N12<525196954 021
ubTÜBINGEN

Ernst Kapp
Buchbinderei & Papierh.
Tübingen Tel. 2626

Jg 2 (1947/48) ohne J.

Herder-Korrespondenz



4b

1. HEFT - 2. JAHRGANG - OKTOBER 1947

Kb 190 40

Inhalt des Heftes

Deutsche Meldungen 1

Meldungen aus der katholischen Welt 8

Aus Süd- und Westeuropa S. 8 — Aus Nord- und Südamerika S. 14

Ökumenische Nachrichten 18

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit 21

Über die Soziallehre der Kirche S. 21 — Über die Notwendigkeit des Zeugnisses S. 22 — Über die Aufgaben des christlichen Arztes S. 23

Hirtenworte in die Zeit 27

Gegen den Haß S. 27

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens 28

Die Muttersprache in der Liturgie S. 28 — Ein Seelsorger über den Zustand deutscher Jugend S. 32 — Tagung österreichischer und französischer Seelsorger in Wien S. 36

Die soziale Frage 39

Der soziale Katholizismus angesichts der großen Zeitströmungen S. 39 — Ergebnisse der diesjährigen „Semaines Sociales" S. 44

Bibliographie 46

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

Die Herder-Korrespondenz erscheint monatlich im Umfang von 48 Seiten. Preis des Heftes 2.50 RM zuzüglich Versandspesen. Bestellungen sind an den Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br., Johanniterstraße 4, zu richten. *Zahlungsmöglichkeiten aus der französischen Besatzungszone* auf Postscheckkonto Freiburg i. Br. Nr. 505, auf Konto Nr 50 der Öffentlichen Sparkasse Freiburg i. Br., auf Konto 8637 der Dresdner Bank oder auf unser Konto beim Bankhaus J. A. Krebs, Freiburg i. Br.; aus der *amerikanischen und englischen Besatzungszone* auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 315 oder im Bank- oder Sparkassen-Giroweg auf die angeführten Bank- und Sparkassenkonten; aus der russischen Besatzungszone auf unser Konto Nr. 8879 bei dem „Berliner Stadtkontor", Bezirksbank Berlin-Tempelhof. Hauptschriftleiter: Karlheinz Schmidthüs und Dr. Lili Sertorius. Anschrift der Schriftleitung: Freiburg i. Br., Johanniterstraße 4. Druck: Schwarzwälder Tagblatt, Villingen.

Genehmigt von der Direction de l'Information G. M. Baden-Baden 21. Januar 1946

Register zur

HERDER-KORRESPONDENZ

2. Jahrgang 1947/48

1847

INHALTSVERZEICHNIS

Kirchliches Lehramt und Fragen der Gegenwart

a) Der Papst

Die Gebetsmeinungen für 1948 8
Über die Soziallehre der Kirche 21
Über die Notwendigkeit des Zeugnisses 22
Über die Aufgaben des christlichen Arztes 23
Briefwechsel mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten 70
An die Männer der Katholischen Aktion in Italien . 72
Über die Aufgaben der katholischen Frauen . . . 75
An die katholische Männerbewegung in Aachen (Brief durch Msgr. Montini) 97
Über die Regierungskunst 101
Über die Gerechtigkeit unter den Völkern 102
Über die Frage der Einwanderung 102
Über den Frieden 102
Über das Vertrauen in die UN 102
Zur Eröffnung der XXI. Sozialen Woche der Katholiken Italiens, Neapel 1947 (Brief durch Msgr. Montini) 103
Über die Verbesserung der Lebensbedingungen des Arbeiters 117
Über den „kleinen Weg" der Heiligen Therese von Lisieux 118
Über die Selige Johanna Delanoue, die „Mutter der Armen" 119
Über Würde und Wert des Handwerks 121
Über die Haltung des deutschen Klerus und der Katholiken während der Hitlerzeit 122
Über einen gesunden Bauernstand 123
Die Enzyklika „Mediator Dei" über die heilige Liturgie 145, 193
Die Enzyklika „Optatissima Pax" über den Frieden zwischen den Völkern und Klassen 154
Über den Preis des wahren Friedens 161
Die Weihnachtsbotschaft 1947 179
Über die Unteilbarkeit des Friedens 183
Über das Wesen der Caritas 183
Über den Zweck der staatlichen und der kirchlichen richterlichen Gewalt 226
Richtlinien für Leben und Handeln der katholischen Jugend 228
Über die Voraussetzungen einer fruchtbaren Wirksamkeit der Kirche 230
Über Grundanliegen der Seelsorge 300
Über die große Stunde des christlichen Gewissens (Osteransprache 1948) 302
Über die chrislichen Grundsätze in der internationalen Wirtschaft 303
Nach den italienischen Wahlen 332
Über die sittliche Verantwortung des Rundfunks . . 332
An das griechische Volk 333
Die Enzyklika „Auspicia quaedam" über die Veranstaltung öffentlicher Fürbitten im Monat Mai . . . 345
An die deutschen Bischöfe 346
Missionsintentionen für 1949 395
Über die Weltlage (Ansprache am 2. Juni 1948) . . 399
Über die Bedeutung des Privatrechts 402
An die deutschen katholischen Publizisten 430
Zur Vorbereitung des Heiligen Jahres 1950 433
Konstitution „Sacramentum Ordinis" über das Weihesakrament 433
An die Bischöfe Indiens 490
An die christlichen Arbeitervereine 494
Das Schreiben zur Kölner Domfeier 534
Über das Fehlen moralischer Normen im internationalen Leben 538
An die Führer des „Grand Retour" 538
Zur Woche für die Einheit der Kirche in Bologna (Brief durch Msgr. Montini) 538
Zur Generalversammlung der Katholischen Aktion Italiens, Siena 1948 (Brief durch Msgr. Montini) . . 539
An die Bischöfe der CSR 544
An die deutsche katholische Jugend 548
Ein Motu proprio über die Belobigung und Bestätigung weltlicher Institute 557
Zur „Semaine Sociale" 1948 in Lyon (Brief durch Msgr. Montini) 563

b) Die Kurie

Die Heilige Ritenkongregation über den Gebrauch der französischen Sprache bei der Spendung einiger Sakramente 214
Rechenschaftsbericht der S. Rota Romana 240
Schreiben der Päpstlichen Bibelkommission an Kardinal Emanuel C. Suhard, Paris, über die Frage der Quellen des Pentateuchs und das Problem der literarischen Arten der ersten elf Kapitel der Genesis . 313
Ein Monitum des Heiligen Offiziums über ökumenische Gespräche 443

c) Der Episkopat

Deutschland

Anordnungen von Bischof Wilhelm Berning, Osnabrück, zum Aufbau der christlichen Land- und Arbeiterjugend 4-5
Hirtenwort der Fuldaer Bischofskonferenz an den Bund der Deutschen Katholischen Jugend 50
Kapitularvikar Arthur Kather von Ermland über Bischof Maximilian Kaller (Ansprache auf der Ermländer Wallfahrt, Juli 1947) 80
Kardinal Josef Frings, Köln, zum Jubiläum des Deutschen Caritasverbandes (Begrüßungsansprache) 100
Kapitularvikar Ferdinand Piontek von Breslau zum Schutze der Ungeborenen (Hirtenwort) 185
Kardinal Konrad von Preysing, Berlin, über „Erklärungen im Namen der Katholischen Kirche" (Erlaß) 210

Die bayrischen Bischöfe zur Schulreform (schriftliche Erklärung an den apostolischen Administrator, Bischof Alois Muench) 210
Kapitularvikar Ferdinand Piontek von Breslau über Armut und Ehelosigkeit als Schicksal (Fastenhirtenbrief 1948) 211
Bischof Johannes J. van der Velden von Aachen über die sozialpädagogische Aufgabe in der Gegenwart (Referat auf einer Arbeitstagung des kath. Lehrerverbandes in M.-Gladbach) 211
Bischof Johannes J. van der Velden, Aachen, über Schule und Familie (Referat) 282
Bischof Wilhelm Berning von Osnabrück über die religiöse Situation in Deutschland (Referat auf der Tagung der deutschen katholischen Kirchenblattredakteure) 285
Erzbischof Rudolf Bornewasser von Trier über Priester und Flüchtlinge (Hirtenwort an seinen Klerus) 285
Die Bischöfe Albert Stohr von Mainz und Ferdinand Dirichs von Limburg zur politischen Säuberung in Hessen (Erklärung an die amerikanische Militärregierung, gemeinsam mit der evangelischen Kirchenleitung in Hessen) 286
Ein „Appell an die Welt" des deutschen katholischen Episkopats zusammen mit der deutschen evangelischen Kirchenleitung (gemeinsamer Aufruf) . . 329
Kardinal Josef Frings, Köln, über die Aufgabe des Klerus in der sozialen Auseinandersetzung (Pastoralanweisung an den Klerus) 329
Kardinal Josef Frings, Köln, an die Christliche Arbeiterjugend (Botschaft durch Prälat Wolker) . . . 331
Bischof Michael Keller von Münster über die Errichtung von Lehrgängen für Laienkatecheten (Anweisung) 332
Bischof Michael Keller, Münster, über die Erfordernisse der Stunde und die Seelsorge (Schreiben an seinen Klerus) 382
Kardinal Konrad von Preysing an die Berliner Katholiken (Ansprache, Juli 1948) 478
Kardinal Josef Frings, Köln, an die Vertreter der Presse in Lourdes (Ansprache, Juli 1948) 536
Erzbischof Lorenz Jäger von Paderborn zur Bildung von Katholikenausschüssen (Aufruf) 537

Belgien

Kardinal Josef E. van Roey, Mecheln, über das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit (Hirtenbrief) . . 293
Bischof Etienne Carton de Wiart von Tournay und Bischof André Charue von Namur zum Schulkampf in Belgien (Fastenhirtenbrief 1948) 390
Kardinal Josef E. van Roey, Mecheln, über den neuen belgischen Katechismus (Hirtenbrief, Februar 1947) 482

Chile

Kardinal Josef M. Rodriguez, Santiago, für die Gewerkschaftsfreiheit in Chile (offener Brief an das chilenische Volk) 547

China

Erzbischof Paulus Yupin von Nanking gegen Einschränkung der religiösen Unterrichtsfreiheit in China (Protesterklärung) 298

England

Kardinal Bernhard Griffin von Westminster an die katholischen Ärzte (Vortrag in Birmingham) . . . 112
Kardinal Bernhard Griffin, Westminster, über Grundsätze gerechter internationaler Beziehungen (Ansprache in Kopenhagen) 165
Kardinal Bernhard Griffin von Westminster zur Überwindung des Kommunismus (Osteransprache 1948) 337
Kardinal Bernhard Griffin von Westminster über eine Vereinigung katholischer Unternehmer (Richtlinien) 438
Erzbischof Josef Masterson von Birmingham über ökumenische Fragen (Erklärung auf der katholischen Woche in Hull) 444
Kardinal Bernhard Griffin von Westminster über die Katholiken und die Gewerkschaften in England (Ansprache) 484
Der Episkopat von England und Wales gegen die kommunistische Gefahr (gemeinsame Erklärung) . 542

Finnland

Bischof William Cobbens, Finnland, über die Kirche in Finnland (Besuch in den USA) 442

Frankreich

Bischof Julien J. Weber von Straßburg über Ehrlichkeit und Nächstenliebe im Wirtschaftsleben (Hirtenbrief vom 5. Oktober 1947) 59
Bischof Pierre M. Théas von Tarbes und Lourdes zur katholischen Männerbewegung in Aachen (Begrüßungsadresse) 97
Kardinal Jules G. Saliège, Erzbischof von Toulouse, zur katholischen Männerbewegung in Aachen (Begrüßungsadresse) 99
Kardinal Emanuel C. Suhard, Paris, an die Nationalseelsorger der christlichen Arbeiterjugend (Einleitungswort zum Handbuch für den Seelsorger) . . . 126
Kundgebung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs (Zusammenkunft Oktober 1947 in Paris) . . 163
Kardinal Pierre M. Gerlier über den gerechten Lohn (Erklärung zu den Lohnauseinandersetzungen in Frankreich) 184
Erzbischof Maurice Dubourg von Besançon über Fragen der Katholischen Aktion (Audienz bei Pius XII.) 212
Kardinal Achille Liénart, Lille, über unseren Glauben an Gott (Fastenhirtenbrief 1948) 213
Kardinal Emanuel C. Suhard, Paris, zum Gebrauch der französischen Sprache bei der Spendung einiger Sakramente (Korrespondenz mit der Hl. Ritenkongregation) 214
Weihnachtsbotschaft 1947 von Kardinal Emanuel C. Suhard, Paris, über den Missionsauftrag der studentischen Jugend (Ansprache) 235
Der französische Episkopat zur allgemeinen Lage in Frankreich (gemeinsame Erklärung) 291
Kardinal Emanuel C. Suhard, Paris, über das Gottesbewußtsein (Fastenhirtenbrief 1948) 349
Bischof Pierre M. Théas von Tarbes und Lourdes zur Völkerversöhnung (Ansprache in Kevelaer, April 1948) 356
Kardinal Emanuel C. Suhard, Paris, über „Aufstieg oder Niedergang der Kirche" (Hirtenbrief 1947) . 376

Kb 191.4°
UNIV. BIBL. TÜBINGEN

Weihbischof Alfred Ancel von Lyon zur Modernisierung der Pädagogik in Klosterschulen (Vortrag) 437

Holland

Der holländische Episkopat zu den holländischen Wahlen (Aufruf, Mai 1948) 391

Indien

Der indische Episkopat zur Annahme der indischen Unabhängigkeits-Bill (gemeinsame Kundgebung) . . 132

Indonesien

Erzbischof Georg de Jonghe d'Ardoye über die Kirche in Indonesien (Bericht in Rom) 490

Italien

Erzbischof Celso Costantini, Rom, über den Missionsklerus (Radiobotschaft) 115
Kardinal Giuseppe Pizzardo, Rom, über die Katholische Aktion (Stellungnahme) 127
Die Bischöfe der ligurischen Kirchenprovinz zur Unterstützung der italienischen Arbeitervereine (gemeinsame Bekanntmachung) 161
Der süditalienische Episkopat über die Sozialprobleme (gemeinsamer Hirtenbrief, Februar 1948) 290
Der italienische Episkopat zu den italienischen Wahlen (einzelne Stellungnahmen, Frühjahr 1948) . . 358
Kardinal Alfredo I. Schuster, Mailand, zur Sozialreform (Weisungen zur sozialen Studienwoche seines Klerus) 499

Japan

Der japanische Episkopat über die Lage des japanischen Volkes (gemeinsamer Hirtenbrief, August 1947) 173

Libanon

Kardinal Gregor P. Agagianian von Cilicien über die Situation des Landes Libanon (Ansprache) 297

Österreich

Bischof Josef C. Fließer von Linz gegen die Schleichhändler (Hirtenbrief) 61
Beschlüsse der österreichischen Bischofskonferenz, Oktober 1947 in Wien 166
Kardinal Theodor Innitzer, Wien, an die Landesseelsorger (Ermahnung an die Bauernschaft) 167
Bischof C. Fließer von Linz zur finanziellen Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat in Österreich (Hirtenbrief) 217

Polen

Kardinal August Hlond, Primas von Polen, über die Botschaft von La Salette (Bekanntmachung) . . . 64
Der polnische Episkopat über die Gefahren für die katholische Kirche in Polen (gemeinsamer Hirtenbrief am 28. September 1948) 124
Kardinal August Hlond von Polen an die Siedler in den neuen Westgebieten (Brief) 442
Der polnische Episkopat an die polnische Jugend (Hirtenbrief, Dreifaltigkeitssonntag 1948) 447

Rumänien

Weihbischof Johannes Suciu von Oradeo Mare, Rumänien, gegen den Haß 27

Schweiz

Bischof Franziskus Charrière von Freiburg, Genf und Lausanne über die Bewegung zur moralischen Aufrüstung in Caux 109

Spanien

Kardinal Enrico Pla y Deniel von Spanien über Kirche und Regierung (Ansprache) 215
Bischof Raffaele Garcia y Garcia de Castro von Jaén, Spanien, über die Notwendigkeit eines Apostolats der Arbeitgeber (Hirtenbrief) 291
Bischof Angel Herrera von Malaga, Begründer einer sozialen Schule für Priester 481

Tschechoslowakei

Hirtenbrief der slowakischen Bischöfe, Nov. 1947 171
Die Bischöfe der Tschechoslowakei zur heutigen Lage (gemeinsamer Hirtenbrief, November 1947) 237
Erzbischof Jos. Beran von Prag nach dem politischen Umsturz (Erklärung) 339

Ungarn

Die ungarischen Bischöfe zu den Wahlen am 31. August 1948 63
Protest der ungarischen Bischöfe gegen die Ausweisung der Deutschen 63
Kardinal Josef Mindszenty an die Bischöfe der Welt (Appell um Erhaltung der katholischen Schule in Ungarn) 448

Vereinigte Staaten von Amerika

Weihbischof Bernhard J. Sheil von Chikago über die Gewerkschaften und die Sozialreaktionäre . . 15
Weihbischof Bernh. J. Sheil von Chikago zur Lohnfrage in Amerika 17
Bischof James A. Griffin von Springfield zur Katholischen sozialen Aktion Amerikas für die Gewerkschaftsrechte (Botschaft zum Tage der Arbeit 1947) 66
Erzbischof Jos. E. Ritter von St. Louis über die Gefährdung der katholischen Kirche in USA durch Verstädterung (Rundfunkansprache) 66
Der amerikanische Episkopat fordert Unterstützung des Truman-Hilfsprogramms (Kundgebungen) . . . 112
Erzbischof Richard J. Cushing von Boston an den Gewerkschaftskongreß der CIO (Ansprache) . . . 112
Die Bischöfe der Vereinigten Staaten gegen den Säkularismus (Kundgebung) 231
Die amerikanischen Kardinäle Francis Spellman von New York und Dionysius Dougherty von Philadelphia zur allgemeinen Wehrpflicht 341
Bischof William A. Griffin von Trenton, USA, zur liturgischen Schulung (Maßnahmen in seiner Diözese) 393
Bischof James D. Griffin von Springfield, USA, über die christliche Verwirklichung (Ansprache, Jan. 1948) 442
Erzbischof Richard J. Cushing von Boston für den Priesternachwuchs (Maßnahme) 485
Bischof Johannes Gannon von Erie, USA, auf dem Kölner Domfest (Ansprache) 535

Die Lage der Kirche in den Ländern

Aus Deutschland 1, 49, 97, 155, 210, 281, 329, 381, 429, 477, 533
Aus Süd- und Westeuropa 8, 56, 101, 161, 212, 290, 332, 385, 433, 480, 538
Aus Ost- und Südosteuropa . . 63, 169, 338, 440, 544
Aus Nord- und Südamerika 14, 65, 112, 171, 296, 339, 393, 442, 485, 546
Aus dem Nahen und Fernen Osten 114, 218, 297, 488
Aus Australien 394
Aus den Missionen 115, 172, 220, 395, 489
Stärke und Schwäche des amerikanischen Katholizismus 129
Die katholische Kirche auf den Philippinen . . . 130
Zur Wesensbestimmung des amerikanischen Katholizismus 305
Eine protestantische Charakterisierung der katholischen Kirche in Deutschland 308
Gandhi und das Christentum 308
Weihnachtsbotschaft Tschiang-Kai-Scheks 310
Die katholische Mission und das gebildete China 312
Die Kirche im italienischen Wahlkampf 358
Die Krise der Mission. Eine Weltrundschau. . . . 361
Die kirchenpolitische Lage in Osteuropa 495
Der italienische Katholizismus und die Sozialreform 499
Religiöse Erziehung und säkularistische Tendenzen in Amerika 550
Katholiken und Protestanten in Spanien 552
Die Katholische Arbeiterjugend in Österreich . . . 556

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Die Muttersprache in der Liturgie 28
Ein Seelsorger über den Zustand deutscher Jugend 32
Tagung österreichischer und französischer Seelsorger in Wien 36
Über den Tag des Herrn 82
Moral ohne Gott 84
Ende oder Anfang der Arbeiterseelsorge? 133
Die Bekehrung der Juden 134
Über die theologische Kontroverse in Frankreich . 137
Eine „Theologie des Laienstandes"? 138
Fragen des Diözesanklerus 241
Die liturgische Bewegung in Österreich 244
Der Christ und der Fortschritt 246
Entwicklungslehre und Schöpfungsbericht, Immanenz und Transzendenz 247
Künstlerischer Ausdruck und Kirche 249
Über die Religosität katholischer Intellektueller . . 314
Christentum, Marxismus, Geschichte 315
Der Christ zwischen Kommunismus und Antikommunismus 318
Die verschiedenen Formen des Laienapostolats . . 362
Die Zugehörigkeit zur Kirche nach der Lehre der Enzyklika Pius XII. „Mystici Corporis" 384
Eine neue Seelsorgswissenschaft. Soziologie der Pfarrgemeinde 403
Die Bedeutung der Enzyklika „Mediator Dei" . . . 449
Lebendige Steine 452
Christliche Verkündigung im Untergang einer Welt 456
Maximilian Kaller 461
Strukturwandel der Kirche 500
Wie vollzieht sich die Entwicklung der Dogmen? Wiederaufleben einer Kontroverse 503
Die religiöse Lage der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich 506
Auseinandersetzung um die Katholische Aktion . . 559
Ein katholischer Theologe über Karl Barth 560

Aus der Ökumenischen Bewegung

Ökumenische Nachrichten 18, 67, 175, 298, 342, 397, 443, 491, 547
Die russisch-orthodoxe Kirche in Nordamerika . . 89
Einigungsbestrebungen zwischen den protestantischen Kirchen der angelsächsischen Welt 90
Ein Aufruf an die Kirchen 91
Holländische und indonesische christliche Jugend zum Kriege in Indonesien 92
Katholische Haltung gegenüber der Ökumenischen Bewegung 260
Das religiöse Leben im heutigen Rußland 261
Der Entwurf einer Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland 263
Bericht über die Generalversammlung des Ökumenischen Rates in Amsterdam:
Verfassung für den Ökumenischen Rat der Kirchen 320
Der Ökumenische Rat der Kirchen, seine Eigenart, seine Grenzen 321
Die erste Studienkommission des Ökumenischen Rates: Die Kirche in Gottes Heilsplan 324
Aus der Arbeit der ersten Studienkommission des Ökumenischen Rates: Die Kirche in Gottes Heilsplan 367
Aus der Arbeit der zweiten Studienkommission des Ökumenischen Rates: Gottes Heilsplan und das menschliche Zeugnis 415
Aus der Arbeit der dritten Studienkommission des Ökumenischen Rates: Die Kirche und die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung 464
Aus der Arbeit der vierten Studienkommission des Ökumenischen Rates: Die Kirche und die internationalen Angelegenheiten 520
Die Lage des Protestantismus in der Schweiz . . . 414
Die verfassunggebende Versammlung der Evangelischen Kirche in Eisenach 514
Zur Reform des evangelischen Gottesdienstes . . . 570
Wiederkehr des Naturrechts 572

Fragen des sozialen und politischen Lebens

Der soziale Katholizismus angesichts der großen Zeitströmungen 39
Ergebnisse der diesjährigen „Semaine Sociale" (1947) 44
Sozial- und wirtschaftspolitische Forderungen der amerikanischen Katholiken 86
Der marxistische Mensch 186
Die Suche nach dem neuen Menschen 188
Die Lebensverhältnisse in den Ländern Europas . . 222
Katholische Aktion und soziale Revolution . . . 405
Eine Lücke in der Sozialphilosophie 408
Konversion eines führenden Kommunisten 408
Technik, Arbeit, Gemeinschaft und Christentum . . 458
Um eine internationale Universität für soziale Studien 460

Das christliche Gewissen vor dem internationalen Konflikt 508
Der Christ und das Streikrecht 510
Eine Erklärung der Menschenrechte 512
Überseeische Völker und abendländische Kultur. Ein Bericht über die diesjährige „Semaine Sociale" (1948) 563
Theologie und Marxismus 568

Aus dem geistigen Leben

Die Mohammedaner Indiens 140
Versuch einer Universalgeschichte 141
Fragen und Aufgaben der Rundfunkarbeit 250
Um den Geist des polnischen Schrifttums 256
Das Problem der Negereliten im Kongo 256
Friedensbewegungen und Gesellschaften für den Frieden 257
Dichtung und Metaphysik 411
Probleme der alten Kirchengeschichte 412

Bibliographie

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946 46, 93, 143, 190, 269, 325, 378, 427, 475, 531

SACHVERZEICHNIS

A

Abendländische Kultur 165, 385, 465, 563
Abessinien 219
ACI — Action Catholique Indépendante 389
ACJF — Association Catholique de la Jeunesse Française 405, 408
ACLI — Azione Cattolica Lavoratori Italiani (italienische kath. Arbeitervereine) 162, 494, 540
ACME — Londoner Vereinigung katholischer Unternehmer 438
ACTU — Association of Catholic Trade Unionists (Vereinigung katholischer Gewerkschaftler in England und USA) 16, 439, 484
„Ad Lucem" — französ. Bewegung zur Laien-Missionsausbildung 220
Adventisten 174
Ägypten 114, 344
Ärzte 23, 112, 330, 437, 443, 486
— ärztliche Ethik 23, 330, 443, 486
Afrika 566
— Missionen 115, 362, 396
Agrar-Reform s. unter „Boden-Reform"
Akademikerverband, Katholischer 537
Aktion, Katholische 22, 127, 212, 231, 559
— in Belgien 483
— in Deutschland 50, 54, 477, 537
— in England 383
— in Frankreich 54, 126, 163, 242, 362, 386, 389, 404, 405, 510
— in Holland 61
— in Indien 490
— in Italien 72, 103, 162, 212, 333, 360, 499, 539, 541
— in Österreich 216, 218, 439
— in Spanien 105, 215, 291, 481
— in Südamerika 67, 297
— in der Tschechoslowakei 237
— in Ungarn 64
— in USA 129, 307
— Hilfswerke der 127
— Jóvenes obreros de A.C." (Organisation der spanischen katholischen Jungarbeiter in der Katholischen Aktion) 481
Aktion, Katholische Soziale 319, 480
— in Südamerika 542
— in Spanien 216
— in USA 66, 87
Albanien 498
„American Federation of Labor" (AFL) 86
„American School of Oriental Research" in Jerusalem 488
Anglikanische Kirche 20, 175, 176, 491, 530
Antike und Christentum 413
Antisemitismus 12
Apostolat
— in Belgien 314
— in Deutschland 382
— in Frankreich 20, 354, 362, 386, 387
— in Holland 481, 483
— in Österreich 392
— in Südamerika 297
— in Spanien 481
— in USA 429
— Pius XII. über 22, 231, 549
Arbeit 233, 297, 458, 472, 510
Arbeiterfragen
— in Belgien 292
— in England 111
— in Frankreich 184, 234, 243, 315, 406
— in Italien 162, 212, 494, 499, 540
— in Spanien 105, 216, 481
— in USA 65, 233, 546
— Arbeiterorganisationen, christliche 16, 105, 162, 385, 479, 481, 494, 499, 538, 540
— Internationale der kathol. Arbeiter 16
— Arbeiterseelsorge 13, 37, 216, 217, 220, 243, 435
— Lebensbedingungen und Lohnfragen 117, 184, 216, 234, 291, 546
— Gewerkschaften s. dort
Arbeiter- und Knappenvereine Westdeutschlands, katholische 5, 52, 210, 286, 383, 385, 479
Arbeiterjugend, christliche 210, 213
— in Deutschland (CAJ) 4, 99, 210, 286, 331, 385, 538
— in Frankreich (JOC) 36, 106, 126, 213, 318, 362, 440, 454, 481, 485, 487, 510, 556
— in Kanada 16
— in Österreich (KAJ) 36, 216, 217, 440, 485
— in Spanien 105, 481
„Arbeiterwohlfahrt" 381

Arbeitgeber 233, 291, 438
Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften in Groß-Berlin 299
Arbeitsgemeinschaft katholischer Erzieherverbände 156, 211, 282
Arbeitsgemeinschaft katholischer Laienwerke 157
Arbeitsgemeinschaft katholischer Religionslehrer „Humanitas Christiana" 50
Arbeitskreis christlicher Historiker 2, 3
Argentinien 297
„Assoziazione Cristiana dei Lavoratori Italiani-Terra" (Verband christlicher italienischer Landarbeiter) 435
„Associations Chrétiennes d'Etudiants" (internationale protestantische Studentenverbände) 308
„Aucam" (belgische Bewegung der Laien-Missionsausbildung) 220
Australien 394
Auswanderung 102

B

„Barmer Theologische Erklärung" 266
Bekennende Kirche 514, 515, 527
Belgien 11, 292, 314, 337, 390, 480, 482, 483, 541
Benediktinerorden 56, 390
Berufsorganisationen 21, 45
Bevölkerung 45
Bibel 146, 202, 313, 539
Bibliographie
— der katholischen Auslands-Neuerscheinungen 1933 bis 1946 46, 93, 143, 190, 269, 325, 378, 427, 475, 531
— Thomistische 161
Bibliotheken, deutsche 100
Biologie, moderne 334
„Bishops Resettlement Council" der katholischen Kirche in USA mit Vertretungen in Europa 290
Boden-Reform 104, 238, 290, 435, 499, 537
Bolschewismus (vgl. „Marxismus", „Kommunismus") 283, 384
Brasilien 297
Bruderrat der Bekennenden Kirche 514, 515, 527
Buddhisten 299
Bulgarien 499
„Bund der Deutschen Katholischen Jugend" 50, 52, 100, 156, 225, 538, 548
Burma 487

C

CAJ (Christliche Arbeiterjugend Deutschlands) 4, 99, 210, 286, 294, 331, 385, 538
Caritas 9, 183
— in Deutschland 52, 281, 381
— in Österreich 296
Catholic Rural Life Conference USA 66
CEAP (Catholic Educational Association of the Philippines — Katholische Schulorganisation der Philippinen) 131
Centre d'Etudes Culturelles, Economiques et Sociales 1
Centre de Pastorale liturgique 28, 105
CDU (Christlich-Demokratische Union) 308, 479
Chile 486, 487, 547
China 114, 218, 219, 298, 312, 487, 488
Christentum
— und Geschichte 315, 413
— und Islam 116
— und Marxismus 315, 318, 384, 568
— und moderne Welt 284, 303, 432, 442, 456, 458, 521, 524
— Selbstbestimmung und Aufgaben 283, 334, 349, 416, 453, 508, 520, 529
— und das Streikrecht 510
— Gandhi und das 308
„Christliche Werkgemeinschaften" 538
„Christus Rex Society" (Vereinigung irischer katholischer Priester) 166
CIO (Congress of Industrial Organisation — USA Gewerkschaft) 65, 112
„Civiltà Italica" (italienische Bewegung für christliche Wahlpropaganda) 360
Collegium Urbanum, Rom (Seminar für Missionare) 115
„Comitato Nazionale Civico" (italienisches Komitee zur Verbreitung katholischen Einflusses in politischen Angelegenheiten) 499
„Communauté des Prêtres du Prado" (französische Priestergemeinschaft) 242
„Confraternity of Christian Doctrine" (Vereinigung katholischer Priester und Laien in USA) 546
CV (Cartell-Verband der katholischen Studentenverbindungen) 110
CWO (Catholic Welfare Organisation) 131

D

Dänemark 342
„Deutsche Christen" 515
Diasporaseelsorge, deutsche 8, 80, 155
Dichtung und Metaphysik 411
Dienstgruppen, deutsche 32
Diözesansiedlungswerk Köln 100
Dogma, christliches 247, 349, 364, 503
Dorfapostolat 4
Drittordensgemeinschaft für Eheleute 108

E

„Economie et Humanisme" 37, 318, 383, 403, 435
Ecuador 480, 538
Ehehilfe, Christliche 6
Ehescheidung 19, 176, 240, 543
Eigentum 45, 319
Einwanderung 102
EKD („Evangelische Kirche in Deutschland") 18, 67, 68, 176, 177, 178, 224, 263, 266, 298, 299, 308, 342, 397, 398 399, 446, 491, 514, 526
England
— anglikanische Kirche 20, 175, 176, 491, 530
— katholische Kirche 11, 337, 439, 542
und Arbeiterfragen 111, 484
— Kirchen Großbritanniens zur Frage des Krieges 530
— protestantische Kirchen 90
Enzykliken
— „Auspicia Quaedam" 345
— „Caritate Christi Compulsi" 408
— „Divino Afflante Spiritu" 313
— „Longinqua Ozeani" 307

— „Mediator Dei" 145, 193, 449
— „Mortalium animos" 373
— „Mystici Corporis" 364, 449
— „Optatissima Pax" 154
— „Quanto conficiamur" 365
— „Singulari Quadam" 365
— Sozialenzykliken „Rerum Novarum" und „Quadragesimo Anno" 104, 172, 216, 291, 450, 482, 494, 546, 575
— „Summi Pontificatus" 408, 449
— „Testem Benevolentiae" 307
Erziehungsfragen
— in Deutschland 282, 299, 430, 431
— in Frankreich 336, 437
— in Rußland 522
— in USA 231, 550
— Pius XII. über 231
Eucharistische Kongresse 22, 244
Europa (vgl. „Abendland") 222, 283, 467
Evangelisch-Reformierte Kirche 298
Existenzialismus 40, 55, 134

F

Familie
— Bedeutung 213, 282
— Lebensrechte 171, 231, 545
— Situation der 232, 299, 430
— Soziale Probleme 45, 54, 546
Faschismus 27, 42, 234, 315
„Federal Council of the Churches of Christ in America" (amerikanischer Bund der protestantischen Kirchen) 445, 521
Film 11, 100, 167, 285, 384, 391
Finnland 442
Flüchtlingsseelsorge 7, 80, 290
Flüchtlingswesen 8, 210, 285, 290, 347, 433
Fortschrittsgedanken, christlicher 246
Frankreich 28, 36, 137, 158, 163, 164, 241, 283, 291, 315, 334, 385, 389, 541
Frauen
— christliche 211, 220, 293, 297, 299, 385, 430, 486
— im Berufsleben 167, 213, 390, 489
— in der Familie 58, 299, 430
Frauenbund, Katholischer Deutscher 430
— Jugendbund 7, 293
„Freunde der öffentlichen Erziehung" (belgische Vereinigung) 390
Friede
— christliche Friedensarbeit 69, 161, 171, 299, 329, 432, 445, 520
— Pius XII. über 70, 102, 154, 179, 183, 401, 538
Friedensgesellschaften 171, 257
Fürsorge 52, 60, 64, 212, 381

G

Gebetsmeinungen des Heiligen Vaters 8, 395
„Gemeinschaft St. Georg im Bund der Deutschen Katholischen Jugend" 225
Geschichte
— christliches Geschichtsbild 2, 137, 315
— Versuch einer Universalgeschichte 141
„Gesellschaft der Frauen von Nazareth" für das Bekehrungswerk in Europa und den Missionen 220, 481
„Gesellschaft der Söhne des Hl. Patrick" 341
„Gesellschaft für moralische Aufrüstung in Caux" 109
„Gesellschaft katholischer Soziologen in USA" 341
Gesellschaft, menschliche (internationale Gemeinschaft) 21, 24, 39, 434, 464, 470, 512, 563, 570
Gesetze (vgl. „Recht") 66, 88, 166, 286, 319, 486
Gesetze
— der französischen Ärztekammer 437
— Ehescheidungsgesetz, holländisches 543
— Taft-Hartley-Gesetz USA 16, 66, 88
— Tydings-McDuffie-Gesetz 130
— Unabhängigkeitsbill, indische 132
Gewerkschaften 480, 509
— in Deutschland 53
— in England 111, 484
— in Frankreich 39, 53, 292, 407
— in Italien 499
— in Nordamerika 15, 65, 66
— in Österreich 217
— in Südamerika 547
— Einheitsgewerkschaft, italienische 9, 495
Gewerkschaften, christliche 480 ,541
— in Belgien 542
— in Deutschland 52
— in England 439, 542
— in USA 16
„Gralsbewegung" (Vereinigung katholischer Fabrikarbeiterinnen) 220
„Grand Retour" (französische Muttergotteswallfahrt) 538
Gregorianischer Choral in Frankreich 31
Griechenland, Katholizismus 64, 297, 333
Griechisch-orthodoxe Kirche 493
Großbritannien s. „England"

H

Handwerk, Würde des 121
Heiliges Jahr 1950 401, 433
Heiliges Offizium, Rom 443, 517
„Heimstätte", gemeinnütziger Verein 300
„Hermandades" (katholische Arbeiterorganisationen Spaniens) 481
Hilfsstelle für Flüchtlingsfragen 7
Hilfswerk, Evangelisches 281, 299, 381
Hilfswerke der Katholischen Aktion 127
Hirtenworte s. Inhaltsverzeichnis
Historiker, Arbeitskreis christlicher 2
Hochschulen, s. „Universitäten"
Holland, s. „Niederlande"
Holländisch-Indien, s. „Niederländisch Indien"
„Hombres obreros de A.C." (Arbeiter der Katholischen Aktion in Spanien) 481
„Humanitas Christiana" (Arbeitsgemeinschaft deutscher katholischer Religionslehrer) 50

I

ICSV (Internationale Christlich-Soziale Vereinigung) 542
Indien
— Diplomatische Beziehungen zum Hl. Stuhl 490
— Katholizismus und katholische Mission 115, 174, 309, 361, 396, 490

— South India Scheme (Plan für eine Kirchenunion) 175, 260
Individuum, Rechte des 24
Indonesien
— katholische Mission 115, 117, 174, 490
— Pressepolitik 487
„Institut d'Etudes Mediévales", Ottawa 296
„Institute of Church and State" Amerika, 551
„Institutum Liturgicum", Salzburg 245
Internationale Konferenz von Christen und Juden 172
Internationale Organisation Katholischer Caritaswerke 9
Internationale Tagungen s. „Tagungen"
„Internationale Vereinigung von Universitätsprofessoren und Lektoren" 460
Internationale Union Katholischer Frauenverbände 431
Internationaler Universitäts-Hilfsdienst 390
Internationaler Verband der diplomierten Frauen der Universitäten 390
Internationaler Verband der katholischen Frauenvereine 75, 127
„Internationales Institut für Vereinheitlichung des Privatrechts, Rom 402
Islam und Christentum 116, 362
Italien
— Gewerkschaften 9, 495, 499
— Katholizismus 303, 334, 358, 435, 480
— Sozialreform 499
— Volksbildungswesen 540

J

JAC (Jeunesse Agricole Chrétienne, französische christliche Landjugend) 36, 215
Japan
— geistige und religiöse Lage 173, 397
— Katholische Mission 115, 174, 361, 397
— Presse, katholische 114, 489
— Schulwesen 396, 489
— Universitäten, katholische 489
JEC (Jeunesse Etudiante Chrétienne, franz. christliche Studentenjugend) 10, 36, 235, 308, 362, 390
Jesuiten in den Missionsländern 116
„Jeunesse de l'Eglise" 54, 403
JIC (Jeunesse Indépendante Chrétienne, franz. christl. Jugend des Gewerbes und der freien Berufe) 36
JMC (Jeunesse Maritime Chrétienne, franz. Jugend christlicher Seeleute) 36
JOC (Jeunesse Ouvrière Chrétienne, franz. christliche Arbeiterjugend) 106, 126, 318, 362, 454, 510
— belgische 440
— brasilianische 487
— Geschichte der 36, 556
— Methoden der 213, 481, 485
„Jôvenes obreros de A.C." 481
Juden
— Gemeinde 299
— Missionierung der 134, 361 425
Jugend
— deutsche Verbände 284, 299
— Fürsorge 52, 432
Jugend, Katholische 228
— in Argentinien 297
— in Belgien 483
— in Chile 486
— in Deutschland
Botschaft der englischen kath. Jugend an die 11
Schreiben des Hl. Vaters an die 548
Treffen mit franz. Jugend in Maria Laach 2
Verhalten zum Nationalsozialismus 308
Bund der Deutschen Kath. Jugend 50, 52, 100, 156, 225, 538, 548
CAJ 4, 99, 210, 286, 331, 385
Jugendbund des Kath. Dt. Frauenbundes 7, 293
Katholische Junge Mannschaft 538
Katholische Landjugend 4
ND (Neudeutscher Bund) 6
— in England 11
— in Frankreich, Jugendtreffen in Maria Laach 2
ACI 389
ACJF 405, 408
JAC 36, 215
JEC 10, 36, 235, 308, 362, 390
Jeunesse de L'Eglise 54, 403
JIC 36
JMC 36
JOC 36, 106, 126, 213, 318, 362, 454, 510
— in Holland 92
— in Italien, „Katholischer Vortrupp Italiens" 229
— in Österreich 14, 294, 485, 543
KAJ 216, 217, 440, 485
Katholische Frauenjugend 217
Katholische Landjugend 36, 216
Landsmannschaften 111
— in Polen 447
— in Spanien
Jôvenes obreros de A.C. 481
— in Syrien 297
— in Ungarn 64
— Arbeiterjugend s. „Arbeiterjugend, christliche"
— Frauenjugend 7, 213, 217, 293
— Landjugend 4, 5, 7, 36, 215, 216
— Pfadfinderjugend 225
— Studenten, österreichische 216, 244, dtsch.-franz. Treffen 432
CV 110
JEC 10, 36, 235, 308, 362, 390
KDSE 381
Landsmannschaften 111
Pax Romana 67, 111, 381, 390, 480
Jugendbund, Evangelischer 225
Jugoslawien 223
— Pressepolitik 487
— Kirchenpolitik 171, 498
„Junge Familie" (Junge kath. Eheleute) 282

K

KAJ (Katholische Arbeiter-Jugend Österreichs) 216, 217, 440, 456, 485,
Kanada
— christl. Gewerkschaften 541
— Katholizismus 296
Kapitalismus 341
— und Arbeiterschaft 15, 509, 522
— und Katholische Kirche 39, 216, 408, 484, 509
— nach Marx und Stalin 341, 522
Katechetenverein, Deutscher 477
Katechismus (vgl. „Laienkatecheten")

— in Belgien 482
— in Deutschland 477
— in Frankreich 437
Katholische Aktion s. „Aktion, Katholische"
Katholische Einrichtungen und Vereinigungen
— Katholikentage, Deutsche 50, 348
— Katholisch-soziales Institut, Köln 159
— „Katholische Bewegung", Tirol 217
— Katholische Gesellschaft für internationalen Frieden 171
— Katholische Jugend und Jugendvereinigungen s. „Jugend, Katholische"
— „Katholische Rundfunk - Arbeitsgemeinschaft" für Deutschland 251
— „Katholische Schulorganisation Stuttgart" 157
— „Katholischer Akademikerverband" 537
— „Katholischer Deutscher Frauenbund" 7, 430
— „Katholischer Lehrerverband Nordrhein - Westfalen" 156, 211, 282
— „Katholisches Bibelwerk" 479
— Katholische internationale Presseagentur „Kipa" 254
— NCWC National Catholic Welfare Conference USA 340, 341, 486
— „Unda" Internationale katholische Vereinigung für Rundfunk und Fernsehen 250
Katholizismus, deutscher 308, 346, 385, 478, 479, 533
— Aufforderung zur Einheit 477
— Haltung in der Hitlerzeit 122
— im englischen Urteil 281, Londoner Rundfunk über 381
— in der ausländischen Presse 381
— zur politischen Säuberung 286
— zur Schulfrage 157, 158
KDSE (Katholische Deutsche Studenten-Einigung) 381
Kirche (vgl. „Kirche, Katholische")
— aus dem Leben der 416, 418, 548
— Kirchenbegriff 364, 367, 369, 371, 414
— in den Ländern s. Ländernamen und Inhaltsverzeichnis
— und Geschichte 315
— und Judentum 425
— und Krieg 527
— und Staat 65, 520, 544
— und Welt 19, 417, 418, 432, 464
Kirche, Katholische
— als Rechtsträger 210
— aus ihrem Leben 145, 193, 214, 337, 349
— Pius XII. über die 225, 230
— und der Osten 484, 493, 495
— und die Ökumene 159, 260, 443, 492, 547
— und die Soziale Frage 21, 39, 43, 73, 86, 233, 290, 296, 304, 329, 335, 401, 405, 499, 502, 547
— und Krieg 103, 335, 401, 508
— und Kunst 56, 249
— und Staat 21, 46, 65, 214, 217, 226, 238, 550
Kirchengeschichte 137, 412
Kirchenlexika 56
Kirchenrecht 212, 480
Klosterschulen, Pädagogik in 437
„Kolpingsfamilie" 538
„Kommission der Kirchen für internationale Verantwortung", England 531
Kommunismus (vgl. „Bolschewismus", „Marxismus")
— in China 218, 219, 312, 361, 488
— in den Kolonialländern 220, 566
— in Deutschland 283, 383
— in England 337, 408
— in Frankreich 315
— in Holland 391
— in Indonesien 491
— in Italien 358
— in Japan 174
— in der Tschechoslowakei 238, 545
— in USA 172, 233
— Lehre 283, 284, 341, 406, 408, 524
— und Arbeiterschaft 480, 482
— und griechisch-orthodoxe Kirche 493
— und Kirche 484, 499, 508, 568
— und die UN 512
Kongo, katholische Mission am 116
Korea, Missionsklerus in 115
Kongregation der Katharinerinnen 159
Krieg
— Folgen 102, 346, 483
— in Indonesien 92
— in Palästina 401
— und Christentum 92, 103, 299, 508, 522, 527
— Wesen 335, 466, 525
Kriegsgefangene 292, 429, 506, 543
Kriegsverbrecherprozesse 519
Kulturkrise 39, 473
Kunst, christliche 56, 249

L

Laien-Apostolat s. „Apostolat"
Laienkatecheten
— im Bistum Münster 332
— in Bayern 285
— evangelische, Ausbildung 299
Landarbeiter, christliche in Italien 435
Landeskirchen, lutherische 18
Landjugend, katholische
— in Deutschland 4
— in Frankreich (JAC) 36, 215
— in Österreich 36, 216
Landsmannschaften, österreichische katholische Studentengemeinschaften 111
Libanon, katholische Mission 114, 297
Liberalismus, französische Stellungnahme 42, 406
„Liga ohne Namen", holländische kath. Laienbewegung 483
„Ligue de l'Evangile", franz. Vereinigung 390
Litauen, kirchenpolitische Lage 496
Literatur s. „Schrifttum"
Liturgie
— des Sonntags 82, 105, 392
— Enzyklika „Mediator Dei" 145, 193, 449
— lateinischer und orientalischer Ritus 146, 212
— und Muttersprache in Frankreich 28, 214
Liturgische Bewegung
— in Frankreich 28, 105
— in Österreich 167, 244
— in USA 393
Löhne
— in Amerika 17
— in Frankreich 184, 291

M

Madagaskar, katholische Mission 115
„Manifest von Montreal" 99

Marxismus (vgl. „Kommunismus", „Bolschewismus")
— Lehre 85, 172, 315, 341, 568
— und Katholizismus
in Deutschland 283, 484
in England 383
in Frankreich 10, 40, 186, 189, 406
in Italien 358, 499
in Polen 256, 447
in Ungarn 448
— und die Ökumene 416
— und Theologie 568
Materialismus
— Geist des 283, 304
— marxistischer 317, 384, 416, 447, 524
— und Kirche 234 304, 447
— Wirkung 234, 257, 483
Medizin s. „Ärzte"
Menschenbild, christliches 43, 79, 188,232,302
Menschenrechte, Erklärung der 512, 523
Metaphysik und Dichtung 411
Mexiko, kath. Studenten in 480
Militärregierungen in Deutschland
— amerikanische 210, 286
— sowjetische 446
„Mission de France", Priestergemeinschaft 2, 37, 242
„Mission de Marseille", Priestergemeinschaft 37
„Mission de Paris", Priestergemeinschaft 2. 37, 283, 510
Missionen, katholische
— in Abessinien 219, 395
— in Afrika 115, 362, 396
— in Annam 490
— in Arabien 362
— in Belgisch-Kongo 395, 489
— in China 114, 115, 218, 312, 361, 488
— in Eryträa 395
— in Indien 115, 361
— in Indonesien 115, 117, 174, 490
— in Japan 115, 174, 361, 397
— im Kongogebiet 116, 256
— in Korea 115
— im Libanon 114
— in Madagaskar 115
— auf den Philippinen 130, 297
— in Siam 115
— in Tahiti 491
— in Tibet 220
— in Viet-Nam 490
Missionsatlas 116
Missionsgemeinschaften, katholische
— „Ad Lucem" in Frankreich, 220
— „Aucam" in Belgien 220
— „Gesellschaft der Frauen von Nazareth" in Holland 220, 481
— „Heimatmissionare für Amerika" 172
Missionsintentionen für 1949 395
Missionstagungen und -berichte 115, 172, 219, 361, 566
Moraltheologie, katholische 213, 237, 442
„Mouvement de la Famille agricole", Frankreich 59
„Mouvement mondiale des femmes sociales" 385

N

Nationalisierung, Pius XII. über 21
Nationalismus gegen die katholische Mission in China, Indien und Arabien 361
Nationalrat des Katholischen Frauenbundes der USA 486
Nationalsozialismus
— Befreiungsgesetz der US-Zone 286
— und die Katholische Kirche Deutschlands 308
— und die neuere evangelische Theologie 517
— Wirkungen 234
Naturrecht 234, 572
Naturwissenschaften und geistiges Leben 334, 478
NCWC (National Catholic Welfare Conference) 86, 112, 131, 231, 254, 340, 486
ND (Neudeutscher Bund) 6
Neoliberale Schule in Frankreich 40, 42
Niederlande
— Gewerkschaften, christliche 541
— Katholizismus 61, 391, 482, 543
Niederländisch-Indien, apostolische Delegatur 117

O

Ökumenische Bewegung
— Ökumenischer Kirchenrat
Aufruf an die Kirchen 91
Studienkommissionen 19, 324, 367, 415, 464, 520
Verfassungsentwurf 320
— Ökumenisches Institut Bossey/Schweiz 175
— und die katholische Kirche 159, 260, 443, 492, 547
— Weltkirchenkonferenz in Amsterdam 69, 572
Österreich
— Katholizismus
Katholische Jugend 14, 36, 111, 216, 294, 440, 485, 543
kirchliches und soziales Leben 13, 166, 167, 218, 294, 338, 392
Seelsorge 36, 166, 295
und Staat 217
— Schulwesen 216, 393, 543
— Sektenwesen 543

P

Pädagogik s. „Erziehung"
Päpstliche Dekrete, Sammlung 56
Päpstliche Einrichtungen
— Päpstliche Akademie der Wissenschaften 385
— Päpstliche Bibelkommission 313
— Päpstliche Kirchliche Universität in Salamanca 9
— Päpstliches Institut für mittelalterliche Studien, Toronto 18
— Päpstliche Universität von Comillas 10
Päpstliche Rundschreiben s. „Enzykliken"
Palästina
— Pressepolitik 487
Palottinerorden, wieder alter Ordensname 9
Parteien s. „Politik"
„Pax Christi" katholische Friedensbewegung 57, 536
„Pax Romana" internationale kath. Studentenvereinigung 67, 111, 381, 390, 480
Persönlichkeitsideal, christliches 56
Pfarrprinzip katholischer Seelsorge
— in Österreich 14, 439
— in Frankreich 38, 216, 242, 335, 386, 439
Philippinen, katholische Mission 130, 297
Planwirtschaft, Fragen der 39, 42, 51, 52
Polen, Katholizismus 124, 338, 447, 487, 545

— und die polnischen Westgrenzen 440, 545
Politik der Gegenwart
— Berdjajew über 525
— und evangelische Kirche 446, 517
— und katholische Kirche 301, 308, 358, 391, 392, 393, 399, 440
— und Ökumenische Bewegung 520, 525
Politische Säuberung 286
Preise s. „Wirtschaftspolitik"
Presse, ausländische 283, 382, 440
— Pressebeschränkungen in aller Welt 486
Presse, christliche
— Deutschland 36, 285, 430
— Ausland 218, 237, 333, 381, 390, 438, 488, 497, 545
Priester, katholische (vgl. „Seelsorger")
— Ausbildung 37, 291, 385, 481, 485
— Gemeinschaften 2, 37, 164, 166, 242, 283, 510
— Priestermangel 241, 262
— Soziale Aufgaben 291, 329, 338
— und Laie 387, 439, 481
— Weihesakrament, apostolische Konstitution 433
Produktionsprobleme, Pius XII. über 22
Proletariat, P. Gundlach üb. modernes 52
„Provida Mater Ecclesia", apostolische Konstitution 481, 557
Psalmen 146, 202

R

Radio s. „Rundfunk"
Rassenlehre des Nationalsozialismus, deutsche kath. Kirche zur 308
Recht (vgl. „Gesetze", „Kirchenrecht", Naturrecht")
— Arbeitsrecht, internationales bei der UN 480
— Familienrecht bei der UN 171, in der CSR 545
— Menschenrechte 512, 523
— Privatrecht, Bedeutung, Pius XII. über 402
— Sonstige Rechtsfragen 298, 433, 537
Regierungskunst, Pius XII. über 101
Religionsunterricht
— Pius XII. über 300
— in Belgien 482
— in Chile 394, 487
— in China 298
— in Deutschland 285, 299, 332, 477
— in Frankreich 437
— in der Schweiz (für Brautpaare verschiedener Konfession) 392
— in Ungarn 545
— in den USA 546, 550, (Informationszentren für Konvertiten) 393
Ritenkongregation, Heilige 161, 214
Roman, moderner französischer 10, 164
Rota Romana, S. 226, 240
Royal Institute of International Affairs, London 12
Rumänien, Kirchenpolitik 498
Rundfunk
— Entschließung der kath. Arbeitervereine und der CAJ an den Nordwestdeutschen R. 286
— Moskau im Dienst antireligiöser Beeinflussung 495
— sittliche Verantwortung des, Pius XII. über 332
Rundfunk, christlicher 36, 212, 218, 250, 285, 394
Russisch-orthodoxe Kirche 20, 69, 89, 261, 343, 495
Rußland
— Katholizismus 63, 169, 339, 495
— Sowjetrußland 84, 317, 384, 508
— Erziehung 521
— Kirchenpolitik 495
— Pressepolitik 487

S

Säkularismus, Kundgebung der Bischöfe Amerikas gegen den 231
Salesianer in der Arbeiterseelsorge in Linz 217
Salvatorianer, Ordensaufgabe und -statut, Generaloberer 114
Schintoismus in Japan 174
Schrifttum
— katholisches 334
— polnisches 256
— Volksbibliotheken in USA 342
Schule (vgl. „Erziehung", „Universitäten")
— in Belgien 315, 390
— in Belgisch-Kongo 489
— in Bulgarien 499
— in Chile 487
— in Deutschland 157, 210, 431, 479
— in Frankreich 407
— in Italien 540
— in Japan 174, 489
— in Österreich 216, 393
— in Spanien 555
— in der Tschechoslowakei 237, 496
— in Ungarn 497
— in USA 65, 340, 394
Schule, katholische 290
— in Australien 394
— in Chile 487
— in Deutschland 299
— in Frankreich 163, 292, 541
— in Holland 220
— in Japan 396
— auf den Philippinen 130
— in Polen 124
— in Ungarn 448
— in USA 305, 486
Schulorganisation, katholische, Stuttgart 157
Schwarzhandel 14, 406
Schweiz
— Gewerkschaften, christliche 541
— Katholizismus 109, 392
— Protestantismus 69, 414
— religiöse Situation 484
Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft 60
„Schweizerischer Katholischer Volksverein" 392
„Schwert des Geistes"-Bewegung 383, 435
„Secours catholique" 9
Seelsorge (vgl. „Priester, katholische")
— in Deutschland 155, 285, 382, 433
— in England 439
— in Frankreich 158, 335, 386
— in Italien 499
— in Österreich 37, 133, 167, 216, 244, 296, 440
— in Spanien 482
— in der Tschechoslowakei 239
— in USA 172
— Arbeiterseelsorge 13, 37, 133, 217, 435, 452, 482

— Diasporaseelsorge, deutsche 155
— Pius XII. über Seelsorge 300
Seelsorgerliche Aktion Frankreichs 36, 362, 388, 436, 510
„Semaines Soziales" 39, 385, 563
„Seminar für kirchliche Frauenberufe", Wien 167
Siam, katholische Mission 115
Siedlungsamt der Diözese Aachen 160
„Social Seminar", Malaga 291, 481
Sonntagsheiligung 82, 105, 125, 392
„South India Scheme" 175, 260
Sowjetrußland s. „Rußland"
Sozialamt der Diözese Aachen 160
Sozialdemokratie, französische 41
Sozial-ethische Arbeitsgemeinschaft Tübingen 384
Soziale Frage (vgl. „Soziale Wochen", „Soziallehren")
— in Nordamerika 86, 233, 296, 442
— in Chile 487, 547
— in Deutschland 299, 329, 381, 430
— in Frankreich 39, 335, 405
— in Italien 290, 499
— und katholische Kirche 39, 73, 86, 233, 290, 296, 299, 304, 329, 335, 401, 405, 442, 499, 502, 547
Soziale Wochen
— in Frankreich 39, 385, 563
— in Italien 103, 290, 434
— in Kanada 123
Soziales Seminar der kath. Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe 6
Sozialisierung in Frankreich 407
Soziallehre
— katholische 21, 52, 78, 110, 159, 166, 172, 216, 233, 341, 408, 438
— marxistische 85, 186
Sozialversicherung, französische 54
Sozialwerk, österreichisches, kath. 166
Spanien
— Katholizismus 105, 215, 291, 334, 481, 541, 552
— Pressepolitik 487
— Protestantismus 552
St.-Albertus-Kolleg, Königstein 160
„St.-Lukas-Gilde", katholische Ärzte-Vereinigung 23
Staat
— Berdjajew über den 525
— J. Ellul über den 466
— und katholische Kirche 21, 46, 65, 214, 217, 226, 238, 432, 550
Studenten, katholische s. unter „Jugend"
„Sword of the Spirit", englische katholische Laienbewegung 383, 435
Syrien, Katholiken in Damaskus 297

T

Tagungen
Aachener Gebetswoche für den Frieden 97
Jahresversammlung der *ACJF* (Association Catholique de la Jeunesse Française) in Versailles 405
Tagung der *Action Catholique Intépendante* (ACI) in Paris 389
Generalversammlung der *anglikanischen* Kirchen in Lambeth-Palace, London 491
Internationale Sonderkonferenz zur Bekämpfung des *Antisemitismus*, Selisberg 12
Tagung der westdeutschen katholischen *Arbeiterbewegung* in Wanne-Eickel 479
Tagung über die *Arbeiterfrage* in Charleroi 292
Kongreß der katholischen *Arbeiterjugend* in Montreal 16
Verbandstag der kath. *Arbeiter- und Knappenvereine Westdeutschlands* in Oberhausen 5
Kundgebung der *Berliner Katholiken* 478
Internationale Zusammenkunft von *Bibelübersetzern* in Holland 175
Tagung des wissenschaftlichen Beirates des Katholischen *Bibelwerks* in Ulm 479
Tagung des kath. *Bildungswerkes* in Oberösterreich, Jungakademikerwoche 111
Versammlung der *Bischöfe der Tschechoslowakei* 237
Zusammenkunft der *Bischöfe der USA* in Washington 231
Tagung der Arbeitsgemeinschaft *Bochumer Katholiken* 56
Tagung des Zentralausschusses der *CAJ* in Frankfurt/Main 210
Erster Kongreß der *Catholic Educational Association* of the Philippines 131
Tagung des „*Centre d'Etudes* Culturelles, Economiques et Sociales" in Lahr 1
Internationale Zusammenkunft der *Chefredakteure der katholischen Zeitungen*, Luxemburg 390
Tagung der Leitung der internationalen *christlich-sozialen* Vereinigung 542
Natonalkongreß der *CIO*, USA 112
Deutsch-französisches Jugendtreffen in Maria Laach 2
Französischer *Diözesankongreß* in Lille 164
Woche für die *Einheit der Kirche* in Bologna 538
Kirchenversammlung der *EKD* in Treysa 263
Tagung des Verfassungsausschusses der *EKD* 342
Kongreß der Vereinigung katholischer *Erziehungsanstalten* in Buenos Aires 290
Gründungstagung der Arbeitsgemeinschaft katholischer *Erzieherverbände* 156
Französischer *Eucharistischer Kongreß* in Nantes 22
Die Verfassunggebende Versammlung der *evangelischen* Kirche in Eisenach 514
Evangelische Laienversammlung in Barmen 446
Erneuerung der *Exerzitienarbeit*, Tagung österreichischer Welt- und Ordenspriester, Stift Lambach 295
Regionale Studientagungen des „Mouvement de la *famille agricole*" in Toulouse, Lyon, Rennes und Paris 59
Internationaler katholischer Kongreß des *Films*, Brüssel 11
Ilbenstädter Tagung der Verbindung christlicher *Frauen* 385
Reichstreffen des Jugendbundes des Kath. Deutschen *Frauenbundes* in Wies (Obb.) 7
Generalversammlung des katholischen Deutschen *Frauenbundes* in Boppard 430
Kongreß des internationalen Verbandes der katholischen *Frauenverbände* in Rom 75
Tagung der internationalen Liga Katholischer *Frauenverbände* in Freiburg/Schweiz 293
Tagung der weiblichen Jugend der internationalen Liga katholischer *Frauenverbände* in Luzern 293
Konferenz der britischen *Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft*, Dundee 79
Vierter Nationalkongreß der amerikanischen *Gesellschaft vom heiligen Namen* 113
Jahresversammlung der *Gewerkschaft für weibliche Textilarbeiterinnen* 15
Tagungen des Arbeitskreises christlicher *Historiker* in Niederaltaich und Fürstenried 3

Tagung katholischer *Jugendführer in Österreich*, Schloß Klaus 294
Katholische *Juristentagung* in Bonn 537
Treffen der Vertreter deutscher *Jugendverbände* auf Jugendhof Vlotho an der Weser 284
Tagung und erster Jahreskongreß der *KAJ* in St. Pölten 440
Erste Studienwoche der *KAJ* in Linz 556
Zusammenkunft der *Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs* 163
Katholikenversammlung in Kopenhagen 165
Erste Generalversammlung der *Katholischen Aktion* Italiens in Siena 539
Jubiläum der *Katholischen Aktion* in Italien 72
Tagung der spanischen *Katholischen Aktion* 215
Tagung der österreichischen *katholischen Bildungswerke* und Seelsorger, Stift Lambach 167
Tagung der Diözesanorganisation der *katholischen Jugend Roms* 228
Internationale *katholische Konferenz* in San Sebastian, Spanien 162
Tagung der *Katholisch-Sozialen Aktion* Amerikas in Rio de Janeiro 542
Kongreß der *katholischen Werke* Frankreichs in Lille 386
Katholische Woche in Hull (Kanada) 444
Tagung der deutschen katholischen *Kirchenblattredakteure* in Fulda 285
Tagungen der *Kirchlichen Hilfsstelle*
über Flüchtlingsseelsorge in Eichstätt 7
über Probleme des Flüchtlingswesens in Königstein 8
Das *Kölner Domfest* 533
Jahrestagung des Verbandes katholischer *Krankenhäuser* in USA 486
Verbandstag der christlichen *Landarbeitervereine* Italiens 435
13. Nationalkongreß der christlichen *Landjugend* Frankreichs in Versailles 215
Tagung der christlichen *Lehrerschaft* Frankreichs 336
Tagung der katholischen *Lehrerschaft* Kärntens in Klagenfurt 217
Tagung des sozialpädagogischen Ausschusses des kath. *Lehrerverbandes* Nordrhein-Westfalen in Aachen 282
Kongreß des „Centre de Pastorale *liturgique*", Lyon 105
Liturgische Tagung in Salzburg 167
18. Studienwoche der *Missiologie* in Löwen 115
Internationale Studienwoche für das *Missionslaientum* 220
Missionswissenschaftliche Woche in Löwen 219
Tagungen des *Neudeutschen Bundes* in Limburg/Lahn und Wörth/Donau 6
Generalversammlung 1948 der *Newman-Gesellschaft* 438
Tagung des *Ökumenischen Rates* der Kirchen in Buck Hill Falls 91
Österreichische Bischofskonferenz 166
Das *Pan-Orthodoxe Konzil* in Moskau 69
Wallfahrt der „*Pax Christi*" nach Lourdes 57
Tagung der *Pax-Christi*-Bewegung in Lourdes 536
Generalversammlung der „*Pax Romana*" in Spa 381
Plan des allgemeinen Kongresses der katholischen *Presse*, Rom 390
Kongreß der katholischen, pädagogischen *Presse*, USA 172
Tagung katholischer deutscher *Publizisten* in Limburg 430
Erste Fortbildungstagung der Arbeitsgemeinschaft katholischer *Religionslehrer*, Altötting 50
„*Rencontres Internationales* de Genève" 1947 246
Kongreß des polnischen *Schriftstellerverbandes* in Breslau 256
Tagung katholischer *Schulleute* aus süddeutschen Ländern 157
Jahrestagung der *Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft* 60
Tagung des „*Schweizerischen Katholischen Volksvereins*" in Luzern 392
Internationale Tagung des „*Secours catholique*" 9
Tagung österreichischer und französischer *Seelsorger* in Wien 36
Seelsorgertagung in Linz 216
„*Semaine Sociale*" in Paris 1947 39
„*Semaine Sociale*" in Lyon 1948 563
Tagung der Katholischen *Sozialen Aktion* in Madrid 216
Soziale Arbeitstagung katholischer Verbände in Frankfurt/Main 538
6. Internationale Tagung des katholischen *Sozialdienstes*, Luzern 110
Arbeitstagung der *sozial-ethischen Arbeitsgemeinschaft* Tübingen 384
Christlich-*Sozialpädagogische* Tagung in M.-Gladbach 211
Soziale Studienwoche der Deutschen Katholischen Jugend, Walberberg 52
Deutsch-französische *sozialwirtschaftliche* Tagung in Lahr 53
24. Tagung der *Sozialen Wochen* in Kanada 123
Soziale Woche Italiens in Mailand 434
Katholische *Soziale Woche* in München 51
21. *Soziale Woche* der Katholiken Italiens, Neapel 103
Parteitag der *Sozialistischen Partei Österreichs* (SPÖ) 168
Studentenkollegium in der Abtei Seckau 111
Internationale *Studententagung* bei der UNESCO in Paris 390
Deutsch-französisches *Studententreffen* in Speyer 283
Internationales christliches *Studententreffen* in Münster 383
Internationale *Studentenwochen* in Alpbach (Österr.) 176
Internationales Treffen der christlichen *studierenden Jugend*, Paris 10
Erste Tagung der deutschen „*Sword of the Spirit*"-Gruppen in Bad Driburg 383
Theologische Woche in der Gregoriana 434
Studientagung der Internationalen Katholischen Vereinigung für Rundfunk und Fernsehen „*Unda*" in Freiburg/Schweiz 250
3. Kongreß der „*Union féminine* civique et sociale", Paris 58
Jahreskongreß der „Internationalen Vereinigung von *Universitätsprofessoren* und Lektoren" in Paris 460
Gründung einer Vereinigung katholischer *Unternehmer*, London 438
Zusammenkunft der Landesvertretung der *Verschleppten-ausschüsse* der NCWC in St. Louis 341
Tagung der Leiter des italienischen *Volksbildungswesens* in Rom 540
Tagung über *Wissenschaft und Gewissen* der Professoren der Schweizerischen Universitäten in Freiburg/Schweiz 293
Tahiti, Katholische Mission 491
Technik und Christentum 458, 466, 468
Theologie, katholische (vgl. „Dogma", „Moraltheologie")
— des Laienstandes 138
— Fragen der 82, 134, 352, 364
— und Geschichte 137
— und Naturwissenschaft 478

— Naturrechtslehre, kath. 573
„Theologische Gesellschaft" USA 572
Tibet, katholische Mission 220
Totalitarismus, Prof. Flory über 40
Tötung keimenden Lebens 26, 176, 185
Tschechoslowakei
— Katholizismus 33, 496, 544, 545
— Kirchenpolitik 170, 338, 344, 392, 509, 544
— orthodoxe Kirche 343
— Pressepolitik 487
— Sowjetisierung des Familienrechts 545

U

UdSSR s. „Rußland"
UN (United Nations)
— Erklärung der Menschenrechte durch die 512, 523
— Flüchtlingsorganisation 290
— Pius XII. über die 102
— Verbindung christlicher Vereinigungen zur 113, 171, 293, 390, 445, 520
UNESCO, internationale Studententagung bei der 390
Una Sancta-Bewegung in Deutschland (vgl. Ökumen. Bewegung"), 299, 329, 342, 385
Unabhängigkeits-Bill, indische 132
„Unda", internat. katholische Vereinigung für Rundfunk und Fernsehen 250
Ungarn, katholische Kirche 63, 497, 545
„Union Catholique des Scientifiques français" 215
„Union féminine civique et sociale" 58
Universitäten
— in Belgien 314
— in China 218, 488
— in Deutschland 55, 281, 283, 383, 432, 478
— in Frankreich 385, 390, 432
— in Japan 219, 489
— in Österreich 62, 110, 176
— in Polen 169
— in der Schweiz 293
— internationale für soziale Studien 460
— katholische 110, 488, 489
— Studenten s. „Jugend"
Universitätshilfsdienst, Internationaler 390
USA s. „Vereinigte Staaten"

V

Vatikanisches Auswandererамt 290
Vatikanische Kongregation der Seminarien und Universitäten 290
Vatikanische Mission in Kronberg, TS. 290
VELKD (Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland) 18, 516, 519
Verband der diplomierten Frauen der Universitäten, internationaler 390
„Verband der katholischen Werke von Frankreich" 335
„Verein katholischer deutscher Lehrerinnen" 431
Vereinigte Staaten von Amerika
— Katholizismus 66, 113, 129, 296, 305, 339, 341, 393, 442, 486, 535, 546
— Staat und Kirche 65, 86, 112
— und der Osten 508, 522,
— Verschleppte Personen, Aufnahme 290, 486
— Volksbibliotheken 342
Vereinigung für internationalen Frieden, USA 17
Vereinte Nationen s. „UN"
Viet-Nam, kath. Mission 490
„Vincent Lebbe Kulturzenturm" 114
„Voz de Christo en los empresas" 481

W

Währungsreform, deutsche 281, 381, 479
Wahlen, Katholizismus zu politischen 163, 302, 358, 391
Wanderseelsorge 8
Wehrpflicht, allgemeine, USA-Kardinäle zur 341
Weltbund jüdischer Studenten 390
Weltkirchenkonferenz in Amsterdam 69, 572
Weltkirchenrat 175
Weltverband der Vereine für die Vereinten Nationen 390
Wirtschaftsdemokratie, Prof. Flory über 41
Wirtschaftsimperialismus 52, 466
Wirtschaftsleben, katholische Kirche zum 14, 49, 156, 442
Wirtschaftspolitik, katholische Kirche zu Fragen der 303, 381, 479, 537, 566
Wissenschaft, katholische Kirche zur 25, 247, 385

Z

Zivilisation und Technik 468

A

Abd-el-Jalil, Jean OFM 362
Achille, Louis T. 386, 566
Adam, Karl 115
Abel, Heinrich, SJ 134
Agagianian, Gregor P. XV., Kardinal, Patriarch v. Cilicien 297
Ahlhaus, Joseph 4
Ahlhorn, Präsident 519
Aujoulat, I. P. 386
Albertz, Martin 491
Alexis, russ.-orth. Patriarch v. Moskau 90, 343
Ali, Emir 140
Ancel, Alfred, Weihb. v. Lyon 241, 389, 437
Ancelet-Hustache, Jeanne 534
Angermair, Rupert 331
Archambault, Joseph, SJ 123
Arndgen, Joseph 53
Aron, Raymond 138
Asmussen, Hans 18, 367, 491, 514
Athenagoras, russ.-orth. Patriarch von New York 493
Aulén, ev. Bischof, Strängnäs, Schweden 324, 369, 575

B

Baggio, Giorgio 434
Bainvel, Jean V., SJ 503
Balladore-Pallieri 434
v. Balthasar, Hans Urs, SJ 413, 560
Bao-Dai 490
Barankovics, Ungarn 498
Barboulène, J. 308
Bardaouil, Clemens 114
Baring, Maurice 10
Barlassina, lat. Patriarch von Jerusalem 114, 488
Barrère, Alain 42
Barth, Karl 51, 137, 414, 527, 560, 574
Baudrexel, J. R. 3
Bauer, Walter 491
Baumann, Emile 115
Baumann, F. 60
Baur, Chrysostomus, OSB 111
Beales 383
Beard, Charles A. 65
Beauduin, Lambert, OSB 451
Becker, Carl 65
Bédarida 334
de la Bedoyere, Michael 438, 439, 481
Behn, Siegfried 56
Behogne, Oskar 110
Bell, anglikan. Bischof v. Chichester 372, 492
Belloc, Hilaire 111
Bender, ev. Landesbisch. Baden 329
Benedikt XV. 161, 488
Benesch, Eduard 170, 238
Benett, Frank 418
Benjamin, Metropolit d. russ.-orth. Kirche, New York 90, 169
Benjamin, russ.-orth. Bischof v. Pittsburg 90
Benn, Dr. 491
Beran, Joseph, Erzbischof von Prag 170, 237, 339, 496, 544, 545
Berdjajew, N. 525
Berg, Dietrich 281
Bergengruen, Werner 534
Bergmann, Konrad 56
Bergson, Henri 138
Berkenkopf, Galina 56
Berkhof, H. 413
Bernard, Henri, SJ 361
Berning, Wilhelm, Bischof von Osnabrück 4, 251, 285, 533
Bernouilli, W. 60
Bertoli, Msgr., Paolo 290
Bertram, Adolf, Kardinal Erzbischof von Breslau 348, 450
Bessières, Albert, SJ 57
Beste, ev. Landesbischof v. Schwerin 519
Beuve-Méry, Hubert 42, 105
Bevin, Ernest 498
Bichlmair, Georg, SJ 295, 543
Bidez 413
Bigo, P., SJ 41, 53, 508
Binder, Otto 60
Bishop, W. Howard 172
Black, Bundesrichter, USA 552
Blanchet, Msgr., Emile 335
de Blic, Jacques, SJ 438
Blondel, Maurice 43, 54, 110
Blundell, Richard, SJ 261
v. Bodelschwingh, Jutta 385
Bodensieck, Julius 19, 519
Boegner, Marc 224
Böhm, Dr. 491
Bogler, Theodor, OSB 2
Bonnefoy 504
Booth Luce, Clare 551
Bopp, Linus 145
Bornewasser, Erzbischof Rudolf von Trier 285
Bosc, Jean, SJ 527
Bouillard, Henri 138
Boulard, F. 106, 388, 403
Boyer, Charles, SJ 434, 438, 504
Boylan, Marguerit T. 15
Brady, Bischof Matthew von Manchester 546
Braun, Suso, OMCap 110
Braun, Gewerkschaftsekr. 53
Brechter, Suso, OSB 3
Bredendick, Alexander 133
Bregler, Pfr. 8
Brilioth, Yngve, ev. schwedischer Bischof 372
Bring 575
de Broglie, Louis V. 334
Brunner, Emil 414, 574
Brunotte, Heinz 18, 263
Buchwieser, Ferdinand 485
Buczkowska, Marie 7
Bunows, Millar 488
Burger, Dr. 51
Burkart, Albert 477
Busch, Karl 3
Busch, William 452
Byrne, Edwin, Erzbischof von Sante Fé 17

C

Camassei, F., ehem. Patriarch v. Jerusalem 114
Cameron, J. M. 411
v. Campenhausen, Hans 412
Candura, Giovanni 103
Capelle, Bernard 450
Capicka, tschech. Justizminister 497, 545
Cardijn, Josef 106, 440, 500, 556
Carsky, Joseph, Bischof von Kaschau 238
Carton de Wiart, Stephan, Bischof von Tournai 391, 541
Casalis, Georges 308
Cassa, Chidane Maryam, Bischof v. Abessinien 395
Chappoulie, Msgr., Henry 386, 566
Charles, R. P. 386
Charlier, Gilles 504
Charrière, Franziskus, Bischof von Lausanne 109, 372, 553
Charue, André, Bischof von Namur 391
Chavaz, Abbé 553
Chenu, M. D., OP 43, 105, 458, 500, 504, 534
Chesterton, G. K. 111
Chevrot, Msgr. Georges 106
Chibli Nu'ami, Indien 140
Chollet, Jean A., Erzbischof von Cambrai 336
Christian 331
Ciarocca, Vittorio 103
Civardi, Msgr., Luigi 103
Clincly, Everett H. 12
Cobben, Wilhelm, apost. Vikar von Finnland 442
Collmer, Dr. 491
Congar, Yves, OP 38, 106, 138, 158, 376, 500, 504
Conrad-Martius, Hedwig 331
Cordovani, Mariano, OP 103, 434
Corvin, Edward 65
Costantini, Tit.-Erzb. 115
Courbe, Stanislaus, Tit.-Bischof 390
Courtois, V., SJ 140
Craig, Clarence T. 371
Crous, Ernst 491
Crous, Therese 491
Cruchaga, Albert, SJ 487
Cule, Petrus, Bischof von Mostar 498
Cushing, Richard, Erzbischof von Boston 485

D

Dahl, N. A. 412, 575
Daniel, Abbé Y. 403
Daniel-Rops, Henri 334
Daniélou, Jean, SJ 106, 138, 308
Dannenbauer, Heinrich 413
Dawson, Christopher 165, 550
Debray, Anneliese 7, 430
v. Degenfeld-Schonburg, Ferdinand 111
Delanoue, Johanna 119
Delavignette, Robert 386
Delos, P., OP 386, 566
Démann, P. 361
Deschuyfeller, Jef 556
Desroches, H.-Ch. 500, 568
Devolder, P., OFM 314
Dewey, Thomas E. 521
Dibelius, Martin 413
Dibelius, Otto, ev. Bischof von Berlin 176, 398, 491, 514
Dietrich, Susanne 175
Dietz, Joh. Baptist, Bischof von Fulda 533
v. Dietze, Constantin 491
Diop, Aloune 386
Dirichs, Ferdinand, Bischof von Limburg 286, 433, 533
Dirks, Walter 2, 533, 559, 569
Dobler, August 51
Dodd 575
Dörries, Hermann 413
Domenech y Valls, Rigobert, Erzbischof von Saragossa 554
Dorr, Karl 392
Dortel-Claudot 57
Draguet 505
Dougherty, Dionysius, Kardinal Erzbischof von Philadelphia 341
Douglas, John A. 492
D'Souza, J., SJ 309
Dubarle, D., OP 247, 334
Dubois, J., SJ 361
Dubois-Dumée 2
Dubourg, Maurice, Erzbischof v. Besançon 212
Dümmel, W. G. 412
Dulles, John F. 521
van Dusen, Prof. 69
Duthledge 552

E

Eberle, Joseph 62
Egenter, Richard 6
Eggersdorfer, Franz 477
Eichhorn, Dr. 491
Eichhorn, Pfr. 134
Eichrodt, Walter 575
Ehlen, Nikolaus 537
Ehlers, Hermann 18, 263, 491, 514, 516
Eiden, P. 156
Eleutherus, russ.-orthod. Erzbischof v. Prag 169, 344
Eliot, T. S. 411, 460
Ellul, Jacques 465, 527, 574
Elsen, Alois 3
Englert, Othmar 54
Erdmann, ev. Landesbischof v. Braunschweig 329
Erling, ev. Erzbischof von Upsala 224
Eulogius, russ.-orthod. Bischof, Paris 343

F

Faron, Boleslaw, altkath. Bischof 338
Faßbinder, Klara 385
Faulhaber, Michael, Kardinal Erzbischof von München 210, 329, 533

Fedchenkow, Benjamin, Erzb. der russ.-orthod. Kirche 89
Feige, Oskar 479
Fejic Reis-ul-Ulema 171
Fellinger 393
Féret, P. 106, 135
Fessard, Gaston, SJ 134, 138, 317
Feußner, Dr. 385
Filograssi SJ 434
Finsterer 393
Fischer, Prof., Guido 51
Fischer-Erling, Josepha 430
Fisher, Geoffrey, anglikan. Erzbischof von Canterbury 224
Fittkau, Gerhard 54
Flick, P. SJ 434
Fließer, Joseph C., Bischof von Linz 61, 167, 217, 245
Flory, Charles 39, 385,386, 564
Folliet, Prof., Lyon 41, 53, 106
Fossati, Maurizio, Kardinal Erzbischof von Turin 359
Franco, General 553
Frey, Franklin 519
Freytag 491
Fricke, Otto 491, 575
Fried, Prälat Jakob 218
Frings, Joseph, Kardinal Erzbischof von Köln 100, 159, 329, 331, 381, 535, 536
Frühauf, Hermann 331

G

von der Gablentz 491
v. Gagern 537
v. Gagern, Freiherr 331
Gagnebet 504
v. Galen, Clemens August, Bischof von Münster 308
Gandhi, Mahatma 308, 309
Gannon, Johannes, Bischof von Erie, USA 533, 535
Garcia y Garcia de Castro, Raffaele, Bischof von Jaén in Spanien 291
Gardeil, A. 503
Gasser, P. 134
Gedda, Luigi 499
Gemelli, Agostino OFM 435
Gerlier, Pierre Marie, Kardinal Erzbischof von Lyon 106, 107, 184
Germanos, D., Erzbischof von Thyatira 224
Gerstenmaier, Eugen 491
Giesen 212, 282
Gill, Eric 111
Gilroy, Norm. Thomas, Kardinal Erzbischof von Sidney 394
Gilson, Etienne 18, 335
Girgensohn 178
Gockeln, Josef 479
Godfrey, William, Erzbischof, Apost. Delegat in Großbritannien 372
Godin, H. 403
McGoldrick, Joseph 443
Golzio, Sivio 103, 434
Gonella, Guido 434
Gosling, Willard 12
Gottwald, Clemens 238, 497, 545
Gozzer, Giovanni 540
Graf, Otto 538
de Grandmaison, L. 503
Graham, Robert 12
Gray, Abbé 37
Greene, Graham 10
de Greeve, Henry 483
Gregorij, orthod. Erzbischof von Leningrad und Nowgorod 89
Gregory, Theophil 534
Griffin, Bernhard, Kardinal Erzbischof von Westminster 112, 165, 337, 438, 484, 533
Griffin, James D., Bischof von Springfield 66, 442
Griffin, William A., Bischof von Trenton 393
Gröber, Conrad, Erzbischof von Freiburg 49, 329, 449
Grosche, Robert 56, 159, 560
Grousset, René 386
Grüber 299
de Grunne 390
Guardini, Romano 106, 335, 449
Guitton, Jean 386
Gulde, W. 54
Gundlach, Gustav, SJ 52
Gußmann 8
Gwynne 281

H

Hagen 331
Halfmann, ev. Bischof von Schleswig-Holstein 329
Haller, Johann 413
Hammelsbeck 446
Hansen-Löve, F. 141
Hanssens, G. M., SJ 451
Hanßler, Bernhard 331
d'Harcourt, Graf Robert 334
Hartenstein, D. 491
Hartnett, Robert, SJ 65, 551
Hartz, Franz, Prälat von Schneidemühl 533
Heckel, Roger 55
Hefter, Adam, res. Fürstbischof von Klagenfurt 217
Heinemann, 491
Heinrichsbauer, Pfr. 56
Hello, Ernest 115
de Hemptinne, Christine 293
Hengsbach, Franz 50
Hennecke, Rhabanus, OSB 3
Hennis, John Martin, Bischof von Milwaukee 306
Henriod 175
v. Hentig, Otto 491
Henz, Rudolf 218
Herntrich 519
Herrera, Angel, Bischof von Malaga 481
Herzfeld 478
Heussi, Karl 413
Heylen 110
Hieronymus, orthod. Erzbischof von Detroit 90
Hierowski 256
Hillmann 161
Hislop, Jan, OP 260
Hlond, August, Kardinal, Primas von Polen 64, 124, 338, 442
Höffner, Joseph 537
Hollande, Abbé 37
Hornig, ev. Bischof von Schlesien 69
Horten, Walter M. 423, 572, 575
Hourdin, Georges 43
Hoyer, Carl 7
Hromadka, Joseph 524
Huber 245
Hüpgens, Theodor 285
Huerth SJ 434
Hughes, Arthur, Bischof, Apost. Internuntius in Ägypten 114
Hugueny 505
Huibers, Johannes Petrus, Bischof von Haarlem 481
Hurley, John F., SJ 131
Huysmans, Camille 391
Hyde, Douglas 408

I

Innitzer, Theodor, Kardinal Erzbischof von Wien 166, 167, 213
Iqbar 140
Ivanios, Mar, Erzbischof, Indien 396
Iwand, Prof. D. 491

J

Jacobi, Gerhard 18, 399
Jacquemet, Gabriel 56
Jäger, Lorenz, Erzbischof von Paderborn 329, 431, 533, 537
Jancauskas, R. C. 408
Jeger, Bronislaw 338
Jerusalem, Franz 537
Joasaf, russ.-orthod. Bischof von Kanada 90
Jörissen, Luise 51
Johannes, russ.-orthod. Erzbischof von Brooklyn 344
Johnson 550
de Jong, Johannes, Kardinal Erzbischof von Utrecht 61, 391
de Jonghe d'Ardoye, Georg, Erzbischof, Indonesien 117, 490
Jostock, Paul 53
Journet, Charles 134
Jullien, André 240
Jungbauer 134

K

Kaas, Ludwig 433
Kägi, Werner 484
Kaelin, Bernhard, Abtprimas, OSB 56
Kafel, Antoni 338
Kaiser, Jakob 517
Kalinin, M. I. 85
Kaller, Maximilian, Bischof von Ermland 80, 461
Kamlah, W. 412
Karpov, G. 344
Karrenberg 491
Kather, Arthur 80
Kattepol 491
Kaufmann-Bühler 211
Kedrowsky, Joh., russ.-orthod. Erzbischof von New York 89
Keil, 393
Keisaku, Tekano 115
Keller, Michael, Bischof von Münster 286, 332, 382, 385, 533
Kellerhals, E. 116
Kelly, Gerald, SJ 486
Killion, Edward J. 290
Klebel, Ernst 3
Klepacz, Michael, Bischof von Lodz 338
Kmetko, Karol, Bischof von Neutra 237
Knak, Siegfried D. 491
Knoll, A. M. 139
Knox, Ronald A., SJ 79
Koch, Karl 299
Koch, H. 413
Koch, Nikolaus 384
Koch, Werner 308
Kochs, Toni 285
Kocylowsky, Josafat J., griech.-unierter Bischof von Przemysl 496
Koechlin, A. 415
Kogon, Eugen 2
Köhler, Oskar 3
Köster, W., SJ 480
Kosnetter, Johann 393
Kostelnik, Gabriel 339
Kotatko, Jiri 169
Kotte 519
Krabbel, Gerta 7
Kraemer, Hendrik 175, 415
Krause, Margaretha M. 159
Kreutz, Benedikt 100
Kreyssig 491
Krüger 342
Küppers 491
Kuhn, Anton 556
Kulczynski, Stanislaus 170
Kurtz 491
Kynast, Stephan 285

L

Labourdette, P. 138, 504
de Labriolle, P. 413
La Farge, John, SJ 129
Lamparter, Dr. 548
La Pira, Georgio 434
Lacroix, Prof. Jean 42, 105, 186, 317
Laberge, G. A. 63
Lang, Prof. Hugo, OSB 478
Lanza, Antonio, Erzbischof von Reggio Calabria 103
Lauffs, Dr. 446
Le Bras, Prof. 214, 403
Le Roy, Albert, SJ 172
Lebbe, P. Vincent 114, 219
Lebret, Louis-Joseph 318
Lebreton, J., SJ 506
Legge, Peter 50
Lehrman, Hal 339
Lenin, Wladimir I. U. 85
Lennertz, Prof. Heinrich, SJ 434
Leo XIII. 15, 484

Leontij, russ.,orth. Erzb. von Chikago 90, 344
Leppich, Johannes, SJ 332
Letourneau, Roger 386
Leyh, Prof. 101
Liénart, Achille, Kardinal Erzbischof von Lille 164, 213, 220, 337
Lietzmann, Hans 413
Lilje, Hanns, ev. Landesbischof von Hannover 329, 491, 533, 536
Lindbeck, Dr. 551
Loew, Reginald, OP 36, 37
Löwenstein, Karl, Erbprinz zu 50
Lorenz, Willy 111
de Lubac, Henri, SJ 43, 105, 138, 188, 438, 504
Lünendonk, Dr. 54

M

Maas, ev. Kreisdekan 491
Mac Arthur, Douglas 489
Machens, Joseph Godehard, Bischof von Hildesheim 533
Maglione, Luigi, Kardinalstaatssekretär 450
Magny, Claude 2
Maier, Prof. August 331
Makarius, russ.-orth. Exarch von New York 344
Malagodi, Pietro 103
Malevez, Leopold, SJ 438
Marcel, Gabriel 134, 569
Marchetti-Selvaggiani, Francesco, Kardinal 433
Marcy, M. G. 42
Marega, P. 174
Mariani OFM 434
Marie-Andrée, Schw., Weiße Schw. 386
Marin-Sola OP 504
Maritain, Jacques 135, 137, 172, 385, 473
Marquart, Generosus, OFM 479
Marrou, H. J. 413
Marschall, Bernhard 251
Marshall, Georges C. 521
Martimort 107
Martin, Vincent 361
Masse, Benjamin L., SJ 103
Masterson, Joseph, Erzbischof von Birmingham 439, 444
de Matha-Thomas, Jean 63
Mathias, Louis, Erzbischof von Madras 132
Matocha, Joseph, Erzbischof von Olmütz 496
Matulionis, Theophilos, Bischof von Kaisedorys 496
Maurer, W. 413
Mauriac, François 10
Maurras, Charles 137
Maury, Pierre 420
Maximos, griech.-kathol. Patriarch von Damaskus 297
Maximos, orthod. Patriarch von Konstantinopel 493
Maydieu, P.A., OP 105
Mayer, Joseph Ernst 111
McAvoy, Thomas, T. 305
McCollum 551
McCracken, Henry N. 172
McGoldrick 443
McGuire, Martin 340
McNabb, Vincent, OP 111
McNicholas, John T., OP 112
Meiser, Hans E., Landesbischof der lutherischen Kirche Bayerns 19, 329, 491, 519 519
Memelauer, Michael, Bischof von St. Pölten 556
Menn, Wilhelm 491
Merklen, Abbé 390
van Merseveen 543
Merz, Georg 491
Messineo, Antonio 434
Metzger, Max 98
Metzger 491
Metzroth, Heinrich, Weihbischof von Trier 533
Micara, Clemens, Kardinal, Rom 161, 360, 533
Michaud 107
Michel, Ernst 331
Michl, Johann 480
Michonneau 37, 106
Miller, Henry 10
Mindszenty, Joseph, Kardinal Erzbischof von Gran 448, 497, 545
Mirgeler, Albert 3
Mitchinson, Edward 11
Mitterer, Albert 393
Modrego y Casaus, Gregor, Bischof von Barcelona 504
Mörsdorf, Klaus 365
Monnin 54
Montagne, Remy 386, 565
Monticone, Joseph 116
Montini, Giovanni, Battista, Unterstaatssekretär 97, 103, 538, 539, 563
Montuclard, P. 316, 500
Morel, Robert 2, 164
Morrison 551
Mossand 36
Mott, John R. 224
Mounier, Emmanuel 1, 2, 137, 188, 246, 317
Mueller, Franz 341
Muench, Alois, apost. Administrator für Deutschland 97, 210, 533
Muhler, Emil 51
Müller, Franz 100
Müller, Rupert, SJ 217
Murray, J. C., SJ 551

N

Nahm, Peter Paul 8
Nasalli Rocca di Corneliano, Giovanni Battista, Kardinal Erzbischof von Bologna 533
Naumann, J. W. 430
Neil Mac Neil 339, 486
Neill, Stephen C., anglikan. Bischof 415, 417, 492, 575
von Nell-Breuning, Oswald, SJ 51
Nestor, russ.-orthod. Metropolit in Charbin 169
Newell, Herbert W. 224
Newton 551
Niebuhr, Reinhold 19, 464, 473, 575
Niemöller, Martin 286, 293, 329, 491, 514, 527
Niesel 491
Nikon, russ.-orthod. Bischof 344
Niu Y-Wei, Johannes 114
Nopitsch, Antonie 491
Noth, Georg 456
Nygren, Anders 519, 575

O

O'Brien, Thomas 341
O'Connor, Fr. Patrick 488
Offenberg, Maria 7, 430
Offenthal 8
Ogihara L. Akira, SJ 115
Oldham, J. H. 468, 470, 527
Olgiati, Francesco 434
Ortutay 497
Oswald, M. W. 110
Ott, Werner 332
Ottaviani, Alfredo 103
Oxnam, method. Bischof von New York 551

P

Paine, Tom 65
Pairault 54
Pallastrelli, Giuseppe 103
Pallieri, Giorgio Balladore 56
Papini, Giovanni 115
Parmentier 57
Parrington, V. L. 65
Parsch, Pius 244
Parson, Edward L., anglikan. Bischof 322
Pavan, Pietro 103
Pavlik, Gorazd, orthod. Bischof 343
Péguy, Charles 137, 138
Peichl, Hermann 392
Peitzmeier, J. 56
Pesch 97
Peterich, Eckart 2
Peters, Ilse 491
Peuler, Wilhelm 285
Pézeril, Daniel, SJ 249
Pfliegler, Michael 14, 244, 337, 393
Phillipowsky, Adam, russ.-orthod. Erzbischof von Philadelphia 89
Photius, orthod. Erzbischof von Orel und Briansk 343
Piani, William 131
Piazza, Adeodato Giovanni, Kardinal Patriarch von Venedig 359, 539
Picard 54
Picard de la Vaquerie, Robert, franz. Armeebischof 36, 533
Pieger 8
Piettre, André 42
Piguet, Gabriel, Bischof von Clermont Ferrand 533
Piontek, Ferdinand 185, 211
Pius IX. 365
Pius X. 488
Pius XI. 383, 450, 484, 490, 542
Pius XII. 21, 22, 23, 70, 72, 75, 97, 101, 102, 103, 117, 118, 119, 121, 122, 123, 127, 145, 154, 172, 179, 183, 193, 212, 214, 226, 228, 229, 230, 297, 300, 302, 303, 313, 332, 333, 345, 346, 359, 372, 381, 391, 395, 399, 402, 430, 433, 440, 449, 480, 490, 491, 494, 510, 517, 538, 539, 544, 547, 548, 557, 563, 572
Pizzardo, Giuseppe, Kardinal, Rom 127
Pla y Deniel, Enrico, Kardinal, Primas von Spanien 215
Plojhar, Josef 496, 544
Plücker 342
Plus, Raoul, SJ 481
Poloschewski, Sergius 342
Poschmann, Bernhard 413
Prettner-Cippico 360
Preysing, Konrad v., Kardinal, Bischof von Berlin 210, 329, 478
Pribilla, Max, SJ 12
Probst, Josef 57
Prothmann, Regina 159
Prümm, Karl 413
Przywara, Erich, SJ 561
Puchowski 57
Pünder, Hermann 533
Pünder, Marianne 430
Püschel, Erich 54

R

Rackl, Michael, Bischof von Eichstätt 7
Raclet 54
Rahner, Karl, SJ 364
Rakosi 498
Raudisch, E. 32, 250
Reading, Rufus D.J. 172
Redlich, Virgil, OSB 111, 295
Reed 552
Reetz, Benedikt, OSB 111
Reichart, Adam 156
Reisch, Erich 54
Rémond, R. 335, 405
Reuter, Paul 386, 566
Richardson, Cyrill 570
Rickard, T. 7
Rispoli, Gennaro 103
Ritter, Gerhard 491
Ritter, Xaver 238
du Rivau, Jean 53, 55
Rockenbach, Martin 56
Rodriguez, Joseph M., Kardinal Erzbischof von Santiago 547
van Roey, Joseph Ernst, Kardinal Erzbischof von Mecheln 291, 482
Rohner SVD 295
Romza, Theod., Bischof der ruthenischen Kirche 339
Roncalli, Angelo 57
Roosevelt, Elinor 512
Roosevelt, Franklin 170
Rosenblum, William 12
Rossi, Bruno 103
Rothakamuri, Thomas, Bischof von Bangalore 132
Rouquette, Robert, SJ 386, 547
Roze, Jacques 54, 452
Rudolf, Karl 38, 111, 218, 244, 295
Rüsch, Th. 414
Ruffini, Ernesto, Kardinal, Erzbischof von Palermo 359
Rush, Benjamin 65
Ryckmans, Pierre 386

S

Sabatius, orthod. Bischof 343
Saeko, Miyamoto 115

Said, Achmed Khan 140
Saliège, Jules Giraud, Kardinal, Erzbischof von Toulouse 99, 286
Santifaller, Leo 393
Sartres, Jean Paul 10, 134
Satsuma 361
Schachinger, Norbert, OSB 295
Schärf 168
Scherer, Elsbeth 430
Scherer, Joseph 542
Schiffler 385
Schildenberger, Johannes, OSB 480
Schlachta, Margarete 498
Schlink 491
Schlüter-Hermkes, Maria 56, 430
Schmitt, Hermann 159
Schneider, Carl 526
Schneider, Friedrich 62, 217
Schneuwly, Joseph 381
Schöfel, Hans, ev. Landesbischof von Hamburg 329
Schönfeld, Hans 491
Schöningh, Fr. J. 2
Schonwalter, Otto 491
Schreibmayr, Franz 477
Schrey, Hans-Horst 574
Schubert, Kurt 393
Schümmer, Joseph 332
Schultes, R. 504
Schuster, Alfredo I., Kardinal, Erzbischof von Mailand, 358, 499
Schwab, Raymond 308
Schwartz, Ed. 413
Schwartz, P. 134
Schwarzacher 393
Schwerzenbach, James 162
Seewald, Richard 534
Sefelin, Karl 295
Segura y Saenz, Pietro, Kardinal, Erzbischof von Sevilla 554
Sensic, P. A., SJ 434
Seraphim, russ.-orthod. Metropolit in Paris 169
Seydl, Ernst, Bischof, Wien 392
Shdanov, Andrej 495
Sheerin, John B 393
Sheil, Bernard J., Weihbischof von Chicago 15
Siebrecht, Valentin 54
Simonin OP 504
Singer 168
Sirdus, russ.-orthod. Erzbischof in Wien 169
Sjarifuddin 117
Skoupy, Karl, Bischof von Brünn 238
Skydsgaard, K. E. 373
Snodin 540
Söderblom, N. 376
Söhngen, Gottlieb 50
Sokolowski 446
Sommer, Ernst, method. Bischof 329
Sommerlath, Ernst 491
Soukoup, Leopold, OSB 111, 176
Spae, Joseph 219, 361
Speaight, Robert 165, 335
Spellman, Francis, Kardinal Erzbischof von New York 341, 394
Spindler, Max 4
Sroka, Karl 332
Stadtmüller, Georg 3
Stählin, O. 413
Stählin, ev. Bischof von Oldenburg 329, 491
Stalin, Joseph 521, 522
Starlinger 393
Stasiewski, Bernhard 342
Steenberghe Engeringh 293
Stein, Edith 56
Steinbüchel, Theodor 534
Steiner, Franz 295, 556
Steinwachs, altkath. Weihbischof 491
Stelzer 491
Stepan, Karl Maria 111
Stepinac, L., Erzbischof von Zagreb 498
Stier, Fridolin 479
Stohr, Albert, Bischof von Mainz 286, 332, 449, 533
Stonner, Anton 244
Storchi, Ferdinando 435
Stransky, Jaroslaw 238
Stratenwerth 491
Straubinger, Heinrich 479
von Streng, Franziskus, Bischof von Basel 392
Strobl, Karl 110
Stuhr, Martin 168
Stummer, F. 479
Sturm, Marcel 517
Suciu, Johannes, Weihbischof von Oradeo Mare 27
Suhard, Emanuel X., Kardinal, Erzbischof von Paris 126, 163, 214, 234, 313, 335, 349, 376, 389, 533
Sukarno 117
Sullivan, Bernard 111
Supple, James O. 172
Swanstrom, Edward 341
Swoboda, Heinrich 244

T

Tattenbach, Franz, SJ 506
Taylor, Myron C. 70, 172, 332, 551
Temple, William, anglikan. Erzbischof von Canterbury 372, 491, 572
Teobaldi, A. 60
Testa, Gustavo, lat. Patriarch von Jerusalem 488
Teufl 556
Teusch, Christine 431
v. Thadden-Trieglaff, Reinhold 344, 491
Thalhammer, Dominikus, SJ 295
Thauren, Johannes 392
Théas, Pierre Marie, Bischof von Lourdes und Tarbes 57, 97, 356, 533
Theophilus, russ.-orthod. Bischof von New York 89, 344
Thiry, André 449
Tiburtius 53
Tichon, russ.-orthod. Erzbischof von San Francisco 90
Tien Ken-sin, Thomas, Kardinal Erzbischof von Peking 218
Tilmann, Clemens 477
Tillmanns 491
Tisserant, Eugenio, Kardinal, Bischof von Porto und Santa Rufina 113, 359
Tito, Josip-Broz 171
Togliatti, Palmiro 360
Tomkins, Oliver 323
Tornay 220
Toynbee, Arnold J. 141
Trapp SJ 331
Tremblay, Gerard 395
Trentinaglia SJ 217
Troitzki, S. 493
Truman, Harry S. 70, 112, 340, 341, 572
Tschiang-Kai-Schek 219, 310
Turowicz 256
Turowki Wojciech 9
Tuyaerts, M., OP 503
Twomey, L. J., SJ 546
Tyszkiewicz, S., SJ 84

U

Übelhör 393
Unterberger 110
Urbani, Giovanni, Tit.-Bischof von Assume 103, 539

V

Valery, Valerio, Titularerzbischof von Ephesus 433
Valéry, Paul 138
Van der Velden, Johannes J., Bischof von Aachen 57, 211, 282
Vandeville, Marcel 440
Vedovato, Giuseppe 434
Vermehren 299
Veronese, Vittorino 103, 333
Villain, Maurice 375
Vismara, Giulio 56
Visser t'Hooft, W. A. 224, 321, 575
Vito, Francesco 103, 434, 460
Vizcarra, Zacarias de 216, 554
Vo-Thanh-Loc 386
Vojtassak, Johannes, Bischof von Zips 545
Volk, Georg 331
de Vries, Wilhelm 343

W

Wang SJ 219
Washburne, Carlton W. 540
Watkins 100
Weber, Alfred 51
Weber, Helene 430
Weber, Maria 7
Weber, Julian Joh., Bischof von Straßburg 59
Weigand, Joseph 156
Welsersheim, Leopold, SJ
Welte, Bernhard 55
Welty, Eberhard, OP 53
Wenzel, Theodor 176, 177
Werner, M. 413
de Werth, Christian 383
v. Werz, Robert 3
Wetzler, Kurt 332
White, E. 110
Willam, Franz M. 478
van Wing, P. J. 257
Winklhofer, J. 3
Winrich, Paul 51
Wohleb, Leo 49
Wolf, Erik 18, 263, 491
Wolf, Ernst 491, 575
Wolfer, A. 414
Wolker, Ludwig 331
Wordsworth, William 411
Wright, John J. 171
Wüstemann, ev. Landesbischof von Kurhessen 329
Wurm, Theophil, ev. Landesbischof von Württemberg 329, 491, 514, 517

Y

Yu-Pin, Paulus, Erzbischof von Nanking 114, 219, 298

Z

Zacharias, H.J.E. 312
Zangerle, Ignaz 111, 167
Zapotocky, Antonin 544
Zawieyski, Jerzy 256
Zbyszewski, W. A. 337, 442
Zdenka Pàkovo 545
Zeiger, Ivo, SJ 155
Zeininger, P. 556
Zimmermann 491
Zolkiewsky, Stefan 256

HERDER-KORRESPONDENZ

Erstes Heft - 2. Jahrgang - Oktober 1947

Der einzige Weg, die Kultur zu entweltlichen, besteht darin, dem ganzen Organisationssystem ein geistiges Ziel zu geben, so daß die Maschine zur Dienerin des Geistes und nicht zu seiner Feindin oder Herrin wird. Augenscheinlich ist das eine ungeheure Aufgabe, aber wir können nicht umhin, uns ihr in der nahen Zukunft zuzuwenden. Wenn die Kultur nicht von unten her, durch Ausnutzung der außerrationalen, tierischen Kräfte in der menschlichen Natur gefährdet werden soll, muß sie von oben her belebt werden, indem sie noch einmal mit den Kräften der göttlichen Macht, Weisheit und Liebe verbunden wird. Der Glaube an die Möglichkeit dieses göttlichen Wirkens in der Welt ist die Grundlage des christlichen Denkens. Wir glauben, daß es auf jede neue Not eine Antwort der göttlichen Gnade gibt und daß jeder geschichtlich entscheidende Augenblick, der eine Entscheidung des menschlichen Schicksals bedeutet, einem neuen Strahl des Heiligen Geistes begegnet. Die Aufgabe der Kirche und die Aufgabe der christlichen Einzelpersönlichkeit besteht darin, solch göttlichem Wirken den Weg zu bereiten.

Christopher Dawson.

Deutsche Meldungen

Begegnungen und Gespräche. Christliche Schriftsteller aus Deutschland und Frankreich trafen sich in Lahr

Deutsche und französische Schriftsteller fanden sich vom 24. bis 28. August auf einer vom „Centre d'Etudes Culturelles Economiques et Soziales" veranstalteten Tagung in Lahr (Baden) zusammen, um über die gemeinsamen Anliegen des christlichen Schriftstellers hüben wie drüben zu sprechen. Christliche Schriftsteller waren es, die als Christen unter Christen Verbindung aufnahmen; nicht etwa um irgendwelche gegenwärtigen Konflikte zu lösen oder um Lösungen für „andere" oder für die „Welt" zu schaffen; es galt vielmehr, über die eigene Position Klarheit zu schaffen und also die Dinge und das gemeinsame Anliegen zu sehen und zwar richtig, aus der Richtigkeit des Christentums heraus zu sehen, so daß der christliche Schriftsteller fähig werden kann, nicht nur den Christen, sondern den Menschen die ihm auferlegten Dienste zu leisten. Im Verlauf der Tagung wurde es ganz deutlich, daß das Christsein jedes einzelnen Teilnehmers der gemeinsame Nenner für die Arbeit der Tagung war und sie in der Lahrer Begegnung so fruchtbar machte: ein Christsein allerdings, das ein Menschsein vor ablösbaren historischen Bindungen ist. Mounier hat da den Satz geprägt, daß das Drama der Verbindung zwischen Christentum und Welt, wie wir es erlebt haben, bezeugt, daß hier keine Revolution gegen das Christentum stattfand, sondern eine Revolution jener Christen, die zum Verräter am revolutionären Ideal des Christentums geworden sind, eine französische Auffassung, die durch jedes Heft der „Frankfurter Hefte" auf eigene Weise unterstützt wird.

Diese gemeinsame Position, die bereits am Morgen des ersten Tages sichtbar wurde, war nicht ein Ergebnis von Verhandlungen und Aussprachen, sondern sie war da, unabhängig und unabdingbar, als Vorbedingung gleichsam für die Möglichkeit dieser Tagung. Es gab keine Harmonisierung, keine Sympathiekundgebungen wie in vergangenen Zeiten, sondern auf beiden Seiten eine nüchterne Offenheit für die Realität des Menschen, der auf ein- und derselben gleichen Insel (île d'égalité) lebt und sich dessen bewußt ist. Man war wirklich und echt Partner, so daß Anfänge von Dialogen zustandekamen, die zur Klärung der gemeinsamen und der verschiedenen Standpunkte weitergeführt werden sollen.

Außer dieser gemeinsamen christlichen Grundposition gibt es für die Schriftsteller beider Völker aber zugleich die besondere der realen Geschichte, so ist es von den Teilnehmern mehrfach gesagt worden; und diese Position ist im Sinne der gegenwärtigen Weltpolitik weder östlich noch westlich, noch ist sie westöstlich, sondern — auch für das Politische — spezifisch menschlich, sie ist in dem etwas einengenden, aber gemeinverständlicheren Sinn europäisch oder abendländisch, immer aber selbständig zwischen Osten und Westen, ohne sich je einem Gespräch mit den Amerikanern oder den Kommunisten zu verschließen. Daher gingen die Gespräche immer über ein Zwiegespräch hinaus, das, geführt von deutschen und französischen Schriftstellern, politisch sachliche Grenzen hätte abstecken müssen.

Mehr als zwanzig Teilnehmer waren sowohl von deutscher wie französischer Seite erschienen. Es ist hier nicht der Raum, sie alle zu nennen; auch die Themen können nur aufgezählt werden, um anzudeuten, worin die sachliche Arbeit der Tagung bestand. In Bälde werden die Vorträge in den „Dokumenten" veröffentlicht, die das Centre d'Etudes Culturelles Economiques et Soziales in Offenburg herausgibt. Man hatte jeweils ein Referat und ein Korreferat vorgesehen, so daß ein deutscher Schriftsteller das Referat und ein französischer Schriftsteller das Gegenreferat hielt und umgekehrt. Eckart Peterich begann mit einem Vortrag darüber, was deutsche und französische Schriftsteller einander zu sagen haben und wurde von E. Mounier von der bedeutenden katholischen Zeitschrift „Esprit" beantwortet. Dieses Thema war der Auftakt, und wenn Mounier zu den vier Punkten, die Peterich für eine Aussprache zwischen den Schriftstellern beider Völker für wichtig hielt, Stellung nahm, so zeigte sich, daß hinsichtlich der Schuldfrage eine unterschiedliche Haltung eingenommen wird, die — abgesehen von einer bestimmten Solidarhaftung der Deutschen — doch noch einer Auseinandersetzung bedarf.

Über den Stand des französischen Dichters und Schriftstellers berichtete Claude Magny, und wie ihm aus der neuen Position einer allseitigen Offenheit in der Literatur eine besonders verpflichtende Aufgabe erwächst. Die französischen Schriftsteller haben die Worte vom „engagement" des Schriftstellers (Mounier) und vom „témoignage" — ein Wort des jungen Dichters Robert Morel — ins Gespräch gebracht, um den menschlichen und sozialen Standort des Schriftstellers festzustellen: er lebt als Mensch unter Menschen und muß sich um das Wesen des Menschen mit allem, was darin an Zeitlosem einbegriffen ist, kümmern. Daß er Zeugnis geben muß von der „Wahrheit der Dinge" (Fr. J. Schöningh), von der „totalen Wirklichkeit" (Dubois-Dumée von „Témoignage Chrétien"), zeigt, wie man sich von verschiedenen Orten aus um das „engagement" des Schriftstellers hinsichtlich der geistigen, sozialen und politisch-internationalen Fragen bemühte. Da wurde überall ein gemeinsamer Grund sichtbar, wenn es in manchen Punkten auch noch der klärenden Auseinandersetzung bedarf, die etwa W. Dirks schon damit begann, daß er die Position des Schriftstellers (als einer geschichtlichen, nicht absoluten Integrationsperson) als eine historisch-faktische begrenzte und im einzelnen von der Berufsproblematik sprach. Äußerst lebhaft wurde die allzu knappe Diskussion während der kurzen Tagung bei der Erörterung der Frage, ob der Schriftsteller sich in einer politischen Partei engagieren soll. Für und Wider können hier nicht verzeichnet werden, aber wichtig ist es zu wissen, daß auf beiden Seiten die ablehnenden Stimmen in der Mehrheit waren. Hier ist ein Problem berührt worden, das nicht nur den Schriftsteller angeht, wie denn alle Themen der Tagung nicht nur den Schriftsteller angehen, dessen Probleme ja immer mit der Wirklichkeit verknüpft bleiben. Das ist nirgendwo so deutlich geworden wie in dem Referat von E. Kogon über des Schriftstellers Engagement hinsichtlich der internationalen Fragen.

Ganz offensichtlich stehen die christlichen Schriftsteller beider Völker am Anfang der Gespräche, die noch stärker die gemeinsamen und trennenden Punkte klären müssen, um die eigenständigen Positionen zu gewinnen, die zuletzt erst die Gewähr für weitere, echte Gespräche abgeben können. Nur so könnte auch jenes „climat de fraternité" unter den Schriftstellern diesseits und jenseits der Grenze erhalten bleiben, die immer unter dem Gesichtspunkt der Wahrheit und nicht der Zeit zu arbeiten haben.

Deutsch-französisches Jugendtreffen in Maria Laach

In Maria Laach fand vom 1. bis 11. August ein großes Treffen deutscher und französischer Jugend statt. Während die ersten Tage zum gegenseitigen Sichkennenlernen und zur gegenseitigen Unterrichtung über die Lage in Deutschland und Frankreich dienten, brachten die folgenden Tage wertvolle Referate und Aussprachen, die erneut bekundeten, daß die christliche Jugend über alle Grenzen und landsmännischen Gegensätze hinweg gewillt ist, der Völkerverständigung einen Weg zu bahnen. Die Aussprache und Diskussion zeigte, daß in beiden Ländern große wirtschaftliche und politische Schwierigkeiten bestehen, die in Deutschland schwerwiegender sind, da dieses Land seine Handlungsfreiheit verloren hat. In der Jugendarbeit hat Frankreich einen bedeutenden Vorsprung. Während man in Deutschland im Begriff ist, die Arbeiterjugend aufzubauen, ist die französische Jugend bereits seit längerer Zeit im wesentlichen in ihrer Organisation vom Willen zum Apostolat her bestimmt.

In seiner Ansprache betonte der Prior von Maria Laach, Pater Theodor Bogler O.S.B., daß es auch in der heutigen Zeit möglich sein müßte, einen sogenannten Gottesfrieden zu schaffen, wie er im Mittelalter üblich war. 400 Millionen Katholiken auf der ganzen Welt müßten es fertig bringen, ohne Verträge einen Krieg zu verhindern, „denn wir Christen brauchen keinen Pakt". Wir sind mit Christus in der Taufe verbunden. „Er ist unser Friede". —

Besonders eingehend wurde die Soziale Frage besprochen. Sie ist die Frage, die in ihrer Lösung gleichzeitig die Lösung unserer wesentlichen Probleme birgt. Beispielhaft ist hier die Arbeit der französischen und belgischen katholischen Arbeiterjugend. Beispielhaft ist das Apostolat der französischen Priester in der Mission de France und in der Mission de Paris. Die Lösung der sozialen Frage ist eine Aufgabe, in der die Kirche vorangehen muß. Alle Laien haben in diesem Sinne mitzuarbeiten. „Wenn wir sozialer werden als die Sozialisten, ist das Problem des Sozialismus gelöst". Sehr wesentlich war auch das Referat über den Nationalismus. Die richtige Abgrenzung zwischen natürlicher Vaterlandsliebe und übertriebenem Nationalismus muß gefunden werden. Dann haben wir auch einen wesentlichen Beitrag zum Frieden geleistet. —

Als Mahnmal wurde abschließend auf dem Friedhof von Maria Laach ein Kreuz errichtet, auf dem die Worte stehen: „Er machte aus beiden eins" (Eph. 2. 14). Die Arbeit des außerordentlich zufriedenstellenden Treffens soll in einer weiteren Begegnung im nächsten Jahr fortgesetzt werden.

Arbeitskreis christlicher Historiker

Der im Zusammenhang mit Pastors Papstgeschichte bekannt gewordene Historiker Dr. Wilhelm Wühr (Freising) hat es unternommen, auf dem Wege persönlicher Einladung unter Hinzuziehung von Vertretern der älteren Zunft und des studentischen Nachwuchses einen Arbeitskreis junger katholischer und evangelischer Historiker zusammenzubringen mit dem Anliegen, die Möglichkeiten eines christlichen Geschichtsbildes und dessen methodologische Grundlagen zu prüfen.

Auf der Niederaltaicher Tagung zu Ostern 1947 wurde die Kontroverse zwischen pneumatischer Geschichtstheologie und Positivismus mit der alle Partner befriedigenden Forderung beendet, daß die aus der positivistischen Phase der Wissenschaftsgeschichte überkommenen Methoden nicht zu verwerfen, sondern zu verfeinern, daß darüber hinaus die wissenschaftlichen Fragestellungen an sogenannten „christlichen Fundamentalpositionen" (im Sinne des von Rudolf Graber inzwischen herausgebrachten Büchleins „Vollendung der Welt in der Endzeit", Görres-Bibl. 22, Glock und Lutz) zu orientieren seien.

Das wesentlich von aus der christlichen Jugendbewegung kommenden Kräften getragene Treffen zu Fürstenried bei München (10.—16. August 1947) stellte die Frage nach der Phänomenologie der historischen Krise. Die in Niederaltaich gewonnenen methodologischen Einsichten sollten an einer konkreten historischen Situation, der des 6. Jahrhunderts, geprüft werden. Die Möglichkeit der Aktualität historischer Phänomene, ad hoc die Möglichkeit einer Analogie der Kulturkrise jenes Jahrhunderts zur heutigen, und das antik-mittelalterliche Kontinuitätsproblem waren besondere Gesichtspunkte.

Das Eingangsreferat, das die Diskussion zugleich auch als das richtungweisendste und grundsätzlichste erweisen sollte, hielt der durch sein Buch „Geschichte und Dogma" bekannt gewordene Dr. Albert Mirgeler (Aachen) über den „Gegenstand der Geschichte". Den Gegenstand der „spezifischen Geschichte" sah er im Heroenzeitalter Hesiods, das dieser Deuter in der Morgendämmerung zwischen Mythos und Geschichte in die Reihe der altasiatischen Vorstellungen entsprungenen dekadierenden Zeitalter (golden-silbern-ehern-eisern) gleichsam als Bremse der geschichtlichen Dekadenz einfügte. Die Periodisierung des gesamthistorischen Phänomens in Vorgeschichte, spezifische Geschichte und Nachgeschichte hätte noch mehr überzeugt, wenn sich Mirgeler mit der damit für den Historiker verbundenen Gefahr auseinandergesetzt hätte, den Ast abzusägen, auf dem er sitzt. Die besondere Note der heutigen Krise bestünde darin, daß sie keine innergeschichtliche Krise mehr ist, sondern als Abschied von Überlieferung und Geschichte (1789 Frankreich, 1933 Deutschland) schlechthin die Nachgeschichte einleitet, die im Übrigen nicht nur Fortführung der vorheroischen Dekadenz zu sein braucht, sondern vom Christlichen her ganz neue Möglichkeiten menschlicher und personaler Art eröffnet.

Daß auf der Tagung Germanen, Slaven und Araber, Justinian, Mohamet und Karl d. Gr. (Pirenne), Augustin, Benedikt und Gregor d. Gr. zur Sprache kamen, versteht sich von selbst. Der Funk-Heimpel-Schüler Dr. Oskar Köhler (Ulm) hat mit einem auf der Höhe der Forschung stehenden Referat über „Kirche und Papsttum im 6. Jahrhundert" in diesen beziehungsreichen Komplex hineingeleuchtet. Wichtig ist, aus der Fülle der Vorträge und Diskussionen die die Forschung vorantreibenden Gesichtspunkte herauszuarbeiten. Fr. Dr. Rhabanus Hennecke (OSB Niederaltaich) hat mit seiner Ehrenrettung des „finstern Mittelalters" zwar offene Türen eingerannt. Sein Vortrag über „Völkerwanderung — eine Lücke im historischen Kontinuum?" hat aber durch Kritik der Voltaireschen Lehre von den vier glücklichen Zeitaltern (Perikles, Augustus, Renaissance, 18. Jahrhundert), die aus den Zufälligkeiten der Quellen- und Forschungslage resultierenden Fehler historischer Optik sichtbar werden lassen, die die Glaubwürdigkeit der Urteile über die dazwischen liegenden „finsteren" sogenannten Früh-, Spät- und Übergangszeiten in Frage stellt. Im „Übergangscharakter" sah der Münchener Arzt Dr. Robert v. Werz — im Anschluß an Ortega — geradezu „das Wesen geschichtlicher Krisen". Die reichen menschlichen Möglichkeiten solcher „Krisenzeiten" zeigte am Beispiel Augustins Dr. J. Winklhofer (Passau) in einem Vortrag „Vom Werden des abendländischen Menschenbildes" auf. Neben dem einpolig-harmonischen Menschen sogn. „klassischen Zeiten" wurde das Bild des zweipoligen, zwischen Gott und Dämonen, zwischen Engel und Tier stehenden Krisenmenschen in seiner Gefährdung und seiner besonderen menschlichen Chance herausgearbeitet.

Ein Teilthema des Köhlerschen Vortrags, die Verbreiterung der Seelsorge (Übergang vom Episkopal- zum Parochialsystem) wurde in dem Vortrag von P. Suso Brechter (OSB, Prior von S. Ottilien) über „Gregor d. Gr. und das Dekadenzproblem" in seiner grundsätzlichen Bedeutung gesehen. Unter Gregor wurde die christliche Caritas zu einer Macht des öffentlichen Lebens. Liebe, christliche Tat, Mission ist das Ventil des Christen, dem in der Krise der Blick in die Zukunft versperrt ist. Das Dekadenzproblem der ausgehenden Antike wurde von Gregor mehr erlebt, als spekulativ geklärt. Gregor ist Beweis dafür, daß das Dekadenzproblem allein vom Gläubigen, und zwar existentiell bewältigt werden kann. In dieser Richtung ist auch die Lösung der heuristischen Spannung zwischen dem Dekadenzgefühl des Menschen in der Situation und der Kontinuitätserfahrung des Historikers („daß es immer weitergeht") zu suchen: Der Niedergang wird vom Menschen erlitten, der Aufgang von der göttlichen Vorsehung geleitet. Für diese die Krisen charakterisierende „Kontinuität auf Umwegen", derzufolge es immer weitergeht, doch selten da, wo Menschenwitz erwartet, haben die Arbeitsgemeinschaften von Dr. Karl Busch (München), Dr. Alois Elsen (München) und Dr. Ernst Klebel (Zainach) eine Fülle archäologischen, kunstgeschichtlichen und siedlungsgeschichtlichen Belegmaterials dargeboten.

Dr. J. R. Baudrexel (Kaufbeuren) hat in seinem Referat über „Geisteswandel und Formwandel in der Dichtung" das Problem der Kontinuität von der germanischen Seite her aufgerollt. Die oft nachgesprochene Binsenwahrheit von der Synthese aus Antike, Christentum und Germanentum hat er in zwiefacher, bezeichnender Weise nuanciert: Der Formwandel in der Dichtung (Stabreim zu Endreim u. a.) ist ein Symptom dafür, daß die sprachlichen Ausdrucksformen um eine neue, entscheidende Dimension bereichert wurden; der weithin alttestamentarische Zug und die unbeholfenen Antikisierungen (Hrozwith) der frühdeutschen Literatur sind Beweis dafür, daß die Antike im weitesten Sinne erst nachvollzogen werden mußte, ehe es zum eigentlichen Mittelalter kommen konnte.

Einen weiteren wichtigen Beitrag zum Thema des Synkretismus lieferte Professor Dr. Georg Stadtmüller (Byzantinisches Institut der Abtei Scheyern) mit seinen beiden Referaten „Die patristische Leistung für das Mittelalter" und „Die großen Rechtskodifikationen des 6. Jahrhunderts". Krisenzeiten als Zeiten des Zerfalls und der Gefährdung haben das Bedürfnis, das Ererbte festzulegen und zu formulieren, zu sichern und zu tradieren. So kam es im 6. Jahrhundert zu den großen Rechtskodifikationen, die die mittelalterliche Rechtsentwicklung von den Leges Barbarorum an entscheidend beeinflußten. So kam es zu dem patristischen Bündnis von griechischer Philosophie

und römischem Recht, dem erst zu danken ist, daß die Antike als Einheit und nicht als Zweiheit ins entstehende Abendland hineinwirkte. Freilich ist auch hier zu unterscheiden zwischen dem Bewußtsein der historischen Akteure und der nachträglichen Feststellung der Historiker. Ein Teil der Väter hat sich in eifernder Enge entschieden gegen den Eklektizismus gewehrt, der zur Voraussetzung des mittelalterlichen Gefüges werden sollte. So setzt schon in der Väterzeit mit des Johannes Damascenos Beispiel von der Biene, die aus allen Blüten Honig sammelt, und des Tertullian herbem Satz „Quid Plato cum Christo?" eine Kontroverse ein, auf die wir in der Gegenüberstellung des von Fuldaer Mönchen aufgezeichneten Hildebrandliedes und Alkuins Frage „Quid Ingeldus cum Christo?" wieder stoßen und die in der Alternative „Weltverantwortung oder Weltverneinung?" bis heute die Gemüter beschäftigt.

Mirgelers These von der Nachgeschichtlichkeit unserer Gegenwartskrise wurde durch den Diskussionsverlauf noch unterstrichen und nuanciert. Augustin, Gregor, Boëthius waren nur im Hinblick auf die Antike, also relativ nachgeschichtliche Existenzen, während es sich bei dem gerade beginnenden Zeitalter um die absolute Nachgeschichtlichkeit zu handeln scheint. Doch sind wir vielleicht gerade darin typische Krisenkinder, daß wir — wie Gregor der Große — nicht wissen, wie es geschichtlich weiter gehen soll. Dem Leser, der trotzdem noch den Mut hat, sich mit Geschichte zu beschäftigen, mag aufgefallen sein, daß sich die Diskussion weit mehr mit der Antike und dem Mittelalter, als mit dem 6. Jahrhundert befaßte. Auch in dieser Tendenz, die mehr auf das Geschichtliche überhaupt, als auf das historisch Gegenständliche geht, mag sich ein typisch krisenzeitliches Anliegen — erinnert sei an Augustins „De civitate Dei" — zu Wort melden. Immerhin mögen mit den Begriffen der Nachgeschichtlichkeit, der Kontinuität auf Umwegen, des Nachvollzugs und der Neudimensionierung. mit der Unterscheidung von Dekadenzbewußtsein und Kontinuitätserfahrung, mit der Festlegung symptomatischer Merkmale des krisenzeitlichen Menschen (Zweipoligkeit, Sicherungstendenz, Ausweg ins Existentielle) dem Kulturphilosophen sowohl wie dem Historiker des Gegenständlichen einige brauchbare und hinreichend geklärte Arbeitstermini aus den Gesprächen erwachsen sein.

Daß abseits des Themas Professor Dr. Josef Ahlhaus (Heidelberg) und Professor Dr. Max Spindler (München) über die Pläne der nach dem Krieg aufgebauten „Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte" und des „Instituts für bayrische Landesgeschichte" zur Organisation der Forschung am Mittelrhein, in Franken und Bayern eingehend informierten, wurde von allen Teilnehmern als wertvolle Ergänzung begrüßt.

Bischof Berning über die christliche Land- und Arbeiterjugend

Bischof Wilhelm Berning von Osnabrück hat Anordnungen zum Aufbau der christlichen Landjugend und der christlichen Arbeiterjugend erlassen, die wir wegen ihrer Bedeutsamkeit im Hinblick auf die katholische Aktion nachstehend in ihren wichtigsten Grundzügen bringen. Der Bischof von Osnabrück schreibt darin unter anderem: Wir stehen in einer Zeit der Krise. Umwälzende Ereignisse haben die wirtschaftlichen, politischen, geistigen und religiösen Lebensverhältnisse der Völker erschüttert. Überall aber werden auch neue Lebenskräfte wach. Eine der entscheidendsten und hoffnungsvollsten Erscheinungen ist die Weltbewegung einer katholischen Jugend, die, ergriffen von der Aufgabe ihrer Apostolatssendung, überall im Geiste der Katholischen Aktion an der Wiederverchristlichung ihrer jeweiligen Umwelt arbeitet. Uns in Deutschland, die wir über ein Jahrzehnt in ghettohafter Abgeschlossenheit gelebt haben, kamen die fruchtbarsten Anregungen von der JOC, der internationalen christlichen Arbeiterjugend, zumal ihre Prinzipien und Arbeitsmethoden mit Bestrebungen und Gedanken zusammentreffen, die auch bei uns in Deutschland und gerade in unserer Diözese seit Jahren lebendig gewesen sind. Es handelt sich um 1. das Prinzip der Katholischen Aktion, 2. das Prinzip der Spezialisierung der Jugendarbeit nach dem jeweiligen Milieu.

Wir glauben, daß wir auch bei uns in Deutschland, vor allem innerhalb der reiferen Jugend von 18 Jahren ab, den Gedanken der Katholischen Aktion neu intensivieren müssen. In unserer Diözese werden wir dabei an die Arbeit anknüpfen können, die in den vergangenen Jahren vorbereitend in den sogenannten KA-Gruppen geleistet wurde. Wir werden versuchen müssen, in und neben den bestehenden Formen der Jugendarbeit eine neue religiös-apostolische und religiös-soziale, nach dem jeweiligen Milieu spezialisierte Bewegung ins Leben zu rufen. Nur so dürfen wir hoffen, die von Tag zu Tag fortschreitende Radikalisierung und Materialisierung aufzuhalten. Unser Hauptaugenmerk werden wir in der nächsten Zeit auf den Aufbau einer christlichen Landjugend richten müssen. In den vorhandenen Industrieorten und Großstädten ebenso auf den einer christlichen Arbeiterjugend, beide selbstverständlich in der Gemeinschaft und im Rahmen des Bundes der Katholischen Jugend, selbständig, doch nicht ohne Rücksicht auf das Bestehende.

Zum Aufbau der „Christlichen Landjugend"

Die Führung der Dorfjugend schien bisher unkompliziert und leicht und durch die immer noch zu bestehen scheinenden festen Ordnungen von Familie, Gemeinde und Kirche gesichert. In vielen Gemeinden erschien eine eigentliche Jugendarbeit nicht notwendig und ist bisher auch nicht in Angriff genommen worden. Seit Jahren aber schon hat sich die Situation des Dorfes völlig geändert. In immer stärkerem Maße drängen die zersetzenden Kräfte der religions- und sittenlosen modernen Zivilisation durch Kino, Rundfunk und Zeitung auch aufs Land. Die durch Krieg und Evakuierung eingetretenen Bevölkerungsverschiebungen brachten gewaltige Erschütterungen des bisher so festen Dorfgefüges mit sich. Drei Dinge kennzeichnen die Situation der Landjugend:

1. Es fehlt ihr sehr oft der Geist wahrhaft persönlicher christlicher Entscheidung. Das Christentum ist bei vielen nur äußerliches Erbe geblieben, aber nicht persönliche Basis geworden.
2. Es fehlt der Landjugend heute oft das echt christliche Lebensgefühl, wie es in früheren Jahrzehnten das gesamte Leben ihrer Väter, Mütter und Vorfahren getragen und erfüllt hat. Das Christentum ist ihnen heute nicht mehr die Wirklichkeit, Kirchenleben und Alltagsleben fallen immer mehr auseinander.
3. Es fehlt ihr sehr oft auch das Krisenbewußtsein. Viele leben noch in falscher Sicherheit und verkennen den Ernst unserer sozialen und religiösen Situation.

Welches sind unsere Aufgaben?

Über die bisher geleistete Arbeit hinaus müssen wir auch auf dem Lande eine wirkliche Jugendarbeit im Sinne der

Katholischen Aktion mit dem Ziele der christlichen Beeinflussung der gesamten Jugend des Dorfes und aller ihrer dörflichen Lebensformen zu verwirklichen suchen. Wir brauchen auf dem Lande eine christliche Landjugendbewegung. Ihr Ziel wird sein: eine Kernschar wirklich aktiver junger Christen zu bilden und zu sammeln, durch diese „Vorkämpfer" das gesamte Milieu des Dorflebens zu beeinflussen und allmählich wieder mehr und mehr aus christlichem Geiste zu gestalten. Diese Aufgabe des Dorfapostolates kann nur durch die Landjugend selbst gelöst werden. Das Wort Pius' XI. „Die ersten Apostel unter der Arbeiterschaft werden die jungen Arbeiter selbst sein", gilt ebenso für die Landjugend.

Bischof Dr. Berning weist dann folgende Wege zur praktischen Durchführung der Arbeit.

1. Zusammenfassung der berufensten Jugendlichen in Gruppen zu je 8—10.
2. Konkrete Schulung dieser Gruppen für die Apostolatsaufgabe im dörflichen Milieu, zur christlichen Durchformung des gesamten Dorflebens in Beruf, Familie, Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft. Ziel ist der beruflich und religiös echt christliche und bäuerliche Mensch.
3. Allmähliche Heranziehung der abseitsstehenden Jugend, durch Einflußnahme auf die Umwelt.
4. Einflußnahme in den weltlichen Vereinen und Einrichtungen des Dorfes.
5. Keine sporadische Arbeit, sondern bezirksweise Arbeit in gegenseitiger Unterstützung und Ausrichtung.
6. Durchführung der Arbeit in steigendem Maße durch die Landjugend selbst, der Geistliche ist nicht Leiter und Führer sondern Inspirator.
7. Zunächst Erfassung der für die Arbeit besonders wichtigen Altersschichten von 18—25 Jahren. Jungschar und Jungschaft wird dann langsam von selbst in Gang kommen.
8. Dekanatsweise Fühlungnahme der einzelnen Gruppen und Durchführung von Schulungstreffen zwecks Erfahrungsaustausch.
9. In den Wintermonaten, die die Landjugend nicht so stark in Anspruch nehmen, Durchführung einer gesteigerten Kursustätigkeit, Herausgabe eines besonderen Werkbriefes und Aufstellung von geeigneten Laien und Priestern zur Führung der Landjugend.

Zum Aufbau der „Christlichen Arbeiterjugend"

Die Frage der Rückgewinnung der Arbeiterschaft und Arbeiterjugend für Christus ist die entscheidende Frage unseres deutschen Volkes überhaupt. Die augenblickliche Situation zeigt uns, daß die Arbeiterschaft einerseits sich immer mehr der Kirche entfremdet hat, anderseits, daß auch in der deutschen Arbeiterjugend die ersten hoffnungsvollen Anfänge einer christlichen Arbeiterjugend gemacht sind. Mit wahrhaft apostolischer Begeisterung gehen die schon in größerer Zahl gegründeten Ortsgruppen der „Christlichen Arbeiterjugend" an die Rückgewinnung ihres Milieus. In verschiedenen Diözesen sind bereits Sekretariate der CAJ errichtet worden. Sie haben die Aufgabe, die einzelnen Ortsgruppen zu geschlossenem Handeln zusammenzuführen und mit Arbeitsmaterial zu versehen. Für die CAJ wird ein eigener Werkbrief herausgegeben, der als Arbeitsgrundlage für die einzelnen Arbeitsgemeinschaften der Vorkämpfer dienen soll. In unserer Diözese halten wir den Aufbau der „Christlichen Arbeiterjugend" in den Industrieorten und den Großstädten für notwendig. Sie soll bewußt als Bewegung der Katholischen Aktion innerhalb der Arbeiterjugend aufgebaut werden und nach den Grundsätzen und Prinzipien der internationalen JOC, von der der Heilige Vater Pius XI. gesagt hat, sie sei für den Lebensbereich der Arbeiterjugend „die authentische Form und die vollkommene Verwirklichung jener Katholischen Aktion, die das Hauptziel unseres Amtes ist".

Im einzelnen gelten die Zielsetzungen und Arbeitsmethoden, wie wir sie für die Landjugend dargelegt haben, erst recht für die christliche Arbeiterjugend. Wir bitten, sich gegenüber diesen neuen Bewegungen innerhalb der Katholischen Jugend nicht abwartend und kühl zu verhalten, sondern mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß unter unserer Jugend immer mehr Kräfte für diese apostolische Arbeit geweckt werden und so der Aufbau der „Christlichen Landjugend" und der „Christlichen Arbeiterjugend", auch in unserer Diözese fruchtbar voranschreitet.

Ein Programm der Katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands

Die folgende Proklamation wurde auf dem Verbandstag der katholischen Arbeiter- und Knappenvereine Westdeutschlands in Oberhausen vom 11. bis 13. Juli 1947 erlassen:

„Nach mehr als einem Jahrzehnt der Verfolgung und Unterdrückung haben wir aus allen Diözesen Westdeutschlands uns nunmehr wieder die Hände reichen können. Hier, inmitten des Ruhrgebietes, wo die grauenhafte Zerstörung ihren Höhepunkt und Not und Elend ein unvorstellbares Leid erzeugten, wollen wir unsere Stimmen erheben und feierlich bekunden: Wir findien auf die in Trümmer und Elend versinkende Welt keine andere Antwort als diese, das ist die Welt ohne Gott. Wir sehen aber auch keine andere Rettung, wie unser Volk aus diesem Chaos zu Freiheit und Glück gelangen soll, wenn es nicht wieder den Weg zu Gott findet. Darum bekennen wir ernst, feierlich und entschlossen, daß unser Glaube allein das Grundgesetz unseres Lebens sein soll. Nur diesem einen Herrn wollen wir dienen und vor keinen falschen Göttern das Knie beugen. So folgen wir unserer Mutter Kirche, wenn sie als ewiger Leuchtturm das unwandelbare und durch die Jahrhunderte nie schwankende Gottesgesetz und Menschenrecht gegen die Mächte der Finsternis verteidigt. Hier stehen wir als treue Söhne des katholischen Werkvolkes bereit und entschlossen, die Freiheit unseres Glaubens nicht antasten zu lassen. Der Inhalt unseres Glaubens und die aus leidvollem Schicksal gewonnenen Erkenntnisse haben uns in der Gewißheit bestärkt, daß keine in Frieden und Wohlstand blühende menschliche Gemeinschaft möglich ist ohne die Rückkehr zu den Grundlagen des Christentums. Unsere Sehnsucht nach Freiheit, Würde, Ehre und Recht des Arbeiters kann nur da Erfüllung finden, wo über alle irdischen und sozialen Maßstäbe hinweg die Menschenrechte im ewigen Gott gesichert sind. Darum kann das katholische Werkvolk keine Rechts- und Sozialordnung anerkennen, die das vom Schöpfer gesetzte Naturrecht ablehnt. Uns geht es um die Rettung des Menschen vor der Vergewaltigung durch die Macht des tyrannischen Staates, wie auch vor der Versklavung und Auslieferung an soziale Prinzipien mit rein wirtschaftlicher Zielsetzung. Weder der Staat noch die Wirtschaft sind Selbstzweck, sondern sie haben dem Menschen zu dienen und müssen diesem Ziel untergeordnet bleiben, Darum ist uns die persönliche Freiheit im Arbeitsrecht, die Autorität der Eltern in Erziehung

und Familie und das Recht der freien, sich selbst verwaltenden Gemeinschaften in Beruf und Volk eine unveräußerliche Grundlage der gesunden christlichen Volksordnung. Darum wollen wir eine der Person des Arbeiters und seiner Familie zuträgliche wirtschaftliche Freiheit in Eigentum und Recht und keine dem anonymen totalitären Staat ausgelieferte Wirtschaft.

Christliche Ehehilfe in Würzburg

Die Katholische Junge Mannschaft Würzburgs hat eine „Christliche Ehehilfe" eingerichtet, die aus einem Arbeitskreis von je zwei Priestern, Müttern, Ärzten und Juristen besteht. Sie steht allen Personen, die in Fragen des Braut- und Ehelebens und der Kindererziehung Auskunft und Hilfe suchen, kostenlos zur Verfügung.

Ein soziales Seminar in Karlsruhe

Zur Heranbildung ausgebildeter Laien für die praktische Durchführung der katholischen Sozialforderungen in den Betriebsräten und in der Wirtschaft eröffnet die Katholische Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe ein Soziales Seminar. Durch Vorträge von Fachleuten und in lebendigen Aussprachen sollen die Teilnehmer in die Grundlagen der christlichen Gesellschaftsordnung eingeführt und befähigt werden, durch Klärung der Zeit- und Tagesfragen ihre sozialen Aufgaben im beruflichen und öffentlichen Leben zu bewältigen. Der erste Kurs, der 3¼ Monate dauert, sieht Vorlesungen und Diskussionen über naturrechtliche Grundlagen der katholischen Soziallehre, Arbeits-Betriebsordnung, Grundprobleme der Volkswirtschaft vor.

Tagungen des Neudeutschen Bundes

Die unter den älteren Neudeutschen in Gang gekommene Diskussion, ob ihr Bund eine Generationsbewegung der vom jugendbewegten Erlebnis der 20er Jahre ergriffenen Altersschicht sei, oder ob ihm von unten her neue Kräfte zuwachsen würden, hat in den ersten Augusttagen 1947 vom Tatsächlichen her einen erfreulichen Abschluß gefunden. In Limburg an der Lahn waren vom 2. bis 5. August 500 Studenten des Neudeutschen Hochschulringes versammelt, über Burg Wörth an der Donau und über einem im Tal errichteten Zeltlager wehten vom 5. bis 11. August die Christusbanner von nahezu 600 Jungen des Neudeutschen Jüngerenbundes, die aus allen Gauen Deutschlands herbeigeeilt waren. Die Idee des Bundes — das war das Ergebnis dieser ersten Heerschau — hatte also auch in den Jahren der Vereinzelung von 1933 bis 1945 ihre Lebenskraft erwiesen und war zündend genug, um nach 1945, allen organisatorischen und prinzipiellen Widerständen zum Trotz, auch die Jüngsten zu begeistern.

Wenn auf beiden Treffen um die Form des nun auch äußerlich wiedererstandenen Bundes gerungen wurde, so ging es weniger um eigentlich organisatorische Fragen als um die Formulierung des verbindlichen und zeitlosen Erbes der Jugendbewegung, um die Sendung in die Zeit als Konsequenz der Jugendbewegung. Das Gewachsene, schon Bestehende, das Gemeingut des Bundes sollte festgelegt und zu einer die Gliedschaft am Bunde begründenden Verbindlichkeit erhoben werden. In diesem Zusammenhang verdient besondere Beachtung der in Limburg gehaltene Vortrag von Professor Dr. Richard Egenter (Dekan der Theol. Fakultät der Universität München), der „Die religiösen Grundideen des Neudeutschen Hirschbergprogramms" im Hinblick auf „Stand und Möglichkeiten der Kirche heute in Deutschland" entwickelte. Die daran anschließende Diskussion ergab eine grundsätzliche Klärung der Frage nach Wesen, Sendung, Eigenart des Bundes. Der Bund als „katholischer Bund" (nicht als Bund von Katholiken) identifiziert sich mit dem Gesamtanliegen der Kirche Christi und stellt sich hinein in die kirchenorganischen und sakramentalen Gemeinschaften, besonders der Pfarrei und der Hochschulgemeinde. Als Bund, der sich zum gesunden Erbe der christlichen Jugendbewegung bekennt, als Bund mit Elite- und Sendungscharakter kann er auf ein bündisches Eigenleben nicht verzichten. Der Bund als Lebensgemeinschaft und Gegensatzbewegung schließt Lebensformen, die seiner religiösen Aufgabe und dem bündischen Lebensstil widersprechen, ferner Mitgliedschaft in Vereinigungen, die ihrerseits Lebensgemeinschaft sein wollen, aus. Der Bund, der 1923 im Hirschbergprogramm die gesunde Mitte zwischen entmündigender Jugendpflege und radikaler Jugendbewegung, 1933 zwischen Flucht und politischem Opportunismus hielt, sieht heute seine Aufgabe darin, zwischen den Extremen einer sterilen Restauration und eines militanten Nihilismus den Aufbruch zu einer christlichen Erneuerung zu wagen.

In den Limburger, und nach deren Vorbild in den auf den Jüngerenbund zugeschnittenen Wörther Richtlinien haben die Neudeutschen Gruppen ihre vorläufige, bis zur Fertigstellung der in Vorbereitung befindlichen Neuformulierung des Hirschbergprogramms und bis zur überzonalen Konstituierung des Gesamtbundes geltende Lebensform gefunden. Wir zitieren das Kernstück nach der Limburger Fassung:

„Der Neudeutsche Studententag in Limburg sieht in dem zeitgerecht formulierten Hirschbergprogramm den Wesensausdruck Neudeutschen Wollens.

Daraus ergeben sich für den Neudeutschen Forderungen, die über das hinausgehen, was die Katholische Studentengemeinde von ihren Mitgliedern verlangen kann. Das Ernstmachen mit diesen Forderungen gibt den Neudeutschen Hochschulgruppen innerhalb der Katholischen Studentengemeinde das Recht auf bündisches Leben und darüber hinaus auf den einen Neudeutschen Bund.

Aus der Anerkennung des Hirschbergprogramms ergeben sich für die Zugehörigkeit zur Neudeutschen Gruppe folgende Grundsätze:

1. Das konsequente und intensive Leben in Christus und auf Christus hin ist erstes Anliegen des Neudeutschen. Ihm wird er nur durch die Verbindung von religiöser Innerlichkeit und apostolischem Eifer gerecht.
2. Aus dieser unbedingt christozentrischen Einstellung weiß sich der Neudeutsche den natürlich menschlichen und kulturellen Werten innerlich verbunden und verpflichtet.
3. Der Wille zur Wahrhaftigkeit verpflichtet den Neudeutschen zur Einfachheit und Natürlichkeit in Lebensstil und Gesellschaftsformen.
4. Die großen Aufgaben des Bundes fordern, daß auf die Dauer nur selbständige und tätige Menschen zum Bund gehören können.
5. Die Neudeutsche Lebensbewegung fordert innige brüderliche Verbundenheit und tatbereite Verantwortung für Gruppe und Bund.
6. Der Wille zur umfassenden Lebensgestaltung in Christus macht den Neudeutschen in enger Gemeinschaft mit

allen Schichten des Volkes mitverantwortlich für den politischen und sozialen Neubau des Lebens".
Die demnächst im Verlag Herder erscheinenden, an einen überbündischen Leserkreis sich wendenden Veröffentlichungen „Christ in der Welt", deren erstes Heft demnächst erscheinen wird, wurden als erstes vom Bund offiziell getragenes „Werk nach außen" erklärt.

Reichstreffen des Jugendbundes des Katholischen Deutschen Frauenbundes

Vom 13. bis 18. August hielt der Jugendbund des Katholischen Deutschen Frauenbundes in der Wies (Oberbayern) sein erstes Reichstreffen nach dem Kriege ab. Fast 550 Vertreterinnen aus allen Gauen nahmen daran teil. Das Thema der Tagung hieß: „Gott, mach aus uns ein Werkzeug des Friedens".

Neben dem Gottesdienst, von dem die Arbeit ausging und in den sie wieder einmündete, suchten die jungen Teilnehmerinnen sich an Referaten und durch die Mitarbeit in Arbeitskreisen die Einsicht für den künftigen Weg ihres Wirkens und ihrer Aufgabe zu gewinnen. Das grundlegende Referat hielt Dr. Maria Offenberg „Über den Frieden"; der Begriff des Friedens wurde darin umfassend beschrieben. Was hier als „Friede" vorgezeichnet wurde, dessen Verwirklichungsmöglichkeiten sollten in Arbeitskreisen erarbeitet werden. Frau Dr. Gerta Krabbel sprach über „Die christliche Frau in der Geschichte", sie brachte ihren Zuhörerinnen zum Bewuußtsein, daß jedes Leben, ob still und verborgen oder öffentlich, in der Geschichte wirksam wird und also alle verantwortlich vor der Geschichte leben. Marie Buczkowska hielt einen begeistert aufgenommenen Vortrag über die hl. Katharina von Siena als Friedenbringerin und in dieser Beziehung als verpflichtendes Vorbild für alle. Die Bundesführerin Anneliese Debray sprach über „Junge katholische Frauenbewegung" und zeigte, wie die besonderen Aufgaben der jungen katholischen Frauenbewegung sich zuerst verwirklichen müssen in dem „kleinen Weg" des Alltags. Die Forderung des Bundes nach Wahrhaftigkeit, nach ständiger Hilfsbereitschaft soll zur Verwirklichung dieser wichtigsten Grundlage beitragen, indem sie den Egoismus der Zeit überwinden und die Atmosphäre des Vertrauens wieder herstellen können. Die Kraft dazu muß die junge Katholikin vom Altar, aus Taufe und Firmung empfangen.

Die Arbeitskreise bestanden in zehn Gruppen, die nachmittags auszogen und im Freien arbeiteten. Am meisten besucht waren die Arbeitskreise über Berufung und Beruf, die sowohl grundsätzlich als auch von einzelnen Berufen her den Weg aufzuzeigen bemüht waren. Die Kreise „Erziehung zu Ehe und Familie" und „Die Soziallehre der heiligen Kirche" brachten als Ergebnis Forderungen an den Bund zur besonderen Betonung und Intensivierung dieser Arbeit. Die Arbeit über den hl. Don Bosco hatte das Anliegen, im Bilde dieses großen Jugendfreundes die Verantwortung der jungen Katholikinnen für die verwahrloste und gefährdete Jugend neu zu beleben.

Als Sonderkreise für die Führerschaft des Bundes fanden Arbeitsgemeinschaften über die christliche Arbeiterjugend und die Landjugend statt. Sie brachten vor allem eine herzliche Beziehung zur christlichen Arbeiterjugend, die durch Maria Weber vertreten war. Die Landjugend ist schon länger mit dem Jugendbund des Frauenbundes verbunden und war in der Wies zahlreich vertreten.

Ein Arbeitskreis über die Armut zeigte, wie Armut letztlich innere Haltung ist und wie Bereitschaft zur Armut die Grundlage allen sozialen Tuns ist. Darum wird sie von den Führerinnen des Bundes gefordert.
Ein Kreis befaßte sich auch mit dem Thema: „Der Laie in der Kirche" und zeigte die Verantwortung des Laien in der Kirche auf. Die Teilnahme an all diesen gleichzeitig verlaufenden Arbeitskreisen war so eingeteilt, daß jeder Gau und jede größere Stadt ein Gesamtbild der Arbeitskreise erhalten mußte.

Einige ausländische Gäste waren bei dem Treffen zugegen: der Jugendreferent der amerikanischen Besatzungsmacht in Frankfurt, Mr. Carl Hoyer, und eine junge amerikanische Lehrerin aus Frankfurt, Miß T. Rickard, die beide herzlich zu den jungen Menschen sprachen.

Probleme der Flüchtlingsseelsorge

Eine Tagung, die auf Veranlassung der Kirchlichen Hilfsstelle vom 5. bis 7. August im Lehrerseminar zu Eichstätt stattfand, führte zu einer bemerkenswerten Annäherung zwischen den Flüchtlingsseelsorgern und dem einheimischen Klerus. Die Probleme der Flüchtlingsseelsorge wurden von Vertretern beider Gruppen mit gleicher Sachlichkeit und gleicher Liebe erörtert. Das führte dazu, daß alle Referenten mit nur geringen Nuancierungen zu den gleichen Schlußfolgerungen gelangten, die auch von den über 100 Teilnehmern der Tagung gebilligt wurden. Das muß sich nun auch in der praktischen Zusammenarbeit auswirken. Zu der gleichen Einmütigkeit gelangte die Tagung bei der Erörterung der Fragen der Seelsorge in der bayrischen Diaspora (sie hat eine Bedeutung erlangt, an die man noch vor zwei Jahren kaum gedacht hat) wie der sozialen Probleme. Es lag nahe, daß die Tagung auch die gemeinsame Quelle aller dieser Nöte, Fragen und Aufgaben nicht übersehen konnte und in klarer Weise den unverlierbaren, naturrechtlich gestützten Anspruch des Menschen auf seine Heimat neuerdings unterstrich. Der Bischof von Eichstädt, Exzellenz Michael Rackl, wohnte den meisten Referaten und Aussprachen der Tagung bei und gab manche richtungweisende Anregung.

Die Tagung faßte ihre Erkenntnisse, Bitten und Wünsche in einer Reihe von Resolutionen zusammen, die teils an die Fuldaer Bischofskonferenz, teils an die hochwürdigen Ordinariate in Bayern gerichtet sind. Die Fuldaer Bischofskonferenz wurde u. a. gebeten, beim Heiligen Vater wieder einen Bevollmächtigten für die deutschen Heimatverwiesenen zu erbitten, weil diese in der seinerzeitigen Ernennung Bischof Kallers nicht nur einen Hulderweis, sondern auch das Zeichen einer trostreichen persönlichen Teilnahme des Heiligen Vaters am Schicksal der Heimatvertriebenen erblickten sowie in dem verstorbenen Bischof selbst einen Anwalt und Helfer aller ihrer Sorgen verehrten. Außerdem bitten die Flüchtlingsseelsorger in dieser Resolution, mit der praktischen Arbeit der Flüchtlingsseelsorge weiterhin die Kirchliche Hilfsstelle zu beauftragen, die sich bald nach dem Zusammenbruch als erste Stelle des heimatvertriebenen Klerus angenommen und die Fragen der Flüchtlingsbetreuung in seelsorglicher, volkssozialer und landsmannschaftlicher Hinsicht mit Erfolg bearbeitet hat.

Flüchtlingstagung in Königstein Auf Einladung der Kirchlichen Hilfsstelle (Zentralbüro Frankfurt) fand am 10. und 11. August in Königstein eine *Tagung der in Hessen angesiedelten südostdeutschen Heimatvertriebenen* statt. Zweck der Veranstaltung war, die Probleme des Flüchtlingswesens zu erörtern und in gemeinsamem Gedankenaustausch mit Vertretern der Ministerien und den Leitern der Betreuungsstellen Wege zu ihrer Lösung zu finden. In einem einleitenden Referat schilderte Msgr. Pieger die landsmannschaftliche Eigenart der Südostdeutschen, die von jeher in starker Anlehnung an die Kirche gelebt hätten. Das sei auch der Grund gewesen, warum die Kirchliche Hilfsstelle eine eigene Abteilung für die Südostdeutschen gegründet habe. Herr Offenthal berichtete über die bisher geleistete organisatorische Arbeit. Die Erfassung aller in Hessen lebenden Südostdeutschen sei noch nicht restlos durchgeführt, doch werde die Zahl der Angesiedelten auf 51 000 geschätzt. Die Aufgaben der Abteilung seien die materielle und geistige Betreuung der Vertriebenen. Pfarrer Bregler ging dann in längeren Ausführungen auf die schwierige Arbeit der seelsorgerlichen Betreuung ein. Bei der Verschiedenartigkeit der konfessionellen Zusammensetzung in Hessen sei die örtliche Seelsorge nicht ausreichend. Es beständen Pläne, durch eine Wanderseelsorge die geistliche Betreuung zu erweitern. Erschwerend wirke sich auch der Mangel an religiösem Schrifttum aus; nicht einmal Gebetbücher könnten den Flüchtlingen in ausreichender Zahl beschafft werden. In einem weiteren Referat setzte sich Dr. Gußmann mit der Frage der Verteilung, Unterbringung und den beruflichen Sorgen der Südostdeutschen auseinander. Zu den vorgetragenen Problemen nahm der Staatsbeauftragte für das Flüchtlingswesen in Hessen, Dr. Nahm, Stellung. Er ging davon aus, daß alle Deutschen, ob Alt- oder Neubürger, die Opfer einer Politik der Gottferne und der Rechtsbrüche geworden seien, an deren Folgen alle gemeinsam zu tragen hätten. Wenn auch die Not Lösungen über Nacht verlange, so müßten doch Verfassung und Gesetze als die Grundsäulen der Demokratie geachtet werden. Es sei ein trauriges Zeichen unserer Zeit, daß die Not die Menschen auseinanderreiße, statt sie zur gemeinsamen Überwindung der Schwierigkeiten zu verbinden. Während die Flüchtlinge äußerlich entwurzelt worden seien, müsse man bei den Einheimischen eine innerliche Entwurzelung feststellen. In Hessen hätten vor hundert Jahren 40 Menschen auf einem Quadratkilometer gewohnt; heute seien es 200. Diese eine Zahl beweise schlaglichtartig, welche Wandlung sich vollzogen habe, und wie schwer es den auf freiem Lande aufgewachsenen Flüchtlingen falle, sich in die beengten westdeutschen Verhältnisse zu finden. Die gleichen Gründe seien es, die auch die Bodenreform in Hessen zu einem schier unlösbaren Problem machten. Der Boden reiche nicht aus, um Alt- und Neubürger zufriedenstellend zu berücksichtigen. In seinen weiteren Ausführungen teilte Dr. Nahm mit, daß man in Hessen für 80 000 Familien bauen wolle, um die Wohnungsnot zu beheben. Für die berufliche Eingliederung sei schon vieles getan worden. Von 2800 Flüchtlingslehrern seien bereits 1500 wieder in ihrem Beruf. Für 6000 Handwerker sollen in den nächsten Monaten die Lizenzen erteilt werden. Schwieriger sei die Frage der Umschichtung nach der beruflichen Eigenart. Dieses Problem könne vom Staat allein nicht gelöst werden, sondern bedürfe der einsichtsvollen Mitarbeit der Neubürger. In der Aussprache schilderten die Leiter der Betreuungsstellen in Bayern und in Württemberg die Verhältnisse ihrer Länder und berichteten über die dort geleistete Arbeit. Dabei wurde betont, daß eine rasche Hilfe für die seinerzeit vom Reich in die Waffen-SS hineingepreßten Landsleute, die noch in Lagern inhaftiert seien, notwendig sei. Aus den Ausführungen verschiedener Sprecher ging hervor, daß auf Seiten der Flüchtlinge oft ein unverständlicher Widerstand gegen wohlgemeinte Maßnahmen der staatlichen Stellen festzustellen sei. Von tausend Landwirten hätten sich nur 41 zum Siedeln bereit erklärt, weil viele in der vagen Hoffnung lebten, daß eine Rückkehr in die alte Heimat möglich sei. Auch müsse man den begrenzten Hilfemaßnahmen das nötige Verständnis entgegenbringen. Es sei immerhin eine Leistung, daß das verbliebene Rumpfdeutschland, das in der Versorgung seiner 40 Millionen Landsleute vor großen Schwierigkeiten stehe, noch 15 Millionen Vertriebene aufgenommen habe und sich bemühe, in den Grenzen des Möglichen für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Am Schlusse der Tagung konnte Msgr. Pieger feststellen, daß die Veranstaltung vieles zur Lösung des Flüchtlingsproblems beigetragen habe. Bei aller Sorge um die materiellen Nöte dürfe es nicht an Gottvertrauen fehlen.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Die Gebetsmeinungen des Hl. Vaters für 1948 Der Heilige Vater hat für das Jahr 1948 die besonderen Anliegen, für die er um das Gebet der Gläubigen bittet, bekanntgegeben. Es gibt für jeden Monat des Jahres zwei solcher Gebetsmeinungen, deren erste allgemeinen Charakter hat, während sich die zweite besonders auf die Missionen bezieht. Die Gebetsmeinungen des Heiligen Vaters für 1948 lauten:

Januar: Die leidensgeprüfte katholische Kirche. — Daß in Japan das Verständnis für die katholische Kirche wachse.

Februar: Die notleidenden Völker. — Fortschritt des Christentums in Indien.

März: Die allgemeinen und besonderen Anliegen des Heiligen Vaters. — Daß bei der Lösung der Arbeiterfrage in Japan die christlichen Grundsätze Anwendung finden.

April: Daß die Zahl heiliger Priester wachse. — Bewahrung Chinas vor Kommunismus und Gottlosenbewegung.

Mai: Die Heimkehr der getrennten Brüder in Rußland zur katholischen Kirche. — Daß die Gottesmutter die japanischen Kinder zu Jesus führe.

Juni: Wahrer Weltfriede. — Daß die Christen Annams in den öffentlichen Wirrnissen den Schutz Gottes erfahren mögen.

Juli: Daß recht viele Gläubige Exerzitien machen mögen. — Daß die soziale Frage in Indien nach christlichen Grundsätzen gelöst werde.

August: Rückkehr zu christlichem Lebensernst. — Bischöfe und Klerus in Japan.

September: Daß das Gebot der Sonntagsmesse treuer beobachtet werde. — Die Aufrechterhaltung der christlichen Schulen in Indien.

Oktober: Die Auswanderer-Seelsorge. — Die Missionen in Indonesien.

November: Gewinnung der Arbeitermassen für die Kirche. — Daß die Rechte der Arbeiter in Afrika in christlichem Sinne verteidigt werden.

Dezember: Daß das Familienleben noch mehr von christlichem Geist erfüllt werde. — Die staatlichen Obrigkeiten in Japan.

Internationale Organisation der Caritaswerke

Der hl. Stuhl hat die Gründung eines provisorischen Komitees zur Vorbereitung der Statuten einer *internationalen Organisation aller katholischen Caritaswerke* gebilligt. Die Gründung dieses Komitees wurde, wie wir in der Herder-Korrespondenz Heft 10, Seite 446—47 bereits berichtet haben, auf Veranlassung des „Secours catholique" auf der internationalen Tagung im März dieses Jahres in Paris geplant. Der hl. Stuhl hat sich vorbehalten, selber die Statuten zu dieser Organisation vorzubereiten. Es heißt, daß diese Organisation nur die Zusammenarbeit und die gegenseitige Information regeln soll und in keiner Weise die Aufgaben der einzelnen caritativen Verbände in den Ländern ersetzen will. Es wird jedoch die Aufgabe der neuen Organisation sein, die katholischen Hilfswerke bei allen internationalen Tagungen zu vertreten. Man hofft, daß diese Einrichtung auch die Länder, die bisher noch kein katholisches Hilfswerk besitzen, dazu anspornen wird, ein solches zu schaffen. Das provisorische Komitee, dessen Gründung durch den hl. Stuhl gebilligt worden ist, setzt sich aus den Vertretern der von der kirchlichen Hierarchie anerkannten nationalen Organisationen zusammen und wird zunächst eine provisorische Ordnung für die Zusammenarbeit der verschiedenen bestehenden Hilfswerke ausarbeiten.

Societas Apostolatus Catholici

Die *Kongregation der Palottiner,* die offiziell seit 1854 „Pia societas Missionum", fromme Missionsgesellschaft hieß, hat auf Antrag des Generalkapitels, das vom 15. Mai bis 8. Juni in Rom versammelt war, von der Hl. Religiosenkongregation die Erlaubnis erhalten, wieder jenen Namen anzunehmen, den ihr Stifter ihr gegeben hat: „Societas Apostolatus Catholici", Gesellschaft des katholischen Apostolats. Die Kongregation wurde 1835 von Vinzenz Palotti als eine alle Stände umfassende Vereinigung gegründet mit der Aufgabe, „den Glauben und die Liebe unter den Katholiken neu zu beleben und in der ganzen Welt zu verbreiten". 1846 gründete Palotti zu deren Unterstützung eine Kongregation von Weltpriestern und Laienhelfern, die er „Kongregation von Weltpriestern und Laienbrüdern des katholischen Apostolats" nannte. Doch tauchten bald nach seinem Tode im Kreise der Kurie Bedenken gegen die Bezeichnung „katholisches Apostolat" auf, und die Vereinigung wurde in „Fromme Missionsgesellschaft" umgetauft. Sie wirkte in Volksmissionen, Jugenderziehung, Presseapostolat, Diaspora-, Flüchtlings- und Auswandererseelsorge. Da die Vereinigung eine solche ohne bindende Gelübde ist, heißt sie auch nach der nunmehrigen Rückbenennung nicht „congregatio", sondern dem heutigen kirchenrechtlichen Sprachgebrauch gemäß „societas", „Gesellschaft". In Deutschland arbeitet die Gesellschaft in zwei Provinzen mit den Sitzen in Limburg/Lahn und Friedberg bei Augsburg. Das Generalkapitel in Rom wählte gleichzeitig auch den neuen Generalrektor in der Person D. Wojciech Turowkis, der 1894 in Ostpreußen geboren ist.

Die Einheitsgewerkschaft in Italien

Das Experiment einer *Einheitsgewerkschaft,* das *Italien* durchführt, stößt offenbar mehr und mehr auf Schwierigkeiten. Sie sind besonders bei dem ersten nationalen Gewerkschaftskongreß in Florenz Anfang Juni dieses Jahres hervorgetreten. Zwar haben die linksstehenden Blätter einen sehr optimistischen Bericht von dieser Tagung gebracht, als ob das Zusammenspiel der früher gegnerischen Gruppen innerhalb einer einzigen Vereinigung nunmehr reibungslos und fruchtbar verlaufe. In Wahrheit sind die Spannungen zwischen Kommunisten, Sozialisten und Christlichen Demokraten groß und bringen es mit sich, daß Parteipolitik nun das gesamte innere Leben der Gewerkschaft zu durchdringen strebt. Die Gewerkschaft umfaßt rund 7 Millionen Mitglieder, von denen etwa 60 % den linksextremen Parteiorganisationen (Kommunisten und Nenni-Sozialisten) angehören. Das Exekutivkomitee setzt sich zusammen aus 38 Kommunisten, 20 Nenni-Sozialisten und 17 Christlichen Demokraten. Selbstverständlich haben die christlichen Gewerkschaftler es bei dieser Zusammensetzung sehr schwer, sich überhaupt nur zu Gehör zu bringen. Heftig diskutiert wurden auf dem Kongreß die Begriffe des „Klassenkampfes" und des „christlichen Solidarismus". Es wurde dann allerdings eine Kompromißformel gefunden, indem die Christlichen Demokraten die sozialistische Formulierung, der Klassenkampf sei eine gegebene Tatsache, die der Arbeiter jeden Tag in der Wirklichkeit vorfinde, durchgehen ließen und nur darauf bestanden, man dürfe aus dieser Tatsache keine Theorie machen. Zu viel heftigeren Auseinandersetzungen scheint es über den § 9 der Statuten gekommen zu sein, wie die Zeitschrift „Civiltà Cattolica" berichtet, in dem es um die nichtpolitische Haltung der Gewerkschaft geht. Die Linksgruppen stellten sich auf den Standpunkt, „nichtpolitisch" bedeute nur nicht parteipolitisch, die Gewerkschaft könne dagegen in politischen Fragen allgemeiner Art intervenieren, die die „Gesamtheit der Arbeiter interessieren, wie die Verteidigung der Republik, das Wohl der Demokratie und die Freiheit des Volkes . . ." Eine solche Fassung des Artikels würde der Politisierung der Gewerkschaft natürlich Tür und Tor öffnen, d. h. ihre Linksmajorität zum Einsatz bringen, entgegen den Anschauungen und Interessen ihrer christlichen Mitglieder. Bei den Reden verschiedener christlicher Gewerkschaftsführer kam es in Florenz auch zu häßlichen Zwischenfällen (Lärm und Pfeifen bei Nennung des Namens Christi usw.). Trotzdem haben die christlichen Führer vorläufig an dem Willen zur Einheit der Gewerkschaft festgehalten und sie mit den kommunistischen Führern zusammen in Florenz eindrücklich betont.

Kirchliche Universitäten in Spanien

Spanien besitzt *zwei geistliche Universitäten:* die *Päpstliche Kirchliche Universität in Salamanca,* die mit zwei Fakultäten — Theologie und Kanonisches Recht — 1940 feierlich inauguriert worden ist, aber auf der Tradition der alten berühmten Universität von Salamanca aufbaut, die im Mittelalter und in der Geschichte der Kirche und Spaniens eine so bedeutende Rolle gespielt hat. Die ruhmreiche alte Universität, die von Alfons IX. (1180—1230) gegründet worden war, hatte drei Fakultäten: Theologie, Philosophie und Kirchenrecht. Auch die heutige Universität von Salamanca ist 1945 um die dritte Fakultät, die der Phi-

losophie, bereichert worden und gleicht also nun wieder ganz der alten. Sie ist, wie der Kardinalpräfekt der Hl. Kongregation der Seminare und Universitäten sagte, wiedererstanden „mit den gleichen Eigentümlichkeiten, die jene besaß, die zu ihrer Blütezeit Spanien zu solchem Ruhme gereicht hat". Es ist ihr Ziel, „auserwählten jungen Leuten des Klerus jene tiefgründige- solide und umfassende sittliche und wissenschaftliche Bildung zu geben, die die neuen großen Aufgaben erfordern, zu denen sie berufen sind". Die Universität von Salamanca soll auch ganz besonders jungen Klerikern aus dem benachbarten Portugal und solchen aus den lateinamerikanischen Ländern offenstehen. Die Dozenten der Universität gehören den verschiedenen spanischen Diözesen an. Im Jahre der Wiedereröffnung, 1940, waren nur 31 Schüler eingeschrieben, heute sind es wieder über zweihundert, die aus allen Teilen Spaniens kommen, einige auch aus Portugal, einige sind Ordensangehörige. Angeschlossen an die Universität ist das Institut für Kirchenrecht „St. Raimundus de Penafort", das die Zeitschrift „Revista Espanola de Derecho Canonico" herausgibt. Die Universität von Salamanca hat auch eine Bibliothek christlicher Autoren gegründet, die der Verbreitung der katholischen Kultur dienen soll.

Die zweite kirchliche Universität Spaniens ist die *Päpstliche Universität von Comillas;* auch sie dient der Ausbildung von Geistlichen spanischer oder latein-amerikanischer Herkunft, sowie solcher von den Philippinen. Diese Hochschule ist 1890 gegründet worden und hat heute 720 Schüler aus 13 spanisch-sprechenden Ländern. Auch diese Universität umfaßt die drei Fakultäten Theologie, Philosophie und Kanonisches Recht.

Internationales Treffen der christlichen studierenden Jugend (JEC)

Was die JOC unter den jungen Arbeitern der Welt ist, will die JEC *(Jeunesse Etudiante Chrétienne)* unter der studierenden Jugend der Welt werden. Auch diese spezialisierte Bewegung der Katholischen Aktion besteht bereits in vielen Ländern und hat seit dem vergangenen Jahr begonnen, sich als *internationale Einheit* zu fühlen. Sie hatte 1946 ihr erstes internationales Treffen in Freiburg/Schweiz, dem in diesem Jahr ein Treffen in Frankreich und zwar im Kolleg von Saint-Martin de Pontoise folgte, 60 Delegierte aus 20 Nationen nahmen daran teil. Die JEC umfaßt nicht nur Studenten im deutschen Sinne, nämlich Schüler der Universitäten und anderen Hochschulen, sondern auch schon die Schüler der Höheren, der Sekundarschulen. Es sind also ganz junge Menschen, ebenso jung wie die Jugend in der Christlichen Arbeiterjugend.

Zu den Teilnehmern der Tagung gehörten Angehörige europäischer Nationen ebenso wie solche aus Nord- und Südamerika, Vertreter der französischen Kolonialländer und solche aus Ägypten. Die angelsächsischen Länder waren stark vertreten. Die Tagung dauerte 8 Tage. Das Thema, das im Vordergrund stand, war die Haltung des jungen Studierenden gegenüber dem Marxismus. Das Interessante bestand darin, daß man die Reaktion von Ländern beobachten konnte, die sich dem Marxismus gegenüber in ganz verschiedener Position befinden (Frankreich. USA, Ungarn z. B.). In der Diskussion dieser Sachverhalte hat sich aber eine vollkommene Einigkeit hinsichtlich der doktrinären Position ergeben. Das gegenseitige Sichkennenlernen dieser jugendlichen Gruppen, die unter verschiedenen Bedingungen alle das Gleiche wollen, ist für alle Teilnehmer an dem Treffen von großer Begeisterungskraft gewesen.

François Mauriac über die Lage des Romans

Anläßlich eines Besuches in England, wo er zusammen mit André Gide durch das Ehrendoktorat der Universität Oxford ausgezeichnet wurde, hielt der berühmte französische katholische Dichter *François Mauriac* am 30. Mai in Edinburg einen *Vortrag über seinen Begriff des Romanes.* Er stellte fest, daß die augenblickliche Lage des Romanes, wie sie sich etwa in den Werken der jüngeren Schule französischer Dichter, z. B. Jean Paul Sartres, zeigte, eng mit dem Schicksal Europas und dem Schicksal des menschlichen Bewußtseins verbunden sei. „Sartre war der erste, der vor dem Kriege Kritik an mir übte, und seine Schule hat seitdem den überkommenen französischen Begriff des Romanes scharf angegriffen. Sie sind, wie auch Koestler in einigen seiner kritischen Schriften, der Ansicht, daß der bürgerliche Roman mit seiner ausschließlichen Beschäftigung mit dem privaten Drama der Menschen eine Angelegenheit der Vergangenheit ist Sie loben die amerikanische und russische Schule, weil sie bestimmte Qualitäten haben, die im traditionellen französischen Roman niemals hervorgetreten sind.

Ich habe beobachtet, daß Sartre, zu dem ich im übrigen in einem ausgezeichneten Verhältnis stehe, seitdem er begonnen hat, Romane und Dramen zu schreiben, alle die technischen Mittel benutzt hat, deretwegen er mich angegriffen hat. Es handelt sich jedoch in Wirklichkeit gar nicht um eine literarische Polemik. Es handelt sich um etwas viel Grundlegenderes, etwas, das selten ganz freimütig gesagt wird. Es handelt sich nämlich um einen Unterschied der Glaubenshaltung. Die eine Schule glaubt, daß der Mensch eine Seele und eine Richtung und der Kosmos einen Sinn habe. Die andere leugnet all diese Begriffe. Aus diesem Grund ist die Welt meiner Romane für sie unannehmbar und ist ihr Kosmos für mich absurd. Für sie ist alles determiniert, für mich ist alles Gnade. In England kennt der Roman nicht in demselben Maße diesen Konflikt. Man findet hier Schriftsteller wie Maurice Baring und Graham Greene, deren Werke von der Gnade durchdrungen sind, für die, wie für mich, die Gnade und die Gemeinschaft der Heiligen lebendige Erfahrungen sind. Wie sehr ich also auch die Schriften der jüngeren Schule bewundere, so ist ihre Welt mir doch völlig unwirklich.

Der Roman in Frankreich ist wie betäubt von den Erfahrungen der letzten Jahre. Ich glaube nicht, daß es einen Roman jener grauenhaften Welt der Konzentrationslager oder des Materialismus geben kann. In einer materialistischen Welt müßte der Roman in die Untergrundbewegung gehen. Man kann sich bei Shakespeare, Dickens und Balzac Personen vorstellen, die genau so denunziert, Grausamkeiten verübt und verraten hätten, wie es die Menschen unserer Zeit getan haben. Aber sie hatten dazu nicht die Gelegenheit. Sie lebten in einer Welt, in der das Leiden und die Grausamkeit nicht jenen gigantischen Maßstab hatten. Die Menschen von heute versuchen jene glücklichere Welt wieder zu gewinnen, wo ihre individuellen Dramen und Leiden einen Wert haben, wo der Einzelne zählt.

Für mich bedeutet der Erfolg solcher obszöner Schriftsteller wie Henry Miller, dessen Werk in England ver-

boten ist, und in noch höherem Maße die Tatsache, daß ernsthafte Kritiker ihm ihre Aufmerksamkeit zuwenden, ein fortgeschrittenes Stadium in der Krankheit des menschlichen Gewissens und in der Entgeistigung des Menschen. Die Krankheit des Romans ist die Folge jener Krankheit der Welt. Wenn der Roman verschwindet, so ist auch die Geschichte des Menschen als eines Einzelwesens am Ende". Mauriac sprach in seinem Vortrag auch von seinem kommenden Roman, dem ersten, den er seit sieben Jahren veröffentlicht hat (Le Miel Amer, Der bittere Honig, der bei Flammarion erscheinen wird).

Über einen Jeanne d'Arc-Film

In Frankreich waren seit einiger Zeit Vorbereitungen zu einem Film über das Leben der französischen Nationalheldin und Heiligen Jeanne d'Arc im Gange. Jean Delannoy war als Regisseur, Michelle Morgan für die Hauptrolle verpflichtet worden. In Nordamerika aber hat man sich für den gleichen Filmstoff entschieden. Hier wird Ingrid Bergmann die „Joan of Lorrain" spielen unter der Regie Viktor Flemings, der seit seinem „Manuel" und seinem Farbfilm „Vom Winde verweht" zu den ersten Regisseuren Hollywoods zählt. Die amerikanische „Jungfrau von Orleans" soll als Farbfilm gedreht werden. Nachdem ein französischer Versuch, die amerikanischen Produzenten zur Aufgabe ihres Vorhabens zu bewegen, gescheitert ist, hat man das französische Projekt fallen lassen.

Ein belgisches Wort zur Versöhnung

Die große *flämische katholische Tageszeitung „De Standard"*, die in Brüssel erscheint, hat am 1. August dieses Jahres eine Artikelreihe über die deutschen Katholiken begonnen, deren erster die besondere Überschrift: *„Ein Feldzug gegen den Haß"* trägt. Der Inhalt dieses Aufsatzes besteht vor allem in einer kurzen Übersicht über die Schriftenreihe des Verlags Herder: „Das christliche Deutschland 1933—1945" Diesem Überblick geht ein kurzes Vorwort voraus, das wörtlich lautet:

„Wir denken nicht mit dem leisesten Gedanken daran, es den belgischen Sozialisten übel zu nehmen. daß sie endlich ihren deutschen Gesinnungsgenossen die Hand reichen. Wir haben es seit Jahr und Tag unmenschlich, ungerecht und unedel gefunden, daß man die Missetaten des Nationalsozialismus an einem seiner heldenhaftesten Opfer, Dr. Schumacher, rächte.

Aber ebenso unverantwortlich sollten wir Katholiken es finden, wenn wir gegenüber unseren deutschen Glaubensgenossen hart bleiben, die ebensosehr oder noch mehr unter dem nationalsozialistischen Terror zu leiden hatten.

Wir bekämpfen den Haß im eigenen Lande und erstreben einen geistigen Wiederaufbau durch umfassende Amnestie-Erlasse.

Und wie wir im Innern des Landes gegen den Haß kämpfen und zur Wiederherstellung einer wahrhaft vaterlandsliebenden brüderlichen Gesinnung zwischen allen Mitgliedern der Nation aufrufen, so wollen wir auch Europa wieder auf den echten Boden christlicher Nächstenliebe stellen, die erlittenes Unrecht vergeben und vergessen kann.

Wir wollen den Frieden — begeben wir uns also an das allererste Friedenswerk: die Versöhnung.
Ohne diesen geistigen Wiederaufbau ist der materielle ohne Wert und sinnlos".

Ergebnisse des Brüsseler Filmkongresses

In Brüssel hat in diesem Sommer der *neunte internationale katholische Kongreß des Films* stattgefunden, an dem Delegationen von 19 Ländern teilgenommen haben. Im Laufe dieses Kongresses haben vier Vollsitzungen stattgefunden, an denen ohne Unterschied alle Anwesenden teilnehmen konnten, und während dieser sind folgende Punkte untersucht und diskutiert worden:

1. *Die Filmgesetzgebung.* Es wurde vor allem dem Wunsch Ausdruck gegeben, möglichst bald in jedem Staat Gesetze zu sehen, die dem Film verbieten, die christlichen Grundlagen unserer Zivilisation zu untergraben, und die ganz besonders die Kinder und Jugendlichen schützen.

2. *Der Einfluß auf das Publikum und der von Seiten des Publikums.* Unter anderem wurde die Notwendigkeit unterstrichen, dem Publikum eine bessere Filmerziehung zu geben, damit es, anstatt passiv jedes Schauspiel über sich ergehen zu lassen, mit Verständnis urteilen könne und hinsichtlich der Qualität anspruchsvoller würde.

3 *Die Filmproduktion.* Es wurde der Wunsch nach einer immer engeren und wirksameren Zusammenarbeit mit den Leuten vom Film geäußert.

4. *Der Film als Werkzeug der Erziehung und Bildung.* Der Generalrat des Kongresses hat von Neuem die wichtige Frage der demnächstigen Ausgabe einer internationalen Filmzeitung in französischer, englischer und spanischer Sprache von hohem geistigem Niveau besprochen, die den ganzen Reichtum des christlichen Gedankens in die Filmwelt einführen und zugleich die katholische Elite mit den Schwierigkeiten und Bedürfnissen der Filmleute bekannt machen soll. Dieser Plan, der von der Tagung des öfteren diskutiert worden ist, hat sowohl bei den katholischen Aktivisten wie bei den aufrichtig gesinnten Filmleuten lebhaftes Interesse gefunden. Das Generalsekretariat ist damit beauftragt worden, die entsprechenden Verträge mit einem großen katholischen Verleger zum Abschluß zu bringen.

Eine Botschaft der katholischen Jugend Englands

Die katholische Jugend Englands sandte der deutschen katholischen Jugend folgende Botschaft:

In diesen Nachkriegsjahren, da sich die Nationen und Staatsmänner bemühen, auf gemeinsamer Basis zusammenzuarbeiten, um den Frieden und die Weltsicherheit zu festigen, möchten wir, die katholische Jugend Englands, der deutschen Jugend unsere Grüße senden und dem Wunsch Ausdruck geben, eine engere Verbindung zwischen der Jugend unserer Länder zu sehen: eine Verbindung. die aus dem Bewußtsein lebt, daß wir alle Kinder Gottes sind, in Christus an der Gottessohnschaft teilhaben. Auf ihn müssen wir schauen als unseren Führer und Herrn — anders ist keine Hoffnung auf ein wahres und fest begründetes Glück.
In diesen Tagen, die angefüllt sind von körperlichem und seelischem Leid, in diesen schweren Zeiten der Knappheit und Not, hat die Jugend unserer beiden Länder eine große Aufgabe. Nur durch Gottes Hilfe und

mit vereinten Kräften, wofür gegenseitiges Verstehen die Voraussetzung ist, können wir eine internationale Solidarität zustandebringen, die auf Gerechtigkeit und Liebe ruht und durch die allein die Welt wieder gesunden kann. Gemeinsam mit der Jugend anderer Länder muß die Jugend unserer beiden Länder die Übel unserer Zeit bekämpfen und so die Grundlage schaffen für eine Welt, in der unsere Nachkommen als Brüder leben können.

Wir wollen Euch in dieser schwierigen Übergangszeit helfen. Ihr sollt wissen, daß wir inständig um Eure Gesundung und den Wiederaufbau beten, auf daß die Notzeit schnell vorübergehe und Eure Heimat bald wieder ein glückliches, christliches Land sei. Um Eure Not zu lindern, worüber wir so viel durch unsere Jugendführer hörten, die Euer Land bereisten, werden wir Euch schicken, was immer wir an Nahrungsmitteln und Kleidung zusammenbringen können. Auch werden wir versuchen, andere Dinge, die Ihr dringend braucht, zu beschaffen. Wir hoffen, daß Ihr dies in der Gesinnung annehmt, in der es geschickt ist, und daß Ihr erkennt, wie sehr wir wünschen, daß Bande geschlungen werden hinüber und herüber, die dann durch Briefwechsel, gegenseitige Besuche und andere Mittel der Verständigung und Zusammenarbeit leicht fester geknüpft werden können zum Segen für die ganze Welt.

Juli 1947. gez.: Edwart Mitchinson

General Chaplain im Ausschuß der Christlichen Arbeiterjugend, im Namen der Kath. Jugend Englands.

Bekämpfung des Antisemitismus durch den Religionsunterricht

Grundlegende Änderungsvorschläge für die *religiöse Erziehung von Christen und Juden* werden auf Grund einer Entschließung der in Selisberg am Luzerner See vor kurzem abgeschlossenen Internationalen Sonderkonferenz zur Bekämpfung des Antisemitismus (International Emergency Conference to combat Antisemitismus) den führenden Persönlichkeiten übermittelt werden.

Fünfundsechzig katholische, protestantische und jüdische Erzieher und Geistliche aus 17 Ländern nahmen diese Entschließung an, nach der mit Hilfe religiöser und bürgerlicher Organisationen und mit Unterstützung von Erziehungs- und Regierungsstellen der Antisemitismus durch weitgehende Toleranz und gegenseitiges Verständnis bekämpft werden soll.

Dr. Everett H. Clincly, der Präsident der amerikanischen Landeskonferenz der Christen und Juden, erklärte, daß der Antisemitismus eine Krankheit ist, die Christen im gleichen Maße wie Juden befällt und die einer Welle von heidnischem Materialismus entspringt, welcher die westliche Zivilisation zu verschlingen droht.

Der Bericht eines religiösen Unterausschusses wird auf die tragische Tatsache hinweisen, daß gewisse theologisch ungenaue Auffassungen und irreführende Auslegungen des Evangeliums, die im Grunde mit dem Geist Christi im Widerspruch stehen, zur Verstärkung des Antisemitismus beitragen. Die christlichen Mitglieder dieses Unterausschusses äußerten dazu, man müsse darauf hinweisen, daß ein enges Band zwischen Judentum und Christentum bestehe. Deshalb sollte die Passionsgeschichte nunmehr in einer Weise dargestellt werden, aus der keine feindliche Haltung zwischen Juden und Christen entstehen kann. Aus den Predigten und aus dem Religionsunterricht müsse vor allem der Gedanke gebannt werden, daß das jüdische Volk unter einem Fluch stehe. Diese Vorschläge werden den führenden Persönlichkeiten der Kirchen, darunter Papst Pius XII. und dem Erzbischof von Canterbury, überreicht werden.

Das im wesentlichen von Dr. Willard Gosling, dem Superintendenten der Schulen in Minneapolis aufgestellte religiöse Bildungsprogramm der Konferenz sieht eine vorurteilslose, tolerante Erziehung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen vor, die das Wohlergehen aller Menschen zum Ziel hat. Hierbei sollen private Organisationen und die Regierungen helfen, die religiöse und rassische Gleichberechtigung aller zu garantieren. Mitglieder des jüdischen Ausschusses, darunter Rabbi William F. Rosenblum, der Präsident des Synagogenrates von Amerika, wollen sich dafür einsetzen, zur Förderung der guten Beziehungen zwischen Christen und Juden alle Unklarheiten in den jüdischen Lehren zu beseitigen.

Widerhall eines Aufsatzes von P. Pribilla in England

Die englische Regierung hat schon kurz nach Ausbruch des Krieges Fortbildungskurse für ihre Truppen, zumal die Angehörigen der Luftwaffe und Marine, in geistesgeschichtlichen, kulturellen und ideologischen Fragen eingerichtet, die auch nach Beendigung des Kampfes nicht eingestellt worden sind. Mittelpunkt dieser *geistigen Fortbildung der britischen Streitkräfte* ist das Chatham-Haus am St. James Square in London, wo das Royal Institute of International Affairs sitzt, das seinen Forschungsstab, seine Bibliotheken und Vortragssäle dieser Arbeit zur Verfügung stellt. Hier wurde kürzlich ein Kurs abgehalten mit dem Thema „Die Formung eines neuen Deutschland", bei welchem der Sprecher der deutschen Sendungen des BBC, Robert Graham, einen Vortrag hielt, dem *P. Max Pribillas Aufsatz „Wie war das möglich?" im Novemberheft der „Stimmen der Zeit"* zugrunde lag. Ein Bericht aus England über diesen Kurs sagt, daß Auszüge aus dem Beitrag von P. Pribilla auf die Kursteilnehmer offensichtlich einen tiefen Eindruck machten. Die Leitung des Chatham House bat darauf dringend, den Beitrag P. Pribillas vollständig zur Verlesung zu bringen. Einer der führenden Männer des Royal Institute erklärte wenige Tage später: „P. Pribillas Artikel ist zweifellos eine der gründlichsten und tiefgehendsten Darstellungen des deutschen Problems, die ich jemals gelesen habe". Der Erfolg ist, daß die „Stimmen der Zeit" nunmehr in der großen Bibliothek des Chatham House aufliegen.

R. Graham warnte in seinem Vortrag mit Hilfe von Zitaten aus Pribillas Aufsatz vor der Gefahr einer zu oberflächlichen Beurteilung der Schwierigkeiten, mit denen jene Deutschen zu kämpfen haben, die versuchen, einen deutschen Staat und eine deutsche Kultur auf Fundamenten aufzurichten, die sich von den soeben zusammengebrochenen unterscheiden, während deren Ruinen doch noch nicht völlig verschwunden sind. Gegenüber optimistischen Phantasien wies Graham auf Pribillas Analyse des so komplizierten und verworrenen Fragenkomplexes hin, der mit dem Zerfall der deutschen Kultur zusammenhängt — und nicht nur der deutschen: für Pribilla ist es letzten Endes der Zerfall des christlichen Glaubens in den europäischen Ländern, der so

schier unlösbare gesellschaftliche und politische Probleme geschaffen hat, die nicht auf wirtschaftlichen und politischen Wegen allein gelöst werden können. Die Teilnehmer an diesem Schulungskurs sind nun ihrerseits beauftragt, das Gehörte und Gelernte weiterzugeben, und der Aufsatz P. Pribillas in den „Stimmen der Zeit" wird so in England einen großen Widerhall finden.

Forderungen der Arbeiter an die Seelsorge

Wir haben in der Herder-Korrespondenz Heft 11/12, Seite 508 ff, über die Maipredigten, die Pater Alexander Bredendick in Wien vor Arbeitern gehalten hat, und von der Diskussion, die sie hervorgerufen haben, berichtet. In der „Furche" vom 19. Juli 1947 gibt Pater Bredendick nun einen Überblick über den *Briefwechsel mit Arbeitern,* der im Anschluß an diese Predigten entstanden ist. In ihnen äußern die Arbeiter bestimmte Wünsche, die, wie Bredendick bemerkt, verblüffend einfach sind und bei denen man nur darüber überrascht sein kann, daß sie bisher anscheinend zu wenig erfüllt worden sind. „Die Arbeiter", so sagt Bredendick, „verlangen von der Kirche keine leibliche Fürsorge. Diese erwarten sie vom Staat und von dem Betrieb, dem sie ihre Arbeitskräfte zur Verfügung stellen. Sie anerkennen dankbar die Fürsorge der Kirche in leiblichen Dingen, aber sie wissen, daß dies wenigstens in normalen Zeiten nicht ihre erste Aufgabe ist. Vielmehr wird von den Arbeitern nachdrücklich gefordert, man solle ihnen in diesen gegenwärtigen bitteren und ratlosen Stunden eine Möglichkeit und einen Ort geben, an dem für sie allein gepredigt wird ... Die Arbeiter wünschen ihre Probleme in ihrer Sprache, d. h. offen, frei und kühn behandelt, nicht oberflächlich, sondern gründlich und doch verständlich. Sie wünschen eine *Arbeiterkirche,* in welcher Arbeiter aus allen Bezirken zu ihrem Gottesdienst kommen können". Dieselbe Forderung wurde auch von den Arbeiterinnen erhoben, die auch für sich eine besondere Seelsorge fordern. Sehr interessant war, daß der Vorschlag Pater Bredendicks, die ihm gestellten Fragen in Diskussionsabenden in einem Saal zu beantworten, entschieden abgelehnt wurde. Die Arbeiter verlangten vielmehr, daß in der Kirche für sie gesprochen würde.

Ein weiteres, wie Pater Bredendick sagt, noch verblüffenderes Anliegen der Arbeiter war das Verlangen nach besonderen *Arbeiterbeichtvätern.* Das ist vielleicht daraus zu erklären, daß Bredendick eine Woche lang auf besonderen Wunsch der Zuhörer das sexuelle Problem behandelte, also ein Lebensgebiet, auf dem der Krieg die größten Schäden zurückgelassen und auf dem die soziale Not besonders schwerwiegende Folgerungen hat. Besonders erwähnt wurde in den Briefen gerade das Verlangen junger Arbeiterfrauen, die den ersten Schritt aus der Mädchenzeit in die Ehe gemacht haben und nun Klärung ihrer Lebensnot und Wegweisung verlangen.

Das dritte Anliegen, das in den Briefen zum Teil in ergreifender Weise zum Ausdruck kam, war die *Sorge um die Jugend,* die gerade von erwachsenen Arbeitern geäußert wurde.

Pater Bredendick zieht aus seinen Erfahrungen die Folgerung, daß Kanzel und Beichtstuhl also noch immer die wichtigsten Arbeitsstätten des Arbeiterpriesters sind, die ihm hier in diesen Zuschriften also gewissermaßen vom arbeitenden Volk selber angewiesen werden. So führt sich also das Problem der Arbeiterseelsorge auf *die Frage nach dem richtigen Arbeiterseelsorger zurück.* Er muß zunächst einmal die Krise der heutigen Predigt überwunden und gelernt haben, in einer Sprache zu sprechen, die im Stande ist, die Seelen seiner Zuhörer zu ergreifen. Er muß ferner ein außerordentlich gründliches theologisches Wissen haben, aus dem heraus er im Stande ist, auch auf Dinge zu antworten, auf die kein theologisches Handbuch im voraus eine Antwort zurechtgelegt hat. Neben dieser theologischen Kenntnis muß er auch eine gründliche Kenntnis der verwandten Disziplinen, vor allem aber ein gutes psychologisches Wissen und, was noch wichtiger ist, ein großes Taktgefühl besitzen.

Was die Seelsorge an den Jugendlichen anbetrifft, so haben die Erfahrungen Pater Bredendicks ihm die „phänomenologischen Unterschiede zwischen katholischer Pfarrjugend und fernstehender Jugend" besonders deutlich gemacht. Die katholische Pfarrjugend empfand die Offenheit der Darstellungsweise Pater Bredendicks häufig als revolutionär, während die Fernerstehenden, die in die Predigten kamen, gerade von dieser Offenheit und von der Tatsache, daß sowohl auf ihre psychologischen wie auf ihre religiösen Schwierigkeiten eingegangen wurde, besonders wohltuend angesprochen wurden. Pater Bredendick sieht hier die Möglichkeit, daß sich zwischen der Pfarrjugend und den absolut Fernstehenden, die heute noch gar nicht zu erreichen sind, eine Mittelgruppe bildet, von der gerade die stärksten Einwirkungen in die ganz glaubenslose Masse ausgehen könnten.

Sozialismus und Kirche in Österreich

Die Zeitschrift der sozialen Studenten Österreichs „Der Strom", die sich, wie bereits gemeldet, verschiedentlich stark als Wortführerin im Gespräch zwischen Katholiken und Sozialisten gezeigt hatte, beginnt nunmehr eine eigene Artikelreihe unter dem Titel: „Wir und die Kirche". In der redaktionellen Vorbereitung dazu heißt es:

„Die noch ständig an Intensität zunehmende Diskussion über das Verhältnis zwischen Sozialismus und Religion wurde nicht in Retorten oder Gelehrtenstuben geboren, sondern wurzelt in der Sehnsucht aller Sehenden, vom Menschen her die aus den Fugen geratene Ordnung der Welt — und zwar bereichert und verbessert — wieder herzustellen. Dazu scheint uns der Sozialismus — den Gläubigen ihre Lehre das beste Mittel zu sein. Wie aber, wenn wir versuchten, uns gegenseitig zu unterstützen, wenigstens in gewissen Sektoren eine gemeinsame Plattform zu errichten, den unterirdisch weiter brodelnden Kampf einzustellen, um so verstärkten Einfluß gegen die Mächte des Unheils zu gewinnen? Die jüngste Geschichte Österreichs bietet ein Beispiel, wie sich Kräfte des guten Willens gegenseitig aufheben, wenn eine Mauer des Mißtrauens sie trennt. Der gute Wille der Arbeiterschaft ist nicht wegzudiskutieren, und das Gesundenwollen auf ehrliche Art kann auch für die Masse der österreichischen Katholiken nicht geleugnet werden".

In katholischen Kreisen Österreichs wird diese Artikelserie mit großer Vorsicht aufgenommen, da im allgemeinen ein echtes Gespräch zwischen Katholiken und Sozialisten sich im Augenblick kaum anzubahnen scheint. Man hat den Eindruck, daß in diesen Bemühungen vor allem eine aufklärerische Tendenz zum Ausdruck kommt, die die Kirche als einen Machtfaktor und als Reservoir

des „Irrationalen" ins Kalkül setzt, da sie selbst von ihren theoretischen Voraussetzungen aus mit dieser Macht des Irrationalen nicht fertig zu werden imstande ist.

Das Problem der katholischen Vereine in Österreich

In Heft 4 der „Zeitschrift für Theologie und Geistesleben", „Gloria Dei", befaßt sich Univ.-Professor Dr. Michael Pfliegler mit dem Problem des katholischen Vereinswesens in Österreich. Der österreichische Katholizismus hatte bis 1938 über ein reich ausgebildetes Vereinswesen verfügt, das jedoch 1945 zunächst nicht wieder in Erscheinung trat. Die Erfahrungen der NS-Ära hatten dem sogenannten Pfarrprinzip auch in der Organisation der Katholiken zum Durchbruch verholfen. Die Pfarre war in diesen Jahren der einzige unangreifbare Sammelpunkt katholischen Lebens. In den zwei Jahren seit Kriegsende hat sich jedoch in wachsendem Maße die Notwendigkeit einer stärkeren, nicht nur auf dem Pfarrprinzip basierenden Aufgliederung ergeben, wobei jedoch die Überorganisation und Überbelastung des Seelsorgeklerus mit Vereinsaufgaben nunmehr vermieden werden soll. Pfliegler faßt seine Erwägungen wie folgt zusammen: „Die Entscheidung, vor der wir stehen, auch organisatorisch stehen, ist die: entweder die früheren Massenvereine, die möglichst viele mit allen Mitteln der Werbung in die Vereine bringen, wo man sie mit allen Mitteln zu halten sucht, auch mit vielen außerreligiösen Veranstaltungen, nur um sie zu halten und seelsorglich beeinflussen zu können, um möglichst vielen eine dichte katholische Atmosphäre zu sichern — oder kleine Eliten, vom Geiste des Glaubens getragen, getrieben, missionarisch eifrige, opferbereite Seelsorgehelfer für alle Aufgaben, zu denen der Seelsorger selbst nicht mehr kommt. Oder eine Zwischenform: diese Elite im Massenverein, wo sie ihr erstes Betätigungsfeld erkennt. Wo sie sich Mithelfer im Laienapostolat holt, denn auf das Laienapostolat kommt es an, mit und ohne Vereine. Für dieses müssen die Vereine Mittel und dürfen nie wieder Hindernis der Seelsorge sein".

Kirchliche Stellungnahme gegen den Preiswucher

Das Wiener Kirchenblatt vom 13. VII. nimmt in grundsätzlicher, bemerkenswerter Form gegen den Schwarzhandel und den Preiswucher Stellung, der sich besonders auffällig im Zusammenhang mit der Obsternte zeigte. „Was vom Standpunkt der katholischen Religion dazu zu sagen ist, muß einmal öffentlich ausgesprochen werden, auch wenn es hart klingt. Denn sonst machen sich die Katholiken durch ihr Schweigen an einem himmelschreienden Unrecht mitschuldig, das mit den Geschenken Gottes an einer darbenden Bevölkerung, deren Kinder laut amtlicher Feststellung zu 70—80 % unterernährt sind, in verantwortungsloser Weise begangen wurde und jetzt in keiner Form wiederholt werden darf. .... Das katholische Volk wird künftighin zu einer Art Selbsthilfe greifen müssen, indem es denjenigen, die in verantwortlicher Stellung nicht nach katholischen, sondern nach heidnischen Grundsätzen handeln, das Recht absprechen wird, sich weiterhin Katholiken zu nennen. Es müssen endlich einmal alle diejenigen, die inmitten einer Welt voll Not und Elend mit Gütern reich gesegnet sind, sich bewußt werden, daß sie in der heutigen, mit sozialen Spannungen bis zur Explosion geladenen Zeit eine ungeheure Verantwortung vor Gott und gegenüber ihrem Nächsten tragen".

Aufbauprobleme der katholischen Jugend Österreichs

Die überdiözesane Zusammenfassung der katholischen Jugend Österreichs in einem „Jugendwerk" legte ihren ersten Rechenschaftsbericht in einer Tagung vom 29. 4. bis 1. 5. vor, worüber bereits berichtet wurde (Vgl. Herder-Korrespondenz Heft 10/11 S. 505 f). Aus den Referaten der zahlreichen Arbeitsgemeinschaften — für männliche Jugend, Kinder, ländliche Jugend, Arbeiterjugend, Mittelschüler, Presse und Zeitschriftenwesen, Laienspiel, Lied, Rundfunk und Propaganda, Lichtbild und Film — ergaben sich jene Fragen, die im weiteren Aufbau der Organisation zusehends eine Lösung erfordern. Dazu zählt vor allem die Anwendung des Pfarrprinzips auf die Jugendorganisation — ein Prinzip, das auch auf den anderen Gebieten des katholischen Lebens ziemlich umstritten ist. Verschiedene Arbeitsgemeinschaften sprachen sich, wie aus einer Darstellung des Salzburger Klerusblattes hervorgeht, für eine Auflockerung dieses Prinzips aus und zwar vor allem im Hinblick auf eine eigenständige Mittelschüler-Seelsorge und die Gründung einer eigenen Jungarbeiterbewegung sowie in der Anerkennung der Eigenstellung der Internate. Die Ausschließlichkeit des Pfarrprinzips müsse zu Übertreibungen führen, die der Elastizität im Aufbau einer Actio catholica nur hinderlich wären. Der zweite Punkt betrifft die Forderung einer Verinnerlichung und Intensivierung der Seelsorge. Hier glaubt man verschiedentlich — trotz gewisser unleugbarer Mißgriffe — auf die auch heute noch bestende Bedeutung der marianischen Kongregationen hinweisen zu können. Der dritte Punkt betrifft den Grad der Organisation und hier sind es nun gerade wieder die Jugendlichen selbst, die ihr Verlangen nach einer festen organisatorischen Form bekunden. Dementsprechend wurde ein straffes System mit Gliederung und Untergliederung der Gruppen, mit Gesetz, Bewährungsprüfungen und Versprechungen geplant, das auch in der weiblichen Jugend verwirklicht werden soll. Auch die übrigen Modalitäten einer Großorganisation haben sich als unvermeidlich herausgestellt, soll eine entsprechende Selbständigkeit der katholischen Jugend eindeutig in Erscheinung treten. „Masse und Organisation sind notwendig. Entscheidend aber ist die unermüdliche Kleinarbeit an der sittlich-religiösen Erziehung und Durchdringung, die in den einzelnen Gruppen der katholischen Jugend geleistet wird".

Aus Nord- und Südamerika

Reiseberichte über Deutschland

Wie wir in der Herder-Korrespondenz Heft 11/12, Seite 514, berichtet haben, hat auf Einladung der amerikanischen Militärregierung ein Ausschuß von 14 amerikanischen Geistlichen die amerikanische Besatzungszone in Deutschland einen Monat lang bereist. Nach Beendigung dieser Reise gab die Gruppe eine gemeinsame Erklärung heraus, die vor allem hervorhob, daß die deutschen Probleme heute geistige Probleme seien, und daß alle Menschen guten Willens dazu beitragen müßten, der Wirkung eines zwölfjährigen krassen Materialismus in Deutschland entgegenzuwirken. Die Kommission stellt fest, daß die deutsche Jugend, nachdem ihre Seele und ihr Geist zwölf Jahre lang systematisch vergiftet worden ist, heute in einem Vakuum lebt, und daß die Möglichkeit besteht, daß dieser leere Raum sich wieder mit zersetzenden Anschauungen fülle.

Die Lage würde durch die Zerstörung vieler Kirchen, den Mangel an Schulen oder deren schlechten Zustand und den großen Mangel auf dem Gebiete der Presse und des Buchwesens noch verschärft, so daß dringend Hilfe von auswärts nötig sei.

„Vielleicht der alles beherrschende Eindruck, den die Mitglieder der Kommission mit nach Hause genommen haben", so sagt der Bericht, „ist der der verwirrenden Vielfalt der Aufgabe, vor die sich die Besatzungsbehörde gestellt sieht, und der, daß tatsächlich ein ernsthafter Versuch gemacht worden ist, die Lage zu bewältigen. Die verwirrte wirtschaftliche, soziale und politische Situation scheint jedoch, wenn man sie von Nahem betrachtet, jeden Versuch einer Lösung in Frage zu stellen". Der Bericht betont weiter die ungeheuere materielle und physische Not aller europäischen Völker und stellt fest: ‚Die Mitglieder der Kommission sind zu der Überzeugung gelangt, daß ein desorganisiertes, zerspaltenes und krankes Deutschland mit seinen verhungernden Millionen unvermeidlich ein fruchtbarer Boden für jede Art von politischer und sozialer Infektion sein muß. Letzten Endes wird ein krankes Europa auch ein krankes Amerika bedeuten. Die Wiedergesundung Deutschlands muß ein wesentlicher Teil jedes Planes für die Wiedergesundung Europas und der Welt sein".

Die Schwierigkeiten einer Einigung zwischen den vier Besatzungsmächten schien den Geistlichen der Kommission ein wichtiger Faktor für die Verlangsamung, wenn nicht gar für die Verhinderung eines europäischen Wiederaufbaues. Sie bringen zum Ausdruck, daß es vielleicht notwendig sein werde, daß Amerika Westdeutschland als eine getrennte Einheit betrachtet, da es andernfalls wahrscheinlich dauernd unabsehbare Summen auf einen kranken, verhungernden und zerspaltenen Staat verwenden müßte. Auch über die Frage der verschleppten Personen äußerte sich die Kommission. Sie hält es für notwendig, daß die Lager so schnell wie möglich aufgelöst werden, da der demoralisierende Einfluß der Lagerexistenz wachse. Auch sie fordern die Vereinigten Staaten auf, das Problem der Ansiedlung nach allen Kräften zu fördern.

„In einem Lande", so sagt der Bericht dann, „das unter der Gewalt des Hungers steht und viele Jahre eines sittlichen Heidentums hinter sich hat, haben wir beunruhigende Berichte über den beklagenswerten Zustand der Sittlichkeit gehört. In einigen Fällen betrafen diese Berichte auch Beziehungen unserer Offiziere und Mannschaften zur deutschen Bevölkerung. Es war beruhigend zu erfahren, daß dieser Zustand klar erkannt ist, und daß Schritte getan worden sind, ihn zu beheben". Zum Schluß zollt die Kommission den Kirchenführern Deutschlands und Österreichs Anerkennung, die, wie sie sagen, heroisch darum kämpfen, angesichts so großer Entbehrungen den Geist des Volkes zu erneuern. Sie spenden auch den Armeegeistlichen der Vereinigten Staaten in Europa sowohl für ihre Arbeit unter den amerikanischen Soldaten wie unter der Zivilbevölkerung der besetzten Gebiete ihre Anerkennung.

Deutschlandreise Dr. Marguerit T. Boylans

Nach einer dreimonatlichen Reise durch Deutschland, die vor allen Dingen dem Studium der deutschen Wohlfahrtsorganisationen gewidmet war, gab die Leiterin der katholischen Caritas der amerikanischen Diözese Brooklyn, Dr. Marguerit T. Boylan, im Kriegsministerium einen Bericht über die Lage, die sie in Deutschland vorgefunden hat. Sie wies auf die kritische Ernährungslage in Deutschland hin und fügte hinzu, daß angesichts dieser Situation und der ungeheuren Kriegszerstörungen sich das deutsche Volk in einem Zustand tiefer Entmutigung befinde, daß sie aber trotzdem tief beeindruckt gewesen wäre von der Entschlossenheit und Ausdauer der Lehrer und Studierenden der sozialen Schulen, die sie besucht hätte. Sie sagte, daß alle Menschen, die heute in der Caritas und Fürsorgearbeit in Deutschland beschäftigt seien, die Hoffnung auf die Zukunft noch nicht aufgegeben hätten, und setzt sich dann für eine wirksame Unterstützung der Bemühungen dieser Menschen ein. Unter anderem schlägt sie vor, daß einer Gruppe von ihnen Gelegenheit gegeben werden solle, die 4. Internationale Konferenz für soziale Arbeit in Atlantic City im April 1948 zu besuchen, und daß dieser Besuch mit dem eingehenden Studium der amerikanischen Sozialeinrichtungen verbunden werde. Weiter schlägt sie vor, daß deutschen Sozialarbeitern einjährige Stipendien zum Studium an amerikanischen Schulen und Instituten für Sozialarbeit gegeben werden.

Bischof Sheil über die Gewerkschaften und die Sozialreaktionäre

Auf einer Jahresversammlung der Gewerkschaft der weiblichen Textilarbeiterinnen sprach der Weihbischof von Chikago, Msgr. Bernard J. Sheil, über die *Rolle der Gewerkschaften im Kampf für die Gerechtigkeit.* Er sagte, daß den Gewerkschaften der ungeheure soziale Fortschritt zu verdanken sei, der in Amerika gemacht worden ist, und daß sie allein schon deshalb die uneingeschränkte Unterstützung aller gerecht Denkenden verdienten. Er gab dann eine außerordentlich scharfe und bittere Charakteristik des kapitalistischen Systems. „Als der moderne Kapitalismus entstand", so sagte er, „nahm das Unternehmertum gewisse Vorrechte als selbstverständlich für sich in Anspruch. Der Regierung war es z. B. niemals erlaubt, sich in die Führung der Unternehmungen einzumischen. Ja, viele Regierungen erließen Gesetze, die das Wachstum und die Macht des Unternehmertums in einer ungerechtfertigten Weise begünstigten. Jede Regelung von außen wurde bekämpft und zunichte gemacht.. Zwar wurden mit dieser Philosophie überwältigende Summen Geldes verdient, und die materielle Macht wuchs in ungeahnter Weise an. Aber sie erzeugte gleichzeitig eine Legion von Übeln; die Slums in unseren Städten sind Denkmäler dieser Philosophie; der weitverbreitete Zustand körperlicher Erschöpfung und Unterernährung und gewisse Verbrechen sind ohne Zweifel zum Teil Ergebnisse dieser wirtschaftlichen Praktiken und Ansichten. Ebenso waren die ungenügende Erziehung, der Mangel an Möglichkeiten zur Entwicklung und die Armut des Geistes Nebenprodukte des Laissez-faire. Betrug und Unehrlichkeit wurden mit einem Schimmer von Respektabilität umgeben, sofern sie nur in großem Maßstab geübt wurden". Unter den ersten, die ihre Stimme gegen diese Ungerechtigkeit erhoben, war Papst Leo XIII., auf den jedoch das Unternehmertum nicht hörte. Dann kamen die Gewerkschaften, die um die Gerechtigkeit kämpften und dadurch das moralische Niveau in der Industrie gewaltig hoben. Auch heute noch, betonte Bischof Sheil, glauben viele Unternehmer, der Grundsatz, daß der Mensch und die menschliche Wohlfahrt der Maßstab jedes wirtschaftlichen Systems sein müsse, sei zu radikal, und er fügte hinzu: „Aber diese

Leute haben nicht erfaßt, daß ein Zeitalter vorüber ist, ein Zeitalter des Egoismus und der schrankenlosen Gier. Die meisten von uns wollen nicht, daß dieses Zeitalter zurückkehrt. Diese Unternehmer wollen uns glauben machen, daß die Arbeitnehmer ein schweigender Partner sein müßten und sich niemals unter keinen Umständen in die Politik einmischen dürften. Sie mißtrauen den einfachen Leuten. Und weil sie den einfachen Leuten mißtrauen, versuchen sie die Demokratie zu beschränken. Dadurch, daß sie die Demokratie beschränken, entmannen sie sie. Wenn man sie in dieser Richtung weiter machen läßt, werden sie sie zum Schluß vollständig zerstören".

Auch vor der nationalen Versammlung des Ausschusses der amerikanischen Kriegsteilnehmer sprach Weihbischof Sheil in sehr scharfen Worten gegen die augenblicklich in Amerika wieder vordringende Tendenz des Unternehmertums, die Gewerkschaften in den Hintergrund zu drängen. Er sprach von den Gewerkschaften als derjenigen Gruppe im wirtschaftlichen Leben, die mehr als alle anderen dazu beigetragen habe, dem einfachen Mann Gerechtigkeit zu bringen, und kritisiert die Gegner des sozialen Fortschrittes im wirtschaftlichen Leben. „Ein großer Teil der Abneigung gegen jede Einmischung von Seiten der Regierung", so erklärt er, „hat den Charakter einer Art beleidigten Erstaunens wie bei einem unerzogenen Kinde, das plötzlich gezwungen wird zu tun, was es schon längst hätte tun sollen. Dieser Vergleich ist jedoch nur zum Teil richtig. Denn die Mißbräuche in der Industrie waren keine kindlichen Handlungen. Sie waren häufig häßliche Verbrechen gegen die Gesellschaft.

Wenn die Privatindustrie unfähig oder nicht gewillt ist, den Menschen Gelegenheit zu ehrenhafter Beschäftigung zu geben, dann ist die Regierung ihrem Wesen nach verpflichtet, all ihre Hilfsmittel einzusetzen, um allen Bürgern dieses grundlegende Recht auf Arbeit zu sichern. Diejenigen, die für wirtschaftliche Fehler zu bezahlen haben, sind nicht die makellosen, gut angezogenen Führer der Geschäftswelt, sondern jene unglücklichen Männer und Frauen, die um ihre Stellungen zittern.

Jenes Murren, das man kürzlich gegen den sozialen Fortschritt hörte, erinnert einen in unangenehmer Weise an die Zeit, als der Bereich der Unternehmungen absolut und in sich geschlossen war, sodaß scheinbar Gott selber sich nicht in sie hätte einmischen können. In den letzten paar Jahren habe ich unter den Reichen so etwas wie eine Karnevalstimmung gefunden, als ob die glücklichen Zeiten der Jagdmöglichkeit zurückkehren würden. Es herrscht Freude im Lager der Bourbonen, und sie rücken mit unanständiger Eile vor, um das schwitzende Volk wieder hinter die Barrikaden zurückzudrängen. Die „anarchistischen", „kommunistischen" Gewerkschaften sind im Begriff, unterdrückt zu werden. Wieder einmal wird das unabdingbare Recht des Arbeiters zu verhungern als eine der Hauptsäulen des freien Unternehmertums dastehen. Wieder einmal wird ein totales Absehen von der menschlichen Würde als unangreifbares Prinzip der Geschäftswelt anerkannt werden. Wieder einmal wird der allmächtige Dollar auf den Altar erhoben und als einziger wahrer Gott angebetet werden. Wieder einmal sind die frommen Anhänger des Mammons im Besitz der Kontrolle über das Heilige Haus der Geschäfte, das nun nicht mehr vom Gesetz oder vom Sittengesetz angetastet werden kann. Schließlich ist Geschäft Geschäft und es bedarf keiner weiteren Offenbarung.

Ich habe nichts gegen die Reichen, ich bin gerne bereit zuzugeben, daß es nichts Angenehmeres gibt, als zuzusehen, wie die privilegierten Klassen ihre Privilegien genießen. Aber ich muß mit noch größerer Bereitschaft betonen, daß es nichts Herzzerreißenderes gibt als zuzusehen, wie die Unprivilegierten sich um die grundlegenden Dinge raufen, die das Leben zu einem anständigen Leben machen". Indem er betonte, daß er auf jeden Fall der Ansicht sei, daß der Kommunismus an sich in jeder Form und in jeder Kombination von Umständen unrecht habe, wandte sich dann Bischof Sheil doch gegen jene „hysterische" Hetze, gegen jene „Hexenverfolgung", wie er es nannte, die augenblicklich in Amerika Übung wäre. „Es gibt eine bedauerliche Tendenz, in fast jedem Vorschlag für berechtigte soziale und wirtschaftliche Verbesserungen kommunistische Einflüsse zu finden, und diejenigen, die solche Maßnahmen befürworten, werden einfach willkürlich angeklagt, Kommunisten zu sein. Man hat uns gesagt, daß wir das freie Unternehmertum nur in Ruhe zu lassen brauchten, und daß uns „Big Business" dann geradewegs in ein modernes Paradies führen würde. Wer dagegen zu protestieren wagte, wurde sofort als Kommunist abgestempelt. Selbst heute wird jeder, der die Übel der modernen industriellen Gesellschaft aufzuweisen wagt, sofort mit einer Flut von Verleumdungen überschüttet". Aber, so warnte Bischof Sheil, die Gegner der sozialen Verbesserungen spielen direkt in die Hand der Kommunisten, denn diese müssen dann in den Augen des Publikums als die einzigen Verteidiger des einfachen Mannes erscheinen. In dem Augenblick, wo die Welle der Prosperität nachläßt, werden sich viele Bürger der Vereinigten Staaten zum Kommunismus hinwenden, weil sie glauben müssen, daß die Kommunisten die Vertreter der Unprivilegierten sind.

Vereinigung katholischer Gewerkschaften Die Vereinigung katholischer Gewerkschaftler, (ACTU, vgl. Herder-Korrespondenz Heft 9, S. 404), die in den letzten zehn Jahren nur eine lose Vereinigung selbständiger lokaler Arbeitskreise in den großen Industriezentren der Vereinigten Staaten gewesen ist, hat sich im Juli 1947 endgültig zu einer nationalen Organisation mit einem festen Programm und einer festen Verfassung umgeformt. Die Zentrale des Verbandes wird in Neuyork sein. Die Mitgliedschaft in ihm ist auf praktizierende Katholiken beschränkt. Die erste Zusammenkunft dieses neuen Verbandes faßte einige Beschließungen, in denen sie unter anderem die Aufhebung des Taft-Hartley-Gesetzes über die Gewerkschaften, ferner eine unparteiische Untersuchung der Notwendigkeit, gewisse Unternehmungen in Gemeinschaftseigentum zu überführen, verlangte und die beiden großen Gewerkschaftsverbände der Vereinigten Staaten zur Vereinigung aufforderte.

Internationale der katholischen Arbeiter Auf dem *internationalen Kongreß der katholischen Arbeiterjugend in Montreal* wurde eine Adresse an den Hl. Vater gerichtet, in der der dringende Wunsch und das zeitbedingte Bedürfnis ausgesprochen wird, eine Internationale der katholischen Arbeiter zu bilden, die in den internationalen Organisationen vertreten sein müsse. Gleichzeitig wurde in der Adresse zum Ausdruck gebracht, daß die katholische Arbeiterjugend aus ganzem Herzen für die Verbreitung der kirchlichen Soziallehre kämpfen wolle, um in der Welt des Arbeiters dem Grundsatz der Achtung und

Würde der menschlichen Persönlichkeit, wie er nirgends besser als in den kirchlichen Soziallehren vertreten sei, zum Siege zu verhelfen.

Bischof Sheil über Lohnfragen

Vor einem Unterausschuß des Repräsentantenhauses wurde eine Erklärung des Weihbischofs von Chikago B. J. Sheil über die Frage der ausreichenden Löhne in Amerika verlesen. In dieser Erklärung fordert Weihbischof Sheil einen Mindestlohn von 65 Cent und sagt dazu:

„20 % aller Lohnarbeiter hatten im Jahre 1945, einem Jahre höchster Prosperität, einen Lohn, der unter 65 Cent lag, und das war dasselbe Jahr, in dem die Regierung der Vereinigten Staaten Millionen von Dollars in die schon überfüllten Geldschränke der Industrie leitete ... Die Demokratie kann in dem Brachland wirtschaftlicher Ungerechtigkeit nicht gedeihen. Menschen, die vom Elend niedergedrückt sind und auf denen endlose finanzielle Sorgen lasten, fallen der weitverbreiteten Sicherheitspropaganda des Totalitarismus nur zu leicht zum Opfer. Zwar hat Christus gesagt, ihr werdet immer Arme unter euch haben. Aber Christus sprach von einer anständigen Armut, nicht von einer entwürdigenden Not. Die Ketten des Elends und des Leidens, die Bande des Mangels und der Unterernährung, die Fesseln der Krankheit und der Mutlosigkeit sind nicht notwendigerweise das, was Christus unter Armut verstand. Sie sind nicht die Kennzeichen eines freien Mannes, sondern eines Sklaven".

Die amerikanischen Katholiken zur Frage der verschleppten Personen

Die katholische Vereinigung für internationalen Frieden in den Vereinigten Staaten hat einen besonderen, aus 27 führenden Geistlichen und Laien gebildeten *Unterausschuß zum Studium der Frage der verschleppten Personen in* Europa gebildet, der unter dem Titel „Die Vereinigten Staaten und die verschleppten Personen" folgende Erklärung herausgegeben hat:

„Über die Not der verschleppten Personen haben die Bischöfe der Vereinigten Staaten in ihrer Kundgebung ‚Der Mensch und der Friede' vom 16. November 1946 folgendes gesagt: ‚Wir können die Alternative, die Flüchtlinge entweder gegen ihren Willen in ihre Heimatländer zurückzuschicken, oder sie der Wirtschaft eines schon verarmten und übervölkerten Deutschland zur Last fallen zu lassen, nicht mit unserem Gefühl für Menschlichkeit vereinbaren. Die Nation muß vielmehr, um all diesen unglücklichen Männern, Frauen und Kindern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, einen Weg finden, sie, ohne irgend eine Gruppe von ihnen zu bevorzugen oder zu benachteiligen, in Ländern neu anzusiedeln, wo sie eine Möglichkeit, ein neues Leben zu beginnen, erwartet'.

„Die Lage dieser mehr als einer Million heimat- und hoffnungsloser menschlicher Wesen in Europa ist ein Flecken auf dem Gewissen der Welt. So lange diese Situation andauert, ist eine friedliche Wiedergenesung und ist jeder Fortschritt unmöglich. Es ist ein notwendiger Schritt zur Erlösung dieser Menschen und der Welt, daß die Vereinigten Staaten etwas unternehmen, um einen angemessenen Teil dieser verschleppten Personen aufzunehmen. Wenn dieser Schritt unterlassen wird, so ist es zum Schaden und zur Gefahr aller.

„Ungefähr 850 000 dieser verschleppten Personen befinden sich in der amerikanischen, britischen und französischen Besatzungszone Deutschlands und Österreichs, der Rest ist über die Länder Westeuropas zerstreut. Diese Menschen, von denen ungefähr 75 % Katholiken, 20 % Juden und 5 % Protestanten sind, entbehren noch immer das grundlegende Recht der Freiheit. Die Mehrzahl von ihnen lebt in Lagern, die von den Amerikanern, Engländern und Franzosen errichtet sind und wo es unmöglich ist, normale Lebensbedingungen zu erreichen. Diejenigen, die außerhalb der Lager leben, stehen völlig ungesichert in dem Chaos der europäischen Wirtschaft. Es sind Menschen ohne den Schutz einer Nationalität, ohne Sicherung, ohne Hoffnung. Ihr Haß gegen den Totalitarismus, ihre Weigerung, in einem Polizeistaat zu leben, ihre Furcht vor religiöser, wirtschaftlicher oder politischer Verfolgung haben sie veranlaßt, die Repatriierung in ihre Heimatländer abzulehnen. Die einzige Alternative, die bleibt, ist die sittliche Verantwortung der christlichen Liebe, für ihre Wiederansiedlung in freien Ländern zu sorgen.

„Diese Menschen haben für ihre Ideale gekämpft und gelitten, und sie leiden noch. Sie haben ein Asylrecht, ein Recht, das in der Geschichte und Kultur der Vereinigten Staaten als sakrosankt anerkannt worden ist. Eine erzwungene Repatriierung dieser Völker einschließlich der Kinder, die Opfer des Krieges sind, kann nicht mit amerikanischen oder demokratischen Grundsätzen vereinbart werden. Die Vereinigten Staaten müssen ihr traditionelles Vorkämpfertum für die physische, moralische und politische Integrität des Menschen zur Wirkung bringen".

„Wir aus den Vereinigten Staaten bitten die Welt, eine Einwanderung aus den Lagern der verschleppten Personen zuzulassen. Wir können keine Lösung erwarten, bis wir selber ein Beispiel geben, das im Einklang ist mit den hohen Prinzipien, die wir während des Krieges verkündigt haben.

„Eine Änderung unserer gegenwärtigen Einwanderungsgesetze würden die Einwanderung einer Gruppe erlauben, die groß genug ist, um die Lösung dieses schweren Problems tatsächlich zu bewirken, klein genug, daß sie unserer Wirtschaft nicht schaden kann. Bürgschaften, die von Einzelnen oder Organisationen gestellt werden, könnten verhindern, daß sie der Öffentlichkeit zur Last fallen. Die Unkosten der Unterhaltung der verschleppten Personen in Europa, die auf die Vereinigten Staaten entfallen, würden im Verhältnis zu der Anzahl, die wir in unser Land aufnehmen, vermindert werden. Wir könnten diesen Menschen, die so viel gelitten haben, die die verschiedenartigsten Fertigkeiten, Handwerke, Berufe besitzen und die einen Beitrag zu der kulturellen religiösen und wirtschaftlichen Wohlfahrt der Vereinigten Staaten liefern könnten, ein Leben der Hoffnung und der Freiheit von Furcht bieten".

Auch von Seiten anderer katholischer Organisationen, so z. B. von der Nationalkonferenz der katholischen Liebeswerke und dem Vorsitzenden des Exekutivausschusses der katholischen Kriegsveteranen, wird auf die Bedeutung des Problems der verschleppten Personen, auf die Notwendigkeit eines schnellen und umfassenden Handelns und vor allem auf die Bedeutung, die das gute Beispiel der Vereinigten Staaten geben könnten, nachdrücklich hingewiesen. Dieselben Gedanken brachte auch Erzbischof Byrne von Sante Fé in einer Rede vor dem Rate der Columbus-Ritter zum Ausdruck.

Der Papst an das Institut für mittelalterliche Studien

Nach einer Audienz, in der Etienne Gilson, Professor am päpstlichen Institut für mittelalterliche Studien in Toronto und Mitglied der französischen Akademie, dem Heiligen Vater Bericht über die Fortschritte des Instituts erstattete, richtete der Papst einen Brief an Kardinal Mc Guigan von Toronto, in dem er seine Freude über die Fortschritte des Instituts ausdrückte und die Bedeutung seiner Aufgabe hervorhob. „Es ist eine geschichtliche Tatsache", so fuhr er fort, „daß im frühen Mittelalter, das so viele als in Dunkelheit versunken betrachten, die Wissenschaften und die schönen Künste, von fast allen verlassen, sich in die Kathedralen und Klöster der Kirche als ihrem einzigen Zufluchtsort flüchteten. Auf diese Weise wurden die Denkmäler der alten Weisheit in jener Zeit durch die Männer der Kirche aufbewahrt". Der Heilige Vater versichert dann das Institut seines stets gleichbleibenden Interesses an seiner Arbeit und ermahnt seiner Pofessoren und Studierenden, an ihrem edlen Ziele festzuhalten.

Ökumenische Nachrichten

Zur Einigung in der Evangelischen Kirche

Der nachträgliche Zusammenschluß lutherischer Landeskirchen zur „Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland" (VELKD) hatte nicht nur in den leitenden Kreisen der im August 1945 in Treysa beschlossenen „Evangelischen Kirche Deutschlands" (EKD) heftigen Widerspruch gefunden, sondern auch aus lutherischen Landeskirchen. So zählte im Januar-Februarheft der Zeitschrift „Evangelische Theologie" Hans-Joachim Iwand 28 Gründe auf: „Warum ich als lutherischer Theologe grundsätzlicher Gegner der VELKD bin". Im 18. Einwand heißt es: „Mit der Preisgabe der Einheit des Evangeliums beschreitet das konfessionelle Luthertum den Weg der Sekte und weist Luther eine Stellung zu, die er weder beansprucht hat und die ihm kirchengeschichtlich auch nicht gebührt . . ." Infolge dieser neuen Zersplitterung in der EKD durch den gesonderten Zusammenschluß der Lutheraner aus einigen Landeskirchen hat der Rat der EKD (gez. Wurm) am 25. 1. 1947 zur Wahl von Vertretern der einzelnen Landeskirchen für eine Kirchenversammlung der EKD aufgefordert. Die gemeldeten Vertreter ihrer Synoden wurden dann mit den Vertretern der Kirchenleitungen und 20 vom Rat der EKD berufenen Persönlichkeiten aus dem kirchlichen Leben auf 5./6. Juni 1947 zusammengerufen und zwar wiederum nach Treysa (Bezirk Kassel), „um eine überaus schmerzliche Entwicklung zu ihrem Abschluß zu bringen und Wege zu ebnen, auf denen die Kirche, ihren tiefsten Aufgaben hingegeben, vorwärtsschreiten kann". (Asmussen)

Im Amtsblatt der EKD 1947 Nr. 14 (1. Juli) sind Entschließungen und in Nr. 15 (15. Juli) ein Bericht des Präsidenten der Kirchenkanzlei der EKD, Hans Asmussen, veröffentlicht. In den „Entschließungen" heißt es u. a.:

1. Die Kirchenversammlung hat mit Dank davon Kenntnis genommen, daß in der Entschließung des Rates der Evangelisch-Lutherischen Kirche vom 4. 6. 47 gesagt wird: „Die VELKD will innerhalb der EKD in brüderlicher Gemeinschaft mit den übrigen evangelischen Kirchen in Deutschland bleiben . . ."

2. Es besteht Übereinstimmung darin, daß die EKD ein Bund lutherischer, reformierter und unierter Kirchen ist . .

3. Es besteht Übereinstimmung darüber, daß die EKD auf dem Boden der in Barmen getroffenen Entscheidungen steht.

4. Es besteht Übereinstimmung darin, daß evangelische Gemeindeglieder nicht darum von der Feier des Hl. Abendmahls ausgeschlossen sein sollen, weil sie einem anderen in der EKD geltenden Bekenntnis angehören.

5. Die Kirchenversammlung bittet den Rat der EKD, sich darum zu bemühen, daß ein verbindliches theologisches Gespräch über die Lehre vom Hl. Abendmahl im Hinblick auf die kirchliche Gemeinschaft zustandekommt.

6. Die Kirchenversammlung hält es für notwendig, daß die Verfassung der VELKD mit der kommenden Ordnung der EKD in Einklang gebracht wird . . .

7. Die Kirchenversammlung . . . bittet den Rat, möglichst bald einer verfassungsgebenden Kirchenversammlung den Entwurf einer Ordnung der EKD zur Beschlußfassung vorzulegen.

In Nr. 15 des Amtsblattes schreibt Asmussen u. a.: „. . . Denn auch die nun fällige Ordnung der EKD wird nicht das letzte Wort in der Entwicklung der EKD sein . . Wir möchten, daß die EKD Kirche im Sinne des Neuen Testaments ist. Denn nichts ist uns so wichtig wie dies. Wissen wir doch, daß sich die Reformatoren von der römischen Kirche getrennt haben, weil sie in dieser Kirche Kirche im Sinne des Neuen Testamentes nicht erkennen konnten . . . Ich sehe vor allem drei Fragen vor mir . . . Die eine Frage betrifft das gegenwärtige Bekennen. Die zweite Frage betrifft das Bekenntnis der Väter. Die dritte Frage wird in ihrer Beantwortung zeigen, in welchem Maße wir bereit sind, auf dem Wege voranzuschreiten, auf dem sich die EKD als Kirche „verwirklicht" . . . In der Art, wie wir die Leitung der EKD gestalten werden, wird sich zeigen, in welchem Maße nach unserer Meinung die EKD „Kirche" ist . . ."

Wie Asmussen weiter berichtet, wurde vom Rat der EKD ein Ausschuß eingesetzt, bestehend aus Oberlandeskirchenrat Brunotte in Hannover, Oberkirchenrat Ehlers in Oldenburg und Professor Wolf in Freiburg. Dieser Ausschuß soll einen Entwurf zu einer Verfassung ausarbeiten. „Die Christenheit", bittet Asmussen, „wird gut tun, die Arbeit dieser drei Brüder mit ihren Gebeten zu begleiten". Man hoffe noch im Laufe dieses Jahres zu einer ordnunggebenden Kirchenversammlung der EKD zu kommen. „Die Werke bauen nicht den Glauben im Leben des Einzelnen, und das Recht baut nicht den Glauben an eine heilige apostolische Kirche. . . ."

Ergänzend hierzu schreibt Generalsuperintendent Jacobi in „Die Kirche" (22. 6. 1947) unter der Überschrift „Spaltung oder Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland?": „Auf diese Frage lief es bei der Kirchenversammlung in Treysa, 5. bis 6. Juni 1947 hinaus . . .

Die lutherischen Kirchen (voran Bayern und Hannover) schlossen sich zu einer besonderen Kirche zusammen . . . Bei diesem Zusammenschluß handelt es sich keineswegs nur um eine organisatorische Maßnahme. Dahinter liegen ganz bestimmte theologische Gemeinsamkeiten, nämlich die lutherische Auffassung vom Abendmahl, vom Gottesdienst, von den Synoden, von der Prädestination, vom Amt, insbesondere vom Bischofsamt; ferner die Stellung zur Lehre der reformierten Kirchen, zur Theologischen Erklärung von Barmen; sodann vor allem die Einstellung zu den reformatorischen Bekenntnisschriften . . . Hinter dem Zusammenschluß der lutherischen Kirchen steckt noch ein anderes: nämlich der Drang nach Sicherung,

nach festgelegter Sicherung gegen eine Verflüchtigung der kirchlichen Botschaft, nach Sicherung gegen den Einbruch ausländischer Sekten, nach Sicherung gegen die Machtposition der katholischen Kirche, vielleicht auch ein wenig Streben nach Sicherung gegen die Bewegtheit der Bekennenden Kirche. Man will fertige Antworten ... Ich hatte bei den lutherischen Kirchen manchmal den Eindruck, als änderten sie das Lutherlied dahin ab: Eine feste Burg ist unsere Augustana ... So sahen wir am Abend des ersten Tages keinerlei Möglichkeit, zu einer Verständigung zu kommen. Die Gefahr der Spaltung der EKD schien ganz deutlich zu sein. Da aber gaben die lutherischen Kirchen durch Landesbischof D. Meiser am Vormittag des zweiten Tages eine formulierte Erklärung ab. Damit änderte sich die ganze Sachlage. Es kam zu einem einmütigen Beschluß ... (siehe oben!). Diese Erklärung wurde einstimmig angenommen, und ein Aufatmen ging durch die Reihen der 100 Teilnehmer der Kirchenversammlung ... Man darf wirklich mit Dr. Bodensieck (dem Sonderbeauftragten des Präsidenten Truman) sagen: Der Heilige Geist hat die Spaltung verhindert und hat es zur Einheit kommen lassen ... Treysa 1947 weist folgende Entwicklungsmöglichkeiten auf: Wenn das Gespräch über das Abendmahl stattgefunden hat und die Ordnung angenommen ist, dann ist die EKD frei, auch als Gesamtkirche Deutschlands die gegenwärtig brennenden Aufgaben anzupacken, was im übrigen bei einzelnen Kirchenleitungen heute bereits geschieht".

Zusammenarbeit der christlichen Kirchen in Berlin

In Schöneiche, Berlin, überließ die evangelische Gemeinde, die noch über andere Gotteshäuser verfügt, der katholischen Gemeinde die Schloßkirche. Die Katholiken nämlich besaßen in Schöneiche kein eigenes Gotteshaus und hatten sich lediglich nach dem Zusammenbruch im Lagerraum einer Selterswasserfabrik eine Kapelle eingerichtet, die aber raummäßig den Anforderungen bei weitem nicht genügte. Die Schloßkirche, die am 8. Juni geweiht wurde, ist vor etwa 700 Jahren von den Zisterziensern erbaut worden. Der evangelische Geistliche, Pfarrer Heinrichs, übergab die Kirche mit herzlichen Worten. Prälat Ulitzka hielt im Auftrage des bischöflichen Ordinariats, Berlin, die feierliche Benediktion und feierte das erste Meßopfer unter Assistenz des Kuratus Proske, des Seelsorgers der Gemeinde, und des Domvikars Lange.

Die katholische und die evangelische *Studentengemeinde* Berlins treffen sich auch dieses Semester wieder zu einem gemeinschaftlichen „Aussprachekreis" vierzehntägig. Geleitet wird er von Pfarrer Dr. Pinsk und Prof. Lic. Dreß.

„Volk ohne Gott" nannte sich eine *gemeinsame Kundgebung* der evangelischen, katholischen und freikirchlichen Gemeinden in Schöneberg-Friedenau. Diese Arbeitsgemeinschaft, die ihre große Parallele in der Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgemeinschaften Groß-Berlins hat, vereinigt Theologen aller Konfessionen. Auf der großen Kundgebung „Volk ohne Gott" sprachen für die evangelische Kirche Lic. D. Pfeiffer, für die katholische Dr. Krone und für die Freikirchen Sup. Scholz. Alle betonten den Wert des christlichen Glaubens für das Volk — in diesem Sinne seien auch heute die Grenzen zwischen den Konfessionen nicht mehr so verhärtet wie einst. „Heute stehen die Konfessionen im edlen Wettstreit miteinander zur Ehre Gottes" hob Herr Dr. Pfeiffer hervor. Die Kundgebung fand am 6. Juli statt.

Die Kirche und die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung

Der Ökumenische Kirchenrat hatte auf seiner Sitzung im Februar 1946 zur Vorbereitung der Vollversammlung im August 1948, die unter dem Generalthema „Die Ordnung Gottes und die Unordnung des Menschen" stehen soll, eine Studienabteilung mit vier Kommissionen gebildet (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 1, S. 41 f.) Die dritte dieser Kommissionen, die unter dem Vorsitz von Prof. Niebuhr (USA) steht und das Thema *„Die Kirche und die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung"* behandelt, hat jetzt ihren Bericht vorgelegt. Der Nachrichtendienst der Pressestelle der Evangelischen Kirche der Rheinprovinz (Nr. 8/9) veröffentlicht daraus folgenden Auszug.

„Es wird nötig sein, zu untersuchen, inwiefern die Kirchen selber in die Auflösung der Gesellschaft verwickelt sind. Die Zwiespältigkeit der Kirche als eine göttlich-menschliche Gemeinschaft muß in diesem Zusammenhang klar gesehen werden. Die Kirche ist weithin unbekehrt. Sie ist eine Institution, die in wirtschaftlicher Hinsicht aufs engste verflochten ist mit der wirtschaftlichen Praxis der menschlichen Gesellschaft. Sie spiegelt viele soziale Schichtungen und weltliche Konflikte wieder. Ihre eigene Aufspaltung entspricht oft den nationalen, rassischen und Klassenunterscheidungen der menschlichen Gesellschaft. Darum ist es für die Kirche sehr schwierig, soziale Gruppen, die miteinander streiten, unter dem göttlichen Gericht zusammenzuhalten oder ihnen als ein Werkzeug der Versöhnung zu dienen ... Anstatt in mehr oder minder abstrakten Begriffen über die christlichen Prinzipien zu diskutieren, von denen das Wirtschaftsleben bestimmt sein sollte ... beabsichtigt die dritte Kommission, die wertvollsten Gedanken von Christen zusammenzutragen, die inmitten neuer politischer und wirtschaftlicher Experimente stehen ... Ein anderes, neuartiges Experiment ist das Hervortreten christlicher Laienkreise in verschiedenen Ländern, deren Mitglieder verantwortliche Stellungen innehaben, konkrete Entscheidungen treffen müssen und für ihre besondere Berufung gemeinsam eine christliche Führung suchen ... Es ist nicht viel, was die Kirche in ihrer offiziellen Unterweisung oder die Geistlichkeit tun können, außer der Beteiligung derer, die für solche Entscheidungen unmittelbar verantwortlich sind. Die Kirche sollte versuchen, solche Laien aufzurütteln, damit sie die Notwendigkeit einer christlichen Führung in ihrem Leben spüren, und diejenigen zu ermutigen, welche bereits aufgerüttelt sind und als Berufene an diesen Experimenten teilhaben. Die Kommission will dies zu ihrer Hauptaufgabe machen in der Hoffnung, daß von der Arbeit, die im Zusammenhang mit der Vollversammlung getan wird, für das Leben der Kirche neue Impulse ausgehen werden".

Die französische reformierte Kirche und die Ehescheidung

Die höchste Autorität der *reformierten Kirchen in Frankreich,* die Synode der Reformierten Kirche Frankreichs, hat vom 31. Mai bis 3. Juni in Mazamet getagt und eine Anzahl von Entschließungen herausgegeben. Neben gewissen Bestimmungen in disziplinarischen Fragen der protestantischen Geistlichkeit betreffen die wichtigsten Erlasse *die Ehe.*

Seit Jahren bemüht sich die reformierte Nationalsynode in Frankreich schon darum, die kirchliche Praxis in

Bezug auf die Einsegnung der Ehen von Geschiedenen im Lande zu vereinheitlichen und eine allgemein gültige Lösung dieses heiklen Problems zu finden. Die Nationalsynode von 1944 hatte eine Kommission geschaffen, die die kirchliche Lehre von der Ehe aufs neue studieren und zugleich als oberste disziplinarische Stelle fungieren sollte, ohne deren Zustimmung keine kirchliche Weihe an Geschiedene gegeben werden darf. Die diesjährige Synode ändert an diesen praktischen Maßnahmen nichts. Aber die Entschließung von Mazamet drückt deutlich die Tendenz der Synode aus, den Akzent mehr und mehr von der Wiederverheiratung der Geschiedenen zurückzuverlegen auf den positiven Gehalt der Lehre von der Ehe. Die Synode fand es noch verfrüht, diese Lehre genau festzulegen, aber sie hat sich doch bereits deutlich über ihre Absichten geäußert. Der zweite Paragraph der Tagesordnung lautete: „Die Nationalsynode informiert die Pastoren, daß sie keinen Ehesegen erteilen dürfen, ohne sich versichert zu haben, daß die künftigen Ehegatten die grundlegenden Bedingungen der religiösen Ehe annehmen, nämlich: die Unverletzlichkeit und Dauer der ehelichen Verbindung, der zur Ehe unbedingt dazugehörige Zweck der Fortpflanzung und die Heiligkeit des Ehestandes". Die Synode hat also das Problem auf diese Ebene erhoben: die Ehescheidung ist keine Einrichtung, nicht einmal eine mögliche Lösung; sie ist wesentlich eine Überschreitung der von Gott gegebenen Ordnung. Man kann eine Überschreitung des göttlichen Willens in Rechnung setzen, aber man kann sie nicht zu Recht machen. Die wahre Antwort der Kirche auf die Ehescheidungen ist ihre Unterweisung in dem, was die Ehe als von Gott dem Menschen gegebene Einrichtung ist. Angesichts eines geschehenen Fehltritts soll die Kirche auch klar daran festhalten, daß man Gottes nicht spotten darf; daß er auch der barmherzige und mitleidige Gott ist, das gehört viel mehr ins Gebiet der Seelsorge als das der Gesetzgebung.

Die Frage der Verkündigung in der anglikanischen Kirche

Die Berliner Frauenzeitung „Sie" veröffentlichte neben einer Äußerung des Bischofs Dr. Dibelius über den Verfall der Sittlichkeit in der säkularisierten Welt die nachfolgenden Worte des anglikanischen Bischofs von Rochester, des Vorsitzenden der Kommission, die 1945 unter dem Titel „Wege zur Bekehrung" einen Bericht über die Aufgaben der Kirche in unserer Welt veröffentlichte. Auch in diesen Worten tritt wieder die große Bedeutung hervor, die man auch in der anglikanischen Kirche dem Apostolat des Laien zumißt. Der Bischof von Rochester schreibt:

„Die Kirche sieht sich heute einem „Dünkirchen" gegenüber. Als mein Freund, Feldmarschall Montgomery, nach Beendigung des Krieges nach England zurückkehrte, stellte er an mich die für ihn typische scharf formulierte Frage: „Welches ist das Endziel der augenblicklichen kirchlichen Arbeit?" Ich mußte mit der Gegenfrage antworten: „Welches war das Endziel der britischen Armee am Strande von Dünkirchen?" Von allen Seiten angegriffen, sieht sich die Kirche wirklich einer ähnlichen Situation gegenüber... Die Bekehrung Englands zum Evangelium, die Ausbreitung dessen, was sie den Glauben einer Nation genannt haben, ist eine weit größere Aufgabe, als man sie sich im allgemeinen vorstellt. Außerdem ist sie schwieriger als die Mission, die die ersten Apostel zu erfüllen hatten. Paulus und seine Mitstreiter verkündeten die Offenbarung Gottes in seinem Sohne Jesus Christus den Menschen, die an eine höhere Macht über sich glaubten und sich ihr gegenüber für alle ihre Handlungen verantwortlich fühlten. Heute ist dies nicht der Fall. Unendlich viele, die uns heute zuhören, sehen den Begriff Gott nur als ein „leeres Blatt mit einem großen schwarzen Fragezeichen in der Mitte". Das heutige Jahrhundert entfernt sich immer weiter von der Kirche und damit gleichzeitig immer mehr von der Religion... Man frage irgend einen jungen Mann oder ein junges Mädchen nach den Grundsätzen, nach denen er oder sie lebt, und man wird zumeist die Antwort erhalten: „Ich tue, was mir beliebt, solange ich damit niemand anderem schade". Das Gefühl der moralischen Verantwortlichkeit einer höheren Macht gegenüber ist verlorengegangen. Wie konnte dies geschehen? Ich halte den Ausdruck für falsch, nachdem angeblich die Kirche „den Einfluß auf die Massen" verloren haben soll. Die bittere Wahrheit ist vielmehr, daß die Kirche seit der sozialen Revolution die Massen nicht mehr in der Hand gehabt hat... In den letzten hundert Jahren hat die Kirche sich in der Hauptsache um ihre eigenen inneren Schwierigkeiten und Zerwürfnisse gekümmert. Vor allem aber war die liberale Bewegung, die den Freikirchen ihre vollen Rechte verlieh, verantwortlich für einen Antagonismus zwischen der Anglikanischen Kirche und den von ihr abweichenden Bekenntnissen, der Gott sei Dank durch die beiden Weltkriege so gut wie völlig verschwunden ist. Ich glaube, daß eines der hoffnungsvollsten Zeichen für die Zukunft die geeinte Front ist, mit der die Kirche heute ihren gemeinsamen Problemen gegenübersteht. Typisch dafür sind die „Christian Command"-Kampagnen, an denen alle Bekenntnisse teilnehmen. Welches ist nun unsere Aufgabe? Ohne Zweifel müssen wir vor allem die Menschen zu einem neuen Gottesbewußtsein erziehen; ... Die Geschichte des Christentums muß dem Volke in volkstümlichster Form als das nahegebracht werden, was es ist — die größte und hinreißendste Geschichte aller Zeiten. Aber nicht die Priester allein, auch die Laien müssen mithelfen, die Nation wieder zum Glauben zurückzuführen...

Die gestrandete und versprengte britische Armee bei Dünkirchen hat den Mut nicht sinken lassen... Ich glaube, daß die Kirche sich heute in der gleichen Lage befindet. Zwei ermutigende Tatsachen stehen dabei fest: 1. Niemals zuvor war in der Kirche selbst das Verlangen so brennend, im Dienste Gottes zu wirken; 2. niemals hat es eine Zeit gegeben, in der so wie heute die führenden Persönlichkeiten der verschiedensten Zweige des nationalen Lebens das wiedererstarkende kirchliche Leben freudiger begrüßt und eifriger gefördert haben. Die Industrie öffnet uns die Tore der Fabriken und hofft, daß wir ihr Priester senden können. Die Zeitungen geben uns Raum für Artikel, und wunderbare Möglichkeiten bieten Film und Radio für die Propheten des zwanzigsten Jahrhunderts. Wir müssen uns damit abfinden, daß die Menschen nicht in die Kirche kommen werden. Also müssen die neuen Geistlichen oder Laiengruppen sich zusammentun und hinausgehen in alle Welt, um das Wort Gottes zu verkünden, wo das Volk sich aufhält".

Das Moskauer geistliche Seminar

Die Zeitschrift des Moskauer Patriarchats (Heft 7, 1946) gibt anläßlich des zweijährigen Bestehens des *geistlichen Seminars in Moskau* einen Rückblick auf seine Tätigkeit und Ergebnisse.

Es heißt dort u. a.:
Mit der Ausarbeitung des Lehrprogramms wurden „innere Verhaltungsmaßregeln" für die Seminaristen aufgestellt. — „... Es galt, das Institut vor jeglicher Abstraktion der theologischen Wissenschaft, aber auch vor aller beruflichen Enge der Lernenden abzugrenzen. Worauf man abzielte, war vielmehr ein „Lebenswandel nach dem Geist", die Grundausrichtung auf das Priesteramt, wahre geistliche Besinnung und Selbstzucht, mit dem Ergebnis, daß alle zufälligen oder wesensfremden Elemente unter den Kandidaten bald abfielen". Am Schluß des ersten Jahres waren von den 36 Aufgenommenen 18 übrig geblieben, die den Vorlesungen folgen konnten und den disziplinären Anforderungen entsprachen. Eine neue erschwerende Prüfungsordnung wurde eingeführt. Sie ermöglichte eine gründlichere Sichtung der Kandidaten. Die Ergebnisse des zweiten Jahres waren sehr ermutigend. In der Vorbereitungsschule stiegen die Leistungen um 60 %; im ersten und zweiten Lehrgang entsprachen sie den festgesetzten Normen, während die Teilnehmer des dritten Kursus durchweg den Anforderungen der früheren Theologischen Akademie gewachsen gewesen wären. Diese positiven Resultate gehen u. a. zurück auf eine Ablösung des Vorlesungssystems durch das Schulstundensystem, verbunden mit einem sittlichen Wachstum der Zöglinge. Nun ist der höhere Lehrgang abgetrennt und in der neuen Theologischen Akademie aufgegangen. Damit wurde ein wesentliches Ziel des „Lehrerkollektivs" erreicht.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst über die Soziallehre der Kirche

Der Heilige Vater hat am 18. Juli an den Leiter der Sozialen Wochen der französischen Katholiken, Charles Flory, folgenden Brief gerichtet:

Wir haben mit großem Interesse Ihren Bericht vom 6. April gelesen, in dem Sie Uns einen Überblick über die so anerkennenswerten Arbeiten und die Entwicklung der Sozialen Wochen von Frankreich gegeben und Uns das Programm der nächsten Sitzung, die in Paris stattfinden soll, vorgelegt haben.

Sie haben Uns in diesem Bericht daran erinnert, daß, wie Wir schon wußten, Unser Brief an die Soziale Woche in Straßburg im vergangenen Jahr Anlaß zu Kontroversen von teils sogar politischem Charakter gegeben hat: was allem Anschein nach die unausrottbare Gewohnheit gewisser Kreise beweist, in allen Direktiven, die die Päpste geben, Versuche zur Einmischung in die aktuellen Fragen rein politischer Art zu suchen. Insbesondere wurden Unsere Bemerkungen über die „Nationalisierung" in diesem Sinne gedeutet. In Wahrheit handelt es sich jedoch um eine Frage höherer Ordnung. Nicht um die moralische Statthaftigkeit der Nationalisierung im Hinblick auf die materielle Wohlfahrt der Nation: ihre Statthaftigkeit in dieser Hinsicht, wenn das Gemeinwohl sie verlangt, war schon in der Enzyklika *Quadragesimo anno* und von Uns selbst in Unserer Ansprache an die katholischen Arbeiterverbände Italiens am 11. März 1945 (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 1/1946, S. 17 f.) behandelt worden. Die Frage, die sich dagegen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Gegenstand der Sozialen Woche von Straßburg stellte, war die, ob die Nationalisierung ein geeignetes Mittel darstelle, der Nation Einheit und den Geist der Gemeinschaft zu verschaffen. Wir standen vor dem Problem, die „kooperativen Einheiten" oder „kooperativen Gesellschaften" — denn um diese handelte es sich, wie der Kontext deutlich bewies — so kräftig wie möglich zu entwickeln. Indem wir zu dieser Frage das Wort ergriffen, lag es uns am Herzen, die kleinen und mittleren Betriebe zu fördern; und wir wiederholten nur, was wir ausführlicher bei anderen Gelegenheiten ausgedrückt hatten; es waren also keine weitschweifigeren Erklärungen mehr dazu nötig. Diese Gedanken lassen sich im übrigen auch ganz natürlich aus den Prinzipien der Kirche in sozialen Dingen ableiten, wie sie von jeher verkündet worden sind, unabhängig von allen besonderen Konjunkturen der Parteipolitik oder des Sprachschatzes.

Ebenso verhält es sich mit unserer Stellung zu den Berufsorganisationen oder „Korporationen", die ebenfalls in der öffentlichen Polemik verzerrt worden ist — von gewissen Seiten vielleicht, weil sie falsch verstanden worden war. Auch sie entspricht durchaus der Lehre der Enzyklika *Quadragesimo anno* und ist über jeden Vorwurf der Einmischung in die rein politischen Angelegenheiten der gegenwärtigen Zeit erhaben. Aber diese Doktrin kann unserer Epoche eine sehr bedeutsame Lehre und Richtlinie bieten. Jenseits der Unterscheidung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die immer mehr zu einer unüberwindlichen Trennung zu werden droht, gibt es die Arbeit selbst, die Arbeit als persönliche Lebensaufgabe von allen, um der Gesellschaft die Güter und Dienstleistungen zu verschaffen, die ihr nötig und nützlich sind. So verstanden, ist die Arbeit im Stande, gerade auf Grund ihrer Natur die Menschen wirklich und innig zu vereinen; sie ist fähig, der gestaltlos und haltlos gewordenen Gesellschaft wieder Form und Struktur zu geben und dadurch aufs Neue die Beziehungen der Gesellschaft zum Staat herzustellen. Wenn man jedoch umgekehrt aus der Gesellschaft und dem Staat eine bloße Masse von Arbeitern machen will, so verkennt man, was das Wesen der einen und des andern ausmacht, man nimmt der Arbeit ihren wahren Sinn und die innere Kraft, die sie hat, zu einen, man organisiert schließlich nicht arbeitende Menschen, die als solche betrachtet werden, sondern eine gigantische Summe von Einkünften an Löhnen oder Gehältern. Die Gefahr, daß der Staat zum großen Schaden des allgemeinen Wohles von den wirtschaftlichen Kräften beherrscht wird, ist genau so groß in diesem Falle, wie in dem, wo die Führung des Staates unter dem Druck des Kapitals steht.

Wir billigen mit großer Genugtuung das Thema der nächsten Tagung in Paris: „Der Soziale Katholizismus gegenüber den großen zeitgenössischen Strömungen"; ein Thema, das mündlich oder schriftlich zu behandeln Wir schon öfters Gelegenheit hatten. Und Wir begrüßen mit Unseren besten Wünschen das Programm, das hierzu sorgsam ausgearbeitet worden ist. Die friedliche, von der Hingabe an den Glauben und die Wissenschaft getränkte Atmosphäre des „Institut Catholique" verspricht einen günstigen Einfluß auf die Untersuchung und das tiefere Eindringen in diese Fragen, die heutzutage unglückseligerweise dunkel erscheinen, weil sie den Leidenschaften der Menge, ja selbst denen der Straße ausgeliefert sind.

Alle Themen der Vorträge, die das Programm vorsieht, sind folgenreich und verlangen eine außerordentliche Aufmerksamkeit. Es ist ebenso wichtig, die gegenwärtigen Konjunkturen durch eine sichere Kenntnis der Vergangenheit zu klären wie die ewigen Prinzipien herauszuarbeiten — denn auch diese treten bei jeder neuen Bemühung, sie zu verwirklichen und sie den dauernd sich wandelnden Verhältnissen anzupassen, deutlicher und eindringlicher hervor. Daher wünschen Wir Ihnen, Sie möchten durch die Verwirklichung der beiden ersten Teile ihres Programms eine reiche Ernte einbringen.

Aber in Anbetracht der Ungeduld, mit der die geprüfte Menschheit nach Wegen zur Verbesserung ihres Loses verlangt, haben Sie mit Recht zum Schluß einen Teil vorgesehen, der unmittelbar praktisch ist und der gleichsam die logische Folge Ihrer Diskussionen und eine abschließende Antwort auf dieses Verlangen bilden soll. Wir möchten Unsererseits zu diesem dritten Teil etwas betonen, worüber sich heute alle aufrichtigen Geister einig sind, nämlich, daß diese wichtige Frage der Verteilung dessen, was man das Sozialprodukt nennt, bereits genügend behandelt worden ist. Was heute am dringendsten Aufmerksamkeit erfordert, ist die Frage, wie man den Menschen den Zugang zu diesem Produkt sicherstellt und wie man seine Menge erhöhen kann, kurz das Problem der Produktion.

Es genügt nicht, ununterbrochen das viel zu einfache Schlagwort zu wiederholen, worauf es vor allem ankomme, sei zu produzieren. Auch die Produktion geschieht durch den Menschen und für den Menschen. Die Produktion ist ihrem Wesen nach in ganz hervorragendem Maße eine Frage der Ordnung und zwar wirklicher Ordnung unter den Menschen —und auch deren Hervorbringer. Nun kann aber eine gerechte Ordnung der Produktion nicht von dem Prinzip der Intervention des Staates absehen, wie es von Unserem großen Vorgänger Leo XIII. beleuchtet worden ist: sie kann es weniger denn je unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Aber anderseits ist es gerade heute, wo die alte Neigung zum „Laissez faire, laissez passer" ernstlich erschüttert ist, unerläßlich, sich davor zu hüten, in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen. Bei der Organisation der Produktion muß auch dem von der sozialen Lehre der Kirche stets verteidigten Prinzip, daß die Dienste der Gesellschaft immer nur einen Unterstützungscharakter haben dürfen, indem sie die Tätigkeit des Individuums, der Familie, des Berufes stützen und ergänzen, sein richtunggebender Wert bewahrt bleiben. Möge der dritte Teil Ihrer Woche sich in der klaren Perspektive dieser Auffassung von der Produktion und ihrer gerechten Ordnung entfalten.

Jedenfalls fordert die Gegenwart von den Gläubigen, daß sie der Soziallehre der Kirche mit dem Einsatz aller ihrer Energien zu größter Wirksamkeit und möglichster Verwirklichung verhelfen. Es wäre eine Täuschung, zu glauben, wie manche es tun, daß man den Antiklerakilismus und die antikatholischen Leidenschaften dadurch entwaffnen könne, daß man die Prinzipien des Katholizismus auf den Bereich des Privatlebens beschränkte: diese minimalistische Haltung würde im Gegenteil den Gegnern der Kirche nur neue Vorwände liefern. Die Katholiken werden ihre Stellungen halten und verbessern nur nach dem Maße des Mutes, den sie aufbringen werden, um ihre innersten Überzeugungen auf dem ganzen Gebiete des Lebens, des öffentlichen ebenso wie des privaten, in die Tat umzusetzen.

Auf daß die bevorstehende Soziale Woche in Paris ihrer Vorgängerin würdig sein möge, erteilen Wir allen jenen, die an der Tagung teilnehmen, und insbesondere denen, die sie leiten, in väterlicher Zuneigung als „datum optimum et donum perfectum, descendens a Patre luminum" — als beste Gabe und vollkommenes Geschenk, das vom Vater der Lichter kommt (Jak. 1, 27) — den apostolischen Segen, den Sie erbeten haben.

Der Papst über die Notwendigkeit des Zeugnisses

Am 4. Juli richtete der Heilige Vater eine Ansprache an den in Nantes tagenden französischen Eucharistischen Kongreß. Nachdem er einen kurzen Überblick über die bisherigen französischen Eucharistischen Kongresse gegeben hatte, sprach er seine Freude aus über die vielen tiefen Quellen des geistigen Wiederaufbaus, die Frankreich in den Jahren nach dem Kriege gefunden hat und zu denen er auch die Verehrung der Eucharistie, die in diesem Kongreß ihren Ausdruck findet, rechnet. Er fährt dann fort:

Die Weisung, die ihr in dieser so ernsten Stunde des Wiederaufbaus eures Vaterlandes von Uns erwartet, können Wir in die Worte zusammenfassen, die der göttliche Heiland bei jenem letzten Abendmahl, auf dem er die anbetungswürdige Eucharistie einsetzte, dessen Gedächtnis euer Kongreß in Nantes heute feiert, an seine Jünger richtete: „Ich habe euch erwählt und euch eingesetzt, damit ihr hingeht und Frucht bringet" (Joh. 5, 16). Damit fordert er euch zum Apostolat auf, zu jenem Apostolat, in dem ihr mit euren so mannigfaltigen Missionsbestrebungen in Frankreich und euren verschiedenen allgemeinen und spezialisierten Bewegungen der Katholischen Aktion, euren Sozialen Wochen und euren mannigfaltigen Publikationen in diesen letzten Jahren trotz der schwersten Hindernisse ausgezeichnet gearbeitet habt. Der Christ kann angesichts der Entfaltung der Kräfte des Bösen in der Tat nicht müßig bleiben. Das Schicksal eures Vaterlandes ist in euren Händen, Priester und Laien, die ihr alle von Christus lebt und die ihr euch für ihn verzehren wollt. Aber denkt daran, daß seine Methoden und sein Geist nicht die der Welt sind. Ein Christ ist kein Parteigänger. Er

ist niemandes Feind, er sucht nicht über irgend einen Gegner zu triumphieren. Kastengeist ist ihm fremd. Heute mehr als jemals, und wie in den ersten Zeiten ihrer Geschichte braucht die Kirche vor allem Zeugen, mehr noch als Apologeten, Zeugen, die durch ihr ganzes Leben das wahre Antlitz Christi und der Kirche vor den Augen der sie umgebenden heidnischen Welt aufleuchten lassen. Diesen unzähligen Menschen, in deren Herzen man Gott sei Dank vergeblich jedes religiöse Streben zu ertöten sucht, offenbart ihr die göttliche Anziehungskraft der Milde und Liebe des Erlösers. Indem ihr sie alle mit gleicher Liebe liebt, könnt ihr ihnen die mütterliche Liebe der Kirche für die Unterdrückten und die Verwirrten deuten. Ihr könnt sie, indem ihr sie erklärt und vor allem, indem ihr sie anwendet, auf ihre lichtvolle Soziallehre hinweisen, die allein die Probleme, die sie beängstigen, lösen kann. So sollt ihr die Apostel der modernen Gesellschaft werden, bewegt von jenem wahren christlichen und missionarischen Geist, von dem euer Land zu allen Zeiten so schöne Beispiele gegeben hat.

In dem Rest seiner Ansprache sprach der Heilige Vater noch von der Liebe und Verehrung, die die Eucharistie immer in Frankreich gefunden hat und die zu den ruhmvollen Kennzeichen der französischen Katholiken gehört.

Der Papst über die Aufgaben des christlichen Arztes

Wir setzen mit der Veröffentlichung der nachstehenden Ansprache, die der Papst am 12. 11. 1944 an die italienischen Mitglieder der Medizinisch-biologischen Vereinigung St. Lukas gehalten hat, die Reihe der schon älteren Stellungnahmen des Papstes zu wichtigen Gegenwartsfragen fort.

Eure Gegenwart, liebe Söhne, erinnert Uns an eine Szene, die sich im Dezember 1804 in Paris in dem großen Salon des Louvre abspielte, wo zahlreiche Delegationen zusammengekommen waren, um dem Stellvertreter Christi ihre Ehrfurcht zu erweisen und seinen Segen zu empfangen. Man stellte dem Papste Pius VII. auch fünf junge Mediziner vor — darunter den berühmten Laënnec — Mitglieder der Kongregation *Auxilium Christianorum*, die wenige Jahre vorher in dieser Stadt gegründet worden war. Der Papst konnte eine erste Bewegung der Überraschung nicht zurückhalten. „O," sagte er, *„medicus pius, res miranda!"*

In die stickige Atmosphäre einer materialistischen Bildung bringt eine Gesellschaft wie eure italienische medizinisch-biologische Vereinigung St. Lukas so etwas wie einen reinen heilsamen Wind, vor allem dadurch, daß sie die Geister auf die grundlegenden Wahrheiten der gesunden Vernunft und des Glaubens hinlenkt, durch die die großen Fragen der ärztlichen Ethik ihre Lösungen finden, dann aber auch dadurch, daß ihr die christlichen Prinzipien bei der Ausübung des ärztlichen Berufes und bei der Bildung der studierenden Jugend aufrechterhaltet und ausübt.

1. Die großen leitenden Grundsätze der Tätigkeit des christlichen Arztes

Unter seinen festlich gekleideten Kollegen in dem berühmten Rembrandtbild „Die Anatomie des Dr. Tulp", die vor allem darauf bedacht scheinen, ihre Züge der Nachwelt zu überliefern, lenkt einer der dargestellten Ärzte die besondere Aufmerksamkeit des Betrachters durch die Lebhaftigkeit und die Nachdenklichkeit seines Ausdrucks auf sich. Mit gespanntem Gesicht und angehaltenem Atem versenkt er seinen Blick in den geöffneten Körper, um aufmerksam das Geheimnis der Eingeweide zu entziffern und dem Tode begierig das Geheimnis des Lebens zu entreißen. Schon auf ihrem eigenen Gebiet wegen alles dessen, was sie enthüllt, eine bewundernswürdige Wissenschaft, ist die Anatomie dazu noch besonders geeignet, den Geist in noch höhere und weitere Gebiete einzuführen. Das wußte und fühlte der große Morgagni, als er während einer Sektion das Messer sinken ließ und ausrief, „Ach, könnte ich Gott nur so lieben wie ich ihn kenne". Wenn die Anatomie die Macht des Schöpfers in der Materie offenbart, so dringt die Physiologie in die Funktionen des wunderbaren Organismus ein und entdeckt die Biologie in ihm die Gesetze des Lebens, seine Bedingungen, seine Forderungen und seine großartige Freigebigkeit. Die Medizin und die Chirurgie wenden alle diese Wissenschaften an, um den ebenso gebrechlichen wie vollkommenen menschlichen Leib zu schützen, seine Verluste wieder gut zu machen, seine Krankheiten zu heilen. Und der Arzt handelt überdies mehr als alle anderen ebenso sehr mit dem Herzen wie mit dem Verstand. Er hat es nicht mit einem noch so kostbaren toten Stoff zu tun, sondern ein Mensch wie er, sein Ebenbild, sein Bruder leidet unter seinen Händen. Und dieser Patient ist nicht ein einzelstehendes Geschöpf, er ist eine Person, die ihre Stelle und ihre Funktion in der Familie, ihre wenn auch noch so bescheidene Aufgabe in der Gesellschaft hat. Und weiter vergißt der christliche Arzt nie, daß der Kranke, der Verwundete, der dank seiner Sorgfalt noch eine längere oder kürzere Zeit weiterleben wird oder aber trotz seiner Aufopferung stirbt, auf dem Wege zu einem unsterblichen Leben ist und daß von dem Zustand des Kranken im Augenblick seines endgültigen Hinscheidens sein ewiges Heil oder Unheil abhängt.

Aus Stoff und Geist zusammengesetzt, selber Element der universalen Seinsordnung, wird der Mensch in seinem Laufe hier unten auf eine Bestimmung jenseits der Zeit, auf ein Ziel, das außerhalb der Natur liegt, hingeführt. Aus dieser gegenseitigen Durchdringung von Stoff und Geist in der vollkommenen Einheit des zusammengesetzten menschlichen Wesens, aus dieser gegenseitigen Abhängigkeit der ganzen sichtbaren Schöpfung voneinander, ergibt sich, daß der Arzt häufig dazu berufen ist, Ratschläge zu geben, Entscheidungen zu treffen, Grundsätze festzulegen, die zwar direkt auf die Pflege des Leibes, seiner Glieder und Organe zielen, trotzdem aber auch die Seele und die seelischen Fähigkeiten, die übernatürliche Bestimmung des Menschen und seine gesellschaftliche Aufgabe angehen. Nun aber läuft der Arzt, wenn ihm nicht immer diese Zusammensetzung des Menschen, seine Stelle und seine Funktion in der universalen Ordnung der Wesen, seine geistige und übernatürliche Bestimmung vor Augen steht, nur zu leicht Gefahr, in mehr

oder weniger materialistischen Vorurteilen befangen zu bleiben und sich von den unheilvollen Folgerungen aus ihnen, dem Utilitarismus, dem Hedonismus und einer absoluten Loslösung vom Sittengesetze leiten zu lassen.

Ein Schiffskapitän mag genau Bescheid wissen über die Handhabung der Maschinen und die richtige Anordnung der Segel, aber wenn er sein Ziel nicht kennt und wenn er es nicht versteht, von seinen Instrumenten und von den über seinem Haupte funkelnden Sternen die Position und den Weg seines Schiffes abzulesen, wohin wird dann seine tolle Reise führen?

Dieser Begriff vom Sein und seinem Ziel öffnet den Weg zu noch höheren Überlegungen. Die Komplexität dieses aus Stoff und Geist zusammengesetzten Wesens wie auch dieser universalen Ordnung ist so geartet, daß der Mensch nur durch das harmonische Zusammenwirken seiner vielfältigen körperlichen und geistigen Anlagen zu dem umfassenden und einzigartigen Ziel seines Seins und seiner Persönlichkeit finden kann, und daß er auch seinen rechten Ort in dieser Ordnung nur finden kann, wenn er sich nicht von der übrigen Welt isoliert oder sich in ihr verliert, wie sich die ungezählten gleichartigen Moleküle in ihrer amorphen Zusammenballung verlieren. Diese wirkliche Komplexität, diese notwendige Harmonie bilden die Schwierigkeiten des Arztes und schreiben ihm seine Pflicht vor.

Als Gott den Menschen bildete, hat er alle seine Funktionen geordnet. Er hat sie auf die verschiedenen Organe verteilt, ebenso hat er den Unterschied zwischen denen bestimmt, die dem Leben wesentlich sind und denen, die nur die Integrität des Körpers angehen, wie wichtig sie auch für sein Handeln, sein Wohlbefinden, seine Schönheit sein mögen. Gleichzeitig hat er den Gebrauch eines jeden Organes festgelegt, umschrieben und begrenzt. Er kann also dem Menschen nicht gestatten, das Leben und die Funktionen seiner Organe nach eigener Willkür auf eine Weise zu ordnen, die den inneren und beständigen Zielen, die ihnen gesetzt sind, zuwider laufen. Der Mensch ist nicht der Eigentümer, der unbeschränkte Herr seines Leibes, er ist nur dessen Nutznießer. Aus dieser Tatsache gehen eine Reihe Grundsätze und Normen hervor, die den Gebrauch der Organe und der Glieder des Leibes und das Recht, über sie zu verfügen, ordnen und die gleicherweise für den Patienten wie für den Arzt, den er zu seiner Beratung herbeiruft, gelten.

Diese Regeln müssen auch auf die Lösung von Konflikten zwischen auseinanderlaufenden Interessen angewendet werden, und zwar nach der Rangordnung der Werte und im Respekt vor den Geboten Gottes. Deswegen ist es nie erlaubt, die ewigen Interessen den zeitlichen Gütern, selbst den schätzenswertesten, zu opfern, ebenso wenig wie es erlaubt ist, sie den Launen und den Wünschen der Leidenschaften hintan zu setzen. In solchen bisweilen tragischen Krisen findet sich der Arzt häufig als Ratgeber und sozusagen berufener Schiedsrichter angegangen. Selbst wenn sie auf den Bereich der in ihrer Einheit so komplexen Person beschränkt sind, entstehen aus den unvermeidlichen Konflikten zwischen widerstrebenden Interessen häufig heikle Probleme. Wie viel schwieriger müssen diese Konflikte sein, wenn sie aus dem Anspruch entstehen, den die Gesellschaft auf den Leib, auf die Integrität des Leibes oder selbst auf das Leben der Menschen erhebt. Nun ist es häufig schon schwierig, die Grenzen dieser Ansprüche theoretisch zu bestimmen, der Arzt aber sowohl wie jedes unmittelbar betroffene Individuum sehen sich in die Notwendigkeit versetzt, diese Forderungen der Ansprüche in der Praxis zu prüfen und zu analysieren; abzuwägen und zu bewerten, wie weit sie der Sittlichkeit entsprechen und wie weit ihr Zwangscharakter sittlich verpflichtend ist.

Auch hier prüfen Vernunft und Glaube die Rechte der Gesellschaft und des Individuums. Ohne Zweifel ist der Mensch durch sein Wesen dazu bestimmt, in der Gesellschaft zu leben. Aber die Vernunft allein lehrt ja schon, daß grundsätzlich die Gesellschaft für den Menschen und nicht der Mensch für die Gesellschaft da ist. Nicht von der Gesellschaft, sondern vom Schöpfer hat er das Recht auf seinen Leib und auf sein Leben erhalten, und dem Schöpfer ist er für den Gebrauch, den er davon macht, verantwortlich. Daraus folgt, daß die Gesellschaft ihn nicht direkt dieses Rechtes berauben kann, solange er sich nicht eine solche Strafe als Vergeltung für ein schweres und einer solchen Bestrafung entsprechendes Verbrechen zugezogen hat.

Was den Leib, das Leben und die körperliche Integrität jedes Individuums angeht, so ist die rechtliche Stellung der Gesellschaft wesentlich verschieden von der der Individuen selber. Obwohl beschränkt, ist die Macht des Menschen über seine Glieder und seine Organe eine direkte Macht, weil sie einen konstitutiven Teil seines physischen Wesens bilden. Es ist klar, daß jedes dieser Organe und dieser Glieder, da ihre Differenzierung in einer vollkommenen Einigkeit nur das Wohl des ganzen physischen Organismus zum Ziel hat, geopfert werden kann, wenn es das Ganze in eine Gefahr bringt, der nicht anders zu begegnen ist. Der Fall der Gesellschaft ist ein ganz anderer. Denn sie ist nicht ein physisches Wesen, deren Teile etwa die Individuen wären, sondern eine einfache Zweck- und Handlungsgemeinschaft; nur von diesem ihrem Charakter her kann sie von denjenigen, die sie bilden und die man ihre Glieder nennt, alle Dienste verlangen, die das richtig verstandene Gemeinwohl fordert. Das sind die Grundlagen, auf die sich jedes Urteil über den sittlichen Wert aller Handlungen und aller Ansprüche stützen muß, die von den öffentlichen Gewalten hinsichtlich des menschlichen Leibes, des Lebens und der Integrität der Person erlaubt oder gefordert werden.

Die bis hierhin dargelegten Wahrheiten können allein durch das Licht der Vernunft erkannt werden. Aber es gibt ein grundlegendes Gesetz, das sich dem Blick des Arztes mehr als dem jedes anderen Menschen darbietet und dessen innerer Sinn und dessen Zweck nur das Licht der Offenbarung erleuchten und erklären kann. Wir sprechen hier vom Schmerz und vom Tod.

Zweifellos hat auch der physische Schmerz eine natürliche und heilsame Funktion. Er ist ein Alarmzeichen, das das Entstehen und das oft heimtückische Wachsen eines verborgenen Übels anzeigt und uns veranlaßt, ein Heilmittel dagegen zu suchen. Aber der Arzt begegnet dem Schmerz und dem Tod im Verlaufe seiner wissenschaftlichen Untersuchungen als einem Problem, für das sein Geist nicht den Schlüssel besitzt. Er begegnet ihm bei der Ausübung seines Berufes wie einem unausweichlichen und geheimnisvollen Gesetz, vor dem seine Kunst häufig ohnmächtig und sein Mitleid unfruchtbar bleibt. Er kann zwar seine Diagnose nach allen Kunstregeln des Laboratoriums und der Klinik sicherstellen. Er kann seine Prognose nach allen Forderungen der Wissenschaft formulieren, aber im Grunde seines Gewissens und in

seinem Herzen fühlt er als Mensch und als Wissenschaftler, daß die Erklärung dieses Rätsels hartnäckig vor ihm flieht. Er leidet darunter und er fühlt sich von ihm solange unrettbar gequält, bis er eine Antwort vom Glauben verlangt, eine Antwort, die, obwohl unvollkommen, da sie im Geheimnis der Absichten Gottes verborgen bleibt und sich erst in der Ewigkeit enthüllen wird, doch seiner Seele zur Ruhe verhilft.

Diese Antwort lautet folgendermaßen:

Als Gott den Menschen schuf, hatte er ihn als Geschenk seiner Gnade von dem natürlichen Gesetz ausgenommen, dem jedes körperhafte und empfindungsfähige Lebewesen unterworfen ist. Er hatte Tod und Schmerz nicht in seine Bestimmung aufgenommen. Erst die Sünde hat sie verursacht. Aber der Vater der Erbarmung hat sie in die Hände genommen. Er hat ihnen auch den Leib und das Herz seines vielgeliebten Sohnes unterworfen, der Gott ist wie er selbst und Mensch geworden, um der Erlöser der Welt sein zu können. So sind Schmerz und Tod für jeden Menschen, der Christus nicht zurückstößt, Mittel der Erlösung und der Heiligung geworden. So steht der Weg des Menschengeschlechtes zwar seiner ganzen Länge nach unter dem Zeichen des Kreuzes und unter dem Gesetz des Schmerzes und des Todes, welche die Seele hier unten reifen und reinigen, aber er führt zum grenzenlosen Glück eines Lebens ohne Ende.

Leiden, Sterben. Das ist nach dem kühnen Wort des Heidenapostels die Torheit Gottes, eine Torheit jedoch, die weiser ist als alle Weisheit der Menschen *(vgl. 1. Kor. 1, 21 ff)*. Im matten Licht seines schwachen Glaubens hat der arme Dichter sagen können: „Der Mensch ist ein Lehrling, der Schmerz ist sein Meister, und nichts erkennt er, ohne daß er es erlitten hat" *(Alfred de Musset, La nuit d'Octobre)*. Im Lichte der Offenbarung aber hat der fromme Verfasser der Nachfolge Christi das schöne zwölfte Kapitel seines zweiten Buches *De regia via sanctae crucis* geschrieben, das von bewunderswerter Einsicht und von der höchsten christlichen Lebensweisheit strahlt. Welche Antwort kann also der Arzt angesichts der gebieterischen Frage des Schmerzes sich selbst oder dem Unglücklichen geben, dessen Geistes- und Willenskräfte durch die Krankheit dumpf gelähmt sind, oder der sich vergeblich gegen Leiden und Tod auflehnt? Nur ein Herz, das von einem lebendigen und tiefen Glauben durchdrungen ist, kann den Ton innerer Aufrichtigkeit und Überzeugungskraft finden, die zur Annahme der Antwort des göttlichen Meisters selber veranlassen können: „Es ist notwendig zu leiden und zu sterben, um so in die Herrlichkeit einzugehen" *(vgl. Lucas 24, 26, 46)*. Er wird gegen die Krankheit und den Tod mit allen Mitteln und allen Errungenschaften seiner Wissenschaft und mit seinem ganzen Können kämpfen, nicht mit der Resignation eines entmutigten Pessimismus noch auch mit jener verzweifelten Entschlossenheit, die die Moderne so hoch erheben zu müssen glaubt, sondern mit der ruhigen Gelassenheit desjenigen, der sieht und weiß, was Schmerz und Tod in den heilsamen Plänen des allwissenden, unendlich guten und barmherzigen Erlösers bedeuten.

Es ist also klar, daß sich die Person des Arztes und sein ganzes Handeln beständig im Umkreise der sittlichen Ordnung und unter der Herrschaft ihrer Gesetze bewegen. Bei keiner Feststellung, bei keinem Ratschlag, bei keiner Anordnung, bei keinem Begriff befindet sich der Arzt außerhalb des Gebietes der Moral, losgelöst und unabhängig von den grundlegenden Prinzipien der Ethik und der Religion. Für keine Handlung und für kein Wort ist er vor Gott und seinem Gewissen nicht verantwortlich. Zwar verwerfen gewisse Ärzte in der Theorie und in der Praxis die Idee einer christlichen medizinischen Wissenschaft als eine Absurdität und als Illusion. Ihrer Meinung nach kann es ebenso wenig christliche Ärzte geben, wie es eine theoretische oder angewandte christliche Physik oder Chemie geben kann. Der Bereich der exakten und experimentellen Wissenschaften, so sagen sie, liegt außerhalb des religiösen, des sittlichen Bereiches, und deswegen kennen und anerkennen sie nur deren Eigengesetze. Welch eine sonderbare und ungerechtfertigte Verengung des Problems. Sehen sie nicht, daß die Gegenstände dieser Wissenschaften nicht für sich im Leeren stehen, sondern daß sie einen Teil der universalen Welt des Seins bilden, daß diese Gegenstände in der Ordnung der Güter und Werte einen bestimmten Platz und Rang einnehmen, daß sie sich beständig mit den Gegenständen anderer Wissenschaften berühren, daß sie insbesondere dem Gesetze der ewigen und transzendenten Zweckbestimmung unterworfen sind, die sie mit einem geordneten Ganzen verbindet?

Wir wollen jedoch zugeben, daß man, wenn man von der christlichen Ausrichtung der Wissenschaft spricht, nicht so sehr die Wissenschaft an sich im Auge hat als vielmehr ihre Vertreter und Schüler, in denen sie sich entfaltet und offenbart. Selbst die Physik und die Chemie, die in den Händen von gewissenhaften Gelehrten und Technikern zum Nutzen und zum Wohle jedes einzelnen und der Gesellschaft dienen, können in den Händen böser Menschen zum Träger und zum Instrument des Verderbens und der Zerstörung werden. Umso klarer ist es, daß in der Medizin das Interesse der Wahrheit und des Guten einer angeblichen, „objektiven" oder „subjektiven" Auflösung der vielfältigen Beziehungen und Bindungen widerstreitet, durch die sie in der allgemeinen Ordnung steht.

2. Die Anwendung dieser Grundsätze in der Praxis und im Unterricht

Aber euer Verband von christlichen Ärzten und Biologen ist nicht nur deswegen so wertvoll, weil die gelehrten Diskussionen, die in ihm stattfinden, und das treue Anhangen an der Lehre der Kirche jedem Einzelnen eurer Mitglieder weitere Erkenntnis, ein tieferes Verständnis der grundlegenden Wahrheiten sichern, die den Bereich ihrer Studien und ihres Handelns abgrenzen und bestimmen. Er bietet auch noch einen andern Vorteil, nämlich den, in der beruflichen Praxis die dem sittlichen Gesetze entsprechende Lösung der besonders schwierigen Fälle zu erleichtern. Es ist unmöglich, in einer kurzen Rede diese Fälle aufzuzählen und zu besprechen. Wir haben ja auch in unserer Ansprache an die Geistlichen und Fastenprediger Roms im letzten Februar Gelegenheit gehabt, eine Reihe von Betrachtungen über den Dekalog anzustellen. Wir glauben, daß auch der katholische Arzt daraus einige nützliche Lehren für die Ausübung seines Berufes ziehen kann.

Das größte aller Gebote ist die Liebe, die Liebe Gottes und aus ihr hervorgehend die Nächstenliebe. Die wahre, von der Vernunft und vom Glauben erleuchtete Liebe macht die Menschen nicht blind, sondern klar sehend. Und der katholische Arzt kann keinen besseren Ratgeber

als diese wahre Liebe haben, wenn er seine Ratschläge und Vorschriften gibt, oder wenn er die Heilung eines Kranken unternimmt und zum guten Ende führt. *Dilige et fac quod vis,* dieser Gedanke des heiligen Augustinus *(in Joan. VII., 4, 4—8. Migne P. L. XXXV, 2033),* ein oft außerhalb des Zusammenhangs zitierter einschneidender Grundsatz, findet hier seine volle und legitime Anwendung. Welcher Lohn muß es für den gewissenhaften Arzt sein, wenn er am Tage der ewigen Vergeltung den Dank des Herrn hört, „ich war krank und du hast mich besucht" *(Matth. 25, 36).* Eine solche Liebe ist nicht schwächlich. Sie gibt sich nicht zu irgend einer Gefälligkeitsdiagnose her. Sie ist taub gegenüber allen Stimmen der Leidenschaft, die sich seiner Mittäterschaft vergewissern wollen. Sie ist voller Güte, ohne Egoismus und ohne Zorn. Sie hat keine Freude an Ungerechtigkeit, sie glaubt alles, hofft alles, erträgt alles, so wie der Heidenapostel in seinem bewundernswerten Hymnus auf die Liebe die christliche Caritas beschreibt *(vgl. 1. Kor. 13, 4—7).*

Das fünfte Gebot *non occides (2. Moses 20, 13),* die Zusammenfassung der Pflichten gegen das Leben und die Unversehrtheit des menschlichen Leibes ist reich an Lehren sowohl für den Meister auf dem Lehrstuhl einer Universität, als auch für den praktizierenden Arzt. Solange ein Mensch nicht schuldig ist, ist sein Leben unverletzbar. Jede Handlung, die direkt darauf gerichtet ist, es zu zerstören, ist also unsittlich. Es ist ganz gleich, ob diese Zerstörung als Zweck oder als Mittel zu diesem Zweck verstanden wird, ganz gleich, ob es sich um embryonales oder vollentwickeltes oder schon an seinem Abschluß stehendes Leben handelt. Gott allein ist der Herr des Lebens eines Menschen, der nicht eines Verbrechens schuldig ist, das die Todesstrafe nach sich zieht. Der Arzt hat weder das Recht, über das Leben des kleinen Kindes, noch über das der Mutter zu verfügen, und niemand in der Welt, keine Privatperson und keine Menschenmacht kann ihn berechtigen, dieses Leben direkt zu zerstören. Seine Aufgabe ist nicht, Leben zu zerstören, sondern zu retten. Das sind grundlegende und unerschütterliche Prinzipien, die die Kirche im Laufe der letzten Jahrzehnte zu wiederholten Malen und mit aller notwendigen Klarheit gegen widerstrebende Meinungen und Methoden zu verkündigen gezwungen war. In den Beschlüssen und Dogmen des kirchlichen Lehramtes findet der katholische Arzt in dieser Hinsicht einen sicheren Führer für sein theoretisches Urteil und sein praktisches Verhalten.

Es gibt indessen in der sittlichen Ordnung einen großen Bereich, der von dem Arzt eine besondere Klarheit der Prinzipien und eine besondere Sicherheit des Handelns fordert. Das ist der Bereich, in dem die geheimnisvollen Kräfte schlummern, die Gott in den Organismus des Mannes und der Frau für die Erzeugung neuen Lebens gelegt hat. Der Schöpfer hat die Struktur und die wesentlichen Betätigungsformen dieser Naturgewalt selber bestimmt, hat ihr einen bestimmten Zweck gegeben und dem Menschen diesem Zweck entsprechend Pflichten für jeden bewußten Gebrauch dieser Fähigkeit auferlegt. Das erste naturgewollte Ziel dieses Gebrauches, dem alle sekundären Ziele wesentlich untergeordnet sind, ist die Fortpflanzung des Lebens und die Erziehung der Kinder. Einzig und allein die Ehe, die von Gott in ihrem Wesen und in ihren Eigenschaften geordnet worden ist, sichert sowohl das eine wie das andere, sowohl für das Wohl und die Würde der Nachkommenschaft wie der Eltern. Das ist die einzige Norm, die diese delikate Materie erleuchtet und bestimmt, die Norm, der in allen konkreten Fällen und in allen besonderen Fragen zu entsprechen ist, die Norm endlich, deren treue Beobachtung in diesem Punkt die moralische und physische Gesundheit jedes Individuums und der Gesellschaft garantiert.

Es sollte dem Arzt nicht schwierig sein, diese tiefe in der Natur begründete beständige Zweckbestimmtheit zu verstehen, um sie mit tiefer innerer Überzeugung in seinem wissenschaftlichen und praktischen Handeln aufrecht zu erhalten und anzuwenden. Häufig schenkt man ihm eher als dem Biologen Glauben, weil er vorhersagen und warnen kann, daß jeder, der die Gesetze der Natur verletzt und überschreitet, früher oder später die unheilvollen Folgen eines solchen Handelns in seinem persönlichen Wert und in seiner körperlichen und seelischen Integrität erleiden muß.

Da ist der junge Mensch, der unter dem Antrieb der erwachenden Leidenschaften zum Arzte kommt. Da sind die Verlobten, die ihn für ihre bevorstehende Heirat um Rat fragen, von dem sie leider nur zu häufig erwarten, daß er der Natur und dem Anstand entgegenläuft. Da sind die Verheirateten, die bei ihm Erleuchtung und Hilfe oder noch häufiger eine strafbare Nachsicht erwarten, weil sie nämlich keine andere Lösung oder keinen andern Ausweg in den Konflikten des Lebens mehr sehen, als die wissentliche Verletzung der dem Gebrauch der ehelichen Beziehungen innewohnenden Bindungen und Verpflichtungen. Sie versuchen also, alle Argumente und möglichen medizinischen, eugenischen, sozialen und moralischen Vorwände ins Feld zu führen, um den Arzt zu veranlassen, einen Rat zu geben oder eine Hilfe zu leisten, die die Befriedigung des Naturtriebes gestattet und ihn gleichzeitig der Möglichkeit beraubt, den Zweck der lebenzeugenden Macht zu erreichen. Wie kann er angesichts all dieser Bestürmungen fest bleiben, wenn er nicht die klare Erkenntnis und die persönliche Überzeugung besitzt, daß der Schöpfer selber zum Wohle des Menschengeschlechtes den freiwilligen Gebrauch dieser Kräfte mit ihrem beständigen Ziele durch ein unauflösbares Band zusammengeknüpft hat, das keine Lockerung und keinen Bruch zuläßt.

Das achte Gebot hat gleichfalls seine Stelle in der medizinischen Pflichtenlehre. Kraft des sittlichen Gesetzes ist es niemanden erlaubt, zu lügen. Es gibt freilich Fälle, wo der Arzt, selbst wenn er gefragt wird, ohne jedoch eine absolute Unwahrheit zu sagen, die ganze Wahrheit nicht grausam offenbaren kann, besonders wenn er weiß, daß der Kranke nicht die Kraft hat, sie zu ertragen. Aber es gibt andere Fälle, in denen er die unbezweifelbare Pflicht hat, klar zu sprechen, eine Pflicht, vor der jede andere medizinische oder humanitäre Erwägung zurücktreten muß. Es ist nicht erlaubt, den Kranken oder seine Angehörigen in eine falsche Sicherheit zu wiegen, wenn die Gefahr besteht, daß man das ewige Heil des Patienten oder die Erfüllung der Verpflichtungen der Gerechtigkeit oder der Liebe aufs Spiel setzt. Wer ein solches Verhalten unter dem Vorwande, daß der Arzt sich immer in der Weise ausdrücken muß, wie er es im persönlichen Interesse des Kranken für am richtigsten hält, und daß es die Schuld der anderen sei, wenn sie seine Aussagen zu wörtlich nehmen, rechtfertigen wollte oder gar zur Regel macht, würde in einem schweren Irrtum befangen sein.

Unter die Pflichten, die aus dem achten Gebot hervorgehen, muß man auch die Beobachtung des Berufsgeheimnisses rechnen, das nicht nur dem privaten Interesse, sondern auch dem Gemeinwohle dient und zu dienen hat. Selbst auf diesem Gebiet können Konflikte zwischen dem privaten und dem öffentlichen Wohl oder auch zwischen den verschiedenen Elementen und Aspekten des öffentlichen Wohles selber entstehen, Konflikte, in denen es manchmal äußerst schwierig ist, das für und gegen des Redens oder des Schweigens abzumessen und zu wägen. In einer solchen Verlegenheit holt sich der gewissenhafte Arzt aus den grundlegenden Prinzipien der christlichen Ethik die Regeln, die ihm helfen, auf dem guten Wege zu bleiben. Diese Regeln, wenn sie auch im Interesse des öffentlichen Wohles die Verpflichtung des Arztes, das Berufsgeheimnis zu wahren, klar herausstellen, sprechen ihr doch keinen absoluten Wert zu. Es würde dem gemeinen Wohl selber nicht entsprechen, wenn das Berufsgeheimnis in den Dienst eines Verbrechens oder Betruges gestellt würde.

Wir wollen zum Schluß nicht unterlassen, ein Wort über die Verpflichtung des Arztes zu sagen, nicht nur eine wissenschaftliche Kultur zu besitzen, sondern auch seine beruflichen Kenntnisse und Fähigkeiten immer mehr zu entwickeln und zu vervollständigen. Es handelt sich hier um eine moralische Pflicht im strengen Sinn des Wortes, um eine Verpflichtung, die vor Gott im Gewissen verpflichtet, weil sie sich auf ein Handeln bezieht, das aufs engste mit den wesentlichen Gütern des Einzelnen und der Gemeinschaft zu tun hat. Sie schließt folgendes ein:

1. Für den Medizinstudenten während seiner Universitätsausbildung die Verpflichtung, sich ernsthaft seinem Studium zu widmen, um die vorgeschriebenen theoretischen Kenntnisse und die zu ihrer Anwendung notwendigen praktischen Fähigkeiten zu erwerben.
2. Für den Universitätsprofessoren die Pflicht, die Schüler mit den besten Methoden zu unterrichten und auszubilden und keinem ein Zeugnis über seine Fähigkeit zur Berufsausübung auszustellen, ohne sich durch eine gewissenhafte und eingehende Prüfung dieser Fähigkeit versichert zu haben.
3. Für den praktischen Arzt die Verpflichtung, sich über Entwicklung und Fortschritte der medizinischen Wissenschaft durch Lektüre wissenschaftlicher Werke und Zeitschriften, durch Teilnahme an Kongressen und akademischen Ausbildungskursen, durch Diskussionen mit seinen Berufsgenossen und durch Beratung bei den Medizinprofessoren auf dem Laufenden zu halten. Dieses dauernde Bestreben nach Vervollkommnung verpflichtet den praktizierenden Arzt in dem Maße, wie es ihm praktisch möglich ist und wie es das Wohl der Kranken und der Gemeinschaft verlangt.

Es sollte eine große Ehre für eure Vereinigung sein, durch Tatsachen zu beweisen, daß eure Mitglieder nicht nur niemandem an wissenschaftlicher und beruflicher Fähigkeit nachstehen, sondern daß sie an der ersten Stelle unter ihren Berufsgenossen stehen. Auf diese Weise vertieft sie auch am wirksamsten das Vertrauen in die moralischen Grundsätze, die sie bekennt, und daraus wird es sich dann auch ergeben, daß alle, die wahrhaft nützliche und weise Ratschläge, wirksame Hilfe und gewissenhafte Betreuung wünschen, in der Tatsache, daß ein Arzt zu eurer Vereinigung gehört, eine Garantie dafür finden, daß er ihre Erwartung nicht enttäuscht.

Lukas, den der heilige Paulus den vielgeliebten Arzt nennt *(Kol. 4, 14)*, hat in seinem Evangelium geschrieben: „Mit Untergang der Sonne aber brachten alle, welche Kranke an verschiedenen Übeln hatten, dieselben zu ihm; er aber legte einem jeden von ihnen die Hände auf und heilte sie" *(Luk. 4, 40)*. Ohne daß er eine so wunderbare Macht besäße, sieht doch auch der katholische Arzt, der so ist wie es sein Beruf und das christliche Leben verlangen, wie alle Leidenden bei ihm Zuflucht suchen und von seinen heilenden Händen verlangen, daß er sie ausstreckt und ihnen auflegt. Und Gott wird seine Wissenschaft und seine Kunst segnen, damit er eine große Anzahl von ihnen heilen könne und damit er dort, wo ihm das nicht gelungen ist, den Leidenden wenigstens Trost und Linderung verschaffe.

Mit dem Wunsche, daß euch eine so kostbare Gnade in reichster Fülle in eurer vielfältigen Tätigkeit gegeben werde, geben Wir aus vollem Herzen allen hier Anwesenden, euren Familien, allen die euch lieb und teuer sind, und den euch anvertrauten Kranken Unseren väterlichen apostolischen Segen.

Hirtenworte in die Zeit

Gegen den Haß

In Rumänien hat die große Tageszeitung „Jurnalul de dimineata" eine Rundfrage zum Zweck des Kampfes gegen den Haß veranstaltet. Auf diese Rundfrage hat auch der Weihbischof von Oradeo Mare, Msgr. Johannes Suciu, geantwortet. In seinem Brief an die Zeitung heißt es:

„... Ich glaube, daß der Krieg immer noch im Innern der Menschen brütet. Dorthin ist der Friedenbringer nicht gedrungen. In das Reich des Gewissens und des Unterbewußtseins haben die Friedensverträge, die die Lenker der Völker unterzeichnet haben, keinen Eingang gefunden. Sie verpflichten nur äußerlich. Und so hat denn die Haßpropaganda unter den Völkern keine Gegenpropaganda gefunden. Der Friede bleibt ein armer Bettler vor den Pforten der Wünsche unseres Herzens, so lange keine Brücken von Seele zu Seele gebaut werden. Es gibt nicht nur zwischen den Völkern, sondern auch zwischen den Herzen Grenzen. Der Haß reißt größere Klüfte auf als jeglicher geographischer Raum. Überall treffe ich auf die Verachtung der Person, deren Funke in mir glimmt; und das erste Gefühl, das mich verzehrt, ist Mangel an Vertrauen und Feindschaft. Zu den grundlegenden Glaubenssätzen des atheistischen Faschismus gehörte der Glaube an die naturgegebene Überlegenheit eines Volkes über das andere, über das es das Urteil der Geschichte sprach; die Verherrlichung einer Rasse

in der Vernichtung einer andern Rasse hat die Schranken zwischen den Seelen aufgerichtet. Diese Philosophie behauptet, daß mein Nächster geringer ist als ich. Wenn ich die Worte „mein Nächster", „das Nachbarvolk meines Volkes" ausspreche, so ist der erste Gedanke ein Gedanke des Hasses.

Wir müssen die Auffassung vom Menschen, die den Seelen durch die Haßpropaganda eingeimpft worden ist, wieder ändern. Die Überzeugung, daß die menschliche Natur wesentlich überall dieselbe ist, ist ein Fundament des Friedens. Das Evangelium ist die „Magna Charta" der Befriedung. Damit das in ihm ausgedrückte Ideal nicht unfruchtbar bleibe, muß es wenigstens in bescheidenstem Maße in unserem Leben verwirklicht werden. Wenn die Verse der Heiligen Schrift und die Bergpredigt in unserem Blute kreisten, würden die Seligkeiten in diesem „Tale der Tränen" heimisch werden.

Es sollte ein ideologischer Feldzug zugunsten der christlichen Auffassung vom Menschen, vom Leben, von der Welt und ihrer Bestimmung eingeleitet werden. Wilde Tiere halten keinen Frieden miteinander. Der Friede ist die holde Blüte des Geistes. Der Friede verlangt eine sittliche Herrschaft in den Seelen, und es gibt keine Kraft, die den christlichen Glauben in der Herrschaft über die Welt, wenn ihre Bürger frei sind, ersetzen könnte.

Die Kirche ist der Staat der Seelen ohne Grenzen, ohne wesentliche Verschiedenheit der Rassen.

Die Kirche ist das Organ des Geistes. Alle Werte des Geistes müssen bei ihrem Verschwinden, wenn dieses möglich wäre, mitverschwinden. Der Friede, der mehr ein Werk des Willens als der Waffen ist, wird kein Bürgerrecht unter den Völkern finden, wenn er nicht die Kirche als Verwalterin hat. Wenn der Friede nur auf Gesetze und Verträge aufgebaut wird, ohne durch diese geistige Herrschaft in der Menschheit, die die Kirche bildet, in die Seelen gepflanzt zu werden, bleibt er brüchig. Denn die Kirche ist die Mutter der Liebe zwischen den Menschen und den Völkern. Sie glaubt infolge einer langen Erfahrung an die aufbauende Allmacht der christlichen Liebe, wie sie aus einer christlichen Auffassung vom Menschen und seiner Bestimmung hervorgeht. Soziale Gerechtigkeit! Gewiß, diese könnte vielleicht die sozialen Spannungen ausschalten, aber sie wird die Seelen nur durch ein geistiges Band auf einem dauerhaften Grund miteinander verbinden, schreibt Papst Leo XIII. Und dieses ist das Werk der christlichen Liebe.

Die Garantie für den Frieden liegt nicht in den Bajonetten, sondern in den Herzen, die von der Liebe der Frohbotschaft erfüllt sind. Der Weg der Kirche ist der Weg der Liebe, und der Friede ist das Kind der Liebe, die die Gerechtigkeit voraussetzt.

Wenn wir nicht zum christlichen Glauben zurückkehren, bleibt uns nur die Atombombe. Das hat Präsident Truman ganz richtig gesagt: angesichts dieser furchtbaren Entdeckung wird uns nur die Kirche den Frieden geben und erhalten.

Darum ist es gut, daß der Staat der Kirche erlaubt, ihr Apostolat des Lichtes und der Ausübung der Nächstenliebe frei auszuüben, so wie es der Vatikan und die katholische Kirche von Amerika uns gegenüber angesichts der Leiden unseres Volkes beweisen. Die christliche Liebe, die wie eine übernatürliche Gerechtigkeit ist, die Liebe zwischen den Staaten und Völkern, die zusammenwohnen, führt zur Annäherung und zum Verständnis und erbaut den Frieden.

Der Friede wird entweder durch die Kirche kommen oder überhaupt nicht kommen.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Die Muttersprache in der Liturgie

Die liturgische Bewegung hat in den letzten Jahren in Frankreich eine große Entwicklung genommen, die nicht nur zu einem tieferen Verständnis des Wesens der Liturgie und ihrer Rolle für das Leben der Gläubigen führte, sondern dadurch, daß sie sich mit modernen Methoden der Katechese verband, auch eine außerordentliche Breitenwirkung erlangt hat. Es ist eines der schönsten Zeichen für die Echtheit dieser Bewegung, daß gerade jene Kreise, die sich mit so außerordentlichem Elan und so echter Opferfreudigkeit der Aufgabe der Mission der christlichen Verkündigung unter den entchristlichten Massen des arbeitenden Volkes angenommen haben, in der liturgischen Gemeinschaft eine der Hauptquellen ihrer Kraft sehen. Diese Entwicklung der liturgischen Bewegung hat auch dem französischen Bewußtsein Probleme nahegebracht, die wir aus unserer eigenen Entwicklung kennen, und es ist, da sie in ständiger lebendiger Verbindung mit der Aufgabe der christlichen Verkündigung an die Masse des Volkes geblieben ist, nicht erstaunlich, daß sie sehr bald auf die Frage der liturgischen Sprache, d. h. also auf die Frage der Möglichkeit oder Ratsamkeit der Anwendung der Muttersprache in der Liturgie gestoßen ist. Wir haben in unserem Bericht über die liturgischen Bewegungen in Frankreich (Herder-Korrespondenz Heft4, Seite 177 ff) schon darauf hingewiesen, daß sich z. B. der erste liturgische Kongreß 1945 und auch die Versammlung der französischen Kardinäle und Erzbischöfe mit dieser Frage beschäftigt haben. Sie hat inzwischen die Gemüter weiter bewegt und die Wochenzeitschrift der jungen Katholiken „Témoignage Chrétien" sah sich im Herbst 1946 fast gegen ihren Willen genötigt, eine Aussprache ihrer Leser über den Gebrauch des Lateinischen und der Muttersprache im liturgischen Leben zu veröffentlichen. Diese Aussprache hat eine sehr große Zahl brieflicher Stellungnahmen zur Folge gehabt, die die Redaktion von „Témoignage Chrétien" dem Centre de Pastorale Liturgique zur Auswertung übergab. Die Zeitschrift des Centre „La Maison-Dieu" veröffentlicht nun in ihrem 11. Heft einen Bericht über die wichtigsten Fragen, die in diesem Briefwechsel hervorgetreten sind. Die Zeitschrift stellt an den Anfang ihres Berichtes die Frage, ob es wohl richtig sei, Priester und Laien über ihre Meinung zu einem Problem zu befragen, das letz-

ten Endes doch allein die Hierarchie entscheiden könne. Zeugt es nicht von Achtungslosigkeit vor der Hierarchie, wenn man gewissermaßen die demokratische Methode einer Volksabstimmung in die Diskussion einführt, ganz abgesehen davon, daß die Kirche sich natürlich auch von dem Ergebnis einer Volksabstimmung in Dingen, deren Entscheidung ihr allein zukommen, nicht wird beeinflussen lassen? Aber es wäre falsch, die Dinge von solch einem rechtlichen Standpunkt aus anzusehen. Es handelt sich vielmehr um ein Anliegen der Gläubigen, das sie vertrauensvoll den Führern der Kirche vorlegen, oder, wie es einer der Briefschreiber ausdrückte, „unsere, der Gläubigen, Rolle ist es, unsere Sorgen vor unsere Mutter Kirche zu bringen und es ihr zu überlassen, in den Versammlungen ihrer Theologen eine praktische Lösung dafür zu finden." Der Bericht betont, daß alle eingelaufenen Briefe eine innige Liebe für die Kirche verraten und daß im allgemeinen die Wünsche und Gedankengänge mit großer Demut vorgebracht werden. Der Bericht versucht dann, die für die Beibehaltung des Lateinischen sowohl wie die für die Einführung der Muttersprache vorgebrachten Argumente zu ordnen und sie gleichzeitig ihrem Gewicht nach zu untersuchen. Diese Untersuchung erscheint dem Berichterstatter vor allen Dingen deswegen notwendig, weil zu einem großen Teil Argumente, die auf der Ebene des Praktischen liegen, mit theoretischen, theologischen Begriffen in unzuverlässiger Weise verbunden werden und so die Gefahr einer Verwirrung entsteht, die großen Schaden tun könnte. Diese theoretische spekulative Würdigung der in der Debatte auftauchenden Elemente muß und kann deswegen ganz unabhängig von der Frage der praktischen Lösung, die an zweiter Stelle behandelt wird, geführt werden.

Der Bericht beginnt mit den Argumenten für die Beibehaltung der lateinischen Sprache in der Liturgie, die uns im wesentlichen aus ähnlichen Diskussionen bei uns schon bekannt sind.

Es taucht zunächst das Argument der Schönheit und der Reife, der klassischen Ausdrucksfähigkeit der lateinischen Sprache auf, ein Argument, dem „Maison-Dieu" mit Recht keine zu große Bedeutung beimißt, denn es bewegt sich rein auf der Ebene des Literarischen. Es handelt sich hier um eine religiöse Frage, es handelt sich um die Kirche und nicht um die Latinität.

Das Argument, daß von den Befürwortern der lateinischen Sprache am häufigsten gebraucht wird und das in der ganzen Diskussion die größte Rolle gespielt hat, lautet, daß der Gebrauch des Lateinischen dazu beitrage, die Liturgie mit der Atmosphäre des Geheimnisvollen, des Mysteriums zu umgeben, die für sie unerläßlich sei. Man beruft sich darauf, daß die meisten Religionen eine durch ihre Altertümlichkeit von der Umgangssprache verschiedene, ja zum größten Teil selbst für die Gelehrten unverständliche heilige Sprache gebrauchen und daß auch die Geschichte des christlichen Kultes zeige, daß die Kirche in ihrer Frühzeit durch die Existenz einer Arkandisziplin versucht habe, diese Atmosphäre des Geheimnisses aufrecht zu erhalten. Diese Berufungen haben gerade in Frankreich ein großes Gewicht, denn sie können sich auf die Autorität des eigentlichen Anregers der liturgischen Bewegung, des Abtes Guéranger, stützen, der sie in seinen „Institutions liturgiques" nachdrücklich vertreten hat.

Die Untersuchung dieses Argumentes zeigt jedoch, daß es einer Kritik nicht standhalten kann. Zunächst einmal im Tatsächlichen: Ist das Latein im Stande, jene Rolle, das Geheimnis oder das Mysterium zu bewahren, wirklich zu spielen? Das Latein hat das Griechische in Rom als liturgische Sprache zwischen der Mitte des dritten und der Mitte des vierten Jahrhunderts ersetzt, d. h. in der Zeit, als Griechisch aufhörte und Latein begann, die Umgangssprache Roms zu werden. Es handelt sich also rein geschichtlich bei der Wahl des Lateinischen gerade nicht um die Wahl einer unverständlichen, sondern der Umgangssprache des täglichen Lebens der damaligen Zeit, umsomehr, als keineswegs das klassische sondern das vulgäre Latein gewählt wurde. Der ganze Stil der römischen Liturgie wird ja geprägt durch die enge Verbindung zwischen Priester und Gläubigen, die sich unter anderem in den vielen Gebetsaufforderungen ausdrückt. Auch heute ist das Lateinische nicht geeignet, die Liturgie mit irgend einem Geheimnis zu umgeben, denn erstens verstehen sehr viele Leute sehr gut lateinisch, und zweitens ist es auf die ausdrückliche Empfehlung der Kirche den Gläubigen ein Leichtes, an Hand ihres zweisprachigen Meßbuches das liturgische Beten des Priesters am Altare zu verfolgen, zu verstehen und mitzuvollziehen. Das weist aber schon darauf hin, daß die Kirche nicht im geringsten beabsichtigt, der Liturgie diesen geheimnisvollen Charakter der Unverständlichkeit zu geben. Die alte Arkandisziplin hat in diesem Zusammenhang überhaupt nichts zu suchen, denn ihr Sinn war, den Kult vor der Profanierung durch die Ungläubigen zu schützen und nicht, ihn den Gläubigen zu verschließen. Vom Augenblick der Taufe an nimmt jeder Gläubige voll am Kulte der Kirche teil. Auch der Vergleich mit den heidnischen Liturgien hat in diesem Zusammenhang kein Gewicht. Die Unverständlichkeit ihrer Sprache ist das Ergebnis einer Erstarrung, eines Festhaltens an einer Überlieferung inmitten des Wandels der Sprachformen, und im übrigen verbietet es sich, einen zu engen Vergleich zwischen heidnischer und christlicher Religion zu ziehen.

Entscheidend jedoch ist, daß der Begriff des Geheimnisses, des Mysteriums hier in einem falschen Sinn gebraucht wird. Unsere Religion ist eine Religion des Geheimnisses nur in dem Sinn, daß sie für uns das Göttliche auf geheimnisvolle Weise unter Zeichen gegenwärtig macht. Das Wort Mysterium hat einen streng theologischen Sinn, der nichts mit sprachlicher Unverständlichkeit zu tun hat. Richtig ist freilich bei der Betonung des Geheimnischarakters, daß gerade in unserer Zeit die Gefahr besteht, daß man den Sinn für das Heilige verliert und in einen seichten Rationalismus verfällt, der auch vor dem Glauben nicht Halt macht. Die menschliche Vernunft kann in die Erkenntnis des Göttlichen nicht sehr weit eindringen. Schon bald nach ihren ersten Schritten muß die Dialektik den Analogien des Glaubens weichen, und der Glaube ergreift den ganzen Menschen nur in der Kontemplation. Das Objekt des Glaubens enthüllt sich erst im Gebet. Die Liturgie ist nicht „geheimnisvoll", sondern sie ist Gebet. Sie ist Nahrung für die Vernunft, aber sie ist es als heilige Kontemplation. In diesem Sinn muß uns die Erinnerung an ihren Geheimnischarakter vor allen, rationalistischen und seichten Popularisierungen bewahren.

Ein weiteres gewichtiges Argument, das die Verteidiger des Lateinischen gebrauchen, ist das der Universalität

der lateinischen Sprache, die die Einheit und Katholizität der Kirche zu beschützen scheint. Indessen wird dieses Argument der Universalität von den verschiedenen Schreibern in ganz verschiedenem Sinn gebraucht und auf verschiedene Ebenen bezogen. Zunächst einmal steckt hinter diesem Argument der Gedanke der Notwendigkeit einer großen internationalen Weltsprache überhaupt. Zweifellos hat das Latein zum mindesten in der abendländischen Welt während des Mittelalters diese Rolle einer allgemeinen Verkehrssprache gespielt. Es war im Humanismus zum mindesten noch die allgemeine Sprache der Gelehrtenwelt. Heute aber hat diese Rolle aufgehört, und wenn auch die Welt durch die allgemeine Verflechtung ihrer Interessen heute vielleicht im Begriffe steht, sich wieder mehr denn je als eine Einheit zu fühlen, und die Bestrebungen zur Schaffung einer Weltsprache sich allenthalben regen, so liegt doch diese Bemühung auf einer ganz anderen Ebene. Es handelt sich nicht um eine Frage, die die Kirche in erster Linie angeht.

Wenn also auch das Argument der Universalität des Lateinischen in dieser Form hinfällig erscheint, so bleibt doch zu fragen, welche Rolle die Einheit der Sprache im Raume der Kirche spielt. Sie wird von Vielen als wesentlich für die Einheit der Kirche bezeichnet, da sie deren sichtbare Manifestation sei. Der Berichterstatter der „Maison-Dieu" wendet sich mit einer ganz besonderen Entschiedenheit gegen dieses Argument. Es ist theologisch unannehmbar, denn die Einheit der Kirche ist das sichtbare Werk des Heiligen Geistes und manifestiert sich sichtbar in der Hierarchie, d. h. in der Verbindung der Bischöfe unter sich und mit dem apostolischen Stuhl. Nicht das Latein bewahrt die Wahrheit in Zeit und Raum, sondern der unter dem römischen Pontifikat geeinte Episkopat unter Beistand des Heiligen Geistes. Die Verkündigung des Evangeliums muß an alle Völker und in allen Sprachen der Erde geschehen und ist fast zwanzig Jahrhunderte lang von den Aposteln und von den Missionaren so gepredigt worden. Es ist also unmöglich, die Einheit der Sprache in der Kirche zur Würde eines Grundsatzes zu erheben. Sie ist eine disziplinäre Wirklichkeit und ein sehr praktisches und bequemes Instrument. Alle Behauptungen, die über diese Feststellung hinausgehen, verfälschen den theologischen Sinn der Einheit der Kirche. Im übrigen darf man auch diesen praktischen Wert nicht überschätzen. Die Sprache des Vatikanstaates ist italienisch, die „Acta Apostolica Sedis" sind vier- oder fünfsprachig, je nach den Adressaten der verschiedenen Dokumente. Die Sprache der theologischen Zeitschriften und der theologischen wissenschaftlichen Arbeiten ist schon lange nicht mehr durchgängig das Latein. Ihre Mehrzahl wird vielmehr in einer modernen Sprache veröffentlicht.

Aber wichtiger noch als die Einheit der theologischen und der Verwaltungssprache erscheint den meisten Teilnehmern an der Aussprache die Einheit des Kultes, die durch das Lateinische garantiert scheint. Es wird daran erinnert, daß es durch den Gebrauch des Lateinischen allen Gläubigen jeder Nationalität in jeder katholischen Kirche jedes Landes möglich ist, am gemeinsamen Gottesdienste teilzunehmen und daß das Erlebnis, daß die Fremdheit zwischen den Nationen hier in der Kirche durch das Lateinische aufgehoben ist, immer wieder eines der tiefsten Erlebnisse der Katholiken sei. Gegen dieses Argument wird zunächst einmal eingewendet, daß diese Einheit der Sprache sich auf einen bestimmten Teil der Kirche beschränkt, daß man auf das Ganze der katholischen Kirche gesehen keineswegs von einer Einheit der liturgischen Sprache reden könne. Es gibt eine griechische, russische, syrische, koptische, rumänische und noch andere Liturgien, die nicht lateinisch sind.

Weit davon entfernt, die Katholizität der Kirche zu beeinträchtigen, ist die Existenz solcher anderssprachiger Liturgien geradezu eine der leuchtendsten Beweise ihrer Katholizität. Ja, wie der Berichterstatter bemerkt, könnten die Anhänger der Muttersprache sogar im Namen der Katholizität einen Gegenangriff unternehmen. Sie könnten zunächst einmal den Wert dieser Erfahrung der Katholizität durch Teilnahme am lateinischen Gottesdienst in einem fremden Lande bezweifeln, oder, wie es einer der Briefschreiber ausdrückt, „die Genugtuung, die der Fremde beim Anhören des Gottesdienstes in lateinischer Sprache empfindet, wird sehr häufig dadurch herabgemindert, daß er das Latein ebenso wenig versteht wie er die fremde Sprache verstehen würde". Die Katholizität darf sich nicht mit solchen oberflächlichen Kennzeichen begnügen. Wenn der Gebrauch des Lateinischen in der Liturgie auch nur eine bestimmte Anzahl von Menschen, die nicht genug Kultur haben, die lateinische Sprache zu verstehen, vom Gottesdienste fernhält, so ist das ein größerer Schaden an der Katholizität der Kirche, als wenn der Katholik in einem fremden Lande nicht die gewohnte sprachliche Form des Gottesdienstes vorfindet. Einer der Briefschreiber drückt das folgendermaßen aus: „Es kann keine Rede von Universalität sein, wenn in einer Pfarrei von mehreren 10 000 Seelen nur einige Hundert am Opfer teilnehmen. Kann man wohl von ihnen sagen, daß sie alle das Gefühl dieser Universalität hätten? Jedenfalls sollen diejenigen, die regelmäßig zur Messe kommen und die leicht haben Latein lernen können, die Sonntagsmesse auf französisch gerade im Namen der Universalität begrüßen, denn sie einigt sie mehr mit all denjenigen, die nicht diese Erziehung gehabt haben". In diesen Zusammenhang gehört auch das Argument derjenigen, die die Katholizität der Kirche in ihrer Romanität verbürgt sehen, ein Gesichtspunkt, der allerdings wohl den romanischen Völkern näher liegt als uns. Aber die Kirche ist nur deswegen römisch, weil der Nachfolger des heiligen Petrus der Bischof von Rom ist. Die Verbindung der Kirche mit der römischen Kultur ist nicht wesentlich, sondern geschichtlich. Ja, gerade heute ist es notwendig, daß man sich bemüht, auch die Kultur des fernen Ostens in die Christenheit aufzunehmen und den jungen Völkern, die überall in den Missionsländern aufstehen, zu zeigen, daß die Kirche nicht mit dem Schicksal des Abendlandes verknüpft ist.

Das vierte der großen Argumente zugunsten des Lateinischen ist, daß das Lateinische ein Band zwischen unserer und den früheren Generationen sei, daß es gewissermaßen die Kontinuität der Kirche durch die Zeiten repräsentiere. Der Berichterstatter weist darauf hin, daß dieses Argumnet sehr schwer wiege, vielleicht schwerer als die meisten, die es anwenden, wissen. Denn mit der lateinischen Sprache in der Liturgie würde auch ein großer Teil des ganzen reichen Schatzes der lateinischen Kirchenväter, der Orationen und Präfationen, der Hymnen, Antiphonen und Responsorien verloren gehen, von denen ein großer Teil unübersetzbar sind. Das zeigt uns die Geschichte der Liturgie, wenn freilich bisweilen Übersetzungen sich auch zur Höhe der Originale erheben

können. Aber solche Beispiele sind relativ selten. Aber auch hier gilt, daß dieser Schatz ja ohnehin für alle diejenigen verloren ist, die nicht im Stande sind, diese Feinheiten und dichterischen Schönheiten auszukosten, und das sind selbst unter den Lateinverstehenden nur sehr wenige.

Unter den weiteren Argumenten für das Lateinische ragen dann noch zwei heraus, nämlich einmal, daß die Aufrechterhaltung des Lateinischen notwendig ist, weil die lateinische Sprache untrennbar mit dem Gregorianischen Choral verbunden ist und der Gregorianische Choral der einzige adäquate musikalische Ausdruck der Liturgie sei. Der Berichterstatter gibt die Richtigkeit des Argumentes insofern zu, als der Gregorianische Choral tatsächlich aus dem Geist der lateinischen Sprache hervorgegangen ist und die Versuche der Verbindung vom Gregorianischen Choral und der Muttersprache bisher nicht sehr glücklich ausgegangen sind. Aber er stellt die Gegenfrage: Ist die römische Liturgie inniger mit dem Gregorianischen Choral verbunden als mit der Vulgata des Heiligen Hieronymus, die die Kirche mit dem neuen Psalterium doch gerade zugunsten einer größeren Verständlichkeit aufgegeben hat? Das andere Argument führt die Vorteile einer toten Sprache für die Bewahrung des exakten unveränderbaren Sinnes der heiligen Texte an. Der Gebrauch einer lebendigen Sprache macht eine ständige Revision dieser Texte gemäß dem jeweiligen Sprachgebrauch notwendig. Aber, so wird anderseits gefragt, ist dieser Einwand bei der Liturgie schwieriger als bei der Bibel, bei der die Pflicht der Verkündigung der frohen Botschaft ja ebenfalls zu einer ständigen Arbeit an den Bibelübersetzungen zwingt?

Nachdem alle diese Argumente daraufhin geprüft sind, ob sie tatsächlich theologisch stichhaltig sind oder nur praktische Rücksichten oder Gefühlsmomente darstellen, kommt der Bericht dann zu der zentralen und schwersten Frage: ob die lateinische Sprache wirklich ein entscheidendes Hindernis für die Teilnahme des normalen Christen an der Liturgie ist, und ob sie etwa tatsächlich einen so abschreckenden Einfluß auf die Außenstehenden hat, wie die Anhänger der Muttersprache es glauben machen wollen. Oder anders ausgedrückt: ist die lateinische Sprache in der Liturgie eine der Ursachen oder der Mitursachen der tiefen Entchristlichung des Volkes?

Der Bericht stellt zunächst einmal fest, daß man sich über zwei Dinge klar sein müsse. Erstens nämlich, daß die Liturgie kein Mittel des Apostolates sei, daß sie ihren Zweck in sich selbst, nämlich im Lobe Gottes habe, obwohl, wie dazu bemerkt werden muß, die Liturgie niemals das Lob Gottes von der Heiligung der Menschen trennt, da der Mensch sich heiligt, indem er Gott lobt. Jedenfalls steht das eine fest: die Liturgie wendet sich an die Gläubigen innerhalb der Kirche und nicht an die, die draußen stehen. Zweitens ist es ebenso wahr, daß die Feier der Liturgie in der Muttersprache keineswegs zur Folge haben würde, daß sich die Kirchen plötzlich füllten. Dazu ist eine lange Arbeit notwendig, in der den Menschen wieder der Sinn für das Geistliche, die theologische Tugend des Glaubens, der Mut, ein neues Leben zu führen, neu vermittelt wird. Aber die Liturgie ist eine der wichtigsten Quellen, aus denen sich der Glaube der Christen mit Inhalten füllt. Sie ist nicht nur eine der wichtigsten, sie ist sogar eine unersetzbare Quelle, und in dem Augenblick, wo sie nicht mehr für den Gläubigen fließt, wird normalerweise auch sein Glaube inhaltsleerer, ärmer, weniger lebendig. Wie aber kann sich der Glaube aus der Liturgie mit Inhalten füllen, wenn diese Inhalte in der lateinischen Liturgie nicht verstanden werden?

Es hat sich gezeigt, so sagt der Berichterstatter, daß die Generation der Christen des vorigen Jahrhunderts, die der Sonntagsmesse und den sonntäglichen Abendgottesdiensten absolut treu geblieben war, doch eine außerordentliche Verarmung des Glaubens, insbesondere eine Unkenntnis der evangelischen Botschaft und einen Mangel an christlichem Gemeinschaftsgefühl zeigt, der nur zu häufig seine Bewährung im öffentlichen Leben verhindert hat. Dadurch, daß die wichtigste Quelle der christlichen echten Frömmigkeit in der Liturgie durch die Sprachbarriere verschlossen war, hat die Frömmigkeit häufig an weniger reinen, weniger klaren, weniger lebendigen Quellen getrunken und hat so an Wesentlichkeit verloren. Es geht aus der Mehrzahl der Zuschriften hervor, daß die Kirchenbesucher tatsächlich an der heiligen Handlung nicht teilnehmen. Wenn also, so sagt der Berichterstatter, die lateinische Sprache auch nicht der Grund der Entchristlichung des Volkes ist, so hat er doch zweifellos zu ihr, zum mindesten aber zu einer Schwächung des Glaubens und des Frömmigkeitslebens des Volkes beigetragen. Dasselbe wird sowohl von dem Berichterstatter wie von den Korrespondenten für den Gebrauch des Lateinischen bei der Spendung der Sakramente geltend gemacht. Aber das Hauptgewicht der Argumente der Befürworter der Muttersprache in der Liturgie liegt nicht in dieser negativen, sondern in der positiven Feststellung. Die Liturgie, so sagen sie, soll ein Akt des Volkes, soll eine Gemeinschaftshandlung sein. Eine Gemeinschaftshandlung setzt voraus eine aktive, verständige Teilnahme; der lebendige Mitvollzug der Liturgie fordert, daß das Gebet der Kirche zum Gebet der Gläubigen wird. Wenn man also diesen Sinn für den Gemeinschaftscharakter der Liturgie erneuern will, so führt die Logik dieses Vorgehens nach Meinung der Anhänger der Muttersprache in der Liturgie dazu, daß man ihnen die Möglichkeit zur vollen Teilnahme und zum vollen Verständnis durch die Einführung der Muttersprache gibt. Dazu genügt nicht, daß neben dem Vollzug der Liturgie durch den Priester eine Übersetzung der Liturgie in der Muttersprache vorgesehen wird. Denn die Liturgie ist wesentlich ein Dialog zwischen dem Priester und dem Volk. Dieser Dialog aber wird durch das Vorlesen nicht in echter Weise vollzogen. Nun kann man natürlich einwenden, daß um dieses Dialoges fähig zu sein, der Gläubige ja nur Latein zu lernen brauche und es wird von vielen Seiten ja betont, daß die Schwierigkeit der Erwerbung einer genügenden lateinischen Kenntnis nicht sehr groß sei. Vielleicht galt dieser Einwand früher, aber gerade heute, wo es sich doch darum handelt, nicht die Leute mit einer gewissen bürgerlichen Kultur, sondern die breite Masse des Volkes christlich zu durchdringen, kann er nicht mehr anerkannt werden. Denn ganz sicher ist für die breite Masse des Volkes die Forderung, daß sie Latein erlernen müssen, völlig unvollziehbar. Damit die Liturgie wieder Volkssache wird, muß sich auch der Ärmste und Einfachste wohl in der Kirche fühlen können.

Nachdem so die Argumente der beiden Seiten erörtert worden sind, wobei allerdings in bemerkenswerter Weise die Beweise der Argumente der Muttersprache als schwerwiegender als die ihrer Gegner anerkannt worden

sind, fragt der Berichterstatter, was nun praktisch zu tun sei. So schwerwiegend auch die Argumente für die Muttersprache sein mögen, so darf doch auch der Ernst der Argumente für das Latein besonders im praktischen Bereiche nicht verkannt werden. Es ist nicht zu erwarten, daß die Kirche plötzliche und umwälzende Entscheidungen trifft. Wenn die Liturgie etwas Lebendiges ist, so muß sie auch in ihrer Entwicklung dem Gesetze folgen, daß die Veränderungen des Lebens sich langsam und kontinuierlich vollziehen. Vor allen Dingen setzt eine solche Veränderung voraus, daß die neuen Dinge sehr sorgfältig erwogen und vor allen Dingen auch experimentell vorbereitet sind. Man muß also überlegen, was heute schon an solchen Experimenten und solch vorbereitender Arbeit möglich ist, ohne daß dabei das Prinzip der lateinischen Liturgie in direkter Weise in die Diskussion hineingezogen, ohne daß also die Kirchendisziplin verletzt oder beeinträchtigt wird. Selbst eine Entscheidung der Kirche genügt nicht, alle Schwierigkeiten zu lösen, wenn diese Arbeit nicht vorausgegangen ist. Der Berichterstatter sagt, daß er im Stillen die Befüchtung habe, daß der Eifer und die Liebe unseres jetzigen Papstes Pius XII. für die Arbeitermassen uns vielleicht in vielem veranlasse, weiter vorzustoßen, als es der tatsächlichen Lage entspricht, und daß, selbst wenn großzügige kirchliche Maßnahmen vorgenommen würden, wir wahrscheinlich noch gar nicht in der Lage sein würden, sie völlig zu nutzen. Allzuviele Probleme der Textübersetzung, der Katechese, der liturgischen und biblischen Einführung sind noch ungelöst oder gar überhaupt noch nicht in Angriff genommen. Aus dem Gefühl dieser Lage heraus schlagen viele der Diskussionsteilnehmer gemischte Lösungen, d. h. Einführung der Muttersprache für bestimmte Teile der Liturgie vor. Am häufigsten werden dabei Epistel und Evangelium erwähnt, von denen ja kein Zweifel besteht, daß sie unmittelbar für das Volk, zu seiner Belehrung, da sind. Weiter möchten viele der Veränderungsvorschläge, die vor der Meßliturgie zurückschrecken, doch zum mindesten Vesper und Komplet in die Muttersprache übersetzt sehen. Ebenso spricht sich die Mehrzahl der Gefragten für die Übersetzung der bei der Spendung der Sakramente gebrauchten Formeln aus, wobei einige allerdings eine merkwürdige Ausnahme für die sogenannten „wesentlichen" Formeln wie das „Ego te absolvo" für die Beichtformel und für das „Corpus Domini Jesu Christi" machen wollen. Der Berichterstatter wendet sich im Namen der Logik energisch gegen diese Ausnahmen, indem er sagt, daß es doch gerade darauf ankäme, daß diese wesentlichen Formeln von den Gläubigen verstanden werden, daß man also wisse, daß man im Namen der Dreifaltigkeit getauft wird, daß man bei der letzten Ölung verstehe, daß zu Gott gebetet wird, durch das Sakrament die Sünden zu vergeben usw. Für die Messe werden eine Anzahl von Vorschlägen gemacht, die im wesentlichen darauf hinauslaufen, daß zum mindesten für die Vormesse die Muttersprache eingeführt werde oder etwa, daß die vom Priester laut gebeteten Teile der Messe in der Muttersprache, die leise gebeteten auf Latein gesprochen werden. Gerade die Vielfalt der Vorschläge zeigt, wie wenig grundsätzliche Klarheit hier herrscht. Deswegen, so schließt der Bericht, ist zunächst einmal die Arbeit etwa an der Übersetzung der Texte für die volkstümlichen Meßbücher und alle Arbeiten, die zur tieferen Einführung und zum besseren Verständnis der Liturgie dienen, wichtiger als die Diskussion dieser Fragen. Aber das größte und schwerste Hindernis für das Verständnis und die Teilnahme der Liturgie ist die religiöse Unwissenheit, die es zunächst einmal zu beseitigen gilt. So behandeln die letzten Seiten des Berichtes denn auch die Einführung in die Schriftlesung und die liturgische Katechese. Beide müssen Hand in Hand gehen, selbst die Liturgie in der Muttersprache würde noch immer in ihrem ganzen Reichtum unausgeschöpft bleiben, wenn das Verständnis der Heiligen Schrift und das Aufschließen des Reichtums der liturgischen Texte nicht unablässig geübt würden.

Ein Seelsorger über den Zustand deutscher Jugend

Pfarrer E. Raudisch aus Steinhude ist seit langer Zeit Seelsorger der sogenannten deutschen Dienstgruppen in der britischen Zone. Er hat nun einen Bericht über die seelische Verfassung der Menschen, die diesen Dienstgruppen angehören, gegeben, der die Zustände mit rückhaltloser Offenheit schildert. Seine Beobachtungen dürften nicht nur für dieses Milieu Gültigkeit haben, sondern darüber hinaus auch für weite Kreise der deutschen Jugend überhaupt. Der Bericht von Pfarrer Raudisch ist auch dem Heiligen Vater und allen kirchlichen Stellen zugegangen, die mit ähnlichen missionarischen Aufgaben betraut sind.

Es handelt sich bei den Dienstgruppen um noch nicht entlassene Kriegsgefangene, die in der britischen Zone zum Teil zum Minenräumen, zum Teil für nützliche öffentliche Arbeiten eingesetzt sind. Ihre Zahl beträgt 80 000 Mann. Sie genießen den Vorzug, in Deutschland arbeiten zu dürfen und nicht mehr hinter Stacheldraht zu sitzen. Ihre Unterbringung ist im allgemeinen befriedigend, doch gibt es immer noch Unterkünfte, in denen 15 bis 20 Mann in einer Stube hausen müssen. Die Verpflegung der Dienstgruppenmänner erfolgt nach den Sätzen der Schwerarbeiter, ihre Bekleidung wird aus deutschen und englischen Beständen gestellt. Sie werden ohne Rücksicht auf ihre jetzige Beschäftigung nach dem von ihnen bei der Kapitulation bekleideten Dienstgrad bezahlt. Die Verheirateten, deren Familien in der Westzone oder in Berlin wohnen, erhalten außerdem einen monatlichen Familienzuschlag von 60 Mark. Die in der russischen Zone beheimateten Männer genießen diese Vergünstigung nicht. Sie erhalten auch nicht wie ihre Kameraden aus den Westzonen gelegentlichen Heimaturlaub. Mehr als ein Drittel der Dienstgruppenangehörigen können nach ihrer Entlassung nicht in ihre Heimat zurückkehren, da sie keine mehr besitzen. Für sie schlägt Raudisch die Neuaufstellung von zivilen Arbeitseinheiten auf freiwilliger Basis vor.

Wir veröffentlichen im folgenden den Bericht von Pfarrer Raudisch über die seelische Lage der Männer, über die praktische Seelsorge, die unter ihnen ausgeübt worden ist, und die Forderungen, die sich für die allgemeine Missionsarbeit innerhalb der deutschen Jugend aus diesen Erfahrungen ergeben:

„Zunächst möchte ich ganz ausdrücklich betonen: Ich schildere die Zustände mit rücksichtsloser Offenheit. Nur der Mut zur letzten Ehrlichkeit hilft uns weiter. Ich stelle die wirkliche Lage in den Dienstgruppen aber nicht deswegen so kraß dar, um etwas gegen die Dienst-

gruppen zu sagen oder weil ich etwa annehme, die Dinge wären nur hier so schlimm, sondern um am konkreten Beispiel der Dienstgruppen zu zeigen, wie heute das durchschnittliche Bild des Mannes aussieht. Manche meinen, die heutigen Mißstände wären mit Hunger, Armut, Mangel am Notwendigsten allein zu erklären. Die Männer der Dienstgruppen haben das Notwendigste an Nahrung und Kleidung. Und dennoch ist der Gesamteindruck niederdrückend. Die Ursachen müssen also tiefer liegen.

Die traurigen Feststellungen, die wir hier machen, gelten auch weithin für andere Verhältnisse.

Was hier offen liegt, findet sich geheim, getarnt, verschleiert, geschminkt, versteckt, verborgen, verschwiegen überall, in allen Gemeinden, in jeder Stadt, in jedem Dorf. Nur, daß wir es nicht so klar erkennen, während in solchen Arbeitslagern kein Mensch daran denkt, aus seinem Herzen eine Mördergrube zu machen, keine Rücksicht zu nehmen braucht, keine Hemmungen hat, keine Nachteile davon hat, nicht deswegen schräg oder schief angesehen wird und damit weder Aufruhr noch Schande, weder Aufregung noch Skandal verursacht.

Wie Monsignore Klens „ungeheure Trümmerhaufen draußen und noch im Innern der Menschheit" sieht, so gleicht das Innenleben dieser Männer weithin einem seelischen Trümmerfeld. Das wahre Antlitz des Mannes offenbart sich hier in der ungeschminktesten Form. In seiner Familie zeigt sich der Mann eben nicht ganz so wie er ist und denkt. Er nimmt Rücksicht auf Frau und Kinder, auf Verwandte und Nachbarn. Das Milieu, die ganze Atmosphäre seiner Heimatgemeinde wirkt so stark auf ihn ein, daß er es einfach nicht wagt, sein wahres Gesicht zu enthüllen. Hier gibt er sich offen, ohne Hemmungen so, wie er wirklich ist und leben möchte. Es versteht sich von selbst, daß auf Einzelne das Folgende nicht zutrifft. Es gibt auch geistig lebendige und seelisch empfängliche, für Geistesleben und Kunst aufgeschlossene Naturen, an Politik, Wirtschaft und Wiederaufbau interessierte und Religion und Kirche bejahende Männer. Aber die Masse steht alldem mit erschreckender Stumpfheit — es gibt dafür kein passenderes Wort — gegenüber.

Stumpfheit des Geistes ist das hervorstechendste Merkmal. Der durchschnittliche DG-Mann hat nur Interesse für Essen, Schlafen und Rauchen. Er geht nur mit Unlust zur Arbeit. Jeglichem Geistigen ist er abhold. Dem Zeitgeschehen steht er vollkommen apathisch gegenüber. Ihm ist völlig gleich, welche Partei regiert. Er kümmert sich weder um Politik noch um andere Tagesfragen, liest kaum die Zeitung. Ihn interessiert grundsätzlich nichts, wirklich nichts! Es gibt sogar welche, die zu faul sind, ins Kino zu gehen, selbst wenn der Film im Lager vorgeführt wird. Selbst die ernsthaften und eindringlichen Bemühungen der Arbeitsleiter vermögen nichts daran zu ändern. „Es ist sowieso alles egal". Er lebt in völliger Lethargie dahin.

Während dieser Typ bei den Älteren vorherrschend ist, überwiegt bei den Jüngeren stärker Vergnügungssucht und Tanzfieber. Verwahrlosung, sittliche Verkommenheit, hemmungsloses Sichausleben sind festzustellen (aber keineswegs nur hier!). Das Vitale ist nicht gebändigt, auf kein höheres Ziel gerichtet. Es müßte auf eine begeisternde Aufgabe hingesteuert werden. Die Jugend hat eben keine Ideale mehr. Man darf in diesem Zusammenhang auch nicht verschweigen, daß es oft verwitwete oder verheiratete Frauen sind, die sich der Männer „annehmen" und sie in die Liebesgeheimnisse einführen. Zudem ist es ja sehr verführerisch, wenn sich im Zeitalter des Frauenüberschusses die Mädchen, ihren Wert und ihre Würde vergessend, in aufdringlicher Weise selbst anbieten.

Angeblich nur wegen der unnatürlichen jahrelangen Trennung von der Familie finden wir bei den Älteren einen erschreckend hohen Prozentsatz von ehelicher Untreue. Es ist in den meisten Fällen mehr als ein bloßes „Bratkartoffelverhältnis". Solche Männer denken monatelang nicht mehr an ihre Frauen und müssen zum Briefschreiben kommandiert werden.

Ich fürchte, den sittlichen Tiefstand der grellen Wirklichkeit gegenüber trotzdem noch zu milde ausgedrückt und mit zu schwachen Farben gemalt zu haben.

Man mag mich jetzt einen Moralprediger nennen. Aber es wäre unwahrhaftig und verantwortungslos, diese Dinge schamhaft zu verschweigen.

Weiter fällt mir die Ungebildetheit auf. Besonders die Jüngeren sind vielfach ohne Anstand und Herzensbildung. Woher sollten sie es auch haben!

Die Selbstsucht, der krasse Egoismus treiben seltsame Blüten: „Die Kameraden sind gefallen", sagt einer bitter. Das Organisieren, „Kunkeln" und der Schwarze Markt ist auch hier beliebt.

Nach Jahren des blinden Gehorsams ist jetzt das Pendel in das Gegenteil der Mißachtung jeglicher Autorität umgeschlagen. Vor nichts und niemandem hat man Ehrfurcht.

Durch die Zeit- und Notumstände (ob nur dadurch?) ist der Mann in eine solche Hilflosigkeit, Unfertigkeit, Unselbständigkeit geraten, daß er mehr und mehr zum Massenmenschen herabsinkt. Er denkt wenig nach, hat kein eigenes Urteil, ist völlig jeglicher Demagogie ausgeliefert, darum ein willkommenes Objekt aller Reklameschreier. Darum geht ihm auch der Sinn für Weiterbildung ab und für alles Neue. Er ist merkwürdig reaktionär und hängt vergangenen Parolen nach, die durch die Gewöhnung, das Eintrichtern und Einhämmern sich langsam in ihm festgesetzt haben. Es ist darum auch nicht verwunderlich, daß diese Männer oft in Rudeln auftreten, als kleine Horden, die der größte Schreier anführt.

Kann man bei einer solchen Lage sich noch darüber wundern, wenn die Stumpfheit auch die Seele erfaßt hat? Wenn der Geist tot ist und der Wille haltlos, wie soll dann die Seele lebendig und aktiv bleiben?

Die religiöse Gleichgültigkeit ist so allgemein, daß sie, um mit Msgr. Wolker zu sprechen, „zu den größten Besorgnissen Anlaß gibt". Es mag hart klingen, aber der Durchschnitt der Männer weiß wirklich nicht, warum er lebt, welchen Sinn sein Dasein hat.

Mit Gott sind die meisten „fertig". Sie haben ihn längst vergessen, ja, lehnen ihn völlig ab. Sie wollen größtenteils überhaupt nichts mehr von ihm wissen.

Andere leugnen zwar nicht theoretisch, aber umsomehr praktisch seine Existenz, indem sie sich skrupellos über die Beobachtung der Gebote hinwegsetzen. „Die Tafeln vom Berge Sinai haben ihre Gültigkeit verloren". An die geschichtliche Persönlichkeit Christi glaubt ein bestimmter Prozentsatz, seine Gottheit erkennen nur einige an, aber zur Nachfolge Christi sind die wenigsten bereit.

Dem Christentum legen sie wohl eine gewisse historische Bedeutung bei, meinen aber, daß es für die Gestaltung

der Gegenwart keinen praktischen Wert hat. Es lebe ja doch kaum einer noch nach dem christlichen Glauben.
Die Kirche ist für sie eine überholte, altmodische, mittelalterliche Einrichtung, eine Zwangsanstalt, die durchaus nicht mehr zum modernen Lebensgefühl paßt. Sie sind ihr völlig entfremdet und weithin antikirchlich eingestellt. Die Caritas der Kirche ist ihr raffinierter Trick, die Menschen einzufangen und unter den Machteinfluß der Geistlichen zu bringen.
Für christliches Denken haben sie, wenn wir uns in ihrer Sprechweise ausdrücken wollen, „keine Antenne mehr". Ihre Unwissenheit in Glaubenssachen ist kaum vorstellbar, so horrend, daß man nicht die allereinfachsten Grundwahrheiten voraussetzen kann. Was sie wissen, ist ihnen außerdem schief dargestellt worden, verzerrt oder gehässig. Man braucht sich daher nicht zu wundern, wenn sie sich sofort und geradezu automatisch gegen religiöse Dinge absperren. Sie schalten sogleich ab, wenn „fromme" Worte fallen. Die Zahlen, die ich hier aus meiner Praxis bringen kann, sprechen für sich, Gottesdienstbesuch 3—5 Prozent! (15—20 von 500 Katholiken!), religiöse Ausspracheabende sind besser besucht, aber nie mehr als 10 Prozent. Religiöse Zeitschriften werden kaum gelesen, die offiziellen Kirchenblätter schon gar nicht, wohl aber solche wie der „Fährmann". Religiöse Bücher sind überhaupt nicht in den Lagerbüchereien gefragt.
Von solchen Männern kann man auch keine Zivilcourage erwarten. Bei ihnen ist es weniger Feigheit als Mangel an innerem Interesse.
Wer will es noch leugnen, das große geistige und seelische Trümmerfeld. Wer genügend kritischen Abstand von seiner Umgebung hat, in Stadt und Land, und wer es ehrlich zugeben kann, der wird sagen müssen: Die gleichen traurigen Feststellungen muß ich in meinem Erfahrungsbereich auch machen. Auf einem anderen Blatt steht, wie weit man den Einzelnen dafür verantwortlich machen kann.
In manchen Einzelgesprächen und auch in unseren Diskussionsabenden stellte ich dem DG-Mann die Frage: „Woher kommt es, daß ihr so seid?" Sie geben unumwunden zu, daß sie so sind. Sie sind auch nicht darüber beleidigt, wenn man das nüchtern und vorwurfsvoll ausspricht, sondern sagen: „Was Sie von uns behaupten, ist Tatsache. Wie sollten wir auch anders sein? Wie war denn unsere Jugend? Es war doch Krieg. In der Schule haben wir nicht viel gelernt. In der übrigen Zeit nahm uns der HJ-Dienst in Anspruch. Wir sind viel marschiert, aber wenig erzogen worden. Wir haben nichts „mitgekriegt". Der Vater war im Felde, die Mutter dienstverpflichtet und wir waren uns selber überlassen, bis man auch uns geholt hat.
Seitdem standen wir unter dem abstumpfenden Einfluß der Kasernen, der Baracken, überhaupt des Soldatenlebens und der Kriegsgefangenschaft, und hier in den Arbeitslagern ist der gleiche Stumpfsinn, wie überall in der Welt, wo es militaristische Einrichtungen gibt".
Wie kann man von solchen jungen Menschen geistiges Interesse und geistliches Leben erwarten? Hier fehlen doch einfach alle Grundlagen und Voraussetzungen dafür. Man kann noch nicht einmal in diesen Stuben einen vernünftigen Brief schreiben. Diesen Männern kann man keine großen Vorwürfe machen. Als mich kürzlich ein evangelischer DG-Pfarrer besuchte, bestätigte er meine Beobachtungen und äußerte: „Die Kerle sind wirklich arm dran. Sie können wenig dazu. Man muß sie gern haben. Man muß sich ihrer in Liebe annehmen, ohne ihnen ständig Vorwürfe zu machen". Ich muß meinem Mitbruder darin zustimmen. Nur mit liebendem Herzen und tiefem Verstehen darf man diesen Männern begegnen. Erst muß man eine menschliche Basis finden und dem Kameraden zeigen, daß der Vertreter der Kirche uneigennütziger Freund und Helfer sein will.
Es ist heute sehr billig, alles auf den Nationalsozialismus abzuwälzen. Sein schädigender Einfluß steht bei allen Einsichtigen fest. Ich möchte aber dringend davor warnen, den Jugendlichen gegenüber solche jetzt ungefährlichen Begründungen zu gebrauchen. Damit stößt man sie nur ab. Denn das finde ich immer wieder, es sind die wenigsten davon überzeugt, daß das Dritte Reich an allem schuld sei. Zudem ist unsere Frage und unsere Aufgabe nicht, den Einzelnen die Verbrechen der Partei vorzuhalten, sondern ihn aus seiner Lethargie aufzurütteln, einen persönlichen Zugang zu ihm zu erreichen und ihn langsam für das Christentum zu gewinnen.
Die Stumpfheit rührt nicht allein von vergangenen Übeln her, gegenwärtige Nöte tragen ebensosehr dazu bei. Es kommen deprimierende Briefe von Familienangehörigen, die von Hunger, Kälte, Krankheit, Gewalttaten, ungerechten Verurteilungen usw. berichten. Da schreibt z. B. einer von den Sorgen daheim: „Sie fragen nicht, was mache ich in einem, zwei, drei Jahren, wie sichere ich mir eine Existenz, sondern sie sind gezwungen zu fragen, was tue ich, um über den morgigen Tag, über die nächste Woche, über diesen Winter zu kommen, damit ich weiter mein Leben fristen kann".
Weiter ist die Hoffnungslosigkeit schuld. Sie sehen keine Aussichten für ihre persönliche und berufliche Zukunft. Dazu kommt die große nationale Enttäuschung. Der Traum eines einigen Deutschland ist in Trümmer gegangen, der Lebensstandard für ungewisse Zeit unter das Existenzminimum herabgesunken.
Das ist ungefähr die Gedankenwelt dieser Männer und weithin des Volkes. Die tieferen Gründe jedoch werden nur von Einzelnen erkannt.
Unbewußt leben die meisten DG-Leute aus den Anschauungen heraus, die den heutigen Mann geprägt haben und auch weiter ins Volk, auch ins christliche gedrungen sind, aus dem Materialismus, Subjektivismus, aus dem Kollektivismus und der Säkularisation des Geistes.
Was ist die Stumpfheit des Geistes anderes als gelebter Materialismus? Was ist die Vergnügungssucht, die ganze Überbetonung der Sexualität, die Mißachtung der Mädchenwürde, Ehescheidungen, eheliche Untreue und Mißbrauch der Ehe, Abtreibung der Leibesfrucht anders als Subjektivismus in Reinkultur?
Die Unselbständigkeit des Geistes, die Unterwerfung der Einzelseele und die Mißachtung der Persönlichkeit, das Horden- und Herdenleben, die Uniformierung des Menschen, mit einem Worte, der Massenmensch, ist eine Folge des Kollektivismus, der systematisch bei uns „kultiviert" wurde und durch das Lagerleben nur noch gefördert wird.
In geradezu klassischer Form finden wir hier die Säkularisation des Geistes vor, den rein diesseitig orientierten, völlig verweltlichten Menschen, der für Christentum und Übernatur nicht das allergeringste Verständnis mehr aufbringt. Letztlich sind der hier und überall vorgefundene Materialismus, Subjektivismus, Kollektivismus und die Säkularisation des Geistes Folgeerscheinungen eines Abfalls vom christlichen Glauben und, auch das wollen

wir nicht verschweigen, eines starken Versagens der Christen.

Es hat Monate gedauert, bis ich die wirkliche Lage der DG-Leute richtig sah. Mir wurde klar, daß bei einer solchen geistigen und seelischen Verfassung keine großen Erfolge mit angesetzten Gottesdiensten zu erwarten waren. Die meisten würden trotz mehrfacher mündlicher und schriftlicher Aufforderungen doch noch nicht kommen, weil zu einer wirklichen freien und überzeugten Teilnahme am hl. Meßopfer eine seelische Grundhaltung vorausgesetzt werden müßte, die einfach nicht da ist. Wo sollte nun praktisch der Einbruch erfolgen?

Wenn Stumpfheit das augenscheinlichste Charakteristikum ist, dann mußte die Weckung des Geistes mein erster seelsorgerischer Schritt sein. Ich lud zu Diskussionsabenden ein. An den ersten Abenden war freie Aussprache über Fragen, die von den zunächst erschienenen etwa 15 Mann (3 Prozent der Katholiken von 5 Einheiten), gestellt wurden. Wichtig erschien uns dabei besonders, es möglichst kurz zu halten, möglichst viele zum Sprechen zu bringen und hernach genügend Spielraum zur Entspannung zu bieten. Eine kleine Weihnachtsfeier brachte die Teilnehmer, inzwischen 20 Mann, näher aneinander. Nach einigen Wochen konnte man den Aussprachеabend als gesichert ansehen. Unser erstes Ziel, die regelmäßigen Besucher geistig zu erwecken, stärker für brennende religiöse Tagesfragen zu interessieren, war damit erreicht. Die Abende zogen ihre ersten Kreise in den Stuben der Kameraden. Wir gingen zu klaren Formulierungen von zeitnahen Themen über und überlegten gemeinsam, welche Fragen wir behandeln und wie wir sie formulieren wollten. Unsere ersten Themen lauteten: Ist die Kirche veraltet? Wie sieht das Mädchen von heute aus? (Bei den Männern Thema Nr. 1 genannt). Der Christ im Atomzeitalter. Wir bauen eine Brücke (zur Begegnung der Konfessionen). Die Lebhaftigkeit der Gespräche, die Gemütlichkeit der Entspannung und der vertrautere freundschaftliche Verkehr Gleichgesinnter brachte einen ersten Teilerfolg, den man mit „Rückkehr der Menschenwürde" bezeichnen kann. Wie sollte man aus dieser Masse Mensch Einzelne so herauslösen, daß sie frei geworden, unbekümmert um Spott oder Angriffe ihren Weg zur wiedergefundenen Persönlichkeit weiter schreiten?

Der eigentliche Ansatzpunkt war immer, die religiösen Fragen in eine natürliche, einfache Sprache zu kleiden, die dem DG-Mann leicht einging, bildhaft war und ihm die Sache selbst reizvoll und liebenswert erscheinen ließ. Man muß eben den heutigen primitiven Bildungsstand der Männer immer vor Augen haben und wissen, daß man mit akademischer Bildungsform hier nicht das Allergeringste erreicht.

Ich unterschreibe aus meiner praktischen Erfahrung voll und ganz die Worte Professor Egenters in den „Stimmen der Zeit", Heft 2: „Vielleicht ist es die schwerste Aufgabe in der Gegenwart, die vergiftete oder erstickte innere Kultur unseres Volkes aufzubauen. Wer dieser Aufgabe dient, muß wissen, daß er auf lange Frist sich nicht mit Blüten feinsinniger Geistigkeit wird abgeben können, sondern weiten Kreisen Grunderkenntnisse und sittliche Grundhaltung vermitteln muß. Und doch darf man nicht gering von solchem primitiven Werk denken. Das klare und einfache Leben zu lehren, ist ein kostbares Geschenk für ein Volk im Chaos".

Wir brauchen neue Zeitschriften und Zeitungen des Volkes, die in schlichtester Sprache dem einfachen Mann und dem von keiner theoretischen Ausbildung beeinflußten jungen Menschen doch tiefere Einsichten in die Ordnungen Gottes, in die Verpflichtungen der Gemeinschaft, in die Schönheit von Dichtung und bildender Kunst und die Kompliziertheit heutiger Wissenschaft vermitteln. Die übernatürlichen Wahrheiten und Wirklichkeiten müssen in neuen natürlichen Gleichnissen verkündet werden. Wir müssen die Denkweise des Volkes beachten und, ohne auch nur das Geringste vorauszusetzen, in der Sprechart des Jugendlichen und des von keinem akademischen Wissen belasteten Mannes des Volkes reden.

Die Eindrücke, die ich hier sammeln konnte, gehen dahin, daß in unseren Bistumsblättern zwar das Bemühen um ein schlichtes Schreiben anerkannt werden muß, daß aber noch viel zu viel theologische Schlacken ein lebendiges Feuer verhindern. Warum staunt man, wenn solche Blätter von diesen Männern nicht gelesen, sondern zu sonstigen praktischen Zwecken verbraucht werden? Darüber hinaus erschien es mir notwendig, die DG-Männer in eigenen monatlichen, mit entsprechenden Zeichnungen ausgestatteten Rundbriefen persönlich aufzurütteln. Zeichnungen halte ich für sehr wichtig. Es muß bedauert werden, daß unsere katholischen Kirchenblätter und religiösen Schriften so wenig Gebrauch von der Bebilderung machen. Die Begründung, es sei zu wenig Raum da wegen des Papiermangels, ist keineswegs stichhaltig. Ein gutes Bild sagt dem heutigen bildhungrigen Menschen oft mehr als ein ganzer Leitartikel. Ein seelsorglicher Dauererfolg ist jedoch nur über die Aktivierung der Laien zu erreichen. Meine Arbeit würde noch heute ohne die tatkräftige Mithilfe der eigenen Kameraden in rudimentärsten Anfängen stecken. Nur ein Jungführer kann die Jugend, nur ein Arbeiter kann die Werktätigen, nur ein DG-Mann die Dienstgruppen-Einheiten richtig kennen und die apostolische Aktion richtig ansetzen. Daher war es notwendig, in jeder Einheit zunächst einen Vertrauensmann zu suchen, der sowohl bei den Arbeitsämtern, wie bei den Arbeitsleitern etwas gilt. Die Arbeitsleiter können hindern oder helfen. Persönlich kann ich mich hier nicht beklagen. Sie fördern meine Arbeit in jeder Weise.

Einkehrtage, spezielle Exerzitien und apostolische Ausbildungskurse müßten hier gehalten werden, um die nötige innere Schwungkraft, seelsorgliche Blickrichtung und apostolische Begeisterung zu erzeugen bzw. zu vermehren: „Die Laien stehen in vorderster Linie des kirchlichen Lebens". (Papst Pius XI.).

Eigene DG-Pfarrer hätten hier ein dankbares Aufgabenfeld. Die Ernte ist reif, der Arbeiter sind wenige. Der Priestermangel ist die größte Schwierigkeit. Besuche von Mann zu Mann, von Stube zu Stube, von Einheit zu Einheit sind unbedingt erforderlich, um die DG-Männer immer von neuem wissen zu lassen, daß sich die Kirche doch um sie kümmert.

Zum Abschluß möchte ich nochmals wiederholen: Das betrübliche Bild, das von den DG-Einheiten gezeichnet werden mußte, ist keineswegs für diese allein zutreffend. Es gibt nur einen anschaulichen Begriff unserer wirklichen Glaubenslage in der christlichen Männerwelt. Nicht allein die Dienstgruppen, ganz Deutschland ist ein großes Missionsfeld geworden. Volksmissionarische Tätigkeit tut not. Nicht nur in den Großstädten, ebenso-

sehr in den Kleinstädten, ja bis ins entlegenste Dorf. Aus unserem DG- und Diasporaerfahrungsbereich bestätige ich ganz und gar die in dem Rundschreiben des Kölner erzbischöflichen Jugendamtes geäußerte seelsorgliche Erkenntnis: „Die Jugend ist heute auf dem Dorfe oft mehr gefährdet als in der Stadt".

Dem ganzen deutschen Volke muß klar werden, daß es nur ein „Entweder-Oder" gibt, entweder Rückkehr zum Christentum oder Untergang des Abendlandes. Es ist die Aufgabe der Kirche, die christlichen Fundamente und Aufbaukräfte wieder ins Volk zu tragen und zwar in einer zeitgemäßen Form.

Dazu gehört eine christliche Presse. Dafür brauchen wir den christlichen Film, dafür fordern wir den christlichen Rundfunksender. Die ganzen modernen Mittel der Technik müssen in den Dienst der Reich-Gottes-Arbeit gestellt werden.

Das Entscheidende bei dieser Rückkehr zum Christentum ist, daß von den Christen selbst der Glaube vorgelebt wird. Nicht der eifrige Kirchenbesuch ist maßgeblich, sondern das Christentum der Tat, in der Familie, auf dem Arbeitsplatz, in der breiten Öffentlichkeit.

Der bekannte indische Freiheitskämpfer Mahatma Ghandi mahnt uns Christen mit großer Deutlichkeit: „Als erstes würde ich raten, daß die Christen alle miteinander anfangen müssen, wie Jesus Christus zu leben. Zweitens würde ich den Rat geben, daß sie ihre Religion in die Tat umsetzen, ohne ihr Gewalt anzutun und sie herabzusetzen. Drittens würde ich vorschlagen, daß sie den Nachdruck auf die Liebe legen, denn die Liebe ist der Mittelpunkt und die Seele des Christentums".

Tagung österreichischer und französischer Seelsorger in Wien

Unter dem Motto „Reich-Gottes-Arbeit im Heute" trafen sich vom 22. bis 25. Juli 1947 Führer der seelsorgerlichen Aktion Frankreichs mit österreichischen Seelsorgern zu brüderlicher Aussprache und gemeinsamer Arbeit in Wien. Unter Führung Monsignore Picart de la Vacqueries kam eine Auslese von jungen, d. h. jugendlichen, von innerem Feuer erfüllten Priestern nach Wien — ein neuer Priestertyp, dessen Streben es ist, wie P. Reginald Loew O.P. ausführte, für eine neue innere und äußere Haltung als Bruder, Freund, Mensch den ungläubigen, irrenden, suchenden Menschen der Gegenwart den Weg zu Gott zu zeigen und ihn mit ihnen zu gehen. Dies war wohl auch der stärkste Eindruck, und das beglückendste Erlebnis, welches die österreichischen Seelsorger aus dieser Begegnung erfuhren und mit sich nehmen konnten: Diese geistlichen Brüder aus Frankreich — Träger berühmter Namen — Führer heute im ganzen Orbis Catholicus weltbekannter Unternehmungen und Bewegungen, kamen nicht als Vortragende, sondern als Brüder in Christo, deren Herzen Worte fanden angesichts der Nöte der Menschheit, der Christenheit, in dieser Stunde Gegenwart und die mitteilen wollten von ihren konkreten Erfahrungen im Kampfraum der französischen Kirche mit der Not der Zeit, der Welt, der Kirche. Eine Herz und Geist erfrischende Offenheit charakterisierte die einzelnen Vorträge und Ausführungen dieser französischen Kleriker, sie alle standen im Zeichen der Parole: Mut zur Wirklichkeit, rückhaltlose Bejahung der Zeitsituation, so wie sie wirklich ist. Beseitigung aller Scheuklappen, aller Illusionsbrillen, welche das erschreckende brutale Bild der Wirklichkeit auch heute noch schönfärben wollen.

Aus der Fülle der Vorträge können hier nur skizzenhaft einzelne herausgegriffen werden, wobei wir von einer näheren Charakterisierung jener Themen, welche durch zahlreiche Veröffentlichungen der letzten Jahre auch im mitteleuropäischen Raum bereits bekannt geworden sind, absehen wollen.

Als einer der ersten Vortragenden sprach Abbé Mossand über die französische Arbeiterjugend. Weitbekannt ist heute die glorreiche Geschichte der JOC, der Jocistenbewegung, die 1927 in Clichy, einem Vorort von Paris, mit einem Dutzend Kämpfern begann, im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens 80 000 Mitglieder erreichte und 1945, nach den Jahren des Krieges, der Verfolgung und der nationalen Misere, eine halbe Million Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen umfaßte. Nach dem Vorbild der JOC wurde gegründet die JAC (Jeunesse Agricole Chrétienne), die französische Landjugend, die JEC (Jeunesse Etudiants Chrétienne) für Studenten, die JMC (J. Maritime Chrétienne), die Jugend der französischen Seeleute, und zuletzt die JIC (J. Independants Chrétienne), die Jugend des Gewerbes und der freien Berufe. Für Österreich, das noch immer ein Bauernland ist, ist neben der Frage der Arbeiterjugend das Problem der Landjugend von allergrößter Bedeutung. Der temperamentvolle Vortrag P. Haenes über die JAC fand deshalb besonders starkes Interesse der österreichischen Seelsorger. Die JAC hat sich zum Ziel gesetzt eine gleichzeitige Erziehung der männlichen und weiblichen Landjugend und ihrer Familien. In Frankreich, dessen Bauerntum weit stärker als in Österreich paganisiert ist, leidet der Bauer schwer unter der Mißachtung, die ihm von den andern Ständen zuteil wird. Aufgabe der Kirche ist es, den Stolz des Bauern auf seine Eigenart zu wecken und durch Ausgestaltung und Förderung des ländlichen Eigenlebens in die rechten Bahnen zu lenken. Der Gestaltung von Feier und Festlichkeit im Dorf kommt in diesem Rahmen eine besondere Bedeutung zu. Die Umwandlung dieser Festlichkeiten im christlichen Sinn ist eine der wichtigsten Einsatzfelder der kleinen Gruppe der Jacisten, welche als Samenkorn in allen Vereinigungen der bäuerlichen Jugend und Gemeinschaft tätig sind. Eine für österreichische Verhältnisse völlige Neuheit zeigte P. Haenes in der Organisation der JAC auf. Die Leiter derselben werden direkt vom Bischof bestimmt, „der Pfarrer ist also nicht mehr Papst im Dorf". Durch diese parallele Organisation von Klerus und Laienführung des katholischen Volkes wird in hervorragender Weise der Aufrichtigkeit und Offenheit gedient: das ins Gesicht hinein sagen scheint als eine der wichtigsten Voraussetzungen einer neuen brüderlichen Begegnung von Klerus und Laien, diese wieder ist die Grundlage eines echten missionarischen Einsatzes des Laienvolkes im Kampf um das stark heidnisch gewordene Bauerntum. Wesentlich scheint es, daß die JAC keine geschlossene Vereinsgruppe bildet. Einzelne Militants kämpfen, sie dringen in alle laikalen Vereine ein, vom Fußballklub bis zum Volkstanz, von der wirtschaftlichen und sozialen Organisation bis zu jener der Freizeitgestaltung. Das Erwachen der bäuerlichen Jugend zu eigenständiger religiöser Betätigung zeigt einen oft überraschenden Aufbruch eines jungen Lebens: Bauern, denen es noch vor kurzem sehr schwer fiel, öffentlich zu sprechen, sind

heute nicht nur zu bedeutenden Volksrednern geworden, sondern nehmen auch in der Gesamtführung des christlichen Landvolkes die führende Stellung ein.

Abbé Michonneaus Vortrag über die missionarische Frage in Frankreich hielt sich im Anschluß an sein berühmtes Werk: „Paroisse, Communauté Missionaire". Die Umgestaltung der bürgerlich-statischen Pfarre zu einer lebendig dynamischen Missionsgemeinde ist eines der schwierigsten, aber wenn sie gelingt, auch entscheidungsschwersten Ereignisse der Gegenwart.

Abbé Hollande sprach über die Mission de Paris. Mit 15 Priestern hat diese Bewegung es bekanntlich in schwierigster Zeit unternommen, inmitten feindlicher ungläubiger Bezirke ein neues christliches Gemeinschaftsleben aufzubauen. Als Fallschirmjäger abgesetzt in der Wüste der Heiden und der Gegenchristen, bauen diese Priester, welche teilweise in der Fabrikarbeit stehen, die jedenfalls das Leben der Armen und Elenden voll und ganz teilen, ein neues Leben auf. Liebe, Teilnahme an ihrem Leben, bedingungslose Hingabe erzwingen den Zugang zu Herz und Sinn auch der erbittertsten Gegner. Arbeits-, Wohnungs- und Freizeitgemeinschaften: eine neue Kirche entsteht in diesen Gebieten. Keine Methode, keine Organisationen helfen hier, nur der stets neue persönliche Einsatz von Priestern, welche ganz Menschen sind und im Streben allen alles zu sein, die Härte der brutalen Wirklichkeit des proletarischen Lebens auf sich nehmen. Da hausen sie nun, in Zivil, in Baracken und Arbeiterwohnungen, mitten in nichtchristlichen Familien, sie sind nur für die Heiden da, ihnen opfern sie ihr Leben. Einmal im Monat treffen sich diese Priester, tauschen ihre Erfahrungen aus und vereinigen sich zu kurzen Exerzitien. Vom Gelingen der Entbürgerlichung der Priester wird die Entproletarisierung der Arbeiterschaft abhängig. Eine große Rolle kommt in diesen Kämpfen den Intermediaires zu, „Christen im Werden", Menschen, welche sozusagen mit einem Fuß in der Kirche und mit dem anderen in der ungläubigen Welt stehen. Ihnen gelingt es, jene breiten Massen der Ungläubigen und Außenstehenden zu erreichen, welche von den „perfekten" Christen nicht erreicht werden können. Hinein ins Leben, hinein in die Öffentlichkeit, dies ist der Grundsatz des Wirkens der Mission de Paris: Taufe und Heirat, selbst auf öffentlichen Plätzen, die Ausgestaltung der Vor- und Nachmesse in der Landessprache, die Zelebrierung der Messe in Kinos, in Familien, ... all das sind nur Teilunternehmungen dieser „Fallschirmjäger Christi", wie Abbé Hollande die Priester der Mission de Paris genannt hat.

In enger Verbindung mit der Mission de Paris steht die Mission de France, über die Abbé Gray berichtet. 1941 wurde in Lisieux das Seminar für die Missionierung Frankreichs gegründet. Erschreckende Zustände hat die religiöse Geographie geoffenbart: die reichsten und kultiviertesten Gebiete sind am stärksten dechristianisiert, die ärmsten und rückschrittlichsten haben sich als Rückzugsgebiet des Christentums erwiesen. Zur Eroberung der künftigen modernen Welt wurde die Mission de France gegründet. Die Kirche hat allzulange die Geburt dieser neuen Welt nicht begriffen, die veraltete Form der Evangelisation machte eine echte Missionierung dieser neuen Welt unmöglich. Wie oft hat es sich doch ereignet: in Kriegsgefangenenlagern und KZ ist ein reines Christentum vieler Menschen neu erstanden. Als diese heimkehrten, fanden sie nur eine verkalkte, moralistische Pfarrgemeinde vor, jedoch keine Kirche. Hier soll nun die Mission de France einsetzen. Eine Kirche der Menschen für den Menschen, für das Leben hier und heute. Die Kirche als Ferment, als Seele der neuen Welt; dies verlangt ein sehr reines evangelisches Zeugnisablegen für das Wichtigste, das Wesentliche, das Christentum: eine neue Liebe, den Gesang eines neuen Lebens. Hier geht es um ein sehr konkretes Zeugnisablegen für die Lebenskraft und Heiligungsmacht Christi in der Not der Zeit und dieser Welt. Der Priester muß neu gebildet, ja neu geformt werden für diese neuen Aufgaben. Deshalb das Seminar von Lisieux, das heute 150 Priester jährlich für diese neuen Aufgaben ausbildet. Allein geht der Priester zugrunde. Deshalb Equipes, Kampfgemeinschaften mit zwei, drei, fünf, zehn Priestern, welche gemeinsam in engster Zusammenarbeit mit Laien als Schöpfer einer neuen Lebenskultur neue christliche Gemeinden und damit Kirche bilden und aufbauen. Wir brauchen heute keine „guten" Priester, die schön zelebrieren können, keine Beamten und Verwalter, keine Gegner der kleinen Geschäfte des Tages, sondern Brüder, Freunde der Sünder: der Menschen von hier und heute. Die Wirklichkeit sehen: die Situation des Tages, wie sie in jeder Stunde wechselt, erfassen, dies erfordert einen neuen Priestertyp und dieser soll in Lisieux herangebildet werden. Gegenseitige Kritik zwischen Professor und Schüler, ein Leben in engster Gemeinschaft, im Dienst aller an allen: neue Gedanken in der Theologie, die Ablehnung aller veralteten und verkalkten Formen und jener allzu billigen Phrasen schönchristlicher und schönhumanistischer Art, ein reines Christentum, getragen von schöpferischen Priesterbrüdern: ein ganz neuer Freiheitssinn mitten in der Kirche: paulinische Frömmigkeit, dies ist das Wollen der Mission de France. Heute arbeiten 25 bis 30 solcher missionarischen Equipes in ländlichen und städtischen Gebieten, in 50 Jahren aber, so erklärt Abbé Gray, wird erst wirklich offenbar werden, was heute von Lisieux für ganz Frankreich geleistet wurde.

Pater Reginald Loew, der bekannte Seelsorger der Dockarbeiter von Marseille, sprach über die Mission von Marseille und die Bewegung Economie et Humanisme. P. Loew hat es in einem vierjährigen Leben unter seinen Dockern erfahren, wie sehr die Ungesichertheit des proletarischen Lebens und die Ungerechtigkeit des Kapitalismus den Aufbau eines christlichen und überhaupt menschenwürdigen Lebens in echt proletarischem Milieu unmöglich macht. Zuerst muß die Struktur dieses Lebens geordnet werden, es hat keinen Sinn, diesen proletarischen Massen Polizistenpriester und Lehrer zu geben, so lange sie in entsetzlichen Elendsverhältnissen hausen. Hier setzt nun die Bewegung Economie et Humanisme ein. Hier ist nichts mehr mit schönem Reden, mit dem völlig leeren Begriff der sozialen Tätigkeit getan. Konkreter Einsatz zu konkreter Ordnung der Lebensverhältnisse, dies fordert heute das wahrhaft verstandene Lebensinteresse der Kirche. Die Hilflosigkeit der „sozialen Hilfsdienste", welche keine echte Berührung mit den Arbeitern und ihrer Seele bringen, das Scheitern der „christlich sozialen Bewegungen" in allen Ländern weist darauf hin, daß Methode, Sinn und Wirksamkeit des sozialen Einsatzes der Christenheit geordnet werden muß. Die Bewegung Economie et Humanisme, die eine Zweimonatsschrift und zahlreiche Studien über die wirtschaftliche Struktur Frankreichs veröffentlicht hat, hat es

sich zum Ziel gesetzt, die konkrete Not durch konkrete Maßnahmen zu bekämpfen. Ein Beispiel: Da in Marseille die Wohnungsverhältnisse der Arbeiterschaft besonders katastrophal sind, hat die Bewegung eine genaue Bestandsaufnahme derselben vorgenommen. Hieraus ist sie zur Einbringung von Gesetzen, zur Abhilfe der dringendsten Notlage sowie zur Vorbereitung, Planung und Ausrüstung von Neubauten geschritten.

P. Loew hat es klar herausgestellt: Der Arbeiter ist sofort aufgeschlossen für religiöse Probleme, wenn ihm der Priester als Gefährte im gemeinsamen Kampf, in der Notlage des Lebens, entgegentritt. In engstem Kontakt, Tür an Tür mit den Proleten lebend, gewinnen Priester und Arbeiter ganz neue Einblicke in ihre beiderseitigen Problemkreise. P. Loew gesteht, in drei Wochen Fabrikeinsatz mehr über Religion gesprochen zu haben als in monatelangem Dienst in Pfarreien. Heraus aus den schönen Pfarren, welche, umgeben von den typischen Gärten, in gut bürgerlichen Stadtvierteln stehen und hinein in die Baracken, in die Maschinenhallen und Fabriken, in die Taudis der Elendsviertel der großen Arbeiterstädte.
Jeder der französischen Vorträge endete in einem leidenschaftlichen Appell zu einem neuen persönlich schöpferischen Einsatz des Priesterlebens im Heute.

In Erwiderung des Aufrufes der französischen Brüder berichtete Domkapitular Dr. Rudolf über die „Antriebe und Erkenntnisse der seelsorgerlichen Arbeit in Österreich". Nach einem Überblick über die historische Entwicklung der Seelsorge in Österreich kam Dr. Rudolf auf die Erkenntnisse zu sprechen, welche in den letzten zwanzig Jahren Arbeit im Kreis der „Wiener Aktivisten" errungen worden sind. In den Schwierigkeiten des täglichen Einsatzes haben sich allmählich vier große Problemkreise als entscheidend wichtig herausgestellt: Es sind dies 1. die Notwendigkeit, die Pfarrgemeinde als lebendige Wesenheit zu begreifen, 2. die Sorge um die Familien, 3. die Berücksichtigung des Standes, 4. die individualistische Seelsorge.

Das Bruderreich der Zukunft in dem Priester — Brüder — mit Laien gemeinsam die neue Kirche bauen werden, wird auf der Liebe aufbauen müssen. Bis heute ist es noch nicht gelungen, die Liebe als Aufbaukraft, als charakteristisches Element der Gemeinde neben dem Wort und dem Kult zu begreifen. Dies ist etwas ganz anderes als Rede und Wirklichkeit bisherigen „Caritas"-Betriebes. ... Es gibt noch keine Liebesgemeinde. Dies wäre das wahre Salz der Erde. Wenn es uns gelänge, die Liebe als wahrhaft gemeinschaftsbildende Kraft zu erfassen und konkret im Umbruch der Zeit einzusetzen, dann würden wir sehr bald bereits neue Kirche gestalten. Allen Schwierigkeiten der Gegenwart zum Trotz müssen wir an dem Glauben festhalten, daß wir dieser Zeit gewachsen, daß wir stärker sind als der Tod und ihr Verderben. Pius XII. fordert heute, daß die Kirche den Schritt wage mitten hinein in die Welt der Sünder. Die Welt muß gepackt werden, so wie sie ist. Hier trifft sich das von der österreichischen Seelsorge erkannte Grundanliegen mit dem Ruf der französischen Priesterbrüder: Passiv und aktiv müssen sich vereinen, um im Sinn einer leidenschaftlichen heiligen Nüchternheit diese Zeit gemeinsam zu meistern.
Otto Mauer sprach über die „geistige und weltanschauliche Lage in Österreich". Er zeigte hierbei den französischen Brüdern die spezifische Gefahr der geistigen Situation des österreichischen Raumes auf. Naturalismus, Pantheismus und Mystizismus, haben hier ihr eigenes Gepräge. Seit Nietzsche besteht im deutschsprachigen Raum die Gefahr, das Leid als Genuß zu leben, die moderne Dichtung zeigt zahlreiche Möglichkeiten, das Leid positiv im Leben zu erleben. In Verbindung mit einem Pelagianischem Arbeitsethos und einem kollektivistischen Staat hat dieser Mystizismus die große Gefahr des Nazismus, die noch lange nicht überwunden ist, heraufbeschworen. Heute besteht wie bereits 1918 die Gefahr, daß die religiöse Erschütterung verschlungen wird von pseudoreligiösen Bewegungen. Sekten aller Art breiten sich aus, politische Bewegungen kleiden sich in die Dynamik religiöser Formen. Trotz gewaltiger Ausbreitung des Materialismus, Pantheismus, Naturalismus und Mystizismus, ist Österreich auch heute noch atmosphärisch ein katholisches Land. Selbst der österreichische Skeptizismus und Tragizismus, dieses leise Verzweifeltsein des kleinen Mannes, ruht noch in einer letzten Glaubenslage des Österreichers. Vergessen wir nicht: Auf Grund tiefer Verzweiflung ist der mitteleuropäische Mensch in die Diktatur des Totalitarismus hineingeschlittert!
Die Grundhaltung des dem Leid der Zeit geöffneten österreichischen Katholizismus ist ein christlicher Personalismus, der im täglichen Leben stets überschattet wird von der Tragik letzten Getrenntseins. Soziologisch gesehen ist die Kirche in Österreich noch immer die Kirche der kleinen Leute. Diese haben in den Sturmjahren nach 1918 und 1938 die Kirche getragen. Hier gilt es heute neu anzusetzen und den Raum der städtischen und ländlichen Massen, welche beide dringend einer religiösen Erneuerung bzw. sogar erstmaligen Missionierung bedürfen, aufzubrechen.
In der Diskussion, in der Aussprache und persönlichen Begegnung zwischen den französischen und österreichischen Seelsorgern ist ein Band geknüpft worden, welches zum Heile beider Landeskirchen, zum Heile Europas und der Weltkirche, die Zukunft noch enger gestalten wird. Die Tagung zeigte gerade diesen Punkt auf, wie wichtig die persönliche Begegnung der Priester-Brüder verschiedener Länder und Nationen ist. P. Congar hat mehrmals darauf hingewiesen, daß es zwischen erstem und zweitem Weltkrieg niemals zu einer Begegnung zwischen deutschen und französischen Bischöfen gekommen ist. Der Zusammenhang des sich selbst genügenden Abschlusses der Landeskirchen im Rahmen der Weltkirche mit der hypertrophen Entwicklung des Nationalismus liegt offen zutage. Nur persönliche Begegnung und Aussprache kann die Trennung überwinden, welche Sprache, Land, Sitte, Lebensform und Geistesart zwischen den Menschen aufrichtet, die sich doch alle zu dem einen Herrn, der einen Kirche bekennen.

Die soziale Frage

Der soziale Katholizismus angesichts der großen Zeitströmungen

Das Thema der diesjährigen Tagung der „Semaines Sociales", die in Paris im Institut Catholique stattfand, hieß *„Der soziale Katholizismus angesichts der großen Zeitströmungen"*. Wir haben in der Herder-Korrespondenz Heft 11/12, Seite 499, das Programm der Tagung und den Titel der einzelnen Vorträge schon veröffentlicht. Die Tagung hatte sich zur Aufgabe gesetzt, zunächst einmal eine Analyse derjenigen Tatsachen und Ideologien zu geben, die das Gesicht unserer Zeit prägen, ihnen die wichtigsten Prinzipien, die der katholischen Position zugrunde liegen, gegenüberzustellen, und zum Schluß Arbeitshinweise für die verschiedenen sachlichen Aufgaben zu geben.

In seiner Eröffnungsansprache am 28. 7. gab zunächst der Präsident der Semaines Sociales, Professor *Paul Flory*, einen Aufriß der gesamten Thematik der Tagung. Es kommt heute, so sagte er, eine neue Welt aus den Ruinen der beiden Kriege herauf, die sich unter Leiden und Verwirrung selber zu begreifen sucht. Dieses Drama, in dem wir mitten darin stehen, fordert von uns eine Gewissenserforschung. Wir müssen uns klar darüber werden, was die Krise der Kultur, die wir durchleben, bedeutet. Die europäische Kultur des 19. Jahrhunderts, die aufgebaut war auf der unerhörten Prosperität, die die Entwicklung des Kapitalismus mit sich gebracht hat, die zu einer Beherrschung der ganzen Welt durch die europäischen Länder geführt hatte, hat sich selbst das Grab gegraben. Sie hat dadurch, daß sie ihre eigenen Methoden überall hin verbreitete, ihre Vorherrschaft selber erschüttert und hat schließlich in einer Art von Selbstmord ihren Untergang durch die beiden großen Weltkriege selber bereitet. In dem Augenblick, wo das Gleichgewicht, auf dem die kapitalistische Ordnung beruhte, zu Ende war, war auch unsere privilegierte Lage dahin. Heute ist unser Wiederaufbau abhängig von der Hilfe der Vereinigten Staaten, aber selbst das Versprechen dieser Hilfe hat vorerst nur das Resultat gehabt, die Bildung zweier großer Blocks zu beschleunigen, die sich feindlich gegenüber stehen. Woher kommt, so fragt Flory dann, der erbitterte Widerstand Sowjetrußlands gegen die Zusammenarbeit der Völker in Europa? Sicher spielen nationalistische Gründe und der Kampf um die Vorherrschaft in Europa eine Rolle. Aber vor allem scheint es Flory, daß Rußland sich dem Einfluß Amerikas widersetzt, weil es darin eine neue Stütze für das überlebte kapitalistische System sieht

Es erscheint unbestreitbar, daß die *Revolution gegen das kapitalistische System* überall in der Welt gesiegt hat. Das *Kollektiveigentum an den Produktionsmitteln* ist durch die Entwicklung der Kriegswirtschaft beschleunigt worden. Die riesigen Industrien, die aufgebaut sind, haben tatsächlich kaum noch etwas mit den alten kapitalistischen Unternehmungen zu tun. Auf allen Gebieten der Wirtschaft übt der Staat stärkste Einflüsse aus, so daß man also sagen kann, daß überall der Gedanke der Planwirtschaft triumphiert. Der *Sieg der Planwirtschaft* bedeutet gleichzeitig eine grundlegende Änderung der politischen Strukturen. Die beschränkte Rolle, die der Staat in der kapitalistischen Gesellschaft gespielt hat, hat sich ungeheuerlich ausgeweitet, und der *Staatsapparat* reicht heute weit in das Gebiet der Wirtschaft herein. Damit hängt die Vervielfältigung des Beamtenapparates, die katastrophale Lage der Staatshaushalte und der Umfang der öffentlichen Schuld aufs engste zusammen. Damit hängt weiter zusammen, daß ihm auch die sozialen Schwierigkeiten zur Last fallen und die sozialen Ressentiments sich gegen ihn richten. Auch die *Entwicklung der Arbeiterorganisationen* zeigt die Krise des Systems an. Die Gewerkschaftsbewegung stellt heute eine vierte Macht dar, die die Autorität der Verfassung in Frage stellt, weil sie von sich aus das ganze Leben der Nation stillegen kann. Dadurch ist die herkömmliche Einheit des Staates fraglich geworden, und die gewerkschaftliche Bewegung bedroht als eine neue Form der Feudalität unsere wesentlichen Freiheiten. Der Übergang von der politischen Demokratie zur sozialen Demokratie macht die *Integration dieser neuen Kräfte in den Staat* notwendig, sie fordert aber auch eine Änderung ihrer inneren Organisation auf demokratischer Grundlage. Auch die *parlamentarischen Institutionen* erleben einen tiefen Wandel. Sie müssen sich den neuen Bedingungen, nämlich der Ausweitung der Rolle des Staates auf der einen Seite und der *Verstärkung der Parteidisziplin* auf der andern Seite anpassen. Es scheint, daß eine gewisse Form des parlamentarischen Lebens heute überholt ist. Die parlamentarische Diskussion ist in das Innere der Gruppen verlegt worden, und die Parlamentarier hängen heute in weitem Maße statt von den Wählern nur noch von den leitenden Organen ihrer Partei ab. Die politische Demokratie muß nach neuen Formen suchen.

Ein ausschlaggebendes Kennzeichen der neuen Situation ist die *Kollektivierung unseres ganzen Lebens*, zu der die Technik selber durch die Machtkonzentrationen, die sie herbeigeführt hat, durch die Psychologie, die sie entwickelt hat, und durch die Propagandamittel, die sie uns zur Verfügung gestellt hat, beitrug. Aber vor allem sucht in der Kollektivität der Mensch einen Schutz gegen die vielen Gefahren und Bedrohungen, denen er sich ausgesetzt sieht. Zu dieser Entwicklung hat weiter der Marxismus in stärkstem Maße beigetragen. Aber in Frankreich wird jetzt eine neue Tatsache sichtbar, nämlich, daß das marxistische Klassenbewußtsein auch die anderen sozialen Schichten ergriffen hat. So organisiert sich die bäuerliche Welt, so beginnen sich auch in der bürgerlichen Welt Gruppierungen abzuzeichnen. Es bilden sich also überall einander feindliche Blocks. Der Krieg hat außerdem bewirkt, daß die Proletarisierung des Lebens auch in diese Schichten weit vorgedrungen ist. Der Mensch, der sich heute für die Zukunft vorsehen will, ist gezwungen, seine Zuflucht zur Kollektivität zu nehmen, weil die Wagnisse des Lebens für ihn allein nicht mehr zu bewältigen sind. Daher auch die Notwendigkeit der weitgehenden Ausdehnung der Sozialversicherung.

Aber die Kollektivierung des Lebens ist nicht nur eine Tatsache, die der Mensch erleidet, sondern auch ein Ziel, nach dem er strebt. Das *Erwachen des Gemeinschaftssinnes* ist eine positive Seite dieser Tendenz. Sie beschränkt sich nicht nur auf das soziale und politische Gebiet, sondern sie hat in weitem Maße auch das gei-

stige und selbst das geistliche Leben ergriffen. Trotz der Freude, die man über diese Tatsache empfinden kann, sind jedoch die Gefahren, die sie mit sich bringt, größer. Das Wuchern des Masseninstinktes, das sich in den Ereignissen der letzten Jahre ausdrückte, hat uns erst den ganzen Umfang der Gefahr gezeigt, die er für die menschliche Person bedeutet. Man weiß heute, daß gewisse Strömungen, die anscheinend dahin tendierten, das Leben des Menschen von heute zu vergeistigen, nur gewaltsam synchronisierte instinktive Reaktionen gewesen sind, und man weiß, bis zu welcher unmenschlichen Funktionalisierung die Integration des Menschen in ein Wirtschaftssystem, dessen letztes Ideal der Termitenstaat ist, führen kann.

Zu derselben Zeit, zu der die neue Welt mit dem Industrialismus des 19. Jahrhunderts brach, brach sie aber auch mit allen anderen überkommenen Werten des vergangenen Jahrhunderts. Die Idee des Fortschritts ist endgültig aufgegeben. Es hat sich gezeigt, daß die Wissenschaft das Leben auf keinem Gebiete mehr meistern kann. Die Spielregeln, die während des 19. Jahrhunderts noch eingehalten wurden, sind durch die totalitären Staaten beiseite gefegt worden. Das Gefühl für Recht, Wahrheit und Gerechtigkeit, das im vergangenen Jahrhundert immerhin noch einen gewissen Einfluß ausgeübt hat, hat jede Kraft verloren. Der Mensch hat eine grenzenlose Desillusionierung erlebt, und man kann daraus das Gefühl der Bitterkeit und der Revolte verstehen, das die Menschen unserer Zeit beherrscht. Hier steckt der Grund für den großen Erfolg des Existenzialismus, für den der ganze Kosmos letzten Endes absurd ist. Es scheint jede Hoffnung auf eine Rückkehr zu einem wirtschaftlichen und sozialen Gleichgewicht und zu einem Zustand des Friedens aussichtslos zu sein. Die Verzweiflung an den überkommenen Werten führt zu einer revolutionären Haltung an sich, die Flory als *„revolutionäre Romantik"* bezeichnet. Er zeigt an verschiedenen Beispielen, wie diese revolutionäre Romantik, diese revolutionäre Haltung an sich, auch in Frankreich immer weitere Kreise ergriffen hat.

Nach dieser Analyse der krisenhaften Erscheinungen der gegenwärtigen Lage untersucht Flory dann die Lösungen, die die verschiedenen Zeitströmungen für diese Krise anzubieten haben. Er erinnert daran, daß Kardinal Suhard in seinem letzten Hirtenbrief diese Krise eine Wachstums- bzw. eine Übergangskrise genannt hat, die aus der im Bewußtsein noch nicht bewältigten Tatsache stammt, daß die Welt auf einmal eine geworden ist, und daß sie nach Formen sucht, diese Einheit darzustellen.

Als erste dieser Zeitströmungen bespricht Flory kurz den *Totalitarismus,* der den Versuch darstellt, diese Einheit mit Hilfe der Gewalt herzustellen. Sein angeblicher Realismus ist im Grunde genommen ein tiefer Pessimismus. Da er, an der Macht der Ideale verzweifelnd, im Grunde nur der Gewalt traut, hat der totalitäre Staat anstatt das Problem der proletarischen Massen anzugreifen, um den proletarischen Zustand und sein Elend zu beseitigen, in Wirklichkeit versucht, die revolutionäre Kraft dieser Massen zu nationalistischen Zwecken zu gebrauchen.

Als zweite der Strömungen bespricht Flory dann den *Liberalismus.* Die strenge Disziplin, die die Kriegswirtschaft und die Nöte der Nachkriegswelt von den Menschen forderten, haben zu einer heftigen Reaktion gegen jede Planung und jede Lenkung geführt, die sich in einer wachsenden Ungeduld, in einem wachsenden Mißtrauen auswirken. Der Schrei nach Freiheit wird immer lauter, so daß eine neue Form der Demagogie fühlbar wird, die zum Teil ganz unerwartete Formen annimmt, wenn sie z. B. mit der Androhung eines Streikes arbeitet, einem zweifellos neuen Mittel zur Erreichung liberaler Ziele. Neben dieser instinktiven Reaktion zugunsten eines Liberalismus aber besteht auch eine neue liberale Schule, die eine Anzahl bedeutender wissenschaftlicher Arbeiten hervorgebracht hat. Sie predigt die Beseitigung des autarken Etatismus und die Wiedereinführung der freien Marktwirtschaft. Sie leugnet, daß gewisse Formen wirtschaftlicher Zusammenballung eine notwendige Folge des technischen Fortschrittes sind, dem sie ja häufig gerade widersprechen, sondern bezeichnet sie geradezu als Resultat einer vom Geiste des Marxismus inspirierten Politik. Denn das erste kommunistische Experiment ist ja, entgegen den Voraussagen von Marx, nicht in einem industrialisierten Lande gemacht worden, sondern in einem rein bäuerlichen und dem rückständigsten Lande Europas. Nur die Notwendigkeit der Kriegsführung oder der Beseitigung von Kriegsschäden kann die Unterordnung der Einzelinitiative unter eine Leitung durch die öffentlichen Gewalten rechtfertigen. Bei diesem Liberalismus handelt es sich jedoch nicht um einen Liberalismus im alten Sinn. Er stellt nämlich den Versuch dar, den menschlichen Faktor in der Produktions- und Verkehrswirtschaft wieder zur Geltung zu bringen. So verzichtet die neue liberale Schule auf die Theorie des Laissez-faire, die nach ihr bisher falsch interpretiert worden ist, denn es ist auch für sie wesentlich, den Opfern des von ihr gepredigten Fortschrittes zu Hilfe zu kommen und nach jenen Formen der sozialen Anpassung zu suchen, die durch die neuen Techniken notwendig geworden sind. Es handelt sich also für diese neoliberale Schule im wesentlichen darum, die freie Marktwirtschaft mit einer gesunden sozialen Ordnung zu verbinden.

Als dritte der großen Strömungen behandelt Flory dann den *Marxismus.* Der praktische Kollektivismus, der durch den totalen Krieg herbeigeführt worden ist und der unaufhaltsam fortschreitende Prozeß der Sozialisierung auf allen Gebieten scheint den marxistischen Voraussagen über die wirtschaftliche Entwicklung weitgehend recht zu geben. Noch erheblicher jedoch ist sein Erfolg auf dem Gebiet der Ideen. Selbst wenn die wirtschaftlichen Theorien von Marx heute vergessen sind, so hat doch die dialektische Methode und seine Geschichtsphilosophie in den Kreisen der Jugend eine außerordentlich große Anhängerschaft gefunden und die überwiegende Mehrzahl der Arbeiter hängen heute dem Marxismus an oder sind zum mindesten stark von ihm beeinflußt.

Diese Entwicklung ist nicht allein daraus zu erklären, daß der Marxismus den Wünschen der Masse entspricht. Der tiefere Grund des Erfolges des Marxismus bei den Massen ist vielmehr der ihm innewohnende Messianismus. Wir müssen eine Bewegung respektieren, die ihre Anhänger dazu veranlaßt, ihre Gegenwart der Zukunft der Menschheit zu opfern. Marx hat das Fabrikproletariat begriffen, er hat ihm zu dem Ausdruck seines Lebensgefühls verholfen und das Kollektivbewußtsein der Arbeiterschaft geschaffen. Der Marxismus hat aber heute weit über die Reihen der Arbeiterschaft hinaus Anhänger gefunden. Er hat die Nöte, die Ungeduld und die revolu-

tionäre Romantik unserer Zeit ausgenutzt, um auch unter der Bauernschaft, unter den Handwerkern und unter dem kleinen Bürgertum wichtige Eroberungen zu machen. Er hat auch versucht, mit dem sozialen Katholizismus ins Gespräch zu kommen und hat die These aufgestellt, daß unser Kampf gegen die Herrschaft des Geldes nur wirksam sein könne, wenn wir politisch und sozial mit der kommunistischen Partei zusammenarbeiteten. Tatsächlich haben sich viele Christen ernsthaft gefragt, ob nicht zum mindesten ein praktisches Zusammengehen möglich sei. Woran ein solches Zusammengehen praktisch scheitert, ist die Lehre des Marxismus, daß die bolschewistische Revolution die Verkörperung der für unsere Zeit notwendigen totalen Revolution sei. Diese Lehre von der Verkörperung der Revolution in der russischen Revolution ist zugleich die Stärke und die Schwäche des marxistischen Mythos. Die These, daß die UdSSR sich vorläufig totalitärer Methoden bedienen müsse, um nach dem Siege des Proletariats endgültig das Reich der Freiheit und der Liebe zu begründen, ist eine Form der Eschatologie, die für uns unannehmbar ist. Wir können einer problematischen Zukunft die Verantwortlichkeit, die uns die Gegenwart auferlegt, nicht zum Opfer bringen.

Die vierte große Zeitströmung, mit der Flory sich auseinandersetzt, ist die *Sozialdemokratie*, d. h. jene Gruppe des Marxismus, die praktisch mit der Idee der gewaltsamen Revolution gebrochen hat. Der Sozialismus will die Ungerechtigkeiten und Unordnungen unserer Zeit durch kollektivistische Maßnahmen heilen, aber gleichzeitig der Demokratie treu bleiben. Er will nach einem Wort von Léon Blum „das Recht der Völker mit dem Frieden, die Rechte des Menschen mit der Ordnung versöhnen und die kollektive Ordnung der Produktion und des Verbrauches mit der Entwicklung der persönlichen Freiheiten kombinieren". So weit decken sich seine Ziele mit denen des sozialen Katholizismus. Aber neben der größeren Dynamik der kommunistischen Partei, die außerdem den Vorzug hat, daß sie ihrer Absicht nach reine Arbeiterpartei bleiben will, hat die Sozialdemokratie an Stärke und Bedeutung verloren. Außerdem ist der Versuch, die Kollektivierung mit der Rettung der menschlichen Freiheiten zu verbinden, äußerst problematisch. Die neuen Erfahrungen ermutigen nicht dazu, ihm Erfolg zu versprechen. Dagegen erscheint es sicher, daß diese allgemeine Kollektivierung den proletarischen Zustand, den es doch gerade zu beseitigen gilt, eher zu verstärken geeignet ist. Trotzdem, so sagt Flory, gibt es Übereinstimmungen mit dem Programm der Sozialdemokratie, die, wenn sie auch noch immer von ihren materialistischen Ursprüngen her geprägt erscheint, doch ebenso wie der Neoliberalismus von einer echten Sorge um die menschlichen Werte bewegt ist.

Zum Schluß fragt sich Flory, welches angesichts der bestehenden Krise die *Botschaft des sozialen Katholizismus* sein könne. Aus der katholischen Religion geht an sich kein wirtschaftliches und soziales System hervor. Aber sie lehrt uns das Wesen des Menschen erkennen, und wir wissen, daß alle die bisherigen Systeme daran gescheitert sind, daß sie das Wesen des Menschen verkannt haben. Der soziale Katholizismus ist auf Grund seines richtigen Menschenbildes im Stande gewesen, die Schwächen und die Gefahren dieser Systeme vorherzusehen und zu bekämpfen. Wenn auch viele der Positionen der großen Führer des sozialen Katholizismus in der Vergangenheit wieder aufgegeben werden mußten, so bleibt doch ihr Geist und ihre Methode in der Bewegung weiter lebendig, nämlich die soziologischen Wirklichkeiten zu erkennen und im Lichte der wahren Prinzipien die Lösungen zu suchen, die den Forderungen der im Fluß befindlichen Wirklichkeit entsprechen.

Es sind heute, so schloß Flory, drei Punkte, die die Untersuchungen und Bemühungen des sozialen Katholizismus bestimmen, erstens nämlich die *Beseitigung des Proletariates*, zweitens die *Verwirklichung der Wirtschaftsdemokratie* und die Beendigung jenes Zustandes, in dem Arbeit und Arbeitsmittel sich in getrennten Händen befinden. Dafür ist es unerläßlich, jene neuen Kräfte, die durch die Gewerkschaftsbewegungen repräsentiert werden, in den Staat einzubeziehen. Drittens ist es eine Aufgabe des sozialen Katholizismus, *der Welt die Seele zu geben*, die ihr bisher gefehlt hat, denn ohne ein Mindestmaß an gemeinsamen geistigen Grundsätzen ist es den Menschen unmöglich, ihre Einheit wieder zu finden und mit dieser Einheit auch die Herrschaft über die irdischen Güter, die der Auftrag Gottes an die Menschen gewesen ist.

Auf den Eröffnungsvortrag von Professor Flory folgten dann in den ersten drei Tagen die Referate, die eine genaue Analyse der Tatsachen unserer Zeit versuchten. Professor Folliet, Lyon, sprach über den Aufstieg der Massen und die Revolutionen des 20. Jahrhunderts. Er definierte die Masse als eine Gruppe von Einzelnen, die nur durch das Gewicht des Ganzen, dem sie angehören, etwas bedeuten und von denen jeder einzelne ebenso nur durch seine Zugehörigkeit zur Gesamtheit einen Wert besitzt. Das Charakteristikum der Masse ist die Entpersönlichung, die sich ausdrückt in einer Banalisierung der Urteilsfähigkeit, des Gefühlslebens und der Verhaltungsweise, in einer Diskontinuität des Bewußtseins, in einem rein vom Instinkt und vom Augenblick beherrschten Leben. So entpersönlicht und des festen Haltes der natürlichen Gemeinschaften beraubt, leidet die Masse. Und aus diesem Leiden geht ein Zustand der Revolte hervor. Es ist heute ebenso schwierig, ohne die Masse zu regieren wie mit ihr. Daher die Versuchung für die Regierungen, die Macht der Masse durch Propagandatechnik und Terror für sich einzufangen. Folliet stellte dann folgende Tatsache fest: 1. Die Revolutionen des 20. Jahrhunderts sind in ihrem Ursprung Formen der kollektiven Verzweiflung, die aus der Revolte der Massen hervorgegangen sind. 2. Sie vollziehen sich mit Hilfe der vermassten Bevölkerungselemente, die von der Propaganda erfaßt worden sind, und sie konsolidieren sich durch eine kluge Dosierung von Propaganda und Polizeiorganisation. 3. In einem bestimmten Maße befriedigen sie mindestens im Anfang einige der Masseninstinkte. 4. Sie führen zur Erhebung eines Führers, in dem die Masse sich vergrößert und idealisiert wiederfindet.

Pater Bigo SJ. sprach dann über die Sozialisierung unseres Lebens. Die Sozialisierung stellt zwei Grundzüge des kapitalistischen Systems in Frage: 1. Das Recht, auf Grund einer Macht über die Dinge Macht über andere Menschen auszuüben und 2. das Recht, auf Grund eines andern Rechtsanspruches als des Bedürfnisses einen Teil des sozialen Reichtums zu beanspruchen. Das erste führt zu der kollektiven Unternehmung, das zweite zur kollektiven Fürsorge. Pater Bigo zeigte die Ursprünge dieser Entwicklung und ihre Konsequenzen auf und arbeitete dann heraus, daß die Sozialisierung uns vor

eine schwere Wahl stellt. Sie stellt nämlich erstens eine Befreiung des Menschen vom Bedürfnis und vom Geld dar und schafft zweitens die Gefahr der Versklavung. Man muß also einerseits die Sozialisierung in bestimmten Grenzen durchführen und anderseits ein bestimmtes Maß an Eigentums- und Verbrauchsgütern und selbst an Produktionsgütern von ihr ausnehmen. Es ist ferner notwendig, die Sozialisierung auf eine organische und pluralistische Weise durchzuführen. Sie stellt vor das Problem, wer im Bereiche des Wirtschaftlichen die Macht ausüben soll. Es gilt, die Rolle des Staates als Schiedsrichter in dem Kampf um diese Macht aufrecht zu erhalten und das Zusammenfallen von Arbeit und Eigentum zu verwirklichen.

Professor André Piettre, Straßburg, sprach dann über Entwicklung und Grenzen der Planwirtschaft. Er zeigte, daß die Planwirtschaft durch ihre Tendenz, das wirtschaftliche Leben zu rationalisieren, mit der ganzen Rationalisierung des modernen Lebens verwandt ist, daß sie nicht nur im Gegensatz zum Liberalismus steht, sondern sich auch vom Sozialismus unterscheidet. Sie kann sich sowohl auf die Berufsorganisationen wie auf den Staat stützen. Die letzte Form herrscht heute vor. Die Formen und Methoden der Planwirtschaft verfeinern sich heute beständig. Aus dieser Notwendigkeit der ständigen Verfeinerung ergeben sich ihre Grenzen und ihre Schwierigkeiten. Sie muß einmal alles in ihren Plan einbeziehen, zum andern Mal wird es ihr unmöglich sein, alle Möglichkeiten vorauszusehen. Sie führt des weiteren dazu, die Freiheit in stärkstem Maße einzuschränken. Daher birgt sie die Gefahr in sich, zu neuen wirtschaftlichen, sozialen und moralischen Gleichgewichtsstörungen zu führen. Sie stellt zwar einen beachtlichen Versuch der wirtschaftlichen Ordnung dar, dem jedoch der Erfolg versagt bleiben wird, da ihr der Sinn für die menschlichen und kulturellen Forderungen abgeht.

Hubert Beuve-Méry sprach sodann über Niederlagen und Fortleben des Faschismus. Der Faschismus wird durch folgende Elemente charakterisiert: er ist 1. nationalistisch, 2. sozialistisch, 3. straff und hierarchisch organisiert, 4. behauptet er sich durch äußerst wirksame Methoden der Verführung und des Zwanges. Durch bisher unbekannte Methoden der Propaganda und der Unterdrükkung setzt er sich durch und schafft eine Gattung Untermenschen, die seiner Macht vollkommen ausgeliefert sind und eine Gattung Übermenschen, denen durch die außergewöhnliche Macht, die sie ausüben können, nichts unmöglich ist. Zwar ist der Faschismus heute besiegt, aber es besteht die Gefahr, daß er mächtiger als je unter denen wieder aufsteht, die ihn besiegt haben.

In seinem Referat über die gegenwärtigen sozialen Strömungen beleuchtete Professor M. G. Marcy die Schwierigkeit einer genauen Definition des Sozialismus, die aus der Vielfalt seiner Formen hervorgeht. Dieser Sozialismus enthält eine politische, eine wirtschaftliche und eine philosophische Doktrin. Die sozialen Strömungen der Vergangenheit haben zu folgenden heutigen Formen geführt: 1. dem orthodoxen Marxismus, der durch die kommunistische Partei vertreten wird. Der heutige Marxismus hat die wirtschaftlichen Thesen des alten Marxismus (Anwendung der dialektischen Methode auf das Studium des Kapitalismus, Mehrwerttheorie und die These von der unausweichlichen Katastrophe) aufgegeben, dagegen die philosophischen Thesen (dialektischer Materialismus) und die politischen Positionen (Klassenkampf und Diktatur des Proletariates) in modernisierter Form beibehalten. Eine andere Gruppe versucht den Marxismus zu überwinden, indem sie ihn mit den Thesen des französischen Sozialismus (Rationalismus, Optimismus, Reformismus und einem gewissen religiösen Charakter) zu versöhnen strebt. Endlich gibt es bestimmte Abweichungen vom orthodoxen Marxismus, die zwar den dialektischen Materialismus beibehalten, aber die, wie z. B. der linke Flügel der SFIO in Frankreich, mit der bürgerlichen Schicht paktieren oder, wie der Trotzkismus, die permanente Revolution ebenso auf der internationalen wie auf der nationalen Ebene lehren.

Dieser Vortrag von Professor Marcy wurde ergänzt durch eine Analyse des marxistischen Menschen, die Professor Jean Lacroix gab, eine Analyse, die zum Verständnis seines eigentümlichen Lebensgefühles führen sollte und also nicht nach der Theorie, sondern nach der Wirklichkeit dieses Lebensgefühles, und zwar, wie Lacroix betonte, mit einer gewissen methodischen Sympathie fragte. Der marxistische Mensch ist der Arbeiter, der die Tatsache begriffen hat, daß der Klassenkampf das beherrschende Merkmal unseres Lebens ist, daß das Proletariat sowohl das Erzeugnis wie der Gegenspieler des kapitalistischen Systems ist. Der Marxist ist also derjenige, dem diese Tatsache zum Bewußtsein gekommen ist und der bewußt auf die Beseitigung der proletarischen Situation und die Vernichtung des Kapitalismus hinarbeitet. Die Proletarier bilden das beunruhigende Element in der Welt, weil sie deren Leiden tragen. Jede revolutionäre Bemühung kann nur Teilnahme an ihrer Befreiung sein. Der marxistische Mensch ist also wesentlich ein Kämpfer, seine Moral eine kämpferische. Daraus geht die Identität der Moral und der Revolution hervor. Moral ist das, was fortschrittlich ist, d. h., was sich in dem Richtungssinn der Geschichte bewegt. Der Kampf, den der Proletarier führt, hat jedoch ein doppeltes Gesicht. Er ist 1. der Kampf des Menschen gegen den Menschen, d. h. Klassenkampf. Er ist 2. Kampf des Menschen gegen die Natur, d. h. Arbeit. Die Arbeit ist für den Marxisten diejenige Tätigkeit, durch die der Mensch seine Berufung vollendet, indem er die Natur vermenschlicht. So ist der Marxist in doppeltem Sinne Arbeiter: Arbeiter an der immerwährenden Sozialisierung und Arbeiter an der fortwährenden Umwandlung der Natur. Die Welt industrialisieren bedeutet also den Menschen vergeistigen, weil es nämlich bedeutet, ihn immer mehr zum Herrn der Welt zu machen und ihn durch die gemeinsame Arbeit an diesem Werke immer mehr mit seinen Mitmenschen zu verbinden. Wenn dies der Sinn der Geschichte ist, so ist klar ersichtlich, daß der Tag, an dem dieser Prozeß vollendet sein wird, auch die Geschichte vollendet und abschließt. Das wirkliche Ziel des Marxisten, d. h. die Beseitigung des Klassenkampfes und die vollendete Herrschaft des Menschen über die Welt, ist also transhistorisch.

In seinem Vortrag über die gegenwärtigen Formen des Liberalismus stellte Professor Alain Barrère die Frage, in welcher Weise sich der Liberalismus, der ganz offensichtlich den historischen Höhepunkt seiner Wirkung überschritten hat, der neuen Situation entsprechend gewandelt hat. Der Neuliberalismus von heute hat zwar die wesentlichen Positionen des Liberalismus bewahrt, aber er glaubt nicht mehr an das Gesetz des spontanen Wachstums. Er postuliert vielmehr, daß es heute gelte, den Liberalismus zu konstruieren, da die Herrschaft des

laissez-faire zu einer Auflösung der liberalen Stellung geführt habe. Aber auch die neue Haltung des Liberalismus ist ganz offensichtlich vom Geist des Kapitalismus inspiriert. Die konkreten Lösungen der gegenwärtigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die er teils vor, teils nach dem Kriege entwickelt hat, stellen eine Art Widerstandslinie gegen die planwirtschaftlichen Lösungen dar und erscheinen häufig von dem Wunsche beseelt, die Richtung der gegenwärtigen wirtschaftlichen Entwicklungen umzukehren. Man darf jedoch nicht verkennen, daß er trotzdem eine wirkliche Macht darstellt. Das Bürgertum, der Mittelstand und ein Teil des Bauerntums sind noch immer von ihm beeinflußt, wenn auch in sehr verschiedenen Schattierungen. Vor allen Dingen aber beherrscht er noch in weitem Maße die öffentliche Meinung der Vereinigten Staaten, wenn auch bei den Republikanern deutlicher als bei den Demokraten. Die Vereinigten Staaten erscheinen heute im Völkerleben als der Vorkämpfer eines erneuerten Liberalismus. Nun können sie allein den durch den Krieg verarmten Nationen eine wirksame wirtschaftliche Hilfe bringen. Und diese Hilfe muß sich notwendigerweise auf die wirtschaftliche Struktur der unterstützten Nationen auswirken. Wir können also den Thesen des neuen Liberalismus gegenüber nicht gleichgültig bleiben und müssen die Fragen, die er stellt, sorgfältig prüfen.

Im letzten der Vorträge, die sich mit einer Analyse der zeitgenössischen Strömungen befaßten, sprach Georges Hourdin über die Geschichte und die augenblickliche Lage des sozialen Katholizismus. Er entwarf in diesem Vortrag ein sehr ins einzelne gehendes Bild der Entstehung des sozialen Katholizismus, der Stufen, die er durchgemacht hat und der tatsächlichen Wirkungen und Einflüsse, die er auf die Entwicklung des sozialen Denkens wie des sozialen Handelns aursgeübt hat. Er zählte dann die Institutionen und Bewegungen auf, die heute vom sozialen Katholizismus inspiriert sind: die christlichen Gewerkschaften, die Sozialsekretariate, die großen Volks- und Jugendbewegungen. Durch diese Institutionen und Bewegungen strahlt sein Einfluß auch in das gegenwärtige Leben ein. Durch ein intensives Studium der neuauftauchenden Probleme hat er sich in Kontakt mit der Wirklichkeit gehalten und ist daher im Stande, auch für die Lösung der Krise unserer Zeit Entscheidendes beizutragen.

Der vierte Tag der Tagung war dann drei sehr bedeutungsvollen und tiefschürfenden Vorträgen über die christlichen Grundlagen des sozialen Handelns gewidmet. Als erster sprach Pater de Lubac SJ über die christliche Auffassung vom Menschen. Das Christentum, so sagte de Lubac, besitzt eine Lehre vom Menschen und diese Lehre ist ein echter Humanismus, nicht ein Humanismus aus einem Geist des Kompromisses, sondern aus Treue zur göttlichen Offenbarung. Das christliche Menschenbild hat jedoch noch nicht die Vielfalt seiner möglichen Aspekte ausgearbeitet, sondern ist fähig, auch neue Erkenntnisse einzubeziehen. So hat sich z. B. seit etwa einem Jahrhundert eine neue Auffassung vom Menschen heraus gebildet, vom Menschen als einem irdischen, einem gesellschaftlichen, zeitlichen Wesen, das eines Tages aus dem Dunkel des Vorgeschichtlichen auftaucht und nun sein Schicksal in die Hände nimmt und selber gestaltet. Auch dieser Aspekt des Menschen darf nicht unter Berufung auf einen Traditionalismus und einen Providentialismus verworfen werden, die keineswegs aus dem christlichen Glauben hervorgehen. Er kann im Gegenteil gerade dazu beitragen, die Idee des Menschen als eines vom Schöpfergott geschaffenen Wesens, das vom Augenblicke der Schöpfung an die Verwirklichung seiner Einheit in der Geschichte zu suchen hat, besser zu verstehen. Freilich ist diese Auffassung vom Menschen aus einem Ressentiment, nämlich aus dem Aufstand gegen Gott entstanden. Sie hat einen rauschhaften Glauben an die Wissenschaft erzeugt und führt zu der Illusion des Glaubens, daß das Wesen des Menschen ganz im Irdischen beschlossen sei. Ihre radikalisierte Form ist heute das Menschenbild des Marxismus. Diesem illusionhaften Glauben steht der Realismus der christlichen Idee gegenüber, die den Menschen als Sünder begreift, dessen totale Befreiung nur eine transzendente sein kann. Sowohl für die Menschheit wie für den Einzelnen gibt es nach dem christlichen Glauben eine Vollendung nur durch die Metanoia des Evangeliums. Wie weit auch der natürliche Fortschritt führen mag, zur Umgestaltung des Menschengeschlechtes braucht es den Eingriff von oben. Dieser Eingriff von oben bildet nicht eine Stufe in der natürlichen Entwicklung, sondern das Eingreifen eines ganz anderen Prinzipes. Wenn der Mensch auch das Werk der sieben Tage in die eigenen Hände nimmt, so kann ihm doch der achte Tag, in dem allein er sich vollendet, nur von oben geschenkt werden.

In seinem Vortrag über den Begriff der sozialen Ordnung untersucht dann Professor Maurice Blondel die verschiedenen Vorstellungen vom Wesen des Sozialen. Er fand vor allen Dingen vier Typen solcher Vorstellungen, deren erste der Rousseausche Gesellschaftsvertrag ist, der den Positivismus sowohl wie den marxistischen und faschistischen Materialismus aufs stärkste beeinflußt hat. Ihr entgegengesetzt ist die Lösung, die wir mit dem Erbe des griechischen Denkens empfangen haben, nach der in jedem Menschen ein höheres Bedürfnis nach einem Leben in der Gemeinschaft vorhanden ist, das ihn befähigt, selbst die höchsten Opfer für jene Harmonie zu bringen, die sich begründet und entfaltet in einer Art Angleichung an die göttliche Ordnung, in der der Mensch die vollkommene Übereinstimmung mit dem Göttlichen verwirklicht und deren überzeitlicher Lohn Tugend und Glück, deren Ausdruck die Schönheit ist. Dieser Auffassung wiederum entgegengesetzt ist die Vorstellung gewisser Soziologen vom Sozialen, die die Vergesellschaftung aus einem Utilitarismus hervorgehen und sie sich unter dem Einfluß der positiven Wissenschaften ebenso zu einem Liberalismus wie zu äußersten autoritären Formen entwickeln lassen. Wenn in all diesen Gedanken vom Wesen des Sozialen und der sozialen Gebundenheit des Menschen mannigfaltigste Möglichkeiten zur Fälschung und Entstellung dieses Wesens bleiben, so deshalb, weil ihnen jener Sinn und jene Tragweite abgehen, die die christliche Vorstellung von der sozialen Ordnung hat. Denn die christliche Vorstellung ist die, daß die soziale Ordnung anlagehaft schon unsere Bindung an Gott enthält, ja, daß sie die Blüte und sogar schon die Frucht dieser Bindung ist, der Beginn unserer Teilnahme, unserer Gemeinschaft mit dem Leben des dreifaltigen Gottes selber.

In dem dritten dieser Vorträge handelte Pater Chenu OP. von dem Begriff des sozialen Werdens. Wenn der Mensch, so sagte Pater Chenu, ohne Bezug auf die Gesellschaft nicht definiert werden noch leben kann, so

kann das soziale Leben des Menschen ebenso wenig verstanden wie verwirklicht werden außerhalb der Entwicklung der Menschheit in der Zeit. Denn der Mensch ist eine historische Wirklichkeit. Er ist seiner Natur nach auf die Zeit bezogen, er ist in der Zeit. Die Geschichtlichkeit des Menschen ist nicht nur ein psychologisches Phänomen unter anderen, sie ist vielmehr eine ontologische Wirklichkeit, und daher sind alle menschlichen Werte von ihr her bestimmt. Der Mensch ist seinem Leibe wie seinem Geiste nach in der Zeit, und durch diese beiden Bedingtheiten steht er auch im Werden der Gesellschaft darin. So weit er dem Leibe nach in der Zeit ist, drückt sich seine Geschichtlichkeit durch seine Determiniertheit durch die Naturgesetze aus. So weit er dem Geiste nach in der Zeit ist, drückt sich seine Geschichtlichkeit in der Freiheit aus, die die Entwicklung formt und gestaltet. Denn der Geist ist der Schöpfer der ihm eigentümlichen Güter. Jedoch nicht aus dem Widerstand dieser beiden Elemente darf die geschichtliche Entwicklung erklärt werden, sie ist einzig und allein verständlich, wenn man ihr Verhältnis, das Verhältnis der Determiniertheit zur Freiheit, als ein inneres Aufeinander-Angelegtsein versteht, so wie ja auch der Mensch nicht durch das bloße Beisammensein von Leib und Seele, sondern durch deren Konsubstanzialität in der Einheit eines einzigen lebenden Wesens definiert werden muß. Hier ist der Schlüssel für den Widerstreit der Philosophen, der Soziologen und der Psychologen, wenn sie versuchen, dieses geheimnisvolle und verwirrende Wesen, das der aus Leib und Seele zusammengesetzte Mensch ist, zu analysieren. Daraus ergibt sich auch die Möglichkeit zu verstehen, worin der Fortschritt dieses sozialen Werdens besteht und dabei weder dem Optimismus einer evolutionistischen Soziologie, noch dem pessimistischen Existenzialismus angesichts des Dramas der ihrer eigenen Freiheit ausgelieferten menschlichen Personen zu verfallen.

Die Themen des fünften Tages versuchen aus der Analyse der Wirklichkeit und aus der Einsicht in die Prinzipien gewisse Wegweisungen für konkrete Probleme unserer Zeit zu entwickeln. Wir können auf die Widergabe der fünf Vorträge über die Methoden der Sozialpolitik, Bevölkerungs- und Familienprobleme, das Eigentum an den Produktionsmitteln, über Betrieb und Berufsstand, die Rolle des Staates und die internationale Ordnung, verzichten, da der von uns anschließend im Wortlaut wiedergegebene Text der Ergebnisse der Semaines Sociales eine ausgezeichnete Wiedergabe der Schlüsse, zu denen diese Referate kamen, darstellt.

Die Ergebnisse der diesjährigen „Semaines Sociales“

Die „Semaines sociales“, die dieses Jahr vom 28. Juli bis 2. August in Paris tagten (vgl. den voranstehenden Bericht), faßten am Schluß ihrer Beratungen das Ergebnis ihrer Arbeit wie folgt zusammen:

„Die Semaines sociales Frankreichs wollten bei ihrer 34. Tagung in Paris in dieser Periode tiefer sozialer Umwandlungen die Positionen des sozialen Katholizismus, die sie seit fast einem halben Jahrhundert herauszuarbeiten bemüht waren, und die großen gegenwärtigen Zeitströmungen des Sozialismus, Marxismus, Faschismus und Neoliberalismus einander gegenüberstellen, um von neuem den ihnen eigentümlichen Standpunkt zu definieren und sich ihrer heutigen Aufgabe klar bewußt zu werden.

Sie haben nach ihrer herkömmlichen Methode zunächst die soziale Lage der gegenwärtigen Welt sorgfältig analysiert.

Die folgenden tatsächlichen Gegebenheiten springen in die Augen: Zunächst die Heraufkunft der Massen, ein Phänomen, das ein doppeltes Gesicht hat, indem es sich einmal in einer Entpersönlichung und Nivellierung der Einzelnen und der Gruppen ausdrückt, zu gleicher Zeit jedoch auch das Streben der Menschen nach gleichmäßiger Teilnahme aller an den persönlichen Werten im Schoße derselben menschlichen Gemeinschaft kundtut; dann die Sozialisierung unseres Lebens, die, wenn sie einerseits auch eine Befreiung vom Bedarf und vom Geld darstellt, anderseits doch auch die Gefahr der Versklavung mit sich bringt; endlich die Planwirtschaft, die, während sie das wirtschaftliche Leben rationalisieren soll, doch häufig in Wirklichkeit zur Erstickung der Initiative des Einzelnen und selbst der Freiheit des Verbrauchers führt.

Dieser Gegebenheiten der Wirklichkeit bemächtigen sich die ideologischen Bewegungen, die die Geister scheiden. Wir haben diese Bewegungen mit Objektivität und Wohlwollen geprüft, um aus ihnen das zu entnehmen, was sie an unbezweifelbaren Wahrheiten oder rechtmäßigen Bestrebungen enthalten. Ihre Irrtümer und ihre grundlegende Unzulänglichkeit gewinnen dadurch nur noch schärferes Relief: Das Überleben verschiedener Arten des Faschismus in den besiegten Ländern oder verwandte Tendenzen, die in einer Anzahl der Siegerstaaten zum Vorschein kommen, verpflichtet uns, uns Rechenschaft zu geben von dem Streben nach Gemeinschaft und dem Wunsche nach dem leistungsfähigen Staat, deren Entstellung sie sind; der Neoliberalismus, der den Widerstand des Menschen gegen den Kollektivismus auf der Ebene der Wirtschaft verkörpert, darf uns doch nicht dazu verleiten, die wirtschaftliche Freiheit als ausreichendes Äquivalent für die wahre menschliche Freiheit zu betrachten. Die verschiedenen Sozialismen unterstreichen für uns die Notwendigkeit einer sozialen Gerechtigkeit, die dem kapitalistischen System nur zu sehr fehlt. Selbst das Vorhandensein eines kämpferischen Marxismus, dem es um die Beschleunigung des Prozesses der geschichtlichen Revolutionen und seine Vollendung in einem Zustand des Menschengeschlechtes geht, wo es keine Versklavung des Menschen mehr gibt, ist wie ein Aufruf zur Heiligkeit, dem einzigen wirksamen Zeugnis, das der Christ für die Existenz der transzendenten Wirklichkeiten abgeben kann.

Einzig und allein das Christentum erscheint fähig, gleichzeitig diesen Wirklichkeiten und jenem Teil der Wahrheit, welchen diese Ideologien enthalten, Rechnung zu tragen. Um den Gegensatz zwischen Gemeinschaft und Person, zwischen Leistungsfähigkeit des Staates und Freiheit auszugleichen, um die menschliche Ordnung in einer wahrhaften Gerechtigkeit ins Gleichgewicht zu bringen, verkündigt es die Transzendenz Gottes, die zu erkennen die wahre Größe wie auch das wahrhafte Glück des Menschen ist.

Der christliche Menschenbegriff ist der neuen Idee einer Menschheit, die irgendwie aus der Vorgeschichte auftaucht und ihr Schicksal in die eigenen Hände nimmt, nicht notwendigerweise entgegengesetzt. Aber er ent-

hält das Wissen darum, daß dieses Streben sich nur mit Gott verwirklichen läßt, nicht aber allein mit den Mitteln der menschlichen Wissenschaft rein auf der Ebene des Irdischen und Zeitlichen. Eine geistige Befreiung, wie sie besonders der Marxismus versteht, die sich in der Zeit durch den sozialen Fortschritt allein verwirklicht und vollendet, ist eine Utopie. Diese Befreiung ist für das Christentum unzertrennlich von einer Befreiung von der Sünde. Sie schließt ein ebenso individuelles wie gemeinsames Streben nach Liebe ein, das sich ohne Eingriff von oben nicht erfüllen kann.

Aber diese persönliche Befreiung kann sich anderseits nur im Schoße einer menschlichen Gemeinschaft vollenden, deren Fortschritt von der Person ihrerseits angestoßen wird. Um ihre Rolle spielen zu können, bedarf diese Gemeinschaft offensichtlich einer gesellschaftlichen Organisation. Jedoch darf diese nicht ausschließlich als das schicksalhafte Ergebnis einer biologischen Entwicklung begriffen werden oder als willkürliche Konstruktion auf Grund einer politischen Entscheidung oder als Antwort auf ein psychologisches Bedürfnis nach Geselligkeit, vielmehr als eine Organisation, die gleichzeitig allen diesen Bedürfnissen entspricht, indem sie die Hinwendung der menschlichen Gemeinschaft auf ihr letztes Ziel ermöglicht, die Gemeinschaft mit Gott durch die Eingliederung in den mystischen Leib Christi.

Ebenso wie der Mensch nicht ohne seine wesentliche Beziehung zur Gesellschaft definiert werden kann, kann das soziale Leben des Menschen seinerseits nicht als außerhalb der zeitlichen Entwicklung stehend begriffen werden. Der geschichtliche Charakter der Menschheit, der in der Natur des Menschen selber verwurzelt ist, ist in unserer Zeit besonders hell ins Bewußtsein getreten. Weit davon entfernt, im Gegensatz zum christlichen Begriff zu stehen, steht diese Betonung des gesellschaftlichen Werdens vielmehr im vollkommenen Einklang mit einer Lehre, die sowohl das Schicksal des Einzelnen wie der Gemeinschaft als ein Verwobensein in die Zeit, deren „Ökonomie" sie enthüllt, darstellt. Das Christentum beschützt uns, indem es das transzendente Ziel dieses Werdens, nämlich das Reich Gottes, und sein Drama, nämlich die Erlösung, offenbart, gleichzeitig gegen den lügnerischen Optimismus gewisser Entwicklungslehren, wie auch gegen den unmenschlichen Pessimismus eines Existentialismus ohne Hoffnung.

Von diesen Prinzipien geleitet, die das Licht der Ethik auf die Gegebenheiten der Soziologie werfen, wollen die „Semaines Sociales" von Paris den Weg der Sozialpolitik darstellen, der sich aus ihnen ergibt. Ihr Ziel ist, das soziale und wirtschaftliche Milieu zu vermenschlichen. Deshalb empfiehlt der soziale Katholizismus, von dem wissenschaftlichen Studium dieser Milieus und ihrer Gesetze ausgehend, ihre Reform durch die Mittel des Rechtes, besonders durch einen Rückgriff auf den Staat, der sich nicht an die Stelle des Handelns der Einzelnen oder der Gemeinschaften setzen darf, sondern ihnen vielmehr einen günstigen institutionellen Rahmen geben soll, innerhalb dessen sich das gleichzeitige Bemühen nach Ordnung und Bildung entwickeln kann. Deshalb betont er so sehr die Bedeutung des harmonischen Zusammenwirkens jener mittleren Gemeinschaftsformen (Familie, Berufsstand usw.), in denen ein gewisser Pluralismus jedem unter der Kontrolle der sozialen Autorität seinen Anteil an Initiative und einen ausreichenden Spielraum für seine persönliche Entfaltung läßt. Seine Lösungen unterscheiden sich also von den kollektivistischen Lösungen, bei denen die Gefahr besteht, daß sie einmal zu einer Funktionalisierung führen, die der Erzeugung der Güter schädlich ist, deren gleichmäßige Verteilung zu sichern infolgedessen dann notwendig wird, und weiter zu einer Verallgemeinerung des proletarischen Zustandes, den es doch gerade zu beseitigen gilt.

Dies zeigt sich z. B. bei folgenden Fragen:

1. *Das Problem des Bevölkerungswachstums und der Familie* und seine Lösung kann nicht dem reinen Instinkt überlassen werden, eine Lösung, die im übrigen schon dadurch überholt ist, daß die Menschheit allmählich ihrer Bestimmung bewußt wird, noch auch der Willkür des Willens des Einzelnen, der die Lebensgesetze selber außer Acht läßt, noch auch der eugenetischen Methoden der totalitären Regierungen, die gleichzeitig das Bevölkerungswachstum steigern wollen und doch gegen die Familie gerichtet sind und infolgedessen die höheren Bedürfnisse der menschlichen Person verkennen. Man muß vielmehr nach einer Vermehrung des Lebens trachten, die sich innerhalb einer Disziplin des sexuellen Instinktes bewegt, die die Familie als bevorrechtigten Ort einer Erziehung anerkennt, in der sich die Persönlichkeiten in der Liebe entfalten können. Dazu sind heute drei Bedingungen notwendig:

a) normalere Lebensbedingungen (Lebensunterhalt, Wohnung, Mütterschutz),

b) eine Gesetzgebung und eine soziale Organisation, die die Forderungen der Familie achten und sie gleichzeitig mit dem Leben des Staates verbinden,

c) eine neue Haltung zur Familie, die aus einem tieferen Verständnis der Liebe, insbesondere der lebendigen und tätigen Verpflichtung sowie des Wagnisses, die sie mit sich bringt, hervorgeht.

2. *Das Problem des Eigentums,* das aus der Notwendigkeit der Aneignung von Verbrauchsgütern entsteht, ist heute wesentlich ein Problem des Eigentums an Produktionsmitteln. Die Arbeit und das Eigentum an den Arbeitsmitteln finden sich zuweilen in einer Hand vereinigt, zuweilen voneinander getrennt. Aber wenn sie voneinander getrennt sind, suchen sie sich wieder zu vereinigen, denn diese Trennung birgt die Tendenz in sich, gleichzeitig die Arbeit und das Eigentum zu entmenschlichen.

Gegen den Liberalismus, der diese Trennung anerkannt hat, erhebt sich der Marxismus, der sie dadurch heilen will, daß er die Produktionsmittel an die Allgemeinheit überträgt; aber die Befreiung der Arbeiter, die auf diese Weise erfolgt, erscheint mehr formal als wirklich. Auch muß man angesichts der kollektivistischen Technik der Produktion, die die moderne Wirtschaft charakterisiert, versuchen, die Rechte, die einem die Arbeit an der Sache eines andern auf diese Sache schafft, genauer zu formulieren, man muß die Möglichkeiten untersuchen, wie Unternehmungen zu schaffen und zu finanzieren sind, deren Kapitalgeber nicht mehr die Herren dieser Unternehmungen sein würden, und schließlich wie ein Eigentum an den Arbeitsmitteln nach menschlichem Maße zu verwirklichen ist.

3. *Das Problem der Berufsgruppen und der Unternehmungen* hat immer im Mittelpunkt des Interesses des sozialen Katholizismus gestanden. Der soziale Katholizismus folgt auch heute getreu der Linie, die er immer verfolgt hat: gegen einen Neoliberalismus, der immer schon jede korporative Disziplin, jede Teilnahme der Arbeiter an der

Leitung der Betriebe wie auch die Kontrolle des Staates abgelehnt hat, wie auch gegen einen sozialistischen Kommunismus, der nicht nur in den großen nationalisierten Industrien, sondern auch im privaten Sektor der Wirtschaft versucht, die Wirtschaft unter der Führung der Einheitsgewerkschaften der Arbeiter, gestützt durch einen von der Parteipolitik beherrschten Staat, zu ordnen, schlägt er vor, Leitung und Gefolgschaft der Unternehmungen in zweifacher Staffelung zu einen:

a) An der Basis im (privaten oder sozialisierten Unternehmen) durch Errichtung einer menschlichen Arbeitsordnung, die die Arbeiter zu Gliedern einer Gemeinschaft macht und sie an der Führung und am Gewinn des Unternehmens beteiligt. Eine solche Ordnung ist selbst in den schon sozialisierten Betrieben noch kaum versucht worden.

b) Auf der höheren Ebene in der Berufsgruppe, indem die Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer aufgerufen werden, ihren Beruf (hinsichtlich der Arbeits- wie der Produktionsordnung) unter der Kontrolle des Staates und auf der Basis der gewerkschaftlichen Freiheit zum Wohle aller zu ordnen. Heute gibt es, da der Staat alles entscheidet und alles ordnet, nicht einmal ständige gemischte Ausschüsse und kaum mehr irgendwelche Kollektivabkommen.

4. *Das Problem des Staates* in der gegenwärtigen Welt besteht darin, daß man ihm die Mittel geben muß, seinen wachsenden Aufgaben auf allen Gebieten, im Wirtschaftlichen, Sozialen und Kulturellen zu genügen, und ihn gleichzeitig daran hindern muß, die menschliche Person zu unterdrücken und bei einem Totalitarismus zu enden. Seine Aufgabe ist in Wirklichkeit nicht unmittelbar das Wohl des Einzelnen, sondern das gemeine oder öffentliche Wohl, d. h. die Schaffung eines Milieus, das der Entwicklung der Gruppen günstig ist (Friede in Gerechtigkeit, Abstimmung der verschiedenen Tätigkeiten aufeinander, Hilfe und oft auch Ersatz der privaten Initiative); er ist also für den Menschen da und darf die Freiheit der Person nicht unterdrücken, sondern muß sie garantieren.

Es ist zwar möglich, daß diese ihr eigenes Wohl dem öffentlichen Wohl opfern müssen, aber dieses Opfer hat Grenzen: zunächst den Bereich des Geistigen und Geistlichen, dann gewisse zeitliche Rechte, die von Wichtigkeit für die letzte Bestimmung der Person sind, dann endlich das Familienleben und die Freiheit der Vereinigung.

Auch muß der Staat einen gewissen Pluralismus der Institutionen achten und fördern, vor allen Dingen im Bereich der Erziehung und der Bildung (Vielfalt des Schulwesens), auf dem Gebiete der Wirtschaft (Vielheit der Unternehmungen), auf dem Gebiete der Politik (Vielheit der Parteien). Es kommt ihm außerdem zu, jene wirtschaftliche und soziale Demokratie zu fördern, die das wahre Anliegen der Massen ist und in welcher die soziale Gerechtigkeit ihre Verwirklichung ohne Opferung der Freiheit finden kann.

5. *Das Problem der internationalen Ordnung* endlich fordert eine Lösung, die in dieser so verwirrten Nachkriegswelt ebenso dringend wie schwierig erscheint, dieser Nachkriegswelt, in der das alte Kolonialsystem seine Unangemessenheit so deutlich offenbart, ohne daß sich jedoch schon eine neue gangbare Ordnung klar abzeichnet; in der das Mißtrauen zwischen Siegern und Besiegten sich jeder allgemeinen Ordnung der Staatengesellschaft widersetzt; in der wegen der rivalisierenden Diktaturen der beiden größten Staaten die Rechtseinheit der Nationen in der Organisation der Vereinten Nationen mehr scheinbar als wirklich ist. Die Versöhnung zwischen der Achtung vor der Persönlichkeit der verschiedenen Nationen und der notwendigen organisatorischen Einheit der modernen Welt, in der alle Teile vom Wirtschaftlichen bis zum Geistigen ein wachsendes Aufeinander-Angewiesensein offenbaren, muß auf der Linie eines gestaffelten Föderalismus gesucht werden, d, h. eines Föderalismus, der eine Vielfalt von Strukturen aufweist, die ebenso sehr den Forderungen der äußersten regionalen Verschiedenheiten Rechnung tragen, wie auch der noch bestehenden kolonialen Vormundschaftspflichten.

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

Schweiz: Philosophie und Theologie (Fortsetzung)

THIEME, Karl. Christliche Bildung in dieser Zeit. Einsiedeln 1935. Benzinger & Co., 168 Seiten.

Dieses Buch ist aus einer in dem Märzheft 1935 der „Schweizerischen Rundschau" erschienenen Studie des Verfassers „Bildungsziel und Bildungsweg des katholischen Christen" entstanden und stellt zugleich ein Gegenstück zu seiner Schrift „Das alte Wahre" (Leipzig 1934) dar. Es stellt sich zur Aufgabe, „auf das ewige Bildungsziel des Christen hin, das uns von einer entsprechenden philosophia perennis aufgewiesen wird, die in dieser Zeit gangbaren Wege aufzuzeigen". Der Verfasser geht also von der Schilderung der heutigen Situation aus und verlangt, daß die Verwirklichung der christlichen Bildung durch die in die Welt wirkende Kirche und ihre Glieder mit dem Bildungseinsatz im engsten Kreise, also nicht etwa durch eine „Veranstaltung von oben" anfangen muß. Die Anwendung dieses Prinzips der Zelle führt ihn zur christlichen Familie, als kleinster aber wichtigster Einheit christlichen Bildungsbestrebens. Er würdigt sodann den Berufsstand als zweiten entscheidenden Ort konkreter Bildung. Erst jetzt geht er dazu über, das eigentliche Bildungsziel des Einzelmenschen darzustellen. Dieses Bildungsziel gliedert sich entsprechend der Dreiheit: Leib, Seele, Geist, dreifach.

BAUHOFER, Oskar, Einheit im Glauben. Von göttlicher Ordnung und menschlicher Not, 272 Seiten, Einsiedeln 1935, Benzinger.

So wie die Reformation vor 400 Jahren menschlich möglich geworden ist, weil in allzu vielen Gliedern der damaligen Kirche der Glaube nicht rein und tief genug war und das Feuer übernatürlicher Liebe erloschen, so wird, menschlich gesprochen und was unsern Anteil betrifft, das Werk der Wiedervereinigung am sichersten gefördert durch die immer vollkommenere Entfaltung des übernatürlichen Lebens in uns selber." Das ist eines der Leitmotive dieses Buches. Es will dazu beitragen, der Wiedervereinigung der Christen zu dienen und hierzu die Wege zu ebnen. Gewiß weiß der Verfasser, daß die Wiedervereinigung selbst eine Sache langer Arbeit und Mühe ist. Das hindert aber nicht, daß die Christen verschiedener Bekenntnisse miteinander ins Gespräch kommen und daß ein vorurteilsfreies, von christlicher Liebe und Verstehen getragenes Gespräch den Boden bereiten kann. Der Ort, an dem sich alle Christen zu einer Aussprache am besten treffen können, ist der gemeinsame Glaube an Christus. Dieses Bewußtsein des gemeinsamen Urgrundes soll aber nicht dazu dienen, daß die Unterscheidungen verwischt oder übersehen werden, denn damit wäre letzten Endes der Vorbereitung einer Wiedervereinigung schlecht gedient.

BERDJAJEW, Nikolai. Von der Würde des Christentums und der Unwürde der Christen. Luzern 1936, 81 Seiten.

Berdjajew widerlegt das bekannte Schlagwort: Das Christentum hat versagt und ist veraltet, und wiederholt in neuer Form, was die Kirche immer schon betont hat daß nicht das Christentum, sondern die Christen versagt haben. B. arbeitet nicht aus katholischen Quellen heraus, sondern man spürt bei ihm vielmehr eine engere Bekanntschaft und Verwandtschaft mit dem Protestantismus.

STRATMANN, Franziskus M., O.P. Bethanienpredigt. Vom Geiste des Paters Lataste. Luzern, Verlag Räber, 106 Seiten.

Von Pater Franziskus Stratmann, dem Vorkämpfer einer katholischen deutschen Friedensbewegung, haben wir lange nichts mehr gehört. Er hat, vom Dritten Reich ausgestoßen, verfolgt,

MANSER, P. Gallus. Das Naturrecht in thomistischer Beleuchtung. Freiburg/Schweiz, Paulusdruckerei, 152 S.

Der bekannte Philosoph und Lehrer an der Hochschule in Freiburg (Schweiz) erklärt in diesem Buch das Wesen des Naturrechtes metaphysisch, also aus der vernünftigen Menschennatur heraus, und führt es auf seine ersten Prinzipien zurück. Das Werk ist die reife Frucht langjähriger wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Thema.

DEL PRADO, Norbertus. De Veritate fundamentali philosophiae christianae. Freiburg/Schweiz, Paulusdruckerei, 660 S.

Der Verfasser behandelt das grundlegende und tiefsinnige Problem vom realen Unterschied zwischen Wesenheit und Dasein in den geschaffenen Dingen.

MARIN-SOLA, F. L'Evolution homogène du Dogme catholique. Freiburg/Schweiz, Paulusdruckerei, Tome 1, 536 S., Tome 2, 376 S.

Das Buch bemüht sich um den Nachweis, daß das Dogma im eigentlichen und strengen Sinne eine Entwicklung durchgemacht hat und insbesondere daß diese Entwicklung sich auf den ganzen Organismus erstreckt, also besonders auch auf die sogenannten katholischen Wahrheiten und theologischen Schlußfolgerungen.

BESSON, Msgr. Marius. Maria. Olten, Verlag Otto Walter AG., 180 S., 46 Kunstdrucktafeln.

In diesem Werk faßt der bischöfliche Verfasser die Grundlagen der Marienverehrung nach der Lehre der Kirche zusammen. Kapitelübersicht: 1. Maria, die Mutter Gottes. — 2. Maria voll der Gnade (Mit einer Abhandlung über die Unbefleckte Empfängnis). — 3. Maria, unsere Mutter (Mit einer Abhandlung über Maria, unsere Fürbitterin). — 4. Maria, Jungfrau immerdar. (Mit einer Abhandlung über die „Brüder Jesu"). — 5. Maria, die freudenreiche Jungfrau. — 6. Unsere Liebe Frau von den sieben Schmerzen. — 7. Die Marienverehrung (Mit einer Abhandlung über den Rosenkranz). Alle Quellenhinweise und Erläuterungen zu Text und Bild sind in Anhangkapiteln zusammengefaßt.

PIEPER, Josef. Ordnung und Geheimnis. Ein Brevier der Weltweisheit aus dem Werke des hl. Thomas von Aquin. Zürich 1945. Verlag „Die Arche".

Eine Einführung in das Werk des heiligen Thomas. Der Verfasser berücksichtigt in diesem Band weniger Theologisches im eigentlichen Sinne des Wortes (das soll dem 2. Band vorbehalten bleiben). Aber das hier zusammengetragene Gedankengut führt von selbst an die Schwelle der Theologie und des Glaubens.

MANSER, Dr. P. G. M., OP. Das Wesen des Thomismus. 2. erweiterte Auflage. Freiburg/Schweiz 1935, Universitätsbuchhandlung F. Rütschi. 679 S.

Der bekannte Hochschullehrer aus Freiburg (Schweiz) gibt in diesem 1935 erneut aufgelegten Buch eine umfassende Wesenscharakteristik der Scholastik und besonders des heiligen Thomas von Aquin. Seine Absicht ist, den echten und ganzen Thomas zu zeichnen und seine Leser zu dem Aquinaten hinzuführen. Es ist eine tief erfaßte und klar dargestellte Synthese seiner Lehre, aber es ist noch mehr: Pater Manser will nicht nur Wissen über die klassische Scholastik vermitteln, sondern sie auch weiterführen. Das geschieht insbesondere durch spekulative Weiterbildung.

HEDDE F. Sancti Thomae Aquinatis Quaestiones disputatae De Anima. Freiburg/Schweiz, Paulusdruckerei, 250 S.

Das Buch ist eine sehr wertvolle Einführung in die Psychologie des heiligen Thomas. Durch die Einleitung und die erläuternden Anmerkungen wird es auch für den Laien verständlich und von großem Nutzen sein.

SCHULTES, Reginald. Die Lehre des hl. Thomas über die Einwirkung Gottes auf die Geschöpfe. Freiburg/Schweiz, Paulusdruckerei. 52 S.

Die Schrift ist ein wertvoller Beitrag zu der Lösung der Frage von der Einwirkung Gottes auf die Geschöpfe. Gegenüber der die ganze Zeit im Ausland gelebt. Sein Buch berichtet von der Gründung des Franzosen P. Lataste, der die Genossenschaft Bethanien gründete, um gefallene Frauen dadurch zu retten, daß er sie zusammen mit Frauen von untadeliger Vergangenheit in einer Klostergemeinschaft vereinigt, sodaß nur die Oberin über das Schicksal der einzelnen Frauen Bescheid weiß. Diese Klöster — in einem hatte Pater Stratmann während des Krieges Zuflucht gefunden — sind inzwischen emporgeblüht und haben in Frankreich, Holland, Belgien und anderen Staaten neue Niederlassungen gegründet. P. Stratmanns Buch soll nicht in erster Linie eine Biographie des Paters Lataste oder eine Beschreibung seiner Gründung sein, sondern es ist ihm besonders wichtig, den Geist des Werkes darzutun, der alle ernsthaften Christen ergreifen müßte.

FRERE JEROME SAVONAROLA, Dernière Médiation sur le psaume „Miserere" . . . Traduite et présentée par Charles Journet. 137 Seiten Fribourg 1943, Editions de la Librairie de l'Université.

Der Verfasser gehört zu den Verehrern und Verteidigern Savonarolas, um dessen Rechtfertigung sich heute Theologen und Historiker bemühen. Die französische Übersetzung der Betrachtungen über den Psalm „Miserere" und die Anfänge des Psalms „In te Domine speravi", die der florentinische Bußprediger und Tribun im Gefängnis vor seiner Verbrennung geschrieben hat, sollen von seiner Heiligkeit Kunde geben. Sie sind ein ergreifendes Zeugnis einer heroischen Seele, die gegen die Todesangst streitet, sich dem Haß verschließt und der Liebe Gottes anvertraut.

Behauptung, Thomas von Aquin hätte den von der gesamten katholischen Theologie als sichere Lehre angenommenen göttlichen Konkurs abgelehnt, stellt der Verfasser die Lehre des Aquinaten dar.

DEL PRADO, Norbertus. Divus Thomas et Bulla Dogmatica „Ineffabilis Deus". Freiburg/Schweiz, Paulusdruckerei, 402 S.

Das Werk legt die Stellung des heiligen Thomas von Aquin zur Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariens dar. Es zeigt, daß Thomas nicht bloß der Lehre nicht entgegensteht, sondern vielmehr zum richtigen und tiefen Verständnis dieses Dogmas führt.

PIESCH, Herma, Meister Eckharts Ethik, mit einem Vorwort von Otto Karrer. 183 Seiten, Luzern 1935, Vita-Nova-Verlag.

Das Werk verwertet das gesamte gedruckte und ungedruckte Quellenmaterial zu einer Wesensschau der Lehren Meister Eckharts. Zunächst wird Eckharts Ethik als die Lehre von der Vollkommenheit dargestellt, dann werden Wesen und Grundlage der Vollkommenheit aufgezeigt, die Wege der Vollkommenheit geschildert (Abgeschiedenheit, Abkehr von der Sünde, der aktive Weg, der passive Weg, die Vollendung), anschließend die soziale Ethik Eckharts (Nächstenliebe, Menschentum, Gemeinschaft) aufgezeigt. Die Verfasserin kommt auf Grund genauer Interpretation und eingehender wissenschaftlicher Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß Meister Eckhart jeden Irrtum in Glaubens- oder Sittenfragen jederzeit verabscheut habe, daß seine Sätze auch in dem Zusammenhang, in dem sie stehen, einen rechtgläubigen Sinn haben, oder wenigstens keinen andern haben müssen, wobei allerdings der eine oder andere Satz, aus dem Zusammenhang gelöst, irrig klingen könnte. Es wird eindeutig erwiesen, daß Eckhart vollständig in den Bahnen der kirchlichen Lehre gewandelt ist. Von Pantheismus, Verwischung von Natur und Übernatur bleibt nichts mehr übrig. Freilich ist es möglich, dieser Ansicht eine ganze Menge pantheistisch klingender Wendungen bei Meister Eckhart gegenüberzustellen, mit denen wiederum eine große Anzahl unzweifelhaft rechtgläubiger Sätze konfrontiert werden können. Das erklärt sich daraus daß Meister Eckhart in dem Bestreben, Unsagbares, schlechthin Überwältigendes dennoch zu sagen, zu paradoxer Ausdrucksweise seine Zuflucht nimmt.

PERK, P. Johann. Synopse der vier Evangelien. Vierte Auflage. Einsiedeln, Benzinger, 148 Seiten, mit einer farbigen Karte Palästinas, einem Stadtplan von Jerusalem und einer Abbildung des Herodianischen Tempels in Jerusalem.

Die vierte Auflage des Werkes, das seine große Brauchbarkeit bereits bewiesen hat. Es enthält außer der vergleichenden Darstellung der vier Evangelien ein Stellenverzeichnis „Zitate und Vergleiche aus dem Alten Testament", eine „Einführung in die vier Evangelien" und „Geschichte des Evangelientextes", einen Abschnitt „Zur Landeskunde Palästinas", „Gewichte, Maße, Münzen und Zeitrechnung", verschiedene Zeittafeln, den „Verlauf der Lehrtätigkeit Jesu" und ein „Verzeichnis der Gleichnisse und Vergleiche".

PERK, P. J. Das Neue Testament. Einsiedeln 1944, Benzinger-Verlag, 680 Seiten.

Die nach dem griechischen Urtext der Merkausgabe vorgenommene Übersetzung des Salesianerpaters Perk weicht in den Evangelien nur geringfügig von derjenigen seiner Synopse ab und gewinnt besonders in den Apostelbriefen eine eigene Schönheit. Neben der genauen und flüssigen deutschen Sprache gehören vor allem die ausführlichen Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln und Schriften zu den besonderen Vorzügen dieser Arbeit. Dem Umstand, daß beispielsweise die Einleitung zur Apostelgeschichte 35 Seiten umfaßt, ist es wohl zuzuschreiben, daß diese Ausgabe von Perk die bekannte Rösch-Übersetzung um rund 150 Seiten übersteigt.
Die Versnummern sind wie bei Rösch an den Rand gerückt. Zeittafeln und Übersichten erleichtern die Handhabe und das Verständnis des Buches.

BESSON, Dr. Marius. „L'Eglise et la Bible" (Deutsch von Oskar Bauhofer. „Katholische Kirche und Bibel", Benzinger-Verlag, Einsiedeln 1935, 123 Seiten).

Die Schrift des Freiburger Oberhirten bringt erneut zum Bewußtsein, wie sehr die Kirche zu allen Zeiten die Bibel als das geschriebene Wort Gottes in Ehren gehalten und das Volk zu ihr hingeführt hat.

HORNSTEIN, Prof. Dr. Xavier von, Wesentliche Seelsorge. Luzern, Rex-Verlag, 608 Seiten.

Das Buch stellt ein umfangreiches Sammelwerk über moderne Fragen der Pastoraltheologie unter Mitarbeit bedeutender Pastoraltheologen des In- und Auslandes dar. Führende Laien behandeln das Verhältnis der Seelsorge zu Staat, Wirtschaft und Technik.

MAEDER, Alphons. Wege zur seelischen Heilung. Rascher-Verlag, Zürich 1944.

Aus der Begegnung zwischen Tiefenpsychologie und moderner katholischer Seelsorge heraus ist dieses Buch entstanden. Der Verfasser will damit einen Beitrag liefern zur „Auseinandersetzung zwischen zwei Richtungen helfender Tätigkeit", der Seelsorge und der Psychotherapie. Maeder schildert in einer auch dem gebildeten Laien verständlichen Sprache auf Grund seiner 35jährigen praktischen Tätigkeit als Nervenarzt die Voraussetzungen, Methoden, Möglichkeiten, Erfolge und besonders auch die Problematik der ärztlichen seelischen Behandlung. Der besondere Ernst und das persönliche Verantwortungsgefühl, mit denen all diese Fragen besprochen werden, finden in den zwei Schlußkapiteln „Psychotherapie und Seelsorge" sowie „Besinnung über die Not und den Halt des Psychiaters" einen bekenntnishaften Ausdruck. Der Verfasser berichtet, wie seine eigene „Ahnungslosigkeit in religiösen Dingen" ihm, der als Schüler von S. Freud

begonnen hatte, immer deutlicher bewußt geworden war, als er für die religiösen Probleme seiner Patienten keine Antwort fand, und wie sich ihm durch eine persönliche Krise hindurch der Weg zu einem tätigen Christentum eröffnete.

REEB, Johannes. Christentum, Ende oder Wende. Die religiöse Sinndeutung der Gegenwart aus der Vergangenheit — für die Zukunft. Einsiedeln, Benzinger, 250 Seiten.

Das Buch ruft den Christen zu einer vierfachen Aufgabe auf, die Glaubensunruhe und Glaubensunsicherheit zu beseitigen, die falsche Ruhe zu zerstören, die in einem allzu bequemen „Gottvertrauen" liegt, Irrende aufzuklären und durch Glaubensgewißheit alle seine eigenen Fähigkeiten anzuspannen.

VON BALTHASAR, Hans Urs. Das Weizenkorn. Eine Sammlung von Aufzeichnungen. Luzern 1944, Verlag Räber & Cie.

In sechs Abschnitte ist dieses schmale Bändchen untergeteilt: Gott — Mensch — Abschied — Christus — Liebe — Leben". Doch es handelt sich hier nicht, wie es beim ersten Betrachten dieser Aufgliederung erscheinen mag, um eine Zusammenstellung von Essays oder Aphorismen, sondern um eine einheitliche und in sich geschlossene Dichtung, „ein in tiefster Demut unternommener Gang zu Christus hin, der die Liebe und das Leben ist" (Schweizer Rundschau 1944, S. 285). Wie am Anfang des Lebens, so steht auch zum Beginn dieses Buches Gott. Von ihm aus tritt der Mensch in die Welt und in die Fremde der Weltlichkeit, von der nur der Abschied von allem Äußerlichen zu Christi Reich, Leben und Gnade wieder hinführen kann. Wie in allen Büchern dieses katholischen Priester-Dichters ist die Sprache auch in diesem Werk von starker Ausdruckskraft.

WIDMER, Dr. jur. Paul Wilh. Katholische Zellenarbeit. Luzern 1937. Verlag Räber & Co.

Der Verfasser, ein im Wirken im Sinne der katholischen Aktion erfahrener und bewährter Laie, fordert zur religiösen Vertiefung und Aktivierung der Männer und der Männerseelsorge ein System der Zellenarbeit. Seiner Ansicht nach ist das katholische Vereinswesen der heutigen Zeit nicht mehr in der Lage, die Männer so zu erfassen, wie die Zeit es erfordert. Deshalb sollen Aussprachegruppen, die lebendige Zellen bilden, geschaffen werden, um so in jeder Pfarrei eine Elite von Männern heranzubilden.

CHASTONAY, P. de, Introibo. Ein Priesterbuch. Lesungen und Erwägungen über das Missale. 174 Seiten, Einsiedeln (Schweiz), 1941, Benzinger.

Betrachtungen über eine Anzahl Texte aus dem Ordinarium der Messe, die dem Priester zur Vorbereitung auf das hl. Opfer dienen.

RAHNER, Hugo, Abendländische Kirchenfreiheit. Kirche und Staat im frühen Christentum. Einsiedeln, Benzinger, 380 Seiten.

Eine sorgfältige Auswahl von Dokumenten des frühen Christentums, übersetzt und durch berichtenden Text miteinander verbunden.

KATHARINA VON SIENA. Politische Briefe. Übertragung und Einführung von Ferdinand Strobel. V. Band der Bücherfolge „Menschen der Kirche". Einsiedeln-Zürich 1944, Benzinger-Verlag.

Dieses Buch will, wie der Übersetzer sagt, keine im strengen Sinne des Wortes „kritische Ausgabe" der Briefe sein, doch wird das „kritische Problem der Briefe" gleichwohl erörtert. Eingeleitet ist das Werk durch eine Biographie der Heiligen, die besonders auf ihre Stellung im politischen Leben eingeht. Jedem Brief ist ein kurzer Kommentar vorausgeschickt mit näheren Angaben über seine Entstehung und Bedeutung und die politische Stellung des Empfängers. Es sind durchweg kirchenpolitische Fragen und Probleme, die in den 55 Briefen an Päpste, Kardinäle, Fürsten zur Diskussion stehen. Von besonderem Interesse sind jene Briefe, die die Rückkehr des Papstes Urban XI. von Avignon nach Rom behandeln.

SEGESSER, Agnes von, Bruder Klaus. Eidgenosse — Asket — Mystiker, 1417—87. Schweiz, Kanisiuswerk, 1938, 300 Seiten.

Die Geschichte des volkstümlichen Schweizer Heiligen, der aus eigenen Kriegserfahrungen heraus zum erfolgreichen Prediger des Friedens wird. Das Buch gestaltet das Leben des Heiligen im engen Anschluß an Quellen und Literatur mit besonderem Verständnis für die inneren religiösen Vorgänge und die seelische Entwicklung des Heiligen.

DAS BUCH VOM BRUDER KLAUS. Ein Bildbuch mit 23 Textillustrationen, 12 Bildern auf Kunstdrucktafeln, 105 Bildern in Tiefdruck, Text von Dr. R. Durrer, Heinrich Federer, Dr. J. H. Heß. Basel, Heß-Verlag.

Das Buch wird wegen seiner vorzüglichen künstlerischen Bildausstattung, den prachtvollen großen und originellen Bildaufnahmen und den höchst interessanten Kunstdrucktafeln, nicht zuletzt wegen der guten und passenden Begleittexte von zahlreichen Kritiken rühmend hervorgehoben.

HOFER, Dr. Johannes, Johannes von Capestrano. Ein Leben im Kampf um die Reform der Kirche. — Tyrolia-Verlag, Innsbruck 1937.

Das Werk stellt eine gut fundierte, quellenmäßig sicher unterbaute Biographie Johannes von Capestranos dar. Es schildert das Leben des großen Reformators, sein Wirken zuerst in der Welt (bei seiner reichen Begabung und seiner adligen Herkunft stand ihm eine glänzende Laufbahn offen), dann sein Eintritt in den Orden des heiligen Franziskus. Ausführlich geht der Verfasser sodann auf die 30 Jahre Reformarbeit in Italien ein, in denen der Ordensmann großen Segen stiftet. 1451 rief ihn Friedrich III. nach Österreich. Hier nahm er großen Anteil an der Rettung des Abendlandes aus Türkennot. Er starb am 23. Oktober 1456.

CASTELLE, Prof. Dr. Gaston, So ist die Treue dieses Volkes. Die Schweizer im Dienste des Vatikans. Mit 12 mehrfarbigen Kunsttafeln, einer Faksimile-Beilage des apostolischen Segens Seiner Heiligkeit Papst Pius XI. und einem Vorwort von Bundesrat Giuseppe Motta, Zürich, Fraumünster-Verlag.

Ein hochinteressantes Buch über die Schweizer, die seit Jahrhunderten im Dienste des Vatikans standen, insbesondere über die berühmte Schweizer-Garde. Schweizer haben Rom in den schlimmen Tagen des „sacco di Roma" verteidigt, und Schweizer Soldaten und Offiziere haben noch im 19. Jahrhundert in den Kämpfen um die Einigung der italienischen Nation sich für Pius IX. geschlagen.

JEDIN, Hubert, Katholische Reformation oder Gegenreformation. Ein Versuch zur Klärung der Begriffe nebst einer Jubiläumsbetrachtung über das Trienter Konzil. Luzern 1946, Verlag Josef Stocker, 66 Seiten.

Hubert Jedin ist in der wissenschaftlichen Welt bekannt geworden als Herausgeber und Bearbeiter der kritischen Sammlung der Akten des Konzils von Trient (1545—1563), als Biograph des Kardinals G. Seripando und als Verfasser einer Reihe von Einzeluntersuchungen zur Geschichte des Tridentinums. Von diesen Kenntnissen und Unterlagen ausgehend behandelt er die Bedeutung des Trienter Konzils und die von ihm ausgehende Erneuerung der Kirche im 16. Jahrhundert.

CHASTONAY, Paul de, Das Leben des Walliser Paters Peter Roh. Olten, Verlag Otto Walter AG.

Die Biographie eines Jesuitenpaters aus den bewegten, aufwühlenden Tagen des Sonderbundes in der Schweiz. In Pater Roh erleben wir einen aufrechten Kämpfer, der den Irrtümern und Schäden seiner Zeit furchtlos gegenübertritt, der aber dabei Liebe und Gerechtigkeit nicht vergißt.

HERZOG, F. A., Albert Meyenberg. Verlag Räber, Luzern, 288 S.

Eine Biographie des auch in Deutschland bekannten Schweizer Theologen und Redners. Die Biographie zeigt Meyenberg als eine Persönlichkeit, die schon frühzeitig die Bedeutung des aktiven Laien für die Kirche erkannt hat, und als einen Geistlichen, der als Prediger und Professor, als Konferenzredner und Schriftsteller berühmt geworden ist. In seinen jüngeren Jahren nahm er in reichem Maße zu Zeitproblemen Stellung. Es war die Zeit der Modernistenkämpfe, des Literaturstreites, des Gewerkschaftsstreites und des Integralismus. In dieser Zeit trat er, jede Enge und Kirchturmspolitik vermeidend, als Vertreter der „heilenden Kirche" hervor, tiefe Gläubigkeit mit echter Modernität vereinigend.

WALTER, Otto. Pius XII., Leben und Persönlichkeit. 2. Auflage, 17 Seiten Kunstdruck. Olten, Verlag Otto Walter AG., 244 S.

Ein in flottem packendem Stil geschriebenes Lebensbild des gegenwärtigen Papstes Pius XII. Das Buch will keine gelehrte Biographie sein, sondern das Leben des Heiligen Vaters, das gewiß reich an dramatischen Spannungen ist, der katholischen Öffentlichkeit näher bringen.

DONAUER, Friedrich, Auf Apostelwegen in Indien. Der Schweizer Bischof Aloisius Benzinger vom Orden der unbeschuhten Karmeliter. Einsiedeln, Benzinger, 152 Seiten.

Gezeichnet wird das Lebensbild eines Schweizer Indienmissionars, einer Persönlichkeit, die Schlichtheit und Vornehmheit, Gottverbundenheit und Weltgewandtheit, Kraft und Milde in sich vereinigt und so durch sein erfolgreiches und selbstloses Wirken Vielen Vorbild ist.

KATHOLISCHES MISSIONSJAHRBUCH DER SCHWEIZ. 4. Jahrgang (1937). Verlag des Schweizerischen Katholischen Akademischen Missionsbundes Freiburg 1937.

Das Schweizerische Missionsjahrbuch des Akademischen Missionsbundes bietet zunächst einige allgemein missionarisch orientierende Beiträge: Kan. Dr. G. Rohner „Der hl. Geist, das innerste Leben der Mission"; P. Pierre Charles S.J. „Eingeborenenrecht und Mission"; Dr. Paul Reinert „Die Missionsverpflichtung der Akademiker"; Mario Bini „Mission und Laienapostolat"; P. Dom Planzer O.Pr. „Die Missionsabteilung der Vatikanischen Presseausstellung". Der zweite Teil gibt eine Rückschau auf Schweizer Missionare in verschiedenen nicht speziell schweizerischen Gesellschaften, z. B. durch den Aufsatz von Franz Plattner S.J. „Schweizer Jesuitenmissionare des 18. Jahrhunderts". Der dritte Teil führt in die eigentlich schweizerischen Missionsfelder.

KARRER, Prof. Dr. Otto, Franz von Assisi, Legenden und Laudes. „Manesse-Bibliothek der Weltliteratur" Zürich, Conzett & Huber, 811 Seiten.

Dieser neuen deutschen Übertragung liegt die lateinische Urfassung zu Grunde. Die neue Ausgabe ist auch deswegen aktuell, weil in diesen Schriften nicht nur Probleme dieser Zeit, sondern ewige Menschheitsprobleme aufklingen.

BRENTANO, Clemens, Das bittere Leiden unseres Herrn Jesus Christus. Mit einer Einleitung von Otto Karrer, Luzern, Verlag Räber, 400 Seiten.

Eine neue Ausgabe der bekannten Aufzeichnungen Clemens Brentanos von den Visionen und Betrachtungen der stigmatisierten Nonne Anna Katharina Emmerich. — Otto Karrer geht in seiner Einleitung auf die vielen Probleme ein, die die fromme Mystikerin aus Dülmen und Clemens Brentano der Forschung zu lösen aufgeben.

THIEME, Karl, Deutsche evangelische Christen auf dem Wege zur katholischen Kirche. Akten und Abhandlungen, 132 Seiten, Verlagsanstalt Neue Brücke A.-G., Schlieren-Zürich, 1934.

Das Ringen evangelischer Christen um den wahren Glauben, um die Begegnung mit Christus innerhalb oder außerhalb der Kirche.

HERDER-KORRESPONDENZ

Zweites Heft - 2. Jahrgang - November 1947

Blicke herab, gnädiger Herr Jesus, auf die Gebete und Seufzer deiner Knechte, die in Demut vor Dir niederfallen, und vereinige uns alle zu der einen ökumenischen und apostolischen Kirche. Gieße in unsere Seelen Dein Licht, das nimmer untergeht. Vernichte allen kirchlichen Streit, laß uns einmütig mit Herz und Lippen Dich preisen, auf daß alle erkennen, daß wir Deine treuen Jünger, Deine geliebten Kinder sind. Du unser allerbarmender Herr, erfülle bald Dein Versprechen, auf daß eine Herde und ein Hirt seien in Deiner Kirche, und wir würdig werden, Deinen heiligen Namen zu preisen immerdar, nun und in alle Ewigkeit. Amen.

Gebet des ersten Exarchen der russisch-unierten Kirche, Leonid Fjodorow, (gest. in der Verbannung am 1. März 1935) um die Einheit der Kirche.

Deutsche Meldungen

Goldenes Priesterjubiläum Erzbischof Dr. Gröbers von Freiburg

Am 28. Oktober dieses Jahres feierte der Erzbischof von Freiburg, Dr. Conrad Gröber, unter lebhaftester Teilnahme seiner Bischofsstadt und der ganzen Diözese in seinem 75. Lebensjahr sein goldenes Priesterjubiläum.

Im 19. Jahrhundert gebildet, aber im 20. erst weithin sichtbar geworden, begann dieses Leben in einer einfachen, frommen und tief gläubigen Handwerkerfamilie in Meßkirch. Heimat und Familie verliehen dem Kinde bereits Züge, die sich immer stärker ausbildeten und die Person des Erzbischofs von heute wesenhaft mitgeprägt haben. Das sanguinisch-melancholische, spontane und erregbare Temperament kam ihm aus dem elterlichen Hause in Meßkirch und ließ ihn früh schon zu einem paulinischen Eiferer für den Glauben werden. Auf seine Kindheit fiel noch der Schatten des Kulturkampfes; als der Altkatholikensturm durch seine Heimat Meßkirch fegte, wurde er wegen seiner bedingungslosen Bekenntnistreue von seinen Mitschülern als „Römling" verprügelt. Aus jenen jungen Tagen und Erfahrungen führt ein grader Weg zu den geschichtlichen Studien über die Strömungen der neuzeitlichen Kirchengeschichte, über die Kirchenkämpfe in der Heimat, die der schriftstellernde Geistliche in einer nahezu 25 Jahre währenden Seelsorgearbeit in Konstanz über die Reformation in Konstanz, über den Altkatholizismus in Konstanz und den in Meßkirch und über den Generalvikar Wessenberg niederlegte. Diese geschichtliche Linie blieb immer sichtbar und war nie so deutlich zu erkennen, wie in der jüngsten Vergangenheit, als Amt und Persönlichkeit des Bischofs aufgerufen waren, den Glauben und die Kirche, Recht, Freiheit und Würde des Menschen und den guten deutschen Namen zu verteidigen. Nicht nur den Katholiken Freiburgs und Oberbadens, auch den Protestanten, Gläubigen und Ungläubigen ist es noch deutlich in Erinnerung, wie seine Predigten im übervollen Münster Widerstandspredigten waren und das „tibi non licet" den damaligen Machthabern vorgehalten wurde. Während der Jubiläumsfeiern, die die Stadt Freiburg und das Land Baden veranstalteten, ist hervorgehoben worden, daß der Bischof auch seine staatsbürgerlichen Rechte unbeschadet seines oberhirtlichen Amtes, wahrgenommen habe. In jenen Jahren ist er die Gestalt geworden, wie sie Deutschland und das Ausland heute kennt, die Persönlichkeit, die sich, so hat der badische Staatspräsident Wohleb während der Jubiläumsfeierlichkeit gesagt, „um das Wohl des Vaterlandes auf das beste verdient gemacht hat". Conrad Gröber wurde darum kein politischer Bischof; er waltete immer seines Kirchenamtes und stellte das politische Geschehen unter das Gericht des kirchlichen Lehramtes; wenn er sich beratend um den Abschluß des Konkordates bemühte, vertrauend auf die feierlichen Zusagen und das „positive" Christentum der Staatsführung, um freilich enttäuscht und betrogen zu werden, so galt es ihm, die Rechte der Kirche zu wahren und zu sichern.

Erzbischof Gröber hatte wesentlich umfassendere Anliegen, als daß sie vom Politischen aufgezehrt werden könnten. Die sozialen und caritativen Elemente seiner Person, die ebenfalls im Meßkircher Elternhaus ihren Ursprung haben, bestimmten nicht minder stark das geistige Antlitz dieses Mannes als der geschichtliche Sinn. Aus der Tischlerwerkstatt des Vaters kommt der soziale Bischof her, der dem schaffenden Volk von früh auf Liebe und Zuneigung entgegenbrachte, in Konstanz Arbeitervereine gründete und leitete, sich den wahrhaft sozialen Wappenspruch „Quis adunat fides, fides conservat" wählte, als er Bischof von Meißen wurde, am ersten Abend seiner Rückkehr als Erzbischof in die Heimatdiözese einen Theaterabend der Erwerbslosen

in Freiburg besuchte und so einmal mehr bezeugte, daß er in der sozialen Wirklichkeit steht und die Kirche im tiefsten Sinne ein soziales Korpus ist. Darum ist er der schlichte Volksbischof, dessen Zimmertür (er hat nur ein Zimmer, in dem er wohnt, schläft, arbeitet und Besuche empfängt, seit er ausgebombt wurde) jedermann offen steht. So reifte auch der Mann der Caritas heran. In seiner kurzen bischöflichen Tätigkeit in Meißen gründete er eine kirchliche Winterhilfe und arme Kinder seiner Diasporadiözese, die er zur Erholung in den Schwarzwald brachte, bildeten sein Gefolge, als er Meissen verließ, um den Stuhl des heiligen Konrad in Besitz zu nehmen.

Noch tiefer prägt die musische Linie das Leben des Bischofs. Als Kind schon zeichnete und malte der junge Gröber; als Gymnasiast erprobte er sich in der Dichtkunst, in Rom begleitete ihn sein Skizzenbuch und lange Zeit schien es, daß der junge Theologiestudent sich der Kunst oder doch wenigstens der Kunstgeschichte widmen wollte; bis sein Herz entdeckte, daß alle Kunst im Endlichen bleibt und die Seelsorge die „Kunst aller Künste" ist. In dem Augenblick war die Berufswahl entschieden. Als Priester aber verleugnete er seine musischen und Geistesgaben nicht, sondern nahm sie in seinen Dienst, auch wenn sie nicht unmittelbar seelsorgerlichen Zwecken zugute kamen. Eine Fülle von Schriften und Büchern aus Geschichte und Kunst zeugt für die Gaben, die diesem Bischof zu eigen sind; ob es nun die erste umfassende Biographie des seligen Mystikers Seuse, das Mutterbuch oder Veröffentlichungen über kirchliche Bauten und Baukunst am Bodensee oder das Buch „Kirche und Künstler" sind. Alle diese literarischen Arbeiten treten zu der Fülle der Hirtenschreiben, heute bereits mehr als 130. Die Titel der gleich nach dem Kriege erschienenen Hirtenschreiben deuten seine Gabe, Lehre und Leben zusammenzuschauen an: „Rückblick und Ausblick", „Trauer und Hoffnung" und „Kollektivschuld" leuchten noch einmal in die Misere zurück und sprechen tröstliche Worte in die Zukunft hinein.

Erzbischof Gröber ist, wie es bei den Jubiläumsfeiern gesagt worden ist, als ein Zeichen dafür gesetzt worden, „was ein Mensch mit Gottes Hilfe sein und leisten kann". Die Bischofsstadt hat Persönlichkeit und Wirken des Erzbischofs dadurch geehrt, daß sie ihn zum ersten Ehrenbürger — mit den Stimmen aller Fraktionen — seit Wiederherstellung demokratischer Verhältnisse ernannte, und die Universität hat ihn wegen seiner Verdienste auf geschichtlichem und kunstgeschichtlichem Gebiet zum Dr. phil. h. c. promoviert.

Hirtenworte an die katholische Jugend Die Fuldaer Bischofskonferenz hat folgendes Hirtenwort an den Bund der Deutschen Katholischen Jugend gerichtet:

„Die Bischofskonferenz begrüßt den Bund der Deutschen Katholischen Jugend und wünscht seiner Aufbauarbeit und seinem Wirken in unserer Jugend für Kirche und Volk reichen Erfolg. Möge aus der äußeren Einigung immer mehr eine innere Einheit des Lebens und der Tat werden zu dem einen großen Ziel des Bundes: „Es lebe Christus in deutscher Jugend!"

Wenn nun in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Katholischen Aktion in der Jugendführung dem Laienführertum wieder ein breiterer Raum gegeben ist, so erwartet die Konferenz, daß dementsprechend der Erziehung zur Ehrfucht und zur Treue im kirchlichen Geist besonderes Gewicht beigelegt werde.

Erfreut hat uns die starke Hinwendung zum apostolischen Gedanken, zu den zeitgeforderten Aufgaben: der Aktion der C.A.J. für die Arbeiterjugend wie des Dorfapostolats in der Landjugend, ebenso der Wille wirksamer Mitarbeit zur Wendung der großen wirtschaftlichen und geistigen Not in der Jugend, vor allem für die heimatlose Jugend und für die gefährdete Jugend.

Wir wünschen, daß in jeder Gemeinde im Sinne des Bundes die Gemeinschaft aktiver junger Katholiken sich bildet und frohgemut an die Arbeit geht. Wir wünschen, daß zu den großen Zielen des Bundes alle jungen Kräfte und Gemeinschaften, jede auf ihre Weise und in ihren besonderen Aufgaben einträchtig zusammenwirken, auf dem Boden der Pfarrgemeinde und der Diözese, wie zu den gemeinsamen überdiözesanen Aufgaben. Wir wünschen und vertrauen, daß die Jungführerschaft, in schöner Zusammenarbeit mit den von uns bestellten Jugendseelsorgern, eine glaubensfrohe, sittlich starke Jugend heraufführen helfe.

Möge der allmächtige und allgütige Gott das Werk des Bundes segnen mit der Fülle des Heiligen Geistes durch Christus Jesus, unseren Herrn. Des zum Unterpfand geben wir allen Priestern und Laien, die sich zur Arbeit an der Deutschen Katholischen Jugend verbunden haben, unseren oberhirtlichen Segen. Wir rufen Euch. Wir vertrauen Euch. Wir segnen Euch. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Vorbereitung des deutschen Katholikentages 1948 Das Zentralkomitee zur Vorbereitung der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands hielt am 8. Oktober in Königstein (Taunus) seine zweite diesjährige Sitzung ab. Zum Generalsekretär des Zentralkomitees wurde Dr. Franz Hengsbach, Paderborn, der Generalsekretär der Akademischen Bonifatius-Einigung als Nachfolger von Probst Dr. Legge gewählt, dem das Zentralkomitee den Dank für seine zwanzigjährige Tätigkeit aussprach. Für laufende Aufgaben des Zentralkomitees wurde ein Geschäftsführender Ausschuß unter Vorsitz von Dr. phil. Dr. jur Karl Erbprinz zu Löwenstein gegründet.

Der Mainzer Katholikentag soll unter dem Thema stehen: „Der katholische Christ vor den Wirklichkeiten der Gegenwart". In zwölf Sachausschüssen sollen die Aufgaben gegenüber der Not der Zeit herausgearbeitet und Wege zur Bewältigung der Not gesucht werden. Die Berichte der Leiter dieser Ausschüsse über die schon geleistete Vorarbeit wurden durch eine anregende Aussprache ergänzt.

Humanitas christiana Die Arbeitsgemeinschaft katholischer Religionslehrer an den mittleren und höheren Schulen Deutschlands hielt vom 25. bis 28. Juli 1947 zu Altötting ihren ersten Fortbildungstag. Universitätsprofessor D. Dr. Gottlieb Söhngen-München sprach in vier Vorlesungen über „Die philosophischen und theologischen Grundlagen einer Humanitas christiana als Bildungsziel". Die Größe der natürlichen Menschlichkeit wurde entwickelt aus dem griechisch-platonischen Ideal des Logos, Eros und Mythos und aus den Grundbegriffen des klassischen Humanismus: sapientia, eloquentia und Mathematik als

weltordnendes Prinzip. Das Verhältnis von menschlicher Liebe und christlicher Liebe gründet zunächst auf der platonischen Vermählung von Eros und Logos zu vergeistigter Liebe, aber während Eros bewegend, begehrend und empfangend von unten nach oben drängt, kommt Agape als Liebe aus Gott, als geistgeborne Liebe, die zuerst geliebt hat, von oben her. Die Macht des Geistes im Logos erhebt sich in der göttlichen Agape zur Freiheit des Geistes der Kindschaft Gottes und wird dadurch seit Augustinus Ausgangspunkt der überragenden christlichen Persönlichkeit in der Prägung durch die gottmenschliche Persönlichkeit.

Christliche Liebe und edelmenschliche Liebe begegnen sich unter dem Kreuze: das christliche Mysterium wird zur Krisis des Mythos! In der hellenistischen Patristik und im humanistischen Mittelalter vereinen sich zunächst schöne Menschlichkeit und christliche Liebe, aber sie treten in unversöhnlichen Gegensatz auf der Linie von Kelsos bis Nietzsche (humanitas contra crucem: das Kreuz wird zum Ärgernis des schönen Leibes und des „antiken Geschmacks"). Es tritt aber auch das Kreuz in Gegensatz zur schönen Menschlichkeit (crux contra humanitatem) im Glauben und in der Liebe zum Kreuze, wie das sich ausprägt in paulinischer Liebestheologie und in lutherischer Glaubenstheologie. Beide stehen wieder unter sich im Gegensatz; denn nach Luther heißt Gott lieben sich selbst hassen, nach Paulus heißt Gott lieben den Nächsten und sich selbst in der Liebe Gottes schauen. Humanitas christiana ist caritas. Luthers Kreuzestheologie steht bis Karl Barth im geschichtlichen und geistigen Zusammenstoß mit dem Humanismus des Erasmus von Rotterdam. Entscheidend ist der Gegensatz von katholischer und lutherischer Kreuzestheologie: erstere ist Auferstehungstheologie (humanitas christiana ist göttliche Neuschöpfung des Menschen), letztere ist Vernichtungstheologie (der Mensch vor Gott ist nur Sünde). Durch den heiligen Geist der neuen christlichen Menschlichkeit in der neuen Caritastheologie der christlichen Bruderliebe gewinnt humanitas christiana ihren Zug zum sozialen und caritativen Leben der in Glaube und Liebe des Kreuzes geeinten Gemeinschaft. Dagegen ist der heute von Links propagierte Humanismus nur die humanitas communis der von gleichen Trieben und Zwecken geeinten Masse. Humanitas christiana ist Persönlichkeitshumanismus des zu Gott hin gelösten und erlösten Einzelmenschen, humanitas communis ist Kollektivhumanismus materialistischer Herkunft der von Gott gelösten, unerlösten Masse. Weltweisheit und Gottesweisheit haben sich unterm Kreuze für immer geschieden!

Die geschichtliche Ausprägung der humanitas christiana reicht vom altklassischen Humanismus der Megalopsychia des Aristoteles zum hellenistisch geschulten, patristischen Humanismus Augustins (der „Herzkammer der christlichen Persönlichkeit") über den Schulbildungshumanismus des Renaissancemenschen (Schule Melanchthons) zum Persönlichkeitshumanismus des französischen, deutschen und englischen Literaturklassizismus (in religiöser Ausprägung z. B. bei Sales, Sailer und Newman) und mündet in das Ideal des liturgischen Menschen: die fraglose, unproblematische Edelmenschlichkeit des in Christus gelösten und erlösten Menschen vor Gott. Charakteristisch ist für den griechischen Humanismus: die Religion der reinen Menschlichkeit im platonischen Erosglauben des Einklangs von Schönheit und Tugend, für den deutschen und europäischen Persönlichkeitsidealismus: das Göttliche innerhalb der reinen Menschlichkeit als sittlicher Vernunftglaube, für den christlichen Humanismus: das Menschliche innerhalb des Göttlichen als der von Gott her erleuchtete Glaube mit neuer Schau des Mitmenschen und des Ich in der Liebe Gottes. Die ewigen Wahrzeichen der echten Humanitas christiana sind daher: Wahrhaftigkeit, Duldsamkeit, tätige Bruderliebe, ständige Reformierbarkeit bis zur Vollendung im kommenden Aeon. Humanitas christiana ist also christliche Menschlichkeit im Geiste und unter dem Gesetze des christlichen Glaubens, in der Liebe des neugeschaffenen Menschen, im menschgeworden Logos und seines Mysteriums der gekreuzigten, opfernden und geopferten Liebe, ... eine divina humanitas, welche zur humana divinitas leitet ...

Die Vorlesungen fanden im Religionslehrernachwuchs eine geistig aufgeschlossene, gespannt aufmerksame und äußerst dankbare Zuhörerschaft. Die Aussprache über die Vorlesungen stellte reiche Anregungen für den höheren Religionsunterricht fest. Für die Lektüre des johanneischen und paulinischen Bibelschrifttums ergeben sich neue Gesichtspunkte: Eros und Logos, Agape und Caritas, Paideis und Sapientia, weltliche und göttliche Weisheit. Die Ethik des natürlich schönen Menschentums ist zu pflegen und weiter zu entwickeln im christlichen Persönlichkeitsidealismus und -humanismus zur Humanitas des christlichen Charakters, der christlichen Persönlichkeit, des Talentes und Genies im Christentum, des christlichen Heros und Heiligen, des christlichen Mystikers. Die sozialpädagogische und sozialcaritative Ausrichtung und Auswirkung der christlichen Persönlichkeitspflege ist zu betonen gegenüber dem sterilen Egoismus der überfeinerten, sich als Auslese fühlenden und nur sich selbst kultivierenden weltlichen Persönlichkeitspflege. In der Behandlung der Übernatur ist von der humana divinitas Christi auszugehen und zur divina humanitas des Christen hinzuführen. Nicht zuletzt ergaben sich Winke zur Pflege der humanitas sacerdotalis.

Katholische Soziale Woche in München Vom 18. bis 22. August fand in München die erste katholische soziale Woche statt, die aus allen deutschen Zonen, besonders aber von Werktätigen und der werktätigen Jugend stark besucht wurde. Auf der Tagung sprachen in grundsätzlichen Referaten Pater von Nell-Breuning SJ über die „Christliche Gesellschaftsordnung" und Professor Alfred Weber über „Christentum und Wirtschaftsordnung". Am zweiten Tage sprachen ein evangelischer Christ, Professor Dr. Paul Winrich, und der Münchener Stadtpfarrer Dr. Emil Muhler über „Christentum und Sozialismus", während am dritten Tage die Themen sich konkreten Problemen der Praxis zuwandten. Professor Guido Fischer sprach über „Freiwirtschaft und Befehlswirtschaft", Dr. Burger über „Wirtschaftszukunft und proletarisches Schicksal". Die Reihe dieser Themen wurde am letzten Tage durch Frau Dr. Jörissen über „Die Frau und die sozialen Fragen" und durch August Dobler über „Die Frage der korporativen Seßhaftmachung und Agrarreform" abgeschlossen. Auf der Schlußveranstaltung wurde der sozialen Woche ein grundsätzliches Sozial- und Wirtschaftsprogramm auf christlicher Grundlage vorgelegt, das, zwölf enggedruckte Seiten umfassend, in eingehender Beratung mit verschiedenen Fachleuten und Praktikern vorbereitet wor-

den war. Es enthält einleitend zunächst in ganz kurzer Zusammenfassung grundsätzliche Bemerkungen über die Stellung des gottgeschaffenen Menschen in Gemeinschafts- und Staatsleben, den Grundsatz des gerechten Arbeitseinkommens und der richtig geleiteten Bedarfsdeckung und geht dann in ausführlicher Darlegung auf die konkreten Fragen einer solchen Ordnung ein. Zunächst werden in zehn Punkten die sozialökonomischen Wege zum Ziel erläutert, dann ausführliche Hinweise für die praktische Verwirklichung einmal in ländlichen Verhältnissen, dann in der gewerblichen Wirtschaft und dann in ihren weltpolitischen Folgerungen behandelt. Zu diesem Sozialprogramm werden noch ausführliche Erläuterungen vorbereitet, die zugleich eine Einführung in das Verständnis der sozialethischen und volkswirtschaftlichen Zusammenhänge bringen sollen. Weiter wurde bei der Schlußveranstaltung die Einrichtung eines permanenten Arbeitskreises verkündet, der dauernd dafür Sorge tragen soll, daß die auf der Sozialen Woche behandelten Fragen nicht auf sich beruhen bleiben, sondern vielmehr ausgearbeitet, angewendet und erprobt werden. Er soll ferner den christlichen Sozialstandpunkt in der neuen Gesetzgebung der einzelnen Landtage verfechten und alle irgendwie neuauftauchenden Probleme aufgreifen und durchdenken. Der Ausschuß setzt sich zunächst aus den Leitern der Münchener Arbeitskreise und ihren einzelnen Referenten zusammen, ist aber in jeder Weise erweiterungsfähig. Es wurde hervorgehoben, daß der Ausschuß sich auf die tatsächlich heute vorhandenen lebendigen Gesinnungsgemeinschaften stützt, die gegenüber den zwar bewährten, aber doch vielleicht nicht mehr ganz lebendigen Institutionen ähnlicher Art eher berufen seien, Träger einer neuen christlichen Sozialbewegung zu werden.

P. Gundlach SJ auf der Sozialen Studienwoche im Dominikanerkloster Walberberg

Vom 5. bis 10. August fand im Dominikanerkloster Walberberg eine Soziale Studienwoche der Deutschen Katholischen Jugend statt. Sie war die erste der in Zukunft alljährlich stattfindenden Sozialen Studienwochen und sollte alle an der sozialen Ausrichtung der Jugendarbeit interessierten Kreise der Jugend, bewegung, Jugendpflege, Jugendfürsorge, Caritas, Arbeitervereine, Gewerkschaften usw. zu eingehenden Beratungen zusammenführen.

Das wichtigste Referat dieser Studienwoche war das von Pater Dr. Gustav Gundlach SJ (Rom) über *„Die Weltlage und die wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Forderungen der christlichen Soziallehre"*. P. Gundlach ging aus vom Menschen, wie ihn Thomas gezeichnet hat, als Person, dominus sui, imago Dei, in Selbstzugehörigkeit und Selbstmächtigkeit. Er ist so das Höchste an Sein und Wert in dieser geschaffenen irdischen Welt. Von diesem Menschenbild ist nur noch wenig zu spüren im internationalen Gespräch der Gegenwart. Wenn man vom „Menschenmaterial" und „Menschenpotential" spricht, liegt in diesem brutalen Ausdruck schon eine Abwertung der eigentlichen Menschenwürde. Ein allgemein herrschender Antiindividualismus in der Welt spricht nur von soziologischen Gegebenheiten als gesellschaftlich wertvollen Realitäten und übersieht dabei, daß die bedeutsamste Realität des gesellschaftlichen Lebens der Mensch in seiner individuellen Beschaffenheit und personhaften Würde ist. Hier liegt aber der entscheidende Ausgangspunkt der christlichen Soziallehre.

Von hier aus beleuchtete dann P. Gundlach in kritischer Schau die gesellschaftlichen Zusammenhänge des vergangenen Jahrhunderts und der Gegenwart. Er schilderte zuerst den Tatbestand des Freihandels, der von England seinen Ausgang nahm und die großartige Entwicklung der modernen Industriestaaten mit sich brachte. Aber trotz aller Vorzüge, die diese Entwicklung scheinbar zeitigte, ging eine solche industrielle Forcierung — England selbst ist das typische Beispiel — nur auf Kosten der harmonischen Gesamtausbildung aller anderen natürlichen produktiven Kräfte eines Volkes und Landes vor sich. Vor allem die landwirtschaftliche Basis bleibt unentwickelt oder verkümmert. Dem Export von Industriegütern entspricht zwangsläufig der Import von Nahrungsmitteln. Es entwickelt sich ferner der Weltmarkt, der ständig „erobert" sein will. Aufstieg der nationalen Industrie wird daher das Zeichen nationaler Größe. Die Folge ist grenzenloser Wirtschaftsimperialismus. Wirtschaft und Produktion werden zu politischen Faktoren. Das grausame Spiel der industriewirtschaftlichen Imperien endet in Weltkriegen, die auf furchtbarste Weise die begrenzte Aufnahmefähigkeit des Weltmarktes für die riesig entwickelte industrielle Produktion offenbaren. Wie steht der Mensch in diesem Prozeß? Er wird hineingerissen in den Prozeß der Industrialisierung, der Produktionssteigerung, des Konkurrenzkampfes, des Imperialismus und des Krieges. Das führt zur Bodenentwurzelung. Ein großer Teil der Menschen, bisher getragen von Tradition und Ordnung, wird atomistisch verstreut, sinkt ab in anonyme Masse, wird zu einer rein quantitativen Größe. Boden ist eben mehr als tauschbares Gut. Es entwickelt sich zwangsläufig das moderne Proletariat. Damit sind für die große Masse der Menschen viele Lebensprobleme aufgeworfen, für die weder die Geldseite der Wirtschaft noch die Einkommensverteilung verantwortlich sind, die vielmehr in der Sphäre der Produktion liegen: wir haben Überproduktion und Unterkonsumption, weil in steigendem Maße ein Mißverhältnis zwischen anorganischer und organischer Produktion eingetreten ist, ein Zustand, der erst dann beseitigt wird, wenn die Orientierung der gesamten Wirtschaft am Weltmarkt in Wegfall kommt. In der industriellen Produktion ist dem mehr arbeitsintensiven und weniger kapitalintensiven mittleren und kleineren Betrieb der Vorzug zu geben, und ebenso in der agrarischen Produktion dem leistungsfähigeren Klein- und Mittelbetrieb auf Familiengrundlage. Außerdem muß der Weltmarkt entflochten und die anorganische und organische Produktion müssen in ein gesünderes Verhältnis gebracht und auf relativ abgeschlossene Markträume bezogen werden. Die Markträume brauchen nicht mit den heutigen Staatsgrenzen zusammenzufallen. Als weiteres Heilmittel muß die Befreiung des technischen Fortschrittes von sehr ungesunden Machteinflüssen erreicht werden.

Im zweiten Teil seines Referates ging P. Gundlach ausführlich ein auf das Problem der Planwirtschaft, das für viele zu einem Zauberwort geworden ist, durch das Produktion und Konsum von selbst in Einklang gebracht werden könnten. An sich ist jede Wirtschaft mit Planung verbunden. Unter Planwirtschaft im engeren Sinne wird die zentral gelenkte oder gesteuerte Wirtschaft verstanden. Das moderne planwirtschaftliche Denken ist nicht original wirtschaftliches Denken, sondern kommt vom

Machtwillen kriegerischer außen- und innenpolitischer Natur her. Wir haben es im totalen Staat des Nationalsozialismus erlebt, wie zentral gelenkte Planwirtschaft in Unterordnung des Wirtschaftlichen unter das Politische letzthin politischen und nicht gesellschaftlich-wirtschaftlichen Zielen zu dienen hat, nicht selten dem Krieg. Der marxistische Sozialismus oder Kommunismus steht und fällt mit der Auffassung, daß sich die gesellschaftlichen Verhältnisse von der Wirtschaft, näherhin der Planwirtschaft her ändern lassen. Näherhin ist der moderne Sozialismus ausschließlich Industrie-Sozialismus und steht und fällt daher in seiner Entwicklung mit den Industrieverhältnissen. Darum gab es schon im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts hellsichtige, an sich dem Sozialismus sympathisch gegenüberstehende Soziologen, die mit der kommenden Erschütterung der Industrieherrschaft auch eine Erschütterung des Industriesozialismus voraussahen. Das Beispiel Englands in diesen Tagen zeigt, wie sehr diese Befürchtungen berechtigt waren. Mit der Erschütterung der Industrieherrschaft wird die Forderung nach dem kleinen und mittleren Betrieb, nach dem echten, selbständigen Mittelstand, den der Marxismus aufs schärfste bekämpft, wieder der ordnende Mittelpunkt gesellschafts-wirtschaftlichen Aufbaus werden müssen. Darum kann auch in dem Ruf nach Sozialisierung kein generelles Heilmittel der Wirtschaftskrise gesehen werden. Wo Produktionsmittel in die öffentliche Hand überführt werden, sollen vorzüglich die untergeordneten Genossenschaften Subjekt der Wirtschaft werden. In normalen Verhältnissen muß der Mensch in seiner freien Initiative Subjekt des Wirtschaftens sein und bleiben.

Die praktischen Forderungen, die P. Gundlach aus seinem großen Überblick zog, waren diese:

1. Festhalten an der Marktorganisation der Wirtschaft, aber weitgehende örtliche und sachliche Dekonzentration der Märkte.
2. Harmonischere Ausnützung aller natürlich gegebenen produktiven Möglichkeiten in der Einheit des nationalen oder regionalen Wirtschaftsraumes mit dem besonderen Ziel, die organische und anorganische Produktion in ein gesünderes Verhältnis zu bringen und den inneren Markt zu sichern und zu entwickeln.
3. Begünstigung der kleinen und mittleren Betriebe und Förderung des genossenschaftlichen Zusammenschlusses zwischen ihnen.

Abkehr des technischen Fortschrittes von einer einseitig quantitativ-schematischen Richtung und Hinwendung zur Ermöglichung der eben genannten Forderungen.

Das zweite Hauptreferat der Sozialen Studienwoche in Walberberg war das von Pater D. Eberhard Welty OP (Walberberg) über „Die Grundrechte der Jugend und Erziehungsziele im Menschenbild der christlichen Soziallehre".

Deutsch-französische sozial-wirtschaftliche Tagung

In der Woche vom 1. bis 5. September trafen sich in Lahr (Baden) Franzosen und Deutsche zu einer sozialwirtschaftlichen Tagung. Praktiker und Theoretiker, Verwaltungsbeamte und Angehörige der freien Wohltahrt, Geistliche und Laien, Katholiken und Protestanten waren auf Einladung der Offenburger Studienstelle für kulturelle, soziale und wirtschaftliche Fragen zusammengekommen, um über die dringendsten sozial-wirtschaftlichen Probleme beider Länder zu diskutieren. Unter der liebenswürdigen Leitung von Pater du Rivau ergab sich eine gemeinschaftliche Zusammenarbeit, welche nicht bloß notwendige Aufklärung und wechselseitiges Verständnis brachte, sondern vor allem den Glauben an eine, trotz aller nationalen, beruflichen, konfessionellen Gegensätzlichkeiten mögliche wirkliche Verbundenheit wachrief.

Vorträge, Diskussionen und insbesondere persönliche Aussprachen, gemeinsame Mahlzeiten, gemeinsame Wege und auch gemeinsamer Gesang führten die Einzelnen zueinander.

Die vier Tage waren vier Themen gewidmet. Die Referate des ersten Tages dienten einem Überblick über die Probleme der Arbeit. Dr. Jostock (Stuttgart) gab als erster eine Übersicht über die bevölkerungs-und arbeitspolitische Lage in Deutschland. Frauenüberschuß, Vergreisung, berufliche Gliederung und dergleichen waren die einzelnen Themen. Das Diskussionsthema wurde ganz natürlich das Auswanderungsproblem.

Herr Braun (Straßburg), Sekretär der christlichen Gewerkschaften im Elsaß, gab den entsprechenden Bericht für Frankreich. Seine Ausführungen standen im Zeichen des Monnet-Planes.

Die Verwirklichung dieses Planes wird nicht zum wenigsten von der Beantwortung der Frage abhängen: Wo sollen die benötigten Arbeitskräfte herkommen? Ein Weg wurde besonders geschildert: die Schulung. Im Hinblick auf die Plan-Bedürfnisse ist eine beschleunigte Ausbildung eingeführt worden. In sechs Monaten werden in Kursen ungelernte Arbeiter zu Spezial- und Facharbeitern ausgebildet. Die Kurse werden von einem Komitee veranstaltet, das, vom Arbeitsministerium unterstützt, von drei verschiedenen Seiten kontrolliert wird. Man erwartet, daß jährlich rund 5000 geschulte Kräfte aus diesen Kursen hervorgehen.

Die weiteren Referate des Tages galten Fragen des Gewerkschaftswesens. Der Generalsekretär der „Semaines Sociales", Folliet (Lyon), sprach für Frankreich, der hessische Arbeitsminister Arndgen (Frankfurt) für Deutschland. Das französische Problem ist die Gewerkschaftsorganisation, die Frage Einheitsgewerkschaft oder nicht. Das deutsche Problem ist der Aufbau der Gewerkschaften. Aber gemeinsam für beide Länder ist die Verallgemeinerung der Interessen, die vertreten werden müssen und damit die grundsätzliche Veränderung der gewerkschaftlichen Aufgaben.

Der zweite Tag hatte zum Thema „Die Wirtschaft". Professor Tiburtius (Berlin) entwickelte in einem Referat Gedanken, die in Kreisen der Berliner CDU zu dem Problem der Wirtschaftsgestaltung erarbeitet wurden. Er beschäftigte sich insbesondere mit dem Problem der Gemeinwirtschaft im allgemeinen Sinn des Wortes. Die Eigentumsordnung wurde dabei nicht als primär und für eine Wirtschaftsordnung konstitutiv geschildert. Tiburtius' Ausführungen gaben Anlaß, die Frage aufzuwerfen, ob von einem christlichen Sozialismus gesprochen werden könnte. Die Verbindung der Worte christlich und Sozialismus wurde allgemein als sehr problematisch angesehen. Für Frankreich machte Pater Bigo (Vanves/Seine) von der Action Populaire einige ergänzende Ausführungen, mit denen angedeutet werden sollte, daß die Aufgaben der Wirtschaftsgestaltung sich in verschärfter Weise dort wiederfinden, wo es gilt, die Wirtschaftspolitik mit den notwendigen Änderungen der Kolonialpolitik zu verbinden.

Von der Betrachtung der allgemeinen Tendenzen wurde dann übergegangen zu der Erörterung der speziellen Forderung nach Nationalisierung. In dazu folgenden Ausführungen von Herrn Pairault (Paris) und Dr. Siebrecht (Frankfurt) war es notwendig, zwischen Nationalisierung und Sozialisierung zu unterscheiden. Die Nationalisierung erwies sich als das französische Thema. Die Entwicklung in Frankreich brachte in manchem positive Erfahrungen. Sie zeigte aber auch, daß mit der Nationalisierung nicht alle alten Probleme gelöst werden können, ja daß neue Probleme auftauchen. Während die französischen Darlegungen Tatsachen, Ergebnissen gewidmet sein konnten, mußten die deutschen Ausführungen grundsätzlicher Art sein. Die Gedanken, die Dr. Siebrecht vortrug, sollten das Resultat von Erörterungen wiedergeben, die in einer Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeiter der Frankfurter Hefte stattfanden. Sozialisierung wird von diesem Kreis als nötig erachtet, nötig um vorzubeugen. In Westdeutschland wird in der hessischen Verfassung z. B. die Sozialisierung gefordert. Die Frage, um die es geht, lautet für Dr. Siebrecht daher nicht: Soll sozialisiert werden?, sondern: Wie soll sozialisiert werden? Gefordert wird: 1. eine Reform des Eigentums, die der Entwicklung, welche sich im modernen Betrieb manifestiert, Rechnung trägt. 2. Eine wirtschaftliche Mitbestimmung der Arbeiter, die je nach den Eigentumsformen verschieden gestaltet sein soll. 3. Eine Planwirtschaft, d. h. eine zentrale Festlegung der Produktionsart, bei der indirekte Lenkungsmittel angewandt werden, Wettbewerb und freie Konsumware möglich sind.

In gewisser Weise zwangsläufig schloß sich an diese Ausführungen ein Überblick über die Umgestaltung der Unternehmung an. Er wurde gegeben von Herrn Raclet, dem Leiter der Vereinigung junger Arbeitgeber in Paris. Seine Ausführungen gipfelten in der Forderung nach einer neuartigen Verbindung von Kapital, Arbeit und Unternehmertum. Die Kernfrage lautet: Wo ist der Maßstab zu finden, der jedem Teil seine Rechte und Pflichten zuweist? Es wurde insbesondere auf die einzigartigen Ergebnisse einer neuen Unternehmensgestaltung in der Branche der Uhrengehäuseerzeugung durch Marcel Barbu in Boimondeau hingewiesen und Gedanken angedeutet, die der deutschen Forderung nach „Werkstattaussiedelung" ähneln.

Der dritte Tag galt dem Thema der Arbeiter. Dieses Thema war jedoch von vornherein in zwei Spezialthemen aufgeteilt worden, Spezialthemen, die, wie es scheint, in Frankreich im Vordergrund des Interesses stehen: die Familie und die Sozialversicherung.

Die Referate über die Familie zeigten, wie verschiedenartig ein Problem trotz gleichartiger Dringlichkeit zu sein vermag. Sowohl in Frankreich wie in Deutschland wird die Familie als die das soziale, das staatliche Leben tragende Gemeinschaft angesehen. In beiden Ländern besteht eine Tendenz zur Auflösung, nicht zuletzt in den Arbeiterkreisen. In beiden Ländern wird diese Auflösungstendenz als eine Gefahr für den Bestand der Gesellschafts- und Staatsordnung angesehen. Der deutsche Referent Dr. Reisch (Freiburg/Br.) fragte nun: Wo besteht eine solche Tendenz? Welches sind ihre Ursachen? Es schien zunächst, als ob es keinen Sinn habe, sich Abhilfemaßnahmen zu überlegen. Das französische Referat von Herrn Monnin (Vanves/Seine) brachte Beispiele von Abhilfemaßnahmen. Es zeigte die Organisationen auf, die in Frankreich die Interessen der Familie zu vertreten glauben, aber letztlich doch anderen Interessen dienen, und es zeigte das Beispiel eines staatlich anerkannten Verbandes, der allein den Schutz der Familie zum Zweck hat. Das deutsche Referat stellte die Not der Überbelastung der das Familienleben tragenden Hausfrau und Mutter heraus. Der aus dem persönlichen Erleben, aus dem Druck des Miterlebens gegebene, als Ausdruck eines wahrhaft bedrängten Herzens wirkende Diskussionsvortrag von Dr. Fittkau (Sekretär des Flüchtlingsbischofs Dr. Kaller von Ermland) unterstrich mit seinem Bericht über ermländisches Flüchtlingselend die Unnatur der schon vorhandenen Gefahren. Ist aber der Weg der Interessenvertretung, der Verbandsorganisation der einzige, um ein konstitutives Element des sozialen Lebens zu kräftigen? Der Hinweis auf die Bedeutung der evangelischen Pfarrersfamilie beleuchtete diesen unter den Deutschen latent vorhandenen, wenn auch nicht laut werdenden Zweifel schlagartig.

Das Thema Sozialversicherung ließ in anderer Art und Weise die Gleichartigkeit und Unterschiedlichkeit der Problematik in beiden Ländern deutlich werden. Das Referat von Herrn Blondel (Paris) machte mit der, im Verhältnis zur deutschen jüngeren, französischen Sozialversicherung bekannt, einer Sozialversicherung, deren Eigenart in dem einheitlichen, allem Pluralismus abholden Aufbau und in dem Mangel an Staatsbeihilfen liegt. Das Referat von Dr. Lünendonk (Frankfurt) dagegen verwies auf eine bald siebzigjährige Geschichte und auf die Probleme, die die jetzige Nachkriegszeit hervorgerufen hat. Zu diesen Problemen gehört unter anderem die Frage nach der Vereinheitlichung der Versicherung. Eine solche Zusammenfassung wurde jedoch abgelehnt, nicht zuletzt unter Hinweis auf die Ergebnisse und Erfahrungen, die mit einer derartigen Neuorganisation in der russischen Zone gemacht worden sind. Das gleiche Problem bei völliger Verschiedenheit der Situation brachte also eine verschiedenartige Beurteilung und Antwort.

Als Ergänzung der für die Charakterisierung der deutschen Verhältnisse als unumgänglich notwendig angesehenen Berichterstattung beschloß eine Darlegung der Flüchtlingsfrage die allgemeinen Themen. Die Ausführungen von Dr. Püschel (Freiburg/Br.) gaben einen Überblick über die zu Grunde liegenden internationalen Abmachungen, über das Ausmaß und die Folgen, mit denen sich Deutschland nun auseinanderzusetzen hat.

Die vierte und letzte Themengruppe galt der Katholischen Aktion. Ein erster und spezieller Hinweis auf diesen Fragenkreis wurde durch ein Referat von Herrn Roze (Petit-Clamart / Seine) über die Aufgaben des „Mouvement Jeunesse de l'Eglise" gegeben. Die grundsätzlichen Gedanken, welche zu der Katholischen Aktion führen und sie leiten, wurden in einem Referat von Herrn Gulde (Frankfurt) dargelegt. Die Arbeit der Katholischen Aktion für Frankreich wurde durch Herrn Picard (Paris) und für Deutschland durch Herrn Dr. Englert (Frankfurt) geschildert. Es ergab sich dabei, daß in beiden Ländern die Lösung der Aufgaben, die christliche Welt lebendig werden zu lassen, vor allem eine Lösung von seiten der Laien erheischt. Die Vielfalt der Wege, auf denen man in Deutschland zum Ziele zu kommen glaubt, wird in Frankreich vermieden. Praktische Hilfe, praktisches Christentum, ein Ausgehen von den kleinen naheliegendsten Dingen, ein die Nächstenliebe durch

gemeinsame Selbsthilfe zum Ausdruck bringendes Vorgehen wird in Frankreich für richtig gehalten. Kenntnisvermittlung, Schulung, Bildung, Umformung werden dagegen in Deutschland in den Laienwerken gepflegt.

Mit diesen vier Themen sind die offiziellen Themen des Zusammentreffens angegeben. Aber damit sind wahrlich nicht die Themen vollständig aufgezählt, denen die Tagung diente. Es ist heute wohl so, daß jedes Geschehen zugleich einen offiziellen und einen inoffiziellen Verlauf nimmt, sozusagen einen legalen und illegalen Charakter trägt. (handle es sich um den Markt, die Preise, das Recht, die Moral usw.). Hier war es das gleiche. Neben die offiziellen Berichte traten die inoffiziellen. Zu der allgemeinen Diskussion trat die Aussprache im kleinen Kreise. Die internationale Kenntnisvermittlung wurde ergänzt durch die Bemühungen, zu einem internationalen Ausgleich zukommen. Waren die offiziellen Themen der Tagung die sozialwirtschaftlichen, so waren die inoffiziellen nicht zuletzt die Möglichkeiten einer deutsch-französischen Verständigung über gemeinsame soziale Probleme. Die gemeinsamen Notwendigkeiten eines Neuanfanges, die Gemeinschaftlichkeit der christlichen Basis und vor allem die Erkenntnis von der Gemeinsamkeit der gegenwärtig dringlichsten grundsätzlichen Probleme überschatteten alles, was — wie hier die Not und dort das geringe Vertrauen in die Zukunft usw. — an Trennendem vorhanden war.

Es war eine in vieler Hinsicht revolutionäre Gemeinschaft, die sich zusammengefunden hatte: revolutionär, weil sie nur in die Zukunft blickte, revolutionär, weil sie die Idee an den Anfang stellte. Trotz der ungeheuren Verschiedenartigkeit der Menschen, trotz der ausgesprochenen Individualitäten, die zusammengeführt worden waren, empfand jeder den Willen zum wechselseitigen Verstehen. Der Geist, der über der Tagung stand, schuf lauter Menschen guten Willens, Menschen, die Verbindendes als verpflichtend fühlten und sich von Trennendem freizumachen verstanden. So entstand eine Atmosphäre, in der als ein zartes Pflänzchen ein wirkliches Vertrauen in die Zukunft keimen konnte, eine Atmosphäre, die durch Humor, wohlüberlegte Freundlichkeiten, durch Scherze und kleine Aufmerksamkeiten gewürzt wurde. Ein menschliches Bedürfnis wurde befriedigt, das in langer Zeit sehr vernachlässigt worden war und das zu seiner Befriedigung scheinbar des Aufeinandertreffens von Gegensätzlichkeiten bedarf, damit die grundlegende Stimmung allgemeinen Wohlwollens entstehen kann.

Die Themen der Tagung wurden keineswegs erschöpft. Die Ideenlosigkeit, über die heute in aller Welt geklagt wird, wurde auch hier fühlbar, aber es zeigte sich eines: die wirklichen Probleme liegen oft nicht dort, wo man sie aus Gewohnheit sucht, es finden sich Lösungen, wo sie niemand vermutet, wann sie niemand erwartet und in einer Art, mit der nicht gerechnet wurde.

Die Befriedigung, mit der jeder der Teilnehmer die Stadt Lahr verließ, war sowohl einheitlich wie vielfältig, einheitlich, weil jeder mit Dankbarkeit und neuem Mut fortging, vielfältig, weil die Gründe für diese zahlreich genug waren: sie galten ebenso der kaum in Erscheinung tretenden und dennoch so verbindenden Leitung von Pater du Rivau, der nur am Erfolg erkennbaren vorbereitenden Arbeit von Herrn Erb und seinen Mitarbeitern, der unermüdlichen immer wieder Vergnügen bereitenden Übersetzungskunst von Roger Heckel, aber auch den geselligen, der Völkerverbindung im besonderen dienenden Künste von Herrn Folliet.

Religiöse Arbeitsgemeinschaft des Internationalen Ferienkurses der Universität Freiburg

In der Zeit vom 1. bis 21. September fanden in Freiburg i. Br. unter dem Protektorat der französischen Militärregierung zwei Internationale Ferienkurse für Studenten statt. An dem zweiten nahmen etwa 150 Studenten teil, zur Hälfte Deutsche aus den verschiedenen Zonen, zur anderen Hälfte Ausländer. Unter diesen waren die Franzosen bei weitem in der Überzahl. Außerdem waren aber auch Gäste aus England, Dänemark, Holland, Belgien und der Schweiz anwesend. Das Kennenlernen und Kontaktgewinnen spielte sich einerseits in Wanderungen und geselligem Zusammenleben, anderseits in einer Anzahl von Arbeitsgemeinschaften ab. Diese waren in den Einladungen angekündigt worden, und die einzelnen Teilnehmer entschieden sich frei, an welcher dieser Arbeitsgemeinschaften sie teilnehmen wollten. Auch eine religiöse Gruppe war vorgesehen. Es war aber sehr bezeichnend, daß sich — auch das nur zögernd — schließlich nur 8 Teilnehmer zu dieser Gruppe fanden (während an der literarischen Arbeitsgemeinschaft z. B. 42 teilnahmen): offenbar erschien den meisten das religiöse Problem als ein zweitrangiges oder gar überflüssiges. Die kleine Gruppe arbeitete aber dann sehr rege, und die Mitglieder anderer Gemeinschaften ließen sich über ihre Probleme und Diskussionen berichten. Zu den öffentlichen Vorträgen, die religiöse Themen behandelten, kamen auch teilweise zahlreiche andere Kursteilnehmer hinzu, bis zu 50 und mehr. Von den 8 Mitgliedern der religiösen Arbeitsgemeinschaft waren 4 Katholiken, 3 Protestanten und einer Anglikaner. 4 waren Deutsche, 3 Franzosen und einer Schotte (dieser letztere besonders belebend durch seinen Wirklichkeitssinn).

Nicht zufällig wurde als erstes und dringendstes Problem das Gebot der christlichen Nächstenliebe von der Arbeitsgemeinschaft besprochen, und zwar in dem Sinne, daß es die große Gefahr unserer Zeit sei, sich in Worten zu verlieren, daß es aber auf die Tat, auf die Verwirklichung ankomme. Diese allein sei ein Gegengewicht gegen die Mächte des Hasses, des Neides, der Mißgunst, Sittenlosigkeit und Rachsucht, in die die Welt ohne Gott versinke. Jeder Bissen Brot, jeder Apfel, jede in Christi Namen dem Nächsten gereichte Gabe sei nicht nur eine Freude für den Empfangenden und lindere seine Not, sondern veredle auch den Gebenden. An der Aussprache über diese Frage, die in deutscher Sprache geführt wurde, beteiligten sich alle in gleichem Maße.

Ein zweiter Gegenstand der Diskussion der religiösen Gruppe war die „Existenzphilosophie im Blickpunkt des christlichen Denkens". Zu diesem Thema sprach an zwei Abenden Dr. Bernhard Welte von der Universität Freiburg, und seine Vorträge waren von etwa 30 Studenten besucht, die sich durch sie in die Philosophie Heideggers und Jaspers' einführen lassen wollten. Die religiöse Arbeitsgruppe ihrerseits kam zu der Überzeugung, „daß die Philosophie unserer Tage keineswegs abgelehnt werden dürfe, sondern den heutigen Menschen ein gutes Stück Wegs zum christlichen Gott hinbegleiten könne".

Andere Themen, die die Gruppe interessierten, waren „Die Situation der katholischen und evangelischen Kirche in Deutschland und Frankreich", „Die Hinwendungstendenzen der anglikanischen Kirche zum Katholizismus"

und „Christentum und Kultur in Vergangenheit und Gegenwart". Die Verschiedenheit der Bekenntnisse der einzelnen Teilnehmer war dabei immer wieder durch den gemeinsamen Glauben an Christus zu überbrücken, und mehr als in den anderen Arbeitsgemeinschaften war hier durch diesen Glauben von Anfang an der Boden brüderlicher Begegnung gegeben.

Katholische Kulturtage in Bochum

Die Arbeitsgemeinschaft Bochumer Katholiken veranstaltete vom 28. September bis 12. Oktober eine Kulturtagung. In acht fortlaufenden Vorträgen wurde das Thema: *„Christliches Persönlichkeitsideal"* behandelt. Pfarrer Heinrichsbauer Mühlheim, eröffnete die Tagung am 28. 9. mit der Herausarbeitung des abendländischen Menschenbildes, fußend auf der Antike, vollendet in der Persönlichkeit und Nachfolge Christi. Am Montag unterbaute Professor Dr. Peitzmeier, Warburg, dieses Menschheitsbild durch eine wohlgelungene Synthese neuester Ergebnisse der Biologie mit der Offenbarung, während Professor Dr. Behn, Bonn, am Freitag die philosophische Grundlegung christlicher Persönlichkeit aus Plato, Aristoteles, Augustin und Thomas v. Aquin unter Ablehnung moderner Philosophen einschließlich der Existenzialisten gab.
Die zweite Woche befaßte sich mit der Auswirkung der christlichen Persönlichkeit in Literatur, Wirtschaft und bildender Kunst. Dr. Rockenbach, Köln, behandelte am Sonntag, dem 5. 10., das Christentum in der neueren Literatur, Professor Dr. Berkenkopf, Köln, die ausschlaggebende Bedeutung der christlichen Persönlichkeit in der Lösung der sozialen Frage im Gegensatz zum Marxismus, während Stadtdechant Prälat Dr. Grosche, Köln, am Freitag zeigte, wie die christliche Persönlichkeit in ihrer jeweiligen Beeindruckung durch zeitbedingte Gegebenheiten die Gestaltung des Kirchenraumes und dessen Ausstattung maßgebend beeinflußt. Die Kulturtagung fand am Sonntag, dem 12. 10., ihren würdigen Abschluß in zwei Vorträgen, und zwar über die Familie als Bildnerin der christlichen Persönlichkeit (Frau Dr. Schlüter-Hermkes) und über die Schule als Erzieherin zur christlichen Persönlichkeit (Ministerialrat Bergmann).
Die Tagung wurde begleitet durch eine Ausstellung „Christliche Kunst in großer Notzeit". Diese zeigte neben geretteten Bochumer Kunstschätzen aus der Vorkriegszeit und einigen neueren Kunsterzeugnissen in der Hauptsache die Bochumer Kirchen in ihrer früheren Gestalt, in ihrem jetzigen Aussehen und in ihrem Wiederaufbau. Außerdem zeigte diese Ausstellung die hundertjährige Entwicklung der Bochumer Gußstahl-Glockengießerei.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Der neue Abtprimas der Benediktiner

Pater Bernhard Kaelin, der kürzlich von den in Rom zusammengekommenen Benediktineräbten neu gewählte Abtprimas des Benediktinerordens, ist am Tag des hl. Benedikt, dem 21. März 1887 in Einsiedeln geboren, wo er früh in den Orden eintrat. Er wurde 1912 zum Priester geweiht. Eine zeitlang betätigte er sich als Lehrer und studierte gleichzeitig Philosophie. Seine Dissertation hatte die Erkenntnislehre des hl. Augustinus zum Gegenstand. Später veröffentlichte er zahlreiche Aufsätze und Artikel in Zeitschriften sowie 1941 ein Buch über „Logik und Metaphysik" und 1945 ein weiteres über „Ethik". 1945 wurde er zum Abt von Muri Gries gewählt. Da der Abtprimas des Benediktinerordens nicht, wie der General anderer Orden, an der Spitze des ganzen Ordens steht, sondern nur Primus inter pares ist, fällt ihm in seinem neuen Amt hauptsächlich die Vertretung des Ordens beim Hl. Stuhl zu. Zudem ist seine Aufgabe die verantwortungsvolle eines Vermittlers zwischen den verschiedenen, in sich selbständigen Abteien, die sich gegenwärtig auf 15 verschiedene Kongregationen verteilen. Die Wahl des Abtprimas gilt für 12 Jahre und ist mit dem Amt des Abtes von St. Anselmo in Rom und dem Rektorat der diesem angeschlossenen Universität verbunden.

Acta pontificia juris gentium

Zwei Gelehrte von der Katholischen Universität in Mailand, Giorgio Balladore Pallieri, Professor für Internationales Recht, und Giulio Vismara, Privatdozent für italienisches Recht, haben einen Band *Acta pontificia juris gentium* (Ed. Vita e Pensiero, Milano 1946) herausgegeben, der eine Dokumentensammlung von päpstlichen Dekreten zu Fragen des Völkerrechts darstellt und mit dem Pontificat Sylvesters I. (314) beginnt. Der Band ist der erste von mehreren und führt bis zu Papst Benedikt XI. (1304). Er umfaßt 2803 Dokumente, die die Tätigkeit der Päpste auf dem Gebiet internationaler Beziehungen und ihren Beitrag zur Entwicklung des Völkerrechts bezeugen.

Römischer Nachruf auf Edith Stein

Der Osservatore Romano hat am 18./19. August einen Nachruf für Edith Stein veröffentlicht. „Der Name dieser Karmeliterin", heißt es da, „gehört der Geschichte des zeitgenössischen Denkens und der der zahllosen Opfer der Rassenpsychose an. Ihre Schriften werden gegenwärtig gesammelt für eine demnächstige Veröffentlichung in dem nach ihr benannten Archiv an der Universität Löwen. Um des zwiefachen Interesses willen, das ihr Name zumal in Deutschland, Holland und Belgien weckt, des religiösen und des philosophischen, halten wir es für angemessen, eine kurze Information über diese ungewöhnliche Gestalt zu bringen ..." Es folgt ein knapper Überblick über das Leben Edith Steins, der mit dem Satz schließt: „Ihre tiefe Frömmigkeit fand ihren charakteristischen Ausdruck im Gehorsam, den eine ihrer Oberinnen „kindlich" nannte und der offensichtlich von der Weisheit der „kleinen Kindheit" der großen Karmeliterin von Lisieux getragen war; und in dem Geist des Opfers, in dem sie die grausame Verfolgung heiter ertrug und ruhig ihrem tragischen Ende entgegenging".

Ein neues französisches Kirchenlexikon

In Paris erschien soeben im Verlage Letouzey et Ané (87, Boulevard Raspail, Paris VIe) die erste Lieferung eines neuen, für ein breiteres Publikum bestimmten *Kirchenlexikons*, das den Titel führt *„Catholicisme: hier, aujourd'hui, demain* und von Abbé Gabriel Jacquemet herausgegeben wird. Sein Umfang ist auf 7 Bände von je 750 Seiten berechnet, die in 28 Lieferungen erscheinen werden. Es soll das im Jahre 1925 herausgekommene, längst vergriffene und auch veraltete „Dic-

tionnaire pratique des connaissances religieuses" von Bricout ersetzen, von dem es sich durch eine rund viermal größere Anzahl von Stichwörtern und eine entsprechend kürzere Behandlung des einzelnen Stichwortes unterscheidet. Der Herausgeber charakterisiert die Aufgabe des neuen Lexikons in seinem Vorwort durch die Hervorhebung dreier Gesichtspunkte: es gilt einmal das Erbe der Vergangenheit mit Ehrfurcht und Dankbarkeit zu sammeln. Aber es genügt nicht, die überkommenen Dinge zu inventarisieren und die Formeln der Alten zu wiederholen, sondern sie sind so darzubieten, daß sie dem Leben dienen; es handelt sich um die Aufgabe einer lebendigen Adaption. Denn das Lexikon soll dem Kommenden dienen, das heißt aber der Versöhnung der neuheraufkommenden Welt mit dem Christentum.

Wallfahrt der Pax Christi nach Lourdes

Am 17. Februar d. J. ist Bischof Théas, der Begründer und Leiter der Bewegung „Pax Christi", des Gebetskreuzzuges der Nationen für den Völkerfrieden, bis dahin Bischof von Montauban, vom Hl. Vater zum Bischof von Lourdes und Tarbes ernannt worden, wo er am 25. März seinen Einzug hielt. Eine seiner ersten Amtshandlungen war die Einberufung der ersten Arbeitstagung der Pax Christi. Dieselbe sollte am Erscheinungsorte der Unbefleckten Regina Pacis stattfinden. Auch Deutsche wurden dazu eingeladen. Das französische Außenministerium genehmigte entgegenkommender Weise 48 Deutschen ein Visum für die Einreise nach Frankreich. Leider konnte diese Vergünstigung nicht voll ausgenutzt werden, da aus verschiedenen Zonen keine Ausreisegenehmigungen erteilt wurden. Immerhin waren insgesamt 18 Deutsche in Lourdes anwesend. Die Zusammenkunft fand auf der Höhe des jährlichen Geschehens in Lourdes, in der Zeit der 73. französischen Nationalwallfahrt statt.

Am Abend des 21. August erlebten die Teilnehmer von Pax Christi als ersten Eindruck die Lichterprozession der Nationalwallfahrer, die millionenhaft das „Ave, ave, ave, Maria" zum nächtlichen Himmel sandten. Die ganze Nationalwallfahrt, die sich in den nächsten Tagen auf etwa 70 000 Teilnehmer belief, war auf den Gedanken „Wir beten für den Weltfrieden" abgestimmt.

Der Tag von Pax Christi war der 23. August, ein Samstag. Er begann mit einer Kommunionmesse, die Bischof Théas in der Grotte las. Ein Mannheimer Sturmscharführer und ein junger Engländer ministrierten. Bereits am Vorabend hatte der Diözesanbischof vor der ganzen „Nationalwallfahrt" die Deutschen mit den anderen Ausländern besonders freundlich begrüßt und der aufmerksamen Liebe und Gastfreundschaft jene empfohlen, „die man fälschlich Fremde nennt, die aber in Wirklichkeit in Christus unsere Brüder sind". In der ehrwürdigen Grotte an den Stufen des Altars reichte der Bischof je einem Ausländer die Kommunion, während draußen in ununterbrochenen Reihen Zehntausende kommunizierten und zwei Priester außerdem durch die Reihen der 1200 Kranken gingen.

Vormittags war die Hauptversammlung der Pax Christi. Es waren etwa 500 bis 600 Teilnehmer, Franzosen, Deutsche, Engländer, Italiener, Kanadier, Belgier, Nordafrikaner. Im Namen der Deutschen sprachen Joseph Probst aus dem Saarland und Domkapitular Puchowski als Abgesandter S. Em. Kardinal von Preysings. Französischerseits gab P. Bessières SJ ein Bild der Tätigkeit der Pax Christi. Für die Engländer sprach Msgr. Parmentier.

Am Sonntag war der Höhepunkt der Nationalwallfahrt. Der Vertreter des Papstes, Msgr. Angelo Roncalli, apostolischer Nuntius in Paris, feierte das Pontifikalamt auf der Esplanade vor der Rosenkranzbasilika. Die Zahl der Teilnehmer dürfte mit 50 000 nicht überschätzt sein. Auch bei dieser Hauptfeier traten die verschwindenden Minderheiten der geladenen ausländischen Gäste in Erscheinung. Der päpstliche Legat zelebrierte unter Assistenz eines englischen Prälaten (Msgr. Parmentier als Abgesandter Kardinal Griffins) und des Deutschen Msgr. Georg Puchowski. Ein großer Teil seiner Ansprache galt der Bewegung Pax Christi, die der Hl. Vater ausdrücklich segnet, begrüßt und empfiehlt. Vor Erteilung des päpstlichen Segens wurde ein Friedensgebet Pius' XII. in französischer, englischer, deutscher und italienischer Sprache verrichtet.

Sonntag abend gab Msgr. Roncalli in der „Evéché" ein Essen, zu dem Msgr. Théas drei Franzosen, zwei Italiener, zwei Engländer, einen Schweizer und fünf Deutsche (Msgr. Puchowski, - Berlin, P. Konstantin Fuchs-Mannheim, Pfr. Conrads-Aachen, Jugendführer Pesch-Krefeld und Joseph Propst-Saarland) geladen hatte.

Bischof Théas empfing sämtliche deutschen Teilnehmer, mehrere wiederholt. Die vier Aachener Teilnehmer überbrachten ihm die Einladung ihres Bischofs, Joh. Jos. Van der Velden, an der Abschlußfeier des Bußkreuzzugs durch die Aachener Diözese teilzunehmen, der am Karfreitag in Krefeld seinen Ausgang genommen hat und am 28. September im Hohen Dom zu Aachen enden sollte. So sollte Bischof Théas als erster französischer Bischof die deutsche Grenze überschreiten und bei zwei Veranstaltungen in Aachen Worte des Friedens sprechen. Die unter dem Vorsitz Bischof Théas' gehaltene Arbeitssitzung von Pax Christi führte u. a. zu folgenden praktischen Ergebnissen:

1. Pax Christi wird als rein religiöse Einrichtung in möglichst enger Anlehnung an die kirchliche Hierarchie weitergeführt. Das Generalsekretariat verbleibt in Händen von Mme. Dortel-Claudot, 171, Boulevard du Montparnasse, Paris VI. In den einzelnen Ländern werden Landessekretariate und diözesangegliederte Landesstellen errichtet.

2. Die Vierteljahresschrift „Pax Christi" wird bedeutend erweitert und verbessert, ab 1. 10. 1947 erscheinen textgleiche deutsche und englische Ausgaben.

3. Die praktische Friedensarbeit wird von einem „Centre catholique de la Paix", 171 Bd. Montparnasse, Leiter Commandant Dortel-Claudot, mit sozialen, politischen, kulturellen usw. Unterabteilungen übernommen.

4. Zu Ostern 1948 findet eine Arbeitstagung in Deutschland statt (voraussichtlich Kevelaer), an der ausländische Freunde teilnehmen.

5. Für Sommer 1948 ist Pax Christi erneut zu einer Tagung in Lourdes durch den Herrn Bischof Théas eingeladen; damit wird eine internationale Wallfahrt verbunden. Für die deutschen Pax Christi-Teilnehmer gilt in groben Umrissen folgendes:

Fahrtdatum ungefähr 18. 7. 1948.

Strecke: Kehl—Straßburg—Lourdes—Lyon—Straßburg—Kehl.

Auf der Rückfahrt Gelegenheit zur Teilnahme an den „Semaines Sociales" (Beginn 26. 7. 1948).

Teilnehmerzahl: etwa 800, ein Wagen mit Kranken.
Anmeldeschluß: 1. Februar 1948.
Auskunft: Josef Probst, Völklingen-Fenne (Saar); P. Konstantin Fuchs, Stadtpfarrer, Mannheim, Friedrich-Ebert-Straße 34.
6. Ostertagung 1949: voraussichtlich in London, 1950 in Rom, die Sommertagungen jeweils in Lourdes.

Die Mutter als Arbeiterin am menschlichen Fortschritt

Vom 26. April bis 2. Mai fand in Paris der dritte Kongreß der „Union féminine civique et sociale" unter dem Thema *„Die Mutter als Arbeiterin am menschlichen Fortschritt in einer neu aufzubauenden Welt"* statt (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 8, Seite 350). Die Beratungen des Kongresses sind inzwischen im Verlage der Union fémine in Paris unter dem Titel „La Mére Ouvrière de Progrès Humain" in einer Broschüre veröffentlicht worden. Wir geben im folgenden ihre Zusammenfassung in einer Erklärung und in einer Reihe von Beschließungen des Kongresses wieder.

Die Erklärung des Kongresses:

Unter den Arbeitern am menschlichen Fortschritt nimmt die Mutter die erste Stelle ein.
Ihre Arbeit besteht vor allem in einer Vermehrung der sittlichen und geistigen Werte, ohne die jede Kultur zur Entwürdigung der als Mittel und nicht mehr als Ziel betrachteten menschlichen Person führt.

So wie sie mit dem Vater am Werke der Erzeugung teilnimmt, nimmt die Mutter nach den Plänen der Vorsehung gleichermaßen teil an der erzieherischen Aufgabe, die das Werk der Zeugung vollendet.
Der Einfluß, den die Mutter im Heim ausübt, muß auch in den Staat, in das nationale und internationale Leben ausstrahlen. Die besonderen Gaben der Frau und ihre Erfahrung als Mutter sind darin unersetzbar.

Es ist also unerläßlich, in vielen Ländern die herkömmlichen Urteile über Wesen und Sendung der Frau zu revidieren.

Die Frau ist ihrem Wesen nach als Person dem Manne gleich. Sie darf nicht als Mittel der Lust oder des Nutzens betrachtet werden, noch auch auf die Rolle beschränkt werden, das Menschengeschlecht fortzupflanzen und sich den materiellen Sorgen zu widmen.
Jede Frau muß frei sein, ihren Lebensstand selbst zu wählen.
Der von beiden Seiten im Rahmen des sittlichen Gesetzes freiwillig geschlossene Bund von Ehegatten darf weder aus nationalistischen, rassischen oder eugenischen Gründen aufgezwungen oder aber verboten werden.

Nur in der rechtmäßig gegründeten und gesicherten Familie kann sich die Mutter nicht nur zu ihrem eigenen, sondern auch zum Wohle ihres Gatten, ihrer Kinder, ihres Vaterlandes wie der ganzen Menschheit entfalten.
Nur in der Familie erhält das junge Mädchen normalerweise die grundlegenden Elemente seiner Familienerziehung vermittelt. Die öffentlichen oder privaten Institutionen dürfen die in der Familie gegebene Erziehung nur vervollständigen, nicht ersetzen.

Die wirtschaftlichen und sozialen Lebensumstände müssen es der Mutter gestatten, sich ihrer Sendung zu widmen. Weder die Unzulänglichkeit des Unterhaltes der Familie, noch eine irrige Auffassung von den Notwendigkeiten der Produktion dürfen sie zu einer Berufsarbeit zwingen.
Die öffentlichen Gewalten müssen nicht nur den moralischen Wert der Sendung der Mutter, sondern auch ihren wirtschaftlichen Wert, aus dem das ganze Land Nutzen zieht, anerkennen.
Die Vervollkommnungen der Technik sollen den Müttern Haushaltsgeräte zur Verfügung stellen, die ihre materiellen Aufgaben soweit wie möglich erleichtern. Die gesellschaftliche Ordnung muß ihr die Hilfen und Unterstützungen zur Verfügung stellen, die sie so weit wie möglich von der schweren Arbeit befreit, die ihr nicht genug Zeit läßt für ihre erzieherische Aufgabe, für ihre persönliche Entwicklung wie für ihre Rolle im Leben der Gesellschaft und des Staates.
Keine Tätigkeit im Haushalt oder in der Familie darf verachtet werden und jedes Familienmitglied muß seinen Möglichkeiten und seinen Fähigkeiten entsprechend an ihnen teilnehmen, nachdem die Erziehung dafür gesorgt hat, daß es dafür vorbereitet ist.
Die öffentliche Meinung soll zur Achtung vor den Müttern erzogen werden, die jungen Leute an die Achtung vor der Frau gewöhnt werden. Die Literatur, die Filme, die Theaterstücke, die Presse, der Rundfunk, die Künste sollen die rechtmäßige Mutterschaft ehren.
Der Kongreß verlangt, daß alle Nationen sofort Maßnahmen treffen, um die Gesetzgebung und die Sitten einem besseren Verständnis der Aufgabe der Mütter anzupassen. Diese sind dadurch, daß sie die Reichtümer der physischen und materiellen Ordnung ebenso wie der moralischen und geistigen Ordnung vermehren, ein Faktor von hervorragender Wichtigkeit für das Glück der Welt.
Das Organisationskomitee des Kongresses fordert die Persönlichkeiten und die Leiter der einzelnen Verbände auf, sich zu dieser Erklärung zu bekennen, die eine Charta der Mütter bildet, die unentbehrlich ist für die Arbeit, die es in der neu zu erbauenden Welt durchzuführen gilt.

Außerdem faßte der Kongreß folgende Beschließung:

Die Kongreßteilnehmer aus 29 Nationen, die auf dem Kongreß vertreten waren, werden sich bemühen, in ihren Ländern in sachgemäßer Weise die durch die Erklärung des Kongresses niedergelegten Grundsätze zu fördern.
Bevor sie jedoch auseinander gehen, präzisieren sie noch die folgenden Punkte, bei denen es ihnen scheint, daß alle Maßnahmen überall und gemeinsam durchgeführt werden müssen:

I. Die Kongreßteilnehmer beschließen, sich in allen Ländern besonders der Festigkeit und Dauer der Familie anzunehmen, die die unerläßliche Schutzwehr für die Würde der Mütter ist.

II. Sie fordern, daß endlich jene Attentate gegen die geheiligten Rechte der Person und der Familie aufhören, die in der Zwangsverschickung von Menschen und in der systematischen Auseinanderreißung von Familien und Heimstätten bestehen.

III. Angesichts der Tatsache, daß die Wiederherstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes in allen Ländern nicht nur eine intensive Produktion, sondern darüber hinaus eine rationale Ordnung des Verbrauches fordert, angesichts der wichtigen Rolle, die die Hauswirtschaft in der allgemeinen Wirtschaft eines Landes spielt,

angesichts der Tatsache, daß man sich nicht bemüht, die Hausarbeit in demselben Maße wie die Industrie zu rationalisieren und daß es dringend und notwendig ist, die Last der häuslichen Aufgaben zu erleichtern,
angesichts der Tatsache, daß die Einbeziehung der Mütter in die Produktion eine Bedrohung des Lebens des Hauses bedeutet, ohne daß sie in demselben Maße einen wirksamen Nutzen in der nationalen Wirtschaft schafft (wenn man nämlich die schweren Verluste, die sie unter sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten im Gefolge hat, berücksichtigt),
angesichts alles dessen fordert der Kongreß unmittelbar
1. eine wirksame Anerkennung des wirtschaftlichen und sozialen Wertes der häuslichen und familiären Aufgaben der Mütter in den Gesetzen und den Institutionen,
2. die Rationalisierung der Hausarbeit durch Anwendung der technischen Fortschritte auf die Hausgeräte,
3. die Mitarbeit der Wirtschaftler und Soziologen beim Studium der Frage, wie die Hauswirtschaft in die allgemeine Wirtschaft einbezogen werden kann und wie zwischen der Produktion der wirtschaftlichen Güter und ihrem Verbrauch vernünftige Beziehungen gesichert werden können.
IV. In allen Ländern muß die Entlöhnung des Familienvaters der Familie, wie groß die Anzahl der sie bildenden Personen auch sei, in entsprechender Weise erlauben, würdig und ehrenhaft zu leben, ohne daß die Mutter aus Armut gezwungen wird, einen Beruf außerhalb des Hauses auszuüben.
V. Angesichts der durch den Krieg hervorgerufenen Zerstörungen, der Schwierigkeiten der Bau- und Möbelindustrie und der unheilvollen Folgen des Wohnungsmangels für die Gründung eines Hausstandes und für das Familienleben beschließt der Kongreß, daß alle Mitglieder sich mit allen ihren Kräften für die Aufstellung und Durchführung eines Wiederaufbau- und Neubauprogramms einsetzen wollen.
VI. Wegen der unersetzlichen Erfahrung der Mütter und anderseits der Notwendigkeit, daß jeder Bürger das seinige zum gemeinsamen Werke beitrage, verlangt der Kongreß, daß in den amtlichen und halböffentlichen Körperschaften ein weiterer Raum für die Mütter geschaffen werde.
VII. Die in der Vollversammlung vereinigten nationalen Delegationen gründen am heutigen Tage die „Weltbewegung der Mütter", um die Ziele des Kongresses zu erreichen und besonders um der Mutter die physischen, geistigen, wirtschaftlichen, sozialen, politischen und moralischen Lebensbedingungen zu verschaffen, die für ihre Arbeit am menschlichen Fortschritt unerläßlich sind.

Moderne Landwirtschaft und menschliche Arbeit

Im September hat die französische „Bewegung der ländlichen Familie" vier regionale Studientagungen in Toulouse, Lyon, Rennes und Paris abgehalten. Diese sozialen Tagungen hatten zum Ziel:
1. eine möglichst exakte Informierung und Dokumentation zu bringen, die von der Wirksamkeit der großen Strömungen ausgehen soll, die die Entwicklung der bäuerlichen Welt beeinflussen oder beeinflussen werden.
2. Die Aktivität und die Ziele der an ihnen Teilnehmenden mit der Lehre der Kirche zu vergleichen.
3. Praktische Lösungen zu suchen, die diese Prinzipien respektieren.

Das eigentliche Thema der Tagungen hieß: „Moderne Landwirtschaft und menschliche Arbeit".
Die Landwirtschaft in Frankreich entwickelt sich. Man spricht nur noch von Zusammenschluß, Rationalisierung, Modernisierung. Doch gleichzeitig verschwindet der Landarbeiter mehr und mehr; zahlreiche junge Paare gehen in die Städte, weil sie kein Land und kein Kapital finden; Landarbeiter und bäuerliche Mütter werden von der harten Arbeit aufgerieben, die ihnen keine Zeit und keinen Raum mehr zu einem menschlichen Leben läßt. Dieser Zustand ist sonderbar genug und verdient eine aufmerksame Untersuchung. Es muß dafür gesorgt werden, daß die Rolle der menschlichen Bemühung, die Bedürfnisse des Erzeugers und seiner Familie wieder anerkannt werden.
Der erste Kurs stellte das landwirtschaftliche Problem als Ganzes: Abnahme der ländlichen Erzeuger, beunruhigende Lage der Landarbeiter, die auf dem Lande verbleiben.
Der zweite Kurs zeigte, in welcher Richtung die bäuerliche Welt sich entwickeln könnte: entweder zu einer mechanisierten und materialisierten Welt unter dem einzigen Gesetz der Technik oder zu einer Welt, in der man noch die Ansprüche des Menschen und der Familie anerkennt.
Der dritte Kurs befaßte sich mit der Frage, wie man den Bauern und seine Familie in der Scholle verwurzeln könnte, wobei vor allem das sehr schwierige Problem der Erbfolge behandelt wurde.
Der vierte Kurs stellte fest, welche Bedürfnisse der Bauer und die ländlichen Tagelöhner im Hinblick auf die Sicherheit hätten und wie man diese in einer auf Gegenseitigkeit gegründeten Organisation befriedigen könnte.
Der fünfte Kurs befaßte sich mit den Problemen der jungen Familie, der man eine gewisse Vorzugsstellung beim Problem der Unterbringung und Einrichtung zubilligen müsse.
Im sechsten Kurs wurden die Probleme des ländlichen Lohnarbeiters behandelt, der aus seinem gegenwärtigen proletarischen Zustand befreit werden müsse, indem man ihn mehr und mehr in den ländlichen Betrieb und das Dorfleben einordnete.
Der siebende Kurs behandelte das besonders ernste Problem des Lebens der Frau auf dem Lande, das einer schleunigen Hilfe dringend bedarf.
Der achte Kurs endlich zeigte in einem großen Überblick die Probleme des sozialen Lebens auf dem Dorfe und die Gefahren einer fortschreitenden Entvölkerung des flachen Landes, das jedes soziale Leben unmöglich machen würde.

Ehrlichkeit und Nächstenliebe im Wirtschaftsleben

Der Bischof von Straßburg, Msgr. Weber, hat am 5. Oktober von allen Kanzeln seines Bistums einen Hirtenbrief über das Thema „Ehrlichkeit und Nächstenliebe im Wirtschaftsleben" verlesen lassen, in dem er vor allem die Landbevölkerung auf ihre ernsten Verpflichtungen für die Versorgung des Volkes hinweist und betont, daß unser ganzes Christentum „nur Lug und Trug sei", wenn wir den Verpflichtungen der Ehrlichkeit und Nächstenliebe im Wirtschaftsleben nicht nachkämen. Das Verhalten der Bauern, die ihre Produkte im Schleichhandel zu ungeheuerlich übersetzten Preisen ver-

kaufen, nennt er „einen Wucher, einen Diebstahl, eine Sünde vor Gott". Er fordert alle Ortsgeistlichen seines Bistums auf, diese Gedanken in ihren Sonntagspredigten unaufhörlich zu wiederholen.

Dieser Aufruf ist nicht ohne Wirkung geblieben. In der größten Zeitung des Oberelsaß finden wir einen Aufsatz eines elsässischen Landwirtes, der aus der Erkenntnis, „daß ein Katholik nicht zusehen kann, wie Gewissenlosigkeit und Selbstsucht der einen die Not der anderen zum Unerträglichen steigert", einen Appell an das Gewissen seiner Berufsgenossen richtet:

„Was würden unsere Väter sagen", so heißt es darin, „wenn wir bei ihren Gräbern des Abends ihrer Stimme lauschen könnten? Glaubt ihr nicht, daß sie einen Teil ihrer Kinder, die das Feld bebauen und die damit die edelste Aufgabe erfüllen, wie Christus die Völker zu ernähren, anklagen würden, ihre Pflicht verraten zu haben, ein Vermögen zu erraffen mit dem Brot und eine untilgbare Schmach auf den heiligsten aller Berufe zu laden?"

Er berichtet dann in dem Aufsatz weiter, wie er selber von Dorf zu Dorf geeilt ist, um Männer zu suchen „die nicht erröten ihre Pflicht zu erfüllen und die, wenn sie auch ihre Taten nicht von den Dächern verkünden, doch bei ihren Freunden und Bekannten durch ihr Beispiel die heilige Flamme des Ideals neu entfachen", und wie es ihm in der Tat gelungen sei, in vielen Orten solche Männer zu finden, die um ihrer Berufsehre und ihres christlichen Gewissens willen bereit gewesen seien, noch mehr als ihre Pflicht zu tun.

Staatliche und private Fürsorge

Die Jahrestagung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft am 29. und 30. September brachte eine interessante Diskussion über das Verhältnis der staatlichen und privaten Fürsorge, in der das Recht und die spezifische Aufgabe der privaten Fürsorge gegenüber den wachsenden Ansprüchen der Staatsgewalt und die Verpflichtungen des Staates gegenüber den privaten Fürsorgeeinrichtungen betont wurde. Die Referenten zu diesem Thema faßten ihre Ausführungen in den folgenden Thesen zusammen:

Otto Binder, Zentralsekretär der Schweizerischen Stiftung Pro Juventute:

1. Die menschlichen Lebensverhältnisse verändern sich unausgesetzt, weshalb auch die private Fürsorge genötigt ist, sich ständig neuen Situationen anzupassen.
2. Aus zeitbedingten Umständen verschiedener Art erfordert die Durchführung von Sammelaktionen heute bedeutend mehr Aufwand und Kosten als früher. Die entsprechenden Zusammenhänge sollten sowohl in den Fürsorgewerken selbst, als auch bei den Behörden und im Publikum noch besser erkannt und berücksichtigt werden.
3. Auch in der Nachkriegszeit entfällt ungefähr die Hälfte der Einnahmen aus schweizerischen Mittelbeschaffungsaktionen auf die Auslandshilfe, was sich angesichts der großen Not jenseits der Landesgrenzen durchaus rechtfertigt.
4. Zahlenmäßig sind die Erträgnisse auch zugunsten der Inland-Fürsorge heute bedeutend größer als früher. In Anbetracht der höheren Kosten und im Interesse der Lösung der vielen neuen Fürsorgeaufgaben sollte jedoch an eine weitere Mittelvermehrung gedacht werden.
5. Um mit der Zeit Schritt halten zu können, muß die private Fürsorge in doppelter Hinsicht Vorkehrungen treffen:

a) Die privaten Fürsorge-Institutionen sollten miteinander vermehrt Fühlung nehmen und sich gegenseitig in freier, vertrauensvoller Weise beistehen.

b) Die staatliche und die private Fürsorge sollten sich noch besser über eine zweckmäßige Arbeitsteilung verständigen, wobei vom Staate erwartet wird, daß er die privaten Fürsorge-Institutionen so fördert, daß sie ihre Kräfte zugunsten der Volkswohlfahrt überall in vollem Maße einzusetzen in der Lage sind.

Dr. A. Teobaldi, Leiter der Caritaszentrale.

1. Staat und Gemeinden haben das Lebensrecht und die Lebensmöglichkeit der freien Wohlfahrtspflege nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch anzuerkennen. Dazu gehört die Beobachtung einer wirklichen, d. h. positiven Neutralität, ebenso auch die Festsetzung der Kostgelder an private Heime auf Grund der entsprechenden Aufwendungen für eigene Anstalten.
2. Für Staat und Gemeinden gilt auch auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege der Grundsatz der Subsidiarität, nach welchem sie nur insoweit fürsorgerische Maßnahmen zu ergreifen und Heime und Anstalten zu errichten haben, als dies von privater Seite (allenfalls mit Hilfe von Subventionen) nicht ebenso gut geschehen kann. In bezug auf Sammlungen für gemeinnützige oder kulturelle Zwecke hat der Staat nur eng begrenzte polizeiliche Befugnisse.
3. Neben den großen Fachverbänden haben auch Organisationen regionalen und weltanschaulichen Charakters ihre volle Existenzberechtigung, die durch jene nicht geschmälert werden darf. Wir lehnen sowohl eine übertriebene Verfachlichung als eine zu weitgehende Zentralisierung auf dem Gebiete der freien Wohlfahrtspflege ab.

Pfr. W. Bernoulli, Präsident des Schweiz. Verbandes für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit, Greifensee.

1. Den gemeinnützigen Anstalten und Liebeswerken soll das Recht auf Kostgelder zugebilligt werden, die zum mindesten die Selbstkosten decken.
2. Besondere Leistungen, die bisher freiwillig dem Staate abgenommen wurden, sind von diesem in angemessener Weise zu vergüten.
3. Der Staat soll auf dem Gebiet der Fürsorge auf jedes Monopol verzichten und durch größere Sparsamkeit in seiner Verwaltung den freiwillige Liebestätigkeit erschwerenden Steuerdruck verringern.
4. Die Pflicht des Staates zur Kontrolle der freien Liebestätigkeit darf nicht dazu führen, daß deren Selbständigkeit und besonderer Auftrag angetastet werden.

Oberrichter F. Baumann, Präsident des Arbeitsausschusses des Schweizerischen Roten Kreuzes, Kinderhilfe, Aarau.

1. Die Bedeutung der privaten Fürsorge liegt
a) in ihrer Initiativkraft,
b) in ihrer Mobilisierung uneigennütziger Hilfskräfte.
2. Notstände im gesellschaftlichen Leben entwickeln sich teils nur nach und nach, teils werden sie nur nach und nach als solche erkannt.

Die Einsicht einzelner eilt der Einsicht der Volksmehrheit voraus, und ihr soziales Verantwortungsgefühl ver-

anlaßt sie zum praktischen Einsatz gegen die Notstände, ohne die Hilfe des Gemeinwesens abzuwarten.
Darum war die private Initiative auf dem Gebiet der Fürsorge immer fruchtbar und soll es weiter bleiben.
3. Die private Fürsorge arbeitet zum Teil dauernd, fast immer aber in den Anfängen ihrer Entwicklung mit freiwilligen Helfern. Das wirkt sich nicht nur finanziell günstig aus, sondern sichert häufig besser als in der amtsmäßigen Fürsorge die grundlegend wichtige menschliche Anteilnahme und Wärme.
4. Der Übergang zur öffentlichen Fürsorge drängt sich aber auf,
a) wenn das Ausmaß der notwendigen Fürsorge personell und materiell die privaten Kräfte übersteigt und
b) wenn allgemeines Fürsorgebedürfnis vorhanden, die bestehende private Fürsorge aber einseitig weltanschaulich orientiert ist.
5. Aus sachlichen Erwägungen — wegen Schwierigkeiten, die erfahrungsgemäß im öffentlichen Apparat liegen — und aus politischen Gründen — wegen des Widerstandes gegen die Ausweitung des öffentlichen Apparates — drängen sich Zwischenlösungen, d. h. die Verbindung privater und öffentlicher Fürsorge auf. Die private Fürsorge bedient sich öffentlicher Mittel und legt hierüber Rechenschaft ab, und anderseits verschließt sich die öffentliche Fürsorge den Erfahrungen und dem Helferwillen Privater nicht.
6. Die Arbeitsteilung zwischen privater und öffentlicher Fürsorge und den mannigfaltigen Zwischenlösungen kann nicht generell vorgenommen werden, sondern die zweckmäßige Teilung ist von Fall zu Fall zu versuchen nach Maßgabe folgender Richtlinien:
a) Private Fürsorge verdient den Vorzug, wo es gilt, Pionierarbeit zu leisten und überall da, wo der menschliche Anteil der Fürsorge die materielle Seite überwiegt.
b) Öffentliche Fürsorge verdient den Vorzug, wo zur Verwirklichung des Fürsorgezweckes Amtsgewalt erforderlich ist und wo das Schwergewicht der Fürsorge auf der materiellen Seite liegt.
c) Durch Subventionierung privater Fürsorge aus öffentlichen Mitteln, wie durch Verbindung öffentlicher Fürsorge mit privater Hilfstätigkeit (zusätzliche Mittelbeschaffung, freiwillige Hilfskräfte für öffentliche Fürsorgearbeit) ist entsprechend den jeweiligen Gegebenheiten der Ausgleich zwischen den extremen Lösungen — wie bis anhin — zu versuchen.
7. Je besser die private Fürsorge es versteht, ihrer Arbeit den Almosencharakter zu nehmen und sie als brüderliche, solidarische Hilfe erscheinen zu lassen, um so breiter wird ihr Wirkungsfeld sein und die Unterstützung aller Volkskreise genießen und daher auch die finanzielle Hilfe der Gemeinwesen finden, wo sie erforderlich ist.

Die Katholiken im Leben der Niederlande

Ein Korrespondent des Osservatore Romano, der Holland mit den Augen des Gastes sieht und darum seine Eigenart besser wahrzunehmen vermag, als es ein Holländer vielleicht vermöchte, berichtet in einem kleinen Artikel, was ihm in den katholischen Gegenden der Niederlande besonders aufgefallen ist. Das ist an erster Stelle das liturgische Leben. „Die liturgische Feier", schreibt er, „findet in ihrer strengen Makellosigkeit ein zahlreiches, aufmerksames Publikum, das in seiner Sprache mit ihren gutturalen und palatalen Lauten die sanfte Harmonie des frommen Gesanges des sorgfältig eingeübten Chorals ausführt, wie er für alle nordischen Völker charakteristisch ist".
Dann berichtet er über die Katholische Aktion in Holland, die in zwei Organisationen zusammengefaßt ist, im Haag und in Utrecht; mit diesen nimmt „das katholische Volk in Holland einen Raum ein, der auf sozialem und nationalem Gebiet immer spürbarer wird. Zahlreich sind die Intellektuellen und die führenden Leute im öffentlichen Leben, in der Politik und Wirtschaft, so daß die Zahl, die die Statistiken liefern und die die Katholiken als 37 % der Bevölkerung angibt, in der Praxis oft einen viel stärkeren Ausdruck findet, besonders in den südlichen Provinzen jenseits der großen Kanäle, im Gebiet von Südbrabant und Limburg, wo die katholische Bevölkerung in der absoluten Mehrheit ist. Auch die demographische Zunahme wirkt sich zugunsten der Katholiken aus, da sie allein die Verteidigung der Familie übernommen haben, die sonst durch die herrschende Immoralität und die Plage der Ehescheidungen bedroht ist. Daher steigt der Prozentsatz der Katholiken bei den Kindern und in der studentischen Jugend bisweilen auf 43 bis 45 %. Auf diese Zahlen gründen sich vor allem die Zukunftshoffnungen der Kirche in Holland, da die Wirkung der Propaganda und der Konversion infolge einer Summe von Vorurteilen und der weitverbreiteten Gleichgültigkeit sehr viel schwieriger und langsamer ist als anderswo . . .".
„Ein anderer Aspekt des Lebens der Katholiken in den Niederlanden", so fährt der Berichterstatter fort, „besteht in dem Ernst und dem Zusammenhalt, den sie in ihrem Kollektivleben zeigen. Die verbreitete und sorgsame gewerkschaftliche Organisation der Landarbeiter und der anderen Sektionen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens, die starke Verbreitung der Presse und die intensive Tätigkeit des katholischen Rundfunks von Hilversum schließen die Glieder der Kirche zu einer eng verbundenen und an eigenen Werken fruchtbaren Gemeinschaft zusammen". „Mittelpunkt der Bewegung ist die große Stadt Utrecht, wo auch das Zentrum der Actio Catholica in St. Martinus an der Oude Gracht seinen Sitz hat. Dort befindet sich auch die Residenz S. Em. Kardinal de Jongs, des verehrten Oberhirten, den der Hl. Vater mit dem Purpur geschmückt hat in Anerkennung seines persönlichen Wertes und seines apostolischen Eifers wie auch, um dadurch in väterlicher Zuneigung die treuen Gläubigen der Niederlande zu ehren".

Hirtenbrief Bischof Fließers gegen die Schleichhändler

Der Bischof von Linz, Dr. Fließer, wendet sich in einem Hirtenbrief an seine Diözesanen, in dem er warnende Worte an jene richtet, die meinen, die Zeit für ihren Nutzen sei gekommen. In dem Hirtenbrief heißt es u. a.: „Jedem Menschen und jeder Familie muß das zum Leben und zur sittlichen Lebensführung Notwendige an Lebensmitteln, Kleidern und Unterkunft erreichbar sein. Der Austausch der Produkte — mit oder ohne Zuhilfenahme des Geldes — muß so gestaltet werden, daß die wirtschaftliche Existenz der Einzelperson, der Familien und des Staates nicht untergraben wird, daß das private und öffentliche Leben nicht in Verwirrung gebracht und die Berufe und Stände nicht gegeneinander gehetzt werden.

Die erste sittliche Forderung, daß Jedem das Lebensnotwendige erreichbar sein müsse, wird durch böswillige Verweigerung des vorgeschriebenen Lieferungskontingentes in Zeiten wirtschaftlicher Not schwer verletzt. Die Erfüllung der gesetzlichen Lieferungspflicht ist in dieser Notzeit zu einer religiösen Gewissenssache geworden!"

Bischof Dr. Fließer erklärt, daß er in dieser Auffassung nicht allein stehe, hätten doch in verschiedenen Ländern die Bischöfe ihren Klerus angewiesen, solchen Egoisten und Großschleichhändlern die Lossprechung in der Beichte und den Empfang der Heiligen Kommunion zu verweigern, bis sie ihre Pflicht gegen die Hungernden erfüllt haben. Im weiteren wendet sich der Bischof auch gegen diejenigen, die durch ungerechtfertigte Preissteigerung, wilden Tauschverkehr und durch Schädigung der Valuta die Familienwirtschaft und die Staatswirtschaft in Unordnung und Gefahr bringen.

Das Problem der Salzburger Hochschulwochen

Die Salzburger Hochschulwochen, die in vier einwöchigen Kursen im August stattfanden, boten Anlaß zu verschiedenen kritischen Erwägungen, sowohl über den Verlauf der Tagung, als auch zur Frage, ob die traditionelle Gestaltung und damit auch die ideelle Repräsentation der Hochschulwochen heute noch lebendige Wirklichkeit sei. Es ist nicht allein die Tatsache, daß die Salzburger Hochschulwochen zwischen den beiden Weltkriegen vom katholischen Akademikerverband getragen wurden und hinter sich das große Reservoir des deutschsprachigen Katholizismus in Mitteleuropa wußten. Ursprünglich waren die Hochschulwochen als eine Keimform für eine kommende katholische Universität in Salzburg gedacht. Die Verwirklichung dieses Projektes ist zunächst in weite Fernen gerückt, obwohl sich kaum jemand der Bedeutung der Errichtung einer solchen Universität in Mitteleuropa, vor allem in diesem Zeitpunkt, verschließen dürfte. Allein die materiellen Möglichkeiten Salzburgs sind gering, der Kreis der Professoren und Dozenten nicht ausreichend, um in Ermangelung des deutschen Katholizismus eine Art geistiger Autarkie zu betreiben, das Publikum in Österreich, sowohl an sich als auch unter den besonderen wirtschaftlichen Umständen der Gegenwart, sehr begrenzt. Jedoch nicht nur allein via facti, sondern auch der Idee nach zeigen sich heute für Salzburg gewisse Reformen für unumgänglich. (Dasselbe gilt auch, wenn auch auf anderer Ebene, für die Salzburger Festspiele). Zwar hat man in Erkenntnis einer absehbaren Realisierung des Gesamtprojektes zunächst begonnen, durch Errichtung und Angliederung von wissenschaftlichen Instituten an die schon bestehende theologische Fakultät allmählich einer Universität vorzubauen. Doch auch hier hat Salzburg durch den Tod Professor Magers einen erheblichen organisatorischen und motorischen Verlust erlitten. Der erneute Versuch in diesem Jahr, die Salzburger Hochschulwochen in traditioneller Weise durchzuführen, hat beträchtliche organisatorische und — was entscheidender ist — geistige Mängel ergeben. Fast alle ausländischen Referenten, so Maritain, Peterson u. a., kamen nicht, im Gegensatz sogar zu 1946. Unterbringung und Verpflegung litten unter den zeitgemäßen Schwierigkeiten. Die Gleichzeitigkeit der Festspiele erwies sich als eine unerfreuliche Konkurrenz für den Ernst der Tagung. Salzburg hatte in der ersten Woche etwa 200, in der zweiten Woche 200, in der dritten Woche 700 und in der vierten Woche 200 Hörer. Das auffallende Ansteigen der Hörerschaft in der dritten Woche scheint darauf zurückzuführen zu sein, daß Professor Friedrich Schneider, der Leiter des Pädagogischen Instituts in Salzburg, von der Lehrerschaft Oberösterreichs zu einer Tagung aufgefordert worden war, er jedoch infolge seiner Verpflichtungen in Salzburg die Petenten darauf verweisen mußte, zur pädagogischen Woche nach Salzburg zu kommen. Das führt zu einer weiteren gewichtigen Frage. Das Publikum der Hochschulwochen ist — auch österreichisch gesehen — nicht jenes Publikum, an das sich — wollen die Salzburger Hochschulwochen ihre geistige Notwendigkeit beweisen — die Veranstaltung zu richten hätte. Neben dem Klerus stellen den Rest Zuhörer aus den „gesicherten" Kreisen der Bildungswerke. Sowohl sein Standort, wie auch die allgemeine Situation des Katholizismus, würden Salzburg zu einer ungleich offensiveren Auswirkung verpflichten. Darüber hinaus müßte alles Menschenmögliche getan werden, um durch die Auswahl und tatsächliche Beteiligung der führenden katholischen Gelehrten Europas, die abendländische Mission des Katholizismus zu dokumentieren. Dieselben Erwägungen gelten auch für die Themengestaltung, die an sich begrüßenswert, jedoch in den Subreferaten und Arbeitskreisen viel zu wenig auf die Fragen unserer menschlichen Gegenwart abgestellt war. Es ist zu hoffen, daß Salzburg, dessen Grundideen heute, statt überholt zu sein, noch an Aktualität für den gesamteuropäischen Katholizismus gewonnen haben, nunmehr die notwendigen Reformen ins Auge faßt. Das gilt sowohl für die organisatorische wie für die geistige Leistung. Vielleicht würde es sich empfehlen, sich zunächst auf eine Art repräsentativer Akademie des katholischen Europa zu beschränken, die, statt wie bisher in vier Wochen, in 14 Tagen von führenden Vertretern ihres Faches die großen Probleme des Jahres aufgreift und ihre kühn katholische, vom Heute aus gesehen wahrhaft fortschrittliche Lösung anbietet. Auch die Hörerschaft müßte einer strengen Auslese unterzogen werden und sollte außer den eigentlichen Akademikern nur die letzten Semester der Universitäten einbeziehen. Ansonsten droht den Salzburger Hochschulwochen das Schicksal eines geistigen Leerlaufes, nachdem schon die politische Entwicklung es des ganzen katholischen „Hinterlandes" Deutschlands beraubt hat. Man muß hoffen, daß sich für diese wahrhaft katholische und abendländische Aufgabe die notwendige Initiative Bahn bricht.

Dr. Joseph Eberle gestorben

Am 12. September 1947 starb im Alter von 63 Jahren in Salzburg Dr. Joseph Eberle, in den letzten Jahrzehnten einer der führenden katholischen Publizisten des deutschsprachigen Raumes. Von Geburt Reichsdeutscher (2. 8. 1884 in Eilingen/Bodensee geboren) oblag er an den Universitäten Freiburg, Tübingen, Straßburg und Berlin philosophischen und theologischen Studien, die er durch Arbeiten aus Kunstgeschichte, Geschichte und Soziologie ergänzte. Nach Erwerbung des Doktorates zwang ihn ein Kehlkopfleiden zu zweijähriger Zurückgezogenheit in Dalmatien. Er nützte die Zeit zu systematischem literarischem Studium. 1913 trat er in die Redaktion der Wiener Reichspost ein und erwarb sich bald in diesem führenden Organ der

Christlich-Sozialen Partei Österreichs durch seine Leitartikel einen bekannten Namen. In späteren Jahren erschienen diese Artikel in Buchform und erwiesen erneut seine gegenwartskritische Begabung. Rasch akklimatisierte sich Dr. Eberle in Wien, trat der Gemeinde des Gralbundes, dessen Mittelpunkt Richard von Kralik bildete, bei und fühlte sich vollends nach Eheschließung mit einer Wienerin als Bürger dieser Stadt und Österreicher. Nach dem Weltkrieg wurde er mit der Leitung der Wochenschrift „Das neue Reich" betraut, der 1925 die bekannte Wochenschrift „Schönere Zukunft" folgte. Es war sein Lebenswerk, das seinen Namen weit über das deutschsprachige katholische Mitteleuropa hinaus bekannt machte, ein Dokument eines aktivistischen Kultur-Katholizismus. Dr. Eberle versammelte um sich einen glänzenden Mitarbeiterstab, dem u. a. auch Eugen Kogon, der heutige Herausgeber der „Frankfurter Hefte" angehörte. Die Machtergreifung des Nationalsozialismus machte die Situation der Zeitschrift schwierig, und als vollends 1938 der „Anschluß" erfolgte, war die weitere Existenz der „Schöneren Zukunft" nur noch eine Zeitfrage. Bis 1940 war die Zeitschrift ein letztes Refugium katholischer Stellungnahme. 1940 versiegelte die Gestapo die Redaktionsräume in der Döblinger Nußwaldgasse. Dr. Eberle wurde in Untersuchungshaft gesetzt, die acht Monate dauerte, und seine Gesundheit erlitt in dieser Zeit jene schweren Schädigungen, denen er später erliegen sollte. Später zog er sich auf einen Besitz am Ossiacher See (Kärnten) zurück. 1944 übersiedelte er nach Betsau im Bregenzer Wald, wo er sich der Niederschrift eines Werkes über die Bibel, „von einem Laien gesehen" widmete. Auch seine Lebenserinnerungen gedachte er zu schreiben. Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus hoffte Dr. Eberle erneut wieder seine Zeitschrift herausgeben zu können. Mitten in diesen Vorbereitungen traf ihn der Tod.

Aus Ost- und Südosteuropa

Katholische Geistliche in Moskau

Die einzige katholische Kirche in Moskau, die Kirche St.-Louis des Français hat in der Person des Assumptionisten-Paters Jean de Matha-Thomas *einen neuen Pfarrer* erhalten. Der bisherige Pfarrer der Moskauer Kirche, der Assumptionisten-Pater Laberge, über dessen Tätigkeit wir verschiedene Male berichteten (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 10, S. 448), wird als Geistlicher der amerikanischen Moskauer Kolonie in Moskau bleiben, so daß also seit langer Zeit zum ersten Male wieder zwei katholische Geistliche in der russischen Hauptstadt wirken.

Die ungarischen Bischöfe zu den Wahlen

Die ungarischen Bischöfe haben zu den Wahlen am 31. August einen Aufruf an die Wähler gerichtet, ihr Wahlrecht unter voller Berücksichtigung ihrer Gewissenspflichten auszuüben und sich ein sorgfältiges Urteil darüber zu bilden, ob die Kandidaten eine ausreichende Garantie dafür bieten, daß sie ihr Mandat nach Treu und Glauben, frei von allen Einflüssen und unabhängig von allen Einzelinteressen ausüben. Nach der Sitzung, in der dieser Aufruf beschlossen wurde, gaben die Bischöfe dem Budapester Korrespondenten des N.C.W.C. Nachrichtendienstes zur Weiterleitung an die übrigen Journalisten folgende Erklärung ab:

„Nachdem die ungarischen Bischöfe in Hinsicht auf die kommenden Wahlen die gegenwärtige politische Situation und die Möglichkeiten einer Kundgebung sorgfältig geprüft haben, sehen sie sich gezwungen, von einer ausdrücklichen Unterstützung irgend einer politischen Partei abzusehen. Sie ermahnen jedoch die Gläubigen, ihr Wahlrecht, sofern die Abänderung des Wahlgesetzes sie nicht ihrer Stimmberechtigung beraubt hat, unter voller Berücksichtigung ihrer Gewissenspflichten auszuüben. Sie sollen sorgfältig prüfen, wie diejenigen, die sie zu wählen wünschen, sich in der Vergangenheit betragen haben und wie sie sich augenblicklich betragen. Sie sollen die Kandidaten danach beurteilen, ob sie eine ausreichende Gewähr dafür bieten, daß sie ihr Mandat nach Treu und Glauben, frei von allen Einflüssen und unabhängig von allen Einzelinteressen ausüben. Sie sollen prüfen, ob ihre Haltung zur Verfassung von den elementarsten aller menschlichen Pflichten geprägt ist, denen gegenüber Gott, Kirche, Vaterland, Glauben, den Rechten der menschlichen Freiheit. Die ungarischen Bischöfe bitten Gott, dem ungarischen Volk seine erleuchtende und wohltätige Hilfe in dieser kritischen Zeit des Vaterlandes und der Nation zu gewähren."

Protest der ungarischen Bischöfe gegen Ausweisung der Deutschen

Die ungarischen Bischöfe protestieren in einem im August an den ungarischen Premierminister gerichteten Brief gegen die erneute Ausweisung von Deutschen aus Ungarn. Die betreffenden Stellen dieses Briefes lauten:

„Die ungarischen Bischöfe haben mit tiefem Bedauern erfahren, daß die Ausweisung der in Ungarn wohnenden Deutschen weitergeht. Wir, die wir im Jahre 1944 alles, was in unserer Macht lag, taten, um bei der damaligen Regierung im Bewußtsein des Auftrages, den wir von Gott empfangen haben, gegen die unmenschliche Ausweisung der Juden zu protestieren, halten es für notwendig, auch gegen die Ausweisung der Deutschen zu protestieren, besonders da es sich um Katholiken handelt. Wir haben durch den Kardinal-Fürstprimas und später in einem gemeinsamen Hirtenbrief, der an die Gläubigen gerichtet ist, schon einmal dagegen protestiert. Wir haben dabei betont, daß es schwierig ist, irgendetwas gegen die unmenschliche Ausweisung unserer ungarischen Brüder aus der Tschechoslowakei zu tun, wenn wir unsere deutschen Untertanen in derselben Weise vertreiben. Wir vertreiben sie von dem Boden, auf dem sie, wenn auch nicht tausend, so doch wenigstens zweihundert Jahre gelebt haben. Wir haben immer gegen die Bestrafung von Unschuldigen nach dem Grundsatze der Kollektivverantwortung für die Verbrechen bestimmter Gruppen wie des Volksbundes oder der SS protestiert, eine Bestrafung, die auch Menschen trifft, die sich zur ungarischen Nationalität bekannt und ihre Treue gegen Ungarn erwiesen haben.

Der ungarische Staat sucht die Juden für die Ungerechtigkeiten und Leiden der Vergangenheit zu entschädigen und setzt sie vollständig in ihre Rechte und ihr Eigentum wieder ein. Wir können das nur wärmstens billigen. Aber warum müssen die christlichen Deutschen, die Unschuldigen, die kein Verbrechen begangen haben, bestraft, ihres Vermögens beraubt und an Leib und Seele

ruiniert werden? Warum ist es notwendig, daß wir vor der Geschichte diese Verantwortung auf uns nehmen?"

Die Fürsorge der Kirche in Ungarn für die Kriegsgefangenen

Eine ziemlich große Anzahl *ungarischer Kriegsgefangener*, deren genaue Zahl man nicht weiß, die man aber auf mehr als 200 000 schätzt, befindet sich noch in Rußland. Sie sollen in absehbarer Zeit nach Hause zurückkehren dürfen, doch ist kein fester Zeitpunkt angegeben worden. Der Bischof von Csanàd, Msgr. Andreas Hamvas, hat nun der katholischen Presse in Ungarn folgenden Aufruf übergeben:

„Im Sommer 1945 sind Scharen unserer Gefangenen, hauptsächlich aus Focsani, über die Stadt Szeged in die Heimat zurückgekehrt. Als die Nachricht von ihrer Ankunft sich verbreitete, haben die katholischen Frauenorganisationen (KALASZ) ein Hilfswerk sozusagen aus dem Boden gestampft. Sie haben Körbe von Lebensmitteln gesammelt und sie unter der Leitung einer Mutter Äbtissin unter die geschwächten Gefangenen verteilt. Diese Initiative, die auch von der Regierung wohlwollend aufgenommen worden ist, hat zu dem Plan geführt, eine nationale Bewegung ins Leben zu rufen für den Fall, daß neue Gefangenentransporte über Szeged einträfen. Aber die Heimkehr unserer Kriegsgefangenen blieb, obwohl wiederholt erwartet und versprochen, immer eine leere Versprechung. Daher werden wir nun, sobald die Heimkehr unserer Kriegsgefangenen wirklich einsetzt, den Beginn unserer Hilfstätigkeit öffentlich durch den Rundfunk bekannt geben. Es ist sehr wichtig, die seelischen Kräfte der Gefangenen zu stärken, da sie leider wahrscheinlich vielen schweren Enttäuschungen entgegengehen. Wir wollen uns daran erinnern, daß ihr erster Weg die Gefangenen hier in Szeged in die Kirche führte." Der ungarische Episkopat hat angeordnet, daß am Schluß der sonntäglichen Pfarrmesse jedesmal ein Vaterunser, Gegrüßet seist Du Maria und ein Ehre sei dem Vater für die Kriegsgefangenen gebetet und daß jeden Samstag nach dem Angelus alle Glocken für sie geläutet werden sollten.

Ungarischer Dank für die Hilfe des Auslandes

Die *katholische Jugend Ungarns* hat unter Leitung der ungarischen Katholischen Aktion im größten Theater Budapests ein *Dankesfest zu Ehren der ausländischen Hilfsorganisationen* für die ungarischen Notleidenden gehalten. Die diplomatischen Vertreter der hilfreichen Länder, Englands, der Vereinigten Staaten, Dänemarks, Belgiens, Norwegens, Schwedens und der Schweiz, und die Leiter der verschiedenen Hilfsorganisationen waren die Ehrengäste. Den Vorsitz führte der Fürstprimas von Ungarn, Kardinal Mindzenty. Der Generaldirektor der ungarischen Katholischen Aktion, Msgr. Sigismund Mihalovics, hielt den Festvortrag, in dem er sagte, wie nach dem für Ungarn so schrecklichen Ende des Krieges die einzelnen Nationen nach und nach ihnen zu Hilfe gekommen seien. Außer den europäischen Staaten beteiligten sich auch die Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada an der Hilfsaktion. „An alledem erkannte die ungarische Jugend, daß es eine Kraft gibt, die nicht nur imstande ist, unermeßliche Entfernungen und unendliche Ozeane zu überwinden, sondern auch die Abgründe und Entfernungen, die die Herzen von einander trennen; diese Kraft ist die christliche Liebe." Mit besonderer Dankbarkeit erwähnte Msgr. Mihalovics im Laufe seiner Rede auch das Hilfswerk des Hl. Vaters.

Kardinal Hlond über die Botschaft von La Salette

Der Primas von Polen, Kardinal August Hlond, erließ zum Abschluß der Tausendjahrfeier der Muttergottes-erscheinungen in La Salette eine Bekanntmachung, in der er auf die besondere Bedeutung dieser Erscheinungen in unserer Zeit hinwies. „Die Offenbarung von La Salette ist uns heute viel klarer, als sie es vor hundert Jahren war. Heute verstehen wir die Ermahnungen und Versprechungen Unserer Lieben Frau von La Salette besser. Wir beziehen sie nicht nur auf die Zustände Frankreichs zu jener Zeit, sondern auf die ganze moderne Welt, die in ein hoffnungsloses Chaos zu versinken droht. Gerade im gegenwärtigen Augenblick klingt die Offenbarung von La Salette wie ein Ultimatum, das Gottes Barmherzigkeit uns stellt, klingt sie über den ganzen Erdball wie das Echo der Warnung Christi: „Wenn ihr nicht bereut, so werdet ihr alle zu Grunde gehen". Die Welt, die in einem sittlichen Chaos versinkt, steht am Rande eines Abgrundes. Der Aufruhr gegen den Schöpfer und sein Gesetz ist bis zum Wahnsinn weitergetrieben. Im Staate und in dem Aufbau der Völker ist kein Raum mehr für Gott. Die heutigen Bauleute der Zukunft sehen im Kampf gegen Gott den Fortschritt und die Vorahnung einer neuen Menschheit. Die anmaßende Gottlosigkeit, die entschlossen ist, die Lenkung der Welt in die Hand Satans zu geben, ist zu einer dämonischen Besessenheit geworden. Vielleicht wird nur noch eine kurze Zeit vergehen, und Gott wird sein Recht beanspruchen. Er wird das Toben der höllischen Kräfte mit einem alles vernichtenden Schlag beantworten. Die verkommene und aufrührerische Welt wird von dem Zorne Gottes getroffen werden. Die Macht des Bösen wird vernichtet zu Boden sinken. Der perverse Kult des Atheismus wird enden. Die Herzen der Völker werden sich liebend und anbetend vor der Majestät Christi verdemütigen. Dann wird der mit Gott versöhnte Mensch wieder den Sinn des Daseins erkennen und die Voraussetzungen für sein Glück und für den Frieden im Reiche Christi doch noch wiederfinden."

Katholische Kirche in Griechenland

Nach den letzten Statistiken der Kongregation für die orientalische Kirche besitzt die katholische Kirche in Griechenland im Augenblick nur noch 50 000 Gläubige und ungefähr 100 Priester bei einer griechischen Gesamtbevölkerung von sieben Millionen. Nach einer Reihe von Änderungen, die im Osservatore Romano veröffentlicht waren, hat Griechenland jetzt folgende kirchliche Einteilung:

Die Erzdiözese Athen, die das ganze kontinentale Griechenland mit Ausnahme des Epirus und des apostolischen Vikariates von Saloniki umfaßt und die mit etwa 30 000 Katholiken, aber nur 12 Priestern die größte der griechischen Diözesen ist, die Erzdiözese Korfu mit dem Suffraganbistum von Zante und Cephalonia, die Erzdiözese Naxos, Andros, Tiros und Mykonos mit den Suffraganbistümern Scio, Kreta, Santolin und das apostolische Vikariat Saloniki. Außerdem gibt es noch ein Exarchat für die Katholiken des byzantinischen Ritus und ein Ordi-

nariat für die Katholiken des armenischen Ritus. Einige der griechischen Diözesen haben weniger als 200 Gläubige, und die Diözese Scio hat nur einen einzigen Priester.

Aus Nord- und Südamerika

Die „Trennung von Kirche und Staat" und der Schulstreit in Amerika

In den Vereinigten Staaten ist seit einiger Zeit eine lebhafte Diskussion über den Sinn der durch die Verfassung festgelegten *„Trennung von* Kirche und Staat" im Gange. Sie entstand aus der praktischen Frage, ob gewisse staatliche Unterstützungen für Erziehungsinstitute auch den privaten, das heißt aber in den meisten Fällen konfessionellen Schulen zugute kommen dürften, oder ob sie in jedem Falle auf nichtkonfessionelle, neutrale Schulen beschränkt bleiben müßten. Sie spitzte sich besonders zu in dem Streit um das Recht der Benutzung des vom Staate zur Verfügung gestellten kostenlosen Schulomnibusdienstes des Staates New Jersey durch Schüler von konfessionellen Schulen, der vom Gericht zwar zugunsten der Schüler der Privatschulen entschieden, aber auch weiterhin heftig diskutiert wurde, da beide Parteien mit der Begründung des Urteils nicht ganz zufrieden waren.

Es handelt sich bei diesem Streit um die Auslegung des ersten Zusatzes zur amerikanischen Verfassung, in dem festgelegt wird, daß die Bundesregierung keine Staatskirche einrichten oder überhaupt eine religiöse oder kirchliche Gemeinschaft gegenüber anderen bevorteilen oder benachteiligen dürfe — eine Bestimmung, die später auch auf die Einzelstaaten ausgedehnt wurde. Diese Bestimmung wird von der einen Partei so aufgefaßt, daß die amerikanische Demokratie in einer säkularistischen, nichtreligiösen Auffassung vom menschlichen Leben begründet und also jeder religiösen Erziehung gegenüber gleichgültig oder sogar feindlich sei, während von der Seite der Kirchen, besonders von den Katholiken, nachdrücklich betont wird, daß die Verfassung angesichts der tatsächlichen religiösen Spaltungen zwar darauf verzichtet habe, die nationale Einheit anders als politisch, also in einer religiösen Einheit, zu begründen, daß aber ihre Anschauungen von den Menschenrechten und von dem Zweck der Regierung in religiösen Anschauungen tief verwurzelt seien und daß die amerikanische Demokratie deswegen also der Frage der religiösen Erziehung gegenüber nicht gleichgültig sein könne.

In einem Aufsatz der katholischen Wochenschrift „America" weist nun Robert C. Hartnett in einer Untersuchung der Ursprünge und Traditionen der amerikanischen Demokratie und der Stellungnahme der amerikanischen Präsidenten von Washington bis Roosevelt die historische Richtigkeit dieser Auffassung noch einmal nach und kommt zu folgenden Ergebnissen:

„1. Die ursprüngliche politische Philosophie der Männer, die die Verfassung schrieben, betrachtete die Religion und die in der Religion begründete Sittlichkeit als wesentlich für eine freie Regierung.

2. Unsere Präsidenten haben als verfassungsmäßig erwählte Repräsentanten unserer nationalen politischen Tradition ohne Ausnahme die religiöse Auffassung von der amerikanischen Demokratie vertreten. Das trifft besonders für die jährlichen „Thanksgiving-Day" - Proklamationen zu.

3. Die säkularistische Auffassung, die die Religion zu einer reinen Privatsache ohne Beziehung auf unser Schicksal als großer Nation machen möchte, ist eine spätere Entstellung. Sie hatte in den frühen Zeiten eine Handvoll Vertreter — Tom Paine, John Taylor, Dr. Benjamin Rush — aber keiner von dieser spielte bei der Bildung der Union eine große Rolle. Jefferson wurde zwar nach seiner Rückkehr aus Frankreich immer mehr säkularistisch, aber niemals vollständig.

4. Diese säkularistische Auffassung erlangte in akademischen Kreisen durch die Schriften von V. L. Parrington, Carl Becker, Charles A. Beard, Edward S. Corvin und praktisch fast allen amerikanischen Gelehrten ein gewisses Monopol. Kein allgemein anerkannter Schriftsteller hat sich bereit gezeigt, die ursprüngliche religiöse Tradition unserer Demokratie anzuerkennen, noch hatte einer von ihnen irgendwelche Qualifikation zu ihrer Würdigung.

5. Das öffentliche Schulsystem hat diese säkularistische Tradition durch seine Unfähigkeit, zu einer Übereinstimmung über Maßnahmen zu kommen, durch die die Religion im Stundenplan erhalten werden könnte, kanonisiert. Aus diesem Vakuum heraus sind viele Erzieher der öffentlichen Schulen zu dem extremen Standpunkt gekommen, daß nur eine rein säkularistische Erziehung echt amerikanisch sei und daß jedes andere System „die nationale Einheit zerreiße".

Diese weitverbreitete Haltung ist gefährlich undemokratisch. Sie strebt nach einem Erziehungsmonopol des Staates. Sie gleitet, wenn auch nur sehr allmählich, auf die bekannte totalitäre Technik einer politisch „gelenkten Kultur" zu. Diese Bewegung wird auf die Dauer das Kennzeichen der Demokratie zerstören — kulturelle Vielfalt und kulturelle Freiheit. Wen die Freiheit der Erziehung „beunruhigt", den beunruhigt die demokratischste Freiheit, die wir besitzen. Es handelt sich hier um eine unheilvolle Unduldsamkeit, umso unheilvoller, als sie scheinbar unschuldige und unauffällige Mittel anwendet, das zu beseitigen, was ihr nicht paßt, indem sie im Namen eines Nationalismus anderen wirtschaftliche Nachteile auferlegt."

Die amerikanischen Arbeiter und der Weltgewerkschaftsbund

Auf einer Veranstaltung der katholischen Universität von Amerika in Washington, die sich mit den Fragen der Arbeit befaßte, sprach der Schatzmeister der C.J.O., des einen der beiden großen Gewerkschaftsbünde Amerikas, über das Interesse, das der amerikanische Arbeiter heute an der Weltpolitik der Vereinigten Staaten nehmen muß. Sein Selbstbewußtsein verlange, daß er an dem großen Streite zwischen kapitalistischer Reaktion und Totalitarismus kraft der Macht, die er darstelle, entscheidend teilnehme. „Der amerikanische Arbeiter", so führt er aus, „verlangt eine auswärtige Wirtschaftspolitik, die diejenigen Dinge unterstützt, die er selber als gut für ihn befunden hat. Er will nicht, daß die alten Begrenzungen der Rechte des Menschen verewigt oder daß neue Begrenzungen geschaffen werden. Die amerikanischen Arbeiter glauben, daß die Produktion in vollem Umfange aufrecht erhalten werden muß und nicht nur in einem Umfange, der einem Minimum von Arbeitskräften erlaubt, zu einem gerade ausreichenden Lebensstandard zu gelangen, dabei aber Millionen anderer

Arbeitsloser auf eine Arbeitslosenunterstützung, die weniger als das Existenzminimum beträgt, setzt. Sie glauben, daß wir unseren Horizont erweitern müssen, daß wir die Verteilung unserer Produktion auf die ganze Welt ausdehnen müssen, und unsererseits uns der Dinge bedienen müssen, die die anderen produzieren. Deswegen müssen die amerikanischen Überschüsse durch Vollbeschäftigung immer noch gesteigert werden, und sie müssen so verwendet werden, daß alle Völker der Welt ohne die periodischen Kriege, die durch Hunger und die Verweigerung der Menschenrechte entstehen, zusammen vorwärts marschieren können."

Er faßte seinen Standpunkt dann noch einmal in folgenden Worten zusammen:

„Die amerikanische Arbeiterschaft bezahlt unsere auswärtige Wirtschaftspolitik genau so, wie sie auch die Kriege auskämpft, wenn diese auswärtige Wirtschaftspolitik versagt. Deswegen verlangt die amerikanische Arbeiterschaft eine Stimme bei der Formulierung unserer auswärtigen Wirtschaftspolitik. Wir glauben nicht, daß die Frage dieser Wirtschaftspolitik allein unter dem Gesichtspunkt eines finanziellen Gewinns gelöst werden kann. Wir glauben, daß sie am besten unter dem Gesichtspunkt des menschlichen Nutzens angefaßt werden muß, und wir sind bereit, darauf zu bestehen, daß unser Standpunkt zur Geltung gebracht wird."

Aus diesem Grunde verteidigte er auch die Teilnahme der C.J.O. an dem Weltgewerkschaftsbund, der, wie er sagte, ein Forum von Leuten aus dem Volke ist, das in seiner Struktur und seiner Verfahrensweise eine Parallele zu den Vereinten Nationen darstellt. Innerhalb dieses Weltgewerkschaftsbundes arbeitet die C.J.O. nicht allein auf eine aktive Opposition gegen die sowjetische Philosophie hin, „denn", so sagte er, „es steht in dieser Sache mehr auf dem Spiele als die kommunistische Philosophie. Rußland und der Kommunismus sind keine Synonyme, und ganz bestimmt ist das russische Volk nicht gleichbedeutend mit den Kommunisten". — „Wir spielen", so fuhr er dann fort, „mit einem hohen Einsatz, und dieser Einsatz sind die Gewerkschaftsverbände Frankreichs, Belgiens, der Niederlande, Italiens, Österreichs, Deutschlands und all der anderen Länder. Wir beabsichtigen, alles zu tun, was in unserer Macht steht, um die Arbeiter in diesen Bewegungen darin zu unterstützen, daß sie ihre Gewerkschaften als aus Arbeitern gebildete wirtschaftliche Gruppen bewahren können. Um es ganz klar zu machen, will ich sagen, daß wir mit aller Kraft uns der erzwungenen Entwicklung dieser europäischen Gewerkschaften zu politischen Einrichtungen widersetzen werden. Es würde zwar erheblich bequemer für uns sein, wenn wir auf diesen sehr viel Kraft in Anspruch nehmenden Einsatz zeitweilig verzichteten und uns hinter dem Bollwerk der amerikanischen Produktion zur Ruhe begäben. Aber wie lange würde uns dieses Bollwerk gegen Völker beschützen, deren Stärke in der gewaltigen Macht besteht, die Hunger und Verfall hervorbringen! Wir sehen in die Zukunft und nicht in die Vergangenheit. Wir glauben, daß der Friede für unser Land sowohl wie für die anderen Länder nur auf einem sozialen Programm errichtet werden kann, das die volle Anerkennung der Menschenrechte enthält. Wir beabsichtigen nicht, eine Richtung einzuschlagen, die irgendein Volk, irgendeine Gruppe von Völkern aus dem Weltgewerkschaftsbund vertreibt".

Katholische soziale Aktion Amerikas für die Gewerkschaftsrechte

Das das Wirken der Gewerkschaften in Amerika so stark einschränkende Taft-Hartley-Gesetz hat vor allen Dingen auch in den Kreisen der katholischen sozialen Aktion in Amerika stärkste Opposition und Kritik gefunden. Diese hat anläßlich der Kundgebungen zum amerikanischen Tage der Arbeit, der regelmäßig am ersten Montag im September stattfindet, wiederum vielfältig Ausdruck gefunden hat. So schrieb der Bischof von Springfield (Ill.), Msgr. James A. Griffin, in seiner Botschaft zum Tage der Arbeit:

„Angesichts der bedrohlichen Folgen des Taft-Hartley-Gesetzes hat der amerikanische Arbeiter der Welt ein Beispiel der Würde und der Verantwortlichkeit gegenüber den entmutigenden Benachteiligungen gegeben. Es ist, wie Plutarch schrieb: „Der wahrhaft edle und entschlossene Geist erhebt sich und wird noch strahlender in Zeiten des Unglücks und des Unheils". Der Fortschritt der Arbeiterbewegung in diesem Lande darf durch eine unbesonnene Gesetzgebung nicht gehemmt werden. Wo vielleicht eine Kur notwendig gewesen wäre, hat man eine Amputation vorgenommen. Die Arbeiter Amerikas und diejenigen von uns, die um die Anerkennung ihrer Rechte kämpfen, müssen den demokratischen Kampf wieder aufnehmen, um jene grundsätzlichen Rechte wiederzugewinnen, die durch diese Gesetzgebung in ungerechtfertigter Weise beschnitten worden sind. Das amerikanische Publikum und die Reihen der amerikanischen Arbeiterschaft müssen einer intensiven Erziehung über den Adel der Handarbeit, die ein angemessener Ausdruck der Natur des Menschen als eines vernünftigen und freien Wesens ist, unterzogen werden. Solange die Menschen den Handarbeiter als eine minderwertige Schicht ansehen, kann man von ihnen kaum verlangen, daß sie sich um die Rechte des Handarbeiters kümmern. Aber Christus selber war ein Handarbeiter, ein Zimmermann. Diejenigen von uns, die den Faschismus und den Kommunismus verurteilen, weil sie den Geist des freien Menschen versklaven, sollten genau so bereit sein, ein System zu verurteilen, das den Menschen zum Sklaven einer Maschine macht. Die Maschinen sind für den Arbeiter da und nicht der Arbeiter für die Maschine. Je eher das amerikanische Publikum und die Arbeiter selber einsehen, daß der arbeitende Mensch mehr ist als ein Kolben, als ein Schwungrad oder ein lebloses Maschinenglied, umso eher wird die Arbeiterbewegung in Amerika als der größte christliche Sieg unserer Zeit angesehen werden".

Für die katholische Landbevölkerung in USA

In einer Rundfunkansprache sprach der Direktor der *Catholic Rural Life Conference*, der Erzbischof von St. Louis, über die Gefahr für die Lebenskraft der katholischen Kirche, die darin liegt, daß 80 % der katholischen Bevölkerung Amerikas in den Städten wohnt, sodaß man also sagen könne, daß die Katholische Kirche in Amerika zum größten Teil eine Angelegenheit der städtischen Bevölkerung sei. Dazu sind die 20 % Katholiken, die auf dem Lande leben, über die 3000 Counties Amerikas dünn verstreut. „Die Städte sind die Friedhöfe der menschlichen Rasse", so sagte der Sprecher, „die ländlichen Bezirke sind die Quelle für den Bevölkerungsnachwuchs. Deshalb ist die katholische Kirche eine im Abstiege begriffene Institution, wenn die gegenwärtige

Lage andauert". Die Catholic Rural Life Conference ist mit dem ausdrücklichen Zweck gegründet worden, das katholische Leben eben jener 20 % auf dem Lande zerstreut lebender Katholiken geistig, sozial und wirtschaftlich zu unterstützen, damit sie ein erfülltes religiöses Leben führen und auch sozial und wirtschaftlich ihrer Aufgabe nachkommen können, die Kraftquelle für das Leben der Vereinigten Staaten zu sein.

Lateinamerika und die Pax Romana

Die Internationale Katholische Studentenvereinigung Pax Romana hat für das Universitätsjahr 1947/48 ein „ibero-amerikanisches Jahr" angesetzt. Damit übernimmt sie die Tradition der „Interamerikanischen Zusammenkünfte", die viel zur Verbrüderung der katholischen Jugend der Neuen Welt beigetragen haben, und ordnet sie in die allgemeinere Bewegung der „Pax Romana" ein.

Die Interamerikanischen Zusammenkünfte der katholischen Universitätsjugend begannen im Jahre 1941 mit dem Studententreffen in Columbien, das zwei große katholische Universitäten in Bogotà und Medellin besitzt. 1943 kamen die Abordnungen der Universitätsverbände Südamerikas in Santiago de Chile zu einer Studienwoche zusammen, in der die aktuellsten Probleme der katholischen Studenten der Gegenwart behandelt wurden: Katholische Aktion, Reform der Universität, internationale Zusammenarbeit. Damals wurde das „Ibero-amerikanische Sekretariat der Pax Romana" als lebendiger Ausdruck des Interesses der gesamten katholischen Hochschuljugend für Lateinamerika gegründet. Sein Ziel war, einerseits zur besseren Organisation der inneren Zusammenarbeit der südamerikanischen katholischen Studenten beizutragen, anderseits die Verbindung zur Weltorganisation herzustellen.

Im März 1946 fand die zweite „Interamerikanische Zusammenkunft" in Lima statt und setzte die Studien von Santiago de Chile fort. Die Probleme, mit denen sich die Tagung befaßte, waren: „Die Verantwortung der Katholischen Bewegung in Bezug auf die großen Kulturprobleme", „Die Universität", „Das nationale Leben", „Die Zukunft des Christentums in Amerika", „Die Erneuerung des Christentums". Der Vorsitzende der internationalen Organisation der Pax Romana nahm an dieser Zusammenkunft teil, zu der er aus Spanien herüberkam, ebenso kam ein Vizepräsident aus Frankreich und ein anderer aus den Vereinigten Staaten zu der Tagung.

Wenige Wochen später kamen die ibero-amerikanischen Abgeordneten nach Europa, um an den ersten Nachkriegstagungen teilzunehmen. 1948 soll dieser Besuch von den europäischen Vertretern erwidert werden. Als Tagungsland für die Dritte Interamerikanische Zusammenkunft hofft man Mexiko zu gewinnen, das eine besondere Stellung in der ibero-amerikanischen katholischen Welt einnimmt. Auf der Tagung in Anzio haben die internationalen Vertreter einstimmig beschlossen, den nächsten interamerikanischen Regionalkongreß und die Tagung der Interföderalzusammenkunft (das ist das oberste Repräsentativorgan der katholischen Studentenschaft) 1948 in Mexiko zu organisieren, und beide Tagungen werden von einem Mexikaner präsidiert werden, Don José Gonzàles Torres, in dessen Person zum ersten Mal ein Ibero-Amerikaner den internationalen Vorsitz einer Weltbewegung übernimmt.

Für Pax Romana bedeutet Lateinamerika den Kontinent der organisierten universitären Katholischen Aktion, da alle seine Nationalverbände der Katholischen Aktion im engeren Sinne angehören, in der sie die Sorge um das spezialisierte Apostolat im Universitätsmilieu repräsentieren.

Ökumenische Nachrichten

Wort des Bruderrates der Evangelischen Kirche in Deutschland zum politischen Weg unseres Volkes

Der Bruderrat der Evangelischen Kirche in Deutschland veröffentlicht das nachfolgende Wort zum politischen Weg unseres Volkes:

„1. Uns ist das Wort von der Versöhnung der Welt mit Gott in Christus gesagt. Dies Wort sollen wir hören, annehmen, tun und ausrichten. Dies Wort wird nicht gehört, nicht angenommen, nicht getan und nicht ausgerichtet, wenn wir uns nicht freisprechen lassen von unserer gesamten Schuld, von der Schuld der Väter wie von unserer eigenen und wenn wir nicht durch Jesus Christus, den guten Hirten, uns heimrufen lassen auch von allen falschen und bösen Wegen, auf welchen wir als Deutsche in unserem politischen Wollen und Handeln in die Irre gegangen sind.

2. Wir sind in die Irre gegangen, als wir begannen, den Traum einer besonderen deutschen Sendung zu träumen, als ob am deutschen Wesen die Welt genesen könne. Dadurch haben wir dem schrankenlosen Gebrauch der politischen Macht den Weg bereitet und unsere Nation auf den Thron Gottes gesetzt. Es war verhängnisvoll, daß wir begannen, unseren Staat nach innen allein auf eine starke Regierung, nach außen allein auf militärische Machtentfaltung zu begründen. Damit haben wir unsere Berufung verleugnet, mit den uns Deutschen verliehenen Gaben mitzuarbeiten im Dienst an den gemeinsamen Aufgaben der Völker.

3. Wir sind in die Irre gegangen, als wir begannen, eine „christliche Front" aufzurichten gegenüber notwendig gewordenen Neuordnungen im gesellschaftlichen Leben der Menschen. Das Bündnis der Kirche mit den das Alte und Herkömmliche konservierenden Mächten hat sich schwer an uns gerächt. Wir haben die christliche Freiheit verraten, die uns erlaubt und gebietet, Lebensformen abzuändern, wo das Zusammenleben der Menschen solche Wandlung erfordert. Wir haben das Recht zur Revolution verneint, aber die Entwicklung zur absoluten Diktatur geduldet und gutgeheißen.

4. Wir sind in die Irre gegangen, als wir meinten, eine Front der Guten gegen die Bösen, des Lichtes gegen die Finsternis, der Gerechten gegen die Ungerechten im politischen Leben und mit politischen Mitteln bilden zu müssen. Damit haben wir das freie Angebot der Gnade Gottes an alle durch eine politische, soziale und weltanschauliche Frontenbildung verfälscht und die Welt ihrer Selbstrechtfertigung überlassen.

5. Wir sind in die Irre gegangen, als wir übersahen, daß der ökonomische Materialismus der marxistischen Lehre die Kirche an den Auftrag und die Verheißung der Gemeinde für das Leben und Zusammenleben der Menschen im Diesseits hätte gemahnen müssen. Wir haben es unterlassen, die Sache der Armen und Entrechteten gemäß dem Evangelium von Gottes kommendem Reich zur Sache der Christenheit zu machen.

6. Indem wir das erkennen und bekennen, wissen wir uns als Gemeinde Jesu Christi freigesprochen, zu einem neuen, besseren Dienst zur Ehre Gottes und zum ewigen und zeitlichen Heil der Menschen. Nicht die Parole Christentum und abendländische Kultur, sondern Umkehr zu Gott und Hinkehr zum Nächsten in der Kraft des Todes und der Auferstehung Christi ist das, was unserem Volk und inmitten unseres Volkes vor allem uns Christen selbst nottut.

7. Wir haben es bezeugt und bezeugen es heute aufs neue: „Durch Jesus Christus widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen". Darum bitten wir inständig: Laßt die Verzweiflung nicht über euch Herr werden, denn Christus ist der Herr! Gebt aller glaubenslosen Gleichgültigkeit den Abschied. Laßt euch nicht verführen durch Träume von einer besseren Vergangenheit oder durch Spekulationen um einen kommenden Krieg, sondern werdet euch in dieser Freiheit und in großer Nüchternheit der Verantwortung bewußt, die alle und jeder einzelne von uns für den Aufbau eines besseren deutschen Staatswesens tragen, das dem Recht, der Wohlfahrt und dem inneren Frieden und der Versöhnung der Völker dient!

Die Kirche der Baptisten und Evangeliumschristen in der Sowjetunion

Die Sowjetregierung hat nach einer Meldung der Evangelischen Monatsschrift „Die Zeichen der Zeit" der Kirche der Baptisten und Evangeliumschristen die Erlaubnis zur Eröffnung geistlicher Seminare erteilt. Darüber hinaus genehmigte sie eine bereits bestehende theologische Schule der Baptisten-Gemeinde. Der „Verband der Baptisten und Evangeliumschristen in der UdSSR" weist 150 000 Baptisten und ebensoviele Evangeliumschristen als Mitglieder auf. An den Gottesdiensten in den 3000 über das ganze weite Rußland zerstreuten Kirchen aber nehmen regelmäßig nicht weniger als vier Millionen Menschen teil. Über 70 % der evangelischen Pfarrer üben neben ihrem geistlichen Amt einen praktischen Beruf aus, in der Industrie oder als Büroangestellte oder in der Landwirtschaft. Sonntagsschulen gibt es in der Sowjetunion nicht. Doch findet Religionsunterricht für Kinder und Jugendliche im Familienkreis statt. Seit der Revolution wurden in der UdSSR zweimal Bibeln gedruckt und zwar 1926 in einer Gesamtauflage von 25 000 und 1927 in einer Auflage von 10 000 Exemplaren. Jedesmal wurde der Druck von einer staatlichen Druckerei besorgt. Im Jahre 1946 erhielt der Verband über die baltischen Republiken größere Mengen russischer Bibeln von den Missionsgesellschaften in London, New York und Chicago. Gegenwärtig herrscht Papierknappheit, doch ist die Kirche im Besitz einer amtlichen Erlaubnis, Bibeln zu drucken und hofft, demnächst an diese Aufgabe schreiten zu können. Taufen werden vollzogen entweder in Moskau oder in den vielen einsamen Seen und Flüssen.

Das Präsidium des „Verbandes der Baptisten und Evangeliumschristen in Sowjetrußland" richtete ein Wort an die Gemeinden, in dem u. a. festgestellt wird, daß es dem Verband nicht um eine möglichst zahlreiche Mitgliedschaft zu tun sei, sondern darum, daß der Geist tiefer, besinnlicher Christlichkeit in den Gemeinden gepflegt werde. Die Schlichtheit der frühchristlichen Gemeinde sei das hohe Ziel, dem nachzustreben sei. Die Reichgottesarbeit werde grundsätzlich mit eigenen Mitteln durchgeführt und aus den Opfergaben der Gläubigen gedeckt. Die evangelische Christenheit erfreue sich in der Sowjetunion „der vollen religiösen Freiheit", was ihr gestatte, „ihrer Arbeit Tag für Tag nachzugehen". „Weil wir diese Freiheit besitzen, herrscht in unseren Kirchen ein blühendes geistliches Leben. Ein Feuer ist angezündet in den Herzen der Gläubigen. Das Evangelium wird frei verkündigt. Tausende von Sündern tun Buße und wenden sich zu Christus hin. Es gibt keine einzige Kirche, die nicht ihre Bekehrungen hat."

Die evangelische Kirche in Schlesien östlich der Neiße

Die evangelische Monatsschrift „Die Zeichen der Zeit" berichtet über die Lage der Kirche in den polnisch gewordenen Teilen Schlesiens folgendes:

Der durch die Ausweisungen bedingte Schrumpfungsprozeß der Kirche in Schlesien ostwärts der Neiße hält an. Das noch vorhandene Restkirchentum wird von einem kleinen Kreis von 4 Kirchenräten geleitet. Am 1. Februar 1947 wurden noch 46 Pfarrer, Prediger, Vikare, Vikarinnen, 180 Lektoren und 250 Diakonissen gezählt. Die Zahl der Gemeinden ist um 40 %, die der Pfarrer um 80 % gesunken. Die noch vorhandenen Gemeinden zählen oft nur noch ein Zehntel ihres Bestandes.

Wie diese Zahlen zeigen, kommt den Lektoren im Leben der Kirche eine ganz besondere Bedeutung zu. Die Konventsarbeit dient überwiegend ihrer Schulung. Es gibt Lektoren, die gelegentlich in Dienst treten, und solche, die das Recht der freien Wortverkündigung und damit auch der Sakramentsverwaltung haben. Sind durch Evakuierung Pfarrer und Lektor ausgesiedelt, so geht die Lesepredigt als letzter Bote des Evangeliums von Familie zu Familie: der Lektorendienst wird von der Lesepredigtmission abgelöst.

Eine besondere Not ist die finanzielle Sorge um Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter. In den Großstädten erhalten die Geistlichen zwischen 1000 und 1400 Zloty monatlich, in ländlichen Gemeinden höchstens 700 Zloty, wozu hier noch gelegentliche Lebensmittelgaben kommen. Da 1 kg Butter 580 Zloty und 1 kg Kartoffeln 8 Zloty kostet, reicht die Entschädigung noch nicht einmal aus, den notwendigsten Lebensbedarf zu decken. Da die meisten Pfarrer durch mehrfachen Verlust ihrer Wohnungen um ihr ganzes Besitztum gekommen sind, können sie auch nicht durch Verkauf von persönlichem Eigentum sich zusätzliche Mittel verschaffen. In dieser Not war eine schwedische Spende in Höhe von 700 000 Zloty eine große Hilfe. „Alles in allem", so berichtet das Kollegium der Breslauer Kirchenräte, „haben wir in dieser Zeit kirchlicher Liquidation das Schönste erlebt, was es für einen Christen gibt, die Kirche der Bruderschaft Christi, auch über die Grenzen der engeren Heimat hinaus. Wir leben ohne Spaltung und Spannung, wir arbeiten in Liebe und Vertrauen, wir fühlen uns geborgen in der fürsorgenden Liebe der Brüder und in der Hut Gottes".

Inzwischen sind die westlich der Neiße gelegenen fünf schlesischen Kirchenkreise, die vorübergehend unter der treuhänderischen Verwaltung der evangelischen Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg standen, jetzt mit den schlesischen Kirchenkreisen östlich der Neiße unter eine gemeinsame Leitung gestellt worden. An der Spitze der

Kirchenleitung steht Bischof Hornig, der seinen Sitz in Görlitz hat. In diesem Beschluß kommt der Wille zum Ausdruck, über alle Grenzen hinweg die enge Verbindung zwischen den schlesischen Gemeinden diesseits und jenseits der Neiße aufrechtzuerhalten. In einem Grußwort, das die Schlesische Landessynode in Görlitz an die schlesischen Kirchen östlich der Neiße gerichtet hat, heißt es: „Wir sind uns der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe mit Euch neu bewußt geworden. Wir preisen den Herrn der Kirche, daß wir durch ihn, durch seinen Tod und sein Leben, in diese Gemeinschaft der Gläubigen in der ganzen Schlesischen Kirche und in der ganzen Christenheit auf Erden hineingestellt sind. Der Herr erhalte auch Euch mit uns in dieser Gemeinschaft, die der Heilige Geist schafft und an uns allen wirkt. Er stärke Euch mit uns täglich im Glauben, daß Ihr Euch trotz aller Vereinsamung in dieser heiligen Gemeinschaft mit uns wißt".

Die Schweizer protestantischen Kirchen für den Frieden

Die protestantischen Kirchen der Schweiz haben folgenden Aufruf erlassen:

„Der Bund der protestantischen Kirchen der Schweiz gibt seinen Wunsch bekannt, daß in allen Pfarren und in jedem Gottesdienst dem Gebet um den Frieden der Welt ein Platz eingeräumt wird. Die gegenwärtige Lage ist derart, daß die Kirche nicht zaudern kann. Sie muß der Ort eines ununterbrochenen Flehens sein".

Vorbereitung der Amsterdamer Ökumenischen Tagung

In Holland ist eine Broschüre erschienen, die das Hauptthema der ökumenischen Tagung darlegt, die im Sommer 1948 in Amsterdam stattfinden wird. Das Vorwort von Professor van Dusen, dem Präsidenten der Studienkommission des ökumenischen Rates der Kirchen, unterstreicht die Bedeutung dieser Tagung, die zum erstenmal Vertreter von 93 dem ökumenischen Rat beigetretenen Kirchen in offizieller Weise vereint.

Die Fragen, die sich dieser ökumenischen Tagung stellen werden, sind folgende: Werden wir in einer sich auflösenden Welt ohne Glauben, zwischen Optimismus und Nihilismus zerrissen und krank vor Angst, die Stimme der Kirche hören, die sich als die treue Botin und Zeugin Christi erweist, indem sie sich ihrer selbst in Zerknirschung bewußt wird und in der Offenbarung den Plan Gottes erkennt? Welches ist der Plan Gottes? Welche Aufgabe stellt er der Kirche? Welche Folgen ergeben sich aus dieser Aufgabe für das wirtschaftliche, soziale und politische Leben der Welt? Der Prüfung dieses Fragenkomplexes sollen sich die vier Kommissionen widmen, deren Arbeitsplan in den vier Kapiteln dieser Broschüre dargelegt wird: 1. Die universale Kirche im Plane Gottes, 2. Der Plan Gottes und das Zeugnis des Menschen, 3. Die Kirche und die Unordnung der Gesellschaft, 4. Die Kirche und die internationalen Beziehungen.

Das Pan-Orthodoxe Konzil in Moskau

Das vom Patriarchen Alexius zum Herbst dieses Jahres nach Moskau einberufene Pan-Orthodoxe Kirchenkonzil ist auf den Sommer nächsten Jahres verschoben worden, nachdem ein Teil der Orthodoxie die Einladung abgelehnt hatte, da von ihnen allein dem Patriarchen von Konstantinopel das Recht der Einberufung eines allgemeinen Kirchenkonzils zugestanden wird. Außerdem sprachen eine Reihe der Eingeladenen die Vermutung aus, daß der Moskauer Patriarch dieses Konzil zu einer politischen Kundgebung machen wolle. Gegen diese Einwendungen hat sich Patriarch Alexius nun ausdrücklich in einem Brief geäußert. Er stellt fest, daß heute keines der Zentren der Orthodoxie für ein solches Konzil geeignet sei, da keines von ihnen gewährleiste, daß die Diskussion kirchlicher Fragen sich frei vom politischen Druck vollziehen könne. Der einzige Ort, an dem keine solche Gefahr fremder Einmischung bestehe, sei der Sitz des Patriarchen von Moskau, da er sich in einem Lande befinde, in dem die Freiheit der Kirche gesetzlich gesichert sei. Weiter protestiert der Patriarch in diesem Brief gegen die Unterstützung, die das Patriarchat von Konstantinopel den von der russischen Kirche abgefallenen Geistlichen in Polen, Finnland und Westeuropa gewährt.

Ein orthodoxer Rat der Missionen

Als einen weiteren Schritt zur Reorganisierung der russischen orthodoxen Kirche hat Patriarch Alexius einen *Rat der orthodoxen Missionen* unter der Leitung des Erzbischofs von Tula errichtet. Aufgabe dieses Missionsrates ist es, den orthodoxen Glauben unter den nicht-russischen Völkern, auch unter denen, die früher der mohammedanischen oder anderen Religionen angehörten, zu verbreiten. Als Missionsgebiete für die orthodoxe Kirche werden vor allen Dingen die im Westen der Räte-Republik neu eingegliederten Gebiete, insbesondere das Baltikum, ferner die Gebiete im Fernen Osten, die 1945 von Rußland besetzt wurden, angesehen. Der Missionsrat soll aber seine Tätigkeit auch auf Gebiete außerhalb der Grenzen der UdSSR ausdehnen.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Ein Briefwechsel zwischen dem Präsidenten der Vereinigten Staaten und dem Papst über die Grundlagen der Friedensarbeit

Wir veröffentlichen im folgenden den Briefwechsel zwischen dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika und dem Heiligen Vater, der aus Anlaß der Rückkehr des persönlichen Vertreters des Präsidenten, Mr. Myron C. Taylor, nach Rom stattfand. Der Brief des Präsidenten Truman wurde von Mr. Taylor am 6. August dem Heiligen Vater übergeben. Die Antwort des Papstes ist vom 26. August 1947 aus Castel Gandolfo, der Sommerresidenz des Papstes, datiert.

Bei der Abreise Mr. Myron C. Taylors aus den Vereinigten Staaten erließ der Präsident folgende Bekanntmachung:

Auf meine Bitte begibt sich der Hon. Myron C. Taylor als mein persönlicher Vertreter nach Rom zu einem weiteren Gedankenaustausch mit Seiner Heiligkeit, Papst Pius XII., über die Fragen, die mit der Errichtung des Friedens unter einer sittlichen Weltordnung und mit der Linderung der menschlichen Leiden, die noch in vielen Teilen der Welt fortbestehen, zusammenhängen. Ich habe Mr. Taylor ferner gebeten, sich auch mit anderen Führern über ähnliche Probleme zu besprechen, solange er in Europa ist.

Der Zweck dieser wie schon der früheren Unterhaltungen ist, zu meiner Unterrichtung und Unterstützung die verschiedenen Ansichten und Eindrücke über die Voraussetzungen des Friedens und der Linderung der Not zu sammeln und die energische Mitarbeit aller Männer und Frauen guten Willens zur Förderung einer Lösung dieser Probleme zu gewinnen, ganz gleich, ob es sich um religiöse Persönlichkeiten, um Staatsmänner oder Persönlichkeiten, die in anderen Lebensgebieten tätig sind, handelt.

Ich suche durch diese Maßnahme eine größere Klärung des Wesens der lebenswichtigen Aufgaben zu gewinnen, denen sich alle Nationen gegenüber sehen, die sich verpflichtet haben, zur Errichtung und Aufrechterhaltung des internationalen Friedens und der internationalen Sicherheit zusammenwirken und den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt zu fördern.

Es ist mein Wunsch, aus den konstruktiven Gedanken und Vorschlägen führender Persönlichkeiten auf der ganzen Welt Nutzen zu ziehen, damit Denken und Handeln der Vereinigten Staaten in der Weltpolitik zu der sittlichen Weltordnung des Friedens, der Sicherheit und der Wohlfahrt beitragen möge, für die wir und die andern vereinten Nationen im zweiten Weltkrieg bis zum Sieg gekämpft haben.

Der Brief des Präsidenten an den Heiligen Vater hat dann folgenden Wortlaut:

6. August 1947

Euer Heiligkeit!

Zur Fortführung des Gedankenaustausches, der seit seinem Beginn am 23. Dezember 1939 von Zeit zu Zeit mit dem Zweck der Erleichterung gleichlaufender Bemühungen für den Frieden und die Linderung menschlicher Leiden stattgefunden hat, habe ich Mr. Taylor gebeten, nach Rom zurückzukehren und seine Audienzen bei Eurer Heiligkeit zu angemessen erscheinenden Zeitpunkten wieder aufzunehmen. Dieser Austausch hat schon erheblich zu einem gesunden und bleibenden Frieden beigetragen und auch zur Stärkung jener zwingenden Überzeugungen, von denen die Völker der Welt auf ihrer Suche nach einer fest im Leben der Völker verankerten sittlichen Weltordnung geleitet werden.

Ich habe den Wunsch, alles zu tun, was in meiner Macht liegt, um zu dem Zusammenwirken aller nach einer sittlichen Welt strebenden Kräfte beizutragen. Diese Kräfte sind in den Heimstätten aller friedlichen und gesetzliebenden Bürger in allen Teilen der Welt zu finden, die in ihrem eigenen Leben die Grundsätze guter Nachbarschaft, die goldene Regel, selber vorleben. Sie sind auf den Bauernhöfen, in den Fabriken, Bergwerken und kleinen Geschäften in allen Teilen der Welt zu finden, wo die Grundsätze freier Zusammenarbeit und freiwilligen Zusammenschlusses zur Selbstverwaltung respektiert werden.

Dieses sittliche Streben wohnt in den Herzen guter Menschen auf der ganzen Welt. Es wohnt in allen Kirchen und in den Schulen. Der Krieg hat gezeigt, daß alle Menschen, unbeschadet ihrer verschiedenen religiösen Zugehörigkeit, ihre Bemühungen für die Bewahrung und Unterstützung der Grundsätze der Freiheit, Sittlichkeit und Gerechtigkeit vereinen können. Sie müssen ihre Bemühungen für die Sache eines dauernden Friedens vereinen, wenn sie nicht in den Zeiten ihrer großen Not einer nach dem andern geschwächt und ohnmächtig gemacht werden sollen. Sie haben einzeln und gemeinsam die Pflicht, durch ihr Denken und Tun die großen Hoffnungen zu verteidigen, für welche die Menschen im zweiten Weltkrieg gekämpft haben, die Hoffnungen, von denen heute alle ernsthaft denkenden Männer und Frauen in der ganzen Welt wissen, daß sie verwirklicht werden müssen.

Die Aufgaben, denen wir uns gegenüber sehen, sind erschreckend groß. Die Voraussetzungen, unter denen die schweren Probleme in Angriff genommen werden müssen, stehen unter dem Zeichen vielfältiger tiefer Entmutigung. Sofern die sittlichen Kräfte der Welt nicht jetzt ihre Kraft vereinen, muß die Entmutigung unvermeidlich tiefer werden und das, was diese sittlichen Kräfte an Stärke und Wirksamkeit dadurch verlieren, würden jene Kräfte gewinnen, die ihnen entgegenstehen und sie zu vernichten suchen. Die Hoffnungen und Ideale der Menschen sind oft durch die Gewalt vereitelt worden. Sie werden heute durch jede Spaltung der sittlichen Kräfte der Welt oder durch jede Weigerung, die Hoffnungen und Ideale der ganzen Menschheit zu unterstützen und zu stärken, vereitelt werden.

Als der erwählte Führer des Volkes der Vereinigten Staaten darf ich Ihnen noch einmal mein Wort dafür verpfänden, daß ich mit Eurer Heiligkeit und mit jeder Stelle der Welt, die sich für das Gute einsetzt, für einen dauerhaften Frieden zusammenarbeiten werde. Ein dauerhafter Friede kann nur auf christlichen Grundsätzen auf-

gebaut werden. Seiner Vollendung widmen wir alle unsere sowohl geistigen wie materiellen Kräfte, wobei wir immer im Gedächtnis behalten, daß, wenn der Herr das Haus nicht baut, die Bauleute vergebens arbeiten.

Euer Heiligkeit, wir sind eine christliche Nation. Vor mehr als einem halben Jahrhundert ist diese Erklärung in den Erlassen des höchsten Gerichtshofes dieses Landes niedergeschrieben worden. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß diese tapferen Pioniere, die Europa verließen, um sich hier niederzulassen, gleich zu Beginn ihrer kolonialen Tätigkeit ihren Glauben an die christliche Religion erklärten und weitgehende Vorsorge für ihre Ausübung und ihre Unterstützung trafen. Die Geschichte der christlichen Missionare, die in den frühesten Tagen Gefahren, Entbehrungen und selbst den Tod erlitten, als sie die Botschaft Jesu Christi zu den unbelehrten Wilden trugen, bewegt immer noch die Herzen der Menschen.

Als eine christliche Nation ist es unser ernster Wunsch, überall mit den Menschen guten Willens zusammenzuarbeiten, um den Krieg und die Ursache des Krieges aus einer Welt zu verbannen, deren Schöpfer wollte, daß Menschen jeder Rasse und unter jedem Himmelsstrich in friedlich gutem Willen und gegenseitigem Vertrauen zusammenleben sollten. Die Gewissensfreiheit, die von den Vätern unserer Verfassung für alle, die unter der Flagge der Vereinigten Staaten wohnen, gesetzlich festgelegt worden ist, ist seit der Gründung unserer Nation bis auf den heutigen Tag ein Bollwerk unserer nationalen Kraft und eine Quelle des Glückes gewesen.

Ich glaube, daß das allem anderen zugrunde liegende größte Bedürfnis der heutigen Welt eine Erneuerung des Glaubens ist. Ich bemühe mich, in allen Ländern den erneuten Glauben an die Würde und den Wert der menschlichen Person zu ermutigen, damit die geheiligten Rechte des Einzelnen, die seiner Beziehung zu Gott und seinen Mitmenschen zugrundeliegen, in jedem Lande geachtet werden. Wir müssen an den unvermeidlichen Triumph der Wahrheit und der Sittlichkeit glauben, glauben, daß die Menschheit in Freiheit leben soll, nicht in den Ketten der Unwahrheit noch in den Ketten einer kollektivistischen Lebensordnung. Und dieser Glaube muß eine solche Fülle haben, daß er die Männer und Frauen überall mit Tatkraft erfüllt, die bessere soziale Weltordnung unter der Herrschaft der Selbstbestimmung mit Ausdauer aufzubauen. Die Zeiten verlangen einen Glauben, der stark genug ist, um, wenn notwendig, für das Recht zu kämpfen, der fähig ist, Mühsale und Entbehrungen, Angriffe und selbst Verachtung von Seiten der Kräfte des Bösen zu erdulden, und der fähig ist, wiedergeboren und mit neuem Leben erfüllt aus dem täglichen Kampf zu erstehen. Der Glaube führt zur Hoffnung, zur Entschlossenheit, zum Vertrauen in die Wahrheit und das Gute und zu der ausdauernden Bemühung, den Frieden und die Wohlfahrt zu schaffen, die die einfachen Männer und Frauen in allen Ländern suchen und die schließlich auch zwischen allen Völkern die Herrschaft erringen werden. Durch den Glauben sollen die Absichten Gottes in den Herzen und in den Taten der Menschen verwirklicht werden. Ich glaube mit tiefinnerer Überzeugung, daß alle, die ihre Verantwortung gegenüber dem allmächtigen Gott nicht anerkennen, auch ihre volle Pflicht gegenüber ihren Mitmenschen nicht erfüllen können.

Ich habe Mr. Taylor gebeten, diese meine Meinungen zu übermitteln und gleichzeitig zu sagen, daß ich danach strebe, mit den Bemühungen Eurer Heiligkeit und den Bemühungen jeden Führers der sittlichen Kräfte der Welt zusammenzuarbeiten. Unser gemeinsames Ziel ist es, den Glauben der Menschen zu erwecken und zu stärken und dadurch die ewigen Werte in unserer eigenen Generation zu verwirklichen, ganz gleich, welche Hindernisse dem im Wege stehen oder sich in den Weg stellen werden.

Als Antwort richtete der Heilige Vater den folgenden Brief an den Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Euer Exzellenz!

Wir haben gerade aus den Händen Ihres persönlichen Vertreters Mr. Myron C. Taylor den Brief Eurer Exzellenz vom 6. August entgegengenommen, und Wir beeilen uns, Unsere Genugtuung und Unseren Dank für dieses jüngste Zeugnis für den Wunsch und die Entschlossenheit eines großen und freien Volkes auszudrücken, sich mit dem Vertrauen und der Großmut, die charakteristisch für es sind, der edlen Aufgabe zu widmen, die Grundlagen jenes Friedens zu stärken, nach dem sich alle Völker der Erde sehnen. Als ihr erwählter Führer sucht Eure Exzellenz die Mitarbeit jeder Kraft und Macht zu gewinnen und zu befestigen, die zur Erfüllung dieser Aufgabe beitragen kann. Niemand kann mehr als Wir auf Ihren Erfolg und auf die glückliche Erreichung des Zieles hoffen, Wir versprechen, alle Unsere Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen und bitten von Herzen um Gottes Hilfe.

Es handelt sich um die Sicherung der Grundlagen eines dauernden Friedens unter den Völkern. Es wäre in der Tat eitel, einem Gebäude, das auf Flugsand oder auf einer geborstenen und verfallenen Grundlage errichtet ist, langes Leben zu versprechen. Wir wissen (und diese Wahrheit drückt der Brief Eurer Exzellenz aus), daß die Grundlagen eines solchen Friedens nur dann gesichert sind, wenn sie auf dem festen Grund des Glaubens an den einen wahren Gott und Schöpfer aller Menschen ruhen. Er hat dem Menschen die Bestimmung seines Lebens mit Notwendigkeit zugewiesen. Von ihm leiten sich also mit gleicher Notwendigkeit die unabdingbaren Rechte des Menschen ab, dieser seiner Bestimmung nachzuleben und sich an ihrer Erfüllung nicht verhindern zu lassen. Auch die bürgerliche Gesellschaft ist göttlichen Ursprungs und in der Natur selber angelegt. Aber sie ist dem Menschen nachgeordnet und hat den Sinn eines Mittels, ihn bei der rechtmäßigen Ausübung seiner gottgeschenkten Rechte zu schützen und zu unterstützen. Wenn der Staat sich einmal unter Nichtachtung Gottes selber zur Quelle der Rechte der menschlichen Person gemacht hat, so ist der Mensch damit zu einem Sklaven oder zu einer bloßen Sache herabgewürdigt worden, die für die selbstsüchtigen Zwecke einer Gruppe, die zufällig an der Macht ist, ausgebeutet werden kann. Dann ist die Ordnung Gottes umgekehrt und die Geschichte zeigt ja allen denen, die sie zu lesen wünschen, ganz klar, daß das unvermeidliche Ergebnis einer solchen Umkehrung der Ordnung zwischen den Völkern der Krieg ist. Die Aufgabe aller Freunde des Friedens ist also klar.

Ist Euer Exzellenz zu optimistisch, wenn Sie hoffen, daß Sie in der ganzen Welt Menschen finden, die bereit sind, bei einem folchen würdigen Unternehmen mitzuwirken? Wir glauben es nicht. Die Wahrheit hat nichts von ihrer Macht verloren, die erleuchtetsten Seelen und edelsten Geister um ihre Fahne zu sammeln. Ihre Be-

geisterung wird genährt von der Flamme der rechtmäßigen Freiheit, die Ungerechtigkeit und Lüge zu durchbrechen strebt. Aber diejenigen, die die Wahrheit besitzen, müssen gewissenhaft darauf bedacht sein, sie klar zu definieren, wenn ihre Feinde sie listig zu entstellen versuchen. Sie müssen sie kühn verteidigen und müssen großmütig genug sein, sowohl ihr nationales wie persönliches Leben nach ihren Forderungen einzurichten. Dazu ist es überdies nötig, nicht wenige Abirrungen von ihrem Pfade zu berichtigen. Heute bestehen unter den Menschen und unter den Gruppen, die sich einer christlichen Kultur rühmen, soziale Ungerechtigkeiten, rassische Ungerechtigkeiten und religiöse Feindschaften. Diese aber sind sehr nützliche und oft wirksame Waffen in den Händen derjenigen, deren Ziel es ist, all das Gute, das diese Kultur den Menschen gebracht hat, zu zerstören. Daher müssen alle aufrichtigen Freunde der großen menschlichen Familie sich vereinigen, um den feindlichen Händen diese Waffen zu entringen. Durch diese Vereinigung entsteht die Hoffnung, daß die Feinde Gottes und der freien Menschen nicht obsiegen werden.

Ganz gewiß werden Euer Exzellenz und alle Verteidiger der Rechte der menschlichen Person die freudige Mitarbeit der Kirche Gottes finden, der getreuen Hüterin der ewigen Wahrheit und der liebenden Mutter aller Menschen. Seit ihrer Gründung vor fast 2000 Jahren war sie die Vorkämpferin des Einzelnen gegen despotische Herrschaft, des arbeitenden Menschen gegen Unterdrükkung, der Religion gegen Verfolgung. Ihre göttliche Aufgabe bringt sie oft in Konflikt mit den Mächten des Bösen, deren einzige Stärke in ihrer physischen Macht und in ihrem brutalisierten Geist liegt, und ihre Führer werden in die Verbannung geschickt oder ins Gefängnis geworfen oder sterben unter Qualen. Dies ist auch heute noch geschichtliche Wirklichkeit. Aber die Kirche fürchtet sich nicht. Sie kann mit einem erklärten Feind Gottes kein Kompromiß schließen. Sie muß auch weiter das erste und größte Gebot lehren, das jeden Menschen verpflichtet, „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, mit all deinen Kräften". Das zweite aber ist dem ersten gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst". Es ist ihre unwandelbare Botschaft, daß die erste Pflicht des Menschen seine Pflicht gegen Gott, dann gegen seinen Mitmenschen ist, daß der Mensch seinem Vaterland am besten dient, der seinem Gott am treuesten dient, daß das Land, das das Wort Gottes, das den Menschen durch Jesus Christus gegeben ist, in Fesseln schlägt, zum dauerhaften Frieden der Welt in keiner Weise beiträgt. Dadurch, daß sie mit allen ihr zur Verfügung stehenden Kräften danach strebt, die Menschen und Nationen zu klarer Einsicht in ihre Pflicht gegen Gott zu bringen, wird die Kirche, wie sie es immer getan hat, auch weiterhin den wirksamsten Beitrag zum Frieden der Welt und zum ewigen Heile des Menschen leisten.

Wir freuen Uns, daß der Brief Eurer Exzellenz Uns Gelegenheit gegeben hat, ein Wort der Ermutigung für alle diejenigen auszusprechen, die die ernste Absicht haben, das gebrechliche Gebäude des Friedens zu verstärken, bis seine Grundlagen fester und weiser gelegt sind. Die großmütige Caritas, die das amerikanische Volk den Leidenden und Unterdrückten in allen Teilen der Welt erwiesen hat und die der schönsten christlichen Überlieferungen wahrhaft würdig ist, ist ein ehrenvolles Zeichen für seinen aufrichtigen Wunsch nach allgemeinem Frieden und allgemeiner Wohlfahrt. Wir sind sicher, daß die große Mehrheit der Völker der Welt diesen Wunsch teilt, selbst in den Ländern, wo sein friedlicher Ausdruck unterdrückt wird. Gebe Gott, daß ihre Kräfte sich zu seiner Verwirklichung vereinen mögen. Es ist kein Anlaß für Entmutigung oder für das Nachlassen Ihrer Anstrengungen unter der gnädigen und barmherzigen Vorsehung Gottes, des Vaters von allem, was gut und heilig ist. Die Gerechtigkeit wird am Ende obsiegen.

Euer Exzellenz möge sicher sein, daß Wir Mr. Taylor, Ihren persönlichen Vertreter, bei seiner Rückkehr nach Rom von Herzen willkommen heißen. Wir sind glücklich, den Ausdruck unserer guten Wünsche für das Volk der Vereinigten Staaten, für die Mitglieder Ihrer Regierung und vor allem für ihren hochgeschätzten Präsidenten zu erneuern.

Castel Gandolfo, den 26. August 1947 Pius XII.

Der Papst an die Männer der Katholischen Aktion in Italien

Am 7. September empfing der Heilige Vater 300 000 italienische Männer, die zur Feier des 25jährigen Jubiläums der „Unione uomini die Azione cattolica" in Rom zusammengekommen waren, auf offenem Petersplatz in Audienz und hielt die nachfolgende Ansprache an sie:

„Trost, Freude und berechtigter Stolz erfüllen unser Herz, geliebte Söhne, da Wir euch hier in dichten Scharen vor Uns versammelt sehen; eine imponierende Masse, wie ein wogendes Meer, dessen Wellen bis ans Atrium des größten Tempels der Christenheit branden.

Uns, die Wir euch mit väterlicher Freude grüßen, erscheint ihr wie die Personifizierung eines Rufes der Dankbarkeit, der aus der Tiefe eures Herzens zum allmächtigen Gott emporsteigt für all das Gute, das er in den letzten 25 Jahren durch die Tätigkeit der katholischen Männeraktion gewirkt hat. Es genügt ein schneller Blick auf die Ziele eurer Vereinigung: religiöse und sittliche Vervollkommnung der Mitglieder und deren soziale und staatsbürgerliche Schulung gemäß den Lehren der Kirche, Förderung des christlichen Lebens und Verteidigung der Kirche in allen ihren Äußerungen, Wiederherstellung des Reiches Christi in der Familie, in der Schule, in den öffentlichen Einrichtungen, im ganzen wirtschaftlichen und sozialen Leben. Ein solcher Blick, sagen Wir, auf euer Programm genügt, um die Erinnerung wachzurufen an all das, was ihr im Geiste lebendigen Glaubens unter Überwindung von Schwierigkeiten und unter Auseinandersetzungen mit Widerwärtigkeiten gewagt, geschafft und erreicht habt.

Euer Dank gilt nach Gott auch euren Führern sowohl aus der Hierarchie der Kirche wie aus dem Laienstande, vor allem Unserem unvergeßlichen Vorgänger Pius XI., dem Gründer und Vater eurer Organisation, dann auch den andern, den Lebenden und hier Gegenwärtigen nicht weniger als den Verstorbenen. Ihr kennt ihre Namen, welche die Annalen der katholischen Aktion immer ehrenvoll festhalten werden, und die mit den drei euch so wohlbekannten Worten charakterisiert sind: Männer

des Gebetes, des reichen religiösen Innenlebens, Männer der Tat, des unermüdlichen Einsatzes für die katholische Sache, Männer des Opfers, der hochherzigen Hingabe an Christus, an die Kirche, an das Papsttum.

Aber mehr noch als die Bezeugung eurer Dankbarkeit und eurer Genugtuung für das schon Erreichte ist diese eure Zusammenkunft der Ausdruck eines zähen Willens, hart wie Granit, einer Bereitschaft, welche Gegenwart und Zukunft umfaßt und aus starken Grundsätzen, klaren Gesichtspunkten, festen Entschlüssen hervorwächst. Euer 25. Jahrestag ist für euch nicht bloß ein erreichtes Ziel, das zu befestigen ist, sondern eine Schwelle zu neuem Vorwärtsschreiten, einem weiteren und umfassenderen Gesichtskreise entgegen. Ein solcher Wille ist wahrhaft notwendig im gegenwärtigen Augenblick.

Wir haben vor fünf Jahren im gleichen September ausführlich über den Mann der Katholischen Aktion und seine Mitarbeit an der religiösen Wiedergeburt der Gesellschaft, über seinen Einfluß auf die Familie, auf das Berufsleben und auf die Außenwelt gesprochen. Die Pflichten, die wir damals behandelten, stellen sich euch auch heute mit einer Dringlichkeit, die man sich schwerlich größer vorstellen könnte. Jede dieser Pflichten — und es sind nicht wenige — drängt machtvoll und fordert ihre gewissenhafteste Erfüllung, nicht selten durch wahrhaft heldenmütige Taten. Es ist keine Zeit zu verlieren. Die Zeit des Überlegens und des Planens ist vorüber. Die Stunde des Handelns hat geschlagen.

Seid ihr bereit? Die gegensätzlichen Fronten auf religiösem und sittlichem Gebiet zeichnen sich immer klarer ab. Die Stunde der Bewährung ist da. Der harte Wettstreit, von dem St. Paulus spricht, ist entbrannt. Die Stunde verlangt die Anspannung aller Kräfte. Selbst wenige Augenblicke können den Sieg entscheiden. Schaut auf euer Mitglied Gino Bartali, der ja der Katholischen Aktion angehört: Schon wiederholt hat er das begehrte Trikot errungen. Laufet auch ihr in diesem Wettstreit der Ideen so, daß ihr einen viel edleren Siegespreis erkämpfet: Sic currite, ut comprehendatis (1 Kor. 9, 24).

Welches sind für euch Männer der Katholischen Aktion die wichtigsten Punkte dieser Probe, die hauptsächlichen Kampfplätze eures Wirkens? Wir glauben kurz folgende fünf angeben zu sollen:

1. *Religiöse Bildung.* Tiefe, gediegene Kenntnis des katholischen Glaubens, seiner Wahrheiten, seiner Geheimnisse und seiner göttlichen Kräfte. Man hat den Ausdruck von der „Blutarmut des religiösen Lebens" geprägt. Er ertönt wie ein Alarmruf. Diese Blutarmut, die in allen Schichten herrscht, sowohl bei den Gebildeten wie bei den Handarbeitern, rührt in erster Linie von einer häufig vollständigen Unkenntnis in religiösen Dingen her. Diese Unkenntnis muß bekämpft, ausgerottet und überwunden werden. Diese Aufgabe kommt vorzüglich dem Klerus zu, und deshalb beschwören wir Unsere ehrwürdigen Brüder im Episkopat, nichts außer Acht zu lassen, damit die Priester einer so schweren Verpflichtung gerecht werden.

Aber dann ist es auch eure Sache, geliebte Söhne, die Kirche bei dieser Arbeit zu unterstützen. Nähret vor allem selbst Geist und Herz mit der wesentlichen Nahrung des katholischen Glaubens, so wie er sich euch darbietet in der ganzen lebendigen Lehre der Kirche, in den Heiligen Schriften, deren Urheber der Heilige Geist selbst ist, in der heiligen Liturgie, in den approbierten Andachten und in der gesamten gesunden religiösen Literatur. Dann tragt die Wahrheit dieses Glaubens hinaus und verbreitet sie in jeder Stadt, jedem Dorf, jedem, auch dem entlegensten Winkel eures schönen Landes, so wie die Luft des Lebens, die überall hindringt und alles umfaßt und umhüllt. Verbreitet sie vor allem unter denen, die durch unglückliche Umstände in Unglauben gefallen sind.

2. *Heiligung der Sonn- und Feiertage.* Der Sonntag muß wieder der Tag des Herrn, der Anbetung und der Verherrlichung Gottes, des Heiligen Meßopfers, des Gebetes, der Ruhe, der Sammlung und des Nachdenkens, des heiteren Zusammenseins im Familienkreise werden. Eine schmerzliche Erfahrung hat gelehrt, daß für nicht wenige, auch unter denen, die während der ganzen Woche ehrlich und unverdrossen arbeiten, der Sonntag zum Tag der Sünde geworden ist. Macht euch demnach mit allen euren Kräften für die Abwehr stark, damit ein grober Materialismus, die Sucht nach weltlichen Vergnügungen, der roheste sittliche Verderb in Schriften und Darbietungen sich nicht des Sonntags bemächtigen, um von seinem Antlitz das göttliche Siegel auszulöschen und die Seelen in Sünde und Irreligiosität zu stürzen. Wahrhaftig, der Ausgang des Kampfes zwischen dem Glauben und dem Unglauben wird großenteils davon abhängen, was die eine und die andere der widerstreitenden Fronten aus dem Sonntag zu machen verstehen. Wird er weiter auf seiner Stirn klar und leuchtend den heiligen Namen des Herrn tragen, oder wird er gottlos verdunkelt und vernachlässigt werden? Hier wartet eurer ein weites Arbeitsfeld. Geht tapfer ans Werk und tragt dazu bei, den Sonntag Gott, Christus, der Kirche, dem Frieden und dem Glück der Familie wiederzugeben.

3. *Die Rettung der christlichen Familie.* Italien muß das erhalten werden, was immer sein Stolz und seine Kraft war: die christliche Mutter. Die christliche Erziehung der Jugend muß erhalten bleiben und folglich auch die christliche Schule. Gewahrt bleiben muß das christliche Heim, der Fels der Gottesfurcht, der unverbrüchlichen Treue, der Mäßigkeit, der Liebe und des Friedens, wo jener Geist herrscht, von dem in Nazareth das Haus Josephs, eures himmlischen Patrons, erfüllt war. Die christliche Familie retten ist, genau gesprochen, die vorwiegende Sendung des katholischen Mannes. Vergeßt nicht: von dem, was er ist, und von dem, was er will, hängt nicht weniger als von der Frau selbst, das Schicksal der Mutter und der italienischen Familie ab.

4. *Soziale Gerechtigkeit.* Wir bekräftigen das, was Wir noch jüngst darüber gelegentlich ausgeführt haben. Für die Katholiken ist der Weg, den sie bei der Lösung der sozialen Frage zu befolgen haben, klar von der Lehre der Kirche vorgezeichnet, und der Segen Gottes wird auf eurer Arbeit ruhen, wenn ihr euch keinen Schritt von diesem Wege entfernt. Ihr habt es nicht nötig, Scheinlösungen auszudenken und mit leicht hingeworfenen und hohlen Phrasen Scheinerfolgen nachzujagen. Wonach ihr aber streben müßt und könnt, ist eine gerechtere Verteilung des Reichtums. Das ist und bleibt ein programmatischer Punkt der katholischen Soziallehre.

Ohne Zweifel bringt der natürliche Lauf der Dinge es mit sich, — und das ist weder wirtschaftlich noch sozial anormal —, daß die Güter der Erde innerhalb gewisser Grenzen ungleich verteilt sind. Aber die Kirche widersetzt sich einer Anhäufung dieser Güter in den Händen von relativ wenigen übermäßig Reichen, während weite Kreise des Volkes zu Armut und zu einer men-

schenunwürdigen wirtschaftlichen Lage verurteilt sind. Eine gerechtere Verteilung des Reichtums ist deshalb ein hohes soziales Ziel, würdig eurer Anstrengungen. Seine Erreichung setzt jedoch voraus, daß die Einzelnen und die Gemeinwesen für die Rechte und Bedürfnisse der anderen das gleiche Verständnis zeigen, das sie für ihre eigenen Rechte und Bedürfnisse besitzen. Diesen Sinn in euch zu pflegen und auch bei den anderen zu erwecken, ist eine der vornehmsten Aufgaben der Männer der Katholischen Aktion.

5. Im gleichen Geiste muß ein anderes sittliches Empfinden seine Erneuerung erfahren: *Die Zuverlässigkeit und Wahrhaftigkeit im Zusammenleben,* das Bewußtsein der Verantwortung für das Gemeinwohl. Es ist beunruhigend zu sehen, bis zu welchem Grade als Folge der unglaublichen Erschütterungen des Krieges und der Nachkriegszeit Treu und Glauben im wirtschaftlichen und sozialen Leben verloren gegangen sind. Was sich auf diesem Gebiete zeigt, ist nicht nur ein äußerlicher Charakterfehler, sondern eine schwere innere Krankheit, eine geistig-sittliche Vergiftung, die auch großenteils die Ursache der religiösen Blutarmut ist.

Das wirtschaftliche und finanzielle Chaos, das von jeder großen Katastrophe hervorgerufen wird, hat die Gier nach Gewinn, die zu kurzsichtigen Machenschaften und Spekulationen zum Schaden der ganzen Bevölkerung führt, angereizt und verschärft. Wir haben stets solche Machenschaften, woher sie auch kommen mochten, getadelt und verurteilt, ebenso wie jeden unerlaubten Handel, jede Fälschung, jede Nichtbeachtung der gerechten, vom Staat zum Besten des Gemeinwohls erlassenen Gesetze. Es ist deshalb Aufgabe der Männer der Katholischen Aktion, an der Heilung dieses Übels mit Wort und Beispiel mitzuarbeiten, vor allem durch das eigene Beispiel und dann auch durch stärkere Beeinflussung der öffentlichen Meinung.

Wir glauben diese eure Absichten, für deren Durchführung ihr schon mit Eifer arbeitet, nicht besser zusammenfassen zu können als mit dem Leitspruch, den ihr euch selbst erwählt habt: „Kirche, Familie, Arbeit", ein Motto, das euch in den nächsten 25 Jahren eurer Verbandstätigkeit und darüber hinaus begleiten wird. Inzwischen prägt bei Beginn dieser zweiten Periode euren Herzen die nachfolgenden Mahnungen ein:

1. Seid großherzig! Wo immer ihr einem aufrichtigen guten Willen, Tätigkeit, Einsicht, Eignung für die Sache Christi und der Kirche begegnet, sei es in euren eigenen Reihen, sei es außerhalb der Katholischen Aktion, auch wenn sie unter neuen, aber gesunden Formen des Apostolates erscheint, freut euch daran, hindert sie nicht, sondern haltet gute Freundschaft mit ihnen und unterstützt sie, wo immer eure Unterstützung möglich und erwünscht ist oder erwartet wird. Die Bedürfnisse, für die die Kirche in der Gegenwart sorgen muß, sind so zahlreich und dringend, daß jede Hand willkommen ist, die ihre edelmütige Mitarbeit anbietet.

2. Tragt stets das Ideal lebendig im Geist und Herzen, dessen Größe aus dem lebendigen Rhythmus eures Liedes widerklingt: Nicht nur Verteidigung, sondern auch Eroberung. Zweifellos ist der Schutz und die Erhaltung des augenblicklichen Bestandes der katholischen Kräfte in eurem Volk schon an sich ein verdienstliches Unternehmen. Man pflegt indessen zu sagen, daß derjenige, der sich nur immer auf die Verteidigung beschränkt, langsam verliert. Und in der Tat will die Katholische Aktion mehr als ein bloßer Zusammenhalt der treuen Katholiken sein. Ihr letztes Ziel ist, das Verlorene wiederzugewinnen und auf neue Eroberungen auszugehen. Ihr dürft euch deshalb nicht zufrieden geben, bis die Kreise der Gebildeten und der Teil der Arbeiter, die durch unglückliche Umstände sich von Christus und der Kirche entfernt haben, den Weg der Heimkehr gefunden haben. Schließt euch also nicht innerlich ab, sondern dringt vor in fremde Reihen, um die Augen der Irregeleiteten und Betrogenen für die Reichtümer des katholischen Glaubens zu öffnen. Bisweilen trennen nur Mißverständnisse, häufiger aber noch eine vollständige Unwissenheit sie von euch. Nicht wenige unter ihnen erwarten vielleicht von euch ein liebevolles Herz, eine offene Klärung, ein befreiendes Wort. In der Kunst der Menschengewinnung könnt ihr auch von euren Gegnern einiges lernen. Besser noch, lernet von den Christen der ersten Jahrhunderte! Nur so, durch stets neue Methoden des Eindringens in die Heidenwelt, konnte die Kirche aus kleinen Anfängen wachsen und fortschreiten, manchmal unter unaussprechlichen Mühsalen und Martyrien, dann wieder durch Jahrzehnte größerer oder geringerer Ruhe und mehr oder minder freien Aufatmens, bis sich nach drei Jahrhunderten das mächtige Imperium besiegt erklären und mit der Kirche Frieden schließen mußte.

Das ist wahr, wird mancher sagen, aber die Kirche war damals jung. — Die Kirche ist stets jung! Sie, die Macht und Kraft Gottes, die immerwährende Hüterin und Ausspenderin des Göttlichen in der Welt, kann nicht im Laufe der Zeiten dem Alter erliegen, sondern sie lebt, unbefleckt von jedem Irrtum, ein unzerstörbares Leben und gewinnt stets von neuem nach dem Willen und mit der Gnade Desjenigen, der ihr zur Seite steht bis zur Vollendung der Zeiten, ihre Jugendkraft wieder.

Aber die unsterbliche Jugend der Kirche offenbart sich in wunderbarer Weise besonders im Leiden. Sie ist „Blutbraut". (Vergl. Exod. 4, 25). Einen Blutzoll bringen ihre Kinder und Diener dar, die verleumdet, eingekerkert, getötet und hingemetzelt worden sind. Wer hätte es je in diesem Jahrhundert nach so großen Fortschritten der Zivilisation, nach so vielen Erklärungen der Freiheit für möglich gehalten, daß es so viele Unterdrückungen, so viele Verfolgungen, so viele Gewalttaten geben würde? Aber die Kirche hat keine Furcht. Sie will Blut- und Leidensbraut sein, um das Bildnis ihres göttlichen Bräutigams in sich abzubilden, um zu leiden, zu kämpfen und zu triumphieren mit Ihm.

Ihr wollt, geliebte Söhne, die Männer für Christus und die Kirche zurückgewinnen. Es hat keinen Mann gegeben, der dem Heiland durch häusliche Bande, durch tägliche Beziehungen, durch seelische Harmonie und durch das göttliche Leben der Gnade so nahe gestanden hat wie Joseph, der aus dem Stamme Davids und doch nur ein einfacher Handarbeiter war. Er ist der Patron der allgemeinen Kirche. Wie hättet also auch ihr ihn nicht zu eurem himmlischen Beschützer erwählen sollen? Ihr habt vor Uns das Banner eures Verbandes entfaltet. Wir vertrauen euch und eure Arbeit, eure Bewährungsproben und eure Hoffnungen der väterlichen Liebe des heiligen Joseph an, nicht minder wie der machtvollen Fürbitte seiner Braut, der reinsten Jungfrau und Gottesmutter Maria.

Wir empfehlen gleichzeitig euch und eure Zukunft euren beiden Landsleuten an, die Wir im vergangenen

Frühjahr unter die Seligen aufgenommen haben, Contardo Ferrini und Maria Goretti. Contardo Ferrini ist das Vorbild des katholischen Mannes unserer Tage. Maria Goretti hat das Herz des Volkes gewonnen, nicht nur der Frauen und der jungen Mädchen, sondern gleichzeitig auch der Männer und der Jünglinge, ohne Zweifel auch deshalb, weil ihr kurzes irdisches Leben das Los von Millionen braver Italiener widerspiegelt, ein Los, das man in drei Worte zusammenfassen kann: Kirche, Familie, Arbeit; vor allem aber deshalb, weil sie mit ihrem eigenen Blute ihre Treue zu Gottes Gebot und ihre Liebe zu Christus besiegelt hat. Möge die jugendliche Märtyrin für euch Mut, Standhaftigkeit und Sieg in dieser schweren und entscheidungsvollen Stunde erflehen.

Der Fürbitte der Gottesmutter und der Heiligen vertrauen Wir endlich jenes Gut an, nach dem sich alle, das ganze italienische Volk und die große Familie der Nationen mit so innigem und sorgenvollem Verlangen sehnen: den Frieden. Nicht nur einen scheinbaren und juristischen Frieden, sondern den wirklichen und gerechten Frieden. Wir selbst haben stets — so sehr auch die Feinde des Papsttums, denen dennoch Unsere Liebe und Unser Segenswunsch gilt, Unsere Absichten und Unsere Worte entstellen— der Sache des wahren Friedens gedient und werden ihr immer dienen bis zum letzten Atemzug. Werdet auch ihr, Männer der Katholischen Aktion, Vorkämpfer dieser heiligen Sache. Dem Frieden dienen heißt der Gerechtigkeit dienen. Dem Frieden dienen heißt den Interessen des Volkes, besonders der einfachen Leute und der Enterbten des Schicksals dienen. Dem Frieden dienen heißt sicheren und festen Auges in die Zukunft schauen. Dem Frieden dienen heißt den Tag beschleunigen, an dem alle Völker ohne Ausnahme ihre Rivalitäten und ihre Streitigkeiten begraben und sich brüderlich vereinigen. Dem Frieden dienen heißt die Zivilsation retten, heißt die menschliche Familie vor unsäglichem neuem Unglück bewahren. Dem Frieden dienen heißt die Geister zum Himmel erheben und sie der Herrschaft des Satans entreißen. Dem Frieden dienen heißt das souveräne Gesetz Gottes, das ein Gesetz der Güte und der Liebe ist, verwirklichen.

Mit diesem Wunsche erteilen Wir euch, geliebte Söhne, und allen Männern der Katholischen Aktion, euren Familien und denen, die eurer Fürsorge anvertraut sind, aus der Fülle Unseres Herzens Unseren Apostolischen Segen."

Der Papst über die Aufgaben der katholischen Frauen

Am 12. September 1947 empfing der Heilige Vater die zu dem Kongreß des internationalen Verbandes der katholischen Frauenvereine in Rom versammelten Delegierten aus allen Ländern und hielt ihnen folgende Ansprache über die Stellung und Aufgabe der Frau in unserer Zeit:

Ihr stellt euch Uns, liebe Töchter, unter dem stolzen und kühnen Namen „Internationaler Verband der katholischen Frauenvereine" vor. Als solchen heißen Wir euch gerne willkommen und möchten einige Worte der Ermutigung und des Rates an euch richten. Dieser Name spricht den kämpferischen und umfassenden Charakter eurer Vereinigung und die harmonische und doch feste Elastizität eurer Zusammenarbeit aus.

Katholische Frauen und Mädchen! Ihr hättet wohl früher niemals an etwas anderes gedacht, als eure geheiligte und fruchtbare Rolle in der Führung eines gesunden, starken und auch nach außen segensreich wirkenden Haushaltes zu spielen, oder ihr hättet euer Leben vielleicht in der Sammlung eines Klosters oder in den Werken des Apostolates und in der Caritas dem Dienste Gottes gewidmet. Welch ein schönes Ideal, da die Frau an ihrem wahren Ort und von ihrem wahren Ort aus ohne Aufsehen einen mächtigen Einfluß auf ihre ganze Umgebung ausübte. Heute aber steht ihr draußen, seid ihr in die Arena hinabgestiegen, um am Kampf teilzunehmen. Zwar habt ihr ihn nicht gesucht noch herausgefordert, aber ihr habt ihn tapfer aufgenommen, und zwar nicht als ergebene Opfer oder nur in einem zwar heftigen, aber trotzdem rein defensiven Widerstand, sondern ihr habt es verstanden, zum Gegenangriff mit dem Ziel der Eroberung überzugehen.

Das geht aus all den gewichtigen Dokumenten hervor, in denen die großen Linien des Programms und die Haltung dieser römischen Tage und eures Kongresses so klar niedergelegt sind. Diese Dokumente geben wie in einem Spiegel die heutige Situation, ja man muß leider sagen das heutige Drama der weiblichen Welt wider. In seinem Mittelpunkte laufen alle Linien der Tätigkeit der Frau im sozialen und politischen Leben zusammen, jener Tätigkeit, deren Ziel vor allem ist, die Würde des Mädchens, der Ehefrau, der Mutter zu schützen, dem Heim, dem Haus und dem Kind im Gesamt des weiblichen Wirkens die erste und ausschlaggebende Rolle zu erhalten, die Rechte der Familie aufrecht zu erhalten und alle Kräfte anzuspannen, um das Kind unter der Obhut der Eltern in ihr zu sichern.

Wir selber haben vor kurzem das wichtige Thema der Frau in ihrem sozialen und politischen Leben behandelt. Das war vor zwei Jahren. Zwei Jahre: für die Entwicklung der gesamten sozialen Ordnung, oder genauer gesagt für die Entwicklung eines so umfangreichen und wichtigen Gebiets wie das der Frauenfrage ist das eine sehr kurze Zeit, die scheinbar kaum hinreicht, um in der Situation oder in der Auseinandersetzung mit ihr spürbare Wandlungen hervorrufen zu können. Aber es gilt, die Tatsachen zu betrachten. Wir hatten drohende Gefahren angezeigt, und zwar hatten wir damals besonders das ins Auge gefaßt, was man die Säkularisation, die Materialisierung, die Versklavung der Frau, alle die Attentate gegen ihre Würde und ihre Rechte als Person und als Christin nennen könnte. Diese Gefahren sind täglich größer und die Bedrohung ist täglich drängender geworden. Aber zum Ausgleich dafür sind auch die Anstrengungen für die Verteidigung ebenso gewachsen. Eure Versammlung in Rom, euer Besuch wollen eine feierliche und ernsthafte Bezeugung dieser Anstrengungen und ihrer Wirksamkeit für jene Verteidigung sein.

Wir ergreifen daher gerne die Gelegenheit, um auf Grund der Erfahrung der letzten Jahre und gestützt auf die wichtigsten Punkte eures Programms das, was wir damals zu den Frauen Italiens sagten, zu vervollständigen.

Die Jahre des zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit bieten für ganze Völkergruppen, ja fast für die

ganze Breite der Welt, ein beispiellos tragisches Bild. Niemals, so glauben wir, niemals im Laufe der Menschheitsgeschichte haben die Geschehnisse von der Frau so viel Initiative und Kühnheit, so viel Leidensfähigkeit in jeder Beziehung, mit einem Wort, so viel Heldenhaftigkeit gefordert. Die Berichte und die Briefe, in denen Uns Frauen von ihrem eigenen Los und vom Los ihrer Familien in diesen grausamen Zeiten erzählen, sind so erschütternd, daß man sich fast fragen muß, ob man nicht das Opfer eines Alpdrucks ist und wie solche Dinge in unserer Zeit und in der Welt, in der wir leben, überhaupt möglich sind. Während dieser schrecklichen Jahre hat die Frau und hat das Mädchen oft mehr als männliche Tugenden üben müssen, und zwar in einem Grade, wie sie auch vom Manne nur in Ausnahmefällen verlangt werden.

Wer wollte behaupten, daß alles Menschenmögliche getan worden wäre, um die Frau in den Stand zu setzen, aus ihrem christlichen Glauben und ihrer christlichen Erziehung die Energie, die Beständigkeit, die Ausdauer, die übernatürlichen Kräfte zu schöpfen, die notwendig sind, um ohne Fehl in so unaufhörlichen Bewährungsproben ihre eheliche Treue und ihre mütterliche Sorgepflicht zu bewahren. Von Seiten der Kirche, der Seelsorge, der Caritas ist viel geschehen und verwirklicht worden. Trotz seltener Fälle persönlichen Versagens kann man von dieser Seite dem immer strengen Urteil der Geschichte mit erhobenem Haupte und ohne Erröten entgegensehen. Auf der anderen Seite haben Tausende von Fällen in erschütternder Weise gezeigt und zeigen noch, wie selbst in den Elendsvierteln die Liebe der Mutter und der Eltern für ihre Kinder wahrhaft grenzenlos ist.

Das Tragischste aber ist: woher soll die Frau ohne Glauben, ohne christliche Erziehung, der Hilfe der Kirche entwöhnt, in ihrer Verlassenheit den Mut nehmen, den sittlichen Forderungen gegenüber, die alle rein menschlichen Kräfte übersteigen, nicht zu versagen, und zwar unter den Stößen eines gegen die christlichen Grundlagen der Ehe, der Familie, des ganzen persönlichen und sozialen Lebens gerichteten heftigen Ansturms von Feinden, die der armen Frau und dem armen Mädchen gegenüber die Sorgen und die Schrecken des Elends, die sie unter allen Formen bedrängen, geschickt auszunutzen verstehen. Wer könnte da hoffen, daß sie mit den rein natürlichen Kräften immer standhalten. Ach, wie viele halten nicht stand. Gott allein weiß die Zahl dieser armen, verzweifelten, entmutigten Wesen, die als Strandgut des Lebens infolge des Schiffbruchs ihrer Reinheit und ihrer Ehre auf traurige Weise verloren gegangen sind. Die Tränen kommen einem in die Augen und die Schamröte steigt einem in die Wangen, wenn man feststellen und bekennen muß, daß bis in katholische Kreise hinein die verkehrten Lehren über die Würde der Frau, über die Ehe und die Familie, über die eheliche Treue und Scheidung, selbst über Leben und Tod unmerklich Besitz von den Geistern ergriffen haben und wie ein schädlicher Wurm an den Wurzeln des christlichen Lebens der Familie und der Frau nagen.

Es scheint Uns an der Zeit, hier die Gefahren des Herzens aufzuzeigen, denen in Unserer Zeit die Frau besonders ausgesetzt ist, weil ihre scheinbare Harmlosigkeit das Unheil verschleiert, zu dem sie führen können. Wir denken an jene großmütige Neigung, sich die Gefühle der Elenden zu eigen zu machen, mit ihren Ängsten mitzuleiden, an ihren Schmerzen, ihren Freuden, ihren Hoffnungen teilzunehmen. So sagte der heilige Paulus „Wer wird da schwach und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht?" (2. Kor. 11, 29). Und wie empfiehlt er Uns, in Uns die Gesinnung zu haben, die auch in Christus war (Phil. 2, 5). Was müßte also ein solches Herz fürchten? Schwer durchschaubare Täuschungen. Es genügt nicht, daß das Herz gut, empfindsam und großmütig ist. Es muß auch weise und stark sein. Nachsichtige Schwäche macht die Eltern blind und schlägt zum Unheil ihrer Kinder aus. In der sozialen Ordnung verblendet eine solche Empfindsamkeit den Geist und führt ihn dazu, theoretisch ungeheuerliche Thesen zu unterstützen und unsittliche und verderbliche Praktiken zu predigen. Gehört nicht jenes falsche Mitleid dazu, das die Euthanasie zu rechtfertigen und den Menschen seinem reinigenden und verdienstvollen Leiden nicht durch liebevollen und lobenswerten Trost, sondern durch einen Tod, wie man ihn einem Tiere ohne Vernunft und Unsterblichkeit gibt, zu entziehen beabsichtigt? Gehört dazu nicht auch jenes übertriebene Mitleid für unglückliche Ehegatten, für die man die Ehescheidung rechtfertigen will? Gehört dazu nicht ferner auch jene Abweichung von einer gerechten Fürsorge für die Opfer der sozialen Ungerechtigkeit, die, berauscht von eitlen und hohlen Versprechungen, sie den mütterlichen Armen der Kirche entreißt, um sie einem gottlosen Materialismus auszuliefern, der ihr Elend auf gemeine Weise ausbeutet? Aus allen Teilen der Welt erfahren Wir durch die Briefe und durch die Besuche Unserer Brüder im Epikospat herzzerreißende Berichte über ihre Sorgen wegen der sittlichen und geistigen Not der Mädchen und Frauen. Und während einer nach dem andern die Traurigkeit seines eigenen Herzens in Unser Herz ergießt, bedrückt die Last Aller dieses Unser Herz, das vor Gott die Verantwortung des Oberhirten trägt, „sollicitudo omnium ecclesiarum" (2. Kor. 11, 28). Deswegen haben Wir auch bei verschiedenen Gelegenheiten im Laufe dieser Jahre und zuletzt noch am 2. Juni dieses Jahres in Unserer Ansprache an das Heilige Kollegium alle Christen, alle ehrlichen Seelen, besonders diejenigen, in deren Händen die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten liegt, gewarnt, gebeten und angefleht, ihre Aufmerksamkeit dem Zerstörungswerk zuzuwenden, das der Krieg und die Nachkriegszeit zum schweren Schaden der Frau und der Familie vollendet hat. Auch in diesem Augenblick empfinden Wir, liebe Töchter, die ihr aus der ganzen katholischen Welt hier versammelt seid, Trost und Erleichterung, daß Wir euch Unsere Sorgen und Unsere Forderungen darlegen können, da Wir wohl wissen, mit welchem Geist des Glaubens und der Liebe ihr Uns zuhört und mit welchem Eifer ihr sie überall hintragen werdet.

Als Zeugen einer so schweren Krise können wir Uns nicht damit begnügen, sie zu beklagen oder unfruchtbare Vorsätze zu fassen. Es kommt darauf an, alle lebendigen Kräfte zur Rettung der christlichen Erziehung der Frau und der Familie zusammenzufassen und anzuspannen. Ihr habt gewünscht, von Uns einige Richtlinien für die praktische und wirksame Durchführung eurer Entschließungen zu erhalten. Wir fassen sie unter den folgenden Überschriften zusammen:

1. Ein lebendiger und übernatürlicher Glaube.

Vor allem ein stolzer, wachsamer, unerschrockener, fester, für die Wahrheit und den Sieg der katholischen Lehre aufgeschlossener Glaube.

Geistige und politische Kräfte, die mehr oder weniger vom Atheismus geprägt sind, sind am Werke, die christliche Kultur auszurotten. Ihnen gegenüber steht die zahlreiche Schicht derjenigen, für die die spezifisch religiösen Grundlagen dieser christlichen Kultur schon längst vergangen und daher ohne objektiven Wert sind, die aber trotzdem ihren äußeren Glanz bewahren möchten, um eine staatliche Ordnung, die ohne ihn nicht bestehen könnte, aufrecht zu erhalten. Körper ohne Leben und von Lähmung befallen, haben sie selber den umstürzlerischen Kräften des Atheismus nichts entgegenzusetzen. Wie anders seid ihr dagegen. Sicherlich wird die Schlacht, und gerade die Schlacht für die Rechte der Familie, für die Würde der Frau, für das Kind und die Schule, hart sein. Aber auf eurer Seite steht die gesunde Natur und stehen deshalb auch die geraden und verständigen Geister, die trotz allem in der Mehrheit sind.

Auf eurer Seite aber steht vor allem Gott. Macht also, daß der Gedanke des heiligen Paulus recht behält: „Euer Glaube hat aus euch Helden im Kampfe gemacht" (Hebr. 11, 33 ff).

Wir nennen einen festen Glauben einen absoluten Glauben ohne Reserven und ohne Rückhalte, einen Glauben, der den äußersten Konsequenzen der Wahrheit standhält, der nicht zurückweicht vor seinen härtesten Anforderungen. Laßt euch auch nicht, wie so viele andere, nach tausend unheilvollen Erfahrungen durch den falschen Gedanken täuschen, daß man den Gegner dadurch für sich gewinnen kann, daß man in seinem Schlepptau fährt und sich ihn zum Vorbild nimmt. Eure junge Generation drückt in ihrem Programm die Hoffnung aus, „in euren Grundsätzen die weibliche Jugend der ganzen Welt zu vereinen, die als Grundlage das Naturgesetz anerkennt, dessen Quelle in Gott ist, vor allem aber alle diejenigen, die als Christen an Christus den Erlöser glauben". Wir spenden eurem Schwung, eurem jugendlichen Optimismus Beifall und Wir loben eure Absicht. Aber beachtet, daß das große Geheimnis, die andern zu gewinnen, vor allem darin besteht, daß man ihnen zeigt, daß für den Katholiken sein Glauben eine feste und erfüllte Wirklichkeit ist.

Wir nennen endlich einen festen und lebendigen Glauben einen Glauben, der sich täglich durch Demut, Gebet und Opfer ins Tun umsetzt. Gerade weil ihr vorhabt, den totalitären widerchristlichen Mächten eine Schlacht zu liefern, ist die erste Bedingung dafür, daß ihr ihnen das Gesetz Gottes, wie es spontan ,freudig und voll und ganz in euer Leben eingegangen ist, entgegensetzt. Dieses Gesetz leicht zu nehmen, wäre ein beklagenswerter Leichtsinn, eine unheilvolle Inkonsequenz. Vergeßt nicht: — und Wir wenden Uns in diesem Augenblick an diejenigen, die durch ihr Alter und wegen des Milieus, in dem sie leben, diesen Gefahren besonders ausgesetzt sind, — so gut eure Absichten auch sein mögen, so teilt ihr doch mit den anderen die Schwäche der gefallenen Natur. Die verfluchte Schlange selber hält sich nicht für besiegt. Wie im Paradies versucht sie immer noch die Frau zu betören, um sie zu Fall zu bringen, und sie findet in ihr nur zu viel Neigungen und Triebkräfte, deren sie sich zu ihrer Verführung bedienen kann. Ihr kennt, liebe Töchter, die heutige Welt gut genug, um euch Rechenschaft darüber geben zu können, daß ihr, die ihr in ihr lebt, Kraft und Mut braucht, um jedesmal die Versuchungen, die verführerische Kraft eurer eigenen Neigungen durch ein energisches Nein besiegen zu können. Aber ihr könnt dieses Nein nicht sagen, ihr könnt es nicht unaufhörlich wiederholen ohne zu ermüden, wenn ihr nicht demütig vor Gott begreift und anerkennt, daß ihr als menschliche Geschöpfe ohnmächtig seid und daß ihr der Gnade Gottes bedürft. Mit dieser Gnade aber könnt ihr ohne Gebet und Opfer nicht rechnen.

Ihr, die ihr — und das ist alles Lobes würdig — ein apostolisches Leben führen wollt, jede nach ihrer persönlichen Situation, ihr könnt die Welt nicht derartig verkennen, daß euch in eurem Kampf gegen die heutige Ungläubigkeit und Unsittlichkeit das radikale Ungenügen aller natürlichen Kräfte und aller rein menschlichen Mittel nicht bewußt wäre. Ihr bedürft unbedingt einer innigen Vereinigung mit Christus, und auch diese innige Vereinigung setzt Gebet und Opfer voraus.

Jeder Schritt, den ihr in diesen Tagen in Rom getan habt, muß in eurem Geist und in eurem Herzen einen tiefen Eindruck hinterlassen haben, da er in euch das Gedächtnis der Christen der ersten Jahrhunderte des Christentums wieder erweckt. Die Christen dieser Zeit waren Männer und Frauen des Opfers, sonst wäre es ihnen nicht möglich gewesen, über den Haß, die Gottlosigkeit, die Unzucht jene glänzenden Siege davonzutragen, deren Erzählung allein euch mit Bewunderung erfüllt und die selbst die Ungläubigen mit Staunen erfüllen. Ist die heutige Lage so sehr verschieden von der damaligen? Man hat mit Recht gesagt, wenn man heute durch die Straßen der großen Städte gehen wolle, ohne in seinem Glauben Schaden zu leiden und ohne die Reinheit seines Lebens zu beschmutzen, brauche man keine geringere Heldenhaftigkeit, als sie für das Blutzeugnis notwendig ist.

2. Kein falscher Spiritualismus.

Wenn Wir diese Frage berühren, so nicht deshalb, weil Wir es für notwendig halten, euch über diesen Punkt zur Wachsamkeit aufzurufen. Wir sind in dieser Hinsicht eurer Gott sei Dank vollkommen sicher. Unter dem Vorwand, die Kirche gegen die Gefahr zu verteidigen, sich im Gebiete des Zeitlichen zu verlieren, läuft noch immer eine Losung, die vor Jahrzehnten ausgegeben wurde, in der Welt um und beansprucht Geltung: Zurück zum rein Religiösen. Darunter versteht man die enge Beschränkung auf das Gebiet der dogmatischen Unterweisung im strengen Sinn, die Darbringung des Heiligen Opfers und die Verwaltung der Sakramente. Man will damit der Kirche jede Einwirkung, ja selbst das Recht, sich mit dem öffentlichen Leben zu beschäftigen, jeden Eingriff in die bürgerliche oder soziale Ordnung verwehren.

Als wenn das Dogma auf den verschiedenen Gebieten des menschlichen Lebens nichts zu suchen hätte, als wenn die Geheimnisse des Glaubens mit ihren übernatürlichen Reichtümern das Leben der Einzelnen nicht stützen und stärken dürften, als wenn sie daher das öffentliche Leben nicht mit dem Gesetz Gottes in Einklang bringen, nicht mit dem Geiste durchdringen dürften. Eine derartige Zerstückelung ist ganz einfach antikatholisch. Die Losung muß ganz im Gegenteil sein, überall, wo Lebensinteressen auf dem Spiele stehen, wo es sich um Gesetze handelt, um den Gottesdienst, die Ehe, die Familie, die Schule, die soziale Ordnung, überall wo durch die Erziehung die Seele eines Volkes geprägt wird für den Glauben, für Christus, soweit es eben möglich ist dabei zu sein. Leider muß man nur

allzu oft beklagen, daß die katholischen Organisationen nicht dabei sind. Deshalb ist die Verantwortlichkeit eines jeden, sei es Mann oder Frau, der das politische Wahlrecht besitzt, groß, vor allen Dingen überall, wo religiöse Interessen auf dem Spiele stehen. Das Abseitsstehen ist in diesem Fall, man merke es sich wohl, an sich eine schwere und verhängnisvolle Unterlassungssünde. Von diesem Rechte Gebrauch und zwar guten Gebrauch zu machen, das heißt im Gegenteil für das wahre Wohl des Volkes arbeiten, das heißt als treue Verteidiger der Sache Gottes in der Kirche wirken.

3. Dem sozialen Programm der Kirche in der sozialen Arbeit treu sein.

Wir haben in der letzten Zeit diesen Rat zu wiederholten Malen nachdrücklich betont. Sogar bis in die Reihen der Katholiken haben sich bestimmte Tendenzen bemerkbar gemacht, die die Lehre der Kirche Theorien angleichen wollten, die mit dem christlichen Denken unvereinbar sind. Wenn die Kirche die Trennungslinie zwischen der christlichen Auffassung und derartigen Theorien aufrecht erhält, so hat sie immer das wahre Wohl des ganzen Volkes, das wahre Gemeinwohl im Auge. Sobald es sich um gerechte soziale Ansprüche handelt, steht sie immer in der ersten Linie ihrer Vorkämpfer. Und gerade die Forderung, die ihr, liebe Töchter, in eurem Programm ausdrücklich formuliert habt, eine gerechtere Verteilung des Reichtums, ist immer eines der Hauptziele der katholischen Soziallehre gewesen und wird immer eines ihrer Hauptziele bleiben. Dasselbe können Wir von der „Gleichheit des Lohnes bei gleicher Arbeit und gleicher Leistung für Mann und Frau" sagen, eine Forderung, die die Kirche seit langem zu der ihren gemacht hat.

4. Ort und Rolle der Frau im politischen Leben.

Es bleibt schließlich noch der Bereich des politischen Lebens. Wir haben bei vielen Gelegenheiten schon bestimmte Punkte berührt. Auf diesem Gebiet ist Verschiedenes zu berücksichtigen: einmal die Wahrung und Beachtung der geheiligten Interessen der Frau mit Hilfe einer Gesetzgebung und einer Herrschaftsform, die ihre Rechte, ihre Würde und ihre gesellschaftliche Funktion achtet, zum andern die Teilnahme einiger Frauen am politischen Leben für das Wohl, das Heil und den Fortschritt aller.

Die euch zufallende Rolle besteht hier, allgemein gesprochen, darin, daran zu arbeiten, die Frau immer mehr zum Bewußtsein ihrer geheiligten Rechte, ihrer Pflichten, ihrer Macht, sei es über die öffentliche Meinung im täglichen Leben, sei es über die öffentlichen Gewalten und die Gesetzgebung durch den guten Gebrauch ihrer bürgerlichen Rechte zu bringen.

Das ist eure gemeinsame Aufgabe. Es handelt sich in Wirklichkeit nicht darum, daß ihr in Masse in die politische Laufbahn und in die Parlamente eintretet. Ihr, oder wenigstens die Mehrzahl von euch, werdet das Beste eurer Zeit und eures Herzens der Sorge für das Haus und die Familie widmen. Wir dürfen nicht vergessen, daß der Aufbau und die Einrichtung eines Heimes, in dem sich alle glücklich und wohl fühlen, daß die Erziehung der Kinder in Wirklichkeit einen Beitrag von höchstem Wert zum gemeinen Wohl darstellt, einen beachtlichen Dienst im Interesse des ganzen Volkes. Und Wir finden großen Anlaß zur Freude in der Tatsache, die ihr selber mit Recht feststellt, daß in der ländlichen Familie, d. h. also in einem großen Teile der Menschheit das Wirken der Frau am häuslichen Herde noch in der glücklichsten Weise mit ihrer Mitarbeit in der Familien- und Volkswirtschaft zusammenfällt. Diejenigen unter euch, die freier über ihre Person verfügen können, die fachlich besser vorgebildet sind und so die schweren Aufgaben des allgemeinen Interesses übernehmen können, sollen eure Vertreter und gleichsam eure Delegierten sein. Schenkt ihnen Vertrauen. Versteht ihre Schwierigkeiten, ihre Mühen und die Opfer, die sie bringen. Unterstützt sie, helft ihnen.

Ein Wort möge zum Schluß genügen, um das zu unterstreichen, was Wir zu Beginn den umfassenden Charakter, die harmonische und doch feste Elastizität eurer Zusammenarbeit genannt haben. Sie ist umfassend ohne Unterschied der Nation, der Klasse, der Lebensbedingungen. Sie ist geschmeidig und harmonisch, weil sie in einem Wettbewerb der verschiedenartigsten Werke, Organisationen und Einrichtungen besteht, von denen jede ihren eigentümlichen Charakter, ihre eigentümliche Arbeitsweise, ihre Selbständigkeit und ihr Arbeitsfeld bewahrt, ohne daß die eine die andere aufsaugen oder beherrschen wollte und ohne daß sich eine der anderen unterwerfen müßte, alle vereinigt durch das Band eines in Freiheit angenommenen Bundes, um das gemeinsame Wirken zusammenzuordnen. Nichts könnte unseren Absichten besser entsprechen. Und die Wirksamkeit dieses segensreichen Wirkens eines jeden Teiles in der allgemeinen Zusammenarbeit habt ihr durch euer Auskunftsbüro noch gesteigert und gesichert, einer glücklichen Einrichtung, die sicherlich denen, die damit betraut sind, eine erhebliche, aber zweifellos sehr fruchtbringende Arbeitslast auferlegt.

Vor drei Tagen feierten wir das Geburtsfest derjenigen, deren Ankunft für die ganze Welt die Morgenröte der Freude war. Morgen werden Wir ihr glorreiches Namensfest und das Andenken an die Siege feiern, die sie über die Feinde der Christenheit davongetragen hat. Möge Maria, die Hilfe der Christen, eure Kraft im Kampf um die Wiedererrichtung einer gesunden und blühenden Gesellschaft für den Triumph Gottes und der Kirche sein. Das erbitten Wir für euch und geben euch allen, allen denen, die mit euch vereint sind, euren Werken und Einrichtungen, euren Familien und allen, die euch teuer sind, aus ganzem Herzen Unseren apostolischen Segen.

Hirtenworte in die Zeit

„Wie eine von diesen . . ."

In einem feierlichen Hochamt, das am 31. August 1947 in der St.-Andrew's-Kathedrale in Dundee aus Anlaß einer Konferenz der britischen Gesellschaft für die Förderung der Wissenschaft stattfand, hielt Msgr. Ronald A. Knox SJ folgende Ansprache über den Text des Sonntagsevangeliums (Matth. 6, 24—33) an die dort versammelten englischen Wissenschaftler:

Sicher hätte ein Künstler, vielleicht einer, der sich damit beschäftigt, den mehr konventionellen Traditionen der Kunst zu folgen, Gelegenheit, uns ein Bild des Herrn in einer Situation zu malen, in der ich ihn noch nie abgebildet gesehen habe, wie er nämlich eine der Lilien des Feldes in der Hand hält und betrachtet. Zwar besteht kein Grund, warum die Lilie konventionell sein sollte, wahrscheinlich handelt es sich auch, wie uns die Exegeten sagen, um irgend eine andere Blume, vielleicht die Narzisse, vielleicht sogar die Gladiole, die in jenem Boden wild wächst. „Selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit war nicht gekleidet wie eine von diesen". Wenn unser Künstler die italienischen Primitiven nachahmte, so würde er uns vielleicht einen Wiesenhintergrund geben, an dessen einem Ende Sie eine sehr kleine Gruppe sähen, die König Salomon und seinen Hof darstellt. Aber das wesentliche des Bildes würde in dem Ausdruck des Herrn liegen müssen, einer Mischung vielleicht von schöpferischem Stolz und geschöpflicher Bewunderung, die eine wilde Blume in den Betrachtungen des fleischgewordeen Gottes hervorrufen könnte.

Sie könnten wielleicht meinen, daß ein solcher Text bei einer solchen Gelegenheit eine Predigt über fundamentaltheologische Fragen hervorrufen müßte. Die Gelegenheit, wo Besucher von großem Rufe diese alte Stadt, den Geburtsort von Thomas Dick, die Heimatsadt von James Lindsay ehren und von ihr geehrt werden, muß sicherlich wahrgenommen werden, und das Evangelium des heutigen Tages begrüßt Sie mit einer jener seltenen Äußerungen, in denen der Herr den Finger auf die Zweifel und die Bedenken eines späteren Zeitalters zu legen scheint. „Wenn Gott so die Gräser des Feldes kleidet", fordert er uns dann nicht auf, das Werk des Schöpfers in seiner Schöpfung aufzusuchen, selbst in dem, was der unnötige Schmuck seiner Schöpfung zu sein scheint? Diese vergänglichen Zeugen der Lieblichkeit, die heute auf dem Felde stehen und morgen in den Ofen geworfen werden, lädt uns nicht gerade die Kürze ihres Lebens ein, sie gegen einen Hintergrund von ewiger Dauer zu sehen? Ihr zarter Bau so geordnet, so einheitlich und doch in ihrer Mannigfaltigkeit so weit entfernt von allen Massenprodukten, spricht er nicht für das Dasein eines Geistes, der unendlich größer, wenn auch nur deshalb, weil er unendlich tätiger ist, als unserer und der doch in irgend einem Sinne unserem ähnlich ist, denn wie sollte er sonst dieselbe Gedankensprache sprechen wie wir, wie sollte er unsere Hügel mit einem Muster schmükken, das als schön zu erkennen wir fähig sind? All diese Gedanken würde unser Künstler vielleicht in seinem Bild von Jesus und der Lilie andeuten wollen.

Aber nicht das hat der Herr gesagt. Aus welchem Grunde es immer sein möge, keine einzige seiner auf uns gekommenen Äußerungen beschäftigen sich mit Menschen, die nicht an Gott glauben. Er richtet seine Ermahnungen immer an die Leute, die zwar sagen, daß sie an Gott glauben, aber nicht die Folgerungen, die praktischen Folgerungen aus einem solchen Glauben ziehen. Vielleicht war unter den Zuhörern des Herrn ein armer Mann, der an jenem Tage gerade gezwungen gewesen war, Geld zu borgen und seinen Rock als Pfand zu hinterlassen. Während der heißen Mittagszeit macht ihm das vielleicht nichts aus, aber wie soll es werden, wenn die Kälte der Nacht kommt und er nichts hat als den Rock, um sich zuzudecken? Das Gesetz sagt zwar, daß sein Gläubiger ihn ihm zurückgeben muß, aber vielleicht war dieser Gläubiger dem Gesetz gegenüber nicht sehr gewissenhaft. Und wie er so dasitzt und über seine Schwierigkeiten nachdenkt, beginnt der Herr über die göttliche Vorsehung zu sprechen. „Ist das Leben selber nicht eine größere Gabe als die Nahrung, der Leib nicht eine größere Gabe als die Kleidung? Könnte Gott, der dir das eine gab, dir das andere verweigern? Irgendwie wird er schon sorgen." Und dann weist er auf die Gladiole: „Siehe die Lilie des Feldes, sie arbeitet nicht und sie spinnt nicht und doch sage ich dir, daß selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit nicht gekleidet war wie eine von diesen." Ist es nicht sonderbar, daß der Herr anfing, über schöne Kleider zu sprechen? Ich glaube nicht, daß die Mutter des Herrn sehr häufig anders als in ihrer Arbeitskleidung ging. Aber das Argument des Herrn ist ja a fortiori: der Gott, der einer wilden Blume ihr Prachtkleid gibt, wird er nicht auch für dich, ein menschliches Wesen, sorgen, für dich, dem der Verlust der Wärme droht, die dein einfacher handgewebter Rock dir sichert?

Sollen wir nun hier, und zwar vor Männern der Wissenschaft, diese, wie ich glaube, schwerverständlichste aller christlichen Lehren diskutieren, die Lehre von der Vorsehung? Wir könnten kaum irgend etwas von Wert darüber innerhalb einer kurzen Predigt sagen. Ich möchte mich lieber auf eine besondere Seite dieser Lehre konzentrieren. Eine sprachliche Wendung wird nur zu leicht übersehen, wenn man die vertrauten Worte der Heiligen Schrift liest. „Wie *eine* von diesen". Der Herr sieht nicht den mit Blumen bedeckten Hügel und vergleicht ihn mit Salomons Gewand. Er nimmt aufs Geradewohl ein einziges Exemplar, eine einzelne Blume heraus. Seht her, so sagt er, Salomon könnte diese eine Blume nicht übertreffen. Dasselbe geschieht im Gleichnis vom Sämann: all diese zahllosen Körner, die über das Feld hingestreut werden, worauf läuft all das hinaus? *Ein* Korn gibt hundertfachen, eines sechzigfachen, eines dreißigfachen Ertrag; es ist das Schicksal des einzelnen Kornes, um das er sich zu sorgen scheint. Dasselbe, sogar noch ausdrücklicher, wenn er seine Bilder aus der tierischen Schöpfung nimmt. Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zu Boden ohne den Willen des himmlischen Vaters. So billig sind sie, daß man sie nicht einmal einzeln kaufen kann, aber Gott sieht sie nicht in Paaren. Und vor allem das eine Wort: „Wenn einer von euch hundert Schafe besitzt und verliert eines, läßt er nicht die neunundneunzig in der Wildnis und folgt dem einen"? Und wenn er es findet, so sagt er: „Freut euch mit mir, ich habe mein Schaf gefunden, das eine, das verloren war". Schafe, die einander so ähnlich sind, daß Sie und ich sie nicht unter-

scheiden können. Aber für den guten Hirten ist nur dieses eine und jenes andere Schaf da.

Was bedeutet das alles? Sicherlich das, daß der Herr die Dinge durch die Augen Gottes sah. Ich will damit nicht leugnen, daß er als Mensch nach der Weise der Menschen dachte, daß er wie Sie und ich sich allgemeine Ideen bildete; aber er erzog sich dazu, den Standpunkt seines himmlischen Vaters einzunehmen, da er wohl wußte, daß dieser Standpunkt von unserem verschieden ist. Der Blick Gottes fällt auf jedes einzelne Ding. Es ist eine Schwäche unseres menschlichen Geistes, daß wir die Dinge und selbst die Menschen in Gruppen, in Massen sehen müssen. Wir sind der Anstrengung nicht gewachsen, sie alle einzeln zu sehen. Coleridge sagte ganz richtig, daß ein Mann, der auf das Dach der St.-Pauls-Kathedrale stiege und sich an alles erinnerte, was er von dort oben gesehen hat, verrückt werden müßte. Wir wählen aus, wir verallgemeinern, wir teilen die Dinge in Arten und Gattungen ein, Lilien, Weizenkörner, Schafe, Sperlinge usw. Aber der allmächtige Gott sieht jedes einzelne von ihnen. Um wie viel überzeugender ist es noch, daß er in dieser Kathedrale nicht eine Masse von Menschen sieht, die die Heilige Messe hören, sondern daß er Sie sieht und mich.

Wenn Sie deshalb überhaupt an die Lehre von der Vorsehung glauben, so müssen Sie an eine Vorsehung glauben, die für uns als Einzelne sorgt. Gott sieht uns einzeln und es ist unmöglich, daß seine Liebe weniger allumfassend sein sollte als sein Blick. Für ihn sind Sie nicht nur eine Blume in einem Strauß, ein Korn in einem Korb voll Körnern, ein Sperling in einer Schar Sperlinge, ein Schaf in einer Herde, Sie sind der Eine, dessen er sich annimmt. Wir finden es (ausgenommen vielleicht, wenn wir jemanden lieben) schwierig, an unsere Mitmenschen anders als auf eine allgemeine Weise zu denken: Menschenmassen, Bewegungen und Tendenzen in der Geschichte usw. Aber für Gott ist jeder von uns einmalig, und jeder von uns ist derjenige, auf den es ankommt.

Ist es möglich, daß wir hier so etwas wie eine Moral für die Männer der Wissenschaft gefunden haben? Sie sind mehr als alle anderen Menschen daran gewöhnt, Dinge zu etikettieren und nicht nur Dinge, sondern auch Menschen, Feststellungen über sie zu verallgemeinern, sie als eine Gattung zu behandeln. Sie haben damit ganz recht, denn das ist Ihr Beruf. Die Wissenschaft handelt vom Allgemeinen, nicht vom Besonderen. Für den Botaniker hat diese eine besondere Gladiole nichts besonderes, für den Ornithologen hat dieser eine Sperling nichts besonderes, der einzelne ist nur ein Exemplar der Art. Er hat für die Wissenschaft nur Interesse als ein Beispiel. Das Opfer irgend einer geheimnisvollen Krankheit ist für den Doktor, der ihn behandelt, ein Patient. Er ist ein leidendes menschliches Wesen und alles muß getan werden, um sein Unglück zu lindern. Ja, er ist zwar Patient, aber er ist auch ein Fall. In dem kalten Licht der Wissenschaft betrachtet, sind seine Symptome gerade deswegen von Interesse, weil sie ein Beispiel abgeben. In dieser Hinsicht differieren sie von anderen Fällen derselben Art, in anderer ähneln sie ihnen, und aus diesen Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten baut sich der allgemeine Besitz des medizinischen Wissens auf. Alles das ist, wie gesagt, richtig, alles das ist, wie es sein sollte.

Nur läßt es uns sehen, wie gefährlich die eine besondere Forderung ist, die heute allgemein erhoben wird, daß die Wissenschaftler und die Politiker Hand in Hand für die Zukunft des Menschengeschlechts arbeiten sollen. Wohl sollten sie Hand in Hand arbeiten, aber sie sollten nicht unter einer Decke stecken. Es gibt eine Tendenz, und wir alle kennen sie — und zwar spreche ich hier nicht von der augenblicklichen Politik, sondern von einem Vorgang, der schon meine ganze Lebenszeit angedauert hat — es gibt eine Tendenz, daß der Staat immer größere Macht über das Leben des einzelnen Bürgers ausüben soll. Darum geht und wird im wesentlichen die Auseinandersetzung unserer Zeit gehen, wie weit man rechtmäßigerweise die Freiheit des Einzelnen den wirklichen oder eingebildeten Interessen der ganzen Gemeinschaft opfern soll, und zwar möglicherweise der ganzen Gemeinschaft, wie sie in hundert Jahren sein wird. Nun ist in allen Ländern, wo der Götzendienst des Staates die Oberhand bekommt, das Bündnis zwischen den politisch Handelnden und den Wissenschaftlern ein besonderes Verhängnis. Es besteht die Gefahr, daß sie anfangen, mit dem Menschenleben zu experimentieren, daß sie Menschen als lebensunwert bezeichnen und sie vom öffentlichen Leben ausschließen, daß sie eine Zuchtwahl betreiben und den Geist und die Gewohnheiten der Jugend so weit, wie das möglich ist, in bestimmte Bahnen lenken. Kurz gesagt, es besteht die Gefahr der Sklaverei. Wir haben sie zwar in Deutschland beseitigt, aber wir sind noch nicht mit ihr am Ende, und überall da, wo sie zu herrschen beginnt, da besteht die Versuchung für die Wissenschaftler, ihre Seelen zu verkaufen.

Gott verhüte, daß Sie Ihre ruhmwürdige Tradition so beflecken. Wir wollen lieber hoffen und glauben. daß sie die hohe Stellung, zu der Sie Ihre Triumphe über die Natur berechtigen, zu einem besseren Zweck benutzen, daß Sie überall die Sache der Freiheit unter den Menschen und unter den Nationen unterstützen. Inzwischen wollen wir in einer Welt, die voll von Gefahren und Gründen der Entmutigung ist, die Lehre wieder lernen, die jede Generation von neuem zu lernen hat und die jede nächste Generation immer wieder vergißt, daß wir alle in Gottes Hand sind. Und welches Schicksal könnte besser sein. „Alle Dinge liebst du und verabscheust keines deiner Geschöpfe. Wie könntest du hassen und erschaffen. Nichts ward außer durch deinen Willen, dessen schöpferisches Wort es im Sein erhält. Sie sind dein und du schonst sie; alle Dinge, die leben, liebst du, du ihrer aller Herr."

Bildnis des deutschen Flüchtlingsbischofs

Der Kapitularvikar von Ermland, Probst Arthur Kather, hielt auf der Ermländer Wallfahrt nach Rulle (Westf.) im Juli ds. Js., zu der Bischof Maximilian Kaller seinen Besuch versprochen hatte, wo aber statt dessen die Nachricht von seinem Tode eintraf, die folgende Gedächtnispredigt, die ein schönes Bild des deutschen Flüchtlingsbischofs zeichnet:

Meine lieben Landsleute!

Es liegen dunkle Schatten über diesem Tag, auf den wir uns so lange gefreut hatten. Wie wollten wir heute froh sein mit unserem Bischof! Und gestern haben sie ihn begraben. Es ist so, als ob wir alle den Vater verloren

haben. Es ist ein Schlag, der einen fast betäuben kann. Wir müssen uns erst langsam zurechtfinden.

In natürlicher Sicht geschaut ist ja alles einfach und klar: Er hat sich zu Tode gearbeitet. Er hat sich nie geschont. Er hat sich keine Ruhe gegönnt. Wenn er von seinen anstrengenden Reisen und Predigten in seine ärmliche Wohnung heimkam, dann lagen Hunderte von Briefen da! Und jeder Brief war ein Hilferuf. Und jeder Brief setzte nicht nur seine Schreibmaschine in Tätigkeit, sondern jeder Brief, mit Leid und Not und Sorgen schwer befrachtet, griff ihm ans Herz. Dann wurde die halben und ganzen Nächte hindurch diktiert, und die Tage gingen dahin, immer ohne Mittagsruhe, in einer Körper- und Geisteskräfte aufreibenden Arbeit. Das kann auf die Dauer auch die robusteste Natur nicht aushalten. Er war nicht mehr der Jüngste, 1880 geboren. Wir haben mit dem Zusammenbruch gerechnet. Und so weit ist alles klar.

Sein Leben war die Personifizierung seines Wahlspruches: „Caritas Christi urget me. Die Liebe Christi verzehrt mich". Damit kommen wir zur übernatürlichen Sicht dieses Geschehens.

Wir sind in einer Welt, die in einer Hatz und in einem Tempo lebt, das nicht mehr von der Liebe bestimmt wird, sondern von der Sucht. Das Tempo hat Bischof Maximilian von dieser Welt übernommen, aber der Motor war bei ihm ein anderer: In der Welt die ratio, die kühl berechnende Vernunft, bei ihm das Herz. In der Welt die Liebe zum eigenen Ich, bei ihm die Liebe zu den andern. In der Welt die Freude am Erraffen, Haben und Genießen, in ihm die Freude am Geben und Helfen. Der Weg der Welt führt in Verderben und Unheil, sein Weg zur Rettung und zum Heil. So wurde sein Leben für diese Welt zum weithin leuchtenden Fanal, zu einer aufrüttelnden und aufreißenden Predigt, die Richtung und Weg zeigen kann, um aus diesem Chaos herauszukommen. So predigt er uns durch sein Leben besser, als wenn er selbst hier gestanden hätte. Wenn wir nur Ohren haben zu hören!

Es hat in seinem Leben nicht an äußeren Erfolgen und Ehrungen gefehlt. Frühzeitig wurde man auf den jungen Pfarrer der Insel Rügen aufmerksam und holte ihn nach Berlin an die große St. Michaelspfarre. Von dort nach Schneidemühl. Und von dort nach Ermland. Dann wurde er der Bischof aller Flüchtlinge, der Sonderbeauftragte des Hl. Vaters. Aber mit jeder Würde wuchs auch die Bürde. Auf jeden Anruf antwortete er mit stärkerer Hingabe. Wenn das alle Beauftragten täten, stände es um unsere Welt besser. Aber das steht fest: Auch wenn ihm diese Ehrungen nicht zuteil geworden wären, er hätte selbst als einfacher Pfarrer sich aufgezehrt im Bewußtsein seiner Verantwortung.

Es können die Oberschlesier — Beuthen war ja seine Heimat — stolz sein auf ihren Landsmann. Er war ein Kind ihres Landes. Aber uns Ermländern war er mehr, uns war er Vater und Mutter. Und uns Priestern ein wahrhafter Bruder. Uns gab er sein Herzblut. Mit den Schlesiern war er verbunden durch das Blut des Körpers, mit uns war er stärker verbunden durch das Blut Christi. Für alle Flüchtlinge ist sein Tod ein schwerer Schlag. Für uns Ermländer ist der Verlust, rein natürlich gesehen, unersetzlich. Daß uns das in dieser schweren Zeit treffen mußte, ist schwer zu tragen. In alle Welt zerstreut, arm und heimatlos geworden, haben wir mit ihm unser irdisches Lebenszentrum verloren, sind geworden wie Schafe ohne Hirten, sind alle Waisenkinder geworden, die sich trauernd fragen: Wo wenden wir uns hin mit unseren Sorgen? Wem klagen wir unser Leid?

Aber wir müssen einschalten von oben, das Licht von oben, sonst gehen wir noch mehr gedrückt unsern Weg weiter, als wir ihn schon bisher gegangen sind.

Verloren haben wir Bischof Maximilian nicht. Wir sind die erste Ermländergemeinschaft, die für ihn einen Gedenkgottesdienst hält, und wir müssen wissen, daß er mitten unter uns ist. Wir entbehren heute schmerzlich sein Lächeln und seine gewinnende, liebenswürdige Art, mit der er jedem entgegenkam; aber sein Herz haben wir behalten, seine Sorge um uns, seine unerschöpfliche Liebe. Er wird auch weiterhin sich unser annehmen, darauf können wir uns verlassen. Er wird aber mehr helfen können als bisher, wo er in seiner Fürsorge sich oft gehemmt sah durch viele Hindernisse. Das soll uns heute froh machen. Nichts wäre ihm so zuwider, als wenn wir den Kopf hängen ließen, als wenn wir kein Vertrauen hätten. Wir wollen das Gebet für ihn nicht vergessen, aber durch kein Gebet für ihn können wir ihm soviel Freude machen, als wenn wir in unerschütterlicher Glaubenskraft und unbändigem Vertrauen unsern Weg so weitergehen, wie die Predigt seines Lebens uns lehrt. Die Freude haben wir ihm zu machen.

Der Weg wird uns nicht leicht werden. Zu jedem größeren Wallfahrtsort führt ein Weg mit den Kreuzwegstationen. Und wir sind doch alle Wallfahrer, auch an jedem anderen Tag, nicht bloß heute. Da sollen wir uns nicht wundern, wenn wir uns immer wieder an einer Kreuzwegstation finden. Wir sollen dann wissen, daß es der rechte Weg ist. Wir laufen so oft in unsern Gedanken die Straßen entlang, die nach dem Osten führen, wir suchen manchmal auf der Eisenbahnkarte die Wege, die uns zu lieben Menschen bringen könnten, wir müssen täglich viele Wege machen, um den Hunger zu stillen, aber ein Weg ist da, den wir jeden Tag suchen und sehen müssen, der Weg, auf den uns der Hirtenstab unseres Bischofs immer wieder gewiesen hat, der Weg, der uns näher an Gott heranführt, der Weg, auf den wir uns alle Tage mit einem besinnlichen Kreuzzeichen stellen müssen, das ist unser Wallfahrtsweg. Und an dem Weg stehen die Kreuzwegstationen.

Diesen Weg ist uns Bischof Maximilian vorausgegangen. Und an seinem Weg waren der Stationen viele. Ich wollte, ich könnte Euch den Kreuzweg unseres Bischofs beschreiben. Was haben wir für eine Ahnung von dem, was ihn gedrückt und gequält hat! Wir würden doch erschrecken vor den Lasten, die er geschleppt hat. Ich will garnicht sprechen von seinem schwersten Leid: von dem „Umbrandetsein von Not und nicht helfen können". Ich will nur reden von dem, was in die Augen fällt. Es würde mancher Flüchtling weniger klagen über seine Wohnung, wenn er gesehen hätte, wie unser Bischof wohnte. Noch neulich war in den Frankfurter Heften, die ein Hirtenwort von ihm brachten, zu lesen: Wem diese Worte hohl klingen sollten, der muß sehen, wie dieser Bischof wohnt. Das ist ein Zug aus seinem Leben, Anderes ist wichtiger. Wir alle wissen, wie er sein ganzes Leben lang bewußt das Verzichten und Opfern gelebt hat. Seit Jahrzehnten war der Bischof der Vorkämpfer der Abstinenzbewegung. Es war für ihn selbstverständlich, daß er nie einen Tropfen Alkohol trank, daß er auf das Rauchen verzichtete, nur des Beispiels halber. Sein ganzes Leben war eine Predigt über Armut und Reichtum

im christlichen Sinne. Was bedeuteten ihm, der aus vermögendem Hause kam, Geld und Kleidung! Pfingsten waren wir noch mit ihm zusammen. Wie er da vor uns stand, abgehärmt und elend, ein richtiger Flüchtlingsbischof, in dem alles verzehrt war von dem innerlichen Feuer! Was waren wir reich, daß wir solch einen Bischof hatten, solch einen armen Bischof! Jeder andere, der einen kleineren Wirkungskreis hat, fährt heute ein Auto. Unser Bischof hatte keinen Wagen. Er mußte seine weiten Reisen in anstrengenden Bahnfahrten erledigen und dabei seine Gesundheit einsetzen. Er war eben kein Großer im Reich dieser Welt, er war kein Diplomat, er stand ganz allein da, ohne Verbindungstüren. Aber ein Herz hat er gehabt, das sich selbst vergaß. Das ist unsere Freude, unser Stolz, das ist unser Vermächtnis! Ob wir da nicht alle etwas froher heute nach Hause pilgern, wenn sein Bild so vor uns steht! Wenn wir Gott haben, haben wir alles, wenn wir ihn nicht haben, sind wir arme Schlucker. Wenn das armselige (was für ein schönes Wort!) Kreuzbild in unsern Stuben Licht und Kraft ausstrahlt, dann sind wir die Leute, die am besten wohnen, und die neben uns mit ihren feinen Möbeln sind Bettlerleute, wenn sie kein Kruzifix im Hause haben. Wenn wir von unserm Brot einem armen Kinde eine Schnitte abschneiden, wenn wir ein paar Kartoffeln abgeben, dann sind wir die Reichen. Und wer aus vollen Speiseschränken holen kann und seine Nebenmenschen vergißt, der ist arm, daß Gott erbarm. Daß wir heute diese Predigt unseres Bischofs begreifen, sein Testament, das für uns alle zum Vermächtnis ungeheuren Reichtums werden kann, willig annehmen, darauf kommt es an. Wenn wir ein wenig erben von seinem Glauben und seiner Liebe, dann hat sich die Wallfahrt gelohnt.

Sein Leben ist uns Predigt und Vermächtnis. Er hat sich immer so gefreut, wenn die anderen Herren Bischöfe die Glaubenstreue der Ermländer lobten. Auch wir ermländischen Priester freuten uns, als nach Bekanntwerden des Todes der Herr Bischof von Osnabrück, in dessen Sprengel die meisten Ermländer wohnen, uns ein Pontifikalrequiem hielt und mit Anerkennung für die Ermländer nicht zurückhielt. Wir nehmen solches Urteil dankbar an — ohne irgendwelche pharisäischen Gedanken, in diesen Dingen kann Gott allein recht urteilen — wir nehmen es dankbar an, wie es gemeint war: als einen Beweis, daß die unermüdliche Arbeit unseres Bischofs nicht erfolglos war. Aber es soll dieses Lob für uns alle ein Ansporn sein, daß die Arbeit Bischof Maximilians von uns allen übernommen werden soll als heilige Verpflichtung von Priestern und Laien. Ihr seid genau so die Kirche wie wir. Ihr alle habt Prediger des Glaubens zu sein in dem Land, das Euch aufgenommen hat, wie unser Bischof eine Predigt gewesen ist für unser ganzes Volk. Von des Bischofs Sorge und Liebe hat heute jeder von uns ein Stück auf die eigene Schulter zu laden. Keiner geht nach Hause ohne größere Verantwortung. Damit keine Lücke entsteht! Das ist der Sinn des heutigen Gedenkgottesdienstes, daß wir Menschen werden, die aus dem Glauben und der Liebe leben. Daß wir dann Sanitäter werden an dieser gnadenlosen Welt. Bischof Maximilian ruft Euch alle dazu. Zündet die Fackeln Eurer Herzen an mit dem Feuer, das ihn verzehrt hat! Und wenn wir auch alles verloren haben, den Glauben halten wir fest. Und der Glaube ohne die Liebe ist tot.

Wir werden es unserm Bischof nie vergessen, daß er, als die Gestapo ihn zwang, aus Frauenburg wegzugehen, sobald es ihm möglich war, umkehrte und zu Fuß nach Hause pilgerte, den Weg ins Ermland hinein, den Tausende gescheut hätten, weil er ebenso gut in die ewige Heimat führen konnte. Wir wären Lumpen, wenn wir das vergessen wollten. Aber darum ist er den Weg zur Heimat gepilgert, weil er wußte, wie schwer uns allen heute der Weg zur ewigen Heimat wird, wie oft der Kleinmut und die Verzagtheit uns zur Strecke bringen wollen. Er hat das damals gesehen und sich an die Spitze aller Flüchtlinge und Heimatlosen gestellt, damit wir nun alle unsern Weg gehen mit einer Treue, die keinen Bruch und kein Wanken kennt. Mag mit uns geschehen, was da will, den Weg zur Heimat droben lassen wir nicht! Und alle Morgen wollen wir uns mit dem Zeichen des Kreuzes aufmachen zu dieser Wallfahrt, die uns, wenn wir das Ziel erreicht haben, das geben wird, was wir hier nie mehr finden werden.

Möge Gott der Herr Bischof Maximilian vergelten, was er an uns getan hat, wir Ermländer aber wollen dankbar sein und treu. Amen!

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Über den Tag des Herrn

Daß auch für den Christen der Sonntag selten mehr wirklich als ganzer Tag die Feier des „Tages des Herrn" darstellt, ist eine der zahllosen Verflachungen und Vergeßlichkeiten unseres christlichen Lebens, gegen die wir heute anzugehen, aus denen zu erwachen wir uns bestreben. Wir haben bereits in Heft 10 des 1. Jahrganges der Herder-Korrespondenz, S. 470 ff, eine Untersuchung der Zeitschrift der liturgischen Bewegung in Frankreich, „La Maison-Dieu", über den Festcharakter des Sonntags wiedergegeben. „La Vie spirituelle", die von Dominikanern herausgegebene Zeitschrift für Aszese und Mystik, beschäftigt sich immer wieder mit diesem Thema. Sie bringt in ihrem August/September-Heft eine kleine Betrachtung über das Wesen des Sonntags als heiligen Zeitabschnitts, der mit C. G. gezeichnet ist und aus dem wir einige Abschnitte übersetzen:

„Der heilige Tag: Der siebente Tag ist ein geheiligter Tag. Er gehört Gott, wie Ihm ein Ort, eine Sache gehören kann: die Kirche, der Kelch, der ihm geweiht wird; wie ihm das Leben des seinem Dienst und seiner Ehre „geweihten" Mannes, der ihm „geweihten" Frau gehören, die durch diese Hingabe „Religiosen" geworden sind. Diese Zeit ist nicht mehr allen anderen gleich: wenn man sie wie die anderen behandelt durch den Gebrauch, den man von ihr macht, „profaniert" man sie. Es verhält sich mit diesem Zeitabschnitt wie mit dem Brot, das man am Altar darbringt: es wird Gottes Eigentum.

Ein Tag zu Gottes Ehren: Das Wort Ruhe sagt fast alles; doch es ist vielstimmig, und man muß die Schätze, die es enthält, einzeln herausheben, um sie nicht zu übersehen oder zu entstellen. Der erste Zug dieser Ruhe, die der Anspruch des Schöpfers dem menschlichen Schaffen auferlegt, ist der, daß dieser Tag „zu Seiner Ehre" gelebt werden soll, „zu Seinem Ruhm", im Gegensatz zu den anderen Tagen, die wir infolge der harten Notwendigkeiten des menschlichen Lebens gezwungen sind zu leben, „um leben zu können".

Ohne Gott als sein letztes Ziel aus den Augen zu verlieren, arbeitete der Mensch, um „seinen Lebensunterhalt zu verdienen". Indem er die tägliche Arbeit unterbricht, beginnt er, „einzig zum Ruhme Gottes" zu existieren. Er tritt für seine Person und gerade durch diese Ruhe in den Lebensstrom ein, in dem er sich mit jenen Existenzen vereint, die sich vollständig Gott hingegeben, seinem Ruhme geweiht haben. Die heilige Zeit erlebt der Mönch und der Laie nicht auf die gleiche Weise, aber die Forderungen des Sonntags stellen diese verschiedenen Berufungen für ein paar Stunden auf die gleiche Stufe.

Der Gottesdienst, der normalerweise zum Sonntag gehört und seinen Höhepunkt darstellt, muß diesen Zug des Dem-Herrn-geweiht-seins am vollkommensten zum Ausdruck bringen. Die Liturgie ist gratis. Sie ist nach menschlichem Maßstab Ausgabe, rein zum Verlust. Sie ist nicht in erster Linie für den Menschen gemacht, sondern für Gott. Sie hat etwas vom Spiel: sie ist wesentlich ohne Nutzen, wie jenes. Und wenn sie dem Menschen Nutzen bringt, so nur in dem Sinn, daß ihm nichts mehr zugute kommt, als wenn er sich in Gott vergißt. Ein Verlust an Gottesbewußtsein muß teilweise schon bei jenen Seelen festgestellt werden, denen selbst die sonntägliche Messe in erster Linie als Gewinn und Hilfe erscheint.

Tag ohne Arbeit: Eine tiefe und beinahe universale Kultur des Gottesbewußtseins müßte zugunsten eines recht gelebten Sonntags eingesetzt werden. Gott ist der souveräne Herr, dessen Ehre uns teurer sein müßte als alles. Doch er ist auch der Schöpfer, dessen väterliche Vorsehung stete und wurzelhafte Quelle all unsrer Güter ist: dessen, was im Laufe einer Woche aus unsern Händen hervorgegangen ist, dieser Hände selber, des Geistes, der sie lenkt, und der ganzen Aktivität, die diese Werkzeuge entfalten.

Wenn uns nichts gefehlt hat, so zuerst, weil Gott uns nicht gefehlt hat.

Nun gibt es nur eine Art, uns davon zu überzeugen, es uns selber zu bestätigen: nämlich zu sehen, daß uns nichts fehlen kann, selbst wenn alles uns fehlt außer Gott; einen Augenblick lang auf Gottes Geheiß die Mühle anzuhalten, die uns Brot gab, und festzustellen, daß das Brot uns nicht fehlt. Gott bestraft nicht sofort und sichtbar den Menschen, der „am Sonntag arbeitet" — der Pfarrer von Ars, der weiter sah als wir, sagte jedoch, es gäbe kein sichereres Mittel, arm zu werden — doch dieser Mensch ruiniert sich, indem er sich der Gelegenheit zu hoffen, der Kraft, auf Gott zu vertrauen, beraubt, dieser Hilfsquelle, deren unser Leben nicht entraten kann, wenn nicht, um Wohlstand zu erwerben, so doch zum mindesten, um ehrenhaft, tapfer und pflichtgetreu zu sein. Einst erzog Gott sein Volk, indem er in seiner Hand den Anteil verderben ließ, der über das Nötige hinaus für den Tag des Sabbats vorbehalten war. Niemand kann ermessen, wieviel Vertrauen und Hingabe an den Vater, der ja „weiß, daß wir das alles nötig haben", ein Leben absolut braucht. Niemand kann sagen, in welch beträchtlichem Verhältnis das Fehlen des Gottesbewußtseins gerade in der gegenwärtigen Zeit selbst die edelsten und klügsten Pläne fälscht, ihre Verwirklichung verhindert. Niemand kann die göttliche Weisheit hoch genug anschlagen, die in dieser Sonntagsruhe beschlossen ist, weil sie die Angst beschwichtigt, indem sie dazu zwingt, auf Gott zu vertrauen.

Der freie Tag: Die Arbeit ist keine Knechtschaft. Wenn sie es wird, dann durch die Ungeschicklichkeit oder Bosheit des Menschen und der Einrichtungen oder auch durch unglückliche Zufälle. In der Entfaltung der menschlichen Aktivität, die den Dingen entgegentritt, um sie den Zwecken der Vernunft zu unterwerfen, liegt eine Größe, die selbst dem Instinkt des Arbeiters nicht entgeht. Diese Aktivität befreit, an sich genommen, den Menschen, denn er ist ärger von der dunkeln Knechtschaft seines Fleisches als von der der Materie, selbst der widerspenstigen, bedroht.

Doch versucht die christliche Auffassung von der Arbeit nicht, entgegen aller Evidenz über alles das hinwegzutäuschen, was die Arbeit unter den gegenwärtigen Bedingungen erniedrigend und schmerzlich machen kann. Was der Arbeiter mit Recht verlangt, erkennt sie als unerläßlich an: dieser notwendige „Urlaub" ist in ihr als eine Begegnung des geistigen Menschen mit seinem Gott geheiligt. Der Geist, den Gott ihm gegeben hat und der sich sechs Tage lang mit den starren Kräften der Materie einläßt, um sie mit Ordnung und Schönheit zu durchdringen, dieser Geist, der in einem langsamen Ringen seine körperlichen Werkzeuge benutzt, hat das Bedürfnis, jene Freiheit völlig wiederzugewinnen, die sein tiefstes Gesetz ist, sich einen Augenblick lang von den Dingen zu lösen, in denen er unterzugehen droht, um dann mit größerer Selbstsicherheit und mehr Liebe wieder zu ihnen zurückzukehren.

Diese sonntägliche Befreiung ist nicht nur die Überwindung einer Knechtschaft, nicht ein nur all zu flüchtig besiegter Ekel. Sie stellt die Wiedergewinnung des Bewußtseins des Geistes von seiner letzten Unabhängigkeit dar.

Der Sonntag stellt diese auf die einzig sichere und reine Weise wieder her, nämlich durch die Vereinigung mit der höchsten Freiheit des göttlichen Geistes. Selbst die an sich geistigen, „freien" Berufe müssen dieses Reinigungsbad des Umgangs mit Gott erfahren. Die Verwendung des Sonntags ist nicht so gleichgültig wie die meisten denken: die körperlichen Kräfte können aufgefrischt werden, ohne daß der Geist das geringste dabei gewinnt. Gewisse „Entspannungen" fügen nur ihre Versklavung und Abnutzung noch zu der Versklavung und Abnutzung des Alltags hinzu. Der Geist wird durch sie nicht gelöster: der Mensch hat versäumt, im Kontakt mit Gott aufs neue zu lernen, daß er Geist ist.

Tag der Freude: Es liegt eine Entstellung und ein Widerspruch im Bild des düsteren, langweiligen Sonntags, der das sonntägliche London den Augen Taines als einen „riesigen, dezenten Friedhof" erscheinen ließ. Vielleicht handelt es sich dabei nur um das Äußere, und Leben und Freude haben sich ins Heim zurückgezogen? Jedenfalls muß man diesen Widersinn mit allem Nachdruck unterstreichen. Der christliche Sonntag ist ein Tag der Freude: von Sonntag zu Sonntag, das ganze Kirchenjahr

hindurch, hallt das österliche Alleluja weiter. Die Freude des siebenten göttlichen Tages teilt sich dem Menschen an diesem siebenten Tage mit, den Gott zum Gesetz erhoben hat. Für die Kirche ist ein sonntägliches Fasten ein Widerspruch in sich.

Alle Aspekte des Sonntags, von denen wir geredet haben, rufen nach dieser Freude: die Ehre Gottes, die seine treuen Diener erfreuen muß — „wir sagen Dir Dank für Deine große Herrlichkeit" —, die Hingabe an Gott, die der menschlichen Unruhe den beruhigenden Rückhalt an der väterlichen Güte bringt; diese Freiheit, die den Geist erst völlig sich selber gibt, den Geist, der geschaffen ist für die Freude des Erkennens und des Liebens. Wir müssen jedoch die sonntägliche Freude noch durch einen Zug charakterisieren, der ihr eigen ist, indem wir auf jene schon angeführte Stelle der Genesis hinweisen, wo die Freude des Schöpfers über sein gelungenes Werk hervorbricht.

Die Arbeit der sechs Tage ist der Beitrag des Geistes zur Vollendung des Werkes des GEISTES gewesen; er hat Ordnung und Schönheit in jene Welt eingeführt, deren Erschaffung eine erste Ausgießung von Gottes Weisheit und Schönheit war. Der Sonntag soll dem Menschen gestatten, sich dessen bewußt zu werden und sich in dem mit Gott vollbrachten Werk auszuruhen, sich in diesem Dienst, den er der Schöpfung geleistet hat, etwas näher bei Gott zu fühlen. Der Bauer, der nach der Sonntagsmesse einen Rundgang macht, um sein Feld, das er gepflügt, seinen Weinberg, den er beschnitten hat, zu betrachten, kennt die Freude, die Gott selber ihm bestimmt hat.

Es gibt übrigens noch ein anderes Werk, an dem sich der Mensch am Sonntag freuen soll, einen Dienst, an dem er einen herrlichen Anteil hat: „Dein Weib ist wie ein rebenreicher Weinstock in deinem Hause drinnen; deine Söhne sind wie Olbaumsprossen um deinen Tisch geschart" (Ps. 127); es gibt keinen anderen Aspekt, unter dem der Sonntag den Schöpfer und den Menschen, den Vater im Himmel und seine irdischen Abgesandten enger und tiefer mit einander verbände: „Meine Kinder, meine Krone und meine Freude" (Phil. 4, 1).

Schluß: Diese ganze Analyse hat sich mit voller Absicht auf einer abstrakten Ebene gehalten, wo Gott auf seine allgemeinsten Merkmale beschränkt geblieben ist. Man würde den Sonntag verstümmeln und fälschen, wenn man ihm seinen „christlichen" Charakter nähme; wenn man nicht alle diese Wahrheiten in das volle Licht Christi rückte. Aber gerade um dieser Freude, Freiheit und Hoffnung, diesem Kult und dieser Heiligkeit, die für uns in der Vereinigung mit unserm Herrn Jesus Christus aufbrechen, besser zu dienen, haben wir die einzelnen dunklen Steine des Unterbaus sorgfältig zurechtgerückt ..."

Moral ohne Gott

Die italienische Zeitschrift „Civiltà Cattolica", die von Jesuiten herausgegeben wird, hat in ihrem Septemberheft einen Aufsatz von S. Tyszkiewicz SJ über die „Axiome der sowjetischen Moral" gebracht. Wo in den westlichen Ländern eine „Moral ohne Gott" existiert, ist sie in allmählicher Säkularisierung aus der christlichen Ethik hervorgegangen; sie glaubt, in gewissen Punkten höher zu stehen als die christliche Lehre, der menschlichen Natur besser zu entsprechen oder gewissen Entstellungen zu entgehen, die das Sittengesetz im Christentum erfahren habe. Aber sie ist keineswegs auf einem vollständig anderen Grund aufgebaut als die christliche Moral: sie ist ein Produkt jenes abendländischen Humanismus, der bewußt oder unbewußt das Menschenbild fortführt, das das Christentum zuerst offenbart hat. In Sowjetrußland ist das anders. Hier mußte eine Lebensform in radikaler Ablehnung alles Christlichen geschaffen werden, also auch der christlichen Sittenlehre, Ablehnung jedoch nicht nur ihrer konkreten Form, sondern auch der Lehre vom Menschen, die in den westlichen Ländern gültig war, denn diese wurde als „bürgerlich" gebrandmarkt. Der sowjetische Marxismus konnte jedoch nicht um die Tatsache herumkommen, daß der Mensch ein sittliches Wesen ist und daß seine sittlichen Kräfte gelenkt werden wollen, daß ohne dies kein Handeln möglich ist und auch der kommunistische Fortschritt nicht betrieben werden kann. Es galt also, moralische Normen aus dem kommunistischen Glauben an die materialistische Grundlage des menschlichen Lebens oder, wie es für den Kommunismus heißt, der Gesellschaft zu entwickeln. Der Aufsatz P. Tyszkiewiczs bringt nun eine Anzahl ganz konkreter Angaben darüber, wie diese sowjetische Moral aussieht und einzig aussehen kann.

P. Tyszkiewicz spricht von „Axiomen", nicht von einem System oder einer Doktrin der sowjetischen Moral, weil die russischen Theoretiker noch kein eigentliches System der Moral ausgearbeitet haben und vielleicht auch nicht ausarbeiten können. Sie verkünden vielmehr einzelne kategorische Sätze, die die Lebensführung jedes authentischen Mitglieds der Partei und jedes guten Bürgers leiten müssen. Nicht als ob sich die Führer des Bolschewismus für die moralische Frage nicht interessierten: sie sind zwar gegen die „bürgerliche" Moral, aber keineswegs für Immoralität. Sie glauben daran, daß sie eine neue bessere Moral zu bringen haben. Die russischen Zeitungen z. B. sind voll von Ermahnungen zu den sowjetischen Tugenden, an deren erster Stelle die Tugend der „Treue" steht: Treue gegenüber dem Staat, der Partei, insbesondere auch gegenüber der Arbeit. Ehrlichkeit, Ehrenhaftigkeit, Tapferkeit gelten viel. Drückebergerei, Diebstahl, Lüge gelten als schwere Schande. In einem Artikel der „Prawda" über die Aufgaben der sowjetischen Literatur heißt es z. B., daß die „Arbeiter der ideologischen Front" dem Volk mit „größter Ehrenhaftigkeit" dienen, die Jugend zur „Tapferkeit" anspornen, einen „Geist erhabener Sittlichkeit" zeigen, die „hohen moralischen Grundsätze des Sowjetmenschen" stützen, die Selbstverleugnung ermutigen müssen; die sowjetischen Schriftsteller haben das Recht und die Pflicht, „den andern die neue, allgemein menschliche Moral" beizubringen (Prawda, 22. Sept. 1946). In einem anderen Leitartikel der Prawda heißt es, die Jugend müsse im Einklang mit der „Moral der sozialistischen Gesellschaft" erzogen werden, nämlich zu Mut, Opferbereitschaft, Unerschrockenheit und zum Glauben an die „gemeinsame Sache" (Prawda, 25. Sept. 1946). Die Erzieher sollen in ihren Schülern Pflichtgefühl, Ehrfurcht vor älteren Personen, Höflichkeit wecken (Prawda, 2. Sept. 1946).

Moralisch ist das, was der Zerstörung der alten Gesellschaft der Ausbeuter und der Vereinigung aller Arbeiter im Proletariat, was der neuen kommunistischen Gesell-

schaft dient", lehrte Lenin. „Die kommunistische Moral dient diesem Kampf, der die Arbeiter gegen alle Ausbeutung zusammenschließt, gegen jedes noch so kleine Privateigentum, denn das kleine Eigentum übergibt einer einzelnen Person etwas, das durch die Arbeit der ganzen Gesellschaft geschaffen worden ist" (Lenin, Sobranie sotchinienii). „Für den Kommunisten besteht die ganze Moral in dieser kompakten und solidarischen Disziplin und im bewußten Massenkampf gegen die Ausbeuter. Wir glauben nicht an eine ewige Moral und demaskieren die Heuchelei aller die Moral betreffenden Fabeln... Die Grundlage der kommunistischen Moral ist der Kampf zur Weiterführung und endgültigen Verwirklichung des Kommunisums. Darin besteht die Grundlage der Erziehung, des Unterrichts und der kommunistischen Doktrin" (ebd.). Ist die kommunistische Gesellschaft aber erst einmal errichtet, so wird eine andere Moral gelten, da es keine absolute Moral gibt.

Lenins Moral war betontermaßen antireligiös. „In welchem Sinn leugnen wir Moral und Sittlichkeit? In dem Sinne, in dem sie von der Bourgeoisie gepredigt wurde, die sie von den Geboten Gottes ableitete. In dieser Beziehung erklären wir ausdrücklich, daß wir nicht an Gott glauben, und wir wissen nur zu gut, daß im Namen Gottes der Klerus, die Grundbesitzer und die Bourgeoisie redeten, um ihre Ausbeuterinteressen zu verfolgen... Wir leugnen diese Moral, die auf Begriffen außerhalb der Menschheit und der Klassen beruht..." (Lenin, a. a. O.).

Doch hat diese proletarische Ethik, ebenso wie die „feudale" Ethik, nur einen historischen, einen relativen Wert, denn eine absolute Ethik gibt es nicht. Ist die Zeit dieser revolutionären Ethik vorüber und die Herrschaft des Kommunismus überall errichtet, so wird die gegenwärtige „proletarische Ethik" einer „kommunistischen Ethik" weichen (J. Rasumowsky in der großen russischen Enzyklopädie).

Da die proletarische Ethik eine Ethik des Kampfes ist, sind ihre wesentlichen Tugenden Gemeinschaftsgeist und Disziplin, unversöhnlicher Haß gegen die Ausbeuter und Verzicht auf alle persönlichen Interessen zugunsten des Allgemeinwohls. Die alten Termini: Gerechtigkeit, Gut und Böse usw. werden beibehalten, doch mit einem neuen Inhalt erfüllt. Die Notwendigkeit des Kampfes gegen die Feinde des Kommunismus läßt keinen Raum für das pharisäische „Du sollst nicht töten"; revolutionärer Terrorismus, die Vernichtung des Gegners und des Privateigentums sind moralisch gut und erlaubt. Das kommunistische Staatseigentum dagegen ist geheiligt und unantastbar. In einem offiziellen Erlaß heißt es:: „In den UdSSR lassen wir die christliche Moral nicht gelten: wir sagen nicht „Auge um Auge", sondern „Drei Schläge für einen" (23. Dez. 1934, Vozrojdenié).

Neben diese älteren Zeugnisse des Bolschewismus stellt P. Tysckiewicz als Zeugnis aus jüngster Zeit Äußerungen von M. I. Kalinin in einer Schrift "O Kommunistitscheskom vospitanii" von 1946. Darin heißt es z. B. „Nehmt die gemalten Ikonen an den Wänden von Vladimiro oder Suzdal: alle gleichen sich und keine hat ein lebendiges Antlitz... Ein Schöpfer ist eine andere Sache". Die bolschewistische Moral verlangt, daß wir uns mit ganzer Seele der gemeinsamen Arbeit hingeben; wer immer nur an sich oder seine Frau denkt, wird nie ein echter Kommunist werden. Man muß „die materialistische Philosophie von Grund aus studieren".

„Wir schaffen den neuen Menschen der marxistischen Gesellschaft", heißt es in der gleichen Schrift. „Diesem neuen Menschen müssen wir die besten menschlichen Qualitäten einimpfen. Denn der neue Mensch, der sozialistische Mensch, wird kein Privatmann menschlicher Gefühle sein. Der Mensch ist Mensch, das muß unser Ausgangspunkt sein. Welches sind nun die menschlichen Eigenschaften, die wir ihm einimpfen müssen? Es sind: 1. Liebe, Liebe zum eigenen Volk, Liebe zu den Arbeitermassen; der Mensch muß die Menschen lieben; wenn er sie liebt, wird er ein besseres Leben haben, denn niemand lebt schlechter auf Erden als ein Misanthrop... 2. Ehrenhaftigkeit. Wir müssen die Kinder mit allen möglichen pädagogischen Mitteln zur Ehrenhaftigkeit erziehen. Nicht lügen, nicht betrügen, sich anständig benehmen. 3. Mut. Der sozialistische Mensch ist ein Mensch der Arbeit; er will die Welt erobern, und nicht nur die Welt dieser Erde, er will das Universum mit der menschlichen Vernunft durchdringen. 4. Kameradschaftliches In-einander-Aufgehen. Es ist allein schon darum notwendig, weil wir in einer kapitalistischen Umwelt leben... Die Sowjetunion kann nur von einer stählernen Mauer verteidigt werden... 5. Man muß die Arbeit lieben; aber es genügt nicht, die Arbeit zu lieben, man muß auch ihr gegenüber ehrenhaft sein und nicht vergessen, daß, wenn der Mensch lebt und nicht arbeitet, das bedeutet, daß er von der Arbeit anderer lebt... Was an unserer Theorie so wertvoll ist, das ist, daß sie die Forderungen stellt, die zu einem ehrenhaften und vernünftigen Menschen machen" (ib. S. 39). Und noch einmal: „Auf den einfachsten Nenner gebracht, sind die kommunistischen Grundsätze die des ehrenhaften, fortschrittlichen und hochgebildeten Menschen: Liebe zum sozialistischen Vaterland, Freundschaft, Kameradschaft, Menschlichkeit, Ehrenhaftigkeit, Liebe zur sozialistischen Arbeit und noch eine Reihe von anderen guten Eigenschaften" (ib. S. 59). Als äußerst verwerflich gelten auch bei ihm Drückebergerei und Müßiggang, die „unbarmherzig", „grausam" bestraft werden müssen. Kalinins Vorwürfe gegen die „bürgerliche" Moral unterstreichen die andere Artung der proletarischen Moral noch stärker. „Sie (die Bourgeois) stellten ihre Ausbeutermoral in der Form einer allmenschlichen Moral dar und erhoben sie zur ewigen Wahrheit, die auf Prinzipien beruht, die außerhalb der menschlichen Gesellschaft liegen, unabhängig vom Menschen und der bestehenden wirtschaftlich-sozialen Ordnung, angeblich auf Gott zurückgehend... Die Metaphysiker und Scholastiker... rechtfertigten die bestehende Situation mit moralischen Gesetzen, die aus transzendenten Begriffen abgeleitet wurden, d. h. Begriffen, die der menschlichen Vernunft unzugänglich waren". Aber „als Gegengewicht gegen die egoistische Moral derer, die auf dem Gipfel der monarchischen Aristokratie standen, erhoben sich die Grundlagen einer neuen Moral: Haß gegen die Ausbeuter, Liebe zu Volk und Vaterland..." (ib. S. 216 ff). Einmal (S. 243) kommt Kalinin auch auf den Tod zu sprechen. „Von unserm Standpunkt aus ist der Tod der härteste Schlag für den Menschen. Es scheint, daß man nirgendwo das Leben so liebt wie im Lande der Sowjets. Und gerade die Liebe zum Leben... führt die Bürger dieses Landes dazu, den Tod nicht zu fürchten: die Todesfurcht wird überwunden durch die Begeisterung des

Menschen dafür, das Leben des sowjetischen Volkes zu erhalten und eben damit auch in gewisser Weise das eigene Leben für die Ewigkeit zu bewahren... In solchen Augenblicken verschmilzt der Mensch vollkommen mit dem Kollektiv, dessen Interessen für ihn allem anderen vorangehen und stärker sind als der Tod".

Nachdem P. Tyszkiewicz die bolschewistischen Sittlichkeitsnormen soweit dargestellt hat, fragt er, wie es nun mit der praktischen Verwirklichung dieser neuen Moral aussehe. Die abstrakte Theorie, so sagt er, ist offenbar voll von Widersprüchen und erscheint dadurch unhaltbar, aber eine andere Tatsache stützt in der Praxis den Umsturz der Ethik, die nämlich, daß der Bolschewismus als Empörung gegen tatsächliche schwere soziale Mißstände groß geworden ist, die dem alten Regime zur Last gelegt werden müssen. Der Umschwung der russischen Revolution hat zwar einerseits einen ungeheuren Niedergang der Sittlichkeit gebracht, zumal auf dem Gebiet der Beziehungen der Geschlechter und der Familie, anderseits jedoch auch große Tugenden gezeitigt, vor allem Hingabefähigkeit bis zum Heldentum, Fleiß und großherzige gegenseitige Hilfe. Inzwischen hat sich die Auffassung von der Familie grundlegend geändert, und das Familienleben wird wieder stark gefördert und gestützt; die Treue gegenüber dem Staat und seinen Gesetzen geht allerdings nach bolschewistischer Auffassung allen Familien- und Kindespflichten voran. Die Regierung tut alles, was sie kann, um die neue Moral zu kräftigen. Die Zeitungen berichten immer wieder von Fällen heroischer Verwirklichung der sowjetischen Tugenden und prangern immer wieder Zuwiderhandlungen an. Auch heute noch ist die Grundlage dieser öffentlichen Moral der Materialismus und die Irreligiosität, trotz der Aussöhnung mit der orthodoxen Kirche.

Die soziale Frage

Sozial- und wirtschaftspolitische Forderungen der amerikanischen Katholiken

Zum Tage der Arbeit, der in den Vereinigten Staaten am ersten Montag im September allgemein gefeiert wird, erließ die Abteilung für Soziale Aktion der National Catholic Welfare Conference den folgenden Aufruf:

Die Kirche in den Vereinigten Staaten hat immer volles Vertrauen zu den wesentlichen Zielen und Bestrebungen der amerikanischen Arbeiterbewegung gehabt. Dieses Vertrauen fand schon 1887 durch Kardinal Gibbons, den damaligen Erzbischof von Baltimore, beredten Ausdruck. Indem er die Ritter der Arbeit (Knights of Labor), die unmittelbaren Vorgänger unserer gegenwärtigen Arbeiterorganisation, verteidigte, hat seine Eminenz in seinem eigenen und im Namen der Mitglieder der Hierarchie der Vereinigten Staaten ausdrücklich die Bedeutung der Arbeiterbewegung und die Gerechtigkeit ihrer grundsätzlichen Forderungen betont. „Wer", so sagte der Kardinal, „über die Wege nachdenkt, auf denen die göttliche Vorsehung in unseren Tagen die Menschheit führt, muß erkennen, einen wie großen Anteil die Macht des Volkes an der Gestaltung der gegenwärtigen Ereignisse hat und ein wie großer Anteil ihr ganz offensichtlich an der Gestaltung der zukünftigen Geschicke zukommt... Vor allem in unserem Lande ist die Verbesserung der sozialen Verhältnisse das unvermeidliche Programm für die Zukunft, und die Haltung, die die Kirche ihr gegenüber einnehmen sollte, liegt auf der Hand. Sie kann gewiß die Extreme, denen sich die armen Massen zuwenden, nicht billigen. Aber ich wiederhole, sie muß sie von diesen Extremen durch die Bande der Liebe, durch den mütterlichen Segen, den sie jedem rechtmäßigen Versuch zur Verbesserung der Lebensbedingungen des Volkes gibt, zurückhalten."

Nur wenige Jahre, nachdem Kardinal Gibbons diese berühmte Verteidigung der Ritter der Arbeit erlassen hatte, wurde der Tag der Arbeit als nationaler amerikanischer Feiertag offiziell eingesetzt. Seit dieser Zeit ist das Vertrauen des Kardinals in die grundsätzliche Rechtlichkeit der Bewegung, die inzwischen zu einer der größten Arbeiterbewegungen der Welt geworden ist, voll und ganz gerechtfertigt worden. Typisch für den Geist, der die Bewegung von Anfang an geleitet hat, ist eine amtliche Erklärung der American Federation of Labor aus dem Jahre 1933 über den Sinn des Tages der Arbeit: „Die Arbeiterbewegung hat zum Ziele nicht weniger als die vollständige Fülle des Lebens ohne irgendwelche Begrenzung, die Erfüllung des vollen menschlichen Ideals mit allem, was aus ihm wirtschaftlich, sittlich und geistig folgert. Auf Anregung unserer Arbeiterbewegung wird der Sonntag, der dem Feiertag der Arbeit vorhergeht, von der ganzen Nation als Arbeitersonntag gefeiert. An diesem Tag sollte über die Bestrebungen der Arbeiter und darüber nachgedacht werden, auf welche Weise die Seele der Arbeiterbewegung ihrer Sehnsucht Ausdruck verleihen kann. Wegen ihrer hier niedergelegten Ziele und Bestrebungen halten wir es für angemessen, daß alle Kirchen am kommenden Arbeitersonntag die Seelen der Arbeiter eng um ihre Altäre versammeln, und daß die Männer und Frauen der Arbeiterbewegung sich überall bemühen, mit den Kirchen zusammenzuarbeiten, um sich ihre Mitarbeit zu sichern, damit überall an diesem Tage in den Kirchen das Streben nach einem höheren, edleren Leben für die Massen unseres Volkes einen großen einträchtigen Ausdruck findet."

Glücklicherweise hält die amerikanische Arbeiterbewegung noch immer an diesen erhabenen und edlen Gefühlen fest. Viele Tausende von amerikanischen Gewerkschaftlern, welcher Konfession sie auch immer angehören mögen, werden dieses Jahr wie schon in den vorhergegangenen am nationalen Feiertage der Arbeit Gott für die Segnungen der Vergangenheit danken und seine Führung für die Zukunft erflehen. Es gibt natürlich Ausnahmen, welche die Regel bestätigen, aber die große Mehrheit der organisierten Arbeiterschaft wird sicher die kürzlich ausgesprochene Warnung Seiner Heiligkeit Papst Pius XII. unterschreiben: „Weder kollektive Abmachungen noch Schiedsgerichte noch alle Maßnahmen der fortschrittlichsten Gesetzgebung werden einen dauern-

den Arbeitsfrieden sichern können, wenn man sich nicht gleichzeitig beständig bemüht, dem Gerüst der gegenseitigen Beziehungen der Arbeiter- und Unternehmerschaft den Atem des geistigen und sittlichen Lebens einzuhauchen".

Die Abteilung für soziale Aktion der National Catholic Welfare Conference beglückwünscht daher die amerikanische Arbeiterbewegung an diesem ihrem nationalen Feiertag und lädt gleichzeitig die Bewegung ein, heute mit allen anderen Einzelnen und Wirtschaftsorganisationen gemeinsam den Beistand des Heiligen Geistes für die Lösung der kritischen wirtschaftlichen und sozialen Probleme zu erflehen, denen sich unser Land jetzt gegenüber sieht oder denen es sich in den kommenden Monaten wahrscheinlich gegenüber sehen wird.

Das Problem der Aufrechterhaltung einer beständigen Produktion und Vollbeschäftigung

Vor einem Jahre setzte sich die Abteilung für soziale Aktion der N.C.W.C, in ihrem Aufruf zum Feiertag der Arbeit von 1946 für die Errichtung eines Systems von Industrieräten ein, in welchen die Arbeiter- und Unternehmerschaft gemeinsam und demokratisch die Hauptprobleme des wirtschaftlichen Lebens aufarbeiten sollte: Löhne, Arbeitsstunden, Preise, Gewinne, Produktionspläne usw. Die organisierte Arbeiterschaft wurde darin aufgefordert, ihre Tätigkeit über die überlieferten Grenzen der Kollektivverhandlungen über Löhne, Arbeitsstunden und Arbeitsbedingungen hinaus auch auf das Gebiet der Zusammenarbeit zwischen Arbeiter- und Unternehmerschaft und letzten Endes auf den Aufbau eines Systems von Industrieräten auszudehnen.

Während der vergangenen zwölf Monate ist die Notwendigkeit eines solchen Systems von Industrieräten als eines Mittels, die wirtschaftliche Stabilität und die Vollbeschäftigung zu fördern, immer dringender geworden, aber leider ist wenig oder nichts getan worden, um es zu verwirklichen. Die letzte Sitzung des Kongresses hat einem Arbeitsgesetz viel Zeit gewidmet, aber ihre Bemühungen endeten mit einer Gesetzgebung, die kaum einen Beitrag konstruktiver Natur zur wirksamen Förderung einer stetigen Produktion und Vollbeschäftigung enthielt. Das Hauptziel sowohl der Arbeiter- wie der Unternehmerschaft in ihren gegenseitigen Beziehungen sollte die Ausmerzung wirtschaftlicher Konflikte und die Aufrechterhaltung einer beständigen Produktion sein. Die Ursache der Auseinandersetzungen und Uneinigkeiten in der Industrie kann zurückgeführt werden auf Lohnstreitigkeiten oder Unstimmigkeiten über Arbeitsbedingungen oder vielleicht auch auf den Mangel an Sicherheit der Beschäftigung. Kollektivverhandlungen zwischen Unternehmerschaft und Arbeiterschaft lösen manche dieser Probleme, aber erst nachdem sie akut geworden sind, während es doch wünschenswert ist, daß sie vorweggenommen und im voraus gelöst werden.

Wenn Kollektivverhandlungen scheitern, so mögen Streiks unvermeidbar sein, aber trotzdem stellen sie doch eine Art Krieg dar. Sie sind ein soziales Übel. Sie sind ein unfehlbares Zeichen dafür, daß das Lohnsystem und die gegenwärtige industrielle Ordnung einer grundlegenderen Neuordnung bedarf, als bloße Kollektivverhandlungen sie schaffen können.

Ein besseres System der Gewinnverteilung in der Industrie, als es das gegenwärtige ist, kann und sollte gefunden werden. Kapital und Arbeit sind als Partner in dem System anerkannt. Aber das System bedarf einer Abänderung, sodaß die anerkannte Partnerschaft sich auch zu größerem beiderseitigem Nutzen tatsächlich auswirkt. Der unheilvolle Kreislauf von erhöhten Löhnen, die erhöhte Kosten und anschließend erhöhte Preise zum Gefolge haben, führt lediglich zu einer Unfestigkeit unserer Wirtschaft und bringt infolgedessen niemandem Vorteile. Nur wenn die Güterproduktion sich vermehrt oder wenigstens auf demselben Niveau bleibt, ist sowohl für die Unternehmer und die Arbeiter wie auch für die Öffentlichkeit ein echter Nutzen gesichert. Wir erkennen an, daß sowohl in den Reihen der Unternehmer wie in den Reihen der Arbeiterschaft gewisse bestehende Ungleichheiten der Einkommenshöhe beseitigt werden müssen. Aber wenn einmal diese Berichtigung geschehen ist, ist der einzig sichere Weg, den Lebensstandard für alle zu verbessern, Steigerung der Leistung pro Arbeitsstunde. Wir beglückwünschen daher die Führer der Arbeiterschaft zu ihrer jüngsten Verlautbarung, die diese Tatsache betont herausstellte.

Es würde nicht nur besser im Einklang mit der sozialen Gerechtigkeit stehen, sondern auch auf die Dauer wirtschaftlich klüger sein, außergewöhnliche Gewinne durch eine Preissenkung zu vermindern. Der gegenwärtige Gütermangel und Arbeitsbedarf kann auch zum Schaden der Öffentlichkeit ausgenutzt werden, es ist jedoch ein Gebot der Klugheit, den Markt oder den tatsächlichen Güterbedarf nicht zu beschneiden und sich nicht der Gefahr auszusetzen, auf diese Art und Weise Arbeitslosigkeit und eine Depression zu beschleunigen.

Um einen höheren Lebensstandard für alle zu erreichen, bedarf es auf Seiten der Arbeiter gesteigerter Leistungsfähigkeit und beständiger Beschäftigung auf Seiten der Unternehmer einer Vermehrung des Kapitals durch Ersparnisse und Reinvestierung, auf Seiten der Betriebsleitungen eines technischen Fortschrittes durch Forschungsarbeit. Man darf jedoch nicht vergessen, daß keine Klasse ihre wirtschaftliche Lage auf die Dauer durch Maßnahmen verbessern kann, die letzten Endes auf Kosten einer anderen Klasse gehen. Was wir daher brauchen, ist ein sozial gerechtes und in vernünftiger Weise automatisches System, die gesteigerte Produktivität der Industrie, in dem Maße sie sich entwickelt, zu verteilen. Das sollte weder vor noch nach der gesteigerten Produktion, sondern gleichzeitig mit ihr geschehen. Es sollte nicht allzu schwierig sein, eine Formel dafür zu entwickeln. Tatsächlich ist eine solche automatische und gleichzeitige Verteilung des Nutzens schon in einigen Industrien vorhanden.

Nun setzt ein solches abgeändertes Lohnsystem, das für die ganze Nation gilt, das Vorhandensein organisierter Räte für Industrie, Handel und Landwirtschaft voraus. Jeder dieser Räte sollte auf seinem eigenen Gebiet arbeiten. Aber alle sollten örtlich, regional und national, — und zwar unter Aufsicht der Regierung, um gleiches Recht für alle zu sichern, — zusammenarbeiten. Der Präsident der Vereinigten Staaten hat auf Anregung des Council of Economic Advisors versucht, uns aus unserer Lethargie zu erwecken und hat uns betont an unsere gemeinsame Verantwortlichkeit für die allgemeine wirtschaftliche Wohlfahrt erinnert. „Die unvergleichliche Prosperität unserer Nation", so hat er gewarnt, „darf uns nicht zu einer müßigen Selbstzufriedenheit veranlassen. Wir müssen daran denken, daß die Vollbeschäftigung bei hohem Preisniveau im Augenblick durch die

Umstellungsbedürfnisse der Industrie und die aufgestauten Bedürfnisse der Verbraucher, durch ausgedehnten Einsatz der Ersparnisse und Kredite und durch einen außerordentlichen Überschuß der Ausfuhren über die Einfuhren aufrechterhalten wird. Das sind aber nur zeitweilige Stützen für unser Wirtschaftssystem. Wenn sie nachlassen, so werden wir viele grundlegende Maßnahmen zur Neuordnung brauchen, um den Übergang zu einer auf die Dauer stabilen und das Höchstmaß an Leistungsfähigkeit erzielenden Friedenswirtschaft zu vollziehen".

„Kein Einzelner", so fährt er fort, „keine Organisation und keine Abteilung der Regierung kann sich der Verantwortlichkeit für ihren Beitrag zu diesem Vorgang entziehen. Jede dieser Neuordnungen auf dem Gebiete des Preises, des Lohnes oder anderer Einkommensarten trägt dazu bei, den allgemeinen Standard der Produktion und der Beschäftigung in der vor uns liegenden Zeit zu bestimmen, und da es Zeit braucht, damit die Ergebnisse dieser Entscheidungen in Erscheinung treten können, müssen wir weitsichtig sowohl wie umfassend in den Entscheidungen sein, die wir treffen".

Diese Warnung des Präsidenten ist weise und zeitgemäß. Wir hoffen, daß der Präsident den nächsten logischen Schritt vollzieht, indem er ein praktisches Programm entwirft, durch das wir gemeinsam den schweren Verantwortlichkeiten, von denen er spricht, gerecht werden, Verantwortlichkeiten, denen wir nicht als Einzelne oder als einzelne, für sich handelnde Gruppen wirksam gerecht werden können. In diesem Zusammenhang machen wir uns also die Vorschläge zu eigen, die in der katholischen Einleitung zu der überkonfessionellen wirtschaftlichen Erklärung von 1946, *„Pattern for Economic Justice"* (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 6/7 Seite 263 ff) gemacht worden sind. „Der größte Beitrag der Regierung zum allgemeinen Wohl würde es sein, wenn sie die bona fide Organisationen der Arbeiter, der Unternehmer, der Landwirtschaft und der freien Berufe dazu ermutigen würde, ein System von Wirtschaftsräten für eine die ganze Industrie und Volkswirtschaft umfassende Planung zu errichten. Wir richten den dringenden Aufruf an die Regierung, die Führer dieser Organisationen unmittelbar zusammenzurufen und sie bei der Errichtung eines arbeitsfähigen Systems von Industrieräten zu unterstützen". Es ist zu hoffen, daß die gesamte Arbeiterbewegung sich heute dem gemeinsamen Bemühen widmet, das Programm der Industrieräte volkstümlich zu machen und das amerikanische Unternehmertum von seinen Vorteilen zu überzeugen. Wenn es uns weiter mißlingt, ein solches System der Wirtschaftsdemokratie in den Vereinigten Staaten zu errichten, so werden wir wahrscheinlich dafür den Preis einer neuen ernsten Depression zahlen müssen, der fast unvermeidlich eine Art und ein Maß von Regierungsintervention folgen wird, die sowohl der Unternehmerwie der Arbeiterschaft gleich unangenehm sein wird.

Mittlerweile werden organisierte Arbeiter- und Unternehmerschaft infolge des Fehlens eines Industrieratsystems sich weiterhin auf dem Kampffeld des Marktes als kriegführende Gruppen in einem unheilvollen Kampf um die wirtschaftliche Macht und um Gruppenvorteile gegenüberstehen, anstatt daß sie sich in gegenseitiger Eintracht für das gemeine Wohl zur Zusammenarbeit zusammenfinden. Das wird „das freie Unternehmen", wie wir es verstehen, nicht fördern, sondern es wird die Wege zu einem zwangsmäßigen Schiedsgericht und zu anderen einschränkenden Eingriffen der Regierung in das Gebiet der Wirtschaft ebnen.

Arbeitsgesetzgebung

Ausgereiftere Überlegungen sowohl wie jüngste Erfahrungen haben Kundgebungen der Unzufriedenheit mit dem Taft-Hartley-Gesetz hervorgebracht. Wir haben unsere eigene Meinung zum Ausdruck gebracht, daß das Gesetz in vieler Hinsicht ungeschickt und undurchführbar ist und daß es einen unangemessenen, kurzsichtigen Versuch zur Lösung des sehr komplizierten Problems der Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern darstellt. Einige seiner Bestimmungen werden ohne Zweifel verbessert werden und andere werden, wenn sie nicht verbessert werden, als verfassungswidrig angegriffen werden. Immerhin stellt das Gesetz augenblicklich das geltende Recht dar, und als solches fordert es von Arbeitnehmer- und Arbeitgeberschaft gleichzeitig, sich in einem Maße um die freiwillige Regelung der Arbeitsprobleme am Verhandlungstisch zu bemühen, wie sie sich nie zuvor darum bemüht haben. In dem Maße, wie es ihnen nicht gelingt, ihre Meinungsverschiedenheiten friedlich und auf billige Weise zu regeln, wird das Gesetz bis zum äußersten seiner Geltung zum Schaden und zur Aufhebung des friedlichen Vorganges der Kollektivverhandlungen angewandt werden. Wir fordern sowohl die Arbeiter- wie die Unternehmerschaft aufs ernsthafteste auf, einander in den überzeugtesten und aufrichtigsten Bemühungen entgegenzukommen, den Folgen der Anwendung der unbefriedigenden Bestimmungen des Gesetzes zuvor zu kommen. Wir haben weiter das feste Vertrauen, daß die Arbeiterschaft von sich aus die besonderen Mißbräuche freiwillig abstellen wird, die zu beseitigen das Gesetz wahrscheinlich in erster Linie entworfen worden ist.

Wir haben in diesem Aufrufe zum Tage der Arbeit bis jetzt die Hauptbetonung auf das freiwillige Handeln der Einzelnen und der freien Vereinigungen von Arbeitnehmern und Arbeitgebern gelegt. In diesen freiwilligen Handlungen liegt die Hoffnung und die Stärke der Demokratie. Indessen ist die Regierung, soweit die organisierte Arbeiterschaft und die organisierte Unternehmerschaft im Augenblick unfähig oder nicht gewillt sind, ihre gemeinsame Verantwortung auf sich zu nehmen, verpflichtet, alle notwendigen Schritte zu ergreifen, das gemeine Wohl zu fördern. Es gibt einige Bedürfnisse, die so dringend sind, daß der Kongreß im Interesse der moralischen und wirtschaftlichen Wohlfahrt des ganzen Volkes die Verantwortung für sie übernehmen und ohne unnötige Verzögerung zum Handeln schreiten sollte.

1. Ein Wohnungsbaugesetz sollte erlassen werden, das unter voller Achtung der Rechte des Privatunternehmertums für angemessenen Wohnraum für Familien mit niedrigem Einkommen sorgt.
2. Die soziale Sicherheit sollte auf dem Wege der Gesetzgebung erweitert werden, sodaß sie einen größeren Personenkreis erfaßt und höhere Leistungen einmal als Anregung zur Vollproduktion und Vollbeschäftigung und dann aus Gerechtigkeit gegenüber ihren Nutznießern bietet.
3. Das Fair Labor Standards Gesetz sollte so ergänzt werden, daß es einmal einen größeren Personenkreis umfaßt und zweitens den gesetzlich vorgeschriebenen Mindestlohn von 40 Cent auf mindestens 65 Cent für die Stunde erhöht.

4. Die Steuergesetzgebung sollte vereinfacht werden und zwar so, daß sie zwar der geschäftlichen Initiative angemessenen Spielraum, aber gleichzeitig den Familien mit niedrigem Einkommen und unversorgten Kindern eine billigere Behandlung angedeihen läßt.

Zum Schluß betonen wir, — indem wir noch einmal die amerikanische Arbeiterbewegung zu ihrem nationalen Feiertag beglückwünschen und sie ermutigen, so schnell wie möglich die große Anzahl amerikanischer Arbeiter, die in ihrem wirtschaftlichen Dasein noch immer ohne Ort oder Vertretung sind, zu organisieren, — die alles überragende Bedeutung der hohen sittlichen und geistigen Ideale, von denen die Bewegung getragen sein muß, wenn sie das gemeine Wohl fördern soll. Wir schließen uns aus vollem Herzen Seiner Heiligkeit Papst Pius XII. an, wenn er der arbeitenden Bevölkerung der Vereinigten Staaten und der arbeitenden Bevölkerung der Welt folgende Botschaft übermittelt: „Möge auf euch in euren Werkstätten und Fabriken, unter der Sonne auf den Feldern, in der Dunkelheit der Bergwerke und in der Hitze des Hochofens und wohin immer euch das Wort dessen, der über alles gebietet, berufen möge, die Fülle seiner Gnaden herabkommen, die euch Hilfe, Sicherheit und Trost gewähren und euch die harte Arbeit, in der ihr hier unten euer Leben verbringt und opfert, zum Verdienste für die ewige Seligkeit gedeihen lassen möge".

Aus der ökumenischen Bewegung

Die russisch-orthodoxe Kirche in Nordamerika

Der Besuch des orthodoxen Erzbischofs Gregorij, Metropoliten von Leningrad und Nowgorod, in Amerika, der im Auftrage des Patriarchen Alexius die Versöhnung der russisch-orthodoxen Kirche Amerikas mit Moskau und ihre Unterstellung unter den Moskauer Patriarchen endgültig vollziehen soll, ist ein weiterer wichtiger Schritt in den Bemühungen des Moskauer Patriarchates, seine Oberhoheit über die im Ausland lebenden Glieder der russisch-orthodoxen Kirche zu sichern, da diese Kirche in Amerika die letzte größere geschlossene Gruppe von russisch-orthodoxen Gläubigen ist, die zu gewinnen war. Um die Aufgaben und die Schwierigkeiten, denen sich der Metropolit Gregorij gegenüber sieht, zu verstehen, ist es notwendig, einen kurzen Überblick über die Geschichte der russisch-orthodoxen Kirche in Nordamerika seit der russischen Revolution zu geben.

Schon vor der russischen Revolution gab es in Nordamerika, d. h. in den Vereinigten Staaten und in Kanada starke russische Gemeinden, die im Jahre 1917 in den Vereinigten Staaten allein eine halbe Million Gläubige umfaßten. Die russischen Emigranten, die nach Amerika kamen, fanden dort also schon eine bestehende Kirchenorganisation mit einem starken Eigenleben vor. Die besondere Assimilationsfähigkeit des amerikanischen Lebens wirkte sich auch bei den russischen Emigranten aus, sodaß sie sich in viel stärkerem Maße als etwa die Flüchtlinge in Europa ihrem Gastlande anpaßten und sich schon bald als Amerikaner fühlten. Daher hatte auch die russisch-orthodoxe Kirche in Amerika ein besonders ausgeprägtes Gefühl für ihre Unabhängigkeit entwickelt, auf die die verschiedenen Versuche Moskaus, die Gläubigen in Verbindung und in Abhängigkeit zu halten, psychologisch nicht genügend Rücksicht nahmen. Es gab in Amerika nur eine relativ kleine Gruppe unter der Führung des Erzbischofs Johannes Kedrowsky, die man als sowjetfreundlich bezeichnen konnte. Es war dem Erzbischof Kedrowsky jedoch im Jahre 1928 gelungen, sich auf Grund einer Entscheidung des Gerichtshofes des Staates Newyork in den Besitz der St.-Nikolaus-Kathedrale in Newyork zu setzen.

Zwar unterstand bis zum Jahre 1933 offiziell die russisch-orthodoxe Kirche in Amerika noch dem Patriarchen bzw. dem Stellvertreter des Patriarchen in Moskau. Erst auf die Forderung des Moskauer Patriarchates, eine Loyalitätserklärung gegenüber der sowjetischen Regierung abzugeben, brach die amerikanische russisch-orthodoxe Kirche in diesem Jahre die Beziehungen mit Moskau ab. Der Stellvertreter des Patriarchen ernannte daraufhin den Erzbischof Benjamin Fedchenkow zum Exarchen des Moskauer Patriarchates für Nordamerika und die Alëuten, der jedoch bei seiner Ankunft in den Vereinigten Staaten im Jahre 1934 auf den entschlossenen Widerstand der Mehrheit der amerikanischen orthodoxen Gläubigen stieß. Diese Mehrheit beschloß auf einem Kongreß in Cleveland im November 1934, sich von Moskau unabhängig zu machen. Sie wählte den Bischof Theophilus von Newyork und San Francisco zu ihrem Metropoliten und schloß sich der Synode von Karlovac an, d. h. der Synode der russisch-orthodoxen Kirche im Auslande, in der sich alle Bischöfe, die im Gegensatz zu Moskau standen, zusammengefunden hatten. So gab es beim Ausbruch des zweiten Weltkrieges eine sowjetfreundliche Gruppe, die aus den Anhängern des Erzbischofs Benjamin, dem sich noch der Erzbischof Adam Phillipowsky von Philadelphia angeschlossen hatte, und den Anhängern des Erzbischofes Johann Kedrowsky bestand, und eine von Moskau unabhängige Gruppe, der die Mehrzahl der amerikanischen russisch-orthodoxen Bischöfe und Gläubigen angehörten.

Die Tatsache, daß die Karlovacer Synode am Ende des Krieges Jugoslawien verlassen mußte und sich in München neu konstituierte, dadurch also nicht mehr unter dem Schutze der serbischen Orthodoxen Kirche stand und gewissermaßen kirchenrechtlich isoliert war, sowie die Neubegründung der russischen Kirche in Sowjetrußland schufen eine neue kirchenpolitische Lage. Der neugewählte Patriarch Alexius nahm Verbindung mit der russisch-orthodoxen Kirche in Amerika auf, um eine Versöhnung mit ihr anzubahnen, und stellte im Februar 1945 durch einen offiziellen Erlaß präzise Bedingungen für den Wiederanschluß an das Moskauer Patriarchat auf. Diese Bedingungen liefen im wesentlichen darauf hinaus, daß Moskau bereit war, ein Exarchat für den ganzen amerikanischen Kontinent zu bilden, die Einberufung

eines panamerikanischen Konzils forderte, an dem alle Gruppen der russisch-orthodoxen Kirche, also auch die dem Patriarchen angeschlossenen, teilnehmen sollten und das von einem durch den Patriarchen ernannten Bischof, als der dann genauer Erzbischof Alexis von Jaroslaw und Rostow genannt wurde, präsidiert werden sollte. Dieses Konzil sollte die Wiedervereinigung mit dem Moskauer Patriarchat beschließen und einen Metropoliten wählen, der vom Moskauer Patriarchat approbiert werden sollte, und zwar gab der Moskauer Patriarch, ohne die Freiheit dieses Konzils einschränken zu wollen, den Rat, entweder seinen Exarchen in Amerika, Erzbischof Benjamin, oder aber seinen Abgesandten, Erzbischof Alexis von Jaroslaw und Rostow zum Metropoliten zu wählen. Erzbischof Alexis reiste mit dem Auftrage, unter diesen Bedingungen die Versöhnung anzubahnen, nach Amerika, aber ein Konzil des russisch-orthodoxen Episkopates in Amerika in Chikago vom 13. bis 14. Dezember lehnte die Vorschläge ab und beschloß, den Status Quo solange aufrecht zu erhalten, bis ein panamerikanisches Konzil im Jahre 1947 über die Frage Beschluß fassen könnte. Es scheint, daß die Ablehnung der Vorschläge des Patriarchen zu einem großen Teil durch einen Satz des angeführten Erlasses bedingt war, in dem festgelegt war, daß es allen Geistlichen unter seiner Jurisdiktion verboten sei, die russische Politik zu diskutieren. Der Metropolit Theophilus hatte darauf erklärt, daß eine solche Forderung in Amerika unmöglich sei, da die Mitglieder des orthodoxen Klerus amerikanische Bürger seien, und daß daher das Patriarchat von Moskau ihnen keine Befehle geben könne, die im Widerspruch ständen mit den verfassungsmäßigen Rechten eines nordamerikanischen Bürgers. Die Forderung des Patriarchen wurde dann von Erzbischof Alexis in einem Interview mit dem Vertreter der in Newyork erscheinenden russischen Zeitung dahin abgemildert, daß sich der Patriarch auch mit der Erklärung begnügen würde, daß die Kirche sich auf keinen Fall in die politische Arena begeben wolle, daß er also die Forderung der Enthaltung von jeder antisowjetischen Kritik nicht aufrechterhielt. Das in Chikago beschlossene panamerikanische Konzil wurde dann auf einer zweiten Kirchenversammlung in Detroit schon auf den November 1946 festgelegt. Diese Synode fand am 27. November 1946 in Cleveland statt und war von 300 Geistlichen und Laiendelegierten beschickt. Die Cleveländer Synode beschloß mti 187 gegen 61 Stimmen, den Patriarchen von Moskau anzuerkennen, vorausgesetzt, daß er der amerikanischen Kirche volle verwaltungsmäßige Autonomie zubilligen würde. Außerdem sprach die Synode den Wunsch aus, daß der Metropolit Theophilus als Haupt der russisch-orthodoxen Kirche in Amerika anerkannt würde. Nachdem der Patriarch von Moskau im Februar 1947 seine Zustimmung zu den Bedingungen der Cleveländer Synode gegeben hatte, brach Metropolit Theophilus die Verbindung der amerikanischen russisch-orthodoxen Kirche mit der Synode von München ab. Die unmittelbare Folge dieses Abbruches der Beziehungen mit der Münchener Synode war ein Schisma in der russisch-orthodoxen Kirche Amerikas. Vier der neun amerikanischen Bischöfe erklärten sich mit den Beschlüssen von Cleveland nicht einverstanden, und zwar die Erzbischöfe Vitalij von Nordostamerika und New Jersey, und Tichon von San Francisco, sowie die Bischöfe Joasaf von Kanada und Hieronymus von Detroit. Sie wurden daraufhin von dem Metropoliten Theophilus exkommuniziert. Außerdem wurde auch der Bischof Benjamin von Pittsburg, der auf Ansuchen General McArthurs die Aufsicht über die russisch-orthodoxe Kirche in Japan übernommen hatte, von Theophilus exkommuniziert. Wie in Frankreich, muß man also auch in Amerika als erste Folge des Versuches der Aussöhnung mit Moskau ein ernstes und schwerwiegendes Schisma verzeichnen.

Inzwischen gingen die Bemühungen um die Konsolidierung des mit Moskau vereinbarten Zustandes weiter. Dieser Konsolidierung soll eben der Besuch des Metropoliten von Leningrad und Nowgorod dienen. Kurz nach der Ankündigung dieses Besuches wurde bekannt, daß der Erzbischof Johannes Kedrowsky auf die St.-Nikolaus-Kathedrale in Newyork City, die er, wie wir schon erwähnten, 1928 in Besitz genommen hatte, verzichtet hätte und daß die Kathedrale einem Anhänger des Erzbischofs Theophilus, dem Erzbischof Leontij von Chikago übergeben worden sei. Einige Wochen darauf verfügte der Patriarch Alexius die Versetzung des Metropoliten Benjamin, d. h. seines Exarchen für Nordamerika, und seines Anhängers, des Erzbischofs Adam Phillipowsky auf russische Bischofsstühle. Damit sind die drei Bischöfe, die seit Jahren als Anhänger von Moskau bekannt waren, aus der russisch-orthodoxen Kirchenpolitik in Nordamerika ausgeschieden, womit zweifellos bestimmte psychologische Hemmungen, aber auch bestimmte kirchenrechtliche Schwierigkeiten für die Versöhnung mit Moskau aus dem Wege geräumt sind und wodurch die Mission des Metropoliten Gregorij erheblich erleichtert ist. Indessen bleibt die schwierige Frage des bestehenden Schismas. Es scheint, daß die fünf exkommunizierten Bischöfe eine erhebliche Anhängerschaft unter den russisch-orthodoxen Gläubigen in Amerika besitzen und daß sie entschlossen sind, dem Anschluß an das Moskauer Patriarchat auf keinen Fall zuzustimmen. Der Erzbischof Vitalij hat, wie wir in der Herder-Korrespondenz (Heft 10 S. 448) schon berichtet haben, sich so heftig und entschieden zu der Reise des Metropoliten Gregorij geäußert, daß eine Zurücknahme seiner Stellungnahme und eine Versöhnung fast ausgeschlossen erscheint.

Einigungsbestrebungen zwischen den protestantischen Kirchen der angelsächsischen Welt

Die französische protestantische Wochenschrift „Réforme" berichtet (Nr. 133 vom 4. Oktober 1947) von den Einigungsbestrebungen, die in den protestantischen Kirchen in der angelsächsischen Welt im Gange und zum Teil schon abgeschlossen sind oder kurz vor dem Abschluß stehen. Sie sind ein eindrucksvoller Beweis für die Wirkung der Bestrebungen der ökumenischen Bewegung, die ja ebenfalls mit der geplanten Errichtung eines Weltkirchenrates im nächsten Jahre in Amsterdam vor dem Abschluß einer bedeutsamen Epoche ihrer Geschichte steht, auf die einzelnen Kirchen.

Wir haben schon von dem Zusammenschluß der protestantischen Kirchen in Südindien berichtet (Herder-Korrespondenz 1. Jahrg. Nr. 47, S. 323), der insofern ein Ereignis von besonderer Bedeutung ist, als hier zum ersten Male eine Union zwischen der anglikanischen und den freien Kirchen, also Kirchen episkopaler und nicht-episkopaler Tradition zustande gekommen ist,

der infolgedessen auch eine lebhafte Diskussion in der anglikanischen Kirche des Mutterlandes hervorgerufen hat.

Eine ähnliche Entwicklung scheint sich in Kanada anzubahnen. Dort hatten sich schon im Jahre 1925 die Gemeinden presbyterianischer, methodistischer und kongregationalistischer Tradition zu der Geeinten Kirche von Kanada zusammengeschlossen, die damit die stärkste protestantische Kirche Kanadas wurde. Nun erließ während des Krieges die anglikanische Kirche auf ihrer Synode von Toronto im September 1943 eine einstimmig beschlossene Einladung an die anderen Kirchen: „Die Synode erklärt den Willen dieser Kirche zur Einheit mit allen anderen Kirchen, die den Einen Gott, unser aller Vater anerkennen, den Einen Herrn und Erlöser Jesus Christus aufrichtig lieben und ihm dienen und auf die Leitung und Gnade des Einen Heiligen Geistes vertrauen."

Die Geeinte Kirche von Kanada hat diese Einladung sofort beantwortet, und es wurden Gespräche eingeleitet, die eine völlige Übereinstimmung in den wichtigsten Lehren, namentlich denen über die Dreifaltigkeit und die Menschwerdung, feststellten Diese Übereinstimmung hielt man für ausreichend, um die Gespräche weiterführen zu können. Sie waren gekennzeichnet durch vollkommene Offenheit von beiden Seiten und durch größte Sorgfalt und Genauigkeit der angestellten theologischen Untersuchungen, so daß sie nur langsam fortschritten. In vielen Fällen kam man zu dem Ergebnis, daß es sich bei den Verschiedenheiten der Konfessionen nicht um Gegensätze, sondern um Ergänzungen handle.

Das unmittelbare Ziel dieser Gespräche ist im Augenblick noch keine Kirchenunion, vielmehr beschränkt man sich vorerst auf zwei Punkte: 1. das Studium eines Planes, der es gestattet, daß beide Kirchengemeinschaften ihre Geistlichen gegenseitig anerkennen, und 2. das Studium eines Planes, der es gestattet, daß die Mitglieder der beiden Kirchengemeinschaften in beiden das Abendmahl empfangen.

Der erstgenannte Plan ist schon ausgearbeitet, während der zweite noch nicht vorliegt. Es wird darin anerkannt, daß jede Konfession die andere befruchten kann und daß so ihre Verschiedenheiten, statt ein Anlaß der Spaltung zu sein, ihnen geradezu zum gegenseitigen Nutzen dienen können. Indem beide Konfessionen anerkennen, daß sie im Wesentlichen des Glaubens übereinstimmen und daß sie durch das Sakrament der Taufe im Besitze eines gemeinsamen sakramentalen Lebens geeint sind, nehmen sie sich vor, auch nach der sakramentalen Einheit im Abendmahl und nach der Einheit im geistlichen Amt zu suchen, ohne die ihre Arbeit nicht wirksam sein kann.

Der Plan für die gegenseitige Anerkennung des geistlichen Amtes stellt fest, daß es vorzuziehen sei, wenn man das geistliche Amt jeder Konfession als parallel und nicht als identisch betrachtet. Beide Konfessionen erkennen das geistliche Amt der anderen als den Dienst Christi an der Kirche an, und der die Gespräche führende Ausschuß hält es für wünschenswert, daß jede der beiden Konfessionen in einer künftigen Union nichts von dem aufgeben soll, was das Wesen ihres Amtes ausmache. „Das Ziel der gegenseitigen Anerkennung des geistlichen Amtes", so sagt der von diesem Ausschuß veröffentlichte Bericht, „ist es, es den Geistlichen jeder der beiden Konfessionen zu ermöglichen, das geistliche Amt auch innerhalb der anderen Konfession auszuüben."

Die Bischöfe der anglikanischen Kirche haben den Bericht des Ausschusses günstig aufgenommen, aber bevor sie ihm ihre endgültige Zustimmung geben, möchten sie die nächste Lambethkonferenz abwarten, die bekanntlich die 300 Bischöfe der anglikanischen Kirche der ganzen Welt zusammenführt, um so die Meinung der gesamten anglikanischen Welt einzuholen und durch ihren Schritt keine etwaigen Maßnahmen oder Beschlüsse der Konferenz vorwegzunehmen. Inzwischen hat die Geeinte Kirche Gespräche mit der baptistischen und der evangelischen Kirchengemeinschaft Kanadas aufgenommen, um auch sie in den Kreis der Einigungsbestrebungen einzubeziehen.

Die Einigungsvorgänge in den Vereinigten Staaten sind nicht von so einschneidender grundsätzlicher Bedeutung wie die in Südindien und Kanada, aber sie sind durch die Größe der bei ihnen beteiligten Kirchengemeinschaften und die Zahl ihrer Anhänger doch recht gewichtig. Zunächst einmal haben sich während des Krieges die methodistischen Kirchen vereinigt. Diese Vereinigung hat eine solche werbende Wirkung gehabt, daß sie in einem „Kreuzzug für Christus" in 15 Monaten fast 1,1 Millionen neue Mitglieder gewonnen haben. Das zweite wichtige Ereignis sind die Verhandlungen zwischen den beiden Zweigen der Presbyterianischen Kirche in den USA, die, im Jahre 1943 begonnen, nun abgeschlossen sind. Der Unionsplan, der ausgearbeitet worden ist, hat auf einer Versammlung der Vertreter der beiden Konfessionen in Cincinnati am 13. März 1947 die allgemeine Zustimmung gefunden; er wird während des Kirchenjahres 1948/49 zur Abstimmung kommen, deren Ergebnis auf einer Generalversammlung 1949 verkündet werden wird, so daß man 1950 mit der ersten Generalversammlung der Vereinten Kirche rechnen kann. Man sieht, daß auch hier nichts überstürzt wird, sondern alles mit langem Atem und nach gründlicher Vorbereitung geschieht. Es ist möglich, daß diese Union eine starke Wirkung auf die anderen Konfessionen ausübt; jedenfalls verlangen schon heute presbyterianische Laien energisch die Aufnahme eines Gespräches mit den anderen Konfessionen über die Möglichkeit, eine Einheit der protestantischen Kirchen Nordamerikas herzustellen.

Ein Aufruf an die Kirchen

Der vorläufige Ausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen erließ auf seiner Tagung vom 22.—25. April in Buck Hill Falls (USA) den folgenden „Aufruf an die Kirchen":

I. „Im August 1948 findet in Amsterdam die erste Versammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen statt, zu der alle Mitgliedskirchen ihre Vertreter entsenden werden. Daß nach langen Jahren der Trennung und so bald nach dem verheerendsten Krieg der Weltgeschichte die christlichen Kirchen in der ganzen Welt Gelegenheit haben werden, ihre geistliche Einheit zu bekunden, erfüllt uns mit tiefem Dank.

Wir wissen, daß das nicht unser eigenes Verdienst ist, sondern ein Geschenk unseres Herrn an die christlichen Kirchen entgegen aller menschlichen Erwartung und weit darüber hinaus. Durch die Heimsuchung und die Verfolgungen der letzten Jahre ist ein neues Bewußtsein

der Gemeinschaft erwacht und wirksam geworden. Eine starke Welle des Gebets ist ausgelöst worden und hat alle kirchlichen Schranken und nationalen Gegensätze überflutet. Wir haben in einer ganz neuen Weise gelernt, daß wenn ein Glied leidet, alle Glieder mitleiden! Und aus dieser Erfahrung ist uns reicher Segen zuteil geworden. So haben wir allen Grund, Gott, „der allein Wunder tut", Lob und Dank zu sagen.

Aber dieses gnädige Erbarmen Gottes mahnt uns sowohl an unsere Verantwortung wie auch an unsere Unzulänglichkeiten. Das Hauptthema der Konferenz: „Die Unordnung in der Menschenwelt und der Heilsplan Gottes" zeigt an sich schon, daß die Kirchen Christi bei der Verhütung der menschlichen Unordnung versagt haben und wieder versagen werden, solange wir ihre Überwindung anstreben ohne die Gnade Gottes und ohne eine Wesenserneuerung unseres eigenen Lebens. Wir haben versagt bei der Verkündigung des Wortes von Christus und beim Dienst in Seinem heilenden und rettenden Werk.

II. Mit Gottes Segen kann diese Versammlung zu einer neuen Erfahrung der Herrlichkeit Gottes werden und zu einer neuen Bejahung der Verantwortung von Christen und christlichen Kirchen in dem Verlangen, daß das ganze menschliche Leben und alle menschlichen Beziehungen unter die Königsherrschaft Christi kommen. Doch bevor wir einen neuen Anfang wagen, sollten wir die Gründe unseres Versagens begreifen und anerkennen und darum bitten, daß uns Gottes Güte zur wahren Buße leite. Gottes Heilsplan offenbart sich in den neuen Lebensbedingungen, die Gottes Handeln in Christus für uns geschaffen hat. In Seinem Leben, Seinem Sterben und Seiner Auferstehung und in dem Werden der Kirche ist in der Menschheitsgeschichte ein neuer Anfang gesetzt worden. Aber in der heutigen Existenzkrisis der Menschheit müssen wir bekennen, daß der Gegensatz zwischen der hohen Berufung der Kirche und den sichtbaren Institutionen, die wir Kirche nennen, nur zu offensichtlich ist. Wir haben versagt, weil wir selbst mitschuldig sind an der Unordnung in der Menschenwelt. Was wir vor allem und zutiefst brauchen, ist keine Organisation, sondern eine Erneuerung oder besser die Wiedergeburt der gegenwärtigen Kirchen. Gott schenke uns, daß wir auf den Ruf des Heiligen Geistes hören.

III. Wir bekennen, daß die Spaltung der Kirchen ein weiterer Grund dafür ist, daß wir bei dem von uns geforderten Zeugnis für Christus versagt haben. Unsere Kirchen sind zerrissen, und durch ihre Spaltungen leidet der ganze Dienst der Kirche, sowohl in ihrer Verkündigung als auch in ihrem Handeln, schwersten Schaden. Wir sehnen uns nach dem Tage, wenn der Herr Jesus Christus die Kirchen wieder erobern und durch die Offenbarung Seiner Herrlichkeit dazu führen wird, einstimmig und klar zu sprechen und zu handeln als solche, die Ihm allein als einzigem Herrn dienen. In solcher Einheit wollen wir unsere Kräfte zusammenfassen, um unseren Dienst zu tun, nämlich den Hungrigen zu speisen, den Nackten zu bekleiden, den Gefangenen zu besuchen und den Kranken zu heilen, Seine Gnade und Wahrheit zu erfahren und zu verkündigen und so Sein Königreich auszurufen.

IV. Der Ökumenische Rat der Kirchen ist selbst sowohl eine Kundgebung der geistlichen Einheit seiner Mitgliedskirchen als auch ein Mittel, durch das sie diese Einheit im Handeln zum Ausdruck bringen können. Bereits sind ihm über 100 Kirchen aus der alten und der neuen Welt, von Osten und von Westen, beigetreten — ein deutliches Zeichen für das Verlangen der Kirchen nach einer tieferen Gemeinschaft in Christus. Der Rat hat seinen Grund in dem Glauben an unseren Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland, er ist eine Gemeinschaft der Kirchen, die diesen Glauben annehmen. Er dient den Kirchen und beansprucht in keiner Weise die Gesetzgebung für oder die Aufsicht über sie. Es ist sein Streben, dieser Einheit so Ausdruck zu geben, daß Christen und christliche Kirchen sich freudig in Jesus Christus eins wissen, immer voller in die Einheit hineinwachsen und so in Zeiten der Not einander Trost und Hilfe reichen und jederzeit einer den andern mahnen und anspornen, würdig zu leben in der gemeinsamen Gliedschaft am Leibe Christi. Immer mehr möchte er die Kirchen instand setzen, bei der Förderung der Königsherrschaft Christi gemeinsam Hand anzulegen. Wir glauben zuversichtlich, daß mit Gottes gnädiger Hilfe anläßlich der Versammlung von Amsterdam der Ökumenische Rat von allen seinen Mitgliedskirchen anerkannt werde als ein deutliches Zeichen ihrer Gemeinschaft und als ein kraftvolles Werkzeug zu ihrer Förderung. Darum fordern wir alle Christen auf, sich uns in der ernsten Fürbitte anzuschließen, daß die erste Versammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen von Gott benutzt werde für eine Wiedergeburt der Kirchen und für ihre erneute Hingabe an die gemeinsame Aufgabe der Verkündigung Seines Wortes und der Erfüllung Seines Werkes unter den Völkern in der Einheit des Glaubens."

Holländische und indonesische christliche Jugend zum Kriege in Indonesien

Die folgende gemeinsame Erklärung der holländischen und indonesischen Delegation auf dem zweiten Weltkongreß der christlichen Jugend in Oslo ist ein bedeutsames Zeugnis für ein christliches Gemeinschafts- und Verantwortungsbewußtsein, das fähig ist, dem Anliegen des Friedens und der Brüderlichkeit auch in einer Situation schwerster politischer Spannungen einen angemessenen Ausdruck zu geben. Als ein solches Zeugnis veröffentlichen wir es:

„Die indonesische und holländische Delegation auf dem Weltkongreß der christlichen Jugend hat zusammen beraten und gebetet. Sie sind dankbar dafür, daß so etwas im Rahmen unseres Kongresses, dessen Thema „Jesus Christus ist der Herr" lautet, in einem Augenblick möglich ist, wo die beiden Völker sich miteinander im Kriege befinden.

Die holländische Delegation bekennt voll Schmerz die Fehler der Christen in den Niederlanden. Sie ist der Meinung, daß der Mangel an wahrhaftem geistlichem Interesse, an Gebetseifer und an wahrhafter christlicher Einigkeit die Ursachen gewesen sind, die zu dem Unheil, das über Indonesien gekommen ist, beigetragen haben.

Die indonesische Delegation ist überzeugt, daß dem Rückgriff auf die bewaffnete Gewalt Einhalt geboten und daß die Verhandlungen wieder aufgenommen werden müssen.

Die holländische Delegation, die von dem Rechte des indonesischen Volkes auf Freiheit und Selbständigkeit überzeugt ist, ist sich der schrecklichen Gefahr lebhaft bewußt, die der Rückgriff auf die Waffen für die guten Beziehungen zwischen den beiden Ländern bedeutet. Sie ist davon überzeugt, daß man alle Möglichkeiten wahrnehmen muß, um diesen Rückgriff auf die Waffen sofort zu beenden, damit die Verhandlungen wieder aufgenommen werden können.

Die Mitglieder der beiden Delegationen wollen sich weiterhin wie Brüder und Schwestern in Jesus Christus begegnen und damit dazu beitragen, den Weg zu einer auf der Freiheit und der Gleichheit der Rechte begründeten Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern freizumachen."

Über das Zustandekommen dieser Erklärung gaben die beiden Delegationen dann noch folgenden Bericht ab:

„Die Geschichte der Erklärung, die die indonesische und holländische Delegation zusammen an den Weltkongreß der christlichen Jugend in Oslo gerichtet haben, war voller Schwierigkeiten und leicht verständlicher Spannungen.

Das Eintreffen der Nachricht über die Ereignisse in Indochina gerade in dem Augenblick der Eröffnung des Kongresses stellte die Wirklichkeit des Themas der Konferenz, „Die Einheit in Christus dem Herrn", auf die Probe. Die Blicke der ganzen, hier durch 71 Nationen vertretenen Welt wandten sich fragend auf die indonesische und holländische Delegation.

Die freundschaftlichen Beziehungen, die bis dahin geherrscht und sich im Laufe der gemeinsamen Reise der beiden Delegationen gezeigt hatten, erleichterten die Einberufung einer Sitzung, auf der sie die neue Lage besprachen. Aber man mußte sich bald Rechenschaft darüber ablegen, daß die wahre Einheit in Christus auf einer anderen Ebene liegt als einfache Freundschaft und Gutwilligkeit. Die indonesische Delegation erklärte, daß sie dem Kongreß eine Entschließung vorlegen würde. Dieser Entschließung stand eine Präambel voran, in der ausgesprochen wurde, daß die indonesische Delegation die Absicht gehabt hätte, den Kongreß zu verlassen, aber daß sie sich aus Treue gegen das Gebot unseres Herrn Jesus Christus entschlossen hätte, weiter gleichzeitig mit der holländischen Delegation an dieser Versammlung, die so viele Nationen einschloß, teilzunehmen. Die Entschließung selber forderte den Kongreß auf, das sofortige Niederlegen der Waffen zu fordern. Die holländische Delegation hielt diese Entschließung für unannehmbar, trotzdem wurde sie dem Ausschuß des Kongresses vorgelegt. Dieser Ausschuß beschloß, der Konferenz keine Entschließungen von rein politischem Charakter vorzulegen. Er sprach jedoch die Hoffnung aus, daß die beiden Delegationen eine gemeinsame an den Kongreß gerichtete Erklärung verfassen würden.

Aus dem tiefen Wunsche heraus, eine solche Erklärung wenn eben möglich vorzulegen, haben die beiden Delegationen zusammen aus dem Grunde ihrer Seelen im Gebete gekämpft, um gemeinsam ihren Glauben an die Wirklichkeit des Themas der Konferenz „Jesus Christus ist Herr" zu bekennen. Viele Mißverständnisse mußten ausgeräumt werden, bevor dieses Ziel erreicht wurde. Die Erklärung in ihrer endgültigen Form darf also nicht als ein Kompromiß angesehen werden, sondern als das Ergebnis eines geistigen Kampfes tief beunruhigter Menschen, die zwar voneinander durch schwerwiegende Meinungsverschiedenheiten getrennt, sich aber trotzdem bewußt waren, daß sie zusammen Jesus Christus gehörten.

Die Erklärung ist eine Botschaft, die in einer ökumenischen Situation verfaßt und einem ökumenischen Kongreß vorgelegt worden ist. Sie ist das Zeugnis von Menschen, die durch die harte Wirklichkeit der Tatsachen getrennt, aber trotzdem durch Jesus Christus zusammengeführt und wiedervereinigt sind. Sie wendet sich an den Weltkongreß der christlichen Jugend, der unruhig darauf wartet, wie dieses zwischen zwei Delegationen aufgetauchte brennende Problem im Geiste des Kongresses gelöst werden könnte.

Ein anderer Gesichtspunkt hat zu der Ausarbeitung einer gemeinsamen Erklärung sehr stark beigetragen, nämlich die Verantwortlichkeit, die den beiden Delegationen durch die Tatsache auferlegt wurde, daß sie die einzige Gruppe auf der Welt bildeten, in der in diesen kritischen Tagen und wahrscheinlich noch auf lange Zeit hin Indonesier und Holländer auf einer wahrhaft christlichen Ebene gemeinsam berieten. Diese Beratung hat für sie eine umso größere Bedeutung, als ja beide Nationen in Zukunft irgendwie geartete Beziehungen miteinander haben müssen. Es ist also wichtig, sicher zu stellen, daß die Tür zwischen der Jugend Indonesiens und Hollands nicht völlig zugeschlagen wird.

Es ist wesentlich, daß der Geist der Erklärung recht begriffen und in seiner wahren christlichen und ökumenischen Bedeutung verstanden wird."

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

Schweiz: Philosophie und Theologie (Fortsetzung)

BESSON, Marius, Bischof, Nach 400 Jahren. Luzern 1933, Verlag Räber & Cie., 366 S.

Das Buch des Bischofs verfolgt den Zweck, seinen im Glauben getrennten Miteidgenossen der französischen Schweiz den Weg zur Einheit im Glauben zu weisen. Das Buch ist in Briefform gestaltet, in Briefen zwischen einem katholischen und einem evangelischen Geistlichen und einer Reihe anderer Persönlichkeiten. In vornehmer und sachlicher Weise werden wichtige Unterscheidungslehren wie etwa der Ablaß, das Gebet für die Verstorbenen, die Marienverehrung behandelt und die Frage einer Zusammenarbeit zwischen Katholiken und Protestanten erörtert. Dies alles geschieht mit einer solchen Klarheit und Bestimmtheit und in einer so vornehmen, gewinnenden Art, daß die Kritik das Buch als ein Meisterwerk seiner Art bezeichnet hat.

MARCHANT, Hendrik Pieter, Überwundene Vorurteile. Ein Laie erblickt die Kirche. Einsiedeln 1938, Benzinger, 148 Seiten.

Der Verfasser des Buches, früher niederländischer Kultusminister und Konvertit, spricht hier zu dem Problem Protestantismus-Katholizismus ohne Enge und ohne unnötige Polemik. Ihn beeindruckt am stärksten die Auflösung der christlichen Lehrsubstanz im Protestantismus und ihre Erhaltung und Bewahrung durch die katholische Kirche. Dadurch findet er auch die Bedürfnisse des Geistes ungleich mehr gesichert als durch rationalistische Verengung.

ROETHELI, Ernst W., La Salette. Das Buch der Erscheinung. Mit Bildtafeln. Verlag Otto Walter, Olten 1945.

Ernst Roetheli hat mit diesem Buch die erste größere Darstellung der Erscheinung von La Salette in deutscher Sprache gegeben. Er schildert darin nicht nur ausführlich die Entstehung von La Salette, sondern erörtert auch alle damit zusammenhängenden

Fragen und Probleme. Besonders interessant ist es, was er über die Einstellung des Pfarrers von Ars und von Léon Bloy zu La Salette berichtet. Wir erfahren, wie die Gottesmutter den armen Hirtenkindern erschienen ist, wie diese Kinder eigentlich gar nicht im üblichen Sinne fromm waren und erst durch dieses Erlebnis das Beten gelernt haben. Auch von jenen Menschen wird berichtet, die an diesem Gnadenort an Leib und Seele Gesundung und Heilung fanden.

Schweiz: Kunst, Kunstwissenschaft, Literatur, Literaturwissenschaften

ZINGG, P. Thaddäus, Das Antlitz Gottes. Versuch einer christlichen Ästethik. Einsiedler Schriften, Band 3, Schlieren-Zürich 1934, Verlagsanstalt Neue Brücke A.G.

Pater Zingg will ein auf letzten metaphysischen und theologischen Prinzipien beruhendes System der Ästhetik geben. Sein wesentlicher Gedankengang ist folgender: Gott ist der Quell aller Schönheit und schön war einst die Schöpfung. Ihre Schönheit gründete sich auf das Prinzip der harmonischen Übereinstimmung mit Gotteswillen und Gottesgedanke. Die Sünde hat diese Einheit zerstört, der Mensch kann aber den Spuren Gottes und der Schöpfung folgen, kann sie wieder zur Geltung bringen im Kunstwerk. Gott ist der Schöpfer alles Seins, aber auch der Künstler ist im abgeleiteten Sinne Schöpfer. Wo wahre Schöpfung, d. h. Betätigung und lebensvolle Auswirkung, Neuwirkung der von Gott in die menschliche Natur gelegten geistigen Schöpferkräfte ist, da ist Kunst, ist Schönheit. Die innere Wahrheit, lebendige Wirklichkeit, gottbezogene Kraftentfaltung sind Trägerinnen der Schönheit. So kommt der Verfasser zu den Prinzipien des Schönen, wie sie der heilige Thomas definiert hat: integritas seu magnitudo, debita proportio seu consonantia et claritas.

Über die wertvollen, alljährlich herauskommenden schweizerischen Jahrbücher für christliche Kunst „ARS SACRA" berichten wir, soweit uns über die einzelnen Jahrgänge schon Nachrichten zugänglich waren. Die hier nicht verzeichneten tragen wir so bald wie möglich nach.

ARS SACRA 1933. Basel, Heß-Verlag. Das Jahrbuch für christliche Kunst für das Jahr 1933 bringt u. a. folgende wichtige Artikel: Prof. M. Wackernagel „Fünfzehn Jahre kirchlicher Kunstbewegung". (Er behandelt darin die Geschichte der Erneuerung der christlichen Kunst von den ersten mutigen Vorstößen des Jahres 1912 ab bis zum Jahre 1932). Linus Birchler gibt einen Bericht über die Kirchenbauten in der Schweiz. Besondere Beachtung verdient der Aufsatz von Gino Severini: „Considérations sur l'art destiné aux églises".

ARS SACRA 1935. Das Jahrbuch 1935 bringt aus der Feder von Arnold Stockmann einleitend Gedächnistworte für Msgr. Meyenberg, einen Bahnbrecher moderner christlicher Kunst. Der Präsident der Societas, Pfarrer A. Süß, gibt einen Bericht über die Erfolge des vergangenen Jahres in der deutschen Schweiz. Alexandre Cingria referiert über die Krisis in der Kirchenkunst der Westschweiz, Dr. Paul Hilber über die zweite internationale Ausstellung christlicher Kunst in Rom, bei der die schweizerische Abteilung viel beachtet wurde. Von Wichtigkeit ist ebenfalls noch der Artikel von Reynold „Mission de l'artiste chrétien". Er umreißt darin die Aufgaben und Schwierigkeiten der christlichen Kunst, die Unterordnung des künstlerischen Individualismus unter das Dogmatische und Pädagogische und den wesenhaft sozialen Charakter der Kirchenkunst. Zwei Dutzend Bildtafeln sind dem Jahrbuch beigegeben.

ARS SACRA 1938. Das Jahrbuch 1938 beginnt mit einer Übersicht über das Kunstschaffen des verflossenen Jahres, geschrieben von dem Präsidenten A. Süß. Seine Darstellung begnügt sich damit, die neuentstandenen und neugeschaffenen Arbeiten nur aufzuzählen und vermeidet Werturteile. Über das Verhältnis von Liturgie, Kunst und Künstler schreibt P. Thaddäus Zingg OSB (Einsiedeln). P. Leo Hilber OSB berichtet von dem seelischen Ergebnis der letztjährigen Künstlereinkehrtage in Engelberg. Der Bilderteil umfaßt 20 Tafeln: die stärksten künstlerischen Leistungen auf dem Gebiete der Architektur (Werke von Fritz Metzger, Alois Moser, Erwin Schlenker), der Goldschmiedekunst, der Plastik und Wandmalerei.

ARS SACRA 1940. Enthält u. a.: Über die kirchliche Kunst an der Landesausstellung 1939 in Zürich (R. Heß). — Zur Situation der liturgischen Kunst (Albert Schilling). — Über den Schutz von Kunstwerken in Kriegszeiten (Dr. W. von Matthey).

ARS SACRA 1941. Enthält u. a.: Otto Dreyer, Vom Kirchenbau. — Die christlichen Künstler. — Die wichtigsten Werke der Künstler.

ARS SACRA 1942. Enthält u. a.: Leo Steck, Von der Freiheit des Künstlers. — Hans Stocker, Gedanken zu meinen Bibelillustrationen. — Konstantin Vokinger, Gesicht im Ranft. — F. Ch. Blum, Aufgaben um ein nationales Heiligtum.

ARS SACRA 1943. Enthält u. a.: F. Ch. Blum, Neue Kunst im Dienst der Liturgie. — Giacomo Bernasconi, Wie muß der Mensch Gott verherrlichen? — Robert Lang, Die Grundgestaltung unseres Gottesdienstes. — Albert Schilling, Von der Gestaltung liturgischer Kunst. — Fritz Metzger, Die Einordnung der Kunstwerke im Kirchenbau.

ALTCHRISTLICHE MOSAIKEN DES 4. BIS 7. JAHRHUNDERTS, ROM, NEAPEL, MAILAND, RAVENNA. Geleitwort von Ricarda Huch. Einführung von Wolfgang Fritz Volbach. Irisverlag Bern 1943.

14 Farbtafeln altchristlicher Mosaiken.

RAHNER, Hugo. Mater Ecclesia. Lobpreis der Kirche aus dem ersten Jahrtausend christlicher Literatur. Einsiedeln, Benzinger, 152 S. (5 Bildtafeln).

In diesem Bändchen sind die schönsten Hymnen an die Kirche von Kirchenvätern und Dichtern des ersten christlichen Jahrtausends vereint.

POBE, Marcel. Von der Herrlichkeit der Provence. Mit 32 Seiten Bildern in Tiefdruck und einer Karte. Olten, Verlag Otto Walter AG., 192 S.

Eine Reiseschilderung eines begnadeten Dichters. Pobé spricht und erzählt von Dörfern und Städten dieses gesegneten Landes, den Denkmälern und Bauwerken der Griechen und Römer, den Kirchen und Klöstern christlicher Zeit. Die Menschen der Provence begegnen uns Bauern und Hirten, Köhler und Wallfahrer, Dichter und Intellektuelle; es ist ein Buch, wie es nur einem Menschen gelingen kann, der mit einer Landschaft eins geworden ist.

POBE Marcel. Enthüllender Tag. (Erzählungen). Einsiedeln, Benzinger, 128 S.

Der junge Schweizer Dichter wurde 1945 mit dem Preis der Schweizerischen Schillerstiftung ausgezeichnet. Dieser Band umfaßt sechs Erzählungen, die ein Grundgedanke zusammenfaßt: Für jeden Menschen kommt einmal im Leben der Tag, da er aus der Seelentiefe das wahre Gesicht seiner selbst heraufholen muß. Wohl ihm, wenn er, da keine Verstellung und keine Masken mehr helfen, sich in dieser Prüfung zu bewähren vermag.

POBE. Marcel. Woge des Herzens. Roman. Ausstattung von Gunther Böhmer. Einsiedeln, Benzinger, 260 S.

Die Entwicklungsgeschichte eines jungen Mannes, von einem wirklichen Dichter gestaltet. Der Dichter, heute zur Mitte des Lebens gelangt, schaut noch einmal zurück und verwebt in diese Erzählung in freier dichterischer Gestaltung eine Fülle des eigenen Erlebens. Der Reichtum der Gestalten des Werkes ist ebenso bemerkenswert wie die feine Schilderung der oft wechselnden Landschaften.

ULLMANN, Regina. Der Engelskranz. Erzählungen. Einsiedeln, Benzinger, 288 S.

Zu diesem Roman der bekannten Erzählerin sagt Hermann Hesse: „Aus einem anderen Zeitalter, aus einer ruhigen, ehrfürchtigen und vertrauensvollen Zeit sprechen diese Erzählungen ganz von selbst. Manche dieser Gebilde sind nicht vor allem schön, sondern vor allem wahr, sie riechen wie Brot und Äpfel, es wohnt in ihnen ein feiner Duft, eine gesunde Farbigkeit, ein natürlicher Klang, mit einem Wort, die Traulichkeit des Unverfälschten."

ZERMATTEN, Maurice. Unversöhnliches Blut. Roman. Ausstattung von W. an der Matt. Einsiedeln, Benzinger, 320 S.

Eine Erzählung aus den Schweizer Bergen. Romeo und Julia, das uralte Thema des Hasses der Alten und der Liebe der Kinder. Ein uraltes Motiv neu gesehen und neu gestaltet.

ZERMATTEN, Maurice. Erzählungen aus dem Walliser Hochland. Ausstattung von Werner an der Matt. 2. Auflage. Einsiedeln, Benzinger, 208 S.

Der erst dreißigjährige Autor dieses Romans wurde 1940 mit dem Martin-Bodmer-Preis ausgezeichnet. Er zeichnet die Menschen seiner Dichtung, die Männer und Frauen des Walliser Hochlandes so wie sie wirklich sind: erdverbunden und erdfest, mit allen Mängeln und Fehlern, aber doch sich immer wieder Kraft holend aus der geliebten Schweizererde.

CHIESA, Francesco. Schicksal auf schmalen Wegen. Erzählungen. Ausstattung von Gunter Böhmer. Einsiedeln, Benzinger, 234 S.

Novellen aus dem Tessin, aus dem Land, das der Dichter liebt und meisterlich gestaltet. Chiesa gibt seinen Erzählungen einen echten, sonnigen Humor, der sich auch da bewährt, wo er Disteln und Dornen, Unrecht und Härte findet.

CHIESA, Francesco. Sankt Amaryllis. Roman. Ausstattung von Pietro Chiesa. 2. Auflage. Einsiedeln, Benzinger, 300 S.

Es ist die Erzählung der jungen Amaryllis, die sich in tätiger Liebe für ihre Familie aufopfert. Die Geschichte spielt im Tessin, dessen schöne Landschaft einen einzigartigen Hintergrund zu dieser Erzählung bildet.

STREICHER Siegfried. Die Tragödie einer Gottsucherin. Margaretha von Wildenbruch. Einsiedeln, Benzinger Verlag, 166 S.

Die Erzählung gestaltet das Schicksal einer Sektiererin, das Leben eines ursprünglich hochbegnadeten Mädchens, das zuletzt im Unglück endet. Der Roman spielt in der nachnapoleonischen Zeit.

CHESTERTON, G. K. „Verteidigung des Unsinns, der Demut, des Schundromans und anderer mißachteter Dinge". Aus dem Englischen übersetzt. Olten 1945. Verlag Otto Walter.

Das Buch, das die Eigenart des Humors Chestertons in besonders charakteristischer Form zeigt, dürfte für alle die, die Freude an Chestertons Dichtung haben, in dieser ausgezeichneten Übersetzung sehr willkommen sein.

RÜEGG, August. Die Jenseitsvorstellungen vor Dante und die übrigen literarischen Voraussetzungen der „Divina Commedia". Einsiedeln, 1945, Benzinger.

Das Buch setzt sich zum Ziel, die Jenseitslandschaften, die Dante kannte oder kennen konnte darzulegen, um so die Arbeitsweise des großen Dichters deutlicher zu machen. Der erste Band des Werkes behandelt primitive Jenseitsvorstellungen, die Ansicht über die jenseitige Welt bei Homer, Platon, Vergil, in den früh-

christlichen Apokalypsen, in den Jenseitsvisionen der irischen und angelsächsischen Frühzeit bis zur Vision des Alberich von Montecassino, alles im Hinblick auf Dante und sein grandioses Bild vom jenseitigen Leben. Der zweite Band betrachtet das Verhältnis Dantes zu seinen Quellen und bestimmt von den Vorbildern her den dichterischen Charakter der Göttlichen Komödie. Wesen und Funktion der Hauptgestalten werden klargelegt, die wichtigsten Motive auf ihre Quellen untersucht. Ein Abschlußkapitel würdigt Dantes eigene große poetische Leistung.

SCHWARZENBACH, James. Der Dichter zwiespältigen Lebens, François Mauriac. Einsiedeln 1938, Benzinger, 330 S.

Der Verfasser des Buches ist ein junger Schweizer Konvertit. Er beabsichtigt nicht, eine Biographie Mauriacs im landläufigen Sinne zu schreiben (er bringt nur wenige Daten und nur entscheidende Fakten), sondern er will ein Bild der inneren Kämpfe und des Ringens um die Wahrheit bei dem Dichter zeichnen. Einleitend stellt er die für die Beurteilung des Dichters Mauriac wesentlichen und wichtigen Fragen: Wer ist der Mensch in Mauriacs Romanen? Was ist das zentrale Drama? Wie sieht und deutet der Dichter die Wirklichkeit? Die Antwort ergibt sich aus der Tatsache, daß M. ein christlicher Romancier ist. M. wird ferner gezeigt als Ankläger dreier Dichter vergangener Epochen, denen die christliche Geisteshaltung und der katholische Blick fehlen: Molière, Rousseau, Flaubert. Dem Komödienschreiber des 17. Jahrhunderts wirft er vor, sein Leben der Gottesferne durch die Kunst gerechtfertigt zu haben, also „sein Werk in den Dienst der Sünde gestellt zu haben". Der Begründer des Naturalismus ist charakterisiert durch den Haß und die Menschenverachtung. Der Romantiker wird abgelehnt, weil er mit verderblichen Mitteln versucht, den Rationalismus zu überwinden. Sodann geht der Verfasser eingehend auf das Problem Mauriac—Réne Bazin ein. M. ist nicht frei von Selbstanklagen, wenn er von Bazin spricht. — Der zweite Teil des Buches ist ein mit großem Verständnis und starker Einfühlung geschriebener Kommentar zu dem Werke des französischen Dichters. So entsteht ein klug abgewogenes Bild Mauriacs, besonders des jahrelangen Ringens, des Irrens und der Wandlung des Dichters, zugleich ein Mahnruf für die Jüngeren, dank dem schmerzvolle Umwege vermieden werden können.

STREICHER, Siegfried. Begegnung. Basel, Heß-Verlag, 109 S.

Über Gertrud von Le Fort — Cécile Ines Loos — Enrica von Handel-Mazetti — A. Suter — C. F. Ramuz — Böcklin Briefwechsel Vincent van Gogh — Hugo Balls Weg zu Gott.

Schweiz: Sozialpolitik, Politik, Geschichte.

MARMY, Emil (unter Mitwirkung von Schafer, Jos. und Bohrbauer, Anton). Mensch und Gemeinschaft in christlicher Schau. Dokumente. Freiburg/Schweiz 1945, Paulusdruckerei.

Das Werk ist die erweiterte und weitgehend überarbeitete deutsche Ausgabe von E. J. Chevalier — Emil Marmy, „La Communauté humaine selon l'esprit chrétien" (Freiburg/Schweiz 1944). Das Buch, fast 1000 Seiten stark, enthält 34 vollständige, ins Deutsche übersetzte Dokumente zur Soziallehre der Kirche. Es sind Rundschreiben und Ansprachen der Päpste des 19. und 20. Jahrhunderts von Gregors XVI. Enzyklika „Mirari vos" von 1832 bis zu Pius XII. Weihnachts-Allokution von 1944 und einem Gutachten einer kirchlichen Amtsstelle aus dem Jahre 1929 zur Arbeiterfrage. Wichtig für den Benutzer ist außerdem ein umfangreiches bibliographisches Verzeichnis anderer päpstlicher Kundgebungen zur Gesellschaftslehre und ein alphabetischer analytischer Wegweiser durch das gebotene Material von „Aberglaube bis Zivilisation". — Die Dokumente sind unverkürzt wiedergegeben, die Leser und Benutzer sind aufgefordert, die Kundgebungen in ihrem geschichtlichen Rahmen zu sehen. Die Herausgeber sagen dazu: „Die Stellungnahme der Kirche zu den Zeitfragen entspringt jeweils ganz bestimmten Umständen und entspricht bestimmten Bedürfnissen. Infolgedessen enthalten die päpstlichen Kundgebungen neben allgemeingültigen Elementen von dauerndem Wert wieder andere, die es weniger sind. Gewisse Werturteile über geschichtliche Zustände können daher den Eindruck erwecken, als wären sie heute überholt oder doch den neuen Umständen nicht angepaßt. Tatsächlich haben die Zeiten und Anschauungen eine Wandlung durchgemacht; folglich ist auch der historische Rahmen der kirchlichen Lehre ein anderer. Der wesentliche Lehrgehalt bleibt zwar stets derselbe, aber dessen Anwendung auf die Wirklichkeit ändert sich mit der Zeit Man sollte die Lehren des Papstes im Lichte der historischen Methode studieren."

BRUNNER, Lorenz. Marxismus am Ende? Einsiedeln 1938. Benzinger.

Der Verfasser verkündigt die „Götterdämmerung" des marxistischen Sozialismus und er will den Ursachen nachspüren, die zum Verfall geführt haben. Er zeigt, wie beim Marxismus das so wichtig genommene proletarische Bewußtsein von nichts anderem erfüllt ist, als von dem politischen Ideal der Zeit seines Erwachens. Der Radikalismus der marxistischen Bewegung ist für ihn nur ein „Feigenblatt, um den Demokratismus zu verbergen". Ebenso verhülle das Reden von der notwendigen Revolution nach der Ansicht des Verfassers nur den Glauben an die Welt des bürgerlichen Rechtsstaates, und allen radikalen Phrasen zum Trotz vollziehe sich unerbittlich die Entwicklung von der sozialistischen Revolution zur parlamentarischen Demokratie. Mit dem Geist des 19. Jahrhunderts zerfalle daher auch der marxistische Sozialismus. Das heißt nicht, daß er vor dem völligen Verschwinden stehe. Aber die Zeiten seien vorbei, in denen er als eine die Zukunft bestimmende Macht erscheinen könne. Brunner meint: Der Marxismus ist am Ende, weil er zwar vermochte, die soziale Krise des Kapitalismus anzukündigen, aber es nicht verstand, ein wirklich über die sozialen Irrtümer seiner Entstehungszeit hinausführendes System zu entwickeln. Da auch jene, die den Marxismus bisher überwanden oder zu überwinden vorgaben, zu wirklicher Erneuerung der Gesellschaft nicht gelangten, bleibt noch immer die große Chance derer, die über den Schlüssel zu wahrer Sozialreform verfügen.

SCHIHIN, Louis. Sozialpolitische Ideen im schweizerischen Katholizismus.

Die Studie will nicht nur die Ideen der Schweizer Katholiken zur sozialen Frage darlegen, sondern auch die Versuche, sie zu verwirklichen. In dem ersten Teil erörtert sie die Armenfrage, im zweiten die Ideen zur Arbeiterfrage und im dritten die Auffassungen zum Problem des Kapitalismus.

GURIAN, Waldemar. Bolschewismus als Weltgefahr. Luzern 1935, Vita-Nova-Verlag.

W. Gurian ist in Deutschland vor 1933 durch sein Bolschewismus-Buch bekannt geworden. In dem Buch „Bolschewismus als Weltgefahr", 1935 in der Schweiz herausgekommen, vertritt er die Ansicht, daß das Wesen des Bolschewismus nicht auf die faßbare Wirksamkeit der Sowjetunion beschränkt ist. Die Sowjetunion ist „nur eine der Masken, deren sich jener Zeitgeist bedient, für den die volkstümliche Formel Bolschewismus heißt". Die eigentliche Bedeutung des Bolschewismus zeigt sich „im Glauben an die zentrale Bedeutung der politisch-sozialen Ordnung", die in den Mittelpunkt des Daseins rückt. „Diese Politisierung und Sozialisierung vollzieht sich im Bolschewismus als ein Aufstand gegen das bestehende System. Massen werden dagegen mobilisiert. Eine ihres politischen Führungsanspruches bewußte Gruppe vollzieht diese Organisation und betrachtet die Herrschaft als Ausdruck der Natur- und Gesellschaftsgesetze, also als Ausdruck der Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit. Sie begründet ihre Herrschaft — um es in einem Worte zusammenzufassen — weltanschaulich."

BERDIAJEW, Nikolai. Sinn und Schicksal des russischen Kommunismus. Ein Beitrag zur Psychologie und Soziologie des russischen Kommunismus. Deutsch herausgegeben von J. Schor. Vita-Nova-Verlag, Luzern, 1937, 199 S.

Berdiajew erklärt die Herkunft des Kommunismus aus der russischen Geschichte und er zeigt, wie sehr dieser an seine Vergangenheit gebunden ist, viel tiefer, als man gewöhnlich glaubt. Der Kommunismus ist für B. die neue Form der alten russischen messianischen Idee: die Suche nach dem Reich Gottes und der ganzheitlichen Wahrheit, die Fähigkeit der Selbstaufopferung und die Freiheit von bürgerlicher Gesinnung einerseits, die despotische Tendenz des Staatsabsolutismus, mangelndes Rechtsbewußtsein andererseits kennzeichnen seine positiven und negativen Seiten. Das Christentum ist berufen, die Menschen von diesem neuen Dämonismus zu retten. — Der Verfasser schildert besonders das Wesen und den Werdegang der russischen Intelligenz, der eine echte liberale Ideologie ganz gefehlt habe. Der russischen Volksgläubigkeit lag tief zugrunde das Bewußtsein der Kluft zwischen dem Volk und der Intelligenz. Zeugen dafür sind die Denker und die Literatur Rußlands. — Daß die Feindschaft des Kommunismus gegenüber jeder Religion keine Zufälligkeit ist, zeigt das letzte Kapitel „Kommunismus und Christentum". Die Feindschaft gehört zum Wesen seiner Weltanschauung, denn der Kommunismus bedeutet das Bekenntnis zu einem Glauben, der dem christlichen aufs äußerste widerspricht.

MUCKERMANN, P. Friedrich, S.J. Der Deutsche Weg. Aus der Widerstandsbewegung der deutschen Katholiken 1930—1945. NZN-Verlag, Zürich.

Der kurz nach dem Kriege verstorbene Jesuitenpater Friedrich Muckermann erzählt in diesem Büchlein von seinen zwölfjährigen Kämpfen gegen den Nationalsozialismus. Pater Muckermann ist schon vor der sogenannten Machtergreifung als mutiger Kämpfer gegen den Hitlerismus hervorgetreten. Nachdem Hitler zur Macht gekommen war, wurde es ihm bald klar, daß in Deutschland für sein Wirken kein Platz mehr sei. Er wanderte nach Holland aus, um von dort aus seine früher in Deutschland erschienene Pressekorrespondenz weiter herauszugeben und für seine Ideale zu wirken. Im ganzen deutschsprachigen Ausland ist er in diesen Jahren bekannt geworden durch seine Zeitschrift „Der Deutsche Weg", die die Aufgabe hatte, die Auslandsdeutschen vor Verseuchung mit nationalsozialistischem Gedankengut zu schützen und von dort auf die Heimat zurückzuwirken. „Der Deutsche Weg", der der Gestapo bald höchst verhaßt war und dessen Eindringen ins Reich sie natürlich mit allen Mitteln zu verhindern suchte, fand aber doch über alle möglichen Wege und Umwege Eingang nach Deutschland. Wie dies zuging wie sogar die Gestapo ungewollt bei dieser Verbreitung half, davon plaudert Pater Muckermann in lebhafter, interessanter Weise. Die Redaktion der Zeitschrift blieb bis zum Einmarsch der Deutschen in Holland in Oldenzaal. P. Muckermann selbst befand sich damals in Paris, wohin er sich von Wien aus begeben hatte. Hier konnte er sich bei treuen Freunden aufhalten, während die Polizei keine Ahnung von seinem Aufenthalt hatte. Die letzte Nummer des „Deutschen Weges" kam heraus, als die Armeen des Hakenkreuzes bereits unmittelbar vor Paris standen. P. Muckermann hat dann hauptsächlich in der Schweiz für Deutschland weiter gewirkt. Die Hoffnung nach seiner Heimat nach dem Ende des Dritten Reiches zurückkehren zu können, hat leider der Tod unmöglich gemacht.

„DAS DEMOKRATISCHE DEUTSCHLAND". Grundsätze und Richtlinien für den deutschen Wiederaufbau im demokratischen republikanischen, föderalistischen und genossenschaftlichen Sinne. Herausgegeben vom Hauptvorstand der Arbeitsgemeinschaft „Das demokratische Deutschland": Dr. Joseph Wirth, Reichskanzler a. D.; Dr. Otto Braun, Preuß. Ministerpräsident; Dr. Wilhelm Hoegner, Staatsanwalt; Dr. J. J. Kindt-Kiefer, Schriftsteller; H. G. Ritzel, Oberregierungsrat. Verlag Paul Haupt, Bern und Leipzig, 1945.

Die Broschüre, an der von katholischer Seite besonders der frühere Reichskanzler Dr. Joseph Wirth mitgearbeitet hat, gibt einleitend

eine leidenschaftliche Anklage gegen die Machthaber des Dritten Reiches, wendet sich aber ebenso entschieden gegen die Behauptung, daß das ganze deutsche Volk schuld an dem Unglück sei, das der Nationalsozialismus über die Welt gebracht hat. „Der anständige Teil des deutschen Volkes darf mit der Verbrechergesellschaft, die den deutschen Staat seit 1933 vergewaltigt hat, nicht in einen Topf geworfen werden."

Die Broschüre gibt dann Grundgesetze und Richtlinien für den Wiederaufbau Deutschlands als gemeinsame Arbeit dieses Kreises. Was die Beziehung von Staat und Kirche angeht, so wird Selbstverwaltung der Kirchen und anderer Weltanschauungsgemeinschaften und ihre Befreiung von staatlicher Bevormundung gefordert. Die bisherigen staatlichen Leistungen zu Gunsten der Kirchen sollen auf gesetzmäßigem Wege abgelöst und durch das Recht zur Besteuerung ihrer Mitglieder ersetzt werden.

JOURNET, Charles. Exigences chrétiennes en Politique, Egloff, 1945, 392 Seiten.

Diese Aufsätze aus Schweizer Zeitschriften und Tageszeitungen zu aktuellen Fragen zeigen an konkreten Fällen die Grundsätze christlicher Auffassung. In der ganzen Verwirklichung der politischen Ereignisse, wie sie der Krieg heraufbeschworen hat, gibt so der Inhalt mehr, als der Titel verspricht. Zugleich fällt ein interessantes Licht auf die Bedeutung der französischen Schweiz für das gesamte französische Sprachgebiet in den letzten Jahren. Den Reichtum des Inhalts veranschaulichen einige Titel: Totalitäre Gemeinschaften (1935), Eingreifen oder Neutralbleiben (1940), Die Seele Polens (1940), Antisemitismus (1941), Coopération (1942), Verschleppung (1942), Die nicht zu unterdrückende Stimme der Bischöfe (1943), Vergeltung (1943), Widerstand (1943).

BAUHOFER, Oskar. Eidgenossenschaft, Selbstbehauptung und Bewährung. Einsiedeln 1939, Benzinger.

Der Autor dieses anregenden Buches will versuchen, das geistige Antlitz der schweizerischen Eidgenossenschaft nachzuzeichnen, ihr Lebensgesetz, ihre Uridee aufzuspüren und von da aus den Sinn und die Aufgabe der schweizerischen nationalen Selbstbehauptung darzulegen. Die allmähliche Ausweitung des eidgenössischen Lebenskreises, die Einbeziehung von nicht deutschstämmigen Völkerschaften, die schließliche Herstellung einer allseitigen Gleichberechtigung aller Bundesglieder wie der vier Landessprachen, das ist die späte Erfüllung der Idee der Eidgenossenschaft, die Einlösung dessen, was in dieser Idee ursprünglich vorhanden war. Die Geschichte der Schweiz ist für den Verfasser die schmerzensreiche Gestaltwerdung ihrer ursprünglichen Idee. Jede Generation muß sich mit dieser Idee und Gestaltwerdung auseinandersetzen und von dort aus Kraft gewinnen zur Selbstbehauptung gegen feindliche Mächte.

FRANTZ, Konstantin. Das System des Föderalismus. Eine Auswahl, redigiert von Prof. Müller - Büchi, Luzern 1945. Verlag Josef Stocker.

Mit Konstantin Frantz und seinen Gedanken zum Problem des Föderalismus werden sich alle die auseinanderzusetzen haben, die das Problem nach allen Seiten durchdenken und durchdiskutieren wollen. Da die Werke von Frantz bei uns wenig bekannt sind, dürfte die Auswahl aus seinem Werk, die Dr. Müller-Büchi, Professor für politische Ideengeschichte an der Universität Freiburg in der Schweiz, besorgt hat, willkommen sein.

FEUERBACH, Walter. Großpreußen oder Deutscher Bund?. Freiburg/Schweiz 1945, Paulusdruckerei.

Eine Broschüre, verfaßt von einem deutschen Emigranten, mit dem Ziel, zu einer Revision der deutschen Geschichtsauffassung beizutragen. Der Verfasser behandelt die Geschichte der Rheinlande unter Preußens Herrschaft. Das Büchlein ist außerdem ein interessanter Beitrag zur Geschichte des politischen Katholizismus.

ORB, Heinrich. Dreizehn Jahre Machtrausch. Olten 1945.

Dieses Buch, das auf ca. 500 Seiten einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Gestapo, des S.D. und der Totenkopfverbände gibt, beruht offenbar auf genauer Sachkenntnis des Verfassers. Eine Reihe von Dokumenten ist ihm beigegeben. Professor Dessauer hat es mit einem Geleitwort versehen.

BENZINGERS ILLUSTRIERTE WELTGESCHICHTE:

SPIESS, Emil. Die Kulturen der Urzeit und des Mittelmeerraumes.

MÜLLer, Iso. Geschichte des Abendlandes von der Völkerwanderung bis zur Entdeckung Amerikas.

MÜLLER, Iso. Von der Entdeckung Amerikas bis zum Frieden von Versailles. Einsiedeln, Benzinger.

Einer ausführlichen Kritik der „Basler Nachrichten" zufolge ist der Aufbau dieser dreibändigen Weltgeschichte ein durchaus eigener, origineller, der von gründlicher Kenntnis des Stoffes, geistiger Durchdringung der Materie und formaler Gestaltungskraft zeugt. Politik und Kulturgeschichte sind in wohl ausgewogener Darstellung miteinander verbunden. Reiches Bildmaterial, klare, methodische. gute Übersichten und Zusammenfassungen ergänzen das Werk in glücklicher Weise.

NAWIASKY, Hans. Allgemeine Staatslehre. Erster Teil: Grundlegung. Einsiedeln, Benzinger, 180 S.

Das Werk ist im Ganzen auf vier Bände berechnet. Der erste Teil ist als Einführung gedacht, folgen sollen die Staatsgesellschaftslehre und die Staatsideenlehre.

Der bis jetzt erschienene erste Band hat sich insbesondere zur Aufgabe gemacht, den Grundbegriff des Staates systematisch zu entwickeln und gegen überholte Definitionen zu sichern.

Schweiz: Verschiedenes.

RAHNER, Hugo. Griechische Mythen in christlicher Deutung. Zürich 1945, Rhein-Verlag.

Das Buch ist allen denen gewidmet, die die verschütteten Quellen eines wahren und religiösen Humanismus wieder aufsuchen wollen, allen, die, wie der Verfasser sagt, bekennen: „Wir sind Barbaren geworden und wollen wieder Hellenen sein." Der Verfasser stellt klar heraus, „was wir unter christlichem Humanismus verstehen wollen: die von den Griechen geahnte und von der Kirche vollendete Einsicht darin, daß der seelische Aufstieg, die Überwindung des Dunklen, die Heilung der geheimen Wunde des Menschen nur möglich ist, wenn sich der Mensch glaubend an Gott hingibt, wenn er den erstickenden Kreis einer Selbsterlösung aufsprengt. Human wird der Mensch nur in Gott: Darin liegt die Heilung seiner Seele beschlossen".

Der erste Teil des Buches beginnt mit dem Kapitel „Das christliche Mysterium und die heidnischen Mysterien". Mit tiefer Ehrfurcht und Gelehrsamkeit ist hier zusammengetragen und ausgesagt, was Forscher und Theologen erkundet und berichtet haben über die Beziehung der heidnischen Mysterien zum christlichen Mysterium. Den zweiten Teil des Buches hat der Verfasser „Seelenheilung" überschrieben. Der dritte und letzte Teil ist dem „heiligen Homer" gewidmet.

LÄMMEL, Rudolf. Galileo Galilei und sein Zeitalter. Mühlebach Verlag, Zürich 1942, 300 Seiten.

Der Verfasser sah 1926 die Akten im Vatikanischen Geheimarchiv ein, die Papst Leo XIII. im Jahre 1883 der Forschung allgemein zugänglich gemacht hat. Er fotografierte sie und untersuchte entscheidende Stellen mit der Quarzlampe auf Ursprünglichkeit der Schrift (In dem Buche gibt er mehrere solcher Schriftproben). Die Prozeßakten der Inquisition, die zweimal, 1616 und 1633, über Galilei zu Gericht saß, sind vielfach ganz ausführlich wiedergegeben, teilweise mit Glossen des Verfassers versehen. Lämmel trägt mit seiner Veröffentlichung weiteres Material zur Klärung und Abklärung des Falles Galilei bei und entkräftet die tendenziöse Geschichtsschreibung, die den italienischen Naturwissenschaftler gerne als Opfer fanatischer und blutrünstiger Theologen hinstellt. Er gibt eine anschauliche und gemeinverständliche Darstellung des Lebens und Schaffens des großen Florentiners, besonders des Konfliktes mit dem Papst und der Ursachen der Prozesse gegen ihn.

SEILER, Hermann, Dr. Katholisches Handbuch der Schweiz. Rex Verlag, Luzern 1943.

In Verbindung mit einer Reihe angesehener und bedeutender kirchlicher Gelehrter und Wissenschaftler hat Dr Seiler im Auftrag und unter Mitarbeit des Apologetischen Instituts des Schweizer kath. Volksvereins dieses Buch herausgegeben. Es stellt sich dar als eine Art „praktisches Handlexikon katholischer Gegenwartskunde", das „besonders in den Händen von Priestern und führenden Laienkreisen der Schweiz zu einem Orientierungs-, Arbeits- und Nachschlagewerk" dienen soll.

Schweiz: Philosophie und Theologie (Fortsetzung)

DES HL. THOMAS VON AQUIN SUMMA CONTRA GENTES ODER DIE VERTEIDIGUNG DER HÖCHSTEN WAHRHEITEN. Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt und mit Übersichten, Erläuterungen und Aristotelestexten versehen von Helmut Fahsel,Kaplan. Zürich, Fraumünster-Verlag.
Band I 1942, 477 S.
Band II 1945, 693 S.

Die neue Ausgabe des heiligen Thomas von Aquin von Helmut Fahsel (uns bestens bekannt insbesondere aus seiner Tätigkeit in Berlin und aus seinen vielen Vorträgen im ganzen Reich) unterscheidet sich von den anderen Thomasausgaben durch folgende drei methodischen Ziele: den einzelnen Articuli sind kurze Inhaltsangaben vorausgestellt, die die Lektüre der Originaltexte erleichtern sollen. Aristotelestexte, die der heilige Thomas nur knapp zitiert, werden in breiterem Zusammenhang gebracht. Ausführliche sachliche Erläuterungen wollen darauf hinweisen, wie die vom heiligen Thomas in den einzelnen Articuli behandelten Fragen von anderen Philosophen des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit gelöst werden. Nach dem Erscheinen des ersten Bandes wurde Fahsel zum Teil scharf kritisiert, es wurden die Treue seiner Übersetzung und die Richtigkeit seiner Texterklärungen angegriffen. Die Kritiker warfen der Übersetzung gröbste Fehler und Oberflächlichkeiten und den Erklärungen schwerwiegende Mißverständnisse der Lehren des heiligen Thomas vor. Auf diese Anwürfe hat Fahsel ebenso scharf geantwortet und seine Deutungen und Übersetzungen verteidigt.

AUFBAU DER PHILOSOPHIE NACH ERSCHEINUNG UND SYSTEM. Von Agatho Locher O. Cap., Maximilian Rösle O.S.B., Georg Rageth, Gottlieb Scherrer, Emil Spieß. Herausgegeben und redigiert von Emil Spieß.

1. Bd. : Philosophie in Geschichte und Gegenwart;
2. Bd. : Propädeutik, Logik, Allgemeine Metaphysik und Theodizee.
3. Bd. : Kosmologie, Psychologie, Ethik, Religionsphilosophie und Geschichtsphilosophie.

Luzern 1943, Verlag Josef Stocker.

Der zweite Band, „Propädeutik, Logik, Allgemeine Metaphysik und Theodizee", der zuerst erschienen ist, ist das gemeinschaftliche Werk einer Reihe von schweizerischen Gelehrten. Aus den Erfahrungen der Schule herausgewachsen, soll es dazu dienen, den Anfänger in die Probleme philosophischen Denkens einzuführen. Es will aber darüber hinaus das Lehrgut der scholastischen Philosophie in möglichst gemeinverständlicher Form, ohne dadurch an Tiefe und Wissenschaftlichkeit einzubüßen, einer möglichst großen Anzahl von interessierten und suchenden Menschen nahebringen. So legen die Verfasser Wert darauf, keine „Studierstubenphilosophie" zu geben, sondern möglichst offen auf die Probleme unserer Zeit einzugehen. Es wurden also nicht nur der Standpunkt Kants und sein Gegensatz zur Scholastik eingehend berücksichtigt. sondern auch moderne naturwissenschaftliche Anschauungen und Zeitprobleme.

HERDER-KORRESPONDENZ

Drittes Heft - 2. Jahrgang - Dezember 1947

Dadurch, daß die Kulturen aufeinander folgen, erschöpfen sie die Kirche ebensowenig, wie Individuen durch ihre Vermehrung die Art erschöpfen. Jede der Gemeinschaften und der sozialen Formen, in denen sich die Fleischwerdung der Kirche vollzieht, trägt im Gegenteil dazu bei, Christus zu vollenden.

Kardinal Suhard

Deutsche Meldungen

Aachener Gebetswoche für den Frieden

Die Diözese Aachen hat vom 22. bis 28. September in Aachen eine Gebetswoche für den Frieden als Abschluß des Gebetskreuzzuges gehalten, der am Karfreitag in Krefeld begann und in dem während des ganzen Sommers ein großes Kreuz durch die Diözese Aachen getragen worden und ununterbrochen um den Frieden gebetet worden ist. Der Hl. Vater, dessen Legat, Msgr. Muench, an der Feier teilnahm, hat an den Diözesanobmann der katholischen Männerbewegung in Aachen, der Veranstalterin dieses Gebetskreuzzuges, durch Unterstaatssekretär Montini folgenden Brief richten lassen:

Verehrter Herr Pesch!

Es ist Ihnen sicher bekannt, wie sehr Seiner Heiligkeit die Sache des Friedens am Herzen liegt. Seit seiner Thronbesteigung unterließ der Heilige Vater keine Gelegenheit, um Friedensbotschaften in die Welt zu senden und die Völker immer wieder zum friedlichen Ausgleich zu ermahnen. Unter unausdenkbar schwierigen Verhältnissen ist er in diesen Jahren kerzengerade Wege des Friedens und der Völkerversöhnung gegangen. So oft er redete, um grausame militärische Maßnahmen abzustellen oder Unversöhnliche zur Feindesliebe zu ermahnen; so oft er schwieg, um größeres Unheil hintanzuhalten oder eine günstige Stunde abzuwarten. Und wenn die Mächte der Erde nicht auf ihn hörten, wandte sich der Heilige Vater an die Allmacht des Himmels: Er betete selbst und ließ die Kinder beten und Priester heilige Opfer darbringen für den Frieden der Welt.

Nun gereicht es Seiner Heiligkeit zum großen Trost, daß seine treuen Söhne von der Katholischen Männerbewegung der Diözese Aachen beschlossen haben, sich unter der weisen Leitung ihres Diözesanoberhirten den Gebeten des Stellvertreters Christi anzuschließen und an dem Brückenbau der internationalen Verständigung mitarbeiten zu wollen. Denn dem Sieg der Selbstsucht und Zwietracht können Einhalt tun nur Menschen und Gemeinschaften, die glauben und beten. Möge deshalb Ihre fromme Tagung, die im nächsten Herbst stattfinden wird, mithelfen, die Tore der Welt aufzustoßen, auf daß der König des Friedens seinen Einzug halte.

Als Unterpfand dessen spendet Seine Heiligkeit Ihnen, verehrter Herr, und all den teuren Männern Ihrer Vereinigung von ganzem Herzen den erbetenen Apostolischen Segen.

Mit Hochachtung
J. B. Montini.

Zu dieser Aachener Friedenswoche ist der Bischof Théas von Lourdes und Tarbes, der Begründer der Bewegung „Pax Christi" (Vgl. Herder-Korrespondenz 1. Jahrgang Heft 4, S. 157, Heft 6/7, S. 252, Heft 11/12, S. 500) eingeladen gewesen. Er ist zwar im letzten Augenblick am Erscheinen verhindert worden, hat aber den Vortrag, den er zu halten beabsichtigte, im vollen Wortlaut an den Bischof von Aachen geschickt. Er überbrachte die Grüße Kardinal Salièges, des Protektors der „Pax Christi". Nach den einleitenden Begrüßungsworten fährt der Vortrag Bischof Théas' folgendermaßen fort:

„Meine teuren Brüder, warum sind wir hier?

Ein hehres Gedächtnis versammelt uns. Wir sind hier, um der Toten des Krieges zu gedenken.

Immer ist der Krieg eine besondere Fundgrube für den Tod gewesen. In unserem Zeitalter gibt ihm der wissenschaftliche Fortschritt Aktionsmittel in die Hand von einer Vernichtungskraft, wie sie die vorhergehende Generation nicht hätte vorstellen können. Wenn morgen ein neuer Krieg ausbräche, wird nicht die Atombombe die Ausrottung der Menschheit herbeiführen?

Es ist so: der Krieg ist von Mal zu Mal ein Triumph des Todes. Nicht alle Leichen haben die Krematorien verbrennen können, begeben wir uns also in Gedanken auf einen jener großen, ach so zahlreichen Kriegsfriedhöfe.

Erkennen wir auf diesen Fluren des Schweigens die Tausende und Abertausende von kleinen gleichmäßigen Erdhügeln: aus jedem wächst ein bescheidenes Holzkreuz heraus, das den Namen des Opfers trägt, welches in sein Erddunkel eingesenkt ist. Inmitten dieses riesenhaften Totenfeldes, alle kleinen Kreuze überragend, erhebt sich das große Kreuz, das die Erinnerung an den Großen To-

ten von Kalvaria heraufruft, das Kreuz unseres Herrn Jesus Christus, des Heilandes der Welt.

Warum richtet sich das Kreuz unseres Erlösers so auf aus dem Herzen unserer Friedhöfe? Will es nicht das Band der Solidarität aufweisen, das zwischen dem Opfer auf Golgatha und allen Todesopfern geknüpft ist? Will es uns nicht deuten, daß Christus in der Hingabe seines blutigen Opfers alle blutigen Opfer der Menschheit aufgeopfert hat? Will es uns nicht sagen, daß die Christen die Ergänzung Christi sind? Nicht nur in der Ordnung des Seins, nicht nur in der Ordnung des Tuns, sondern auch in der Ordnung des Sterbens, für die Erlösung der Welt und die Errichtung des Friedens unter den Völkern.

Um ein Werk der Versöhnung und des Friedens zu verwirklichen, darum ist Christus gestorben. Um ein Werk der Versöhnung und des Friedens beten im Jenseits all die, um die wir weinen. — Christus —, so sagt uns der hl. Johannes, mußte sterben, „um die Kinder Gottes, die getrennt waren, zur Einheit zu führen." (Joh. XI, 52). Und der Apostel Paulus preist und besingt im Brief an die Epheser Christus als Mittler und Friedensbringer. Durch sein Blut, durch sein Kreuz hat Jesus die Menschen mit Gott und dadurch die Menschen untereinander versöhnt.

Die Toten, die wir ehren, haben das durch Jesus Christus erfüllte Werk der Versöhnung und des Friedens ergänzt, vor allem dann, wenn diese Toten die unerschrockenen Apostel des Friedens waren, wie wir sie antreffen in allen Nationen und wie sie sicher in Deutschland nicht fehlen. Ich empfinde eine aufrichtige Freude, mit Hochachtung alle Deutschen zu grüßen, die Freunde des Friedens sind, und mich mit den Gefühlen tiefster Bewunderung zu verneigen vor dem Andenken an Dr. Max Metzger, den Martyrer des Friedens, der im Gefängnis von Brandenburg am 17. April 1944 erschossen wurde. Begründer und Leiter der Gesellschaft Christkönig und der Vereinigung „Una sancta" opferte Dr. Metzger sein Leben dem Frieden unter den Völkern und der Einheit der Christen.

Dr. Metzger ist ein Martyrer des Friedens. Das Verbrechen, dessen ihn der Sachwalter des Reiches anklagte, ist es, für den Frieden gearbeitet und am deutschen Sieg gezweifelt zu haben.

Dr. Metzger ist ein Martyrer des Friedens. Als man ihm seine Verurteilung zum Tode anzeigte, wurde er mit einer göttlichen Kraft erfüllt und seine Haltung zwingt allen Bewunderung ab. „Ich bin ruhig", so sagte er. „Ich habe mein Leben Gott angeboten für den Frieden der Welt und die Einheit der Kirche."

Seine letzten Augenblicke vor seiner Hinrichtung verbringt er in froher Stimmung. Mit seinen angeketteten Händen schreibt er eine Abhandlung über das Königtum Christi. In Hunger, Kälte und Ketten komponiert und vertont er drei Lieder zu Ostern, die er selber mit vor Jubel zitternder Stimme singt. „Wenn der Tod das Tor ist, das sich zum Leben öffnet, warum sollte ich mich nicht freuen", so sagt er.

Christus ist gestorben für den Frieden. Dr. Metzger ist gestorben für den Frieden. Alle unsere Toten sind ein Dienst am Frieden.

Der Friede ist eine Frucht des Kreuzes.

Wir haben das Kreuz von Golgatha betrachtet, die Kreuze auf unseren Friedhöfen; haben wir vor allem ihre Sprache verstanden?

Das Kreuz ist aus zwei Holzstücken zusammengesetzt, eins quer über dem anderen.

Schauen wir zunächst den senkrechten Stamm: sein Fuß gründet in der Erde und seine Spitze reckt sich gegen den Himmel. Die Erde ist die Stätte der Sünde. Die Erde ist bedeckt mit Sünden, ist angefüllt mit Sünden: die Sünde ist immer auf der Erde, sie nimmt alle Formen an: den Hochmut, den Haß, die Ungerechtigkeit, die Unreinheit.

Der Himmel ist der Ort der Heiligkeit, die Belohnung der Heiligkeit, und darum stellen wir uns ihn recht eigentlich als den Aufenthalt Gottes vor. Beten wir nicht „Vater unser, der Du bist in den Himmeln"?

Erde und Himmel, diese beiden Wirklichkeiten, von einander so weit entfernt, gegeneinander so feindlich, miteinander so unvereinbar, sie sind nun untereinander versöhnt durch das Kreuz Christi, des Christus, der am Kreuz die Sünden der Welt gebüßt und dem Menschen die Verzeihung Gottes erwirkt hat. In diesem Erlösungswerk hat das Opfer der Christen das Opfer Christi ergänzt. Alle Kreuze unserer Friedhöfe haben wie das Kreuz von Kalvaria einen senkrechten Stamm, deren Keil in die Erde eingelassen ist und deren Spitze sich gegen den Himmel ausstreckt. Das ist immer das Symbol der Versöhnung mit Gott und den Menschen.

Betrachten wir das Kreuz. Es hat noch einen zweiten Teil, den waagerechten Querbalken. Die beiden Arme des Kreuzes spannen sich in ihrer ganzen Ausdehnung gegen die beiden Enden der Erde, sie verkünden die weitere Wirkung der Erlösung: die Vereinigung und Sammlung der ganzen Menschheit in Jesus Christus dank seinem vergossenen Blut. Warum hat Christus das Kreuz gewählt? Warum ist er darauf genagelt worden? Warum ist er gestorben? Ut filios Dei, qui erant dispersi, congregaret in unum — um zur Einheit zu führen die Kinder Gottes, die getrennt waren.

Meine Brüder, wie herrlich und mächtig ist das Kreuz Christi, das dieses Werk des Friedens, der Einheit und der Versöhnung unter den Menschen verwirklicht! Wie aufregend diese Schau unserer Kriegerfriedhöfe, dieser Millionen kleiner Holzkreuze, die Opfer des Hasses überbrücken und brüderliche Liebe, den Frieden, die Eintracht und die Aussöhnung predigen!

Betrachten wir das Kreuz. Wir stellen fest, daß der senkrechte Kreuzesstamm den Querbalken überragt und daß dieser nur durch jenen gehalten wird. Sie verstehen das Sinnbild: Der Friede unter den Menschen hängt ab vom Frieden der Menschen mit Gott.

Der Friede mit Gott setzt voraus den Glauben an Gott. Nun leben wir in einer Zeit, in der der kämpferische Atheismus in einer beunruhigenden Weise vorgeht.

Der Friede mit Gott setzt voraus die Verzeihung Gottes. Aber die moderne Menschheit hat das Organ für Gott verloren, nimmt es als die natürlichste Sache von der Welt hin, von Gott durch den Zustand der Sünde getrennt zu sein. Der Zustand der Sünde führt den Zustand des Krieges herbei. Um die Welt des Friedens zu versichern, müssen wir ihr zuerst den Glauben an Gott erlangen.

Ist nicht dies die ständige Unterweisung Sr. Heiligkeit Pius XII., des heldenhaften, des bewunderungswürdigen Apostels des Friedens? Wir wollen einen dauernden Frieden unter den Völkern? „Die Grundlagen des Friedens",

sagt der Papst in seiner letzten Botschaft an Präsident Truman, „können nur gesichert sein, wenn sie sich stützen auf den felsenfesten Glauben an den einen, wahren Gott, den Schöpfer aller Menschen."

Wenn wir nicht Gott anbeten, ihn lieben, ihm dienen, wird der wahre Friede nicht Bestand haben; er wird nicht über uns kommen. Die Erfahrung bestätigt es immer wieder: Die Verneinung Gottes endigt in der Ausrottung des Menschen. Nur eine machtvolle und einmütige Bejahung Gottes, des wahren Gottes: des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, kann das Glück der Menschheit und den Frieden der Welt sichern.

Das sind die grundlegenden Bedingungen, an die uns das große Kreuz Christi und alle die kleinen Kreuze unserer Kriegsfriedhöfe erinnern. Das ist die Lehre unserer Toten. Das heißt die Toten ehren, wenn wir hier unten uns vereinen mit ihrem Gebet, das sie dort oben an Gott richten für den Frieden. Beten wir, daß das Opfer, ergänzt durch das Opfer unserer Toten, „die Einheit der Kinder Gottes wieder herbeiführe, die getrennt waren".

Möge endlich die Stunde schlagen, wo nach dem Wunsche des hl. Apostels Paulus im Briefe an die Galater es auf der Erde nicht Juden noch Heiden, nicht Sklaven noch Freie gebe, sondern wo alle Menschen ein Einziger seien in Christus Jesus.

Deutsche Katholiken, wer seid Ihr? Ihr seid Christus! Französische, englische, amerikanische Katholiken, Katholiken jeder Sprache, jeder Rasse und jeder Farbe, wer seid Ihr? Ihr seid Christus!

Wir sind viele; aber wir sind wie einer. Multi unum sumus. Viele sind wie einer. Wir sind Christus, der eine Christus. Unus Christus.

Arbeiten wir mit allen Kräften an der Auferbauung des geheimnisvollen Leibes Christi. Arbeiten wir und vor allem: beten wir. Ich bitte unsere Liebe Frau von Lourdes, die Jungfrau, die die Pilger der ganzen Welt an sich zieht und die an der Grotte des Berges Messabielle ein Werk der Einigung und der Liebe verwirklicht, sie möge ihre ganze fürbittende Macht für den Dienst am Frieden aufbieten. In Lourdes, unter dem mütterlichen Blick der Immaculata, sind oder werden alle Menschen Brüder. Haben sie nicht ihre gemeinsame Mutter vor Augen? Der Bischof von Lourdes ladet die Katholiken von Aachen und alle deutschen Katholiken ein, nach Lourdes zu kommen und im gegebenen Falle dort zu werden die Pilger und Apostel des Friedens. Amen.

gez. Pierre Marie Théas
Bischof von Tarbes und Lourdes

Der Gruß Cardinal Salièges, der der Friedenswoche von Aachen überbracht wurde, hat folgenden Wortlaut:

Meinen Gruß zuvor den katholischen Brüdern Deutschlands. Ich kenne ihre Kämpfe, die sie für den Glauben durchgestanden haben. Ich habe ihre Tapferkeit bewundert. Ich weiß sehr wohl, daß viele Deutsche noch als Kriegsgefangene leiden und bete aufrichtig für ihre Freilassung.

Der Katholizismus ist Freund des Friedens. Er ist Wegbereiter des Friedens. Er liebt die Gerechtigkeit, er liebt die Einigkeit der Völker untereinander. Ein Katholik kann nicht anders, als den Frieden wünschen, als für die Aufrichtung des Friedens zu wirken. Er ist nicht der Mann des Hasses und nicht der Mann der Zwietracht.

Wie viele blutende Herzen, wie viele zerbrochene Leben, wie viele Familien, verstreut und ausgelöscht durch den Krieg!

Die Familie ist eine heilige, von Gott gesetzte Einrichtung, sie ist gänzlich eingebettet in die Eintracht von Herz und Willen. Die Familie, die ein Abbild der großen Menschheitsfamilie ist, die Familie, deren Bande sich auflösen in dem Maße, als ihre Glieder auseinandergerissen werden, die Familie, die eine Einrichtung der Pflicht und des Glückes ist, sie hat schon ihr Wort zu sagen bei der Organisation des Friedens.

Der Staat ist da für die Familie, für ihr Wohlbefinden, für ihr Gedeihen, für ihre Entwicklung. Ohne den Frieden kann sich die Familie weder entwickeln noch glücklich leben. Die Erziehung des Kindes verlangt stabile Verhältnisse, sowie die eheliche Treue eine Anwesenheit voraussetzt. Jeder Krieg noch hat die Trennungen vervielfacht. Nach jedem Krieg hat die Einrichtung der Familie von ihrer Lebenskraft eingebüßt. Das ist immer, ich will sagen, das ist in jedem Lande der Fall.

Es drängt den Menschen zur Familie, weil er ihrer bedürftig ist. Verläßt er einmal seine gesetzmäßige Familie, so geschieht es, um eine neue zu gründen. Gewiß, es geschehen Vernachlässigungen, es gibt Scheidungen, die aus den Leidenschaften erklärlich sind. Aber der Krieg vervielfältigt den Spannungszustand. Der Friede mindert ihn. Man muß sagen, der Normalzustand, den die Familie braucht, ist der Zustand des Friedens.

Das Kind verlangt die zweifache Mitwirkung von Vater und Mutter, auch von Brüdern und Schwestern. In der Familie lernt es lieben, in der Familie lernt es, sich zu bescheiden in der engen Berührung mit seinen Brüdern und Schwestern. Die natürliche Luft der Familie, das ist der Friede.

Es ist unnötig, auf die Leiden und Krankheiten hinzuweisen, mit denen der Krieg die Familie überhäuft. Sie sind in aller Erinnerung: ihre Glieder sind zerstreut, getrennt, verschollen und getötet. Ein Vacuum, durch nichts auszufüllen.

Die Bedrohung durch den Krieg macht die Familie furchtsam und ängstlich gegenüber den ihr auferlegten Pflichten. Solange ihr Bestand nicht gesichert ist, bleibt sie ohnmächtig und schwach. Ihr fehlen die natürlichen Grundlagen, die die Wirksamkeit der übernatürlichen Beweggründe so viel leichter erweisen würden.

Um des Bestandes der Familie willen — Friede!
Um der Entwicklung der Familie willen — Friede!
Um des Wohlergehens, um des Charakters der Familie willen — Friede!

gez. Jules Giraud, card. Saliège,
Erzbischof von Toulouse

Ein Werkbrief der Christlichen Arbeiterjugend

Ein „Werkbrief der Verantwortlichen und Vorkämpfer der Christlichen Arbeiterjugend" erscheint jetzt in Ludwigshafen. Der internationale Charakter dieser Bewegung zeigt sich in der Veröffentlichung des „Manifestes von Montreal" und des Briefes Pius XII. an die Internationale der CAJ. Andere Artikel beschäftigen sich mit den spezifischen Aufgaben der CAJ. Sie zeichnen sich durch einen nüchternen Willen zur Aktivität in den Lebenskreisen der Arbeiterschaft aus und bekunden eine bemerkenswerte realistische Einstellung. Der lebendige Einbau der Hl. Schrift in den Arbeitsplan der jungen Menschen verdient besondere Beachtung.

Gerichtliche Entscheidung zu Protestkundgebungen gegen Filmvorführungen

Am 19. und 22. Juli 1947 kam es in Osnabrück von seiten des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend zu Protestkundgebungen zahlreicher Kinobesucher gegen den Film „Sieg der Wahrheit", die durch Zwischenrufe und Verlassen des Saales ihrem Unwillen Ausdruck gaben.

Gegen eine Anzahl dieser Kinobesucher, deren Personalien von der Polizei festgestellt worden war, wurden Strafmandate wegen Ruhestörung und groben Unfugs erlassen.

Gegen diese polizeiliche Strafverfügung wurde im Namen der Betroffenen durch den Bund der Deutschen Katholischen Jugend, Osnabrück, Einspruch erhoben und die gerichtliche Entscheidung beantragt.

Das Amtsgericht in Osnabrück hat nun nach Verhandlung am 24. 10. 1947 gegen die Beteiligten auf Freispruch erkannt.

Von der Verteidigung war darauf hingewiesen worden, daß sich die Strafverfügung zu Unrecht auf § 360 Ziffer 11 StGB stütze, nach der bestraft wird, „wer ungebührlicherweise ruhestörenden Lärm erregt oder wer groben Unfug verübt", denn nicht jede Ruhestörung sei strafbar, sondern nur, wenn sie ungebührlicherweise, d. h. ohne gerechtfertigte Veranlassung erfolge. Die gegen den Film protestierenden Kinobesucher könnten sich mit Recht auf den § 53 StGB berufen, der zur Verteidigung auch aller rechtlich geschützten Güter, darunter die Ehre, Wahrheit, das sittliche und religiöse Gefühl der Bevölkerung berechtige. In der Begründung seines Urteils stellte sich das Gericht auf den Standpunkt:

„Theater und Filmvorführungen wenden sich an die Öffentlichkeit und das Publikum ist keineswegs gehalten, sie widerspruchslos hinzunehmen. So selbstverständlich wie es seine Anteilnahme durch Beifall kundgeben kann, müssen auch Mißfallensäußerungen in entsprechendem Rahmen grundsätzlich als erlaubt gelten, ganz abgesehen davon, daß den Theaterbesuchern bei Darbietungen, die Angriffe auf ihr Ehrgefühl, ihr moralisches Empfinden und andere geschützte Rechtsgüter enthalten, ein Notwehrrecht zusteht, das sie zu Abwehrhandlungen berechtigt. Dem Angeklagten kam es ersichtlich darauf an, sein Mißfallen zu äußern, nicht aber darauf, groben Unfug zu verüben und die Vorstellungen zu stören. Sein Zwischenruf stellt daher die Ausübung eines dem Theaterbesucher nicht streitig zu machenden, selbstverständlichen Rechts dar. Der Angeklagte war daher freizusprechen."

In ähnlicher Weise hatte, wie von der Verteidigung erwähnt wurde, bereits im Jahre 1925 das Oberlandesgericht Dresden entschieden.

Ein Diözesansiedlungswerk in Köln

Für die Erzdiözese Köln wurde durch Kardinal Frings ein Diözesansiedlungswerk errichtet, das folgende Aufgaben hat: 1. Zentrale Beratung aller im Gebiete der Erzdiözese Köln entstehenden und bewußt von kirchlichem Geist getragenen Siedlungsbestrebungen. 2. Anregung von Siedlungsvorhaben an geeigneten Plätzen und deren Förderung nach Bedarf und vorhandenen Mitteln. 3. Mitwirkung bei der Beschaffung von geeignetem Siedlungsland. 4. Fachkundige Beratung und Unterstützung der kirchlichen Körperschaften in der Erzdiözese Köln, die das Recht der Ausgeberschaft von Reichsheimstätten haben, bei der Ausübung und Verwaltung dieses Rechtes.

Jubiläum des Deutschen Caritasverbandes

Am 5. Oktober feierte der Deutsche Caritasverband in seiner Gründungsstadt das Gedächtnis seines 50jährigen Bestehens. Kardinal Frings hielt in der Kirche des Deutschen Caritasinstituts für Gesundheitsfürsorge, Köln-Hohenlind, ein feierliches Pontifikalamt, umgeben von führenden Persönlichkeiten aus der deutschen Caritas und im Beisein vieler Ehrengäste und Freunde des Verbandes. Domkapitular Dr. Franz Müller, Köln, hielt dabei die Festpredigt über Eucharistie und Caritas. Am Nachmittag fand in der vollbesetzten Aula der Universität ein Festakt statt. Präsident Dr. Kreutz, der das Vermächtnis Lorenz Werthmanns seit 26 Jahren mit glücklicher Hand leitet, gab dabei in seinen Begrüßungsworten einen geschichtlichen Überblick über Werden und Wirken des Verbandes. Kardinal Frings entbot namens der deutschen Bischöfe dem Caritasverband Gruß und Dank, diesem beispielhaften Werk christlicher Liebesgesinnung, ohne das man sich den deutschen Katholizismus nicht denken könne. Der Kardinal ermunterte alle tätigen Glieder der Caritas-Auslandshilfe, keine Mühe zu scheuen, um unserm armen Volke zu helfen und auch über der Organisation die Pflege der Caritas von Mensch zu Mensch nicht zu vergessen. „Erst wenn wir in Deutschland", sagte er, „die letzten Kräfte zur Behebung der Not mobil gemacht haben, können wir uns hilfesuchend an das Ausland wenden". Wenn jetzt Bestrebungen im Gange seien, einen internationalen Caritasverband zu gründen, so müsse das deutsche Caritaswerk in diesen eingebaut werden.

Als Vertreter der Besatzungsmacht sprach Major Watkins von der Abteilung Wohlfahrt im Kontrollrat. Er zollte dem Deutschen Caritasverband seinen Respekt für Leistung und Tätigkeit in so vielen Jahren und regte an, daß auf den für 1948 in New-York geplanten Weltkongreß für Wohlfahrtspflege auch deutsche Vertreter entsandt würden.

Die NCWC war durch einen persönlichen Beauftragten vertreten. Mündlich und schriftlich brachten In- und Ausland ihre Glückwünsche zum Ausdruck.

Der Jubiläumsfeier war am 2. und 3. Oktober eine Sitzung des Zentralamtes des DCV vorausgegangen. Neben Berichten über den Stand der laufenden Arbeit wurden dabei Organisationsfragen behandelt, insbesondere die Notwendigkeit, daß mit jeder Erweiterung des Aufgabengebietes nach außen die Pflege des Caritasgeistes nach innen Schritt halten muß; weiterhin Fragen der Auslandshilfe, die im Augenblick angesichts der Not unseres Volkes von besonderer Bedeutung sind, Schulungsfragen für einzelne Gruppen caritativer Arbeiter und Interessenten, schließlich die großen Probleme eines kommenden Jugendstrafrechtes, sowie die Sorgen um Flüchtlingshilfe, Kriegsgefangenen- und Heimkehrerbetreuung, die seit zwei Jahren zum Bestand der Tagungen des Deutschen Caritas-Verbandes gehören. Es ist selbstverständlich, daß auch die Nöte der Kirche im deutschen Ostraum gebührend zu Worte kamen und bei allen Verständnis und bereite Herzen fanden.

Bilanz der deutschen Bibliotheken

Die Herder-Korrespondenz hat im 3. Heft ihres 1. Jahrgangs, November 1946, bereits ein paar Angaben über den Zustand der deutschen Bibliotheken nach dem Krieg gebracht. Sie waren naturgemäß unvollständig

und auch nicht absolut zuverlässig. Heute ist der Stand der Kenntnisse über das Schicksal, das die deutschen Bibliotheken im letzten Krieg und in der Nachkriegszeit durchgemacht haben, immer noch lückenhaft und für gewisse Gegenden ungewiß, aber über einen großen Teil der Bücherbestände der deutschen Bibliotheken weiß man doch jetzt, vor allem durch die Veröffentlichung des Tübinger Bibliothekars Prof. Dr. Leyh, genauer Bescheid. Wir geben daher nach seiner Schrift „Die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken nach dem Krieg", Tübingen, J. C. B. Mohr, 1947 (222 S.) erneut einen kurzen Überblick über den Zustand dieses wichtigen Fundaments der gesamten deutschen geistigen Arbeit wieder.

Die Bibliotheken nehmen einen erschütternd hohen Prozentsatz unter den vernichteten deutschen Kulturgütern ein, und man kann heute erst ahnen, was das für das geistige Leben des Volkes bedeuten wird. So befinden sich die Millionenbibliotheken *Münchens* nach schwersten Verlusten noch heute in einem Zustand völliger Desorganisation, zu deren Behebung Jahre, wenn nicht Jahrzehnte nötig sind. Die Münchener Staatsbibliothek mit ihren 2,2 Millionen Bänden, einst der Stolz der deutschen Bibliotheken, ist nicht nur in ihrem Gebäude an der Ludwigstraße aufs schwerste getroffen, sondern hat auch einen Verlust von rund 500 000 Bänden erlitten. Da es sich durchwegs um altgepflegte Abteilungen handelte, ist der Schaden unwiderbringlich. Auch die Universitätsbibliothek, die über eine Million Bände zählte, ist durch die Vernichtung von zwei Dritteln ihrer Bestände heute größtenteils dem wissenschaftlichen Leben entzogen.

Ähnlich liegen die Dinge in *Hamburg*, dessen Universitätsbibliothek ebenfalls zwei Drittel ihrer Bücher verlor und dessen zweite große Bibliothek, die Commerzbibliothek, vollständig vernichtet wurde.

Wohl haben die Bibliotheken bei Beginn des Krieges und mehr noch beim Einsetzen des verschärften Luftkrieges große Teile ihrer Bestände ausgelagert. Doch handelte es sich hier meist um wertvolle ältere Bücher und Handschriften, da die aktuelle Literatur weiterhin dem wissenschaftlichen Leben zur Verfügung stehen sollte. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn manche Bibliotheken durch die plötzliche Intensivierung des Luftkrieges überrascht wurden und schmerzlichste Verluste erlitten. Wir brauchen nur an das Schicksal der Badischen Landesbibliothek in *Karlsruhe* zu denken, die im September 1942 fast ihren ganzen Bestand mit 360 000 Bänden verlor (übrig blieben nur 5000). Angesichts des jahrelangen systematischen Ausbaus zu einer landeskundlichen Bibliothek stellt dies eine Katastrophe dar, die auch durch die Erhaltung der Bestände der *Heidelberger* und *Freiburger* Bibliotheken nicht ausgeglichen wird. Ähnliche schwere Einbußen mußten die Nachbarländer Hessen und Württemberg erleiden mit der Reduzierung der *Darmstädter* und der *Stuttgarter* Landesbibliotheken auf zwei Drittel, bzw. die Hälfte ihrer Bestände. Der mitteldeutsche Raum wurde außerdem durch die weitgehende Zerstörung der *Frankfurter, Gießener* und *Würzburger* Universitätsbibliotheken, die zwei Drittel, neun Zehntel und drei Viertel ihrer Bücher verloren, in den Fundamenten seines einstigen Bücherreichtums getroffen. Rheinland-Westfalen hat zwar mit der völligen Vernichtung der *Essener* Stadtbibliothek und der weitgehenden Zerstörung der Universitätsbibliothek *Münster* schwere Verluste erlitten, doch blieb die in den letzten Jahrzehnten neu erstandene *Kölner* Universitätsbibliothek erfreulicherweise unversehrt, und auch die *Bonner* Bibliothek, die zwar einen totalen Gebäudeschaden erlitt, konnte drei Viertel ihrer Bücher retten. Als eine der ersten Bibliotheken wurde die Universitätsbibliothek *Kiel* betroffen, sie verlor im April 1942 bei einem Magazinbrand 250 000 von 516 000 Bänden, darunter komplette Fachgebiete.

Schwieriger ist die Lage der Bibliotheken in der Ostzone zu überblicken, da die Verhältnisse dort noch nicht überall geklärt sind. Mit einer weitgehenden Zerstörung der schönen und reichen *Dresdener* Landesbibliothek muß gerechnet werden; doch sind die genauen Verluste noch nicht festgestellt, da das Schicksal verschiedener Außendepots noch nicht feststeht. Auch *Leipzig* hat mit der völligen Vernichtung seiner Stadtbibliothek schweren Schaden erlitten, doch sind die beiden größten Bibliotheken der alten Bücherstadt, die Universitätsbibliothek und die Deutsche Bücherei, mit erträglichen Verlusten aus den Ereignissen hervorgegangen. Weitgehend ungeklärt ist das Schicksal der einst größten deutschen Bibliothek, der *Berliner* Staatsbibliothek (heute Öffentliche wissenschaftliche Bibliothek) mit ihren Millionenbeständen. Ihre in ganz Deutschland ausgelagerten Bestände und Kataloge (darunter das Manuskript des Deutschen Gesamtkatalogs) sind bisher nur zum Teil nach Berlin zurückgekehrt. Dagegen meldet die im gleichen Gebäudekomplex untergebrachte Berliner Universitätsbibliothek bereits wieder von einem lebhaften Benutzungsbetrieb.

Es ist leider eine aus vielen Berichten tragisch hervortretende Tatsache, daß die Verluste der deutschen Bibliotheken mit Kriegsende nicht aufgehört haben, sondern sich durch Unglücksfälle, Diebstähle in den Bergungsorten und Beschlagnahmen fortsetzen. So gingen durch Brände in Bergwerken, die als Lagerorte besonders sicher schienen, 60 000 Bände der *Göttinger* Bibliothek, 50 000 der *Marburger* verloren. Die vormals Herzogliche Bibliothek in *Gotha* wurde, außer der lokalhistorischen Literatur, beschlagnahmt. Die alte Stadtbibliothek *Bremen* büßte auf diese Weise ebenfalls 150 000 Bände von 280 000 ein. Auch mehrere Fachinstitute, wie das bekannte Berliner Institut für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften, das Völkerkundemuseum, das Leipziger Buchmuseum verloren so ihre gut ausgestatteten Spezialbibliotheken.

Das deutsche wissenschaftliche Bibliothekswesen war einst eine hochorganisierte Kulturleistung und zählte mit dem englischen zu den bestausgestatteten Europas; es liegt jetzt zu Boden, wenn auch jede Bibliothek sich bemüht, der Zerstörung Herr zu werden.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Einige kurze Ansprachen des Papstes: Über die Regierungskunst

Am 30. September 1947 empfing der Heilige Vater eine Delegation von 9 Mitgliedern des amerikanischen Repräsentantenhauses, die als zwischenstaatliches und Außenhandelskomitee Europa bereist und hielt folgende kurze Ansprache an sie:

„Ihre Gegenwart, ehrenwerte Mitglieder des Kongresses, läßt Uns ganz natürlich an die Wichtigkeit der Regierung sowie die sehr schwere Verantwortung denken, welche

auf jenen lastet, denen die Pflicht obliegt, eine Nation zu regieren. Die Regierungskunst ist für die menschliche Natur nie leicht zu erlernen gewesen. Die Ausnützung des gemeinen Volkes zugunsten eines einzelnen oder einer Gruppe ist für ehrgeizige und gewissenlose Menschen eine Versuchung. Aber das heißt nicht regieren. Neros Despotismus war keine Regierung, sondern Unterdrückung Eine rechte Regierung ist sich wohlbewußt, daß ihre Macht begrenzt ist durch die grundlegenden menschlichen Freiheiten derer, die regiert werden, und hat nur Erfolg, wenn jedermann zu persönlichen Opfern im Interesse aller bereit ist.

Was recht ist für eine einzelne Nation, gilt auch für die größere Familie aller Nationen, welche besonders heute einer engen Zusammengehörigkeit und gegenseitigen Abhängigkeit voneinander nicht ausweichen können. Gerechte und billige Ausübung rechtmäßiger Regierung hält einen Schlüssel für den Frieden der Welt in der Hand. Diesem edlen Ziele, welches die Welt immer ungeduldiger erwartet, weihen Wir alle Unsere Kräfte, Unsere Gebete, Unsere Arbeit.

Möge der Gott des Friedens und der Liebe Ihnen und Ihren Lieben die Segnungen geben, die Sie am meisten nötig haben!"

Über die Gerechtigkeit unter den Völkern

Die Rede, die Pius XII. bei der Überreichung des Beglaubigungsschreibens des neuen Gesandten der Republik Panama, Don Anado Burgos, hielt, enthielt mehrere Stellen von allgemeiner Tragweite. Der Heilige Vater erklärte in dieser seiner Ansprache vom 11. November, daß man unter den schmerzlichen Umständen des gegenwärtigen Augenblicks zur Gerechtigkeit unter den Völkern und unter den Einzelpersonen nicht ohne einen ausgeprägten Sinn für Uneigennützigkeit und eine Selbstverleugnung gelangen könne, die nur der übernatürliche Geist des Christentums verleihen könne.

Der Papst erklärte weiter: „Es ist heute, wenn man die Beziehungen zwischen den Menschen ordnen, und ihnen einen neuen Weg wirklicher Gerechtigkeit öffnen will, mehr denn je notwendig, zuerst den Schutz Gottes anzurufen, wie es die Deputierten der verfassunggebenden Versammlung Panamas getan haben. Es ist heute mehr denn je erforderlich, die letzten logischen Folgerungen aus dieser Voraussetzung zu ziehen, und diese Anerkennung eines höchsten Wesens und eines göttlichen Gesetzes in die Praxis unseres öffentlichen und privaten Lebens hineinzutragen, damit eine wahre Harmonie zwischen dem allmächtigen Geber des Friedens und Schiedsrichter der wahren Gerechtigkeit und all den Normen entsteht, die das menschliche Geschick auf dem Gebiete der internationalen und sozialen Beziehungen und dem der Kultur und der Familie regeln". Zum Schluß sprach der Papst seinen innigen Wunsch aus, der auch der Gegenstand seiner Gebete sei, daß dieser Geist eines wesensmäßigen Christentums immer mehr und immer vollständiger die öffentlichen Einrichtungen des Vaterlandes des Gesandten zum wahren Wohle des Landes durchdringen möge.

Über die Frage der Einwanderung

Pius XII. hielt an eine Gruppe amerikanischer Senatoren des Einwanderungsausschusses eine kurze englische Rede über das Problem des guten nachbarlichen Verhältnisses zwischen den Völkern verschiedener Nationen und Rassen. Auf dieses Problem weise schon die Geschichte der Vereinigten Staaten selbst hin, wo die Einwanderer aus Europa Asyl, guten Willen und Verständnis fanden, während sie sich zugleich darum bemühten, einen dauerhaften Beitrag zur Herstellung einer Einheit zu liefern. Heute stelle das Phänomen der Einwanderung neue Probleme. Um sie zu lösen, müsse man sich sowohl das Wohl des Gastlandes wie das Wohl der künftigen Einwanderer vor Augen halten. Wenn auch einige Umstände für eine Einschränkung der Einwanderung sprächen, so wögen doch andere ebenso schwer, die Erleichterungen für sie verlangten. Eine weise Gesetzgebung müsse der Menschlichkeit, des Mißgeschicks und des Unglücks Rechnung tragen. Der kurze Besuch der amerikanischen Senatoren in Europa habe ihnen etwas von den Nöten enthüllt, die überall verbreitet seien. Sicherlich würden sie, angetrieben vom Geiste der Großherzigkeit gegenüber den Leiden, welche ihr eigenes Volk auszeichne, nach den geeigneten Mitteln suchen, um so viele Betrübnisse zu lindern.

Über den Frieden

An eine andere Gruppe von amerikanischen Senatoren. Mitglieder der „Appropriations Commitee,", hielt der Papst eine Ansprache über grundlegende Begriffe des Friedens. Er stellte zunächst die Frage, was die Senatoren auf ihrer Europafahrt beobachtet hätten. Sicher jede Art von materiellen und sozialen Wunden, die Hilfe erheischten. Aber die höchste Sehnsucht, die noch über die zeitweiligen, wenn auch wesentlichen Bedürfnisse hinausgreife, sei der Friede. Pius XII. sagte: „Was ist der Friede? Sicherlich ist er mehr als das einfache Fehlen des Krieges und des Blutvergießens. Er hat einen positiven Charakter von erhabener Würde. Die berühmte Definition des heiligen Augustinus bleibt wahr auf allen Gebieten der Moral und des Gesellschaftslebens: der Friede ist die Ruhe in der Ordnung. Was ist die Ordnung? Ein System verschiedener gleicher und ungleicher Elemente, das jedem von ihnen den ihm zugehörigen Platz zuweist. Mögen sie an ihrem Ort in der großen Harmonie der menschlichen Gesellschaft bleiben oder zu ihm zurückkehren. Auf diese Weise wird der Friede in der Gotteswelt errichtet. Eine bewunderungswürdige, vollkommen genau verständliche und elegante Formulierung. Sie wiederholt die göttliche Botschaft des Heilandes und drückt die unveränderliche Überlieferung der Kirche aus. Jetzt muß das Ziel, auf das die menschliche Gesellschaft ihre Anstrengungen und ihre Hoffnungen richten muß, wenn sie den souveränen Willen Gottes und den Erfordernissen der vernünftigen Natur nachkommen will, stets der Friede sein. Die Ruhe, die aus der Ordnung hervorgeht. Ein Ziel voll strahlender Schönheit, anziehend für jeden Menschen guten Willens, der noch nicht vollständig durch maßlosen Stolz und Eigensucht verblendet ist". Zum Schluß drückte der Heilige Vater den Wunsch aus, daß die ganze Welt bald dazu gelange, ihren Fuß fest auf den Pfad der Gerechtigkeit und des Friedens zu setzen.

Über das Vertrauen in die UNO

Der neue Vertreter der Republik San Salvador hat dem Hl. Vater seine Beglaubigungsbriefe überreicht. Bei dieser Gelegenheit hat der Papst eine Ansprache gehalten, in der er die Völker bittet, das Vertrauen in die UNO nicht zu verlieren.

„Die Erfahrungen und Lehren der Nachkriegszeit", sagte er, „drängen gewiß nicht dazu, die unmittelbaren, konkreten Möglichkeiten dieses Welttribunals zu überschätzen, aber darum ist es nicht weniger wahr, daß niemand, dem es am Herzen liegt, für einen würdigen Frieden zu kämpfen, darauf verzichten darf, sich dieser Möglichkeit, so begrenzt sie auch sein mag, das Weltgewissen von einem so erhobenen Ort aus anzusprechen, zu bedienen, selbst wenn zahllose Anzeichen darauf hinzuweisen scheinen sollten, daß ihre Worte dazu bestimmt wären, früher oder später, bloße „Stimmen in der Wüste" zu werden."

„Alle Völker", fuhr er fort, „haben gegenwärtig ein angstvolles Bedürfnis nach äußerem Frieden, einem garantierten, wirklichen Frieden, um sich im Innern mit aufrichtiger Hingabe der gewaltigen Aufgabe des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Wiederaufbaus zu widmen, nach dem sich die Völker mit all ihren menschlichen und christlichen Gefühlen sehnen. Die unermeßlichen Wohltaten, die ein gerechter sozialer Friede allen Klassen der Bevölkerung bringen muß, verdienen wohl die Opfer, die heute nicht jeder versteht, die aber in Wahrheit heilsam und fruchtbar und die notwendigen Vorbedingungen der Errichtung und allmählichen Vervollkommnung dieses sozialen Friedens sind".

Ein Amerikaner über das Nachkriegseuropa

Einer der Herausgeber der amerikanischen Wochenzeitschrift „Amerika", P. Benjamin L. Masse SJ, hat eine Reise durch die Länder Westeuropas unternommen und veröffentlicht in seiner Zeitschrift Auszüge aus dem Tagebuch dieser Reise. Am Ende dieser Auszüge stellt er die Frage, inwieweit der Krieg dazu beigetragen habe, daß die europäischen Völker in sich gegangen sind. Beantwortet hat er sie folgendermaßen: „Nirgendwo in Westeuropa habe ich gefunden, daß durch den Krieg irgendwelche Reue über die Vergangenheit erweckt worden, noch weniger, daß eine Bewegung zum Religiösen hin hervorgerufen worden ist. Vielleicht kommt dieses Erwachen noch. Aber bisher sind die Heiden Heiden geblieben. Die Antiklerikalen speien weiter ihre aus dem 19. Jahrhundert stammenden Furcht- und Haßgefühle aus. Die große gleichgültige Masse verfolgt ihren weltlichen, einsichtslosen Weg weiter. Die Krisis des Abendlandes ist mehr als eine wirtschaftliche oder politische Krisis. Sie ist im Tiefsten eine Krisis des Glaubens. Die alten Formeln des vergangenen Jahrhunderts sind nicht mehr gültig wenn sie überhaupt jemals gültig waren. Ein säkularistisches Europa, das das Christentum auf die Sakristei beschränkt, ist unmöglich geworden. Wenn Christus die gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen des Nachkriegseuropa nicht mit seinem Geiste durchdringen darf, dann wird Karl Marx oder vielmehr ein Zerrbild des Marxismus es tun. Die amerikanische Unterstützung kann eine zeitlang helfen, sie gewinnt kostbare Zeit für die Wiedergeburt Europas. Aber letzten Endes kann nur Europa sich selbst retten und der Glaube, aus dem es geworden".

Die Kirche und der Krieg

Im „Osservatore Romano" hat P. Mariano Cordovani OP als Theologe der päpstlichen Kurie einen Aufsatz veröffentlicht, in dem er die neue christliche Lehre über den Krieg darlegt, wie sie sich aus einer Arbeit Msgr. Alfredo Ottavianis, Assessor des hl. Offiziums „Institutiones Juris Publici Ecclesiastici" ergibt. In dieser Arbeit wird das Recht, sich zu verteidigen oder ein verletztes Recht durchzusetzen, nicht geleugnet. Aber der moderne Krieg, der die Kämpfenden und die Zivilbevölkerung ununterschiedlich trifft, ist kein Werkzeug der Gerechtigkeit mehr. Es ist daher notwendig, neue Formen von Sanktionen zu finden, die „vernünftiger und weniger verhängnisvoll" sind. P. Cordovani erinnert dann an die Ermahnungen Papst Pius XII., an die sich auch Msgr. Ottaviani anschließt, einen „internationalen Gerichtshof" zu schaffen, dessen Waffen Weisheit und Sicherungsmaßnahmen sein sollen, einen Organismus, der nicht so enden dürfe, wie der Völkerbund. Die Verwirklichung eines solchen Planes kommt anderen Instanzen zu. Die christliche Lehre kann nur das bürgerliche und christliche Gewissen in allen Ländern wecken, sodaß alle sich bemühen, zur Erhaltung des Friedens neue Methoden für die neuen Probleme zu schaffen.

Die Soziale Woche der Katholiken Italiens

Die XXI. Soziale Woche der Katholiken Italiens, die Ende September in Neapel stattfand, hatte zum Thema: „Die Probleme des bäuerlichen Lebens". Probleme wirtschaftlicher, sozialer, moralischer und technischer Art, alle von großer Wichtigkeit, da die Landbevölkerung ja nicht nur die Basis der allgemeinen wirtschaftlichen Lage in der Hand hat, sondern auch eine ganz bestimmte Form des menschlichen Zusammenlebens darstellt. Das Programm der Tagung wurde eröffnet mit einer Ansprache Msgr. Antonio Lanzas, Erzbischofs von Reggio Calabria, über „Das Landleben im Evangelium". Prof. Francesco Vito von der Katholischen Universität von Mailand sprach über „Das Problem der Landarbeiter in ethisch-sozialer Hinsicht. Vittorio Ciarocca von der Universität Rom über „Grundbesitz in besonderem Hinblick auf seine Anbaufähigkeit". Prof. Bruno Rossi von der Universität Macerata sprach über „Die Pacht in ihren wirtschaftlich-sozialen Auswirkungen", Prof. Giuseppe Pallastrelli, Präsident des Technischen Bauernverbandes über die „Halbpacht und ihre Probleme". Über den „Hl. Benedikt und das bäuerliche Leben" sprach Adv. Gennaro Rispoli von der Katholischen Aktion in Neapel. Es folgte ein Vortrag von Prof. Giovanni Candura von der Universität Bari über „Latifundien — Bonifica — Kolonisation", von Prof. Silvio Golzio, Turin, über „Das Taglöhnertum in wirtschaftlich-sozialer Hinsicht". Prof. Pietro Malagodi sprach über „Ländliche Zusammenarbeit", Msgr. Giovanni Urbani, Generalassistent der Katholischen Aktion in Italien, über „Die Katholische Universität vom Allerheiligsten Herzen Jesu", Msgr. Pietro Pavan über „Gewerkschaftliche Organisation der Bauern", Msgr. Luigi Civardi über „Moralische und religiöse Förderung der Bauern". Zum Schluß gaben Leiter der verschiedenen Organisationen einen Überblick über die sozialen Bewegungen christlichen Geistes.

Zur Eröffnung der XXI. Sozialen Woche hat der Hl. Vater dem Generalpräsidenten der Katholischen Aktion in Italien, Adv. Vittorino Veronese, durch Msgr. Montini folgenden Brief zukommen lassen:

Hochwürdigster Herr, ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß das Programm der XXI. Sozialen Woche der Katholiken Italiens die lebhafte Billigung des Hl. Vaters gefunden hat; er hat bei verschiedenen Gelegen-

heiten seine liebevolle Sorge um die christliche Lösung der Probleme des bäuerlichen Lebens bezeugt, insbesondere in der Rede vom 15. November 1946 vor einer zahlreichen Versammlung von Landwirten, in der er sie ermahnte, „fleißige Bauern der heimatlichen Scholle" zu sein, „die immer nur genutzt, niemals ausgenutzt werden darf".

Das interessante und organische Programm dieser sozialen Woche beweist, daß die Katholiken Italiens die „Probleme des bäuerlichen Lebens" in ihrer Vielfalt und Verschiedenheit untersuchen und lösen wollen: als religiöse, ethisch-moralische, ökonomisch-soziale Fragen. Und tatsächlich verdient diese Vielseitigkeit der Fragen heute eine besondere Aufmerksamkeit und ein entschiedenes und zielbewußtes Eingreifen vonseiten derer, denen das öffentliche Wohl und die Ehre des christlichen Namens am Herzen liegt.

Heute ist nicht nur das Leben der städtischen Zentren, sondern auch das einfache des Landes — wo in der Vergangenheit der Reinheit der Luft gewöhnlich die Reinheit der Sitten entsprach — hie und da von jenem moralischen Neuheidentum angekränkelt, das die größte Gefahr unserer Zeit darstellt. Gewisse Keime der Verderbnis verbreiten sich rasch von den Städten auf das Land und steigen von den Ebenen in die Berge. Daher tritt nun auch für die Landbevölkerung, die in früheren Zeiten — und zum großen Teil auch noch heute — einen goldenen Hort des Glaubens und der Sittlichkeit für die ganze Nation darstellte, das religiös-sittliche Problem immer besorgniserregender hervor.

In der letzten Zeit haben die Verwüstungen und Verschiebungen, die durch furchtbare Kriege hervorgerufen worden sind, im Bereich der Landwirtschaft auch die verschiedensten Probleme wirtschaftlicher Art geschaffen oder verschärft. Es handelt sich darum, der Mutter Erde jenen Reichtum an Frucht zu entreißen, der einen so großen Teil der verelendeten Menschheit von ihrer Not befreien könnte. Und die Katholiken wollen auch heute wie immer an erster Stelle in diesem Kampf um die menschliche Wohlfahrt stehen. Sie wollen ihre Tätigkeit mit dem Gebet um das „tägliche Brot", das der göttliche Meister sie gelehrt und ihnen befohlen hat, in Übereinstimmung bringen.

Doch die Kriege haben auch die sozialen Probleme des ländlichen Lebens verschärft, indem die Dringlichkeit neuer Beziehungen zwischen den verschiedenen Faktoren der Produktion größer geworden ist.

Daher ist, wie in andern Ländern, so auch in Italien eine „Agrar-Reform" an der Tagesordnung; zu ihrer Verwirklichung sind in der neuen Verfassung einige grundlegende Prinzipien umrissen worden, die in besonderen Gesetzen entwickelt und angewandt werden sollen. Die italienischen Katholiken finden gegenüber diesem heiklen Problem, das auseinandergehende Auffassungen und widersprechende Interessen hervorruft, sichere Richtlinien in der Soziallehre des Christentums, die in bewundernswürdigen Dokumenten vom Obersten Lehramt der Kirche dargestellt worden ist. So befindet sie sich in gleichem Abstand von gleicherweise irrigen und schädlichen Extremen, nämlich denen des agnostisch-liberalen Individualismus und des marxistischen Kollektivismus. Wenn die Katholiken diesen Richtlinien folgen, die sich auf die Weisheit und Erfahrung von Jahrhunderten stützen, so werden sie einerseits jene demagogische Propaganda und Aktion vermeiden, die darauf ausgeht, in den Landarbeitern maßlose Wünsche und trügerische Hoffnungen zu erwecken; und anderseits werden sie sich von der blinden Ablehnung alles Neuen und dem starren Egoismus mancher Besitzenden fernhalten, die das Überlieferte mit dem Gerechten verwechseln und darum nicht zu jenen Reformen bereit sind, die zum allgemeinen Wohl wirklich notwendig sind.

Heute müssen wir uns mehr denn je bewußt sein, daß nach dem Willen des göttlichen Schöpfers, des wahren und absoluten Herrn aller Dinge, das Eigentum einen doppelten Charakter und eine doppelte Funktion hat: eine individuelle Funktion, insofern es den berechtigten Bedürfnissen dessen dienen soll, der es besitzt, und zugleich eine soziale Funktion, insofern es den unabdingbaren Bedürfnissen aller Mitglieder der menschlichen Familie dienen muß.

Dieses Prinzip, das für jede Art von Eigentum Gültigkeit hat, hat einen besonderen Wert, wenn es auf den Landbesitz bezogen wird, der die erste Quelle des Lebens und der allgemeinen Wohlfahrt ist. „Der Boden", schreibt Leo XIII. in der Enzyklika *„Rerum Novarum"*, „bleibt, auch wenn er zwischen Privateigentümern aufgeteilt ist, immer zum Wohl und Nutzen aller, da es keinen Menschen auf der Welt gibt, der von ihm nicht Nahrung erhielte".

Pius XI. erläutert in seiner Enzyklika *„Quadragesimo Anno"* diesen Gedanken seines Vorgängers, indem er auch auf die Befugnisse der Zivilgewalt in dieser Hinsicht hinweist. Er schreibt u. a.: „Tatsächlich leitet sich aus dem Charakter des Eigentums selber, der zugleich individuell und sozial ist, ab, daß die Menschen in dieser Hinsicht nicht nur an ihren eigenen Vorteil denken dürfen, sondern ebensosehr an das allgemeine Wohl. Die besondere Definition dieser Verpflichtungen gemäß den jeweiligen Umständen ist, wenn sie nicht schon von den Naturgesetzen gegeben ist, Aufgabe der öffentlichen Gewalt. Daher kann die öffentliche Autorität mit größerer Sorgfalt in Anbetracht der wahren Bedürfnisse des öffentlichen Wohles und indem sie sich immer das natürliche und göttliche Gesetz vor Augen hält, im einzelnen festlegen, was den Besitzenden beim Gebrauch ihrer Güter erlaubt ist und was nicht".

Es ist bekannt, daß auch der gegenwärtige Papst in seinen zahlreichen sozialen Botschaften mehr als einmal auf jenes Naturgesetz hingewiesen hat, das allen Menschen das Recht zubilligt, die Mittel zum Leben zu besitzen. Insbesondere hat er in der Weihnachtsbotschaft von 1942 sich in folgenden eindeutigen Worten ausgedrückt: „Die Würde der menschlichen Person verlangt normalerweise als natürliche Lebensgrundlage das Recht zum Gebrauch der Güter der Erde: ein möglichst allen zugängliches Privateigentum. Die positiven rechtlichen Normen, die das Privateigentum regeln, können wechseln und einen mehr oder weniger begrenzten Gebrauch genehmigen".

Diese und andere Grundsätze der christlichen Soziologie, die zweifellos bei den kulturellen Sitzungen der Sozialen Woche in Neapel dargestellt und erläutert werden, müssen den italienischen Katholiken als Ansporn und Leitfaden bei der praktischen Verwirklichung dienen. Während sich in dem glühenden Schmelztigel dieser Nachkriegszeit ohne Frieden neue Lebensformen und neue Einrichtungen herausbilden, haben der katholische Klerus und die katholischen Laien die Pflicht, die abstrakten Ideen in konkrete Werke umzusetzen und so

zum Aufbau einer neuen, mit den leuchtenden Siegeln der christlichen Botschaft gezeichneten Sozialordnung, wie sie gegenwärtig vom Lehrstuhl des Stellvertreters Christi verkündet wird, beizutragen. Die Soziallehre der Kirche ist ein Talent, das der Herr heute allen Katholiken, Klerikern und Laien, anvertraut und das niemand vergraben kann, ohne sich die strenge Bestrafung des „bösen und ungerechten Knechtes" des biblischen Gleichnisses (Matth. 25, 26) zuzuziehen.

Daher wiederholt der Hl. Vater heute seinen zu dieser feierlichen Studientagung zusammengekommenen Söhnen die Aufforderung, alle Initiativen zum religiösen, moralischen, wirtschaftlichen und sozialen Beistand für die arbeitenden Klassen, unter denen heute der bäuerliche Stand eine besondere Beachtung verdient, immer stärker zu entwickeln. Ihnen werden neben den „christlichen Arbeiterverbänden Italiens" jene Einrichtungen und Werke kooperativen und gegenseitigen Charakters helfen, die von den italienischen Katholiken früher in jeder Provinz geschaffen und gefördert wurden und die unserer Landbevölkerung neben wirtschaftlichem Wohlstand auch religiöse und sittliche Vorteile brachten und zugleich Bollwerke gegen den Einbruch zersetzender Strömungen waren.

Mit diesen Wünschen und Gedanken übermittelt der Hl. Vater Ihnen, Hochwürdigster Herr, und allen, die an der sozialen Woche teilnehmen werden, von Herzen seinen apostolischen Segen.

Katholische Aktion und Arbeiterschaft in Spanien

Vor etwa einem Jahr hat das Zentralkomitee der Katholischen Aktion in Spanien die Regeln zur Organisation einer spezialisierten Bewegung für die Arbeiter herausgegeben. Es bestehen heute bereits spezialisierte Bewegungen der Studenten, der Soldaten, der Arbeitgeber, die früher alle nur durch Sekretariate in der katholischen Aktion vertreten waren. Ebenso wurden nun auch sofort nach Bekanntgabe der Regeln die verschiedenen spezialisierten Gruppen für die Arbeiterschaft ins Leben gerufen und zwar die Bruderschaften (H.O.A.C.) und die männliche und weibliche Arbeiterjugend. Vorher hatte es nur in einigen großen Städten, in Barcelona, Burgos, Valladolid Gruppen gegeben, die nach dem Vorbild der internationalen JOC gebildet worden waren. Jetzt dagegen haben die neuen Organisationen einen den spanischen Verhältnissen besonders angepaßten Charakter.

Die wichtigste Organisation ist heute die H.O.A.C., die schon mehrere tausend Mitglieder zählt. Sie betätigt sich vor allem in lebhaften Werbe-Campagnen; Tausende von Bergarbeitern, Metallarbeitern und Arbeitern aller Art haben bereits in diesem einen Jahr an den Bildungskursen teilgenommen, und manche Anhänger der anarchistischen und kommunistischen Jugendverbände sind durch sie schon gewonnen worden. Außer in den Arbeiterkreisen arbeitet die H.O.A.C. durch den Einsatz von aktivistischen Gruppen, durch eine Tageszeitung und demnächst durch ein Informationsblatt für die Führer.

Die christliche Arbeiterbewegung Spaniens hat in diesem Jahr ihre Tagung in Toledo gehalten. Die Themen der Vorträge lauteten: „Die Moral und der Glaube in der Arbeiterklasse". „Die Ursachen des Abfalls der Arbeiter", „Die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse", „Wie kann man den Arbeiter für die religiöse Frage interessieren?", „Die Würde des Arbeiters im Katholizismus", „Die Vorschläge der Kirche zur Lösung der sozialen Frage", „Aufgabe der katholischen Aktion der Arbeiter". An die Vorträge schlossen sich Diskussionen an: Auch über andere Fragen wurde diskutiert, so über die Gestaltung der Zeitung. Der Hl. Vater hat den Arbeiten der neuen Organisationen seinen Segen erteilt und der Kardinalprimas von Spanien hat die Tagung mit einer großen Kundgebung abgeschlossen.

Kritik an den „Semaines Sociales"?

Wir haben in Heft 1 des 2. Jahrgangs der Herder-Korrespondenz, S. 39, einen Bericht über die diesjährige „Semaine Sociale" von Frankreich nach dem ausführlichen Referat der „Documentation Catholique" gegeben. Es wird auch bei uns lebhaftestes Interesse finden zu erfahren, in welcher Weise die katholische Welt auch in weithin hörbarer öffentlicher Kritik auf eine solche repräsentative und wichtige Einrichtung, wie es die „Semaines Sociales" in Frankreich sind, reagieren, in dem sicheren Vertrauen, daß schrankenlose Aufrichtigkeit der einzige Weg ist, der weiterführen kann und daß offene Kritik in brüderlicher Liebe verstanden werden wird. In der „Vie Intellectuelle" (August/September 1947) übt deren Herausgeber, Pater A. Maydieu OP selber Kritik an den Methoden der letzten Semaine Sociale. Gerade weil die Aufgabe des Katholizismus gegenüber den sozialen Problemen der Gegenwart so eminent wichtig ist, weil die Aufgabe so drängt, hält P. Maydieu ein offenes Wort für notwendig. Er betont, daß vier der gehaltenen Vorträge die Erwartungen, die man stellen mußte, vollauf befriedigt hätten: die Vorträge von Beuve-Méry (Faschismus), Jean Lacroix (Marxismus), P. de Lubac (das christliche Menschenbild) und P. Chenu (Begriff des sozialen Werdens). Und zwar befriedigten sie, weil sie konkret, solide waren, den Mut hatten, die Angst der modernen Welt und ihre Hoffnungen wirklich sprechen zu lassen und die Kraft besaßen, die christliche Antwort in einer Sprache zu geben, die wirklich auf die Fragen dieser modernen Welt antwortete. Aber andere Vorträge hatten eben diese Vorzüge nicht. Sie sind dem Fehler nur allzu vieler Vorträge verfallen, allgemein, ungreifbar, rhethorisch zu bleiben. Es ist heute unter dem Druck der Aufgabe mehr denn je notwendig, die Themen eng und konkret zu fassen, so daß der Finger wirklich auf genau bestimmbare Punkte gelegt werden kann. Die Semaines Sociales haben eine ganz bestimmte Aufgabe in der Gesamtleistung der Katholiken in der Gegenwart: nicht die des politischen oder gar parteipolitischen Einsatzes, nicht einmal den der persönlichen Teilnahme an den praktischen Verwirklichungen, sondern die „durch Studium, Nachdenken, Herausgabe, Presse die Vorbedingungen einer von Tag zu Tag dringlicher werdenden Aufgabe bloßzulegen". Und zwar nicht nur, indem sie die früher erarbeiteten Ergebnisse wieder aufnehmen, sondern indem sie die Methoden finden, durch die die Aufgaben von heute und morgen ganz neu aus dem alten, d. h. ewig gültigen Geist angefaßt werden können.

Der Kongreß des „Centre de Pastorale liturgique" in Lyon

Der II. Kongreß des „Centre de Pastorale liturgique", des Mittelpunkts der liturgischen Bewegung in Frankreich, fand vom 18. bis 20. September in Lyon statt. Das Thema, das dort in diesem Jahr behandelt wurde, war das des christlichen Sonntags. „Ist der Sonntag noch der Tag

des Herrn?" — ein Thema, mit dem sich die christliche Welt in Frankreich gegenwärtig überhaupt aufs lebhafteste beschäftigt, wie die Rundfragen der Wochenschrift „Témoignage Chrétien" und zahlreiche Aufsätze in den verschiedenen Zeitschriften, „La Maison-Dieu", „La Vie Spirituelle" beweisen (über die die Herder-Korrespondenz bereits in Heft 10, S. 477 ff des 1. Jahrgangs berichtet hat). Auf dem Kongreß sprachen eine Reihe führender Persönlichkeiten der christlichen Erneuerung in Frankreich über dieses Thema. Als erster Msgr. Chevrot (die Herder-Korrespondenz hat von ihm in Heft 10, S. 441/442 einen Hirtenbrief über die Art, das Evangelium zu predigen, gebracht); sein Thema lautete: „Denken die guten Christen noch daran, den Tag des Herrn zu heiligen?" Die „guten Christen" gehen Sonntags in die Messe und verrichten keine „knechtliche Arbeit" — aber was fangen sie im übrigen mit dem Tag an, und worin besteht ihre Sonntagsruhe? Vielleicht ist es versäumt worden, den Gläubigen eine *Doktrin* der Ruhe und Heiligung des Sonntags zu geben, anstatt ihnen immer nur zu sagen, was sie tun müssen und nicht tun dürfen. Ebenso verfährt der Katechismus: er zählt nur die Schranken auf, anstatt einen Weg zu öffnen. Denn in Wahrheit muß ja der ganze Sonntag Gott geheiligt sein. Wenn die Vesper, die Abendandacht in diesem Sinne als Dank für den Ruhetag Gottes gehalten wird, wird dieser Abendgottesdienst auch wieder mehr Anziehung auf die heutigen Christen ausüben.

Nach Msgr. Chevrot sprach P. Yves Congar OP über die „Theologie des Sonntags". Der Sonntag ist im tiefsten nicht, wie der Sabbat, Tag der materiellen Ruhe, sondern Tag des Kultes, Feier der Auferstehung und wöchentliche Wiederholung der Osterfeier. Er ist das „Sakrament" der neuen Schöpfung, Anfang des Lebens *nach* den sieben Schöpfungstagen: der achte Tag. Eben daher ist er gleichzeitig Gedenktag und Tag der Erwartung der Erfüllung. Während die Wochentage die Tage des irdischen Staates sind, ist der Sonntag der Tag des Gottesreiches, an dem sich die Christenheit daher auch in der Eucharistie mit dem Brot des Lebens, dem Brot der Wahrheit nährt. Auf das konkrete Problem der Sonntagsheiligung eingehend, folgert dann P. Congar, die dringend notwendige Erneuerung der christlichen Sonntagsfeier müsse aus dieser Wirklichkeit heraus geschehen, aus der heraus alles, was nur traditionell sei, aufgegeben oder umgewandelt werden könne, wie es die moderne Welt erfordert. Bei dieser Erneuerung glaubt P. Congar besonders auch die Mitarbeit der Laien aufrufen zu müssen.

Abbé Chevalier sprach über die Sonntagsmesse als Lebensquelle für die von Gemeinschafts- und Missionsgeist erfüllte Pfarre, Joseph Folliet über die „Zerstreuungen des Sonntags", den Sonntag als den „Tag, wo man sich langweilt . . .", zumal auf dem Lande, oder wo man „ausgeht" in der Stadt. Kennzeichnend für die Entspannungen der Menschen am Sonntag heutigentags ist einmal die Vereinheitlichung der Massenvergnügungen (Film, Tanzereien), dann das Auseinanderlaufen der Familien, jeder nach seiner Richtung, und die Verdrängung des religiösen Lebens auf den frühen Morgen (ehe man weggeht) oder den Abend (nach der Heimkehr). Folliet schlägt vor, daß die Christen sich zusammentun und eigene, vorbildliche Erholungen schaffen sollten, Wanderungen, Kinos, daß sie vor allem etwas gegen das Auseinanderstreben der Familien tun müßten.

Am zweiten Tag des Kongresses sprach zuerst, von allen lebhaft erwartet und von Kardinal Gerlier warm begrüßt, Prof. Romano Guardini über die „Geschichte des Tages des Herrn": die Naturhaftigkeit des Wochenrhythmus, die das Alte Testament streng geheiligt hat, die Anbetung Gottes, die schon der paradiesische Mensch am siebten Tage an die Stelle des „Herrschens über die Schöpfung" an den anderen sechs Tagen treten lassen mußte. Als er im Sündenfall den Gehorsam aufsagte, verlor die Arbeit ihren Charakter des Beherrschens der Schöpfung und wurde Mühsal und Knechtschaft, der siebente Tag aber wurde Befreiung von dieser Knechtschaft und Vertrauen auf Gott, der sich unser annimmt auch an dem Tage, an dem wir nicht arbeiten. Nach den biblischen Texten ist der siebente Tag der Tag, an dem der Mensch sich seiner Würde bewußt wird und in der Ruhe seine Überlegenheit über die oft unfruchtbare Arbeit gewinnt. Im Neuen Testament erhält der Ruhetag dann seinen vollkommenen Sinn: er feiert die Auferstehung des Herrn als seine Überwindung des Leidens, als Befreiung von der Knechtschaft der Sünde, als den Tag der Hoffnung auf die Vollendung.

Auf Prof. Romano Guardinis spekulativen Vortrag folgte wiederum einer über ganz konkrete Fragen: Abbé Boulard sprach über „Probleme des bäuerlichen Sonntags". Er wies darauf hin, daß das Anwachsen der Arbeiten für den Bauern die überlieferte Sonntagsheiligung über den Haufen geworfen hat, denn er muß an diesem Tage das erledigen, wozu er an den anderen nicht kommt. Ebenso liegen die Veranstaltungen des kommunalen Lebens natürlicherweise auf dem Sonntag, und zudem ist das dörfliche Leben heute fast überall ganz in den Strom des allgemeinen Lebens der Welt einbezogen. Auch hier der gleiche Drang, sich von der Familie und der Pfarre freizumachen. Die christliche Sonntagsfeier ist auf den Morgen zusammengedrängt. Ist so die alte Sonntagsruhe verschwunden, so müssen wir heute dahin gelangen, eine neue christliche Sonntagsfeier zu schaffen, aus dem Geiste der Liebe heraus eine neue Gemeinschaft der Familie, des Dorfes oder der Wandergruppen hervorzubringen. Um den bäuerlichen Sonntag für ein Leben aus dem Geiste wieder freizumachen, schlägt Abbé Boulard ganz praktische Maßnahmen vor: Erleichterung der Wochenarbeit, um den Sonntag zu entlasten, durch die Einführung von Elektrizität, fließendem Wasser und Maschinen. Dann aber muß auch das Erlebnis der Messe als Gemeinschaftsakt und als Gedenkfeier des Ostergeheimnisses, durch die der ganze Tag geweiht ist, erneuert werden.

Nach ihm sprach Abbé Michonneau über den „Sonntag des Priesters", über die Pflicht des Priesters, den Sonntag nicht zu einem Tag der Geschäftigkeit, des Ehrgeizes werden zu lassen, sondern seiner Gemeinde den Geist der Kirche und des Apostolats zu übermitteln, mit Gott und mit seiner Herde zu leben.

P. Féret sprach über „Die biblischen Quellen der Feier des Sonntags".

Am dritten Tag sprach zuerst Kanonikus Cardjin, der Gründer der JOC, mit schwungvoller Beredsamkeit über die Notwendigkeit und Unantastbarkeit des Sonntags. P. Daniélou SJ brachte einen Überblick über die Geschichte der Einrichtung des Tages des Herrn und seiner Theologie nach den Zeugnissen der Kirchenväter, besonders auch über die Geschichte der Sonntagsmesse,

die reicher und bedeutungsvoller als die Wochenmesse ist und die Grundeinrichtung des christlichen Lebens bildet. Daß es überhaupt einen Tag gibt, der Gott vorbehalten ist, bedeutet die Weihe der Zeit als Ganzes, so wie ein Gotteshaus die Weihe des Raumes anzeigt. Daß es der erste Tag der Woche ist, bedeutet, daß es ein Tag der Schöpfung oder Neuschöpfung, der Auferstehung ist; häufig nennen die Väter den Tag aber auch den achten Tag als einen Tag jenseits der Zeit, der zur Ewigkeit gehört.

Darauf folgte wieder ein Vortrag über ein praktisches Problem, das der „knechtlichen Arbeit", von Kanonikus Michaud. Kanonikus Michaud betonte, daß die Enthaltung von knechtlicher Arbeit für die Kirche kein Selbstzweck, sondern ein Mittel ist: um den Geist zu befreien, damit er besser Gott dienen kann. Daher ist auch der Begriff der knechtlichen Arbeit nicht streng festzulegen. Die christliche Sonntagsheiligung soll nicht, wie die des jüdischen Sabbat, nach dem Buchstaben des Gesetzes geschehen, sondern aus dem Geiste. Die Enzyklika Rerum Novarum spricht daher auch nur ganz allgemein von „Befreiung von der Arbeit und den Sorgen des täglichen Leben".

Zum Schluß sprach Abbé Martimort über die Abendgottesdienste, die nicht verpflichtend sind, aber die Heiligung des Sonntags vollenden sollen. Aber sie vor allem bedürfen der Erneuerung, um wieder das echt christliche Familien- und Gemeindegebet aus dem Geiste der Psalmen und dem Gebet mit der Kirche zu werden.

In der Schlußsitzung des zweiten Kongresses der „Pastorale liturgique" am 20. September verlas Kardinal Gerlier folgende Entschließungen:

1. Der Sonntag ist die wöchentliche Feier des Osterfestes: Er ist gleichzeitig der Gedenktag an das Leiden Jesu Christi, die freudige Erinnerung an seine Auferstehung, das Bewußtsein seiner Gegenwart im Geheimnis der Messe und die Erwartung seiner glorreichen Wiederkehr.

2. Der Tag der Ruhe ist derjenige, wo der Mensch sich zu Gott kehrt, um anzuerkennen, daß Er der Meister ist; es ist ein Tag der Freiheit, des Lobpreises, der Wahrheit und der Schönheit (Guardini).

3. Der Tag der Ruhe ist nicht nur ein natürliches, sondern auch ein geheiligtes Recht des Menschen. Es gibt keine Entproletarisierung ohne Sonntag, keinen Sonntag ohne Glauben, keinen Glauben ohne Messe (Cardjin).

4. Abgesehen von der Messe gibt es nicht nur eine einzige Art, den christlichen Sonntag zu verwirklichen. Es wäre ein Irrtum, Formen einer Sonntagsheiligung wiederherstellen zu wollen, die mit einem verschwundenen sozialen Zustand zusammenhingen. Die Formen werden mit dem Milieu und innerhalb der Pfarre mit den Jahreszeiten wechseln. Es gibt nicht zwei Sonntage, die sich gleichen (Michonneau).

5. Ehe man auf die sonntäglichen Verpflichtungen hinweist, soll man sich alle Mühe geben, unaufhörlich die Herrlichkeit des Sonntags ins rechte Licht zu setzen. Es ist wünschenswert, daß das Geheimnis des Sonntags wieder in die Texte und Programme des christlichen Unterrichts eingeführt wird. Das „Centre de pastorale liturgique" hat sich bemüht, dazu beizutragen, indem es ein volkstümliches Album über den Sonntag veröffentlicht hat.

6. Der wesentlichste Ausdruck der Sonntagsfeier ist die Messe. Die Messe erfüllt ihre wahre sonntägliche und österliche Bestimmung nur, wenn sie wahrhaft gemeinschaftlich ist; daher ist es notwendig, die Sonntagsmesse zu einer Kommunionmesse zu machen und den Gläubigen begreiflich zu machen, daß von ihnen weniger die Erfüllung eines Werkes persönlicher Frömmigkeit gefordert wird als die Teilnahme an der versammelten Gemeinschaft, um Gott zu verehren. Die beste Verwirklichung dieses Ideals ist das Pfarrhochamt, in dem die Kommunion ausgeteilt wird.

7. Wenn Verhältnisse, die man nicht ändern kann, eine Versammlung der Gemeinde in den Morgenstunden unmöglich machen sollten, sind die lokalen Ordinarien inständig gebeten, den Hl. Stuhl um die notwendigen Indulte für die Feier einer Kommunionmesse am Nachmittag zu bitten.

8. Die Gottesdienststunden sollen nach Möglichkeit im Hinblick auf die Bedürfnisse der lebendigsten Glieder der Gemeinschaft festgesetzt werden.

9. Wenn wirtschaftliche und soziale Verhältnisse andrerseits einen Christen daran hindern, den Sonntag der wöchentlichen Ruhe oder selbst der Teilnahme an der Messe zu weihen, so ist er darum nicht von der Pflicht entbunden, diesen Tag des Herrn zu feiern und zu heiligen.

10. Der Meßbesuch genügt nicht zur vollen Erfüllung des Sonntagsgebotes, da er seine Vollendung erst durch die Abendgottesdienste, das Lesen der Bibel, das Familien- oder Gruppengebet findet. Nicht einmal die Tätigkeit im Dienste des Apostolats dispensiert von dieser kontemplativen Bemühung.

11. Was die Abendgottesdienste anbetrifft, so seien die Geistlichen daran erinnert, daß sie, ehe sie ändern oder abschaffen, versuchen müssen, das Beste aus den Einrichtungen zu machen, die sie vorfinden; außerdem müssen die neuen Versuche des kirchlichen Lebens fortlaufend der Aufsicht der Hierarchie unterbreitet werden: einzig die Bischöfe sind Glaubensrichter und authentische Häupter der Gebetsgemeinschaften.

12. Das christliche, vor allem das kirchliche Gebet soll sich vorwiegend aus der Bibel inspirieren; das biblische Gebet verlangt, wie übrigens die ganze Liturgie, eine Auslegung; für diese Auslegung muß der Geistliche ununterbrochen in weitestem Umfange seine eigene biblische Bildung vervollständigen.

13. Der Priester muß seine Sonntagsheiligung aus einem neuen Bewußtsein seines Hirtenamtes schöpfen. Er präsidiert das Sonntagsfest, er ist das Haupt des Gebets und der Anführer der Freude. Er muß jedoch zu anderer Zeit seine regelmäßige Ruhe finden.

14. Der Sonntag soll wieder das Fest der Familie werden. Man muß die Familien auf die Notwendigkeit aufmerksam machen, die Mutter möglichst von ihren Arbeiten zu befreien. Es wäre wünschenswert, daß sich die Werke, Bewegungen, Gruppen und Schuleinrichtungen miteinander ins Einvernehmen setzten, daß wenigstens einmal im Monat die Familie an einem Sonntag nicht auseinandergerissen wird.

15. Die Freude der Auferstehung, die in der Messe gefeiert wird, soll sich den ganzen Tag fortsetzen und nach außen hin kundtun in Kleidung, Mahlzeit und Zerstreuung. Es ist wünschenswert, daß der Christ an den öffentlichen Kundgebungen der kollektiven Freude teilnimmt, soweit sie die Möglichkeit bieten, von christlichem Geist durch-

drungen zu werden, um ihnen so ihren wahren Sinn zu geben.

16. Diese Beseelung der gemeinschaftlichen Freude ist die Aufgabe des Laientums. Kein Sonntag ohne Laientum (Congar).

17. Was die knechtlichen Arbeiten anbetrifft, die die Kirche verbietet, so sprechen wir den Wunsch aus, daß die Moralisten nach Möglichkeit den lebendigen Brauch gelten lassen und daß sie mit großer Sorgfalt die Gegebenheiten des Arbeiterlebens hinsichtlich ihrer Freizeitbeschäftigungen in Rechnung stellen. Wir sprechen als Rat und nicht als Vorschrift den Wunsch aus, daß die sogenannten intellektuellen Berufsarbeiten am Sonntag vermieden werden sollten.

18. Eine wirtschaftliche und soziale Ordnung, die den Menschen derartig erdrückt, daß der Sonntag für ihn nicht mehr existiert oder nur noch ein Tag animalischer Ruhe ist, muß umgewandelt werden. Der Christ hat also die dringende und große Verpflichtung, an den Reformen mitzuarbeiten, die zu dieser Umgestaltung notwendig sind.

Eine Drittordensgemeinschaft für Eheleute

In der französischen Zeitschrift „La vie spirituelle" wird von *einer dominikanischen Drittordensgemeinschaft für Eheleute* berichtet, die sich vor zwei Jahren in Nordfrankreich gebildet hat. Die Gründer dieser Gemeinschaft hatten sich die Frage gestellt, ob es nicht anormal sei, daß ein so lebendiger und lebensfähiger Orden wie die Dominikaner in seinem Dritten Orden so gleichsam „blutarm" geworden sei. Denn tatsächlich bestehen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, seine Drittordensgemeinschaften hauptsächlich aus Menschen, die durch irgendwelche Schicksalsschläge an den Rand des Lebens gedrängt worden sind — ältere unverheiratete Mädchen, Witwen, ältere Frauen usw., während seine eigentliche Aufgabe doch sein sollte, Menschen, die mitten im Leben stehen, zu helfen, dieses ihr Leben zu heiligen und ihm seinen vollen christlichen Wert zu geben. So kamen sie zu diesem neuen Versuch einer Drittordensgemeinschaft von Eheleuten.

Diese Gemeinschaft besteht zur Zeit aus etwa dreißig Ehepaaren, die entschlossen sind, ihr Christentum bis zu seinen äußersten Forderungen zu erfüllen, indem sie die Botschaft des Evangeliums wirklich ernst nehmen und jedes Fassadenchristentum verwerfen. Dabei wollen sie auf keinen Fall als „Ordensleute in der Welt" leben, sondern wollen im vollen Sinne Laien bleiben. Sie haben jedoch erkannt, daß ihnen gewisse Elemente des Ordenslebens, nämlich die Erfüllung der evangelischen Räte, auch zu einer volleren Verwirklichung ihrer Standesberufung helfen können.

Es handelt sich dabei nicht um jene wörtliche Erfüllung der evangelischen Räte, wie sie durch dauernde Übung der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams von den Ordensleuten vollzogen wird, sondern um ein tieferes Verständnis des Geistes der Räte, das heißt um eine Art „Übersetzung", um eine Weise, wie Armut, Keuschheit und Gehorsam auch im täglichen Leben des Berufes, der Ehe und der Familie geübt werden können. Sie üben also die Armut, indem sie bereitwillig die Lasten einer großen Familie auf sich nehmen, großherzig Almosen spenden und ihrem Streben nach Verdienst und Gewinn Schranken auferlegen. Sie üben die Keuschheit, indem sie darüber wachen, daß keinerlei Unordnung das eheliche Leben entwürdigt, daß sein Vollzug seine geistige und geistliche Bedeutungshaftigkeit behält und indem sie von Zeit zu Zeit aus höheren Motiven eine völlige Enthaltsamkeit auf sich nehmen. Den Gehorsam endlich üben sie durch kindliche Annahme der Fügungen der Vorsehung in den Ereignissen des täglichen Lebens, durch verständige Fügsamkeit gegenüber den Lehren der Kirche, durch vollkommene Anpassung an die Forderungen des Lebens zu Zweien und durch Treue gegenüber den Drittordensregeln.

Vor allem aber sehen sie zwischen dem Gemeinschaftscharakter des Familienlebens und des Klosterlebens eine enge Parallele. Wie das klösterliche Offizium, so ist auch das Familiengebet nicht individuelles, sondern Gemeinschaftsgebet. Damit auch die Familie wie die Klöster und Kapitel Orte des Gotteslobes werden, beten und singen die Familien der Drittordensgemeinschaft täglich gemeinsam mindestens Prim und Komplet. Darüber hinaus aber streben sie, treu ihrer Drittordensberufung, sich Gott ganz hinzugeben, danach, daß ihr ganzes Familienleben ein beständiges Opfer des Lobes werde.

Dem besonderen Lehrapostolat des Dominikanerordens suchen sie dadurch nachzukommen, daß sie seine Lehren in ihrem Leben ins Tun umsetzen und ihr ganzes Familien-, Berufs- und bürgerliches Leben von ihnen prägen lassen. Endlich stellen sie ihr Haus unter den besonderen Schutz Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz.

Die grundlegende Regel des dominikanischen Dritten Ordens ist durch eine von den Ordensoberen approbierte „zusätzliche Regel für den dominikanischen Drittorden für Eheleute" den besonderen Bedürfnissen dieser neuen Gemeinschaft angepaßt worden. Wir veröffentlichen im folgenden eine Übersetzung dieser zusätzlichen Regel:

Allgemeines Ziel des Ordens

1. Die Drittordensehegemeinschaft strebt auf Grund eines gegenseitigen Einverständnisses und durch beharrliche Anstrengungen danach, die Vollkommenheit der Liebe zu erlangen.

Besonderes Ziel des Ordens

2. Die Drittordensehegemeinschaft bemüht sich, die Glaubenswahrheiten zu vertiefen und besonders ein besseres Verständnis des Geheimnisses Christi und des inneren Lebens Gottes zu erwerben.

3. Der Drittordensehegemeinschaft liegt die Not der Seelen am Herzen. Sie trachtet danach, ihnen zu helfen, indem sie ihnen die Herrlichkeiten des Glaubens enthüllt. Ihr Apostolat ist nach der Formel des heiligen Thomas „contemplata aliis tradere" die Ausstrahlung der Beschauung nach außen.

Die Mittel zur Erreichung des allgemeinen Zieles

Die Räte

4. Die Drittordensehegemeinschaft soll darüber wachen, daß sie den Geist der Armut bewahrt. Ist sie arm, verwirft sie jeden Neid. Ist sie im Überfluß, so bewahrt sie sich einen abgelösten Geist und strebt nach einer gewissen Übung der Armut, indem sie willig eine zahlreiche Familie auf sich nimmt, indem sie großzügige Almosen spendet, indem sie sich im Streben nach Gewinn und Verdienst Mäßigung auferlegt. Sie ist immer eingedenk des Satzes, daß „das Wenige des Gerechten mehr wert ist als der Überfluß des Sünders", und sie strebt

danach, alle Reformen zu fördern, die der Herstellung größerer Gerechtigkeit dienen. Um sich der Entblößung des Hauses von Nazareth anzugleichen, kann sie von Zeit zu Zeit bei sich „Tage der Armut" einführen.

5. Die Drittordensehegemeinschaft soll bei aller Anerkennung der Größe der christlichen Ehe die Jungfräulichkeit hochschätzen und sie nach dem Worte des Evangeliums, daß der, der es fassen kann, es fasse, als einen Stand des höheren Lebens betrachten. Sie soll darüber wachen, daß keine Unordnung das eheliche Leben entweiht, und sie soll, indem sie nichts von den Reichtümern der menschlichen Liebe aufgibt, danach streben, dem Akte der ehelichen Erfüllung seine geistliche Bedeutung zu geben, als Selbsthingabe in der Liebe, die ein religiöser Akt ist, indem sie wahre Gottesverehrer zeugt, und ein Akt der Gerechtigkeit, indem sie die am Hochzeitstage übernommenen Pflichten treu erfüllt. Zum Zwecke der Selbstbeherrschung, der Buße, der Sühne für die Sünden der befreundeten Familien und der Durchgeistigung kann sie während der liturgischen Festzeiten des Advents und der Fasten Enthaltsamkeit üben.

6. Die Drittordensehegemeinschaft übt den Gehorsam durch große Liebe zum Gesetze Gottes, „legem tuam in medio cordis mei" (Psalm 39) durch bereitwillige Unterwerfung unter die Fügungen der Vorsehung im täglichen Leben, durch eine beständige Fügsamkeit gegenüber den Lehren der Kirche, durch eine gerechte Achtung vor der bestehenden Gewalt, durch vollkommene Anpassung an die Forderungen des Lebens zu Zweien und durch eine große Treue gegenüber der durch den Leiter der Bruderschaft jedem einzelnen Falle angepaßten Regel des Dritten Ordens.

Der Gottesdienst

7. Die Drittordensehegemeinschaft erfüllt die Pflicht des Gotteslobes im Hause durch die feierliche Rezitation des Offiziums der allerseligsten Jungfrau. In den Zeiten, wo die Familienlasten zu umfangreich sind, als daß diese Pflicht voll und ganz erfüllt werden könnte, betet sie zum mindesten die Prim als Morgengebet, die Komplet als Abendgebet und zehn Gesetze des Rosenkranzes.

Die Sakramente

8. Die Drittordensehegemeinschaft soll das Meßopfer in hohen Ehren halten. Sie soll so oft wie möglich, mindestens aber zweimal die Woche an ihm teilnehmen. Sie wird alle vierzehn Tage das Bußsakrament empfangen.

Das regelmäßige Leben und die Beobachtung der kirchlichen Vorschriften

9. Die Drittordensehegemeinschaft soll das regelmäßige Leben schätzen. Unter Beobachtung der notwendigen Klugheit soll sie eine Tageseinteilung für die Familie treffen, die dem christlichen Leben des Hauses günstig ist. Sie soll vermeiden, des Abends unnötigerweise auszugehen, um die Abende im Familienkreise und den Besuch der Messe am nächsten Morgen nicht zu beeinträchtigen.

10. Die Drittordensehegemeinschaft soll den Geist der Buße besitzen. Sie verzichtet auf das systematische Streben nach der größten Bequemlichkeit. Wenn die Gesundheit es gestattet, so soll sie darauf achten, die Fastengebote der Kirche und des Dritten Ordens und die Vigilien des Rosenkranzfestes, des Festes des heiligen Dominikus und der heiligen Katharina von Siena einzuhalten.

11. Die Drittordensehegemeinschaft soll Christus den ersten Platz in ihrem Hause einräumen. Ein gutes Kruzifix soll an einem Ehrenplatz stehen. Sie soll ein Bild der Mutter Gottes und des Heiligen Dominikus im Hause haben. So weit das möglich ist, soll sie eine Hauskapelle einrichten; wo das nicht möglich ist, einen Ort, wohin sich die Familie leicht zur Sammlung und zum Gebet zurückziehen kann. Die Einrichtung dieses Ortes soll zwar den Verhältnissen eines jeden entsprechend sein, aber immer den Charakter der Einfachheit bewahren. Er soll wie das dominikanische religiöse Leben immer klar und froh sein.

Die Mittel zur Erreichung des besonderen Zieles

Das Studium der Wahrheit

12. Die Drittordensehegemeinschaft soll eingedenk des Lehrauftrages des Ordens sich des Studiums der Wahrheit befleißigen. Sie soll für eine menschliche und religiöse Kultur Sorge tragen. Sie soll sich besonders dem Studium der Heiligen Schrift, der Liturgie, des heiligen Thomas von Aquin und der geistlichen Schriftsteller des Ordens widmen.

Die Formen des Apostolats

13. Die Drittordensehegemeinschaft soll Christus durch Beispiel und Wort in ihrem Hause, in ihrer Pfarrei und in ihrem Milieu mit Eifer verkünden. In der Kindererziehung soll sie sich nicht auf die Entwicklung der sittlichen Tugenden beschränken, sondern sie soll vor allen Dingen danach streben, in den Kindern durch die Übung der Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe die Hingabe an die Person Christi zu entfalten. In der Pfarrei soll sie sich dem Pfarrer zur Hilfe bei seinen apostolischen Aufgaben zur Verfügung stellen. Ihr Haus soll ein Mittelpunkt der Katholischen Aktion sein. In ihrem ganzen Wirken soll sie jedoch dafür Sorge tragen, das spezifisch Dominikanische zu bewahren, indem sie sich vor allen Dingen die Werke des Lichtes angelegen sein läßt. Endlich darf sie nie vergessen, daß das besondere Apostolat der christlichen Eheleute darin besteht, die Einheit Christi mit seiner Kirche darzustellen, d. h. die grenzenlose Liebe Christi zu uns einsichtig zu machen. Sie erreicht dieses Ziel, indem sie Gastfreundschaft übt und ihrer Umgebung das Beispiel eines ehelichen Lebens gibt, in dem Friede, Liebe und Freude herrschen, und in dem die Eheleute ein Herz und eine Seele in Gott sind.

Andachtsübungen

14. Die Drittordensehegemeinschaft ehrt besonders Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz. Sie nimmt den Rosenkranz als Familiengebet und bemüht sich, ihn bekannt zu machen und zu verbreiten.

Bischof Charrière über die „Moralische Aufrüstung"

Der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Msgr. Franziskus Charrière, hat in seinem Diözesanblatt vom 25. September 1947 zu den Treffen der Bewegung der moralischen Aufrüstung in Caux sur Montreux Stellung genommen. Er lobt in dieser Stellungnahme die Atmosphäre gegenseitigen Verständnisses, die bei

diesen Treffen geherrscht habe und betont, daß auch die Katholiken der verschiedenen Länder, die dorthin gekommen sind, glücklich waren, ein Milieu zu finden, in dem der Glaube geachtet und geschätzt wurde. Er würdigt dann die Ziele der Bewegung der moralischen Aufrüstung. „Die heutige Welt", so sagt er, „leidet schmerzlich unter den Meinungsverschiedenheiten, die die Gesellschaft national und international zerreißen. Diese Entzweiung hat ihre tiefste Quelle in der ungenügenden Ausrichtung der Geister und Herzen auf Gott hin ... Die moralische Aufrüstung will nun diesen Meinungsverschiedenheiten abhelfen, indem die Menschen angeleitet werden, zuerst ihre eigenen Fehler zuzugeben, bevor sie sich über die Fehler ihrer Mitmenschen beklagen, wobei jeder sich unter Gottes Auge stellt. Diese Methode tätigt einen der wesentlichen Grundsätze der christlichen Moral. Sie hat schon ausgezeichnete Erfolge erzielt. Man sah, daß die Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die bislang durch Mißtrauen und Haß getrennt waren, sich nun zu aufbauender Arbeit versöhnten. Man sah Katholiken und Protestanten, die ehrlich nach einem Mittel suchten, ihre Anstrengungen zur Wiederherstellung der christlichen Einheit zu vereinigen". Trotzdem sieht sich der Bischof veranlaßt, gewisse Bedenken anzumelden und eine Warnung auszusprechen. „Es ist zu befürchten," so sagt er, „daß die Bestrebung nach Übereinstimmung dazu führe, ein Christentum als vollkommene und sich selber genügende Methode und als Vollsinn christlicher Botschaft, ja als christliches Ideal aufzustellen, das wesentliche Fragen wie die um den Glauben an das zentrale Geheimnis der Dreifaltigkeit und die Gottheit Christi und die von ihm gegründete Kirche und die Sakramente in den Hintergrund stellt." Er warnt dann davor, über die Feststellung der den Konfessionen und Religionen gemeinsamen Werte, die Nichtübereinstimmung in Wahrheiten von grundlegender Bedeutung zu minimalisieren. Er betont, daß die Wirksamkeit aller gemeinsamen Arbeit gerade darin bestehe, daß jeder zu ihr in Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit und Bruderliebe die Früchte seiner ungeschmälerten Erfahrung und seines ungeschmälerten Glaubens beiträgt, und daß jeder Versuch einer völligen Synthese dieser Wirksamkeit nur Schaden bringe. Er erkennt freilich auch an, daß die Führer der Bewegung der moralischen Aufrüstung sich dessen bewußt sind, indem sie ihren katholischen Freunden anraten, eifrige Glieder ihrer pfarrlichen und diözesanen Gemeinschaft zu bleiben oder zu werden und treu den Weisungen des Papstes und ihrer Bischöfe zu folgen und sieht sich veranlaßt, diesen Gedanken selber mit größtem Nachdruck zu betonen, da die Katholiken nur dann einen fruchtbaren Beitrag zur moralischen Aufrüstung leisten könnten, wenn sie ihren Charakter vollständig wahrten. Weiter weist er darauf hin, daß zwar eine demütige Anklage der Christen über ihre Fehler gerecht und notwendig sei, daß aber vermieden werden müsse, diese Fehler der Kirche als solcher zuzuschieben, da sie doch keine andere Ursache hätten als den Mangel an Treue der einzelnen Christen gegenüber der von ihnen geforderten Heiligkeit. Auch dürften Fehltritte und Ausschreitungen in der vergangenen Auseinandersetzung der beiden Konfessionen, so wenig sie geleugnet werden dürften, doch nicht in den Mittelpunkt gestellt werden, es sei vielmehr geraten, vor allem das vorzukehren, was die Christen zu positivem Schaffen einigen könne.

Internationale Tagung des katholischen Sozialdienstes

In Luzern fand die 6. Internationale Tagung des katholischen Sozialdienstes statt, an der viele einflußreiche Männer teilnahmen. Man suchte an sechs Studientagen konstruktive Beiträge zur Lösung der vielen dringenden Probleme der Gegenwart zu finden und Wege aufzuzeigen, wie die christlichen Prinzipien die moderne Sozialordnung formen könnten, indem sie zugleich die Freiheit der Person und die der natürlichen Gesellschaften gegenüber dem auf allen Gebieten wachsenden Staatsabsolutismus bewahren sollten. Angesichts der drängenden Notwendigkeiten, die der Nachkrieg geschaffen hat, und gegenüber dem häufig durch materialistische Propaganda absichtlich vergifteten Elend bedarf die Gesellschaft heute mehr denn je des Lichtes der christlichen Lehre.

Unter den Vortragenden bei dieser Tagung befanden sich M. Blondel, der Präsident des Nationalverbandes der sozialen Sekretariate Frankreichs, Kanonikus Heylen, der Generalkaplan der belgischen A.N.M.C., Oscar Behogne, der belgische Minister für öffentliche Arbeiten, Professor M. W. Oswald von der Universität Freiburg (Schweiz), Mss. E. White, die Vorsitzende der „Guild of Professionel Catholic Social Workers" von England. Die wichtigsten Themen, die behandelt wurden, waren: „Die Pflichten und Schranken des staatlichen Eingreifens in die Sozialdienste", „Das Problem der Anpassung des Sozialdienstes an die gegenwärtige Entwicklung der Gesellschaft", „Das Funktionieren der Einrichtungen des Sozialdienstes", „Die christlichen Grundlagen einer menschlichen Gesellschaftsordnung" und „Der Unterricht des Sozialdienstes".

Katholische Hochschulgemeinden in Österreich

1945 wurden an den österreichischen Universitäten katholische Hochschulgemeinden gegründet, die allein als kirchliche Organisationen der katholischen Hochschülerschaft gelten. Seit 1946 haben auch die früher mächtigen Verbindungen des CV wieder mit ihrer Arbeit begonnen, doch ist ihr Verhältnis zu den Hochschulgemeinden im allgemeinen ein lockeres. Der CV hat eine bedeutende politische Vergangenheit, worüber allerdings seine Verdienste um die katholische Arbeit an den Hochschulen nicht vergessen werden soll. Mit Erlaß vom 1. 4. 1946 wurde durch Bischöfliches Dekret auch in Wien die Hochschulgemeinde als seelsorgerliche Zusammenfassung der katholischen Studenten sanktioniert. Sie ist seitdem so wie auch in Graz und Innsbruck in die Breite und noch mehr in die Tiefe gewachsen. Studenten-Seelsorger in Wien ist Dr. Karl Strobl, in Graz Hochwürden Reichenpfader, in Innsbruck P. Suso Braun O.M.Cap. und an der montanistischen Hochschule Leoben Hochwürden Unterberger, die die Hochschulgemeinden ihres Standortes leiten. Aufgaben der Hochschulgemeinden sind: religiöse Vertiefung in gemeinsamem Gottesdienst, Exerzitien, Bibelrunden und Kursen; weltanschauliche Ausformung, wobei die Studenten in ihrem Fach auf jene Problematik hingeführt werden sollen, die allein die katholische Philosophie und Theologie zu klären vermag. Zu diesem Zweck wurden zahlreiche Arbeitsgemeinschaften gebildet, wie auch für die Gesamtheit der Studierenden Vorträge und Vorlesungen veranstaltet. Die dritte Aufgabe ist caritative Hilfe, die mit Mitteln schweizerischer und amerikanischer Katholiken beträchtlich ausgebaut werden konnte. Neben den Hochschul-

gemeinden gibt es katholische, aber weltliche Organisationen, wie den CV und die Landsmannschaften. Sie umfassen in Wien etwa 600—700 Studierende und besitzen eigene Verbindungs-Seelsorger. Alle katholischen Organisationen, kirchliche wie weltliche, wurden auf Wunsch des Bischofs in ein Koordinations-Komitee eingeladen, um sich über die religiöse Linie ihrer Arbeit zu verständigen. Dieses Komitee ist ein Beratungskörper innerhalb der Hochschulgemeinde, sodaß beispielsweise der CV als solcher nur über dieses Komitee der Hochschulgemeinde angehört, seine Mitglieder ihr hingegen automatisch angehören. Auf dem jüngsten Kongreß der Pax romana in Rom wurde auch die katholische Hochschülerschaft Österreichs in den Verband der katholischen Studenten-Internationale aufgenommen.

Studentenkollegium in der Abtei Seckau

In der Abtei Seckau fand in der Zeit vom 19. Juli bis 3. August ein Kollegium für Studenten statt, das vor allem drei Bildungserfordnissen der Gegenwart gerecht werden sollte: 1. den Studenten zu ihrem Spezialstudium ein ausreichendes Maß an weltanschaulicher und lebenskundlicher Bildung zu vermitteln, die zugleich imstande wäre, für die Teilnahme an Großveranstaltungen, wie den Salzburger Hochschulwochen, vorzubereiten; 2. durch eine geeignete Gestaltung des Tagewerkes die wissenschaftliche Bildung in praktische Konsequenz zu verwandeln; 3. diesem Kollegium einen Standort zu wählen, in dem die große römische und katholische Tradition lebendige formende Gegenwart, sozusagen Atmosphäre ist. Als Dozenten sprachen Kanonikus Dr. Karl Rudolf (Wien) über „Christliche Lebenskunde", P. Dr. Leopold Soukup OSB über „Elemente der christlichen Philosophie" und P. Leopold Welsersheim SJ über „Aufriß der Glaubenslehre". Insgesamt nahmen 70 ausgewählte Studenten an diesem Kollegium teil, darunter 30 Studentinnen. Der Großteil von ihnen ist an den Hochschulen in Graz inskribiert. Neben den Vorlesungen, den Aussprache- und Choralsingkreisen sprachen in Abendveranstaltungen der Abt von Seckau, Dr. Benedikt Reetz, über „Das Kloster des hl. Benedikt", DDr. P. Chrysostomus Baur OSB über „Anfänge des christlichen Mönchtums", Univ.-Prof. Dr. P. Virgil Redlich OSB über „Benedikt und der abendländische Mensch" sowie „Bernhard von Clairvaux als heutige Großmacht", DDr. Willy Lorenz über „Petrus, der ewige Papst", „Versuchung des abendländischen Christentums" und „Die gestaltenden Kräfte des österreichischen Katholizismus der Neuzeit: Barock und Josephinismus", Dr. Karl Maria Stepan, der frühere Landeshauptmann der Steiermark, über „Das Verhältnis der Katholiken zur Politik in Österreich während der letzten 50 Jahre" und Kanonikus Dr. Karl Rudolf über „Die letzten fünf großen Pontifikate". Zwei Abende waren musikalischen Veranstaltungen gewidmet. Schwerpunkt des Tages waren die Gottesdienste, die Konvent und Kollegium vereinten.

Tagung des katholischen Bildungswerkes Oberösterreich

Das Katholische Bildungswerk Oberösterreich veranstaltete eine Jungakademikerwoche in Orth am Traunsee. Die Tagung hatte die Aufgabe, da das Land keine eigene Hochschule besitzt, das Bewußtsein für die Mission des katholischen Akademikers in der Gegenwart zu wecken und zu kräftigen. Unter dem Gesamtthema „Wissen und Gewissen" wurden die Fragen des sozialen Lebens und der Berufsentscheidung des Gebildeten vor 110 Studenten und Studentinnen behandelt. Die Hauptvorlesungen hielten Univ.-Prof. Ferdinand Graf Degenfeld (Wien) und Dr. Ignaz Zangerle, der Leiter des Katholischen Bildungswerkes Innsbruck. Geistlicher Leiter der Tagung war Pfarrer Joseph Ernst Mayer (Wien). Diese Tagung wird in den kommenden Jahren ihre Fortsetzung erfahren. Sie soll jener geistigen und lebensmäßigen Bildung dienen, die die Universität in ihrer heutigen Verfassung nicht mehr zu leisten vermag. Verschiedentlich läßt sich der Mangel an einer gemeinschaftsverpflichteten Lebensform, das Mißverständnis der akademischen Freiheit, eine gewisse fachliche Einengung der geistigen Interessen, unter katholischen Studenten vor allem auch ein Verharren im Traditionellen, obwohl es als solches durchschaut und das Bedürfnis nach einer Neugestaltung des akademischen Lebens nur geweckt werden müßte, feststellen. Dazu bedarf es einer wachen Kritik und Selbstkritik, der vor allem in nächster Zeit die studentische Bildungsarbeit in Österreich dienen muß.

Die katholische englische Arbeiterschaft und die Labourregierung

In der amerikanischen katholischen Wochenschrift „America" berichtet ein englischer katholischer Gewerkschaftsführer, Bernard Sullivan, über die Haltung der katholischen englischen Arbeiterschaft zur Labourregierung. Ausländische Beobachter, so sagt er, bilden sich ihren Eindruck von der katholischen Haltung gegenüber den aktuellen sozialen und politischen Fragen gewöhnlich aus der Lektüre der britischen katholischen Wochenzeitschriften und den Büchern gewisser prominenter Schriftsteller wie Chesterton, Belloc, Eric Gill, und P. Vincent McNabb OP. Deren Anliegen aber ist in der Hauptsache eine Kritik an der industrialisierten Gesellschaft, die Propaganda für den Distributismus und die Rückkehr zum Lande — alles Dinge, die mit den konkreten Problemen des Arbeiters, der ja doch inmitten der industrialisierten Gesellschaft und inmitten der Maschinenwelt leben muß, sehr wenig zu tun haben und die infolgedessen unter der katholischen Arbeiterschaft wenig Interesse finden. Auch von den übrigen zeitgenössischen katholischen Schriftstellern sagt Sullivan, daß kaum einer von ihnen wirklich das Denken der katholischen Arbeiterschaft repräsentiere. Ebenso ist auch die katholische englische Presse ihrem Autoren- wie ihrem Leserkreis nach wesentlich bürgerlich, sodaß von ihr kaum erwartet werden kann, daß sie den Bestrebungen der Labourparty mit Sympathie gegenüberstehe — ihr sei die Kritik an dem Verstaatlichungsprogramm wichtiger als die Beachtung der Tendenz zur größeren Beteiligung der Arbeiter an der Betriebsführung. die mit den Forderungen der päpstlichen Enzykliken übereinstimmten.

Die Arbeiterpartei findet ihren Anhang zum größten Teil in den englischen Industriegebieten, in denen die Stärke der Kirche bei den früheren irischen Einwanderern und ihren Nachkommen liegt. Diese katholischen Arbeiter haben nun aber die Frage der Anwendung der Grundsätze der Enzykliken auf die tatsächlichen englischen Verhältnisse gründlich studiert und eine katholische Soziallehre aufgebaut, die freilich im Ausland kaum bekannt ist, da sie sich weniger literarisch äußert als vielmehr durch die Arbeit in den Gewerkschaften

und den kooperativen Bewegungen. Jedoch bietet die in Manchester erscheinende Zeitschrift „Catholic Worker" und die Catholic Social Guild (Oxford, 1 Walton Well Road) Möglichkeiten sich zu informieren.

Sullivan erwähnt dann zwei Punkte, für die er Verständnis fordert. Der erste ist das Verstaatlichungsprogramm der Regierung. Da die Regierung sich auf die Arbeiterschaft stützt, so liegt ihr vor allem am Herzen, Lohn und Beschäftigung des Fabrikarbeiters zu sichern. Ihr Verstaatlichungsprogramm hat also den Sinn, sich der Kontrolle über so wesentliche Faktoren der Industrieplanung zu vergewissern, wie es die Investierung von Kapital für ein Beschäftigungshöchstmaß, wie es ferner eine billige und ausreichende Brennstoffversorgung und ausreichende Transportmittel sind. Es sollte also unter dem Gesichtspunkt beurteilt werden, daß es einen Apparat für eine volle und beständige Beschäftigung der Arbeiter sicherstellen will. Der Ersatz privater Monopole durch eine staatliche Kontrolle in gewissen wesentlichen Industriezweigen lasse noch genügend Raum für den selbständigen Produzenten ebenso wie den selbständigen Verteiler.

Ferner fordert Sullivan größere Aufmerksamkeit der katholischen Presse für das System der „Working Parties", das von Sir Stafford Cripps eingeführt worden ist und das seiner Meinung nach einen guten Weg für die Teilnahme der Arbeiterschaft an der Betriebsführung weist. Diese „Working Parties" sind Kommissionen, in denen Betriebsführer, Arbeiter- und Verbraucherschaft zu gleichen Teilen vertreten sind und die die Aufgabe haben, die Verhältnisse in gewissen zurückgebliebenen Industrien zu untersuchen und Vorschläge zu ihrer Änderung und Verbesserung zu machen. Es handelt sich bei den zurückgebliebenen Industrien vor allem um Betriebe der Nahrungsmittel-, Textil- und Bekleidungsindustrie, die wesentlich schlechtere Arbeitsbedingungen und unzureichendere Löhne, technische und soziale Einrichtungen und geringere Beschäftigungssicherheit haben als die Betriebe der Schwer- und Metallverarbeitungs-, der Fahrzeug- und Schiffsbauindustrie, sodaß es nach dem Kriege schwer war, die Arbeiter zu veranlassen, aus den guteingerichteten und leistungsfähigen Industrien in die für den Frieden wichtigeren zurückgebliebenen Industrien zurückzukehren. Es gilt also durch die Working Parties eine Reform dieser Betriebe unter Beteiligung der Arbeiterschaft herbeizuführen. Aus den Working Parties sind dann Vorschläge zur Einrichtung von „Entwicklungskomitees" (Development Boards), die ein System der Zusammenarbeit von Betriebsführung und Arbeiterschaft ausarbeiten sollen, hervorgegangen. Die katholische Arbeiterschaft verfolgt, wie Sullivan sagt, die durch diese Einrichtungen gegebenen Möglichkeiten mit größtem Interesse, da hier ein Weg zu einem vollgültigen Ersatz der staatlichen Kontrolle gezeigt wird.

Kardinal Griffin an die katholischen Ärzte

Kardinal Griffin von Westminster hielt kürzlich einen Vortrag vor katholischen Ärzten in Birmingham. Dabei verglich er auch die Aufgaben des Priesters und des Arztes. „Beide haben", sagte er, „vieles gemeinsam. Wir und Sie haben es mit menschlichen Wesen zu tun; beide sind wir um ihr Glück besorgt, Sie um ihr leibliches, wir um ihr ewiges Wohl. Sie sind beim Beginn eines Lebens dabei, wir auch. Sie sind da, wenn ein Mensch krank ist, wir ebenfalls. Und sehr oft sind auch Priester und Arzt, der eine wie der andere, am Bett des Sterbenden anwesend, der seine letzten Seufzer verhaucht. In vielen Fällen, ganz besonders in den Fällen von Geisteskrankheit ist es notwendig, daß wir uns gegenseitig helfen und zusammenarbeiten. Ich bin gewiß, daß wir beide, der eine wie der andere, von demselben Willen beseelt sind, demjenigen zu Hilfe zu kommen, der unsere Hilfe sucht, und daß wir beide von der gleichen göttlichen Liebe beseelt sind".

Aus Nord- und Südamerika

Der amerikanische Episkopat fordert zur Unterstützung des Truman-Hilfsprogramms auf

Der amerikanische Episkopat hat in mehreren Kundgebungen die Katholiken der Vereinigten Staaten dazu aufgefordert, das Programm Präsident Trumans zur freiwilligen Ersparnis von Nahrungsmitteln, die den notleidenden Ländern Europas zugute kommen sollen, großmütig und tatkräftig zu unterstützen. Der Vorsitzende des Verwaltungsrates der NCWC, Erzbischof John T. McNicholas OP, der in dieser Eigenschaft gewissermaßen im Namen des Episkopats spricht, erließ insbesondere einen Aufruf an das amerikanische Volk und besonders die amerikanischen Katholiken. Der Aufruf lautet:

„Präsident Truman hat in seinem kürzlich erlassenen Aufruf an das Volk der Vereinigten Staaten das Elend unserer Mitbrüder in den vom Krieg zerstörten Ländern, die ohne das tägliche Brot sind, in sprechenden Ausdrücken geschildert. Er hat gezeigt, daß ihre einzige Hoffnung auf Hilfe, ja sogar auf Überleben, in unserer Bereitwilligkeit liegt, ein Opfer zu bringen, indem wir die Lebensmittel sparen, von denen sie leben können.

Von allen Seiten laufen Berichte ein, daß die Not tatsächlich unvorstellbar ist und daß die Vorbereitung jetzt beginnen muß, wenn die Hilfe in dem kommenden bitteren Winter wirksam werden soll. Jeder gute Menscheninstinkt sagt uns, daß wir ihr Elend nicht einfach ignorieren können, so, als ob es uns nichts anginge. Unser Gefühl christlicher Nächstenliebe läßt uns keine Wahl.

In der Vergangenheit hat unser Volk schon erhebende Beweise dafür geliefert, daß seine Erkenntnis der Not klar ist und daß die Wurzeln seiner Caritas tief begründet sind. Ich habe das feste Vertrauen, daß sie aus ganzem Herzen dem edlen Aufruf des Präsidenten folgen werden, sodaß unsere Nation, die von dem allmächtigen Gott so reich gesegnet ist, sich der hohen Pflicht und Möglichkeit, die die Vorsehung Gottes ihr in diesen sorgenvollen Tagen schenkt, auf großmütige Weise gewachsen zeigt".

Erzbischof Cushing vor dem amerikanischen Gewerkschaftskongreß der CIO

Der Erzbischof von Boston, Msgr. Richard J. Cushing, hielt auf dem Nationalkongreß der CIO, einer der beiden großen amerikanischen Gewerkschaftsbünde, eine vielbeachtete Ansprache. Er lenkte zunächst die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf die Not Europas und forderte die Gewerkschaften auf, an der Hilfsaktion für die europäischen Länder teilzunehmen. „Wir schulden der alten Welt viel, deren Söhne und Töchter unsere Väter und Mütter geworden sind. Jetzt sind wir in der Lage, der alten Welt etwas von unserer Schuld zurückzuzahlen. Etwas davon haben wir

zu Zeiten mit Blut zurückzahlen müssen. Mögen diese Zeiten niemals zurückkommen!"
Dann sprach er von den Beziehungen der Kirche zur Arbeiterklasse und drückte die Hoffnung aus, daß ein System, das in der Vergangenheit die Geistlichkeit als Klasse den Arbeitern als Klasse entfremdet habe, für immer tot sein möge. Er zitierte das Wort, das Kardinal Manning vor einem halben Jahr gesprochen habe, daß die Kirche eine neue Aufgabe vor sich sehe, da sie es nicht länger mit Parlamenten und Fürsten, sondern mit den Massen des Volkes zu tun habe. „Die Priester", so fuhr er dann fort, „haben immer den Reihen der Arbeiterschaft nahe gestanden. In der alten Welt war es, wie der letzte Papst einmal bemerkte, die Tragödie sowohl der Religion wie der Arbeiterschaft mehrere Generationen lang, daß zu viele Faktoren und Kräfte sich zwischen einige der Priester und viele aus dem arbeitenden Volk gestellt haben." In Amerika aber hätte das arbeitende Volk nicht nur die Priesterseminare gebaut und bezahlt, sondern hätte auch einige seiner besten Söhne zur Erziehung in sie geschickt. „Im ganzen amerikanischen Episkopat", so fuhr er dann fort, „kenne ich keinen einzigen Bischof, Erzbischof oder Kardinal, dessen Vater oder Mutter Akademiker gewesen wäre."
Er drückte dann sein Zutrauen zu der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung auch angesichts der gegenwärtigen Konfliktsmöglichkeiten aus, ein Zutrauen, das er mit den breitesten Kreisen des amerikanischen Volkes teile. „Wenn," so sagte er, „die Amerikaner einmal erkannt haben, daß die wesentliche Idee einer Bewegung gut ist, so wie die Idee der Gewerkschaftsbewegung gut ist, gehen sie mit ihr durch schlechte und gute Tage im Vertrauen, daß das in ihr wohnende Gute siegen wird und daß sie jedes vorübergehende Übel nur auf gesetzlichem Wege beseitigen wird".
Zum Schluß drückte er die Hoffnung aus, daß eine so mächtige Organisation wie die CIO den Plänen der amerikanische Außenpolitik ihre aufrichtige Unterstützung leihen würde, die in den kriegsschwangeren Gegenden der Welt den demokratischen und menschlichen Krieg gegen Hunger, Kälte, Armut, Entmutigung und Furcht mit allen Mitteln wie Nahrung, Geld, Kohle, Kleidung, Freundschaft und Vertrauen zu unterstützen beabsichtige.

Eine Botschaft an das russische Volk

Der vierte Nationalkongreß der amerikanischen Gesellschaft vom heiligen Namen, der Anfang Oktober in Boston stattfand, beschloß, eine „Botschaft christlicher Sorge" an das Volk der Sowjetunion zu senden. Diese Botschaft wird, ins Russische übersetzt, über einen Kurzwellensender der amerikanischen Regierung nach Rußland gesendet werden. Sie wird gleichzeitig den Mitgliedern der Kommission für Menschenrechte der UNO, dem Vorsitzenden der kommunistischen Partei in Amerika und dem Sowjet-Botschafter in Washington übergeben werden. Die Botschaft hat folgenden Wortlaut:
„Da die Mitglieder der Gesellschaft vom heiligen Namen als Christen und Amerikaner in tiefer Sorge um die wesentlichen Grundsätze der christlichen Sittlichkeit sind, die, in dem gesunden Denken aller guten Menschen der alten und der neuen Welt fest verwurzelt und durch die göttliche Offenbarung von den ersten Schriften des Propheten Moses bis zum letzten Brief des geliebten Jüngers Johannes bestätigt und geheiligt, die Grundlage jeder gerechten und sicheren Regierung, der Gerechtigkeit der Gesetze und des Friedens in unserer Zeit und in jeder Zeit sind, und
da diese ewigen Grundsätze die Überlieferung aus sich hervorgebracht haben, die unser Land groß gemacht hat, und
da selbst unter zivilisierten Völkern der Unglaube gegen Gott, unseren Schöpfer und unser letztes Ziel und die Schlaffheit der Ausübung des Glaubens wächst, sodaß unter den Völkern der Erde ein spezifischer Staats-Atheismus herrscht,
wird beschlossen, daß die Gesellschaft vom heiligen Namen, die Millionen amerikanischer katholischer Männer, Familienoberhäupter und Familienmitglieder, Bürger und Steuerzahler in jedem Staat unserer Bundesunion umfaßt, ihrer christlichen Sorge um das Volk der Union sozialistischer Sowjetrepubliken Ausdruck gibt, dem Gott und seine Güte auf ewig verborgen bleiben könnte, wenn der unheilvolle Einfluß des atheistischen Kommunismus obsiegen sollte,
und wird weiter beschlossen, daß eine ähnliche Botschaft des teilnehmenden Gebetes und der teilnehmenden Sorge allen Kindern Gottes in allen Ländern, in denen das Evangelium Christi und seiner Kirche unterdrückt oder durch Verfolgung, Propaganda oder Täuschung beeinträchtigt wird, gesandt werden soll,
und wird weiter beschlossen, daß Abschriften dieser Beschließung dem Ausschuß für Menschenrechte der Vereinten Nationen, dem Vorsitzenden der kommunistischen Partei Amerikas und dem Sowjet-Botschafter bei den Vereinigten Staaten übergeben werden."

Katholiken und Rassenfrage in Amerika

Wie schwer die Überwindung der Rassenvorurteile gegen die Neger auch gewissen amerikanischen Katholiken fällt, wie ernst aber anderseits die Kirche diese Frage nimmt, zeigt ein Vorgang, der sich kürzlich in St. Louis abspielte. Der Erzbischof von St. Louis hatte eine Erklärung veröffentlicht, nach der die höheren katholischen Schulen seiner Diözese in Zukunft allen, also auch den farbigen katholischen Kindern geöffnet sein sollten. Gegen diese Erklärung wandten sich eine Anzahl katholischer Eltern, die nach wie vor eigene Schulen für die Neger forderten und die, da der Erzbischof seinen Standpunkt natürlich beibehielt, damit drohten, die bürgerlichen Gerichte gegen die bischöfliche Entscheidung in Anspruch zu nehmen. Der Erzbischof wies sie darauf hin, daß sie sich mit einem solchen Schritt der Exkommunikation aussetzten, die jedem angedroht sei, der den Versuch mache, die Ausübung des bischöflichen Amtes dadurch zu beeinträchtigen, daß er sich an eine Behörde außerhalb der Kirche wende. Der Apostolische Delegat, an den sich die Protestierenden mit der Frage wandten, ob sie mit ihrem Protest gegen die Kirche in einer Glaubens- und Sittensache sündigten, bestätigte die Gehorsamspflicht gegen die Entscheidung des Erzbischofs, worauf sich die Vereinigung, die sich zu dem Zwecke der Verfechtung des Einspruchs gegen den Schulbesuch der Neger eigens gebildet hatte, auflöste.

Katholiken des orientalischen Ritus in Nordamerika

Bei Gelegenheit des Besuches des Kardinal Tisserant wurde folgende Statistik über die Katholiken des orientalischen Ritus in den Vereinigten Staaten und Kanada veröffentlicht: Ihre Gesamtzahl beläuft sich auf

ungefähr 1 Million und setzt sich wie folgt zusammen: 305 700 Ukrainer der Diözese Philadelphia mit 2 Bischöfen und 133 Priestern, 278 000 Karpathoukrainer in der Diözese Pittsburg mit 2 Bischöfen und 154 Priestern, 40 000 Maroniten mit 40 Priestern, 15 000 Melchiten mit 18 Priestern und 10 000 Rumänen mit 9 Priestern. Außerdem gibt es noch einige kleinere Gruppen, die über das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten und Kanadas zerstreut sind.

Aus dem Nahen und Fernen Osten

Ägypten und der Vatikan

Nachdem zu Anfang dieses Jahres reguläre diplomatische Beziehungen zwischen dem Libanon und dem Vatikan durch Entsendung eines libanesischen Gesandten aufgenommen worden sind, hat jetzt als zweiter Staat des Mittleren Ostens sich auch Ägypten zur Aufnahme solcher diplomatischen Beziehungen entschlossen. Der Regent der apostolischen Delegatur in Ägypten, Bischof Arthur Hughes, ist unter gleichzeitiger Erhebung zum Titularerzbischof zum päpstlichen Internuntius in Kairo ernannt worden.

Der lateinische Patriarch von Jerusalem gestorben

Nach einer Drahtmeldung aus Jerusalem verstarb dort im 76. Lebensjahr der lateinische Patriarch von Jerusalem, Aloysius Barlassina, an einem Herzleiden. Patriarch Barlassina, der fünfte in der neuen Reihe der in Jerusalem residierenden lateinischen Patriarchen, wurde am 30. April 1872 in Turin geboren, empfing 1894 dort die Priesterweihe und verbrachte in der piemontesischen Hauptstadt seine ersten Jahre in der Seelsorge. 1901 wurde er dort Rektor der Kirche der hl. Pelagia. Zehn Jahre später berief ihn Pius X. als Spiritual für das Pontificium Collegium Urbanum der Propaganda Fide nach Rom. 1912 wurde er Pfarrer der Bischofskirche des Papstes vom hl. Johannes im Lateran. Hier erwies er sich als sehr tatkräftiger, moderner Großstadtseelsorger, der den Radius seiner Tätigkeit bis in die Campagna ausdehnte. Benedikt XV. ernannte ihn 1918 zum Titularbischof und Weihbischof des damaligen lateinischen Patriarchen von Jerusalem, F. Camassei. Im Dezember 1919 empfing Patriarch Camassei den Kardinalspurpur. Weihbischof Barlassina wurde sogleich zum Apostolischen Administrator des Patriarchates und im folgenden Jahre zum Patriarchen ernannt.

Neuer Generaloberer der melchitischen Basilianer vom Allerheiligsten Erlöser

Das Generalkapitel der melchitischen Basilianer vom Allerheiligsten Erlöser, deren bisheriger Generaloberer zum Bischof von Saila ernannt worden ist, haben ihren neuen Ordensleiter in der Person P. Clemens Bardaouils gewählt. P. Bardaouil ist 58 Jahre alt. Er ist sehr jung in den Orden eingetreten, hat in ihm verschiedene Ämter bekleidet und ist auch Generalvikar und Präsident der Diözesantribunale gewesen. Seit zehn Jahren war er Generalprokurator seines Ordens und Seiner Seligkeit des melchitischen Patriarchen beim Hl. Stuhl, bis er 1946 zum Libanon zurückgerufen wurde, um dort das Seminar des Ordens zu leiten.

Die melchitischen Mönche vom Allerheiligsten Erlöser, auch Salvatorianer genannt, leiten ihren Ursprung von einer Gründung des Metropoliten Eutymios Saifi von Tyrus und Sidon ab, der ein Neffe des um 1585 zum katholischen Glauben zurückgekehrten Patriarchen Eutymios II. Karmi von Antiochien war. Das Charakteristikum des Salvatorianerordens ist seit seiner Gründung seine missionarische Tätigkeit gewesen. Msgr. Saifi hat sie dazu bestimmt, als immer einsatzbereite Missionare ihm zur Verfügung zu stehen, die sich jederzeit dorthin begeben könnten, wo sie gerade benötigt würden. Dieser Aufgabe ist der Orden immer treu geblieben; er hat seine missionarische Tätigkeit in Phönizien, Palästina, Ägypten und in der Stadt Damaskus ausgeübt, wohin die Mönche sich während der Verfolgungen von 1831—32 als Bettler verkleidet einschlichen, um der großen melchitischen Gemeinde beizustehen, die von den strengen Maßnahmen des orthodoxen Patriarchen, dem die türkische Regierung beistand, schwer bedrückt wurden: auf dem Aufenthalt katholischer Priester in der Stadt stand die Todesstrafe.

Gegenwärtig besitzen die Basilianer vom Allerheiligsten Erlöser sieben Klöster mit ungefähr 300 Mitgliedern. Sie betätigen sich in der Seelsorge, haben aber auch einige Kollegien und Episkopalschulen und eine Anzahl Pfarrschulen unter sich. Eine Anzahl von Salvatorianern ist auch in die Vereinigten Staaten entsandt, um den dortigen Melchiten beizustehen.

Ein katholisches Kulturinstitut in Nanking

In Nanking eröffnete der Katholische Chinesische Kulturverband das „Vincent Lebbe Kulturzentrum" zu Ehren des um die Verbreitung des katholischen Glaubens in China so hochverdienten P. Lebbe. Msgr. Yu-Pin, der Erzbischof von Nanking, hielt die Eröffnungsansprache. Er und die übrigen Redner, z. T. alte Freunde P. Lebbes, betonten in ihren Ansprachen die unermüdliche Tatkraft, die P. Lebbe für China eingesetzt hat und die das neugegründete Institut nun fortsetzen soll, so wie sie auch durch den Katholischen Chinesischen Kulturverband, die katholische Presse in China und alle Schüler P. Lebbes fortgesetzt wird. Zum Direktor des Kulturinstituts wurde P. Johannes Niu Y-Wei, der Chefredakteur des „Social Welfare" in Nanking, gewählt.

Katholische Laienmissionare für China

Als Antwort auf den Aufruf des chinesischen Episkopates, bei der Erziehung katholischer Laienführer für China zu helfen, haben 53 katholische Kollegs der Vereinigten Staaten von Nordamerika zusammen 109 Stipendien gestiftet. Unter diesen Studenten befindet sich auch eine Anzahl junger Leute aus nichtkatholischen Familien. Der chinesische Episkopat hat die Bedeutung der inteliektuellen Erziehung der christlichen Laien besonders darum betont, weil in China aus der Tatsache, daß die katholischen Missionare hauptsächlich unter den Bauern und Landarbeitern arbeiten, vielfach der Eindruck entstanden ist, als ob die katholische Kirche an der chinesischen Intelligenz nicht interessiert sei.

Katholisches Pressezentrum in Tokyo

Trotz der Schäden, die ein im April wütender Taifun angerichtet hat, hat das „Catholic Press Center" von Tokyo (St. Paulusgesellschaft) seine Tätigkeit noch gesteigert. Außer dem Wochenblatt „Katorikku Shimbun" (Katholische Zeitung) und der Monatsschrift „Koe" (Katholische Stimme) hat der Verlag etwa siebzig Bücher veröffentlicht, darunter einige in vierter Auflage. Zu den ins

Japanische übertragenen Autoren gehören Karl Adam, Emile Baumann, Ernest Hello, Louis Bertrand.
Unter der Presse befinden sich Papinis „Vita di Cristo", „The faith of our Fathers" von Kardinal Gibbons, „Auszüge aus dem Alten Testament" (rund 1000 Seiten), übersetzt von dem rührigen Msgr. Ogikara. Eine Schriftenreihe „Soziale Studien", Lehre und Belege, redigiert von Tekano Keisaku, kam dem Bedürfnis gebildeter Klassen entgegen. Der Kinderroman „Tochter des Lichtes" mit höchst originellen eingestreuten Fabeln hat dem Publikum die Genialität und von christlichem Geist durchwehte Kunst der Schriftstellerin Miyamoto Saeko gezeigt. Sie ist heute die bekannteste katholische Schriftstellerin Japans, die unter die besten japanischen Schriftstellen eingereiht werden kann. Ein im Druck befindlicher Roman für Erwachsene von ihr wird mit Ungeduld erwartet. Andere hagiographische, geschichtliche, apologetische, soziologische Werke sind in Vorbereitung. Das „Catholic Preß Center" geht mit Begeisterung an die Verwirklichung seines Programmes, auch dem nichtkatholischen Publikum die besten katholischen Geistesprodukte der verschiedenen Länder des Westens vorzuführen und junge katholische Schriftsteller in Japan heranzubilden. Bis jetzt ist die Aufnahme überaus günstig. Beim Publikum zeigt sich ein wahrer Heißhunger nach guten Veröffentlichungen, die in dem sozialen Wirrwarr der Zeit orientieren, den tieferen Sinn des Lebens aufdecken, und so einen Beitrag zum sittlichen und sozialen Wiederaufbau leisten.

Aus den Missionen

Der eingeborene Klerus in den Missionen

Zum Missionssonntag erließ der Sekretär der päpstlichen Kongregation der Glaubensverbreitung, Erzbischof Constantini eine Radiobotschaft, der wir folgende Angaben über den Missionsklerus entnehmen: „In Japan sind alle Bischöfe Japaner. Aber sie werden von fremden Missionaren unterstützt. In China gibt es 25 rein chinesische Bischofssitze mit einem chinesischen Kardinal in Peking. Mit ihnen zusammen teilen sich in die Arbeit 113 Bistümer oder Apostolische Präfekturen, die fast alle fremden Missionaren anvertraut sind. In Indien blühen 12 Bistümer unter Einheimischen neben 47 ausländischen Missionen. In Indochina gibt es 3 indochinesische Bischöfe und 15 fremde Bischöfe, in Korea 5 einheimische Missionen und 3 auswärtige. In Afrika gibt es neben zahlreichen fremden Missionen 2 eingeborene Bischöfe. Neben den auswärtigen Missionen von Indonesien finden wir auch einen indonesischen Bischof ebenso wie in Siam. Diese herrlichen Ergebnisse sind die dauernde und endgültige Frucht der unermüdlichen Arbeit der Missionare, sind ihr Ruhm und ihre Freude, sind die Frucht aus ihren Seminarien. In Rom besteht das vor drei Jahrhunderten von Urban VIII. gegründete Collegium Urbanum. Es vereinigt die Seminaristen der Missionen aus der ganzen Welt. Vor dem Kriege zählte es mehr als 200 Alumnen, die 35 verschiedenen Nationalitäten angehörten. Jetzt kehrt man schnell wieder zu dieser Zahl zurück. Augenblicklich wird in Rom das Kolleg des hlg. Petrus gebaut, das die jungen Priester aufnehmen wird. Das Collegium Urbanum und das Kolleg des hl. Petrus wie die anderen Seminarien, die die verschiedenen Nationen in Rom haben, scharen sich um den Papst als gemeinsamen Vater, für den die Menschen der Erde in gleicher Weise vielgeliebte Söhne sind. Ein wunderbares, einzigartiges Schauspiel auf der Welt, in dem sich die Göttlichkeit der katholischen Kirche widerspiegelt . . ."

Studienwoche der Missiologie in Löwen

Die XVIII. Studienwoche der Missiologie, die vom 15. bis 21. August in Löwen stattfand, hat die gegenwärtige Krise der Missionen untersucht. Die überall herrschenden Reiseschwierigkeiten hatten eine umfassende internationale Teilnahme noch nicht zustande kommen lassen, insbesondere waren die angelsächsischen Länder nur schwach vertreten, aber der Kreis hatte sich doch schon gegenüber 1946 erweitert. Teilnehmer waren gekommen aus Holland, Frankreich, Italien, Kanada, Indochina, China, Haiti, Indien, Marokko und Japan, und sie gehörten der Mehrzahl der großen Missionsinstitute und -orden an, die in den Missionsländern wirken.
Alle Referate mußten davon ausgehen, daß sich die Lage in den Missionsländern seit 1939 durchgehend geändert hat: fast überall haben sich die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse gewandelt, aber viel entscheidender ist, daß sich die Mentalität der Völker, die Tragweite ihrer Bekehrung, der Wert des Christentums und der Religion überhaupt für sie geändert hat und zerfallen ist.
Gegenden wie Uganda oder Zentralafrika, die bisher zu den blühendsten Missionen gehörten, erleben den Rückschlag einer aus zu raschem Wachstum entspringenden Krise. Die arabische Welt ist aufgewühlt, und ihrem Nationalismus erscheint der Islam als die angemessenste Religion, dem gegenüber alle anderen Religionen als Eindringlinge erscheinen. Israel erlebt nach einem Moment der Entspannung und Erleichterung eine neue Woge von leidenschaftlichem Antisemitismus. Man weiß noch nicht, ob die neuen Regierungen in Indien, Indochina und Viet-Nam tatsächlich und rechtlich die Gewissensfreiheit und die Freiheit der religiösen Verkündigung aufrechterhalten, die Institute und Schulen der Missionen anerkennen werden, die doch eine unerläßliche Stütze für die Eingeborenenkirche sind. China ist von Bürgerkriegen und vom Kommunismus bedroht, der das Missionswerk vernichtet. Und auch in Japan weiß man noch nicht, ob die Hoffnungen, die dort für die Ausbreitung des Christentums bestehen, sich tatsächlich verwirklichen werden, und ob das Christentum den anscheinend zusammengebrochenen Rassenstolz überwinden kann.
Eine Reihe von Problemen, wie das der Bildung von Eliten, das des eingeborenen Klerus, das der Unterrichtsfreiheit, das des Proletariats, der „Gehobenen", der Bevölkerungsfragen sind auf der Tagung behandelt und in fruchtbaren Diskussionen beleuchtet worden.
Die Ergebnisse dieser und der vorjährigen Studienwoche (letztere der Negerfamilie gewidmet) werden demnächst vom Sekretariat der „Semaine de missiologie" in Löwen (11, rue des Récollets), Belgien, veröffentlicht werden.

Wachsende Feindschaft gegen die Kirche in Madagaskar

Missionare aus Madagaskar melden, daß die Unabhängigkeitsbewegung der Malegassen mehr und mehr antikatholisch werde. Sie führten das darauf zurück, daß die bedeutendste Partei der Einheimischen, die „Demokratische Bewegung der Malgassenerneuerung" (M.D.R.M.) schon mehrere Monate vor dem Ausbruch der Aufstände am 29. März dieses Jahres sich der kommunistischen

Propaganda geöffnet habe, die um jeden Preis den Katholizismus als Element des sozialen Ausgleichs ausrotten möchte. Die Gegnerschaft betrifft ausgesprochen die katholischen, nicht die anderen christlichen Missionen in Madagaskar.

Ein Atlas für die katholischen Missionen In Rom wird in Kürze ein von der Propagandakongregation herausgegebener und von ihrem Archivar, Msgr. Joseph Monticone bearbeiteter *Atlas für die Katholischen Missionen* erscheinen, der 42 doppelfarbige Karten enthalten wird. Auf den schwarz gehaltenen geographischen Karten sind die Grenzen der Missionssprengel und die Residenzen der Missionsoberen in Rot eingezeichnet. Da er als Kartenband zu der demnächst erscheinenden zweiten Auflage der „Missioni Cattoliche" dienen soll, enthält er selber keinen Text. Er stellt gleichzeitig eine Vorarbeit zu einem großen, umfassenderen Missionsatlas dar, dessen Erscheinen wegen der Ungunst der Zeit noch unmöglich ist.

Die Gesellschaft Jesu in den Missionsländern Nach einer Statistik des Generalsekretariats der Gesellschaft Jesu in Rom arbeiten zur Zeit 4109 Mitglieder der *Gesellschaft Jesu in Missionsländern.* Davon sind ungefähr ein Drittel eingeborene Priester, Kleriker oder Brüder. Von den 53 Missionsgebieten, die den Jesuiten anvertraut sind, haben nur 16 bis jetzt noch keine eingeborenen Missionare hervorgebracht, während in sechs dieser Missionsgebiete die Anzahl der eingeborenen Jesuiten die der weißen Mitglieder der Gesellschaft übersteigt.

Christentum und Islam In dem Baseler „Evangelischen Missionsmagazin" schreibt E. Kellerhals zu der *Frage des Verhältnisses von Islam und Christentum,* die für die christliche Mission gerade in letzter Zeit, da der Islam vielerorts (wie z. B. in Indonesien) immer offener zum Angriff übergegangen ist, an Dringlichkeit zugenommen hat, folgendes:

„Die kümmerlichen Ergebnisse der Mohammedanermission und die Unmöglichkeit der öffentlichen Verkündigung sind nicht ein Zufall, sondern hängen mit dem innersten Wesen des Islams zusammen! Der Islam ist nämlich nicht irgendeine Religion, sondern die große Gegenreligion zum Evangelium. Der Islam ist nach Christus, im Wissen um Christus entstanden, aber nicht als eine christliche Sekte mit einer etwas abweichenden Christologie, sondern als eine Gegenkirche, die Christus den Christusnamen grundsätzlich abspricht. Und zwar nicht, um die Christen zu ärgern oder um sich an Christus zu rächen, sondern um sich über die Kirche zu erheben und Christus mit den Waffen christlicher Frömmigkeit und christlicher Gottesfurcht aus dem Felde zu schlagen. Der Islam lebt von seinem Endgültigkeits- und Absolutheitsbewußtsein. Dieser Absolutsheitsanspruch der islamischen Gottes- und Heilslehre muß seinem Wesen nach in schärfstem Gegensatz zur christlichen Botschaft stehen (und gerade hierin würde ja das große Problem eines national mohammedanischen Indonesien liegen; denn das heutige Indonesien ist seit Jahrhunderten christliches Missionsgebiet mit zum Teil bereits jungen selbständigen christlichen Kirchen). Ein Gott (nicht drei-einiger Gott) und ein Prophet (nicht ein gottmenschlicher Erlöser) bilden das grundlegende Bekenntnis des Islams, die rationalistische Gotteslehre, die kasuistische Sittenlehre, die mechanisch-magische Schriftlehre, die vom Machtbegriff bestimmte Kirchenlehre (das „Reich von dieser Welt"), die meritorische Erlösungslehre — all das ist nicht nur Vorstufe, sondern Gegensatz zum Evangelium. Vor allem aber bildet das grandiose Selbstverständnis des Islams als des „Dritten Reiches", welches das Judentum und Christentum als die beiden vorangegangenen, aber mißlungenen Verwirklichungsversuche der Gottesherrschaft auf Erden ablöst und aufhebt, einen unüberbietbaren Gegensatz zum Evangelium ... Der mohammedanische Mensch — und damit erklärt sich uns das offenbar anhebende eigene Missionsbeginnen des Islams — ist weit davon entfernt, die westliche Kultur als Ganzes neidvoll zu verehren und für sich zu begehren! Er nimmt zwar gerne die säkulare Wissenschaft und Technik des Westens entgegen, freilich nicht aus Hochachtung vor dem überlegenen Geist des Westens, sondern aus der selbstbewußten Haltung dessen, der selber die beste, höchste Kultur besitzt und der es sich — in seinem Sendungsbewußtsein — deshalb leisten kann, zur Ergänzung auch von einer anderen Kultur dies oder jenes zu übernehmen, ohne damit sein Überlegenheitsbewußtsein preiszugeben! Moderne mohammedanische Gelehrte haben ja diese Haltung durch die (in unseren Augen lächerliche, für den Mohammedaner aber von seinen Voraussetzungen aus unbedingt überzeugende) Behauptung unterbaut, daß alle technischen Erfindungen des Abendlandes keimhaft im Koran schon enthalten sind!"

Sektenwesen im Kongo Um die *Bekehrung der Eingeborenen des Kongogebietes* bemühen sich neben den katholischen Missionen auch eine ganze Anzahl von protestantischen Kirchen und Sekten. Zuweilen führt das bei den Schwarzen zu seltsamen religiösen Auswüchsen und Phantasien, die gewissen sonderbaren Sekten des europäischen Mittelalters nicht unähnlich sind. Aus dem gleichen Verlangen sowohl nach größerer Reinheit wie nach irdischer Macht, dem keine genügende Kultur entspricht, erwachsen ähnliche Erscheinungen. So tauchte im Jahr 1944 in der Mission von Kivu ein schwarzer Messias auf, der glaubte, die Wiederverkörperung des Heilandes am Ende der Zeiten zu sein und der seine Botschaften mit „Ich Jesus, Erlöser der Welt" unterschrieb. Da die bestehende Welt nach seinen apokalyptischen Vorstellungen eine Welt des Satans war und diese vom weißen Mann regiert wurde, so verflocht sich sein Messiastum mit einer Revolte gegen die Weißen. Dieser Mann mit Namen Buschiri war durch die Lehren einer amerikanischen Sekte namens Watch-Tower zu diesen Phantasien verleitet worden. Die Sekte glaubt, daß die Wiederkunft des Messias „nahe bevorstehe". Dieser Idee hat sich Buschiri bemächtigt in dem Glauben, der wiederkommende Messias werde ein Schwarzer sein. Ihm schlossen sich große Scharen an, und er hatte auch ein Heer. Die Gegend von Kivu ist drei Monate lang durch ihn terrorisiert worden, bis man ihn gefangen nehmen konnte. Man muß annehmen, daß sich dieser an sich primitiven religiösen Erregung die kommunistische Propaganda bedient hat, um durch sie den Aufstand der Schwarzen gegen die herrschende Schicht zu fördern. Da ähnliche sektiererische Revolten bei den afrikanischen Eingeborenen immer wieder einmal auftauchen und in ihrer Natur liegen, so besteht auch immer wieder die Gefahr, daß eine heimliche Propaganda sie schürt. Das einzige Mittel, das es dagegen gibt, ist eine gründlichere Erziehung, Belehrung

und Bildung der Schwarzen, auf die sie ja auch als Menschen und Christen ein Recht haben.

Eine apostolische Delegatur für Holländisch-Indien

Der Heilige Vater hat die Errichtung einer apostolischen Delegatur im holländisch-indischen Archipel beschlossen und mit deren Leitung Msgr. de Jonghe, Titular-Erzbischof von Mistia, bisher apostolischer Delegat im Irak mit Sitz in Bagdad, beauftragt.

Die *neue Apostolische Delegatur des Indonesischen Archipels* umfaßt die großen und die kleinen Sundainseln, die Molukken und den westlichen Teil von Neu-Guinea bis zum 141. Grad. Mit andern Worten: die neue Delegatur umfaßt alle Inseln, die auf dem Atlas noch unter dem Namen Holländisch-Ostindien verstanden werden und dazu den britischen Teil von Borneo. Bis jetzt gehörte das ganze Gebiet zur Apostolischen Delegatur Australasien.

Auf der Landkarte würde sich der Archipel Indonesien von Amsterdam bis zum Persischen Golf erstrecken. Die Insel Sumatra, vierzehnmal so groß wie Holland, würde Europa von Amsterdam bis Neapel bedecken; die Insel Java ist zwar kleiner als Italien, hat aber mehr Einwohner.

Der Archipel soll zu den Vereinigten Staaten von Indonesien werden.

Der erste dieser Staaten, von Holland anerkannt und vollkommen befriedet, umfaßt alle Inseln, die sich im Osten von Java und Borneo ausbreiten: Es ist Ost-Indonesien mit der Hauptstadt Makassar im Süden der Insel Celebes. Dieses Ost-Indonesien begreift in sich die zwei herrlichen Missionen der Sundainseln (Flores) und Timor, die beide insgesamt 450 000 Katholiken zählen.

Der zweite Staat, ebenfalls von Holland anerkannt und in friedfertigem Zustand, wird als West-Borneo angesprochen mit der Hauptstadt Pontianak.

Der dritte Staat umschließt die zwei großen Inseln Sumatra und Java.

Die indonesische Regierung, vertreten durch Sukarno mit Sjarifuddin, dem Nachfolger Sjahrirs, als erstem Minister, residiert in Djokjakarta (Zentral-Java).

Der Konflikt, der in der Nacht vom 20. auf 21. Juli ausbrach, beschränkt sich auf diese beiden Inseln. Die Holländer haben dort sechs Stützpunkte; drei auf der Insel Java: Batavia, die Residenz des Gouverneurs, Semarang und Surabaja, und drei weitere auf Sumatra: Palembang, Medan und Padang.

Die neue Delegatur, die wahrscheinlich ihren Sitz in Batavia haben wird, verfügt über zwei Missionen auf Sumatra, eine auf den benachbarten Inseln, sechs auf Java, zwei auf Borneo, zwei auf Celebes, eine auf den Kleinen Sundainseln, eine in Timor und eine auf Neu-Guinea: alles in allem sechzehn offizielle kirchliche Sprengel.

Vor dem Kriege wirkten dort 600 Missionspriester aus 15 Instituten.

Der neue Zuwachs nach dem Kriege konnte den Ausfall an Toten und Abwesenden bei weitem noch nicht decken.

Das Gebiet hat 700 000 Katholiken und 60 einheimische Priester. Nach der letzten Volkszählung von 1930 würde es sich um eine Gesamteinwohnerzahl von 65 Millionen handeln, von denen 9 Millionen auf Sumatra, 2 Millionen auf Borneo; 45 Millionen auf Java und 9 Millionen im übrigen Archipel wohnen. Doch wird die Bevölkerung augenblicklich auf 70 Millionen geschätzt.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst über die Verbesserung der Lebensbedingungen des Arbeiters

Am 15. Juni empfing der Heilige Vater in Privataudienz eine Gruppe von amerikanischen höheren Beamten und Sozialpolitikern, die an der Sitzung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf teilgenommen hatten. Er richtete in englischer Sprache folgende Worte an sie:

Sie sind, meine Herren, von einer wichtigen Sitzung der internationalen Organisation gekommen, die damit beauftragt ist, die Lebensbedingungen des Arbeiters zu verbessern. Zweifellos werden sie finden, daß das eine ungeheuer große und anscheinend unabsehbare Aufgabe ist. Aber es ist doch zugleich eine Aufgabe, die alles das, was am edelsten im menschlichen Herzen ist, reizt. Wir können Ihren Absichten gar nicht zu hohes Lob spenden.

Die Geschichte ist Zeugin dafür, wie sehr sich die Kirche dieser Frage immer angenommen hat. Nicht, daß die Kirche den Auftrag hat, das wirtschaftliche Leben direkt zu regeln. Aber die Ordnung des Wirtschaftlichen kann nicht vom Moralischen getrennt werden, und es ist das Vorrecht und die Pflicht der Kirche, die unwandelbaren Grundsätze der Sittlichkeit festzustellen und zu verkündigen. Sie ragen aus dem sturmbewegten Meer der sozialen Streitigkeiten wie Leuchttürme hervor, deren Licht jeden Versuch, die sozialen Übel zu heilen, leiten sollte.

Der ehrliche Arbeiter wünscht nicht seine eigene Stellung dadurch zu verbessern, daß er die Freiheiten anderer, die ihm ebenso heilig sein sollten wie seine eigene, mit Füßen tritt. Aber tief im Herzen hat er den berechtigten Wunsch nach unabhängigem und sicherem Besitz alles dessen, was notwendig ist, um ihm und seiner Familie eine Lebenshaltung zu ermöglichen, die seiner Würde und seinem Gewissen entspricht. Deshalb wird ihn die Kirche immer gegen jedes System verteidigen, das seine unabdingbaren Rechte, die nicht aus irgend einer bürgerlichen Gesellschaft stammen, sondern aus einer eigenen menschlichen Persönlichkeit, leugnet und versucht, ihn in einen Stand vollkommener Abhängigkeit von der bürokratischen Clique, die gerade im Besitz der politischen Macht ist, herabzudrücken. Ich bin sicher, daß Sie, meine Herren, mit mir übereinstimmen, daß jede Organisation zur Verbesserung der Lebens-

bedingungen des Arbeiters ein Mechanismus ohne Seele und darum auch ohne Leben und Fruchtbarkeit ist, wenn seine Verfassung nicht die folgenden Punkte enthält und wirksam vorschreibt:

1. Achtung vor der menschlichen Person in allen Menschen, was auch immer ihre soziale Stellung sei.
2. Anerkennung der Solidarität aller jener, die von der liebenden Allmacht Gottes geschaffen das Menschengeschlecht bilden.
3. Das gebieterische Verlangen an die Gesellschaft, das Gemeinwohl, den Dienst eines jeden an allen, über den persönlichen Gewinn zu stellen.

Wenn der Geist des Menschen gemäß diesen Wahrheiten reformiert und stabilisiert wird, dann werden auch die Lebensbedingungen des Arbeiters verbessert werden. Keine Gewalt des Staates wird den Geist des Menschen reformieren. Das ist das geheiligte Amt der Religion, und der Staat, dessen Grundlagen auf Sittlichkeit und Religion ruhen, ist der sicherste Beschützer und Verteidiger des Arbeiters. Wir bitten, daß Gott Ihre ernsthaften Bemühungen auf diesem Gebiet segnet. Mögen seine kostbarsten Gnaden Ihnen und allen, die Ihnen teuer sind, zuteil werden.

Der Papst über den „kleinen Weg" der Heiligen Therese von Lisieux

Zum 50. Todestag der hl. Therese von Lisieux hat der Hl. Vater am 7. 8. 1947 einen Brief an den Bischof von Bayeux und Lisieux gesandt, der folgenden Wortlaut hat:

Wir haben uns väterlich gefreut, als Wir erfuhren, daß der 50. Jahrestag des seligen Todes der hl. Therese vom Kinde Jesu Anlaß eines großen Nationalkongresses sein werde, in dessen Verlauf ausgewählte Redner sich bemühen werden, die geistige Botschaft der kleinen Heiligen von Lisieux darzulegen, deren Aktualität im Laufe dieses halben Jahrhunderts nur noch gewachsen zu sein scheint. Zu viele teure Erinnerungen verbinden Uns persönlich mit derjenigen, die Wir kürzlich eurem geliebten Vaterland als Schutzpatronin zu geben die Freude hatten, als daß Wir nicht den Teilnehmern an dem Kongreß Unsere Ermutigungen und Unseren Segen zukommen lassen sollten. Wir möchten selbst die Gelegenheit ergreifen, noch einmal kurz zu sagen, wie wichtig es Uns in den gegenwärtigen Verhältnissen erscheint, daß alle, Kleine und Große, Gelehrte und Unwissende dem Beispiel der heiligen Karmeliterin folgen, die hier auf Erden so vollkommen als wahres Kind des himmlischen Vaters hat leben wollen und wirklich gelebt hat. Der Weg geistiger Kindheit, den sie uns, wie so viele andere Heilige, ins Gedächtnis zurückgerufen hat, ist der, den der Erlöser seinen Aposteln mit den Worten empfohlen hat: „Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen" (Matth. 18, 3).

Viele Leute stellen sich vor, das sei ein besonderer Weg, der nur den unschuldigen Seelen junger Novizen vorbehalten sei und der sie nur bei ihren ersten Schritten leiten könne, daß er aber für reife Personen nicht gangbar sei, denn diese bedürften angesichts ihrer großen Verantwortlichkeiten großer Klugheit und Vorsicht. Diese vergessen, daß der Herr selber diesen Weg allen Kindern Gottes empfohlen hat, selbst denen, die, wie die Apostel, die er heranbildete, die höchste Verantwortung trugen, nämlich die für die Seelen.

Man vergißt auch nur zu oft, daß man, um in der Verflochtenheit der Probleme, die heute die Menschheit bedrängen, klar zu sehen, neben der Klugheit auch jener überlegenen Einfalt bedarf, die die Weisheit gibt, und die die heilige Therese von Lisieux uns in der liebenswürdigsten Weise und mit einem tiefen Zauber vorgelebt hat, der alle Herzen berührt. Die gegenwärtige Welt, die aus vielen Gründen in die Irre gegangen ist, ganz besonders aber durch den Stolz auf ihre wissenschaftlichen Entdeckungen, durch ihre ausschließliche Sorge um irdische Güter und durch die Interessenkonflikte, die sich daraus ergeben, hatte es dringend nötig, diese Botschaft der Demut, der übernatürlichen Erhebung und der Einfalt zu hören.

Doch um sie richtig zu verstehen, darf man die große Weisheit dieser kleinen Heiligen, ihre durchdringende Erkenntnis der Dinge Gottes, ihre heldenhaft ertragenen inneren Leiden, die sie zu einer sehr innigen Vereinigung mit Gott führten, nicht vergessen. An ihrem Leben erkennt man, daß der Weg der geistigen Kindheit, so wie sie ihn unter dem Einfluß des Hl. Geistes verstanden hat, die Seelen zu den schwersten, erhabensten Akten führt, z. B. zur vollkommenen Hingabe ihrer selbst, um das Apostolat der Missionare fruchtbar zu machen und wirksam an der Bekehrung der Sünder mitzuarbeiten.

Diese Haltung erinnert an diejenige der hl. Katharina von Siena und die der großen hl. Therese von Avila. Sie erinnert auch an die Worte der Nachfolge Christi (Buch 3, Kap. 40, 5): „Der wahre Ruhm und die heilige Freude besteht darin, sich in Dir zu rühmen, Herr, und nicht in sich selbst, sich über Deine Größe zu freuen und nicht über die eigene Tugend, sich an keinem Geschöpf zu freuen außer um Deinetwillen".

Dieser Weg der Kindheit ist sehr hoch, und doch ist er allen Kindern Gottes zugänglich, auch wenn sie schon in fortgeschrittenem Alter stehen.

Die hl. Therese von Lisieux ist ergriffen gewesen von den Ähnlichkeiten, die zwischen der natürlichen und der geistigen Kindheit bestehen; aber sie hat auch deren Unterschied sehr deutlich erkannt.

Die Ähnlichkeiten liegen auf der Hand. Im allgemeinen ist das Kind einfach, ohne Berechnung, ohne unnütze Komplikationen; es ist sich auch seiner Schwachheit bewußt, denn es muß alles von seinen Eltern empfangen. Es neigt darum dazu, alles zu glauben, was ihm seine Mutter sagt, ihr vollkommen zu vertrauen und sie von ganzem Herzen zu lieben. Wenn daher die Mutter christlich ist und oft zu ihm von Gott redet, übt sich das Kind frühzeitig in den drei göttlichen Tugenden: es glaubt an Gott, hofft auf ihn und liebt ihn, bevor es noch die geschriebenen Formeln der Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe kennt.

Aber die geistige Kindheit unterscheidet sich von der andern durch die Reife des Urteils, das ihr von dem inneren Meister auf übernatürliche Weise eingegeben wird: „Seid nicht Kinder an Einsicht", sagt der hl. Paulus, „sondern werdet Kinder an Bosheit" (1. Kor. 14, 20).

Zudem: während das Kind in der natürlichen Ordnung, wie die hl. Therese vom Kinde Jesu ebenso wie der hl. Franz von Sales bemerkt, wenn es wächst, lernen muß, selber fertig zu werden, begreift das Kind Gottes in der Ordnung der Gnade, wenn es wächst, nur immer besser, daß es niemals allein fertig werden kann, daß es in einem Gehorsam leben muß, der höher steht als seine persönliche, von seiner Vernunft geleitete Aktivität, einem Gehorsam, der es schließlich in den Schoß des Vaters zurückführen wird, „in sinu Patris" für alle Ewigkeit.

Wenn man also diesen Weg der Kindheit recht versteht, so führt er uns wieder zu jener höheren Einfalt der Seele, die in einem sehr reinen Wollen geradewegs zu Gott geht. Er erinnert uns wieder an die Wichtigkeit der Demut, die dazu führt, um Gottes Gnade zu bitten, da wir in der Ordnung des Heils „nichts ohne ihn vermögen".

Und während man diesen Weg nun geht, wird der Glaube lebendiger, durchdringender und kraftvoller, da es Gott gefällt, die zu erleuchten, die auf ihn hören. Die Hoffnung wird immer vertrauensvoller, sie strebt mit Gewißheit auf das Heil hin: „certitudinaliter tendit in suum finem", sagt der hl. Thomas (2^a 2^{ae} q. 18, a. 4); sie bewahrt uns vor Entmutigung, indem sie uns daran erinnert, daß der Herr gerade wegen unserer Schwäche sorglich über uns wacht und denen gerne hilft, die ihn anflehen. Auf diesem Weg führt die Caritas uns schneller dazu, Gott von ganzem Herzen zu lieben, mehr als unsere eigene Vervollkommnung, ihn rein um seiner selbst willen zu lieben und damit er in den Seelen herrscht, indem er sie belebt und kräftig an sich zieht.

Schließlich ist das Kind Gottes, wenn es auch einfältig mit Gott und den Heiligen ist, unter der Einwirkung der Gabe des Rates sehr klug mit denen, in die man kein Vertrauen setzen kann. Und wenn es sich seiner Schwäche bewußt ist, so ist es doch auch sehr fest durch die Gabe der Stärke, wenn es inmitten großer Schwierigkeiten durchhalten muß. Es erinnert sich des Wortes des hl. Paulus: „Wenn ich schwach bin, so bin ich gerade dann stark, denn ich setze mein Vertrauen einzig auf Gott" (2. Kor. 12 10).

Diese Botschaft ist nach dem Worte Christi zuerst „den Kleinen offenbart" (Luk. 10, 21), die damit eingeladen sind, sich durch die Treue gegenüber der Gnade des gegenwärtigen Augenblicks in den gewöhnlichsten Angelegenheiten des Lebens zu heiligen, und die durch die Annahme der täglichen Opfer zur ständigen Vereinigung mit Gott gelangen können. Wenn diese „Kleinen" diese Botschaft in die Praxis umgesetzt haben, sind sie berufen, sie den andern zu vermitteln, allen denen, die sie hören sollten, die ihre eigene Bedürftigkeit nicht erkennen und die das Leben in Fülle empfangen würden, wenn sie ihre Herzen öffneten, um es zu empfangen. Der Weg der geistigen Kindheit läßt uns die Gefahr jener bloß natürlichen, übertriebenen Geschäftigkeit vermeiden, die uns hindert, innerlich nachzudenken und zu beten, und die nicht im Stande ist, übernatürliche Früchte der Heiligung und des Heiles hervorzubringen.

Die Seelen, die dies verstehen, haben die kostbare Perle gefunden, von der das Evangelium spricht; sie sehen, daß das wahre christliche Leben der Anfang des ewigen Lebens ist, und Gott wirkt in ihnen, um tiefer in den Geistern und Herzen zu regieren.

Möge der Hl. Geist allen denen den Überfluß seiner Gnaden gewähren, die von nah und fern an dem bevorstehenden Kongreß teilnehmen und die sich danach sehnen, inniger in der Wahrheit zu leben, die befreit.

Damit sagen Wir euch, welche Wünsche wir für den übernatürlichen Erfolg dieser theresianischen Tagung hegen. Als einstiger Pilger von Lisieux haben Wir ein zu tiefes Andenken an die heiligen Eindrücke bewahrt, die Wir am glorreichen Grabe der hl. Therese vom Kinde Jesu empfangen haben, um nicht nach besten Kräften die Ausbreitung einer geistigen Botschaft zu fördern, mit der der Himmel die heilige Karmeliterin gerade für eine Zeit betraut hat, die deren so sehr bedarf.

Daher erteilen Wir aus einem mit holdem Vertrauen erfüllten Herzen allen Mitgliedern des Kongresses, angefangen mit euch, ehrwürdiger Bruder, und mit den aufopferungsvollen Organisatoren dieser Gedenkfeiern, Unseren apostolischen Segen.

Der Papst über die Selige Johanna Delanoue, die „Mutter der Armen"

Der Heilige Vater entwarf in einer französischen Rede vor dem Pilgerzug aus Frankreich, der zur Seligsprechung der Seligen Johanna Delanoue nach Rom gekommen war, im Beisein zahlreicher französischer Erzbischöfe und Bischöfe ein schönes Bild des Lebens und der hohen Tugenden der neuen Seligen:

„Noch klang das Echo der berühmten Predigt wider, die Bossuet 1659 in der Kapelle der „Vorsehung" im Beisein des „Vaters der Armen", des am Abend seines Lebens angelangten heiligen Vinzenz von Paul, gehalten hatte, als sieben Jahre später am 28. Juni 1666 Jeanne Delanoue geboren wurde, die ihre Zeitgenossen spontan die „Mutter der Armen" nannten, wie sie ihr Haus das der Vorsehung benannten. Ihr Leben sollte im Laufe der Zeit den Kommentar, die lebendige Erläuterung des Titels bilden, den Bossuet seiner Rede gegeben hatte: Die hervorragende Würde der Armen in der Kirche. — Worin besteht diese Würde? Und wie offenbart sie sich, vielgeliebte Töchter, in dem Leben der Mutter, die ihr heute im Strahlenkranze des Ruhmes der Seligen verehrt? Die Stimme des Armen ist die Stimme Christi. Der Leib des Armen ist der Leib Christi. Das Leben des Armen ist das Leben Christi, der, reich wie er war, arm wurde, um uns durch seine Armut reich zu machen. (2. Kor. 8, 9).

Die Stimme des Armen ist die Stimme Christi

Die Stimme des Armen, diese bittende Stimme, dringt wie ein scharfer Stachel bis auf den Grund des Herzens. Wer ihr widersteht, fühlt wohl, daß er mit oder ohne Willen sein Ohr der Stimme Christi selbst verschließt. Diese Stimme Christi spricht an jeder Straßenecke durch den Mund des Bettlers zu allen. Zum Herzen einzelner spricht sie mit zarterem, eindringlicherem, sanft gebieterischem Ton: „Gib mir zu trinken", sagt Jesus der Samariterin am Jakobsbrunnen. Seine Bitte nach ein wenig Wasser ver-

hüllt eine innerlichere Bitte, die Bitte sich selber zu schenken. Das ist die Berufung. Das ist gleichzeitig das Anerbieten eines Gottesgeschenkes, seines lebendigen Wassers, das da hervorsprudelt für das ewige Leben (Joh. 4, 14). Es geht die Heiligen, die Diener Gottes an, an die eine Stimme voll innerer Bewegung das entscheidende Wort richtet: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, verteile es unter die Armen und folge mir nach". (Matth. 19, 21). So hatte sie der junge Weltmann von Assisi, Franziskus, gehört, und sein Leben erhielt durch sie endgültig eine Richtung und wurde umgestaltet.

Sehr verschieden von ihrer frommen Mutter und mehr bedacht auf die zeitlichen Interessen als auf die ihrer Seele, ganz erpicht auf den Gewinn aus ihrem Geschäft, das sie Sonn- und Feiertags wie in der Woche offenhielt, empfing Johanna die Pilger fast nur um des Gewinnes willen, den sie aus ihnen zu ziehen wußte. Die Armen, die es wagen wollten, an ihre Türe zu klopfen, hielt sie von ferne, wenn sie sie bemerkte, mit einem harten Wort ab: „Ich habe kein Brot für euch". Und siehe da, eines Tages hat sie in einer ihrer guten Anwandlungen für einige Groschen eine Pilgerin Françoise Souchet beherbergt. „Gott," so sagt diese rätselhaft — „hat mich dieses erstemal geschickt, um mir nur den Weg zu zeigen". Tatsächlich kommt sie wieder... Diese Frau, augenscheinlich eine Unwissende, eine armselige Fremde, führt nur zusammenhanglose, unverständliche Reden, die von der Zuhörerschaft mit schallendem Gelächter aufgenommen werden. In anderen Augenblicken nimmt sie einen gebieterischen Ton an, um mit entschiedener Autorität das auszudrücken, was „die Stimme" sie sagen läßt. Welche Stimme ist das? Die Stimme Gottes, die durch den Mund eines Armen spricht. Schrittweise ergreift diese geheimnisvolle Stimme mehr und mehr Besitz von dem Herzen Johannas und weckt ihr Gewissen. Sie hört hin, sie antwortet, und auf die Knie sinkend, fragt sie: „Willst Du, mein Gott, durch diese einfache Frau mich Deine Stimme vernehmen lassen?" Von jenem Tage an und in der Folge wird die Stimme genauer und eindringlicher, die Antwort fügsamer. So wird Johanna auf den „Weg der Vollkommenheit" gerufen, und sie fühlt, wie sich ihr die Anrufung des Saulus auf dem Wege nach Damaskus auf die Lippen drängt: „Herr was willst Du, daß ich tue?" (Apg. 9, 6). Danach kommt der Ruf zur vollständigen Entäußerung von allem und der Hingabe ihrer selbst an die Armen. Sie ist weiter gehorsam und leert ihre Schränke, um ihren ganzen Inhalt den Notleidenden zu bringen. An einem Abend bei der Rückkehr von ihrem Gang der Nächstenliebe hört sie durch den Mund von Françoise „die Stimme", die ihr sagt, daß das Almosengeben alle Klagen Gottes gegen sie besänftigt hat und daß der Schleier des Vergessens über ihre Vergangenheit herabgefallen ist und sie für immer den Blicken des gerechten Richters entzogen hat.

Jesus hat zur Samariterin gesagt: „Wenn Du die Gabe Gottes erkänntest, wenn Du Denjenigen känntest, der Dich um einen Trank bittet, würdest Du Ihn darum gebeten haben, und Er würde Dir lebendiges Wasser gegeben haben..., das Wasser, das da hervorquillt zum ewigen Leben". (Joh. 4, 10. 14). Und Johanna trinkt in einer Ekstase von drei Tagen und drei Nächten, einer der wunderbarsten, von denen man in der Geschichte der Heiligen liest, mit vollen Zügen die Erquickung des himmlischen Wassers. Als sie wieder zu sich kommt, ist ihr Lebensweg vorgezeichnet. Sie weiß, sie sieht klar, was der Herr von ihr erwartet: die Caritas an den Armen, die Kraftanstrengung zur höchsten Vollkommenheit durch gänzliche Selbstverleugnung.

Der Leib des Armen ist der Leib Christi

Mehr als einmal haben wir alle in der goldenen Legendensammlung der Nächstenliebe eine jener wunderbaren Erzählungen gelesen, wo der Heiland, der die Gestalt eines Bettlers oder eines Aussätzigen angenommen hatte, schließlich unerwartet im siegreichen Glanze seiner Glorie erschien. Ein leibliches Sinnbild einer größeren und noch viel schöneren geistigen Wirklichkeit. — Wie einst in der Weihnacht der Engel des Herrn die Hirten zum Stall von Bethlehem geschickt hatte: „Ihr werdet dort ein Kindlein in einer Krippe finden", so war auf das Wort der armen Françoise Souchet, der Botin des Herrn, auch Johanna Delanoue auf die Suche gegangen, um in einem Stall sechs arme, kleine Kinder, fast nackt, vor Kälte zitternd, mit ihren Eltern, die ganz durch das Elend und durch Krankheit aufgezehrt waren, am Boden liegend zu finden. Nach besten Kräften reinigt sie die Behausung und macht sie wohnlich. Sie bringt reichlich Lebensmittel und Kleider. Man kann sie mehrmals in der Woche die vier Kilometer zurücklegen sehen, die Saint Florent von ihrem Hause trennen, gebückt unter der Last eines großen Korbes. Die Passanten schauen überrascht die ehemalige Ladenbesitzerin, die unlängst noch ein wenig eitel und sehr geizig war, bei ihrer mühsamen Arbeit der Nächstenliebe. Die einen bewundern ihre Bekehrung und preisen Gott dafür; die anderen halten sie für eine Verrückte, andere endlich lächeln ein wenig skeptisch und warten ab, wie lange sie bei ihrem schönen Eifer, den sie für ein Strohfeuer halten, verbleiben wird. Und Johanna antwortet den neugierigen oder spöttischen Fragestellern, wohin sie so eilends und so schwer bepackt gehe: „Meine kleinen Jesuskinder kleiden und ernähren". Man zuckte die Achseln und ging verständnislos vorüber. Johanna aber hatte das Begreifen, sie war in der Wahrheit. Keine besondere Neigung, so gestand sie später, veranlaßte sie, den Notleidenden zu helfen und an ihrem Elend Anteil zu nehmen. „Aber wenn ich Jesus im Evangelium sagen höre: Alles, was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr Mir getan, so zittere ich, am jüngsten Tage den Vorwurf zu verdienen: Ich hatte Hunger, und ihr habt Mir nicht zu essen gegeben... Seht das ist's, was mich zu allem, was ich unternehme und tue, veranlaßt". Was tut sie? Sie tut alles das, was ein jeder tun würde, wenn er in den Armen wie sie selbst Jesus Christus sehen könnte. Sie behandelt sie, wer es auch sei, wie sie Jesus Christus in Person behandelt hätte, mit dem gleichen ergebenen Diensteifer, der gleichen großen Feinfühligkeit, der gleichen respektvollen Verehrung. — Aus dem gleichen Grunde hält sie nichts auf, so groß auch die Zahl derer sein mag, die sich einfinden, so groß das Ausmaß ihrer Not, der gewaltige Umfang ihrer Bedürfnisse ist. Es ist Jesus, und weil er es ist, kommt nie eine Abweisung in Frage. Er muß stets die Lebensmittel und das Gedeck bereitfinden, man muß stets Platz für ihn haben. Man wird zusammenrücken, man wird sich vergrößern, man wird bauen, man wird sich in Schulden stürzen. Was macht das aus: „Mein Gott", sagte sie, „es sind Deine Schulden; Du wirst sie bezahlen, wenn es Dir gut erscheinen wird". Und der unendlich reiche Vater des göttlichen Armen bezahlte stets die für Seinen Sohn eingegangene Schuld. Unvorhergesehene Hilfen kamen

von außen zur rechten Zeit. Auch die am schwersten übersteigbaren Hindernisse fallen in sich zusammen. Brot, Stoffe und Geld vermehren sich unter ihren Händen. Wie kann man dieser unaufhörlich größer werdenden Aufgabe genügen? Sie hat nur zwei Arme. Wackere Gefährtinnen helfen ihr. Siehe da, eine neue religiöse Genossenschaft entsteht, die bald durch die kirchliche Obrigkeit approbiert wird, und die das Volk von selbst die „Vorsehung" und späterhin die „Große Vorsehung" nennt.

Beim Tode von Johanna Delanoue hatte die Genossenschaft der heiligen Anna von der Vorsehung schon eine beträchtliche Entwicklung genommen. Das Sturmgewitter der Revolution ging über sie wie über alle religiösen Gemeinschaften hinweg, aber ohne sie zu zerstören. Seitdem hat der Eifer und die Nächstenliebe ohne Unterlaß mannigfachen und verschiedenartigen Bewährungsproben, Folgen von Verfolgungen, von Kriegen, von Krisen aller Art standhalten müssen. Nichtsdestoweniger arbeitet ihr, indem ihr das Werk Eurer Ordensmutter fortsetzt und entwickelt in einer großen Zahl von Niederlassungen stets wie sie im Dienste der Armen.

Das Leben des Armen ist das Leben Christi

Die Gleichsetzung Christi mit dem Armen in der Weise, wie Wir sie eben beschrieben und bewundert haben, ist noch nichts anderes als eine moralische Gleichsetzung. Sie macht aus dem Armen den besonderen und bevorzugten Vertreter Gottes in der Weise, daß Gott das, was man dem Armen tut, als Ihm selber erwiesen anschaut. Das konnte seiner Liebe nicht genügen. Er hat eine vollkommene, wirkliche, vollständige Gleichsetzung bis zum äußersten, bis zur physischen Gleichheit durchführen wollen. So wurde er Mensch, er nahm Fleisch an, um unter uns zu wohnen. Aber er wurde arm, um auf sich alles Elend der Armut zu nehmen, „ut misercors fieret" (Hebr. 2, 17; 4, 15). Er hat dies ganz getan, damit sein Leben ganz und gar das Leben des Armen werde, und daß jeder Arme sich sicher in seinen Leiden, seinen Ängsten und den Demütigungen der Armut von ihm verstanden fühle und begreife, daß er bei Ihm Tröstung, Hilfe und Beispiel suchen darf. Er weiß aus Erfahrung, was Kälte ist, nicht einmal einen Stein zu besitzen, auf den man sein Haupt hinlegen kann, Hunger und Durst erleiden, seine einfachen Gewänder zerteilt und unter seinen Augen über sie das Los geworfen zu sehen. Und nackt zu sterben und an Stelle einer Ruhestatt ein rauhes Kreuz zu haben. Er, der in einer Krippe geboren war, deren hartes Holz nur durch ein Bündel Stroh erträglicher gemacht war.

Ausnehmende Würde der Armen, beneidet — so scheint es fast — von Gott, der sich ihr hat gleichmachen wollen. Diese Würde hatte Johanna Delanoue, bevor sie sie noch in ihrem Geiste begriffen hatte, erahnt, schon vorempfunden und, als sie wahrnahm, daß sie von Jesus erstrebt war, erstrebte sie dieselbe auch für sich. Das ist das Geheimnis ihres Lebens, das so erschreckend streng ist. Der Arme hat Hunger, sie ißt nur dreimal in der Woche. Der Arme empfängt die Brosamen von der Tafel der Reichen (vergl. Luk. 16, 21). Sie verzehrt die von den Armen übriggelassenen Brotreste und das verdorbene Fleisch, das einer von ihnen nicht den Mut hatte, zum Munde zu führen. Der Arme ist schlecht gekleidet, und seine Lumpen sind nicht gepflegt. Sie vermummt sich in abstoßende Lumpen und mäßigt diese Abtötung nur aus Gehorsam. Der Arme ist durch das Zeigen seiner schäbigen Kleider gedemütigt. Sie erschien in der Kirche ungeachtet des Widerwillens ihrer Natur in der sonderbarsten Aufmachung. Der Arme ist schlecht beherbergt und schläft auf einem elenden Bett. Sie ruht einige kurze Stunden ganz angezogen, auf einem Stuhl sitzend, mit dem Kopf gegen die Wand gelehnt oder sie kauert sich in eine enge Truhe, in der nicht einmal ein Kind sich hätte ausstrecken können und nennt sie ihre Krippe. Der Arme bettelt; sie entschließt sich, damit die Probe zu machen, um die Pein der verschämten Armen kennen zu lernen.

Wie ist dieses alles weit entfernt von den Gedanken der Welt. Und wie hat die Welt das Schauspiel dieser heiligen Torheiten notwendig, um die wahre Weisheit zu lernen und zu verkosten, wenigstens, um in ihrem übernatürlichen Glanz die ausnehmende Würde der Armen und der Armut zu erkennen, die für sie selbst einen Schrecken bildet. Was Euch betrifft, Töchter einer solchen Mutter, was könnten Wir für Euch von ihr erbitten? Daß die Macht ihrer Fürbitte auf das Herz Gottes, daß die Macht ihres Beispiels auf Eure Herzen Euch erlange, von ihrem Geist erfüllt zu sein, Erbinnen ihrer Fürsorge für die Armen, ihrer Liebe zu Gott, der arm wurde aus Liebe zu uns. Mit diesem Wunsche und in diesem Vertrauen erteilen Wir Euch, Eurer Genossenschaft und allen, die Euch teuer sind, vorzüglich aber Euren Armen, väterlich Unseren Apostolischen Segen".

Der Papst über Wert und Würde des Handwerks

Pius XII. empfing am 20. Oktober die Teilnehmer am ersten Kongreß des Verbandes der christlichen Handwerker Italiens und hielt an die Erschienenen die nachfolgende Ansprache:

„Von ganzem Herzen begrüßen Wir euch, geliebte Söhne und Töchter, die ihr euch als die Vertreter des christlichen Handwerks aus allen Gegenden Italiens zum I. Nationalkongreß in Rom eingefunden habt. Wenn sich auch durch die Macht der Verhältnisse die soziale Tätigkeit der Kirche im letzten halben Jahrhundert hauptsächlich, doch nicht ausschließlich, dem Industriearbeiter zugewandt hat, hat die Kirche trotzdem nichts von dem Interesse und von der Liebe gegenüber dem Handwerk, von dem sie stets beseelt war, aufgegeben.

Dies Gefühl ist vor allem in geschichtlichen Erwägungen begründet, da ja in der sozialen Ordnung der Vergangenheit jahrhundertelang das Handwerk und seine Körperschaften auch auf kirchlichem Gebiete eine sehr wohltätige Wirksamkeit ausgeübt haben. Jene Körperschaften waren gleichzeitig religiöse Bruderschaften und erfüllten Pflichten, die heute den katholischen Verbänden obliegen. Aber die Beziehungen zwischen der Kirche und dem Handwerk haben, wie beim Stand der Bauern, auch eine tiefere und wesentlichere Grundlage. Die Kirche

wünscht, daß eine gewisse Grenze gegen den Schaden gezogen werde, der dem neuzeitlichen Menschen aus dem Übergewicht und der Vorherrschaft der Maschine und der immer mehr anwachsenden Entwicklung der Großindustrie erwächst. Beim Handwerk dagegen hat die persönliche Arbeit bis heute ihren vollen Wert behalten. Der Handwerker formt den Rohstoff um und seine Arbeit als Ganzes steckt in dem vollendeten Werk, mit dem er innig verbunden ist. Seine technische Fähigkeit, sein künstlerisches Geschick, seine Feinheit und die Geschicklichkeit seiner Hand können sich dabei betätigen und seine Erzeugnisse sind deshalb den unpersönlichen und eintönigen Serienfabrikaten weit überlegen. Daher ist der Handwerkerstand beinahe eine auserwählte Schar zur Verteidigung der Würde und des persönlichen Charakters des Arbeiters.

Während oft ein unnatürlicher, erbitterter Kampf zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern besteht, ist das Handwerk im allgemeinen von einem solchen Gegensatz bewahrt geblieben. Seine kleine Werkstatt ist noch recht häufig ein Familienbetrieb. Die Arbeiter und die Gehilfen arbeiten unter der Leitung des Inhabers oder Handwerkmeisters einträchtig an der Herstellung des gewünschten Gegenstandes mit. So ist das Handwerk eine auserkorene Miliz auch zum Schutze des sozialen Friedens und für die Wiederherstellung und das Gedeihen der Volkswirtschaft.

Aber wie alle anderen Zweige der Zivilisation kann das Handwerk seine kulturelle und soziale Aufgabe nicht erfüllen, wenn es nicht von christlichem Geiste durchdrungen ist. Das Kreuz darf niemals aus euren Familien, aus eurem Geschäft verschwinden und soll Zeugnis eines stets lebendigen Glaubens und einer heiligen Gottesfurcht sein. Dieser Glaube und diese Gottesfurcht müssen eure Gedanken, eure Reden und euer Handeln leiten und beherrschen. Verabsäumt nicht, gemeinsam in eurem Geschäft und eurer Werkstatt zu beten, indem ihr „immer Gott und dem Vater im Namen unseres Herrn Jesus Christus Dank sagt" (Eph, 5, 20).

Zwei innige Wünsche haben Wir für euch, geliebte Söhne und Töchter! Während mehr als eines Jahrhunderts hat das Handwerk um seinen Bestand gegen die mächtige und vordringende Großindustrie kämpfen müssen. Aber es hat Widerstandskraft und Lebensstärke bewiesen. Auch in stärker industrialisierten und an großen Fabriken reichen Gegenden hat es in den letzten Jahrzehnten an Boden gewonnen und kann mit einem Gefühl hoffnungsvollen Vertrauens in die Zukunft schauen.

In der Gegenwart kämpft ihr für den christlichen Charakter eurer Gewerkschaft. Ginge dieser Charakter verloren, würde das gleichbedeutend sein mit dem Unwirksamwerden starker religiöser und sittlicher, im christlichen Handwerk vorhandener Energien und mit deren Erstickung. Bleibet also eingedenk der Wichtigkeit und Bedeutung eures Handelns und geht mit Klugheit, aber auch mit Ausdauer, Stolz und christlichem Mut vor. Zum Unterpfand der überreichen Gnade unseres Herrn Jesus Christus, der da ist über alles hochgebenedeit in Ewigkeit (Röm. 9, 5), der selbst den Beruf eines Handwerkers ausübte, unter dem Schutz des Protektorates eures himmlischen Patrons, des hl. Joseph und der mütterlichen Liebe seiner reinsten Braut, der hl. Maria erteilen Wir euch, euren Familien und eurem Verbande Unseren väterlichen Apostolischen Segen".

Der Papst über die Haltung des deutschen Klerus und der Katholiken während der Hitlerzeit

Der Hl. Vater erwiderte die Übersendung des Buches von Alois Natterer: „Der Bayerische Klerus in der Zeit dreier Revolutionen 1918 — 1933 — 1945" (München, Verlag der Katholischen Kirche Bayerns, 1946) durch folgendes Handschreiben an den Verfasser:

Unserem geliebten Sohn
Alois Natterer
Landessekretär des Bayerischen Klerusverbandes

Ihr Buch über das erste Vierteljahrhundert des Bayerischen Klerusverbandes „Der Bayerische Klerus in der Zeit dreier Revolutionen, 1918 — 1933 — 1945", für dessen freundliche Zusendung Wir danken, hat bei Uns die lebendige Anteilnahme gefunden, die durch die einzigartige Bedeutung des behandelten Zeitabschnitts — die drei in den Titel gesetzten Zahlen sind ein beredter Ausdruck für diese Einzigartigkeit — ohne weiteres erklärt wird.

Unsere Anteilnahme war um so größer, als Wir durch Gottes Fügung einen beträchtlichen Teil des behandelten Zeitraums auf deutschem Boden mitwirkend verbrachten, aber auch nach Rückkehr in die Ewige Stadt zuerst in enger Mitarbeit mit Unserem unvergessenen Vorgänger und schließlich vom Stuhle Petri selbst aus der sich so tragisch gestaltenden Entwicklung der Dinge in Deutschland nicht weniger nahe standen.

Ihr Buch und das Werk des von Uns geschätzten Weihbischofs von München Johannes Neuhäusler „Kreuz und Hakenkreuz", beide, soweit Bayern und die Jahre von 1933 an in Frage kommen, sich gegenseitig glücklich ergänzend, sind durch die Wucht ihres dokumentarischen Gehalts eine unaufdringliche, aber aufs Ganze gesehen um so eindringlichere Rechtfertigung des Klerus, seiner Haltung und seines Tuns in diesen 25 Jahren, den eigenen Gläubigen wie dem gesamten deutschen Volk gegenüber. Beide Werke zeigen noch einmal, was der deutsche Fall von neuem bestätigte, daß nämlich die beste Abwehr gegen eine mit allen staatlichen Machtmitteln durchgeführte Kirchenverfolgung die stille, geduldige, zähe Weiterführung des christlichen und kirchlichen Lebens aus unerschüttertem Glauben heraus ist. Unter dieser Rücksicht betrachtet hat sich das Reichskonkordat vom Jahre 1933, das ja von seiten des Hl. Stuhles und der Kirche der Versuch einer Rettung der Länderkonkordate, mit räumlichen und inhaltlichen Erweiterungen, in die ganz unsichere Zukunft hinein und damit der Versuch der Schaffung einer Rechtsgrundlage war, von der aus die Katholiken ihre kirchliche Existenz, ihr religiöses Gut bewahren und verteidigen könnten, trotz allem mehr gelohnt, als irgend einer der damals Beteiligten hätte voraussetzen können. Es ist den Katholiken zwar im Verlauf der folgenden Jahre Stück um

Stück jener Kampfesstellung verloren gegangen, aber das Verbleibende hat genügt, daß sie sich im wesentlichen durchretteten.

Voraussetzung für den Erfolg war freilich immer jener unerschütterliche Glaube, das zähe Wollen der Katholiken selbst. Aber dieses Wollen hat sich durchgesetzt, und jener Glaube war das Kostbarste, was die deutschen Katholiken in dem erschütternden Geschehen der letztvergangenen Jahre ihrem Volke schenken konnten, und was sie ihm im Augenblick seines tiefsten Unglücks und für den Wiederaufstieg aus ihm schenken können. Uns ist es ein großer Trost, daß durch alle die gefährlichen Jahre und Ereignisse hindurch eines sich ungetrübt gut erhielt: das Vertrauensverhältnis zwischen dem Hl. Stuhl und den deutschen Katholiken, Bischöfen, Priestern und Gläubigen.

Nunmehr heißt es vergeben, trösten, wiederaufbauen, mit viel Geduld und weitherziger Liebe, mit der Liebe der Gaben spendenden Hand und noch mehr mit der Liebe des Guten Hirten, der zur Wahrheit, zum Glauben und zur Gnade zurückführt, was verloren war. Unter beiden Rücksichten wird, davon sind Wir fest überzeugt, in Bayern und ganz Deutschland der katholische Klerus von heute durch Selbstlosigkeit wie durch seelsorgliches Verständnis und Feingefühl der kommenden Priestergeneration, der Sie Ihr Buch widmen, die Wege ebnen.

Als Unterpfand dessen erteilen Wir ihnen selbst mit Bayerns Klerus in Gegenwart und Zukunft in stets gleicher väterlicher Liebe den erbetenen Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, den 19. Juli 1947.

Pius pp. XII

Der Papst über einen gesunden Bauernstand

Die Soziale Woche von Kanada, die in diesem Sommer in Rimouski stattgefunden hat, hatte zum Thema „Das bäuerliche Leben". Der Heilige Vater hat an den Leiter dieser Tagung, Pater Archambault, folgenden Brief gerichtet:

An Unseren lieben Sohn Josef Archambault SJ, Präsident der Sozialen Wochen Kanadas.

Die 24. Tagung der Sozialen Wochen Kanadas hat sich ein wahrhaft wichtiges Thema gestellt, und Wir versäumen nicht, ein lebhaftes väterliches Interesse daran zu nehmen. „Das bäuerliche Leben" verdient in der Tat besondere Rücksicht und Fürsorge, während die Aufmerksamkeit der Soziologen und Politiker sich nur zu oft vorwiegend den Problemen zuwenden, die sich in den großen Industriezentren erhoben haben. Gewiß leugnen Wir nicht die Dringlichkeit und Zugespitztheit dieser Letzteren, aber hier heißt es, das eine tun und das andere nicht lassen; darum scheint es uns, daß die demnächstige Soziale Tagung in Rimouski gute und nützliche Arbeit leisten wird, wenn sie die ganze Aktualität und Bedeutung des fundamentalen Problems herausarbeitet, das das Land darstellt.

Denn man muß wohl zugeben, daß eine der Ursachen der Gleichgewichtsstörung, oder sagen wir besser, der Zerrüttung, in der sich die Weltwirtschaft und mit ihr zugleich die gesamte Zivilisation und Kultur befinden, zweifellos in der beklagenswerten Abkehr oder auch geradezu in der Verachtung des bäuerlichen Lebens und seiner vielfältigen und wesentlichen Tätigkeiten zu suchen ist. Nun lehrt Uns aber die Geschichte — zumal die des Unterganges des Römischen Reiches — darin einen Vorboten des Niedergangs einer Zivilisation zu sehen. Und ist es nicht kennzeichnend, daß gerade aus Gegenden intensiver Industrie wie ein Alarmschrei der Ruf nach einer gesunden, starken, tief und bewußt christlichen bäuerlichen Bevölkerung auf dem Lande aufsteigt, an der sich wie an einem unübersteigbaren Damm die steigende Flut der physischen und sittlichen Korruption brechen soll?

Die sittliche und religiöse Seite dieser Frage wird euch natürlich in erster Linie angehen. Und man kann tatsächlich nicht oft genug wiederholen, wie sehr die Landarbeit ihrem Wesen nach eine Erzeugerin physischer und sittlicher Gesundheit ist, denn nichts kräftigt Leib und Leele so sehr, wie diese wohltätige Berührung mit der Natur, die unmittelbar aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen ist. Die Erde täuscht nicht, sie ist den Launen, Verführungen und künstlichen, fieberhaften Reizen der großen Städte mit ihren Verlockungen nicht unterworfen. Ihre Beständigkeit, ihr regelmäßiger, maßvoller Gang, die geduldige Majestät des Wechsels der Jahreszeiten sind ebensoviele Reflexe der göttlichen Attribute. *O fortunatos nimium* ... Ja noch glücklicher und edler, als der antike Dichter es sich vorstellte, ist diese bäuerliche Rasse, die sich durch ihre Lebensbedingungen selber so leicht zum Allmächtigen erheben kann, der Himmel und Erde gemacht hat!

Aber auch die wirtschaftliche und technische Seite des landwirtschaftlichen Problems wird alle eure Sorge beanspruchen in dem Maße, wie es sich dabei um die soziale Gerechtigkeit und das allgemeine Wohl handelt. Die Aufbesserung des bäuerlichen Lebens, insofern sie die rationelle Organisation des Anbaus, um mehr hervorzubringen, wie auch des Verkaufs anbetrifft, sodaß der Gewinn gerechter verteilt wird, wird mit Recht Gegenstand eurer Untersuchungen bilden. In dieser Zeit eines fast auf der ganzen Welt herrschenden Hungers ist es nicht gleichgültig, daß zuerst einmal die Landarbeit besseren Ertrag liefert und eine intensivere Produktion der Ergebnisse des Ackers die schweren Prüfungen erleichtert, die auf ganzen, durch die jüngsten Katastrophe ins Elend gebrachten Kontinenten so furchtbar fühlbar sind. Ebenso dringlich ist es, für die Einrichtung sozialer Hilfswerke zu sorgen, die sich mit den berechtigten Interessen, dem materiellen und geistigen Fortschritt der bäuerlichen Bevölkerung, ihrer Sicherheit und ihrer Zukunft beschäftigen; dieses alles wird sehr geeignet sein, nicht nur die Flut der Abwanderung vom Lande aufzuhalten, sondern auch die Bauern zu einem klareren Bewußtsein ihrer Rolle zu bringen, ihren Stolz auf die Würde ihres Lebens und ihrer Sendung, die Größe und Heiligkeit ihrer Aufgabe zu steigern.

Zweifellos werden die Teilnehmer an der Tagung von Rimouski unter der erleuchteten Führung des würdigen

Oberhirten dieser Erzdiözese also reichlich Stoff finden, ihren Scharfsinn und Eifer zu beweisen. Ganz Kanada, wo die Liebe zum Boden, wie wir wissen, Gott sei Dank überall in Ehren steht, wird auf diese so zeitgemäßen Themen ein Echo geben. Auf daß sie reichlich Frucht bringen, die der gesamten Welt zu Nutzen kommen möge, senden Wir Ihnen sowie Ihren Kollegen in der Leitung der Sozialen Wochen Kanadas, den Organisatoren, Professoren und Hörern Ihrer 24. Tagung als Unterpfand der reichsten himmlischen Gnade Unseren Apostolischen Segen.

Hirtenworte in die Zeit

Gefahren für die katholische Kirche in Polen

Die an Mariä Geburt in Tschenstochau zur alljährlichen Beratung versammelten Erzbischöfe und Bischöfe Polens erließen einen bedeutsamen gemeinsamen Hirtenbrief, der am 28. September in allen polnischen Kirchen verlesen wurde. Sie geben in diesem Hirtenbrief zunächst ihrer Freude über die religiöse und geistige Lebendigkeit und Tatkraft des polnischen Volkes Ausdruck, das seine zerstörten Kirchen aus eigener Kraft wieder aufgebaut hat und sie in gemeinsamem Gebete bis zum letzten Platz füllt. In dem Hauptteil des Hirtenbriefes erheben sie ihre warnende Stimme angesichts der vielen Gefahren und Angriffe, denen die Kirche in Polen ausgesetzt ist. Sie sagen in diesem Hauptteil:

Neben diesem ermutigenden Bild unseres religiösen Lebens steht jedoch vieles, was uns tief beunruhigt. Denn es fehlt nicht an betrüblichen Zügen, die in schmerzlicher Disharmonie zu dem Hintergrund der einheitlichen und starken Haltung der katholischen Gemeinschaft stehen. Wir müssen Dinge feststellen, die gegen die Heiligkeit der von der Nation anerkannten Glaubenswahrheiten gerichtet sind, die den hohen Zielen der katholischen Sittenlehre widersprechen und die den Glauben des Volkes, seine gesunde Sittlichkeit und seinen Gottesdienst untergraben. Es gibt viele solcher Dinge, so viele, daß der Eindruck entstehen muß, daß es sich um einen bewußten Kampf gegen Gott und die Kirche handelt. Angesichts dieser betrüblichen Tatsachen rufen wir, die polnischen Bischöfe, die wir vor Gott für den uns anvertrauten Schatz, für die Unversehrtheit des heiligen Glaubens, für die gebührende Achtung gegenüber dem Namen Gottes und für das Heil der Seelen verantwortlich sind, Euch Katholiken auf, zu einer männlichen, sowohl besonnenen wie würdigen Verteidigung der Achtung, die Gott gebührt, zu schreiten.

Zunehmende Hemmungslosigkeit der Gotteslästerer

Wir erheben unsere warnende Stimme gegen die zunehmende Hemmungslosigkeit der Gotteslästerer, die auf immer aufdringlichere Weise all das zum Gegenstand des Scherzes, des Spiels, des Witzes und Witzelns machen, was uns teuer ist, was mit dem heiligen Namen Gottes, Christi, der Allerreinsten Mutter und der heiligen Kirche zusammenhängt. Religiöse Riten, christliche Gebräuche und Sitten werden in den führenden Zeitungen und Zeitschriften verhöhnt. Für diese zum Glück nicht zahlreichen Menschen gibt es nichts Heiliges, nichts, wovor ihre schamlose Feder haltmacht. Selbst jedes Anstandes und des Gottesglaubens bar, verstehen sie es nicht, die Gefühle des gläubigen Volkes zu achten.

Gegen diese neue Mode, auf blasphemische Weise mit unserem Glauben zu spielen, erheben wir entschiedenen Einspruch im Namen des göttlichen Gebotes: Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel nennen! Euch Katholiken aber legen wir die Bitte des Herrn in den Mund: Geheiligt werde Dein Name! Hütet euch davor, diese Schriften, die von der Gotteslästerung leben, nachsichtig hinzunehmen, nehmt sie nicht in die Hand und warnt eure Brüder, damit ihr nicht durch euer Geld die Werkzeuge der Beleidigung Gottes unterstützt.

Die zerstörende Tätigkeit der Sekten

Mit derselben Dringlichkeit erheben wir unsere seelsorgerliche, warnende Stimme gegen die das Volk zersplitternde Tätigkeit der Sekten. Durch die Gegenden Polens ergießt sich eine Flut von Sendlingen verschiedener Sekten, die unter der durch den Krieg verarmten Bevölkerung gegen Geld, einen Löffel Speise, gegen Gabenpakete Anhänger werben, Anhänger, die bald darauf von andern, die mehr zahlen, wieder abspenstig gemacht werden. Es überrascht uns die Dreistigkeit und das offensichtliche, besonders in der Presse bemerkbare Gefühl der Straflosigkeit dieser Sektierer. Der Ton der in den sektiererischen Zeitschriften und Flugblättern veröffentlichten Artikel, die verächtliche Art, wie sie sich über die Kirche und ihre Lehre ausdrücken, all dies hat nichts mehr zu tun mit irgendeinem Glaubensbekenntnis, mit der Wahrheit und der allgemein anerkannten Anständigkeit.

Anschläge gegen die katholische Schule

An der alle Kräfte anspannenden Erziehungsarbeit des ganzen Volkes und der Kirche nehmen die Katholiken einen ungemein tätigen und sehr fruchtbaren Anteil. Christliche Eltern gründeten ja durch ihr Opfer die zahlreichen und um das Volk so verdienten Schulen. Und auch weiterhin erhalten sie diese standhaft, wodurch sie dem Staate in seiner Sorge um den Ausbau des Schulnetzes beträchtliche Mithilfe leisten. Angesichts unserer heutigen Verarmung verdient diese Hilfe die höchste Anerkennung. Die katholischen Schulen haben durch ihre Verdienste Anspruch auf Dankbarkeit, besonders die Klosterschulen. Sogar die Gegner dieser Schulen müssen anerkennend das hohe Niveau der Bildung und Erziehung hervorheben.

Trotzdem gibt es heute Leute, die sich als unversöhnliche Gegner der Privatschule erklären und den großen und initiativen Beitrag des katholischen Volkes nicht zu schätzen scheinen. Zu denken gibt uns die Quelle dieses Mißtrauens gegen die katholischen Schulen. Es beunruhi-

gen uns die häufigen autoritativen Erklärungen, die eine Einschränkung im Ausbau dieser Schulen ankündigen, deren Bestehen doch das beste Kriterium dafür wäre, daß die Rechte der Eltern auf Freiheit der Bildung und Erziehung geachtet werden. Eine schlechte Einteilung der Stunden in der Staatsschule gibt sehr oft Anlaß, den Religionsunterricht zu beschneiden, besonders in den Fachschulen. Das untergräbt eine wirksame moralische Erziehung, ohne die ein gesundes Berufswesen nicht zu denken ist.

Erziehung der Kinder nach nationalsozialistischem Vorbild

Eine nicht weniger bedrohliche Gefahr, die diesmal die Seelen der Unschuldigsten berührt, erblicken wir auf dem Gebiet der Kindererziehung. Es sind nämlich Erziehungsanstalten geschaffen worden, die sich die Erziehung zum sogenannten neuen Menschen zum Ziel setzen, das heißt zum Menschen ohne Gottesglauben, der den Namen Christi des Herrn nicht kennt, nach dem Muster der berühmten Hitlerschulen. Es bestehen zahlreiche „Kinderheime", in denen es kein heiliges Kreuz mehr gibt, in denen das religiöse Lied verstummt ist, in denen das gemeinsame Gebet nicht üblich ist, in denen das Kind, das die Hand zur Stirne hebt, um das heilige Kreuzeszeichen zu machen, ausgelacht wird, in denen die Erzieher verpflichtet sind, den Namen Gottes nicht zu nennen, als wenn der Himmlische Vater und Gottes Sohn der größte Feind des Kindes wäre. Wer vermöchte indessen unseren Kindern ein schöneres Beispiel des neuen Menschen zu geben als Jesus Christus, der seine Seele für die Brüder hingegeben hat?

Katholiken! Seid wachsam und laßt Euren Kindern nicht die herrlichste Gabe des Menschentums entreißen, die Kindschaft Gottes!

Wir anerkennen nur eine solche Erziehung, die — bei aller gesunden Sorge um den Leib und die soziale Bildung — den Schöpfer des Leibes und der menschlichen Seele nicht vergißt, nämlich Gott, der durch die Nächstenliebe ein für allemal für jede soziale Erziehung ein dauerndes Fundament geschaffen hat.

Entheiligung des Sonntags und der Feste

In unser öffentliches Leben schleicht sich die gefährliche Sitte ein, den religiösen Charakter des Sonntags und der Feste zu entheiligen. Immer häufiger kann man sowohl in den Städten als auch auf dem Lande Leute sehen, die an den Feiertagen auf den Bauplätzen oder auf dem Felde arbeiten. Durch diese Erscheinungen, die sich nur selten entschuldigen lassen, können wir ein erhabenes Gut verlieren: den religiösen Charakter der Feiertage und die soziale Ruhe, die für die völlige Erholung der durch die ganzwöchige, immer schwerere Arbeit ermüdeten Menschen so unerläßlich ist. Diese peinlichen Beobachtungen erinnern uns nur allzu sehr an jene noch nicht fernliegende Zeit, da unser Volk von den Okkupanten zu Zwangsarbeiten getrieben wurde, zur Schikane sogar an den höchsten Feiertagen der Kirche und des Volkes. Auch heute werden nur zu oft angeblich dringliche Arbeiten erfunden, zu denen die Bevölkerung, die doch ein Recht auf Sonntagsruhe besitzt, aufgefordert wird. Vergessen wir aber nicht: „Wenn der Herr nicht baut, so bauen die Bauleute vergebens" (Ps. 126). Lassen wir nicht ab, jenes göttliche Gebot zu erfüllen: „Du sollst den Feiertag heilig halten".

Ungerechtfertigte und leichtfertige Einschränkungen der bürgerlichen Freiheit

Die Sicherung der bürgerlichen Freiheiten in den vernünftigen Grenzen des Gemeinwohls ist eine der Grundbedingungen sozialen Friedens und gesunder sozialer Ordnung. Und daher wünschen wir, daß aus unserem Leben die ungerechtfertigten und leichtfertigen Einschränkungen der bürgerlichen Freiheit verschwinden. Der Druck, der auf die Katholiken ausgeübt wird, in politische Parteien einzutreten, deren Grundsätze mit dem hl. Glauben unvereinbar sind, manchmal unter Androhung des Entzuges ihrer materiellen Ansprüche, die Praxis, das Recht auf Arbeit vom Eintritt in eine Partei abhängig zu machen, die soziale Bewertung des Menschen nach der Parteizugehörigkeit — all das sind bedauernswerte Erscheinungen, denn sie teilen die Bürger in verschiedene Kategorien und sind für die Förderung des Gemeinwohls ohne Bedeutung.

All dies geschieht unter dem Vorwand, gegen die Rückständigkeit, Unbildung und soziale Zurückgebliebenheit kämpfen zu müssen. Und doch, wo finden wir mehr Licht, Fortschritt und Mut, gesunde, soziale Reformen vorzunehmen, wenn nicht in der Lehre der sozialen Enzykliken, im Leben aus dem Glauben, der in der Nachfolge Christi, des Vaters des künftigen Zeitalters, zum wahren Fortschritt der Menschheit führt?

Wir haben Euch, geliebte Brüder im Glauben, unsere Befürchtungen für die Unversehrtheit und Reinheit des heiligen Glaubens dargelegt, die bis zum letzten Atemzug zu verteidigen unsere Pflicht ist. Wir haben diese unsere Befürchtungen in vollem Vertrauen zu Euch dargelegt, die Ihr die Prüfung des Glaubens siegreich bestanden habt und in der Hoffnung, daß diese unsere reinen Absichten von Euch recht verstanden werden. Wir tun dies in aller Demut zu den Füßen Marias an dem Jahrestag, da wir ihr unbeflecktes Herz für die Nation angerufen haben in der Zuversicht, daß ihre allesvermögende Mittlerschaft uns Mut im Glauben, den Geist der Liebe und des Friedens im Kampfe für die christliche Sittlichkeit in Polen und die Gnade und Ausdauer bis zum Ende sichern möge.

Vergeßt nicht, daß die Verantwortlichkeit für den Schatz des Glaubens in Euren Seelen, für das Schicksal der Kirche und der Nation nicht nur auf den Schultern der Bischöfe und der Priester, sondern auch auf Euren, geliebte Glaubensbrüder, ruht. Ihr habt die Pflicht, Euren Glauben vor allem Volke zu zeigen. Ihr habt die Pflicht, mutig Zeugnis für die Wahrheit abzulegen und die Aufgabe der Kirche auf dem Gebiete der Sittlichkeit, des öffentlichen Lebens und der nationalen Kultur zu verteidigen. Mit Recht könnt Ihr auf Eure Einheit in der Kirche stolz sein. Denn Ihr seid die Kinder einer glorreichen Mutter, die so viele Tränen in der Welt getrocknet hat und die so viele Herzen zum Guten bewogen hat, die mit der Milch ihrer göttlichen Weisheit die ganze Menschheit genährt hat und ohne Fehl weiter nähren wird.

Jasna Gora am Feste Maria Geburt.

Im Namen des polnischen Episkopates: Kardinal Hlond.

Die Rolle des Priesters als Erzieher in der Bewegung der Christlichen Arbeiterjugend

Die Arbeitsgemeinschaft der Nationalseelsorger der christlichen Arbeiterjugend in Frankreich hat unter dem Titel „Die du mir gegeben hast..." ein neues Handbuch für den Seelsorger der Arbeiterjugend anläßlich der Nationaltagung der Seelsorger der JOC, die im September in Versailles stattfand, herausgegeben. Dieses Buch, das alle Priester und Erzieher über die tragische Lage der Arbeiterjugend unterrichtet und die Grundlinien einer den jungen Arbeitern angepaßten Pädagogik aufzeigt, ist durch einen Brief Kardinal Suhards von Paris eingeleitet, der folgenden Wortlaut hat:

Liebe Nationalseelsorger!

Mit größtem Interesse habe ich die Seiten des schönen Buches durchflogen, das ihr unter dem Titel „Die du mir gegeben hast..." (Joh. 17, 12) veröffentlicht habt. Dieses Buch wird wertvoll sein für alle Priester, die mit jenem Teil des Weinberges des Herrn betraut sind, der die Verkündigung unter den jungen Arbeitern und Arbeiterinnen umfaßt. Ich wünsche, daß alle sich bei der Bildung der jungen Seelen, die sie im innersten erreichen und für Christus gewinnen wollen, mit diesen Gedanken erfüllen.

In dem entscheidenden Alter, in dem diese Jugend sich befindet, ist es wichtig, daß unser Klerus sich nicht damit zufrieden gibt, sie für nützliche Werke an sich zu ziehen. Er muß ihr gegenüber vielmehr entschlossen die Aufgabe der Durchbildung übernehmen, die ihm obliegt. Zweifellos darf es sich nicht darum handeln, daß er irgend eine der wesentlichen Funktionen, die ihm anvertraut sind, vernachlässigt; aber einer gegebenen Wertordnung zufolge muß er seine Aufmerksamkeit vor allem der ganz besonders heiklen und schwierigen Rolle eines Erziehers der jungen Militanten zuwenden. Man spricht viel von der unersetzlichen Rolle der Laien in der Arbeit der Christianisierung der Massen, und euer Buch unterstreicht diese mit Recht. Man muß jedoch wissen, daß die Rolle des Priesters als Erzieher dieser missionierenden Laien noch unersetzlicher ist. „Wir aber werden vom Gebet und vom Dienste am Wort nicht ablassen". Es ist die besondere, von Gott gewollte Funktion des Klerus, daß er zugleich mit der göttlichen Wahrheit das Leben Christi mitteilt. Es ist also seine Aufgabe, den jungen Arbeitern und Arbeiterinnen dabei zu helfen, in ihrem natürlichen Milieu dieses Leben Christi, das er ihnen geben will und geben muß, zu leben.

Diese Aufgabe des Priesters ist in unserer Zeit dringlicher denn je. Die Familie versagt häufig. Die Erzieher, denen die Eltern ihre Kinder anvertrauen, sprechen nicht mehr offen über diese Wahrheiten, selbst wenn sie ihnen nicht widersprechen. Früher konnte man mehr auf beide rechnen, wenn es sich darum handelte, daß die Botschaft, die wir der Welt bringen, dem Leben der Jugend einverleibt und zu einem Teil ihrer Existenz würde. Heute leben die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen in tiefster Unwissenheit und Haltlosigkeit: Unwissenheit und Haltlosigkeit, die tragisch werden angesichts der Probleme des Lebens, vor die sie vorzeitig gestellt werden. Darum verlangt die konkrete Situation der Jugend, die im ersten Kapitel eures Buches so eindrucksvoll geschildert ist, unsererseits eine neue Anstrengung und die unerschütterliche Wachsamkeit des Hirten. Wir dürfen nicht vergessen, daß sie in einer Umgebung leben, aus der sie sich nicht losmachen können, einer Umgebung, die für sie eine andere Art Schule ist, mit Lehrern, die ihnen vorgesetzt sind, wo ihnen neue, bis dahin unbekannte Horizonte eröffnet werden und wo alle Arten von Gedanken und Urteilen umgehen, die sich ihrer Seele tief einprägen.

Um jeden Preis müssen wir uns daher darum bemühen, sie zu hören, mitten unter ihnen zu sein, um diese besondere Atmosphäre und die Bedürfnisse, auf die das Christentum in diesem Milieu antworten muß, zu erkennen. Nur unter dieser Bedingung wird Christus, den wir ihnen verkünden, das göttliche Leben, das wir ihnen anbieten, die Wahrheiten, die wir sie lehren, in dieses ihr reales Leben, in diese konkreten Milieus, in denen ihr Christentum lebendig werden soll, wirklich eindringen.

Nichts kann uns also von dieser wesentlichen erzieherischen Arbeit an den jungen christlichen Arbeitern, die wir zu Aposteln der Arbeiterjugend machen wollen, entbinden. Ihnen gegenüber müssen wir stets folgende unbestreitbare Tatsache vor Augen haben: das Leben der christlichen Liebe, das sich ihnen in dieser aus Liebe übernommenen Verantwortung offenbart, ebenso wie die Ausstrahlung des christlichen Ideals in ihrem Milieu, mitten in der Masse — d. h. unter denen, mit denen sie zusammenleben — fordert von ihnen in der gegenwärtigen Stunde nicht nur das persönliche Zeugnis ihres täglichen Lebens, sondern außerdem auch eine organisierte Aktion — eine Aktion, die unter ihnen, durch sie, für sie erdacht und ausgearbeitet und in Übereinstimmung mit der Hierarchie gebracht ist — eine erzieherische Bewegung, deren sämtliche Gruppierungen, lokale, regionale, nationale und internationale, von ihnen geleitet werden.

Diese Bewegung ist unerläßlich, und jedermann weiß, ein wie großes Vertrauen die Hierarchie auf sie setzt. Doch auch dabei besteht für den Klerus, wenn wir wollen, daß die Bewegung fortschreitet und fruchtbar wird, die wunderbare Aufgabe, den Mitgliedern dieser organisierten Laienschaft zur Seite zu stehen. Die Militanten und Leiter müssen von uns Unterstützung, Licht und Belebung empfangen, damit sie die Umgestaltung ihrer Umgebung durchführen können. Man muß ihnen helfen, die bescheidenen Mittel, über die sie verfügen, so zu verwenden, daß sie in ihrem Milieu und im Dienste ihres Milieus zum geistigen Aufstieg ihrer Arbeitsbrüder beitragen können. Sie müssen nicht nur dadurch erleuchtet werden, daß man ihnen jenes unvergleichliche Vorbild des christlichen Arbeiters vorstellt, das Christus selber ist, sondern außerdem auch durch eine innige Vereinigung ihres Denkens und Lebens mit Christus in ihrer apostolischen Tätigkeit. Sie müssen in ihrem Geist durch sein Licht, in ihren Herzen durch seine unvergleichliche Liebe bereichert werden.

Wir freuen uns, daß euer Buch die Rolle ersten Ranges erkennen läßt, die der Seelsorger der Katholischen Aktion in der Arbeiterjugend hat. Es vermittelt eine zutreffende und tiefe Einsicht in unsere priesterliche Aufgabe im Jahre 1947. Daher ist es mein glühendster Wunsch, daß dieses Buch gelesen und überdacht werde und unserem so aufopferungsvollen und mit apostolischem Geiste erfüllten Klerus ein immer lebendigeres Bewußtsein der

missionarischen Gesichtspunkte, die sein Handeln beleben müssen, und einen glühenden Willen vermittle, die schwere, aber schöne Aufgabe fortzusetzen, die die JOC übernommen hat; denn sie ist, daran zweifeln wir nicht, eine der Hoffnungen der Kirche in Frankreich und in der ganzen Welt.

Das rechtfertigt die Dankbarkeit, die wir seinen Autoren schulden, denen wir unseren väterlichen Segen erteilen.

Ueber die Katholische Aktion

Kardinal Pizzardo hat den Anlaß des Kongresses des Internationalen Verbandes katholischer Frauenvereine in Rom dazu benutzt, verschiedene Fragen über das Wesen der Katholischen Aktion zu klären, die von vielen Seiten diskutiert wurden. Die französische Zeitung La Croix bringt eine gute Zusammenfassung dieser seiner Äußerungen, die wir im folgenden wiedergeben:

1. Die Bedeutung des Wortes Apostolat. Apostolus bedeutet einen Gesandten, einen Botschafter. Das Apostolat ist also das Werk eines, der versucht, den Willen seines Herrn und Meisters bekannt zu geben, d. h. zur Erkenntnis und zur Liebe Jesu Christi zu führen. Deshalb ist eines der wesentlichen Werke jeder apostolischen Arbeit die Glaubensverkündigung. Nun liegt es aber auf der Hand, daß man, um zur Erkenntnis und Liebe unseres Herrn Jesu Christi zu führen, ihn selber kennen und lieben muß. Deshalb sind Reinheit des Lebens und religiöse Bildung die unumgänglichen Grundlagen des Apostolats.

Die Formen der Wirkungsmöglichkeiten des Apostolats sind verschiedenartig. So kann man z. B. zur Erkenntnis und Liebe Jesu Christi durch das Beispiel eines Lebens des Glaubens, der Tugend und der Frömmigkeit führen, oder aber durch die mündliche und schriftliche Verkündigung der evangelischen Wahrheiten, oder aber durch die Ausübung der Werke der Barmherzigkeit, die auch das Wirken auf dem sozialen Gebiet einschließen.

Ist das Apostolat eine Pflicht? Darauf muß man mit Ja antworten. Man kann diese Bejahung leicht aus dem jedem Getauften auferlegten Gesetz der Gottes- und Nächstenliebe ableiten. Man kann sie ebenso aus der Lehre vom mystischen Leib ableiten.

Dieses Apostolat kann individuell oder kollektiv sein. Hier handelt es sich um das kollektive Apostolat. Es wird durch mehrere Personen ausgeübt, die sich auf Grund einer Art Regel oder Satzung, die von der kirchlichen Autorität approbiert ist, zusammengefunden haben. Aber über dieses allgemeine und in seinen Formen vielfältige Apostolat, das schon 1923 bestand und das durch verschiedene Organisationen und Vereinigungen ausgeübt wurde, hat Pius XI. noch ein Apostolat, das sich in den Dienst der Hierarchie stellen und dieselben religiösen Ziele verfolgen sollte, ins Auge gefaßt oder, besser gesagt, dringend empfohlen.

Die Hierarchie verleiht diesen organisierten Laien eine Art Mandat oder Sendung, setzt für sie ein mehr oder weniger ausgedehntes Wirkungsfeld sowie die Art und Weise der Organisation des Wirkens fest und leitet sie direkt oder durch Vertrauenspersonen.

Dieser Form des Apostolats gab Pius XI. die berühmte Definition: „Mitwirkung der Laien am hierarchischen Apostolat", und diese Befugnis, diese übernatürliche Erhebung gibt der Katholischen Aktion einen so großen Wert und eine so große Wirksamkeit. Sie verlangt daher auch eine angemessene Vorbereitung ihrer Mitglieder durch religiöse und soziale Bildung und durch das Beispiel eines vollen christlichen Lebens.

Anderen Formen des Apostolats, die nicht direkt von der Hierarchie organisiert waren, gab Papst Pius XI. den Namen „Hilfswerke der Katholischen Aktion".

Pius XII., der glorreiche Nachfolger Pius XI., hat sich nicht nur als ein eifriger Weiterführer dieser Form des Apostolats erwiesen, sondern hat ihr eine wertvolle Ergänzung gegeben. Trotz seiner umfangreichen Tätigkeit in der päpstlichen Diplomatie hat er viel kostbare Zeit den Werken der individuellen Vervollkommnung und Heiligung gewidmet, und er hat gewisse Formen des Apostolats berücksichtigen müssen, die in den offiziellen Rahmen der Katholischen Aktion zwar nicht eingefügt waren, die aber doch eine wirksame Mitarbeit am hierarchischen Apostolat bilden. In seiner Rede an die Leiter der Katholischen Aktion vom 4. September 1940 hat er gesagt: „Die Organisation der italienischen Katholischen Aktion läßt, obwohl sie die Hauptorganisation der italienischen Katholiken ist, neben sich doch noch andere Vereinigungen zu, die ebenfalls vom Episkopat abhängig sind. Einige dieser Vereinigungen besitzen Ziele und Formen des Apostolats, die man als Mitarbeit am hierarchischen Apostolat bezeichnen kann".

2. Betrachten wir jetzt wieder die wesentlichen Elemente der Katholischen Aktion:

I. Sie ist Wirken der Laien, die als solche vom Klerus unterschieden sind, aber den Laien ist eine wahre und ihnen eigentümliche Verantwortung gegeben.

II. Sie ist ein universales Wirken, weil zu ihm die Gläubigen aller Nationen, aller Alter und aller sozialen Schichten berufen sind.

III. Sie ist ein geordnetes Wirken mit Elementen, die einander nicht nur zugeordnet, sondern auch untergeordnet sind; es gibt Führer und Mitglieder.

IV. Sie ist ein Wirken mit religiösem übernatürlichem Ziel, das aber auch materielle Mittel benützt und das genau wie das der Hierarchie zum Ziel die religiöse und soziale Neugestaltung hat.

V. Sie ist ein Wirken, das irgendwie dem hierarchischen Apostolat eingefügt ist.

Sie fordert:

a) Ein kirchliches Mandat, das eine gewisse kanonische Sendung einschließt, die mehr ist als eine einfache Empfehlung oder Billigung.

b) Absoluten Gehorsam gegen die Hierarchie, die ihre Führer ernennt oder billigt.

c) Eine enge Zusammenarbeit mit der Hierarchie, damit sie auch wirkliche Teilnahme an der göttlichen Sendung der Hierarchie ist.

d) Einen organischen Aufbau, der so weit wie möglich den Verwaltungseinheiten der Kirche, deren letzte Zelle die Pfarrei ist, ähnelt oder sich angleicht.

Die klassische Definition, „die Mitwirkung am hierarchischen Apostolat", kann also folgendermaßen entwickelt werden: Das Apostolat der Laien ist ein kollektives und organisiertes Apostolat zur Unterstützung der kirchlichen Hierarchie und in Abhängigkeit von ihr. Oder auch eine Laienorganisation, die als Antwort auf den Aufruf der kirchlichen Autorität kraft eines besonderen Mandats wirkt, um ihr ein zusätzliches Apostolat

für das Wachstum des mystischen Leibes zur Verfügung zu stellen. Einer der wirksamsten Gründe für diesen Aufruf ist die Not der Kirche, die in vielen Gegenden nicht genügend Priester besitzt und sich der Laien bedienen muß, die durch den in der Taufe und in der Firmung empfangenen Charakter die notwendigen Eigenschaften und Anlagen für diese Hilfe haben.

Normalerweise unterscheidet sich die Katholische Aktion auch von den Vereinigungen, die einen gemischten Zweck haben (religiöses und soziales Apostolat), d. h. gleichzeitig auf religiösem Gebiet und auf dem Gebiet der bürgerlichen, der sozialen und der Familiengemeinschaft wirken und die die zeitliche Wohlfahrt ihrer Mitglieder zum unmittelbaren und spezifischen Zweck haben.

Zu diesem Punkte ist noch eine Frage zu beantworten. Soll sich die Katholische Aktion für das zeitliche Wohl der Gesellschaft interessieren, d. h. kann die Katholische Aktion auf dem Gebiete der bürgerlichen, sozialen und Familienordnung wirken, die ja das zeitliche Wohl so nahe angehen? Ohne Zweifel, wenn diese Aufgabe ihr durch die Hierarchie anvertraut ist. Die Kirche hat eine unmittelbare Gewalt über das Geistliche und eine mittelbare Gewalt über das Zeitliche, soweit es das Geistliche berührt. Also kann auch die Hierarchie dieses Wirken der Katholischen Aktion auftragen, und diese ist auch häufig unter den heute gegebenen Verhältnissen damit beauftragt worden.

Aber selbst in diesem Falle muß die Katholische Aktion ihrer Sendung treu bleiben und darf die Kirche nicht kompromittieren. Sie bedient sich dabei eigener Organe und Vereinigungen, die sich an der Soziallehre der Kirche ausrichten und nach den Weisungen der Hierarchie handeln. Aber sie selbst übernimmt keine fachliche Verantwortung.

3. Es liegt auf der Hand, daß dieses nach außen gerichtete, von der Hierarchie abhängige Apostolat zu seiner Entfaltung ein Minimum an Freiheit braucht. Oft genug haben die Feinde der Kirche versucht, ihren Einfluß auf ein rein sakramentales Wirken zu beschränken, auf die Verwaltung der Sakramente innerhalb des Kirchenraumes.

Die Päpste und die kirchlichen Autoritäten haben immer gegen diese Beschränkungen Einspruch erhoben, die offenbar im Gegensatz zu dem Willen Christi, zum Naturrecht des Menschen und zu dem Recht, das die moderne Kultur für ihre Bürger anerkannt hat, stehen.

Wir erinnern uns noch, einen wie starken Protest Pius XI. in Italien und in Deutschland hinsichtlich dieses Punktes erhoben hat.

Ein letztes Wort. Die Katholische Aktion soll ihrem Ideal und ihrer Theorie nach in jedem Volk geeinigt sein und auf einer das ganze Volk umfassenden Grundlage stehen. Papst Pius XI. hat sich gegen gewisse Regierungen gewandt, die die Katholische Aktion zerstückeln wollten, indem sie die eine Diözese von der anderen trennten und so die nationale Zusammenarbeit zerrissen, um leichteres Spiel mit ihr zu haben. In einem Lande, das durch seine Traditionen, durch seine Sprache und seine Sitten geeinigt ist, muß auch die Katholische Aktion eine einheitliche Organisation haben, sodaß sie die Stärke eines wohlgeordneten Heeres besitzt. Es ist immer eine Aufgabe der Hierarchie, die Methoden der Organisation und der Evangelisation zu bestimmen.

Es ist leicht, die nationale Einheit der Katholischen Aktion zu verwirklichen, wenn sie auf pfarrlicher Grundlage aufgebaut ist. Es ist weniger leicht, wenn sie spezialisiert ist und noch weniger leicht, wenn es außer der Katholischen Aktion im eigentlichen Sinn noch Organisationen des gemeinsamen Apostolats gibt, die nicht unmittelbar von der Hierarchie abhängig sind, sondern in durchaus verdienstlicher Weise von Orden oder religiösen Genossenschaften geleitet werden.

Wie soll die nationale Einigkeit verwirklicht werden? Man sollte einen mit der Gesamtordnung beauftragten nationalen Ausschuß einrichten, der aus den Leitern, sei es der allgemeinen Katholischen Aktion, sei es der verschiedenen spezialisierten Bewegungen der Katholischen Aktion besteht. Im Rahmen dieses Ausschusses sollten auch die Leiter der anderen katholischen Organisationen ihren Ort haben.

Mit anderen Worten: man sollte in jedem Lande für alle Bewegungen, die das Apostolat in der einen oder anderen Form ausüben, ein Organ schaffen, das ihre Zusammenarbeit ordnet, damit die so erwünschte Einheit erreicht wird, die den Zusammenhang des Ganzen gewährleistet und die kleinen Grenzstreitigkeiten verhindert. Der Geist der Liebe wird dadurch wachsen, und man wird eine kluge Eintracht und eine fruchtbare Zusammenarbeit erreichen.

Das hierarchische Apostolat in der katholischen Kirche entfaltet sich im diözesanen, nationalen und internationalen Rahmen. Im Rahmen der Nation hängt es von dem Episkopat dieser Nation ab, denn jede Nation hat ihre eigenen Bedürfnisse und Möglichkeiten. Im Internationalen hängt es vom Heiligen Stuhl ab, der die einzige umfassende Autorität in der Kirche ist. Infolgedessen muß jeder Verband, jedes Werk, jede Bewegung übernationalen Charakters zum mindesten vom Heiligen Stuhl und den von ihm geschaffenen Organen autorisiert sein. Diesem Grundsatz ist auch der internationale Verband der katholischen Frauenvereine gefolgt, der als wahrhaft katholische Organisation nur durch den Heiligen Vater, den obersten Hirten der Kirche autorisiert werden kann. Er hat seine Statuten durch den Heiligen Stuhl approbieren lassen. Er setzt sich zusammen aus den nationalen Frauenvereinen, die juristisch auf Grund des Mandats der Bischöfe bestehen und vereinigt und leitet sie zur Erreichung des gemeinsamen Zieles.

Die Kirche in den Ländern

Stärke und Schwäche des amerikanischen Katholizismus

Der Herausgeber der amerikanischen katholischen Wochenschrift „America", Pater John La Farge SJ, der gerade von einer längeren Europareise zurückgekommen ist, versucht, in einem Aufsatz seiner Wochenschrift einen Vergleich des Zustandes des katholischen Lebens in Amerika mit dem, was er in den europäischen Ländern gesehen hat, anzustellen, um daraus die spezifischen Stärken und Schwächen des amerikanischen Katholizismus zu erkennen. Er sieht als das besondere Chrakteristikum des Katholizismus in den europäischen Ländern ein intensives Gefühl für die kritische Lage der Zeit und die Dringlichkeit, die christliche Verkündigung aus aller Erstarrung und allem Formalismus heraus zu einem wirkenden Faktor im Ringen der Mächte um die Zukunft zu machen. „Gerade in den Ländern", so sagt er, „die traditionell katholisch sind, ist dieses Gefühl, daß das Christentum eine wirkliche Macht werden müsse, am deutlichsten." Er weist auf das Bemühen um die sozialen Probleme in Spanien hin, an dem die Geistlichkeit und die Laienschaft gleicherweise beteiligt sind, ferner auf die großen Anstrengungen, die man in Frankreich und Belgien macht, Mittel und Wege zu finden, um den zwischen der Kirche und den arbeitenden Massen entstandenen Abgrund zu überbrücken. Er spricht von der neuen Form des Gemeinschaftslebens, von den missionarischen Bemühungen innerhalb der spezialisierten Bewegungen der katholischen Aktion, von der Sorge, eine volkstümliche religiöse Literatur zu schaffen, und fragt sich dann, wie man angesichts eines so lebendigen Ringens die Lage des Katholizismus in den Vereinigten Staaten zu beurteilen habe, vor allem, ob der Katholizismus der Vereinigten Staaten außer der großen und überall dankend anerkannten materiellen Hilfe an die notleidenden Länder auch einen geistigen und religiösen Beitrag zu der Lösung dieser Schwierigkeiten geben könne. Er stellt zunächst einmal fest, daß man angesichts des Zustandes Europas Gott nur dankbar sein könne für die Stärke der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten, die sich vor allem durch die glückliche Verbindung zweier Elemente auszeichne, die in manchen katholischen Ländern der alten Welt auseinandergerissen worden sind. „Die amerikanische Kirche", so sagt er, „hat einmal ihre Stärke in ihrer Festgefügtheit. Sie ist tief verwurzelt in einer Tradition, die gegründet wurde von den besten, weisesten und edelsten Persönlichkeiten unter den Heiligen und Gelehrten der alten Welt. Sie hat von ihnen das Erbe hoher geistiger und religiöser Vorzüge empfangen: Achtung vor der Tradition, einen gesunden Konservatismus zugleich mit einer gesundes Leben fördernden Unabhängigkeit von politischen Parteien, aufrichtige Ergebenheit für den Heiligen Stuhl, eine glückliche Mischung vieler Nationalitäten und Rassen, eine segensvolle Zusammenarbeit zwischen Welt- und Ordensklerus und vor allem ein unbeirrbares Festhalten an der Bedeutung einer katholischen Erziehung, so daß vor allen Dingen die katholischen Schulen, Kollegs und Universitäten Amerikas dazu bestimmt sind, nicht nur für ihr eigenes Land, sondern für die ganze Welt eine Festung der Wahrheit und des Lichtes zu sein. Das zweite Element, das sich mit dieser Festgefügtheit aufs glücklichste verbindet, ist die apostolische Volkstümlichkeit der katholischen Kirche in Amerika. Die amerikanischen Priester und Prälaten stehen dem Volke in jeder Weise nahe. Die Kirche wird vom Volke getragen, und die Katholiken Amerikas können sich frei und unbehindert innerhalb des amerikanischen Volkes bewegen, weil sie wissen, daß die geistigen Wurzeln der Demokratie eng mit den Lehren ihres eigenen Glaubens zusammenhängen. Die amerikanische Kirche hat sich mit prachtvoller Elastizität den verschiedensten Bedürfnissen des Apostolates angepaßt, wofür heute ihre Armeegeistlichen, die verschiedenen Persönlichkeiten, die im Hilfswerk für die vom Kriege zerstörten Länder tätig sind, ihre Missionare in der ganzen Welt und nicht zuletzt die Vielfalt und Beweglichkeit der verschiedenen apostolischen Laienbewegungen in den Vereinigten Staaten die besten Beispiele sind.

„Trotz dieser Festgefügtheit, dieser Volkstümlichkeit und des großen Ansehens aber, dessen sich die Kirche in Amerika erfreut", so sagt Pater La Farge, „muß man doch auch die Gefahren sehen, die gerade in solchen Zeiten der Sicherheit und des äußeren Ansehens verborgen sind. Auch in Amerika ist außerhalb der katholischen Kirche ein erschreckendes Absinken an religiösem Glauben und praktischer Frömmigkeit festzustellen. Und ferner ist auch Amerika nicht vollständig isoliert von der übrigen Welt und den Kräften, die in ihr Unruhe und geistige Verwirrung hervorgerufen haben. Wir in den Vereinigten Staaten", so sagt er, „leben in einer Art geistiger Ruhe, in einem Zustand, in dem weder in der einen noch in der andern Richtung starke Leidenschaften wirksam sind, und zwar, weil in Amerika ein bestimmtes Maß an materieller Wohlfahrt und Prosperität herrscht. Zwar besteht kein Anlaß zu glauben, daß diese Prosperität nicht anhalten wird. Aber wenn sie nicht anhalten sollte, wenn der Tag kommen sollte, wo der Dollar nicht länger die wirtschaftliche Hoffnung der Welt ist, wenn, kurz gesagt, wir in den Vereinigten Staaten uns eines Tages in derselben Not befinden sollten wie jene Massen von Menschen, die man auf den Bahnhöfen Europas oder in den hungernden Schlangen sieht, dann ist es keineswegs sicher, ob unser gegenwärtiger Besitz an katholischem Glauben, katholischer Treue und katholischer Innerlichkeit ausreichen wird, eine solche Spannung auszuhalten." Er schließt daraus, daß es nicht genüge, daß die amerikanischen Katholiken sich damit zufriedengeben, ihren Besitz zu halten und gegenüber den Angriffen, die heute auf die Religion, nicht nur auf die katholische Religion, gemacht werden, eine Verteidigungsstellung einzunehmen. Denn die Gefahr einer solchen Verteidigungsstellung wird noch dadurch verstärkt, daß das natürliche Wachstum der Gesamtbevölkerung nicht ausreicht. Die katholische Bevölkerung wird nicht länger durch Einwanderung vermehrt. Sie ist ferner im wesentlichen eine städtische Bevölkerung, und die Verstädterung greift immer weiter um sich. Vor allen Dingen hat der städtische Geist auch in weitem Maße die Landbevölkerung ergriffen. Außerdem ist auch die katholische Bevölkerung von der modernen Propaganda für Scheidung und Geburtenkontrolle nicht ganz un-

beeinflußt und es scheint, daß gerade von dieser Seite ernste Gefahren drohen. Um diesen Gefahren wirksam zu begegnen, verlangt Pater La Farge vor allen Dingen eine tiefere Grundlegung des inneren geistlichen Lebens, das die Menschen fähig macht, den Kräften des Bösen entgegenzuwirken. Der amerikanische Katholizismus muß also zunächst einmal auf eine Vertiefung des inneren christlichen Lebens hinwirken, und das gilt vor allen Dingen für die Jugend, die auf die mannigfachste Art und Weise den Einwirkungen der antireligiösen modernen Kräfte ausgesetzt ist und die auch in Amerika heute die Erfahrung macht, daß diese Kräfte nicht durch die übliche Apologetik zu besiegen sind, daß der katholische Glaube für den, der ihnen ausgesetzt ist, nicht nur begrifflich gegenwärtig sein muß, sondern daß er eine lebendige Kraft werden muß, die das ganze persönliche Leben des katholischen Laien durchwirkt. Es handelt sich also nach Pater La Farges Ansicht nicht um eine bloße „Innerlichkeit", sondern um jene Vertiefung des inneren Lebens, die dann das ganze Wesen durchdringt, „eine Vereinigung mit dem fleischgewordenen Christus, durch die der Mensch teilnimmt an seinem Werk der Erlösung, durch die er die Sorge des Erlösers für alle Menschen ohne Ausnahme zu seiner eigenen macht. Und nicht nur für alle Menschen, sondern auch für den ganzen Menschen, den Menschen als Sozialwesen als Familienwesen, das den verschiedenen, aber fordernden Bedürfnissen des eigenen Lebens nach Wohnung, Arbeit und Beschäftigung, nach sozialer Sicherheit, und vielen andern bedrängenden Wirklichkeiten ausgesetzt ist". „Die Kirche in Amerika", so fährt er fort, „besitzt eine große Stärke in ihrem Geist des Gebetes, im Geiste der Selbstaufopferung, in ihrem innerlichen Leben als solchem. Sie ist ebenso reich an äußeren Tätigkeiten auf dem Gebiete der Caritas, des katholischen Wirkens und der sozialen Aktion. Aber ihre Schwäche liegt, so scheint mir, auf dem Gebiet der Synthesis, der Verbindung dieser beiden Hauptaspekte unseres katholischen Lebens; und in dem Maße, wie diese Synthesis, diese Verbindung fehlt, ist die Gesundheit und die Kraft unseres inneren Lebens bedroht, während die Fruchtbarkeit unserer äußeren Tätigkeiten verschwendet wird." So fordert er also, daß dieses Ideal der Verbindung von innerem und äußerem Leben, des christlichen Durchdrungenseins des ganzen Menschen und all seiner Tätigkeit auch dem amerikanischen Katholiken immer bewußter werde und daß er ihm immer bewußter nachstrebe. Nur wenn dieses Ideal verwirklicht wird, sei der amerikanische Katholizismus imstande, die große Aufgabe, die ihm in der modernen Welt zugewiesen ist, zu erfüllen. Das Bewußtsein dieser großen Weltaufgabe, das Aufgeben der Isolierung, in der er sich bis jetzt wohlgefühlt hat, ist das Zeichen dafür, daß er in eine neue Stufe seiner Entwicklung eingetreten ist.

Die katholische Kirche auf den Philippinen

Als die Vereinigten Staaten am 4. Juli 1946 durch das Tydings-McDuffie-Gesetz den Philippinen ihre Selbständigkeit als souveräner Staat zurückgaben, sah sich die neue Republik einer fast hoffnungslosen Lage gegenüber, denn die Philippinen gehören mit zu den am meisten vom Kriege verheerten Gebieten. 62 % alles privaten Wohnraums, 55 % alles öffentlichen Eigentums waren zerstört; die beiden größten Städte Manila und Cebu waren praktisch dem Erdboden gleichgemacht. Die Verluste der Landwirtschaft — 44 % aller Arbeitstiere, 60—70 % aller Nutztiere und 30 % aller landwirtschaftlichen Geräte — mußten in einem vorwiegend agrarischen Lande besonders schwer wiegen, dazu kam der Verlust von 95% des vorhandenen Schiffsraums. Sterblichkeits- und Erkrankungsziffern stiegen als Folge einer vierjährigen Unterernährung und des Mangels an ärztlicher und arzneilicher Versorgung auch nach der Befreiung noch dauernd an; infolge der Warenknappheit und des Einstroms von Geld durch die Befreiungstruppen stieg der Lebenshaltungskostenindex auf das Sechsfache der Vorkriegszeit. Zu diesen wirtschaftlichen Mißständen kamen schwere politische und soziale Verwicklungen. Die sehr straff organisierte und disziplinierte Untergrundarmee, die gegen die Japaner gekämpft hatte, die Hukbalahap, weigerte sich sich aufzulösen und versuchte der neuen Regierung in der Frage der Agrarreform eine radikale kommunistische Lösung aufzudrängen; die Auseinandersetzung mit ihr führte zu blutigen Kämpfen und weitgreifenden Unruhen. Aus dem Heer der Arbeitslosen, dessen Wachsen infolge der Zerstörung der Produktions- und Transportmittel nicht aufzuhalten war, erhielten die Hukbalahap dauernde erhebliche Verstärkungen.

So richteten sich also die ersten Anstrengungen des neuen selbständigen Staates zunächst einmal auf die Rettung und Sicherung der reinen Existenz, ehe er an weiterreichende Bemühungen um den Aufbau der neuen staatlichen Ordnung und der Selbstverwaltung gehen konnte. Durchgreifende wirtschaftliche und finanzielle Hilfe der Vereinigten Staaten hat in dem ersten Jahre seines Bestehens dazu beigetragen, daß er die materielle Krise überstand; seiner inneren demokratischen Ordnung entstehen aus der geschichtlichen Lage und dem Charakter seiner Bevölkerung jedoch noch schwerwiegende Schwierigkeiten.

Die philippinische Tradition ist die eines Koloniallandes. Vierhundert Jahre lang stand das Land unter einer kolonialen Fremdherrschaft, und erst in den letzten vierzig Jahren haben die Amerikaner Versuche mit einer bedingten Selbstregierung gemacht. Das hat seine Folgen, die einmal in der sozialen Struktur des Landes sichtbar werden: einer kleinen landbesitzenden Schicht steht die Masse einer besitzlosen Bauernbevölkerung gegenüber, während eine gesunde Mittelschicht fast vollständig fehlt. Die zweite Folge ist eine große politische Unselbständigkeit des Volkes, das daran gewöhnt ist, daß sein Schicksal von oben her geregelt wird und das sich daher für die Lösung seiner Probleme alles von der Regierung erwartet. Die bestehenden politischen und sozialen Lebensformen und Einrichtungen sind nicht von unten gewachsen, sondern auferlegt und aus dem nordamerikanischen Lebenskreis übernommen; sie entsprechen daher nicht den Forderungen und Notwendigkeiten des philippinischen Lebens und drücken nicht den wirklichen Willen des Volkes aus. Als eine besondere Anomalie muß z. B. das Bestehen eines rein weltlichen Schulsystems in einem fast völlig katholischen Lande bezeichnet werden.

Die beiden wichtigsten Aufgaben des jungen Staates sind also einmal eine fortdauernde Anstrengung zur Behebung der immer noch riesengroßen materiellen Not,

dann aber eine gründliche und bewußte Erziehung des Volkes, die die materiellen, geistigen und sittlichen Kräfte weckt, die es in den Stand setzen werden, seine künftige Lebensform aus eigener Einsicht und nach seinen eigenen Notwendigkeiten selbst zu gestalten. Bei der Lösung der beiden Aufgaben wird von der Kirche ein entscheidender Beitrag erwartet.

Dabei ist die Ausgangssituation der kirchlichen Arbeit trotz des vorwiegend katholischen Charakters des Landes nicht besonders günstig. Auch das erklärt sich aus der geschichtlichen Entwicklung. Die Philippinen sind durch die spanische Kolonisierung für den katholischen Glauben gewonnen worden. Die spanische Mission vermittelte dem Volke zwar einen tiefen und glühenden Glauben und ein reiches und vielfältiges Frömmigkeitsleben, aber sie hatte zwei wesentliche Mängel: einmal versäumte sie es, rechtzeitig einen eingeborenen Klerus auszubilden und so die Kirche wirklich mit dem eigentümlichen Leben des Volkes und seinen Bedürfnissen und Formen innig zu verbinden, sodaß sie bei weitem nicht jenen prägenden und alles durchdringenden Einfluß auf die kulturelle und soziale Entwicklung des Landes gehabt hat, den man bei seinem katholischen Charakter hätte erwarten müssen — namentlich aber hat sie es nicht vermocht, den säkularisierenden Einfluß der nordamerikanischen Zivilisation zu neutralisieren. Zum andern aber schied sie nicht streng genug zwischen der kirchlichen und der bürgerlichen Gewalt, sodaß der Aufstand gegen die Spanier in bestimmtem Umfange auch eine Reaktion gegen die Kirche herbeiführte — weshalb heute noch im politischen Bereich ein starker Antiklerikalismus spürbar ist.

Die heldenhafte Rolle, die katholische Priester und Ordensfrauen sowie die von ihnen erzogene Jugend in der Widerstandsbewegung gegen die Japaner gespielt haben, die Opfer, die sie gebracht und die unvorstellbaren Leiden, die sie erlitten haben, haben jedoch einen so überzeugenden Beweis der Verbundenheit der katholischen Kirche mit dem philippinischen Volke gebracht, daß viele ihrer überlieferten Schwächen durch sie mehr als ausgeglichen worden sind. Und sogleich nach der Befreiung ging die Kirche mit ungebrochener Energie an die Bewältigung der Aufgaben, die sie vor sich sah.

Noch während der Kämpfe wurde durch den Apostolischen Delegaten, Msgr. William Piani, und den Oberen der Jesuitenmission, P. John F. Hurley, ein Hilfswerk für die Notleidenden, die Catholic Welfare Organisation (CWO) gegründet, die eine Schar von unermüdlichen und opferbereiten Laienhelfern heranzuziehen verstand und mit Unterstützung des Kriegshilfswerks der amerikanischen Bischöfe bald eine ausschlaggebende Rolle bei der Linderung der ersten dringenden Not der Kriegsopfer spielen konnte. Sie hat bis heute Spenden aller Art im Werte von über drei Millionen Dollar verteilen können.

Der philippinische Episkopat erkannte bald, welche Möglichkeiten in der CWO nicht nur als einem zeitweiligen Hilfswerk, sondern als einem dauernden und umfassenden Instrument der Organisation und Zusammenfassung der gesamten katholischen Tätigkeit des Landes steckten, und so erhob er sie nach dem Vorbild der National Catholic Welfare Conference (NCWC) der Vereinigten Staaten im Januar 1946 zum dauernden Organ der Katholischen Kirche auf den Philippinen mit dem Ziele, „das katholische Volk der Philippinen in seinem Wirken auf dem Gebiete der Erziehung, der sozialen Wohlfahrt, der religiösen und geistigen Hilfe und des gesamten übrigen Lebens zu vereinigen, zusammenzuordnen und zu organisieren". Als einem solchen Organ ist der CWO auch die Wahrnehmung der katholischen Interessen gegenüber der Regierung anvertraut, der sie in allen solche Interessen berührenden Fragen eine begründete und klare Darlegung des katholischen Standpunkts und Vorschläge zu ihrer Lösung zu unterbreiten hat. Sie hat anderseits den Episkopat und das katholische Volk über alle zur gesetzgeberischen Entscheidung stehenden Fragen zu unterrichten und gegebenenfalls aufzufordern, ihren Einfluß für eine gerechte und den katholischen sittlichen Grundsätzen entsprechende Gesetzgebung einzusetzen. So gelang es ihr vor kurzem, eine geplante Änderung der Ehescheidungsgesetze durch die rechtzeitige Einleitung einer Aktion zu verhindern.

Der hervorragenden Bedeutung der Erziehungsaufgaben wurde vom philippinischen Episkopat ebenfalls sofort Rechnung getragen. Trotz der schweren Verluste an Kirchen und Gottesdiensträumen — die auf 125 Millionen Dollar geschätzt sind — konzentrierten die Bischöfe nach der Befreiung ihre Anstrengungen nicht etwa zuerst auf die Wiederherstellung der kirchlichen Gebäude, sondern auf den Wiederaufbau des katholischen Schulsystems. So konnten die katholischen Schulen in der Hauptstadt und in der Provinz als erste Schulen überhaupt wiedereröffnet werden, wenn auch der Unterricht häufig in halbzerstörten Räumen, in Baracken, Behelfshütten oder gar Zelten stattfand. Besonders dem Aufbau des höheren Schulwesens wurde größte Sorgfalt gewidmet. In der Diözese Cagayan allein wurden dreizehn neue höhere Schulen errichtet.

Diese Bemühungen um das katholische Schulwesen fanden ihre Zusammenfassung in der Gründung einer katholischen Schulorganisation, der Catholic Educational Association of the Philippines (CEAP), die ihren ersten nationalen Kongreß im Juni 1946 abhielt. Dieser Kongreß brachte den entschlossenen Willen der katholischen Erzieher zum Ausdruck, eine entscheidende Rolle bei der Gestaltung des neuen philippinischen Gemeinwesens zu spielen. Die CEAP hat seitdem schon verschiedene Versuche der Behinderung des katholischen privaten Schulwesens glücklich abgewehrt und bemüht sich zur Zeit erfolgreich um die Sicherung des Religionsunterrichts in den weltlichen öffentlichen Schulen.

Der philippinische Katholizismus ist sich bewußt, daß er dazu berufen ist, in der ganzen östlichen Welt eine entscheidende Rolle zu spielen: als Zentrum nämlich für die Bemühungen um die Bekehrung des Ostens und als kulturelle Brücke zwischen Orient und Okzident. Denn hier auf den Philippinen sind die beiden Kulturen durch die katholische Kirche eine innige Verbindung eingegangen. Ob die philippinische Kirche den damit gegebenen Auftrag erfüllen kann, hängt freilich davon ab, ob sie ihr eigenes Leben so stärken kann, daß sie, statt Missionare zu brauchen, in naher Zukunft selber Missionare aussenden kann. Diesem Ziel dienen die Bemühungen, die in ihren Organisationen äußeren Ausdruck gefunden haben.

Erklärung der katholischen Bischöfe Indiens aus Anlaß der Annahme der indischen Unabhängigkeits-Bill

Die katholische Bischofskonferenz Indiens hat nach Annahme der Indischen Unabhängigkeitsbill durch das britische Parlament die folgende, von S. Exz. Msgr. Louis Mathias S.C., Erzbischof von Madras, dem Vorsitzenden des ständig tagenden Komitees, und von S. E. Bischof Thomas Rothakamuri von Bangalore als dem Generalsekretär unterzeichnete Kundgebung erlassen:

Die Konferenz der Katholischen Bischöfe Indiens ist erfreut, daß der sehnlich gehegte Wunsch des Volkes nach Unabhängigkeit erfüllt ist. Höchst bemerkenswert ist, daß die Freiheit ohne Gewaltanwendung und im Geist gegenseitigen guten Willens und Einverständnisses zwischen Regierung und Regierten gewonnen wurde. Auf dieses Ergebnis können beide, die Britischen Behörden und die Indischen Führer, stolz sein.

Das Land steht ungeheuren Schwierigkeiten gegenüber, die sich aus der Knappheit der Lebensmittel, der Armut der Massen und dem politischen Kampf zwischen gegnerischen Gruppen ergeben, die zu Blutvergießen und Sachzerstörung in weitem Umfang führten. Wir beten und hoffen inständig, daß diese Leiden ein Ende finden und Friede und gutes Verständnis unter allen Kreisen unserer Landesbewohner Platz greifen mögen. Indien hat gewaltige Hilfsquellen, und ihre Erschließung wird gehörig beitragen zur Hebung des Nationalvermögens, der Kaufkraft und des Lebensstandards der ärmeren Klassen.

Die Katholiken der ganzen Welt werden sich mit uns im Gebet vereinigen, daß Indiens trübe Leidenstage bald vorübergehen und die Nation jetzt zu Größe und Wohlstand emporsteigen möge mit all der Kraft, der Begeisterung und dem Idealismus ihrer Jugend.

Die Katholische Kirche ist nicht direkt an politischen Umwälzungen beteiligt. Ihre Mission ist vornehmlich geistiger Art, sie hat die Menschen an das immerdauernde Leben zu erinnern und sie zu Gott zu führen. Sie tritt ein für religiösen Sinn, für die geistigen Lebenswerte und ihren Einfluß auf den Charakter der Menschen. Aber sie ist und kann auch nicht blind sein für die zeitliche Wohlfahrt der Menschheit. In allen gesetzmäßigen Bestrebungen der Regierung, soziale und wirtschaftliche Wohlfahrt, Frieden, Zufriedenheit, Gesundheit und Erziehung zu fördern, werden unsere nationalen Führer in der Kirche einen wohlwollenden, hilfsbereiten Freund innerhalb der ihr gesteckten zuständigen Sphäre finden ...

Die Katholische Kirche kann einen Farben- oder Kastenvorrang nicht anerkennen. Sie verabscheut die Rassenlehre und erklärt, daß alle Menschen vor dem Schöpfer in sittlicher Hinsicht und Bewertung gleich sind. Jede Nation oder Rasse kann ihre eigenen charakteristischen Merkmale, ihre Fähigkeiten und Sondergaben haben. Durch Pflege alles dessen, was wahr, gut und edel ist, wird eine Nation bereichert und zu einem Höchststand von Tugend und Tüchtigkeit erhoben. Die Kirche lehrt ferner, daß Patriotismus eine Tugend und Pflicht zugleich ist und daß alle Bürger ihrem Lande und ihrer Regierung gegenüber gewisse Verpflichtungen haben. Sie müssen ihre Obrigkeiten ehren und achten und nicht anstehen, auch Opfer für das Gemeinwohl zu bringen. Die Kirche gibt dem nationalen Geist eine höhere Weihe, indem sie fördert, was gerecht, edel und heldenhaft ist. Ihre Lehre und Tätigkeit hat stets eine höchst wirksame Deckung und Beistand für die weltliche Obrigkeit gebildet. Für ihre Kinder ist Gehorsam gegenüber der gesetzlichen Autorität religiöse Pflicht, die sich auf den Gehorsam Gott gegenüber gründet. Die Führer des Landes dürfen versichert sein, daß die Kirche und ihre Kinder ihnen in williger Mitarbeit zur Seite stehen in all den Bestrebungen, die auf eine Förderung der Wohlfahrt der Gesellschaft und das Glück und den Wohstand des Volkes hinzielen.

Wir appellieren an unsere Söhne und Töchter, ihr Bestes für das Mutterland zu geben, ein einigendes Band unter den Teilgebilden herzustellen, die durch Mißtrauen oder Uneinigkeit gespalten sind, sich jeder Gelegenheit zu bedienen, um den Sinn für Einigkeit und Zusammengehörigkeit zu pflegen, so daß Friede, Bruderliebe und Glück unter allen zur Herrschaft gelangen. Wir schauen im Geist der Hoffnung und des Optimismus in die Zukunft. Indien war das Mutterland zahlreicher Katholiken für zwei Jahrtausende. Christentum hat in unserm Lande unter den Hindu-Radschas und den Großmogulen geblüht, lange bevor das Land durch fremde Mächte erobert wurde.

Christen haben in treuer Freundschaft in Städten und Dörfern mit ihren nichtchristlichen Nachbarn zusammengelebt und an den Freuden und Leiden des Landes mitteilgenommen. Klein an Zahl, haben sie doch einen merklichen Beitrag zum sittlichen und materiellen Fortschritt ihres Mutterlandes geleistet, vor allem durch ihre karitativen und erzieherischen Institute. Sie waren eins mit den zahlreicheren Elementen ihrer Landsleute in dem Bemühen und Bestreben, Indien zu einem großen blühenden Lande zu machen, würdig seiner alten Kultur und glorreichen Vergangenheit.

An diesem Wendepunkt von Indiens politischer Geschichte sind unsere Gedanken bei unsern nationalen Führern. Ihre Verantwortlichkeit ist groß, ihre Bürde schwer. In den schwierigen kommenden Tagen werden sie mehr denn je Stärke, Mut und Ausdauer brauchen. Am Pfingstsonntag haben wir für sie in besonderer Weise gebetet. Wir werden im Gebete für sie fortfahren, so daß Gott ihnen Licht, Steuer und Weisheit verleihen möge, um die zukünftige Verfassung Indiens herauszuarbeiten, in die Wege zu leiten und glücklich durch die Projekte und Reformen hindurchzuführen zum Besten des Landes und seiner Bewohner.

Gott segne Indien. Er lasse es gedeihen, blühen und groß werden unter den Völkern!

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Ende oder Anfang der Arbeiterseelsorge?

Die Zusammenkunft französischer und österreichischer Seelsorger in Wien, von der wir im vorigen Heft (S. 36 ff) ausführlich berichtet haben und auf der die Franzosen von ihren neuen Methoden der Arbeiterseelsorge in der Mission de Paris erzählten, hat im österreichischen Klerus eine lebhafte Diskussion hervorgerufen. Im „Klerusblatt", das von dem Professorenkollegium der theologischen Fakultät in Salzburg herausgegeben wird, ergreift nun der durch seine Maiandachten für Arbeiter in Wien (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 11/12 S. 508 ff) bekanntgewordene P. Alexander Bredendick von der Kongregation für die Arbeiter das Wort in dieser Diskussion. Nach einer Schilderung des Wesens der Arbeiterseelsorgsmethoden der Franzosen versucht er den Ort dieser neuen Methoden in der heutigen Seelsorgsituation zu bestimmen und die Lehren für Österreich aus ihnen zu ziehen. Wir bringen im folgenden diesen Teil seiner häufig sehr temperamentvollen Ausführungen:

„...Es drängt sich nun die Frage auf. Ist diese neue Methode das Ende oder der Anfang der Arbeiterseelsorge? Ist sie ein Zeichen, daß die normale Seelsorge am Ende ihrer Weisheit ist? Finden nur mehr solche Apostel den Weg zum Arbeiter? Oder bedeuten diese Versuche einen Anfang, einen Späh- und Vortrupp der Kirche? Wird vielleicht die ganze reguläre Armee der Kirche aufbrechen ins neue, noch unbekannte Gebiet? Die normale Pfarrseelsorge wird der Sachlage überhaupt nicht gerecht, sie genügt nicht. Diese ganzen Missionen sind doch augenblicklich nichts anderes als „der schwarze Markt der Seelsorge" innerhalb der Kirche, wobei die hohe Obrigkeit, Papst, Kardinäle und Bischöfe ein Auge zudrücken, weil der Arbeiter, auf die normalen Rationssätze der Seelsorge angewiesen, seelisch verhungern müßte. Freilich betreut die Großstadtpfarre auf dem Papier alle; und fein säuberlich berichtet alljährlich der Pfarrer an das Ordinariat, wieviel Seelen er hat, besser gesagt, wieviel Seelen in seiner Riesenpfarre wohnen; von denen er aber nur einen kleinen Bruchteil wirklich erfaßt und versorgt; ein kleiner Prozentsatz ist es, von dem er wirklich sagen kann: ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich. Der schwarze Markt der Arbeitermissionäre hat zwar den Fehler, daß er nicht auf dem Papier der Bürokratie aufscheint und unkontrolliert bleibt, umso eifriger aber aufgesucht wird. Nur aus einem Versagen der Normalseelsorge sind diese Missionen entstanden und sie werden von selber wieder aufhören in dem Augenblicke, in dem eine geordnete Pfarrseelsorge, verbunden mit außerordentlicher Seelsorge eigener Arbeiterpriester, allen seelischen Bedürfnissen der Arbeiter — und diese Bedürfnisse sind evident vorhanden — gerecht wird.

Warum drängt sich das Volk zu diesen Hintertreppengottesdiensten, wo die emporgehobene Hostie beinahe an die Decke stößt, während die großen Pfarrkirchen leerstehen? Warum haben diese Priester diese Schwungkraft, diesen Elan? Sind sie die Auslese einer absterbenden Seelsorge? Oder sind sie der Anfang, die ersten Boten eines neuen Priesterfrühlings, einer neuen Priestergeneration? Hat die Priestergeneration von heute noch diese innere Wandlungsfähigkeit für eine neue Zeit oder huldigt sie einem verworfenen Optimismus, der ruhig zuschaut, ermüdet und resigniert, und alles der Gnade überläßt? Oder ist nicht schon dieser neue Geist die Gnade? Stehen wir in einer Zeit, die so bereit ist Gaben zu empfangen, auch solche in seelischer Hinsicht, stehen wir in einer Zeit der nehmenden Hände selber mit leeren Händen da, die nichts geben können?

Alle diese Missionen sind doch nichts anderes als nur ein zeitgemäßes Experiment. Ein Experiment, das notwendig war und ist: Ein Priestertyp, der sich nicht absondert, der nicht Bürokrat ist (diese Arbeit können wir ruhig den Laien übergeben), der nicht erst wartet, bis bei Herder das „Handbuch der Arbeiterseelsorge" erscheint, der die unerhörte Not und den unerhörten Hunger der Arbeiterseele sieht und einfach mit dem Segen des Bischofs anpackt, selbständig, ohne erst zu warten, bis von seinem Ordinariat die nötigen Weisungen kommen. Arbeiterseelsorge kann nicht von obenher befohlen werden, sie muß wachsen und aufbrechen von unten her. Von Dekanat zu Dekanat, von Diözese zu Diözese muß es wie eine Flamme gehen, bis ein Wille in aller Herzen brennt. Gemeinsamer Wille führt dann zu gemeinsamem Planen und geschlossener Tat.

Was lehrt Frankreich noch? Es scheint, daß wir, bevor wir Priester sind, zuerst wieder ganze Menschen werden müssen. Wir haben humanistische Bildung und sind so wenig Humanisten. Sellmairs Buch „Der Priester in der Welt" verstaubt schon wieder in unseren Bücherregalen. Es tut not, nach diesen inhumanen Jahren es wieder hervorzuholen. Wir steigen aus den Katakomben der letzten Jahre wieder ins Tageslicht des Lebens herauf. Wenn wir auf dieser Welt leben und in ihr arbeiten und auf sie einwirken wollen, müssen wir sie lieben und zwar so wie sie ist — trotz alledem. Und müssen sie kennen! Gratia supponit naturam. Auf dieser Welt von heute will die Gnade aufbauen. Predigen wir nicht abstrakt nur von unserer Theologie her, sondern aus dieser Welt heraus und in diese Welt hinein. Aus der Welt und dem Gesichtskreis des Arbeiters heraus. In Österreich verlangt kein Arbeiter, daß wir selber Arbeiter werden. Das will er gar nicht. Einem Arbeiterpriester, der am Bau der neuen Kirche der Gottessiedlung fest mitwirkte, nahm ein Arbeiter die Scheibtruhe aus der Hand mit den Worten: „Hochwürden, das können wir selber, dazu brauchen wir Sie nicht, halten's uns lieber am Sonntag eine schöne Predigt". Es muß ja auch nicht ein Bauernpfarrer selber eine Wirtschaft führen, im Gegenteil: ein Bonmot vielleicht mit einem Körnchen Wahrheit sagt: ein Wirtschaftspfarrer ist immer ein schlechter Seelsorger. Daß wir den Talar ausziehen, verlangt ebenfalls kein Arbeiter, er sagt höchstens im Sommer bedauernd: „Hochwürden, is Ihnen net zu haß in dem schwarzen Gwand. Derfens des denn gar net ausziehn?" Also rein praktische Gründe. Jede Gleichmacherei würde der österreichische Arbeiter nur als Anbiederung unsrerseits empfinden. Wir brauchen nur sein Milieu aufsuchen, unter ihren Häusern unser Pfarrhaus oder Kloster haben, allen leicht zugänglich. Keine Methode ist da — die Wirklichkeit zeigt die Methode und das Leben ist die Regel.

Sozialismus und Kirche. Der Sozialismus will die Menschen glücklich machen. Zeigen wir, daß wir das gleiche

Anliegen haben. In diesem Kern wollen wir uns treffen. Kein sauertöpfisches Christentum mit ständiger Leichenbittermiene, sondern das Christentum der acht Seligkeiten. Dessen Lehre, der von sich sagte: Ich bin die Auferstehung und das Leben!

Das Verhältnis Kirche und Arbeiterschaft umfaßt eben auch das spezielle Problem „Klerus und Arbeiterschaft". Was Klerus und Arbeiterschaft trennt, hat mehrfache Gründe, größtenteils aber sind es Mißverständnisse zwischen beiden. Sie kennen einander zu wenig, sie leben sich auseinander, es fehlt an Kontakt. Wir haben im Laufe der letzten Jahrzehnte manche Priester gehabt, die in glänzender Weise in jeder Hinsicht den Weg zum Arbeiter gefunden haben und umgekehrt; die Arbeiter hingen an ihnen. Wir denken an Arbeiter- und Männerapostel wie P. Abel, P. Schwartz, P. Gasser, Pfarrer Eichhorn, Pfarrer Jungbauer und manche andere.

Es fehlt auch an der Ausbildung der Priester auf das Milieu hin. Die Mission de France — gleichfalls eine neue missionarische Bewegung in Frankreich, in Lisieux ist ihre Zentrale — bildet ihre Priester auf das Milieu hin, ob einer später als Bauernpfarrer oder Arbeiterpfarrer Verwendung finden soll. Sie werden je nach Eignung schon bei der Ausbildung bestimmt für Stadt oder Land.

Diese modernen Missionsmethoden sind weiter alle aufgebaut auf die „Persönlichkeit". Auch dazu wäre manches zu sagen. „Männer", müssen im Kloster und Seminar ausgebildet werden und als „Männer" müssen sie hinausgehen . . .

Auch unsere Seelsorge in Österreich steht noch am Anfang der Arbeiterseelsorge. Sie hatte vor 1938 einen schönen Ansatz. Es wäre aber falsch, bequem dort fortzusetzen, wo wir 1938 aufgehört haben, als ob unterdessen die Welt die gleiche geblieben wäre. Es darf die neue Arbeit nicht in Diözesan-Einzelbemühungen sich erschöpfen, sondern muß umfassend für ganz Österreich geplant werden. Wenn wir auch von Frankreich manches lernen können, so wird die Arbeiterseelsorge Österreichs doch ihren eigenen österreichischen Weg finden und gehen müssen. Augenblicklich stehen die Fragen der Arbeiterseelsorge im Vordergrund des Interesses in Wien und den Bundesländern, in Laienkreisen, bei Klerustagungen, in der Presse und in Diskussionen. Mögen den Erwägungen auch die pastoralen Bemühungen folgen!"

Die Bekehrung der Juden

Das Problem von Theologie und Geschichte ist die Grundfrage der großen theologischen Kontroverse, die gegenwärtig in Frankreich ausgetragen wird. Die Zeitschrift „Dieu Vivant" bringt in ihrem 8. Heft einen Aufsatz von Gaston Fessard, in dem an der Frage der „Bekehrung der Juden" das Problem der Geschichte und der Zeit oder Zeithaftigkeit der menschlichen Existenz, wie es sich der Theologie stellen muß, auseinandergelegt wird. Als offenbarte Wahrheit gehört die christliche Erwartung der endlichen Vereinigung der Juden mit der Kirche Christi zu den Gegebenheiten der Theologie; sie befaßt sich aber mit einer Frage der Geschichte oder Geschichtlichkeit, und wenn man sie recht interpretiert, erschließt sich dabei das Wesen der Geschichte in christlicher Schau, wenn man sie falsch deutet, so verwischt sich dieses Wesen der Geschichte.

Gegenüber der Frage: Was ist Geschichte? nehmen die christlichen Gelehrten heute, so sagt Fessard, vor allem zwei Haltungen an. Mehr als einer neigt dazu, ein Weltbild anzunehmen, in dem die Entwicklung der Natur und der Menschheit in allmählichem Fortschritt schließlich in die Perspektiven des christlichen Dogmas einzumünden scheint. Die Evolutionslehre, auf die bisher so viele Atheisten ihren Unglauben stützen, scheint nach dem neuen Stand der Wissenschaft gerade wieder dem Glauben recht zu geben. Anderseits jedoch findet heute die Apokalypse mit ihren Interpretationsschwierigkeiten erneut ein brennendes Interesse. Denn die Katastrophen der Gegenwart stellen die Existenz der Menschheit selber in Frage, und die entfesselten Gewalten scheinen das Ende der Welt anzukündigen. Diese Stimmung wird noch durch die Woge des Existentialismus, der die französische Geisteswelt überströmt, verstärkt: der Christ, der das Ende der Welt erwartet, und der Philosoph des Absurden (die Existenz als pure Sinnlosigkeit ist die These von J. P. Sartres existenzialistischer Philosophie) haben eines gemein: sie betonen die Diskontinuität der Geschichte.

Zwischen dem Gegensatz von Kontinuität und Diskontinuität hängt also, auch für den Christen, das Problem der Geschichte. Dieser Gegensatz findet sich in den menschlichen Denktypen wieder, auch in den christlichen: dem Typ des auf den allgemeinen Zusammenhang der Gegenstandswelt gerichteten, nach Erkenntnis dürstenden Denkens gehört der Thomismus, wie alle großen Systeme, an; dem des nach Kontakt mit dem Seienden, mit der konkreten Wirklichkeit drängenden Denkens die gesamte Existenzialphilosophie, von Kierkegaard angefangen bis zu Gabriel Marcel. Selbstverständlich nimmt aber jedes echte Denken in verschiedenem Maße an beiden Denkformen teil.

Mit diesen Vorbemerkungen leitet G. Fessard seine Untersuchung über das ganz spezielle Thema der Bekehrung Israels ein. „Ganz Israel wird gerettet werden", kündet Paulus im 11. Kap. des Römerbriefes an. Aber wird diese Bekehrung sich erst am Ende der Zeiten vollziehen, oder spielt sie sich im Laufe der Geschichte ab? Da die Kirche sich niemals prinzipiell über diese Frage geäußert hat, können die Theologen sie frei diskutieren.

Zum Ausgangspunkt nimmt Fessard ein kürzlich erschienenes Werk von Charles Journet, „Destinées d'Israel". Aus dieser „kleinen Summe" des Judentums, wie er sagt, greift er jedoch nur eine Frage heraus, die dort eine untergeordnete Rolle spielt, nämlich die: „Muß man glauben, daß die Rückkehr Israels dem Ablauf der Geschichte ein Ende setzen wird, indem sie das Signal zum Jüngsten Gericht und zur endgültigen Wiederherstellung des Universums gibt? Oder soll man im Gegenteil glauben, daß die Rückkehr Israels sich im Laufe der geschichtlichen Zeit selber abspielen wird und daß dieses Ereignis bestimmt ist, den weiteren Ablauf der Jahrhunderte zu beeinflussen?"

Die Mehrzahl der Exegeten und insbesondere auch der hl. Thomas nehmen die erste dieser Interpretationen an, Journet jedoch meint, daß die zweite die zutreffende sei. Als Folge der Bekehrung der Juden erklärt der hl. Paulus die „Auferstehung der Toten", und diese deu-

tet Journet als „geistige Auferstehung", die sich als eine „große Epiphanie der Katholizität" in der Welt offenbaren soll. Danach erst sollen die schrecklichen Verfolgungen kommen, die schließlich zum Auftreten des Antichrist führen, das dem glorreichen Erscheinen des Herrn voraufgeht.

In den Lauf der Geschichte ordnen auch andere Denker die Rückkehr der Juden ein, so Jacques Maritain, wenn auch mit mehr Zurückhaltung, in seiner Interpretation apokalyptischer Texte, und P. H. M. Féret in seiner Studie über die Apokalypse. Alle drei sind Thomisten, geben aber in diesem Punkt die Interpretation ihres Meisters auf. Dazu führen drei Motive. Das eine ist der Wunsch, die verschiedenen Angaben der Hl. Schrift über das Ende der Zeiten in Übereinstimmung zu bringen und sich überall da, wo die Aufeinanderfolge von Ereignissen deutlich ausgesprochen ist, genau daran zu halten. Weniger ausschlaggebend sind die beiden anderen Gründe: der zweite ist der exakte Ausdruck, mit dem der hl. Paulus die Folge der Rückkehr Israels bezeichnet: er spricht nämlich nicht von der „Auferstehung des Fleisches", nicht einmal von einer „Auferstehung der Toten", sondern von „Leben aus den Toten". Dieser unklare Ausdruck hat schon die alten Interpreten beunruhigt, sie jedoch nicht gehindert, die Rückkehr Israels ans Ende der Zeiten zu verlegen. Der dritte Grund für Journets Interpretation ist der, daß Paulus mehrmals sagt, der Zustrom der Völker zur Kirche werde die Eifersucht, den Nacheifer Israels wecken und die Bekehrung hervorrufen. Doch dieses letzte Argument, so sagt Fessard, ist hinfällig, da diese Eifersucht vom ersten Tag der christlichen Verkündigung an ja schon begründet war und nicht Gegenstand einer wie immer gearteten Prophezeiung sein kann. Der Ausdruck „Leben aus den Toten", der für alle Interpreten unklar bleibt, kann ebenso sehr für die eine wie für die andere Deutung ins Gewicht fallen.

Das eigentliche und wesentliche Argument ist also das erste dieser drei: es ist viel tiefer, als man im ersten Augenblick meinen sollte, denn es betrifft den Begriff der Geschichte vor dem Forum der Theologie selber.
Die Kirchenväter und der hl. Thomas mit ihnen, die die Bekehrung der Juden ans Ende der Zeiten verlegten, suchten überhaupt noch nicht große geschichtliche Perioden zu fixieren: ihnen genügte das Wissen um das richtende Ende. Die modernen Gelehrten dagegen bemühen sich darum, in dem inspirierten Text ein Licht zu finden, das das geschichtliche Werden irgendwie erleuchten und die aufeinander folgenden Etappen der Menschheit unterscheiden lehren könnte, so wie es auch die Profangeschichte zu tun unternimmt.

Ist es aber das, was der prophetische Charakter der Apokalypse z. B. erlaubt? Gegen Journet und P. Féret, der in der Interpretation der Hl. Schrift in diesem Sinne noch weiter geht als Journet, hat P. Huby („Apokalypse et Histoire") definiert: „Die Prophetie ist nicht eine vorweggenommene Geschichte der Zukunft nach dem Maße der Zeit", und die Apokalypse kann gelten, auch wenn sie nicht „die klare Unterscheidung aufeinanderfolgender Perioden enthält, die im voraus die Kurve der Geschichte der Kirche festlegen". Der hl. Johannes wußte vielmehr nur, daß seine Gesichte nicht nur für die domitianische Verfolgung galten, sondern für alle Zeiten, da die Mächte des Bösen, Satan und sein Gefolge, immer gegen Christus und seine Kirche kämpfen würden. Die Apokalypse hat nicht zum Ziel, uns über die „allmähliche Entfaltung der Kirche und die verschiedenen Stufen dieser Entfaltung zu unterrichten, sondern uns im Glauben die Gleichzeitigkeit des Gerichtes Gottes mit den Ereignissen der Geschichte, die Gegenwart des Ewigen in der geschichtlichen Zeit bis zum Aufgehen dieser in jenem erfassen zu lassen".

In diesem Satz sind die beiden einander gegenüberstehenden Auffassungen vom Wesen der Geschichte unter theologischem Aspekt sehr deutlich formuliert.

Was die Bekehrung der Juden anbetrifft, so muß sie nach dem Römerbrief ein Ereignis von überragender Bedeutung sein. Denn „wenn schon ihr Fall Reichtum für die Welt und ihr Fehltritt Reichtum für die Heiden bedeutet, was dann erst ihr voller Eingang? ... Wenn ihre Verwerfung die Versöhnung der Welt gebracht hat, was kann dann ihre Annahme anderes bringen als Leben aus den Toten?" (Röm. 11, 12 u. 15). Dieser Passus allein könnte genügt haben, um die alten Kommentatoren dazu zu veranlassen, die Bekehrung der Juden ans Ende der Welt zu setzen. Zugleich aber sahen sie auch in den „Heiden" und den „Juden" nicht nur die realen Phänomene, sondern gleichsam „historische Kategorien", deren Gegenüberstellung die ganze Geschichte der Erlösung und das Geheimnis Christi enthielt. Und Paulus, der diesen Grundriß der Geschichte in den berühmten Kapiteln des Römerbriefes zeichnete, hat in ihm seine eigene Erfahrung gleichsam als Prototyp einer Geschichtsontologie niedergelegt:

Vor Christus war Paulus der auf seine Auserwähltheit stolze Jude gegenüber den Heiden ohne Gott und ohne Verheißung in der Welt; nachdem ihn aber Christus ergriffen hatte, wurde er zum Apostel der Heiden, da die Juden wegen ihres Unglaubens verworfen worden waren, und er enthüllt Sinn und Ziel dieses dialektischen Prozesses in der schließlichen Einheit, wenn „ganz Israel gerettet" und „die Masse der Heiden in die Kirche eingetreten" sein werden. Auf ganz natürliche Weise verwandeln sich Heiden und Juden im Laufe dieser Betrachtung allmählich aus geschichtlichen Realitäten in „wesentliche Haltungen", die die verschiedenen Standpunkte des Menschen Gott gegenüber kennzeichnen, und erscheinen schließlich als „historische Kategorien", deren Spiel in ihrer Funktion „vor" und „nach" Christus das Christwerden jedes einzelnen Menschen ebenso wie der gesamten Menschheit in bezug auf die zweite Ankunft des Herrn und das Ende der Geschichte bedeuten.
Was Paulus an mehr als einem Ort, vor allem aber im 2. Kap. des Epheserbriefes zeigt, das ist, daß diese kreuzweise Gegenstellung des Heiden und des Juden um Christus, den Angelpunkt der ganzen Geschichte, und ihre endliche Versöhnung deren Ende bildet. Im Epheserbrief heißt es: „Denn Er ist unser Friede, der beide Teile (Juden und Heiden) vereinigt und die trennende Zwischenwand, die Feindschaft, niedergerissen hat ... um in seiner Person die beiden Teile zu vereinen zu dem neuen Menschen ...". Erst in dem neuen Menschen wird also der Gegensatz von Heide und Jude aufgehoben sein. Wenn man die Rückkehr der Juden in den Lauf der Geschichte mit hineinnimmt, so daß *nach* ihrer Bekehrung die Geschichte mit all den Merkmalen, die ihr die Apokalypse zuschreibt, Verfolgungen, massen-

weisem Abfall von der Kirche, weitergeht, so würde jene Bekehrung Israels nicht mehr den „Reichtum", das „Leben" darstellen, von denen Paulus spricht. Die Feindschaft der „Heiden" und der „Juden" wäre dann nur eine vorübergehende Episode, nicht mehr jener Grundgegensatz, als den Paulus sie erfuhr.

In der Tat, Paulus enthüllt das Verhältnis, das *vor* Christus zwischen dem Ungehorsam der götzendienerischen Heiden und der Auserwählung der Juden besteht und das so beschaffen ist, daß der Ungehorsam der Juden, die *nach* Christus verworfen sind, auf Grund der den bekehrten Heiden erwiesenen Barmherzigkeit selber wieder ein Mittel der den Juden gewährten Barmherzigkeit wird. Sein erstes Ziel ist es zu verhindern, daß die bekehrten Heiden „weise in ihren Augen" werden und damit im Neuen Bunde den Hochmut der Juden im Alten wieder aufnähmen; dann aber auch, „die Eifersucht der Juden zu erregen", ihnen beizubringen, daß sie selbst noch im Ungehorsam „von Gott geliebt sind um der Väter willen". Die Rettung aber besteht für alle nur in dem Glauben an Christus, der allen umsonst gegeben wird, Heiden und Juden. In dieser Form erhält der Gegensatz zwischen Heiden und Juden den Wert einer spekulativen Wahrheit, andernfalls bleibt er nur eine historische Tatsache.

Nur in dem ersteren Fall bewährt sich die paulinische Dialektik als gültig für die gesamte Geschichte: sie offenbart das tiefste Wesen des Menschen und der Erlösung Christi. Die Feindschaft der beiden Völker ist die Wahrheit der menschlichen Natur, die immer geteilt ist zwischen dem Bedürfnis, das Absolute im sinnlich Faßbaren zu konkretisieren (der götzendienerische Heide) und der wesentlichen Forderung der Vernunft, alles Gegebene zu überschreiten (der ungläubige verworfene Jude). Und zugleich erscheint auch die Wahrheit der stets möglichen Versöhnung, die sie heilen kann: die Begierde des Fleisches wird neutralisiert durch das Verlangen des Geistes (der auserwählte Jude), doch zugleich bietet sich den ratlosen Sinnen der fleischgewordene Gott als der wahre Gegenstand der Anbetung (der bekehrte Heide). Christus, der Gestorbene und Auferstandene, versöhnt Fleisch und Geist, steigert aber auch beide ins Unendliche, um sie in der wiedergefundenen Einheit mit ebenso unendlicher Gnade zu erfüllen.

Nimmt man dagegen an, daß die Feindschaft zwischen Heiden und Juden schon im Laufe der Geschichte ein Ende nimmt, so wird diese ganze Verkettung von Wahrheiten, die die Entwicklung jedes Einzelnen und der Menschheit erklärt, hinfällig. Die radikale Zerrissenheit des „alten Menschen" verliert dann jeden Sinn, da sie nach der Verschmelzung der beiden Völker zum „neuen Menschen" noch fortbestehen würde. Oder aber der Christ müßte annehmen, er sei schon jetzt der „neue Mensch" in seiner Fülle und ohne die besondere Stütze Christi. Wir wissen aber schon allein aus Erfahrung, daß die Zerrissenheit des „alten Menschen" in uns noch fortbesteht. Christsein besteht nicht in der Weise, wie man etwa Franzose oder Engländer, intelligent oder beschränkt ist; es ist keine natürliche Gegebenheit, sondern eine übernatürliche, die stets im Werden begriffen ist.

Fessard wirft also denen, die die Bekehrung der Juden in den Ablauf der Geschichte verlegen, vor, daß sie den unzeitlichen Wert historischer Kategorien aufgeben. Diese ihrerseits hatten aber gerade dem P. Huby vorgeworfen, er verkenne die prophetische und eschatologische Bedeutung der apokalyptischen Symbole und reduziere den Inhalt der Apokalypse auf einige zeitlose Wahrheiten. Um den geistigen Sinn hinter dem wörtlichen Sinn in den apokalyptischen Visionen zu retten, wollen diese modernen Thomisten in ihnen die Vorhersage von Ereignissen unterscheiden, die sich im Ablauf der Zeit bereits ereignet haben oder ereignen werden. Dann aber sind diese Prophezeiungen nicht mehr im eigentlichen Sinne eschatologisch. Das betrifft insbesondere auch die Bekehrung der Juden. Es würde dann eine Zeit kommen, für die diese Prophezeiung sich bereits erfüllt hätte und nicht mehr Prophezeiung wäre. Obgleich das „Geheimnis des Bösen" nach der Hl. Schrift bis zum Ende der Zeiten wirksam bleiben soll, wäre dann jener Riß des „alten Menschen" schon geheilt, der durch jeden einzelnen Menschen in der Spaltung zwischen Fleisch und Geist geht, den Paulus aber auch mit den Gegensatzpaaren Christ-Jude, Sklave-Freier, Mann-Frau bezeichnet. Gehören diese Feindschaften dem „Geheimnis des Bösen" an, das bis zum Ende der Zeiten bestehen soll, so kann die grundlegende Feindschaft Jude-Heide nicht vor dem Ende der Welt vergehen. Im tiefsten Grunde entspringt wohl der Gedanke, die Heimkehr Israels könne schon in der Zeit stattfinden, bei diesen christlichen Denkern einer Art Eifersucht auf das heutige außerchristliche Denken mit seinen heidnischen Erwartungen eines Tausendjährigen Reiches, neben das sie ein christliches stellen wollen.

Diese Art Geschichtsschau ist immer noch eng verwandt mit der Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts, deren wesentlicher Zug die Rationalisierung des menschlichen Werdens ist, in der das konkrete Geschehen nur als Inhalt einer metaphysischen These untergeordnet wird. Dem gegenüber bemühen sich die phänomenologischen und existenzialistischen Untersuchungen um die Erfassung der wesentlichen Geschichtlichkeit der menschlichen Wirklichkeit. Und hier hätte auch nach der Meinung Fessards ein christlicher Existenzialismus seine großen Möglichkeiten.

Gerade gegenüber den biblischen Prophetien geht es darum, die Kategorien, die die Geschichtlichkeit des menschlichen Wesens zusammensetzen, genau zu erkennen, ihre wesentlichen Momente nicht mit den von den inspirierten Schreibern gebrauchten Symbolen zu verwechseln. Fessard bezeichnet das Wesen dieser Symbole als apokalyptisch, das Wesen der wesentlichen Momente als eschatologisch. Beide Elemente sind in der Hl. Schrift miteinander vermischt. Gerade daraus entspringt die Schwierigkeit ihrer Deutung. Wo immer aber eine Vorhersage geschichtlicher Perioden aus der Hl. Schrift herausgelesen wird, beruht dies im Grunde auf jener Neugier, mit der die Apostel den Herrn fragten: „Wann wirst du das Reich Israel wieder herstellen?" Doch die Antwort lautet immer: „Es kommt euch nicht zu, die Zeit und die Stunde zu wissen, die der Vater nach seiner Machtvollkommenheit festgesetzt hat. Doch wenn der Hl. Geist auf euch herabgekommen ist, werdet ihr mit Kraft bekleidet werden und Zeugnis ablegen in Jerusalem, Judäa und Samaria und bis zu den Grenzen der Erde". (Apg. 1, 7—8). Eben darum handelt es sich: der Christ braucht Zeit und Stunde nur soweit zu kennen, als er Zeugnis

ablegen kann für den „neuen Menschen", der schon in ihm lebt; aber er braucht Zeit und Stunde nicht zu wissen, insofern sie das Ende der Zeit bringen. Die Prophezeiungen der Hl. Schrift sind immer in dieser Weise zugleich gegenwärtig und endzeitlich. So bedeuten auch die Kategorien von Heide und Jude beim hl. Paulus die grundlegende Scheidung der menschlichen Geschichte angesichts der göttlichen Offenbarung, und ihre dialektische Verknüpfung um die historische Person Christi macht sie im wahren Sinne des Wortes zur Angel der Geschichte. Aber diese Geschichte schließt nicht mit der Aussöhnung von Sein und Denken, wie bei Hegel, oder mit der Ausmerzung der sozialen Unterschiede, wie im marxistischen Materialismus, sondern bleibt einem steten Werden geöffnet und umfaßt dasselbe, da Christus, der Mittelpunkt der Zeiten, auch deren Anfang und Ende ist.

Ueber die theologische Kontroverse in Frankreich

Im Septemberheft des „Esprit" hat Emmanuel Mounier in der Rubrik „Chronik" einen Überblick über die große theologische Kontroverse, die gegenwärtig in Frankreich über das Problem der Geschichte und Geschichtlichkeit ausgetragen wird, gegeben, den wir um seiner Gerechtigkeit willen in großen Zügen wiedergeben.

Die Zeitschrift „Esprit" hat mit ihrem Heft „Monde chrétien — monde moderne" selber, zugleich mit einem Heft der „Jeunesse de l'Eglise", dazu beigetragen, eine sehr lebhafte öffentliche Diskussion über das Verhältnis des Christentums zum allgemeinen Wandel der Welt in Gang zu bringen (vgl. Herder-Korrespondenz 1. Jahrg., Heft 5, S. 226), die schließlich in dem aufsehenerregenden Fastenhirtenbrief Kardinal Suhards über „Aufstieg oder Niedergang der Kirche" (der jetzt in deutscher Übersetzung im Verlag der Dokumente (Offenburg) auch für uns allgemein zugänglich ist) gipfelte. Diesen Brief nennt Mounier „die eindeutigste Ermutigung des Geistes der Entdeckerfreude, die seit langem in der katholischen Kirche gegeben worden ist."

Während der Modernismus versucht hatte, eine Annäherung zwischen Christentum und moderner Welt dadurch zustande zu bringen, daß er die christlichen Lehren anpaßte und die dogmatische Strenge aufgab, ist die Haltung der Christen, die heute die Begegnung mit der modernen Welt suchen, genau die entgegengesetzte. Sie lieben die Strenge und stehen ausdrücklich zu dem uneingeschränkten Gehalt des Glaubens. Die jungen Christen, die zwischen 1925 und 1945 herangewachsen sind, sind alle von Einflüssen berührt worden, die in diesem Punkte zusammentreffen: Maritain, Péguy, Maurras, der Marxismus, bei den Protestanten Barth, alles Meister, die, ob man sie nun billigen kann oder nicht, alle lauen Gedanken, Anpassungen und intellektuellen Feigheiten verachten.

Die furchtbaren Ereignisse der Zeit haben diese Neigung verstärkt. Die Strenge, mit der die jungen Christen ihren Glauben erfassen und verwirklichen wollen, ist jedoch keineswegs Starre. „Jedesmal, wenn wir zwischen unserer Verwirklichung einer christlichen Wahrheit und einer kraftvollen Wirklichkeit der uns umgebenden Welt einen beunruhigenden Zusammenprall von Gegensätzen empfunden haben, haben wir gerade durch ein tieferes, strenggläubigeres Eindringen in unser Christentum resp. in unseren Katholizismus Offenheit für diese neue Stimme gefunden."

Der Hirtenbrief Kardinal Suhards wendet sich gleichzeitig gegen Lauheit und Starre. Der Hirtenbrief prangert ganz offen diese Starre als „Integrismus" an, den man bisher gewöhnlich nicht bei seinem wahren Namen zu nennen gewagt habe. Dieser Integrismus verhärtet die traditionellen Bilder, unter denen man die dauernde Gültigkeit der Wahrheit bezeichnet, die Bilder des „depositum fidei", des „Schatzes", und benutzt sie im Dienste einer geistigen Unregsamkeit. Die Unantastbarkeit der dogmatischen Formeln, sagt der Brief, kann nicht in Frage gestellt werden. Aber wenn man „die Offenbarung mit den theologischen Systemen und Schulen gleichsetzen müßte, wie wäre dann der hl. Thomas von Aquin berechtigt gewesen, den Augustinismus zugunsten des Aristotelismus aufzugeben"? Wenn die Kirche den hl. Thomas von Aquin vorzieht, „muß man darum schließen, daß der hl. Thomas schon alles gesagt hat und daß sein Denken die offenbarte Wahrheit ausgeschöpft hat und ihr gleichkommt? Muß man nach ihm darauf verzichten zu denken? Offensichtlich nicht."

Dieser erste Gegensatz zwischen Starre und lebendigem Eingehen in die Gegenwart verrät aber nur ein tieferes Problem, das der Rolle der Geschichte und des Verhältnisses zwischen Ewigkeit und Geschichte überhaupt. Die Kontroverse über dieses Problem ist in Frankreich mit Leidenschaft geführt worden und hat zur Bildung von zwei Fronten geführt; auf der einen stehen die an Aristoteles gebildeten thomistischen Theologen, auf der anderen die stärker historisch eingestellten jesuitischen Theologen (es handelt sich allerdings nicht einfach um einen Gegensatz zwischen Jesuiten und Dominikanern, die Dominikaner zum mindesten haben an dem Streit auf beiden Seiten teilgenommen).

Es ist nichts Neues, daß die Positionen der thomistischen Theologie und Philosophie im Schoße des katholischen Denkens diskutiert werden. Diese Philosophie hat, zumal in den letzten 50 Jahren, eine Art offizieller Weihe empfangen. Aber man streitet sich noch über die Tragweite der Formeln, in denen diese verkündet worden ist. Die bekannteste lautet: *tutius docetur.* Wenn es jedoch im geistigen Leben eine berechtigte Sorge um Sicherheit gibt, ist das Bedürfnis nach neuen Entdeckungen nicht ebenso berechtigt? Vielleicht sind diese Polemiken dadurch auf ein falsches Geleise gekommen, daß man, indem man die Romantik und ihre Folgen bekämpfte, sich dazu hat verführen lassen, jenen Gegensatz von ihr zu übernehmen, den sie zwischen Geist und Leben behauptet hatte. Man glaubte dann in einem unbewußten Platonismus, daß man, wenn man von Leben, Entwicklung, Geschichte, von einem Drama der Wahrheit sprach, die Knechtschaft einer niederen Welt in das unwandelbare Licht der Ideen einführe. In Wahrheit entspräche es vielleicht dem Thomismus mehr zu sagen, daß die christliche Wahrheit, zugleich transzendent und immanent, eben dadurch eng mit der Geschichte verbunden sei und zugleich ihr Haupt über die Geschichte erhebe. „Wenn man Dauer mit Zeitlosigkeit verwechselt, so setzt man willkürlich voraus, daß das Problem des Ausdrucks und der Übermittlung gelöst sei, während eine Wahrheit wie die christliche, die sich durch alle Sprachen, Geisteshaltungen und Gene-

rationen hindurch als eine ewige kundgibt, dieses Problem erst mit größter Schärfe stellt". Die christliche Wahrheit ist nicht toter Buchstabe, sie ist Wort Gottes und, wenn man so sagen darf, ununterbrochen gesprochenes Wort, ununterbrochen gespeiste Quelle. Jede an sich gültige Form stirbt also, wenn man nicht unaufhörlich danach strebt, unter ihrer Struktur den lebendigen Gedanken und Glauben wiederzufinden, dessen Niederschlag sie ist; die geschichtliche und religiöse Erfahrung fährt fort, ihren Sinn zu offenbaren, und die transzendente Quelle aus der sie hervorgegangen ist, wirkt mit unerschöpflicher Ausdruckskraft weiter.

Auf diesem Gedanken beruht die neue Strömung der Geschichtstheologie. Sie ging aus von der Sammlung „Sources chrétiennnes", die die Jesuiten P. Daniélou und P. de Lubac herausgeben und die die bisher schwer zugänglichen griechischen und lateinischen Väter einem großen Publikum nahebringen will. Die Einführungen in diese Bände betonen die Absicht, das vorthomistische theologische Denken wieder aufzuschließen und darin später vergessene oder abgeschwächte Wahrheiten wiederzufinden. In der Sammlung „Théologie" der theologischen Fakultät von Fourvière erschienen Studien von P. Bouillard. Daniélou, de Lubac und Fessard, in denen ebenfalls auf die eine oder andere Weise das Problem der Geschichtlichkeit hervortrat. Dieser Gruppe von Theologen trat die „Revue thomiste" entgegen, deren Hauptwortführer P. Labourdette war.

Die erste Gruppe hat eine Art Wiederentdeckung der Geschichte für das christliche Denken durchgeführt. Die Geschichte war die große Entdeckung des profanen Denkens des 19. Jahrhunderts, in dem sie als das Absolute erschien, durch das alles Seiende eine „absolute Relativität" erhielt. Gegen dieses System mußte das christliche Denken Stellung nehmen. Jedoch hat sich auch in der nichtchristlichen Philosophie längst die Kritik an dieser Geschichtsphilosophie erhoben, in Frankreich vor allem in Bergson Péguy, Valéry, Raymond Aron. Gleichzeitig jedoch entdeckte das christliche Denken die wesentlichen Bindungen zwischen dem Christentum und der Geschichte, so wesentlich, daß der Begriff einer Geschichte des Menschen und der Welt in weitestem Umfang gerade von der christlichen Offenbarung ausgegangen zu sein scheint. Das Christentum ist keine Philosophie, sondern ein Zeugnis, das von einer gewissen Anzahl von Ereignissen um eine historische Person, die Person Christi, abgelegt worden ist. Gerade dieses gibt den Geschehnissen in der Welt eine Richtung, und das heißt Geschichte, indem alles, was geschieht, dem unsichtbaren Fortschritt des Reiches Gottes dient. „Keine der wesentlichen Lehren des Christentums kann aufrecht erhalten werden, wenn das Christentum keinen wirklichen geschichtlichen Inhalt hat. Warum sollte die Menschwerdung auf sich haben warten lassen, wenn nicht, damit die Menschheit durch eine Kollektivreife auf diese neue Offenbarung vorbereitet wäre? Warum sollte die Vollendung des Reiches hinausgezögert werden — und zwar genau um die ganze Dichte der menschlichen Geschichte — wenn diese Geschichte nicht positiv an der Reifung des Reiches teilnähme? Wenn die Wahrheit nicht in gewisser Weise von der Zeit abhinge, wie könnte man sagen, daß der Buchstabe des Alten Testaments, obwohl er eine ihm innewohnende Wahrheit besaß, in gewisser Weise durch die Ankunft des neuen Gesetzes hinfällig geworden wäre? Die christliche Wahrheit ist also zugleich eine in ihrem Wesen ewige und selbst in ihren geschichtlich zustandegekommenen Formeln dauernde und eine geschichtliche Wahrheit, d. h. eine in der Entwicklung begriffene Wahrheit mit wirklichen Fortschritten, wirklichen Alterungen, wirklich vergänglichen Elementen in jenem Bereich, wo sie sich in den wechselnden Wirklichkeiten der Geschichte äußert."

In diesem Sinne glauben die Herausgeber der „Sources chrétiennes" auch, daß es gewisse christliche Wahrheiten gibt, die die scholastische Theologie verloren hatte. Und dies trifft den wunden Punkt ihrer thomistischen Gesprächspartner. Diese glauben, daß die Metaphysik des hl. Thomas „objektiv wahr und in der Natur der Dinge gelegen" ist, daß sie den „wirklich wissenschaftlichen Zustand des christlichen Denkens repräsentiert."

Gewiß darf man den Gegensatz der beiden Positionen nicht übersteigern. Die thomistischen Theologen sind sich zwar nicht einig über die Offenheit ihrer Philosophie für den geschichtlichen Sinn, geben aber doch alle zu, daß die Wahrheit ein Kleid trage und daß dieses Kleid nicht mit dem Fleisch verwachsen sei. Und auf der Gegenseite lehnt man energisch allen Relativismus ab und betont mit Nachdruck, daß „die Wahrheit durch die Jahrhunderte hin unverändert bleibt und unsere Einsicht nicht vom Absoluten abgeschnitten ist". Der Gegensatz wird nur aktuell, wenn es sich darum handelt, die Grenzen des Geschichtlichen und des Unveränderlichen im Ausdruck der ewigen Wahrheit festzustellen. Für den Thomismus kann das Denken in seinen begrifflichen Formeln die Wahrheit direkt und unabhängig von zeitlichen Elementen erreichen. Ihre Gegner dagegen glauben, daß alle unsere Versuche, die etwaigen Wahrheiten in Begriffssystemen zu erfassen, notwendig an die Bedingungen von Zeit und Ort gebunden sind und sich die gleiche unwandelbare Wahrheit im Laufe der Zeiten in verschiedenen Begriffssystemen ausdrücken kann.

Dieser Kampf, so sagt Mounier zum Schluß, ist nicht neu; er hat sich aber erneuert durch den ganz neuen Geschichtssinn, der sich im letzten Jahrhundert entwickelt hat. Er drückt jedoch nur eine dem Christentum wesentliche Spannung aus, die zwischen seiner Transzendenz und Immanenz. Beide Positionen könnten, auf die Spitze getrieben, zur Häresie führen, aber es ist auch „gut, daß die Menschen gegenüber den großen „existenziellen" Fragen dieser Zeit mit ihrer Versuchung zum Irrationalen die Leidenschaft für Strenge und Vernunft sehen." Darum können diese Auseinandersetzungen dazu führen, gleichzeitig den verlorenen Glauben und die entthronte Vernunft und eine Weisheit wiederzufinden, in der intensives Leben nicht das Licht des Geistes trübt.

Eine „Theologie des Laienstandes"?

Je stärker die Laien als ein aktiver Stand der Kirche hervortreten und je wichtiger ihre Rolle in dem großen neuen Aufbruch christlichen Lebens wird, desto lebhafter erwacht auch das Bedürfnis, diese Rolle der Laienschaft in der Kirche theologisch zu klären, oder mit andern Worten: das Wesen der Kirche, der christlichen Gemeinschaft, des Corpus Christi so zu bestimmen, daß der Ort, der der Laienschaft zugewiesen ist, deutlich hervortritt. In Frankreich hat P. Yves Congar

OP eine solche neue Ecclesiologie durchgedacht, über die wir im 1. Jahrgang der Herder-Korrespondenz, Heft 6/7, S. 301 ff, berichtet haben. In Österreich hat A. M. Knoll in der Zeitschrift „Wort und Wahrheit" ebenfalls eine solche „Theologie des Laienstandes" versucht, von einem überraschenden Ausgangspunkt aus und mit überraschenden Folgerungen (sodaß ein späteres Heft der Zeitschrift bereits einige sehr lebhafte Kritiken an dieser Skizze gebracht hat), aber auch mit interessanten Streiflichtern.

Der Ausgangspunkt von A. M. Knoll ist ein ganz konkreter: Warum haben zur Zeit des „Anschlusses" die österreichischen Bischöfe mit den Nationalsozialisten paktiert — und recht daran getan — und die österreichischen Katholiken individuell dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus angehört — und recht daran getan?

Die Hierarchie und das Laientum, so meint Knoll, haben als christliche Stände so verschiedene Aufgaben und Ämter, daß sie konkreten Situationen gegenüber zuweilen gegensätzlich handeln müssen, um beide die ihrer Berufung gemäße Pflicht zu erfüllen. „Der geistige Stand hat die Rettung der Seelen zur Aufgabe". Darum „sind ihm die Dinge dieser Welt gleichgültig. Sie sind ihm, in der Amtssprache der Scholastik gesprochen, kontingent, indifferent, neutral". Er muß „in der Welt, wie sie jeweilig ist, Christus verkünden können" und sich darum irgendwie mit der Welt einrichten — während der Laie die Aufgabe und Pflicht hat, an der Weiterschöpfung der Welt mitzuwirken, die Welt zu verchristlichen, sie heimzuholen zu dem auferstandenen Herrn und daher alles zu bekämpfen, was dem in ihr widerspricht.

Diese beiden verschiedenen Berufungen der beiden Stände in der Kirche basiert nun Knoll auf zwei verschiedene Seinsweisen Christi, an denen die Stände teilhaben sollen. Diese Abbildhaftigkeit der irdischen Stände gegenüber dem Herrn ist eine alte Lehre: das Mittelalter hatte seine beiden großen Gemeinschaftsordnungen, Kirche und Staat, in ihren beiden Häuptern, dem Papst und dem Kaiser, so gesehen. Sie hatten, der eine am Priestertum, der andre am Königtum Christi teil (diese besondere Würde empfingen sie allerdings auch in einer besonderen Weihe; denn auch der Kaiser war ja ein „Gesalbter"). Eben diese Beziehung möchte nun Knoll als die theologische Grundlage der besonderen Artung des Priesterstandes und des Laienstandes in der Kirche ansehen: wie die Hierarchie am Priestertum Christi teilhat, so, meint er, hat das Laientum an der Herrlichkeit Christi teil.

Gewiß, auch der Laie, der christliche Weltstand „ist Schritt für Schritt auf die Nachfolge Christi vereidigt. Auch er hat Christus ‚anzuziehen' (Röm. 13, 14), ihn in sich Gestalt werden zu lassen bis hin zum Jubelruf des Apostels ‚Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir' (Gal. 2, 20)". Denn „Nachfolge Christi ist grundsätzlich Verpflichtung auf das Kreuz und zwar für jeden Christen". Aber zugleich besteht da die Aufgabe der Verchristlichung der Welt!

Die Kernfrage für den Laien liegt, so meint Knoll, in der Frage: Warum ist „das Wort Fleisch geworden"? Der Thomismus antwortet: er kam um der Sünder willen und um die Sünder zu erlösen. Wäre die Sünde nicht, so wäre Christus nicht gekommen. Dagegen lehrte Duns Scotus und die ganze Franziskanerschule: Auch wenn die Menschen nicht gesündigt hätten, wäre Christus gekommen, denn der erhabenste ursprüngliche Zweck der Inkarnation war die Krönung der Welt. Und nun ordnet Knoll das Menschwerdungsmotiv des Thomismus dem geistlichen Stande zu, das des Skotismus dem weltlichen! Der Christ in der Welt hat im franziskanischen Krönungsmotiv sein theologisches Fundament.

Dieses Motiv gibt der Welt, auch wie sie heute beschaffen ist, einen unvergleichlich hohen Wert. Die Wertung der Welt schließt aber die Wertung des weltlichen Standes mit ein. So erhält also der Skotismus eine soziologische Bedeutung.

Der christliche Weltstand würde sich gegen den Schöpfungsauftrag, sich die Erde untertan zu machen, versündigen, wenn er nur „verzichten", nicht „herrschen" wollte. Er ist auf das irdische Heil verpflichtet. Ihm liegt das Königsamt der Kultur ob, denn Kultur ist letzten Endes Überwindung der Erbsündenfolgen und Hinführung an die Neue Erde. Vor allem aber geht die Sendung des christlichen Weltstandes von der Auferstehung des Herrn aus, die die Berufung zu einer neuen Schöpfung bringt. Er ist bezogen auf den zweiten Lebensstand Christi, den der Verherrlichung und der Verklärung des Leibes. Allerdings wird er seine Erfüllung erst finden am Endziel, am Ende der Zeit.

Mit dieser Interpretation des Wesens der beiden Stände, des Priestertums und des Laientmus, geht Knoll in dieselbe Richtung wie P. Congar, der ebenfalls, jedoch in einer viel differenzierteren Formulierung, den Priesterstand zu dem noch-Unterwegs-sein, dem noch-im Elendsein der Menschheit in Bezug setzt, den Laienstand aber zu dem schon-Erlöst-sein, dem schon-Teilhaftig-sein an der Wiederherstellung der Menschennatur. In diesem doppelten Zustand des Christen, daß er einerseits bereits erlöst ist und „den neuen Menschen angezogen hat", anderseits aber noch die Folgen der Erbsünde, Unwissenheit und Gehemmtheit, mit sich trägt, scheint die theologische Begründung des Wesens der beiden Stände also wohl zu suchen zu sein. In der Zuordnung zu den Ämtern Christi, dem Priesteramt, Lehramt und Herrscheramt, verfährt Congar jedoch ganz anders als Knoll, denn er sieht alle drei Ämter in beiden Ständen nachgebildet, jedoch auf verschiedene Weise. In der Deutung Knolls fällt das Lehramt Christi gänzlich weg. Er bezieht sich hinsichtlich des „ersten Lebens" Christi in der Erniedrigung nur auf sein Leiden und seine priesterliche Opfertat, hinsichtlich des zweiten, des auferstandenen, auf Herrschaft und Fülle.

Von den beiden bisher in „Wort und Wahrheit" wiedergegebenen Einsprüchen gegen diese „Theologie des Laienstandes" von Knoll geht die eine an der theologischen Fragestellung völlig vorbei, sie findet es nur überhaupt unzweckmäßig, durch eine solche Typenlehre das Trennende der beiden Stände zu stärken in einer Zeit, die des Einigenden bedarf. Die andere Erwiderung die von einem „theologischen Anonymus" stammt, begrüßt die Aufwerfung des Problems als solchem aufs lebhafteste, findet aber die Lösung durchaus unannehmbar: die Zuordnung zum leidenden Christus einerseits, zum erhöhten anderseits scheint ihm keineswegs die Scheidung von Priester und Laien begründen zu können. Er betont, daß der Priesterstand an allen drei Ämtern Christi Anteil hat. Im Geheimnis der Messe begeht der Priester nicht nur das Gedächtnis des Kreuzestodes, sondern ebenso der Auferstehung und der Himmelfahrt Christi. Umge-

kehrt nimmt auch der Laie am Priestertum Christi, an seinem Leiden und Opfer teil, allein schon dadurch, daß er eben in der Welt ist. Der Priester, die Hierarchie hat aber zudem noch eine spezifische Mittlerrolle zwischen Gott und den Menschen zu spielen, sie vertritt darin Christus, den Mittler, das Haupt des mystischen Leibes, während die Laienschaft das Ganzopfer des Leibes repräsentiert. Der Irrtum Knolls liegt nach dieser Kritik vor allem darin, daß er zwei Gegensatzpaare verwechselt, nämlich das soziologische Priester-Laie und das geistige Geistlicher-Weltlicher Stand. (Es gibt ja auch „geistliche" Laien, z. B. alle Ordensmitglieder, die nicht Priester sind). Eine andere „Theologie des Laienstandes" gibt der Anonymus nicht, da ihm nur die Richtigstellung der Charakterisierung des Priesterstandes am Herzen liegt.

Aus dem geistigen Leben

Die Mohammedaner Indiens

Die französische Zeitung „En Terre d'Islam" veröffentlichte einen aus dem Englischen übersetzten Aufsatz von V. Courtois SJ, über die geistigen und religiösen Verhältnisse bei den Mohammedanern Indiens, die jetzt, da ein selbständiger mohammedanisch-indischer Staat Pakistan geschaffen worden ist, von besonderem Interesse sind. Die Ausbreitung des Islams in Indien ist nicht an den neuen Grenzen zu Ende, wenn auch die Gebiete Pakistans die am stärksten islamisierten Teile des Landes umfassen. Im Ganzen gehören von den rund 350 Millionen Indern etwa 94 Millionen dem Glauben Mohammeds an, also ungefähr der vierte Teil aller Inder, die sich über alle Provinzen und Staaten Indiens verteilen. Es sind Angehörige verschiedener Stämme und Rassen darunter, doch besteht der Großteil dieser 94 Millionen aus echten Indern (Indern, die allerdings wiederum mindestens 15 verschiedene Dialekte oder Sprachen sprechen). Diese große Masse von Mohammedanern (der neue Staat Pakistan ist heute der größte mohammedanische Staat der Erde) ist trotz ihrer Gespaltenheit in verschiedene Länder, ihre Zugehörigkeit zu verschiedenen Rassen und Sprachen in religiöser Hinsicht ungewöhnlich homogen: sie hängen alle dem gleichen einfachen mohammedanischen Credo an und wiederholen das gleiche Gebet: Allah ist Gott, und Mohammed ist sein Prophet.

Über diese grundlegenden Prinzipien ihres Glaubens sind die Mohammedaner Indiens sich einig, und in ihrer Gesamtheit sind sie zufrieden, den alten Überlieferungen ihrer Religion zu folgen. Es gibt jedoch neben der konservativen auch liberalere Richtungen im indischen Islam. Der Aufsatz in der Zeitschrift „En Terre d'Islam" zählt vier Gruppen auf, die die moderne mohammedanische Kultur in Indien vertreten: die liberale Schule von Aligarh, die kulturelle Richtung Chiblis und Emir Alis, die fortschrittliche Richtung Iqbars und die Missionarische Schule.

Jahrhunderte lang war der Islam statisch, in Indien fast noch mehr als irgendwo anders. Dem Eindringen europäischer Ideen gegenüber verhielt er sich durchaus ablehnend, der Errichtung einer Fremdherrschaft gegenüber feindlich: diese Fremden waren ja auch „Ungläubige". Sie schickten ihre Kinder nicht in europäische Schulen und machten keine Geschäfte mit den Eindringlingen. Diese absolut ablehnende Haltung der Mohammedaner Indiens gegenüber der englischen Regierung hätte auf die Dauer einem Selbstmord gleichkommen können. Doch fand sich ein Mann, der seine ganze Kraft einsetzte, um seine Glaubensgenossen aus dieser Haltung zu lösen: Said Achmed Khan. Er predigte Toleranz, geistige Offenheit und Liberalismus in Glaubensdingen, und im Jahr 1875 konnte er die Muslim-Universität in Aligarh eröffnen. Said Achmed predigte zwar zum Entsetzen der strenggläubigen mohammedanischen Theologen das Recht auf persönliches Urteil bei der Interpretation des Koran, und er respektierte die Überlieferung nicht, doch glaubte er an Gott und an eine übernatürliche Offenbarung. „Seine Liebe zum Islam war tief. Diese Liebe zum Glauben seiner Väter trieb ihn dazu, ihn zu reinigen und ihn mit den dringlichsten modernen Neigungen in Einklang zu bringen. Man kann in ihm wohl den Gründer der modernen mohammedanischen Apologetik sehen. Die Bewegung, die Sir Said eingeleitet hat, hat ihn überlebt. Seine Schüler gehören zu den besten Geistern des mohammedanischen Indien".

Als Reaktion gegen den religiösen Liberalismus Said Achmeds erhoben sich aus den Reihen der frommen Anhänger des alten Glaubens zwei Schriftsteller: Chibli Nu'ami und Emir Ali. Der erstere rief vor allem wieder das Bild der großen islamischen Vergangenheit auf, der letztere schildert neben der vergangenen auch die gegenwärtige Größe des Islam, die Schönheit seiner Botschaft, die Weisheit seiner Lehre, und stellt ihn als die einzige Lehre dar, die imstande sei, die Probleme der Gegenwart zu lösen.

Diesen „passiven" Schulen gegenüber, die sich damit begnügen, die Schönheit und Größe ihres Glaubens bewundernd zu betrachten, hat Iqbar durch seine Verse zur Tat aufgerufen. Er wurde von allen Parteien bewundert, und alle zählten ihn zu den ihren. Er war Mohammedaner seinem Glauben nach, jedoch war seine Auffassung vom Menschen durch abendländische Denker bestimmt. Er hatte Bergson und Nietzsche gelesen und war im Grunde ein Humanist. Sein Einfluß ist sehr groß gewesen, und er hat zahlreiche Schüler und Nachahmer gehabt, die jedoch nur den Schwung seines Verses nachahmen konnten, nicht aber seine Gedanken begriffen. Sie entnahmen den Versen Iqbars als gedankliches Element den Aufruf zur Tat: man muß sich einsetzen. Viele von ihnen setzen sich ein für kommunistische Ideen. Für sie ist der Islam vor allem eine Soziallehre, ein Weg zu einer glücklichen Gesellschaftsform.

Alle diese Reformbewegungen innerhalb des indischen Islam betreffen jedoch letzten Endes mehr das Gemeinschaftsleben als den Glauben. Das hängt allerdings auch

damit zusammen, daß das Interesse der modernen Mohammedaner Indiens, wie die Interessen überall auf der Welt viel stärker sozialen Fragen zuneigen als religiösen. Das erklärt wohl auch, warum die missionarische Bewegung der indischen Mohammedaner bisher so wenig Erfolg aufzuweisen hat. Ihre Zentren sind in Lahore und Quadian. Sie glauben an die Weltsendung des Islam, der „die Menschen aus dem Dunkel zum Licht führen und die Wahrheit bringen soll; er soll alle Rassen- und Nationalitätsunterschiede aufheben, eine universale Brüderlichkeit auf der ganzen Welt errichten und schließlich die Vereinigung zwischen Gott und den Menschen verwirklichen", sagt der Präsident der Gruppe von Lahore.
Im Ganzen befindet sich der Islam in Indien jedenfalls in einer tiefgehenden Krise. Er versucht, sich der modernen Welt anzupassen, Probleme zu lösen, die die mohammedanischen Theologen bisher vergessen hatten.
Es handelt sich offenbar letzten Endes um ein Abbild der Glaubenskrise der ganzen Welt.

Versuch einer Universalgeschichte

Die Wiener Zeitschrift „Wort und Wahrheit" (Verlag Herder-Wien) bringt einen ausführlichen Bericht über das im Entstehen begriffene große Werk des englischen Historikers *Arnold J. Toynbee*, „A Study of History", das eine Universalgeschichte werden soll. Die vorliegenden ersten sechs Bände enthalten eine neue Morphologie der Geschichte, deren Struktur F. Hansen-Löve nachzeichnet. Wir geben diese Darstellung mit geringen Kürzungen wieder. A. J. Toynbee ist Protestant und gehört einer liberalen Richtung an. Aber die Rolle der christlichen Religion in der Geschichte nötigt ihn, gerade weil er ihr nicht a priori eine Ausnahmestellung eingeräumt hat, in interessanter Weise der geschichtlichen Wirklichkeit zuliebe die Kategorien seiner historischen Struktur sehr wandelbar zu lassen, sodaß das Eingreifen der Freiheit immer stattfinden kann. Dadurch geht er einen wesentlichen Schritt über Spengler hinaus. Der Bericht F. Hansen-Löves sagt:
„... Daß wir, im Gegensatz zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, heute wieder Universalgeschichte betreiben können, ja betreiben müssen, ist die erste These Toynbees. Nach seiner Auffassung waren es zwei Faktoren, die in der abgelaufenen, bereits selbst Geschichte gewordenen Zeit die Geschichtsforschung bestimmten: der Industrialismus und der Nationalismus. Beide verhinderten eigentlich eine universale Betrachtung der Geschichte. Der Industrialismus führte nämlich auf dem Gebiete der Forschung gleich wie auf dem Gebiete der Arbeit und der Technik zum System der Arbeitsteilung, d. h. zum hochentwickelten Facharbeiter- und Spezialistentum; der Nationalismus aber zur Einengung des historischen Betrachtungsfeldes. Soll aber Geschichte mehr sein als Materialansammlung oder philologische Mikroskopie, soll sie mehr sein als chauvinistische Selbstbespiegelung, dann muß vor allem wieder Mut zur universalen Betrachtung gefunden werden. Daß ein einzelner Nationalstaat ein solches Feld nicht abgeben könne, wird von Toynbee in eingehender Analyse nachgewiesen. Weder England noch Frankreich sind an sich solche „intelligiblen Felder historischer Forschung", so lange man sie nicht als Teile eines größeren Ganzen betrachtet. Der alte Grundsatz der Metaphysik: *totum parte prius* wird von Toynbee auch als Prinzip der historischen Betrachtung aufgestellt. Will ich z. B. die Geschichte verstehen, so muß ich vor allem die Geschichte jenes größeren Ganzen verstehen, zu dem sich die englische Geschichte als Teil verhält. Das größere Ganze ist in diesem Falle die europäische Geschichte, die Geschichte der abendländischen Gesellschaft, genauer gesprochen: die Geschichte der abendländischen Christenheit. Die intelligiblen Einheiten der historischen Betrachtung sind also nicht Nationen oder einzelne historische Perioden, sondern (um mit Toynbee zu sprechen): Gesellschaften — „societies". Die Geschichtsforschung im eigentlichen Sinne hat es auch nicht mit der „Menschheit" zu tun, sondern nur mit einzelnen Gesellschaften auf der Stufe der Kultur. „Societies" und „Civilisations" sind die eigentlichen Geschichtsträger, während die „Geschichte" der Primitiven aller Zeiten nur die „leeren Blätter" der Geschichte sind. Diese können von der eigentlichen Geschichtsbetrachtung übergangen und der allgemeineren Anthropologie überlassen werden ...
Im Verlaufe seiner ersten Betrachtung glaubt nun Toynbee einundzwanzig Kulturen identifizieren zu können. So wie uns die Geschichte Englands auf einen größeren Geschichtskörper verwiesen hat: nämlich auf die abendländische Gesellschaft — so weist diese wiederum auf eine frühere, heute nicht mehr existente Gesellschaft zurück, auf die Gesellschaft der römisch-hellenistischen Welt. Damit haben wir (neben dem Verhältnis eines Teiles zu einem größeren Ganzen) ein zweites Verhältnis gegeben, das von Toynbee mit dem Terminus „Affiliation" bezeichnet wird. So steht die abendländische Gesellschaft, aber nicht nur diese: auch die byzantinisch-christliche und islamische zur römisch-hellenistischen im Verhältnis der Affiliation. Von den 21 identifizierten zivilisierten Gesellschaften sind 15 durch Affiliation entstanden; sechs jedoch sind reinen Ursprungs, d. h. aus dem Zustand der Barbarei und der Primitivität hervorgegangen. Und damit setzt Toynbees eigentliche Betrachtung ein. Diese sechs nicht affiliierten Gesellschaften drängen nämlich zur Frage nach dem Entstehen von Kulturen überhaupt, während der Umstand, daß von jenen 21 Kulturen 16 tot und von den fünf übriggebliebenen vier im Absterben sind, das Problem des Niederganges und der schließlichen Auflösung von Gesellschaften stellt. Dieses Problem: das Entstehen, das Wachsen, das Niedergehen und schließliche Sich-Auflösen von Kulturen ist das Thema der ersten sechs Bände von Toynbees „Study of History".
Wir müssen aber, ehe wir in unserem Referat weitergehen, zuvor noch einige Grundbegriffe Toynbees erläutern. Mit der Feststellung, daß 15 von 21 Kulturen durch Affiliation entstanden sind, ist ein wesentlicher Fortschritt gegenüber der Kulturmorphologie Spenglers gewonnen worden. Demnach sind Zivilisationen nicht Monaden, die entstehen und dann wieder verschwinden; auch ist damit die Tatsache einer gewissen „Kontinuität" und „Wiedergeburt" bzw. „Verwandlung" nachgewiesen. Betrachten wir daher den so wichtigen Begriff der Affiliation. Damit es zu einer Affiliation kommen kann, müssen folgende Stadien durchlaufen werden: 1. die Mutterzivilisation (z. B. römisch-hellenistische Gesellschaft) muß sich nach einer Periode von Wirren zu einem Universalstaat (das römische Imperium) formieren; 2. die schöpferische Minorität, die diesen Universalstaat geschaffen hat, verwandelt sich in eine tyrannische Mino-

rität; 3. es folgt ein sogenanntes Interregnum, das wiederum die Entstehung zweier Erscheinungen begünstigt: die Bildung einer Universalkirche und den Aufbruch zu einer Völkerwanderung. Während die Universalkirche vom sogenannten internen Proletariat geschaffen wird, ist es das externe Proletariat, das sich als Völkerwanderung in Bewegung setzt. Dabei versteht Toynbee unter internem Proletariat alle jene Schichten einer Gesellschaft, die wohl in, aber nicht von der Gesellschaft sind; es sind also jene Klassen, die der Gesellschaft nichts anderes als Kinder zu geben vermögen, am schöpferischen Aufbau der Gesellschaft aber unbeteiligt sind. Das externe Proletariat hingegen sind jene barbarischen Völkerschaften, die eine zivilisierte Gesellschaft umwohnen und von dieser Gesellschaft nur äußerlich „berührt" werden; im Falle des römischen Imperiums wären z. B. die Germanen so ein externes Proletariat. Wann immer eine Gesellschaft abstirbt, so verbinden sich internes und externes Proletariat: eine universale Kirche und eine Völkerwanderung sind die Ursachen einer neuen, jedoch bloß affiliierten Zivilisation.

Wie ist es aber mit jenen sechs, nicht aus Affiliation hervorgegangenen Gesellschaften? Wie verhält es sich mit der Genesis von Zivilisationen? Mit Entschiedenheit weist Toynbee alle einseitigen materialistischen Lösungsversuche zurück. Zivilisationen sind weder das Produkt rassischer Qualitäten, noch sind sie dem Einfluß einer besonders günstigen Umwelt zu verdanken. Es lassen sich überhaupt nicht naturwissenschaftliche Kategorien (weder biologische noch geographische) bei der Lösung dieses Problems, das ja primär „geistiger" Natur ist, anwenden, Kulturen sind vielmehr das Produkt der menschlichen Freiheit, des menschlichen Schöpfertums, das sich in besonders schwierigen Situationen bewährt. Toynbee bringt einen ganzen Katalog von Beispielen bei, die beweisen, daß der Mensch kraft seiner Freiheit sich historische Umwelten von besonderer Härte wählen kann, die dann eine schöpferische Reaktion auslösen ...

Was hingegen das Wachstum von Zivilisationen betrifft, glaubt Toynbee folgende Ursachen feststellen zu können: vor allem weist er nach, daß auch das Wachstum nicht das Produkt rein materieller Bedingungen ist. Es ist also weder die Folge von politisch-militärischen Expansionen, noch besonderer technischer Errungenschaften. Vielmehr sind es wiederum die geistigen Kräfte, die das Wachstum einer Zivilisation fördern. Denn nur eine wachsende Vergeistigung (etherialization) vermag der materiellen Schwierigkeiten Herr zu werden und so die Energien der Gesellschaft für die Überwindung noch größerer Hindernisse erst fähig zu machen. Damit taucht aber das Problem auf, welche Rolle das Individuum und die kleinen Gruppen von schöpferischen Individuen in einer Gesellschaft spielen. Auch hier weist Toynbee eine rein äußerliche Betrachtung ab: das Individuum ist kein „Atom" — die Gesellschaft ist kein „Organismus"; hingegen ist die Gesellschaft ein „Beziehungsganzes von Individuen", wobei die freie Wechselwirkung, nicht der organhaft-determinierte Ablauf, die Hauptrolle spielt. Eine zivilisierte Gesellschaft ist immer eine Gesellschaft freier Menschen, kein Ameisen- oder Bienenstaat. Jedes wirkliche Wachstum einer Gesellschaft entspringt dem schöpferischen Wirken von Individuen oder Minoritäten. Das inspirierte Individuum, die schöpferische Minorität zieht sich meistens zuerst zurück, um dann mit der „Lösung" in die Gesellschaft zurückzukehren. Die Majorität kann nun diese Lösungen innerlich mitvollziehen — oder äußerlich nachahmen (Mimesis); meist geschieht es auf dem Wege der Nachahmung, daß sich die Majorität der Erfahrung ihrer schöpferisch Großen bedient. Als Beispiele für solche schöpferischen Persönlichkeiten führt Toynbee den hl. Paulus, den hl. Benedikt, Gregor den Großen, Buddha, Mohammed, Dante u. a. an. Ähnlich tun es die schöpferischen Minoritäten oder Untergesellschaften (sub-societies); auch sie schließen sich zuerst ab, um dann als die Heilbringer in die Gesellschaft zurückzukommen: so tat es Athen im zweiten Abschnitt des Wachstums der griechischne Geschichte; Italien im zweiten Abschnitt des Wachstums der abendländischen Gesellschaft; England im dritten Abschnitt; und Toynbee glaubt durchaus an die Möglichkeit, daß Rußland diese Rolle im vierten Abschnitt der abendländischen Gesellschaft spielen kann.

Im weiteren Vollzuge des Wachstums wird es nun zur Differenzierung der Einzelgeschichten (histories) innerhalb einer Kultur kommen, d. h. die einzelnen Teile, welche eine Kultur integrieren, werden sich mehr und mehr ausgliedern und von einander unterscheiden. Jeder Teil wird besondere „Anlagen" entwickeln; so mag der eine durch Musik, der andere durch bildende Kunst, wieder ein anderer durch Technik und Handel alle anderen überragen. Trotzdem darf die fundamentale „Ähnlichkeit" aller dieser Tendenzen nicht vergessen werden. So wie die einzelnen Teile einer Gesellschaft einer Kultur angehören, also sind die Kulturen aller Gesellschaften einander ähnlich. Toynbee sieht darin ein Gleichnis von höchst religiöser Bedeutung, und er meint, daß zwar „jeder Same seine eigene Bestimmung hat, die Samen jedoch von einer Art sind, von ein- und demselben Sämann gesät, der die Hoffnung auf eine große Ernte hegt".

Mit der Differenzierung ist aber zugleich das Problem des Niederganges gegeben. Entgegen den verschiedenen deterministischen Lösungen (vor allem im Gegensatz zu Spenglers Organismustheorie) glaubt Toynbee die Ursachen des Niederganges in drei Punkten zusammenfassen zu können. Ein Niedergang erfolgt, wenn 1. die schöpferische Kraft einer Minorität nachläßt und diese sich in eine Tyrannis verwandelt, wenn 2. als Folge davon die Majorität aufhört, eine nachvollziehende Majorität zu sein und zugleich die Loyalität aufkündigt und 3. die soziale Einheit der Gesellschaft als ein Ganzes zerstört wird ...

Die schließliche Auflösung wird aber von der Zersetzung des sozialen Körpers herbeigeführt. Die Gesellschaft spaltet sich endgültig in drei Parteien auf: in eine tyrannische Minorität, in ein internes und externes Proletariat. In diesem Zusammenhang ist die apokalyptische Philosophie Karl Marx' nicht uninteressant. In der Tat kommt jeder der drei Parteien eine bestimmte Rolle zu: die herrschende Minorität schafft einen Universalstaat, das interne Proletariat eine Universalkirche — während sich das externe Proletariat zu barbarischen Kriegsbanden formieren wird ...

Alle „höheren Religionen" werden von einem internen Proletariat „geschaffen". Toynbee untersucht nun das Verhältins des internen Proletariats der modernen westlichen Zivilisation. Er findet, daß dieses unerhört vielfältig und reich gegliedert ist. Auch hat sich (als neues Moment) im Westen eine besondere Verbindungsschicht zwischen Minorität und Proletariat ausgebildet, die er

mit dem russischen Wort: intelligentsia bezeichnet. Betrachtet man aber, so entwickelt Toynbee weiter, die Rolle des modernen westlichen Proletariates, so fällt besonders dessen Unfruchtbarkeit im Schöpferischen auf. Vor allem hat es bis heute keine „höhere Religion" geschaffen, geschweige denn eine Universalkirche begründet. Toynbee glaubt dies auf die noch immer lebendige Kraft der abendländischen christlichen Kirche zurückführen zu können. Es sei uns, so meint er, noch immer nicht gelungen, das christliche Erbe ganz abzuwerfen, der Prozeß der Apostasie bewege sich nur langsam und ohne wesentlichen Erfolg vorwärts; schließlich könne man ja auch nicht ohne weiteres mit einer Tradition brechen, die unser ganzes Sein und Schicksal ausmacht...

Toynbee fährt fort: „...An dem Wunder Slavenbekehrung können wir sehen, wie das Schisma zwischen dem internen Proletariat und der herrschenden Minorität in unserem westlichen Sozialkörper durch jenes Christentum geheilt werden kann, das unsere herrschende Minorität verwerfen wollte; und die amerikanische Negerbekehrung ist nur ein Triumph unter vielen der modernen christlichen Missionstätigkeit. In unserer von Kriegen heimgesuchten Generation, in der die noch jüngst so glänzend erscheinenden Aussichten einer neuheidnischen herrschenden Minorität rapid gesunken sind, strömt wie ehedem für alle sichtbar die Lebenskraft durch alle Adern unseres westlichen Christentums; und dieses Schauspiel läßt vermuten, daß vielleicht der nächste Abschnitt unserer Geschichte dem letzten Kapitel der antiken Geschichte nicht gleichen werde. Statt aus dem aufgepflügten Boden des internen Proletariates eine neue Kirche entspringen zu sehen, die als stolze Nachfolgerin einer niedergebrochenen und sich auflösenden Zivilisation ihres Amtes walten kann, werden wir es vielleicht noch erleben, wie diese Zivilisation, die vergebens versucht hat, allein zu stehen, vor einem schrecklichen Zusammenbruch trotzdem errettet wird, indem sie von den Armen ihrer alten Kirche aufgefangen wird, die sie abzustreifen und von sich zu weisen vergebens versucht hat. Nur so kann eine wankend gewordene Zivilisation, die von ihrem Sieg über die physische Natur trunken ist, die für sich allein Schätze angesammelt hat, ohne reich vor Gott zu sein, das Urteil abwenden, das sie auf sich selbst herabgerufen hat — nämlich den tragischen Weg von Koros-Hybris-Ate bis ans bittere Ende gehen zu müssen: oder, um diese hellenistische Sprechweise in die christliche Vorstellungswelt zu übersetzen: einer abgefallenen westlichen Christenheit kann die Gnade widerfahren, als eine Res publica Christiana wiedergeboren zu werden; denn dieses alte und bessere Ideal sollte ja immer ihr Ziel sein. Ist eine solche geistige Wiedergeburt möglich? Wenn wir diese Frage mit den Worten des Nikodemus stellen: „Kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden?" — so können wir nur mit den Worten seines Meisters uns selbst die Antwort geben: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen" (Jo. 3, 4—5).

Mit einer eingehenden Analyse des Religiösen als geschichtsbildender Macht beschließt Toynbee den sechsten Band seiner „Geschichtsbetrachtung". Uns bleibt freilich — unter vielen Fragen, die allerdings die Fachleute stellen müssen — die eine Frage, wie weit wir Toynbees positive Stellungnahme zum Geistigen, zum Religiösen, zum Christentum im besonderen als persönliches Bekenntnis ernst nehmen dürfen. Ein genaues Studium des Werkes führt immer wieder zu der Tatsache, daß Toynbees Versuch, dem Positivismus und damit der Relativierung der Werte zu entgehen, oft jenem Kunststücke Münchhausens gleicht: sich am eigenen Zopfe aus dem Sumpf zu ziehen.

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

Schweiz: Philosophie und Theologie (Fortsetzung)

HIRT, Dr. Peter. Das Wesen der Liebe. Immensee 1943, Calendaria AG., 246 S.

Das Anliegen des Verfassers ist eine metaphysische Aufhellung der Liebe, die ihm das Hauptproblem der dynamischen Metaphysik des Seins und daher im Grunde eine Darstellung der gesamten Philosophie ist. Er sieht in der Liebe eine Eigenschaft allen Seins, von diesem untrennbar, und den „Ursprungsgrund aller Seinsdynamik in der Schöpfung". Sie ist in Gott beheimatet und als schöpferische Liebe die Urheberin alles geschaffenen Seins und aller Güte in der Schöpfung. Sie hat die Funktion, das gesamte All in einer Einheit zu vereinigen, die letztlich nichts anderes ist als ein „Liebeszusammenhang". Ursprungsgrund dieses Liebeszusammenhanges der Welt ist die göttliche Liebe, die gleichzeitig letzter Zielpunkt allen Seins in Liebe ist, sodaß sich alles Werden in einem großartigen Kreislauf der Liebe vollzieht: von Gott ausgehend, und zu Gott zurückkehrend! „Der Kreislauf der Liebe ist also eine Bewegung von der Einheit der göttlichen Wesensgüte aus durch die Vielheit der geschöpflichen Wertteilhabeformen hindurch zu einer ursprünglichen, wenigstens ähnlichen Einheit zurück. Von Gott durch die Gotteswelt zurück zu Gott! Die Liebe Gottes aber ist der Anfang und das Ende aller Dinge."

KARRER, Otto. Kardinal J. H. Newman. Die Kirche. Band VI und VII der Buchreihe „Menschen der Kirche" herausgegeben von Hans Urs von Balthasar, Einsiedeln 1945/46, Verlag Benziger & Co.

Das Buch Otto Karrers ist ein Textbuch und Quellenwerk, in dem der große Kardinal selbst spricht. Aus eingehender Kenntnis des Gesamtwerkes heraus sind hier die wichtigsten Stellen seiner Schriften, die auf die Kirche Bezug haben, zu einem Gesamtbild vereint. Karrer hat die Texte unter sieben Hauptgesichtspunkte gestellt, die aus umfassender Kenntnis der newmanschen Gedankenwelt abgeleitet sind, während die Einzelzitate innerhalb dieser Hauptthemata chronologisch geordnet sind. Wo größere Partien wegen Raummangels weggelassen werden mußten, sind sie wenigstens inhaltlich skizziert, sodaß sie dem Gesamtbild nicht fehlen. Der Herausgeber zeichnet im ersten Band in seiner Einleitung Newmans Ringen und Weg zur katholischen Kirche, der zweite Band skizziert dann seinen Lebensweg nach seiner Konversion. Die Erläuterungen sind auf ein notwendiges Minimum beschränkt, auf kurze Einleitungen und Übersichten zu den sieben Kapiteln und auf Überschriften zu den einzelnen Texten. Bei jedem Stück der Auswahl ist die Quelle genau verzeichnet.

BESSON, Msgr. Marius. L'Eglise et le Royaume de Dieu. Librairie de l'Université, Fribourg 1942, 5e édition.

LEENHARDT, Franz-J. L'Eglise et le Royaume de Dieu. Réflexions sur l'Unité de l'Eglise et sur le salut des Non-catholiques. A propos d'une conférence de Msgr. Besson, Evêque de Lausanne, Genève et Fribourg. Ed. Labor, Genève, 4e édition.

Marius Besson hat in seinem Buch in vollkommen sachlicher Weise dargelegt, in welchem Verhältnis unsere getrennten protestantischen Brüder nach der Lehre der Kirche zu ihr stehen und wie sie trotz ihrer Trennung des ewigen Heiles teilhaftig werden können. Diese in ruhigem Tone gehaltene Schrift ruft den Genfer Theologieprofessor Franz-J. Leenhardt auf den Plan, der seinen Standpunkt darlegt, leider nicht ohne ausfällig zu werden und eine Leidenschaft hineinzutragen, die einer Verständigung abträglich ist.

GUGGISBERG, Kurt. Die römisch-katholische Kirche. Eine Einführung und Quellensammlung, Zürich, Zwingli-Verlag.

Das Buch eines protestantischen Theologieprofessors. Der Verfasser hat die Absicht, die katholische Kirche so darzustellen, wie sie wirklich ist, nicht so, wie wir sie uns denken oder wie sie in einzelnen ihrer Vertreter erscheint. Nach einer Kritik in der Zeitschrift „Orientierung" vom 31. 1. 1947 ist das Bild, das der protestantische Theologe von der katholischen Kirche gibt, in wesentlichen Stücken verzeichnet. Der Verfasser bemüht sich zwar, die einzelnen Dogmen objektiv und sachlich richtig darzustellen, dabei unterlaufen ihm aber Entstellungen, z. B. bei der Behandlung der Bibel in der katholischen Kirche, bei der Lehre vom Papsttum u. ä. — Der zweite Teil des Buches bringt eine Sammlung kirchlicher Quellen, die aber willkürlich und vor allem nicht nach dem Gewicht der verschiedenen Dokumente gestuft sind. Neben Enzykliken und Konzilsdekreten stehen z. B. Aussagen von Modernisten, die als katholische Zeugnisse angeführt werden.

BRAUN, F. M., O. P. Neues Licht auf die Kirche. Die protestantische Kirchendogmatik in ihrer neuesten Entfaltung. Einsiedeln 1946, Verlagsanstalt Benziger, 197 Seiten.

Das Buch ist eine Übersetzung aus dem Französischen, die auch alle Erweiterungen berücksichtigt, die der Text inzwischen durch die neueste Literatur erfahren hat. Pater Braun stellt in dem Werk den protestantischen Kirchenbegriff dar. Im 1. Abschnitt wird die liberale Kirchentheorie den exegetischen Untersuchungen K. L. Schmidts gegenübergestellt. Wie der Verfasser feststellt, zeigen die neuen wissenschaftlichen Forschungen über den Sprachgebrauch des Wortes „Ekklesia" die Kirche als eine Größe, die den Einzelgemeinden zeitlich vorausgeht. Der 2. Abschnitt behandelt die historische Entstehung der Kirche, insbesondere die Frage der Stiftung Jesu. Pater Braun bemüht sich um den Nachweis, daß die protestantischen Einwände gegen den päpstlichen Primat nicht aus textkritischen Erwägungen bestimmt, sondern aus spezifisch protestantischer Haltung heraus zu verstehen sind. In dem 3. Abschnitt wird die Bestimmung des Begriffes vom Reiche Gottes, der logische und der historische Ursprung der Kirche, ihr Verhältnis zum Reiche Gottes und ihr eschatologischer Charakter zusammengefaßt. Der 4. Abschnitt bespricht und beleuchtet kritisch die drei Hauptfragen der neueren Reich-Gottes-Theologie.

RAHNER, Hugo. Mater Ecclesia. Einsiedeln 1944, Verlag Benziger, 152 S.

Die Stimme vieler Völker und Heiligen aus dem ersten Jahrtausend christlicher Geschichte, die die Kirche als das himmlische Jerusalem, als unsere Mutter, die Mutter der Lebendigen, die Frau der Schmerzen zeigt. Der Verfasser wollte offenbar nur diesen einen Zug zur Geltung bringen, wie wohl auch der Titel des Buches andeutet, sodaß die Lehre von der Kirche als der Braut Christi kaum anklingt. Die Kritik rühmt dem Buch eine sehr gute Übersetzung in schöner Sprache nach.

FRISCHKOPF, Burkard. Lebendige Kirche. Von ihrem Sinn und sakramentalen Leben, Luzern 1944, Räber Verlag & Cie, 285 S.

Der Verfasser dieses Buches, ein bekannter Kanzelredner, spricht hier in 43 allgemein verständlichen und anschaulich klaren Kapiteln von dem inneren Reichtum, der dem Gläubigen in der Kirche geschenkt ist. Dabei weist er immer wieder auf unversiegliche Quellen seelischer Kraft hin, die der Christ, oft aus Unkenntnis, noch viel zu wenig schätzt und zu seinem Gewinn auswertet.

LAMBINET, Ludwig. Das Wesen des katholischen und protestantischen Gegensatzes. Einsiedeln 1946, Verlag Benziger, 224 S.

Der Verfasser, der als protestantischer Geistlicher im Rheinland gewirkt und kurz vor seinem Tod an der Ostfront ein katholisches Glaubensbekenntnis abgelegt hat, sucht aus einer wissenschaftlich und menschlich aufrichtigen und nach Wahrheit strebenden Haltung heraus das Wesen des katholisch-protestantischen Gegensatzes in seiner Tiefe und Tragik aufzuzeigen und damit Suchenden den Weg zu weisen. Die einzelnen Abschnitte des Buches wurden zu verschiedenen Zeiten niedergeschrieben. Ludwig Lambinet war noch immer auf dem Weg zur Mutterkirche, als er die einzelnen Studien zu diesem Buch zusammenfügte. Er schreibt in seinem Vorwort: „Aufs Ganze gesehen ist die Arbeit eine radikale protestantische Selbstkritik, die, vom katholischen Geist befruchtet, zum Katholischen hinführt, aber zugleich dem katholischen Menschen ernste Fragen aufgibt." Diese protestantische Selbstkritik vollzieht sich so, daß der Verfasser aus vier Jahrhunderten katholischer und protestantischer Geistesgeschichte das Fazit zieht. Ein historisch gehaltener Teil zeigt die Geschichte des Problems bis Schleiermacher auf. Ein zweiter Teil bestimmt den Wesensbegriff des protestantisch-katholischen Gegensatzes, die Betrachtung der Glaubensspaltung im Lichte der völkisch-nationalen Deutung, der abendländischen Geistesgeschichte und der allgemeinen Religionsgeschichte schließt sich an. Die von der protestantischen Theologie oft aufgestellte Behauptung, daß der Gegensatz von katholisch und protestantisch letztlich auf das Urchristentum durch die Scheidung von petrinischem und paulinischem Christentum zurückzuführen sei, wird ausführlich kritisch gewürdigt. Das Schlußkapitel stellt die Frage, „inwiefern der Katholizismus als ganzheitliche Religion, als Hort der ganzen Wahrheit und Fülle des Christentums, sich gleichsam nur der einen Hälfte jener Polarität (dem Petrinischen) hat verschreiben, inwiefern er so der Einseitigkeit hat verfallen können." Darauf gibt der Verfasser die Antwort: „Die katholische Kirche kann es sich ruhig leisten, sich der häretischen Gefahr zu nähern, die ihr am nächsten liegt. Immer noch wird von einem allzu petrinischen Katholizismus gelten, was Schelling fundamental erkannt hat: Die katholische Kirche hat die Substanz ... Mag auch das persönliche Aneignen des Heils sehr im argen liegen," eine Antwort, die wohl kaum zufriedenstellen dürfte. — Diese und andere Formulierungen zeigen deutlich, daß der Verfasser noch stark in der protestantischen Tradition wurzelt und daß er einen langen und schweren Weg zurückzulegen hatte bis zu dem Tage, an dem ihn die volle Wahrheit erleuchtete.

THIEME, Karl. Der Barnabas-Brief und der Dialog Justins des Martyrers. Olten 1944, Verlag Otto Walter.

Der Herausgeber, der sich lange Jahre mit der Judenfrage beschäftigt hat, zeigt an Hand dieser beiden Dokumente, wie sie in urchristlicher Zeit behandelt wurde. Wesentlich ist besonders der Dialog mit dem Juden Tryphon, den Justin der Martyrer um 155 n. Chr. verfaßt hat. Das Gespräch ist eine Auseinandersetzung eines hellenistischen Juden mit dem christusfeindlichen Judentum.

v. BALTHASAR, Hans Urs. Das Herz der Welt. Zürich 1945, Arche-Verlag.

Dieses Buch des Studentenseelsorgers von Basel hat bei seinem Erscheinen Aufsehen erregt. Er hat sich die Aufgabe gestellt, unserer verderbten und an allen Enden hilfsbedürftigen Zeit die nüchterne und schonungslose Wahrheit zu sagen. In der unbeirrbaren Durchführung seines Vorhabens macht von Balthasar vor niemand Halt, auch nicht vor jenen Menschen, die sich im rechten Glauben wähnen, in Wirklichkeit aber nur süßliche Andachtsbeter und Katholiken von Herkunft und Gewohnheit sind. Er verlangt, daß der Mensch unserer Tage, um gesunden zu können, nicht nur äußere Bilanz machen, sondern sein Innerstes untersuchen und den letzten und ersten, den heiligsten und geheimsten Dingen Rede und Antwort stehen und den Mut zu einer Ganzheit aufbringen müsse, eben zu der Ganzheit der Wahrheit und Nachfolge. In drei Abschnitte gliedert sich das Werk, doch kreist es unaufhörlich um einen Mittelpunkt, um Christus, das Herz der Welt. Das Reich, das Leiden und der Sieg sind die drei Kapitel, in denen zur Läuterung und zur Besinnung aufgerufen wird. Aber nicht nur als Mahner tritt der Verfasser uns entgegen, sondern auch helfend, tröstend und liebend. So ist es schließlich doch der Priester, der Interpret der Liebe und des Erlösergottes, der die Hand segnend und heilend auf die Wunden legt.

GUARDINI, Romano. Vorschule des Betens. Einsiedeln/Zürich 1943, Verlag Benziger.

In dichterisch schönen und ehrfurchtsvoll klaren Worten spricht Romano Guardini vom Sinn der verschiedenen Gebetsarten. Seiner seelsorgerisch lebendigen Art entsprechend, wendet er sich an die Seele jedes einzelnen Lesers.

RAITZ VON FRENTZ, E. Selbstverleugnung. Benziger Verlag, Einsiedeln, 336 S.

Ein Kernstück christlicher Frömmigkeit nennt der Verfasser im Untertitel die Selbstverleugnung. Von diesem Standpunkt aus stellt er seine theologischen, psychologischen und religionsgeschichtlichen Betrachtungen an. Die wissenschaftlich gründliche Art und die Methode der Darstellung wird von Fachgelehrten ganz vorzüglich beurteilt.

PIUS XII. Das Ideal der christlichen Ehe. Luzern, Rex-Verlag, 224 S.

Das Buch faßt die Ansprachen des Heiligen Vaters an die Braut- und Eheleute über die christliche Familie in einem Buche zusammen. Es wird nicht nur den Brautleuten willkommene Dienste tun, sondern auch dem Seelsorger manche Anregung geben.

PIUS XII. Die Friedensordnung der Völker. Luzern, Rex-Verlag. Das Büchlein enthält die großen päpstlichen Friedenskundgebungen zu Weihnachten 1939, 1940, 1941 und 1942, die jetzt durch verschiedene Ausgaben deutscher Verlage allmählich auch bei uns in weitesten Kreisen bekannt werden.

LAVAUD, Benoit, O.P. Ein Blick ins Kloster. Luzern 1944, Verlag Räber & Cie., 105 S.

Dieses Buch will das Ordensleben als „Weg zur christlichen Vollkommenheit" schildern. Beginnend mit Ausführungen über die übernatürliche Liebe, behandelt es die drei klösterlichen Gelübde, „als die Mittel zur vollkommenen Liebe." Es folgen dann Betrachtungen über das Ordensleben im allgemeinen, sowie über dessen besondere Regeln und Lebensgesetze. Der zweite Teil des Buches gibt Hinweise für Ordensleute, Ordensaspiranten und deren Eltern, sowie für alle Christen. Der Anhang enthält Worte und Aussprüche von Tauler und Johannes von Kreuz.

DOLEZICH. Dr. Gabriele. Frauen, die aus dem Glauben lebten. 1. Band der Sammlung „Vorbilder christlicher Verwirklichung", herausgegeben von Prof. Dr. Josef Beeking. Einsiedeln, Verlag Benziger & Co.

Gabriele Dolezich gibt die Lebensbeschreibung heiliger und heiligmäßiger Menschen. Das Leben der heiligen Katharina von Siena, ihr Leben und Wirken im Kloster und in der großen Politik wird dargestellt vom mystischen Leib des fortlebenden Christus her, mit dem die große Heilige völlig in Liebesglut verschmolz. Mechthild von Magdeburg wird in ihrer tiefen Mystik und in ihrem Eindringen in die letzten Geheimnisse Gottes gezeichnet. Der Quellgrund ist „durch Leid geläuterte sieghafte Freude" durch die Erkenntnis, daß das Leid des Christenmenschen in letzter Tiefe nichts anderes als Freude ist, da die Reuetränen ausgelöst werden durch Freude über die Gesundung des Herzens und die Erleuchtung der Seele. Die heilige Theresia von Avila weiß um die Erfahrung, „daß kein hochherzig zu Gott strebender Mensch den Gipfel der Vollkommenheit einsam erreiche, sondern eine zahlreiche Schar anderer Seelen hinter sich herziehe." Die Verfasserin zeichnet das ursprüngliche Schwanken der heiligen Theresia zwischen ihrer Berufung und dem Ruf der Welt, ihrer Hinwendung zu Gott und des schrittweisen schweren Kampfes um Heiligung. Diesen drei Biographien über bekannte Persönlichkeiten der Kirchengeschichte ist noch die Darstellung des Lebens eines unbekannten französischen Mädchens der jüngsten Vergangenheit angefügt, die zeigt, wie auch heute Menschen ganz den Weg zur Hingabe an Gott finden können.

HERDER-KORRESPONDENZ

Viertes Heft - 2. Jahrgang - Januar 1948

Die Enzyklika „Mediator Dei“ über die heilige Liturgie

Wir veröffentlichen in diesem Heft den ersten Teil der neuen Enzyklika in einer privaten Übersetzung, die wir Herrn Universitätsprofessor Dr. Linus Bopp, Freiburg/Br., verdanken. Die übrigen Teile werden im nächsten Hefte folgen.

Unseres Heiligen Vaters
PIUS' XII.
durch göttliche Vorsehung Papst
RUNDSCHREIBEN
an die ehrwürdigen Brüder, die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe und alle anderen Ordinarien, die im Frieden und in Vereinigung mit dem Apostolischen Stuhl leben:
UBER DIE HEILIGE LITURGIE.

Papst Pius XII.
entbietet seinen ehrwürdigen Brüdern Gruß und Apostolischen Segen.

Einleitung

Da „der Mittler zwischen Gott und den Menschen“ *(1. Tim. 2, 5)*, der große Hohepriester, der den Himmel durchdrang, Jesus der Sohn Gottes *(vgl. Hebr. 4, 14)*, jenes Werk der Barmherzigkeit auf sich nahm, das Menschengeschlecht mit himmlischen Wohltaten zu überhäufen, hatte er ohne Zweifel das Ziel im Auge, die durch die Sünde gestörte Ordnung zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer wiederherzustellen und die durch die Erbsünde angesteckten elenden Kinder Adams zum himmlischen Vater als dem Urprinzip und letzten Ziel aller Dinge zurückzuführen. Bei seinem Weilen auf Erden gab er darum nicht bloß Kunde von der begonnenen Erlösung und rief er nicht bloß die Ankunft des Reiches Gottes aus, sondern mühte sich in Gebet und Selbsthingabe unaufhörlich ab, den Seelen das Heil zu vermitteln, bis er am Kreuze hangend sich selbst Gott als unbeflecktes Opfer darbrachte, um unser Gewissen von toten Werken zu reinigen zum Dienst für den lebendigen Gott *(vgl. Hebr. 9, 14)*. So wurden dann alle Sterblichen auf glückselige Weise von dem so elend zum Sturz und Untergang führenden Weg zurückgerufen und wieder zu Gott gelenkt; das hatte zur Folge, daß nun jeder seine Mühe auf den Erwerb der eigenen, dem Blut des unbefleckten Lammes entstammenden Heiligkeit verwenden und dadurch Gott die geschuldete Ehre zollen konnte.

Es war aber der Wille des göttlichen Erlösers, daß jenes priesterliche Leben, das er im sterblichen Leib mit seinem Flehen und seinem Opfer begonnen hatte, während des Ablaufs der Jahrhunderte in seinem mystischen Leib, der Kirche, nicht aussetze. Und er hat eben das sichtbare Priestertum mit der Bestimmung eingesetzt, an allen Orten das reine Opfer darzubringen *(vgl. Mal. 1, 11)*, damit die Menschen in den Ländern vom Aufgang bis zum Untergang von der Sünde gereinigt aus ihrem Verpflichtungsbewußtsein heraus Gott aus freien Stücken und in williger Weise dienen möchten.

Die Kirche nun gehorcht dem von ihrem Stifter erhaltenen Auftrag in treuer Weise, und sie setzt das Priesteramt Jesu Christi vor allem mittels der heiligen Liturgie fort. Sie tut das in erster Linie am Altar, wo das Kreuzesopfer immerdar vergegenwärtigt *(Conc. Trid. sess. XXII, cap. 1)* und erneuert wird, während einzig und allein die Art der Darbietung verschieden ist *(ebd. cap. 2)*, sodann aber mittels der Sakramente, welche die Sonderwerkzeuge für die Menschen darstellen, um an dem himmlischen Leben teilzunehmen, schließlich aber auch durch den Dienst des Lobes, der täglich Gott dem Besten und Größten dargeboten wird. Unser Vorgänger seligen Angedenkens, Pius XI., meinte dazu: „Welch für Himmel und Erde wirklich erfreuliches Schauspiel bietet die betende Kirche, indem den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch die unter Gottes Anhauch verfaßten Psalmen auf Erden gesungen werden! Es ist ja keine Stunde des Tages zu finden, die nicht durch eine eigene Feier geweiht würde, keine menschliche Lebensstufe, die nicht ihren eigenen Platz hätte beim Danksagen, Loben, Bitten, Sühnen dieses gemeinsamen Beschwörens durch den mystischen Leib Christi, die Kirche“ *(Enzykl. Caritate Christi vom 3. Mai 1932)*.

Ihr wißt sicherlich, ehrwürdige Brüder, wie gegen Ende des vorigen und zu Beginn dieses Jahrhunderts ein einzigartiges Wettstreben liturgischer Bemühungen erwachte sowohl durch den löblichen Eifer einzelner wie vor allem auch durch die angestrengte und unermüdliche Emsigkeit gewisser Klöster des ruhmvollen Benediktinerordens. Und so blühte nicht bloß bei vielen Völkern Europas, sondern auch in überseeischen Ländern in dieser Hinsicht ein lobenswertes und fruchtreiches Wettstreben heran. Die heilsamen Früchte nun dieses Wetteifers konnte man einerseits auf dem Felde der heiligen Wissenschaft wahrnehmen, sofern hier die liturgischen Formen der West- und Ostkirche besser und tiefer durchforscht und erkannt wurden, anderseits auch im geistlichen und privaten Leben vieler Christen.

Die Zeremonien des erhabenen Altaropfers wurden mehr bekannt, beachtet und geachtet; in ausgedehnterer Weise und in häufigerer Zahl fand der Sakramentenempfang statt. Man fand mehr Geschmack an den liturgischen Gebeten. Und der eucharistische Kult kam zum Ansehen als die Quelle und das Haupt wahrer christlicher Frömmigkeit, was ja in der Tat festgehalten werden muß. Und ferner wurde die Wahrheit noch mehr ins Licht gerückt, daß die Christgläubigen zusammen einen ganz

eng verbundenen Leib ausmachen, dessen Haupt Christus ist, und daß es für das christliche Volk Pflicht sei, in rechter Weise am liturgischen Gottesdienst teilzunehmen.

Zweifellos ist es auch völlig klar, wie dieser Apostolische Stuhl zu jeder Zeit gewissenhaft für einen richtigen und lebensvollen liturgischen Sinn des ihm anvertrauten Volkes Sorge trug, und wie er sich nicht weniger sorgfältig darum mühte, daß die heiligen Riten auch nach außen hin in der gebührenden Würde erstrahlten. Als Wir im Jahre 1943 an die Fastenprediger dieser Stadt in gewohnter Weise eine Ansprache hielten, haben Wir sie selber lebhaft ermuntert, ihre jeweiligen Zuhörer zu ermahnen, immer eifriger am eucharistischen Opfer teilzunehmen. Und so haben Wir auch vor noch nicht langer Zeit, von der Absicht geleitet, es möchten die liturgischen Gebete besser verstanden und in ihrer Wahrheit und Schönheit leichter erfaßt werden, dafür Sorge getragen, daß das in eben dem Gebetsleben der katholischen Kirche einen so weiten Raum einnehmende Psalmenbuch aufs neue aus dem Urtext ins Lateinische übertragen werde *(vgl. Motuproprio In cotidianis precibus v. 24. März 1945).*

Während Uns jedoch dieses eifrige Streben wegen der daraus entspringenden Früchte nicht wenig Trost bringt, verlangt es Unsere Gewissenspflicht, jener Erneuerung, wie sie von manchen gepredigt wird, Unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden und dafür peinlich Sorge zu tragen, daß die begonnenen Unternehmungen nicht das rechte Maß überschreiten oder ganz und gar zum Schaden ausschlagen.

Auf der einen Seite nun schmerzt es Uns sehr, daß in manchen Ländern der Sinn für die heilige Liturgie, ihr Verständnis und ihr Studium manchmal mangelhaft sind und fast ganz fehlen; auf der anderen Seite nahmen Wir umgekehrt mit viel Besorgnis und nicht ohne Furcht wahr, wie manche allzu neuerungssüchtig sind und vom Weg der rechten Lehre und Klugheit abirren. Denn sie fügen den Absichten und Plänen für die Erneuerung der heiligen Liturgie häufig Grundsätze ein, die entweder absichtlich oder doch tatsächlich diese hochheilige Sache in Gefahr bringen und nicht selten sogar mit derartigen Irrtümern anstecken, die an den katholischen Glauben und die Lehre der Aszese rühren.

Die Unversehrtheit aber des Glaubens und der Sitte muß die besondere Norm dieser heiligen Disziplin sein, welche unter allen Umständen mit den überaus weisen Lehren der Kirche zusammenstimmen muß. Uns also obliegt die Pflicht anzuerkennen und zu empfehlen, was in rechter Weise geschah; in Schranken zu weisen aber oder zu verwerfen, was vom rechten Weg abirrt.

Indessen mögen ja die Trägen und Lässigen nicht wähnen, sie fänden schon deswegen Unsere Billigung, weil Wir Irrende und Vordringliche zügeln; und anderseits sollen sich die Unbesonnenen nicht deshalb schon von Uns für belobt erachten, weil Wir die Nachlässigen und Trägen zu bessern suchen.

Wir handeln zwar in diesem Rundschreiben hauptsächlich von der lateinischen Liturgie, aber nicht deswegen, weil Wir für die ehrwürdige Liturgie der Ostkirche weniger Hochschätzung hätten, deren Riten uns ja in alten und vornehmen Monumenten überliefert und Uns in gleicher Weise teuer sind; Unser Vorgehen ergibt sich vielmehr aus der ganz besonderen Lage der Westkirche, und diese ist derart, daß sie ein Eingreifen Unserer Autorität in dieser Angelegenheit zu erfordern scheint.

Daher mögen alle Christen die Stimme des gemeinsamen Vaters gelehrigen Sinnes vernehmen. Er wünscht herzlich, sie möchten alle, mit ihm engstens verbunden, zum Altare Gottes schreiten, denselben Glauben bekennen, demselben Gesetz gehorchen und eines Sinnes und eines Wollens an demselben Opfer teilnehmen. Wahrlich das verlangt die Gott geschuldete Ehre, das erfordert auch die Not dieser unserer Zeit. Nachdem nämlich der lange schreckliche Krieg die Völker durch Feindschaft und Mord zerrissen hat, mögen alle rechtgesinnten Menschen darnach streben, auf jede nur geeignete Weise alle wieder zur Einheit zurückzuführen. Aber kein Planen und kein Beginnen hat nach Unserer Meinung in dieser Sache eine solche Wirkkraft wie jener lebensvolle religiöse Eifer und Anhauch, von dem die Christen notwendigerweise durchdrungen und geleitet sein müssen. So mögen sie nun aufrichtigen Geistes dieselbe Summe der Wahrheit umfassen, den rechtmäßigen Hirten in freier und williger Weise gehorchen, die geschuldete Verehrung Gottes leisten und so eine brüderliche Gemeinschaft herstellen, da ja „die vielen nur ein Leib sind, wir alle, die wir an dem Einen Brote teilnehmen" (1. Kor. 10, 17).

Erster Teil

Wesen, Ursprung und Entwicklung der Liturgie

1. Die Liturgie ein öffentlicher Kult

Darin besteht nun zweifellos die Hauptpflicht der Menschen, daß ein jeder sich und sein Leben nach Gott richtet. „Er ist es nämlich, dem wir uns grundsätzlich anschließen müssen als unserem unvergänglichen Prinzip, auf den auch unser Wahlvermögen in einemfort gerichtet sein muß wie auf das letzte Ziel, den wir ferner durch die Sünde vernachlässigen und verlieren und durch Glauben und Treuehaltung wiedergewinnen müssen" *(S. Thom., Summa Theol., II—II q. 81, a. 1).* Der Mensch aber richtet sich in der rechten Ordnung nach Gott, wenn er dessen höchste Majestät und dessen höchstes Lehramt anerkennt, wenn er die göttlich geoffenbarten Wahrheiten willigen Geistes annimmt, sich den von ihm gegebenen Gesetzen in heiligem Gehorsam unterwirft, so zwar daß er all sein Tun und seinen Eifer auf ihn hinlenkt, wenn er schließlich — um es nur kurz zu streifen — dem einen und wahren Gott den geschuldeten Kult und Gehorsam durch die Tugend der Gottesverehrung leistet.

Diese Pflicht bindet gewiß in erster Linie die Menschen als Einzelwesen, aber sie ist auch verbindlich für die gesamte menschliche Gemeinschaft, die durch soziale und gegenseitige Bande zusammengefügt ist; denn auch sie ist von Gottes höchster Autorität abhängig.

Zu beachten ist aber, daß die Menschen noch in besonderer Weise durch diese Pflicht gebunden sind, sofern sie nämlich Gott zu einer über der Natur gelegenen Ordnung erhöhte.

Wenn wir also auf Gott hinschauen, wie er das alte Gesetz begründet, so sehen wir ihn auch Vorschriften geben über den rituellen Gottesdienst und peinlich geordnete Bestimmungen treffen, denen das Volk zu entsprechen hat, wenn es ihm den gesetzlichen Kult erweist. Er bestimmte infolgedessen verschiedene Arten von Opfern, ordnete mancherlei Zeremonien an, nach denen das ihm geweihte Opfer dargebracht werde; er

ordnete alles das, was sich auf die Bundeslade, den Tempel und die Festtage bezog. Er traf die Einrichtung des priesterlichen Stammes und des Hohenpriesters; er ordnete und beschrieb auch die Gewänder für den Gebrauch der Diener des Heiligtums und was sich sonst noch auf den göttlichen Kult bezog *(vgl. Levit.)*.
Und doch war dieser so beschaffene Kult nur ein Schattenbild *(vgl. Hebr. 10, 1)* dessen, den der Hohepriester des Neuen Testaments dem himmlischen Vater leisten sollte.

Ja, kaum ist „das Wort Fleisch geworden" *(Joh. 1, 14)*, da offenbart es sich der Welt als mit dem priesterlichen Amt begabt, durch Gehorsam gegen den ewigen Vater, den er während seines ganzen Lebenslaufes niemals unterbrach — „Bei seinem Eintritt in die Welt spricht er: ... Siehe ich komme ..., um deinen Willen zu tun, o Gott ..." *(Hebr. 10, 5)* — und im blutigen Kreuzesopfer auf wunderbare Weise vollendete: „Kraft dieses Willens sind wir ein für allemal geheiligt durch die Hingabe des Leibes Jesu Christi" *(Hebr. 10, 10)*. Sein tätiges menschliches Leben hat zweifellos kein anderes Ziel. Als Kindlein wird er zu Jerusalem im Tempel dem Herrn dargestellt; als Jüngling begibt er sich von neuem dorthin. Später tritt er immer wieder in denselben ein, um das Volk zu belehren und um dort zu beten. Bevor er sein öffentliches Amt antritt, beobachtet er ein vierzigtägiges Fasten; und durch seinen Rat und sein Vorbild ermuntert er allgemein dazu, nicht bloß untertags, sondern auch des Nachts Gebete an Gott zu richten. Als Lehrer der Wahrheit „erleuchtet er jeden Menschen" *(Joh. 1, 9)*, auf daß die Sterblichen den unsterblichen Gott im rechten Licht erkennen und „nicht zu denen gehören, die sich zu ihrem Untergang zurückziehen, sondern vielmehr zu denen, die im Glauben ihre Seele retten" *(Hebr. 10, 39)*. Als Hirte aber leitet er seine Herde, führt sie zu den Weiden des Lebens und begründet ein derartiges Gesetz, daß niemand von ihm und von dem vorgezeigten rechten Weg losgerissen werde, sondern daß alle unter seinem Anhauch und seiner Anregung ganz heilig leben sollen. Beim Letzten Abendmahl feiert er in feierlichem Ritus und feierlicher Veranstaltung das neue Pascha, für dessen, der göttlich eingesetzten Eucharistie, Fortsetzung er Sorge trägt; tags darauf aber, aufgerichtet zwischen Himmel und Erde, bringt er das heilspendende Opfer seines Lebens dar, und aus seiner durchstoßenen Brust ergießt er gewissermaßen jene Sakramente, die den Menschenseelen die Schätze der Erlösung zuführen. Bei all seinem Tun hat er als einziges Ziel die Ehre des himmlischen Vaters und die Ausstattung des Menschen mit immer größerer Heiligkeit im Auge.

Zum Sitz seiner himmlischen Herrlichkeit aber eingetreten, will er den während seines irdischen Lebenslaufes eingerichteten und geschenkten heiligen Kult ja nie unterbrochen haben. Denn er läßt ja das Menschengeschlecht nicht verwaist zurück, sondern, wie er ihm immerdar beisteht durch seinen starken und immer gegenwärtigen Schutz, indem er das Amt des Fürsprechers im Himmel beim Vater verwaltet *(vgl. 1. Joh. 2, 1)*, so hilft er ihm auch durch seine Kirche, in welcher seine göttliche Gegenwart im Ablauf der Jahrhunderte immerwährend weilt, und die er als Säule der Wahrheit *(vgl. 1. Tim. 3, 15)* und Spenderin der Gnade einsetzte und durch sein Kreuzesopfer grundlegte, weihte und für ewig befestigte *(Bonifaz IX. Ab origine mundi, 7. Okt. 1391)*.

Die Kirche hat also mit dem menschgewordenen Wort das Vorhaben, die Aufgabe, das Amt gemeinsam, nämlich: alle die Wahrheit zu lehren, die Menschen auf dem rechten Wege zu lenken und zu leiten, ein wohlgefälliges und annehmliches Opfer Gott darzubringen, und so jenen wunderbaren Zusammenhang und jene Eintracht zwischen dem erhabensten Schöpfer und den Geschöpfen wiederherzustellen, die ja der Völkerapostel mit diesen Worten klar andeutet: „Ihr seid schon nicht mehr Fremde und Ankömmlinge, vielmehr Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, erbaut über dem Fundament der Apostel und Propheten, indessen Jesus Christus selber der Schlußstein ist. In ihm fügt sich der ganze Bau zusammen und wächst zu einem Tempel aus, im Herrn heilig, bei dem auch ihr zu einer geistigen Gotteswohnung miterbaut seid" *(Eph. 2, 19 ff)*. Daher hat die von dem göttlichen Heiland gestiftete Gesellschaft sowohl hinsichtlich ihrer Lehre und ihrer Leitung, hinsichtlich ihres von ihm eingesetzten Opfers und der Sakramente, schließlich durch das von ihm empfangene Dienstamt und die von ihm verrichteten Gebete und sein vergossenes Blut nur das eine Ziel und Ende, von Tag zu Tag mehr erweitert und fester zusammengefügt zu werden; das geschieht in Wahrheit, wenn Christus in den Seelen der Sterblichen sozusagen Einformung und Wachstum findet und wenn umgekehrt die Seelen der Sterblichen gleichsam mit Christus erbaut und gemehrt werden; so zwar, daß der heilige Tempel in dieser irdischen Verbannung täglich mehr wächst, damit darin die göttliche Majestät einen wohlgefälligen und rechtmäßigen Kult empfange. Daher ist bei jeder liturgischen Handlung mit der Kirche ihr göttlicher Stifter zugegen; gegenwärtig ist Christus im erhabenen Opfer des Altars, einerseits in der Person seines Dieners, anderseits vorzüglich unter den eucharistischen Gestalten; gegenwärtig ist er in den Sakramenten durch seine Kraft, die er in dieselben als Werkzeuge der Heiligkeit eingießt; gegenwärtig ist er schließlich bei den Gott gewidmeten Lob- und Bittgebeten gemäß jenem Wort: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen" *(Matth. 19, 20)*. Die heilige Liturgie also begründet den öffentlichen Kult, den unser Erlöser, das Haupt der Kirche, dem himmlischen Vater widmet und den die Gemeinschaft der Christgläubigen ihrem Stifter und durch ihn dem ewigen Vater darbietet; und um alles kurz zusammenzunehmen, sie begründet den umfassenden öffentlichen Kult des mystischen Leibes Jesu Christi, des Hauptes nämlich und seiner Glieder.

Das liturgische Tun aber hat damals seinen Anfang genommen, als die Kirche von Gott gestiftet wurde. In der Urzeit verharrten ja die Christen „in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft der Brotbrechung und im Gebet" *(Apg. 2, 42)*. Wo immer die Hirten eine christliche Versammlung zusammenbringen können, da errichten sie einen Altar, auf dem sie das Opfer verrichten und um den die andern liturgischen Handlungen geordnet werden, durch welche die Menschen geheiligt werden und Gott die geschuldete Ehre erweisen können. Zu diesen Riten müssen in erster Linie die Sakramente gerechnet werden: das sind die sieben Hauptquellen des Heiles; sodann die Feier des Gotteslobes, durch die die Christgläubigen gegenseitig verbunden auch der Mahnung des Apostels Paulus entsprechen: „Belehrt und ermuntert euch in aller Weisheit! Lobsingt in Dankbar-

keit des Herzens Gott mit Psalmen, mit Hymnen und mit geistlichen Gesängen" *(Kol. 3, 16)*. Dazu kommt aber die Lesung des Gesetzes, der Propheten, des Evangeliums und der Apostolischen Briefe; und schließlich die Homilie oder heilige Predigt, worin der Vorsteher der Versammlung die Vorschriften des göttlichen Lehrers ins Gedächtnis ruft und in nützlicher Weise erklärt, die gewichtigeren Tatsachen und Ereignisse des Lebens Christi erwähnt und alle Anwesenden mit geeigneten Mahnungen und Beispielen ermuntert.

Nach Maßgabe der Umstände und der Notwendigkeiten der Christenheit wird der Kult eingerichtet, entfaltet, mit neuen Riten, Zeremonien und Formeln bereichert, und das immer unter dem Gesichtspunkt, „daß wir uns durch jene Sachzeichen selbst ermuntern, uns hinsichtlich der gemachten Fortschritte selbst kennenlernen und uns selber entschiedener zu solcher Mehrung anspornen; denn je glühender der vorausgegangene Affekt, desto wertvoller der nachfolgende Effekt" *(Augustinus, Epist. 130 ad Probam, 18)*. So also wird die Seele stärker und zielstrebiger zu Gott emporgerichtet; und Jesu Christi Priestertum bleibt durch allen Zeitenlauf hindurch immerdar in Kraft, da die heilige Liturgie nur die Ausübung dieses priesterlichen Amtes darstellt. Wie der Kirche göttliches Haupt, so ist sie selber ihren Kindern immerdar gegenwärtig, hilft ihnen, ermuntert sie zur Heiligkeit, daß sie geschmückt mit himmlischer Schöne zum himmlischen Vater einstens zurückkehren können. Sie gebiert jene, die mit diesem irdischen Leben beschenkt wurden, durch himmlisches Leben bereichert wieder; sie stärkt sie im Kampfe gegen einen unversöhnlichen Feind mit der Kraft des Heiligen Geistes; sie ruft die Christen zum Altar, wiederholt die erteilten Ratschläge und Einladungen und regt so zur rechten Teilnahme an der Eucharistie und zur Feier des Opfers an und nährt sie mit Engelsbrot, sodaß sie an Kraft immer mehr zunehmen. Jene aber, die sich selbst verwundeten und befleckten durch ihre Sünde, entsühnt und tröstet sie; die aber durch einen gewissen himmlischen Anhauch zur Ergreifung des priesterlichen Dienstes sich berufen fühlen, die weiht sie in rechtmäßigem Ritus. Die sich aber bestimmt fühlen zur Gründung und Einrichtung einer christlichen Familie, deren keusche Ehe befestigt sie mit himmlischer Gnade und himmlischen Gaben. Nachdem sie schließlich die letzten Stunden dieses sterblichen Lebens durch die eucharistische Wegzehrung und die Salbung mit dem heiligen Balsam erquickt und gestärkt, begleitet sie die Hülle ihrer Kinder in größter Pietät zum Grabe, setzt sie in frommer Weise bei und schützt sie durch das Zeichen des Kreuzes, damit sie sich von hier einmal nach völlig überwundenem Tode zur Auferstehung erheben. Außerdem segnet sie jene auch, die die Vollkommenheit des religiösen Lebens anstreben und sich darum dem Dienste Gottes widmen, und betet über sie in feierlicher Weise. Schließlich aber reicht sie jenen Seelen, die im Fegfeuer zu entsühnen sind und die um Fürsprache und Gebet flehen, die helfende Hand, um sie damit endlich glückhaft zur ewigen Seligkeit zu geleiten.

2. Die Liturgie ein innerer wie äußerer Kult

Aller von der Kirche Gott dargebrachte Kult aber muß wie äußerlich, so auch innerlich sein. Äußerlich zunächst; denn das erfordert die Natur des Menschen, der aus Leib und Seele besteht; und in gleicher Weise hat ja auch Gottes Anordnung es so gefügt, daß wir „sichtbar Gott erkennen und dadurch zur Liebe des Unsichtbaren emporgerissen werden" *(Weihnachtspräfation)*. Außerdem gilt: Was immer der Seele entströmt, muß sich naturgemäß sinnenfällig äußern; und dazu kommt, daß der göttliche Kult nicht nur die einzelnen angeht, sondern auch die menschliche Gemeinschaft und daher in gleichem Maße sozial sein muß; das kann aber nur der Fall sein, wenn in den Sachen der Religion auch äußere Bindungen und äußere Kundgebungen bestehen. Dieser Sachverhalt schließlich macht die Einheit des mystischen Leibes in eigentümlicher Form offenbar und stellt sie ins Licht, vermehrt ihren heiligen Eifer, stärkt ihre Kräfte und macht ihre Wirksamkeit von Tag zu Tag bedeutsamer: „Wenn auch die Zeremonien in sich selbst keine Vollkommenheit und keine Heiligkeit enthalten, so sind sie doch äußere Handlungen der Gottesverehrung, durch die wie durch Zeichen der Geist zur Verehrung der heiligen Dinge aufgerufen wird, der Sinn zum Himmlischen erhoben, die Frömmigkeit genährt, die Liebe erwärmt wird, der Glaube wächst, die Hingebung gestärkt wird, die Schlichteren belehrt werden, Gottes Kult Schmuck erfährt, die Religion Bestand erhält und die wahren Gläubigen von den Scheinchristen und Andersgläubigen unterschieden werden" *(J. Kard. Bona, De divina psalmodia, cap. 19, § 3, 1)*.

Allein das wesentlichste Element des Gottesdienstes muß das innerliche sein: Man muß nämlich immer in Christus leben und sich ihm gänzlich hingeben, damit in ihm, mit ihm und durch ihn dem himmlischen Vater die geschuldete Ehre zuteil werde. Die heilige Liturgie aber verlangt, daß jene zwei Elemente sich aufs innigste miteinander verbinden; sie selbst empfiehlt das unaufhörlich, sooft sie irgendeinen äußeren religiösen Kultakt vorschreibt. So z. B. ermahnt sie uns bezüglich des Fastens: „Unsere Entsagung soll in unserem Innern das verwirklichen, wovon sie nach außen hin Zeugnis gibt" *(Sekret v. Donnerstag nach d. II. Fastensonntag)*. Wenn es sich aber ganz anders verhält, dann wird zweifellos die Religion zu einem eitlen Ritus und zu einer leeren Formsache. Ihr wißt aber, ehrwürdige Brüder, daß der göttliche Lehrmeister jene für unwürdig des heiligen Tempels hält und ihre Entfernung fordert, die wähnen, sie würden allein schon durch gut und harmonisch zusammengeordnete Stimmen und nach Art der Schauspieler Gott ehren, und die sich einreden, sie könnten aufs beste für ihr ewiges Heil sorgen, obschon sie aus ihren Seelen die eingenisteten Laster nicht mit der Wurzel herausreißen *(vgl. Mark. 7, 6 und Js. 29, 13)*. Die Kirche also wünscht sehnlich, daß alle Christgläubigen deswegen sich zu den Füßen des Erlösers niederwerfen, um ihm ihre Verehrung und ihre Liebe zu widmen; sie wünscht sehnlich, daß die Mengen nach dem Vorbild der Knaben, die dem in Jerusalem einziehenden Christus mit jubelnden Stimmen entgegeneilten, Hymnen singen und dem König der Könige und höchsten Spender der Wohltaten Ruhmeslieder und Danksagung widmen, und daß sie aus ihrem Munde bald hilfeflehende, bald freudige und dankende Gebete hervorgehen lassen, durch die sie gleich den Aposteln am See von Tiberias die Hilfe seiner barmherzigen Macht erfahren oder wie Petrus auf dem Berge Tabor, durch das Licht und den Anhauch seliger Beschauung bewogen, dem ewigen Gott sich und all das Ihrige hingeben.

Darum irren vom wahren und echten Begriff und vom Sinn der heiligen Liturgie durchaus jene ab, die sie mit einem bloßen Teil des göttlichen Kultes gleichsetzen, nämlich dem äußeren allein und dem sinnenfälligen oder auch mit einem gewissen schönen Aufwand von Zeremonien; und nicht weniger irren jene ab, die sie für eine reine Summe von Gesetzesvorschriften halten, nach denen die kirchliche Hierarchie die heiligen Riten einzurichten und zu ordnen heiße.

Es muß also allen klar sein, daß man Gott nur würdig ehren kann, wenn man Geist und Seele zur Erstrebung der Vollkommenheit des Lebens erhebt, daß aber der Kult, den die mit ihrem göttlichen Haupt verbundene Kirche Gott leistet, eine ganz große Kraft zur Erreichung der Heiligkeit in sich birgt.

Diese Wirksamkeit vollzieht sich, soweit es sich um das eucharistische Opfer und die Sakramente handelt, hauptsächlich und vorzüglich ex opere operato. Wenn wir aber entweder jenes Tun der fleckenlosen Braut Jesu Christi betrachten, durch das sie das eucharistische Opfer und die Sakramente mit Gebeten und heiligen Zeremonien schmückt, oder wenn es sich um die „Sakramentalien" und die übrigen Riten handelt, die von der kirchlichen Hierarchie eingesetzt sind, dann ist eine Wirksamkeit gegeben ex opere operantis Ecclesiae, die ja heilig ist und aufs engste mit ihrem Haupt verbunden wirksam ist.

Diesbezüglich wünschen wir, ehrwürdige Brüder, ihr möchtet eure Aufmerksamkeit einmal auf jene neuen Formen richten, in denen man von der sogenannten „objektiven" christlichen Frömmigkeit zu denken und zu sprechen pflegt. So sehr diese Formen das Mysterium des mystischen Leibes ebenso auch die wahre Heiligkeit bewirkende Gnadenhandlung und die göttlichen Vorgänge der Sakramente und des eucharistischen Opfers sichtbar zu machen suchen, scheinen sie doch dahin zu streben, die sogenannte „subjektive" oder „persönliche" Frömmigkeit zu vermindern oder überhaupt außeracht zu lassen.

Bei den liturgischen Feiern und in besonderer Weise bei dem erhabenen Opfer des Altars wird zweifellos das Werk unserer Erlösung fortgesetzt und seine Frucht uns zugeteilt; Christus wirkt Tag für Tag in den Sakramenten und in seinem Opfer für unser Heil; eben dadurch entsühnt er zu aller Zeit das Menschengeschlecht und weiht es Gott. All das steht also durch diese sogenannte „objektive" Kraft in Blüte, die wirklich unsere Seele des göttlichen Lebens Jesu Christi teilhaftig macht. Daher wohnt ihnen nicht aus unserer, sondern aus göttlicher Kraft jene wirksame Begabung inne, welche die Frömmigkeit der Glieder mit jener des Hauptes zusammenschließt und dieselbe gewissermaßen zur Tätigkeit der ganzen Gemeinschaft macht. Aus diesen scharfen Argumenten folgen nun manche, es müsse die christliche Frömmigkeit ganz und gar im Geheimnis des mystischen Leibes Christi bestehen, ohne Beachtung der „persönlichen" oder „subjektiven" Seite, und so glauben sie, die übrigen Werke der Religion, die nicht eng mit der heiligen Liturgie verbunden sind und außerhalb des öffentlichen Kultes vollzogen werden, vernachlässigen zu können.

Indessen sieht jeder, daß diese Schlußfolgerungen bezüglich der Arten der doppelten Frömmigkeit durchaus falsch, heimtückisch und ganz gefährlich sind, so vorzüglich die Prinzipien sind, die oben dargelegt wurden.

Freilich muß festgehalten werden, daß die Sakramente und das Opfer des Altars in sich selbst eine innerste Kraft besitzen, da sie ja das Tun Christi selbst sind, das die Gnade des göttlichen Hauptes in die Glieder des mystischen Leibes hinüberführt und darin ausbreitet; damit jedoch dieselben die erforderliche Wirksamkeit tatsächlich haben, muß unter allen Umständen die rechte Verfassung unserer Seele hinzutreten. Daher ermahnt der Apostel Paulus bezüglich der Eucharistie: „Es prüfe aber sich selbst der Mensch, und so esse er von jenem Brote und trinke aus dem Kelche" *(1. Kor. 11, 28)*. Daher nennt die Kirche alle Übungen, durch die sich in der vierzigtägigen Fastenzeit unsere Seele entsühnt, ausdrucksvoll und zusammengefaßt „den Wachtpostendienst des christlichen Kampflebens" *(Aschermittwoch)*. Es handelt sich nämlich um Anstrengungen oder Handlungen der Glieder, die unter dem Anhauch und der Hilfe der göttlichen Gnade ihrem Haupte anzuhangen willens sind, damit — Wir entlehnen ein Wort des heiligen Augustinus — „. . . uns in unserem Haupte die Quelle der Gnade selbst erscheine" (*De praedestinatione sanctorum, 31*). Man muß aber beachten, daß diese Glieder lebendig sind, mit eigener Vernunft und eigenem Willen ausgerüstet und versehen sind; daher ist es eine unabdingbare Notwendigkeit, daß sie ihren Mund der Quelle nähern, die lebenspendende Nahrung aufnehmen und in sich umformen und alles das ablenken, was die Wirksamkeit hemmen könnte. Man muß also zugeben, daß das Werk der Erlösung — an sich von unserem Willen unabhängig — eine innere Anstrengung unseres Geistes erfordert, damit wir das ewige Heil erlangen können.

Wenn der Einzelne in seiner privaten und inneren Frömmigkeit das erhabene Opfer des Altars und die Sakramente vernachlässigt und sich der heilbringenden von dem Haupte in die Glieder überfließenden Kraft entzieht, so wäre das zweifellos eine verwerfliche und unfruchtbare Sache. Aber wenn all unser frommes Denken und Tun, das nicht eng mit der heiligen Liturgie zusammenhängt, genau genommen nur menschliche Akte im Auge hat in der Absicht, sie zum himmlischen Vater emporzurichten und die Menschen zur Buße und zur heiligen Gottesfurcht heilsam anzuregen und aus den Verlockungen der Welt und der Laster wegzuwenden und glückhaft durch den steilen Weg zum Gipfel der Heiligkeit zurückzuführen, dann ist gewiß das nicht nur höchst lobenswert, sondern völlig notwendig; denn all das deckt die Gefahren des geistlichen Lebens auf, bewegt uns zur Erstrebung der Tugenden und stärkt jenes notwendige lebensvolle Streben, dem Dienst Jesu Christi uns und all das Unsrige zu widmen. Die echte Frömmigkeit, die ihren Namen verdient, vom englischen Lehrer „devotio" genannt, die Hauptleistung der Tugend der Religion — durch diesen Akt bekommen die Menschen die rechte Ordnung, die entsprechende Ausrichtung auf Gott, und in ihr liegt die freie und willige Selbsthingabe an all das, was sich auf den Kult Gottes bezieht *(S. Th. II—II, 82 a. 1)* — bedarf der Betrachtung der himmlischen Dinge und geistlicher Übungen zu ihrer Nahrung, Anregung, Kräftigung und zu ihrer Befähigung, uns zur Verwirklichung eines vollkommeneren Lebens voranzutreiben. Denn die richtig gepflegte christliche Religion enthält die Forderung, den Willen vor allem Gott zu weihen und in alle übrigen seelischen Fähigkeiten von seiner Kraft einströmen zu lassen. Nun hat aber jeder

Willensakt die Tätigkeit des Denkens zur Voraussetzung; und bevor der Wunsch und der Vorsatz, sich dem ewigen Gott im Opfer zu weihen, sich entfalten kann, ist die Kenntnis all der Tatsachen und Gründe durchaus notwendig, die die Gottesverehrung fordern. Solche sind z. B. das letzte Ziel des Menschen und die überragende Stellung der göttlichen Majestät, die uns alle dem Schöpfer verbindende Dienstpflicht, schließlich einerseits die unerschöpflichen Schätze der Liebe, mit denen uns Gott sehnlich zu bereichern wünscht, anderseits die Notwendigkeit der göttlichen Gnade, um das uns gesetzte Ziel zu erreichen, und jener von der göttlichen Vorsehung uns bestimmte Sonderweg, sofern wir alle zusammen je und je als Glieder eines Leibes mit Jesus Christus dem Haupt verbunden sind. Da aber nicht immer die Gründe der Liebe unseren Geist, dann und wann durch verkehrte Bewegungen verwirrt, zu beraten und zu bewegen vermögen, ist es auch sehr zweckmäßig, daß die Betrachtung und Erwägung der göttlichen Gerechtigkeit uns heilsam erschüttere und uns zur christlichen Demut, zur Reue und Besserung des Lebens veranlasse.

Das alles darf aber nicht als eine leere Erwägung oder eitle Gedankendichtung angesehen werden, sondern soll das lebensvolle Ziel anstreben, daß unser Sinn und seine Fähigkeiten sich der von der katholischen Wahrheit erleuchteten Einsicht und Vernunft unterwerfen, daß unsere Seele entsühnt und gereinigt werde, die ja von Tag zu Tag enger mit Christus verknüpft werden soll, die ihm mehr und mehr gleichgestaltet werden soll, daß sie eben aus ihm göttliche Anregung und die so notwendige göttliche Kraft schöpfe, und daß immer wirksamere Anregungen entstehen, durch welche die Menschen zum guten Fruchtbringen, zum treuen Gehorsam gegenüber der jeweiligen Pflicht, zur rechtschaffenen Ausübung der Religion und zur nachhaltigsten Übung der Tugend entbrennen: „Ihr seid Christi, Christus aber Gottes" *(vgl. 1. Kor. 3, 23)*. Alles muß also recht bestimmt, geordnet und sozusagen „theozentrisch" sein, wollen wir wirklich alles zu Gottes Ehre ausrichten durch das vom göttlichen Haupte in uns überströmende Leben und seine Kraft: „So besitzen wir, Brüder, volle Zuversicht, das Allerheiligste im Blute Christi zu betreten, wohin er uns einen neuen und lebendigen Weg aufgetan hat durch den Vorhang hindurch, d. h. durch seinen Leib. Nun haben wir auch einen hocherhabenen Priester, der über dem Hause Gottes waltet. So laßt uns denn aufrichtigen Herzens hintreten, in vollem Glauben, die Herzen rein vom sündigen Gewissen, den Leib mit reinem Wasser abgewaschen. So wollen wir unerschütterlich am Bekenntnis unseres Glaubens festhalten ... und sorgfältig wollen wir einander im Auge behalten, um uns zur Liebe und zu guten Werken anzuspornen *(Hebr. 10, 19 ff.)*.

Daraus entsteht im mystischen Leib Jesu Christi das entsprechende und einträchtige Gleichgewicht. Die Kirche bahnt und befestigt den Weg hauptsächlich zum priesterlichen Tätigsein, das die Heiligkeit bewirkt, indem sie uns den katholischen Glauben lehrt und uns zum Gehorsam gegen die christlichen Gebote ermahnt; in gleicher Weise bereitet sie uns auch zur innigeren Betrachtung des Lebens unseres göttlichen Heilandes und führt uns zur tieferen Erkenntnis der Geheimnisse des Glaubens; daraus mögen wir dann himmlische Nahrung schöpfen, und dadurch gestärkt und erhöht, können wir in Christus auf sichere Weise zum vollkommenen Leben voranschreiten. Nicht allein durch ihre Diener, sondern auch mit Hilfe der einzelnen Christen, die auf gleiche Weise den Geist Jesu Christi aufgenommen haben, sucht die Kirche, in eben diesem Geist das private, eheliche, soziale und sogar wirtschaftliche Leben und Tun zu durchdringen, auf daß alle die Kinder Gottes Genannten leichter das ihnen vorgesetzte Ziel erreichen können.

So erwecken also derartige private Werke der Christen zusammen mit jenem frommen Streben derselben, zur Reinigung ihrer Seele zu gelangen, ganz sicher ihre Kräfte zur besseren Ausrüstung für die Teilnahme am erhabenen Opfer des Altars, zum fruchtreicheren Empfang der Sakramente und überhaupt zu einer derartigen Feier der heiligen Kulthandlungen, daß sie davon weggehen: froher, vom Eifer beseelt und geformt, zu beten und sich in christlicher Weise selbst zu verleugnen, schließlich auch lebensvoll dem Anhauch und der Einladung der göttlichen Gnade zu antworten und von Tag zu Tag eifriger das Tugendleben unseres Erlösers nachzuahmen. Und das dient nicht bloß dem Nutzen jedes einzelnen, sondern auch des ganzen Leibes der Kirche; denn was immer in ihm Gutes geschieht, entstammt der Kraft seines Hauptes und strömt aus zum Vorteil aller Glieder.

Es kann also im geistlichen Leben keine Unstimmigkeit und keinen Widerspruch zwischen jenem göttlichen Tun, das zur Verewigung unserer Erlösung die Gnade in die Seele gießt, und dem gemeinsamen und mühevollen Tun des Menschen geben, das die Gabe Gottes nicht vergeblich zurückgeben darf *(vgl. 2. Kor. 6, 1)*; ebenso nicht zwischen der ex opere operato entspringenden Wirksamkeit des äußeren Sakramentsritus und dem verdienstlichen Akt der Spender und Empfänger, also dem sogenannten opus operantis; und in gleicher Weise nicht zwischen den öffentlichen und privaten Gebeten; zwischen der rechten Norm des Handelns und der inneren Betrachtung der himmlischen Dinge; zwischen dem aszetischen Leben und der liturgischen Frömmigkeit und schließlich zwischen der Gesetzgebung und dem rechtmäßigen Lehramt der kirchlichen Hierarchie, sowie jener im engeren Sinn priesterlich genannten und beim heiligen Dienst ausgeübten Gewalt.

Aus gewichtigem Grunde drängt die Kirche darauf, daß frommer Betrachtung, sorgsamer Selbsterkenntnis und Selbstprüfung und den übrigen geistlichen Übungen zu bestimmten Zeiten sich widmen *(CIC, cc. 125, 126, 565, 571, 595, 1367)* alle jene, die von Amtswegen dem Altare dienen, oder die in den Ordensstand eingetreten sind, zumal diese letzteren in besonderer Weise für die liturgische Verrichtung der Meßopferfeier und die Darbringung des Gotteslobes bestimmt sind. Zweifellos hat das liturgische Gebet als öffentliches Flehen der hehren Braut Jesu Christi einen ausgezeichneten Vorrang vor dem Privatgebet. Gleichwohl bedeutet dieser ausgezeichnete Vorrang keineswegs eine Unstimmigkeit oder einen Widerspruch zwischen diesen beiden Gebetsarten. Da sie nämlich von einem und demselben Eifer beseelt sind, so strömen sie auch zugleich zusammen und ordnen sich zusammen gemäß jenem Wort „nur mehr Christus in allem und bei allen" *(Kol. 3, 11)*; und sie streben nach demselben Ziel, daß Christus in uns Gestalt gewinnt *(vgl. Gal. 4, 19)*.

3. *Liturgie und Hierarchie*

Damit aber noch schärfer und besser das Wesen der heiligen Liturgie erkannt wird, müssen wir ein anderes Merkmal und einen anderen Gesichtspunkt, der von nicht geringerer Bedeutung ist, beachten.

Die Kirche ist ja eine Gesellschaft und erfordert daher eine eigene Autorität und Hierarchie. Wenn auch alle Glieder des mystischen Leibes an denselben Gütern teilhaben und zu denselben Zielen hingelenkt werden, so genießen sie doch nicht alle die gleiche Gewalt und sie können nicht alle die gleichen Akte vornehmen. Der göttliche Heiland wollte ja sein Reich auf eine heilige Ordnung begründen und wie auf einem festen Fundament aufruhen lassen; diese Ordnung spiegelt gewissermaßen das Bild der himmlischen Hierarchie.

Den Aposteln allein und jenen darnach, die in gültiger Weise von ihnen und ihren Nachfolgern die Handauflegung empfingen, wird die priesterliche Vollmacht erteilt, durch die sie einerseits vor dem ihnen anvertrauten Volke die Person Jesu Christi und anderseits vor Gott die Rolle eben dieses Volkes vertreten. Das Priestertum dieser Art pflanzt sich nicht durch Vererbung oder Geschlechtsverwandtschaft fort; es entsteht nicht aus der Gemeinschaft der Christen, noch wird es vom Volk übertragen. Noch bevor er im Namen des Volkes vor Gott auftritt, ist der Diener des Heiligtums der Gesandte des göttlichen Heilandes; und deswegen, weil Jesus Christus das Haupt jenes Leibes ist, dessen Glieder die Christen sind, führt er Gottes Sache bei dem ihm anvertrauten Volk. Die ihm übertragene Macht ist also ganz und gar übernatürlicher Art und hat als von Gott stammende in ihrer Natur nichts Menschliches. „Wie mich der Vater sandte, so sende ich euch ... *(Joh. 20, 21)*, wer euch hört, hört mich ... *(Luk. 10, 16)*, gehet in alle Welt, predigt das Evangelium jeder Kreatur: wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet sein" *(Mark. 16, 15 f)*.

Daher wird das sichtbare und äußere Priestertum Jesu Christi nicht in allumfassender oder allgemeiner und gemeinsamer Art in der Kirche übertragen, sondern es wird durch eine gewisse geistliche Zeugung des Ordo eigens erwählten Menschen zugeteilt. Dieser Ordo ist eines der sieben Sakramente, und er überträgt nicht nur die diesem besonderen Lebensstand und Amt eigene Gnade, sondern auch den unverlierbaren „Charakter", der die Diener des Heiligtums dem Priester Jesus Christus gleichförmig und zugleich fähig macht, jene rechtmäßigen Akte der Religion zu vollziehen, durch welche die Menschen mit Heiligkeit ausgerüstet werden und Gott die geschuldete Ehre zuteil wird, entsprechend den göttlich gegebenen Regeln und Geboten.

Wie nämlich das Taufbad alle Christen von den übrigen unterscheidet und abtrennt, welche die sühnende Woge nicht rein wusch und die nicht Christi Glieder sind, so in gleicher Weise unterscheidet das Sakrament des Ordo die Priester von allen übrigen mit dieser Gnadengabe nicht beschenkten Christen; denn eben jene, durch eine übernatürliche Anregung berufen, sind in ein heiliges Amt eingetreten; sie werden dadurch für den heiligen Altar bestimmt und werden gleichsam zu göttlichen Instrumenten, durch welche das himmlische und übernatürliche Leben mit dem mystischen Leib Jesu Christi in Verbindung gebracht wird. Und außerdem sind dieselben allein mit jenem unauslöschlichen Merkmal gekennzeichnet worden, durch das die Angleichung zu Christus dem Priester hin eintritt; ihre Hände ausschließlich sind konsekriert worden, „damit gesegnet sei, was immer sie segnen, und geweiht und geheiligt sei im Namen unseres Herrn Jesus Christus, was immer sie weihen" *(Pontifikale, Händesalbung bei der Priesterweihe)*. Zu ihnen also sollen alle zusammen eilen, die in Christus leben wollen; denn von ihnen werden sie die Tröstung und die Nahrung des geistlichen Lebens empfangen; von ihnen werden sie die heilsame Medizin bekommen, wodurch sie geheilt und gekräftigt sich aus den verderblichen und zum Untergang führenden Lastern glückhaft erheben können; von ihnen wird schließlich ihr häusliches Zusammenleben gesegnet und geheiligt werden und der letzte Hauch dieses sterblichen Lebens zum Tor der ewigen Seligkeit gelenkt werden.

Da nun also die heilige Liturgie vorzüglich von den Priestern im Namen der Kirche vollzogen wird, so kann ihre Ordnung, Leitung und Formung von der Autorität der Kirche nicht unabhängig sein. Das folgt eben aus der Natur des christlichen Kultes selbst und wird ebenso auch durch die historischen Dokumente bestätigt.

Noch ein anderes ist es, was dieses unerschütterliche Recht der kirchlichen Hierarchie bestätigt; das ist offenbar die engste Verbundenheit der heiligen Liturgie mit den Prinzipien der Lehre, die von der Kirche als Wahrheiten zuverlässigster Art vorgelegt werden, und so ist sie ganz und gar den Vorschriften des katholischen Glaubens anzugleichen, welche die Autorität des höchsten Lehramtes zum Schutz der Unversehrtheit der göttlich geoffenbarten Religion erlassen hat.

Diesbezüglich glauben wir, etwas ins rechte Licht rücken zu müssen, das euch, ehrwürdige Brüder, wohl nicht unbekannt ist, nämlich den Irrtum und die Irreführung jener, die behaupten, die heilige Liturgie existiere sozusagen als ein Probierstein für die Wahrheiten, die glaubensmäßig festzuhalten seien, und daß nur dann irgend eine derartige Lehre von der Kirche zu bestätigen sei, wenn sie durch die heiligen Handlungen der Liturgie Früchte der Frömmigkeit und Heiligkeit gezeitigt habe, widrigenfalls sie zu verwerfen sei. Daher gelte jener Ausspruch: „Das Gesetz des Betens ist das Gesetz des Glaubens."

Aber so lehrt, so befiehlt die Kirche mitnichten. Der Kult, der von ihr Gott, dem Besten und Größten geschenkt wird, ist, wie knapp und kennzeichnend Augustinus spricht, das fortwährende Bekenntnis des katholischen Glaubens und er stellt die Verwirklichung der Hoffnung und der Liebe dar: „Durch Glaube, Hoffnung, Liebe — so versichert er — ist Gott zu verehren" *(Enchiridion c. 3)*.

In der heiligen Liturgie bekennen wir den katholischen Glauben genau und offen nicht nur durch die Feier der Geheimnisse und durch den Vollzug des Opfers und die Spendung der Sakramente, sondern auch durch Beten oder Singen des „Symbolum", das ja des Christen Kennzeichen und Losung ist, und ferner sowohl durch Verlesung anderer Dokumente als auch der Heiligen Schriften, die durch Anhauch des Heiligen Geistes verfaßt wurden. Alle Liturgie enthält also den katholischen Glauben, sofern sie den Glauben der Kirche öffentlich bezeugt.

Wenn es sich daher um die feierliche Erklärung irgendeiner göttlich geoffenbarten Wahrheit handelte, schöpften darum die Päpste und Konzilien sowohl aus den sonstigen sogenannten „theologischen Quellen", als sie auch nicht selten ihre Beweisgründe dieser heiligen Dis-

ziplin entnahmen. Das hat z. B. Unser Vorgänger unsterblichen Gedenkens, Pius IX., getan, als er die Unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria feierlich erklärte. Und auf fast die gleiche Weise hat es die Kirche und haben es die Väter nicht unterlassen, stets, wenn Erörterungen angestellt wurden über eine in Zweifel und Widerspruch gezogene Wahrheit, auch von der verehrungswürdigen, vom Altertum überlieferten Liturgie Licht zu erbitten. Und in diesem Sinne gilt jener bekannte und verehrungswürdige Ausspruch: „Das Gesetz des Glaubens stellt das Gesetz des Betens dar" *(De gratia Dei, Indiculus).* Absolut genommen und aus eigener Kraft bezeichnet und bestimmt also die heilige Liturgie den katholischen Glauben nicht; sondern, da sie auch ein Bekenntnis der himmlischen Wahrheit ist, das dem obersten Lehramt der Kirche unterworfen ist, kann sie vielmehr Gründe und Zeugnisse darbieten, die gewiß nicht von geringer Bedeutung sind für die Entscheidung einer besonderen christlichen Wahrheit. Wenn wir aber die Gesichtspunkte, die zwischen dem Glauben und der heiligen Liturgie obwalten, uneingeschränkt und umfassend erfassen und bestimmen wollen, so kann mit Fug und Recht gesagt werden: „Das Gesetz des Glaubens bestimmt das Gesetz des Betens." Dasselbe muß gelten, wo es sich um die übrigen theologischen Tugenden handelt: „Im ... Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe beten wir in immerwährendem Verlangen" *(Augustinus, Epist. 130 ad Probam, 18).*

4. Fortschritt und Entwicklung der Liturgie

Stets hat die kirchliche Hierarchie von diesem Recht in liturgischen Dingen Gebrauch gemacht, indem sie den Kult Gottes einrichtete, ordnete und ihn zur Ehre Gottes und zum Fortschritt der Christen immer wieder mit neuem Glanz und neuer Zier bereicherte. Sie trug außerdem kein Bedenken — unbeschadet des Wesens des eucharistischen Altaropfers und der Sakramente —, das zu ändern, was sie in keiner Weise mehr für sachgemäß hielt, und das hinzuzufügen, was ihr geeigneter vorkam zur Mehrung der Ehre Jesu Christi und der erhabenen Trinität und zur Unterweisung und heilsamen Anregung des christlichen Volkes *(Konstitution Divini cultus v. 20. Dez. 1928).*

Die heilige Liturgie besteht nämlich aus menschlichen und göttlichen Elementen. Da diese letzteren aber offensichtlich vom göttlichen Heiland gestiftet sind, können sie in keiner Weise von den Menschen abgeändert werden; jene aber können gemäß den notwendigen Forderungen der Zeit, der Umstände und der Seelen verschiedene Umänderungen erfahren, welche die kirchliche Hierarchie, gestützt auf den Beistand des Heiligen Geistes, billigen muß. So entsteht jene erstaunliche Vielfalt der ost- und westkirchlichen Riten; aus dieser Wurzel geht das Wachstum hervor, das die besonderen Übungen des religiösen Lebens und die besonderen Werke der Frömmigkeit Schritt für Schritt entfaltet, von denen man in den früheren Jahrhunderten höchstens schwache Anzeichen besaß. Und daher kommt es auch, daß bisweilen im Ablauf der Zeiten vergessene fromme Einrichtungen wiederum in Gebrauch kommen und erneuert werden. Das also ist ein lautes Zeugnis für das durch so viele Jahrhunderte hindurch kräftig pulsierende Leben der fleckenlosen Braut Jesu Christi. Und es ist Ausdruck der heiligen Sprache, mit der sie ihrem göttlichen Bräutigam ihren und der ihr anvertrauten Völker Glauben und ihre unerschöpfliche Liebe bekannte; und ebenso beweist es jene erzieherische Weisheit, mit der sie in den Gläubigen „den Sinn Christi" erweckt und täglich vermehrt.

Es waren sicherlich nicht wenig Faktoren, die den Fortschritt der heiligen Liturgie während der langen und ruhmreichen Zeitalter der Kirche erklären und begründen.

So wurden z. B., in dem Maße wie die katholische Lehre von der Menschwerdung des Wortes Gottes, vom Sakrament der Eucharistie und vom Opfer sowie von der Gottesgebärerin Maria genauer und deutlicher bestimmt wurden, neue liturgische Formen eingeführt, in welchen die liturgischen Handlungen deutlicher und schärfer jenes Licht, das strahlender aus den Erklärungen des kirchlichen Lehramts aufgeleuchtet war, wiedergaben und sozusagen zurückwarfen, sodaß es leichter Sinn und Seele des christlichen Volkes erreichen konnte.

Der einsetzende Fortschritt der kirchlichen Disziplin in der Spendung der Sakramente, z. B. in der Verwaltung des Bußsakramentes, sodann die Anbahnung der Katechumenatseinrichtung und ihr späteres Verschwinden, ebenso der Empfang der göttlichen Eucharistie in nur einer Gestalt, wie er in der lateinischen Kirche gehandhabt wurde, das alles trug zweifellos nicht wenig dazu bei, uralte Riten im Ablauf der Zeiten zu ändern und allmählich dafür neue Riten einzuführen, die zu den neugetroffenen Ordnungen besser zu passen schienen.

Zu diesem Fortschritt und zu dieser Umwandlung trugen nicht wenig auch jene Formen und Übungen der Frömmigkeit bei, die zwar nicht eng mit der Liturgie verbunden sind, die aber gelegentlich in den folgenden Zeiten, aus einem wunderbaren Plan Gottes entsprungen, so gewaltig beim Volk heranwuchsen: wie z. B. die gesteigerte und täglich eifrigere Verehrung der göttlichen Eucharistie und ebenso des bitteren Leidens unseres Heilandes, des heiligsten Herzens Jesu und der jungfräulichen Gottesgebärerin und ihres keuschesten Bräutigams.

Und was die sachlichen Umstände anbelangt, trugen sowohl die öffentlichen aus Frömmigkeit unternommenen Pilgerfahrten zu den Gräbern der Martyrer dazu bei, wie auch die aus dem gleichen Grunde eingeführten Fasten, ebenso wie auch schließlich die in dieser Stadt aus Bußgesinnung abgehaltenen Stationsprozessionen, an denen nicht selten auch der Papst teilnahm.

Und unschwer ist auch einzusehen, wie der wachsende Fortschritt so herrlicher Künste wie vor allem der Architektur, der Malerei und der Musik zur Formung der äußeren Elemente der heiligen Liturgie und zu ihrem Gestaltwandel nicht wenig beitrug.

Das gleiche Recht in liturgischen Angelegenheiten wandte die Kirche zum Schutz der Heiligkeit des göttlichen Kultes an gegen verwegen und unbesonnen eingeführte private und sonderkirchliche Mißbräuche. So kam es auch zu folgender Einrichtung: Als im 16. Jahrhundert Mißbrauch und Unsitte solcher Art allzu sehr ins Kraut schoß und derartiges Beginnen Einzelner die Unversehrtheit des Glaubens und der Frömmigkeit in Gefahr brachte zum großen Nutzen der Häretiker und zur starken Förderung der Ausbreitung ihrer trügerischen Irrtümer, da hat Unser Vorgänger unsterblichen Angedenkens Sixtus V. zur Verteidigung der rechtmäßigen Liturgie der Kirche und zur Abwehr alles dessen, was Unreines eingeführt worden war, im Jahre 1588 den Heiligen Rat zum

Schutz der Riten eingesetzt *(Constitutio Immensa v. 22. Jan. 1588)*, und es gehört zur Amtsbefugnis dieser Einrichtung auch zu unserer Zeit, alles zur heiligen Liturgie Gehörige mit wachsamer Sorge zu ordnen und zu beschließen.

5. Die liturgische Entwicklung ist nicht Privatsache

Daher besitzt der Papst allein das Recht, jeden einzelnen Brauch bezüglich der Feier des göttlichen Kultes zu prüfen und zu bestimmen, neue Riten einzuführen und zu billigen, dieselben auch abzuändern, wenn er sie nämlich als wandlungsbedürftig befindet *(vgl. CIC can 1257)*. Die Bischöfe aber besitzen das Recht und die Pflicht, sorgfältig darüber zu wachen, daß die Vorschriften des heiligen Rechtes über den göttlichen Kult pünktlich beobachtet werden *(vgl. CIC can 1261)*. Es ist also Unrecht, der Willkür Privater, auch wenn sie dem Stand des Klerus angehören, jene heiligen und verehrungswürdigen Dinge zu überlassen, die sich auf das religiöse Leben der christlichen Gemeinschaft beziehen, ferner auf die Ausübung des Priestertums Jesu Christi und den göttlichen Kult, auf die gebührende Verehrung der heiligsten Dreifaltigkeit, des menschgewordenen Wortes, seiner hehren Mutter und der übrigen Heiligen und auf die Sorge für das Heil der Menschen; aus demselben Grunde besitzt kein Priester irgendwie Vollmacht zur Regelung äußerer Handlungen dieser Art, die mit der kirchlichen Disziplin und mit der Ordnung, Einheit und Eintracht des mystischen Leibes, ja sogar nicht selten auch mit der Unversehrtheit des katholischen Glaubens weithin in Zusammenhang stehen.

Die Kirche ist zweifellos ein lebendiger Organismus von Gliedern, und sie wächst, entfaltet und entwickelt sich gar reichlich auch in den auf die Liturgie bezüglichen Dingen, und sie paßt sich und formt sich an die Notwendigkeiten und sachlichen Umstände an, die sich im Verlauf der Zeiten einstellen, unbeschadet jedoch der auf alle Weise gestützten Unversehrtheit ihrer Lehre. Zu mißbilligen ist jedoch unter allen Umständen der dreiste Versuch jener, die wohl überlegt neue liturgische Bräuche einführen wollen oder solche schon veraltete Riten wieder aufleben lassen wollen, die mit den geltenden Gesetzen und Rubriken nicht übereinstimmen. Nach Unserem schmerzlichen Wissen aber, ehrwürdige Brüder, geschieht das, und zwar nicht bloß in unwichtigen, sondern auch höchst wichtigen Dingen; es fehlt ja nicht an solchen, die bei der Feier des hehren eucharistischen Opfers die Umgangssprache gebrauchen, die manche Festtage — die doch aus reiflich erwogenen Gründen bereits gesetzlich festgesetzt sind — auf andere Zeiten verlegen, und die schließlich aus den rechtmäßigen liturgischen Büchern die heiligen Schriften des Alten Testaments austilgen, weil ihr Gedankengehalt unserem Zeitalter nicht genug entspreche und entgegenkomme.

Der Gebrauch der lateinischen Sprache, wie er bei einem großen Teil der Kirche lebendig ist, stellt ein offensichtliches und liebenswürdiges Zeichen der Einheit dar und ein wirksames Gegenmittel gegen alle möglichen Verderbnisse der echten Lehre. Gleichwohl kann in manchen Riten die Anwendung der Volkssprache beim Volk recht nützlich ausschlagen; dennoch ist es ausschließlich Sache des Apostolischen Stuhles das einzuräumen; und es ist völlig unrecht, ohne Befragen und ohne Billigung desselben etwas auf diesem Gebiete zu veranlassen. da, wie gesagt, die Ordnung der heiligen Liturgie ganz und gar von seinem Entschluß und seiner Anweisung abhängt.

Der gleiche Grundsatz ist einzuhalten bei der Beurteilung der Versuche mancher, irgendwelche alte Riten und Zeremonien in den Gebrauch zurückzurufen. Natürlich ist zweifellos die Liturgie des Altertums verehrungswürdig; aber die alte Übung ist nicht schon deshalb, weil sie eben nach Altertum schmeckt und riecht, für zweckmäßiger und besser zu erachten, weder an sich selber, noch in Bezug auf die nachfolgenden Zeiten und die neuen Verhältnisse. Auch die neueren liturgischen Riten verdienen unsere Ehrfurcht und Beobachtung, weil sie unter dem Anhauch des Heiligen Geistes, der jederzeit der Kirche bis zur Vollendung der Zeiten *(vgl. Matth. 28, 20)* beisteht, entstanden sind; auch sie sind Hilfsmittel, deren die hehre Braut Jesu Christi sich bedient zur Erweckung und Förderung der Heiligkeit der Menschen.

Mit Geist und Sinn zu den Quellen der heiligen Liturgie zurückzukehren, ist sicherlich weise und löblich, da das auf den Ursprung zurückgehende Studium dieser Disziplin nicht wenig zum Verständnis der Feste und zur tieferen und sorgfältigeren Erforschung des Sinnes der gebrauchten Formulare und der heiligen Zeremonien beiträgt: nicht weise dagegen und nicht lobenswert ist es, alles auf jede erdenkliche Weise auf das Altertum zurückzuführen. Es würde also, um ein paar Beispiele anzuführen, derjenige vom rechten Weg abirren, der die alte Altarform wiederherstellen, der keine schwarze Farbe mehr an den liturgischen Gewändern haben, der heilige Bilder und Statuen aus den Kirchen entfernen möchte, der die Bilder des göttlichen, ans Kreuz geschlagenen Heilandes nur so gestaltet haben will, daß sein Leib die von ihm erlittene bitterste Qual nicht wiedergibt, der schließlich polyphone oder mehrstimmige Gesänge verwerfen und zurückweisen möchte, obschon sie den vom Apostolischen Stuhl erlassenen Bestimmungen entsprechen.

Wie nämlich kein echter Katholik etwa aus dem Streben, zu den alten, von früheren Konzilien gebrauchten Formeln zurückzukehren, jene christlichen Lehrsätze zurückweisen kann, welche die Kirche, vom Heiligen Geiste angeregt und gelenkt, in neuerer Zeit in reicher Fruchtbarkeit verfaßte und festzuhalten befahl, und ebenso wie kein echter Katholik die neuesten Gesetze zurückweisen darf, um zu Vorschriften zurückzugehen, die aus den ältesten Quellen des kanonischen Rechts erhoben werden, so ist in gleicher Weise und zweifellos auch nicht von weisem und rechtschaffenem Streben geleitet, wer bezüglich der heiligen Liturgie zu den alten Riten und Gewohnheiten zurückkehren möchte unter Verschmähung der neuen Normen, die nach dem Plan der göttlichen Vorsehung ob der veränderten Lage Eingang erhielten.

Diese Denk- und Handelnsart will jene übertriebene und ungesunde Gier nach dem Alten wiederaufleben lassen, welche das ungesetzliche Konzil zu Pistoja hervorrief, und sie bemüht sich, jene vielfältigen Irrtümer zu erneuern, die die Ursache bildeten, warum diese Aftersynode zusammengerufen wurde, und die daraus zum großen Schaden der Seelen erwuchsen und welche die Kirche als wachsame Hüterin der ihr vom göttlichen Stifter anvertrauten „Glaubenshinterlage" mit vollem Recht verworfen hat *(vgl. Konstitution Auctorem fidei Pius VI. v. 28. Aug.*

1794; n. n. 31—4, 39, 62, 66, 69—74). Denn das verwerfliche Vorhaben und Beginnen solcher Art zielt dahin, jenes heiligkeitvermittelnde Tun auszuhöhlen und zu schwächen, durch das die heilige Liturgie die angenommenen Kinder auf den Heilsweg zum himmlischen Vater lenkt.

Alles muß also derart geschehen, daß die notwendige Verbindung mit der kirchlichen Hierarchie gewahrt bleibt. Niemand nehme sich das gesetzgeberische Amt heraus, sich selbst die Normen zu geben und sie eigenmächtig anderen aufzuerlegen. Nur der Papst als Nachfolger des hl. Petrus, dem der göttliche Heiland den Auftrag gab, die gesamte Herde zu leiten *(vgl. Joh. 21, 15 ff.)* und zusammen mit ihm die Bischöfe, welche im Gehorsam gegen den Apostolischen Stuhl befindlich „der heilige Geist setzte... die Kirche Gottes zu regieren" *(Apg. 20, 28)*, sind im Besitz der Vollmacht und Pflicht, das christliche Volk zu leiten. Sooft ihr also, ehrwürdige Brüder, auch wenn notwendig unter Anwendung von heilsamer Strenge, eure Autorität wahrt, erfüllt ihr nicht bloß eure Pflicht, sondern stellt auch den Willen des Stifters der Kirche sicher.

Die Enzyklika „Optatissima Pax" über den Frieden zwischen den Völkern und Klassen

Wir veröffentlichen hier eine private Übersetzung der Enzyklika „Optatissima Pax":

Der heißersehnte Friede, der da „die Ruhe in der Ordnung" (cf. S. Aug., De Civ. Dei, 1. XIX. c. 13; S. Thom. Sum. Theol., II—II, 29, 1, ad 1) und „die ruhige Freiheit" (Cic., Philipp., II, c. 44) sein soll, schwankt, wie alle mit Trauer und Zittern feststellen, nach den schrecklichen Ereignissen eines langen Krieges noch unsicher und hält die Gemüter der Völker in angstvoller Spannung, während in nicht wenigen Nationen, die schon durch den Weltkonflikt verwüstet und von Zerstörungen und Nöten als seiner schmerzlichen Folge heimgesucht sind, die verschiedenen Gesellschaftsschichten, von wildem gegenseitigem Haß getrieben, in unzähligen Tumulten und Unruhen, wie alle sehen, die Grundlagen der Staaten selbst zu untergraben und umzustürzen drohen. Angesichts dieses unheilvollen und jammervollen Schauspieles bedrückt Uns schwerste Sorge, und es dünkt Uns, daß Unser väterliches und universales Amt, das Wir von Gott empfangen haben, Uns nicht nur verpflichtet, alle Völker zu ermahnen, die geheimen Gefühle des Hasses auszulöschen und glücklich die Eintracht wieder zu erneuern, sondern auch alle diejenigen, die Unsere Söhne in Christus sind, zu gemahnen, die inständigsten Gebete zum Himmel zu erheben und eingedenk zu sein, daß das, was ohne Gott geschieht, mangelhaft und unfruchtbar bleibt gemäß dem Spruch des Psalmisten: „Wenn der Herr das Haus nicht erbaut, arbeiten die Baumeister vergeblich" (Ps. CXXVI, 1).

Riesengroß sind die Übelstände, für die unbedingt Abhilfe geschaffen werden muß, eine Abhilfe, die nicht mehr länger hinausgeschoben werden kann. Denn einerseits befindet sich die Wirtschaft vieler Nationen infolge der gewaltigen Kriegsausgaben und der ungeheuren Zerstörungen in einem Zustand solcher Unsicherheit und Erschöpfung, daß sie häufig nicht imstande ist, die auftauchenden Fragen zu lösen, und geeignete gemeinnützige Arbeiten zu unternehmen, die denen Beschäftigung geben könnten, die leider gegen ihren Willen zu unfruchtbarem Müßiggang verurteilt sind. Auf der anderen Seite fehlt es leider nicht an solchen, die mit geheimer und listiger Berechnung das Elend der proletarischen Schichten noch verschärfen und ausnutzen und dadurch jene edlen Bemühungen vereiteln, die verlorenen Glücksgüter in rechter Ordnung und Gerechtigkeit wieder herzustellen. Aber es ist endlich notwendig, daß alle begreifen, daß man nicht durch Zwietracht, Unruhen und Brudermord die verlorenen Güter wiedergewinnen oder die gefährdeten retten kann, sondern nur durch tätige Eintracht, gegenseitiges Zusammenwirken und friedliche Arbeit.

Diejenigen, die nach vorbedachtem Plan die Menge in unbesonnener Weise aufhetzen und zu Tumulten, zu Aufruhr und zur Verletzung der Freiheit des Nächsten aufstacheln, tragen sicherlich nicht dazu bei, die Not des Volkes zu mildern, sondern vergrößern sie vielmehr und führen den endgültigen Untergang herbei, indem sie den Haß anfachen und den Gang des Staatslebens unterbrechen. Denn Parteikämpfe „waren und sind immer für viele Völker ein größeres Übel als selbst Krieg, Hunger und Seuchen." (Liv. Hist., I. IV, c. 9).

Aber gleichzeitig ist es Pflicht aller zu verstehen, daß die soziale Krisis gegenwärtig so groß und für die Zukunft so gefahrvoll ist, daß es notwendig ist, daß jeder einzelne, vor allem aber die Besitzenden, das Allgemeinwohl dem eigenen Vorteil und Nutzen voransetzen. In erster Linie ist es unumgänglich notwendig, die Gemüter zu befrieden, sie zu brüderlichem Einvernehmen, wechselseitigem Verständnis und zur Zusammenarbeit zurückzuführen, sodaß jene Lehren und Grundsätze verwirklicht werden können, die den christlichen Lehren und den Forderungen der Zeit entsprechen. Mögen alle sich dessen bewußt sein, daß jene Anhäufung von Übeln, die wir in den vergangenen Jahren ertragen mußten, hauptsächlich deshalb über die Menschheit gekommen ist, weil die göttliche Religion Jesu Christi, die die Förderin der Nächstenliebe unter den Bürgern, den Völkern und den Nationen ist, das private, häusliche und öffentliche Leben nicht so beherrscht hat, wie es erforderlich gewesen wäre. Wenn also durch diese Entfernung von Christus der rechte Weg verfehlt wurde, ist es nötig, zu Ihm zurückzukehren, sowohl im öffentlichen wie im privaten Leben. Wenn der Irrtum die Geister verfinstert hat, ist es geboten, zu jener Wahrheit heimzukehren, die, da sie auf göttlicher Offenbarung beruht, den Weg in den Himmel weist. Wenn endlich der Haß todbringende Früchte gezeitigt hat, ist es vonnöten, die christliche Liebe wieder anzuzünden, die allein so viele tödliche Wunden heilen, so viel schreckliche Gefahren überwinden, so viele bittere Leiden mildern kann.

Und da nun das holde Weihnachtsfest herannaht, das uns zur Betrachtung des Jesuskindes anleitet, das da in der Krippe weint, zur Betrachtung der himmlischen Chöre, die den Frieden über die Menschen herabflehen, halten Wir es für angezeigt, alle Christen, besonders aber diejenigen, die in der Blüte des Lebens stehen, dringend zu ermahnen, zahlreich die geheiligte Krippe zu besuchen und dort ihre Gebete darzubringen, damit

das Göttliche Kind gnadenvoll die Fackeln, die der Haß in Aufruhr und Unruhen drohend schwingt, auslöschen und entfernen möge. Es möge mit seinem himmlischen Licht die Gemüter derjenigen erleuchten, die häufig nicht so sehr von hartnäckiger Bosheit bewegt, als vielmehr von Irrtümern, die im Gewande der Wahrheit auftreten, getäuscht sind; es möge in den Gemütern den Haß zurückdrängen und besänftigen, die Zwietracht beseitigen und die christliche Nächstenliebe wiederbeleben und stärken. Diejenigen, die sich eines größeren Vermögens erfreuen, möge es eine großzügige Freigebigkeit gegen die Armen lehren, denjenigen, die von Armut und Elend bedrückt sind, möge es durch sein Beispiel und seine Hilfe trösten und ihr Verlangen vor allem auf jene himmlischen Güter richten, die die besseren und unvergänglich sind.

Wir vertrauen in der augenblicklichen Bedrängnis sehr auf die Gebete der unschuldigen Kinder, die der göttliche Heiland besonders zu sich rief und liebt. Mögen sie also während der Weihnachtsfeierlichkeiten ihre hellen Stimmen und ihre zarten Hände, das Sinnbild ihrer inneren Unschuld, zu Ihm erheben und dabei Friede, Eintracht und gegenseitige Nächstenliebe erflehen. Darüber hinaus mögen sie zugleich mit ihren inständigen Gebeten die Werke der christlichen Frömmigkeit und die Gaben der christlichen Freigebigkeit darbringen, durch welche die durch so große Schuld beleidigte göttliche Gerechtigkeit besänftigt werden kann und gleichzeitig den Notleidenden, in dem Maße jeder Einzelne dazu imstande ist, geholfen wird.

Wir haben volles Vertrauen, ehrwürdige Brüder, daß Ihr mit Mühe und Eifer, die Ihr Uns schon so oft bewiesen habt, dahin wirken werdet, daß diese Unsere väterlichen Ermahnungen verwirklicht werden und glückliche Früchte bringen und daß alle, vornehmlich die Kinder, willig und eifrig dieser Unserer wie Eurer Aufforderung nachkommen. Gestärkt von dieser freudigen Hoffnung, erteilen Wir Euch einzeln und allgemein, ehrwürdige Brüder, sowie den Eurer Hirtensorge anvertrauten Herden aus ganzem Herzen den Apostolischen Segen als Beweis Unseres väterlichen Wohlwollens und Unterpfand der Gnaden des Himmels.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 18. Dezember des Jahres 1947, des neunten Jahres Unseres Pontifikats".

Deutsche Meldungen

Das neue Missionsland Deutschland

Professor Dr. Ivo Zeiger SJ von der vatikanischen Mission in Deutschland, der während des Krieges als Rektor am Germanikum tätig war, hielt in Frankfurt in der Ignatiuskirche einen Vortrag über die neue Lage des deutschen Katholizismus, in dem er darauf hinwies, daß die großen, durch die Ostflüchtlinge bedingten Volksverschiebungen innerhalb des deutschen Raumes eine völlige Veränderung der kirchlichen Lage bewirkt hätten, so daß es unmöglich sei, mit den früheren Kategorien weiterzuarbeiten.

Er sprach zunächst von den Schwierigkeiten, die der Arbeit der Bistümer durch die Zoneneinteilung und die Bildung der 17 neuen Länder, deren Grenzen sich fast alle mit den Grenzen der Bistümer überschneiden, entstanden sind. Während ein Bischof früher allein mit der Regierung seines Landes verhandeln mußte, muß er heute häufig die Bestimmungen und Verordnungen mehrerer Besatzungsmächte und verschiedener Länderregierungen beachten. So hat z. B. der Bischof von Osnabrück heute mit sechs verschiedenen Länderregierungen zu tun, deren Kulturpolitik und deren Schulgesetzgebung vollständig unabhängig voneinander sind und häufig voneinander abweichen.

Pater Zeiger gab dann einzelne Zahlen an, die die starke Veränderung der konfessionellen Zusammensetzung der Bevölkerung durch den Zustrom der Ostflüchtlinge deutlich machen. Fulda hat 800 000 Ostflüchtlinge aufgenommen, Hildesheim 700 000, Meißen 620 000, der östliche Teil der Erzdiözese Paderborn 800 000, Osnabrück 1 200 000. Das Land Schleswig-Holstein, in dem früher nur wenige Katholiken lebten, beherbergt heute 250—300 000 Katholiken, das ebenfalls früher fast ausschließlich protestantische Land Thüringen 720 000, Mecklenburg 400 000 Katholiken. Das hat sehr schwierige Verhältnisse für die Seelsorge geschaffen. Schon in normalen Zeiten hätte es mehrere Jahre gedauert, in den früheren Diasporagebieten, die fast ohne gottesdienstliche Einrichtungen und Priester sind, eine geordnete Seelsorge aufzubauen. Heute hat in dieser neuen Diaspora unter schwierigsten Verkehrsverhältnissen und unter trostlosen Gesundheitsverhältnissen ein Priester häufig 30—70 Ortschaften mit oft vielen Tausenden von Katholiken zu versorgen. So berichtet ein Priester aus Schleswig-Holstein, daß sein Pfarrgebiet 4 Städte und 220 Ortshaften umfaßt. Die finanziellen Mittel der Bistümer sind schon allein durch die umfangreichen Zerstörungen des Kirchengutes äußerst angespannt. Sie reichen bei weitem nicht aus, um diesen neuen Anforderungen zu genügen. Dazu kommt der große Priestermangel, der ein allgemeines Anzeichen der religiösen Situation ist, aber durch den Ausfall der Kriegsgeneration, der in den meisten Diözesen 200—300 Theologen beträgt, noch verstärkt wird. So ist, wo gerade junge, kräftige und ausdauernde Priester gebraucht werden, neben dem Priestermangel eine verhängnisvolle Überalterung festzustellen.

Das wirkt sich besonders verhängnisvoll aus, da die meisten Ostflüchtlinge aus früher rein katholischen und seelsorglich gut versorgten Gebieten stammen, fest in christlichem Herkommen und Sitte verankert waren und infolgedessen nicht wie die ehemaligen Diasporakatholiken gewohnt sind, auf eigenen Füßen zu stehen. Die mangelnde Diasporaerfahrung wird durch die unvorstellbare materielle Not noch verstärkt. Da man von den Durchschnittsmenschen keinen Heroismus verlangen oder erwarten kann, so sind die Folgen leicht vorauszusehen. Insbesondere in den Gebieten der östlichen Besatzungszone, wo auch die Erziehungsformen eine gründliche religiöse Bildung verhindern, gehen Zehntausende von Katholiken, vor allem von Kindern und Jugendlichen, verloren.

Pater Zeiger schließt aus diesen Feststellungen, daß in Deutschland alle Voraussetzungen für ein Missionsland gegeben sind: eine große Menge von Menschen, die von Christus noch nichts oder nichts mehr wissen und primi-

tivste seelsorgerische Bedingungen. Die Katholiken müssen sich ihrer Verantwortung gegenüber dieser neuen Lage bewußt sein. Sie sind alle Hüter ihrer Brüder und Schwestern. Erforderlich ist ein neues Missionssystem, das über das Bewahren- und Erhaltenwollen hinausgeht, denn alle Geschäftigkeit, das alte Haus zu kitten, ist vergebens. Die Riesenaufgabe der Bewältigung der Not von 12 Millionen Flüchtlingen erfordert die Zusammenfassung aller Kräfte, besonders aber der Jugend.

Bischöfliche Mahnung an die Bauern und Geschäftsleute

Das bischöfliche Ordinariat Passau hat folgende Mahnung an die Gläubigen in allen Kirchen bekannt geben lassen:

Gott, der Herr, hat in seinem unerforschlichen Ratschluß nunmehr nach dem schrecklichen Krieg und der damit für unser Volk verbundenen schweren Niederlage eine neuerliche Heimsuchung über unser Volk kommen lassen: Die drohende und zum Teil wirklich schon bestehende Hungersnot in den deutschen Städten. Die verantwortlichen Stellen in unserem Vaterland lassen überdies nichts unversucht, das Ausland davon zu überzeugen, daß Deutschland selbst in dieser ungeheuren Not sich nicht mehr helfen kann. Aber auch im Lande selbst darf und kann sich kein christliches Herz vor dieser furchtbaren Tatsache verschließen, daß, wenn nicht von jedem, der noch helfen kann, die äußerste Hilfsbereitschaft aufgeboten wird, im kommenden Winter Tausende und Abertausende von deutschen Kindern, Frauen und Männern an Hunger zugrunde gehen müssen. Daß aber auch viele sonstige Angehörige unseres Volkes, die in Beruf und Arbeit stehen, nicht bloß in ihrer Arbeitsfähigkeit, sondern auch in ihrer Gesundheit auf das schwerste gefährdet werden. Verzweiflung und Hungerrevolten können nur hintangehalten werden, wenn von seiten der Bauern und Landwirte alle verfügbaren Lebensmittel, insbesondere Getreide und Kartoffeln, an die Verteilungsstellen abgeliefert und so dem allgemeinen Verbrauch zugeführt werden. Hierbei ist ein strenger Maßstab anzulegen:

Nur was die landwirtschaftlichen Haushalte wirklich zu ihrer eigenen Ernährung notwendig brauchen und natürlich das, was für Anbau und Aussaat notwendig ist, darf zurückbehalten werden. Die Abgabe von Lebensmitteln an Schleich- und Schwarzhändler, um dafür höhere Preise zu erzielen, ist in gegenwärtiger Lage eine himmelschreiende Sünde gegen Gott und das Gewissen.

Die gleiche Mahnung und Bitte richten wir auch an alle Geschäftsleute mit dem Hinweis, daß es schwer sündhaft wäre, Warenbestände, welche für die Lebenshaltung der Bedürftigen unerläßlich sind, aus Gründen der Geldwährung zurückzubehalten, statt sie dem Verbrauch zuzuführen.

Im besonderen Auftrag unseres Hochwürdigsten Oberhirten werdet ihr dringend aufgerufen und angefleht, in dieser Stunde der großen Not eure christliche Liebe durch die Tat zu zeigen.

Ruf an die christliche Jugend der Welt

Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend hat im Namen seiner 700 000 Mitglieder folgenden Ruf an die christliche Jugend der Welt gerichtet:

Wir jungen deutschen Katholiken, Jungmänner und Frauenjugend, rufen euch über Land und Meer und über alle Grenzen einen Brudergruß des Friedens und der christlichen Liebe zu. Ihr habt vom deutschen Namen und deutscher Gewaltherrschaft Furchtbares erlebt und erlitten. Wir haben selbst als katholische Jugend, persönlich und in unseren Organisationen, lange darunter gelitten und vielfach Opfer an Freiheit und Leben bringen müssen. Wir sehen deshalb aber das Verbrechen an der Menschheit nicht geringer, sind uns vielmehr der Schuld, die durch den Nationalsozialismus auf uns als Gesamtvolk lastet, schmerzlich bewußt. Wir sind auch bereit, die Folgen mitzutragen und das Unrecht mitzusühnen. Aber soll die deutsche Jugend, die persönlich die geringste Schuld trifft, darum der Hoffnungslosigkeit des ungeheuren Elends preisgegeben werden, das sich Tag um Tag steigert? Wir glauben, daß Ihr aus christlichem Gewissen das nicht denkt und wollt. Laßt Euch über die Zahl der Deutschen, die aus den Ostländern, aus ihrem Heim und aus ihrer angestammten Heimat gewaltsam vertrieben wurden — nicht geflüchtet sind! — berichten. Es sind mehr als zehn Millionen! Laßt Euch berichten von dem Zustand der deutschen Wirtschaft und der deutschen Ernährungsmöglichkeit. Wir sagen Euch aus vollster Überzeugung: Eine Lösung der sozialen Frage in Deutschland, eine Wendung der abgründigen Not ist ohne einen Frieden der Gerechtigkeit und Milde, der uns unseren deutschen Lebensraum im Osten in gerechten Grenzen zurückgibt, einfachhin unmöglich. Wir sagen Euch dazu: Laßt die, die den Glauben an Recht und Menschlichkeit verloren haben, doch wieder den Glauben finden! Helft darum auch mit, daß unsere Gefangenen ein menschliches Schicksal erleben, in erträglichem Lebens- und Gesundheitszustand gehalten und mit größter Beschleunigung freigegeben werden! Des seid gewiß: Wir jungen Christen werden niemals mehr einer Herrschaft aus Lüge und Gewalt uns beugen. Wir wollen und werden, wenn auch in Armut, an einem neuen Deutschland des Friedens in der Gemeinschaft der Völker mitbauen. Aber helft Ihr mit, laut und öffentlich, daß die Mächtigen dieser Erde erkennen, was zum Frieden dient. Helft mit, daß das Mandatum Magnum unseres Herrn ein Weltgesetz wird und in den Friedensverträgen bei aller Härte seinen Ausdruck findet. Sonst wären Verzweiflung, Radikalismus und Chaos nicht abzuwenden aus unserm Land. Und das kann auch Europa und der Welt nicht zum Heile sein. Wir bitten Euch im Namen Jesu Christ unseres Herrn, dem wir dienen wollen wie Ihr, dessen Namen wir tragen wie Ihr: daß Ihr Eure Stimme erhebt und Euren Einfluß geltend macht und daß Ihr mit uns und für uns das Gebet um den Frieden betet. Es geht um die große Entscheidung in dieser Welt, es geht um Gottes Reich: Adveniat Regnum tuum!

Arbeitsgemeinschaft katholischer Erzieherverbände in den Westzonen

Am 22. November 1947 trafen sich die Vorsitzenden der katholischen Lehrerverbände Nordrhein-Westfalen, Westfalen und Hessen, des Bundes katholischer Erzieher Bayern mit Vertretern aus der französischen Besatzungszone und der Erzieherausschüsse der Arbeitsgemeinschaft katholischer Laienwerke in Frankfurt am Main zu einer ersten gemeinsamen Tagung, zu der der Vorsitzende des katholischen Lehrerverbandes Nordrhein-Westfalen, Rektor P. Eiden, eingeladen hatte. Die organisatorische Leitung lag in den Händen der

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft katholischer Laienwerke, Referat Erziehung und Familie.

Die vertretenen Verbände beschlossen, sich zu einer Arbeitsgemeinschaft katholischer Erzieherverbände zusammenzuschließen, der später die Gründung eines Westzonenverbandes folgen soll. Zu Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft wurden Rektor P. Eiden, Leverkusen-Küppersteg, Damaschkestraße 36, Konrektor Josef Weigand, Fulda, Marienstraße 3 und Dr. Adam Reichert, Regensburg, Niklasstraße 4, gewählt. Man kam überein, die Statuten und Programme der einzelnen Verbände auszutauschen und, wo möglich, aufeinander abzustimmen. Einheitliches Vorgehen in Fragen der Bekenntnisschule, der religiösen Erwachsenenbildung — im Bereich der Schule und Elternschaft sowie im Rahmen der actio catholica als „spezielle Form der Caritas des Lehrerstandes" — und der Verkündung einer transzendentalen verankerten Wertwelt wurde beschlossen.

Die verschiedene organisatorische Form der bisherigen Erzieherverbände — im Norden und in Oberhessen die alte Vereinsform mit starker Betonung der berufsständischen Interessenvertretung, im Süden eine hierarchische Gliederung mit dem Rückhalt starker Elternverbände im engen Anschluß an die Katholische Aktion — schien kein unüberwindliches Hindernis für einen künftigen Zusammenschluß darzustellen, der die Vorteile beider Zweige in sich vereinigen sollte. Die Arbeitsgemeinschaft katholischer Laienwerke wird in den Werkheften über die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft berichten, um die zahlreichen Erzieherausschüsse, die sich im Rahmen der Laienwerke gebildet haben, jedoch an der Tagung nicht vertreten sein konnten, in den Gedankenaustausch und die Planung einzubeziehen und ihre Stimme bei einem künftigen engeren Zusammenschluß ebenfalls zu vertreten.

Leitsätze zur Schulreform

Katholische Schulmänner, leitende Beamte der süddeutschen Kultusministerien und Persönlichkeiten des geistigen Lebens haben auf Einladung der Katholischen Schulorganisation am 27./28. November 1947 in Stuttgart eine Tagung abgehalten, auf der die folgende Entschließung angenommen wurde:

„Katholische Schulleute aus den süddeutschen Ländern haben sich am 27./28. November 1947 in Stuttgart zu gemeinsamen Beratungen getroffen. Durchdrungen von dem Gefühl der Verantwortung für Volk und Kirche im deutschen Raum haben sie zu den schwebenden Fragen der Schulreform in nachfolgenden Leitsätzen Stellung genommen.

1. Wir glauben an die Macht der Erziehung, darum glauben wir an die Wiedergeburt unseres Volkes. Wir erblicken die tiefste Ursache für die Katastrophe unseres Volkes in jener Entwicklung der Vergangenheit, die in stolzem Fortschrittsglauben über der Entfesselung geistiger, technischer und wirtschaftlicher Kräfte die Kultur des inneren Menschen, die Herrschaft über seine eigene Natur und die Unterordnung alles Tuns unter die höheren Lebensziele vernachlässigt und vergessen hat. Der Nationalsozialismus, ein Höhepunkt dieser Entwicklung, hat mit erschreckender Anschaulichkeit gezeigt, zu welcher Entwürdigung und Verrohung die Menschheit gelangt, wenn die Herrschaft über die Gaben und Kräfte der äußeren Natur nicht Schritt hält mit der Unterwerfung des Tierischen und Dämonischen in der inneren Menschennatur. Es ist die Lebensfrage unseres Volkes, ob es seine technische Zivilisation wiederum der Kultur der Seele unterordnen und die Bindung an die ewige Welt wiederfinden wird im Glauben an den Schöpfergott, der die Würde der menschlichen Natur wunderbar erschaffen, und an den Erlösergott Jesus Christus, der sie noch wunderbarer erneuert hat.

2. Die Reform unseres Schulwesens muß unter diesem beherrschenden Gesichtspunkt erfolgen, wenn sie in Wahrheit eine Reform, eine Erneuerung sein und zur inneren Gesundung und Wiedergeburt unseres Volkes beitragen soll. Wir lehnen darum jene Pläne ab, die allzu einseitig das Heil von äußeren, organisatorischen Reformen erwarten. Sie sind nur dazu geeignet, von den eigentlichen und dringlichen Reformaufgaben, der Verinnerlichung und Vertiefung, Humanisierung und Christianisierung unserer Schulkultur abzulenken.

3. Es möge von allen anerkannt werden, daß die Neugestaltung des Erziehungs-, Bildungs- und Schulwesens von unserem Volke selbst in eigener Verantwortung und im Bewußtsein seiner Verpflichtung gegenüber der Vergangenheit und der Zukunft durchgeführt werden muß. Niemand kann ihm diese Verantwortung und Verpflichtung abnehmen.

4. Gegenüber dem Staatstotalitarismus der Vergangenheit muß im ganzen Volke das Bewußtsein neu geweckt werden, daß die Eltern die oberste Pflicht und das natürliche Recht auf die Erziehung und Bildung der Jugend im ganzen Umfang haben und daß der Staat die Eltern in der Erfüllung dieser Pflicht und der Ausübung dieses Naturrechtes zu schützen und zu unterstützen, nicht aber zu verdrängen oder zu ersetzen hat.

5. Die Schulen müssen Erziehungs- und Bildungsstätten, nicht bloß Wissens- und Lernschulen sein. Unser katholisches und pädagogisches Gewissen verpflichtet uns, die glaubenseinige Bekenntnisschule, wo immer ihre Einrichtung möglich ist, zu fordern, weil nur diese Schulform die Segenskräfte der Religion in der Jugenderziehung in vollem Maße wirksam werden läßt.

6. Wir fordern gleiche Bildungsmöglichkeit für alle. Für die Aufnahme eines Kindes in eine bestimmte Schule soll ausschließlich seine Begabung und Neigung und der Wille der Eltern maßgebend sein, nicht deren wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung.

7. Die Forderung einer sogenannten differenzierten Einheitsschule ist ein Widerspruch in sich selbst. Die Tatsache der Begabungsunterschiede und der Mannigfaltigkeit der Lebensberufe verlangt ein entsprechend mannigfaltig gegliedertes und organisch aufgebautes Bildungswesen. Eine mechanische Uniformierung und Gleichschaltung der Schularten würde nicht nur die Leistungsfähigkeit unseres Bildungswesens schädigen, sondern auch den totalitären und kollektivistischen Tendenzen unseres Zeitalters Vorschub leisten.

8. Einheit in der Mannigfaltigkeit des Bildungswesens muß durch die Gemeinschaft der obersten Bildungsziele gewährleistet werden, die alle Schulen, was immer auch ihr besonderes Bildungsziel und Bildungsgut sein mag, verpflichten. Sie heißen: Erziehung zu wahrem Menschentum, zur Ehrfurcht vor Gott, zur Anerkennung der wesenhaften Gleichheit aller Menschen und Achtung der gottebenbildlichen Würde der menschlichen Person,

zu verantwortungsfreudiger und opferwilliger Mitarbeit am Gemeinwesen, zu Selbstbeherrschung, Vornehmheit, Duldsamkeit und Wahrhaftigkeit von Mensch zu Mensch, zu Aufgeschlossenheit für alles Wahre und Gute, Schöne und Edle. Nur im Rahmen einer solchen Gesamterziehung können die besonderen Forderungen erfüllt werden, welche die demokratische Staats- und Gesellschaftsform heute an die Jugenderziehung stellt.

9. Die Volksschule und anschließende Berufsschule sind allgemeine Pflichtschulen und sollen die wärmste Pflege und Förderung erhalten. Sie sollen eine Bildung vermitteln, die jener von Wahlschulen mit gleicher Bildungsdauer gleichwertig, wenn auch nicht gleichartig ist. Der freien Fortbildung und fachlichen Ertüchtigung in Handwerk und Kunsthandwerk soll nach vollendeter Schulbesuchspflicht ein wohlausgebautes Fachschulwesen dienen.

10. Für die Berufslaufbahn des sogenannten mittleren Dienstes im Verwaltungs-, Gerichts-, Verkehrswesen und Wirtschaftsleben sollen dreiklassige Mittelschulen eingerichtet werden, die auf der vollendeten Volksschule aufbauend eine gehobene Allgemeinbildung vermitteln und einerseits der Überspannung des Berechtigungswesens entgegenwirken, andererseits die höheren Schulen entlasten.

11. Die höheren Schulen sind nicht Schulen für eine sogenannte „höhere" Gesellschaftsschicht, sondern Schulen mit höher gesteckten Bildungszielen für entsprechend Begabte aus allen sozialen Volksschichten, deren Auslese nach strengem Maßstab zu erfolgen hat. Auch ein demokratisches Staatswesen kann solche Schulen nicht entbehren, weil Demokratie auf eine Aristokratie des Geistes nicht verzichten kann. Aus entwicklungspsychologischen und didaktisch-pädagogischen Gründen ist am Beginn der höheren Schule nach der vierten Volksschulklasse festzuhalten, ebenso an ihrer neunjährigen Dauer. Das humanistische Gymnasium ist eine für das deutsche Kultur- und Geistesleben, das mit tausend Wurzeln mit der Antike verbunden ist, unentbehrliche Form der höheren Bildung, neben der die mathematisch-naturwissenschaftliche und neusprachliche Form der höheren Schule gleichberechtigt steht.

12. Kernfrage der Schulreform ist die „Erziehung der Erzieher", die rechte Auslese und Ausbildung der Lehrer".

Kirchenamtliche Erklärung zur Annahme des Schulgesetzes im Berliner Stadtparlament

Zu der Annahme des Schulgesetzes vom 13. November 1947 im Berliner Stadtparlament ergeht folgende kirchenamtliche Erklärung:

„Das neue Berliner Schulgesetz achtet in keiner Weise die Rechte der katholischen Eltern und der katholischen Kirche. Katholische öffentliche Volksschulen und katholische private höhere Schulen, wie sie bis zu ihrer Vernichtung durch das nationalsozialistische Regime in Groß-Berlin bestanden, dürften nach dem neuen Gesetz nicht wieder eingerichtet werden. Der Religionsunterricht, der in der weltlichen Einheitszwangsschule noch geduldet wird, darf nicht als ordentliches Lehrfach erteilt werden, er wird vielmehr nur als Anhängsel zum gesamten Unterricht zugelassen. Die Hoffnung der Katholiken, daß nach der Vernichtung des Nationalsozialismus die deutschen Gesetzgeber in Groß-Berlin das der katholischen Kirche und den katholischen Eltern zugefügte Unrecht wieder gutmachen würden, hat sich als eitel erwiesen. Die Eltern werden im Bewußtsein ihrer Verantwortung für das Heil der Kinder sich nicht mit dem vom Berliner Stadtparlament angenommenen Gesetz abfinden. Religionsfreiheit und Elternrecht können auch durch Parlamentsmehrheiten nicht aufgehoben werden. Daher werden Kirche und Eltern alle gesetzlichen Mittel anwenden, um Elternrecht und Gewissensfreiheit wieder herzustellen."

Drei Vorträge P. Yves Congars in Köln

Ende Juli hielt in Köln der französische Dominikaner P. Yves Congar an drei aufeinanderfolgenden Abenden öffentliche Vorträge in deutscher Sprache über das Thema „Neue Wege im religiösen Denken in Frankreich". Für viele von den 400—500 Zuhörern, die Abend für Abend dichtgedrängt die Krypta der Basilika St. Gereon füllten, war es das erstemal, daß sie von einem katholischen Aufbruch in Frankreich erfuhren; so gut wie alle, auch diejenigen, die durch Aufsätze und Schriften der letzten Jahre bereits über die von P. Congar behandelten Vorgänge unterrichtet waren, hörten zum erstenmal nach dem Kriege auf diesem Wege der persönlichen Vermittlung davon. Nichts wird für unsere lebendige Einsicht in diese Dinge den Wert einer solchen Vermittlung, wie sie durch P. Congar geschah, ersetzen können: das war vielleicht der stärkste Eindruck, den man von den Vorträgen mit nach Hause nahm. Sie trugen, das war das Entscheidende, den Charakter des Zeugnisses und versetzten damit den Hörer unmittelbar hinein in die geistige Atmosphäre, die heute das religiöse Denken in Frankreich beherrscht. Es sind nicht irgendwelche neuen Lösungen alter Probleme, die dort diskutiert werden — das brauchte uns ja im Grunde nicht sehr tief anzugehen — sondern es geht um eine neue Haltung des Klerus, der Theologie und zuletzt aller Gläubigen zur Welt.

Am überzeugendsten erfüllte P. Congar seine Aufgabe im ersten Vortrag, in dem er die heutige Situation der Seelsorge in Frankreich schilderte, die tatsächlich bestehende tragisch tiefe Kluft zwischen dem Christentum und der modernen Welt, die aber von den Christen in einer erstaunlichen Ehrlichkeit und Nüchternheit gesehen wird und der sie in ihrem religiösen Bewußtsein in einer Weise Rechnung tragen, daß wir in Deutschland aufhorchen müssen. Wir können uns dieser Haltung gegenüber nicht auf ein bequemes „Bei uns ist es Gott sei Dank noch nicht so weit" zurückziehen. Wir spüren, daß auch wir diese „apostolischen Priester" brauchen, die ihre eigenen, die klerikalen Probleme und Anliegen aufgegeben haben, um die Probleme und Anliegen der Menschen zu teilen und in ihrer Leidens- und Hoffnungsgemeinschaft zu leben, die nicht mehr als Kleriker denken wollen, sondern wirklich als Diener Christi in der Welt der Menschen. Das Bekenntnis, das P. Congar mit diesen Ausführungen ablegte (wobei die Gestalt des verstorbenen Abbé Godin stark in den Vordergrund trat), war in seiner Offenheit und seinem Freimut ganz unmittelbar überzeugend; es war einfacher, ergreifender Ausdruck dessen, was heute in Frankreich innerhalb der Kirche vor sich geht und noch den Bereich der Hierarchie erfaßt.

P. Congar besitzt aber außerdem die Fähigkeit, diese existentielle Position bis in ihre denkerischen Konse-

quenzen hinein zu verfolgen. Er sprach als der Vertreter einer jüngeren Generation von Theologen, die in der Abkehr von unpersönlichen Abstraktionen und von gewissen Fix- und Fertig-Lösungen den Wandel der pastoralen Situation geistig stützt und bis in seine eigentliche Tiefe vortreibt. Eines der Hauptanliegen, die dabei sichtbar wurden, war das der Ökumenischen Bewegung. P. Congar ist als ein bedeutsamer Förderer dieses Anliegens schon in den 30er Jahren, bevor der Krieg alle Verbindungen abriß, auch bei uns in Deutschland bekannt geworden: als Verfasser des Buches „Chrétiens Désunis", das die von ihm herausgegebene Sammlung „Unam Sanctam" einleitete. Sicher konnten seine Ausführungen gerade zur ökumenischen Frage auf starkes Interesse bei den Hörern rechnen. Man darf freilich anderseits nicht übersehen, daß die Darlegung auch dieser theologischen Probleme bei aller Aufrichtigkeit und Unbedingtheit des persönlichen Einsatzes dem Verständnis manche Schwierigkeiten bereiten. So überschritt P. Congars Nachweis einer Ergänzungsbedürftigkeit des bisherigen theologischen Traktats von der Kirche die Fassungskraft vieler, auch sehr „aufgeschlossener" Laien, weil ihnen einfach die denkerischen Mittel noch nicht geläufig sind, mit denen dieser Nachweis geführt wurde, und weil ihnen die ganze Blickweite so ungewohnt ist, mit der dabei gewisse Teilaspekte der Kirche in ihrer mehr zeitbedingten Bedeutung herausgestellt wurden.

Diesen Vorbehalt, daß P. Congar in mancher Hinsicht zu hohe Anforderungen an die Hörer stellte, wird man auch für den letzten Vortrag machen müssen, dessen Gegenstand die Gesamtproblematik der Theologie bildete, bis zu der Wiedergabe des um die theologische Haltung der „Sources Chrétiennes" und der Sammlung „Théologie" entstandenen dramatischen Streites zwischen den Jesuiten von Lyon und der von der Revue Thomiste vertretenen Dominikanerrichtung. Die entscheidende theologische Bedeutung der Kategorien der Geschichtlichkeit und der Subjektivität (übrigens glänzend aufgezeigt gerade im Rückgang auf ihre Vertreter schon im 19. Jahrhundert), die Unausweichlichkeit der heutigen Problemstellung, die damit verbundene notwendige Auseinandersetzung um die Scholastik und ihren Wert für eine wirklich spirituelle Theologie: das waren die Fragen, die in den Ausführungen P. Congars erregend und Klärung fordernd aus der französischen Theologie zu uns herüberklangen. Wir haben in Deutschland noch keine theologische Front, oder sagen wir vorsichtiger: noch keine theologische Linie, die diese Fragen als ihre Fragen, diese Anliegen als ihre Anliegen behandelt. Es fehlt uns darum natürlich auch an einem Publikum, das bei solchen Ausführungen hellhörig und im Innersten beteiligt mitzugehen imstande wäre. Aber es bleibt das Verdienst der von dem Kölner Stadtdechanten Dr. Robert Grosche veranstalteten Vorträge, daß sie einem weiteren Kreis zum mindesten eine erste Vorstellung von den Perspektiven, die sich hier auftun, vermittelt haben.

Kongregation der Katharinerinnen

Die Kongregation der Katharinerinnen, 1571 von der heiligmäßigen Ermländerin Regina Protmann in Braunsberg gegründet, wählte sich im Flüchtlingsaltersheim Schloß Krickenbeck, Kr. Kempen/Ndrh. als Generaloberin Schwester M. Margaretha Krause. Die neue Generaloberin wurde 1892 zu Bischofsburg/Ostpr. geboren, war seit 27 Jahren als Lehrerin in Brasilien tätig und bekleidete zuletzt 6 Jahre lang das Amt einer Provinzialoberin im Staate Rio Grande do Sul.

Das Jahr 1945 brachte auch dieser Schwesterngenossenschaft wohl die härteste Prüfung ihrer fast 400jährigen Geschichte: 13 Schwestern wurden ermordet, 28 bei eisiger Winterkälte nach Rußland verschleppt, von denen bereits 12 in der Fremde gestorben sind, 15 kehrten völlig entkräftet nach Deutschland zurück, 1 lebt noch in Sibirien als Zwangsarbeiterin. Ferner starben im gleichen Jahr 63 Katharinerinnen an Hungertyphus und Ruhr. Von 80 Schwestern, die auf allen Gebieten des karitativen Lebens in Litauen segensreich wirkten, fehlt bis heute jede Nachricht. In Dänemark auf Jütland betreuen 23 Schwestern das deutsche Krankenhaus in Fredericia, in Königsberg (Kaliningrad) arbeiten noch 29 Schwestern und im polnisch verwalteten Ermland, ist die Zahl der Katharinerinnen auf 88 zusammengeschmolzen. Diese Genossenschaft hat nach den letzten Meldungen 22% ihrer Schwestern durch Kriegseinwirkung verloren.

Die Katharinerinnen besitzen jetzt in Restdeutschland 39 Niederlassungen. Sie arbeiten auf dem weiten Feld der christlichen Nächstenliebe in den Bistümern Aachen, Bamberg, Berlin, Fulda, Hildesheim, Köln, Limburg, Münster, Osnabrück und Regensburg.

Eröffnung des „Katholisch-sozialen Instituts" in Köln

In einem Erlaß vom 18. Oktober 1947 hat Kardinal Frings die kirchliche Errichtung eines katholischen sozialwissenschaftlichen Institutes mit dem Titel „Katholisch-soziales Institut zu Köln" verfügt und ihm die Satzung gegeben. Das neue Institut dient der wissenschaftlichen Bearbeitung der katholischen Soziallehre. Sie vollzieht sich durch Lehrtätigkeit, Forschung, Veranstaltungen und Veröffentlichungen. Die Lehrtätigkeit umfaßt den Gesamtkomplex der katholischen Soziallehre. Im Zusammenhang mit ihr werden behandelt: 1. Theologische Wurzeldisziplinen (dogmatische Voraussetzung, moral-theologische Grundfragen, soziale Pastoral, Kirchengeschichte mit besonderem Bezug auf die zeitbedingten sozialen Fragen, Bibelkunde); 2. Volkswirtschaftliche Wurzeldisziplin (allgemeine Volkswirtschaftslehre, Finanzwirtschaft, Genossenschaftswesen, Statistik); 3. Juristische Wurzeldisziplin (bürgerliches Recht, Arbeits- und Sozialrecht, Wirtschaftsrecht, Steuerrecht, Versicherungsrecht, Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht); 4. Soziologische Wurzeldisziplin (allgemeine Soziologie, Sozialpsychologie, Heimatkunde, Kunstbetrachtungen). Die ordentliche Lehrtätigkeit vollzieht sich in geschlossenen Kursen. Daneben werden öffentliche Vorträge in Vortragsreihen veranstaltet. Mitglieder des Institutes sowie vom Institut Beauftragte werden auf der Grundlage der katholischen Soziallehre wissenschaftliche Forschung betreiben in enger Fühlungnahme mit ähnlichen Instituten des In- und Auslandes. Mit repräsentativen Veranstaltungen aus seinem Arbeitsgebiet tritt das Institut von Zeit zu Zeit an die Öffentlichkeit. Die Arbeit des Institutes als einer kirchlichen Einrichtung vollzieht sich in Unterstellung unter den Erzbischof von Köln. Als Leiter des Institutes wurde Dr. theol. Dr. Hermann Josef Schmitt-Köln berufen.

Grundsätze und Arbeitsweise eines kirchlichen Sozialamtes

Das Sozialamt der Diözese Aachen gibt den folgenden Bericht über die Grundsätze und Methoden seiner Arbeit:

Das Sozialamt hat sich zwei Hauptaufgaben gestellt:

1. Eine geistig-grundsätzliche Aufklärungs- und Organisationsarbeit.

2. Die Durchführung einer praktischen Sozialarbeit.

Die Grundlinien der Arbeit ergeben sich aus der materiellen, geistigen und seelischen Situation des verlorenen zweiten Weltkrieges. Die Gegenwartslage kennzeichnet sich dadurch, daß fast alle bisher gewordenen Gesellschafts- und Staatssysteme in Deutschland mehr oder weniger Schiffbruch erlitten haben und wir vor einer völligen Neuordnung unserer gesamten Lebensordnung stehen.

Diese neue Lebensordnung ist nach Auffassung des Sozialamtes christlich und sozial bedingt. Christlich: Weil alle nichtchristlich fundierten Systeme versagt haben, da sie meist gegen Vernunft, Natur und Sittengesetz gerichtet waren — sozial: weil die durch diese falschen Ordnungsprinzipien hervorgerufene Entwurzelung und Vermassung breitester Volksschichten (vor allem der Werktätigen) eine neue Lösung fordert. Die Zuständereform allein wird nie zum Ziele führen, wenn nicht vorher oder gleichzeitig eine Reform der Gesinnung aus geistig-sittlichen Kraftquellen erfolgt. Das Ziel ist also, eine den ganzen Menschen im Vollsinn des Wortes erfüllende und erfassende Lebensordnung.

Es gilt zunächst einmal, im eigenen Raum der organisierten Kirche den Blick dafür zu öffnen und den katholischen Menschen ganz allgemein für seine große Zeitaufgabe zu aktivieren. Darum müßten die vom Religiösen her gesehenen Ordnungsbilder der Gesellschafts-, Staats-, Wirtschafts- und Kulturgebiete erarbeitet, aufgezeigt und hierüber eine möglichst einhellige Auffassung und Ausrichtung erzielt werden.

Diese Aufgabe kann nur durchgeführt werden durch eine in die Tiefe und Breite gehende Bildungs- und Schulungsarbeit. Hierbei müssen alle Stände (Natur- und Berufsstände) erfaßt werden. Durch Schulungsveranstaltungen (Abend-, Wochenend- und Wochenkurse, Kundgebungen, Rundfunk- und Pressearbeit, Schrifttum) wird der Wille geformt. Besonders die Anliegen der Berufsstandsvereinigungen müssen bei der Sozialstelle gepflegt und gefördert werden. Wir werden niemals zu einer christlichen Gesellschaftsordnung kommen, wenn das Streben dieser Berufsgruppen nicht möglichst aufeinander abgestimmt wird. Dabei soll keiner Standesgruppe die Aktivität genommen werden, das Ziel ist vielmehr: kein Nebeneinanderarbeiten, sondern ein Zueinanderstreben, um so eine wirkliche Stoßkraft zu erhalten. Die gleichen Bestrebungen müssen auch in einer Zusammenarbeit der Naturstände wirksam werden.

Die praktische Sozialarbeit zielt darauf ab, eine möglichst konkrete Verwirklichung der erstrebten Ordnungen durchzuführen. Darum pflegt die Sozialstelle die Verbindung mit allen öffentlichen Institutionen, um nach den Grundsätzen der Soziallehre der Kirche anregend zu wirken. Diese praktische Sozialarbeit kümmert sich auch um etwaige, der Volksgemeinschaft schädigende Zustände, um deren Behebung sich das Sozialamt bei den zuständigen Stellen bemüht.

Nur auf diese Weise lassen sich unsere Bestrebungen praktisch verwirklichen. (Verästelung bis in die kleinsten Ordnungsorgane). Daneben wird auch eine umfassende soziale Betreuungsarbeit durchgeführt, allerdings nur insoweit, als diese über den Rahmen der mehr caritativen Betreuungsarbeit der freien und öffentlichen Wohlfahrtsverbände hinausgeht. Diese vom Sozialamt geleistete Betreuungsarbeit hat also mehr einen sozial-pädagogischen, sozial-ethischen und sozial-rechtlichen Charakter. Sie ist gedacht als Anratestelle für alle vorkommenden Fälle der Bedürftigkeit auf dem Gebiete der Sozialfürsorge, der Sozialversicherung usw. Der Rat- und Hilfesuchende wird auf die bestehenden Möglichkeiten zur Abstellung seines Notstandes aufmerksam gemacht. Es wird nur dort seitens des Sozialamtes eingegriffen, wo eine solche Möglichkeit nicht besteht. Dem Sozialamt steht ein Stab ehrenamtlicher Mitarbeiter zur Verfügung.

Die Vermittlungsarbeit zur Behebung sozialer Notstände hat infolge der heutigen Lage einen umfangreichen Charakter angenommen. (Bekleidung, Hausgeräte usw.) Man denke z. B. an die große Zahl der Kriegerfrauen, deren Mann gefallen oder noch in Gefangenschaft ist. Sie erfahren die besondere Hilfe des Sozialamtes, da sie meist allein auf sich gestellt den härtesten Kampf gegen die Not führen müssen. Die vom Sozialamt gemachten Angaben um die Verwirklichung oder Beschleunigung von Unterstützungs- und Rentenansprüchen und viele andere Gesuche und Anträge in Krankheits- und Schicksalsfällen des täglichen Lebens nehmen einen breiten Raum ein.

Bei der Sozialstelle finden auch alle anderen Bestrebungen, die in Verbindung mit den zuständigen amtlichen Stellen einer praktischen Verbesserung der gegenwärtigen Situation dienen, vollste Unterstützung. Es sind dies z. B. die Bestrebungen zur Instandsetzung von Wohnungen durch organisierte Selbsthilfe. Ganz besonders erwähnenswert ist das dem Sozialamt nebengegliederte Siedlungsamt der Diözese Aachen, welches sich vor allem um die Verwirklichung der vorstädtischen und ländlichen Kleinsiedlung bemüht. Diesem Amt sind eine Reihe von Siedlungsgemeinschaften der Diözese angeschlossen, welche allerorts schon eine rege Tätigkeit entfalten. Neben der erwähnten Landübertragung ist es schon in manchen Fällen zum praktischen Beginn des Hausbaues gekommen. Mit der Gründung eines Siedlungswerkes als öffentlich-rechtlicher Körperschaft sind u. a. auch materielle Voraussetzungen geschaffen worden um diesen Bestrebungen zur Beheimatung vieler entwurzelter Menschen den nötigen Unterbau zu geben.

Das Ziel aller Sozialarbeit ist eben, den arbeitenden Menschen wieder in die rechte Ordnung zu seiner gesellschaftlichen Umwelt zu bringen, ihm seelisch und materiell eine Heimstatt in seinem angestammten Vaterhaus zu geben, in dem er in Geborgenheit und Sicherheit sich seines Lebens freuen kann, soweit dies menschenmöglich ist.

Besonderer Wert ist dabei auf die Auswahl und Heranbildung geeigneter Persönlichkeiten zu legen, welche sich für die Aufgaben christlicher Sozialarbeit in allen Lebensbereichen eignen. Hierdurch wird erst eine wirksame christliche Ordnungsarbeit möglich gemacht.

Ein Jahr St. Albert-Kolleg in Königstein

Das St.-Albertus-Kolleg in Königstein (Taunus) kann in diesen Tagen auf das erste Jahr seines Bestehens zurückblicken. Die Ideen, die zu seiner Gründung führten, empfingen ihre Impulse durch die Erkenntnis der unge-

heueren geistigen und seelischen Not, die mit dem Hereinströmen von Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen aus dem Osten und Südosten sich in Deutschland ausbreitete. Die grundlegenden Pläne, welche die Kirchliche Hilfsstelle Frankfurt/Main dem Heiligen Vater unterbreitete, fanden dessen volle Billiguung und wirksame Unterstützung. Die Fuldaer Bischofskonferenz vom August 1946 genehmigte die bereits geleisteten Vorarbeiten, so daß mit 15. November 1946 die St.-Albert-Schule mit zwei Sonderkursen, in welchen heimatlos gewordene Kriegsteilnehmer zum Abitur geführt werden sollten, eröffnet werden konnte.

Heute umfaßt das St.-Albert-Kolleg ein theologisch-philosophisches Studium, in dessen Rahmen 6 Dozenten und geistliche Erzieher 63 Studierenden in den grundlegenden Disziplinen des theologischen Studiums unterweisen. Das St.-Albert-Realgymnasium (mit gymnasialem Zweig) ist mit seinen bereits bestehenden obersten fünf Klassen zur Heimstätte für 210 Schüler geworden. An der Anstalt wirken 11 hauptamtliche Lehrkräfte. Insgesamt haben im St.-Albert-Kolleg gegenwärtig 430 Menschen Unterkunft und Arbeit bzw. Gelegenheit zur Vollendung ihrer durch den Krieg und seine Folgen unterbrochenen Studien gefunden. Hochschüler und Gymnasiasten, Schwestern, Erzieher, Lehrer, Angestellte und Hauspersonal mit ihren Familien sind fast ausnahmslos Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus dem Osten und Südosten. Der überwiegende Teil der Schüler will sich dem Priesterberuf widmen. Mittellosigkeit ist für die Zulassung zum Studium kein Hindernis. Die Unterrichtserfolge sind trotz aller Aufbauschwierigkeiten und der vielen zeitbedingten Sorgen ungemein erfreulich. Den besten Beweis hierfür erbrachte der Studienabschluß der beiden Sonderkurse. Bei den Prüfungen am 17. Mai und 7./8. November 1947, die unter dem Vorsitz von Frau Regierungs- und Schulrätin Dr. Hillmann vom Hessischen Kultusministerium abgehalten wurden, bestanden alle 49 Teilnehmer das Abitur und zwar 5 mit Auszeichnung und 22 weitere mit „gut". Mitte November wurde nun an der St.-Albert-Schule eine weitere Klasse (4. Schuljahr) mit 30 Schülern eröffnet, so daß die Gesamtzahl der in Königstein Studierenden jetzt 303 beträgt.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Der Preis des wahren Friedens

Der Hl. Vater empfing am Vorabend des Waffenstillstandstages (von 1918) eine Gruppe amerikanischer Senatoren und benutzte den Anlaß, um einiges über den „Preis" eines wahren Friedens zu sagen. Er führte aus:

„Wir entbieten den ehrenwerten Mitgliedern des Senates der USA. einen aufrichtigen Willkommgruß. Wir sind daran erinnert worden, daß es der Vorabend eines Tages ist, den euer nationaler Kalender als besonders bedeutungsvoll in der neueren Geschichte vermerkt. Für jene, die 30 Jahre und mehr zurückblicken, ist es sicherlich ein Tag voller Erinnerungen: Erinnerungen an schreckliche Schlachtszenen und an ein scheinbar endloses Abwarten angsterfüllter Mütter; Erinnerungen an einen spontanen, grenzenlosen Jubel, der für einen Augenblick Trauer und unwiederbringliche Verluste zudeckte und der mit den vergehenden Jahren verglichen weden mußte, um eine nüchterne — oder sollen Wir hinzufügen, düstere? — Besinnung auf den Preis und die Früchte des Sieges zustandezubringen, d. h. des Sieges im Kriege.

Denn es gibt einen Sieg, der Dividenden zahlt, sichere und hohe Dividenden. Es ist der Sieg über Haß und Mißtrauen, die Schranken aufrichten zwischen den Völkern, die einzig Frieden und Eintracht brauchen; der Sieg über eine skrupellose Gier, welche stufenweise die menschliche Vernunft stumpf machen kann gegen die Stimme der Menschenrechte und so die Saat des Konfliktes aussät daheim und draußen.

Was für eine Hilfe für die leidende Menschheit, wie ermutigend, wie weise würde es sein, wenn die Führer der Völker im Bewußtsein der heiligen Verantwortungen den kommenden Geschlechtern gegenüber, am hohen Entschlusse mitwirken würden, die Hilfsmittel ihres Geistes und ihrer Industrie für die Erreichung dieses Sieges einzusetzen. Das ist durchaus im Bereiche der Möglichkeit, wenn nur demütig das göttliche Gebot der Gerechtigkeit und der Liebe beobachtet wird. Möge Gottes liebende Gnade die Dunkelheit durchdringen, in welche menschliche Torheit den Menschen oft kommen läßt, und seinen Pfad erhellen, damit alle erkennen, was zu bleibender Eintracht und dauerhaftem Frieden führt. Das ist unser inniges Gebet, wenn Wir Gottes Segen auf Sie und Ihre Lieben all zuhause herabrufen.

Neuer Präfekt der Ritenkongregation

Als Nachfolger des verstorbenen Kardinals Salotti wurde *Kardinal Micara* zum Präfekten der Heiligen Ritenkongregation ernannt. Der Kardinal, der im 68. Lebensjahr steht und fast sein ganzes Leben im diplomatischen Dienste des Heiligen Stuhles verbracht hat, gehört zu den Kardinälen, die auf dem letzten Konsistorium im März 1946 ernannt worden sind. Zu Beginn des zweiten Weltkrieges war er päpstlicher Nuntius in Belgien, wurde aber von den Nationalsozialisten ausgewiesen und kehrte erst nach der Befreiung Belgiens nach Brüssel zurück.

Eine Thomistische Bibliographie 1920—40

Als Ergänzungsabend zum XXI. Jahrgang der amerikanischen Zeitschrift für scholastische Philosophie „The Modern Schoolman" ist 1945 eine Bibliographie aller Schriften, die von 1920 bis 1940 über Fragen des Thomismus erschienen sind, herausgekommen *(Vernoun J. Bourke, Thomistic Bibliography* 1920—1940, St. Louis 1945). Es handelt sich also um eine Weiterführung der *Bibliographie Thomiste* von Mandonnet-Destrez, die ja bis zum Jahre 1920 reicht. Während aber das Werk von Mandonnet-Destrez, das das ganze 19. Jahrhundert und die ersten zwanzig Jahre des 20. Jahrhunderts umfaßt, 2 219 Titel nennt, enthält die Bibliographie Dr. Bourke's für den Zeitraum von nur zwanzig Jahren im ganzen 4 760 Titel.

Italienische Bischöfe für die Stärkung der Katholischen Arbeitervereine

In Italien ist, wie in Frankreich, die Arbeiterschaft gegenwärtig von starken Unruhen erfaßt. Daß die Kirche in lebhaftester Sorge um das Geschick der breiten Arbeitermassen ist, beweist unter anderem eine Veröffentlichung der Diözesanzeitschrift von Genua

(Rivista Diocesana Genovese), die folgenden Wortlaut hat:

„Der Erzbischof und die Bischöfe der ligurischen Kirchenprovinz haben bei ihrer Zusammenkunft beschlossen, dem ganzen Klerus bekannt zu geben, daß sich im gegenwärtigen schwierigen Augenblick, wenn auch nichts im Bereich der katholischen Vereine außer Acht gelassen werden darf, die erste, opferbereitetste und entschlossenste Sorge dem Sektor der Arbeiter aller Art zuwenden muß, d. h., daß vor allem die „christlichen Vereine der italienischen Arbeiter" (ACLI) gestärkt werden müssen.

Die Bischöfe sind überzeugt davon, daß mit Hingebung daran gearbeitet werden muß, die menschliche und christliche Würde des Arbeiters zu schützen. Sie weisen auf die doppelte Gefahr hin, die tatsächlich den Arbeiter bedroht. Einerseits würde die Verwirklichung der marxistischen Theorien, die alles einordnet und mechanisiert, alles einer eisernen und oft geheimnisvollen Disziplin unterwirft, die vor keinem Mittel zurückschreckt, um ihr Ziel zu erreichen, ohne weiteres das Ende des freien Arbeiters bedeuten; andererseits würde das Fehlen eines Schutzes und einer bewußten Organisation ihn der Allmacht des Geldes ausliefern.

Vor der einen wie der anderen Gefahr muß der Arbeiter gerettet werden, und das ist die Aufgabe der ACLI.

Wie wahr das ist, was die Bischöfe behaupten, zeigt sich nur zu deutlich in der Tatsache, daß riesige Arbeitermassen durch den Einfluß und die Berechnung weniger dazu gezwungen werden, Haltungen anzunehmen, die den armen Leuten außerordentlich schaden, weil sie dem Wirtschaftsleben der Nation schaden, Haltungen, die den erstrebten Zielen nichts nützen, von den meisten nur gerade geduldet, von vielen verurteilt werden. Tatsächlich ist es auch offenkundig, daß die klugen moralischen Regeln für die Streiks nicht als befolgt angesehen werden können.

Die Bischöfe nehmen die Gelegenheit, die sich ihnen bietet, wahr, um in ausdrücklichster Weise zu betonen, daß die ACLI vollkommen apolitisch sind und kein der bürgerlichen Freiheit, der Loyalität, der Gerechtigkeit, der Ehre und der ehrlichen sozialen Zusammenarbeit widersprechendes Ziel verfolgen.

Wenn die Bischöfe sich mit den Arbeitern befassen, so nur, weil sie deren Seelen Gott und der christlichen Liebe erhalten wollen und nicht untätig ihrem materiellen und geistigen Verderben zusehen können. Sie haben keine Interessen zu verteidigen und können darum lieben; sie haben eine Pflicht zu erfüllen und können darum niemanden fürchten.

Aus allen diesen Gründen fordern die Bischöfe die Pfarrer, die Gemeinden, alle religiösen Vereine, die Vereine der Katholischen Aktion und die diesen angeschlossenen auf, im Bereich des Möglichen der Gründung, Organisation und Erweiterung der ACLI jede moralische und materielle Unterstützung, jede brüderliche Ermutigung zuteil werden zu lassen. Sie fordern alle, denen es möglich ist, auf, auf die Mahnung zu einer sozialen Ordnung der Gerechtigkeit zu hören, indem sie eine Vereinigung unterstützen, die gewiß an die geheiligten Rechte des Arbeiters glaubt, aber auch an das Gesetz Gottes, an die Menschheit, an die Erziehung und an die Schönheit. Sie erinnern alle daran, daß niemand sich der Pflicht entziehen kann, den Glauben und menschliche Sitten der Menschen untereinander zu verteidigen. Sie fordern für den, der an Gott glaubt, energisch das Recht der ehrenhaften Verteidigung.

Zur konkreten Verwirklichung dieser Gedanken stellen die Bischöfe der ligurischen Kirchenprovinz folgende Richtlinien auf:

1. Wo Lokale existieren, die katholischen Arbeiterverbänden gehören, sollen geeignete und annehmbare Abkommen getroffen werden, daß sie von den Gruppen der ACLI benutzt werden können.
2. Die katholischen Vereine sollen, wenn immer sie darum gebeten werden und so weit es sich mit ihrem Zweck verträgt, die ACLI auf jede Weise fördern und ihnen vor allem ihre Mitglieder nicht vorenthalten, die der Arbeiterorganisation irgendwelche besonderen Lehren erteilen können.
3. Da die ACLI auf Grund ihrer besonderen Natur und Absicht eine Provinzialorganisation hat, kommen die Bischöfe überein, die seelsorgerliche Hilfe für das Provinzialzentrum in jeder Hinsicht dem Ordinariat der Provinzhauptsadt zu übertragen, mit dem der interessierte Bischof direkte Abkommen treffen wird, wie es bereits in den Statuten und in der Praxis des Verbandes üblich ist. Und da aus dem gleichen Grunde die lokalen Gruppen nicht immer mit den Pfarren zusammenfallen können, verfügen sie, daß die Pfarrer, in deren Pfarre keine Gruppe besteht, nach Maßgabe ihrer Kräfte und ohne partikularistische Ziele zu verfolgen, an der Blüte der Gruppe mitzuarbeiten, die ihren Sitz im Hauptort oder in dem seiner Lage nach günstigsten Ort hat".

Eine internationale katholische Konferenz in San Sebastian

Die spanischen Katholiken hatten vom 8.—13. September 1947 zu einer internationalen katholischen Konferenz in San Sebastian eingeladen, die von Vertretern aus mehr als 20 Staaten nicht nur Europas, sondern auch Nord- und Südamerikas besucht wurde. Das Besondere der Konferenz war, daß sie nicht von Vorträgen ausgefüllt wurde, sondern der Hauptteil der Zeit einer ergiebigen Besprechung der vier aufgestellten Themen widmete, die nur in vier Referaten von jeweils 20 Minuten kurz dargestellt wurden.

Die Themen lauteten:

1. das evangelische Gebot der Nächstenliebe unter den Christen als Element der internationalen Solidarität.
2. Ein für alle Katholiken der Welt gültiges Aktionsprogramm.
3. Von der Sendung der katholischen Intellektuellen zur Wiederherstellung der geistigen Einheit.
4. Die materielle Hilfeleistung unter den Katholiken.

Über das Ergebnis der Besprechungen berichtet Dr. James Schwerzenbach in der „Schweizer Rundschau" (November 1947) folgendermaßen:

„Die internationale Völkergemeinschaft besteht nicht mehr aus christlichen Staaten, in deren Mitte auch die Katholiken mehr oder minder zahlreich vertreten sind. So können die Katholiken nicht mehr als staatliche, sonder nur noch als individuelle Gruppen am Ziele der Völkerverständigung mitwirken. Damit die Lehre Christi zum Element der universellen Verständigung unter den Völkern wird, gilt es, sich auf gewisse Werte zu besinnen, die sich aus dem Wirken des Heiligen Geistes unter den Menschen herausgeschält haben, worunter der bedeutendste die Brüderlichkeit aller Menschen ist. Die

Errichtung einer internationalen Ordnung der Gerechtigkeit hängt daher ausschließlich von der Förderung dieses Geistes der Brüderlichkeit ab, worin die Katholiken vielfach empfindlich versagt haben. Man denke an den störenden Nationalismus in der katholischen Missionsarbeit oder in der Haltung der meisten führenden katholischen Persönlichkeiten in den großen internationalen Konflikten des 20. Jahrhunderts. Zur Erreichung dieses Zieles müssen die Katholiken alle Organisationen unterstützen, die dieses Ziel der Brüderlichkeit zur Grundlage ihrer Arbeit genommen haben, sofern diese Organisationen wirklich neutral sind und der katholischen Lehre jene Achtung zollen, die ihr gebührt. Um aber in solchen Organen Einfluß zu gewinnen und sich an den richtigen Platz zu setzen, ist die Errichtung einer katholischen Internationale unerläßlich. Denn nur so können die schädlichen Einflüsse der andern, schon bestehenden antichristlichen Internationalen eingedämmt werden.

Das gemeinsame Aktionsprogramm der Katholiken aller Länder ist eigentlich durch die politischen und sozialen Richtlinien der päpstlichen Enzykliken bereits gegeben. Es handelt sich darum, gestützt auf jene Wegweisungen ein grundsätzliches Programm katholischer Politik aufzustellen, welches für alle Länder, natürlich in Berücksichtigung ihrer historischen und kulturellen Eigenarten, Geltung haben soll.

Die gegebenen Instrumente zur Wiederherstellung der geistigen Einheit sind die katholischen Universitäten, die gefördert und unterstützt werden sollen. Mit Nachdruck wurde übereinstimmend auf den Wert der thomistischen Philosophie verwiesen, als einem Ferment zur Erreichung der katholischen Geisteseinheit und zur Überwindung aller jener Denkrichtungen, die zum Tode führen.

Die materielle Hilfeleistung unter den Katholiken erstreckt sich weit über das bloße Karitative. Zahlreiche Referate von berufenen Rednern gewährten einen Einblick in die materielle und seelische Not aller jener entwurzelten und heimatlosen Katholiken, der sogenannten Displaced Persons, deren Zahl in die Millionen geht. Ebenso groß ist die Not in Deutschland und Österreich, ganz abgesehen von den katholischen Staaten, die sich heute hinter dem eisernen Vorhang befinden. Sehr günstig aufgenommen wurde die Anregung, daß die ganze Weltkirche jährlich eine eigene Woche einschalten solle, in welcher von allen Kanzeln immer wieder auf dieses materielle Elend hingewiesen werde, um so die notwendigen Gelder und geistigen Abwehrkräfte zu mobilisieren."

Kundgebung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs

Die Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs hielten vom 15. bis 17. Oktober 1947 ihre alljährliche Zusammenkunft in Paris. Auf dieser Zusammenkunft haben sie auf Anregung von Kardinal Suhard eine Kundgebung zu drei Fragen erlassen, die ihnen besonders wichtig erschienen. Sie betonen noch einmal, daß sie unverbrüchlich an dem *Prinzip der Konfessionellen Schule* festhalten und fordern auch alle Gläubigen, besonders aber die christlichen Familien, auf, sich für die freien Schulen und ihre Unterstützung durch die Regierung einzusetzen. Dabei wird jedoch ausdrücklich betont, daß es der Wunsch der Bischöfe ist, daß dieser Kampf um die freie Schule im Geiste des Friedens und ohne jede feindselige Haltung gegenüber der öffentlichen Schulen geführt wird. Ja, es wird besonders dazu aufgefordert, keine Gelegenheit zu einer engeren Fühlungnahme zwischen den Geistlichen und den Lehrern der öffentlichen Schulen zu versäumen.

Der zweite Punkt, auf den die Kardinäle und Erzbischöfe hinweisen, ist die Notwendigkeit der *Aufrechterhaltung des missionarischen Geistes* in der französischen Kirche. Sie sagen zu diesem Punkt: „In der Stunde, wo das fünfzigjährige Gedenken des Todes der Heiligen Therese vom Kinde Jesus, der Patronin der Missionen und der Patronin Frankreichs in Lisieux zu Ende geht, erinnert die Versammlung den Klerus und die Gläubigen an die dringende Pflicht für jeden Christen, der sich seiner bei der Taufe und der Firmung übernommenen Pflichten bewußt ist, von missionarischem Geiste beseelt zu sein. Das schmerzliche Bild so vieler unserer Volksgenossen, die die Kirche nicht kennen, muß in uns unaufhörlich den Willen erwecken, sie zur Erkenntnis der frohen Botschaft zu führen.

Kein Priester und Hirte der Seelen darf jemals vergessen, daß er vor Gott für alle Menschen verantwortlich ist, die im Gebiete seiner Pfarrei leben. Das ist für ihn eine ernste Verpflichtung, alles zu tun, um entweder selber oder durch die Militanten der Katholischen Aktion an sie heranzukommen.

Den Militanten der Katholischen Aktion fällt die Aufgabe zu, in alle Milieus unserer christlichen Gesellschaft das Zeugnis des in seiner Fülle gelebten christlichen Lebens zu tragen. Ihr Apostolat wird in dem Maße fruchtbar sein, in dem sie sich ohne Furcht den legitimen Werten der heutigen Welt aufgeschlossen und verständnisvoll zeigen. Jedoch dürfen Priester und Militanten nicht vergessen, daß der vertrauens- und achtungsvolle Gehorsam gegen ihren Bischof ihre Pflicht ist, die sie davor bewahrt, bei den großmütigen Initiativen, die ihnen der missionarische Geist diktiert, irre zu gehen."

Der dritte Punkt, der den Kardinälen und Erzbischöfen am Herzen liegt, ist die *christliche Solidarität*. Zu diesem Punkt sagen sie: „Einige Tage nach der in allen Kirchen veranstalteten Sammlung für das katholische Hilfswerk erläßt die Versammlung an alle Christen den dringenden Aufruf zu brüderlicher Liebe. Zu Beginn eines Winters, der besonders schwer zu werden droht, müssen wir uns darum bemühen, einander zu helfen. Die Egoisten, die versuchen wollten, sich aus dem allgemeinen Leiden herauszuhalten, würden sich eine schwere Schuld zuziehen. Eine noch schwerere Schuld würden sich die zuziehen, die versuchen, aus der Unordnung der Wirtschaft Nutzen zu ziehen, um ungerechte und übermäßige Gewinne zu erzielen, die eine Herausforderung gegenüber dem Elend der größeren Masse des Volkes sind. Ein wahrer Christ verabscheut eine solche Haltung, denn er kennt das Wort des Heilandes: „An der Liebe, die ihr untereinander habt, wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid". Vor der unbestreitbaren Krise der Sittlichkeit, die zur Zeit in allen Schichten der Gesellschaft herrscht, hält es die Versammlung für ihre Pflicht, daran zu erinnern, daß alle, auch die gerechtfertigsten strukturellen Reformen unwirksam bleiben müssen, wenn man weiter das Gewissen der Bürger allen geistigen Idealen fernhält und sie jeden religiösen Lebens beraubt. Es ist heute die Aufgabe der Katholiken, durch ihr per-

sönliches und kollektives Verhalten inmitten ihrer Volksgenossen diese Wahrheit unter Beweis zu stellen."

Erleichterungen des Nüchternheitsgebots für die französischen Katholiken

Die Offiziumskongregation hat unter ausdrücklicher Berufung auf den durch die Folgen des Krieges und die schwierige Ernährungslage bedingten schlechten Gesundheitszustand der Bevölkerung den französischen Katholiken bedeutsame Erleichterungen hinsichtlich des Nüchternheitsgebotes vor dem Empfang der heiligen Sakramente zugestanden und auch, ähnlich wie schon vorher in Belgien, die Zelebrierung von Nachmittagsmessen gestattet. Nach dieser Verfügung ist es den Priestern, die die Heilige Messe nach neun Uhr zelebrieren, und den Gläubigen, die die Heilige Kommunion nach neun Uhr empfangen wollen, gestattet, bis eine Stunde vor der Kommunion nichtalkoholische Getränke zu sich zu nehmen. Die gleiche Vergünstigung genießen Priester und Gläubige, wenn sie vor der Messe bzw. vor der Kommunion einen langen Weg zurücklegen oder schwere Arbeiten verrichten müssen. Die Einnahme von festen Speisen und alkoholischen Getränken bleibt jedoch weiterhin untersagt. Außerdem stellt es der Heilige Vater den Bischöfen anheim, ob sie an gebotenen Feiertagen die Abhaltung von Nachmittagsmessen gestatten wollen. Dies gilt für folgende Fälle: 1. Für Priester, die infolge des Priestermangels in Frankreich drei oder vier Pfarreien zu versorgen haben, wenn die Messe in diesen Pfarreien wegen der Erschöpfung des Priesters oder wegen der großen Entfernung, die er zurücklegen muß, nicht vor Mittag gefeiert werden kann. 2. Für Pfarreien, in denen eine diese Maßnahme rechtfertigende Anzahl von Gläubigen wegen Morgenarbeit oder Beschäftigung in öffentlichen Diensten ihre Sonntagspflicht vormittags nicht erfüllen können. Priester und Gläubige, die kommunizieren wollen, müssen sich in den letzten drei Stunden vor der Messe jeglicher fester Nahrung und eine Stunde vorher aller Getränke und Medikamente enthalten. Der Genuß von alkoholischen Getränken ist auch in diesem Falle durchaus untersagt.
Die Erleichterungen gelten für die Dauer eines Jahres. Nach Ablauf dieses Jahres müssen die französischen Bischöfe dem Heiligen Vater Bericht über den Erfolg dieser Maßnahmen erstatten.

Priestergemeinschaften in Frankreich

Auf dem französischen Diözesankongreß in Lille war ein Tag ausschließlich der Versammlung der anwesenden Priester vorbehalten. Zur Debatte standen die „Equipes", die Arbeits- und Lebensgemeinschaften französischer Priester. Den Vorsitz des Tages führte Kardinal Liénart inmitten zahlreicher hoher Würdenträger der katholischen Kirche Frankreichs. Einleitend wurde betont, daß es heute gilt, einer individualistischen Auffassuung des Priestertums den Kampf anzusagen, denn das Priestertum der Kirche ist begründet durch einen einzigen Priester, Christus. In der Kirche nimmt es als Einheit teil an den religiösen und apostolischen Aufgaben des Bischofs, ist es Symbol der Einheit. Die Einheit der Priester Christi mit ihrem Bischof begründet ihre Einheit untereinander. Darüber hinaus eint sie Christus als derjenige, der ihnen ihre verschiedenen Aufgaben zuwies. Das Priestertum ist Zeuge der Einheit und der Wirkkraft der Einheit, es ist es durch sein Tun am eucharistischen und mystischen Christus.
Die Versuche, die bisher unternommen wurden, diese Einheit sichtbar werden zu lassen, wurden dann geschildert: Frankreich steht in der Entchristlichung und der Klerus trägt — wenn auch unbewußt — einen Teil der Verantwortung. Von dorther entsteht die Frage nach der apostolischen Wirksamkeit der „Equipes" katholischer Priester.
Es scheint, daß man die Gemeinschaftsbestrebungen in zwei Richtungen einteilen kann, je nachdem, ob man die Betonung mehr auf das Priestertum oder auf das Gottesreich legt. Die erste Richtung läßt sich zusammenfassen in den Satz: „Das Innenleben des Priesters macht die Wirksamkeit des Apostolats aus". Dahinter steht eine mönchische Ideee des Gemeinschaftslebens, soweit sie für Weltpriester zu verwirklichen ist. Die äußere Aktivität des Priesters erscheint hier als eine Gefahr für die geistige Konzentration im Religiösen. Die zweite Richtung dagegen könnte man etwa umgekehrt formulieren: „Das Apostolat ist die Quelle allen inneren Lebens". Der Priester ist zuerst Apostel des Gottesreiches, alles Apostolat aber, als Stück der Liebe Christi, weckt und heiligt zugleich sein eigenes Innenleben und das der „Equipe". Die „Equipe" und die „Mission" sind wiedererstanden aus missionarischem Geist und nicht aus monastischem. Hier ist es vor allem aufgetragen, das Gottesreich zu bauen und nicht die persönliche Religiosität des Priesters.
In der Praxis befruchten sich beide Richtungen gegenseitig. Die eine wagt, die Wirksamkeit des Priesters zu beschneiden, die andere seine Frömmigkeit. Das Gottesreich würde sowohl unter zu strenger Zurückgezogenheit leiden als auch unter naturalistischem Aktivismus. Den wahren Priester verbindet sein Tun mit Gott, denn es ist keiner Priester, der nicht fromm ist. Alles wirkliche Apostolat muß im Lobpreis Gottes münden, während eine rein individualistische Frömmigkeit falsch ist. Der Geist der „Equipe" entspricht durch seine übernatürliche Beziehung jedem Priesterdasein, wo es auch sei, denn die „Equipe" ist keine gedankliche Konstruktion noch bloße Kameradschaft. Doch bedarf das Gemeinschaftsleben der Freiwilligkeit. Die sich so im evangelischen Geist zusammenfinden, sollen sich dann für das Gottesreich einsetzen. Jede Gemeinschaft der „Equipe" ist eine gnadenhafte, die ihren Gliedern sein will, was in dem Wort enthalten ist: „Ich liebe nicht die schweren Lasten, sagt der Herr, sie hindern das Voranschreiten".
Das Streben nach Priestergemeinschaften übt gegenwärtig einen tiefen Einfluß auf den französischen Klerus aus; man arbeitet vielerorts in Priestergemeinschaften oder in der „Mission", man lebt in Wohn- und Tischgemeinschaften.
Schwierigkeiten für dieses Gemeinschaftsleben erwachsen aus der Verschiedenheit des Alters und der Mentalität, der Auffassung des Amtes und der Arbeitsmethoden. Es wird daher in der Achtung der Liebe ein tiefes Bemühen um gegenseitiges Verstehen nötig sein, um wahre und fruchtbare Priestergemeinschaften ins Leben zu rufen.

Robert Morel über die Aufgaben des modernen Romans

Die französische literarische Zeitung „Les Nouvelles Litteraires" hat unter den bekanntesten französischenSchriftstellern eine Rundfrage über das Thema „Gibt es eine Krise des französischen Romanes?" durchgeführt. Inner-

halb dieser Rundfrage äußert sich auch der junge katholische Dichter *Robert Morel*. Er sagt:

„Wenn ich einen Roman schreibe, so geschieht das nicht, um einen Roman zu schreiben. Ich erfülle vielmehr das Amt eines Zeugen und zwar der Erde und des Himmels. Mein Schutzheiliger dabei ist der Täufer. Was ich weiß ist, daß Frankreich ein Heer außerordentlicher junger Romanschriftsteller hat, in die ich in Bezug auf das einzige Gut, das wirklich von Wert ist, nämlich den Sieg des Geistes, volles Vertrauen habe. Sie schreiben Romane, die Beunruhigung bringen, die einen verfolgen, die einen nicht in Ruhe lassen und die einen zuweilen außer sich bringen. Sie haben dem Menschentypus, der schläft oder der sich die Nägel kaut, den Krieg erklärt. Sie haben allen Eseln und Soldaten den Krieg erklärt, und zwar um zum Menschen zurückzufinden. Die Verleger folgen dieser neuen Generation sehr gut und unterstützen sie auf eine kühne Weise. Und dafür muß ich ihnen diesmal Anerkennung zollen. Die Buchhändler spielen Freibeuter und folgen nicht. Sie stehen auf der Seite des „wohlmeinenden Publikums" von rechts und und von links. Sie ziehen den Kaugummi vor.

Mir jedoch würde es heute wegen des Zustandes der Welt und der Geister als ein häßlicher Egoismus erscheinen, einen Roman nur um des Vergnügens willen zu schreiben. Und so nenne ich zum Schluß als Meister des gegenwärtigen Romanes, des Romans, der dieser Zeit notwendig ist und der auf die Dauer die Gewissen zwingen wird, so nenne ich also als Meister des Romanes die Menschen, die mit Gott das Alte und Neue Testament verfaßt haben. Ja, dort ist Gott noch der Meister, und um diesem Geiste nahe zu sein und diese Position zu betonen, habe ich die Erzählungen meines Buches „Manière de Vivre", die wohl einen Roman hätte abgeben können, „Gleichnisse" genannt und habe gleichzeitig für „Vous Aurez", mein letztes Buch, das eine Warnung ist, den Titel Roman in Anspruch genommen. Wenn ich unrecht habe, so ist es an den anderen, darauf eine Antwort zu geben ..."

Grundsätze gerechter internationaler Beziehungen

Kardinal Griffin sprach am 2. Dezember 1947 anläßlich seines Besuches in Dänemark zu einer Katholikenversammlung in Kopenhagen. In dieser Ansprache legte er zum Schluß folgende vier Prinzipien für die Errichtung gerechter internationaler Beziehungen fest:

„1. Die Rechte der menschlichen Person entstammen nicht der Mitgliedschaft zu irgend einem Staate oder einer Partei, sondern der Mitgliedschaft am Menschengeschlechte.

2. Alle Autorität kommt von Gott und die so viel besprochene Bruderschaft der Menschen hat keinen Sinn, solange sie nicht begründet ist auf der Vaterschaft Gottes.

3. Gottes Handeln mit den Menschen spiegelt nicht nur die Gerechtigkeit Gottes wider, sondern vor allem die Liebe Gottes. Daher müssen gesunde internationale Beziehungen von der Liebe beseelt sein.

4. Gerechtigkeit und Liebe verlangen, daß die Mächtigen die Schwachen nicht unterdrücken. Infolgedessen muß das Wohlergehen und das Gedeihen jeder Rasse und jeder Nation das Anliegen aller sein."

Der Kardinal beschloß seine Ansprache mit folgendem Satz: „Und zum Schluß möchte ich sagen, daß die Friedenskonferenz ein Familienrat sein sollte."

Verteidigung der abendländischen Kultur?

In der englischen katholischen Wochenzeitung „Catholic Herald" fragt Robert Speaight, was für den Katholiken in der augenblicklichen Situation die Verteidigung der abendländischen Kultur, die die Schwert des Geistes-Bewegung in England und ihr Führer, der englische Kulturphilosoph Christopher Dawson immer wieder als ihr Hauptanliegen nennen, bedeuten könne. Er geht aus von der Frage, worin die Einheit der Katholiken in Europa denn eigentlich bestünde. Nach seiner Meinung ist die sichtbare Einheit der Kirche streng beschränkt auf Fragen des Glaubens und der Sittenlehre. So haben die Katholiken also, wenn sie im öffentlichen Leben stehen, klare Prinzipien und feste Glaubenssätze, aber in der Anwendung dieser Grundsätze auf konkrete Situationen und in der Wahl der Mittel zu ihrer Verwirklichung ist ihnen ein breites Feld der freien Wahl überlassen. Die Stellungnahme der einzelnen Katholiken zu konkreten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen kann also jeweils durchaus verschieden sein. „Es hat", so sagt Speaight, „in den letzten zehn Jahren keine große internationale Frage gegeben, in der alle englischen Katholiken einig gewesen wären und zwar handelt es sich hier durchaus um tiefgläubige und einsichtsvolle Männer." Er zieht dann die Folgerung, daß es zwei Irrtümer gebe, vor der die englischen Katholiken sich zu hüten hätten, nämlich einmal die Annahme, daß das, was sie unter abendländischer Kultur verstehen, in irgend einem exakten Sinn christlich oder gar katholisch genannt werden könne. Alles was über diese Kultur gesagt werden kann, ist, daß die katholische Religion, zusammen mit der römischen Idee des Rechtes und der griechischen Idee der Freiheit dazu beitgetragen habe, ihre Lebensform zu gestalten. Aber dieser Einfluß des Katholizismus ist immer mehr geschwunden und vielerorts durch den Abfall der Moderne gänzlich beseitigt. Das Anliegen der Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen und politischen Grundlehren der abendländischen Kultur, die Speaight selber vertritt, kann also nicht ohne weiteres als ein christliches Anliegen bezeichnet werden. Selbst wenn es gelänge, einen Staat aufzubauen, der christlich genannt werden könnte, dürfte diese christliche Lebensform nicht mit dem Christentum selber identifiziert werden, das vielerlei Möglichkeiten solcher Lebensform gutheißen kann. Die Identität einer spezifischen christlichen Lebensform mit dem Christentum an sich dürfte mit Recht „politischer Katholizismus" genannt werden. Diese Grundsätze gelten vor allem für die gegenwärtige Auseinandersetzung zwischen Osten und Westen, die nicht zusammenfällt mit einer Auseinandersetzung zwischen Christentum und Antichristentum. Beide Lebensformen enthalten ebenso positive wie negative Elemente. „Wenn", so sagt Speaight, „wir behaupten, daß hinter dem Egoismus des abendländischen Materialismus der Glaube steht, daß der Mensch Individuum ist, so sollten wir auch lernen, hinter der Brutalität des östlichen Kollektivismus den Glauben zu sehen, daß die Menschheit eine Einheit ist ... Wir dürfen nicht in dem Glauben stecken bleiben, daß Kultur nur etwas ist, was man verteidigen muß, die Kultur ist vielmehr und viel dringlicher etwas, was gebaut werden muß... Gerade der Christ sollte in der Avantgarde der Geschichte stehen ... Er sollte am meisten bereit sein, niederzureißen und von neuem zu beginnen."

Auf diesen Aufsatz von Robert Speaight hat Christopher Dawson mit einem kurzen Brief geantwortet, in dem er sagt, daß er mit den wesentlichen Thesen Speaight's übereinstimme, aber doch glaube, davor warnen zu müssen, die Idee von dem christlichen Charakter der abendländischen Kultur als sinnlos zu bezeichnen. „Eine Kultur", so sagt er, „ist immer eine Summe geistiger, sittlicher und geistlicher Werte, und ihre grundlegenden Probleme gehören immer der Ordnung des Geistes an. Nun sind aber alle positiven Werte der abendländischen Kultur immer christliche Werte gewesen, und wenn wir versuchen, diese Kultur vollständig und radikal zu säkularisieren, so werden wir finden, daß nichts davon übrig bleibt als das Gespenst des europäischen Nihilismus. Wir müssen uns davor hüten, das Religiöse auf das individuelle Bewußtsein zu beschränken. Es erfaßt vielmehr auch den ganzen sozialen Bereich. So ist die Religion eine ungeheure soziale Wirklichkeit, die tiefen Einfluß hat auf das Leben und Denken auch des Durchschnittsmenschen, selbst wenn er sich dessen nicht bewußt ist. Es ist daher nicht sinnlos, dafür zu kämpfen, daß das Christentum die Grundlage der abendländischen Kultur bleibt".

Sozialvereinigung irischer Priester

Die „Christus Rex Society" ist eine Vereinigung irischer Priester, die sich zum Studium der Soziallehre der Kirche und zu ihrer Verkündigung zusammengeschlossen haben. Darüber hinaus soll sie die Priester, die in den Pfarreien über das ganze Land verstreut sind, in ihrer sozialen Arbeit verbinden, den Gedanken- und Erfahrungsaustausch fördern und den Priestern in allen Formen ihrer Sozialarbeit beistehen. Die Vereinigung steht allen Priestern offen, die an sozialer Arbeit interessiert sind. Als Mittel des Gedankenaustausches hat die Vereinigung eine jährliche Generalversammlung, Rundbriefe und eine Informationsstelle eingerichtet, die den Mitgliedern Fragen über das soziale Problem beantwortet.

Die Vereinigung „Christus Rex" nahm ihren Ausgang von St. Patrick's College in Maynooth, wo eine Anzahl neu ordinierter Priester im September 1941 beschloß, auf diese Art die sozialen Gruppen und Arbeitsgemeinschaften ihrer Studienzeit in der praktischen Seelsorgsarbeit beizubehalten. Von St. Patrick's College sind der Vereinigung dann jährlich durch neu geweihte Priester weitere Mitglieder zugewachsen. Hier wurde, vor allem in der sozialen Jugendarbeit, die Tätigkeit kleinerer Gruppen erprobt, wie sie dann als Diözesan- und Dekanatsgruppen der Priester der „Christus Rex Society" im ganzen Land ins Leben gerufen wurden. Auch als die jährliche Generalversamlmung durch kriegsbedingte Umstände zwischen 1942 und 1946 ausfallen mußte, erwies sich Maynooth als der geistige Mittelpunkt und Lebensquell der Vereinigung. Nachdem die Vereinigung in vierjähriger solider Arbeit ihre Existenz gefestigt und ihre Ziele formuliert hatte, erhielt sie im Oktober 1945 die Approbation der irischen Bischöfe, deren reger Anteilnahme und Unterstützung sie sich seither erfreut. Gleichzeitig erhielt sie die Erlaubnis zur Herausgabe einer vierteljährlich erscheinenden soziologischen Zeitschrift „Christus Rex" und zur Abhaltung von Sommerkursen, die jährlich für eine Woche die Priester zu sozialen Arbeitstagungen vereinigen. Um möglichst allen die Teilnahme einmal zu ermöglichen, werden die Sommerkurse abwechselnd in verschiedenen Teilen des Landes veranstaltet. Die erste „Priest's Summer School of Social Study" wurde im August 1946 in Galway abgehalten unter dem Thema: „Gerechtigkeit für den Arbeiter". In fruchtbarer Diskussion wurden theoretische und praktische Probleme, vor allem das der gerechten Entlohnung des Arbeiters, erörtert.

Die „Christus Rex Society" ist der Ansicht, daß eine grundlegende Reform der sozialen Gesetzgebung dringend erforderlich ist und daß ihr Zustandekommen wesentlich von einer klugen Interpretation und weisen Anwendung der päpstlichen Sozialenzykliken abhängt, der eine gediegene Erfahrung in den irischen sozialen Verhältnissen zugrunde liegen muß. Diese Voraussetzungen will sie ihren Mitgliedern in der Priesterschaft vermitteln. Sie will ein Sprachrohr der Priester sein, durch das ihre Stimme Einfluß und Wirkung in der sozialen Reform erhält. Die Priester Irlands hoffen durch „Christus Rex" ein gutes Stück zur sozialen Reform ihres Landes beizutragen.

Österreichische Bischofskonferenz

Am 16. Oktober 1947 trat unter dem Vorsitz von Kardinal Dr. Theodor Innitzer in Wien die Konferenz der österreichischen Erzbischöfe und Bischöfe zusammen. Unter anderem wurde beschlossen:

1. Am 14., 15. und 16. November werden in allen österreichischen Diözesen Buß- und Bettage abgehalten. Der 14. November ist als Tag der stillen Buße bestimmt, der 15. Oktober als Tag der Wallfahrten, an dem alle Pfarren zu einer nahegelegenen Marienkirche oder -kapelle eine Wallfahrt unternehmen und so öffentliches Bekenntnis zum Christentum ablegen sollen. Am 16. November findet der Tag der Anbetung in allen Kirchen des Landes statt. Bemerkenswert an dieser Veranstaltung, die durch die ernste Lage Österreichs und der Welt motiviert wird, ist es, daß die katholischen Bischöfe auch die evangelische Kirche zur gemeinsamen Abhaltung dieser Buß- und Bettage eingeladen haben und die Protestanten, ebenso wie alle anderen anerkannten Religionsgemeinschaften Österreichs, sich bereitwillig diesem Entschluß angeschlossen haben.

2. Unter Berufung auf das Konkordat von 1934 forderte die Bischofskonferenz die staatliche Anerkennung der vor 1938 schon bestehenden Feiertage des 6. Januar (Epiphanie), 29. Juni (Peter und Paul) und 8. Dezember (Maria Empfängnis).

3. Die Bischofskonferenz beschloß ferner die Errichtung eines katholischen Sozialwerkes, um die schon bestehenden sozialpolitischen Arbeitskreise zusammenzufassen und auf eine neue Grundlage zu stellen. Angesichts der Vielfalt der Fragen und der veränderten Problematik sind fruchtbare Ergebnisse nur durch eine planmäßige Arbeitsteilung der Studien zu erwarten. Über die Interpretation der allgemeinen Prinzipien der kirchlichen Soziallehre hinaus müssen konkrete Lösungen gefunden werden, was wieder eine entsprechende *Bestandsaufnahme* der sozialen und materiellen Verhältnisse sowie der schon unternommenen Lösungsversuche zur Voraussetzung hat. Die Arbeit des Sozialwerkes soll bis zur Formulierung von Gesetzesanträgen herangeführt werden, die dann den zuständigen öffentlichen Körperschaften vorgelegt werden könnten. Zugleich damit soll zu öffentlichen Aktionen im Sinne der katholischen Sozial-

lehre übergegangen werden. Das Sozialwerk soll sich in Sozialausschüsse in jeder Landeshauptstadt zur Koordinierung der bestehenden Arbeiterkreise und zur gemeinsamen Aktion sowie in ein sozialwissenschaftliches Institut in Wien als Zentralstelle der wissenschaftlichen Forschung und der Verbindung mit dem Ausland gliedern.
4. Das Seelsorgeinstitut Wien, das als Forschungsinstitut für Fragen der pastoralen Theorie und Praxis neben dem Seelsorgeamt besteht, wird zu einem gesamtösterreichischen Institut aufgebaut.
5. Die Diözesanschule Wien wird unter der Bezeichnung „Seminar für kirchliche Frauenberufe" künftig als Einrichtung aller österreichischen Diözesen geführt.
6. Die Bischofskonferenz beschloß ferner die Bildung einer katholischen Filmkommission, die aus Filmfachleuten zusammengesetzt werden soll. Ihre Begutachtungen werden in der katholischen Presse als Richtschnur der Bewertung veröffentlicht werden. Die schon bestehenden pfarreigenen Kinos sowie die katholischen Kinobesitzer sollen in der Programmgestaltung beraten und im Filmverleih unterstützt werden. Ferner soll katholisches Gedankengut und katholisches Ethos für die Filmproduktion fruchtbar gemacht werden, wobei jedoch keinesfalls an die Aufnahme einer eigenen Filmproduktion gedacht ist.

Ermahnung an die Bauernschaft

Kardinalerzbischof Dr. Theodor Innitzer fordert die Seelsorger auf, ihren ganzen Einfluß für die Sicherstellung der Ernährung des Volkes aufzubieten. Die ländliche Bevölkerung wird von der Kanzel aus auf die moralische Pflicht verwiesen werden, ihrer Gewissenpflicht zu genügen und hilfsbereit zur Minderung der Not beizutragen. Dieser Beitrag wird sich zweckentsprechend vor allem auf die genaue Erfüllung der Ablieferungspflicht wo immer und wie immer sie vorgeschrieben sei, erstrecken. Dann müsse jeder Schleichhandel und jeder Verkauf von Gebrauchsartikeln zu Schleichhandelspreisen aufhören. Im übrigen mache die von der Regierung durchgeführte Erhöhung der Agrarpreise jede Ausrede hinfällig, daß die ungesund hohen Preise zum Selbstschutz einzelner notwendig seien. Das christlich gesinnte Volk solle aus religiösem Pflichtgefühl heraus in der Notzeit mithelfen, die allgemeine Bedrängnis zu erleichtern und zu überwinden.

Liturgische Konferenz in Salzburg

Am 2. und 3. Oktober 1947 fand unter dem Vorsitz des liturgischen Referenten der Bischofskonferenz, Bischof Dr. Fließer (Linz) eine zweite liturgische Tagung an der Erzabtei St. Peter in Salzburg statt. Ihr Thema war, eine einheitliche Form der Gemeinschaftsmesse zu erstellen, um der bisher bestehenden Regellosigkeit abzuhelfen. Nach lebhaften, angeregten Aussprachen wurden vier Grundformen beschlossen, und zwar 1. *eine Betsingmesse, einfache Form,* wobei an die Stelle der Propriengesänge die üblichen Kirchenlieder zu treten hätten; 2. die *Betsingmesse, höhere Form,* mit deutsch gesungenen Propriengesängen; 3. *die einfache Form der Chormesse* nur in deutscher Sprache und 4. *die höhere Form der Chormesse* mit Gloria und Credo in lateinischer Sprache.
Diese vier Grundformen sind nicht starr, sondern geben noch eine gewisse Freizügigkeit in der Gestaltung, wobei jedoch durch eine Anzahl negativer Bestimmungen die bisher weit gezogenen Grenzen enger gezogen wurden. Ferner wurde beschlossen, den Einheitstext für das Ordinarium beizubehalten, was besonders für das Paternoster wichtig ist. Die liturgische Konferenz in Salzburg beschloß endlich, die Verbindung mit der liturgischen Kommission der deutschen Bischöfe zu pflegen.

Gallup-Umfrage über öffentliche Macht des Christentums in Österreich

„Berichte und Informationen", Nr. 75 vom 3. Oktober 1947 berichten über die Ergebnisse einer Volksbefragung nach dem Gallup-System über die Einstellung der öffentlichen Meinung gegenüber der Kirche. Zur ersten Frage „Wollen Sie eine direkte Beteiligung kirchlicher Kreise an der Parteipolitik, eine Beschränkung dieses Einflusses, seine Ausschaltung oder stehen Sie der Frage gleichgültig gegenüber" erklärten sich 4,4% für Teilnahme der Kirche an der Parteipolitik, 32,1% für christliche Grundsätze im Staatsleben, 40,3% für Neutralität, 16,5% für freisinnige Ausschaltung der Kirche aus dem öffentlichen Leben und 6,7% erklärten, keine Meinung zu haben. Nur rund ein Drittel der Bevölkerung bekennt sich also bewußt zu den von der Kirche verkündeten Grundsätzen im politischen Leben. Daß die Männer gleichgültiger, bzw. ablehnender der Kirche gegenüberstehen als die Frauen, die Jugendlichen gleichgültiger als das Alter bedarf keiner weiteren Hinweise. Interessanter ist die Tatsache, daß die Bauern die einzige Berufsgruppe sind, die in ihrer Mehrheit ein positives Verhältnis zur Kirche erkennen lassen. Die schärfste Ablehnung erfährt die Kirche von seiten der Arbeiterschaft, bei der 48% für Neutralität eintreten, und 27,5% eine antiklerikale Einstellung bekunden. Nach Wählergruppen aufgeschlüsselt befürworten 48,7% der ÖVP-Wähler kirchliche Einflußnahme auf die Politik, 8,8% stimmen für aktive Anteilnahme. Neben 30,3% Neutralen gibt es unter ihnen aber auch 4,7% antiklerikale. Unter den SPÖ-Wählern stimmen 22,9% antiklerikal und 54,2% für Neutralität Daneben finden sich 4,3% als ausdrückliche Befürworter christlicher Grundsätze. 62,7% der KPÖ-Wähler treten für eine antiklerikale Politik ein. Unter den bei den Novemberwahlen 1945 nicht wahlberechtigten Nationalsozialisten beziehen 45,6% eine neutrale Haltung, 26,7% bekennen sich zu christlichen Grundsätzen, 21,7% stimmen antiklerikal. Ähnlich sind die Verhältnisse durch Umfrage bei den Heimkehrern erwiesen worden. Zusammenfassend ist zu dieser Veröffentlichung in den Salzburger „Berichte und Informationen" zu bemerken, daß sie naturgemäß mit Vorsicht aufzunehmen ist, da ihr Schwächen und Mängel des Gallup-Systems anhaftet, daß sie aber im großen und ganzen die öffentliche Stärke des Christentums dokumentieren dürfte.

Tagung der österreichischen katholischen Bildungswerke

In Stift Lambach (Oberösterreich) fand in der Zeit vom 20. bis 22. Oktober 1947 eine Tagung der katholischen Bildungswerke sowie der Akademikerseelsorger statt. Sie befaßte sich mit der Erwachsenenbildung in allen Bevölkerungsschichten und der sich daraus ergebenden Seelsorgearbeit. Dr. Ignaz Zangerle (Innsbruck) befaßte sich in seinem Eingangsreferat mit der Frage, ob die Rückkehr der Intellektuellen zur Kirche beschleunigt werden könne. Ausgehend vom früheren Typus des Gebildeten, der Jahrhunderte hindurch ein antichristliches Element und der soziologische Ausdruck der Trennung des

Wissens vom Glauben war, zeigt sich seit etwa drei Jahrzehnten, daß mit diesem Typus eine Änderung vor sich geht. Die Grenzen des Wissens werden stärker empfunden, die geistige Existenz des Menschen wird nicht mehr allein vom Wissen und seinem Fortschritt beherrscht. Von weit größerer Wirksamkeit war jedoch das Erlebnis des totalen Staates, der den Gebildeten zugleich bekämpft und umworben hat, ihn seines selbständigen Denkens zu berauben suchte und zu einem hochqualifizierten Facharbeiter machte. In dieser Situation erwies sich die Kirche als ein Hort der geistigen Freiheit und als eine Bastion des Objektiven, der Ratio, der Person. Der Geblidete ist heute für die Kirche geöffnet, wenn auch als Stand die Intellektuellen noch vor ihrer Bekehrung stehen. An das Referat schloß sich eine ausführliche Diskussion über das Krankheitsbild des heutigen Menschen und die seelsorglichen Möglichkeiten der Kirche. Es wurde festgestellt, daß sich heute unter den Intellektuellen eine deutliche Bewegung zur Kirche hin bemerkbar mache, die der Kirche eine entsprechende Chance der Mission einräumt. Seit dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus ist allerdings schon wieder ein gewisses Nachlassen in dieser Bewegung zu erkennen, einerseits bedingt durch das Übergewicht der materiellen Sorgen, andererseits durch ein gedankenloses Zurückgreifen auf Weltanschauungen vor 1938. Noch wirkt sich das Erlebnis des zweiten Weltkrieges nicht aus, die Generation, die ihn erlitten hat, ist noch nicht zu Wort gekommen.

Ein weiterer Vortrag von Dr. Martin Stuhr, Referenten für bäuerliche Seelsorge am Wiener Seelsorgeinstitut, befaßte sich mit der Situation des Bauerntums. Unter der Oberfläche der gegenwärtigen Nachkriegserscheinungen wie Schleichhandel,, Verstädterung, etc. gibt sich erst das Wesentliche, der seit langem in Gang befindliche Auflösungsprozeß des alten Bauerntums zu erkennen. Der direkte Einfluß des Nationalsozialismus ist hierbei gering, ungleich stärker jedoch die Auswirkungen der Überfremdung, des Zustroms von Evakuierten und Flüchtlingen und der Erlebnisse der jüngeren bäuerlichen Generation in der Militärzeit. Das alte Bauerntum ist jedoch nicht tot und die Massen der Bauern sind der Kirche noch nicht entglitten. Die Pfarre ist das eigentliche Widerstandszentrum der Dorfgemeinschaft gegenüber der sozialen und weltanschaulichen Destruktion geworden. Der Bauer fordert von der Kirche geistige Bildung und verstandesmäßige Begründung des Glaubens. Die Trennung von Wissen und Glauben bahnt sich auch unter der ländlichen Bevölkerung an, kann aber noch abgewendet werden, wobei alles darauf ankommt, den Bauern diese Bildung zu vermitteln. Es geht um eine Bildung von den Fundamenten her, so daß alle Bemühungen um Anknüpfung an die Traditon (Volkstrachten, Volkstanz, Brauchtum etc.) als zweitrangig angesehen werden müssen. Die anschließende Diskussion ergab weitgehende Einhelligkeit in der Beurteilung der Situation. Die Ansatzpunkte dieser Mission des Landes sind groß, doch ist die so dringende Aufgabe einer umfassenden Volksbildung bisher zugunsten der Bildungsarbeit fast ausschließlich der Intellektuellen von kirchlicher Seite vernachlässigt worden.

Der dritte Fragenkomplex befaßte sich mit der Arbeiterschaft und dem Schicksal der kleinbäuerlichen Schichten, worüber Pfarrer Singer (Linz) referierte. Seine Gedankengänge wurden in der folgenden Diskussion weiter entwickelt. Die Umwälzungen des vergangenen Jahrzehnts haben auch die Begriffe von „Mittelstand", „Arbeiter", „Proletarier" weitgehend in Mitleidenschaft gezogen. Eine geschlossene Kampffront gegen die Kirche besteht nicht mehr. Hingegen besteht ein wirkliches tiefes Verlangen nach Bildung und richtungweisendem Lebensziel. Hier muß die kirchliche Missionierung vor allem die Schichten des sogenannten „kleinen Mannes" betreuen.

Vorbehaltlich der Genehmigung der Bischöfe wurde auf der Lambacher Tagung beschlossen: sämtliche Diözesen errichten, soweit sie darüber noch nicht verfügen, ein katholisches Bildungswerk in dreifacher Gliederung: bäuerliche und allgemeine städtische Volksbildung, sowie Intellektuellenbildung. Jede Diözese bedarf eines eigenen bäuerlichen Volksbildungsheimes nach Art des bekannten Instituts von St. Martin bei Graz. Ebenso müssen auch in den Großstädten eigene katholische Volksbildungshäuser errichtet werden. Von wesentlicher Bedeutung ist ein verstärkter Einfluß auf Klerus- und Lehrerbildung im Hinblick auf die besonderen Probleme der bäuerlichen und der Arbeiterseelsorge sowie der Volksbildung. Die Vorträge müssen sowohl der weltanschaulichen Bildung wie der Ergänzung des profanen Wissens und der Berufsschulung dienen. Vor allem aber geht es um die Formierung einer neuen Elite unter der Jugend, echter Gemeinschaften, die die Keimzellen für die Zukunft abgeben können.

In Linz wird ein Sekretariat der katholischen Bildungswerke Österreichs mit der Aufgabe, Programme und Referenten aus dem In- und Ausland zu vermitteln, errichtet.

In allen Diözesen soll ein Priester für die Aufgaben der Akademikerseelsorge freigestellt werden.

Als überdiözesane Einrichtung soll eine Gemeinschaft katholischer Akademiker ins Leben gerufen werden und zwar als offener Verband ohne Mitgliedskartei, der nach Berufsgruppen zu gliedern wäre. Dabei soll ein gewisser Schwerpunkt auf diejenigen Berufe gelegt werden, die bisher nicht die angemessene Beachtung von Seiten der Kirche gefunden haben, der Angehörigen der Wirtschaft und der Absolventen naturwissenschaftlicher und technischer Studien.

Sozialistischer Parteitag über Religionsfragen

Der Ende Oktober 1947 in Wien abgehaltene Parteitag der sozialistischen Partei Österreichs erklärte in seinem Aktionsprogramm unter anderem: „Religion ist Privatsache: Ablehnung jedes Gewissenszwanges, Sicherung der Glaubensfreiheit und der freien Religionsausübung. Keine Bevorzugung einer Konfession, keine Unterstützung einer Konfession oder konfessionellen Einrichtung aus Staatsmitteln". Der österreichische Vizekanzler Dr. Schärf führte als Parteivorsitzender in seiner Rede näherhin dazu aus: „Religiöses Denken und Empfinden sind Sache des einzelnen, niemand hat ein Recht, da von staats- oder parteiwegen hineinzureden. Wir lehnen aber die Bevorzugung einer Konfession oder die Unterstützung einer konfessionellen Einrichtung aus öffentlichen Mitteln ab. Im Jahre 1934 wurde in einem Parlament, von dem die Angehörigen der großen sozialdemokratischen Partei durch Galgen, Gefängnis und Verbannung ferngehalten waren, ein Konkordat zwischen Österreich und dem Hei-

ligen Stuhl beschlossen. Es ist ebenso wie die Ständestaatsverfassung 1945 ausdrücklich ungültig erklärt worden. In der letzten Zeit fordert die Volkspartei die Errichtung konfessioneller Schulen mit Öffentlichkeitsrecht und Bezahlung ihrer Kosten aus Staatsmitteln. Das ist eine Forderung, die über die Zustände in der Zeit des Ständestaates noch hinausgeht. Die religiösen Gemeinschaften haben das Recht, von ihren Angehörigen Umlagen für ihre Bedürfnisse einzuheben. Halten sie Schulen, so mögen sie auch deren Kosten von ihren Gläubigen einheben, man belaste aber nicht den Staat damit! Wo heute eine höher organisierte Schule mit fünf Klassen Kinder ausbildet, würden, wenn diese Wünsche in Erfüllung gingen, in Zukunft zwei Schulen bestehen, die eine vielleicht zwei-, die andere dreiklassig, die sich gegenseitig die Schüler abjagen; die Bildungsmöglichkeit aller Schüler des Ortes wäre gesenkt". Bemerkenswert an dieser Äußerung ist, daß die Sozialisten damit anscheinend den Religionsunterricht aufgegeben haben, wenn sie auch nicht bereit sind, auf das von katholischer Seite vorgebrachte Argument einer „Demokratisierung" des Schulwesens einzugehen und entsprechend dem Anteil der von ihren Eltern in katholische Schulen geschickten Kindern Staatssubventionen zu bezahlen.

Aus Ost- und Südosteuropa

Moskauer Kirchenleben von einem Kommunisten gesehen

Dr. Ing. Jiri Kot'átko, ein bekannter tschechischer Kommunist, schreibt in einem Bericht über seine neuesten Eindrücke aus Moskau (in der tschechischen kommunistischen Wochenschrift „Svet Sovetû", d. i. „Welt der Sowjets" vom 29. 8. 1947) über seine Eindrücke vom Moskauer Kirchenleben:

„Mein Prager Kollege, der mit mir eine Woche durch Moskau streifte, wollte um jeden Preis ein Stück religiösen Lebens des heutigen Moskau sehen. Wir wählten zu diesem Zwecke einen Sonntagvormittag und besuchten das Nowodjewitsch-Kloster in Moskau. Zwar gibt es in der Sowjetunion volle Freiheit des religiösen Bekenntnisses und der Ausübung gottesdienstlicher Zeremonien, wovon sich jeder Besucher Moskaus, Kiews und anderer sowjetischer Städte überzeugen kann. Und doch ist einem so, als befände man sich dort um ein Jahrhundert zurück. Das Kloster ist zwar gut erhalten, das Hauptschiff der Kirche strotzt von byzantinischer Pracht, die Ornate der Priester sind Schaustücke von orientalischem Luxus, und Leute gibt es im großen und ganzen auch genug, aber... Während man in Moskau auf den Straßen kaum einen Bettler sieht, finden sich ganze Trupps im umfriedeten Hofraum des Klosters. Die Kirchenbesucher sind größtenteils alte und herabgekommene Leute, deren Erscheinung in scharfem Gegensatz zu den gewohnten Gestalten des sowjetischen Alltagslebens steht. Sie pochen mit der Stirne auf den Boden, sie bezeichnen sich mit griechischen Kreuzen, sie murmeln mechanisch Gebete, sie lassen sich für ein Zehnrubelstück mit dem Leninkopf Brotstücke weihen und verteilen Almosen unter die Armen, um so ihren verstorbenen Verwandten zu helfen... Die Kirchen sind in Moskau der einzige Ort, wo man noch die alte Welt des bigotten religiösen Kultes findet. Als wir aus den Toren der Klosterumfriedung traten, brauste eine lange Reihe schwerer Lastwagen vorüber, voll von Burschen und Mädchen in blauen Anzügen und mit roten Fahnen: die Brigaden der Universitätsjugend fuhren am Sonntag Rüben und Kartoffeln hacken, was man für eine gute und wirksame Form des antireligiösen Kampfes halten darf, der in jeder fortschrittlichen und demokratischen Gesellschaft auch bei geöffneten Gotteshäusern und bei völliger Freiheit des religiösen Bekenntnisses vor sich gehen kann. Denn diese Freiheit bedeutet das Recht, nicht nur die religiöse, sondern auch die ungläubige Ideologie zu verkünden".

Die von Dr. Kot'átko gegebene Schilderung der Kirchenbesucher stimmt recht auffällig überein mit dem Eindruck, den der Korrespondent der katholischen englischen Wochenschrift „The Tablet" von den Besuchern der katholischen Kirche in Moskau hatte (vgl. Herder-Korrespondenz Jahrgang 1, Heft 10, S. 448), steht aber im Widerspruch zu den Berichten orthodoxer Würdenträger, die gerade von einer großen Teilnahme der Jugend an den Gottesdiensten berichten.

Stand der russisch-orthodoxen Kirche 1947

Die Zeitschrift „Irénikon" berichtet im dritten Heft 1947 über den Stand, den die russisch-orthodoxe Kirche seit ihrer Versöhnung mit dem Staate wieder erreicht hat. Während sie im Jahre 1940 28 Bistümer zählte, sind es bis heute in der Sowjetunion schon wieder 66; davon 39 in der russischen Bundesrepublik, 16 in der Ukraine und 3 in Weißrußland, die übrigen verteilen sich auf die einzelnen autonomen Republiken der Union. Außerdem hat die russisch-orthodoxe Kirche 5 Exarchate, in Amerika mit dem Metropoliten Benjamin in New-York, für Westeuropa mit dem Metropoliten Seraphim in Paris, für Ostasien mit dem Metropoliten Nestor in Charbin, für Mitteleuropa mit dem Erzbischof Sirdus in Wien und für die Tschechoslowakei mit dem Erzbischof Eleutherus in Prag.

Katholische Kirchen in Rußland

Nach einer Meldung der Zeitschrift „Irénikon" sind heute fünf katholische Kirchen lateinischen Ritus in der Sowjetunion geöffnet und zwar in Moskau, Tiflis, Schitomir, Leningrad und Odessa.

Universitätsprobleme in Polen

Schon im ersten Studienjahr nach dem Kriegsende wiesen die Hochschulen Polens Studentenzahlen von einer Höhe auf wie nie zuvor. Während man 1939 38 000, 1935 48 200 Studenten gezählt hatte, waren im Studienjahr 1945/46 68 000 Studenten inskribiert. Ihre Aufteilung ist nicht uninteressant: 46 000 waren an den staatlichen Universitäten inskribiert, davon 12 600 an der Jagellonenuniversität Krakau, 8000 in Posen, 7500 in Warschau, 6300 in Breslau, 6000 in Lodz, in Thorn 3300 und an der staatlichen Universität Lublin, die ein Gegengewicht gegen die katholische Universität Lublin sein soll, 2600. Die staatlichen fachlichen Hochschulen zählten 18 000 Hörer; die stärkste unter ihnen ist die Bergakademie Krakau mit 4500, während die Technischen Hochschulen Breslau, Danzig, Gleiwitz, Lodz, die landwirtschaftliche Hochschule und die Politische Hochschule in Warschau je 1900—2600 eingeschriebene Hörer hatten. Dazu kamen dann noch die privaten Hochschulen, zu denen vor allem die Katholische Universität Lublin gehört, mit zusammen

etwa 3600 Studenten. Eine Reihe von hochschulartigen Lehrstätten wie die medizinische Akademie, die Akademie für Leibesübungen und die Kunstakademien Krakau, Warschau und Breslau waren dabei noch nicht eingerechnet.

Man hatte auch in Polen dieses unheimliche Anwachsen der Studentenzahl zunächst mit dem in allen Ländern spürbaren Andrang der Kräfte, die während des Krieges die Fortsetzung oder den Beginn der Studien hatten versäumen müssen, erklären wollen. Die Lage war in Polen aber umso schwerer, als auch vielen die Möglichkeit einer Reifeprüfung gefehlt hatte, und daher der Nachweis der Hochschulreife auf verschiedene Arten, unter anderem auch die Einführung eines Probejahres, ersetzt werden sollte. Bei diesen ungeklärten Verhältnissen kam es auch zu starken politischen Einflußnahmen besonders der linksstehendne Parteien auf die Zulassung zum Hochschulstudium, was letztlich nun auch in der institutionellen Beteiligung von Partei- und Gewerkschaftsvertretern an den für die Reifeprüfung entscheidenden Kommissionen zu einer dauernden Einrichtung wurde.

Nun erweisen aber die Einschreibungen für das Studienjahr 1946/47 nicht nur keinen Rückgang, sondern sogar noch ein Anwachsen der Studentenzahl. Während vor 1938 in Polen an 27 Hochschulen mit 3409 Lehrstühlen 48 200 Studenten inskribiert waren, studieren heute an 36 Hochschulen mit 6237 Lehrkanzeln 77 564 Studenten. Wenn man noch hinzunimmt, daß Polen heute 10 Millionen Einwohner weniger hat als 1938 und daß auch unter der Hochschullehrerschaft von den 2500 akademischen Lehrkräften von 1939 300 den Kriegsjahren zum Opfer fielen, so wird man begreifen, daß selbst die offiziellen Kreise in Polen dem Überlaufen der Hochschulen und der künstlichen Inflation neuer Lehrstühle kritisch und skeptisch gegenüber stehen. Bezeichnend ist ein Aufsatz des neuen Rektors der — vor allem mit rückgesiedelten Lemberger Kräften besetzten — Universität in Breslau, Professor Stanislaus Kulczynski in der führenden kommunistischen Kulturzeitschrift „Kuznica" („Die Schmiede"), der vor allem auf die drohende Verflachung des Niveaus und den Mangel an wirklich geschultem akademischem Nachwuchs hinweist. Er möchte von den bestehenden Hochschulen nur 16 mit 1415 Lehrstühlen und etwa 60 000 Hörern als wirkliche Hochschulen anerkannt wissen, aber auch an ihnen ist heute die Zahl der Lehrstühle verdoppelt und die der Lehrkräfte auf 270% des Vorkriegsstandes angewachsen. In der Vermehrung der Lehrstühle und des Etats sieht er keine Lösung, sondern vielmehr eine neue Gefahr für die Gesundung des akademischen Lebens in Polen, wenn nicht gleichzeitig auch wirklich akademisch qualifizierte Arbeitskräfte, an denen es mangelt, in genügender Zahl bereitstehen.

Professor Kulczynski übersieht auch eine zweite Gefahr für das akademische Leben nicht: den wachsenden Einfluß einer Staats- und Wirtschaftsplanung auf die Forschung und ihre Aufgabenstellung. Seine persönliche Meinung ist — gerade weil an dieser offiziellen Stelle ausgesprochen — höchst beachtlich: „Die Souveränität der Wissenschaft muß gewahrt bleiben. Der freien wissenschaftlichen Arbeit kann nicht zugunsten der geplanten Arbeit alle Unterstützung entzogen werden. Die freie Wissenschaft schafft eine wissenschaftliche Atmosphäre, vermehrt die wissenschaftlichen Fortschritte, die ein offizieller Plan nicht ermöglicht."

Inzwischen hat das polnische Schulministerium für das neue Schuljahr zur Verringerung des Hörerandrangs vorgeschrieben, daß an jeder Fakultät, wo die Meldungen mehr als 400 Hörer ergeben, schriftliche und mündliche Aufnahmeprüfungen abzuhalten sind, welche über die Zulassung entscheiden. Der Wert dieser Verordnung wird aber durch den weiteren Zusatz bedenklich in Frage gestellt, daß ehemalige Soldaten, Partisanen, politische Häftlinge und Personen mit Verdiensten um den wirtschaftlichen Aufbau des Landes sich diesen Prüfungen nicht unterziehen brauchen. Dadurch wird dieser nach politischen Gesichtspunkten ausgewählten Gruppe von vornherein Zulassung und Möglichkeit des Studiums ohne Rücksicht auf Befähigung zugesichert und erst über die Vergebung der übrigbleibenden Plätze entscheidet die tatsächliche Qualifikation.

Präsident Benesch über seine Kirchenpolitik

Am 19. November 1947 empfing der tschechoslowakische Präsident Benesch eine von dem Erzbischof von Prag, Msgr. Beran, angeführte Abordnung der katholischen Bischöfe der Tschechoslowakei. Erzbischof Beran dankte dem Präsidenten für seine Bemühungen, das sittliche Niveau des Volkes, besonders der jüngeren Generation, zu heben und sagte anschließend:

„Es ist unsere ernste Hoffnung, Herr Präsident, daß Ihnen an den freundschaftlichen Beziehungen zwischen Kirche und Staat gelegen ist. Wir hoffen deshalb, daß, wenn über die neue Verfassung, das Schulgesetz, das Gesetz über die Länderreform beraten wird, alles vermieden wird, was im Stande ist, dieses wichtige nationale Interesse zu schädigen."

In seiner Antwort führte Präsident Benesch aus:

„Ich habe immer die Bedeutung einer absoluten Duldung in religiösen Fragen betont. In meinen kürzlich erschienenen Memoiren habe ich meine Haltung gegenüber allen Fragen, auch den Fragen der Kirchenpolitik, ausführlich dargelegt. Sie enthalten ein Memorandum, das ich durch Vermittlung des verstorbenen Präsidenten Roosevelt dem Vatikan übersenden ließ. Darin ist meine Haltung während des Krieges dargelegt. Es ist dieselbe Haltung, die ich noch immer einnehme. Ich weiß die Schwierigkeiten, mit denen Sie, besonders als Ergebnis der Entsittlichung durch die Kriegszeit, zu kämpfen haben. Andererseits hat sich jedoch auch das religiöse Leben und der religiöse Glaube vertieft. Ich hoffe, daß Ihre Beratungen zum erfolgreichen Ergebnis geführt haben, sodaß wir dort endlich Frieden bekommen. Als wir noch im Ausland lebten, haben wir uns auf eine Politik geeinigt, die alle religiösen Auseinandersetzungen ausschloß. Ich glaube, daß diese Tendenz sich auch weiter durchsetzen wird. Ich begünstige die Zusammenarbeit aller gegenwärtig in der Regierung vertretenen Parteien und erwarte die Mitarbeit jeder dieser Parteien. Es ist mein aufrichtiger Glaube, daß eine Partei, die so stark ist, wie es z. B. die kommunistische Partei ist, von nichts ausgeschlossen werden darf. Ich wünsche ein Übereinkommen über alle wichtigen Fragen und ich wünsche, daß jedes zustandegekommene Übereinkommen auch eingehalten wird. Bis jetzt ist das der Fall gewesen und ich hoffe, daß es auch weiterhin der Fall sein wird. Die Tatsache, daß die Lebensverhältnisse in einigen anderen

Ländern schlechter sind als in diesem Lande, ist darauf zurückzuführen, daß die Lebensverhältnisse hier vor dem Kriege verschieden waren. Wo es vor dem Krieg Diktaturen gegeben hat, entstanden auch nach dem Krieg wieder Diktaturen, wenn auch in anderer Gestalt."

Ein Hirtenbrief der slowakischen Bischöfe

Der gemeinsame Hirtenbrief der slowakischen Bischöfe, der Anfangs November 1947 veröffentlicht wurde, stellt feste, klare Forderungen angesichts der verworrenen Verhältnisse des Landes in den letzten Wochen, die durch die Aufdeckung der „Verschwörung", das scharfe Ringen der politischen Parteien, durch Monate dauernde Bandenkämpfe und die katastrophale Mißernte reichlich bewegt waren. Das erste Wort gilt dem *Sittenverfall,* der letztlich auch hinter der Hemmungslosigkeit und dem rohen Ton der politischen Auseinandersetzungen steht. Sie beklagen auch den *Rückgang der Arbeitsamkeit,* durch die allein der staatliche Zweijahrplan der Wirtschaft erfüllt werden kann, nehmen aber auch scharf Stellung gegen die so oft angeordnete *Sonn- und Feiertagsarbeit.* Sie warnen besonders auch vor den Lastern der *Gewinnsucht* und des *Alkoholismus.* Angesichts der Mißernte richten sie eine besondere Mahnung an die Bauern und Handwerker, ihre Vorräte nicht zu verheimlichen, und die Allgemeinheit, sich nicht aus Not zu Gewalttätigkeiten hinreißen zu lassen. Ebenso verurteilen sie die kürzlich aufgedeckte staatsfeindliche Tätigkeit und betonen, daß sich Katholiken an solchen Aktionen nicht beteiligen dürfen. Hingegen hätten alle Katholiken die Pflicht, die verfassungsmäßigen Mittel, besonders das Wahlrecht gewissenhaft zu gebrauchen.

Marschall Tito über seine Stellung zur Religion

In einer Ansprache an das religiöse Oberhaupt der Moslem-Minderheit in Jugoslawien, den Reis-ul-Ulema Ibrahim Fejic, am 15. September 1947, formulierte Marschall Tito seine Haltung den Religionen und den Kirchen gegenüber in folgender Weise: „Unsere Haltung der Religion gegenüber hat sich nicht geändert. Wir wünschen, mit allen religiösen Gemeinschaften in bestem Einvernehmen zu stehen, weil wir wissen, daß das die Einheit des Volkes nur fördern kann. Leider begegnen wir, wie Sie sehen, trotz all unserer Bemühungen vonseiten der Oberhäupter gewisser religiöser Gemeinschaften keinem vollen Verständnis. Einige religiöse Führer, sowohl hohe wie auch niedere, schauen noch immer über unsere Grenzen hinaus. Sie erwarten noch immer die Rückkehr dessen, was früher war. Sie können noch immer nicht die große Wiedergeburt, die in Jugoslawien stattgefunden hat, begreifen. Sie sehen immer noch nicht ein, daß die Vergangenheit nicht zurückgerufen werden kann und daß unsere neue soziale Ordnung notwendigerweise auch gewisse Änderungen in den Beziehungen zwischen Kirche und Staat bewirken muß. Ich glaube, daß sich alle religiösen Gemeinschaften heute in Jugoslawien voll entwickeln können, daß Raum ist für alle religiösen Gefühle. Aber es versteht sich von selbst, daß das im Einklang mit den bestehenden Gesetzen, mit den Bedürfnissen des Volkes und mit den Interessen des Staates geschehen muß."

Begriff des Völkermordes

Das, von dem Weihbischof von Boston, Msgr. John J. Wright, geleitete Komitee der katholischen Gesellschaft für Internationalen Frieden hat zu dem Plan der Vereinten Nationen, durch eine internationale Abmachung den Völkermord (Genocidium) zum Verbrechen gegen das Völkerrecht zu erklären, die folgende Erklärung veröffentlicht:

„Der Generalversammlung der Vereinten Nationen wird wahrscheinlich bei seiner nächsten Sitzung der Entwurf einer Abmachung überreicht werden, die den Völkermord als ein Verbrechen gegen das Völkerrecht erklärt. Völkermord wird definiert als eine verbrecherische Handlung, die gegen rassische, nationale, sprachliche, religiöse oder politische Gruppen von Menschen gerichtet ist mit dem Zwecke, sie ganz oder teilweile zu vernichten oder ihre Erhaltung oder Entfaltung zu verhindern.

Nicht nur die physische Vernichtung einer Gruppe oder die Verhinderung ihrer Vermehrung wird durch das vorgeschlagene Abkommen als Verbrechen erklärt, sondern auch die Vernichtung der spezifischen Charakteristik der Gruppe.

Unter dieser letzteren Kategorie würden folgende Handlungen verboten werden: zwangsweise und systematische Ausweisung von Individuen, die die Kultur einer Gruppe repräsentieren; systematische Vernichtung in der nationalen Sprache abgefaßter Bücher oder religiöser Werke oder Verbot neuer Veröffentlichungen; systematische Vernichtung historischer oder religiöser Denkmäler oder ihre Verwendung zu anderen Zwecken; Vernichtung oder Zerstörung von Dokumenten und Gegenständen, die dem Gottesdienste dienen.

Das Abkommen würde damit die Vernichtung der Religion einer Gruppe einschließlich der Ausweisung ihrer religiösen Führer und der Zerstörung ihrer Kirchen zum Verbrechen stempeln ...

Es ist wesentlich, daß so viele Staaten wie möglich dieses Abkommen annehmen, das die physische oder geistige Vernichtung einer Gruppe oder die Verhinderung ihrer Ausbreitung und Vermehrung zum Verbrechen stempelt. Es ist wesentlich, das dieses Gruppenrecht auf Freiheit des Gottesdienstes und des Religionsunterrichtes ausdrücklich festgelegt und entsprechend geschützt wird. Zu diesem Zwecke sollte an jeden Abgeordneten der Vereinten Nationen herangetreten werden, um ihn auf die ungeheuere Wichtigkeit dieser Sache aufmerksam zu machen und ihn zu veranlassen, Sorge dafür zu tragen, daß diese Festsetzungen nicht abgeschwächt, sondern im Gegenteil noch verstärkt werden".

Die Menschenrechte und die Rechte der kleinen Gemeinschaften

Die katholische Gesellschaft für Internationalen Frieden richtete an das amerikanische Staatsdepartement, das augenblicklich einen Entwurf der Menschenrechte prüft, der bei der nächsten Sitzung des mit der Ausarbeitung einer Erklärung der Menschenrechte befaßten Unterausschusses der Vereinten Nationen, vorgelegt werden soll, einen Brief, in dem sie auf einige Mängel dieses Entwurfes hinweist, in dem nach Ansicht der Vereinigung Artikel über das Recht der Familie und das Recht der Minderheiten als selbständiger Gruppe fehlen. Es heißt in diesem Brief:

„Die modernen Ideen über die Menschenrechte haben die Tendenz, diese Rechte als absolut zu erklären und die Rechte der kleinen Gemeinschaften zu unterschätzen oder gar zu leugnen. Die neuen Erklärungen der Menschenrechte sind besser als die überkommenen, die, wie es im Falle der französischen Revolution nach den Tyranneien des 16., 17. und 18. Jahrhunderts geschah, das Recht der Gemeinschaften ganz leugneten und den Einzelnen fast für souverän erklärten. Wir haben zwar inzwischen den Gedanken des Rechtes der Gemeinschaften etwas besser begriffen, aber wir haben ihm noch nicht die Bedeutung in den Erklärungen gegeben, die er wirklich hat, wie z. B. im Falle des Rechts der religiösen Koalition, der wirtschaftlichen Koalition und der Familie. Wir haben noch immer die Tendenz, nur an das absolute Individuum und die Staatsgewalt zu denken und nicht an das begrenzte Individuum, die privaten Gemeinschaften und die Staatsgewalt. So ist z. B. eines der Rechte des Individuums das Recht, durch Gemeinschaften und durch die Regierung unterstützt zu werden. Der Entwurf der Vereinten Nationen und die Abänderungsvorschläge des Staatsdepartements bringen diese nicht genügend zum Ausdruck."

Die katholische Haltung gegenüber dem Kommunismus

Auf dem im November stattgefundenen Kongreß der katholischen pädagogischen Presse sprach der Schriftleiter der bedeutenden amerikanischen Zeitung „Chikago Sun", James O. Supple, über die Haltung des Katholiken gegenüber dem Kommunismus. Er sagte unter anderem: „Sicher sind wir als Katholiken Gegner des Kommunismus als einer Philosophie, Wirtschaftsform und Religion. Aber wir tun uns trotzdem nicht gedankenlos mit jenen reaktionären Kräften zusammen, die gerne den sozialen Fortschritt der letzten zwei Jahrzehnte unter dem Deckmantel des heiligen Krieges gegen den Kommunismus rückgängig machen möchten. Wir als Katholiken dürfen nicht vergessen, daß die Soziallehren der letzten Päpste eine Stellung zur Frage der Wiederverteilung des Reichtums, der Kollektivverhandlungen und der Führung der Industrie zum Ausdruck bringen, der viele Industrielle genau so heftigen Widerstand entgegensetzen wie den Lehren Karl Marx'. Wir als Katholiken befinden uns im Gegensatz zu einer Ideologie, nicht zu einem Volke. Und zwar widersetzen wir uns dieser Ideologie, wo immer wir sie antreffen. Das heißt aber in keiner Weise, daß wir uns unter denen befinden, die laut rufen: „Bombardiert Leningrad mit einer Atombombe".

Heimat-Missionare für Amerika

Die von dem amerikanischen Geistlichen W. Howard Bishop 1937 ins Leben gerufenen „Heimat-Missionare für Amerika" wurden durch Papst Pius XII. als Diözesan-Institut bestätigt. Ihre Gründung erfolgte in der Erzdiözese Cincinnati, um den zahlreichen Landgemeinden ohne ständig ansässigen Geistlichen religiöse Betreuung zu bringen. Die Gesellschaft besteht aus Priestern und Laienbrüdern, die keine Ordensgelübde ablegen, aber ein Gemeinschaftsleben führen. Da von den über 3000 Kreisstädten in den USA über die Hälfte keine Priester besitzen, kommt den Heimatmisionaren für die amerikanische Landesseelsorge besondere Bedeutung zu.

Der Rat der Christen und Juden über den Religionsfrieden

Die amerikanische Sektion der internationalen Konferenz von Christen und Juden hielt im Oktober in Newyork eine Sitzung ab, auf der bekannt gegeben wurde, daß Jacques Maritain, der bekannte französische Philosoph und jetzige französische Botschafter beim Vatikan, neben dem bekannten englischen Staatsmann Lord Reading, der Protestant ist, und Dr. Henry Noble McCracken, dem Generalsekretär der Konferenz, der Jude ist, zum dritten Präsidenten der Konferenz ernannt wurde. Auf der Sitzung wurde folgende Entschließung angenommen, die sich auf die, anläßlich des amerikanischen Schulstreites, über den wir in der Herder-Korrespondenz Jahrgang II Heft 2 Seite 65 berichtet haben, in die Öffentlichkeit gedrungene Auseinandersetzung zwischen Katholiken und den Führern einiger protestantischer Kirchen sowie vor allem auf den Streit um den persönlichen Vertreter des amerikanischen Präsidenten beim Vatikan, Mr. Myron Taylor bezieht:

„Die sichtliche Zunahme des gegenseitigen Verständnisses und der gegenseitigen Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen religiösen Gemeinschaften Amerikas in den letzten Jahrzehnten wird durch verschärfte Auseinandersetzungen bedroht, die zu einer Feindschaft und Bitterkeit gegeneinander führen. Alle Menschen guten Willens müssen diese Tendenz, besonders angesichts der gegenwärtigen Unordnung der Gesellschaft, die den religiösen Kräften als Anreiz dienen sollte, ein Beispiel vereinigter Kraft und friedlichen gegenseitigen Auskommens zu geben, tief beklagen.

Wir wollen die Unterschiede zwischen den religiösen Gruppen hinsichtlich der Glaubens- und der Gesellschaftslehre nicht minimalisieren. Aber wir beklagen alle gegenseitigen Anschuldigungen unwürdiger Motive, von welcher Seite sie auch geschehen mögen, die die Kluft nur erweitern und zu dauernder Feindschaft und Bitterkeit führen, und die eine zusammengefaßte Anstrengung der Religionen zur Lösung der Probleme, die die Welt von heute bedrängen, unmöglich machen.

Nichts könnte in diesen chaotischen Zeiten unheilvoller sein, in denen die Sache der Religion in der ganzen Welt bedroht ist und in denen der vereinte Einfluß der religiösen Kräfte zur Lösung vieler Probleme notwendig ist. Alle, die an die Vaterschaft Gottes und die Brüderschaft der Menschen glauben, sollten sich heute mehr denn je zusammentun, um die Religion zu stärken und die Wohlfahrt der Gesellschaft und der Nation zu fördern. Es gibt große Gebiete gemeinsamen Glaubens, gemeinsamer Anliegen und Verantwortlichkeiten, in denen eine solche Einheit durchführbar, ja unerläßlich ist."

Aus den Missionen

Das soziale Problem in den Missionsländern

Der Jesuitenpater Albert Le Roy vom Internationalen Arbeitsbüro in Genf berichtet in der „Agenzia Fides" über das soziale Problem in den Missionsländern.

Die umwälzenden Einflüsse einer Nachkriegszeit überfluten nach diesem letzten Weltkrieg zum erstenmal ausnahmslos alle Länder der Erde. Ähnlich wie die in den Kolonialländern allenthalben aufgetretenen Unabhängigkeitsbestrebungen sind nun auch die Forderungen des industriellen Proletariats nicht mehr auf Europa und Amerika beschränkt, wo sie seit über hundert Jahren

erhoben werden, sondern sie sind allgemein geworden. Das soziale Problem ist auf der ganzen Welt an der Tagesordnung. — Diesen Tatsachen gegenüber können die Missionare nicht gleichgültig bleiben. Sie stehen ihnen auch nicht unvorbereitet gegenüber, da die Soziallehre der Päpste in den Enzykliken „Rerum Novarum" und „Quadragesimo anno" an die gesamte katholische Welt grerichtet war. — Ein neues Element ist es jedoch, daß die soziale Frage jetzt auch dort mit bisher unbekannter Heftigkeit gestellt wird, wo sie bisher nicht mit gleicher Wucht aufgetreten ist. Bisher hat sich die Tätigkeit der Missionare außerhalb der religiösen Verkündigung ausschließlich oder doch vorwiegend auf Erziehung, Wohlfahrts- und Krankenpflege erstreckt. Während diese Arbeitsgebiete keineswegs an Bedeutung verloren haben, kommt nunmehr ein neues hinzu, das im weitesten Sinne die ganze wirtschaftliche und soziale Problematik einbeziehen muß und eine bedeutende, wenn nicht übergeordnete Stelle beanspruchen wird. Natürlich sind die Aspekte, unter denen sich die soziale Frage in den verschiedenen Missionsgebieten stellt, durchaus vielgestaltig. Aber gerade dieses fordert den persönlichen Einsatz der Missionare heraus, wenn die angestrebten Reformen den Bedürfnissen der einzelnen Missionsgebiete wirklich entsprechen sollen. Sie sind für diese Reformarbeit besonders berufen, denn durch ihren täglichen Umgang mit der Eingeborenenbevölkerung kennt niemand besser ihre Gewohnheiten, ihre Sitten und ihre Kultur, ihr Begehren und die Möglichkeiten der Erfüllung. So werden sie auch am besten in der Lage sein, die soziale Umstellung zum Wohle der Eingeborenen zu gestalten, damit sie nicht zu einer einfachen Kopie solcher Veränderungen in anderen und deshalb andersartigen Ländern werde.

In Wirklichkeit sind die sozialen Probleme außerordentlich vielgestaltig. Mancherorts hat sich schon eine große Industrie angesiedelt, in anderen Gebieten sind riesige Bergbauunternehmen mit einer zahlreichen Arbeiterschaft entstanden. In beiden Fällen gilt es, die durch überstürzte und unorganische Ansiedlung entstandenen Mißstände und Elendsquartiere, die absolute hygienische Unzulänglichkeit zu bessern und zu beheben, der in diesen Dingen unerfahrenen eingeborenen Arbeiterschaft bei der Gründung von Gewerkschaften behilflich zu sein, durch die sie ihre Rechte verteidigen, ihre Arbeitsbedingungen und -verträge aushandeln können. — Analoge Probleme, nur in anderer Form, sind dort entstanden, wo europäische Siedlerkolonnen große Plantagen begründeten und sich der Hilfe der Eingeborenen bedienen. Löhne, Wohnverhältnisse, Sonntagsruhe, Dauer der Anstellung, Abschaffung der Züchtigungen, Möglichkeiten eines Familienlebens müssen dort zu Gegenständen von Schutzgesetzen und schriftlichen Arbeitsverträgen werden. Als das dringendste Anliegen erscheint es daneben, den ungeorneten Wanderungen Einhalt zu bieten, denn jedes Jahr werden Tausende durch Ehen und Familie gebundene Arbeiter durch die Aussicht auf bessere Lebensbedingungen verlockt, ihre Frauen und Kinder in den ungesichertsten Verhältnissen zurückzulassen und sich selber den zahlreichen Drangsalen eines Wander- und Siedlerlebens auszusetzen, das häufig moralische Verwahrlosung und Krankheiten mit sich bringt. Es ist auch nötig, sich des unabhängigen Arbeiters anzunehmen, zu überwachen, ob er vom Ertrag seiner Arbeit oder seines Bodens leben kann, wie er durch die Begründung von Genossenschaften oder durch berufliche Ausbildung seine Einkünfte vergrößern kann. — Das alles ist jedoch nur ein sehr kleiner Abschnitt aus dem vielfältigen und oft verwickelten Komplex der wirtschaftlichen und sozialen Zustände, und es gilt, zunächst überall die wesentliche Problemstellung nach den jeweiligen Verhältnissen abzutasten und dann ein konkretes Programm aufzustellen und zu verwirklichen, das für alle menschenwürdige Arbeits- und Lebensbedingungen garantiert, jenes Minimum des Daseins, von dem uns Pius XII. sagte, daß es für ein Leben der Tugend unerläßlich sei.

Der japanische Episkopat über die Lage des japanischen Volkes

Die japanischen Bischöfe erließen unter dem Datum vom 22. August einen gemeinsamen Hirtenbrief, in dem sie auch über die Lage Japans sprechen. Sie befassen sich zunächst mit der materiellen Lage.

„Es ist eine tragische Tatsache", so schreiben sie, „daß unsere Städte und unsere Wohnungen erst teilweise wieder aufgebaut sind, während unser Wirtschaftssystem aus den Fugen geraten ist und das Elend der unteren und mittleren Schichten täglich mit der wachsenden Inflation zunimmt. Viele unserer Gläubigen haben Väter, Gatten und Söhne verloren, und manche wissen noch immer nichts über das Schicksal ihrer Angehörigen, die sich noch in Gefangenschaft befinden. Das Volk in unseren Städten und die unglücklich Repatriierten leiden noch immer unter Unterernährung und oft unter tatsächlichem Hunger. Krankheiten suchen das Land heim, die Geißel der Tuberkulose bedroht uns noch mehr als früher.

Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß der größere Teil der Welt ebenso leidet wie wir und daß viele aus unserem Volke nicht ohne Schuld sind für die Übel, die das gegenwärtige Chaos verursacht haben.

Es ist wesentlich, für die Errichtung einer echten sozialen Gerechtigkeit zu arbeiten. Unsere erste Pflicht ist es, mit der Regierung zusammenzuarbeiten, um den verheerenden schwarzen Markt zu unterdrücken. Harte Arbeit ist der einzige Weg, den Schwierigkeiten zu begegnen. Selbst unter den Gläubigen sind die mutigen und weitsichtigen sozialen Grundsätze, die von den Päpsten ausgegeben worden sind, noch weitgehend unbekannt ... An der Wurzel unserer gegenwärtigen Not und Unzufriedenheit aber liegt das Fehlen der Liebe."

Über die geistige Situation sagt der Hirtenbrief folgendes:

„Der größere Teil unseres Volkes besitzt keine Grundlage, auf der sie ihre Weltanschauung abfbauen könnten. Sie besitzen keine echte Stufenleiter der Werte ... Eine kurze Zeitlang trat ein fanatischer Nationalismus in den Herzen Vieler an die Stelle des Glaubens und der Religion. Die Niederlage unseres Volkes hat gezeigt, wie wenig man irdischen Idolen vertrauen kann. Aber die Zerstörung jener unheilvollen falschen Lehren hat eine Lücke hinterlassen. Falsche Propheten stehen auf, verführerische Schlagworte werden geprägt und es besteht Gefahr, daß unser Volk wieder in die Irre geführt wird. Unsere Gläubigen laufen wenig Gefahr, von der rohen Lehre des Kommunismus selber eingefangen zu werden, aber sie sind wahrscheinlich nicht immer imstande, dasselbe Gift in dem Materialismus und dem wissenschaftlichen Positivismus wahrzunehmen, die ihm indirekt den Weg bereiten.

Aus intellektuellen Irrtümern entstehen sittliche Fehlentscheidungen und das sittliche Absinken ist tatsächlich eines der traurigsten Schauspiele des heutigen japanischen Lebens. Das Wort Demokratie liegt auf den Lippen vieler. Aber die Demokratie wird in Japan nur in dem Maße blühen, in dem wir die ihr zugrundeliegenden christlichen Begriffe in unserem Leben verwirklichen."

Die Bischöfe wenden sich dann gegen einige akute Gefahren des japanischen Lebens, zunächst einmal gegen die Vergnügungssucht, die auch in Japan auf den Zusammenbruch gefolgt ist. Sie nehmen dann Stellung gegen die Koedukation, die von vielen Amerikanern für das japanische Erziehungswesen empfohlen wird, aber nach Meinung der Bischöfe dem Stand der japanischen Entwicklung und dem japanischen Wesen nicht entspricht. Als eine besonders dringende Gefahr empfinden sie die Propaganda für Geburtenkontrolle, die im Lande immer mehr um sich greift. Dazu sagen sie:

„Gott möge geben, daß unsere Nation, die so vieles verloren hat, nicht den Glauben an sich selbst und an die Zukunft ihrer Kinder verliere. Die Katholiken können die materiellen Vorteile einer sicheren Existenz nicht den Geboten Gottes vorziehen ... Wir haben die Empfindung, die Frage der Bevölkerung könne durch eine rationalere und wirtschaftlichere Ausnutzung unseres Bodens und durch Auswanderung gelöst werden. Wir sehen mit Vertrauen nicht nur zu unserer Regierung auf, sondern auch zu dem guten Willen der Staatsmänner der Welt, damit diese Hoffnung verwirklicht werden könne."

Zum Schluß schreiben die Bischöfe angesichts der geringen Zahl der japanischen Katholiken: „Es ist wenig, was wir als winzige Herde in Japan tun können, um die Geschicke unseres Volkes unmittelbar zu beeinflussen. Aber wir sind stark im Glauben, der selbst Berge versetzen kann. Durch die Stärke unseres Glaubens an Gott und seine Kirche können wir bewirken, daß das Licht in die Dunkelheit der materiellen und sittlichen Leiden unseres geliebten Vaterlandes leuchte."

Katholische Mission in Japan

Der Salesianerpater Marega aus dem Missionsgebiet von Miyazaki berichtete anläßlich eines Besuches beim Heiligen Stuhl, wo er eine auf Grund neu aufgefundener Dokumente von ihm unternommene Untersuchung über die Märtyrer von Nagasaki (im 17. Jahrhundert) überreichte, über den Stand der japanischen Missionen:

„Die Schwierigkeiten, die die Verkündigung des Evangeliums bisher behinderten, sind nicht so weitgehend beseitigt, wie es einige optimistische Berichte vermuten lassen. Das Apostolat bleibt weiterhin schwierig und dringt nur langsam vor. Das größte Hindernis ist nicht der Buddhismus, sondern der Schintoismus. Nur der Staatsschintoismus ist durch die amerikanischen Militärbehörden unterdrückt worden, während der in zwölf Sekten aufgespaltene Volksschintoismus noch weiterbesteht und sich sogar zur Zeit, sowohl als Naturreligion wie auch als Ausdruck des verdrängten Nationalgefühls neu belebt.

Ein weiteres Hindernis sind die systematischen Angriffe einiger protestantischer Sekten, vor allem der Adventisten, auf den Katholizismus, die ihre Verleumdungen vor allem durch Flugschriften und öffentliche Versammlungen verbreiten. Hinzu kommt noch die antikatholische Propaganda der Kommunisten, die vor allem durch ihre Presse wirksam ist, obwohl die Kommunisten in Japan nicht sehr zahlreich sind und nur fünf Abgeordnete im Parlament besitzen.

Jedoch bestehen daneben für das Missionsapostolat jetzt auch besonders günstige Umstände. So hat die Atmosphäre der Freiheit, die man endlich in Japan zu spüren beginnt, dazu beigetragen, daß viele Katechumenen, die seit langem in der katholischen Lehre unterrichtet sind, jetzt ihre Konversion vollziehen.

Vor allem beginnt man aber auch nun, das wahre Gesicht der katholischen Kirche zu erkennen. Die Zeitungen, auch die der großen Städte, haben berichtet, was katholische Missionare getan haben und noch tun, um die Not des japanischen Volkes zu lindern, wie die Einrichtung von Waisenhäusern, Hospitälern und Volksspeisungen.

Das Ansehen des Vatikans in Japan ist seit den Kriegszeiten ständig gestiegen, vor allem wurde das Einschreiten Papst Pius' XII. gegen Mißstände jeder Art und gegen jeden ihrer Urheber geschätzt, ob er sich den unzähligen, durch den Krieg hervorgerufenen Leiden zuwandte, oder ob er bewegende Aufrufe für den Frieden und die Einheit erließ.

So kann man der Entwicklung der katholischen Mission in Japan trotz aller Schwierigkeiten zuversichtlich entgegensehen, abgesehen von der schweren Krise, die die Missionen gegenwärtig durch den Mangel an Nachwuchs erleiden."

Der Katholizismus in Indien

Die englische katholische Wochenzeitung „Catholic Herald" (Nr. 3214) veröffentlicht die folgenden Angaben über die Zahl der Katholiken im neuen Indien:

Dominion Indien: Gesamtbevölkerung 280 Millionen, Katholiken 4 335 000 (in 44 Diözesen), Priester 4 600, Klosterfrauen 10 000, Brüder 700.

Dominion Pakistan: Gesamtbevölkerung 61 500 000, Katholiken 162 000 (in 7 Diözesen), Priester 200, Klosterfrauen 500, Brüder 50.

Unabhängige Staaten: Gesamtbevölkerung 23 500 000, Katholiken 90 000 (in 3 Diözesen), Priester 160, Klosterfrauen 300. Brüder 75.

Unter den 4960 Priestern gibt es nach anderen Quellen 3480 Eingeborene, darunter 15 Bischöfe.

Religiöse Lage in der neuen Republik Ost-Indonesien

Ost-Indonesien ist der erste Staat des künftigen „Bundes der indonesischen Republiken". Er besteht aus allen Inseln östlich und südlich einer Linie, die zwischen den Inseln Java und Bali hindurch, nach Nordosten durch die Meerenge von Makassar, durch das Meer von Celebes und weiter nordöstlich zwischen der Insel Mindanao und dem kleinen Archipel von Mianga hergeht und nur die portugiesiche Insel Timor und Neu-Guinea ausschließt.

Dieser neue Staat hat jetzt seine Verfassung erhalten. Vom Standpunkt der katholischen Mission ist der dritte ihrer 24 Artikel der wichtigste. Er lautet: „Der Staat Ost-Indonesien hat die Pflicht, die grundlegenden Rechte des Volkes zu garantieren, inclusive das der Freiheit der religiösen Propaganda in den vom Gesetz festgelegten Grenzen und kraft seiner, im Interesse des Friedens und

der Ordnung; er hat außerdem die Pflicht, über eine gerechte Behandlung der Minderheiten zu wachen".
Damit ist der Artikel 177 des „politischen Statuts von Niederländisch-Indien" von 1854, der immer ein Hindernis für die Glaubensverkündigung dargestellt hat, abgeschafft. Dieser Artikel lautete: „1. Die christlichen Lehrer, die katholischen Geistlichen und die protestantischen Pfarrer müssen sich eine besondere Ermächtigung beim Generalgouverneur oder seinen Vertretern beschaffen, um ihre Funktionen in irgend einem Teil von Niederländisch-Indien auszuüben. 2. Sollte sich diese Ermächtigung als schädlich erweisen oder die mit ihr verknüpften Bedingungen nicht gehalten werden, so hat der Generalgouverneur das Recht, sie zu widerrufen".
Dieser zweite Paragraph ist die Quelle ernster Schwierigkeiten gewesen, insofern er dem Generalgouverneur freie Hand gab zu entscheiden, ob die gleichzeitige Anwesenheit von katholischen und protestantischen Missionaren in einer bestimmten Gegend Anlaß zu Verwicklungen geben könnte. Der Erfolg davon war, daß gewisse Gebiete den katholischen Missionaren vollkommen verschlossen blieben.
Das neue Gesetz hat den Vorteil, die missionarische Tätigkeit nicht mehr von der Willkür von Beamten abhängig zu machen. Die Behörde kann jetzt nur noch eingreifen, wenn durch die religiöse Propaganda wirklich Unordnungen entstanden sind, nicht mehr, wenn sie nur befürchtet, es könnten Unordnungen entstehen.
Die neue Republik hat vier apostolische Vikariate: die kleinen Sunda-Inseln und Holländisch-Timor, das den Missionaren vom Göttlichen Wort anvertraut ist; Manado in Nord-Celebes und Holländisch-Neu-Guinea, die den Misisonaren vom Allerheiligsten Herzen unterstehen und die apostolische Präfektur von Makassar im Süden von Celebes, die den Scheutvelder Missionaren untersteht.

Ökumenische Nachrichten

Das ökumenische Institut in Boissey

Das ökumenische Institut in Boissey sieht jetzt auf eine einjährige Tätigkeit zurück. Während dieses Jahres fanden zwei, jeweils drei Monate dauernde Kurse für Laien, einer für Pastöre und Theologiestudenten, ein weiterer für Führer der christlichen Jugendbewegungen statt. Diese Veranstaltungen haben der Leitung des Institutes Gelegenheit gegeben, gewisse Erfahrungen zu sammeln, die für das zweite Jahr seiner Tätigkeit ausgenutzt werden können.
Eine der Schwierigkeiten, auf die die Arbeit gestoßen ist, stellte sich erst im Laufe des Jahres heraus: während die ersten Veranstaltungen gut besucht waren, ließ die Teilnahme im Laufe des Jahres sehr stark nach. Das ist auf zwei Gründe zurückzuführen: 1. Die Kurse, die auf drei Monate festgesetzt waren, sind zu zeitraubend, da es für viele Laien schwierig ist, sich drei Monate aus ihrem Beruf zu lösen. 2. Diese Schwierigkeit wird noch dadurch verstärkt, daß das Institut seine Arbeit so auffaßte, daß sie die Teilnehmer nicht für irgendwelche bestimmte Zwecke der kirchlichen Arbeit ausbildete, sondern ihnen eine allgemeine umfassende religiöse und ökumenische Bildung zu vermitteln suchte.
Infolge dieser Schwierigkeiten hat sich das Institut entschlossen, im Jahre 1948 die Dauer der Kurse auf sechs Wochen abzukürzen. Vom 15. Januar bis 29. Februar 1948 findet ein Kurs für Laien statt, der sich mit den Fragen der Evangelisation befaßt und also versucht, eine Ausbildung für ein konkretes Wirken dieser Laien in ihren Kirchen zu geben. Ein Kursus für die Führer der Jugendbewegungen wird vom 22. April bis 14. Mai stattfinden, ein weiterer für junge Pastöre vom 8. bis 30. Juni und für Theologiestudenten vom 5. bis 23. Juli.
Ein besonderes Gewicht wird das Institut im kommenden Jahre auf die Veranstaltung von Zusammenkünften christlicher Laien legen, die im Berufsleben stehen. Diese Veranstaltungen versuchen jene Kluft zu überbrücken, die in der modernen Welt zwischen dem geistlichen Leben und der täglichen beruflichen Existenz der Christen, zwischen dem Leben der Kirche und dem der Welt, zwischen den Theologen und den Laien entstanden ist. Vom 26. bis 30. März wird eine Zusammenkunft von Industriellen und Kaufleuten stattfinden, vom 8. bis 13. April von Politikern, vom 27. Juli bis 2. August treffen sich Universitätsprofessoren und vom 15. bis 30. August Lehrer der höheren Schulen. Damit wird die Arbeit fortgesetzt, die im vergangenen Jahr mit Zusammenkünften von Ärzten und Lehrern schon begonnen hat.
Die Leitung des Instituts, die bis jetzt in den Händen von Suzanne de Dietrich und Pastor Henriod lag, wird 1948 von dem holländischen Theologieprofessor Kraemer, der vom ökumenischen Kirchenrat zum Direktor des Institutes ernannt worden ist und der außer durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Missionswissenschaft auch als führende Persönlichkeit der ökumenischen Bewegung wohl bekannt ist, verstärkt werden.

„Glaube und Ordnung" und der Weltkirchenrat

Auf der Sitzung des Abwicklungsausschusses der Bewegung „Glaube und Ordnung" (Faith and Order), die im August 1947 in Clarens in der Schweiz stattfand, wurde beschlossen, daß sich die Bewegung dem Weltkirchenrat, der im Jahr 1948 auf der in Amsterdam stattfindenden Weltkirchenkonferenz konstituiert werden soll, anschließen wird. Der vorläufige Ausschuß für den Weltkirchenrat, der die Konferenz vorbereitet, ist ja als Ergebnis der beiden ökumenischen Konferenzen von 1937, die von den Bewegungen „Leben und Arbeit" (Life and Work") und „Glaube und Ordnung" in Edinburg abgehalten wurden, entstanden, und es liegt daher in der natürlichen Entwicklung der Dinge, daß diese beiden Bewegungen nunmehr in die umfassendere Körperschaft eingebaut werden.

Internationale Zusammenkunft von Bibelübersetzern

Die niederländische Bibelgesellschaft hat vom 16. bis 21. Oktober 1947 in Woudschoten bei Zeist eine internationale Zusammenkunft von Bibelübersetzern durchgeführt, auf der Vertreter folgender Länder anwesend waren: Dänemark, England, Holland, Island, Norwegen, Schottland, Schweden, Schweiz, USA. Die Konferenz empfahl u. a. den Übersetzern, für das Alte Testament vom masoretischen Text und für das Neue Testament von der Nestle-Ausgabe auszugehen.

Die anglikanische Kirche und das „South India Scheme"

Wir haben im ersten Jahrgang Heft 6/7 der Herder-Korrespondenz über die Stellungnahme des Erzbischofs von Canterbury zu der Vereinigung der vier anglikanischen Diözesen Südindiens mit der Unierten Kirche Südindiens und der indischen Methodisten-

kirche nach einem Bericht der französischen Monatsschrift „Etudes" berichtet. Diese Vereinigung verstößt gegen das sogenannte Quadrilaterium von Washington-Lambeth, das bei einer Weltkonferenz der anglikanischen Bischöfe im Jahre 1920 beschlossen wurde und das als vierten Punkt ein Priestertum fordert, das „nicht nur den inneren Ruf des Heiligen Geistes besitzt, sondern auch den Auftrag Christi und die Autorität der ganzen kirchlichen Gemeinschaft." Weder die Unierte Kirche Südindiens noch die indische Methodistenkirche kennen ein Priesteramt in diesem Sinne, daher ist die bei der Vereinigung vereinbarte gegenseitige Anerkennung des Priesteramtes vom streng anglikanischen Standpunkt aus unannehmbar. Der Erzbischof von Canterbury hatte zwar in seiner Stellungnahme die Vereinigung im jetzigen Augenblick für unangebracht bezeichnet, aber doch vorgeschlagen, zu einer Annäherung dadurch zu kommen, daß die Freikirchen die episkopale Verfassung der anglikanischen Kirche als „Organisationsform" übernehmen und die episkopale Kirche ihrerseits dann die Geistlichen der freien Kirche anerkennen sollte. Diese Stellungnahme war, wenn auch öffentlich gemacht, doch ausdrücklich als eine private Stellungnahme des Erzbischofs bezeichnet. Inzwischen wird bekannt, daß die anglikanische Kirche die Verbindung mit den neuen Kirchenvereinigungen Indiens abgebrochen hat und überlegt, ob sie nicht neue anglikanische Diözesen in diesen Gebieten für diejenigen, die mit den Grundsätzen der Union nicht einverstanden sind, gründen soll. Auch hat die Gesellschaft für die Verbreitung des Evangeliums, eine sehr bedeutende Organisation, die vor allem über große Geldmittel verfügt, am 8. Mai 1947 beschlossen, ab 31. Dezember 1947 jede Unterstützung der vier anglikanischen Diözesen Indiens, die der Vereinigung beigetreten sind, einzustellen. Die offizielle anglikanische Kirche teilt also die Meinung des Erzbischofs von Canterbury über die Möglichkeit einer Annäherung unter Abschwächung des vierten Punktes des Quadrilateriums offensichtlich nicht.

Ausschluß Geschiedener von der kirchlichen Trauung in einer anglikanischen Diözese

Der anglikanische Bischof von Saint Albans hat vor einiger Zeit eine Bestimmung über die Wiederverheiratung Geschiedener getroffen, die jetzt von der Diözesankonferenz einstimmig ratifiziert worden ist: Kein Geschiedener, dessen Ehegatte noch lebt, kann sich in der Kirche zum zweitenmal trauen lassen. Der Bischof sagt, daß das eine harte Maßnahme sei, aber noch vor 500 Jahren hätte niemand auch nur davon geträumt, daß ein Gläubiger sich scheiden lassen und wieder verheiraten könne und daß dieser Standpunkt wieder eingenommen werden müsse. Zwar gäbe es Fälle, in denen das sehr schmerzlich sei, aber man sei eben deswegen Christ, um sein Kreuz auf sich zu nehmen. Der Bischof verlangt, daß alle Geistlichen in Zukunft alle Brautpaare vor der Eheschließung gründlich über den sakramentalen Charakter der Ehe belehren.

Protestantisches Urteil über Alpbach

Die im September 1947 zum dritten Male abgehaltenen internationalen Studentenwochen in Alpbach, die von einer Studentengruppe „Österreichisches College" neoliberaler, aber religiös interessierter Prägung abgehalten werden, erfahren in dem evangelischen Kirchenblatt „Amt und Gemeinde" folgende Beurteilung: „Die Bedeutung des (theologischen) Arbeitskreises muß in drei Dingen gesucht werden. 1. er hat, wie uns mehrfach bezeugt wurde, der immer größer werdenden Schar nichttheologischer Zuhörer die Achtung vor der Theologie als Wissenschaft zurückgegeben. 2. Theologen verschiedenster Konfessionen (römisch-katholische, griechisch-uniierte und orthodoxe, lutherische und kalvinische) haben hier in wahrhaft brüderlicher Weise zusammengearbeitet und versucht, nicht Unterschiede aufzuzeigen und sich auseinanderzusetzen, sondern sich gegenseitig als Christen zu achten, . . Der Ton blieb auch dort brüderlich, wo keine Brücke mehr von dem einen zum anderen Schriftverständnis gefunden werden konnte (z. B. bei Matth. 16, 18). Es war für alle Teilnehmer ein Gnadengeschenk, solche christliche Brüderlichkeit erleben zu können. Der Friedensgruß, mit dem der Leiter des Kreises, P. Dr. Leopold Soukup aus Seckau, von uns Abschied nahm, war echt und konnte von allen mit ebenso ehrlichem Herzen zurückgegeben werden. Und 3.: es wurde uns allen bewußt, daß die Fronten nach mehrhundertjähriger Erstarrung in Bewegung gekommen sind, sich verschoben und überkreuzt haben. Es schien uns, daß der Heilige Geist wieder deutlich wird in der Kirche. Wenn wir nicht die Saat verderben, dann mag eine andere Generation daraus reiche Früchte ernten."

Ein Schritt der evangelischen Kirche zur Bewahrung keimenden Lebens

Wie der Evangelische Presse- und Informationsdienst mitteilt, haben der evangelische Bischof von Berlin D. Dr. Dibelius, und der Direktor des Zentralausschusses für die Innere Mission Ost, Dr. Wenzel, an alle jungen Mütter in Berlin und Brandenburg einen Aufruf erlassen. Der Aufruf wendet sich insbesondere an die Frauen, die ein Kind erwarten, das sie infolge der Nöte und Schwierigkeiten nicht aufziehen zu können vermeinen. Diese Mütter werden aufgefordert, ihre neugeborenen Kinder der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg zu übergeben. Liebevolle Pflege und gewissenhafte Erziehung wird zugesichert. Sobald die Mutter ihr Kind zurückwünscht, wird es ihr zurückgegeben. Dieses Angebot gilt für alle, auch für die, die nicht evangelischen Glaubens sind. Bei der Erziehung wird der Religionszugehörigkeit der Eltern Rechnung getragen.
In dem Aufruf wird darauf hingewiesen, daß fortan niemand mehr sagen könne, daß aus sozialen Gründen ein Kind nicht das Licht der Welt erblicken könne.

Religionsunterricht heute

Die Dresdener lutherische Kirchenzeitung „Der Sonntag" (Nr. 35) veröffentlichte den folgenden erschütternden Bericht über das religiöse Wissen sächsischer Schulkinder.
„Steht da eine junge Religionslehrerin im Auftrag der Kirche inmitten von 700 Kindern. Großstadtkinder sind es, aber auch Kinder aus der Vorstadt und Dorfkinder. Die Katechetin wirft Fragen in die bunte Schar, die das dritte bis sechste Schuljahr besucht, also neun bis zwölf Jahre alt ist. Gefragt sind Knaben und Mädchen. Sie sind gefragt worden, wer denn Jesus sei. Eine rechte Antwort darauf vermochten von 480 Vorstadtkindern nur 1,5 Prozent, von 178 Großstadtkindern nur 7 Prozent, von 45 Dorfkindern aber 90 Prozent zu geben. Von den Großstadtkindern hatten ihr Wissen von Jesus nur zwei durch die Mutter erhalten, die übrigen durch den Kindergottesdienst. Der Lauf des Kirchenjahres gibt Anlaß,

nach den großen Festen der Kirche zu fragen. Was feiern wir zu Weihnachten? Unter 44 Dorfkindern kennen 39 den christlichen Sinn der Weihnacht. Von 163 Großstadtkindern können nur 13 die Frage richtig beantworten. Und nur 8 wissen um des Heilands Geburt zur Weihnacht Bescheid von 476 Vorstadtkindern. Für die anderen ist Weihnachten eben nur Sonnenwende, Julklapp und Weihnachtsmann. Schlimmer steht es mit der Frage nach Ostern. Bei dem gleichen Zahlenverhältnis wie bei der Weihnachtsfrage wissen die christliche Bedeutung von Ostern nur vier Großstadtkinder, zwei Vorstadtkinder, aber immerhin noch 31 Dorfkinder. Katastrophal ist jedoch das Ergebnis der Frage nach Pfingsten. Von 163 Großstadt- und 476 Vorstadtkindern weiß es nur eines, ein neunjähriger Knabe. Selbst die 44 Dorfkinder stehen dem Pfingstfest ratlos gegenüber. Noch eine Frage stellte die Katechetin: ‚Wer von euch betet?' 8 beten von 178 Kindern in der Großstadt. Nur abends tun sie es. Nur 13 beten von 480 Vorstadtkindern, davon sind 12 Mädchen aus dem dritten und vierten Schuljahr. Die Mädchen des fünften und sechsten Schuljahres beten nicht. Von allen Knaben betet nur einer, eben der eine, unser Freund, der Pfingstkundige. Dieser betet früh und abends und ‚auch sonst manchmal'. Die 45 Dorfkinder aber beteuerten, daß sie alle beten, früh und abends, zu den Mahlzeiten wird daheim bei den 700 Kindern nur in einer Familie gebetet ..."

Der missionarische Gottesdienst

Wir hören aus dem katholischen Frankreich immer wieder die Forderung nach der „missionarischen Pfarrei", die in eine entchristlichte Welt hineinwirken müßte. Aus derselben Situation „eines dem christlichen Glauben zum allergrößten Teil entfremdeten Volkes" wird in dem Dresdener lutherischen Kirchenblatt „Der Sonntag" (Nr. 33) die Forderung nach dem „missionarischen Gottesdienst" gestellt:

„Genügt der Gottesdienst? ... Die Frage zu stellen nötigt uns sowohl der Blick auf die Gemeinde als auch der Blick auf die Welt ... Entspricht der Gottesdienstbesuch der Gemeinde nun der Wichtigkeit, die wir als Christen, als Kirche, als Theologen dem Gottesdienst beimessen? Doch gewiß nicht. Hängt es damit zusammen, daß die Gemeinde im allgemeinen nicht mehr genügendes Wissen um den Gottesdienst hat? Oder damit, daß der Gottesdienst allein nicht genügt, die Menschen zum Hören des Wortes zu bewegen? Luther hat einst zwischen drei Formen des Gottesdienstes unterscheiden wollen: dem Gottesdienst derer, die mit Ernst Christen sein wollen und die sich irgendwo in einem Haus versammeln sollten; dann dem deutschen Gottesdienst, ‚öffentlich in allen Kirchen vor allem Volk' (‚darunter sind viele, die noch nicht glauben oder Christen sind, sondern der größere Teil steht da und gafft, daß sie auch etwas Neues sehen, gerade als wenn wir mitten unter den Türken und Heiden auf einem freien Platze oder Felde Gottesdienst halten'), als eine ‚öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum'. Endlich die dritte Art: nämlich die lateinische Messe ... Von diesen drei Odrnungen ist die dritte bald abgestorben, die zweite bis auf den heutigen Tag geblieben, die erste im Pietismus erst richtig aufgekommen, ohne sich auf die Dauer halten zu können. Wir haben es heute praktisch allein mit der zweiten zu tun. Und da ist nun wohl zu beachten, wie Luther diesen öffentlichen, deutschen (nicht lateinischen!) Gottesdienst ganz und gar, in sehr drastischer Weise unter den Missionsgedanken stellt: ... Wenn er nun schon damals Missionsgottesdienst forderte — ‚eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum' —, wieviel mehr müßte diese Forderung heute gelten, wo der christliche Gottesdienst sich wie nie zuvor ‚mitten unter Türken und Heiden' begibt, d. h. in einem dem christlichen Glauben zum allergrößten Teil entfremdeten Volke? Also kann, wenn wir Luther richtig verstehen — und wir wollen uns hier gerne von Lutherkennern belehren lassen, falls unser Verständnis nicht das rechte sein sollte —, der Gottesdienst der christlichen Gemeinde nicht bloß die Richtung auf die Gemeinde haben, sondern er muß auch die Richtung auf die christusferne Welt haben ... Die liturgischen Formen, so wichtig sie sind, dürfen uns nicht den Blick trüben für diese unerläßliche, uns von Luther wie von unserer gegenwärtigen Lage aufgenötigte Aufgabe: die ‚Türken und Heiden' zum Glauben und zum Christentum zu reizen. Wenn also in einer Gemeinde etwa — was schon ziemlich hoch gegriffen ist — drei Prozent der Gemeindeglieder zum Gottesdienst kommen, so muß es für den Pfarrer wie für die im Gottesdienst anwesende Gemeinde eine quälende und beschämende Frage sein, warum denn die übrigen zehn oder zwanzig oder dreißig Prozent ausbleiben. Wenn uns diese Frage nicht quält und nicht beschämt, dann sind unsere Gottesdienste nicht in Ordnung, auch wenn liturgisch alles aufs beste stimmt ..."

Eine evangelische missionarische Bruderschaft

Im „Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Deutschland" (Nr. 18/19) berichtet Dr. Theodor Wenzel von einem Kreise, der sich zu missionarischer innerkirchlicher Tätigkeit in Form einer Bruderschaft zusammengefunden hat:

„Vor mehr als zwanzig Jahren bildete sich für den Bereich der Kirchenprovinz Brandenburg ein Freundeskreis der Volksmission im Zusammenhang mit dem Provinzialausschuß für Innere Mission in der Provinz Brandenburg in der klaren Erkenntnis, daß die Arbeit der inneren Mission zu starrer und seelenloser Wohlfahrtsarbeit säkularen Charakters entarten müßte, wenn das von Wienern geforderte Herzstück des Barmherzigkeitsdienstes der Kirche, nämlich die Verkündigung, von der Inneren Mission nicht geübt würde. Der Freundeskreis hatte sich nicht nur theoretische Erörterung volksmissionarischer Fragen, die seit Hilbert aufgebrochen waren, zum Ziel gesetzt. Es ging ihm vielmehr um die praktische Durchführung der Arbeit ... In der Zeit des Kirchenkampfes drängte die Not den Freundeskreis zur Bruderschaft zusammen, die umso größere Bedeutung gewann, als die offizielle Kirche in volksmissionarischen Fragen völlig versagte ... Augenblicklich besteht die Bruderschaft aus ungefähr 75 Geistlichen und Laien. Ein starker Zudrang wird deutlich durch die Meldung von 28 Novizen ... Ein herzliches wie wichtiges Anliegen ist ihr die gegenseitige Hilfe in Leibes- und Seelennot. Weithin wird die consolatio fratrum geübt. Die Pfarramtshilfe ist ihre liebste Aufgabe ... Die Bruderschaft tritt tunlichst alle Vierteljahre zu mehrtätigen Rüsten zusammen ... Dabei wird ein dreifältiger Dienst der Zurüstung geübt: Vertiefung in die Schrift, wissenschaftliche Erörterung eines aktuellen theologischen Problems, praktische Erörterung

der laufenden Fragen ... Neuerdings treten die Brüder zu einzelnen Kreisen in den Landschaften zusammen. Wer kommt zur Bruderschaft? Wir sind sehr langsam bei der Aufnahme. Entschlossene Christushingabe ist Vorbedingung, ebenso wie die Bereitschaft, wenigstens einmal im Jahr den praktischen Dienst in einer Volksmissionswoche zu leisten. Wer in die Bruderschaft aufgenommen werden will, muß erst einmal eine Woche bei einem Bruder der Bruderschaft evangelisiert haben. Auch muß erst ein Bruder der Bruderschaft in der Gemeinde des Novizen zur Volksmission gewesen sein. So wird die Eignung der Brüder erkannt. Für die Aufnahme ist die einhellige Zustimmung der im Kapitel anwesenden Brüder notwendig. Sie geschieht in der Abendmahlsfeier unter Handauflegung ... Wir glauben nicht, daß der innerliche Dienst der Evangelisation auf die Dauer fruchtbar von einem behördlichen Zentrum aus geleistet werden kann, mag es auch noch so sehr geschickte Redner hier und da ansetzen. Verheißung scheint uns da zu liegen, wo ein Kreis von Brüdern, der die Not der Gemeinden erkannt hat und darunter leidet, sich in Verantwortung für die Kirche zum Dienste rüstet und seine Boten gleichsam aussendet, in dem auch vor allem die Glieder in Seelsorge und Fürbitte füreinander eintreten, so wie wir alle Sonnabendabend in der Bruderschaft füreinander die Hände falten."

Flüchtlings-Seelsorge und Territorialpfarrei Das evangelische Gemeindeblatt für den Kirchenbezirk Urach veröffentlichte am 22. Juni 1947 den folgenden Auszug aus einem Vortrag des Pastors D. Dr. Girgensohn auf einer Tagung der Kirchenleitungen aus den früher deutschen Ostgebieten, in dem er die Schwierigkeit eines Festhaltens an dem strengen Begriff der Territorialpfarreien angesichts der Masse der heimatlosen Ostflüchtlinge beleuchtet. Dr. Girgensohn sagte:

„... Die Kirchen sind mit in das Gericht hineingezogen worden. Das Gericht über den deutschen Osten ist auch das Gericht über seine Kirchen. Sie haben nicht mehr ihre Existenz, die, so wie die kirchenrechtliche Entwicklung seit der Reformation gewesen ist, an das Territorium gebunden war. Da diese Form der Territorialkirche auch im Westen die Gestalt der Kirche bildet, so ist von diesem Gesichtspunkt aus die Frage der Existenz der Ostkirchen eindeutig negativ entschieden. Kirchenrechtlich im heutigen Sinne kann eine Forderung auf Existenzberechtigung der Ostkirchen nicht erhoben werden, sie wird auch nicht erhoben. Würde sie aber erhoben, so geschähe das im Widerspruch zur gegenwärtigen Ordnung der Kirche. Positiv würde das die formale Eingliederung ostkirchlicher Pastoren und ihrer Gemeindeglieder in die westlichen Kirchen und ihre Gemeinden bedeuten. Die Ostkirchenfrage wäre damit gelöst, d. h. vom Standpunkt des Kirchenrechts aus. In Wirklichkeit würde das einen Buchungsstrich bedeuten, durch den die ganze Frage der Ostflüchtlinge in kirchlicher Beziehung ausgebucht würde, während in der Wirklichkeit unseres Lebens die ungeheure, auch kirchliche Not dieser Flüchtlinge unter der Decke weiter bliebe. Es ist die Frage, vor der wir stehen, ob die Landeskirchen diesen Dienst in dem Schema, in dem sie arbeiten, leisten können oder ob sie damit nicht sowohl im Punkte der Arbeitsüberlastung, als auch in dem der Aufnahmemöglichkeit der entwurzelten Massen in eine wirkliche Lebensgemeinschaft überfordert werden. Die Existenz einer Kirche im Sinne Jesu Christi ist nicht nur durch die kirchenrechtliche Form bedingt, sondern durch den Dienst, den der Herr der Kirche von ihr fordert, und den Er ihr damit schenkt. Die Frage nach der noch bestehenden Existenz der Ostkirchen ist eine Frage nach der Möglichkeit und Notwendigkeit ihres Hilfsdienstes als Ostkirchen in den gegenwärtigen Verhältnissen. Die Ostkirchen glauben diese Frage bejahen zu sollen. Die Kanzlei der EKD hat diese Frage in der Bildung der Hilfskomitees resp. Anerkennung noch bestehender Organe einer Kirchenleitung zur Ausübung dieses Dienstes ebenfalls bejaht ... Es ist die Frage an die Landeskirchen und ihre Gemeinden, ob sie zu diesem Dienst imstande sind, Aufnahmeort für die Ostgemeinden in voller Brüderlichkeit zu werden ... Die Vertreter der Ostkirchen sehen in der Situation, in der sie sich mit ihren Gemeinden befinden, neben aller Not ein Gnadengeschenk Gottes, einen Ruf zu neuem Dienst .. Eine Kirche unter dem Kreuz könnte gerade in dieser Gestalt berufen sein, das Evangelium neu zu verkündigen ... Eine formale Eingliederung, um nicht zu sagen Gleichschaltung, kann unter Umständen nicht zur Einheitlichkeit führen sondern zur Entkirchlichung, nicht Zusammenfassung sondern Flucht in die Sektiererei. Anzeichen dafür sind schon vorhanden. Und die Erfahrung aus den ersten großen Umsiedlungen unter dem nationalsozialistischen Regime im Osten geben da zu denken. Es gibt nur diesen Umweg über den Herrn zur Einheit der Kirche und nicht den direkten Weg der Verwaltungsmaßnahmen. Der letztere ist noch immer der Weg der Zerspaltungen gewesen. In dem demütig bußfertigen Sehen der Situation, in der wir stehen, und in der gemeinsamen Bitte um die rechte Verteilung des Dienstes in der Not der Zerrissenheit unseres Volkes liegt schon der Anfang der Einheit im Geist.... Es geht auch hier darum, daß die Schwachen getragen werden, und dieses Tragen kann nur in einer Hilfsstellung der alten Heimatkirche bestehen, die das Wort an die Heimatlosen in einer Weise heranträgt, die ihnen die Kirche wieder heimatlich macht und ihnen gleichzeitig de Eingewöhnung in die neuen Verhältnisse erleichtert ... Aber die Flüchtlinge stellen keine unterschiedslose chaotische Masse dar. Sie bringen aus ihrer Sondergeschichte, die z. T. ganz andere Wege geführt worden ist als die Geschichte des deutschen Volkes im Reich, ein eigenes Gepräge mit. Auch die Geschichte ihrer Kirchen ist eine eigene gewesen ... Es ist einfach eine Pflicht der christlichen Liebe, dem Gliede einer solchen Volksgruppe in der Vorwegnahme einer noch nicht erfolgten Vermassung nicht das Letzte zu nehmen, was er noch hat ... Der Einzelne, der in der Masse untergeht, verliert sehr bald das überkommene Erbe und zwar meist, ohne damit in die Erbschaft der Landeskirche treten zu können, in die er gespült ist. Er verliert jede Tradition. Es kann nicht die Aufgabe der Kirche sein, diesen Prozeß zu fördern, die verschiedenen Ströme des kirchlichen Lebens, die jetzt aus den Landeskirchen des Ostens in diese westlichen Kirchen einmünden, zu unterbinden, ihre Geschichte gleichsam abzuschneiden, so weit sie noch wirksam ist, und nur die Geschichte gelten zu lassen, die in dem neuen Territorium das Leben geformt hat ... Das Flüchtlingsdasein bedeutet ein Herausgerissensein aus jeglichen Formen des Gemeinschaftslebens und ein Stehen vor den Toren eines anderen Gemeinschaftslebens, zu denen keine Zugänge gefunden werden. Das bedeutet nichts anderes als Proletarisierung,

und zwar in einem Ausmaße, gegen das die Entstehung des Industrieproletariats vor einem Jahrhundert sowohl nach Art als auch nach Menge nur ein geringes Vorspiel ist. Es ist eine Masse im Entstehen, die schon jetzt fortschreitendem Radikalismus anheimfällt, die von den vorhandenen Kirchengemeinden und sonstigen Gemeinschaftsgebilden einfach nicht mehr erfaßt wird, noch auch erfaßt werden kann, und die eine Armee des Nihilismus darstellt... Was kann die Kirche hier in dieser Not überhaupt noch tun? Vor allem wohl das Eine, daß durch die Art ihrer Arbeit die Auflösung der alten Bindungen nicht noch weiter gefördert wird... Hier ist jede Form recht, die die Vertriebenen unter dem Wort Gottes sammelt... Es ist dies fraglos ein wesentlicher Schritt, ein erster Versuch zu improvisieren unter Durchbrechung des Schemas der Territorialgemeinde. Der Flüchtlingspfarrer muß eine große Aktivität entfalten, muß den Vertriebenen nachgehen, sie sammeln und zu einer neuen Gemeinschaft unter dem Wort zusammenzufassen suchen. Es ist die Not des Flüchtlingsstandes, daß der Mensch in jeder Beziehung Objekt geworden ist, auch im kirchlichen Leben Objekt der Betreuung. Sie wirkt ertötend, besonders dort, wo die Menschen in der Heimat in reger Mitarbeit das kirchliche Leben getragen haben. Hier wäre die Möglichkeit gegeben, daß der Mensch wieder Subjekt wird..."

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Die Weihnachtsbotschaft des Papstes

Der Papst verlas am 24. Dezember 1947 über den vatikanischen Sender die folgende Weihnachtsbotschaft an die Christen der Welt:

Das Weihnachtsfest und das bevorstehende neue Jahr künden sich mit Warnungszeichen an, mit Richtung auf die Zukunft.

Die herkömmlichen Segenswünsche, die man bei diesem Anlaß wechselt und die in einer Wolke von Weihrauch und Gebet zum Himmel emporsteigen, können und wollen trotz der Aufrichtigkeit und Innigkeit, von denen sie eingegeben sind, den Blick nicht verschleiern gegenüber der Lage der gegenwärtigen Stunde, einer Schicksalswende für Europa und die ganze Welt, deren Schwere unzweifelhaft, deren Entwicklung zum Guten oder Bösen unberechenbar ist, deren Folgen nicht abzusehen sind.

Als Wir im vergangenen Jahr bei der gleichen Gelegenheit Unsere Weihnachtsbotschaft an alle Katholiken und zugleich an alle Menschen mit Einsicht und gutem Willen richteten, wer hätte da den Mut gehabt, der kriegsmüden und friedenshungrigen Menschheit das zu prophezeien, was heute harte und unleugbare Wirklichkeit ist?

Die Weihnachtsglocken werden wieder zum Feste läuten wie seit Jahrhunderten; aber für viele verschlossene, verbitterte und verwirrte Herzen läuten sie ins Leere, wo sie kein lebendiges Echo mehr wecken.

Ein weiteres Nachkriegsjahr, angefüllt mit Elend und Leiden, mit Enttäuschungen und Entbehrungen ist abgelaufen. Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, muß vor folgender schmerzlichen und bedrückenden Tatsache haltmachen: Europa und die Welt bis zu dem fernen und gepeinigten China sind heute mehr als je fern von einem wahren Frieden, von einer vollen und durchgreifenden Heilung ihrer Schäden, von der Aufrichtung einer neuen Ordnung mit richtigen Verhältnissen, in Gleichmaß und Gerechtigkeit.

Die Anstifter der Verneinung und Zwietracht jubeln mit der ganzen Schar der Nutznießer, die sie hinter sich herziehen, bei dem Gedanken oder der Einbildung, daß ihre Stunde gekommen ist.

Den Friedensfreunden dagegen und den Begünstigern einer dauerhaften Völkerversöhnung schnürt es das Herz zusammen vor innerer Not angesichts des Zwiespalts zwischen dem seelischen und sozialen Reichtum der Frohbotschaft von Bethlehem und dem Elend einer Christus entfremdeten Welt.

Die wahren Christen jedoch, für die das ganze Leben, sein Licht und sein Wert im „sentire cum Ecclesia", im „Fühlen mit der Kirche" liegt, erkennen und verstehen besser als jeder andere den Sinn und Gehalt von Zeiten wie der unseren; Zeiten dichter Finsternis und ebenso strahlenden Lichtes, wo der Feind Christi eine erschütternd reiche Seelenernte hält, wo aber auch viele Gute besser werden; wo die hochgemuten Herzen sich bis zum Gipfel eines sieghaften Heldentums erheben, wo indes auch viel Laue und Kleinmütige, Sklaven der Menschenfurcht, aus Opferscheu der Mittelmäßigkeit verfallen und in Erbärmlichkeit verkommen, ähnlich jenen, „die nicht Empörer waren — und nicht treu ihrem Gott, sondern für sich blieben im Streit" (Dante, Hölle 3, 38—39).

Wenn in dem titanenhaften Ringen der zwei entgegengesetzten Geister, die sich die Welt streitig machen, der Haß genügt, daß um den Geist des Bösen sich Menschen scharen, denen es nur darum zu tun ist, die einen von den anderen zu trennen — was vermöchte dann nicht die Liebe, um in einem weltweiten Bund alle jene zu einen, um die die Erhabenheit des Denkens, der Adel der Gesinnung, die Gemeinsamkeit der Leiden Bande geflochten haben, stärker und inniger als die abweichenden und auseinandergehenden Meinungen, die sie trennen könnten?

An die Millionen zu diesem Weltbund bereiten Menschen, einem Bund, dessen Grundgesetz die Botschaft von Bethlehem, dessen unsichtbares Haupt der in der Krippe erschienene Friedenskönig ist, richten wir in dieser Stunde Unsere von Herzen kommenden Worte der Ermahnung.

I.

Das Brandmal, das unsere Zeit an der Sitrn trägt und das eine Ursache ist von Auflösung und Niedergang, ist

die immer offener zutage tretende Tendenz zur „Unaufrichtigkeit". Mangel an Wahrhaftigkeit, nicht als gelegentliches Auskunftsmittel, als Ausweg, um sich in Fällen plötzlicher Schwierigkeiten oder unvorhergesehener Hindernisse aus der Verlegenheit zu helfen. Nein. Der Mangel an Wahrhaftigkeit erscheint gegenwärtig gleichsam zum System erhoben, zum Rang einer politischen Kampfmethode erhöht, in der die Lüge, die Tarnung der Worte und Taten und die Täuschung klassische Angriffswaffen geworden sind, die manche meisterhaft handhaben, stolz auf ihre Fertigkeit; so sehr ist das Vergessen auf jedes sittliche Empfinden in ihren Augen ein unerläßlicher Bestandteil der heutigen Technik geworden in der Kunst, die öffentliche Meinung zu bilden, zu leiten und dem Dienst ihrer Politik anzupassen, entschlossen wie sie sind, in den Kämpfen um wirtschaftliche Interessen, um Ideen und um die Vormacht auf alle Fälle den Sieg davonzutragen.

Es ist nicht Unsere Absicht, die von diesem Kampfspiel der „Unaufrichtigkeit" im öffentlichen Leben angerichteten Zerstörungen im einzelnen aufzuzeigen. Wir haben aber die Pflicht, den Katholiken der ganzen Welt — und auch allen, die mit Uns den Glauben an Christus und an einen überweltlichen Gott gemein haben — die Augen zu öffnen bezüglich der Gefahren, die von der Übermacht der Falschheit der Kirche, der christlichen Kultur, dem ganzen religiösen und auch rein menschlichen Erbe drohen, das seit zwei Jahrtausenden den Völkern die Substanz ihres Geisteslebens und ihrer wirklichen Größe gegeben hat.

Wie schon Herodes, darauf bedacht, das Kind von Bethlehem aus dem Weg zu räumen, sein Vorhaben hinter der Maske der Religiosität verbarg und aus den Weisen mit ihrem geraden Sinn nichtsahnende Spione zu machen versuchte, so setzen nunmehr seine heutigen Nachahmer alles daran, den Bevölkerungen ihre wahren Absichten zu verbergen und aus ihnen die unbewußten Werkzeuge ihrer Pläne zu formen.

Haben sie aber einmal die Macht erobert, so lassen sie, sobald sie merken, daß sie deren Zügel fest in der Hand halten, allmählich den Schleier fallen und gehen schrittweise von der Knebelung der menschlichen Würde und Freiheit über zur Unterdrückung jeder gesunden und unabhängigen religiösen Betätigung.

Nun fragen wir alle Rechtschaffenen: Wie kann die Menschheit gesunden; wie kann aus den Irrungen und Unruhen der gegenwärtigen trüben Stunde eine „Neue Ordnung" erstehen, die dieses Namens würdig wäre, wenn die Grenzen zwischen Freund und Feind, zwischen ja und nein, zwischen Glaube und Glaubenslosigkeit ausgetilgt oder verschoben werden?

Die Kirche, immer voll Liebe und Güte gegen den Menschen in den Verirrten, aber auch getreu den Worten ihres göttlichen Stifters, der erklärt: „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich" (Matth. 12, 30), kann nicht ihre Pflicht versäumen, den Irrtum aufzuzeigen, den „Lügenschmieden" (Job 13, 3), die als Wölfe im Schafskleid, (vgl. Matth. 7, 15), als Vorläufer und Bahnbrecher einer neuen glücklichen Zeit auftreten, die Maske abzunehmen und ihre Gläubigen zu mahnen, sich nicht vom rechten Pfade abwendig machen und nicht von falschen Versprechungen täuschen zu lassen.

Unsere Stellungnahme zwischen den beiden entgegengesetzten Lagern ist frei von jedem Vorurteil, von jeder Bevorzugung des einen oder anderen Volkes, des einen oder anderen Völkerblocks, wie sie frei ist von jeglicher Erwägung rein irdischer Ordnung. Mit Christus oder gegen Christus sein: das ist die ganze Frage.

Ihr werdet daher wohl verstehen, wie schmerzvoll es für Uns ist, zu sehen, daß eine feindselige Propaganda Unsere Worte entstellt, die Gemüter erbittert, den friedlichen Austausch von Ideen verhindert und den Graben noch vertieft, der so viele durch das Blut und die Liebe des gleichen göttlichen Heilandes erlöste Seelen von Uns trennt. Auf dem Grund von alledem erkennt man immer dieselbe Doppelzüngigkeit, gewollt und kaltblütig angewandt als die wirksamste Waffe gegen die Gerechtigkeit und Wahrheit, um die Wiederannäherung, die Versöhnung und den Frieden zu verhindern.

Die unvermeidliche Folge einer solchen Lage der Dinge ist die Zerreißung der Menschheit in mächtige und einander entgegenstehende Gruppen, deren oberstes Gesetz für Leben und Handeln ein tiefeingewurzeltes und unüberwindliches Mißtrauen ist, ein Mißtrauen, das gleichzeitig den verhängnisvollen Widersinn und den Fluch unserer Zeit bildet.

Eine jede der feindlichen Parteien glaubt sich zu diesem Mißtrauen verpflichtet wie zu einer notwendigen, selbstverständlichen Sicherung. So türmt sich zwangsweise ein gewaltiges Mauerwerk auf und vereitelt jegliches Bemühen, der in Verwirrung gebrachten menschlichen Familie die Wohltaten eines wahren Friedens wieder zukommen zu lassen.

Haben wir vielleicht nicht auch im Verlauf der letzten Wochen die Wirkungen dieses gegenseitigen Mißtrauens mit Händen greifen müssen, wo wir eine so bedeutsame Konferenz der Großmächte zu Ende gehen sahen, ohne daß sie jene wesentlichen und endgültigen Fortschritte zum Frieden gemacht hätte, die man sehnlichst von ihr erwartete?

Um herauszukommen aus dieser Enge, in die der Kult der „Unaufrichtigkeit" die Welt geführt hat, ist nur ein Ausweg möglich: die Rückkehr zum Geist und zur Praxis einer gradlinigen Wahrhaftigkeit.

Es hat heute keiner — welchem Lager oder welcher sozialen oder politischen Partei er immer angehören mag — der beabsichtigt, auf der Schicksalswaage der Völker für die Gegenwart oder die Zukunft das Gewicht seiner Überzeugungen und seiner Handlungen zum Ausschlag zu bringen, das Recht, sein Gesicht zu maskieren und als das erscheinen zu wollen, was er nicht ist, zur Strategie der Lüge, des Zwangs, der Drohung zu greifen, um die rechtschaffenen Bürger aller Länder in der Handhabung ihrer rechtmäßigen Freiheit und in der Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte zu beschränken.

Deshalb sagen Wir euch, geliebte Söhne und Töchter: Morgen werden wir die Geburt dessen feiern, von dessen Lippen eines Tages der Ruf erging: „Veritas liberabit vos" (Joh. 8, 32); die Wahrheit (das ist seine Lehre) wird euch frei machen! Niemals vielleicht hat dieser Ruf mächtigeren Widerhall gefunden als heute in einer nach Frieden hungrigen Welt, die das Joch der Lüge auf sich lasten fühlt.

Und Ihm, der Mensch geworden ist, um allen „Weg, Wahrheit und Leben" zu sein, antworte das flehentliche Gebet der ganzen Christenheit, damit die Wahrheit wieder den Weg finde zum Herzen der Lenker der Völker, deren Ja oder Nein das Schicksal der Welt bestimmen

kann, und damit auf der Erde mit der Wahrheit nicht eine trügerische Fata Morgana aufleuchte, sondern der helle Stern des göttlichen Friedens von Bethlehem.

II.

Jene, die unbedingt den Krieg gewinnen wollten, waren bereit zu allen Opfern, auch zu dem des Lebens. Wer ernsthaft den Frieden gewinnen will, muß zu nicht minder großmütigen Opfern bereit sein, denn für eine zerschlagene, verbitterte Menschheit ist nichts so schwer, wie auf Vergeltung und unversöhnlichen Groll zu verzichten.

Die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, begangen von denen, die den zweiten Weltkrieg entfesselten, riefen ganze Fluten gerechter Entrüstung wach, gleichzeitig aber ließen sie die Keime eines naturhaften Triebes zur Rache reifen.

Der gesundere Teil der Menschheit — auch in den im Konflikt stärker belasteten Nationen — verurteilte einmütig die Ausschreitungen und Grausamkeiten, die eine dem sittlichen Nihilismus verfallene Politik nicht nur in dem von ihr selbst hervorgerufenen Krieg beging, sondern auch theoretisch zu rechtfertigen sich unterstand. Die diesbezüglich ans Licht gekommenen Tatsachen und Dokumente haben nur bestätigen können, daß die Urheber und Handhaber jener Politik die Hauptverantwortlichen sind für das Elend, an dem die Welt heute leidet.

Die Männer der Nachkriegszeit hätten jenem Verfall leicht die eigene sittliche Überlegenheit entgegenstellen können; sie haben sich leider in nicht wenigen Fällen eine so günstige Gelegenheit entgehen lassen. Man muß gestehen, daß die Geschichte der Menschheit in den auf das Ende des Krieges gefolgten Tagen, Wochen und Monaten nichts weniger als in allem ruhmreich war.

Die den Hauptschuldigen auferlegten verdienten Strafen hätten der Feder eines Dante Höllenblider entlocken können; aber der große Dichter wäre den an Schuldlosen verübten Vergeltungsmaßnahmen nicht gewachsen gewesen.

Die zwangsweisen Deportationen, die Nötigung zu Schwerarbeit galten damals als eine Herausforderung der elementarsten Gesetze der Menschheit, des Buchstabens wie des Geistes des Völkerrechts. Wen könnte es dann wundernehmen, wenn dasselbe Gewissen, das sich berechtigt entrüstet hatte, als es derartige Handlungen von den einen vollziehen sah, in gleicher Weise empfindet, wenn es sie von den anderen begehen sieht?

Wer vermöchte zu ermessen, welch neues Elend sittlicher wie sozialer Art und in der Familie, welchen Schaden für das kulturelle und wirtschaftliche Gleichgewicht Europas und nicht nur Europas, die zwangsweisen und unterschiedslosen Umsiedlungen der Bevölkerungen verursachen werden? Welche Bitternisse für die Gegenwart! Welche Besorgnis, denkt man an die Zukunft! Nur eine umfassendere Weite des Blickes, eine weisere und umsichtigere Politik vonseiten jener Männer, die das Schicksal der Welt in ihren Händen tragen, werden für ein sonst unlösbares Problem eine erträgliche Lösung bringen können.

Ehre also jenen, die, in allen Nationen, keine Entbehrung und Mühe scheuen, um die Erreichung eines so edlen Zieles zu beschleunigen! Sie mögen sich nicht von Einwendungen und Widerständen beirren lassen, die werden ihnen nicht fehlen und scheinen gerade in diesen Tagen an Stärke zuzunehmen, um einen neuen Nervenkrieg heraufzubeschwören, die Zwietracht zu schüren und die Anstrengungen der Vorkämpfer für Einheit und Befriedung zunichte zu machen! Sie mögen die Hoffnung hegen, daß die Stunde ganz nahe ist, in der — wie wir vertrauen und in Unseren Gebeten erflehen — der König des Friedens jenen den Sieg verleihen wird, die in reiner Absicht und mit friedlichen Waffen für seine Sache kämpfen.

III.

Die Menschheit wird also aus der gegenwärtigen Krise und Hoffnungslosigkeit nicht herausfinden können, um den Weg in eine friedlichere Zukunft einzuschlagen, wenn sie nicht die Kräfte der Spaltung und Zwietracht eindämmt und bezwingt kraft eines aufrichtigen Geistes der Brüderlichkeit, der in gleicher Liebe alle Klassen, Rassen und Nationen umfasse.

Wenn Wir heute, am Heiligen Abend, einen derartigen Aufruf an die ganze Welt richten, so tun Wir es, weil Wir diesen Brudergeist Gefahr laufen sehen zu erlöschen und abzusterben; Wir sehen, wie die selbstsüchtigen Leidenschaften die Oberhand gewinnen über die gesunde Vernunft, die harten Methoden der Unterdrückung und Gewalt über wohlmeinendes Verstehen und gegenseitige Rücksichtnahme, verächtliche Unbekümmertheit um die daraus sich ergebenden Schäden über die anhaltende Sorge für das öffentliche Wohl.

Die Kirche, deren mütterliches Herz alle Völker mit gleicher Besorgtheit umfaßt, verfolgt mit banger Sorge diese Entwicklung in den nationalen und internationalen Konflikten.

Wenn der Glaube an Gott, den Vater aller Menschen, zu schwinden beginnt, verliert auch der Geist brüderlicher Einheit seine sittliche Grundlage und seine Einigungskraft; und wenn der Sinn für eine von Gott gewollte Gemeinschaft, die durch bestimmte Normen geregelte gegenseitige Rechte und Pflichten einschließt, abzusterben beginnt, tritt an deren Stelle eine krankhafte Überempfindlichkeit für das Trennende, eine instinktive Neigung zu übertriebener Behauptung der eigenen wahren oder vermeintlichen Rechte, eine manchmal unbewußte, aber deshalb nicht weniger gefährliche Vernachlässigung der Lebensnotwendigkeiten der anderen.

Dann ist der Weg offen zum Kampf aller gegen alle, einem Kampf, der nur das Recht des Stärkeren kennt. Unsere Zeit hat nur zu schmerzliche Beispiele von Bruderkriegen gegeben, die mit unerbittlicher Logik aus dem Absinken des Brudergeistes entstanden sind. Sogar das Land, das den Engelsgesang vernommen hatte, der den Menschen den Frieden verkündete, das den Stern des Erlösers hatte auferstrahlen sehen, wo der göttliche Heiland zu unserer Rettung am Kreuze starb, jenes Heilige Land mit seinen jedem Christenherzen überaus teuren Erinnerungen und heiligen Stätten, ist, nunmehr zerrissen, der Schauplatz blutiger Kämpfe geworden. Und ist nicht vielleicht Europa selbst, der Mittelpunkt der großen katholischen Familie, heute ein Mahnzeichen und ein Beispiel für den Zustand, in den das Schwinden des Brudergeistes einen ehemals so schönen und blühenden Teil der Welt zu bringen vermag?

Es trägt an sich, noch nicht vernarbt, die im letzten Krieg erhaltenen Wunden, und schon beginnt das unheimliche Licht neuer Konflikte wetterleuchtend aufzublitzen.

Wenn doch alle Rechtschaffenen sich zusammenschließen wollten, wie nahe wäre der Sieg der menschlichen Brüderlichkeit und damit zugleich die Wiedergenesung der Welt! Sie bilden bereits einen beträchtlichen Teil der öffentlichen Meinung und liefern den Beweis wahrhaft menschlichen Empfindens und auch politischer Weisheit. Andere dagegen, nicht weniger zahlreich, deren Ja oder Nein einen bedeutenden Einfluß auf die Beschleunigung oder Verzögerung der Befriedung Europas hat — erste Bedingung für weitere Schritte zur allgemeinen Befriedung — verfolgen den entgegengesetzten Weg. Fürchten sie wohl, daß ein wiedergenesenes, wiedererstarktes, seiner Sendung sich neu bewußtes christlich eingestelltes Europa aus seinem Organismus die Giftkeime der Gottlosigkeit und Auflehnung ausstoßen, ein eigenes, von ungesunden ausländischen Einflüssen freies Leben führen wolle?

Es ist freilich klar, daß ein von den Fieberschauern wirtschaftlicher Schwierigkeiten und sozialer Wirren geschütteltes Europa sich leichter von den Illusionen eines nicht zu verwirklichenden Idealstaates verführen ließe, als ein gesundes und klarblickendes Europa.

Inzwischen bemühen sich die Verbreiter solch trügerischer Pläne, unter den Überspannten und Einfältigen Anhänger zu gewinnen, um auch ihre Völker auf den Weg in den Untergang zu ziehen, den andere bereits durchlaufen haben, weniger aus eigener Wahl, denn unter der systematischen Unterdrückung der bürgerlichen und religösen Freiheit.

Sahen wir nicht etwa auf dem geheiligten Boden der Ewigen Stadt, wo der göttliche Wille den Lehrstuhl Petri aufgerichtet hat, die Boten einer auf Unglauben und Gewalt fußenden Weltanschauung und menschlichen Gesellschaftsauffassung Unkraut in die Erde Roms säen und sich bemühen, seine Söhne zu überzeugen, daß sie eine neue Kultur erdacht und ins Werk gesetzt haben, eine menschenunwürdigere als die alte und ewig junge christliche Kultur?

Wo die Dinge soweit gekommen sind, ist es wirklich an der Zeit, daß jeder, dem die menschliche und geistige Erbschaft seiner Väter teuer und heilig ist, den Schlaf aus den Augen schüttle und die Waffen des Glaubens und Mutes ergreife, um zu verhindern, daß die Ewige Stadt, die Mutter der Kultur, einer religiösen, sittlichen und sozialen Lage verfalle, die zu Unserem größten Bedauern die feierliche Abhaltung des nunmehr nahen Heiligen Jahres, das die Katholiken der ganzen Welt erhoffen, sehr erschweren würde.

Wenn übrigens bei der heutigen Feier Unsere klaren Worte über die Grenzen hinüberdringen, so gehen sie nur auf den Glauben an Gott und Christus verneinenden Lehren und keineswegs auf die Völker oder Gruppen von Völkern, die deren Opfer sind. Für diese hegt die Kirche stets unwandelbare Liebe, ja um so zärtlichere, je mehr sie leiden: Mehr als in den Stunden des Glücks sollen die Menschen aller Nationen sich in den Tagen der Prüfung als Brüder fühlen — jener Brüderschaft, deren tiefen Sinn, hohe Sendung und versöhnende Macht niemand je mit solcher Kraft gepriesen hat, noch preisen wird, wie „der Erstgeborene unter den Brüdern" (Röm. 8, 29), der von Bethlehem bis Golgatha mehr durch sein Beispiel als durch seine Worte die große und allgemeine Brüderlichkeit gepredigt hat.

Über der heutigen Weihnacht zieht sich eine dunkle Wolke zusammen. Während der brennende Wunsch nach Frieden in den Völkern immer stärker wird, zeigt sich in nicht geringerem Grade bei ihren Lenkern die Unmöglichkeit, diesen Wunsch mit rein irdischen Mitteln zu befriedigen.

Rufen die ehrlichen Bemühungen der einen, einen gerechten Frieden zu schaffen, und der systematische Plan der andern, sein Kommen zu verhindern, nicht etwa das Bild eines gefährlichen Glückspiels in uns wach, von dem Gedeih oder Verderb abhängen?

In die Tagungen der Menschen mischt sich unbeobachtet der Geist des Bösen ein, „der Engel des Abgrunds" (Offbg. 9. 11), der Feind der Wahrheit, der Schürer des Hasses, der Verneiner und Zerstörer jeglicher Brudergesinnung. Vermeinend, daß seine Stunde nahe sei, setzt er alles ins Werk, um ihr Kommen zu beschleunigen.

Dessen ungeachtet wollen Wir Unsere Weihnachtsbotschaft beschließen mit einer unbezwingbaren Ermunterung zu Hoffnung und Vertrauen.

Wenn der Glaube an den göttlichen Erlöser die Christen veranlaßt, alle Dinge im Lichte der ewig alten und ewig jungen Wahrheit zu sehen, die aus den Worten des greisen Simeon bei der Darstellung des Jesuskindes im Tempel spricht: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und zur Auferstehung vieler ... und zum Zeichen des Widerspruchs" (Lk. 2, 34), so wissen wir, daß die Zahl derer, die sich nicht durch Unglauben Christus entfremden, die ihm anhangen, die bereit sind, für ihn das Leben zu opfern, die auf ihn und die Auferstehung ihre unerschütterliche Hoffnung setzen — daß ihre Zahl groß ist, daß sie wächst und sich verstärkt, Wir sehen, daß sie ihre Kraft und ihren wohltuenden Einfluß auf alle Lebensgebiete ausstrahlen lassen und daß andere Menschen guten Willens sich ihnen anschließen.

Euch allen also, geliebte Söhne und Töchter, rufen Wir zu: Eure Stunde ist gekommen!

Auf den Tagungen der Staatsmänner führt ein anderer unsichtbarer Geist als souveräner Herr den Vorsitz, der allmächtige Gott, dessen Blick nichts entgeht, der die Gedanken und Herzen in seinen Händen hält, um sie nach seinem Wohlgefallen und zu der von ihm bestimmten Stunde zu beugen, jener Gott, dessen unerforschliche Ratschlüsse alle von seiner Vaterliebe eingegeben sind. Um sie jedoch zur Wirkung zu bringen, will Er sich eurer Mitarbeit bedienen. In den Tagen des Kampfes ist euer Platz in vorderster Reihe, in der Kampffront. Die Furchtsamen und die sich drücken sind ganz nahe daran, Überläufer und Verräter zu werden.

Überläufer und Verräter wäre jeder, der seine materielle Mitarbeit, seine Dienste, seine Fähigkeiten, seine Hilfe, seine Stimme Parteien und Mächten leihen wollte, die Gott leugnen, Gewalt an Stelle des Rechts, Drohung und Terror an Stelle der Freiheit setzen, die aus der Lüge, dem Zwist, dem Aufruhr der Massen ebensoviele Waffen für ihre Politik schmieden, den inneren und äußeren Frieden unmöglich machen.

Gehen wir drei Jahrhunderte zurück. Dem durch den Dreißigjährigen Krieg erschütterten Europa brachte endlich das Jahr 1648 die Friedensbotschaft, das Morgenrot des Wiederaufbaus.

Betet und arbeitet, um von Gott zu erlangen, daß das Jahr 1948 dem todwunden Europa, den von Zwietracht

zerfleischten Völkern das Jahr der Wiedergeburt und des Friedens werde, und daß nach Vertreibung des Geistes der Finsternis, des Engels des Abgrundes, über der Welt die Sonne der Gerechtigkeit aufgehe, Jesus Christus unser Herr, dem Ehre und Ruhm sei in Zeit und Ewigkeit. —

Und nun gehe als Zeichen von Gnade und göttlicher Hilfe Unser Apostolischer Segen zu allen Unseren geliebten Söhnen und Töchtern sowohl in dieser Unserer Bischofsstadt wie in der ganzen Welt, vor allem zu denen, die von der Last des Elends und des Leids härter betroffen sind, zu den Kranken, Armen, Arbeits- und Obdachlosen, zu allen Hungernden und Frierenden, zu jenen, die durch die tragischen Schicksalsschläge des grausamen Konflikts, durch Unrecht vonseiten der Menschen oder auch durch eigene Verirrung und Schuld in der Vergangenheit — Freiheit, Familie und Heimat verloren haben und in dieser heiligen Weihnachtswiederkehr fühlbarer von Mutlosigkeit und Angst gequält werden; es gehe unser Segen zu den Kriegsgefangenen, die ihren Lieben noch nicht wiedergegeben sind, zu den Flüchtlingen und Verschollenen; in besonderer Weise zu allen, vornehmlich den Priestern, die um der Treue zu Gott, Christus, der Kirche und ihrer Pflichterfüllung willen unter Verfolgung, Kerker, Verbannung, Marter- und Todesdrohungen leiden.

Der Papst über die Unteilbarkeit des Friedens

Der Heilige Vater empfing zu Neujahr 1948 die Vertreter des Diplomatischen Korps in einer gemeinsamen Audienz und richtete folgende Ansprache an sie:

„Exzellenzen,

wenn auch Umstände, auf die Wir keinen Einfluß haben, in diesem Jahr verhindert haben, den Empfang des diplomatischen Korps in der gewohnten Weise vorzunehmen, seien Sie dennoch versichert, daß Unser heutiger Empfang dadurch nichts von seiner Bedeutung, noch von seinem tiefen Sinn verloren hat. Von ganzem Herzen danken Wir Ihnen für die Glückwünsche, die Sie Uns überbracht haben und bitten Sie, die Unsrigen, die Wir Ihnen aussprechen, an Unserer Stelle und in Unserem Namen den Regenten und Staatsoberhäuptern, wie auch den Mitgliedern Ihrer Regierung, deren erlauchte Vertreter Sie bei Uns sind, zu übermitteln.

An der Schwelle dieses Jahres 1948, auf das Wir mit so bedrückender Ungewißheit schauen, sehen Wir im Geiste die unermeßlich große Familie der Völker um Uns versammelt, deren Abgeordnete und Botschafter Sie, Exzellenzen, sind. Für ihr Glück und Gedeihen, ihr Wohlergehen und ihren Fortschritt steigt Unser inniges Gebet zu Gott empor.

Doch auch die hier nicht vertretenen Nationen sind deshalb nicht von Unserem Gedenken ausgeschlossen; auch ihnen gilt Unsere Sorge, auch sie meint Unser unermüdliches Gebet.

Mögen mehr als jemals diejenigen, die klarsehenden und unvoreingenommenen Geistes sind, überzeugt sein von der „Unteilbarkeit des Friedens".

So furchtbar die Widerstände gegen die Verwirklichung dieses Ideals auch scheinen mögen, sie werden Uns nicht entmutigen können, und Wir weigern uns mit der ganzen Kraft Unseres Vertrauens, die Ansicht derer zu teilen, die im voraus dieses neue Jahr als eines der unheilvollsten der Geschichte ansehen.

Nein! es wird ohne Zweifel ein Jahr sehr ernster Entscheidungen, vielleicht unwiderruflicher Entscheidungen werden, ein Jahr, in dem die Welt, wie selten in der Vergangenheit, am Scheideweg stehen wird.

Dessen ungeachtet werden Wir weiter hoffen und beten, Wir lassen nicht ab, die an ihm Beteiligten zu beschwören, diese Unteilbarkeit des Friedens nicht aus den Augen zu verlieren und niemals zu vergessen, daß der innere Friede der Völker und ihr äußerer Friede mit anderen Völkern ein zu kostbares Gut ist, als daß man ihn selbst mit sehr großen Opfern für zu teuer erkauft halten dürfte.

Damit die Stunde dieses Friedens schnell hereinbreche, damit Sie Ihren wirksamen Anteil zu ihrem Kommen beitragen, komme der Segen des allmächtigen Gottes auf Sie herab und sei für immer mit Ihnen!"

Der Papst über das Wesen der Caritas

Der Heilige Vater richtete an den National-Kongreß der Liebeswerke und des Vinzenzvereins der Vereinigten Staaten in New Orleans die folgende Radioansprache, in der er vor allem den Begriff der christlichen Liebe und der Caritas definierte:

Ehrwürdige Brüder, geliebte Kinder!

Unter der gütigen und väterlichen Leitung Unseres ehrwürdigen Bruders, des Erzbischofs von New Orleans, hat sich euer Kongreß der freundlichen Gastlichkeit des Südens erfreut, und ihr habt, bevor eure Sitzungen zu Ende gehen, ein Wort von dem gemeinsamen Vater Aller gewünscht. Obgleich Wir dem Leibe nach weit entfernt sind, fühlen Wir Uns dem Geiste nach in eurer Mitte und senden euch gern ein Wort des Grußes.

Auf der Tagesordnung eures Programms stand ein Thema, die Caritas. Caritas ist ein Wort, das manchmal dazu gebraucht wird, jede Art wohltätiger und menschenfreundlicher Tätigkeit zu beschreiben. Aber eure Caritas hat einen heiligen, geheiligten Sinn. Caritas unterscheidet sich von jeder anderen menschlichen Liebe, weil sie das Bild der Liebe Christi zum Menschen ist. „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebt. Wie ich euch geliebt habe, so sollt ihr auch einander lieben". Das ist Caritas. Der heilige Paulus schreibt an die Römer: „Nehmt einander auf, wie Christus euch aufgenommen hat, zur Ehre Gottes". Das ist Caritas. Ihr liebt einander, so sagt Christus, wie ich euch geliebt habe, „nicht wie diejenigen lieben, die die Unschuld und den Glauben

verderben", so erläutert der unsterbliche heilige Augustinus, „nicht wie Menschen einander lieben, nur weil sie Glieder des Menschengeschlechts sind, sondern wie diejenigen lieben, die wissen und bekennen, daß alle Menschen Kinder Gottes sind, Söhne des Allerhöchsten, in dem eine brüderliche Ähnlichkeit mit dem einzig erzeugten Sohne sich gestalten und vervollkommnen muß."

„Ihr sollt einander lieben, wie ich Euch geliebt habe." Und was liebte Christus im Menschen anderes als Gott. Nicht in dem Sinn, daß er Gott schon in jedem Menschen fand, sondern in dem Sinn, daß er durch die Liebe Gott jedem Menschen wiedergeben wollte. Man sagt von dem Arzt, daß er die Kranken liebe. Was aber ist es in den Kranken, das er liebt? Sicherlich nicht die Krankheit, nein, er liebt die Gesundheit, die er dem Patienten wiederzugeben hofft.

Caritas bedeutet, daß ihr einander so liebt, mit dem Ziel, daß ihr Gott mehr und mehr in euer gegenseitiges Leben bringt, sodaß ihr als Glieder durch den Geist der göttlichen Liebe verbunden darin zusammenarbeitet, einen Leib zu bilden, der des göttlichen Hauptes nicht unwürdig ist. Brüder des heiligen Vinzenz von Paul und aller Apostel der katholischen Caritas, ihr habt eine erhabene Berufung. Als das große Vorbild der christlichen Caritas, Frédéric Ozanam, seine Vinzenzkonferenzen zuerst begründete, war es seine Absicht, zu zeigen, daß die Lehren Christi auch heute noch geübt werden können. Der Vinzenzverein war eine Herausforderung der katholischen Jugend an jene Menschen, die skeptisch geworden waren, daß die Menschen noch im Stande wären, ihr Leben nach den Grundsätzen des Evangeliums zu führen.

Von den sechs jungen Männern, die die ersten Vinzenzkonferenzen bildeten, war keiner über zwanzig Jahre alt. Jene Menschen, an die sie ihre Herausforderung richteten, sind noch immer unter euch, geliebte Kinder, wie die Erfahrung euch gelehrt hat. Wie der Reisende, von dem das Evangelium spricht, sind sie unter die Räuber gefallen, die ihnen ihre Schätze, Glaube und Liebe, stehlen und sie in hilfloser Not liegen lassen. Wenn ihr auch nur Laien in der Welt seid, so bekümmert euch um diesen großen Kranken, und während ihr ihm Brot bringt, um seinen Körper zu nähren und euch persönlich bemüht, seinen verschiedenen Bedürfnissen abzuhelfen, beugt euch wie gute Samariter zu ihm nieder, sondiert vorsichtig seine Wunden und gießt das Öl der heilenden Botschaft Christi hinein. Flüstert in seine Ohren, die vielleicht lange allen priesterlichen Ratschlägen gegenüber taub geworden sind, Worte der Ermutigung, der Hoffnung und des Friedens. Und das Beispiel eurer christusgleichen Liebe wird den Tag beschleunigen, wo das verbitterte Opfer der Not oder des Mißerfolgs oder der Ungerechtigkeit zu denen zurückkehrt, die Gott als Wächter und Ärzte der Seelen eingesetzt hat.

Wir kennen das unermeßlich Gute, das die Vinzenzkonferenzen an katholischen Liebeswerken in so vielen Pfarreien eures Landes tun und Wir segnen sie aus ganzem Herzen. Aber Caritas sollte niemals zurück, sondern immer vorwärts blicken. Die Zahl ihrer vergangenen Taten ist immer klein, während das gegenwärtige und zukünftige Elend, das sie trösten muß, unabsehbar ist.

Mit Ozanam möchten auch wir alle jungen Männer mit Verstand und Herz in irgend einem Werk der christlichen Liebe vereint sehen. Es handelt sich nicht darum, Geld zu geben, es handelt sich darum, sich selbst zu geben. Ein solches Apostolat würde ihren Glauben neu beleben, würde einer richtigen Haltung gegenüber den Leichtfertigkeiten des Lebens Führung und Festigkeit geben und die Kräfte der Führerschaft erwecken, aber auch gleichzeitig machtvoll dazu beitragen, die Übel der gesellschaftlichen und der rassischen Ungleichheiten zu heilen.

O mitleidiges Herz Jesu, ergieße deine Liebe und deinen Trost in das Leben der Armen und Leidenden, aller derer, die an Leib und Seele bedürftig sind, aller teuren Glieder deines Leibes und laß deinen eigenen Geist des Mitleids und der Liebe auch weiterhin die Herzen der amerikanischen Jugend erfüllen, sodaß sie im wahrsten Sinn des Wortes deine Mitarbeiter für die Wahrheit sein mögen.

Hirtenworte in die Zeit

Über den gerechten Lohn

Kardinal Gerlier, Erzbischof von Lyon und Primas von Gallien, erließ aus Anlaß der gegenwärtigen Lohnauseinandersetzungen in Frankreich die folgende Erklärung über den gerechten Lohn:

„Ich will keine Politik machen. Ich habe das niemals getan und ich will damit nicht in dieser unruhigen Zeit beginnen. Die Politik ist eine Angelegenheit der Laien und nicht eine Angelegenheit der Priester. Aber der Priester muß die Liebe und die Achtung vor dem Rechte predigen. Ich möchte daher die Aufmerksamkeit aller auf eine Tatsache und auf ein Recht lenken.

Die Tatsache ist das Elend der Arbeiterwelt.

Das Recht ist sein Recht, für seine Arbeit einen zum Lebensunterhalt ausreichenden Lohn zu erhalten.

Das Elend der Arbeiterwelt ist größer als man allgemein weiß. Man darf dabei das Elend der alten Leute und das der Kleinrentner nicht vergessen. Es gibt Familienväter, die unter der Last der täglichen Arbeit zusammenbrechen und die niemanden finden, der ihnen hilft. Es gibt augenblicklich alle Arten von Elend. Insbesondere gibt es das Elend der Arbeiter.

Es handelt sich dabei nicht darum, die Arbeiter in Gegensatz zu den Bauern, zu den Mittelklassen oder zum Bürgertum zu bringen. Jesus Christus ist gekommen, um eins zu machen und nicht um Gegensätze zu schaffen. Aber ich sage allen, die nicht Arbeiter sind: Gebt acht, vergeßt nicht das Elend der Arbeiter!

Habt ihr die Mietshäuser besucht, in denen sich so viele Unglückliche zusammenballen? Seid ihr jenen jungen Leuten begegnet, die ein Heim gründen möchten, aber kein Dach finden, unter dem sie aufgenommen werden? Habt ihr die Arbeitermütter weinen sehen, weil ihre Kinder Hunger hatten und weil sie ihnen nichts zu essen geben konnten? Habt ihr die Scham der Arbeiter gefühlt, die keine anständigen Kleider oder Schuhe bekommen können?

Wenn ihr alles das gesehen habt, so habt ihr schon verstanden. Wenn ihr es nicht gesehen habt, glaubt denen, die es gesehen haben.

Es handelt sich bei den Streiks auch um Politik. Das ist nicht zu leugnen. Alle Welt weiß es, Aber es handelt sich auch um etwas anderes.

Die Arbeiter hätten gerne gestreikt, um gegen ihre unzureichenden Löhne zu protestieren, und sie haben nicht gestreikt, weil sie sich den Luxus, tagelang nicht zu arbeiten, nicht gestatten konnten. Die Arbeiter sind zum Streik durch eine Art Verzweiflung getrieben worden. Sie wußten, daß sie umso mehr leiden würden, aber das Leiden macht manchmal unvernünftig.

Ich will in keiner Weise die gegenwärtigen Streiks rechtfertigen, aber ich will ein wenig Licht verbreiten.

Ich will auch eine Warnung aussprechen. Wehe denen, die sich in Zeiten der Not bereichern. Wehe denen, die verschwenderisch leben und die alle ihre Wünsche befriedigen, während die heranwachsende Jugend aus Mangel an Brot verkümmert. Wehe denen, die ihr Herz in beruhigtem Egoismus verschließen und Vorwände erfinden, ihr Gewissen zu beruhigen.

Man wundert sich über die Forderungen der Arbeiter. Sie werden manchmal gewalttätig und im Geist des Hasses vorgetragen. Das ist tief bedauerlich. Aber das wäre vielleicht nicht geschehen, wenn man sie besser verstanden hätte.

Oft macht die Politik daraus ein Werkzeug für ihre eigenen Zwecke. Gewisse Leute möchten gerne aus dieser politischen Unsauberkeit Nutzen ziehen, um alle Forderungen zu verwerfen. Sie vergessen, daß die Arbeiter die kommunistische Diktatur nicht angenommen hätten, wenn sie anderswo in genügender Zahl und ausreichend organisiert Menschen gefunden hätten, die wahrhaft entschlossen sind, sie zu verteidigen.

Es gibt zwar alle Arten von Forderungen der Arbeiter, aber es gibt darunter auch solche, die gerecht sind. Auf jeden Fall gibt es eine, die so wichtig ist, daß jeder Arbeiter nicht nur das Recht sondern auch die Pflicht hat, sie vorzubringen. Ich meine den zum Lebensunterhalt ausreichenden Lohn.

Ich weiß nicht, in welcher Höhe dieser zum Lebensunterhalt notwendige Lohn festgesetzt werden sollte, aber das Recht darauf ist ein absolutes Recht. Der Arbeiter kann nicht darauf verzichten. Wenn er durch die Notwendigkeit oder aus Furcht vor einem größeren Übel gezwungen wird, einen niedrigeren Lohn anzunehmen, so ist er Opfer einer ungerechten Ausbeutung. Darüber muß man sich klar sein.

Das ist keine neue Lehre, das ist die Lehre, die Leo XIII. im Jahre 1891 in der Enzyklika *Rerum Novarum* dargelegt hat. Alle, die Arbeiter beschäftigen, sei es der Staat oder Privatunternehmungen, sind gehalten, ihnen den zum Lebensunterhalt notwendigen Lohn zu geben. Tun sie das nicht, so bestehlen sie den Arbeiter und sind zur Wiedergutmachung verpflichtet. Der Apostel Jakobus hat darüber gesagt: Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder mähten, den ihr ihnen vorenthalten habt, schreit. Und ihr Geschrei ist dem Herrn der Heerscharen zu Ohren gekommen (Jak. 5, 4).

Dieses Recht ist so zwingend, daß gesetzliche Vorschriften, die es beseitigen, vor dem Gewissen nicht verpflichten.

Ich wiederhole: Jeder Arbeitgeber, Staat oder Privatunternehmung, ist verpflichtet, den Arbeitern den zum Lebensunterhalt notwendigen Lohn zu geben. Nur eine absolute Unmöglichkeit könnte davon dispensieren.

Man wird darauf entgegnen: Wenn man die Löhne erhöht, so bewirkt man dadurch, daß die Lebenskosten steigen, und der Arbeiter wird also dabei nichts gewinnen.

Ich sage nicht, daß man die Löhne steigern soll. Ich bin kein Wirtschaftler und kein Finanzpolitiker. Ich sage nur, der Arbeiter muß einen zum Lebensunterhalt ausreichenden Lohn haben.

Man wird mir entgegenhalten: Ihre Erklärungen werden die Arbeiter gegen die Arbeitgeber aufhetzen.

Ich sage nicht, daß die Arbeitgeber schuldig sind. Viele stehen gegen ihren Willen unter einem schrecklichen wirtschaftlichen Druck. Ich will nicht über die Verantwortlichkeit dafür entscheiden.

Aber ich sage: Man darf vor der Ungerechtigkeit nicht tatenlos resignieren. Ein Land, in dem die Arbeiter nicht den zum Lebensunterhalt notwendigen Lohn erhalten, ist im Zustand der Sünde. Das Problem, um das es sich heute handelt, ist nicht nur ein Problem zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Das ganze Land muß seine Verantwortlichkeit empfinden, damit die Gerechtigkeit wieder hergestellt werde.

Indem ich das ausspreche, mache ich keine Politik, sondern ich mache Moraltheologie. Die Moraltheologie ist manchmal für die Politiker peinlich. Aber jede Politik, die sich der Moral enthebt, ist zum Untergang verurteilt. Es gibt keinen sozialen Frieden, solange es keine soziale Gerechtigkeit gibt. Pius XII. hat zum Leitwort den Satz genommen: Der Friede ist das Werk der Gerechtigkeit.

Wenn ein Christ die Ereignisse des Tages beurteilen will, so darf er niemals vergessen
die Tatsache des Elends
und das Recht auf einen zum Lebensunterhalt ausreichenden Lohn.

Zum Schutze der Ungeborenen

In einem „Hirtenwort zum Schutze der Ungeborenen" prägt Kapitularvikar Dr. Ferdinand Piontek (Görlitz) seinen Diözesanen nachdrücklich die Heiligkeit alles Lebens, des alternden wie des werdenden ein und ermahnt dann alle Christen zur tätigen Hilfe und zur Fürsorge für alle werdenden Mütter. Es heißt in diesem Hirtenwort:

„Wir andern aber haben die Pflicht, den Trägerinnen des neuen Lebens auf jede nur mögliche Weise zu Hilfe zu kommen, denn der Satz „Heilig ist das Leben" verpflichtet auch uns, verpflichtet uns so, daß wir auch selber Opfer bringen müssen. Nicht mit Brocken ist es getan, sondern Opfer werden auch von uns allen erwartet.

Darum rufe ich jede Pfarrei unserer Diözese auf, sich der Trägerinnen des neuen Lebens in ihrer Mitte und

überall zu helfen, wo es die Not erfordert. Jede werdende Mutter soll die Überzeugung haben, daß die Pfarrgemeinde, zu der sie gehört, ihrer im Gebet gedenkt und bereit ist, ihr mit Rat und Tat beizustehen.

In jeder Pfarrei gibt es Müttergruppen, Frauen, die erfüllt sind von dem Bewußtsein der Pflicht, den Mitschwestern zu helfen, namentlich jenen, die ihrer schweren Stunde entgegensehen.

Wohl sind wir arm geworden, knapp ist die Nahrung, knapp die Wäsche und Kleidung, knapp sogar der Raum. Aber so arm sind wir doch nicht, daß wir tatenlos zusehen müssen, wie werdendes Leben im Keim erstickt wird.

Frauenliebe ist erfinderisch, auch die schwesterliche Liebe von Frau zu Frau. Wenn auch nur zwei oder drei sich zusammentun — sie werden das aufbringen, was die werdende Mutter aus eigenen Kräften nicht beschaffen kann.

Schau dich um in deiner Wohnung, sieh nach im Schrank und in den Schubladen, ob du etwas findest, womit du deiner Mitschwester helfen kannst. Und selbst wenn es ein Opfer wäre, weil z. B. an dem Stück eine liebe Erinnerung hängt — du sollst ja Opfer bringen, auch zu einem Verzicht bereit sein, der dir weh tut. Heilig ist das Leben und großer Opfer wert."

Die soziale Frage

Der marxistische Mensch

Einer der bedeutendsten Vorträge der letztjährigen „Semaines Sociales", über deren Gesamtverlauf die Herder-Korrespondenz im 1. Heft dieses Jahrgangs, S. 39 ff, berichtet hat, war der von Jean Lacroix über den „homme marxiste", den marxistischen Menschen. Die dominikanische Zeitschrift „La Vie Intellectuelle" hat das Verdienst, diesen Vortrag in ihrer August/September-Nummer vollständig wiederzugeben und so vielleicht zum ersten Male den neuen Menschentyp, der dem aus der abendländischen Tradition hervorgewachsenen Denken des heutigen Christen so schwer verständlich ist, in einer reinen „methodischen Sympathie" vorzustellen. Mit dem Blick dieser „methodischen Sympathie" sucht J. Lacroix diesen neuen Menschen zu erfassen, so wie er wirklich ist; er hat sich dies und nicht eine Analyse des Systems von Marx zum Ziel gesetzt. Marx'sche Philosophie ist nicht gleichbedeutend mit der geistigen und praktischen Haltung des heutigen Marxisten (Marx selber hat gesagt, er sei nicht Marxist!); der heutige Marxismus hat sein Ziel gerade darin, daß er nicht ein philosophisches, politisches, ökonomisches System bauen, sondern den neuen Menschen schaffen will. Allerdings kann man den neuen Menschen eben darum, weil er ein neuer Typus sein will und nicht nur der Vertreter einer besonderen Lehre, kaum ganz erkennen, wenn man nicht selber Marxist ist; soweit aber dennoch von außen her möglich ist, will Lacroix sich durch seine „methodische Sympathie" führen lassen.

Der Marxismus will das Ende der philosophischen Haltung gegenüber der Existenz sein; denn jede Philosophie ist notwendigerweise ihrem Gegenstand, der menschlichen Existenz, inadäquat. Die philosophische Haltung ist die eines Menschen, der sich in gewisser Hinsicht außerhalb der Existenz stellt, um diese zu betrachten. Der Marxist, der Kommunist dagegen ist vollkommen hingegeben an die Geschichte, an das Geschehen der Welt. Und zwar nicht, weil eine philosophische Haltung ihn dazu antreibt, sich einzusetzen: nichts würde ihm unsinniger vorkommen. Er setzt sich nicht ein, er *ist* eingesetzt, man ist eingesetzt, man steht mitten drin in der Geschichte, ob man will oder nicht. Marx hat diese neue Haltung „Praxis" genannt. Diese Haltung ist aber nicht die Ablösung eines Glaubens an den Vorrang des Denkens vor dem Handeln (der contemplatio vor der actio) durch den Glauben an den Primat des Handelns; sondern der Marxist kann nicht denken, ohne zu handeln, nicht handeln ohne zu denken. Er setzt ununterbrochen sein Denken in Tun, sein Tun in Denken um. Er glaubt an keine Dogmen, denn jede Theorie muß ununterbrochen an der sich wandelnden Wirklichkeit wieder korrigiert werden. Darum nennt der Kommunist den Marxismus keine Theorie, sondern eine Methode. Diese Methode bedeutet immer zugleich Methode der Wirklichkeitsanalyse und Methode der Einwirkung auf die Wirklichkeit. „Praxis" ist die Haltung des konkreten Menschen, der in jedem Augenblick mit seinem ganzen denkenden und handelnden Wesen auf die Wirklichkeit reagiert. Er reagiert auf die Natur erkennend, gewinnt dadurch ihr gegenüber Freiheit und kann durch seine Erkenntnis wiederum auf sie einwirken. Ebenso gegenüber der Gesellschaft: soweit er sie erkennt, gewinnt er die Freiheit, auf sie gestaltend einzuwirken. Reine Erkenntnis, die nicht umwandeln will, ist für den Marxisten sinnlos, mehr noch: da er nicht daran glaubt, daß es eine rein kontemplative Haltung gibt, sondern jeden Menschen für irgendwie „engagiert" hält, erscheint ihm diese angebliche Haltung als Heuchelei.

Die marxistische Praxis ist jedoch keineswegs utopistisch. Utopie würde der Marxist die theoretische Konstruktion einer Zukunftsgesellschaft nennen; für ihn ist dies unsinnig, denn er geht in jedem Augenblick von den jeweiligen Gegebenheiten aus und vertraut sich dann dem Strom der Geschichte an. Sein Vorgehen ist wissenschaftlich. Der Gang der Geschichte ist dialektisch: jede Gesellschaft erzeugt in sich selbst ihre Gegenkräfte. Der Marxist ist dann derjenige, der auf der Seite der aufsteigenden Kräfte, in der Richtung der Geschichte steht. Seine Freiheit besteht nicht darin, diese aufzuhalten oder zu schaffen, sondern darin, mit ihr mitzuwirken. Der Kommunist ist also nicht ein Mensch, der ein System erdacht hat und dieses verwirklichen will, sondern derjenige, der die historische Situation analysiert und sich der Bewegung hingibt, die sich zu deren Lösung erhebt. Die befreiende Bewegung ist heute der Aufstieg des

Proletariats, wie sie immer der Aufstieg der Unterdrückten, derjenigen ist, die unter den jeweiligen Spannungen am meisten leiden.

Das Bürgertum besitzt heute das glückliche Bewußtsein, das Proletariat aber das unglückliche, es ist die Unruhe der Welt, der Mensch in der Selbstentfremdung. Darum erfaßt der Proletarier am tiefsten die Unmenschlichkeit unserer Gesellschaft, und nur er ist dadurch imstande, Hebel zur Befreiung der Menschheit zu werden.

Die Unruhe der Masse des Proletariats ist nach Marx der Hebel der Umwälzung, doch in sich noch blind: die Masse bedarf der Führer, die ihre Unruhe in ihrem Wesen erkennen. Diese Aufgabe hat die Kommunistische Partei für die große Masse, die kommunistische Führerschicht ist jedoch nichts, wenn sie ihre Einsichten und Entschlüsse nicht beständig wieder am Wollen des Volkes, der Masse reguliert. Man kann nach marxistischer Auffassung nicht gegen die Masse recht haben. Anderseits kann jeder, wo immer er herstammt, sich mit diesem Drang der Masse erfüllen und identifizieren, wenn auch der Mann bourgeoiser Herkunft dabei größere Schwierigkeiten hat: seinem Wesen nach ist der Marxismus universal, ein „Heil für alle", und dieses entsteht durch eine Umwandlung des Menschen und der Gesellschaft.

Eben darum ist der Kommunist ein Kämpfer: er hat den totalen Krieg gegen die bestehende Gesellschaft und den bestehenden Menschen entfacht. Da Wert und Recht nur von der geschichtlichen Bewegung ausgehen, gibt es für ihn keine immanenten Menschenrechte, auf Grund deren es doch noch etwas Gemeinsames zwischen ihm und dem bürgerlichen Menschen gäbe. Mögen sie „guten Willens" sein — Absichten zählen für ihn nicht, sondern nur Wirkungen. Er glaubt nicht daran, daß man eine Gesellschaft bessern kann, indem man die Gewissen bessert, denn die Gewissen sind nur der Reflex der Zustände, der gesellschaftlichen Verhältnisse. Das bedeutet für die Gegenwart: solange die kapitalistische Gesellschaft besteht, ist der Mensch zerrissen und unglücklich. Nur die Revolution kann bewirken, daß sich das „entfremdete Bewußtsein" umwandelt in ein glückliches Bewußtsein.

Uns scheint es leicht so, als ob der Marxist die Werte leugnete; das ist aber nicht der Fall. Er versteht sie nur anders, denn für ihn sind auch sie durch ihre geschichtliche Stellung bestimmt. Für ihn gibt es immer einen Wertträger und zwar die aufsteigende Klasse: immer die aufsteigende Klasse verkörpert die jeweils höchsten Werte. Aufsteigende Klassen glauben stets an die Vernunft. Haben sie ihr Ziel erreicht und sind sie gesättigt, so gehen sie zu den Kategorien des Habens über: der Transzendenz, der Autorität oder des Irrationalismus. Auf diese Weise greift der Marxismus keine Philosophie direkt an, sondern indirekt, indem er ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Struktur entblößt: er unterhöhlt sie, indem er ihre Abhängigkeit von ganz außerphilosophischen Gegebenheiten erweist.

Eben weil für den Marxisten nur die aufsteigende Klasse Wertträger ist, ist für ihn Moral und Revolution identisch — das ist in seinem Weltbild das, was uns am schwersten verständlich ist. Es ist aber tatsächlich nur die logische Folge seines Ernstmachens mit der vollständigen Leugnung aller Transzendenz. Es gibt kein transzendentes Ideal, keine transzendente Gerechtigkeit mehr, sondern nur die Geschichte; und Wert ist gleichbedeutend mit „in der Richtung der Geschichte". Letzten Endes liegt der Erweis des Rechts dann im Erfolg auf lange Sicht.

Der Fortschritt, dieser höchste Zweck des Marxismus, vollzieht sich durch den Widerspruch. Im Laufe der Geschichte erzeugt die besitzende Klasse immer wieder die Ausgebeuteten, ihren eigenen Gegenspieler und Totengräber. Für die Ausgebeuteten, muß man daher in jedem Augenblick der Geschichte Partei ergreifen, denn sie werden bald aufsteigen und die neue Siegerschicht bilden und die höchsten Werte verwirklichen, bis sie ihrerseits wieder abgelöst werden. Dies ist aber kein unendlicher Zirkel. Die Gegensätze werden im Lauf der Geschichte immer absoluter, die Umwälzungen folgen sich immer schneller, bis schließlich nur noch wenige Ausbeuter der riesigen Masse der Ausgebeuteten, nämlich dem Proletariat gegenüberstehen und dieses durch seinen Sieg die Spaltung in Klassen überhaupt überwindet. In diesem merkwürdigen Optimismus endet die tragische Weltschau des ewigen Kampfes. Denn für Marx gehört im tiefsten Grunde die Ausnutzung des Menschen durch den Menschen nicht zum Wesen des Menschen und kann darum einstmals überwunden sein. Es gehört dagegen zum Menschen, daß er nicht völlig Mensch sein kann außer in der Gemeinschaft mit anderen Menschen. Er strebt danach, die Zwiespältigkeiten zu überwinden, die Unordnung abzuschaffen durch eine allgemeine Ordnung, die Selbstentfremdung zu ersetzen durch ein „glückliches Bewußtsein", wie es der geeinigten Menschheit entspricht. Eben darum ist die Revolution, die ja zu diesem Zustand führen soll, gleichbedeutend mit dem Recht. Und da die Partei, und insbesondere die Leitung der Partei, besser als alle anderen weiß, auf welche Weise das Ziel zu erreichen ist, darum hat die Partei und die Leitung recht, und es ist immer Unrecht, sich ihnen zu widersetzen. Ideen und Entschlüsse können diskutiert und kritisiert werden, solange sie noch im Stadium der Vorbereitung sind; ist aber die Entscheidung einmal gefallen, so ist es verbrecherisch, sich von ihr zu distanzieren.

Jede Auflehnung bedeutet zudem Unordnung, und es ist dem Kommunisten selbstverständlich, die Ordnung höher zu stellen als die Unordnung. Kraft der Ordnung will er seine Aufgabe verwirklichen: den neuen Menschen schaffen.

Der neue Mensch ist auch Herr der Natur. Und die Natur wird unterworfen durch die Arbeit, durch die Technik, die zugleich den Proletarier befreit. Durch die Technik entdeckt der Mensch sein eigenes Wesen, indem er die Welt umwandelt. Er findet sich im Gegensatz zur Natur; in der Arbeit hat er ein Mittel, diesen Gegensatz zu überwinden. Und gemeinsame Arbeit schließt auch die Menschen zusammen zur Gemeinschaft. Kollektivarbeit bildet die Grundlage einer Gesellschaftsordnung, in der der Mensch sich nicht mehr gegen den Menschen kehrt, sondern alle Menschen gemeinsam den Erdball, das Weltall unterwerfen. In dieser Wirkung der Arbeit beruht ihr eminenter Wert und ihre Würde. Die Vernunft selber ist nur dazu da, ihr Ziele zu stecken und Wege zu weisen zur Verwandlung der Welt, die nun eine vermenschlichte Natur wird. Zu diesem Ziel gelangt die Menschheit nach Marx in zwei Stufen. Auf der ersten besteht noch die Diktatur des Proletariats, und sie

untersteht der Formel: Jedem nach seinen Leistungen! Auf der zweiten ist die klassenlose Gesellschaft vollkommen verwirklicht und die Natur durchaus in Dienst gestellt; sie untersteht der Formel: Jedem nach seinen Bedürfnissen! Um diese zweite Stufe zu erreichen, muß aber zunächst auf der ersten eine ungeheure Leistung vollbracht werden, daher steht für den Kommunisten heute noch Arbeit und Produktion allem anderen voran. Durch diese jedoch verwirklicht er die zweite Stufe: die wirkliche Demokratie.

Die wirkliche Demokratie des Kommunismus ist etwas ganz anderes als die formale Demokratie des Westens. In letzterer besteht der Unterschied zwischen Staat und Gesellschaft weiter; Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind in ihr nur abstrakt, sie gelten in der politischen Sphäre, nicht im wirklichen Leben, in der Gesellschaft. In der bürgerlichen Gesellschaft hat der Mensch politische Rechte, deren er sich nicht erfreuen kann, weil sie im Staat aufgesaugt sind; im privaten Leben ist er ganz einfach Sklave. Das liegt übrigens im Wesen des Staates, da dieser naturgemäß immer in der Hand der Besitzenden, der Ausbeuter ist. Der Marxismus will den Dualismus von Gesellschaft und Staat, Privatmann und Bürger abschaffen; sein Ziel ist das Aufgehen des Staates in der Gesellschaft dadurch, daß die Gesellschaft selber sich umwandelt, um sich nicht mehr in individualistischem Atomismus zu zersetzen. Bis dahin aber ist die Arbeit das Gesetz der Welt, und die Arbeit ist das einzige Maß menschlichen Wertes.

Sind aber einmal die Gegensätze überwunden, so wird der Mensch nur noch Liebe gegen Liebe, Vertrauen gegen Vertrauen tauschen, diesem optimistischen Glauben hängt der Marxist an. Der Mensch wird glücklich sein durch seine vollkommene Durchsichtigkeit seines Selbstbewußtseins, durch seine völlige Übereinstimmung mit der Gesellschaft. Was er heute haßt, ist das Unmenschliche der gegenwärtigen Gesellschaft, das dann verschwunden sein wird. Und er wird vollkommen menschlich sein.

Wir aber wissen als Christen, daß, selbst wenn der Kommunismus all das erfüllen würde, was er verspricht, der Mensch so beschaffen ist, daß er auch dann nicht befriedigt sein könnte. Die Unruhe würde im Menschen weiter bestehen, denn sein Wesen ist tiefer, und dort, in der Tiefe, verlangt er immer weiter nach dem Transzendenten.

Die Suche nach dem neuen Menschen

Auch der Vortrag P. de Lubacs SJ auf der Tagung der „Semaines Sociales" in Paris im Sommer 1947 ist jetzt in der Zeitschrift „Etudes" in erweiterter Form veröffentlicht worden (Etudes, Oktober 1947). Der Aufsatz trägt den Titel: „Das christliche Menschenbild und die Suche nach einem neuen Menschen". P. de Lubac stellt aber gleich zu Anfang seines Aufsatzes fest, daß es einen neuen Menschen *gibt:* er ist keineswegs nur mehr Gegenstand eines ideellen Suchens. Es ist mit dem Menschen bereits etwas vollkommen Neues geschehen, und es gilt nun vielmehr, der neuen Tatsache durch ein neues Menschenbild gerecht zu werden. Die verschiedenen Vorträge der Semaines Sociales von 1947 beweisen, daß die bedeutendsten französischen Theologen der Gegenwart sich dessen bewußt sind, wie entscheidend es für das Christentum werden kann, daß es die neuen Tatsachen in sich aufnimmt und das neue Menschenbild durch die Wahrheiten der Offenbarung korrigiert.

Die entscheidende Tatsache ist für P. de Lubac die, daß der Mensch Entdeckungen gemacht hat, die es ihm zu erlauben scheinen, sich gegen das Geschick, das bisher unabänderlich auf ihm lastete, zu erheben. Er will den Verhängnissen, die er seit unvordenklichen Zeiten für unbesieglich gehalten hat, entrinnen, und aus diesem neuen Vermögen wächst er wirklich als neuer Mensch, als ein neuer Menschentyp hervor. Seine neue Haltung verdankt der heutige Mensch an erster Stelle seinem Glauben an die Wissenschaft. An zweiter Stelle steht seine Wendung zur Welt: er ist ganz auf Besitzergreifung der Welt gerichtet. Und schließlich fühlt er sich auch fähig, die Gesellschaft umzuwandeln und sich durch die Wissenschaft zum Herrn und Meister der menschlichen Kräfte zu machen: er entwickelt eine „Technologie des Menschen".

Die Menschheit nimmt damit sich selbst in die Hand. Sie wird in Zukunft ihre Entwicklung zu einer gelenkten, bewußt geförderten, vereinheitlichten machen.

Ist das, so fragt P. de Lubac, eine Vermessenheit? Greift der Mensch nicht in Gottes Rechte ein? Es gibt Christen, die zwar nicht die Wissenschaft als solche, nicht einmal die Technik einfach verurteilen, wohl aber den Traum der Selbstkonstruktion, den sie eingibt, als eine Frucht des Hochmuts verdammen. Sie halten den Willen, die Welt, die Gesellschaft, ja den Menschen selber umzugestalten, für eine furchtbare Kollektivwiederholung des Verbrechens des Prometheus. Sie verweisen den Menschen darauf, daß er Geschöpf ist, Teil eines von seinem Geist unabhängigen Gesetzen gehorchenden Universums, daß er sich der gottgeschaffenen Ordnung unterwerfen müsse. Aber ist das wirklich alles, was vom Menschen verlangt ist? Ist diese Ablehnung nicht in Wirklichkeit Ausfluß eines Weltbildes und Weisheitsideals, das viel mehr von antikem Denken, und zwar von dessen vergänglichem Teil, an sich hat als von christlichem Glauben?

Denn die Vorsehung ist nicht das Schicksal: sie ist vielmehr die Kraft, die jenes besiegt hat. Der Mensch aber ist nach Gottes Bild geschaffen, und das bedeutet sicher auch: als ein Schöpfer.

Gegenüber der Haltung des „neuen Menschen" reden viele Christen von Überschreitung der Naturgesetze, von perversem Streben, den Menschen dem natürlichen Rhythmus der Natur zu entreißen, von Denaturalisierung, und diese soll das schlimmste aller Übel sein. Diese Kritik geht, so sagt P. de Lubac, zu weit. Sie ist bisweilen berechtigt, darf aber keinesfalls verallgemeinert werden. Und Lubac zitiert Emmanuel Mounier: „Die Natur des Menschen ist das Künstliche" („Esprit", Januar 1947). Vielleicht besteht in der konkreten Wirklichkeit ein gewisser Gegensatz zwischen dem Geist der Wissenschaft und dem christlichen Geist so wie andere Gegensätze im Menschen bestehen: zwichen Reflexion und Gebet, zwischen sozialem Einsatz und der Erwartung des Reichs Gottes, Gegensätze, die zugleich rechtmäßig und unvereinbar sind, so wie der Mensch in dieser Welt nun einmal ist. Darum darf man aber nicht eine der beiden Seiten unterdrücken, wenn man nicht vielleicht beide damit zerstören will.

Der Begriff der Vorsehung ist allzu oft entstellt worden. Wir greifen nicht in die Sphäre der Vorsehung ein, wenn wir daran arbeiten, eine Ordnung der Dinge umzuändern, die selber zum größten Teil durch die Geschichte, durch menschliches Tun entstanden ist. Gerade das Christentum war von Anfang an eine „Empörung gegen das Schicksal". P. de Lubac wagt den Ausdruck: christlicher Prometheus, und nennt diesen rechtmäßig. In welchem Ausmaß, das ist allerdings eine andere Frage. Und wieder eine andere Frage ist die: ist der moderne Prometheus ein christlicher Prometheus? Hier muß die Antwort im Ganzen lauten: nein.

Jede neue Entdeckung erzeugt — und das scheint fast unentrinnbar — eine Art leichten Rausch, der dazu führt, alles andere über dem Neuen zu vergessen, alles Frühere zu entwerten, frühere Werte zu opfern, die vielleicht grundlegender waren. Eben das geschieht bei dem „neuen Menschen" der Gegenwart. Er fühlt sich durch die Technik befreit und leugnet nun sogleich jegliche Abhängigkeit. Er löst sich von der falschen Unterwerfung unter eine mißverstandene Vorsehung und verwirft zugleich auch schon die Vaterschaft Gottes, und indem er die seit Jahrtausenden seinem Geist natürliche Hinwendung von der sichtbaren Welt zur unsichtbaren als deren Urbild aufgibt, einer unsichtbaren Welt, für die er sich bestimmt glaubte, will er nun überhaupt nichts mehr glauben von all jenen Vorstellungen, die mit dieser Wendung zusammenhingen. Alle Theologie glaubt er auf eine Anthropologie zurückführen zu können. Und so endet sein Rausch der Wissenschaft damit, daß er sich gegen Gott auflehnt. Es ist gut, daß der moderne Mensch sich nicht von der Zeitlichkeit abkehrt, sich nicht befreien will durch Flucht aus der Zeit, sondern durch die Zeit hindurch, durch Annahme der Welt seine Freiheit sucht. Doch um Zeit und Welt zu verstehen, muß er über beide hinausblicken, denn die Welt hat nur durch ihre Beziehung zur Ewigkeit Bestand und die Zeit nur durch diese Beziehung ihr wirkliches Werden.

Nicht ohne Anstoß von außen ist der Christ heute genötigt, seine Auffassung vom Menschen neu zu durchdenken und zu vertiefen. Die Weltanschauung, die als wuchtiger Gegenspieler des Glaubens heute dasteht, hat ein neues Menschenbild geschaffen, mit dem der Christ sich auseinandersetzen muß. So sieht sich daher auch P. de Lubac an diesem Punkt genötigt, eine Skizze des Menschenbildes des Marxismus zu geben. Der Marxismus glaubt, die Verwirklichung eines „neuen Menschen" zu sein oder wenigstens zu bringen: sein „neuer Mensch" ist eine totale Lösung der menschlichen Probleme, d. h. sie schließt die letzten Fragen des Menschseins mit ein, und eben darum ist der Marxismus, wenn auch in der Praxis schnell zu einem Wirtschaftssystem und einer politischen Partei und sozialen Bewegung zusammengeschrumpft, tatsächlich ein Glaube. Marx wollte letzten Endes die materielle Befreiung des Menschen nur als Vorstufe einer geistigen Befreiung. In der Praxis mag die antireligiöse Propaganda oft nur als Mittel, als Waffe im sozialen Kampf eingesetzt werden: Marx hatte sich zum Ziel die Befreiung des Menschen von aller transzendenten Bindung gesetzt, denn erst in dieser sah er die volle Selbstbesitznahme des Menschen verwirklicht. Ist der Mensch in der sozialen Ausbeutung selbstentfremdet, was seinen Besitz betrifft, so ist er es nach Marx in der Religion, was sein Wesen selbst betrifft. Der soziale Kampf ist für Marx der praktische Weg zu einer viel umfassenderen Selbstbefreiung.

Das Ziel nun, das Marx gesehen hat: eine befreite, einige Menschheit im vollen Besitz ihres Wesens, ausgesöhnt mit sich selbst wie mit dem Weltall, am Ende der Geschichte in Fülle lebend, ist eben das, was uns verheißen ist; nur verkennt er dessen Vorbedingungen, weil er es von der Transzendenz löst und es in dieser Zeit verwirklichen will, und er verbaut sich selbst die Möglichkeit, es vorzubereiten und ihm näherzukommen, weil er es in der Geschichte mit unangemessenen Mitteln verwirklichen will.

Für Marx handelt es sich ebenso wie für den Christen, um ein „Ende der Geschichte", eine „Verklärung der Natur", um die Vollendung des Menschen, sowohl des Einzelnen wie der Gesamtheit, des „Kollektivs". Aber was für den Christen am Ende der Zeiten, jenseits unserer Welt liegt, das erträumt der Marxist in der Zeit, in der Welt. Die „Geschichte" als Kampf von Gegensätzen soll vorbei sein, während die Zeit noch weiterläuft; die Verschmelzung mit der Natur soll eintreten ohne wesentlich veränderte Bedingungen der Wahrnehmung oder Wandlungen im organischen Leben. Ohne Eintritt eines neuen Prinzips soll die Menschheit nach Beendigung des letzten Kampfes aufhören, sich zu zerfleischen!

Marx' Vision ist jedoch nicht, was man gemeinhin eine Utopie nennt, denn er läßt sich auf keine willkürlichen Ausmalungen dieses Endzustandes ein; er will nur den Weg dahin öffnen, will „die neue Welt durch die Kritik des Alten finden" (Marx an Engels 1843). Die Folge davon ist die Bedeutung, die im Marxismus die Gesellschaftskritik und dann die revolutionäre Methode und Tat gewinnen. Aber in Wahrheit macht gerade dieses Verhalten die Marx'sche Vorstellung vom Ende der Geschichte erst recht zu einem Absoluten: es ist unbeschreibbar und unausdenkbar, weil es aus ganz anderen Elementen bestehen muß als die bisherige Existenz. So holt Marx das „Ganz Andere", auf das hin wir angelegt sind, in die Immanenz hinein.

Viele Marxisten bemerken den Widerspruch wohl, der hierin liegt. Die meisten vermeiden es, daran zu denken. Einige geben die Vorstellung von einem Ende der Geschichte auf.

Gegen die innere Folgerichtigkeit der Marx'schen Vorstellung von einem innerweltlichen Ende der Geschichte läßt sich noch ein anderer Einwand erheben: Woher nimmt der Marxismus überhaupt die Überzeugung, die Welt müsse auf einen solchen Endzustand hinsteuern? Von Widerspruch zu Widerspruch müsse sie schließlich zur Auslöschung allen Widerspruchs führen? Die Erfahrung zeigt uns nirgends etwas derartiges. Widerspruch erzeugt immer nur Widerspruch, Revolution führt nie zur allgemeinen Versöhnung. Das Gute kann nicht aus dem Bösen, die Wahrheit nicht aus der Lüge hervorgehen, Liebe nicht aus Haß entspringen, daher sind auch die Mittel der marxistischen Methode ganz ungeeignet, ihr Ziel zu erreichen.

Zudem ist auch der Begriff der „Menschheit", der die marxistische Revolution zugutekommen sollte, etwas ganz Unbestimmtes, gerade für den Marxisten, der nicht an eine festgelegte Menschennatur, sondern an deren beständige Entwicklung glaubt. Der Marxismus, der ja die gegenwärtigen Generationen der Zukunft zu opfern

bereit ist, opfert sie für etwas ebenso vergängliches wie die Gegenwart und etwas, das mit dem gegenwärtigen Geschlecht, das sich opfern soll, kaum mehr Verwandtes besitzt, das zudem auch irgendwann einmal den Kräften der kosmischen Natur erliegen wird.

Übrigens gilt diese Kritik auch für einen großen Teil des außermarxistischen modernen Denkens. Sobald der Glaube an einen transzendenten Schöpfergott aufgegeben ist, gibt es keine haltbare Grundlage mehr für den Begriff des Menschen in seiner Würde, mit dem absoluten Wert jeder Person. Es gibt dann keine „Menschenrechte" mehr. Auguste Comte z. B. konnte sich die Verwirklichung des größtmöglichen Glücks der größtmöglichen Masse zum Ziel setzen und dabei außer Acht lassen, daß keinerlei „Glück" den Menschen befriedigen kann, wenn sein viel tieferer Drang nach Wahrheit und Gerechtigkeit unbefriedigt bleibt. Denn in diesem Drang bekundet sich seine Schaffung nach dem Bilde Gottes. Eben diese Gottebenbildlichkeit verkennen alle modernen soziologischen Totalitarismen. Wären der Druck der materiellen Verhältnisse, die Entwicklung der Technik der einzige Grund zu den totalitären Planungen und Lenkungen, die Basis des Menschenbildes aber noch in Ordnung, so würde sich wohl leichter eine „Sphäre der Freiheit" neben der „Sphäre der Lenkung" bewahren lassen. Heute wird zwar die „Freiheit" noch als Ziel genannt, aber sie ist durchaus abstrakt, und was wirklich geschieht, ist die Errichtung möglichst großartig streng durchgeführter Konstruktionen.

Die größte Gefahr des irrigen Optimismus, der in den bisher genannten modernen Anthropologien steckt, ist aber wohl die, daß sein Zusammenbruch angesichts der furchtbaren Geschehnisse der Zeit und ihrer Enthüllung der menschlichen Abgründe zu einem radikalen Pessimismus führt. Dann taucht die Frage der französischen Existenzialisten auf: Ist vielleicht die ganze Welt absurd? Der falsche Optimismus ist umgeschlagen in Verzweiflung.

All dem gegenüber, sagt P. de Lubac, hat das Christentum mit seinem Wissen um den Menschen nun heute eine ähnliche Aufgabe, wie einst gegenüber der antiken Welt: es wird sich des Wahren im Denken und Wollen der Gegenwart mit der gleichen unerschöpflichen Assimilation annehmen müssen. Ist es doch auch, geschichtlich gesehen, die ursprüngliche Antriebskraft aller jetzt außerhalb von ihm sich entfaltenden Strebungen gewesen. Von ihm ist der Gedanke des „neuen Menschen" ausgegangen.

Ist es also die Quelle dieses Dranges gewesen, so kann es allein ihm heute seine wahre Form geben dank seines einzigartigen Realismus. Nur der christliche Glaube erfaßt die gesamte menschliche Wirklichkeit, Elend *und* Adel des Menschen. Nur er erkennt in der Menschheit ihre wirkliche Gemeinschaft und „Kollektivität", ihre gemeinsame Berufung zur gemeinsamen Mitarbeit am Reiche Gottes.

Der christliche Glaube läßt uns erkennen, daß die gegenwärtigen Übel nicht nur an einer schlechten Organisation der irdischen Gesellschaft liegen. Sie liegen viel tiefer, nämlich in dem, was Sünde heißt. Wie kann man so blind sein zu glauben, das Böse, das in unserm Herzen seinen Ursprung hat, könne durch noch so wunderbare materielle Verbesserungen erstickt und durch sie diese innere Quelle unseres Handelns gereinigt werden?

Der Marxismus hat darin recht, daß er lehrt, das Böse sei nicht durch Philosophieren aus der Welt zu schaffen, sondern durch Handeln. Auch Christus ist nicht gekommen, um ein System zu lehren oder eine Täuschung zu zerstreuen, sondern um einen Feind zu überwinden. Aber dieser Feind ist nicht irgendeine falsche materielle Ordnung, sondern das Böse selbst, *der* Böse.

Das Böse im Menschen erkennen viele auch außerhalb des christlichen Glaubens als eine Grundwirklichkeit. Unsere Sündhaftigkeit hat aber noch eine andere Seite. Diese Wunde im Innersten unseres Wesens hält in uns zugleich ein durch nichts zu stillendes Verlangen wach, und eben dies bezeugt uns deutlich, daß wir zu ganz Anderem bestimmt sind. Ließe sich selbst jener „Sprung ins Reich der Freiheit", wie Engels sagt, auf dieser Erde ausführen, so bliebe die Wunde offen, die Unruhe fortbestehen. Beklagenswert ist die Blindheit derer, die in dieser Unruhe kein Zeichen sehen, die sie einfach ersticken wollen. Eben das versucht die Vergottung der Arbeit in unserer Zeit zu tun. Der moderne „homo faber" bleibt nur wiederum ein Sklave — Sklave der Arbeit —, wenn er nicht zugleich ein neuer „homo sapiens" wird. Denkt er nach über seine mühevolle Arbeit, so muß er erkennen, daß sie kein Selbstzweck sein kann, sondern daß sie Sinn nur hat durch die Ernte, die sie einträgt, gleich der des Landmanns: eine Ernte der Ewigkeit. Die Aufgabe des Menschen ist weder eine heroische Anstrengung, die nie ein Ziel erreicht, noch die Arbeit, die zu egoistischer Befriedigung führt, sondern sich die Welt untertan zu machen, um sie zu Gott zurückzuführen, anzubeten und anzuschauen. Durch dieses sein Wissen ist der Christ vorbestimmt zum Piloten im Schiffbruch der Gegenwart.

Soll der neue Mensch wirklich eine neue, höhere Stufe erreichen, so gibt es nur den einen alten Weg dazu: die Umkehr zu Gott, die Buße, die Wiedergeburt. Um aber den endgültigen Zustand eines höheren Lebens zu erreichen, dazu gehört etwas ganz anderes als noch so große Fortschritte: dazu gehört der Einbruch der Übernatur und eine mit unserer Natur völlig inkommensurable Verwandlung und Verklärung.

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

Schweiz: Philosophie und Theologie (Fortsetzung)

NIGG, Walter. Große Heilige. Mit 8 Bildern und 1 Faksimile. Zürich 1946, Artemis-Verlag, 441 S.

Das Buch eines evangelischen Christen, der von hoher Warte und mit dankenswerter Einfühlung ein spezifisch katholisches Thema behandelt. Die Kritik (besonders eine ausführliche Würdigung der „Apologetischen Blätter" vom 15. Nov. 1946) rühmt ihm eine echt ökumenische Haltung und ausgesprochenen Sinn für das Seelenleben von großen katholischen Persönlichkeiten nach. — Der Verfasser stellt fest, daß „die katholische Kirche sich bis dahin als der fruchtbarste Nährboden für Heilige erwiesen hat." Die einzelnen Heiligenleben, ob er nun die dramatischen Spannungen im Leben eines Heiligen, die kontemplative Stille im Leben der heiligen Theresia und des heiligen Johannes vom Kreuz, den heiligen Franz von Assisi, den Pfarrer von Ars, Jeanne d'Arc oder die kleine heilige Theresia von Lisieux darstellt, sind — nach der oben zitierten Besprechung — von wissenschaftlicher Gediegenheit und hoher künstlerischer Schönheit.

FISCHER, Eduard. Schweizer Legendenbuch. Der ältesten Glaubenszeugen wunderbarlich und heldenhaft Leben und Sterben. Erzählt

von Eduard Fischer. Mit 40 Bildern. Einsiedeln 1944, Verlag Benziger, 280 S.

Im Laufe von beinahe zwanzig Jahren hat der Herausgeber dieses Bandes alles zusammengetragen und gesammelt, was zum volksverbundenen Bild der Heiligen gehört und aufzuspüren ist. Etwa 75 Legenden sind in dem Buche vereinigt. Wie es ihrem Wesen entspricht, tragen die Heiligen nicht rein religiöse Züge, sondern sind liebe und vertraute Menschen, die auch heute noch im Volke fortleben, ihm helfend und schützend zur Seite stehen. — Eine übersichtliche Quellenangabe erleichtert die wissenschaftliche Benutzung.

AB HOHLENSTEIN, Walter. Schweizer Heiligenlegende. Olten, Verlag Otto Walter AG., 144 S.

Das Buch verzeichnet 721 Persönlichkeiten, nämlich 307 Heilige, 170 Selige und 244 Ehrwürdige Diener Gottes, die Legenden der bekannteren heiligmäßigen Personen, interessante Abbildungen von örtlichkeiten, Erinnerungen und Reliquien und je ein sehr „modern" gehaltenes Bild des Heiligen. Die Arbeit setzt die inzwischen längst antiquierten Werke „Helvetia Sancta" des Kartäusers Heinrich Murer (1648) und des Kapuziners Laurenz Burgener (1860) fort. Ein ausführlicher Aufsatz von Pater Otmar Schweiwiller O.S.B., Einsiedeln, in der „Schweizerischen Rundschau" Mai 1941/42 erkennt den Sammlerfleiß des Verfassers an, bedauert aber die stellenweise zutage tretende unkritische Haltung. Die Legenden seien von der historisch-kritischen Forschung der letzten Jahrzehnte fast völlig unberührt geblieben. Auch diene die Aufnahme der „Ehrwürdigen Diener Gottes" dazu, den Begriff des Heiligen zu verwischen und zu verflüchtigen.

MOJONNIER Artur. Bruder Klaus. Nikolaus von Flüe. Zürich 1942, Verkehrsverlag AG.

Der Verfasser, selbst Protestant, hat seiner schweizerischen Heimat ein zusammenfassendes Werk über den bekannten und vielverehrten Nationalheiligen des Landes geschenkt. Ein weiterer Beweis dafür, wie sehr sich Bruder Klaus nicht nur der Wertschätzung und Verehrung der Katholiken, sondern auch der getrennten Brüder erfreut. — Mojonnier schildert den Heiligen als Kind seines Landes und seiner Zeit. Er verwertet ausgiebig die Quellen und läßt sie selbst sprechen. Er sieht in ihm eine lebensvolle Einheit, charaktervolle Persönlichkeit und gottberufene Heiligkeit, und er erkennt in seinem religiösen Ernst die fortwährende Kraft religiöser Erneuerung bei allen Gutgesinnten.

FRANZ VON ASSISI. Legenden und Laudes. Herausgegeben von Otto Karrer, Zürich, Manesse-Verlag, Conzett & Huber.

Das Büchlein bringt die schönsten Legenden über den heiligen Franz und seine ersten Gefährten. (Bei den „Fioretti" ist auch der italienische Text beigegeben.) Otto Karrer führt durch ein einfühlendes Vorwort und durch vorzügliche Anmerkungen in die Welt des heiligen Franz ein.

FELDER, Hilarin. Der Christusritter aus Assisi. Zürich/Altstetten 1941, Grötschmann.

Dr. H. Felder hat hier zu seinem großen Franziskusbuch („Die Ideale des heiligen Franziskus von Assisi", Paderborn 1935) noch einen „Nachtrag" herausgegeben. Er nennt sein Buch eine Ergänzung und Illustration der „Ideale", es soll mit ihnen vereint zur Nachahmung und zum Verständnis des seraphischen Heiligen anspornen. „Der Christusritter" ist eine Biographie des Heiligen unter dem Gesichtspunkt des christlichen und geistlichen Ritterideals.

KARRER Otto, RAHNER, Hugo. Ignatius von Loyola. Geistliche Briefe. Einsiedeln 1942, Verlag Benziger & Co., 288 S.

Dieser zweite Band der Sammlung „Menschen der Kirche in Zeugnis und Urkunde" ist eine Neuauflage der 1922 von Otto Karrer herausgegebenen Übersetzung von Ignatiusbriefen, die Hugo Rahner um einige weitere Stücke ergänzt hat. Aus der mehr als 7000 Nummern umfassenden Korrespondenz des Heiligen bringt er eine Auswahl von 70 Schreiben. Die Einführung zeichnet das Leben des Heiligen. Sie gibt einen Überblick über seine Schriften und eine kritische Würdigung der neueren Literatur über ihn. Rahner ist der Ansicht, daß die wissenschaftlich maßgebende und gültige Biographie des Heiligen noch nicht geschrieben ist. Nach dem traditionellen „barocken" Ignatiusbild hat das 19. Jahrhundert das liberale gebracht, das 19. Jahrhundert, das sich wesentlich für den Psychologen, aber nicht für den religiösen Menschen Ignatius interessierte. Erst wenn die Veröffentlichung aller Quellen der Geschichte des Jesuitenordens, der Monumenta Historica Societatis Jesu, abgeschlossen ist, sei es möglich, ein umfassendes Bild der vielschichtigen, nicht leicht zu deutenden Persönlichkeit des Heiligen zu zeichnen. Nur von der kirchlichen und mystischen Seite her könne es ganz erfaßt werden. — Die veröffentlichten Briefe zerfallen in drei Gruppen: zehn aus der Zeit vor der Ordensgründung, fünfzig aus der eigentlichen Periode seiner Lebensarbeit, zehn aus den letzten Wochen seines Lebens, Briefe an die verschiedensten Persönlichkeiten: an den späteren Kaiser Ferdinand I., an den Vizekönig von Neapel, an Herzöge und Damen des Hochadels, an Verwandte und Gönner, die meisten natürlich an Mitglieder seines Ordens. Die Briefe zeigen den großen Heiligen als tatkräftige Persönlichkeit, erfüllt von apostolischem Eifer, als sehr gewandten Organisator, als gütigen Menschen, der aber auch, wenn es nottat, sehr scharf auftreten konnte, nur selten aber den begnadeten Mystiker. Des öfteren lassen sie den „fast erschreckend klugen Ordensgeneral" erkennen. Gelegentlich kommt es vor, daß seine Klugheit von den eigenen Untergebenen nicht verstanden wird und er sich gegen den Vorwurf verteidigen muß, er gehe in der Benutzung weltlicher Mittel zu weit. Das Buch, das einen tiefen Einblick in die Seele des ungewöhnlichen Menschen Ignatius gibt, erbringt den Beweis dafür, daß sich sein Werk nur aus seiner inneren religiösen Haltung heraus verstehen läßt.

STREICHER, Siegfried. Die Tragödie einer Gottsucherin. Margaretha von Wildensbuch. Einsiedeln 1945, Verlag Benziger.

Dr. Siegfried Streicher, der Chefredakteur der „Schweizer Rundschau", gehört zu den bekannten Erscheinungen des katholischen Geisteslebens in der Schweiz. In dem Buche hat er wichtiges religiöses Thema aufgegriffen, das Leben und Ende der unglücklichen Sektiererin Margaretha von Wildensbuch.

HERWEGEN, Ildefons. Sinn und Geist der Benediktiner-Regel. Einsiedeln 1944, Verlag Benziger, 444 S.

Das Buch erschien in der Schweiz in den Tagen, in denen das Kloster Montecassino in Trümmer ging. Abt Herwegen von Maria-Laach geht auf die Quellen der Regel zurück und deutet sie aus dem zeitgenössischen Schrifttum der Väter und unter Heranziehung römischer Rechtsbestimmungen und Gewohnheiten. Diese neue Betrachtungsweise eröffnet manche überraschenden Aspekte. Doch wird man seine Deutung wohl in Verbindung mit anderen Regelerläuterungen zusammen lesen und durcharbeiten müssen, um wirklich ein alle Seiten umfassendes Bild zu erhalten.

GRUBER, Eugen. Die Geschichte des Klosters Magdenau.

Die Geschichte dieses wichtigen Zisterzienserinnenklosters wird zum erstenmal auf Grund eingehender Quellenstudien behandelt.

KECKEIS, Johann. Das Kloster S. Johann im Thurtal 1520—1555. Freiburg, Paulusdruckerei.

Der Autor behandelt die Geschichte des Klosters in den entscheidungsvollen Jahren der Reformation. Er deckt dabei auch die Schäden und den sittlichen Verfall auf, die sich in diesen Jahren in dem Kloster zeigten. Es ist kein Wunder, daß in den Stürmen der Glaubensspaltung das christliche Volk an solchen Instituten keinen Halt mehr hatte.

MÜLLER, Iso, O.S.B. Disentiser Klostergeschichte. Einsiedeln, Verlag Benziger & Co.

Dieser erste Band der umfassend angelegten Geschichte des bekannten Klosters beleuchtet viele Probleme der schweizerischen, ja der gesamten abendländischen Geschichte vielfältig neu. Die Christianisierung Rätiens, die karolingische und ottonische Renaissance, die Entstehung des Grauen Bundes und der Schwabenkrieg usw. finden eine neue Klärung. Von besonderem Interesse sind die neuen Erkenntnisse, die sich über die Paßpolitik der deutschen Kaiser und über die Funktion der einzelnen Pässe ergeben. Das 11. und 12. Jahrhundert bringen einen sehr regen Paßverkehr, der im 14. und 15. Jahrhundert erneut ansteigt. So gibt das Werk eine eingehende Darstellung, die von den Anfängen der Abtei in der Zeit der iroschottischen Mönche über die karolingische und ottonische Zeit, der Hochblüte im 11. Jahrhundert, bis zum späten Mittelalter reicht.

FLEISCHLEIN, Bernhard. Die Hofkirche in Luzern. Erneuert und ergänzt v. F. A. Herzog, 126 Seiten. Mit 12 doppelseitigen Bildt., Luzern 1944, Verlag Räber & Cie.

Diese Schrift vermittelt ein genaues Bild der Baugeschichte der Kirche und der religiösen und kulturellen Wirksamkeit des Stiftes während 1200 Jahren ihres Bestehens.

DUFT, Johannes, Dr. theol. Die Glaubenssorge der Fürstäbte von St. Gallen im 17. und 18. Jahrhundert. Luzern 1945, Verlag Räber & Cie,. 428 S.

Das Buch zeigt, daß in einer Zeit, in der sich vielfach Verfalls- und Ermüdungserscheinungen in der Kirche breitmachten, die Äbte von St. Gallen mit größtem Eifer sich einer Erneuerung des Glaubens- und Sittenlebens annahmen. Es ist ein Ruhmesblatt für die altehrwürdige Abtei, daß kein Abt in dieser Fürsorge bis zum Untergang des Klosters erlahmte.

PLATTNER, Felix. Ein Reisläufer Gottes. Luzern, Verlag Räber & Cie.

Das Buch schildert das Leben des Jesuiten P. Martin Schmid von Baar (1694—1772) anhand von Briefen. Der Jesuit kam als junger Mann als Missionar nach Paraguay, wo er 40 Jahre unter den Indianern wirkte. Es entsteht ein lebensvolles Bild der sogenannten „Reduktionen", des Jesuitenstaates in Paraguay, dessen Auflösung unter dem Einfluß aufklärerischer Mächte erfolgte.

GADIENT, Veit, P. Ein Pionier schweizerischer Caritas. Der Caritasapostel Theodosius Florentini. Rex Verlag Luzern 1944

Pater Veit Gadient hat in diesem Buche dem tapferen und hingebungsvollen Leben des Kapuzinerpriesters Theodosius Florentini ein Denkmal gesetzt. Er berichtet von der Kindheit des Anton Florentini — so lautete sein bürgerlicher Name — im Münstertal in Graubünden, über seine Ausbildung und den Kampf mit den Freisinnigen. Weiter erfahren wir von seiner Tätigkeit als Gründer von Lehrschwesterninstituten und einer Schwesternkongregation zur Pflege der Armen und Kranken, wie auch von seiner tätigen Sorge und Hilfe für die Arbeiter.

ZURKINDEN, Odilo. Maurus Carnot. Verlag Maggi, Ilanz 1944.

Der Verfasser vermittelt ein objektives Bild vom Lebenswerk des Paters Maurus Carnot. Die Urteile Federers, Alois Stockmanns und Vierordts über sein dichterisches Werk lassen die Leistung des Schriftstellers im richtigen Lichte erscheinen. Eingehend befaßt sich Zurkinden mit den Arbeiten Carnots, würdigt den Lehrer und schließlich den gütigen Priester, dessen Zelle jedem offen stand, der Trost, Rat und Seelenkraft benötigte.

STROBEL, Ferdinand. Christliche Bewährung. Dokumente des Widerstandes der katholischen Kirche in Deutschland 1933 bis 1945. — Herausgegeben vom Apologetischen Institut des katholischen Volksvereins, Zürich. Olten 1946. Verlag Otto Walter AG., 326 S.

Für dieses Buch darf Deutschland, insbesondere das katholische Deutschland, Verfasser, Verlag, vor allem aber dem Apologeti-

schen Institut des katholischen Volksvereins, Zürich, aufrichtig dankbar sein. Erfüllt es doch eine wesentliche und dringend notwendige Aufgabe: dem Ausland anhand von Dokumenten zu zeigen, in welchem Maße die deutsche katholische Kirche und der katholische Volksteil unseres Vaterlandes dem Nazismus inneren Widerstand entgegengesetzt haben. Über diesen Widerstand ist im Ausland noch allzu wenig bekannt. So hat auch dieses Buch die Mission, der Wahrheit über Deutschland zu dienen und ein Urteil späterer Geschichtsschreibung vorzubereiten, die Licht und Schatten gleichmäßig und gerecht, soweit Menschen dazu überhaupt in der Lage sind, verteilt. — Der Verfasser unterscheidet in seiner Einleitung von etwa 70 Seiten, die einen kurzen Aufriß der Geschichte des Kirchenkampfes in Deutschland seit 1933 gibt, vier Perioden: die Jahre des „Zuwartens" (1933—1935), des „Kalten Krieges" (1935—1937), des „Offenen Krieges" (1937—1939) und die sechs Kriegsjahre. Nach Ansicht des Herausgebers zeigte die deutsche katholische Kirche in den ersten Jahren ein gewisses Zaudern und eine Kompromißbereitschaft, insbesondere durch den Abschluß des Reichskonkordats mit Hitler. Dann aber wird der Widerstand immer einheitlicher und geschlossener, wenn auch damit nicht gesagt werden soll, daß nicht auch hin und wieder stärkerer Widerstand möglich, ja sogar geboten gewesen wäre. Im Ganzen gesehen aber ist der Kampf ein imponierendes Zeugnis für die Kraft der Kirche. Der 2. Teil des Buches enthält Dokumente. Schon in der Zeit des Dritten Reiches hat das Apologetische Institut in Zürich diese gesammelt. Die jetzt veröffentlichte Auswahl umfaßt im wesentlichen Predigten, bischöfliche Hirtenbriefe, diplomatische Noten und Proteste, dazu in einem Anhang moderne „Märtyrerakten".

Naturwissenschaft, Technik u. ä.

BERDIAJEW, Nikolai. Der Mensch und die Technik. Vita Nova Verlag, Luzern 1943.

Einige Zitate aus diesem Buche mögen von seiner Bedeutung und seiner geistigen Haltung sprechen:

„Der Mensch dürstete nach dem Wunder, das den Glauben erwecken kann; er meinte, alle Orakel wären erschöpft und alle Wunder aufgehoben. Da erschien die Technik und hat Mirakel auf Mirakel vollbracht."

„Die Technik ist die letzte Liebe des modernen Menschen geworden. In ihrem Namen und ihr zu Ehren ist er bereit, sein eigenes Bild und seine eigene Gestalt einer verhängnisvollen Wandlung preiszugeben. Die Anbetung der Maschine gewinnt einen unheimlichen Charakter und droht, den Menschen in seinem innersten Wesen zu treffen."

„Nicht die Maschine, sondern der Mensch selbst trägt die Schuld an der ungeheuren Macht der Technik; nicht die Maschine hat den Menschen entseelt, sondern der Mensch selbst hat seine Seele preisgegeben. Die Schuld muß man im Innern des Menschen suchen."

„Der Weg zur endgültigen Befreiung des Menschen und der endgültigen Erfüllung seiner Berufung ist der Weg in das Reich Gottes, das nicht nur ein Himmelsreich, sondern das Reich der verklärten Erde und des verwandelten Kosmos ist."

MUCKERMANN, Friedrich, S.J. Der Mensch im Zeitalter der Technik. Luzern 1943, Verlag Joseph Stocker, 342 S.

Friedrich Muckermanns Buch ist in der Einsamkeit, in den schweren und doch gnadenreichen Jahren seiner Emigration, in denen ihn der Nationalsozialismus von Land zu Land hetzte, entstanden. Es ist geschrieben in Einsamkeit, weit ab von den Zentren der Kultur und ohne daß es möglich war, Bibliotheken zu benutzen. Ein solches Wagnis konnte nur ein Mensch von solch ausgedehntem Wissen und umfassender Belesenheit wie Pater Muckermann unternehmen. Muckermann wendet sich an den Menschen im Zeitalter der Technik, und das ist im Grunde jeder Mensch, der heute lebt. Jeder steht in dieser Zwangslage, ob er sie nun freudig bejaht oder ihr entfliehen will. Muckermann spricht nicht als Techniker, sondern als Priester. Er wurde, wie es in seiner Jugend in unseren Bildungsintstituten allgemein üblich war, nicht in die großen Probleme der Technik eingeführt, sondern an ihr vorbeigeführt. Trotzdem fand er den Zugang. Er spricht von der Naturwissenschaft als Wahrheit von der Erde, vom natürlichen Kolmos, von der Erfüllung und Gestaltung aus dem Besitz dieser Wahrheit, von ihrer Macht, die freilich, einseitig gesehen und verabsolutiert, letztlich aus einem Segen eine Gefahr werden kann. Sie wird zu einer „Macht ohne Ziel". Wird sie aber in ihrer natürlichen Einordnung und Unterordnung im Weltplane Gottes gesehen, ist der erkennende Geist stark genug, durch die Wahrheit der Erde zum Sein und zu den Gedanken des Schöpfers selbst durchzudringen, dann offenbart sich ihr Segen, dann wird Technik zu einem Liebeswerk am Nächsten. (Nach einer ausführlichen Besprechung von Prof. Dr. Friedrich Dessauer in der „Schweizerischen Rundschau" Februar 1944).

DESSAUER, Friedrich; KOPPERS, Wilhelm; VILLIGER, Johann Baptist; KILGER, L. Wissen und Bekenntnis. Olten, Verlag Otto Walter.

Im Jahre 1943 hat das Buch von Arnold Heim „Weltbild eines Naturforschers" ein gewisses Aufsehen erregt. Heim, von Hause aus Geologe, griff in ihm die katholische Kirche und ihre Lehre in einer massiven Form an, die gleichzeitig auch den Mangel an Niveau des Autors erkennen ließ, insbesondere durch die Gemeinplätze, mit denen er seine Ausführungen „schmückte". Es stellt den Versuch dar — einen Versuch freilich mit denkbar unzureichenden Mitteln —, die christliche Weltanschauung durch das „Weltbild eines Naturforschers" zu ersetzen. Dieses wenig wertvolle, aber bis zu einem gewissen Grade gefährliche Buch hat die Abwehr einiger katholischer Naturwissenschaftler hervorgerufen, ja mehr als das, es hat den Anstoß dazu gegeben, daß die katholischen Wissenschaftler über die reine Abwehr hinaus eine neue Darlegung des christlichen Weltbildes vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus boten. Sind doch gerade die Naturwissenschaften in unseren Tagen gewaltig fortgeschritten und harrt Unendliches an neuem Wissensstoff der Bewältigung und des Einbaues in unser christliches Weltbild. Der bekannte Ethnologe Prof. Wilhelm Koppers aus der Schule Prof. W. Schmidts spricht über den Urmenschen und die Urreligion, den Urmenschen nach seiner körperlichen und nach seiner geistigen Seite. Der Gelehrte berichtet insbesondere von den großen und wichtigen neuen Erkenntnissen, die die Wissenschaft insbesondere Prof. W. Schmidt und seiner Schule verdankt, und die zu einer Umwertung sehr vieler bisher geltender Anschauungen geführt haben. Johann Baptist Villiger widerlegt die Anklagen Heims gegen das Papsttum und gibt einen Aufriß der Papstgeschichte. Der Missionswissenschaftler L. Kilger geht ebenfalls mit Heim ins Gericht und weist seine Angriffe zurück. Prof. Friedrich Dessauer, der als Herausgeber des Sammelwerkes zeichnet, entwickelt das Weltbild des christlichen Wissenschaftlers. Er stellt die Frage, wie es möglich war, daß das Christentum so vielen Menschen heute nichts mehr bedeutet und gibt die Antwort auf diese für uns höchst wichtigen Probleme.

ROSHARDT, Aurelian. Voraussetzungen zu einem Weltbild. Luzern 1944, Verlag Eugen Haag, 165 S.

Das Buch bietet eine willkommene Ergänzung zu Prof. Dessauers Buch „Wissen und Bekenntnis". Der Verfasser beschäftigt sich insbesondere mit dem biologischen Teil von Heims Buch. Dabei gelangt er auf Grund der Forschungsergebnisse der modernen Biologie zu ganz anderen Resultaten. In vielen Fällen gelingt es ihm, Heims Ansichten entweder ganz zu widerlegen oder sie doch als recht fragwürdig, zum mindesten aber als wissenschaftlich ungesichert hinzustellen.

DESSAUER, Friedrich. Weltfahrt der Erkenntnis. Leben und Werk Isaac Newtons. Mit 8 Tafeln und 23 Textfiguren. Zürich 1945, Rascher-Verlag, 429 Seiten.

Das Buch, das zum 200. Gedenktag des Todes des großen Naturforschers erschien, ist gewissermaßen die Fortsetzung von Dessauers Galilei-Buch. Es hat den wesentlichen Zweck, das Werden der Entdeckung in Newtons Geist, die weltgeschichtliche Wende der Denkweise der Menschheit infolge der Erkenntnisse Galileis und Newtons und die Auswirkung dieser Wende verständlich zu machen. Die wissenschaftlichen Großtaten sind nicht rein fachwissenschaftlich als System dargestellt, sondern in chronologischem Ablauf einer dichterisch geschauten Biographie. Sie werden im großen Rahmen der geistigen und politischen Kämpfe der Zeit geschildert. Das Ganze ist gekleidet in die Form einer farbigen Erzählung, die durchaus auch zur Ausschmückung und Lebendigmachung mit erfundenen Details und erdachten Dialogen arbeitet. Dieser Erzählung sind ausführliche mathematisch-naturwissenschaftliche Exkurse beigefügt, zum Teil im Text oder im Anhang, ebenso sind Abschnitte aus Newtons Werken und Briefen zur Erläuterung mit abgedruckt.

SCHMIDT, Wilhelm. Rassen und Völker des Abendlandes. Luzern 1946, 326 Seiten.

Das Buch des bekannten Ethnologen Prof. Wilhelm Schmidt enthält zwei wesentliche Teile: (I) Die irrationale nationalsozialistische Rassenbewegung, (II) Die vernünftige Rassenforschung. Der erste Teil gibt vom Standpunkt des Wissenschaftlers, der die Probleme wirklich umfassend durchdacht und studiert hat, (das haben bekanntlich die nationalsozialistischen „Rasseforscher" nicht, sie waren allesamt Stümper und Halbgelehrte, die Vermutungen für wissenschaftliche Wahrheiten nahmen und wissenschaftliche Forschungsergebnisse umbogen, bis sie in ihre vorgefaßten Theorien paßten) eine gründliche und überzeugende Widerlegung des nationalsozialistischen Rassewahns, der Vergottung von Blut und Boden, der nordischen Rasse, seiner Stellungnahme zu Ehe und Familie usw. — Der zweite Teil behandelt den heutigen Stand der wissenschaftlich fundierten unvoreingenommenen Rasseforschung.

Sozialpolitik, Politik, Geschichte

RÖPKE, Wilhelm. Civitas Humana. E. Rentsch-Verlag, 1944, Erlenbach/Zürich.

Dieses Buch bildet das Mittelstück der Trilogie, die im Jahre 1942 mit der Studie „Die Gesellschaftskrise der Gegenwart" begonnen und im Jahre 1944 mit „Internationale Ordnung" abgeschlossen wurde. Dieses Werk des Genfer Nationalökonomen Prof. Dr. Röpke, der früher in Deutschland tätig war, wurde in der Schweiz allgemein anerkannt und erörtert. Von katholisch-wissenschaftlicher Seite wurde vor allem lobend hervorgehoben, daß Röpke eine zutiefst geistige Untersuchung aller Erscheinungen und Möglichkeiten führe. Was Röpke erkennt und bekennt, lag und liegt in der erprobten Lehre der Kirche beschlossen. Viele Hinweise auf die katholische Literatur und besonders auf die päpstliche Enzyklika „Quadragesimo anno", vor allem seine Ausführungen über die Bedeutung der Religion in Vergangenheit und Gegenwart zeugen für die Objektivität und Haltung des Verfassers.

GELY, Dr. A. R. Zur Soziologie des Solidarismus. Zürich 1943, Buchdruckerei A. Markwalder, 79 Seiten.

Das Werk referiert über den Solidarismus, den von christlichen Nationalökonomen ausgearbeiteten und durchdachten „Weg zwischen Kapitalismus und Kollektivismus". Allerdings beschränkt die Arbeit sich fast ausschließlich auf die Publikationen, die der soziologischen Begründung des Systems dienen, im wesentlichen unter Zugrundelegung der Veröffentlichungen von Prof. Dr. G. Gundlach SJ, da er unter allen zeitgenössischen Solidaristen der einzige sei, dessen Arbeiten auf eine Begründung eines Systems vom soziologischen Standpunkt aus hinzielen. Gély hat hierzu alle Schriften Gundlachs hinzugezogen und sein Büchlein mit einem sehr gründlich gearbeiteten Literaturverzeichnis ausgestattet.

HERDER-KORRESPONDENZ

Fünftes und sechstes Heft - 2. Jahrgang - Februar/März 1948

Die Enzyklika „Mediator Dei“ über die heilige Liturgie

(Fortsetzung und Schluß)

Zweiter Teil

Der Kult der Eucharistie

1. Wesen des eucharistischen Opfers

Gleichsam das Haupt und der Mittelpunkt der christlichen Religion ist das Mysterium der heiligsten Eucharistie. Der Hohepriester Christus hat sie ehedem eingesetzt und will sie durch seine Diener in der Kirche immerdar erneuert haben. Da es sich hier um die wichtigste Angelegenheit der heiligen Liturgie handelt, erachten wir es für angebracht, dabei etwas zu verweilen und Euren Sinn, ehrwürdige Brüder, auf diese ganz wichtige Sache hinzulenken.

Christus der Herr, „der ewige Priester nach der Ordnung Melchisedechs“ *(Ps. 109, 4)*, „der die Seinigen, die in der Welt waren, liebte“ *(Joh. 13, 1)*, „wollte seiner geliebten Braut, der Kirche, ein sichtbares Opfer, sowie es die Natur des Menschen erheischt, hinterlassen; dadurch sollte jenes blutige, ein einziges Mal am Kreuz darzubringende Opfer vergegenwärtigt werden und das Andenken an dasselbe bis zum Ende der Welt erhalten bleiben sowie seine heilbringende Wirkung zur Vergebung der täglich von uns begangenen Sünden in Anwendung kommen; darum hat er beim Letzten Abendmahl in der Nacht, da er verraten wurde, ... seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten des Brotes und Weines Gott dem Vater dargebracht und den Aposteln, die er damals zu Priestern des Neuen Bundes einsetzte, unter den Zeichen eben jener Dinge zum Genusse dargereicht und ihnen und ihren Nachfolgern im Priestertum darzubringen befohlen“ *(Tridentinum, Sess. 22, c. 1)*.

Das erhabene Opfer des Altars ist also nicht lediglich und einfachhin eine Erinnerung an die Qualen und den Tod Jesu Christi, sondern ein wahres und eigentümliches Opfer. Der Hohepriester vollzieht darin durch unblutige Darbringung, was er schon am Kreuze vollzog, da er sich selber dem ewigen Vater als wohlgefälligstes Opfer darbrachte. „Es ist eine ... und dieselbe Opfergabe, derselbe jetzt mittels des Dienstes der Priester sich Opfernde, der damals sich selbst am Kreuze geopfert hat, während nur die Weise der Darbringung verschieden ist“ *(ebd. c. 2)*.
Es ist also derselbe Priester, Jesus Christus, dessen heilige Person sein Diener darstellt. Dieser bekommt ja infolge der empfangenen Priesterweihe die Angleichung an den Hohepriester und genießt die Gewalt, in der Kraft und Person Christi selbst zu handeln *(vgl. S. Th. III, 9. 22 a. 4)*. Deshalb „überläßt er“ gewissermaßen in seinem priesterlichen Tun Christus „seine Zunge und seine Hand“ *(S. Johannes Chrysostomus, in Joh. hom. 86, 4)*.

Ebenso ist das gleiche Opfer der göttliche Heiland nach seiner menschlichen Natur und in der Wahrheit seines Leibes und Blutes. Verschieden aber ist die Weise, auf die Christus dargebracht wird. Am Kreuze hat er ja sich selber ganz und seine Schmerzen Gott dargebracht; die Darbringung des Opfers erfolgte durch den blutigen Tod, dem er völlig freiwillig entgegenging. Auf dem Altare aber „herrscht“ wegen des glorreichen Zustandes seiner menschlichen Natur „der Tod nicht länger über ihn“ *(Röm. 6, 9)*, darum ist eine Blutvergießung nicht mehr möglich; gleichwohl wird nach dem Plan der göttlichen Weisheit die Opferung unseres Heilandes, die Andeutungen seines Todes, durch äußere Zeichen, auf wunderbare Weise zur Darstellung gebracht. Durch die „Transsubstantiation“ des Brotes in den Leib und des Weines in das Blut Christi wird ja in Wahrheit wie die Gegenwart seines Leibes, so die seines Blutes erreicht; die eucharistischen Gestalten aber, unter denen er gegenwärtig ist, bedeuten die blutige Trennung eben von Leib und Blut. Der in Wahrheit auf dem Kalvarienberg erfolgte Tod wird also als Gedächtnisdarstellung auf den einzelnen Altären wiederholt, da ja Jesus Christus durch die verschiedenen Anzeichen im Zustand des Opfers gekennzeichnet und dargestellt wird.

Ferner bestehen die gleichen festgesetzten Ziele. Das erste darunter ist die dem himmlischen Vater zu zollende Ehre. Von der Kindheit bis zum Tod war Jesus Christus entflammt vom Eifer, Gott seine Ehre zu vermitteln, und von seinem Kreuze aus stieg die Opferung des Blutes im Geruch des Wohlgefallens auf. Und damit das Lob solcher Art nie unterbrochen werde, verbinden sich im eucharistischen Opfer die Glieder mit ihrem göttlichen Haupt und singen zusammen mit ihm und den Erzengeln Gott, dem allmächtigen Vater, unsterbliches Lob *(Missale, Präfation)*, indem sie alle Ehre und alles Lob darbringen *(ebd. Kanon)*.

Der zweite festgesetzte Zweck zielt darauf, daß Gott der geschuldete Dank abgestattet werde. Nur der göttliche Heiland als der vielgeliebte Sohn des ewigen Vaters, dem ja dessen unendliche Liebe offenstand, konnte ihm

ein würdiges Danklied darbringen. Das hatte er schon im Auge, das war sein Vorhaben, da er beim Letzten Abendmahl „danksagte" *(Mark. 14, 23)*. Dieses Tun unterbrach er auch nicht am Kreuze hangend; er unterbricht es auch weiter nicht mittels des erhabenen Opfers des Altars, das ja Danksagung oder Danksagungshandlung bedeutet; denn das ist „wahrhaft würdig, gerecht, billig und heilsam" *(Missale, Präfation)*.

An dritter Stelle winkt das Ziel der Sühne, Genugtuung, Versöhnung. Zweifellos konnte niemand anders als Christus dem allmächtigen Gott hinsichtlich der Sünden des Menschengeschlechtes Genugtuung leisten; er selber wollte darum am Kreuze geopfert werden „zur Sühne für unsere Sünden, aber nicht nur für die unsrigen, sondern auch für die der ganzen Welt" *(1. Joh. 2, 2)*. Und auf dem Altare opfert er sich ebenso täglich für unsere Erlösung, auf daß wir der ewigen Verdammnis entrissen und der Schar der Auserwählten zugeordnet würden. Und das nicht nur für uns, die wir noch dieses sterbliche Leben besitzen, sondern auch „für alle, die in Christus ruhen, die uns vorausgegangen sind mit dem Zeichen des Glaubens und den Schlummer des Friedens schlummern" *(Missale, Kanon)*; denn ob wir leben oder ob wir sterben, „von einem und demselben Christus scheiden wir uns dennoch nicht" *(Aug., De trinitate, 1. 13, c. 19)*.

Endlich gilt viertens der Zweck der Bitte. Der Mensch ist ja der verschwenderische Sohn, der alle die vom himmlischen Vater empfangenen Güter mißbrauchte, verschleuderte und so in die äußerste Not und in den tiefsten Schmutz geriet. Aber vom Kreuze aus hat Christus „Bitten und Flehen ... mit lautem Rufen und mit Tränen dargeboten und wurde wegen seiner Gottesfurcht erhört" *(Hebr. 5, 7)*. Ebenso ist er nun auf dem Altare aus dem gleichen wirksamen Grunde unser Mittler beim Vater, damit wir mit jeglichem Segen und aller Gnade erfüllt werden.

So ist es nun leicht einzusehen, warum die heilige Synode von Trient versichert, es werde die heilsame Kraft des Kreuzes durch das eucharistische Opfer uns mitgeteilt zur Vernichtung unserer täglichen Sünden *(vgl. Sess. 2. 2, c. 1)*.

Wenn aber der Völkerapostel die reiche Fülle und Vollkommenheit des Kreuzesopfers ausdrücken will, erklärt er, Christus habe durch ein einziges Opfer für ewig die Heiligen vollendet *(vgl. Hebr. 10, 14)*. Da nämlich die Verdienste dieses Opfers schlechthin unendlich und unermeßlich sind, kennen sie keine Grenzen; sie zielen darum auf alle Menschen jedweder Zeit, jeglichen Raumes, sofern ja der Gottmensch Priester und Opfer ist, sofern ja seine Opferung ebenso wie sein Gehorsam gegenüber dem Willen des ewigen Vaters schlechthin vollkommen war und sofern er selbst als Haupt des Menschengeschlechts dem Tod entgegenging: „Blick auf den Tauschhandel unserer Erlösung: Christus hängt am Holze, siehe da den Kaufpreis; ... er vergoß sein Blut, sein Blut war der Kaufpreis, das Blut des makellosen Lammes war der Kaufpreis ... Käufer ist Christus; Preis das Blut, Erwerb der Erdkreis" *(Aug., Enarr. in Ps. 147, n. 16)*.

Dieser Kauf jedoch erreicht nicht sofort seine volle Auswirkung; es muß Jesus Christus, nachdem er durch den umfassendsten Preis seiner selbst die Welt erlöst hat, zum wirklichen Besitz der Menschenseelen gelangen. Es gilt von den einzelnen und den nachfolgenden Geschlechtern allen bis zum Ende der Welt: damit ihre Erlösung und ihr Heil im Werk vollbracht werde und Gott wohlgefällig werde, muß durchaus jeder einzelne Mensch in lebensvoller Weise mit dem Kreuzesopfer in Berührung kommen und so der ihm entspringenden Verdienste teilhaftig werden. Man kann gewissermaßen sagen: Auf Calvaria habe Christus den sühnenden und heilsamen Teich eingerichtet und mit seinem vergossenen Opferblut gefüllt; aber wenn die Menschen nicht in seine Wogen eintauchen und darin ihre Sündenmakel nicht abstreifen, können sie bestimmt nicht gereinigt und heil werden.

Damit daher die einzelnen Sünder im Blute des Lammes gewaschen werden, wird die Anstrengung des Christen als Bundesgenosse gefordert. Sicherlich hat ja Christus — allgemein gesprochen — das ganze Menschengeschlecht durch seinen blutigen Opfertod mit dem Vater versöhnt; gleichwohl war es sein Wille, daß alle zu seinem Kreuze hauptsächlich mittels der Sakramente und des Opfers der Eucharistie hinzuträten und hinzugeführt würden, um die von ihm am Kreuze hervorgebrachten heilsamen Früchte zu erlangen. Diese lebensvolle Teilnahme der einzelnen hat nun zur Folge, daß gleichermaßen die Glieder von Tag zu Tag mehr ihrem Haupte sich angleichen, daß auch das dem Haupt entströmende Heil den Gliedern sich mitteilt. So können wir sicher die Worte des heiligen Paulus wiedergeben: „Mit Christus bin ich ans Kreuz geheftet; ich lebe, aber nicht mehr ich, Christus lebt in mir" *(Gal. 2, 19)*. So haben wir nämlich bei einer anderen Gelegenheit nach unserem dortigen Vorhaben ins Einzelne gehend und deutlich ausgeführt: während Jesus Christus „am Kreuze sterbend den unermeßlichen Schatz der Erlösung seiner Kirche ohne ihr Zutun vermacht hat, teilt er da, wo es sich um die Austeilung dieses Schatzes handelt, dieses Werk der Heiligung nicht nur mit seiner unbefleckten Braut, sondern er will, daß es auch aus ihrer Arbeit gewissermaßen entstehe" *(Enzykl. Mystici Corporis, 29. Juni 1943)*.

Das erhabene Opfer des Altars ist aber gleichsam das hervorragende Werkzeug, durch das die am Kreuze des göttlichen Heilandes erworbenen Verdienste den Gläubigen ausgeteilt werden: „Sooft man das Gedächtnis dieses Opfers feiert, wird ja das Werk unserer Erlösung vollzogen" *(Sekret, 9. Sonntag n. Pf.)*. Weit entfernt davon, daß jenes die Würde des blutigen Opfers herabmindert, erklärt es vielmehr dessen Größe und Notwendigkeit und macht diese Eigenschaften geradezu anschaulich, wie das Konzil von Trient betont *(Sess. 22, c. 2 und c. 4)*. Dieweilen es täglich gefeiert wird, gemahnt es uns: es gibt nur Heil im Kreuze des Herrn Jesus Christus *(vgl. Gal. 6, 14)*; die Fortsetzung dieses Opfers aber „vom Aufgang ... der Sonne bis zum Untergang" *(Mal. 1, 11)* wollte Gott selbst verwirklicht haben, damit der Hymnus des Lobes und der Danksagung keine Unterbrechung erfahre, der von den Menschen deshalb dem Schöpfer geschuldet ist, weil sie seine immerwährende Hilfe notwendig haben und das Blut des göttlichen Heilandes brauchen zur Vernichtung der Sünden, die sonst seine Gerechtigkeit herausfordern.

2. Teilnahme der Gläubigen am eucharistischen Opfer

Es ist also, ehrwürdige Brüder, wichtig, daß alle Christgläubigen ihre Aufmerksamkeit auf diese höchste Pflicht und Würde lenken, am eucharistischen Opfer teilzuneh-

men, und zwar nicht mit schläfrigem, zerstreutem und abschweifendem Sinne, sondern so inständig und lebensvoll, daß sie sich mit dem Hohenpriester eng verbinden, entsprechend jenem Apostelwort: „So ... hegt in euch dasselbe Sinnen wie Jesus Christus" *(Phil. 2, 5)*; und eng mit ihm verbunden und durch ihn mögen sie jenes Opfer darbringen; eng mit ihm vereint mögen sie sich selbst hingeben.

Christus ist freilich Priester, aber für uns, nicht für sich, da er die Gebete und die religiösen Gesinnungen im Namen des ganzen Menschengeschlechts dem ewigen Vater darbringt; in gleicher Weise ist er Opfer, aber für uns, da er sich selber anstatt des schuldverwickelten Menschen als Ersatz darbietet. Aber er verlangt die Verwirklichung jenes Apostelwortes: „Hegt in Euch dasselbe Sinnen wie Jesus Christus" von allen Christen, daß sie nämlich, soweit menschenmöglich, einen derart gestimmten Sinn in sich tragen, wie die Seele des göttlichen Heilandes gestimmt war, als er das Opfer seiner selbst darbrachte; sie mögen nämlich demütige Bescheidenheit des Geistes darbieten und der höchsten Majestät Gottes Anbetung, Ehre, Lob und Danksagung darreichen. Ferner fordert er von ihnen auch, daß sie sich gewissermaßen in die Lage des Opfers versetzen, so daß sie sich nach der Vorschrift des Evangeliums selbst verleugnen, aus freien Stücken und willig das Werk der Buße darbieten und jeder seine Sünden verabscheue und sühne. Schließlich fordert er, daß alle mit Christus zusammen den geheimnisvollen Tod am Kreuze auf sich nehmen, daß wir geradezu Pauli Wort uns aneignen können: „Mit Christus bin ich ans Kreuz geheftet" *(Gal. 2, 19)*.

Wenn jedoch die Christgläubigen am eucharistischen Opfer teilnehmen, so genießen sie noch nicht deswegen eigentliche Macht. Es ist sicher durchaus notwendig, daß ihr das euren Herden ganz klar vor Augen stellt.

Es gibt nämlich, ehrwürdige Brüder, solche, die heute zu den längst verurteilten Irrtümern zurückkehren *(Trid. sess. 23, c. 4)* und lehren, im Neuen Testament komme unter dem Namen des Priestertums nur vor, was sich auf alle beziehe, die durch das Bad der heiligen Taufe entsühnt worden seien, und jener Auftrag, den Jesus Christus beim Letzten Abendmahl den Aposteln erteilte, das zu tun, was er getan habe, beziehe sich unmittelbar auf die ganze Kirche der Christgläubigen, und von daher erst, daraus erst, sei das hierarchische Priestertum entstanden. Daher wähnen sie, das Volk verwalte eine wirkliche priesterliche Gewalt, der Priester aber handle allein aus einem von der Gemeinschaft übertragenen Amte. Darum halten sie das eucharistische Opfer wahren Begriffs für eine „Konzelebration", und sie glauben, es sei viel gemäßer, wenn die Priester mit dem Volk zusammenweilend „konzelebrieren", als daß sie für sich in Abwesenheit des Volkes das Opfer darbringen.

Es ist überflüssig, auseinanderzusetzen, wie scharf die trügerischen Irrtümer solcher Art mit jenen Wahrheiten in Widerspruch stehen, die wir schon oben eingeschärft haben, wo wir von der Amtsstufe handelten, die der Priester im mystischen Leib Jesu Christi einnimmt. Wir meinen aber, das noch einmal ins Gedächtnis rufen zu sollen, daß der Priester deshalb des Volkes Vertretung inne hat, weil er die Rolle unseres Herrn Jesus Christus vertritt, der ja das Haupt aller Glieder ist und sich für sie selber zum Opfer darbringt; und daß er deshalb zum Altare schreitet als Diener Christi, unter Christus stehend, aber über dem Volke stehend *(Bellarmin, De missa II, c. 4)*. Das Volk umgekehrt, das ja in keiner Weise die Rolle des göttlichen Heilandes einnimmt und nicht Versöhner zwischen sich und Gott ist, kann in keiner Weise priesterliche Rechte innehaben.

a) Die Gläubigen bringen zusammen mit dem Priester das Opfer dar.

Das steht auf jeden Fall mit Glaubensgewißheit fest; aber sonst muß man sagen, daß auch die Christgläubigen, freilich in ganz verschiedener Weise, das göttliche Opfer darbringen.

Diesbezügliche lichtvolle Erklärungen haben bereits verschiedene Unserer Vorgänger und einige Kirchenlehrer gegeben. So spricht Innozenz III. unsterblichen Angedenkens: „Nicht nur die Priester opfern, sondern auch alle Gläubigen: denn was zwar im besonderen sich verwirklicht durch den Dienst der Priester, das wird doch vollzogen durch die fromme Gesinnung der Gläubigen" *(De sacro altaris mysterio 3, 6)*. Und wenigstens einen von den zahlreichen Aussprüchen des heiligen Robert Bellarmin möchten Wir zu diesem Gegenstand beibringen: „Das Opfer, sagt er, wird grundsätzlich in der Person Christi dargebracht. Daher ist jene Aufopferung, die auf die Wandlung folgt, eine gewisse Bezeugung, daß die ganze Kirche zustimmt zu dem von Christus vollzogenen Opfer und es zugleich mit ihm darbringt" *(De missa I, c. 27)*.

Auch die Riten und Gebete des eucharistischen Opfers zeigen nicht weniger deutlich und offensichtlich an, daß die Darbringung des Opfers von den Priestern zugleich mit dem Volk geschehe. Denn nicht allein nach der Brot- und Weinoblation spricht der Diener des Heiligtums zum Volk gewendet ganz deutlich: „Betet Brüder, daß mein und euer Opfer wohlgefällig werde bei Gott, dem allmächtigen Vater" *(Ordo missae)*, sondern es werden auch außerdem die Gebete, unter denen Gott das göttliche Opfer dargebracht wird, meist in der Mehrzahl geäußert; und in ihnen wird mehr als einmal angedeutet, daß auch das Volk an diesem erhabenen Opfer teilnehme, daß es dasselbe darbringe. Da heißt es z. B. also: „Für welche wir Dir darbringen, oder die Dir darbringen ... Dieses Opfer unserer Knechtschaft und auch Deiner heiligen Familie, bitten wir, Herr, nimm gnädig an ... Wir Deine Knechte, aber auch Dein heiliges Volk bringen Deiner hehren Majestät aus Deinen Geschenken und Gaben ein reines Opfer, ein heiliges Opfer, ein unbeflecktes Opfer dar" *(Kanon)*.

Und es ist gar nicht erstaunlich, daß die Christgläubigen zu solcher Würde erhoben sind. Denn durch das Bad der Taufe als allgemeinen Titel werden die Christen am mystischen Herrnleib zu Gliedern Christi des Priesters, und durch den „Charakter", der sozusagen ihrer Seele eingemeißelt wird, erhalten sie eine Abordnung zum göttlichen Kult hin; und insoweit nehmen sie entsprechend ihrem Stand am Priestertum Christi selbst teil.

Zu jeder Zeit strebt in der katholischen Kirche die menschliche Vernunft, vom Glauben erleuchtet, die möglichst vollkommene Erkenntnis der göttlichen Dinge an. Daher ist es in Ordnung, daß das christliche Volk in frommer Weise zu erfahren sucht, in welchem Sinn es von ihm selbst im Kanon heiße, daß es jenes Opfer dar-

bringe. Um solchem frommem Wunsch nun genug zu tun, wollen wir hier die Frage kurz und genau erklären.

Zunächst gibt es entferntere Gründe; denn nicht selten trifft es ja zu, daß die am Gottesdienst teilnehmenden Christgläubigen ihre Gebete mit denen des Priesters abwechseln und so zusammenfügen. Ein Grund ist ferner, daß sie nicht selten — im Altertum geschah das häufiger — den Altardienern Brot und Wein darreichen, damit Christi Leib und Blut daraus werde, und schließlich läßt sich als Grund anführen, weil sie durch Almosenspenden veranlassen, daß der Priester das göttliche Opfer eben für sie darbringe.

Aber es gibt auch einen inneren Grund, weshalb alle Christen, besonders die am Altar sich einfindenden, als Opfernde bezeichnet werden.

Bei dieser wichtigen Sache müssen wir, um Irrtümer zu vermeiden, das Wort Opfer durch genau bezeichnende Ausdrücke umschreiben. Jene unblutige Opferdarbringung nämlich, durch welche mittels der ausgesprochenen Konsekrationsworte Christus im Zustand des Opfers auf dem Altare gegenwärtig wird, geschieht allein durch den Priester, sofern er ja Christi Person annimmt, nicht aber sofern er die Person der Gläubigen darstellt. Aber wenn der Priester das göttliche Opfer auf dem Altar niederlegt, bringt er eben dasselbe Gott dem Vater als Opfergabe dar zur Ehre der heiligsten Dreifaltigkeit und zum Wohl der ganzen Kirche. An diesem Opfer engen Begriffs nehmen die Christgläubigen auf ihre Art in doppelter Weise teil. Denn nicht nur durch die Hände des Priesters, sondern auch zusammen mit ihm bringen sie in gewisser Hinsicht das Opfer dar: durch diese Teilnahme nun bekommt auch das Opfer des Volkes Beziehung zu dem liturgischen Kult selber.

Daß aber die Christgläubigen durch die Hand des Priesters das Opfer darbringen, ergibt sich daraus, daß der Opferpriester die Person Christi als des Hauptes führt, das im Namen aller Glieder opfert; das hat zur Folge, daß man mit Recht sagt, die ganze Kirche vollziehe durch Christus die Darbringung des Opfers. Nicht aber wird deshalb die Behauptung aufgestellt, das Volk opfere zusammen mit dem Priester, weil die gewöhnlichen Glieder der Kirche, nicht anders als der Priester selber, die sichtbare Liturgie vollziehen, was ja allein Sache des dazu göttlicherseits abgeordneten Priesters sein kann: sondern deshalb, weil es seine Frömmigkeitsäußerungen des Lobes, der Bitte, der Sühne und Danksagung zusammen mit dem Gebet oder der geistigen Intention des Priesters, ja sogar des Hohenpriesters selbst, zu dem Ende verbindet, daß dieselben in eben der Opferdarbringung auch in Gestalt des rituellen priesterlichen Handelns Gott dem Vater dargebracht werden. Der äußere Opferkult muß ja notwendigerweise auf Grund seiner Natur den inneren Kult offenbaren; das Opfer des neuen Gesetzes aber tut jenen höchsten Gehorsam kund, durch den der Hauptdarbringer selbst, der Christus ist, und zugleich mit ihm und durch ihn alle seine mystischen Glieder Gott die gebührende Ehre und Verehrung widmen.

Mit großer Freude haben Wir erfahren, daß die Lehre solcher Art, vor allem eben jetzt zuletzt infolge des tieferen Studiums der liturgischen Wissenschaft, von seiten vieler in ihrem Lichte herausgestellt wurde. Gleichwohl müssen Wir die Übersteigerungen und Übertreibungen heftig beklagen, die mit den echten Vorschriften der Kirche nicht übereinstimmen.

So verwerfen ja manche überhaupt die Opfer, die privat und ohne die Assistenz des Volkes dargebracht werden, als Abirrungen von der alten Opferart. Es fehlt auch nicht an solchen, die behaupten, es könnten nicht Priester zur selben Zeit an mehreren Altären das göttliche Opfer darbringen, weil diese Art zu feiern die Gemeinschaft zersprenge und ihre Einheit gefährde; ferner gibt es solche, die sich sogar zur Behauptung versteigen, es müsse durchaus das Volk das Opfer bestätigen und als rechtskräftig erklären, damit dasselbe seine Kraft und Wirkung erlange.

Umsonst beruft man sich dabei auf den Gemeinschaftscharakter des eucharistischen Opfers. Sooft nämlich der Priester erneuert, was der göttliche Heiland beim Letzten Abendmahl vollzog, wird in Wahrheit das Opfer vollendet. Dieses Opfer nun erfreut sich immer und überall, ferner notwendigerweise und kraft seiner Natur eines öffentlichen und sozialen Dienstcharakters; denn der es darbringt, der feiert es in Christi und der Christgläubigen, deren Haupt der göttliche Heiland ist, Namen und bringt es Gott dar für die heilige katholische Kirche, und zwar für die Lebenden und für die Verstorbenen (*Kanon*). Und das geschieht, ob nun Christgläubige anwesend sind — deren zahlreiche und kindlichfromme Anwesenheit wir herzlich wünschen und empfehlen — oder nicht; denn unter keinen Umständen ist eine Gültigerklärung dessen, was der Diener des Heiligtums tut, von seiten des Volkes erfordert.

Obschon nun aus unseren Darlegungen klar hervorgeht, daß das Opfer im Namen Christi und der Kirche gefeiert wird und daß das eucharistische Opfer auch seiner Gemeinschaftsfrüchte nicht verlustig geht, wenn es vom Priester sogar ohne Diener gefeiert wird, so ist es nichtsdestoweniger wegen der Würde dieses so erhabenen Mysteriums — was die Mutter Kirche immer befohlen hat — unser entschiedener Wille, daß kein Priester zum Altar schreite ohne Begleitung eines ihm dienenden und antwortenden Dieners gemäß der Norm des Kanons 813.

b) *Die Gläubigen nehmen am eucharistischen Opfer auch durch Selbstaufopferung teil.*

Damit aber jene Darbringung, durch welche die Christgläubigen bei diesem Opfer das göttliche Opferlamm dem himmlischen Vater darbieten, seine volle Wirkung erziele, müssen sie noch ein anderes damit verbinden: sie müssen nämlich sich selber als Opfergabe darbringen.

Diese Selbstdarbringung ist nun nicht auf das liturgische Opfer allein einzuschränken. Es will nämlich der Fürstapostel, daß wir eben deshalb, weil wir Christus als lebendige Bausteine überbaut sind, als „heiliges Priestertum geistige Opfer, angenehm für Gott durch Jesus Christus" *(1. Petr. 2,5)* darbringen möchten; Paulus ermahnt mit diesen Worten die Christen, ohne irgendwie besondere Zeiten dafür zu unterscheiden: „Ich beschwöre euch also ... daß ihr eure Leiber als ein lebendiges, heiliges und Gott wohlgefälliges Opfer darbringt" *(Röm. 12, 1)*. Aber da die Christgläubigen hauptsächlich in der liturgischen Feier sich so frommen und aufmerksamen Sinnes zusammenschließen, daß von ihnen in der Tat gelten kann: „deren Glaube Dir bekannt und deren Opfergesinnung Dir kund ist" *(Kanon)*, so muß unausbleiblich der Glaube jedes einzelnen freudiger in Liebe wirksam werden, die Frömmigkeit erstarken und entbrennen, und es müssen alle einzelnen der Sorge um Gottes Ehre sich weihen und

im innigsten Verlangen, sich Jesus Christus, der die bittersten Schmerzen ertrug, ganz innig anzugleichen, mit dem Hohenpriester und durch ihn sich gleichsam als geistige Opfergabe darbringen.

Diese Lehren enthalten nun auch jene Ermunterungen, mit denen der Bischof im Namen der Kirche die Diener des Heiligtums an ihrem Weihetag an- und aufruft: „Erkennt, was ihr tut, ahmt nach, was ihr ausführt, so daß ihr, das Mysterium des Todes des Herrn feiernd, stark dafür Sorge traget, eure Glieder von Lastern und Leidenschaften durch Abtötung reinzuhalten" *(Pontifikale, Priesterweihe).* Und fast in gleicher Weise werden in den heiligen Büchern der Liturgie die Christen, die sich dem Altare nahen, um an der Feier teilzunehmen, ermahnt: „Es besitze seine Stätte hier der Kult der Unschuld, geopfert werde der Stolz, erdolcht der Zorn, geschlachtet die Ausschweifung und alles Sinnliche, an Stelle der Turteltauben finde das Opfer der Keuschheit und an Stelle des Opfers junger Tauben das der Unschuld statt" *(ebd. Altarweihe, Präfation).* Wenn wir also zum Altare treten, müssen wir unseren Geist so umgestalten, daß alles Sündhafte daraus völlig auslöscht, was immer aber durch Christus übernatürliches Leben weckt, eifrig gepflegt und gestärkt wird. Und so müssen wir zusammen mit der unbefleckten Opfergabe ein Opfer werden, dem Ewigen Vater wohlgefällig..

Die Kirche nun gibt sich jede erdenkliche Mühe, um durch die Vorschriften der heiligen Liturgie dieses heiligste Anliegen auf die möglichst geeignete Weise zu verwirklichen. Darauf zielen nämlich nicht nur die Lesungen, die Homilien und die übrigen Predigten der Diener des Heiligtums und der gesamte Kreislauf der Mysterien ab, die sich uns während des Jahresablaufs zur Gedächtnisfeier vorstellen, sondern auch die Gewänder, die heiligen Riten und ihre äußere Pracht. Das alles geht darauf hinaus, „die Erhabenheit dieses so erhabenen Opfers hervorzuheben und die Gemüter der Gläubigen durch diese sichtbaren Zeichen der Gottesverehrung und Frömmigkeit zur Betrachtung der so erhabenen in diesem Opfer verborgenen Dinge anzuregen" *(Trid. sess. 22, c. 5).* Alle liturgischen Elemente zielen also dahin, daß unser Geist das Bild des göttlichen Heilandes mittels des Mysteriums des Kreuzes in sich widerstrahle, gemäß jenem Wort des Völkerapostels: „Mit Christus bin ich an das Kreuz geheftet; ich lebe, aber nicht mehr ich, Christus lebt in mir" *(Gal. 2, 19 f).* Deshalb werden wir zusammen mit Christus gleichsam eine Opfergabe zur Mehrung der Herrlichkeit des Ewigen Vaters.

Dahin also sollen die Christgläubigen, wenn sie das göttliche Schlachtlamm beim eucharistischen Opfer darbringen, ihren Geist lenken und erheben. Der hl. Augustinus schreibt: Unser Mysterium liegt auf dem Tisch des Herrn *(vgl. Sermo 272),* d. h. Christus der Herr selbst, sofern er als Haupt und Sinnbild jener Verbindung da ist, durch die wir der Leib Christi *(vgl. 1. Kor. 12, 27)* und Glieder seines Leibes *(vgl. Eph. 5, 30)* sind; der hl. Robert Bellarmin lehrt im Sinne des Lehrers von Hippo, im Opfer des Altars werde das Generalopfer angedeutet, durch das der umfassende mystische Leib Christi, d. h. der ganze erlöste Staat durch Christus, den großen Priester, Gott dargebracht werde *(De Missa, 2, c. 8);* wenn das so ist, so läßt sich nichts Richtigeres und Gerechteres ausdenken, als daß wir alle zusammen mit unserem Haupte, das für uns gelitten hat, uns selbst auch dem Ewigen Vater opfern. Im Opfer des Altars wird nämlich nach demselben Augustinus als Gewährsmann der Kirche anschaulich gemacht, wie in der Sache, die sie opfert, auch sie selbst geopfert wird *(De civitate Dei, 1. 10, c. 6).*

Beachten mögen also die Christgläubigen, zu welcher Würde sie das heilige Bad der Taufe befördert hat. Und es soll ihnen nicht genug sein, in der allgemeinen, Gliedern Christi und Kindern der Kirche sich ziemenden Absicht des Geistes am eucharistischen Opfer teilzunehmen, sondern sie sollen im freiwilligen engsten Anschluß aus Gründen der heiligen Liturgie heraus in besonderer Weise sich dann vereinigen, wenn die Wandlung des göttlichen Opfers vollzogen wird, und sie sollen eben dasselbe zusammen mit ihm darbringen, wenn jene feierlichen Worte ausgesprochen werden: „Durch Ihn und mit Ihm und in Ihm wird Dir, Gott, dem Allmächtigen Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Ehre und aller Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit zuteil" *(Kanon);* und auf eben diese Worte antwortet ja das Volk mit „Amen". Und die Christen sollen nicht übersehen, sich selbst, ihre Sorgen, Leiden, Ängste, Nöte und Notwendigkeiten zusammen mit dem göttlichen, ans Kreuz gehefteten Haupte aufzuopfern.

c) *Mittel zur Förderung dieser Teilnahme*

Lobenswert sind also diejenigen, die von der Absicht beseelt, das christliche Volk in lichterer und heilsamerer Weise am eucharistischen Opfer teilnehmen zu lassen, in geeigneter Weise das „Missale Romanum" den Leuten in die Hand zu legen versuchen, so zwar, daß die Christgläubigen, mit dem Priester in eins verbunden, mit denselben Worten und mit denselben Gedanken wie die Kirche beten. Gleichfalls lobenswert sind jene, die darauf hinarbeiten, daß die Liturgie auch äußerlich zur heiligen Handlung wird, an der die Anwesenden in Wahrheit teilnehmen. Das ist nun nicht auf eine Art und Weise nur erreichbar. Denn es kann selbstverständlich das ganze Volk gemäß den Regeln der heiligen Liturgie entweder dem Priester auf seine Worte in richtiger Ordnung antworten, oder Lieder singen, die mit den verschiedenen Teilen der Opferhandlung übereinstimmen; es kann auch beides tun, oder es kann schließlich bei der feierlichen Liturgie abwechselnd den Gebeten des Dieners Jesu Christi antworten und zugleich die liturgischen Lieder gemeinsam singen.

Diese Formen jedoch, am Opfer teilzunehmen, sind nur dann lobens- und empfehlenswert, wenn sie sich den Vorschriften der Kirche und den Normen der heiligen Liturgie sorgfältig und gehorsam fügen. Sie erzielen aber vor allem, die Frömmigkeit der Christen und ihre innige Verbindung mit Christus und seinen sichtbaren Dienern zu nähren und zu hegen und ebenso jene inneren Stimmungen und Haltungen wachzurufen, durch die unsere Seele dem Hohenpriester des Neuen Testamentes angeglichen werden muß. Wenn diese Formen nun aber auch noch so sehr nach außen hin dartun, es müsse das Opfer eben seiner Natur nach, nämlich als vom Mittler zwischen Gott und den Menschen *(vgl. 1. Tim. 2, 5)* vollzogen, für das Werk des ganzen mystischen Leibes Christi gehalten werden, so sind sie gleichwohl keineswegs notwendig, um ein solches Merkmal der Öffentlichkeit und Gemeinsamkeit zu begründen. Außerdem kann diese Form der Opferfeier, nämlich wenn sie mit wechselnder Stimme begangen wird, kein Ersatz sein für die feierliche Form des

erhabenen Opfers; auch wenn dieses ausschließlich von den anwesenden heiligen Dienern vorgenommen würde, besitzt es doch wegen der Erhabenheit der Riten und der Pracht der Zeremonien seine eigentümliche Würde, deren Glanz und Fülle freilich gesteigert wird, wenn nach dem Wunsch der Kirche eine durch Zahl und Frömmigkeit ausgezeichnete Volksmenge teilnimmt.

Zu beachten ist auch, daß diejenigen die Wahrheit und den Weg der rechten Vernunft verlassen, die, von falschen Meinungen verleitet, diese Nebenumstände so hoch bewerten, daß sie unbedenklich behaupten, die heilige Sache erreiche unmöglich beim Fehlen derselben das ihr bestimmte Ziel.

Es ist doch so, daß nicht wenige Christgläubige das Missale Romanum, auch wenn es in der Muttersprache gedruckt ist, nicht zu gebrauchen vermögen; auch sind nicht alle begabt genug, die Riten und liturgischen Formulare richtig und angemessen zu verstehen. Talent, Anlage und Menschensinn sind so stark verschieden, daß nicht alle auf die gleiche Weise von den Gebeten, Liedern und heiligen Handlungen, die Allgemeingut sind, sich bewegen und führen lassen können. Und außerdem sind die Bedürfnisse der Seelen und die Neigungen ihres Strebens nicht bei allen die gleichen und bleiben auch nicht bei den einzelnen dauernd sich gleich. Wer möchte also, von vorgefaßter Meinung dazu gedrängt, behaupten, all diese Christen könnten nicht am eucharistischen Opfer teilnehmen und seine Segnungen nicht genießen? Aber freilich können sie es; nur auf eine andere Weise, die eben manchen leichter fällt; so z. B. können sie die Geheimnisse Jesu Christi fromm überdenken oder sonstige fromme Übungen vollziehen und andere Gebete verrichten, die zwar der Form nach von den heiligen Riten sich unterscheiden, ihrer Natur nach aber gleichwohl mit denselben übereinstimmen.

Darum ermahnen Wir euch, ehrwürdige Brüder, daß ihr in eurer jeweiligen Diözese oder eurem jeweiligen kirchlichen Verwaltungsgebiet die Art und Weise, wie das Volk am liturgischen Tun teilnimmt, leiten und ordnen möchtet gemäß den Normen, die das „Missale" aufstellt, und gemäß den Vorschriften, die der heilige, den Riten vorgesetzte Rat und der Codex Iuris Canonici erlassen haben; so zwar, daß alles in der geschuldeten Ordnung und Schönheit sich vollzieht und ja keinem, auch nicht dem Priester, erlaubt ist, willkürlich das Gotteshaus als Experimentierraum zu gebrauchen. In dieser Hinsicht hegen Wir nun noch diesen Wunsch, es möchte in den einzelnen Diözesen, sowie es daselbst einen Rat gibt zum Schutz der heiligen Musik und der übrigen heiligen Gesänge, so auch ein Rat eingerichtet werde zur Förderung des liturgischen Apostolats. Und so wird dann infolge Eurer wachsamen Sorge sich alles nach den Vorschriften des Apostolischen Stuhles gewissenhaft entwickeln.

In den Ordensgemeinschaften aber möge all das, was die eigenen Konstitutionen diesbezüglich verordnet haben, beobachtet werden, und es dürfen keine Neuerungen eingeführt werden, die nicht zuvor die Billigung durch die Leiter der Kommunitäten gefunden haben.

Obschon aber die äußeren Formen und Umstände, unter denen das christliche Volk am eucharistischen Opfer und den übrigen liturgischen Handlungen teilnimmt, recht verschieden und ungleich sein können, so muß doch das eifrigste Streben dahin gerichtet sein, daß sich die Teilnehmenden, so eng es nur immer möglich ist, mit dem göttlichen Heiland verbinden und ihr Leben von Tag zu Tag mit größerer Heiligkeit sich ziert und die Ehre des himmlischen Vaters von Tag zu Tag eine größere Mehrung erfährt.

3. Die eucharistische Kommunion

Das erhabene Opfer des Altars findet in der Teilnahme am göttlichen Opfermahl seinen Abschluß. Es wird jedoch, wie allgemein bekannt, zur Vollständigkeit eben dieses Opfers nur verlangt, daß der Priester sich mit der himmlischen Speise erquickt, nicht aber daß auch das Volk zur heiligen Kommunion schreite, was im übrigen höchst wünschenswert ist.

Es sollen aber diesbezüglich die Bemerkungen wiederholt werden, welche Unser Vorgänger Benedikt XIV. über die Bestimmungen des Trienter Konzils gibt: „Erstens ... müssen Wir sagen, es darf keinem Gläubigen in den Sinn kommen, daß Privatmessen, in denen der Priester allein die heilige Eucharistie nimmt, deshalb den Charakter des wahren, vollkommenen und vollständigen, von Jesus Christus eingesetzten unblutigen Opfers einbüße und deshalb als unerlaubt betrachtet werden müßte. Die Gläubigen wissen nämlich wohl oder können doch leicht darüber belehrt werden, daß die heilige Synode von Trient, gestützt auf die durch die immerwährende Tradition bewährte Lehre, die dieser widerstrebende neue und falsche Anschauung Luthers verurteilt hat" *(Enzyklika Certiores effecti, 13. Nov. 1742).* „Wer erklärt, daß die Messen, bei denen der Priester allein sakramental kommuniziert, unerlaubt und deshalb abzuschaffen seien, der sei ausgeschlossen" *(Trid. sess. 22, c. 8).*

Vom Weg der Wahrheit irren also ab, die nur die heilige Opferhandlung vollziehen wollen, wenn das christliche Volk zum göttlichen Tisch hinzutritt; und noch mehr irren jene ab, die, um die Notwendigkeit zu behaupten, daß die Christgläubigen zusammen mit dem Priester sich am eucharistischen Mahl nähren, trügerisch versichern, hier handle es sich nicht bloß um das Opfer, sondern um das Opfer und das Abendmahl der brüderlichen Gemeinschaft, und die darum die heilige Kommunion in gemeinsamem Vollzug sozusagen zum Gipfel der ganzen Feier setzen.

Es ist auch immer und immer wieder zu beachten, daß das eucharistische Opfer seiner Natur nach die unblutige Opferung des göttlichen Schlachtopfers ist, die auf mystische Weise aus der Trennung der heiligen Gestalten offenbar wird, vollzogen durch deren Darbringung an den Ewigen Vater. Das heilige Mahl aber gehört zur Vervollständigung ebendesselben und zur Teilnahme an demselben durch den Empfang des erhabenen Sakraments; und während sie für den opfernden Diener durchaus notwendig ist, ist sie den Christgläubigen nur eindringlich zu empfehlen.

Wie sich aber die Kirche als Lehrerin der Wahrheit anstrengt, mit allen Mitteln die Unversehrtheit des katholischen Glaubens zu schützen, so ermahnt sie als besorgte Mutter ihre Kinder aufs innigste, an diesem höchsten Gut dieser unserer Religion eifrig und oft teilzunehmen.

Sie wünscht zunächst, daß die Christen — vor allem wenn sie die eucharistische Speise in Wirklichkeit nicht leicht

zu empfangen vermögen — sie wenigstens dem Verlangen nach empfangen; so nämlich, daß sie nach Erweckung eines lebendigen Glaubens und nach ehrfürchtiger Selbstverdemütigung dem Willen des göttlichen Erlösers vertrauend, mit möglichst gesteigertem Liebeseifer sich mit ihm vereinigen.

Aber das ist ihr nicht genug. Da wir nämlich mittels des Mahles der Engelspeise, wie oben gesagt, am Opfer auch durch die „sakramentale" Kommunion teilnehmen können, darum wiederholt die Mutter Kirche, damit wir auf wirksamere Art „die Frucht der Erlösung in uns immerwährend vermehren" *(Kollekte an Fronleichnam)*, allen ihren Kindern einzeln Christi des Herrn Einladung: „Nehmt hin und eßt... Das tut zu meinem Gedächtnis" *(1. Kor. 11, 24)*. In dieser Hinsicht hat die Synode von Trient, ganz das Verlangen Jesu Christi und seiner unbefleckten Braut wiedergebend, eindringlich dazu aufgefordert, „daß bei allen Messen die beiwohnenden Gläubigen nicht nur dem geistigen Verlangen nach, sondern auch durch sakramentalen Empfang der Eucharistie kommunizieren möchten, auf daß die Frucht dieses so heiligen Opfers umso reicher ihnen zuteil werde" *(sess. 22, c. 6)*. Ja, Unser Vorgänger unsterblichen Angedenkens Benedikt XIV. wollte noch reichlicher und deutlicher offenbar werden lassen, wie die Christgläubigen durch den Empfang der Eucharistie an dem göttlichen Opfer selbst teilnehmen, und so lobt er sogar die Frömmigkeit derer, die nicht nur nach der Nahrung der himmlischen Speise verlangen, während sie dem Opfer anwohnen, sondern es bevorzugen, mit den bei eben diesem Opfer konsekrierten Hostien selbst gespeist zu werden, obschon, wie er selber erklärt, eine wahre und wirkliche Teilnahme am Opfer gegeben ist, auch wenn es sich um ein schon zuvor rechtmäßig gewandeltes eucharistisches Brot handelt. Dann also schreibt er: „Und obschon außer denjenigen, welchen vom zelebrierenden Priester bei eben der Messe ein Teil des von ihm dargebrachten Opfers gereicht wird, auch diejenigen, denen der Priester die nach der Gewohnheit aufbewahrte Eucharistie reicht, an demselben Opfer teilnehmen, so verbot die Kirche deshalb niemals, noch verbietet sie es nun, daß vom Priester selbst der Frömmigkeit und gerechten Bitte jener Genüge geleistet werde, die der Messe anwohnen und fordern, zur Teilnahme an eben demselben Opfer zugelassen zu werden, das sie auch in der ihnen geziemenden und möglichen Weise darbringen: nein, sie billigt und wünscht es sogar, es möge das nicht unterlassen werden, und tadelt diejenigen Priester, durch deren Schuld und Gleichgültigkeit den Gläubigen jene Teilnahme verweigert wurde" *(Enzyklika „Certiores effecti" 3)*.

Möchte es doch Gott verleihen, daß alle frei und willig diesen besorgten Einladungen der Kirche entsprechen; gebe Gott, daß die Christgläubigen sogar wenn möglich täglich am göttlichen Opfer nicht bloß auf geistige Weise, sondern auch durch die Teilnahme am erhabenen Sakrament, durch den Empfang des für uns alle dem ewigen Vater dargebrachten Leibes Jesu Christi teilnehmen. Ruft doch, ehrwürdige Brüder, in den eurer Sorge anvertrauten Seelen den eifrigen und sozusagen unauslöschlichen Hunger nach Jesus Christus wach; unter eurer belehrenden Anregung mögen sich Kinder und Jugendliche um den Altar drängen, die sich und ihre Unschuld und ihren ganzen lebensvollen Eifer dem göttlichen Heiland opfern wollen; zugleich sollen hinzutreten die Verehelichten, damit sie, am heiligen Tisch genährt, die Befähigung von da mitnehmen, die ihnen anvertrauten Kinder der Gesinnung und der Liebe Jesu Christi gleichförmig zu machen; es sollen herbeigerufen werden die Werkleute, damit sie jene kräftige und nie mangelnde Speise empfangen können, die ihre Kräfte erneuert und die ihren Arbeiten den ewigen Himmelslohn vorbereitet; ruft schließlich alle Menschen jeglichen Standes zusammen und nötigt sie einzutreten *(vgl. Luk. 14, 23)*; denn hier ist das Lebensbrot, das alle brauchen. Die Kirche Jesu Christi ist im Genuß dieses einen Brotes, durch das sie das Wünschen und Verlangen unserer Seelen erfüllen kann, wodurch sie dieselben ganz eng mit Jesus Christus zusammenfügt und durch die sie schließlich „ein Leib" *(1. Kor. 10, 17)* und sozusagen als Brüder unter sich vereint werden, die sich an demselben himmlischen Tisch niederlassen, um ein Brot zu brechen und das Heilmittel der Unsterblichkeit zu nehmen *(Ignatius ad Eph. 20)*.

Ganz recht aber ist es, was übrigens die Liturgie anordnet, daß das Volk zur Kommunion schreite, gleich nachdem der Priester das göttliche Mahl vom Altare gekostet hat, und, wie oben gesagt, sind jene zu loben, die dem Opfer anwohnen und die bei eben demselben Opfer konsekrierten Hostien empfangen. So tritt dann wirklich ein, „daß wir alle, die wir gemeinsam von diesem Altare das hochheilige Fleisch und Blut Deines Sohnes empfangen, mit allem Gnadensegen des Himmels erfüllt werden" *(Kanon)*.

Aber wie hehr auch die Kommunion, gleich nachdem der Priester sich mit dem himmlischen Mahl gespeist hat, gehalten werden muß, es gibt doch mitunter Gründe, und sie sind nicht ganz selten, weshalb das eucharistische Brot entweder vor oder nach dem Opfer selbst ausgeteilt wird, und warum das auch mit zuvor konsekrierten Hostien geschieht. — Auch unter diesen Umständen — woran wir oben schon gemahnt haben — nimmt das Volk rechtmäßig am eucharistischen Opfer teil und kann nicht selten leichter zum Tisch des ewigen Lebens hinzutreten. Wenn jedoch die Kirche entsprechend ihrer mütterlichen Nachsicht den geistlichen Bedürfnissen ihrer Kinder entgegenzukommen bestrebt ist, so sollen diese nichtsdestoweniger für ihren Teil nicht leicht mißachten, was immer die heilige Liturgie anrät, und, sooft kein billiger Grund sich entgegenstellt, alles das verwirklichen, wodurch die lebendige Einheit des mystischen Leibes klarer am Altare aufscheint.

Das heilige Werk, das die Sondernormen der Liturgie regeln, befreit nach seinem Abschluß denjenigen nicht von der Danksagung, der die himmlische Speise gekostet hat; im Gegenteil ist es höchst passend, daß sich derselbe nach Empfang der eucharistischen Speise und nach Abschluß der öffentlichen Gottesdienstform in sich sammle und in der innigsten Verbundenheit mit dem göttlichen Meister, wie es eben die Umstände zulassen, herzlichst und heilsam mit ihm unterrede. Die also verlassen den rechten Pfad der Wahrheit, die, mehr am Wort als am Sinn haftend, behaupten und lehren, nach Vollendung des Opfers sei keine derartige Danksagung vorzunehmen, nicht bloß weil das Opfer des Altares selbst in sich eine Danksagung sei, sondern weil das auch auf die Sonderhandlung der privaten und eigenen Frömmigkeit jedes einzelnen sich beziehe, nicht aber auf das Gemeinschaftsgut.

Allein im Gegensatz dazu stellt die Natur des Sakraments die Forderung auf, daß sein Empfang reiche Früchte der Heiligkeit hervorbringe. Freilich wird die öffentliche Versammlung der Gemeinschaft entlassen; aber die einzelnen, mit Christus in eins verbunden, sollen das Loblied, jeder in seinem Geist, nicht aussetzen, „indem sie immer danksagen für alles Gott dem Vater im Namen unseres Herrn Jesu Christi" *(Eph. 5, 20).* Auch die Liturgie des eucharistischen Opfers ermahnt uns dazu, wenn sie uns diese Worte beten heißt: „Gib, daß wir allzeit in Danksagung verharren *(Postcommunio, Sonntag i. d. Oktav v. Christi Himmelfahrt),* ... und von Deinem Lob niemals ablassen" *(Postcommunio, 1. Sonntag n. Pf.).* Wenn also Gott immer Dank gesagt werden soll, und wenn von seinem Lob nie abgelassen werden soll, wer möchte daher die Kirche darum tadeln oder angreifen, daß sie ihren Priestern *(CIC, c. 810)* und Christgläubigen den Rat gibt, nach der heiligen Kommunion kurze Zeit wenigstens mit dem göttlichen Heiland sich zu unterhalten, und daß sie ihren liturgischen Büchern geeignete Gebete, mit Ablaßgnaden begabt, einfügt, mittels derer sich die Diener des Heiligtums entweder auf die Opferhandlung und den Kommunionempfang entsprechend vorbereiten oder nach dem heiligen Geschehen Gott gegenüber ihre dankbare Gesinnung äußern? So wenig unterdrückt die heilige Liturgie das persönliche Empfinden des einzelnen Christen, daß sie vielmehr dasselbe zu dem Zwecke hegt und anstachelt, sie möchten sich Christus angleichen und durch ihn zum himmlischen Vater gelenkt werden; deshalb verlangt eben diese Disziplin, daß jeder Gott den schuldigen Dank sage, der vom heiligen Altar Speise genossen hat. Gern nämlich hört uns der Erlöser beten, gern unterhält er sich mit uns offenen Herzens und gern gewährt er uns in seinem flammenden Herzen eine Zufluchtsstätte.

Ja, es sind sogar derartige Sonderakte vonseiten der einzelnen durchaus notwendig, damit wir alle die himmlischen Schätze reichlicher genießen dürfen, von denen die Eucharistie überfließt, und damit wir dieselben nach Vermögen auf die übrigen überströmen lassen. Das Ziel ist: Christus der Herr soll in allen Seelen die Fülle seiner Kraft erreichen.

Warum sollten wir also, ehrwürdige Brüder, diejenigen nicht loben, die nach Empfang der eucharistischen Speise und auch nach Entlassung der öffentlichen Versammlung der Christgläubigen mit dem göttlichen Heiland zusammen in innerlicher Vertrautheit verweilen, nicht nur um mit ihm in herzlichster Weise zu sprechen, sondern um ihm auch Dank zu sagen und das gebührende Lob abzustatten und vorzüglich, um Hilfe zu erflehen mit dem Ziel, aus ihrem Herzen je und je zu entfernen, was die Wirksamkeit des Sakraments mindern könnte, und ihrerseits alles das zu tun, was dem gerade jetzt ganz gegenwärtigen Gnadenwalten Jesu Christi entgegenkommen könnte? Wir erteilen die Mahnung, sie mögen das auf ihre besondere Weise tun, einerseits indem sie die gefaßten Vorsätze ausführen und die christlichen Tugenden üben, anderseits indem sie die aus königlicher Freigebigkeit empfangenen Gnadengaben auf ihre Notstände anwenden. Gewiß spricht der Verfasser des goldenen Büchleins von der Nachfolge Christi entsprechend den Vorschriften und dem Geist der Liturgie, wenn er dem Kommunionempfänger den Rat gibt: „Verharre in Stille und genieße deinen Gott; du hast ihn ja selbst, den dir die ganze Welt nicht rauben kann" *(l. 4, c. 12).*

Mit Christus aufs engste verbungen, streben wir daher alle gleichsam darnach, in seine heilige Seele unterzutauchen, und wir schweißen uns deshalb mit ihm zusammen, um an jenen Akten teilzunehmen, durch die er in williger und wohlgefälligster Hingabe die erhabene Dreifaltigkeit anbetet, in denen er dem Ewigen Vater erhabenstes Lob und Dank darbringt, sodaß Himmel und Erde harmonisch widerklingen gemäß jenem Wort: „Alle Werke des Herrn, preist den Herrn" *(Dan. 3, 57);* und wenn wir uns ihnen anschließen, erflehen wir schließlich die himmlische Hilfe im geeignetsten Augenblick, den es gibt, in Christi Namen Hilfe zu erflehen und zu erlangen *(vgl. Joh. 16, 23);* durch sie machen wir uns auch mit Vorzug zur Opfergabe und zum Schlachtopfer mit den Worten: „Mache uns selbst zur vollendeten ewigen Opfergabe" *(Sekret des Dreifaltigkeitsfestes).*

Unaufhörlich läßt der göttliche Heiland seine dringliche Einladung folgen: „Bleibt in mir" *(Joh. 15, 1).* Durch das Sakrament der Eucharistie aber verweilen wir, Christus in uns und wir in Christus; und wie Christus in uns verbleibend lebt und tätig ist, so müssen wir in Christus verbleibend durch ihn leben und tätig sein.

4. Die Anbetung der Eucharistie

Die eucharistische Speise enthält, wie allbekannt, „wahrhaft, wirklich und wesentlich den Leib und das Blut zusammen mit der Seele und Gottheit unseres Herrn Jesu Christi" *(Trid. sess. 23, c. 1).* Darum liegt nichts Erstaunliches darin, wenn die Kirche von Anfang an Christi Leib unter der Gestalt des Brotes angebetet hat, wie eben aus dem Ritus des erhabenen Opfers erhellt; denn darin wird den Dienern des Heiligtums vorgeschrieben, unter Kniebeugung oder mit tief verneigtem Haupte das heiligste Sakrament anzubeten.

Die heiligen Konzilien lehren als Überlieferung in der Kirche, und zwar von Anfang an, daß sie „mit einer Anbetung das menschgewordene Wort Gottes mit seinem eigenen Leib zusammen" meine *(2. Konzil v. Konstantinopel, Anath. de tribus capitulis c. 9 usw.);* und der hl. Augustinus versichert in allem Ernst: „Niemand aber genießt jenes Fleisch, ohne es zuvor anzubeten", und er fügt hinzu: durch solche Anbetung sündigen wir nicht, aber wir würden sündigen durch Nicht-Anbetung *(Enarr. in Ps. 98, 9).*

Aus diesen Lehrprinzipien ist der eucharistische Anbetungskult entstanden und Schritt für Schritt gewachsen, der vom göttlichen Opfer wohl zu unterscheiden ist. Die Aufbewahrung der heiligen Gestalten für die Kranken und für alle in Todesgefahr Kommende hat die löbliche Sitte aufgebracht, diese himmlische, in der Kirche aufbewahrte Speise anzubeten. Dieser Anbetungskult stützt sich auf einen tragkräftigen und festen Grund. Die Eucharistie ist nämlich Opfer und Sakrament. Als letzteres unterscheidet sie sich von den übrigen insofern, als sie nicht bloß Gnade hervorruft, sondern den Urheber der Gnade selbst in dauernder Weise enthält. Wenn nun also die Kirche den in den eucharistischen Schleiern sich verhüllenden Christus anzubeten und von ihm jene himmlischen und irdischen Gaben zu erflehen heißt, die

wir unaufhörlich brauchen, enthüllt sie den lebendigen Glauben daran, daß ihr göttlicher Bräutigam unter diesen Schleiern gegenwärtig sei, bekennt sie ihm ihre Hingabewilligkeit und genießt sie seinen herzlichen und vertrauten Umgang.

Im Verlauf der Zeit hat aber die Kirche verschiedenerlei Formen dieses Kults eingeführt, die sicherlich immer schöner und heilsamer wurden, so z. B. die fromme und sogar täglich vor dem göttlichen Tabernakel vollzogene Besuchung, den mit dem heiligsten Sakrament vollzogenen Segensritus, die feierlichen Prachtentfaltungen vor allem bei den eucharistischen Versammlungen durch Städte und Dörfer hindurch und die Anbetungen des öffentlich ausgesetzten erhabenen Sakraments. Diese öffentlichen Anbetungen nun werden manchmal nur durch kurze Zeit hindurch vorgenommen, manchmal aber auch durch Stunden, ja sogar 40 Stunden hindurch fortgesetzt; und mancherorts werden sie auch das ganze Jahr hindurch abwechselnd in den einzelnen Kirchen fortgeführt, mancherorts sogar Tag und Nacht durch das Bemühen religiöser Genossenschaften verewigt; und daran nehmen nicht selten auch die gewöhnlichen Christgläubigen teil.

Diese frommen Übungen tragen auf besondere Weise zum Glauben und himmlischen Leben der auf Erden streitenden Kirche bei, und sie wird durch diese Feierform gewissermaßen zum Widerhall der triumphierenden Kirche, die ja unaufhörlich in einem Loblied auf Gott und das Lamm, „das geschlachtet ist" *(Geh. Offbg. 5, 12)*, sich ergeht. Darum hat die Kirche die frommen Übungen solcher Art, die sich hienieden überallhin im Lauf der Zeiten ausgebreitet haben, nicht nur gebilligt, sondern sozusagen zu den ihrigen gemacht und durch ihre Autorität empfohlen *(Trid. sess. 23, c. 5 can. 6)*. Sie entstehen aus dem Anhauch der heiligen Liturgie; und wenn sie in der gebührenden Schönheit, in dem Glauben und der Frömmigkeit sich vollziehen, die nach den heiligen Riten und den Vorschriften der Kirche erforderlich sind, tragen sie zweifellos außerordentlich viel zur Belebung des liturgischen Tuns bei.

Man soll nicht sagen, durch solchen eucharistischen Kult werde der sogenannte historische Christus, der ehedem auf Erden lebte, und der im erhabenen Altarsakrament gegenwärtige Christus und der, welcher glorreich im Himmel triumphiert und himmlische Gaben austeilt, in falscher Weise miteinander vermengt; im Gegenteil muß man besonders betonen, daß auf diese Weise die Christgläubigen den Glauben der Kirche bezeugen und feierlich kundtun, wonach ein und dasselbe ist: das Wort Gottes und der Jungfrau Maria Sohn, der am Kreuze gelitten hat, der in der Eucharistie verhüllt gegenwärtig ist und der auf himmlischem Thron regiert. So spricht der heilige Johannes Chrysostomus: „... Wenn du ihn (den Leib Christi) vor dir liegen siehst, sag zu dir selbst: Um dieses Leibes willen bin ich nicht mehr Erde und Staub, nicht mehr gefangen, sondern frei; so hoffe ich nun, den Himmel und die dort geborgenen Güter zu erhalten, das unsterbliche Leben, das Los der Engel, den Umgang mit Christus; diesen mit Nägeln angehefteten und zerfleischten Leib konnte der Tod nicht halten, ... das ist der Leib, der zerfleischt, mit der Lanze durchbohrt worden ist, der für den Erdkreis zwei Heilsquellen ausströmte, die eine aus dem Blut, die andere aus dem Wasser bestehend ... Diesen Leib gab er uns anzufassen und zu genießen; das ist der Beweis innigster Liebe" *(In 1. Cor. 24, 4)*.

In Sonderheit aber ist jene Art sehr lobenswert, in die viele christlich-volkstümlich gewordene Frömmigkeitsübungen einmünden: der Ritus der eucharistischen Segnung. Denn es ist herrlich und kann nicht ohne reiche Frucht sein, wenn der Priester vor den geneigten Häuptern einer christlichen Menge das Brot der Engel zum Himmel erhebt und mit ihm feierlich das Kreuzeszeichen beschreibt, indem er den himmlischen Vater bittet, er möge gütig seine Augen auf seinen aus Liebe zu uns ans Kreuz gehefteten Sohn richten und seinetwillen und durch ihn, der unser Erlöser und Bruder werden wollte, himmlische Gaben auf jene ausströmen lassen, welche das Blut des fleckenlosen Lammes erlöst hat *(vgl. 1. Petr. 1, 10)*.

Mit höchstem gewohntem Fleiß also, ehrwürdige Brüder, strebt darnach, daß die Kirchen, welche der Glaube und die Frömmigkeit der christlichen Völker im Verlauf der Jahrhunderte in der Absicht erbaut haben, darin dem lebendigen Gott ein immerwährendes Loblied zu singen und unserem unter den eucharistischen Gestalten verhüllten Erlöser einen würdigen Thron zu bereiten, den Christgläubigen zu immer zahlreicherem Erscheinen offenstehen, damit sie, zu den Füßen unseres Heilandes versammelt, jene liebenswürdigste Einladung vernehmen: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken" *(Matth. 11, 28)*. Sie mögen je das Haus Gottes sein, in dem alle zu ihrer Freude die Wohltaten erlangen, um die zu bitten sie eintreten *(Kollekte der Kirchweihmesse)* und in dem sie himmlische Tröstung erlangen.

So nur kann das Ziel erreicht werden, daß nach endlicher Beilegung der Streitigkeiten die ganze Menschenfamilie zum Frieden gelangt und einstimmigen Geistes und Herzens jenes Lied der Hoffnung und der Liebe jubelt:

Guter Hirt, du wahre Speise,
Dich barmherzig uns erweise;
Nähre uns auf unsrer Reise;
Deine Güter, Jesus, weise
Uns im wahren Lebensland.

(Sequenz Lauda Sion.)

Dritter Teil

Stundengebet und Kirchenjahr

1. Stundengebet

Die beste christliche Lebensform und -art besteht in der engsten und ununterbrochenen Verbindung des Einzelnen mit Gott. Deshalb ist der Kult, den die Kirche der ewigen Gottheit weiht und der vor allem im eucharistischen Opfer und im Gebrauch der Sakramente beruht, so geordnet und eingerichtet, daß er mittels des Divinum officium die Stunden des Tages, die Wochen und den ganzen Jahreslauf einbegreift sowie alle Zeiten und alle Lagen des menschlichen Lebens erfaßt.

Denn der göttliche Meister befiehlt: „Man muß immer beten und nicht nachlassen" *(Luk. 18, 1)*; so unterläßt es denn die Kirche in treuer Befolgung dieser Mahnung nie, Gebete zu verrichten, und sie ermuntert uns mit diesen Worten des Völkerapostels: „Durch ihn (Jesum) laßt uns

immer Gott das Opfer des Lobes darbieten" *(Hebr. 13, 5).*

Das öffentliche und gemeinsame Gebet, das von allen Gott dargebracht wird, fand in der ältesten Zeit nur an bestimmten Tagen und zu bestimmten Stunden statt. Aber man betete nicht nur in den Versammlungen zu Gott, sondern auch in Privathäusern und manchmal mit Nachbarn und Freunden zusammen. Bald aber erstarkte in den verschiedenen Teilen des christlichen Erdkreises die Gewohnheit, bestimmte Zeiten dem heiligen Gebet zu widmen, wie z. B. die letzte Tagesstunde, wenn der Abend kommt und die Lampe angezündet wird, oder auch die erste, wenn die Nacht sich zu Ende neigt, nach dem Ruf des Hahnes nämlich und gegen Aufgang des Tagesgestirns. Andere Augenblicke des Tages werden als für die Verrichtung des Gebetes besonders geeignet in der Heiligen Schrift angezeigt oder sie stammen aus der überlieferten Art der Hebräer und aus der Gewohnheit des täglichen Lebens. Gemäß der „Apostelgeschichte" beteten die Jünger Jesu Christi gemeinsam zur dritten Stunde, da „sie erfüllt wurden vom Heiligen Geiste" *(vgl. Apg. 2, 1—15);* der Apostelfürst aber „stieg ... auf das flache Dach, um in der sechsten Stunde zu beten" *(ebd. 10, 1),* bevor er speiste; und Petrus und Johannes „stiegen zur neunten Gebetsstunde in den Tempel hinauf" *(ebd. 3, 1),* und „um Mitternacht ... lobten Paulus und Silas im Gebete Gott" *(ebd. 16, 25).*

Die verschiedenen Gebete dieser Art wurden vor allem nach dem Plan und durch die Bemühung der Mönche und der einer aszetischen Lebensform Ergebenen im Verlauf der Zeit immer mehr vervollkommnet und traten allmählich durch die Autorität der Kirche in den Gebrauch der Liturgie selber ein.

Es ist also das sogenannte „Divinum Officium" das Gebet des mystischen Leibes Jesu Christi, das im Namen aller Christen und zu ihrem Wohl an Gott gerichtet wird, wenn es von den Priestern und andern Dienern der Kirche sowie Ordensmitgliedern verrichtet wird, denen es durch die Anordnung der Kirche selbst eigens zugewiesen ist.

Welches die tugendliche Haltung bei göttlichem Lob sein muß, wird den Worten entnommen, die zu sprechen die Kirche vor Beginn der Stundengebete anrät; hier fordert sie ja, daß die Rezitation „würdig, aufmerksam und fromm" geschehe.

Als das Wort Gottes die menschliche Natur annahm, führte es in diese irdische Verbannung jenen Lobgesang ein, der im Himmel immerdar gesungen wird. Es schließt sich die ganze Menschengemeinschaft an, und er zieht sie bei diesem vorzunehmenden göttlichen Loblied in seine Gemeinschaft hinein. „Wie wir geziemend beten sollen, wissen wir nicht", müssen wir demütig eingestehen; „aber der Geist selbst betet für uns in unaussprechlichem Seufzen" *(Röm. 8, 26).* Und auch Christus bittet durch seinen Geist in uns den Vater. „Kein größeres Geschenk konnte Gott den Menschen gewähren ... Er (Christus) bittet für uns als unser Priester; er betet in uns als unser Haupt; zu ihm wird von uns gebetet als zu unserem Gott ... Erkennen wir also einerseits unsere Stimme in ihm und anderseits seine Stimme in uns ... Zu ihm wird gebetet, sofern er in der Gestalt Gottes ist, er betet, sofern er in der Knechtsgestalt sich befindet: dort Schöpfer, hier als Geschaffener, die zu verändernde Kreatur unverändert annehmend und mit sich zu einem Menschen machend, Haupt und Leib" *(Augustinus, Enarr. in Ps. 85, 1).*

Der erhabenen Würde dieses kirchlichen Gebets muß die aufmerksame Frömmigkeit unserer Seele entsprechen. Und wenn die Stimme des Beters jene Lieder wiederholt, die durch Anhauch des Heiligen Geistes verfaßt worden sind und welche die vollkommenste Erhabenheit Gottes so schwungvoll dartun, muß notwendigerweise die Stimme unsere innere geistige Bewegung so begleiten, daß wir eben jenen Sinngehalt zum unsrigen machen, dadurch aber zum Himmel uns erheben, die heilige Dreifaltigkeit anbeten und ihr Lob und Dank in gebührender Weise darbieten: „So laßt uns beim Psalmgebet stehen, daß unser Geist mit der Stimme im Einklang sei" *(Regel des hl. Benedikt, Kap. 19).* Es handelt sich also nicht bloß um die Rezitation oder um den Gesang, der, wiewohl er gemäß den Vorschriften der Musikkunst und der heiligen Liturgie ganz vollkommen sein mag, dennoch nur das Ohr berührt, sondern es handelt sich hauptsächlich um den Aufstieg unseres Sinnes und Geistes zu Gott, um mit Jesus Christus verbunden ihm uns selber und all unser Tun rückhaltlos zu übergeben.

Sicherlich hängt davon als einem Wesensteil unserer Gebete die Wirkung ab. Diese werden nämlich, wenn sie sich nicht an das menschgewordene Wort selbst richten, also geschlossen: „durch unsern Herrn Jesus Christus"; er hält nämlich als Vermittler zwischen uns und Gott seine glorreichen Wundmale dem himmlischen Vater vor die Augen, „immer lebend, um für uns Fürsprache einzulegen" *(Hebr. 7, 25).*

Die Psalmen machen, wie allgemein bekannt, einen Hauptteil des „Divinum Officium" aus. Sie umschließen den gesamten Tageslauf, heiligen und zieren ihn. Treffend erklärt Cassiodor von der zu seiner Zeit für das „Divinum Officium" geltenden Verteilung der Psalmen: „Sie gestalten im nächtlichen Jubel den kommenden Tag in günstiger Weise; sie weihen uns die erste Tagesstunde ein; sie konsekrieren uns die dritte Stunde; sie erfreuen uns die sechste Stunde beim Brotbrechen; sie lösen uns zur neunten Stunde zum Fasten los; sie schließen das Tagesende ab; sie lassen beim Nahen der Nacht unseren Sinn nicht verfinstert werden" *(Explicatio in psalterium, praefatio).*

Sie rufen die dem auserwählten Volke göttlich kundgetanen Wahrheiten in den Sinn, die manchmal schrecklich klingen, manchmal von lieblichster Süße übergossen sind; sie bringen die Hoffnung auf den verheißenen Erlöser in Erinnerung und entzünden sie, die ehedem von den Sängern am häuslichen Herd oder im majestätischen Tempel selbst genährt wurde; in gleicher Weise stellen sie die schon im voraus geweissagte Herrlichkeit Jesu Christi wunderbar ins Licht ebenso wie seine höchste und ewige Macht, sodann seine Ankunft und Selbstentäußerung während dieser irdischen Verbannung, seine königliche Würde und priesterliche Macht und schließlich seine Wohltaten spendenden Mühen. In gleicher Weise drücken sie die Freude unserer Seele, ihren Kummer, ihre Hoffnung, Furcht und unsere Gott ganz vertrauende und ihn wiederliebende Willenshaltung sowie unseren mystischen Aufstieg zu den göttlichen Gezelten aus.

„Der Psalm ... ist das Loblied des Volkes, der Preis Gottes, der Beifall aller, die umfassende Sprache, die Stimme

der Kirche, das wohlklingende Bekenntnis des Glaubens, die volle Hingabe an die Autorität, die Freude der Freiheit, der Jubel der Fröhlichkeit, der Widerhall der Freude" *(Ambrosius, ennar. in Ps. 1, 9).*

In der alten Zeit nahmen die Christgläubigen mehr an diesem Stundengebet teil; aber diese Sitte ist allmählich erloschen, und, wie Wir eben sagten, ist seine Verrichtung gegenwärtig nur noch Pflicht des Klerus und der Ordensmitglieder allein. Es gibt also hierin keine strengrechtliche Verpflichtung für den Laienstand; gleichwohl ist es höchst wünschenswert, daß die Laien lebendig an der Rezitation oder am Gesang jenes Stundengebetes sich beteiligen, das an Festtagen gegen Abend in der Kirche abgehalten werden möge: eindringlich ermahnen Wir Euch und die Eurigen, ehrwürdige Brüder, diese fromme Sitte nicht außer Gebrauch kommen zu lassen, und, wo immer sie erlosch, nach Möglichkeit wieder ins Leben zurückzurufen. Zweifellos wird das nur dann in heilsamer Fruchtbarkeit geschehen, wenn das Vesperlob nicht nur würdig und schön verrichtet wird, sondern auch so, daß es durch seine abwechselnde Form die Frömmigkeit der Gläubigen gewinnt und erfreut. Die Heilighaltung der in besonderer Weise Gott gewidmeten und geweihten Festtage muß eine öffentlich und privat unverletzliche Sache bleiben; das gilt vor allem vom Sonntag, den die Apostel unter Anleitung des Heiligen Geistes an Stelle des Sabbats gesetzt haben. Wenn nun aber für die Juden das Gesetz galt: „An sechs Tagen sollst du arbeiten; am siebten ist Sabbat, heilige Ruhe für den Herrn; wer an diesem Tage arbeitet, soll sterben" *(Ex. 31, 15),* wie müßten jene Christen nicht den geistlichen Tod fürchten, die an Feiertagen knechtliche Arbeiten verrichten, die sich nicht während der Ruhezeit der Frömmigkeit und Religion widmen, vielmehr in maßloser Weise den Lockungen der Welt ausliefern? Der Sonntag wie die übrigen Festtage müssen also durch göttliche Werke geheiligt werden, die Gott Ehre, der Seele aber himmlische Nahrung vermitteln; obschon nun die Kirche bloß dieses Gebot gibt, daß sich die Gläubigen von knechtlicher Arbeit enthalten und dem eucharistischen Opfer anwohnen, obschon sie also bezüglich des Vespergottesdienstes kein Gebot hat, so ist doch andererseits die Teilnahme daran ihr immer und immer wieder geäußerter Wunsch, und außerdem erfordert es auch die Notwendigkeit und Pflicht des einzelnen, sich Gott gnädig gesinnt zu machen und seine Wohltaten zu erlangen. Wir werden nun durch die Beobachtung von großer Trauer erfüllt, wie das christliche Volk den halben Feiertag, nämlich dessen Nachmittag, verbringt: In Massen strömt man zu den öffentlichen Schauspielen und zu den Wettkämpfen, während die Kirchen ungebührlich leer bleiben. Und doch sollten alle zur Kirche eilen, um die Wahrheiten des katholischen Glaubens kennenzulernen, Gott Lob zu singen, durch den Priester mit dem eucharistischen Segen bereichert zu werden und so gegen die Widrigkeiten dieses Lebens durch himmlische Hilfe geschützt zu sein. Es mögen doch alle nach Kräften jene Texte lernen und sich einprägen, die in der Vesper gesungen werden, und mit ihrem Sinn den Geist durchdringen. Von solchen Liedern innerlich erfaßt, werden sie nämlich die Erfahrung machen, die Augustinus von sich versichert: „Wie weinte ich bei den Liedern und Hymnen in heftiger Bewegung ob des lieblichen Gesanges deiner Kirche! Jene Laute flossen in mein Ohr, es strömte die Wahrheit in mein Herz, es entbrannte davon der Affekt der Frömmigkeit, es flossen die Tränen, und mir war wohl dabei" *(Conf. IX, 6).*

2. Der Mysterienkreis im Kirchenjahr

Den ganzen Jahreslauf hindurch kreist die Feier des eucharistischen Opfers und das Stundengebet vor allem um die Person Jesu Christi, und zwar in solch übereinstimmender und zusammenpassender Anordnung, daß darin unser Erlöser mittels der Geheimnisse seiner Selbsterniedrigung, Erlösung und Verherrlichung zum Herrscher wird. Wenn nun die heilige Liturgie diese Mysterien Jesu Christi ins Bewußtsein ruft, läßt sie sich dabei vom Streben leiten, es möchten sich alle Gläubigen so daran beteiligen, daß das göttliche Haupt des mystischen Leibes in den einzelnen Gliedern seine Heiligkeit in vollkommenster Weise auslebt. Die Seele der Christen sollte sozusagen der Altar sein, auf welchem sich die verschiedenen Seiten des Opfers, welches der Hohepriester darbringt, so oder so wiederbeleben: also die Sünden abwaschenden und sühnenden Schmerzen und Tränen, das an Gott gerichtete, zum Himmel hindurchdringende Gebet; seine Selbsthingabe und sein so willig, edelmütig und opfervoll vollzogenes Selbstopfer und schließlich die engste Verbindung, in der wir uns und all das Unsrige Gott übergeben und in ihm zur Ruhe kommen; „besteht ja doch das Wesen der Religion in der Nachahmung des Kultgegenstandes" *(Aug., De civ. Dei 8, 17).*

Ganz im Einklang mit den Formen und Gesichtspunkten, unter denen die Liturgie im bestimmten Zeitablauf das Leben Christi zur Betrachtung vorführt, stellt uns die Kirche Beispiele zur Nachahmung vor Augen und deutet uns dadurch die Schätze der Heiligkeit an, die wir uns aneignen sollten; muß doch der Geist glauben, was der Mund bekennt, und muß doch im privaten und öffentlichen Leben sich auswirken, was der Geist glaubt.

In der Adventszeit nämlich erweckt sie in uns das Bewußtsein der in unserer Armseligkeit begangenen Sünden; zugleich ermahnt sie uns, unsere Begierden zu zügeln, uns freiwillige körperliche Bußübungen aufzuerlegen, uns in frommer Betrachtung zu sammeln und uns durch das lebhafte Verlangen leiten zu lassen, zu Gott zurückzukehren, der allein uns von der Befleckung der Sünde und von den daraus entstehenden unheilvollen Übeln durch seine Gnade befreien kann.

Die Wiederkehr des Geburtstages unseres Erlösers scheint uns gleichsam zur Grotte von Bethlehem zurückzuführen, um uns über die Notwendigkeit einer gründlichen Wiedergeburt und Besserung zu belehren; das kann nur geschehen, wenn wir mit dem menschgewordenen Wort auf innerlichste und lebenspendende Weise eins werden, um zu seiner göttlichen Natur emporgehoben zu werden und daran teilzunehmen.

Durch die Feier von Epiphanie erinnert sie uns an die Berufung der Heidenvölker zum christlichen Glauben und hegt den Wunsch, wir möchten Tag für Tag dem ewigen Gott für diese große Wohltat Dank sagen, wir möchten mit gesteigertem Glauben zum lebendigen und wahren Gott hinstreben, wir möchten in Frömmigkeit und Tiefe in die himmlischen Dinge eindringen und, um die himmlischen Gaben leichter zu schauen und zu erfassen, das Stillschweigen und die Betrachtung liebgewinnen.

In den Tagen der Septuagesima verfolgt die Kirche, unsere Mutter, unaufhörlich das Ziel, daß ein jeder unter

uns sich sorgfältig Rechenschaft gebe über sein Elend, tatkräftig zur Besserung seiner Sitten angeregt werde und im besonderen seine Sünden verabscheue sowie durch Gebet und Buße tilge. Denn das beharrliche Gebet und die Abbüßung unserer begangenen Sünden erwerben uns die Hilfe von oben, ohne die all unser Mühen eitel und fruchtlos bleiben muß.

In der heiligen Zeit aber, da uns die Kirche das bittere Leiden Jesu Christi vorstellt, lädt uns die Kirche auf den Kalvarienberg ein, damit wir in die blutigen Spuren des göttlichen Erlösers treten, damit wir willig das Kreuz mit ihm tragen, damit wir dieselben Gesinnungen der Buße und Sühne in uns hegen und alle mit ihm zusammen sterben.

Die Osterfeier gedenkt des Triumphes Christi. Während dieser Zeit muß unsere Seele zutiefst mit Freude erfüllt sein, und der Gedanke ist nur recht und billig, daß wir mit dem Erlöser Auferstehung halten, und zwar aus unserem kalten und trägen Leben zu einem glühenderen und heiligeren, indem wir uns in vorbehaltloser Edelmütigkeit Gott hingeben und diese armselige Erde vergessen, um nur noch nach dem Himmel zu streben: „Wenn ihr mit Christus auferstanden seid, so sucht, was droben ist, ... an das, was droben ist, denkt" *(Kol. 3, 1—2).*

Während der Pfingstzeit schließlich mahnt uns die Kirche durch Wort und Werk, uns gelehrig zu erweisen für die Einwirkung des Heiligen Geistes. Er aber verlangt darnach, unsere Herzen mit göttlicher Liebe zu entzünden, damit wir von Tag zu Tag eifrigere Fortschritte in der Tugend machen und also heilig seien, wie Christus der Herr und sein Vater, der im Himmel ist, heilig sind.

Das Kirchenjahr muß also wie ein großartiger Lobeshymnus angesehen werden, den die Familie der Christen durch ihren immewährenden Mittler Jesus dem ewigen Vater darbietet; aber es verlangt auch von uns ein sorgfältiges und geordnetes Bemühen, täglich den göttlichen Heiland besser kennen und lieben zu lernen, und ebenso erfordert es das angestrengte, starke Streben und die unermüdliche Übung in der Nachahmung seiner Mysterien mittels der willigen Beschreitung seines Leidensweges, der Voraussetzung für die einstige Teilnahme an seiner Glorie und ewigen Seligkeit.

Aus diesen bisher dargebotenen Ausführungen erhellt deutlich, ehrwürdige Brüder, bis zu welchem Grad vom echten und wahren Geist der Liturgie jene Schriftsteller unserer Tage abirren, die, durch das Trugbild einer erhabeneren mystischen Lebensform verführt, die Behauptung wagen, man müsse nicht eigentlich den historischen Christus in den Mittelpunkt seiner Betrachtung stellen, sondern „den pneumatischen oder verklärten", in der Frömmigkeitsübung der Gläubigen sei eine Vertauschung eingetreten in der Weise, daß Christus sozusagen von seinem Thron gestürzt wurde, da der verherrlichte Christus, der lebt und herrscht von Ewigkeit zu Ewigkeit und zur Rechten des Vaters sitzt, verhüllt worden sei zu Gunsten des an seiner Stelle eingeführten Christus, der diesen irdischen Lebenswandel führte. Darum kommen manche bis zu dem Punkt, daß sie das Bild des am Kreuze leidenden göttlichen Heilandes aus der Kirche zu entfernen streben.

Allein solche falschen Meinungen stehen im scharfen Widerspruch zur gesunden, von den Vorfahren überlieferten Lehre. „Du glaubst an Christus im Fleische geboren", so der hl. Augustinus, „und du wirst zu Christus kommen aus Gott geboren, Gott bei Gott" *(Augustinus, Enarr. in ps. 123, 2).* Die heilige Liturgie aber stellt uns den ganzen Christus in allen seinen Lebenslagen dar: den also, der des ewigen Vaters Wort ist, den, der aus der jungfräulichen Gottesmutter geboren wird, den Lehrer der Wahrheit, den Arzt der Kranken, den Tröster der Betrübten, den großen Dulder, den Sterbenden und schließlich den in seiner Auferstehung über den Tod Triumphierenden, den im Himmelreich Herrschenden, den Sender des Tröster-Geistes über uns, den ewig in seiner Kirche Lebenden: „Jesus Christus gestern und heute, er selbst auch in Ewigkeit" *(Hebr. 13, 8).* Und außerdem stellt sie ihn uns nicht bloß als Vorbild zur Nachahmung dar, sondern offenbart ihn uns auch als Lehrer, dem wir geneigtes Gehör schulden, als Hirten, dem wir Folgsamkeit schulden, als Mittler unseres Heiles, als Quelle unserer Heiligkeit und als mystisches Haupt, dessen Glieder wir sind, die ihr Leben aus ihm schöpfen.

Weil jedoch sein bitteres Leiden das Hauptmysterium ausmacht, dem unser Heil entspringt, so ist es ganz dem katholischen Glauben gemäß, es in seinem hellsten Lichte erstrahlen zu lassen; es ist ja sozusagen das Zentrum des göttlichen Kultes, sofern das eucharistische Opfer es täglich zur Vergegenwärtigung und Erneuerung bringt, und sofern alle Sakramente aufs allerstrengste mit dem Kreuze verbunden sind *(S. Thom., S. th. III, qu. 49 u. qu. 62 a. 5).* Daher ist das von der kirchlichen Frömmigkeit unterhaltene und begleitete liturgische Jahr keineswegs eine bloße kalte und kraftlose Darstellung von lediglich der Vergangenheit angehörenden Dingen und auch keine simple und nackte Erinnerung an Wirklichkeiten einer früheren Zeit. Es ist vielmehr Christus selbst, der in seiner Kirche immer wirklich ist und der da den Weg seiner unermeßlichen Barmherzigkeit fortsetzt, den er in seinem sterblichen Leben, da er Wohltaten spendend dahinging *(vgl. Apg. 10,38),* in Milde mit dem Ziel begann, die Seelen der Menschen mit seinen Mysterien in gleichsam lebenspendende Verbindung zu bringen. Diese Mysterien nun aber sind nicht auf die unklare und verschwommene Weise, wie gewisse moderne Schriftsteller sagen, sondern so fortwährend gegenwärtig und wirksam, wie die katholische Lehre uns dartut. Sie sind ja nach der Darstellung der Kirchenlehrer einerseits überragende Vorbilder der christlichen Vollkommenheit und andererseits die Quelle der göttlichen Gnade wegen der Verdienste und des Eintretens Christi für uns, und sie dauern nach ihrer Wirkung in uns fort, indem sie je und je ganz entsprechend der individuellen Begabung der einzelnen die Ursache unseres Heiles sind. Es kommt hinzu, daß die Mutter Kirche in ihrer Güte, während sie die Mysterien unseres Erlösers uns zur Betrachtung vorstellt, durch ihr Gebet jene übernatürliche Gabe erfleht, wodurch ihre Kinder sich so stark wie nur möglich mit dem Geiste dieser Mysterien aus der Kraft Christi durchtränken. Durch seinen Geist und seine Kraft, wenn anders die Anstrengung unseres Willens hinzukommt, eignen wir uns die lebenspendende Kraft an, so ähnlich wie die Rebzweige aus dem Stamm und die Glieder aus dem Haupte, und so können wir uns Schritt für Schritt, und indem wir uns immer Mühe geben, hinüberbilden „in die volle Reife des Mannesalters Christi" *(Eph. 4, 13).*

3. Die Heiligenfeste

Im Verlauf des Kirchenjahres finden nicht nur die Feste der Geheimnisse Jesu Christi, sondern auch die der Hei-

ligen des Himmels statt. Aber wenn es sich auch bei diesen Festfeiern um solche bescheidenerer und untergeordneter Art handelt, verfolgt gleichwohl die Kirche immer nur dasselbe Ziel, nämlich den Gläubigen Beispiele der Heiligkeit vorzustellen, durch die sie sich anleiten lassen sollen, sich selber auch mit den Tugenden des Erlösers zu zieren.

In dem Tugendleben der Heiligen spiegelt und bricht sich die eine Tugend Jesu Christi selbst in mannigfacher Weise; darum müssen wir ihre Nachahmer sein, wie sie selbst seine Nachahmer gewesen sind. In den einen nämlich erglänzt der Eifer des Apostolats; in andern unserer Heiligen war die Tapferkeit stark bis zum Blutvergießen; in wieder anderen erstrahlte die beständige, wachsame Erwartung des Erlösers; dann wieder leuchtete der Glanz der jungfräulichen Seelen und ebenso die milde Süße christlicher Demut; in allen schließlich brannte die glühendste Liebe zu Gott und den Nächsten. Alle diese Kleinodien der Heiligkeit stellt die Liturgie uns vor Augen zur heilsamen Betrachtung, auf daß „wir von deren Beispielen entflammt werden, über deren Verdienste wir voll Freude sind" *(Miss. Rom., Kirchengebet der 3. Messe für mehrere heilige Märtyrer außerhalb der österlichen Zeit).* Man muß also bewahren „die Unschuld in der Einfalt, die Eintracht in der Liebe, die Bescheidenheit der Demut, die Sorgfalt im Dienst, die Wachheit bei Unterstützung der Leidenden, die Mildherzigkeit in der Armenpflege, die unverzagte Ausdauer bei Verteidigung der Wahrheit, die gerechte Beurteilung in der Strenge der Zucht, damit gar kein Zug vorbildlicher guter Werke bei uns fehle. Das sind nämlich die Fußspuren, welche die Heiligen bei ihrer Rückkehr ins Vaterland hinterließen, damit wir ihnen auf ihrem Wege nachfolgen und so auch zu ihrem Frieden gelangen können" *(Beda d. Ehrw., Hom. 70 auf das Allerheiligenfest).* Auf daß aber auch unser Sinn heilsam beeindruckt würde, will die Kirche, daß in unseren Gotteshäusern die Bilder der Heiligen dargestellt würden, immer aber vom gleichen Gesichtspunkt geleitet, daß wir nämlich „auch die Tugenden jener nachahmen, deren Bilder wir verehren" *(Miss. Rom., Kirchengebet vom Fest des hl. Joh. Damascenus).*

Aber es gibt noch einen anderen Grund für die Heiligenverehrung durch das christliche Volk, den nämlich, ihre Hilfe zu erlangen und „durch ihren Schutz gestützt zu werden, über deren Verherrlichung wir uns freuen" *(S. Bernhard, Pred. 2 vom Allerheiligenfest).* So wird ohne weiteres verständlich, weshalb die heilige Liturgie uns soviel Gebetsformulare darbietet, um den Schutz der Heiligen anzurufen.

Unter den Heiligen aber wird in überragender Weise die jungfräuliche Gottesmutter Maria verehrt. Ihr Leben ist infolge des ihr von Gott verliehenen Amtes ganz eng verflochten mit den Geheimnissen Jesu Christi, und zweifellos ist gar niemand ähnlicher und lebenswirklicher in die Spuren des menschgewordenen Wortes getreten als sie; niemand besitzt beim heiligsten Herzen des Gottessohnes und durch es beim himmlischen Vater mehr Gnade und Macht. Sie ist selbst heiliger als Cherubim und Seraphim, und auch vor den übrigen Heiligen besitzt sie ohne Zweifel größere Herrlichkeit; „ist sie ja voll der Gnade" *(Lk. 1, 28),* und ist sie ja die Gottesmutter, die uns durch ihre glückselige Geburt den Erlöser geschenkt hat. Zu ihr also, „der Mutter der Barmherzigkeit, dem Leben, der Süßigkeit und unserer Hoffnung" wollen wir rufen, „seufzend und weinend in diesem Tal der Tränen" *(„Salve Regina"),* und wir wollen uns und alle unsere Angelegenheiten zuversichtlich ihrem Schutze anvertrauen. Sie ist unsere Mutter geworden, als der göttliche Erlöser das Opfer Seiner Selbst darbrachte, und durch den nämlichen Rechtstitel sind wir ihre Kinder. Sie lehrt uns alle Tugenden; sie gibt uns ihren Sohn und mit ihm zusammen alle Hilfen, die wir notwendig haben; denn es war „der Wille Gottes, daß wir alles durch Maria haben sollten" *(S. Bernh., auf den Geburtstag der Allerseligsten Jungfrau, 7).*

Auf diesem Weg der Liturgie, der sich alljährlich aufs neue eröffnet, wollen wir, vom heiligmachenden Tun der Kirche angeregt und durch die Hilfe und das Beispiel der Heiligen, vor allem der unbefleckten Jungfrau Maria, gestärkt, „aufrichtigen Herzens hintreten, in vollem Glauben, die Herzen rein vom sündigen Gewissen, den Leib mit reinem Wasser abgewaschen" *(Hebr. 10, 22),* „zu dem großen Priester" *(ebd. 10, 21),* um mit ihm zusammen zu leben und eines Sinnes zu sein und um durch seine Vermittlung eindringen zu können „in das Innerste des Vorhangs" *(ebd. 6, 19)* und um daselbst dem ewigen Vater durch alle Ewigkeit hindurch Ehre zu erweisen.

So also ist das Wesen und die Art der heiligen Liturgie; sie geht auf das Opfer, die Saktramente und das Gott geschuldete Lob, ferner auf die Verbindung unserer Seele mit Christus und auf ihre Heiligung durch Vermittlung des göttlichen Erlösers mit dem Ziel, daß Christus geehrt werde und durch ihn und mit ihm die heiligste Dreifaltigkeit: Ehre dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste.

Vierter Teil

Seelsorgerliche Richtlinien

1. Empfehlung der nicht streng liturgischen Frömmigkeitsformen

Um nun die angedeuteten Irrtümer und Übertreibungen der Wahrheit leichter von der Kirche fernzuhalten und um die Gläubigen in den Stand zu setzen, von sichersten Normen geleitet, das liturgische Apostolat recht fruchtbar verwirklichen zu können, halten wir es für zweckmäßig, ehrwürdige Brüder, zusätzliche Ausführungen beizugeben, um die auseinandergesetzte Lehre praktisch anwendbar zu machen. Da Wir von der echten und wahren Frömmigkeit handelten, haben Wir versichert, es könne zwischen der heiligen Liturgie und den sonstigen religiösen Akten, wenn anders sie sich in der rechten Ordnung halten und auf das rechte Ziel achten, kein wirklicher Widerspruch bestehen, ja, es gebe im Gegenteil gewisse Frömmigkeitsübungen, welche die Kirche dem Klerus und den Ordensleuten nachdrücklich empfehle.

Nun ist es aber Unser Wille, daß auch dem christlichen Volke die Übungen solcher Art nicht fremd bleiben. Dazu gehören, um nur die hauptsächlichsten zu berühren, die Betrachtung geistlicher Dinge, die sorgfältige Gewissenserforschung, fromme Einkehrtage zur Erwägung der ewigen Wahrheiten, die Besuchung des heiligsten Altarsakramentes und die Sonderandachtsübungen zu Ehren der Allerseligsten Jungfrau Maria, unter denen natürlich der marianische Rosenkranz hervorragt *(Vgl. CIC. can. 125).*

Diesen vielfältigen Fömmigkeitsübungen kann der Geist und die Kraft des Heiligen Geistes nicht fehlen; denn sie verfolgen ja alle, so verschiedenartig die Form sein mag,

das Ziel, unsere Seele zu Gott zu bekehren und auf Gott hinzulenken, um sie von den Sünden zu reinigen, um sie zum Tugendstreben aufzurufen, um sie schließlich zum Eifer für die wahre Frömmigkeit heilsam anzuspornen; sie tun das durch die Gewöhnung an die Erwägung der ewigen Wahrheiten und durch die Übung zur leichteren Betrachtung der Geheimnisse der göttlichen und menschlichen Natur Christi. Und außerdem führen sie die Gläubigen durch die gesteigerte Ernährung ihres geistlichen Lebens zur fruchtreicheren Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst; auch halten sie die Gefahr fern, daß die liturgischen Gebete zur leeren Formsache werden.

Laßt also nicht davon ab, ehrwürdige Brüder, in eurem oberhirtlichen Eifer solche Frömmigkeitsübungen zu empfehlen und zu fördern, aus denen sicherlich mit Notwendigkeit heilsame Früchte für das euch anvertraute Volk entstehen. Gebt vor allem nicht zu — was manche fordern, sei es aus Täuschung durch das Trugbild der liturgischen Erneuerung oder von der geäußerten Anschauung her, nur die liturgischen Handlungen besäßen Wirksamkeit und Würde —, daß die Kirchen in den nicht für den öffentlichen Gottesdienst bestimmten Stunden geschlossen bleiben, wie es in gewissen Gegenden schon vorkam, daß ferner die Anbetung des erhabenen Sakraments und die fromme Besuchung beim eucharistischen Tabernakel vernachlässigt werde, daß die Andachtsbeichte widerraten werde und daß die Verehrung der jungfräulichen Gottesmutter, die doch nach der Erklärung heiliger Männer ein Zeichen der Auserwählung ist, vorzüglich im Jugendalter hintangesetzt wird, so daß sie allmählich schwach und krank wird. Solche Formen des Vorgehens sind vergiftete, der christlichen Frömmigkeit höchst schädliche Früchte, die aus erkrankten Zweigen eines an sich gesunden Baumes entstehen; sie sind also abzuschneiden, damit der lebenspendende Saft des Baumes in den Stand gesetzt wird, nur ganz gute Früchte hervorzubringen.

Weil aber die von manchen über die öftere Beicht der begangenen Sünden geäußerten Meinungen völlig fremd dem Geiste Christi und seiner fleckenlosen Braut gegenüberstehen und für das geistliche Leben in der Tat verhängnisvoll sind, so rufen Wir ins Gedächtnis zurück, was Wir in der Enzyklika *Mystici Corporis* diesbezüglich schmerzerfüllt geschrieben haben, und Wir kommen immer wieder darauf zurück, daß Ihr das, was Wir dort in ernsten Worten auseinandergesetzt haben, euren Herden und vor allem den Anwärtern des Priestertums und dem jungen Klerus zur ernsten Erwägung und zur gelehrigen Verwirklichung vorlegt.

In Sonderheit aber arbeitet darauf hin, daß möglichst viele, nicht bloß aus den Reihen des Klerus, sondern auch aus dem Laienstand und vor allem jene, die religiösen Sodalitäten oder den Reihen der Katholischen Aktion angehören, an den monatlichen Einkehrtagen und an den geistlichen Übungen teilnehmen, die an bestimmten Tagen zur Steigerung der Frömmigkeit durchgeführt werden. Wie Wir oben schon erwähnt haben, sind geistliche Übungen solcher Art sehr nützlich, ja sogar auch notwendig, um den Seelen wahre Frömmigkeit einzuflößen und sie zu solcher Heiligkeit des Lebens zu formen, daß sie aus der heiligen Liturgie wirksamere und reichlichere Gnaden schöpfen können.

Bezüglich der verschiedenen Formen aber, in denen dieselben vorgenommen werden können, muß es durchaus klar sein, daß es in der Kiche auf Erden wie in jener des Himmels „der Wohnungen viele" gibt *(vgl. Joh. 14, 2)*, und das die Aszetik nicht das besondere Vorrecht irgendeines sein kann. Es gibt zwar nur einen Geist; der aber „weht, wo er will" *(Joh. 3, 6)*, und er lenkt mittels verschiedener Gaben und auf verschiedenen Wegen die von ihm erleuchteten Seelen zur Erreichung der Heiligkeit. Die Freiheit der Seelen aber und die übernatürliche Wirksamkeit des Heiligen Geistes in denselben muß eine unverletzlich heilige Sache sein, die niemand, unter was immer für einem Rechtstitel, stören oder mit Füßen treten darf.

Ganz offensichtlich aber haben derartige nach der Art und Weise des hl. Ignatius vorgenommene geistliche Übungen wegen ihrer wundervollen Wirksamkeit durch Unsere Vorgänger die volle Billigung und lebhafteste Empfehlung bekommen. Und auch Wir haben ihnen in gleicher Weise Billigung und Empfehlung zuteil werden lassen und wiederholen sie hier gerne.

Es muß jedoch unter allen Umständen jener Antrieb zur Befolgung und Verwirklichung besonderer Andachtsübungen vom Vater der Lichter kommen, von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk herabsteigt *(Jak. 1, 17)*. Das Erkennungsmerkmal dafür aber ist sicher die Wirksamkeit dieser Übungen nach der Richtung, daß der göttliche Kult immer lieber gewonnen und in immer weiteren Kreisen gefördert wird und auch noch, daß die Gläubigen sich mit erhöhtem Verlangen zum rechten Empfang der Sakramente und zur Erweisung des schuldigen Gehorsams und der geschuldeten Ehre hinsichtlich aller heiligen Dinge gedrängt fühlen. Wenn sie im Gegensatz dazu den Prinzipien und Normen des göttlichen Kultes Hindernisse bereiten oder ihren Gegensatz und ihre Gegenwirkung bedeuten, dann muß man zweifellos annehmen, daß sie nicht von richtigen Gedanken und nicht von klugem Eifer geordnet und geleitet werden.

Es gibt noch andere Übungen der Frömmigkeit, die sich zwar nicht auf die Liturgie im strengen Rechtssinn beziehen, aber gleichwohl eine besondere Bedeutung und Würde an sich tragen, weil sie gewissermaßen als in die liturgische Ordnung eingereiht angesehen werden müssen und vom Apostolischen Stuhl und von den Bischöfen immer wieder empfohlen und belobt worden sind. Dazu müssen die Andachten gerechnet werden,die während des Monats Mai zu Ehren der jungfräulichen Gottesmutter oder während des Monats Juni zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu gewöhnlich verrichtet werden, ferner Novenen oder dreitägige Andachten, auch der Keuzweg und anderes Verwandtes.

Weil diese Frömmigkeitswerke das christliche Volk anregen sowohl zum häufigen Empfang des Sakraments der Buße und zur frommen und rechten Teilnahme am eucharistischen Opfer und am Tisch des Herrn, als auch zur Betrachtung des Geheimnisses unserer Erlösung und zur Nachahmung der herrlichen Heiligenvorbilder, so leisten sie in heilsamer Fruchtbarkeit einen Beitrag zur rechten Beteiligung an der Liturgie.

Daher setzt eine schädliche und sehr irrtümliche Sache ins Werk, wer sich in verwegener Weise herausnimmt, alle diese Frömmigkeitsübungen zu reformieren und sie ausschließlich auf die liturgischen Formen und Weisen einzuschränken. Natürlich muß der Geist der Liturgie zusammen mit ihren Vorschriften wohltätig auf dieselben Einfluß gewinnen, so daß gar nicht Ungeeignetes, der Schönheit des Gotteshauses Unwürdiges und schließlich

den heiligen Feiern Abträgliches und der gesunden Frömmigkeit Gegensätzliches Eingang finden kann.

Es sei also, ehrwürdige Brüder, eure Sorge, daß diese echte und wahre Frömmigkeit unter eurer Aufsicht täglich eine Mehrung und reichere Blüte erfahre. Vor allem darf es euch nicht lästig sein, allen die Wahrheit einzuprägen, es bestehe das christliche Leben nicht in der Vielfalt und Mannigfaltigkeit der Gebete und frommen Übungen, sondern vielmehr in deren tatsächlichem Beitrag zum geistlichen Fortschritt der Gläubigen und daher auch zum Wachstum des Kirchenganzen. Hat ja doch der ewige Vater „uns in ihm (Christus) noch vor Grundlegung der Welt erwählt, auf daß wir heilig und tadellos seien vor ihm" *(Eph. 1, 4)*. Alle unsere Gebete und frommen Werke müssen darauf hinstreben, unsere geistlichen Kräfte zur Verwirklichung dieses höchsten und vornehmsten Zieles zu leiten und zu lenken.

2. Liturgischer Geist und liturgisches Apostolat

Euch aber, ehrwürdige Brüder, ermahnen Wir eindringlich, Irrtümer und Täuschungen abzuweisen und auch alles das fernzuhalten, was die Wahrheit und rechte Ordnung überschreitet, und dafür jene Unternehmungen zu fördern, die dem Volk ein tieferes Verständnis der Liturgie vermitteln, so zwar, daß es selber imstande ist, besser und leichter in dem dem Christen gemäßen Geist an den liturgischen Handlungen teilzunehmen.

Vor allem ist darauf hinzuarbeiten, daß alle mit der geschuldeten Willigkeit und Gläubigkeit den Erlassen gehorsam sind, seien sie vom Konzil von Trient oder den Päpsten und der Heiligen Ritenkongregation herausgegeben, oder seien sie von den liturgischen Büchern hinsichtlich des äußeren Verlaufs des öffentlichen Kults aufgestellt.

An allen liturgischen Dingen müssen vor allem jene drei Schmuckstücke erglänzen, von denen Unser Vorgänger Pius X. spricht: Die Heiligkeit, die vor Neuerungen weltlichen Geistes zurückschrickt, der Adel der Bilder und Formen, dem die echten und guten Künste Dienste leisten, schließlich der Geist der Universalität, der — bei aller Wahrung von zu Recht bestehenden Sitten und Bräuchen einzelner Gegenden — die Einheit der katholischen Kirche zum Ausdruck bringt *(vgl. Motu proprio „Tra le sollecitudini" vom 22. November 1903)*.

Wir möchten aber immer und immer wieder empfehlend auf den Schmuck der Kirchen und Altäre hinweisen. Ein jeder fühle sich von den göttlichen Worten beseelt: „Der Eifer für Dein Haus verzehrt mich" *(Ps. 68, 10; Joh. 2, 17)*, und ein jeder möge nach Kräften danach streben, daß alle Dinge im Gotteshaus, bei den heiligen Gewändern und liturgischen Geräten, wenn sie auch nicht erstrahlen in übervollem Reichtum und in Schönheit, so doch reinlich und zweckdienlich seien; ist doch alles der göttlichen Majestät geweiht. Wenn Wir schon den Standpunkt derer als falsch verworfen haben, die unter dem Vorwand, das Altertum wieder zu erneuern, die Heiligenbilder aus den Kirchen entfernen wollen, so müssen Wir es doch anderseits als Unsere Amtspflicht ansehen, hier die nicht formgemäße Frömmigkeit jener zu tadeln, die in den für den Gottesdienst bestimmten Kirchen und sogar auf den Altären vielfältige Statuen und Bilder, ohne daß ein rechter Grund dafür gegeben ist, zur Verehrung aussetzen, die von der gesetzlichen Autorität nicht anerkannte Reliquien zeigen, die schließlich auf absonderliche und nebensächliche Dinge das Hauptgewicht legen, während sie die hauptsächlichen und notwendigen Dinge vernachlässigen, mit dem Erfolg, daß sie die Religion lächerlich machen und die Würde ihres Kults mindern.

Wir rufen euch auch jenen Erlaß ins Gedächtnis zurück, der von dem „Verbote" handelt, „neue Kultus- und Frömmigkeitsformen einzuführen" *(Suprema S. Congreg. S. Offici vom 26. Mai 1937)*; seine gewissenhafte Beobachtung empfehlen Wir eurer Wachsamkeit.

Was die Musik betrifft, so mögen die bestimmten und ganz klaren Normen in der Liturgie peinlich genau beachtet werden, die dieser Apostolische Stuhl erlassen hat. Der Gregorianische Gesang, den die römische Kirche als Sondergut besitzt, den sie vom Altertum her durch die Vorfahren empfing und den sie im Lauf der Jahrhunderte unter ihren sorgfältigen Schutz nahm, den sie auch den Gläubigen als deren Eigengut darbietet und schließlich auch in nicht wenigen Teilen der Liturgie streng vorschreibt *(vgl. Pius X., Motu proprio „Tra le sollecitudini")*, erhebt nicht nur die Feier der heiligen Geheimnisse zu größerer Schönheit und Erhabenheit, sondern trägt auch in höchstem Maße zur Mehrung des Glaubens und der Frömmigkeit der Teilnehmer bei. Zu diesem Gegenstand haben Unsere Vorgänger unsterblichen Angedenkens Pius X. und Pius XI. die Verfügung erlassen — und Wir fügen gern die Bestätigung durch Unsere Autorität hinzu —, daß in den kirchlichen Seminarien und religiösen Instituten der Gregorianische Gesang sorgfältige und eifrige Pflege finde und daß wenigstens bei den bedeutenderen Kirchen die alten Sängerschulen wiederhergestellt würden, und das ist in der Tat an nicht wenigen Orten mit glücklichem Erfolg geschehen *(vgl. Pius X. a. a. O.; Pius XI., Constit. Divini cultus IX)*.

Außerdem hat zu gelten: „Damit die Gläubigen tätiger am Gottesdienst teilnehmen, muß der Gebrauch des Gregorianischen Chorals auch durch das Volk wiederhergestellt werden in den Teilen, die das Volk angehen. Und es ist wahrlich notwendig, daß die Gläubigen nicht sozusagen als fremde und stumme Zuschauer, sondern zutiefst von der Schönheit der Liturgie erfaßt, an den heiligen Handlungen teilnehmen . . ., daß sie gemäß den vorgeschriebenen Normen ihre Stimmen mit denen des Priesters und des Sängerchors abwechseln. Wenn das mit Gottes Hilfe gelingt, wird es nicht mehr vorkommen, daß das Volk entweder gar nicht oder höchstens mit leisem und unterdrücktem Gemurmel auf die gemeinsamen Gebete antwortet, ob sie nun in der liturgischen oder in der Volkssprache vorgetragen werden" *(Pius XI., Constit. Divini cultus IX)*. Es kann doch zweifellos die Gemeinde, die gesammelten Geistes am Opfer des Altars teilnimmt, in welchem unser Heiland zusammen mit diesen durch sein heiligstes Blut erlösten Kindern das Hochzeitslied seiner unermeßlichen Liebe singt, unmöglich schweigen; denn „zu singen ist Sache des Liebenden" *(Augustinus, Sermo 336, 1)*. Und schon im Altertum ist ja das Sprichwort aufgekommen: „Gut gesungen — doppelt gebetet". Darum mischt die streitende Kirche, nämlich das Volk zusammen mit dem Klerus, den Liedern der triumphierenden Kirche und den Chören der Engel ihre Stimme hinzu mit dem Ergebnis, daß alle zumal ein herrliches und ewiges Loblied auf die heiligste Dreifaltigkeit singen, wie

es ja heißt: „Mit ihnen laß, so flehen wir, auch uns einstimmen" *(Miss. Rom., Präfation).*

Gleichwohl darf man nicht die Behauptung aufstellen, die Formen und Lieder der heutigen Musik müßten aus dem katholischen Kult überhaupt verbannt werden. Ja, im Gegenteil muß gelten: Wenn dieselben nichts Profanes oder der Heiligkeit des Ortes und der liturgischen Handlung Unangemessenes in sich enthalten, wenn sie ferner nicht aus einer gewissen Sucht nach auffallenden und ungewohnten Wirkungen hervorgehen, dann sollten ihnen ganz gewiß unsere Kichen offenstehen, da sie sehr wohl imstande sind, einen großen Beitrag zu leisten zur Verschönerung der heiligen liturgischen Handlungen, zur Erhebung der Seelen und zumal zur Auffrischung der wahren Frömmigkeit des Geistes.

Wir ermahnen euch auch, ehrwürdige Brüder, eurerseits Sorge zu tragen für die Förderung des religiösen Volksliedes und seine sorgsame Pflege bei Wahrung aller geziemenden Würde; denn es vermag viel zur Klärung und Entflammung des Glaubens und der Frömmigkeit der christlichen Volksmenge. Unseres Volkes einmütig und urgewaltig vorgetragene Lieder sollen wie das Getöse der Meereswogen zum Himmel emporsteigen *(vgl. Ambrosius, Hexaemeron III, 5, 23),* und durch die wohlklingende und erhobene Stimme sollte sich ein Herz und eine Seele *(vgl. Apg. 4, 32)* offenbaren, wie es sich für Brüder und Söhne des gleichen Vaters paßt.

Was wir aber über die musikalische Frage ausgeführt haben, das gilt ziemlich in gleicher Weise von den übrigen vornehmen Künsten, im besonderen von der Architektur, der Bildhauer- und Malerkunst: Neue, dem modernen Herstellungsmaterial angepaßte Bildformen sind nicht gemeinhin und aus vorgefaßter Meinung verächtlich zurückzuweisen; wird vielmehr in weiser Ausgewogenheit sowohl die realistische Naturnachahmung, wie ein übertriebener sogenannter „Symbolismus" vermieden und wird mehr Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse der christlichen Gemeinschaft als auf die Sondermeinung und die Sonderartung des einzelnen Künstlers genommen, dann gilt: eine solche zeitgenössische Kunst muß durchaus freies Feld haben, um den Gotteshäusern und der Liturgie mit der schuldigen Ehrfurcht und Hochachtung zu dienen, damit auch sie in den wunderbaren Jubelchor der Verherrlichung einstimmen kann, den die größten Geister während der verflossenen Jahrhunderte dem katholischen Glauben gesungen haben. Freilich müssen wir aus dem Bewußtsein unserer Pflicht heraus solche neuerdings aufgebrachten Bilder und Kunstformen beklagen und verwerfen, die nur als Entstellungen und Entartungen gesunder Kunst erscheinen, die auch nicht selten der Würde, der Bescheidenheit und christlichen Frömmigkeit offensichtlich widerstreiten und in bedauerlicher Weise das wirklich religiöse Gefühl verletzen. Das muß natürlich von unseren Kirchen ganz und gar ferngehalten oder daraus entfernt werden, „wie überhaupt alles, was mit der Heiligkeit des Ortes nicht in Einklang steht" *(CIC., can. 1178).*

Haltet euch an die päpstlichen Gesetze und Erlasse und seid eifrig bemüht, ehrwürdige Brüder, den Sinn und Geist der Künstler zu erleuchten und zu lenken, denen heute die Aufgabe anvertraut ist, so viele durch Kriegsgewalt beschädigte oder völlig zerstörte Kirchen wieder herzustellen oder neu aufzubauen. Mögen sie doch imstande und gewillt sein, aus der göttlichen Religion die Formen und Anregungen zu schöpfen, die in geeigneter und würdiger Weise den Notwendigkeiten des Kultes entsprechen. So wird dann das glückliche Ergebnis sein, daß die menschliche Kunst sozusagen als Gabe vom Himmel in schönem Lichte erstrahlt, die menschliche Kultur aufs höchste fördert und ihren Beitrag zur Gottes Ehre und dem Heil der Seele leistet. Dann wahrlich werden ja die edlen Künste der Religion formverwandt, wenn sie „als hochadlige Dienerinnen dem göttlichen Kulte Dienste leisten" *(Pius XI.., Const. Divini Cultus).*

Allein es gibt da noch eine Sache von großer Bedeutung, die Wir in besonderer Weise eurer Sorgfalt und eurem Eifer, ehrwürdige Brüder, anempfehlen möchten. Sicherlich hat alles, was sich auf den äußeren religiösen Kult bezieht, seine Bedeutsamkeit; aber am wichtigsten ist es doch, daß die Christen das liturgische Leben leben und sich an seinem übernatürlichen Geist nähren und stärken.

Sorgt darum eifrig dafür, daß die jugendlichen Kleriker zum Verständnis der Zeremonien, zur Erfassung ihrer Herrlichkeit und Schönheit eine Bildung erfahren, die gleichwertig ist mit ihrer Unterweisung in den aszetischen, theologischen, kirchenrechtlichen und pastoraltheologischen Disziplinen und daß sie sich fleißig jene Normen aneignen, die man Rubriken nennt, und das nicht bloß aus Gründen der Bildung und auch nicht bloß deshalb, daß der Alumnus eines Tages in gebührender Ordnung, Schönheit und Würde die Riten der Religion zu vollziehen vermag, sondern hauptsächlich zu dem Ziel, daß er in engster Verbundenheit mit Christus dem Priester erzogen werde und ein heiliger Diener der Heiligkeit werde.

Auch das muß euch ein mit allen Mitteln erstrebenswertes Ziel sein, nämlich auf die eurer Klugheit am geeignetsten erscheinende Weise und mit den geeignetsten Mitteln Klerus und Volk zu einem Geist und Sinn unter sich zu vereinigen. Und so beteilige sich das christliche Volk derart tätig an der Liturgie, daß sie wirklich zu der religiösen Handlung wird, in der vor allem der Priester, der in der ihm anvertrauten Pfarrei der Seelsorge sich widmet, vereint mit dem versammelten Volk dem ewigen Gott den geschuldeten Dienst erweist.

Zur besseren Erreichung dieses Zieles wird es nicht wenig beitragen, wenn man sorgfältig rechtschaffene und wohl unterrichtete Knaben aus allen Volksschichten auswählt, die gern und fleißig kommen, um schön, eifrig und fromm am Altar zu dienen. Dieser Dienst sollte auch von Eltern höherer Schichten und Bildungsstufen sehr geschätzt werden. Wenn man solche Knaben richtig ausbildet und unter der wachsamen Sorge entsprechender Priester anregt, zu den bestimmten Stunden zwecks Übernahme des ihnen anvertrauten Dienstes ehrfürchtigen Sinnes und ausdauernden Willens zu erscheinen, so kann es leicht sein, daß unter ihnen neue Berufe zum Priestertum erwachen, und es wird nicht der Klerus, auch da und dort in ganz katholischen Gegenden, in jämmerlicher Weise klagen müssen, daß es an solchen völlig fehle, die ihnen bei der Feier des heiligen Opfers antworten und dienen.

Sucht vorzüglich durch den Einsatz eures ganzen Eifers zu erreichen, daß alle Christgläubigen am eucharistischen Opfer teilnehmen! Erinnert sie unermüdlich an die oben behandelten richtigen Formen, wie man sich nämlich

fromm an ihm beteiligen kann, damit sie umso reichlichere Heilsfrüchte daraus schöpfen. Das erhabene Opfer des Altars ist ja die Haupthandlung des göttlichen Kultes; es muß daher auch die Quelle und das Zentrum der christlichen Frömmigkeit sein. Glaubt aber niemals, eurem apostolischen Eifer genug getan zu haben, wenn ihr eure Kinder nicht in großer Zahl zum himmlischen Gastmahl hinzutreten seht, zu dem Sakrament der Frömmigkeit, zu dem Zeichen der Einheit, zu dem Band der Liebe *(vgl. Aug., Tract. in Jo. 26, 13).*

Damit aber das christliche Volk in immer reichlicherer Fülle dieser himmlischen Gaben sich bemächtigen kann, so belehrt es eifrig über die Schätze der Frömmigkeit, welche die heilige Liturgie enthält, in geeigneten Predigten und besonders durch Aussprachen und Vortragsreihen zu bestimmten Zeiten und durch besondere wöchentliche Studienzirkel und durch andere derartige Einrichtungen. Dabei werden euch sicherlich die vor allem zur Verfügung stehen, die in den Reihen der Katholischen Aktion stehen; sie müssen ja immer bereit sein, der Hierarchie Hilfsdienste zu leisten zur Förderung des Reiches Jesu Christi.

Durchaus notwendig aber ist bei allen diesen Angelegenheiten eure wachsame Sorge, daß nicht über den Acker des Herrn der böse Feind kommt und inmitten des Weizens Unkraut sät *(vgl. Mt. 13, 24 f)*; das will heißen: Es dürfen sich nicht in eure Herden jene ausgeklügelten, sehr verderblichen Irrtümer einschleichen, die als falscher Mystizismus und schädlicher Quietismus zu bezeichnen sind — von Uns, wie ihr wißt, schon verurteilte Irrtümer *(Enz. Mystici Corporis)* — und ferner darf die Seelen nicht ein gewisser gefährlicher Humanismus verführen; es darf also überhaupt keine verfälschte Lehre Eingang finden, die den Begriff schließlich sogar des katholischen Glaubens verfälscht, und endlich auch nicht das übertriebene Streben, die liturgischen Verhältnisse des Altertums wiederherzustellen. Gleich wachsam sei eure Sorge, daß nicht die falschen Hirngespinste jener sich ausbreiten, die in verkehrter Weise meinen und lehren, die verklärte menschliche Natur Christi wohne in Wirklichkeit und in beständiger Gegenwart in den „Gerechtfertigten", oder auch behaupten, eine und dieselbe Gnade verbinde Christus mit den Gliedern seines mystischen Leibes.

Laßt niemals bei auftauchenden Schwierigkeiten den Mut sinken, niemals laßt es an eurer oberhirtlichen Sorge fehlen, „Stoßt in die Posaune auf Sion! ... Beruft eine Volksversammlung! Versammelt das Volk! Heiligt die Gemeinde! Die Greise holt zusammen! Bringt die Kinder herbei, ja selbst die Säuglinge!" *(Joël 1, 15 f.)*; mit allen Mitteln arbeitet darauf hin, daß bei allen Völkern die Kirchen und Altarräume sich füllen mit Christgläubigen, die sich, als lebendige Glieder mit ihrem göttlichen Haupte verbunden, an den Gnaden der Sakramente erquicken und mit ihm und durch ihn das erhabene Opfer feiern und so dem ewigen Vater das geschuldete Lob spenden.

Schluß

Das wäre es also, was Wir euch, ehrwürdige Brüder, schreiben wollten. Es leitete uns dabei die Absicht, es möchten Unsere und eure Kinder besser erkennen und höher schätzen den ganz kostbaren in der heiligen Liturgie enthaltenen Schatz, nämlich das eucharistische Opfer, welches das Kreuzesopfer vergegenwärtigt und erneuert, die Sakramente, die Rinnsale der göttlichen Gnade und des göttlichne Lebens; und den Lobeshymnus, den die Erde und der Himmel Tag für Tag zu Gott erheben.

Uns aber sei als Wirkung die Hoffnung erlaubt, es möchten diese Unsere Ermahnungen die Lauen und Widerstrebenden nicht allein zu einem opferfreudigeren und richtigeren Studium der Liturgie antreiben, sondern auch — und dazu mahnen Wir mit väterlichem Herzen — zur Erneuerung ihres übernatürlichen Geistes in Gestalt eines tätigen Lebens gemäß jenem Apostelwort: „Löscht den Geist nicht aus" *(1 Thess. 5, 19).*

An jene aber, die eine gewisse Maßlosigkeit zum Sagen und Tun von Dingen antreibt, die Wir zu Unserem Schmerz nicht billigen können, wiederholen Wir die Mahnung des hl. Paulus: „Prüft alles, haltet fest, was gut ist" *(ebd. 5, 21),* und Wir ermahnen sie väterlichen Sinnes, sie möchten die Art und Weise ihres Betens und Handelns der christlichen Lehre entnehmen, die im Einklang steht mit den Lehrvorschriften der unbefleckten Braut Christi und der Mutter der Heiligen.

Alle aber erinnern Wir an die Notwendigkeit eines ganz edlen und treuen Gehorsams gegenüber den heiligen Hirten, die in rechtlicher Vollmacht die Verpflichtung haben, das ganze und vorzüglich das geistliche Leben der Kirche zu leiten. „Gehorcht euern Vorstehern und unterwerft euch ihnen. Sie wachen nämlich über eure Seelen, weil sie darüber Rechenschaft ablegen müssen. O möchten sie dies doch mit Freude tun und nicht mit Seufzen" *(Hebr. 13, 17).*

Gott, dem unser Kult gilt, und der „kein Gott der Unordnung, sondern des Friedens ist" *(1 Kor. 14, 33),* gewähre uns allen in seiner Güte, daß wir eines Herzens und Geistes in dieser irdischen Verbannung an der heiligen Liturgie teilnehmen und daß sie sozusagen eine gewisse Vorbereitung und ein günstiges Vorzeichen jener himmlischen Liturgie sein möge, in der wir, wie wir zuversichtlich hoffen, in der Gemeinschaft mit der hehrsten Gottesgebärerin, unserer süßesten Mutter, einstens zusammen zujubeln werden „Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem allein sei Lob und Ehre und Herrlichkeit und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit" *(Offb. 5, 13).*

In dieser ganz fröhlichen Zuversicht erteilen Wir euch einzeln und allen zusammen, ehrwürdige Brüder, und den Herden, die eurer Sorge anvertraut sind, als Unterpfand der göttlichen Gaben und als Beweis Unseres besonderen Wohlwollens von Herzen den Apostolischen Segen.

Gegeben in Castel Gandolfo bei Rom am 20. November 1947 im 9. Jahre Unseres Pontifikats.

Pius PP XII

Deutsche Meldungen

„Erklärungen im Namen der Katholischen Kirche"

Konrad Kardinal von Preysing, Bischof von Berlin, hat unter dem 14. Dezember 1947 für sein Bistum folgenden Erlaß über „Erklärungen im Namen der katholischen Kirche" herausgegeben: „Ich sehe mich veranlaßt, allen kirchlichen Dienststellen der Diözese in Berlin folgendes in Erinnerung zu bringen: Nur die Gesamtheit der Bischöfe Deutschlands ist berechtigt, Erklärungen zu Zeitfragen im Namen der katholischen Kirche Deutschlands abzugeben. Für den Bereich seines Bistums ist in analoger Weise der Bischof zuständig, derartige Erklärungen abzugeben. Sollten seitens weltlicher Stellen von den meiner Jurisdiktion unterstehenden kirchlichen Dienststellen Erklärungen zu Zeitfragen eingefordert oder erbeten werden, die als Stellungnahme der katholischen Kirche gewertet werden könnten, so ersuche ich, mit dem Hinweis auf diesen Erlaß und die ihm zugrundeliegende Rechtslage eine solche Erklärung nicht abzugeben."

Organisation der Christlichen Arbeiterjugend in Deutschland

In Frankfurt am Main tagte am 30. November der Zentralausschuß der CAJ. Als wichtigstes Ergebnis der Tagung wurde ein Beschluß gefaßt, durch den der Charakter und die Zusammensetzung des Zentralausschusses und die Obliegenheiten des Hauptsekretariats festgelegt werden. Nach dem Beschluß ist der Zentralausschuß die Vertretung der CAJ Deutschlands sowie das beschlußfassende und richtungweisende Gremium der CAJ unseres Landes. Er handelt im Sinne des Manifests der internationalen Christlichen Arbeiterjugend (CAJ-JOC). Der Zentralausschuß setzt sich aus höchstens je zwei von den Jungarbeitern gewählten Vertretern eines Gebietes zusammen, ferner aus dem Hauptsekretariat und dem Priestergremium der CAJ Deutschlands. Zu den Aufgaben des Hauptsekretariats, das in dem Beschluß als „ausführendes Organ des Zentralausschusses" mit dem Sitz in Essen bezeichnet wird, gehören: Vertretung der CAJ nach außen, Herausgabe übergebietlicher Schulungen (Studientage und Exerzitien), verbindliche Erklärungen über Wesen und Aufgabe der CAJ in Verlautbarungen jeder Art (Presse, Rundfunk, Film).

Katholische Arbeiterbewegung in der Diözese Limburg

Sofort nach dem Zusammenbruch der NS-Gewaltherrschaft formierten sich im Bereich der Diözese Limburg wieder einige Arbeitervereine. Die leitenden kirchlichen Stellen sahen darin einen Beweis, daß die ehemaligen Arbeitervereine nicht eine tote Organisation, sondern ein lebendiger Organismus waren, den das gewaltsame Auseinanderreißen nicht erdrosseln konnte. Es wurde auch wieder klar, daß die große Aufgabe der Kirche, die Menschen zur Christusgemeinschaft zu führen, von selbst Menschen zu Gemeinschaften zusammenführt, in denen sie an dieser Aufgabe mitarbeiten und ihren Beitrag zum Aufbau des Reiches Gottes leisten. Von Anfang an wurde aber auch die Aufgabe herausgestellt, die Betriebe christlich zu gestalten. In den Betriebsgemeinschaften bzw. Werkgemeinschaften wurde die geeignete Form dazu gesehen. Diese Werkgemeinschaften sollen die Verstrebungen der Vereine sein, aber auch selbständig sich bilden und selbständig arbeiten. Auch bei ihnen wird Wert gelegt auf straffe Organisation. Sie erfassen die Werktätigen in der tiefen Schicht ihres Berufes oder ihrer Werkverbundenheit. Alle, die Wahlrecht zum Betriebsrat haben, sollen sich in ihnen zusammenschließen. Die Aufgabe der Arbeiterbewegung wird nicht so sehr von der materiellen Seite aus gesehen, denn der Arbeiter braucht vor allem eine gerechte Ordnung und erwartet von der Kirche nicht caritative Hilfe —, als vielmehr darin, den Werktätigen eine feste geistige und religiöse Grundlage zu geben. In zwei Wallfahrtspredigten vor 6000 Männern wurden die Leitgedanken katholischer Arbeiterbewegung dargelegt, deren Thema der Mensch in seiner personhaften Würde und Verantwortung ist. Arbeiterwerkbriefe führen in die Aufgaben ein und spitzen die Keile zu, die in die Betriebe zu treiben sind. Jedem Arbeiterwerkbrief wurde ein Kinderwerkbrief beigelegt, der in den heranwachsenden Kindern die Grundanschauungen katholischer Soziallehre verankern will. Arbeitersekretäre beraten und versuchen, eine gründliche Bildung zu vermitteln. Vielfach hindert die Aufsplitterung nach Alter, Geschlecht und Stand eine geschlossene Arbeiterbewegung.

Kirchlicher Grundbesitz und Flüchtlinge

Im Werkbrief Nr. 1 der katholischen Arbeiter-Vereine in der Diözese Limburg wird auf die Frage, ob der kirchliche Grundbesitz nicht den Flüchtlingen zur Verfügung gestellt werden soll, folgende Antwort erteilt: 1. Der katholische kirchliche Besitz an Grund und Boden ist zu über 90 v. H. verpachtet an Klein- und Kleinstlandwirte, Handwerker und Arbeiter, die dieses Pachtland zur Erhaltung ihrer Existenz brauchen. Z. B. in der Erzdiözese München sind 6305,5 ha verpachtet an 5942 Pächter. 2. Der Kloster- und Anstaltsbesitz ist fast restlos in Selbstbewirtschaftung. Deren Nutzen hat eine große Zahl der Klosterinsassen. Wir haben bei den Kloster- und Anstaltsbesitzungen bei einer genutzten Fläche von 91 ha Betriebsfläche im eigenen Haus 5600 Menschen, 195 ha Betriebsfläche im eigenen Haus 480 Menschen, 98 ha Betriebsfläche im eigenen Haus 178 Menschen, 104 ha Betriebsfläche im eigenen Haus 1600 Menschen, 293 ha Betriebsfläche im eigenen Haus 1728 Menschen, also: der Klosterbesitz ernährt durchweg mehr Menschen, als beim gleich großen Privatbesitz möglich wäre. Die Ordensleute leisten die Arbeit selbst, was die Produktion verbilligt. 3. Diesen Besitz aufzuteilen, wäre vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen ein Unsinn.

Die bayrischen Bischöfe zur Schulreform

Die bayrischen Bischöfe erklärten sich in einem Briefe an den Apostolischen Administrator für Deutschland, Bischof Aloisius Muench, solidarisch mit den Schulplänen des bayrischen Kultusministers Dr. Hundhammer, dessen zweiter Schulreformplan vor kurzem von der amerikanischen Militärregierung abgelehnt worden ist, da er in zahlreichen Punkten ihren Forderungen nicht entsprach. In dem Schreiben, das von Kardinal Faulhaber im Namen

und im Auftrag der bayrischen Bischöfe verfaßt wurde, wird vor allem die Erhaltung des humanistischen Gymnasiums verlangt. In dem Schreiben Faulhabers heißt es unter anderem, es werde von niemand verkannt, daß das Schulwesen von den großen Umwälzungen der Zeit nicht unberührt bleiben könne. Unser Schulwesen müsse so gestaltet werden, daß es einen Beitrag dazu leisten könne, den kommenden Geschlechtern die Segnungen des Friedens dauernd zu sichern. Das von der Militärregierung befohlene Schulsystem enthalte Forderungen, die mit diesem Ziele in keinem Zusammenhang stünden. Das Schreiben geht auf die Frage der allgemeinen Schulpflicht und die Forderung nach Schulgeld- und Lehrmittelfreiheit ein, sowie auf die Anweisung, die Kindergärten aus dem Bereich der freien Wohlfahrtspflege und der Caritas herauszunehmen. Dann heißt es wörtlich: „Es soll uns die Feststellung gestattet sein, daß hier die Besatzungsmacht offensichtlich in ein Gebiet eingreift, das man als eine innerdeutsche Angelegenheit der Einzelländer bezeichnen muß. Es müßte daher von der Militärregierung anerkannt werden, daß das Erziehungs- und Schulwesen unseres Landes zu den inneren Angelegenheiten gehört, die von unserem Volk in eigener Verantwortung und im Bewußtsein seiner Verpflichtung vor der Vergangenheit und der Zukunft selbständig zu gestalten sind. Es würde außerhalb des Rechtsbereiches einer Besatzungsmacht liegen, wollte sie dem besetzten Land und dem besiegten Volk ein bestimmtes Schulsystem aufzwingen." Aus dem genauen Wortlaut des Planes der amerikanischen Militärregierung geht hervor, daß der Schulplan Hundhammers in fünfzehn Punkten von der amerikanischen Militärregierung beanstandet wurde. Aus dem Schreiben ergibt sich, daß die amerikanische Militärregierung nicht das humanistische Gymnasium schlechthin ablehnen will. Sie fordert nur, daß die höheren Schulen sechs Klassen umfassen, statt bisher neun, gestattet aber gleichzeitig einen realistischen und einen humanistischen Zweig der Mittelschule. Sie beanstandet ferner, daß das freie Studium für alle Studenten höherer Schulen in den Schulreformplänen Hundhammers nicht vorgesehen sei.

Schulreformpläne in Heidelberg

In einer Elternversammlung in Heidelberg erörterten Eltern, der Rektor der Universität Heidelberg, Politiker und Erzieher die Schulreformpläne des württembergisch-badischen Kultusministeriums. Sie lehnten in einer dem Ministerium zugeleiteten Entschließung den ministeriellen Schulreformplan entschieden ab. „Die Elternschaft" — so heißt es u. a. darin — „sieht darin ein sachlich nicht begründetes Aufgeben der bewährten deutschen Bildungstradition, ohne daß erprobtes Besseres oder auch nur Gleichwertiges an ihre Stelle tritt. Der Zwang zum sechsjährigen Grundschulbesuch für alle Schüler ohne Unterschied der Begabung bedeutet ebenso wie die Forderung gemeinsamen Unterrichtes in den Kernfächern bis zum Ende des 9. Schuljahres eine Zerstörung der höheren Schule." In der Diskussion hatte Prof. Kaufmann-Bühler darauf hingewiesen, daß die geplante Verkürzung das Gymnasium unfähig machen würde, sein Bildungsziel zu erreichen. Rektor Kunkel der Universität Heidelberg gab ebenfalls seiner Sorge um die unzureichende Ausbildung des Nachwuchses Ausdruck und stellte fest, daß die Universität zur Erfüllung ihrer Aufgabe auf einen humanistisch gebildeten Teil der Studentenschaft nicht verzichten kann.

Armut und Ehelosigkeit als Schicksal

In seinem diesjährigen Fastenhirtenbrief, der vom jungfräulichen Leben handelt, spricht der Kapitelsvikar der Erzdiözese Breslau, Dr. Ferdinand Piontek, auch über das Schicksal der erzwungenen Ehelosigkeit, das so vielen Frauen heute auferlegt ist und setzt sie in Parallele zu der Armut, die ebenfalls als Schicksal über so viele gekommen ist. Er sagt:

„Und nun zum Schluß ein Wort an euch, die ihr ehelos bleiben müßt, weil euch die äußeren Verhältnisse dazu zwingen. Der entsetzliche Krieg hat unsere jungen Männer zu Hunderttausenden dahingerafft und euch dadurch die Möglichkeit zu einer Ehe genommen.

Es ist gewiß ein schmerzlicher Verzicht, der euch auferlegt wird. Aber es ist keineswegs der einzige Verzicht, den der Krieg erzwungen hat. Wie viele, die niemals daran dachten, das Gelübde der Armut abzulegen, haben durch den Krieg und die Nachkriegsereignisse alles verloren — sind arm geworden — arm wie Bettelmönche. Und doch können sie von dieser erzwungenen Armut Segen und Verdienst haben, wenn sie diesen unfreiwilligen Verzicht leisten — mit Ergebung in den Willen Gottes.

So winkt auch euch, die ihr wegen der Auswirkungen des Krieges nicht zu einer Ehe gelangen könnt — nicht minder jenen, die aus Rücksicht auf pflegebedürftige Eltern oder um unversorgter Geschwister willen oder aus anderen edlen Beweggründen ehelos geblieben sind — euch allen winkt Segen und Verdienst. Wenn ihr in dieser Ehelosigkeit ein wahrhaft jungfräuliches Leben führt, dann achtet euch die Kirche nicht minder als jene, denen es vergönnt ist, den Schleier zu nehmen und sich durch das Ordensgelübde zu binden. Euer Opfer ist dasselbe — ja vielleicht noch schwerer — und wiegt voll in der Waagschale Gottes. Ihr tragt zwar kein Ordenskleid, aber über eurem Haupt schwebt unsichtbar die Krone, die den jungfräulichen Seelen zugedacht ist".

Sozialpädagogische Tagung in M.-Gladbach

Der Sozial-Pädagogische Ausschuß des Katholischen Lehrer-Verbandes hatte Freunde der christlichen Pädagogik zu einer Arbeitstagung nach M.-Gladbach eingeladen. Als Hauptreferent sprach der Bischof von Aachen, Dr. Johannes Josef van der Velden, über „Die sozialpädagogische Aufgabe in der Gegenwart". Er bezeichnete die Sozialpädagogik nicht als eine Sparte, sondern als ein formendes Moment der Pädagogik und charakterisiert die christliche Haltung in ihr nach zwei Seiten. Einmal haben die profanen Dinge in der Welt ihre Eigengesetzlichkeit, aber es gibt einen Einfluß des Religiösen in allen Gebieten, um das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe lebendig zu machen im Sinne des Gleichnisses vom Sauerteig. Ohne diese Orientierung entartet das freie Spiel der Kräfte zu manchesterlichem Kapitalismus auf der einen und Proletarisierung auf der anderen Seite. Wie der Säkularismus als Ausschaltung der Religion aus der Welt zu verwerfen ist, so auch der falsche Spiritualismus, der sich von der Welt zurückzieht und sich beschränken möchte auf den Kultus im Gotteshause. Echte Religion ist nicht loslösbar von der Weltverantwortung. Zum zweiten tritt das Christentum ein für die Würde der menschlichen Persönlichkeit und verwirft sowohl jeden übertriebenen Individualismus wie jeden krassen Kollektivismus. Jeder Mensch ist nach Gottes Ebenbild erschaffen und durch Christi

Blut erlöst, dies ohne Unterschied der Rasse. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei", er wird in eine Familie hineingeboren. Der zum Bruder, zur Schwester, zum Vater, zur Mutter erzogene Mensch ist reicher als das bloße Individuum. Es kommt in der Pädagogik darauf an, Persönlichkeiten zu bilden, Menschen, die nicht nur sich selber leben, sondern die den Bruder und die Schwester mitnehmen auf dem Wege zu Gott. — Im weiteren Verlauf der Tagung sprach Regierungs- und Schulrat Giesen, Düsseldorf, über „Neue Formen der Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule". Die Forderungen, daß unsere Schulen zu besseren und gediegeneren Leistungen kommen und daß sie die Jugend wieder Zucht und Ordnung lehren müßten, wies er zwar nicht von der Hand, ordnete sie aber ein in das allgemeine Ziel christlicher Jugend- und Volksbildung: das Reich Gottes zu gestalten als Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens. Er geißelte den militaristischen Geist von Drill und Abrichtung, mit dem man zwar „eine Bande in Raison halten", aber keine Menschen zur „Freiheit der Kinder Gottes" bilden könne. Die Zucht habe ihre Grenzen vor der Persönlichkeit, die auch im Kinde zu respektieren sei, in seinem Gemüt, seinen Idealen und seinem Gewissen. Die Schule dürfe dem Volke nicht als eine staatliche Funktion entgegentreten, vielmehr als ihre eigene Sache, wobei dem Lehrer, als dem Fachmann, die Initiative und Durchführung zukomme. Neue Formen der Gemeinsamkeit von Schule und Elternhaus seien geplant, wobei die Unzulänglichkeiten der früheren Elternbeiräte vermieden werden müßten. Die Schule müsse aus dem Bereich des politischen Lebens herauskommen. Ein guter Weg führe möglicherweise nach einem Plan aus dem Kultusministerium über die Klassenelterngemeinschaft zur Schulgemeinde und Schulpflegschaft. — Auch an dieses Referat schloß sich eine Aussprache.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Der Laie in der Katholischen Aktion

Der Erzbischof von Besançon, Msgr. Dubourg, sprach anläßlich eines Besuches in Rom mit dem Heiligen Vater über Fragen der Katholischen Aktion. Es handelte sich um die Bedeutung des Ausdrucks „Mitarbeit der Laien", den der Heilige Vater anstelle des Ausdrucks „Teilnahme der Laien" am hierarchischen Apostolat mit Vorliebe gebraucht. Gewisse Kreise hatten darin eine Herabminderung der Rolle sehen wollen, die der Heilige Vater der Katholischen Aktion zuerkennt. Papst Pius XII. jedoch antwortete: „Gerade das Gegenteil ist der Fall. Niemals war die Katholische Aktion unentbehrlicher als heute, und es heißt Unsere Handlungen und Reden sehr mißverstehen, wenn man nicht sieht, welchen Ehrenplatz Wir ihr einräumen."

Das Wort von der „Mitarbeit" am hierarchischen Apostolat, so fährt der Bericht fort, ist umfassender als das von der „Teilnahme", indem es nämlich die persönliche Initiative und relative Selbständigkeit des Laienstandes mehr betont. Die Bezeichnung „Teilnahme" würde die Rolle des Laien eher einschränken, als ob es sich darum handle, daß er das den Priestern aufgetragene Werk lediglich auszuführen habe. Das hierarchische Apostolat schließt auch den Begriff des Laienapostolates mit ein, dieses letztere ist wie eine Brechung des ersteren, das ja die Quelle des gesamten Apostolates ist und dem seine Überwachung zusteht. Unter Wahrung dieser Tatsache sind jedoch die Laien durch ihre Taufe und ihre Firmung nicht minder mit der apostolischen Verantwortlichkeit betraut. Ihr Apostolat, das den hierarchischen Weisungen unterstellt ist, ist ein persönlicher Beitrag zum Apostolat der Kirche, eine „Mitarbeit" im eigentlichen Sinn, mehr als bloße „Teilnahme", nach dem Ausdruck des heiligen Paulus: „Die mit mir gearbeitet haben am Evangelium".

Zusammenfassend sagt Erzbischof Dubourg über die Audienz: „Wenn der Heilige Vater den Ausdruck „Mitarbeit" dem der „Teilnahme" vorzieht, dann deshalb, weil er die Aktion der Laien von der priesterlichen stärker unterscheidet. Der Laie hat seine eigene Aufgabe, die nicht verkannt und nicht verkleinert werden soll. Die Mitarbeit des Laien erweist sich als eine Notwendigkeit."

Rang des lateinischen Ritus und der orientalischen Riten in der Katholischen Kirche

Im Vatikansender wurde in einem ausgezeichneten Vortrag zur Frage des Verhältnisses der „lateinischen" Katholiken zu den katholischen Brüdern und Schwestern des orientalischen Ritus Stellung genommen. Wir hören manchmal, so sagte der Vortragende, davon, daß sich die „lateinische" Kirche als die privilegierte Kirche und die Ostkirche nur als eine Art Anhängsel betrachtet. So fühlen sich denn auch manchmal die Brüder und Schwestern der Ostkirche nicht so ganz heimisch in der katholischen Kirche. Die Kirche Christi macht aber keinen Unterschied: dem Heiligen Stuhl stehen die „lateinischen" Katholiken nicht näher als die Katholiken der Ostkirche; die orientalischen Kirchen sind absolut gleichberechtigt. Unserer lateinischen Kirche kommt keine privilegierte Stellung zu. Die — noch heute hörbare — These von der Vorrangstellung des lateinischen Ritus widerspricht dem heutigen Kirchenrecht. Die römische Kirche ist keine Stiefmutter für die östlichen Kirchen. Sie stehen ihrem Herzen genau so nahe wie die „lateinischen" Katholiken.

Arbeiterfürsorge der katholischen Aktion in Italien

Die römische katholische Zeitung „Quotidiano" befaßte sich jüngst in einem Leitartikel mit der sozialen Betreuung der Arbeiter, die vor drei Jahren durch die Gründung eines Unterverbandes der Katholischen Aktion für die Arbeiter eine sehr wichtige und in bester Entwicklung begriffene Förderung erfahren hat. Es wurden damals sogenannte Patronate und Sekretariate für das Volk geschaffen, die sich sogleich der besseren Sicherung der Arbeiter durch Versicherungseinrichtungen zuwandten. Der Schutz des Arbeiters für den Fall der dauernden Arbeitslosigkeit ist nunmehr auch in Artikel 38 der Verfassung der Republik Italien, wie folgt, verankert: „Jeder zur Arbeit unfähige und des notwendigen Lebensunterhaltes entblößte Bürger hat Recht auf Unterhalt und sozialen Beistand. Die Arbeiter sind berechtigt zur Sicherstellung von Mitteln, die für ihre Lebensbedürfnisse im Falle des Unfalles, der Krankheit, Invalidität, des Greisenalters und der unfreiwilligen Beschäftigungslosigkeit Gewähr bieten". Der Quotidiano hebt hervor, daß die

Arbeiter sich heute noch nicht genügend bezüglich ihrer Rechte auf diesem Gebiete auskennen und daß daher viele Millionen von Lire jährlich in den Kassen der Versicherungsgesellschaften verbleiben, die an sich den kranken oder arbeitsunfähigen Arbeitern zukommen müßten. Die von der Katholischen Aktion eingerichteten vorerwähnten Patronate und Sekretariate greifen in den meisten Fällen sofort auch selbständig mit Hilfsmaßnahmen für die notleidenden Arbeiter und Arbeiterinnen ein. Ihnen stehen Ärzte und Rechtsanwälte zum Besten der Arbeiterschaft zur Verfügung. Dieser Zweig der Katholischen Aktion erstreckt sich heute über ganz Italien mit 4358 Volkssekretariaten. Das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge hat durch Dekret vom 29. Dezember vorigen Jahres diesem Zweige der Katholischen Aktion die Rechtspersönlichkeit zuerkannt.

Die Lage der katholischen weiblichen Arbeiterjugend in der Welt

Der „Osservatore Romano" berichtet über eine Rundfrage, die die „Internationale Vereinigung der weiblichen katholischen Jugend" angestellt hat und die sich mit der gegenwärtigen Situation der arbeitenden Jugend in den verschiedenen Ländern befaßt. Die Rundfrage ist in Form eines Fragebogens gehalten, auf den Antworten aus der Schweiz, Portugal, Spanien, Frankreich, Uruguay, Venezuela, Ceylon und Belgien gekommen sind. Was die religiöse Situation betrifft, so zeigen die Antworten, daß die arbeitende Jugend fast immer die religiöse Praxis aufgibt, sobald sie eine Arbeitertätigkeit begonnen und die Familie verlassen hat. In Belgien z. B. hat man festgestellt, daß die jungen Arbeiterinnen aus einem Dorf, das die christlichen Lebensgewohnheiten noch beibehalten hat, drei Monate nach Arbeitsantritt zum größten Teil nicht mehr zur Kommunion gehen und daß nach zwei Jahren fast keine von ihnen mehr der Sonntagsmesse beiwohnt. In Portugal wohnen in Städten mit starker Arbeiterbevölkerung höchstens noch 10% der Arbeiterinnen der Sonntagsmesse bei, obwohl sie noch fast alle getauft sind.
In Folge davon ist die moralische Lage in allen diesen Ländern ernst. Die jungen Arbeiterinnen leben ganz oberflächlich und ohne Moral und in einer kaum vorstellbaren Unkenntnis der Grenzen zwischen Gut und Böse.
Die Arbeitsverhältnisse für die jungen Arbeiterinnen sind fast überall beklagenswert: sie werden nur als Produktionsmittel betrachtet. Der Lohn entspricht nicht der Leistung und häufig kann man tatsächlich von Ausbeutung sprechen, so besonders bei den Heimarbeiterinnen. Natürlich bringt das die jungen Arbeiterinnen dazu, sich einen leichteren, wenn auch nicht ehrenhaften Verdienst zu suchen, und andererseits ergreifen sie meist die erste beste Gelegenheit zum Heiraten, um diesem Elend zu entgehen.
Was das Familienleben betrifft, so hat die Rundfrage ergeben, daß ein häusliches Leben für die jungen Arbeiterinnen praktisch nicht mehr existiert und daß sie damit den gesamten erzieherischen Einfluß der Familie, dieser Zelle der Gesellschaft, entbehren. Die Einteilung des Arbeitstages läßt ihnen nur sehr wenig freie Zeit, sodaß sie häufig nicht einmal die Mahlzeiten gemeinsam einnehmen können. Die Rundfrage in Belgien hat gezeigt, daß die jungen Mädchen gewöhnlich nur eine halbe Stunde zur Einnahme der Mahlzeit haben, was ihnen natürlich nicht erlaubt, nach Hause zu gehen. Die Berührung mit der Familie spielt sich also nur in kurzen Augenblicken am frühen Morgen, am Abend der Werktage und an einigen Stunden des Sonntags ab, aber auch das nur in günstigen Fällen.
In der französischen Zeitschrift „Jeunesse Nouvelles", die ihre Januarnummer diesem Probleme gewidmet hat, wird untersucht, was man für die jungen Arbeiterinnen tun müsse. Eine Einwirkung von außerhalb ihres Milieus her scheint völlig unwirksam. Will man ihnen das Christentum nahe bringen, so ist es vor allen Dingen notwendig, daß sie authentische Christen in ihrem eigenen Milieu ihr Christentum leben sehen, junge Menschen, die Arbeiter sind wie sie, dieselben Schwierigkeiten zu lösen, die gleichen Hindernisse zu überwinden und mit den gleichen Bitterkeiten des täglichen Lebens fertig zu werden haben. Es handelt sich also um die Methoden der spezialisierten Bewegungen der Katholischen Aktion, wie sie die JOC besonders in Frankreich herausgearbeitet hat. Dieselben Methoden hält auch die „Internationale Organisation der weiblichen katholischen Jugend" für die einzig wirksamen, um gegen die geistige und materielle Not der jungen Arbeiterinnen anzugehen.

Unser Glaube an Gott

Der diesjährige Fastenhirtenbrief Kardinal Liénarts, Bischofs von Lille, hat „unseren Glauben an Gott" zum Thema. Wir geben eine wichtige Stelle daraus wieder:
Es wäre ein Irrtum zu glauben, daß wir angesichts der wachsenden Verheerungen des zeitgenössischen Atheismus unsere Pflicht hinreichend erfüllt hätten, wenn wir dessen verhängnisvolle Folgen aufgezeigt und erklärt haben, daß er an dem Elend, unter dem wir leiden, schuld ist. Das Volk Gottes, das wir durch die Gnade unseres Herrn Jesus Christus heute geworden sind, hat dieselbe Sendung, wie ehemals das auserwählte Volk. Wir müssen unter den Menschen den Glauben und die Treue zu dem einen und wahrhaften Gott aufrechterhalten, indem wir durch die ganze Art unseres Lebens unseren eigenen Glauben, unsere eigene Treue bezeugen, sodaß sie wie ein Licht inmitten der Finsternis leuchten und die Seelen guten Willens um uns her erhellen. Auch wir wären für die Abnahme des Glaubens an Gott und deren verhängnisvolle Folgen mit verantwortlich, wenn wir dieses Zeugnis nicht gäben; denn an uns ist das Wort unseres Herrn gerichtet: „So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie, wenn sie eure guten Werke sehen, euren Vater verherrlichen, der im Himmel ist".
Achten wir daher wohl auf unsere Haltung gegenüber Gott. Unter dem Vorwand, daß er unser Vater ist, sind wir bisweilen versucht, seine Herrschaft über uns zu vergessen und es mit seinem Gesetz leicht zu nehmen. Die erste Verherrlichung, die wir ihm schulden, ist die unserer vollkommenen Unterwerfung unter seinen ganzen Willen: denjenigen, den er uns durch die allgemeinen Gebote des Sittengesetzes ausgedrückt hat, und auch den, den er jedem von uns in den Einzelheiten unseres Lebens kundgibt. Wir müssen in ihm unseren Meister sehen. Gerade das bedeutet es, ihn anzubeten; es bedeutet, unsere absolute Abhängigkeit von ihm anzuerkennen, und zwar nicht nur in Worten, indem wir ihm zurufen: „Herr, Herr", sondern in der Praxis, indem wir „den Willen unseres Vaters tun", frei und aus Liebe.

In diesem Punkt nun bedarf es für uns einer großen Anstrengung, damit wir uns nicht mitreißen lassen, es zu machen „wie alle Welt". Zahlreiche Menschen um uns herum wissen heute nichts mehr von Gott, halten sich für unabhängig von ihm und machen sich von seinen Gesetzen frei. Sie weihen ihm keinen Kult und wollen keiner anderen Regel folgen als der ihrer Interessen, ihres Vergnügens und ihres Ehrgeizes. Es handelt sich darum, sein Glück zu machen, indem man möglichst viel Geld verdient, ohne sich um das Unrecht zu kümmern, das man dabei anderen zufügt, sein Leben zu genießen, ohne die Grenzen des Sittlichen zu respektieren, mächtig zu werden, nicht um seinen Brüdern zu dienen, sondern um sie zu beherrschen. Das Beispiel steckt an. Nur zu viele Christen reden sich ein, daß sie, wenn sie nur Gott durch die äußeren Religionsübungen den Kult weihen, den sie ihm schulden, dann in ihren Geschäften und ihrer Lebensführung dem allgemeinen Zug der Zeit nachgeben können. Genau so machte es einst das auserwählte Volk, als es sich dazu hinreißen ließ, neben dem Kult des wahren Gottes auch noch dem Götzendienst nachzugehen.

Gebrauch der französischen Sprache bei der Spendung einiger Sakramente

Im vergangenen Jahr hat der Erzbischof von Paris, Kadinal Suhard, im Namen des gesamten französischen Episkopats den Heiligen Vater ersucht, in Anbetracht der besonderen gegenwärtigen Umstände, den Gebrauch der französischen Sprache bei der Spendung einiger Sakramente zu gestatten: bei der Taufe, der letzten Ölung, der Trauung, sowie bei der Beerdigung.

Der Heilige Vater hat diesem Wunsch entsprochen. Daraufhin wurde durch Kardinal Suhard der Heiligen Ritenkongregation der französische Entwurf eines neuen Rituale vorgelegt, das dem Codex Juris Canonici entspricht und die Übersetzung einiger Riten und Gebete in die französische Landessprache enthält, um das Verständnis und damit die Frömmigkeit der Gläubigen zu unterstützen.

Die Heilige Ritenkongregation hat folgende Änderungen bestätigt: Ein neues Rituale kann in ganz Frankreich eingeführt werden, bei dem der lateinische Text vollständig übernommen wird. Für die ausdrücklich genehmigten Teile ist daneben der französische Text zugelassen.

Bei der Spendung der Sakramente können die Priester in dem Maß, das für das Verständnis und die Frömmigkeit der Gläubigen angezeigt erscheint, sich bei folgenden Stellen der Landessprache bedienen:

1. Bei der Taufe von Kindern: hier müssen nur die Exorcismen, alle Gebetsformeln der Salbungen und der Segnungen und die eigentliche Taufformel unbedingt in lateinischer Sprache gesprochen werden.
2. Bei der Taufe Erwachsener: außer den obengenannten Stellen sind hier auch die Psalmen und die einleitenden Gebete nur in Latein abzudrucken und zu beten.
3. Bei der letzten Ölung: hier ist die lateinische Sprache nur für die Gebete bei der Handauflegung, den Ölungen und für die darauffolgenden Orationen verbindlich.
4. Bei der Trauung kann sich der Priester ausschließlich der französischen Sprache bedienen mit Ausnahme der Segnung der Ringe und der Formel: Ego conjungo vos . . .

Für den Brautsegen, der auf Grund einer päpstlichen Erlaubnis außerhalb der heiligen Messe gespendet werden kann, dürfen die im Rituale Romanum vorgesehenen Gebete auch in französischer Sprache gesprochen werden.

5. Bei der Bestattung der Gläubigen ist für die Gebete und die Absolutionen nur die lateinische Sprache zuge, lassen, jedoch können in der Landessprache diejenigen Gebete angeführt werden, die je nach Zeit und Ort vom Ordinarius vorgesehen sind.

Seine Heiligkeit Papst Pius XII. hat in einer Audienz vom 28. November 1947 diese Bestimmungen approbiert und sich für weitergehende Änderungen seine Entscheidung vorbehalten.

Der Einfluß politischer Macht auf das religiöse Leben

Die katholische französische Zeitung „La Croix" berichtet über eine Untersuchung von Professor Le Bras von der juristischen Fakultät in Paris über den Einfluß politischer Maßnahmen auf das religiöse Leben, der sorgfältige, langjährige Beobachtungen und Erhebungen in ganz Frankreich zugrundeliegen.

Le Bras unterscheidet drei verschiedene Formen, in denen politische Macht das religiöse Leben beeinflussen kann: durch direkte und indirekte Maßnahmen oder durch Maßnahmen unterstützender Art, die das innerkirchliche Leben nicht betreffen. Unter direkten Maßnahmen versteht er solche, bei denen die politische Macht durch Zwangsmaßnahmen in das religiöse Leben eingreift, etwa wenn sie durch den Erlaß von Gesetzen die Heiligung des Sonntags beeinträchtigt, unter indirekten etwa Bestimmungen, die die sittliche Haltung des Einzelnen schädigen und dadurch auch das religiöse Leben, vor allem den Empfang der Sakramente, beeinflussen, wie z. B. die Gesetzgebung über die Ehescheidung.

Le Bras stellt zunächst fest, daß Einmischungen der politischen Macht — allen gegenteiligen idealistischen Auffassungen zum Trotz — tatsächlich Einfluß auf das religiöse Leben haben, seien sie fördernd oder nachteilig. Dies bestätige die religiöse Geschichte des 19. Jahrhunderts, die zwar nicht einen geradezu wissenschaftlichen Beweis darstelle, aber doch durch die überraschende Häufigkeit des Zusammentreffens überzeuge. Nach einer Zeit vielfältigen religiösen Lebens im 18. Jahrhundert trat in Frankreich durch die Revolution eine ernste Krise ein, deren Schäden durch das Konkordat zwar abgeschwächt wurden, die aber durch die ständige Aushebung einer Armee, in der es keine Seelsorger gab, gefördert wurde. Doch auch andere staatliche Einmischungen, die das religiöse Leben eigentlich fördern sollten, gereichten ihm zum Schaden, wie das Gesetz über den Sonntag zwar den Besuch der Messe förderte, die Innehaltung der Sonntagsruhe und seine Heiligung aber behinderte. Die gleichen Folgen zeitigten die ersten zehn Jahre des zweiten Kaiserreichs. Statistiken im Département Nièvre beweisen, daß der Niedergang im praktischen religiösen Leben Schritt für Schritt jeweils nach einer Einmischung der staatlichen Gewalt in Sachen des religiösen Lebens erfolgt ist.

Le Bras bemerkt jedoch, daß diese letztgenannten Einflüsse nicht sehr einschneidend waren, daß der beste Beweis seiner These vielmehr der große Bruch ist, der zur Zeit der Revolution entstand, als sich das französische Volk in zwei Blöcke spaltete, die sich unter geringen Veränderungen bis heute erhalten haben: etwa vierzig französische Départements zeigen gar keine oder nur sehr schwache religiöse Betätigung, in den übrigen ist sie jedoch bei der großen Mehrzahl der Bevölkerung umso reger.

Zusammenfassend berichtet Le Bras: eine direkte Einmischung staatlicher Macht in religiöse Belange ist immer schädlich, selbst wenn sie in fördernder Absicht geschieht; eine indirekte Einmischung ist gefährlich, nützlich allein sind unterstützende Maßnahmen in Dingen, die die religiösen Belange höchstens berühren, etwa die Unterstützung im Kirchenbau, materielle Unterstützung des Klerus oder kirchlicher Hilfswerke. Diese Form der Subvention durch die politische Macht empfiehlt Le Bras für die Zukunft in warmen Worten. Besonders tritt er für eine materielle Unterstützung der Priesterschaft ein, da sie in „menschenunwürdigen Zuständen" lebe und die Geistlichen die „Elendesten der Franzosen" seien, vor allem in den Landgemeinden. Er empfiehlt weiter eine vernünftige Senkung gewisser Steuern, einen stärkeren Einfluß der Diözesen in der Rechtsprechung, Anerkennung der moralischen Bedeutung der Pfarrgemeinden. Le Bras warnt jedoch, eine direkte Einmischung der Staatsmacht in religiöse Belange künftig zu fordern. Die bisher gemachten Erfahrungen seien zu zahlreich und zu traurig in ihren Folgen. Die Intensität des religiösen Lebens hänge wesentlich vom Handeln der Kirche selbst ab. Ein gutes Beispiel dafür seien die Reformen des Tridentinum, die in Frankreich durch Leute wie Vincent von Paul und Olier eingeführt und verbreitet und durch die großen Volksmissionen unterstützt wurden, die alle im 18. Jahrhundert ihre Früchte trugen.

Ein Verband katholischer Naturwissenschaftler

Im Laufe des vergangenen Jahres wurde in Frankreich die „Vereinigung katholischer Naturwissenschaftler" gegründet. Sie ist hervorgegangen aus dem Bedürfnis der katholischen Naturwissenschaftler, die Kluft zwischen dem Geist ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse und Forschungen einerseits und dem von ihnen bekannten Glauben andererseits zu überwinden und nicht länger in zwei fremd nebeneinander bestehenden Reichen gleichzeitig zu leben, zugleich aus dem Bedürfnis nach Einigung und Zusammenarbeit der Katholiken in den verschiedenen naturwissenschaftlichen Zweigen. Die Vereinigung wird von einem Rat geleitet, dem 30 der bekanntesten katholischen Wissenschaftler und Lehrer angehören. Dieses Komitee hat die Aufgabe, das jährliche Arbeitsprogramm auszuarbeiten und seine Ausführung zu überwachen.
Die U.C.S.F. (Union Catholique des Scientifiques français) zählt heute bereits über 500 Mitglieder, die alle dem Unterricht oder der wissenschaftlichen Forschung, teils in Paris, teils in der Provinz, angehören. Auch Ingenieuren und Technikern, Ärzten und allgemein wissenschaftlich und religiös interessierten Personen steht die Vereinigung offen. Das Jahresprogramm sieht eine Reihe von Vorträgen an den Universitäten und öffentliche Diskussionen in Paris vor. Arbeitsgemeinschaften werden sich dieses Jahr mit den Themen: „Wissenschaft und katholisches Credo" und „die heutige Biologie und ihre Forderungen an den Christen" befassen, aus denen Broschüren hervorgehen sollen. Man verspricht sich viel von diesen Bemühungen um eine bewußte Haltung den heutigen Fragen der Wissenschaft gegenüber.

Nationalkongreß der JAC

Die französische katholische Zeitung „La Croix" berichtet vom 13. Nationalkongreß der christlichen Landjugend Frankreichs, der JAC, zu dem 165 Abgeordnete aus 84 Diözesen nach Versailles gekommen waren. Alle zwei Jahre hält die JAC ihre Vollversammlung ab. In diesem Jahr war sie von besonderer Bedeutung, weil seit der Befreiung vor allem die landwirtschaftliche Entwicklung in Frankreich große Fortschritte gemacht hat. Diesen Aufschwung versuchte Léon Dubois an einigen Tatsachen aufzuzeigen: die französische Landwirtschaft leidet seit einigen Jahren an einer historischen Krise, die ihre Struktur verändern wird. Die geschlossene Wirtschaftsform wandelt sich in die einer Tauschwirtschaft. Soziale Tatsachen von bedeutender Tragweite sind im Entstehen: auch die Landbevölkerung wird in den Prozeß der Ausbildung eines Klassenbewußtseins hineingezogen.
Innerhalb der Gemeinden tauchen gegensätzliche Interessen zwischen Handwerkern und Geschäftsleuten einerseits und den Bauern andererseits auf. Im nationalen Leben bilden die Städter und die landwirtschaftlichen Erzeuger zwei getrennte Blocks, die sich gegenseitig anschuldigen. So wird das Landvolk seiner selbst bewußt und zu einer eigenen Klasse innerhalb der Nation. Auch die Schichten der Bevölkerung, die zwischen diesen beiden Polen — Bauern und Geschäftsleuten — stehen, erfahren eine Verhärtung ihres Klassenbewußtseins. Es stellt sich also das Problem einer ganz neuartigen landwirtschaftlichen Struktur, innerhalb derer sich ein neues Gleichgewicht herausbilden muß. Damit wird aber auch für das Land die Aufgabe einer gesamtheitlichen Lösung dringlich. Das bäuerliche Problem und das der Arbeiter können nicht einzeln ohne gemeinsame Orientierung gelöst werden.
Mit dieser strukturellen Krise muß sich die JAC auseinandersetzen. Ihre Aufgabe ist, ihre Angehörigen so zu bilden, daß sie der neuen Situation gewachsen sind. Dazu bedarf es aber eines gründlichen Studiums des Milieus und seiner Gesetze wie auch der Einsicht in den umfassenden Charakter der Bildungsaufgabe, die ihr gestellt ist.
Der 13. Nationalkongreß hat deshalb seine Arbeit auf die Fragen einer solchen soliden und aktiven Bildung gerichtet und ist sich zum mindesten über den Umfang und Charakter der zu leistenden Arbeit klar geworden.

Der spanische Primas über Kirche und Regierung

Der katholische Primas von Spanien, Kardinal Play Deniel, sprach kürzlich auf der Tagung der spanischen Katholischen Aktion. Laut der spanischen Zeitung „Ecclesia" sagte der Kardinal u. a.: „Niemals darf die Kirche unter die Vormundschaft irgendeines politischen Regimes kommen — wie katholisch es auch immer sein mag, weil es über die politischen Regime verschiedene Meinungen gibt. Aber es ist die Mission der lehrenden Kirche, Grundsätze des sozialen Handelns und sogar der hohen Politik zu predigen... Was die Kirche tun muß, ist: Soziale Maßstäbe definieren und soziale Ungerechtigkeiten verwerfen, ohne Rücksicht darauf, wer sie begeht. So ist es im Augenblick nötig — ohne Rücksicht auf den Rang — jene zu verdammen, die durch erpresserische Preise mit dem Blut des Volkes spekulieren. Falls sie öffentliche Ämter bekleiden, ist ihre Tat noch strafwürdiger. Die Kirche verwirft alle Mißbräuche, die in Spanien bestehen und die sich in größerem oder kleinerem Grade durch die vom Krieg verursachte Habsucht auf der ganzen Welt ausgebreitet haben".
Weiter erklärte der Kardinal: „Wir haben in der Eroberung der Massen einen Anfang gemacht. Aber wir haben

noch keinen Sieg errungen. Jedenfalls können wir nicht eher befriedigt sein, als bis die Kirche voll ist von Menschen aus dem Arbeiterstand. Wenn die Kirche nur einen Teil des Volkes durchdringt, so ist der mystische Leib der Kirche zerrissen und krank."

Soziale Studien in Spanien

In Madrid fand kürzlich eine von der Katholischen Aktion veranstaltete Tagung für Soziale Studien statt, auf der die wichtigsten Probleme der Gegenwart behandelt wurden. An erster Stelle stand die Arbeiterfrage und die Frage des Verhältnisses zwischen Kapital und Arbeit. Die Grundlage, von der aus diese Fragen erörtert wurden, bildeten die päpstlichen Sozialenzykliken, und die Teilnehmer an der Tagung betrachteten als Hauptanliegen, die technischen Fragen der heutigen sozialen Krise aus dem Geist dieser christlichen Soziallehre zu lösen, sodaß deutlich werde, daß die christliche Soziallehre nicht nur eine Theorie sei, sondern sich verwirklichen lasse, indem die Rechte und Ansprüche des Proletariats vollkommen bewahrt werden, ohne jedoch gefährliche Experimente zu wagen und die Kluft zwischen den Klassen zu vergrößern. Die einzelnen Vorträge befaßten sich mit Gegenständen wie: das Eigentum; Produktion und Rentabilität des Unternehmens; die Ursachen der Entchristlichung der Gesellschaft.

In einer Schlußansprache sagte Msgr. Zacarias de Vizcarra, der Generalberater der Katholischen Aktion in Spanien, es gebe in Spanien bereits eine bedeutende Kerntruppe von Volkswirtschaftlern, Juristen und Soziologen, die an der Verwirklichung des katholischen Sozialprogramms arbeiteten, und es sei nun nur notwendig, im Geiste der christlichen Liebe weiterzuarbeiten.

Kirchliche Jugendarbeit in Österreich

Am 10. und 11. Dezember fand in Linz eine Seelsorgertagung, die sich mit den Problemen der kirchlichen Jugendarbeit, insbesondere innerhalb der Jungarbeiterschaft befaßte, unter Teilnahme französischer und belgischer Vertreter statt. Die Tagung erörterte entscheidende Fragen der künftigen Jugendorganisation, wobei man sich insbesondere den konkreten Folgerungen aus Erkenntnissen, die schon bisher im Rahmen der katholischen Jugend gewonnen worden waren, zuwandte. Es sind vor allem Fragen, die das Ernstnehmen der Actio catholica betreffen, der Laienführung — bei selbstverständlicher Einordnung unter die Hierarchie —, der Beachtung des Milieus und der beruflichen Gliederung der Gesellschaft, damit nicht weiterhin Menschen ihre gesamte Umwelt und Kultur zu verlassen gezwungen sind, wenn sie Christen werden wollen. Die Tagung befaßte sich vor allem auch mit dem bewußten Vorstoß in die Masse und — als Voraussetzung dazu — mit der Erkenntnis, daß das Zeitalter der Bewahrung in Vereinen und Patronaten zugunsten der Bewährung in möglichst offenen Verbänden zu Ende geht. Gerade auf diesem Gebiet hat die christliche Jungarbeiterbewegung Cardijns Methoden erarbeitet, die sich in zwei Jahrzehnten als außerordentlich erfolgreich erwiesen haben.

Zur bisherigen kirchlichen Jugendarbeit in Österreich wurde festgestellt, daß sich viele Gruppen fast ausschließlich aus dem bürgerlichen Mittelstand rekrutieren, wobei sich unerwünschte Tendenzen zur Abkapselung zeigen. Die Ursachen sind in der psychologischen Situation der Jugend überhaupt zu suchen. Der Kern, der in der Zeit der nationalsozialistischen Okkupation sich um den Altar versammelte, hat es allmählich verlernt, die Masse und die Welt anzugehen. Aufgaben wie Elite und Masse, Selbstheiligung und apostolische Eroberung weiß man oft kaum zu vereinen. Auch die Methoden jener Jahre, die schon damals nur auf kleinstem Feld anwendbar waren, versagen heute völlig, so beispielsweise die geistige und örtliche Einengung auf den kirchlichen Raum. Ferner zeigt sich heute der Mangel einer auf die konkreten sozialen Schichtungen zugeschnittenen Zielsetzung und die Notwendigkeit des Aufbaues starker durchorganisierter Bewegungen, die von geschulten Eliten getragen werden.

Konkrete Ergebnisse dieser arbeitsreichen Tagung waren einerseits, daß die Methoden der christlichen Jungarbeiterbewegung des Westens auch in der österreichischen Jugendarbeit und darüber hinaus im Gesamtbereich der Actio catholica angewendet werden müßten. Sie sind den Intentionen Pius' XII. am kongenialsten. Ferner erwies es sich, daß die schon auf den Vorstandsitzungen der katholischen Jugend in Linz (April 1947) und Graz (Oktober 1947) beschlossene Gründung eines Studentenringes und der christlichen Arbeiterjugend (CAJ) innerhalb der katholischen Jugend Österreichs nunmehr dringend verwirklicht werden muß. Hierbei wurde auch der Gedanke geäußert, daß es bedenklich wäre, wenn sich diese beiden neuen Organisationen auf die Dauer gleichsam neben den Pfarrgruppen entwickeln müßten. Gewiß wird man derzeit bestehende Gemeinschaften nicht zerschlagen, aber auf das Große gesehen müßte eine Entwicklung ins Auge gefaßt werden, die die katholische Jugend Österreichs in einigen Jahren in drei große Verbände gliedert, die sich ihre eigentümlichen Organisationsformen und -methoden selbst entwickeln müßten: den Studentenring (Mittelschülerbewegung), die CAJ (Christliche Arbeiterjugend) und die Landjugend. Abgesehen von den Großstadtverhältnissen wird sich der Studentenring im allgemeinen und den Absichten der Actio catholica folgend an der betreffenden Schule aufbauen. Nur so kann die bindende Kraft der Schul- und Klassengemeinschaft in den Dienst der Verchristlichung gestellt werden. Andererseits können wohl kaum von jeder Pfarre auch nur die rein personellen Vorausetzungen für die Führung studentischer Gruppen verlangt werden. Die christliche Arbeiterjugend wird ihrem Wesen nach mehr in Wohnaktivs (Gruppen in Wohnvierteln) arbeiten, die sich mit Ausnahme pfarrlich zuordnen werden. Ob das übliche Pfarrheim einen geeigneten Sammelpunkt für diese Arbeit abgeben kann, wird wohl sehr von den besonderen Umständen abhängen. Daneben sollen sich auch Werkaktivs (Gruppen oder Arbeitsgemeinschaften in Betrieben) bilden, die vor allem für Großbetriebe Bedeutung erlangen. Besonderes Augenmerk ist der außerhalb der Schule in Angriff zu nehmenden Erfassung der Hauptschüler und der Überleitung in die CAJ zu schenken.

Eingehend wurden auch die Unterschiede der Verhältnisse in Frankreich bzw. im Westen und in Österreich untersucht. Im allgemeinen ist die Ausgangssituation in Österreich eine günstigere, weshalb auch keine einfache Kopierung der französischen Methoden in Frage kommt. Die Entchristlichung ist noch nicht so radikal fortgeschritten, zugleich aber bedeutet dort die Pfarre

schon weit mehr als in Frankreich. Das Land wird weithin noch als einheitlicher Lebenskreis genommen werden können. Wo jedoch die Milieuunterschiede schon zu groß werden, muß auch bereits in Märkten an die Bildung eigener CAJ-Gruppen für Lehrlinge und Jungarbeiter gedacht werden. Ob, wie in Frankreich, eine eigene Zusammenfassung der mehr bürgerlichen Jugend in Angriff genommen werden soll, muß der Erfahrung und der weiteren Entwicklung überlassen bleiben. Die Anwendung der Milieukriterien für die Arbeit unter der weiblichen Jugend wird kaum die gleiche Bedeutung gewinnen, da hier die geschlechtliche Gemeinsamkeit leichter und länger die Unterschiede überbrücken läßt als bei der männlichen Jugend. Aber auch bei ihrer Anwendung wird immer im Auge behalten werden müssen, daß die Entwicklung der weiblichen katholischen Jugend völlig eigenständig und unabhängig vor sich gehen muß.

Arbeiterseelsorge in Linz

Im Osten der oberösterreichischen Landeshauptstadt, in der Bannmeile aus Fabriken, Gleisanlagen, häßlichen Häusern, Barakken und von Bombentrichtern zerpflügten Flächen befinden sich die Pfarren Don Bosco und Sankt Severin. Beide Pfarren werden von den Salesianern betreut, und es ist ihnen gelungen, stark in die Arbeiterschaft und vor allem die Arbeiterjugend der Bevölkerung dieser Stadtteile einzudringen. Die Methode der inneren Mission, deren Theorie die französische Pastoral derzeit so intensiv beschäftigt, wird hier praktisch angewandt. Die Priester suchen abends auf den Straßen und in den Wohnungen die Arbeiter auf, sie dringen in das Niemandsland der Ruinen, Betonbunker und Bombentrichter ein, wo viele eine notdürftige Wohnung und manche auch einen Schlupfwinkel gefunden haben. Für die Jugend wurden Spielplätze und Spielsäle eingerichtet, so daß täglich sich in jeder Pfarre siebzig bis achtzig Jugendliche versammeln. Das Verhältnis zu diesen Menschen ist ein ganz ungebundenes, es will eine Atmosphäre des Vertrauens und der Zuneigung schaffen, anstatt rascher organisatorischer Scheingewinne. Bemerkenswert ist auch die Art, in der der Wiederaufbau der im Krieg zur Hälfte zerstörten Pfarrkirche von Don Bosco in Angriff genommen wurde. Pfarrer und Kapläne nahmen selbst die Spitzhacke in die Hand und gingen auf die Gerüste. Männer und Frauen gliederten sich in die Hilfsdienste ein. Die Löhne für die Facharbeiter und für das Baumaterial wurden zu 75% von der Pfarrgemeinde selbst aufgebracht, der Rest durch die Salesianerprovinz und durch Spenden gesichert. Am 7. Dezember 1947 konnte die wiedererstandene Kirche feierlich eingeweiht werden.

Arbeiterjugend in Innsbruck

Die „Katholische Bewegung" Tirols hat unter der werktätigen Jugend Fuß gefaßt. P. Trentinaglia SJ baute keine „Organisation" auf, sondern sammelte einfach um sich junge Menschen, die für ein bewußtes Christentum bereit waren. Auf ausgesandte Briefe kamen etwa 5%, durch Hausbesuche weitere 20% zu diesen Abenden. Die Jugendlichen kommen unmittelbar von ihrem Arbeitsplatz, erhalten ein Essen und nehmen dann an einer abendlichen Veranstaltung teil. Die erste halbe Stunde vermittelt ein Grundwissen über wirtschaftliche und soziale Begriffe, die zweite halbe Stunde ist der religiösen und charakterlichen Bildung gewidmet. Die einfache, gerade Form, die klare, nüchterne Sprache veranlassen die Jugendlichen schon nach kurzem, sich für oder gegen eine weitere Teilnahme zu entscheiden. P. Trentinaglia will vor allem unter dieser Jugend die Erkenntnis vermitteln, daß ihrem Leben durch die Religion ein innerer Wert gegeben wird, der sich sonst nirgends gewinnen läßt. Sonntags findet ein eigener Gottesdienst für die werktätige Jugend statt. Gegenüber der eigentlich religiösen Prägung tritt die soziale Betreuung an zweite Stelle. P. Trentinaglia sind auch zwei katholische Lehrlingsheime mit insgesamt 220 Lehrlingen unterstellt, die jedoch in ihrem erzieherischen Einfluß mehr in die Breite gehen und weniger scharf auf Ausbildung einer Elite gerichtet sind.

Wandlungen in der Lehrerschaft Kärntens

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts galt Kärnten als ein typisch national-liberales Land. Dr. Hefter, der Vorgänger des derzeitigen Fürstbischofs, vermochte bei seinem Amtsantritt 1914 nur zwei Lehrer als Katholiken zu bezeichnen. Heute kann man in Kärnten bei einer Gesamtzahl von ungefähr 1650 Lehrern an den Volks- und Hauptschulen mit ungefähr 700 katholischen Lehrkräften rechnen. Ein für die Lehrerschaft Kärntens beauftragter Seelsorger, P. Rupert Müller SJ, gibt monatlich ein Rundschreiben heraus, das an etwa 1000 Lehrer versandt wird. Eine Tagung, die in Klagenfurt am 7. und 8. September 1947 abgehalten wurde, zählte 500 Teilnehmer. Hier hielt Universitäts-Professor Dr. Friedrich Schneider die Hauptreferate. Wenn auch die überlieferte liberale Einstellung zum Teil noch kräftig nachwirkt, so begegnen doch die von der Lehrerseelsorge erfaßten Lehrkräfte der Kirche mit neuer Achtung und Zuneigung. Wie aus dem Bericht hervorgeht, zeigt sich gleichzeitig eine deutliche Abwendung von Gewerkschafts- und Parteipolitik. Die Formen des Vereinswesens erweisen sich als überholt, und die Zukunft scheint offenbar den „offenen Verbänden" und den Formen der freien Teilnahme zu gehören.

Finanzielle Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat in Österreich

Der Bischof von Linz, Dr. J. C. Fließer, erklärte vor kurzem in einem Hirtenbrief an seine Diözesanen, daß das nationalsozialistische Kirchenbeitragsgesetz heute dringend einer Reform bedürfe.

„Die Reform soll einen für beide Seiten annehmbaren Ausgleich schaffen zwischen den geschichtlichen Verpflichtungen des österreichischen Staates einerseits, die ihm hauptsächlich aus dem Realbesitz des staatlich verwalteten Religionsfonds und aus den Patronaten erwachsen und zwischen den Beiträgen der Kirchenmitglieder andererseits, und zwar auf richtiger demokratischer Grundlage". Die katholische Kirche ist mit der Belastung in der gesetzlichen Regelung einverstanden, wünscht jedoch die Revision des staatlichen Aufsichtsrechtes. Dieses Recht gibt dem Staat die Möglichkeit, jeden Posten des Haushaltsplanes willkürlich zu streichen und unter Umständen schikanös vorzugehen. Wenn auch gegenwärtig die staatliche Aufsicht sehr wohlwollend verfährt, und die Kirche in keiner Weise behindert, so muß doch

eine Änderung dieser Bestimmung aus grundsätzlichen Erwägungen verlangt werden. Die zweite Frage, die durch Dr. Fließers Enuntiation angesprochen wird, betrifft den Religionsfonds. Es handelt sich hierbei um Grundbesitz, Forste und Gebäude, vor allem Kirchen- und Pfarrgebäude. Der Religionsfonds wurde von Kaiser Joseph II. aus eingezogenen Kirchengütern zur Finanzierung der neuerrichteten Pfarren gebildet. Die Rechtssituation ist hier vollkommen klar und die katholische Kirche hat ein volles Recht auf diese Güter. Sie wird zum mindesten die Rückgabe der kirchlichen Gebäude und der zu ihrer Erhaltung notwendigen Grundstücke fordern müssen. Da jedoch der gesamte Fragenkomplex des gerechten finanziellen Ausgleiches zwischen Kirche und Staat eng mit dem Problem der Gültigkeit des Konkordates von 1934 in Zusammenhang steht, ist vorerst nicht mit einer Aufrollung dieses Problems zu rechnen.

Neuorganisation der Katholischen Bewegung in Österreich

In den Jahren der nationalsozialistischen Unterdrückung des Wiener kirchlichen Organisationswesens wurden sämtliche Agenden der Katholischen Aktion durch das Wiener Seelsorgeamt unter Leitung von Kanonikus Dr. Rudolf wahrgenommen. Ein umfangreicher literarischer Bericht darüber liegt in dem soeben bei Otto Müller, Salzburg, erschienenen Buch „Aufbau im Widerstand" vor.

Als mit dem Jahre 1945 der Katholischen Bewegung wieder eine erhöhte Publizität gegönnt war, gründete Kardinal Innitzer die 1938 aufgelöste Katholische Aktion neu und betraute mit der Leitung Prälat Jakob Fried. Das Seelsorgeamt trat verschiedene Agenden an diese neu gegründete K.A. ab (z. B. Buchreferat, Kulturreferat, Religiöse Kultur usw.). Andere Agenden wurden gemeinsam geführt (Männer-, Frauen-, Jugendreferat). Die aus dieser Zweigleisigkeit mit Notwendigkeit sich ergebenden Schwierigkeiten wurden nun vor kurzem durch eine völlige Neuordnung des katholischen Organisationslebens der Erzdiözese überbrückt. Die neue Struktur der katholischen Arbeit sieht folgendes vor:

1. Das Seelsorgeamt betreut nach wie vor ausschließlich jene Gebiete, die als spezifisch seelsorglich gelten (liturgische Bewegung, Bibelbewegung, Predigtwesen, pastoral-theologische Weiterbildung des Klerus, Krankenseelsorge usw.). Alle jene Sach- und Personalreferate jedoch, die über die rein seelsorgliche Betreuung der Gläubigen hinausgehen und die in die Welt hineinwirkende Kirche im Sinne der Katholischen Aktion Pius' XI. und Pius' XII. repräsentieren, wurden zu eigenen autonomen „Werken" erhoben (Männerwerk, Frauenwerk, Jugendwerk der Diözese, Bildungswerke für Intellektuelle, Bauern und städtisches Publikum usw.).

Jede dieser Stellen entsendet einen Laien und einen Priester als Vertreter in die Körperschaft des „Diözesanrates" der Katholischen Aktion der Erzdiözese Wien.

Die Beschlüsse des Diözesanrates werden erst durch Zustimmung Sr. Eminenz verbindlich. Das gilt für Anordnungen an die Pfarren wie für einzelne Werke und Hauptstellen. Das Schwergewicht der Arbeit liegt bei den Werken und Hauptstellen der Katholischen Bewegung.

Der Diözesanrat, der durch den Kardinal von Wien präsidiert wird, hat als geschäftsführenden Vorsitzenden einen Laien (Direktor Dr. Rudolf Henz), der die Sitzungen leitet und zusammen mit dem neu geschaffenen Sekretariat des Diözesanrates die Initiative in den gesamt-katholischen Belangen ergreift.

Als Vertreter des Kardinals fungieren Prälat Fried und der Leiter des Seelsorgeamtes, Kanonikus Dr. Rudolf. Dem Diözesanrat obliegt die Koordinierung aller organisatorischen Anstrengungen, die Initiative in größeren gemeinsamen Veranstaltungen, die Ausarbeitung der geistigen Gesamtlinie des diözesanen Katholizismus, die Anregung von Neugründungen und die Gewinnung der Überschau über das gesamte katholische Leben der Diözese.

Durch diese Vereinheitlichung des organisatorischen Apparates wird die Einheitlichkeit aller geistigen und organisatorischen Maßnahmen in Zukunft gewährleistet sein.

Den katholischen Laien wird im Rahmen dieser Konstruktion die so oft erwünschte leitende Stellung zukommen.

Der Schwerpunkt der katholischen Bewegung in der nächsten Zeit wird liegen: 1. im Bildungswesen, das in drei Sektoren aufgebaut wird für Intellektuelle, Bauern und städtisches Publikum, 2. in der katholischen Publizistik durch die Schaffung einer Arbeitsgemeinschaft katholischer Publizisten, wie sie überdiözesan für das gesamte Österreich in Graz gegründet wurde. Diese Arbeitsgemeinschaft wird drei Sektoren umfassen, und zwar Arbeitsgemeinschaften der katholischen Journalisten, katholischer Verleger und katholischer Schriftsteller.

Aus dem Fernen Osten

Lage der Kirche in China

So wie die Bilanz des Jahres 1947 für die chinesische Zentralregierung als durchaus passiv bezeichnet werden muß, so gilt dies leider ebenso, wenn nicht noch mehr für die katholische Mission. Die Berichte der Missionare sprechen eine deutliche Sprache. Der Aktionsradius der Kommunisten hat in China gewaltig zugenommen. Der gesamte Norden des Reiches, mit Ausnahme von Peking und Tientsin und einem Teil der Südmandschurei, ist in den Händen der Kommunisten. Alle Diözesen und Missionsgebiete dieses weiten Raumes sind verwaist. Der größte Teil der Missionare ist nach Peking geflüchtet, wo zur Zeit über 700 katholische Priester versammelt sind. Am Silvesterabend hielt Kardinal Tien selber in der Kathedrale eine Dank- und Bittandacht, an der über 600 Priester im Chorrock teilnahmen. Im übrigen herrscht in Peking trotz der ständigen Bedrohung durch die Kommunisten ein sehr reges religiöses Leben. Zeitungen, Rundfunk usw. übernehmen gern katholische Artikel und Programme. Ein internationaler Priesterchor von 80 Priestern veranstaltet an allen Hochschulen und über den Rundfunk musikalische Darbietungen. Die katholische Stunde im Radio ist sehr beliebt. Der Kardinal hat Peking neu in Pfarreien aufgeteilt und fast alle größeren Genossenschaften haben eine Pfarrei übernommen, z. B. die Steyler die Universitätspfarrei. Doch klagen auch die Missionare in Peking über die allgemeine „Kulturarmut", die heute in der Welt herrscht und die ihnen drüben genau so zum Bewußtsein kommt, wie uns in der Heimat: Mangel an Büchern, an wissenschaftlichen Hilfsmitteln und an Anregungen verschiedenster Art, an wirklich wertvollen Rundfunkdarbietungen usw.

Die intellektuellen Schichten Chinas und das Christentum

In Rom hielt sich kürzlich der chinesische Jesuit P. Wang, Studentenseelsorger in Schanghai und Professor der Chemie, auf. Er lehrt an einer der drei katholischen Universitäten unter den 113 Universitäten Chinas (13 von ihnen sind protestantisch, die übrigen staatlich). P. Wang sagte, die chinesichen Intelligenzkreise brächten dem Katholizismus eine steigende Sympathie entgegen. Das beruhe auf mehreren Umständen. Zunächst einmal auf der glücklichen Lösung der Frage des chinesischen Ritus vom Jahre 1938; dann darauf, daß die katholischen Missionare während des Krieges auf ihrem Posten geblieben sind und sich zum Teil für das Volk haben töten lassen, während das Volk auch seinerseits sein Leben für sie einsetzte. Anziehend wirkt auch die Übernationalität der katholischen Kirche, die alle Chinesen unbefangenen Urteils haben feststellen können, und die Bemühungen des Papstes um Frieden und Gerechtigkeit, die nur bei den Kommunisten keine Anerkennung finden. Die chinesische Intelligenz ist beeindruckt davon, daß sich der Präsident der Republik, Marschall Tschang-Kai-Schek, zum Christentum bekennt und damit dokumentiert, daß das Christentum keine Religion der Fremden ist. Auch der Einfluß P. Lebbes, die Wirksamkeit Msgr. Yu-Pins, die Einsetzung der chinesischen Hierarchie und Ernennung eines chinesischen Kardinals, die Errichtung einer Gesandtschaft beim Vatikan wirken mit zur Schaffung einer Atmosphäre der Sympathie, die z. B. von den Studenten der Universität Schanghai in vollen Zügen eingeatmet wird. Unter den Studierenden wächst die Zahl der Konvertiten. Was sie zum Katholizismus hinführt, ist nach P. Wang Folgendes: „Die Anziehungskraft geht von der Tatsache aus, daß das Christentum dem Leben einen Sinn gibt, in bindender Weise grundlegende Wahrheiten lehrt und den Christen Frieden und Seelenruhe schenkt. Ist ein junger Student einmal so disponiert, so können die Anlässe zur Konversion die verschiedenartigsten sein: das Vorbild eines Kameraden, die Schönheit der Liturgie, die Frömmigkeit der Gläubigen in der Kirche, die Aufopferung der katholischen Lehrer, oder auch, etwas prosaischer, die Ehe mit einem Katholiken oder einer Katholikin. Vor allem unter den Medizinstudenten, die einen unmittelbareren und häufigeren Kontakt mit den menschlichen Leiden haben, geht der mächtigste Anruf von der christlichen Lösung des Existenzproblems aus".

Fortschreitende Sympathie für den Katholizismus in Japan

Die Missionare in Japan sind heute allgemein vom Einzelunterricht, der früher in Japan wegen der geringen Zahl der Taufschüler allein üblich und möglich war, zum Massenunterricht übergegangen. In Akita z. B. hält der Missionar einen Abendkurs für 40 Taufschüler. In Niigata findet ein Lehrgang für Fortgeschrittene statt, an dem über 70 Teilnehmer zugegen sind; und als der Pater einen Unterrichtskurs für Anfänger ankündigte, meldeten sich zu diesem nicht weniger als 150. So etwas wäre früher undenkbar gewesen. Ein Missionar kündete ferner an der Universität in Niigata einen Lehrgang über die katholische Religion für die Hochschulstudenten an. Man wies ihm zunächst ein kleines Zimmer an mit der Begründung, daß erfahrungsgemäß doch nur wenige für einen solchen Unterricht Interesse hätten. Entgegen allen Erwartungen meldeten aber über 70 ihre Teilnahme an, Studenten und Professoren, so daß man einen großen Saal für die Vorträge und Unterweisungen nehmen mußte. In Tajimi bat ein Abgesandter des Lehrkörpers einer Schule den Missionar, dem Lehrerkollegium Vorträge über die katholische Religion und christliche Erziehungsgrundsätze zu halten. In Nagova wurde von der Mission eine neue Sprachschule eröffnet, die viel Anklang fand. Im ersten Jahre meldeten sich über 500 Anwärter, von denen leider nur 100 zugelassen werden konnten. Im zweiten Jahre gab es sogar 1000 Meldungen, während nur 300 angenommen wurden. Auch an dieser Schule nahm eine stattliche Anzahl der Studenten am Religionsunterricht teil. Wenn auch nicht alle jene, welche die Unterweisungen anhören, zur Taufe gelangen, so ist doch ersichtlich, daß die Stimmung gegenüber dem Christentum in weitem Umfange gewandelt ist.

Vorwurf eines Japaners an die Christen

In einem vielbeachteten Vortrage über Japan auf der letzten missionswissenschaftlichen Woche zu Löwen erzählte P. Josef Spae aus der Kongregation des Unbefleckten Herzens Mariä: Eine Gruppe von Missionaren stand am Kai von Yokohama, um sich einzuschiffen. Da trat ein japanischer Professor auf einen der Patres zu und sagte: „Die katholische Kirche ist schuld am Verderben unseres Volkes. Ich habe eure Religion studiert und bin davon überzeugt, daß ihre Lebensanschauung allen Völkern einen Dauerfrieden verschaffen kann. Aber ihr habt den Befehl eures Stifters nicht ausgeführt. Er hat euch befohlen, seine Lehre allen Menschen zu übermitteln. Ihr Katholiken habt das nicht getan. Unsere Bevölkerung z. B. zählt 80 Millionen. Ihr behauptet nun, euch für alle Menschen zu interessieren und habt doch nur eine Handvoll Priester hier (1940: 326 europäische und 145 einheimische). Ihr müßtet Tausende haben. Als die Nazis ihre Ideen hier anbringen wollten, hatten sie in kurzem 4000 Techniker in unserem Reich. Wir Japaner haben in den letzten 30 Jahren nach einer neuen Lebensart gehungert. Wir schauten aus nach Amerika und erhielten Maschinen, Autos, Kinos. Dann wandten wir uns nach England und nahmen den dortigen Industriesinn herüber. Und schließlich setzten wir unsere Hoffnung auf Rußland, und man schenkte uns Karl Marx. Also keine Lösung. Euch mache ich den Vorwurf, daß ihr schon 2000 Jahre die Wahrheit besitzt, ohne uns damit zu beschenken."

Die koptische Kirche Abessiniens und Rom

Die Bevölkerung von Abessinien setzt sich aus Heiden, Mohammedanern und Christen zusammen. Die Christen gehören zum Teil der schismatischen koptischen Kirche an, zum anderen Teil der katholischen koptischen Kirche, dem lateinischen und anderen Riten.

Die schismatischen Kopten Abessiniens sind an die koptische Kirche von Ägypten angeschlossen. Das Oberhaupt der koptischen Kirche Abessiniens wurde bis vor kurzem vom koptischen Patriarchen in Kairo aus dem ägyptischen Klerus ernannt. Im Jahr 1929 erreichte die Regierung von Abessinien endlich die Weihe von vier eingeborenen äthiopischen Bischöfen. 1937 lösten diese sich vom ägyptischen Patriarchen und erklärten sich für selbständig. Sie wählten zu ihrem Oberhaupt den Äthiopier Abraham.

In dieser neuen Gestalt hat die schismatische koptische Kirche von Abessinien einen ersten Schritt zur Annäherung an Rom getan. Der „Abuna" Abraham hielt die katholische römische Kirche hoch in Ehren und betrachtete sie als die Mutter aller Kirchen. In langen Gesprächen mit dem katholischen Bischof des äthiopischen Ritus kamen die beiden Prälaten zu der Ansicht, daß es gegenwärtig keinen eigentlichen Monophysitismus (die Häresie der koptischen Kirche) mehr gibt, sondern nur Ungenauigkeiten des Ausdrucks, die jedoch keine wirklichen und wesentlichen Irrtümer über die Natur unseres Herrn Jesus Christus enthalten.

Nach dem Tode Abrahams wurde der Abt der äthiopischen Mönche, Johannes, zu seinem Nachfolger erwählt. Auch er setzt das Werk der Annäherung an Rom fort.

Was der katholischen Kirche unter den Gläubigen und dem Klerus der schismatischen Kirche besondere Achtung verschafft, ist die Lebensführung der katholischen Priester, zumal derer, die in Rom studiert haben. Das Volk ist beeindruckt davon, daß sie ihr priesterliches Leben führen, ohne sich deshalb den Gebräuchen ihres Volkes zu entfremden.

Aus den Missionen

Internationales Sekretariat für Missionslaientum

Bei einer auf Grund einer Initiative der ‚Ad-Lucem"-Gesellschaft veranstalteten Internationalen Studienwoche wurde die Gründung eines internationalen Sekretariats für das Missionslaientum beschlossen, das seinen Sitz in Paris haben soll. Französische, belgische und niederländische Organisationen haben bereits ihre Mitarbeit zugesagt. Dieses Sekretariat wird mit der Führung der allgemeinen Geschäfte des Missionslaienwerkes betraut und soll zugleich ein Studienzentrum für die Laien verschiedener Berufe sein, wie Ärzte, Pflegepersonal, Lehrer, Journalisten, Ingenieure, Landwirte usw., die sich der Missionsarbeit der Kirche im Fernen Osten, in Afrika usw. widmen wollen. Auf dem Gebiet der Laienmissionsausbildung wurde von der französischen Bewegung „Ad Lucem" unter Vorsitz von Kardinal Liénart und von der belgischen Bewegung „Aucam", besonders in Äquatorialafrika und Belgisch-Kongo, schon viel erreicht. Das internationale Sekretariat für das Laienmissionswerk hat es sich ebenfalls zur besonderen Aufgabe gemacht, die jungen Menschen zu betreuen, die aus den Kolonialländern zum Studium nach Europa kommen. Diese Studenten sind besonders der systematischen kommunistischen Propaganda ausgesetzt, da in vielen Fällen katholische Intellektuelle und Organisationen sich wenig für sie und ihre Probleme interessieren. Das internationale Sekretariat will daher die Aufmerksamkeit der europäischen Katholiken auf die Tatsache lenken, daß sie ein Missionsproblem vor ihrer eigenen Türe haben. Es will praktische Methoden zur Studienhilfe gegenüber den afrikanischen und asiatischen Studenten ausarbeiten. Wie die Mitglieder der „Ad-Lucem"-Bewegung andeuteten, sind viele dieser ausländischen Studenten in ihr Land zurückgekehrt mit nichts anderem als einer ganz oberflächlichen und voreingenommenen Kenntnis vom Christentum, da jene, die ihnen Sympathie und Freundschaft entgegenbrachten, Kommunisten und Atheisten waren.

Die Gesellschaft der Frauen von Nazareth

In Holland ist ein bemerkenswerter Versuch gemacht worden, das katholische Laientum stärker für die Missionen zu aktivieren. Im Jahre 1921 wurde die „Gesellschaft der Frauen von Nazareth" gegründet, mit dem Ziel, sich als Laien dem Bekehrungswerk in Europa und den Missionen zu widmen. Der Bischof von Haarlem setzte der Gesellschaft die Aufgabe, sich besonders der katholischen weiblichen Jugend zu widmen. In Erfüllung dieser Aufgabe widmeten sich die Frauen von Nazareth besonders der Gralsbewegung, die sie in Holland, England, Amerika, Australien und China förderten. Die Gralsbewegung war stark eucharistisch bestimmt und suchte vor allem die Fabrikarbeiterinnen zu erfassen. Die Gemeinschaft der Frauen von Nazareth wurde 1942 durch den nationalsozialistischen Sicherheitsdienst in Holland aufgehoben, fand sich aber 1945 wieder zusammen. Da aus verschiedenen Missionsgebieten der Wunsch nach Laienkräften als Mitarbeiter im Missionswerk geäußert wurde, nahmen die Frauen von Nazareth nun die Aufgabe in ihr Programm auf, systematisch Laienapostel für die Missionen heranzubilden, und gründeten die erste höhere Missionsschule für Laien in den Niederlanden. Aufgenommen werden apostolisch gesinnte junge Frauen, die gesundheitlich und charakterlich geeignet sind, in den Missionen einen Beruf auszuüben, besonders einen solchen auf medizinischem und sozialem Unterrichtsgebiet. Die Ausbildung geschieht intern und umfaßt einen Kursus von acht Monaten. In dieser Zeit erhalten die Kandidatinnen die entsprechende geistliche, missionswissenschaftliche und praktische Ausbildung. Dort sind Missionswissenschaftler und erfahrene Ordensfrauen, die schon in den Missionen waren. Die Teilnehmer können ferner nach Wahl Vorlesungen hören, die sie auch auf die Erlangung der Missio Canonica vorbereiten. In das Vorlesungsprogramm sind reichlich Besuche von sozialen Instituten usw. eingebaut, um die Allgemeinbildung der Kandidatinnen zu fördern. Nach Abschluß des Kursus vermittelt die Leitung der Schule den Besucherinnen eine Stellung im bürgerlichen Leben einer bestimmten Mission. Man strebt danach, mehrere Kandidatinnen als Gruppe auszusenden, die den einzelnen draußen eine entsprechende Stütze gewährt. In diesem Jahre werden 25 Bewerberinnen in die Missionen gehen.

Eindruck der Universalität der Kirche auf schwarze Soldaten

Aus dem Nyassaland wird berichtet, daß die einheimischen katholischen Soldaten aus den Feldzügen oft als überzeugtere Katholiken zurückgekehrt seien. Überall, in Indien, Birma, Ceylon usw., fanden sie denselben Glauben, dieselbe Kirche, dieselbe Liturgie, dieselben Gesänge, dieselben Missionare. Diese Einheit und Universalität der Kirche, „ihrer Kirche", hat auf die schwarzen Soldaten einen unauslöschlichen Eindruck gemacht.

Schicksale der Mission in Tibet

Die französische illustrierte Missionszeitschrift „Missi" brachte einen Bericht von Jesuiten über eine Reise in das „verbotene Land" Tibet. Die dortige Mission untersteht P. Tornay von den Mönchen vom großen St. Bernhard, die an der chinesisch-tibetanischen Grenze im Gebiet von Yerkalo eine Niederlassung haben. Seit langem haben die Lamas

versucht, ihm in seinen Unternehmungen Schwierigkeiten zu machen. Neuerdings verschlimmert sich die Lage, und es steht zu befürchten, daß dieser Posten am Rande der Christenheit ganz aufgegeben werden muß.

Nach dem Bericht haben im März—April 1947 die Häupter der Lamaklöster von Sogun und Akio eine Erklärung verfaßt, die alle christlichen Familienoberhäupter unterzeichnen sollen. Diese Erklärung fordert, daß alle Christen freiwillig darauf verzichten, eine Verbindung zu ihrem Missionar, der 50 km entfernt in Yerkalo ansässig ist, zu unterhalten. Wer diese Weisung übertritt, macht sich des Todes durch Ertränken schuldig oder einer ähnlichen Strafe oder einer Sühne in Geld, wie sie dann Akio oder Sogun über ihn verhängen werden.

Die Christen sollen aufhören, religiöse Zeichen zu tragen und ihre Toten christlich zu beerdigen. Diese sollen eingeäschert oder in den Mekong geworfen werden, wie es die Riten der Lamas fordern. In allen Dingen sollen sie sich den Befehlen unterwerfen, die über sie verhängt werden und die ihnen auferlegten Arbeiten ausführen.

Akio hat jenen, die die Unterzeichnung verweigern, freigestellt, das Land zu verlassen. Das Haupt der dortigen Christen, Lucas, der die Niederlassung Giachroug betreute, und viele andere wollten von dieser Möglichkeit Gebrauch machen. Sie erklärten sich bereit, sogleich ihre Heimat zu verlassen, ihr Besitztum aufzugeben und sich anderwärts anzusiedeln, um dort ihrem Glauben und ihrer Religion ungestört dienen zu können. Aber die Lamas setzten ihrem Auszug eine offizielle Weigerung entgegen. Lucas wurde einen halben Tag in Ketten gelegt. Er wollte lieber sterben als seinen Glauben aufgeben, doch weigerten sich seine Feinde, ihn zu töten. Sie zogen es vor, ihn gefangen zu halten und ihm anzudrohen, er könne für den Rest seines Lebens ihre Gebetsmühle drehen.

Die Missionare versuchten, ihre Gläubigen aus diesem teuflischen Gebiet herauszuholen und sie in der Nähe der Missionen von Yuannan, Pagan oder Kangting (Tatsienlu) neu anzusiedeln. Die Unglücklichen konnten jedoch nicht fortziehen und wenn sie flohen, setzten sie ihre zurückbleibenden Verwandten großen Drangsalen aus. Am Gründonnerstag wurde Befehl gegeben, Feuer auf den Terrassen der Häuser anzulegen, um dann den Götzen dort Weihrauch zu opfern. Pater Tornay war davon unterrichtet und sandte heimlich einen jungen Mann dorthin. Die Weihrauchfeuer gaben keinen Rauch.

Am 20. Mai, dem ersten Tag des vierten Vollmonds, suchte eine Gruppe von Lamas zum fünften oder sechsten Male die Missionsstation auf. Sie zerstörten die Altäre der Kirche, entzündeten aus den Kreuzwegstationen ein Freudenfeuer und verkauften die Einrichtung der Station nach Kanada, ebenso die Getreidevorräte. Fünfzehn junge Leute wurden in das Lamakloster entführt, um dort Vorstudien in den Lehren der Lamas zu machen. Die Bauern der Mission müssen fortan die jährlichen Abgaben an dieses Kloster entrichten. Dorthin müssen auch die Schuldner der Mission ihre Schulden und Anleihen in Geld oder Naturprodukten entrichten, den Zins eingeschlossen, der von dem Tag der Anleihe ab ohne Nachlaß oder Berufung läuft.

Schon oft in der Vergangenheit haben die französischen Missionare versucht, in Tibet Fuß zu fassen, aber noch jedesmal wurden sie getötet oder vertrieben. Nun scheint auch die Station von Yerkalo aufgegeben werden zu müssen.

Pindar nannte unser Leben „den Traum eines Schattens", und doch, wenn wir nur wachen und beten und arbeiten und leiden und ruhen in Gott, unserer Heimat, so können wir durch dieses Leben und in ihm die Ewigkeit finden, die niemals vergehen wird.

Friedrich von Hügel, Brief an seine Nichte

Die Lebensverhältnisse in den Ländern Europas

Die französische protestantische Wochenzeitung „Réforme" hat aus den Angaben einer im September 1947 vom Internationalen Roten Kreuz herausgegebenen Broschüre „Der Gesundheitszustand der Zivilbevölkerung in einigen vom Krieg heimgesuchten Ländern" die wichtigsten Daten herausgezogen und in einer übersichtlichen Tabelle zusammengestellt, die wir nachstehend veröffentlichen. Besonders erschreckend ist in dieser Zusammenstellung die fast allgemeine Zunahme der Tuberkulose und vor allem der Geschlechtskrankheiten.

Land	Ernährungslage	Lebensstandard	Epidemien	Geschlechtskrankheiten	Tuberkulose	Krankenhäuser Ärztliche Versorgung
Belgien	Fast normal. Wirtschaftliche Erholung gut im Gange. Mangel an Erzeugnissen der Milchwirtschaft.	Wohnungsknappheit. Lebenskosten stark überhöht.	Keine Epidemien während oder nach dem Kriege.	Starker Anstieg während des Krieges. Seitdem leichter Rückgang.	Vorkriegsstand	Normal
Deutschland	Ungenügende Lebensmittelzuteilungen (im Durchschnitt 1400 Kalorien, variiert jedoch nach den Zonen — 2500 Kalorien werden im gemäßigten Klima als Minimum zur Erhaltung des Lebens angesehen.)	Wohnraumfrage sehr schwierig (in Berlin 32 Proz. aller Häuser zerstört). Bekleidungsproblem sehr ernst.	Bis jetzt vermieden. Starke Zunahme der Diphterie auf 300 % von 1938. Fälle von spinaler Kinderlähmung.	Starke Zunahme. Syphilis: gegen 5 Fälle auf 10 000 Einwohner im Jahre 1938. 1946 = 38 Fälle.	Zunahme um 400 % gegen den Vorkriegsstand.	In Berlin: 50 000 Betten gegen 28 000 vor dem Kriege. Arzneimittelversorgung gut.
Finnland	2600 Kalorien — für ein Land im Norden nicht ausreichend.	Wohnraumfrage sehr zugespitzt. 500 000 Evakuierte aus Karelien.	Diphterie: 15 000 Fälle gegen 3000 im Jahre 1937.	—	Zunahme.	Zu wenig Ärzte.
Frankreich	Offizielle Lebensmittelzuteilung: 1358 Kalorien. Wirklicher Verbrauch mindestens 2500 Kalorien. In ländlichen Gegenden noch besser.	Preiserhöhung. Wohnraum 90 % von 1939.	Keine ernsthaften Epidemien. Einige Fälle von spinaler Kinderlähmung.	Zunahme im Jahre 1945. Schwacher Rückgang 1946.	Seit 1945 Abnahme.	Normal.
Griechenland	Weniger als 1800 Kalorien in bestimmten Gegenden. Städte besser versorgt. Schwierige Transportlage. Ende 1946 2 Millionen unterernährte Kinder.	Löhne bleiben weit hinter den steigenden Preisen zurück,	Paratyphus und Pokken im Jahre 1943.	Starke Zunahme 1945 —1946, im Augenblick stationär.	Starke Zunahme. Sterblichkeit 25 auf 10 000 Fälle.	Unzureichend.
Großbritannien	Scharfe Einschränkungen, eintönige Ernährung, Zuteilungen gerade ausreichend.	Kleider und Schuhe bewirtschaftet. Mangel an Arbeitskräften.	Keine ernsten Epidemien.	Allgemeine Zunahme.	Zunahme, auf die jetzt ein langsames Absinken folgt.	Normal.

Land	Ernährungslage	Lebensstandard	Epidemien	Geschlechtskrankheiten	Tuberkulose	Krankenhäuser Ärztliche Versorgung
Italien	Offizielle Zuteilungen gering. Freier Markt unerschwinglich.	Große Ungleichheit in der Verteilung. Sehr hohe Preise.	Malaria	Sehr verbreitet, vor allem bei der heranwachsenden Jugend.	Sehr starke Zunahme während des Krieges.	Verteilungsschwierigkeiten.
Jugoslawien	60—70 % der Normalernten. Zuteilungen 1500—2200 Kalorien je nach Gegend.	Schwierige Verkehrslage. Preise erhöht.	Sumpffieber	Zahlreich, ohne merkliche Zunahme.	Verschlechterung.	Vollkommen unzureichend.
Niederlande	Zufriedenstellend (2500 Kalorien, vor dem Kriege 3—4000 Kalorien).	Erhöhte Lebenskosten. Bekleidung sehr knapp.	Keine Epidemien	Vor dem Kriege sehr günstig. Verheerende und schnelle Verschlechterung.	—	Normal.
Polen	2080 Kal. im Durchschnitt. Außer für bestimmte Waren keine Rationierung.	Erhöhte Lebenskosten.	Typhus, Paratyphus	Syphilis mindestens 700 % Zunahme (Lodz 1300 %).	Lage im Vergleich zur Vorkriegszeit sehr zugespitzt.	Unzureichend.
Rumänien	Katastrophal (am schlechtesten von ganz Europa). Fast allgemeine Hungersnot.	Kindersterblichkeit 80—100 %. Allgemeines Elend. Hygienische Verhältnisse jämmerlich.	Typhus, Paratyphus, Sumpffieber, Hautkrankheiten, Malaria.	Syphilis 1 Million Fälle. Andere Geschlechtskrankheiten 3 Millionen Fälle (bei einer Bevölkerung von 12 Millionen).	Beträchtliche Zunahme	Verheerend. In einigen Gegenden 3—4 Kranke auf ein Bett.
Spanien	Gute Ernten. Brot- und Ölzuteilungen erhöht.	Sehr erhöhte Preise. Löhne 125 % von 1938, Preise 350 % von 1938.	Typhöse Erkrankungen (jetzt im Rückgang).	Spürbarer Rückgang.	Vorkriegsstand. Sterblichkeit niedriger.	Auf dem Wege der Besserung.
Tschechoslowakei	Überschuß außer Fett.	Kindersterblichkeit um 11 — 30 % gestiegen.	—	Stationär.	Verschlechterung.	—
Ungarn	65 % der Schulkinder unterernährt. Milchmangel. Zucker und Fett sehr unzureichend.	60 % niedriger als 1938. Textilien 40 % niedriger als vor dem Krieg.	1946 Typhus.	1938: 56 000 Syphilisfälle; 1946: 115 000 Syphilisfälle. Jetzt leichter Rückgang.	Um 200 % gestiegen.	Sehr unzureichend.

Ökumenische Nachrichten

Der Ökumenische Rat der Kirchen

Die Ökumenische Bewegung hat ein Rundschreiben ausgegeben, das in Form von Frage und Antwort eine Übersicht über Wesen und Form des Ökumenischen Rates gibt, der im Sommer dieses Jahres in Amsterdam zusammentreten wird. Als gute Einführung geben wir das Schreiben, etwas zusammengefaßt, hier wieder:

1. Was ist der Ökumenische Rat?

Der Ökumenische Rat der Kirchen ist eine Körperschaft, die 1938 aus der Zusammenlegung der Bewegungen für „Glauben und Kirchenverfassung" und für „Praktisches Christentum" hervorgegangen ist, die ihrerseits auf die ersten großen ökumenischen Konferenzen von Stockholm (1925) und Lausanne (1927) zurückgehen.

2. Welche Grundlage hat der Ökumenische Rat?

Die Basis des Ökumenischen Rates wird deutlich aus dem ersten Artikel seiner in Utrecht 1938 aufgestellten Satzungen, der zum Ausdruck bringt, daß der Ökumenische Rat eine Gemeinschaft der Kirchen ist, die Jesus Christus als Gott und Erlöser anerkennen.

3. Welches Ziel verfolgt der Ökumenische Rat?

Der Rat will vor allem ein Werkzeug in Gottes Hand sein, um die Zusammenarbeit zwischen den Kirchen zu erleichtern und ihre Einheit zu erneuern. Der Rat stellt keine Super-Kirche dar, sondern ist ein Organ im Dienste der Kirchen. Er fördert alle möglichen Kontakte zwischen den Christen und Kirchen der verschiedenen Bekenntnisse. Er führt zwischenkirchliche Hilfsaktionen durch, vermittelt Informationen und setzt sich auf allen Gebieten dafür ein, daß wieder *die Kirche* in den Kirchen gesehen wird.

4. Wer gehört dem Ökumenischen Rat an?

Dem Ökumenischen Rat gehören alle Kirchen an, die in den Bewegungen für „Glauben und Kirchenverfassung" und für „Praktisches Christentum" vertreten waren. Weitere Kirchen erhalten Einladungen vom vorläufigen Ausschuß, soweit sie den vom Rat festgelegten Voraussetzungen als autonome „stabilisierte" Kirchen usw. entsprechen. An die jüngeren Kirchen ergehen die Einladungen nach voraufgehender Verständigung mit dem Internationalen Missionsrat.

Die fünfte Frage: Wie führt der Ökumenische Rat heute seine Arbeit durch? wird durch eine breitere Darstellung der Organisation, mit ihren fünf Präsidenten (Pfarrer Dr. Marc Boegner, Paris; Erzbischof D. Erling Eidun, Upsala; Dr. Geoffrey Fisher, Erzbischof von Canterbury; Erzbischof D. Germanos von Thyatira; Dr. John R. Mott, New York), dem Generalsekretariat in Genf (Generalsekretär Pastor Dr. W. A. Visser t'Hooft; stellvertretender Generalsekretär Rev. Herbert W. Newell), den verschiedenen Unterabteilungen (Studienabteilung, Finanz- und Geschäftsabteilung, Wiederaufbau der kirchlichen Hilfsaktionen, Flüchtlingsarbeit, ökumenischer Presse- und Nachrichtendienst, Jugendabteilung) beantwortet. Dann folgt als sechste Frage:

6. Welche Bedeutung kommt der nach Amsterdam 1948 einberufenen Vollversammlung des Ökumenischen Rates zu?

Die erste Vollversammlung des Rates soll dem 1938 gebildeten vorläufigen Organismus seine endgültige rechtliche Verfassung geben. Sie wird die Satzungen des Rates annehmen und damit einen entscheidenden Schritt auf dem Wege zur kirchlichen Einheit tun.

Außer dieser besonderen Aufgabe als konstituierende Versammlung wird sie die künftige Tätigkeit des Rates und seine Arbeitsweise festzusetzen haben.

Ferner wird die Vollversammlung an das für sie vorgeschlagene Thema *„Die Unordnung des Menschen und Gottes Heilsplan"* von verschiedenen Seiten herangehen.

Endlich wird die Vollversammlung alle Fragen auf die Tagesordnung setzen, die von den Mitgliedskirchen gestellt werden und von allgemeinem Interesse sein dürften.

7. Wer wird an der Vollversammlung teilnehmen?

Die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen ist keine Konferenz, die allen sich für die ökumenische Arbeit interessierenden Christen offensteht. Sie ist eine Tagung amtlicher Delegierter, die von den Mitgliedskirchen dazu beauftragt sind. Die Delegierten können Stellvertreter ernennen. Gäste in beschränkter Anzahl werden zugelassen, sofern sie von ihren Kirchen als solche bezeichnet sind. Eine Jugenddelegation aus etwa 100 Mitgliedern ist vorgesehen. Dazu zählt die Vollversammlung 450 amtliche Delegierte (mit Stimmrecht) und 1000 weitere Teilnehmer.

Ausschluß Geschiedener von der kirchlichen Trauung in einer anglikanischen Diözese

Der anglikanische Bischof von Saint Albans hat vor einiger Zeit eine Bestimmung über die Wiederverheiratung Geschiedener getroffen, die jetzt von der Diözesankonferenz einstimmig ratifiziert worden ist: Kein Geschiedener, dessen Ehegatte noch lebt, kann sich in der Kirche zum zweiten Mal trauen lassen. Der Bischof sagt, daß das eine harte Maßnahme sei, aber noch vor 500 Jahren hätte niemand auch nur davon geträumt, daß ein Gläubiger sich scheiden lassen und wieder verheiraten könne, und daß dieser Standpunkt wieder eingenommen werden müsse. Zwar gäbe es Fälle, in denen das sehr schmerzlich sei, aber man sei eben deswegen Christ, um ein Kreuz auf sich zu nehmen. Der Bischof verlangt, daß alle Geistlichen in Zukunft alle Brautpaare vor der Eheschließung gründlich über den sakramentalen Charakter der Ehe belehren.

Laien in der evangelischen Kirche

Die Suche nach einer neuen Verwirklichung ist in der evangelischen Kirche genau so im Gange wie in der unseren. Und wie gewisse gemeinsame Erstarrungssymptome da waren, so vollzieht sich die neue Bewegung auch von entsprechenden Impulsen aus. Ein solcher, nämlich die Forderung nach Mitverantwortung der Laien, scheint z. B. in dem Brief eines Laien spürbar, der an der evangelischen Kirchensynode von Hessen und Nassau in Friedberg im November des vorigen Jahres teilgenommen hat. Der Brief ist in der Zeitschrift „Weg und Wahrheit", Nr. 42/43, 9. und 16. November, veröffentlicht worden. Darin heißt es:

„Ich habe als Vertreter eines Synodalen nur am zweiten Verhandlungstage der Friedberger Synode teilgenommen. Meine Eindrücke stützen sich daher auch nur auf einen begrenzten Kreis von Beobachtungen und Erfahrungen. Mit dieser Einschränkung muß ich sagen, daß mir die

Synode, soweit es jedenfalls das dort vertretene Laienelement betrifft, unzureichend vorbereitet erschien... Es mag in der Natur der Dinge liegen, daß die Hauptarbeit sich schnell in Ausschüsse und Kommissionen verlegte, und daß sie dort offenbar auch mit dankenswerter Sachlichkeit geleistet worden ist. Aber mir schien sich dadurch die Tendenz zu verstärken, daß die Pfarrer der Synode das Gesicht gaben. Das mag unvermeidlich sein, da die Pfarrer nun einmal von Berufs wegen über die größere Sach- und Personalkenntnis verfügen... Ich habe es auch bedauert, daß fast alle vom Kirchenvolk als brennend empfundenen Lebensfragen des Tages unter dem Punkt „Verschiedenes" kaum zur Debatte kamen und reichlich summarisch der künftigen Kirchenleitung zur weiteren Behandlung überwiesen wurden. Dabei schien mir eine unbegreifliche Scheu maßgebend, in die Arena der Politik hinabzusteigen. Aber die Not ist zu groß und allgemein und die Verwirrung der Begriffe zu kraß, als daß nicht das evangelische Kirchenvolk von seiner gewählten Körperschaft über ein allgemeines Wort erhebenden Zuspruchs hinaus, wie es von der Synode ja auch beschlossen wurde, vom christlichen Standpunkt aus eine klare Stellungnahme zu den Problemen erwartet hätte, die auf ihm lasten. Und eine ebenso freimütige wie vertrauensvolle Aussprache über diese Frage im Plenum der Synode, gegebenenfalls im Anschluß an Referate wie das Pfarrer Frickes über das Evangelische Hilfswerk, hätte auch der künftigen Kirchenleitung die Auffassung des Kirchenvolkes in diesem oder jenem Punkte verdeutlichen können. Als wir evangelischen Christen nach dem Zusammenbruch des Hitlerreiches vor der Notwendigkeit eines Neubaus unserer Kirche standen, war wohl die Auffassung allgemein, daß uns damit eine vielleicht einmalige große Chance gegeben war. Jetzt oder nie müsse die Kirche mit aller Entschiedenheit die Fessel abstreifen, die ihr in der engen Verbindung von Thron und Altar als geschichtliches Erbe der Reformation überkommen war und von der sie auch weder in der Zeit der Weimarer Republik noch unter dem antichristlichen Hitlerregime sich zu befreien vermocht hatte. Und jetzt oder nie müsse sie sich von dem Odium losmachen, reine ‚Pastorenkirche' zu sein. Beides fordert einen Neubau der Kirche von unten her, vom Fundament aus, das breit und sicher im Kirchenvolk ruhen muß. Das bedeutet nicht nur stärkste Aufgeschlossenheit für die Nöte der Gegenwart — das Evangelische Hilfswerk ist darin schon beispielgebend vorangegangen — sondern auch stärkste Heranziehung des Laienelements aus allen Ständen und allen sozialen Schichten unseres Volkes (auch der Neubürger!)..."

Arbeitsgemeinschaft katholischer und evangelischer Pfadfinderjugend

Die Gemeinschaft St. Georg im Bund der Deutschen Katholischen Jugend und der Evangelische Jugendbund in der Evangelischen Jugend haben eine Arbeitsgemeinschaft gebildet. Beide Gemeinschaften sind als Pfadfinderbünde unter dem Namen „Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg" und „Christliche Pfadfinderschaft" aus der Zeit vor ihrer Auflösung durch die Gestapo bekannt. In einem gemeinsamen Aufruf beider Bünde heißt es: „Als Brüder unter dem gleichen Gesetz warten wir in Bereitschaft auf das Werden eines interkonfessionellen Pfadfinderbundes, mit dem gemeinsam wir das Lilienbanner tragen wollen. Wir fühlen uns als Glied der weltweiten Pfadfinderfamilie und wissen um die Sendung, die uns hier gesetzt ist. Wir wissen, daß nicht in einer Verwischung der Lehren unserer Kirchen das Heil liegt, sondern im Miteinander an unserer gemeinsamen Aufgabe: Verchristlichung und Befriedung unseres Volkes und der Welt." Die Satzungen der Arbeitsgemeinschaft lauten: 1. Die konfessionell bestimmten Jugendbünde, Gemeinschaft St. Georg im Bund der Deutschen Katholischen Jugend (Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg) und der Evangelische Jugendbund in der Evangelischen Jugend (Christliche Pfadfinderschaft) beschließen eine Arbeitsgemeinschaft zur Bildung einer gemeinsamen Vertretung der Pfadfinderbestrebungen in Deutschland. 2. Die Bildung der Arbeitsgemeinschaft geschieht in der Erwartung, daß die Entwicklung in den nichtkonfessionellen Kreisen zu einem interkonfessionellen Pfadfinderbund führt und dieser mit den bisherigen Kreisen der Arbeitsgemeinschaft an der Bildung eines deutschen Pfadfinderringes mitarbeitet. 3. Die beteiligten Bünde behalten ihre volle Selbständigkeit. 4. Die Arbeitsgemeinschaft bemüht sich um die Aufnahme einer lebendigen Verbindung mit dem Weltpfadfindertum und dem internationalen Pfadfinderbüro. Sie erstrebt brüderliche Zusammenarbeit und Gemeinsamkeit in den Vertretungen der deutschen Jugend.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst über den Zweck der staatlichen und der kirchlichen richterlichen Gewalt

Der Heilige Vater empfing am 29. Oktober 1947 zur Eröffnung des Rechtsjahres die Mitglieder des päpstlichen Gerichtshofes der S. Romana Rota in feierlicher Audienz, und führte in seiner Ansprache die Erwägungen über den Unterschied zwischen kirchlicher und staatlicher Rechtsordnung, die er in den vergangenen Jahren bei der gleichen Gelegenheit begonnen hatte (vgl. Herder-Korrespondenz 1. Jahrg. Heft 6/7 S. 284 ff.) zu Ende.

„Es ist uns eine besondere Freude, Sie, geliebte Söhne, hier von neuem um Uns versammelt zu sehen und Unseren dankbaren Gruß an Sie zu richten, nachdem Wir aus dem Munde Ihres verehrten Dekans den Bericht über die immer wachsende und schwierige Arbeit vernahmen, die im verflossenen Jahre von diesem päpstlichen Gerichtshof vollbracht wurde. Es war ein Jahr der Tröstungen und der Bitterkeiten, der Fortschritte und der Kämpfe für die Kirche, in der stets wechsel- und widerspruchsvollen, aber auch hartnäckigen Opposition der Welt gegen sie, gemäß dem Heilandsworte: „Wenn die Welt euch haßt, so sollt ihr wissen, daß sie mich zuvor gehaßt hat" (Joh. 15, 18).

Was noch gestern für viele eine Pflicht der Kirche war, und was man von ihr auch in ungebührlicher Weise verlangte, nämlich sich den ungerechten Vorstößen der totalitären Regierungen, der Unterdrücker der Gewissen, zu widersetzen und sie vor der Welt zu brandmarken und zu verurteilen (was sie niemals verabsäumte zu tun, aber aus eigenem und freiem Antrieb und in den angemessenen Formen), das ist heute für die gleichen Männer, nachdem sie zur Macht gelangt sind, ein Verbrechen und eine unerlaubte Einmischung in das innerstaatliche Hoheitsgebiet. Die gleichen Argumente, welche die tyrannischen Regierungen von gestern gegen die Kirche in ihrem Kampfe zur Verteidigung der göttlichen Rechte und der rechten menschlichen Würde und Freiheit ins Feld führte, werden heute von den neuen Herrschern angewandt, um das andauernde Handeln der Kirche zum Schutz der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu bekämpfen. Aber die Kirche wandelt aufrecht und stetig auf ihrem Wege zu dem Ziele, für das sie von ihrem göttlichen Stifter eingesetzt wurde, nämlich die Menschen auf den übernatürlichen Pfaden der Tugend und des Glaubens zum himmlischen und ewigen Glück zu führen. Damit fördert sie gleichzeitig auch das friedliche Zusammenleben der Menschen.

Das bringt Uns von selbst auf den dritten Punkt des Themas, das von Uns in den letzten beiden Jahren Ihrer Betrachtung vorgelegt wurde. Nachdem wir schon die Unterschiede zwischen der kirchlichen und der bürgerlichen Rechtsordnung hinsichtlich ihres Ursprungs und ihrer Natur wie hinsichtlich ihres Objektes behandelt haben, haben Wir heute noch über das wesentlich verschiedenartige Ziel dieser beiden Gemeinschaften zu sprechen. Dieser im Zweck begründete Unterschied verträgt sich zweifellos nicht mit jener gewaltsamen Unterwerfung und gleichsamen Einfügung der Kirche in den Staat, die mit der eigenen Natur der beiden in Widerspruch steht, nach der jedoch, wenigstens im Anfang, jeder Totalitarismus strebt. Trotzdem leugnet die Kirche sicherlich nicht jedes Band zwischen den beiden Gesellschaften, und noch weniger will sie, daß die kühle und trennende Atmosphäre des Nichtbeachtens und der Gleichgültigkeit ihr Verhältnis bestimmt. Wer die Lehre, daß die Kirche und der Staat zwei voneinander verschiedene vollkommene Gesellschaften sind, so verstünde, der würde irren. Er könnte nicht die vielfältigen Formen erklären, unter denen in der Vergangenheit und der Gegenwart eine, wenn auch in verschiedenen Graden fruchtbare, Einigkeit unter den beiden Gewalten bestanden hat.Er trüge vor allem der Tatsache nicht Rechnung, daß Kirche und Staat auf den gleichen Ursprung, nämlich Gott, zurückgehen und daß beide sich mit dem gleichen Menschen befassen, mit seiner persönlichen, natürlichen und übernatürlichen Würde. Das konnte und wollte Unser glorreicher Vorgänger Leo XIII. nicht außer Acht lassen, als er in seinem Weltrundschreiben *Immortale Dei* (vom 1. Nov. 1885) die Grenzen der beiden Gesellschaften auf Grund ihres verschiedenen Zweckes klar umschrieb und feststellte, daß dem Staat zunächst und vorzüglich die Sorge für die irdischen Interessen, der Kirche die Bemühung um die himmlischen und ewigen Güter der Menschen zustehe, soweit diese der Sicherheit und Unterstützung von seiten des Staates für die irdischen Belange und seitens der Kirche für die ewigen benötigen.

Dürfen wir darin nicht unter einigen Gesichtspunkten eine gewisse Analogie zu den Beziehungen zwischen Leib und Seele sehen? Beide wirken vereint in der Weise, daß der psychologische Charakter des Menschen in jedem Augenblick beeinflußt wird vom Temperamente und seinen psychologischen Bindungen, während umgekehrt die moralischen Eindrücke, die Gemütsbewegungen und die Leidenschaften auf die psychische Sinnlichkeit so mächtig einwirken, daß die Seele auch die Züge des Gesichtes formt, dem sie gewissermaßen ihr Bild einprägt.

Es besteht wirklich jener Unterschied des Zweckes, ein Unterschied, der Kirche und Staat verschiedenartig, aber tiefgehend beeinflußt, hauptsächlich die höchste Gewalt der beiden Gesellschaften und folglich auch die richterliche Gewalt, die ja nur ein Teil und eine Funktion von ihr ist. Unabhängig davon, ob die einzelnen kirchlichen Richter sich dessen bewußt sind oder nicht, ist und bleibt ihre ganze richterliche Tätigkeit in der Fülle des Lebens der Kirche mit ihrem hohen Ziele einbegriffen: caelestia ac sempiterna bona comparare. Dieser finis operis der kirchlichen richterlichen Gewalt verleiht ihr eine objektive Prägung und macht aus ihr eine Institution der Kirche als übernatürlicher Gesellschaft. Und weil dieses Gepräge von dem übernatürlichen Ziele der Kirche stammt, wird die kirchliche richterliche Gewalt niemals in die Strenge und Starrheit verfallen, der rein irdische Institutionen aus Verantwortungsscheu oder

Lässigkeit oder auch durch eine falsch verstandene Sorge um den Schutz des sicherlich hohen Gutes der Rechtssicherheit leicht unterliegen.

Das will indessen nicht besagen, daß es im kirchlichen richterlichen Bereiche Raum gäbe für das reine Gutdünken des Richters bei der Behandlung der einzelnen Fälle. Der Irrtum einer angeblichen, verderblichen Lebendigkeit des Rechtes ist ein trauriges Erzeugnis unserer Zeit bei Betätigungen, die der Kirche fremd sind. Unberührt vom heute so verbreiteten Anti-Intellektualismus bleibt die Kirche fest bei dem Grundsatz: der Richter entscheidet im einzelnen Falle nach dem Gesetz. Ein Grundsatz, der ohne einen übertriebenen „juristischen Formalismus" zu begünstigen, von dem Wir bei anderer Gelegenheit (1. Okt. 1942) sprachen, dennoch jenes „subjektive Gutdünken" verwirft, das den Richter nicht unter, sondern über das Gesetz stellen würde. Die Rechtsnorm im Sinne des Gesetzgebers richtig verstehen und den einzelnen Fall im Hinblick auf die anzuwendende Norm richtig prüfen, diese intellektuelle Arbeit ist ein wesentlicher Teil der konkreten richterlichen Wirksamkeit. Ohne ein solches Verfahren wäre der Richterspruch ein einfacher Befehl und nicht das, was das Wort „positives Recht" ausdrücken will, d. h. im eizelnen und daher konkreten Falle Ordnung in der Welt zu schaffen, die als ein Ganzes von der Weisheit Gottes geschaffen wurde in der Ordnung und für die Ordnung.

Ist dieser Bereich der richterlichen Tätigkeit etwa nicht reich an Leben? Noch mehr: Das kirchliche Gesetz ist auf das Gemeinwohl der kirchlichen Gemeinschaft gerichtet und demnach unlöslich mit dem Ziel der Kirche verbunden. Während also der Richter das Gesetz auf den besonderen Fall anwendet, wirkt er daran mit, die Fülle des Zweckes zu verwirklichen, der in der Kirche lebt. Wenn er sich jedoch Zweifelsfällen gegenüber sieht, oder auch wenn die Gesetzgebung ihm Freiheit läßt, wird die Bindung der kirchlichen Rechtsordnung an den Zweck der Kirche ihm helfen, auch dann die rechte Entscheidung zu finden und zu begründen und sein Amt vor dem Makel der Willkür zu bewahren.

Wie immer man deshalb das Verhältnis der kirchlichen richterlichen Gewalt zu jenem Zweck betrachten möge, es erscheint immer als die sicherste Gewähr der wahren Lebendigkeit ihrer Entscheidungen, und während sie den kirchlichen Richter in ein gottgewolltes Amt einsetzt, flößt sie ihm jenen hohen Sinn für Verantwortung ein, der auch in der Kirche der unentbehrliche, über jede gesetzliche Sicherung hinausgehende Schutz jeder Rechtssicherheit ist. Damit wollen wir in keiner Weise die praktischen Schwierigkeiten verkennen, die trotz allem das moderne Leben für die kirchliche richterliche Gewalt mit sich bringt, unter verschiedenen Gesichtspunkten sogar noch mehr als für das bürgerliche Recht. Man denke nur an einige geistliche Güter, denen gegenüber die staatliche richterliche Gewalt sich weniger gebunden fühlt oder sich geradezu bewußt indifferent verhält. Typisch dafür sind die Fälle von Delikten gegen den Glauben oder von Apostasie, die Fälle, die die „Gewissensfreiheit" und die „religiöse Toleranz" angehen sowie auch die Eheprozesse. In diesen Fällen kann die Kirche und folglich auch der kirchliche Richter nicht die neutrale Haltung der Staaten mit gemischter Konfession und noch weniger die einer Welt einnehmen, die in Unglauben und religiöse Gleichgültigkeit verfallen ist, sondern sie müssen sich einzig von dem wesentlichen Zweck leiten lassen, der von Gott bestimmt ist.

Auf diese Weise begegnen wir stets von neuem dem tiefen Unterschied, welcher in der Zweckverschiedenheit zwischen der kirchlichen und der bürgerlichen Gewalt liegt. Ohne Zweifel steht nichts im Wege, daß die eine sich der von der andern erzielten Ergebnisse bedient, nicht weniger in den theoretischen Erkenntnissen wie in den praktischen Erfahrungen. Doch wäre es irrig, mechanisch die Elemente und die Normen der einen auf die andere zu übertragen und noch mehr, sie geradezu gleich machen zu wollen. Die kirchliche richterliche Gewalt und der kirchliche Richter haben ihr Ideal nicht anderswo zu suchen, sondern müssen es in sich tragen, müssen sich stets vor Augen halten, daß die Kirche ein übernatürlicher Organismus ist, dem ein göttliches Lebensprinzip innewohnt, ein Prinzip, das auch die richterliche Gewahlt und das Amt des kirchlichen Richters lenken und leiten muß.

Richter sind in der Kirche kraft ihres Amtes und durch göttlichen Willen die Bischöfe, von denen der Apostel sagt, daß „sie eingesetzt sind vom Heiligen Geist, die Kirche Gottes zu regieren". (Apg. 20, 38).

Aber das Regieren schließt das Richten ein als eine notwendige Funktion. Somit hat der Heilige Geist die Bischöfe nicht weniger zum Amte des Richters wie zur Regierung der Kirche berufen. Vom Heiligen Geist rührt deshalb der geheiligte Charakter dieses Amtes her. Die Gläubigen der Kirche Gottes, „die von ihm mit seinem eigenen Blute erkauft wurden", sind die, auf welche sich die richterliche Tätigkeit erstreckt. Es ist also grundsätzlich das Gesetz Christi, nach dem in der Kirche Richtersprüche gefällt werden. Das göttliche Lebensprinzip der Kirche bewegt alle und alles, was in ihr ist, zu seinem Ziele, folglich auch die richterliche Gewalt und den Richter: caelestia ac sempiterna bona comparare. Deshalb seien Sie, die Sie das Richteramt bei diesem Ordentlichen Gerichtshof des Apostolischen Stuhles innehaben, sich Ihrer besonderen Würde bewußt, nicht im einfachen und demütigen Sinne der Erfüllung einer geheiligten Pflicht. Dann wird das Ideal Ihres Amtes in Ihnen gestärkt werden, weniger als Ergebnis Ihrer eigenen Anstrengung denn als Gnade des Heiligen Geistes.

Aber unser Wort will auch bei dieser Gelegenheit vor allem der Ausdruck Unserer Dankbarkeit für die von Ihnen geleistete Arbeit und vornehmlich für den Geist religiöser Gesinnung sein, den sie klar offenbart. Solche in ihrem Inhalt einander widersprechenden und von entgegengesetzten Grundsätzen ausgehenden bitteren Kritiken, wie sie gegen Sie erhoben werden, sind gewöhnlich schon an sich ein Zeichen, daß die gesunde Vernunft auf der Seite des Angegriffenen ist. Und daß in Ihrem Falle diese Annahme durch die beredten statistischen Unterlagen, die von Ihrem Dekan vorgelegt wurden, bewiesen wird, bestätigt vor den Augen aller ehrenhaften Menschen nur, daß die gewissenhafte Achtung vor dem Gottesgesetz, der feste Entschluß, die Wahrheit und die Gerechtigkeit zu schützen und jene „benignitas und humanitas" (Tit. 3, 4), die von dem göttlichen Heiland auf die Welt gebracht wurde, und die denen eigen ist, denen das Seelenheil am Herzen liegt, wahrhaftig der Polarstern sind, der Ihre ganze richterliche Tätigkeit leitet.

Auf diesen Stern halten Sie stets den Blick gerichtet, ohne sich von den stürmischen Fluten der menschlichen Leidenschaften und feindlichen Angriffe stören zu lassen, zufrieden und froh des Zeugnisses Ihres Gewissens, da Sie mit Ihrer Arbeit zum „Aufbau des Leibes Christi" (Eph. 4, 12) beitragen. Indem wir die Fülle der göttlichen Gaben zur Befruchtung Ihrer Arbeit auf Sie herabrufen, erteilen Wir Ihnen, geliebte Söhne, von Herzen Unseren Apostolischen Segen.

Der Papst gibt Richtlinien für Leben und Handeln der katholischen Jugend

Der Papst empfing zum Abschluß einer Tagung zur Feier des 35jährigen Bestehens der Diözesanorganisation der katholischen Jugend Roms am 8. Dezember 1947 die Teilnehmer in feierlicher Audienz und richtete folgende Ansprache an sie:

„Groß ist Unsere Freude, liebe Söhne, die katholische Jugend des ewigen Rom, die Jugend Unserer Diözese zu empfangen. Ihr wollt „die Jugend des Papstes" sein. Nun, so wollen Wir „der Papst der Jugend" sein. Jugend und Alter werden ja nicht nach der Anzahl der Jahre gemessen (Vgl. Weish. 4, 8). Der ist und bleibt jung, der glaubt und vertraut, der wagt und handelt.

Die Zukunft gehört der Jugend, aber der Jugend, die sich selbst besiegen und beherrschen gelernt hat. Mit umso stärkerem Recht wird sie euch gehören, die ihr der Vortrupp der Katholischen Jugend Italiens sein wollt, die ihr in den ersten Reihen marschieren wollt, wenn es sich darum handelt, eurem geliebten Vaterland Gott zu erhalten.

Im Bewußtsein eurer Sendung erwartet ihr von Uns eine Losung. Die gegenwärtige Stunde erteilt sie euch unüberhörbar als dreifache Mahnung: klare Grundsätze, persönlicher Mut und unlösliche Einheit von Religion und Leben.

1. *Klare Grundsätze.* Wir sehen in euren Blicken, Wir fühlen in euren Stimmen die Begeisterung, die aus euren Herzen hervorbricht: für Christus, für die Kirche, für das Papsttum. Aber unbeständig ist die bloße Gefühlsbegeisterung, die sich erwärmt an der Erinnerung an den Ruhm des christlichen Rom. Oberflächlich und vorübergehend ist der Eifer als Frucht bloßer Gewohnheit. Wenn die schöne Begeisterung nicht eines Tages wie ein Ballon in den Händen eines Kindes zerplatzen soll, muß sie aus einer klaren und starken Überzeugung hervorgehen. Ihr müßt von dem Gegenstand eures Glaubens eine verständige und tiefe Kenntnis haben. Erforderlich ist es, daß dieser Gegenstand euch im Glanze seiner Wahrheit, seiner Reinheit, seiner Macht und in der Fülle seiner Forderungen erscheint. Es ist vonnöten, daß ihr wißt, weshalb die katholische Lehre die Vernunft auf ihrer Seite hat. So wird man nicht mehr unter euch jene unbeständigen jungen Leute sehen, die nach einem frommen Jünglingsalter recht bald zu zweifeln und zu schwanken beginnen, um sich vielleicht auch von der Kirche zu trennen, allein weil ihre Gedankenwelt durch Mißverständnisse und Unwissenheit in Glaubensdingen belastet ist, weil ihr jämmerliches Rüstzeug auf dem Gebiete der Religion in unbestimmten, unvollständigen und ungenauen Kenntnissen besteht, die mit den Jahren dahinschwinden wie der Schnee vor der Sonne. Deshalb müßt ihr fähig sein, euch Rechenschaft von euren Überzeugungen zu geben. Ihr müßt starke Jünglinge sein wie festverwurzelte Eichen, nicht wie Schilfrohre, die im Winde schwanken (Vgl. Matth. 11, 7) oder wie schwache Geister, die jede Schwierigkeit verwirrt und aus dem Konzept bringt. Die katholische Wissenschaft hat unter jedem Gesichtspunkt die die Religion, die Erlösung und die Kirche angehenden Fragen erforscht. An euch ist es, euch ihre Schlußfolgerungen, ihre Lösungen und ihre Antworten zu eigen zu machen, damit euer Glaube in euch lebendig und fruchtbar sei. Das ist eure erste Pflicht.

2. *Persönlicher Mut.* Wundert euch nicht, geliebte Söhne, wenn Wir bei dem Thema des Mutes das Wort persönlich scharf unterstreichen. Ohne Zweifel ist es eine ausgezeichnete Sache, einen soliden, fest gefügten Block wie den euren zu bilden, der nicht Plänen der Gewalttätigkeit, sondern der pflichtmäßigen Verteidigung der höchsten und heiligsten Ideale dienen soll. Die einen stützen die anderen gegenseitig und brüderlich, und auf diese Weise wird es leichter, mutig zu sein. Aber dieser Mut muß sich auch bewähren, wenn ihr euch irgendwo in einem bestimmten Augenblick durch besondere Umstände in der Minderheit, zu wenigen, vielleicht allein gegenüber von zahlreichen und verwegenen Gegnern befindet. Seid ihr bereit, bis zum äußersten allen gegenüber in der Behauptung des Gottesgesetzes, zur Verteidigung des Glaubens und der Kirche standzuhalten? Wir müssen heute sogar hinzufügen: zum Schutz der Ordnung, des Fortschrittes und sozialen Friedens, überall, wo das Gemeinwohl eure Mitarbeit erfordert?

Betrachtet den Erzmärtyrer, den heiligen Stephanus, er stand da einer gegen alle bis zum Ende. Er überragte auch an Intelligenz und Weisheit seine grausamen Widersacher, die nicht auf seine Beweisgründe und seine Prüfungen zu antworten verstanden (Vgl. Apg. 6, 11). Solcher Art sind die Männer, deren die Kirche und die Gesellschaft bedarf. Das ist die zweite Unserer Weisungen. Nun vernehmt die dritte.

3. *Eine unlösliche Einheit von Religion und Leben.* Nicht selten ist die Kirche der ersten Jahrhunderte „Kirche der Katakomben" genannt und als solche dargestellt worden, als ob die Christen damals daran gewöhnt gewesen wären, verborgen zu leben. Nichts ist ungenauer. Jene unterirdischen Totenstätten, die hauptsächlich zur Beisetzung der dahingeschiedenen Gläubigen bestimmt waren, dienten als Zufluchtsorte, wenn überhaupt, so doch nur in Zeiten heftiger Verfolgungen. Das Leben der Christen in jenen blutigen Jahrhunderten entfaltete sich mitten auf der Straße und in den Häusern, im Freien. „Sie lebten nicht getrennt von der Welt, sie besuchten wie die anderen das Forum, die Bäder, die Werkstätten, die Läden, die Märkte und öffentlichen Plätze und übten ihren Beruf als Seeleute, Soldaten, Ackerbauern und Händler aus" (Vgl. Tertull. Apolog. c. 42). Aus jener tapferen Kirche, die

stets bereit war, in die Bresche zu treten, eine Gesellschaft von Drückebergern zu machen, die schandbar und kleinmütig in Verstecken gelebt hätten, wäre eine Beleidigung ihrer Tugend. Sie waren sich voll ihrer Pflicht bewußt, die Welt für Christus zu erobern, gemäß der Lehre und dem Gesetz des göttlichen Erlösers das private und öffentliche Leben umzuwandeln, aus dem eine neue Gesittung entstehen, ein anderes Rom auf den Gräbern der beiden Apostelfürsten erstehen sollte. Und sie erreichten das Ziel. Rom und das römische Reich wurden christlich.

Die Mission der Kirche und jedes ihrer Gläubigen ist immer die gleiche: das ganze Leben, das eigene, das private und das öffentliche zu Christus hinzuführen. Keinen Waffenstillstand zu schließen, bis Seine Lehre und Sein Gesetz es nicht ganz erneuert und durchgebildet haben. Er ist unser Herr, unser König, unser Friede (Eph. 2, 14). Und je heftiger sich heute die Mächte der Ungläubigkeit und der Gottlosigkeit bemühen, Christus und seine Kirche vom Wege der Menschheit zu entfernen, um so mehr müssen sich die Reihen der christlichen Streitmacht und besonders der Jugend schließen und für die göttlichen Rechte Christi und die Freiheit der Kirche kämpfen, von denen nicht nur das ewige Heil der Seelen, sondern auch die Würde und das Glück der Menschen auf Erden, die bürgerliche Ordnung, die Gerechtigkeit und der Friede abhängen. Da ist jede Vivisektion tödlich. Man tötet den Christen nicht, ohne mit demselben Hieb zugleich den Bürger und ehrenhaften Menschen zu unterdrücken. Wenn das Leben aufgehört hat, christlich zu sein, ist es der Gefahr ausgesetzt, sehr bald in Unkultur und Barbarei zu verfallen.

Geliebte Söhne! Heute feiern Wir den Triumph der Unbefleckt Empfangenen, die mit ihrem jungfräulichen Fuß der Schlange den Kopf zertreten hat, und von der die Kirche den Lobpreis singt „Cunctas haereses sola interemisti in universo mundo" (Comm. Fest B.M.V,. ad Matut. ant. 7). Du allein hast alle Haeresien zerstört, alle Irrtümer, alle falschen Systeme, die versprechen, das Menschengeschlecht zur Vollkommenheit zu führen und zum Gipfel des Glückes zu erheben, aber es in Wirklichkeit in den Abgrund der Verderbnis und des Ruins stürzen.

Dem Schutze dieser reinen und starken Jungfrau, der Mutter Gottes und Unserer Mutter, vertrauen Wir Euch katholische Jungmänner Roms an und mit euch die katholische Jugend eures Landes und aller Völker, damit ihr geschart unter ihr Szepter, unter ihrem Banner kämpfet und furchtlos unter ihrer Führung vorwärtsschreitet. Sie, der Sitz der Weisheit, die getreue, die mächtige Jungfrau, die Hilfe der Christen, die Königin des Friedens wird euch sicher zum Siege führen."

Am 4. Januar hielt der Papst vor einer stattlichen Gruppe von Mitgliedern der Jugendbewegung „Katholischer Vortrupp Italiens" die nachfolgende Rede:

„Von ganzem Herzen begrüßen Wir euch, geliebte Söhne, mit eurem stolzen Namen als kühne, unerschrockene junge Leute: Katholischer Vortrupp. Euer Name ist für euch ein Programm. Wenn einer euch fragt, wo euer Platz ist, antwortet ihr ohne Zögern: vorne, in der ersten Reihe! In eurer Antwort erblicken Wir mehr als nur das Aufflammen jugendlicher Begeisterung, das leicht entzündet ist, aber bald erlischt. Für euch bedeutet Katholischer Vortrupp die klare Einsicht, daß die junge Generation, wenn sie für Christus und für die Kirche, für das wahre Gute und den echten Fortschritt des Vaterlandes arbeiten will, dort sein muß, wo die Verteidigung der höchsten geistig-seelischen Werte am wirksamsten ist. Die Kirche selbst denkt und fühlt nicht anders. Auch ihr Posten ist stets vorne, dort, wo endgültige Entscheidungen getroffen werden. Dort muß sie sich mit der Wahrheit und der Gnade Christi, mit dem Beispiel, mit der Tat, mit dem Opfer ihrer Gläubigen befinden, damit alles sich zur Ehre Gottes für das allgemeine Wohl und zum Trost der Armen, der Niedrigen und der Leidenden sowie zum ewigen Heile der Menschen vollende.

Eure Empfindungen, eure Bestrebungen, eure Ideale leuchten aus euren Gesichtern und klingen wider in eurem Beifall. Aber nichtsdestoweniger erwartet ihr vom Vater der Christenheit ein Wort als Richtlinie und Führung. Wir wollen es gewinnen aus den Schätzen der Wahrheit und der Tugend, die in dem Namen beschlossen sind, der auch euer Schmuck ist, nämlich Katholische Jugend, d. h. gläubige, lebendige und heilige Jugend.

1. *Gläubige Jugend.* Es ist die Jugend, die hohe Ziele hat, von deren Wirklichkeit, Macht und Wert sie tiefinnerlich überzeugt ist. Eine Jugend, die nicht solche Ziele und eine solche Überzeugung hätte, würde sich selbst außer Gefecht setzen. Sie bliebe geschlagen, zerstreut und zermahlen zwischen dem starken Druck entgegengesetzter Ideen und widerstreitender Bewegungen. Ihr indessen habt jene hohen Ziele. Ihr wollt für die Sache Gottes arbeiten, ihr bekennt offen und männlich euren Glauben an Gott und spannt alle eure Kräfte an: „Dem Gießbach gleich, der tiefem Spalt entquillt" (Dante, Paradies XII, 99); überall dort, wo es sich darum handelt, den modernen Unglauben zu besiegen und euer geliebtes Italien Gott zu bewahren. Ihr wollt für die Sache Christi und seiner Kirche arbeiten. Die Lehre und die Gnade Jesu Christi, zu deren Hüterin und Ausspenderin Er die Kirche gemacht hat, der katholische Glaube und die christlichen Grundsätze sind stets eine wesentliche Basis für das Glück und die Größe eures Volkes gewesen... Dazu beizutragen auf eurem Heimatboden, dieses unentbehrliche Fundament zu erhalten, ist das Ideal, das ihr verfolgt. Überdies wollt ihr für den sozialen Frieden und die wirtschaftliche Blüte eures Landes arbeiten. Ihr wollt es gesund und stark in sich selbst und als Glied der großen Familie der Völker sehen, in harmonischer, wechselseitiger Verbindung zwischen der persönlichen Freiheit und den Pflichten des Bürgers. Die Soziallehre der Kirche hat klar angezeigt, welches die Pfeiler sind, auf denen jede soziale und öffentliche Ordnung ruhen muß, wenn sie wirksam, dauerhaft, gerecht sein, die menschliche Würde aller achten und in allem sich nach dem göttlichen Gebot richten will. Ihr habt wohl verstanden, daß es heute eine schwere Pflicht jedes Sohnes der Kirche ist, an der Errichtung einer solchen Ordnung für das Wohl der ganzen Gemeinschaft mitzuarbeiten. So habt ihr hohe Ziele vor euch, die höchsten, die sich der jugendliche Idealismus vornehmen kann. Die einzigen, die nicht täuschen und den Geist nicht enttäuschen, die einzigen, bei denen der Endsieg sicher ist.

2. *Lebendige Jugend.* Der katholische Glaube, die Kirche sind Leben. Verkünderin und Lehrerin des Friedens und der Liebe, ist die Kirche dessenungeachtet seit 2000 Jah-

ren gezwungen, sich gegen immer neue Angriffe ihrer offenen oder heimtückischen Feinde zu wehren. Aber sie hat keine Furcht; sie ist alt, aber auch ewig jung. Sie hat eine unerschöpflich reiche Geschichte, aber sie verliert sich nicht in der Geschichte. Sie ist nicht nur Vergangenheit, sondern stets und an erster Stelle Gegenwart. Sie lebt in der Zeit, weil sie stets für das Heute eintritt, für die Probleme und Lösungen des Heute, für die Menschen, die heute auf dieser Erde leben. Glaube und Kirche beruhen auf letzten großen Wahrheiten, auf geistig-seelischen Grundlagen. Aber die Kirche läßt sich niemals in bloßer Theorie einschließen und einkerkern. Sie ist stets auch angewandte Wahrheit, Wirklichkeit und Verwirklichung, Leben, Liebe, Kraft und Erfüllung. Deshalb haben die Kirche und die Jugend sich immer so gut verstanden. Die Jugend hat Lebensdurst; auch ihr wollt eine lebendige Jugend sein, eine Jugend, die ganz und gar und mutvoll ihre Überzeugungen in die Tat umsetzt. Das heißt vor allem bei euch selbst, dann vereint auf den verschiedenen Lebensgebieten, damit die Familie christlich bleibe, damit die Schule nicht im Gegensatz zur Kirche und zur christlichen Familie arbeite, sondern in Harmonie mit ihnen, damit das Fundament der neuen sozialen Ordnung die Gerechtigkeit sei, und damit jede Anstrengung gemacht werde, es jedem Bürger bis zum letzten zu ermöglichen, in wenigstens erträglichen Verhältnissen zu leben, damit das ganze öffentliche Leben darauf abziele, das allgemeine Wohl zu fördern und nicht die besonderen Interessen einer Partei oder einer Klasse. Das sind brennende Fragen der gegenwärtigen Stunde, an deren Lösung ihr als Vertreter der jetzt lebenden katholischen Jugend hier in eurem Italien mitarbeiten wollt. Je näher es dem Mittelpunkt des Glaubens ist, um so mehr sollte es von ihm Wärme und Leben empfangen.

3. *Eine heilige Jugend.* Das heißt eine standhafte, aber demütige Jugend, die weiß, daß sie mit ihren Kräften allein weder gegen die inneren noch gegen die äußeren Feinde sich behaupten und Front machen kann. Also eine Jugend, die täglich betet und die mit Eifer an den Quellen des übernatürlichen Lebens trinkt, die so reichlich in der Kirche Christi entspringen. Eine heilige Jugend, das will besagen eine reine Jugend. Ihr wollt eine Jugend ohne Makel und ohne Furcht sein. Wir können auch sagen ohne Furcht, weil ohne Makel. Rein das Herz und lauter das Gewissen, das gibt das Recht, heiter jedem Menschen und jedem Ereignis, auch dem Tode, und vor allem dem Allwissenden Gott ins Antlitz zu schauen. Heilige Jugend, das heißt respektvolle Jugend, Respekt vor den Eltern, vor den kirchlichen und staatlichen Obrigkeiten, vor der Erfahrung der älteren Personen, Respekt vor dem jungen Mädchen und vor der Frau. Hochachtung vor jedem, der Menschenantlitz trägt. Ihr könnt nach der Erreichung eurer Ziele mit allen sittlich erlaubten Mitteln streben, die das Recht in eure Hand gibt. Aber achtet stets den Menschen auch im Gegner.

Heilige Jugend bedeutet, Jugend voll von Christus; tragt Christus mit seiner Lehre in eurem Geiste, in eurem Willen durch die Erfüllung seines Gesetzes, in eurem Herzen durch die heilige Eucharistie. Christus muß euer Wollen und euer Arbeiten beherrschen und lenken. Für Ihn ist kein Opfer zu viel. Mit Ihm ist alles möglich: Jesus Christus gestern und heute, derselbe auch in Ewigkeit (Hebr. 13, 8). Wir wünschen euch, geliebte Söhne, Demut vor Gott, Mut vor den Menschen, die Fülle der Liebe und der Kraft Christi und erteilen euch mit väterlichem Wohlwollen Unseren Apostolischen Segen. Unseren Gruß wollen Wir auch auf die anderen Gruppen Unserer geliebten Söhne und Töchter ausdehnen, die Wir zu Unserer Freude hier gegenwärtig sehen, auf die Doktoren der Katholischen Aktion, Streiter für den katholischen Gedanken in der Welt der Intelligenz und des Berufes, auf die Propagandisten des Verbandes der katholischen Lehrer Italiens, die auf dem Gebiete der Schule wacker und wirksam für die Bekräftigung und den Schutz der Ideale der christlichen Erziehung eintreten, auf die Mitarbeiter der päpstlichen Hilfskommission, ein providentielles Werk, dessen Wirksamkeit und glückliche Ergebnisse in ganz Italien für Uns von besonderem Trost sind, auf die wohlverdienten Bezirksdelegierten der Frauen der Katholischen Aktion, die eine besondere Sitzung zum Studium der Probleme und Bedürfnisse der Jetztzeit vereint hat.

Lebhaft loben Wir ihre Mühe, um den schweren und schwierigen gegenwärtigen Verhältnissen gerecht zu werden, und Wir wünschen, daß ihren Mühewaltungen und ihrem Eifer ein voller Erfolg entspreche. Allen, Männer und Frauen, wendet sich Unsere Dankbarkeit, Unsere väterliche Gesinnung und Unser Segen zu.

Der Papst über die Voraussetzungen einer fruchtbaren Wirksamkeit der Kirche

In der Ansprache des Hl. Vaters an den Gesandten der dominikanischen Republik anläßlich der Überreichung des Beglaubigungsschreibens am 8. Januar 1948 formulierte er die folgenden Voraussetzungen für die Wirksamkeit der Kirche:

„... Die großen, geistigen Kämpfe, die das Merkmal unserer Tage sind und von deren Ausgang für lange Zeit das sittliche Gesicht der Menschheit abhängen kann, erfordern klare Pläne und entschlossene Kämpfer. Klare Sicht und feste Entschlußkraft müssen untrennbar miteinander verbunden sein, wenn die ewigen, göttlichen Gesetze sich praktisch im Leben auswirken sollen.

Die Kirche Christi ist die allein zuständige und unersetzbare Lehrerin dieser Gesetze; ihr Wirkungskreis reicht in jeden Winkel der Erde, ohne auch nur ein Volk auszuschließen oder von einer Regierungsform abzuhängen. Aber damit ihre Arbeit bis in das soziale Leben hinein, damit die Überfülle der Früchte des Friedens, die aus dieser Erziehung sich ergeben müssen, wirksam werden, kommt es ganz wesentlich auf den Grad der Freiheit und Aktionsmöglichkeit an, der der Kirche in den einzelnen Staaten und unter den verschiedenen Regierungsformen für ihre Arbeit gewährt wird. Deshalb sind unersetzliche Voraussetzungen für die Entfaltung einer Tätigkeit, die den gegenwärtigen und zukünftigen Notwendigkeiten der

Welt entsprechen, die Bewegungsfreiheit auf dem Gebiet der Jugenderziehung, die Verfügung über angemessene Mittel für die Heranbildung eines Klerus, der fähig ist, für die geistigen Bedürfnisse der Gläubigen in einem ausgedehnten und ungehinderten Apostolat zu sorgen, und endlich jene materiellen und geistigen Voraussetzungen, die zur Förderung der christlichen Familie und zur fortschreitenden Erziehung einer Auslese von Laien geeignet sind, welche in den Reihen der Katholischen Aktion in friedlicher Zusammenarbeit mit ihren Mitbürgern und im Interesse eines wahrhaften und geordneten Fortschrittes ihres Volkes die großen Wahrheiten und Lebenswerte ihres hl. Glaubens schätzen lernen . . ."

Hirtenworte in die Zeit

Gegen den Säkularismus

Die Bischöfe der Vereinigten Staaten von Amerika erließen bei ihrer Zusammenkunft in der katholischen Universität von Amerika in Washington im November 1947 durch den Verwaltungsausschuß der NCWC die folgende Kundgebung:

Kein Mensch kann Gott vernachlässigen und zugleich eine menschliche Rolle in Gottes Welt spielen. Leider aber gibt es viele Menschen, und ihre Zahl steigt täglich, die praktisch leben, ohne anzuerkennen, daß dies Gottes Welt ist. Die meisten von ihnen leugnen Gott nicht. Bei formellen Anlässen erwähnen sie vielleicht sogar seinen Namen. Nicht alle von ihnen würden die Behauptung unterschreiben, daß alle sittlichen Werte rein aus menschlichen Übereinkünften stammten. Aber sie versäumen, das Bewußtsein von ihrer Verantwortlichkeit Gott gegenüber in ihrem Denken und Handeln als Einzelne und Glieder der menschlichen Gesellschaft zu verwirklichen.

Das ist es im Wesentlichen, was wir mit Säkularismus meinen. Es ist die Lebensanschauung, die sich zwar nicht unter Ausschluß des Geistigen auf das Materielle beschränkt, aber doch auf das Menschliche, wie es hier und jetzt ist unter Ausschluß der Beziehung des Menschen zu Gott hier auf Erden und im Jenseits. Der Säkularismus oder der praktische Ausschluß Gottes aus dem menschlichen Denken und Leben ist die Wurzel der Schwierigkeiten der heutigen Welt. Er war der fruchtbare Boden, in dem solche sozialen Ungeheuerlichkeiten wie der Faschismus, der Nazismus und Kommunismus Wurzel fassen und wachsen konnten. Er trägt mehr als andere dazu bei, unser christliches Kulturerbe zu verderben, das die verschiedenen Möglichkeiten des menschlichen Lebens zu einer Einheit zusammenfügt und Gott gibt, was Gottes ist. Jahrhundertelang hat die christliche Kultur mit der dem Menschen eingeborenen Neigung zum Bösen gekämpft. Die Ideale des Christentums sind niemals völlig verwirklicht worden, genau so wie die Ideale unserer Unabhängigkeitserklärung und unserer Verfassung im amerikanischen politischen Leben niemals vollständig verwirklicht worden sind. Deshalb können diese Ideale doch weder ignoriert noch verworfen werden.

Zweifellos haben die Christen oft darin versagt, ihrer Verantwortlichkeit zu genügen, und sie haben durch ihre Fehler es nicht verhindert, daß häßliche Auswüchse die Einrichtungen ihrer Kultur verunstaltet haben. Aber dort, wo sie trotz ihrer Verfehlungen an ihren christlichen Idealen beharrlich festgehalten haben, ist doch der Weg zu einer wirksamen Reform und zu einem wirksamen Fortschritt offen geblieben. Man kann aber bestimmt das Versagen und die Sünden der christlichen Völker nicht dadurch heilen, daß man ein gottgemäßes Leben durch den Säkularismus, die göttliche Wahrheit durch menschliche Einfälle, den gottgegebenen Maßstab für Recht und Unrecht durch von Menschen geschaffene Mittel ersetzt. Dies ist Gottes Welt, und wenn wir eine menschliche Rolle in ihr spielen wollen, müssen wir uns zuerst auf die Kniee werfen und demütigen Herzens den Platz Gottes in seiner Welt anerkennen. Dies tut der Säkularismus nicht.

Der Einzelne

Der Säkularismus hat auf den Einzelnen die Wirkung, daß er ihn blind macht für seine Verantwortlichkeit gegen Gott. Alle Rechte, alle Freiheiten des Menschen rühren letzten Endes aus der Tatsache, daß er eine menschliche, von Gott nach seinem eigenen Bild und Gleichnis geschaffene Person ist. In diesem Sinn ist er „von seinem Schöpfer mit gewissen unabdingbaren Rechten begabt". Weder die Vernunft noch die Geschichte bieten irgend eine andere feste Grundlage für die unabdingbaren Rechte des Menschen. Als Gottes Geschöpf erkennt der Mensch allgemein und am wirksamsten seine persönliche Verantwortlichkeit, nach seiner eigenen sittlichen Vervollkommnung zu streben. Nur das deutliche Bewußtsein der persönlichen Verantwortlichkeit gegen Gott entwickelt in der Seele des Menschen das rettende Gefühl seiner Sündhaftigkeit. Ohne eine tiefbegründete Überzeugung vom Wesen der Sünde kann menschliches Gesetz und können menschliche Übereinkünfte den Menschen niemals zur Tugend führen.

Wenn der Einzelne in der Verborgenheit seines persönlichen Lebens nicht anerkennt, daß er Gott für sein Denken und Handeln Rechenschaft geben muß, so fehlt ihm die einzige Grundlage fester sittlicher Werte. Der Säkularismus beseitigt diese Verpflichtung, Gott Rechenschaft abzugeben, als eine praktische Überlegung im Leben des Menschen und beraubt ihn so des Gefühles seiner persönlichen Schuldhaftigkeit vor Gott. Er rechnet mit kei-

nem Gesetz, das über dem vom Menschen geschaffenen Gesetz steht. Redlichkeit, Anstand und Schicklichkeit sind nach seinem Sittenkodex die Normen des menschlichen Handelns, Er verwischt oder wischt sogar jenes adelige und bezeichnende Menschenbild aus, das uns das christliche Evangelium zeichnet. Nach der göttlichen Offenbarung ist der Mensch ebenso der Sohn Gottes wie das Geschöpf Gottes. Er ist zur Heiligkeit berufen und die höchsten Werte des Lebens stehen mit den Dingen der Seele im Zusammenhang. „Denn was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele? Was will der Mensch für seine Seele eintauschen?"

Der Säkularismus zitiert vielleicht manchmal diese Worte Christi, aber niemals in ihrem vollen christlichen Sinn. Deswegen verdirbt der Säkularismus die edelsten Bestrebungen im Menschen, die durch das Christentum gepflanzt und gefördert worden sind. Leider sind viele, die sich noch immer als Christen bekennen, schon von dieser Verderbnis angesteckt. Die größte sittliche Katastrophe unseres Zeitalters besteht darin, daß einer wachsenden Zahl von Christen dieses Gefühl der Sündhaftigkeit fehlt, weil die Verantwortlichkeit gegenüber Gott nicht länger als bewegende Kraft in ihrem Leben wirkt. Sie leben in Gottes Welt, ohne an ihn als ihren Schöpfer und Erlöser zu denken. Das unbestimmte Bewußtsein Gottes, das sie vielleicht noch behalten haben, ist ohnmächtig, in ihrem täglichen Leben als bewegende Kraft zu wirken. Die sittliche Wiedergeburt, die, wie alle anerkennen, absolut notwendig für den Aufbau einer besseren Welt ist, muß damit beginnen, daß der Einzelne zu Gott und zu dem Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit gegenüber Gott zurückgebracht wird. Dies kann der Säkularismus seinem Wesen nach nicht tun.

Die Familie

Der Säkularismus hat in der Familie größtes Unheil gestiftet. Selbst die Heiden sahen in der Ehe und der Familie etwas Heiliges. Ihre Heiligkeit ist nach der christlichen Lehre so erhaben, daß sie mit der mystischen Einheit von Christus und seiner Kirche verglichen wird. Der Säkularismus hat den Ehevertrag dadurch herabgewürdigt, daß er ihn seiner Beziehung zu Gott und damit seines geheiligten Charakters beraubt hat. An die Stelle, die im christlichen Denken der Wille Gottes und das Wohl der Gesellschaft einnehmen, hat er den Willen und die Bedürfnisse des Ehemanns und der Ehefrau gesetzt.

Eine säkularisierte Pseudowissenschaft hat Praktiken popularisiert, die die Natur verletzen und der menschlichen Fortpflanzung ihre Würde und ihren Adel rauben. So ist an die Stelle heilsamer Selbstzucht im Leben der Familie ein selbstsüchtiges Suchen nach Lust getreten.

Der Säkularismus hat die Festigkeit der Familie als einer göttlichen Einrichtung vollständig untergraben und hat bewirkt, daß die Ehescheidungsprobleme in unserem Lande den größten Umfang von allen Ländern der westlichen Welt angenommen haben. Indem er Gott aus dem Familienleben entfernt hat, hat er die grundlegende erzieherische Institution der Gesellschaft ihres mächtigsten Mittels beraubt, die Seele des Kindes zu formen. Die öffentlichen Gewalten und die Presse betonen ständig, wie schwierig bei uns das Problem der jugendlichen Kriminalität ist. Von allen Seiten hört man die Forderung, daß etwas geschehen müsse. Unsere tiefe Überzeugung ist es, daß nichts in dieser Hinsicht geschehen wird, wenn wir nicht dem Übel an die Wurzel gehen und das Unheil einsehen, das der Säkularismus in der Familie angerichtet hat. Vergeblich werden wir öffentliche Gelder in riesigem Maße für erzieherische Zwecke und für Freizeitgestaltung ausgeben, wenn wir der von Gott verordneten Festigkeit der Familie und der Heiligkeit des Heimes nicht mehr Raum in unserem Denken geben.

Gott hat die menschliche Familie entworfen und ihr ihre grundlegende Verfassung gegeben. Wenn der Säkularismus diesen Entwurf und diese Verfassung verwirft, so verletzt er damit den ganzen Aufbau der Gesellschaft. Eine künstliche Begrenzung der Familie durch unsittliche Verhütungspropaganda, eine zynische Nichtbeachtung des edlen Sinnes der Geschlechtlichkeit, eine sechzigfache Steigerung der Scheidungszahl während des vergangenen Jahrhunderts und ein weitverbreitetes Versagen der Familie, ihre erzieherischen Aufgaben zu erfüllen, sind die schrecklichen Übel, die der Säkularismus unserem Lande gebracht hat. Welche Hoffnung für eine wirksame Heilung dieser Übel besteht, wenn die Menschen Gott nicht in das Familienleben zurückbringen und die Gesetze achten, die er für diese grundlegende Zelle der menschlichen Gesellschaft gemacht hat?

Erziehung

Auf keinem Gebiete des gesellschaftlichen Lebens hat der Säkularismus mehr geschadet als auf dem Gebiete der Erziehung. In unserem Lande haben die Säkularisten sehr rasch verstanden, die vor einem Jahrhundert eingeschlagene Politik, den Religionsunterricht aus dem Lehrplan unserer Gemeinschaftsschulen zu entfernen, für ihre eigenen Zwecke auszubeuten. Mit einer wachsenden Zahl denkender Amerikaner erblicken wir in dieser Politik eine voreilige und kurzsichtige Lösung des sehr schwierigen erzieherischen Problems, dem sich die öffentliche Gewalt in einer Nation gegenübersieht, die religiös gespalten ist. Aber man darf nicht vergessen, daß die ursprünglichen Befürworter dieser Politik in keiner Weise beabsichtigten, die Bedeutung der Religion für die Erziehung der Jugend herabzusetzen. Die Säkularisten jedoch machen sich diese Politik, die als ein praktischer Ausweg unter schwierigen Verhältnissen gedacht war, unberechtigter Weise zu eigen und machen sie zum Ausgangspunkt ihrer Pädagogik. Sie schließen Gott ausdrücklich aus der Schule aus. Unter ihnen gibt es viele, die nachsichtig lächeln, wenn der Name Gottes erwähnt wird und die Erstaunen darüber ausdrücken, daß ererbte Illusionen so langes Leben haben. Andere begnügen sich damit, Gott in die innersten Räume des privaten Lebens einzuschließen.

Bei der Erziehung von Kindern und der Bildung der Jugend wirkt Unterlassung ebenso stark wie positives Handeln. Eine Pädagogik, die Gott ausläßt, hat notwendigerweise eine Lebensauffassung zur Folge, in der Gott entweder keine Stelle hat oder im strengsten Sinn Privatangelegenheit des Menschen ist. Es gibt einen großen Unterschied zwischen einer praktischen Übereinkunft, die den ordentlichen Religionsunterricht der Familie und

der Kirche überläßt und der säkularistischen pädagogischen Theorie, die absichtlich und bewußt die Religion aus dem Erziehungsplan ausschließt. Das erstere, das unter gewissen Bedingungen als praktische Maßnahme öffentlicher Politik, wenn auch widerwillig, geduldet werden kann, kann tatsächlich dazu führen, die Notwendigkeit religiöser Erziehung und Bildung zu unterstreichen und die Leiter der öffentlichen Schulen dazu zu ermutigen, mit der Familie und der Kirche zusammenzuarbeiten, um sie zu ermöglichen. Das andere aber greift den lebendigen Mittelpunkt unserer christlichen Kultur selber an und zielt praktisch auf einen Menschen ab, der kein Gefühl für seine persönliche und soziale Verantwortlichkeit Gott gegenüber hat.

Der Säkularismus bricht mit unserer geschichtlichen amerikanischen Tradition. Wenn Eltern Schulen bauen und unterstützen, in denen ihre Kinder in der Religion ihrer Väter erzogen werden, handeln sie voll und ganz im Geiste dieser Tradition. Die Säkularisten beschneiden die Rechte der Eltern und verleihen dem Staat die oberste Gewalt auf dem Gebiete der Erziehung. Sie weigern sich, die gottgegebene Rolle anzuerkennen, die die Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder spielen. Gott ist aber eine unentrinnbare Tatsache, und man kann keinen sicheren Lebensplan entwerfen, wenn man unentrinnbare Tatsachen nicht beachtet. Unsere Jugendprobleme würden nicht so schwierig sein, wenn die Rolle Gottes im Leben bei der Erziehung der Kinder betont würde. Unsere demokratischen Einrichtungen würden in Zukunft weniger gefährdet sein, wenn der Säkularismus unser pädagogisches Denken nicht so tiefgehend beherrschte.

Die Welt der Arbeit

Wirtschaftliche Probleme spielen eine große Rolle in der sozialen Unruhe und Verwirrung unserer Zeit. Wissenschaftler der verschiedensten Schulen suchen nach einer Formel für ein gesundes Programm wirtschaftlicher Reform. Ihr gemeinsames Ziel ist eine heilsame soziale Ordnung, die in einem vernünftigen Umfange das Eigentumsrecht begründet, Familien mit einem angemessenen Einkommen versorgt und das öffentliche Wohl schützt. Die christliche Lehre von der sozialen Ordnung verwirft das Postulat unerbittlicher wirtschaftlicher Gesetze, die die immer wiederkehrenden Zyklen der Prosperität und der Depression festlegen. Sie gibt die Schuld für die Unfestigkeit unseres sozialen Aufbaues dem Versagen der Menschen und nicht blinden und unkontrollierbaren ökonomischen Kräften. Sie umgeht nicht die offenbare Tatsache, daß in unserem Wirtschaftsleben etwas grundlegend Unrechtes ist und erblickt im Säkularismus mit seiner Verachtung Gottes und der Gesetze Gottes einen mächtigen Faktor, der zur Schaffung der sittlichen Atmosphäre beigetragen hat, die das Anwachsen dieses Übels so sehr begünstigt hat. Ein bedeutender moderner Volkswirtschaftler hat ja sehr nachdrücklich an die Tatsache erinnert, daß „die Wirtschaftsgesetze in 150 Jahren in einer Welt, die sich von aller christlichen Verpflichtung und allem christlichen Fühlen entfernt hatte, entwickelt und als eiserne Notwendigkeiten postuliert worden sind". Er fügt hinzu: „das frühe 19. Jahrhundert war erfüllt von einer Wirtschaftslehre und Praxis, die, sich auf ihre eigene Notwendigkeit und Unwandelbarkeit berufend, den Forderungen des christlichen Fühlens und der christlichen Lehre zuwiderlief, wobei nur noch in begrenztem Maße ein Gefühl für ihr Auseinanderklaffen und noch weniger ein Gefühl des Unrechts vorhanden war".

Gott schuf den Menschen und machte ihn zum Bruder seiner Mitmenschen. Er gab den Menschen die Erde mit all ihren Reichtümern, damit sie zum Besten aller gebraucht und entwickelt würden. So ist alle Arbeit, welcher Art sie auch sei, eine soziale Funktion, und persönlicher Nutzen ist nicht der alleinige Zweck des wirtschaftlichen Handelns. Nach der christlichen Tradition hat das Individuum das Recht auf eine angemessene Vergütung für seine Arbeit, das Recht, Privateigentum zu erwerben und das Recht auf ein vernünftiges Einkommen aus produktiv investiertem Kapital. Der Säkularismus entfernt Gott aus dem wirtschaftlichen Denken und vermindert dadurch die Würde der menschlichen Person, die von Gott mit unabdingbaren Rechten begabt und ihm Rechenschaft für ihre aufeinander abgestimmten individuellen und sozialen Verpflichtungen schuldig ist. So ging zum Schaden des Menschen und der Gesellschaft das von Gott eingerichtete Gleichgewicht in den wirtschaftlichen Beziehungen verloren.

Nach christlicher Lehre ist die Arbeit des Menschen keine Ware, die gekauft und verkauft werden kann, und jedes Wirtschaftsunternehmen ist eine wichtige soziale Funktion, in der Eigentümer, Betriebsleiter und Arbeiter für das gemeine Wohl zusammenarbeiten. Wenn die Nichtbeachtung seiner Verantwortung gegenüber Gott den Eigentümer vergessen läßt, daß er nur Verwalter ist und daß das Privateigentum eine soziale Funktion hat, dann entsteht jener unsinnige wirtschaftliche Individualismus, der über Millionen Elend bringt. Hilflose Arbeiter werden ausgebeutet, halsabschneiderischer Wettbewerb, antisoziale Marktpraktiken folgen. Wenn die Menschen in den Arbeiterorganisationen die richtige soziale Perspektive verlieren, die das Gefühl der Verantwortlichkeit Gott gegenüber gibt, so sind sie nur zu leicht geneigt, nur den Sieg ihrer eigenen Gruppe zu verfolgen und die Eigentumsrechte zu mißachten. Die christliche Anschauung vom Wirtschaftsleben unterstützt die Forderung nach einer Organisation des Unternehmertums, der Arbeiterschaft, der Landwirtschaft und der freien Berufe unter Förderung, aber nicht Kontrolle der Regierung, die in gemeinsamem Bemühen soziale Konflikte vermeidet und die Zusammenarbeit für das gemeinsame Wohl fördert. Wenn diese freie Zusammenarbeit nicht zustande kommt, so muß schließlich die öffentliche Gewalt angerufen werden, um in gewissem Maße die wirtschaftliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Oft jedoch überschreitet sie die gerechten Grenzen ihrer Macht, das wirtschaftliche Handeln auf das Gemeinwohl hinzulenken.

In dem äußersten Falle, wo der marxistische Kommunismus die Regierung übernimmt, beseitigt er das private Eigentum und errichtet einen totalitären Staatskapialismus, der weit unerträglicher ist, als die schwerwiegenden Übel, die er zu heilen vorgibt. Es sollte heute sicherlich offenbar sein, daß das Heilmittel für unsere wirtschaftlichen Übelstände weder in einer Rückkehr zum Individualismus des 19. Jahrhunderts noch in marxistischen Experimenten liegt. Wenn wir den Säkularismus aufgeben und unser wirtschaftliches Denken in der christlichen Wahrheit vollziehen, so dürfen wir hoffnungsvoll für eine wirtschaftliche Zusammenarbeit im Geiste echter Demokratie arbeiten. Seien wir auf der Hut vor allen,

die Gott aus der Fabrik und vom Marktplatz verbannen und die solide Grundlage der Brüderlichkeit bei Eigentümern, Betriebsleitern und Arbeitern zerstören.

Die internationale Gemeinschaft

In der internationalen Gemeinschaft kann es nur ein einziges wirkliches Band gesunden gemeinsamen Handelns geben, das Naturrecht, das sich auf Gott, seinen Urheber, beruft und seine Autorität von ihm ableitet. Es gibt im internationalen Leben objektives Recht und objektives Unrecht. Zwar ist positives menschliches Recht, das aus Verträgen und zwischenstaatlichen Übereinkünften entsteht, notwendig. Aber selbst diese Verträge müssen mit dem gottgegebenen Naturrecht übereinstimmen. Wenn vielleicht auch etwas für eine Nation richtig erscheint, so kann es doch nicht geduldet werden, wenn es dem göttlichen Gesetz von Recht und Unrecht zuwiderläuft. In der internationalen Gemeinschaft ist diesem Gesetz heute öffentlicher, weitgehender und unheilvoller zuwidergehandelt worden, als jemals zuvor in den christlichen Jahrhunderten. Empörende Verbrechen gegen schwache Nationen werden im Namen nationaler Sicherheit verübt. Millionen von Menschen in vielen Nationen sind in den Klauen politischer Sklaverei. Die Religion wird verfolgt, weil sie für die Freiheit vor Gott eintritt. Die grundlegendsten Menschenrechte werden mit äußerster Rücksichtslosigkeit durch eine systematische Entwürdigung des Menschen von Seiten blinder und despotischer Führer verletzt. Einzelheiten dieser traurigen und ekelhaften Geschichte dringen durch den Wall der Zensur, der die Polizeistaaten umgibt.

Die Menschen sehnen sich nach Frieden und Ordnung, aber die Welt steht am Rande des Chaos. Es ist bezeichnend, daß gottlose Kräfte sie dahin gebracht haben. Nazismus und Faschismus und der japanische Materialismus liegen unter den Trümmern einiger der schönsten Städte der Welt begraben, die zu regieren oder zu ruinieren sie geschworen hatten. Der atheistische Kommunismus, der eine Zeitlang durch die Naziaggression gegen Rußland zu einem Bündnis mit den demokratischen Nationen gekommen war, steht heute klar und deutlich als diejenige Macht da, die mit Gewalt und Tücke die Herstellung einer gerechten Rechtsordnung in der internationalen Gemeinschaft verhindert. Jeder kann das klar sehen. Aber nachdenkende Menschen sehen ebenso, daß der Säkularismus, der Jahre hindurch die von Gott gelegten Grundlagen des sittlichen Gesetzes unterminiert hat, einen schweren Teil der Verantwortung für das Elend der heutigen Welt trägt.

Der Säkularismus, der Gott aus dem Menschenleben verbannt, ebnet den Weg für die Annahme gottloser umstürzlerischer Ideologien, während die Religion, die Gott im menschlichen Leben behauptet, der eine, alle anderen überragende Widersacher der totalitären Tyrannei gewesen ist. Die Religion ist ihr erstes Opfer gewesen, denn Tyrannen verfolgen das, was sie fürchten. Daher ist der Säkularismus, der alle praktischen religiösen Einflüsse im heutigen Leben der Menschen und der Nationen auflöst, tatsächlich nicht das offenste, sondern im wahren Sinn das heimtückischste Hindernis eines Wiederaufbaus der Welt im Rahmen von Gottes Naturrecht. Es bestünde mehr Hoffnung für einen gerechten und dauernden Frieden, wären die Führer der Völker wirklich überzeugt, daß der Säkularismus, der Gott nicht beachtet, ebenso wie der kämpferische Atheismus, der ihn durchaus leugnet, keine gesunde Grundlage für ein festes internationales Abkommen darstellt, das einen dauernden Respekt für Menschenrechte oder für die Freiheit unter dem Gesetze voraussetzt.

In den dunklen Zeiten, die vor uns liegen, dürfen wir nicht wagen, der säkularistischen Philosophie zu folgen. Wir müssen unserer historischen christlichen Kultur treu bleiben. Wenn alle, die an Gott glauben, diesen Glauben in ihrem eigenen Arbeitsleben praktisch ausüben würden, wenn sie darauf achten würden, daß ihre Kinder von diesem Glauben durchtränkt und zur Beobachtung von Gottes Lebensweg erzogen würden, wenn sie über die wirklichen Meinungsverschiedenheiten, die sie leider trennen, auf die gemeinsame drohende Gefahr schauen würden, wenn sie sich standhaft weigern würden, dem gemeinsamen Feinde zu erlauben, aus diesen Verschiedenheiten zum Schaden der gesellschaftlichen Einheit Kapital zu schlagen, so würden wir vielleicht beginnen, einen Weg aus dem über uns hängenden Chaos zu sehen. Der Säkularismus kann kein gültiges Versprechen für die Verbesserung der Zustände unseres Landes oder der Welt abgeben.

Während unserer Lebenszeit ist er die Brücke gewesen zwischen einem verfallenen Sinn für die christliche Kultur und den revolutionären Kräften, die das heraufgeführt haben, was vielleicht die schwerste Krise der ganzen Geschichte ist. Das tragische Übel ist nicht, daß unsere christliche Kultur nicht länger fähig wäre, Frieden und vernünftige Wohlfahrt herbeizuführen, sondern daß wir dem Säkularismus erlauben, die christliche Wahrheit vom Leben zu trennen. Die Tatsache Gottes und die Tatsache der Verantwortlichkeit der Menschen und der Nationen Gott gegenüber sind oberste Wirklichkeiten, die nachdrücklich Anerkennung in einer wahrhaft realistischen Lebensordnung des Einzelnen, der Familie, der Schule, des wirtschaftlichen Handelns und der internationalen Gemeinschaft fordern.

Weihnachtsbotschaft Kardinal Suhards

Der Erzbischof von Paris, Kardinal Suhard, erließ zu Weihnachten folgende Weihnachtsbotschaft:

„In dieser heiligen Nacht, da der Gottesfriede unter den Menschen herrscht, richte ich einen Aufruf an Euch.

Öffnet die Augen und schaut um Euch. Ihr braucht das Elend nicht weit zu suchen, es ist überall. Es ist, wo Ihr hinschaut: düstere Elendswohnungen, abgemagerte Kinder, Greise, die man eines Morgens erfroren findet. Es ist auch da, wo Ihr es weniger vermutet: verborgene Ängste, Väter und Mütter beschwert von der Last des „Morgen". Fast alle Volksschichten sind davon ergriffen. Millionen von Arbeitern, kleinen Angestellten, Rentnern, Witwen fehlen Kohle und Brot.

Um was geht es angesichts solcher Not? Auf den Luxus und seine Zurschaustellung verzichten? Bei der Weihnachtsfeier auch an das Recht der Enterbten denken? Ohne Zweifel. Aber seid vorsichtig! Nicht mit einem

Gabenpaket könnt Ihr Euer Gewissen beruhigen. Nicht mit Weihnachtsbäumen löst man die soziale Frage. Mildtätigkeit ist etwas Gutes, solange sie von Liebe zeugt. Sie ist ein Übel, wenn sie von der Gerechtigkeit entbinden soll. Was die vielen Unglücklichen erwarten, ist nicht eine teilweise Hilfe für heute, sondern eine dauerhafte und umfassende Lösung, eine menschenwürdige Ordnung.

Das hat sich in den vergangenen Wochen gezeigt. Ohne Zweifel mitgerissen, aber doch von einer aus größeren Tiefen kommenden Bewegung aufgewühlt, hat das französische Volk selbst das Problem aufgeworfen. Nach kritischen Tagen hat es die Arbeit wiederaufgenommen. Die öffentliche Ordnung ist wiederhergestellt. Aber die Frage ist nicht gelöst. Nichts hat sich an der Situation der Arbeiter geändert. Sie sind niedergeschlagen und entmutigt. Die Kirche weiß darum, und es bewegt sie tief. Alles, was ihren Söhnen widerfährt, trifft sie selbst. Sie findet sich nicht mit einem proletarischen Zustand ab, den sie für die Schande dieses Jahrhunderts hält.

Was fordert die Welt der Arbeitenden? Ganz einfach ihren gerechten Platz in der Nation. Sie will sich nicht bevormunden lassen. Sie wünscht, daß man ihren Aufstieg berücksichtigt. In diesem Bereich tragen die öffentlichen Gewalten einen großen Teil der Verantwortung. Es sind Anstrengungen gemacht und auch Erfolge erzielt worden. Man darf keine Angst haben, sie kühn in Angriff zu nehmen.

Ich weiß, daß dieses Programm auf Schwierigkeiten stößt. Es war Krieg, das Land ist arm. Da ist es natürlich, daß alle Franzosen sich Opfer auferlegen, aber es ist nicht nötig, daß sie immer von denselben getragen werden. Man macht wirtschaftliche Erfordernisse geltend. Wir wissen, wie schwer sie auf jenen lasten, denen die Leitung der Unternehmen oder des Landes anvertraut sind. Aber in dieser Heiligen Nacht, in der sich jeder ein wenig für seine Brüder verantwortlich weiß, fragen wir offen: ist man sicher, genug gesucht zu haben? Ist man sicher, alles versucht zu haben? Man macht der Technik Vorwürfe. Könnte man sie nicht im Gegenteil einsetzen? Hat man alle ihre Möglichkeiten ausgenutzt? Es ist nicht möglich, daß hartnäckige Anstrengungen nicht endlich den Ausgleich herbeiführen sollten. Es geht unter einer Bedingung — und die ist nicht leicht —, daß man sich zusammentut, um zu leben. Man muß, ohne eine unmögliche Gleichheit zu wollen, die Schranken einreißen und sich zu einer Gemeinschaft zusammenfinden. Das ist der Preis des sozialen Friedens. Man erreicht nichts im Haß, man kann alles in der Liebe.

Ein solches Programm läßt die Skeptiker lächeln. Das wird die Menschen guten Willens nicht entmutigen. Utopisch ist es allerdings, wenn man am Menschen nur seine Begierden und seine Sucht nach Gewinn sieht. Doch so sehen ihn die Christen nicht. Weil sie Glauben haben, haben sie auch Hoffnung. Sie glauben nicht an das goldene Zeitalter, aber sie wissen, was die Gnade vermag. Sie wissen, welche Revolution das Evangelium der Erde bringen will. Was bedeuten die Schwierigkeiten! Eines ist gewiß: Christus hat die Welt zurückgekauft.

Möge dieses Weihnachtsfest — das ist Unser Wunsch und Unser Gebet — uns erinnern, daß es für die Menschheit nur einen Weg gibt: den Weg, der dem Stern folgt bis an die Wiege des göttlichen Kindes!

Missionsauftrag der studentischen Jugend

Zur Eröffnung des Studienjahres 1947/48 im November des vergangenen Jahres hat Kardinal Suhard von Paris eine Ansprache an die Studenten des „Institut Catholique" gehalten, die folgenden Wortlaut hat:

Meine lieben Freunde!

Wenn ich mich nach der Lesung des Evangeliums Euch zuwende, ist mein Herz jedesmal ergriffen. Wenn ich Euch sehe, sehe ich zugleich jenseits der Mauern dieser Kirche alle die anderen Studenten und Studentinnen, Eure Brüder und Schwestern; ich fühle, daß sie Wahrheit und Stütze brauchen. Indem ich zu Euch spreche, wende ich mich an sie alle.

Ich tue es als Vater, der Euch kennt, weil er Euch auf der Wallfahrt nach Chartres am Werk gesehen hat, doch auch als Vater, der Euch nicht mittelmäßig will und mit den uneingeschränkten Forderungen Christi zu Euch kommt. An dem heutigen Wiedereröffnungstage will ich Euch Eure Marschparolen geben.

Diese sollen nichts Isoliertes sein. Sie müssen in einem Ganzen gesehen werden. Von dem Beobachtungspunkt aus, den Paris darstellt, vermögen wir höher und weiter zu sehen als Ihr, und was wir sehen, ist unermeßlich. Warum sollte ich Euch hier noch dessen Bild entwerfen? Eure Bücher, Eure Zeitschriften, Eure Zeitungen sprechen von nichts anderem: von einer sterbenden Welt, die doch leben möchte, einer Erde, die sich spaltet und zittert vor Haß und Liebe, die ineinander verschlungen sind, von gleichermaßen irrsinnigen, gleichermaßen vergeblichen Hoffnungen und Entmutigungen. Man redet zu Euch von nichts anderem. Es gibt nur noch dieses Problem. Wenn Ihr nicht daran denkt, so lebt Ihr doch daraus, Ihr tut recht daran, es nicht wie viele andere zu machen, die glauben, sich von dem Alpdruck zu befreien, wenn sie die Augen schließen, und die Unordnung zu rechtfertigen, indem sie sie erhöhen. Für Euch besteht das Schreckliche des heutigen Lebens darin, daß jeder sich eingesetzt und zur Erlösung der ganzen Erde verpflichtet fühlt. Eure Jahre sind kurz, und Ihr wißt es. Ihr wollt, daß sie erfüllt und entscheidend seien. Ihr fühlt, daß es nicht genug ist, es gut zu machen, sondern daß es auch schnell geschehen muß. Der Fälligkeitstag bedrängt Euch. Ihr fordert weniger Diskussionen und mehr Beispiele. Aber Ihr fragt Euch, wie Ihr zum Ziel kommen sollt und wo Euer wahrer Platz in diesem unübersehbaren Ringen um das Heil ist. Auf diese angstvolle Frage will ich heute morgen antworten.

Euer Platz ist es, zu bleiben, wo Ihr seid und was Ihr seid: Studenten. Eure Aufgabe ist es, in der Universität eine *missionierende Gemeinschaft* zu bilden.

Wort und Sache sind nicht mehr neu für Euch. Ihr seid die Ersten, die Ergebnisse zu bewundern, die einige Pfarren, die diesen Ruf verstanden haben, in gewissen Städten und Stadtteilen erreicht haben. Ihr seid auch die Ersten, sie darum zu beneiden. Es liegt nur an Euch, sie nachzuahmen und ihnen zu folgen.

Was hochherzige Priester und Christen jeden Tag inmitten der Fabrikschornsteine und der Häuserblocks unserer freudlosen Vorstädte tun, dazu rufe ich Euch auf. Haltet mir nicht entgegen, daß Ihr Gläubige ohne Hirten, eine Kirche ohne Territorium seid. Im Gegenteil, Ihr bildet eine Pfarre: genau wie die anderen habt Ihr Priester — Eure Studentenseelsorger —, deren Hingabe und Befähi-

gung Ihr ebenso gut kennt wie ich. Ihr habt Eure besonderen Bereiche, nämlich Eure Fakultäten. Ihr habt Eure Straßen, Eure öffentlichen Plätze, nämlich Eure Vorlesungen und Vorträge, Eure Laboratorien, Eure Spiel- und Arbeitssäle. Das ist Eure wirkliche Pfarre, die Euch, ohne Eure Heimatpfarre zu schädigen, ihre Hilfe anbietet und von Euch Eure Dienste verlangt.

I.

Studenten von Paris, Ihr bildet zuerst einmal eine Gemeinschaft. Dies Euch ins Gedächtnis zu rufen, ist nicht überflüssig.

Man kann sogar ohne Ungerechtigkeit sagen, daß das große Übel, an dem Ihr littet und das Euch noch immer bedroht, der Individualismus ist. Glaubt nicht, ihm entronnen zu sein, wenn Ihr mehr und mehr in Gruppen lebt. Der Partikularismus drängt sich überall ein. Man hat von manchen Ehen gesagt, sie seien ein Egoismus zu zweien; man kann auch von manchen Gruppen behaupten, sie bildeten einen Egoismus zu mehreren. Das gilt häufig von Freundeskreisen, die sich nur einigen Erwählten öffnen. Das Übel reicht aber noch weiter, wenn eine Schule oder eine Fakultät eine Aufgabe oder Privilegien für sich beansprucht, die der ganzen Universitätsgemeinschaft zustehen.

Daher ist meine erste Parole für dieses Jahr, meine lieben Freunde, Kampf gegen den Kirchturmgeist. Ja, kämpft ununterbrochen gegen den jämmerlichen Chauvinismus, der sich unberechtigtermaßen aneignet, was allen gehört. Das schadet, davon seid überzeugt, in keiner Weise der berechtigten Liebe, die Ihr Eurer Fakultät, Euren Lehrern und denen entgegenbringt, die mit Euch die Freuden und die Strenge einer gemeinsamen Disziplin teilen. Der Corpsgeist ist wohltätig, wenn er Ausdruck einer Schicksalsgemeinschaft ist und wenn er die Unterstützung und Vervollkommnung seiner Glieder zum Ziel hat. Er wird jedoch verabscheuungswürdig und lächerlich, wenn er sich in eine Angelegenheit gegenseitiger Bewunderung und zu einer Ausschließlichkeit verwandelt, die ebenso im Gegensatz zu der Einheit des Wissens steht, wie beleidigend für die anderen Jünger der Wahrheit ist.

Meistens, das weiß ich wohl, sind diese Fehler weder vorbedacht noch bewußt. Sie verraten sich manchmal in Kleinigkeiten, am häufigsten durch eine Gleichgültigkeit oder praktische Unkenntnis des Nachbarn, die vielleicht noch schlimmer ist.

Ihr seht, daß schon in der einfach menschlichen und beruflichen Ebene eine beträchtliche Arbeit auf Euch wartet. Ihr müßt Vorurteile umstoßen und gegen eingewurzelte Überlieferungen kämpfen. Die Aufgeregtesten werden Euch vorwerfen, daß Ihr ihre Sache verratet: laßt sie reden. Eines Tages werden sie erkennen, daß Ihr, indem Ihr auf das Unwesentliche verzichtet, dem Wesentlichen gedient habt. Eines Tages — und ich wünsche, daß es bald sei — werden die Fakultäten aufhören, parallel nebeneinander herzulaufen, und sie werden jede Glied eines einzigen, sehr lebendigen Leibes werden, der ihnen hundertfältig wiedergibt, was sie ihm bringen. Ihr werdet, jeder an seiner Stelle, die Erbauer dieser höheren Einheit sein. Ihr baut die Brücken, indem Ihr den Kontakt mit den Studenten der anderen Zweige vervielfältigt. Ihr werdet erstaunt sein über die Bereicherung, die Ihr dadurch erfahrt, und Ihr werdet, indem Ihr einen der wichtigsten Organismen des Landes wiederherstellt, dazu beitragen, Frankreich selbst wieder herzustellen. Denn Frankreich wird von seinem Haupt her sterben oder leben!

Vor allem werdet Ihr nur in dem Maße, wie Ihr in die natürlichen Gemeinschaften tief verwurzelt seid und sie mit einem wahrhaft menschlichen Leben erfüllt, imstande sein, ihnen das Leben Christi selber einzuflößen. Die Gnade zerstört die Natur nicht, sie setzt sie voraus und vervollkommnet sie.

Daher faßt heute morgen unter der Einwirkung des Heiligen Geistes, den Ihr eben angerufen habt, den mutigen und verdienstvollen Entschluß, Euch nicht mehr mit einsamer Glut oder anarchischer Bemühung zufrieden zu geben, sondern auf jeden Parteigeist zu verzichten zugunsten der Einheit mit Euren Brüdern.

II.

Sollt Ihr da nun schon stehen bleiben? Keineswegs. Die Gemeinschaft, die Ihr erstrebt, ist nicht nur irgend eine Gruppierung, sondern eine übernatürliche Verbundenheit, eine mystische Gesellschaft. Eine in sich einige Universität können auch Ungläubige schaffen, und sie haben es in anderen Ländern bereits getan. Von Euch jedoch wird verlang,t daß Ihr eine missionierende Gemeinschaft bildet, deren Ursprung und deren Ziel die Erlösung der Welt ist.

Diese Gemeinschaft hat mit denen, die Seite an Seite mit Euch im Weinberg des Vaters arbeiten, das gemein, daß sie durch und durch vom Geiste des Evangeliums und von einer unbegrenzten Liebe zu den zu rettenden Seelen erfüllt ist. Sie hat jedoch auch etwas besonderes, das aus Eurer besonderen Berufung als Studenten hervorgeht: sie muß eine Gemeinschaft von Intelligenzen, eine Gesellschaft von Geistern sein. Die Rolle, die Euch zum Heil der Menschheit anvertraut ist, kann nicht ausgewechselt werden: es ist die Aufgabe, die Menschen zu beraten, ihnen die Richtung zu weisen und sie zu führen, es ist die Sendung, die Geister zu gewinnen. Eure Art zu missionieren wird zuerst darin bestehen, das menschliche Wissen, das Ihr Euch erwerbt, durchzugestalten oder zu beseelen. Sie wird darin bestehen, an allen Kreuzwegen des Denkens zugegen zu sein. Sie wird darin bestehen, daß Ihr so umfassende und tiefe Kenntnisse erwerbt, daß diese dann von selbst zu all denen ausstrahlen, die mit Euch in Berührung kommen.

Eure Art, Missionare zu sein, wird darin bestehen, die Probleme zu verstehen und zu stellen und den Mut zu haben, ihre Lösung im Verein mit allen Menschen guten Willens zu versuchen. Vor allem aber kommt es darauf an — denn ohne das reicht Ihr über das rein Menschliche nicht hinaus —, daß Ihr über den spontanen Einfluß hinaus, den Eure Bildung ausübt, in authentischer Weise die Botschaft Christi bezeugt, so wie Er sie gelebt, wie Er sie diktiert hat, und wie die Kirche sie der Welt unermüdlich wiederholt. Aus dieser Botschaft trefft Ihr keine Auswahl, Ihr nehmt das ganze Evangelium an, als Lehre, als Macht, als unvergleichlichen Gärstoff. Ihr müßt Euch damit derartig erfüllen, daß Eure Lippen nur die Fülle des Herzens aussprechen.

Heute morgen werdet Ihr in der inneren Zwiesprache der Danksagung mit dem Herrn ganz deutlich fühlen: Ihr seid seine Gesandten, seine Apostel, seine Missionare.

Ihr seid es ebenso wirklich, ebenso authentisch, als ob Ihr in Afrika oder im Stillen Ozean unter den Eingeborenenstämmen wäret. Eure Berufung ist es, Missionare an Ort und Stelle zu sein. Und da Ihr von allen Seiten von Geistern umgeben seid, die suchen, und von Herzen, die von der Unruhe des Unendlichen erschüttert sind, müßt Ihr aufgeschlossen für alle Gedanken, geduldig gegenüber den Vorurteilen, nachsichtig mit den tastenden Versuchen derjenigen sein, die nicht, wie Ihr, das Licht empfangen haben. Eure Apologetik soll darin bestehen, daß Ihr, wenn auch nicht die Unwissenheit und den Irrtum derer, die suchen, so doch die Klarheit derer, die gefunden haben, teilt.

Täglich geht Ihr, ohne es zu ahnen, an einer Menge von Seelen vorbei, die nur auf Euch warten, um ihr Denken und Leben zu ändern. Wollt Ihr diesem Elend gegenüber blind, diesem Anruf gegenüber taub bleiben? Ihr seid jung, Ihr braucht Freude und Bewegung. Niemand wird Euch einen Vorwurf daraus machen, daß Ihr an den Bräuchen festhaltet, die schon seit so langer Zeit im Quartier latin im Schwange sind, im Gegenteil. Aber bleibt dabei nicht stehen. Könntet Ihr auf dieser Erde, die von so untergründigen Stößen erschüttert wird, inmitten des fernen Grollens eines möglichen Ausbruchs wagen, Eure Zeit mit Lachen und Vergnügungen zu verbringen? Ich stelle Euch diese Frage. Ihr habt das ganze Jahr vor Euch, um darauf zu antworten.

Und ich weiß bereits, wie Ihr antworten werdet.

Ihr werdet Euch nicht mit dem ersten Ziel zufrieden geben, das ich Euch vorstelle: gute Bürger des Reiches des Wahren zu sein. Ihr werdet zur Tat und zur Praxis übergehen. Eure missionarische Gemeinschaft wird eine Gemeinschaft des Lebens sein. Nichts, was zum Studentenleben gehört, wird Euch fremd sein: auch die armseligen Probleme der Unterbringung und der Ernährung sollen Euch bereit und tätig finden. Ihr werdet sorgfältig die Fehler vermeiden, die bisher das Universitätsapostolat so häufig befleckt haben. Ich meine die Lust am Diskutieren. Ihr wißt, worin sie besteht. Man glaubt, ein Problem gelöst oder eine Situation gerettet zu haben, wenn man zusammengekommen ist und darüber diskutiert hat. Nicht mit Tagesparolen oder platonischen Wünschen besiegt Ihr das Elend, mit dem sich eine so große Zahl Eurer Kameraden herumschlägt. Gewiß wird die Herzlichkeit Eures Empfanges für einen Neuankömmling schon ein kostbares Geschenk sein. Es ist schon viel, einen Anfänger in die so neuen Schwierigkeiten einzuführen, die ihn beim Austritt aus der Schule erwarten; aber das genügt noch nicht. Sie erwarten von Euch nicht Worte, sondern Taten. Das werdet Ihr nicht vergessen, und Ihr werdet es verstehen, Organisationen zu schaffen, die das leibliche Leben und die Wohltaten der Studien- oder Mußezeit sichern und dadurch das Leben der Seele vorbereiten und fördern. Dieses Ziel werdet Ihr nicht ohne Mühe erreichen. Ihr werdet Euch persönlich einsetzen müssen. Es gibt kein anderes Mittel, wodurch man die christliche Liebe ausüben und dem Nächsten Gutes erweisen kann.

Muß ich noch betonen, daß diese Gemeinschaft, um wirklich missionierend zu sein, keine geschlossene Gesellschaft sein darf, die sich nur auf die anerkannten und registrierten Christen beschränkt? Eine solche Haltung, mit der sich, wie wir zugeben müssen, in der Vergangenheit nur zu viele Christen zufrieden gegeben haben, ist nicht nur ein Zerrbild des Evangeliums: sie ist dessen Umkehrung. Erinnert Euch an die Haltung Christi gegenüber dem Sektierertum der Pharisäer. Zweifellos verlangt der Herr von Euch die intime Glut der Freundeskreise, in denen sich seine Liebe speist, doch nur zu einem höheren und weiteren Ziel, nämlich diese Glut auf alle Seelen auszubreiten, da alle gleicherweise dazu berufen sind.

Dies, meine lieben Freunde, sind meine Parolen zum Wiederbeginn. Für den Augenblick seid Ihr alle zusammen, ein Herz und eine Seele. In wenigen Minuten werden sich die Türen dieser Universitätskapelle öffnen, und Ihr zerstreut Euch, um Eure Schulen und Fakultäten zu erreichen. Ich sehe gerne in dieser doppelten Bewegung die Zusammenfassung meiner Botschaft und das Symbol des Einsatzes, der Euch erwartet. Dieses Einströmen, das Euch zu gewissen Stunden zu einer gemeinsamen Aufgabe sammelt, dies Zurückfluten, das Euch dann wieder bis zu den äußersten Ausläufern Eurer Universitätspfarre zerstreut, wird zum Bild einer vitalen Funktion. Dieser Wechsel, dieser gesunde Rhythmus stellt die Atmung des riesigen Körpers dar, den Ihr bildet. Durch ihn kreist ein immer neues und immer junges Blut vom Mittelpunkt zu den Gliedern und strömt von den Gliedern wieder zurück zum Herzen.

Möchtet Ihr verstehen, zu welcher Liebe Ihr berufen seid und an welchem Herzen Ihr das Eure immer wieder erwärmen könnt! Ich bitte den Herrn, Euch „die Länge und Breite, Höhe und Tiefe seiner Liebe" zu zeigen, damit Ihr, indem Ihr Euch ohne Vorbehalt in der Glut und der Freude Eurer zwanzig Jahre Ihm hingebt, mit den Brüdern, die er Euch anvertraut hat, zum Altare Gottes tretet, der Eure Jugend erfreut. Amen.

Die Bischöfe der Tschechoslowakei zur heutigen Lage

Nach Monaten höchst bewegten politischen Lebens, die seit dem September 1947 die CSR mehrmals in schwere Regierungskrisen gestürzt und durch die Aufdeckung der Verschwörung in der Slowakei sowie die dort durchgeführte „Reinigung" des öffentlichen Lebens von Anhängern des früheren selbständigen slowakischen Regimes in einer dauernden nervenaufpeitschenden Hochspannung gehalten hatten, traten am 17. bis 19. November die katholischen Bischöfe der CSR in Prag zu ihrer alljährlichen gesamtstaatlichen Beratung zusammen. Neu war die Wahl Prags als Tagungsort: der traditionelle Ort der Konferenz war bisher Olmütz gewesen, dessen Erzbischof allerdings im März 1947 verstorben war. So leitete diesmal der erst vor einem Jahr neuernannte Prager Erzbischof, Dr. Josef Beran, die Konferenz, an der mit Ausnahme des slowakischen Erzbischofs Dr. Karol Kmetko von Neutra alle katholischen Bischöfe und Administratoren der CSR teilnahmen. In den gemeinsamen Beratungen wurden die großen Zeitfragen behandelt, ferner Fragen des Religionsunterrichts, der katholischen Presse, der Katholischen Aktion, die Frage der öffentlichen Moral und der Zustände im Grenzgebiet der böhmischen Länder und der Slowakei. Neben den gemeinsamen Beratungen fanden auch gesonderte Besprechun-

gen der Würdenträger aus den Sudetenländern und derer aus der Slowakei statt. Der päpstliche Internuntius Msgr. Dr. Ritter hatte die Versammlung begrüßt; die Bischöfe selber sandten Ergebenheitstelegramme an den Heiligen Vater, den Staatspräsidenten Dr. Benesch, den Ministerpräsidenten Gottwald und den Minister für Schulwesen, Dr. Stransky.

Anschließend begab sich eine Delegation, bestehend aus Erzbischof Beran für Böhmen, Bischof Skoupy für Mähren und Bischof Carsky zu Präsident Benesch, dem sie ihre Sorgen um den Verfall der Moral und um die Aufrechterhaltung eines erträglichen Verhältnissen zwischen Staat und Kirche vortrugen. Namentlich beschwerten sie sich über die zunehmenden Presseangriffe gegen den Vatikan, die sie als Störung des Toleranzgedankens von seiten der Kirchengegner bezeichneten. Präsident Benesch versprach, in letzterem Nachforschungen anstellen zu lassen und zu versuchen, erneute Fälle zu verhindern.

Präsident Benesch betonte ferner, daß er immer für Verträglichkeit auf religiösem Gebiete eingetreten sei und daß er immer darum bemüht sei, daß Streitfragen vernünftig und in gegenseitigem Einvernehmen geregelt werden. „Ich bemühe mich, für diesen Standpunkt auch die anderen Faktoren zu gewinnen, aber ich bin verfassungsmäßiger Präsident und muß auch darauf achten, was das Parlament tut und was die Regierung tut, und daher ist letzten Endes ein Übereinkommen in jeder Sache in der Hand der politischen Parteien ... Dabei bin ich auch entschieden für die Zusammenarbeit aller Parteien, die Anteil an der Regierung haben, ich rechne mit der Mitarbeit einer jeden von ihnen, und wir wollen nicht — das sage ich Ihnen aufrichtig —, daß eine so starke Partei, wie es z. B. die kommunistische ist, von irgendetwas ausgeschlossen werde. Wir wollen, daß sich alle einigen und daß die vereinbarten Punkte eingehalten werden." Es scheint dies insbesondere im Hinblick auf die Wünsche der Bischöfe in der Schulfrage und der Bodenreform gesagt — ein Wink, daß sie hierin ohne Zustimmung der Kommunisten nicht durchdringen werden.

Die ernsten Fragen, welche auf der Bischofskonferenz beraten wurden, haben ihren Ausdruck in dem am 19. 11. in Prag unterzeichneten gemeinsamen Hirtenbrief der tschechoslowakischen Bischöfe gefunden. Ausführlicher und ernster als je ein Hirtenschreiben der tschechoslowakischen Bischöfe vorher nimmt er auf die Zeitverhältnisse Bezug und mißt sie kritisch an den Maßstäben der Gottesbotschaft. Seine Hauptthesen sind — unter Weglassung einiger Schriftzitate —:

„In ernster Zeit, ernst für die ganze Menschheit und auch für unser Volk, findet die heutige Bischofskonferenz statt. Wir fühlen uns daher im Gewissen verpflichtet, von den heutigen Verhältnissen zu sprechen ... Durch die Bischofsweihe wurden wir zu Lehrern im wahren Sinne geweiht ... Wir haben unserem Staate die Treue gelobt, wir haben auch die Pflicht übernommen, nicht zu schweigen, wenn es das Wohl des Volkes erfordert zu reden, laut zu reden, damit im Wirrwarr der Gasse unsere Stimme nicht untergeht.

Wäre nur unsere Stimme nicht die Stimme des Rufers in der Wüste, die Stimme eines vergeblich Rufenden! Uns zwingt zu ernsten Worten die Liebe zu Vaterland und Volk, das nach soviel Prüfungen ruhigere und glücklichere Lebensbedingungen verdient.

In unserer väterlichen Obsorge sind wir voll Befürchtungen um unser Volk wegen des anwachsenden Verfalls der Moral. Wir denken nicht nur an die Folgen der sich verbreitenden Alkoholsucht, welche die Willenskraft schwächt und charakterliche Schwächlinge schafft — darauf verweisen, die Öffentlichkeit wie auch die Regierungskreise —, sondern wir haben hauptsächlich vor Augen das Schwinden, ja das Ertöten des grundlegenden sittlichen Empfindens, wie es die Tugenden, die sogenannten sittlichen Tugenden in der Seele pflegen sollen. Unter dem Verfall der Sittlichkeit verstehen wir hier also nicht nur die Demoralisierung hinsichtlich der Reinheit von Herz und Körper, sondern den Verfall der gesamten Sittlichkeit, deren Grundlage Klugheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Mäßigung sind.

Der Verfall der Klugheit, die von Christus selbst im Gleichnis von den zehn Jungfrauen so einprägsam empfohlen wurde, ein schicksalhafter Verfall vor allem anderen, ist besonders unter den Gläubigen bedauernswert. Denn nicht umsonst hat vor dem Mangel an Achtsamkeit der Herr so oft gewarnt, der seine Mahnungen alle ausdrücklich betonte, indem er bei St. Markus spricht: „Was ich Euch sage, sage ich allen: Seid wachsam!" (Mk. 13, 37).

Verfall der Standhaftigkeit in der übernatürlichen Ordnung wie in der natürlichen. Im gleichen Maße mit dem Schwinden der Standhaftigkeit wahrhafter Charaktere nimmt die demagogische Keckheit und Kühnheit zu, und doch war Charakterstärke nie so notwendig wie in unserer Zeit. Die Gläubigen sollten nicht die Worte des hl. Paulus vergessen, mit denen er die Korinther, die unter ähnlichen Verhältnissen wie die unseren lebten, aufforderte: „Seid wachsam! Steht fest im Glauben! Seid mannhaft! Seid stark!" (1. Kor. 16, 13). Klugheit und Standhaftigkeit festigen die Zuversicht und schützen damit vor Niedergeschlagenheit und Kleinmut, die umso leichter der Furcht verfallen, je mehr sie sich dem Rand der Verzweiflung nähern. Und das führt zugleich zu Maßlosigkeiten aller Art.

Mäßigung, Gemäßigtheit! Wie verfehlen sich gegen sie Einzelne in ihrem Privatleben! Wie vergeht man sich gegen sie im öffentlichen Leben! Was gibt es da an überflüssigen Reden, Feiern, Kundgebungen und Unternehmungen! Nur damit sich die Menge auf irgendeine Weise beschäftigt und die Aufmerksamkeit von den vielen Mißständen und Unrechtmäßigkeiten abgezogen wird. Aber noch verheerender ist der Verfall der Gerechtigkeit. Unter Gerechtigkeit verstehen wir hier die Tugend, jedem zu geben, was ihm zusteht, im weitesten Sinne des Wortes.

Unter dem Mantel von Recht und Gerechtigkeit werden Ungerechtigkeiten am Eigentum und am persönlichen Recht begangen (vgl. Moses II, 22, 23—24). Auch der Name „Nationale Säuberung" wird mißbraucht und entwertet zur Durchführung von höchsten Ungerechtigkeiten. Und eine Berufung? Ist ausgeschlossen. Wiedergutmachung? Nicht durchzusetzen. — Wie wird damit auch die Ehre der Nation vor der ganzen Welt herabgesetzt. Wir können alle Konsequenzen eines auf diese Art verdrehten Gerechtigkeitsgefühls und -sinns, welche breiteste Kreise angefallen haben, nicht einmal ausdenken. Nein, „täuscht euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten" (Gal. 6, 7), und eine wissentlich ungerechte Brandmarkung und

Schmähung der Ehre des Nächsten ist ein ekelerregenderes Verbrechen als Diebstahl und Raub, denn nach der Schrift „ist der gute Name besser als viel Reichtum" (Spr. 22, 1).

Und es ist wahrlich traurig, daß die Unaufrichtigkeit, Unehrlichkeit und lügenhafte Verdrehung auch die Schichten überschwemmt, die in der Kultur tonangebend sind, und daß so auch die öffentliche Meinung in Gefahr einer unrichtigen Beeinflussung ist.

Wehe dem Volke, das auf diesen gefährlichen Wegen geführt wird! Wir beschwören daher euch alle, die ihr nach dem Willen des Volkes für die Leitung unserer Angelegenheiten verantwortlich seid: bedenkt den wirklichen Stand unserer Verhältnisse! Ihr habt große Verantwortung vor dem Volk und vor Gott! Und es geht nicht an, die Schuld auf andere abzuwälzen. Es wäre ein verhängnisvoller Verstoß gegen die eigene Verpflichtung, zu denken: Soll nach uns die Sündflut kommen!

In all diesen Wirrnissen ist eine haltbare Stütze für alle Bestrebungen zur Beseitigung des moralischen Verfalls die Religion, die auf den Wahrheiten und Grundsätzen der Lehre Christi ruht. Es gibt keinen Staatsmann, der nicht diese weitreichende Bedeutung der Religion anerkännte und schätzte. Darum melden auch wir, die katholischen Bischöfe, uns zur Arbeit an der sittlichen Erneuerung, wie uns dazu der Herr Präsident mehrmals aufgefordert hat, und stellen uns und alle, die wir im Namen Gottes leiten, bereitwillig in den Dienst von Volk und Nation, aus denen wir kommen und deren Blut auch unser Blut ist. Die Religion war eine Stütze, eine mächtige Stütze in der Zeit der Okkupation, die Religion muß auch eine Stütze in diesen Zeiten mühseliger Prüfungen sein, und die Diener der Religion, die ihre Liebe zum Vaterland und ihre Staatsbejahung in den Tagen der Verfolgung bewiesen haben, bewähren sich sicher auch jetzt, wo Staat und Nation ihre Hilfe neuerlich brauchen.

2. Gerade deshalb, weil einzig auf religiöser Grundlage das Problem einer Hebung des moralischen Niveaus gelöst werden kann, gerade deshalb verfolgen wir mit gewissen Befürchtungen die Entwicklung der Vorbereitungsarbeiten an dem Verfassungsentwurf und dem Antrag für das neue Schulgesetz. Die Religion kann sich nur dann allseitig zur Geltung bringen, wenn sie Freiheit zugesichert hat. Alles, was die religiöse Freiheit einschränkt, tut auch der Wirksamkeit der Religion Abbruch. Zu dieser Überzeugung kamen, wie die Menschheitsgeschichte beweist, auch die Regierungen, die in der Religion eine Gefahr für ihre Macht sahen ... Wer Gottes Autorität schwächt, schwächt auch die menschliche, staatliche Autorität, die von Gottes Autorität abhängig ist, und umgekehrt: wer die Autorität des höchsten Gottes wahrt, erfaßt auch die stärksten Mittel zum Schutze der Regierungsautorität. Ihr also, die ihr über unsere neue Verfassung zu entscheiden habt, vergeßt nicht, daß ihr die Grundlage künftigen Glücks und einer festen Dauer unserer mit so viel Opfern errungenen Freiheit baut. Je besser ihr die Religionsfreiheit sichert, umso wirksamer tragt ihr zur Gesundung unserer siechen Moralverhältnisse bei. Daran denkt auch beim Schulgesetz. Niemals waren wir gegen eine Besserung der Schulorganisation. Immer haben wir alles unterstützt, was das Studium Einzelner auch aus den sozial schwächeren Schichten ermöglichen konnte ... Wenn wir das Lebensrecht religiöser Schulen, privater oder staatlicher, verteidigen und auch die Lösung, staatliche religiöse Schulen zu errichten, wie in einigen Ländern mit einer katholischen Minorität, annehmbar nennen, dann vertreten wir dieses Recht im Interesse von Nation und Staat und haben die Berechtigung dieser Forderung vor Augen, die völlig in Übereinstimmung ist mit dem allgemein geltenden Naturrecht. Der Stand der Erziehung an der Mehrzahl der staatlichen Schulen ist so, daß dadurch die Bemühung um eine Besserung des moralischen Standes der Jugend völlig unmöglich wird. Wir können nicht dazu schweigen, wenn die Jugend weltanschaulich aufgewiegelt wird und vor allem, wenn eine einseitige Ideologie durch die amtlich genehmigten Schulbücher propagiert wird, ob es nun Lehrbücher der Geschichte oder eines anderen Wissensfaches sind ...

Mit der Einschränkung der religiösen Freiheit hängt auch mittelbar das Gesetz über die Revision der Bodenreform zusammen. Wir gönnen dem Volke eine Besserung der Lebensmöglichkeiten. Wir überlassen den Fachleuten die Lösung des Problems, in welchem Grade der Nationalbesitz durch diese Bodenreform im Wert gesteigert wird. Wir hoffen, daß auch bei dieser Reform auf den wirklichen Stand geachtet wird, wie er sich bei uns nach der Aufhebung so vieler Patronate entwickelt hat. Wenn die Religion ihre Möglichkeiten entfalten soll, braucht sie dazu neben der Schule auch das Gotteshaus. Das Toben des Krieges hat in allen Teilen unseres Landes große Schäden verursacht. Auch die Kirchen wurden nicht verschont, ja mancherorts wurden die Kirchen geradezu absichtlich an erster Stelle vernichtet. Wiederaufbau und Erhaltung der Kirchen erfordern beträchtlichen Aufwand. Nach der Aufhebung der Patronate müssen stellenweise die Kosten der Patronatskirchen durch Ersatz aus den dortigen kirchlichen Pfründen gedeckt werden. Wenn diese nun zu Bettlern werden, wer wird sich um die Sicherung der Kirchengebäude kümmern?

Von höchsten Stellen wurde mehrmals betont, daß man bei uns keinen Kulturkampf wünscht. Wir sind für diese Zusicherung dankbar, aber wir wären schlechte Hüter der Religion, wenn wir auf die Gefahr eines versteckten Kulturkampfes nicht aufmerksam machten, der sicher noch die internationale Stellung unseres Staates verschlechtern und auch eine wirksamere Durchführung des Modus vivendi unmöglich machen würde, dessen Bedeutung jeder vernünftige und unvoreingenommene Mensch anerkennt." —

Ein dritter Teil des Hirtenbriefes wendet sich dann vor allem an die Priester, teils auch an die Gläubigen, betont aus dem Gedanken des mystischen Leibes heraus das vitale Interesse der Katholiken an einer Gesundung der gesamten Gesellschaft, gedenkt besonders auch „all derer, die sich im Grenzgebiet unter oft übermenschlichen Opfern der Seelsorge der Zuzügler widmen" und des Gebetes für diese „Arbeiter in ausgesprochenen Missionsgebieten". „In neuen Zeiten kann man sich nicht mit den alten Methoden zufrieden geben"; die Katholische Aktion muß in die Breite und Tiefe gehen. „Bewußte Katholiken werden auch in kleineren Konfliktfällen nicht ratlos sein; die Entheiligung der Sonn- und Feiertage wird geringer, und die religiöse Überzeugung

gibt Kraft, daß auch in außergewöhnlichen Fällen die Bereitschaft wächst, die Arbeitsleistung am Wochentag zu steigern und so die Ergebnisse der notwendigen Produktion zu erhöhen."

Diese Mahnungen an die Politiker und an die Gläubigen selbst spiegeln in ihren vorsichtigen Formulierungen deutlich die schweren Probleme des Katholizismus in der heutigen CSR wieder.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Rechenschaftsbericht der S. Rota Romana

Zur Eröffnung des neuen Gerichtsjahres der Heiligen Römischen Rota, des Appellationsgerichtshofs der Kurie, der vor allem mit Eheprozessen befaßt ist, gab der Dekan der Rota, Msgr. André Jullien am 29. Oktober 1947 dem Heiligen Vater den folgenden Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit der Rota im verflossenen Jahre.

„Es sei uns erlaubt, mit christlichem Stolze festzustellen, daß das Gerichtsjahr 1946/47 für die Verwaltung der Gerechtigkeit ein besonders glücklicher Zeitabschnitt gewesen ist. Nur zu oft haben wir wiederholen können: „Selig diejenigen, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen." Die Kritik, die das Amt des Richters vonseiten derjenigen hervorruft, die in der Auseinandersetzung unterlegen sind und sich nicht damit abfinden können, ihr Unrecht anzuerkennen, ist nur normal, um nicht zu sagen, in den menschlichen Verhältnissen selber begründet. Aber dieses Jahr sind die kirchlichen Gerichte Gegenstand besonderer Angriffe gewesen, die von zwei einander vollkommen entgegengesetzten Seiten stammen. Einerseits klagt man uns an, daß wir das eheliche Band zugunsten der Reichen auflösen und so in der Kirche eine getarnte Ehescheidung zulassen, andererseits wirft man uns vor, an der Unauflöslichkeit dieses Bandes mit ungerechtfertigter Hartnäckigkeit festzuhalten, selbst wo es für menschliche Kräfte unerträglich geworden sei.

Die ersten behaupten, während sie selber mit perfidem Mangel an Folgerichtigkeit danach streben, trotz des göttlichen Gebotes, der Rechte der Seelen, der sittlichen und ebenso materiellen Wohlfahrt der Völker die Ehescheidung in die bürgerlichen Gesetzbücher aufzunehmen, daß die Kirche durch ihre Ehehindernisse und durch ihre Verfahrensregeln sozusagen insgeheim wenigstens im Interesse der Reichen eine vollständige Form der Ehescheidung vorsieht.

Nun genügt es aber, gegen diese neuen Angriffe in dem ewigen Streit zwischen Materialismus und Spiritualismus, der sich historisch in der heidnischen und christlichen Lebensauffassung konkretisiert hat, mit einem einfachen Sinn für Gerechtigkeit und Wahrheit daran zu erinnern, daß die Ehe nicht einer der so zahlreichen Akte herkömmlicher Formalität ist, sondern ein auf der Zustimmung beider Teile beruhender Vertrag, der für alle Menschen einen geheiligten Charakter hat, und für die Getauften ein von Gott eingesetztes Sakrament ist. Sie setzt also bei den beiden Vertragspartnern genügend Einsicht und Willen voraus, eine freie Zustimmung, die sich auf den Gegenstand dieses Vertrages selber bezieht, der die unabdingbare Eigenschaft der Einheit und Unauflöslichkeit besitzt, so wie es der Herr festgesetzt hat, damit er eine solide Grundlage des Familienlebens bilden könne.

So kann also die Kirche zum Schutze der menschlichen Persönlichkeit, der Familie und noch mehr der Kultur, niemals Ehen als gültig zulassen, in denen z. B. ein ungerechter und starker Zwang jene Freiheit ausgelöscht hat, die einzig und allein die Zustimmung zu irgend einem, besonders aber zu jenem Vertrag legitim machen kann, der die schwerwiegendsten und entscheidendsten Verpflichtungen des Lebens enthält. Niemals kann die Kirche jenen Verbindungen einen Wert zuerkennen, die außerhalb, d. h. ohne Beziehung wenn nicht gar im Widerspruch zu jenen Formen vollzogen worden sind, die sie weise vorgeschrieben hat, um mit angemessenen Beweisen die wahren von den falschen Ehen unterscheiden zu können. Und wenn man durch einen Prozeß die Anullierung gewisser derartiger, außerhalb des Gesetzes oder gegen das Gesetz geschlossener Verbindungen anstrebt, so darf man sich nicht damit begnügen, den Einwand der Ungesetzlichkeit vorzubringen, sondern es ist darüber hinaus, wie es der gesunde Menschenverstand nahelegt, notwendig, nach einem Verfahren, das die Garantien einer im Laufe der Jahrhunderte bewährten Klugheit und Erfahrung bietet, Beweise für diesen Mangel zu sammeln. Damit kann gewißlich nicht die Gefahr ausgeschlossen werden, daß man unbewußt irregeführt wird. Aber wehe dem, der solche Lügen schmiedet. Wenn auch die menschliche Gerechtigkeit relativ und Betrügereien ausgesetzt ist, so kann doch bestimmt niemand jener göttlichen und absoluten Gerechtigkeit entrinnen, die, nachdem sie im gegenwärtigen Leben schon dem Betrug jeden Wert abgesprochen hat, sich schließlich an der Schwelle der Ewigkeit unerbittlich durchsetzen wird.

Es gibt zweifellos schmerzliche Fälle, aber doch in geringer Anzahl. So sind z. B. in Italien während der Konkordatsperiode von 17 Jahren, d. h. von 1929—1946, nach den Statistiken, die auf Grund der Archive des obersten Tribunals und der apostolischen Signatur hergestellt worden sind, von 5 750 000 Ehen 1 156 für ungültig erklärt oder als nicht geschlossen wieder aufgelöst wor-

den, was einen jährlichen Durchschnitt von 68 und einen Prozentsatz von 0,02% ergibt.

Dieselben Gegner halten uns immer wieder die ewige Verleumdung der angeblich den Reichen zugestandenen Ehescheidung entgegen. Es möge genügen zu erklären, daß während der letzten Jahre von den 833 vor unserem Tribunal verhandelten Ehesachen die Mehrzahl der Entscheidungen negativ waren: 498 negative gegen 335 positive Urteile. Von diesen 335 positiven Entscheidungen waren 185 Armensachen, während es sich bei den 150 anderen um Prozesse mit von den Antragstellern selbst gewählten Rechtsanwälten handelte (Vergl. Corsanego, Consistorialadvokat und Abgeordneter der verfassunggebenden Versammlung: „La famiglia nella constituzione italiana", Rede gehalten in der verfassunggebenden Nationalversammlung am 22. April 1947, Rom, 25 S.).

Angesichts dieser strengen Disziplin des Gesetzes und der Gerichte werden häufig Klagen gegen das kanonische Ehegesetz laut, und man wiederholt uns immer wieder, daß die Kirche sich neuen, wahrhaft tragischen Situationen anpassen müsse. Diese Klagen sind, wie wir anerkennen müssen, nicht wie die Anschuldigungen voller Heuchelei. Sie bewegen gewiß tief, denn sie drücken eine Wirklichkeit aus: jene Nöte, die aus dem in so vielen Ländern verbreiteten Elend stammen, einem Elend, das wohl bekannt ist. Und trotzdem oder gerade um der Verteidigung der menschlichen Würde und eines obersten und allgemeinen Interesses willen kann die Kirche niemals, selbst nicht zugunsten eines unschuldigen Ehegatten, jenes Band lösen, welches das göttliche und das kanonische Gesetz unauflöslich geknüpft haben, selbst wenn es durch die brutale Schuld eines schuldigen, von der Leidenschaft hingerissenen Ehegatten entwürdigt worden ist.

Auf so viele erschütternde Ansuchen, die an die Kurie und an den Heiligen Stuhl gerichtet werden, kann die Liebe und die Gerechtigkeit nur erwidern, daß das vorgeschlagene Heilmittel der Auflösung der Ehebande unvergleichlich unheilvoller sein würde als das Übel selbst, wie es seither auch die Erfahrung selbst der bürgerlichen Gesetzgebungen, die es angenommen haben, bewiesen hat. Im übrigen kann derjenige, der sich mit hochherzigem Mute über die menschlichen Zufälle zu erheben und die göttlichen Gesetze treu und ehrfurchtsvoll zu beobachten weiß, niemals schwanken und wird sich immer gestützt wissen durch die Verheißungen des Urhebers des Gesetzes.

Wir Richter aber dürfen angesichts der Anschuldigungen der Gegner auf der einen Seite und der Forderungen auf der anderen niemals die Warnung Platons vergessen: „Es ist der Gipfel der Gerechtigkeit, sich von nichts bewegen zu lassen und vollkommen gerecht zu sein, ohne es scheinen zu wollen, und es in Wrklichkeit auch dann zu sein, wenn man es nicht scheint." (Vom Staate, 2. Buch 4. Kapitel 361 A).

Mögen wir in dem Gerichtsjahre, das vor uns steht, Heiliger Vater, mit Eurem väterlichen Segen immer im Stande sein, Gott allein vor Augen zu haben und mit ruhiger Hingabe an unsere schwere Arbeit, mit mutigem Willen, mit sicherem Glauben beständig zu bleiben, um die Souveränität und die Erhabenheit des Rechtes zum Siege zu führen."

Fragen des Diözesanklerus

Wir haben in der Herder-Korrespondenz schon öfter von dem großen Priestermangel berichtet, unter dem die Kirche in Frankreich leidet (1. Ihrg., Heft 1, S. 6; Heft 5, S. 204), ebenso wie von den Schwierigkeiten, die viele junge Leute mit einer religiösen Berufung vom Eintritt in den Stand des Weltpriesters (oder wie man in Frankreich lieber sagt, des Diözesanpriesters) abschrecken und sie veranlassen, sich den Orden zuzuwenden (1. Jhrg., Heft 3, S. 105 f). Das hat zu einer lebhaften Diskussion über die Lage und die Aufgaben des Diözesanpriestertums im Unterschied zum Ordenspriestertum geführt und auch verschiedene Bewegungen hervorgerufen, einige der spezifischen Schwierigkeiten der Diözesanpriester durch Einführung eines Gemeinschaftslebens für sie zu beseitigen (1. Jhrg., Heft 2, S. 85 ff). Die „Documentation Catholique" (Nr. 1002 vom 26. Oktober 1947) veröffentlicht nun ein von der lebhaften Sorge um den Priestermangel in Frankreich inspiriertes „Pladoyer für den Diözesanklerus" des Weihbischofs von Lyon und Generaloberen der Priestergemeinschaft vom Prado, Msgr. Alfred Ancel (1. Jhrg., Heft 8, S. 347), das gewissermaßen eine schöne und besonnene Zusammenfassung der Diskussion gibt.

Msgr. Ancel wehrt zunächst einmal den Gedanken ab, als ob sein Pladoyer für den Diözesanklerus ein Angriff gegen den Ordensklerus sein könnte. Wenn auch, so sagt er, im strengen Sinne nur der Diözesanklerus göttlicher Einsetzung ist und zum Wesen der Kirche gehört, so hat doch der Stand der Ordensleute seinen Ursprung in der Lehre Christi, und er ist für das Leben der Kirche unentbehrlich, sei es für die Darbringung des Gotteslobes und der Sühne, sei es für die Erfüllung ihrer wesentlichen missionarischen Aufgaben, so daß den Ordensstand angreifen die Kirche selber angreifen hieße.

Dann versucht er den Unterschied zwischen dem Diözesanklerus und dem Ordensklerus zu definieren. Der landläufige Begriff versteht unter einem Diözesangeistlichen einen Geistlichen, dessen Arbeitsgebiet die Pfarrseelsorge ist und der nicht in demselben Maße unter dem Gebot des Strebens nach Vollkommenheit steht wie der Ordensmann. Das genügt jedoch nicht: es gibt Diözesangeistliche, die keine Pfarrseelsorge, und Ordensgeistliche, die sie ausüben; das Streben nach Vollkommenheit aber ist ein Gebot, das jeden Priester in gleicher Weise verpflichtet; ja St. Thomas lehrt, daß der Priester zu größerer Heiligkeit berufen sei als der Mönch, der nicht Priester ist. Die richtige Definition lautet vielmehr, daß der Diözesanklerus vom Bischof abhängig ist, während der nichtdiözesane Klerus durch Vermittlung seiner Oberen vom Papst abhängig ist. Natürlich untersteht auch der Diözesanpriester dem Papste, insofern dieser eine direkte Gewalt über alle Gläubigen ausübt, und natürlich untersteht der Ordensgeistliche, der in einer Diözese Seelsorge ausübt, in gewisser Weise auch dem Bischof. Aber dieser ist in seiner Verwendung des Ordensmannes doch beschränkt durch das besondere Ziel des Ordens oder der Genossenschaft, denen der Priester angehört und auf die er Rücksicht nehmen muß, so daß er nicht unbeschränkt über ihn verfügen kann. Die grundlegende Unterscheidung bleibt also doch gewahrt, Ihr Sinn ist eben,

daß der Diözesanklerus eins ist mit dem Bischof, der für seine Ausbildung verantwortlich ist, ihn weiht, ihn in den verschiedenen Funktionen zur Unterstützung seines Hirtenamtes verwendet und für seinen Unterhalt aufzukommen hat. Am wichtigsten unter den Funktionen des Diözesanklerus ist die des Pfarrers, dessen Amt dem des Bischofs am nächsten ist, insofern auch er Hirte ist, und das außerdem einen beständigen Typus darstellt, da es in der Kirche immer Pfarreien, das heißt territorial bestimmte Christusgemeinden geben wird, während alle anderen Funktionen nach den jeweiligen Bedürfnissen der Diözese wandelbar sind. Dem Diözesanklerus gleichzusetzen sind jene religiösen Genossenschaften, die auf ihre relative Unabhängigkeit vom Bischof verzichten und ihre Mitglieder ihm unterstellen, wie z. B. die Lazaristen und noch mehr natürlich jene aus dem Diözesanklerus gebildeten Priestergemeinschaften, von denen gerade der französische Klerus in jüngster Zeit mehrere Formen entwickelt hat, wie die Gemeinschaft vom Prado, die Mission de France und ähnliche.

Was bewegt nun die jungen Menschen, die eine religiöse Berufung fühlen, entweder den Stand des Diözesanpriesters oder den Ordensstand zu erwählen, so fragt der Weihbischof weiter. Es gibt natürlich zwingende und klar erkannte Berufungen entweder zum einen oder anderen, die völlig unproblematisch sind, aber ihre Zahl ist immer relativ gering. Unproblematisch ist die Entscheidung auch meistens in den Fällen, wo sie aus irgendeiner persönlichen Vorliebe oder Abneigung heraus getroffen wird: weil der Kandidat aus einer Ordensschule oder einem Diözesanseminar hervorgegangen ist und einfach die Lebensform seiner Lehrer übernimmt, weil er sich zu den Gelübden nicht hingezogen fühlt, weil er den einen oder anderen Orden für irgendwie vornehmer hält oder weil ihn der Studiengang und der Betrieb eines Priesterseminars abstößt. Hier sind also rein menschliche Elemente im Spiel, und obwohl die Wahl ganz unproblematisch getroffen wird, so stellt Msgr. Ancel doch fest, daß es an sich nicht normal ist, daß eine übernatürliche Entscheidung so natürlich zustandekommt. Was hier fehlt, ist die richtige Beratung und Klärung der Entscheidung, für die ihnen Hilfe geleistet werden müßte. Neben diesen beiden Fällen aber gibt es eine ganze Anzahl verantwortlicher und bewußter Geister, die ernsthaft um die richtige Entscheidung ringen, und gerade bei diesen fällt sie heute in Frankreich sehr häufig zu Gunsten des Ordenslebens aus und zwar aus durchaus beachtlichen und schwerwiegenden Gründen. Es ist einmal die Furcht vor der Isoliertheit des Priesterlebens in den kleinen Landpfarreien inmitten einer meist schon durchaus entchristlichten Landbevölkerung, wo jede geistige und geistliche Anregung fehlt; es ist zum andern die Furcht vor der Überlastung des Pfarrgeistlichen in den Großstadtpfarreien, die völlig im Seelsorgebetrieb aufgehen und keinen Augenblick Muße zur Sammlung, zum Gebet und zum Studium haben. Es ist das Bedürfnis nach einer streng geregelten Lebensform, die dem Einzelnen Halt und Stütze gibt, die er in der isolierten Existenz des Diözesanpriesters vermißt, und es ist die Liebe zu der höheren Form der Vollkommenheit, die im Ordensleben gegeben zu sein scheint. Es ist endlich der missionarische Drang, der sich nicht damit begnügen will, die guten Christen geistlich zu versorgen, sondern sich denen widmen will, die Christus nicht kennen oder ihn verloren haben und der also zum Anschluß an eine missionarische Genossenschaft veranlaßt.

Daß nun gerade diejenigen Priesterkandidaten, die es mit ihrem Berufe ernst meinen und sich seiner Würde und Schwere bewußt sind, sich so häufig gegen den Stand des Diözesanpriesters entscheiden, erscheint Msgr. Ancel sehr bedenklich. Um diesen bedenklichen Stand der Dinge ganz klar zu machen spricht er dann von den Aufgaben und Forderungen, die in der heutigen Situation der französischen Kirche an den Diözesangeistlichen gestellt werden. Es handelt sich dabei um Probleme, die sich eben aus dieser Situation heraus neu stellen und die es früher in dieser Weise nicht gegeben hat.

Es ist einmal das Problem der Heiligkeit des Priesters, die zwar eine unabhängig von jeder Zeitsituation gestellte Forderung ist, sich aber heute in einer besonderen Weise stellt, die eine außerordentliche Bemühung des Priesters notwendig macht. Auch in einem christlichen Lande leiden die Gläubigen unter den Fehlern ihrer Priester, aber die Achtung vor dem Priestertum als solchem wird doch dadurch nicht ernsthaft erschüttert. In einem entchristlichten Lande aber fällt jeder Fehler eines Priesters auf das Priestertum selber und die Religion zurück. „Ein Priester kann nicht mehr mittelmäßig sein, ohne daß das den apostolischen Auftrag schwer beeinträchtigte." Es ist also klar, welch schweren Schaden es für die Kirche bedeutet, wenn gerade die jungen Leute, die Christus am innigsten nachzufolgen bestrebt sind, dem Diözesanklerus, der ja allein wirklich und dauernd mit der ganzen Bevölkerung in Berührung steht, entzogen werden.

Es ist zweitens das Problem der spezialisierten Katholischen Aktion, die ja die verweltlichten „Milieus", in die die Gesellschaft nach der Auflösung ihrer Einheit im Glauben zerfallen ist, mit christlichem Geist durchdringen will. Diese Katholische Aktion ist eine Aufagbe der Laien, aber die Sorge um die religiöse Gesundheit und Lebendigkeit der Katholischen Aktion obliegt dem Hirtenamt des Bischofs und, da er eins ist mit seinem Klerus, also auch von rechtswegen dem Diözesanklerus. So dankenswert die tatkräftige Mitarbeit der Orden ist, kann sie den Diözesanklerus nicht von dieser Aufgabe entbinden. Um aber in der spezialisierten Katholischen Aktion als Seelsorger wirken zu können, braucht der Priester zu dem schon vom Priestertum geforderten geistlichen Wert noch besondere menschliche Werte, die ihn befähigen, die Lebensfragen, die sich den Laien in der heutigen Welt stellen, zu verstehen und ihnen zu helfen, diese Fragen selbständig zu bewältigen. Daher ist es also ganz unerträglich, daß die Tatsache, daß ein junger Mensch solche Werte besitzt, ihn verhindern sollte, sich dem Diözesanklerus anzuschließen.

Es sind drittens dann die missionarischen Probleme, denn die Verkündigung der Frohen Botschaft kann ja nicht darauf warten, daß durch die Katholische Aktion die Milieus wieder verchristlicht werden, sondern sie muß immer und überall an alle Menschen guten Willens ergehen. Und da braucht es einmal eine Erneuerung der Pfarrei, die nach der in Frankreich überall verkündeten Formulierung eine „missionarische Pfarrei" werden muß. Und zweitens braucht es in vielen Gegenden Frankreichs neben den festen Kirchen noch eine wandernde Kirche, das heißt, eine Gruppe von Priestern, die überall dort

aushilft, wo die Seelsorge über die Kraft der residierenden Geistlichen geht. Endlich aber braucht es in den Arbeitervierteln, wo das Proletariat gänzlich vom Pfarrleben abgetrennt ist, einen missionarischen Einsatz im strengen Sinne. „Für diese Arbeiter", so sagt Msgr. Ancel, „ist die Kirche überhaupt noch nicht begründet. Man muß sie also durch jene Priester, die sich gänzlich vom Pfarrklerus abgelöst haben, erst unter ihnen pflanzen." Wer soll diese Aufgabe übernehmen, wenn gerade die jungen Leute, die von missionarischem Eifer erfüllt sind, sich den Orden zuwenden? Man hat zwar vorgeschlagen, diese missionarischen Aufgaben einer religiösen Genossenschaft, deren Mitglieder besonders für sie ausgebildet werden, zu übertragen, aber diesen Vorschlag bezeichnet Msgr. Ancel als unannehmbar, denn der Bischof kann sich auf die Dauer einen so wichtigen Teil seiner Hirtenpflicht nicht entfremden lassen, er muß sich ihm mit seinem Diözesanklerus gewachsen zeigen. Zwar kann zwischen Diözesen mit Priestermangel ein Ausgleich geschaffen werden, und solche Genossenschaften und Gemeinschaften wie die Lazaristen, die Mission de France usw. können diesen Ausgleich übernehmen, aber auch die solcherart übernommenen Priester müssen sich dem Diözesanklerus der Diözese eingliedern.

Viertens sind es dann die Probleme der Organisation der Diözese, die heute neu gestellt sind. Die vielen neuen Forderungen des Apostolats, der Liebestätigkeit usw. erfordern alle eine zentrale diözesane Organisation, also eine Vervielfältigung des Stabes, den der Bischof zu seiner Unterstützung um sich herum bilden muß. Auch die Stellen in diesem Stabe müssen von Menschen hohen geistlichen und menschlichen Wertes besetzt werden, da es sich um schwere neue und verantwortungsvolle Aufgaben handelt. Darüber hinaus aber ist Msgr. Ancel der Meinung, daß der Bischof auch zur Erfüllung seiner Vaterpflicht gegenüber seinen Geistlichen Unterstützung und Hilfe braucht, da die Größe der Diözesen es ihm heute vielfach unmöglich macht, den engen und häufigen persönlichen Kontakt mit jedem Einzelnen aus seinem Klerus aufrechtzuerhalten. Die Unterstützung durch die Generalvikare genügt nicht immer; einmal, weil sie andere Aufgaben haben und auch selber überlastet sind, aber auch, weil viele Geistliche im Verkehr mit ihnen irgendwie gehemmt sind. Msgr. Ancel zitiert den etwas bitteren Ausspruch eines Geistlichen, der sagte: „In unserer Diözese gibt es Seelsorger für alle Arten von Christen, nur eine Kategorie von Christen hat keine Seelsorger, nämlich die Priester". Hier liegen also echte Aufgaben von großer Bedeutung, die wiederum nur von Menschen der allerersten Qualität erfüllt werden können.

Schließlich erwähnt Msgr. Ancel dann noch das Problem der Seminarien, denen die schwierige Aufgabe obliegt, die jungen Priesterkandidaten für all die Forderungen, die das moderne Leben und die heutige Seelsorge mit ihren neuen Bedingungen stellen, heranzubilden, wofür wiederum erstklassige Erzieher gebraucht werden. Er hält die weitgehende Heranziehung von Ordensleuten für diese Aufgabe nicht für die richtige Lösung, denn „sie gehören nun einmal nicht zum ‚Milieu' der Weltgeistlichkeit, und es gelingt ihnen nicht immer, die Mentalität der Diözesanpriester richtig zu erfassen". Die Leitung der Seminarien gehört meiner Meinung nach vielmehr zu den spezifischen Aufgaben des Diözesanklerus selber, die er sich nicht aus der Hand nehmen lassen darf.

Nachdem er so die neuen Forderungen und Probleme der Zeit für den Diözesanklerus geschildert hat, bespricht der Weihbischof dann noch die Maßnahmen, die schon getroffen worden sind, um ihnen zu entsprechen. Er stellt zunächst fest, daß in der Priesterbildung und im Betrieb der Seminarien schon viele wesentliche Verbesserungen vorgenommen worden und daß andere in Vorbereitung sind. Eine der wichtigsten dabei wächst aus der Einsicht in das Wesen der neuen Aufgaben des Diözesanpriesters, die neben die der Pfarrseelsorge und der Lehrtätigkeit getreten sind: Seelsorge in den spezialisierten Zweigen der Katholischen Aktion, in der wandernden Kirche, und Mission im strengen Sinne in den Wohnvierteln des städtischen Proletariats. Für diese Aufgaben bedarf es einer besonderen Vorbildung und auch der Auswahl der für sie ihrer natürlichen Veranlagung nach am besten geeigneten Kandidaten, für die schon in den Seminarien eine besondere, über das Herkömmliche hinausgehende Organisation sich als notwendig erwiesen hat.

Am meisten aber liegen dem Weihbischof die Bemühungen um neue Methoden, dem Diözesanpriester auf dem Wege zu seiner Heiligung wirksam zu helfen, am Herzen. Gott hat, so sagt er, zugelassen, daß in unserer Zeit seine Priester der irdischen Güter beraubt und auf den Weg der Armut gestellt worden sind; er hat zugelassen, daß ein kämpferischer Antiklerikalismus sie demütigt und in ihnen den Wunsch auslöscht „sich zu fühlen" und irgendwelche Herrschaftsgelüste zu haben, — Vorgänge, die der Priester als Mittel seiner Läuterung auffassen sollte. Von den menschlichen Bemühungen erwähnt er dann die, die geeignet sind, den beiden Hauptgefahren des heutigen Priesterlebens entgegenzuwirken: der Isoliertheit des einzelnen in einem gleichgültigen ländlichen Milieu und seiner Überlastung im Betriebe der großen städtischen Pfarreien, die beide der vollen Entwicklung eines reichen inneren geistlichen Lebens feindlich sind.

Er sieht hier die vielfältigen Formen des priesterlichen Gemeinschaftslebens, die sich in unserer Zeit bilden, für ebenso epochemachend an, wie es in früheren Zeiten der Kirche die Entstehung der großen kontemplativen Orden, der Bettelorden und der großen, dem Apostolat gewidmeten Genossenschaften waren und erwähnt unter ihnen einmal die losen Vereinigungen wie die „Union apostolique", die „Prêtres de Saint-François de Sales" und die „Prêtres du Coeur de Jesus", dann diejenigen, die eine kirchenrechtliche Verfassung haben, wie die „Gemeinschaft vom Prado", die „Fils de la Charité" und die ‚Mission de France", dann die verschiedenen équipes, die sich zu bestimmten Zwecken zusammengefunden haben, und schließlich die Gruppen mit gemeinschaftlichem Leben, die von Miramas ausgegangen sind. Neben diesen Gründungen sind dann noch die von verschiedenen Bischöfen geschaffenen Einrichtungen zu erwähnen: etwa die Zusammenfassung verschiedener in kleinen Landgemeinden verstreuter Pfarrer zu einer Gruppe mit gemeinschaftlichem Leben, die die Seelsorge in diesen Pfarreien ebenfalls gemeinschaftlich besorgt und von Gemeinschaftszentren in den Dekanaten (Doy-

ennés communautaires), wo die in ihren Pfarreien residierenden Pfarrer regelmäßig zusammenkommen zu geistlichen Übungen, Aussprachen und zur gemeinsamen Organisation der Seelsorgearbeit des Dekanates. Alle diese Dinge sind nach Meinung Msgr. Ancels erst Anfänge, die jedoch den richtigen Weg anzeigen und im Laufe der Zeit ausgebaut und durch andere Formen ergänzt werden können. Es bleibt jedoch, so schließt er diese Betrachtung, zweifellos die Tatsache bestehen, daß die Existenz des Diözesanpriesters irgendwie immer ausgesetzter als die des Ordensgeistlichen sein wird, daß sie nicht nur vom materiellen, sondern auch vom geistlichen und apostolischen Standpunkte aus „riskanter" ist. Aber dies Risiko muß vom Priester zum Anlaß genommen werden, besondere Werte des Glaubens, des Vertrauens und der Liebe zu entwickeln, dann hat es das Gute, das „Seßhaftwerden", die Verbürgerlichung des Priesters zu verhindern, und wird Ausgangspunkt eines großen und schönen geistlichen Aufstieges.

Die liturgische Bewegung in Österreich

Die liturgische Bewegung Österreichs reicht in ihren Anfängen bis in die Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Sie knüpft an das in vieler Hinsicht bahnbrechende Buch von Swoboda über die Großstadtseelsorge (1909) und die Initiative des Eucharistischen Kongresses in Wien (1912) an, die die Feier der Messe wieder in den Mittelpunkt des religiösen Lebens stellen wollte. Die Formierung der liturgischen Bewegung selbst erfolgte allerdings erst nach dem ersten Weltkrieg, ihre Zentren waren das Chorherrenstift Klosterneuburg und die Benediktinerstifte der Schotten (Wien), Seckau (Steiermark) und St. Peter (Salzburg). Es bildeten sich liturgische Gemeinden, vor allem zur Feier der Hochfeste der Kirche. Soziologisch wurde die Bewegung vor allem von der studentischen Jugend getragen, wobei die Gruppen der Jugendbewegung, die Bünde Jung-Österreich und Neuland, als Stoßtrupps wirkten. Zu ihren geistigen Führern zählten der heutige Kanonikus Dr. Karl Rudolf, Universitätsprofessor Dr. Michael Pfliegler und in der Zeit seines Aufenthaltes in Österreich Pater Dr. Anton Stonner. Es entwickelte sich als neue Form der Meßfeier die Chormesse, auf Tagungen und Treffen wurde auch das kirchliche Morgen- und Abendgebet in neuen Formen geübt. Die zu Ende gehende Epoche des Individualismus, der auch die kirchliche Frömmigkeit nachhaltig bestimmt hatte, setzte nunmehr Kräfte zu neuer Gemeinschaftsbildung auch im liturgischen Raum frei. Eine erste Auflage des „Gebetes der Gemeinschaft" (3000) war sehr rasch vergriffen. In St. Gabriel und Seckau versammelte man sich zu gemeinsamer Feier der Karwoche, in den Heimabenden der studentischen Jugend wurden liturgische Fragen mit dem Elan neuer Ergriffenheit erörtert. Besonderen Einfluß auf die liturgische Bewegung hatte das Stift Seckau, wo auch dreimal, 1926, 1929 und 1937, die Jahrestagung des Bundes Neuland stattfand. Von Deutschland her wirkte sich belebend und anspornend der Einfluß der Bücher Romano Guardinis und auf liturgiewissenschaftlichem Gebiet Beurons und Maria Laachs aus. Innerkirchlich bekundete sich die neue Entwicklung 1924 in der Bildung eines liturgischen Priesterkreises, der unter Leitung von Bischof Seydl stand und sich zur Aufgabe setzte, den Klerus für die liturgische Bewegung zu gewinnen und neue Mittel und Wege zur Erschließung der Liturgie für das Kirchenvolk zu finden. Eine erste Breitenwirkung wurde mit der noch 1924 in Wien abgehaltenen Priestertagung erzielt. Die Vorarbeiten für ein neues Rituale, das dann 1935 erscheinen sollte, wurden in Angriff genommen. Auch die seit 1925 erscheinende Zeitschrift „Der Seelsorger" trug wesentlich zur Aktivierung des Klerus für die liturgische Bewegung bei. 1931 wurden dann diese vielfältigen Bewegungen institutionalisiert und zwar im Wiener Seelsorge-Institut unter Leitung von Dr. Karl Rudolf. 1936 stand die Jahrestagung des Instituts unter dem Thema: Liturgie und Seelsorge. Wie das Seelsorge-Institut für den Klerus, so hat das Volksliturgische Apostolat Klosterneuburg, das von Prof. Pater Pius Parsch gegründet und geleitet wurde, das Hauptverdienst um das Hineintragen der liturgischen Bewegung in die Massen des Kirchenvolkes. Parsch gründete 1920 einen liturgischen Kreis, aus dem sich die Liturgiegemeinde Klosterneuburg herausentwickelte. Am Feste Christi Himmelfahrt 1922 wurde die erste Chormesse gefeiert, diese Form der Meßfeier weiter ausgebaut und in ihrem Liedgut festgelegt, so daß sie in den folgenden Jahren Vorbild für viele Hunderte Pfarren werden konnte. Auch die Liturgie der Hochfeste und das Stundengebet wurden in den Kreis dieser Bemühungen einbezogen und gerade Klosterneuburg war es, das der aktiven Teilnahme der Laien an der Liturgie möglichst großen Raum einräumte. Klosterneuburg entwickelte sich zu einem liturgischen Zentrum, dessen Einfluß sich durch die volksliturgischen Tagungen sowie liturgische Wochen für Priester und Laien, vor allem aber auch durch das Presse-Apostolat weit über Österreich hinaus erstreckte. Seit 1923 erschienen die Klosterneuburger Meßtexte, die vor dem zweiten Weltkrieg in einer wöchentlichen Auflage von 100 000 Stück verbreitet wurden. Ein eigener Liturgie-Kalender „Das Jahr des Heiles", der 1923 zum ersten Male erschien, war 1937 bereits in einer Viertelmillion Exemplaren verbreitet sowie ins Französische, Italienische, Englische und Ungarische übersetzt. Dazu kamen noch seit 1926 die Zeitschrift „Lebe mit der Kirche" sowie die Verlegung von Meßerklärungen (von denen ebenfalls zahlreiche Übersetzungen in ausländische Sprachen vorliegen), ferner „Volksliturgische Andachten und Texte" (in der Absicht der Durchdringung der Volksfrömmigkeit mit liturgischem Geist), das Stundengebet in deutscher Übersetzung, „Seelsorgebriefe" als Hilfsmittel für die liturgische Arbeit des Klerus, die „Klosterneuburger Hefte" (mit Erklärungen der Messe, der Sakramente, des Kirchenjahres usw.) sowie seit 1932 eine Jugendzeitschrift „Liturgische Jugend". Im Krieg wurde die gesamte umfangreiche publizistische Tätigkeit des volksliturgischen Apostolats eingestellt. Seit April 1946 erscheint wieder die Zeitschrift „Lebe mit der Kirche", die nunmehr auch den Aufgabenbereich der Zeitschrift „Bibel und Liturgie" übernommen hat. Auch die „Klosterneuburger Hefte" und die Meßtexte werden wieder verlegt.

Mit der großen Betsingmesse im Schloßpark von Schönbrunn anläßlich des Katholikentages 1933, an der 250 000 Katholiken teilnahmen, bekundete sich sichtbar die erste erfolgreich abgeschlossene Phase der Liturgischen Be-

wegung in Österreich. In den meisten Pfarren wird heute eine Betsingmesse gefeiert (in Wien etwa in 90 %, in der Provinz in 60—65 % der Pfarren). Auch das Rituale und die neuesten Auflagen der Diözesan-Gebetbücher haben die Forderungen der Liturgischen Bewegung mehr oder minder aufgenommen. In den Formeln der Sakramentenspendung wurde das Latein im Rituale beibehalten. Die Fragen an die Gläubigen werden deutsch gestellt, für die Gebete ist die Wahl zwischen Latein und Deutsch offen gelassen.

Neben der Betsingmesse, die sich durch die Art, in der sie das Liedgut verwendete, auf breiter Front durchgesetzt hat, beschränken sich die Chormesse und das Choralamt auf kleinere Gemeinden, wobei in Wien das Choralamt vor allem im Schottenstift gepflegt wird.
Die Erweckung des Sinns für die Liturgie hängt in entscheidendem Maße von der Aktivierung des Klerus ab und von dem Ausmaß, in dem es gelingt, eine lebendige Jugendgruppe als Kern der Liturgischen Gemeinde zu bilden. Was den Klerus betrifft, so zeigt sich verschiedentlich immer noch eine reservierte Haltung. Hier haben die Alumnate und Priesterseminare eine bedeutende Bildungsaufgabe, der sie bisher noch nicht in ausreichendem Maße nachgekommen sind. Das derzeitige Verharren der Liturgischen Bewegung ließe sich nur von diesem Ansatzpunkt aus überwinden. Beispielhaft dafür ist, daß die Diözese Linz, die heute Wien in der Liturgischen Bewegung den Rang abgelaufen hat, diese erfreuliche Entwicklung der jahrelangen stillen Arbeit des dortigen Spirituals des Linzer Priesterseminars, Dr. Huber, verdankt, der schon zur Zeit des Bischofs Gföllner — obwohl dieser selbst sich der Liturgischen Bewegung gegenüber sehr reserviert verhielt — die liturgische Bildung des jungen Klerus gefördert hatte.

Soziologisch gesehen waren die kleinbürgerlichen Schichten in den Großstadt- und Industriepfarren am leichtesten für die Ziele der Liturgischen Bewegung zu gewinnen, während das Bauerntum Neuerungen einen größeren passiven Widerstand entgegensetzte. Die Intelligenz beteiligt sich entweder an den Hochformen der Liturgie (Schotten/Wien, Klosterneuburg, Seckau) oder zieht es, gemäß ihrer individualistischen Prägung vor, die Messe allein nach dem Formular des Schott zu beten. Aber auch hier kann von maßgebender Bedeutung die Persönlichkeit und Initiative des Priesters sein.

Während der Zeit der nationalsozialistischen Okkupation festigte sich das liturgische Leben in jenen Pfarren, die die Liturgische Bewegung schon erobert hatte. Die Lahmlegung des Vereinswesens führte die Gläubigen stärker um den Altar zusammen. So gewöhnte sich die Gemeinde an eine bestimmte Form der Betsingmesse, ein gewisser Schatz an Kirchenliedern wurde allgemein verbreitet. Auch die Jugend, als der aktivste Träger, fehlte trotz der Isolierungsversuche der Jugendorganisationen der Partei nicht, hingegen machte sich der Mangel an Textbehelfen hemmend fühlbar. Dieser positiven Seite der Bilanz steht gegenüber, daß es der Liturgischen Bewegung in diesen Jahren nicht gelang, weitere Pfarren zu erobern und zwar einerseits, weil weder durch Tagungen noch publizistisch die Initiative weiter vorangetragen werden konnte, noch auch ein ausreichender junger Priesternachwuchs vorhanden war. Teilweise zeigen sich sogar retardierende Momente. In manchen Pfarren, in denen die Betsingmesse bereits eingeführt war, minderte sich die innere Teilnahme des Kirchenvolkes an ihrem Vollzug.

Seit 1945 zeigt sich, daß die Führung der Liturgischen Bewegung von der Stadt auf die Provinz übergegangen ist. Die Fortschritte in Wien sind gering, vor allem aus organisatorischen Gründen. Dagegen hat, wie schon erwähnt, die Diözese Linz unter Führung ihres Bischofs, Dr. Fließer, die liturgische Durchformung der Gemeinde zu einem offiziellen Anliegen gemacht und zu diesem Zweck unter Mitarbeit von Dr. Huber eine „Liturgische Anweisung" herausgegeben. Doch auch die Erzdiözese Wien dürfte in nächster Zeit wieder versuchen, die Liturgische Bewegung voranzutragen. Es geht vor allem darum, die Betsingmesse in allen Pfarren durchzusetzen und die Kirchengemeinden an sie zu gewöhnen. Auch die liturgische Gestaltung der Sakramentenspende, der Taufe, der Trauung und des Begräbnisses, ist als vordringliche Aufgabe gesetzt. Innerhalb der Liturgischen Bewegung können heute, was die Verwendung der Volkssprache betrifft, zwei Richtungen unterschieden werden, wobei die eine — vor allem durch Pius Parsch vertreten — für einen weitgehenden Gebrauch der Volkssprache eintritt, da das lateinische Missale eine andere Möglichkeit der bewußten und innigen Anteilnahme des Kirchenvolkes am liturgischen Opfer nicht zuläßt. Eine andere Richtung befürwortet eher einen sparsamen Gebrauch der Volkssprache und will insgesamt die Gestaltung des Pfarrgottesdienstes mehr nach den lateinischen Hochformen orientieren.

Um die verschiedenen Bemühungen auf liturgischem Gebiet zu koordinieren, wurde an der Erzabtei St. Peter in Salzburg durch die österreichischen Bischöfe ein neues Zentrum der liturgischen Arbeit, das Institutum Liturgicum gegründet. Gegenwärtig beschäftigt man sich mit der Herausgabe eines einheitlichen Perikopenbuches und einheitlicher Übersetzungen der Propriengesänge. Da die Auffassungen über diese Materie noch stark von einander abweichen, dürfte die Fertigstellung dieser Ausgaben noch in einiger Ferne liegen. Die Gelegenheit zur Herausgabe eines für ganz Österreich einheitlichen Textes, die unmittelbar nach dem Kriege bestanden hatte, wurde versäumt. Die einzelnen Diözesen und Verlage haben bereits verschiedene Übersetzungen erscheinen lassen, die man nunmehr nicht mehr zugunsten eines Einheitstextes fallen lassen kann. Dasselbe gilt für die Missa recitata, für die sich in den einzelnen Diözesen unterschiedliche Texte eingebürgert haben. Im übrigen tritt man in Salzburg für eine Erschließung der einfachen Formen der Liturgie und für eine möglichst weitgehende Verwendung der Volkssprache ein. Trotzdem hält man die Zeit für eine deutsche Vormesse noch nicht gekommen, wenn man auch beispielsweise in Seckau bei den Hochämtern an das lateinisch gesungene Evangelium eine ebenso feierlich wiederholte deutsche Übersetzung anschließt. Trotz einer gewissen „Krise" der Liturgischen Bewegung, von der in den letzten Jahren verschiedentlich gesprochen wurde, fehlt es nicht an der Erkenntnis, daß die Liturgische Bewegung auch heute eine jener Kräfte ist, die einer umfassenden Erneuerung der kirchlichen Lebensformen, wie die verschiedenen Ansprachen und Anordnungen des gegenwärtigen Papstes beweisen, vorarbeiten muß. Eine Kirche, die nicht mehr das Mysterium als die Quelle ihrer Kraft und ihres Geistes verstehen könnte, würde sich selbst aufgeben.

Der Christ und der Fortschritt

Anfang September des vorigen Jahres fand in Genf das zweite „Internationale Genfer Treffen" (Rencontres Internationales de Genève) statt. Das Thema, das den Teilnehmern gestellt war, lautete: „Technischer Fortschritt und moralischer Fortschritt", es behandelte also eines der entscheidenden Probleme der Gegenwart. Männer der verschiedensten geistigen Richtungen äußerten sich zu dieser Frage, und die französische Zeitschrift „La Nef" hat in ihrer Novembernummer 1947 die wichtigsten Ausführungen eines jeden der Redner veröffentlicht. Liberale, Marxisten, Christen, Humanisten und ein Hindu haben ihre Auffassung formuliert. Der Eindruck der in „La Nef" wiedergegebenen Vortragsfragmente ist im ganzen sehr enttäuschend. Kaum einer der Vortragenden hatte etwas Neues oder nur stark Durchlebtes zu sagen. An Substanz und Form ragt jedoch einer der Vorträge bedeutend über die anderen hervor, der von Emmanuel Mounier, dem Leiter der französischen Zeitschrift „Esprit". Seine Analyse des Fortschrittgedankens, so wie er für den Christen einer Wirklichkeit entspricht und ein Ziel erreichen hilft, soll hier wiedergegeben werden.

Die Idee des Fortschritts, sagt Mounier, ist an sich schon eine Idee, die nicht mit einem strengen wissenschaftlichen Materialismus zu vereinen wäre. Gerade die modernsten Einsichten in die Welt der Materie haben als das innerste Gesetz der Materie das zweite Gesetz der Thermodynamik, das Gesetz der Entropie entdeckt, das besagt, daß die Materie im Ganzen einem allgemeinen Ausgleich, einer Nivellierung, dem Aufhören der Spannungen und der Bewegung zustrebt. Es ist schwer einzusehen, wie man aus einer solchen Beschaffenheit der Materie einen ständigen Fortschritt der Menschheit ableiten wollte, wenn nicht in irgendeiner Form hier doch schon das eingeführt wäre, was man gewöhnlich Geist nennt. Dieser ist die Kraft des Schöpferischen und der Unumkehrbarkeit. Der Fortschrittsgedanke setzt also auf jeden Fall schon einmal die auf ein Ziel gerichtete Bewegung des Geistes voraus und ist daher der christlichen Idee nicht fremd. Geschichte, diese Trägerin des Fortschritts, ist vielmehr ursprünglich die christliche Erkenntnis von der Welt: einer Welt, in die Christus kam, um sie zu erlösen, und die nun, auf dem Weg zur Wiederkunft Christi, nicht am gleichen Punkt verharrt, sondern in der wachsenden Aneignung der Erlösung „fortschreitet". Das bedeutet, daß das Christentum die Idee eines echten spirituellen Fortschritts einschließt.

Dieser christliche Fortschrittsgedanke ist jedoch nicht identisch mit den modernen Fortschrittstheorien. Der Fortschritt der Welt — mit dem Fortschritt des Menschen engstens verbunden auch für den Christen — ist vor allem für ihn nichts Unbestimmtes, sondern streng bestimmt durch Christus, der der Geschichte ihre Richtung gegeben hat. Und diese Geschichte ist nicht unendlich: sie wird ein Ende nehmen, und sie wird nie das Christentum als Stufe hinter sich lassen, denn es ist absolut. Trotzdem handelt es sich nicht darum, die eschatologische Geschichtsauffassung des Christen mit der fortschrittlichen der modernen Menschheit in Gegensatz zu bringen; auch für den Christen ist es nicht so, als „hinge die Welt in einer Ewigkeit, die ihre Bewegungen durch ihre Unbewegtheit auslöschte, ihre Hoffnungen nichtig machte, und wo die Angst vor dem in jedem Augenblick möglichen Ende mehr Gewicht hätte als die von jedem Tag gebotenen Versprechungen".

Der moderne Begriff des unbegrenzten und unbestimmten Fortschritts ist vielmehr an sich ein Widersinn. Fortschritt kann überhaupt nur bestimmt sein. Er kann nur auf irgendetwas bezogen sein, an dem man ihn mißt, sonst ist er aufgehoben. Man muß sich also fragen: Fortschritt auf welches Ziel hin und für wen? Wenn wir Fortschritt sagen, meinen wir natürlicherweise: Fortschritt für den Menschen, Zunahme des Menschen an Sein, Glück und Gerechtigkeit. „Aber ein unbegrenzter Fortschritt, an dessen Früchten nicht *alle* Menschen der Geschichte teilhaben könnten, wäre für ungezählte Generationen der Triumph des Todes und der Ungerechtigkeit". Jede neue Initiative würde alle vergangenen Initiativen sinnlos machen; „von der ganzen leidvollen und mühseligen Geschichte der Menschheit blieben bei den künftigen Generationen nichts übrig als entstellte und vergängliche Erinnerungen". Mit marxistischen Termini ausgedrückt, würde das bedeuten, daß im Herzen der Geschichte eine unentrinnbare Selbstentfremdung der Menschheit stattfände, und die Geschichte nichts anderes täte als eine endgültige Kaste von bevorzugten Erben schaffen. Das Christentum rettet den Menschen vor dieser Selbstverlorenheit, indem es die endgültige Aufnahme der gesamten Menschheit und all ihrer Mühsal in das Reich Gottes verkündet. Aber diese Aufnahme ist nur möglich, wenn der Fortschritt ein Ende hat, wenn die Welt endet und alle ihre Anstrengungen gerecht gerichtet werden.

Hier zeigt sich die hervorragende Rolle, die der Tod in der christlichen Auffassung vom Fortschritt spielt. „Der Tod der Welt gibt dem Fortschritt sein Sein und seine Gerechtigkeit, der Tod des Einzelnen seinen stets erneuerten Antrieb". Das bedeutet: der Fortschritt ist in christlicher Sicht kein regelmäßiges Anhäufen, das einer mechanischen Schicksalhaftigkeit gehorchte. Eine solche automatische Fortschrittsidee entspräche, nach Péguy, einer kosmischen Verallgemeinerung des bürgerlich-kapitalistischen Denkens: es wäre die Idee einer universalen Spartechnik! Der christliche Fortschritt ist dagegen kein Anspeichern von Besitz (Gütern, Macht, Bequemlichkeit), sondern ein Unterwegssein zur Vervollkommnung des Seins. Jeder Tod ist eine Entkleidung von jenem Geist der Ersparnisse, eine Befreiung. Und der geschichtliche Fortschritt bedeutet für den Christen nicht Anhäufung, sondern Aufstieg, „Askese", er besteht in Opfer, Auferstehung und Verwandlung. Es ist ihm daher wesentlich, daß die Geschichte auch unersetzliche, herzzerreißende Verluste, Rückschritte, dunkle Nacht, Krisen mit sich bringt. Er muß auch das Wissen um jene sehr positive Macht des Bösen einschließen, die dem Reich Gottes entgegenwirkt und Siege, manchmal dauerhafte Siege davonträgt. Diese Siege verdecken uns oft genug die Richtung des Ganzen; aber sie sind die Vorbedingung dazu, daß der Fortschritt etwas Menschliches und Göttliches wird und nicht eine berechenbare Operation.

Die Rationalisten werfen dem Christentum vor, es ersticke die menschliche Bemühung in einem mystischen Anruf, und sie irren sich; aber ebenso irren sich die Anhänger eines atheistischen Existenzialismus, die mei-

nen, weil die Geschichte ein Ende haben werde, sei damit die ganze Größe und das Abenteuer des Menschseins gelähmt. Für den Christen ist nur die Unendlichkeit der zeitlichen Erstreckung ersetzt durch die Unendlichkeit der Fülle, der der Geschichtsprozeß zustrebt. Gott wäre ein geiziger Gott, wenn er der Geschichte nichts mehr hinzuzufügen überließe, nachdem Christus in die Welt gekommen ist. Er ist in Wahrheit gekommen, damit wir „das Leben haben, und es in Fülle haben"; auf diese Fülle hin geht der Fortschritt der Zeit.

Für den Gläubigen kann es nicht das Bewußtsein des Absurden geben wie für den Existenzialisten; aber es bleibt ihm genug Dunkelheit, daß die schöpferische Angst und die Kämpfe in der Nacht ihn brüderlich an die Seite aller Menschen stellen, die leidenschaftlich nach dem Geheimnis des Menschen forschen.

Entwicklungslehre und Schöpfungsbericht
Immanenz und Transzendenz

P. Dubarle OP, der vor einiger Zeit in der Zeitschrift „La Vie Intellectuelle" zu den Fragen der Eugenese Stellung genommen hat, (worauf wir in unserm Bericht über die Gedanken zur Eugenese in der französischen Zeitschrift „Etudes', Herder-Korrespondenz 1. Jg., Heft 11/12, S. 558/9, hingewiesen haben) behandelt im Oktoberheft der „Vie Intellectuelle" die Frage des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und christlichem Dogma überhaupt. In welcher Haltung soll der Christ den Erkenntnissen der Wissenschaften gegenüberstehen, zumal wenn sie offenbarten Wahrheiten widersprechen oder zu widersprechen scheinen? Kann die Erkenntnis der Wissenschaft sich gegen die geoffenbarte Wahrheit erheben und diese widerlegen? Was für eine Art von Erkenntnis ist die der Wissenschaft überhaupt im Vergleich zu der Erkenntnis aus dem Glauben? Alles brennend aktuelle Fragen.

P. Dubarle nimmt einige ganz bestimmte Ergebnisse der Wissenschaft zum Ausgangspunkt, um an ihnen konkret zu entwickeln, was sie bedeuten, und was die ihnen gegenüberstehenden christlichen Dogmen in Wahrheit an Aussagen enthalten. Diese modernen wissenschaftlichen Ideen sind 1) die Lehre von der Entwicklung des Lebens und der Entstehung des Menschen und 2) die Frage der Immanenz, d. h. der absoluten Geschlossenheit der Welt in sich selbst, ohne daß sie über sich hinausdeutete.

P. Dubarle befindet sich mit seiner Darlegung in der seltsamen Lage, als Theologe die natürliche, die wissenschaftliche Wahrheit vor Geistern vertreten zu müssen, die aus religiösen Gründen glauben, diese ablehnen oder ihr mißtrauen zu müssen. Aber eben dies ist ein wahres Anliegen jeder gesunden Theologie. Es versteht sich von selbst, daß es nicht auf Kosten irgendeiner offenbarten Wahrheit geschieht. P. Dubarle ist im Gegenteil davon überzeugt, daß gerade ein christliches Weltbild, das fähig ist, die Gegebenheiten und selbst den Geist der Wissenschaft wirklich in sich aufzunehmen, imstande sein wird, die Schwierigkeiten, die auf der Hand liegen, zu überwinden. Heute scheint es keineswegs mehr unmöglich, aus der Gesamtheit aller wissenschaftlichen Ergebnisse ein mit der Offenbarung einiges Weltbild zu schaffen: diese Vision schwebt Dubarle vor. Eben darum ist es so wichtig, daß der Theologe das eigentliche Wesen der wissenschaftlichen Erkenntnisse erfaßt.

Die Evolutionslehre, nach der alle Lebensformen aufsteigend auseinander hervorgehen, gibt der modernen Biologie ein kosmisches Gesamtbild, an dessen Stelle sie nichts anderes setzen könnte. Die erste Regel des religiösen Denkens ist auf diesem Gebiet nun die, so sagt Dubarle, die wissenschaftliche Evidenz freimütig anzunehmen. Die christliche Weltanschauung wird darunter nicht leiden, ebenso wenig, wie sie unter der Anerkennung des Heliozentrismus in der Astronomie gelitten hat. Vor allem aber ist es so, daß die Wissenschaft zwar die Tatsache der Evolution, der Entwicklung, als evident annimmt und annehmen muß, daß sie sie aber nicht erklären kann und die groben Versuche der Entwicklungstheorien Darwins oder Lamarcks längst fallen gelassen worden sind. Die Differenzierungen und Wandlungen, die man beobachten kann, spielen sich immer nur innerhalb gewisser Typen ab, während diese selbst, schon sehr früh ausgebildet, äußerst konstant zu sein scheinen. Auch führen die Abweichungen fast nie vorwärts, sie bilden meistens Entartungen, Altersphänomene, Zeichen des Am-Ende-stehens. Wenn es sich also um das Wie der Evolution handelt, so befindet man sich heute in einer Atmosphäre des Fragens.

Das Entscheidende ist aber nun, daß unter diesen Fragen eine die der Entstehung des Menschen ist. Wie wurde der Mensch? Wie erschien seine Gattung inmitten der übrigen Lebewesen? Die Wissenschaft steht hier einem Phänomen gegenüber, das sie schwer fassen kann. Der Mensch erscheint schon in früher Erdzeit, vor einigen hunderttausend Jahren. Ob er nur einmal entstand (in einem einzelnen Menschenpaar), ob zu ungefähr gleicher Zeit in mehreren Spielarten (mehrere Menschenpaare an der Wurzel der großen Rassen), darüber ist sich die Wissenschaft nicht einig. Die Nähe der ältesten Menschen, deren Überreste erhalten sind, zu den höheren Affenarten ist augenscheinlich. Und doch ist eine Grenze überschritten, wenn sich dies auch erst in der Weiterbildung zeigt. Eine Macht ist in die Welt eingetreten, die die Materialität des Lebens für die Gesamtheit der lebendigen Welt ändert.

Der Wissenschaftler nun glaubt, daß der Fortschritt vom Seelenleben des Tieres zum menschlichen Geist aus der eigenen Kraft der natürlichen Gegebenheiten, aus der Situation selber erfolgen konnte. Hier liegt der entscheidende Widerstreit zur religiösen Behauptung. Diese kann kein rein innerweltliches Zustandekommen des Menschen annehmen. Seine geistige Wesenheit ist nicht auf biologische Gegebenheiten rückführbar, er hat sie direkt von Gott empfangen. Sein Verstand macht ihn aufnahmebereit für die übernatürliche Welt und gibt ihm die Möglichkeit, in frommer Innigkeit mit dem göttlichen Wesen zu verkehren. Das alles kann der Gläubige auf keinen Fall aufgeben. Auch ist er infolge einer langen traditionellen Gewöhnung an die Interpretation der Schöpfungsgeschichte und der paulinischen Texte daran gewöhnt, die Vorstellung von einem einzigen Ur-Elternpaar für wesentlich zu halten und ganz bestimmte Anschauungen vom Zustande der ersten Menschen vor dem Sündenfall zu hegen. Man neigt im allgemeinen

dazu, eine Erschütterung dieser Vorstellungen für gleichbedeutend mit einer Erschütterung des Glaubens an den religiösen Stand des Menschen und insbesondere an den Sündenfall zu halten.

Bei dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft lassen sich diese Schwierigkeiten nun gewiß nicht einfach aus dem Wege schaffen. Aber wenn man die wissenschaftlichen Ergebnisse auf ihre genaue Bedeutung hin prüft, so ergibt sich doch zunächst einmal, daß die auf die biologische Seite des Menschen angewandte Entwicklungslehre noch nichts über seine geistige Wesenheit aussagt: diese, das Auftauchen der Erkenntniskraft und der Freiheit und die Erschließung des seelischen Bereichs für die Unterscheidung des Göttlichen, kommen durchaus noch hinzu und zwar auf einer anderen Ebene. Diese Ebene kann durch die Biologie überhaupt nicht erreicht werden; zu ihrer Erschließung bedarf es einer anderen Evidenz, der der Reflexion.

Rein philosophisch gesprochen scheint es für die geistige Wesenheit des Menschen keinen Unterschied zu machen, ob man die biologische Entstehung des Menschen aus einem einzigen Ur-Paar oder aus mehreren annimmt. Für den Theologen steht die Frage allerdings anders. Sein Problem ist und bleibt dies: er steht einem Bericht gegenüber, den er von Gott inspiriert weiß und der Wahrheiten offenbart, von denen er nie sicher ist, ob er sie in der richtigen Weise ausgelegt hat; und zugleich steht er einer Wissenschaft gegenüber, die sich über die strikten Evidenzen hinaus kraft einer dunkeln Hinneigung der Dinge zu einer noch verborgenen Wahrheit ein Bild der Wirklichkeit zu machen versucht, die sie noch nicht voll erfaßt und in die sie auf diese Weise einen Faktor subjektiver Meinung einführt. Alle beide Erkenntnisquellen haben also ein Element von Unbestimmheit in sich. Und es handelt sich nun darum, diese beiden im Gleichgewicht zu halten, ihre Unbestimmtheit anzuerkennen und nach allen Kräften daran mitzuarbeiten, beiden ihren eigentlichen Wahrheitsgehalt zu entreißen. Diese Haltung erfordert zweifellos Kraft und Mut, und eben darum muß der Christ heute mehr denn je diese beiden Eigenschaften haben.

Neben diesem schwierigsten Punkt der Entwicklungslehre gegenüber dem christlichen Dogma ist das Problem der Vorstellung einer allgemeinen und durchgängigen Entwicklung gegenüber dem Bericht der Schöpfungsgeschichte kaum mehr beunruhigend. Die Vorstellung des gleichsam ruckweisen Schöpfungsaktes Gottes, die mit dem Weltbild der festen Typen zusammenhing, wird im Lichte der Evolutionstheorie vielmehr durch eine vertiefte Einsicht in die Schöpferkraft Gottes abgelöst. Der biblische Bericht bezeichnet ja nichts anderes als eine Art Spezialisierung der göttlichen Initiative zur Erschaffung der verschiedenen Lebensbereiche und besonders des Menschen. Die Wirklichkeit der Entwicklung löst nichts davon auf.

In Wahrheit sind es auch gar nicht einzelne der heute von der Wissenschaft als wahr angenommenen Theorien, die mit dem Dogma in Widerstreit geraten und den wissenschaftlichen Geist durch eine so tiefe Kluft vom Geist des Glaubens entfernt erscheinen lassen. Der wahre Grund dieser Entfernung liegt vielmehr darin, daß die evolutionistische Lehre eine immanentistische Weltanschauung einzuschließen, zu rechtfertigen, ja zu fordern scheint, eine Weltanschauung, in der Gott keinen Platz mehr hat. Alles scheint lückenlos aneinander anzuschließen.

Aber ist das wirklich so? Zwischen den verschiedenen Reichen des Seins, dem anorganischen und dem organischen, und innerhalb desselben dem pflanzlichen, tierischen, menschlichen erhebt sich die untere Ordnung bis dicht an die Schwelle der oberen, aber zwischen dem höchstorganisierten Affen als unterer und dem primitivsten Menschen als oberer Grenze liegt doch noch eine ganz schmale geheimnisvolle Zone des Übergangs. Dem Immanentisten erscheint seine Welt lückenlos, weil er die Übergänge in diesen Zonen für erklärt hält (doch sie sind es nicht). Nun müßte es sich für den gläubigen Menschen darum handeln, diesen immanentistischen Aspekt des Weltalls anzunehmen und doch darin die vom religiösen Erleben und auch vom philosophischen Denken unabweisbar behauptete Transzendenz Gottes zu erkennen. Die Theologie steht noch erst am Anfang dieser Lösung, die die Zeit von ihr fordert; aber man kann doch vielleicht schon ihre Grundzüge aufzeichnen.

Die wissenschaftliche Deutung der Lebensphänomene als immanente fortschreitende Entwicklung, die mehr oder weniger gleichmäßig von der rohen Materie bis zum Menschen und vielleicht — so kann wohl kein Mensch umhin zu hoffen — über den jetzigen Menschen hinaus zu einem höheren menschlichen Zustand führt, beruht vielleicht weniger auf einem Irrtum in der Zusammenfassung der materiell festliegenden Tatsachen als im Vergessen der Bedingungen der totalen Wahrheit. Die Gesamtheit des Seienden kann in der Tat nur unter zwei Perspektiven gleichzeitig betrachtet werden: einerseits unter der Perspektive der materiellen Evidenzen, aber zugleich anderseits auch unter der Perspektive der Selbstzeugnisse der reflektiven Evidenz. Die Vernunft weiß sich als die Materie transzendierend allein schon dadurch, daß sie Vernunft ist. Umso gewisser muß sie Gott als das Prinzip des Seienden als transzendent erkennen. Diese beiden Fundamentalthemen aller Philosophie muß die wahre Erkenntnis zusammenbringen. Wo der „Naturalist" eine Kontinuität sieht, die zu behaupten er in seiner Ebene recht hat, muß der wahre Philosoph die Verbindung dieser behaupteten Kontinuität mit der Wahrheit einer absoluten Transzendenz des Göttlichen Wesens sehen. Es handelt sich in der hier angerührten Frage also nicht darum, prinzipiell die Einsichten abzulehnen, die aus der immanentistischen Ansicht der Dinge zu gewinnen sind, — sie stellt in Wahrheit nur eine Fortführung der Lehre von der Selbständigkeit der Natur in ihrer eigenen Ordnung dar —, sondern darum, herauszustellen, wodurch diese Ansicht notwendigerweise ergänzt werden muß, um sie vor dem Irrtum der Selbstgenügsamkeit zu bewahren. Gibt es einen immanenten Fortschritt der Natur, so kann man die Transzendenz Gottes nicht gegen diese behaupten; denn dieser Fortschritt gehört dann zu dem, was die katholische Theologie immer als die Ordnung der sekundären Ursachen anerkannt hat. Die Wahrheit der Transzendenz Gottes muß als etwas dem Fortschritt Übergeordnetes oder Vorgegebenes festgehalten werden, sowohl als Gegenwärtigkeit der Schöpferkraft in der gesamten konkreten Weltwirklichkeit, wie als übernatürliche Selbstmitteilung, die Gott seiner Schöpfung auf dem Wege über den Menschen gewährt.

Es ist bemerkenswert, sagt P. Dubarle zum Schluß, daß das christliche Denken damit nichts anderes tun wird, als in einer Welt neuer positiver Begriffe die wesentlichen Themen der theologischen Definitionen des hl. Thomas wieder aufzunehmen. So ist Thomas von Aquin stets vorgegangen, wenn er sich vor der Aufgabe fand zu bestimmen, welches die Situation der Welt vor Gott ist, und wie sich die Vorgänge der Natur mit dem göttlichen Wirken in Einklang bringen lassen. Die Entwicklungslehre bedeutet dann in Wahrheit eine tiefere Einbeziehung der Zeit in das Sein der physischen Dinge.

Künstlerischer Ausdruck und Kirche

Die künstlerische Ausdruckskraft kann ersticken am Kult der Dinge, den der moderne Materialismus betreibt, meint Daniel Pézeril in „Etudes" (Okt. 1947). Die Sprache, Material des Dichters, dient ihm nur noch als Vermittlerin nützlicher Mitteilungen; ihm genügen geprägte Worte und Phrasen, Wortschatz der Wörterbücher und Zeitungssprache; die Spontaneität der Sprache zur Beschwörung künstlerischer Inhalte ist dadurch aufs schwerste bedroht, wie es von Mallarmé immer wieder ausgesprochen worden ist. Der christliche Künstler nun, der glaubt, in der Kirche eine Stütze zu finden für sein Verlangen nach schöpferischer Unmittelbarkeit, Aufrichtigkeit und Kraft des Ausdrucks, findet, daß es gerade in weiten kirchlichen Kreisen vollkommen an Verständnis für die Echtheit seines Anliegens fehlt. Und doch ist er selbst und sind sogar viele Ungläubige davon überzeugt, daß die Kirche, obwohl es nicht ihre Aufgabe ist, Kultur zu schaffen, befähigt sein müßte, in besonderer Weise sein Anliegen zu verstehen. Hat er es doch mit der Wirklichkeit zu tun und zu einem großen Teil mit der Wirklichkeit der Seele. Wenn er als Christ durch seinen Glauben immer wieder zur Wahrheit über alles, was ist, geführt wird, wenn er als Künstler die Kraft hat, die Welt zu demaskieren, sollte er dann nicht in seiner Aufrichtigkeit eben das aussagen, was wahr ist?

Dieses Prinzip, daß die Aufrichtigkeit immer dasselbe trifft, wird, so meint Pézeril, vielleicht nicht ohne weiteres anerkannt werden. Manche werden behaupten, die Aufrichtigkeit des Künstlers habe nichts mit innerer Geradheit im üblichen Sinne zu tun, sondern eher etwas mit dem ungetrübten Urteil eines Wissenschaftlers. Aber der Künstler wird das kaum zugeben können. Der christliche Künstler wird sich unter den christlichen Forderungen fühlen mit seiner Begabung ebenso wie mit allen seinen anderen Tätigkeiten, also auch unter der Pflicht der Wahrhaftigkeit, mehr als jeder andere Künstler, da er sich ja vor Gottes Angesicht weiß. Er wird sich hüten, die Dinge aus Eitelkeit zu vergrößern ,oder ihnen Worte anzuhängen, die nichts besagen. Warum also gibt es so viele Fromme, die nichts von dieser Kunst wissen wollen?

Unsere Erfahrung vermittelt uns häufig eher eine Kultur als die Welt. Wir sehen die Welt durch bestimmte Formen. Jede Kultur entwickelt auf ihrem Höhepunkt Formen von einer solchen Ausdrucksklarheit und Einfachheit, daß sie mit diesen die Welt zudeckt und in uns die Illusion erzeugt, diese Formen und die Welt seien identisch. Wir vergessen, daß die Welt erst dahinter steht und daß sie das Erste und die Formen das Zweite sind. Hat die Kultur ihren Höhepunkt überschritten, so wirken ihre Hochformen noch lange als Klassizismus nach. Dann wird es notwendig, dem Menschen aufs neue den Kontakt mit der Welt selber zu erschließen. Das bedeutet nicht, alle großen Vorbilder zu verschmähen: auch Claudel hat nicht nur Rimbaud, sondern auch Homer, Virgil und Dante aufgenommen. Aber die klassizistische Täuschung muß abgeschüttelt werden. In dieser Täuschung steckt die Kirche, insofern sie das Kleid der niedergehenden abendländischen Kultur trägt, mit drin; aber in ihrem eigentlichen Wesen sollte sie dem ursprünglichen Künstler aufgeschlossener als irgendwer sonst gegenüberstehen. Und der Künstler fragt sich, warum gläubige Schichten nicht ganz spontan gegen jene Illusion des Klassizistischen Stellung genommen haben aus ihrer Empfindlichkeit für das Wahrhafte heraus. Für ihn selbst erscheint seine Christenpflicht zur reinen Wahrhaftigkeit zugleich die Vorbedingung alles echten Schaffens.

Das Haften an einem falschen Klassizismus ist also die eine Schwierigkeit, die heute zwischen der Kirche und dem Künstler besteht. Doch es gibt, nach Pézeril, noch eine zweite, die aus einer inneren Gefahr entspringt. Die Kirche als solche ist keiner jener Unaufrichtigkeiten unterworfen, an denen Kunst sterben muß, wohl aber sind das verschiedene fromme Richtungen in ihr. So bleibt der Gnostizismus immer eine Gefahr. Eine falsche Aszetik kann zu einem System der Wirklichkeitsflucht werden. Es gibt nur eine Aszetik, die wirklich kosmisch ist, die zu einer selbstlosen Welterkenntnis führen kann, wie Gott sie will und wie sie dem Künstler geordneten Stoff gibt: das Halten der Gebote Gottes und der Kirche. Es ist für den Künstler auch nötig, sich täglich mit der Welt zu konfrontieren, er kann nicht in erhabener Abgesondertheit leben, sonst verfällt er Trugbildern und verliert sich in Irrealem.

Zum Schluß weist P. Pézeril noch darauf hin, daß jede Krise der Ausdruckskraft parallel gehe mit einer Krise der Glaubensverkündigung (das Wort ist nicht mehr mächtig und ursprünglich genug) und dogmatische Krisen begünstige, da Ungenauigkeit des Ausdrucks Unklarheit des Denkens fördert und Anarchie der Gedanken erzeugt.

Fragen und Aufgaben der Rundfunkarbeit

Vom 14. bis 17. Oktober fand in Freiburg/Schweiz eine Studientagung der Internationalen Katholischen Vereinigung für Rundfunk und Fernseher „Unda" und anschließend vom 19. bis 21. Oktober ihre Generalversammlung statt. Als einziger Deutscher nahm an diesen Veranstaltungen Pfarrer Raudisch (Hamburg-Bergedorf) teil, der einen Vortrag über die Rundfunklage in Deutschland und über die Aufgaben und Möglichkeiten internationaler katholischer Zusammenarbeit auf dem Gebiete des Rundfunks hielt. Wir geben diesen Vortrag, der eine ausgezeichnete Unterrichtung und Zusammenfassung bietet, im folgenden wieder:

Die deutschen Verhältnisse

1. Die Organisation des deutschen Rundfunks

Die Zahl der deutschen Rundfunkhörer beträgt etwa 9 Millionen. Sie verteilt sich folgendermaßen auf die einzelnen Besatzungszonen: Britische Zone 3 Millionen, Amerikanische Zone mehr als 2 Millionen, Französische Zone 0,5 Millionen, Russische Zone über 2,5 Millionen. Dazu kommen die offiziell nicht erfaßten Hörer. Die große Anzahl von Rundfunkhörern allein genügt schon, um die deutschen Katholiken zu veranlassen, sich für den Rundfunk, dieses moderne Geschenk Gottes an den Menschen und das neue Mittel der Ausbreitung des Glaubens sehr ernsthaft zu interessieren. Neben Presse und Film haben wir im Rundfunk ein Massenbildungsmittel vor uns, von dem schätzungsweise 3 Millionen Katholiken erfaßt werden. Es ist damit zu rechnen, daß sich mit der wachsenden Produktion der Empfangsgeräte die Zahl laufend steigern wird. Der heutige Mensch hat ein nicht aufzuhaltendes Interesse für die technischen Hilfsgeräte der Übermittlung kultureller Ereignisse. Es ist der Wunschtraum der meisten Menschen der Gegenwart, durch den Rundfunkapparat an den Vorgängen in der Welt vom Zimmer aus teilzunehmen. Der katholische Christ, der Priester und der Laie, die kirchliche Hierarchie sowohl wie die katholischen Organisationen sind daher in steigendem Maße bei uns in Deutschland damit beschäftigt, entsprechend der katholischen Hörerzahl an den verschiedenen Rundfunksendern aktiv mitzuarbeiten.

Die Rundfunksender der vier Zonen

Wir wollen nur ganz kurz die hauptsächlichen Stationen anführen. Verschiedene Nebensender und Studios erwähnen wir nicht.

a) Radiosender in der britischen Zone: Der Nordwestdeutsche Rundfunk ist nach einer Notiz in der Zeitschrift „Organisation Internationale de Radiodiffusion (OIR)" die bedeutendste Sendegemeinschaft der vier Besatzungszonen. Sie besitzt eine eigene Rundfunkschule, in der beim letzten Semesterbeginn von 8000 Bewerbern nur 20 aufgenommen wurden. Die wachsende Zahl der Hörer läßt sich gut aus folgenden Zahlen ersehen: Februar 1946 2 523 412 Rundfunkhörer, Dezember 1946 2 794 714, Februar 1947 2 886 825, Juli 1947 3 012 331.

Der Nordwestdeutsche Rundfunk verfügt über folgende Sender: 1. Hamburg mit Nebensender Flensburg, 2. Köln mit Nebenstelle Düsseldorf, 3. Berlin (englischer Sektor), ferner die Lokalsender Hannover und (noch geplant) Osnabrück.

b) Radiosender der amerikanischen Zone. In der amerikanischen Zone bestehen fünf eigene Sender und ein weiteres Studio, die alle eigene Programme senden, während der Nordwestdeutsche Rundfunk ein gemeinsames Programm über die gleiche Welle sendet.

1. Radio Frankfurt mit 116 Stunden wöchentliche Aussendungen, 2. Radio Stuttgart (116 Stunden), 3. Radio München (118 Stunden), 4. Radio Berlin (amerikanischer Sektor) (76 Stunden), 5. Radio Bremen (49 Stunden), 6. Studio Heidelberg.

c) Radiosender der französischen Zone. Der Südwestdeutsche Rundfunk der französischen Zone besitzt folgende 6 Sender: 1. Radio Koblenz (seit 26. 1. 47), 2. Radio Freiburg, 3. Radio Sigmaringen, 4. Radio Baden-Baden (Kurzwellen), 5. Kaiserslautern, 6. Saarbrücken.

d) Radiosender der russischen Zone. Sie unterstehen verwaltungsmäßig und künstlerisch dem Erziehungsministerium der einzelnen Länder. Wir finden 7 Sender vor: 1. Berlin, 2. Leipzig, 3. Dresden, 4. Halle, 5. Weimar (mit dem neuesten Studio), 6. Schwerin, 7. Potsdam.

Die Umorganisation des Rundfunks

Seit der Besetzung Deutschlands sind die Sender in den Händen der Siegermächte. Die Alliierten haben die Führung und Kontrolle der Sendungen. Ihre Radio-Kontrolloffiziere geben dem jeweiligen Zonenrundfunk sein spezielles Gesicht.

In einzelnen Zonen will man jetzt dazu übergehen, den Rundfunk nicht mehr als ein Besatzungsinstrument anzusehen, sondern ihm den Charakter einer Gesellschaft oder einer Institution des öffentlichen Rechts zu geben. Für die Zukunft ist also mit einer Umorganisation des Rundfunks zu rechnen. In der britischen Zone denkt man an eine Treuhandgesellschaft. Sie soll unter englischer Kontrolle, aber unter deutscher Leitung stehen. Der Londoner Aufbau der BBC ist naturgemäß das Vorbild. Hamburg ist als Sitz der Verwaltung vorgesehen. Es soll drei Sendestationen geben: Hamburg, Köln, und Berlin, dazu die drei Nebensender Flensburg, Hannover und Osnabrück. Für die französische Zone scheint eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung geplant zu werden. Dieser soll ein offizieller Kulturrat beigegeben werden, in dem Vertreter der Kirchen Sitz und Stimme haben sollen.

In der amerikanischen Zone wird von München gemeldet, daß Verhandlungen über die Überführung in deut-

sche Hände im Gange sind. Der Rundfunk soll also unabhängig und autonom werden. In Stuttgart und in Frankfurt sind ebenfalls Bestrebungen zu bemerken, den Rundfunk zu verselbständigen. Ob der Rundfunk nun Staatsfunk wird oder, was wahrscheinlicher ist, in der Form freier wirtschaftlicher Sendegesellschaften organisatorisch aufgebaut wird, bleibt abzuwarten. Es ist anzunehmen, daß die Rundfunkorganisationen Amerikas ein Vorbild abgeben.

In diesem Zusammenhang möchten wir kurz einen Plan erwähnen, der von Hamburg ausgeht, dort in einer ganz besonders günstigen Lage einen neuen Sender zu errichten. Über Einzelheiten läßt sich im Stadium der Verhandlungen wenig aussagen.

Über die russische Zone liegen besondere Nachrichten nicht vor. Aber die oben erwähnte Tatsache, daß Verwaltung und künstlerische Leitung in der Hand des Erziehungsministeriums liegen, führt zu der Schlußfolgerung, daß die russische Besatzungsmacht ihre Kompetenzen in die Hand staatlicher Stellen gelegt hat. Der Rundfunk wäre damit eine Einrichtung in der Hand des Staates.

2. *Katholische Sendungen im deutschen Rundfunk*

Übertragungen des sonntäglichen Gottesdienstes aus einer Kirche. Hamburg-Köln alle 14 Tage, München und Bremen einmal im Monat. Hamburg sendet von 10.30 bis 11.25, München von 9.30 bis 11.00, Bremen von 10 bis 11 Uhr.

Katholische Morgenfeiern am Sonntag: Koblenz, Baden-Baden, Freiburg, Sigmaringen, Kaiserslautern sonntäglich, München abwechselnd zwei Sonntage katholische, ein Sonntag evangelische Feier; Frankfurt, Stuttgart, Saarbrücken, Berlin (amerikanischer Sektor) und Berlin (russischer Sektor) vierzehntägig.

Koblenz 10.30 bis 11.15, Baden-Baden, Freiburg, Sigmaringen, mit wechselnder Zeit: 8.50 bis 9.30 oder 10.30 bis 11.15, Kaiserslautern 10.30 bis 11.15, München 10.00 bis 10.30, Stuttgart 9.00 bis 9.30, Saarbrücken 10.00 bis 11.15.

Katholische Morgenfeiern an Werktagen: Hamburg-Köln abwechselnd mit der evangelischen Kirche je eine Woche, 7.35 bis 7.45. Sie besteht aus einer 5-Minutenansprache, die von Orgel- oder Chormusik umrahmt wird.

Kirchlicher Nachrichtendienst: Hamburg-Köln jeden Sonntag von 11.25 bis 11.40, München jeden Dienstag von 16.45 bis 17.00.

Gelegentliche Sendungen aus dem kirchlichen Leben: Kommentare zu kirchlichen Ereignissen, Reportagen von kirchlichen Feierlichkeiten, Vorträge aus der Kirchengeschichte von den meisten der eben benannten Sender.

3. *Die katholische Rundfunkarbeitsgemeinschaft*

a) Der deutsche Bischof, der auf der Fuldaer Bischofskonferenz bei den Hochwürdigsten Herren Bischöfen das Referat Rundfunk (sowie auch Presse und Film) vertritt, Exzellenz Bischof Dr. Wilhelm Berning von Osnabrück, gab im August 1947 auf der diesjährigen Zusammenkunft der Bischöfe am Grabe des heiligen Bonifatius ein längeres Rundfunkreferat. Es basiert auf den Ergebnissen einer in Osnabrück in der ersten Augusthälfte gehaltenen Arbeitstagung der von den einzelnen Bischöfen Beauftragten für die Rundfunkarbeit. Vertreter aus der britischen, amerikanischen und französischen Zone (die russische Zone war leider nicht vertreten), die als katholische Geistliche oder Laien die kirchlichen Sendungen machen, berichteten über die Verhältnisse in ihrer Zone, besprachen verschiedene neue und alte Rundfunkprobleme und Rundfunkaufgaben, das Projekt eines katholischen Senders und verschiedene andere brennende Fragen.

b) Der bischöfliche Rundfunkreferent ist Monsignore Bernhard Marschall, Gruiten, Landkreis Düsseldorf. Denen, die länger bei der Rundfunkarbeit mitwirken, ist er kein Unbekannter mehr. Er ist Mitbegründer des internationalen Rundfunkbüros, das in Köln seinen Sitz hatte. Im Auftrage der Fuldaer Bischofskonferenz von Bischof Berning von Osnabrück zum bischöflichen Film- und Rundfunkreferenten ernannt, erhielt er damit die Gesamtleitung der katholischen Rundfunkarbeit in Deutschland. Er übte diese Tätigkeit bereits vor der Übernahme des Rundfunks durch das nationalsozialistische Regime aus, trat während der Zeit des dritten Reiches stark in den Hintergrund, ohne sie ganz aufzugeben, und begann nach Beendigung des Krieges sofort wieder mit der Herstellung der Verbindung zwischen der katholischen Kirche in Deutschland und dem deutschen Rundfunk.
In einem Bericht über seine Arbeit schreibt Marschall: „Die zentrale Zusammenfassung unseres katholischen Rundfunks heißt jetzt: Bischöfliches Rundfunkreferat. Das Büro nennt sich: Hauptarbeitsstelle für die Rundfunkarbeit in den Diözesen. Sie ist einstweilen in meinem Pfarrhaus in Gruiten (Bez. Düsseldorf) untergebracht." Über das Verhältnis zur Besatzungsbehörde sagt Msgr. Marschall: „Meine Zusammenarbeit mit der Militärregierung ist gut, ebenso gut mit den leitenden deutschen Herren wie vor 1933, in der britischen Zone wie auch in den übrigen Besatzungszonen.

Die Zusamenarbeit mit der Sendeleitung in Köln und Hamburg ist vorbildlich. Die Militärregierung hat jetzt die Gesamtverantwortung für die kirchlichen Sendungen der britischen Zone in meine Hände gelegt. Es gibt für sie auch keine politische Zensur mehr seit einem Vierteljahr. Ein gutes Zeichen für uns. Ich habe auch an dem Gesetzesentwurf für die neue Rundfunkgesellschaft in der britischen Zone mitgearbeitet."

c) Die katholische Rundfunkarbeitsgemeinschaft ist die Zusammenfassung der von den Bischöfen beauftragten geistlichen Mitarbeiter der kirchlichen Organisationen und der geistlichen und weltlichen Mitarbeiter bei den einzelnen Sendestationen. Die Bezeichnung „Katholische Rundfunk-Arbeitsgemeinschaft" wurde auf der Jahrestagung in Osnabrück, auf der alle Zonen außer der russischen vertreten waren, angenommen.

Diese Katholische Rundfunk-Arbeitsgemeinschaft besteht also

1. Aus den geistlichen Vertretern der zum Sendegebiet gehörenden Diözesen. Sie haben die spezielle Arbeit für die kirchlichen Sendungen in ihrem Sendegebiet. Der offizielle Ausdruck für sie lautet: Katholische Kirchenfunk-Kommission.

Der Rundfunk hat jetzt eine besondere Abteilung Kirchenfunk. Die evangelische Kirche verfügt ebenfalls über einen solchen Ausschuß und nennt ihn: Evangelischer Kirchenfunkbeirat.

Jeder Sender hat also eine eigene katholische Kirchenfunk-Kommission. Die Vorsitzenden dieser Kommissionen stehen untereinander sowohl in den einzelnen Zonen wie auch über die Zonengrenzen hinaus in Verbindung. Ihre Tätigkeit erstreckt sich auf die ausgesprochen kirchlichen Sendungen.

2. Neben diesen Priestern, die für die Ausgestaltung der Gottesdienstsendungen und des kirchlichen Nachrichtendienstes verantwortlich sind, gibt es in jedem Senderaum einen Arbeitskreis von Laien, Männern und Frauen, die bei der allgemeinen Programmgestaltung des Senders mitwirken. Es gehört gewiß zu den besonderen Aufgaben der katholischen Laien, diese Mitarbeit bei der allgemeinen Programmgestaltung sich besonders angelegen sein zu lassen und die erforderlichen Kräfte unter den Glaubensgenossen ausfindig zu machen, die im Rundfunk sprechen oder sich künstlerisch betätigen können.

Aus der Tatsache, daß Deutschland in vier Besatzungszonen eingeteilt ist, damit auch in vier verschiedene Auffassungen von der Ausgestaltung und Auswertung des Rundfunks, ergibt sich, daß die katholische Rundfunkarbeit von den jeweiligen Gegebenheiten in den einzelnen Besatzungszonen ausgehen muß und eine unterschiedliche Arbeit der einzelnen Zonen erforderlich ist. Die katholischen Geistlichen und auch die katholischen Laien, die an den einzelnen Sendern mitarbeiten, müssen daher auch stark unabhängig voneinander und selbstverantwortlich arbeiten. Die Verschiedenheit und Eigenart der einzelnen Sender bedingt eine starke persönliche Initiative der einzelnen am Rundfunk mitarbeitenden Geistlichen und Laien. Der Kreis der am Rundfunk Mitarbeitenden wird damit auf eine breite Basis gestellt. Das ist gewiß zu begrüßen.

Andererseits ergibt sich aus dieser Lage erst recht die Notwendigkeit eines verantwortlichen Leiters und Organisators, der dem Rundfunkreferenten des Episkopates, dem Bischof von Osnabrück, Dr. Wilhelm Berning gegenüber verantwortlich ist.

Vorschläge für eine internationale katholische Zusammenarbeit

I. Grundsätzliche Überlegungen

Eine vordringliche Aufgabe des Katholiken unserer Zeit in allen Ländern muß es sein, sich für den Rundfunk zu interessieren. Er hat also kritisch Stellung zu nehmen zu den ihm dargebotenen Sendungen und positive Vorschläge zur Gestaltung des Rundfunkprogramms zu machen. Er muß wissen, daß, ebenso wie Presse und Film der Rundfunk ein hervorragendes Bildungs- und Erziehungsmittel der Masse ist. Es wäre sehr falsch, die Bedeutung des Rundfunks zu unterschätzen. Gerade wir Katholiken verfallen leicht in den Fehler, daß wir den Bildungsmitteln Presse, Film und Rundfunk zu wenig Beachtung schenken. Es wird in unseren Kreisen ja allgemein zugegeben, daß wir bezüglich unserer Mitarbeit in der Presse, beim Film und beim Rundfunk manches versäumt haben; andererseits muß man gerechterweise aber ebenfalls sagen, daß es immer in unseren Reihen verantwortliche Männer und Frauen gegeben hat, die die Wichtigkeit dieser Bildungsmittel klar erkannt haben. Nur wirkten sie oft wie Rufer in der Wüste. Es kommt sehr darauf an, daß jeder einzelne Christ darum weiß, daß er eine wichtige Aufgabe zu erfüllen hat. Jeder einzelne Hörer des Rundfunks sollte sich sagen: Ich kann, ich will und ich muß negativ und positiv in Abwehr des Bösen und in der Verkündigung des Guten am Rundfunk (wie an Film und Presse) mitarbeiten.

Die Aktivierung des katholischen Hörers ist eine Aufgabe, die der Katholik in jedem Lande zu lösen hat. Auf jeden Einzelnen kommt es an, jeder Einzelne sollte kritische Äußerungen zu dem ihm vorgelegten Rundfunkprogramm nicht nur für sich machen, sondern auch dem Rundfunk brieflich mitteilen. Das setzt jedoch ein anderes voraus, wozu wir uns und die uns Anvertrauten in jedem Lande erziehen müssen: Zu selbständigem Denken, einem lebendigen Gewissen und einer internationalen Solidarität.

a) Selbständiges Denken. Durch ständige religiöse Vertiefung, durch eine planmäßige persönliche religiöse Ausbildung, aber ebenso sehr durch ein eifriges Gebetsleben, vor allem auch durch eine regelmäßige Anrufung des Heiligen Geistes, erhalten wir die nötigen Voraussetzungen zu einer selbständigen religiösen Meinung. Heute ist der Katholik in den geistigen Kampf gestellt, in die Auseinandersetzungen um christliche oder weltliche Grundsätze im persönlichen Leben, im Familienleben und im politischen Leben. Jeder Christ ist mitverantwortlich für das Gottesreich. Der Rundfunk ist ein neues Mittel des Apostolates mit hervorragenden Möglichkeiten, daher muß er sich dieses Mittels zeitgemäß bedienen.
Wenn Paulus heute lebte, so würde er gewiß auf den Rundfunk Einfluß gewinnen und selbst in ihm sprechen.

b) Lebendiges Gewissen. Eine weitere Aufgabe ist die Formung des Gewissens. Der einzelne Hörer ist im Gewissen verpflichtet, sich etwa um seiner Familie willen um den Charakter der Sendungen des Rundfunks zu kümmern, seine Angehörigen von bestimmten Sendungen fernzuhalten, wenn er darin eine Gefährdung seiner Kinder sieht, oder sie auf andere Sendungen aufmerksam zu machen, von denen er sich eine Förderung seiner Kinder und Hausangehörigen verspricht. Auch die Rundfunksendungen sind für den verantwortlichen Christen ein kontrollierbarer Bezirk und es muß zu seinen Aufgaben gehören, diesen heutigen Ausschnitt des kulturellen Lebens wachsam zu betrachten und durch positive Vorschläge in ein ihm und dem christlichen Gedanken gemäßes Gepräge zu bringen.

c) Internationale Solidarität. Die unsichtbare Welle, das ist ihr besonderes Charakteristikum, überbrückt Raum und Zeit in einem von früheren Generationen nicht für möglich gehaltenen Ausmaß. Die technische Einrichtung des Rundfunks kann in früher ungeahnter Weise sowohl zum Mißbrauch nationaler Gefühle, wie auch zur Steigerung internationaler Solidarität verwendet werden. Es ist uns wohl allen klar, daß wir diese Möglichkeiten noch längst nicht genügend ausgewertet haben. Gerade durch den Rundfunk lassen sich hervorragende Brücken der Versöhnung unter den Völkern schlagen, und gerade

durch den Rundfunk können wir das Wort Christi: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker" in einer ungeheuer eindrucksvollen Weise verwirklichen. Durch den Rundfunk wird der einzelne Mensch persönlich angesprochen. Wie in vergangenen Jahren die Radiowellen zur Verkündigung des Hasses mißbraucht worden sind, sollten wir die gleichen Wellen zur Verkündigung der Religion, der Liebe und Taten der Liebe gebrauchen.

Im folgenden machen wir verschiedene praktische Vorschläge. Wenn sie überall von den Katholiken beachtet und durchgeführt werden, würden wir hervorragend zum Frieden in der Welt und zur Entspannung der politischen Lage beitragen.

II. Praktische Vorschläge

1. *Errichtung eigener katholischer Sender in den einzelnen Ländern, besonders in solchen, in denen eine konfessionell gemischte Bevölkerung lebt.*

Diese Frage ist heute in verschiedenen Ländern akut. In Deutschland ist z. B. bekannt, daß im Bereiche des Bistums Bamberg ein katholischer Sender geplant wird und schon weithin Verhandlungen darüber von den verschiedenen zuständigen Stellen geführt wurden. Wir dürfen aber nicht verschweigen, daß sich damit eine Reihe von Problemen eröffnen. Es gibt Kreise, die es für vorteilhafter halten, daß man auf die bestehenden Staatssender stärkeren Einfluß ausübt und die befürchten, daß durch die Errichtung eines eigenen Senders in den Staatssendern vom gleichen Augenblick an katholische Sendungen aufhören würden. Von der anderen Seite glaubt man, daß gegenüber einer immer mehr sich konsolidierenden antichristlichen Front eine klare christliche Einstellung und katholische Prägung eines Senders unbedingt von Nöten sei. Diese Kreise machen mit Recht darauf aufmerksam, daß es für den Katholiken nicht damit getan sei, daß man ihm kirchliche Sendungen und kirchliche Nachrichten zugesteht, sondern er möchte und muß auch alle Lebensbereiche mit dem christlichen Ideengut durchdringen. Eine einheitliche Regelung wird es in dieser Hinsicht wohl nie geben können, weil die Verhältnisse in den einzelnen Ländern auch für die Katholiken viel zu verschieden sind und man diese, das haben wir besonders wieder bei dem internationalen Kongreß der Unda gesehen, von Land zu Land nur schwer beurteilen kann und darum eigentlich auch immer nur innerhalb des eigenen Landes lösen kann. Eine Forderung müßte man jedoch aufstellen: daß die Sendungen des Vatikans noch viel stärker ausgebaut werden, daß in einzelnen Ländern, wo das erreichbar ist, gleichsam Filialsender des Vatikansenders eingerichtet werden, damit der Hörbereich des Vatikansenders größer wird und dadurch seine Streuweite intensiver.

Eine weitere Forderung wäre, daß viele christliche Sendungen der katholischen Sender oder zeitweilig den Katholiken zur Verfügung stehenden Sender viel stärker noch aus dem Geiste internationaler Solidarität heraus gestaltet werden. Es muß zugegeben werden, daß gerade nach dem Kriege verschiedene verheißungsvolle Ansätze da sind, wir müssen aber ebenso eingestehen, daß es noch zahllose katholische Sendungen in einzelnen Ländern gibt, die mehr den Geist nationalistischer Einengung als großzügiger internationaler Solidarität atmen.

Ganz besonders sollte man in den katholischen Sendern die Möglichkeit auswerten, anderen Ländern, in denen keine ausgesprochen katholischen Sendungen möglich sind, dadurch zu helfen, daß sie katholische Sendungen in der Landessprache der benachbarten Länder regelmäßig übertragen. In einzelnen Ländern geschieht das auch, aber diese Versuche sind noch recht spärlich und entsprechen durchaus nicht den Verpflichtungen, die wir als Katholiken eines Landes auch den Katholiken anderer Länder gegenüber haben. Wir möchten an die verantwortlichen Leiter der Programmgestaltung solcher Länder, die katholische Sender haben, die dringliche Bitte richten, diesen geistigen Caritasdienst, diesen geistigen Apostolatsdienst, in viel stärkerem Maße in ihren Sendern auszubauen als es bisher geschieht. Näher können wir leider in diesem Zusammenhang nicht darauf eingehen.

2. *Katholische Hörerverbände.* Wenn wir den einzelnen Katholiken in seiner Verantwortlichkeit aktivieren wollen, kommen wir an der Gründung von Hörerverbänden nicht vorbei. Diese Hörerverbände hätten in den einzelnen Ländern die Aufgabe, das öffentliche katholische Gewissen darzustellen, in den einzelnen Rundfunkgesellschaften, im Staatsfunk oder in anderen Rundfunkorganisationen den katholischen Standpunkt zu vertreten. Diese Hörerverbände könnten viel eindrucksvoller gegen antichristliche Sendungen protestieren, hätten ihre Katholiken für ein kritisches Anhören der Sendungen zu schulen und würden sich angelegen sein lassen, eigene katholische Sendungen vorzubereiten. Es wird von verschiedenen Rundfunkgesellschaften in den verschiedensten Ländern berechtigte Klage darüber geführt, daß sie aus dem Bereich des katholischen Lebens nicht genügend Mitarbeit erhielten .Wo finden wir z. B. ausgezeichnete katholische Jugendsendungen, die rundfunkgemäß gestaltet sind und ein anspruchsvolles geistiges und künstlerisches Niveau tragen? Wo gibt es Rundfunksendungen, die besonders den katholischen Mann wirklich interessieren würden? Wo haben wir vor allem jene Sendungen, die so großzügig und allgemein, aber andererseits auch wieder so typisch katholisch sind, daß sie geneigt wären, Abständige oder sogar Abgefallene zurückzuholen? Es ist eine wichtige Aufgabe solcher Hörerverbände, den katholischen Sendungen einen solchen apostolischen Geist und Schwung mitzugeben, daß sie, so von innen her wirkend, Werbekraft ausströmen. Solche katholischen Hörerverbände hätten auch dafür zu sorgen, daß fähige Katholiken in den Fachdienst des Rundfunks eintreten und zuvor genügend dafür geschult werden. Noch vielerlei ließe sich zu diesem Punkt vorschlagen. Wir halten es für eine vorzügliche Aufgabe der „Unda", die in der Schweiz ihren Sitz hat, als die katholische internationale Vereinigung für Rundfunk und Fernsehen, in den einzelnen Ländern die Gründung solcher Hörerverbände anzustreben, diesen Direktiven zu erteilen und sie auf ein internationales katholisches Niveau der Weltweite und höchster Qualität zu erheben. Solche Rundfunkhörer - Organisationen würden neue Sendemöglichkeiten innerhalb der vorhandenen Sender erwirken und vielleicht auch das tragende Fundament für neue katholische Sendermöglichkeiten, wie z. B. in Deutschland, bieten können.

3. *Eine internationale katholische Rundfunkzeitschrift* müßte gegründet werden, in der die katholischen Fachleute der Sender, die kirchliche Rundfunkkommission und auch der katholische Hörer zu Wort kämen Sie müßte in vier oder fünf Sprachen erscheinen (etwa englisch, französich, spanisch, italienisch, deutsch). Der Aufbau der Zeitschrift könnte etwa dem der allgemeinen internationalen Rundfunkzeitschrift entsprechen. Im ersten Teil: wissenschaftliche Aufsätze, im zweiten: praktische Aufsätze, im dritten: eine Zeitschriftenschau, im vierten Teil: Kritik an Rundfunksendungen, im fünften: Hörerbriefe.

Im ersten Teil der wissenschaftlichen Aufsätze könnten gut die wichtigsten Vorträge der internationalen Studienwoche in Freiburg in der Schweiz (Oktober 1947) veröffentlicht werden. Aufsätze über Philosophie des Rundfunks, Psychologie des Rundfunks, Dramaturgie im Rundfunk, Rundfunk und Kirche, Politik im Rundfunk usw. wären hier am Platze. In den praktischen Aufsätzen würden wir mit den Fortschritten der Rundfunktechnik bekannt gemacht. Hier könnten die Sendeleiter ihre Sorgen mitteilen, hier wäre Raum für Fragen der Programmgestaltung, hier könnten Probleme der einzelnen Rundfunkspezialisten erörtert werden, Fragen des Nachrichtendienstes, Methoden der Reportage, Fragen der Musik, der Technik und der Rundfunksprecher.

Eine solche Zeitschrift, die, wie wir jetzt hören, die eben erwähnte katholische Internationale Vereinigung „Unda" in Freiburg in der Schweiz plant, würde sehr dazu beitragen, die internationale Solidarität zu stärken, die Katholiken auf die Wichtigkeit des Rundfunks aufmerksam zu machen und sowohl die kirchliche Behörde wie interessierte Katholiken mit besonderen Problemen des Rundfunks bekanntzumachen.

4. *Internationaler katholischer Nachrichtendienst.* Wir haben gut funktionierende katholische internationale Pressedienste, denken wir an die „Kipa", Freiburg in der Schweiz, an die „Pro Deo", Rom, an die „NCWC New service", Washington. Eine wirklich internationale katholische Presseagentur für Rundfunknachrichten fehlt. Wir wissen auch, daß es durchaus nicht leicht ist, sie zu schaffen, andererseits ist ein gut funktionierender internationaler katholischer Nachrichtendienst von einer hervorragenden Wichtigkeit, weil ja durch die Nachrichten ein Stück katholischer Erziehungsarbeit geleistet werden kann. Im Laufe der Zeit werden wir zu einem eigenen internationalen Rundfunknachrichtendienst kommen müssen; vielleicht ließe er sich in Verbindung mit dem Vatikansender in Rom einrichten, und Zweigstellen müßten in allen Ländern gegründet werden. Der Anschluß an die Welt, an die katholischen Vorgänge auf den einzelnen Erdteilen, ist zur Formung des katholischen Denkens und einer weltweiten Information von größter Wichtigkeit. Innerhalb dieses internationalen Nachrichtendienstes müßte dem Nachrichtendienst ein weitaus größerer Platz eingeräumt werden, als es bisher geschehen ist. Um nur eines herauszugreifen: Was wissen wir in der Welt Genaueres über die katholische Mission in einem so bedeutsamen Land wie China?

5. Zu den internationalen Aufgaben katholischer Rundfunksender oder Sendungen gehört auch, den katholischen Hörern wie auch den Nichtkatholiken, *die besten Dichter und Bücher der katholischen Weltliteratur* anzuzeigen und Proben daraus in besonderen Sendungen zu Gehör zu bringen. Wir kennen viel zu wenig die großen katholischen Dichter von Weltruf und Weltgeltung. Wir kennen kaum die Namen, geschweige denn Auszüge aus ihren Werken. In der Sonderreihe: „Das katholische Buch" wären kurze Hinweise auf gute katholische Neuerscheinungen aus allen Ländern notwendig, ebenso brauchten wir eine Zeitschriftenschau. Ferner sollten uns aus den besten katholischen Zeitungen der Welt überdurchschnittliche und über das Tagesniveau hinausragende Artikel zugänglich gemacht werden können.

6. Für eine besonders dankenswerte Aufgabe würden wir es halten, eine *internationale Sammlung* von erfolgreichen aus katholischem Geiste gestalteten *Hörspielen* zu veranstalten und ihre Übersetzung in die Hauptsprachen der Welt zu veranlassen. Gewiß würden viele katholische Rundfunkmitarbeiter es begrüßen, wenn wir ein internationales Hörspiel-Archiv besäßen, das uns über die beliebtesten Themen, ihre rundfunkgemäße Durchführung und über die Wirkung auf das Publikum näheren Aufschluß geben könnte.

Durch die Erfindung des Tonbandes, ob es nun das Magnetophon in Deutschland oder das Papiertonband mit eisenhaltigem Aufguß in Amerika ist, ließen sich heute sehr leicht solche Hörspiele der einzelnen Länder sammeln, zu Listen zusammenstellen und in einer ähnlichen Weise ausleihen, wie es mit den Tonfilmen geschieht. Wiederum glauben wir, daß es eine besonders dankbare Aufgabe der „Unda" wäre, ein solches Hörspiel-Archiv mit Tonbändern aufzubauen.

7. Ebenso wichtig, oder vielleicht noch wichtiger, wäre die *Anlage eines internationalen kirchen-musikalischen Schallplatten-Archivs* bzw. Tonband-Archivs, in dem die besten Werke alter und neuer Meister in ihren besten Aufführungen gesammelt würden. Wir brauchten, um nur eine Sache herauszugreifen, den ganzen gregorianischen Choral des „Liber usualis" in musikalischen Aufnahmen etwa der Benediktiner von Solesmes, Monte Cassino, Beuron oder anderer berühmter Benediktiner-Abteien.

8. Der *Sammlung kirchlicher Volkslieder* aus allen Ländern der Erde und ihrer Ordnung nach dem Kirchenjahre könnte man von internationalen katholischen Sendern her seine Aufmerksamkeit widmen. Eine Sendung „Katholischer Marienlieder" usw. würde in allen Ländern der Welt, nicht nur bei Katholiken, ein aufmerksames Ohr finden.

Große Auufmerksamkeit würden auch Übertragungen und Reportagen von *kirchlichem Brauchtum* aus aller Welt finden. Marienwallfahrten aus aller Welt, typische Heiligenverehrung in den verschiedenen Ländern, besondere religiöse Gebräuche, wie etwa die Reiterprozession in Deutschland, die Kinderpredigten in der Krippe in Rom, die großen spanischen Volksgebräuche der Karwoche und anderes mehr, würden in der ganzen katholischen Welt ein großes Echo finden. Wie werden Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Fronleichnam, Allerseelen in den einzelnen Erdteilen gefeiert? Das gäbe Rundfunkreportagen, die weithin interessieren würden. Vor allem würde hier schlagend bewiesen, daß der vielfach gehörte Vorwurf nicht zu Recht besteht, daß das katho-

lische Bekenntnis wegen seiner internationalen Einstellung die nationale Eigenart der einzelnen Völker mißachte oder unterdrücke.

9. *Rundfunk und Film.* Katholische Sender internationalen Charakters hätten auch die Aufgabe, uns kurz mit den besten christlichen Filmen der Welt bekannt zu machen. Kurze Besprechungen christlicher Spiel- und Kulturfilme, Hörproben aus neuesten Filmen der verschiedensten Produktionsländer, grundlegende Kurzreferate über die päpstliche Film-Enzyklika und andere Dokumente der Filmgesinnung würden sehr dazu beitragen können, daß die Zahl der urteilsfähigen, selbständig denkenden und kritisch Film-anschauenden Katholiken sich wesentlich erhöhen könnte.

10. *Wie sollen im Rundfunk die katholischen Gottesdienste gestaltet werden?* Soll man lediglich aus bestimmten Kirchen Hochämter, Gemeinschaftsmessen oder Volkssingmessen übertragen? Soll man nicht lieber rundfunkgemäße religiöse katholische Morgenfeiern machen? In Deutschland (auch in der Schweiz) ist darüber eine starke Diskussion unter den katholischen Geistlichen der Kirchenfunk-Kommission im Gange. Die Sender der britischen Zone übertragen die heilige Messe, ebenso Radio München, während in der französischen und amerikanischen Zone katholische Morgenfeiern gehalten werden und eine Übertragung von Gottesdiensten vielfach abgelehnt wird.

Die weitere Entwicklung des Fernsehens (in Amerika gibt es heute eine ganze Anzahl von Fernsehstationen, die etwa 60 000 Fernsehempfänger bedienen), bietet gerade für die Darbietung des katholischen Gottesdienstes ungeahnte Zukunftsmöglichkeiten. Man wird in nicht allzulanger Zeit unmittelbar an einer Heiligsprechung im Petersdom an seinem Fernsehgerät teilnehmen können, oder ein sonstiges großes kirchliches Ereignis, eine Bischofsweihe, eine Wallfahrt, eine Katholikenversammlung eines Landes, einen internationalen eucharistischen Kongreß, im Hause oder in Kinos, die Fernsendungen übertragen, anschauen können. Die Mannigfaltigkeit und der Reichtum der katholischen Liturgie wird gerade im Fernsehfunk erst richtig zur Geltung kommen.

11. Ein Gottesgeschenk ist der Rundfunk, für das wir dem Schöpfer dankbar sein wollen. Wir wollen es als ein modernes Mittel des Apostolates ganz besonders in den Dienst der Durchchristlichung, der Missionierung der Welt, der Durchchristlichung Europas und der Rückeroberung Verlorengegangener benutzen. Wir glauben daher, daß dem Radiodienst für die Missionen ein außerordentliches Gewicht zufällt. Er gliedert sich in einen Hilfsdienst für die Missionen und in einen Nachrichten- und Berichtsdienst aus den Missionen. Es ist unbedingt notwendig, daß wir den Missionaren auf ihren einsamen Posten, sei es in Alaska, sei es auf den Südsee-Inseln, menschliche Heimatgrüße schicken als einen Priesterdienst für die Missionare. Es ist erforderlich, daß wir ihnen theologische Weiterbildung vermitteln und Nachrichten aus anderen Missionsgebieten mitteilen. Als Gegendienst erhalten wir Berichte aus den Missionen. Nicht nur kirchliche Nachrichten, sondern Hörberichte und später auch Sehberichte aus den primitiven Gottesdiensten der Eskimos, oder Eingeborenen-Gottesdienste, Kulturberichte aus dem Volksleben. Wir sind dann nicht mehr auf unsere kolonialen Museen angewiesen, sondern erleben die Kolonialvölker, besonders später im Fernsehfunk, unmittelbar.

12. Wir möchten dem Rundfunk eine hervorragende Rolle einräumen bei der Neumissionierung oder Rückeroberung Europas für Christus. In Frankreich erschien ein Buch: „La France pays de mission?". Wir können fragen: „L'Europe pays de mission?". Europa ist ein Missionsland. Gerade in diesem Augenblick sehen wir in dem Rundfunk ein neues Geschenk Gottes an den Menschen und ein neues Mittel des Apostolates. Gerade durch den Rundfunk können wir uns an alle wenden, nicht nur an die aktiven Katholiken. Wir finden sogar bei ihnen oft eine starke Uninteressiertheit am Rundfunk, ja eine Ablehnung, weil er zu stark zur Masse verbilde, ein gefährliches Vermassungsmittel sei.

Wir können uns aber durch den Rundfunk umso mehr an die der Kirche Entfremdeten und von ihr Abgefallenen wenden, wir können in einem ungeahnten Ausmaße evangelische Christen ansprechen und ihnen in einer durchaus unaufdringlichen Weise die Eigenart des katholischen Glaubenslebens und der katholischen Liturgie zeigen. Wir können uns an die Neuheiden und an die Gottlosen wenden. An sie alle ist uns ja die Sendung auferlegt. Wir sind von Gott berufen als die neuen Missionare für Europa und die Welt, und wir haben die heilige Aufgabe, den Rundfunk weitestgehend in den Dienst dieser großen Aufgabe zu stellen. Der Rundfunk wendet sich an alle. Es ist aber eine Eigenart des Rundfunks, daß der Rundfunkredner ganz persönlich vor dem Hörer steht. Das Sprechen im Rundfunk fördert eine eigene Methode. Der Hörer achtet auf die Stimme, die verrät, wenigstens auf die Dauer, ob hinter ihr eine Persönlichkeit oder ein Phantom steht. Der Hörer ist in einer einzigartigen Lage. Er kann rücksichtslos aus jedem Vortrag weglaufen, ohne daß er jemanden zu fragen braucht. Ein einfacher Druck auf den Ausschaltungsknopf seines Apparates genügt. Er hat eine bisher nicht gekannte Freiheit, die selbst ein diktatorisches Regime nicht ganz unterdrücken konnte, was die hohe Zahl der Schwarzhörer in allen diktatorisch geleiteten Ländern bewies und beweist. Keine noch so schweren Drohungen konnten die Menschen abhalten, nach der Wahrheit zu suchen. Das Geheimnis des Erfolges im Rundfunk ist das Geheimnis der Persönlichkeit, das Geheimnis des edlen Menschen und des echten Christen, der hinter der Stimme steht.

13. Wegen der hohen Aufgabe und der heiligen Verpflichtung, der gewaltigen Verantwortung, die uns mit der Möglichkeit dieses neuen Apostolatmittels auferlegt ist, ist es auch erforderlich, daß eine internationale Ausbildung der am Rundfunk tätigen katholischen Kräfte stattfindet. Es müßte also im Laufe der Zeit möglich werden, daß Sendeleiter, Programmgestalter, Rundfunkreporter in den einzelnen Ländern ausgetauscht werden, damit sie die geistige Mentalität der anderen Länder kennen lernen und für universalere Sendungen das notwendige Empfinden und die richtige Erfahrung haben. Es müßten internationale Arbeitstagungen katholischer Rundfunkreporter, Rundfunkjournalisten, Rundfunksprecher eingerichtet werden. Auf solchen Tagungen dürfen geistliche Vorträge über das allgemeine Priestertum, über den Laien in der Kirche, über die Rundfunkarbeit als modernes Apostolat nicht fehlen. Ja, man

müßte geradezu *Einkehrtage und Exerzitien für Rundfunkspezialisten* fordern, damit man der ständigen Gefahr der Verflachung nicht zum Opfer fällt, nicht Beamter wird, sondern immer Gesandter bleibt.

14. Es ist ein sehnlicher Wunsch der Katholiken, daß das Instrument des Rundfunks von uns allen dazu benutzt wird, das Band der Katholiken innerhalb eines Volkes zu festigen und die Verbindung der Katholiken mit den übrigen Völkern der einzelnen Erdteile, der Alten und der Neuen Welt, im Geiste der Völkerversöhnung aufzunehmen und zu pflegen.

Wir wollen als Katholiken an der Vorbereitung eines politischen, sozialen, kulturellen und religiösen Friedens in der Wet mitarbeiten.

Um den Geist des polnischen Schrifttums

Viel Beachtung hat in den letzten Wochen die Auseinandersetzung über den Geist der sowjetischen Literatur auch im Ausland gefunden. Nahezu unbeachtet blieb, daß eine gleiche Auseinandersetzung sich auch in Polen entsponnen hat, nur daß dort noch eine Gegenpartei, vor allem unter katholischer Wortführung, mit ihrer Kritik und ihrer eigenen Richtung zu Worte kommt. Schauplatz dieser Diskussionen war letzthin vor allem der Kongreß des polnischen Schriftstellerverbandes (Zwiazek Zawodowy Literatow), der vom 17.—19. November 1947 in Breslau stattfand. Wortführer der Auseinandersetzung waren die beiden Vizevorsitzenden des Verbandes, Stefan Zolkiewski, Redakteur der kommunistischen Kulturzeitschrift „Kuznica", und als Sprecher der Katholiken Jerzy Zawieyski. Zolkiewskis Referat über die aktuelle Problematik der heutigen Literatur legte unter ständigen Zitaten aus Marx, Engels und Lenin die aus der russischen Diskussion schon bekannten Maßstäbe an das heutige literatische Schaffen der Welt, um die Stellung und Aufgabe der polnischen Literatur darin zu kennzeichnen: dem „Optimismus der östlichen Volksdemokratien" stellt er den Pessimismus der westlichen literarischen Problematik (Beispiel: Existentialismus) gegenüber, in der sich die bürgerliche Kapitulation vor der Drohung des Imperialismus und der Zerfall des kapitalistischen Systems ausdrücke. Statt der Psychologie und Metaphysik und des theologisch aufgefaßten Humanismus des Westens — den er einen falschen Humanismus nennt — verlangt er „Realismus"; die „soziologische Konstruktion des menschlichen Schicksals" ist ihm der Maßstab, nach welchem Form, Stil und Inhalt der neuen Literatur zu werten sind. Hinsichtlich des Sichdurchsetzens dieser Richtung meint Zolkiewski, daß die polnische Literatur, die sich aus dem Bann der Tradition (zu der er auch Mickiewicz rechnet) gelöst habe, immer realistischer werde, den Massen dienen wolle und sich im Geiste der sozialen Umwandlung, die das Regime durchführt, politisiere. Man müsse bestrebt sein, diese Entwicklung zu beschleunigen. In diesem Sinne konnte er freilich seinen Unmut darüber nicht verschweigen, daß die Massenproduktion religiöser Literatur steigt und im 3. Quartal 1947 in Polen schon ein Zehntel der ganzen Produktion erreicht hatte.

Demgegenüber beschränkte sich Zawieyski als Wortführer der oppositionellen, vor allem der katholischen Schriftsteller, auf eine kluge Verteidigungstaktik; er wies den Vorwurf zurück, daß der polnischen Literatur der Gedanke des sozialen Dienstes ferniiege, unterstrich Optimismus und Realismus auch als Kennzeichen des christlichen Humanismus, stellte die Frage, ob Wirtschaft und Soziologie die „Konstruktion des menschlichen Schicksals" wirklich ausschöpfen können: es bleibe ein großer Rest dabei, den der Marxismus nicht fassen kann, weil er den Spiritualismus ablehnt. Schließlich verwies er darauf, daß auch hinter der spiritualistischen Auffassung der katholischen Literatur Massen stehen, ohne leugnen zu wollen, daß Zolkiewskis Richtung ebenfalls in den Massen Anklang findet; er verlangte aber, daß dieses Kräfteverhältnis loyal zugegeben und in der offiziellen Kulturpolitik des Regimes daraus die Folgerungen gezogen würden, indem man die Werte beider Richtungen schätze und stütze. Wenn die katholischen Schriftsteller auch den Thesen Zolkiewskis beipflichteten, so müßten sie doch seine Forderungen an die Literatur ablehnen, da sie das literarische Schaffen einseitig im Umkreis der marxistischen Doktrin monopolisieren wollten.

Diese Stellungnahme der Katholiken beweist bei aller deutlichen Kennzeichnung des eigenen Standpunktes vor allem kluge Mäßigung. Ihr ist es auch zweifellos zuzuschreiben, daß diesem Schriftsteller-Kongreß nachgesagt werden konnte, daß die Diskussionen gegenüber den vorhergehenden Kongressen sachlicher, ausführlicher und tiefgründiger waren. Schon diese vorsichtigen Äußerungen der Katholiken gelten den Auslandspolen jedoch als ein erfreuliches „Abschütteln der unerträglichen Atmosphäre von Furcht, Einschüchterung und Unterwerfung unter das Klima des moralischen Terrors".

Die katholischen Schriftsteller konnten auch nicht umhin, eine Deklaration des sowjetischen Flügels „gegen die Kriegshetzer im Westen" mit zu unterzeichnen, erlaubten sich anderseits aber auch mit einem Besuch beim Breslauer Bischof eine vielbeachtete demonstrative Geste. Am Anfang des Kongresses stand, dem Tagungsort entsprechend, auch ein Referat von Hierowski über die „Kulturprobleme der neuen polnischen Westgebiete", und offenbar nahmen auch viele Schriftsteller tiefe Eindrücke mit von ihrer ersten Begegnung mit dem „neuen Breslau", „mit diesem in der Geschichte noch nicht dagewesenen Problem der Kolonisierung einer mehrere Hunderttausende zählenden Großstadt mit einer neuen Bevölkerung, die aus verschiedenen Gebieten stammt und bis vor kurzem zu einem gewaltigen Prozentsatz Dorfbewohnerschaft war". (Turowicz in der Weihnachtsnummer des Tygodnik Powszechny 21.—28. 12. 1947).

Das Problem der Negereliten im Kongo

Wir haben in der Herder-Korrespondenz schon öfter auf die Probleme hingewiesen, die die sozialen und kulturellen Wandlungen in der „schwarzen" Welt Afrikas heraufbeschworen haben. Die Missionierung war der erste Einbruch von außen, der die Neger aus einer in sich geschlossenen Welt in eine völlig andere hinüberführte; diese Überführung war jedoch noch nicht abgeschlossen, als bereits durch die Weißen auch eine andere abendländische Lebensauffassung vor den Schwarzen zur Anschauung gelangte, die des modernen Menschen,

des neuzeitlichen Materialismus und Skeptizismus. Die moderne Zivilisation hat eine sehr schnelle Entwicklung der Schwarzen im Kongogebiet mit sich gebracht, eine Entwicklung jedoch, die nicht moralische Hebung, soziale Gerechtigkeit, wirtschaftlichen Austieg bedeutete. Die Macht im Lande blieb in den Händen einer dünnen „weißen" Schicht, die keinerlei Achtung vor der Persönlichkeit des Negers hat, und die ihrer selbst bewußt gewordenen Schwarzen empfinden das Unrecht dieser Lage stark. Die Masse der Eingeborenen ist immer noch träge, indolent, ohne Zusammenhalt; umso mehr empfinden die „Gebildeten" unter den Negern die Notwendigkeit der Bildung einer „schwarzen" Elite. Auch unter den Missionaren sind sich die Aufgeschlossenen der Aufgabe bewußt, an der Heranbildung einer Führerschicht bei den Negern mitzuwirken. Aber — so heißt es in einem Aufsatz von P. J. van Wing in der internationalen Missionszeitschrift „Lumen Vitae" — dies ist eine sehr schwierige Aufgabe.

Zu der „gebildeten Schicht" der Schwarzen im heutigen Kongo gehören eine nicht sehr große Anzahl von Beamten in öffentlichen Diensten, Angehörige freier Berufe und auch einige Akademiker. Gewöhnlich haben sie die Volksschul- und mittlere Schulbildung in Missionsschulen erhalten und sich dann durch eigene Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften weitergebildet, wenn sie nicht wirklich studiert haben. Wenige von ihnen führen ein vorbildliches Leben. Die Mehrzahl hat von der religiösen und sittlichen Erziehung, die sie durchgemacht haben, wenig zurückbehalten. Sie sind gewinn- und genußsüchtig, eifersüchtig, sinnlich, geneigt, die Gesetze zu übertreten und voll Haß gegen die Weißen. Sie stellen alle typischen Erscheinungen der Entwurzelung dar. Die wichtigste Aufgabe ist daher die, eine Laienelite heranzubilden, die in der eigenen Gesellschaftsschicht missionierend wirken und ihr Halt geben kann. Tatsächlich ist es für den einzelnen Schwarzen sehr schwer, inmitten seiner normalen Umgebung ein vom christlichen Begriff aus gutes Leben zu führen.

Der Schwarze ist von sich aus nicht in unserem Sinne ein „Individuum". Er existiert nur in Bezug auf seinen Clan. Der Clan besteht aus der Kollektivität seiner Verwandten, seiner Eltern und Geschwister, der gesamten väterlichen und mütterlichen Familie, sowohl der Lebenden wie der Toten. Der Clan ist der natürliche Organismus, in dem der Einzelne Geltung hat gemäß der Stelle, die er in ihm zwischen Lebenden und Toten einnimmt, die alle gleicherweise am Leben des Ganzen teilnehmen. Daraus entsteht ein bequemes, serviles Herdenbewußtsein, keinerlei Initiative, weder Phantaasie noch Ehrgeiz, denn diese wären nur unbequem und gefährlich. Zugleich ist diese Gesinnung egoistisch und mißtrauisch.

Dem Egoismus wirkt allerdings eine eiserne Clan-Disziplin entgegen. Der Älteste ist unbestrittenes Haupt des Ganzen: er repräsentiert die Vorfahren unter den Lebenden und ist für die Lebenden gegenüber den Vorfahren verantwortlich. Der Gehorsam ihm gegenüber erhält dadurch etwas Kindliches, Frommes, Liebevolles, das der Neger ausschließlich für die „Großen" seines Clans zu empfinden vermag und Fremden gegenüber absolut nicht begreift. Daher die ungeheure Schwierigkeit für den Weißen, bei dem Schwarzen Gehorsam zu finden, geschweige denn Vertrauen. Der Neger mißtraut allem, seine Mutter hat ihm dies von klein auf eingeschärft: man muß allen, selbst den eigenen Toten mißtrauen, denn sie können alle Schaden verursachen, vor allem durch Magie. Um all den drohenden Schädigungen zu entgehen, hat der Schwarze gelernt, sich zu verstellen, um willkommen zu sein. Aufrichtigkeit kennt er nicht. Sein Glaube an Magie macht ihn zudem jeder vernünftigen Einsicht unzugänglich: er erklärt sich alles mit der Einwirkung von Geistern und bösen Einflüssen. Böse Geister sind an allem schuld, was ihm mißrät, daher fehlt ihm jeder Begriff von Verantwortung. Auch ist der Neger von Natur faul, unaufmerksam, aber äußerst empfindlich. Gegen alle diese Schwierigkeiten kann nur große Liebe etwas ausrichten. Der Weiße, der auf den Neger erzieherisch einwirken will, muß unendlich verständnisvoll sein und die Negermentalität vollkommen kennen, selber sehr fest sein und diese Festigkeit zugleich mit außerordentlicher Geduld und Einfühlungskraft ausstrahlen. Hat er alle diese Eigenschaften, so ist eine wirksame Erziehung des Schwarzen allerdings leichter, als man meinen sollte, denn der Neger hat von Natur auch gewisse Anlagen, auf die der Erzieher sich dann stützen kann: er hat eine überlieferte Vorstellung von einem höchsten Lebenswert, der nicht Genuß, sondern „Leben" ist. Auch der Tod reißt das Band zwischen Lebenden und Toten nicht ab, und auch der Tote ist noch im Clan gegenwärtig. Er hat auch eine Vorstellung von Gott als höchstem Wesen, dem Verwalter der höchsten Gerechtigkeit.

Für die Erziehung der Neger im christlichen Geist hält der Missionar die Internatschule für das geeignetste Mittel, wo die verschiedenen Anforderungen sorgsam abgewogen werden können. Vor allem muß der junge Schwarze hier Vertrauen lernen, in erster Linie Vertrauen auf Gott, den Vater, den Gott der Liebe, dann aber auch Vertrauen zu dem Lehrer.

Friedensbewegungen und Gesellschaften für den Frieden

Die französische Zeitschrift „Cahier du Monde Nouveau" veröffentlicht in Heft 6, 1947 eine Liste der gegenwärtig existierenden Friedensbewegungen und Gesellschaften für den Frieden (außerhalb Deutschlands), die wir hier wiedergeben:

Algemene Nederlandse Vredes Actie: Gruppe von sechs holländischen Verbänden für den Frieden. Sitz der Gesellschaft: Ammerstol (Niederlande). Generalsekretär: Dr. I. B. Hugenholtz.

American Free world association: amerikanische Sektion der *Free World organization.* Sitz der Gesellschaft: 55 W, 42 d. Street, New York.

American Friends Service Committee. Peace section: Gruppe von zehn lokalen Verbänden für den Frieden. Sitz der Gesellschaft: Philadelphia.

American Jewish Committee. Research institute on peace and postwar problems. Gegründet 1. November 1940, umfaßt drei Sektionen: Studium der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme, Fragen der Koloni-

sation und Fragen des Wiederaufbaus. Sitz der Gesellschaft: 386, 4th. Avenue, New York, C. 16. Präsident: Max Gottschalk.

American peace society. Gegründet 1928. Sitz der Gesellschaft: 734, Jackson Place, N.W., Washington, D.C.6. Präsident: Philip Marshall Brown. Veröffentlicht eine Vierteljahresschrift, *World affairs.*

Association française pour les Nations Unies. Sitz der Gesellschaft: 2, rue Montpensier, Paris.

Board of Christian education presbyterian church. World order movement. Sitz der Gesellschaft: Philadelphia.

Carnegie endowment for international peace. Gegründet 14. Dezember 1910, umfaßt ein Verwaltungsbüro und eine sehr reichhaltige Bibliothek, eine Erziehungsabteilung, eine Abteilung für internationales Recht und eine Abteilung für Wirtschaftswissenschaften und Geschichte. Sitz der Gesellschaft: 700, Jackson Place N.W., Washington, D. C. 6. Präsident: Nicholas Murray Butler. Generalsekretär: Georges A. Finch. Veröffentlicht eine Monatsschrift, *International conciliation,* und zahlreiche Studien. *Cartel international de la paix.* Politische Organisation der Zusammenarbeit der Bewegungen des Widerstandes gegen den Krieg, gegründet Mai 1946. Sitz der Gesellschaft: 2, rue Mabillon, Paris. Generalsekretärin: Mlle. Vinant, Generalsekretariat: *Maison de la Paix.*

Catholic association for international peace. Gegründet 1927. Sitz der Gesellschaft: 1312, Massachusetts Avenue, N.W., Washington, D. C. 5. Präsident: Francis McMahon. *Church Peace Union.* Gegründet 1914. Besitzt eine Filiale: *World Alliance for international friendship.* Sitz der Gesellschaft: 70, 5th. Avenue, New York, C. 11. Präsident: Henry A. Atkinson. Veröffentlicht eine Zeitschrift, *News Letter* (10 Hefte im Jahr).

Comité d'entente français des associations pour la paix par l'éducation. Gruppe von etwa fünfzig französischen Privatverbänden für den Frieden. Sitz der Gesellschaft: 2, rue de Montpensier, Paris. Präsident: Msgr. Eugène Beaupin.

Comité mondial contre la guerre et le fascisme. Sitz der Gesellschaft: 38, boulevard Raspail, Paris.

Commission to study the organization of peace. Gegründet November 1939, umfaßt ein Dutzend regionaler Verbände in verschiedenen Staaten der Vereinigten Staaten. Sitz der Gesellschaft: 8, West 40th. Street, New York, C. 18. Direktor: Clark M. Eichelberger.

Confédération générale pacifiste. Anarchistischer Bund, sowohl für Sozialisten wie für Christen offen. Sitz der Gesellschaft: 114, rue des Dames, Paris. Sekretär: Louis Louvet.

Federal Council of churches. Commission on a just and durable peace. Gegründet Dezember 1940. Sitz der Gesellschaft: 297, 4th. Avenue, New York, C. 10. Präsident: John Foster Dulles. Veröffentlicht ein Mitteilungsblatt, *Post-war world.*

Fédération universitaire internationale pour la Société des Nations. Sitz der Gesellschaft: 2, rue Montpensier, Paris. Präsident: Msgr. Beaupin.

Fellowship of reconciliation: Umfaßt eine gewisse Anzahl von regionalen Büros und 400 lokale Verbände. Sitz der Gesellschaft: New York und 38, Gordon Square, London, W. C. I.

Free World association. Gegründet April 1941. Sitz der Gesellschaft: 144, Blecker Street, New York, C. 12. Präsident: J. Alvarez des Vayo. Veröffentlicht eine Monatsschrift, *Free World,* in sieben Sprachen.

Freedom House. Gegründet Oktober 1941. Sitz der Gesellschaft: 32, East 51 Street, New York.

Friend's Peace committee. Sitz der Gesellschaft: 304, Arch Street, Philadelphia.

Institute on world organization. Gegründet Mai 1941. Besitzt ein Studienkomitee für die Fragen der UNO und hält monatliche Generalversammlungen ab. Sitz der Gesellschaft: 1907, F. Street N.W., Washington, D. C. 6. Generalsekrtärin: Mrs. Rose Ettinger.

International League of peace and freedom. Gegründet 1867. Sitz der Gesellschaft: Bern. Tritt seit 1930 nicht mehr in Erscheinung, obwohl sie noch in den gewöhnlichen Listen internationaler Organisationen geführt wird. *International Peace bureau. Gegründet 1822.* Sitz der Gesellschaft: 8, rue Charles-Bonnet, Genf. Hat am 10. und 11. September 1946 in Genf eine erste Generalversammlung zur Neugründung abgehalten.

International Union of anti-militarist ministers and clergymen. Gegründet 1928. Sitz der Gesellschaft: Ammerstol (Niederlande). Im Begriff der Neuorganisation.

International voluntary service for peace. Gegründet 1920. Sitz der Gesellschaft: 41, rue Valentin, Lausanne. Arbeitet mit der UNRRA in den verwüsteten Gebieten Europas.

League of Nations association. Gegründet 1923. Sitz der Gesellschaft: 8, West 40th. Street, New York, C. 18. Direktor: Clark W. Eichelberger. Veröffentlicht eine Monatsschrift, *Changing world.*

Ligue d'action pacifiste et sociale. Französische Sektion der *Internationale des résistants à la guerre.* Sitz der Gesellschaft: 4, rue Tissot, Saint-Etienne. Generalsekretär: R. Melo.

Ligue des anciens combattants pacifistes. Sitz der Gesellschaft: 35, rue de Paris, Savigny-sur-Orge (Seine-et-Oise). Generalsekretär: M. Prévost.

Ligue des mères et éducatrices pour la paix. Sitz der Gesellschaft: 15, rue Henri-Penon, Chatou (Seine-et-Oise). Generalsekretärin: Mme. Auchaussat.

Maison de la Paix. Sitz der Gesellschaft: 2, rue Mabillon, Paris. Generalsekretärin: Mlle. Vinant.

Mouvement pacifiste des mères, in engster Verbindung mit der *Ligue d'action pacifiste et sociale.* Sitz der Gesellschaft: Versailles (Seine-et-Oise). Generalsekretärin: Mme. Marthe Goulliant.

National Council for prevention of war. Gegründet Oktober 1921. Sitz der Gesellschaft: 1013, 18th. Street N.W., Washington, D. C. 6. Generalsesretär: Frederick J. Libby. Veröffentlicht eine Monatsschrift, *Peace action.*

National peace conference. 1933 gebildeter Verband, der 38 staatliche Organisationen umfaßt. Sitz der Gesellschaft: 8, West 40th. Street, New York, C. 18. Präsident: Richard R. Wood. Direktor: Jane Evans. Veröffentlicht eine Monatsschrift, *Newsletter from the United Staates,* die in England durch die Vermittlung des *National peace council* verbreitet wird.

National peace Council: umfaßt 40 regionale englische Verbände für den Frieden. Sitz der Gesellschaft: 144, Southampton Row, London, W. C. I. Präsident: Sir John Boyd Orr. Direktor: Gerald Bailey.

Norges Fredsrad: umfaßt sieben norwegische Friedensverbände. Sitz der Gesellschaft: 41 Schoningt, Oslo.

Nouvel Humanisme. Sammelstelle von Dokumenten: 185, rue de la Pompe, Paris. Generalsekretär: M. Alexandre Marc.

Pacifist Research bureau. Gegründet 1942. Sitz der Gesellschaft: 1201, Chestnut Street, Philadelphia. Direktor: Harrop A. Freeman.

Post-war World council. Gegründet 8. Dezember 1941. Sitz der Gesellschaft: 112, East 19th. Street, New York, D. 3. Direktor: Elsie Elfbenstein. Veröffentlicht monatliche Mitteilungen, *Post-war World news.*

Swiss peace council. Umfaßt 22 regionale schweizerische Verbände für den Frieden. Sitz der Gesellschaft: 10, rue de la Madeleine, Lausanne. Präsident: Léopold Boissier. Generalsekretär: Laszlo Hamori.

United Nations association. Gegründet Mai 1943. Sitz der Gesellschaft: 8, West 40th. Street, New York, C. 18. Präsident: Clark M. Eichelberger. Veröffentlicht Mitteilungen: *Washington Newsletter.*

Universities Committee on post-war international problems. Gegründet 1942 in Zusammenarbeit mit der *World peace foundation.* Sitz der Gesellschaft: 40. Mount Vermont Street, Boston, C. 8. Generalsekretär: Leland M. Goodrich, Veröffentlicht jeden Monat eine Broschüre über ein wichtiges internationales Problem.

War resisters league. Sitz der Gesellschaft: Zimmer 314, Stone Street, New York.

War resisters international. Gegründet 1921. Sitz der Gesellschaft: Enfield (Großbritannien). Hat kürzlich ihre Tätigkeit wieder aufgenommen.

Women's action committee for victory and lasting peace: umfaßt eine sehr große Anzahl von lokalen Frauenvereinigungen für den Frieden. Sitz der Gesellschaft: New York.

Women's international league for peace and freedom. Gegründet Mai 1915. Sitz der Gesellschaft: 12, rue du Vieux-Collège, Genf. Hat ihre erste Generalversammlung seit 1939 vom 4. bis 9. August 1946 in Luxemburg gehalten.

Woodrow Wilson foundation. Sitz der Gesellschaft: 8, West 40th. Street, New York.

World Alliance for international friendship through the churches. Gegründet 1914. Sitz der Gesellschaft: 37, quai Wilson, Genf. Veröffentlicht das Mitteilungsblatt *Focus.*

World Citizens association. Gegründet 1939. Sitz der Gesellschaft: 84, East Randolph Street, Chicago, C. I. Generalsekretär: Quincy Wright.

World Federation of the United Nations associations. Verbindungsorgan der Propagandaverbände der UNO mit Sektionen in 25 Ländern. Gegründet August 1946. Sitz der Gesellschaft: vorläufig London.

World government association. Gegründet November 1940. Sitz der Gesellschaft: 1727, Graybar Building, 420 Lexington Avenue, New York, C. 17. Präsident: Mrs. Stanley P. Woodard.

World peace foundation. Gegründet 1910. Sitz der Gesellschaft: 40 Mount Vernon Street, Boston, C. 8. Direktor: Leland M. Goodrich.

World Peaceways. Gegründet 1931. Sitz der Gesellschaft: 193 Park Avenue, New York, C. 17. Direktor: J. Max Weis.

World Union of women for international concord. Gegründet Februar 1915. Sitz der Gesellschaft: 37, quai Wilson, Genf.

Aus der ökumenischen Bewegung

Katholische Haltung gegenüber der Ökumenischen Bewegung

Die französische Zeitschrift „Dieu Vivant" veröffentlicht in ihrer 9. Nummer einen Aufsatz von Jan Hislop OP, der die Einigungsbewegungen in den nichtkatholischen Kirchen, wie sie sich in der Ökumenischen Bewegung sammeln, dem katholischen Christen in ihrer echten Bedeutung nahe bringen will. Lange Jahrhunderte voll von Vorurteilen und Unduldsamkeit haben den getrennten Lagern die eigentlichen religiösen Triebfedern der Spaltungen so sehr verhüllt, daß der Katholik zuerst wieder lernen muß, das religiöse Anliegen der anderen Kirchen und ihres Einheitsstrebens zu erkennen. Denn das Verhältnis der Protestanten zur Katholischen Kirche ist ursprünglich von grundlegenden theologischen Meinungen bestimmt und gesetzt gewesen, und diese sind immer der eigentliche Grund der Trennung geblieben. Wenn wir also heute ein Gespräch mit den anderen Kirchen führen wollen und deren Gespräch untereinander verstehen möchten, so kann es sich nur um Theologie handeln; andernfalls bleibt es bei ärgerlichen Positionsverteidigungen oder persönlichen Stimmungen.

Im Hinblick auf die Einigungsbestrebungen bedeutet das: es kann sich dabei letzten Endes immer nur um die Erkenntnis der Absicht und des Willens Christi handeln. Und auch für uns Katholiken kann es sich beim Verständnis dieser Bewegung nur darum handeln, zu erkennen, was für unsere Generation Christi Wille mit seinem Volk ist — einem Volk, das sich weit von den traditionellen Ausdrucksformen entfernt hat.

Wenn nun auch dieser Grundsatz theoretisch mehr oder weniger allgemein angenommen ist, so wird er doch in der Praxis oft nicht angewandt; so auch gerade der Ökumenischen Bewegung gegenüber. Viele Katholiken meinen, in dieser ein Zeichen der Schwäche des Protestantismus sehen zu dürfen, der sich gegen eine heidnische Welt aus Verteidigungsgründen zusammenschließt. Gewiß bringt das Gegenüber einer heidnischen Umwelt das Unheilvolle der Gespaltenheit der Christen zum Bewußtsein; aber als Motiv zur Einigung würde es nicht genügen, wenn nicht ein tiefer religiöser Anstoß darin zum Durchbruch käme. Die protestantischen Kirchen, die bereits Einigungen vollzogen haben (so die Schottischen Kirchen 1929 oder die Kirchen-Union von Kanada) haben zu große Opfer bringen müssen, als daß sie das ohne tiefen theologischen Grund hätten über sich bringen können: und dieser ist die Einsicht in das Widersinnige der Gespaltenheit des Einen Leibes Christi in sich widerstreitende Kirchen, das Ärgernis der Zerreißung der Einen Kirche. Dieses Ärgernis ist den Christen ganz besonders in der Auslands-Mission bewußt geworden angesichts der Konkurrenz der Sekten. Der anglikanische Episkopat hat es auf der Konferenz von Lambeth so formuliert: „Wir erkennen in dieser Bewegung zur Einheit einen doppelten Antrieb: der erste und tiefste ist die Treue gegenüber unserm Herrn, denn die Kirche ist sein Leib und ihre Spaltungen sind notwendigerweise seinem Willen entgegen und seinen Absichten zuwider". Zugleich nimmt unter den Protestanten die Erkenntnis zu, daß die Kirche nicht nur eine geistige Einheit sein kann, sondern alle Sphären des menschlichen Lebens berührt, auch die sichtbare, und daß die im Wesen der Kirche liegende Einheit sich folglich auch „in der sichtbaren Einheit der Kirche auf Erden" ausdrücken muß (Bericht über die Lehre der Kirche von England).

Dies also ist der eigentliche Antrieb, aus dem die verschiedenen Einigungsversuche und -vorschläge hervorgehen. Anfangs hat man geglaubt, eine Minimalformel zur Grundlage der Einigung nehmen zu können. So auf den Tagungen von Stockholm 1925 und Lausanne 1927 Aber man erkannte bald, insbesondere bei Versuchen, diese Formel in die Praxis zu überführen (z. B. im South-India-Scheme, vgl. Herder-Korrespondenz Heft 6/7 S. 323, Jahrgang 1), daß dieser Weg nicht gangbar sei. Man erkannte, daß das Wichtigste zunächst die Erfassung des Wesens von „Kirche" überhaupt sei. Die Mehrzahl der protestantischen Theologen hat den reinen Individualismus des Glaubens aufgegeben. Sie versuchen, sich an die Idee einer zu Anfang gegründeten Katholischen Kirche zu halten, von der alle späteren Kirchen ausgegangen sind als gleichsam lokale Verkörperungen und Organe.

Was bisher gesagt ist, hat die protestantischen Kirchen des Abendlandes im Auge; wir wissen jedoch, daß auch die Ostkirche in Beziehungen zur Ökumenischen Bewegung getreten ist. Ihr Fall ist jedoch ein völlig anderer als der der protestantischen Kirchen; Hislop nennt ihn „das größte Problem der Christenheit, und radikal verschieden von dem des Abendlandes, sowohl in religiöser wie in kultureller Hinsicht". Aber er geht im Rahmen des hier wiedergegebenen Aufsatzes nicht weiter darauf ein.

In der Ökumenischen Bewegung handelt es sich also im gegenwärtigen Augenblick in allererster Linie um die Herausarbeitung des Kirchenbegriffs, der Idee der Autorität in der Religion. Und wie soll sich nun der Katholik dazu stellen?

Zwei Haltungen, sagt Hislop, haben viel Schaden angerichtet: einerseits eine unkritische Begeisterung, die meint, die Reformation sei viel mehr eine Angelegenheit der Disziplin, eine Empörung gegen moralische Mißstände gewesen als eine theologische Position; andererseits die Meinung, der Protestantismus lasse sich auf eine Serie einzelner Positionen zurückführen, die man dann einzeln widerlegen könne. In solchen Widerlegungen fühlen sich die Protestanten begreiflicherweise nicht angesprochen. In Wahrheit gilt es für den Katholiken, die theologischen Wurzeln der Reformation wirklich zu erkennen und in ihnen das echte Anliegen aufzudecken, das, verabsolutiert oder verbogen, zur Spaltung geführt hat. Jeder der großen Reformatoren hat eine Lehre ausgearbeitet, die er für die Lehre der Apostel hielt und die er von der Katholischen Kirche verraten glaubte. Hislop

erläutert das Vorgehen, das er für das Verstehen der Protestanten für das beste hält, am Beispiel einer Analyse von Luthers Ideen. Das Zentraldogma Luthers ist die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben und seine Interpretation des hl. Paulus in diesem Sinne. Von hier ist seine Kritik der katholischen Lehre und seine Verurteilung derselben als Pelagianismus abgeleitet: er hält sie als mehr auf die Vernunft denn auf das Wort Gottes gegründet. Hier erhebt sich eine dreifache Frage: 1) Hatte Luther recht, wenn er seine Lehre als im Widerspruch zur katholischen Lehre ansah? Zweifellos verwechselte er die Lehre der Kirche mit den Lehren untergeordneter Scholastiker; und seine eigene These, die zur Häresie führte, war anfangs keineswegs so geartet, daß sie mit Notwendigkeit zur Häresie führen mußte. 2) Ist Luther in sich selbst konsequent? und 3) Welche religiöse Wahrheit hat Luther ausdrücken wollen? Sein Ruf zum Wort Gottes, zur Rückkehr zu Gottes Wort und Abkehr von tausend kleinlichen Anhängseln kann nur unsre Sympathie verdienen. Seine Wahrheit ist ja auch in der Tat in der Lehre der Kirche beschlossen, nur steht sie hier „am rechten Ort".

In einer solchen Weise also sollte der Katholik im Gespräch mit den Protestanten heute die Grundlehren erörtern: die Lehre von der Offenbarung, vom Menschen, von der Kirche, von der Überlieferung. Die Geschichte lehrt uns, daß die Mehrzahl der Schwierigkeiten auf Mißverständnissen beruhen; die Angehörigen anderer Konfessionen fürchten auch, daß die katholische Lehre religiöse Werte verwirft, die für sie das Herz ihres religiösen Lebens selber ausmachen. Dagegen kann nur eines getan werden: wir müssen die katholische Lehre so darstellen und in einer solchen Terminologie ausdrücken, daß der Protestant sie verstehen kann. Dies ist also die Aufgabe, die dem katholischen Theologen heute gestellt ist.

Das religiöse Leben im heutigen Rußland

Pater Richard Blundell SJ gibt in der Februarnummer der englischen, von den Dominikanern in Oxford herausgegebenen Zeitschrift „Blackfriars" eine Übersicht über die Berichte russischer orthodoxer Priester der Emigration, die in der letzten Zeit nach der Versöhnung eines Teiles der emigrierten Orthodoxen in Frankreich zu Besuch in Moskau gewesen sind, über die religiöse Lage in Rußland. Die Aufenthalte dieser Kirchenmänner, die fast alle in Rußland geboren sind und ihr Vaterland, an dem sie, obwohl sie mit der Sowjetregierung nicht in allem einverstanden sind, noch mit großer Liebe hängen, zum Teil seit Ausbruch der russischen Revolution nicht wiedergesehen haben, dauerten zum mindesten alle mehrere Wochen, bei einigen sogar mehrere Monate, so daß also ihre Eindrücke mehr als flüchtige Reiseeindrücke sind.

Sie sprechen alle einmütig von einer Wiedergeburt des religiösen Lebens in Rußland. Das äußere Zeichen dafür ist, daß der Kirchenbesuch sehr rege ist, daß die Kirchen bei allen Gottesdiensten, die oft stundenlang dauern, überfüllt sind, und daß die Haltung der Gläubigen während dieser langen Gottesdienste an Ehrfurcht und Andacht nichts zu wünschen übrig läßt. Wir haben in der Herder-Korrespondenz ja schon verschiedene Male über die Erscheinung berichtet, deren Beurteilung in den verschiedenen Berichten allerdings nicht ganz eindeutig war. Pater Blundell führt an, daß bei Erklärung dieser Erscheinung verschiedene Faktoren zu berücksichtigen sind. Zunächst einmal, daß man nicht vergessen darf, daß die Anzahl der für Gottesdienste verfügbaren Kirchen im Vergleich zu früher sehr gering ist, so daß eine einzige Kirche oft die Gläubigen eines sehr großen Gebietes aufnehmen muß. Auch bedeutet der Besuch des sehr feierlichen, Auge und Ohr befriedigenden russischen Gottesdienstes für viele Menschen der arbeitenden Klasse, die unter unglaublich harten Bedingungen leben, eine Unterbrechung der Einförmigkeit und Armut des täglichen Daseins. Die Kirchen sind warm und hell, beides Dinge, die im gewöhnlichen russischen Leben schon einen Luxus darstellen. Auch hat der Russe von jeher die feierliche Kirchenmusik sehr geliebt. So bietet ihm also der Gottesdienst in mancher Beziehung einen ästhetischen Genuß und eine seelische Erhebung, die er anderswo nicht finden könnte. Es wäre indessen, so fügt Pater Blundell hinzu, ungerecht, die religiöse Wiedergeburt allein aus diesen Gründen erklären und damit gewissermaßen wegerklären zu wollen. Sie bedeutet keineswegs nur eine Flucht vor der Wirklichkeit des Lebens, oder wenn sie eine solche Flucht bedeutet, so doch nur in dem Sinne eines akuten Gewahrseins der Tatsache, daß wir hier auf Erden keine bleibende Stätte haben und unsere wahre Heimat im Himmel ist und daß man irgendwie im Vollzug des Gottesdienstes dieser wahren Heimat näher ist als im Einerlei des täglichen Lebens.

Ein weiteres Zeugnis für diese religiöse Wiedergeburt ist die Tatsache, daß Beichte und Kommunion häufiger sind als in früheren Zeiten, in denen die Mehrheit des russischen Volkes die Sakramente, allerdings nach langer und sorgfältiger Vorbereitung, nur während der Fastenzeit empfing. Was die Beichte angeht, so hat der Priestermangel mancherorts zu etwas ungewöhnlichen Formen einer Art von Massenbeichte geführt, bei der der Priester eine Liste der häufigsten Sünden verliest. Die Gläubigen erklären sich im Chor derjenigen Sünden aus der Liste, die sie begangen haben, für schuldig. Nach diesem Bekenntnis geht noch jeder Einzelne zum Priester hin, diejenigen Sünden zu beichten, die nicht unter den vorgelesenen waren, worauf er die Einzelabsolution empfängt. Pater Blundell bemerkt, daß allerdings für die östlichen Christen diese Form nicht so ungewöhnlich ist, wie sie uns erscheint, da auch früher die Orthodoxen daran gewohnt gewesen seien, in der Beichte vom Beichtvater befragt zu werden, anstatt mit einem vorbereiteten Sündenbekenntnis zu ihm zu kommen.

Die Liturgie (unter diesem Namen versteht die orthodoxe Kirche immer die eucharistische Feier), die früher an Sonntagen und Feiertagen nur einmal gefeiert wurde, wird in den meisten Kirchen jetzt dreimal zu verschiedenen Zeiten des Vormittags gefeiert, da die meisten kirchlichen Feiertage vom Staate nicht anerkannt sind und Sonntagsarbeit in der Sowjetunion absolut üblich ist, so daß für die Arbeiter in der Tagschicht ein früher Gottesdienst gefeiert werden muß, für die Arbeiter der Nachtschicht dagegen einer am späten Vormittag und dazwischen meistens auch noch einer für die Hausfrauen, für die beide Zeiten ungünstig sind. Daneben gibt es spät am Abend die Feier der Vigil, die aus Vesper und

Laudes besteht. Häufig beginnt sie um Mitternacht und es schließt sich unmittelbar an sie eine Predigt und der Frühgottesdienst an. In vielen Kirchen versammeln sich die Gläubigen vor dem Gottesdienst oder bleiben nach beendetem Gottesdienst noch in der Kirche, um gemeinsam zu singen. Da es keine Orgel gibt und da Gesangbücher ebenfalls nicht zur Verfügung stehen, so stimmt einer von den Gläubigen irgend ein wohlbekanntes Lied oder einen wohlbekannten Psalm an, in den die andern einfallen, und so werden auch schwierige und vielstimmige Gesänge vorgetragen.

Die Predigt hat meistens belehrenden Inhalt, da in den Schulen kein Religionsunterricht existiert und so die religiöse Unterweisung in der Kirche geleistet werden muß, umso mehr, da Gefahr besteht, daß religiöse Unterweisung außerhalb der vier Kirchenwände als religiöse Propaganda aufgefaßt wird, die streng verboten ist. Als ein besonders bemerkenswerter Zug wird hervorgehoben, daß bei allen Gottesdiensten und Predigten besondere Vorkehrungen für die Kinder getroffen werden, die ganz vorn stehen, damit sie alles, was vor sich geht, sehen, hören und in sich aufnehmen können.

Das schwierigste Problem der Kirche in Rußland ist der Priestermangel. Viele ältere Leute, deren Glaube und Beharrlichkeit sich während der Jahre der Prüfung der russischen Kirche bewährt hatte, meldeten sich nach der Wiederversöhnung von Kirche und Staat zum Priestertum und wurden nach verhältnismäßig kurzer Zeit schon geweiht. Die jüngeren Leute, die zur Vorbereitung auf das Priesteramt nur angenommen werden, nachdem sie ihre Beharrlichkeit im Glauben und in der Praxis des religiösen Lebens bewiesen haben, werden in der früher üblichen Form in Seminaren ausgebildet. Hier wiederum ist der Mangel an Lehrern und Professoren sehr groß, so daß die Bischöfe gezwungen waren, sich um Hilfe an die Emigranten und ausländische orthodoxe Theologen zu wenden. Die theologische Erziehung leidet sehr darunter, daß das Bildungsniveau in vielen Dingen, die für ein theologisches Studium vorausgesetzt werden müssen, wie z. B. eine gewisse Vertrautheit mit der Heiligen Schrift, der Liturgie, der kirchenslavischen Sprache, dem Latein und Griechisch, sehr niedrig ist, da alle diese Dinge auf den höheren Schulen Rußlands nicht mehr oder nicht mehr in genügendem Umfang gelehrt werden. Im allgemeinen werden jungen Leuten, die sich dem Studium in einem Priesterseminar unterziehen wollen, vom Staate keine Schwierigkeiten gemacht, wenn sie deswegen ihre Arbeitsstelle aufgeben. Nur in einzelnen Fällen, wo es sich um einen hoch qualifizierten Spezialisten handelt, stößt die Freistellung auf Schwierigkeiten. Die Theologiestudenten kommen heute aus allen Schichten der Bevölkerung, während der Nachwuchs im zaristischen Rußland im wesentlichen von den Söhnen des Klerus gestellt wurde. Außer diesen beiden Kategorien gibt es auch noch einige alte Priester, die während der Jahre der Prüfung ihr Amt aufgegeben hatten und nun in den Kirchendienst zurückkehren. Da viele von ihnen in liturgischen Dingen außer Übung gekommen waren, ergaben sich im Anfang in den Gottesdiensten etwas merkwürdige Szenen, wenn die besser mit der Liturgie vertrauten Gläubigen während des Gottesdienstes ihren Priester durch laute Zurufe korrigieren oder dirigieren mußten.

Es ist nach der Neuregelung des Verhältnisses von Kirche und Staat der Kirche erlaubt, als juristische Person Eigentum zu besitzen. Die Kirchenbehörden können also, sofern sie die nötigen Genehmigungen von den örtlichen Behörden erhalten, Kirchen und andere Gebäulichkeiten bauen lassen oder erwerben. Viele der bei der Revolution beschlagnahmten Kirchen sind ihr leihweise auf unbestimmte Zeit und ohne Vergütung zum Gebrauch wieder überlassen worden. Sie kann kirchliche Druckereien und Verlage zur Herstellung liturgischer und religiöser Bücher und Werkstätten für die Herstellung kirchlichen Gerätes unterhalten. Um eine neue Pfarrei zu errichten, sind mindestens zwanzig Leute erforderlich, die diese Forderung stellen. Der Pfarrgeistliche und zwei oder drei seiner Gläubigen bilden einen geschäftsführenden Ausschuß, der für seine Geschäftsführung nicht nur der Gemeinde, sondern auch dem örtlichen Sowjet und der Abteilung für religiöse Angelegenheiten der Zentralregierung verantwortlich ist. Eine Anzahl von Klöstern, die sich zum Teil als Kollektivfarmen eingerichtet haben, sind wieder eröffnet worden, andere ehemalige klösterliche Gebäude werden heute als Seminarien benutzt. Die Einstufung der Geistlichen im Ernährungsschema, das in Rußland, wie es zum Teil ja auch bei uns in der russischen Zone der Fall ist, nach Beschäftigungsgruppen gestuft war, ist sehr günstig. In vielen Gegenden Rußlands tragen die Geistlichen geistliche Kleidung, und man sieht sehr häufig, wie die Gläubigen nach alter Sitte in aller Öffentlichkeit dem Priester die Hand küssen und ihn um seinen Segen bitten.

Über die Frage, wie weit die russische Kirche als ein Instrument der sowjetischen Politik benutzt wird, macht Pater Blundell, ohne zu beanspruchen, diese Frage klären zu können oder zu wollen, einige interessante Bemerkungen. Er sagt, daß die Äußerungen des russischen Episkopates während des Krieges, seine Angriffe auf die katholische Kirche und den Papst und seine Haltung gegenüber den Katholiken des östlichen Ritus in der Ukraine nicht ohne weiteres als Beweis dafür genommen werden dürfe, daß die russische Kirche in solchen Dingen ihre Anweisung vom Staate erhalten habe. Der Patriotismus des russischen Episkopates während des Krieges war durchaus echt und der zum Teil sehr heftige Ausdruck, den dieser Patriotismus fand, liegt durchaus in der Linie seiner Äußerungen auch in früheren Zeiten. Was sein Mißtrauen gegen den Katholizismus angeht, so ist dieses Mißtrauen in der östlichen Christenheit tief verwurzelt, und seine Haltung gegenüber den ukrainischen Katholiken des östlichen Ritus wird zum Teil aus der Geschichte der Union verständlich. Der russische Episkopat hat eigentlich niemals aufgehört, die Unierten als Renegaten zu betrachten. Diese drei Tendenzen wären in der russischen Kirche auch ohne die Sowjets lebendig. Die Abgeschlossenheit Rußlands von der übrigen Welt trägt nur noch dazu bei, diese tiefeingewurzelten Tendenzen zu bestärken. Erst in der Emigration haben viele Orthodoxe gelernt, die abendländische Kirche nicht nur als eine große soziale und politische Organisation, sondern als eine religiöse Wirklichkeit zu sehen, ebenso wie ja auch durch die Vermittlung dieser Emigranten vielen abendländischen Christen der Reichtum und die Tiefe der östlichen Tradition aufgegangen ist. Ob die in der Emigration angebahnte Möglichkeit eines gegenseitigen Verständnisses sich auf die Mutterkirche in Moskau auswirken wird, ist heute angesichts der wachsenden Neigung Rußlands zur Abschließung von der anderen Welt wieder mehr als zweifelhaft.

Der Entwurf einer Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland

Die Kirchenversammlung der „Evangelischen Kirche in Deutschland" (EKD), die am 5.—6. Juni 1947 in Treysa zusammengeteten war, hatte, wie wir schon gemeldet haben (Herder-Korespondenz, 2. Jahrgang, 1. Heft, S. 18), den Rat der EKD gebeten, „möglichst bald einer verfassunggebenden Kirchenversammlung den Entwurf einer Ordnung der EKD zur Beschlußfassung vorzulegen". Die 1945 außer Kraft getretene Reichskirchenverfassung vom 11. Juli 1933 soll also durch eine neue Grundordnung ersetzt werden, die zum ersten Male in der Geschichte der deutschen Protestanten unabhängig von staatlicher Mitwirkung zustande kommt. In ihr sollen die Erfahrungen des Kirchenkampfes ihren Niederschlag finden.

Der Rat hat diesem Wunsch entsprechend aus den Herren Oberlandeskirchenrat Heinz Brunotte, Oberkirchenrat Dr. Hermann Ehlers und Professor Dr. Erik Wolf einen Ausschuß gebildet, der inzwischen den Entwurf einer Grundordnung der EKD vorgelegt hat, welcher den Landeskirchen und Provinzialkirchen zur Stellungnahme bis zum 1. März 1948 zugegangen ist. Die verfassunggebende Versammlung der EKD soll am 19. Mai in Eisenach stattfinden.

Die entscheidende Bedeutuung dieses Ereignisses, das zugleich der Abschluß einer langen Geschichte und die Grundlage einer neuen Entwicklung ist, veranlaßt uns, die wichtigsten Artikel der Verfassung hier wörtlich wiederzugeben. Der Text ist entnommen dem „Amtsblatt der Evangelischen Kirche in Deutschland", 1. Jahrgang Nr. 23 vom 15. November 1947, S. 22—28. Die Anmerkungen, die bestimmte wichtige Punkte hervorheben sollen, stammen von der Schriftleitung der Herder-Korrespondenz.

Entwurf für eine Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland

I. Grundlagen

Artikel 1

1. Grundlage der Evangelischen Kirche in Deutschland ist das Evangelium von Jesus Christus, wie es uns in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes gegeben ist.

2. Gemeinsam mit der alten Kirche steht die Evangelische Kirche in Deutschland auf dem Boden der altkirchlichen Bekenntnisse [1]).

3. Im reformatorischen Verständnis des Evangeliums wissen sich ihre lutherischen, reformierten und unierten Gliedkirchen und Gemeinden an die für sie geltenden Bekenntnisse gebunden.

4. Mit ihren Gliedkirchen bejaht die Evangelische Kirche in Deutschland die von der Bekenntnissynode in Barmen getroffenen Entscheidungen und sieht in der Theologischen Erklärung vom 31. Mai 1934 die von Schrift und Bekenntnis her gebotene, die Kirche auch künftig verpflichtende Abwehr kirchenzerstörender Irrlehre [2]).

5. Damit bekennt die Evangelische Kirche in Deutschland in allen ihren Gemeinden den Einen Herrn der einen heiligen allgemeinen christlichen Kirche [3]).

Artikel 2

1. In der Evangelischen Kirche in Deutschland wird die bestehende Gemeinschaft der deutschen evangelischen Christenheit sichtbar. Gemäß den Erkenntnissen über Wesen, Auftrag und Ordnung der Kirche, wie sie in den Jahren des Kirchenkampfes Lutheranern, Reformierten und Unierten durch das gemeinsame Hören auf die Heilige Schrift zuteil geworden sind, ist die Evangelische Kirche in Deutschland verpflichtet, die Glieder der verschiedenen Bekenntniskirchen zum Hören auf das Zeugnis der Brüder zu mahnen und ihnen zu einem gemeinsamen Bekennen zu helfen.

2. Die Evangelische Kirche in Deutschland ist ein Bund lutherischer, reformierter und unierter Kirchen [4]). Sie achtet die Bekenntnisgrundlage ihrer Gliedkirchen und erwartet, daß diese ihr Bekenntnis ernst nehmen und klären, damit es in Lehre, Leben und Ordnung der Kirche wirksam wird.

Artikel 3

1. Die Ordnungen der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihrer Gliedkirchen müssen auf der in Artikel 1 und 2 gegebenen Grundlage ruhen.

2. Die gesamtkirchlichen Ordnungen dürfen das Bekenntnis der Gliedkirchen nicht verletzen; die Ordnungen der Gliedkirchen dürfen den gesamtkirchlichen Ordnungen nicht widersprechen.

3. Die Evangelische Kirche in Deutschland steht in der Gesamt-Ordnung der Ökumene.

Artikel 4

1. Im Rahmen der für alle Staatsbürger geltenden Rechtsordnung ist die Evangelische Kirche in Deutschland unabhängig in der Aufstellung ihrer Grundsätze, in der Gestaltung ihrer Einrichtungen, in der Verleihung ihrer Ämter und in der Erfüllung ihrer Aufgaben.

2. Die Regelung ihres Verhältnisses zum Staat bleibt einem Übereinkommen vorbehalten.

Anm. 1: Das sind das Apostolische, Nicänische und Athanasianische Glaubensbekenntnis.

Anm. 2: In dieser Bestimmung kommt das Anliegen der „Bekennenden Kirche" zum Ausdruck. Den Text der Barmer Erklärung bringen wir im Anhang S. 266.

Anm. 3: Die Barmer Erklärung gebraucht die Formel „eine, heilige, allgemeine und apostolische Kirche".

Anm. 4: In dieser Struktur des Bundes kreuzen sich zwei geschichtlich bedingte Formen: einmal sind die Kirchen nach ihrem Bekenntnis verschieden; zum andern sind sie Überbleibsel aus der Zeit des landesherrlichen Kirchenregiments im deutschen Bundesstaat. In der Barmer Theologischen Erklärung wurde mehr auf die erstere dieser Formen abgestellt; der Bund diente hier als Sicherung gegen den Zentralismus der Deutschen Christen.

Artikel 5

1. Der Dienst am Wort und die Verwaltung der Sakramente geschieht in den Gliedkirchen nach der Ordnung ihres Bekenntnisses.

2. Das Sakrament der Heiligen Taufe wird in allen Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland gegenseitig anerkannt, ebenso die Gültigkeit aller ordnungsgemäßen Amtshandlungen.

3. Der gelegentliche Dienst der Verkündigung darf einem evangelischen Prediger in einer Gliedkirche nicht deshalb verwehrt werden, weil er nicht auf ihr Bekenntnis verpflichtet ist. Im übrigen bleiben die geltenden Bestimmungen der Gliedkirchen unberührt.

4. Evangelische Christen dürfen in einer Gemeinde nicht darum von der Teilnahme am Heiligen Abendmahl ausgeschlossen werden, weil sie einem anderen in der Evangelischen Kirche in Deutschland geltenden Bekenntnis angehören.

5. Vereinbarungen über eine weitergehende Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft bleiben den Gliedkirchen überlassen.

II. Aufgaben

Artikel 6

1. Die Evangelische Kirche in Deutschland hat sich um die Festigung und Vertiefung der Gemeinschaft unter den Gliedkirchen zu bemühen, ihnen bei der Erfüllung ihres Dienstes zu helfen und den Austausch ihrer Kräfte und Mittel zu fördern.

2. Sie soll dahin wirken, daß die Gliedkirchen, soweit nicht ihr Bekenntnis entgegensteht, in den wesentlichen Fragen des kirchlichen Lebens und Handelns nach übereinstimmenden Grundsätzen verfahren.

Artikel 7 bis 10

behandeln weitere Aufgaben der EKD: die Förderung der kirchlichen Hochschulen und der Evangelischen Akademie, der wissenschaftlichen Forschung und des kirchlichen Schrifttums; die Einflußnahme durch Anregung auf die Grundforderung der Einzelkirchen, auf die Zusammenarbeit der kirchlichen Werke und die Gestaltung der kirchlichen Presse; die Aufstellung von Grundsätzen für die Pfarrerausbildung, für die Finanzgebarung und die Verwaltung; den Erlaß gesetzlicher Bestimmungen für bestimmte Gebiete des kirchlichen Lebens.

Artikel 11

Die Gliedkirchen nehmen vor der Wahl oder Berufung des Vorsitzenden ihrer Kirchenleitung und des Leiters ihrer Verwaltung mit dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland Fühlung. Erhebt der Rat Bedenken, so überprüft das Organ der Gliedkirche, dem die Wahl oder Berufung obliegt, seine Entschließung.

Artikel 12

Kirchengesetze und sonstige Ordnungen mit Gesetzeskraft legen die Gliedkirchen, bevor sie in Kraft gesetzt werden, dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland vor. Sie sind abzuändern, wenn der Rat innerhalb von zwei Monaten mitteilt, daß sie gegen gesamtkirchliche Ordnungen verstoßen oder einer bevorstehenden gesamtkirchlichen Regelung vorgreifen.

Artikel 13 bis 16

regeln die Möglichkeit der Gliedkirchen, der EKD Aufgaben zu stellen, die Zusammenordnung der Arbeit in den Männer-, Frauen- und Jugendgruppen, im Hilfswerk der EKD und in der Inneren und Äußeren Mission.

Artikel 17

1. Die Evangelische Kirche in Deutschland arbeitet in der Ökumene mit und vertritt in ihr die evangelische Christenheit Deutschlands. Bei der Auswahl der Vertreter in ökumenischen Organen und Dienststellen ist auf die bekenntnismäßige Gliederung der Evangelischen Kirche in Deutschland Rücksicht zu nehmen.

2. Die selbständige Vertretung von Gliedkirchen in bekenntnismäßig bestimmten ökumenischen Vereinigungen wird hierdurch nicht beeinträchtigt. Diese Vertretung soll aber in Zusammenarbeit mit den zuständigen Organen der Evangelischen Kirche in Deutschland geschehen.

3. Kirchliche Werke und Verbände, die auf ihrem Arbeitsgebiet ökumenische Beziehungen pflegen, sowie einzelne Persönlichkeiten des kirchlichen Lebens, die in der ökumenischen Arbeit tätig sind, sind gehalten, dies in Fühlung mit den zuständigen Organen der Evangelischen Kirche in Deutschland zu tun.

Artikel 18 bis 20

stellen als weitere Aufgabe der EKD fest: die kirchliche Versorgung der Deutschen im Ausland, die Vertretung gesamtkirchlicher Aufgaben gegenüber allen Inhabern öffentlicher Gewalt, den Erlaß von Kundgebungen und die Ausschreibung von Kollekten.

III. Gliederung

Artikel 21

1. Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland sind die bestehenden Landes- und Provinzialkirchen.

2. Der Zusammenschluß, die Neubildung und die Auflösung der Gliedkirchen bedarf der gesetzlichen Bestätigung durch die Evangelische Kirche in Deutschland [5]).

Anm. 5: Einen solchen Zusammenschluß von Gliedkirchen bildet die VELKD, d. h. die Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirchen Deutschlands (Bayern, Hannover, Sachsen, Schleswig usw.), die jedoch noch vor der Eisenacher Kirchenversammlung am 27. bis 29. April eine Generalsynode in Ansbach zur Verabschiedung einer eigenen Verfassung abhalten werden. Hierüber hatte die Kirchenversammlung von Treysa vom 6. Juni 1947 als Punkt 6 ihrer „Entschließung" beschlossen: „Die Kirchenversammlung hält es für notwendig, daß die Verfassung der VELKD mit der kommenden Ordnung der EKD in Einklang gebracht wird".

3. Schließen sich Gliedkirchen ohne Aufgabe ihres rechtlichen Bestandes innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland zusammen, so bedarf die Ordnung der Vereinigung gleichfalls der gesetzlichen Bestätigung durch die Evangelische Kirche in Deutschland. Das Gleiche gilt für die künftige Ordnung der Gemeinschaft der Provinzialkirchen in der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union.

4. Jede Gliedkirche steht, unbeschadet ihrer Zugehörigkeit zu einer konfessionell oder territorial bestimmten Vereinigung von Gliedkirchen, im unmittelbaren Verhältnis zur Leitung der Evangelischen Kirche in Deutschland.

5. Bekenntnisverwandte kirchliche Gemeinschaften können der Evangelischen Kirche in Deutschland durch Vereinbarung angeschlossen werden; die Vereinbarung bedarf der gesetzlichen Bestätigung.

IV. Organe und Dienststellen

Artikel 22

1. Die Organe der Evangelischen Kirche in Deutschland sind:

die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland,
die Kirchenkonferenz,
der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland.

2. Zur Beratung der leitenden Organe sind für bestimmte Sachgebiete kirchliche Kammern aus sachverständigen kirchlichen Persönlichkeiten zu bilden.

Artikel 23

1. Die Synode hat die Aufgabe, der Erhaltung und dem inneren Wachstum der Evangelischen Kirche in Deutschland zu dienen.

2. Sie wählt den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, beschließt Kirchengesetze, erläßt Kundgebungen, bespricht die Arbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland, erörtert die Fragen des kirchlichen Lebens und gibt dem Rat Anregungen.

Artikel 24

1. Die Synode besteht aus
100 Mitgliedern, die von den Synoden der Gliedkirchen gewählt werden und
25 Mitgliedern, die vom Rat berufen werden.
Für jeden Synodalen ist ein Stellvertreter zu bestimmen. Von den gewählten und berufenen Synodalen darf nicht mehr als die Hälfte Pfarrer sein.

2. Die Verteilung der zu wählenden Synodalen auf die Gliedkirchen wird durch Gesetz geregelt.

3. Unter den vom Rat zu berufenden Synodalen sind besonders Persönlichkeiten zu berücksichtigen, die für das Leben der Gesamtkirche und für die Arbeit der kirchlichen Werke Bedeutung haben.

4. Die Mitglieder der Synode sind an Weisungen nicht gebunden.

Artikel 25

1. Die Amtsdauer der Synode beträgt sechs Jahre.

2. Die Synode tritt in der Regel einmal im Jahr zu einer ordentlichen Tagung zusammen. Sie ist außerdem einzuberufen, wenn der Rat oder 30 Synodale es verlangen.

3. Sie wird mit einem Gottesdienst eröffnet. Ihrer Tagung wird im Gottesdienst aller Gemeinden fürbittend gedacht.

Artikel 26

regelt die Tätigkeit der Synode, die Wahl der Amtsdauer des Präsidiums, die Beschlußfassung und Beschlußfähigkeit, den Erlaß von Kirchengesetzen, das Einspruchsrecht des Rates.

Artikel 27

1. Werden in der Synode gegen eine Vorlage Bedenken erhoben mit der Begründung, daß sie dem lutherischen, reformierten oder unierten Bekenntnis widerspreche, so können sich die Angehörigen des Bekenntnisses zu einem Konvent versammeln [6]).

2. Die Zugehörigkeit der Mitglieder zu einem Konvent richtet sich nach dem Bekenntnisstand der Gliedkirchen, denen sie angehören. Mitglieder aus unierten Kirchen können entweder dem unierten oder demjenigen Konvent beitreten, der ihrem persönlichen Bekenntnis entspricht.

3. Bestätigt der Konvent in seiner Mehrheit die Bedenken, und können sie auch bei nochmaliger Beratung in der Synode nicht behoben werden, so kann die Synode in dieser Frage nicht gegen die Stellungnahme des Konvents entscheiden.

Artikel 28

1. Die Kirchenkonferenz hat die Aufgabe, die Arbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland und die gemeinsamen Anliegen der Gliedkirchen zu besprechen und Vorlagen oder Anregungen an die Synode und den Rat gelangen zu lassen.

2. Die Kirchenkonferenz wird von den Kirchenleitungen der Gliedkirchen gebildet. Jede Kirchenleitung entsendet ein Mitglied, das nicht dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland angehören darf. Jede Gliedkirche hat in der Konferenz eine Stimme.
Die Mitglieder des Rates nehmen an den Sitzungen ohne Stimmrecht teil.

3. Die Kirchenkonferenz wird von dem Vorsitzenden des Rates geleitet. Sie tritt auf Einladung des Vorsitzenden des Rates nach Bedarf zusammen.
Auf Verlangen von drei Gliedkirchen muß sie einberufen werden.

Artikel 29

1. Der Rat hat die Aufgabe, die Evangelische Kirche in Deutschland zu leiten und zu verwalten. Soweit die Be-

---

Anm. 6: Die Einrichtung eines bekenntnisbestimmten Konvents wurde auf der Barmer Synode auf Verlangen der Lutheraner geschaffen.

fugnisse nicht anderen Organen beigelegt sind, ist er für alle Aufgaben der Evangelischen Kirche in Deutschland zuständig. Der Rat vertritt die Evangelische Kirche in Deutschland nach außen.

2. Gegenstände, die durch Gesetz zu ordnen sind, können ausnahmsweise durch Verordnung des Rates geregelt werden, wenn die Sache keinen Aufschub duldet, die Synode nicht versammelt und ihre Einberufung nicht möglich oder der Bedeutung der Sache nicht entsprechend ist. Die Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland darf durch Verordnung nicht geändert werden. Verordnungen sind der Synode bei ihrem nächsten Zusammentritt vorzulegen. Die Synode kann sie ändern oder aufheben. Artikel 26 Absatz 4 findet Anwendung.

Artikel 30

1. Der Rat besteht aus 9 von der Synode in geheimer Abstimmung mit einfacher Mehrheit gewählten Mitgliedern. Außerdem gehört der Präses der Synode dem Rate an. Der Leiter der Kirchenkanzlei und der Leiter des Kirchlichen Außenamtes nehmen, wenn sie nicht zu Mitgliedern des Rates gewählt sind, an seinen Sitzungen mit beratender Stimme teil.

2. Bei der Wahl der Mitglieder des Rates soll die bekenntnismäßige und landschaftliche Gliederung der Evangelischen Kirche in Deutschland berücksichtigt werden.

3. Die Amtsdauer des Rates beträgt 6 Jahre. Die Mitglieder bleiben bis zur Wahl ihrer Nachfolger im Amt. Nach dem Ausscheiden eines Mitgliedes erfolgt Neuwahl durch die Synode.

4. Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland tritt nach Bedarf zu Sitzungen zusammen. In den Sitzungen wird mit Stimmenmehrheit entschieden; bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag. Der Rat wählt aus seiner Mitte den Vorsitzenden und dessen Stellvertreter. Er gibt sich eine Geschäftsordnung.

5. In einigen Fällen kann der Vorsitzende unter Beteiligung eines weiteren Mitgliedes und des Leiters der Kirchenkanzlei oder des Kirchlichen Außenamtes Entscheidungen treffen, die jedoch der Bestätigung durch den Rat bedürfen.

Artikel 31

1. Dienststellen des Rates sind die Kirchenkanzlei und das Kirchlichen Außenamt. Sie führen die laufenden Geschäfte im Rahmen der kirchlichen Ordnungen nach den Weisungen des Rates.

2. Der Leiter der Kirchenkanzlei und der Leiter des Kirchlichen Außenamtes werden auf Vorschlag des Rates von der Synode gewählt. Der Leiter der Kirchenkanzlei soll rechtskundig [7]), der Leiter des Kirchlichen Außenamtes soll Theologe sein.

3. Die erforderliche Zahl von theologischen und rechtskundigen Räten für die Dienststellen wird vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland berufen. Zur Anstellung weiterer Mitarbeiter kann der Rat die Leiter der Dienststellen ermächtigen.

4. Wenn die Verhältnisse es erfordern, können für einzelne Teile der Evangelischen Kirche in Deutschland oder für einzelne Arbeitszweige besondere Dienststellen eingerichtet werden. Das Nähere bestimmt der Rat.

Artikel 32 bis 34

enthalten Bestimmungen über den Haushaltsplan, Vollzug von Rechtsgeschäften und Übergangsbestimmungen.

Anhang:

Die Barmer Theologische Erklärung vom 29. bis 31. Mai 1934

Wir geben als Anhang zu dem Verfassungsentwurf auch die Theologische Erklärung der Barmer Bekenntnissynode vom 29. bis 31. Mai 1934 wieder, weil sie im Mittelpunkt des Ringens um die Erneuerung der Evangelischen Kirche steht. Sie soll in der Verfassung (1. Artikel 1—4) verankert, aber auch in das Ordinationsgelübde aufgenommen werden. Von den in der VELKD zusammengeschlossenen Lutheranern wurde ihr jedoch von jeher der Rang eines Bekenntnisses abgesprochen. Das kam auch zum Ausdruck in dem Beschlußantrag, der folgendermaßen lautet:

1. Synode erkennt die Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche im Zusammenhang mit dem Vortrag von Pastor Asmussen als christliches, biblisch-reformatorisches Zeugnis an und nimmt sie auf ihre Verantwortung.

2. Synode übergibt diese Erklärung den Bekenntniskonventen zur Erarbeitung verantwortlicher Auslegung von ihren Bekenntnissen aus.

Ein von der Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung Nr. 23 vom 15. November 1947 (S. 19) veröffentlichtes Gutachten der theologischen Fakultät der Universität Leipzig zur Barmer Erklärung erklärt hierzu: „Die Aufgabe, verantwortliche Auslegung vorzunehmen, ist freilich — bis auf erste Ansätze — noch keineswegs erfüllt". Das gleiche Gutachten stellt die formelle Gültigkeit der Barmer Bekenntnissynode als Vertretung aller deutsch-evangelischen Bekenntniskirchen in Frage und weist im Einzelnen nach, daß die sechs Barmer Artikel kein eindeutiges dogmatisches Verständnis gestatten.

Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche

Die Deutsche Evangelische Kirche ist nach den Eingangsworten ihrer Verfassung vom 11. Juli 1933 ein Bund der aus der Reformation erwachsenen, gleichberechtigt nebeneinanderstehenden Bekenntniskirchen. Die theologische Voraussetzung der Vereinigung dieser Kirchen ist in Art. 1 und Art. 2, 1 der von der Reichsregierung am 14. Juli 1933 anerkannten Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche angegeben:

Anm. 7: Seit 1945 wurde die Kirchenkanzlei als eine geistliche Führungsstelle angesehen, ihr gegenwärtiger Präsident, Dr. Hans Asmussen, ist Theologe. Der gegenwärtige Leiter des Außenamtes ist D. Niemöller.

Art. 1: Die unantastbare Grundlage der Deutschen Evangelischen Kirche ist das Evangelium von Jesus Christus, wie es uns in der Heiligen Schrift bezeugt und in den Bekenntnissen der Reformation neu ans Licht getreten ist. Hierdurch werden die Vollmachten, deren die Kirche für ihre Sendung bedarf, bestimmt und begrenzt.
Art. 2, 1: Die Deutsche Evangelische Kirche gliedert sich in Kirchen (Landeskirchen).

Wir, die zur Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche vereinigten Vertreter lutherischer, reformierter und unierter Kirchen, freier Synoden, Kirchentage und Gemeindekreise erklären, daß wir gemeinsam auf dem Boden der Deutschen Evangelischen Kirche als eines Bundes der deutschen Bekenntniskirchen stehen. Uns fügt dabei zusammen das Bekenntnis zu dem einen Herrn der einen, heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche.

Wir erklären vor der Öffentlichkeit aller evangelischen Kirchen Deutschlands, daß die Gemeinsamkeit dieses Bekenntnisses und damit auch die Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche aufs schwerste gefährdet ist. Sie ist bedroht durch die in dem ersten Jahr des Bestehens der Deutschen Evangelischen Kirche mehr und mehr sichtbar gewordene Lehr- und Handlungsweise der herrschenden Kirchenpartei der Deutschen Christen und des von ihr getragenen Kirchenregimentes. Diese Bedrohung besteht darin, daß die theologische Voraussetzung, in der die Deutsche Evangelische Kirche vereinigt ist, sowohl seitens der Führer und Sprecher der Deutschen Christen als auch seitens des Kirchenregimentes dauernd und grundsätzlich durch fremde Voraussetzungen durchkreuzt und unwirksam gemacht wird. Bei deren Geltung hört die Kirche nach allen bei uns in Kraft stehenden Bekenntnissen auf, Kirche zu sein. Bei deren Geltung wird also auch die Deutsche Evangelische Kirche als Bund der Bekenntniskirchen innerlich unmöglich.

Gemeinsam dürfen und müssen wir als Glieder lutherischer, reformierter und unierter Kirchen heute in dieser Sache reden. Gerade weil wir unseren verschiedenen Bekenntnissen treu sein und bleiben wollen, dürfen wir nicht schweigen, da wir glauben, daß uns in einer Zeit gemeinsamer Not und Anfechtung ein gemeinsames Wort in den Mund gelegt ist. Wir befehlen es Gott, was dies für das Verhältnis der Bekenntniskirchen untereinander bedeuten mag.

Wir bekennen uns angesichts der die Kirche verwüstenden und damit auch die Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche sprengenden Irrtümer der Deutschen Christen und der gegenwärtigen Reichskirchenregierung zu folgenden evangelischen Wahrheiten:

1. „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich." (Joh. 14, 6).

„Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schaftstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Mörder. Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden." (Joh. 10, 1.9.).

Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.

2. „Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung." (1. Kor. 1, 30).

Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch der Vergebung aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben; durch ihn widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.

3. „Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, von welchem aus der ganze Leib zusammengefügt ist." (Eph. 4, 15.16.).

Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt. Sie hat mit ihrem Glauben wie mit ihrem Gehorsam, mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung mitten in der Welt der Sünde zu bezeugen, daß sie allein sein Eigentum ist, allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen überlassen.

4. „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener." (Matth. 20, 25.26.).

Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und dürfe sich die Kirche abseits von diesem Dienst besondere, mit Herrschaftsbefugnissen ausgestattete Führer geben oder geben lassen.

5. „Fürchtet Gott, ehret den König!" (1. Petr. 2, 17.)

Die Schrift sagt uns, daß der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat, in der noch nicht erlösten Welt, in der die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen. Die Kirche erkennt in Dank und Ehrfurcht gegen Gott die Wohltat dieser seiner Anordnung an. Sie erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerech-

tigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten. Sie vertraut und gehorcht der Kraft des Wortes, durch das Gott alle Dinge trägt.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen.

6. *„Siehe ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende." (Matth. 28, 20).*

„Gottes Wort ist nicht gebunden." (2. Tim. 2, 9.).

Der Auftrag der Kirche, in welchem ihre Freiheit gründet, besteht darin, an Christi Statt und also im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne die Kirche in menschlicher Selbstherrlichkeit das Wort und Werk des Herrn in den Dienst irgendwelcher eigenmächtig gewählter Wünsche, Zwecke und Pläne stellen.

Die Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche erklärt, daß sie in der Anerkennung dieser Wahrheiten und in der Verwerfung dieser Irrtümer die unumgängliche theologische Grundlage der Deutschen Evangelischen Kirche als eines Bundes der Bekentniskirchen sieht. Sie fordert alle, die sich ihrer Erklärung anschliessen können, auf, bei ihren kirchenpolitischen Entscheidungen dieser theologischen Erkenntnisse eingedenk zu sein. Sie bittet alle, die es angeht, in die Einheit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung zurückzukehren.

VERBUM DEI MANET IN AETERNUM.

Von Gott kommen diese Dinge: die Fruchtbarkeit der Erde, die gedeihliche Wärme der Luft, die Fülle der Samen, das Zusammenarbeiten der Ochsen, alles was dem Ackerbau hilft. Vom Menschen dagegen kommen diese andern: rauhe Formen, Feindseligkeit, Egoismus; damit antwortet er seinem Wohltäter. Er gedenkt nicht der natürlichen Gemeinsamkeit und der Pflicht, vom Überfluß den Armen mitzugeben.

Der hl. Basilius.

Bibliographische Mitteilungen

über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

Zusammengestellt von der
Abteilung Schrifttum der Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Laienwerke, Frankfurt am Main

---

Schweiz

Naturwissenschaft, Technik u. ä. (Fortsetzung)

DESSAUER, Friedrich. Der Fall Galilei und wir. Luzern, Verlag Räber & Cie.

Das Buch Friedrich Dessauers, das die Freiburger Naturforschende Gesellschaft zum 300. Todestag des großen Gelehrten herausbrachte, hat nicht die Absicht, zu dem Fall Galilei neue Forschungsergebnisse beizutragen. Sein wesentlicher Zweck ist vielmehr, eine Deutung des folgenschweren Konfliktes des großen Wissenschaftlers mit kirchlichen Autoritäten zu geben und die Folgerungen für uns, für unsere heutige Forschung und Arbeit zu ziehen. Dessauer analysiert die damalige geistige Situation, die den verhängnisvollen Zusammenstoß bis zu einem gewissen Grade erklärlich macht: In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, einer Zeit, die an Spannungen und Kämpfen wahrlich reich genug war, unternimmt Galilei den ersten ernst zu nehmenden und mit umfassender Gelehrsamkeit vorgetragenen Angriff gegen das damalige Weltbild der Naturphilosophie, wie es bisher unbestritten gegolten hatte. Es war von Aristoteles übernommen und besonders vom heiligen Thomas ausgebaut worden. Aber gerade der heilige Thomas hatte erkannt, wie verhältnismäßig gering doch das Wissen des Aristoteles über naturwissenschaftliche Dinge war, und er hatte diesem gegenüber wiederholt Vorbehalte angebracht. Doch die folgenden Jahrhunderte vergaßen in der stolzen Freude des Besitzes und im gesicherten Bewußtsein einer wohlfundierten Weltanschauung zu sehr die Vorbehalte des großen Aquinaten. Man dachte aristotelisch nicht nur in der Theologie, sondern auch in der Naturwissenschaft, mit anderen Worten, man ging vom Wesen der Dinge aus und schloß von dort aus auf ihre Wirkung, ohne indes zu bedenken, daß eine andere Betrachtungsweise, die von den Wirkungen ausgeht und von dort auf das Wesen schließt, zumindest möglich ist. Diesen Gedanken hatte Galilei nicht als erster, vorausgegangen waren ihm u. a. dabei der Domherr Nikolaus Kopernikus, dessen Werk „De revolutionibus" für ihn wie eine Offenbarung wirkte. Diese Arbeit gab ihm die letzte Klarheit darüber, daß das bisherige Weltbild überholt sei und durch ein neues, das heliozentrische, ersetzt werden müsse.

Wie kam es, daß die Auseinandersetzung mit kirchlichen Autoritäten, die in einer sachlichen Form naturgemäß unvermeidbar war, zu einer solchen Katastrophe sich ausbreiten mußte? Die Kirche hatte ein Jahrhundert vorher die verhängnisvolle Glaubensspaltung erlebt: Man hatte damals die Anfänge Luthers nicht recht ernst genommen, zum mindesten in den ersten Jahren seines Auftretens nicht geahnt, daß eine solche Entwicklung von ihnen ausgehen könnte. Jetzt schien wieder ein Fall vorzuliegen, der von ähnlich unabsehbarer Tragweite werden konnte. Deshalb wollte man sich keiner Versäumnis schuldig machen. Daß es aber zu der unglücklichen Form kam, daran trugen taktische Ungeschicklichkeiten des großen Naturforschers auch ein gerütteltes Maß von Schuld. Durch einige mit starkem Temperament vorgetragene Angriffe gegen ihn von seiten einiger Ordensgeistlicher veranlaßt, versuchte Galilei zu erreichen, daß die Kirche mit ihrer Autorität selbst ihn stütze und sich für sein System erkläre. Das war aber unter den damaligen Umständen zuviel verlangt. Dadurch, daß er seine Schrift, die sein Weltbild darlegte, der römischen Zensur unterwarf, rief er gerade die Macht an, auf die seine Gegner ihre Hoffnung gesetzt hatten und bei der sie mit scheinbar wesentlich besseren sachlichen Argumenten obsiegen mußten. Die römische Inquisition hatte bisher Nikolaus von Cues und Kopernikus unbeanstandet gelassen, und wohl auch Galilei wäre ungestört geblieben, wenn er lediglich sich seiner Forschungstätigkeit hingegeben und Bibel und Kirche nicht in die wissenschaftliche Diskussion mit hineingezogen hätte. Nach der damaligen Lage mußte aber der Urteilsspruch der Inquisition, nachdem sie einmal angerufen war, wie gesagt, unvermeidlich gegen ihn ausfallen. Kardinal Bellarmin sagte zwar, daß man die Heilige Schrift anders deuten müsse, als man es bisher getan habe, wenn Galilei einen unwiderleglichen naturwissenschaftlichen Beweis für die neue Lehre bringe; aber gerade das konnte er nicht. Es erfolgte 1616 die Zensurierung. Sie war eine milde Form, und es war offenbar, daß die Kurie gegen den berühmten Gelehrten nicht hart vorgehen wollte. Schwerwiegender wurde die Sache durch den zweiten Prozeß von 1633, wo er seine Lehre abschwören mußte und bis zu seinem Lebensende unter die „besondere Aufsicht der Inquisition" gestellt wurde. An dieser Verschärfung war schuld, daß er seine Lehren in den „Dialogen" von 1629 erneut verteidigt hatte und in taktisch höchst ungeschickter Weise einen Ausspruch des Papstes Urban VIII. zugunsten des alten Weltbildes in seinen Dialogen einem Dummkopf in den Mund gelegt hatte.

Über diesen verhängnisvollen Streit kommt Dessauer zu folgendem Urteil: Er ist der Ansicht, daß den kirchlichen Konsultoren und Richtern sehr viel bona fides und nur sehr wenig subjektive Schuld zugeschrieben werden kann. Aber um so größer ist die objektive Schuld in Anbetracht der schlimmen Folgen, die dieses Urteil gehabt hat. Schon Gust. Schnürer hat in seinem Buch „Katholische Kirche und Kultur in der Barockzeit" darauf hingewiesen, daß die Verurteilung Galileis die Folge gehabt hat, daß in allen katholischen Ländern, in denen die Inquisition noch Macht hatte, katholische Gelehrte das Forschungsgebiet mieden, das Galilei zum Verhängnis geworden war. Das hatte das für den Katholizismus höchst bedauerliche Ergebnis, daß die Führung in der naturwissenschaftlichen Forschung auf die protestantischen Länder, insbesondere auf England und Holland, überging, daß die Naturwissenschaften dadurch säkularisiert und laisiert wurden und dies bis auf den heutigen Tag so geblieben ist. So geht die entsetzliche Gottesferne der heutigen Diesseitskultur auch in einer ihrer vielfältigen und verästelten Wurzeln auf die Entscheidungen der Jahre 1616 und 1633 zurück. Dessauer schließt mit der Aufforderung an alle Katholiken, die objektive Schuld von 1616 wieder gut zu machen durch eine positive Mitarbeit im katholischen Sinne.

(Nach einer ausführlichen Besprechung des Buches von Dr. P. Theodor Schwegler, O.S.B., Einsiedeln, in der „Schweizerischen Rundschau", Mai 1944).

Sozialpolitik, Politik, Geschichte (Fortsetzung)

DAVID, J. Dr. Der Lebensraum der Familie. Eine Studie zur Förderung einer gerechten Sozialpolitik zugunsten der Familie. Luzern 1943, Rex-Verlag.

In dieser Schrift wird vor allem der Vorwurf entkräftet, die katholische Sozialpolitik sei zu sehr geistig orientiert und habe zu wenig Verbindung mit dem realen Leben. Als Fachmann mit einem Blick für die Nöte und die Bedürfnisse des harten Alltags unserer Gegenwart entwickelt David seine gründlich fundierten Erkenntnisse und Grundsätze.

MUCKERMANN, Friedrich, SJ. Solowiew. Olten, Verlag Otto Walter AG., 210 Seiten.

Das Buch ist der erste Band der von Dr. J. David herausgegebenen Reihe „Kämpfer und Gestalter". Es soll nach dem Untertitel ein Beitrag „zur Begegnung zwischen Rußland und dem Abendland" sein. Solowiew (1850—1900) hat als russischer Schriftsteller abendländisches „westliches" Kulturgut in seinen Schriften dem geistigen Rußland vermittelt. „Europa und Rußland haben sich in seinen Schriften so innig miteinander verbunden, daß wenigstens in dieser einen Persönlichkeit erreicht ist, was man sich für das Ganze erwünscht." — Doch Pater Muckermann will mehr als nur das Leben eines großen Russen darstellen, der für die westliche Kultur und für Rußland von gleicher Bedeutung ist. Die Einführung in das Leben und in die Gedankenwelt Solowiews — in den Kapiteln ‚Vom moralischen Sinn des Lebens', ‚Das Gute in der menschlichen Natur', ‚Die Persönlichkeit und die menschliche Gesellschaft', ‚Wirtschaft und Moral', ‚Vom Sinn des Krieges', ‚Ein christologisches Weltbild' usw. dargestellt — soll ein Beitrag sein zur Erneuerung des Christentums aus echt christlichem Geist heraus, „die kommen muß, wenn die höchsten Prinzipien der Liebe und des Rechtes der Menschheit erhalten werden sollen, wenn sie selber nicht von Katastrophe zu Katastrophe stürzen und schließlich im Abgrund des Satanischen enden soll".

LIEB, Fritz. Rußland unterwegs. Aus der Sammlung „Mensch und Gesellschaft", Bern 1945, Verlag A. Francke AG., 474 Seiten.

Das Buch führt den Untertitel „Der russische Mensch zwischen Christentum und Kommunismus". Es glaubt an eine „wahrscheinliche Möglichkeit" einer Synthese aus richtig verstandenem Christentum und geläutertem Kommunismus, in der „Arbeitsdemokratie, wie sie in der Sowjetunion begründet ist". Um seine These zu erhärten, gibt der Verfasser eine eingehende Analyse des russischen Menschen aus seinem geschichtlichen Werden und seinem Lebensraum heraus. Charakteristisch für den russischen Raum ist die Weite seiner Landschaft, die Anarchie und die sie bändigende Tyrannis. Zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Gewalt und Gutem besteht „eine verhängnisvolle Dualität". In Rußland wird „die soziale und politische Wirklichkeit immer „mächtiger, brutaler und totaler" durch die Gewaltherrschaft des Zarentums und der Allmacht der Bürokratie. Die Kirche „verschloß sich hinter ihre Mauern, innerhalb derer allein das wahre Leben begann". „Durch die russische Revolution wurde zunächst auch die Kirche aus ihrer babylonischen Gefangenschaft unter dem Zarismus befreit, aber zu spät. Denn nun entstand ihr im Bolschewismus ein ‚neuer' Gegner, neuer

Druck, neue Lasten und Bindungen, sodaß auch heute sich die russische Kirche nicht frei entfalten könnte, solange sie weiterhin wortlos bliebe". Das Wort aber muß der Kirche gegeben werden, damit sie selbst die Wahrheit verkünde und mitwirke am „Leben in einer gerechten Ordnung unter Brüdern". Darauf, auf eine gerechte Ordnung „richtet sich trotz alles zur Schau getragenen Materialismus und Intellektualismus, und trotz aller äußeren Gewaltsamkeit und mit ihr notwendig verbundener Ungerechtigkeit die geheime Sehnsucht der heutigen Bolschewisten". Im dritten Teil seines Buches zeichnet der Verfasser den russischen Menschen von heute. Er ist der Ansicht, daß nach einer Periode des mechanistischen Materialismus das russische Volk sich heute wieder auf seine traditionellen und historischen Werte besonnen hat. Doch davon sind nicht berührt worden die drei Ergebnisse der Revolution: die Sozialisierung, die Technisierung, die Nationalisierung. Er glaubt, daß der Sozialismus in der Sowjet-Union mehr Gutes, Positives erzeugt hat denn Böses, während die Technisierung die Gefahr brachte, daß sie die Herrschaft über den Menschen erlangt. Als Gegengewicht habe Stalin die Kräfte der nationalen Tradition heraufbeschworen, die zum Entstehen eines neuen sowjetischen Nationalismus und Patriotismus geführt haben. Von besonderer Wichtigkeit scheint Lieb die Rückkehr zu Zucht und Sitte, die „Aufwertung" der Ehe, die „Konsolidierung der Sowjetschule auf der Grundlage des sozialistischen Humanismus". Nach seiner Ansicht ist so ein Weg bereitet, auf dem unsichtbar Jesus Christus voranzieht. Demgegenüber macht eine ausführliche Kritik von Kyrill Boldirev im Septemberheft 1946 der „Schweizer Rundschau" geltend, daß das Buch zu schnell über den Charakter des unerbittlichen Klassenkampfes hinwegsieht, der dem russischen Kommunismus den Weg zur Macht gebahnt hat, daß es mit Unrecht die Vergötzung von Maschine und Technik für erledigt hält, daß aber die Restaurierung von Ehe und Familie mehr Forderung geblieben ist und die Wirklichkeit weit hinter dieser nachhinkt. Der revolutionäre Humanismus umfaßt nur eine kleine Elite, die nicht das Staatsruder in der Hand hat. Lieb übersehe, daß der Sowjetstaat von einer Parteihierarchie und der Generalität gelenkt wird, die eine expansive Politik betreibe. Was die Orthodoxie angeht, beschönige Lieb keineswegs die zahllosen Schattenseiten des cäsaro-papistischen Systems unter den Zaren, noch den bewußt atheistischen Standpunkt unter dem Bolschewismus, noch die „unzähligen Akte der Willkür, der Gesetzlosigkeit und selbst Grausamkeit, denen Tausende von Priestern besonders in der ersten Periode des Bürgerkrieges und des Kriegskommunismus bis 1922 zum Opfer fielen". Nach Ansicht des Kritikers war jedoch im Gegensatz zur Ansicht Liebs die Lage, in der sich der Patriarch Tichon und Sergius befanden, völlig unwürdig und unhaltbar.

Während des letzten Krieges hat sich nun so etwas wie eine Wiederbegegnung des Staates mit der Kirche abgespielt. Der Bolschewismus bediente sich in seinem Existenzkampf auch der Hilfe der Kirche. Dafür wurden einige Konzessionen gemacht. Es wurden die Berufung eines Konzils, die Wahl eines Patriarchen, die Wiedereröffnung von Priesterseminarien und die Herausgabe von Zeitungen zugestanden. Die orthodoxe Kirche hat so eine begrenzte Freiheit und einen Bruchteil ihres früheren äußeren Prestiges zurückerhalten. Die orthodoxe höhere Geistlichkeit wird für russische Ziele in den übrigen slawischen Ländern und dem Orient eingespannt, mit anderen Worten, sie ist wie zur Zeit der Zaren zu einem politischen Instrument der Sowjets herabgesunken.

Soweit These und Gegenthese. Das Buch ist 1945 erschienen. Inzwischen hat wohl die Entwicklung gelehrt, wie gerade die in den letzten Wochen und Monate sich mehrenren Angriffe der offiziellen sowjetischen Autoritäten gegen „westliche" Kultureinflüsse auf das Denken des Sowjetmenschen zeigen, daß die Ansichten Liebs eine schöne Utopie sind, so interessant und aufschlußreich sie im einzelnen sein mögen.

BAUHOFER, Oskar. Rechenschaft der Demokratie. Luzern 1946, Verlag J. Stocker.

Gedanken über Demokratie von einem überzeugten Christen. Er betont insbesondere, daß die Demokratie nur Bestand haben und ihren Aufgaben gerecht werden kann, wenn ihre Glieder den hohen moralischen Anforderungen entsprechen, die sie von ihnen verlangt. Das Buch geht nach diesen grundsätzlichen Ausführungen auch auf die schweizerische Situation, insbesondere im zweiten Weltkrieg (die traditionelle schweizerische Neutralität) ein. Ein weiteres Kapitel befaßt sich mit dem deutschen Volk.

Verschiedenes

KATHOLISCHES HANDBUCH DER SCHWEIZ. In Verbindung mit B. Ambord, Dir. G. Crivelli, Prof. Dr. H. Dommann, F. J. Güntert, P. Dr. Leo Helbling. Sr. G. Dr. L. Hunkeler, Dr. E. F. J. Müller, P. Dr. L. Signer, W. de Vries, Dr. K. Wick bearbeitet von Dr. H. Seiler im Auftrag und unter Mitarbeit des Apologetischen Institutes des Schweiz. Kathol. Volksvereins. Luzern 1943, Rex-Verlag.

Das Werk, das 1943 zum erstenmal erschienen ist, gibt in seinem ersten Teil organisatorisch-statistisches Material über die Weltkirche und ausführliche Berichte über die Tätigkeit des Heiligen Stuhles 1941/42, kirchliche Gesetzgebung und Rechtsprechung, die katholische Weltmission und den schweizerischen Anteil, Ostkirchenfragen u. ä. Der zweite Teil berichtet über das katholische Leben in der Schweiz, die katholischen Standesorganisationen, religiöses Leben, Verbreitung des Glaubens und Wiedervereinigung der Getrennten, Schule und Erziehung, soziales Leben, karitative Tätigkeit. Buch und Presse u. ä. Ein dritter Teil orientiert über andere Konfessionen und Weltanschauungen, besonders über die evangelische Kirche und die sozialdemokratische Bewegung.

KIRCHE UND LEBEN. Jahrbuch der katholischen Schweiz. 6. Jahrgang, Buchdruckerei Immensee.

Auch dieses im 6. Jahrgang erschienene Jahrbuch bringt in seinem ersten Teil ausführliche Berichte über die Geschehnisse in der Ewigen Stadt. Der Schwerpunkt liegt auf den Berichten über die Schweiz, in wichtigen Aufsätzen wird zu brennenden Fragen des schweizerischen Katholizismus Stellung genommen, zu aktuellen Problemen des Bauernstandes, der konfessionellen Mischehe u. ä. Der dritte Teil bringt die Reden des 8. schweizerischen Katholikentages in Freiburg. Das Jahrbuch schließt mit einem Aufsatz über die Kartause von La Valsainte mit wohlgelungenen Bildbeigaben.

SEEWALD, Richard. Das christliche Jahr. Zwanzig Zeichnungen. Text von Hans Urs von Balthasar. Luzern 1944, Verlag Josef Stocker.

Dieses vornehm ausgestattete Werk ist ein christlicher Kalender, der seelische Erhebung und Kunstgenuß zugleich bieten will. Es wird darin der Versuch gemacht, die mittelalterlichen Privatandachten für Laien, die kostbaren Stundenbücher des 15. Jahrhunderts wieder zu Ehren zu bringen. So mutet auch das schöne Jahrbuch mit seiner großen, altertümlichen Schrift, versehen mit den wandelbaren und doch immer wiederkehrenden Sternbildern wie ein frommer Gruß aus einer alten, ganz anderen Zeit an.

ZERMATTEN, Maurice. Chapelles valaisannes. Le visage pittoresque et religieux du Valais. Avec 32 illustrations heliogravure. Neufchâtel, Editions Victor Attinger.

Maurice Zermattens Buch spricht über das religiöse Antlitz des urkatholischen Walliser Landes. Da er selbst Walliser ist, so kennt er alles, von dem er zu berichten weiß, aus eigener Erfahrung, den Sonntagmorgen, das Ausruhen in der Frühe, den Gang in die Kirche, den Besuch der stillen Gräber auf dem Friedhof. Er erzählt von den Wallfahrten und den Nöten des einfachen Volkes, das dort mit gläubiger Ergriffenheit betet, von den Feiern und religiösen Festen und besonders von den schlichten Kapellen im Land, in den Tälern oder auf einsamen Höhen, den Jahrhunderte alten Zeugnissen einer ungebrochenen katholischen Tradition dieses Landes.

FRANKREICH ERWACHT. Französische Zeitgedichte. Übertragen von Hans-Urs von Balthasar. Luzern, Verlag Josef Stocker.

Die Antologie soll einen Querschnitt durch die vaterländische Dichtung des heutigen Frankreich geben, „um an dieser Lyrik das seltene Phänomen einer Zeitdichtung vorzuweisen, die mitten im tödlichen Gedränge der Gegenwart eine so tiefe Besinnung zu pflegen verstand, daß sie bis auf den ewigen Grund der Kunst wie des Daseins reichte". Vertreten sind insbesondere: Aragon, Emmanuel, Supervielle, Masson, Verlaine, Péguy, Claudel.

FISCHER, Conrad. Das Geheimnis des Schwertes. Kampf und Sieg des Artillerieleutnants Ernst Psichari. Einsiedeln 1942, Verlag Benzinger & Co., 280 Seiten.

Auf den französischen Dichter Psichari sind weite deutsche Kreise erst durch die Übersetzung seines bekanntesten Werkes „Der Wüstenritt des Hauptmanns" (Verlag Herder) aufmerksam geworden. Conrad Fischer kommt es in seiner Darstellung darauf an, ein klares und lebendiges Bild des Dichters zu zeichnen. Er zitiert sehr ausführlich aus seinen Werken, wobei es nicht immer zu vermeiden ist, daß der männliche Stil Psicharis durch die Übertragung eine Einbuße erleidet.

PICARD, Max. Die unerschütterliche Ehe. Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch-Verlag.

Picard ist der christliche Seher, der inmitten des technischen Zeitalters als moderner Mystiker die Geheimnisse der Ehe sieht und in schlichten Worten wiedergibt. Er stellt der säkularisierten Ehe des modernen Weltmenschen die Urehe in Gott gegenüber. Wie er Gott in der Ehe wiederfindet, das ist das Geheimnis dieses Autors, dessen berühmtes Buch „Flucht vor Gott" inzwischen Weltgeltung erlangt hat.

GRUNER, P. Dr. Prof. Menschenwege und Gotteswege im Studentenleben. Bern 1944, BEG-Verlag.

Nicht ein Studentenseelsorger von Beruf, auch kein Theologe ist der Verfasser dieses Buches, sondern der frühere Professor für theoretische Physik an der Berner Universität. Gruner erzählt, wie er von seinen Studentenjahren (1885) an bis zur Gegenwart dem „unsichtbaren, aber umso realeren Wirken Gottes" im Leben der studentischen Jugend nachspürte. Das Buch selbst atmet tiefe persönliche Frömmigkeit, starkes Gottvertrauen und das Bewußtsein einer starken, heiligen Verpflichtung. Der gläubige Protestant spricht hier und in seiner Weise zu seinen Glaubensgenossen und zu allen Christen, wie seine Liebe und Güte auch alle christlichen Studenten umfaßt.

BICKEL, Albert-Joseph. Religion et Sport. St. Maurice, Editions de l'OEuvre, St. Augustin, 132 Seiten.

Pater Bickel gibt eine Geschichte des Sportes von der Frühzeit an. Seiner Ansicht nach sank er von der geistigen und kulturellen Höhe, die er bei den Griechen der klassischen Zeit eingenommen hatte, sehr bald herab, vielleicht unter dem Einfluß der Sophisten. Dieses Herabgleiten wurde auch in römischer Zeit nicht aufgehalten, im Gegenteil, der Sport glitt auf das Niveau der Zirkusspiele herab. Auch der Renaissance gelang es nicht, eine wirkliche Durchdringung von Körper und Geist zu erreichen. Auch hier hatte der Sport rein körperliche Aufgaben, ohne in die Gesamtaufgabe und das Gesamtbild des Menschen sinnvoll eingeordnet zu werden. Der Verfasser legt dann dar, welche Bedeutung der Sport im Leben eines Christen hat: eine wichtige Funktion für Gesunderhaltung des Leibes und der Seele.

BECKMANN, Johannes, FREI, Gebhard. Altes und neues China. Vom Glanz und Schatten seiner Kultur. Luzern 1944, Räber & Cie.

Eine kurzgefaßte Schilderung und Wertung des uralten chinesischen Kulturgutes vom katholischen Standpunkt aus. Das Werk behandelt zunächst das alte China (Staatsidee, Familienorganisation, Volkscharakter, Sprache, Literatur, Kunst) und religiöse Faktoren (Konfuzianismus, Taoismus, Buddhismus). Der zweite Teil befaßt sich mit den kulturellen und wirtschaftlichen Bedingungen unter besonderer Bezugnahme auf die aktuelle heutige Situation.

Schweiz: Philosophie und Theologie (Fortsetzung)

v. BRANDENSTEIN, Freiherr Béla. Der Mensch und seine Stellung im All. Einsiedeln 1947, Verlag Benziger, 600 S.

Das Buch hat das Ziel, über das Wesen des Menschen und seine Stellung im All zu gültigen Ergebnissen zu kommen. Zuerst wird die Frage des menschlichen Leibes behandelt. Der Verfasser skizziert die wichtigsten klassischen und modernen Theorien und deutet den Leib als direkten und zeitlich jüngsten Nachkommen des Primatenstammtriebes. Daraus werden sowohl seine urtümlichen Züge als auch sein spätes Erscheinen im Kreise der organischen Welt auf Erden verständlich. Wichtiger als der Ursprung des menschlichen Leibes ist die Frage, wozu der Mensch gebildet und erschaffen worden ist. Der zweite Teil des Buches ist der menschlichen Kultur gewidmet. Sie ist das Zeichen einer unerschöpflich wirksamen und weiterstrebenden, potentiell unendlichen geistigen Schöpferkraft im Menschen. Ausführlich wird diese These in den verschiedensten menschlichen Kulturzweigen nachgewiesen. Aus diesem Wunderwerk der menschlichen Kultur löst sich immer klarer das geistige Antlitz des Menschen heraus. In seiner unmittelbaren Lebendigkeit erscheint es schließlich im persönlichen Seelenleben. Im dritten Teil des Buches spricht der Verfasser ausführlich über die menschliche Seele. Er gibt eine lebensvoll gezeichnete Psychologie vom anthropologischen Gesichtspunkte aus. Das Tierleben, die Ichstruktur als Kern des Seelenlebens, wird eingehend dargestellt. Aus ihren Akten erbaut sich die praktische, die theoretische und die bildende Seelentätigkeit. Anschließend daran wird die Tiefenpsychologie behandelt. So sind alle Voraussetzungen geschaffen, um im vierten Teil des Buches die Stellung des Menschen im All zu umreißen. Der Mensch wird erkannt in seiner Verbindung, seiner leiblich-seelischen Lebenseinheit. Dementsprechend ist auch der Sinn des Todes gedeutet. Dann werden die Grundgestalten des menschlichen Geistes, der persönliche Geist, der Gemeinschaftsgeist, der objektive Geist und der Kulturgeist in ihrem Verhältnis zueinander und zu dem absoluten Geist charakterisiert. Es zeigt sich der Mensch in seiner Seinsmittelstellung als Schöpfer unter Gesetzen. Schließlich erscheint er in seinem Naturverhältnis als Glied und zugleich als schaffende Kraft der Natur: leiblich als das letzte und kompliziertesteNaturwesen, seelisch als die letzte, gotterschaffene „Geistesordnung" unter geistigen Naturkräften. Die letzte metaphysische Grundlegung bietet für das Seinsbild des Menschen und der Natur ganz überraschende, doch einleuchtende Erkenntnisprinzipien. (Nach einer ausführlichen Besprechung in der Zeitschrift „Orientierung" Nr. 19 v. 15. 10. 47).

GUARDINI, Romano. Der Tod des Sokrates. 1. Band der Reihe „Probleme und Hinweise", Bern, Verlag A. Francke AG.

Sokrates wird behandelt als eine Persönlichkeit, die durch ihre unwiederholbare Einmaligkeit zum Wesentlichen führt. Die Arbeit untersucht die Schriften Euthyphron, die Apologie, Kriton und Phaidon. Insbesondere ist die Frage aufgeworfen und beantwortet, wie Sokrates den Tod sieht, in welchem Lichte ihm das Leben erscheint und wie er den Tod besteht. Nicht erörtert ist, wie sich das historische Bild zur Überlieferung des Platon verhält. Sokrates erscheint vielmehr nur als die Persönlichkeit, wie sie uns Platon überliefert.

MANSER, Gallus M., O.P. Angewandtes Naturrecht. (Thomistische Studien — III. Band.) Freiburg/Schw. Paulusverlag, 174 S.

In Nr. 1 (Okt. 1947) zeigten wir das grundlegende Werk von P. Manser über „das Naturrecht in thomistischer Beleuchtung" an. Dieser wichtigen Arbeit folgte jetzt in Ergänzung eine ebenso gründliche Studie über das „Angewandte Naturrecht". Folgende Fragen werden insbesondere behandelt und grundsätzlich beleuchtet: Primat der Religion, Mord, Todesstrafe, Notwehr, Selbstmord, Duell, Privateigentum, Sklaverei, Zinsnehmen, Ehe und Staat.

FESTGABE P. GALLUS M. MANSER. O.P. Freiburg/Schw., Rütschi & Egloff.

Die Festschrift zum 70. Geburtstag des bekannten Gelehrten brachte eine Reihe von wichtigen Aufsätzen von Schülern und Freunden. Bemerkenswert sind darin besonders folgende Abhandlungen: „Die göttliche Mitwirkung im Lichte der thomistischen Lehre von Wirklichkeit und Möglichkeit" v. P. Jos. Gredt OSB., „Philosophie als Weltanschauung" von P. M. de Munnynck, „Das göttliche Vorherwissen der freien Willensakte der Geschöpfe bei Thomas von Aquin" von Dr. P. M. Benz, „Scholastik und Psychopathologie" von Gallus Jud, „Die wissenschaftliche Eigenart der philosophischen Ethik" von P. Matthias Thiel, „Die Grundfragen der Geschichtsphilosophie" von Dr. E. Spieß.

THIEL, Dr. P. Matthias O.S.B. Philosophieren. Eine Anleitung. Freiburg/Schweiz, Paulusverlag.

Der Verfasser will in die Kunst des Philosophierens einführen und damit besonders der studentischen Jugend eine wertvolle Hilfe geben, wie man die wesentlichen Tätigkeiten, die zum Philosophieren gehören, einzeln üben kann. Es wird besonders Wert darauf gelegt, alle Anleitungen möglichst praktisch und auch für den Anfänger faßlich zu interpretieren.

GUARDINI, Romano. Glaubenserkenntnis. Versuche zur Unterscheidung und Vertiefung. Basel, Verlag Heß, 250 S.

Das Buch bietet eine Sammlung der Arbeiten des bekannten Theologen über das katholische Glaubensleben. Behandelt werden insbesondere folgende Themen: „Was Jesus unter der Vorsehung versteht", „Gottes Walten und die Freiheit des Menschen", „Das Herrentum Christi", „Der Glaube als Überwindung", „Gottes Geduld", „Das Fegfeuer", „Die Anbetung", „Die Heiligen", „Das Dogma", „Der Widersacher", usw. Jeder Abschnitt ist durchdrungen von der Bibel und der Überlieferung und macht die Zusammenhänge des Glaubens, der Gnade und der Kirche mit dem Leben deutlich.

VOLKEN, Lorenz. Der Glaube bei Emil Brunner. Freiburg 1947, Paulusverlag, 223 S.

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff des Glaubens bei Emil Brunner. Bei ihm ist der Glaube „Begegnung zwischen dem redenden Gott und dem frei und persönlich antwortenden Menschen", „Ich-Du-Beziehung", „Personenbegegnung". Der Verfasser der Studie untersucht diese Begriffe näher und nimmt aus katholischer Sicht dazu Stellung. Er glaubt, Brunners Fehlsicht daraus erklären zu können, daß dieser mit den Begriffen der Du-Ich-Philosophie an die Heilige Schrift herangeht.

FISCHER. Thomas. Bindung und Bekenntnis. Einsiedeln 1935, Verlag Benziger, 208 S.

In dreißig Briefen an einen Freund gibt der Verfasser ein Bild von der antikirchlichen Einstellung mancher Nichtkatholiken. Er gibt, nicht in der Art der traditionellen Apologetik, sondern in lebendiger, neuartiger Form, ein lebensvolles Bild des Wesens des Katholizismus und seiner geschichtlichen Sendung. Eingehend berichtet er über die Rassenirrlehren, den „Mythos des 20. Jahrhunderts" und die verhängnisvollen Irrtümer des Nationalsozialismus.

AMBORD, Beat. Begegnung mit Christus. Olten 1947, Verlag Otto Walter AG., 420 S.

Die Ansprachen, die der bekannte Rundfunkkommentator des Vatikansenders hielt, erscheinen hier als Buch zusammengefaßt. Sie gehen von Texten der kirchlichen Liturgie aus und haben die lebendige Begegnung mit Christus zum Ziel.

TSCHUOR, Johannes. Opfermahl. Das eucharistische Sakrament im Lichte der Postcommunionen des heutigen römischen Meßbuches. Immensee 1942, Calendaria, 284 S.

Die Studie will an Hand der Postcommunio die heilige Kommunion als Opfermahl erklären und unter Zugrundelegung der Texte des heutigen Meßbuches möglichst der urchristlichen Auffassung von der heiligen Eucharistie wieder näher kommen. Der Verfasser bespricht zuerst die verschiedenen Namen oder Titel für das eucharistische Sakrament, seine Wirkungen und schließlich die Konsequenzen daraus. Es gelingt insbesondere, eine Reihe von Formulierungen, die auf den ersten Blick als bloße sprachlich-stilistische Spielarten erscheinen, vertieft zu deuten.

WU KIEN-YONG, Dr. John C.H. Die Wissenschaft der Liebe. Das Glaubensbekenntnis eines östlichen Christen. Freiburg 1944, Paulusdruckerei, 96 S.

Ein geistig aufgeschlossener Chinese schildert, wie durch eine Begegnung mit den Schriften der hl. Theresia vom Kinde Jesu ihm das Tiefe und Wesenhafte des katholischen Glaubens sich erschließt und wie er die besten Gedanken östlicher Philosophie hier übertroffen und tiefer durchdacht ausgesprochen findet.

KÖNN, Josef. Die Idee der Kirche. Bibellesungen über den Epheserbrief. Einsiedeln, Verlag Benziger, 346 S.

Besonders heute, nachdem die Kirche die Stürme des zweiten Weltkrieges und die Angriffe des Nazireiches siegreich abgewehrt hat, richten sich wieder die Blicke Vieler auf die altehrwürdige Institution. Diese neue Lage und die heute sehr rührige Bibelbewegung sind beide in dem Werk, das eine dankenswerte Klärung des Kirchenbegriffs paulinischer Prägung darstellt, weitgehend verarbeitet.

BAUR, Benedikt, O.S.B. Ave Maria. Luzern, Rex-Verlag, 144 S.

Erzabt Benedikt Baur gibt in diesem Büchlein 33 Betrachtungen über das Geheimnis der Jungfrau-Mutter. Seine Ausführungen gliedern sich in drei Gruppen: dogmatisch gründliche, aber doch volkstümliche Darlegung des Gedankens, möglichst auf die Heilige Schrift gestützt; dann die Betrachtung im Hinblick auf Maria selbst; und endlich die Anwendung auf die heutige Zeit und die Bedürfnisse der Seele. Das Ziel dieser Schrift ist, eine Anleitung zu wahrer Innerlichkeit nach Marias Vorbild zu geben.

STAEHELIN, Johann. Katholisch oder reformiert? Römischer oder Heidelberger Katechismus. St. Gallen-Bruggen 1944, 114 S.

Das Büchlein soll dem gegenseitigen Verständnis unter den Konfessionen dienen. Es vergleicht den 1563 als amtliches Bekenntnisbuch erschienenen reformierten Heidelberger Katechismus, der wohl immer noch das verbreitetste Gemeindebekenntnis der reformierten Kirche ist, mit der katholischen Lehre, hauptsächlich nach dem 1568 zum ersten Male herausgekommenen römischen Katechismus. Die Verschiedenheit der beiden Lehren wird klar herausgestellt, doch ist das Bestreben unverkennbar, auch das Gute auf der Gegenseite anzuerkennen und versöhnlich zu wirken.

DIE THEOLOGISCHE SUMME DES THOMAS VON AQUIN IN IHREM GRUNDBAU. 3 Teile. Dritter Teil: In Gott durch Christus. Luzern, Verlag Räber & Cie., 173 S.

Dieses Kompendium der Summa des heiligen Thomas soll durch eine Zusammenfassung das Studium des großen und vielschichtigen Werkes erleichtern und zu spezieller Beschäftigung mit einzelnen Fragen anregen. Bei der sprachlichen Fassung der Fachausdrücke wurden überflüssige Fremdworte vermieden, andererseits aber auch die gebräuchlichsten Ausdrücke in der bisherigen Wiedergabe belassen. Berücksichtigt wurden alle Artikel der Summa mit Ausnahme ganz weniger, deren Fragestellung zeitbedingt war.

WEBER, Leonhard. Hauptfragen der Moraltheologie Gregors des Großen. Ein Bild altchristlicher Lebensführung. Freiburg/Schweiz, Paulusverlag, 288 S.

Die Theologie Gregors des Großen hat die mittelalterlichen Wissenschaften weitgehend beeinflußt. Das vorliegende Buch, das anläßlich des Jubiläumsjahres des heiligen Benedikt herausgekommen ist, behandelt in seinem ersten Teil das moraltheologische Denken Gregors im Zusammenhang mit den Zeitströmungen. Der zweite Teil analysiert insbesondere die Lehren des großen Papstes über Gnade und Tugend. Ebenso werden die Begriffe Welt, Himmel, Sünde, Laster, Sühne, Buße u. ä. behandelt.

HEINISCH, Paul. Probleme der biblischen Urgeschichte. Luzern, Verlag Räber & Cie., 194 S.

Der Verfasser behandelt die Hauptprobleme der biblischen Urgeschichte der ersten 11 Kapitel der Genesis. Er legt besonderen Wert darauf, den Kontakt mit den letzten Ergebnissen der modernen Naturwissenschaften zu wahren, besonders bei den Kapiteln, die sich mit der Entstehung der Welt und der Erschaffung des Menschen befassen. So werden z. B. ausführlich die Frage nach dem Alter der Menschheit, die Stammbäume in der Bibel, die Mythen der ältesten Heidenvölker über die Entstehung der Welt, das goldene Zeitalter, Sündenfall, Sintflut, Turmbauten u. a. behandelt. Außerdem werden in einem wichtigen Schlußkapitel über die Kultur und Religion der Urzeit die Angaben der Bibel mit den letzten Ergebnissen der wissenschaftlichen Ethnologie verglichen.

OUDENRIJN, Prof. Die authentische Kirchenbibel. Olten, Verlag Otto Walter.

Die Absicht dieser Studie ist, die Stellung der Vulgata genau abzugrenzen. Der Verfasser geht aus von dem Vulgatadekret des Trienter Konzils 1546. Er erläutert eingehend den Begriff „authentisch", der nicht mit „wortgetreu" gleichzusetzen ist, sondern „kirchlich beglaubigte Beweiskraft" bedeutet und aus dem Zweck der Heiligen Schrift erklärt werden muß. Ferner sind die dogmatischen Grundlagen, die praktischen Beweggründe zum Konzilsdekret und die Ausdehnung und die Bedeutung der fehlerhaften Stellen erörtert. Schließlich wird die Bedeutung der Vulgata in ihrem Verhältnis zu anderen Übersetzungen klargestellt und gezeigt, daß die authentische Kirchenbibel auch heute noch ihre volle eigenständige Berechtigung hat.

SCHNEIDER, Friedrich. Die Selbsterziehung. Wissenschaft und Übung. Einsiedeln 1936, Verlag Benziger.

Das erste Kapitel des Buches behandelt die Bedeutung der Selbsterziehung in individueller und sozialer Hinsicht und als Zentralproblem für den Berufserzieher. Das zweite Kapitel führt aus, daß Selbsterziehung eigentlich erst in letzter Zeit zu einem bewußten Problem geworden ist, das einer Gesamtdarstellung bedarf. Das dritte Kapitel erörtert Begriff und Arten der Selbsterziehung. Es grenzt Selbsterziehung gegen verwandte Begriffe (individuelle und kollektive, intentionale, funktionale und akzessorische Selbsterziehung usw.) ab und gibt eine Einsicht in ihr Wesen. Während das vierte Kapitel kurz über Forschungsaufgaben und Forschungsmethoden handelt, spricht das fünfte über das Verhältnis der Selbsterziehung zur individuellen menschlichen Entwicklung. Das sechste Kapitel orientiert über hervorragende geschichtliche Formen der Selbsterziehung (Selbsterziehung im Buddhismus, in der griechischen Erziehung, bei Epiktet, bei Christus, in den Exercitia spiritualia des hl. Ignatius v. L., in der Pallotiner-Studienanstalt Schönstatt.) Das siebente Kapitel geht auf die Praxis ein und gibt eine „Erscheinungs-und Wesenslehre" der Selbsterziehung.

LEBENSKUNDE. Angewandte Ideal-Pädagogik. Handbuch für Erzieher. Luzern, Rex-Verlag.

Der erste Teil des Werkes, der bis jetzt nur (soweit wir feststellen konnten) vorliegt, ist betitelt „Des Lebens Würde". Er spricht von der Entdeckung des Ich, vom christlichen und unchristlichen Menschenbild, von der Erlösung des Menschen, von dem Hochziel für Jungen und Mädchen. Das Buch bemüht sich, herkömmliche ausgetretene Pfade zu verlassen und neue Wege zu gehen. Es ist von einer Anzahl erfahrener Jugendseelsorger herausgegeben.

DILGER, Franz. Giovanni Bosco. Motiv einer neuen Erziehung. Band 2 der Sammlung „Kämpfer und Gestalter" Olten 1946, Verlag Otto Walter.

Das Buch will die Erziehungsgrundsätze, die der große Pädagoge und heiligmäßige Priester entwickelt und denen er die Bewunderung auch von Nichtkatholiken und Nichtchristen zu verdanken hat, systematisch darlegen. Von Victor Hugo wegen dieser seiner Erfolge bewundert, von Cavour umworben, von Durchschnittspädagogen und der großen Masse oft genug als Narr und Phantast verlacht, von seinen Jungen stürmisch verehrt, hat er den Grund zu einem großen Werk gelegt, das jetzt etwa 100 Jahre besteht.

CAUSSADE, Jean-Pierre de. Seelenführung. Aus dem französischen übertragen von Hugo Harder. Einsiedeln, Verlag Benziger, 224 S.

Das Buch enthält 50 ungekürzte geistliche Briefe von de Caussade. Der Verfasser, P. Jean-Pierre Caussade (geboren 1675), zählt zu den begnadeten Seelenführern aller christlichen Jahrhunderte, besonders wegen seiner Lehre, daß der Fortschritt im geistlichen Innenleben wesentlich in der wachsenden Hingabe an Gottes Vorsehung bestehe, aber auch in der Führung der ihm anvertrauten Seelen, von der diese Briefe Zeugnis geben.

DIE SEELSORGE HEUTE. Le ministère moderne. Eine pastorale Vortragsreihe. Luzern, Rex-Verlag.

Vorträge schweizerischer Bischöfe, die am Seelsorgeinstitut der Universität Freiburg gehalten wurden. Es sprachen: Msgr. Viktor Bieler über die Seelsorge im Lichte der Ewigkeit und der Zeit, Msgr. Louis Haller über die Ausstrahlung Christi und der Kirche in unseren seelischen Bemühungen, Msgr. Angelo Jelmini über die Jugendseelsorge im Sinne der Katholischen Aktion, Msgr. Josephus Meile über die Dringlichkeit und Wege der Arbeiterseelsorge, Msgr. Christianus Caminada über den Wert des christlichen Brauchtums in der Seelsorge, Msgr. Franziskus von Streng über die moderne Seelsorge in Ehe und Familie.

MUSCHG, Walter. Mystische Texte aus dem Mittelalter (Sammlung Klosterberg). Basel, Verlag Benno Schwab.

(Die Sammlung Klosterberg bringt eine „Europäische Reihe" und eine „Schweizer Reihe" heraus, die beide inzwischen unter der Leitung von Hans-Urs von Balthasar und Walter Muschg wichtige Publikationen veröffentlicht bzw. neu herausgegeben haben.) In dem Band „Mystische Texte aus dem Mittelalter" gibt der bekannte Germanist ausgewählte Proben der Schweizer Mystik und zeitgenössischer Berichte über Mystiker. Ein Vorwort führt in die Zeit und das Denken der einzelnen Persönlichkeiten ein. Die Übersetzung wurde von der Kritik als feinsinnig und wohlgelungen gerühmt. Die Proben umfassen u. a. Texte von Bernhard von Clairvaux, Heinrich Seuse, Arnold dem Roten, dem Engelberger Prediger Bartholome Fridöwer sowie Br. Klaus.

BÜHLMANN, Jos., Dr. theol. Christuslehre und Christusmystik des Heinrich Seuse. Mit einem Holzschnitt, einer Handschrift- und Miniaturreproduktion. Luzern 1942, Verlag Stocker, 252 S.

Das Buch bringt in dem ersten Abschnitt eine Übersicht über das Leben Heinrich Seuses, soweit wir darüber etwas ermitteln können. Der Hauptabschnitt gibt die theologische Lehre des Mystikers über Christus als Gottessohn, als Gottmensch und Erlöser und als Quelle der Frömmigkeit. Der Verfasser bemüht sich eingehend, die Quellen dieser Lehren aufzuzeigen.

STUDER, Jakob. Für alle Tage. Ein christliches Lesebuch. Zürich, Verlag Fretz & Wasmuth.

Ein Laienbrevier, von protestantischer Seite zusammengestellt, aber auch katholisches Schrifttum berücksichtigend. Katholische Texte sind u. a. Seuse, Eckehardt, Tauler, Augustinus, Ambrosius, Origenes, Anselm, Bernhard, Johannes vom Kreuz, Franz von Sales, Thomas von Kempis und Romano Guardini entnommen.

ALBERTUS MAGNUS. Die Einung mit Gott. Aus dem lateinischen Urtext übertragen und kommentiert von K. F. Riedler. Olten, Verlag Otto Walter A.G.

Die Behauptung des Übersetzers und Kommentators, der diese mittelalterliche Schrift dem heiligen Albertus Magnus zuschrieb, löste (nach einer Besprechung in der Zeitschrift „Wir lesen", Herbst 1944, 11. Jahrgang Nr. 3) bereits starke Kritik aus. Der mittelalterliche Text selbst, der hier einfühlend übersetzt wurde, ist ein tiefes Betrachtungsbuch, dessen erneute Übersetzung ins Deutsche gewiß lohnt.

HORVATH, Alexander. Heiligkeit und Sünde im Lichte der Thomistischen Theologie. Freiburg, Paulusdruckerei.

Der bekannte Thomist geht im ersten Teil seines Buches von der grundlegenden Unterscheidung „formale und objektive Heiligkeit" aus. Unter diesen beiden Gesichtspunkten betrachtet er zuerst die Heiligkeit Gottes. Er zeichnet Gott als den heiligen Seinsgegenstand und die objektive Norm. Von Gott leitet sich die Heiligkeit auf seine Werke über: als Weihe oder als Segnung. — Der zweite Teil des Buches behandelt Sünde und Unsündbarkeit. Grundlage dieser letztgenannten sind: das zusammengesetzte Sein, der nicht befestigte Wille und die Begrenztheit der Verstandeserkenntnisse. Die Sünde wird geschildert im Gegensatz zum physischen Übel als Verlust der Personenwürde und formalen Entheiligung, als Gnadenverlust, als Gottentfremdung und Beleidigung Gottes. Die Sündlosigkeit ist begründet in der Verankerung des Willens, im Guten an sich. Sie hat ihre tiefste Wurzel in der Gnade. (Nach einer ausführlichen Besprechung

von Prof. Dr. Spieß, Schwyz, in der Zeitschrift „Wir lesen", Herbst 1945, 12. Jahrgang Nr. 3.)

SCHMITZ, Dom Philibert. Geschichte des Benediktinerordens. 1. Band: Ausbreitung und Verfassungsgeschichte des Ordens von seiner Gründung bis zum 12. Jahrhundert. Ins Deutsche übertragen und herausgegeben von Dr. P. Ludwig Räber O.S.B. Einsiedeln 1947, Verlag Benziger, 381 S.

Über die Geschichte des hl. Benedikt fehlte bisher eine zusammenfassende Darstellung auf breiterer Grundlage in deutscher Sprache. Die Übersetzung des Werkes des bekannten benediktinischen Forschers in Deutsche dürfte daher, besonders anläßlich des 1400. Todestages des hl. Benedikt, willkommen sein. Das Werk geht naturgemäß vom hl. Benedikt, seinem Leben und seiner Regel aus, wobei darauf hingewiesen wird, daß nur wenige Quellen eine sichere Kunde von seinem Leben geben. Verfolgt wird sodann die starke Ausbreitung des Ordens in allen Ländern der Christenheit. Auch das innere Klosterleben, wie es durch die heilige Regel bestimmt ist, wird eingehend gewürdigt.

PFIFFNER, Dr. P. Eugen. Die Regeln des heiligen Benedikt. Einsiedeln 1947, Verlag Benziger, 181 S.

Die Schrift skizziert zunächst den Inhalt der Regel mit einem kurzen Hinweis auf die geschichtliche Entwicklung. Der Text der Regel selbst ist nach der besten Handschrift 914 von St. Gallen wiedergegeben, wortgetreu, aber vor allem sinngemäß, dem deutschen Sprachempfinden entsprechend übersetzt.

HUNKELER, Dr. Leodegar, Abt. Vom Mönchtum des heiligen Benedikt. Mit 40 Textillustrationen und 16 Kunstdrucktafeln. Basel, Verlag Heß, 196 S.

Das Buch des bekannten Benediktinerabtes soll eine Einführung in benediktinisches Wesen und Leben darstellen. An Hand der reichen und weitverzweigten Geschichte des Ordens, besonders aber an Hand der Regel wird dargelegt, was das Wesen benediktinischen Mönchtums bedeutet.

LAVAUD, M.-B., O.P. Vie profonde de Nicholas de Flüe. Fribourg/Suisse 1942, Libraire de l'université.

Die Studie setzt sich zum Ziel, das gesamte Innenleben des Heiligen, soweit schriftliche Zeugnisse überliefert sind, nach allen Regeln und Gesetzen der christlichen Mystik und Askese zu überprüfen, insbesondere die Visionen, die an der Lehre und den Grundsätzen der bekannten Mystiker gemessen werden. Das Urteil faßt P. Lavaud in folgende Sätze zusammen: „Der heilige Einsiedler kann in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens von Gott zu den vornehmsten Vertretern mystischer Beschauung erhoben worden sein, doch können wir dafür, bei dem Mangel ausdrücklicher Zeugnisse, den schlüssigen Beweis nicht erbringen, und auch aus dem eingehenden Studium der ihm gewährten akzidentellen geistlichen Gnaden läßt sich eine absolute Sicherheit darüber nicht gewinnen." (S. 155). Die tiefgründige und umfassende Studie zeigt weiter das reiche Innenleben des Schweizer Nationalheiligen, der nicht irgendeiner mystischen Richtung oder Schule angehört, auch nicht der der rheinischen Mystiker, wie man zuweilen angenommen hat. Seine Mystik und seine Visionen sind in erster Linie auf das Evangelium gegründet.

DURRER, Werner. Dokumente über Bruder Klaus. Luzern, Rex-Verlag, 210 S.

Eine Auswahl der wichtigsten Dokumente über den Schweizer Nationalheiligen. Sie hat die Absicht, einem weiteren, nicht fachwissenschaftlich interessierten Leserkreis ein lebensnahes, aus unmittelbaren Quellen schöpfendes Bild des großen Heiligen zu geben.

SCHEIWILLER, Bischof Aloisius. Das Kloster St. Gallen. Einsiedeln 1937, Verlag Benziger.

Das Buch des St. Gallener Bischofs gibt eine lebendige Einführung in die Geschichte des altehrwürdigen Klosters, das eine große Rolle nicht nur in der Geschichte der Schweiz, sondern auch in der Kulturgeschichte des gesamten Abendlandes gespielt hat.

DUFT, Dr. jur., Joh. Die Nuntiatur in der Schweiz. St. Gallen, Leobuchhandlung.

Eine kurzgefaßte Geschichte der Nuntiatur in der Schweiz von dem Alt-Nationalrat Dr. Duft. Die Geschichte umfaßt etwa vier Jahrhunderte. Sie ist reich an Spannungen und Kämpfen.

DER SELIGE FROWIN VON ENGELBERG 1143—1178. 7. Heft der Sammlung „Schriften zur Heimatkunde von Engelberg". Engelberg 1943, Verlag der Stiftsdruckerei.

Anläßlich der 800. Wiederkehr des Amtsantrittes des heiligen Frowin brachten die Engelberger Benediktiner eine Studie über den großen Abt heraus. Die Bedeutung des Heiligen reicht weit über sein Wirken in dem Kloster hinaus. Er spielt im Geistesleben des 12. Jahrhunderts eine bedeutsame Rolle. In der Studie berichtet Abt Dr. Leodegard Hunkeler in einem Aufsatz „Vor achthundert Jahren" über die damaligen Geschehnisse im Kloster auf Grund der noch erhaltenen Nachrichten. Der Aufsatz „Frowin als Mönch und Abt" von dem gleichen Verfasser befaßt sich insbesondere mit dem Reformwerk in Engelberg im Geist der Cluniazenserbewegung. P. Othmar Bauer schreibt über den „seligen Frowin im Geistesleben des 12. Jahrhunderts". Er stellt besonders heraus, daß Frowin ein großer christlicher Humanist war, dem Wissen „nicht bloß ein Mittel zum Zweck war, sondern ein hoher Wert, der den Menschen vollkommener macht." Die Abhandlung von Dr. P. Ephrem Omlin „Abt Frowin als Gründer der Engelberger Schreiberschule" gibt eine lebendige Darstellung der berühmten Schreib- und Illuminierkunst des Klosters. Abschließend schreibt Dr. P Gall Heer über P. Ildephons Straumeyer 1701—1743, den großen Schüler des gelehrten Abtes.

SCHNYDER, Wilhelm. Geschichte der Großen Lateinischen Kongregation in Luzern. Neu bearbeitet auf Grund der 1885 herausgegebenen Schrift von Berhard Fleischlin. Luzern 1935, Verlag Räber & Cie.

1586 wurde die Luzerner Marianische Kongregation an die römische Mutterkongregation angeschlossen. Zu diesem Jubiläum erschien vor 50 Jahren von Bernhard Fleischlin, einem bekannten Historiker, eine Festschrift. Diese Schrift wurde 1935 von dem Präfekten der Kongregation neu durchgesehen, wesentlich erweitert und durch Darstellung der allgemeinen Zustände in Kirche und Welt in der Zeit der Gegenreformation historisch unterbaut.

SCHROEDER, Dr. Hans Ernst. Neri, Römer und Reformator. Ein Lebensbild des heiligen Philippus Neri. Immensee, Verlag Calendaria.

Das Buch gibt eine Einführung in das Leben und Denken des großen Heiligen und zeigt die Entwickluung eines Ringenden und Reifenden.

BURTON, Katharina. Liebe heißt mich, tapfer sein. Das Leben der Elisabeth Anna Seton. Luzern, Verlag Räber & Cie., 316 S.

Die Geschichte einer nordamerikanischen Konvertitin und Gründerin der Kongregation der „Sisters of Charity". Frühverwaist wird sie Gattin eines reichen Kaufmanns und Mutter von fünf Kindern. Der Tod ihres Gatten stürzt sie in schwere äußere Not und häuft schlimmste Sorgen auf sie. In tiefster innerer und äußerer Bedrängnis findet sie den Weg zum Glauben.

MAYNARD, Theodore. Francesca Cabrini. Leben und Sendung. Olten 1946, Verlag Otto Walter.

Francesca Cabrini wurde 20 Jahre nach ihrem Tode selig gesprochen. Sie ist die Gründerin und Oberin des Ordens der Missionsschwestern vom Heiligen Herzen Jesu und hat sich um die nach Amerika auswandernden Italiener besondere Verdienste erworben. Das Buch zeigt sie als große Beterin, moderne Mystikerin, besonders aber in ihrer großartigen Verbindung von actio und contemplatio.

EINHEIT IN CHRISTUS. Katholisches Missionsjahrbuch der Schweiz 1939. Freiburg 1936, Verlag Skamb, 154 S.

Die jährlich erscheinenden Jahrbücher des Schweizer Akademischen Missionsbundes sind durch ihr Niveau, ihre Weitsicht und kritische Vorurteilslosigkeit, mit der Missionsprobleme behandelt werden, bekannt. Das Jahrbuch 1939 bringt u. a. folgende Aufsätze: „Catholicité de l'Eglise et Ordre de la Charité" von P. de Menasce O.P., „Die Weltkirche Gottes im Alten Testament" von M. A. v. d. Oudenrijn, „Die Anfänge des Christentums in der Schweiz" von Othmar Perler, „Die Schweiz im katholischen Mittelalter" von P. Rudolf Henggeler u. a.

HEGNER, C. A. Ein schweizerischer Indianerapostel, P. Balthasar Feusi S.J. Luzern 1941, Verlag Räber &Cie.

P. Balthasar Feusi S.J. (1854—1936) gehört zu den schweizerischen Glaubensboten, die in der Indianermission erfolgreich wirkten. Die Biographie wurde von einem Landsmann auf Grund von Briefen des Missionars und gründlichem Studium der Indianerfrage Nordamerikas geschrieben.

Schweiz: Kunst, Literatur, Sozialpolitik, Politik, Verschiedenes.

KATHOLISCHE KIRCHEN DES BISTUMS BASEL. Band 1: Kantone Baselstadt, Baselland, Thurgau und Schaffhausen; Band 2: Kanton Solothurn; Band 3: Kantone Luzern und Zug; Band 4: Kanton Bern; Band 5: Kanton Aargau.

Das prächtige, reich illustrierte Werk will eine Würdigung des geschichtlichen Wandels der verschiedenen Kirchen, der kirchlichen Kunstwerke der einzelnen Gemeinden und durch eine Gesamtüberschau einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der kirchlichen Baukunst in der Schweiz geben. In Band 1 gibt Dr. Schönenberger einen Abriß der Geschichte des Bistums Basel, der auch über die Kirchenbauten in den Kantonen Thurgau und Schaffhausen berichtet. Dr. Joos behandelt die Geschichte der katholischen Gemeinde Baselstadt und bespricht die Kirchenbauten der Stadt und ihrer Umgbung. Im 2. Band referiert Anton Guldimann über die Geschichte der katholischen Kirche und die Entwicklung der kirchlichen Kunst im Kanton Solothurn. Für Band 3 schreibt Dr. Schönenberger die kurze Bistumsgeschichte. Von Band 4 liegen zwei Ausgaben vor, eine französische, die sich auf den bernischen Jura beschränkt und von Dr. A. Membrez verfaßt ist, und eine deutsche Ausgabe. Dieser Band enthält außerdem noch die Geschichte der Kirchen des deutschsprachigen Teils des Berner Landes. Der 5. Band behandelt die aargauischen Kirchen. Die Klosterkirchen des schönen Landes sind von besonderer Wichtigkeit.

SCHWEIZERISCHE MÜNSTER UND KATHEDRALEN DES MITTELALTERS. Text von Peter Meyer, Aufunahmen von Martin Hürli-

mann und anderen, mit 80 Bildtafeln. Zürich, Atlantis-Verlag, 128 S.

Dieser Kunstband des Atlantis-Verlages bringt in 80 großen Bildtafeln die wichtigsten Münster und Kathedralen des Mittelalters: die Münster von Basel und Bern, das Großmünster von Zürich, Allerheiligen in Schaffhausen, die Kathedralen von Chur, Freiburg, Lausanne und Genf und die Valeria in Sitten. Der Band gibt ferner baugeschichtliche Übersichten und Grundrisse der einzelnen Werke. Das Buch zeigt, wie auf verhältnismäßig kleinem Raum sich die verschiedensten Stileinflüsse begegnen und durchdringen, insbesondere lombardische und französische.

HESS, Robert. Neue Glasmalerei in der Schweiz. Verlag Heß, Basel.

Das Buch will alle künstlerisch wichtigen neuen Glasmalereien, insbesondere in den Kirchen der Schweiz, erstmalig nach kunstkritischen Gesichtspunkten zusammenfassen. Die Publikation will auf diese Kunstgattung aufmerksam machen und Eigenart und Schönheit dieser neu aufblühenden Kunst analysieren. Die Ortschaften, in denen sich die Malereien befinden, sind alphabetisch und regional zusammengestellt. Ein Verzeichnis der Künstler und 44 Seiten Reproduktionen bedeutender Werke bilden eine willkommene Ergänzung.

HESS, Robert. Alexander Cingria (1879—1945). Mit 26 Illustrationen, ganzseitigen Abbildungen, einfarbigen und vierfarbigen Reproduktionen. Basel 1946, Verlag Heß.

Der Genfer Maler Alexander Cingria ist insbesondere durch seinen tatkräftigen Einsatz für eine Erneuerung und Modernisierung der kirchlichen Kunst bekannt geworden. Schon 1917 trat er in einer Kampfschrift, zu der Paul Claudel ein Vorwort geschrieben hatte, „La décadence de l'Art Sacré", für eine grundlegende Erneuerung der kirchlichen Kunst ein. Cingria hat aber nicht nur scharfe, stellenweise überscharfe Kritik geübt, sondern auch als Mitbegründer der „Societas Sancti Lucae" zu der Erreichung des erstrebten Zieles einer Ars Sacra, die der Ausdruck unserer Zeit und unseres Lebensgefühls sein soll, beigetragen.

BANZ, P. Rom. Dr. P. Albert Kuhn. Ein Lebensbild im Dienste der Erziehung, Kunst und Religion. Luzern, Rex-Verlag.

P. Albert Kuhn ist bekannt als langjähriger Lehrer und Erzieher an der Stiftsschule Einsiedeln, als Schriftsteller auf dem Gebiet der deutschen und klassischen Literatur, insbesondere aber der Kunstgeschichte. Ein Ordensbruder P. Alberts zeichnet das Bild dieses ungewöhnlichen Menschen in seinem Ausgleich von humanistischer Weltweite und religiöser Vertiefung, von Temperament und Gleichmaß.

NEUE KIRCHLICHE ARCHITEKTUR. Ars Sacra 1944/46. Jahrbuch für christliche Kunst. Herausgegeben von der Societas Sancti Lucae. Basel, Verlag Heß.

Das Jahrbuch der Ars Sacra für die Jahre 1944—1946 ist der Architektur gewidmet. An Hand eines Wettbewerbes und Bauprogrammes werden wir nach einer Einleitung des bekannten Kirchenarchitekten Fritz Metzger praktisch in die Materie eingeführt. Es seien noch folgende Aufsätze des Heftes erwähnt: Josef Scherer: „Wie wir in Finsterwald zu unserer Bergkirche kamen", E. Schnydrig: „Neue Kirchen", Oskar Bauhofer: „Horizonte".

BLUM, E. Chr. Neue Kunst im Dienst der Liturgie, Herausgegeben von der Societas Sancti Lucae. Jahrbuch XVII, Ars Sacra. Basel, Verlag Heß.

Dieses Jahrbuch bringt wiederum eine Reihe beachtenswerter Aufsätze zu dem Thema „Christliche Kunst". In der Abhandlung „Neue Kunst im Dienst der Liturgie" von E. Chr. Blum stellt der Verfasser fest, daß sich die strengen kirchlichen liturgischen Forderungen mit ihrer Klarheit, mit dem Betonen des Wesentlichen, Organischen decken mit den besten Bestrebungen der Kunst unserer Zeit." Von besonderer Bedeutung ist ebenfalls der Aufsatz von Giacomo Bernasconi „Wie muß der Mensch Gott verherrlichen?": „Der Geist ist es, der unsere Gottesverehrung lebendig macht, aber der stoffliche Ausdruck gibt ihr das menschliche Gepräge." Über die „Grundgestaltung unseres Gottesdienstes" referiert Robert Lang, der Bildhauer Schilling über Kunst und Liturgie in dem Aufsatz „Von der Gestaltung liturgischer Kunst".

de WOHL, Louis. Der Baum des Lebens. Roman. Olten 1947, Verlag Otto Walter A.G., 396 S.

Dieser Roman kam im Herbst 1947 in sechs Sprachen heraus. Er wurde mit einem amerikanischen Buchpreis ausgezeichnet und seine Verfilmung durch eine englische Filmgeselschaft ist vorgesehen. Die Handlung spielt im 4. nachchristlichen Jahrhundert in der Zeit der Kaiser Diokletian und Maximian, der Zeit der Christenverfolgung und des endgültigen Sieges des Kreuzes über das römische Heidentum unter Kaiser Konstantin.

von WYL, Rudolf. Jeanne d'Arc. Olten, Verlag Walter, 355 S. Der Dichter will in diesem Werk das Hohelied einer ganz ungewöhnlichen Begnadung und ungewöhnlichen Tragik besingen. So führt er uns ein in die Jugend Johannas, die Landschaft, das Dorf, aus dem sie kommt. Ganz besonders aber spricht er von ihrer Berufung und ihrem Werk, das ein großes Volk vor dem Untergang rettete.

TRABOLD, Rudolf. Matthäus Schiner. Ein Schweizer im Purpur. Historischer Roman. Bern 1942, Verlag A. Francke, 366 S.

Kardinal Matthäus Schiner, der in der Reformationszeit im kirchlichen wie im politischen Leben eine große Rolle spielte, ist einer der Schweizer Nationalhelden. Nachdem 1937 von dem Freiburger Historiker A. Büchi über ihn eine groß angelegte Studie veröffentlicht wurde (vgl. H.-K. Juli/August), stellt Rudolf Trabold ihn in den Mittelpunkt eines historischen Romans. Das Buch gibt ein lebensvolles Bild von dem gewaltigen Geschehen der Zeit, von den Kämpfen zwischen Habsburgern und Franzosen um Italien, von den Glaubenskämpfen und dem Ringen der Reformationsjahre.

ABRAHAM A SANCTA CLARA. Etwas für alle. Kurze Beschreibung allerlei Standes-, Amts- und Gewerbepersonen. Bearbeitet von Georg Rudolph. Olten, Verlag Otto Walter, 330 S.

Die Kapitel dieser Schrift sind aus dem gleichnamigen Werk des Wiener Hofpredigers ausgewählt, durch passende Stellen aus anderen Schriften des volkstümlichen Kapuziners ergänzt und vermehrt und, soweit nötig, der heutigen Sprache angeglichen.

ANKER - BÜCHEREI. 1. Band: Cortés, Donoso „Kulturpolitik", 103 S. 2. Band: Chesterton, G.K. Was Unrecht ist an der Welt. 3. Band: Kierkegaard, S. Kritik der Gegenwart. 4. Band: Vorlesungen und Vorträge Religion und Medizin. 5. Band: Vorlesungen und Vorträge Christliche Bildung und Erziehung. Basel 1947, Heß-Verlag.

Diese Reihe hat das Ziel, Dokumente zur christlich-abendländischen Geistesgeschichte der Vergangenheit und der Gegenwart zu veröffentlichen. Donoso Cortés wichtige, für uns heute sehr aktuelle, leider viel zu wenig bekannte Schrift „Kulturpolitik" eröffnet die Reihe. K. G. Chesterton „Was Unrecht ist in der Welt" spricht über höchst zeitnahe Fragen, wie die „Heimlosigkeit der Menschen", den „Feminismus oder den Irrtum über das Wesen des Mannes", den „Feminismus oder den Irrtum über das Wesen der Frau". Das Thema „Religion und Medizin" umfaßt Abhandlungen der Professoren: Niedermeyer (Wien), Baumgartner (Salzburg), Somogyi (Budapest) und Kauders (Graz). Im Mittelpunkt steht das Leib-Seele-Problem. „Christliche Bildung und Erziehung" spricht über das katholische Bildungsideal (Pfliegler), Erziehung, Kultur und Weltanschauung (Meister), die erziehenden Gemeinschaften (Lehrl) und Grundfragen christlicher Jugenderziehung (Beeking).

HOLZBACHER, Wilhelm. Pius XI. als Verteidiger der menschlichen Persönlichkeit. Luzern, Vita Nova-Verlag.

Das Buch zeigt das große Ringen des Papstes Pius XI., insbesondere mit den Mächten des Kommunismus, des Nationalsozialismmus und des Faschismus. Es bringt die Ansprachen des Papstes in ihren zeitgeschichtlichen Zusammenhang gestellt und eingehend kommentiert.

DER CHRIST IM STAATS- UND WIRTSCHAFSLEBEN. Hirtenworte der Schweizer Bischöfe in den Kriegsjahren 1942—1945. Luzern 1946, Rex-Verlag, 80 S.

Die Hirtenworte der Schweizer Bischöfe der Kriegsjahre 1942 bis 1945 behandeln insbesondere folgende Probleme: Bauernstand, gewerblicher und kaufmännischer Mittelstand, Arbeiterschaft. Ihr Ziel ist, die Grundsätze der Enzykliken konkret auf die Schweizer Verhältnisse anzuwenden. Die Ausführungen der Oberhirten gehen oft sehr ins Einzelne, so, wenn z. B. über den Wert des Landdienstes der städtischen Jugend, über die sozialen Gefahren der Landflucht, über die Zahlungsmoral im gewerblichen Mittelstand, über das Recht auf Arbeit und über den christlichen Berufsgeist gesprochen wird.

BECK, Prof. Dr. J. Zum Jubiläum der Arbeiter-Enzyklika Leos XIII. Freiburg/Schw., Paulusdruckerei.

Das Buch gibt einen Rückblick auf die Vorgeschichte der Enzyklika, die Lehren und Auswirkungen der Arbeiterenzyklika, auf die neueren Wandlungen des Kapitalismus und des Sozialismus und verweist zuletzt auf die praktischen Gegenwartsaufgaben.

GUTZWILLER, Richard. Die Katholiken und die Schweiz. Luzern, Vita Nova-Verlag.

Das Buch entwickelt die katholische Auffassung über den Staat, über die Demokratie im allgemeinen, die Ansicht schweizerischer Katholiken über die Schweiz und die schweizerische Demokratie. Der Verfasser zeigt, welche Werte die Schweizer Katholiken durch ihre geistigen Kräfte für das Land darstellen.

DESSAUER, Friedrich. Wilhelm Conrad Röntgen. Die Offenbarung einer Nacht. Bebildert. Olten, Verlag Otto Walter AG.

Der bekannte Dozent für medizinische Physik, der den großen Physiker Röntgen selbst noch kannte, gibt eine lebendige Darstellung der Entdeckung der Röntgenstrahlen. Er schildert, wie Röntgen seine Entdeckung selbst erlebte, sie der Welt bekannt machte und wie die Welt sie aufnahm. Dessauer zeichnet nicht nur die Entdeckung, sondern auch den großen Menschen und Forscher Röntgen.

MAIER, Joh. Ulrich. Führung und Freiheit in der Erziehung. Einsiedeln, Verlag Benziger, 162 Seiten.

Das Buch wurde vom Erziehungsrat des Kantons Zürich preisgekrönt. Es spricht über die Probleme Autorität und Freiheit in Vergangenheit und Gegenwart, und die verschiedenen pädagogischen Erscheinungen als Rückwirkungen des allgemeinen Weltgeschehens.

BALTHASAR von, Hans Urs. Der Ruf des Herren. Aus Briefen von Robert Rast. Luzern, Verlag Räber, 164 Seiten.

Das Buch des bekannten Schweizer Schriftstellers dürfte über den unmittelbaren Zweck hinaus, einer Persönlichkeit ein bleibendes Andenken zu widmen, auch noch von allgemeiner Bedeutung sein. Der Briefwechsel Robert Rasts zeigt, wie eine reichbegabte Persönlichkeit durch viele Dunkelheiten, Irrtümer und Irrwege den Weg zum Priestertum fand.

Mit diesen Veröffentlichungen unterbrechen wir vorläufig unsere bibliographischen Mitteilungen über die Literatur der katholischen Schweiz, die wir erfreulicherweise durch Mithilfe unserer Schweizer Freunde bis zu den jüngsten Neuerscheinungen ergänzen konnten. An Quellen für diese unsere Veröffentlichungen tragen wir außer den in Nr. 5, Januar 1947, genannten, noch folgende nach:

Zeitschrift des Schweizerischen Studentenvereins, Jahrgang 1933 bis 1945,

Zeitschrift „Wir lesen", Jahrgang 1942—1947,

„Apologetische Blätter" (ab Januar 1947), „Orientierung" Jahrgang 1946 und 1947,

„Schweizerische Rundschau", Jahrgang 1947.

Im Anschluß an unsere Mitteilungen über die Schweiz berichten wir anhangsweise über einige wichtige Neuerscheinungen in

Österreich

Theologie und Philosophie

MAGER, Alois. Mystik als seelische Wirklichkeit. Eine Psychologie der Mystik. Graz—Salzburg 1947, Verlag Anton Pustet, 413 Seiten.

Das Werk will eine Psychologie der Mystik sein. Der Titel ist gewählt, um dadurch jene Theologie der Mystik abzulehnen, die meint, alles Erfahrbare und Erlebnismäßige aus ihr streichen zu können. Doch ist Magers Werk durchaus nicht reine Psychologie. Er geht aus von der ontologischen Wirklichkeit des Gnadenlebens, von der Tatsache, daß Mystik vom gewöhnlichen christlichen Leben nur dadurch zu unterscheiden ist, daß sie näher an das gemeinsame Ziel aller heranreicht. Das ganze geistliche Leben wird in allen seinen Teilen als eine unlösbare Einheit gesehen. Es gibt nicht zwei verschiedene Wege zum Ziel, einen aszetischen und einen mystischen, nur verschiedene Strecken desselben Weges. Von der Mitte bis zum Ende des Weges kann man von Mystik sprechen, vom Anfang bis zur Mitte von Aszetik. Eingeteilt wird das mystische Leben, im Anschluß an die Werke der hl. Theresia, in die Stufen des Gebetes der Ruhe, der Vereinigung und der zuständlich bleibenden Beschauung. Das Gebet der Ruhe als erste mystische Stufe ist dadurch charakterisiert, daß Gott unmittelbar auf den Willen wirkt. Er bedarf darüber hinaus nicht der anderen Seelenkräfte, die daher in vollkommener Ruhe sich befinden. Die höhere Stufe der Vereinigung ist dadurch bestimmt, daß die beiden Seelenfähigkeiten des Erkennens und Wollens vom innersten Wesen der Seele her in Bewegung gesetzt werden. Durch das Übergreifen des Geistseelischen auf das Leibseelische wird dieses der Geistseele angepaßt und es kommt zum Zustand der dauernden Beschauung, der Vermählung.

(Nach einer ausführlichen Besprechung von Prof. Dr. Friedrich Wessely, Wien, in der Zeitschrift „Wir lesen", Heft 3/4 1947).

REININGER, Robert. Wertphilosophie und Ethik. 3. Auflage. Wien 1947, Verlag Wilhelm Braumüller, 205 Seiten.

Der erste Teil bringt die allgemeine Wertphilosophie, Wirklichkeitsgrundlage und Tatsache des Wertbewußtseins, der zweite Teil die Ethik (der Sinn des Lebens, Sinngebung durch Bestimmung, durch einen Oberwert, Moral, Ethos, Willensfreiheit, praktische Ethik).

REININGER, Robert. Metaphysik der Wirklichkeit. 1. Band. Wien 1947, Verlag Wilhelm Braumüller, 322 Seiten.

Das Buch, das 1931 zum erstenmal erschien, ist inzwischen gänzlich neu bearbeitet worden. Es behandelt in zwei Teilen: 1. Das Gefüge der Wirklichkeit, 2. Wirklichkeit und Wahrheit. Die Einleitung befaßt sich mit dem Begriff der Philosophie, dem Standpunkt der Wirklichkeitsnähe und der transzendentalen Methode.

SCHEDL, Claus. Die Psalmen. Wien 1946, Verlag Herder. Nach der Herausgabe der neuen Psalmenübersetzung durch Papst Pius XII. am 24. 3. 1945 (die bei uns noch zu wenig beachtet worden ist, vielleicht deshalb, weil wir gerade in diesen Tagen des zusammenbrechenden Nazireiches wenig von dem bedeutsamen Werk hörten), wurden allein in Österreich vier Übersetzungen dieser Psalmen ins Deutsche begonnen. Als eine der besten wird von der Kritik („Wort und Wahrheit", 1947, zitiert nach „Wir lesen", Heft 1/2, 1947) die Übersetzung des jungen Redemptoristen Claus Schedl genannt. Ihr wird nachgerühmt, daß der Übersetzer es verstanden hat, in volkstümlichem Deutsch den Psalmen auch über die lateinische Version die Patina des Ursprünglichen zu belassen.

OBERSTEINER, Dr. Jakob. Biblische Sinndeutung der Geschichte. Graz-Salzburg-Wien 1947, Verlag Anton Pustet. 184 Seiten.

Das Buch behandelt in drei Hauptteilen sein eigentümliches Thema: 1. Die Kausalität der Geschichte: Gott als Herr und seine Vorsehung in der Geschichte, die universale Geschichtsbetrachtung des Alten Testamentes, die Werkzeuge Gottes, das Böse, Fleisch und Geist in der Geschichte und das Problem der Willensfreiheit, 2. Die Theologie der Geschichte; die angebliche Sinnlosigkeit der Geschichte, die theozentrische Zweckbetrachtung der Geschichte und das kommende Gottesreich, 3. Die Theodizee der Geschichte: die Fragen der alttestamentlichen Theologie, die Fragen um die Moral des Alten Bundes, der Zweck der geschichtlichen Strafgerichte und des Weltgerichtes.

CASPER, Josef. Theologie. Wege und methodische Hinweise zur bibeltheologischen Arbeit. Wien 1947, Verlag Herder, 48 Seiten.

Die 12 Thesen des Büchleins gehen zurück auf Vorträge vor Priestern und Theologen aus dem Jahr 1944. In seiner Arbeit ist wesentlich der Einfluß der Bibelenzyklika Papst Pius' XII. zu spüren. Der Verfasser setzt sich auch mit der neueren literarkritischen und religionsgeschichtlichen Methode auseinander und bietet über eine Reihe von anderen oft erörterten wichtigen Problemen (nach einer Kritik von Univ.-Prof. Dr. Joh. Kosnetter, Wien, in der Zeitschrift „Wir lesen", Heft 3/4, 1947) eine gut abgewogene Deutung.

INNITZER, Dr. Theodor. Die Stimme der Kirche zur sozialen Frage. Verlag Herder, Wien 1946).

Eine Rede des Wiener Kardinals, in der er die wichtigsten Grundsätze zusammenfaßt, die die Kirche zur sozialen Frage aufgestellt hat. Insbesondere die Verlautbarungen Pius XII. werden behandelt.

REETZ, Abt, Dr. Benedikt, OSB. Ostern — der königliche Tag. Verlag Herder, Wien 1946, 172 Seiten.

Das Buch spricht über die liturgischen Texte von Karsamstag bis Weißen Sonntag und gibt dabei zahlreiche geschichtliche Hinweise.

LOIDL, P. Joseph. Ruanda-Urundi. Zwei Königreiche auf dem Weg zur Kirche. Missionsdruckerei St. Gabriel, Mödling bei Wien 1946, 108 Seiten und 16 Bildtafeln.

Eine gutgeschriebene Darstellung der katholischen Missionserfolge in dem Ruanda-Urundi-Gebiet, das seit dem Ende des letzten Weltkrieges zu dem Belgischen Kongo gehört und in dem der Samen des göttlichen Wortes sich äußerst fruchtbar erwiesen hat.

ITALIEN

Benutzte Zeitschriften:

Civiltà Cattolica Jahrgang 1944—47
Humanitas Jahrgang 1946
Divus Thomas Jahrgang 1939—1943

Philosophie

De SANCTIS, Renzo E. Difesa dell'uomo (Prefazione di Giorgio La Pira), Collezione dell'Orsa, Spiritualità per l'uomo d oggi, Diretta da Renzo de Sanctis, Roma, Studium, 1945, 143 Seiten.

An die Stelle der Gemeinplätze des Materialismus, des Historismus und der Diktatur der Propaganda will der Verfasser den aristokratischen Menschen — ohne damit einen Widerspruch gegen die wahre Demokratie zu schaffen — mit eigenem Standpunkt und einem Gefühl für seine Würde setzen. Dafür läßt er den ganzen Reichtum der Erkenntnisse der Besten aller Zeiten und Völker vor uns ausbreiten. Paulus, die Hl. Augustinus und Thomas, Vergil, Dante, Manzoni, Leopardi, Shakespeare, Pascal, aber auch Huizinga und Blondel werden aufgeboten, um das Wesen atristokratischen Menschentums und seiner Verankerung im Übersinnlichen darzutun. So entsteht gegenüber allen Phrasen und Schlagworten der Gegenwart das Bild des wahren Menschen.

BARTOLOMEI T., O.S.M., San Tommaso d'Aquino alla luce della critica moderna. Collezione di studi filosofici diretta da Carmelo Ottaviano, Seria storica Monogr. Nr. 4/5, Napoli, Casa Ed. Rondinella, 1939/1940, 2 Bde., XV-216 und 656 Seiten.

Den schon früher erschienenen Teilen II und III seines Werkes „Idealismo e Realismo" kann der Verfasser nun in dieser Sammlung — allerdings unter anderem Titel — den ersten folgen lassen. Auch jetzt erweist er sich wieder als lebhafter und gewandter Darsteller gegnerischer Auffassungen, die er in neuen und direkt aus den Quellen abgeleiteten Gedanken widerlegt. Neu ist auch seine Synthese der thomistischen Lehre in dem Begriffspaar Einheit und Vielfalt, der er nun die zeitgenössische italienische Philosophie konfrontiert. Er zeigt zunächst die Behandlung des Problems der Einheit und Vielfalt in der griechischen und neuplatonischen Philosophie. Im zweiten Teile seines Buches verfolgt er diesen Gedanken in der christlichen Philosophie von Augustin bis Thomas. Er untersucht insbesondere Ruggieros Versuch Augustin zum Vorläufer Hegels zu machen und setzt sich auch mit der Interpretation des thomistischen Freiheitsbegriffes durch Marinetti auseinander. Der dritte Teil wendet sich dann den geistesgeschichtlichen Arbeiten von Gentile und Ruggiero zu, soweit sie die thomistische Synthese ablehnen.

SCIACCA, Michele Federico. Il problema di Dio e della religione nella filosofia attuale, Brescia, Morcelliana, 1946, 372 Seiten.

Der Verfasser legt sein 1943 erschienenes Werk in einer völlig überarbeiteten Form neu vor. Unter Beschränkung auf die Entwicklung der Metaphysik zwischen den beiden Weltkriegen be-

handelt er zunächst die Theorien von Croce, Gentile, Martinetti, Carabellese, der Franzosen Bergson, Le Roy und Brunschwig sowie der Briten Sorley und Baille. Der zweite Teil stellt die antirationalistischen Gedanken Schelers und Ottos, ferner die existenzialistischen von Barth, Berdjajew, Chestow und Jaspers in all ihren pantheistischen wie monotheistischen Verzweigungen dar. Schließlich geht es auf den Spiritualismus ein, wie ihn Marcel, Le Senne, Chevalier und in christlicher Ausformung Carlini, Guzzo, Padovani und der Franzose Blondel, dem ein eigenes Kapitel gewidmet ist, vertreten haben. Der Schluß gibt eine Zusammenfassung und entwickelt die eigenen Gedanken des Verfassers, die sich an Blondel anlehnen und eine neue Form der katholischen Apologetik fordern.

MAZARO, Giovanni dal, Jacques Maritain (La filosofia contro le filosofie), Roma, Istituto bibliografico italiano, 1945, 197 Seiten.

Der französische Denker Maritain hat den Zusammenbruch der modernen Welt als Folge ihrer entarteten Philosophie vorausgesagt und zugleich das einzige Heilmittel zur Rettung genau bezeichnet. In seinem Kampf gegen die Auflösung der Wahrheit und für die ewige Wahrheit hat er sich im Sinne des Untertitels wirklich als ein Überwinder der Moderne erwiesen. Es ist bewußte Abkehr von der deutschen, insbesondere kantischen Art des Denkens, und der Verfasser zeigt, daß Maritain in dieser Haltung manchen Vorgänger, z. B. den Italiener Mattiussi, der auch wie er als „Bilderstürmer" gelten kann, gehabt hat. Der französische Denker, der sich selbst als Antimodernisten bezeichnet hat, ist ein leidenschaftlicher Scholastiker und findet in der Lehre des hl. Thomas die große Synthese, die überragende Zusammenfassung der überlieferten Erkenntnisse, die über alle Irrtümer der Gegenwart hinaus zur Klarheit führt.

STEFANINI, L'esistenzialismo di M. Heidegger — D. DEL BO, Persona e società nella filosofia di N. Berdiaeff — G. FLORES D' ARCAIS, Fine della Crisi?, Cedam, Padova, 1944.

Drei Hefte zu philosophischen Problemen aus der Reihe der „Guide di cultura contemporanea" („Führer zur Gegenwartskultur) des Verlages Cedam. Heidegger wird von Kierkegaard, Dilthey und Husserl aus bestimmt. Sodann werden seine Begriffe und die Etappen seiner Probleme herausgearbeitet. Der Schlußabschnitt ist Heideggers Aesthetik gewidmet. — Der religiöse Personalismus steht im Mittelpunkt von Dino Del Bos Schrift über Berdjajew. Er sieht ihn sowohl in der Vereinzelung wie in der Behandlung der gesellschaftlichen Probleme durch den russischen Denker. — Die Analyse von D'Arcais zeigt die Entwicklung der Krisentheorie von Huizinga, Scheler, Croce, Carrel, Ortega y Gasset usw. bis zu den jüngsten Stimmen auf, um daran die innere Unsicherheit des modernen Denkens deutlich zu machen. Gestützt auf viele Zitate von Pius XII. und ausgerichtet an den transzedenten Wahrheiten kommt er zu dem Schluß, daß sich die Krise der modernen Welt selbst in einer Krisis befinde.

FRANCESCO M. GAETANI SJ, Dio, Conferenze del giovedì nel corso pubblico di apologia della Religione, Roma, Pont. Università Gregoriana, 1944, 297 Seiten.

Die hier zusammengefaßten Vorlesungen eines Jahres über die Existenz Gottes gehen von dem modernen Unglauben aus und weisen den Weg zurück zu Gott. Gerade die großen Gelehrten haben sich immer wieder auf Grund ihrer Erkenntnisse zu Gott bekannt. Die eigene Vernunft und das Prinzip der Kausalität weisen ebenfalls den Weg zu Gott. Die Wunder des Kosmos in ihrer Harmonie sind ein weiterer Beweis seiner Existenz.

LISANDRINI, Dott. P. Antonio, Spinoza nel Fenomenismo Razionalistico, Sassoferrato, Scuola Tipografica Francescana, 1943, 188 S.

Diese Dissertation der Kathol. Universität del S. Cuore zeigt eine gute Kenntnis Spinozas sowohl wie der Phänomenologie Olgiatis. So gelingt es dem Verfasser, die Gedankenlinie zu entwickeln, die Spinoza mit Descartes in der Deutung der Erscheinungswelt und ihrer metaphysischen Folgen verbindet. Spinoza erweist sich so als der selbständige Erschließer des absoluten Phänomenismus, ohne dabei, wie Hume, den Unterschied zwischen Idee und Vorstellung außer acht zu lassen. Dieser Dualismus ist nach der Ansicht des Verfassers das eigentliche Anliegen Spinozas.

GAETANO DURANTE, Gli epigoni di Kant, Firenze, Sansoni, 1943, 113 Seiten.

In der Einleitung gibt der Verfasser einen gediegenen Aufriß des Kantischen Systems. Sodann behandelt er die Auseinandersetzung Jacobis mit dem großen Königsberger Philosophen. Gerade an den Einwänden dieses Gegners wird die Problematik der idealistischen Philosophie sichtbar. Weiter werden die Beiträge von Reinhold, Schultze, Beck und Maimon zur Gedankenwelt Kants und der Weg der Entfaltung des Idealismus über Fichte und Schelling zu Hegel dargestellt.

OTTAVIANO, CARMELO, L'unità del pensiero cartesiano e il cartesianismo in Italia, Edizione provvisoria, Padova, Cedam, 1943, 221 Seiten.

Von der Auffassung eines „konsequenten Realismus" deduktiver Art bei Descartes ausgehend, will der Verfasser die Einheit der Gedankenwelt des französischen Philosophen in den beiden ersten Kapiteln dartun, während das dritte seinem Einfluß auf Italien gilt. Als Begründer der Immanenz ergibt sich Berkeley. Descartes ist antiskeptisch und baut in vier Stufen der Konsequenz seine Gedanken auf. Klarheit und Gliederung stehen im Mittelpunkt seines Strebens. Die Antinomie des Systems findet der Verfasser in der apriorischen Physik.

DRAGO DEL BOCA, Susanna, La filosofia di Schelling, Firenze, Sansoni, 1943, 464 Seiten.

Abweichend von der bisherigen Forschung lehnt die Verfasserin jede Gliederung der geistigen Entwicklung Schellings, die Hartmann in zwei, Windelband sogar in fünf Perioden eingeteilt haben, als mit seiner ständigen, nicht zusammenfaßbaren Entwicklung unvereinbar ab. Die Spekulation Schellings ist neu, sie hat keinen einheitlichen Blickpunkt, sondern ist eine Folge von Synthesen, die die ganze Wirklichkeit zu erfassen suchen. Durch neue Intuitionen werden immer wieder die vorangegangenen Ansichten zerstört und es geht nicht ohne Widersprüche ab. Von der Philosophie der Identität führt der Weg über ein theosophisches Stadium zur Beschäftigung mit christlichen Gedanken, Lehren und der gesamten Kirchengeschichte. Aber auch die Termini der klassischen Philosophie des Idealismus und anderer Systeme werden aufgenommen und all das so miteinander verschmolzen, daß die christlichen Werte verwischt werden. Das alles ist vollständig und zuverlässig dargestellt und doch hat die Verfasserin den entscheidenden Zusammenhang nicht erkannt. Schelling hat stets an einer Idee festgehalten, an einem Absoluten, in dem alle ursprüngliche Spontaneität sämtlicher Naturformen begründet ist. Auch der Mensch ist diesem Absoluten als dem Urgrund aller Dinge unterworfen.

NOBILE, Emilia, Panteismo e dualismo nel pensiero di Schelling, Napoli-Pironti, S.A., 134 Seiten.

Der Kritik Galluppis folgend, der, acht Jahre vor Schelling gestorben, ihn erbittert bekämpft hat, zeigt die Verfasserin die Entwicklung der Gedankenwelt Schellings in den Jahren des Sturm und Drangs. Das von ihr aufgefundene und noch unedierte französische Manuskript Galluppis beschäftigt sich besonders mit den Angriffen des Leonberger Philosophen gegen Reinhold und ihren Zusammenhängen mit Hegel wie Kant. Im zweiten Teil der Arbeit behandelt die Verfasserin die Ansichten des späten Schelling, wie seine Schriften über Mythologie und Religion zeigen. Sie erkennt hier die pantheistischen Elemente und zugleich seine Bewunderung für das römische Christentum. Die Verfasserin folgt hier deutschen Forschungen und entwirft ein neues Schellingbild.

BELLOFIORE, Dott. Luigi, La filosofia della volontà in Giovanni Duns Scoto ed Arturo Schopenhauer, Estratto da „Studi francescani" S. 3a, Ann. XV (XL), 1943, nn. 1—2, Firenze, Vallecchi, 40 Seiten.

Auf der Grundlage einer guten Kenntnis der aristotelisch-thomistischen Philosophie, die er in mehr als einem Punkte erneuert, gibt der Verfasser einen Überblick über den gegensätzlichen Voluntarismus des Duns Scotus und Schopenhauers, die als Pole begriffen werden müssen. Die Lehre des Scotus schließt die Spekulation über Gott nicht aus und kennt die Freiheit des Willensentschlusses in der Liebe. Von hier führt ein Weg zur Liebesempfindung der franziskanischen Geistigkeit wie zur Erlösung der Intelligenz. Dem steht die alogische, ja antilogische Auffassung Schopenhauers, aus der verneinenden Gedankenwelt Kants erwachsen, und im schwärzesten Pessimismus des ziellosen Wollens endend, gegenüber.

PETRUZELLIS, Nicola. L'estetica dell'idealismo, Cedam, Padova 1943.

Ausgehend von einer eingehenden Untersuchung der romantischen Ästhetik Fichtes, Schellings und Schleiermachers behandelt der Verfasser dann die Lehren von Hegel und Schopenhauer. Die beiden letzten Kapitel sind Croce und Gentile gewidmet. Von einem überlegenen metaphysischen Standpunkt zeigt diese Auseinandersetzung mit dem Idealismus die Grundzüge einer systematischen Ästhetik, deren Darstellung der Verfasser im Vorwort verspricht.

SORDI, Seraphinus S.J. Theologia naturalis, aliaque philosophica scripta quae primum edit Paulus DEZZA S.J., Milano, Bocca, 1944, 192 S.

Im Bestreben, den italienischen Neuthomismus in seinen Ursprüngen zu erforschen, veröffentlicht P. Dezza aus verschiedenen Archiven der Gesellschaft diese mehr als hundertjährigen Manuskripte und setzt damit die bereits 1942 angezeigte Ontologia des gleichen Verfassers fort. Beginnend mit einer Dissertation über Stoff und Form vereinigt der vorliegende Band einige Stücke zur Psychologie und schließt mit der Theologia naturalis. Der Vergleich dieser scholastischen Gedankengänge mit der modernen Philosophie enthüllt deren Mängel. Die gegenwärtige Krise ist in erster Linie eine Krise der erforschten Gegenstände und hat zum Zusammenbruch der Kultur geführt. Demgegenüber führt der Neuthomismus zu klaren Quellen zurück. Im einzelnen hat die Wissenschaft ein weites Feld zur Erkenntnis und hat hier wunderbare Fortschritte gemacht. Doch ihrer philosophischen Auswertung sind Grenzen gezogen, wenn nicht größte Irrtümer und Gefahren heraufbeschworen werden sollen.

P. CARABELLESE, F. CARNELUTTI, E. CASTELLI, V. CESARINI SFORZA, P. DEZZA, C. FABRO, P. FILAS CARCANO, A. C. JEMOLO, G. PERTICONE, C. RADETTI, U. SPIRITO. La crisi dei valori, Quaderno dell' „Archivio di filisofia" Roma, Ed. Partenia, 1945, 176 Seiten.

Das „Archivio di filosofia" erscheint nunmehr in Form von Monographien. Die erste hat der Leiter des Instituts für philosophische Studien, Prof. CASTELLI, der Krise der Werte gewidmet. Immer wieder zeigt sich in diesen Ausführungen die große Verantwortung der modernen Philosophie. Ihr verderblicher Einfluß hat systematisch die Grundlagen der Wahrheit untergraben. Mit tragischer Leichtfertigkeit hat sie alles relativiert. Das Ergebnis ist ein völliger Zusammenbruch aller Werte. Ohne eine neue Wert-

ordnung aber gibt es keine Rückkehr zur Humanität und keine Vertrauengrundlage für das Zusammenleben der Völker. Sie kann nur in einer neuen Metaphysik des Absoluten gefunden werden. Diese Erkenntnis drängt sich bei der Durchsicht aller Beiträge auf. CARNELUTTI untersucht die Verbindung von positivem Recht und Moral, JEMOLO aber erkennt die Notwendigkeit, die Moral in eine neue begreifbare Schau der Wirklichkeit einzubauen. CARCANO gesteht ebenfalls den Mangel an Wahrheit ein. Doch der Agnostizilmus kann nicht bis zur Wurzel aller heutigen Übel vordringen. Dieser Durchbruch gelingt erst, wenn SPIRITO den Mut hat, zuzugeben, daß allein der katholische Gedanke einen positiven Ausweg aus dem gegenwärtigen Elend der Philosophie verbürge. Zu ihm bekennen sich auch DEZZA und FABRO. CARABELLESE aber versucht eine Front der Objektivität gegen den hoffnungslosen Subjektivismus zu errichten. Im ganzen darf dieses Sammelwerk als erfreulicher Auftakt betrachtet werden.

SEMENTOVSKI-KURILO, Nicola. L'Europa cerca Dio, Le metamorfosi della Civiltà Cristiana, Milano, Hoepli, 1944, 310 Seiten.

Das europäische Gottsuchen, ausgehend von einer Kosmologie des Christentums, zeigt der Verfasser zunächst an den größten Geistern der Vergangenheit: Dante, Shakespeare und Goethe, im Zusammenhang mit der westeuropäischen Geistesgeschichte. Dann wendet er sich dem Osten zu. Aus der russischen Seele und der Gedankenwelt des Orients entwickelt er den Weg in das Extrem Lenins.

LOMBARDI, Teresa. La posizione di P. Carabellese nella filosofia contemporanea, Urbino, Agalia, 1943, 99 Seiten.

Das Hauptgewicht dieser Arbeit liegt auf der Schilderung des Weges und der Gedankenwelt dieses zeitgenössischen Philosophen Italiens, der, von der idealistischen Immanenz ausgehend, sich um eine Erfassung der Transzendenz bemüht.

FILIPPI, Liutprando. Spiritualità, Padova, Cedam, 1943, 250 Seiten.

Mit den Mitteln der italienischen Philosophie idealistischer Prägung und nicht frei von ihren Irrtümern, sucht der Verfasser das Problem des Geistes zu ergründen. Sein Hauptanliegen ist der Erweis der Notwendigkeit des Schöpfers und seiner Wesenheit.

STANGHETTI, Giuseppe. Il mondo senza vita, Roma, A.V.E., 1944, 127 Seiten.

Diese Kosmologie gibt in kurzer und gedrängter Form die scholastische Lehre in ihren Grundzügen und in der Auseinandersetzung mit den modernen Einwänden wieder. Die physikalischen Probleme, Kants Aprioismus, Einsteins Relativitätstheorie und der Existentialismus werden behandelt. Das Schlußkapitel führt von den Naturgesetzen bis zum Schöpfer. Eine ausgewählte Bibliographie ist angefügt.

SCIACCA, Michele Federico. Martinetti, Brescia, Ed. La Scuola, 1943, 128 Seiten.

Der 1943 verstorbene Mailänder Philosoph hat sich stets mit religiösen Problemen auseinandergesetzt. Die Gnosis, neuere Gedanken zur Metaphysik und verwandte Fragen haben ihn beschäftigt. Sein großes Buch Gesù Cristo e il Christianesimo legt davon Zeugnis ab. Die kurze Würdigung seines Lebenswerkes zeigt die Schwächen seiner „Religiosität", die alle Bindungen und die Kirche insbesondere ablehnte und sich mit der Abstraktion eines unpersönlichen Gottes abfand.

LIBRIZZI, Carmelo. Il Pensiero di B. Varisco, Padova, Cedam, 1942, 330 Seiten.

In drei Etappen nach der zeitlichen Folge ihrer Entwicklung läßt der Verfasser die Gedankenwelt B. Variscos vom immanenten Positivismus über einen positivistischen Spiritualismus zum Idealismus aufsteigen. Breit und allen Einflüssen nachgehend, alle philosophischen Probleme beleuchtend, jedoch ohne Zusammenfassung behandelt er das Thema. Die Beziehungen zu der Gedankenwelt des Ardigo und Bonatelli werden herausgearbeitet. Die Wendung zum Idealismus bringt die Begegnung mit Gentile. Der Verfasser erblickt allerdings Variscos entscheidende Periode in der positivistischen Zeit. Auf jeden Fall zeigt die Arbeit, daß V. zu den großen Denkern unserer Zeit gehört.

GIUSSO, Lorenzo. La filosofia di G. B. Vico e l'età barocca, Perella, Roma, 1943.

Auf dem Hintergrund des kritischen Ontologismus von Carabellese wird hier polemisierend gegen Croce das Gedankengebäude des Barockphilosophen nicht ohne manche Entstellung dargestellt. Die geschichtlichen Zusammenhänge, auf die der Titel hinweist, treten dabei ganz zurück. Vicos Verhältnis zum Christentum und sein katholisches Bekenntnis erscheinen in merkwürdigem Licht.

HOENEN, P., S.J. Cosmologia, 3a ediz., 1945, Roma, Tip. dell'univ. Gregoriana.

Diese moderne Darstellung der Philosophie der anorganischen Welt im Sinne der Scholastik, die erstmals 1932 erschien, ist durch drei Zusätze monographischer Art bereichert worden: über das Trägheitsmoment, über den Begriff der Masse und über den Neupositivismus.

SCIACCA, M. F. Lettere dalla campagna, Morcelliana, 1945. M. F. SCIACCA. Il mio itinerario a Cristo, S. E. I., 1944.

In der Hauptsache verfolgt S. mit seinen Schriften apologetische Zwecke. Er geht dabei den Weg der Auseinandersetzung mit der modernen Philosophie. Die beiden Briefe aus dem Felde zeigen, daß sich die Probleme unserer Tage vom Evangelium und den Worten des Herrn her lösen lassen. Der zweite berührt vor allem kulturelle Dinge und behandelt Nietzsche, Dostojewski und Rosmini. Das Bekenntnisbuch zeigt den Weg eines modernen jungen Mannes durch die philosophischen und sozialen Lehren seiner Zeit zu tiefer Religiosität. Das Hauptanliegen des Verfassers ist eine integrale christliche Philosophie.

DEZZA, Paolo, S. J. Filosofia. Schemi di lezioni, 2da ed., Roma, Pont. Università Gregoriana, 1944, 168 Seiten.

Aus Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten ist diese Einleitung in die moderne Philosophie in präziser und geschliffener Form hervorgegangen.

WUST, Peter. Incertezza e rischio. Traduz. dalla terza ediz. tedesca e prefazione di P. Emilio da Ascoli capp., Brescia, Morcelliana, 1943, 253 Seiten.

Die wohlgelungene Übersetzung dieses wertvollen Buches zeichnet sich besonders auch durch eine gute Einleitung aus. Mit Recht wird auf die Beziehungen zu Newman und Ollé Laprune hingewiesen.

ACTA PONTIFICIALE ACADEMIAE ROMANE S. THOMAE AQ. ET RELIGIONIS CATHOLICAE. Romae, apud sedem Academiae. S. THOMAE (Palazzo della Cancelleria), vol. VIII, 1943, 369 Seiten; vol. IX, 1944, 307 Seiten.

Band VIII bringt u. a. folgende Beiträge: P. Browne, Logische und kritische Wahrheit; La Pira, Probleme der menschlichen Person; Grabmann, Quodlibeti des Thomas von Claxton; Parente, Dynamischer Vorrang der Person; C. Ottaviano, Metaphysik des partiellen Daseins; P. Busnelli, Zweifel Dantes über die Praedestination. Aus Band IX seien hervorgehoben: P. Dezza, Der Neuthomismus; Petruzelli, Die Probleme des Idealismus und die christliche Gedankenwelt; P. Kuiper, Aspekte des Existentialismus; C. Ottaviano, Vom Hl. Thomas zu Max Planck; Parente, Die Relatio quaedam des Hl. Thomas als Erklärung der Schöpfung; P. Cordovani, Bürger und Staat nach der Philosophie des Hl. Thomas; F.Carnelutti, Die Gewißheit des Rechtes; Landgraf, „Verbum assumpsit caro mediante anima"; P. Garrigou-Lagrange, La notion pragmatiste de la vérité et ses conséquences en théologie.

GIORGIO DEL VECCHIO, Lezioni di filosofia del diritto. Quinta Edizione riveduta e corretta, Milano, Giuffrè, 1946, 371 Seiten.

Die 5. Auflage des bekannten Werkes über die Rechtsphilosophie berücksichtigt die jüngsten Theorien und Erfahrungen. Dabei hat der bewährte systematische Aufbau nur geringe Veränderungen erfahren, während die Beispiele und die Zitate vielfach bereichert wurden. Die Verteidigung des Naturrechtes als Grundlage der menschlichen Beziehungen steht unverändert im Mittelpunkt des Buches.

ACTA PONT. ACADEMIAE ROMANAE S. THOMAE AQ. ET RELIGIONIS CATHOLICAE. Nova series, vol. VII, anno 1941. 268 Seiten, Turin-Rom 1941, Marietti.

Der Sammelband enthält Dissertationen zur Geschichte der Philosophie und Theologie, zwei über Augustinus, drei über Thomas, andere über verschiedene Epochen der Scholastik, darunter auch eine Arbeit von M. Grabmann.

GIULIO BONAFEDE, Storia della filosofia medievale, Palermo, Edizioni Pantea 1945, 278 Seiten.

Von der karolingischen Renaissance bis zu Ekkehard stellt diese erste italienische Geschichte der mittelalterlichen Philosophie die großen Leitgedanken zusammen. Sie arbeitet insbesondere den Anteil von Scotus Eriugena, der Hl. Anselm, Bernhard, Thomas v. A. und Bonaventura sowie Occams heraus. Die eigentliche Geistesgeschichte tritt hinter der Darstellung der Lehren zurück.

GIACON, C. SJ., Il pensiero cristiano con particolare riguardo alla scolastica medievale, Guide Bibliografiche, II. Filosofia, Milano, Vita e Pensiero, 1943, XVI-265 Seiten.

Als 3. Band in der Reihe der Bibliographien der Kathol. Universität des Hl. Herzens erscheint diese Zusammenstellung von 2483 Titeln zur Philosophie nach Sachgebieten gegliedert. In kurzen Bemerkungen werden Angaben über Inhalt und Wert der aufgeführten Schriften gegeben.

INGUANEZ, D. M. — MULLER, D. G., Joannis Argyropuli dialectica ad Petrum de Medicis, Montis Casini, Monasterii, 1943, 72 Seiten.

Die Edition dieser Dialektik eines Humanisten ist sowohl historisch bedeutsam wie für Dogmatik und Philosophie von Gewicht. Die gründliche Einleitung gibt über alle Probleme der Quelle erschöpfende Auskunft und zeigt die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge auf. Der Triumph des Wortes, nicht der Wahrheit, ist für diesen Denker das wichtigste Ziel.

ARISTOTELES LATINUS. Codices descripsit G. Lacombe in soc. operis adsumptia A. Birkenmayer, M. Dulong, A. Franceschini. Pars prior. Coll. Union académique internationale. Corpus philosophorum medii aevi. 764 Seiten, Rom 1939,Libreria della Stato.

In Gemeinschaftsarbeit haben hervorragende Gelehrte aus mehreren europäischen Ländern den ersten Band einer großen Be-

standsaufnahme der lateinischen Übersetzungen des Aristoteles im Mittelalter abgeschlossen, ein für die Erforschung der Scholastik hochbedeutsames Werk. Bei der ungeheueren Wirkung, die das Bekanntwerden des Aristoteles durch arabisch-jüdische Vermittlung auf den Geist des hohen Mittelalters gehabt hat, ist die genaue Kenntnis darüber, welche aristotelischen Werke und welche ihrer Versionen und Kommentare den Denkern der Scholastik bekannt geworden sind, von unschätzbarem Wert.

RICCARDO LOMBARDI, La storia e il suo protagonista. Saggio filosofico teologico, Roma „La Civiltà Cattolica", 1943, 216 Seiten.

Die Ausrichtung der gesamten Geschichte auf das Jenseits wird hier in einer eindringlich klaren Darlegung der katholischen Glaubenslehre auf philosophischer Grundlage geboten. In Auseinandersetzung mit der Geschichtsschreibung des Idealismus und den Lehren Croces arbeitet der Verfasser die Verantwortung des Menschen für den Ablauf der Geschichte heraus. Richtschnur ist das Wort Leos d. Gr. von der Würde des Christen, dessen Heiligung jenseits von allem Fatalismus und Pessimismus der Sinn der Geschichte ist.

Italien

Theologie

ARRIGHINI, P. A. Nostra sorella Morte, Torino, L. I. C. E., 1945 260 Seiten.

Der Tod ist für den Verfasser einer der vier Wendepunkte jeden Lebens. Zeugung, Geburt, leiblicher Tod und Auferstehung am jüngsten Tage. Nur von dem Übergang des menschlichen Lebens zu dem Fortleben jenseits des Grabes handelt das Buch. Zunächst aber schickt der Verfasser einige Hinweise auf die Geheimnisse des Lebens vor der Geburt voraus und schildert anschließend kurz die vier Etappen des menschlichen Lebens, Kindheit, Jugend, Reife und Alter. Die Darstellung des dritten Wendepunktes selbst ist wieder in drei Teile gegliedert. Das Wesen des Todes wird vom physiologischen, philosophischen und theologischen Standpunkt betrachtet mit dem Ergebnis, daß der Tod nicht so furchtbar ist, wie er — rein irdisch gesehen — erscheint. Im nächsten Abschnitt werden alle Todesarten besprochen. Der dritte Teil schildert die Beistezung des Leibes und auch hier fehlt in der vollständigen Darstellung die Feuerbestattung nicht. Der Leser erhält so einen genauen Überblick über alle Fragen, die mit dem Tod zusammenhängen, und lernt seine Bedeutung für die Seele verstehen.

CEUPPENS, F., O.P. Theologia biblica. Vol. II. De sanctissima Trinitate. — 264Seiten, Rom 1938, ‚Angelicum'.

Der Verfasser unterbaut die Lehre von der Dreieinigkeit, wie sie in der scholastischen Systematik überliefert ist, durch den Erweis aus der Schrift. Er zeigt, daß die Texte des Neuen Testamentes mit Sicherheit die Dreifaltigkeit der Personen in der Einheit der Natur offenbaren und sich aus dem Alten Testament die Göttlichkeit der Person des Messias erkennen läßt.

CERIANI, Sac. Grazioso, professore nella Università cattolica del S. Cuore, Il mistero di Cristo e della Chiesa, Commento alla Enciclica „Mystici Corporis Christi" di S. Santità Pio XII., Milano, Vita e Pensiero,1945, 245 Seiten.

Dogmatisch zuverlässig, vielseitig und klar wird hier die päpstliche Enzyklika erläutert. Zunächst wird die Kirche als mystischer Leib Christi an Hand der Hl. Schrift, der Überlieferung und mit Hilfe der Theologie in ihrer Eigenart und ihrem Aufbau dargestellt. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der ihr verliehenen Kraft und den sechs Gaben des Hl. Geistes. Er zeigt die unleugbare Gegenwart des Hl. Geistes in der Seele des Gerechten in Gestalt der Trinität nach den Worten des Johannes-Evangeliums (XIV, 23) durch die Werke der Liebe. Von hier behandelt der Verfasser auch die Lehre von der Gottesmutter. In einem dritten Teil, der „Hirtenbrief" überschrieben ist, werden zunächst die Irrtümer des falschen Mystizismus und des Quietismus erörtert und sodann der Weg des Gebetes nach den Worten und Verheißungen des Herrn beschrieben.Dem eigentlichen Kommentar ist ein umfangreicher Anhang beigegeben, der die ewigen Wahrheiten und ihre Verehrung in Christo darstellt. Das Buch ist für die Hand des Priesters und des mit religiösen Fragen vertrauten Gläubigen bestimmt.

IL SIMBOLO, Vol. II, Credo in Gesù Cristo Figlio Unigenito di Dio, Assisi, Edizione Pro Civitate Christiana, 1942, 283 Seiten.

Das Symbolum Nicäanum-Constantinopolitanum war Gegenstand einer Diskussion während einer in Assisi durchgeführten Woche im Rahmen der Kurse für christliche Studien, die der Krieg unterbrochen hat. Dem I. Band „Credo in Dio" folgt nun als zweiter das Bekenntnis zu Christus dem eingeborenen Sohn Gottes. Eine Auswahl der wichtigsten Stimmen für und gegen Christus im Laufe der Geschichte ist zu einer Apotheose Christi vereint. Seit den Tagen des antiken Heidentums bis zu seiner angeblichen Wiedererrichtung ist hier eine glänzende Zusammenfassung der Christologie gegeben, deren jüngste Entwicklung einem 3. Bande dieser Publikation vorbehalten bleibt.

GAETANI, Francesco M., SJ., Gesù Cristo, Conferenze del giovedì nel corso publico di apologia della religione, Roma, Università Gregoriana, 1945, 270 Seiten.

Diese Donnerstag-Vorlesungen kreisen um die Frage der göttlichen Person Christi. Sie wenden sich an den Gläubigen, der sein Leben mit seiner Überzeugung in Einklang bringen will. Zugleich bieten sie für alle Zweifelsfragen das apologetische Rüstzeug in einer jedermann faßbaren Form. Alle Zeugnisse für Christus als Gottmenschen sind frei von Spekulation und Polemik so überzeugend dargestellt, daß der tiefste Gehalt unseres Glaubens klar zutage tritt. Intellekt und Herz werden gleichermaßen angesprochen und zu einer harmonischen Schau Christi geführt. Auf streng wissenschaftlicher Grundlage wird die Möglichkeit einer Verfälschung der Evangelien geprüft und die Theorie des Synkretismus widerlegt.

GUANO, Emilio. Cristo Verbo Incarnato, Roma, Editrice Studium, 1943, 213 Seiten.

Als 3. Bändchen des Corso di Dottrina cristiana alle Associazioni Universitarie (Kursus über die christliche Lehre in den Universitäts-Vereinigungen) sind hier zwei Abhandlungen über die Menschwerdung des Wortes und über die Inkarnation im Leben Jesu vereinigt, die die Fragen der Christologie behandeln. Deutlich wird hier die fundamentale Erkenntnis, daß Christus im Mittelpunkt aller Dinge steht,mit wissenschaftlicher Gründlichkeit herausgestellt. Ein bibliographischer Hinweis beschließt das Buch.

BARONCHELLI, Manfredo. L'ottava di pregiere per l'unità della cose, Roma, Editrice Studium, 1944, 317 Seiten.

Mit diesem Band beschließt der Verfasser seine Darstellung des christlichen Lehrgebäudes. Er behandelt im 1. Teil die Kirche und gibt damit eine Neufassung seiner Genueser Vorlesungen über diesen Gegenstand in den Jahren 1934/35. Das Leben der Kirche in allen seinen vielen Äußerungen kommt klar zum Ausdruck trotz der Kürze in manchen Punkten. Daran schließt sich die nicht minder vollendete Behandlung der Lehren vom Tode, vom Fegefeuer, der Hölle, dem Jüngsten Gericht und vom Paradiese an.

BARONCHELLI, Manfredo. L'ottava die pregiere per l'unità della Chiesa, Bergamo, S. E. S. A.,1945, 95 Seiten.

Eine neue Buchreihe, die unter dem Titel „Hodierno" Gegenwartsfragen der Religion, Philosophie und Soziologie vom katholischen Standpunkt aus behandeln will, beginnt sehr glücklich mit diesen Betrachtungen über das Geheimnis der Kirche und ihre Geschichte. Im Sinne der priesterlichen Fürbitte des Herrn „ut unum sint" erläutert es die Oktav der Fürbitte für die Einheit der Kirche (18.—25. Januar) und gibt einen Überblick über ihre Entstehung. Der Verfasser verzichtet auf die Formulierung der Gebete und begnügt sich mit einer Darstellung der Tatsachen und der kirchlichen Lehre. Er versteht es, ein tiefes Mitgefühl mit den Irrenden zu wecken und damit das Verständnis der Aufgaben der Kirche zu fördern.

ARRIGHINI, P. A. Il Purgatorio e il Limbo, Torino, L. I. C. E., 1944, 206 Seiten.

Ausgehend von der vorchristlichen Entwicklung zeigt der Verfasser die Entstehung des Dogmas vom Fegefeuer, beweist seine Existenz und handelt über die Arten der Strafen, die Hoffnungen und die Dauer des Fegefeuers. In ungewöhnlicher Art behandelt er z. B. die hebräische Eschatologie und ihren Einfluß auf die christliche Dogmatik sowohl wie ihre Beziehungen zum Parsismus. Der zweite Teil des Buches beschäftigt sich mit den armen Seelen im Fegefeuer und ihren Beziehungen zum Himmel und zur Erde. Die Vorhölle wird nur anhangsweise dargestellt. In enger Anlehnung an Kirche und Theologie werden alle Fragen dieses Themenkreises in leicht faßlicher Form und mit äußerster Sorgfalt vorgetragen.

GAGGIO MONTANO, Marcello da, O. F. M., Dottrina Bonaventuriana sul Peccato originale. 224 Seiten, Bologna 1943, Tipogr. Giuseppe.

Der Verfasser hat alle Stellen aus den Werken des hl. Bonaventura zusammengetragen, die zur Erbsünde Bezug haben; er weiß ein klares Bild der Erbsündenlehre des großen Franziskanertheologen zu zeichnen.

DAFFARA, Marcolino, OP, De Sacramentis et Novissimis, Torino, Marietti, 1944, 823 Seiten.

Der erste Band eines neuen Lehrbuches der Dogmatik erweist sich als eine auf den Erfahrungen seiner Vorgänger aufbauende Arbeit mit eigenem Gesicht. Der Stoff ist übersichtlich angeordnet und durch zuverlässige Indices erschlossen. Ein reichhaltiges Schrifttumsverzeichnis und die sonstigen didaktischen Hilfsmittel fehlen nicht. Dem Verfasser kam es nicht auf neue Gedanken, sondern auf eine zuverlässige Darstellung der Lehre von den Sakramenten in dogmatischer Sicht an. Der Hl. Thomas und die neueren Schriftsteller sind gleichermaßen berücksichtigt.

MARTINUS JUCIE, A.A., De forma Eucharistiae, De epiclesibus eucharisticis, Roma, Officium Libri Catholici, 1943, 143 Seiten.

Einige orientalische Liturgien kennen nach der Wandlung noch eine besondere Anrufung des Vaters, daß er durch den Hl. Geist die eucharistische Gegenwart des Sohnes bewirken möge. Die Probleme dieser ungewöhnlichen Bitte untersucht der Verfasser im Zusammenhang mit der Lehre von der Trinität. Er sieht die Erklärung in dem Verhältnis der Kirche als Bittende gegenüber Gott auch beim Vollzug der Sakramente. Die Methode seiner Darstellung ist neuartig und in ihren Ergebnissen sehr aufschlußreich.

GIAVARINI, D. Fortunato, Accuse a. S. Tommaso d'Aquino di Anastasio Filocalo, Padova, Seminario di Padova, 1945, 98 Seiten.

In der Sum. Theol. P. III, p. 77, art. 8 c, handelt der Aquinate von den Wirkungen der Konsekration des Weines. Dagegen sind

abweichende Meinungen anderer Theologen bekannt geworden, die jetzt ein Kleriker aufgegriffen hat, um den Hl. Thomas in dieser nebensächlichen Frage des Irrtums zu beschuldigen Dagegen wendet sich der Verfasser mit guten Gründen. Der Wert dieser ganzen Polemik von beiden Seiten erscheint jedoch angesichts der Subiektivität der Auslegungen von untergeordneter Bedeutung.

ROSCHINI, Gabriele. La vita di Maria. Roma 1945, Angelo Belardetti Editore, XVI-374 Seiten mit 24 Tafeln und 18 Textbildern.

Diese Darstellung der Lebensgeschichte Mariae ist das Ergebnis zwanzigjähriger Studien und die Zusammenfassung und kritische Sichtung aller bisherigen einschlägigen Arbeiten. Alle kompetenten Beurteiler sind sich darin einig, daß dies Werk in seiner Art eines der besten ist. P. Roschini OSM. bietet eine Synthese dessen, was sich heute über Maria nach Jahrhunderten, die sich mit ihr beschäftigt haben, sagen läßt. In chronologischer Folge erzählt er ihr Leben von der Geburt bis zur Himmelfahrt. Einleitend beschreibt er zunächst die Heimat Mariens. Weiter beschäftigt er sich mit den Problemen der Quellen, der Chronologie, ihrer Gestalt und ihrer Zuverlässigkeit. Schritt für Schritt schreitet so die Darstellung voran und übergeht keine Frage, die sich aus der kritischen Wertung der Bibelforschung, Geschichtsschreibung, Archäologie, Theologie oder Psychologie ergibt In fünf Teilen baut der Verfasser so das wunderbare Leben der Gottesmutter in seinen großen Linien und mit allen erreichbaren Einzelheiten auf.

PETITIONES DE ASSUMPTIONE CORPOREA B. V. MARIAE in coelum definienda ad Sanctam Sedem delatae, propositae secundum ordinem hierarchicum, dogmaticum, geographicum, chronologicum, ad consensum Ecclesiae manifestandum a Guilhelmo Hentrich et Rudolfo Gualtero de Moos. Typis polyglottis Vaticanis, 1942, 2 Bände, 1064 und 1110 Seiten.

In zwei umfangreichen Bänden sind die zahlreichen Petitionen gesammelt, die nach Rom gerichtet wurden, um die dogmatische Definition der Aufnahme Mariens in den Himmel zu erlangen.

BOCCAZZI, Sac. Carlo, Prontuario di Teologia Mariana, Cremona, Libreria Vescovile Editrice, 1945, 231 Seiten.

Ohne Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung bietet dieses Handbuch eine Zusammenfassung aller theologischen Fragen zum Thema der Marienverehrung.

SOLERO, Silvio, Luce vera, Manuale di cultura religiosa, 5a ristampa riveduta ed. accresciuta, Torino, R. Berrutti e C., 1943, 521 Seiten.

Die fünf Auflagen in wenigen Jahren beweisen, daß dies Buch einem Bedürfnis entspricht. Immerhin hat der Verfasser erneut Veranlassung zu Änderungen. Diesmal ist ein Kapitel von 75 Seiten über Einwände und Rückschläge hinzugekommen. Mit größter Kürze und Vielseitigkeit erläutert er die wichtigsten Punkte der katholischen Lehre und ihrer wissenschaftlichen Grundlagen. Dank eines reichhaltigen und zuverlässigen Registers kann es als Handbuch bei Beratungen dienen.

JORIO Th. A., SJ, Theologia Moralis juxta methodum Compendii J. P. Gury SJ et R. Tummolo SJ, Editio sexta, Vol. I et II, Neapoli, M. D'Auria, 1938/39, 2 Bände, XX-296 und 835 Seiten.

Die neue Auflage zeichnet sich durch viele Veränderungen, über die das Vorwort Rechenschaft gibt, und durch die Aufteilung des Stoffes von bisher zwei Bänden in deren drei aus, die auch eine teilweise Abweichung in seiner Aufgliederung bedingen. Der Zahlungsverkehr und die Börsengeschäfte gehören z. B. zu den neubearbeiteten Abschnitten. Ein Schema der Temperamente und Tugenden, die Betrachtung des Geschäftslebens und die Darstellung des ausländischen Rechtes sind neu gefaßt. Alle Verlautbarungen des Heil. Stuhles, die neuesten Probleme und Forschungen sind bis in die jüngste Zeit berücksichtigt.

OLGIATI, Francesco, Professore ordinario di storia della filosofia nell'Università Cattolica del S. Cuore, Indagini e discussioni intorno al concetto di giuridicità, Milano, Vita e Pensiero, 1944, 66 Seiten.

Der Verfasser antwortet mit dieser Schrift auf die Kritik, die auf seine Thesen über das politische Wesen des Rechtes laut geworden ist. Zunächst versucht er den Nachweis der Übereinstimmung seiner Thesen mit den Gedanken des Hl. Thomas und ihre thomistische Herkunft zu erhärten. Im zweiten Teil polemisiert er gegen seine Kritiker. Corti hat den Menschen in den Mittelpunkt des Rechtes gerückt. Von hier aus sucht Olgiati die politische Wesensgrundlage des Rechtes zu bestimmen und bringt damit das subjektive Naturrecht zu Fall. Demgegenüber hat Graneris den ungenauen und wissenschaftlich nicht zureichend bestimmten Grundzug des Rechtes behauptet. Wenn der Verfasser jetzt die These von der Rechtsgemeinschaft als der Regelung der Gemeinschaftsbeziehungen durch das Recht aufstellt, kann er damit nicht beweisen, daß das Wesen des Rechtes aus der Gemeinschaft resultiere. Diese Behauptung fällt mit dem Befehl eines Herren an seine Untergebenen. Die mit diesen Problemen aufgeworfene Diskussion ist von entscheidender Bedeutung, weit über den Kreis der katholischen Moraltheologie hinaus.

JUVALTA, E., I limiti del razionalismo etico a cura di Ludovico Geymonat, Torino, Einaudi, 1945, 445 Seiten.

Diese Zusammenfassung der wichtigsten Schriften Juvaltas ist reicher, als der Titel vermuten läßt. Prolegomena für eine durch die Metaphysik bestimmte Moral befassen sich mit der Lehre von der Gewaltentrennung und zeigen, daß die Gerechtigkeit unabhängig von jeder Gewissenspflicht existiert und nicht durch geschichtliche, soziale oder individuelle Zufälligkeiten bestimmt wird. Weiter beschäftigt er sich eingehend mit den beiden Ethiken Spencers und setzt sich schließlich in einer dritten Abhandlung gründlich mit dem kategorischen Imperativ Kants auseinander. Juvaltas Arbeiten sind für die kritisch-logische Begründung der Moral von großer Bedeutung.

DEZZA, Paolo, I neotomisti italiani des XIX secolo, Filosofia morale, Milano, Bocca, 1944, 241 Seiten.

Aus den Werken von Liberatore, Franchi, Taparelli, Sanseverino, Signorelli und Zigliara hat der Verfasser eine Übersicht über die moraltheologischen Lehren des italienischen Neuthomismus zusammengestellt und damit seine frühere Auswahl zur theoretischen Philosophie des gleichen Kreises ergänzt. In einer knappen Einleitung hat er die Grundlinien und Hauptthesen der neuthomistischen Moraltheologie herausgearbeitet und zeigt, daß es sich nicht um eine Fortsetzung der Scholastik, sondern um Gedankengänge handelt, die nicht immer mit dem System in Übereinstimmung zu bringen sind. Die Auswahl selbst ist nach sachlichen Gesichtspunkten in logischer Folge angeordnet. Beginnend mit dem Ziel des Menschen wird dann die Bestimmung der Rechtssatzung und ihre Bedeutung für die Moral des Einzelnen, der Familie, der Gemeinschaft und der internationalen Gesellschaft behandelt.

ANTONIO ROSMINI, Principi della scienza morale e Storia comparativa e critica dei sistemi intorno al principio della morale, a cura di Carlo Giacon. Verona, Mondadori, 1943, 166 Seiten.

Für Unterrichtszwecke ist diese Auswahl der wesentlichen Kapitel aus den beiden bekannten Werken Rosminis getroffen worden.

PETRONCELLI, Mario, Lineamenti di driritto canonico, Napoli, Editrice Humus, 1945, 250 Seiten.

Diese knappe und klare Darstellung des Kirchenrechtes ist für die Hand des Studierenden bestimmt. Einer kurzen Einleitung über die Aufgabe des Kirchenrechts folgen die Abschnitte über den Gegenstand des kanonischen Rechts, die Tatbestände und ihre rechtliche Bedeutung, über die Organisation der Kirche, über Orden und Lehrstätten, über die Ehe, Vaterschaft und über kirchliches Prozeßverfahren und Strafrecht.

CORONATA, Matthaeus Conte a, O.M.C., Compendium Juris Canonici, ad usum Scholarum. 2 Bände, 675 und 629 Seiten, Turin 1938, Marietti.

Ein gründlicher, zweibändiger Kommentar des gesamten kirchlichen Gesetzbuches, in Form eines Lehrbuchs verfaßt.

BERUTTI, Christophorus, OP, Institutiones Juris Canonici. Band VI: De Delictis et Poenis. 258 Seiten, Turin 1938, Marietti.

Der Verfasser ist Professor an der theologischen Fakultät in Freiburg (Schweiz). Seine Auslegung des kirchlichen Rechtsbuches soll sechs Bände umfassen. Der erste, der von den allgemeinen Grundsätzen handelt, und der dritte, der die Texte über die Ordensleute bespricht, sind schon erschienen. Der vorliegende sechste Band kommentiert das kirchliche Strafrecht.

CAIROLI O., Chiesa e Stato in Italia. I quaderni del Cattolicismo contemporaneo, Nr. 19, Milano, Soc. Ed. Vita e Pensiero, 1940, 157 Seiten.

In fünf Kapiteln gibt das Buch einen Überblick über die kirchliche Lehre vom Aufbau der Hierarchie und ihren Beziehungen zum Staate in der herkömmlichen Form. Sodann wird die Vorgeschichte und der Text der Lateranverträge geboten. Den Abschluß bildet eine systematische Zusammenstellung der Konkordatsbestimmungen für die einzelnen Grundsätze des Kirchenrechts.

MEYSTOWICZ, V. La religion dans les constitutions des Etats modernes. Recueil de textes, analyse, essai de synthèse. Pontificium Institutum utriusque iuris, Rom, 938, 485 Seiten.

Der Verfasser, polnischer Kanonist, hat aus allen 1938 gültigen Verfassungen die Texte gesammelt, die sich auf das Gebiet der Religion beziehen. Er untersucht und vergleicht sie vom juristischen Standpunkt ohne Rücksicht auf ihre Entstehungsgeschichte.

DOSSETTI, Giuseppe, libero docente di diritto canonico, La violenza nel matrimonio in diritto canonico, Milano, Vita e Pensiero, 1944, 586 Seiten.

Diese gründliche Arbeit über die erzwungene Eheschließung nach can. 1087 gliedert sich in vier Teile. Zunächst wird der Begriff der Gewalt definiert, sodann wird die legale von der gewaltsamen Eheschließung abgegrenzt. Der 3. Teil handelt von den Mitteln, die die gewaltsame Eheschließung ungültig machen, während der letzte die Folgen darstellt, die sich aus der Gewaltanwendung ergeben. Der Verfasser zeigt die geschichtliche Entwicklung des Problems und seine gegenwärtige Beurteilung.

BOBAK, Dr. Alexander, De iure patronatus supremi quoad Ecclesiam Ruthenicam in Hungaria, Vol. I., Romae, Officium Libri Catholici, 1943, 101 Seiten.

Die Entstehung und rechtshistorische Entwicklung des ungarischen Patronatsrechts überhaupt, seine Anwendung auf die ruthe-

nische Kirche und die Handhabung bei der Nominierung der ruthenischen Kanoniker behandeln die drei Teile dieses Buches, dem ein zweiter Band mit einer kritischen Darstellung folgen soll. Gründliche Erläuterungen unter Heranziehung der Quellen und der slawischen Literatur zeichnen diese Arbeit aus, die auch auf die Problematik des Patronatsrechtes eingeht.

HÖPFL, H., OSB, Introductionis in sacros utriusque Testamenti libros Compendium, Vol. I.: Introductio Generalis in Sacram Scripturam, Editio IV ex integro retractata quam curavit P. B. Gut OSB, Romae, Arnodo, 1940, XXII-608 Seiten.

Zwei Jahre nach der Neuedition der Einleitung in das Neue Testament hat P. Gut auch die „Allgemeine Einleitung in die Heilige Schrift" mit der gleichen vorbildlichen Sorgfalt neu herausgegeben. Eine Einleitung behandelt die Notwendigkeit und die Geschichte der Einführung in die Bibel. Abweichend von der herkömmlichen Einteilung wird dann zunächst die Inspiration in vier Kapiteln besprochen. Für ihre Existenz sprechen nicht nur historische Zeugnisse, sondern vor allem innere Gründe. Das Wesen der Inspiration wird in einem wichtigen Kapitel klar an Hand der thomistischen Lehre entwickelt. Von der Spekulation bis zur Psychologie sind alle Gesichtspunkte beachtet. Ein zweiter Teil des Buches beschäftigt sich mit dem Kanon der Heiligen Schrift. Die Darstellung der Textgeschichte schließt sich an. Der vierte Teil ist der Hermeneutik gewidmet. Gegenüber der Meinung des hl. Augustin hält Gut mit wohlerwogenen Gründen und unter Berufung auf den hl. Thomas v. A. an der wörtlichen Bedeutung des Textes fest und lehnt jede Doppeldeutigkeit ab.

COMPENDIUM INTRODUCTIONIS IN S. SCRIPTURAM: Vol. I Ayer I., O. M. Cap., Introductio generalis in universam Scripturam, Romae, Ferrari, 1939, 99 Seiten, — Vol. III. Morant P., O. M. Cap., Introductio specialis in libros Novi Testamenti, Romae, Ferrari, 1940, 394 Seiten.

Der schon 1931 von P. Ayer in Luzern veröffentlichten Einführung in das Alte Testament (— Band II des Werkes) folgen nun die beiden anderen Teile des Handbuches. — Die Allgemeine Einleitung gliedert sich in drei Teile. Der Behandlung des Kanons der Hl. Schrift schließt sich eine Darlegung der Zuverlässigkeit der Bibel an, die ihrerseits wieder gegliedert ist in die Fragen bezgl. des ursprünglichen Textes, der Überlieferung und der Emendation (Textbesserungen). Insbesondere die Frage der Inspiration wird klar abgegrenzt. Der Schlußteil beschäftigt sich mit den Aufgaben der Bibelübersetzung. — Die Einführung in das Neue Testament geht zunächst auf die Frage der Synopse ein, um dann den geschichtlichen Quellenwert aller vier Evangelien zu verteidigen. Sorgfältig wird die Datierung aller Apostelbriefe und ihre redaktionelle Behandlung untersucht. So entsteht eine genaue „Chronologia Actuum", die die zeitliche Abfolge aller Tatsachen festlegt. Eine Übersicht über die Genealogie der Familie des Herodes, eine synchronistische Zusammenstellung aller im Neuen Testament berührten Ereignisse, zwei Dokumente und drei geographische Karten ergänzen die Darstellung.

LIBER PSALMORUM CUM CANTICIS BREVIARII ROMANI. Nova e textibus primigeniis interpretatio latina cum notis criticis et exegeticis cura Professorum Pontificii Instituti Biblici edita. Romae, e Pontificio Instituto Biblico. M C M XL V. (1945).

1941 hat Pius XII. dem päpstlichen Bibelinstitut den Auftrag gegeben, eine neue lateinische Psalmenübersetzung zum Gebrauch im Brevier herzustellen. Das Bibelinstitut hat sie auf Ostern 1945 herausgegeben und ein päpstliches Motu proprio „In cotidianis precibus" hat der Übersetzung offiziellen Charakter verliehen. Die Herausgeber hatten eine doppelte, nicht leicht zu lösende Aufgabe zu erfüllen und zwar: erstens die Herstellung des hebräischen Urtextes, der allen Anforderungen der Kritik standhielt. Zu diesem Zwecke wurden alle Hilfsmittel moderner Textkritik eingesetzt. Das Ergebnis dieser langjährigen wissenschaftlichen Arbeit war die Herstellung eines hebräischen Textes, wie er etwa im zweiten vorchristlichen Jahrhundert vorlag. Die zweite wichtige Aufgabe war die Schaffung einer befriedigenden lateinischen Übersetzung, ein sauberes, an den Klassikern geschultes Latein, das aber doch zugleich auf das Latein der Kirche Rücksicht nahm. Die Psalmen wurden nach Strophen aufgegliedert, der Rhythmus mußte herausgearbeitet werden und der Parallelismus als Grundgesetz hebräischer Poesie in Erscheinung treten. — Der Text liest sich flüssig, ist verständlich und weicht doch nicht völlig vom bisherigen ab. Selbstverständlich bleiben auch in dieser Übersetzung einige Dunkelheiten, die eben im Urtext schon vorhanden waren und sich nie völlig aufhellen lassen. Aber der größte Teil der bisherischen Schwierigkeiten ist behoben. — Den Psalmen sind auch neue Übersetzungen biblischer Cantica beigegeben.

BIBLIA SACRA iuxta latinam vulgatam versionem, cura et studio monachorum sancti Hieronymi in Urbe. Vol. IV: Libri Josue, Judicum, Ruth. Impr. vaticane 1939, 490 Seiten.

Der 4. Band der großen Neuausgabe der Vulgata, an der die Mönche des heiligen Hieronymus in Rom arbeiten.

BATZILL, P. Artemanno, OSB, Monaco di Sechau, Mente et corde psallite, Contenuto dei psalmi per l'uso del divino ufficio, Roma Soc. Apostolato Stampa, 1944, 96 Seiten.

Das Buch des Sekauer Benediktiners will in das Wesen der Psalmen einführen. Es gibt für jeden Psalm zunächst eine Inhaltsangabe, spricht dann soweit möglich, über die Ursachen seiner Entstehung und kennzeichnet die Teile, in die er zerfällt. Die Empfindungen des Psalmisten und die Erklärungen der Hl. Schrift oder der Kirchenväter zu den einzelnen Psalmen folgen.

ZORELL, F., SJ, Lexicon hebraicum et aramaicum Veteris Testamenti, Romae, sumptibus Pontificitii Instituti Biblici, Fasc. I, 1940, Seiten 1—112; Fasc. II, 1940, Seiten 113—224.

Die Arbeit eines Vierteljahrhunderts des päpstlichen Bibelinstitutes wird in den Lieferungen dieses Wörterbuches nutzbar gemacht. Die Ableitungen der einzelnen Wörter sind von den einfachsten Formen bis zu den kompliziertesten Bildungen geordnet und jeweils durch Bibelstellen belegt. Dabei ist besonderer Wert auf zuverlässige Interpretation gelegt. Jede einzelne grammatische Form, alle Unregelmäßigkeiten und Zusammensetzungen sind für jedes Wort angeführt. Am Ende jedes Artikels wird eine Gegenüberstellung mit den verwandten Sprachen des Assyrischen, Syrischen, Aethiopischen, Arabischen und Aramäischen (sämtlich in lateinischer Transkription) durchgeführt. Auch Sonderfragen wie z. B. die Identifikation der geographischen Bezeichnungen werden im Rahmen der Artikel behandelt. Zahlreiche Zeichen und Abkürzungen sind unvermeidlich. Im Gegensatz zu anderen Wörterbüchern erscheinen die aramäischen Wörter nicht im laufenden Alphabet. Dies soll einem besonderen Lexikon des Aramäischen vorbehalten bleiben.

GAROFALO, Sac. Salvatore, La nozione profetica del „Resto d'Israle" Contributo alla Teologia del Vecchio Testamento, („Lateranum", Nova Series, anno VIII, n. 1—4), Romae, Facultas Theologica Pontificii Athenaei Lateranensis, 1942, XVI-238 Seiten.

Ein gelehrter Beitrag zur Exegese des Alten Testamentes, der mit größter Gewissenhaftigkeit alle Gesichtspunkte zusammenstellt und kritisch würdigt. Im Mittelpunkt steht die Lehre von der Treue Gottes in seinen Verheißungen, wie sie der Apostel Paulus im Römerbrief interpretiert hat.

CASTELLINO, R.G., Le lamentazioni individuali e gli inni in Babilonia e in Israele. 284 Seiten, Turin 1940, Società Editrice Internazionale.

Die Arbeit untersucht die Beziehungen zwischen den Psalmen, in denen der Dichter die Klage und Trauer seines Herzens vor Gott ertönen läßt, und den entsprechenden religiösen Gesängen, die sich in der babylonischen Literatur und in sumero-akkadischen Dokumenten finden. Tatsächlich sind Ähnlichkeiten in den Gattungen und Stilformen vorhanden, doch ist der Inhalt durchaus verschieden: der religiöse Geist, der die Psalmen durchweht, hat nichts mit dem Polytheismus der babylonischen Kulturen gemein.

MALLON-KÖPPEL, Telelat Ghassul, Rom 1934, Pontificio Instituto Biblico.

Ein ausführlicher wissenschaftlicher Bericht über die Ausgrabungen auf dem Telelat Ghassul in Palästina, in der Wüste am Toten Meer. Durch einen Zufall bemerkte der Leiter des päpstlichen Bibelinstitutes in Jerusalem, Pater Alexis Mallon, bei einem Aufenthalt auf dem Telelat Ghassul Steinwerkzeuge und Tonscherben, die die Vermutung auf eine frühe Siedlung nahelegten. Eine Grabung wurde beschlossen, besonders, als sich 1930 herausstellte, daß 6 m unter der heutigen Oberfläche sich eine älteste Siedlung befinde. Der Erfolg des jahrelangen Forschens war außerordentlich groß. Aufgedeckt wurde eine Siedlung, die vor dem Jahre 1800 v. Chr. in Blüte stand. Die Siedlung ist also älter als die Mauern von Jericho auf der andern Seite des Jordans. Es war eine Stadt mit verhältnismäßig hoher kultureller Blüte, die ihre Blütezeit erlebte vor der Gründung Roms, bevor in Mykene und Knossos Paläste geschaffen wurden. Von besonderer Wichtigkeit waren die Wandmalereien, die man entdeckte und in ihren Resten mühsam barg. Sie sind kunstgeschichtlich außerordentlich wichtig und ein Beweis für die Höhe der Kultur vor dem Beginn der nahen Beziehungen Palästinas zu Ägypten. — Genaueres über das Alter läßt sich aus keinem der Funde ermitteln. In der schriftlichen Überlieferung findet sich in der Genesis, Kapitel 14 und 19, die einzige Nachricht von Städten am Toten Meer, die dort genannte „Pentapolis", mit den Städten Sodoma und Gomorrha. Ob eine dieser Städte entdeckt ist oder nicht, jedenfalls ist soviel sicher, daß durch die Grabung die älteste bisher bekannte Groß-Siedlung Palästinas gefunden wurde.

RIVERA, A., C.M.F., La Redencion en las epistolas y en el Apocalipsis de S. Juan, Extracto de la Tesis para la Laurea en la Facultad de Teologia: Cristologia yoanea extra-evangelica, Roma, Pontif. Univ. Gregor., VIII-52 Seiten.

Eine kritische Untersuchung der Heilslehre des hl. Johannes an Hand seiner Briefe und der Apokalypse, die jeweils getrennt behandelt werden, um die Eigenart ihres gemeinsamen Verfassers umso besser zu veranschaulichen, führt zu glücklichen Ergebnissen. Zunächst wird der Erlöser als Befreier wie als Vermittler übernatürlicher Gnaden dargestellt. Der zweite Teil gilt der Verherrlichung Christi durch die Erlösung. Insbesondere der Zusammenhang zwischen dem Opferlamm der Apokalypse und der Lehre von der Erlösung wird von dem Verfasser geschickt herausgearbeitet. Der gedankliche Anschluß der Apokalypse an die Briefe des Evangelisten ergibt sich bei der Betrachtung der Attribute und Vergleiche zur Hervorhebung des Werkes des Erlösers.

BAGLIO, G., Gesù e re Erode nella storia da Daniele a San Paolo, Napoli, Treves-Lupi, 1938, XVI-190 Seiten.

Ein Laie versucht eine Geschichte des Messianismus auf Grund gediegener Kenntnisse, die weit über den Umfang der Liebhaberei hinausgehen. Er schildert zunächst die Erwartung des Messias von Simon Makkabäus bis zum Ende der Regierung des Herodes. Weiter stellt er die Voraussetzungen und seelischen Spannungen zu diesem Zeitpunkt dar. Sodann untersucht er die historischen Tatsachen unter den Königen Herodes und Archelaos in Verbindung mit Matthäus, Lucas und Flavius Josephus, um schließlich die Möglichkeit zu prüfen, ob um das Jahr 65 Nachrichten über Christi Abkunft und sein Verhältnis zum vorhergesagten Messias durch den hl. Paulus oder die synoptischen Evangelien nach Rom gelangt sein konnten.

HERDER-KORRESPONDENZ

Siebentes Heft - 2. Jahrgang - April 1948

Was der Turm von Babel zerstreute, das sammelte die Kirche. Aus einer Sprache wurden viele – wundere dich nicht: das hat der Stolz getan! Aus vielen Sprachen wird eine – wundere dich nicht: das tut die Liebe.

Augustinus

Deutsche Meldungen

Ein englisches Urteil über das christliche Deutschland

Der bisherige Leiter der Abteilung für kirchliche Angelegenheiten bei der britischen Militärregierung, Brigadier Gwynne, der nach 18monatiger Tätigkeit in Deutschland nach England zurückgekehrt ist, hat bei seinem Abschied die ihn bewegenden Gedanken und Gebete in einem Schreiben zusammengefaßt, in dem er einleitend seiner Bewunderung für das deutsche Volk Ausdruck gibt, das, obwohl es von der größten Katastrophe der modernen Geschichte betroffen worden sei, zum größten Teil würdevoll, fleißig, mutig und gerade und bemerkenswert ehrlich bleibe. Das Schreiben erwähnt auch die Schattenseiten der deutschen Gegenwart, betont aber demgegenüber, daß nur wenige Völker in dieser Lage ihre Selbstachtung aufrechterhalten, einen solchen vernünftigen Stand ihres Familienlebens bewahren und sich selbst, ihre Kleidung und ihre Häuser rein halten würden. Beunruhigend sei die Anzahl verzweifelter und hoffnungsloser Menschen, die er getroffen habe. Ein Christ aber dürfe nicht verzweifelt sein, und keine Macht der Welt könne das deutsche Volk daran hindern, wirklich frei im Geist und in der Tat zu werden, wenn es den Glauben wiederfände und die Macht Christi anerkenne. Brigadier Gwynne spricht schließlich mit Dankbarkeit besonders von der christlichen Brüderlichkeit, in der die beiden großen Konfessionen zusammengearbeitet hätten, und von der großartigen und selbstlosen Arbeit, die von Organisationen wie dem Evangelischen Hilfswerk und dem Caritasverband geleistet worden ist.

Sorgen der Studenten vor einer Währungsreform

In der Göttinger Universitätszeitung berichtet ein Student der Medizin, Dietrich Berg, wie die Sorge um ihre Existenz nach der bevorstehenden Währungsreform als „Damoklesschwert" neben allen täglichen Daseinssorgen über dem Leben der Studenten hängt. Sie befürchten für sich besonders einschneidende Folgen, da sie in der Regel ohne laufendes Arbeitseinkommen sind und vorwiegend von Geldern leben, die der Abschöpfung durch eine Währungsreform in besonderem Maße unterliegen. Während fast alle Zweige der Wirtschaft bemüht sind. sich schon jetzt auf eine kommende Währungsreform einzustellen, wurde bisher von den verantwortlichen Stellen der Hochschulen noch keine genügende Initiative entwickelt, so daß die zuständigen Stellen der deutschen wie der Militärregierung noch kaum Kenntnis haben vom Ausmaß der Folgen, die damit für die Studentenschaft eintreten werden. Auch die Studenten selber trifft dabei ein Teil der Schuld, wenn sie die Sozialreferenten der studentischen Ausschüsse, die sich meist eifrig für diese Fragen einsetzen, nicht geschlossen und kräftig unterstützen.

Durch einige Zahlen wird die Situation der Studenten in der britischen Zone beleuchtet:

Von den 32 000 Studenten der britischen Zone studieren zur Zeit etwa 55—60 Prozent auf Kosten des Elternhauses, sechs Prozent mit Unterstützung von Stipendien, der Rest ganz oder zum größten Teil von eigenen Ersparnissen aus Kriegszeiten. Von den letzteren wäre ein großer Teil spätestens einige Monate nach der Währungsreform mittellos. Nach dem Beruf der Väter beurteilt, kommen 60 Prozent der Studenten aus dem sogenannten Mittelstand, 10 Prozent aus Arbeiter- und Bauernfamilien, von weiteren 10 Prozent gehören die Väter freien Berufen an. Für die wenigsten dieser Studenten wird das Elternhaus in der ersten Zeit nach der Währungsreform die für Studium und Lebensunterhalt notwendigen 1500—2000 Mark jährlich aufbringen können. Hierzu kommt, daß 22 Prozent aller Studenten als Flüchtlinge und 13 Prozent als Verheiratete besonders hart betroffen würden. Diese beiden Gruppen stellen schon heute den Hauptteil der Werkstudenten und Stipendiaten. Alle Befragungen und Statistiken rechnen daher für 60 bis 80 Prozent der Studenten mit einer starken Gefährdung des Studiums. Welch einen sozialen Umbruch diese Zahlen bedeuten und welche bitteren Einzelschicksale sich dahinter verbergen, können nur die Betroffenen selbst ganz beurteilen.

Sie werden ihr Studium nur fortsetzen können, wenn sie sich auf irgend eine Weise Geld verschaffen können, sei es auf illegalem Wege, durch Werkstudien oder Stipendien. Der Schwarze Markt wird dann für viele der Weg des geringsten Widerstandes sein, und die nachteiligen Folgen einer solchen Betätigung, vor allem für den Charakter der Beteiligten, sind bekannt. — Die Anzahl der Werkstudenten, jetzt 13 Prozent, wird sich nach einer Währungsreform sehr stark vermehren; es ist allerdings fraglich, ob geeignete, ausreichend bezahlte Arbeitsplätze in genügender Anzahl vorhanden sein werden. Außerdem werden nicht viele die innere und äußere Robustheit für eine solche Doppeltätigkeit während der gesamten Studienzeit aufbringen, da das Studium allein durch die erschwerten Lebensumstände und durch jahrelange Unterernährung eine viel größere Kraftanstrengung bedeutet als in früheren Zeiten. In jedem Falle wird die wissenschaftliche Ausbildung unter einem solchen Brotstudium leiden, es liegt also im Interesse aller, den künftigen Wissenschaftlern solche Notmaßnahmen weitgehend zu ersparen.

Dazu sind Stipendien geeignet. Zur Zeit erhalten etwa sechs Prozent der Studenten eine monatliche Beihilfe von 40—60 Mark, dazu vielfach einen Freitisch in den Mensen und etwa 12 Prozent Gebührenerlaß. Selbst bei gebührenfreiem Studium wäre damit noch nichts zur Dekkung der weit höheren Lebenshaltungskosten getan, die während des Semesters monatlich mindestens 120 Mark betragen. Hier sollten Stipendien oder langfristige Darlehen einspringen. Dietrich Berg gibt einige Anregungen:

a) Erweiterung der wiedereingerichteten „Studienstiftung des deutschen Volkes" nach der Einkommenshöhe. Bis 1933 wurde für diesen Zweck pro Kopf der Bevölkerung ein Pfennig jährlich erhoben, das entspräche in der britischen Zone einem jährlichen Aufkommen von etwa 220 000 Mark. Wenn dieser Betrag dadurch um ein Fünffaches erhöht werden könnte, daß bei höherem Einkommen entsprechend mehr gegeben würde, könnte dadurch der Lebensunterhalt von etwa 1000 Studenten gesichert werden.

b) Da angenommen werden kann, daß reine Sozialfonds von der Währungsreform zumindest weniger stark betroffen werden als normales Vermögen, sollte man sofort eine studentische Sozialkasse einrichten, die jetzt von Studenten eingezahlte Privatgelder nach der Reform in Teilbeträgen wieder freigeben dürfte.

c) Privatpersonen, Verbände, Firmen, öffentliche Institutionen, wie Stadt- und Kirchengemeinden u. a. müßten mit aller Entschiedenheit aufgefordert werden, Gelder für einen Studienfonds zu stiften, über den von Universität und Stiftern gemeinsam zu verfügen wäre. Diese Beträge müßten für die Stifter nach Möglichkeit einkommen- und körperschaftssteuerfrei bleiben.

d) Man sollte auch Gewerkschaften und Parteien auffordern, Stipendien auszusetzen. Sie könnten damit einen willkommenen Beitrag zum Arbeiterstudium leisten.

e) Man sollte auch direkte Nutznießer wissenschaftlicher Arbeit und Ausbildung zu Ausbildungsbeihilfen anregen, indem z. B. Betriebe, die selber Akdademiker beschäftigen, Stipendien für ihren akademischen Nachwuchs bezahlen oder z. B. die Patienten der 30 000 Krankenbetten der britischen Zone, die doch ärztlich gut betreut werden wollen, täglich mindestens einen Pfennig für mittellose Studenten spenden. Dieses ergäbe einen jährlichen Betrag von etwa 110 000 Mark, also rund hundert Freistellen für die britische Zone. Diese Vorschläge sollen nur Anregung sein.

Für die geforderte Sonderstellung der Studenten bei einer kommenden Währungsreform führt Berg an, daß ja auch jeder Lehrling kostenlose Ausbildung durch seine Firma erhält, häufig noch mit Erziehungsbeihilfen oder geringer Entlohnung. Jede Gewerkschaft würde sofort mit einem Generalstreik quittieren, wollte man von den Lehrlingen eine Bezahlung für ihre Ausbildung verlangen. Daß die Studenten während ihrer Lehrzeit keine konkret faßbaren Dinge herstellen, heißt nicht, daß sie nichts leisten. Unsere Geisteswissenschaften sind diskreditiert, die Patente verfallen, der Verlust an Sachwerten in Kriegs- und Nachkriegszeiten noch nicht abzuschätzen. So wird nur ein Stab erstklassig ausgebildeter Wissenschaftler, die während des Studiums wirklich Zeit zu ernsthafter Arbeit hatten, schöpferische Leistungen hervorbringen, die sich wieder am Wettbewerb in der Welt beteiligen können. Das Anliegen der Studenten wird damit zu einem allgemeinen.

Sozialpädagogische Tagung in Aachen

Der Sozialpädagogische Ausschuß des Katholischen Lehrerverbandes Nordrhein-Westfalen hielt erneut Ende Dezember 1947 eine Arbeitstagung, die von zahlreichen führenden Lehrern und Lehrerinnen aus dem ganzen Lande besucht war. Auch viele Schulräte und eine größere Anzahl der höheren Schulverwaltungsbeamten und Professoren der Pädagogischen Akademien nahmen daran teil. Aufgabe der Tagung war es, Stellung zu nehmen zu den Auseinandersetzungen der Gegenwart über zeitnahe Sozialpädagogik.

Der Bischof von Aachen, Dr. J. J. v. d. Velden, hielt das einleitende Referat. Die Aussprache zeigte vor allem, daß die Schule sich in ihrer Erziehungsarbeit viel mehr von der Familie her orientieren müsse. Es gilt, das Kind nicht nur zu bewahren, sondern es tatkräftig miteinzusetzen. Es soll sich *in*, und nicht *außerhalb* seiner Familie zuerst bewähren. Es muß ein wesentliches Anliegen der neuen Lehrerbildung sein, Volksbildner heranzuziehen, die mithelfen, neues Volk zu bilden, die eine gesunde Schulgemeinde aufbauen, die in ihrer Lehrerfamilie lebensnahe Leitbilder christlicher Familien ausformen und damit zugleich Träger der Bewegung JUNGE FAMILIE werden, welche besonders in der Diözese Aachen schon recht fruchtbare und hoffnungsvolle Anfänge zeigt.

Am Nachmittag zeigte dann Regierungs- und Schulrat Giesen neue Möglichkeiten in der Verwirklichung der neu zu gestaltenden Schulgemeinde und des Aufbaues einer im Leben realisierten christlichen Bekenntnisschule, die in engstem Zusammenwirken mit dem Elternhause einen wirklich tragfähigen Grund bekommen müsse. Darum kann eine solche Schule nie allein von der Lehrerschaft getragen werden, sondern sie muß ihren Rückhalt in einer gesunden Elternbewegung haben, die wiederum Glied innerhalb der sich in der Diözese Aachen bereits ausformenden Familienbewegung ist. Es geht bei all diesen Bestrebungen nicht so sehr darum, sofort neue Organisationen zu schaffen, als vielmehr darum, eine Ideenbewegung ins Land zu tragen, die immer anregend, befruchtend, beratend mitwirkt und eingreift, wie es die kleine Gruppe des Sozialpädagogischen Ausschusses seit langer Zeit getan hat und nunmehr, wo sie wiederum

frei wirken kann, im ganzen Land durch Arbeitsgemeinschaften versuchen wird.

Deutsch-französisches Studententreffen in Speyer

Im Rahmen der studentischen Treffen fand zum Ende des Wintersemesters 1947/48 eine Begegnung deutscher und französisscher Studenten in Speyer statt. Sie war im Wesentlichen von katholischen und evangelischen Studenten beider Länder getragen. Es nahmen auch junge Professoren und Studentenseelsorger teil.

Im Mittelpunkt aller Gespräche, die innerhalb einzelner Fachgruppen (Geschichte-Politik, Soziologie-Wirtschaft, Literatur-Philosophie, Recht usw.) geführt wurden, stand die Beurteilung der augenblicklichen europäischen Situation, die im deutsch-französischen Verhältnis in besonders akzentuierter Weise sowohl außen- als auch innenpolitisch deutlich wird. In intensiver Form wurden die geschichtlichen und psychologischen Untergründe der Problematik untersucht. Dabei wurden sich alle Teilnehmer immer mehr darüber klar, daß die bisher so vielfach praktizierte und popularisierte Analyse des deutsch-französischen Verhältnisses lähmen kann, wenn sie im klugen, aber intellektuell-einseitigen Raffinement erstickt. In ganz augenscheinlicher Weise zeigte sich immer wieder die Schwierigkeit absoluter historischer Wertung gerade dann, wenn sie sich auf die jüngste oder die zeitgenössische Geschichte bezieht. Die absolut offene und freie Atmosphäre, die die ganze Tagung kennzeichnete, machte Diskussionen über die heikelsten Fragen möglich. Es wurde sehr wenig entschuldigt, ebensowenig wie man sich gegenseitig anklagte. Die oft so ungesunde Diskussion um die Frage der Kollektivschuld erfolgte — wenn überhaupt — immer in so sauberer und fairer Weise, daß alle deutschen Teilnehmer den Eindruck wirklich guten Willens und brüderlicher Solidarität mitnehmen konnten.

In der historisch-politischen Gruppe waren Gegenstand langer Auseinandersetzungen die Fragen der deutschen Einheit, des Föderalismus und des „integralen Europa". Den deutschen Teilnehmern wurde in überzeugender Weise deutlich, wie sehr — vom französischen und europäischen Blickpunkt her — die zentralistisch-kleindeutsche Lösung des 19. Jahrhunderts und ihre Weiterführung im nationalsozialistischen Großdeutschland Hitlers negativ gewertet werden muß. Als eine entscheidende Aufgabe jedes deutschen Politikers und wertenden Historikers erschien die Bemühung, die französische Haltung Deutschland gegenüber nicht a priori zu verdammen, sondern sich in ehrlicher Anstrengung in die Seele des Nachbarn zu versetzen. In gleicher Weise wurde den Franzosen deutlich, daß die deutsche Frage nicht auf vordergründigem, rationalpolitischem Wege zu lösen ist. Sie hatten Gelegenheit, erlebnismäßig im Umgang mit den deutschen Teilnehmern zu spüren, wie stark die deutsche Geschichte von determinierenden Faktoren geprägt ist, die im letzten Jahrhundert zu unglückseliger Perversion geführt worden sind. In allen Aussprachen wurde vor allem immer wieder die Antinomie germanisch-lateinischen Denkens deutlich, die zu fruchtbarer Polarität, aber auch zu vergiftendem Streit führen kann. Einstimmig war man auch in der Ablehnung arroganter gegenseitiger Kulturpropaganda. In der Diskussion um den europäischen und deutschen Föderalismus hatten die deutschen Teilnehmer Gelegenheit, unter Anerkennung des föderalistischen Prinzips über die konkreten und psychologischen Schwierigkeiten zu berichten, denen sich der deutsche Föderalismus gegenübergestellt sieht und die z. Z. vor allem durch verschiedene Okkupationsmaximen und andererseits durch Personalfragen hervorgerufen werden.

In allen Gruppen war die Rolle des Christentums in der jetzigen Stunde immer wieder Gegenstand ehrlicher Auseinandersetzung. „Der objektiven *fides quae creditur* entspricht im traditionsgesättigten Abendland nicht mehr die *fides caritate formata* als existentielle und schöpferische Macht. Sie neu zu wecken und zu leben, erscheint als wesentliche Aufgabe der europäischen Christen von heute, die noch allzu sehr in der systematisierten Ideologie, im moralischen „Gesetz" und im kulturellen Erbe abendländischer Tradition einen wohligen Schlaf tun"; das war die Formel, die französische und deutsche Katholiken bejahten.

Die philosophisch-literarische Gruppe besprach vor allem die gegenseitig wirkenden Geistes- und Kulturströmungen (Existenzialismus der verschiedenen Prägungen, Literatur des Renouveau Catholique usw.), die Krise der humanistischen Bildung angesichts des utilitaristisch-pragmatischen Denkens der Moderne, besonders im Amerikanismus, sowie die seelischen Strukturunterschiede zwischen Deutschen und Franzosen. Auch hier zeigte es sich, daß ein „nach oben geöffneter Humanismus" und das Christentum als die erlösenden Antworten auf geistiger, eine europäische Konföderation als Befreiung auf politischer Ebene betrachtet werden müssen. Heftig wurde das Pressewesen in beiden Ländern kritisiert.

In den juristischen und soziologischen Gruppen brach ein immer wieder in Erscheinung tretender Gegensatz zwischen jungen deutschen und französischen Christen auf. Die Franzosen lehnen eine rein anti-kommunistische und anti-marxistische Haltung als unchristlich und unsachlich ab. Sie wollen auf ideologischem Plan den atheistischen, verabsolutierenden Materialismus von einer philosophischen Offenheit gegenüber der Macht des Ökonomischen sowie auf praktischem Plan Bolschewismus und radikalen demokratischen Sozialismus unterscheiden. Die Diskussionen um diese Fragen waren lang und eingehend. Es zeigte sich jedenfalls, daß der eingeborene individuelle Freiheitssinn des Franzosen es ihm erlaubt, gegenüber einer sozialisierten Wirtschaft nicht so skeptisch zu stehen wie der wesentlich anders politisch strukturierte Deutsche, daß er — als Christ — in klarerer Weise Wesentliches und Unwesentliches unterscheidet, als das heute in Deutschland geschieht, daß er aber andererseits gegenüber dem Kommunismus, wie ihn der Deutsche konkret erlebt, einen zu gutgläubigen Optimismus vertritt. (Die Deutschen verwiesen u. a. auf die katastrophalen, enttäuschenden „Unterscheidungen" im Jahre 1933). Unzweifelhaft ist jedoch, daß gegenüber den sozialen Problemen die französischen Christen eine wesentlich undoktrinärere und wirksamere Haltung zeigen als die deutschen Christen. Das gleiche gilt für die offizielle Hierarchie in Frankreich im Vergleich zur deutschen. Einen tiefen, unvergeßlichen Eindruck machte der Bericht eines Priesters der Mission de Paris, der unter kommunistischen Arbeitern lebt und mit völlig neuen Seelsorgsmethoden wirkt.

In einer starken Gruppe von Jugendführern wurden die Fragen der Erziehung der deutschen Jugend zum demokratischen Denken eingehend und offen besprochen. Die

Franzosen erfuhren vor allem, wie die politische Praxis der alliierten Politik eine überzeugende Erziehung in diesem Sinne hemmt und wie das sehr stark anders geartete politische Denken der Deutschen nicht nur in einem historischen Nachhinken, sondern auch in einer anderen seelischen Struktur (Treue — Gehorsam — pervertierter Gehorsam) mitbegründet ist. Den Deutschen wurde klar, wie notwendig diese Erziehung ist, wenn nicht die Nachbarn Deutschlands in einer dauernden Gefahr vor einer linken oder rechten Diktatur stehen sollen. In reifer Form kamen alle notwendigen Argumente und Gegenargumente zur Sprache.

Zur allgemeinen Information dienten Kurzreferate über die Gruppengespräche sowie längere Vorträge über die Lage der französischen und deutschen Studentenschaft, die mehr graduelle als prinzipielle Unterschiede aufweist. Die Studentenseelsorger konnten sich gegenseitig über Probleme und Methoden in der religiösen Arbeit innerhalb der Studentenschaft beider Länder unterrichten.

Die Ergebnisse der Tagung sind praktischer und allgemeiner Art. Sie sind der Beginn weiterer und intensiverer Begegnungen und können entscheidend zu der Atmosphäre beitragen, die allein in eine hoffnungsvollere Zukunft der europäischen Völker führen kann.

Das Verhältnis der deutschen Jugend zur Politik

Vom 5. bis 10. Februar 1948 trafen sich auf dem Jugendhof Vlotho an der Weser etwa 50 durchschnittlich 30jährige Vertreter der Jugendverbände, der Parteien, der Ministerien, der Presse und Beobachter der Militärregierungen. Die Tagung hatte das Ziel, das Verhältnis der heutigen deutschen Jugend zur Politik, insbesondere zur Parteipolitik zu klären. Der Wert von dergleichen Unternehmungen liegt vor allem in Begegnung und Orientierung. Verborgene Entwicklungstendenzen werden sichtbar. Die Vlothoer Gespräche förderten die vom offiziellen Parteiengefüge verdeckten „Fraktionen" zu Tage, in die das deutsche Geistesleben der Gegenwart zu zerfallen droht. Zwei Diskussionshöhepunkte erschienen besonders bemerkenswert:

1. In der Diskussion über „Parteidisziplin und Selbstverantwortung" trat die Linke impulsiv für Parteidisziplin und Fraktionszwang ein, während christlicherseits und bürgerlicherseits die Gewissensentscheidung auch des beauftragten Parteifunktionärs verfochten wurde. Es ergab sich, daß die verschiedenen Verfahrensweisen weniger grundsätzlicher als taktischer Natur sind. Der „bürgerlichen" Seite wurde vorgeworfen, sie könne sich, da es ihr ja um die Verteidigung des Bestehenden ginge, unter Umständen auch des unpolitischen und ungebundenen „Fachmannes" bedienen, während die sozialistischen Parteien, als Triebfedern eines angestrebten historischen Ablaufs, zur Durchsetzung ihrer Offensive auf parteidisziplinäre Bindung nicht verzichten könnten. Die bürgerlichen Parteien seien „Wachablösungen", die sozialistischen „Kampfgruppen". Wichtig war der von CDU-Seite vorgebrachte Einwand, daß die überstarke Parteibindung der Grund dafür sei, warum die sozialistischen Parteien nach 1945 bis heute in die sozial entbürgerlichte Intelligenz nicht einbrechen konnten. Einer der englischen Teilnehmer warnte vor der Alternative Parteidisziplin oder Selbstverantwortung. In der Diskussion über den Begriff der Freiheit war die eine Seite unbedingt für die Freiheit der Gewissensentscheidung, die andere behauptete, diese sei eine bürgerliche Illusion.

2. An den ersten Tagen der Tagung gelang es den sozialistischen Vertretern durchweg, sich die Führung der Diskussion zu sichern. Bemerkenswert für die Schlußphase der Tagung war es jedoch, daß sich die traditionell-abendländische Gruppe wieder erholte und dem Diskussionspartner durchaus standzuhalten vermochte. Bezeichnend hierfür waren die Diskussionsbeiträge von Vertretern der CDU, des Zentrums und der katholischen Jugendverbände. Sie widerlegten die sozialistischen Vorwürfe, die christlichen Wahrheiten seien nur bürgerliche Vorurteile, die zur Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung bewußt verbreitet würden. Die vorgebrachten Meinungen distanzierten sich oft recht stark von den offiziellen Meinungen der christlichen Parteien und von den offiziösen der Kirche selbst. Trotz vieler Spielarten war eine durchgehende Konzeption zu erkennen, die sich etwa folgendermaßen darstellen ließe: Den Christen müsse zuvörderst an der Mehrung des Reiches Gottes liegen. Werkzeug dieser Mehrung sei die Mission, nicht die Politik. Weltanschauungsparteien, die den Missionsvorgang durch Kulturkampftaktik ersetzen wollen, seien abzulehnen. Die Kirche soll die Nichtchristen missionieren, aber nicht politisch bekämpfen. Die Christen müßten sich um der Gerechtigkeit willen mit den Nichtchristen in den Staat teilen, d. h. politisch nur soviel Raum anstreben, wie sie als Christen auch tatsächlich erfüllen könnten. Also nicht Personalpolitik um jeden Preis, nicht christliche Übertünchung eines an sich nicht christlichen Staates, sondern nüchterner Sinn für die christliche Wirklichkeit, die heute eine Minderheit im Staat ist. Abwendung von der Weltanschauungspartei, Hinwendung zur „politischen Partei", als einem „Regulator" des Zusammenlebens. Grundsätzlich könne sich der Christ in jeder nicht antichristlichen Partei betätigen. In der Praxis werden aber Parteitypen entstehen, die vorwiegend aus Christen bestehen. Doch sollte deren Ziel nicht die Durchsetzung ihrer Weltanschauung sein (was notwendig zum Totalitarismus führe), sondern die Regelung des Zusammenlebens aller aus christlichem Geist. Im politischen Kampf seien von allen Seiten die sogenannten „Spielregeln" einzuhalten. Die sozialistische Behauptung, man könne sich nicht auf die zur Sicherung bürgerlicher Besitzverhältnisse geltenden Spielregeln einigen, verschleiere, daß es nur eine Spielregel gäbe, nämlich die 10 Gebote. Diese gelten nicht, weil sie christliche oder bürgerliche Gebote, sondern weil sie Gottes Gebote seien, die die historische Erfahrung als Voraussetzung für den Bestand des Lebens überhaupt erwiesen habe.

Die Konsequenzen, die aus den Gesprächen zu ziehen wären, sind etwa diese:

a) Das heutige deutsche Parteigefüge ist eine Fiktion. Hinter den Parteien steht nicht einmal die ihnen nahestehende Jugend. Darüber hinaus werden etwa 50% des Volkes, die Nichtwähler, die Flüchtlinge, die Kriegsgefangenen und große Teile der abseitsstehenden Jugend bei der politischen Willensbildung überhaupt nicht sichtbar.

b) Die Christen haben ihren politischen Ansatzpunkt noch nicht gefunden. Die CDU wird von ihren kritischen Mitgliedern selbst als ein Experiment empfunden. Neue politische Gruppierungen halten die Dinge im Fluß: so das Zentrum und der Bund christlicher Sozialisten. Viele Christen vertreten die Auffassung, man könne als Christ

in fast allen Parteien mitarbeiten. Der ganze Komplex: Christentum - Marxismus - Bürgertum - Arbeiterschaft ist noch ungeklärt.

c) Gespräche zwischen Christen und Marxisten scheinen nur im Praktischen zu Ergebnissen zu führen. Im Grundsätzlichen gehen sie notwendig aneinander vorbei.

Tagung der deutschen katholischen Kirchenblattredakteure

Am 18. Februar tagte in Fulda die erste Versammlung aller deutschen katholischen Kirchenblatt-Redakteure in der Nachkriegszeit. Den Vorsitz führte Bischof Dr. Wilhelm Berning (Osnabrück) in seiner Eigenschaft als Leiter des Schrifttums- und Pressereferates der Fuldaer Bischofskonferenz. Das einleitende Referat des Bischofs umriß den Ernst der religiösen Situation in Deutschland und leitete daraus praktische Folgerungen für die Arbeit der Redakteure ab. Seine von sachlicher Überlegenheit und tiefster Verantwortung getragenen Ausführungen blieben für den Geist der gesamten Tagung bestimmend. Stephan Kynast (Fulda) zeichnete in lebendiger Form die Gestalt des modernen Kirchenblatt-Redakteurs und forderte insbesondere religiöse und soziale Grundhaltung, Vertrautheit mit dem kulturellen Leben und seinen Erscheinungsformen, Verbundenheit mit der Heimatwelt und den Strömungen im Volke. Der Geschäftsführer des Pressereferates der Fuldaer Bischofskonferenz, Theodor Hüpgens (Berlin) gab praktische Hinweise für die rechte redaktionelle Gestaltung der Blätter. Ergänzend berichteten Direktor Toni Kochs (Köln) über den Stand der katholischen Filmarbeit und Dr. Wilhelm Peuler, Koblenz, über die Formen der katholischen Rundfunkarbeit in der französischen Zone. Die in jeder Hinsicht fruchtbaren Aussprachen wurden beschlossen durck Darlegungen je eines Vertreters des „Kirchlichen Nachrichtendienstes" (Koblenz) und des „Christlichen Nachrichtendienstes" (München) über den Stand der katholischen Nachrichtenarbeit, die sich als der moderne Zweig des kirchlichen Pressewesens besonders fruchtbar entwickelt hat.

Laienkatechese in Bayern

Der gegenwärtige Priestermangel, der besonders in der Diaspora bedrohliche Formen annimmt, zwingt zu neuen Formen der Katechese. Arbeiten und Aufgaben, die der Priester nicht mehr bewältigen kann, werden in zunehmendem Maße, soweit es möglich ist, Laien übertragen. In Frankreich und auch anderswo ist man diese neuen Wege schon gegangen. Einer davon ist der, daß man Laien, Männer und Frauen, für den Religionsunterricht an Schulen heranbildet. Diese Laienkatechese, der selbstverständlich wegen der hohen Verantwortung eine sorgfältige Auswahl vorausgehen muß, hat sich, nach den bisherigen Berichten, im Auslande zum Teil überraschend gut bewährt. Auch in Bayern will man nun versuchsweise diesen neuen Weg beschreiten. Ein Kuratorium in München nimmt sich der Ausbildung hauptamtlicher Laienkatecheten an. Um den Bedarf für das kommende Schuljahr zu decken, ist zunächst ein halbjähriger Notkurs eingerichtet worden, mit dessen Durchführung der Deutsche Katechetenverein (Msgr. Goetzel) beauftragt wurde. Dieser Kurs hat in diesen Tagen nach einer feierlichen Eröffnungsandacht zum Heiligen Geiste seine Arbeit aufgenommen. Aus verschiedenen bayrischen Diözesen haben sich männliche und weibliche Teilnehmer gemeldet, von denen etwa 25 zugelassen wurden. Vorgeschrieben ist ein Alter von 20 bis 30 Jahren. Es wird das Abitur, mindestens aber die mittlere Reife verlangt; die Verwendung an staatlichen Volksschulen (zunächst kommen nur diese in Frage) bedingt diese Voraussetzung. Der erste Münchner Kurs dauert sechs Monate, sieht ganztägigen Unterricht vor und wird nach Zwischenprüfungen mit einer Schlußprüfung durch die kirchliche Behörde beendet. Das Stadtpfarramt St. Ludwig und die Katholische Soziale Frauenschule haben dankenswerterweise Räume für den Unterricht bereitgestellt. Die Teilnehmer am laienkatechetischen Kurs werden in Dogmatik, Moral, Bibelkunde, Kirchengeschichte, Liturgik, Kirchenlied, Jugendpsychologie, Pädagogik und Katechetik unterwiesen. Da, wie erwähnt, die Tätigkeit als hauptamtlicher Laienkatechet sehr verantwortungsvoll ist, muß ein intensives und ernstes Studium verlangt werden. Ob ein halbes Jahr, wie jetzt im ersten Notkurs, genügt, erscheint für etwaige spätere Kurse kaum wahrscheinlich. Die Kursgebühr beträgt 20 RM im Monat. Die Kursteilnehmer hospitieren und praktizieren an Münchener Volksschulen. In Augsburg und in Freiburg im Breisgau laufen ähnliche Kurse. Nach dem Examen werden die Laienkatecheten zunächst probeweise, dann nach zwei Jahren endgültig von der Kirche im Rang einer Fachlehrkraft (hauptamtlicher Laienkatechet) eingestellt.

Statistik der Priester aus dem Osten

In Königstein im Taunus hat man jetzt auf Grund einer Nachfrage ein Verzeichnis von 2194 heimatvertriebenen Priestern aus dem Osten zusammengestellt. Die meisten von ihnen leben in der Diözese Paderborn (über 10 %), die wenigsten in der Diözese Speyer (1). Die Diözese Aachen hat etwa 1 % der Priester aufgenommen. Die Statistik ist noch lange nicht vollständig. Im Jahre 1945 hatte der Osten doppelt soviel Priester, als jetzt in den Listen erfaßt sind. Von den heimatvertriebenen Priestern stammen 293 aus Nordostdeutschland, 906 aus Schlesien, 942 aus dem Sudetenland, 45 aus Südostdeutschland.

Die Priester und die Flüchtlinge

Erzbischof Bornewasser von Trier richtete an seinen Klerus Anfang des Jahres folgendes Hirtenwort:

Meine lieben priesterlichen Mitbrüder!

Eine ernste Angelegenheit veranlaßt mich, an alle Priester des Bistums ein Bittwort zu richten. Es ist die Frage der Ostflüchtlinge und Heimatberaubten. Von maßgebender Stelle ist mir mitgeteilt worden, daß demnächst auch in der französischen Zone Ostflüchtlinge und Heimatvertriebene aufgenommen werden. Ich werde ein Wort darüber dem katholischen Volke sagen müssen, wollte aber vorher den Klerus aufmerksam machen. Ich weiß, daß viele Pfarrhäuser in Stadt und Land wie auch alle Kurien der Domherren in Trier Familien oder Einzelpersonen, deren Wohnungen zerstört sind, aufgenommen haben. Das wird in viel höherem Maße notwendig sein, wenn die Ostflüchtlinge und Heimatvertriebenen aus dem Osten kommen. Die Lage dieser Armen — an die 12 Millionen — ist vielfach unsäglich traurig. Sie leben zum Teil noch in Lagern. Ein Benediktinerpater aus Bayern schreibt mir: „Etwa 2000 Ostvertriebene sind hier in einem Fliegerhorst untergebracht — eine Welt der Not und des Kummers, ebenso gefährlich für das

soziale wie für das religiöse Leben". Es ist sicher, daß die weltlichen Behörden auch an die Pfarrhäuser herantreten werden, um diese armen Heimatvertriebenen unterzubringen. Man darf und muß von den weltlichen Behörden erwarten, daß sie nur solche Leute einweisen, die in ein Pfarrhaus passen. Es ist mir aber auch klar, daß trotzdem an die Pfarrer manche Opfer, Entbehrungen und Unbequemlichkeiten herantreten werden. Doch darf uns, und gerade uns Priester, das nicht hindern, in großzügiger und selbstloser Weise „die Fremden zu beherbergen" und diesen armen, gequälten Menschen nach Möglichkeit zu helfen. Verlangt die Gerechtigkeit und die Liebe nicht ein gutes Beispiel? gerade von uns?
Der Bischof von Münster, Dr. Michael Keller, sagt in seinem ersten Hirtenbrief: „Die Kirche begegnet wachsendem Mißtrauen auch dort, wo sie starke Unterstützung erwarten müßte". Und das ist gefährlich für den Bestand des Christentums, von dem der geistvolle Kardinal Saliège von Toulouse jüngst sagte: „In diesem Augenblick steht die Zukunft des Christentums vielleicht auf Jahrhunderte hinaus auf dem Spiel". Man darf ruhig sagen, daß in dieser Krise des Christentums, der Kirche und der Menschheit, was uns angeht, nur Rettung kommen kann durch das aus der Tiefe erfaßte und gelebte Christentum. Ein solches Christentum gipfelt in der Liebe. Auch für uns, geliebte priesterliche Mitbrüder, in der Liebe und der Güte, von der St. Paulus den Philippern das schöne Wort sagt: „Euer gütiges Wesen werde allen Menschen kund" (4, 5). Kann auch das einmal schwer werden? Ja! aber der selige Thomas von Kempen sagt uns zum Troste: „Wer am besten zu leiden weiß, der wird den großen Frieden haben. Er ist Sieger über sich und ein Herr der Welt; ein Freund Christi und ein Erbe des Himmels" (11, 3). Denken wir daran, wenn die Unterbringung der Ostflüchtlinge und Heimatberaubten auch von uns Opfer verlangt. Trier, am Feste der heiligen Familie, am 11. Januar 1948. In der Liebe Christi grüßend und segnend Erzbischof Franz Rudolf, Bischof von Trier.

Katholische Arbeiterbewegung und Rundfunk

Die in Düsseldorf zahlreich versammelten Vorstände der katholischen Arbeiter-Vereine und der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ) faßten folgende Entschließung an den Nordwestdeutschen Rundfunk: „Die katholische Arbeiterbewegung Düsseldorfs sowie die christliche Arbeiterjugend sind der Auffassung, daß ein Volk nicht durch eine kriegerische Niederlage, nicht durch einen äußeren Feind zugrunde geht, sondern nur an sich selbst, wenn es seine inneren Werte verliert. Wir glauben, daß manche Sendungen des Nordwestdeutschen Rundfunks, z. B. die Silvestersendungen „Orpheus in der Unterwelt" und „Das Jahr 1948 findet nicht statt" diesen Weg der inneren Selbstvernichtung, den wir mit der Niederlage des Nationalsozialismus für abgeschlossen hielten, fortsetzen. Aus christlicher Verantwortung für unser Volk protestieren wir schärfstens gegen jede Verächtlichmachung der Werte unserer christlichen Glaubenswelt, die unserem Volke so Großes bedeutet haben in seiner Geschichte; wir protestieren gegen alle schamlosen Bespöttelungen unserer Sittenlehre. Die Achtung vor dem christlichen Sittengesetz muß unser Volk wieder zurückführen aus der Barbarei der Konzentrationslager in eine menschenwürdige abendländische Kultur. Liberale Allerweltsphilosophen und grundsatzlose Literaten scheinen uns nicht die rechten Führer und Berater auf dem schweren Wege unseres Volkes zu sein. Wir werden immer unsere Forderungen vor der Öffentlichkeit erheben. Nur grundsatztreue und verantwortungsbewußte Männer vor das Mikrophon!"

Stellungnahme der katholischen und evangelischen Kirche in Hessen zur politischen Säuberung

Nachdem durch die Erklärung Dr. Niemöllers die Frage der politischen Säuberung angeschnitten worden war, haben sich die katholische Kirche und die evangelische Kirchenleitung zu einer gemeinsamen Erklärung an die amerikanische Militärregierung und die Hessische Landesregierung entschlossen, deren genauen Wortlaut wir im folgenden wiedergeben:

Die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau und die katholischen Bischöfe von Mainz und Limburg haben gemeinsam die Probleme der „politischen Säuberung" erörtert. Sie fühlen sich aus christlicher Verantwortung verpflichtet, im Interesse des Volkes offen zu der Frage Stellung zu nehmen.

Sie sind einig in dem Bestreben, alles in ihrer Kraft Stehende zu tun, um Herz und Sinn des Volkes vom Ungeist des Nationalsozialismus zu reinigen und durch die Kraft des christlichen Glaubens gegen die Wiederkehr einer unmenschlichen und unchristlichen Gewaltherrschaft gefeit zu machen. Sie wollen darauf hinwirken, daß auch auf politischem Gebiete, wie auf allen anderen Lebensgebieten, der Geist des Evangeliums zur Herrschaft gelangt, in dem allein das Heil für unser deutsches Volk begründet ist. Sie setzen sich auch mit Nachdruck dafür ein, daß begangenes Unrecht wieder gutgemacht und den Opfern desselben einigermaßen Genugtuung gegeben wird.

Der aufrichtige Wille zu einer inneren und äußeren Überwindung des Nationalsozialismus hat die Vertreter der katholischen und evangelischen Kirche aber nicht davon abgehalten offen festzustellen, daß sich die bisherigen dazu benutzten Mittel, vor allem das „Befreiungsgesetz" der US-Zone, als ungeeignet erwiesen haben, eine wirkliche innere Abwendung des Volkes vom Nationalsozialismus und Militarismus zu bewirken oder auch nur anzubahnen. Es sollte die vornehmste Aufgabe eines solchen Gesetzes sein, die Betroffenen nicht so sehr oder überhaupt nicht für ihre frühere politische Einstellung oder Gesinnung zur Verantwortung zu ziehen, sondern sie zu echtem demokratischem Denken und Handeln hinzuführen. Daher müßte bei der Beurteilung entscheidender Wert auf die innere Einstellung des Betroffenen und das dementsprechende Handeln in den letzten drei Jahren gelegt werden. Stattdessen hat das „Befreiungsgesetz" infolge schwerwiegender Fehler in seiner Grundauffassung und seiner Anwendung große Unruhe, ja sogar Erbitterung im Volk hervorgerufen, weil es in vieler Beziehung als ungerecht empfunden werden mußte. Die ungleiche Anwendung der Bestimmungen in den einzelnen Kammern, die teilweise harten Sühnebescheide „gegen kleine Leute", die Verhinderung der Wiedereinstellung entlassener Minderbelasteter, z. T. sogar Mitläufer, läßt befürchten, daß auch nach einer Beendigung der Entnazifierung weite Kreise sich ablehnend gegen den neuen Staat verhalten. Es ist deshalb notwendig, die politische Säuberung nach dem Befrei-

ungsgesetz jetzt so schnell wie möglich in einem abgekürzten Verfahren zum Abschluß zu bringen.

Es wird dankbar anerkannt, daß durch das Entgegenkommen der amerikanischen Besatzungsmacht einige der gröbsten Fehler des Gesetzes inzwischen durch Teilreform in ihrer Wirkung gemindert worden sind, zuletzt erst Mitte Januar durch eine weitgehende Änderung der Auslegungsvorschriften des Gesetzes. Doch reichen diese Reformen nicht aus, um die politische Säuberung auch nur einigermaßen zum Abschluß zu bringen. Deshalb erlauben sich die Vertreter der christlichen Kirchen auf Grund eines sorgfältigen Studiums der Probleme und zahlreicher Hilferufe aus der Bevölkerung folgende Vorschläge den Staats- und Besatzungsbehörden zu unterbreiten mit der Bitte um entsprechende gesetzliche Änderung:

1. Alle Vermutungen zum Nachteil der Betroffenen, wie sie in den Art. 6 und 10 des Befreiungsgesetzes niedergelegt sind, müßten beseitigt werden. Es entspricht nicht einem geläuterten Staatsempfinden, Schuldvermutungen aufzustellen und dem Betoffenen den Nachweis zuzumuten, daß er nicht schuldig ist. Dieser Grundsatz müßte ohne jede Einschränkung gelten, also auch für die Mitglieder der „verbrecherischen Organisationen". Wir erkennen dankbar an, daß in dieser Richtung durch die Dienstanweisung vom 19. Januar d. J. ein bedeutsamer, wenn auch noch nicht genügender Wandel geschaffen worden ist. Es dürften vom Gesetz nur die Personen betroffen werden, die in hoher Führungsstellung die nationalsozialistische Gewaltherrschaft wesentlich gefördert haben und die, die sich kriminell vergangen oder erwiesenermaßen sich durch auf verwerflicher Gesinnung beruhende Denunziationen schuldig gemacht haben.

2. Es muß von allen deutschen Dienststellen gefordert werden, daß sie die rechtskräftigen Sprüche der Spruchkammern anerkennen und nicht ihrerseits willkürlich weitere Sühnemaßnahmen, etwa in Gestalt von Beschäftigungsbeschränkungen, durchführen. Insbesondere muß gefordert werden, daß Betriebsräte und Behördenleiter keine Beschäftigungsverbote verhängen, die nicht in den Sprüchen der Kammern vorgesehen sind. Die Tätigkeit der Spruchkammern wäre überflüssig, wenn einzelne deutsche Stellen trotz des Spruches neue Sühnemaßnahmen verhängten.

3. Auch von den Besatzungsbehörden muß gefordert werden, daß sie die rechtskräftigen Sprüche der Spruchkammern anerkennen und nicht nachher durch Beschäftigungsverbote die deutschen Befreiungsbehörden zur Aufhebung von Sprüchen zwingen. Es war bei der Annahme des Befreiungsgesetzes die Überzeugung der verantwortlichen deutschen Politiker und des Volkes, daß damit die Entscheidung endgültig in die Hand der deutschen Spruchkammern gelegt worden sei. Wenn deutsche Spruchkammerurteile nach ihrer Rechtskraft infolge der Anwendung anderer Maßstäbe durch die Besatzungsmacht wieder aufgehoben werden, so wird damit im Volke das Gefühl für die Rechtssicherheit und das Vertrauen zu den staatlichen Einrichtungen auf das schwerste erschüttert. Es muß wiederum voll anerkannt werden, daß durch eine Änderung der Auslegungsvorschriften der Besatzungsbehörde Mitte Januar künftig die Beanstandungen seitens der Militärregierung wahrscheinlich erheblich eingeschränkt werden. Es muß jedoch grundsätzlich gefordert werden, daß Sprüche der Spruchkammern überhaupt nicht mehr von der Militärregierung durch Verhängung von Beschäftigungsverboten umgestoßen werden, damit endlich im Volke wieder das Gefühl entstehen kann, daß ein rechtmäßig zustandegekommenes Urteil der zuständigen Gerichte nicht wieder aufgehoben werden kann. Die Vertreter der christlichen Kirchen müssen also die Militärregierung mit allem Nachdruck bitten, künftig nach erfolgtem Spruch in keinem Falle mehr ergangene Beschäftigungsverbote aufrecht zu erhalten oder erneut anzuordnen. Dadurch soll das Recht der Militärregierung in keiner Weise geschmälert werden, die zuständigen Stellen innerhalb der Rechtsmittelfrist auf bedenkliche Sprüche aufmerksam zu machen.

4. Gegen eine besondere Gruppe von Beschäftigungsverboten muß nachdrücklich Stellung genommen werden. Wenn eine Spruchkammer einen Betroffenen in die Gruppe 5 der Entlasteten eingereiht hat, die Militärregierung jedoch diese Einreihung für ungerechtfertigt hält, einer Einstufung als Mitläufer jedoch zustimmen würde, so wurde oft das Beschäftigungsverbot des Betroffenen aufrecht erhalten. Dadurch kommt die unhaltbare Lage zustande, daß Betroffene, bei denen lediglich eine Meinungsverschiedenheit darüber besteht, ob sie Mitläufer oder Entlastete sind, auf jeden Fall aber keine aktivistischen Nationalsozialisten, von einer Beschäftigung in ihrem Beruf ausgeschlossen werden. Es muß dringend gefordert werden, daß diese ungerechte Anwendung des Beschäftigungsverbotes schnellstens beseitigt wird.

5. Nach dem Befreiungsgesetz ist es in das pflichtmäßige Ermessen der Spruchkammern gegeben, ob sie dem Angehörigen eines freien Berufes, der in die Gruppe 3 der Minderbelasteten eingereiht wird, während der Bewährungsfrist die Ausübung seines freien Berufes gestatten will oder nicht. In zahlreichen Fällen bietet die Fortführung eines freien Berufes geradezu die wichtigste Möglichkeit, eine Bewährung zu beweisen. Wie wir feststellen müssen, wird öfters den Minderbelasteten, denen die Spruchkammer die Tätigkeit in ihrem freien Beruf nicht verbietet, um ihnen so die Gelegenheit zur Bewährung zu geben, ein Beschäftigungsverbot von der Militärregierung erteilt.

Die Vertreter der Kirchen sehen in dieser Praxis eine Verletzung der auch von der Besatzungsmacht anerkannten Vorschriften des Befreiungsgesetzes und müssen fordern, daß die entsprechenden Anordnungen zurückgenommen werden.

6. Das sogenannte „vorläufige Beschäftigungsverbot" des Art. 58 des Befreiungsgesetzes hat sich insbesondere für die Beamten und Behördenangestellten infolge der langen Dauer der Durchführung der Entnazifizierung außerordentlich hart ausgewirkt. Viele Beamte sind infolge einer rein formellen Belastung schon seit drei Jahren aus ihren Stellungen entfernt, ohne daß ihnen bisher die Möglichkeit gegeben wurde, nachzuweisen, daß sie nicht schuldig im Sinne des Gesetzes sind. Besonders hart wirkt sich die Bestimmung des Art. 58 des Befreiungsgesetzes für Arbeitsunfähige, Alte und Kranke aus. Die sofortige Aufhebung des gesetzlichen Beschäftigungsverbots nach Art. 58 des Befreiungsgesetzes müßte ins Auge gefaßt werden. Es genügt u. E. auch vollständig, wenn im Einzelfall die Spruchkammern auf Grund des Art. 40 des Befreiungsgesetzes Beschäftigungsverbote aussprechen.

7. In allen Kulturstaaten der Welt gilt der Grundsatz, daß eine Strafe erst vollstreckt werden kann, wenn das Urteil rechtskräftig ist. Dieser Grundsatz ist auch im § 1 der Vollstreckungsordnung zum Befreiungsgesetz festgelegt, wo es heißt:

„Der Spruch der Kammer ist nicht vollstreckbar, bevor er rechtskräftig geworden ist."

Entgegen diesen Grundsätzen ist, wie wir feststellen, von der Militärregierung angeordnet worden, daß jede Person, die von einer Kammer erster Instanz zu Arbeitslager verurteilt worden ist, unmittelbar darauf in Haft zu nehmen und in ein Arbeitslager zu überführen ist, ohne Rücksicht auf die Tatsache, daß der Spruch noch gar nicht rechtskräftig ist.

Es muß gefordert werden, daß entsprechend dem Gesetze keine Vollstreckung eines Spruches vor Rechtskraft erfolgt. Aus schwerwiegenden Gründen hat die erkennende Kammer selbst die Möglichkeit, durch einstweilige Anordnung nach Art. 40 Haft anzuordnen. Gegen diese Haftanordnung muß selbstverständlich eine Beschwerdemöglichkeit gegeben sein entgegen der Bestimmung des Art. 49. Wenn sie aus guten Gründen davon absieht, muß auch eine Vollstreckung vor Rechtskraft unterbleiben.

8. Infolge der oben erwähnten Änderung der Auslegungsvorschriften von Mitte Januar kann nunmehr ein erheblicher Teil der strittigen Fälle einer Erledigung im Sinne des Befreiungsgesetzes zugeführt werden. Diese Bereinigung ist nicht möglich in solchen Fällen, die beim Erscheinen der neuen Auslegungsvorschriften bereits rechtskräftig waren. Nach der Rechtssprechung des Reichsgerichtes gilt eine Änderung der Rechtssprechung als eine „neue Tatsache", durch die die Wiederaufnahme rechtskräftig abgeschlossener Verfahren gerechtfertigt wird. Danach müßte in solchen Fällen ein Wiederaufnahmeverfahren gemäß Art. 48 des Befreiungsgesetzes möglich sein, ist aber zunächst durch ein Verbot der Militärregierung unmöglich gemacht. Es muß verlangt werden, daß auch hier die gesetzmäßige Anwendung der Vorschriften des Befreiungsgesetzes nicht verhindert wird.

Wenn ein Wiederaufnahmeverfahren nicht in Frage kommt, so müßte durch den Gnadenweg gemäß Art. 53 des Befreiungsgesetzes eine Milderung bzw. Aufhebung des Spruches ermöglicht werden.

9. In Kürze jährt sich zum drittenmal der Tag des Zusammenbruches der nat.-soz. Gewaltherrschaft. Das bedeutet, daß sich ein Großteil Personen bereits seit drei Jahren im Internierungslager befindet, falls diese Personen vorher Kriegsgefangene waren, sind sie noch länger im Lager. Es muß darauf hingewiesen werden, daß die meisten Internierten nicht deshalb in Haft sind, weil sie persönlich unter dem dringenden Verdacht von Handlungen stehen, die nach dem Befreiungsgesetz schweren Sühnemaßnahmen unterworfen sind; sondern sie sind lediglich deshalb, weil sie bestimmte Ämter oder Ränge innehatten, in sogen. „automatischem Arrest". Es handelt sich hierbei nicht nur um Spitzenführer der nat.-soz. Organisationen, sondern um deren breite Mittelschicht bis hinunter zum SS-Unterscharführer.

Nach sorgfältiger Abwägung aller Argumente sind die Vertreter der beiden Kirchen zu dem Entschluß gekommen, die Besatzungsmacht um sofortige Freilassung dieser Internierten zu bitten. Nach ihrer Freilassung können sie sich vor ihrer Heimatspruchkammer verantworten. Sollten wichtige Gründe eine Aufrechterhaltung der Haft erforderlich machen, so hat der öffentliche Kläger die Möglichkeit, bei der zuständigen Spruchkammer einen Haftbefehl zu beantragen. Solche Personen könnten dann auf Grund individueller Prüfung weiterhin in Haft gehalten werden.

10. Unter den Internierten in Hessen befinden sich mehr als tausend Personen, die ihren Wohnsitz in der russischen Zone haben. Da es z. Z. von der Besatzungsmacht verboten ist, diese Betroffenen vor hessischen Spruchkammern abzuurteilen, bitten wir um Aufhebung dieses Verbotes und beantragen, daß diese Internierten aus der russischen Zone vor Spruchkammern der US-Zone abgeurteilt werden können.

11. Eine große Anzahl von Internierten und von den bereits zu Arbeitslagern verurteilten Personen leistet eine anerkennenswerte Wiederaufbauarbeit. Der Lohn für diese Arbeit wird aber den Arbeitern und ihren Familien nicht ausgezahlt, sondern auf Grund des hessischen Haushaltsgesetzes auf einem Sperrkonto angesammelt. Wir beantragen, daß von dem Arbeitsverdienst dieser Personen ein angemessener Betrag für den Unterhalt der Familie und die Ausbildung der Kinder zur Verfügung gestellt wird.

Sodann schlagen wir vor, das Arbeitslager weitgehendst durch Heranziehung zu Sonderarbeiten für die Allgemeinheit zu ersetzen; denn ein Arbeitslager unterscheidet sich in der Praxis kaum von einem Gefängnis, die Arbeitsleistung und Wiedergutmachung läßt sich jedoch ohne Lager genau so gut vollbringen.

12. Sodann bedarf die Rechtsstellung der auf Grund der Entnazifizierungsbestimmungen entlassenen und nicht wieder eingestellten Beamten und Behördenangestellten einer Klärung. Es kann nicht verantwortet werden, daß diese Personen, die durch die Spruchkammern rechtskräftig in die Gruppen 3—5 eingereiht worden sind, endgültig ihre Stellung und Versorgungsansprüche verlieren sollen. Es liegt auf der Hand, daß durch die gegenwärtigen Zustände besonders hart die älteren Beamten getroffen werden, die sich ihre Versorgungsansprüche zumeist in jahrzehntelanger Arbeit verdient haben. Es dürften auch hier nur die von der Spruchkammer selbst erkannten Beschränkungen gelten und der Wiederaufnahme der Arbeit keine Hindernisse in den Weg gelegt werden.

13. Von den Bestimmungen des Art. 37 sollte nur Gebrauch gemacht werden, wenn der Verstorbene die nationalsozialistische Gewaltherrschaft weitgehend unterstützt und dadurch unrechtes Gut erworben hat. Die Spruchkammern sollten nicht mehr Vermögen einziehen, als der Verstorbene durch seine nationalsozialistische Aktivität erworben hat.

14. Es wird dringend gebeten, die gesetzlichen Grundlagen zu schaffen, daß die Bestimmungen der Jugendamnestie auf diejenigen deutschen Kriegsgefangenen angewandt werden können, die erst 1948 in die Heimat zurückgekehrt sind oder noch zurückkehren werden.

Die Vertreter der Kirchen glauben im Vorstehenden Wege gezeigt zu haben, die der Befriedigung des Volkes

dienen und bitten um gütige Überprüfung und Behebung der gröbsten Mißstände.

Wiesbaden, den 4. März 1948.

Für die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau:

(gez.) D. Niemöller, Präsident.

Mainz, den 4. März 1948.

(gez.) Dr. Albert Stohr, Bischof von Mainz.

Limburg, den 4. März 1948.

(gez.) Ferdinand Dirichs.

Ziffer 1:

Der durch die Liste (Teil A des Anhangs zum Ges.) in Verbindung mit Art. 6 und 10 in das Verfahren hineingetragene Schematismus der Schuldvermutungen bildet eine ständige große Gefahrenquelle für eine gerechte Entscheidung und müßte beseitigt werden.

Die in Verkennung eines ordentlichen Anklageverfahrens dem Betroffenen in Art. 34 auferlegte Beweislast erweist sich als unbillige Härte, zumal da der notwendige Ausgleich durch die Zulassung des Eides des Betroffenen als Beweismittel praktisch fehlt. Auch hierin liegt das Änderungsbedürfnis auf der Hand. Die Dienstanweisung vom 19. 1. 48 erkennen wir zwar als einen bedeutsamen Schritt in Richtung der erbetenen Änderungen dankbar an, wenn auch ein genügender Wandel noch nicht geschaffen worden ist. Es darf keine Einschränkungen mehr geben, auch nicht für Mitglieder „der verbrecherischen Organisationen".

Um der Gerechtigkeit willen müßte erreicht werden, daß der in Art. 2 festgelegte Grundsatz zur Beurteilung eines Betroffenen uneingeschränkt zur Anwendung gelangt und damit der Schematismus durch die verlangten drei gesetzlichen Erfordernisse zur Beurteilung „Gerechtigkeit, Individualität und Berücksichtigung der Gesamthaltung" überwunden wird. Nicht äußere Merkmale können an sich Rechtserkenntnisquelle bilden. Erst die Erfüllung der konkreten Tatbestände der Art. 5, 7, 8, 9 sind für die Einreihung in eine Gruppe der Verantwortlichen wirklich ausschlaggebend.

Im engen Zusammenhang mit dem bisher Vorgebrachten steht die aus Art. 33 gefolgerte Anklageautomatik, die gleichfalls einen offensichtlichen Widerspruch zu Art. 2, dem Grundprinzip des Gesetzes, darstellt.

Die Bindung des öffentlichen Klägers kann schlüssig nur dann gelten, wenn der Betroffene vor Erhebung der Klage die belastende Vermutung nicht entkräften konnte. Es ist auch nicht angängig, das Ermittlungsergebnis des öffentlichen Klägers als für ihn unbeachtlich zu bewerten, falls nicht die Stellung des öffentlichen Klägers als wichtiges Glied in der Kette der Wahrheitserforschung in das Gegenteil verkehrt werden soll. Die Richtigkeit unserer Darlegungen ergibt sich auch aus der Stellungnahme des Generals Clay anläßlich der vom Rat der evangelischen Kirche zum Befreiungsgesetz erhobenen Beanstandungen, wenn er ausführt:

„Bestimmte Personen werden für ihr persönliches Verhalten auf Grund der Bestimmungen eines allgemein gültigen Gesetzes verurteilt und in einer Weise Beschränkungen unterworfen, die der Natur der von ihnen begangenen Handlungen entspricht."

Fehlen aber die verwerflichen Handlungen, so halten wir es nicht für gerechtfertigt, jemand lediglich wegen reiner Gesinnungsäußerung zu bestrafen. Dementsprechend dürfen vom Gesetz nur die Personen erfaßt werden, die in weisungsberechtigter hoher Führerstellung die NS-Gewaltherrschaft wesentlich gefördert haben, sowie kriminelle Täter, Denunzianten aus verwerflicher Gesinnung und diejenigen, die sich durch Vergünstigung der NS-Partei ungerechtfertigt und außergewöhnlich bereichert haben.

Alle andern können lediglich zu einer Wiedergutmachungsleistung des Gesamtunrechts herangezogen werden. Diese Heranziehung darf aber in keiner Form auch nur den Schimmer eines Strafcharakters haben.

Ziffer 2:

Die von den deutschen Befreiungsbehörden wiederholt beanstandete zu weite Fassung des Betroffenenkreises hat sich unverkennbar zum schwelenden Unruheherd entwickelt. Nicht nur daß zahlreiche Verfahren trotz einfacher Ermittlungsmöglichkeit Jahr und Tag auf ihre Entscheidung warten lassen und unbillige Härten insbesondere für die sehr häufig überhaupt nicht betroffenen Familienmitglieder im Gefolge haben, darf die Tatsache nicht verkannt werden, daß der zu große Aktionsradius des Gesetzes unter Berücksichtigung der Angehörigen der Betroffenen die Majorität des deutschen Volkes trifft und in Abwehrstellung treibt gegen die an sich richtigen Zielsetzungen des Befreiungsgesetzes, nämlich den Terrorgeist zu beseitigen und den Wandel zur demokratischen Freiheit maßgebend zu bewirken. Hier kann nur noch durch eine baldige Beendigung der Verfahren geholfen werden. Zur Beschleunigung würde eine Änderung in der Auslegung des Mitläuferbegriffs erheblich beitragen. Der bisher geübte Zwang, abgesehen von kleinsten Amtsträgern, unter keinen Umständen eine Einstufung der unter Klasse I oder II der Liste zum Gesetz fallenden Betroffenen in Gruppe 4 zuzulassen, liegt auf der gleichen Ebene, die wir unter Ziffer 1) als im Widerspruch zum Gesetz stehend bezeichnet haben.

Wir können uns nur der gutachtlichen Äußerung des Rechtsausschusses des Länderrats vom 18. 6. 46 anschließen, der die oben erwähnte Auffassung der Beschränkung der freien Überzeugung der Spruchkammern als rechtsirrig kennzeichnet, ja sie rechtspolitisch als Gefährdung des Befreiungsgesetzes erachtet, durch die seine gerechte Anwendung unmöglich gemacht würde.

Wir sind darüber hinaus überzeugt, daß durch die zutage getretenen großen Mängel des Befreiungsgesetzes und seiner Durchführung der an sich durch das Erlebnis der nat.-soz. Gewaltherrschaft zutiefst erschütterte Glaube an das Recht in unserem Volke nicht wieder geweckt werden kann. Ohne die Aufrichtung dieses Glaubens an Recht und Gerechtigkeit wird das Werk der Demokratisierung nicht lebensfähig sein können.

(gez.): D. Niemöller, D. Albert Stohr,

Dr. Ferdinand Dirichs.

Wie EPI (Evangelischer Presse- und Informationsdienst) meldet, hat die amerikanische Militärregierung dieser Eingabe der Bischöfe weitgehend stattgegeben.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Das vatikanische Auswandereramt

Das neu geschaffene Auswanderungsamt des Vatikans kann nun auf einige Monate intensiver Tätigkeit zurückblicken. Es ist in zwei Abteilungen gegliedert, eine für allgemeine Auswanderung, eine für Flüchtlings-Wanderung. Das allgemeine Auswanderungsbüro studiert die Lage der Länder, aus denen Auswanderungen geboten sind, desgleichen auch die Bedingungen zur Aufnahme in den in Betracht kommenden Einwanderungsgebieten. Es bildet in allen diesen Ländern katholische Auswanderungs- bzw. Einwanderungskomitees, bringt diese mit den Behörden in Verbindung und sorgt für ihre Zusammenarbeit untereinander. Besonders erstrebt wird eine einheitliche Tätigkeit der ganzen katholischen Auswanderungsorganisation. Selbstverständlich kann die kirchliche Auswanderungshilfe nur eine ergänzende sein. Die wesentliche Arbeit müssen die Regierungen und die amtlichen Auswanderungsbehörden leisten. Besonders liegt dem vatikanischen Büro die seelsorgliche Betreuung der Auswanderer am Herzen. Die Abteilung für die Flüchtlinge hat mit der Sektion für die allgemeine Auswanderung viele Aufgaben gemein. Sie soll aber außerdem den katholischen Organisationen Richtlinien geben, um die Unterbringung der Flüchtlinge möglichst sinnvoll zu gestalten. Das vatikanische Büro hat in den letzten Monaten mit den Regierungen vieler Länder verhandelt, damit deren Auswanderungsprogramme von christlichen und humanitären Gesichtspunkten aus durchgeführt werden. Es bemühte sich, den Auswanderern Priester mitzugeben. In zahlreichen Fällen nahm das Büro auch Fühlung mit der Flüchtlingsorganisation der UN, wo es durch den Redemptoristenpater Killion dauernd vertreten ist. Dieser Ordensmann hat auch die Aufgabe, die Tätigkeit der verschiedenen Organisationen zu koordinieren, die sich in Deutschland und Österreich mit den „verschleppten Personen" befassen. Ein anderer Vertreter des päpstlichen Auswanderungsbüros residiert in den Vereinigten Staaten, wo er unter der Leitung des Apostolischen Delegaten arbeitet. Er hält enge Fühlung mit den amerikanischen Auswanderungsbehörden. Die Katholiken der USA besitzen jetzt ein „Bishops Resettlement Council", das alle Tätigkeit auf diesem Gebiet koordiniert und seine Vertreter in Frankreich (Direktor für Europa), Deutschland, Italien und Österreich hat. Mit diesem Organismus arbeitet das Vatikanbüro aufs engste zusammen. Selbstverständlich bestehen auch mit der Vatikanischen Mission in Kronberg (Taunus) lebhafte Arbeitsbeziehungen. Eine besondere Auswanderungsmission des Vatikans ging nach Südamerika unter Leitung des Nuntiaturrates in Bern, Msgr. Bertoli. Diese Mission besuchte Brasilien, Uruguay, Argentinien, Chile, Kolumbien, Peru und Venezuela, um mit den Regierungen, dem Episkopat und den katholischen Organisationen Fühlung zu nehmen. Sie ermutigte vor allem die Gründung katholischer nationaler Komitees für die Auswanderungsfrage und machte die Regierungen und die kirchlichen Stellen darauf aufmerksam, welche Bedeutung der Heilige Stuhl gerade dieser Frage beilegt. Die päpstliche Mission bat um Erhöhung der Auswanderungsquoten und die Unterbringung besonderer Gruppen von „Displaced Persons". Vor allem setzte sie sich auch für die Volksdeutschen ein, deren Anliegen bisher nicht genügend beachtet wurden.

Zusammenschluß der katholischen Unterrichtsanstalten der Welt

Wie die „Vatikanische Chronik" der KIPA berichtet, wird an einem engeren Zusammenschluß der katholischen Unterrichtsanstalten in aller Welt gearbeitet. Im Oktober 1946 hatte ein Kongreß der Vereinigung katholischer Erziehungsanstalten in Buenos Aires stattgefunden, der vorwiegend aus den südamerikanischen Staaten und den USA besucht war. Dort wurde ein Antrag angenommen, die Vereinigung, wenn möglich, auf die ganze Welt auszudehnen. Ein diesbezügliches Projekt ist inzwischen ausgearbeitet und der vatikanischen Kongregation der Seminarien und Universitäten eingereicht worden. Wie wir erfahren, sieht dasselbe einen Zusammenschluß vor, der die Unabhängigkeit der einzelnen Länder-Institute weitgehend schont und in Verbindung mit dem Sekretariat der römischen Studienkongregation eine zentrale Stelle schafft, welche die allseitige Zusammenarbeit und Verbindung regelt. Man hofft, daß die organisatorischen Vorbereitungen im Jahre 1949 zum Abschluß gelangen, und im Zusammenhang mit dem Heiligen Jahr 1950 ein großer katholischer Erziehungskongreß in Rom abgehalten werden kann. Wie verlautet, ist auch geplant, in Verbindung damit dann eine große Ausstellung über das katholische Unterrichtswesen durchzuführen. Es wird gegenwärtig an mehreren Detailprojekten dafür gearbeitet. Für die geplante internationale Konföderation der katholischen Erziehungsanstalten wird eine in lateinischer Sprache redigierte Halbjahreszeitschrift vorbereitet.

Ein süditalienischer Hirtenbrief über die Sozialprobleme

Mitte Februar haben die Erzbischöfe und Bischöfe Süditaliens, 79 an der Zahl, d. h. ein Drittel des gesamten italienischen Episkopats, einen großen gemeinsamen Hirtenbrief erlassen, der zu den sozialen Problemen der Gegenwart Stellung nimmt, insbesondere auch zu der schwierigsten sozialen Frage Süditaliens, der Bodenreform. Süditalien ist noch zu einem sehr großen Teil Großgrundbesitz in der Hand weniger immens reicher Eigentümer, und eine Neuordnung ist hier in jedem Fall unumgänglich nötig. Der Großgrundbesitz in Süditalien wurde bisher nach einem veralteten Pachtsystem oder auch von Tagelöhnern, die zu den ärmsten proletarischen Schichten Italiens gehören, bewirtschaftet. Die katholische Soziale Woche, die im vergangenen Herbst in Neapel tagte, hat sich ebenfalls mit dieser Frage bereits befaßt, wie wir in der Herder-Korrespondenz Heft 3, S. 103/05, 2. Jahrgang, berichtet haben.

In dem sehr umfangreichen Hirtenschreiben erklären die süditalienischen Erzbischöfe und Bischöfe zunächst für alle Menschen ein „natürliches Recht auf Eigentum, auf einen den Lebensbedingungen angemessenen Lohn", und sie verurteilen jedes „Monopol des Reichtums". „Jeder Mensch hat von der Natur das fundamentale Recht erhalten, die materiellen Güter der Erde zu genießen, und dieses Recht kann auf keine Weise abgeschafft werden."

Gegenüber der kommunistischen Propaganda, die bei der süditalienischen Landbevölkerung sehr lebhaft ist, berufen sich die Bischöfe auf das Naturrecht, wie es ja die kirchliche Soziallehre überhaupt tut. Es handelt sich beim Besitz vor allem um die gerechte Verteilung und

um die christliche Auffassung, daß Reichtum nur ein Mittel darstellt, um dem Menschen bei der Erreichung seiner höchsten Ziele zu dienen. Ein Naturrecht ist es auch, daß jeder Mensch aus seiner Arbeit die Mittel zu seiner und seiner Familie Leben und Vervollkommnung gewinnen können muß.

Die Kirche hat immer die Auffassung vertreten, daß vor allem der Grund und Boden zum Gegenstand von Privateigentum geeignet ist, weil er vor allem der Familie Stabilität gibt und die zukünftigen Generationen mit den gegenwärtigen verbindet. Daraus leitet der Hirtenbrief die Folgerung ab, daß der kleine und mittlere Bodenbesitz vor allem geschützt und gefördert werden müsse. Die Bischöfe fordern zwar keineswegs eine einfache, direkte Bodenaufteilung, aber sie mahnen mit Nachdruck zu einer Sozialpolitik und -gesetzgebung, die immer weiteren Volkskreisen den Erwerb von Grund und Boden ermöglicht und den Übergang des Besitzrechtes in die Hand derer, die den Boden tatsächlich bearbeiten, begünstigt.

Der dritte Teil des gemeinsamen Hirtenbriefes fordert dann schließlich eine Besserung der sozialen Lage des süditalienischen Landarbeiters, ein menschlicheres Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. In Süditalien wird noch vorwiegend im Akkord gearbeitet, was zur krassesten Unsicherheit für die Arbeiter führt. Die Bischöfe halten es nicht für ihre Aufgabe, Vorschläge für die Einzelheiten einer Neuordnung auf diesem Gebiet zu machen, um so mehr betonen sie einige allgemein gültige Grundsätze: Respekt vor der menschlichen Person, Notwendigkeit eines festen und sicheren Platzes des landwirtschaftlichen Hilfsarbeiters im Unternehmen, Dauerbeschäftigung, Sicherheit des Verdienstes, Hebung der Wohngelegenheiten und Kampf gegen das Analphabetentum.

Man nimmt an, daß dieser Hirtenbrief in den innerpolitischen Auseinandersetzungen in Italien eine große Rolle spielen wird.

Sozial-Seminar in Spanien

In Malaga (Spanien) hat der Bischof dieser Stadt, Msgr. Balbino Santos Olivera, ein „Social-Seminar" eingeweiht. Dieses Institut ist für Spanien etwas völlig Neues. Eigens dafür ausgewählte junge Priester werden in dem Seminar theoretisch und praktisch in Soziologie und Ökonomie unterrichtet werden. Besonders berücksichtigt werden die großen päpstlichen Sozial-Enzykliken und ihre Anwendung auf die heutigen Probleme.

Apostolat der Arbeitgeber in Spanien

Der Bischof von Jaen in Spanien hat einen Hirtenbrief an seine Diözesanen erlassen über die dringende Notwendigkeit eines Apostolats der Arbeitgeber. Der Brief beginnt mit Zitaten von Balmes und Donoso Cortes, die das Chaos vorher sahen, in das die Welt durch den Sozialismus stürzen werde; er fährt dann fort: „Wir sind Zeugen davon, daß der Sturm losgebrochen ist. Aus einem Abgrund von Blut, Feuer und Schlamm inmitten höllischen Lärms ist die literarische Revolution des 15. Jahrhunderts, die religiöse Revolution des 16. Jahrhunderts, die philosophische Revolution des 17., die politische Revolution des 18., die soziale Revolution des 19. Jahrhunderts und die universale religiöse Revolution unserer Tage ausgebrochen". Der Hirtenbrief beschreibt dann die Formen dieser letzten Revolution und fährt fort: „Es gibt keine Hilfe mehr, und der Dschungel wird nicht wieder zu einem friedlichen Staat werden, wenn Reiche und Arme sich nicht am Fuße des Altars den christlichen Friedenskuß geben". Beim Licht der Feuersbrunst, die halb Europa verzehrt hat, sehen wir die Priester und Laien der Katholischen Aktion zu Tausenden vorrücken und das Kreuz hochhalten wie auf den Trümmern von Byzanz und mit dem hl. Paulus ausrufen: „Das Evangelium ist das Heil aller Gläubigen". Der Hirtenbrief weist dann darauf hin, daß das Evangelium und seine Auslegung durch das päpstliche Lehramt den Einzelnen und den Völkern, also auch den Fabrikanten und Unternehmern die weisesten Lehren für den sozialen Aufbau gebe. Er fordert die Unternehmer auf, sich an den großen Kundgebungen Papst Leos XIII., Papst Pius' XI. und Papst Pius' XII. zu unterrichten.

Eine Erklärung der Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs

Zur allgemeinen Lage Frankreichs im gegenwärtigen Augenblick haben die Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs folgende Erklärung abgegeben:

Die Arbeiter und die wachsenden Lebenskosten

Anläßlich des Streiks im vergangenen November haben die Bischöfe Frankreichs einmütig ihrer Sympathie für die durch die dabei entfesselten Leidenschaften verwirrten und schwer getroffenen Arbeiter Ausdruck gegeben. Sie kennen die täglichen Leiden der arbeitenden Klasse in einem aus den Fugen geratenen Wirtschaftsleben und haben darum betont, daß jede Familie ein Recht hat, für ihre Arbeit soviel Lohn zu erhalten, daß sie sich dadurch genügend Nahrung und ein anständiges Leben sichern kann. Heute stellt die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe angesichts der stets wachsenden Preise mit größter Sorge fest, daß die Existenzmittel der größten Mehrzahl der Arbeiter noch unzulänglicher sind, als vor wenigen Monaten.

In einer solchen Lage ist es die Pflicht der Bischöfe, alle für die wirtschaftliche und soziale Ordnung Verantwortlichen, Behörden, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände, Bauern und Händler zu beschwören, diese schmerzlichen Probleme frei von aller Rivalität und selbst von jeder Prestigesorge anzugreifen. Es ist ganz offenkundig, daß wir uns in einer ausweglosen Krise abmühen, so lange diejenigen, die es könnten, nicht bereit sind, freiwillig die unerläßlichen Opfer zu bringen, und so lange die Franzosen nicht einsehen wollen, daß das erste Hilfsmittel gegen unsere Leiden darin besteht, daß alle, gleichzeitig mit der zähen Arbeit, durch die die Produktion gesteigert wird, schnellstens zu den Regeln einer strengen Moral zurückkehren.

Trotz ihrer großen Wichtigkeit ist die Lohnfrage nicht das einzige, worum es geht. Es ist tatsächlich umsonst, wenn man den Geldwert erhöht und sich nicht zugleich bemüht, die verfügbaren Reichtümer zu steigern und ihre gerechte Verteilung zu sichern. Diese wird notwendigerweise gefälscht durch alle, die sich weigern, über ihre eigenen egoistischen Interessen hinauszusehen.

Wer in einer Notzeit wie der unseren seine Gewinnspanne maßlos erweitert, trägt zur Entwertung des Geldes und zum Ruin seines Landes mit bei; wer sich eine Versicherung auf die Zukunft verschaffen will, indem er

Waren anhäuft, die er nicht unbedingt braucht, und indem er seine Läger eifersüchtig hütet, verurteilt eine große Zahl seiner Landsleute zum Elend; wer nichts von seinen in Zeiten des Wohlstandes angenommenen Gewohnheiten aufgeben will und fortfährt, ein üppiges Leben zu führen, verschafft sich selbst einen Überfluß nur dadurch, daß er den Unglücklichen das Notwendige wegnimmt.

Jeder muß für einen gerechten Preis sorgen, sich darum kümmern, daß die Verbrauchsgüter, über die er verfügt, auf den Markt kommen, muß den Wunsch hegen, sich der Einfachheit des Lebens zu fügen, die die gegenwärtigen Umstände verlangen: das ist das beste Mittel, endlich den eisernen Ring zu zerbrechen, in dem unsere Wirtschaft sich abmüht, um den arbeitenden Massen den Wohlstand wiederzugeben, auf den sie ein Anrecht haben.

Die nächsten Abschnitte der Erklärung der Kardinäle und Erzbischöfe befassen sich mit der elenden Lage der alten Leute, der Rentner und der verschämten Armen aus den bürgerlichen Schichten. Sie fährt dann fort:

Die dringenden Pflichten der Katholiken

1. Hilfe für den Klerus

Frankreich ist noch nicht aus seinen Schwierigkeiten heraus. Selbst wenn die gesunde Vernunft seines Volkes es vor Spaltungen und Abenteuern bewahren kann, in denen seine Freiheiten zugrunde gehen würden, läßt doch der allgemeine Zustand der Welt keine Hoffnung auf eine baldige Rückkehr zum Wohlstand. Unter diesen Verhältnissen kann die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Klerus und Volk nur auffordern, besser denn je ihre Pflicht im Schoße der nationalen Gemeinschaft zu erfüllen. Die Katholiken sollen sich daran erinnern, daß das Evangelium sie ganz besonders dazu verpflichtet, ein Vorbild bürgerlicher und sozialer Tugenden zu geben.

Sie dürfen auch nicht die ihnen auferlegte Verpflichtung vergessen, der Kirche und ihren Einrichtungen zu helfen, die gegenwärtige Krise zu überstehen. Bewegt von den Leiden unseres Klerus, von dem nur zu viele Christen nichts wissen, lenken wir ihre Aufmerksamkeit und Freigebigkeit auf deren oft kritische materielle Lage.

Als zweiter Punkt wird der Kampf für den Bestand der christlichen Schule behandelt. Dann fahren die Bischöfe fort:

Die Katholiken und die Gewerkschaftsfrage

Die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe ermahnt die Katholiken aufs lebhafteste, sich immer zahlreicher in den christlichen Gewerkschaften zu organisieren: die Unterweisungen der Päpste haben ihnen daraus eine Pflicht gemacht, und sie haben im gegenwärtigen Augenblick nichts von ihrer Autorität verloren. Die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe spricht ihrerseits der C.F.T.C. ihr volles Vertrauen aus. Sie ist davon überzeugt, daß die christlichen Gewerkschaften immer noch für die Katholiken das normale Mittel darstellen, eine gerechte Verteidigung ihrer Interessen und ihrer Rechte als Arbeiter zu sichern und gleichzeitig die ganze berufliche Tätigkeit mit der sozialen Moral des Christentums zu erfüllen.

Wenn Katholiken zuweilen durch die Umstände gezwungen sind, in andere Gewerkschaftsorganisationen einzutreten, so erinnern wir sie daran, daß sie das Recht, aber auch die Pflicht haben, nichts von den Forderungen ihres Glaubens aufzugeben und allen antireligiösen Einflüssen zu widerstehen.

Im Folgenden gehen die Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs auf die Kriegsgefangenenfrage ein. Sie ermahnen die französische Regierung und vor allem die französischen Christen, sich zur Freilassung aller noch in Frankreich verbliebenen deutschen Kriegsgefangenen zu entschließen, da dies sowohl von juristischer wie von moralischer Seite her die einzig richtige Haltung sei. „Diese Gefangenen", so sagen sie, „haben eine Familie; sie haben ihre Eltern, sie haben oft Frau und Kinder, und manche sind seit Kriegsbeginn von ihnen getrennt. Diesen Sachverhalt darf ein Franzose, insbesondere aber ein französischer Christ nicht übergehen, so berechtigt auch die Beschwerden unseres Volkes gegenüber Deutschland ... sind". Darum wünschen die versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs, man möge vom genauen Wortlaut des internationalen Rechts abgehen, das die Freigabe der Gefangenen bekanntlich erst nach Friedensschluß für verpflichtend erklärt.

(Wie bereits bekannt, hat die französische Regierung inzwischen die Freigabe aller noch in Frankreich lebenden deutschen Kriegsgefangenen bis November dieses Jahres angekündigt).

In einem letzten Abschnitt fordern dann die Kardinäle und Erzbischöfe zu einer Versöhnung der Franzosen untereinander auf, d. h. dazu, endlich denen zu verzeihen, die, ohne sonstwie Böses zu tun, zur Zeit der deutschen Besatzung mit dieser zusammengearbeitet haben.

Die Entfremdung der Arbeiter von der Kirche in Belgien

In Charleroi in Belgien fand eine Studientagung führender Persönlichkeiten aus dem katholischen religiösen und sozialen Leben statt. Thema der Tagung war: „Das Problem der Kirche heute". Man kam zu der Feststellung, daß die ausgesprochen feindliche Haltung der belgischen Arbeiter gegenüber der Kirche in den letzten Jahrzehnten einer völligen Gleichgültigkeit Platz gemacht habe. Diese Gleichgültigkeit ist in den wallonischen Teilen Belgiens größer als in Flandern, wo sie jedoch zumal in der Gegend von Gent ebenfalls zu finden ist. Die Hauptgründe zu dieser Gleichgültigkeit sahen die Teilnehmer der Tagung in folgenden Tatsachen: 1. in der mangelhaften Anpassung des kirchlichen Lebens an die Volksmasse, 2. in dem geringen Kontakt zwischen den Geistlichen, die gewöhnlich zu den „Bourgeois" gezählt werden, und dem Volk, 3. in der Haltung einiger reicher Katholiken, die sehr oft Anlaß zu sozialen Skandalen geben, 4. in dem unverdienten Elend, in dem die Arbeiterklasse seit vielen Jahren lebt. Im allgemeinen schien man zu der Erkenntnis zu kommen, daß der Einfluß der Kirche unter der Elite zunimmt, während er beim Volk immer geringer wird. Zur Besserung der Lage wurden folgende Maßnahmen empfohlen: 1. Die wahre katholische Lehre muß mehr und besser verbreitet werden. 2. Die Tätigkeit der Geistlichen muß unverfälscht christlich und volkstümlich werden. 3. Eine gerechtere Verteilung des Besitzes

ist notwendig. Eine Untersuchung hat erwiesen, daß bei den Arbeitern wohl ein bestimmtes Maß von Religiosität erhalten geblieben ist, daß sie sich aber wegen der erwähnten Mängel nicht enger an die Kirche anschließen. Die Teilnehmer der Tagung beschlossen dann, eine Studienzusammenkunft einzuberufen, an der außer zahlreichen Seminaristen auch die bekanntesten Führer der Arbeiterbewegung und der Katholischen Aktion in Flandern und Wallonien teilnahmen.

Hirtenbrief über das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit

Der „Osservatore Romano" hat einen Auszug aus einem Hirtenbrief des Primas von Belgien, Kardinals van Roey, Erzbischofs von Mecheln gebacht, den er mit dem Titel „Die barmherzige Liebe Gottes" an Klerus und Gläubige gerichtet hat. Darin ermahnt er die Katholiken, ihren Glauben und ihr Vertrauen in die Güte und Barmherzigkeit Gottes zu erneuern. Denen, die einwerfen, daß der gegenwärtige Zustand der Welt, die in Haß, Unordnung, Elend, Schrecken, individuelle und kollektive Kriminalität versunken sei, gewiß nicht die beste Vorbedingung darstelle, um von Gott und seiner Vorsehung zu reden und an seine väterliche Barmherzigkeit zu glauben, antwortet der Hirtenbrief, daß im Gegenteil nichts notwendiger, nichts heilsamer und tröstlicher sei, als an diese grundlegenden Wahrheiten zu denken, die uns mitten in der allgemeinen Verwirrung eine sichere Zuflucht bieten. „Trotz allem leuchtet mitten in der Dunkelheit, die die Welt einhüllt, ein Licht beständig weiter, ein Licht, das wir mit unserem Glauben und unserer Vernunft entdecken können, wenn wir nur darauf achten wollen: Es ist das Licht des gleichen wunderbaren Sterns, der den Blick der Weisen aus dem Morgenlande anzog und sie nach Bethlehem zu den Füßen des ersehnten Erlösers zog.

Sein Licht kann zuweilen verhüllt erscheinen, wird aber nie verlöschen oder unsichtbar werden; alle, die die Augen öffnen wollen, werden es mühelos entdecken und ihm furchtlos folgen können. Im gegenwärtigen Augenblick ist es eine Lebensfrage, die schwankenden Seelen auf dieses nie versagende Licht zu richten, das Einzige, das noch am Horizont der Menschheit leuchtet, da nun alle anderen erloschen sind ..."

Der Hirtenbrief führt eine kurze, scharfe Analyse der sozialen und politischen Probleme unserer Zeit durch und fährt fort:

„Das summarische Bild, das wir euch, geliebte Brüder, von der gegenwärtigen Weltlage gegeben haben, ist weit davon entfernt, ermutigend zu sein. Vom rein menschlichen Standpunkt aus scheint sich kein Ausweg zu öffnen, und keine Hoffnung scheint den Horizont zu erhellen. Können oder wollen die Männer, die das Los der Menschheit in der Hand haben, sie retten? Sollen wir uns also der Verzweiflung hingeben und dem Lauf der Ereignisse tatenlos zusehen? Gewiß nicht; das wäre keine Haltung, die einem Christen ziemt. Über alle menschlichen Leidenschaften und Konflikte hinweg lehren uns Vernunft und Glaube, daß es eine göttliche Vorsehung gibt, die unendlich weise in ihren Plänen, vollkommen gerecht in ihren Entscheidungen sowohl für den Einzelnen wie für die Gesellschaft ist, und deren Gerechtigkeit, auch wenn sie vollstreckt werden muß, wie wir wissen, von Liebe und Barmherzigkeit gemildert ist".

Der Hirtenbrief schließt damit, die Gläubigen zur vertrauenden Hingabe an das allerheiligste Herz Jesu und die allerseligste Jungfrau Maria aufzurufen. Er endet mit der Stelle aus dem Römerbrief, in der der Apostel sich ruhig und unerschrocken in jedem noch so schweren Ereignis nennt, weil ihn die Liebe Gottes aufrecht erhält.

Tagung der internationalen Liga der katholischen Frauenverbände in der Schweiz

Ende Januar tagte die Internationale Liga Katholischer Frauenverbände in Freiburg/Schweiz. An der Tagung nahmen Vertreterinnen aus den Vereinigten Staaten, Argentinien, Italien, Frankreich, England, Deutschland, den Niederlanden, Belgien, Spanien, Polen und der Tschechoslowakei teil. Vorsitzende der Liga ist Mme. Steenberghe-Engeringh (Niederlande). Neben organisatorischen Problemen befaßte die Tagung sich mit Fragen der Zusammenarbeit mit dem Internationalen Katholischen Filmbüro und mit der Pax Romana, dann mit der Frage der Beziehungen zu den Organisationen der Vereinten Nationen und der UNESCO. Es wurden Kommissionen für die Beziehungen zur UN und zur UNESCO eingesetzt.

Weitere Arbeiten galten der Vorbereitung des nächsten Kongresses, der im Jahr 1949 in London stattfinden soll. Es wurden Ausschüsse gegründet, die die Abteilungen der Intellektuellen, für die Familie (Mütterhilfe, Hilfe für auseinandergerissene Familien), für die soziale Frage, für politische Bildung und für Priesterberufungen vertreten sollen.

Gleichzeitig trafen sich Ende Januar in Luzern Vertreterinnen der weiblichen Jugend der Internationalen Liga katholischer Frauenverbände, die sich auf Einladung der Präsidentin der Jugend der Liga, Christine de Hemptinne, aus Belgien, England, Frankreich, Holland, Italien, Mexiko, Portugal, der Schweiz und erstmals auch aus Deutschland zusammengefunden hatten. Zu dem Kongreß in Rom im September 1947 hatte die deutsche Abordnung wegen Paßschwierigkeiten noch nicht erscheinen können. Die Delegation, die von Haus Altenberg und der Jugend des Katholischen Deutschen Frauenbundes entsandt war, wurde mit sehr großer Herzlichkeit aufgenommen, und zwar nicht nur von dem Gastland, der Schweiz, sondern von allen Nationen. Als erstes Land durfte Deutschland berichten über die Lage der weiblichen Jugend und der jungen Frau und von ihren Organisationen. Dann gaben auch die anderen Nationen Einblick in die Verhältnisse ihrer Länder und in die Bemühungen, der überall zunehmenden Demoralisierung der Jugend entgegenzuwirken. In großen Zügen wurden die Gedanken des Kongresses von Rom dargelegt und zur besonderen Freude derjenigen, die nicht dabei gewesen waren, ein Film der Tagung vorgeführt.

Schweizer Professoren über Wissenschaft und Gewissen

Die Professoren der schweizerischen Universitäten haben sich in Freiburg (Schweiz) versammelt, um über das Problem der Gewissensfrage zu beraten, die sich für einen Entdecker erhebt, wenn seine Entdeckung zu Kriegszwecken ausgenutzt werden kann. Der Staat versucht sich der Entdeckung und des Entdeckers zu bemächtigen, wie er sich der notwendigen Rohmaterialien zur Herstellung einer Waffe bemächtigt. Die Professoren, Katholiken ebenso wie Protestanten, sind sich darüber

einig gewesen, anzuerkennen, daß die wissenschaftliche Forschung an sich neutral ist und ebensowohl zum Guten wie zum Bösen verwandt werden kann; aber sie darf sich nicht scheuen, anzuerkennen, daß sie Gott und einem übergeordneten moralischen Gesetz untergeordnet ist, das ihre Verwertung begrenzt.

Konversionen unter Intellektuellen eines österreichischen Internierungslagers

Im Internierungslager Weißenstein an der Drau, das etwa tausend Insassen aus allen Berufsschichten und Altersklassen, besonders Intellektuelle umfaßte, sind in eineinhalb Jahren etwa hundert zur katholischen Kirche zurückgekehrt. Da es sich hier um echte Konversionen handelt, ist es interessant zu erfahren, welche geistige Lage die Seelsorge bei diesen Menschen antraf, wie sie an sie herankam und aus welchen Motiven die Konversion erfolgte.

Die ersten Bemühungen gingen von den wenigen bewußten Katholiken aus, welche mit den anderen das Schicksal der Internierung teilten. Sie setzten bei der Lagerleitung die Errichtung einer eigenen Lagerseelsorge durch und suchten mit ihren Kameraden in ein weltanschauliches Gespräch zu kommen. Der Pfarrer des Ortes Weißenstein kam nun regelmäßig ins Lager, hielt Gottesdienst und Predigt, die — nach Rücksprache mit den aktiven Katholiken — ganz auf die geistige Verfassung der Lagerinsassen eingestellt war, brachte Bücher mit und suchte auf jede Weise Kontakt zu gewinnen.
Aus der Tätigkeit des Priesters und den unzähligen Gesprächen lassen sich folgende seelsorgliche Erfahrungen gewinnen:

1. Die Intellektuellen hatten frühzeitig ihren Kinderglauben eingebüßt und ihre Ansichten über Religion und Kirche aus Haeckel und ähnlicher Literatur geschöpft. Es galt also, diese Ansichten durch geeignete Bücher und eine umfassende apologetische Tätigkeit zu korrigieren. Die erzwungene Muße veranlaßte viele, solche Bücher zu lesen und über die aufgeworfenen Fragen zu sprechen. Es erwies sich als nötig, auf die alten Angriffe gegen die Kirche (Wunderglauben, Inquisition, Galilei usw.) einzugehen, weil sich diese Themen hartnäckig im Denken festgesetzt hatten.

2. In vielen Fällen waren es einzelne Erlebnisse mit Priestern, welche die endgültige Abwendung von der Kirche veranlaßten. (Das Unlogische eines solchen Verhaltens gerade bei Intellektuellen kam ihnen damals nicht zum Bewußtsein.) Anderseits zeigte es sich, daß der persönliche Kontakt des Pfarrers und das Beispiel seiner tätigen Liebe den stärksten Eindruck machten. Es hängt also auch bei den Intellektuellen die Begegnung mit dem Christentum in erster Linie von der Persönlichkeit ab, die das Christentum repräsentiert. Mit der uns geläufigen Unterscheidung zwischen Person und Amt, bzw. Sache kann nicht gerechnet werden.

3. Fast alle hatten ihre antikirchliche Einstellung durch politische Momente vertieft, indem sie ihre extrem nationale Haltung (schon längst vor 1933) von der Kirche mißbilligt sahen. Die Seelsorge mußte berücksichtigen, daß diese Menschen Ideale hatten, daß sie also durch den Zusammenbruch des Dritten Reiches tief verwundet wurden; eine Missionierung mit triumphierender Geste hätte sich daher selbst jede Chance genommen, und es erwies sich als das Beste, an diese Dinge überhaupt nicht zu rühren.

4. Es konnte ferner eine große Empfindlichkeit gegenüber kitschigen religiösen Bildern und ähnlichem beobachtet werden. Diese obwohl zweitrangigen Dinge haben keine geringe Bedeutung in der Erleichterung oder Erschwerung des Zugangs zum Glauben.

Tagung katholischer Jugendführer in Österreich

Vom 5. bis 10. Januar 1948 fand auf Schloß Klaus (Oberösterreich) eine Tagung katholischer Jugendführer Österreichs statt, die im Zeichen des Aufbruches der Laienführerschaft stand. Es hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß es nicht genüge, wenn die Jugend vom Priester seelsorglich betreut wird, sondern daß sie eine aktive Bewegung sein und als solche von Laien getragen werden müsse. An das eigentliche Führertreffen schloß sich (11. und 12. Januar) die Tagung des Arbeitskreises „Männliche Jugend" an, die Einzelfragen behandelte. Die wichtigsten gemeinsamen Ergebnisse sind:

1. Schon im Jugendalter (das ist die Altersstufe von 14—18, während die Schicht zwischen 8 und 13 als Jungschar und die zwischen 18 und 23 als Jungmannschaft oder Burschenschaft bezeichnet wird) ist die Spezialisierung in Jungarbeiter und Studenten nötig, und zwar vor allem in Hinsicht auf die apostolische Tätigkeit, die als wichtiger zu gelten hat als ein schönes Gruppenleben. Die „christliche Arbeiterjugend" (CAJ) arbeitet nach den Methoden der „Internationalen Christlichen Arbeiterjugend". Sie wird auch versuchen, die Angestellten zu erfassen. Für die Mittelschüler ist der „Studentenring" da, der in jeder Mittelschule bestehen soll, wobei es gleichgültig ist, ob die Betreuung durch den Religionslehrer der Schule, die Pfarre oder durch ein Kloster erfolgt. Auch dort, wo gemeinsame Gruppen von Studenten und Jungarbeitern bestehen, gehört der einzelne der Gemeinschaft seines Berufes an und wird von dorther erfaßt (Zeitschriften, Großkundgebungen). Da durch diese berufliche Spezialisierung die Gefahr besteht, daß Jungarbeiter und Studenten einander fremd werden, muß darauf gesehen werden, daß die Einheit der Pfarre und der Katholischen Jugend erhalten bleibt.

2. Eine Sonderstellung nimmt die Landjugend ein. Es gibt wenig Gruppen im Jungvolkalter. Aber manche geglückte Versuche zeigen. daß auch auf dem Lande solche Gruppen möglich sind. Als Hauptaufgabe ist gegenwärtig die Gewinnung der Jungmannschaft anzusehen, weil diese tonangebend ist und nur von ihr aus die Atmosphäre im Dorf bestimmt werden kann. Daneben muß aber ein Aufbau von unten her versucht werden. Es kommt darauf an, zunächst einige wenige zu gewinnen und in Besinnungstagen und Kursen zu schulen, damit sie dann als Führer und Helfer in der Pfarre wirken können.

3. Damit die Katholische Jugend wirklich eine Bewegung der Laien sei und damit sie das ganze jugendliche Leben in sich schließe (mit Lied und Spiel, Sport und Geselligkeit), ist eine Laienführerschaft auf breiter Basis nötig. Die Bildung einer solchen Elite ist nur möglich, wenn die Führer eine Arbeits- und Lebensgemeinschaft bilden, wenn sie sich persönlich kennen, worauf der größte Wert zu legen ist, und in der Gemeinschaft weiterwachsen. Die Dekanatsführung, die aus Jugendseelsorger, Laienführer und -führerin besteht, und

der Dekanatsführungskreis, der alle Pfarrführer und einen Vertreter der CAJ und des Studentenringes umfaßt, sind auf dem Lande die eigentliche Keimzelle der Katholischen Jugend. Sie ruft regelmäßig die Führer und Helfer zusammen und wirbt für die Schulungskurse der Diözese. Die in gleicher Weise aufgebaute Diözesanführung gibt Befehle heraus und führt die Kurse durch.

4. Als neu wurde um der inneren und äußeren Einheit der Jugend willen die Notwendigkeit einer überdiözesanen Zusammenfassung empfunden und daher die Errichtung einer „Führung der Katholischen Jugend Österreichs" beschlossen. Sie wird in das schon bestehende „Jugendwerk" eingebaut und hat die Aufgabe einer einheitlichen geistigen Planung, die Durchführung der gemeinsamen Beschlüsse und der Großaktionen sowie die Beschaffung von Behelfen und Schrifttum.

5. Da die Katholische Jugend das gesamte Leben des jungen Menschen formen will, nimmt sie auch Sport, Spiel und Tanz in ihre Aufgabe auf. Es wird künftig keine Schulung und kein Gruppenleben ohne Sport geben. Nur für den eigentlichen Leistungssport sind eigene Gruppen im Rahmen der „Turn- und Sportunion" vorgesehen. Eine dringliche Aufgabe ist, die Wanderbewegung wieder zu erwecken. Im Lebensstil soll auf Wahrhaftigkeit und Einfachheit gesehen werden. Die Kleidung beim Auftreten in der Öffentlichkeit soll nicht einheitlich, nicht Uniform sein, aber eine gewisse Stilechtheit haben, also entweder die ortsübliche Festkleidung sein oder die jugendgemäße Form (das ist im Sommer bei Burschen kurze Hose, weißes Hemd, keine Kopfbedeckung, bei Mädchen Dirndl). Auch die Frage des Tanzes wird positiv gelöst werden. Ohne die modernen Tänze grundsätzlich abzulehnen, sollen die heimischen Tänze bevorzugt und bei den modernen Tänzen die Musik nach Text und Melodie sorgfältig ausgewählt werden. Aus Gründen der Stilechtheit darf eine Tanzveranstaltung nie zugleich heimische und moderne Tänze enthalten.

6. Ferner wurde die Frage der Zeitschrift, verschiedene praktische Fragen und die Planung für das kommende Jahr erörtert. Man hält es für notwendig, daß die Zeitschrift „Der Ruf" in irgendeiner Weise in eine Zeitschrift für Burschen und eine für Mädchen (beide ab 16 Jahren) geteilt wird. Die CAJ wurde dringend aufgefordert, ihren Namen in „Katholische Arbeiterjugend" umzuwandeln. Für den 23. Mai ist ein Bekenntnistag und für den Sommer ein großes Zeltlager der Führer und Helfer geplant.

Stand der Exerzitienbewegung in Österreich

Im oberösterreichischen Benediktinerstift Lambach fanden sich vom 20. bis 22. Januar 1948 — zum erstenmal seit dem Krieg — Welt- und Ordenspriester aus allen österreichischen Diözesen zusammen, um die Exerzitienarbeit überhaupt geistig zu überholen, angehende Exerzitienleiter in die Methodik der Arbeit einzuführen und an der Erfahrung der bewährten Exerzitienleiter teilnehmen zu lassen.

P. Rektor Rohner SVD (St. Rupert) referierte über „Wesentliches und Wandelbares im Gedankengut der Ignatianischen Exerzitien". Wesentlich auch für dreitägige Exerzitien ist das Grundverhältnis des Menschen zu Gott (das „Fundament"), die Betrachtung über die Sünde, die Reinigung von ihr und die Christusgestalt sowie die Anleitung zu Betrachtung und persönlichem Gebet. Wandelbar sind die Formen, die Bilderwelt, die Gebetsweisen, die Auswahl der Bibelbetrachtungen. Im zweiten Vortrag „Exerzitien als Heilmittel der Zeit" zeigte Kanonikus Dr. Rudolf (Wien), wie in der Unrast und Zerrissenheit der heutigen Zeit der Mensch durch die Exerzitien in die Stille, das Schweigen und zum eigenen Ich zurückgeführt wird. So findet er im Sinnen und Beten den inneren Ausgleich, die Kraft zu äußerem, schöpferischem Tun und auch für sein persönliches seelisches Kranksein ein Heilmittel, besonders im Gebet und in der Beichte. Zugleich sind Exerzitien das wirksamste Mittel, den Laien zu aktivieren und auf die großen Aufgaben der Stunde vorzubereiten. Die Exerzitien sind Kraftquellen zur religiösen Erneuerung unseres Volkes.

Der Nachmittag des ersten Tages war einer eingehenden Darlegung der „dogmatischen und psychologischen Linien in den Exerzitien" gewidmet, wobei Fundament und erste Woche von P. Dominik Thalhammer SJ (Innsbruck), zweite bis vierte Woche von P. Prov. Georg Bichlmaier SJ (Wien) behandelt wurden.

Die anschließende Aussprache hob unter anderem einige Schwierigkeiten der Ignatianischen Exerzitien hervor, insofern z. B. die Bilderwelt des heiligen Ignatius dem heutigen Menschen fremd und unverständlich ist. Es wäre eine dringende Aufgabe, diese Bilderwelt dem modernen Verständnis anzupassen. Besonders die Bilder der Hölle sprechen ihn nicht mehr an. Es sollen daher weniger die Sinneseindrücke, sondern mehr die gänzliche Gottverlassenheit, die die Höllenstrafe bedeutet, betont werden. Es darf auch nicht übersehen werden, daß Ignatius jede Sünden- und Höllenbetrachtung mit dem Gedanken der Barmherzigkeit Gottes beschließt, was psychologisch sehr wichtig ist. Ferner wurde darauf hingewiesen, daß gerade für den heutigen Menschen die Gedanken der Gnade und Gotteskindschaft und der Zusammenhang mit dem sakramentalen Leben stärker in die Exerzitien einzubauen sind.

Der zweite Tag diente mehr den Fragen praktischer Art. P. Norbert Schachinger OSB (Kremsmünster) sprach über den „Inneren Aufbau der Exerzitien nach Ständen und religiöser Höhenlage" und betonte, daß der einzelne über seinen Stand angesprochen werden müsse. In den Vorträgen und besonders in der Vorbereitung auf die Beichte müssen die Punkte berührt werden, die diesen Stand besonders angehen, bzw. an denen seine besonderen Gefahren liegen. Der Exerzitienleiter müsse sich daher bemühen, mit den Problemen und der Sprache des betreffenden Standes vertraut zu werden. Ebenso müssen die verschiedenen Stufen der religiösen Höhenlage berücksichtigt werden, wenn auch das Hauptgewicht auf das erste Anfangen im religiösen Leben zu legen ist. P. Virgil Redlich OSB (Seckau) gab einen Überblick über die heute gebräuchlichen Formen religiöser Besinnung und wies auf die sogenannten dreiwöchigen Mütterfeiern als eine bewährte Form religiöser Besinnung für die kinderreiche Mutter hin. Rektor Franz Steiner (Wien) sprach über die technische Gestaltung der Exerzitien, wobei er aus seiner reichen Erfahrung in Jugendexerzitien schöpfte. Das Schlußreferat hielt P. Prof. Dr. Karl Sefelin CSsR (Wien) über die Heranbildung von Exerzitienleitern. Diese Heranbildung müsse eine wirkliche Schulung sein. Der Exerzitienleiter benötigt eine lebendige Theologie und gute psychologische Kenntnisse, er muß ein guter Seelenkenner und Beichtvater sein. Die Heranbildung soll schon im Priesterseminar beginnen.

Im übrigen sollte jeder Exerzitienleiter einmal die 30-tägigen Exerzitien gemacht haben.
An praktischen Aufgaben nahm die Tagung in Aussicht: Bildung eines Arbeitskreises, der die Hauptthemen Ignatianischer Exerzitien auszuarbeiten und die Bildersprache dem heutigen Menschen anzupassen hat; Vorbereitung eines Schulungskurses für Exerzitienleiter, bestehend aus achttägigen strengen Exerzitien und anschließend drei Werktagen zur psychologischen Einstimmung in die heutige Lage; Herausgabe einer Materialmappe für Einkehrtage, eigene Exerzitiennummern der Kirchenblätter und eines gemeinsamen Exerzitien-Mitteilungsblattes; Eingabe an die Bischöfe, in den Alumnaten der Ausbildung künftiger Exerzitienleiter besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Seelsorgliche Bekämpfung der Geheimprostitution

In der Zeit vom 5. Oktober bis 1. November 1947, also in vier Wochen, wurden aus Österreich allein an neuen Erkrankungen an Lues 812 (in Wien 412) Fälle, an Gonorrhoe 1246 (679) gemeldet. Daraus ergibt sich, daß in Österreich allein in einem Jahr 25 000 Menschen neu geschlechtskrank wurden. Unter sozialem Gesichtspunkt erweist sich, daß von daran erkrankten Personen weiblichen Geschlechts die zahlenmäßig kleinste Gruppe sich aus Kontrollprostituierten zusammensetzt, die nach Angaben des Wiener Gesundheitsamtes gegenüber 700 bis 800 1938 auf derzeit 350 abgesunken sind. Die zweite Gruppe stammt aus sittlich verwahrlostem Milieu, aus Trinker- oder mit Debilität belasteten Familien. Das Gros stellt aber infolge der sozialen Verhältnisse heute die geheime Prostitution. Hierbei ergibt sich für die mit der seelsorglichen Betreuung dieser Gruppen Befaßten, daß es sich meist um Mädchen handelt, für die es praktisch unmöglich ist, aus eigener Kraft ein sittliches Leben zu führen. Häufig stammen sie aus kinderreichen Familien, denen die Wohnverhältnisse, die Entbehrungen, das zerrüttete Eheleben der Eltern nur ein schlechtes Beispiel geben, so daß sie infolge hemmungsloser Frühreife der natürlichen Ordnung des Trieblebens verständnislos gegenüberstehen. Schon in früher Jugend werden diese Mädchen mit den Fakten des sexuellen Lebens bekannt, wobei Kino, Tanzlokal und das Milieu des Arbeitsplatzes einen entsprechenden Beitrag zur moralischen Zersetzung leisten und sie schon im Alter von 13 bis 14 Jahren dem geschlechtlichen Erlebnis ausliefern. Der dürftige, oft proletarische Lebensstandard fördert dann noch diese Entwicklung, die nach vorhergegangener Infektion meist das Schicksal einer Geleimprostituierten herbeiführt.
An der außerordentlichen Zunahme der Geschlechtskrankheiten — Lues hat sich seit 1938 verzehnfacht — tragen auch die jede moralische Zersetzung begünstigenden Kriegs- und Nachkriegserscheinungen wesentlich bei. Die Besatzung hat die Einschleppung venerischer Krankheiten außerordentlich begünstigt, wobei gerade hier den österreichischen Sanitätsbehörden keine Gelegenheit zur Bekämpfung und Eindämmung gegeben ist. Auch hier fördern Hunger, Zerreißung der Familien und Schwächung der öffentlichen Ordnung die Verbreitung der Prostitution. Es ist bemerkenswert, daß das Alter der erkrankten weiblichen Patienten von einer Heilanstalt mit 20% von 18 bis 25 Jahren angegeben wird.
Die größte Schwierigkeit bildet die Rückführung der ausgeheilten Mädchen in das bürgerliche Leben. Zu diesem Zweck hat die Caritas socialis im Dezember 1947 in Klosterneuburg ein Heim für unterstandslose, aus der Heilbehandlung entlassene Mädchen errichtet. Für diese Mädchen, die fast in keinem Fall geordnete Lebensverhältnisse gekannt haben, eine geeignete Arbeitsmöglichkeit zu finden, stößt auf außerordentliche Hemmnisse. Nur sehr selten gelingt es der Caritas, ein solches Mädchen einer katholischen Familie zu vermitteln und es dort durch geeignete Einwirkung und unter dem Einfluß des Milieus einem sittlichen Leben zu retten. Ansonsten ist das Vorurteil und die Reserve zu stark. Das Mißtrauen und das Unverständnis für die oft verzweifelte Lage einer Gefallenen weckt erneut ihre sozialen und moralischen Minderwertigkeitskomplexe, die geringe Widerstandskraft sinkt ab, das Arbeitsverhältnis scheitert und die Obdachlosigkeit überantwortet die Betreffende erneut dem üblen Lebenswandel.
Von seelsorglichem Interesse ist auch, daß sich im Durchschnitt immer wieder die Bedeutung der „guten Freundin" für die Entschlüsse des Mädchens erweist. Auch hier versuchten die Caritas-Schwestern ihre Schutzbefohlenen in Kreisen der katholischen Jugend in eine saubere Atmosphäre zu versetzen, doch vollzog sich auch hier meist eine Isolierung, als die Vergangenheit der Betreffenden bekannt wurde.

Aus Nord- und Südamerika

Ein interamerikanischer Verband der katholischen Sozialaktion

Der Leiter des interamerikanischen Büros der NCWC hat die Gründung eines interamerikanischen Verbandes der katholischen Sozialaktion angekündigt, dem schon die Sekretariate der katholischen Sozialaktion von 14 amerikanischen Ländern beigetreten sind: die Vereinigten Staaten, Bahama, die Republik Domingo, Britisch-Guayana, Trinidad, Bolivien, Britisch-Honduras, Honduras, Ecuador, Mexiko, Guatemala, Brasilien, Chile und Columbien. Dieser Schritt wird als der wichtigste und zukunftsreichste auf dem Gebiet der sozialen Tätigkeit der katholischen Kirche auf der amerikanischen Halbkugel angesehen.
Die 11 Artikel der Statuten der neuen Organisation geben als Zweck des Verbandes an, daß er „den einzelnen, ihm angeschlossenen Organisationen helfen soll, ihre Tätigkeit besser zu entfalten, sie international vertreten soll, sich darum bemühen soll, ein internationales Niveau des Wohlstandes für die amerikanischen Länder und die Welt zu erreichen, Informationen und Gedanken auszutauschen, Anregungen für den Fortschritt der christlichen Sozialprinzipien und ihre Umsetzung in die Praxis zu geben".
Dem Verband können außer den Sekretariaten der katholischen Sozialaktion alle nichtparteilichen nationalen und internationalen Organisationen angehören, die sich in den amerikanischen Ländern im gleichen Geist mit den gleichen Aufgaben beschäftigen.

Erste amerikanische Ausgabe der Summa Theologica des heiligen Thomas von Aquin

Die kanadischen Dominikaner des *Institut d'Etudes Médiévales* von Ottawa begannen im Jahr 1941, als infolge des Krieges die Gefahr bestand, daß die amerikanischen Studenten die in Europa verlegten Texte nicht mehr erhielten, mit dem ersten amerikani-

schen Druck der Werke des heiligen Thomas. 1945 lag eine fünfbändige Ausgabe der Summa Theologica vor, zu der nur noch als letzter Band ein umfangreicher Index fehlt. Die kanadische Ausgabe hat zwar aus verschiedenen Gründen nicht die leoninische Ausgabe zur Unterlage, die den einzigen kritischen Text darstellt, sondern die von Papst Pius V. veranstaltete sogenannte pianische; doch stellt sie eine Leistung von hohem wissenschaftlichem Wert dar. Kanada steht auf diesem Gebiet auf der gleichen Stufe wie die fortschrittlichsten wissenschaftlichen Organisationen Europas. Der große wissenschaftliche Wert dieser Ausgabe liegt nicht in der Textform, sondern im kritischen Apparat der Quellen, in dem mit der größten Genauigkeit alle bei Thomas vorkommenden Zitate nachgewiesen sind mit einem Hinweis auf die bekanntesten Ausgaben der betreffenden Schriften, wie z. B. auf Mansi für die Konzile, auf Migne für die Väter, auf Didot und Bekker für Aristoteles usw.

Die größte und verdienstvollste Mühe ist jedoch darauf verwendet worden, die anonymen Quellen des heiligen Thomas aufzudecken. Thomas von Aquin hatte die Gewohnheit, zeitgenössische und kurz voraufgegangene Autoren nicht mit Namen zu nennen. In diesem besonderen Sektor ist die kanadische Ausgabe allen bisher erschienenen überlegen. Sie gibt nicht nur die Doktoren mit genauem Stellennachweis an, auch wo es sich um Manuskripte handelt, sondern sie legt auch Rechenschaft ab über die wichtigsten historischen Studien, die dazu geführt haben, diese Stellen zu identifizieren. Damit stellt die kanadische Ausgabe eine erste Skizze des historisch-doktrinären Kommentars dar, der die wichtigste Aufgabe der künftigen Thomas-Forschung darstellt.

Auch die sogenannten „Parallelstellen" aus den anderen Werken des heiligen Thomas sind genau überprüft und im allgemeinen chronologisch geordnet worden.

Man kann die wissenschaftliche Methode dieser Ausgabe also als vollendet bezeichnen. In der Ausführung bleibt natürlich trotzdem einiges fraglich, und die neugegründete philosophisch-theologische Zeitschrift der italienischen Dominikaner, *Sapienza*, die demnächst in Bologna erscheinen soll, will sich mit diesen Fragen auseinandersetzen.

Stand der Katholischen Aktion in Argentinien

In Buenos Aires fand Anfang des Jahres eine Schlußversammlung der Leiter der Katholischen Aktion der Erzdiözese statt, die einen Überblick über die Leistungen im Jahr 1947 gab und auch das Programm für das Jahr 1948 bekanntgab. In diesem Jahr sollen besonders zwei Ziele von der Katholischen Aktion erreicht werden, nämlich eine gemeinsame Ordnung in der Arbeit des Apostolats, und die Zusammenarbeit mit der Diözesanversammlung. Man hat vier Punkte aufgestellt, an denen die Arbeit sich orientieren soll:

1. Einer der wesentlichen Grundzüge der Katholischen Aktion ist ihre vollkommene Einheit, die die Leitung der verschiedenen hauptsächlichen Tätigkeiten, die allen Gruppen der Katholischen Aktion gemeinsam sind, in einem einzigen Organismus zusammenfaßt.

2. Durch die Verteilung der Arbeit und die Aufstellung gemeinsamer Ziele wird die Sammlung der Kräfte in ein und derselben Richtung verwirklicht.

3. Der Mangel an Organisation bei der Verteilung der Aufgaben verringert die Wirksamkeit der Ausführung, da sie durch das Nebeneinander der Initiativen Verwirrung und Mißverständnis schafft.

4. Die Zusammenfassung unter einer passenden Leitung, wie es die Diözesanversammlung ist, vereinigt die Bemühungen auf das gemeinsame Ziel, während sie die Arbeit teilt.

Was die Themen betrifft, die im Laufe des Jahres studiert werden sollen, so sind sie für die verschiedenen Gruppen der Katholischen Aktion, männliche und weibliche Gruppen, Gruppen von Jugendlichen und Erwachsenen, verschieden. Erwähnt seien: „Die Ausbildung für das Apostolat", „Die Frömmigkeit", „Die christliche Auffassung von der Arbeit", „Apostolat bei der Arbeit", „Der Jungmann der Katholischen Aktion als bildendes Element im Pfarrleben", „Durchdringung der Milieus", „Was wünscht die Kirche und Seine Heiligkeit Papst Pius XII. gegenwärtig von der christlichen Frau".

Missionare aus Latein-Amerika

Die argentinischen Provinzen der Gesellschaft des Göttlichen Wortes haben in den letzten Jahren schon mehrfach Missionare in die überseeischen Missionen hinausgeschickt, sodaß heute 30 argentinische Steyler in verschiedenen Missionen, besonders auf den Philippinen, wirken. Im Jahre 1947 haben nun zum ersten Mal auch zehn Steyler Priester aus Brasilien ihre Missionsbestimmung erhalten. Ebenso sollen, so heißt es, in diesem Jahr fünf brasilianische Jesuiten in die Missionen ausreisen. Damit tritt endlich Brasilien auch in die Reihe der missionierenden Länder ein.

Aus dem Nahen und Fernen Osten

Religiöse Gespräche in Damaskus

In letzter Zeit fand eine Zusammenkunft der Katholiken von Damaskus statt. Diese Versammlung ist von dem Zirkel der katholischen Jugend von Damaskus einberufen worden. Msgr. Maximos, der griechisch-katholische Patriarch von Damaskus, sprach ausführlich über religiöse Fragen. An der folgenden Aussprache beteiligten sich das Oberhaupt der Mohammedaner in Damaskus und viele andere Persönlichkeiten. Die Diskussion erregte in ganz Damaskus lebhaftes Interesse.

Eine Ansprache Kardinal Agagianians

Gelegentlich eines Besuches des Präsidenten der Republik Libanon bei Kardinal Agagianian hat dieser eine Ansprache gehalten, die in katholischen und nichtkatholischen Kreisen großes Interesse gefunden hat.

Kardinal Agagianian begann damit, seinem Lande wahre Größe und Wohlfahrt zu wünschen. Aber auf den furchtbaren Krieg, der alle Erdteile in Verwirrung gestürzt hat, sei nun ein allgemeiner Kampf ideologischer Art gefolgt, der eine ständig drohende Gefahr für die Wiederaufnahme eines friedlichen Lebens darstelle. Die Gesellschaft sei vom Untergang bedroht, weil sie sich von Gott entfernt habe und weil sie sich eine Ordnung geben wolle, die nicht von geistigen, sondern von rein materiellen Voraussetzungen ausgehe.

„Anstelle der ewigen Seligkeit — fuhr Kardinal Agagianian fort —, die Gott den Menschen guten Willens verheißen hat, wollen sie ein Paradies setzen, das sich auf die Erde und die materielle Wohlfahrt beschränkt; anstelle der menschlichen Person, die durch geistige Fähigkeiten geadelt ist, die ihr die Seele, das Ebenbild Gottes, vermittelt, wollen sie eine Maschine setzen, die nur daran denken darf, zur materiellen Produktion beizutragen; anstelle der sozialen Klassen, die für die Entwicklung der Gesellschaft notwendig sind, wollen sie eine klassenlose Menschheit setzen, in der die Menschen nur darum gleich sind, weil sie alle in dem gleichen Elend leben und der gleichen tyrannischen Macht unterstellt sind."

Der Kardinal wies dann darauf hin, daß alle libanesischen Gemeinschaften den Glauben an einen persönlichen Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde, bekennen, der alles und alle in seiner väterlichen Vorsehung lenkt und der jeden nach seinen Taten belohnt. Mit Befriedigung könne man feststellen, daß das Land sich im Namen dieses Glaubens in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht neu aufbaue, und diese Ordnung sei vor allem der Arbeiterklasse und den Ärmsten der Gesellschaft nützlich. „Mögen die leitenden Männer und die Klassen sich auf ihrem Weg zu größerer sozialer Gerechtigkeit immer auf die Brüderlichkeit aller Einzelnen vor Gott, unserem gemeinsamen Vater, berufen können, um anstelle der Konflikte zwischen den sozialen Klassen eine harmonische Organisation zu setzen, wo man die gegenseitigen Bedürfnisse versteht und wo jeder Einzelne in edlem Wettstreit, in gegenseitigem Vertrauen, gegenseitiger Hochachtung und Zuneigung handeln kann."

Zum Schluß sprach der Kardinal den Wunsch aus, daß der Staat der armen Bevölkerung und der Arbeiterschaft wirksam helfen möchte beim Unterhalt der Familien und bei der Erziehung der Kinder. Die christliche Soziallehre fordere auch, daß die wohlhabenden Schichten Opfer für das Volk bringen. Eine besondere Aufgabe des libanesischen Staates sei auch die Fürsorge für die arme armenische Bevölkerung in Beirut.

Religiöse Unterrichtsfreiheit in China

Die augenblicklich geltende Chinesische Gesetzgebung schließt, so meldet der internationale Fidesdienst, nach ihrem Wortlaut jeglichen religiösen Unterricht selbst an den Privatschulen aus; es heißt dort: „Die Privatschulen sind nicht ermächtigt, aus der Religion einen Unterrichtsgegenstand zu machen; in dem Klassenunterricht ist jede religiöse Propaganda untersagt. In den von religiösen Gesellschaften gegründeten Schulen sollen die Schüler weder gezwungen noch eingeladen werden, an derartigen Kursen teilzunehmen. Irgendwelche religiöse Zeremonie an den Elementarschulen ist nicht statthaft". Dieses Gesetz, eine Wiederausgabe der Verordnung von 1929, hat die Missionsschulen gezwungen, die Religionslehre gleichsam einzuschmuggeln unter dem Namen der Philosophie oder Moral.

Auf dem Katholischen Unterrichtskongreß, der jüngst in Schanghai abgehalten wurde, hat Erzbischof Yupin von Nanking gegen derartige Einschränkungen protestiert. „Wenn das Volk die Glaubensfreiheit hat, so erklärte er, muß es auch frei sein, seine Religion kennen zu lernen und zu studieren." In einem ein paar Tage später veröffentlichten Brief hat er sich noch deutlicher ausgedrückt: „Als chinesischer Staatsbürger erkläre ich frei, daß diese Verordnungen zu den natürlichen Rechten der Eltern und Kinder in Widerspruch stehen. Als chinesischer Staatsbürger behaupte ich auch, daß sie im Widerspruch stehen zur Verfassung, die allen Religionsfreiheit garantiert. Ich füge hinzu, daß sie das Empfinden des chinesischen Volkes verletzen." Eine jüngst ausgegebene Erklärung des Unterrichtsministeriums legt die Annahme nahe, daß die neue Gesetzgebende Versammlung in ihrer Maisitzung eine Revision des augenblicklich geltenden Gesetzes vorsieht.

Ökumenische Nachrichten

Eine Stellungnahme der Evangelisch-Reformierten Kirche Zum Thema „Eidesstattliche Erklärungen"

Da von staatlichen Stellen und auch von Privatpersonen in steigendem Maße berechtigt und unberechtigt eidesstattliche Versicherungen verlangt werden, die vielfach einem Eide gleich geachtet werden und die Gewissen der Betreffenden belasten, hat die Kirchenleitung der Evangelisch-Reformierten Kirche in Nordwestdeutschland erklärt:

„Der Staat hat die besondere Form der eidesstattlichen Versicherungen geschaffen, um den Eid auf ganz wichtige Fälle zu beschränken. Daraus folgt, daß auch nach der Zielsetzung des Staates die eidesstattliche Versicherung bewußt nicht den Charakter eines Eides haben soll und danach die besonderen Vorstellungen der Christen über die Heiligkeit des Eides hier nicht anzuwenden sind.

Die Forderung einer eidesstattlichen Versicherung durch dazu befugte staatliche Stellen steht unter dem Gebot der Schrift: Seid untertan der Obrigkeit (Röm. 13). Leget die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Brüder sind.

Die Kirchenleitung sieht es für nötig an, auch die Stellung der Kirche zur Frage des Eides neu zu prüfen. Sie wird diese Aufgabe in Angriff nehmen".

Eine Statistik der Evangelischen Landeskirchen

Der Evangelische Pressedienst teilt das Ergebnis einer von sämtlichen Landeskirchen durchgeführten statistischen Erhebung über die gegenwärtigen Seelenzahlen mit. Danach gehören in allen vier Besatzungszonen insgesamt 39 959 439 Seelen den evangelischen Landeskirchen an gegenüber 38 969 009 im Jahr 1939. Die inzwischen eingetretenen Verschiebungen sind auf den Zusammenbruch, den Flüchtlingseinstrom und die nahezu restlose Ausweisung der Deutschen aus den Grenzgebieten und den Oststaaten zurückzuführen. An der Spitze der Landeskirchen, die eine erhebliche Zunahme der Seelenzahl aufweisen, liegt Schleswig-Holstein, das seinen Bestand von 1 490 980 vom Jahre 1939 auf 2 476 600 erhöhte. Auffallend gering sind nur die Veränderungen bei den Landeskirchen in der französischen Zone, die keine oder nur eine geringe Zahl von Flüchtlingen aufgenommen hat.

Den 21 Landeskirchen, deren Seelenzahl seit 1939 erheblich gewachsen ist, stehen 6 Landeskirchen gegenüber, die starke Verluste aufzuweisen haben. Die Schlesische Kirche hat in dem Gebiet westlich der Neiße nur noch einen Bestand von 223 000 Seelen behalten. Auch

die Pommersche Kirche verlor rund 60 v. H. ihres früheren Bestandes. Erheblich sind auch die Verluste der Kirche von Berlin-Brandenburg, in der die Seelenzahl um rund 20 v. H. zurückging.

Treffen katholischer und evangelischer Frauen

Katholische und evangelische Frauen trafen sich am 19. Februar in Wiesbaden und haben eine ständige Arbeitsgemeinschaft gebildet. Gegenstand der Arbeitsgemeinschaft soll u. a. sein: Stellung der christlichen Frau zu Krieg und Frieden, zu sozialen Fragen, zu Familie und Jugenderziehung, und die Förderung des Verständnisses der katholischen und evangelischen Christen für einander. Es ist ein besonderes Anliegen der Arbeitsgemeinschaft, sich für die Freigabe der Kriegsgefangenen einzusetzen.

Interkonfessionelles Zeltlager der Jugend

Der evangelische Pressedienst meldet, daß auch in diesem Jahr ein interkonfessionelles Zeltlager der Jugend von Ende Mai bis Ende September von der Berliner Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften (Vgl. Herder-Korrespondenz Jg. 1, Heft 10, S. 438) veranstaltet wird. Neben der Förderung gegenseitigen Verstehens durch abendliche Aussprachen unter Leitung von Geistlichen der verschiedenen Bekenntnisse steht eine praktische Arbeit auf dem Lagerprogramm: täglich werden fünfeinhalb Stunden Stubben gerodet, die den caritativen Anstalten der beteiligten Kirchen zugute kommen sollen.

Evangelische Laienhelfer

In Deutschland haben die Kirchen heute vielfach ihre Sonderrechte eingebüßt: Die Bekenntnisschule hat aufgehört und der Religionsunterricht ist aus dem Lehrplan gestrichen worden. Dieser Tatbestand, dem der systematische Ausschluß der christlichen Unterweisung aus dem Schulwesen durch die Nazis vorangegangen war, wird von Vielen als verheerend angesehen, Andere betrachten ihn umgekehrt als einen Weckruf und eine ganz außerordentliche Gelegenheit.

Die Evangelische Kirche Deutschlands ist nun, ähnlich wie es die Katholische versucht, dazu übergegangen, zur Katechetenarbeit Laien heranzuziehen und mit der Ausbildung von 10 000 christlichen Laienführern innerhalb der nächsten zwei Jahre zu beginnen. Den Katecheten obliegt der Religionsunterricht für Kinder und Jugendliche unter der unmittelbaren Aufsicht der Kirche. Ihre Durchführung ist die Aufgabe vor allem der Religionslehrer in den verschiedenen Landeskirchen. In jedem Kirchenbezirk wurden Schulungsstätten gegründet, wo in Dreimonats-Kursen Bibelkunde, Christenlehre, Kirchengeschichte, Kinderpsychologie und andere pädagogische Fragen behandelt werden. Eine besondere Aufmerksamkeit wird dem christlichen Zeugnis des Einzelnen beim Ausbau der Gemeinde zugewandt. Eine Abschlußprüfung beendet den Lehrgang. Im Jahre 1947 wurden 2500 Katecheten ausgebildet und seither hat die Arbeit einen noch stärkeren Antrieb erfahren. Schon ist, so heißt es, unter den Jugendlichen eine engere Verbundenheit mit der Kirche wahrzunehmen, als es unter dem früheren System eines geregelten Religionsunterrichts der Fall gewesen ist. Die Katecheten selber finden in ihrer neuen Verantwortung angesichts der durch den gemeinsamen Einsatz erzielten engeren Gemeinschaft eine tiefe Befriedigung und tragen so in wachsendem Maße zur Verwirklichung der wichtigen kirchlichen Aufgabe bei. Die Katechetenarbeit wird unterstützt vom Evangelischen Hilfswerk und vom Ökumenischen Rat, durch die ihr nicht nur eine finanzielle Hilfe zuteil wird, sondern auch eine Versorgung mit den fehlenden Nahrungsmitteln, sowie dem für die Durchführung der Kurse und des Religionsunterrichts für die Kinder nötigen Schrifttum.

Schreiben der Kirchen und Religionsgemeinschaften Berlins an Presse und Rundfunk

Die „Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften in Groß-Berlin" führte am 26. Januar ihre dritte Delegiertenversammlung durch, an der außer den christlichen Kirchen und anderen christlichen Religionsgemeinschaften auch die jüdische Gemeinde, moslemische Gemeinde und das buddhistische Sekretariat vertreten waren. Aus den Erörterungen der Versammlung verdient die Tatsache hervorgehoben zu werden, daß die Einrichtung eines religiösen Senders für Groß-Berlin geplant wird, dessen Verwaltung allein in Händen des gesamten religiösen Lebens der Stadt läge. Es wurde festgestellt, daß es ein beachtlicher Schritt zur Wahrung der Freiheit des religiösen Wirkens ist, daß alle Religionsgemeinschaften die Mitteilung folgenden Wortlautes an Presse und Rundfunk richteten:

„In letzter Zeit häufen sich Veröffentlichungen, in denen das religiöse Leben in unsachlicher und herabwürdigender Weise dargestellt wird. Da hierdurch in weiten Kreisen das religiöse Empfinden, unabhängig von dem jeweiligen Bekenntnis, verletzt wird, sieht sich die Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften in Groß-Berlin veranlaßt, Presse und Rundfunk um sachgemäße, dem Ernst des religiösen Lebens entsprechende Darstellungen zu bitten. Indem die Arbeitsgemeinschaft diese Bitte ausspricht, erklärt sie gleichzeitig, daß sie das Recht zu sachlicher Kritik und die Freiheit der Meinungsäußerung im öffentlichen Leben unangetastet wissen möchte".

Das Schreiben ist unterzeichnet von Propst Grüber und Dr. Vermehren, Pfarrer in der Christusgemeinschaft.

Bauhilfe der evangelischen Kirche für Flüchtlinge

Vor den versammelten Vertretern der evangelischen Kirchen der britischen Zone gab Präses D. Koch ein soziales Bauprogramm bekannt, mit dem die Evangelische Kirche von Westfalen einen praktischen Beitrag zur Linderung der Flüchtlingsnot leisten will. Der von Präses D. Koch unterzeichnete Aufruf fordert jede Kirchengemeinde auf, noch in diesem Jahr ein Kleinsthaus für eine Flüchtlingsfamilie zu errichten.

Die im Rahmen dieser sozialen Aktion geplanten Häuser sollen Muster an Einfachheit sein, aber der Behaglichkeit nicht entbehren. Sie sollen zeigen, wie auch mit bescheidensten Mitteln ein Bau errichtet werden kann, der ein Heim ist und nicht nur eine Hütte oder eine Unterkunft.

Grund und Boden für Haus und ausreichenden Garten müssen von der Kirchengemeinde bereitgestellt werden. Sie bleiben ebenso wie das Haus Eigentum der Ge-

meinde. Das Material ist so zu wählen, daß je nach den Möglichkeiten am Ort Bruchsteine, Lehm oder Ziegelsteine verwandt werden. Für die Dachkonstruktion werden leichtbehauene Rundhölzer genommen. Die Kosten belaufen sich ohne Selbst- oder Nachbarschaftshilfe auf 4000 bis 5000 Reichsmark, berechnet nach den Preisen von 1938.

Die Kirchenleitung appelliert an die tätige Hilfe der Gemeindeglieder, die sorgfältig berechneten Baumaterialien zusammenzutragen und in gemeinschaftlicher Arbeit der Familie des Vertriebenen beim Aufbau ihres Heimes beizustehen. Die Ortsansässigen, die ihren Besitz behalten haben, werden gebeten, durch Spenden von Baumaterial je nach ihrem Vermögen etwas von der Last der Vertriebenen auf sich zu nehmen. Zur ständigen Beratung und Ausführung des Baues steht im Einvernehmen mit der Kirchenleitung der gemeinnützige Verein „Heimstätte" in Dünne zur Verfügung.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst über Grundanliegen der Seelsorge

Am 10. März hat der Heilige Vater die Pfarrer und Fastenprediger Roms in der alljährlich um diese Zeit üblichen Audienz empfangen und an sie folgende Ansprache gerichtet:

Wir empfinden eine herzliche Freude, geliebte Söhne, Pfarrer und Fastenprediger, euch an diesem Morgen um Uns versammelt zu sehen. In der Tat, in welcher Lage befindet sich duch Gottes Wille der Bischof von Rom? Durch seine Verantwortung als gemeinsamer Hirte und Vater von 150 Millionen Gläubigen führen ihn seine Gedanken heute, wo die Kirche nicht nur der Idee nach, sondern auch geographisch universal ist, Tag für Tag in andere Länder und zu anderen Völkern, so daß er oft fast den Eindruck hat, aus fernen Gegenden in seine Bischofsstadt heimzukehren. Diesen Eindruck haben Wir um so lebhafter, da Wir Uns in der Mitte des geliebten Klerus Unserer Stadt Rom befinden.

Seid gewiß, wenn Wir auch Unsere Aufmerksamkeit und Wachsamkeit wechselnd den verschiedensten und entferntesten Gegenden der Erde zuwenden, so verlieren Wir euch doch nicht aus dem Auge: Wir kennen eure Mühen, eure Liebe, euren Glauben, euren Dienst, eure Geduld, eure Werke (vgl. Apok. 2, 19). Da Wir eifrig deren geringsten Widerhall auffangen, kennen Wir eure unermüdliche Hingabe, euren Opfergeist und die sichtbaren Segnungen, die dieser auf euer Apostolat herabzieht. Habt alle Dank dafür. Alle, gewiß; aber Wir denken ganz besonders an euch, Pfarrer und Kapläne der Peripherie, die ihr unter den größten Schwierigkeiten und nicht selten auch in ernster Gefahr so fruchtbringend daran arbeitet, das religöse Leben unter den armen Leuten eurer Pfarren zu begründen und zu fördern, in jenen ärmlichen Vororten, in denen es häufig nicht nur an jeder Bequemlichkeit, sondern an den notwendigsten Dingen fehlt. Ihr habt einen Vertrauensposten, und Wir verfolgen mit väterlichem Interesse die Fortschritte, die ihr macht, und sind immer bereit, euch mit all Unsern Kräften zu helfen.

Mit ebenso gefügigem wie glühendem Eifer erwartet ihr von Uns nicht nur die Ermutigungen und den Segen des Vaters, sondern auch eine wenn auch nur kurze Ermahnung des Hirten. Daher stellen Wir euren Bemühungen ein doppeltes Ziel vor: den Geistern die Wahrheiten des Glaubens einzuprägen; den Herzen die heiligen Gewohnheiten eines wahrhaft christlichen Lebens einzumeißeln.

Die Unterweisung in den Glaubenswahrheiten

Laßt es euch nicht lästig erscheinen, wenn Wir euch noch einmal die Unterweisung in der christlichen Lehre ans Herz legen. Ist es nicht in trauriger Weise bezeichnend, daß in allen Schriften, Broschüren, Berichten über die Unkenntnis der Glaubenswahrheiten geklagt wird?

Es sei fern von Uns, euch deswegen Vorwürfe zu machen! Es dreht sich nicht nur um Italien, ähnliche Klagen erreichen Uns aus vielen andern Ländern, auch aus solchen, die sich einst mit Recht ihrer Organisation auf dem Gebiet der religiösen Unterweisung rühmen konnten. Aber andere Gegenstände ziehen gegenwärtig das Interesse der jungen Generation auf sich und schwächen, wie nicht wahrnehmbare Bazillen, deren geistige, moralische und übernatürliche Kräfte. Derart ist z. B. die übertriebene, wenn nicht ausschließliche Hochschätzung der materiellen Technik und Körperkultur, Dinge, die zweifellos an sich sehr gut sind und die Wir selber mehr als einmal ermutigt haben, deren Übertreibung jedoch der Jugend keine Zeit und keine Willenskraft mehr übrig läßt, sich mit den Dingen des Geistes zu beschäftigen. Dazu gehört auch das Kino, das alles auf die Leinwand bringt, alles außer dem, was dazu verhelfen könnte, den Glauben besser zu kennen. Umso mehr billigen und loben Wir die mutigen Bemühungen um die Herstellung von religiösen Filmen, die zugleich von echtem künstlerischem Wert sein sollen.

Was Italien anbetrifft, so haben Wir kürzlich in Unserer Ansprache an die Männer der Kathlolischen Aktion von dieser Unwissenheit wie von einer offenen Wunde in der Flanke der Kirche gesprochen. Ebenso haben Wir bei dem Empfang der katholischen Jugend dieser Unserer Diözese darüber gesprochen. Man bebt bei dem Gedanken, daß ein beträchtlicher Teil der römischen Jugend

zwischen 15 und 20 Jahren sich von der Kirche entfernt auf Grund von bloßen Vorurteilen und Mißverständnissen, die hauptsächlich die Folge des Mangels an geistiger Nahrung sind, die ihrem Stande, ihren Bedürfnissen und in gewissen Grenzen ihrem Geschmack angepaßt wären. Da dies aufs engste mit euren Aufgaben zusammenhängt, geliebte Söhne, haben Wir es für nützlich gehalten, dieses ernste Argument noch einmal zu berühren.

Vor allem bemüht euch darum, den Religionsunterricht gut zu organisieren. Sucht euch gute und wohlunterrichtete Mitarbeiter; sorgt dafür, daß ihr, auch durch deren Vermittlung, über die Verhältnisse in der Jugend und bei den Kindern eurer Pfarre unterrichtet seid, so daß keine Straße, kein Haus, keine Familie eurer Aufmerksamkeit und eurer Sorge entgeht. Unterrichtet ihr sie selbst, zumal in den oberen Kursen, und sorgt dafür, daß euer Wort einfach, klar, interessant, lebendig, warm, dem Auffassungsvermögen und den geistigen Bedürfnissen eurer Zuhörer angepaßt ist. Das kann es nur sein, wenn ihr die persönlichen, familiären und beruflichen Lebensbedingungen, ihre Schwierigkeiten, ihre Kämpfe, ihre Eindrücke, ihre Hoffnungen genau kennt, so daß ihr ihren Erwartungen entsprechen könnt, sie zu führen und ihr volles Vertrauen zu gewinnen.

Die Jugend ist heute daran gewöhnt, im Film alles in Bildern zu sehen. Das Kino — ihr selbst habt oft darüber geklagt — fesselt ihr ganzes Interesse. Warum begeistert sich die Jugend und das Publikum überhaupt so für das Kino? Etwa nur aus einer krankhaften Neigung? Nein, die Zuschauer sind von der Leinwand fasziniert und angezogen, weil sie auf ihr das projiziert sehen, was man gewöhnlich „ein Stück Leben" nennt. Im monotonen Ablauf des Tages beachten und unterscheiden sie kaum die Einzelheiten ihres täglichen Lebens, aber sie empfinden ein heiteres oder bitteres Vergnügen daran, sie hier wiederzuerkennen und dadurch sozusagen zum Bewußtsein des Dramas ihres Lebens zu gelangen. Doch werden sie zugleich von den Irrtümern und lügenhaften Lehren, von dem Bild verbrecherischer Leidenschaften und ungeheuerlicher Vergehen getroffen, die ihrer Einbildungskraft und Sensibilität so lebhaft vorgeführt werden. Die Lehre der Wahrheit wäre jedoch nicht weniger anziehend und das Heldentum der Tugend nicht weniger anstachelnd, wenn sie nur nicht mit der Kälte eines Lehrsatzes und der Dürre eines Gesetzesparagraphen dargestellt werden.

Wenn das Kino sich hauptsächlich an die Phantasie wendet, so ist die Lehre des Glaubens ein wirksames Gegengewicht dagegen. Sie verlangt von dem jungen Menschen geistiges Eindringen und Fleiß; er muß lernen zu urteilen und das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen, das Erlaubte vom Unerlaubten zu unterscheiden. Geht keiner Mühe aus dem Wege; eure Jugend muß die Gewißheit haben, daß ihr ihr alles sagen könnt, und daß sie euch alles fragen und anvertrauen kann.

Die Gewohnheiten des christlichen Lebens

Der andere Punkt, den Wir eurer Beachtung unterbreiten wollten, betrifft die Gewohnheiten des christlichen Lebens, die tiefe Wurzeln in die Herzen der Gläubigen schlagen müssen. Erhaltet sie oder stellt sie wieder her in den alten Pfarreien; pflanzt sie neu in den neuen Vororten der Stadt.

Überall, selbst auf dem Lande, doch um wie viel ernster in den großen Städten, den endlosen Großstädten, stehen die religiösen Überlieferungen, die alten christlichen Gebräuche in Gefahr. Sie sind nicht mehr zeitgemäß, hört man in verächtlichem Ton sagen. Als ob sie heute nicht mehr denn je notwendig wären als heilsames Gegengift gegen die Verführungen und die Ansteckung der Korruption und der weltlichen Gesinnung in der furchtbaren Promiskuität der riesigen modernen Großstädte.

An erster Stelle kümmert euch um das religiöse Zeichen in jedem Heim. Weg mit den anstößigen Bildern. Das Kruzifix soll in jeder Familie herrschen.

Dann die Praxis des täglichen Gebetes, diese wesentliche Voraussetzung des Sieges über das Laster, unerläßliche Vorbedingung des ehrlichen Lebens, einer fortschreitenden Festigung des inneren Menschen (vgl. Eph. 3, 16); die fromme Teilnahme am Gottesdienst an den Feiertagen, den ihr so würdig, fromm, und, Wir möchten sagen, anziehend gestalten sollt, daß er auch für diejenigen liebenswert erscheint, die nur zu oft nur eine langweilige Formalität darin sehen; der häufige Empfang der heiligen Sakramente.

Schließlich ein unermüdlicher Kampf gegen jene Zusammenkünfte und jene Schauspiele, die die Scham und das Taktgefühl christlicher Seelen beleidigen und vor denen selbst ein antiker Heide errötet wäre. Flößt euren Gläubigen Entsetzen und Abscheu gegenüber so abscheulichen Darbietungen ein.

Die ernsten Pflichten und die Hoffnungen der Stunde

Ihr kennt wohl, geliebte Söhne, die Pflichten, die in dieser so ernsten Stunde auf euch lasten und euch bedrängen, und Wir selber haben sie bei so vielen Gelegenheiten dargelegt, daß es Uns überflüssig erscheint, auf dieses Thema noch einmal zurückzukommen. Damit es aber nicht so aussieht, als ob Wir euch in einem Augenblick von so großer Tragweite in Schweigen einschlössen, wiederholen Wir mit den Aposteln: Wir können nicht nicht reden (vgl. Apg. 4, 20), und so fassen Wir kurz einige grundlegende Prinzipien zusammen.

Es ist euer Recht und eure Pflicht, die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf die außerordentliche Wichtigkeit der demnächstigen Wahlen und auf die sittliche Verantwortung hinzulenken, die daraus für alle die folgt, die das Stimmrecht besitzen. Zweifellos will die Kirche außerhalb und oberhalb der politischen Parteien bleiben; aber wie könnte sie gegenüber der Zusammensetzung eines Parlamentes gleichgültig bleiben, dem die Verfassung die Macht verleiht, über Fragen gesetzlich zu entscheiden, die so direkt die höchsten religiösen Interessen und die Lebensbedingungen der Kirche in Italien selber betreffen?

Außerdem sind da noch andere brennende Fragen, vor allem die wirtschaftlichen Probleme und Kämpfe, die das Wohl des Volkes aufs nächste angehen. Soweit sie der zeitlichen Ordnung angehören (obwohl sie auch die sittliche Ordnung betreffen), überlassen die Männer der Kirche es unter den gegenwärtigen Umständen anderen, diese Fragen zu erwägen und technisch zu behandeln zum allgemeinen Nutzen des Volkes. Aus alledem folgt:

1. Unter den gegenwärtigen Umständen ist es strenge Pflicht aller, die das Recht dazu haben, Männer und Frauen, an der Wahl teilzunehmen. Wer sich davon fern-

hält, besonders aus Trägheit oder Feigheit, begeht eine schwere Sünde, eine tödliche Schuld.

2. Jeder hat nach dem Urteil seines eigenen Gewissens zu wählen. Es ist aber klar, daß die Stimme des Gewissens jedem aufrichtigen Katholiken befiehlt, seine Stimme dem Kandidaten oder der Liste zu geben, die wirklich hinreichende Garantien für den Schutz der Rechte Gottes und der Seele, für das wahre Wohl der Einzelnen, der Familie und der Gesellschaft gemäß dem Gesetz Gottes und der christlichen Sittenlehre bieten.

Im übrigen, geliebte Söhne, hütet euch, wenn ihr auf der Kanzel das hohe und heilige Amt ausübt, das Wort Gottes zu predigen, euch auf die kleinlichen Fragen der Parteipolitik, die erbitterten Parteikämpfe einzulassen, die die Geister verwirren, die Zwietracht verschärfen, die Liebe zum Erkalten bringen und eurer eigenen Würde und der Wirksamkeit eures heiligen Amtes schaden. Gebt denen, die an den Sonntagen zum Gottesdienst kommen, jene Unterweisung, die sie suchen und von euch erwarten: wie sie den Schatz des katholischen Glaubens bewahren und gegen die Irrtümer unserer Zeit und die Angriffe der Feinde verteidigen sollen, wie sie sich enger mit Gott verbinden und wie sie lernen können, Jesus Christus tiefer zu kennen und glühender zu lieben, wie sie mitten im unruhigen modernen Leben den religiösen Menschen in sich entwickeln sollen, wie sie nach den Geboten des Erlösers handeln und wie sie immer der Kirche und ihrem sichtbaren Haupt treu bleiben können. Darum Mut und Vertrauen! Pessimismus wäre schlecht am Platz. Seht ihr nicht, wie die Anziehungskraft der irdischen und materiellen Güter nicht imstande ist, zu verhindern, daß das Volk sich dennoch fast instinktmäßig den geistigen und religiösen Dingen zuwendet? Doch das ermutigendste Zeichen der Zeit ist die immer wachsende, zuweilen Erscheinungen von wunderbarer Größe hervorbringende Kundgabe des Vertrauens und der kindlichen Liebe der Seelen zur allerreinsten und unbefleckten Jungfrau Maria. In der dunkeln Nacht, die auf der Welt ruht, jagt der entfesselte Sturm die Wolken heftig umher, die den schwarzen Himmel erfüllen, die aber doch am Horizont den rosigen Schimmer der Morgenröte sehen lassen, als Vorspiel heiterer Tage beim Siegeszug der Sonne der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe, Jesus Christus, Unseres Erlösers und Herrn.

Indem Wir euren Hirtendienst dem Schutze der barmherzigen und mächtigen Mutter Gottes empfehlen, erteilen Wir von Herzen euch und euren Gläubigen, Unseren teuren Diözesanen, Unseren Apostolischen Segen.

Die große Stunde des christlichen Gewissens

Am Ostersonntag hat der Heilige Vater an die gewaltige Menschenmenge, die sich, wie alljährlich, auf dem Platz vor St. Peter versammelt hatte, um den päpstlichen Segen „Urbi et Orbi", der an diesem Tage vom Balkon von St. Peter aus erteilt wird, entgegen zu nehmen, folgende Ansprache gehalten:

Römer! Geliebte Söhne und Töchter!

Die Feier der Auferstehung des Herrn hat euch schon oft Gelegenheit gegeben, euch hier in dem herrlichen Rahmen dieser wunderbaren Säulengänge, deren Arme zum Empfang aller derer geöffnet sind, die zur Kirche und zu Petrus strömen, in friedlicher Schar zu vereinen.

Der Ostersegen Urbi et Orbi, den zu empfangen ihr gekommen seid, verlangt von euch allen ein freimütiges und freudiges öffentliches Bekenntnis zu dem von euren Vätern geerbten Glauben, ein Bekenntnis unerschütterlicher Treue gegenüber der heiligen Kirche und der unauflöslichen Verbundenheit im Denken und Handeln mit dem Hüter der heiligen Schlüssel, die ihm von dem göttlichen Gründer und Herrn der Kirche anvertraut worden sind.

In diesem Jahr der Sorgen und Gefahren, in diesem Augenblick, der vielleicht entscheidende und unwiderrufliche Ereignisse für die ganze Welt ankündigt, liegt über dieser Menge des gläubigen Rom etwas wie ein Schatten außergewöhnlichen Ernstes, ein heiliges Gefühl von Erwartung, ein mächtiger Geist, der wie eine innere Flamme alle Geister und Herzen erschüttert.

Wer nicht blind ist, sieht, wer nicht geistig abgestumpft ist, fühlt: Rom, die Mutter, die Verkünderin, die Beschützerin der Kultur und der ewigen Lebenswerte, dieses Rom, das schon sein größter Geschichtsschreiber aus einer fast göttlichen Eingebung „Haupt der Welt" nannte (Tit. Liv. ab Urbe condita lib., 1, 16), und dessen Geschick ein Geheimnis ist, das sich in den Jahrhunderten entfaltet; dieses Rom befindet sich heute vor oder besser noch mitten in einer Umwälzung der Zeiten, die vom Haupt und von den Gliedern der Christenheit höchste Wachsamkeit, unermüdliche Bereitschaft, bedingungslose Hingabe verlangt.

„Wachet und betet" (Matth. 26, 41)! So ermahnte der Herr seine Jünger am Abend vor seiner Passion.

Wachet und betet! Das rufen auch Wir euch im Namen des auferstandenen Erlösers zu, euch und euern Mitbürgern und allen Gläubigen der Welt.

Die große Stunde des christlichen Gewissens hat geschlagen.

Entweder erwacht dieses Gewissen zum vollen und männlichen Bewußtsein seiner Sendung, die auf ihrem geistigen Weg schwankende Menschheit zu stützen und zu retten; und das wäre das Heil, wäre die Verwirklichung der ausdrücklichen Verheißung des Erlösers: „Habt Vertrauen, ich habe die Welt besiegt" (Joh. 16, 33). Oder — und das wolle Gott verhüten — dieses Gewissen erwacht nur halb, liefert sich nicht mutig Christus aus, und dann ist sein Urteil, sein furchtbares Urteil nicht weniger ausdrücklich verkündet: 'Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich" (Matth. 12, 30).

Ihr, geliebte Söhne und Töchter, versteht wohl, was ein solcher Scheideweg bedeutet und für Rom, für Italien, für die ganze Welt in sich trägt.

Wenn sich euer Gewissen zur vollen Erkenntnis seiner Verantwortung erhoben hat, ist darin kein Raum mehr für eine blinde Gläubigkeit gegenüber denjenigen, die sich zuerst nicht genug tun können, ihre Ehrfurcht vor der Religion zu betonen, die sich aber dann nur zu bald

als Leugner alles dessen entpuppen, was euch am heiligsten ist.

In eurem Gewissen haben Kleinmut, Bequemlichkeit, Unentschlossenheit keinen Raum, im Unterschied zu denen, die in dieser Entscheidungsstunde glauben, zwei Herren zugleich dienen zu könneni.

Euer Gewissen sagt euch, daß die soziale Gerechtigkeit und der Friede zwischen den Völkern niemals erwirkt und gesichert werden können, wenn man die Augen vor dem „Licht Christi" schließt und stattdessen die Ohren den trügerischen Worten der Agitatoren öffnet, die die Leugnung Christi und Gottes zum Eckstein und haltlosen Fundament ihres Werkes machen.

Römer!

Die Kirche von Rom, die für euch noch in einem besonderen Sinn eure Mutter ist, ist in unseren Tagen öffentlich zur Zielscheibe der ungerechtesten Angriffe gemacht worden. Wie Christus gesetzt worden ist „zum Zeichen, dem widersprochen wird" (Luk. 2, 34), wie er verleumdet, mit Schmach und Spott bedeckt worden ist, so ist der Kirche von leidenschaftsverblendeten Gegnern keine Beleidigung erspart geblieben. Vergebens hat sie in dieser Stadt selber, dem Mittelpunkt der Christenheit, ihre Wohltaten vervielfältigt; vergebens hat sie zur Zeit schwerster Gefahr Verfolgte aller Art, auch wenn sie ihre heftigsten Gegner waren, gerettet, aufgenommen und beherbergt; vergebens hat sie in Zeiten tyrannischer Unterdrückung die Würde und die Rechte der menschlichen Person und die gerechte Freiheit der Völker verteidigt; vergebens hat sie, als diese ewige Stadt von Hungersnot bedroht war, für ihre Ernährung gesorgt; vergebens hat sie als treue Auslegerin der Gebote Christi ihre Stimme gegen das Anwachsen der Unmoral erhoben, die das Volk zu Niedergang und Vernichtung führt. Man wirft ihr vor, „reaktionär" und eine Begünstigerin der Lehren zu sein, die sie verurteilt hat; man wirft ihr vor, zur Verarmung und Verelenduung des Volkes beizutragen, das sie freigiebig unterstützt hat und immer noch unterstützt, zumal durch die providentielle Hilfe, die ihr die Nächstenliebe der katholischen Welt auf ihre wiederholte warme Fürbitte zur Verfügung gestellt hat; man wirft ihr vor, die Lehre Christi, ihres göttlichen Bräutigams, die sie nicht müde wird zu verkünden, zu verteidigen und in die Tat umzusetzen, zu verraten; man macht sie verantwortlich für die Schuld einiger ihrer Mitglieder, die entartet sind, indem man diese aufbauscht und verallgemeinert, Schuld, die sie als erste beklagt, tadelt und streng bestraft. Aber wenn sie auch gezwungen ist, all diese ungerechten Vorwürfe um der Ehre des Namens Christi, der Reinheit ihrer Lehre, des Schutzes all der einfachen, arglosen Seelen willen, deren Glaube durch diese ungerechten Verleumdungen erschüttert werden könnte, zurückzuweisen und zu widerlegen, so liebt sie doch auch ihre Verfolger, die trotz allem ihre Söhne sind, und ladet sie alle ein, wie Wir jetzt euch alle einladen, Volk von Rom, Volk Italiens, Völker aller Welt, zur Einheit, Eintracht und Liebe, zu Gedanken und Plänen des Friedens.

Möge die Gnade des allmächtigen Gottes und der Schutz der reinsten Jungfrau Maria, der Mutter der göttlichen Liebe und des „Heiles des römischen Volkes" auf euch ruhen, während Wir aus der Fülle des Herzens euch allen, den Anwesenden und Abwesenden, Unseren väterlichen apostolischen Segen erteilen.

Der Papst über die christlichen Grundsätze in der internationalen Wirtschaft

Am 7. März empfing der Heilige Vater die Teilnehmer der Tagung für internationale Handelspolitik, zu der der Allgemeine Italienische Handelsverband eingeladen hatte. Bei dieser Gelegenheit hielt er folgende Ansprache:

Der von euch geäußerte Wunsch, von Uns empfangen zu werden und ein Wort von Uns zu vernehmen, verehrte Mitglieder der Tagung für internationale Handelspolitik, hat Uns lebhafte Feude bereitet, da er ein deutlicher Beweis für die hohe Vorstellung ist, die ihr von dem Gegenstand eurer Arbeiten und Erwägungen hegt. Was ihr von Uns erwartet, sind gewiß keine Ratschläge rein technischer Art, da eure Kompetenz diese überflüssig machen würde, sondern vielmehr einige Betrachtungen über die moralische Seite der Probleme, mit denen ihr euch beschäftigt.

Niemand kennt und ermißt besser als ihr den Gegensatz zwischen der Unordnung, die schon lange und in vielen Ländern auf dem Gebiet der Weltwirtschaft herrscht, und dem Gesetz der Ordnung und Harmonie, das Gott der gesamten Schöpfung eingeprägt hat. Die Güter, deren Austausch der Festigung und Erhaltung des wirtschaftlichen Gleichgewichts der Nationen dienen sollte, sind Gegenstand politischer Spekulationen geworden, und nicht nur die materiellen Güter, sondern leider auch der Mensch selber, der in vielen Fällen zu einem Gegenstand der Ausbeutung erniedrigt worden ist. Und wir wohnen unseligerweise häufig einem politischen Spiel bei, das nichts anderes ist als ein Rennen nach der Macht und Hegemonie. Was außerdem an wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern besteht, ist häufig nicht mehr ein Austausch im eigentlichen Sinne, dessen Hin- und Herströmen überall hin Wohlstand bringen würde, sondern vielmehr ein Zustrom von Gütern, der, von der christlichen Liebe oder einer mehr oder weniger selbstlosen Wohltätigkeit in Bewegung gesetzt, einseitig zu den bedürftigen Völkern hinströmt. Trotz dieser edlen Bemühungen sind Wir also noch weit entfernt von einem normalen Zustand, bei dem der internationale Austausch gleichzeitig die notwendige Ergänzung der einzelnen Volkswirtschaften und das sichtbare Zeichen ihrer Blüte wäre. Italien befindet sich hier leider in keiner besseren Lage als die andern Nationen, wenn man auch gewiß anerkennen muß, daß es in kurzer Zeit schon viel auf dem Gebiet des Handels, der Landwirtschaft, der Industrie und des Verkehrs getan hat, um eine Lage zu verbessern, die anfangs unheilbar erschien. Daher liegt es Uns am Herzen, euch zu beweisen, wie hoch Wir die Schwierigkeiten und die Bedeutung eurer Aufgaben einschätzen.

Diese Schwierigkeiten wären nicht so groß und ihre Lösung nicht so schwierig, wenn nicht die Unsicherheit und die Gegensätze in den Ideen hinzukämen. Die einen

schlagen eine Rückkehr zur Weltwirtschaft vor, wie sie im vorigen Jahrhundert bestand; die andern verlangen eine regionale oder zwischenstaatliche Zusammenfassung einzelner Wirtschaftseinheiten. Die einen erwarten den Wohlstand aller Völker von der Wiederherstellung des freien Marktes in der ganzen Welt, die andern dagegen hoffen nichts mehr von einem solchen Automatismus und fordern Lenkung und zentrale Initiative für das gesamte Wirtschaftsleben, die menschliche Arbeitskraft mit einbegriffen.

Es ist nicht Unsere Absicht, Uns auf eine Untersuchung der praktischen Seite dieser Probleme und ihrer Lösung einzulassen. Wir möchten nur eure Aufmerksamkeit auf die Tatsache hinlenken, daß die erwähnte diametrale Entgegengesetztheit der Meinungen tiefere Wurzeln und Ursachen hat, als die einfache Betrachtung der augenblicklichen Wirklichkeit der Wirtschaft. Diese Ursachen sind einerseits ein beklagenswerter Mangel an Nachdenken, der dazu führt, sich mit einem leichten und oberflächlichen Empirismus zu begnügen, andererseits ein wirkliches und wesentliches Auseinandergehen der Ideen über das, was die Volkswirtschaft ist und sein soll und wie der Mensch sie betrachten und sich zu ihr verhalten soll. Eben hier haben die christlichen Grundsätze des Soziallebens ihr Wort zu sagen, ein endgültiges Wort, wenn die Menschen wirklich Christen sein und sich in ihrem gesamten Tun als solche erweisen wollen.

Wir wollen Uns indes darauf beschränken, einige Grundbegriffe herauszustellen:

1. Wer Wirtschaftsleben sagt, sagt Sozialleben. Das Ziel, dem es seiner Natur nach zustrebt und dem zu dienen die einzelnen gleichermaßen in den verschiedenen Formen ihrer Tätigkeit verpflichtet sind, besteht darin, allen Gliedern der Gesellschaft die materiellen Grundlagen, die zur Entfaltung ihres kulturellen und geistigen Lebens notwendig sind, in einer stabilen Weise zugänglich zu machen. Es ist hier also nicht möglich, irgend ein Resultat zu erzielen ohne äußere Ordnung, ohne soziale Normen, die auf eine dauerhafte Erreichung dieses Zieles abzielen; und sich auf einen Automatismus zu verlassen, ist im Wirtschaftsleben eine nicht minder eitle Chimäre als auf jedem andern Lebensgebiet überhaupt.

2. Das Wirtschaftsleben ist als soziales Leben Leben von Menschen und kann daher nicht ohne Freiheit begriffen werden. Aber diese Freiheit kann nicht die faszinierende, aber trügerische Formel von vor hundert Jahren sein, d. h. eine rein negative Freiheit von dem regelnden Willen des Staates; ebenso wenig die Pseudo-Freiheit unserer Tage, die darin besteht, sich dem Kommando riesiger Organisationen zu unterwerfen. Die echte und gesunde Freiheit kann nur die Freiheit von Menschen sein, die sich gemeinsam dem objektiven Ziel der Volkswirtschaft verbunden fühlen, aber das Recht haben zu verlangen, daß die soziale Regelung der Wirtschaft in keiner Weise ihre Freiheit in der Wahl der Mittel zu diesem Ziele bedroht, sondern sie vielmehr garantiert und schützt. Das gilt gleicherweise, ob es sich um unabhängige oder abhängige Arbeit handelt, denn im Hinblick auf das Ziel der Sozialwirtschaft ist jedes produzierende Glied Subjekt und nicht Objekt des Wirtschaftslebens.

3. Die Nationalwirtschaft ist als Wirtschaft eines in einer staatlichen Einheit zusammengefaßten Volkes selber eine natürliche Einheit, die die möglichst harmonische Entfaltung aller ihrer Produktionsmittel im gesamten, von dem Volke bewohnten Gebiet verlangt. Infolgedessen haben die internationalen Wirtschaftsbeziehungen eine zwar positive und notwendige, jedoch zweitrangige Funktion. Die Umkehrung dieses Verhältnisses ist einer der großen Irrtümer der Vergangenheit gewesen, dessen Wiederkehr die Verhältnisse, in denen eine große Anzahl von Völkern heute zwangsweise leben müssen, leicht begünstigen könnten. Unter diesen Umständen wäre es vielleicht wichtig zu untersuchen, ob eine regionale Zusammenfassung mehrerer nationaler Wirtschaftseinheiten es ermöglichen könnte, die besonderen Produktionskräfte wirksamer als früher zu entwickeln.

4. Doch vor allem ist es notwendig, daß der Sieg über das verhängnisvolle Prinzip des Nutzens als Basis und Regel des Rechts, der Sieg über jene Konfliktkeime, die in zu schreienden und gelegentlich absichtlich fixierten Gegensätzen im Bereich der Weltwirtschaft bestehen, der Sieg über den Geist eines kalten Egoismus jene aufrichtige rechtliche und wirtschaftliche Gemeinschaft herbeiführt, die nach den Vorschriften des göttlichen Gesetzes die brüderliche Zusammenarbeit der ihrer Autonomie und Unabhängigkeit sicheren Völker miteinander zustande bringt. Der Glaube an Christus und die Beobachtung seiner Gebote der Liebe können allein zu einem so wohltätigen und heilsamen Siege führen!

Das sind einige grundlegende Prinzipien, deren Darlegung Uns angebracht erschien. Wir möchten nicht von der verhängnisvollen Inkonsequenz derer sprechen, die für ihre eigenen Werke den freien Welthandel verlangen, dem Einzelnen aber diese natürliche Freiheit absprechen. Ebensowenig wollen Wir das praktische Verhalten einiger Verteidiger des Rechtes auf Privatbesitz kritisieren, die es durch ihre Art, den Gebrauch und den Respekt des Eigentums zu interpretieren, besser als ihre Gegner zuwege bringen, diese so natürliche und für das Leben der Menschheit, insbesondere der Familie, unersetzliche Einrichtung zu erschüttern.

Wir begnügen Uns vielmehr damit, Unsere Worte mit dem Wunsche zu beschließen, daß diese Prinzipien des sozialen Wirtschaftslebens an den Berufsschulen ebenso wie an den Universitäten, wie es sich gehört, eingeprägt werden. Die Dringlichkeit, den materialistischen Geist unserer Zeit auch auf dem Gebiet der Wirtschaft zu besiegen, verlangt das. In dem Maße, wie ihr dazu beitragt, im Geist der Jugend und damit in dem der künftigen Generationen diesen geistigen und sozialen Sinn zu wecken und zur Blüte zu bringen, arbeitet ihr wirksam am Fortschritt eures teuren Vaterlandes in der Achtung und Liebe zur Arbeit, in der vertrauensvollen Zusammenarbeit aller seiner Söhne und zur Wiedereinordnung seiner Wirtschaft in das internationale Wirtschaftsleben mit. Das, glauben Wir, ist euer Ideal. Wir bitten Gott, euch mit seiner Gnade zu helfen, es zu verwirklichen.

Die Kirche in den Ländern

Zur Wesensbestimmung des amerikanischen Katholizimus

Zu einem Zeitpunkt, da an den geistigen Grundlagen der amerikanischen Nation mit Heftigkeit gerüttelt wird, ist es notwendig, daß ihr Historiker erstehen, die wichtige Bausteine ihrer Geschichte fest im Fundament des staatlichen und politischen Gefüges verankern. Und da der Streit über den Ort der Religion in der Verfassung gerade an der katholischen Schule, d. h. an einem Kerngebiet des amerikanischen Katholizismus entfacht wurde, kommt dem neuen Aufsatz von Thomas T. McAvoy über „The Formation of the Catholic Minority in the United States 1820—1860" (Review of Politics, Januar 1948, S. 1334) besonders zeitnahe Bedeutung zu. Er wird genau im Sinne jener Feststellung werben, mit der der Verfasser seine Ausführungen beschließt, daß nämlich das nicht katholische, religiös orientierte amerikanische Volk das unamerikanisch Fremdartige der katholischen Kultur in dem gleichen Verhältnis besser verstehen wird, als es zu erkennen vermag, daß diese Fremdheit nicht eine Glaubenstatsache, sondern ein aus der amerikanischen Geschichte erwachsenes Ereignis ist.

Zu diesem in Präzision und Weitsicht mustergültigen Beitrag stellen wir zwei weiter zurückliegende Arbeiten des Verfassers, die eine neuere und nicht weniger wichtige Phase der amerikanischen Kirchengeschichte beleuchten: „Americanism, Fact und Fiction" (The Catholic Historical Review, Juli 1945, S. 133—153) und „Americanism and Frontier Catholicism" (Review of Politics 1943 S. 275—301). Sie beide bringen erstmalig in abwägender und gründlich durch Quellen belegter Beweisführung Aufhellung für den Fragenkomplex des Amerikanismus, heben seine europäische Bedeutung von der neuweltlichen überzeugend ab und vermögen durch Analyse einiger Grundzüge des amerikanischen Katholizismus seiner neuerlichen Mißdeutung von europäischer Seite aufs Beste zu steuern. Die drei Aufsätze zusammen ergeben in der Art, wie sie Querverbindungen zwischen der Alten und der Neuen Welt herstellen und Zäsuren erkennen lassen, ein treffendes Bild des katholischen Elementes in Amerika und erwecken den Wunsch nach einer Gesamtdarstellung aus der Feder des Verfassers.

Aus Gründen der Chronologie sei über den jüngeren Aufsatz zuerst berichtet. Er dringt in eine bisher im Dunkeln gehaltene Epoche der amerikanischen Kirchengeschichte von verschiedenen Blickpunkten aus. In den Vordergrund seiner Ausführungen stellt der Verfasser eindeutig eine Tatsache: die Geschlossenheit der amerikanischen Katholiken in dogmatischer Hinsicht, die in scharfem Gegensatz steht zu ihrer politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gespaltenheit. Schon 1829 beim ersten Provinzialkonzil war sie vorhanden, spätere Provinzial- und Plenarkonzilien haben von da aus weiterbauen können. Verschiedenste Faktoren haben zu dieser theologisch einheitlichen Position beigetragen. Einmal schlug die Kirche hier ihre Wurzeln erst, nachdem die großen theologischen Kontroversen des Westens beendet waren, dann standen die praktischen Erfordernisse der Landnahme ganz im Vordergrund; die Mehrzahl der katholischen Einwanderer war zudem aus ärmeren, oft unterdrückten Schichten ihres Volkes, für sie bedeutete der Glaube alles. Und durch die Trennung von Staat und Kirche fiel auch ein wichtiger Anstoß zu häresierender, dogmatischer Abspaltung: die politische Einmischung. Es gelingt dem Verfasser, zwei weitere grundlegende Tatsachen überzeugend herauszustellen: 1. die die kulturelle Struktur der katholischen Minderheit bis in die Neuzeit bestimmenden Züge wurden in den Jahren 1820—1860 geprägt; 2. die katholische Minderheit des 19. Jahrhunderts hebt sich deutlich ab von einem älteren angloamerikanischen katholischen Element, das fest in der gesamtamerikanischen Kultur beheimatet war. Diese frühe, mindestens schon seit 1636 in der Neuen Welt (Maryland, Pennsylvania, Kentucky) ansässige Gruppe, nicht nur wegen ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit (1790 gegen 30 000 unter 3 Millionen Einwohnern) oft verschwiegen, befand sich bis 1835 etwa in sozial und kulturell gehobenerer Lage als je die Katholiken in späterer Zeit. In geistiger Hinsicht hatte ein so hervorragender Kopf wie Bischof Carroll dieses Ansehen wirksam zu steigern vermocht. Deutsche, französische und irische Einschläge konnten anfänglich noch immer leicht aufgenommen und assimiliert werden. Wie die französisch-hugenottischen Familien in der gesamtamerikanischen Kultur, so wurde ihres hohen Bildungsstandes wegen die französische Geistlichkeit selbst von den Nichtkatholiken willkommen geheißen und der führenden Schicht sozial gleichgestellt. Hätte diese ältere Gruppe ihre Stellung behaupten können, wäre auch ein katholisches Geistesleben frei zur Entfaltung gekommen.

Doch diese Entwicklung brach ab, als mit Beginn der dreißiger Jahre weitere Katholiken einströmten; sie waren vornehmlich irischer oder deutscher Herkunft, meist mittellos und seit Generationen größtenteils einer höheren Bildung entfremdet. Ihre seelsorgerische Betreuung, ihre Erziehung und Angleichung verbrauchte die Energien der älteren, zahlenmäßig schwächeren Gruppe. Wichtige kulturelle Einrichtungen mußten der veränderten Anforderungen wegen geopfert werden; auch der Schutz der Neueinwanderer gegen extrem-nativistische Elemente machte ein Übermaß an Anstrengung erforderlich.

Wie das gesamte kulturelle und wirtschaftliche Wachstum Amerikas, so war auch die katholische Minderheit den Gesetzen von Einwanderung und Grenze, d. h. Landnahme, unterworfen; nur war sie durch ein gewaltiges Mehr an nichtenglischen Zuwanderern vor größere Aufgaben gestellt als die Protestanten. Von nun an sollten Einwanderer und Einheimische unter der katholischen Bevölkerung zahlenmäßig in umgekehrtem Verhältnis stehen als beide Gruppen sonst im Lande. Die ältere katholische Minderheit ist jedenfalls das wichtige Bindeglied zwischen dem protestantischen Amerika und den einströmenden Katholiken. Sie gab in den Neugründungen Indianas, Illinois, Ohios die gesellschaftliche Führerschicht ab, und die Iren steuerten ihren religiösen Eifer, die Deutschen die Bindung an Gemeinde und Pfarrschule zum Werden des Ganzen bei. Beide Gruppen auch, die zurückweichende ältere und die neu sich bildende, zukunftsweisende konnten hervorragende Vertreter stellen: Erzbischof Maréchal von Baltimore hier, Bischof England

von Charleston dort, das waren Prototypen der „gallischen Vormacht" und der „irischen Invasion", die sich in ihrer Politik heftigst befehdeten. Dank ihrer aktiven Vorstellungen in Rom gewannen die Iren die Oberhand und besetzten Bischofssitze, selbst wenn ihre Inhaber bis zur Ernennung noch keinen Schritt in die neue Heimat getan hatten. Der Zuwanderung des Klerus entsprach das stetige Wachstum des Laienvolkes. Während die Iren sich in den Städten des Ostens ansiedelten und dort die Schlüsselstellungen unter den Nationalitätengruppen einnahmen, bevorzugten die oft bemittelteren Deutschen die weiten Ländereien des Mittelwestens, was auch in der Ernennung John Martin Hennis zum Bischof von Milwaukee (1838) zum Ausdruck kam. Den Nachteilen der sich so umgestaltenden katholischen Minderheit, vor allem dem sozialen und kulturellen Stigma, das ihr von Seiten der Nativisten aufgeprägt wurde, stehen auch Vorteile gegenüber. McAcoy hebt den militanten Katholizismus hervor, der sich von der mehr defaitistischen Haltung der älteren Gruppe sehr unterscheidet. Schon von Hause aus weniger kompromißlos, seien die zuwandernden Katholiken aus Europa im Festhalten am Hergebrachten und an Solidarität nur noch gewachsen an dem hartnäckigen Widerstand der Protestanten, sie in die öffentlichen Ämter hereinzulassen. Außerdem sind häufiger Gebrauch der Sakramente, Beharrlichkeit im Kampf um die katholischen Volksschulen, Freudigkeit für kirchliche Demonstrationen einige der Gaben, die die Iren, Deutschen, Polen u. a. dem katholischen Leben in Amerika zugeführt haben. In diesen Darlegungen wird einer verbreiteten Legende der doppelte Boden entzogen: daß nämlich das katholische Element in seinen Anfängen rein irischer Prägung sei, wie es bedeutende Historiker aus dem zahlenmäßigen Überwiegen der Iren geschlossen haben (Shea, Guilday), daß außerdem der Katholizismus in den USA „unamerikanisch" sei, d. h. erst das Ergebnis der Bevölkerungsumformung des 19. Jahrhunderts.

Nicht weniger erhellend sind jene zwei Beiträge Mc Avoy's, die sich mit der Phase des amerikanischen Katholizismus befassen, die in seiner neuesten Geschichte von Theodor Maynard (3. Auflage 1946) als das Zeitalter Gibbons gekennzeichnet wird, als das vom Episkopat des berühmten Kardinals bestimmte „Goldene Zeitalter" der katholischen Kirche in USA (1877—1921). Zwischen ihm und dem früheren Abschnitt von 1820—1860 liegt die durch die große Landnahme geprägte Epoche der amerikanischen Geschichte, in der ihr katholischer Sektor „monoton" die Gründung neuer Missionen, neuer Kirchen, neuer Diözesen, wachsender Priesterschaft zu verzeichnen hat, jene stetige räumliche Ausbreitung, die auch durch die dunklen Tage, da aufgestachelte Extremisten Klöster und Kirchen in Brand steckten, keine Unterbrechung erfuhr. In dieser Epoche bilden sich Züge heraus, die später als „Frontier Catholicism" in Erscheinung treten und hier in schöner Klarheit von dem bisher völlig schillernd gebliebenen Amerikanismus abgehoben werden, der um die Jahrhundertwende und darüber hinaus Brennpunkt heftiger Diskussionen in Europa und Amerika war. In dem Aufsatz von 1943 wird die amerikanische Seite des Fragenkomplexes deutlich gemacht, während der zweite von 1945 wesentlich zur Klärung der europäischen Hintergründe beiträgt. In beiden Abhandlungen wird „Tatsächliches" eindeutig vom „Erdichteten" geschieden, in einer Gedankenfülle, die hier nicht erschöpfend wiedergegeben werden kann.

Diesmal steht nicht die Einwanderung, sondern der andere formprägende Faktor, „die Grenze" im Mittelpunkt der Erörterung. Kultur und Religion sanken an der Grenze oder veränderten die Grundzüge ihrer Struktur. Die protestantischen Kirchengruppen wandelten sich derart, daß kaum eine noch das Lehrsystem, das sie im 17. Jahrhundert aus Europa herübergebracht, aufrechterhalten konnte. Diese Tatsache ist von ihren Historikern verschiedentlich herausgestellt worden; zu der von Mc Avoy zitierten Literatur sei noch ergänzend verwiesen auf die tiefgründigen Untersuchungen H. Maurers (vor zwei Jahrzehnten im American Journal of Sociology, erschienen), die solche Strukturveränderungen an einem wichtigen protestantischen Flügel, den Lutheranern, behandeln. McAvoy stellt demgegenüber fest, daß der Zusammenhalt von Neuer Welt und europäischem Mutterboden bei den katholischen Gruppen aufrechterhalten wurde. Gerade ihre Loyalität zur Person und Autorität des Heiligen Vaters ist ein Charakteristikum, wie vorher so auch jetzt und später. Sie unterscheiden sich freilich organisatorisch durch die Freiheit von staatlicher Einmischung, dieses für sie so kostbaren Erbes der Verfassungsgründung, von den europäischen katholischen Völkern. Amerikanistisch ist daneben noch ein stärker zum Durchbruch kommendes Gemeinschaftsbewußtsein, das sich hervortat in der selbständigen Finanzierung gemeinsamer Schulen, dem Einsatz der Hierarchie für die Arbeiterbewegung, der eine päpstliche Ächtung der Organisation der Knights of Labor verhinderte, auch in der privaten Unterstützung der 1889 ins Leben gerufenen katholischen Universität in Washington und anderem mehr.

Nicht etwa, daß eine einheitliche Ausrichtung der Katholiken in USA in diesen Fragen vorauszusetzen gewesen wäre. Wie bei dem Kampf um die Universität, bei der Frage von Staats- oder Pfarrschulen sich ein scharfer Riß zwischen den auf eine rasche Amerikanisierung zielenden Progressiven und dem zäher am Althergebrachten festhaltenden Flügel aufgetan hatte, so klafften in dem Streit um eine aus der jeweiligen Volksgruppe hervorgehende geistliche Führerschaft, in zwei Memoranden an Leo XIII. vom Raffaelsverein in Vorschlag gebracht (1890/91), die Gegensätze erst recht auseinander. Nur durch schnelles Zupacken der Progressiven, Kardinal Gibbons' und Erzbischof Irelands, seinem Wortführer in Rom, wurden derartige Bestrebungen im Keime erstickt. Hier geht es also um jenen rein inneramerikanischen Amerikanismus politischen und sozialen Gepräges, besser, um die aus Bekenntnis zum Amerikanertum gelenkte Amerikanisierungspolitik, die von den Einheimischen und den Einheimischgewordenen und innerhalb der Fremdbürtigen besonders von dem größten Teil der Iren beschleunigt, von anderen Fremdsprachengruppen (Deutschen, Frankokanadiern) und ihren Führern (Erzbischof Corrigan von Newyork, Katzer von Milwaukee, Bischof McQuaid von Rochester oder Msgr. Josef Schröd, von Pole und Preuß), eher aufgehalten werden sollte mit dem Hinweis auf die Mißstände im amerikanischen gesellschaftlichen Leben (Ehescheidung, Laxheit in Kirchenfragen), einem höchst zweifelhaften „Progressivismus". Ihm gegenüber sollte das heimatliche Erbe von Sprache und Sitte aufrechterhalten werden. Aber die Frage: aus den Nationalitäten gewählte geistliche Hierarchie und Priesterschaft oder nicht (Cahenslyismus) ist nur eine aus dem in Staat- und Volksbildung tief ein-

schneidenden Problemkreis über Amerikanisierung. Mc Avoy stellt andere heraus, vor allem hebt er diesen Amerikanismus von der im theologischen Meinungsstreit der neunziger Jahre so bezeichneten Bewegung ab. Dabei handelte es sich um etwas völlig anderes, um Gedanken, Vorschläge, Reformen, meist im Verhältnis von Staat und Kirche, die liberale Gruppen in Italien, Frankreich und Deutschland als Amerikanismen priesen und im eigenen Lande zu verwirklichen suchten. Es verbargen sich außerdem auch jene modernistischen Tendenzen dahinter, wie sie Anton Gisler in seinem Werk „Der Modernismus" (1912) behandelt hatte. Und ihnen galt die in der Enzyklika Leos XIII., *Testem benevolentiae* (1899) ausgesprochene Verurteilung eines von Zeitströmungen beeinflußten Amerikanismus. — Entzündet worden war die Auseinandersetzung an der Biographie des Paulistengründers Isaac T. Hecker (Walter Elliot: Life of Father Hecker, Newyork, 1891), die aus dem Lebenswerk jener interessanten Persönlichkeit, dem Exponenten des wahren Amerikanismus, unexakt Züge herausdeutete, die dem, was in Frankreich als Amerikanismus galt, entsprachen: individuelle Unabhängigkeit von kirchlicher Meinung, Konzessionen um der Annäherung an Andersgläubige willen, Vorrang der aktiven gegenüber den passiven Tugenden, der natürlichen gegenüber den übernatürlichen. Die Enzyklika verurteilte die Auffassung, die heutige Zeit mache die äußere Führung in geistiger Hinsicht zugunsten innerer Eingebungen überflüssig, sowie die Entwicklung neuer Methoden zur Gewinnung Glaubensabtrünniger, z. B. durch Verzicht auf liturgisches Leben, wie sie auch die Trennung zwischen aktiven und passiven Tugenden verwarf. In den amerikanischen progressiven Kreisen bedauerte man ein so gedeutetes Signum „amerikanistisch"; der Versuch, die Veröffentlichung der Enzyklika zu verhindern oder ihr eine andere Wendung zu geben, war mißglückt, und es schien das Schreiben einer Verurteilung der Amerikanisierung gleichzukommen, kurze Zeit nachdem ja gerade jenem machtvollen Aufschwung des amerikanischen Volkes unter der Führung von Kardinal Gibbons so hohe Anerkennung gezollt worden war (Enzyklika *Longinqua Ozeani* 1895). Leo XIII. selbst nahm in seinem Schreiben diese Errungenschaften des Landes von der Verurteilung aus, und die amerikanische Hierarchie dankte dem Heiligen Vater dafür besonders, beeilte sich aber, ihm zu versichern, daß die verworfenen Tendenzen alle im Lande nicht vorhanden wären. Die stark nationalistische und persönlich gefärbte Kontroverse ließ eine Klärung im Innern nicht zu, und die Konservativen empfanden über den vermeintlichen Schlag gegen die Progressiven Genugtuung und betonten in Rom, wie sehr die Verurteilung des Amerikanismus zu Recht bestünde.

McAvoy's Anliegen ist es, durch den zeitlichen Abstand in einer objektiven Darlegung der Sachlage begünstigt, herauszustellen, wie weit sich nicht doch ungeplant, unerörtert, rein aus den Tatsachen heraus amerikanistische Züge entwickelt haben, die nach einer Deutung verlangen. Er führt uns, klar Grundsätzliches vom Akzidentellen sondernd, über die Kontroverse hinaus zu einem dritten, dem Amerikanismus im eigentlichen Sinn hin.

Die Freiheit, die Hecker und seine Bewunderer unter den Progressiven lobten, war ja nicht Freiheit von kirchlicher Autorität und Lehrmeinung, sondern die in ihrer Verfassung verankerte, die für den amerikanischen Katholizismus eine so glückliche Zukunft verhieß, und — so folgert McAvoy — hat die Entwicklung jenem Optimisten nicht recht gegeben? Der aus den Grenzer-Bedingungen erwachsenen Prägung des Katholizismus mit ihrer tiefen Loyalität zum Heiligen Vater war Mangel an theologischer Schulung eigen, aber dieser und die offensichtliche Sorglosigkeit in der theologischen Begriffsanwendung haben das Vertrauen in die kirchliche Autorität eher noch vertieft. Und die mit dem Hinausschieben der Grenze wachsende Not nicht ausreichenden Priesternachwuchses aus dem Lande selbst zwang die Bischöfe zur praktischen Arbeit, zu Errichtung von Kirchen- und Schulgebäuden und ließ keine Zeit zu theologischen Erörterungen; es ging dabei eben gerade um das Wesentliche, um die Entfaltung des Glaubens, und die Entscheidung über irgendwie geartete Frömmigkeitsformen konnte getrost späteren Zeiten überlassen werden. Dieser Amerikanismus geht über die in der Enzyklika von 1899 erörterten Fragen hinaus, und trotzdem bleibt jenes Dokument ein klassisches Beispiel der Rückwirkung der Neuen Welt auf die Alte. Natürlich wollten Hecker und der amerikanistische Klerus nicht dadurch das Problem der katholischen Diaspora lösen, daß sie protestantische Privatinspiration an die Stelle äußerer Führung setzten, aber inmitten der fremden, wenn nicht kirchenfeindlichen Umwelt mußte der inneren Gnade größtes Gewicht gegeben werden, es mußte zu größerer persönlicher innerer Betätigung aufgefordert werden, wo äußere Führung mangelte. Dort waren bereits Linien sichtbar, die heute die Arbeit der Katholischen Aktion bestimmen, und *Testem benevolentiae* war im Grunde hierfür ein hervorragender Maßstab. Auch die unterscheidende Bewertung aktiver und passiver Tugenden darf nicht wortwörtlich genommen werden. Der amerikanische Aktivismus — seine Überbetonung im amerikanischen Leben zugestanden — entsprang dem inneren Ruf, Amerika in der wachsenden Ungläubigkeit zu bekehren, und dem irischen Eifer, sich nicht bei dem alle äußeren Lebensgebiete erfassenden triumphalen Aufstieg in eine passive Minderheit abdrängen zu lassen. Auch in der Annäherung an die Protestanten war hier von anderen Voraussetzungen auszugehen: diese kennen sich nicht so in den eigenen Glaubenssätzen aus wie ihre europäischen Glaubensbrüder, und dem interkonfessionellen Streit der Meinungen ist deshalb auch hier die Heftigkeit und Schärfe der Alten Welt nicht eigen, vielmehr sind die gegenseitigen Beziehungen vom Geist der Freundschaft und der Brüderlichkeit gelenkt. Auch die Vernachlässigung der liturgischen Formen ist keiner bewußten Abkehr gleichzusetzen, sondern weit mehr dem Mangel an Mitteln und der Unwissenheit entsprungen. Und die Empfehlung des Papstes, gerade durch ihre intensive Anwendung die Andersgläubigen heranzuziehen, zeigt erneut, wie vorausschauend die in der Enzyklika gegebenen Richtlinien im Grunde waren. Andere Züge des wahren Amerikanismus werden von McAvoy angeführt, weitere lassen sich bei eingehender Behandlung des Gegenstandes im großen Ausmaß finden; sie sind auch andernorts bei Gelegenheit herausgestellt worden (z. B. in America, August 1947). Wir können jedenfalls dem Verfasser nicht dankbar genug sein, daß er das Echte vom Falschen zu trennen verstand. Gerade dadurch, daß er den Amerikanismus von seinen europäischen Deutungen trennt, ist er zugleich im Stande, die der Neuen und der Alten Welt gemeinsamen Anliegen sichtbar zu machen.

Eine protestantische Charakterisierung der katholischen Kirche in Deutschland

„Le Semeur", die Zeitschrift der französischen Mitgliedverbände der „Associations Chrétiennes d'Etudiants", d. h. der internationalen protestantischen Studentenverbände, hat eine Nummer dem Katholizismus gewidmet. Das Februarheft überläßt zuerst einigen Katholiken das Wort: einer Nationalführerin der J.E.C.F., der Studentinnenbewegung der Katholischen Aktion, dann P. Daniélou SJ, der einen Überblick über die geistlichen Tendenzen des zeitgenössischen Katholizismus gibt, und J. Barboulène, einem Redakteur der katholischen Wochenschrift „Témoignage chrétien" zu dem Thema: Die weltliche Situation der französischen Katholiken.

In einem zweiten Teil bringt das Heft kleine Skizzen über den Katholizismus verschiedener Länder aus protestantischer Feder. Über Deutschland haben gemeinsam der Berliner Pastor Werner Koch und der in Berlin stationierte protestantische Seelsorger der französischen Truppen, Georges Casalis, berichtet. Die kurze und darum natürlich weder erschöpfende noch sehr tiefgehende Kennzeichnung bezeugt doch sehr deutlich, wie die katholische Kirche in Deutschland heute auf Außenstehende, auch auf wohlwollende Außenstehende wirkt. Zunächst wird von der katholischen Theologie gesagt, sie trage die deutlichen Spuren der langen Isolierung an sich und knüpfe da wieder an, wo sie 1933 gestanden habe; sie habe weder die Bibelforschung noch die Wiederbelebung der Patristik noch die politisch-sozialen Theorien der französischen Jesuiten und Dominikaner mitgemacht. Auch die katholischen Zeitschriften wie „Hochland", „Stimmen der Zeit", „Das neue Abendland" hätten Niveau, seien aber nicht originell. Der Charakter des theologischen Denkens in Deutschland sei vorwiegend konservativ, was auch darauf zurückgeführt wird, daß es sich durch die Barthsche Theologie bedroht fühle.

Sehr lebhaft sei dagegen das religiöse Leben. Die katholische Kirche gewinne hier überall an Boden, sie ziehe sowohl hervorragende Intellektuelle wie auch einfache Menschen zu sich herüber.

Als dritter und wichtigster Aspekt wird dann der politische behandelt, und hier sind die Vorwürfe, die gegen die katholische Kirche in Deutschland erhoben werden, nicht geringfügig. Zunächst handelt es sich dabei um ihre Stellung zu den vergangenen Jahren. Der katholische Episkopat hat sich ja ganz anders verhalten als die evangelische Kirche Deutschlands. Während diese sich in der berühmten Stuttgarter Erklärung vom 18. 10. 1945 „verbunden mit dem deutschen Volk nicht nur in seinen Leiden, sondern auch solidarisch in der gleichen Schuld" erklärt hatte, haben die deutschen katholischen Bischöfe sofort nach der Befreiung die Treue und Festigkeit der Katholiken Deutschlands betont, die unter ihren Bischöfen der Tyrannei Hitlers entschlossenen Widerstand geleistet hätten. „Die katholische Kirche Deutschlands will weder von Irrtum noch von Feigheit noch von Schuld reden; sie behauptet, der einzige wichtige Herd des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus gewesen zu sein; sie versucht heute, möglichst viel Vorteile aus diesem Bild zu ziehen, das sie von sich selbst geben möchte", heißt es wörtlich. Die beiden evangelischen Berichterstatter geben dann zu, daß tatsächlich das katholische Lehramt vor 1933 schon die Unvereinbarkeit der Rassenlehre mit der Lehre der Kirche verkündet habe; daß die Kirchenleitung niemals in die Hände von „Häretikern" gefallen sei, wie das bei der Evangelischen Kirche durch die Deutschen Christen geschehen sei; daß die katholische Jugend den Annexionsversuchen der Hitlerjugend länger widerstanden habe; daß die Reden Bischof Galens so großen Widerhall fanden, daß man nie gewagt hat, ihn zu verhaften, und daß es schließlich in den Konzentrationslagern mehr katholische als protestantische Geistliche gegeben hat. Aber, so fährt der Bericht dann fort, dem gegenüber gab es doch auch dunkle Aspekte der Sache. An erster Stelle wird das Konkordat selber hierher gerechnet. Es werden die offiziellen Äußerungen angeführt, in denen sich der Episkopat „von ganzem Herzen hinter den Führer" stellte und (wie in einem Aufruf von 1935) die Gläubigen anhielt, den Staat zu unterstützen bis zum Opfer. Dann heißt es weiter: „Es ist nicht übertrieben noch paradox zu behaupten, daß die Katholiken, die sich dem Nationalsozialismus entgegenstellten, es zwar in Übereinstimmung mit dem Lehramt ihrer Kirche, aber in offenem Widerspruch zu ihrer Hierarchie taten". Es ist also schwer zu verstehen, wie eben diese Hierarchie sich seit 1945 von jeder Schuld freispricht. Es wird auf die verschiedenen diesbezüglichen Erklärungen und die Vorwürfe gegen die Alliierten in den Hirtenbriefen Erzbischof Gröbers, Kardinal Frings' und Bischof Bornewasser hingewiesen, die von evangelischer Seite tief bedauert werden.

Auch die Politik der CSU, resp. CDU wird wegen ihrer den Zeitfragen der sozialen Neuordnung gegenüber versagenden Haltung scharf kritisiert.

Gandhi und das Christentum

Der Tod Gandhis hinterläßt uns, abgesehen von der Erschütterung über den tragischen Ausgang dieses Ehrfurcht gebietenden Lebens, eine ernste, um nicht zu sagen schicksalsschwere Frage. Wie war es möglich, daß dieser Mann, so inspiriert vom Geiste der Bergpredigt, so beschämend vorbildlich für die Christenheit, dennoch in „pathetischer Distanz" dem Christentum fern blieb? Wie ist es außerdem zu begreifen, daß seine Lehre und sein Vorbild in Indien Geschichte machen konnte, während die Caritas Christi im sozialen und politischen Leben des Abendlandes ohne spürbaren Einfluß bleibt? Man muß gestehen, diese Fragen, welche die Zeitschrift „La Vie intellectuelle" (März 1948) in ihrem Nachruf aufwirft, verdienen mehr als ein Studium, sie verdienen eine Gewissenserforschung.

Die Zeitschrift „America" würdigt die Religiosität Gandhis, weist aber darauf hin, daß nicht sie allein seine geheimnisvolle Macht über das Volk Indiens erklärt, oder wenn sie es tut, daß dann seine Religion in einem typisch hinduistischen Synkretismus bestand, der gewisse Elemente eines fanatischen Nationalismus in sich begriff, kraft deren er zwar die Massen in Bewegung brachte, denen aber schließlich sein Prophet zum Opfer fiel.

Gandhi kann nicht mit abendländischen Maßstäben gemessen werden. Man möchte sagen, er war ein Heiliger, der sich im Dienste seines Vaterlandes verzehrte, schreibt Raymond Schwab in „La Vie intellectuelle". Aber was bedeutet es, wenn man sagt, er war ein „Heiliger"?

Gandhi war gläubiger Hindu, weil er als Hindu geboren wurde. Das Abenteuer seines Lebens war es, daß er seinen ererbten Glauben über Bord warf in dem Augenblick, da er mit der europäischen Zivilisation in Berührung kam, daß er durch die Kultur des Abendlandes und die Glaubenswelt des Christentums hindurchging und zum Hinduismus zurückkehrte, als er den Boden Indiens wieder betrat und sein natürliches Milieu wiederfand. Wahrer Glaube, das ist hier so zu sagen eine von jenen Chancen des Lebens, über die die Geburt entscheidet. Religion, das ist zuerst und vor allem eine soziale Bindung. Es gibt religiöse Äußerungen Gandhis, die denen der christlichen Mystik gleichen. Aber man muß sich zugleich vergegenwärtigen, daß einer seiner engsten Freunde, Pandit Nehru, nach jahrelanger gemeinsamer Arbeit mit Gandhi erklärte, er könne nicht das Geringste über die religiöse Position des Mahatma aussagen.

Vielleicht ist es nirgendwo so unerheblich wie im Hinduismus, daß man den Glauben begrifflich fixiert. Theologie spielt keine Rolle für Gandhi. Er vermochte zu den seltsamsten Überzeugungen seiner Religion, dem Dogma der Seelenwanderung, dem Kastenprinzip, dem Kultus der heiligen Kühe zurückfinden. Vielleicht wahrte er sich die Freiheit einer symbolischen Interpretation, auf alle Fälle trug er dem christlichen Ethos Rechnung. Die Elastizität seines Glaubens erprobte sich sowohl innerhalb seiner Glaubensgemeinschaft in dem für Indien unerhörten Kampf um die Rechte der Unberührbaren wie auch gegenüber dem Christentum, dessen wesentliche Tugenden er lebte, ohne ihre Begründung oder ihren dogmatischen Sinn sich anzueignen. Es gibt Ähnlichkeiten zwischen indischem und abendländischem Denken. Das ist wichtig. Doch nur der Inder vermag die Begriffe auszuwechseln oder zu vereinen. Für ihn gibt es keine ausschließenden Gegensätze. Aber dies gerade schließt uns Abendländern die Tür zum indischen Denken. Von Gandhi trennt uns eine Welt, die geistige Welt, die von den Werten der Person, des Geistes, der Freiheit getragen wird, die um ihretwillen die Realität des Bösen ernst nimmt und dadurch zur Entscheidung und zum Kampf gezwungen ist und die schließlich in einem transzendenten Absoluten gipfelt.

Es gibt Ähnlichkeiten. Gandhis Prinzip der Gewaltlosigkeit scheint ein Fall der Nächstenliebe zu sein. In Wirklichkeit ist es etwas ganz anderes. Nächstenliebe ist die ethische Konsequenz einer Theologie der Person. Gandhis Gewaltverachtung ist das Vernunftdogma der Alleinigkeit alles Lebenden. Kampf ist nicht so sehr Sünde, er ist ein Unsinn, weil er der Identität eines jeden lebendigen Wesens mit jedem andern Lebendigen widerspricht. Gandhis Humanität ist nicht die Humanität Tolstois oder eine Deklaration der Menschenrechte, sondern eine Deklaration der Wahrheit, daß alle gegen alle Recht haben, die Sieger ebenso wie die Besiegten. Sein Kampf gegen die Briten entbehrt des Pathos der absoluten Gerechtigkeit der eigenen Sache. Er kann nur so geführt werden, daß man das eigene Unrecht vermeidet oder vielmehr in sich zu vernichten trachtet. Gandhi steht mit der Gelassenheit eines göttlichen Schiedsrichters über den Parteien. Von dieser Höhe gesehen, sind alle Dinge, auch das Unrecht, nur etwas Provisorisches. Es ist nicht der Mühe wert zu hassen. Alles wird von selbst zu einander finden.

Diese Idee der „Liebe" ist der eine Hebel, mit dessen Hilfe Gandhi das Volk der Hindu in Bewegung setzt. Die Idee der „Reinigung" ist der andere, und hinter ihm steht die unvordenkliche Tradition Indiens. Das Fasten ist die große Waffe des Yoga. Seine Bedürfnisse einzuschränken, um der Materie Herr zu werden und zugleich zu sühnen, dies ist wiederum ein Gedanke, der uns naheliegt. Aber man darf die Nuance nicht übersehen. Das Asketentum der Yoga unternimmt es, sich dem All zu vereinigen, indem es sich selbst zu vernichten trachtet. Es ist Magie. Es versucht, einen übermenschlichen Zustand des Seins zu verwirklichen, und diesem Glauben dankt es seine demagogische Macht.

Alles in allem: der Glaube Gandhis ist nicht der Glaube, auf dem das Ethos der Bergpredigt ruht. Aber ist das ein Grund, uns zu beruhigen? Kurz vor seinem Tode hat Gandhi zu Moritz Schumann gesagt: „Ich würde Christ sein, wenn die Christen vierundzwanzig Stunden am Tag Christen wären". Es kann sich nicht darum handeln, die Methoden der Friedensbewegung Gandhis zu kopieren, auch nicht darum, vom Jordan zum Ganges zu wandern. Aber es wird darauf ankommen, daß wir der Liebe des Mensch gewordenen Gottes keine abendländischen Schranken und Vorurteile entgegensetzen.

Nachruf der indischen Christen auf Mahatma Gandhi

Zwei Tage nach Mahatma Gandhis Tod sprach in der verfassunggebenden Versammlung in New Delhi Pater J. D'Souza SJ, der Rektor des Loyola Collegs in Madras, im Namen der indischen Christen den folgenden Nachruf:

„Mr. Speaker, ehrenwerte Mitglieder! Mahatma Gandhi's Stimme, die Stimme der schweigenden Millionen unseres Landes, ist in die „große Stille" eingegangen. Wir alle wissen, wie sehr er die Stille liebte, und in dieser Stille lauschte er der eindringlichen Sprache der „steten, leisen Stimme", und was er in der Stille seines Herzens hörte, übersetzte er der wartenden Menge, den wartenden Millionen unseres Landes und der ganzen Welt. Das Echo dieser schönen, musikalischen und unvergleichlichen Stimme hat in den letzten zwanzig, dreißig, vierzig Jahren die ganze Welt erfüllt — doch jetzt ist sie verstummt. Eine mächtige Glocke tönte in der Nacht — doch ganz plötzlich ist sie still; die bedeutendste, die trostreichste und erhebendste Stimme unserer Generation ist verklungen. Aber wie unser Premierminister sagt, sollen wir in die Stille, die in unser Herz einzog, nicht nur die Trauer einlassen, sondern sollen auch in Dankbarkeit bedenken, wer er war und was er uns gab.

Das ganze Land wird ihn segnen; denn das Leben, das diese Nation erfüllt, ward ihr durch ihn gegeben. Und doch hat er in diesem Land, in diesem Haus unseres Volkes das seltsame Wunder vollbracht, daß jedes seiner Glieder sich von ihm vor allen andern geliebt glaubte: Die große Gemeinschaft der Hindu wird ihn ihren Stolz und ihren Ruhm nennen, die schönste Blüte, die ihre Rasse und Kultur hervorbrachte. Die Moslems werden sagen, daß er ihr Anführer war, daß er mit ihnen fühlte und daß er es war, der im Land seine Stimme für sie erhob. Die Harianer werden ihn ihren wahren Vater nennen, der niemand liebte wie sie. Die Frauen werden sagen, daß er ihr Freund war, der ihre Schüchternheit kannte und der allein sie aus der Düsternis und Demütigung in das öffentliche Leben brachte, damit sie dort unserem Lande dienen. Vielleicht werden endlich die

Kinder sagen, daß er sie am liebsten hatte, denn er lachte und spielte mit ihnen, als sei er selber ein Kind. So ist ein richtiger Hausvater, der auf jedes seiner Kinder den Eindruck macht, als liebe er es vor allen anderen, während seine Liebe in Wahrheit allen in gleichem Maße gilt. Das ist es, was unser Vater den Kindern seines Landes war.

Meine Freunde, laßt mich ein Wort im Namen meines Volkes, im Namen der Christen sprechen. In der nationalen Bewegung dieses Landes haben sie aus vielen Gründen, auf die ich hier im Einzelnen nicht einzugehen brauche, manchmal eine zögernde, zweifelnde Rolle gespielt. Durch seine Persönlichkeit, durch den Einfluß seines Wortes hat er uns alle für diese Bewegung gewonnen, und heute stehen wir mit unseren Brüdern und dem ganzen übrigen Lande in der Würde unserer neu begründeten Freiheit und in dem Vorsatz, für sein Wohlergehen zu arbeiten, zusammen. Wenn es mir gestattet ist, möchte ich sagen, daß er mit seinen Worten, seinem Beispiel und mit seiner Lehre, nie Gewalt anzuwenden, allen die Bergpredigt nahebrachte. Ihre schönen Worte klangen dauernd in unseren Ohren nach wie in seinen eigenen. Er hat die Aufmerksamkeit unserer Landsleute auf die holde Gestalt Jesu Christi gelenkt und uns dadurch der Gesamtheit unserer Landsleute nähergebracht, wie auch diese uns. Als in seinen letzten Tagen einige von uns befürchteten, daß die um sich greifende Gewalt sich noch weiter ausbreiten könne, erfüllte uns seine Stimme, die sich zur Verteidigung einer jeden Minorität erhob, mit großem Trost. Er war die wahrhafte Verkörperung der Macht der Seele, dem der Leib nichts, die Seele aber alles bedeutete, für den die Zeit nichts, die Ewigkeit alles war, auch wenn er gefallen ist, gefallen durch das falsche Handeln eines seiner törichten Kinder. Meine Freunde, er hatte mehr als irgend jemand sonst in der Welt erfahren, daß die Liebe eine mächtigere Waffe ist als das Schwert. Inmitten so vieler Kontroversen gab unser geliebter Führer kein einziges zorniges Wort zurück, keine Beschuldigung, denn er war die verkörperte Sanftmut und Geduld. Trotz all dem wurde er uns mit Gewalt genommen.

Wir wissen nicht, wohin wir uns wenden und was wir sagen sollen in diesem Jammer. Wir wissen, so grausam die Tat war, die ihn uns wegnahm, kann doch sein Werk darunter nicht leiden, denn es empfängt nun noch die Kraft des Martyriums hinzu. Aus diesem Martyrertum heraus werden nun sicherlich jene Ideale aufs neue strahlen, eine neue Macht werden die Worte, die er sprach, erhalten; sie werden liebend wiederholt werden von Millionen und von Generationen. Die Samenkörner, die auf die Erde fielen, und starben, werden hundertfältige Frucht tragen. Freunde, wir wollen uns vereinigen, indem wir den großen Männern, auf deren Schultern die Last der Regierung dieses Landes gefallen ist, das Unterpfand unserer Liebe und Verehrung darbringen und die Versicherung, daß wir in Treue ihre Forderungen erfüllen werden. Nehmen wir uns vor, niemals — sei es durch Wort oder Tat — ihre Bemühungen zu schwächen. Und da uns dieses große Licht erloschen ist, laßt uns bedenken, daß diese Ideale ein inneres Licht, eine eigene Leuchtkraft besitzen und daß sie ein neues Leuchten hinzugewonnen haben durch den Glanz des Martyrertums, durch sein erhabenes Opfer, das sein langes, demütiges Leben krönte. „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde." Möge seine Seele in Gott ruhen, und möge Er ihm ewige Glückseligkeit schenken!"

Weihnachtsbotschaft Tschiang-Kai-Scheks

Die neue Verfassung der chinesischen Republik ist Weihnachten 1947 in Kraft getreten. Aus diesem Anlaß hat Marschall Tschiang-Kai-Schek eine Weihnachtsbotschaft an das chinesische Volk gerichtet, die folgenden Wortlaut hat:

In dieser Woche feiert die ganze Welt die große Wiederkehr der Geburt Jesu, den Tag der Frohen Botschaft für die Menschheit. Die Gedanken aller richten sich auf den Frieden und die Liebe unter den Menschen, und für einen Augenblick scheint das Dunkel der Unruhe und des Elends sich aufzuhellen.

An diesem glücklichen Gedenktag, den die ganze Welt feiert, sollen die Bürger unserer Nation wie die anderen Nationen die Freude und Seligkeit der Frohen Botschaft, d. h. der Erlösung des Menschengeschlechtes durch Jesus Christus, empfinden. Unsere Landsleute jeglicher religiöser Überzeugung billigen einstimmig die beiden großen Ideale, die durch die Geburt Jesu versinnbildlicht werden: Frieden der Welt und allumfassende Liebe unter den Menschen. Wir erkennen uneingeschränkt an, daß die Lösung all der verbrecherischen Verirrungen und all der qualvollen Probleme der heutigen Welt in diesen beiden Idealen gesucht werden muß.

Man hört häufig sagen, daß die Zeit während des Jahres zu kurz ist, um den Geist Jesu zu manifestieren, und daß es nicht möglich ist, aus allen 365 Tagen glückliche Tage wie die der Weihnacht zu machen, und daß das das große Übel der Welt sei.

Doch die Begehung des Weihnachtsfestes hat für mich eine andere hohe Bedeutung.

Das Weihnachtsfest bietet uns eine gute Gelegenheit, über uns selber nachzudenken. Wir müssen uns ehrlich prüfen und sehen, was wir während des Jahres für unsere Mitbürger, für unser Volk und für die ganze Welt getan haben. Angesichts der wunderbaren Tatsache von Jesu Geburt erhebt sich in unserem Gewissen sogleich die Frage: entsprechen unser Leben und unsere Arbeit den hohen Idealen der Erlösung? Sind wir wirklich dabei, den Frieden der Welt aufzubauen aus dem Geiste des Opfers, den Christus besaß, als er sich selbst zur Errettung der Menschen von der Sünde opferte?

Diese Frage hat für das Leben der Nation und das Leben des Einzelnen gleichermaßen Bedeutung. Im gegenwärtigen Augenblick, wo die internationale Lage so viele Elemente der Beunruhigung aufweist und die von Leiden erdrückten Menschen ein Bild angstvoller Zweifel bieten, hätte jeder von uns und die ganze Welt ein dringendes Bedürfnis, dem Geist Christi zu entsprechen.

Wenn wir die gegenwärtige Lage der Welt im Glauben Christi betrachten wollten, so würden Dunkelheit und Verwirrung zu strahlendem Licht. Wir könnten dann feststellen, daß alle Ungerechtigkeiten und alle Leiden notwendige Prüfungen auf dem langen Weg der Wiedergeburt unseres Volkes sind. Wenn wir die Wahrheiten Jesu Christi festhalten: „mit der Gerechtigkeit die Ungerechtigkeit besiegen", „das Böse durch das Gute über-

winden", und wenn wir unerschrockenen Geistes, ohne zu zögern oder zurückzuweichen, immer geradeaus weiterschreiten, dann wird es keine Schwierigkeit geben, die sich nicht lösen ließe, und keinen Schmerz, der nicht überwunden werden könnte. Das ist die große Frage für den Frieden der Welt, die Frage für die Einheit der Nation, die Frage für das Glück des Volkes: alles wird siegreich gelöst werden können, wenn wir unermüdlich gemäß der Wahrheit und dem Geist Christi kämpfen. Diesen Glauben müssen wir haben, um unseren Mut inmitten der schwierigen und gefährlichen Verhältnisse vervielfältigen zu können. Dann wird unser Land und unser Volk aus den Kämpfen und Opfern, die alle unsere Mitbürger im Geiste der Einheit ertragen haben, mit größerem Glanz und größerer Macht hervorgehen.

Christus, an den wir heute denken, hat für die menschlichen Leiden ein tieferes Verständnis als irgend ein anderer Mensch der menschlichen Geschichte. Während seines Erdenlebens hat er die größte Ungerechtigkeit erlitten; er ist von seinen Landsleuten beleidigt, von seinen Verwandten und Freunden verachtet worden. Wenn man nach menschlichem Maß das Werk Christi beurteilen wollte, müßte man sagen, daß er eine totale Niederlage erlitten hat. Aber sein schließlicher Sieg leuchtet wunderbar in Gerechtigkeit und beschämt seine Gegner und Unterdrücker. Wir erkennen daran, daß unsere Energien gerade in den schweren Prüfungen und großen Opfern entstehen und sich entfalten.

In den vergangenen zehn Jahren haben alle unsere Landsleute den Kelch der Leiden, den die Kriege bereitet haben, bis zum Grund getrunken und haben die wahre Bedeutung nationalen Unheils erfahren. Unser Land hat unermeßliche Verluste ertragen; unser Volk ist boshaft verleumdet worden; unsere Beweggründe sind verkannt worden; unsere Handlungen sind die Zielscheibe böswilliger und phantastischer Kritik gewesen; die führenden Leute unserer Regierung und unseres Heeres und die ganze nationale Armee sind öffentlich von denen geschmäht worden, die die Einheit und Unabhängigkeit der Nation bedrohen, und so ist die Würde der Nation entehrt worden.

Doch alles dieses entmutigt uns nicht, denn wir wissen, daß Beleidigungen und Leiden der Preis sind, der für die Verwirklichung eines größeren und vollkommeneren China, das auf den christlichen Grundsätzen und auf der Lehre von der Dreifaltigkeit beruht, gezahlt werden muß. Wo Dunkelheit und Schmerz aufhört, werden auch Licht und Freude verblassen. Wir sind uns bewußt, daß Land und Volk in der Flamme der Leiden ihre wahre Bildung empfangen haben. Die in den Leiden gewonnenen Erfahrungen und Energien werden unserer Nation gewiß helfen, alle Hindernisse zur Erlangung des Endsieges zu überwinden.

In diesem Bewußtsein und diesem Glauben können wir Christus, den Sieger über alle Schmerzen, vor uns herwandeln sehen als leuchtenden Führer unserer Nation und Lehrer unseres neuen Lebens.

Manche Christen Chinas und anderer Länder sind angesichts des furchtbaren Schauspiels einer verzweifelten und entarteten Welt von erdrückendem Pessimismus befallen. In den Tagen des Krieges sahen alle das Ideal einer besseren Welt vor sich und kämpften darum mit Zähigkeit weiter. Heute fragen sich alle, was man noch tun kann in einer Welt voller imperialistischer Bestrebungen und kriegerischer Absichten, um das Glück und den Frieden der Menschen zu schützen. Wie kann man unser Ideal noch verwirklichen?

Die Christen müssen auf diese grundlegende Frage eine Antwort haben. Mir scheint, die Antwort müsse sich in unserer Natur finden. Die Verzweiflung folgt immer auf die Illusion, man könne irgend ein Ideal erreichen. Das kommt daher, daß der Mensch ohne Charakter die Prüfung der Geschichte nicht aushält. Die Geschichte wird von den Menschen gemacht, und nicht die Menschen von der Geschichte. Aber die Menschen ohne Charakter wiederholen in der Prüfung immer die gleichen Irrtümer und Sünden der Geschichte, ja verschlimmern sie noch, so daß es so aussieht, als ob die Menschen dazu verdammt wären, sich im Schlamm eines niederen Egoismus zu wälzen ohne Hoffnung auf Befreiung. Gibt es wirklich keinen Weg, um aus diesem beklagenswerten Niedergang herauszukommen? Wir können behaupten: gewiß gibt es einen.

Der Weg ist uns von Christus gelehrt worden. Das Christentum glaubt an die Wiederherstellung der menschlichen Natur. Dieser Glaube ist die Hoffnung der Menschen, und die Wiederherstellung der Welt muß mit dem Menschen beginnen. Wenn das Leben des Einzelnen gebessert wird, wird gewiß auch die Welt besser werden. Wenn der Mensch angesichts der Macht der Sünde und der Herrschaft des Bösen verzweifelt, wird er träge, gibt er die guten Vorsätze auf, und das alles aus Mangel an Glauben. Dieser Glaube ist die größte Lehre, die Jesus Christus uns gegeben hat, und sie muß unsere Kraft und unser wichtigstes Motiv bilden, den Teufel zu besiegen. Jesus hat gesagt: „Wenn euer Glaube so groß ist wie ein Senfkorn, könnt ihr zu diesem Berge sagen: bewege dich von diesem Orte, und er wird sich bewegen" (Matth. 17, 19). Die Menschheit der Gegenwart ringt verzweifelt unter dem Gewicht der Leiden und Sünden und hat diesen Glauben absolut nötig. Jesus Christus kommt gerade darum, um den zweifelnden und pessimistischen Menschen den Glauben an die Befreiung wiederzugeben.

Ich denke, daß an diesem Weihnachtstag unsere Nation beginnen wird mit der Verwirklichung der neuen Verfassung. Dieser Festtag muß für uns sehr kostbar sein. Weihnachten 1947, im 36. Jahr der Republik: dieser Tag wird der Beginn der Wiedergeburt der Unabhängigkeit und der Freiheit des chinesischen Volkes werden. Das unterscheidende Merkmal unserer neuen Verfassung besteht darin, daß sie die wesentlichen Prinzipien des Christentums garantiert, nämlich die persönliche Würde und Freiheit für alle unsere Mitbürger ohne Unterschied. Diese neue Verfassung, die aus dem freien Geist der Einheit und Freiheit des ganzen Volkes hervorgegangen ist, erkennt alle Rechte und Freiheiten der Bürger vollkommen an.

Jedoch wissen wir, daß das Inkrafttreten der neuen Verfassung nur der erste Schritt auf dem Weg zur vollkommenen nationalen Wiedergeburt sein wird und daß dieser Schritt uns endgültig von der monarchischen und feudalen Verfassung von dreitausend Jahren trennt. Wir wollen fest zusammengeschlossen in sicherem Glauben vorwärts marschieren. Ich glaube, daß unser Marsch kurz sein wird und daß wir so glücklich sein werden, die Verwirklichung des neuen China zu sehen.

Das ist der Gedanke und die Hoffnung, die ich allen Menschen der Welt anläßlich des Geburtsfestes Jesu Christi bringen will.

Die katholische Mission und das gebildete China

Die französische Zeitschrift „La Vie Intellectuelle" veröffentlicht in ihrer Januarnummer den Bericht eines Laien über die Lage der katholischen Missionare in China, die Mentalität, der sie gegenüberstehen, die Fehler, die sie machen und die Möglichkeiten, diese zu vermeiden.

Insbesondere betont H. J. E. Zacharias, der Verfasser dieses Aufsatzes, die seltsame Tatsache, daß die gebildeten Kreise Chinas so gut wie gar keine Gelegenheit haben, katholische Missionare kennen zu lernen: sie treffen sie nirgends, oder wenn sie sie einmal treffen, so erscheint der Abstand unüberwindlich. Das ist vor allem die Folge des Mißtrauens und der Schüchternheit der Missionare selber, die wohl wissen, daß sie nur einen dörflichen Dialekt der chinesischen Sprache beherrschen, wie er im Dorf ihrer Mission gesprochen wird, und daß sie daher in der guten Gesellschaft Chinas keine gute Figur machen würden. Und dies wiederum hängt damit zusammen, daß die Mission sich, nach dem Verschwinden der Schule Riccis, die China „von oben" bekehren wollte, fast ausschließlich darauf konzentriert hat, China „von unten" zu missionieren. Heute zeigt es sich, daß das nur zu bescheidenen Resultaten führt und daß es darauf ankäme, beide Methoden zu vereinigen. „Die Bildung einer katholischen chinesischen Elite ... würde den Missionar auch nebenbei dazu bringen, sich mit der Kultur und den sozialen Gewohnheiten des Chinesen der oberen Schichten vertraut zu machen ... und böte ihm hervorragende Gelegenheit, mit den nichtchristlichen gebildeten Kreisen in persönlichen Kontakt zu treten." Für das beste Mittel, diesen Kontakt herzustellen, hält Zacharias jedoch die Anwesenheit echt gläubiger gebildeter christlicher Laien in China, deren ausdrückliche Aufgabe es wäre, sich unter die nichtchristlichen gebildeten Schichten zu mischen und auf gleichem Fuße mit den Besten Chinas zu verkehren.

Es gibt also, so sagt Zacharias, eine Fremdheit zwischen Christen und Chinesen, die zu einem guten Teil aufs Konto der Fehler der Missionare kommt. Aber es gibt auch andere Ursachen, die getrennte Lager schaffen, die nicht in Mißverständnissen begründet sind. Die chinesische Intelligenz neigt zu gewissen Positionen, die tatsächlich für den Christen unannehmbar sind und denen er nur seinen Glauben entgegensetzen kann. Keine Sympathie kann hier zu Nachgiebigkeit verleiten. Das ist zuerst einmal der chinesische Nationalismus: er ist kein anderer als der Nationalismus auf der ganzen Welt, der Gott ausschaltet und aus dem Staat, der Nation das oberste Gut und den höchsten Zweck macht. Daher ist für den chinesischen Nationalismus eine übernationale Kirche wie die katholische ein Stein des Anstoßes.

Das zweite ist der „messianische Materialismus", auch dieser eine „Häresie" der ganzen modernen Welt. Die Kirche hat sich in China in erstaunlicher Weise wenig um soziale Einrichtungen und Werke gekümmert, die doch sonst zu ihren ersten Schritten im Missionsland gehören. Sie hat auch keine eigenen Gewerkschaften ins Leben gerufen und kümmert sich nicht um Heranbildung eigener Führer der sozialen Belange. Auch um die Missionierung in den Industrievororten kümmert sie sich nicht. Sie macht also auf den Chinesen den Eindruck, für all diese brennenden sozialen Fragen der Gegenwart kein Herz zu haben. Besonders das junge China, das von Reformeifer glüht und der Kommunistischen Partei zuneigt, sieht in der katholischen Kirche nur ein Hindernis für die soziale Neuordnung. Was die Kirche etwa geschaffen hat, Krankenhäuser, Kindergärten, Asyle usw., gilt als „Opium für das Volk", als Verzögerung der notwendigen radikalen Reformen. Dieses junge China glaubt daran, eine neue Erde ohne Himmel schaffen zu können, glaubt, daß das menschliche Glück nicht in der Liebe, sondern im reichlichen Genuß materieller Güter und rationeller Hygiene liege. Welche trügerischen Ideale jedoch auch diesen Träumen zugrunde liegen mögen, so darf die Kirche ihrerseits die sozialen Fragen nicht leicht nehmen.

Drittens aber verschließt sich die chinesische Jugend, die sich in Scharen dazu drängt, in die Geheimnisse der abendländischen Technik eingeweiht zu werden, überhaupt allem Religiösen, ganz besonders aber der katholischen Kirche, die als die rückständigste von allen gilt. Diese Ansicht könnte nur durch die Anwesenheit hochqualifizierter katholischer Laien in China selber entkräftet werden, viel mehr als durch den Aufenthalt einzelner chinesischer Intellektueller in Europa oder Amerika.

Die älteren Generationen in China ihrerseits sind zwar nicht prinzipiell antireligiös, jedoch sind sie in einer Weise tolerant, für die alle Religionen den gleichen Wert haben. Diese Generationen stoßen sich an dem Absolutheitsanspruch der katholischen Kirche, den diese trotz aller verstehenden Sympathie für die „Anderen" natürlich nicht aufgeben kann.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Ein Schreiben der päpstlichen Bibelkommission

Die Acta Apostolicae Sedis veröffentlichten im letzten Heft (Januar/Februar 1948) ein von S. H. Papst Pius XII. gutgeheißenes Schreiben der Päpstlichen Bibelkommission an S. Eminenz Kardinal Suhard, Erzbischof von Paris, das die Frage der Quellen des Pentateuchs und das Problem der literarischen Arten der ersten elf Kapitel der Genesis behandelt. Wir geben das Schreiben in amtlicher deutscher Übersetzung wieder:

„Der Heilige Vater hat der Päpstlichen Bibelkommission die Prüfung von zwei Fragen übertragen, die Seiner Heiligkeit vor kurzem vorgelegt worden sind: die Frage der Quellen des Pentateuchs und die Frage der Geschichtlichkeit der ersten elf Kapitel der Genesis. Beide Fragen waren, zusammen mit den diesbezüglichen Begründungen und Gutachten, Gegenstand aufmerksamsten Studiums seitens der Konsultoren und der hochwürdigsten Herrn Kardinäle, die Mitglieder der genannten Kommission sind. Das Ergebnis ihrer Beratungen, die folgende Antwort, hat Seine Heiligkeit in der dem Sekretär der Kommission gewährten Audienz vom 16. Januar 1948 huldvollst bestätigt.

Die Päpstliche Kommission erkennt gerne die vertrauensvolle Gesinnung an, die die Anfrage veranlaßt hat, und ist bestrebt, diesem Vertrauen zu entsprechen mit dem ernsten Bemühen, die biblischen Studien zu fördern, indem sie ihnen innerhalb der Grenzen der kirchlich überlieferten Lehre vollste Freiheit sichert. Diese Freiheit ist von dem glorreich regierenden Heiligen Vater in dem Rundschreiben „Divino afflante Spiritu" ausdrücklich zugesichert worden mit den Worten: „Der katholische Exeget, der eine tätige und starke Liebe zu seinem Fach hat und der heiligen Mutter Kirche aufrichtig ergeben ist, darf sich keineswegs davon abhalten lassen, die schwierigen, bisher ungelösten Fragen immer und immer wieder anzugreifen, nicht nur um die Einwendungen der Gegner zu widerlegen, sondern vor allem, um eine positive Lösung herauszuarbeiten, eine Lösung, die mit der Lehre der Kirche im Einklang steht, besonders mit der Überlieferung von der vollen Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift, während sie anderseits den gesicherten Ergebnissen der Profanwissenschaften gebührend Rechnung trägt. Die Bemühungen dieser tüchtigen Arbeiter im Weinberge des Herrn soll man nicht nur mit Billigkeit und Gerechtigkeit, sondern auch mit Liebe beurteilen. Dieser Pflicht mögen alle anderen Söhne der Kirche eingedenk sein und sich von jenem wenig klugen Eifer fernhalten, der da meint, alles was neu ist, schon deshalb, weil es neu ist, bekämpfen oder verdächtigen zu müssen". (Acta Ap. Sed. 1943, S. 319; deutsche Ausgabe S. 24).

Im Lichte dieser Mahnungen des Papstes sind die drei amtlichen Antworten zu verstehen und zu erklären, die schon früher von der Bibelkommission bezüglich der beiden eben genannten Fragen erteilt worden sind: über die in geschichtlichen Büchern der Heiligen Schrift enthaltenen Erzählungen, die nur die äußere Form der Geschichtserzählung haben, (23. Juni 1905, Ench. Bibl. 154) über die mosaische Echtheit des Pentateuchs (27. Juni 1906, Ench, Bibl. 174—177) und über den geschichtlichen Charakter der ersten drei Kapitel der Genesis (30. Juni 1909, Ench. Bibl. 332—339); dann wird man zugeben, daß diese drei Antworten einer erneuten, wirklich wissenschaftlichen Untersuchung der genannten Probleme auf Grund der in den vergangenen vierzig Jahren erzielten Ergebnisse keineswegs entgegenstehen. Die Bibelkommission hält es daher, wenigstens im gegenwärtigen Augenblick, nicht für angebracht, neue Entscheidungen über die genannten Fragen ergehen zu lassen.

Was die Abfassung des Pentateuchs betrifft, hat die Bibelkommission schon in der oben angeführten Entscheidung vom 27. Juni 1906 anerkannt, daß man annehmen dürfe, „Moses habe sich bei der Abfassung seines Werkes geschriebener Urkunden und mündlicher Überlieferungen bedient", und daß man auch „Änderungen und Zusätze annehmen könne, die aus der mosaischen Zeit stammen" (Ench. Bibl. 176—177). Es gibt heute niemand mehr, der das Vorhandensein solcher Quellen in Zweifel zöge und nicht eine fortschreitende Erweiterung der mosaischen Gesetze annähme, die den sozialen und religiösen Verhältnissen der späteren Zeit Rechnung trägt, ein Fortschreiten, das sich auch in den geschichtlichen Berichten bemerkbar macht. Indes über die Natur und die Zahl derartiger Urkunden, über ihre Benennung und zeitliche Ansetzung herrschen heute, auch unter den nicht-katholischen Exegeten, sehr verschiedene Ansichten. Es fehlt in den verschiedenen Ländern nicht an Gelehrten, die aus rein kritischen und geschichtlichen Gründen, ohne irgendwelche apologetische Absicht, die bis jetzt verbreiteten Anschauungen entschieden ablehnen und die Erklärung für gewisse schriftstellerische Eigenarten des Pentateuchs nicht so sehr in der Verschiedenheit der zugrundeliegenden Urkunden suchen, als vielmehr in der dem alten Orient eigenen besonderen Psychologie, in dessen besonderen, heute genauer bekannten, eigenartigen Gedankengängen und Ausdrucksformen, oder auch in der durch die Verschiedenheit des Inhalts bedingten verschiedenen literarischen Art suchen. Wir laden daher die katholischen Gelehrten ein, diese Probleme unvoreingenommen, im Lichte einer gesunden Kritik und der Ergebnisse der anderen an diesen Fragen interessierten Wissenschaften zu studieren. Ein solches Studium wird zweifellos den großen Anteil und tiefen Einfluß feststellen, den Moses an der Abfassung und an der Gesetzgebung des Pentateuchs hatte.

Die Frage der literarischen Formen der ersten elf Kapitel der Genesis ist bedeutend dunkler und verwickelter. Diese literarischen Formen entsprechen keiner unserer klassischen Kategorien und dürfen nicht im Lichte der griechisch-lateinischen oder der modernen literarischen Arten beurteilt werden. Man kann daher ihre Geschichtlichkeit nicht ohne weiteres leugnen oder behaupten, ohne daß man damit unberechtigterweise die Gesetze einer literarischen Art auf sie anwendet, in die sie nicht eingeordnet werden dürfen. Man kann zugeben, daß diese Kapitel nicht Geschichte im klassischen und moder-

nen Sinne bieten; aber man muß ebenso anerkennen, daß die heute verfügbaren wissenschaftlichen Gegebenheiten nicht gestatten, für alle Probleme, die diese Kapitel stellen, eine positive Lösung zu geben. Die erste Pflicht, die hier der wissenschaftlichen Exegese obliegt, besteht darin, alle literarischen, wissenschaftlichen, geschichtlichen, kulturellen und religiösen Probleme, die mit diesen Kapiteln verknüpft sind, sorgfältig zu studieren. Weithin wären die literarischen Gepflogenheiten der alten Völker des Orients, ihre Psychologie, ihre Ausdrucksformen und der Begriff selbst, den sie sich von der geschichtlichen Wahrheit machten, näher zu untersuchen. Mit einem Wort, man müßte vorurteilslos das gesamte wissenschaftliche Material der Paläontologie, Geschichte, Epigraphie und Literaturkunde sammeln. Nur so kann man hoffen, das wahre Wesen gewisser Berichte der ersten Kapitel der Genesis genauer zu sehen. Wollte man von vornherein erklären, daß deren Berichte nicht Geschichte im modernen Sinne des Wortes bieten, so könnte man leicht dahin mißverstanden werden, daß sie Geschichte in keinerlei Weise enthalten, während sie doch in einfacher, bildhafter Ausdrucksweise, wie sie dem Verständnis einer weniger fortgeschrittenen Menschheit entspricht, die Grundwahrheiten berichten, die die Voraussetzung des Heilswerkes bilden, zugleich mit der volkstümlichen Beschreibung der Anfänge des Menschengeschlechts und des auserwählten Volkes. Einstweilen aber braucht es Geduld, die ja Lebensklugheit und Lebensweisheit ist. Auch das schärft der Heilige Vater in dem bereits angeführten Rundschreiben ein: „Es braucht sich niemand zu wundern, daß bis jetzt noch nicht alle Schwierigkeiten restlos bereinigt sind, sondern daß es auch heute noch Fragen gibt, die den katholischen Exegeten nicht wenig zu schaffen machen. Bei dieser Lage der Dinge darf man sicherlich nicht den Mut verlieren; man darf auch nicht vergessen, daß es in der menschlichen Wissenschaft nicht anders geht als in der Natur: die Unternehmungen wachsen langsam, und die Früchte kann man erst nach vieler Arbeit pflücken. So ging es mit manchen Fragen, die in der Vergangenheit ungelöst und unbeantwortet geblieben waren und erst in der Gegenwart durch den Fortschritt des Wissens eine glückliche Erledigung gefunden haben. Daher steht zu hoffen, daß auch die Schwierigkeiten, die heute noch ganz verwickelt und völlig undurchdringlich scheinen, im Laufe der Zeit durch unablässige Arbeit endgültig geklärt werden" (ebd. S. 318; deutsche Ausg. S. 23).

Über die Religiosität katholischer Intellektueller

Die niederländische katholische Zeitschrift *„Streven"* berichtet im Januar 1948 über eine Untersuchung Pater Devolders, eines belgischen Franziskaners, der unter den katholischen Intellektuellen Belgiens eine Rundfrage angestellt hat über die Formen von deren religiösem Leben. Er hat in einem Buch die Antworten von ungefähr 800 Vertretern der katholischen Intelligenz Belgiens vereinigt. Diese Antworten sind sehr aufschlußreich.

Die Untersuchung wurde in ganz Belgien angestellt, sowohl im wallonischen wie im flämischen Teil, und sowohl bei Männern wie bei Frauen. Die Frauen haben jedoch weniger reagiert.

Unter den Männern zeigen vor allem die Ärzte einen Mangel an geistiger Verantwortung und religiöser Kultur; diese Erscheinung beruht wohl vor allem auf dem Beruf selber, der den Arzt fast ausschließlich vor materielle, physiologische Probleme stellt und ihm selten Zeit läßt zu religiöser Entwicklung. Allerdings ließ sich auch feststellen, daß ein besonderer Kurs für Religionswissenschaft an der Universität Löwen bei den Medizinstudenten der letzten Semester großes Interesse gefunden hat.

Die Lehrerschaft und die Rechtsgelehrten besitzen im allgemeinen eine höhere religiöse Entwicklung, die wahrscheinlich mit dem größeren Interesse dieser Berufe für Kulturwerte überhaupt zusammenhängt.

Auch bei den Ingenieuren scheint das religiöse Interesse größer zu sein als bei den Ärzten; sie können sogar einen Vergleich mit den Juristen aushalten. Das scheint, vor allem bei den Bergwerksingenieuren, mit den Gefahren eines aufopferungsvollen Lebens und dem ständigen Umgang mit Arbeitern und Arbeitgebern zusammenzuhängen, wodurch ihre Aufmerksamkeit ständig auf die Rechte und Pflichten des Menschen und damit auf religiöse Fragen gelenkt wird.

Daraus geht hervor, was für eine große Rolle die psychologischen Umstände einer Berufsarbeit für die philosophische und religiöse Haltung des Menschen überhaupt spielen.

Die Rundfrage Pater Devolders war in elf Fragen gestellt. Die niederländische Zeitschrift gibt darüber folgende Zusammenfassung:

Menschliche Rücksichten spielen im religiösen Leben der katholischen Intellektuellen Belgiens eher eine kleine Rolle.

Für die traditionelle Volksfrömmigkeit haben sie fast jegliches Interesse verloren. Nur 4% der Zeugen beten noch den Kreuzweg, während das Rosenkranzgebet fast überhaupt nicht mehr erwähnt wird. Der wesentliche eucharistische Kult nimmt dagegen in ihrem Leben eine immer größere Bedeutung an. Eine verhältnismäßig große Anzahl von Zeugen bemüht sich um Meditation, dagegen tritt die Beichte offenkundig in den Hintergrund.

Als Beweggrund zur religiösen Praxis wird von den 800 Zeugen 174 Mal die Ehrung Gottes genannt; 193 Mal wird der geistliche Gewinn genannt (im Gegensatz zum zeitlichen Gewinn, der bei Rundfrage in den einfachen Volksschichten die wichtigste Rolle spielte); 122 Zeugnisse besagen, daß innerliches Bedürfnis zum Gebet treibe; unter diesen stammten 67 von Männern und 55 von Frauen, die meisten zwischen 20 und 30 Jahren.

Ein vierter Grund für die religiöse Praxis ist das Apostolat, das von den Männern meistens als „gutes Vorbild" aufgefaßt wird, während die Frauen durchweg eine tiefere Einsicht in den Wert des Gebetes als innere Kraft bewiesen.

Die liturgische Frömmigkeit ist sehr verbreitet: 596 Zeugen haben ihre Hochschätzung derselben geäußert, während nur 134 kein Verhältnis dazu haben. Bemerkenswert sind die angegebenen Gründe: 55 sind vor allem gefesselt durch die religiöse Unterweisung, die sie durch Epistel und Evangelium erhalten, 52 durch den ästhetischen Wert der Liturgie. Nur 56 sind bis zur eigentlichen Bedeutung der Liturgie als öffentliche Huldigung des Gottesvolkes vor seinem Herrn durchdrungen.

30% der Männer und 21% der Frauen sind in keinerlei religiöser Gemeinschaft eingeschrieben. Sind sie Mitglie-

der, so nicht immer um des persönlichen geistigen Gewinnes wegen, sondern vor allem wieder um des „guten Beispiels" willen, das sie dadurch geben.

Wenige Intellektuelle lesen religiöse Bücher. Das liegt aber nicht an einem Mangel an Interesse, sondern an Zeit. Gelesen werden vor allem historisch-philosophische und dogmatisch-asketische Autoren, darunter z. B. Karl Adam. Der Mangel an Interesse für die Predigt sollte die Prediger nachdenklich stimmen. Nicht 10% der Korrespondenten wollen noch etwas von der Sonntagspredigt wissen; vor allem ist der rhethorische Vortrag für die Intellektuellen unerträglich. Ein wesentlicher Grund für die Gleichgültigkeit gegenüber der Predigt liegt auch darin, daß die Predigten aktuelle Probleme vermeiden. Dieser Vorwurf wird 97 Mal wiederholt.

Auf die Frage nach der Glaubensüberzeugung und ihrer Begründung liefen hunderte von Antworten ein, die echten Glauben, mehr als einmal mit Angst und Verwirrung gemischt, verraten und ein tragisches Bild von dem geheimnisvollen Ringen der Menschenseele um den Glauben zeichnen.

Alle diese katholischen Intellektuellen besitzen eine feste innere Überzeugung, aber ein Fünftel von ihnen kann auf die Frage, worauf sich diese Überzeugung stützt, keine Antwort geben. Die übrigen berufen sich entweder auf die Überlieferung oder auf apologetische Argumente. Was diese letzteren anbetrifft, so ist es auffallend, daß naturwissenschaftliche Kenntnisse keinen von ihnen hindern, die Lehren der Kirche anzunehmen. Aber es ist schwierig zu ergründen, was ihre wahren Argumente sind. Einige meinen sogar, apologetische Studien führten eher zu Zweifeln. Dieses Mißtrauen scheint eine Folge religiöser Unwissenheit zu sein, vor allem aber mit der heutigen Skepsis gegenüber allen verstandesmäßigen Beweisen zusammenzuhängen. So bemerkt Pater Devolder, daß z. B. Ingenieure, die gewohnt sind, nur das für bewiesen zu halten, was sich durch wiederholte greifbare Prüfungen belegen lasse, mit anderen Methoden der Wahrheitsfindung nichts anzufangen wissen.

Eindrucksvoll ist, daß viel Nachdruck auf Gedanken gelegt wird, die in der gangbaren Apologetik nur eine geringe Rolle spielen, nämlich auf die Harmonie zwischen Glauben und Leben, den wohltuenden Einfluß der Glaubenswahrheiten auf unser Leben und die innerliche Ruhe, die der Glaube uns schenkt. Bei 33% der Teilnehmer ist der Wert des Glaubens für das Leben der ausschlaggebende Grund.

Diese auf Lebenserfahrung gegründete Frömmigkeit hat aber ihre Schattenseiten, da sie den Intellektuellen keine Waffen gegen die Angriffe von Ungläubigen gibt. Der Mangel an einer geistigen Fundierung des Glaubens kann außerdem auch zu ernsten Irrtümern führen. Ungefähr 350 der befragten Zeugen schöpfen aus ihrem Glauben keine alles umfassende Weltanschauung und Lebensdeutung.

Ein Viertel der Teilnehmer bekennt, keinen Drang zur Beeinflussung ihrer Umgebung zu spüren. Interessant ist es, daß die katholischen Kreise nur wenig Beziehungen zu Nichtkatholiken unterhalten.

Es wurde auch nach Klagen über die Priesterschaft gefragt; die Antworten erhoben weniger Klage gegen kirchliche Zustände als solche, als Vorwürfe gegen Einzelne. Im allgemeinen wurde wohl unterschieden zwischen der priesterlichen Würde und dem menschlichen Versagen des einzelnen Priesters. Die Hauptvorwürfe, die erhoben wurden, waren: Mangel an Bildung beim Klerus, die politische Betätigung der Priester und der Mangel an Bereitschaft, die Mitarbeit der Laien zu dulden.

Allgemein wurde der katholische Unterricht als der einzig gute gefordert. Es bestehen aber für diesen zwei große Probleme: inmitten einer heidnischen Umgebung muß eine christliche Bildung vermittelt werden, die keinen natürlichen Wert vernachlässigen darf; und mit beschränkten Mitteln soll doch ein ungeheures Bedürfnis befriedigt werden, und die Forderungen an Gerechtigkeit und Liebe müssen gewahrt werden.

Christentum, Marxismus, Geschichte

Im französischen Katholizismus spielen sich Auseinandersetzungen in verschiedenen Ebenen ab, die man zusammen sehen muß, um ihre ganze Bedeutung zu erfassen: alle haben etwas mit dem Ringen um die „Geschichte" zu tun. Da ist die rein theologische Kontroverse über das Verhältnis von Kirche und Geschichte (von der wir in Heft 3, S. 137 des 2. Jahrgangs berichtet haben); da ist eine zweite, eher philosophische Bemühung um das Wesen der Geschichte, in der sich die ideologische Auseinandersetzung mit dem Marxismus abspielt (hierher gehören die Vorträge von Jean Lacroix und P. de Lubac bei der letztjährigen Semaine Sociale in Paris, die wir in Heft 4, S. 126 ff des 2. Jahrgangs wiedergegeben haben); und da ist zumal in den letzten Monaten die Wendung der Gruppe „Esprit" zur gemeinsamen Front mit den Kommunisten gegen einen drohenden Faschismus, bei der aus einer tiefen Sympathie nicht so sehr mit der Ideologie dieser Partei, als mit den Grundanliegen der arbeitenden Massen, die sich in dieser Ideologie verkörpern, der praktische Einsatz, das „Engagement" an der Seite dieser Schichten gefordert wird, und zwar ebenfalls wieder mit einer Berufung auf das Wesen der Geschichte.

Die eigentlich theologische Kontroverse spielt sich in einer Sphäre so tiefgründiger und subtiler Unterscheidungen und Analysen ab, daß wir sie in der Herder-Korrespondenz nicht zur Darstellung bringen können: sie ist eine ausgesprochene „Fach"-Angelegenheit, d. h. nur von durchaus Vorgebildeten mitzuvollziehen; wenn auch, da das „Fach" der Glaube ist, davon die weitgehendsten Folgen für das christliche Leben abhängen können. Aber von der persönlichsten Aktualität für jeden von uns ist die Bemühung um das Wesen der Geschichte überall da, wo sich daran die Auseinandersetzung mit dem Marxismus vollzieht und Einsatz und Tat gefordert wird. Führende Geister des französischen Katholizismus sind zu der Erkenntnis gelangt, daß in der geschichtlichen Entwicklung, die theoretisch mit Hegel und Marx begonnen und die dann eine ständig noch wachsende praktische Kraft, die des Kommunismus, entfesselt hat, in der Tat eine Wirklichkeitssphäre erschlossen worden ist, die, eben als Wirklichkeit, unbedingt und dringlich auch in der christlichen Erkenntnis und Praxis die ihr zukommende Rolle finden muß. Das profane Denken, außerhalb des Glaubens, hat die Kategorie der Geschichte entdeckt; es hatte von seiner Position aus, die nicht auf ein ewig gleiches Absolutes gerichtet war, einen Vorsprung zur Erfassung dieser Kategorie; aber da es damit

ein Wirkliches erfaßte, muß dieses Wirkliche seine Stelle im christlichen Weltbild haben, die nun herausgearbeitet werden muß. Dabei handelt es sich vor allem auch um den mit dem Begriff der Geschichte verbundenen Begriff des Fortschritts.

Ein Aufsatz von P. Montuclard im 7. Heft der „Jeunesse de l'Eglise" (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 4, S. 231, Jahrgang 1 und Heft 11/12, S. 546 ff, Jahrgang 1) — das Heft hat den Gesamttitel „Délivrance de l'homme" (Befreiung des Menschen) — scheint besonders geeignet, in die ganze Frage einzuführen. Der Aufsatz heißt „La médiation de l'Eglise et la médiation de l'Historie", die Mittlerschaft der Kirche und die Mittlerschaft der Geschichte; der Titel verrät schon, bis zu welcher ungeheuren Bedeutung hier die Rolle der Geschichte gesteigert erscheint: es ist die Geschichtsauffassung des Marxismus, die hier den Begriff liefert. Für den Marxisten ist die Geschichte die Macht, die die Befreiung des Menschen herbeiführt.

Wenn hier Kirche und Geschichte nebeneinander als „Heilsordnungen" genannt werden, so in dem Sinne, daß die Geschicht durch Wissenschaft, Technik, soziale Gerechtigkeit, Politik das irdische Heil der Menschheit heraufzuführen bestimmt zu sein scheint; die Kirche dagegen bringt durch die Glaubensverkündigung das geistige Heil. Aber es ist klar, daß für den an die Offenbarung glaubenden Christen auch jenes irdische Heil nicht außerhalb dessen stehen kann, was durch Christus der Welt geschenkt ist; denn Er ist allein das Heil der Welt. Dennoch kann die irdische Sphäre gegenüber der Kirche eine Unabhängigkeit beanspruchen. Jedoch in welchem Sinn?

Übrigens berichtigt P. Montuclard sogleich die Unterscheidung: Zeitliches — Geistliches. Die Kirche selber ist ja aus beidem gemischt, mit ihrer sozialen und hierarchischen Organisation, die der Zeitlichkeit angehört. Und auch die andere Wirklichkeit ist gemischt: die Geschichte. Mit diesem uns noch wenig geläufigen Wort, an dessen Stelle wir jedoch kein anderes besitzen, soll bezeichnet sein „jene große Strömung, die nirgends zutage tritt und doch überall gegenwärtig ist, die durch die Jahrhunderte hin unter dem sehr geheimnisvollen Einfluß gewisser Determinismen, wechselnd zwischen Erfolg und Niederlage, Fortschritt und Rückschritt, die menschliche Mühe und Erfindungsgabe anregt und benützt, um Menschlichkeit, Kultur und Zivilisation zur Blüte zu bringen." Diese Wirklichkeit, die Geschichte, kann den Menschen tragen und zu den wunderbarsten Erfolgen befähigen, oder ihm entgegen sein und ihn zur Ohnmacht verurteilen.

P. Montuclard nennt die Geschichte „keine Abstraktion", sondern „eine Kraft" — eine Realität eigener Art, auf die zwar der Mensch einwirken, die er aber nie ganz in seine Hand bekommen kann: sie läuft ab mit einer zuweilen unvermeidlichen Schicksalhaftigkeit.

Kirche und Geschichte sind also die beiden Wirklichkeiten, die der Christ zu bestehen hat. Aber diese beiden Wirklichkeiten laufen nicht in der gleichen Richtung, ja manchmal in direkt entgegengesetzter. Wir wissen, daß die Kirche das einzige Heil verwaltet. Bedeutet das nun vielleicht furchtbarerweise, daß unsre andere Wirklichkeit, die Geschichte, zum Abgrund eilt? Ist sie vollkommen außerhalb der Ordnung Gottes? Oder ist auch sie bestimmt zum gleichen Heil für die Menschheit mitzuwirken?

Überall und jederzeit sehnt sich der Mensch nach Befreiung. Er hat zwei Möglichkeiten gefunden, dieser Sehnsucht nachzugeben: die Flucht aus der Welt, und den Willen, eine andere Welt zu bauen. Und bis auf unsere Zeit ist es fast immer die Hoffnung auf eine Gottheit gewesen, von der die Menschheit das Heil der Erlösung von dieser entstellten, unbarmherzigen, gespaltenen Welt erwartet hat. Für den mittelalterlichen Menschen war die Kirche das einzige Werkzeug dieser himmlischen Hilfe. Aber in den letzten zwei bis drei Jahrhunderten ist in diese Rolle der Kirche eine Bresche geschlagen worden. Allmählich hat sich die Überzeugung gebildet, daß die Geschichte für die Menschheit die Rolle der Befreierin spielen wird. Damit soll ausgedrückt sein: Befreiung, Heil erwirkt sich der Mensch selber durch sein in das Werden der Geschichte eingebettetes Tun.

Zu dieser Entdeckung haben zwei Umstände geführt: der Fortschritt, und die innere Erfahrung. Fortschritt, das bedeutet, daß der Mensch durch Wissenschaft und Technik wirklich imstande ist, seine Existenzbedingungen zu verändern. Und die innere Erfahrung bedeutet, daß er in den Urerlebnissen der Kunst, der Liebe, des Gedankens, der Tat eine Begegnung mit der „Wirklichkeit" gefunden hat, die ihm einen unmittelbaren Weg zur Befreiung zu bieten schien. Und sowohl Fortschritt wie innere Erfahrung lassen sich lenken, sind in der Hand des Menschen selber und versprechen ihm immer größere Freiheit, die er im Fortgang der Geschichte verwirklichen kann.

Gewiß, es erhebt sich die Frage: ist das eine Täuschung, ein ungerechtfertigter Optimismus? Viele Christen verhalten sich ja absolut pessimistisch dem „Fortschritt" gegenüber. P. Montuclard jedoch lehnt diesen Pessimismus ab. Auf die Frage: sind die Menschen heute schlechter als in der Vergangenheit?, antwortet er, daran dürfe man wohl zweifeln. In vielen Punkten scheinen ihm die modernen Menschen mehr Idealismus und ein höheres Bewußtsein der eigenen Würde zu haben als die früherer Zeiten. „Ist es nicht menschlicher, die Ungerechtigkeit zu bekämpfen, als sich in sie zu ergeben? Menschlicher, die Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen, als sein Versagen hinter einem heuchlerischen Äußern zu verbergen? Menschlicher, sich der Relativität der Dinge und ihres ständigen Werdens bewußt zu sein, als sich an das Vergängliche wie an ein Absolutes zu klammern?" Der Mensch hat gelernt, seine Freiheit und seine schöpferischen Fähigkeiten besser zu verstehen. Und wenn man sagt, die Masse sei amorph, von niedrigen Sorgen und gemeinen Interessen geleitet — zu welcher Zeit wäre sie das nicht gewesen? Die Erkenntnis vom Werden der Geschichte hat vielmehr dem Menschen einen Glauben und eine Hoffnung gegeben.

Bringt nun die Geschichte wirklich dem Menschen einen Fortschritt, eine Befreiung — wie sie tut! —, so müssen wir bekennen, daß die Geschichte mehr ist als nur Geschichte, daß sie nämlich ebenfalls, an ihrem Teil, zu dem „Geheimnis Seines Willens" gehört, den er uns „nach seinem Wohlgefallen kundtat, das er im Hinblick auf ihn (den Sohn) bei der Anordnung der Fülle der Weltzeiten im voraus festsetzte: alles in Christus unter ein Haupt zu bringen, was im Himmel und was auf der Erde ist" (Eph. 1, 9—10). Aber läßt sich diese Annahme mit der Lehre der Offenbarung vereinbaren?

Heil bedeutet für den Menschen die Erlösung von allem, was ihn von seiner Gottesebenbildlichkeit fern-

hält: Sünde, Tod, Spaltung, alle Entfremdungen und Versklavungen. Erlösung ist Teilnahme an der Freiheit Gottes. Wenn nun die Geschichte den Menschen von seiner Unwissenheit und seinen Schrecken befreit, wenn sie gegen Krankheit und Tod ankämpft, wenn sie Tyrannen stürzt und Unterdrückung aufhebt ..., wie könnte man zögern, auch in ihr eine Mittlerin des einen, von Gott kommenden Heils zu sehen?

Ihre Wirkung ist doppelt: einmal bereitet sie das Heil durch ihren soziologischen Fortschritt vor, indem sie von bedrückenden Konventionen sozialer, wirtschaftlicher, politischer und ideologischer Art befreit; und es ist dem befreiten Menschen leichter als dem unterdrückten, seinen Geist zu erheben und die höchsten Dinge zu suchen. Doch P. Montuclard erkennt ihr darüber hinaus noch eine wesentlichere, geradezu „sakramentale" Heilsfunktion zu, nämlich für diejenigen, die ohne Schuld außerhalb der Kirche stehen: ihnen bringt die „Geschichte" (und hier nimmt P. Montuclard sie wieder in jenem Sinn einer in sich bestehenden Wirklichkeit, der uns befremdlich erscheint) einen Glauben, eine Hoffnung, einen Sinn des Lebens und der Welt. Unvollständig, verhüllt gewiß, aber doch imstande, die Menschen dazu zu führen, sich selbst zu vergessen, frei zu werden, sich miteinander zu verbrüdern und sich erlöst zu fühlen! Als ein sehr auffallendes Zeichen führt P. Montuclard auch an, daß diejenigen, die wie Erlöste durch den Glauben an die Geschichte wirken, vor allem die Kleinen, die Demütigen sind, die nicht auf eigene Kraft pochen und die in ihrem Glauben an die Geschichte vielleicht viel mehr erhalten, als sie wissen. So wäre also diese gleichsam zusätzliche Mittlerschaft der Geschichte eine Barmherzigkeit Gottes für die, die nicht in der Kirche sind.

Diese unvollkommene Erlösung durch die Geschichte bedarf der Ergänzung durch die Kirche. Denn die Geschichte an sich ist blind, sie weiß nicht, wohin sie geht, noch warum. Gott hat die Geschichte geschaffen, in der sich der Mensch entfalten sollte; aber um den Abgrund zwischen deren Blindheit und der Wirklichkeit zu überbrücken, schenkte er zugleich die Offenbarung. Die Erlösung reicht zwar nach allen Seiten über die Kirche hinaus; aber die Kirche allein kennt Gottes authentisches Wort und die ganze Enthüllung des Geheimnisses der Geschichte. Sie kennt die vier Kardinalpunkte der Geschichte: das Böse, die Relativität des Geschehens, die Macht des Menschen und die Transzendenz Gottes.

Die Kirche ist jedoch noch mehr: Nicht nur Lehre vom Heil, sondern Verwirklichung des Heils. Sie bringt nicht nur Offenbarung, sondern sie ist selber Offenbarung. Und doch vollzieht sich dieses Heil, diese Offenbarung erst in der Geschichte.

In dieser Darlegung P. Montuclards in „Jeunesse de l'Eglise" sind zwei Gedanken vor allem zu unterstreichen: einmal, daß die Geschichte wirklich Zuwachs bringt, Veränderungen, die nicht nur die äußere Welt, die Technik und den Lebensstandard angehen, sondern eine wirkliche Vorwärtsbewegung des menschlichen Wesens bedeuten. Und zweitens, daß der Glaube an die Geschichte für das Menschengeschlecht eine Hoffnung gebracht hat.

Aus diesen beiden Tatsachen, der einen in der Ordnung der Realität, der andern in der Ordnung der Psychologie, bezieht der Marxismus seine ungeheure Anziehungskraft auf die Massen, sie geben der Bewegung den Charakter der Jugend, den sie unzweifelhaft hat. Gerade diejenigen nun, die sich heute in Frankreich nicht damit begnügen, die chaotische Lage zu analysieren und womöglich zu durchschauen und durchschauend auf sie Einfluß zu gewinnen; diejenigen, die sich einsetzen, „engagieren" wollen, sind der Meinung, daß in dieser Hoffnung, dieser Jugendkraft etwas von echtem Wert stecken müsse. Das Dezemberheft 1947 des „Esprit", das seine Anhänger aufruft, gegen einen drohenden Faschismus auf die Seite der Massen, der großen kommunistischen Schicht der Arbeiterschaft zu treten, führt eben diese Tatsachen als die sie bestimmenden an: auf der Seite dieser proletarischen Massen ist die Hoffnung, die Jugend. Es geht zwar hier vor allem vielleicht um eine tief menschliche Haltung: Mounier und seine Gruppe sind der Überzeugung, daß der Christ auf die Seite der Armen gehört, die Gerechtigkeit suchen (gegenüber faschistischen Strömungen wird formuliert: der Kommunismus sucht, selbst unter den ärgsten Entstellungen, letzten Endes doch immer noch Gerechtigkeit, der Faschismus dagegen hat nur Ordnung als höchstes Ideal); daß der Christ sich nicht abschließen darf von einem so großen Teil des Volkes, wie er sich in der Kommunistischen Partei gesammelt hat — und auch die Erinnerung an die gemeinsamen Kämpfe der Résistance spielen bei dieser Hinneigung ihre entscheidende Rolle. Das alles führt gewiß dazu, die Dunkelheiten der kommunistischen Verwirklichung allzu sehr zu übersehen. Aber wesentlich bleibt darum doch diese neue Einsicht, daß „Geschichte" wirklich etwas ist, und daß jene Hoffnung ihr Recht hat, nur daß sie noch nicht in ihrem wahren Wesen erkannt ist.

„Etudes", die Zeitschrift der Jesuiten, bringt in ihrer Februarnummer einen Aufsatz von P. Fessard SJ, der dessen große Sorge wegen der Blindheit der Leute vom „Esprit", insbesondere auch J. Lacroix', gegenüber den inhärierenden Schrecken eines kommunistischen Regimes zum Ausdruck bringt. Der Aufsatz heißt: „Le problème du communisme. Philosophie et philosophes soviétiques d'après Ivanov" und bringt einen Bericht über die letzte „Säuberung" der russischen Philosophenschicht im Sommer 1947, zur speziellen Warnung Jean Lacroix' und E. Mouniers.

Es handelt sich dabei um die Frage, was eine sowjetische Philosophie überhaupt sein kann. Sie darf sich nicht mit Philosophiegeschichte einlassen, denn damit wäre sie rückwärtsgewandt auf die Denkweisen der überwundenen bürgerlichen Gesellschaft. Sie kann auch nicht Metaphysik sein, da es für den orthodoxen dialektischen Materialismus kein Absolutes gibt: die allgemeinen Ideen als Regulative der Erkenntnis sind damit fallen gelassen. Philosophie ist vielmehr nach der marxistischen Definition eine Explikation der Wirklichkeit, die diese umwandelt. Das eigentliche Wesen einer sowjetischen Philosophie kann also nur in Autokritik bestehen, um die gegenwärtige Situation weiterzutreiben, jedoch nicht auf ein vorbestimmtes Ziel hin, das schon wieder in das verbotene Reich der Ideen gehören würde. In der Praxis befindet sich der Philosoph dabei natürlich in der mißlichsten Lage. Denn gleichzeitig lehrt die sowjetische Doktrin auch, daß die Selbstdeutung dessen, der die Proletarierklasse repräsentiert, nämlich Stalins, die gültige ist, weil sie das Denken der Masse darstellt; daher ist jede andere, „individuelle" Deutung Anmaßung.

Diese „Dialektik" der russischen Autokritik ist auf allen Stufen die gleiche und unvermeidliche, eben weil es kein Absolutes gibt, wird aber von P. Fessard Jean Lacroix noch einmal eigens vorgehalten. Dieser hatte am Schluß seiner Darstellung des „Homme marxiste" (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 4, S. 186, Jahrgang 2) gesagt, man könne den marxistischen Menschen auf intellektueller Ebene nicht widerlegen, eben weil er deren absolute Maßstäbe nicht gelten lasse, sondern in der vitalen Sphäre sich selbst bestimme.. Damit — sagt P. Fessard — trennt J. Lacroix die intellektuelle Sphäre radikal von der vitalen; aber das darf nicht geschehen, zumal auch der Marxist selbst diese Trennung leugnet und ja auch sehr viel theoretisiert! Er lebt und spricht jedoch als Atheist; und keine noch so menschliche Sympathie — so sagt P. Fessard — darf dazu führen, daß der Christ das vergißt. P. Fessard seinerseits glaubt nicht daran, daß diese geschichtliche Bewegung, der dialektische Materialismus, um dessen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, „in der Richtung der Geschichte" geht.

Ebenso hatte die Zeitung „L'Aube" in ihrer Nummer vom 11. Januar ihren Schrecken über die Wendung des „Esprit" zur Seite der Kommunisten ausgesprochen. Gegen diesen Artikel verteidigt sich E. Mounier selber wiederum in der Januarnummer des „Esprit", in der er die Haltung seiner Gruppe gegenüber dem Kommunismus genauer abgrenzt; er zitiert noch einmal seine eigenen Formulierungen aus dem Dezember: „Der Sozialismus bleibt die große Hoffnung der Menschheit. Er wird es für eine große Anzahl von Menschen um so mehr sein, wenn wir nicht der Stalinschen Form desselben das Monopol überlassen, denn es ist keineswegs erwiesen, daß diese unvermeidlich und für unseren Teil Europas wünschenswert ist". Aber die neue Politik, die Mounier wünscht, kann gegenüber dem drohenden Neu-Faschismus nur auf seiten der Kommunisten stehen, und im gleichen Lager müssen sich, so meint er, auch „Kommunisten und Christen finden, die die Mythen der Verzweiflung nicht annehmen wollen". Es handelt sich aber darum, fährt Mounier etwas weiter fort, zu begreifen, „was die massive Existenz des Kommunismus in der Welt bedeutet", was das „rapide Anwachsen dieser großen Religion des 20. Jahrhunderts"; und was er selber durch seinen politischen Einsatz zu verwirklichen sucht, ist „eine Erneuerung der Kräfte der Arbeiterschaft und des Volkes, welche den Unterbau der Ordnung des 20. Jahrhunderts bilden, eine Erneuerung, die den zukünftigen Zusammenschluß aller revolutionären Kräfte in einer Atmosphäre der Freiheit und gegenseitigen Achtung vorbereiten". Für die Kommunisten sollte das bedeuten, daß sie einen anderen Kristallisationspunkt der wahren Kräfte des Volkes neben dem ihren anerkennen müßten, daß sie einsehen lernen müßten, nur die freie Hingabe des menschlichen Herzens könne die Unternehmungen wirksam machen.

Mounier hebt seine eigene Haltung auch gegen die einer anderen Gruppe junger Christen ab, die kürzlich ein „Manifest fortschrittlicher Christen" veröffentlicht haben und die in ihrem Willen, gegen den antikommunistischen „Klassenkampf von oben" vorzugehen, vollständig mit der Kommunistischen Partei verschmelzen wollen, in der allein sie die zukunftsvolle Kraft sehen. Diesen jungen Christen legt er ans Herz, zu unterscheiden zwischen den noch so kühnen Lösungen, die die Kommunisten vorschlagen und die viele der Besten Frankreichs mit Freuden mitmachen würden, und gewissen Methoden der Kommunistischen Partei, die die Auffassung vom Menschen und von der menschlichen Freiheit betreffen und die man nicht mitmachen kann.

In alle dem sehen wir das Ringen um die wirklichen Werte, die in jener „Religion des 20. Jahrhunderts" stecken, deren Echtheit erkannt oder empfunden wird, und von denen man nicht mehr glauben will, daß sie mit den Irrtümern, den Methoden unlösbar verbunden sind, die sie bisher dem Christen unannehmbar machten. Was hier versucht wird, ist nicht einfach das, was schon lange versucht worden ist: den Marxismus auseinanderzubrechen und Teile von ihm aufzunehmen, andere Teile abzulehnen; die gegenwärtige Auseinandersetzung dringt in eine tiefere Schicht, müht sich um den eigentlichen Kern, was sich daran zeigt, daß jetzt nicht Stücke aus der marxistischen Welt herausgebrochen werden und andere verworfen werden sollen, sondern daß das eigentliche Anliegen des dialektischen Materialismus selber, sein Begriff der Geschichte verstanden, angenommen und ergänzt werden soll: man ahnt in ihm eine Teilwahrheit, deren Mangel nur der ist, daß sie sich nicht in der richtigen Ordnung befindet. E. Mounier sieht hierin die Aufgabe des Abendlandes, des christlichen Abendlandes gegenüber den sozialistischen Theorien, nämlich sie aus der größeren philosophischen Übung und geschichtlichen Erfahrung des Westens gegenüber dem Osten neu und unabhängig zu durchdenken, so daß schließlich „gerade die alten katholischen Nationen die Heimat des revolutionären Humanismus werden könnten", mit welcher Formel er das größte irdische Ziel unserer Zeit bezeichnet. („Esprit" Januar 1948, S. 143).

Der Christ zwischen Kommunismus und Antikommunismus

Im Februarheft der *Masses Ouvrières*, der Zeitschrift der Seelsorger der JOC, hat Louis-Joseph Lebret, einer der Gründer der Bewegung „Economie et Humanisme", einen Aufsatz veröffentlicht, der sich mit der Stellung der Christen zwischen Kommunismus und Antikommunismus befaßt. So sehr Lebret die Unvereinbarkeit der kommunistischen Theorien mit der christlichen Lehre unterstreicht, so scheint ihm doch die Gefahr nicht minder groß, daß die Christen sich, indem sie sich blindlings in die Front des Antikommunismus einreihen, an einem ebenso großen Unrecht beteiligen.

Auch für Lebret handelt es sich darum, herauszuarbeiten, welche berechtigten Ansprüche die Arbeiterschaft dazu gebracht haben, sich dem Programm der Kommunistischen Partei zu verschreiben. Denn aus diesen Ansprüchen zieht die Bewegung ihre ungeheure Lebenskraft, und keine Gegenbewegung kann ihr mit einer Hoffnung auf Sieg entgegentreten, wenn sie dieses Bedürfnis nach Gerechtigkeit nicht befriedigen will oder kann.

So erhebt er denn den Ruf: Lebensgefahr! Und zwar mit folgenden Argumenten:

„Wenn die Arbeiterbewegung in ihrem eigentlichen Wesen das Verlangen der tatsächlich preisgegebenen, wenn nicht unterdrückten Massen nach Freiheit und Gerechtigkeit ausdrückt;

wenn die vorhandenen Gesellschaftsstrukturen auf Ungerechtigkeit aufgebaut sind;

wenn sie Träger von Ideologien sind, die die Fundamente der Moral selber bedrohen;

wenn die antikommunistische Front Christen dazu bringt, tatsächlich für diese Strukturen und für die Ausbreitung dieser Ungerechtigkeit und dieses Materialismus zu kämpfen;

dann müssen wir schreien: Achtung! Lebensgefahr!

Nun entspricht aber jede der hier angeführten Voraussetzungen der Wirklichkeit: die bedingungslose Teilnahme an einer antikommunistischen Front, an der unterdrückerische Elemente teilnehmen, die der Arbeiterbewegung radikal entgegengesetzt sind, ist vonseiten der Christen nicht nur eine Dummheit, sondern ein Verrat ...

Wenn der Kommunismus und seine Ableger verschwinden, wie in Brasilien und den Vereinigten Staaten, so scheint es den Arbeitern, zumal in Ländern, wo es keine katholische Arbeiteraktion, keine freien Gewerkschaften gibt, daß das Werkzeug zu ihrer Verteidigung und ihrem Fortschritt verschwunden ist.

Das ist eine ernste Sache und furchtbare Verurteilung für diejenigen, die nicht ihr Leben, wie sie gesollt hätten, der Verteidigung und dem Fortschritt der unterernährten, schlecht gekleideten, schlecht untergebrachten und ungebildeten Masse gewidmet haben".

Das wahre Mittel, den Kommunismus zu bekämpfen, kann daher nach Lebret nicht der Antikommunismus sein, sondern muß darin bestehen, die Ursachen des Kommunismus zu bekämpfen, nämlich die soziale Ungerechtigkeit in allen ihren Formen, darunter auch die Ungerechtigkeit der Gesellschaftsordnung selber.

Die Kirche setzt sich für die Verteidigung des Eigentums ein, jedoch, so sagt Lebret, ist ihr Eigentumsbegriff oft nicht genügend geklärt. Es müßten grundlegende Unterscheidungen gemacht werden zwischen Eigentum an Verbrauchsgütern und Eigentum an Produktionsmitteln, Land- und Immobilienbesitz, Besitz von industriellen Unternehmungen, Aktienbesitz usw.. Sowohl die geschichtliche Entwicklung wie der gegenwärtige Stand der Produktions- und Verteilungstechnik müßten untersucht werden; es würde dann klar werden, daß der Eigentumsbegriff des *Code Napoléon* eine geschichtliche Anomalie ist und daß dieser Begriff sich auf die modernen Formen von Kollektiveigentum nicht übertragen läßt.

Daß der Arbeiter von jeder Besitzteilnahme an den Produktionsmitteln persönlich und kollektiv ausgeschlossen ist, verstößt zweifellos schwer gegen ein wesentliches Recht. Aber z. B. auf das Eigentum mit einem Stückchen Land drängen, ist vielleicht für viele städtische Arbeiterfamilien ganz illusorisch, da die städtische Lebensform mit ihren ständigen Bevölkerungsverschiebungen einer viel größeren Beweglichkeit bedarf. Es gibt noch andere ähnliche Fragen, in denen die christlichen Lösungsvorschläge noch nicht mit wirklichen Gegebenheiten der modernen Welt in Übereinstimmung gebracht sind.

Der Arbeiter fühlt immer deutlicher, daß seine Kraft in der Gemeinschaft liegt, und eben diese Tendenz, in der Gemeinschaft zu wirken, wird vom Kommunismus gestützt und gesteigert. Wenn auch damit keineswegs gesagt ist, daß die kommunistische Verwirklichung in einem riesigen totalitären Staat oder gar in der ganzen Welt wirklich das Problem lösen würde und nicht eine viel grausamere Unterdrückung schaffen würde, als der Kapitalismus! Nur darf man aus der Kritik an den russischen Einrichtungen nicht die Folgerung ziehen, daß es notwendig wäre, beim kapitalistischen System zu bleiben.

Ein großer Teil derer, die den Kommunismus bekämpfen, tun es, weil sie sehen, wie er zu einer gewaltsamen und blutigen Revolution drängt, und zwar gerade deshalb drängt, weil die gegenwärtige Ordnung tatsächlich versagt hat. Aber, so sagt Lebret, wenn eine Änderung der Gesellschaftsstruktur nötig ist, warum nicht lieber sich selber daran geben? In der Gegenwart befindet die Welt sich in einem Stadium, wo tatsächlich alles neu durchdacht werden muß, um die Folgen der Umwandlung der Welt durch die Technik zu bewältigen. „Wenn die ganze gedankliche Bemühung um ein wirtschaftliches Gleichgewicht sich durch Intellektuelle im Dienst des Kapitalismus oder Totalitarismus vollzieht, so nützt es nichts, hinterher über das Unheil zu weinen, das eine genaue Interpretation der Konjunktur und ein tatkräftiger konstruktiver Einsatz hätten verhindern können".

Caritas ist ein Gut, wenn sie Zeugnis ablegt von Liebe; sie ist ein Übel, wenn sie von der Gerechtigkeit dispensieren will. Kardinal Suhard

Aus der ökumenischen Bewegung

Bericht über die Generalversammlung des ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam

Verfassung für den ökumenischen Rat der Kirchen

Vom 24. August bis 5. September d. J. findet in Amsterdam die erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen statt (vgl. Herder-Korrespondenz Jg. 2, Heft 2, S. 91 f und Heft 5/6, S. 224). Ihre erste Aufgabe wird darin bestehen, sich eine Verfassung zu geben. Denn, so heißt es in dem 1947 veröffentlichten „Studienprogramm zur Vorbereitung der ersten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen", „Der Ökumenische Rat ist etwas völlig Neues in der Christenheit, ohne Beispiel in den 19 Jahrhunderten christlicher Geschichte. Aber er ist anderseits die unmittelbare Fortsetzung von zwei früheren ökumenischen Bewegungen: des „Ökumenischen Rates für Praktisches Christentum" und der „Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung", die auf ihren Tagungen in Oxford und Edinburgh im Sommer 1937 beschlossen, den Ökumenischen Rat zu schaffen und sich so zu vereinigen. Um bei der Errichtung des Ökumenischen Rates Beistand zu leisten, wurde eine Konferenz von Vertretern der beiden Stammkörperschaften und anderer ökumenischer Bewegungen und konfessioneller Weltvereinigungen im Mai 1938 nach Utrecht in Holland einberufen; hier wurde die Verfassung entworfen. Bis zur offiziellen Konstituierung des Ökumenischen Rates selbst wurde ein provisorisches Komitee von 34 (jetzt 40) Mitgliedern mit den vorbereitenden Maßnahmen und der Weiterführung der einstweiligen Arbeit betraut ...

Ursprünglich war geplant, die erste Vollversammlung für den Sommer 1941 einzuberufen. Der zweite Weltkrieg kam dazwischen. Infolgedessen mußten Einrichtungen, die für eine Zwischenperiode von zwei Jahren gedacht waren, den Ökumenischen Rat durch acht der schicksalvollsten und tragischsten Jahre der menschlichen Geschichte hindurchführen ...

Die Vollversammlung in Amsterdam wird nicht eine neue Körperschaft ins Leben rufen, sondern vielmehr Pläne für die weitere Entwicklung eines schon kräftig arbeitenden Organismus entwerfen, der die Feuerprobe bestanden hat."

Wir drucken nachstehend den Entwurf zur Verfassung für den Ökumenischen Rat der Kirchen in seinen wichtigsten Punkten ab:

I. Grundlage

Der Ökumenische Rat der Kirchen ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die unseren Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland anerkennen. Er wird zur Ausübung der unten angeführten Funktionen begründet.

II. Mitgliedschaft

Alle Kirchen sind zur Mitgliedschaft in den Ökumenischen Rat zugelassen, die ihrer Zustimmung zu der Grundlage Ausdruck geben, auf welcher der Ökumenische Rat begründet ist ...

Bemerkung: Unter dem Wort „Kirchen" sind solche Denominationen inbegriffen, die aus selbständigen Gemeinden zusammengesetzt sind.

III. Funktionen

Die Funktionen des Ökumenischen Rates sollen darin bestehen,

1. Die Arbeit der beiden ökumenischen Bewegungen für Glauben und Kichenverfassung und für Praktisches Christentum fortzuführen;
2. Ein gemeinsames Vorgehen der Kirchen zu erleichtern;
3. Gemeinsame Studienarbeit zu fördern;
4. Die Vertiefung und Stärkung des ökumenischen Bewußtseins unter den Mitgliedern aller Kirchen zu fördern;
5. Die Beziehungen mit den konfessionellen Weltbünden und anderen ökumenischen Bewegungen aufzunehmen;
6. So oft wünschenswert, zur Behandlung bestimmter Fragen Weltkonferenzen einzuberufen, denen das Recht zusteht, auf eigene Verantwortung das Ergebnis ihrer Beratungen zu veröffentlichen.

Bemerkung: In Angelegenheiten, die das Gebiet von „Glauben und Kirchenverfassung" betreffen und von gemeinsamem Interesse für alle Kirchen sind, soll der Rat stets in Übereinstimmung mit der Grundlage handeln, auf der die Konferenzen von Lausanne (1927) und Edinburgh (1937) einberufen und geführt wurden (vgl. Herder-Korrespondenz, Jg. 1, Heft 9, Seite 420 ff.).

IV. Vollmacht

Der Ökumenische Rat soll die Möglichkeit gegenseitiger Beratung und Gelegenheit für ein gemeinsames Vorgehen in Fragen gemeinsamer Interessen schaffen.

Er kann im Auftrage von ihn konstituierenden Kirchen in solchen Fragen handeln, die ihm von einer oder mehr Kirchen übertragen werden.

Er hat die Vollmacht, regionale Konferenzen und Weltkonferenzen über bestimmte Fragen je nach Bedarf einzuberufen.

Der Ökumenische Rat besitzt keine kirchenregimentlichen Rechte über die Kirchen. Er soll auch in keiner Weise in ihrem Namen handeln, außer in den Fällen, die oben erwähnt sind oder die seitens der ihn konstituierenden Kirchen noch näher bezeichnet werden mögen.

V. Organisation

Der Ökumenische Rat übt seine Funktionen durch die folgenden Körperschaften aus:

1. Der Kirchentag, der die oberste Autorität des Ökumenischen Rates ist und normalerweise alle fünf Jahre zusammentritt. Der Kirchentag setzt sich aus offiziellen Vertretern der ihm angehörigen Kirchen oder Kirchengruppen zusammen, die von diesen unmittelbar ernannt sind. Er soll nicht mehr als 450 Mitglieder zählen, die,

wie unten vorgesehen, verteilt werden sollen. Ihr Mandat soll fünf Jahre dauern und jeweils im Jahre vor dem Zusammentritt des Kirchentages beginnen.

Die Mitgliederzahl soll vorläufig in folgender Weise verteilt werden:

85 orthodoxe Mitglieder, 110 Mitglieder von Kirchen des europäischen Kontinents, 60 von den Kirchen von Großbritannien und Irland, 90 von den Kirchen in USA und Kanada, 50 von Asien, Afrika, Mittel- und Südamerika und den Pazifischen Inseln, 25 von Südafrika und Australien, 30 Vertreter von Minderheitenkirchen.

Der Kirchentag soll das Recht haben, das Präsidium des Ökumenischen Rates und des Kirchentages nach eigenem Ermessen zu bestellen. Die Mitglieder des Kirchentages sollen aus Geistlichen und Laien, Männern und Frauen, bestehen. Um sicherzustellen, daß etwa ein Drittel des Kirchentages aus Laien besteht, soll der Zentralausschuß des Kirchentages in Fühlungnahme mit Vertretern der verschiedenen Gebiete und Kirchengruppen Vorschläge ausarbeiten, auf Grund dessen dieses Ziel erreicht werden kann.

2. Der Zentralausschuß, der aus nicht mehr als 90 Mitgliedern besteht, die von den Kirchen und Kirchengruppen aus der Zahl der von ihnen bestellten Mitglieder des Kirchentages gewählt werden. Ihr Mandat soll von einer Tagung des Kirchentages bis zur nächstfolgenden Tagung dauern, es sei denn, daß der Kirchentag anderweitige Beschlüsse faßt.

Es wird folgende vorläufige Verteilung der Mitglieder vorgeschlagen: 17 orthodoxe (wenigstens 3 Laien), 22 (5 Laien) für den europäischen Kontinent, 12 (4 Laien) für Großbritannien und Irland, 18 (5 Laien) für USA und Kanada, 10 (2 Laien) für Asien, Afrika, Mittel- und Südamerika, 5 (2 Laien) für Südafrika, Australien, 6 für Minderheitenkirchen.

Der Zentralausschuß soll in der Zeit zwischen den Tagungen des Kirchentages dessen Anweisungen ausführen und dessen Funktionen ausüben, außer der Veränderung der Verfassung. Er soll der Finanzausschuß des Kirchentages sein, dessen Budget feststellen und für die Bestreitung der finanziellen Bedürfnisse Sorge tragen, aus seiner eigenen Mitte sein Präsidium wählen und seinen eigenen Mitarbeiterstab ernennen; er soll normalerweise einmal in jedem Kalenderjahr zusammentreten und das Recht haben, sein eigenes Exekutivkomitee zu ernennen.

Für die Beschlußfähigkeit von Kirchentag und Zentralausschuß ist die Anwesenheit der Hälfte der Gesamtmitgliederzahl notwendig.

VI. Ernennung von Kommissionen

Der Ökumenische Rat soll einen Teil seiner Funktionen durch die Einsetzung von Kommissionen ausüben, die unter der Autorität des Kirchentages stehen.

Im besonderen soll der Kirchentag Sorge tragen, daß durch entsprechende Kommissionen die Tätigkeit der Ökumenischen Bewegungen für Glauben und Kirchenverfassung und für Praktisches Christentum fortgeführt wird. Es soll eine Kommission für Glauben und Kirchenverfassung geben, die den Forderungen der zweiten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung entsprechen soll, die 1937 in Edinburgh abgehalten wurde ...

VIII. Verfassungsänderung

Die Verfassung kann mit zwei Dritteln Mehrheit durch den Kirchentag abgeändert werden, vorausgesetzt, daß die Abänderungsanträge von dem Zentralausschuß vorberaten und sechs Monate vor der Tagung des Kirchentages den Kirchen zugestellt worden sind. Sowohl die einzelnen Kirchen wie der Zentralausschuß sind berechtigt, die Initiative zu solcher Verfassungsänderung zu ergreifen...

Der ökumenische Rat der Kirchen, seine Eigenart, seine Grenzen

Eine Analyse des Generalsekretärs des Ökumenischen Rates, Dr. W. A. Visser 't Hooft

Unter diesem Titel veröffentlichte Dr. W. A. 't Hooft eine Denkschrift, die einen Einblick in das theologische wie organisatorische Problem dieser neuartigen kirchenrechtlichen Gründung gibt. Der Verfasser bemüht sich, die „bisher nicht geklärten" Grundfragen nach Wesen und Aufgaben des Rates zu bereinigen, damit der Rat davor bewahrt bleibt, „eine opportunistisch vorgehende Körperschaft zu werden". Wir bringen daraus mit Erlaubnis der Ökumenischen Zentrale Frankfurt/Main folgende Auszüge:

Was der Ökumenische Rat nicht ist

... Der Rat kann nicht den Anspruch erheben, die Una Sancta oder eine teilweise Verkörperung der Una Sancta zu sein, weil er der wesentlichen notae ecclesiae ermangelt. Wenn man die Lage innerhalb der ökumenischen Bewegung an den verschiedenen Definitionen der Kirche in den maßgebenden Bekenntnissen der Kirche mißt, so stellt sich heraus, daß der Ökumenische Rat keiner dieser Definitionen entspricht. Und wenn man auf die Bibel zurückgeht und die Gemeinschaft, die die Kirchen im Ökumenischen Rat miteinander haben, mit der *koinonia* der Apostelgeschichte und der Briefe vergleicht, so findet man, daß heute wesentliche Seiten jener *koinonia* fehlen, nämlich das volle gemeinsame Glaubenszeugnis und die volle Gemeinsamkeit des sakramentalen Lebens.

Es ist richtig, daß die ökumenischen Konferenzen einer gemeinsamen Gesinnung Ausdruck zu geben vermocht haben, aber der Umfang ihres Zeugnisses ist sehr eng gewesen. Und es bleibt die Tatsache bestehen, daß die Lehre der Kirchen im Rate nicht ein gemeinsames *kerygma* (Glaubenszeugnis) mit verschiedenen Seiten oder verschiedenem Akzent ist, sondern in vieler Hinsicht eine Verwirrung der Sprachen. Die Kirchen widersprechen einander in Punkten, die sie als wesensnotwendige Bestandteile ihrer Botschaft ansehen und auch ansehen müssen. Indem sie sich mit Kirchen anderer Konfessionen in der Gemeinschaft des Rates zusammenfinden, erkennen sie an, daß Christus in diesen anderen Kirchen am Werke ist; sie bejahen deshalb die Verpflichtung zur Diskussion und Zusammenarbeit mit diesen Kirchen, aber sie betrachten sie nach wie vor als Kirchen, deren Lehre unvollständig, schief oder sogar häretisch ist. Es ist unmöglich zu behaupten, eine so vorläufige und versuchsweise hergestellte Beziehung zwischen den Kirchen sei selbst die Una Sancta.

Darüber hinaus zeigt die Unmöglichkeit gemeinsamer Abendmahlsfeiern deutlich an, daß die Kirchen im Ökumenischen Rat nicht wagen können zu behaupten, sie seien eine *koinonia* im biblischen Sinne dieses Wortes. Tatsächlich erinnert uns unsere Unfähigkeit, miteinander zum Tisch des Herrn zu gehen, nachdrücklicher als

irgend etwas anderes daran, daß die uns geschenkte Einheit nur ein Schatten jener vollkommenen Einheit ist, die den Leib Christi kennzeichnet.

Auch würde eine die Una Sancta darstellende Körperschaft eine weit größere Autorität besitzen als die, die die Kirchen dem Ökumenischen Rat zuzugestehen willens sind. Gegenwärtig sind die verfassungsmäßigen Beschränkungen seiner Autorität vermutlich strenger, als sie irgend einer anderen repräsentativen kirchlichen Körperschaft in der Welt auferlegt werden. Diese Beschränkungen sind freilich unter den gegenwärtigen Verhältnissen offenbar unvermeidlich. Auf dieser Stufe der Entwicklung eine größere Autorität in Anspruch nehmen, würde heißen, mehr zu fordern, als die wirkliche ökumenische Lage zuläßt. Aber eben diese Tatsache als solche beweist, daß der Ökumenische Rat keineswegs eine erste vorläufige Ausgabe der Una Sancta darstellt.

Es ergeben sich indes nicht nur im Bereiche dieser leicht begreiflichen Daseinsbedingungen des Rates, sondern auch in der weniger faßbaren religiösen Gesamtlage zwingende Gründe dafür, daß der Rat gut tut, keine zu hohen Ansprüche zu erheben. Die Kirchen sind nämlich im gegenwärtigen Augenblick gar nicht in der Lage, die Una Sancta so zur Darstellung zu bringen, wie das allein geschehen dürfte. Die Einheit, die dabei an den Tag käme, wenn die Sache der Einheit jetzt forciert würde, würde viel zu sehr eine Einheit des Kompromisses sein. Der heutige Ökumenismus enthält weithin noch erhebliche relativistische Elemente und einen ebenso fühlbaren Mangel an ernster Bemühung um die Wahrheitsfrage. So würde also unsere Einheit nicht die biblische Einheit in der Wahrheit sein. Es kann aber keine wirkliche Darstellung der Una Sancta geben, ehe sich die Kirchen nicht in neuer Weise dem Worte Gottes zugewandt, ehe sie nicht ihre Krankheit entdeckt, ehe sie nicht ein wenig von der Klarheit und Gewißheit der Verkündigung und des Zeugnisses gefunden haben, wie sie die Kirche des Neuen Testaments kennzeichnen, ehe sie nicht in Wahrheit „Kirche werden" und einander auf der Ebene dieser metanoia begegnen. Gottes Vorsehung läßt es nicht an Zeichen dafür fehlen, daß sich einiges von diesen Dingen zu ereignen beginnt. Aber wir sind noch fern von der Erntezeit. Bis dahin haben wir Grund, besonders bescheiden in unseren Ansprüchen zu sein ...

Wenn die Ökumenische Bewegung bedeutete, daß alle möglichen christlichen Standpunkte immerfort einer neben dem andern zur Besichtigung aufgereiht würden, so würde sie ein Museum werden und aufhören, irgend einen Wert für die lebendige Kirche zu haben.

Der Ökumenische Rat kann sich nicht damit zufrieden geben, ein Bund von Körperschaften zu sein, von denen jede eifersüchtig über ihre Souveränität wacht. Eine Gemeinschaft von Kirchen, die wissen, daß es keine Souveränität außer der ihres gemeinsamen Herrn gibt, muß sich ihrem Wesen nach von einer pragmatischen Kombination souveräner Staaten unterscheiden. Das Sichzusammenfinden der Kirchen kann nur dann geistliches Gewicht haben, wenn diese Kirchen danach verlangen, irgendwie Glieder des einen Leibes zu werden, und wenn sie schon auf den frühen Stufen ihrer Begegnung dieses Verlangen unter Beweis stellen. Wenn sie das aber tun, dann können ihre Beziehungen keinen rein organisatorischen Charakter tragen.

Was also ist der Ökumenische Rat wirklich?

Der Weg aus unserem Dilemma besteht deshalb darin, den Ökumenischen Rat als ein Mittel zur Darstellung der Einheit der Kirche zu betrachten, wann und wo immer der Herr der Kirche selbst diese Einheit schenkt, ein Mittel und eine Methode, und nichts mehr. Der Ökumenische Rat ist nicht die Una Sancta, aber ein Mittel und eine Methode, die keinen anderen Daseinszweck haben als den, durch die Una Sancta benutzt zu werden. Und deshalb weit mehr als eine Bewegung, die es irgendwie mit der Frage der Einheit zu tun hat, und weit mehr als eine organisatorische Erneuerung.

So darf der Ökumenische Rat nicht den Anspruch erheben, daß er die Una Sancta darstelle, aber er darf und muß darauf bestehen, daß er eine Körperschaft ist, in der und durch die die Una Sancta in die Erscheinung tritt, wann immer es Gott gefällt ...

Wenn er sich aber daran erinnert, daß er nicht nur eine Organisation ist, die mit den empirischen Wirklichkeiten ihres eigenen Lebens zu rechnen hat, sondern ein Werkzeug, das dem Herrn der Kirche zur Benutzung nach seinem Willen dargereicht wird, dann wird er darauf warten und dafür beten, es möge das Wunder geschehen, daß ihm zu sprechen erlaubt wird.

Ein echtes Wunder! Denn der Ökumenische Rat kann nur sprechen, wenn die sehr heterogene Gruppe seiner Führer plötzlich in eine homogene Gemeinschaft des Glaubenszeugnisses verwandelt wird. Aus den vielen Einzelstimmen, die von irgendwoher in der geteilten Kirche sprechen, muß die gemeinsame Stimme werden, die aus der Mitte der einen und unzerteilten Kirche spricht. Ein Wunder — und deshalb nichts zu Erzwingendes, sondern etwas zu Empfangendes ...

Mit Recht ist gesagt worden (von Professor Hermann Sasse), die Schaffung des Ökumenischen Rates bedeute, daß die Kirchen zum ersten Male die Konsequenzen der klassischen Lehre, die praktisch von allen Kirchen des Rates gelehrt wird, bejahen, nach der die Kirche Christi alle umfaßt, die Seinen Namen bekennen, selbst wenn ihr Bekenntnis unvollständig oder mit Irrtum vermischt ist ...

Die Glieder der Ökumenischen Familie können das Prinzip der Nichtintervention nicht annehmen ... Sie ermahnen einander zu größerer Treue ... Sie sind ihrer Brüder Hüter, und was die Kirchen, die denselben Herrn bekennen, bewegt, das bewegt auch sie. Wenn der Ökumenische Rat nichts anderes täte, als daß er diesen Prozeß konstruktiver und gegenseitiger Beunruhigung in Gang setzt, so daß die Kirchen aufhören, in der Defensive gegeneinander zu stehen oder sich wie rivalisierende Staaten aufzuführen, und daß sie sich im Geben und Nehmen eines gemeinsamen Ringens um die Wahrheit Gottes umwandeln lassen, so wird das allein sein Dasein rechtfertigen.

Aber der Zweck von diesem allen ist die Heilung der Kirche. Alle Kirchen bedürfen des gleichen Arztes. Wenn sie sich zusammen zu Ihm hinwenden, werden sie auch zusammen geheilt ...

Ergänzende Bemerkungen des anglikanischen Bischofs Ed. L. Parson

Zu diesem Gutachten von Dr. Visser 't Hooft liegt eine Stellungnahme des englischen Bischofs Edward L. Parson vor, der wir folgendes entnehmen:

Um es in einem Satz zu fassen: Der Ökumenische Rat stellt die Kirchen dar, die „die Kirche" suchen, an deren wesentlichem Leben als des Leibes Christi sie alle Anteil haben ...

Die Ökumenische Bewegung spiegelt die Bewegung der menschlichen Gesellschaft in der Richtung auf den Kollektivismus und auf die eine Welt, auf das Verstehen der Tatsache, daß wahre Freiheit nur in der Gemeinschaft zu finden ist. Auf diese Weise belehrt Gott die Kirche durch die Welt. Aber in dem Maße, wie die Kirche dies Schritt für Schritt erfährt, fällt auf sie von Gott die Verantwortung der Welt (der Geschichte), den Sinn dessen zu enthüllen, was ihr geschieht. Diese Aufgabe der Enthüllung wird aber nur insoweit erfüllt, als die Kirchen „die Kirche" werden, oder — um es gerade im Blick auf diesen Moment der Geschichte zu formulieren — nur insoweit, als der Ökumenische Rat den gemeinsamen Glauben zum Ausdruck zu bringen vermag. Die Bedeutung des Ökumenischen Rates für die Welt besteht darin, daß er von dem tiefen Sinn dieses eigenen Kampfes der Welt für die Einheit Zeugnis ablegt. Er ist das Pfand, das Versprechen, die Prophezeiung einer Vollendung der Einheit der Welt. In praktischer Anwendung bedeutet das: eine gespaltene Kirche wird als heuchlerisch erscheinen, wenn sie die Völker der Welt zur Einheit ermahnt. Kirchen aber, die sich selbst um Einheit bemühen, können den tieferen Sinn des menschlichen Lebens offenbaren; sie können die Völker führen, in innere Bewegung versetzen und ihnen helfen, zu ihrem Ziel zu gelangen ...

Der Rat als Ganzes ist repräsentativ in dem Sinne, als er sich von unten her aufbaut und nicht von oben nach unten. Dr. 't Hooft sieht in der Vollversammlung das einzig repräsentative Organ des Ökumenischen Rates. Tatsächlich ist aber für praktische Zwecke der *Vorläufige Ausschuß* als die ständige Körperschaft mit Vorsitzendem und stellvertretendem Vorsitzenden ebenso repräsentativ wie die Vollversammlung und hat dies bewiesen. In den meisten Kirchen, die den Ökumenischen Rat bilden, können ihre repräsentativen Spitzenorgane über bestimmte Aktionen entscheiden, aber das geschieht meist mit Opposition einer bestimmten Minderheit. Nur wenige Mitglieder solcher Kirchen werden sich sicherlich in ihren Ansichten gebunden fühlen. Die bloße Tatsache, daß meine Sonderkirche 2, 4 oder 10 Vertreter in der Vollversammlung hat, bedeutet keine Sicherung dafür, daß meine eigene Stimme gehört wird. Was ich sagen möchte, ist dieses: Wenn der sehr fließende Begriff einer Vertretung anerkannt wird, so kann jede einzelne Körperschaft des Ökumenischen Rates ebenso repräsentativ sein wie die Vollversammlung. Das Wunder, das in einer kleinen Gruppe von frommen und betenden Führern die Einheit in der Beratung und im Inhalt einer Äußerung zustande bringt, ist sicher ebenso repräsentativ wie das Wunder, das die Vollversammlung zu einheitlichem Ausdruck führt. Die meisten Kirchen, die den Ökumenischen Rat begründen, sind — gleichviel welches ihre Beziehungen zum Staate sein mögen — im wesentlichen demokratisch. Dr. 't Hooft sagt: sie stellen sich durch Vertretungskörperschaften dar. Ich wiederhole: worum es geht, ist dies: Wenn die Organisation sicher von unten nach oben aufbaut, hängt der wirklich repräsentative Charakter von Äußerungen und Aktionen von der Qualität der Führerschaft ab ...

Wenn man von einem möglichen Wunder liest, daran glaubt und 't Hoofts Ansicht von der Größe und Tiefe christlicher Übereinstimmung aufnimmt, vergißt man leicht, daß der aus Verschiedenartigkeit geborene Kampf niemals aufhört. Er ist der notwendige Ausdruck der Persönlichkeit, ganz gleich ob von Gruppen, Rassen oder Einzelpersonen. Wenn die Kirchen näher zusammenkommen, wenn sie dem Punkt näher kommen, an dem sie „die Kirche" finden, so werden sie den Glauben, den sie gemeinsam haben, vertiefen; es ist aber die Frage, ob sie seinen Inhalt erweitern werden. Auf dem Wege zur Einheit werden sie vieles gemeinsam tun können, vieles erst in jener noch fernen Zeit, wenn sie nicht nur für die Una Sancta sprechen, indem sie auf ein Zeugnis in der Wahrheit hoffen und darum beten, sondern wenn sie in der Una Sancta sind. Das Hauptzeugnis der Kirche wird aber immer in ihrem Leben liegen; und das heißt soviel wie sagen, das Hauptzeugnis für die Wahrheit in Christo liege im Zusammenhalten, liege darin, die Una Sancta zu sein, was in der Welt auch geschehen mag. „Daß sie eines seien ... auf daß die Welt glaube." ...

Der Leitgedanke in 't Hoofts Abhandlung ist von entschiedener Bedeutung. Der Ökumenische Rat wird wesentlich erstarken und kann seine Arbeit mit viel größerem Vertrauen verfolgen, wenn alle seine Mitgliedskirchen sich des notwendigerweise paradoxen Chrakters der Unternehmung bewußt sind. Das Postscriptum erläutert diese Tatsache. Die Abhandlung ist eine Auslegung zur Verfassung.

Die Arbeitsweise des Rates

In der gleichen Sache veröffentlichte der beigeordnete Generalsekretär des Ökumenischen Rates für Großbritannien, Oliver Tomkins (London), im „Christian News Letter" Nr. 297 vom 29. 10. 47 folgende Erläuterungen zur Arbeitsweise des Rates:

Alle Entschließungen aber, die in der Vollversammlung des Ökumenischen Rates gefaßt werden, werden für die Mitgliedskirchen keine andere als eine moralische Autorität derart besitzen, wie sie ihnen das christliche Gewissen in den verschiedenen Kirchen freiwillig zuerkennt. Die Delegierten der Vollversammlung werden in dem Kreise, zu dem sie sprechen, keine allgemein anerkannte Stellung haben, und in den Mitgliedkirchen gibt es außerordentlich weit auseinanderliegende Anschauungen von dem, was kirchliche Autorität ist. Ja, kirchliche Autorität ist eine Idee, über die viele Kirchen auch bei sich selbst nicht im klaren sind, und möglicherweise kann die Existenz der Vollversammlung einiges tun, den Kirchen zur Klärung des Unterschieds zwischen moralischer und kirchlicher Autorität, falls ein solcher besteht, zu helfen, was für alle Beteiligten ein großer Gewinn wäre. Aber der Ökumenische Rat der Kirchen selbst besitzt, wie Artikel 4 der Verfassung deutlich macht, „keine kirchenregimentlichen Rechte über die Kirchen. Er soll auch in keiner Weise in ihrem Namen handeln, außer in den Fällen, die seitens der Mitgliedkirchen noch näher bezeichnet werden mögen" ...

Alle diese einander widerstreitenden Überzeugungen gibt es, und gibt es mit Recht in den Reihen derer, die im Rat zusammenarbeiten. So geschieht es denn oft und unvermeidlicherweise, daß jemand, der eine dieser An-

schauungen vertritt, Dinge sagt oder schreibt, die den Vertretern anderer Anschauungen Schwierigkeiten bereiten. Der wesentliche Punkt ist der, daß der Ökumenische Rat sich auf keine dieser Anschauungen verpflichtet hat, sondern der Ort zu sein bemüht ist, wo diese Frage erörtert wird. Der Rat ist selbst sicherlich nicht die wiedergeeinte Kirche, ja nicht einmal ein Schema der Wiedervereinigung, aber der Ort, wo man sich im Gespräch zwischen den getrennten Kirchen ständig dem göttlichen Befehl zur Einheit gegenübersieht.

Von diesem „Gespräch" zwischen den Kirchen, vom Rat als von einem Orte her, an dem die Kirchen das Bewußtsein der Verantwortung füreinander und für die Welt zum Ausdruck bringen, müssen wir die Frage betrachten, ob die Vollversammlung (oder irgend ein anderes Organ des Rates) öffentliche Erklärungen abgeben darf. Manche glauben, die stärkeren Kirchen seien es den schwachen und isolierten schuldig, öffentlich auszusprechen, was immer sich an gemeinchristlichen Überzeugungen finden mag; andere sind der Meinung, der Rat müsse „die Stimme der nichtrömischen Christenheit sein". Der Vorläufige Ausschuß gab im letzten April eine Erklärung ab, in der es hieß, „der Rat erachte sich als Jesus Christus, dem Herrn der Kirche, dafür verantwortlich, sich um die Erkenntnis des Willens Gottes in wichtigen Fragen zu bemühen, die Kirche und Gesellschaft von Grund aus berühren, und danach im Namen Christi, unter der Leitung des Heiligen Geistes, in Buße und Glauben, Kirchen, Regierungen oder auch die Menschen schlechthin je nach der Forderung der Lage zum Angreifen einer gegebenen geschichtlichen Frage und Aufgabe, im Namen Christi und im Licht der Offenbarung Gottes in Jesus Christus, dem Herrn, aufzurufen".

Auf einer anderen Ebene liegt ein Problem, das noch nicht aktuell geworden ist, es aber in jedem Augenblick werden könnte. Man kann es veranschaulichen, indem man sagt: Gesetzt der Ökumenische Rat der Kirchen hätte 1937 bestanden, und die sogenannte Deutschchristliche Kirche unter Reichsbischof Müller hätte die Mitgliedschaft nachgesucht. Das hätte ein anderes mit dem umfassenden Charakter des Ökumenischen Rates gegebenes Problem sichtbar werden lassen. Können die Mitgliedkirchen des Ökumenischen Rates, voll versammelt, ein anderes christliches Kirchentum als abgefallene Kirche kennzeichnen und ihm die Gemeinschaft versagen?

Sicher besteht der Ökumenische Rat, um umfassend zu sein, aber es ist nicht leicht zu erkennen, welchen Preis er für seinen umfassenden Charakter zahlen darf.

Die erste Studienkommission des ökumenischen Rates: Die Kirche in Gottes Heilsplan

Das Thema der ersten der vier Kommissionen der Vollversammlung unter dem Vorsitz Bischof G. Aulén's, Strängnäs-Schweden, lautet: „Die Kirche in Gottes Heilsplan". Darüber berichtet das Studienprogramm von 1947 (S. 25) *u. a. folgendes:*

Ein charakteristisches Merkmal der christlichen Theologie der letzten Jahre ist die weitverbreitete Aufmerksamkeit, die sich auf die biblische Lehre von der Kirche richtet. In der ökumenischen Bewegung beweist die bloße Tatsache des Wachstums der Bewegung, daß die Menschen, die sich an ihr beteiligen, bei ihrem Denken über das Christentum nicht vom Individuum, sondern von der Idee des Leibes, des Ganzen ausgingen. Das Streben nach der Einheit zeigte, daß die Einheit als Gottes Wille erkannt wurde. Zuerst unterstrichen besonders die orthodoxen und die anglikanischen Kirchen die Stellung, die die Theologie haben muß, aber schon lange legten auch die ausgesprochen protestantischen Kirchen ebenfalls entscheidendes Gewicht auf den gleichen Punkt. Heutzutage gibt es starke Meinungsverschiedenheiten über die Merkmale der Kirche, aber keine Unterschiede der Meinung darüber, daß die Kirche mit Fug und Recht in das christliche Glaubensbekenntnis gehört...

Nur von innen her kann man die wirkliche tiefe Schmach der Kirche verstehen. Wer außerhalb der Kirche steht, kann... die Kirche wegen ihres Mißerfolges in der Rechtfertigung ihrer eigenen hohen Ansprüche verdammen. Es sind das Kritiker, auf die die Kirche hören muß. Aber im Letzten kann die Erneuerung der Kirche nur von innen kommen, denn nur die Menschen, die wirklich sehen, wozu Gott die Kirche bestimmt hat, können sie zur Buße für das erwecken, was sie so oft in Wirklichkeit ist. Die Kirche beansprucht, universal, weltumfassend zu sein, und ist doch durch dieselben Kräfte des Nationalismus, der Rassen- und Klassenunterschiede gespalten, die die Welt auch sonst beherrschen. Die Kirche verkündet Einheit in Christo und gliedert sich doch in unabhängige und oft miteinander konkurrierende Parteien. Die Kirche erhebt Anspruch, Trägerin der Wahrheit zu sein, und läßt doch sehr von einander abweichende Stimmen vernehmen. Ihre Botschaft ist der Friede, aber die Konflikte der Welt hallen in ihr wider. Sie erklärt, eine Gemeinschaft göttlicher Liebe zu sein, aber sie geht nicht ganz auf in Dienst und Opfer. Solche Verallgemeinerungen sind schnell gemacht und auf den Kanzeln fast ebenso häufig wie auf der Straße. Sie können aber nur dann heilende Wirkung haben, wenn sie schmerzen, weil sie durch ihren spezifischen Charakter, nicht die anderen, sondern uns selbst treffend, wirklich ins innerste Fleisch schneiden.

So ist die erste Aufgabe unseres Nachdenkens über die Kirche, die paradoxe Lage der Kirche voll zu erfassen, mit gleicher Schärfe die erhabene Bestimmung der Kirche nach dem Willen Gottes zu erkennen und die beschämende Rolle, die sie nicht nur und nicht einmal hauptsächlich in den Augen der Menschen, sondern in den Augen Gottes spielt. Für den ersten Teil der Aufgabe müssen wir auf alle verfügbaren Quellen christlicher Einsicht zurückgreifen. Die letzte Generation hat eine starke Bereicherung des kirchlichen Bewußtseins durch das Wechselspiel und die gegenseitige Ergänzung der Überlieferungen erfahren, die zu lange voneinander isoliert und in gegenseitiger Unkenntnis gehalten wurden. Für den zweiten Teil der Aufgabe muß die schärfste Kritik herangezogen werden, die außerhalb der Kirche zu finden ist, selbst wenn die Schärfe ihrer Angriffe aus dem Interesse für soziale Gerechtigkeit und intellektuelle Sauberkeit herrührt, das die Menschen letzten Endes durch den christlichen Glauben gewonnen haben, während die Kirche es vergaß. Wir müssen auch die gesteigerte Selbstkritik üben, die in der ökumenischen Bewegung zu Hause ist, wo die Kirchen zusammenwirken, um einander in der Treue gegenüber ihren eigensten wahrsten Überzeugungen zu erhalten, und wo der Glaube

der einen, weil er die Feuerprobe bestanden hat, die andere zur Buße bringen kann...

Die Entwicklung des Ökumenischen Rates wurde zum Teil durch das Entstehen der weltumfassenden christlichen Gemeinschaften, die auf einer gemeinsamen kirchlichen Überlieferung beruhen, gefördert, wie sie ihrerseits deren Wachstum erleichterte. Die Anglikanischen Kirchen haben seit 80 Jahren ihre Lambeth-Konferenzen abgehalten, es gibt eine Presbyterianische Weltvereinigung usw. Einige dieser Körperschaften nehmen in ihrer Überzeugung und ihrem Selbstbewußtsein zu; drei oder vier von ihnen werden etwa in Jahresfrist nach der Versammlung des Ökumenischen Rates ihre eigenen Versammlungen abhalten. Wie wiederum müssen wir diese Tatsache von den nationalen christlichen Überlieferungen und der biblischen Lehre von der Kirche her beurteilen?

Endlich gibt es eine große Gemeinschaft von Christen, die sich formell abseits von der Entwicklung der ökumenischen Bewegung hält. Die Kirche von Rom verkörpert einen ehrwürdigen Anspruch auf Universalität, einen Anspruch, den sie nicht mit anderen teilen will. Die Kirchen, die den Ökumenischen Rat bilden, können ehrlicher- oder demütigerweise diese Verneinung ihres eigenen Anspruches auf solch einen Titel nicht außer acht lassen; es ist aber wichtig, klar zu verstehen, was hier in Anspruch genommen und was verneint wird...

Die Untersuchung wirft folgende vier Hauptfragen auf:

1. Wie weit können wir in der Frage, was nach Gottes Willen seine Kirche sein soll, eine umfassende und tiefe Übereinstimmung der Christen erkennen?

2. Können wir das Versagen der Kirche im Gehorsam gegen Gottes Forderungen so herausstellen, daß sich daraus eine Wendung zur Buße und Besserung ergibt?

3. Was können wir über die Stärke und über die Schwäche der Kirche aussagen, wenn wir erkennen, wie sie ihr universales Leben in besonderen örtlichen und Einzelformen führt?

4. Welche Bedeutung haben die Glaubensbekenntnisse der weltumfassenden christlichen Bewegungen unserer Zeit für die Una Sancta, sowohl in ihren großen Taten als auch in ihren Unterlassungen?

Aus dem Versuch, solche Fragen gewissenhaft zu beantworten, könnte für uns alle ein tieferes Verständnis dessen erwachsen, was der Anspruch bedeutet, daß die Kirche in Gottes Heilsplan gehört.

Wir werden versuchen, in den nächsten Heften noch vor Zusammentritt der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen einen vollständigen Überblick über die Vorarbeiten aller ihrer Studienkommissionen zu geben.

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

Italien: Theologie (Fortsetzung)

CORNELIO A LAPIDE, SJ, Figura di S. Paolo ossia ideale della vita apostolica. Prima versione italiana condotta sulla edizione di Westmalle del sac. Giuseppe Barbi, Roma, Pia Società di S. Paolo, 1943, XX und 190 Seiten.

Eine italienische Übersetzung des in vielen Ausgaben verbreiteten lateinischen Werkes aus der Feder des berühmten Bibelexegeten. Im Anhang ist der Isaias-Kommentar beigegeben.

TONDELLI, L, Gesù secondo San Giovanni, Torino, S. E. I., 1944, VIII, 343 Seiten.

Ein Erfahrener Exeget und Seelsorger hat die erzwungene Muße einer längeren Erkrankung zu einer Studie über die Theologie des vierten Evangeliums benutzt. Gründlich und klar ist das ganze Werk aufgebaut, das alle Probleme berührt. Es beruht zutiefst auf einer innigen Betrachtung des Reichtums in den Gedanken und Bildern des Evangelisten. Ein kurzer Exkurs gilt auch der Mutter Jesu und gipfelt in der Darstellung der Szene unter dem Kreuze.

ARRIGHINI, P. A., L'Anticristo, Torino, L. I. C. E., 1945, 270 Seiten.

Nicht eine Mythe oder ein Dämon oder gar eine Sekte ist der Antichrist, sondern Mensch wie jeder andere, das ist der Grundgedanke der Verfassers. Doch es ist nicht sein Anliegen, sein Wirken in der Gegenwart aufzuzeigen. Er will nicht der Neugier dienen, sondern Klarheit schaffen. Darum folgt er der Lehre der Kirchenväter und der Heiligen Schrift und zeigt an vielen Beispielen der vorchristlichen Zeit und der Geschichte das Wirken des Antichrist zu allen Jahrhunderten. Auf diesem Hintergrund entwirft er dann ein Bild von seinem Wesen und seiner Herrschaft bis an das Ende der Tage.

IL FIORE DEI SANTI PADRI, DOTTORI E SCRITTORI ECCLESIASTICI: 24. S. CLEMENTE ROMANO, Lettera ai Corinti, a cura di I. GIORDANI, 2. ed. Alba, Pia Soc. S. Paolo, 1944, 200 Seiten; 14. S. IGNAZIO DI ANTIOCHIA, Le lettere, tradotte e commentate dal can. Girolamo CORTINI, Alba 1942, 190 Seiten; 9. S. GIUSTINO martire, Le due apologie, a cura del sac. prof. Guglielmo EDERLE, Alba 1942, 190 Seiten.

Drei neue Bändchen der ausgezeichnet ausgestatteten und preiswerten Reihe bringen den Korintherbrief des Hl. Clemens, eine kommentierte Übersetzung der Briefe des Hl. Ignatius von Antiochia und aus der Hand von Ederle die beiden Apologien des Hl. Blutzeugen Justinus. Alle Ausgaben sind sorgfältig durchgearbeitet und erläutert.

MORELLI, Joseph, De S. Paulini Nolani doctrina christologica, Napoli, Forense, 1945, 81 Seiten.

Im Mittelpunkt der Dichtungen und Prosaschriften des Bischofs Paulus von Nola, einer der großen Heiligengestalten des 4. Jahrhunderts, steht Christus, der Heiland und Erlöser. So kann der Verfasser an Hand von vielen, sorgfältig zusammengestellten Zitaten eine Christologie des Nolaners herausarbeiten und ihn damit vom Vorwurf des Semipelagianertums reinigen. Eine gute Bibliographie bestätigt den wissenschaftlichen Rang dieser Arbeit.

NILUS, P. a. S. B., O. C. D., De Maternitate Divina B. Mariae semper Virginis, Roma, Collegium Internationale S. Teresiae a Jesu, 1944, 102 Seiten.

Die Nestorianer haben aus einem Irrtum christologischer Art, durch die Trennung der göttlichen von der menschlichen Person Christi, für Maria gefolgert, daß sie nur die Mutter des Menschen Christus sei. Diese Irrlehre hat Nestorius nicht selbst entwickelt, sondern von Vorgängern übernommen. Die strittige Frage, ob Nestorius in gutem Glauben oder böswillig geirrt hat, will der Verfasser zu seinen Gunsten entscheiden. Er verweist auf sein Alterswerk, den Liber de Eraclide Damasceno, in dem er nach der Entscheidung des Konzils von Ephesus erneut zu dieser Frage Stellung genommen hat. Gegenüber dieser Irrlehre hat der Hl. Cyrillus von Alexandria die göttliche Mutterschaft Mariens an Hand der Überlieferung mit theologischem Scharfsinn erwiesen. Seine Lehre wird vom Verfasser analysiert und dann systematisch zusammengefaßt. Genaue Quellenkenntnis und gründliche Untersuchung zeichnen die Arbeit aus.

VRANKEN, Dr. Gerard, Der göttliche Konkurs zum freien Willensakt des Menschen beim hl. Augustinus, Roma, Herder, 1943, 88 Seiten.

Diese römische Dissertation kommt zu dem Ergebnis, daß der Hl. Augustin keine Prädetermination kennt. Die Frage eines medialen Wissens in Bezug auf künftige Ereignisse bleibt offen. Ohne Vorarbeiten spezieller Art von anderer Seite hat der Verfasser mit zuverlässiger Gewissenhaftigkeit alle geschichtlichen Daten zusammengestellt und chronologisch geordnet. Die Klarheit der Darstellung läßt die Harmonie des Kosmos und des ihn bewegenden Gottes in der ganzen Erhabenheit der augustinischen Gedankenführung hervortreten. Es zeigt sich, daß Berdjajews Auffassung, daß das menschliche Leid zur Harmonie des Kosmos erforderlich sei, eine Verkennung Augustins bedeutet.

SPANEDDA, Sac. Don GAVINO, Il mistero della Chiesa nel pensiero di S. Agostino. Sassari, Antonio Cordella, 1945, 106 Seiten.

Die großen Linien der Grundgedanken Augustins sind der Gegenstand dieser knappen Darstellung, der Vollständigkeit fernliegt. Die apostolische Kirche als der mystische Leib ist das Zentralproblem. Von den verschiedensten Seiten aus beleuchtet der Verfasser an Hand von Äußerungen Augustins diese Frage. Zunächst behandelt er den Gottesstaat, dann den Christusbegriff Augustins. Weiter zeigt er die Einheit der Liebe in der Kirche, ihre Stellung als Braut Christi und als Mutter der Heiligen. Die Einheit der Katholizität, der Anfang alles Beginnens in Christo und die Kirche als Bewahrerin des Heils sind die weiteren Punkte der Darstellung.

SGARIGLIA, P. Fulgenzio Maria, S.Agostino Vescovo e Dottore, Biografia, Roma, Pia Soc. S. Paolo, 1944, 390 Seiten.

Die 7. Auflage zeigt in verstärktem Maße die bewährten Vorzüge dieser Biographie des Hl. Augustinus. Auf die Quellen aufgebaut, hält sie mit der neuesten Forschung Schritt. Sie urteilt jedoch stets aus der Kenntnis der Gesamtpersönlichkeit und übertrifft damit viele Studien, denen dieses Wissen abgeht.

MARCHETTI, Ottavio S.J., Il Pensiero Ignaziano, Seconda edizione riveduta ed accresciuta, Roma, La Civiltà Cattolica, 1945 431 Seiten.

Das allseits anerkannte Werk über die Gedankenwelt des Hl. Ignatius hat nun seine endgültige Gestalt erhalten und wird allen Fragen, die im Zusammenhang mit den Exerzitien auftreten können, gerecht. Die 2. Auflage hat zunächst einen Abschnitt über die Exerzitienmeister hinzu erhalten. Weiter ist sie durch einen Sachindex ergänzt worden. Bereichert wurden ferner die Abschnitte über die Dauer der Exerzitien, über die Art der Betrachtung in den Exerzitien, über die Ansichten des Hl. Ignatius über den Gebraucht der Sakramente, über die Gemeinschaftsordnung Christi und über die Geheimnisse des Lebens Jesu Christi.

COLOMBINI, S., SJ, L'Oratorio, Note pratiche d'organizzazione, Torino, Ufficio Catechistico Diocesano, 1946, 160 Seiten.

In den lombardischen Diözesen hat sich die altüberlieferte Form des Oratoriums als wirksame Waffe im Kampf gegen die moderne Verflachung der Kultur und um die Seelen der Heranwachsenden bewährt. Der organisatorische Aufbau und die Anpassung an die heutigen Gegebenheiten stellt jede Pfarrei vor besondere Aufgaben. Dazu gibt der Verfasser wertvolle Erfahrungen und Anregungen aus der Praxis.

BERNAREGGI, Adriano, Vescovo di Bergamo, Responsibilità del Sacerdote nell'ora attuale (Quaderni sacerdotali), Roma, Editrice Studium, 1945, 67 Seiten.

Dieser Hirtenbrief an den Klerus der Diözese Bergamo hebt die drei großen Pflichten des Priesterstandes zu Frömmigkeit, Wissenschaft und Apostolat in der gegenwärtigen Zeit hervor. Die Frömmigkeit zeigt sich sowohl in der Reinheit wie in der Liebestätigkeit und in der Uneigennützigkeit. Die Wissenschaft soll der Priester im betont kirchlichen Sinne methodisch und dauernd pflegen. Das Apostolat aber erfordert eine aufklärende Predigtarbeit, Katechese, Sorge für die Jugend, Mitarbeit in der Katholischen Aktion, Anteil am Leben der Arbeiter und der Intelligenz.

PAPASOGLI, Giorgio, Serenità, Collezione „Fonte Viva" Nr. 3, Roma, Palombi, 1945, 149 Seiten.

Diese Auslese erinnert an die Köstlichkeit der Gedanken des Gar. Mar. SUGERENCIAS (Madrid, Ed. Fax). Es ist kein systematisches Handbuch, keine moralische Lehre, sondern Ausfluß der Güte und Menschlichkeit. Nach einem Preis des geistigen Friedens führt der Verfasser in den folgenden Kapiteln den Leser zum Ziele: „Die Anderen, Wir, Reife, Redlichkeit, Schmerz, Ästhetik und Poesie, Reflexionen über die Heiligung, Verantwortlichkeit, die Existenz des Guten und unsere Unsterblichkeit. Ein echter Optimismus, getragen von dem Glauben an die Glückserwartung des Menschen, erfüllt das Buch. Psychologische Analysen, glänzende Bilder, glückliche Erfahrungen und gültige Prägungen so gut wie Paradoxe bereichern den Inhalt, der gleichermaßen apologetischen, dogmatischen und moralischen Wert hat.

N. RUS. Sac. Georgius. De munere sacramenti paenitentiae in aedificando corpore Christi regis ad mentem Sancti Thomae, Romae, Atheneum Urbanianum, 1944, 102 Seiten.

Diese Zusammenfassung einer römischen Dissertation gliedert sich in drei Teile: Ritus (sacramentum tantum), Kausalität (res et sacramentum) und Wirkung (res tantum). Sie beleuchtet die Gedanken des Hl. Thomas über das Bußsakrament und zeigt die darin wirksamen Elemente. Freilich hat die Kürzung der ursprünglich über 250 Seiten starken Arbeit besonders dem 2. Teil Abbruch getan.

MORGANTI, Pasquale, L'amministrazione del Sacramento della Penitenza, Roma, Marietti, 1945, III—118 Seiten.

Die Verwaltung des Bußsakramentes stellt an den Priester besondere Anforderungen, auf die er sich vorbereiten muß. Dazu wollen diese Betrachtungen führen. Nicht die Morallehre allein, noch die Erfahrung im Beichtstuhl selbst reichen dafür aus. Es gehört dazu auch eine besondere Askese. So zeigt der Verfasser zunächst die großen Gnaden und die göttliche Einsetzung des Beichtsakramentes. Sodann entwickelt er die Tugenden, die der Priester in seinem Dienste üben soll. Schließlich führt er die Gefahren und den sicheren Weg, ihnen zu entgehen, vor Augen.

NEMORENSIS, Formazione alla virtù, Torino, L. I. C. E., 1945, 307 Seiten.

Gestützt auf die Lehre des Hl. Thomas und der katholischen Theologie bietet der Anonymus eine Anleitung zur Willensschulung und Charakterbildung, die eigene Wege geht. Er unterscheidet Grundlagen und Mittel. Dabei liegt das Hauptgewicht auf vorbeugenden Maßnahmen, während die formenden Kräfte mehr zurücktreten. Eine christliche Charakterbildung muß sich vom rein Gefühlsmäßigen freihalten. Die Liebe zu Gott muß in der Seele geweckt und geformt werden. Am Beispiel der Heiligen und vieler Meister des geistlichen Lebens zeigt der Verfasser die Vielfalt der Wege.

TOWER, Vilmos, Il celibato ecclesiastico, traduzione a cura di Ettore Toffoletto, Milano, Ancona, 1943, 153 Seiten.

Diese Übersetzung aus dem Ungarischen gibt einen geschichtlich-dogmatisch-apologetischen Abriß über das katholische Zölibat. Ein besonderes Kapitel ist der Geschichte des ungarischen Zölibats gewidmet. Ohne die Schatten zu verwischen, beleuchtet der Verfasser Bedeutung und Wesen der priesterlichen Enthaltsamkeit. Von dem Ratschlag des Herrn an seine Jünger an zeigt er die Entwicklung in der lateinischen und griechisch-orthodoxen Kirche und ihre Beurteilung durch den Protestantismus und viele Laien. Offen behandelt er alle Probleme unter den verschiedensten Gesichtspunkten und führt den Leser in die Vergeistigung der Enthaltsamkeit, ihre Bedeutung für das Gemeinschaftsleben, ihre hervorragenden Ergebnisse und ihren unerschöpflichen Reichtum ein.

FRANZI, P. Francesco, oblato Direttore del Seminario S. Carlo di Arona (Novara), Costruire il Sacerdotio su Maria, Ragguagli Sacerdotali, Editrice Ancora, 1945, 110 Seiten.

„Zu Jesus durch Maria", dieses Wort des Seligen Montfort ist der Grundgedanke dieser Hinweise für Priester, die Don Silvio Riva aufgestellt hat und die die pädagogische Erfahrung auf allen Gebieten des priesterlichen Wirkens zusammenfassen. Der Verfasser will dem jungen Kleriker den praktischen Weg der Marienverehrung und damit den Zugang zur „virtus Christi" zeigen. Das Ziel ist die Vollendung, wie sie der 2. Brief des Hl. Paulus an Timotheus fordert.

ROSCHINI, P. G., O.S.M., Nel giardino di Maria, Roma, Postulazione dei Servi di Maria, 1945, 430 Seiten.

Dieses Diarium des Ordens der Diener Mariens verzeichnet für jeden Tag die Vorbilder unter den Heiligen oder Seligen des Ordens für die Zweige beider Geschlechter. Der Verfasser beschränkt sich jedoch nicht auf die asketische Seite seiner Aufgabe, sondern ist auch bemüht, sie nach biographischen Gesichtspunkten an Hand der Überlieferungen des Ordens auszubauen. Die vorliegende 2. und vermehrte Ausgabe zeigt bedeutende Fortschritte und macht das Buch auch dem Laien wertvoll. Zugleich gibt es eine kurze Geschichte des Ordens.

MASIERO, P. Giulio, dei Frati Minori Conventuali, Conoscere la Milizia di Maria Immacolata, Padova, Tipografia dell la Provincia Patavina di S. Antonio, 1946, 130 Seiten.

Für den 1917 von dem polnischen P. Kolbe eröffneten Kreuzzug für die Immculata ersetzt diese Schrift das noch fehlende Handbuch der Askese und Ausrichtung.

FRANZI, Francesco, Sac., Direttore spirituale del Semminario Maggiore di Novara. Prontuario per la consacrazione della parocchia al Cuore. Immacolato di Maria, Casale Monferrato, Casa Missione, 80 Seiten.

Für die Hand des Pfarrers ist dies knappe, praktische und vollständige Handbuch gedacht. Es zeigt die geistige Vorbereitung und die liturgische Durchführung der Weihe an das unbefleckte Herz Mariens in theologisch einwandfreier und wirkungsvoller Weise.

HAIUTO FRATERNO, Note pratiche per la formazione spirituale dei seminaristi, Milano, Libreria Pontificia Arcivescovile, 1945, VI—158 Seiten.

Diese „brüderliche Hilfe" hat ein wirklicher Kenner des Seminarlebens aus wärmster Anteilnahme geschrieben. Nicht Betrachtungen, sondern praktische Winke für die Ausbildung des geistigen Lebens will er geben. Er zeigt die vielfältigen Gefahren der Muße, der Gemeinschaft mit Laien, des Umgangs mit Frauen, Kindern, mit nicht vorbildlichen Gefährten und die Verlockungen von Liebhabereien, Lektüre und Veranstaltungen. Der Entfaltung aller erforderlichen Fähigkeiten und der Erlangung priesterlicher Seelenhaltung gelten seine Ratschläge, die in den drei Forderungen gipfeln: Vergeistigung, Gehorsam, wissenschaftliche Vertiefung.

ORA DECISIVA, Apostolica vivendi forma (Per Sacerdoti e Religiosi) Verona 1945, Casa Buoni Fanciulli, 208 Seiten.

Ganz von der erschreckenden Wirklichkeit der Gegenwart in Haltung, Kolorit und Ausrichtung bestimmt, sucht dieses für Priester und Ordensleute geschriebene Buch den Aufgaben des Tages gerecht zu werden. Die Stunde der Entscheidung fordert ein neues Apostolat, um dem Heidentum zu begegnen und es zu überwinden wie einst in den Tagen der Apostel. Nach den Richtlinien der Kirche und den Weisungen der Enzykliken gilt es insbesondere, die Sache des Proletariats aufzugreifen. Die Kirche und ihre Diener müssen sich von jeder falschen Angst und Befangenheit ihrer geistigen Haltung freimachen und sich der Armen und Bedrückten annehmen, wenn sie diese nicht endgültig den extremen Gruppen in die Arme treiben wollen. Die Kirche darf sich gerade jetzt nicht auf ihren Dienst am Altar beschränken, sondern sie muß ihrer Sendung entsprechend ihr ganzes Gewicht für ein dauerhaftes Fundament einer neuen Gesellschaftsordnung einsetzten. Gestützt auf geschichtliche Betrachtungen über Ursprung und Entwicklung der gegenwärtigen Probleme kommt das Buch zu dem Schluß, daß das Christentum einen Frontwechsel vornehmen muß, um eine christliche Welt zu schaffen. Führer in dieser Aktion aber muß der Klerus sein. Gute Priester genügen nicht, es müssen Heilige sein. So gilt einer der Hauptabschnitte des Buches dem Geist und der Praxis der Armut. Das Volk glaubt nicht leicht dem reichen Priester. Das gilt auch von anderen Lebensgebieten. Die Stunde fordert einen Klerus, der seine Sendung unter den Bedingungen der Gegenwart begreift.

FAGGIOLI, Mons. Dott. Emilio, Il buon Pastore. Torino, Marietti, 1944, 390 Seiten.

Dieses dritte Werk zur Pastoraltheologie aus der Feder des Bologneser Seminarprofessors und Pfarres behandelt Person und Pflichten des Seelsorgers in sechs Abschnitten. Hirtenamt und Hirte, Pfarrer und Gemeinde, Organisation der Pfarrei, Predigtamt, Mittel der Heiligung, Unsere Kirche sind diese in 53 Paragraphen abgehandelten Gegenstände, zu denen noch im Anhang eine Darstellung der Militärseelsorge, des Pfarramtes in Kriegszeiten und Briefmuster hinzutreten. Reiche Kenntnisse, Beobachtungen und weise Ratschläge zeichnen das Werk aus, das den Spuren der regula pastorale des Hl. Gregor d. Gr. folgt.

FREMIOTTI, Pietro, Leggendo il Vangelo di S. Giovanni, Roma, A. V. E., 1945, 112 Seiten.

ders., ... e se ne andò altrove. Roma, Istituto Bibliografico Italiano, 1945, 180 Seiten.

Das erste Werk vereinigt kurze Betrachtungen über die Grundtatsachen des Johannesevangeliums, die in 25 Stufen von je 1½ Seiten dieses geschmackvollen Büchleins sich aufbauen. Das zweite ist seinem Wesen nach schwer bestimmbar, eine mystische Versenkung geschichtlich-apologetisch-erbaulicher Art über die Ankunft des Hl. Petrus in Rom und die davon erhaltenen Erinnerungen.

DALLARI, P. Daniele F. M. C., Francescanesimo contro corrente, Torino, L.I.C.E., 1944, 162 Seiten.

Einer Gefahr will dieses Buch begegnen, ohne den Gegenstand der Sorge des Verfassers selbst zu berühren. Er zeigt den franziskanischen Geist und wirbt mit warmer Kraft für seine der Gegenwart und ihrem kollektiven Materialismus, ihrer Vermassung und Hoffnungslosigkeit so bitter nötigen Freude. Von der Gründung, der Organisation, der franziskanischen Askese, den beiden Regeln des Heiligen, von der Ähnlichkeit zwischen dem Dritten Orden und der Katholischen Aktion, von der Aktualität des Dritten Ordens handeln die einzelnen Kapitel. Eine franziskanische Bibliographie der Gegenwart zeigt den Weg zu weiterer Vertiefung. Schließlich wird die unvergängliche Kraft der franziskanischen Haltung herausgestellt. Der Verfasser will insbesondere für den Dritten Orden werben.

NOSENGO, Gesualdo,La vita religiosa dell'adolescente, Prefaz. del P. Agostino Gemelli, Ed. A.V.E., 1944, 384 Seiten.

Ein bekannter italienischer Pädagoge hat in dem Werk seine Erfahrungen über die religiöse Erziehung der Jugendlichen zusammengefaßt. Nicht im Stile der Experimentalpsychologie, sondern in einer eigenen Methode, die auf freundschaftlichem Vertrauen, auf einem wirklichen Eindringen in das Seelenleben der Jugendlichen aufgebaut ist, hat der Verfasser ein umfassendes Material durch die direkte Befragung von zahlreichen Jungen und Mädchen zusammengetragen und ausgewertet. Nach einem einheitlichen Grundschema hat er die durchaus persönlichen Bekenntnisse gewonnen. Die an vielen Beispielen als äußerst fruchtbar erwiesene Methode verdient besondere Beachtung, da sie zu klaren Ergebnissen führt, die im Gegensatz zu den üblichen Klagen auch die Gründe der religiösen Gleichgültigkeit oder Ablehnung offen zutage treten lassen. Daraus zieht der Verfasser nun seine nicht minder klaren Schlüsse und Vorschläge für die religiöse Erziehung der Jugendlichen. Insbesondere zeigt er die entscheidende Bedeutung der Zeit vom 11.—17. Lebensjahr, wobei die persönliche Einstellung sich in der Regel erst im 15.—16. Lebensjahr ausbildet. Im Einzelnen geht er z. B. auf die Wirkung der rein äußerlichen Eindrücke religiöser Art ein und zeigt die Gefahren einer überbetonten Form. Mit Nachdruck weist er auf das Problem des Zusammenhangs aller Erfahrungen bei den Heranwachsenden hin. Alle übernatürlichen Erkenntnisse bilden sich nur im Zusammenwirken mit der praktischen Handhabung des religiösen Lebens. Hierher gehört auch die für die Jugendlichen so wichtige Teilnahme an der Liturgie. Ein religiöses Bedürfnis lebt im Herzen jedes Heranwachsenden, es zu wecken und zu leiten ist die Aufgabe jedes Erziehers. Das bedarf jedoch sorgfältiger Vorbereitung und steter Anpassung an das Seelenleben der Jugendlichen, wofür der Verfasser an Hand seiner Beispiele wertvolle Ratschläge erteilt.

LACORDAIRE, P., O.P., Lettere ai giovanni, Tradotte da P. A. Guarienti O.P., Roma, Soc. Apostolato Stampa, 1944, 170 Seiten.

In fünf Gruppen bietet ein italienischer Dominikaner eine ausgewählte Übersetzung der berühmten Briefe an Jünglinge seines großen französischen Confraters. Christliche Lebenshaltung lehrt die erste. Den Weg zur persönlichen Vollendung zeigt die zweite. Von den Versuchungen der Jugend ist im dritten Teil die Rede. Der vierte zeigt den Anteil des Herzens und der fünfte läßt erkennen, daß wir stets auf dem Weg zu Gott sind.

RAGAZZI DELLA STRADA, A cura delle „Opere Don Bosco", Torino, S. E. I., 1946, 150 Seiten.

In Bild und Wort geben die Salesianer einen erschütternden Bericht über die gegenwärtige Not der italienischen „Gassenbuben" und die große Aufgabe des Apostolats unter der Jugend.

BLASUCCI, A., Il cristocentrismo nella vita spirituale secondo la B. Angela da Foligno.
Pontificia Facoltà Teologica dei Frati Minori Conventuali in Roma. 142 Seiten, Rom 1940, Miscellanea Francescana.

Die Darstellung des innerlichen Aufstiegs der Seele zur Vollkommenheit, wie ihn die heilige Mystikerin Angela da Foligno gelehrt und gelebt hat.

LO STIMOLO DELL'AMORE DIVINO, Opera già attribuita a S. BONAVENTURA DA BAGNOREGIO, Versione di Cesare GUASTI, II edizione, Milano, Vita e Pensiero, 1945, XVI-318 Seiten.

Der dem Hl. Bonaventura zugeschriebene Stimulus divini amoris ist in zahlreichen Fassungen überliefert und herausgegeben worden. Er ist in den vergangenen Jahrhunderten viel gelesen worden. Darum ist diese sorgfältige Neuedition von Wert und Bedeutung. Das Werk gliedert sich in drei Stufen. Die Betrachtung der Passion des Herrn, der Weg der Vollendung durch das Nachempfinden der Schmerzen Jesu Christi und die Erlangung des Friedens der Kontemplation in der Liebe Gottes. Damit ist der Inhalt nur angedeutet. Alle Grundlagen des geistlichen Lebens und die engsten Beziehungen zu Gott kommen hier zur Darstellung.

DA MILANO, P. Carlo, O.F.M. Cap., Sermoni del Beato Bernardino da Feltre nella redazione di Fr. Bernardino Bulgarino da Brescia Min. Oss. — Il Quaresimale di Pavai nel 1493, Tomo primo, „Orbis Romanus" Biblioteca di testi medievali, vol. 12, Milano, Vita e Pensiero, 1940, XXXVI—447 Seiten, 2 Tafeln.

Die Fastenpredigten des Hl. Bernhardin von Feltre werden nach der in den Handschriften überlieferten Kurzfassung des Bruders Bernhardin Bulgarinus veröffentlicht, der den Worten des Feltriners manchmal Gewalt antat. Die gewissenhafte Einleitung beschreibt die Handschriften, unterrichtet über den Redaktor und prüft die Authentizität der Überlieferung. Auch die sprachlichen Probleme, die Bedeutung des Werkes im Gesamtrahmen der Predigten des Hl. und die Gesichtspunkte der Edition werden dargelegt. Der Text des 1. Bandes, dem noch zwei weitere der Fastenpredigten und ein dritter mit den Brescianer Adventspredigten ebenfalls vom Jahre 1493 folgen sollen, umfaßt in chronologischer Folge die Predigten I—XXVII. Die Wiedergabe erfolgt mit doppeltem Apparat — den Randglossen der Handschrift und den Schriftzitaten.

SESINI, Silvestra Tea, S. Caterina da Genova, Roma, S.A.L.E.S., 1945, 167 Seiten.

Diese neue Biographie der Genuesischen Heiligen wird (nach einer Kritik in La Civiltà Cattolica, 97. Jg. I., Seite 364) nicht ganz theologischen Ansprüchen gerecht. Insbesondere die Beziehungen der Heiligen zur Gegenwart und die Darstellung ihrer Versuchungen entbehren der Klarheit. Im übrigen breiten jedoch die 25 Kapitel den großen Reichtum eines gottgeweihten Lebens mitten in der Welt des ausgehenden Mittelalters aus. Katharina entstammt einem Genuesischen Geschlecht, das der Kirche schon im 13. Jahrhundert zwei Päpste geschenkt hat. Sie ist ein Vorbild christlicher Caritas auch in schwersten Notzeiten. Vor allem aber zeigt das Buch den Reichtum des Seelenlebens einer wirklich mystischen Seele, der auch in ihren beiden wunderbaren Schriften zum Ausdruck kam.

VARANO, Battista Camilla, dei signori di Camerino, La vita spirituale, Testo di M. Santoni, nota di G. BOCCANEGRA, introduzione di Maria Sticco, Milano, Vita e Pensiero, 1944, XXXV u. 77 Seiten.

Die Klarisse B. Varano (1458—1524) ist von drei Wünschen beseelt: die Welt zu hassen, demütig zu werden und zu leiden. Von diesen Gefühlen ist ihr Herz durchdrungen. Vorbehaltlos öffnet sie sich Gott im Gespräch. So enthält das kleine, anspruchslose Büchlein den Reichtum einer großen Seele.

BONA, Giovanni, Card., Corso di vita spirituale, Traduzione del sac. Alfonso Tisi, Roma, Pia Società S. Paolo, 1943, 2 Bände, III—292 und 245 Seiten.

Das in der ersten Ausgabe 1674 dem Cisterzienser Morosio zugeschriebene Werk hat nun unter dem Namen seines von Vatasso nachgewiesenen Verfassers eine italienische Übersetzung erfahren. Es handelt sich weder um Askese noch um Mystik im heutigen Sinne, sondern um einen Leitfaden für die schlichte Praxis des religiösen Lebens. Die Lebensführung im Angesicht Gottes ist das Anliegen des Kardinals.

P. SILVESTRO, Di S. Teresa, Carmelitano scalze, S. Teresa di Gesù, Versione dallo spagnolo del P. Egidio di Gesù del medesimo Ordine, Roma, Procura Missioni Carmelitani Scalzi, 1944, 203 S.

Auf Grund der Autobiographie der hl. Theresia wird hier in 17 reichen Kapiteln ihr Lebensweg geschildert. Vor allem das letzte ist von großem Interesse, weil es den Nachruhm der Heiligen schildert. Im übrigen schöpft das Werk aus den Schriften Theresias und ihren Briefen, deren kritische Ausgabe 1922—24 in Burgos erschienen ist. Immer wieder zeigt sich die große Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit, die reine, einfache, natürliche und klare Art dieser Mystikerin.

SCARAMELLI, G. Battista, SJ, Dottrina di San Giovanni della Croce e Dissernimento degli spiriti, Roma, Pia Società S. Paolo 1946, XXXII-536 Seiten.

Der Jesuit G. B. Scaramelli (1687—1752) gehört zu den bedeutendsten Lehrern des geistlichen Lebens. Dem bereits 1943 vom gleichen Verlag neu herausgebrachten Direttorio ascetico folgt nun sein zweites Hauptwerk über den hl. Johannes vom Kreuz. Dieses Buch hat bisher drei Auflagen erlebt: 1815, 1860 und 1892. Es gibt in drei Abschnitten die Lehren des hl. Johannes vom Kreuz nach dessen Schriften wieder: Aufstieg zum Berge, Dunkle Nacht, Übung des Herzens, dazu den Geistlichen Gesang und die Flamme der lebendigen Liebe. Der hl. Johannes vom Kreuz ist keine leichte Lektüre, seine Lehren führen weit in spekulative Erörterungen hinein, die sich unserer Fassungskraft entziehen und sehr schwer — wie alle mystischen Schriften — in unsere Umgangssprache übersetzen lassen. Das aber ist das Verdienst Scaramellis, daß er mit der ihm eigenen Klarheit den Gehalt der Lehren des großen Mystikers in eine dem einfachen Leser faßbare Form gebracht hat. Zusammen mit diesem Werk ist auch seine Abhandlung über das Erkennen der Geister, die es vortrefflich ergänzt, wieder abgedruckt worden. Hier handelt es sich sowohl um eine Belehrung wie um praktische Ratschläge, die dem mystischen Weg so gut wie der asketischen Ausbildung dienen.

SANJUANISTICA, Studia a professoribus facultatis theologicae ordinis Carmelitorum discalceatorum edita. 537 Seiten, Rom 1943.

Zur Vierhundertjahrfeier des Geburtstages des hl. Johannes vom Kreuz (1542) haben die Professoren der theologischen Fakultät der Unbeschuhten Karmeliter in Rom einen umfangreichen Band Studien herausgegeben, mit italienischen, spanischen und französischen Arbeiten, die Sonderfragen der mystischen Theologie ihres großen spanischen Ordensbruders behandeln.

S. BERNARDINO DA SIENA, Trattato delle ispirazioni (traduzioni di Fr. Dionisio Pacetti OFM; introduzione di Fr. Gaudenzio Melani OFM), Milano, Vita e Pensiero, 1944, XXVIII-132 Seiten.

In der Einleitung zu dieser Übersetzung der Abhandlung des hl. Bernhard von Siena zeigt Melani, daß es dem Hl. weniger auf die theologischen und psychologischen Probleme der Inspiration als vielmehr auf die Darstellung der Gefahren ankam, die dem Unkundigen auf diesem Gebiete drohen. Er hielt sich an das Wort des Evangelisten Johannes von der Prüfung der Geister.

S. BERNARDINO DA SIENA, Saggi e ricerche pubblicati nel V centenario della morte, Roma, Vita e Pensiero, 1943, VIII-480 Seiten.

Die Universitäten von Sacro Cuore und Siena hatten zum 500. Todestag des Heiligen in Rom, Mailand und Siena Veranstaltungen vorbereitet, bei denen 11 historisch-kritische Vorträge gehalten werden sollten. Der Krieg hat diese Absicht vereitelt. Statt dessen sind diese gelehrten Arbeiten zu einem Buch vereinigt worden. Prof. Mario Sticco eröffnet den Band mit einer Charakteristik der Geisteshaltung Bernhards von Siena als Humanisten. Die Schriften des Heiligen hat P. Dionisio Pacetti, OFM, zusammengestellt und damit den Weg zum Studium der Entwicklung seiner Gedanken gewiesen. Die Theologie Bernhardins behandelt P. Celestino Piana, OFM. Den vollendeten Volksprediger stellt P. Gustavo Cantini, OFM, dar. Die Arbeit und Leiden des Heiligen als Apostel des Namens Jesu schildert P. Gaudenzio Melani, OFM. Sachkundig hat P. Giulio Folgarait, SM, die Mariologie des hl. Bernhardin von Siena herausgearbeitet. Die Soziologie des Heiligen entwickelt P. Candido Mesini, OFM, an seiner Anteilnahme an den besonderen Nöten seiner Zeit. Bernhardin und die Observanz der Minoriten hat P. Ilarino da Milano, OFM, mit größter Sorgfalt untersucht und damit neues Licht in eine sehr verwickelte Frage gebracht. Prof. Marco Agosti bespricht Bernhardins Pädagogik. P. Pacetti hat eine bernhardinische Chronologie beigesteuert. Den Abschluß des Bandes bildet der Beitrag von P. Gemelli, der den hl. Bernhardin von Siena als vollendeten Franziskaner feiert.

BELLARMINO, S. Roberto. Elevazione della mente a Dio, Traduzione di Mons. L. de Marchi, 2a ediz., Roma, Pia Soc. S. Paolo, 1944, 294 Seiten.

Nach dem Beispiel des hl. Bonaventura hat der hl. Kard. Bellarmin eine Zeit geistlicher Zurückgezogenheit benutzt, um eine Treppe zu bauen, auf der die gläubige Seele bis zum Tempel Salomonis auf 15 Stufen aufsteigen kann. In der Anschauung der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes auf den letzten Stufen ergeben sich die vier Dimensionen nach dem Worte des hl. Paulus (Epheser III, 18) den Ausdehnungen des menschlichen Körpers entsprechend: Länge, Breite, Höhe und Tiefe. Gewiß ist mancher Vergleich mit der menschlichen Natur in dieser Hinsicht durch die moderne Naturerkenntnis überholt, doch die Originalität der Bilder und Ausblicke hat nichts an Kraft verloren.

PEREZ, Nazario, SJ, Vita Mariana (riduzione dalla spagnuolo), Bassano del Grappa, Villa S. Giuseppe Editrice, 1945, 175 Seiten.

Der Jesuitenschüler Louis Grignion de Montfort (1673—1716), hat seine Grundgedanken in einer Abhandlung über die Verehrung der Jungfrau Maria niedergelegt. Diese Gedankengänge des Gründers der marianischen Kongregationen, die in der Lehre vom Mariendienst gipfeln, hat Perez in seinem Buch zu einer praktischen Anweisung der Marienverehrung mit einer Reihe von Betrachtungen zur Vorbereitung der Weihe und einer Lebensregel für den Diener der hl. Jungfrau ausgebaut. Zunächst wird die Lehre des Mariendienstes nach ihren Grundlagen, ihrer praktischen Entwicklung, ihren Ergebnissen und Schwierigkeiten dargestellt. Dann folgt die Vorbereitung zur Lebensweihe an die hl. Jungfrau und im letzten Teil im Rahmen der Lebensregel die Darstellung der verschiedenen Formen des Dienstes.

DE LIGUORI, S. Alfonso M., Opuscoli sulla vocatione, Roma, Pia Soc. S. Paolo, 1944, 205 Seiten.

Diese Ausgabe von P. Oreste M. Gregorio, C.SS.R., vereinigt fünf der Schriften des Heiligen über die religiöse Berufung, die zwar nicht seine gesamte Lehre zu diesem Gegenstand enthalten, wohl aber nach der Einleitung des Herausgebers diejenigen darstellen, die das Verpflichtende der Berufung herausheben. Kurze Erläuterungen begleiten den Text.

EPISTOLARI CRISTIANI:
1) S. Giov. BOSCO, Lettere scelte a cura di Gerolamo Luzi, Torino Paravia, 1945, 228 Seiten,
2) S. Caterina da SIENA, Lettere scelte a cura di Giovanni Bitelli, ibid., 1945, 208 Seiten.
3) S. Francesco di SALES, Lettere scelte a cura di D. Tommaso Mandrini, ibid., 1945, 216 Seiten,
4) B. Giov. COLOMBINI, Lettere, scelte a cura di Giov. Barra, ibid., 1945, 152 Seiten,
5) S. Ignazio di ANTIOCHIA, Lettere, Lettera e Martirio di S. Policarpo, a cura di Maria Lina Tarabba, ibid., 1945, 156 Seiten.

Ein italienischer Verlag hat eine Reihe „Christlicher Briefe" begonnen, die keine kritischen Editionen, sondern eine gediegene Auswahl bieten will, und die dem Leser ein möglichst geschlossenes Bild von der Persönlichkeit der Briefschreiber und einen Einblick in ihr Innenleben gewähren soll. Die Auswahl ist Sache der Herausgeber. Einheitlich sind jedem Band eine Beschreibung der Quellen, ein Kommentar, historische und erläuternde Anmerkungen beigegeben.
Die Briefe Don Boscos geben ein lebensvolles Bild dieses unermüdlichen Arbeiters. Die Auswahl der Empfänger berücksichtigt Jünglinge, Mitarbeiter, Wohltäter, und hochgestellte Personen. Sie führt in seine Anfänge zurück und zeigt den Vollendeten in seiner Güte, Fröhlichkeit und Freundschaft. Der wissenschaftliche Apparat ist vorbildlich.
Das gilt auch von der Auswahl aus den Briefen der hl. Katharina von Siena. Der Herausgeber hat dazu eine Lebensbeschreibung der Heiligen geschrieben. Die Briefe sind in Gruppen gegliedert: Autobiographische Mystik, Ermahnungen, Politik. Sie zeigen Katharina voll Tatkraft, herzlich und aufopfernd, stets voll Liebe und Begeisterung von Christus kündend.
Der hl. Franz von Sales erweist sich auch in seinen Briefen als unvergleichlicher Seelenführer. Doch er ist weit mehr, wie die große Ausgabe seiner Briefe von Annecy gezeigt hat. Darum ist diese Beschränkung der Auswahl ein empfindlicher Mangel.
Eine Atmosphäre der Liebe zeichnet den Briefwechsel des seligen Johann Colombini aus. Ein bewegtes Leben, Bekenntnisse, Eroberungen, Schimpf und Schande spiegeln sich hier. Die Einleitung ist sehr gründlich.
Die Ausgabe der Briefe des hl. Ignatius von Antiochia kann nicht voll befriedigen.

FRASSINETTI, Giuseppe, Gesù Cristo regola del Sacerdote, Torino, Marietti, 1945, 134 Seiten.

Dies Buch erschien erstmals 1850. In enger Anlehnung an das Evangelium zeigt es die Gestaltung des Priesterlebens und die Vorbereitung auf das Meßopfer im Sinne des seligen Kard. Gregor Barbarigo.

COELHO, A., OSB, Corso di Liturgia Romana, Traduzione dal portoghese del Sac. F. Maberini, Torino, Marietti, — Vol. II. Liturgia sacrificale — Nozioni generali, Rubriche, 1936, VIII-332 Seiten, — Vol. III. Id. — Cerimonie, 1939 IV-364 Seiten, — Vol. IV. Liturgia laudativa, 1937, VI-226 Seiten, — Vol. V. Liturgia sacramentale, 1939, IV-416 Seiten.

Die italienische Übersetzung des wertvollen portugiesischen Werkes. Dem ersten grundlegenden Bande schließen sich die Spezialuntersuchungen an. Band II behandelt besonders aufschlußreich die verschiedenen Formen der hl. Messe, Riten, Votive und Fürbitten, die Katechumenen-Messe und die der Gläubigen sowie alle äußeren Erfordernisse des hl. Opfers wie Zeit, Ort, Altar, Geräte, Paramente usw. Im III. Bande werden in fünf Abschnitten die Zeremonien der Messe abgehandelt: Verhalten des Zelebranten in der stillen und feierlichen Form, der Ministranten, des Chores und die Pontifikalmesse. Devotion und Glaube als Voraussetzung für die Darbringung des Meßopfers werden besonders unterstrichen. Dem Offizium ist Band IV gewidmet. Zunächst werden die Grundbegriffe, die verschiedenen Formen, Brevier, Kirchenjahr und Kalendarium dargestellt Daran schließt sich die Schilderung aller Einzelheiten der Anlässe, Zusammenstellung, Überschneidungen und Gedächtnisse. Die genaue Beschreibung der Zeremonien des Offiziums in ihrer Handhabung im Chor, durch den Zelebranten und die Ministranten bis zur Darstellung der feierlichsten Ausgestaltung beschließt den Band. Der V. Band ist der Liturgie der Sakramente, Sakramentalien und den Besonderheiten des liturgischen Jahres, wie z. B. Kerzenweihe, Karwoche und Sonderriten gewidmet. Anhangsweise wird eine Liste für den Bedarf eines Pfarrers und ein Schema für eine Pfarrvisitation geboten. Jeder Band hat ein doppeltes Register für die zitierten Autoren und die behandelten Gegenstände.

BARIN, L. R., Catechismo Liturgico, Corso completo di scienza liturgica, Ottava edizione riveduta, ampliata e corredata di un copioso indice analitico dal Dott. Turini M. F., Rovigo, Istituto Veneto de Arti Grafiche, 4 Bände, Vol. I. Liturgia fondamentale, Fonti, Storia, Cause, Ambiente, Tempo liturgico, 1938, XX-436 Seiten; Vol. II. Liturgia fondamentale, Causa materiale della Liturgia, Apparato, Composizioni e Azioni, Contegno, Simbolismo liturgico, 1938, XVI-294 Seiten; Vol. III. Liturgia della lode, Liturgia sacramentale, 1938, XVII-402 Seiten; Vol. IV. Liturgia sacrificale, 1939, XXIV-446 Seiten.

Die achte Auflage des 1907—09 erstmals erschienenen Werkes: Band I behandelt die Geschichte der Liturgie und der liturgischen Wissenschaft, beschreibt die vier Gründe für die Entstehung der Liturgie, bespricht ihre Plätze und Zeiten, ihr Kalendarium und ihre zeitliche Anordnung. Im II. Band werden die liturgischen Geräte, die Kirchenmusik und die verschiedenen Elemente des Kultes dargestellt. Er gibt ferner einen Überblick über die Zusammensetzung der Liturgie und die liturgischen Handlungen. Der III. Band führt in das Offizium Romanum und das Brevier ein. Daran schließt sich die Liturgie der Sakramente und Riten und in einem dritten — im Titel des Bandes nicht erwähnten — Teil die Darstellung aller regelmäßigen und außergewöhnlichen Handlungen (Reliquien, Prozessionen, Palmenweihe, Karwoche usw.) an. Band IV ist der Geschichte der hl. Messe und des Missale gewidmet und schließt mit einer Einführung in das Missale Romanum. Alle Abschnitte berücksichtigen eingehend alle geschichtlichen wie praktischen Fragen und bieten einen vollständigen Überblick über den Gegenstand. Ein umfangreicher, analytischer Index erschließt den Reichtum dieser Bände.

EISENHOFER, L., Compendio di Liturgia, Traduzione di Paolo Carosi OSB, 3. Edizione completamenta rifusa a cura del Prof. Can. G. Destefani, mit 87 figürl. Darstellungen, Torino, Marietti, 1944, XVI-260 Seiten.

Der Grundriß der katholischen Liturgik des Eichstätter Theologen wurde nach seiner 4. Auflage ins Italienische übertragen und hat nun in dieser Form weitere drei Auflagen erlebt. Die nun vorliegende Ausgabe ist von Prof. Destefani wesentlich überarbeitet und bereichert worden. Insbesondere hat er die Ausführungen über die Martyrologie, über die Psalmentexte, die Symbole und die Litaneien den Ergebnissen neuerer Forschungen angeglichen. Im Anhang ist der Ordo Romanus des beginnenden 8. Jahrhunderts abgedruckt, um die Hinweise des Verfassers und das gegenwärtige Meßformular zu erläutern. Die 87 Abbildungen zeigen die geschichtliche Entwicklung der verschiedenen liturgischen Elemente.

HERDER-KORRESPONDENZ

Achtes Heft - 2. Jahrgang - Mai 1948

Es geschieht aus einer Art Untreue gegen den Zug des reinen Glaubens, daß man immer sich versichern will, ob man gut wirke. Das heißt wissen wollen, was man tut. Man wird es aber niemals wissen; Gott will, daß man darüber in Unwissenheit sei. Es heißt auf dem Wege sich aufhalten, um über den Weg selbst zu klügeln. Der sicherste und kürzeste Weg ist: entsagen, sich vergessen, sich an Gott hingeben und seiner selbst nicht mehr gedenken, außer in der Treue gegen Gott. Die ganze Religion besteht nur darin, aus sich und seiner Eigenliebe herauszutreten, um für Gott frei zu sein. Fénelon

Deutsche Meldungen

Ein Appell an die Welt

Eine Reihe von führenden Persönlichkeiten der beiden christlichen Kirchen, der Wissenschaft und des Rechtslebens haben im Zusammenhang mit der Londoner Konferenz folgenden Aufruf an die Welt gerichtet:

In dem geschichtlichen Augenblick, in dem die Zukunft Deutschlands zur Entscheidung steht, erheben wir als Männer der Kirche, der Wissenschaft und der Rechtsordnung, in unserem Gewissen getrieben von der Verantwortung für unser Volk, die auch unsere Verantwortung vor Europa ist, mahnend und bittend unsere Stimme: Gebt unserem Volk und damit der Welt einen dauerhaften Frieden, aus dem die Gesundung der Völker und die Heilung Europas erwachsen kann.

Auch wenn der Besiegte das Recht gebeugt hat, so bleibt dennoch der Sieger an die Gerechtigkeit und das Gebot Gottes gebunden. Laßt es darum nicht einen Frieden der Vergeltung sein, aus dem nur neuer Haß erwachsen kann, sondern einen Frieden der Gerechtigkeit.

Gebt uns zugleich einen Frieden der wirtschaftlichen und politischen Vernunft. Bleibt die deutsche Wirtschaft zerstört, wird dem deutschen Menschen die Möglichkeit auch in Zukunft versagt, durch redliche Arbeit sein Leben zu erhalten, kommt unser Volk nicht durch eine lebensfähige, einheitliche politische Ordnung zur Ruhe, so bleibt es ein Herd des Unfriedens für Europa und die Welt.

Vor allem aber nehmt dem deutschen Volk die Furcht und die Verzweiflung. Nehmt ihm die Angst, es sei zum politischen Zerfall und zur wirtschaftlichen Vernichtung verurteilt.

Laßt erkennbar werden, daß nicht Mißtrauen oder Vergeltung, Furcht oder Selbstsucht den Eingang in einen neuen Abschnitt der Geschichte bestimmen sollen, sondern der Wille zur Gerechtigkeit und zur Versöhnung und der Mut zu jener Menschlichkeit, die das wertvollste Erbgut unserer gemeinsamen christlichen Überlieferung ist".

Der Aufruf ist im Namen der deutschen katholischen Bischöfe unterzeichnet von Kardinal Faulhaber, Kardinal Frings, Kardinal Preysing, Erzbischof Gröber und Erzbischof Jäger.

Von seiten der evangelischen Kirchen unterzeichneten u. a. Landesbischof D. Wurm (Vorsitzender des Rates der EKD), Landesbischof D. Bender (Baden), Landesbischof Erdmann (Braunschweig), Bischof Halfmann (Schleswig-Holstein), Landesbischof D. Dr. Lilje (Hannover), Landesbischof D. Meiser (Bayern), Kirchenpräsident D. Martin Niemöller (Nassau und Hessen), Landesbischof D. Schöfel (Hamburg), Bischof D. Stählin (Oldenburg), Landesbischof D. Wüstemann (Kurhessen), ferner Bischof Dr. Sommer (Methodistenkirche in Deutschland).

Kardinal Frings über die Aufgabe des Klerus in der sozialen Auseinandersetzung

Kardinal Frings erließ am Karfreitag folgende Pastoralanweisung an den Klerus der Erzdiözese Köln:

„Seitdem die große Not herrscht, haben sowohl der Heilige Vater wie die deutschen Bischöfe oft Klerus und Volk aufgerufen, aus christlicher Nächstenliebe zu helfen. In seiner letzten Weihnachtsenzyklika hat Pius XII. wieder die Besitzenden beschworen, ihre Verantwortung zu erkennen und in der heutigen so bedrohlichen Krise das Gemeinwohl vor die Privatinteressen zu stellen. Die deutschen Bischöfe haben in ihren Hirtenschreiben die gleichen Mahnungen ausgesprochen. In einem Hirtenwort vom 23. Juli 1946 habe ich insbesondere die Ostflüchtlinge der christlichen Liebe empfohlen. Sicherlich ist viel geschehen, um die Not zu lindern.

Manches Beispiel einer heroischen Selbstlosigkeit und Opferwilligkeit bei Klerus und Volk ist uns bekannt geworden. Aber die Lage hat sich nicht entspannt. Die Gesetze und Verordnungen der staatlichen Behörden haben ihr Ziel nicht erreicht; sie werden nicht ernst genommen und ohne Bedenken umgangen. So hat eine moralische Zersetzung um sich gegriffen, die der Korruption Tür und Tor öffnet. Noch werden die Menschen durch Gewohnheit und überkommene bürgerliche Moral, nicht zuletzt durch die Autorität der Besatzungsbehörden vom Schlimmsten abgehalten. Aber die Lage ist voll tödlicher Gefahren. Die Menschen in unseren Dörfern und Kleinstädten haben zum großen Teil die Stimme der Kirche nicht gehört, als ginge sie das an und als müßten sie in ihrem Leben etwas ändern. Auch solche, die sich Christen nennen und regelmäßig zu den heiligen Sakramenten gehen, halten sich für berechtigt, sich um die Bewahrung ihres Besitzes zu sorgen. Es ist wahr: die Not ist heute so allgemein, daß jeder von sich behaupten kann, er habe nicht genug. Die ungewisse Zukunft und das Gespenst der Geldentwertung verführen ihn dazu, möglichst viele Sachgüter zu horten. Die Besitzenden berufen sich darauf, daß sie ihre Eigentümer rechtens erworben haben und nicht daran schuld sind, wenn der andere heute auf der Straße liegt. Es sei also kein Verstoß gegen die Gerechtigkeit, wenn sie sich das erhalten, was die Kriegskatastrophe ihnen gelassen hat. Gegen sie formiert sich das Heer der Enterbten, die um der gleichen Gerechtigkeit willen Güterverteilung und Lastenausgleich fordern. Mitten in diesem Kampfe stehen wir Priester. Was können und müssen wir tun?

1. Es wäre unverantwortlich, stumm und tatenlos zuzuschauen, wie die Entwicklung einer Katastrophe entgegentreibt. Wir dürfen uns nicht lähmen lassen von dem Gedanken, die kommunistische Welle sei ja doch nicht mehr aufzuhalten.

2. Unsere Stelle in dieser Frage ist die Mitte. Sich einer der beiden Parteien ganz verschreiben, wäre verfehlt. Nach beiden Seiten muß der Priester die Forderungen der christlichen Gerechtigkeit und der christlichen Liebe geltend machen, weil nur so der Gegensatz überbrückt werden kann. Es gehört Mut dazu, diese Stelle der Mitte zu betreten und sie zu behaupten; denn wir drohen dadurch die Gunst beider Parteien zu verlieren. Das wird sich aber bald ändern. Auf die Dauer werden beide Parteien diese Haltung des Priesters achten und loben. Das Volk hat ein feines Empfinden für Gerechtigkeit.

3. Die Besitzenden müssen aus ihrer egoistischen Besitzseligkeit aufgeschreckt und es muß ihnen zum Bewußtsein gebracht werden, daß die schreiende Not die Abgabe von lebenswichtigen Gütern, wie Lebensmittel, Kleidung und Wohnung zur Gewissenspflicht macht, von deren Erfüllung ihr Heil und Unheil abhängt. „Was ihr dem geringsten meiner Brüder nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan" (Mt. 25, 40). Die Liebespflicht geht heute nicht selten über die Staatsgesetze hinaus. Sich hinter den Begriff der Pönalgesetze verstecken, geht heute nicht. Auch wir Priester dürfen nicht glauben oder gar den Leuten sagen, die Abgabegesetze des Staates seien nur Pönalgesetze, die nicht im Gewissen verpflichten, Liebespflichten können eine viel stärkere Verpflichtung auferlegen als Gerechtigkeitspflichten. Nicht selten muß der Mensch auf ein Recht verzichten um der Liebe willen.

4. Wir Priester können keine starren Regeln angeben, die für jeden Einzelfall ihre Geltung haben; wir müssen uns damit begnügen, die sittlichen Grundsätze aufzuzeigen, und ihre Anwendung auf den konkreten Einzelfall jedem überlassen. Je nach den örtlichen Verhältnissen müßte freilich über einige besonders krasse und allgemein geübte Abirrungen offen gesprochen werden, so über das Schwarzschlachten, über die Angaben bei der Viehzählung, über den Schwarzhandel und die Hortung lebenswichtiger Waren, über die Abgabe von Lebensmitteln an Schleich- und Schwarzhändler, um dadurch höhere Preise zu erzielen, über die Zurückhaltung lebensnotwendiger Sachen bis zur Währungsreform, über die krummen und geraden Wege, die gegangen werden, um sich in der Wohnung Flüchtlinge vom Halse zu halten.

5. Auch den Enterbten und Besitzlosen müssen wir Priester mit liebevoller Offenheit die christlichen Grundsätze ins Gewissen reden. Sie haben gewiß ein Anrecht auf ein menschenwürdiges Leben; ihnen nach Kräften dazu zu verhelfen, ist unsere Pflicht. Aber sie müssen sich freihalten von einer kapitalistischen Gesinnung, die mit Neid und Haß auf die Besitzenden schaut und dem revolutionären Agitator das Ohr leiht. Wir alle müssen uns damit abfinden, daß die alten Zeiten sobald nicht wiederkehren, daß unser Leben recht bescheiden und hart sein wird, daß wir wahrscheinlich in Zukunft nur durch harte Arbeit unser Brot verdienen können.

6. Für die Anerkenntnis und Befolgung dieser christlichen Grundsätze vermögen wir Priester aus dem Religiösen heraus und aus der schweren Verantwortung heraus, die wir alle Gott gegenüber haben, die stärksten Motive ins Feld zu führen. Im letzten sind sie allein imstande, das Verantwortungsgefühl zu wecken, die Nächstenliebe zu erhalten und den Egoismus zu besiegen. Das Beispiel Jesu Christi kann, recht anschaulich den Gläubigen vorgestellt, nicht ohne Wirkung bleiben.

7. Dieses Beispiel Jesu Christi erhält aber heute eine besondere Wirkungskraft, wenn wir Priester uns zunächst nach ihm formen lassen. Unser Essen und unser Wohnen, unsere Bequemlichkeiten und Gewohnheiten, unsere Ansprüche an Leben, Erholung und Bücher, das alles bedarf heute einer ganz ernsten Revision und Einschränkung. Das christlich vorgelebte Leben des Priesters ist die beste Predigt und der kürzeste Weg zur sozialen Heilung der Zeit.

Ellwanger Religiöswissenschaftliche Ärztetagung

Wir haben im vorigen Jahre (1. Jhrg., Heft 10, S. 435 f) von dem ersten Treffen katholischer Ärzte und Theologen in Bad Mergentheim berichtet. Die Arbeit wurde in diesem Jahr (vom 5. bis 11. April in Ellwangen) weiter fortgeführt und diese, von innen her begründete Kontinuität ist ein erfreuliches Zeichen ihrer Wirksamkeit. Man konnte es deutlich spüren, daß in der Linie, die gewonnen worden war, auch weitergearbeitet worden war, daß jeder gerne wiederkam und daß jeder versuchte, Freunde mitzubringen, die von dem gleichen Wunsch beseelt waren, Antwort zu finden auf so viele Fragen der täglichen Praxis, die nicht aus dem medizinischen Wissen allein gelöst werden können, weil es sich nicht mehr um einzelne Krankheiten handelt, sondern um den ganzen Menschen, der krank ist.

Die Arbeit war dieses Jahr in drei große Themenkreise eingeteilt: Verhältnis von Leib und Seele — die Ehenot — Krankheit und Schuld. Jedesmal stand ein Hauptreferat an der Spitze, nach dem der Diskussion breiter Raum gegeben wurde. Wieder waren es Mediziner und Theologen, erfahrene Fachleute und junge Assistenten, die in

der großen Verantwortung vor ihrer Arbeit am Menschen hier erneut unter Beweis stellten, daß das rein naturwissenschaftliche Denken mit dem philosophisch-theologischen zu vereinen ist.

Das philosophische Grundreferat hielt Frau Dr. Hedwig Conrad-Martius, Arnstorf, über „Grundstrukturen im Leib-Seele-Verhältnis". Es handelt sich bei diesem Referat um eine erste Grundlage, aus den umfassenden Forschungen der modernen Naturwissenschaft kommend und konsequent nach den ontologischen Gegebenheiten fragend. Die Frage ist eine seinstheoretische, weil ja Leib und Seele eine offenbare Einheit bilden und doch getrennt sind. Es wird in einer Dreiteilung Leibseele, Affektivseele und Geistseele unterschieden. Dabei ergibt sich eine volle ontische Realität des seelischen Raums, der freilich nicht mit dem gewöhnlichen Seziermesser gefunden werden kann. Immer wieder betont Frau Dr. Conrad-Martius, daß es unmöglich ist, an dieser Grundfrage vorbeizugehen und die Lösungen das Parallelismus oder des Aspektivismus anzunehmen. Es ist bemerkenswert, wie sich bei ihr unter Einbeziehung der modernsten Forschung die uralten und gültigen Resultate der Scholastik neu bestätigen. — Dr. Freiherr von Gagern, München, erläuterte in einem Kurzreferat an dem Begriff des Selbst das Seelische im psychologischen Sinn.

Zu der ungeheuer ernsten Frage der heutigen Ehenot nahmen die Referate von Professor Dr. Angermaier, Freising, und Professor Dr. Ernst Michel, Frankfurt, von theologischer Seite Stellung. In dem Referat „Anthropologie der Geschlechtsgemeinschaft" wird das Geschlechtliche als ein menschliches, nicht ein biologisches Urphänomen betrachtet. Dieses menschliche Urverlangen hat selbstverständlich den Keim des Geistigen in sich. Der Sinngehalt der echten Ehe ist, einander Gefährten zu werden. Dadurch wird die Einsamkeit des Einzelnen überwunden; die Ehe ist der Durchbruch aus der Ichbezogenheit zum verantwortlichen Leben vom Andern her und auf ihn hin. Ich kann am Seienden nicht rechtmäßig teilnehmen, ohne am Sein des Anderen teilzunehmen. Die Heiligung der Beziehungen von Mann und Frau überhaupt führt nicht über den Einzelnen, auch nicht an der geschlechtlichen Begegnung vorbei oder über sie hinweg, sondern durch sie. — An diesen Erkenntnissen wurde klar, daß heute nicht Einzelmaßnahmen mehr helfen, sondern daß es notwendig ist, die Geschlechtsgemeinschaft als solche auf eine natürliche Ordnung zurückzuführen, die zugleich die gottgewollte ist. Im Einzelnen gab Dr. Frühauf, Offenbach, einen Bericht über die Ergebnisse und den Stand der Forschung in der Ogino-Knaus-Methode. Professor Dr. August Maier, Tübingen, sprach aus seiner langjährigen klinischen Erfahrung, Dr. Volk, Offenbach, faßte die psychologischen Hintergründe zusammen. Die Ansicht war allgemein, daß etwa die Form des heutigen Brautunterrichts eine Farce ist, und daß hier der verantwortliche katholische Arzt mit Rat und Tat zu stehen hätte.

Ein sehr klares Referat über den großen Fragenkreis „Schuld und Krankheit" hielt Pater Dr. Trapp, SJ. Sein Anliegen war es nicht, einen Kausalzusammenhang zu unterstreichen, der oft viel zu leichtfertig gesehen wird, sondern den theologischen Ort der Krankheit in der Welt festzustellen.

1. Krankheit als persönliche Strafe für persönliche Schuld.
2. Krankheit als Folge der gemeinsam zu tragenden Erbschuld.
3. Krankheit als Heimsuchung.
4. Krankheit als „Seufzen" der Schöpfung, die heimgeholt werden will.

Eine große Hilfe ist es, dem Gläubigen klarzumachen, daß alles Leiden in das Leiden Christi einmündet — daß es aber dann nicht nur er-litten, sondern durch-litten werden muß. Den meisten Menschen fehlt der Mut dazu.

Pater Trapp, der selber in der Großstadtmission steht, betont dabei immer wieder, daß der Mensch und nicht das Gesetz in der Mitte stehen muß. Von dem gleichen Anliegen der liebenden Gerechtigkeit war das Referat von Stadtpfarrer Hanßler, Schwäbisch-Hall, erfüllt, der über das Menschenbild der Evangelien sprach. Danach ist der Mensch immer wieder der Knecht, das Kind genannt, und der, der einen Engel vor dem Angesicht Gottes stehen hat. (Freilich ist damit nicht der Schutzengel gemeint, sondern eine geistige Potenz personaler Artung.) Dieser Mensch ist wesentlich der Kranke, der von Dämonen gebundene (verrenkt, zerspalten, nicht der Dämon in der heroisierten Aussage etwa bei Goethe.), er ist der Pharisäer, der Verschuldete, der Verlorene. Ganz klar wird dabei, daß es ein grotesker Irrtum ist, noch an „die Würde des Menschen" zu glauben, an den Übermenschen und Prachtskerl angesichts dieser Aussagen. Viel näher liegt die Gefahr, daß man verachtet, daß man angeekelt ist von der Erbärmlichkeit. Uns aber, Priestern und Ärzten und allen Christen ist gesagt, daß Erbärmlichkeit Erbarmung fordert. Die echte Nachfolge Christi führt uns zu dem Ärmsten, dem Schwächsten und Sündigsten, dem wir in Liebe nachgehen sollen. Nicht das Resultat wird entscheiden, sondern der gestus, die Haltung, die freilich voller Hoffnung ist, etwas zu lindern, zu beheben. — Alle diese Fragen spielen besonders in der Psychotherapie eine sehr entscheidende Rolle.

In der feierlichen öffentlichen Kundgebung nach der Festmesse, die Domkapitular Dr. Hagen, Rottenburg, zelebriert hatte, sprach Dozent Dr. Christian, Heidelberg, über „Die ärztliche Veranwortung in der Sozialpolitik". Sehr scharf wurde der Vorwurf formuliert, daß heute wohl sehr viele exakte Wissenschaftler unter den Medizinern seien, aber wenig wirkliche Ärzte — der Gegenstand der Forschung, der Mensch, ist kein exaktes Wesen. Es geht deshalb auch nicht an, ihn statistisch und anonym irgendwie zu sortieren und zu glauben, daß man ihm damit hilft. Die neutralen Begriffe, wie etwa Arbeitsfähigkeit oder Versehrtheit, umschreiben niemals den einzelnen Fall. Bei der Not heute wäre es unbedingt nötig, über das klinische Gutachten hinaus auch ein soziales zu stellen. Freilich müßte dann der Staat die in voller Verantwortlichkeit getrofffene Entscheidung des Arztes respektieren.

Die ehrliche und disziplinierte Form der Diskussion, die praktischen Vorschläge, etwa auch in der Hilfe für die jungen Assistenz- und Flüchtlingsärzte, die persönliche Begegnung und der Austausch von Erfahrungen, die Offenheit der Meinungen haben wieder gezeigt, daß der Kongreß ein wichtiges Forum für die Ärzte ist, die darnach streben, an den Anfang ihrer Behandlung ein christliches Bild vom Menschen zu stellen.

Kardinal Frings an die christliche Arbeiterjugend

Kardinal Frings übersandte der Christlichen Arbeiterjugend, die zu Ostern in Bad Dürkheim zusammengekommen war, durch Prälat Wolker folgende Botschaft:

„Der Ostertagung des Zentralausschusses der CAJ sende ich meinen oberhirtlichen Gruß und Segen. Mit Freu-

den haben die deutschen Bischöfe wahrgenommen, daß der Gedanke der CAJ nach den grundlegenden Beschlüssen in Haus Altenberg vom März vorigen Jahres in so vielen deutschen Diözesen gut Wurzel gefaßt hat, so daß innerhalb eines Jahres eine CAJ steht, anerkennenswert in ihrer Aktion und Organisation. Wir danken allen, die dazu mitgeholfen. Wir danken den ersten Wegbereitern Kurt Wetzler, Josef Schümmer und Werner Ott. Wir danken der Initiative und Förderung von Haus Altenberg. Wir danken Pater Leppich, dem begeisterten und begeisternden Künder der Idee der CAJ. Und wir danken allen Vorkämpfern und allen priesterlichen Mitarbeitern. Eine besondere Freude ist es mir, Euch heute die Mitteilung machen zu können, auf die Ihr lange gewartet habt. Zum 6. April habe ich als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz in Übereinstimmung mit dem Bischöflichen Referenten für Jugendseelsorge, Bischof Dr. Stohr, vorbehaltlich der Bestätigung durch die Plenarkonferenz in Fulda, August 1948, Herrn Kaplan Karl Sroka, Osnabrück, zum geistlichen Leiter der CAJ ernannt.
Prälat Wolker hat als geistlicher Leiter der Manneseelsorge die Notwendigkeit der Ernennung begründet. Pater Leppich hatte den Wunsch lange ausgesprochen, es möchte die Ernennung eines verantwortlichen priesterlichen Leiters getätigt werden. Werner Ott, Euer Wortführer im Hauptsekretariat, hat sich dringend dafür ausgesprochen. So sind wir der Bitte gern nachgekommen. Es wird das äußere und innere Wachstum, es wird die Kraft der Bewegung der CAJ ganz wesentlich davon abhängen, daß das Verhältnis zwischen der, der CAJ eigenen Laienführung und der priesterlichen Leitung im Hauptsekretariat wie in den einzelnen Diözesan-Gebieten im rechten Geist der Katholischen Aktion sich gestaltet, in klarer Linie und enger und herzlicher Zusammenarbeit. Niemand weiß, wie lange Zeit uns noch gegeben ist — wirkt, solange es Tag ist! Schafft voran in der Rettung und Führung junger katholischer Arbeiterschaft!"

Lehrgänge für Laienkatecheten

Der Bischof von Münster, Dr. Michael Keller, hat Anweisung zur sofortigen Errichtung von Lehrgängen für Laienkatecheten und -katechetinnen erteilt. Sie sollen den Schülern der vier Grundschuljahre eine zusätzliche religiöse Ausbildung erteilen.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Der Papst nach den italienischen Wahlen

Der Papst empfing kürzlich Botschafter Myron Taylor, den persönlichen Vertreter des nordamerikanischen Staatspräsidenten, in Sonderaudienz, der ihm einige seiner Mitarbeiter sowie die Vertreter von drei großen Presseagenturen der Vereinigten Staaten vorstellte. Der Heilige Vater wandte sich nach einleitenden Begrüßungsworten mit folgender Ansprache in Englisch an die Erschienenen:
„Sie haben jüngst einem Ereignis beigewohnt, das denkwürdig in den Annalen der italienischen Geschichte sein wird. Ein ganzes Volk hat den Beweis seines tiefen Gefühls für seine Bürgerpflicht erbracht. Der Himmel Italiens ist lichter geworden durch die Hoffnung auf jene Ruhe in der Ordnung, die den materiellen und sozialen Wiederaufbau des Landes möglich machen und beschleunigen wird, der so notwendig ist, wenn die Gerechtigkeit allen, vornehmlich den Arbeitern und den Arbeitslosen, zuteil werden soll. Dieses Ereignis hat überdies das Vertrauen ganz Europas, ja der ganzen Welt erstarken lassen. Botschaften aus allen Erdteilen, die an Uns gelangten, berichten Uns, wie Unsere Söhne einträchtig und spontan in dieser Entscheidungsstunde ein Gebet an den unendlichen Gott, den Lenker aller Nationen, gerichtet haben, um seine Hilfe zur Verteidigung seiner Sache gegen den Irrtum und die Ungerechtigkeit zu erflehen. In gleicher Weise wendet sich zu ihm Unser väterliches Herz, das bekümmert ist beim Anblick so vieler, die in ihrer Eigensucht oder in ihrer Blindheit hartnäckig jenen Pfad verfolgen, der nur zum seelischen und materiellen Zusammenbruch führen kann. Möge Gott in seiner Barmherzigkeit und Liebe ihren Geist erleuchten, so daß sie ihren Irrtum erkennen können. Möge er vom Antlitz der Erde das Gespenst des Mißtrauens oder — was noch schlimmer ist — eines Konfliktes fortnehmen. Möge Gott es verstatten, daß eine edelmütige und brüderliche Zusammenarbeit unter allen Nationen einen wahren Frieden herbeiführe und ihn sicher und dauerhaft gestalte, und möchten die Menschen demütig sein Verlangen, ihnen zu Hilfe zu kommen, anerkennen.

Der Papst über die sittliche Verantwortung des Rundfunks

Die Schweizerische Gesellschaft für Radiosendungen bat den Papst, ihr seine Stellungnahme zur Frage der Sittlichkeit am Radio zukommen zu lassen. Darauf sandte Pius XII. die nachfolgende Botschaft in französischer Sprache an die Antragsteller, die in der ganzen Schweiz verbreitet wurde:
„Die Schweizerische Gesellschaft für Radiophonie krönt ihre „Radioprogrammwochen 1948" mit einer Sendung über das Problem der Sittlichkeit am Radio und bekundet damit offen die hohe Auffassung, die sie von der Verantwortlichkeit des Sprechers am Mikrophon besitzt. Zum Unterschied von dem Redner, dem Professor und dem Prediger, die ihre Zuhörer vor sich sehen, und die wissen, was sich für ihr Auditorium eignet, dessen geringste Reaktionen ihnen ins Auge fallen, spricht er vor einem unbekannten.
Die Verantwortung des Verbrechers, der aus dem Radio ein Werkzeug der geistigen oder sittlichen Verderbnis macht, stellt kein Problem: er wird durch sein Tun selber gebrandmarkt. Ebensowenig problematisch ist die Verantwortung des Indifferenten, Neutralen oder Skeptikers, die wegen der schweren und häufig unmerklichen Folgen seiner Darbietungen sehr groß ist. Hier entsteht nur die Schwierigkeit, ihn zu überzeugen, daß er Übles anrichtet. Das ist eine Schwierigkeit und kein Problem.
Das Problem stellt sich dann, wenn es sich darum handelt, mit einer rechten und häufig löblichen Absicht gewisse Dinge, Tatbestände oder nützliche und vom literarischen oder künstlerischen, psychologischen, moralischen oder sozialen Gesichtspunkt interessierende Fragen anzuschneiden. Dann entsteht eine Ratlosigkeit: soll man schweigen, wo es angemessen oder notwendig wäre zu sprechen? Sprechen auf die Gefahr hin, gewisse Ohren zu beleidigen, gewisse Seelen in Verwirrung zu bringen, vor allem die unschuldige Frische der Kinderherzen zu kränken.
Die Erwachsenen sind für ihre indiskrete oder unvorsichtige Neugier selbst verantwortlich. Aber die Kinder vereiteln ohne böse Absicht so leicht die Wachsamkeit ihrer Eltern! Dem Sprecher fällt die Aufgabe zu, bei der Dar-

legung dessen, was er sagen muß, jene Feinheit und Vornehmheit des Ausdrucks anzuwenden, die es ihm erlaubt, von den Großen verstanden zu werden, ohne die Einbildungskraft oder die Empfindsamkeit der Kleinen aufzuwecken oder aufzuregen.

Maxima debetur puero reverentia. Du schuldest dem Kinde den höchsten Respekt, so sagte der heidnische Dichter Juvenal. (Sat. 14, 47). Diesen Respekt mit dem Recht oder der Pflicht zu sprechen in Einklang zu bringen, ist das Problem, das in erster Linie die Eltern, die Erzieher. die Soziologen und wer immer vom Radio Gebrauch macht, angeht. Deshalb war es wirklich sehr zeitgemäß, dieses Thema an den Schluß der Betrachtungen über die verschiedenen Formen der Radiokunst zu setzen".

Der Papst an das griechische Volk

Pius XII. hielt am 20. April an die in Privataudienz bei ihm erschienenen Korrespondenten und Leiter von griechischen, in Rom durch Pressebüros vertretenen Zeitungen die nachfolgende Rede in französischer Sprache:

„Nehmen sie von Uns, meine Herren, den herzlichsten Willkommengruß entgegen. Sie kommen aus Griechenland. Nur schon beim Nennen des Namens ihres Vaterlandes hat man den Eindruck, ein hohes Lied der Geschichte und der Zivilisation erklingen zu hören. Das antike Hellas oder vielmehr der Genius seines Volkes hat die ganze Menschheit mit den Schätzen seiner Sprache und seiner Literatur, seiner Geistesschöpfungen, seiner politischen Einrichtungen, mit den wundervollen Schätzen seiner Kunst und seiner Philosophie mit einer solchen Verschwendung, einer solchen Mannigfaltigkeit und einem solchen Universalismus bereichert, daß man nicht ohne Grund im Hellenismus die Wurzel der natürlichen Kultur des Abendlandes erkennen kann, wie man diejenige seiner geistigen Kultur im Christentum anerkannt hat.

Zwar ist das Christentum sicherlich nicht das Monopol einer bestimmten Form der Zivilisation. Es paßt sich leicht an alle an und läutert alle, es schenkt ihnen allen die Vollendung ihres eigenen Charakters, indem es sie an Gott, an dem anderen, ewigen Leben orientiert und durch diese Tatsache selbst sie alle im Sinn des gesunden und wahren Humanismus vervollkommnet. Aber es ist nicht minder wahr, daß zeitlich gesehen zunächst auf die Kultur, deren Wurzel der Hellenismus ist, die christliche Religion aufgepfropft wurde. Und wenn sich im Laufe der Jahrhunderte diese fruchtbare Verbindung immer weiter entwickelt hat, ist nicht der Ausgangspunkt dieses Fortschrittes in den Schriften des Neuen Testamentes gegeben, dessen Ursprache die griechische ist?

In der dramatischen Krise der gegenwärtigen Stunde, in dem Kampf, bei dem die abendländische Kultur auf dem Spiele steht — wenigstens auf europäischem Boden — ist es da nur ein reiner Zufall, daß Griechenland und sein Volk sich heute vorne an der Front befindet? Gott segne ihr Vaterland! Mit der ganzen Aufmerksamkeit Unseres Geistes, mit der ganzen Sorge Unseres Herzens haben Wir Tag für Tag sozusagen den Lauf der Ereignisse verfolgt, dessen Schauplatz es seit 1940 ist, wobei es der Welt das Schauspiel seiner Leiden, seiner höchsten Not, seines Widerstandes und seines Heldenmutes darbietet.

Möge ein ganz besonderer Segen auf die aufs tiefste betrübten Familien, auf die Väter und Mütter herabkommen, die die Opfer unmenschlicher Behandlung sind und zwar durch die Leiden ihrer Kinder unvergleichlich mehr als durch die an ihrem eigenen Leibe erduldeten. Möge der Segen Gottes auch über ihnen selbst walten, damit sie mit seiner Hilfe die Pflichten ihres Berufes immer fruchtbringender und gemäß seinem heiligen Willen erfüllen".

Der Katholische italienische Arbeiterverband zum 1. Mai

Der Zentralvorstand des katholischen Arbeiterverbandes Italiens, der der Katholischen Aktion angehört, hat zum Feste der Arbeit folgenden Aufruf erlassen:

„Arbeiterfreunde! Das Fest des 1. Mai findet auch dieses Jahr unser Land mitten in der Anstrengung des materiellen und moralischen Wiederaufbaues, die darauf abzielen muß, für immer die offenen Wunden des Krieges zu heilen und den Massen des italienischen Volkes ein freies und gerechtes Leben zu gewährleisten. Wir wissen alle, was durch die zähe Kraftanstrengung der Arbeiter, durch den Einsatz unserer Gewerkschaften, durch die Tätigkeit der Regierung und die Hilfen bewerkstelligt wurde, die uns vom amerikanischen Volke dargeboten wurden. Wir wissen auch, wie Vieles noch zu tun übrig bleibt, vornehmlich, um das schwerste unserer Probleme zu lösen, das der Arbeitslosigkeit. Es ist das erste und grundlegende Erfordernis für unser Land, die Arbeit sicherzustellen. Deshalb ersuchen wir die Regierung aufs nachdrücklichste, eine Politik der sozialen Verwirklichung auf dem Gebiete des Ackerbaues, der Industrie und der Fürsorge zu verfolgen, die es in Verbindung mit einer verständigen Nutzbarmachung der unentbehrlichen amerikanischen Hilfen ermöglicht, zu einem höheren und dauerhafteren Lebensstand für alle Arbeiter zu gelangen. Deshalb bitten wir die Gewerkschaften, ihrer Verantwortung und ihrer Pflichten gegenüber der Arbeiterklasse eingedenk zu sein und in Einigkeit des Geistes und des Willens mit allen gesunden und wahrhaft demokratischen Kräften zusammenzuarbeiten, die auf einen besseren sozialen und moralischen Wohlstand hinstreben, gemäß den genauen Richtlinien, die Italien durch seinen Glauben, seine Überlieferung und den allgemeinen Ausdruck des Volkswillens vorgezeichnet sind.

Arbeiterfreunde! Die katholischen Arbeitervereine feiern den 1. Mai mit diesem brüderlichen Aufruf von der inneren Überzeugung getragen, daß dies der vom italienischen Volk erwählte Weg ist, der Weg der Gerechtigkeit in der Freiheit, an dessen Ende ein in der Eintracht unter seinen Bürgern und in der fruchtbaren Zusammenarbeit mit allen gleich freien und friedliebenden Nationen befriedetes Italien steht".

Für eine starke katholische Presse in Italien

Der Generalvorsitzende der Katholischen Aktion Italiens, Veronese, hat folgenden Aufruf zu dem Sammeltag für die katholische Presse am 9. Mai erlassen:

„Es ist notwendig, daß an diesem Tage alle Vereine der Katholischen Aktion die Pflicht empfinden, sich auf jede Weise anzustrengen, damit die öffentliche Meinung von der Tatsache beeindruckt wird, daß die katholische Presse heutzutage in Italien eine eindrucksvolle Macht darstellt. Gute Zeitungen erziehen gute Bürger. In einer Zeit wie der unseren, in der die schlechte Presse am meisten dazu beiträgt, so viele harmlose Gemüter zu verführen, erscheint es für alle Katholiken als kategorischer Imperativ, unsere Tageszeitungen zu verbreiten. Vor allem müs-

sen wir ihnen die materielle Möglichkeit geben, den gerechten Wünschen der Leser zu entsprechen, die recht lebendige Zeitungen mit autoritativen Leitartikeln wünschen, bestinformierte Blätter in ansprechendem Druck. Alles das erfordert große Mittel, die im Hinblick auf ein so äußerst wichtiges Interesse die Katholiken um jeden Preis großmütig aufbringen müssen. Die liebevolle Mahnung des Papstes hat uns mehrfach auf diese dringende Pflicht hingewiesen. Nehmen wir seinen Appell auf, und geben wir einen sichtbaren zahlenmäßigen Beweis unserer Anteilnahme, die ein beredteres Zeugnis unseres guten Willens als hundert Reden sein wird".

Ebenso erließ der Präsident des katholischen Männerverbandes einen Aufruf. Er erblickt in diesem Aufruf die Aufgabe der katholischen Tageszeitungen vor allem darin, den Ansturm derjenigen abzuschlagen, die mit allen Mitteln versuchen, Italien durch Vernichtung seines kostbarsten Erbteiles, des katholischen Glaubens, der Barbarei auszuliefern. Keine andere Zeitung könne diese Aufgabe besser erfüllen als eine katholische, weil man an ihre Unparteilichkeit glaube, da sie an keine politische Partei gebunden sei. Um diese Sendung zu erfüllen, müsse die katholische Tageszeitung auf Subventionen von interessierter Seite, die ihre Freiheit mehr oder minder gefährden, verzichten, und nur auf die Unterstützung der Katholiken und an erster Stelle der Mitglieder der Katholischen Aktion rechnen.

Woche der katholischen Intellektuellen Frankreichs

Vom 11. bis 18. April fand in Paris die „Woche der katholischen Intellektuellen" statt, von der Kardinal Suhard am Schluß sagte. er wünsche, sie würde zu einer ständigen Einrichtung, ähnlich wie die „Sozialen Wochen Frankreichs" und die jährlich wiederkehrende Tagung der Katholischen Werke Frankreichs. Diese Tagung der katholischen Intellektuellen, zu der auch zwei Ausländer eingeladen waren, aus Deutschland Prof. Romano Guardini und aus England der Schauspieler und Schriftsteller Robert Speaight, hatte sich das Thema gestellt: Die Intelligenz gegenüber der Liebe Christi (L'Intelligence devant la charité du Christ). Die verschiedensten Bereiche geistiger Betätigung wurden in den Vorträgen und Diskussionen der Arbeitstage an der Aufgabe, die Liebe Christi zu verwirklichen, gemessen, so die Bereiche der Literatur, des Rechts, der ärztlichen Wissenschaft, des wissenschaftlichen Fortschritts sowohl in der Physik wie in der Biologie, der Politik (wobei das Verhältnis zu den ehemaligen Feinden im Mittelpunkt stand) und der sozialen Ordnung.

Der erste Redner war Daniel-Rops, der über die Aufgaben des katholischen Schriftstellers sprach, wobei er das Thema der „Liebe Christi" so umschrieb: „Die christliche Liebe, Leitfaden des persönlichen Lebens und der christlichen Gesellschaft, die darum ringt, die Menschheit zu durchdringen, stellt die bewegende Kraft jenes großen geschichtlichen Vorgangs dar, den man die Revolution des Kreuzes nennt. Die Revolution des Kreuzes ist die einzige, die sich in Methoden und Prinzipien stets geweigert hat, Gewalt und Haß zu verwenden und die nie versucht hat, sich auf die geheime Komplizität der Instinkte zu stützen. Die Revolution des Kreuzes ist die Revolution der Liebe gewesen". Als Aufgabe des christlichen Schriftstellers ergibt sich daraus, daß er dazu beitragen muß, eine Atmosphäre der Gemeinschaft zum Wiederaufbau Europas zu schaffen und das Gewissen der verantwortlichen Geister gegenüber allen zu wahrenden Werten darzustellen. Sein Ethos besteht darin, bereit zu sein, ganz am Werk Gottes teilzunehmen, das er nachschöpft; das bedeutet auch: Demut vor der Wirklichkeit, Wahrhaftigkeit (womit das falsch gestellte moralische Problem sich von selbst löst).

Am zweiten Tag beschäftigten sich die Teilnehmer an der der Tagung mit dem Problem der Gerechtigkeit, wobei die Diskussion sich sogleich auf eine einzige Frage konzentrierte: die der politischen Gerechtigkeit oder der Gerechtigkeit in der Politik. Kriegsverbrechen wie Oradour und Hiroshima, Situationen wie die der Nürnberger Prozesse (auf Grund welchen positiven Gesetzes machen sich Sieger zu Richtern über Besiegte?) standen im Vordergrund der sehr lebhaften Debatten.

Am dritten Tag hielt ein Pariser Arzt einen Vortrag über die Frage des medizinischen Fortschritts in Bezug auf die menschliche Freiheit (Ehetauglichkeitsprüfungen, Möglichkeit der Geburtenregelung, Impfzwang, Psychoanalyse usw. als „dauernde Vergewaltigung der Gewissen"). Hier wird überall der Einzelne der Gesellschaft untergeordnet. Welche Haltung soll der Katholik demgegenüber einnehmen? Das Ergebnis, zu dem der Vortragende kam, war das, daß jedenfalls wissenschaftlicher Fortschritt und moralischer Fortschritt nicht parallel verlaufen und nicht identifiziert werden dürfen.

Der wissenschaftliche Fortschritt als solcher wurde aber am folgenden Abend noch unter ganz anderem Gesichtspunkt betrachtet, dem der Angst, die sich des Menschen bemächtigt hat angesichts der von der Wissenschaft erschlossenen Möglichkeiten, in die bestehende Ordnung der Dinge einzugreifen. Die Physik führt zur Atombombe (über dieses Gespenst am Himmel der Zukunft sprach der Herzog von Broglie), die Technik zur Massenbeherrschung, zum Ende der Ehrfurcht vor der Persönlichkeit, zu Massenpsychosen. Die Biologie ist auf dem raschesten Weg, tief in die Beschaffenheit des Menschen einzugreifen (über die Position der modernen Biologie sprach P. Dubarle, über dessen Gedanken die Herder-Korrespondenz in Heft 5/6, S. 247-249 Jg. 2 berichtet hat). Der Angst, die sich der Menschheit bemächtigt, wenn sie ihre Entdeckungen zügellos angewendet denkt, kann nur, das war das Ergebnis dieser Diskussion, der gläubige Christ entgegentreten. Der katholische Intellektuelle hat die Pflicht, hier dabei zu sein und die Forschung mit seinem Geist zu erfüllen.

Der fünfte Tag drehte sich um den Wiederaufbau Europas; hier handelte es sich ganz besonders um die Frage der Überwindung des Hasses. Nach kurzen allgemeinen Gedankengängen ging man zu den konkreten Themen der Gegenwart über, Österreich und Deutschland. Den Vortrag über Deutschland hielt Graf d'Harcourt, der zugleich zur Freundschaft und zur Vorsicht mahnte und davor warnte, die wirkliche Wiederanknüpfung echter Gemeinschaft mit Deutschland für zu leicht zu halten, da Elend und Enttäuschung die Situation seit 1945 erheblich verschlechtert hätten. Nach der Rede d'Harcourts wurde Prof. Romano Guardini begrüßt und hielt eine kurze Ansprache. Nach ihm sprach die Sekretärin der Bewegung Pax Christi. Schließlich sprach Prof. Bédarida von der Sorbonne noch über Italien und Spanien, zwei vom Abendland untrennbare große Nationen. Die Zusammenfassung am Schluß des Abends betonte, daß es aller Pflicht sowohl als Franzosen wie als Katholiken sei, den Natio-

nalismus zu überwinden, ohne die Vaterlandsliebe aufzugeben und so Freiheit und Gerechtigkeit zu dienen.

Der letzte Arbeitstag der Woche galt dem sozialen Problem, der Suche nach einer neuen sozialen Ordnung. Zum erste Male im Verlauf der Tagung kam es bei dieser brennendsten Frage der Gegenwart, zumal auch der französischen Gegenwart, zu wirklichen Frontstellungen. Msgr. Blanchet, der Leiter des Institut Catholique in Paris, betonte zunächst, daß es für den Katholiken in den sozialen Strömungen Grenzen gebe, die er auf keinen Fall überschreiten dürfe. Er könne nicht Partei ergreifen für eine wirtschaftliche und soziale Organisation, die den Menschen degradiert. Dazu gehört auch eine Sozialordnung, in der durch gewisse Organisationen der „Wohltätigkeit" die Ungerechtigkeit der Zustände vertuscht wird. Gerechtigkeit muß dem Christen ebenso am Herzen liegen wie Freiheit. Der folgende Redner, Prof. Rémond vom Institut d'Etudes politiques, gab dann eine scharfe und zutreffende Analyse der Gegensätze und Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen Strömungen im sozialen Denken der französischen Katholiken. Einig sind die verschiedenen Richtungen in der Überzeugung von der vordringlichen Wichtigkeit des sozialen Problems wegen seines entscheidenden Einflusses auf den Menschen und von der Verpflichtung des Christen, sich damit zu befassen. Einig sind sie auch in der grundlegenden Auffassung vom Menschen, den Rechten der Persönlichkeit, der Familie, der Gesellschaft und in der Verurteilung jeder nur auf Profit und Geld gegründeten Wirtschaftsordnung. Daneben gehen die Meinungen aber auch völlig auseinander in anderen Dingen. Es gibt die, die am Alten hängen, und die, die Neues suchen; solche, die eine Reform der Sitten, und solche, die eine Reform der Institutionen für wirksam halten. Manche wollen die Erneuerung der wirtschaftlichen Struktur von Grund auf. Aber, so sagte der Redner am Schluß, allen gemeinsam ist es, daß die soziale Frage für sie eine Gewissensfrage ist, darum kann man sie untereinander offen und ehrlich diskutieren, und eben das muß den Wert einer solchen Aussprache ausmachen.

Die Tagung der katholischen Intellektuellen wurde am Sontag, den 18. April, feierlich geschlossen. Bei der Schlußsitzung ergriff der englische Gast, Robert Speaight, das Wort; er sprach über die Aufgaben des Christen bei der Erneuerung einer internationalen Versöhnung, die Aufgabe, sich einzusetzen, zu handeln. Nach ihm hielt Prof. Romano Guardini einen Vortrag über das Wesen von Krieg und Frieden, der sehr großen Eindruck gemacht hat. Er analysierte das Wesen des modernen Krieges im Gegensatz zu den Kriegen früherer Zeiten in seinem tiefsten Grund: die Kriege der Antike waren gleichsam „Kriege der Götter mit anderen Göttern, ausgefochten durch die Menschen als Mittler"; die Kriege des Mittelalters waren vor allem Unternehmungen im Dienste des Heiligen Reichs. Der moderne Krieg dagegen ist eine Umkehrung der menschlichen Fähigkeiten, eine Entzweiung des Menschen mit sich selbst. Gerade daraus erklärt sich auch sein explosiver Charakter. Der moderne Krieg ist wesentlich Zerstörung des Menschen durch den Menschen, Vernichtung, nicht Eroberung. Diesem wesentlich selbstzerstörerischen Charakter des modernen Krieges muß man entgegentreten und im Gegensatz dazu die Wiederaufbaukräfte des Menschen erneuern.

Die Schlußfolgerungen der ganzen Tagung zog E. Gilson als Präsident der Organisation der christlichen Publizisten. Er sagte, daß Erkennen noch nicht Können sei. Die Welt werde nicht gerettet, indem man sie erkenne; die Erkenntnis zeige die Wirklichkeit nur so, wie sie ist. Aber „das Wort ist Fleisch geworden", das bedeutet mehr! Es „hat unter uns gewohnt", das bedeutet die Liebe, ohne die es keine wahrhafte Menschlichkeit gibt.

Nach ihm sprach Kardinal Suhard von Paris das Schlußwort: „Ich danke Ihnen, daß Sie etwas gesagt haben, das niemand mehr zu sagen wagt: die Wahrheit, die uns frei macht. Der Gegenstand und die Methode Ihres Unternehmens sind etwas ganz Neues. Sie haben das Problem der Welt in seiner ganzen Weite betrachtet, im Menschheitsmaßstab, und Sie haben auf jeden Individualismus verzichtet, um sich an diesem Kreuzweg christlichen Denkens zu treffen. „Ich hoffe, daß diese Woche der katholischen Intellektuellen wie die Sozialen Wochen und der Kongreß des Verbandes der Werke, jedes auf seinem Gebiet, ebenfalls eine ständige Einrichtung wird: für das Gebiet der Geisteswissenschaften."

Erklärung des Kongresses der katholischen Werke Frankreichs

In Lille fand Anfang April der 63. Kongreß des Verbandes der katholischen Werke von Frankreich statt. Sein Thema hieß „Die sozialen Strukturen und die Pfarrseelsorge". Die bei dieser Tagung erarbeiteten Ergebnisse sind in folgenden acht Punkten zusammengefaßt worden:

1. Die Gesellschaft, die gegenwärtig unserer Glaubensverkündigung gegenübersteht, wird immer komplizierter. Man sieht, wie sich in ihr mächtige Strukturen behaupten und entfalten, in denen ein so starker sozialer Druck stattfindet, daß der Einzelne Mühe hat, eine freie Person zu bleiben.

2. Infolgedessen ist es notwendig, daß eine Einwirkung im Innern dieser verschiedenen Strukturen selber stattfindet. Hier spielt das Laientum seine besondere und unersetzliche Rolle, bei der ihm die spezialisierten Bewegungen der Katholischen Aktion mit ihrer Unterstützung helfen.

3. Diese dem Laientum eigentümliche Art der Betätigung ist nur in dem Maße möglich und wirksam, wie der Pfarrer selbst die Existenz dieser Strukturen anerkennt, sich ihrer Herrschaft über das menschliche Leben und ganz besonders des Einflusses bewußt wird, den sie im Bereich des religiösen Lebens ausüben, wie er Laien entdeckt, die imstande sind, sie zu beseelen und in einem christlicheren Sinne umzuformen, und wie es ihm gelingt, die Christen, die in allen diesen Bezirken menschlicher Tätigkeit wirken, geistig auszurüsten.

4. Zudem ist es notwendig, auf örtlicher Grundlage eine christliche Kult- und Liebesgemeinschaft zu verwirklichen, die allen weit geöffnet ist: nämlich die Pfarre als lebende apostolische Einheit. Zu diesem Zweck erscheint ein seelsorgerlicher Einsatz von Priestergruppen ebenso wie der Einsatz von Laiengruppen mit ihren Priestern im Rahmen der allgemeinen Katholischen Aktion geeignet.

5. Die Verflochtenheit der Strukturen und die Erfordernisse einer ehrlichen Anerkennung der menschlichen Wirklichkeit in der apostolischen Arbeit können dazu verpflichten, die Grenzen der Pfarre zugunsten einer Aktion im Stadtviertel, in der ganzen Stadt oder in der ganzen Umgegend zu überschreiten, oder auch dazu, innerhalb dieser Grenzen das Bestehen von kleineren

Lebensgemeinschaften anzuerkennen, denen eine Seele gegeben werden muß.

6. Es ist gut zu wissen, daß heute wissenschaftliche Erkenntnismittel bestehen, mit denen der christliche Apostel Bescheid wissen muß. Das Bestehen von Diözesanstudienbüros für soziologische Seelsorge kann in dieser Hinsicht unermeßliche Dienste leisten. Sie werden die Kenntnisse dieser Strukturen selber und die Anwendung der wirksamsten technischen Mittel des Handelns erleichtern. Sie werden die Erarbeitung einer Seelsorge gestatten, die den konkreten, oft so heiklen Situationen, denen der heutige Christ gegenüberstehen kann, vollkommen angepaßt ist.

7. Wenn das Laientum unmittelbar verantwortlich ist für die sozialen Strukturen, so wird die heiligende und erzieherische Rolle des Priesters in dem Maße wichtiger, als diese Strukturen selber verwickelter werden. Daher ist es gut, daran zu erinnern, daß die Seelsorgswissenschaft nicht die Seelsorgekunst unterdrücken darf und daß die Seelsorgstechnik nicht vom inneren Leben dispensiert, daß es schließlich einzig die Gnade ist, die durch die unerläßlichen menschlichen Bemühungen und die notwendigen technischen Fortschritte hindurch die Seelen erreicht: allem sozialem Druck zum Trotz ist sie fähig, Wunder zu wirken.

8. Da die hervorragende Rolle der religiösen Familien in der allgemeinen Arbeit der Glaubensverbreitung in der heutigen Welt feststeht, kann ihre Bemühung nur gewinnen, wenn sie die hier angeführten Bemerkungen in Erwägung ziehen.

Pfarrarbeit und Pfarrgebiet

Alle Erfahrungen der Gegenwart und deren Analyse lenken die Aufmerksamkeit derer, die sich in Frankreich um die Aufgaben des Apostolats bemühen, auf die Notwendigkeit, die seelsorgliche und apostolische Arbeit der Pfarre zu erneuern und mit den modernen Verhältnissen in fruchtbare Beziehung zu setzen. Die veränderte soziale Struktur und die veränderten Lebensverhältnisse stellen auch die Bedeutung der Pfarrgrenze in Frage. Msgr. Chollet, Erzbischof von Cambrai, hat darum den Beschluß gefaßt, durch neue Zusammenfassung zu Dekanaten in seiner Diözese diesem neuen Sachverhalt gerecht zu werden. In der diesbezüglichen Verordnung heißt es: „Mehrmals im Lauf der Oktobersynode wie auch bei besonderen Rundfragen haben wir uns mit euch über die Nützlichkeit, ja Erforderlichkeit unterhalten, eine gewisse Gleichartigkeit in der Zusammensetzung der Dekanate herzustellen und wir sind zu folgenden Feststellungen gekommen: Die Zeiten der durch das Pfarrgebiet begrenzten Seelsorgsarbeit sind vorbei.

Es tut dem Priester nicht gut, isoliert zu bleiben. Er bedarf der Freundschaft seiner Mitbrüder; und außerdem spornt die Zusammenarbeit nicht nur seinen Arbeitsdrang an, sie erhöht auch deren Fruchtbarkeit. Wenn die Pfarrgeistlichen im Gebet vereint sind, ist die Gegenwart Gottes, die der Herr versprochen hat, ein sicheres Unterpfand übernatürlicher Erleuchtung und Kraft.

Andererseits sind die Pfarren keine fest in sich geschlossenen Wohngebiete mehr.

— Die heute so schnellen und zahlreichen Verkehrsmittel erleichtern die Reisen, und Zusammenkünfte selbst zwischen abseits gelegenen Dörfern sind möglich geworden.

— Die Entwicklung der Industrie hat Einrichtungen entstehen lassen, die zu mehreren Bezirken gemeinsam gehören.

— Die Verflechtung des christlichen Lebens in die verschiedenen Aufgaben des Arbeitslebens verpflichtet den Seelsorger, sich über die neuen Voraussetzungen seines Apostolats Rechenschaft abzulegen: daher ist es notwendig, daß er für alle Milieus genau die Arbeitsbedingungen (Arbeitsstunden, Arbeitsdauer, Lohn usw.), Wohnbedingungen, Transportmittel, die Tätigkeit der einzelnen Gruppen, den Einfluß von Presse und Kino kennt, alles Fragen, die die Grenzen der Pfarre überschreiten.

— Er muß sich auch klar darüber sein, daß die Seelsorgsarbeit nicht überall die gleiche für unsere Landbevölkerunug sein kann, die z. T. den Boden bebaut und Getreide und Rüben von ihm erwartet, z. T. Weideland besitzt und hauptsächlich Viehzucht betreibt. Die gleiche Mannigfaltigkeit bei der industriellen Bevölkerung: die einen sind Straßenarbeiter oder in den Bergwerken beschäftigt, die andern in der Stahlbearbeitung, wieder andere in der Herstellung von Leinen, Baumwolle und Wolle, Battiststickereien und Spitzenfabrikation.

Ihr wißt schon aus Erfahrung, wie wichtig es ist, ganz genaue Untersuchungen anzustellen, ehe man zur Tat schreitet, Ihr habt also auch schon erprobt, wie wohltätig das Gemeinschaftsleben für euch nicht nur für euer sittliches, geistiges und priesterliches Leben war, sondern wie notwendig es auch ist, damit ihr eure Bemühungen um das Werk, das heute zu vollbringen ist, immer wieder kontrolliert."

Tagung der „christlichen Lehrerschaft" Frankreichs

In Versailles tagte Anfang April der Nationalverband der christlichen Lehrerschaft (der in der freien Schule tätigen Laien), der eine der spezialisierten Bewegungen der Katholischen Aktion ist. Hauptthema der Tagung war: „Die Funktion des Unterrichts und die besondere Rolle der Laien in der Erfüllung dieser Funktion".

Die Tagung, die unter dem Vorsitz Kardinal Suhards stattfand, faßte zum Schluß die Ergebnisse ihrer Arbeit in folgende Punkte zusammen:

1. Es ist notwendig, die Gruppen der Bewegung ständig zu verjüngen und zu diesem Zweck den Nachwuchs zur Übernahme von Verantwortung heranzuziehen und die Ausbildung der Jüngeren zu fördern.

2. Es ist dringend notwendig — und das ist geradezu der Daseinszweck der Bewegung —, unermüdlich auf alle Kollegen einzuwirken, damit diese das volle Bewußtsein ihrer Sendung als Laien im freien Unterricht finden oder wiederfinden. Eine entsprechende Einwirkung ist in den Familien und in den religiösen und kirchlichen Kreisen notwendig, um diese besondere Aufgabe der unterrichtenden Laien ins rechte Licht zu setzen.

3. Es ist für den Lehrer im freien Unterricht dringend notwendig, sich bewußt zu werden:

a) seiner sozialen Pflicht gegenüber den verschiedenen Milieus, ebenso gegenüber der Arbeiterwelt wie gegenüber der ländlichen Welt und dem Bürgertum;

b) der sozialen Tragweite seiner unterrichtenden Funktion im Gesamtkörper der französischen Lehrerschaft;

c) seiner persönlichen Einsatzmöglichkeit im bürgerlichen und sozialen Leben je nach Gelegenheit.

4. Es ist geplant, wenn sich das finanzielle Problem des freien Unterrichts im Laufe des Jahres entscheidet, im nächsten Jahr eine große Tagung in Rom zu organisieren.

Überwindung des Kommunismus

Kardinal Griffin, der Erzbischof von Westminster, äußerte sich in seiner Osterpredigt auch zu den Ereignissen in der Tschecho-Slowakei und sagte dann: „Unsere Haltung gegenüber dem Kommunismus darf nicht rein negativ sein. Es genügt nicht, ihn anzuklagen. Der Kommunist wünscht, die Welt für Stalin zu gewinnen, wir wollen sie für Christus erobern. Wenn wir an dieses große Problem herantreten, müssen wir uns darüber ganz klar sein, was es in sich birgt und was unsere Pflicht ist. Wir wollen die Welt für Christus zurückgewinnen. Das verlangt große Anstrengung und großen Opfermut. Es verlangt einen Opfermut und eine Anstrengung ähnlich dem Geist der ersten Apostel bei ihrem Bemühen, Christum der Welt zu predigen und die Welt für ihn zurückzugewinnen. Ferner müssen wir mit einer tiefen Liebe erfüllt sein, mit keiner geringeren Liebe, als der Liebe, die Christus jenen entgegenbringt, welche unglücklicherweise nicht die Vorzüge genießen, wie wir sie durch unsern Glauben an unsern Herrn und durch alle Hilfe, die wir von ihm empfangen, genießen ... Wir müssen durchdrungen sein von einer wirklichen Entschlossenheit, der sozialen Gerechtigkeit in allen Beziehungen zu unserer Gefolgschaft reichlich Raum zu geben. Es hat keinen Sinn, über die Übel des Kommunismus zu lamentieren, wenn wir versäumen, die Übel zu heilen, unter denen der Kommunismus aufblühen kann. Während wir den Wunsch haben, christliche Caritas zu üben, dürfen wir die soziale Gerechtigkeit nie vernachlässigen ... Es würde nicht fair sein und nicht gerecht, wollten wir erklären, daß alles im Kommunismus vom Übel wäre, denn wir selbst wissen, daß viele Kommunisten von dem aufrichtigen Wunsch erfüllt sind, das Los ihrer Leute zu bessern. Wir müssen unsererseits zeigen, daß wir von denselben Wünschen erfüllt sind und daß wir in Übereinstimmung mit den Grundsätzen unseres katholischen Glaubens leben, indem wir die Lehren des Evangeliums in die Tat umsetzen. Wir sollten größere Liebende unserer Gefolgschaft sein als die anderen, die unglücklicherweise nicht die großen Schätze haben, die der katholische Glaube zu bieten hat."

10 Prozent Katholiken in England

Das Katholische Jahrbuch (Catholic Directory) für 1948 schätzt die Zahl der Katholiken in England und Wales nach dem Stande von 1946 auf 2 528 000. In „The Tablet" (6. 3. 1948) untersucht W. A. Zbyszewski diese Schätzung und kommt auf Grund verschiedner Vergleiche mit sonstigen Statistiken (Geburten, Heiraten, Rekrutierung, Ein- und Auswanderung) zu dem Ergebnis, daß diese Schätzung um ein Drittel zu niedrig ist. Die richtige Zahl liege zwischen 3,8 und 4,2 Millionen, d. h. zwischen 9 und 10 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Schülerstreik wegen eines Kruzifixes

In der staatlichen Landwirtschaftsschule zu Nandrin in Belgien verweigerten 51 Schüler die Teilnahme am Unterricht, weil das Kruzifix aus dem Klassenzimmer entfernt worden war. Sie ließen der Direktion durch ihren Sprecher erklären, daß sie den Raum nicht eher wieder betreten würden, als bis das Kreuz zurückgebracht sei. Um die Gesetze nicht zu übertreten, die den Schulbesuch bis zum Alter von 17 Jahren zur Pflicht machen, fanden die Jüngeren unter den Streikenden sich zum Schulbesuch in der Volksschule ein.

Das Problem der katholischen Vereine

Universitätsprofessor Dr. Michael Pfliegler veröffentlicht in der Zeitschrift „Gloria Dei" (Verlag Pustot, Graz) einen beachtenswerten Aufsatz über das „Problem der katholischen Vereine". Darin heißt es:

„Ob nun das Vereinswesen in der alten oder einer veränderten Gestalt ersteht, auf alle Fälle müßten folgende Grundsätze gelten:

a) Nicht mehr Vereine, als seelsorglich notwendig sind, das heißt vor allem: Nicht mehr Vereine, als in einer bestimmten Pfarrei notwendig sind. Seinerzeit haben die großen Vereinszentralen in ihrer begreiflichen Sucht nach möglichst hohen Mitgliederzahlen manchen Pfarreien Vereine aufgezwungen, in denen der Seelsorger ohne den Verein leichter und besser gewirkt hätte. Der Pfarrer konnte die ihm anvertrauten Seelen durchaus übersehen und hatte Zugang zu allen. Ein Verein brachte Spaltungen und Hemmungen. Diese konnten hingenommen werden, wenn sie in Hinsicht auf ein höheres Ziel notwendig waren. Oft waren sie überflüssig.

b) Die Vereine sind soviel wert, wie sie Kerntruppen des Laienapostolates sind. Es muß immer wieder gesagt (und es soll nicht mißdeutet) werden: Die Vereine waren oft nicht Mittel, sondern Hindernis der Seelsorge. Wieso? In den katholischen Vereinen waren, im Hundertsatz ausgedrückt, etwa ein bis fünf Prozent der Pfarrangehörigen zusammengefaßt. Diese nahmen besonders die Kapläne oft so in Anspruch, daß sie zur Seelsorge der übrigen 95 Prozent, die viel gefährdeter und darum hilfsbedürftiger (freilich auch viel unzugänglicher) waren, nicht mehr kamen. Es trat der umgekehrte Fall von jenem Ideal ein, das den guten Hirten kennzeichnet: Dieser ließ die 99 Getreuen zurück, um dem einen verlorenen Schaf nachzugehen. In unserem Fall wurde der Seelsorger bei dem einen Prozent Getreuen zurückgehalten und er mußte die 99 Verlorenen im Stiche lassen. Dabei war ein Gutteil der Tätigkeit im Vereinshaus gar nicht seelsorgliche Arbeit. Andere — notwendige — Sorgen verbrauchten seine ganze Zeit und Kraft: Sitzungen, Versammlungen, Verwaltungsfragen, Geldsorgen, Fachkurse, Theater, Spiel, Erholung, Sport, alles vereinsmäßig notwendige Dinge — aber stand dieses Opfer in einem Verhältnis zu dem Erreichten? Mehr noch: in einem Verhältnis zu dem durch diese Arbeit notwendig Versäumten?

c) Die menschlichen Schwächen werden wir durch keine Lösungen aus der Welt schaffen. Wir können nur gegen sie arbeiten. So und so. Also: Gruppenbildungen in der Pfarrei, Eitelkeit und Einbildung, Machtstreben bestimmter Personen und Gruppen, geistlicher und anderer Hochmut, Neid und Eifersüchtelei — alles das war vor den Vereinen da und wird auch mit und ohne Vereine da sein. Die Entscheidung, vor der wir stehen, auch organisatorisch stehen, ist die: entweder die früheren Massenvereine, die möglichst viele mit allen Mitteln zu halten versuchen, auch mit vielen außerreligiösen Veranstaltungen, nur um sie zu halten und sie seelsorglich beeinflussen zu können, um möglichst vielen eine dichte katholische Atmosphäre zu sichern, oder kleine Eliten, vom Geiste des Glaubens getragen, getrieben, missionarisch eifrige, opferbereite Seelsorgehelfer für alle Aufgaben, zu denen der Seelsorger selber nicht mehr kommt. Oder eine Zwischenform: diese Elite im Massenverein, wo sie ihre erstes Betätigungsfeld erkennt. Wo sie sich Mithelfer im Laienapostolat holt, denn auf das Laienapostolat kommt es an, mit und ohne Vereine. Für dieses müssen

die Vereine Mittel und dürfen nie wieder Hindernis der Seelsorge sein."

Steirische Theologen und Studenten im Kohlenbergbau

Vom 2. Januar bis 6. März 1948 leistete die katholische Hochschülerschaft von Graz einen freiwilligen Einsatz in den Kohlengruben von Köflach-Voitsberg. Vier Wochen lang arbeiteten 14 Theologen und anschließend fünf Theologen und 30 Studenten. Die Absicht dabei war, in einem Zusammenleben mit den Arbeitern deren soziale Umwelt, Denkweise und Anliegen kennen zu lernen, und zweitens, dem Priesterhaus, verschiedenen Heimen und karitativen Einrichtungen Kohle zur Verfügung zu stellen. Im Verkehr mit den Arbeitern stellte sich bald — vorausgesetzt, daß man ehrlich zupackte — ein gutes kameradschaftliches Verhältnis ein. Was das religiöse Apostolat betrifft, so mußte man zu allererst durch Arbeit und Kameradschaftlichkeit das Vertrauen der Arbeiter gewinnen, dann kamen sie meist selbst mit verschiedenen Fragen ihres persönlichen Lebens. Oft kleidete sich die anfängliche Verlegenheit in ein scherzhaftes oder spöttisches Wort, bis der Kontakt gefunden und ein unauffälliges Gespräch zu zweit oder dritt in Gang gebracht war. Wenn auch der Aufenthalt jeder Gruppe nur kurz war, ergaben sich reiche soziale und seelsorgliche Erfahrungen.

Aus Ost- und Südosteuropa

Statistik der polnisch gewordenen ostdeutschen Diözesangebiete

Die polnisch gewordenen ostdeutschen Diözesangebiete nehmen unter den Diözesen Polens eine recht bedeutsame Stellung ein. Die Breslauer Diözese ist heute die zahlenstärkste in ganz Polen; sie hatte zum 1. 10. 1947 1 609 201 polnische und etwa 30 000 deutsche Katholiken, ihr Gebiet war damals einschließlich der Nichtkatholiken von 1 733 253 Menschen bewohnt. Für deren Seelsorge standen 556 polnische und 20 deutsche katholische Priester zur Verfügung; vor der Aussiedlung der Deutschen war das Gebiet mit 850 000 Seelen von 818 Priestern betreut. Die Zunahme der Katholiken läßt uns die Größe der konfessionellen Änderungen in diesem Bereich erkennen, wo weite, früher evangelische Gebiete in Mittel- und Niederschlesien nun durch katholische Polen als Neusiedler aufgefüllt wurden.

Nicht anders ist es im Norden der polnisch gewordenen deutschen Ostgebiete; die dort neuerrichtete apostolische Administratur in Gorzow umfaßt die größte Fläche unter allen Diözesen Polens, sie umfaßt ein Siebentel des ganzen Staatsgebietes. Ihre Katholiken, 1 200 000 an der Zahl, waren 1946 von 342 Priestern betreut.

Rückkehr des polnischen altkatholischen Bischofs zur Kirche

Der Bischof der altkatholischen Nationalkirche in Polen, Boleslew Faron, ist mit zwei seiner Priester, Bronislaw Jeger und Antoni Kafel, zur römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt. Diese altkatholischen Kleriker machten im März in einem Kloster von Czenstochawa geschlossene Exerzitien. Kardinal Hlond hat während seines letzten Romaufenthaltes den Fall dem Papste unterbreitet; Faron suchte um Wiedereinstellung in den römisch-katholischen Klerus nach, was grundsätzlich bewilligt worden ist. Er wird voraussichtlich in einer Pfarrei von Westpolen wieder verwendet werden. Die polnischen Altkatholiken hatten große Anstrengungen gemacht, um ihn von seinem Schritte abzuhalten. Der Bischof von Lodz, Msgr. Michael Klepacz, zu dessen Diözese die drei altkatholischen Geistlichen gehören, hat deren Rückkehr zur Kirche den Gläubigen in einem eigenen Hirtenbrief bekannt gegeben. Unter Hinweis auf die Tatsache, daß haeretische Priester selten zur Wiederversöhnung kommen, gab er der großen Freude der Kirche über dieses Vorkommnis Ausdruck. Im Hinblick auf ihre ernste Reue hat der Heilige Vater in Rom der Wiederaufnahme in den katholischen Seelsorgeklerus gerne zugestimmt. Die drei Heimkehrer haben nach Beendigung ihrer Exerzitien in Czestochawa vor dem dortigen Gnadenbild der Muttergottes wieder die heilige Messe gefeiert und sind damit unter großer Ergriffenheit wieder zur Mutterkirche zurückgekehrt. Der Hirtenbrief bringt ebenfalls die Unterwerfungserklärung der drei Geistlichen den Gläubigen vollinhaltlich zur Kenntnis. Sie erklären darin, ihren früheren Abfall von der römisch-katholischen Kirche aufs tiefste zu bedauern. Zur Erkenntnis gekommen, daß sie sich auf dem falschen Wege befanden, haben sie mit innigem Danke die Bereitschaft der römischen Kirche und des Papstes, sie als Rückkehrer anzunehmen, aufgenommen, und sie legen das Versprechen ab, durch ihr künftiges Wirken der Kirche Ehre zu machen.

Enteignung kirchlicher Landgüter in der Tschechoslowakei

Acht größere kirchliche Güter sind in letzter Zeit durch das tschechoslowakische Landwirtschaftsministerium enteignet worden. Das größte unter ihnen mit 17.861 ha gehörte dem Erzbischöflichen Stuhl von Prag. Dem Erzbischof wurden 50 ha davon belassen. Die anderen Güter gehörten dem Bischof von Brünn (425 ha), der Kongregation vom hl. Sakrament in Brod (406 ha), dem Priesterverein der Diözese Olmütz (267 ha), dem Seminar von Podhrad (Slowakei, 279 ha), dem Bischöflichen Stuhl von Banska-Bystrica (9.652 ha), der Pfarrei Karlstein bei Prag (217 ha) und dem Kapitel der Allerheiligenkirche in Prag (216 ha).

Statistik der Gläubigkeit in der CSR

Nach Erhebungen des Instituts für die Erforschung der öffentlichen Meinung ist die Zahl der Personen, die in der CSR sich zum Glauben an die Existenz eines Gottes bekennen, von 63,9% im Juli 1946 auf 77% im August 1947 gestiegen; als entschiedene Gottesleugner bekannten sich 15%, einer Antwort enthielten sich 8%. Von slowakischer Seite allerdings wurden diese Zahlen deswegen angefochten, weil sie — obwohl sie für eine internationale Vergleichung zur Verfügung gestellt wurden— nur in den Westgebieten der CSR, ohne Rücksicht auf die Slowakei erhoben worden sind.

Die Frage nach dem regelmäßigen Kirchenbesuch ergab 1947 um 4% mehr positive Antworten als 1946, wo nur 20% dies von sich behauptet hatten. Doch wird, von seiten der evangelischen Geistlichkeit zumindest, dieser Prozentsatz von 24% noch als viel zu hoch bezeichnet: 10% regelmäßige Gottesdienstbesucher seinen allgemein schon ein guter Stand. Auf die Frage nach dem Glauben an ein Fortleben der Seele nach dem Tode antworteten 52% positiv, 27% verneinend und 21% enthielten sich einer Stellungnahme.

Erklärung des Prager Erzbischofs nach dem politischen Umsturz

Der Erzbischof von Prag, Msgr. Beran, gab nach dem Umsturz in der Tschechoslowakei folgende Erklärung ab:

„Es wiederholt sich ständig, daß einzelne Personen oder Korporationen sich auf meinen Namen oder auf meine Autorität berufen, weshalb ich nochmals mit Nachdruck betone, daß ich niemanden, weder einen Laien noch einen Priester, in meinem Namen oder in meiner Autorität zu sprechen oder zu handeln bevollmächtigte. In meinem Namen oder in meiner Autorität kann nur jener sprechen oder handeln, der sich mit einer von mir eigenhändig unterzeichneten und mit dem Amtssiegel versehenen Vollmacht ausweisen kann. Ich betone erneut, daß ich vom Standpunkt meines katholischen Priestertums gewissenhaft nur in Erfüllung meiner Standes-, Priester- und Glaubenspflicht handele und genau die Glaubenstätigkeit von der politischen Tätigkeit trenne, der sich ausschließlich Laien widmen mögen. Ich gab niemanden Instruktionen, die Priester zum Eintritt in diese oder jene Partei bewegen sollten. Widmen wir uns der religiösen Erziehung unseres Volkes! Wir sind wenige, und auf diesem Gebiet werden wir am besten wirken können. Helfen wir durch das Gebet und durch Opfer dem Frieden. Das ist der Abschnitt unseres Wirkungskreises, durch den wir am besten dem Staat und unserem Volke dienen."

Die Kirche in der Karpathen-Ukraine

Die New Yorker Zeitschrift „America" (20. 3. 48) bringt aus der Feder des amerikanischen Kriegskorrespondenten Hal Lehrman jetzt endlich einen „direkt aus unanfechtbaren Quellen in der Karpathen-Ukraine" stammenden Bericht über das tragische Ende des Bischofs Dr. Theodor Romza. Er war das Oberhaupt der mit Rom unierten ruthenischen Kirche dieses Karpathenlandes, das bei der Auflösung der Tschechoslowakei 1939 vorübergehend seine Selbständigkeit erlangte, dann von Ungarn annektiert und nach dem Kriege der Sowjet-Union einverleibt wurde. Bischof Romza selbst stand im Alter von 37 Jahren. Er begann im Jahre 1930 im Deutschen Kolleg in Rom seine Studien, trat 1934 ins Russische Kolleg über und wurde am 25. 12. 1936 in Rom zum Priester geweiht. 1944 wurde er Weihbischof von Munkacs. Als Apostolischer Administrator der Karpathen-Ukraine verwaltete er eine Diözese von ungefähr 500 000 Seelen. Seine geschichtliche Aufgabe bestand darin, den russischen Bemühungen um eine Trennung der Ruthenen von Rom und ihre Vereinigung mit der russisch-orthodoxen Kirche Widerstand zu leisten.

Der amerikanische Bericht erzählt, daß der Pferdewagen, mit dem der Bischof auf der Reise nach Weliki Luki war, unweit der Stadt Uzhorod von einem entgegenkommenden sehr schnell fahrenden Tank ergriffen und zermalmt worden sei. Der Bischof war mit seinen vier Begleitern sofort tot. Die offizielle Untersuchung stellte einen Verkehrsunfall fest. Das weite Land erfuhr den Tod des Bischofs erst eine Woche später durch ein kurzes Communiqué von drei Zeilen.

Bischof Romza war während des Krieges ein Vorkämpfer für die Freiheit seines Landes gewesen und genoß ein großes Ansehen bei der Bevölkerung. Als die Russen am Ende des Krieges die Abtretung dieses Gebietes durch die Tschechoslowakei erzwangen, gingen sie sogleich an die geistige Gleichschaltung der neuen Provinz, die vor allem in der religiösen Loslösung von Rom und der Vereinigung mit der russischen Kirche bestehen sollte. In dem Lemberger katholischen Priester Gabriel Kostelnik gewannen sie einen Helfer. Kostelnik wurde zum orthodoxen Bischof ernannt und begab sich zu Romza, um auch ihn zum Anschluß an Moskau zu bewegen. Dieser gab ihm zur Antwort: „Ich bin Katholik. Ich habe Rom die Union geschworen und glaube an die Heilige Kirche, die noch jeden Angriff und Terror überstanden hat, und die die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden." Einige Wochen darauf, im November 1946, wurde der Bischof von den Sowjets in das örtliche Gefängnis geworfen. Seine Gläubigen blieben standhaft. Jeden Sonntag eilten sie von nah und fern herbei, ihm ihre Verehrung zu bekunden. Hinter ihren Kirchenfahnen zogen sie stundenlang in schweigendem Protest um das Gefängnis herum. Nach zwei Monaten wurde der Bischof wieder freigelassen. Sein Wiedererscheinen war das Signal für Freudenkundgebungen im ganzen Volk. Es wurde den Russen klar, daß Bischof Romza das einzige Hindernis für eine „Konversion" der karpathen-ukrainischen Bevölkerung war. Letzten September besuchte Kostelnik noch einmal das Bischofspalais in Uzhorod. Diesmal blieb er zwei Tage und suchte den Bischof zu einer Vereinigung mit der russischen Orthodoxie zu bewegen. Romza blieb unerschütterlich. Als Kostelnik schließlich mit leeren Händen abreiste, rief der Bischof seine Priester zusammen und sagte zu ihnen: „Ich fürchte, daß ein gefährlicher Weg vor uns liegt. Ich möchte Ihnen nicht zumuten, mein Schicksal zu teilen, was es auch sein mag. Wenn einer von Ihnen mich verlassen will, er ist frei, es zu tun". Keiner trat vor. Bischof Romza erteilte dann der Versammlung den Apostolischen Segen. Einen Monat später empfing der Bischof eine große Genugtuung. Die Stadt Weliki Luki, bis dahin die am meisten gegen Rom eingestellte Pfarre in seinem Gebiet, ersuchte den Bischof öffentlich, sie wieder aufzunehmen. Es war ein Triumph in der Geschichte der Griechisch Unierten Kirche. Der Bischof bereitete sich für die Reise dorthin vor. Die Wiederaufnahme war auf den 25. Oktober angesetzt. Es war sein letzter Ausgang aus dem Palais von Uzhorod. Auf der Fahrt nach Weliki Luki wurde er unter den Rädern des russischen Panzers getötet.

Aus Nord- und Südamerika

Katholische Pressesorgen in Amerika

Neil Mac Neil, ein Redakteur der New York Times, beklagt in einem Artikel in der Zeitschrift „America" (21. 2. 1948) die Nöte der katholischen Presse in den Vereinigten Staaten und weist auf einiges Notwendige hin, das auch die deutschen Katholiken in Zukunft beschäftigen muß.

Die Katholiken Amerikas verfügen über einige Zeitschriften von hohem geistigem Niveau: „Thought", herausgegeben von der Fordham-Universität, „Review of Politics" von der Notre Dame Universität, „Catholic World" von den Paulisten, „America" von den Jesuiten, „Commonweal" und die „Ecclesiastical Review". Auch zwei monatlich erscheinende Familienzeitschriften sind da. Daneben gibt es eine Masse erbaulicher und ausgesprochen wissenschaftlicher Blätter, die meist von Ordensgenossenschaften herausgegeben werden.

Aber es handelt sich um die öffentliche Meinung, und um sie zu beeinflussen, braucht man Zeitungen. Es gibt nicht

eine einzige katholische Tageszeitung in USA, und das zu einer Zeit, da ein Gedanke binnen Tagesfrist die Runde um die Erde macht. In Bezug auf die Information über die Ereignisse sind die Katholiken auf die kirchlichen Wochenblätter angewiesen, die ihre Nachrichten von der Agentur der Catholic Welfare Conference beziehen, soweit sie sie nicht aus den Tageszeitungen abschreiben. Diese einzige katholische Nachrichtenagentur hat aber längst nicht genug Korrespondenten.

Die Diözesan- und Pfarrblätter beschäftigen sich naturgemäß in erster Linie mit den Ereignissen, die sich um den Turm ihrer Kirche oder Kathedrale herum abspielen. Für die Ereignisse in der Weltkirche und in der Welt haben sie wenig Raum. Sie verkennen die Tatsache, daß der gewöhnliche Mann sich seine Meinung nach Tatsachenberichten bildet und nicht auf Grund gutgemeinter, aber nicht aktueller erbaulicher Artikel. Außerdem haben all diese Blätter in ihrer diözesanen Beschränktheit keine Verbreitung, keine großzügige Redaktion, deshalb auch kein Gespür für das Wichtige. Sie erreichen einfach nicht den journalistischen Standard. Sie sind geschwätzig, mischen Nachrichten und Kommentare durcheinander und überschlagen sich in der Belobigung selbstverständlicher Taten und Ereignisse kirchlicher Natur. Sie sind oberflächlich und verbreiten mehr Hitze als Licht. Sie sprechen selbstverständlich nur Katholiken an, während es doch entscheidend darauf ankommt, die nicht katholische Öffentlichkeit vom katholischen Standpunkt aus zu erreichen.

Was tut also not, fragt Neil Mac Neil. Die katholische Presse braucht

1. einen höheren Standard der Nachrichtenübermittlung, eine höhere Kompetenz der Leitartikel und Kommentare. Weniger Worte, mehr Gedanken, vor allem mehr Tatsachen. Das aber ist eine Frage des Redaktionsstabes, höherer Bezahlung, besserer Arbeitsbedingungen. Nur unter solchen Voraussetzungen kann man auf intelligenten Nachwuchs rechnen. Man scheint sich auf katholischer Seite immer noch nicht darüber klar zu sein, daß die Herausgabe einer Zeitung von Format eine sehr schwierige und anstrengende Sache ist, die einen vollen Mann verlangt und nicht nebenbei bewältigt werden kann.

2. Die katholische Presse wird von den Katholiken nicht genügend ernst genommen und unterstützt. Ihr Einfluß ist eine Frage der Verbreitung. Daran hängt der Anzeigenteil und die Bilanz. Von ihr hängt es ab, was die Redaktion kosten darf, die bestellten Artikel, die Korrespondenten, das Bildmaterial. Es fehlt an der Propaganda für die Presse.

3. Eine führende Tageszeitung für das ganze Land ist eine unabdingbare Notwendigkeit, eine Zeitung, die ihre Nachrichten aus eigenen Quellen schöpft, die übrigens kein offensichtliches Tendenzblatt sein dürfte, sondern durch die Präzision und vorbildliche Objektivität ihrer Nachrichten für sich werben müßte und ohne Zweifel gerade bei Nicht-Katholiken werben würde.

Mac Neil weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß die Kommunisten allein in New York während des Krieges nicht weniger als 105 Publikationen unterhielten. Den Katholiken, sagt er, kann man den Vorwurf nicht ersparen, daß sie dieses wichtige Feld, ein Missionsfeld, das es an Bedeutung mit jedem andern aufnimmt, Leuten anderer Weltanschauung überlassen. Er berührt dabei die entscheidende Frage der Ausbildungsmöglichkeit und Nachwuchsförderung katholischer Journalisten.

Jeder einfache katholische Mann kann seinen Beitrag leisten, schließt er. Man kann abonnieren, man kann vor allem lesen und nach der Lektüre der Redaktion auf einer Postkarte seine Meinung sagen. Man kann sie animieren. Die Katholiken haben die Pflicht und die Chance, öffentliche Meinung zu machen. Man macht sie durch die Presse.

Gefahren eines staatlichen Schulmonopols in Amerika

Im Juli 1946 ernannte Präsident Truman eine Kommission zum Studium des höheren Schulwesens mit der Aufgabe, die Voraussetzungen dafür zu erforschen, daß allen geeigneten jungen Menschen der Weg zu einer höheren Bildung geebnet werde. Die Kommission hat errechnet, daß 49% der Jugend im Alter von 18 Jahren zum Besuch der ersten zwei Jahreskurse eines College befähigt und daß 32% geeignet sind, den vollen vierjährigen Collegekurs zu durchlaufen. Nach dieser Schätzung würden im Jahre 1960 4 Millionen junge Amerikaner der Ausbildung in einem College teilhaftig werden und in den Genuß eines 13. und 14. Schuljahres kommen, wofür der Staat die Kosten trägt. Grundsätzlich sollen öffentliche und private Anstalten zugelassen werden, jedoch wird der Staat die letzteren nicht unterstützen, was die Kommission mit 26 gegen 2 Stimmen beschloß. Deshalb nimmt man an, daß die ganz überwiegende Mehrzahl der neuen Colleges öffentlichen Charakter haben wird. Ja, die privaten Institute werden es schwer haben, den gegenwärtigen Stand von 900 000 Studenten aufrecht zu erhalten, wenn das Studium an den öffentlichen Anstalten kostenlos ist. Zu diesem Plan nimmt in einem Artikel in der Zeitschrift „America" (3. 4. 1948) Professor Martin McGuire, der Dekan der Graduate School der Katholischen Universität von Amerika in Washington, welcher der Truman-Kommission angehörte, Stellung.

Er befürchtet und bezeichnet es als eine Absicht der Majorität der Kommission, daß das ganze höhere Schulwesen unter staatliche Kontrolle kommt. Dem Plan liege die Idee zu Grunde, mittels der Staatskontrolle, die dem Staat kraft seines finanziellen Übergewichtes ganz von selbst in die Hände fallen wird, ohne daß der Verfassung Abbruch getan würde, die Jugend weltanschaulich indifferent zu erziehen. Genau betrachtet, beabsichtige der Vorschlag der Kommission aber noch mehr. Als wesentliches Ziel dieses Bildungsprogramms werde die Erziehung zur Gesellschaft, zum Staate, zur Demokratie bezeichnet. Doch seien diese Begriffe nur dem Namen nach identisch mit dem, was man in der amerikanischen Tradition und in der christlichen Philosophie darunter verstand. Sie hätten einen materialistischen Inhalt erhalten. Als das Endziel der Gesellschaft betrachte man ihren eigenen größtmöglichen Fortschritt in allen denjenigen Bereichen, die sie im Laufe ihrer eigenen Entwicklung an sich zu ziehen für gut finden wird. Demokratie werde mit einer religiösen Gloriole umgeben, ja geradezu als ein religiöses Ideal behandelt, sie werde hingestellt als die erhabenste Inspiration und die letzte Sanktion des menschlichen Handelns. Übrigens sei bereits heute Demokratie die Religion einer stets wachsenden Zahl von Amerikanern. Nun gehe man daran, dieser Religion die Kirche zu bauen, und diese Kirche, das sei die öffentliche Schule. Der amerikanische Katholizismus wehrt

sich leidenschaftlich gegen diesen totalitären demokratischen Staat und betrachtet es als ein Fanal unerträglicher staatlicher Arroganz, auf kaltem Wege das Bildungsmonopol zu erstreben und dadurch die Erziehung den jeweils herrschenden politischen Majoritäten auszuliefern. Er erkennt in diesen Tendenzen den wachsenden Absolutismus der Gesellschaft als den eigentlichen Gegner der Zukunft nicht nur für die katholische Kirche, sondern für die menschliche Freiheit überhaupt.

Amerikanische Kardinäle zur allgemeinen Wehrpflicht

Präsident Trumans Initiative zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in den Vereinigten Staaten hat die Kardinäle Spellman von New York und Dougherty von Philadelphia zur Stellungnahme veranlaßt. Während der New Yorker Erzbischof den Plan des Präsidenten unterstützt, lehnt Kardinal Dougherty die allgemeine Wehrpflicht ab.

Kardinal Spellman äußerte sich zu dieser Frage in einem Schreiben an die Gesellschaft der Söhne des hl. Patrick aus Anlaß des Patrick-Festes am 18. März. Er kennzeichnete die aggressive Politik des Kommunismus und sagte dann: „Ich hasse den Krieg. Gerade weil ich das tue, muß ich mein Vertrauen auf die Männer setzen, welche besser als ich die Gefahren kennen, die Amerika bedrohen. Wenn diese Männer, die durch die Wahl und das Vertrauen des amerikanischen Volkes berufen sind, glauben, daß die Bereitschaft den Krieg verhindern wird, dann treffe ich meine Entscheidung als privater Bürger zu Gunsten des Vorschlages des Präsidenten der Vereinigten Staaten für die allgemeine Wehrpflicht, da ich Amerika mehr liebe als mein eigenes Leben." Der Kardinal bezog sich auf eine Äußerung, die er im September 1940 getan hat. „Es ist besser, Schutz zu haben und ihn nicht zu brauchen, als Schutz zu brauchen und ihn nicht zu haben." Seine Stellungnahme erfolge im Einklang mit der Äußerung des amerikanischen Episkopates vom Jahre 1945, in der es hieß: „Wenn eine weite Ausdehnung der Wehrbereitschaft für die ausreichende Verteidigung unseres Volkes in der Gegenwart als notwendig erachtet wird, glauben wir, daß die Ausbildung mit den amerikanischen Traditionen vereinbart werden kann."

Im Gegensatz dazu ließ der Erzbischof von Philadelphia durch seinen Weihbischof vor dem Senatsausschuß für militärische Fragen erklären, er sei der Meinung, daß die Wehrdienstpflicht in Friedenszeiten „eine Tragödie für unser Land und eine radikale Abkehr von der amerikanischen Tradition sein würde". Wenn er auch dem Wehrpflichtplan für eine begrenzte Zeitdauer zustimmen könne, sofern kein anderer Weg zur Lösung der Probleme offen stünde, müsse man sich doch fragen, ob dieser Weg tatsächlich der einzig mögliche sei. Wenn die allgemeine Wehrpflicht einmal eingeführt sei, entstehe die Frage, ob sie jemals wieder abgeschafft werden könnte. Auch Kardinal Dougherty legte Wert darauf, daß er seine Meinung zu dieser Frage in seiner Eigenschaft als amerikanischer Bürger äußere. Seine Bedenken gegen den Plan ruhen hauptsächlich auf folgenden Gründen:

1. Wo die allgemeine Wehrpflicht besteht, haben sich die meisten Kriege abgespielt.

2. Die Wehrpflicht entzieht die Jugend in einem kritischen Alter der häuslichen Umgebung mit ihren Sicherungen und setzt sie großen moralischen und wegen der Geschlechtskrankheiten auch gesundheitlichen Gefahren aus.

3. Die Wehrpflicht kostet den Steuerzahler Milliarden.

4. Künftige Kriege werden zumeist in der Luft ausgefochten werden und machen große Armeen überflüssig.

5. Die Wehrpflicht beeinträchtigt die geistige und berufliche Ausbildung der Jugend.

6. Gewisse religiöse Gruppen lehnen aus Gewissensgründen sowohl den Krieg wie alle Art von Kriegsvorbereitungen ab. Das gilt nicht nur von den Quäkern, sondern auch von vielen Müttern aus anderen religiösen Kreisen.

Unzulänglichkeit negativer Kritik am Sozialismus

In einer Betrachtung über das Kommunistische Manifest aus Anlaß seiner Hundertjahrfeier warnt der Präsident der Gesellschaft katholischer Soziologen in USA, Professor Franz Mueller, vor einer rein negativen Kritik dieses Dokuments und des Sozialismus überhaupt. Man soll sich nicht dem Glauben hingeben, schreibt er (America — 6. 3. 1948), daß die bloße Widerlegung der abstrakten Ideen einer Bewegung diese Ideen ihrer sozialen und geschichtlichen Wirkung beraubt. Mit Zustimmung zitiert er eine Äußerung des englischen Labourabgeordneten Thomas O'Brien, der jüngst gesagt hat: „Die Katholiken tun ein Beträchtliches in der Kritik des Kommunismus. Wenn sie statt dessen im Sinne der sozialen Lehren ihrer Kirche wirken würden, wenn sie nur den zehnten Teil dessen tun würden, was die Kommunisten für ihre Lehre tun, dann würde man heute nicht so viel vom Kommunismus hören." Man darf nicht vergessen, daß das Evangelium des Kommunistischen Manifests zu einer Zeit verkündet wurde, als die führenden katholischen Kreise des Westens mit der vielleicht einzigen Ausnahme von Ketteler die religiöse und geschichtliche Bedeutung der sozialen Frage noch nicht erkannt hatten. Die Stimme der Kirche erreichte die arbeitenden Massen nicht. Erst das Kommunistische Manifest erhob die Existenz des Proletariats ins Bewußtsein. Und es gab dem Proletariat den Elan einer Avantgarde der Menschheit. Marx hat die soziale Wissenschaft dahin gebracht, den Kapitalismus zu entlarven. Allerdings sind seine Gründe für die Existenz der sozialen Frage nicht die tiefsten. Letzte Ursache der gesellschaftlichen Unordnung ist die Säkularisierung der Herzen, des sozialen Bewußtseins, die auch jene Menschen erfaßt hat, die sich selbst als Katholiken bezeichnen, ganz zu schweigen von denen, welche die Religion zur Tarnung ihres Eigennutzes mißbrauchen. Ohne diese weit verbreitete Verweltlichung des sozialen Gefühls würde es weder eine marxistische Doktrin noch eine kommunistische Gesellschaftsverfassung geben. Wenn man die Proletarier wieder christianisieren will, muß man zuvor die Christen von ihrer Verbürgerung befreien.

Hilfe für die Verschleppten

In 95 amerikanischen Diözesen sind Ausschüsse gebildet worden, die sich mit der Ansiedlung verschleppter Personen in den Vereinigten Staaten beschäftigen sollen. Auf einer Zusammenkunft ihrer Landesvertretung in St. Louis äußerte der Direktor des Kriegshilfswerks der National Catholic Welfare Conference, Msgr. Swanstrom, die Untersuchungen dieser Ausschüsse hätten ergeben, daß wenigstens 200 000 Verschleppte in den Vereinigten Staaten angesiedelt werden könnten. Dabei wird vor allem an eine landwirt-

schaftliche Siedlung gedacht. Katholiken, die Verwandte oder Freunde in den Lagern haben, sind aufgefordert worden, diese bei der Ansiedlung zu unterstützen. „Die Verschleppten sind begierig zu sehen, ob wir die Probe bestehen, die ihr Dasein uns auferlegt", sagte einer der Redner. „Wenn wir gestatten, daß sie gegen ihren Willen in ihre Heimatländer abgeschoben werden, wenn wir diese armen Leute zugrundegehen lassen inmitten der Wirtschaft eines erschöpften und zerstörten Landes, dessen eigene Bevölkerung praktisch verhungert, dann haben wir versagt bei dieser harten Probe für einen dauernden Frieden."

Was liest man in Amerika?

Die Statistik der Volksbibliotheken in den Vereinigten Staaten ergibt, daß der Durchschnittsamerikaner im Jahre 1947 in seiner Lektüre die Fragen des persönlichen Lebens vor den öffentlichen Problemen weitaus bevorzugte. Bücher psychologischer Natur waren besonders gefragt, Schriften über so wichtige Dinge wie das Atomproblem oder die Europafrage nur von vereinzelten Studienkreisen begehrt. Man muß allerdings berücksichtigen, daß das Publikum sich über die Dinge des öffentlichen Lebens in der Hauptsache aus Zeitungen und Zeitschriften informiert. Andererseits offenbart sich in der Wahl der Bücher das innerste Interesse der Leser. Insofern ist die mangelnde Anteilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten in der Auswahl der Lektüre ein bedenkliches Zeichen für die Enge des Gesichtskreises der intelligenten Bevölkerungsschichten.

Ökumenische Nachrichten

Die neue Grundordnung der EKD

Die verfassunggebende Kirchenversammlung in Eisenach mußte auf den 27. Juni verschoben werden, da der von uns (Herder-Korrespondenz Jhg. 2, Heft 5/6, S. 263 ff) veröffentlichte erste Entwurf der zu beschließenden Grundordnung von lutherischer Seite angefochten wurde und also weitere Klärungen notwendig waren.
Deshalb tagte am 10. und 11. April in Karlsruhe der Verfassungsausschuß der EKD mit der obersten Leitung der Bekennenden Kirche („Reichsbruderrat"), Vertretern des lutherischen Rates, des reformierten Moderamens und der unierten Kirchen. Die kirchenamtliche Mitteilung berichtet darüber: „Der Besprechung lagen zugrunde die in Kassel am 9. März hergestellte zweite Fassung des Entwurfs einer Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland und die dazu vom lutherischen Rat in Darmstadt beschlossenen Abänderungsvorschläge. Nach eingehender ernster Beratung wurde Übereinstimmung über die neue Fassung des Vorspruches und die sich ergebenden Bestimmungen erzielt. Die Entscheidung über die Fassung des Artikels, der sich auf die Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft bezieht, hat der Verfassungsausschuß dem Rat der Evangelischen Kirchen in Deutschland überlassen. Mit dieser abschließenden Stellungnahme hat der Verfassungsausschuß seine Arbeit beendet."
Die hier erwähnte zweite Fassung der Grundordnung unterscheidet sich von dem von uns veröffentlichten ersten Entwurf nach einer Mitteilung der Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung vom 21. März 1948 (S. 48) dadurch, daß „viele von den bisher schwebenden Unklarheiten beseitigt und der Bundescharakter der EKD sowohl im Grundsätzlichen als auch im Praktischen klarer zum Ausdruck gebracht worden ist." Gegen den ursprünglichen Vorspruch (d. i. Art. 1 der Grundordnung) hatten die Lutheraner eingewandt, daß die Barmer Theologische Erklärung nicht den gleichen Rang wie die altkirchlichen und reformierten Bekenntnisse einnehmen dürfe und vor dem Mißverständnis eines Unionsbekenntnisses geschützt werden müsse. Gegen die in Art. 5 Abs. 3 und 4 vorgesehene Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft hatten sie geltend gemacht, daß diese nur als ein „Soll", nicht als ein „Muß" erscheinen dürfe, „um eine Beschwerung des Gewissens auszuschließen" (s. Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung vom 15. März 1948, S. 31). Ein aus dem Februar 1948 stammendes lutherisches theologisches Gutachten des sog. „Schwabacher Konvents im lutherischen Einigungswerk" hatte u. a. zur Frage der Abendmahlsgemeinschaft klargestellt: Für die Zulassung zum lutherischen Abendmahl ist die Zustimmung der Kommunikanten zur lutherischen Abendmahlslehre von der Realpräsenz Christi in Brot und Wein notwendig. Die Zulassung Andersgläubiger zum Altarsakrament in der lutherischen Kirche ist ebenso unmöglich wie der Empfang des Sakraments durch Lutheraner in einer Kirche, die die Realpräsenz leugnet wie z. B. in den reformierten Gemeinden (Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung vom 15. März S. 39).

Berlin und die Una Sancta

Seit einiger Zeit hat sich auch in Berlin die Arbeit der Una Sancta verstärkt. So finden nun fast in jedem Monat gemeinsame Feierstunden der Konfessionen statt. Die letzte Feier am 11. April zeichnete sich durch die Vielzahl der Prediger aus. Superintendent Plücker sprach im Namen der evangelischen Gemeinde für den Frieden zwischen den Gläubigen. Redakteur Krüger betonte im Namen der Baptisten das christliche Gemeinschaftserlebnis im Kriegsgefangenenlager. Propst Sergius Poloschewski (russisch-orthodoxe Kirche) widmete sich apologetischen Ausführungen, und Pfarrer Dr. Stasiewski sprach über die Aufgaben der römisch-katholischen Kirche in unseren Tagen. Chöre jeder Gemeinde gaben die musikalischen Überleitungen von Predigt zu Predigt.
Die Stadtmissionskirche von Berlin war von andächtigen Betern überfüllt.

Probleme der dänischen Landeskirche

Die dänische Landeskirche, eine lutherische Kirche, ist von einem an sich geringfügigen Ereignis aus stark erschüttert worden und zwar eben auf Grund ihrer Struktur als Landeskirche. Die lutherische Kirchengemeinde besetzt ihre Pfarrstellen, indem sie aus ihrer Mitte ein ihr geeignet erscheinendes Mitglied wählt, und dieses wird dann von dem zuständigen Bischof geweiht. Die dänische Kirche ist nach dem Prinzip der territorial gebundenen Diözese organisiert, so daß jede Gemeinde nach uralter christlicher Tradition ihrem örtlich bestimmten Bischof untersteht. Eine Gemeinde der Diözese Laland-Langeland hat nun kürzlich eine Frau zu ihrem Pfarrer gewählt. In der dänischen Kirche sind bisher keine Frauen zu Pfarrern ordiniert worden, vielmehr schließt das Gesetz ausdrücklich die Ordination von Frauen aus. Der Bischof weigerte sich daher, die von der Gemeinde gewählte

Kandidatin zu weihen und befand sich damit in der seit jeher geübten Überlieferung. Es besteht aber in Dänemark eine hinreichend gewichtige Gruppe von Christen, die diese Regelung für veraltet halten und für die Ordinierbarkeit der Frauen eintreten, da sie der Entwicklung der Frauenfrage im gesamten öffentlichen Leben überhaupt entspreche. Diese Gruppe erreichte, daß das dänische Gesetz in dieser Frage im Frühjahr 1947 abgeändert wurde.

Der Bischof von Laland-Langeland erkennt jedoch die Abänderung einer kirchlichen Tradition durch eine staatliche Gewalt nicht an und hält sich weiter an die Überlieferung gebunden; er weigert sich weiter, die Kandidatin zu konsekrieren. Doch nun griff das dänische Parlament zum zweitenmal mit einer Gesetzesabänderung ein, die letzten Endes zu einer völligen Auflösung der bisherigen kirchlichen Struktur führen muß. Es setzte fest, daß zu Pfarrern gewählte Frauen und die ihnen anhängenden Gemeinden sich einem beliebigen Bischof unterstellen dürfen, der bereit ist, die Weihe zu vollziehen. Im gegenwärtigen Falle war das der Bischof von Fünen, der sich bereit erklärte, die Kandidatin des nicht seiner Diözese angehörigen Dorfes auf Falster zu weihen.

Er fand dabei aber keineswegs die ungeteilte Zustimmung seiner eigenen Diözese. Von den 2000 Geistlichen seines Territoriums unterzeichneten 514 eine Protestnote, in der sie zum Ausgleich das Recht forderten, sich von einem Bischof zu trennen, der Frauen weihe und damit die kirchliche Überlieferung und das göttliche Gesetz so schwer verletze; sie drohen, aus der Staatskirche auszutreten, wenn man ihnen hierin nicht Genugtuung gebe. In dem ganzen Vorgang zeigt sich mit erschreckender Deutlichkeit, welche Verwirrungen durch das Prinzip der Landeskirche, in der der Staat mit staatlichen Gesetzen in kirchliche Fragen eingreifen kann, entstehen können.

Die orthodoxe Kirche in der Tschechoslowakei

Über die orthodoxe Kirche in der Tschechoslowakei schreibt Professor Wilhelm de Vries, Rom: Die Tschechoslowakei, die ohne Zweifel zum westlichen Kulturkreis gehört, ist vom Osten absorbiert worden. Ein östlicher Vorposten war schon lange die dortige orthodoxe Kirche, von deren Existenz man bei uns kaum etwas weiß. Sie dürfte heute trotz ihrer zahlenmäßigen Schwäche durch die Ereignisse erheblich an Bedeutung gewinnen. In dem jüngst in Moskau erschienen Buch „Der Patriarch Sergius und sein geistliches Erbe" wird die tschechoslowakische Kirche charakterisiert als „zwar gering an Zahl, aber stark durch ihre innere Festigkeit, die im Kampf mit dem Katholizismus erarbeitet wurde". Die Volkszählung des Jahres 1930 führt unter einer Gesamtbevölkerung von 14 290 536 Seelen 145 598 orthodoxe Christen auf. Die Hauptmasse der Orthodoxen — mehr als 100 000 — wohnt in Karpatenrußland, das heute der Sowjetunion angegliedert ist, sodaß also in der Tschechoslowakei recht wenig Orthodoxe bleiben. Diese setzen sich aus sehr verschiedenen Gruppen zusammen. Da sind zunächst die Ausländer, besonders russische Emigranten (12 000), dann Serben und Bulgaren. Eine kleine Gruppe von Orthodoxen tschechischer Nationalität bestand in Böhmen bereits seit 1863. Es waren panslawistische Gedanken, die zur Gründung dieser Gemeinde den Anlaß gaben. Man hielt die Orthodoxie für die den Slaven am meisten angepaßte Religionsform. Nach dem ersten Weltkrieg wurde der Archimandrit Sabatius zum Seelsorger der nur wenige hundert Seelen zählenden „Tschechischen orthodoxen Religionsgemeinde" gewählt. Sabatius war in Prag geboren, in Rußland orthodoxer Mönch geworden und hatte dort auch in der Seelsorge gearbeitet. Seine Gemeinde suchte schon 1920 Anschluß an die serbische orthodoxe Kirche. Diese hoffte damals, die ganze neugegründete „Tschechoslowakische Nationalkirche", die durch Abfall von der katholischen Kirche entstanden war, zur Orthodoxie hinüberziehen zu können. Die stark protestantisierenden, ja freisinnigen Tendenzen in dieser Kirche machten jedoch solche Hoffnungen zunichte. Nur ein kleiner Teil der von der katholischen Kirche Abgefallenen fand unter dem im September 1921 in Belgrad geweihten Bischof Gorazd Pavlik den Anschluß an die serbische orthodoxe Kirche. Gorazd erklärte im Juni 1924 seinen Austritt aus der „Tschechoslowakischen Nationalkirche". Er zählte im Jahre 1925 in Böhmen 3300 und in Mähren 6116 Anhänger. Die aus der tschechoslowakischen Kirche hervorgegangene neue orthodoxe Gemeinschaft hatte sich mit der alten orthodoxen Gruppe der „Tschechischen orthodoxen Religionsgemeinde" auseinanderzusetzen. Diese glaubte als die ältere Gemeinschaft Anspruch auf die Leitung des Ganzen zu haben, während die Neu-Orthodoxen, weil zahlenmäßig viel bedeutender, den gleichen Anspruch erhoben. Sabatius war inzwischen, im März 1923, vom Ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel zum Bischof geweiht worden und hatte seine Gemeinde diesem Patriarchen unterstellt, der ihn zum Haupt der ganzen orthodoxen Kirche der Tschechoslowakei ernannte. Gorazd und seine Anhänger dagegen erkannten den serbischen Patriarchen als ihr Oberhaupt an. Die Mißhelligkeiten wurden noch verschärft durch den Streit um die Jurisdiktion über die Orthodoxen in Karpatenrußland, im südöstlichen Zipfel der Tschechoslowakei. Dort waren etwa 100 000 unierte Orientalen in den Jahren 1920—1923 wieder zum Schisma zurückgekehrt. Nach vielem Hin und Her setzte sich schließlich die Richtung Bischof Gorazd durch. Die konstituierende Versammlung der orthodoxen Kirche der Tschechoslowakei, die im November 1925 tagte, wählte an Stelle von Sabatius Gorazd zum Bischof auch der „Tschechischen orthodoxen Religionsgemeinde" und entschied sich für den Anschluß an die serbische Kirche. Auch in Karpatenrußland drang die serbische Jurisdiktion durch. Es gelang aber nicht, die russischen Emigranten für den Anschluß an die tschechische orthodoxe Kirche zu gewinnen. Diese bleiben unter der Jurisdiktion des russischen Emigrantenbischofs Eulogius von Paris. Während des Krieges, im September 1942, wurde Bischof Gorazd mit einigen Priestern von den Deutschen erschossen, weil im Keller seiner Kirche tschechische Fallschirmjäger sich verborgen hielten. Der Rest des Klerus wanderte in ein Konzentrationslager. Die Kirche wurde für aufgelöst erklärt.

Nach dem Kriege bat der Diözesanrat wiederholt vergebens die hl. Synode von Belgrad um Bestellung eines neuen Bischofs. Auch dieser Umstand hat zur Orientierung der tschechischen orthodoxen Kirche nach Moskau hin beigetragen. Es kam schließlich zur Vereinigung aller Orthodoxen der Tschechoslowakei unter der Führung Moskaus. Im Oktober 1945 sandte der Patriarch Alexius den Erzbischof Photius von Orel und Briansk in die Tschechoslowakei. Es gelang ihm zunächst, die in Böh-

men lebenden Emigrantenbischöfe Sergius, Antonius und Johannes für den Anschluß an Moskau zu gewinnen. Was die tschechischen Orthodoxen angeht, bereitete er den Boden für die später vollzogene Unterwerfung unter Moskau. Photius erklärte in einer Ansprache bei Gelegenheit eines feierlichen Gottesdienstes in Prag, prinzipiell sei zwar gegen die Wünsche der Tschechen, eine eigene autokephale Kirche zu haben, nichts einzuwenden. Aber die Autokephalie setze voraus, daß ein arbeitsfähiger einheimischer Episkopat vorhanden sei. Unter den gegenwärtigen Umständen sei es vorzuziehen, daß sich die tschechische orthodoxe Gemeinde der größten und mächtigsten aller orthodoxen Kirchen, dem Moskauer Patriarchat, anschlösse. Im Januar 1946 ging sodann eine tschechische Delegation, bestehend aus drei Priestern und drei Laien, nach Moskau. Sie kam im Namen der Diözesanversammlung, die im November 1945 in Olmütz stattgefunden hatte, und überbrachte die Bitte um Aufnahme der tschechischen orthodoxen Kirche in den Verband des Moskauer Patriarchats. Schon am Tage ihrer Ankunft wurden die Delegierten vom Moskauer Patriarchen empfangen und am 14. Januar in dessen Kapelle eine Liturgie in tschechischer Sprache gefeiert. Am gleichen Tage unterzeichnete man die Bedingungen für die Aufnahme der tschechischen Kirche. Die diesbezügliche Verordnung wurde von der tschechischen Delegation „mit Dankbarkeit und ohne jeden Vorbehalt" angenommen (Patriarchenzeitschrift Januar 1946, S. 15). Am Abend fand beim Chef der Sowjets für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche ein Empfang statt. Am folgenden Morgen kehrte die Delegation im Flugzeug nach Prag zurück. Im April 1946 wurde dann das Exarchat des Moskauer Patriarchats für die Tschechoslowakei gegründet. Der Patriarch ernannte den Bischof Eleutherius von Rostov und Taganrog zu seinem Exarchen. Der serbische Patriarch gab seine Zustimmung zu dieser Neuordnung. Der Anschluß der Orthodoxen in Karpatenrußland war bereits vorher, am 22. Oktober 1945, vollzogen worden. Wohl zur Befestigung der geschlossenen Union reiste im Juni 1946 auf Einladung der tschechoslowakischen Regierung der Chef des Sowjets für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche G. Karpov, nach Prag. Zu seinem Empfang auf dem Flugplatz waren eine Reihe von Regierungsvertretern erschienen. Der Präsident der Republik empfing den hohen russischen Gast. In den Begrüßungsreden wurde die Bedeutung der Vereinigung der tschechischen orthodoxen Kirche mit der russischen für die Stärkung der Freundschaft zwischen den beiden Völkern gebührend hervorgehoben. (Patr. Ztschr. August 1946, S. 8). Karpov besuchte die orthodoxen Kirchen, nicht bloß in Prag, sondern auch in Bratislava und in anderen Städten, wohnte des öfteren auch dem Gottesdienst bei und pflog Verhandlungen mit der Geistlichkeit. Auch hielt er in überfüllten Sälen Konferenzen über die Religionsfreiheit und die Lage der orthodoxen Kirche in der Sowjetunion. Die Augustnummer der Moskauer Patriarchenzeitschrift, die über den Besuch des Herrn Karpov berichtet und ihn als eine Staatsangelegenheit ersten Ranges kennzeichnet, bringt Aufsätze über das Leben der tschechischen orthodoxen Kirche und die von ihr veranstalteten Feierlichkeiten zu Ehren des Johannes Hus, an denen unter anderen auch der tschechische Arbeitsminister teilnahm. Man gewinnt den Eindruck, als ob die tschechische orthodoxe Kirche beinahe die bedeutendste des Landes wäre. In der Tat aber zählt diese Kirche nur etwa 8000 Anhänger, das heißt 0,1% der Bevölkerung.

„Auflösung" der evangelischen Kirche in der Tschechoslowakei

Das tschechoslowakische Kabinett genehmigte den Gesetzentwurf über die Auflösung der deutschen evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien. Das Eigentum dieser Kirche wird vom Staate übernommen und vom Erziehungsministerium für andere Kirchen verwendet.

Von den Russisch-Orthodoxen in Amerika

Der Moskauer Patriarch Alexej gab vor kurzem bekannt, daß der Heilige Synod der russisch-orthodoxen Kirche beschlossen habe, den Metropoliten Theophilus und seine Anhänger, die Erzbischöfe Leontius von Chikago, Johannes von Brooklyn und den Bischof Nikon wegen „frechen Bestrebens um eine Zerschlagung der orthodoxen Kirche" vor dem Bischofsgericht anzuklagen; er forderte zugleich die Orthodoxen in Amerika auf, sich um den New Yorker Exarchen Makarius zu scharen. (Vgl. dazu Herder-Korrespondenz 2. Jg., Heft 2, S. 90).

Ökumenische Gespräche in Kairo

Im Auftrag des ökumenischen Rates hat Dr. Reinhold v. Thadden anläßlich einer Reise durch das britische Hoheitsgebiet am Suez-Kanal und in der Cyrenaika in Kairo Fühlung mit den Kirchen des Ostens aufgenommen. Es handelte sich vor allem um die Vorbereitung der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam.

Um eine allgemein-orientierende Aussprache zu ermöglichen, fand am 8. März im Hause des anglikanischen Bischofs in Kairo eine Zusammenkunft statt, an der Vertreter folgender Kirchen beteiligt waren: Die koptische Patriarchatskirche, die griechisch-orthodoxe Kirche in Ägypten, die unierte koptisch-katholische Patriarchatskirche, die unierte griechisch-katholische Kirche, die armenisch-gregorianische Kirche, die Kirche von England und die Mitglieder einiger amerikanischer Freikirchen. Ein erfreuliches Ergebnis dieses Ausspracheabends war dann, daß Dr. v. Thadden in Audienz von dem griechisch-orthodoxen Patriarchen von Alexandrien und von dem Patriarchen der koptischen Kirche empfangen wurde. Die bisher noch zweifelhafte Entsendung eines Delegierten der koptischen Kirche zur Ersten Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Amsterdam wurde nunmehr zugesagt und auch die Möglichkeit der Entsendung eines weiteren Stellvertreters in Erwägung gezogen.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Die Enzyklika „Auspicia quaedam" über die Veranstaltung öffentlicher Fürbitten im Monat Mai

Der Papst erließ angesichts der akuten Gefahren für Frieden und Wohlfahrt der Menschheit am 1. Mai eine neue Enzyklika, in der er die ganze Kirche zu besonders eifrigen Fürbitten im Maimonat aufruft.
Wir bringen eine private Übersetzung aus dem in Nr. 103 vom 3./4. Mai des „Osservatore Romane" veröffentlichten lateinischen Text, wobei wir bemerken, daß die dort gleichzeitig veröffentlichte italienische Übersetzung in der Anordnung einiger Abschnitte Abweichungen von diesem Text aufweist.

Unseres Heiligen Vaters

Pius XII.

durch Göttliche Vorsehung Papst,

Rundschreiben

an die ehrwürdigen Brüder, die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe und alle anderen Ordinarien, die im Frieden und in Vereinigung mit dem Apostolischen Stuhl leben:

Über die Veranstaltung öffentlicher Fürbitten während des Monats Mai

Papst Pius XII.

entbietet seinen ehrwürdigen Brüdern Gruß und Apostolischen Segen.

Gewisse Anzeichen scheinen gegenwärtig klar darauf hinzudeuten, daß die gesamte Gemeinschaft der Menschen nach so vielen Zerstörungen und Verwüstungen, die der ungeheuere und langwährende Krieg hervorgebracht hat, dringend gewillt ist, die Wege zu einem heilbringenden Frieden zu beschreiten, und daß sie den Wunsch hat, lieber denjenigen Gehör zu geben, die sich bemühen, den verlorenen Wohlstand wiederherzustellen, die Zwistigkeiten beizulegen und aus den gewaltigen Trümmern, die wir beklagen, zu einer neuen Ordnung der Wohlfahrt voranzuschreiten, als denen, die zu wechselseitigen, unzeitgemäßen Streitigkeiten, zu Haß und Feindschaft hetzen, woraus zweifelsohne nichts anderes entstehen kann als neue und schlimmere Übel für die Völker.

Wenn darum nicht unbedeutende Gründe vorhanden sind, aus denen Wir und das christliche Volk Trost und Hoffnung auf bessere Zeiten schöpfen möchten, so fehlt es ungeachtet dessen doch nicht an Tatsachen und Ereignissen, die Unser väterliches Herz beunruhigen und ängstigen. Wiewohl der Krieg fast überall zuende ist, hat doch der ersehnte Friede nicht alle Herzen erleichtert, und noch immer scheint der Himmel mit schweren Wolken bedeckt.

Wir bemühen Uns indessen, nicht nur alles zu tun, was Wir vermögen, daß die drohenden Katastrophen von der Familie der Menschen ferngehalten werden, sondern Wir nehmen fürder schutzflehend Unsere Zuflucht zum mächtigen Gott, da die irdischen Hilfsmittel nicht auszureichen scheinen, und Wir ermahnen auch alle Unsere Söhne in Christo auf dem ganzen Erdenrund, daß sie in inständigem Gebet mit Uns vereint die Hilfe des Himmels erflehen mögen.

Wie es Uns darum in früheren Jahren am Herzen lag, alle und besonders die Kinder, die Wir so lieben, dringend zu mahnen, sie möchten im Monat Mai in großer Zahl an den Altar der erhabenen Gottesmutter treten, um gemeinsam das Ende des erbarmungslosen Krieges zu erflehen, so lastet nun die Gegenwart auf Uns. Es ist ja allen bekannt, daß schon lange die heiligen Stätten von Palästina durch traurige Ereignisse heimgesucht und fast jeden Tag durch Blutvergießen und Zerstörung verwüstet werden. Nun denn, wenn es irgendeine Gegend gibt, die jedem gebildeten Geiste teuer sein muß, dann ist es doch jene, aus der in dunkler Vorzeit das große Licht der Wahrheit für alle Völker seinen Ursprung nahm, in der das Wort Gottes Fleisch wurde und mit Engelszungen allen Menschen den Frieden verkündigte, und in der schließlich Christus, am Kreuze hangend, dem Menschengeschlecht das Heil gebar und sozusagen mit offenen Armen alle Völker zur brüderlichen Umarmung einlud und sein Liebesgebot durch sein Blut heiligte.

Wir verlangen also danach, Ehrwürdige Brüder, es möge durch solche Fürbitte namentlich dies von der heiligsten Jungfrau erfleht werden, daß die Verhältnisse in Palästina zu einer befriedigenden Ordnung kommen und Eintracht und Friede dort glücklich wiederhergestellt werden.

Wir setzen nämlich ein großes Vertrauen auf den mächtigen Schutz unserer himmlichen Mutter, den in diesem ihr geweihten Monat besonders die unschuldigen Kinder in, man könnte sagen, heiligem Gebetswettstreit für uns zu erwirken trachten sollen. Es wird an Euch liegen, mit Eifer sie zu ermahnen und sozusagen zu nötigen, und mit ihnen die Väter und Mütter der Familien, die ihnen auch in dieser Sache zahlreich mit ihrem Beispiel vorangehen mögen.

Da Wir sehr wohl wissen, daß Wir Euern brennenden apostolischen Eifer niemals vergeblich aufgerufen haben, sehen Wir schon beinahe mit Augen, wie unermeßliche Scharen von Kindern, Männern und Frauen die heiligen Stätten der jungfräulichen Gottesmutter umdrängen und eine reiche Fülle himmlischer Gaben von ihr erflehen.

Möchte doch die seligste Jungfrau, die Uns Jesus gebar, bewirken, daß sie diesen frommen Brauch nicht unterlassen und mit ihren Fürbitten die Vollkommenheit christlichen Lebens und Werke heiliger Buße verbinden, wie Wir es ihnen durch dieses Schreiben wieder von neuem anempfehlen.

In erster Linie mögen sie der jungfräulichen Gottesgebärerin, unserer gütigen Mutter, dafür Dank sagen, daß auf ihre mächtige Fürbitte bei Gott der Brand des Krieges gelöscht werden konnte, und ebenso möge jeder den Dank seines Herzens für andere Wohltaten Gottes bekunden. Aber zugleich mögen sie ihr Gebet verdoppeln und von ihr erflehen, daß die volle brüderliche Eintracht, die noch keinen Schein vorauswirft, endlich einmal den Völkern und Staaten gewissermaßen als ein Geschenk vom Himmel in ihrem vollen Lichte erscheinen möge.

Mögen die Streitigkeiten verschwinden, die niemandem nützen. Mögen die Zwistigkeiten in gerechter Weise bei-

gelegt werden, die neues Elend säen. Mögen die offiziellen und privaten Freundschaften unter den Nationen auf eine glückliche Art bestärkt werden. Möge die Religion, die Mutter aller Tugenden, die Freiheit genießen, die man ihr schuldig ist. Möge die friedliche Arbeit der Menschen, geführt von der Gerechtigkeit, belebt von der Liebe, zu gemeinsamem Nutzen reichste Früchte tragen.

Doch Ihr wisset, Ehrwürdige Brüder, daß der heiligsten Jungfrau unsere Gebete dann besonders wohlgefallen, wenn sie nicht hinfällige und leere Worte sind, sondern Ausdruck eines Gemütes, das mit den notwendigen Tugenden geschmückt ist. Handelt also nach Eurem apostolischen Eifer, daß diesen gemeinsamen Fürbitten, die im Monat Mai gehalten werden, ein in christlichen Sitten erneuertes und wieder erblühendes Leben entspreche. Nur dann kann man hoffen, daß im privaten und öffentlichen Bereich die Entwicklung der Dinge und Geschehnisse in die rechte Ordnung gebracht wird, und daß die Menschen mit Gottes Hilfe nicht nur zu irdischem Wohlstand kommen, sondern unter dem Hauch der Gnade von oben in den ewigen Besitz des himmlischen Glückes gelangen.

Ein anderes sorgenvolles Anliegen ist es Uns, daß alle, die vom rechten Wege abgeirrt sind, in Buße zurückfinden mögen. Möge unsere gütige Mutter, die Helferin in jeglicher Not und Gefahr und Mittlerin göttlicher Gnaden, es erwirken, daß auch in dieser bedrängten Lage die schweren Gefahren, die alle beängstigen, beseitigt werden und eine Ruhe in Sicherheit und Freiheit der Kirche und den Völkern beschert sein möge.

Vor wenigen Jahren, als der letzte Krieg noch tobte, haben Wir, wie alle wissen, da menschliche Hilfsmittel nicht fähig und geeignet schienen, diesen ungeheuern Brand zu löschen, Zuflucht zu unserm barmherzigen Erlöser genommen und die mächtige Fürsprache des Unbefleckten Herzens der Jungfrau Maria eingesetzt. Wie Unser Vorgänger unvergeßlichen Angedenkens, Leo XIII., am Eingang des 20. Jahrhunderts die gesamte Gemeinschaft der Menschen dem Heiligsten Herzen Jesu weihen wollte, ebenso wollen Wir, die von Gott erlöste Familie der Menschen vertretend, sie dem Unbefleckten Herzen der heiligsten Jungfrau feierlich zu eigen geben.

Wir wünschen, es mögen alle dies tun, so oft sich Gelegenheit bietet, nicht nur in den einzelnen Diözesen und Pfarreien, sondern auch im häuslichen Lebenskreise eines jeden, und Wir hoffen, daß überreiche Wohltaten und himmlische Gaben aus dieser privaten und öffentlichen Weihe hervorquellen werden.

Ein Unterpfand dieser himmlischen Gaben und ein Beweis Unseres väterlichen Wohlwollens möge der Apostolische Segen sein, den Wir Euch, jedem einzelnen und allen, Ehrwürdige Brüder, und auch allen denen, die diesem mahnenden Brief willigen und bereiten Sinnes entsprechen und besonders den Scharen Unserer geliebten Kinder voller Liebe im Herzen erteilen.

Gegeben zu Rom, bei St. Peter, am 1. Mai 1948, im zehnten Jahre Unseres Pontifikates.

Pius PP. XII.

Der Papst an die deutschen Bischöfe

Der Hl. Vater richtete als Antwort auf zahlreiche Huldigungsschreiben des deutschen Episkopats am 1. März ein Schreiben an die deutschen Bischöfe, aus dem folgendes bekannt gegeben wurde:

Geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, Gruß und Apostolischen Segen.

Zum letzten heiligen Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel sind Uns von Seiten der deutschen Bischöfe zahlreiche Schreiben zugegangen, die der unverbrüchlichen Verbundenheit der Kirche in Deutschland mit dem Heiligen Stuhl und auch mit Unserer in den Mühen und Verantwortungen des obersten Hirtenamtes stehenden Person so einstimmigen und innigen Ausdruck verliehen, daß Wir nur mit Rührung von ihnen Kenntnis nehmen konnten und sie Uns mit großem Trost erfüllten.

Nachdem der deutsche Episkopat durch einen seiner würdigsten und erprobtesten Vertreter Uns hat wissen lassen, daß die Beantwortung der Einzelbriefe mit einem an alle gerichteten Schreiben im verflossenen Jahr dankbar und freudig begrüßt wurde, sind Wir gewiß, auch diesmal ihren Wünschen entgegenzukommen, wenn Wir die Gedanken, die ihre Schreiben in Uns anregten, für sie gemeinsam in diesen Zeilen niederlegen. Wir überlassen es ihrem weisen Ermessen, wie sie Unsere Worte zur Kenntnis des ihnen anvertrauten christlichen Volkes bringen wollen, das in den unsagbaren Prüfungen und Leiden der Gegenwart einen doppelten Anspruch darauf hat, das Herz und die Hirtensorge des Stellvertreters Christi sich nahe zu wissen.

Laßt Uns, geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, eines vorwegnehmen: was Uns in euren Zuschriften am innerlichsten erfreut hat, ist der dankbare Widerhall, den Unsere caritativen Bemühungen um die Linderung der Not im Nachkriegsdeutschland bei euch, eurem Klerus und eurem Volke finden.

Deutschland, das noch vor einem Menschenalter blühende, von Kraft strotzende, reiche und industriemächtige Land, ist einem zermürbenden Verarmungsprozeß anheimgefallen: durch den Krieg verbraucht und tief verschuldet, durch Kriegszerstörungen weithin verheert, durch die Kriegsfolgen eingeengt, maßlos übervölkert und mit einem unnatürlichen Mißverhältnis der Geschlechter und Altersstufen belastet, in eine wirtschaftliche Lage gezwungen, die dem Wiederaufbau alle nur erdenkliche Hindernisse in den Weg legt, muß es mit allgemeiner Armut auf lange Sicht rechnen und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zunächst auf ein Ziel hinsteuern: daß wenigstens das Existenzminimum gewahrt und gerettet werde.

Wir kennen diese Not in ihrer ganzen erschütternden Größe, in ihrer zerstörenden Wirkung auf die physische Lebenskraft und die seelische Gesundung eures Volkes. Wir wissen um die verheerenden sittlichen Folgen dieser Not vor allem für die Jugend, die Frau, die Familie und jenen Grundstock von sozialer Ordnung, ohne den eine christliche Kultur nicht zu bestehen vermag. Wir wissen auch, daß selbst jenes erste Ziel ohne starke Hilfe von außen nicht erreicht werden kann.

Wir werden deshalb nicht müde, öffentlich und noch mehr in vertraulicher Beratung Vernunft und Gewissen der Welt und der führenden Männer sowie den Brudersinn der Gläubigen anzurufen und ihnen begreiflich zu machen, daß, wie die Dinge heute liegen, der planvolle, auch unter Opfern durchzuführende Kampf gegen die Not in Deutschland und anderen Mangelländern die gemeinsame Pflicht aller noch gebefähigen Länder und Völker ist und daß sie, selbst wenn in den Kriegsjahren von deutscher Seite Schwerstes und Grauenvolles über sie dahinging, weitherzig genug sein mögen, Vergangenes zu vergessen und auch euch sowie ganz Europa und der ganzen Menschheit die Hoffnung auf ein besseres Morgen im Zeichen der Liebe zu schenken.

Was euch an Gaben zugeht aus der katholischen Welt, durch Uns selbst oder auf anderem Wege, möge euch als sichtbarer Beweis Unserer Gesinnung und Unserer Bemühungen gelten und in euren Gläubigen das Bewußtsein wach halten, daß sie, wenn auch vereinsamt, entwurzelt und heimatlos geworden, immer eine Heimstätte haben im weiten Vaterhaus der katholischen Kirche und im Familiengeist ihrer Kirche.

Gott dem Herrn, der die Herzen wie Wasserbäche lenkt, und den Ungezählten und Ungenannten, die auf Unsere Stimme hörten, sei inniger Dank gesagt dafür, daß dem Hilferuf des obersten Hirten ein weltweites Echo geantwortet hat. Nur dadurch konnten Wir, so wie in anderen Ländern, auch in Deutschland Kinder und Jugendliche, Heimkehrer und unfreiwillig Arbeitslose, Alte und Kranke, Heimat- und Obdachlose an den Liebesopfern der katholischen Weltcaritas teilnehmen und fühlen lassen, daß das Reich Christi nicht Sieger und Besiegte, sondern nur Hilfsbedürftige und Hilfsbereite kennt.

Ihr habt Uns, geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, auch im Namen der Bedachten immer warmen und herzlichen Dank ausgesprochen. Wir bitten euch und eure Gläubigen, die ganze Fülle und Aufrichtigkeit eures Dankes jenen edlen Brüdern und Schwestern zuzuwenden, deren Gebefreudigkeit die Hand des Nachfolgers Petri nie leer werden ließ und hoffentlich auch in Zukunft nicht leer werden lassen wird für die Scharen der Bedrängten und Darbenden diesseits und jenseits der Alpen, in Europa und in anderen Kontinenten.

Es erfüllt Uns mit Genugtuung, aus den Zuschriften führender und auf eine reiche Erfahrung zurückblickender Mitglieder des Episkopats zu ersehen, daß die technisch-organisatorische Behandlung der Liebesgabensendungen — dank der Unterstützung durch geschulte und opferfreudige Hilfskräfte, vor allem durch den hochbewährten Caritasverband — sich immerfort vervollkommnet und daß alle an dem Liebeswerk Beteiligten danach streben, den leider begrenzten Mitteln ein Höchstmaß der Planung und unparteiischen Verteilung zu sichern. Die Uns darüber gemachten Mitteilungen finden Unsere Billigung, nicht zuletzt auch der Grundsatz, daß echte Not — auch außerhalb der Glaubensgenossen — in weitherziger Bruderliebe berücksichtigt wird.

Besondere Berücksichtigung werden immer die Ostflüchtlinge verdienen, die aus ihrer Heimat im Osten zwangsweise und unter entschädigungsloser Enteignung ausgewiesen und in die deutschen Zonengebiete überführt wurden.

Wenn Wir auf sie zu sprechen kommen, so beschäftigt Uns hier nicht so sehr der rechtliche, wirtschaftliche und politische Gesichtspunkt jenes in der Vergangenheit Europas beispiellosen Vorgehens. Über die genannten Gesichtspunkte wird die Geschichte urteilen. Wir fürchten freilich, daß ihr Urteil streng ausfallen wird. Wir glauben zu wissen, was sich während der Kriegsjahre in den weiten Räumen von der Weichsel bis zur Wolga abgespielt hat.

War es jedoch erlaubt, im Gegenschlag zwölf Millionen Menschen von Haus und Hof zu vertreiben und der Verelendung preiszugeben? Sind die Opfer jenes Gegenschlags nicht in der ganz überwiegenden Mehrzahl Menschen, die an den angedeuteten Ereignissen und Untaten unbeteiligt, die ohne Einfluß auf sie gewesen waren? Und war jene Maßnahme politisch vernünftig und wirtschaftlich verantwortbar, wenn man an die Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes und darüber hinaus an den gesicherten Wohlstand von ganz Europa denkt? Ist es wirklichkeitsfremd, wenn Wir wünschen und hoffen, es möchten alle Beteiligten zu ruhiger Einsicht kommen und das Geschehene rückgängig machen, soweit es sich noch rückgängig machen läßt?

Was jedoch als schwerste Hirtensorge auf Uns und euch lastet, ist die religiöse Not der Ausgewiesenen. Nicht der in überwiegend katholische Gebiete Verpflanzten, wo sie das Gotteshaus, den Priester, die katholische Schule und das ganze kirchliche Leben finden, wie es in der alten Heimat ihr eigen war. Aber die Not jener anderen — und es sind einige Millionen — katholischen Flüchtlinge, jetzt zerstreut in weite Gebiete, in denen die katholische Kirche seit der Glaubensspaltung kaum wieder Fuß gefaßt hatte, wo das kirchliche Leben erst ganz von Grund aus aufzubauen ist. Was Wir vernehmen von den endlosen Schwierigkeiten, diese oft durch kaum übersteigbare Zonengrenzen von ihrer Diözese abgeschnittenen Gebiete zu verwalten, von ihrem Priestermangel, von der unvorstellbaren Überbelastung der dort eingesetzten Priester, von der religiösen Verlassenheit und Gefährdung der dorthin verschlagenen katholischen Flüchtlinge, der Erwachsenen und besonders der Kinder, das alles wirkt erschütternd und läßt Uns an den deutschen Klerus, den Welt- wie Ordensklerus, die Ordensschwestern und die kirchlichen Hilfskräfte aus dem Laientum die inständige Bitte und Mahnung richten, das letzte Verfügbare einzusetzen, um dieser an sie gestellten Aufgabe nach Möglichkeit Herr zu werden. Wenn Wir seinerzeit einen von euch, Bischof Maximilian Kaller, mit den Sonderbelangen der Flüchtlingsseelsorge betrauten, so galt seine Sendung an erster Stelle der Behebung des Priestermangels in jenen Diasporagebieten. Er ist an seine Arbeit herangetreten mit der Tatkraft und Opferfreudigkeit, die ihm eigen waren, wurde aber zu Unserem großen Schmerz unerwartet schnell in die Ewigkeit abberufen und hat die Ausführung jener Sendung unfertig, ja in den Anfängen zurücklassen müssen. Inzwischen sind die völlig neuen kirchlichen Verhältnisse, die durch die Bevölkerungsumschichtung in eurem Land geschaffen wurden, erst richtig in Erscheinung getreten. Sie werden auch umfassendere Maßnahmen notwendig machen. Dabei zweifeln Wir nicht, daß der deutsche Klerus, auf den ganzen Ernst der Lage einmal aufmerksam geworden, sich dem apostolischen Werk, das hier seiner harrt und sofortige Inangriffnahme dringend heischt, gerne und über das streng Pflichtmäßige hinaus auch freiwillig zur Verfügung stellen wird.

Wir haben in den Tagen, da Wir in eurem Vaterland wirkten, die Glaubensfreudigkeit und Glaubenstreue der

ostdeutschen Katholiken kennen und schätzen gelernt. Wie lebendig ist in Uns noch vom Jahre 1926 her die Erinnerung an die stolze Heerschau des katholischen Deutschland in Breslau, die ja der Hauptsache nach eine Heerschau des katholischen deutschen Ostens war, ein „gewaltiger Ausdruck katholischen Denkens und treuer Hingabe an Kirche und Papst", wie Wir selbst damals, von Breslau nach Berlin zurückgekehrt, ergriffen an den hochseligen Kardinal Adolf Bertram schrieben. Nur mit Wehmut können Wir heute jener Tage gedenken angesichts des furchtbaren Verhängnisses, das inzwischen über die ostdeutsche Bevölkerung hereingebrochen ist.

Die katholischen Ostflüchtlinge sollen wissen, daß die Bande, die sie heute mit dem Oberhaupt der Kirche zusammenschließen, noch enger sind als jene, die sie damals mit dessen Vertreter verbanden. Wir erwarten Unserseits von ihnen, daß sie sich von der zermalmenden Wucht ihrer Not nicht irremachen lassen an dem Glauben, den ihre Väter und Mütter, ihre Seelsorger und Bischöfe in ihre Kinderherzen gesenkt haben. Mag der Taufstein ihrer Pfarrkirche zerstört oder ihrem Blick nicht mehr zugänglich sein: das Taufgelübde von einst folgt ihnen in die Verbannung und heischt Erfüllung. Deshalb hat es Uns auch mit Freude erfüllt, zu hören, daß von denen unter ihnen, die in härteste Diaspora, in glaubensfremde und glaubensarme Umgebung verschlagen wurden, nicht wenige nach ihrer Art und heutigen Verhältnissen entsprechend das Wort des frommen Tobias an seine Volks- und Glaubensgenossen wahr machen: „Deshalb hat er (Gott) euch unter die Heiden zerstreut, damit ihr seine Wunderwerke verkündet und sie zur Erkenntnis führt, daß es keinen anderen allmächtigen Gott außer ihm gibt" (Tob. 13,9). Wenn sie heute unter Tränen säen, möge aus ihrer Saat hundertfältige Frucht für das Reich Gottes auf deutschem Boden aufsprießen.

Die Unterbringung von zwölf Millionen Menschen auf einem von Krieg und Niederlage schwer getroffenen und durch die Abtretung weiter Gebiete verengten Boden hat Leiden, Notstände und Schwierigkeiten geschaffen, die zu meistern bis jetzt die Möglichkeiten fehlen. Dann mögen die katholischen Ostflüchtlinge aber begreifen, daß auch der Aufbau des kirchlichen Lebens und der Seelsorge unter ihnen Zeit und Geduld brauchen. Um so mehr erhoffen Wir, daß die anderen, denen die Bitternis die Heimatlosigkeit erspart geblieben ist, den Zugewanderten hilfsbereit entgegenkommen, auch wenn von ihrem Eigennutz harte Opfer verlangt werden. Verstehende brüderliche Gesinnung auf der einen, Anspruchslosigkeit und Erkenntlichkeit auf der anderen Seite, beides im Geist und aus der Kraft Jesu Christi, des gottmenschlichen Vorbildes, wird jene Notstände zwar nicht beseitigen, aber wenigstens erträglicher gestalten. Mit dem hl. Petrus sagen Wir euch allen, besonders jedoch den Ostflüchtlingen: „Beugt euch in Demut unter Gottes mächtige Hand, damit er euch zur rechten Zeit erhöhe. Werft all eure Sorge auf ihn; denn er nimmt sich euer an" (1. Petr. 5, 6.7).

Aus euren Schreiben, geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, wie aus zahlreichen anderen Quellen entnehmen Wir mit Genugtuung, daß trotz aller äußeren Hemmungen und der zermürbenden Sorgen des täglichen Lebens die Besinnung auf die großen Aufgaben der Kirche unter euren Gläubigen an Lebendigkeit gewinnt, wenn auch die Schäden, welche die letzten fünfzehn Jahre dem religiösen Leben gebracht haben, sehr fühlbar sind und ihre entsittlichenden Folgen das Land fast ebenso wie die Stadt erfaßt haben. Mit Freude hören Wir, daß in weiten Gebieten die katholische Schule wiedererstanden ist und daß die Kinder große Aufgeschlossenheit für das Religiöse zeigen. Setzt alles daran, daß die Rechte der Kirche und der Eltern auf das Kind und seine Schule volle Wahrung erfahren und daß die Familie eine Pflegestätte gemeinschaftlichen religiösen Lebens bleibt oder von neuem wird.

Mit Befriedigung hören Wir auch vom Wiedererstehen und Erstarken der katholischen Organisationen. Das alles zeugt von Leben und eifrigem Wollen, wenn nur, was die Zahl, die Ausdehnung, die Zentralisierung und die bedingte Selbständigkeit der Organisationen angeht, im Auge behalten wird, daß sie Mittel zum Zweck sind und nie Selbstzweck werden dürfen. Ihr Ziel ist der lebendig gläubige Einzelmensch, blühendes christliches Familienleben, dem sie nie Abtrag tun sollen, das Gesamtwohl der Diözese und die Behauptung der katholischen Grundsätze in der Erziehung wie im ganzen sozialen und öffentlichen Leben. Mögen sodann über den Organisationen — es gilt dies besonders für die der Jungmänner und Jungmädchen — nicht die Vielen vergessen werden, die außerhalb ihrer Reihen stehen, die vielleicht sogar der Kirche und dem religiösen Leben entfremdet sind. Es wird immer eine Aufgabe von euch oder gerade der Organisationen sein, sie zurückzugewinnen. In diesem Zusammenhang begrüßen Wir die bei euch erfolgte Gründung der „Christlichen Arbeiterjugend".

Immer, wenn es gilt, nach Zeiten langer Kämpfe und schwerer Verfolgungen Wege in eine neue Zukunft zu bahnen, ist es unvermeidlich, daß Meinungsverschiedenheiten auftauchen, sowohl in der nachträglichen Beurteilung dessen, was geschehen, wie in der Sichtung und Abschätzung dessen, was nunmehr zu tun ist. Wir wissen um Mißklänge, die es im Laufe solcher Auseinandersetzungen gegeben hat, und denken, daß noch weitere folgen können. Wir hegen das Vertrauen zu euch, geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, daß ihr in eurer Weisheit und Güte die richtige Mitte finden werdet zwischen zu langem und zu gefährlichem Gewährenlassen zersetzender Einflüsse und vorzeitiger Drosselung von geistigen Auseinandersetzungen, die in rechten Grenzen und würdiger Form gehalten, die Gutdenkenden zu wertvollen Erkenntnissen und zur Klärung der gemeinsamen Ziele führen können. Von der katholischen Laienwelt Deutschlands erwarten Wir mit väterlichem Vertrauen und unverminderter Zuversicht, daß sie, immer bereit, den Weisungen ihrer Bischöfe zu folgen, in treuer Verbundenheit mit dem ihre Leiden und Freuden, ihre Sorgen und Hoffnungen teilenden Klerus — so wie in den besten Zeiten ihres Ringens und Schaffens während der letzten hundert Jahre, in lebendigem, unbeirrbarem Glauben, wirklichkeitsnahe, den Blick immer auf die großen und entscheidenden Aufgaben gerichtet, den ganzen Reichtum der katholischen Überzeugung und der christlichen Lebensführung ihrem Vaterland in seiner schwersten Stunde und tiefsten Not zur Verfügung stellen.

Im Laufe dieses Jahrhunderts begeht das katholische Deutschland bedeutungsvolle Jahrhundertfeiern von Ereignissen aus längst vergangener und neuerer Zeit: die Siebenhundertjahrfeier der Grundsteinlegung des Kölner Doms, seines mächtigen Wahrzeichens; die Achthundertjahrfeier der Apostelbasilika von St. Matthias in Trier,

die Jahrhundertfeier der deutschen Katholikentage im „goldenen Mainz".

Mit Ergriffenheit gedenken Wir der Stunden, in denen bei unvergeßlichen Feiern die Weihe eurer Heiligtümer Uns die Seele erfüllte, und Trauer bedrückt Uns bei dem Gedanken, daß ihre Türme, wo sie noch stehen, heute weit hinaus in ein verwüstetes und hoffnungsarmes Land ragen. Doch gerade so ist Uns die Kunde, daß ihr die genannten Gedenktage feierlich begehen wollt, Unterpfand eures Lebensmuts und eurer Lebenskraft. Wir nehmen jene drei Jahrhundertfeiern als Sinnbild dafür, daß euer katholisches Volk in sein Wiederaufbauwerk nicht nur die Mauern und Türme seiner vom Krieg vernichteten und geschädigten Gotteshäuser, seiner Wohn-, Arbeits- und Bildungsstätten einbeziehen will, sondern ebenso die unentbehrlichen geistigen Werte einer glaubensstarken und ruhmvollen, an führenden Gestalten reichen Vergangenheit, über welche der Name des großen Bischofs Wilhelm Emanuel von Ketteler in wegweisendem Glanz leuchtet.

Einem katholischen Deutschland, das im Zeichen Kettelers an seinen wirtschaftlichen, geistigen und religiösen Wiederaufbau herangeht, kann die Zustimmung derer nicht fehlen, die guten Willens sind, gleichviel ob in den eigenen Reihen oder in den Reihen der anderen, noch der Segen des allmächtigen Gottes.

In dieser tröstlichen Erwartung erteilen Wir euch, geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, euren Mitarbeitern, eurem Klerus und eurem gesamten gläubigen Volk in stets gleicher väterlicher Liebe den erbetenen Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 1. März 1948, im neunten Jahre Unseres Pontifikates.

Pius PP. XII.

Hirtenworte in die Zeit

Über das Gottesbewußtsein

Kardinal Suhard von Paris hat seinen diesjährigen Fastenhirtenbrief über das Thema: „Das Gottesbewußtsein" (Le sens de Dieu) geschrieben. Damit ist gemeint das Verhältnis des heutigen Menschen zur Wirklichkeit Gottes. Wir bringen aus dem sehr umfangreichen Brief die wichtigsten Teile in wörtlicher Übersetzung, die übrigen Ausführungen in Zusammenfassungen.

I.
GOTTESFERNE

Man hat die moderne Gesellschaft auf mancherlei Art definiert: Zeitalter der Maschine, Jahrhundert des Relativismus usw. Man könnte jedoch unsere Kultur bedeutend richtiger durch ein Merkmal kennzeichnen, das sie von allen übrigen früheren Kulturen scheidet: Eine Gesellschaft ohne Gott.

§ 1. In der modernen Welt

Dieser Mangel ... ist kein oberflächliches Übel. Die Abwesenheit Gottes ist nicht „geographisch", als ob es nur gewisse Zonen gäbe, die sich ihm entzögen. Es ist eine angeborene und allgemeine Gottesferne, die gleichzeitig tatsächlich wie systematisch beabsichtigt ist; Gott ist aus dem Herzen des Lebens selber abwesend, verbannt, ausgestoßen. Die Gesellschaft hat sich über dieser Ausschließung geschlossen, und es ist eine Leere entstanden, an der sie stirbt: eine gottlose Wüste.

Man müßte nicht einen Brief, sondern ein Buch schreiben, wenn man alle Formen des heutigen Atheismus aufzählen wollte ...

Es handelt sich aber weniger darum, die Aspekte dieser Abwesenheit aufzuweisen, als darum, sie euch aufs schärfste zum Bewußtsein zu bringen, bis ihr geradezu physisch darunter leidet. Denn wir müssen uns unter allen Umständen durch einen Aufschwung der Entrüstung dieser langsamen Lähmung entziehen ...

Ist es zu verwundern, daß dieser allgemeine Atheismus auch auf die Christen abfärbt? Da sie diese Luft ständig einatmen, werden sie schließlich von ihr geprägt. Mit all ihren Sinnen saugen sie dieses feine Gift ein, dessen äußerste Gefährlichkeit gerade darin besteht, daß es nicht tötet, sondern daß es seine Opfer gegen es selbst immunisiert. Wir brauchen also nicht weit zu suchen, um „Gottlose" zu finden. Man begegnet ihnen auf Schritt und Tritt. Eine große Zahl von Getauften benehmen sich, ohne echte Atheisten zu sein, praktisch wie solche.

Die Namenskatholiken

An erster Stelle sind es die, die sich zwar Katholiken nennen, aber die Kirche nur an den großen Festen besuchen. Kann man sagen, daß sie wirklich ein Gottesbewußtsein haben? Gewiß erfüllen sie noch aus Familiengeist oder Überlieferung gewisse gelegentliche Formen; aber kann man sagen, daß sie gläubig sind? Beschränkt sich ihr religiöses Leben nicht auf einen leeren Formalismus? Ihr Tun beweist es. Es unterscheidet sich in nichts von dem der Ungläubigen, die sie umgeben. Sie lesen dieselben Bücher, wohnen denselben Schauspielen bei, teilen die gleichen Urteile über das Leben und die Ereignisse. Am deutlichsten tritt ihre religiöse Gleichgültigkeit in ihrem Familienleben in Erscheinung. Sie zeigen gegenüber der Ehescheidung, der freien Liebe, der Abtreibung oder der Geburtenbeschränkung eine kaum glaubliche Nachsicht — wenn sie sich nicht gar zu deren Verteidigern aufwerfen. Ist das ein zu strenges Urteil? Aber man denke an die Erziehung, die solche Eltern geben können. Zwar strengen sich selbst die ärmsten Familien in äußerst rührender Weise Tag für Tag an, dem Kinde alles, was es braucht, zu verschaffen. Jedoch nur für den Leib. Gesundheit und Hygiene sind zu Götzen geworden, denen alles andere geopfert wird. Alles, was zur Formung des

Christen gehört, Gewissen, religiöser Glaube, Opfergeist, Apostolat, ist unbekannt oder wird abgelehnt. Nach der Meinung der Eltern ist das überflüssig. Was Wunder, daß dann die Jugend, die systematisch im Namen einer schrankenlosen Freiheit sich selbst überlassen wird, die steigende Woge der kriminellen Jugendlichen vermehrt oder zum mindesten eine rein materielle Existenz führt, die in ihren Augen wie in denen ihrer Eltern mit dem Tode ein unwiderrufliches Ende findet! Wie viele Getaufte weinen an einem Grabe wie „diejenigen, die keine Hoffnung haben"!

Die praktizierenden Katholiken

Ohne bis zu diesem totalen Materialismus zu gehen, haben auch die praktizierenden Christen das Gottesbewußtsein in beunruhigender Weise verloren. Der Meßbesuch am Sonntag und häufig selbst der Empfang der Sakramente ist bei ihnen eine Gewohnheit, mit der sie sich zufriedengeben und in der sie sich wie in einem Vorrecht einnisten. In ihren Augen ist der Glaube eine Versicherung gegen das Risiko, ein Zeugnis guter Erziehung. Man erfüllt seine Verpflichtungen wie langweilige, aber notwendige Formalitäten, denen man sich wie den übrigen Bräuchen des gesellschaftlichen Lebens unterzieht. Zweifellos herrschen bei ihnen noch strengere moralische Maßstäbe, und die Lebensführung wird weitgehender durch Pflichtbewußtsein geregelt. Aber was bedeutet Gott bei alledem. Es wäre ungerecht zu sagen, daß er vollständig vergessen sei; viele hängen mehr an ihm, als sie denken und als man meinen sollte. Ihr Glaube erwacht von Zeit zu Zeit, anläßlich eines großen Ereignisses der Kirche oder der Geschichte. Doch in der Gesamtheit ihres Lebens ist Gott nicht mehr ein persönlicher Gott; er ist ein Prinzip, eine farblose Abstraktion. Die erschreckenden oder erschütternden Worte Christi hören sie nicht mehr. Das Evangelium geht nicht in ihr Leben ein. Kann man sich da über die Unfruchtbarkeit so vieler Christen und über das Ärgernis wundern, das ihr Leben für so viele Ungläubigen darstellt, weil sie so wenig oder so schlecht Zeugnis ablegen?

§ 2. Die Haltung der Christen

Dieses Ärgernis haben manche Christen bis zum Schmerz empfunden. Durch eine tiefe religiöse Bildung zum Verständnis des Dramas der Gegenwart erwacht, haben sie sich für Gott entschieden und sich mit einer Hingabe, die die Bewunderung Frankreichs und der Welt bildet, in den Dienst der Kirche gestellt.

Aneignung neuer Werte

Seit ungefähr zwanzig Jahren, praktisch seit dem Aufkommen der Katholischen Aktion, ist eine großartige Anstrengung gemacht worden, nach und nach alle Lebensbereiche mit dem Geist Christi zu durchdringen. Nach einer langen Zeit der Abwesenheit der Kirche scheinen gewisse Schranken, die die moderne Welt von der christlichen Überlieferung trennten, gefallen zu sein. Überall sieht man eine Erneuerung des Ideals der Ehe und des Familienlebens. Zahlreiche junge Haushalte zeigen täglich, daß ein ungeschmälertes christliches Leben unter ganz gewöhnlichen Lebensbedingungen möglich ist. Auf dem Gebiet der Erziehung mag es genügen, unter anderen Erfolgen auf das Pfadfinderwesen hinzuweisen; es hat den Jungen, die Kraft und ritterlichen Geist erstreben, beigebracht, in der Vereinigung mit Christus den nötigen Antrieb zu finden, um ihre Persönlichkeit zu bilden. Dank der allgemeinen und spezialisierten Katholischen Aktion, insbesondere der JOC, beseelt heute eine echte Arbeitsfrömmigkeit den Arbeiter und den Studenten. Sie wissen, daß sie sich nicht von ihrem täglichen Berufe abwenden müssen, um die Welt zu Christus zurückzuführen und um sich zu heiligen. Sie übertragen ganz von selbst dieses Bewußtsein in ihr bürgerliches und soziales Handeln, nicht nur, um das Leben der Kirche und der Gesellschaft zu sichern, sondern um zwischen allen Menschen eine Einigkeit herzustellen, die in irdischen Ausmaßen das Bild des Reiches Gottes darstellen soll.

Philosophie und Theologie verschließen sich keineswegs den Perspektiven des — literarischen oder wissenschaftlichen — Humanismus, sondern haben sich in bemerkenswerter Weise darum bemüht, sich gewise Werte, wie die Geschichte, den Begriff des Fortschritts usw. vollständig anzueignen. Schließlich ist auf dem Gebiet der Glaubensverkündigung im eigentlichen Sinn ein großer Schritt vorwärts gemacht worden durch die Einsetzung der Laien . . .

Wenn wir nun aber auch nicht dem krankhaften Hang nachgeben wollen, uns selbst herabzusetzen, den man seit einiger Zeit so häufig bei uns findet, so müssen wir trotzdem ehrlich die Notwendigkeit einer ernstlichen Selbstprüfung anerkennen. Diese Gewissenserforschung, zu der wir alle unsere militanten Katholiken auffordern, betrifft in keiner Weise die Tatsache ihres Einsatzes. Was wir im vergangenen Jahr als eine der wesentlichen Bedingungen des „Aufstiegs der Kirche" von ihnen verlangten, wiederholen wir ihnen dieses Jahr mit dem gleichen Nachdruck. Sie müssen mehr als zu jeder anderen Zeit in der Geschichte die bestehenden Einrichtungen durchdringen, die notwendigen Reformen vorhersehen und antreiben. Es widerspräche also unserer ausdrücklichen Meinung, wenn man sich auf die Analyse, die wir jetzt vornehmen wollen, bezöge, um eine zersetzende Skepsis oder schuldhafte Gleichgültigkeit zu rechtfertigen. Es ist leicht, wenn man sich damit begnügt, zu kritisieren ohne zu handeln, die Fehler zu vermeiden, die man nur begeht, wenn man marschiert . . .

Jedenfalls läßt sich alles in eine Kernfrage zusammenfassen: Haben wir das „Bewußtsein von Gott"? Mit anderen Worten, färbt die heidnische Umgebung nicht unmerklich auf uns ab? Haben wir von Gott eine hinreichend reine und hohe Vorstellung bewahrt? Vollzieht sich unser weltlicher Einsatz tatsächlich in den Perspektiven des Glaubens — ohne welche unsere Reformen weder berechtigt noch wirksam wären? Besteht nicht die Gefahr, daß wir über dem Sinn für den Menschen den Sinn für Gott verlieren? Ist Gott für uns immer Gott?

Im Glauben

Verwässerung des Dogmas

Die erste Gefahr, geliebte Brüder, betrifft den Gottesbegriff selber. Man betont alles, was ihn den Menschen nahebringt: Gott den Vater mehr, als Gott den Herrn. Er ist „unser Vater", aber mehr auf der Erde, als „im Himmel"; er ist mehr der „liebe Gott", als der oberste Richter.

Beim Wort hält man sich vor allem an das Epitheton „fleischgeworden". Christus — und das ist ein ungeheurer Gewinn — ist für eine große Menge der Freund, der Vertraute, das Lebensvorbild, der ältere Bruder geworden. Aber daß seine heilige Menschheit ganz Ehrfurcht und absolute Treue gegenüber dem Vater war, daß er der Herr ist, der uns in das innere Leben der trinitarischen Liebe einpflanzt, das tritt in den Hintergrund. Unsere Zeit, die durch Gnade den einzigartig brüderlichen Charakter des Menschensohnes wiedergefunden hat, verkennt das Geheimnis des Gottessohnes. Fast die ganze Frömmigkeit kreist um das Dogma der Menschwerdung, jedoch zuweilen in unvollständiger Art. Man faßt das Kommen Gottes in die Welt wie einen wunderbaren Sauerteig auf; man weist auf seine Wirkung in der Geschichte, die sich durch ihn sogleich ausgerichtet und verständlich zeigt. Aber wenn man sich auf diese Rolle beschränkt, wenn man die Ausrichtung des Menschen auf Gott vergißt, so ist man nahe daran, aus Gott ein Mittel im Dienste des Universums zu machen anstatt ihn als das Sein, das sich ohne uns genügt, zu begreifen. Mit einem Wort, man hält sich an die Immanenz Gottes, aber man läuft Gefahr, seine Transzendenz zu vergessen.

Was geschieht da? Unmerklich durchdringen die großen philosophischen Systeme und die großen menschlichen Strömungen der modernen Welt, in die wir mit Verstand und Sinnen eingetaucht sind, durch eine sehr verständliche Ansteckung selbst die Bollwerke unseres Glaubens. In jedem Augenblick versucht der „Sinn für den Menschen" sich in uns an die Stelle des „Sinnes für Gott" zu setzen...

Diese Umkehrung der Perspektiven, die, wenn man sie annehmen würde, jeden Glauben zerstören würde, steht auch im Widerspruch zu der ganzen Heiligen Schrift und der gesamten Überlieferung der Väter und Lehrer der Kirche. Dieser Gott nach unseren Maßen, dieser Gott nach menschlichem Ebenbilde wäre nicht mehr Gott.

Praktische Folgen

Wenn manche diese Betrachtungen zu theologisch finden sollten, brauchen sie nur einmal die verschiedenen Seiten des modernen christlichen Lebens an sich vorbeiziehen zu lassen. Sie werden dann sehen, bis zu welchem Punkt diese verborgene Gefahr greifbare Folgen nach sich zieht.

Verkennung der Kontemplation

Die erste zeigt sich im religiösen Leben selbst. Das Gebet der Anbetung und Lobpreisung findet kaum mehr Verständnis, weil man nur noch mit Mühe zugibt, daß die Tugend der Frömmigkeit und die göttlichen Tugenden einen Wert an sich haben...

Vergessen des Heiligen

Eben darum leidet auch das sakramentale und liturgische Leben an einer Schwächung des Begriffs des Mysteriums. Da man von Gott nur seine menschlich vertraute Seite sieht, verliert man den Sinn für das Heilige. Pfarrgeistliche und Seelsorger stellen übereinstimmend — und das ist eine Folge davon — ein Nachlassen des Sinnes für die Sünde fest und damit zugleich eine Abkehr vom Bußsakrament. Selbst bei den Besten erlebt man, daß das Gefühl für die Befleckung, die mit dem Fehler verbunden ist, und die Zerknirschung über die Undankbarkeit gegenüber Gott sich abstumpft. Im äußersten Fall verwechselt man fast die christliche Demut mit natürlicher Mäßigung, die Reinheit mit Hygiene, die christliche Liebe mit Philanthropie... Wenn der Zutritt zu den Sakramenten den Gläubigen ständig noch erleichtert werden muß, so geschieht das doch, um sie besser zu ergreifen und in den großen Strom des Lobpreises und der Danksagung hineinzureißen, der von der Erde zu Gott und seinem Sohn aufsteigt. Wollte man sie dieses ihres wesentlichen Gehalts entleeren, so würden die Sakramente schnell zu blutlosen Riten.

Dasselbe gilt vom Priester. Da manche dazu neigen, den Priester mit einem Militanten gleichzusetzen, und zwar dem besten und am meisten verpflichteten, so beachtet man nicht mehr genug, daß seine eigentliche Aufgabe in der Darbringung des Opfers besteht: man verlangt den Akzent einseitig auf die Seite der Gemeinschaft. Ist die Krise der geistlichen Berufungen nicht zum Teil eine Folge, wenn nicht der größeren Wertschätzung der Ehe — deren ungeheure Berufung man nie genug betonen kann — so doch einer gleichzeitigen ungenügenden Beleuchtung der Priesterweihe und Ordensweihe und des Zölibates als einer ungeteilten Hingabe an Gott?

Rückgang des Mysteriencharakters der Liturgie

Diese Verkennung des Dieners Gottes ist im Grunde nur eine der vielen Seiten jenes Rückganges des Sinnes für das Heilige, den man häufig auch in der Liturgie antrifft. Wenn diese erfreulicherweise die Laien nicht mehr wie Fremde vom Reichtum der offiziellen Texte und Gesten der Kirche fernhält, so erscheint sie dafür andererseits zuweilen des wesentlichen Elementes des Mysteriums entkleidet, das man vielen Zeremonien genommen hat. So sehr die Gemeinschaftsmesse einen Fortschritt darstellt, so sehr kann der Mißbrauch mittelmäßiger Erklärungen, der zumal im Kanon der Messe anstelle der Stille getreten ist, vielen Gläubigen lästig und aufdringlich erscheinen.

Im Handeln

Aktive Heiligkeit

Das Fehlen des Gottesbewußtseins zeigt sich an zweiter Stelle im Handeln. Dieses neigt dazu, sich nicht nur an die Stelle der Kontemplation, sondern auch an die des Opfers zu drängen. Heiligkeit wird gelegentlich als schöne Menschlichkeit, als äußerste Entfaltung der Persönlichkeit aufgefaßt. Als Reaktion gegen den negativen Moralismus von früher hält man der Begeisterung der jungen Gläubigen die Skala der aktiven Tugenden vor. Um dem Formalismus zu entgehen, lehnt man jeden geistigen Zwang und häufig jede Askese ab; denn die Liebe deckt alles zu und genügt allem. Nie ist der Primat der Liebe so hervorgehoben worden wie in unseren Tagen, oft mit den zu frei interpretierten Worten des heiligen Augustinus: „Liebe, und tu, was du willst".

Letzten Endes überläßt man es dem Ordensgeistlichen, sich abzutöten. Und noch lieber, auch zu gehorchen. Denn für viele Laien wird die Hierarchie zu einem Stein des Anstoßes. Statt daß man in ihr die Ausstrahlung und wunderbare Verklärung des Mysteriums und der Person Christi selber in der Zeit sieht, sieht man in ihr nur noch einen verwickelten Verwaltungsmechanismus. Kein Wunder, daß man von einer nach menschlichem Muster auf-

gefaßten Autorität Rechenschaft verlangt. Auch hier sieht man nicht Gott, man sieht den Menschen ...

§ 3. Die Militanten am Scheideweg

Am Schluß einer schon zu langen Analyse, die doch nur einige Kapitel des modernen religiösen Lebens flüchtig berühren konnte, springt uns etwas ins Auge: diese Abirrungen, deren Vorhandensein wir aufgezeigt haben oder vor denen wir als vor möglichen Klippen warnen, tragen wohlbekannte und fast auswechselbare Namen: Naturalismus, Pragmatismus, Subjektivismus, Laizismus usw. Das ist kein bloßer Zufall, sondern es besteht da ein kausaler Zusammenhang. Nicht umsonst haben sich die Systeme, die diese Namen tragen, in unserem Abendlande ausgebreitet. Sie haben sich dort ausgesät. Diese Samen sind aufgegangen, bei den Ungläubigen in freier Luft, bei den Christen unterirdischerweise, doch nicht weniger wirklich.

Im folgenden gibt der Hirtenbrief dann noch einmal eine kurze Übersicht über die Spuren des profanen Zeitgeistes in der christlichen Welt, und zwar auf dem Gebiet der Philosophie und der Theologie, in den Systemen einer extremen Transzendenz und Trennung Gottes von der Welt wie in denen einer überbetonten Immanenz. Demgegenüber gibt es ein Heilmittel, die

Rückkehr zum Dogma.

So wollen wir denn allen denen, die in ihrem Gewissen suchen und sich aufrichtig fragen, welchen Weg sie einschlagen sollen, auch in diesem Jahr wieder die Richtung weisen.

Denjenigen, die sich dagegen auflehnen, daß Gott auf menschliche Maße beschränkt wird und die sich eben darum weigern, ihn in der Welt zu sehen, wollen wir zeigen, daß das unendliche Sein seinen Geschöpfen gegenwärtig ist und von uns unsere Mitarbeit erwartet, um die ganze Welt zu heiligen.

Denen, die umgekehrt in der Glut ihres irdischen Einsatzes Gefahr laufen, die absolute Transzendenz Gottes aus den Augen zu verlieren, wollen wir ins Gedächtnis zurückrufen, daß der, der einer der Unseren geworden ist, dennoch der Einzige ist, der Andere bleibt.

Die theologische Gotteslehre wird diese beiden einseitigen Haltungen in Einklang bringen, indem sie zeigt, daß sie sich ergänzen; sie wird den Sinn für den Menschen durch eine Rückkehr zum Sinn für Gott retten ...

II.
DER WAHRE GOTT

Gotteserkenntnis

Welche Quellen finden wir für eine gültige Gotteserkenntnis? Die Kirche weist uns ausdrücklich auf zwei hin. Die erste ist die Vernunft. Diese beweist uns die Existenz Gottes und kann uns in einer sehr allgemeinen, jedoch richtigen Weise über seine Natur belehren ...

Aber tatsächlich und berechtigterweise verblaßt dieses dürftige Wissen vor einer unendlich viel tieferen und wärmeren Erkenntnis: der der Offenbarung. „Gott spricht gut von Gott", schreibt Pascal, jedoch nicht der Mensch. So wird also der Christ in der Bibel die Lehren Gottes von ihm selber finden. Ebenso auch in der Überlieferung und den Schriften des Lehramtes und der Kirchenlehrer, die die ergänzende und lebendige Quelle des Glaubens sind.

Unsere Absicht ist es selbstverständlich nicht, auf diesen wenigen Seiten einen Traktat von Gott zu geben oder auch nur zu skizzieren. Es handelt sich nur darum, auf Grund dieser inspirierten Texte zu zeigen, daß Gott darin ständig und im gleichen Augenblick mit einem doppelten, dem Schein nach widersprechenden Charakter erscheint: bald transzendent — und getrennt, bald im Gegenteil dem Menschen gegenwärtig und der Welt immanent.

§ 1. Der Allerhöchste

Allen denen, die sich in diesem geschlossenen Weltall eingeengt und erstickt fühlen, raten wir, das Alte und das Neue Testament zu öffnen. Sie werden darin die Perspektiven und die kräftige Nahrung des einzigen wahren Gottes finden.

Im folgenden führt der Hirtenbrief Stellen der Schrift und der Väter an, die Gott als den Geheimnisvollen kennzeichnen. Er skizziert den Weg der Analogie und den Weg der negativen Theologie zur Erkenntnis der Größe Gottes. Er zeigt Gott als den Heiligen und den Herrn in der Schrift und bei den Vätern. Dann fährt er fort:

Zusammenbruch des Humanismus?

An diesem Punkt seines Suchens kann der Christ, so scheint es, nicht mehr über den zu wählenden Weg im Zweifel sein. Er scheint ihm unwiderruflich vorgezeichnet: Trennung von der Welt, Zuflucht in die Transzendenz, und als Folge davon im Hinblick auf das gegenwärtige Leben Zusammenbruch des Humanismus und Zusammenbruch der Geschichte. Des Humanismus? Wie wäre in der Tat ein solcher nicht blasphemisch, da doch jeder geschaffene Wert ein Nichts ist, da es nicht nur einen Abgrund, sondern einen Widerstreit zwischen dem Allerhöchsten und dem winzigen Staub, der wir sind, gibt? Wie wäre jede Anteilnahme an diesem vergänglichen Leben nicht Wahnsinn im Hinblick auf unser letztes Ziel und unentschuldbarer Leichtsinn gegenüber dem Ewigen? Wie wäre die Sorge darum, sich eine irdische Ordnung zu geben, nicht gerade jene Sünde des Götzendienstes, die mehr als alles andere den Zorn Jahwes hervorruft? ...

Und der Geschichte?

Ebenso verhält es sich mit der Geschichte; da Gott „unsere Wege" zu verachten scheint, da er sich mit diesen nur beschäftigt, um den normalen Lauf der Ereignisse durch verwirrende Eingriffe umzustürzen, kann man nicht mehr vom Werden oder vom Fortschritt der Gesellschaft und der menschlichen Einrichtungen in der Zeit sprechen. Gott wirkt nicht von innen, sondern von außen in einer ganz äußeren Weise darauf ein. Er kommt nicht vom Diesseits, sondern vom Jenseits her. Man muß die historischen Perspektiven durch eine eschatologische Ausrichtung ersetzen.

§ 2. Gott mit uns

Aber ist diese Gottesvorstellung vollständig? Bleibt der Getrennte nicht gleichzeitig auch der Allgegenwärtige?

Die ganze Schrift und die ganze Überlieferung betonen mit der gleichen Gewißheit auch diese zweite Seite Gottes: er hat auch der „Gott mit uns" sein wollen, der sich schenkende Gott.

Dies geht, wie der Brief dann darlegt, aus den beiden Bündnissen, dem Alten und dem Neuen Bund, hervor. Die Allgegenwart Gottes wird von der Schrift und den Kirchenlehrern stets betont.

§ 3. In der Einheit Gottes

Transzendenz — Immanenz: das sind die beiden Begriffe, die uns die Theologie von Gott offenbart, indem sie von uns fordert, daß wir sie niemals trennen. Denn Gott ist einfach, aber unser Geist ist so darauf angelegt, die Welt zu verstehen, daß er sich den Unendlichen nur in Bezug zum Endlichen denken kann: draußen oder drinnen, immanent oder transzendent. Der Gläubige mag noch so sehr von der Unzulänglichkeit seiner Vernunft vor dem Absoluten und von der gleichzeitigen Wahrheit der beiden Aspekte überzeugt sein, er kann sich nicht anders ausdrücken, als indem er die entgegengesetzten Formeln nebeneinander stellt. Die Gefahr ist dann groß, daß nur einer der beiden Begriffe bewahrt bleibt: entweder man sieht Gott nur im Gegensatz zur Welt und hält sich darum der unseligen und verdorbenen Dialektik dieser Erde fern; oder umgekehrt man sieht ihn nur im Weltall und im Leben und läuft Gefahr, dieses und jenes zu vergöttlichen ...

Die fleischgewordene Liebe

Darum liegt die Wahrheit in der Vereinigung dieser beiden symmetrischen und sich ergänzenden Behauptungen ... Die Lösung des Problems ist keine abstrakte Formel; es ist eine lebendige Lösung: sie besteht in einer Person. Es ist das Wort Gottes. Die Menschwerdung offenbart sie uns herabgestiegen „in Knechtsgestalt", aber gleichzeitig eins mit dem Vater in seiner göttlichen Natur. Damit ist der Gott der Philosophen an Größe und der der Philantropen an Nähe zum Menschen überboten. Der Herr, den wir anbeten, ist nicht ein Kompromiß zwischen zwei Extremen, sondern die Krönung des einen wie des anderen im Geheimnis seiner Person. Auch hier, und hier besonders vereint und vollendet sich alles in der Liebe. Durch sie wird alles klar ...

III.
RÜCKKEHR ZU GOTT

Im dritten Teil wendet sich der Hirtenbrief dann den Schritten zu, die eine Rückkehr zu Gott verwirklichen können.

§ 1. Im Glauben

Die Heilung muß bei der Wurzel des Übels einsetzen, also bei dieser Schwächung des Glaubens, den wir eingangs als das Gemeinsame in allen gegenwärtigen Abirrungen aufgewiesen haben.

Glauben

Viele Gläubige sind überzeugt, daß sie den Glauben haben. In Wahrheit ist aber der Gott, den sie ehren, ein von ihnen selber geschaffener oder abgewandelter Gott. Sie nehmen nicht entgegen, sie wählen. Sie empfangen nicht die Offenbarung, sie konstruieren eine rationale Gottheit, eine gefährliche oder schuldhafte Verzerrung. Denn Gott ist, wir sahen es, Mysterium. Sein unendliches Sein entzieht sich unserem Zugriff. Das Absolute ist uns nicht als Schlußfolgerung eines Syllogismus oder als „klare und bestimmte" Idee erkennbar. Wir finden es nur durch den Glauben. Diese Erkenntnis ist gewiß, weil durch die Liebe erleuchtet, jedoch immer dunkel. Das Unendliche ist jenseits der menschlichen Erfahrung. Die dreifaltige Wirklichkeit ist unaussprechlich und geht über jede Bemühung und jede Intuition hinaus.

Müssen wir darum auf die Vernunft verzichten?

Die ganze Arbeit der Theologie bezeugt das Gegenteil. Aber diese Arbeit der Vernunft geht nicht von Menschen aus; sie geht von der Offenbarung aus und stützt sich auf die göttliche Autorität. Auf diese Weise leiten wir nicht Gott vom Menschen und von der Geschichte ab, sondern wir empfangen ihn, wie er ist, wunderbar und frei, als die Grundtatsache ohne Erwiderung und ohne Bedingung.

Aus dieser Perspektive muß die Welt und das menschliche Leben verstanden werden. „Gott ist der Erste und der Letzte", „der Anfang und das Ende", „das Alpha und das Omega". Nicht er steht in unserem Dienst, sondern wir müssen auf ihn zuströmen als auf unser Lebensziel. Durch diese einfache Umkehrung der Richtung ist jeder Anthropomorphismus aus unserem religiösen Leben verbannt, das sich nun wahrhaft auf Gott konzentriert in ehrfurchtsvoller und selbstloser Hingabe. Während wir bisher nur um unsere Rechte besorgt waren, werden wir jetzt empfänglich für die Idee unserer Pflichten gegenüber Gott.

Das ist nicht eine bloße sprachliche Nuance oder reine Verstandesübung. Ganz konkrete Probleme werden davon betroffen und mit einem Schlag erhellt. Nehmen wir z. B. den Sonntag. Was bedeutet er für die meisten Christen? Den Tag der Ruhe? Zweifellos, und das ist ganz in der Ordnung. Aber für wieviele ist diese Ruhe wirklich sonntäglich? Wer fühlt sich, wenn er die Messe gehört hat, noch eingeordnet in den „Tag des Herrn", den Tag, der ihm vor allem gehört, den er sich in der langen Folge unserer Geschäfte und unserer Sorgen vorbehalten hat, damit wir uns im Gebet, im Lobpreis und im Frieden ihm zuwenden?

Beten

Vor allem im Gebet jedoch muß sich diese Rückkehr zu Gott am entschiedensten äußern.

Es wird heutigentags wohl gebetet, doch viel zu sehr für sich selbst. Vielleicht sogar bisweilen zu viel für die anderen, wenn diese Bitten zu sehr mit Selbstsucht vermischt sind oder die Stelle des Gnadenwirkens und des Lobpreises einnehmen. Wir müssen uns wieder der Größe und Herrlichkeit Gottes bewußt werden, uns vor seiner Majestät nichtig fühlen, uns demütig eingestehen, daß wir Sünder sind vor seinem Angesichte, alles seiner ausschließlichen Liebe weihen.

Wir müssen uns darum bemühen, auch den äußeren Kundgebungen des religiösen Lebens wieder diesen Charakter des Heiligen zu geben, dessen fortschreitende Schwächung so viele wache Geister erschreckt. Da wir in Versuchung sind, in unserem Vater, der im Himmel ist, nur noch eine freundliche Vorsehung und in seinem ewi-

gen Sohn nur noch einen Gefährten nach unserem eigenen Maß zu sehen, wollen wir wieder jene „Furcht Gottes" und jene Ehrfurcht vor den Gesten und dem Herzen in den Mittelpunkt unseres Lebens stellen, die das Gefühl unserer Kleinheit so wohl ausdrücken, ohne doch darum jene innere Gegenwart der Liebe, die in unsere Seele herabgestiegen ist, zu beeinträchtigen; im Gegenteil!

Rückkehr zum Mysterium

Dann wird die liturgische Erneuerung, die heute so erfreulich sichtbar wird, erst volle Frucht tragen, ohne von der ihrer Absicht nach berechtigten, aber oft in der Verwirklichung ungeschickten Manie, sich dem modernen Menschen anzupassen, um ihre Wirkung betrogen zu werden. Die liturgische Bewegung wird gewiß alle neuen Lebenswerte in sich aufnehmen und die sprachlichen, ästhetischen und gemeinschaftsbildenden Mittel aufeinander abstimmen, die sich als unerläßlich erweisen, um alle Menschen in einem wahrhaft katholischen Kult zusammenzuschließen. Es handelt sich also keineswegs darum, zu dem gefährlichen Individualismus zurückzukehren, der so viele Generationen ausgedörrt hat. Mehr denn je muß auf die Verwirklichung eines Gemeinschaftsgottesdienstes gedrängt werden. Aber wir dürfen uns nicht davor scheuen, dabei auch die Stille zuzulassen: nicht als eine Summe individuellen Schweigens, sondern als jenes gemeinschaftliche Schweigen, das Brüder vereint und ihre Seelen zu Gott trägt.

Kontemplation

Bewunderung und Lobpreis

Dieses so wohltätige kollektive Gebet muß jedoch von einer tieferen und verborgeneren Vereinigung mit Gott getragen oder vielmehr deren Ausdruck sein. Nicht alles ist gleicherweise Gebet. Am besten ist jenes, von dem der Herr uns gesagt hat: „Wenn Du betest, geh in dein Zimmer und schließe die Tür und bitte deinen Vater, der im Verborgenen ist". Der Jünger Christi muß Gott allein in freiwilliger Einsamkeit verehren können, indem er die Augen vor der ganzen Welt schließt und sich selbst im Gebet vergißt.

Hier müssen wir das rettende Wort aussprechen: Kontemplation ...

Kontemplation und inneres Leben

Diese umfaßt zwei ungleiche Wirklichkeiten. Die eine, die der von der Welt zurückgezogenen Kontemplativen, strebt danach, ununterbrochen das Zwiegespräch zu erneuern, das Christus mit seinem Vater in seinen langen Gebetsstunden vereinigte. Die Kontemplativen, auf die die Kirche nicht verzichten kann, sind durch ihren Stand dazu bestimmt, von der Transzendenz Gottes Zeugnis abzulegen. Pflicht der Christen ist es, sie zu verstehen, und ihre eigene Pflicht ist es, ihrer Aufgabe treu zu bleiben.

Kontemplation bedeutet aber auch im heutigen Sprachgebrauch eine leichter zugängliche Wirklichkeit. Zu dieser fordern wir euch auf. Um zu dieser zu gelangen, braucht man kein Theologe oder großer Mystiker zu sein. Es genügt, Einkehr in sich selbst zu halten und sich an Gott wie an eine gegenwärtige und lebendige Person zu wenden. Es ist also vor allem ein Entschluß der Ausrichtung: anstatt daß sich das Gebet auf die Geschöpfe oder auf die Menschen bezieht, genügt es, es auf Gott zu beziehen.

Angesichts Gottes

Das Wesentliche bei der Kontemplation ist, daß sie Gott zum Gegenstand hat. Es heißt, ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten, zu ihm zurückzukehren, wie die Ströme sich ins Meer ergießen, anstatt daß sie sich im Sand verlieren oder sich in vernichtenden Überschwemmungen ausbreiten. Angesichts dieses Gegenstandes ohnegleichen genügt es anzubeten, vor seiner Größe und Schönheit in Entzücken zu geraten ... Das Wesentliche besteht darin, daß wir demütig und empfangsbereit vor ihm werden und unsere Seele von seiner Kraft und Güte durchdringen lassen ...

§ 2. Im Handeln

Glauben, Anbeten, Betrachten: das sind die ersten Elemente einer Rückkehr zum wahren Gottesbewußtsein. Aber nun erhebt sich das Problem des Handelns. Was wird daraus bei einem religiösen Leben, das anscheinend so von den Werten der Kontemplation erfüllt ist? ...

Primat der Kontemplation

Eins ist gewiß. Die Kontemplation steht von Rechts wegen an erster Stelle und muß es auch in Wirklichkeit tun. Denn die Kontemplation — d. h. das innere Leben — ist nur die freie Entfaltung des göttlichen Lebens in uns, das auf Erden mit Pfingsten und in unserer Seele mit der Taufe begonnen hat ...

In Gegensatz zur Kontemplation kann der „Aktivismus" stehen: die Routine, die Formeln, die äußerlich angewandt werden, und die, weil sie künstlich sind, zum Versagen verurteilt sind. Aber das ist nicht Handeln. Denn dieses ist nicht nur die Kundgabe eines überströmenden Glaubens- und Liebeslebens und dessen Überfluten nach außen; es ist etwas Durchsichtiges, durch das das Licht Gottes durchdringt ...

Kontemplation und Apostolat

Und so sind also Handeln und inneres Leben keineswegs entgegengesetzt, sie ergänzen sich vielmehr und setzen einander fort.

Die Rückkehr zu Gott im Handeln verlangt keine größere Summe von Aktivität. Sie setzt nur voraus — doch das ist das Werk eines ganzen Lebens —, daß der Christ im innersten seines tätigen Einsatzes einen leidenschaftlichen Glauben an die Transzendenz Gottes und die Überzeugung hegt, daß aus diesem die nötige Anpassung schon von selber hervorgehen wird ...

In diesem Sinn hat man sagen können, daß das Apostolat mehr ist als die Kontemplation. Es beginnt mit ihr, um sich im Heilswerk zu vollenden ...

Die lebendige Synthese: Der Heilige

Nicht in einer abstrakten Dosierung vollzieht sich die Versöhnung der beiden Begriffe, Aktion und Kontemplation, die man so oft zu unrecht einander entgegengestellt. Es existiert eine lebendige Synthese derselben: die Heiligkeit ...

§ 3. Richtlinien der Verwirklichung

Der Heilige also verwirklicht in seinem Wesen die Synthese der beiden Reichtümer. Er ist zugleich der Mann

der Transzendenz und der Immanenz, der Mann des Himmels und der Mann der Erde, der Mann Gottes und der Mann der Menschen. Er sucht nicht die Flucht und ist nicht nur auf sich selbst bezogen, er verwirklicht in seiner Person das lebendige Bild des lebendigen Gottes. Eben darum ist die Heiligkeit nicht nur das Vorbild, sondern die einzige Bedingung eines echten christlichen Einsatzes.

Dieser Einsatz muß sich auf Grund von zwei wesentlichen Wirklichkeiten vollziehen, die die beiden Pole des christlichen Humanismus bilden: Menschwerdung und Erlösung.

Humanismus und Menschwerdung

Der Christ braucht nicht zu warten, bis er ein Heiliger ist, um sich einzusetzen. Es genügt, wenn er darauf hinstrebt, um das Recht, die Pflicht und die Gnade zum Einsatz zu haben. Wir betonen noch einmal ausdrücklich, daß ihm allein schon auf Grund seines Charakters als vernünftiges Geschöpf, das Gott auf die höchste Stufe der materiellen Schöpfung gestellt hat, ein Herrschaftsrecht über diese zusteht, das nicht rein theoretisch bleiben darf. Das Evangelium hat den Befehl am Beginn des Buches der Genesis nicht aufgehoben: „Wachset und mehret euch und besitzet die Erde". Es ist eine Pflicht des Menschen, sich nicht durch die Kräfte der Materie oder des Lebens beherrschen zu lassen. Die Unordnung besteht für ihn darin, daß er sich unterwirft: sie besteht nicht im Besitz der Welt, der ihm vielmehr von diesem Gesichtspunkt aus zur Pflicht wird.

An dieser Stelle treffen sich unsere diesjährigen Richtlinien mit unserem Aufruf vom vergangenen Jahr zum Einsatz der Christen im zeitlichen Geschehen. Wir hatten uns damals auf die doppelte Natur der Kirche gestützt, die unwandelbar und zeitgebunden zugleich ist. Dieses Jahr erscheint diese Pflicht noch sowohl in die Tiefe wie in die Breite verstärkt durch das Geheimnis des zugleich transzendenten und menschgewordenen Gottes.

Es wird nicht vom Christen verlangt, daß er die Welt zerstört oder verschmäht. Er soll sie vielmehr annehmen und heiligen, um sie Gott zu seinem Ruhm anzubieten... Denn die Schöpfung selbst geht von Gott aus; sie besteht, weil sie sein Widerschein, sein Bild ist. Der wahre Christ ist weit davon entfernt, ein um diesen Preis erkauftes Werk zu hassen, er „findet" die Schöpfung vielmehr „wieder", weil er sie mit dem Blick Gottes betrachtet und mit seiner Liebe liebt. Es handelt sich also nicht um eine Abkehr, in die sich ein kaum verstecktes Bedauern angesichts des Zaubers der geschaffenen Werte mischt, es handelt sich vielmehr um einen Aufschwung der Freude zur siegreichen Fülle des unendlichen Seins..

Erlösung: Humanismus des Kreuzes

Und doch ist das noch nicht alles. Wenn wir reine Geister wären und einzig in der Liebe Gottes bestünden, so wäre unser Durchgang durch die Welt nur ein Anlaß zum reinen Lob des Schöpfers. Aber seit die Sünde in uns eine Neigung geschaffen hat, uns selbst für das Ziel aller Dinge zu halten, gibt es für uns keine Beziehung zu den Geschöpfen mehr, die nicht zu einer Versuchung werden könnte, sie selbstsüchtig zu genießen ohne Rücksicht auf die Rechte anderer und entgegen der ausschließlichen Liebe zu Gott. Wenn man das vergißt, verfällt man aufs neue der Erfahrung eines rein materiellen Messianismus, denn die Begründung Humanismus darf nur von der Tatsache der Sünde ausgehen. Es gibt in der gegenwärtigen Lage der Welt nur eine einzige rechtmäßige Inkarnation, nämlich die der Erlösung. Es gibt für den Christen nur einen einzigen Humanismus, den des Kreuzes...

Man muß sich also daran erinnern, daß der Mensch nicht unbegrenzt vollkommener werden kann. Das Dogma von der Erbsünde und die Erfahrung der Sünde legen davon Zeugnis ab. Das Opfer Christi steht im Mittelpunkt aller irdischen Perspektiven. Alle anderen Lösungen sind hinfällig, da sie unaufhörlich durch die ungeregelten Neigungen, die in uns bestehen, aus dem Gleichgewicht gebracht werden...

Doch darum braucht man nicht zu glauben, daß der Christ seine Freude verlöre. Im Gegenteil. Das Leben der Heiligen offenbart uns, daß das Reich Gottes das Reich des Glücks schon auf dieser Erde ist, daß alles, auf das wir vielleicht verzichtet haben, uns hundertfach wiedergeschenkt wird. Die Geschichte zeigt uns, daß die Heiligen, die sich am meisten abgetötet haben, vor ihrem Tode vor Liebe und Dankbarkeit aufjubelten. Indem sie das Kreuz umarmten, haben sie die Hoffnung gefunden.

SCHLUSS

An diesem Ende unserer Analyse angekommen, wenden wir uns wieder der Welt zu und richten langsam auf sie den Blick, den wir auf Gott gerichtet hatten. Was wir sehen, gleicht wenig seinem Frieden und seiner Heiterkeit. Überall herrscht Verwirrung: unsere Zeit ist eine furchtbare Zeit; es ist nicht leicht, in ihr einen klaren Geist und ruhigen Willen zu bewahren...

Erwartung und Unruhe

Was das tragischste in dem gegenwärtigen Elend ist, ist seine Stille. Millionen von Menschen leiden; Millionen von Menschen sind darauf gefaßt zu leiden. Sie beklagen sich nicht; sie wundern sich nicht mehr; sie schweigen. Es herrscht augenblicklich auf der Erde eine Müdigkeit und Undurchsichtigkeit, die der beunruhigenden Stille vor großen Stürmen gleicht. Diese Angst fühlt jeder; man verbirgt sie, aber sie bleibt... Wenn diese Angst jene befällt, die das Evangelium nicht empfangen haben, ist es ein ungeheures Unheil. Aber wenn sie die Christen befallen würde, würde sie ein Ärgernis werden.

Das Heil des Menschen durch Gott

Wir wissen, geliebte Brüder, daß ihr nicht zu diesen gehört. Ihr verschließt euer Herz nicht dem allgemeinen Unbehagen, dem Blut, das vergossen wird, der Verzweiflung, die zunimmt, ihr seid euch dieses Leidens eurer Brüder, das euch selbst mittrifft, bewußt geworden, und ihr leidet bis ins innerste Herz darunter. Ihr fühlt den Schmerz, um ihn besser zu teilen. Aber ihr zieht daraus auch die Lehre, daß der Mensch nicht allein durch den Menschen gerettet werden kann. Nicht als ob sein Ringen um Heilung und Fortschritt vergeblich wäre: wir haben von der Herrlichkeit der menschlichen Aufgaben gesprochen. Aber das Übel muß von der Wurzel her geheilt werden. Und da das Übel der Welt nicht in der Abwesenheit des Menschen, sondern in der Abwesenheit Gottes besteht, so kann die Lösung nur in der Rückkehr

zu Gott bestehen. Darum rufen wir euch auch zum Glauben und zum Handeln auf ...

In der Hoffnung

Anstatt auf Grund von Propaganda und abgenutzten Vorhersagen von einem Extrem zum anderen überzugehen, sollt ihr niemals „Männer geringen Glaubens" sein. Hört, wie sich heute in eurem Herzen die glühenden Worte des Propheten Isaias an euch richten: „Wendet euch zu mir, und ihr werdet gerettet werden, alle, die ihr die Erde bewohnt, denn ich bin Gott, und es gibt keinen anderen". Wie dem Volk Israel, so ruft die große prophetische Stimme euch zu, euer Vertrauen nicht auf Israel oder Ägypten zu setzen, sondern auf Gott.

Angesichts der aufsteigenden Gefahren werden die Christen, ohne die zeitliche Hilfe zu vernachlässigen, ob sie nun von außen oder von innen kommt, nicht zugeben, daß das Drama der Gegenwart auf eine rein menschliche Alternative zurückgeführt wird. Sie werden sich nicht auf die eine oder andere Hälfte des Planeten stützen, um Hilfe zu finden; sie würden nur zu schnell erfahren, daß Mauern dieser Art ihrerseits zusammenbrechen und mehr Trümmer zurücklassen, als sie Illusionen geschützt hatten ... Licht und Kraft werden sie vielmehr vor sich und über sich finden. In Gott werden sie die Heilung der Übel, die sie erdrücken, und das Geheimnis einer neuen Zukunft finden. Da die Vorsehung sie an den Grenzen der Welt, an den Scheideweg zweier Zivilisationen gestellt hat, werden sie wählen und den ungewissen Versprechungen der Menschen das Unterpfand und die Wirklichkeit der göttlichen Hoffnung vorziehen.

Botschaft der Versöhnung

Ansprache von Msgr. Théas, Bischof von Tarbes und Lourdes in Kevelaer am 4. April 1948

Eminenz, Excellenzen! Liebe Glaubensbrüder!

Ahnen Sie die Freude, die der Bischof von Tarbes und Lourdes, der Wächter der geheiligten Grotte von Massabielle empfindet, wenn er heute im altehrwürdigen Heiligtum von Kevelaer die heilige Jungfrau verehrt, die Trösterin der Betrübten? In jenem Heiligtum, das im Jahre 1945 ein Trümmerhaufen geworden wäre, wenn Unsere Liebe Frau es nicht behütet hätte, indem sie sich eines französischen Kriegsgefangenen bediente, den die Bevölkerung von Kevelaer Irenäus von Lourdes nannte? Können Sie sich die tiefe Bewegung vorstellen, die sich eines französischen Bischofs bemächtigt, wenn er auf deutschem Boden von einem deutschen Kardinal, von deutschen Bischöfen empfangen wird, mit denen er sich in völliger Seelengemeinschaft fühlt, im gleichen Gehorsam gegenüber dem Heiligen Vater, in der Zugehörigkeit zum gleichen katholischen Episkopat, in der Erfüllung des gleichen Auftrages, den sie von Christus erhalten haben, von Christus, der zu den Aposteln und den Bischöfen als ihren Nachfolgern gesagt hat: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch"?

Eminenz! Gestatten Sie dem Bischof von Tarbes und Lourdes, dem Direktor von Pax Christi, Eurer Eminenz dafür zu danken, daß Sie zu den Kirchenfürsten gehören, die Protektoren und Freunde unseres Gebetskreuzzuges für den Weltfrieden sind, wobei Sie uns die Ehre gaben, unserer ersten Versammlung auf deutschem Boden zu präsidieren.

Ich bin glücklich, in Seiner Excellenz, dem Hochwürdigsten Herrn Apostolischen Visitator die erlauchte Person Seiner Heiligkeit zu verehren, den bewundernswerten Friedensapostel, dessen Anwesenheit, durch Sie als seinen Vertreter dargestellt, uns zur Ehre und Freude gereicht.

Ich begrüße in brüderlicher Hochachtung den Hochwürdigsten Herrn Bischof von Münster und danke ihm dafür, mich zu diesem bedeutenden Tag eingeladen zu haben, der mit der ergreifenden und für mich unvergeßlichen Feier begann, in deren Verlauf ich das Glück hatte, 266 Erstkommunikanten Jesus in der Hostie zu reichen. Sollten nicht unsere kleinen irdischen Streitigkeiten vor dem Glanz des eucharistischen Geheimnisses verschwinden, das vor allem ein Geheimnis der Liebe und der Einheit ist?

Ich begrüße den Hochwürdigsten Bischof von Aachen und spreche ihm nochmals mein Bedauern dafür aus, daß ich am vergangenen 27. September an dem glänzenden Abschluß des Friedenskreuzzuges in seiner Bischofsstadt nicht habe teilnehmen können. Ich habe darunter besonders gelitten, aber ich bin begreiflicherweise nicht für unvorhergesehene Umstände verantwortlich, die lediglich der göttlichen Vorsehung zuzuschreiben sind, die auch aus dieser Sache für alle eine Quelle der Gnade gemacht hat.

Ich bin glücklich, den deutschen Episkopat und den gesamten katholischen Klerus Deutschlands begrüßen zu dürfen. In einer Zeit der Finsternis und des Hasses haben Bischöfe und Priester dieses Landes in ihrer Gesamtheit ein glänzendes Zeugnis abgelegt für Christus, der die Wahrheit und die Liebe ist. Nehmen Sie dafür meinen Dank und meine Anerkennung entgegen! Ich begrüße das gesamte Deutschland und bringe ihm den Bruderkuß des christlichen Frankreich, einen Kuß, der Verzeihung gewährt und solche sucht, das heißt den Kuß der Versöhnung.

Es ist einige Jahre her, daß Frankreich viel unter Deutschland gelitten hat. Ich möchte keine traurigen Erinnerungen wachrufen. Vielmehr möchte ich Ihnen nur sagen, daß der wahrhaft christliche Teil Frankreichs, zu dessen Dolmetsch ich mich mache, heute Deutschland seine Verzeihung und Liebe entgegenbringt. Diese Christen Frankreichs drücken Ihnen auch den tiefen Schmerz darüber aus, daß wahrlich allzulange auf französischem Boden noch mehr als 200 000 Deutsche als Kriegsgefangene gehalten werden.

Die Christen bei uns bedauern, daß die Weisungen des Heiligen Vaters noch nicht beachtet wurden, die er vor den Mitgliedern des Heiligen Kollegiums gab über das Schicksal der zahlreichen Kriegsgefangenen, die von den Siegermächten noch in Gewahrsam gehalten werden: „Wir wissen sehr wohl, daß die starren Texte des internationalen Rechts die Sieger nur verpflichten, erst nach Friedensschluß die Gefangenen freizugeben. Aber die geistigen und moralischen Bedürfnisse der Gefangenen selbst und ihrer Angehörigen, die mit jedem Tag stärker werden, das heilige Recht von Ehe und Familie schreien lauter und stärker zum Himmel als alle juristischen Texte, genau so wie das Verlangen, daß man mit dem System der Gefangenenlager endlich Schluß mache".

Dieser päpstlichen Worte machte sich vor kaum einem Monat die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs zum Echo und verlangte in einer öffentlichen Erklärung die sofortige Freilassung aller Kriegsgefangenen, indem sie das Recht der Familie anrief, das keine menschliche Gewalt verletzen darf.

Es ist mir sehr angenehm, öffentlich bekanntzugeben, daß die französische Regierung den Angehörigen der Erstkommunikanten dieses Morgens die Freiheit geschenkt hat. Wolle Gott, daß diese schöne Handlung das schöne Vorspiel zu einer baldigen alle umfassenden Freilassung der deutschen Kriegsgefangenen auf französischem Boden sei. Wäre das nicht das wirksamste Mittel, um die Einigkeit zwischen unseren beiden Nationen zu verwirklichen und an dem Aufbau des Friedens zu arbeiten?

Pilger von Kevelaer, Christen Deutschlands und Frankreichs und vor allem wir Anhänger der Pax Christi, wir stehen auf der Seite des Friedens, weil wir die Jünger Christi sind, die treuen Untergebenen des Papstes Pius XII., des unermüdlichen Friedensapostels. Wir wollen den Frieden, und ich möchte ihnen in dieser Ansprache seine wahre Quelle angeben. Ich habe diese Zeilen in Lourdes geschrieben unter dem Blick Unserer Lieben Frau. Ich könnte auch sagen: unter ihrem Diktat. Mir scheint also, daß Unsere Liebe Frau von Lourdes durch ihren Wächter heute abend den Völkern eine Botschaft zukommen läßt und von ihnen eine doppelte Haltung verlangt, die eine vollkommene Sicherung des Friedens garantiert.

In erster Linie blicken wir auf zu Gott. Diese Haltung kennzeichnet das Wort des 106. Psalmes: „Laudate Dominum omnes populi — Lobet den Herrn alle Heiden, preiset ihn alle Völker". — Das zweite geht die Menschen an und kommt in den Worten des 132. Psalms zum Ausdruck „Ecce quam bonum et iucundum habitare fratres in unum — Siehe, wie schön und gut, wenn Brüder in Eintracht beieinander wohnen". —

Unsere Liebe Frau von Lourdes wünscht also von den Nationen, Gott gegenüber den Geist des Lobpreises und den Menschen gegenüber den Geist der Brüderlichkeit zu haben. Wer zweifelt daran, daß der Friede der Welt unfehlbar gesichert sein wird, wenn der Geist der Brüderlichkeit und des Lobpreises Gottes die Völker erfüllt?

Den modernen Kriegen liegt praktizierender Atheismus zugrunde. Gott zählt nicht. Die Staaten und Staatsführer nehmen den Platz Gottes ein und bestimmen aus sich den Wert aller Dinge. Infolgedessen ist das gesamte moralische Leben verfälscht und ruiniert.

Was dem Frieden am meisten schadet, ist die Mißachtung oder bescheiden gesagt das Vergessen folgender Grundwahrheit: Gott ist Alles und alles Übrige nur etwas durch Gott und für Gott. Alles andere, was nicht durch sich selbst ist, die gesamte Schöpfung, also die Menschen, die Völker, die Staatsführer, die berühmtesten Eroberer. Gott ist alles. „Ich bin, der Ich bin", erklärte er Moses, „Du bist, was nicht ist", fügte Er bei Katharina von Siena hinzu.

Gott ist alles. Seine Rolle ist zu geben, die der Kreatur zu empfangen, und wenn das Geschöpf vernunftbegabt ist, muß es erkennen, daß es alles von Gott hat. Die Menschen, die die Völker und Nationen bilden. Und Völker und Nationen müssen ebenso wie die Individuen Gott loben und preisen.

Angesichts der Herrlichkeit der Natur und der Größe der Gnade sollen die Menschen als einzelne und in der Gemeinschaft verkünden, daß Gott wunderbar ist und Ihm allein Ehre und Ruhm zusteht.

Wenn die Völker unter dem Blick Gottes über den Überfluß der Gnade, den die Vorsehung ihnen in der Stunde des Ruhmes und der Größe, und über die Demütigungen, die sie in den Tagen der Niederlage sendet, nachdenken, so sollen sie im Glück wie im Unglück Gott danken und mit einem französischen Dichter ausrufen: „Alles, was kommt, verdient Anbetung".

Geliebte Glaubensbrüder! Wo sind heute die Völker, die daran denken, Gott zu loben? Man findet Christen, die sich zu demütigen wissen und wie Michael Garicoits ausrufen: „Gott ist alles, ich bin nichts". Aber seht ihr nicht, wie im allgemeinen Gott von den Staaten und Völkern verleugnet wird? Wenn sie sich auch nicht gottfeindlich geben, spürt ihr nicht, wie sie doch einen Kult, ein absolutes, bedingungsloses Vertrauen, eine blinde Unterwürfigkeit verlangen? Von den ersten Christen verlangte man, zum Kult des Heilandes den des Kaisers hinzuzufügen. Sind nicht die Christen von heute in vielen Ländern derselben Gefahr ausgesetzt? O daß sie doch ihren Glauben zu Gott bekennen möchten, aber allein zu Gott! O daß sie doch zu ihrem Gott aufschauen und Ihn mit ganzer Hingabe lieben möchten, indem sie der Welt zum Trost singen: „Tu solus Dominus, Tu solus Altissimus". Ja, liebe Glaubensbrüder, Gott allein ist groß. Er herrscht über alle Völker, unser Gott, „der sieht, wie alles anders wird, ohne sich selbst zu ändern . . ., der Macht gibt und wieder nimmt, der sie von einem Menschen zum anderen übergehen läßt, von einem Volk zum anderen, um zu zeigen, daß ihnen alles nur geliehen ist, während Er allein Der ist, bei dem von Natur alle Macht bleibt" (Bossuet). Diesem unendlich großen Gott, „der hoch vom Himmel her die Zügel aller Reiche in Seiner Hand hält", Ihm, ihr Völker der Welt, bringt Ehre, Ruhm und Dank. Dann wird der Gott des Friedens mit euch sein und Friede wird in dieser Welt herrschen, wenn sie endlich Gott anbetet und, wie es ihre Pflicht ist, zunächst an Gottes Lob denkt.

Laudate Dominum, omnes gentes, laudate Eum omnes populi!

Der Geist des Lobpreises tötet den Geist des Krieges und sichert den Geist des Friedens.

Die heilige Jungfrau von Lourdes fordert die Völker auf, die Gnade brüderlichen Lebens zu kosten. Sie sagt es nach dem Heiligen Geist: „Ecce quam bonum et iucundum habitare fratres in unum . . . Siehe, wie lieb und gut es ist, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen". Unsere Liebe Frau bittet die Völker, endlich diese Einheit zu verwirklichen. Der Wunsch danach ist von Gott tief in unsere Seelen eingeschrieben.

Nicht die Einheit ist gemeint, wie sie unter dem Zwang eines totalitären Staates oder einer tyrannischen politischen Partei auferlegt wird. Solche auf Gewaltmaßnahmen aufgebaute Vereinheitlichung erstickt die menschliche Freiheit und ist damit eine Beleidigung Gottes, des Urhebers der menschlichen Freiheit. Als Christen verwerfen wir jede Diktatur wie heute die des Kommunismus, wie gestern die, die uns der Nazismus aufzwang. Gott will nicht und darum wollen auch wir nicht die Vernichtung der menschlichen Persönlichkeit durch eine Partei oder einen Staat.

Die einzige menschliche Gemeinschaft, die dem Willen Gottes und dem tiefsten Bedürfnis der menschlichen Natur entspricht, ist die, die getrieben von der Liebe die menschliche Freiheit sich verwirklichen läßt unter dem Lichte des Evangeliums.

Christus ist in die Welt gekommen, um die Gemeinschaft der Völker zu schaffen über alle Grenzen hinweg, trotz aller Verschiedenheiten und Streitobjekte unter den Völkern. Wenn Christus bei Seiner Passion verhöhnt, verspottet und geschmäht wird, wenn Er den Leidensweg geht und am Kreuze stirbt, nachdem Er all Sein Blut vergossen hat durch die offenen Wunden Seines Leibes, so geschah dies „nicht nur für sein Volk allein, sondern, daß Er die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammen brachte" (Joh. 11, 52). Jesus ist gestorben, um der Welt den Frieden zu bringen, um mit allen Völkern der Erde die große Gemeinschaft, die große Familie der Kinder Gottes zu schaffen.

Jesus erneuert sein Opfer in der heiligen Messe, um alle Sünden auszuschalten; weil die Sünde trennt und das Werk der Einigung verhindert, das zu verwirklichen Er gekommen ist.

Christus ist gestorben und lebt inmitten der Menschen, um jenen Wunsch zum Siege zu führen, den Gott in ihre Seele gepflanzt hat und der danach strebt, daß sie einander näherkommen, sich vereinigen und in Frieden und Liebe miteinander leben. Das Herz des Menschen trägt den unzerstörbaren Stempel der heiligen Dreifaltigkeit, die „das Vorbild und zugleich die Quelle jeder wahren Gemeinschaft ist . . .". Darum streben alle Menschen in dem Maße, wie sie sich nicht widersetzen, danach, zu erreichen, was Gott in ihre Seele eingesenkt hat, sich mit solcher Liebe einander zu lieben, die teilnimmt an jener Liebe, mit denen die göttlichen Personen sich lieben . . . Die Kirche ist der Organismus, durch den die Liebe, die Gemeinschaft, in die Welt eintritt und sich dort verbreitet. Sie ist das Leben der Dreifaltigkeit auf die Erde versetzt, an der die Menschen teilhaben.

Das Wesentliche ist also, in der Gemeinschaft mit Gott zu leben.

Durch die Gemeinschaft mit Gott werden die Menschen zur Gemeinschaft untereinander kommen. „Aber wenn alle Menschen sich vereinen sollen, so geschieht dieses nicht nur wegen des Gewinns, den sie daraus ziehen, nicht nur um in Stolz ihrer Kraft inne zu werden, sondern um sich zusammen Gott hinzugeben". (de Montjoie). So steht Gott am Anfang und am Ende des Gemeinschaftslebens der Menschheit. Am Ende der Zeiten, wenn Christus die Fülle Seiner Glieder umfaßt, wird Er Sich dem Vater darbieten, wird Ihm die gesamte erlöste, in Seinem mystischen Leib geeinte Menschheit unterwerfen. Dann wird Gott alles und in allen sein, und die Schöpfung wird ihren Zweck erfüllt haben: den Ruhm Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Dieser Tag von Kevelaer hat uns eine glückliche und gesegnete Erfahrung machen lassen: weil wir mit Gott vereint sind, sind wir auch untereinander eins. Wir sind viele und bilden doch nur ein Ganzes. Wir gehören verschiedenen Nationen an, die gestern noch Feinde waren, und sind nun eins: derselbe Christus lebt in uns. Christen Deutschlands und Frankreichs, wir tragen dasselbe göttliche Leben in uns, die gleiche Liebe Christi brennt in unseren Herzen.

Inniggeliebte Söhne der heiligen katholischen Kirche. Gemeinsam wenden wir vertrauensvoll unseren Blick zum Heiligen Stuhl. Wir verehren denselben Vater, den Heiligen Vater und entbieten ihm im gemeinsamen Glauben und in gemeinsamer Liebe die Huldigung unserer kindlichen Treue und unerschütterlichen Ergebenheit. Das walte Gott!

Die Kirche in den Ländern

Die Kirche im italienischen Wahlkampf

Die Kirche hat in den italienischen Wahlkampf mit der ganzen Macht ihrer Autorität eingegriffen. Aber sie hat es getan, ohne die Grenzen ihrer Zuständigkeit zu überschreiten. In Verantwortung ihrer Sendung, die sie bevollmächtigt und verpflichtet, das sittliche Bewußtsein ihrer Gläubigen mit den Geboten des Naturrechts und der Offenbarung bekannt zu machen und das Gewissen dafür zu schärfen, was im gegenwärtigen geschichtlichen Augenblick im Sinne dieser Gebote recht und unrecht ist, hat sie sich darauf beschränkt, die politischen Pflichten klarzulegen, welche dem Christen im gegenwärtigen Augenblick allein durch seine Religion auferlegt werden, ohne sich mit einem konkreten politischen Programm zu identifizieren. Sie hat ihrer Tradition gemäß „non licet" gesprochen zu einer Bewegung, die offensichtlich antichristliche und naturrechtsfeindliche Züge trägt, ohne unter den verschiedenen Auffassungen eine Wahl zu treffen, die innerhalb des Naturrechts das Gemeinwohl auf die eine oder die andere Art erstreben. Aber die Hierarchie hat in diesem Falle mit einem Nachdruck, einer Deutlichkeit und einer Strenge — sogar unter Androhung kirchenrechtlicher Sanktionen — gesprochen, die wir für ein so bemerkenswertes Zeichen der Zeit halten, daß wir glauben, über diese Äußerungen ausführlich berichten zu müssen.

Soweit wir unterrichtet sind, wurde die Reihe der Verlautbarungen des kirchlichen Lehramts eröffnet durch eine Instruktion des Mailänder Erzbischofs, Kardinal Schuster, an seinen Klerus, in der es heißt: „Kommunisten und Mitgliedern von Bewegungen, die der katholischen Religion widersprechen, ist die Absolution zu verweigern im Falle, daß sie erstens formell den Irrtümern anhängen, die in diesen Lehren enthalten sind, und zweitens, daß sie dazu mitwirken, — auch nur materiell mitwirken —, besonders dadurch, daß sie ihnen entsprechend wählen, und, wenn sie sich nach Aufforderung weigern, diese Mitwirkung zu unterlassen". Der Kardinal wies seinen Klerus an, den Führern und Gön-

nern politischer Bewegungen, die der katholischen Religion widersprechen, die (in Italien am Karsamstag übliche) Segnung ihrer Häuser zu verweigern. Er fuhr fort: „Die katholische Kirche erkennt jede legitime Regierungsform an, vorausgesetzt, sie ist gemäß den Gesetzen geordnet und um die Verwirklichung des Gemeinwohls bemüht. Es ist eine Pflicht der Christen, in den Wahlen zu den politischen und Verwaltungskörperschaften ihre Stimme abzugeben. Jedermann soll frei und seinem Gewissen gemäß wählen. Es ist in schwerer Weise gesetzwidrig für einen jeden Gläubigen, seine Stimme abzugeben für Kandidaten oder Kandidatenlisten, die offensichtlich gegen die Kirche eingestellt sind. Es ist notwendig, darauf aufmerksam zu machen, daß die kirchlichen Strafen einen heilenden Zweck verfolgen und daß die Kirche nichts dringender wünscht als die Genesung ihrer erkrankten Söhne. Wenn die Kirche ihnen für eine Zeit die heiligen Sakramente verweigert, handelt sie wie ein Arzt, der dem Kranken die Mahlzeit verweigert, die ein Gesunder einnimmt, weil diese Mahlzeit ihm schaden könnte. Die Wahl (eines Christen) kann nur auf Kandidaten fallen, die die größte Garantie dafür bieten, daß sie ihr Mandat im Geiste und nach den Anweisungen unserer Mutter, der Kirche, ausüben. Es ist eine schwere Pflicht der Seelenhirten, ihre Herde nach diesen erhabenen Grundsätzen zu unterrichten und zu erleuchten".

Nachdem sich auch der Patriarch von Venedig, Kardinal Piazza, in ähnlichen Worten geäußert hatte, erließ sodann die Konsistorialkongregation der Römischen Kirche folgendes Dekret:

„Die Heilige Konsistorialkongregation hat die Gefahren, denen die Religion und das Allgemeinwohl ausgesetzt sind, und die schwierige Lage, die nach einer Zusammenarbeit aller ehrenwerten Menschen ruft, erwogen und mahnt alle, die das Wahlrecht besitzen, in welcher Lage, welchen Geschlechtes und Alters auch immer sie seien, alle ohne Ausnahme, daß sie im Gewissen streng und schwer verpflichtet sind, ihr Recht zu gebrauchen. Katholiken dürfen ihre Stimme nur solchen Kandidaten oder Kandidatenlisten geben, bei denen Gewißheit besteht, daß sie die Beobachtung der Gesetze Gottes und der Rechte der Religion und der Kirche sowohl im privaten wie im öffentlichen Leben respektieren und verteidigen."

Kardinal Ruffini, der Erzbischof von Palermo, schloß sich, was die kirchenrechtlichen Strafmaßnahmen gegen solche Katholiken betrifft, die irgendwie mit den Kommunisten gemeinsame Sache machen, dem Mailänder Erzbischof an.

Der Kardinalerzbischof von Turin, Fossati, verhängte keine kanonischen Strafen. Aber er drängte die katholischen Wähler, jene Kandidaten zu unterstützen, „die durch ihr Leben den Beweis dafür erbracht haben, daß sie den Glauben tätig bekennen, die Rechte der Familie verteidigen, der Kirche und dem Heiligen Stuhl gehorsam sind und ebenso Verständnis wie Achtung beweisen für die Grundsätze der christlichen Gesellschaftslehre, die das Wohlergehen der Arbeiter und die Wohlfahrt des Vaterlandes fördern".

Während die bisher genannten Dokumente, wenn man so sagen darf, mehr in der traditionellen Betrachtungsweise der formal-naturrechtlichen Gedankenwelt verharren, macht der Hirtenbrief der 79 süditalienischen Erzbischöfe und Bischöfe (über den wir im vorigen Heft S. 290 f. berichtet haben) einen Vorstoß in das Feld der sozialen Mißstände, die dem italienischen Kommunismus seine konkreten Argumente liefern, und formuliert im Sinne der Enzyklika „Quadragesimo Anno" eine Reihe positiver Richtlinien für die Gestaltung einer gerechteren sozialen Ordnung. Einleitend betonen die Bischöfe ausdrücklich den aktuellen Anlaß ihrer Erklärung: „Jetzt ist wirklich die Stunde zum Handeln gekommen. Wir müssen uns aufschrecken lassen aus unserer Trägheit, aus diesem Zustand der Resignation und Apathie, in dem wir zögernd verharren, als ob unsere Ideale des Sieges gewiß wären, einerlei, was wir dazu tun. Genug von dieser Tatenlosigkeit, diesen platonischen Protesten!" Sie schließen damit, die Katholiken anzuspornen, „in allen Organisationen und Einrichtungen, welche die sozialen Verhältnisse zu gestalten haben, wie den Gewerkschaften, Schulen und Verwaltungen, ihre Vitalität zu beweisen".

Am 10. März nahm dann in seiner üblichen Ansprache an die römischen Fastenprediger der Papst selber in seiner Eigenschaft als Bischof von Rom zur Frage der Wahlen das Wort (für den Text dieser Ansprache s. voriges Heft S. 300 ff). Er beruft sich auf das Wort der Apg. (4, 20) „Wir können nicht schweigen" und prägt den Gewissen noch einmal die „strenge Verpflichtung" ein, vom Wahlrecht Gebrauch zu machen. Er warnt jedoch die Priester davor, auf den Kanzeln „zu den kleinlichen Fragen der Parteipolitik herabzusteigen" und sich in die „bitteren Streitigkeiten zwischen den Parteien" einzumischen, um nicht die Würde und Wirksamkeit ihres heiligen Amtes zu schädigen.

Der suburbikarische Bischof von Porto und S. Rufina, Kardinal Tisserant, erörtert den Gewissenszustand derjenigen Katholiken, welche den „marxistischen Kommunismus begünstigen oder propagieren" und sagt von ihnen:

„a) Sie setzen sich selbst dem Verderb und Verlust des Glaubens aus.

b) Sie wirken mit bei der Verbreitung falscher Lehren, verleugnen religiöse Wahrheiten, wirken mit in dem Kampf gegen Gott und seine Kirche, zum Triumph der Unmoral, zu Unordnung und Anarchie in Familie, Land und Staat.

c) Sie befinden sich in weitem und offenem Gegensatz zu ihrem Gewissen und sind in der gleichen Lage wie Juden, Mohammedaner oder Heiden, die den Anspruch erheben wollten, Katholiken zu sein, und sich zugleich weigern würden, ihre Religion aufzugeben.

d) Wenn sie in schlechtem Glauben handeln oder wenn sie, was noch schlimmer ist, aktive Propaganda betreiben und andere verleiten, die gleiche Linie politischen Verhaltens zu befolgen, begehen sie eine ernste Sünde und können bei der Beichte nicht die Lossprechung erhalten, es sei denn, sie verwerfen solche falschen Ideologien.

e) Sie können nicht erwarten, daß die Priester sie zum Empfang der heiligen Sakramente zulassen, noch die rituellen Segnungen der Kirche empfangen. Sie können weder zur Katholischen Aktion gehören noch zu Bruderschaften, frommen Vereinigungen oder Ausschüssen für religiöse Feste. Nach ihrem Tode können sie kein christliches Begräbnis erhalten und nicht in geweihter Erde unter dem Zeichen des Kreuzes beerdigt werden.

Haltet Euch vor Augen: Wenn die Kirche solch bestimmte Erklärungen gegeben hat und solche schwere

Strafen gegen die marxistischen sozialkommunistischen Lehren verfügt hat, dann ist das ein Zeichen, daß sie eine sehr schwere Gefahr für die Religion darstellen".

In ganz ähnlicher Weise äußerte sich der Kardinalbischof Micara von Velletri.

Die Osterbotschaft des Papstes, die wir im vorigen Heft (Herder-Korrespondenz S. 302 f) veröffentlicht haben, beschloß die Reihe der hirtenamtlichen Äußerungen der italienischen Hierarchie. Der Papst sprach ebenfalls von der „großen Stunde des christlichen Gewissens", die nun gekommen sei, da Rom „sozusagen einer Zeitenwende ins Angesicht schaue". Er gab dem Wahlkampf der letzten drei Wochen das Stichwort, indem er sagte: „Wenn das christliche Gewissen jetzt nur halbwach ist und sich nicht voller Mut an Christus hingibt, dann wird die Verdammung, das furchtbare Urteil Christi wirksam werden: Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich".

Im Sinne dieser zahlreichen Aufrufe von höchsten kirchlichen Stellen entfaltete die Katholische Aktion Italiens in den letzten Monaten eine überaus lebhafte Aufklärungstätigkeit. Es wurde eine besondere Bewegung, die „Civiltà Italica", ins Leben gerufen, die durch örtliche Ausschüsse in den meisten Orten des Landes, bis zu den kleinsten Dörfern herunter, die katholische Bevölkerung im Sinne der kirchlichen Weisungen beeinflußte. Wohl noch niemals seit der Existenz des italienischen Staates ist eine auch nur annähernd vergleichbare Aktivität der katholischen Laien auf sozialem und politischem Gebiet zu beobachten gewesen. Es hat sich gezeigt, daß die religiöse Lethargie weiter Volkskreise und die Existenz von „Millionen Anti-Klerikaler" in Italien, die ein Korrespondent des „Manchester Guardian" noch unlängst als charakteristisch für das Erscheinungsbild des italienischen Katholizismus ansah, zu einer Täuschung über eine andere Tatsache verführten, daß nämlich der katholische Glaube eine sehr tiefe Wurzel in der Seele des Volkes besitzt, die nur der Pflege bedarf, um neue Triebe zu entwickeln. In dem Augenblick, als es der Kirche gelang, das Volk davon zu überzeugen, daß der Glaube selbst in Gefahr war, hat sich das Volk für ihn entschieden. Daß eine solche Mobilisierung der Kräfte möglich war, ist ein Erfolg der unermüdlichen Bemühung um die Bildung einer religiösen Elite, die seit nunmehr 20 Jahren in den Gruppen der „Katholischen Aktion" am Werk gewesen ist.

Der Wahlkampf hat sich in den letzten Wochen mehr und mehr zu einer Auseinandersetzung zwischen den Kommunisten und dem Katholizismus entwickelt. Die Kommunisten versuchten, die sozialen Mißstände der Kirche zur Last zu legen, worauf der Papst in seiner Osteransprache antwortete. Sie machten sich den Korruptionsfall des Prälaten Prettner-Cippico zunutze, der als Beamter des Vatikanischen Staatssekretariates große Veruntreuungen begangen hat. Sie veröffentlichten außerdem eine Serie angeblicher „Geheimdokumente der vatikanischen Diplomatie", ein Buch, das im Tagebuchstil über Unterhaltungen des Papstes mit verschiedenen Prälaten seiner Kurie berichtet, die zwischen dem 15. Oktober 1945 und dem 11. März 1948 stattgefunden haben sollen. Der Inhalt ist nach autoritativer Erklärung von kirchlicher Seite frei erfunden und wahrscheinlich aus Zeitungsnachrichten und der Phantasie des Verfassers Elmo Patocchi, eines Linkssozialisten, kombiniert. Die Kommunisten fühlten sich namentlich durch die Osterbotschaft des Papstes herausgefordert. Sie schrieben in ihren Blättern: „Ist der Papst sicher, daß Christus mit ihm ist?" Einige verstiegen sich dazu, die Behauptung zu wagen: „Christus ist mit uns". Ja, sie richteten eine Woche darauf einen offenen Brief an den italienischen Klerus, worin sie bekanntgaben, daß die Kommunistische Front der Kirche volle Garantien für einen religiösen Frieden anbiete. Aber nach Ansicht eines Korrespondenten von „The Tablet" hat Togliatti psychologische Fehler gemacht, die man diesem überaus gewandten politischen Führer niemals zugetraut hätte. Seine Campagne gegen den Papst ist fehlgeschlagen, seine „Garantien" sind von den Italienern mit einem ironischen Lächeln entgegengenommen worden und seine Einschätzung des italienischen Katholizismus, auf die hin er den offenen Kampf wagte, die aber diesen Gegner auf Grund seines äußeren Erscheinungsbildes zu leicht nahm, hat sich als verfehlt erwiesen. In dem Augenblick, als die Partei sich entschloß, offen gegen die Kirche aufzutreten, hatte sie den Höhepunkt ihrer Wahlchancen überschritten, und alle Versicherungen ihrer religiösen Toleranz wurden als unglaubwürdig empfunden.

Selbstverständlich trugen auch politische Ereignisse, wie der Staatsstreich in Prag, wiederholte Angebote des Entgegenkommens der Westmächte und psychologische Momente außerreligiöser Art im italienischen Volkscharakter dazu bei, daß die Stimmung umschlug. Es werden tatsächlich auch viele „Gegner des Klerikalismus" aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen mit den christlichen Demokraten gestimmt haben. Aber es läßt sich nicht verkennen, daß der Wahlkampf in seiner Endphase den Charakter eines weltanschaulichen Kampfes angenommen hatte und daß die Kommunisten wie ihre Gegner in dieser Richtung ihre größte Kraft entfalteten. Jene erhoben den Vorwurf, daß die Kirche, besonders die Katholische Aktion, Politik treibe, diese betonten die religiöse Gefahr und wiesen den Vorwurf der Kommunisten in einer Erklärung des Zentralausschusses der Katholischen Aktion mit folgenden Worten zurück:

„Der Zentralausschuß (Giunta Centrale) der italienischen Katholischen Aktion erklärt erneut, entgegen allen Unterstellungen und Anklagen, welche böswillig die Tatsachen verdrehen, daß er außerhalb und über allen politischen Parteien steht. Er respektiert die vollständige Autonomie der politischen Parteien und erwartet von ihnen die gleiche Achtung für seine breite und tiefe geistig-sittliche Lebensauffassung.

Er erklärt erneut und mit Nachdruck, daß er jeden extremen Konservatismus verdammt und erklärt zu gleicher Zeit, daß es für Katholiken eine Sache der Selbstverteidigung ist, gegen die marxistische Ideologie aufzustehen, welche der christlichen Lösung der sozialen Probleme von Grund auf entgegengesetzt ist und von politischen Parteien verteidigt wird, die einem totalitären Staat Vorschub leisten, der die bürgerliche und religiöse Freiheit verleugnet.

Er behauptet außerdem, daß die katholische Gesellschaftslehre, wenn sie von einer geschlossenen und entschlossenen demokratischen Macht und von Männern mit durchdringender geistiger und sittlicher Bildung aufgegriffen wird, allein imstande ist, zu einem gründlichen und ausgeglichenen Fortschritt zu führen, der die Lebensbedingungen der Menschen endgültig verbessern und für Italien eine tiefe Erneuerung gewährleisten wird, indem er es frei macht, glücklich, geordnet und würdig

des Segens Gottes und der Achtung von Seiten der Völker der Welt".

Der Ausgang der Wahlen hat diesen Kräften der Erneuerung eine Chance gegeben. Es wird sich zeigen müssen, ob der Einfluß der Katholischen Aktion stark genug ist, die retardierenden Momente der sozialen Reform zu überwinden. Davon und davon, daß dies unverzüglich geschieht, hängt die weitere Entwicklung ab.

Die Krise der Mission

Eine Weltrundschau

Wir haben in der Herder-Korrespondenz (2. Jhg., 3. Heft, S. 115) über die 18. Missionsstudienwoche in Löwen vom 15. bis 21. August v. J. berichtet. Sie befaßte sich mit der Krise der christlichen, vom Abendlande her geprägten Mission in den Ländern, die nun allmählich immer mehr zu nationalem Selbstbewußtsein erwachen. Das „Bulletin des Missions" bringt in seiner Doppelnummer für das 3. und 4. Vierteljahr 1947 eine ausführliche Wiedergabe der Referate jener Studienwoche, die insgesamt betrachtet eine Art Weltrundschau über die aktuellen geistigen Probleme vermitteln.

Das Land, in dem sich diese Probleme am weitesten entwickelt haben und der Entscheidung am nächsten gekommen sind, ist China. Aus langjähriger praktischer und wissenschaftlicher Erfahrung referierte Henri Bernard SJ über die Chinamission. Innerhalb ihrer, sagt er, kann man unterscheiden einen festen Besitzstand, eine augenblickliche Konfusion und eine ernste Erschütterung der Grundlagen. Zu den endgültigen Eroberungen rechnet er den hohen Stand der Missionstheologie in diesem Lande, die vollständige Anpassung des Katechismus an die chinesische Vorstellungswelt, die Entwicklung des eingeborenen Klerus und der chinesischen Hierarchie, die diplomatischen Beziehungen mit dem Vatikan. Die gegenwärtige Konfusion an der Oberfläche der Dinge betrifft vor allem Differenzen zwischen dem eingeborenen Klerus und den europäischen Missionaren und zwischen ihren verschiedenen Nationalitäten unter sich, sowie eine gewisse Abneigung der Missionare gegen die Ergebnisse der Missionswissenschaft. Die Erschütterung der Grundlagen der Mission aber ist das wirkliche Problem. Sie hat drei Ursachen: einen mythischen und angriffslustigen Nationalismus, den Kommunismus, der daran geht, in seiner Art die soziale Frage zu lösen, auf die unsere missionarische Praxis nicht genügend aufmerksam war — dies sind zwei Kräfte, mit denen die Kirche auf der ganzen Welt ringen muß — und als dritte Ursache das Fehlen des Kontaktes zwischen der Kirche und den oberen Schichten des Volkes, der Elite der Nation. Dies ist in den Augen des Referenten das spezifische und entscheidende Problem der Kirche in den Missionsländern. Das europäische Prestige, von dem auch die christliche Kirche zehrte, ist geschwunden. Man wird ein neues geistiges Ansehen gewinnen müssen in der Weise, wie es die Mission des 17. Jahrhunderts tat, d. h. durch großzügige wissenschaftliche und humanitäre Unternehmungen und durch ein gediegenes höheres Schulwesen.

Solchen Unternehmungen ist indes die gegenwärtige Krise der chinesischen Nation nicht günstig. Hierüber sprach Dom Vincent Martin vom Chinese-Western Research Institute von Chengtu. Diese Krise ist dreifach: wirtschaftlich, geistig, religiös. Auf wirtschaftlichem Gebiet bietet die unverhältnismäßige Bevölkerungszunahme ernste Aussichten. Die Frage nach dem Reisnapf ist heute mehr denn je für das breite Volk die einzige Frage von Bedeutung. Der Krieg hat die Industrialisierung im Innern und die Auswanderungsmöglichkeiten gestoppt. Infolge dieser Schwierigkeiten ist der chinesische Nationalismus der Bewegung Sunyatsens mißtrauisch gegen das Ausland und bemüht sich, China auf eigene Füße zu stellen, wobei er das wirtschaftliche und zivilisatorische Moment, also die Staatsverwaltung, die technische Entwicklung, die Wissensausbildung in den Schulen, die Hygiene usw. für das entscheidend Wichtige ansieht. Während er so die nationale Idee Chinas in einer etwas überlebten Manier zu verwirklichen trachtet, verficht der Kommunismus überall die sozialen Belange, nimmt sich der verelendeten Bauern an, die 70% der Bevölkerung ausmachen, betreibt Bodenreform, Kreditreform und Volkskultur. Es ist wirklich schwer, zwischen diesen Extremen in China eine Demokratie zu schaffen. Religiös gesehen, bietet China in den breiten Volksschichten das Bild eines geistig sterilen und nur mehr in überkommenen Riten lebendigen Heidentums. Die führenden Schichten denken zumeist positivistisch und haben die Religion abgetan. Was kann demgegenüber die Mission tun? Vor allen Dingen muß die Kirche, soweit nur möglich, „sinisiert", also chinesisch werden. Es handelt sich nicht nur um chinesische Priester, sondern darum, für den Glauben eine der völkischen Mentalität entsprechende Form des begrifflichen und gottesdienstlichen Ausdrucks zu finden. Leider fehlt eine der wichtigsten Voraussetzungen für alle derartigen Bestrebungen, eine geistig hochstehende und wohlhabende Elite von Laien. „In China hängt die Zukunft von den Intellektuellen ab." Das ist das letzte Wort in dieser Sache.

Was Indien betrifft, steht die Kirche nach einem Referat von J. Dubois SJ ebenfalls vor der Notwendigkeit, sich dem indischen Volke ganz ernsthaft anzupassen. Die „Pax britannica" ist vorbei. Der Nationalismus zeigt sich den Konversionen sehr abgeneigt. Er bemächtigt sich zudem mittels der Staatsintervention zunehmend der kulturellen, sozialen, ja selbst der caritativen Angelegenheiten. Aber das alles ist nicht so ernst zu nehmen wie der indische Synkretismus, der sich der Wahrheit verschließt, sobald sie den Anspruch auf absolute Geltung erhebt (vgl. unsern Artikel „Gandhi und das Christentum", Jg. 2, Heft 7, S. 308/309). In den Verhandlungen der Löwener Studienwoche sind allerdings auch Stimmen zu Worte gekommen, die großes Vertrauen in die fortschrittlichen Tendenzen der Kongreßpartei und ihrer Führer setzen.

Auch für Japan fordert Herr Satsuma, ein großer Freund des Katholizismus im Lande der aufgehenden Sonne, vor allem andern die Anpassung der Kirche an die Mentalität des japanischen Denkens und Lebens, während ein anderer Referent, Pater Spae, nach seinen jüngsten Erfahrungen von einer fast revolutionären Evolution des Landes unter amerikanischem Einfluß spricht. Es ist wohl noch zu früh, die Tragweite dieses Einflusses richtig einzuschätzen.

Die Löwener Konferenz beschäftigte sich sodann mit der Mission unter den Juden. Pater Démann kennzeichnet die geistige Haltung des Judentums im gegenwärtigen Augenblick als ein Schwanken zwischen voller Verzweiflung über den unausrottbaren Antisemitismus und die Indolenz der Mächte einerseits und einer ganz hochgehenden Welle von jüdischem Chauvinismus andererseits. Gegenüber den Juden befindet sich die christliche Mission in

permanenter Krise. Denn der Stein des Anstoßes liegt noch genau dort, wo er vor 2000 Jahren lag. Leider hat sich auch die christliche Caritas gegenüber den Juden nicht überzeugend genug bewährt, da sie z. T. durch den Antisemitismus weiter christlicher Schichten kompromittiert wurde, zum andern Teil aber oft genug mit Proselytenmacherei verbunden war, die das Judentum am allerwenigsten erträgt. Es wird eines unablässigen Kampfes gegen die antijüdischen Affekte bedürfen, um das Christentum in den Augen dieses Volkes zu rehabilitieren und ein Klima der Annäherung zu schaffen, in dem dann eine diskrete und respektvolle Begegnung von Mensch zu Mensch Erfolge zeitigen könnte.

Auch in der Welt des Islam spielt der Gegensatz der Lehre eine größere Rolle als im Fernen Osten. Auch hier begegnet uns ähnlich wie von seiten der Juden eine offene Feindseligkeit, ja eine Art ignoranter Verachtung, die ihren Grund im Fanatismus des Glaubens hat. In Löwen erstattete P. Jean Abd-el-Jalil, ein marokkanischer Franziskaner, Bericht über die enge Verbundenheit des Islam und des arabischen Nationalismus. Er ermutigte allerdings seine europäischen Zuhörer, diese Allianz nicht als unabänderlich zu betrachten. Er setzt sehr große Hoffnungen auf das bedeutende und wachsende Prestige, das die Franzosen im Gegensatz zu den beiden rivalisierenden Weltmächten im Nahen Osten genießen, dessen Wahrung er vor allem den französischen Katholiken empfiehlt, die in der Missionierung des Islam die führende Rolle spielen müssen.

Im dunklen Afrika haben der Nationalismus und der Kommunismus noch nicht die bedrohlichen Formen angenommen wie in der übrigen Welt. Hier handelt es sich in erster Linie immer noch um das Problem, in welcher Art und Weise die Neger zivilisiert werden können, ohne daß ihre Seele Schaden nimmt. Es stehen sich zwei Auffassungen gegenüber. Die eine hält die Auflösung der Stammeskultur und der Stammesgemeinschaft im Zuge der Erschließung und Industrialisierung Afrikas für unvermeidlich. Die andere vertraut auf die Beharrlichkeit der negroiden Kollektivseele auch unter neuen Lebensformen und empfiehlt ihre Pflege. Es kam hierüber in Löwen zu keiner Verständigung. Indessen ist dies Problem von dringender Aktualität. Es kamen Berichte aus Belgisch-Kongo und aus Uganda zur Sprache, denen man entnehmen kann, daß der Gegensatz zwischen den von Europäern erzogenen und manchmal intellektuell recht hoch gebildeten Negern und dem kulturellen und zivilisatorischen Niveau, das sie in ihrer Heimat umgibt und in dem die breiten Massen ihrer Völker problemlos dahinleben, nicht dauernd auf sich beruhen bleiben wird.
Der Bericht des „Bulletin des Missions" über die Löwener Woche stellt zum Schluß die Frage, ob die Krise in den Missionsländern wirklich eine Krise der Mission sei. Eine Revision unserer Methoden, heißt es, wird sich nicht umgehen lassen. Man glaubt, daß die christliche Caritas mehr als bisher zur Basis aller missionarischen Bemühungen werden muß, nicht in der etwas groben Form des „Reistopfs", sondern in der tieferen Weise, die sich Mühe gibt, diese fremden Völker „zu verstehen, um zu dienen, und nicht nur sie anzuziehen, um sie zu erobern oder zu annektieren". Unsere Geltung ist überall, ausgenommen gewisse Teile Afrikas, nicht mehr so groß, daß wir es uns gestatten dürfen, auf die Überlegenheit des Christentums zu pochen und mit patriarchalischer Gebärde aufzutreten. Unser Selbstbewußtsein in dieser Beziehung wird zusehends schwächer. Das Ergebnis von Löwen ist vielleicht in den Worten von Bernard zusammenzufassen: „Die Stunde hat geschlagen, daß wir zu den Methoden von ehedem zurückkehren müssen", deren Weisheit darin gipfelte, das Evangelium der Seele der Missionsvölker zu akkomodieren.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Die verschiedenen Formen des Laienapostolats

Wir haben schon häufig über die zwei verschiedenen Arten berichtet, in denen die Katholische Aktion in Frankreich arbeitet. Die „spezialisierten Bewegungen" (JOC, JEC) ziehen die Aufmerksamkeit am meisten auf sich, weil sie die neuartigste Methode darstellen und große Erfolge erringen. Daneben ist aber die Katholische Aktion auf der Basis der Pfarre nicht minder wichtig.

Die Semaine Religieuse von Toulouse hat kürzlich eine Darstellung der beiden Typen veröffentlicht, die wir im folgenden wiedergeben:

„Die Mitarbeit der Laien am Apostolat", so heißt es da, vollzieht sich noch nicht ohne Schwierigkeiten. Es bestehen immer noch Reibungsflächen, Verwirrungen und Mißverständnisse.

Die Zusammenarbeit zwischen Pfarrgeistlichkeit und Seelsorgern der spezialisierten Bewegungen ist noch weit davon entfernt, offen und vertrauensvoll zu sein.
Man schwankt zwischen Formeln, anstatt Probleme auseinanderzuhalten.

Deshalb stellen wir folgende Grundsätze auf.
Wir geben ihnen absichtlich eine scharfe Formulierung, da sie zum Ausgangspunkt dienen sollen.
Es handelt sich nicht darum, die Aktion zu zügeln, deren Verwirklichung sich in verschiedenen Formen vollziehen kann, sondern sie im Gegenteil zu befreien, indem wir ihr ihre Richtung weisen.

Grundlegendes Prinzip: Zwei Richtungen des Apostolats

Die christlichen Laien schulden der Glaubensverkündigung mit der die Apostel und ihre Nachfolger beauftragt

worden sind, ihre Mitarbeit, und zwar in verpflichtender Weise.

Diese Mitarbeit nun vollzieht sich im tatsächlichen Leben in zwei entgegengesetzten und sich ergänzenden Richtungen: das Leben selbst hat nach und nach diese Unterscheidung, die man jetzt nicht mehr ohne Schaden für das Apostolat außer Acht lassen könnte, hervorgebracht.

Ein erster Anstoß geht von der Pfarre und dem Pfarrer aus. Er zieht die Laien zur Fortsetzung seiner eigentlich priesterlichen Tätigkeiten heran: die christliche Botschaft auszubreiten, das religiöse Leben zu fördern, um die Eucharistie herum einen lebendigen und über sich hinauswirkenden Kern zu schaffen und alle jene Organe zu entfalten, die in verschiedener Hinsicht dem Leben einer echten christlichen Gemeinschaft dienen sollen.

Ein zweiter Anstoß geht vom Milieu aus, das der Laie von seinen natürlichen Hilfsquellen her der Ausstrahlung des religiösen Lebens, die von der Pfarre ausgeht, fortschreitend zugänglich macht. Er bemüht sich, alle jene Elemente dieses Milieus, die sich der Gnade öffnen können, einzuspannen. Er will die Strukturen der Existenz so beeinflussen, daß sie mit den Anforderungen der christlichen Liebe und endlich auch mit der einzigen Quelle der Liebe übereinstimmen: mit Jesus Christus.

Die erstere Bewegung findet ihren institutionellen Ausdruck im „Pfarrverein" und den vielfältigen, mehr oder weniger von ihm abhängenden Organisationen; die zweite im „Milieueinsatz". Wir werden im folgenden die beiden Gruppen in dieser Weise bezeichnen.

Die beiden Funktionen können einander weder ersetzen noch verdrängen. Wenn der Seelsorger des Milieueinsatzes das Pfarrwerk rein als untergeordnet betrachtet, hat er unrecht: das ist falsch. Wenn der Pfarrer glaubt, er könne zwischen den beiden Formen wählen, hat er ebenso unrecht. Jede Vermischung oder Ausschließlichkeit kann nur dem gemeinsamen Ziel oder auch den verschiedenen Zielen der beiden apostolischen Funktionen schaden. Leider ist es vorgekommen, daß Pfarrer, denen das Problem über den Kopf wuchs und die an der „Bekehrung" ihres Volkes verzweifelten, glaubten, man biete ihnen mit dem Milieueinsatz, z. B. mit einer JOC, „das" Heilmittel. Der Seelsorger hat sie vielleicht in dem Glauben gelassen. Ergebnis: Gegenseitige Enttäuschung und Mißverständnisse. Der Pfarrer muß feststellen, daß man ihn beiseite geschoben hat, ohne ihn zu ersetzen; der Seelsorger meint, der Pfarrer „sähe nichts". Man muß die ausstrahlende Kraft der religiösen Gemeinde bewahren, säubern, verlebendigen, entwickeln; man muß andererseits auf die allgemeinen Lebensumstände heilend einwirken, um sie für die christliche Ausstrahlung aufnahmefähig zu machen. Das eine kann das andere nicht ersetzen; das eine ist ohne das andere zum Scheitern verurteilt ...

Folgerungen

Aus dieser grundlegenden Unterscheidung scheinen sich eine Menge von Gegensatzpaaren zu ergeben, deren Aufstellung eine Art von beruhigender geistiger Sicherung bringt.

Hier folgen einige von diesen:

1. Da sie eine Fortsetzung der priesterlichen Tätigkeiten sind, sind die Aufgaben des Pfarrvereins und aller mit diesem verbundenen Werke (Presse, Schule usw.) direkt oder indirekt durch ihren Gegenstand mit der religiösen Sache selbst verbunden.

Die Aufgaben eines Milieueinsatzes sind im Gegenteil nicht durch ihren Gegenstand so orientiert; sie betreffen die allgemeinen Lebensbedingungen, zu denen das religiöse Leben in Beziehung steht und die mit diesem in Übereinstimmung gebracht werden müssen, indem sie auf das einzige Ziel hingerichtet werden, das die Verwirklichung der göttlichen Liebe und der brüderlichen Liebe ist.

2. Die Aufgaben eines Pfarrvereins mit allen seinen Ablegern sind verhältnismäßig leicht zu bestimmen; man kann sie in großen Zügen voraussehen und einordnen auf Grund der Erfordernisse des christlichen und pfarrlichen Gemeinschaftslebens.

Die Aufgaben eines Milieueinsatzes sind unbestimmt, ebenso umfassend und vielfältig, wie das Leben des menschlichen Milieus unter allen seinen Aspekten; es ist unmöglich, eine Liste der Aufgaben eines Milieueinsatzes aufzustellen.

3. Relativ eindeutig in seiner allgemeinen Richtung, wo nicht in seinen besonderen Anwendungen, ist das Pfarrapostolat auch relativ gleichbleibend in seiner Form.

Der Milieueinsatz dagegen befindet sich in ständiger Entwicklung und muß immer wieder neue Formen entwickeln, wenn er mit dem Leben Kontakt behalten will.

4. Im Maße, wie die Dienste des Pfarrrvereins sich ihrer Natur nach vom Mittelpunkt, d. h. von der Predigt und den Sakramenten entfernen, wird die Leitung des Priesters lockerer und kann in gewissen Fällen vollständig aufhören.

Für den Milieueinsatz dagegen ist es wesentlich, und zwar von Anfang an, daß die Leitung in den Händen der Laien liegt. Die Hierarchie beauftragt, inspiriert, aber sie läßt der Bewegung ihre Autonomie des Handelns.

Die Rolle eines Seelsorgers des Milieueinsatzes ist eine Sache für sich. Man könnte sich eine solche Rolle im Pfarrverein nicht vorstellen: in der Pfarre ist es der Pfarrer, in welcher Art immer er sich einsetzt.

5. Im Pfarrverein schließen sich die Laien zusammen im Namen dessen, was sie in ihrer Berufung den Priestern ähnlich macht und sie unter gewissen Bedingungen befähigt, diese zu ersetzen.

Der Milieueinsatz verwendet die Laien im Gegenteil gerade durch das, was in ihrem Charakter als Laien das eigentlich Originale ist.

Was der Laie in einem Pfarrverein tut, könnte der Priester, wenn er die Zeit und die Mittel hätte, zur Not ebenfalls tun. Was der Militant eines Milieueinsatzes tut, kann der Priester nicht tun.

6. Die Eigenschaften eines guten Mitgliedes eines Pfarrvereins sind nicht die gleichen wie die eines guten Militanten des Milieueinsatzes. Bei gleichem übernatürlichem Wert kann ein Christ sich weniger für die eine wie für die andere Tätigkeit eignen ...

7. Selbst wenn er klein anfängt, selbst wenn der religiöse Wert seiner Mitglieder das wesentliche ist, selbst wenn der führende Kern immer als das wichtigste erscheint, so ist der Pfarrverein doch an sich dazu berufen, zahlreich zu sein. Alle Christen der Pfarre müßten in verschiedenem Maß und in mehr oder weniger aktiver Form in ihm eine Rolle spielen.

Im Gegensatz dazu kann eine Gruppe des Milieueinsatzes lange Zeit ihre Aufgabe vollkommen erfüllen, auch wenn sie ganz klein ist. Hier gibt allein die Qualität den Ausschlag.

8. Der Pfarrverein sammelt im Prinzip nur die Pfarrkinder.
Der Milieueinsatz hat in Anbetracht seiner Ziele keinen Grund, sich nicht auf alle die auszudehnen, die durch aktuelle Gnaden, die sie vielleicht selbst nicht erkennen, im Stande sind, ein Ziel zu verstehen und anzustreben, auch wenn sie über dieses Ziel hinaus noch nicht das letzte Ziel erkennen, zu dem Gott sie hinführt.
9. Der gleiche Mensch kann Mitglied, wo nicht Leiter eines Pfarrvereins und eines Milieueinsatzes sein; er muß nur die Ziele vollkommen begreifen und respektieren.
Doch können sich, nach dem Vorhergesagten, die Gruppen nie vollständig decken.

10. Der Unterschied zwischen Pfarrverein und Milieueinsatz liegt nicht darin, daß der Pfarrverein es mit Christen und der Milieueinsatz mit Nichtchristen zu tun hat: beide sind wesentlich apostolische Bewegungen.
Der Unterschied liegt in der Richtung dieser Bewegungen: die erstere hat das Ziel, die apostolische oder missionarische Ausstrahlung des Pfarrkerns zu organisieren . . ., die andere soll im Herzen des täglichen Lebens selber die Gärung in der Richtung auf Christus hin aufrechterhalten und fördern.

11. Ein Pfarrer ist verantwortlich für die Christenheit, die er als Ganzes zum Ziel zu führen berufen ist.
Er ist also direkt für den Pfarrverein verantwortlich, der seine Gläubigen sammelt und organisiert zur Fortsetzung seiner eigenen Tätigkeit.
Zugleich ist er auch verantwortlich für einen Milieueinsatz, soweit er seinen Bezirk und seine Pfarrkirche betrifft; dieser wird zwar über seine Pfarre hinausreichen, aber die Grundlage von deren religiösem Leben sein.
Er kann also niemals, und zwar gerade im Interesse seiner Pfarre, die Militanten an ihrer Arbeit hindern oder sie von ihrer Aufgabe ablenken; doch er darf sie ebenso wenig sich selbst überlassen und von ihnen beiseite geschoben werden.

12. Alles was vom Milieueinsatz gesagt worden ist, gilt uneingeschränkt für die Erwachsenen.
Wenn es sich um die Jugend handelt, müssen die angeführten Prinzipien mit den Erfordernissen der Erziehung in Einklang gebracht werden, für die die Kirche verantwortlich ist und die keine absolute Selbständigkeit zuläßt.

13. Man muß sich darüber im klaren sein, daß der Ausdruck „Katholische Aktion", der hier auf die zwei wohlunterschiedenen Richtungen angewandt wird, dennoch eine Gemeinschaft des Geistes, der Inspiration und des Zieles, nämlich der Ankunft des Reiches Gottes bedeutet; er soll in keiner Weise eine „Organisation mit zwei Zeugen" oder eine „Aufteilung des Terrains" bezeichnen.

Schlußfolgerung

Alles beruht beim Apostolat letzten Endes auf dem „Hirten", namentlich dem Pfarrer, der vom Bischof mit der Seelsorge betraut ist.

In seinem Geist und Herzen müssen die Fäden zusammenlaufen.

Er soll nicht auf zwei Instrumenten spielen oder zwei Bewegungen beleben. Er soll vielmehr die Sorge um zwei Probleme im Herzen tragen . . .

Erste Verwirklichung

1. Diese beiden apostolischen Bewegungen, die eine im Herzen der christlichen Gemeinde selbst, die andere im Schoße der menschlichen Milieus, ins Werk setzen bedeutet in keiner Weise: einen Pfarrverein schaffen und eine Gruppe der spezialisierten Katholischen Aktion schaffen.

2. Es bedeutet vielmehr: Menschen heranziehen und ein Ziel aufstellen, das sich durch seine Dringlichkeit, seinen Ernst und seine Möglichkeit von selber aufdrängt. Pfarrbewegung und Milieubewegung werden nur Schwung gewinnen durch den Einsatz bestimmter Seelen und dank eines wahren und klaren Zieles . . .

Die Zugehörigkeit zur Kirche nach der Lehre der Enzyklika Pius XII. „Mystici Corporis"

Unter diesem Titel veröffentlicht der bekannte Theologe Karl Rahner SJ. in der Innsbrucker Zeitschrift für katholische Theologie (69. Jg. (1947), 2. Heft, S. 129—188) eine Untersuchung von eminenter Wichtigkeit sowohl für die Una-Sancta-Bewegung wie für die innerkirchlichen Bemühungen um ein tieferes Verständnis des Rechtlichen und des Mystischen in der Kirche. In der Annahme, daß viele unserer Leser z. Z. keine Möglichkeit haben, diese Studie im Original einzusehen, berichten wir ausführlich darüber.

Es handelt sich nicht um eine kirchenrechtliche Subtilität, sondern darum, „wie weit die Christen tatsächlich in Christus und der Kirche schon eins sind, obwohl der äußere Anschein eher für ein Getrenntsein der Christen untereinander spricht, und wie weit tatsächlich diese Christen voneinander getrennt sind, obwohl ihre Sehnsucht nach Einheit und ihre gegenseitige Liebe die Einheit schon mehr oder weniger zu besitzen glaubt." Drei Fragen werden unterschieden:

I. Was sagt die Enzyklika über die Bedingungen der Zugehörigkeit zur Kirche?

II. Was sagt sie über die Möglichkeit einer gnadenhaften Verbundenheit mit Christus für jene Menschen, die im Sinn der Antwort auf die erste Frage nicht Glieder der Kirche sind?

III. Was ergibt sich aus der Antwort auf die beiden ersten Fragen an weiteren Feststellungen und weiterer Problematik für das Wesen der Kirche selbst?

I.

Gliedschaft und Kirche sind keine eindeutigen Begriffe. Der Theologe entnimmt ihren Sinn den Entscheidungen des Lehramts. Sie verstehen unter Kirche „die Römisch-katholische Kirche . . ., die sich als äußere, sichtbar organisierte Gesellschaft unter dem römischen Bischof von Christus gestiftet weiß und sich als solche grundsätzlich zum Heil notwendig erklärt".

1. Die Enzyklika kann nur aus der Lehrtradition heraus sachgerecht verstanden werden.

a) Es ist Glaubenslehre, daß für die Zugehörigkeit zur Kirche die Taufe Voraussetzung ist, ebenso, daß es Kirchenglieder geben kann, die nicht im Stand der Gnade sind. Nicht definiert, aber Gegenstand der ordentlichen Lehrverkündigung ist die Wahrheit, daß öffentliche und formelle Häretiker oder Schismatiker nicht Glieder der Kirche sind. Weil aber die Kirche in ihrer sichtbaren Einheit durch die Einheit des Glaubens und der Rechtsgewalt konstituiert wird, können auch die materiellen (subjektiv schuldlosen) Häretiker nicht als zur Kirche gehörig betrachtet werden. Eine rein innere häretische Gesinnung hebt die Mitgliedschaft nicht auf.

b) Die innere Systematik dieser Glaubenslehren liegt darin, daß die Kirche entsprechend der gottmenschlichen Natur Christi sowohl sichtbar, d. h. rechtlich organisiert, als auch unsichtbar, d. h. Gemeinschaft im Heiligen Geiste ist, eine Tatsache, die dogmengeschichtlich beim Problem des Verhältnisses von Zeichen und Gnade in der Sakramententheologie am tiefsten durchdacht wurde. Dabei muß man beachten, daß die kirchliche Terminologie mit dem Worte „Sakrament" direkt das Zeichen, nur in obliquo die Gnade meint. Analog ist die Bedeutung des Wortes „Kirche". Sie ist nicht selbstverständlich, aber de facto im amtlichen Sprachgebrauch der Kirche üblich. Deshalb sind für die Frage nach der Zugehörigkeit zur Kirche die Merkmale der Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche entscheidend.

c) Rahner setzt sich nunmehr mit abweichenden Auffassungen von Kanonisten, besonders von Mörsdorf (Theologie und Glaube 1944, S. 115—131) auseinander.

d) In der genannten Lehre der Kirche wird nicht behauptet, daß es außerhalb der Kirche keine Gnadenmöglichkeit gebe. Im Gegenteil: christliche Glaubenswahrheit gibt es auch außerhalb der Kirche und damit auch Gnade in mannigfacher Form. Und die katholische Kirche macht nicht den Anspruch, „daß die katholische Fülle der Wahrheit, Gnade und heiligmachenden Liebe schon immer und überall in dieser konkreten katholischen Kirche zur aktuellen und vollen Erscheinung und Darstellung gekommen sei oder auch nur kommen könne, ohne daß die getrennten Christenheiten in die Kirche als ihr Vaterhaus heimgefunden haben und dahinein das an christlicher Verwirklichung mitbringen, was nur sie allein auf Grund ihrer völkischen, geschichtlichen, kulturellen Eigenart verwirklichen können".

2. Die Enzyklika selbst stellt fest: „Glied der Kirche ist nur der, der erstens die Taufe empfangen hat, zweitens den wahren Glauben bekennt, drittens sich nicht entweder selbst vom Verband der kirchlichen Körperschaft getrennt hat oder von ihm durch die kirchliche Autorität getrennt wurde." Diese Lehre ist gegenüber der bisherigen nicht neu. Insbesondere macht sie keinen Unterschied zwischen schuldigen und schuldlosen Häretikern. Man soll aber beachten, daß die Erklärungen über die Zugehörigkeit zur Kirche nicht ohne weiteres auch Erklärungen über die Zugehörigkeit zum Corpus Christi Mysticum sind, eine Nuance, die nicht zu sehr betont werden darf, die aber da ist. Im ganzen genommen, bestätigt die Enzyklika die Lehre der Tradition. Dies hat insofern Bedeutung, als „da und dort... in Unionsgesprächen usw. mehr oder weniger deutlich ein Kirchenbegriff vorausgesetzt zu werden schien, nach dem auch die voneinander durch den Glauben Getrennten dennoch zusammen die eine Kirche bilden. Damit aber würde aus der durch Christus auch als äußere, eine, rechtliche Gesellschaft unter dem römischen Papst gestifteten Kirche eine rein innerliche, pneumatische Gemeinschaft der Liebe. Das widerspricht im tiefsten dem inkarnatorischen Grundsatz des Christentums, nach dem Gott Fleisch wurde, seine Gnade an das konkrete, geschichtliche Hier und Jetzt menschlicher Wirklichkeiten gebunden hat und es dem Menschen nicht freigestellt hat, darüber selbstherrlich zu verfügen, in welcher konkreten Gestalt und geschichtlich greifbaren Wirklichkeit er das Heil Christi und die Gnade Gottes finden will."

II.

Die Frage nach der Heilsmöglichkeit oder, da ja das Heil an der heiligmachenden Gnade hängt, nach der Gnadenmöglichkeit für jene Menschen, die von der Kirche getrennt sind, ist

1. dogmengeschichtlich mit der konkreteren Frage nach der Heilsnotwendigkeit der Taufe verbunden. Was von dieser gilt, findet seine Anwendung auch hinsichtlich der Heilsnotwendigkeit der Unterwerfung unter die rechtliche Gewalt der Kirche. Von jeher wurde in der Tradition das Axiom: „Extra Ecclesiam nulla salus" gegen die Häretiker ebenso wie gegen die Heiden angewendet. Es ist ein „notissimum catholicum dogma" (Pius IX.), daß

a) außerhalb der Kirche als sichtbarer Gemeinschaft unter dem Papst niemand sein Heil erlangen kann,

b) die Taufe heilsnotwendig ist.

c) Wenigstens in neuerer Zeit betont das Lehramt, daß Menschen gerettet werden können, die außerhalb der Kirche stehen (Pius IX. „Singulari quadam", 1854, „Quanto conficiamur", 1863). Dem Wortlaut nach wird allerdings sehr vorsichtig nur soviel gesagt, daß unüberwindlich Irrende nicht schuldig sind, und es bleibt offen, ob es solche Menschen lebenslang gibt und welches ihr ewiges Schicksal sein wird. Aber man darf den Wortlaut weit interpretieren, wenn man bedenkt, daß schon das Tridentinum eine gnadenhafte Wiedergeburt durch das bloße votum baptismi zugesteht (Denzinger 796) und daß die Kirche die übliche weitherzige Interpretation solcher Texte nicht beanstandet hat. Es kann freilich, was die ältere Tradition angeht, von einem consensus hierüber keine Rede sein. „Man würde dem theologischen Sinn dieser alten Formel (Extra Ecclesiam nulla salus) nicht gerecht", wollte man darin nur die schuldhafte Nichtzugehörigkeit zur Kirche verurteilt finden.

d) Bei der Heilsnotwendigkeit der Taufe handelt es sich nicht nur um die Notwendigkeit, ein Gebot zu erfüllen, um eine „necessitas praecepti" in theologischer Terminologie, sondern um die Notwendigkeit, ein Mittel zu gebrauchen, dessen Nichtanwendung auch dann, wenn sie schuldlos ist, den Verlust des Heils nach sich zieht. Dasselbe gilt nach dem oben Gesagten von der Notwendigkeit, der Kirche anzugehören, und dies ist eine theologisch sichere Lehre. Aber wie ist sie vereinbar mit einer Heilsmöglichkeit außerhalb der Kirche?

e) Rein formal läßt sich diese Schwierigkeit ebenso wie bei der Taufe lösen durch die Annahme einer „Zugehörigkeit zur Kirche in voto", d. h. eines Begehrens

nach dieser Zugehörigkeit, sei es ein bewußtes, sei es gegeben in der allgemeinen sittlichen Besorgtheit um das Heil der Seele.

f) Hinter dieser formalen Lösung erhebt sich aber ein Problem. Wenn das Wort „votum" seinen Sinn behält, betont es doch gerade, daß die Menschen, die das votum Ecclesiae in sich tragen, der sichtbaren Kirche nicht angehören, und, wenn man mit der Annahme eines solchen votum in einen andern Kirchenbegriff ausweicht, wird man schwerlich der Tatsache gerecht, daß die altkirchliche Lehre eine effektive Mitgliedschaft in der Kirche fordert. Man rettet sich nur aus dem Toben des Meeres, wenn man auf dem Schiffe ist, nicht, wenn man wünscht, darauf zu sein. Außerdem: wenn man eine Zugehörigkeit in voto für ausreichend erachtet und dabei das votum als ein rein innerliches Verhalten des gewissenhaften Menschen versteht, „dann müßte man konsequent und logisch sauber sagen, daß eigentlich die innere geistige Haltung des erwachsenen Menschen mittelhaft heilsnotwendig ist und diese bloß als Annex in einer necessitas praecepti die Verpflichtung impliziert, auch äußerlich der Kirche anzugehören". Nach dem bisher Gesagten ist es aber mehr als unwahrscheinlich, daß das, was mit der Heilsnotwendigkeit der Kirche gemeint ist, auf dieser Ebene der inneren personalen Entscheidung allein als solcher liegen könnte. Ist aber vielleicht — und hier wird ein neues und tieferes theologisches Problem sichtbar — „dem votum Ecclesiae selbst, wenn es adäquat gesehen wird, notwendigerweise eine gewisse „Sichtbarkeit" innerlich zu eigen, so daß es deshalb die normale äußere Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche im Notfall ersetzen kann, ohne daß dadurch die sakramentale Struktur allen Heiles plötzlich in einem Sonderfall aufgehoben wird"?

2. Die Lehre der Enzyklika in dieser Frage ist

a) in folgenden Sätzen enthalten. (Spiritus Christi) membra ... a corpore omnino abscissa renuit sanctitatis gratia inhabitare. — Qui ad adspectabilem non pertinent catholicae Ecclesiae compagem ... de sempiterna cuiusque propria salute securi esse non possunt. — Qui fide vel regimine invicem dividuntur, in uno eiusmodi corpore atque uno eius divino spiritu vivere nequeunt.

b) Bei der Interpretation dieser Texte, welche die traditionelle Lehre eindeutig bestätigen, ist zu beachten, daß unsere vorliegende Frage außerhalb der Perspektive der Enzyklika liegt. Die theologische Lehre, daß die effektive Zugehörigkeit zur Kirche durch das votum Ecclesiae u. U. vertreten werden kann, bleibt deshalb unberührt. Der Satz von der Heilsnotwendigkeit der Zugehörigkeit zur Kirche kann nach wie vor hypothetisch verstanden werden.

c) Er kann dies um so mehr, als die Enzyklika im ersten ihrer oben genannten drei Sätze, welche auf unsern Gegenstand Bezug haben, die Formulierung „*omnino* abscissa" gebraucht und dadurch andeutet, „daß es neben der schlechthinigen Zugehörigkeit zur Kirche offenbar noch geringere und lockerere Weisen der Zugehörigkeit zu Christus und zu dem in der Kirche konkret werdenden mystischen Leib des Herrn gibt."

Der zweite Satz ist von Pius IX. übernommen und betrifft nicht die subjektive Heilsgewißheit, sondern ihre objektiven Voraussetzungen, die natürlich innerhalb der Kirche in vollkommenerer Weise gegeben sind als außerhalb. Es ist aber nicht gesagt, daß sie außerhalb der Kirche überhaupt nicht vorhanden sein könnten.

Auch der dritte dieser Sätze kann im Zusammenhang mit der kirchlichen Tradition dahin verstanden werden, daß die Belebung durch den Heiligen Geist, d. h. die Rechtfertigung denen nicht abgesprochen wird, die das votum Ecclesiae besitzen.

3. Ergänzend ist an dieser Stelle zu bemerken, daß die Enzyklika mehr, als es bisher geschah, die sichtbare Kirche mit dem Corpus Christi Mysticum identifiziert, um zeitbedingten Irrtümern vorzubeugen, die in der Richtung liegen, daß es für die Zugehörigkeit zum Corpus Mysticum gleichgültig sein könne, wie ein Mensch sich zur sichtbaren Kirche Christi verhält. Dennoch muß man beachten, daß die Enzyklika im ganzen ihre Aussagen macht über die Kirche und nicht über das Corpus Christi Mysticum und daß sie es keineswegs unmöglich macht, diesen letzteren Begriff in dem traditionell üblichen weiteren Sinne zu verstehen, daß er auch die Gerechten des Alten Bundes und alle wie immer gerechtfertigten Menschen umfaßt.

III.

Jede der beiden oben behandelten Fragen wirft ein Problem hinsichtlich des Wesens der Kirche auf.

1. „Die Bestimmung der Bedingungen der Kirchengliedschaft kennt nur einen Kirchenbegriff, für den die Kirche, um deren Gliedschaft es sich handelt, nur eine äußere rechtliche Organisation sein kann; und eben dieser Kirchenbegriff scheint von der Tradition und auch von unserer Enzyklika als nestorianischer Rationalismus in der Ekklesiologie abgelehnt zu werden." Wie löst sich dies Dilemma? Rahner versucht es von der Theologie der Sakramente her zu lösen. Das Sakrament als gnadenwirkendes Zeichen kann nicht unabhängig von eben dieser Gnadenwirkung begriffen werden. Und doch ist es hart erkämpfte Glaubenswahrheit, daß die Sakramente im Einzelfall u. U. die Gnade nicht wirken. Demnach sind zwei verschiedene Definitionen des Sakraments möglich. Die eine wird die Bedingungen für die gültige Setzung des Zeichens, die andere noch dazu die innere Wirkung umfassen, auf die das Zeichen hingeordnet ist. Beide Begriffe entsprechen offenbaren Wirklichkeiten. Diese Sachlage ist nun aber nur ein besonderer Fall der durchgängigen christlichen Wirklichkeit. Diese ist in der Person Christi mit ihren zwei Naturen, und sie ist auch in der Kirche, dem Ursakrament, gegeben. Demnach gibt es „aus der Natur der Sache heraus einen doppelten Kirchenbegriff: Kirche als leibliche Gegenwart Christi und seiner Gnade, und Kirche, insofern sie von dieser Gnade und innern Gottverbundenheit wesentlich unterschieden werden muß und dennoch auch so noch eine gültige christliche Wirklichkeit ist und bleibt; Kirche als Parallelbegriff zu Sakrament als Zeichen *und* Gnade, Kirche als Parallelbegriff zu Sakrament als gültigem sakramentalem Zeichen". Von diesem zweiten, vordergründigen aber darum auch vorgängigen Kirchenbegriff geht mit der neueren Theologie auch die Enzyklika aus, wenn sie unter der Kirche in recto die rechtliche Gemeinschaft versteht. Wenn sie von da aus die Bedingungen der Mitgliedschaft fixiert, dann sind das die Bedingungen sozusagen „der gültigen, nicht (schon) der fruchtbaren Kirchengliedschaft". Darüber hinaus bleibt die Frage, wel-

ches die Merkmale der vollen, der gnadenhaften Mitgliedschaft seien. Es sind alle diejenigen, welche der Rechtfertigung anhaften, insofern diese zur bloß rechtlichen Mitgliedschaft noch hinzukommen muß. Wenn wir diese zwei Kirchenbegriffe unterscheiden, ist das Dilemma unserer Frage gelöst. Durch den „rechtlichen" Kirchenbegriff wahren wir die inkarnierte Gegenwart Gottes, durch den andern, der die Gnade einbezieht, tragen wir der Freiheit der Gnade Gottes Rechnung und bewahren sie vor dem magischen Zugriff des Menschen. Wir lassen „der Gnade Gottes über dem einzelnen Menschen das Geheimnis, das auch der Mensch der Kirche, der letzten Sicherheit entsagend, anbeten muß".

2. Wenn im II. Teil dieser Untersuchung die Heilsmöglichkeit für einen Menschen, der rechtlich nicht zur Kirche gehört, bejaht wurde, ist darin das Zugeständnis enthalten, daß die Heilsnotwendigkeit der Kirche zwar die Notwendigkeit der Anwendung eines Mittels, aber doch nur eine hypothetische Notwendigkeit ist. Auch außerhalb der Kirche kann der Mensch das Heil erlangen, wenn er bona fide ist und so das votum Ecclesiae in sich trägt. Was bleibt aber dann sachlich und tatsächlich übrig von dem mittelhaften Charakter der Heilsnotwendigkeit der Kirche? Die altkirchliche Tradition hatte doch in dieser Frage die sichtbare Kirche im Auge, nicht bloß den „guten Willen" der Menschen hinsichtlich der Kirche. Eine Synthese dieser Gegensätze kann nur gefunden werden, wenn schon im votum Ecclesiae eine „quasi-sakramentale Sichtbarkeit" liegt, die man zur Sichtbarkeit der Kirche rechnen kann. Und diese ist es, die sich aus folgender Überlegung ergibt.

Die Menschheit ist eine Einheit und wird von Gott als Einheit gesehen. Jeder Mensch ist in diese Einheit einbezogen, und diese Beziehung ist ein Teil seiner Natur, d. h. seiner konkreten, raumzeitlichen, sichtbaren Daseinsmodalität. Diese ist all seinem Handeln vorgegeben, und im Handeln tut der Mensch nichts anderes, als daß er diese seine Natur nachvollzieht. In der Handlung verleiblicht sich seine intelligible (d. h. wohl rein immanentgeistige, unsichtbare) Freiheit.

Die Einheit des Menschengeschlechtes ist nun mit der Menschwerdung Gottes in geschichtlicher Sichtbarkeit zu der konkreten Einheit des Volkes Gottes geworden, die ihrerseits wieder zur Kirche in etwa demselben Verhältnis steht, wie ein geschichtliches Volk zu dem Staat, in dem es sich selbst organisiert. Mit dem Volke Gottes ist die Kirche wurzelhaft gegeben. Was nun den einzelnen Menschen angeht: „Wo ... der Wille zum Volke gegeben ist, dort ... ist eine Wirklichkeit ergriffen, die eine reale Ausrichtung daraufhin hat, sich in der Kirche ... zu konkretisieren." Mit anderen Worten: Wenn der Mensch in gewissenhaftem Handeln seine Natur nachvollzieht, ist dieses Handeln ein Ausdruck seiner Gliedschaft im Volke Gottes und seiner Bezogenheit auf die Kirche, die zur Ganzheit seiner geschichtlich-sichtbaren Daseinsform gehören. Gewissenhaftes Handeln ist Ausdruck des votum Ecclesiae, und das votum Ecclesiae ersetzt die effektive Kirchenmitgliedschaft nicht, insofern es ein rein geistig-immanenter „guter Wille" wäre, sondern weil es als Vollzug der sichtbaren Menschennatur selber den Charakter der Sichtbarkeit annimmt und quasi-sakramentaler Natur ist.

Diese Lösungen „weisen in die Richtung der Annahme einer Mehrschichtigkeit der Wirklichkeit der Kirche, und zwar jetzt nicht in dem Sinne, daß zum vollen Begriff der Kirche sowohl die rechtliche und gesellschaftliche Organisation, „Kirche" genannt, gehört als auch die gnadenhafte Verbindung des Menschen mit Gott, sondern in dem Sinne, daß Kirche als Sichtbarkeit und Zeichen der gnadenhaften Verbindung mit Gott selbst noch einmal eine doppelte Wirklichkeit umfaßt: Kirche als gestiftete rechtliche Organisation und „Kirche als durch die Menschwerdung geweihte Menschheit". Nur in dieser Annahme läßt sich die mittelhafte Heilsnotwendigkeit der Kirchenmitgliedschaft versöhnen mit der Tatsache, daß ein Mensch auch außerhalb der rechtlich organisierten römischen Kirche selig werden kann.

Aus der ökumenischen Bewegung

Bericht über die Generalversammlung des ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam

Aus der Arbeit der ersten Studienkommission des ökumenischen Rates: Die Kirche in Gottes Heilsplan

Das „Studienprogramm zur Vorbereitung der ersten Vollversammlung des ökumenischen Rates der Kirchen", aus dem wir im vorigen Heft einen Auszug über die der ersten Studienkommission gestellten Hauptfragen veröffentlichten, stellt als erste dieser Fragen die nach dem Wesen der Kirche, bzw. nach der Übereinstimmung der Christen über das Wesen der Kirche. Dazu liegen verschiedene Gutachten vor, die ihre Antworten aus einer Besinnung auf die biblische Lehre von der Kirche schöpfen. Wir bringen mit Genehmigung der ökumenischen Zentrale, Frankfurt am Main, wiederum charakteristische Auszüge aus dreien dieser Gutachten.

DIE KIRCHE IM HEILSPLAN GOTTES

Das erste Gutachten stammt von dem bisherigen Präsidenten der Kirchenkanzlei der EKD, Hans Asmussen, D.D. Die folgenden Auszüge sind der ersten Fassung dieses Gutachtens entnommen.

3. „Es ist unmöglich, die Kirche anders als ein Mysterium zu verstehen. Wer versuchen wollte, soziologische Begriffe für die Kirche in Anwendung zu bringen, der würde die Kirche notwendig mißverstehen. Vielmehr hat die Kirche entsprechend der Präexistenz Christi eine Präexistenz in den Gedanken Gottes. Sie ist ein Mysterium, welches bei Erschaffung der Welt schon da war, aber noch nicht offenbart wurde. Gott wartete mit der Offenbarung bis zur Fülle der Zeiten. Gott hatte mit diesem Mysterium eine Ökonomie, eine Planung vorgenommen, die er in seine Gesamtschöpfung einbaute,

ohne andere von dieser Planung in Kenntnis zu setzen. Als nun die Kirche von ihm ins Leben gerufen wurde, da gab er diesen Plan bekannt. Er rief aber die Kirche gerade dadurch ins Leben, daß er Menschen mit diesem Plan bekannt machte und also deren Weltbild völlig veränderte. Es gibt keinen heidnischen Mythos und keine säkulare Philosophie, in welche dieser Plan Gottes hineinpaßt. Die Kirche als die Krönung der Schöpfung ist für die Welt etwas völlig Neues. Wo dieser Plan Gottes bekannt wird, muß darum die Welt sich völlig umstellen. Diese Umstellung gilt aber nicht nur den Menschen auf der Welt, sondern auch jenen geheimnisvollen Mächten, die der vulgäre Sprachgebrauch Engel und Teufel nennt. Auch sie werden erst durch die Entstehung und die Geschichte der Kirche über Gottes Absichten unterrichtet, so daß sich auch in den Hintergründen der Welt eine Wandlung des Weltbildes vollzieht.

Wenn darum der Apostel an seinen Gemeinden Seelsorge treibt, so daß diese durch den Geist stark werden am inwendigen Menschen und Christus durch den Glauben in ihren Herzen wohnt und die Liebe sie bestimmt, dann geschieht damit nicht nur etwas zum Heile der einzelnen Seele. Es wird vielmehr Gottes Weltplan erkannt, die Länge und Tiefe und Höhe und Breite seines Willens. Jedoch ist diese Erkenntnis nicht so sehr die Erkenntnis einzelner als vielmehr eine kollektive Erkenntnis. In der Gemeinde erkennt man „mit allen Heiligen", und das ist es, wodurch das Antlitz der Geschichte sich wandelt (Eph. 3).

4. Dieses sind die Hintergründe für die Ermahnung des Apostels zur ökumenischen Einheit der Christen. Sie sollen mit Sanftmut und Demut und Langmut ihren Weg gehen. Es soll einer den andern in der Liebe tragen. So entsprechen sie dem Mysterium Gottes, gemäß welchem die Kirche ein Leib und ein Geist ist, gemäß dem sie in einem Glauben durch eine Taufe einen Herrn und einen Vater hat (Eph. 4, 1—6). Dieser Einheit der Kirche widerspricht ihre Vielfalt keineswegs. Ihre Vielfalt kommt zum Ausdruck in ihren Ämtern.

Diese Ämter sind gegründet in der Himmelfahrt Christi. Sie rücken damit in die unmittelbare Nähe seines Weltregiments. Als der Weltregent ist Christus der Spender der Ämter. Als der Weltregent setzt er Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer ein (Eph. 4, 9—12). In dieser Einsetzung von Ämtern liegt eine dynamische Konsequenz insofern, als immer ein Dienst den andern nach sich zieht, bis alle Glieder der Gemeinde am Dienst beteiligt sind. Und erst wer am Dienst beteiligt ist, wird aus dem Stadium der Unmündigkeit herausgenommen und gewinnt Festigkeit in der Lehre, so daß er sich jenes Weltbild Gottes zu eigen machen kann, in welchem Christus das Haupt der ganzen Schöpfung wird (Eph. 4, 13—15).

So ist denn die Kirche ein Organismus, in welchem ein lebendiger Zusammenhang besteht durch die Ämter der Kirche von einem Glied zum andern, so daß die Kirche in einem dauernden Werden begriffen ist und in der Geschichte von Christi Auferstehung bis zu seiner Wiederkunft als ein Riesenbau wächst (Eph. 4, 16).

5. Die Lebensregeln, mit welchen der Apostel den zweiten Teil seines Briefes ausfüllt, dürfen von den Perspektiven des ersten Teiles nicht gelöst werden. Wir werden ermahnt, den neuen Menschen anzuziehen, die Wahrheit zu reden, nicht mehr zu stehlen im Angesicht des großen Planes, den Gott sich mit seiner Gemeinde vorgenommen hat. Was wir in unserem eigenen Leben tun, geschieht in der Nachahmung Gottes (Eph. 5, 1). Die großen Wunder Christi, in denen er sich für uns hingegeben hat, werden Vorbilder und Kraftquellen unseres eigenen Handelns. Sein Verhältnis zur Kirche wird Vorbild und Kraftquelle unserer Ehe. Wenn wir Herren sind, die über Untergebene herrschen, dann stehen wir in diesem Herrentum als solche, die ein Bild des göttlichen Herrentums darbieten sollen.

Man muß sich hüten, alle diese Vorschriften des Apostels in die Sphäre einer privaten Ethik einzuschließen. Indem die Christen entsprechend diesen Vorschriften handeln, wirkt das Geheimnis Gottes, das er mit seiner Kirche aufgerichtet hat, in diese Welt und ihre Geschichte hinein. Man sieht das besonders deutlich an dem Abschnitt Epheser 6, 10—20, in welchem ausgeführt wird, daß der Wandel der Christen im Angesicht der unsichtbaren Gewalten geschieht, die wir Engel und Teufel nennen. Aus dem Gedankengang des Epheserbriefes ergibt sich, daß unser Wandel es ist, durch welchen auch den Engeln und Teufeln bekannt gemacht wird, welche Pläne Gott mit dieser Welt hat. Indem das geschieht, wird die Kirche wirksam in der Geschichte dieser Welt. Sie gestaltet das Weltbild und greift auch dann in die Weltgeschichte ein, wenn sie sich dieses Eingriffs in die Politik gar nicht bewußt ist.

Wir versuchen jetzt, aus Vorstehendem die Folgerung zu ziehen.

1. Auch hinsichtlich der Kirche und des Heilsplanes Gottes sind in der Heiligen Schrift verschiedene Linien zu beobachten. Keine dieser Linien darf absolutiert werden. Erst die Zusammenschau der verschiedenen Darstellungen ergibt ein ganzes Bild. Wer bei einer dieser Darstellungen stehen bleibt und die andern nicht mit in Rechnung stellt, verfällt der Sektiererei. Wir haben im Vorstehenden auf zwei biblischen Linien den Weg zu verfolgen versucht, den Gott in seinem Heilsplan mit der Kirche vorhat. Es ist möglich, daß die Heilige Schrift bei genauerem Studium noch von einer weiteren Linie weiß.

Beide Linien, die wir verfolgt haben, sind sich darin einig, daß die Kirche die Trägerin des Heilsplanes ist. Fragt man im Laufe der Geschichte danach, wo das Heil zu finden ist, dann ist immer und unter allen Umständen auf die Kirche zu verweisen. Ohne Kirche ist kein Heil. Denn nach beiden Darstellungen — der des Paulus und der des Johannes — wird das Heil auf Erden verbreitet durch die Kirche. Und in der Vollendung der Kirche findet das Heil selbst seine Vollendung.

2. Die Aussage des Paulus, die Kirche sei die Fülle Jesu Christi, der alles in allem erfüllt, und das Bild des Johannes, der Knabe Jesus Christus sei der Sohn der Kirche, zeigen eindeutig, daß der Heiland selbst nicht ohne Kirche gesehen werden will. Die Kirche ist darum keine Hilfskonstruktion Gottes, sondern sie ist ein unveräußerliches Stück seines Heilsplanes. Wer auf die Kirche verzichtet, verzichtet auf das Heil.

3. Der Apostel Paulus verfolgt den Weg der Kirche hauptsächlich in ihrer Beziehung zur irdischen Wirklichkeit. Sie steht vor Gott in seinen Gedanken bei Erschaffung der Welt. Sie ist im Alten Testament beim Volke Israel. Sie faßt nach Jesu Erscheinung das Volk Israel und die andern Völker in einer Einheit zusammen. Sie ist ein organisches Gebilde, in welchem die einzelnen Glieder des Organismus durch die Ämter dar-

gestellt werden und durch den rechten Zusammenhang der Ämter der vollendete Bau wächst zu einer göttlichen Größe.

4. Nach der Darstellung des Apostels Paulus wirkt die Kirche auf diese Welt dadurch, daß sie den bisher verborgenen Plan Gottes offenbart und insofern ein neues Weltbild bringt, als sie um eine Achse des Geschehens weiß, welche allen Völkern sonst völlig verborgen ist. Diese neue Schau der Dinge, welche eine wirksame Umstellung auf Erden mit sich bringt, geschieht durch die Predigt des Evangeliums. Diese Predigt des Evangeliums aber wird unterstrichen durch die bildhafte Existenz und das bildhafte Handeln aller derer, die in der Kirche leben. Die in der Kirche gültige Ethik steht im Dienste des Heilsplanes Gottes.

5. Nach der Darstellung des Apostels Paulus bewirkt die Kirche durch ihre Existenz und durch ihre Predigt auch eine Umstellung jenseitiger Gewalten, die ebenso wie die Völker erst durch die Kirche eingeweiht werden in den Heilsplan Gottes. Von diesen Gewalten suchen die einen die Kirche am gleichnishaften Handeln zu hindern und sind darum nach Eph. 6 mit Mitteln zu bekämpfen, die normalerweise außerhalb der menschlichen Verfügung liegen.

6. Nach der Darstellung der Offenbarung des Johannes geht die Initiative für das kirchliche Handeln von der oberen Gemeinde aus. Ihre Aktivität besteht vor allem in dem vollendeten Gottesdienst, in welchem sie Gott preist für vollzogene Entscheidungen, aber zu gleicher Zeit in diesem Lobpreis auch die Entscheidungen selber mit vollzieht.

7. Dabei wird die vollendete Gemeinde unterstützt durch den Kampf der Engel.

8. Währenddem fällt der Gemeinde auf Erden wesentlich die Rolle des leidenden Kämpfers zu. Sie ist verfolgt, flüchtig und eine unterliegende Kirche. Es scheint so, daß sie nur in der Endzeit unmittelbar in den Kampf gegen die irdischen Gewalten eingreift.

9. In der Fülle der Zeiten findet die Schöpfung ihre Erfüllung durch eine zur Vollendung gekommene Gemeinde.

10. Es ist ein Irrtum, wenn die Kirche auf Erden von der Fragestellung ausgeht, die ihr das jeweilige Weltbild aufgibt. Sie hat schon verloren, wenn sie sich fragt, wo im Ringen der Völker und Weltanschauungen noch Platz für sie ist. Sie hat auch heute das völlig andersartige Weltbild des Heilsplanes Gottes zu verkündigen und darzustellen.

11. Es ist ein Irrtum, wenn die Kirche sich innerweltlich versteht und meint, sie habe etwa durch die in ihr herrschende Ethik etwas beizutragen zum Aufbau der Welt. Wenn ihre Ethik der Erhaltung der Welt dient, so soll sie Gott dafür danken. Aber sie hat ihre Ethik nicht zu verkündigen, um die Welt zu erhalten.

12. Es ist eine Verkürzung der biblischen Botschaft, wenn die Kirche nichts weiß um ihre Wirkung auf die Engelwelt.

13. Es ist eine Verleugnung der eigenen Existenz, wenn die Kirche vergißt, daß sie die Fülle Jesu Christi ist. Alles, was sie tut, muß in dem Bewußtsein getan werden, daß es ohne die Kirche auf Erden kein Heil gibt.

14. Es zeugt von einem falschen Selbstverständnis der Kirche, wenn in ihr in Vergessenheit gerät, daß sie zum Teil bereits in der Vollendung lebt, und daß die Kirche der oberen Gerechten aktiver in ihren Kampf eingreift, als sie selber dazu in der Lage ist.

15. Es zeugt von Überheblichkeit der irdischen Kirche, wenn sie sich nicht bemüht, an den Gottesdiensten der Vollendeten beteiligt zu sein.

16. Es zeugt von Kleinglauben der irdischen Kirche, wenn sie nicht darum weiß, daß ihr Lobgesang die Feinde Gottes zerschmettert."

DIE KIRCHE IM NEUEN TESTAMENT

Zu der Frage nach der biblischen Lehre von der Kirche äußerte sich dann der Vorsitzende der Studienkommission, der lutherische Bischof Gustav Aulén von Strängnäs (Schweden). Auch hier stammen unsere Auszüge aus der ersten Fassung dieser Gutachten.

Jesus und die Kirche

... Der Gedanke der Kirche, der „Koinonia", die sich um den Messias versammelt, ist unauflöslich mit dem Gedanken des Messias verknüpft. In den Evangelien finden wir überall das Bewußtsein einer neuen überpersönlichen Ordnung, eine neue Kontinuität, von Christus geschaffen und auf ihm beruhend. Sie kann nicht nur als eine Idee angesehen werden, als ein unsichtbares Wesen. Im Gegenteil, sie war etwas sehr Konkretes und Realistisches: Jesus selbst mit seinen Aposteln und Jüngern. In und mit dieser Koinonia nahm der Einzelne teil an dem neuen Zeitalter (Aeon), dem Königreich Gottes, dem neuen Leben und der kommenden Herrlichkeit. Die Kirche, die durch die Ereignisse des Pfingstfestes an den Tag trat, war nicht nur auf die Lehren und Taten Jesu gegründet, sondern stand auch ganz und gar in Harmonie mit ihm. Die Kontinuität zwischen Jesus und der apostolischen Kirche ist ungebrochen.

Die Kirche als Leib Christi

Die biblische Anschauung von der Kirche ist am verständlichsten in der Formel ausgedrückt: der Leib Christi, „soma Christou". Wenn die Kirche der Leib Christi genannt wird, so bedeutet das zu allererst, daß Christus und die Kirche als eine unlösbare Einheit zusammengehören. Die Kirche hat ihre Existenz in und durch Christus, und Christus ist nicht ohne Kirche. Gerade so wie wir uns die Kirche nicht ohne Christus denken können, so ist der Christus Kyrios nicht denkbar ohne seinen Herrschaftsbereich, ohne die ihm zugehörende Gemeinschaft. Wo Christus ist, da ist auch seine Kirche und wo die Kirche ist, findet man auch Christus. Gemeinschaft mit Christus ist Gemeinschaft in und durch die Kirche. Christus ist in seiner Kirche inkarniert. Die Kirche ist in ihrem Unterworfensein unter die Bedingungen dieser Erde und dieser Zeit die Offenbarung des lebenden und wirksamen Christus. Hier begegnet er uns und wirkt mit uns.

Wenn demnach die Kirche der Leib Christi genannt wird, so darf man diesen Ausdruck nicht nur bildlich verstehen. Dieses Wort macht in sehr konkreter Weise sichtbar, daß Christus und die Kirche eine Einheit sind. Es sagt uns, daß Christus in der Kirche lebt und gleichzeitig der Kirche Leben gibt. Wenn Christus in den Briefen an die Epheser und Kolosser als „das Haupt" beschrieben wird — „er ist das Haupt des Leibes, seiner Kirche" (Kol. 1, 18) — so ist nicht beabsichtigt, zu zeigen, wie Christus von der Kirche getrennt ist, und daß Haupt und Leib zwei ganz verschiedene Teile sind. Im Gegenteil, es soll gerade die unlösbare und bleibende Einheit betont werden. Christus ist nicht das isolierte

Haupt, sondern das Haupt seines Leibes. Und die Kirche ist als Leib nicht von dem Haupte isoliert, sondern sie ist der Leib Christi. Der Leib Christi ist Christus selbst, der auferstandene Christus, lebend und wirkend auf Erden.

Der Christ als Bürger zweier Welten

Als Glieder der Kirche sind die Christen Bürger zweier Welten. In dem „alten Aeon" in „Adam" lebend, ist der Christ ein Sünder, eingetaucht in die Sündhaftigkeit der Welt. In dem „neuen Aeon", im regnum gratiae lebend, ist er erlöst und gerechtfertigt. So lange der Christ hier auf dieser Welt lebt, muß er also einen unablässigen Kampf gegen die Sünde und das ganze Wesen der Welt führen, deren Macht freilich durch Christus gebrochen ist.
Diese Zwiespältigkeit dauert an, bis der neue Aeon in der Herrlichkeit erfüllt ist. Der Christ ist nach Ansicht des Neuen Testamentes simul justus et peccator, zugleich ein Gerechter und ein Sünder. Diese Formel der Reformation stimmt mit der realistischen Anschauung des Neuen Testamentes überein. Das Neue Testament redet sehr offen über die Sünden, Spaltungen und Schwächen, die es in der Kirche gibt. Zugleich spricht es von der Kirche als der einen, die in Christus ist, als der heiligen und als einer Gemeinschaft von Heiligen. Die Kirche ist „eine Gemeinschaft von Heiligen" nicht in dem Sinne, daß ihre Glieder vom moralischen Standpunkt aus heilig und vollkommen sind, aber die Kirche wird Gemeinschaft von Heiligen genannt, weil Christus als das Haupt der Kirche ihre Heiligkeit darstellt, und weil der Heilige Geist in der Kirche zur Heiligung ihrer Glieder wirkt.

Die grundlegenden Elemente der Kirche

Das Neue Testament gibt uns eine klare Anschauung von den grundlegenden Elementen der Kirche. Die Kirche, die als eine lebendige Wirklichkeit am ersten Pfingsttag offenbart wurde, war die Schöpfung des Heiligen Geistes und wirkte durch die göttliche Botschaft von Christus als dem Heiland und Herrn. Diese Botschaft erschien in doppelter Gestalt, als Wort und als Sakrament, als heilige Handlung. Petrus verkündete als erster die göttliche Botschaft vom Siege Christi. Die Gabe des Heiligen Geistes war das Zeichen für den Anbruch des neuen Aeon, daß die Verheißungen der Väter erfüllt waren. Die Kirche wurde als eine Gemeinschaft der Getauften begründet und um die heilige Kommunion als Mitte ihres Dienstes gesammelt.
Die Kirche wurde als eine bleibende geistliche Einheit ins Leben gerufen, in welcher die Kräfte der göttlichen Vergebung und der künftigen Welt am Werke sind. In gleicher Weise wurde auch die Botschaft von Christus von den Aposteln, ihren Helfern und Nachfolgern über die Welt ausgebreitet. Und überall erschienen die Sakramente als ein wesentlicher Teil des Lebens und der Kirche. Daher bilden nach dem Neuen Testament das Wort Gottes und die Sakramente, Taufe und Eucharistie, die grundlegenden Faktoren der Kirche. Wort und Sakramente sind Träger der göttlichen Botschaft. Der Geist, der durch Wort und Sakrament wirkt, benutzt die Apostel, ihre Helfer und Nachfolger als Werkzeuge und Diener.

Das Wort Gottes

Gottes Wort erscheint als Evangelium und Gesetz. Beide gehören zur Kirche, aber auf verschiedene Weise. Das Gesetz Gottes ist das Gesetz der Schöpfung und des Schöpfers; es drückt den Willen des Schöpfers aus. Als solches steht es in Kraft „seit Anbeginn". Das Evangelium dagegen hat seinen Grund in der Verheißung Gottes. Aber bis auf Christus erschien es nicht als eine lebendige Wirklichkeit. Das Evangelium erbaut die Kirche auf Erden. Das Evangelium gibt der Kirche ihr Leben. Sie ist, was sie ist, durch das Evangelium. Das bedeutet freilich nicht, daß das Gesetz in der Kirche keinen Platz haben oder daß es nur eine Sache zweiten Ranges sein sollte. Im Neuen Testament finden wir nicht nur das Evangelium, sondern auch das Gesetz. Der Grund, weshalb das Gesetz wichtig bleibt, liegt nicht allein darin, daß der gerechtfertigte Mensch niemals nur ein „neuer" Mensch ist, sondern so lange, wie er auf Erden lebt, auch ein „alter" Mensch und daß er als „peccator" dem Gesetz unterworfen und Gegenstand seiner Anklagen und Gerichte bleibt. Grund dafür ist auch, daß Gott durch das Gesetz seinen Willen für alle menschlichen Beziehungen erklärt hat. So hat das Gesetz eine universale Bedeutung. Sicher gilt das Gesetz Gottes auch außerhalb der Kirche als eine „dynamis", um Gerechtigkeit zu erwirken und Ungerechtigkeit zu richten und zu strafen. Es gehört jedoch zur Verantwortung der Kirche, daß sie im Blick auf alle menschlichen Beziehungen über der Heiligkeit des Gottesgesetzes wacht. Es ist auch ihre Pflicht, in den wechselnden Verhältnissen das göttliche Gesetz gemäß der Offenbarung auszulegen, die Gott der Kirche gegeben hat.

Die Taufe

In den Sakramenten schenkt sich uns die göttliche Liebe durch eine Handlung. Durch die Sakramente inkorporiert uns Christus in sich selbst als Glieder seines Leibes, der Kirche.
Die Taufe ist ... nicht nur ein einleitender Akt. Sie umfaßt das christliche Leben in seiner Ganzheit. Sie besagt, daß das christliche Leben ein unablässig wiederholtes Sterben und Wiederauferstehen mit Christus sein muß. Der Getaufte kann nur auf diese Weise ein lebendiges Glied in Christus bleiben, ein lebendiger Zweig des wahren Weinstocks (Römer 6, 5—11). So lange der Getaufte auf Erden lebt, muß er sein Leben „in Christus" leben, eingegliedert in ihn. Wo diese Verbindung mit Christus durch Sünde und Unglauben unterbrochen ist, bleibt der Taufbund von Gott her weiter in Kraft, und unaufhörlich ruft er den Menschen auf, durch Buße zur Taufgnade und zum Leben in Christus zurückzukehren. Da der Akt der Eingliederung und Taufe eine Handlung der göttlichen gratia praeveniens ist, so bleibt der Anruf Gottes die Grundlage unserer Mitgliedschaft. Von diesem Standpunkt aus muß die Kindertaufe als die idealste Verwirklichung der Taufidee betrachtet werden. Die Kindertaufe zeigt uns besser als alles Andere, wie unsere Mitgliedschaft in der Kirche ihre Grundlage ausschließlich in der göttlichen Liebe und Gnade hat und wie daher diese Mitgliedschaft ganz unabhängig von menschlichen Urteilen und Entscheidungen ist. Die Kindertaufe ist die magna charta der Kirche, die uns aller menschlichen Vormundschaft enthebt.

Die Eucharistie

In der heiligen Kommunion erbaut Christus beständig seinen Leib und nährt die Glieder seines Leibes. Die heilige Kommunion ist nach dem Neuen Testament ein Akt der Erinnerung: „Tut dieses zu meinem Gedächtnis" (1. Kor. 11, 24). Aber das bedeutet nicht, daß die heilige Kommunion nur ein feierliches Gedächtnis des Opfer-

todes Christi ist. Sie ist nicht nur das Sakrament der leidenden Liebe, sondern auch der sieghaften Liebe Christi. Das Wesen der heiligen Kommunion ist die Tatsache, daß durch sein Fleisch und Blut Christus selber gegenwärtig ist, seinen Leib, die Kirche, zu erbauen und sich selbst den Kommunikanten zu schenken. Hier tritt der Christ in unmittelbare Gemeinschaft mit dem lebenden Herrn. Daher ist das Brechen des Brotes als „Gemeinschaft des Leibes Christi" bezeichnet. „Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes? Denn wir viele sind ein Brot und ein Leib; sind wir doch teilhaftig des einen Brotes" (1. Kor. 10, 16—17).

Die Anschauung des Neuen Testamentes ist weder magisch noch spiritualistisch-symbolisch. Es ist eine realistische Anschauung, die die wirkliche Gegenwart Christi in der heiligen Kommunion betont. Christus selber ist gegenwärtig in dem gesegneten Brot und Wein, ohne daß diese in etwas anderes verwandelt werden als was sie sind. Sicher ist die heilige Kommunion ein Mysterium. Aber dieses Mysterium ist nichts anderes als das Mysterium des Evangeliums im Ganzen: daß in dieses Reich des Todes Gott den gesandt hat, der der Fürst des Lebens ist, und daß er uns berufen hat, mit ihm eins zu sein und sein Leben zu teilen.

Das Amt

Nach dem Neuen Testament gehört auch das Amt der Kirche zu den konstitutiven Elementen der Kirche. Das Amt hat seine Begründung in dem Auftrag Christi und ist ein notwendiges Werkzeug für die Erbauung der Kirche. Die primäre Aufgabe des Amtes ist die Predigt des Evangeliums und die Verwaltung der Sakramente. Die biblische Anschauung des Amtes wird verdunkelt, wenn es entweder auf eine mechanische oder eine subjektive Weise verstanden wird.

Im Neuen Testament ist das Amt untrennbar verbunden mit der Kirche. Da es seinen Ursprung in dem Befehl Christi hat, ist es eine göttliche Sendung. Die Aufgabe des Amtes ist es, den Gliedern der Kirche zu dienen, indem es Christus und der göttlichen Sendung dient. In dieser Wirksamkeit besitzt das Amt Autorität von Christus her, aber diese Autorität ist keine persönliche, sondern eine Autorität des Dienstes ...

Wie wir gesehen haben, unterstreicht das Neue Testament sehr stark den göttlichen Auftrag des Amtes. Wie Jesus die Apostel aussandte, so mußten neue Jünger ausgeschickt werden, die ihnen folgten. Denn vom biblischen Standpunkt aus ist es höchst bedeutsam für die Legitimität des Amtes, daß die Botschaft wirklich die apostolische Botschaft ist, und daß das Evangelium genau so gepredigt wird, wie es ist und nicht in einer falschen Auslegung, und ferner daß die Sakramente verwaltet werden nach dem Willen und der Stiftung durch Christus.

Das Neue Testament und die Einheit der Kirche

Für das Neue Testament ist die Einheit der Kirche selbstverständlich. Weil die Kirche der Leib Christi ist, kann es nur eine Kirche geben. Die Einheit wird beschrieben als eine Einheit in Christus oder im Geiste. Paulus spricht von „einem Leib und einem Geist, einem Herrn, einem Glauben, einer Taufe, einem Gott und Vater aller" (Eph. 4, 5—4).

Diese Einheit ist eine Wirklichkeit. Aber zu gleicher Zeit spricht das Neue Testament sehr offen von Spaltungen und Streitigkeiten, die die Einheit bedrohen. Wiederholt finden wir im Neuen Testament Ermahnungen, die Einheit zu erhalten und zu verwirklichen. Christus betet, „daß sie alle eins seien" (Joh. 17, 21). Paulus ruft den Korinthern zu: „Es sollen keine Spaltungen unter Euch sein", „Ist Christus geteilt?" (1. Kor. 1, 10 und 13), und er ermahnt die Epheser, mit Fleiß „die Einheit des Geistes im Band des Friedens" zu bewahren (Eph. 4, 3).

Unzweifelhaft muß die Grundlage der Einheit in der Botschaft Christi gesucht werden, wie sie im göttlichen Wort und im Sakrament erscheint. Es ist kein Zweifel, daß das Neue Testament diese Botschaft als die Grundlage der Kirche betrachtet, ohne welche die Kirche nicht existieren kann, und darum auch als das Fundament der Einheit. Aber das bedeutet nicht Gleichförmigkeit von Lehre und Theologie. Offensichtlich gibt es Unterschiede der Lehre im Neuen Testament. Die Theologie des Johannes ist nicht ganz die gleiche, wie die Theologie des Paulus oder die Theologie des Hebräerbriefes. Ungeachtet aller Mannigfaltigkeit ist die Botschaft ein und dieselbe, eine Einheit in der Mannigfaltigkeit.

Gehen wir zu der Frage der Ordnung und der Organisation über, so finden wir auch hier Einheit in der Mannigfaltigkeit. Das Rückgrat der Organisation ist das Apostelamt als eine göttliche Einrichtung im Namen des Wortes und des Sakramentes. Insofern das Amt ein treuer Diener der göttlichen Botschaft ist, stellt es die Einheit der Kirche dar. Indessen finden wir keine gleichförmige Ordnung und Organisation; vielmehr bestehen offenkundig beträchtliche Unterschiede in verschiedenen Teilen der Urkirche. Es wäre sehr unrecht, wenn man die Äußerungen des Neuen Testamentes in Fragen der Ordnung und der Organisation als feste Gesetze der Kirche ansehen wollte, die für alle Zeiten und Generationen gelten. Die biblische Anschauunug zeichnet sich sowohl durch Festigkeit wie durch Elastizität aus. Beides ist unentbehrlich im Leben der Kirche. Was die Elastizität angeht, so muß der Grundsatz der Organisation sein: die besten Mittel für den Dienst an der göttlichen Botschaft, die die schöpferische Kraft der Kirche ist.

DIE BIBLISCHE LEHRE VON DER KIRCHE

Als dritte Stimme bringen wir Auszüge aus dem Gutachten des amerikanischen Theologen Professor Clarence T. Craig, New Haven, und zwar wiederum aus dessen erster Fassung.

Die Kirche als Leib Christi

... Die wichtigste bildliche Darstellung der Kirche ist die des Leibes Christi. Sie wurde schon in einer Wendung aus dem Johannesevangelium vorweggenommen. Der neue Tempel, der den zu Jerusalem ersetzen sollte, war sein eigener Leib (Joh. 2, 19). Doch erst Paulus entwickelt dies Bild voll, und mit seiner Anwendung müssen wir uns beschäftigen, wollen wir verstehen, was es meint. Es ist leicht, den Satz zu wiederholen, ohne den bildlichen Ausdruck wirklich zu begreifen. Wenn wir auch nicht so realistisch denken wie ein Mensch des 1. Jahrhunderts, mögen wir doch in diesem Bild eine wichtige Lehre finden. Wenn die Kirche der Leib Christi ist, dann sagt uns das drei ganz bestimmte Dinge über ihr Wesen.

a) Zuerst sehen wir, daß der Leib ein lebendiger Ausdruck für Einheit in der Mannigfaltigkeit ist (1. Kor. 12, 12.27; Röm. 12, 5). Paulus arbeitete diese Einsicht im 12. Kapitel des 1. Briefes an die Korinther heraus. Ein

Leib hat viele Glieder, und diese haben mannigfache Funktionen. Doch braucht er sie alle, will er wirklich ein Leib sein. Moderner Erfindungsgeist hat sich weit entwickelt, indem er Ersatzglieder für in der Schlacht oder durch Unglücksfall verlorene Hände und Füße schuf, und doch betont das nur, wie notwendig wir sie alle brauchen. Ein Leib ist ein Ganzes, das aller seiner verschiedenen Teile bedarf.

Die Bedeutung dieser Erkenntnis für unsere zur Trennung geneigten Denominationen und Nationalkirchen dürfte offenbar sein. Weil die Glieder nicht gleich sind, dürfen sie es nicht riskieren, für sich zu bleiben, weil sonst die Ganzheit des Leibes nicht zum Ausdruck käme. Nur blinde Bigotterie kann den unerträglichen Anspruch erheben, daß, weil die Hand nicht das Auge ist, sie darum auch kein Teil des Leibes sei. Im Glaubensbekenntnis bekennen wir unseren Glauben an die katholische Kirche. Da katholisch soviel wie Ganzheit bedeutet, wird die wahre Kirche nicht durch Uniformität, sondern inmitten der Mannigfaltigkeit ihre Einheit finden. Wenn die apostolische Kirche in ihrem Raum solch auseinandergehende Interpretationen wie die des Paulus, für den Christus das Ende des Gesetzes war, und die des Matthäus, der Christus als den neuen Gesetzgeber betrachtete, beherbergen konnte, dann muß in der heutigen Kirche für ähnliche Mannigfaltigkeit Raum sein. Das gehört notwendig zu der wahren Natur eines Leibes.

b) Eine zweite Funktion jedes Leibes ist die, das Organ für den sichtbaren Ausdruck der Seele oder des Geistes zu sein. Wir sollten uns nicht durch Details psychologischer Terminologie ablenken lassen. Alles, was hier gesagt werden soll, ist, daß die Person nicht der Leib ist, sondern nur durch diesen Kanal als solche Ausdruck findet. Vielleicht wird uns dies anschaulicher, wenn wir den Leib von einem Leichnam und einem Gespenst unterscheiden. Ein Leichnam wiegt genau so viel wie der Leib, aber er drückt nicht mehr den „Geist des Verstorbenen" aus. Ein Gespenst ist ein Geist, der, wie sein Begriff schon zeigt, keine wirkliche Verkörperung in der Welt von Zeit und Raum hat.

Wenn die Kirche der Leib Christi ist, dann wird damit die Tatsache anerkannt, daß er in unserer Welt, als körperloser Geist, nicht völlig wirksam sein kann. Sein Geist muß sich einen körperlichen Ausdruck schaffen, wenn seine Existenz offenbar werden soll. Das ist der Grund, weshalb manche Christen von der Kirche als von der Fortsetzung der Inkarnation gesprochen haben. Die Kirche ist das unerläßliche Organ, durch welches Christus sein Leben in der Welt wirksam macht. Natürlich ist Gott nicht in der Weise begrenzt, wie es Menschen durch ihren körperlichen Organismus sind. Gewiß, der auferstandene Herr kann niemals völlig in einer kirchlichen Institution beschlossen sein. Aber wenn die Kirche der Leib Christi ist, dann ist sie auch der Ort, wo sein Geist wirksam wird.

Dieses Bild sollte uns helfen, die Kirche zu identifizieren. Wenn sie der Leib Christi ist, dann kann keine äußere Form ihre Gegenwart garantieren. Es ist sehr wohl möglich, daß eine Institution zu einem Leichnam wird, aus der der wahre Geist Christi gewichen ist. Diese Tatsache gibt keinen Grund, Glieder des Leibes zu verklagen, deren Haltung und Gottesdienstgestaltung sich von der unseren unterscheidet. Sie sollte zur tiefsten Herzensprüfung in jedem Zweig der Kirche führen. Der wirkliche Leib Christi ist das Organ, das seinen Geist Fleisch werden läßt und sein Leben verkörpert.

c) Eine dritte Analogie finden wir darin, daß ein Leib ein Organismus ist, der sich durch Verwandlung von innen her entwickelt. Ein Gebäude kann an Größe gewinnen, wenn getrennte Steine aufeinander gelegt werden. Ein Körper aber wächst nicht, indem man bestimmte und getrennte Teile hinzufügt. Er wächst so, daß der Organismus neues Material in sich aufnimmt und zu einem Teil des in Wechselwirkung stehenden Ganzen macht. Als Paulus Christus das Haupt der Kirche nannte, mag er an diesen Körperteil als den das Wachstum des Ganzen leitenden gedacht haben (Kol. 1, 18; Eph. 4, 15). Obgleich unsere biologischen Begriffe ganz anderer Art sind, können wir doch anerkennen, was das Neue Testament auszudrücken bestrebt war. Ist die Kirche der Leib Christi, dann ist er das innere Prinzip ihres Wachstums. Wachstum geschieht nicht durch Hinzufügung von außen, sondern durch innere Verwandlung, die er wirkt. Die Gläubigen werden ja in ihm neue Kreaturen!

DIE RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHE UND DIE ÖKUMENISCHE BEWEGUNG

Der zweite Teil der Frage nach dem Wesen der Kirche fragt nach der „umfassenden und tiefen Übereinstimmung der Christen" über das, was nach Gottes Willen seine Kirche sein soll. Hier taucht notwendigerweise die Frage nach dem Verhältnis der Ökumenischen Bewegung zur katholischen Kirche auf.

Wie die Sitzungsberichte über die Tagung des vorläufigen Ausschusses des ökumenischen Rates in Genf vom 21. bis 23. 2. 1946 („The World Council of Churches. Its Progress and Formation", S. 9 und 19) mitteilte, wurde schon auf der zweiten Vollversammlung des vorläufigen Ausschusses in St. Germain im Januar 1939 beschlossen, einen Brief an den Vatikan zu senden und ihn über die Bildung des Weltrates zu unterrichten. Erzbischof Dr. Temple verfaßte also 1939 ein vom Ausschuß gebilligtes Schreiben, das feststellte, daß der Ausschuß von früheren Verbindungen her wisse, die Kirche von Rom wünsche nicht formell dem Rat beizutreten, indessen verlange es die Höflichkeit, den Heiligen Stuhl über das Geschehene zu unterrichten. In dem Schreiben wurde ferner die Hoffnung ausgedrückt, daß sich Gelegenheiten für den Austausch von Informationen und für inoffizielle Konsultationen mit römisch-katholischen Theologen und Gelehrten ergeben würden. Dieser Brief wurde im selben Jahre durch den apostolischen Delegaten in Britannien, Msgr. Godfrey beantwortet, der erklärte, es stünden vertraulichen Rücksprachen mit Führern der katholischen Kirche, die auf eine ganz unoffizielle Weise stattfänden, keine Hindernisse im Wege. Bischof Dr. Bell von Chichester führte zu dieser Mitteilung aus, inzwischen sei gegenüber der Situation von 1939 ein Wandel eingetreten. Der Papst habe in seiner Weihnachtsansprache 1945 und bei anderen Gelegenheiten alle Menschen guten Willens und alle Christen, die an Gott und die Unsterblichkeit der Seele glaubten, eingeladen, der Römischen Kirche die Hand zu reichen, um der großen Katastrophe zu begegnen, von der die Welt bedroht sei. Diese Erklärungen bezögen sich auch auf solche vertrauliche Aussprachen, auf die der Apostolische Delegat vor dem Kriege hingewiesen habe.

Man vergleiche zu diesem Punkte auch den Briefwechsel zwischen dem schwedischen Bischof Brilioth und dem

Bischof von Genf, Lausanne und Freiburg, Msgr. Charrière, aus Anlaß der Genfer Tagung des vorläufigen Ausschusses (Herder-Korrespondenz Jhrg. 1, Heft 1, S. 43).
Das Studienprogramm von 1947 formuliert (S. 30) die Frage folgendermaßen: „Die Kirche von Rom verkörpert einen ehrwürdigen Anspruch auf Universalität ..., den sie nicht mit anderen teilen will. Die Kirchen, die den Ökumenischen Rat bilden, können ehrlicher- oder demütigerweise diese Verneinung ihres eigenen Anspruches auf diesen Titel nicht außer acht lassen; es ist aber wichtig, klar zu verstehen, was hier in Anspruch genommen und was verneint wird ..."
Darauf versucht das Gutachten des lutherischen Professors K. E. Skydsgaard, Kopenhagen, zu antworten.
... Wir können in der ökumenischen Bewegung drei Tendenzen unterscheiden. Der Grund für jede Art ökumenischer Tätigkeit liegt in der Bejahung der bitteren und tragischen Wahrheit, daß die Einheit der Kirche in einem sichtbaren Leibe zerstört wurde und daß statt eines gemeinsamen Zusammenhaltens in einem äußerlich sichtbaren Körper nunmehr viele christliche Gemeinschaften bestehen, aber nicht nur nebeneinander sondern oft in heftigem Gegensatz zueinander. Wenn es heute eine ökumenische Bewegung gibt, so eben deshalb, weil die verschiedenen Gemeinschaften allmählich begreifen, daß diese Trennung eine Sünde und eine Betrübnis ist, die offenbar dem Willen Christi zuwiderläuft. In dieser bitteren Erkenntnis der Tatsachen sind alle Kirchen einig, auch die Römisch-Katholische Kirche, und vielleicht empfindet die letztere einen tieferen Schmerz über diese Uneinigkeit und Zerrissenheit als viele andere Kirchen.
Diese grundlegende Erkenntnis ist das erste. Der zweite Grundzug ist ein Unterschied im Verständnis der Einheit der Kirche, ein Verständnis, das natürlich auch die ökumenische Arbeit in praktischer Hinsicht beeinflußt. In nichtrömischen Kirchen ist das Verständins der Kirche sehr verschieden und kann daher zu Konflikten führen. Wir brauchen nur das Verständnis der Kirche und ihrer Einheit bei den Griechisch-Orthodoxen, den Anglikanern, den Lutheranern, den Reformierten und anderen protestantischen Kirchen zu erwähnen. Aber die Meinungsverschiedenheiten dieser Kirchen in diesen Fragen haben im ganzen sie nicht hindern können, sich der gemeinsamen ökumenischen Bewegung anzuschließen, wie sie in den letzten Jahren im Aufbau des ökumenischen Rates Gestalt gewann.
Denn da ist nun auch ein drittes Kennzeichen der ökumenischen Bewegung, daß nämlich die Kirchen ihre Isolierung aufgeben zugunsten einer aktiven Zusammenarbeit, und zwar nicht nur in praktischen Fragen, sondern auch, um in Fragen des Glaubens und der Lehre einander näher zu kommen. In manchen Fällen geben die verschiedenen Standpunkte Anlaß zu Konflikten und Schwierigkeiten, aber hinter dem allen steht doch ein gemeinsamer Wille zu gegenseitigem Verstehen und gründlicher Erörterung der Probleme, die die Ursache der Schwierigkeiten sind. An dieser Stelle hat die Römische Kirche das Gefühl gehabt, sie müsse Einhalt bieten. Sie teilt den Schmerz über die Spaltungen unter den Christen und sie ist tief interessiert an der Einheit der Kirche, aber ihr eigenes Verständnis von der Einheit unterscheidet sich nicht nur so weitgehend an wichtigen Punkten von dem der anderen Kirchen, daß sie sich nicht an den Bemühungen beteiligen kann, sondern sogar auf einem bestimmten und kompromißlosen „Nein" bestehen muß ... (Enzyklika Pius' XI. „Mortalium animos").
Protestanten werfen der Römischen Kirche oft Enge und Sektengeist vor, kirchliche Anmaßung und geistlichen Imperialismus ...
Es wäre indes ein ernstes Mißverständnis, wollten wir uns mit einer solchen Reaktion auf die Stellung der Römisch-Katholischen Kirche begnügen. Das würde allem zum Trotz eine viel zu billige und leichte Lösung für die nichtrömischen Kirchen darstellen. Die Haltung der Römisch-Katholischen Kirche muß aus viel tieferen und wesentlicheren Motiven erklärt werden, wie wir jetzt in viel höherem Maße begreifen als früher. Wenn Rom behauptet, daß die Einheit der Kirche kein vor uns liegendes Ziel sei, sondern etwas, das in der Römisch-Katholischen Kirche selbst schon greifbar geworden sei, weil dies allein die heilige katholische Kirche ist und darum allein die Kirche Jesu Christi, und wenn es ferner behauptet, wahre Wiedereingliederung in diese Einheit, Wiedervereinigung könne nur die Form einer Wiedereinfügung in diese Einheit annehmen, dann ist das auf ihrer Seite kein Ausdruck für eine Art von geistlichem Imperialismus, sondern Ausdruck einer besonderen Vorstellung vom Wesen der Kirche und ihrer Einheit. Wenn wir daher zu einem wirklichen Verständnis der ablehnenden Haltung Roms zur ökumenischen Bewegung kommen sollen, so müssen wir diesen grundlegenden Standpunkt zu erkunden suchen ...
Soweit ich sehen kann, genügt es nicht, in diesen Fragen sich an die mehr oder weniger offiziellen Erklärungen aus Vergangenheit und Gegenwart zu halten. Die päpstlichen Dekrete, selbst wo sie höchst ausgeprägt sind, drücken nicht die ganze Haltung der Römisch-Katholischen Kirche in dieser Sache aus, wie ja auch zum Beispiel die Verdammung einer protestantischen Lehre nicht die ganze Haltung der Kirche zum Protestantismus enthält.
Darum würde das ausschließliche Studium von „Mortalium animos" nicht genügen, um einen wirklich klaren Schluß zu ziehen, weil dieses Rundschreiben hauptsächlich gegen die ökumenische Bewegung in ihren ersten unzulänglichen und tastenden Versuchen gerichtet ist, eine Unzulänglichkeit, die heute auch von vielen führenden Theologen in den anderen Kirchen empfunden wird. Diese Enzyklika steht ausdrücklich in Gegensatz zu der ökumenischen Bewegung, die ihren Ausdruck 1925 in Stockholm fand, und kann nicht als eine Erklärung angesehen werden — und wird selbst in der Römischen Kirche tatsächlich nicht so angesehen —, die alles enthält, was die Römisch-Katholische Kirche in dieser Sache zu sagen hat. Hier ist es wie immer, wenn wir das Wesen des Katholizismus zu verstehen versuchen, nicht ausreichend, nur offizielle Dokumente zu studieren, sondern wir müssen vielmehr den Weg in die lebendige theologische und kirchliche Tradition bahnen, wie sie in dem ganzen geistlichen Leben der Römisch-Katholischen Kirche zum Ausdruck kommt ...
Die Frage ist dann die: wie ist heute ökumenische Zusammenarbeit zwischen der Römisch-Katholischen Kirche und den anderen Kirchen möglich? Und: wie betrachtet die Römisch-Katholische Kirche selbst die Möglichkeiten einer solchen Zusammenarbeit? Die Beantwortung dieser Fragen hängt eng zusammen mit dem Verhältnis zwischen Rom und den andern Kirchen ...
Auf den folgenden Seiten wollen wir in erster Linie ihr

Verhältnis zu den Kirchen der Reformation, besonders zur evangelisch-lutherischen Kirche betrachten.

Im Laufe der Jahrhunderte hat ein wesentlicher Wandel in dem Verhältnis zwischen der Kirche von Rom und der Evangelischen Kirche stattgefunden. Das erkennt man am besten an dem Gegensatz zu zwei Verhaltungsweisen, die man auch heute noch antrifft, obwohl sie der Vergangenheit angehören. Das erste ist die konfessionelle Polemik. In diesem Stadium nimmt jede Seite an, daß sie vollkommen versteht, was die andere Seite meint, und ist nur darauf bedacht, dagegen anzugehen. Obwohl der Beweggrund die Verteidigung der Wahrheit war, führte doch die Methode des Angriffs aus festen Kampfstellungen eher zur Polemik als zu gegenseitiger Achtung. Als Reaktion darauf entstand nun die Haltung der konfessionellen Irenik, die ebenfalls annahm, daß die Positionen auf beiden Seiten bekannt sind und festliegen, daß sie indessen nur eine segensreiche Mannigfaltigkeit der Anschauung innerhalb des unendlichen Reiches der Wahrheit darstellten. Die Werke Schleiermachers geben bewundernswert diese relativistische Haltung wieder.

Aber Theologie ist eine Sache der Wahrheit und nicht eine Frage von Gesichtspunkten. Obwohl diese beiden Haltungen in vielen Punkten weit voneinander abweichen, sind sie sich paradoxerweise in einem Punkte gleich: sie nahmen an, daß das Verhältnis zwischen den beiden Konfessionen bekannt und unwandelbar sei. So sind beide wesentlich unökumenisch.

Im Gegensatz zu diesen beiden Haltungen gibt es nun eine dritte, die neue Wege entdeckt und neue Ausblicke eröffnet, und die unzweifelhaft einen immer entscheidenderen Einfluß auf die künftige Entwicklung haben wird.

Um sie zu verstehen, muß ich die Aufmerksamkeit auf einzelne Tatsachen richten, die dazu beigetragen haben, daß der Römische Katholizismus und die anderen Kirchen sich einander genähert haben. Ich werde ihrer drei nennen, die ersten zwei mehr historischen, die letztere mehr theologischen Charakters.

In der auf die Reformation folgenden Epoche waren Katholizismus und Protestantismus voneinander getrennt, und zwar nicht nur religiös, sondern auch politisch und kulturell. Katholisch oder protestantisch sein bedeutete nicht nur, daß man einen andern Glauben hatte, sondern auch eine andere politische Meinung und eine andere Bildung ...

Das wandelte sich später. Das Zeitalter der Aufklärung wie das der Romantik brachte beide Parteien näher zueinander, nicht im Glauben, sondern auf der rein menschlich-kulturellen Ebene. In der Romantik wurde eine kulturelle Sphäre geschaffen, die Katholiken und Protestanten gleicherweise trugen. Der Unterschied zwischen diesen beiden Konfessionen wurde mehr und mehr ein rein religiöser Gegensatz. Von einem bloß äußerlichen, man möchte sagen soziologischen Standpunkt sind Katholizismus und Protestantismus heute gezwungen, Seite an Seite in derselben Sphäre zu leben, wo sowohl katholische wie protestantische wie atheistische Kräfte ihren Einfluß fühlbar machen, und das trotz der Tatsache, daß der Katholizismus heute immer noch darauf ausgeht, seinen eigenen kulturellen und politischen Bereich zu schaffen.

Es ist eine Tatsache, daß die Beziehungen zwischen Katholizismus und Protestantismus in diesem gemeinsamen Bereich außerordentlich mannigfaltig sind. Es gibt Stellen, an denen das Verhältnis ziemlich zugespitzt sein kann, nicht zum wenigsten dort, wo ein politisch bestimmter Katholizismus versucht, seinen Einfluß geltend zu machen und zeitweise einen starken Druck auf die evangelische Minderheit ausübt. Die Beziehung kann auch schwierig sein, wo der Katholizismus als Missionskirche besteht in Ländern mit überwiegend nicht-römisch-katholischer christlicher Bevölkerung.

Auf der andern Seite muß betont werden, daß Römischer Katholizismus und Protestantismus durch gemeinsamen Kampf und gemeinsame Not in eine gemeinsame Front gegen die antichristlichen Mächte unserer Zeit hineingezogen worden sind. Wir befinden uns mitten in einer der großen entscheidenden Epochen und Übergangszeiten in den Annalen der Menschheit, eine Periode, in der alte Dinge sterben und neue entstehen, eine Periode, in der alles und jedes das Zeichen der Furcht und des Schmerzes trägt, der Auflösung und des Wartens auf das kommende Neue. In solcher Zeit ist es nicht verwunderlich, wenn die christlichen Kirchen näher zusammenrücken und ihren Blick mehr auf das richten, was sie gemeinsam haben, als auf das, was sie trennt. Wo Gefahr und Not ist, da können Dinge geschehen, für die behagliche Selbstgenügsamkeit kein Bedürfnis empfindet. Wenn einem das Haus brennt, hat man keine Lust, einen endlosen Streit fortzusetzen.

In solch einer Zeit gibt es eine Möglichkeit ökumenischer Arbeit, zu der die vorhergehenden Perioden keinen Anlaß boten. Man wird einfach dazu gezwungen. Es kann sich ergeben, daß hinter sehr trennenden Formulierungen dennoch eine Einheit besteht, und zwar sowohl im Blick auf die Anschauung vom Menschen und seiner Beziehung zu den mannigfachen irdischen Lebensbereichen, in die er gestellt ist, wie auch im Blick auf die wesentlichsten Punkte des christlichen Glaubens. Es kann kein Zweifel daran sein, daß die Entwicklung der wenigen letzten Jahre in den westlichen Ländern eine sehr große Rolle bei dem Wandel des Verhältnisses zwischen der Römisch-Katholischen und den Evangelischen Kirchen gespielt hat. Wir brauchen nur an die Beziehung der beiden Kirchen unter dem Nationalsozialismus zu denken ...

Schließlich muß ein dritter und letzter Grund für das veränderte Verhältnis zwischen den Konfessionen erwähnt werden. In demselben Ausmaß, in dem die protestantische Theologie sich wieder der Reformation zuwendet und in neuer Ehrlichkeit nach ihrem Auftrag fragt, werden wir auch wieder mehr Auge in Auge mit dem Katholizismus stehen und er mit uns. Solange wir dem Katholizismus nur mit der Anklage begegnen, er sei eine Religion hierarchischer Autorität oder eine mystische, magisch-sakramentale Religion, so lange vernahm der Katholizismus mutmaßlich nichts als die Fragen einer modernen emanzipierten Kultur. Es war lediglich ein Fragen von außen her, nicht von innen her, nämlich von einer Kirche, die von sich selber erklärte, sie stehe auf dem Grunde der Bibel und des Credo. Es war nicht die gleiche Frage, wie sie in Luthers 62. These gestellt war: „Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes". Das Neue der heutigen Lage besteht darin, daß das katholisch-evangelische Gespräch nunmehr als wirklich theologisches und kirchliches Gespräch möglich ist.

Die Begegnung zwischen römischem Katholizismus und evangelischem Christentum kann nur eine Begegnung zwischen Einzelnen oder Gruppen von Einzelnen aus den verschiedenen Gemeinschaften sein. Gerade hier hat die ökumenische Arbeit zwischen beiden Parteien einzu-

setzen, aber auf der andern Seite ist sie hier auch möglich. Das ist der Ort, an dem in der gegenwärtigen Lage der Einsatz gemacht werden muß.

Das wichtigste Stück dieser Arbeit ist das Gebet: „auf daß sie alle eins seien" — „in der Weise und zu der Zeit, wie es Gott gefällt", wie es im Blick auf die Gebetsoktav für die Einheit der Kirche gesagt wird, jener bemerkenswerten Bewegung, die an den Namen des Pfarrers Couturier von Lyon geknüpft ist. Ernstliches Gebet auf beiden Seiten muß die Grundlage für alle ökumenische Arbeit sein.

Dazu kommt ferner aktive Zusammenarbeit in praktischen Angelegenheiten, z. B. Zusammenarbeit in sozialen Fragen, und im Gegensatz zu falschen politischen Einmischungen in die Erziehung, in Familie und Berufsleben, wie das von den Päpsten neuerdings sehr bestimmt angeregt wurde.

Dazu gehört des weiteren das Studium der Bibel. Es ist äußerst bemerkenswert, in welchem Umfang katholische und protestantische Gelehrte in ihrer Auslegung der Heiligen Schrift während der letzten 25 Jahre zu gemeinsamen Auslegungen gekommen sind; und eine weitausgebreitete Bewegung ist in der Katholischen Kirche im Wachsen, die das Bibellesen fördert. Und schließlich die gemeinsame theologische Aussprache über Kontroversfragen in Zeitschriften wie „Catholica" (die leider z. Z. nicht erscheinen kann), „Irénikon", „Dieu vivant" und anderen und durch persönlichen Austausch. Die Basis für diese neue Zusammenarbeit ist gegründet auf zwei Faktoren: erstens sind beide Parteien von der Una Sancta umschlossen. Dieser Satz wird von römischen Katholiken und Protestanten verschieden verstanden, aber es ist dennoch möglich, daß beide Parteien ihr Einssein in folgender gemeinsamer Versicherung anerkennen: „Wir sind auf beiden Seiten in die Kirche Jesu Christi einbezogen". Wer das leugnen wollte, würde die Taufe leugnen.

Voraussetzung wirklicher ökumenischer Zusammenarbeit ist, daß die beiden Ausschnitte des Christentums nicht mit der Leugnung dieser Gemeinschaft beginnen, dieses Einssein in der Una Sancta, sichtbar in der gemeinsamen Taufe und trotz allem, in dem gemeinsamen Credo: „Ich glaube an Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, unsern Herrn". Diese Einheit ist etwas gewaltigeres und stärkeres als alle Unterschiede und Gegensätze, weil sie nicht in irgend etwas Menschlichem, sondern in Gott selbst ihren Ursprung hat.

Aber zweitens: Gerade in dieser wahren Einheit werden die Unterschiede offenbar, Unterschiede, die nicht nur periphere Bedeutung haben, sondern die es mit dem wichtigsten Teil des gemeinsamen Glaubensbekenntnisses zu tun haben. Ein Unterschied, der nicht bis ins Herz der Sache reicht, ist bedeutungslos. Diesen Unterschied in lebenswichtigen Punkten als vorhanden anerkennen, ist eine Vorbedingung, ohne die das ökumenische Gespräch der Ehrlichkeit und Wirklichkeit entbehrt ...

Dann aber ist die Frage gestellt, wie diese Arbeit getan werden soll. Was zuerst und am dringendsten geschehen muß, das ist ein radikaler Gesinnungswechsel auf beiden Seiten.

Es ist eines der unglückseligsten Ergebnisse der langen Trennung, daß auf beiden Seiten eine sehr verschiedene Geisteshaltung geschaffen wurde. Der Gegensatz der beiden Kirchen ist nicht nur derart, daß die großen christlichen Fragen verschieden beantwortet werden, sondern er liegt auch in der Weise, in der diese Fragen gestellt werden. Im Laufe der Zeit sind auf beiden Seiten gewisse feststehende und fast unüberwindbare Vorurteile herangewachsen, die mit der Sicherheit von Axiomen auftreten, wann immer Katholiken und Protestanten sprechen, sei es nun übereinander oder zueinander. Es gibt hier ein Ressentiment, das energisch ausgerottet werden muß.

Auf der Grundlage solch einer Erneuerung des Geistes muß und kann ein neues Gespräch zwischen römischen Katholiken und Evangelischen stattfinden, in dem die Grundfragen erörtert werden mögen, aber nicht als „Kontroversangelegenheiten", wobei es sich dann wieder einmal — wenn auch in freundlicher Weise — darum handeln würde, zu definieren, was Wahrheit und was Häresie ist, sondern so, daß beide Parteien ihre Stellung bis zur letzten Grenze und so genau und ausführlich wie möglich umreißen, und doch wiederum so, daß der andere Partner tatsächlich darauf hört.

Um das zu erreichen, ist es nötig, daß beide Kirchen die Theologie der anderen studieren und ihre vornehmsten und zentralen Motive herauszufinden suchen. Das wird zur Folge haben, daß die theologische Disziplin der „Symbolik" ein neues Aussehen gewinnt. Sie wird nicht, wie bisher, nur eine polemische noch eine rein beschreibende Wissenschaft historischer Art sein, sie wird vielmehr zu der theologischen Disziplin werden, in der die Einzelkonfession sozusagen aus ihrer eigenen Sphäre heraustritt und unmittelbare Berührung mit der andern Konfession gewinnt. Auf diese Weise wird die Symbolik zur kritischen Gewissenserforschung jeder einzelnen Konfession, in welcher sie sich selbst im kritischen Lichte der andern Konfession betrachtet, während sie zu gleicher Zeit die Notwendigkeit der eigenen Fragen in Bezug auf die andere Partei empfindet.

Ein weiterer wichtiger Zug des Geistes der Unparteilichkeit, in welcher solch ein Gespräch stattfinden muß, ist das Verlangen nach Wahrheit. Das Gespräch darf nicht für einen Augenblick zur Verdunkelung alles dessen führen, was jede Seite als gültige Wahrheit bejaht, und der Gedanke darf nicht aufkommen, es gelte nun an jedem Punkte eine mehr oder weniger künstliche Einheitsformel auszuarbeiten. Eine einmal eingenommene Stellung kann nur aufgegeben werden, wenn das, was eine Kirche gelehrt hat oder zu lehren vernachlässigt hat, sich als Ungehorsam gegen Christus selbst erweist.

ERGÄNZENDE BEMERKUNG EINES KATHOLISCHEN THEOLOGEN

Zu diesem Gutachten macht ein französischer katholischer Theologe, P. Maurice Villain, Professor am Missionsseminar Lyon einige ergänzende Bemerkungen, aus denen folgende Auszüge stammen:

... Wir sind Professor Skydsgaard dankbar, daß er dieses bedeutende Dokument *(die Enzyklika „Mortalium animos")* mit weitsichtigeren Augen interpretiert hat, wie auch dafür, daß er ganz allgemein Rom gegen den Vorwurf des Stolzes und des Imperialismus entschuldigt hat, der bei diesem Anlaß häufig gemacht wurde. Tatsächlich wird die Haltung Roms von seinem eigenen Kirchenbegriff bestimmt. Das Bewußtsein, die einzige echte sichtbare Gemeinschaft zu sein, die von Christus gegründet wurde, hat immer einen Bestandteil seines Glaubens gebildet. Es bekennt, daß der Leib der Kirche, der seit Pfingsten mit Christus vereint ist, niemals hat von Ihm geschieden

werden können, trotz der Etappen ihrer Entwicklung (die gerade das Gesetz ihres Lebens sind), trotz der sehr ernsten Krisen, die sie im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht hat, trotz der Fehler ihrer Führer und ihrer Glieder. Ihr apostolischer Charakter ist eine historische Tatsache; ihre Personhaftigkeit — und daher auch ihre innere Einheit — ist absolut unaufgebbar. Das ist der Grund, weshalb die Katholische Kirche in ihren offiziellen Verlautbarungen die Einheit der Christen als eine Tat der Wiedereingliederung in ihre Mitte betrachtet; darum sehen wir, wie sie mit Mißtrauen gegen Kompromisse erfüllt ist, die auch nur im mindesten das Prinzip ihrer Verfassung gefährden könnten, das ihr Fleisch und Blut ist. Daher ihre Strenge gegenüber den pragmatischen Ideen von Stockholm (dies sei gesagt, ohne den edlen Charakter des Werkes von N. Söderblom zu verkennen, der übrigens sehr weit sah und mehr von den dogmatischen Erfordernissen besaß, als die Grundlagen der Konferenz Life and Work ahnen ließen); daher ihre Zurückhaltung, heute wie gestern, gegenüber einem Kongreß, der durch Betasten des „Leibes" herauszubringen sucht, wo sich die Seele der Einheit, die bei den nichtkatholischen Christen überall wirksam ist, schließlich inkarnieren könnte ...

Dennoch, Rom handelt.

Zunächst hat schon sein Schweigen, das auch ein Zeugnis ist, einige Wirkung.

Ich sage das ohne Paradoxie, sondern weil es meine wirkliche Überzeugung ist, nachdem ich den fortschreitenden Aufstieg der großen Konferenzen studiert habe. Hat nicht das Schweigen Roms dazu beigetragen, die ökumenische Bewegung auf die dogmatischen Notwendigkeiten zu weisen, die in den so edelmütigen Verpflichtungen von Stockholm nicht deutlich erkannt werden konnten? Seit dem Auftreten von Faith and Order in Lausanne hat Rom, wenn man so sagen darf, die Begleitmusik zu den Forderungen der Anglikaner und Orthodoxen gespielt, die sich für eine mehr konstruktive Theologie von der Inkarnation und den Sakramenten her aussprechen; und es regte die protestantischen Forschungen über die Struktur der Kirche als einer apostolischen und hierarchischen Einrichtung an. Und wie sollte man daran zweifeln, daß sie eines Tages diese sehr ernste Frage als vordringlich stellen werden?

Aber Rom unterstützt die Ökumenische Bewegung auf ganz besondere Weise durch die Mitarbeit des Gebetes. Als 1908 in der Episkopalkirche Nordamerikas die Gebetswoche für die Wiedervereinigung begründet wurde, fanden sich bei uns Bischöfe, die sich dieses Anliegen zu eigen machten. Dann war es ein französischer Priester, der 1937 durch die neue Formulierung von der Woche des Allgemeinen Gebetes für die Einheit der Christen der Sache das Gehör der ganzen Welt verschaffte ... Zwischen den Festen Cathedra Petri und Bekehrung Pauli (18.—25. Januar) kommen sie alle zusammen, um gemeinsam niederzuknien, gemeinsam zu bereuen und den gemeinsamen Vater einmütigen Herzens zu bitten um „die Einheit, die Christus will, und so, wie er sie will". Der Ruf ist gehört worden, der Weckruf hat nach und nach alle Teile der Christenheit ergriffen, und man braucht nur noch durch gemeinsame und nachhaltige Bemühungen die Spur zu vertiefen. Sicherlich ist der Ökumenische Rat der erste Nutznießer dieser heißen Gebete ...

Wie sollen seitdem unsere katholischen Bemühungen, die in einer solchen Atmosphäre geistlicher Dichte stattfinden, nicht das finden, was P. Congar die „ökumenische Dimension" nennt? Gewiß, nicht alle Epochen sind ihr günstig.

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts zum Beispiel nötigte die Gefahr des Modernismus, den zu überwinden die Kirche noch nicht vorbereitet war, Pius X. zu einer Bewegung des Zurückweichens auf die in engem Sinne überlieferten Positionen. Aber diese Konzentration selbst macht es in dem folgenden Zeitalter möglich, zahlreiche prophetische Keime auszutragen, von deren Ausbreitung wir heute Zeugen sind. Von jenem Unternehmen, das mit dem allgemeinen Ausdruck „Zurück zu den Quellen" bezeichnet wird und von dem der Hirtenbrief Kardinal Suhards „Aufstieg oder Niedergang der Kirche" (1947) eines der autorisiertesten und optimistischsten Zeugnisse darstellt, möchte ich wenigstens die Erneuerung der biblischen Studien hervorheben, weil sie ganz zu unserm Thema gehört. Wenn das Schweigen Roms unsere protestantischen Brüder vor die Frage der Kirchengemeinschaft gestellt hat, so scheint ihr Blick auf Rom diesem die Frage des Wortes Gottes gestellt zu haben. Nun ist aber die neue Bibelwissenschaft auf diese Frage eine Antwort, die im Werden ist ...

Es bleibt aber noch eine lange Reihe von Tatbeständen, deren Menge uns helfen kann, ein Urteil über einige tiefe Ausrichtungen der Katholischen Kirche zu gewinnen, die mehr wirksam als schon öffentlich ausgesprochen sind. Man müßte ein ganzes Buch schreiben über die Entwicklungslinie der Haltung Roms zu den orthodoxen Kirchen ...

Die Haltung der römischen Kirche gegenüber der Reformationskirche, die natürlich viel zurückhaltender ist, bedeutet indessen nicht, wie man meinen könnte, eine grundsätzliche Weigerung. Ein Beweis dafür sind die immer zahlreicher einander folgenden Aussprachen zwischen katholischen und protestantischen Theologen, auch geistliche Begegnungen in Form von Einkehrzeiten, oder rein intellektuelle, oder besser beides zu gleicher Zeit, wo dann das Studium vom Gebet erleuchtet wird; Begegnungen, die keineswegs heimlich stattfinden, sondern jedesmal durch die Ordinarien der Diözesen oder die Ordensoberen bestätigt worden sind; Begegnungen, die keineswegs mehr tastende Versuche darstellen, wie es zu Beginn einer so schwierigen Erfahrung zu sein pflegt, sondern hier und dort schon streng methodisch durchgeführt werden, wie man es in Gruppen von Spezialisten erprobt hat (denn der katholische Theologe kann jetzt schon eine Ausbildung finden, die für diese Art Vorhaben geeignet ist). Bei dieser Gelegenheit findet ein loyaler Gedankenaustausch über alle Themen statt, einschließlich der äußersten Punkte unserer Trennung, und es tut sich ein einzigartiges Feld der Forschung zum gegenseitigen Verständnis der verschiedenen Mentalität, zur genauesten Information über die Grundsätze, die Bestandteile und den Wortschatz unserer religiösen Überlieferungen auf, ja man findet sogar konstruktive Versuche im Rückgang auf die Quellen und zu den wahrhaft entscheidenden Problemen ...

Wird man uns entgegenhalten, daß die Katholische Kirche an diesen Arbeiten nicht teilnimmt, weil sie sich nicht durch einen offiziellen Schritt dazu verpflichtet? Das hieße ihr Verhalten von Grund auf verkennen. Wie Professor Skydsgaard richtig verstanden hat, überschreitet das Handeln der Katholischen Kirche die Grenzen ihrer eigentlichen Dokumente, die freilich in dieser Sache

recht selten sind und zur Mäßigung mahnen, denn sie sind für den Gebrauch der Gemeinden bestimmt, die man in ihrem Glauben erhalten will. Tatsächlich umfaßt dieses ihr Handeln alle Bereiche ihres Tolerierens und ihrer Erlaubniserteilung, denken wir doch daran, daß wir uns hier in offener Prophetie bewegen. Die Prophetie tritt im allgemeinen in den peripheren Lagern der Kirche auf, was nicht besagen will, daß sie notwendig unabhängig oder abenteuerhaft sein muß, denn wir haben soeben nachgewiesen, daß sie gelegentlich auch von der hierarchischen Autorität gestattet und überwacht wird. Bevor der Prophet öffentlich durch die Stimme eines offiziellen Dekrets in Dienst genommen wird, gibt es für ihn eine Periode der Ungewißheit, in der er sich isoliert fühlt, wo er möglicherweise unter dieser Kirche leidet, der er mit ganzer Seele dient; aber dennoch ist die Entsendung, die man ihm gibt, damit er vorausgeht, einem festen Boden unter den Füßen gleich, und er weiß nun, daß er nicht vergeblich für die Zukunft der Una Sancta arbeitet, selbst wenn seine Tat das eine oder andere Mal gezügelt oder vernichtet wird; da wird sein Vertrauen sich auf Grund der Tatsache verdoppeln, daß er sich von den Wellen eines allgemeinen Gebetes getragen weiß. Er bemüht sich nicht außerhalb der Kirche oder an ihren äußersten Grenzen, sondern mitten in ihr und mit ihrer Hilfe — woraus wir schließen dürfen, daß die Kirche bei seinem Tun zugegen ist.

Diese Tatsachen, deren Folgen bedeutend sind, können aus der Perspektive von „Mortalium animos" keinen Eindruck machen; denn die fundamentalen Prinzipien dieser Enzyklika können nicht geändert werden, da sie zur Struktur der Katholischen Kirche selbst gehören, aber es ist nicht unmöglich, daß ihre Anwendung geändert wird, wenn es sich herausstellt, daß die Gegebenheiten des ökumenischen Problems sich gewandelt haben ...

Angesichts des pragmatischen Ausgangspunktes von Stockholm — dieser auch nach dem Urteil von vielen Protestanten schlechten Zielsetzung, wie sie auch Professor Skydsgaard vermerkt —, bewies Papst Pius XI. durch seine kraftvolle Warnung eine Tat der Voraussicht. Aber seitdem, sonderlich seit Edinburgh hat die lehrhafte Entwicklung sich verstärkt und befestigt. Allerdings hat auch die Konferenz von Edinburgh kein wirklich positives Ergebnis gezeitigt — wir meinen sogar, daß man hier auf Schwierigkeiten gestoßen ist, die dialektisch unüberwindlich sind — doch hat sie wenigstens die wahren dogmatischen Probleme aufgeworfen und hat in sehr demütiger Anerkennung der menschlichen Schwäche einmütig die Entschließung gefaßt: die „Fülle der Einheit" beruhe auf dem gemeinsamen Verständnis der Wahrheit, wie sie in Jesus Christus sich darbietet, was zu dem Beschluß führte, andere Methoden zu wählen und um jeden Preis das Gebiet der Schwierigkeiten zu umgehen, ohne trotzdem in einem Kompromiß das kleinste Teilchen der christlichen Wahrheit aufzugeben. Wir anerkennen den gleichen Willen und das gleiche übernatürliche Vertrauen in den Vorbereitungen künftiger Begegnungen.

Nun auch noch etwas über Amsterdam zu sagen, überschreitet meine Zuständigkeit, und was ich darüber zu sagen wage, verpflichtet niemanden außer mir allein. Daß die Römische Kirche nicht offiziell im Ökumenischen Rat vertreten sein kann, indem sie Delegierte nach Amsterdam entsendet, ist nach dem, was ich vorher gesagt habe, für alle einleuchtend. Wir wissen sogar, daß sie nicht eingeladen wird. Folgt daraus, daß katholische Theologen, wenn sie dort befragt würden, der Konferenz nicht eine wirklich positive Mitarbeit leisten könnten, ohne daß sie die keineswegs sehr sympathische Rolle von Beobachtern aufgeben müßten? Ich sehe für meinen Teil da keinerlei Bedenken, sondern sogar eine Art Verpflichtung, der wir uns nur schlecht entziehen können. Es handelt sich um eine brüderliche Hilfe, sowohl durch Schrift wie Wort in den Fragen, die auf dem Programm stehen, großherzig und völlig uneigennützig. Dieses halbamtliche Zeugnis würde die exakte Bedeutung der katholischen Lehre klarstellen, die auf einer derartigen Konferenz unbedingt erkannt werden muß; und das würde schon in gewisser Weise eine Anwesenheit bedeuten, die man nach unserer Meinung unmöglich verheimlichen kann.

Wir fürchten, daß diese wenigen Seiten, die nur allzu oberflächlich die Frage behandelt haben, nicht wirksam unsere Gedanken vermitteln können. Was wir versucht haben, klar zu machen, ist dies: daß zwischen der Ökumenischen Bewegung und der Römisch-Katholischen Kirche nicht nur ein Aufeinanderzugehen möglich ist, sondern daß es sich ganz allmählich abzeichnet. Auf der einen Seite haben wir unser Vertrauen zu dem Aufstieg der Ökumenischen Bewegung zu Lösungen von allgemeiner Bedeutung ausgesprochen (Lösungen, die durch Läuterung, dogmatische Ergänzungen, fortschreitenden Rückgang in die Gewässer echter christlicher Überlieferung erreicht werden) und ohne die man sich hoffnungslos verlieren würde. Auf der anderen Seite aber glauben wir den Prinzipien der Katholischen Kirche nicht zu widersprechen, wenn wir bezeugen, daß auch sie durch innere Läuterungen und Reformen, durch Wiederbelebung christlicher Werte, die in den getrennten Konfessionen wohl bewahrt wurden, sich über das Entwicklungsstadium hinausbewegt, in welchem sie sich gegenwärtig befindet. Der Gegensatz von Katholisch und Katholizistisch, dessen sich Professor Skydsgaard bedient, umschreibt recht gut, was ich hier andeuten will. Ohne in ihrer Personalität und ihrem Glauben eine andere zu werden, die sich selber ungleich wäre, wird die Katholische Kirche ein anderes Gesicht erhalten und eine andere Haltung gewinnen, die zur lebensvollen Wiedereinbeziehung (nicht Aufsaugung, nicht einfachen und reinen Unterwerfung) der christlichen Kirchen aufruft, denen wiederum ihre eigene Erneuerung die Bereitschaft verliehen hat, ihre „Mutter" wiederzufinden.

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

Italien: Theologie (Fortsetzung)

MORETTI, A., Caeremoniale juxta Ritum Romanum, seu de Sacris Functionibus Episcopo celebrante, assistente, absente, in partes septem digestum, Manuale juxta novissima Decreta S. Rituum Congregationis et Codicem Juris Canonici, Taurini, Marietti, — Vol. I. De quibusdam notionibus sacram Liturgiam respicientibus, 1936, XII-260 Seiten, — Vol. II. De Divino Officio et de Sacrosancto Missae Sacrificio, 1937, XVI-586 Seiten, — Vol. III. De Sacris Functionibus infra annum occurrentibus, 1938, XVI-560 Seiten, — Vol. IV. De Sacramentis, de Sacramentalibus et de Exequiis, 1939, XX-640 Seiten.

Dieses umfassende Werk eines hervorragenden Sachkenners beschränkt sich nicht nur, wie der Titel vermuten läßt, auf die liturgischen Handlungen des Bischofs, sondern gibt jeweils gesondert auch die Ausführung der Zeremonien durch einen einfachen Priester an. Es ist erschöpfend und unter genauester Beachtung aller kanonischen Vorschriften und neuesten Bestimmungen absolut zuverlässig. Band I gibt in 43 Kapiteln eine genaue Darstellung der Liturgie im Anschluß an das Corpus Iuris Canonici, ohne sich in juristischen Betrachtungen zu erschöpfen. Die Funktionen jedes Gliedes der Hierarchie werden klar umrissen. Daneben erfahren auch Kirchenmusik, Chorgebet, Meßopfer usw. die gebührende Behandlung. Im II. Band — der die Teile II und III des Werkes enthält — wird das Offizium und die hl. Messe unter den verschiedenen Umständen beschrieben. Band III umfaßt die Liturgie im Ablauf des Kirchenjahres mit Einschluß der nicht eigentlich liturgischen Handlungen wie des Ewigen Gebetes, des eucharistischen Segens usw. Ein zweiter Teil bringt die Vorschriften des Memoriale Rituum Benedikts XIII. Schließlich werden im 3. Teil alle besonderen Gelegenheiten, wie Einzug des Bischofs in seine Diözese, Visitation, Diözesansynode, Konzil usw. dargestellt. Der Schlußband umfaßt die Teile 5—7 des Werkes und gibt die Austeilung der Sakramente durch Bischof und Priester sowie im Anhang die Erteilung der Sterbesakramente an einen Bischof. Sodann werden die einem Bischof vorbehaltenen Sakramentalien geschildert: Abtweihe, Grundsteinlegung einer Kirche, Konsekration von Kirche und Altar, einfache Segnung einer Kirche, eines Friedhofes usw. Auch hieran schließt sich die Darstellung der entsprechenden liturgischen Handlungen des einfachen Priesters. Der letzte Teil beschäftigt sich mit den Exequien und bringt im Anhang die Exequien für einen Bischof. Kurze Zusammenfassungen, Tabellen, umfangreiche Indices erschließen das Werk nach allen Richtungen.

OPPENHEIM, Dr. Philipp, OSB, Prof. d. Kath. Theologie, Rom, Die Consecratio Virginum als geistesgeschichtliches Problem. Eine Studie zu ihrem Aufbau, ihrem Wert und ihrer Geschichte, Roma, Officium Libri Catholici, 1943, 110 Seiten.

Nach bibliographischen Vorbemerkungen bringt das Buch zunächst eine Textedition der Liturgie des Pontificale Romanum. Daran schließt sich in einem zweiten Teil eine gründliche theologische und historische Analyse. Schließlich untersucht der Verfasser die gegenwärtige Bedeutung dieser Liturgie.

ANDRIEUX, Michel, Le pontificat romain au moyen-âge, T. IV, Tables alphabétiques („Studi e testi" 99), Città del Vaticano, Poliglotta Vaticana, 1941, 448 Seiten.

Der Schlußband des grundlegenden Werkes zur Geschichte des Papsttums im Mittelalter bringt drei Register: der benutzten Quellen nach ihren Fundorten, der Anfangsworte (incipit) der mitgeteilten Oratorien und Formeln und ein Sachregister, das besonders gründlich in seinen Untertiteln durchgearbeitet ist.

CALLAEY, Fredegando, OMC, Praelectiones historiae ecclesiasticae antiquae (editio altera cum tabula Orbis christiani antiqui), Romae, Apud Athenaeum Pontificum Urbanum de Propaganda Fide, 1944, XV-403 Seiten.

Dem Privatdruck von 1936 folgt nun diese zweite Auflage. Auf 32 Seiten gibt der Verfasser eine Einleitung in das Studium der Kirchengeschichte. Den Stoff selbst teilt er in 6 Kapitel ein, die nach sachlichen Gesichtspunkten gegliedert sind. Damit kann die chronologische Entwicklung nicht in allen Punkten gewahrt werden. Dafür ist die Behandlung jedoch für Studienzwecke erschöpfend. Widerspruch hat die Grenzziehung des Verfassers hervorgerufen, weil er die Geschichte der Urkirche erst im 7. statt wie allgemein bereits im 4. Jahrhundert abschließen läßt.

SCARAFONI, E. Scaccia, La torre die S. Benedetto e le fabbriche medioevali di Montecassino, Ricerche di topografia (Estratto dal „Bullet. Ist. Stor. Italiano"), Roma, Tip. del Senato, 1944, 50 Seiten.

Ein gelehrter Beitrag zur Baugeschichte des Klosters Montecassino, der die Beziehungen des hl. Benedikt zu seiner Gründung von einer neuen Seite zu beleuchten sucht.

CORSANO, Antonio, Tommaso Campanella, Milano, Principato, 1944.

Das Eindringen in die Gedankenwelt des Neapolitaner Mönches und Sozialreformers ist schwierig, zumal noch viele seiner Schriften unediert sind. In mehreren Schichten und in wiederholtem Wandel hat sich sein Denken entwickelt. In streng historischer Forschung und mit kritischer Würdigung sucht die neue Arbeit der Probleme Herr zu werden. Es ergibt sich so eine Linie in der Entwicklung Campanellas. Dennoch bleibt noch manche Frage offen.

QUAGLIA, P. Armando, Francescano, L'originalità della Regola francescana. Sassoferrato, Scuola Tipografica Francescana, 1943, XVI-172 Seiten.

Inwieweit haben Kirche, Mönchtum der älteren Zeit und die religiös-soziale Zeitstimmung die Regeln des hl. Franziskus beeinflußt? Diese Frage untersucht der Verfasser mit vorbildlicher Gründlichkeit und kommt durch den Vergleich zu einem negativen Ergebnis. Unter Berücksichtigung des Fachschrifttums, der Geschichte der Ordensgründung und der Gesamtentwicklung kann er überzeugend nachweisen, daß die franziskanischen Regeln in ihren Grundgedanken originell und ohne Vorbild sind. Die völlige Nachfolge des Evangeliums, die Treue zur Kirche, die Organisation des Ordens, die franziskanische Armut, die Form des Apostolats bestätigen die These des Verfassers.

ANONIMO TRECENTISTA, Storia di Fra Michele Minorita, a cura di F. Flora, Firenze 1942, Le Monnier, 144 Seiten.

Fra Michele und seine Gefährten haben im Ausgang des 12. Jahrhunderts, besonders in Toskana, durch ihre glühende Predigt für die völlige Armut und gegen die Leiter der Kirche Unruhe hervorgerufen und sind als Häretiker verfolgt woden. Ein Anonymus des 13. Jahrhunderts hat seine Geschichte, seine Festnahme, Gefangenschaft, Prozeß und Hinrichtung geschildert. Die Wiederauffindung dieses Berichts 1854 hat seitdem zu sehr unglücklichen Deutungen Veranlassung gegeben. Demgegenüber hat der Herausgeber Flora die wahre geschichtliche Bedeutung dieser Mönche herausgearbeitet.

BRACALONI, Leone, OFM, La Chiesa nuova di S. Francesco Converso casa paterna del Santo in Assisi, con prefazione del prof. Giustino Cristofani e con illustrazioni, Todi, Tipografia Tuderte, 1943, 308 Seiten und 13 Tafeln.

Über das Geburtshaus des hl. Franziskus gehen unter den Franziskanern die wissenschaftlichen Ansichten auseinander. Gegen das Buch des P. Giuseppe Abate wendet sich das neue Buch P. Bracalonis in einer Polemik, die weitgehend — jedoch in anderer Deutung — sich der gleichen Argumente für ihre Behauptung bedienen muß.

DE SIMONE, Ludovico, San Tommaso d'Aquino, La storia — L'opera — La dottrina, I. La storia e l'opera, Napoli, Lofredo, 1944, 238 Seiten.

Die Gestalt des Heiligen und sein Werk will dieses Buch nachzeichnen, ohne selbst Biographie oder Katalog seiner Werke zu sein. Es schildert zunächst die geistige Entwicklung und darauf aufbauend den Gedankengang des Aquinaten. Die Ergebnisse der Thomasforschung werden kritisch gewertet und sorgfältig berücksichtigt. So ist eine gediegene und lesbare Einführung in das Werk des großen Kirchenlehrers entstanden.

MANCINI, Mons. Tommaso, San Tommaso d'Aquino e Montesangiovanni Campano, Precisazioni storiche, Frosinone, La Tipografica, 1943, 22 Seiten.

Gegen die Behauptung von A. Toso, daß der hl. Thomas in Roccasecca gefangen gehalten worden sei, erweist der Verfasser an Hand der Quellen die Richtigkeit der Überlieferung, die sich für Montesangiovanni ausgesprochen hat.

CANTINI, P, Gustavo, OFM, S. Bernardino da Siena, Divinus Christi Nuntius, Roma, Soc. Apostolato Stampa, 1943, 337 Seiten.

Seinen Studien über die bisherigen Biographen des hl. Bernhardinus, die 1935 unter dem Titel „Studi Bernardiniani" in Siena erschienen, läßt der Verfasser eine Lebensbeschreibung des Heiligen folgen. Ihre 13 Kapitel sind durch Untertitel sorgfältig gegliedert. Das Buch entspricht dem Wunsch des Hl. Vaters, den er anläßlich der 500-Jahrfeier des Heiligen aussprach, daß Bernhardinus unter uns lebendig werden müsse. Dieser große Missionar, der gemeinsam mit seinen Ordensbrüdern Jakob von Marca und Johannes Kapistranus zu den verdienstvollsten Glaubensboten gehört, hat zu seiner Zeit ganz Italien mitgerissen. Der Verfasser zeigt in einem besonderen Kapitel die großen moralischen Übel des 15. Jahrhunderts, um vor diesem traurigen Hintergrund umso strahlender die großartige Wirkung seines Apostolats inmitten dieser tollen Zwietracht und Überladenheit hervortreten zu lassen. Die Frische seiner Beredsamkeit und die Vielfalt seines praktischen Einsatzes sicherten ihm einen großen Erfolg.

SORRENTO, Luigi, Medievalia, Brescia, Morcelliana, 1943.

Die kenntnisreiche Schrift ist eine glänzende Verteidigung des Mittelalters und seiner Christiana Respublica und eine Widerlegung der in Jahrhunderten aufgehäuften Vorwürfe und Mißverständnisse.

GUITTON, G., SJ, Un apostolo di pace. San Giovanni Francesco Regis della Compagnia di Gesù (1597—1640), Opera storico-critica ridotta in italiano dal P. A. M. Montabone SJ, Torino-Roma, Marietti, 1939, 316 Seiten.

Hier erhält ein Heiliger ein vorbildliches Denkmal, dessen Schlußbild sich spannend wie ein Roman liest. Es ist einer der hervorragendsten Erneuerer des Klerus im 17. Jahrhundert, ein Apostel des Landvolkes und ein wahrer Vater der verführten Jugend wie der Armen. Schließlich hat er auch noch kurz als Missionar gewirkt. Er zeigt viele verwandte Züge mit dem hl. Vincenz v. Paul, mit dem er zugleich kanonisiert wurde.

GASBARRI, Carlo, Filippo Neri santo romano, Roma, Editoriale Romana, 1944, 126 Seiten.

Aus den Zeugnissen der Zeitgenossen ist diese Lebensbeschreibung des Heiligen zusammengestellt, die nun mit etlichen Ergänzungen bereits in 2. Auflage erscheint.

PASCHINI, Pio, Tre ricerche sulla storia della Chiesa nel Cinquecento, Roma, Edizioni Liturgiche, 1945, 304 Seiten.

Zwei dieser Untersuchungen stellen verbesserte Neudrucke von Einzelveröffentlichungen des Verfassers dar: seine Studien zur italienischen Wohltätigkeit und der Gesellschaft der göttlichen Liebe sowie über den Kardinal Sirleto. Neu ist nur die zweite Arbeit, die Viktor Soranzo, dem Freunde Bembos und seinem Nachfolger als Bischof von Bergamo, gilt. Durch die Verwicklung in Prozesse der Inquisition und ihren Briefwechsel ist diese Gestalt von Interesse. Die Fragen der Reform der Kirche beschäftigen seine Zeit und stehen daher im Mittelpunkt dieser wissenschaftlichen Untersuchung.

MARCH, G. M., SJ, Il B. Giuseppe Pignatelli e il suo tempo, Versione e riduzione dallo spagnolo del P. A. Tesio SJ con prefazione del P. Rosa SJ, Torino, Soc. Ed. Internaz. 1938, 627 Seiten und 2 Illustrationen.

Im Anschluß an die Seligsprechung 1933 ist die spanische Vorlage des Buches entstanden, das auf Grund neuer Quellen des vatikanischen Geheimarchives ein Lebensbild Pignatellis (1737—1811) gibt. Auf dem breit angelegten Hintergrund der Gesamtgeschichte und völlig unabhängig von dem Urteil Pastors wird vor allem die Periode 1765—1773, die der Suspendierung der Gesellschaft Jesu vorausging, neu dargestellt. In diesem Zusammenhang wird der Selige, den Pius XII. als Erneuerer und zweiten Vater seines Ordens bezeichnet hat, durch sein Gottvertrauen und seine wahre Nächstenliebe als wahrhaft überragende Persönlichkeit deutlich profiliert.

FEDERICI, Sac. Emilio, Sisto Riario Sforza, Cardinale di Santa Romana Chiesa, Arcivescovo di Napoli 1810—1877, Roma, Poliglotta Vaticana, 1945, CVI-348 Seiten.

Diese Biographie des großen Erzbischofs von Neapel vereinigt wissenschaftliche Zuverlässigkeit und Verehrung zu einer seltenen Harmonie. Den Jahren der Vorbereitung (1810—1845) folgen 22 Jahre eines fruchtbaren und vielseitigen Wirkens an der Spitze der Kirche Neapels. Dieser Zeit einer konsequenten und schwierigen Arbeit ist der Hauptteil der Darstellung gewidmet.

FR. ALBERTO DI MARIA, Giovanni Battista de La Salle Maestro dei maestri e Santo, Roma, Procura dei Fratelli delle Scuole Cristiane, 1943, 536 Seiten.

Diese Biographie des Heiligen, Gründers des Ordens der Schulbrüder, gibt einen Begriff von seiner organisatorischen Leistung wie von den pädagogischen Gedanken dieser überragenden Gestalt. Das Schlußkapitel zeigt die gegenwärtige Verbreitung des Ordens, der in über 1800 Niederlassungen in der ganzen Welt Hunderttausende junger Menschen in christlichem Geist nach den Richtlinien seines Gründers erzieht.

P. LACORDAIRE, Il Testamento, pubblicato da Montalembert, Introduzione e versione di Igino Giordani, Roma, Soc. Apostolato Stampa, 1944, 140 Seiten.

Die Autobiographie des großen französischen Dominikaners hat eine italienische Übersetzung gefunden. Die Einleitung hebt die Wendepunkte und die geistige Entwicklung dieses Lebens hervor.

FERRAIRONI, P. Francesco, OMD, Venticinque Rettori Generali dell Ordine della Madre di Dio, Roma, Scuola Tipografica Pio X, 1945, 110 Seiten.

Dem 1939 erschienenen Buche über die Geschichte des Ordens läßt der Verfasser jetzt die Lebensbilder der Ordensgenerale vom Gründer bis zur Gegenwart folgen. Bei der Spärlichkeit der Quellen sind es teilweise nur Profile und moralische Betrachtungen, für die ersten 9 Nachfolger des Gründers haben sie hagiographischen Charakter. Immerhin ist das Werk eine wertvolle Ergänzung der Ordensgeschichte. Für 25 Generale ließen sich auch zeitgenössische Bilder beibringen.

SODERINI, Edoardo, Il Pontificato di Leone XIII. Milano 1933. — Volume primo: Il conclave — L'opera di ricostruzione sociale
Volume secondo: I rapporti con la Francia
Volume terzo: I rapporti con la Germania.

Noch zu Lebzeiten Leos XIII. begann Graf Edoardo Soderini mit der umfassenden Materialsammlung zu einer groß angelegten Geschichte dieses Pontifikates. Das Werk, das unter Benutzung aller vatikanischen Geheimarchive geschrieben wurde, beschränkt sich auf die kirchlichen Beziehungen zu den drei Mächten Italien, Frankreich und Deutschland. Es zeigt die großen Erfolge dieses Pontifikates, die auch vorübergehende Rückschläge nicht verdunkeln konnten. Der Verfasser zeichnet eingehend den persönlichen Entwicklungsgang des Papstes, seine diplomatische Laufbahn von dem Jahre 1838 ab, in dem der junge Priester Vincenzo Gioacchino Pecci auf Geheiß des Papstes als Delegat nach Benevent ging, über die viel wichtigere Delegation von Perugia bis zu seiner Ernennung zum Erzbischof von Damiette und der Übertragung der Nuntiatur in Belgien, wo sein Wirken freilich nicht die Zustimmung des damals allmächtigen Metternich fand. Dem Drängen des Wiener und Brüsseler Hofes nachgebend, berief die Kurie Pecci schließlich ab und ernannte ihn zum Bischof von Perugia. — Die Wahl des bereits Achtundsechzigjährigen zum Papst bedeutete eine neue Epoche in der Geschichte des Papsttums. Das Werk Soderinis legt, alle seine Darstellungen aus einer reichen Zahl von Quellen belegend, eingehend dar, wie der neue Pontifex durch seine kluge, weitschauende Politik alle Hoffnungen der Kirchenfeinde, das 19. Jahrhundert werde das Ende und das Erlöschen des Papsttums und der katholischen Kirche bringen, glänzend widerlegt hat. Er gibt eine eingehende Darstellung der Politik der Kurie Italien, Frankreich und Deutschland gegenüber und zeigt, wie der Papst mehr als einmal durch persönliches weitsichtiges Eingreifen der päpstlichen Staatskunst eine andere Richtung gegeben hat.

INGONI, Giuliano Cassiani, SJ, P. Wladimiro Ledochowski, XXVI Generale della Compagnia di Gesù (1866—1942), 380 Seiten, Rom 1946.

Aus der Feder eines langjährigen Mitarbeiters hat der große Nachfolger des hl. Ignatius eine Lebensbeschreibung erhalten, die den Anforderungen objektiver Geschichtsdarstellung gerecht wird und doch mit kindlicher Anhänglichkeit verfaßt wurde. Zweifellos war der General eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der katholischen Welt der modernen Geschichte.

LA PAROLA E L'INSEGNAMENTO DEL SOMMO PONTEFICE PIO XII in alcune memorande circostanze dal marzo 1944 al giugno 1945, Milano, Vita e Pensiero, 1945, 252 Seiten.

Diese Zusammenstellung der päpstlichen Allokutionen und Verlautbarungen umfaßt die Zeit der Teilung Italiens durch die Kampflinie (1944/45) und zeigt die klare Linie der Politik des Hl. Stuhles.

LECCISOTTI, Tommaso, Montecassino, La Vita, L'irradiazione, Con 332 illustrazioni fuori testo,Firenze, Vallecchi, 1946, 228 Seiten.

Ein Augenzeuge berichtet in diesem Werk in allen Einzelheiten über die verheerende Wirkung des Bombardements vom 15. 2. 1944, dem die altehrwürdige Abtei zum Opfer fiel. Diesem ersten Kapitel ließ der Verfasser in sieben weiteren eine trotz ihrer zusammenfassenden Kürze lebendige Geschichte des 1000jährigen Klosters folgen. Die vielfältigen Bedrohungen durch Kriege und Eroberer werden dabei hervorgehoben. Der reiche Segen, der von dieser heiligen Stätte besonders der Wissenschaft und den Künsten zuteil ward, ist in einem zweiten Teil dargestellt. Hervorragende Photos unterstützen den Text.

MONTERISI, Mons. Nicola, In memoriam, Roma, So. Gra. Ro., 1945, 58 Seiten.

Diese Gedenkblätter für den heimgegangenen Erzbischof von Salerno zeigen das Bild eines ungewöhnlichen Mannes und eines Oberhirten von klarer Haltung. Mutig und unbeugsam ist er dem Faschismus entgegengetreten. Seine Kirchenzeitung ist in ganz Italien beachtet worden. Seine Hirtenbriefe haben in Italien und Frankreich mehrfache Auflagen erlebt. Auch als Geschichtsforscher und Mitarbeiter der Bollandisten hat er sich einen Namen gemacht.

CHEVALIER, C., SJ, La Mariologie de saint Jean Damascène. Collection „Orientalia Christiana Analecta", 264 Seiten, Rom 1936, Pontificio Istituto Orientale.

Der vorliegenden Veröffentlichung des päpstlichen orientalischen Instituts liegt eine Preisarbeit des Institut Catholique in Paris zugrunde. Nach einer einleitenden Studie über das Mönchsleben des Heiligen, das strenge Askese und theologische Erkenntnis miteinander verbindet, untersucht der Verfasser die Mariologie des hl. Johannes Damascenus, die noch fester und klarer gewesen sei — dies ist eines der Ergebnisse der Arbeit — als die der großen Väter des Ostens: Basilius, Chrysostomus, Cyrill von Alexandrien.

HAUSHERR, Irenée, Penthos. La Doctrine de la Componction dans l'Orient chrétien. — 199 Seiten, Rom 1944, Pont. Institutum orientalium Studiorum.

Eine Monographie über das „Penthos" bei den Vätern des christlichen Ostens. Ihm entspricht in der Sprache des Westens die „compunctio"; sie ist die Trauer der Seele über alles verlorene Heil, über die Gefallenheit des Menschen, über die eigene Sündhaftigkeit, die nicht mit der „Buße" und „Reue" zusammenfällt, eine vom Herrn selig gepriesene Trauer, die umso schwerer auf der Seele liegt, je näher sie Gott gekommen ist.

DE MEESTER, Placidus, OSB., De Monachico Statu iuxta disciplinam byzantinam. Statuta selectis fontibus et commentariis instructa (Sacra Congr. per la Chiesa Orientale — Codificazione Canonica Orientale — Fonti, Serie II., fasc X), Roma, Typis Poliglottis Vaticanis, 1942, 524 Seiten.

Aus einer großen Masse von zerstreuten Quellen hat der Herausgeber die bezeichnendsten Stücke ausgewählt und eine vollständige Übersicht und Synthese des byzantinischen Mönchtums in geschichtlicher Entwicklung, nationaler Sonderung und im Rahmen der orthodoxen Kirche geschaffen. Der 1. Teil bietet in sorgfältiger Gliederung die Regeln für das innere und äußere Leben und zeigt die neuen Bestrebungen zur Lösung von den alten Vorschriften. Der umfangreiche zweite Teil (S. 67—408) bringt in geschichtlicher Entwicklung die Rechtsquellen zur Illustration des 1. Teiles. In jahrelanger Arbeit ist aus der Fülle der Überlieferungen eine erschöpfende Auswahl aller wesentlichen Texte zusammengetragen worden. Auf über 100 Seiten erschließt im 3. Teil ein vorbildlich aufgebauter analytischer Index den Reichtum dieser Edition. Zahlreiche Erläuterungen und bibliographische Angaben bis zur jüngsten Zeit runden die Arbeit ab.

MARX, Michael, OSB., Incessant prayer in ancient monastic literature, Rome 1946.

Diese historische Untersuchung ist die theologische Dissertation eines Benediktiners aus Minnesota im römischen Kollegium Sti. Anselmi. Sine intermissione orate, dieses Wort, überliefert vom hl. Paulus, wird an Hand der verschiedensten Zeugnisse aus dem Frühchristentum, der Kirchenlehrer und der großen Mönche über das ewige Gebet erörtert. Sowohl das gesprochene wie das stille Gebet und die Betrachtung werden berücksichtigt. Insbesondere die Versenkung im Sinne des Clemens von Alexandrien, des Dionysius und späterer Kirchenlehrer wird als Verwirklichung des ewigen Gebetes begriffen. Unter diesem Gesichtspunkt werden viele Quellen erschlossen. Voran steht die Biographie des hl. Antonius, des hl. Athanasius von Alexandrien als des Begründers des orientalischen Mönchtums und des großen Vorbilds der Versenkung auch für den Westen, wie sie dann in den Ordensgemeinschaften von Evrage und Monte Cassino verwirklicht wurde. Ihr folgt die Darstellung der Apophthegmata Patrum, der großen Quelle für das Mönchtum des 4. und 5. Jahrhunderts in der ägyptischen Wüste, deren Einfluß bis ins Mittelalter verfolgt wird. Weitere Kapitel gelten den Briefen des hl. Serapion ad

Monachos und des hl. Macarius ad Filios Dei, ferner den Orationes Isaiac Abbatis. So wird, ausgehend vom Begriff des vollendeten Mönches, die Entwicklung des Gebetes im Christentum der Frühzeit in seinen Ursprüngen dargestellt: intellektuell vom Neuplatonismus und der Gnosis beeinflußt, dann durch Askese und Verinnerlichung bei Athanasius und den Vätern der Wüste erreicht. Der Annäherung an den Logos, der Anschauung Gottes von Angesicht zu Angesicht steht die Auffassung von dem Bereithalten für Gott mit reinem Herzen zur Vereinigung mit ihm solus cum solo Deo gegenüber. So wird der große Reichtum der christlichen Mystik vor dem hl. Gregor und dem hl. Augustin in dieser Arbeit erschlossen.

SALAVILLE, S., Studia orientalia liturgico-theologica. Rom 1940, 204 Seiten.
Der Verfasser, der den größten Teil seines Lebens unter Gläubigen und Seminaristen östlicher Riten in der Levante verbracht hat, vereinigt eine Anzahl meist lateinisch geschriebener Aufsätze über liturgische und theologische Fragen des Ostens, beispielsweise über die Liturgie als Mittel der Einigung unter den getrennten Kirchen, über den äthiopischen Ritus, über den römischen Primat in den Lehren des hl Theodor, über die Lehre vom hl. Geist bei den Heiligen Cyrill und Methodius.

LADOMERSZKY, Nicolas, Docteur en Théologie, Docteur Collégien, Professeur à la Faculté de Théologie de l'Université Pontificale „De Propaganda Fide" à Rome, Dernières déviations sotériologiques dans la théologie russe, Urbaniana XI, Roma, Officium Libri Catholici, 1945, 103 Seiten.
In der orthodoxen Theologie sind in jüngster Vergangenheit die Probleme der Erlösungslehre Gegenstand der Kontroversen zwischen der fortschrittlichen und der konservativen Richtung gewesen. Der Patriarch Antonius von Litauen, mit dessen Ansichten der Verfasser sich zunächst beschäftigt, lehnt jede Rechtfertigungslehre ab und vertritt unter Abschwächung des Kreuzesopfers die größere Bedeutung von Inkarnation und Auferstehung. Demgegenüber hat der Metropolit Eleuterius — 1936 im jugoslawischen Exil verstorben — im Anschluß an Dostojewskij in subjektiver Form den Wert des Kreuzes betont. Seine Auffassung läuft auf eine Reformation der russischen Überlieferung hinaus. Nach der Darstellung der Kontroverse gibt der Verfasser im dritten Teil seiner Abhandlung eine sachliche, unparteiische Kritik, indem er den Unterschied des Antonius gegenüber der katholischen Lehre und bei Eleuterius die mangelnde theologische Fundamentierung seiner leicht zu Irrtümern verführenden Ansicht hervorhebt. Ein Anhang beschäftigt sich mit der Soteriologie von Orfanitskij, der eine historische Darstellung der Erlösungslehre geschrieben hat.

INCONTRO AI FRATELLI separati di Oriente, Per L'unità della Chiesa, Roma, Unione Missionaria del clero, 1945, XV—541 Seiten.
Im Anschluß an die päpstliche Enzyklika vom Januar 1946 an die unierte Kirche der Ukraine geben Gelehrte des Romischen Institutes für das Studium des Orients einen Überblick über die gegenwärtige Lage der orientalischen Kirche, über ihre Geschichte, ihre Theologie, über die Patrologie und Hagiographie, Liturgie und Kirchenrecht und über die Probleme des Apostolats unter den Dissidenten.

VALIGNANI, Alessandro, SJ., Historia del Principio y Progresso de la Compania de Jesus en las Indias Orientales (1542—64), Herausgegeben und erläutert von Joseph Wicki SJ., Roma, Institutum Historicum SJ., 1944, S. 108—510.
Valignani (1539—1606) war seit 1573 in den asiatischen Missionen tätig und hat hier besonders als Organisator Bedeutendes geleistet. Sein weiteres Verdienst ist die Geschichte dieser Missionsarbeit, die er geschrieben hat. 1899/1900 wurde in den Monumenta Historica SJ sein Leben des hl. Franz Xaver bereits herausgegeben. Jetzt endlich kann Wicki die gründliche Edition der eigentlichen Geschichte folgen lassen. In seiner Einleitung gibt er einen Überblick über die Geschichtsschreibung der indischen Mission und bespricht kritisch alle Gesichtspunkte zur Beurteilung der neuedierten Quelle. Die Darstellung von V. zerfällt in zwei Teile. Den ersten hat er in spanischer Sprache geschrieben. Dieser berichtet über das Werk des hl. Franz Xaver. Der zweite Teil in portugiesischer Sprache schildert die Arbeit der anderen Jesuitenmissionare bis 1564. Der Wert dieser Quelle ist trotz offenbarer Lücken und Fehler bedeutend. Der Herausgeber hat mit einem sorgfältigen wissenschaftlichen Apparat eine mustergültige Arbeit geleistet.

STUDIA MISSIONALIA, edita a Facultate Missiologiae in Pont. Universitate Gregoriana, Vol. I, (Collectionis nn. 1—11), Romae 1943, 379 Seiten.
P. Tromp SJ. eröffnet den Band mit einer Studie über die Abhandlung des hl. Robert Bellarmin von der Beobachtung des Naturrechtes durch die Völker der Ungläubigen. Diese Arbeit wirft ein interessantes Licht auf die Missionsanschauungen im ausgehenden 16. Jahrhundert. Sehr aufschlußreich sind die Ausführungen von P. A. Wilwoll SJ. über den seelischen Sinngehalt religiöser Riten, die, alle Religionen umfassend, in das Gesamtgebiet der Missionswissenschaften und ihre mannigfaltigen Beziehungen zu den Nachbargebieten einführen. Die verstreuten Schriften des hl. Franz Xaver hat P. Schurhammer SJ. in fünf Gruppen zusammengestellt; er setzt sich besonders mit der Weissagung über das Königreich Portugal auseinander. P. C. Crivelli SJ. behandelt auf Grund eines umfassenden Materials die wiederholten Anfänge und die Gegensätze innerhalb der protestantischen Mission im 16.—18. Jahrhundert. Die praktische Missionsarbeit des spanischen Jesuiten P. José de Acosta in Peru und seine Schriften, darunter die Naturgeschichte und Morallehre der Indianer, schildert P. Lopetegui SJ. Die modernen Probleme der Missionsarbeit arbeitet Mons. Mulla im Zusammenhang mit den Fragen des Minderheitenschutzes heraus. Hans Brugger bespricht das Missionsapostolat der Kirche als ein Beispiel wahrer Menschenliebe. Der eingeborene Klerus wird dabei besonders hervorgehoben. Im Rahmen der Berichte aus der Welt des Islams gibt P. Possevino ein Lebensbild des berühmten Jesuiten P. Lator. Eine umfassende Statistik der Welt- und Ordensgeistlichen im türkischen Griechenland des 17. und 18. Jahrhunderts hat P. Hofmann beigesteuert. Das Ideal des Missionars beim hl. Johannes vom Kreuz untersucht P. Tommaso di Gesù im Zusammenhang mit den Vorstellungen der Mystiker. Den Abschluß des Bandes bildet die Arbeit von P. D'Ella über die Handelskarawanen, die 1627 von Syrien durch Zentral-Asien nach China gingen. Diese Darstellung schöpft aus bisher unbekannten Quellen und wirft auch Licht auf die vorausgegangenen Reisen des Benedikt von Goes von 1602—1605 und von Ricci 1609 nach China. So bringt die Missionsforschung durch die Erschließung bisher unbekannter Quellen auch wertvolle Beiträge zur allgemeinen Geschichte.

ANNALI LATERANENSI, Publicazione del Pontificio Museo Missionario-etnologico, Vol. VII, VIII, IX, Città del Vaticano, Tip. Vaticana, 1943—44—45. 344, 244, 464 Seiten.
Die Jahrbücher des päpstlichen Museums für Missions-Ethnologie im Lateran haben das Erbe des „Anthropos" übernommen, dem sie auch an hohem wissenschaftlichem Rang entsprechen. Der Inhalt ist sehr vielseitig. Im Band VII finden sich Beiträge über den Begriff der Seele bei den Navabo, über Geisterverehrung in Neu-Guinea, die Kriegsgebräuche der Wakikonyou und geschichtliche Überlieferungen der Acioli.
Band VIII bringt Studien über die Luo des Bahr-el-Gazal und die Eingeborenen des Navrongo-Gebietes und von Zentral-Flores. Von besonderem Wert ist eine missionsgeschichtliche Arbeit über den Franziskaner P. Poggi, der bei den Araukanern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts missioniert hat. Diese Biographie unterscheidet sich wesentlich von den üblichen Lebensläufen. Eine andere Abhandlung beschäftigt sich mit der mittelalterlichen Legende vom Priester Johannes und ihren Beziehungen zur italienischen Literatur und Geschichtsschreibung. P Schulien hat über die nichtautochthonen Elemente der religiösen Vorstellungen im alten Rom gearbeitet.
Der Band IX wird von drei Abhandlungen über die Familie eröffnet. P. Valentini SJ. behandelt die familienrechtliche Überlieferung der Albanier, während P. de Luchon OMC. die Eheschließung bei den Gouraghi in Äthiopien beschreibt. Die Familienverhältnisse der Luo des Bahr-el-Ghazal (Obernil) untersucht P. Santandrea. Zwei weitere reichillustrierte Beiträge gelten der materiellen Kultur. P. Georg Hoeltker SVD. hat ausgewählte Objekte aus Neu-Guinea beschrieben. Prof. Grottanelli bringt umfassende Studien über die Koma in Äthiopien und im Anglo-Ägyptischen Sudan. Den Abschluß bildet eine Arbeit von Lefèvre über die Beziehungen Äthiopiens zur europäischen Kultur des Mittelalters und der Renaissance, die sich auf Archivfunde im Vatikan stützt und zugleich interessante kirchengeschichtliche Ergebnisse bringt. Jeder Band gibt einen Überblick über die Fachpresse und die Neuerscheinungen auf den Gebieten der Ethnologie, Linguistik, Anthropologie, Religionsgeschichte und Missionskunde. Sorgfältige Register erschließen den Inhalt der Bände nach jeder Richtung.

SCHULIEN, V. M. (direttore del Museo), Il Pontificio Museo Missionario-ethnologico del Laterano, Roma, Ist. di Studi, 1939.
Das päpstliche Museum für Missions-Ethnologie des Laterans gehört zu den wenigen Kulturinstituten, die ihre Arbeit unverändert fortsetzen können. Es ist sowohl Museum wie Forschungsstätte, vereinigt also die Veranschaulichung der Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit mit der Auswertung seiner Sammlungen zur Gewinnung neuer Erkenntnisse. Dabei ist seine Aufgabe zweifacher Natur. Neben der Bereicherung der Wissenschaft durch die Beiträge, die auf den Missionsfeldern gesammelt werden können, sollen seine Ergebnisse der Missionsarbeit unmittelbar zugute kommen. Insofern hat es also auch apostolische Aufgaben. Den Grundstock der Sammlungen bildet die Missionsausstellung des Jubeljahres 1925. Durch laufende Neuerwerbungen sind diese beträchtlich erweitert worden. Die Forschungen erstrecken sich auf alle Gebiete der materiellen wie geistigen Kultur der Missionsvölker. Ein großes Stück Arbeit ist bereits geleistet worden. Aus mehr als 10 000 Zetteln wird ein Katalog der inzwischen systematisch und geographisch durchgearbeiteten Sammlungen mit allen erforderlichen Angaben aufgebaut. Durch eine umfangreiche Korrespondenz und die entsprechenden bibliographischen Arbeiten wird die Auswertung der Bestände gewährleistet. Seit 1939 hat das Museum einen Stab wissenschaftlicher Mitarbeiter.

BIBLIOGRAFIA MISSIONARIA. Anno VI: 1939. Compilata dal P. G. Rommerskirchen, OMJ., coll'assistenza del P. G. Dindinger OMJ., 120 Seiten. Isola del Liri, Masioce e Pisani, 1940.
Die Bibliografia Missionaria sammelt Jahr für Jahr die gesamten Bücher, Broschüren, Aufsätze über die Missionen. Der Band 1939 enthält 1152 Titel.

CIONI, Raffaelo, Un grande vescovo italiano, Guido Maria Conforti, Fondatore dei Missionari Saveriani, Parma, Istituto Missioni Estere, 1944, 347 Seiten.
Der große Missionsbischof hat in dieser sorgfältigen und literarisch gediegenen Biographie ein seinen Verdiensten und seinem heiligmäßigen Lebenswandel würdiges Denkmal erhalten, das dennoch keine endgültige Lösung sein will. In der Diözese Parma 1865 geboren und dort 1888 zum Priester geweiht, wurde Conforti zunächst Rektor des Priesterseminars und erhielt 1902 die Mitra. 1907 wurde er Bischof seiner Heimatdiözese und hat sie 25 Jahre hindurch als getreuer Oberhirte bis zu seinem Tode 1931 geführt, schon darin ein Vorbild priesterlichen Wirkens. Seine Hauptarbeit aber galt den Auslandsmissionen. Ihnen wandte er schon 1895 sein großes väterliches Erbe zu. Das damit errichtete Missionsinstitut wurde 1899 zugleich mit der damit verbundenen Genossenschaft dem Apostel Indiens, dem hl. Franz Xaver, geweiht. Im selben Jahre noch ging die erste Gruppe nach China. Der Stifter und Leiter wurde 1906 zum Apostolischen Vikar von Cheng-chow bestellt und hat noch 1928 dort persönliche Visitationsreisen gemacht. Sein umfangreiches Lebenswerk erweist ihn als einen der eifrigsten Vorkämpfer der Missionsarbeit.

HERDER-KORRESPONDENZ

Neuntes Heft - 2. Jahrgang - Juni 1948

Menschen dieser irdischen Welt sind voller Pläne für den Alltag. Gerade auch in religiösen Dingen begehren sie immer nach unmittelbar greifbaren Erfolgen. Sie wollen überhaupt nichts tun, wenn sie nicht alles tun können, nach eigenem Weg, nach eigener Weise und das Ende schon greifend. Aber der Christ wagt sich furchtlos ins Reich der Zukunft, weil er an Ihn glaubt, der war und ist und sein wird.

Kardinal Newman

Deutsche Meldungen

Katholische Verständigungsbereitschaft

Es ist auffallend und für die deutschen Katholiken ebenso eine Genugtuung wie ein Aufruf zur Verantwortung, daß die katholische Presse des Auslandes dem deutschen Problem immer mehr Aufmerksamkeit schenkt und ihre Leser mit den Tatsachen bekannt macht. „The Tablet" (24. 4. 48) veröffentlicht in einer einzigen Nummer die wesentlichen Stellen aus dem Brief des Papstes an die deutschen Bischöfe, den Appell der bayrischen Bischöfe an die Besatzungsmächte und das Schreiben des Kardinals Frings an seinen Klerus, das die Untragbarkeit des Mißverhältnisses zwischen Besitz und Armut in Deutschland behandelt. Es wird viel davon abhängen, daß das christliche Deutschland darauf reagiert, ohne selbstgerecht zu werden.

Die deutschen Katholiken in ausländischen Augen

Der Leiter der katholischen Sendungen für Deutschland im Londoner Rundfunk übte vor einiger Zeit lebhafte Kritik an einem gewissen Zuviel an Worten und Zuwenig an Taten im deutschen Katholizismus. „Die Schichten derer", so sagte er, „die dem gegenwärtigen Zustand verständnislos, ja gleichgültig gegenüberstehen, der Kreis derer, die Wesentliches vom Belanglosen nicht zu unterscheiden vermögen, die nicht bereit sind, ihr Geltungsbedürfnis, ihren Ehrgeiz, ihre Eitelkeit zu opfern, ist nicht nur erschreckend groß, er umschließt eben meist diejenigen, auf die es in den entscheidenden Phasen der Geschichte eines Volkes ankommt; und das ist bedrückend, manchmal beängstigend". Im einzelnen weist der englische Beobachter dann auf die organisatorische Zersplitterung im deutschen Katholizismus hin.

Aufnahme der Katholischen Deutschen Studenten-Einigung in die Pax Romana

Auf der Generalversammlung der Pax Romana, die vom 3. bis zum 11. April 1948 in Spa (Belgien) stattfand, wurde die Katholische Deutsche Studenten-Einigung (KDSE) einstimmig in die Pax Romana aufgenommen.

Der Generalsekretär der Pax Romana, Abbé Joseph Schneuwly, teilte dem Vorsitzenden der KDSE den Beschluß der Verbändeversammlung vom 5. April in einem eigenen Schreiben mit. Er schreibt u. a.:

„Der nach langer Aussprache einstimmig gefaßte Beschluß, die KDSE schon heuer definitiv in die Pax Romana aufzunehmen, darf als Ausdruck des Vertrauens gelten, das die Mitglieder und Leiter der Pax Romana in die katholische Studentenschaft Deutschlands setzen, im wahren Geist der Pax Romana mit den Bruderverbänden des Auslandes für das Reich Gottes in den Hochschulen und für eine wahrhaft christliche Völkerverständigung zu arbeiten. Zu gleicher Zeit soll die Aufnahme der KDSE in die studentische Pax Romana die Gewähr dafür bieten, daß die katholische Studentenschaft Deutschlands in der Pax Romana durch eine allumfassende Organisation vertreten ist und nicht durch eine Reihe von Verbänden, wie dies in der Vorkriegszeit der Fall war. Sowohl im Vorstand wie in der Verbändeversammlung der Pax Romana wurde dieser Gesichtspunkt ganz besonders betont, so daß ich mich verpflichtet fühle, ihn der Leitung der KDSE offiziell zur Kenntnis zu bringen. Die ausdrückliche Erklärung der Fuldaer Bischofskonferenz, „die KDSE als die berufene Vertretung der deutschen katholischen Studentenschaft anzuerkennen", ist gerade im Hinblick auf die Möglichkeit der Gründung weiterer katholischer Studentenorganisationen in Deutschland von ausschlaggebender Bedeutung für die Aufnahme der KDSE in die Pax Romana gewesen."

Währungsreform und Sozialreform

Die drei großen deutschen Wohlfahrtsverbände, der deutsche Caritasverband, der Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt und das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in Deutschland haben gemeinsam folgende Erklärung zur Währungsreform veröffentlicht:

„Die Unterzeichneten, Freunde und Helfer der Armen — der Mehrheit des deutschen Volkes — beobachten voll Sorge die Entwicklung der sozialen Verhältnisse in Deutschland. Gegenwärtig sind ihre Augen auf die Pläne zur Neuordnung der Geldwirtschaft und zum Ausgleich der Kriegsschäden gerichtet. Sie weisen darauf hin, daß

mit der Geldordnung auch die Sozialordnung festgelegt ist; eine unglückliche Währungsregelung verhindert auf lange hinaus den Rückweg zur wohlgeordneten Gesellschaft.

Die bisher bekannt gewordenen Währungspläne können vor dem sozialen Urteil kaum bestehen. Ursache ist, daß das Geld und nicht der Mensch in den Mittelpunkt der Überlegungen gestellt wird. Ihre Urheber fassen nur einen Ausschnitt des sozialen Lebens ins Auge; in Deutschland und Europa hat sich mehr geändert, als die Augen der Spezialisten zu erkennen vermögen.

Auch der in der ausländischen Presse hervorgehobene Colm-Dodge-Goldsmith-Plan berücksichtigt nicht die gewachsene soziale Struktur in Deutschland. Was zwölfjährige Gewaltherrschaft übrig ließ an sozialen Bindungen, an Eigenleben der Gesellschaft, droht vernichtet zu werden. Den Fiskus entschuldend, die Gesellschaft verschuldend, würden Verproletarisierung und Vermassung zu Ende geführt werden. Dies heißt aber, der totalitären Entwicklung in die Hand arbeiten. Bei der allgemeinen Verarmung und Entkräftung in Deutschland kommt es darauf an, bei allen Sanierungsmaßnahmen mit Behutsamkeit, Billigkeit und Wirtschaftlichkeit zu verfahren.

Mit Ernst weisen die Unterzeichneten darauf hin, daß die zusammengefaßten Kräfte der Öffentlichen und Freien Wohlfahrtspflege nicht entfernt ausreichen, die Folgen einer unsozialen Währungsregelung auszugleichen oder aufzuhalten. Auch keine äußere Machtentfaltung könnte dem inneren Vorgang der Zersetzung der Gesellschaft entgegenwirken.

Mit gleichem Ernste warnen die Unterzeichneten vor jedem kurzsichtigen Versuche einer reaktionären Lösung. Die Lage Deutschlands — geistige Mitte zwischen West und Ost — macht hier und jetzt die entschlossene und redliche Verbindung von Währungsreform und Sozialreform zum unaufschiebbaren Gebote der Klugheit, des Wirklichkeitssinnes. Es ist der letzte Augenblick, durch Taten der Gerechtigkeit und Liebe bleibender Knechtschaft zu entgehen und die Freiheit von Person und Gesellschaft, Grundlage der abendländischen Ordnung und Kultur, wieder herzustellen".

Die Erfordernisse der Stunde und die Seelsorge

Der Bischof von Münster, Dr. Michael Keller, richtete nach einem Besuch in den Dekanaten seiner Diözese ein Schreiben an den Klerus des Bistums, in dem er die heutige seelsorgliche Lage skizziert und Richtlinien für den zeitgemäßen Ausbau der Seelsorge gibt. Er stellt in diesem Schreiben zunächst fest, daß wir in einer Stunde höchster Entscheidung stehen, in einer Stunde, die charakterisiert sei durch einen Massenabfall von Christus. Es sei unnötig, diese Behauptung noch zu beweisen, aber, so sagt er, „allzuleicht sind wir geneigt, diese Tatsache des Massenabfalls von Gott und der Entfremdung von der Kirche zwar als etwas sehr Bedauernswertes hinzunehmen, aber mehr als etwas, was andere angeht, nicht uns". Allzuleicht beruhige man sich damit, daß in den Gemeinden noch alles in Ordnung sei, daß der Kirchenbesuch und die Kommunionziffer sogar steige. Wenn man aber die innere Haltung der Gemeinde von früher, in der Glauben und Leben noch eine Einheit gewesen sei, mit den heutigen Lebensformen vergleiche, so müsse man sich doch ernsthaft fragen, ob wirklich noch alles in Ordnung sei. „Täuschen wir uns nicht", so fährt er fort, „auch in unseren katholischen Gemeinden beginnt es ganz bedenklich abzubröckeln... Gelingt es uns nicht, den Massenabfall mit Gottes Gnade in eine Massenrückkehr zu Christus zu verwandeln, so ist wahrscheinlich für Jahrhunderte, wenigstens in Europa, das Schicksal der Kirche und damit der europäischen Menschheit besiegelt. Gewiß, die Kirche wird nicht untergehen, aber nirgendwo ist Europa verheißen, daß der Leuchter nie von ihm genommen werde".

Dann legt der Bischof dar, was die Erfordernisse der Stunde seien. Zunächst fordert er eine klare Erkenntnis der Lage und den Mut zur Wahrheit. „Streuen wir", so fährt er fort, „nicht gar zu gerne uns selbst und der Behörde Sand in die Augen? Zumal heute in der Fragebogenzeit haben wir es ja gelernt, richtig zu antworten. Unsere berühmten Statistiken! Auch die Behörden tragen Mitschuld. Wenn jemand wirklich ehrlich berichtet, könnte es ihm geschehen, daß er ein erhebliches Monitum erhielte, weil er hinter den Erfolgen seiner Mitbrüder so weit zurückblieb. Haben wir den Mut zur Wahrheit! Uns selbst und der Behörde, dem Bischof gegenüber. Sehen, beurteilen und berichten wir die Dinge, wie sie sind, nicht, wie sie sein sollten".

Als zweiten Punkt fordert er den priesterlichen Optimismus. Es könnte vielleicht aus der nüchternen realen Sicht der Wirklichkeit eine gewisse Resignation entstehen, als ob doch alles umsonst wäre. Aber der Christ dürfe nicht nur mit unseren armseligen Menschenkräften rechnen, sondern müsse daran denken, daß er Gott zum Bundesgenossen hätte. Ein priesterlich selbstloses Wirken ziehe vielmehr Ströme von Gnaden auf die Menschheit herab.

Ein solcher priesterlicher Optimismus, fährt er dann fort, sei die Nährquelle eines entschlossenen Eroberungswillens. „Es wird Zeit, daß wir zum Angriff vorgehen. Wir dürfen uns nicht nur darauf beschränken, das Vorhandene zu bewahren, wir müssen vorstoßen zur Eroberung, sonst werden wir es erleben, daß uns auch noch das, was wir besaßen, verloren geht. Wenn ein kämpfender Atheismus auf ein schlafendes Christentum stößt, kann der Ausgang des Ringens nicht zweifelhaft sein."

Bei diesem entschlossenen Zugreifen müsse das Handeln aber so geschehen, daß zunächst das Nächstliegende gut und in der rechten Ordnung getan werde. Das sei heute bei dem Übermaß an Arbeit und dem Mindestmaß an Arbeitern besonders wichtig. Der Priester müsse sich immer fragen, welche Aufgaben die für ihn wertvollsten, die am meisten zugeordneten seien. „Es ist sicher ganz gut", so fährt er fort, „daß der katholische Glaube seine kulturschaffende Kraft offenbart. Ob es aber immer sinnvoll ist, daß wir Priester diesen Dingen des rein Kulturellen unsere beste Kraft und die meiste Zeit opfern, erscheint doch recht fraglich... Daß wir all das fördern und vielleicht auch inspirieren, ist gut. Aber zum wenigsten die Durchführung sollten wir nach Möglichkeit andern überlassen."

Und damit kommt der Bischof auf das dringende Bedürfnis der Laienhilfe in großem Ausmaße, und zwar sowohl für die Seelsorgehilfe wie auch vor allem für die Durchführung des gesellschaftlichen Apostolats. Die Laien seien nicht ohne weiteres da, sie müßten von Gott erbeten und sie müßten geformt werden. Es braucht also eine intensive Belehrung über die apostolische Verantwortung der Laien, die für die Priester selber das Gute im Gefolge habe, daß auch ihr eigener Seeleneifer besser und tiefer

begründet werde. „Dann allerdings", so sagt er weiter, „müssen wir diese Laien, die bereit sind, an der Verantwortung — selbstverständlich im Rahmen der gottgegebenen Gliederung der Kirche — teilzunehmen, auch wirklich mitarbeiten lassen, müssen sie ernst nehmen, ihnen Vertrauen schenken. Es ist das für uns Priester ebenso wie für die Laien Neuland. Deshalb wird man erst Erfahrungen sammeln müssen, man wird Enttäuschungen erleben (wie die Laien auch mit uns), es sind Rückschläge zu erwarten. Aber zögern wir nicht. So ist es der Wille der Kirche. Ihr Segen begleitet unser frohes Wagen." Der Bischof führt dann in längeren Zitaten Aussprüche Papst Pius XI. über die Notwendigkeit des Laienapostolats an und beschließt diesen Abschnitt mit den Worten: „Laienapostolat, Mitarbeit der Laien, Laienbewegung in der Kirche sind bei Gott keine Liebhabereien, zu denen man sich stellen kann, wie man will. Es handelt sich um Sein und Nichtsein des Reiches Gottes, und deshalb um eine der wichtigsten Pflichten unseres priesterlichen Hirtenamtes".

Zum Schluß seines Briefes kommt der Bischof noch einmal auf die im Anfang seines Schreibens gemachte Feststellung zurück, daß wir vor einem gewaltigen Aufbruch stehen. Er sagt: „Ob wir es wollen oder nicht: die Welt geht in rasendem Tempo einer Neugestaltung entgegen. Wir sind auf dem Wege zu einer Einheitszivilisation und Einheitskultur. Morgen werden sich die Menschen in ihrem Gehaben und in ihren Lebensgewohnheiten in Berlin, Washington, Tokio, Peking, Montreal und Sidney kaum noch wesentlich voneinander unterscheiden. Und kein Land, keine Stadt, kein Dorf, und sei es auch das entlegenste, kann sich der unwiderstehlichen Gewalt dieser Umformung entziehen. Die Frage ist nur: Wird die neue Welt, die Welt im Entstehen, besser werden als die, die von ihr abgelöst wurde, oder nicht? Das hängt von uns ab. Entweder wir bauen eine neue Welt auf im Geiste Christi oder aber wir werden von einer dämonischen Welt verschlungen."

„Schwert des Geistes" in Deutschland

Wir haben im 1. Jg. der Herder-Korrespondenz, Heft 1, S. 32 über die Bewegung „Sword of the Spirit" berichtet, die in England als geistige Erneuerungs- und Aufschwungbewegung während des Krieges von Kardinal Hinsley, dem Vorgänger Kardinal Griffins von Westminster, ins Leben gerufen wurde, anfangs nicht rein katholisch war, aber im Laufe der Zeit doch als eine Bewegung der englischen Katholiken sich festigte, wenn auch weiterhin mit offenem Geist für die anderen christlichen Konfessionen. Die „Sword of the Spirit"-Bewegung konstituiert sich in Gruppen, die im Sinne der Katholischen Aktion arbeiten, teils auf regionaler und diözesaner Basis zusammengefaßt sind, teils durch andere Gemeinschaften begründet werden. Sie erarbeiten sich Verständnis aller brennenden Fragen der Gegenwart, haben eine eigene kleine Zeitschrift „The Sword", die kurze Beiträge zu diesen Problemen bringt, organisieren Versammlungen und Vorträge und halten ständigen Kontakt mit den entsprechenden Gruppen anderer Religionsgemeinschaften. Diese Bewegung hat bereits während des Krieges auch auf andere Nationen übergegriffen, zumal durch Vermittlung der englischen Wehrmacht, in der besondere Gruppen der „Sword of the Spirit"-Bewegung bestanden. Erste Gruppen der Bewegung sind seit Beginn des Jahres 1947 auch in Deutschland gegründet worden.

Auf dem internationalen christlichen Studententreffen in Münster vom 31. 12. 46 bis 6. 1. 47 war der Generalsekretär des „Sword of the Spirit", Mr. Beales, zugegen. Er nahm persönlich als erstes deutsches Mitglied Christian de Werth in die Bewegung auf, der sich dann für die Konstituierung der ersten Gruppe in Deutschland einsetzte. Seinem Rechenschaftsbericht entnehmen wir die folgenden Angaben:

Studenten aus Marburg, Köln, Münster, Heidelberg, Frankfurt, Bonn, Hamburg waren die ersten, die sich anläßlich einer Tagung in Marburg im März 1947 in die „Sword of the Spirit"-Bewegung aufnehmen ließen und zugleich die Aufgabe übernahmen, in ihren Städten Gruppen der Bewegung zu gründen, die sich zunächst mit dem Studium der religiösen, sozialen, kulturellen und internationalen Probleme befassen sollten, zu deren Lösung die Sword-Bewegung im Geiste des Friedens mitzuwirken sucht. Die rein technischen Schwierigkeiten waren anfangs sehr groß, da die englischen Gruppen, selber in diesem Moment nicht sehr aktionsfähig, die Neugründungen in Deutschland ganz sich selber überließen. Doch kam Anfang Oktober 1947 eine erste Tagung der deutschen „S.o.S."-Gruppen in Bad Driburg zustande, auf der u. a. festgesetzt wurde, daß die deutschen Gruppen ihre Arbeit ganz in den Plan der englischen Bewegung einfügen wollten und das gleiche Programm wie die englische haben werden, so daß die Bewegung tatsächlich eine übernationale katholische Bewegung würde. Auf der Tagung wurde ferner festgestellt, daß die Katholische Aktion in Deutschland sich besonderen Problemen gegenübergestellt sehe, die der Situation der Katholischen Aktion in Frankreich ähnlich seien. Weil durch die ungeheure Not, die durch den verlorenen Krieg und den Hunger heraufbeschworen wurde, und durch die enorme Propaganda der Marxisten und Kommunisten die hoffnungslos dahinlebende Masse besonders in den Industriestädten langsam aber sicher einem verhängnisvollen Linksradikalismus zum Opfer falle, müsse man sich entschließen, das Schwergewicht der deutschen Arbeit auf die christlich-soziale Aktion zu legen.

Die deutsche „S.o.S."-Bewegung nahm durch Chr. de Werth auch die Verbindung mit ähnlichen Bestrebungen in Frankreich auf, zumal mit der Bewegung „Economie et Humanisme", mit deren Vertretern er auf einer deutsch-französischen Tagung zusammentraf, bei der auf deutscher Seite auch Vertreter der „Christlichen Erneuerung", des „Katholischen Werkvolks" und anderer katholischer Arbeitervereinigungen zugegen waren. Im Anschluß an diese Tagung haben sich die Vertreter der einzelnen Organisationen zu einer Arbeitsgemeinschaft „Economie et Humanisme" zusammengeschlossen, die in engster Verbindung mit der gleichnamigen französischen Gruppe stehen soll. Ziel dieser Arbeitsgemeinschaft ist zunächst die geistige Entproletarisierung der Massen, Befreiung des Menschen von der Herrschaft der Maschine, Auseinandersetzung mit dem Marxismus, Bildung von Mannschaften mit dem Plan der „kommunitairen Bewegung" (Mouvement communautaire).

Um in der Weise der „Economie et Humanisme" arbeiten zu können, führt die deutsche „Sword of the Spirit"-Bewegung eine sehr straffe Organisation durch und wählt für diese Arbeit aus der Zahl der übrigen Mitglieder die geeigneten Kräfte nach ganz bestimmten Gesichtspunkten aus.

Der Bericht von de Werth gibt dann noch einige Aufgaben an, die sich die deutschen Gruppen als nächste gestellt haben: sie wollen einen eigenen kleinen Verlag erstreben, der neben Buch- und Broschürenveröffentlichungen auch eine eigene Zeitschrift publizieren und vor allem versuchen soll, eine große katholische Tageszeitung ins Leben zu rufen. Der Verlag müßte die materiellen Mittel für die Arbeit der Bewegung einbringen. Zweitens wird erstrebt, eine „Filmmannschaft" zu bilden, die mit einem Wanderkino besonders in die Arbeiterstädte ziehen und die großen religiösen Filme (The open City, Monsieur Vincent und ähnliche) sowie andere einwandfreie Filme zeigen sollte. Im übrigen sollen alle Mitglieder sich in ihren Pfarreien einsetzen und im Pfarrausschuß oder in der Jugendarbeit mitwirken. Vor allem aber muß die Fühlung mit der Katholischen Aktion in England und in Frankreich immer lebendiger werden; denn „The Sword of the Spirit" setzt sich das Ziel, das Königtum Christi auf Erden in wahrer Katholizität verwirklichen zu helfen.

Zum Verhältnis von Christentum und Marxismus

Die Sozial-ethische Arbeitsgemeinschaft Tübingen hat die Vorträge ihrer Arbeitstagung 1947 (vgl. Herder-Korrespondenz Jhrg. 1, Heft 4, S. 170 f) unter dem Titel „Zur sozialen Entscheidung" (Tübingen 1947, Verlag Mohr-Siebeck) veröffentlicht. Das Echo auf diese Veröffentlichung hat, wie der Leiter der Arbeitsgemeinschaft Dr. Nikolaus Koch in einem Rundbrief berichtet, die Dringlichkeit der klärenden Auseinandersetzung von Christentum und Marxismus bezeugt. Aus der bisherigen Arbeit erwachsene Erfahrungen und Erkenntnisse faßt er in den folgenden „Geistespolitischen Leitsätzen zur Klärung des Verhältnisses von Christentum und Marxismus" zusammen:

„1. Wenn der Gegensatz zwischen Westen und Sowjetunion friedlich werden soll, muß dort angesetzt werden, wo es unter bestimmter Hinsicht am aussichtslosesten erscheint: an der weltanschaulichen Wurzel des Gegensatzes. Richtig an ihr ansetzen heißt, jeden weltanschaulichen Kompromiß ausschließen und doch Veränderungen herbeiführen, die das bisherige Verhältnis von Christentum und Marxismus revolutionieren.

2. Alle bisherigen Versuche, den radikalen Marxismus zu reformieren, haben sich tatsächlich und nach dem scharfen Bewußtsein des Bolschewismus als Zerfallserscheinungen herausgestellt, die den positiven Impuls des orthodoxen Marxismus zerstören (vgl. Lenin: Was tun?). Der Bolschewismus empfindet das Ansinnen, sich dem Westen zu öffnen und sich mit ihm zu verständigen, als Aufforderung zum weltanschaulichen Selbstmord.

3. Dem Bolschewismus (Kommunismus) muß der Weg von uns geöffnet werden, sich zu korrigieren, ohne daß sein positiver Impuls geschwächt oder zerstört wird und ohne daß ihm (wie auch den Christen) die Möglichkeit eines bloßen Manövers gelassen wird.

4. Dazu ist erstens nötig, daß wir die weltanschaulichen Wurzeln dessen, was zwischen dem zaristischen und heutigen Rußland liegt, als im wesentlichen westlich und in unserer eigenen, der „abendländischen Kultur" liegend erkennen. Die Kritik an der Sowjetunion wird insofern zu wesentlichen Teilen Selbstkritik. Über diese Selbstkritik hinaus, die zugleich Kritik des Bolschewismus ist, bedarf es, wie einer besonderen Kritik der Sowjetunion, so auch einer besonderen Selbstkritik der westlichen Gesellschaft. Diese Selbstkritik muß den falschen Schein der „abendländischen Kultur" aufheben und auf die wesentlichen Aufgaben führen. Eines der entscheidendsten Probleme ist der abendländische Theoretizismus („Idealismus", die Isolierung und Vorordnung des Logischen) mit seinen Folgen auf allen Gebieten. Ein weiteres Problem von unabsehbarer Tragweite ist der abendländische Konfessionalismus (das Unchristliche zwischen der katholischen und evangelischen Kirche), der lähmend und verwinkelnd auf die christliche Fähigkeit wirkt, dem Marxismus zu begegnen.

5. Es ist zweitens nötig, daß wir dem Marxismus nach folgenden Grundsätzen begegnen:

I. Das Grundanliegen des Marxismus ist zu bejahen. Er will radikal an die Wurzeln des sozialen Übels gehen und die soziale Frage wirklich lösen. Dieser Wille erscheint als Glaubensimpuls nur im orthodoxen Marxismus. In allen Formen des liberalisierten Marxismus, mögen seine Korrekturen so erfreulich und notwendig sein wie sie wollen, ist dieser Impuls geschwächt oder verloren gegangen. Für die fruchtbare Auseinandersetzung kommt daher vor allem der radikale und orthodoxe Marxismus (Kommunismus) in Frage.

II. Auch der theoretisch-philosophische Ansatz des Marxismus ist ernster zu nehmen, als er bislang genommen wurde. Wenn er den „Idealismus" verwirft, wendet er sich gegen den Theoretizismus. Er ist ein Versuch, den Theoretizismus zu überwinden, der in der Tendenz richtig ist.

III. Erst die konkreten Lehren der marxistischen Theorie und ihre praktischen Folgen sind an wesentlichen Stellen falsch und negativ zu werten. Er teilt den Glauben des 19. Jahrhunderts an „die Wissenschaft" in wichtigen Hinsichten als „voraussetzungslos", glaubensfrei und glaubensfeindlich. So wenig sein Materialismus in der naturphilosophischen Bedeutung des Begriffs aufgeht, so unbestreitbar ist, daß er einen naturphilosophischen Einschlag hat. Er orientiert sich an der „Gesellschaft", verabsolutiert die Verhältnisse einer bestimmten Gesellschaftsvorstellung zum letzten Prinzip. Er vereinfacht die geschichtlichen Spannungen zu dem verabsolutierten Gegensatz Unterdrücker - Unterdrückte und entwickelt aus diesem Gegensatz eine Theorie und Praxis der Gewalt.

6. Um die nötige Entwicklung in Gang zu bringen, muß religiös, theoretisch und praktisch auf vielen Gebieten gearbeitet werden. An wichtigen Punkten der marxistischen Theorie müssen gute wissenschaftliche Arbeiten einsetzen, die von niemand als „idealistisch" zur Seite geschoben werden können. Als nicht idealistisch werden sie aber vom orthodoxen Marxismus erst dann empfunden werden, wenn sie die Wirklichkeit nicht interpretieren, sondern verändern. Ein Wille, der sich nur in Theorie äußert, wird mit Recht von ihm als „idealistisch" (= falsch) empfunden.

7. Ehrliche Christen und ehrliche Kommunisten müssen sich begegnen, um ihre Gegensätze sprachlich und sachlich zu prüfen. Wegen der Verschiedenheit der Sprache sind im allgemeinen Aussprachen unter vier Augen nötig, ehe das Gespräch im größeren Kreis fruchtbar werden kann. Aber immer neue Möglichkeiten mündlicher und schriftlicher, theoretischer und praktischer Begegnungen müssen gefunden und gepflegt werden. Der Erfolg wird davon abhängen, ob genügend Kräfte da sind, die nötigen

Entwicklungen zu tragen und die nötigen Entscheidungen herbeizuführen."

Die Zusammenarbeit zwischen CAJ und Arbeitervereinen

Die Leitung der Christlichen Arbeiterjugend Münster, das Jugendamt Münster und das Diözesansekretariat der katholischen Arbeitervereine der Diözese Münster haben folgende, von Bischof Michael Keller genehmigte Richtlinien für die Zusammenarbeit zwischen CAJ und Arbeitervereinen ausgearbeitet:

„Die großen religiösen und sozialen Aufgaben, die um der Kirche und des Volkes willen der katholischen Arbeiterbewegung gestellt sind, erfordern Altersschichten der katholischen Arbeiterschaft, erfordern vor allem in den verschiedenen Gemeinschaftsformen die innere Verbundenheit des gleichen apostolischen Eroberungswillens und die daraus erwachsende gemeinsame Arbeit, wo immer Aufgabe und Ziel sie notwendig machen. Aus dieser einheitlichen Auffassung und Haltung werden folgende Richtlinien für das Verhältnis zwischen den katholischen Arbeitervereinen und der Christlichen Arbeiterjugend im Bistum Münster vereinbart:

1. Das Ziel ist eine lebendige katholische Arbeiterbewegung, in die der Jungarbeiter mit dem 14. Lebensjahr durch die CAJ eintritt.

2. Die CAJ ist eine selbständige Organisation unter selbständiger Leitung. Sie steht als Gliederung im Bund der Deutschen Katholischen Jugend. Die CAJ sieht im katholischen Arbeiterverein den tragenden Kern der Arbeiterbewegung und die Gemeinschaft zum eigentlichen apostolischen Einsatz des Arbeiters auf der Höhe und in der Reife seines Mannestums. Sie führt daher organisatorisch ihre Mitglieder zum katholischen Arbeiterverein und entläßt sie in denselben im allgemeinen mit dem 25. Lebensjahr.

3. Vom Arbeiterverein aus gesehen ist die CAJ Vorschule, die von ihm und seinen Organen, besonders von den hauptamtlichen Arbeitersekretären, nach besten Kräften gefördert wird — unbeschadet der Selbständigkeit der CAJ, um so mehr aber verbunden mit dem Grundsatz der inneren Einheit aus dem gleichen Ziel.

4. Um den Übergang von der CAJ zum katholischen Arbeiterverein leichter und anziehender zu machen, um aber auch den Arbeiterverein immer mehr zur Arbeiterbewegung werden zu lassen, schafft der Arbeiterverein eine Zwischengliederung zwischen der CAJ und den älteren Mitgliedern in der „Werkmannschaft", die alle jüngeren Mitglieder innerhalb des Arbeitervereins vereint."

Ilbenstadter Tagung der Verbindung christlicher Frauen

Auf Veranlassung der katholisch-evangelischen Arbeitsgemeinschaft in Frankfurt/M. waren etwa 80 führende Frauen beider Kirchen dem Rufe des Klosters Ilbenstadt in der Wetterau gefolgt, um vom 6.—9. Mai im schwesterlichen Gespräch einander kennen zu lernen und um das rechte Verständnis ihrer gemeinsamen Verantwortung in der Gegenwart zu ringen.

Die Tagung brachte am ersten Abend eine Feier in der Ilbenstadter Klosterkirche und in ihrem weiteren Verlaufe katholische und evangelische Gottesdienste. Am Sonnabend folgten die Teilnehmer einer Einladung der evangelischen Michaelsbrüderschaft nach dem nahen Ordenshause Assenheim und nahmen am Abendessen und an der Complet zum Michaelstage teil. Aus gottesdienstlicher Bereitung wuchs die gemeinschaftliche Arbeit zu einer fruchtbaren Einheit zusammen.

Die Aufgaben der christlichen Frau in der Gegenwart zeichneten von der mütterlichen Barmherzigkeit und der fraulichen Weisheit her Frau Dr. Jutta von Bodelschwingh-Bethel und Frau Dr. Schiffler, Frankfurt/M. Dies konnte auf dem Grunde einer einzigartigen Besinnung geschehen, die Frau Studienrat Dr. Feußner, Frankfurt/M. über „Würde und Wert des Menschen" geboten hatte.

Den Abschluß der Besprechungen bildeten Berichte über „Le mouvement mondiale des femmes sociales" und den französischen Sektor der Charta der Mütter u. a. durch Frau Professor Dr. Klara Faßbinder und eine einmütige Entschließung der versammelten Frauen zu einer Ordnung, die eine weitgefaßte und herzliche Zusammenarbeit evangelischer und katholischer Frauen aller Zonen begründen soll.

Ein Priesterseminar in Neuzelle

Da von der ehemaligen Erzdiözese Breslau ein geringes Gebiet noch bei Deutschland geblieben ist, mußte für dessen Priesternachwuchs gesorgt werden. Daher ist in Neuzelle bei Görlitz ein Priesterseminar eingerichtet worden als Fortsetzung des früheren Breslauer Priesterseminars, das seine Tätigkeit vorläufig mit einem Pastoralkurs begonnen hat.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Wechsel in der Vertretung Frankreichs beim Heiligen Stuhl

Der bisherige Botschafter Frankreichs im Vatikan, Jacques Maritain, hat um seine Entlassung aus dem diplomatischen Dienst gebeten und wird Anfang Juni nach USA gehen, um dort an der amerikanischen Universität Princeton seine akademische Lehrtätigkeit als Professor der Philosophie wieder aufzunehmen. Als sein Nachfolger beim Vatikan wird Charles Flory, der Leiter der Sozialen Wochen Frankreichs, genannt.

Förderung internationaler wissenschaftlicher Beziehungen durch den Vatikan

Zur Erleichterung der wissenschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern hat die päpstliche Akademie der Wissenschaften jetzt 17 Bände veröffentlicht, in denen Berichte über die wissenschaftlichen Fortschritte in der ganzen Welt während der Kriegsjahre 1939 bis 1945 zusammengefaßt sind. Sie behandeln vorwiegend Arbeiten aus dem Bereich der Medizin, Geometrie, Mechanik und des Flugwesens.

Die Soziale Woche Frankreichs 1948

Die Soziale Woche von Frankreich soll in diesem Jahr vom 19. bis 24. Juli in Lyon stattfinden. Das Thema lautet: „Überseeische Völker und abendländische Zivilisation". Das Thema ist gewählt worden wegen der Wichtigkeit, die die damit zusammenhängenden Probleme in der heutigen Welt angenommen haben: die Fragen der Kolonisation, der Rassen, der Beziehungen zwischen den

verschiedenen Zivilisationen und Kulturen. Die Auseinandersetzung mit anderen Kulturen steht in engstem Zusammenhang mit der Krise der abendländischen Kultur sowohl auf ideologischem wie auf materiellem Gebiet.

Das Programm der Tagung sieht folgende Vorträge vor:

„Die neuen Bedingungen der Beziehungen des Abendlands zu den überseeischen Völkern": Charles Flory, Präsident der Sozialen Wochen Frankreichs.

„Bilanz des europäischen Wirkens jenseits der Meere": Remy Montagne, Professor am „Institut des hautes études marocaines".

„Krise und unvergängliche Werte der abendländischen Kultur": Jean Guitton, Literarhistoriker.

„Das Erwachen der asiatischen Kulturen": René Grousset von der Académie Française.

„Der Islam in der Gegenwart": Roger Letourneau von der Universität Algier.

„Verschiedenheit und Einheit des Schwarzen Afrika": Aloune Diop, Rat der Republik Senegal.

„Umbildung der Kolonialreiche und internationale Kontrollen": Pierre Ryckmans, Generalgouverneur des Belgischen Kongo a. D.

„Zwei aktuelle Formen des Kolonialimperialismus: Wirtschaftsprotektorat und kommunistische Durchdringung": Paul Reuter, Professor für Kolonialrecht an der Universität Aix-en-Provence.

„Natur und Bedeutung der Rassen": R. P. Charles, Theologieprofessor am Jesuitenscholastikat in Löwen.

„Zivilisatorische Werte und Beitrag des Christentums": P. Delos OP.

„Von der Kolonisation zur menschlichen Gemeinschaft": Louis-T. Achille, ehemals Professor an der Universität Harvard (USA).

„Das Problem der Eliten und der Massenerziehung": Dr. L.-P. Aujoulat, Abgeordneter für Kamerun.

„Die Arbeitsprobleme, Bauerntum und Proletariat": Robert Delavignette, Generalgouverneur der Kolonien.

„Die wirtschaftliche Entwicklung der überseeischen Länder": Vo-Thanh-Loc, Lehrbeauftragter des Sozialinstituts der Katholischen Fakultäten von Lyon.

„Soziale Verhältnisse und Entwicklung der Familie": Schw. Marie-Andrée vom Heiligsten Herzen, von den Weißen Schwestern, Dr. jur.

„Missionseinsatz und eingeborene Kirchen": Msgr. Henry Chappoulie, Leiter der Päpstlichen Missionswerke.

Probleme des Apostolats

Der Kongreß der Katholischen Werke Frankreichs, der kürzlich in Lille stattgefunden hat (vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jhrg. H. 8, S. 335) erhält gegenwärtig in den verschiedenen bedeutenden katholischen Zeitschriften Frankreichs ein mannigfaches Echo. Die Zeitschrift „Etudes" knüpft an die Liller Tagung Betrachtungen an, die den gesamten Stand der Selbstbesinnung auf dem Gebiet der Glaubensverkündigung, des Apostolats, des Zeugnisses wesentlich beleuchten und weiterzuführen geeignet sind.

Zunächst wird hier festgestellt, daß der diesjährige Kongreß bereits ein völlig anderes Bild bot als der vor zwei Jahren in Besançon, der der erste nach der Befreiung Frankreichs war. Damals traten die neu entdeckten Forderungen der Katholischen Aktion und des Apostolats in der heutigen Zeit mit einer fast revolutionär anmutenden Begeisterung hervor; neue Bedürfnisse suchten ihre Erfüllung. Diese Bedürfnisse waren das Verlangen der Priester, sich in brüderliche Gruppen zusammenzuschließen zu Lebens- und Arbeitsgemeinschaften; die Pflicht der Pfarre, echte Liebes- und Gebetsgemeinschaften zu sein, nicht nur Treffpunkte individueller Frömmigkeiten mit für die meisten unverständlichen Gebräuchen; die Verpflichtung, die Pfarre in die Glaubensverkündigung einzubeziehen und die Mitarbeit der Laien am Aufbau und der Entfaltung der Kirche zu verwirklichen. Und vor allem äußerte sich überall die neu gewonnene Einsicht in die entscheidende Wichtigkeit der soziologischen Struktur des menschlichen Zusammenlebens, die Bedeutung des Milieus für die geistige Bildung, die Notwendigkeit, die Gleichgültigkeit der Massen gegenüber der Religion von hier aus aufzurütteln.

Dies alles ist auch heute noch das Problem, aber es ist nicht mehr neu; es ist inzwischen so allbekannt geworden, daß es fast banal erscheint. Der Kongreß spiegelte das wider, indem er sehr ruhig verlief und einen fast offiziellen Charakter angenommen hatte (auch drei Kardinäle nahmen an ihm teil). Aber das bedeutet nicht, daß die Fragen darum weniger wichtig geworden wären, im Gegenteil; die Ruhe bei der Tagung verriet nur ein neues, noch entscheidenderes Stadium als das der ersten Begeisterung: die Forderungen des Kongresses von Besançon sind von der Hierarchie anerkannt, und die leidenschaftlichen Fragen von damals sind jetzt Themen der großen geduldigen Arbeit geworden.

Das offizielle Thema der diesjährigen Tagung der Werke war die soziologische Struktur der Pfarre. Aber das eigentliche Interesse wandte sich doch immer wieder der eigentlichen Hauptsorge des heutigen Apostolats zu, der Frage, wie die Pfarre zu einer missionierenden Gemeinschaft, einem Mittelpunkt des Apostolats werden könne. Zu diesem Problem äußert P. Rouquette in „Etudes" die Gedanken, die ihm auf der Tagung in Lille vor allem deutlich geworden sind.

Niemand will, so sagt er, die überlieferte Form der Pfarre einfach umstürzen; aber es ist doch wichtig, sich dessen bewußt zu sein, daß die Pfarre nicht göttlichen Ursprungs ist; sie hat zwar schon viele Jahrhunderte hindurch die Grundlage der kirchlichen Struktur gebildet, ist aber doch erst im 5. Jahrhundert entstanden. Sie ist entstanden aus der Notwendigkeit, feste Zentren zu haben, in denen sich um eine Priestergemeinschaft Kult und Apostolat für eine gegebene, ganz bestimmte Gesellschaftsstruktur konsolidierten. Heute sind die Verhältnisse grundlegend andere geworden, da die geographische Abgeschlossenheit einzelner Bezirke durch die modernen Verkehrsmöglichkeiten und Arbeitsgewohnheiten aufgehoben ist. Die Riesenpfarren der Großstädte sind ebenso wenig mehr geeignet, die Gläubigen um ihre Kirche zu scharen, wie die Vorstadtpfarren, deren Mitglieder am andern Ende der Stadt arbeiten und dort ihre geistige Nahrung aufnehmen; selbst die Landpfarre ist nicht mehr die geschlossene Gemeinde von einst, da das Leben der Landbevölkerung ebenfalls sehr stark durch den Geist bestimmt wird, der am Marktort, am Ort der Vergnügungen usw. herrscht. Dennoch bilden Wohnstätte und Nachbarschaft anderseits immer noch eine wichtige geistige Atmosphäre, vor allem weil sie die Lebensluft der Familienmutter bilden. Die Katholische Aktion hat eben auf Grund dieser Doppelheit der Lebenskreise im heutigen Leben ihre beiden Zweige, den der „allgemeinen", pfarrlich gebundenen Katholischen Aktion

und den der „spezialisierten Bewegungen" entwickelt; aber, so sagt P. Rouquette, man hat bisher noch keine wirkliche Lösung für die Zusammenarbeit dieser beiden Zweige gefunden. Immerhin ist vielleicht schon der erste wichtigste Schritt damit getan, daß man sich der Lage überhaupt bewußt geworden ist.

Die Probleme der Pfarre wiederholen sich ähnlich auch auf der Ebene der Diözese: ähnlich, jedoch nicht ganz gleich. Vor allem ist die bischöfliche Hierarchie göttlichen Rechts. Das besagt aber nicht, daß sich der Bereich, über den sich die Jurisdiktion eines Bischofs erstreckt, nur auf eine einzige Weise auffassen ließe. In der Geschichte haben vor allem die Beziehungen der Bischöfe zueinander, ihre Organisation gewechselt.

In Frankreich ist nach P. Rouquette die Diözese ein weniger veraltetes Gebilde als die Pfarre, da sie ungefähr mit dem Departement zusammenfällt. Fragwürdig ist dagegen, zumal in der heutigen Zeit, die bloße Nebenordnung der verschiedenen Diözesen nebeneinander. Diese ist das Ergebnis des siegreichen Niederringens der Nationalkirchen durch Rom gewesen, aber sie hat heute, wo die innige Bindung an Rom über allem Zweifel feststeht, ihren Sinn verloren. Heute bringt vielmehr das moderne Leben zahlreiche Fragen mit sich, die sich nur auf nationaler Basis lösen lassen. Das sind vor allem die Schulfrage und die Frage der Priesterverteilung. Gewiß existiert die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs; aber diese kann nur Direktiven ausgeben, an die die einzelnen Bischöfe nicht gebunden sind.

Noch ein anderes Problem hat P. Rouquette auf der Tagung in Lille hinter den Diskussionen gespürt, ein Problem, das ebenfalls zu den wichtigsten Fragen der religiösen Erneuerung gehört, das des Verhältnisses zwischen Priester und Laien. Es liegt ihm am Herzen zu betonen, daß der Priester nicht — weil die Mitarbeit der Laien am Apostolat des Priestertums nun allgemein anerkannt ist — seinerseits nur eine Art ersten Kämpfers der Katholischen Aktion darstellt. Wie er als Priester Funktionen auszuüben hat, die kein Laie übernehmen kann, so kann auch er nicht die Aufgaben der Laien für diese übernehmen. Aktuell sind dabei vor allem zwei Betätigungen: die des Priesters als Arbeiter und als Lehrer. So wichtig Wissen und Bildung für den Priester ist, zumal auch um das menschliche Wissen theologisch zu beziehen, so sollte er als Lehrer doch nur dann eingesetzt werden, wenn er dadurch eine dringende Aufgabe des Apostolats erfüllen kann, sonst aber diese Tätigkeit den Laien überlassen, zumal in einer Zeit so großen Priestermangels wie der heutigen. Der Priester als Arbeiter folgt einem anderen Bedürfnis, das im gegenwärtigen Augenblick allerdings sehr berechtigt ist: dem, den Kontakt mit den arbeitenden Massen zu finden und ihr Leben und Denken, das ihrem Stand entglitten war, gründlich und mitvollziehend kennenzulernen. Es darf sich aber nicht die Meinung bilden, der Priester solle immer auch einen „bürgerlichen Beruf" haben, ein Handwerk ausüben oder in die Fabrik gehen, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Nicht das ist seine Aufgabe, und sein Priestertum darf nicht zu einer „Nebenbeschäftigung" werden. Wenn er sich heute aus ganz bestimmten Gründen in einer einmaligen historischen Situation dazu entschließt, in die Fabrik zu gehen, so muß er sich doch davor hüten, sich vollständig mit diesem neuen Milieu zu identifizieren und dabei seine Urteilsfreiheit und Überlegenheit zu verlieren.

Praktische Richtlinien für das moderne Apostolat

Mit ausdrücklicher Billigung Kardinal Liénarts hat die Diözesanleitung der katholischen Werke von Lille im Anschluß an den 63. Nationalkongreß der katholischen Werke von Frankreich, über den wir schon berichtet haben, folgende Bekanntmachung herausgegeben:

„Der Geist des 63. Nationalkongresses der katholischen Werke in Lille ist gleich weit von rein ideologischen Reformplänen wie von angeblich zu sicherem Erfolg führenden Methoden entfernt gewesen. Die Menschen, die hier für drei Tage aus Frankreich und von auswärts hergekommen waren, waren Menschen der Tat: Pfarrer, Kapläne, Seelsorger, Missionare, Ordensschwestern, männliche und weibliche Mitglieder der Katholischen Aktion usw.; Menschen der Tat, die ihre Ansichten über das Apostolat vergleichen wollten und in den Vorträgen und Begegnungen ein neues Licht zu entdecken hofften, das ihnen in ihrer gegenwärtigen schweren Apostolatsarbeit helfen und Richtung weisen könnte. Die folgenden praktischen Richtlinien sind für diese und für alle anderen aufgezeichnet worden, in deren Augen heute die Welt, die Gesellschaft, die Pfarre, die katholischen Werke das Problem der Verjüngung und der Erneuerung der Apostel und des Apostolats stellen.

1. Es ist für jeden Glaubensverkündiger wesentlich, die Personen, um die er sich zu kümmern hat, nicht nur durch Nennung, Zuweisung oder durch die Umstände kennen zu lernen, sondern auch die materiellen Lebensbedingungen, die Milieus, die geläufigen Meinungen, die die Denkweise und Moral der Einzelnen und also ihre religiöse Haltung beeinflussen, zu kennen. Betrachtet man eine Seele, ohne auf den sie umgebenden Wohnbezirk oder den Beruf zu achten, so besteht die Gefahr, daß das Apostolat nicht genügend angepaßt und die Gnade — selbstverständlich durch unseren Fehler — einer gewissen Unwirksamkeit ausgesetzt wird.
Um diese Kenntnis der Lebensverhältnisse zu erleichtern, soll ein Diözesanbüro für religiöse Soziologie geschaffen werden.

2. Niemand trägt allein die Verantwortung für die Seelen eines Bezirkes, einer Fabrik usw.; es ist daher für den Pfarrer, Kaplan, Seelsorger, Führer der Katholischen Aktion wichtig, seine immer nur einseitigen Kenntnisse, die er auf seinem Arbeitsfeld gewinnt, zu vervollständigen durch das gemeinsame Studium eines bestimmten Bezirks oder Milieus, bestimmter Vergnügungen, die die Menschen formen. Aus demselben Grund der gemeinsamen Verantwortung beim Apostolat und auch, damit das Apostolat — immer die Gnade vorausgesetzt — mehr Aussicht auf Zusammenhang und Wirksamkeit besitzt, ist es wichtig, daß sich Apostolatsgruppen bilden: zwischen den Priestern der gleichen Pfarre, mehrerer Pfarren oder einem Dekanat, die vor denselben seelsorgerischen Problemen stehen; zwischen Pfarrpriestern und Katholischer Aktion oder sozialer Aktion; zwischen Priestern und Laien.
Die Apostolatsarbeit wird sich unendlich viel leichter vollziehen, wenn man selbstlos daran denkt, daß man für das gleiche Reich Gottes und dieselben Seelen arbeitet. Dieses Ideal läßt nicht zu, daß man freiwillig auf

irgend welche Mittel oder Entscheidungen verzichtet, die das Apostolat gemäß den konkreten Verhältnissen unserer Zeit erneuern und verjüngen; dieses Ideal kann weniger denn je auf die beiden Formen der Katholischen Aktion, die der Pfarre und die der Milieus, verzichten, ebensowenig wie es die Notwendigkeit der Familienbesuche der Priester aufhebt.

3. Der Priester soll, welchen Dienst er auch immer ausübt, daran denken, daß der Laie von ihm mit Recht geistliche Anregung erwartet, d. h. praktisch die Erleuchtung des Glaubens für die christlichen Erfordernisse seines Familienlebens, Berufslebens und bürgerlichen Lebens; der Priester, der aktiv und eifrig sein will, aber das Studium der geistlichen Theologie und die unerläßlichen Augenblicke des zurückgezogenen Gebetes vernachlässigen würde, wäre nicht der Priester und Gottesmann, wie ihn die Seelen und Christus selber erwarten: „Keiner kann geben, was er nicht hat"; der Wert des christlichen Zeugnisses hängt nicht von der natürlichen Aktivität, sondern von dem persönlichen Glaubens- und Liebesleben ab. „Nur der Glaube zählt, der aus Liebe wirkt".

4. Priesterapostolat und Laienapostolat haben ihre besonderen Aufgaben, die sich ergänzen; sie können nicht ohne einander auskommen, sonst wird der erstere „Klerikalismus", der andere „Laikalismus". Priester und Gläubige sollen daran denken, daß sie aus der Tugend der Hoffnung leben müssen: man kann nicht in wenigen Jahren so viele Seelen bekehren, die Christus nicht kennen; man würde sich selbst betrügen, wenn man versuchte, Methoden rein menschlicher Wirksamkeit anzuwenden; die Gnade Christi, des menschgewordenen Erlösers, arbeitet langsam; die Apostel von heute, die mit Christus in ihrem Milieu arbeiten und mit Christus das Kreuz des Apostolats und des Entsagens annehmen, sollen wissen, daß die Ernte sicher durch andere eingebracht wird und umso größer sein wird, je mehr sie heute im Geist des Evangeliums der Armut leben.

5. Die Ordensschwestern bleiben ebenso wie alle anderen Christen und mehr als diese dazu berufen, zur Ausbreitung des Reiches Gottes beizutragen: bescheiden und unmerklich sollen sie die Seelen der Kinder und der jungen Mädchen auf den Geist des Apostolats hinlenken; die Priester sollen ihnen tatkräftig dazu helfen, ihre Aufgabe des Gebets, des Opfers, der Hingabe zu finden und zu erfüllen, die zwar oft dunkel, aber in dem mystischen Leib unseres Herrn Jesus Christus unerläßlich ist.

Statistische Erfassung des religiösen Lebens nach soziologischen Gesichtspunkten

Die französische Seelsorgezeitschrift „Les Cahiers du clergé rural" gibt in ihrem Mai-Heft Beispiele für die Durchführung von Rundfragen über die Struktur der Hirtengemeinden, über die wir an anderer Stelle dieses Heftes (S. 403) berichten. Sie sind von Kan. Boulard veröffentlicht, der ihre Bedeutung unterstreicht. Die Rundfragen sind in zwei sehr verschiedenen örtlichen Gegebenheiten durchgeführt worden, nämlich einmal in ein paar marokkanischen „Bleds", in denen insgesamt 385 erwachsene Europäer leben und arbeiten, das andere Mal in einem gewöhnlichen französischen Kanton, Yonne, mit 2693 erwachsenen Bewohnern, die erfaßt worden sind.

1. In den marokkanischen Bleds zeichnete sich ein Bild ab, das für die Verhältnisse der Europäer in Kolonialländern als typisch gelten kann. Vor allem darin, daß der sonntägliche Meßbesuch erheblich größere Zahlen aufweist als die österliche Kommunion. In Frankreich, so sagt der Bericht, wäre das, außer in der „kirchlichen" Normandie, ungewöhnlich, aber in Nordafrika ist es das Übliche, und zwar, weil der Besuch der Sonntagsmesse auch ein sozialer Akt der europäischen Gesellschaft ist, bei dem sie sich ihrer selbst bewußt wird. Der Meßbesuch liefert daher keinen Maßstab für die wirkliche Beziehung zur Religion. Diese läßt sich besser an der Osterkommunion ablesen.

Es besteht in diesen kolonialen Verhältnissen ein auffallender Unterschied zwischen der eigentlich besitzenden Klasse (Grundbesitzern und Beamten) und dem Mittelstand (das Proletariat ist ausschließlich mohammedanisch.) Die Osterkommunion haben empfangen: 32% der Grundbesitzer, 37% der Beamten, aber nur 7% der Händler und kein Arbeiter.

Aus der Statistik geht hervor, daß die Europäer aus dem Mutterland merklich religiöser sind als die aus Algier und Tunis, also die „Nord-Afrikaner". Von diesen empfingen 22% die Osterkommunion, von den Europäern aus dem Mutterland 35% (bei den Grundbesitzern sogar 23% Afrikaner gegen 42% aus dem Mutterland).

Gewöhnlich heißt es, in Marokko praktizierten die Männer ebenso zahlreich wie die Frauen, im Gegensatz zu dem sonst allgemein bekannten Phänomen. Das ist aber eine Täuschung, die dadurch entsteht, daß in den Bleds mehr europäische Männer als Frauen leben (173 Männer gegen 112 Frauen, ein Verhältnis, das fast das umgekehrte des in Europa üblichen darstellt). Nur daraus erklärt es sich, daß die Zahlen der Männer und Frauen in der Kirche sich das Gleichgewicht halten; tatsächlich jedoch praktizieren 26% der Männer gegenüber 33% der Frauen.

2. Der französische Kanton, der untersucht worden ist, ist ein ländlicher Bezirk. Er zählt (was selten ist) ebensoviel Männer wie Frauen (1342 zu 1349). Alte Rentnerinnen sind, wie üblich, erheblich zahlreicher als entsprechende Männer; aber sehr auffällig ist die große Zahl von unverheirateten Männern unter den Landarbeitern. Aristokratie und reiches Bürgertum zählen in dieser Gegend nicht, sie stellen nur 1% der Bevölkerung dar. Tagelöhner gibt es nur 7%: 197 Landarbeiter gegen 739 Landbesitzer mit ihren erwachsenen Familienangehörigen. Besonders bezeichnend ist aber die riesige Zahl von Beamten, sowohl im Amt wie im Ruhestand: 35% der Gesamtheit. Die Rentner scheinen über die Hälfte dieser Gruppe auszumachen. 14% der Bevölkerung sind Händler und Handwerker, 27% Bauern, mit ihren Lohnarbeitern zusammen 34%, was für einen ländlichen Distrikt sehr wenig ist und die heutige Entwicklung auf dem Land kennzeichnet. Nicht landwirtschaftliche Arbeiter (Holzarbeiter mit eingerechnet) bilden nur 14% der Bewohner. Diese Erwachsenen bilden 69% der Gesamtbevölkerung; es ist also eine überalterte Bevölkerung mit schwachem Nachwuchs.

Und nun die religiöse Struktur: Der Meßbesuch übersteigt, zumal bei den Frauen, um ein Geringes die Osterkommunionen, was folgendermaßen erklärt wird: Christlich erzogene Frauen geben den Empfang der Sakramente nach der Ehe häufig auf, teils unter dem Einfluß des Mannes, teils auch aus einer gewissen Ehrlichkeit angesichts der Bedeutung der Sakramente. Außerdem gel-

ten auch Leute, die zwar zur Messe gehen, aber die Ostern nicht halten, für „weniger reaktionär"!
Zur Osterkommunion also gehen nur 13%. Dabei ist das beunruhigendste aber die soziale Zusammensetzung dieser kleinen Gruppe der Praktizierenden: es sind 4mal soviel Frauen wie Männer. Unter den Praktizierenden wiederum stellen die Beamten und Rentner 47%, bei den Frauen sogar 52%. Von den 582 Arbeitern des Kantons sind nur 30 am Tisch des Herrn erschienen, davon 23 weiblichen Geschlechts.
Welche Folgerungen muß der Seelsorger aus einer solchen Statistik ziehen? In gewissen Schichten als solchen stehen der Verkündigung des Evangeliums Hindernisse entgegen, die überwunden werden müssen, ehe das Wort Gottes wirken kann. Diesen Hindernissen muß man auf den Grund kommen (liegen sie in der Art der Arbeit, im Geist des Milieus? in den Gewerkschaften? in der Propaganda von Agitatoren oder der Presse?), und die Statistiken sollen dazu dienen, sie aufzudecken.

Die Privatschulen in Frankreich

Daß der Gedanke des totalen Staates weit davon entfernt ist, seine Rolle auf der westlichen Bühne der Welt zu Ende gespielt zu haben, spürt man vielleicht nicht deutlicher, als wenn man beobachtet, wie in den führenden Ländern auf das staatliche Erziehungsmonopol hingearbeitet wird. Wir berichteten in der Herder-Korrespondenz (2. Jhrg. H. 8, S. 340) über die Pläne, die in den Vereinigten Staaten dies Ziel verfolgen. Auch in Frankreich steht das Privatschulwesen in der Defensive. Es handelt sich nicht nur um die katholischen Schulen. In Paris haben sich alle an der Erziehungsfreiheit interessierten Kreise zur Gründung eines Sekretariats vereinigt, dem die Aufgabe gestellt wird, die Freiheit der Erziehung und damit die Verteidigung der französischen Kultur in die Hand zu nehmen.
In diesem Zusammenhang erinnern wir daran, welchen Umfang das Privatschulwesen in Frankreich erreicht. Die staatlichen Volksschulen werden von 4,1 Millionen Kindern besucht, während 1,1 Millionen Schüler Privatschulen besuchen. Bei den höheren Schulen ist das Verhältnis zu Gunsten der Privatschulen äußerst eindrucksvoll. 311 000 Privatschülern stehen 395 000 Staatsschülern gegenüber. Bei den technischen Schulen liegen die privaten Einrichtungen vollends in Führung. Sie haben 425 000 Schüler, die Staatsschulen nur 100 000.

Freie Schulen in den französischen Kohlengrubengebieten

Als die französischen Kohlengruben der Departements Nord und Pas-de-Calais auf Grund eines Gesetzes vom Dezember 1944 nationalisiert wurden, wurden die zu den Gruben gehörigen Privat- (d. h. katholischen) Schulen durch eine Verordnung vom November 1945 in staatlichen Besitz überführt und ihre Lehrkräfte in den Staatsdienst übernommen. Gesetze vom Mai und Juni 1946 dehnten die Nationalisierung auch auf die übrigen Kohlengrubengebiete Frankreichs aus, ohne das Schicksal der zugehörigen Schulen zu erwähnen. Aus diesem Umstand hat sich seither ein Konflikt entwickelt. Für die eine der streitenden Parteien schließt die Nationalisierung der Gruben die der Schulen automatisch mit ein, wobei auf den Vorgang in den Departements Nord und Pas-de-Calais verwiesen wird. Für die andere handelt es sich um zwei ganz getrennte Dinge, da die Schule eine kulturelle Einrichtung ist, die zudem das Gewissen der Eltern angeht, die ihre Kinder auf diese Schule schicken. Nach dem Gesetz gehen in Staatsbesitz nur die Orte und Rechte über, „deren wesentliche Betätigung in der Verwaltung der Obliegenheiten besteht, die zur Inganghaltung der Minen dienen", also Verkaufsbüros, Eisenbahnen, Sozialeinrichtungen, Arbeitersiedlungen usw. Die Privatschulen der Gruben gehören jedoch nicht zu dieser Kategorie.
Desungeachtet übertrug kürzlich ein Dekret des Wirtschaftsministeriums zusammen mit dem Unterrichtsministerium die betreffenden Privatschulen der Verwaltung der Gemeinden, in denen sie liegen, um sie so in staatliche Schulen zu verwandeln. Die Eltern der Schüler dieser Schulen haben sich hiergegen zum Protest versammelt. Der Justizminister brachte die Frage vor das Parlament, das vorläufig noch keine Entscheidung getroffen hat, sondern eine neue Formulierung des Verstaatlichungsgesetzes für notwendig hält.

Katholische Aktion in den bürgerlichen Kreisen

In Frankreich existiert, parallel zur JOC, auch eine Bewegung der sogenannten unabhängigen Milieus, die A.C.I. (Action Catholique Indépendante). Diese Bewegung besteht erst seit kurzer Zeit und betätigt sich mit großer Begeisterung. Sie hat vom 8. bis 10. Mai ihre Nationale Tagung in Paris abgehalten. An dieser Tagung haben mehr als 1500 Vertreter und Vertreterinnen fast aller französischen Diözesen und auch Mitglieder aus Algier, Madagaskar, Indochina und aus der französischen Besatzungszone in Deutschland teilgenommen.
Die Hauptaufgabe, die sich die A.C.I. stellt, ist das Apostolat unter den Erwachsenen, die sie aufrütteln und zum Bewußtsein ihrer christlichen Verantwortung bringen wollen. Die A.C.I. erstreckt diese apostolische Erziehung auf die Erwachsenen aller unabhängigen Schichten, ohne sich auf soziale oder religiöse Schattierungen einzulassen, weil sie es für wirkungslos halten würde, nur gewisse isolierte Gruppen zu bearbeiten. Auf der Tagung hielt Kardinal Suhard an die Versammelten eine Ansprache, in der er sagte, die A.C.I. stelle eine der großen Hoffnungen der Kirche und des Landes dar.
Zahlreiche Leiter von Industrieunternehmen haben bereits, durch die Aktivität dieser Bewegung der Katholischen Aktion aufgerüttelt, ihren Willen ausgesprochen, die Lehren der Kirche zu befolgen und anzuwenden und in ihren Betrieben Gemeinschaften herzustellen. Die A.C.I. konnte darauf hinweisen, daß ihre Gruppe in Lyon nach den großen Streiks im Dezember dort den Hirtenbrief Msgr. Ancels und die Botschaften der Hierarchie verbreitet und zu deren Studium angehalten und so das soziale Gewissen in den unabhängigen Kreisen geweckt habe.

Glaubensschulung für öffentliche Redner

Bei der ständig wachsenden Zahl von glaubensfeindlichen Vorträgen in Frankreich gewinnt die gründliche Glaubenskenntnis bei katholischen Rednern in der Öffentlichkeit immer größere Bedeutung. Die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs hat daher den Beschluß gefaßt, ein Bildungs- und Auskunftszentrum für Redner, die in der Öffentlichkeit und oft auch vor andersdenkendem Publikum aufzutreten haben, zu schaf-

fen. Msgr. Courbe ist damit beauftragt worden, ein entsprechendes Projekt auszuarbeiten. Als Sekretariat soll das Sekretariat der „Ligue de l'Evangile" dienen, das sich der Volksredner annehmen soll. Die Liga soll Bildungs- und Auskunftssitzungen für diese Redner halten. Sowohl Geistliche wie Laien sollen hier die nötige Schulung erhalten können. Eine erste Sitzung soll vom 7. bis 17. Juni stattfinden.

Internationale Studententagung bei der UNESCO

Am 6. und 7. Mai fand in Paris, dem Sitz der UNESCO, ein internationales Studententreffen statt. An diesem Treffen nahmen durch ihre führenden Vertreter teil: die Pax Romana, der Allgemeine Verband christlicher Studentenvereine, die J.E.C., der Internationale Universitätshilfsdienst, der Weltbund jüdischer Studenten, der Weltverband der Vereine für die Vereinten Nationen und der Internationale Verband der diplomierten Frauen der Universitäten (Fédération internationale des femmes diplomées des Universités).

Der erste Tag war dem Thema der Entwicklung der Universitäten gewidmet. In allen Ländern steigt die Zahl der Studierenden rapid, und überall haben sich ernste Probleme der Auslese gebildet, ganz zu schweigen von den finanziellen Problemen, die ihrerseits wieder mit der Unabhängigkeit der Universitäten als Lehr- und Forschungsinstitute und selbst mit der Betätigung und den Diskussionen der studentischen Organisationen in Zusammenhang stehen.

Die UNESCO schlägt in ihrem Programm für 1948 die Schaffung einer internationalen Vereinigung der Universitäten vor; ihr Ziel ist die Gleichwertigkeit der Diplome, die Förderung des Unterrichts im Sinn der internationalen Verständigung und Zusammenarbeit, die Bereitstellung von Mitteln, um eine enge Zusammenarbeit zwischen den Universitäten und der UNESCO zu fördern.

Der zweite Tag des Treffens war daher der Schaffung einer internationalen Organisation unter der Führung der UNESCO gewidmet. Diese soll alle Studentenbewegungen umfassen. Nach langen Debatten gaben alle vertretenen Organisationen prinzipiell ihre Zustimmung, jedoch mit einigen Reserven, vornehmlich von Seiten des Vertreters des Weltverbandes der Vereine für die Vereinten Nationen, der betonte, er lege Wert darauf, seine volle Unabhängigkeit gegenüber der UNESCO zu bewahren, um sie gegebenenfalls kritisieren zu können.

In dieser Sitzung wurde ebenfalls die Schaffung einer Charta der Jugenderziehung besprochen, in der besonders die Bedeutung der Erziehung außerhalb der Schulen betont wird.

Internationale Zusammenkunft der Chefredakteure der katholischen Zeitungen

Die diesjährige Zusammenkunft der Internationalen Kommission der Chefredakteure der katholischen Zeitungen fand am 5. und 6. Mai in Luxemburg statt unter der Leitung Abbé Merklens, des Chefredakteurs der „Croix" von Paris.

An den beiden Tagen wurden alle aktuellen Fragen, die sich heute der katholischen Presse stellen, erörtert und diskutiert. Man besprach auch den Plan eines allgemeinen Kongresses der katholischen Presse in Rom im Jubeljahr 1950. Zu den erörterten Fragen gehörten die der Beziehungen zum internationalen Büro der katholischen Journalisten, die Zusammenarbeit der Kommission mit den internationalen oder nationalen Agenturen der katholischen Presse, die Wiederaufnahme der Beziehungen zur katholischen Presse in Deutschland, die Lage der katholischen Zeitungen in den verschiedenen Ländern, die Arbeiten der Kommission für Presseinformationen und UN usw.

Das Industriekloster

In der Zeitschrift der Abtei Maredsous, „Esprit et Vie" (Januar 1948) stellt Dom de Grunne einen gewissen Anachronismus unserer beschaulichen Klöster, besonders der Abteien fest. Sie sind zum großen Teil im 19. Jahrhundert entstanden, als die Romantik das Christentum in seiner mittelalterlichen Form wieder entdeckte. Im Zeichen der Neugotik wurden damals die Kirchen gebaut, und auch die neugegründeten oder wieder errichteten Klöster hielten sich, was die Bauweise, die Lebensweise und die wirtschaftliche Grundlage betrifft, vielfach genau an das Vorbild des 13. Jahrhunderts. Es fragt sich, ob es auf die Dauer möglich sein wird und ob es überhaupt richtig ist, daß die Mönche das Leben des 13. Jahrhunderts führen. Es gibt drei Möglichkeiten, sagt der Verfasser, ihr Leben der heutigen Zeit anzupassen. Eine besteht in der persönlichen Bearbeitung von Grund und Boden, wie es die Trappisten tun, die zweite in der Verbindung von Kloster und Schule, die in den angelsächsichen Ländern die gewöhnliche ist, eine dritte Möglichkeit bestünde nun aber darin, daß das Kloster sich eine Fabrik angliederte, in der die Mönche persönlich arbeiten würden. Sinngemäß könnte ein solches Kloster nicht in einer romantischen Landschaft liegen; es würde sich mitten im Industriegebiet befinden. Sicher würde das Kloster sich gut ausnehmen, es könnte ein geistiger Mittelpunkt in der industriellen Arbeitswelt sein und würde den Irrtum widerlegen, daß die klösterliche Weltflucht eine Spielart des Romantizismus ist.

Schulkampf in Belgien

Belgien ist seit einiger Zeit Zeuge eines wachsenden Kampfes um die religiöse Erziehung. Zunächst hat sich die Organisation „Freunde der öffentlichen Erziehung" gegen neue Garantien von staatlicher Seite für die katholischen Schulen ausgesprochen und in steigendem Maße nichtreligiöse Schulen gefordert. Gegenwärtig ist diese Organisation die einzige, in der Sozialisten, Kommunisten und Liberale auf ein gemeinsames Ziel hinarbeiten. Die Schulfrage in Belgien ist vollständig zur Frage der religiösen Erziehung geworden. Sie ist nicht, wie etwa in den Vereinigten Staaten, hervorgerufen durch den Gegensatz zwischen privater und öffentlicher Erziehung. Die belgischen religiösen Schulen sind bisher immer öffentlich gewesen, das heißt, sie wurden aus öffentlichen Mitteln unterstützt. Sie erhielten je nach Anzahl der eingetragenen Schüler einen bestimmten Anteil der Steuern, die zu diesem Zweck bereitgestellt werden. Der große Unterschied zwischen den beiden Schultypen liegt in der Einbeziehung der Religion als eines wesentlichen Bestandteils in den Lehrplan. Die religiöse Schule baut unter Berücksichtigung der staatlichen Vorschriften ihr Erziehungsprogramm um die Religion, während die weltliche Schule ihre Neutralität gegenüber der Religion betont, in Wirklichkeit jedoch antiklerikal und anti-

religiös eingestellt ist. Zwei Mitglieder der belgischen Hierarchie nahmen in ihren diesjährigen Fastenhirtenbriefen Stellung zur Schulfrage. Bischof Etienne Carton de Wiart von Tournay erklärte, indem er das Recht der Eltern auf die Wahl der Erziehungsart ihrer Kinder betonte: „Die Einrichtungen der Kirche, in denen der Wille der christlichen Eltern und des Staates zum Nutzen des Volkes harmonisch in Einklang gebracht werden soll, können nicht fortbestehen auf der Grundlage einer Gegnerschaft. Die Bemühung der Katholiken in Bezug auf die Schulfrage kann in einem Wort zusammengefaßt werden: Im Namen der Freiheit wünschen wir Frieden in einem Staat, der treu nach seinen Grundsätzen der Gerechtigkeit handelt". Bischof André Charue sagte in seiner Hirtenbotschaft: „Wahrhafter Friede in der Schulfrage ist nur dann möglich, wenn eine gesunde Freiheit und Gleichheit garantiert ist, Bedingungen, von denen die christlichen Eltern und die Kirche nicht ablassen können, sie zu fordern".

Ende April hat die Schulfrage in Belgien eine Regierungskrise hervorgerufen. „The Tablet" (1. 5. 1948) macht dazu die interessante Feststellung, daß die sozialistische Partei, je mehr sie in der allgemeinen Politik in Gegensatz zu den Kommunisten und an die Seite der christlichen Parteien gedrängt wird, um so energischer ihre kulturpolitische Selbstständigkeit in der Betonung des geistigen Säkularismus zu wahren sucht. Aus dieser Sicht müsse man die aggressive Tonart des belgischen sozialistischen Kultusministers Huysmans werten, wenn er den konfessionellen höheren Schulen das Recht verweigern will, kostenlosen Unterricht zu erteilen, während die Staatsschulen das tun. Die katholischen Eltern würden dann die doppelten Erziehungskosten tragen. Davon abgesehen sind die belgischen Katholiken aber auch durchaus nicht einverstanden mit den Lehrplänen der Staatsschulen, die immer mehr die humanistischen Fächer zugunsten der praktischen zurückdrängen.

Das belgische Unterrichtsministerium führte jetzt eine obligate Wahlpflicht der Eltern für ihre Kinder zwischen Moralstunde oder Religionstunde ein, während es bisher nur Religionsunterricht gegeben hatte, von der Kinder auf ausdrücklichen Wunsch der Eltern dispensiert werden konnten. An vielen Orten wurden neben den bestehenden konfessionellen Schulen staatliche Schulen mit besonderen Vergünstigungen (kein Schulgeld) neu eröffnet, um die katholische Schule zu verdrängen.

Aufruf des holländischen Episkopats zu den holländischen Wahlen

Am 9. Mai ist in ganz Holland ein gemeinsamer Aufruf des holländischen Episkopats verlesen worden, in welchem die Bischöfe zur Verteidigung gegen den Kommunismus aufrufen. Im gleichen Sinn, wie der Heilige Vater und der italienische Episkopat vor den italienischen Wahlen die Wahlpflicht der Christen verkündet und auf die Verpflichtung hingewiesen hatten, jene Parteien zu wählen, die eine Garantie für die Wahrung der Rechte der Religion und der menschlichen Person bieten, haben nun auch die holländischen Bischöfe ihren Gläubigen die Wahlpflicht ans Herz gelegt. Der holländische Episkopat geht noch einen Schritt weiter als der italienische und der Heilige Vater, indem er die Interessen des Glaubens ausdrücklich mit einer bestimmten Partei verknüpft und zwar der Katholischen Volkspartei. Er hielt sie schon bei den Wahlen von 1946 für die beste Garantie zur Verteidigung des Christentums im Parlament und in der Regierung und hält auch heute noch an dieser Auffassung fest. Er ermahnt also in seinem Aufruf die holländischen Katholiken, ihre politische Einheit durch die Wahl dieser Partei zu erhalten und ihre Kräfte nicht zu zersplittern angesichts der ständig wachsenden kommunistischen Gefahr. Der Hirtenbrief ist von allen holländischen Bischöfen mit Kardinal de Jong, Erzbischof von Utrecht an der Spitze, unterzeichnet.

Sinn und Gestalt des katholischen Films

Kein Geringerer als der gegenwärtige Papst hat den Film als ein machtvolles Mittel zur Verbreitung des Glaubens bezeichnet. Nicht nur ist das Bild dem Worte an Anschaulichkeit und Eindringlichkeit überlegen, der unruhige und zerstreute Mensch unserer Tage findet auch nicht mehr die Kraft, sich zum Lesen zu sammeln; als Zuschauer im Film kann er mühelos aufnehmen, was er bei der Lesung mit Anstrengung erarbeiten müßte. Aber was muß man von einem Film fordern, wenn er den Menschen bilden, wenn er ihm religiöse Werte nahebringen und ihn ermuntern soll, sie sich zu eigen zu machen?

Die englische Wochenschrift „The Tablet" (24. 4. 1948) macht zu dieser Frage einige richtige Bemerkungen. Sie erinnert an die jüngsten religiösen Filme: „Das Lied von Bernadette", „Schlüssel des Königreiches", „Die Glocken von St. Marien" und sagt dann, diese Filme hätten zwar einen religiösen Gegenstand, aber die Art, wie sie ihn darstellten, sei reinste Hollywood-Manier, rührselig, sensationell und unwirklich, wie alles Leben in dieser Filmkunst. Es werde ein wenig Gefühl inszeniert; von einer Wirkung auf das Gewissen und den Willen könne keine Rede sein, und deshalb natürlich auch nicht von echter Erbauung des gläubigen Menschen oder von Anregung des ungläubigen.

Statt dessen muß der echte religiöse Film zeigen, wie der Glaube im Leben wirkt, wie gewöhnliche Menschen, Männer und Frauen, Laien und Priester in seiner Kraft das Leben meistern, er muß unsichtbare Kräfte transparent werden lassen, statt den Irrtum zu züchten, Religion und Frömmigkeit erschöpfe sich in Singen und Beten und einigen Mirakeln.

Es ist durchaus nicht gesagt, daß der religiöse Film ein kirchliches Sujet verarbeiten muß. Wohl kann man sich einen Film vorstellen, der das Leben eines Priesters oder einer Nonne behandelt. Wenn er es tut, müßte, in eine interessante menschliche Handlung verwoben, das stille Wirken der Gnade durch das Instrument der priesterlichen Persönlichkeit und Tätigkeit dargestellt und an der Persönlichkeit des Priesters, ihren Kämpfen und Enttäuschungen die Kraft von oben sichtbar werden.

Aber wichtiger ist es vielleicht, den unbekannten Heiligen der Welt im Film vorzustellen, also den Menschen, der sich eben nicht so verhält und aus den Motiven handelt, die man im Film gewöhnlich sieht. Es müßte möglich gemacht werden, das Leben zu zeigen, wie der Christ es sieht und beurteilt.

Würden solche Filme dem Geschmack des Publikums entsprechen? Wenn man davon absieht, daß es sich ja wohl auch darum handelt, diesen Geschmack zu erziehen und daß der Film, auch wenn er unterhalten will, bilden muß, soll man das Publikum doch ja nicht unterschätzen.

Es ist nicht wahr, daß es nur nach platinblonden Frauen, dummen Liebesgeschichten und unheimlichen Detektivszenen verlangt. Die großen Filme der Vorkriegszeit gewannen gerade dadurch die Sympathie der Zuschauer, daß sie wirkliche Menschen, ihre Kämpfe und ihre Schicksale zeigten. Es muß nur gelingen, das Göttliche zu zeigen, ohne es unwahr oder unwirklich erscheinen zu lassen.

Tagung des schweizerischen Katholischen Volksvereins

In Anwesenheit des Bischofs von Basel, Dr. Franziskus von Streng, fand am 21. April in Luzern die ordentliche Frühjahrssitzung des Direktoriums und des Zentralvorstandes des Schweizerischen Katholischen Volksvereins statt. Sie befaßte sich mit einer Reihe religiös-kultureller und organisatorischer Fragen. Mit Genugtuung wurde festgestellt, daß das Gedenken an die Ereignisse vor hundert Jahren bisher fast ausnahmslos in einer Atmosphäre der Treue zum gemeinsamen Vaterland und loyaler Duldsamkeit aller staatserhaltenden Richtungen verlief, während die linksextreme Richtung durch die Ereignisse in der Tschechoslowakei eine empfindliche Schwächung erfuhr. Der Frage der Sonntagsheiligung wurde eine eingehende Aussprache gewidmet. Die Sonntagsheiligung soll in der nächsten Arbeitsperiode durch geeignete Aktionen gefördert und ideell unterbaut werden. Eine einmütige Aussprache wies hin auf das in der Schweiz bestehende Vertrauensverhältnis zwischen Priester und Laien und zeigte den Weg auf, um es auch für die Zukunft zu stärken und für die gesamte Reich-Gottes-Arbeit fruchtbar zu machen.

Religionsunterricht für gemischte Brautpaare

Die Behandlung religiös gemischter Brautpaare vor der Trauung gehört zu den delikatesten seelsorglichen Problemen. Man ist zuweilen geneigt, vor ihnen zu resignieren und sich auf Formalitäten zu beschränken. Es ist deshalb von Interesse, von der Anordnung des Bischofs von Chur zu hören, der die Dispens davon abhängig macht, daß diese Brautpaare wenigstens fünf Stunden lang katholischen Religionsunterricht nehmen. Die „Schweizerische Kirchenzeitung" (13. 5. 47) berichtet von den Erfahrungen, die man mit dieser Forderung gemacht hat. Es ist wichtig, dem Eindruck zu begegnen, als ob man Proselyten machen wolle. Der Unterricht beschränkt sich darauf, dem Verständnis für die katholische Religion Grundlagen zu schaffen. Aber natürlich kann er in einer Form gegeben werden, daß dem Brautpaar die Bedeutung der religiösen Lebensanschauung aufleuchtet. Man kann der unglaublichen Unwissenheit beider Ehepartner begegnen, wenn man es versteht, den Wert des Glaubens und des gläubigen Lebens ihnen nahezubringen, wobei man öfters spürt, daß die „anima naturaliter christiana" nur verdeckt oder verschüttet ist. Der Verfasser glaubt, die Erfahrungen ermutigten zu dem Vorschlag, die Praxis der Diözese Chur zu verallgemeinern. Er weist darauf hin, daß auch der englische Episkopat eine ähnliche Anordnung getroffen habe.

Ein Wiener Oratorium für Berufstätige

Das Oratorium entstand aus öffentlichen Exerzitien, die der Domprediger Dr. Karl Dorr im Sommer 1946 hielt. Es ging darum, den Exerzitien des heiligen Ignatius eine solche Form zu geben, daß auch die Berufstätigen daran teilnehmen konnten. Siebzehn Tage hindurch versammelten sich morgens und abends fast 3000 Männer und Frauen in der Kirche Am Hof. Erfahrungen und Anregungen führten zur Gründung des Oratoriums, das künstlerische Darbietungen, Gebete, Lesungen, einen geistlichen Vortrag und eine Schlußandacht in das Ganze einer Stunde religiöser Feier und Besinnung vereinigt. Die Teilnehmer wurden auf die soziale und apostolische Tat verpflichtet, wobei wegweisend vier Imperative aufgestellt wurden: Der österreichische Katholik müsse ein Beter, ein Bekenner, ein sozialer Mensch und ein apostolischer Christ sein. Für die Bewegung wurde Name und Form jenes Oratoriums gewählt, das einst der heilige Philipp Neri geschaffen hatte, als einer Gemeinschaft ohne vereinsmäßige Bindung und mit einer rein innerlichen Verpflichtung, einer Gemeinschaft, die in den erwähnten musikalisch-religiösen Weihestunden ihre Höhepunkte erlebt. Bisher fanden fünf solcher „Oratorien" statt, im Advent 1946 („Der verbürgerlichte Christ"), in der Fastenzeit 1947 („Der mondäne Christ"), im Juni 1947 („Der römisch-katholische Christ"), im Dezember 1947 („Der soziale Christ") und im März 1948 („Die Religiosität des Wieners"). Bei jeder dieser Veranstaltungen versammelten sich 4000 bis 5000 Menschen.

Neben diesem allgemeinen Oratorium gibt es die „Brüderschaft des Wiener Oratoriums", eine Gemeinschaft von Aktivisten und eine Brüderschaft nach kirchlichem Recht. Die Brüderschaft zählt heute etwa 180 Männer und Frauen, von denen jeder in einer der verschiedenen Arbeitsgemeinschaften konkrete Arbeit leistet. Jede Arbeitsgemeinschaft wird von einem Laien geleitet. Ihre Zusammenkünfte beginnen jeweils mit einer religiösen Andacht. Unter anderem gibt es zwei religiöse Arbeitskreise, die Einkehrtage und Andachtsstunden vorbereiten und bestimmte Themen und Bücher erarbeiten. Die apostolische Arbeitsgemeinschaft umfaßt die fünfzig Sprengelleiterinnen, auf die die Dompfarre aufgeteilt ist. Jede dieser Beauftragten hat etwa 50 Wohnungen zu besuchen — als Anlaß bietet sich etwa die zweimonatliche Verteilung des Pfarrblattes — und mit den Pfarrangehörigen ins Gespräch zu kommen. Auf diesem Weg konkreter Begegnung konnten viele Ehen in Ordnung gebracht und 300 Reversionen herbeigeführt werden. Andere Arbeiten dienen dem Sozialwerk für die Kranken und Alten, der Caritas sowie dem Hilfsdienst für die Mitglieder und die Pfarre überhaupt. Ein Newman-Kolleg fördert die geistige Weiterbildung. Auch hier geht es nicht um das bloße Anhören von Vorträgen, sondern um persönliche Anteilnahme und Mitarbeit.

Die Wiener Katholische Akademie

Der Gedanke, in Wien ein katholisches Vorlesungs- und Forschungsinstitut zu schaffen, reicht in die ersten Kriegsjahre zurück. Die großen Aufgaben, die der Kirche in Österreich nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus und aus ihrer veränderten Stellung im öffentlichen Leben erwachsen mußten, erforderten eine Zentralstelle, die alle weltanschaulich wichtigen Wissensgebiete bearbeiten und die Ergebnisse dieser Arbeit weiteren Kreisen vermitteln konnte. Das Schottenstift stellte eine Prälatur dem neuen Institut zur Verfügung, so daß bereits wenige Monate nach Kriegsende, am 8. Oktober 1945, die Wiener Katholische Akademie feierlich eröffnet werden konnte. Präsident des Institutes ist Bischof Seydl, Kurator Abt Dr. Peichl OSB, Generalsekretär Univ.-Prof. Dr. Thauren SVD.

Im Wintersemester 1945/46 wurden grundlegende Fragen der Theologie, Pastoralmedizin, Philosophie, Geschichte und Gesellschaftslehre von führenden Vertretern der Wissenschaft vor einer großen Hörerschaft behandelt. Das Sommersemester 1946 brachte eine breitere Entfaltung des Vorlesungsprogramms, in das nun auch pädagogische Fragen und weltanschaulich bedeutsame Erkenntnisse der Naturwissenschaften einbezogen wurden. Ebenso konnten Übungen veranstaltet und Seminare errichtet werden. Im Wintersemester 1946/47 wurden auch Literatur, Musik und Kunstwissenschaft in das Vorlesungsprogramm einbezogen. Die Ergebnisse des ersten Arbeitsjahres konnten unterdessen in Buchform unter dem Titel: „Geistige Strömungen der Gegenwart" (Herder, Wien 1947) einer breiteren Öffentlichkeit vorgelegt werden.

In die Aufgaben der Akademie wurde von Anfang an auch die eigentliche Forschungsarbeit aufgenommen. Besonders erwähnt seien die kirchengeschichtlichen Arbeiten des Institutes „Austria sacra" unter der Leitung des Univ.-Prof. Dr. Santifaller. Seit Herbst 1946 wurde mit den Dozentenabenden der Akademie ein Sammelpunkt der wissenschaftlichen Arbeit der katholischen Gelehrtenwelt Wiens geschaffen.

Das laufende Arbeitsjahr 1947/48 bringt mit der Hauptvorlesungsfolge: „Das neue Gesamtbild vom Menschen" eine Darstellung der anthropologischen Grundfragen unserer Zeit.

Katholiken und Sozialisten in Wien

Wenn bis 1934 das wesentlich von Sozialisten aufgebaute und geleitete Wiener Volksbildungswesen die Aufklärung und Schulung in weltanschaulichen Fragen nur Freidenkern anvertraut hatte, so ging die Leitung der Volkshochschulen bei Wiederaufnahme des Schulbetriebes nach dem Kriege von diesem Grundsatz ab. Man lud Fachleute ohne Rücksicht auf ihre weltanschauliche Einstellung zu Vorträgen ein. So wurde es möglich, daß heute neben bekannten katholischen Ärzten (Prof. Finsterer, Schwarzacher, Starlinger, Übelhör, Fellinger) und Wissenschaftlern (Prof. Keil, Kurt Schubert, Häckel) auch katholische Priester (Prof. Mitterer — Dekan der kath. theol. Fakultät —, Kosnetter, Pfliegler) vor einem ihnen früher an dieser Stätte unzugänglichen Publikum über wichtige Grundfragen des Lebens sprechen.

Diese Entwicklung erlaubt noch keine Prognose für die Zukunft, denn der Widerstand der orthodox-marxistischen Kreise innerhalb der österreichischen Sozialdemokratie tritt immer wieder stark in Erscheinung. Zur Zeit läßt sich nur sagen, daß das Gros der Sozialisten keinen Kulturkampf wünscht. Indessen zeigt ein Vergleich zwischen der Zeit von heute und der weltanschaulichen Intoleranz in der ersten Republik, daß viele unüberwindlich scheinende Schranken gefallen und eine Begegnung auf der Basis der Achtung vor der religiösen Überzeugung angebahnt ist.

Aus Amerika und Australien

Liturgische Schulung einer ganzen Diözese

Echt amerikanische Züge trägt die Methode, in der Msgr. William A. Griffin, der Bischof von Trenton, seine Diözese zur Teilnahme an der heiligen Messe erzog. Die Aktion des „Trenton-Planes" wurde vom 1. Oktober 1946 bis Ende November 1947 in sämtlichen 140 Pfarren des Bistums durchgeführt. An allen Sonntagen wurde in allen Predigten die heilige Messe erklärt, und während des Gottesdienstes erteilte ein Priester oder ein Laie Anweisungen in der Benutzung des Missale. Zu diesem Zweck wurden wöchentlich 34 100 Exemplare des Textes der jeweiligen Sonntagsmesse verteilt. Gleichzeitig wurde der Verkauf oder die Verteilung größerer Ausgaben des Missale organisiert. In allen Schulen und Vereinigungen der Pfarreien wurde die Messe und das Missale studiert, dem wöchentlichen Schulgottesdienst und den Gemeinschaftsmessen wurde das Missale zugrundegelegt. Der Gedanke der Verbindung von Messe und Kommunion wurde betont. Der Bischof verbot ausdrücklich die Spendung der Kommunion vor der Messe, auch für Schwestern. Es war angeordnet, das Rosenkranz- und überhaupt das Privatgebet während der Messe möglichst zu unterlassen. Das Volk sollte auf alle Weise zum Mitbeten mit dem Priester ermutigt werden. Die Erfolge der Aktion sind gut. Der Besuch der hl. Messe an Sonn- und Werktagen stieg merklich an, die Andacht nahm zu, die Sakramente wurden häufiger empfangen. Ein Pfarrer sagte: „Niemand mehr stellt die früher so häufige Frage: „Warum müssen wir zur Messe gehen?". Die Leute wissen jetzt darüber Bescheid".

Informationszentren für Konvertiten in USA

Im amerikanischen Volk erfreut sich die katholische Kirche einer wachsenden Achtung und zunehmenden Interesses. Das offenkundigste Resultat dieser Wandlung ist die ständig zunehmende Zahl von Konversionen. Um das wachsende Interesse für die katholische Lehre zu befriedigen, sind in verschiedenen amerikanischen Städten Informationszentren geschaffen worden, in denen Katholiken und Nichtkatholiken sich über alles unterrichten können, was die katholische Welt betrifft.

In der Zeitschrift *Lumen Vitae* berichtet John B. Sheerin CSP über das Wirken des Informationszentrums in Boston. Wenn es bisher Aufgabe der Pfarrer war, sich um den Unterricht der Konvertiten zu kümmern, so übersteigt das deren Arbeitskraft und Kenntnisse, sobald es sich um eine größere Zahl handelt. Durch das Informationszentrum dagegen können alle von gut vorgebildeten Priestern und Laien, deren einzige Aufgabe dies ist, die nötige Unterweisung empfangen.

Gewöhnlich besteht ein solches Zentrum aus einem einfachen Unterrichtssaal und dem einen oder andern kleinen Nebenraum. Das Zentrum geht nicht nach festgelegten Regeln vor, sondern paßt sich den jeweiligen Erfordernissen an, so dem Charakter der Bevölkerung, den Arbeitsstunden usw. Je nach den örtlichen Bedürfnissen werden auch die Bibliotheken zusammengestellt, die einen der wesentlichsten Bestandteile des Werkes bilden. Das katholische Informationszentrum von Boston wurde im Sommer 1945 von der Paulistenkongregation auf Anregung des Erzbischofs von Boston eröffnet. Es liegt in einer der repräsentativsten Gegenden der Stadt. Seine Bibliothek umfaßt über 1000 Bände vorwiegend dogmatischen Inhalts. Diese werden den katholischen und nichtkatholischen Lesern ausgeliehen.

Die Lehrkurse finden gewöhnlich mit zwei Wochenstunden durch drei Monate hindurch statt und sollen nicht mehr als 25 Teilnehmer haben. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ein Thema wie die Existenz Gottes zwar

starkes Interesse findet, aber für den Anfang zu abstrakt ist. Besser fangen die Kurse bei der Person Christi an und zeigen dann, daß Christus eine unfehlbare Kirche gegründet hat und führen erst dann dahin, daß diese Kirche einen dreifaltigen Gott lehrt.

Nach drei Monaten ist der Konvertit im allgemeinen bereit, die Taufe zu empfangen. Allerdings bedarf es besonders bei den Intellektuellen oft einer längeren und tieferen Vorbereitung.

Der Kollektivunterricht ist im allgemeinen nicht so erfolgreich wie der Privatunterricht. Daher bemüht sich das Zentrum vor allem auch um persönlichen Kontakt und persönliche Aussprache.

Kürzlich ist dem Zentrum noch eine neue Vereinigung angegliedert worden, die „Paulisten-Liga von Boston", die den Konvertiten beisteht, damit sie sich in ihrem neuen Leben zurechtfinden; denn häufig verlieren Konvertiten ihre alten Freunde und müssen sich in ein neues, das katholische Milieu einleben.

Die Laien, die im Informationszentrum helfen, tun dies freiwillig, sind jedoch sorgsam ausgewählt und vorbereitet. Sie beantworten alle Fragen bis zu dem Punkt, wo sie den Fragenden an einen Priester weiterweisen müssen.

Auf Grund der Kurse, die während des zweijährigen Bestehens des Zentrums in Boston bisher abgehalten worden sind, haben 235 Konversionen stattgefunden.

Gesellschaftslehre in den Schulen

Die amerikanische Schule bemüht sich in hohem Maße um die Erziehung ihrer Schüler zum Verständnis ihrer späteren bürgerlichen und sozialen Pflichten und sucht ihnen deshalb schon in der Volksschule, erst recht in der höheren Schule die erforderlichen Kenntnisse vom gesellschaftlichen Leben zu vermitteln. Die katholischen Schulen machen die christliche Gesellschaftslehre zum Unterrichtsgegenstand und erfüllen dadurch in vorbildlicher Weise die von den letzten Päpsten wiederholt in Erinnerung gerufene Pflicht, das christliche Volk mit den sozialen Grundsätzen des christlichen Glaubens bekannt zu machen. In Anlehnung an die Enzykliken wurden für die höheren Schulen eigene Lehrbücher über diese Gegenstände geschaffen. Wir lesen folgende Titel: „Katholische soziale Erziehung", „Christliches Leben in der heutigen Wirtschaftswelt", „Christentum und Zivilisation", „Christentum und Amerika", „Christliche Grundsätze und nationale Probleme". Die Lehrbücher sind von Schulmännern geschrieben, damit ihre pädagogische Anpassung an die Fassungskraft der Jugend gewährleistet werde.

Religiöse Erziehung in Chile

Seit der spanischen Kolonisation ist Chile ein ganz und gar katholisches Land; aber die Religiosität ist bei der einfachen Bevölkerung stark mit Aberglauben durchsetzt. In den gebildeten Schichten besteht tiefe und echte Gläubigkeit neben einem wachsenden Einfluß freidenkerischer und materialistischer Strömungen. Zur Erhaltung des Glaubens in den gehobenen Schichten, zu seiner Klärung in der sehr frommen, aber unwissenden einfachen Bevölkerung wäre also ein lebendiger Glaubensunterricht bei den Kindern und in der Jugend die wichtigste Aufgabe. Das einfache Volk kann seinen Kindern keinen hinreichenden Glaubensunterricht geben, da es selber nichts weiß. Der Klerus seinerseits ist viel zu gering an Zahl im Verhältnis zur Bevölkerung und deren weitverstreuten Siedlungen. Auf 5 200 000 Einwohner, die über 750 000 qkm verstreut sind, kommen nur 1600 Priester. Im Schulplan ist Religionsunterricht vorgesehen, der von Religionslehrern gegeben werden sollte. Aber es gibt nur 267 Religionslehrer für die 3367 Elementarschulen, in denen 462 000 Kinder eingeschrieben sind. Obendrein schätzt man aber auch, daß etwa 400 000 Kinder aus diesem oder jenem Grund überhaupt nicht die Schule besuchen. Im Ganzen ergibt sich, daß rund 700 000 Kinder keinen ausreichenden Religionsunterrricht erhalten. Diesen Verhältnissen gegenüber steht als einzige Hoffnung für die Erhaltung des Glaubens in Chile die altüberlieferte und tiefverwurzelte Frömmigkeit des Volkes trotz seiner Durchsetzung mit Aberglauben und die besondere Verehrung der Muttergottes da.

Der Katholizismus in Australien

Die Katholiken von Melbourne feierten vom 2. bis 9. Mai in Anwesenheit zahlreicher ausländischer geistlicher Würdenträger mit Kardinal Spellman an der Spitze und unter Anteilnahme der Öffentlichkeit des Landes das hundertjährige Bestehen ihrer Diözese. Die Kirche von Australien ist jung, ihr Oberhaupt, der Erzbischof Gilroy in Sidney, ist der erste eingeborene Kardinal von Australien. Die irische Einwanderung im 19. Jahrhundert hat den Grundstein gelegt und bestimmt noch heute das Angesicht der australischen Kirche, die mit 1½ Millionen Gläubigen den fünften Teil der Bevölkerung umfaßt. Sie nimmt an Mitgliedern ständig zu. Die Einwanderer nach dem zweiten Weltkrieg sind überwiegend katholisch. Die australische Kirche genießt bei völliger Trennung vom Staat uneingeschränkte Freiheit. Sie hat ihre eigenen Schulen, die von der Mehrzahl der katholischen Kinder besucht werden. Es gibt ein paar hochschulähnliche Institute für philosophische und soziale Studien und mehrere Colleges für die katholischen Studenten an den staatlichen Universitäten. Die katholische Presse hat ein Wochenblatt in jeder Landeshauptstadt, während eine allgemeine Tageszeitung noch angestrebt wird. Der Einfluß der Blätter auf das öffentliche Leben wird als beträchtlich bezeichnet. Sidney besitzt eine katholische Radiostation, deren „Rundfunk-Fragekasten" von Andersgläubigen stark beachtet wird und Ursache für viele Konversionen geworden ist.

Die Durchdringung des öffentlichen Lebnes ist das vordringliche Problem der australischen Kirche. Die Katholiken bilden keine geschlossene politische Gruppe, aber viele von ihnen bekleiden Stellungen in Regierung, Verwaltung und Politik, namentlich innerhalb der Arbeiterpartei. Die Programme und politisch-wirtschaftlichen Bestrebungen aller Parteien nehmen allerdings wenig Rücksicht auf die sozialen Lehren der Kirche. Die im öffentlichen Leben tätigen Katholiken können sich entweder nicht durchsetzen, oder sie gehen als Politiker nicht genügend konform mit ihrer privaten religiösen Überzeugung. Deshalb erwägt man in katholischen Kreisen immer häufiger die Bildung einer eigenen Partei. Aber die Anteilnahme der Masse der katholischen Bevölkerung am politischen Leben ist gering; besonders die Haltung gegenüber dem Kommunismus ist wenig durchdacht und bestimmt, obwohl die kommunistische Partei

sehr aktiv um die Gewinnung der Gewerkschaften kämpft. Innerhalb der Gewerkschaften scheint sich aber allmählich auch der politische Wille der Katholiken stärker bemerkbar zu machen.

Das Verhältnis der Kirche zu den übrigen religiösen Gemeinschaften bietet keine Schwierigkeiten. Australien ist, abgesehen vom Katholizismus, eines der säkularisiertesten Länder der Erde. Die protestantischen Kirchen und die Sekten haben keinen großen Einfluß auf das öffentliche Leben. Der Australier als Typus eines Kolonialmenschen im industriellen Zeitalter bringt der Religion wenig Interesse entgegen. Die katholische Kirche hat im religiösen Leben des Landes unbestritten die Führung.

Aus den Missionen

Missionsintentionen für das Jahr 1949

In der Privataudienz, die der Heilige Vater am 19. März dem H. P. Gérard Tremblay, dem delegierten Generaldirektor des Gebetsapostolates gewährte, hat er die folgenden Missionsintentionen für das Jahr 1949 bestätigt:

Januar:	Die katholischen Schulen in China
Februar:	Die Kirche in Belgisch Kongo
März:	Die Christen in der Mandschurei und Korea
April:	Das Wachstum der Missionen in Birma und Ceylon
Mai:	Mehrung der weiblichen Missionsberufe
Juni:	Die Neuchristen Japans
Juli:	Die höheren Missionsschulen und Missionsuniversitäten
August:	Die Eintracht unter den Völkern und Stämmen des Orients
September:	Die Katholische Aktion in Indien
Oktober:	Größere Verbreitung der Missionsnachrichten durch die Zeitungen
November:	Um Frieden und Einigkeit auf der Insel Madagaskar
Dezember:	Die Länder unter der Herrschaft des Islam.

Katholische Kirche in Eryträa und Abbessinien

Die katholische Unionskirche in Eryträa hat in den letzten Jahren, die ihr auch das abbessinische Arbeitsfeld weit öffneten, unter ihrem einheimischen Bischof Chidane Maryam Cassa einen erfreulichen Aufschwung genommen. Der einheimische Bischof ist ein hervorragender Theologe und besitzt eine hohe Bildung. Als im Kriege die italienischen Missionsobern und der italienische Apostolische Delegat Castellani das Land verlassen mußten, war der Bischof der Katholiken des alexandrischen Ritus von Eryträa plötzlich der einzige katholische Bischof von ganz Abessinien. Bald wurde er auch Apostolischer Delegat. Er hat mit unermüdlichem Optimismus an der Heranbildung eines einheimischen Klerus gearbeitet. An Stelle von 78 Priestern des Jahres 1935 stehen ihm heute etwa 300 Priester von solider Bildung, tiefer Frömmigkeit und bestem Lebenswandel zur Verfügung, die einen durchaus apostolischen Geist haben. Keiner von ihnen hat bisher die geringsten Schwierigkeiten gemacht, wenn man ihn Hunderte von Kilometern weit auf einsamen Posten stellte. Wie die europäischen Missionare sind sie bereit, auf diesen einsamen Posten, die eine hohe Verantwortung mit sich bringen, zu leben und zu sterben. Viele dieser Priester sind in Rom ausgebildet worden und bringen eine ausgezeichnete aszetische und wissenschaftliche Schulung mit. Nach dem jahrelangen Leben im römischen Milieu passen sie sich ohne weiteres in Lebensweise und Kleidung dem abessinischen Leben an. Das äthiopische Kolleg in der Vatikanstadt hat sich außerordentlich bewährt. Von dort strömt frisches, geistiges Leben in die Kirche Abessiniens. Wenn diese Kirche in den Jahren der Drangsal nicht zugrunde ging, sondern sogar frisches, neues Leben zeigt, so verdankt sie das großenteils dem einheimischen Klerus. Eine interessante Entwicklung bahnt sich, wie die Herder-Korrespondenz bereits in Heft 5/6, S. 219 f., Jg. 2 berichtet hat, im Verhältnis der unierten Kirche zur orthodoxen abessinischen Kirche an. Diese erhielt bekanntlich früher immer ihren Patriarchen aus Ägypten. Vor einigen Jahren wurde indessen ein reinrassiger Äthiopier mit Zustimmung aller Bischöfe Abessiniens deren Oberhaupt. Nach 1500 Jahren proklamierte sich die äthiopische Kirche damit als selbständig und tat nach Auffassung von Sachkennern ihren ersten Schritt nach Rom hin. Der neue Patriarch, Bischof von Gondar, machte anläßlich des ersten Kongresses der Apostolischen Vikare und Präfekten Ostafrikas dem Apostolischen Delegierten in Addis Abeba und den versammelten Bischöfen der lateinischen Kirche einen Besuch und führte lange Unterhaltungen mit dem katholischen Bischof des äthiopischen Ritus, der ein ausgezeichneter Kenner der Fragen der Glaubenstrennung in Abessinien ist, die amarische Sprache kennt und zugleich in der Theologie des Ostens zu Hause ist. Der abessinische Metropolit sprach mit ihm das ganze Problem durch. Der Metropolit, der leider inzwischen gestorben ist, betrachtete die katholische Kirche als die Mutter aller Kirchen und hatte das sehnlichste Verlangen, seine Einigungswünsche dem Papst persönlich darzulegen. Eine Hoffnung auf baldige Wiedervereinigung mit der äthiopischen Kirche mit Rom besteht trotz allem noch nicht. Aber es sind auf dem Wege dazu große Fortschritte gemacht worden. Der Nachfolger des Metropoliten ist der Abt aller Mönchsklöster Äthiopiens. Da das Mönchstum das innerlichste Element der abessinischen Kirche darstellt, ist seine Ernennung für die Unionsbewegung sehr förderlich. In Abessinien nimmt die Sympathie für die römische Kirche ständig zu. Sowohl Priester wie Mönche der Koptenkirche suchen katholische Priester auf, mit denen sie in voller geistiger Freiheit die theologischen und die Geistesprobleme der Zeit durchsprechen. Das Volk, das lange gegen kirchliche Bildung sich sträubte, will nun durch die von Rom zurückgekehrten Priester Unterricht empfangen. Der einheimische Bischof ist indessen fest überzeugt, daß er mit seinen einheimischen Priestern allein die Aufgaben nicht leisten kann, die die Vorsehung der Kirche Äthiopiens stellt, und ersehnt eine große Zahl europäischer, vor allem auch italienischer Missionare, die früher im Lande hervorragend wirkten.

Zuwachs der Kirche in Belgisch-Kongo

Die Katholikenzahl in Belgisch-Kongo hat, — einschließlich der Katechumenen — die vierte Million überschritten: 4 010 721. Die Protestanten der verschiedenen Sekten verzeichnen über eine halbe Million Anhänger. Die Gesamtzahl der katholischen Priester beläuft sich in Belgisch-Kongo auf 1702. In den sechs Priesterseminarien (Große Seminarien) studieren 354 Theologen, die sich auf das Priestertum vorbereiten.

Statistik der afrikanischen Mission

Der afrikanische Kontinent zählt, soweit er der Propaganda untersteht, 110 Apostolische Vikariate, 38 Präfekturen, drei Abteien (Abbatiae nullius), zwei Diözesen und eine Mission sui juris. In diesen 154 Missionsgebieten gibt es 8 568 934 Katholiken, denen sich noch 1 918 557 Katechumenen zugesellen. 5620 Missionare widmen sich diesen Katholiken und dem Werke der Glaubensverbreitung. Wenn man aber noch die 2 889 310 Katholiken hinzuzählt, die in den Gebieten wohnen, die nicht der Propaganda unterstehen, (wie Algerien, die Kanarischen Inseln usw.) so steigt die Gesamtzahl der Katholiken im dunkeln Erdteil auf 11 458 000 an, die der Priester hingegen auf etwa 6820. Einschließlich der Katechumenen zählen wir also fast 13,5 Millionen Katholiken auf dem Boden Afrikas. Erstaunlich hoch ist nach den Angaben der Zeitschrift „The African Missionary" 1948, Heft 1 die Zahl der Erwachsenentaufen, die im Jahre 1946 sich auf 200 606 belief.

Aussendung belgischer Missionare

Seit der Befreiung Belgiens bis zum 15. Dezember 1947 wurden insgesamt 378 Missionare von Scheut in die Missionen gesandt, davon 77 nach China, 219 nach dem Kongo, 34 auf die Philippinen, 16 nach Makassar, 28 in die Vereinigten Staaten von Nordamerika (sie werden unter der dortigen Negerbevölkerung arbeiten) und 5 in die neue Mission in Japan. Am 15. Dezember 1947 zählte die Kongregation 1546 Mitglieder, davon 885 in den Missionen.

Unionsbewegung bei den indischen Thomas-Christen

Seit etwa 1930 ist unter den schismatischen Thomas-Christen in Südindien (etwa 400 000) eine Bewegung zur katholischen Kirche hin im Gange. Der Führer dieser Bewegung ist Erzbischof Mar Ivanios. Auf einer Reise durch die Vereinigten Staaten, die Mar Ivanios gegen Schluß des Jahres 1947 machte, teilte er am 22. Dezember in Techny (Ill.) mit, daß die Unionsbewegung immer weitere Kreise ziehe. Bis jetzt haben 3 Bischöfe, 125 Priester und über 60 000 Gläubige den Weg zur katholischen Einheit gefunden. Rom hat die Gültigkeit der Weihen anerkannt und gestattet, daß sie ihren Ritus und ihre religiösen Gebräuche beibehalten.

Katholische Unterrichtsfrage in Japan

Japan ist mit 2 Millionen Geburten das kinderreichste Land der Welt. 37% der Bevölkerung sind unter 14 Jahren alt. Der Katholizismus hat jedoch auf diese Masse von Kindern keinen nennenswerten Einfluß, da ihm das normale Erziehungsmittel, die Schule, großenteils aus der Hand genommen ist.

Der Elementarunterricht ist praktisch ausschließliches Staatsmonopol: die japanische Gesetzgebung duldet als Privat-Elementarschulen nur jene, die an Mittelschulen angeschlossen sind, für die sie eine Art Vorbereitung bilden. So kommt es, daß von 12 Millionen im Elementarunterricht stehenden Kindern nur etwa 2500 die Katholische Schule besuchen.

Trotz aller Versicherungen von Religionsfreiheit, wie sie die Behörden nach der Niederlage gaben, blieb die japanische Schulgesetzgebung unverändert. Die Tatsache, daß eine katholische Elementarschule, die erste und einzige, im Jahre 1947 auf der kleinen Insel Madara aufgemacht wurde, wo die Bevölkerung in ihrer Mehrheit aus Katholiken besteht und wo die offizielle Schule während des Krieges zerstört wurde, kann nicht als Verzicht auf die totalitären Methoden von früher gewertet werden.

Es gibt wohl in Japan etwa hundert katholische Kinderschulen mit ungefähr 7000 ganz Kleinen, und eine annähernd ebenso große Zahl von Kindern besucht die Sonntagsschulen; aber diese Palliativmittelchen ändern nichts an der tatsächlichen Lage. Es ist keine Übertreibung, wenn man behauptet, von katholischen Familien abgesehen wachse in Japan die ganze junge Kinderwelt fern und unberührt von jedem christlichen Einfluß auf.

Das japanische Kind, das nach sechsjährigem Elementarunterricht weiterstudieren möchte, ist besser daran: katholische Schulen tun sich ihm auf. Allerdings wenige, da der Staat nicht nur keinen Zuschuß gibt, sondern gerade an die Privatschulen hohe Forderungen stellt und ihre Eröffnung erst gestattet, wenn hohe Kautionen gestellt und Schulgebäude mit hohem Aufwand gebaut sind. Unter schweren Opfern konnten etwa 60 katholische Mittel- und Berufsschulen geschaffen werden; und zwar 15 für Knaben, 44 für Mädchen. Ihre Tätigkeit ist einschneidend, aber sie erfaßt nur 16 000 Kinder — 12 000 Mädchen und 4000 Knaben von den 3½ Millionen, die im Mittelschulunterricht stehen.

Hat der Krieg die christlichen Schulen von gewissen Hemmungen befreit, so von dem Verbot, Religionsunterricht in den Klassenzimmern zu geben, eine Kapelle in den Schulgebäuden zu besitzen, so hat er anscheinend nicht den einseitigen Parteigeist überwunden, der immer noch die Gesamtheit der japanischen Staatslenker beseelt. Die zwei neuen Geschichtshandbücher, die jüngst durch das Unterrichtsministerium allen japanischen Schulen, offiziellen wie privaten ohne Ausnahme, aufoktroyiert wurden, und das neue, vom Reichstag angenommene Schulprogramm liefern den Beweis dafür, wenn es eines solchen bedarf.

Der erste dieser Geschichtsleitfaden ist das „Kuni o ayuni" (Die Fortschritte des Landes) oder die Geschichte Japans. Wenn darin eine betonte Vorliebe für den Buddhismus und Shintoismus zum Ausdruck kommt, so offenbart sich auf der andern Seite eine offen feindselige Haltung gegenüber dem Christentum. So erfahren die japanischen Kinder von jetzt an, daß die Christenverfolgungen mit ihren Tausenden von Martyrern hervorgerufen und gerechtfertigt waren durch die bedrohliche Gefahr, welche die christlichen Daimyos für die japanische Regierung bedeuteten, und durch die Tatsache, daß das Christentum in unvereinbarem Gegensatz zu den japanischen Traditionen stand. Die Kinder erfahren so, daß der Aufstand der verfolgten Christen in Shimabara eine Erhebung gegen den Kaiser war, und sie werden zweifellos nie vergessen, daß das Christentum ein verabscheuungswürdiges Werkzeug in der Geschichte ihres Landes gewesen ist.

Von dem zweiten Geschichtsbuch, dem „Seiyo no rekishi", oder Auswärtige Geschichte, ist soeben der erste Band erschienen. Das Werk ist ebenso entschieden feindselig eingestellt zum Christentum überhaupt wie zum Katholizismus im besonderen. Von 160 Seiten sind 20 der Prähistorie gewidmet, d. h. der Affenabstammung des Menschen und dem Leben der Höhlenbewohner. Dafür wird die Geschichte des römischen Reiches in nicht ganz fünf Seiten abgetan. Das Schlimmste aber: der

Verfasser, und das ist schließlich das öffentliche Unterrichtsministerium, steht nicht an zu erklären: „Wir modernen Menschen können nicht mehr an die Berichte der Evangelien wie die Geburt Christi, seine Wunder und seine Auferstehung glauben". Die Verfolgung in den ersten christlichen Jahrhunderten wird völlig gerechtfertigt durch die Halsstarrigkeit der Christen und ihre geheimen staatsgefährlichen Versammlungen. Es heißt weiter: „Nach der Finsternis des Mittelalters kam die Renaissance der wahren Zivilisation dank der Bemühung der Humanisten. Sie lehrten die Menschen sich vom Joch der Priester frei zu machen, die sie im Namen Gottes hindern wollten, sich wissenschaftliche Kenntnisse anzueignen". Dieses erste Bändchen schließt mit einem Lob auf Voltaire, „das wahre Licht des Menschengeschlechtes".

Solche Lehrbücher werden also die japanischen Kinder fortan in Händen haben. Gewiß, in katholischen Schulen kann ein kritischer Kommentar den vorhandenen Gefahren in etwa begegnen. Aber in den offiziellen Schulen ist dem nicht so, und man kann nur mit einer gewissen Besorgtheit an die neue in Japan heranwachsende Generation denken.

Das neue Schulprogramm verlangt für die Elementar- und Mittelschulen die Organisation soziologischer Kurse, in denen die Religionen unter ihrem sozialen Aspekt betrachtet werden. Aber auch hier liegt der Nachdruck auf dem Buddhismus und Shintoismus, die als nationale Religionen vorgeführt werden.

Es ist vorgesehen, daß buddhistische Bonzen auf Einladung in öffentlichen Schulen die buddhistischen Fragen besprechen, daß an den buddhistischen und shintoistischen religiösen Festen Gesänge aufgeführt werden, daß die Schüler gruppenweise die großen japanischen Heiligtümer besuchen. Dagegen bleibt das Christentum die „fremde Religion".

Lieblingslektüre der japanischen Studenten

Studenten von Tokio haben soeben eine Rundfrage unter ihren Kameraden an den fünf nichtkatholischen Universitäten und Höheren Schulen der Hauptstadt beendigt. 1400 Studenten und 800 Studentinnen wurden über ihre Lieblingslektüre befragt. Die Umfrage ergab, daß unter den Studenten 42,5% Werke mit materialistischer Tendenz bevorzugen, 28% solche aus Philosophie und Religion, 27% naturwissenschaftliche Werke und nur 2,5% literarische Werke. Dagegen geben unter den Studentinnen 46,6% Büchern aus der europäischen Literatur den Vorzug, 27,8% solchen aus der japanischen Literatur, 15,8% solchen aus Philosophie und Religion, 8% Büchern materialistischen Charakters und 1,8% Werken verschiedenen Inhalts.

Die populärsten fremden Autoren sind Tolstoi, der die Hälfte aller Stimmen auf sich vereinigt, dazu Gide, Hesse und Rilke.

Zur religiösen Lage in Japan

Bei einer Rundfrage unter den japanischen Studenten erklärte die Mehrzahl, daß sie Atheisten seien und alle Religionen in Japan als „veraltet und feudal" betrachten. Die Rundfrage, von buddhistischen Priestern durchgeführt, erstreckte sich auf 2312 Schüler der Elementarschule, 2244 der Mittelschule und 719 College- und Universitätsstudenten. Ungefähr die Hälfte der ersten, aber nur ein kleiner Teil der Universitätsstudenten glaubten an die Existenz eines oder mehrerer höherer Wesen. Die Rundfrage stellte auch fest, daß Shintoismus, Buddhismus und verschiedene andere Sekten, obwohl beim Volk noch populär, in den gebildeten Schichten viel von ihrem Einfluß verloren haben. Das Christentum hat Fortschritte gemacht und macht sie noch, besonders in intellektuellen Kreisen. Sie sind aber nicht groß genug, um die Leere auszufüllen, die durch das Verschwinden von Shintoismus und Buddhismus entstanden ist. In einigen japanischen Kreisen fürchtet man denn auch, daß viele ungläubige Intellektuelle sich jetzt zu den Pseudo-Religionen, wie Nationalismus und Kommunismus, hingezogen fühlen.

Statistik der japanischen Mission

Die japanische Mission zählt zur Zeit 478 Priester, 164 japanische und 314 fremde; ferner 187 japanische und 85 auswärtige Brüder, zusammen also 272; endlich 1596 einheimische und 435 auswärtige Schwestern, zusammen 2031. Nach den Orden gegliedert befinden sich in Japan 2 Benediktiner, 2 Trappisten, 3 Schulbrüder, 4 Sulpizianer, 6 Patres von der St. Paulus-Gesellschaft, 14 Konventualen, 17 Priester von Mary-Knoll, 33 Dominikaner, 35 Marianisten, 43 Franziskaner, 52 Patres vom Göttlichen Wort (Steyl), 53 Priester vom Pariser Seminar, 62 Salesianer und 90 Jesuiten. Nach Nationen gegliedert zählen wir in Japan: 1 Kroaten, 1 Holländer, 1 Ungar, 1 Litauer, 1 Luxemburger, 1 Angehörigen des Vatikan-Staates, 3 Tschechen, 33 Amerikaner, 45 Kanadier, 56 Italiener, 79 Franzosen und 138 Deutsche, 4 Schweizer, 5 Österreicher, 7 Belgier, 17 Polen, 22 Spanier.

Katholiken gibt es 109 285, denen sich noch 10 788 Katechumenen zugesellen. Letztere Zahl ist geringer,als man erwartet hatte, wenn sie auch erheblich größer ist als in der Zeit vor dem letzten Kriege.

Ökumenische Nachrichten

Der abgeänderte Entwurf einer Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland

Wie bereits im vorigen Heft berichtet (S. 342), hatte der erste Entwurf einer Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland (Herder-Korrespondenz 2. Jhrg. Heft 5/6 S. 263—268) erhebliche Bedenken bei den Lutherischen Kirchen ausgelöst, sodaß eine mehrfache Umarbeitung nötig wurde, die, wie es scheint, nunmehr allen ihren Anliegen Rechnung getragen hat. Nachdem am 13. Mai die Kirchenführerkonferenz in Darmstadt den dritten Entwurf genehmigt hat, gilt die verfassunggebende Kirchenversammlung, die in der letzten Juniwoche zusammentreten soll, als gesichert. Nachstehend seien die wichtigsten Abweichungen von dem ersten Entwurf gekennzeichnet. Der Text beginnt mit einem Vorspruch, in welchen aus dem ursprünglichen Artikel 1 Ziff. 1 und 2 übernommen wurden. Ziff. 3 ist abgeändert und lautet nunmehr:

„3. Für das Verständnis der Heiligen Schrift und der Altkirchlichen Bekenntnisse sind in den lutherischen, reformierten und unierten Gliedkirchen und Gemeinden die für sie geltenden Bekenntnisse der Reformation maßgebend."

„Barmer Theologische Erklärung" von 1934 gestrichen

Damit ist der Vorrang der reformatorischen Tradition über Bibel und altkirchliche Symbole stärker zum Ausdruck gebracht. Ziff. 4 mit der „Barmer Theologischen Erklärung", die heute im Leben der Gliedkirchen der Ostzone eine ganz neue Bedeutung für die Wahrung der Unabhängigkeit der Kirche gewinnt, ist gänzlich fortgefallen und nur sehr abgeschwächt in den neuen Artikel 1,2 aufgenommen. Auch Ziff. 5 ist gestrichen und durch folgenden Text ersetzt worden:

„4. Im Gehorsam gegen den Herrn Jesus Christus als das Haupt seiner Gemeinde gibt sich die Evangelische Kirche in Deutschland folgende Ordnung:"

Nun beginnt der Abschnitt I „Grundbestimmungen" mit Artikel 1, dessen Ziff. 1 den Text des alten Artikel 2 etwas abgeändert bringt. Damit ist der föderative Charakter dieser Ordnung stark unterstrichen. Als Ziff. 2 folgt der erste Satz des alten Artikels 2,1, dem angefügt ist:

„Mit ihren Gliedkirchen bejaht die EKD die von der ersten Bekenntnissynode in Barmen getroffenen Entscheidungen. Sie weiß sich verpflichtet, als Bekennende Kirche die Erkenntnisse des Kirchenkampfes über Wesen, Auftrag und Ordnung der Kirche zur Auswirkung zu bringen. Sie ruft die verschiedenen Bekenntniskirchen zum Hören auf das Zeugnis der Brüder. Sie hilft ihnen, wo es gefordert wird, zur gemeinsamen Abwehr kirchenzerstörender Irrlehre."

In dem alten Artikel 4 (jetzt 3) ist der sogen. Gesetzesvorbehalt, d. h. der Ausdruck „Im Rahmen der für alle Staatsbürger geltenden Rechtsordnung" gestrichen worden, ein Akt vorausschauender Vorsicht.

Beschränkte Abendmahlsgemeinschaft

Der ehemalige Artikel 5 (jetzt 4) hat neben kleineren Stilisierungen eine wesentliche Änderung erfahren. Anstelle der in Ziff. 4 vorgesehenen Abendmahlsgemeinschaft — gemäß den Beschlüssen der Kirchenversammlung von Treysa 1947 (Herder-Korrespondenz 2. Jhrg., Heft 1, S. 18) ist eine Regelung getreten, deren Sinn nicht ganz deutlich wird, die aber offenbar dem Widerstand lutherischer Kreise gegen die Abendmahlsgemeinschaft Rechnung trägt.

Artikel 4. „Zur Feier des heiligen Abendmahles werden in einigen Gliedkirchen Angehörige eines andern Bekenntnisses ohne Einschränkung zugelassen. In andern Gliedkirchen erfolgt die Zulassung da, wo seelsorgerliche oder gemeindliche Verhältnisse es nahelegen. Die rechtliche Kirchenzugehörigkeit und die Bestimmungen der Abendmahlszucht bleiben in jedem Falle unberührt. Alle Gliedkirchen sind dabei einig in dem Gebet, daß der Herr der Kirche einmal allen ihren Gliedern volle und wahre Abendmahlsgemeinschaft schenken möchte."

Artikel 5 (neu). „Die Ordnung des Verhältnisses der Gliedkirchen zueinander und zur Evangelischen Kirche in Deutschland ist eine Ordnung der Brüderlichkeit. Verhandlungen und Auseinandersetzungen sowie die Geltendmachung von Rechten und Pflichten zwischen ihnen sollen in diesem Geiste stattfinden."

Vorrang der Kirchenkonferenz

In diesem Sinne sind sämtliche Zuständigkeiten überprüft und zugunsten größerer Selbständigkeit der Gliedkirchen bzw. eines gesteigerten Einflusses der Kirchenkonferenz (d. h. der Vertretung der Gliedkirchen) abgeändert worden. So lauten nunmehr:

Artikel 11. „Die Gliedkirchen nehmen über die Bestellung des Vorsitzenden ihrer Kirchenleitung mit dem Rat Fühlung."

Artikel 12. „Kirchengesetze und sonstige Ordnungen mit Gesetzeskraft legen die Gliedkirchen gleichzeitig mit der Verkündigung dem Rat der EKD vor..."

Zu den bemerkenswerten Änderungen gehört, daß der Rat der EKD nicht nur von der Synode, sondern von dieser in Gemeinschaft mit der Kirchenkonferenz gewählt wird, wodurch die Anteilnahme der Laien prozentual sinkt (jetzt Artikel 22, 3). In dem neuen Artikel 23 ist die Zahl der vom Rat zu berufenden Mitglieder von 25 auf 20 herabgesetzt. Wichtig ist sodann der neue Artikel 25,3 (früher 26):

„Kirchengesetze bedürfen einer zweimaligen Beratung und Beschlußfassung. Sie werden der Synode, auch wenn sie aus ihrer Mitte eingebracht werden, durch den Rat mit seiner Stellungnahme und mit der Stellungnahme der Kirchenkonferenz vorgelegt. Kirchengesetze, welche die Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Gegenstand haben, bedürfen einer Stimmenmehrheit von zwei Dritteln der Anwesenden und der Zustimmung der Kirchenkonferenz."

In Artikel 26 (früher 27) ist das Auseinandergehen der Synode bei konfessionellen Bedenken gegen eine Vorlage zur Pflicht gemacht.

Artikel 30 (früher 31) läßt den Leiter der Kirchenkanzlei und den Leiter des Außenamtes nicht mehr auf Vorschlag des Rates durch die Synode wählen sondern „nach Anhörung der Kirchenkonferenz" vom Rat ernennen.

Nachrichten über die Aufnahme dieses Entwurfes in evangelischen kirchlichen Kreisen liegen noch nicht vor. Zur Beurteilung dienen jedoch die von der Kirchenversammlung von Treysa 1947 aufgestellten Richtlinien (Herder-Korrespondenz 2. Jhrg., Heft 1, S. 18).

Die Freiheit, wahrhaftig zu bleiben

Der evangelische Bischof von Berlin D. Dr. Dibelius erließ zu Pfingsten einen Hirtenbrief an die Gemeinden der Kirchenprovinz Berlin-Brandenburg, in dem er von der Freiheit der Kinder Gottes als dem großen Geschenk des Hl. Geistes ausging. Diese Freiheit ist im Wesentlichen einmal Freiheit von der Angst, dann Freiheit von unserer alten Art, die in dem unseligen Zwange besteht, fortwährend nur uns selber lieben zu können. Diese Freiheit der Kinder Gottes, so fährt er fort, will nun im Leben des Einzelnen wie auch im Leben von Staat und Volk bewährt werden. „Hier geht es in unseren Tagen vor allem um das eine, daß wir, was auch immer geschieht, die Freiheit behalten, wahrhaftig zu bleiben." Nun zeigt aber der Staat überall, wo er die totale Gewalt in Anspruch nimmt, die unheimliche Tendenz, die Menschen zur Unwahrhaftigkeit zu zwingen, wie wir das in der Zeit des Nationalsozialismus in der vielfältigsten Weise erfahren haben. Dadurch kam eine allgemeine Verlogenheit über das Leben unseres Volkes, die die Moral untergrub und alle echte Gemeinschaft zerstörte. Diese Zeit darf nicht wiederkehren. Die Christen sind dafür verantwortlich, daß die Freiheit bestehen bleibt und gerade die Freiheit, wahrhaftig zu bleiben. „Diese Freiheit", so fährt er fort, „laßt uns wah-

ren und dadurch unserem ganzen Volk einen Dienst der Rettung tun! Laßt uns den Kampf aufnehmen gegen jeglichen Druck auf Überzeugung und Gewissen! Wohl sollen wir in den äußeren Dingen des Lebens den Anweisungen der Obrigkeit gehorchen, sofern nicht etwas verlangt wird, was wider Gottes Gebot ist. Wo es aber darum geht, eine Überzeugung zu bekunden, bei Wahlen, bei Kundgebungen, bei der Entscheidung für eine Partei, bei Volksabstimmungen und ähnlichen Gelegenheiten, da gilt kein Gehorsam, sondern da gilt nur die eigene, gewissenhafte Überzeugung. Da will die Freiheit zur Wahrhaftigkeit im Namen Gottes bewährt sein.

Ich weiß wohl, wie schwer oft der Druck ist und wie übermächtig die Versuchung sein kann. Aber womit rechnet denn der Druck anders als mit der Angst der Menschen? Soll er damit auch bei uns rechnen dürfen? Muß ich noch einmal fragen, wovor der Christ denn noch Angst haben soll, nachdem Gott ihm seinen Heiligen Geist zugesagt hat? Nein, wo immer im öffentlichen Leben mit offenen und versteckten Drohungen gearbeitet oder ein Zwang angewandt wird, in den Betrieben, im Leben der Parteien, in der Rechtsprechung, in den Schulen und wo es sonst ist, da muß der Christ aufstehen und ein klares Nein sprechen. Selbst wenn er die Sache, um die es geht, freudig bejahen kann, muß er dann sagen: Kommt wieder, wenn ihr Druck und Drohung habt fahren lassen; dann sollt ihr meine Zustimmung haben! Erst dann! Zwang macht auch die beste Sache zu einem Unrecht vor Gott!

Die aber, die in unserem Vaterland die Macht haben, bitten wir: macht es denen, die ihr Gewissen rein halten und wahrhaftige Menschen bleiben wollen, nicht zu schwer! Laßt nicht zu, daß Menschen sich in ihrer Existenz und in ihrer persönlichen Freiheit bedroht fühlen müssen, wenn sie nichts anderes tun, als offen und ehrlich nach ihrem Gewissen zu handeln! Haltet Schule, Wissenschaft, Rechtsprechung und politisches Leben frei von jedem Druck auf die Gesinnung! Gebt der Freiheit, wahrhaftig zu bleiben, Raum in unserem Volk!"

Die Berliner evangelischen Kirchen täglich geöffnet

Der Generalsuperintendent von Berlin, D. D. Jacobi, erklärte auf der Konferenz der Berliner Kirchenleitung am Sonntag Rogate, daß vom 1. Juli an die 96 voll benutzbaren evangelischen Kirchen in Berlin täglich geöffnet sein würden. Die verschiedenen Gemeindekreise sollen sich beim Dienst im geöffneten Gotteshaus ablösen. Die womöglich täglich zu haltenden Morgen- und Abendandachten werden nicht nur von Geistlichen, sondern von den verschiedensten Mitarbeitern gehalten werden. Auf die Öffnung der Kirchen soll in Anschlägen hingewiesen werden, in den Kirchen selber sollen ausliegende Blätter mit Schriftworten zum Gebet rufen.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst über die Weltlage

Der Papst hielt am 2. Juni, seinem Namenstage, wie jedes Jahr eine Ansprache an das Hl. Kollegium, in der er sich über die Weltlage äußerte. Wir bringen die deutsche Übersetzung des vatikanischen Radio.

Die erhabene Gestalt des hl. Papstes Eugen I.

Zum zehnten Male gewährt Uns die Göttliche Vorsehung, eure Huldigung zum Fest Unseres hl. Patrons zu empfangen und euch Unseren Dank für eure enge und treue Mitarbeit wie Unser Vertrauen auf eure Gebetshilfe auszusprechen. Aber zum ersten Male haben wir heute die Freude, eure Segenswünsche so warm und edel vom geliebten und würdigen Dekan eures Hl. Kollegiums dargeboten zu erhalten. Es sind erst einige Monate, daß wir zum hl. Weihnachtsfest noch den heimgegangenen verehrten Kardinal Gennaro Granito Pignatelli di Belmonte sprechen hörten. Der Herr hat ihn zu sich gerufen am Abend eines langen und fruchtbaren Lebens. Um ihn zu ehren und Unserer Dankbarkeit gegen ihn Ausdruck zu verleihen, kommt Uns gerade ein Wort in den Sinn, das vorzüglich auf ihn paßt und sein ganzes Wesen widergibt: er war der „gute und getreue Knecht" der Kirche Christi und des Apostolischen Stuhles.

Heute gehen Unsere Gedanken naturgemäß zu dem hl. Papst, dessen Namen ein frommes Elternpaar Uns gab und unter dessen Schutz es Uns stellte beim Eintritt ins Dasein, ohne die darin liegende geheimnisvolle Vorbedeutung zu ahnen. Und Wir, die Wir bereits seit zehn Jahren durch Wind und Sturm, unter dem Wüten der Orkane das Schifflein Petri steuern, das rast- und ruhelos zwischen den Klippen hin und her geworfen wird, fühlen Uns gestärkt in der Erinnerung an sein Vorbild: Er war in diesem Leben wirklich „der Hohepriester, der in seinen Tagen Gott gefiel und gerecht erfunden wurde"; und jetzt läßt er aus der ewigen Ruhe der himmlischen Glorie auf den geringsten seiner Nachfolger einen milden, aber kraftvoll wirkenden Lichtstrahl herniedersteigen, der Uns mit Trost, Mut und Zuversicht erfüllt.

Terrena non metuit — er bangte nicht vor dem Irdischen

Die heilige Liturgie zeichnet in der inhaltsreichen Kürze einer Antiphon die Gestalt eines Papstes im Geist und nach dem Herzen des göttlichen Meisters, eines Papstes, der ganz erfüllt ist von der Schwere seiner Sendung und Verantwortung: „Dum esset Summus Pontifex, terrena non metuit". Während er Papst war, bangte er nicht vor dem Irdischen!

Dieses „terrena non metuit — er bangte nicht vor dem Irdischen" ist der Wesenszug, der das Leben und Wirken aller großen Päpste in sich begreift, der Wesenszug, den

die Kirche allen heiligen Päpsten als Ehrentitel geben wollte. Wir haben es vom ersten Augenblick Unserer, wiewohl unverdienten Berufung in ihre Reihe als ständige Mahnung empfunden, Wir haben es zu dem Hochziel gemacht, nach dem Wir mit allen Unseren schwachen Kräften streben sollen: inmitten einer Zeit, so aufgewühlt und aufwühlend wie die gegenwärtige, wo Wahrheit und Irrtum, Gottesglaube und Gottesleugnung, die Herrschaft des Geistes und der Vorrang der Materie, Menschenwürde und Entwürdigung des Menschen, sinnvolle Ordnung und sinnloser Wirrwarr über die ganze Welt hin in einem Entscheidungskampf stehen, kann die Sendung der Kirche und ihres sichtbaren Hauptes sich nur im Zeichen dieses „terrena non metuit" segensvoll entfalten und vollenden.

Sich fürchten? Wovor denn? Sind wir nicht stark? Können wir etwa den Zusammenstoß zwischen den Freunden und Feinden Christi nicht bestehen? Die Kirche leidet bei dem Gedanken an den Schaden, den ihre Gegner sich selbst zufügen, an den Schaden, den sie bei so vielen einfachen, schwachen, unwissenden Seelen anrichten, denen sie Anlaß zu Ärgernis und Verderbnis werden. Für sich fürchtet die Kirche nicht. Im Gegenteil, ein derart tiefinneres Empfinden ihrer Sicherheit läßt den Eifer der Christusjünger nur noch mehr entbrennen und in ihnen das Bewußtsein ihrer Kraft lebendiger und tiefer sich verankern.

Heilsames Erwachen

Im Zwielicht mochte die Scheidungslinie zwischen jenen beiden Anschauungen für den oberflächlichen Blick sich verwischen. Die hellen Strahlen der Wahrheit haben dieselbe gerade in den Punkten genau bestimmt, wo sie am verschwommensten schien. Jeder, der auf dem Grund seiner Seele noch einen Rest von christlichem Bewußtsein bewahrt, muß jetzt erwachen. Es wird ein Erwachen sein, das die sorglose Ruhe derer empfindlich trifft, denen das klare Licht der Wirklichkeit als unerbittliche Forderung Verzichte und eine Umstellung aufzeigt, an die sie in ihrem Halbschlummer nicht gedacht hatten und denen sie sich nunmehr unmöglich entziehen können. Aber doch ein heilsames Erwachen, weil es Energien auslöst, die bis dahin gebunden und gleichsam betäubt geblieben waren zum großen Schaden der Einzelnen wie der Gemeinschaft.

Die Gesinnungen, Entschlüsse und Taten, die aus diesem Erwachen hervorquellen, beschränken sich nicht auf die irrtümlich so genannte „rein religiöse Sphäre", wobei mit diesem Ausdruck der Ausschluß jedes Eindringens in das öffentliche Leben gemeint ist. Sie befassen im Gegenteil auf dem profanen, ob nationalen oder internationalen Gebiet jede Frage, die sittliche Rücksichten aufweist, jede Frage, in der es um die Entscheidung für oder wider Gott geht, mit einem Wort jede Frage, die ausgesprochen oder unausgesprochen die Religion berührt.

In diesen Gesinnungen, Entschlüssen und Taten wahren die katholischen Kräfte sich ihre Unabhängigkeit gegenüber den politischen Richtungen und Mächtegruppen. Sie können manchmal einen dem ihrigen parallelen Kurs verfolgen, insoweit die gemeinsamen Belange es raten; einen parallelen, aber nicht mehr, keine Gleichschaltung und keine Unterordnung.

Diese Gesinnungen, Entschlüsse und Taten bilden die feste Front des christlichen Gewissens, um zur rechten Stunde und an entscheidender Stelle dem Vordringen des religiösen Nihilismus, dem Sichaustoben der rohen Gewalt, der Entwürdigung der menschlichen Persönlichkeit und Würde, den Angriffen auf die menschliche Gemeinschaft und deren Verzerrungen Einhalt zu gebieten.

An alle Unsere geliebten Söhne und Töchter auf dem Erdenrund, die sich unter die Fahne Christi gestellt und dem Kampf um die Ankunft seines Friedensreiches geweiht haben, richten wir daher im Namen des Menschgewordenen Gottes Unsern väterlichen Dank und geben dem innigen Wunsche Ausdruck, sie mögen, treu bis in den Tod, am großen Tag der ewigen Vergeltung unter der Zahl jener „Sieger" sein, denen die großen, unergründlichen Verheißungen der Geheimen Offenbarung vorbehalten sind (vgl. 2, 7—11).

Wir sind gewiß, daß sie es nicht verübeln, wenn Wir dem Ausdruck des Dankes, der aus der Tiefe Unseres Herzens kommt, erneut ein eindringliches „Vigilate", „Seid auf der Hut!" hinzufügen.

In den kurzen Pausen zwischen Kampf und Kampf ist Wachsamkeit ohne Nachgeben mehr denn je vonnöten, weil gerade dann die Gefahr eines Ausruhens auf Lorbeeren, des Erschlaffens und des Gewährenlassens, daß der Gegner das mühsam eroberte Feld wiedergewinnt, groß ist. Die Tage der Waffenruhe sind oft nicht minder bedeutungsvoll als die des Kampfes. Sie dürfen nicht Tage leerer, unfruchtbarer Unterbrechung, sie sollen vielmehr Tage nutzbringenden Schaffens sein, zur Rettung, zum Aufbau, um den durch den Sieg geweckten schönen Hoffnungen Gestalt und Form zu geben.

Das Rettungswerk

Die rettende Tat muß sich auch auf die nicht wenigen Entgleisten erstrecken, die zwar — das ist jedenfalls ihre Auffassung — mit Unseren treuen Söhnen im Glauben einig gehen, die sich aber von ihnen trennen, um Bewegungen Gefolgschaft zu leisten, die in Wirklichkeit auf Verweltlichung und Entchristlichung des gesamten privaten und öffentlichen Lebens abzielen. Gälte auch für sie das göttliche Wort: „Vater verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun" (Lk. 23, 34), so würde dies doch nichts an der objektiven Gefährlichkeit ihrer Haltung ändern. Sie bilden sich ein doppeltes Gewissen, insofern sie nämlich vorgeben, Glieder der christlichen Gemeinschaft zu bleiben, gleichzeitig aber als Hilfstruppen in den Reihen der Gottesleugner kämpfen. Nun droht aber gerade diese Zwiespältigkeit oder dieses Doppelspiel sie früher oder später zu einem gefährlichen Keimstoff im Schoße der Christenheit selber zu machen. Sie rufen in Unserem Geiste die Erinnerung an jene wach, von denen der Apostel Paulus „weinend", „flens", sprach, und die auch Unseren Augen Tränen entlocken, denn sie verhalten sich wie Feinde des Kreuzes Christi: „Inimicos crucis Christi" (Phil. 3, 18).

Die Ermahnungen der Mutter Kirche

Solange es möglich ist, trachten Wir mit Güte und Geduld, ihnen die Augen zu öffnen, um sie zu dem zurückzuführen, der allein Weg, Wahrheit und Leben ist. In der Tat, auch für die gerechte und heilbringende, mit den ewigen, göttlichen Richtlinien übereinstimmende Lösung der irdischen Fragen gilt das Gebet der Kirche: „O Gott... gib, daß alle, die dem christlichen Bekenntnis angehören, das verabscheuen, was diesem Namen widerstreitet, und das erstreben, was ihm entspricht" (Oration vom 3. Sonntag nach Ostern). Und während Wir Unser Gebet für

jene Gefährdeten emporsenden, beschwören Wir sie gleichzeitig, den Weisungen der Kirche Gehör zu schenken, die jetzt noch als liebende Mutter mahnt und bittet, damit sie nicht eines Tages sich gezwungen sehe, auf sie das schneidende Wort des göttlichen Meisters anzuwenden: „Wenn einer nicht einmal auf die Kirche hört, den halte für einen Heiden und öffentlichen Sünder" (Matth. 18, 17).

Soziale Reformen

Allein die Wiedergewinnung so vieler Irrender und Verbitterter, denen die wahre, gesunde Auffassung von der Welt, von Gott und von sich selbst verloren ging, wird wesentlich abhängen von dem Ernst, der Ehrlichkeit, der Tatkraft und Uneigennützigkeit, womit alle Gutgesinnten sich der Lösung der durch die Zerstörungen und Umwälzungen der Kriegs- und Nachkriegszeit aufgeworfenen tiefgehenden Fragen widmen. In ihrem Mittelpunkt und sie alle beherrschend stehen, wie jedermann weiß, die gerechten und notwendigen sozialen Reformen, besonders die dringende Notwendigkeit, den minderbemittelten Schichten Heim, Brot und Arbeit zu geben.

Es wäre indes gefährlich, weil leicht zu bitteren Enttäuschungen führend, wenn man auf jene Reformen überspannte Hoffnungen und die Erwartung eines voll zufriedenstellenden, schnellen Ergebnisses setzen wollte. Es handelt sich heute nicht nur darum, für eine gerechtere Verteilung der Erträgnisse der Volkswirtschaft zu sorgen. So wichtig diese Forderung sein mag, so ist doch unter den gegenwärtigen Verhältnissen, ganz besonders nach den ungeheuerlichen Zerstörungen und den Umschichtungen, die der Krieg gebracht hat, jede soziale Reform eng verbunden mit der Frage einer umsichtigen Ordnung der Produktion. Das Verhältnis zwischen Landwirtschaft und Industrie in den einzelnen Volkswirtschaften, dann dieser untereinander, Art und Grad der Beteiligung eines jeden Volks am Weltmarkt — alle diese Probleme sind heute neu gestellt und verschieden gegenüber früher; von ihrer vernünftigen Lösung hängt die Produktivität der einzelnen Nationen und deshalb auch der Wohlstand der Einzelmenschen ab, denn es ist klar, daß, wo nicht genügend Produktion ist, auch keine genügende Verteilung statthaben kann.

Allerdings gibt es Völker, die sich heute einer Produktivität rühmen, deren steigendes Ausmaß sie Jahr für Jahr anzeigen. Wenn solche Produktivität jedoch erkauft ist mit einer rücksichtslosen Konkurrenz und skrupellosen Macht des Eigentums, oder mit despotischer Erpressung und Ausnutzung der Arbeit und der Bedürfnisse der Einzelnen durch den Staat, so kann sie nicht gesund und echt sein, weil die gesellschaftliche Wirtschaft eine Ordnung arbeitender Menschen ist, deren jeder mit menschlicher Würde und Freiheit ausgestattet dasteht. Der Raubbau am wahren Wert des Menschen hält gewöhnlich gleichen Schritt mit dem der Naturschätze, besonders des Bodens, und führt früher oder später zu Verfall.

Nur auf den Grundsätzen und im Geist des Christentums können die sozialen Reformen verwirklicht werden, nach denen die Not und das Sehnen unserer Zeit gebieterisch verlangen. Sie fordern von den einen Verzicht und Opfer, von den anderen Verantwortungsgefühl und Geduld, von allen harte und schwere Arbeit. Deshalb wenden wir Uns an die Katholiken der ganzen Welt und ermahnen sie, sich nicht mit guten Absichten und schönen Programmen zu begnügen, sondern mutig zu ihrer praktischen Anwendung zu schreiten. Sie brauchen auch kein Bedenken zu tragen, ihr Bemühen mit dem Bemühen derer zu einen, die zwar außerhalb ihrer Reihen stehen, sich aber mit der Soziallehre der katholischen Kirche in Übereinstimmung finden und gewillt sind, den von der Kirche gezeichneten Weg zu gehen, der nicht der Weg gewaltsamen Umsturzes, wohl aber der Weg erprobter Sachkenntnis und tatkräftiger Entschlüsse ist.

Der Krieg in Palästina

Unter den politischen Problemen, die eine zufriedenstellende Lösung erwarten, steht — es ist überflüssig das zu sagen — an erster Stelle das Problem des allgemeinen Friedens. Statt dessen schlugen zur tiefen Bestürzung der Christenheit die Flammen des Krieges, die schon in dem edlen Griechenland und dem uralten China brannten, gerade an den Orten empor, wo vor beinahe zwei Jahrtausenden die göttliche Friedensbotschaft als Aufbruch des Erlösungswerkes ertönte. Der wenn auch nur vorläufige Waffenstillstand, der gerade diese Nacht angekündigt worden ist, muß mit einem Gefühl der Erleichertung begrüßt werden, wie ein Morgenrot der Hoffnung. Wie könnte auch Menschenblut weiter in Strömen fließen auf dem Boden, den das Blut des Gottmenschen rötete, um allen Menschen Erlösung und Rettung zu bringen? Wie könnte die christliche Welt das Heilige Land, dem sich jeder in tiefster Ehrfurcht nahte, um es in heißester Liebe zu küssen, gleichgültig oder in unfruchtbarer Entrüstung von Kriegstruppen zerstampft und von Luftangriffen getroffen schauen? Wie könnte sie die Verwüstung der heiligen Stätten sich vollziehen, wie das Hl. Grab Christi verschüttet werden lassen? Gebe Gott, daß die Gefahr so grauenvollen Unheils endgültig beschworen sein möge!

Das Werk des Friedens

Da so die Welt seit drei Jahren in einem beklemmenden Zustand der Not darniederliegt und schwankend zwischen Krieg und Frieden dahin und dorthin irrt, suchen klarblickende und mutige Geister neue Wege nach einem rettenden Ausgang. Durch wiederholte Versuche der Aussöhnung, der Annäherung von Nationen, die eben noch im Kampf miteinander standen, mühen sie sich, ein bis in seine Grundmauern erschüttertes Europa wieder auf festen Fuß zu stellen und aus diesem chronischen Unruheherd ein Bollwerk des Friedens zu schaffen, dessen entspannende Funktion über die ganze Erde hin von providentieller Bedeutung sein könnte.

Ohne die Kirche in das Räderwerk rein irdischer Interessengruppen hineinziehen zu wollen, hielten Wir es daher für angezeigt, von Uns einen besonderen Vertreter zu dem neulich im Haag abgehaltenen „Europakongreß" zu ernennen, um die Sorge des Apostolischen Stuhles für die Einigung der Völker zu bezeigen und seine Ermutigung für sie beizutragen. Und Wir zweifeln nicht: alle Unsere Gläubigen werden sich bewußt sein, daß ihr Platz immer an der Seite jener hochherzigen Geister ist, die der gegenseitigen Verständigung und der Wiedererweckung einer ehrlichen Friedensgesinnung unter den Völkern die Wege bereiten.

Das kommende Heilige Jahr

Je mehr die gegenwärtige Welt das entmutigende Schauspiel ihrer Uneinigkeit und ihrer Gegensätze bietet, um so ernster obliegt den Katholiken die Pflicht, ein leuchtendes Beispiel der Einheit und des Zusammenhalts ohne

Unterschied der Sprachen, Völker und Rassen zu geben.
Im Lichte dieses Hochziels der Eintracht sehen Wir mit Dank gegen Gott und im Vertrauen auf seinen Beistand dem Herannahen des Heiligen Jahres entgegen. Zu gewissen Zeitpunkten konnte man Zweifel hegen, ob die Ewige Stadt materiell und geistig in der Lage sein werde, einem Ereignis von solcher Tragweite einen würdigen Verlauf zu gewährleisten.
Aber die Tatkraft und der hohe Ernst des Volkes von Rom und Italien, sein starker Sinn für Ordnung in Gerechtigkeit und Friede haben auf die katholische Welt einen derart nachhaltigen Eindruck gemacht, daß jeder Zweifel zerstreut und jedweder Furcht ihre Grundlage entzogen ist.
Mit innigster Freude und bewegten Herzens künden Wir euch daher, Ehrwürdige Brüder, und dem ganzen katholischen Erdkreis an, daß im Jahre 1950, so es Gott gefällt, in den geheiligten Formen der verehrungswürdigen Überlieferung die Feier des 25. Heiligen Jahres in der Geschichte der Kirche statthaben wird.

Möge nach den eben durchlaufenen randvoll mit Leid und Sorgen angefüllten Zeiten dieses Heilige Jahr kraft der Gnade des Allmächtigen, durch die Fürbitte der erhabenen Mutter Gottes, der Apostelfürsten und aller Heiligen für die Menschheitsfamilie Bote einer neuen Ära des Friedens, der Wohlfahrt und des Fortschritts sein! Das ist Unser innigster Wunsch, der Gegenstand Unseres flehentlichen Gebets. Mögen die Tage des Heiligen Jahres die Antwort des Himmels auf das Bittflehen bringen, das Hirte und Herde im Mittelpunkt der Christenheit wie auf dem gesamten katholischen Erdkreis einmütig zu Gott emporsenden: „Laetifica nos pro diebus quibus nos afflixisti, pro annis quibus vidimus mala" (Ps. 89, 15): Mach uns froh für die Tage, da du uns schlugest, für die Jahre, in denen wir Böses gesehen!

In dieser tröstlichen Erwartung erteilen Wir euch, Ehrwürdige Brüder, und allen Unseren geliebten Söhnen und Töchtern, die Unserer Botschaft zugehört haben, mit besonderer Liebe Unseren Apostolischen Segen.

Der Papst über die Bedeutung des Privatrechts

Der Heilige Vater empfing am 20. Mai eine Anzahl hervorragender Vertreter des römischen Internationalen Instituts für Vereinheitlichung des Privatrechts. Er richtete an sie eine Ansprache, in der er nach einleitenden Worten folgendes ausführte:

. . . Wir greifen mit lebhafter Freude die Gelegenheit auf, die Sie Uns bieten, neuerlich Unserem Vertrauen auf jenen Rechts- und Gerechtigkeitssinn, der so tief in der menschlichen Natur verankert ist, und Unserer Überzeugung von dem Bestand eines reichen Rechtsschatzes Ausdruck zu geben, der allen Völkern gemein ist. Möchten Sie in dieser Erklärung des Hauptes der Allgemeinen Kirche eine Ermunterung und einen Anreiz finden, Ihre Aufgabe mutig durchzuführen!
Man könnte ja das Privatrecht der Völker nicht zu vereinheitlichen trachten, wenn man nicht zuerst von der unleugbaren überall gültigen Existenz dieses Rechts überzeugt wäre. Und wie könnte man von seiner Existenz und allgemeinen Gültigkeit überzeugt sein, wenn man nicht zugleich überzeugt wäre von der Notwendigkeit des Einflusses der menschlichen Persönlichkeit auf die vielfältigen Beziehungen der Menschen untereinander, auch und besonders auf dem Gebiet der materiellen Güter und ihres Gebrauchs? Nur wer im Individuum nichts sieht als eine einfache Einheit, die zu zahllosen anderen ebenso anonymen Einheiten hinzukommt, als das einfache Element einer amorphen Masse, eines Konglomerats, das das Gegenteil jeglicher Gesellschaft ist, kann sich der eitlen Täuschung hingeben, alle Beziehungen unter den Menschen seien ausschließlich auf Grund des öffentlichen Rechts zu regeln. Ganz zu schweigen davon, daß das öffentliche Recht selber sich im gleichen Augenblick auflöst, wo die menschliche Person mit ihren Eigenschaften nicht mehr als der Ursprung und das Ziel des ganzen sozialen Lebens angesehen wird.
Diese Gedanken gelten insbesondere in den Fragen des privaten Rechts, das sich auf das Eigentum bezieht. Dieses bildet den Mittelpunkt, den Kern, um den zwangsläufig Ihre Arbeiten kreisen. Die Anerkennung dieses Rechtes steht und fällt mit der Anerkennung der persönlichen Würde des Menschen, mit der Anerkennung der unveräußerlichen Rechte und Pflichten, die der freien Persönlichkeit unablösbar innewohnen und die sie von Gott empfangen hat. Nur wer dem Menschen diese Würde der freien Persönlichkeit abspricht, kann die Möglichkeit zugeben, daß das Recht auf Privateigentum (und folglich auch das Privateigentum selber) durch irgend ein System von gesetzlichen Versicherungen oder Garantien des öffentlichen Rechts abgelöst wird. Möchten Wir nie den Tag erscheinen sehen, wo sich in diesem Punkt eine endgültige Spaltung zwischen den Völkern auftut! Damit würde die Arbeit zur Vereinheitlichung des Privatrechts, die jetzt schon schwierig genug ist, grundsätzlich unmöglich werden. Zugleich würde einer der Grundpfeiler, auf denen so viele Jahrhunderte hindurch das Gebäude unserer Zivilisation und unsere abendländische Einheit geruht hat, einstürzen und, wie ein Pfeiler der antiken Tempel, unter den Trümmern begraben werden, die durch seinen Sturz entstanden.

Gott sei Dank sind wir noch nicht so weit! Dennoch ist die Skrupellosigkeit, mit der heute unbestreitbare Privatrechte vergewaltigt werden, und zwar nicht nur durch das besondere Vorgehen gewisser Völker, sondern auch bei internationalen Abmachungen und einseitigen Interventionen, Grund genug, alle berufenen Hüter unserer Zivilisation zu alarmieren. Nochmals, wir sind noch nicht so weit, und im Rechtsleben der Völker scheinen die gesunden Kräfte endlich wieder durchzudringen, zu erstarken und uns das Recht zu geben, zu hoffen. Ein Anzeichen dieser Erneuerung ist in Unseren Augen eben das Fortbestehen und Arbeiten Ihres Instituts, dem bisher eine große Zahl von Staaten und Organisationen ihre Unterstützung zugesagt haben und zweifellos auch weiter verleihen werden. So sprechen Wir Ihnen denn aufs neue das zuversichtliche Interesse aus, das Wir an Ihrem Jubiläum nehmen, und Wir rufen auf Sie, Ihre Familien und alle, die Ihnen teuer sind, den Überfluß der göttlichen Gnaden und Wohltaten herab.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Eine neue Seelsorgswissenschaft
Soziologie der Pfarrgemeinde

Kirchliche Statistik ist fragwürdig, wenn sie nur das Erscheinungsbild der Gemeinden festhält. Für die Seelsorge kommt alles darauf an, die Ursachen und die Bewegungstendenz dieses Bildes zu kennen. Könnte die Statistik die untergründigen Kräfte des religiösen oder, besser gesagt, des kirchlichen Lebens ermitteln, würde der zielbewußte Seelsorger sich ihrer mit Freuden bedienen.

Wir freuen uns zu berichten, daß der französische Katholizismus dabei ist, eine Soziologie der Pfarrgemeinde zu entwickeln, die sich kein geringeres Ziel setzt als das genannte. Sie erstrebt eine exakte wissenschaftliche Erkenntnis aller Einflüsse, die von den sozialen und geistigen Zuständen und Bewegungen auf das religiöse Verhalten eindringen und seinen Wert ebenso wie seine voraussichtliche Entwicklung bestimmen oder beeinflussen. Diese Soziologie ist eine neue Erscheinung im Kreise der Seelsorgswissenschaften und wird von der Kirche ein wenig spät in Dienst genommen. Dafür kann sie sich der methodischen Erkenntnisse bedienen, die seit langem von der amerikanischen Gesellschaftswissenschaft entwickelt werden und auf allen denkbaren Gebieten des menschlichen Gemeinschaftslebens erprobt worden sind. Es handelt sich nicht um abstrakte und formale Theorien, sondern um die methodische und systematische Erforschung konkreter Tatsachen.

Die Initiative zu einer soziologischen Erforschung der religiösen Situation in Frankreich geht vor allem von zwei Gruppen aus, der Bewegung „Economie et Humanisme" und der „Jeunesse de l'Eglise", die beide ihre wissenschaftlichen Arbeiten in den Dienst des Apostolates stellen. Nachdem die erschütternden Bücher von Godin und Daniel: „France, pays de mission" und von Boulard über die „Problèmes missionaires de la France rurale" die Bedeutung des Milieus für die religiösen Zustände ins allgemeine Bewußtsein erhoben haben, begegnet das Problem der soziologischen Strukturforschung und ihrer Anwendung auf die religiöse Haltung der Massen steigender Aufmerksamkeit und wird zum Gegenstand immer lebhafterer Diskussion.

In der Zeitschrift „Lumen Vitae" (3. Band, Nr. 1, Januar-März 1948) gibt der führende französische Kirchenstatistiker, Professor Le Bras, eine kurze Einführung in die Fragen der Soziologie der Pfarrgemeinde. Es handelt sich um Fragen, noch nicht um Ergebnisse. Denn wir befinden uns auf einem Gebiet, das bis dahin eine Domäne der Mutmaßungen und Schlagworte war.

Le Bras fragt zunächst nach zuverlässigen Kennzeichen für den Glaubenszustand, der sich unter dem Erscheinungsbild des „kirchlichen Lebens" verbirgt. Was die religiöse Praxis betrifft, pflegt man sich an die Frequenz des Gottesdienstes und der Sakramente zu halten und unterscheidet gewöhnlich drei Gruppen von Christen, die „Solennels", die Feiertagschristen, die sich mit Taufe, Erstkommunion, Trauung und Beerdigung begnügen, die „Chroniques", man könnte sagen die Sonntagschristen, die man am Sonntag in der Kirche und Ostern an der Kommunionbank sieht und schließlich die „Continus", die Eifrigen, die sich nicht nur von der Pflicht, sondern von der Überzeugung leiten lassen. Von der Überzeugung? Hier beginnt die soziologische Forschung, denn das ist ja die Frage, welche Ursachen den einzelnen Christen in die eine oder die andere Gruppe weisen, die Frage nach den Motiven des äußeren religiösen Verhaltens. Es gibt dafür eine Reihe von Anzeichen, die aufschlußreicher sind als der Gottesdienstbesuch, und zu ihnen gehören der Grad des Apostolatsgeistes, der Widerstandsfähigkeit gegen Bedrängnisse und Neuerungen, des Gebetslebens, der Opferwilligkeit. Alle diese Kennzeichen sind mittels geschickter Fragen in schriftlichen oder mündlichen Enquêten feststellbar, und ebenso wird eine Erhebung über die familiären Sitten und beruflichen Usancen die wahre Gestalt der Sittlichkeit an den Tag fördern, die sich unter dem christlichen Erscheinungsbild verbirgt. Der wahre Charakter des kirchlichen oder unkirchlichen Lebens, die Selbständigkeit, der Gehalt und der Wert der landläufigen Verhaltungsweisen ist nicht zu bestimmen, solange man nicht das Milieu erforscht hat, in dem sie geworden sind und in dem sie sich weiter entwickeln werden. Geographische und soziale Umgebung bilden Gewohnheiten, Natur und Herkunft, Familie und Gemeinde, Klasse und Beruf beeinflussen die Richtung und Stärke des Glaubenslebens, und nur wenige Menschen setzen sich in persönlicher Entscheidung gegen sie durch. Wo aber sind, fragt Le Bras, die exakten Untersuchungen über das Familienleben oder die anderen Milieus, in denen die Menschen ihr Leben verbringen und die ihre Haltung bestimmen? Was weiß man Genaues von den Verhältnissen der Metallarbeiter einer bestimmten Gegend oder dem Einfluß der Kinos in einer gewissen Stadt auf die religiöse Vorstellungs- und Lebenswelt? Wenn alle diese Faktoren bekannt sind, läßt sich eine Gemeinde, ein Stadtviertel oder eine Schule kollektiv charakterisieren, und es werden die wenigsten Menschen in ihnen sein, auf die diese Kennzeichnung nicht zuträfe. Natürlich ist diese Aufgabe nicht eine einmalige Sache. Man muß die gesellschaftlichen Gruppen, an denen die Seelsorge sich vollziehen soll, mittels exakter Methoden einer genauen und dauernden soziologischen Beobachtung unterwerfen. Gegenüber dem Einwand, wer denn diese Arbeit machen solle, erwidert Le Bras, daß es doch wohl die erste Aufgabe eines jeden Erziehers sei, seine Pflegebefohlenen zu beobachten und Aufgabe eines jeden wissenschaftlich gebildeten Mannes, seinen Arbeitsbereich zu erforschen. Mit anderen Worten, es handelt sich weniger um ein in sich abgeschlossenes berufliches oder wissenschaftliches Spezialgebiet als um die Anwendung einer neuen Wissenschaft auf eine Pflicht, die den Seelsorgern ohnehin auferlegt ist, nämlich die Pflicht, ihre Gemeinde zu kennen und zwar so, wie sie tatsächlich beschaffen ist, nicht nur so, wie die Einbildungskraft sie darstellt. Es handelt sich um Methode anstelle von Eindrücken.

Die Monatsschrift des französischen Seelsorgsklerus „L'Union" beschäftigt sich schon seit Monaten mit der Frage der religiösen Enquêten. Im Septemberheft 1947 begann sie mit einem Plaidoyer für ein intensiveres Studium der „pfarrlichen Realitäten". Sie schrieb den bitteren Satz nieder: „Besonders in Pfarreien von ge-

wisser Bedeutung findet sich immer noch eine genügend zahlreiche Menge von Gläubigen, um die Illusion eines pfarrlichen Lebens hervorzurufen". Indessen lasse sich, wenn man nur einmal beginne, genaue Forschungen anzustellen, die Tendenz des Rückganges im christlichen Leben schlechterdings nicht leugnen. Die Forschungen müßten nur den Mangel ausschließen, der den üblichen Visitationsberichten anhafte. Diese seien, abgesehen von ganz überflüssigen Verschiedenheiten in den einzelnen Diözesen, auch deswegen von geringem Wert, weil sie am Erscheinungsbild hafteten und in Betreff der Untergründe sehr vage und von subjektiven Eindrücken bedingte Antworten gestatteten. Es wird deshalb ein einheitlicher Fragebogen, ein allgemeines Schema der Beobachtung empfohlen, für das sowohl das Studienzentrum von „Economie et Humanisme" wie auch Abbé Boulard Entwürfe geschaffen haben.

„L'Union" veröffentlichte im November und Dezember den Fragebogen von „Economie et Humanisme". Er gliedert sich in vier Teile: Allgemeine Lage der Pfarrei, Pfarrleben, Faktoren der Aufwärtsbewegung, Faktoren der Abwärtsbewegung. Um die Tiefenströmung des Lebens in der Pfarrei zu ermitteln, sollen alle Antworten den gegenwärtigen Stand und den um 20 Jahre zurückliegenden Zeitraum berücksichtigen. Teil I des Fragebogens behandelt die gewöhnlichen Gegenstände der kirchlichen Statistik und fragt dann nach der sozialen, konfessionellen, altersmäßigen Zusammensetzung und den Einkommensverhältnissen in der Pfarrei. Von Wichtigkeit ist es, daß in jedem Falle nicht nur die absoluten Zahlen angegeben, sondern auch ihre Verhältnisse untereinander und zu gewissen Gesamtgrößen, z. B. der Gesamtzahl der Bevölkerung oder der Gemeindemitglieder errechnet werden sollen; erst der Vergleich macht ja statistische Angaben wertvoll. Die Platzzahl der Kirche, die Frequenz des Pfarrsaals oder der Pfarrbücherei beginnt erst dann zu sprechen, wenn sie zur Zahl der Gemeindemitglieder, die diese Einrichtungen benutzen sollten, sichtbar in Beziehung gesetzt wird. Dann kann sich die „gefüllte Kirche" als große Illusion erweisen, und die Größe dieser Illusion wird von vielen erst dann empfunden werden, wenn sie in Prozentzahlen ausgerechnet wird.

Mit dem pfarrlichen Leben beschäftigen sich 25 Fragen. Wir nennen einige davon, die uns für die Natur des geplanten Unternehmens charakteristisch erscheinen. Der Gottesdienstbesuch soll nach Geschlechtern und Altersklassen getrennt ermittelt werden, wobei die Jahrgänge zwischen 12 und 30, 30 und 60 Jahren je eine Gruppe bilden. Das gleiche Prinzip soll für den Sakramentenempfang beachtet werden. Bei den Erstkommunikanten soll der Seelsorger die Kinder nach den Wissens- und Aktivitätsstufen unterscheiden. Bei den Mitgliedern der verschiedenen Gruppen der Katholischen Aktion ist die soziale Herkunft zu erforschen. Einzelne Fragen können weite Schlüsse gestatten, z. B. die Frage nach dem Verhältnis der Teilnahme an den Beerdigungen und derjenigen bei den entsprechenden Seelengottesdiensten.

Im dritten Teil handelt es sich um einen Rechenschaftsbericht über die pfarrlichen Unternehmungen zur Intensivierung der Seelsorge. Bei jeder dieser Aktionen ist das Verhältnis von Aufwand und Wirkung zu ermitteln. Außerdem unterscheidet der Fragebogen zwischen Extensität und Intensität der einzelnen Unternehmungen, d. h. er fragt, inwieweit dadurch in erster Linie Atmosphäre geschaffen oder direkt christliche Vollkommenheit angestrebt wird. Im einzelnen werden folgende Gebiete behandelt: Liturgische Aktion (extensiv: Gottesdienstgestaltung, Volksliturgie, intensiv: Meßerziehung), Verkündigung (sozial - kulturelle, religiöse), missionarische Aktion (allgemeine Veranstaltungen zur Verbreitung des Glaubens, persönliches Apostolat an ungläubigen Bekannten), Schulwesen (pädagogische Beeinflussung, katholische Schule), Presse (menschlich wertvolle, religiös wertvolle), Apostolat des Buches (Unterhaltung, religiöses Buch), Freizeitgestaltung (als einwandfreie Unterhaltung, zur religiösen Formung), Sozialhygiene (Propaganda, Hilfstätigkeit), Caritas (im fremden Milieu durch Vinzenz-, Caritasvereine, im eigenen Milieu durch gegenseitige Hilfe in ausgesprochener christlicher Nächstenliebe), soziale Aktion (Verteidigung, konstruktive Mitarbeit), allgemein menschliche Elitebildung (human, christlich).

In einem zweiten Abschnitt dieses dritten Teiles soll der Beobachter über die hervorstechenden Vorzüge und Fehler der Gemeinde berichten, z. B. über sachliche und persönliche Hilfsbereitschaft, Einstellung zur Arbeit, Ordnungsliebe, Umgänglichkeit, Zuverlässigkeit, Begeisterungsfähigkeit, Sinn für Einfalt und Würde.

Der vierte Teil des Fragebogens beschäftigt sich mit den Verhältnissen, die der Seelsorge im Wege stehen und zur Entchristlichung der Gemeinde beitragen. Zuerst wird nach den umlaufenden Vorurteilen gefragt und nach ihrer relativen Häufigkeit. Wie urteilt man über die Priester, den Bischof, das äußere Bild der Hierarchie, der Kirche, der Christen. Dann sollen mehr als dreißig mögliche Faktoren oder Gruppen solcher Faktoren untersucht werden, die einen ungünstigen Einfluß ausüben. Es handelt sich um ganz verschiedene Dinge, etwa das Versagen der führenden Leute in den einzelnen Ständen, die Armut, den Besitz, den Fremdenverkehr, die Fluktuation der Bevölkerung, den Meinungszwang unter klerikalem oder laizistischem Kommando, die Aktivität von Parteien, Gewerkschaften, propagandistischen Hilfswerken, weltanschaulichen Gruppen, die Bildung der öffentlichen Meinung, den Café-, Wirtshaus-, Kino-, Tanzbesuch, die ehelichen, die sexuellen Sitten, die Freizeitbeschäftigung, die Quellen der geistigen Beeinflussung.

Die Fülle und Verschiedenheit der Fragen kann auf den ersten Blick verwirren, sie kommt aber nicht von ungefähr. Zunächst kann aus manchen „Kleinigkeiten" auf ganz bestimmte Anschauungen und Haltungen geschlossen werden. Ferner wird nur aus einer Betrachtung des ganzen Zusammenhanges und des Vergleichs zwischen den verschiedensten Einzelfeststellungen die Tiefenströmung in der Gemeinde erkannt werden können. Sie aber ist das dynamische Element, das auf die Dauer das äußere Erscheinungsbild schafft und seine Beurteilung gestattet.

Man wird sich nun mit „L'Union" nach dem Nutzen und der Durchführbarkeit solcher Erhebungen fragen. Eines darf man für sicher halten. Mancher Seelsorger, der seine Gemeinde zu kennen glaubt, kennt tatsächlich nur einige Aspekte davon, die ihm von selbst begegnet sind. Er weiß tatsächlich sehr wenig, er weiß vor allem sehr wenig Genaues von den Dingen, die sich außerhalb seiner „treuen Herde", seines engsten Umkreises abspielen. Er wird staunen, wenn er seine intuitiven Eindrücke mit den Tatsachen vergleicht, die er bei einer sorgsamen Beantwortung des Fragebogens zu sammeln

gezwungen ist. Er wird dabei feststellen, daß sein Beobachtungssinn Anreiz bekommt und vor allem methodisch richtig gelenkt wird, er wird auf die wichtigen und richtigen Symptome stoßen, er wird endlich zu präziser Beobachtung angeleitet.

Die praktische Durchführung der Erhebungen kann natürlich nur unter Mitarbeit einer erheblichen Zahl von Laien, in vielen Fällen überhaupt nur durch Laien sachgemäß bewerkstelligt werden. Erfahrungen haben aber gezeigt, daß die Laien für diese Sache ein unerwartet großes Interesse aufbringen. „L'Union" berichtet drei besonders erfreuliche Tatsachen hiervon: Die Teilnehmer an der Enquête fühlen sich mit der Gemeinde, die sie nun zum ersten Male kennen lernen, wie sie ist, in einer ganz neuen Tiefe der Seele verbunden und dafür verantwortlich, sie öffnen ferner ihr Auge der Notwendigkeit des Apostolates und endlich zeigen sie sich bereit für weitere Tätigkeit im Dienst und in Zusammenarbeit mit der Gemeinde.

Es war natürlich von vornherein sicher, daß der weit gefaßte Plan im Klerus Bedenken begegnen würde. „L'Union" setzt sich im Februarheft mit ihnen auseinander. Sie faßt die Summe der Bedenken in folgende Worte: „Eure Enquêten scheinen nicht von großem Nutzen zu sein. All das gehört der materiellen Ordnung an, der natürlichen, und das hält uns auf, entfremdet uns unserer Aufgabe. Was nottut, ist die Heiligkeit, das Übernatürliche, die Predigt des Wortes Gottes und die Verwaltung der Sakramente." Die Zeitschrift entgegnet: Natürlich ersetzen Enquêten nicht den Heiligen Geist. Aber ebensowenig ersetzt der Glaube die Vernunft, der Heilige Geist die Theologie, die Frömmigkeit die Methode. Jedes hat seinen Platz. Selbst das Streben nach Heiligkeit bedient sich gewisser Praktiken. Das Wort Gottes wirkt, oder soll doch wirken auf ein Subjekt, den Menschen nämlich. Der Mensch aber ist abhängig von Lebensgewohnheiten und Gedankengängen, die nur zum allergeringsten Teil in seinem individuellen Geist oder seinem eigenen Willen ihren Ursprung haben. Wer Gottes Wort säen will, muß sich über das Terrain unterrichten, in das er den Samen streuen möchte. Er muß auch nicht nur wissen, wo der Same nicht wächst, er muß wissen, warum er nicht wächst. Diese Gründe sind weitaus am häufigsten soziologischer Natur. Es ist borniert zu behaupten, man könne die sozialen Verhältnisse intuitiv durchschauen. Es gibt, muß man wissen, inzwischen eine Wissenschaft von der Menschheit und den Kollektivkräften, und die Kirche wird sie so wenig verschmähen wie irgend eine andere Wissenschaft. In unserer Zeit fehlt es nicht an edelmütigen apostolischen Anstrengungen. Wenn sie oft die Mühe nicht lohnen, liegt es nicht selten daran, daß sie sich sozusagen im Halbdunkel abspielen. Man weiß nicht, was zu tun ist, weil man nicht weiß, was ist. Wenn es sich um gesellschaftliche Tatsachen handelt, ist es viel schwieriger, dies zu erkennen, als die meisten glauben. „Die exakte Kenntnis der soziologischen Wirklichkeit wird dem Heiligen Geist den Weg bereiten". Denn man muß die Welt gehört haben, um ihren Ruf zu verstehen.

Fragen des sozialen und politischen Lebens

Katholische Aktion und soziale Revolution

Auf der Jahresversammlung der Association Catholique de la Jeunesse Française (ACJF) in Versailles am 27. und 28. Dezember 1947 hielt R. Rémond ein grundlegendes Referat über die Aufgaben der Katholiken gegenüber den sozialen Wandlungen, das wir im folgenden auszugsweise wiedergeben (aus „La Vie intellectuelle", Februar 1948).

„Die sozialen Probleme der Gegenwart haben ihren Ursprung in sozialen Strukturen, die unserer Zeit nur wenig mehr entsprechen. Manche davon erscheinen altertümlich, bzw. veraltet. Das gilt für gewisse Wirtschaftsformen, die mit den neueren Formen nicht mehr in Wettbewerb treten können: kapitalarmer landwirtschaftlicher Kleinbetrieb ..., handwerksmäßig betriebene Fischerei, Handwerk überhaupt. Hier ermöglichen die traditionellen Strukturen nur einen mittelmäßigen Lebensstandard. Gegen andere Strukturen wieder werden Vorwürfe entgegengesetzter Art erhoben. Die großen Landwirtschaftsbetriebe und die Großindustrie sind wohl leistungsfähig, doch ihre Modernisierung erfolgte zum Schaden des einzelnen ... Der soziale Fortschritt hielt mit dem technischen nicht Schritt. So bedrohen den Menschen ebenso veraltete wie zu rasch emporgekommene soziale Strukturen ... und ihr Nebeneinander führt zu Zusammenstößen zwischen den sozialen Schichten.

Angesichts dieses Chaos kann man eine verschiedene Haltung einnehmen: Treue gegenüber der Vergangenheit und Kampf um die Erneuerung der alten Strukturen oder vorbehaltloses Ja-Sagen zur Zukunft mit systematischer Ausmerzung des Veralteten ... Man muß wählen. Diese Wahl, die Aufgabe, die vor uns steht, die Bedingungen und Mittel zu erkennen: das ist das Thema des vorliegenden Berichts und die Existenzberechtigung der ACJF.

I. Die historische Entwicklung

Wir wissen, daß ‚die Gestalt dieser Welt vergeht'. Damit meinen wir nicht nur den endgültigen Untergang einer von Natur aus vergänglichen Welt, sondern auch die Tatsache, daß sie sich beständig wandelt ... Wir leben in der Zeit, und die Zeit bewirkt Veränderung ... Die wirtschaftliche Entwicklung hat die Zusammensetzung der Gesellschaft verändert. Manche sozialen Klassen sind verältnismäßig jungen Datums, andere sind im Absterben, doch alle sind in Veränderung begriffen.

Wenn es in der Geschichte eine Bewegung gibt, so geschieht diese Veränderung nicht notwendigerweise in einer bestimmten Richtung, ‚unabhängig vom mensch-

lichen Wollen und Handeln. Wir lehnen den Fatalismus ab. Sicher ist diese Entwicklung nicht umkehrbar und nicht ungeschehen zu machen; und jene, die von einer Rückkehr in die Vergangenheit träumen, machen sich Illusionen. In dieser Betrachtung erhält der Begriff der Reaktion seinen vollen Sinn: Reaktion ist all das, was die Zeit auslöschen und sich so verhalten will, als ob diese nicht existierte. Es gibt reaktionäre Projekte und Bestrebungen, an denen wir aus Treue zum Leben nicht teilnehmen können.

Aber in jedem Augenblick der Entwicklung bleiben verschiedene Richtungen möglich, wie an einer Wegscheide ... Diese Unbestimmtheit bringt Risiken mit sich: die Dinge werden oft anders kommen, als unsere Prognosen annahmen ... Unser Wille hat die Möglichkeit zu wählen und unser Handeln kann die Bewegung der Geschichte beeinflussen. Doch ist diese Möglichkeit nicht ohne Grenzen. Unser Handeln muß zunächst auf die Entwicklung Rücksicht nehmen; denn man kann eine Wirklichkeit nicht verändern, gegenüber der man blind bleibt. Sodann muß man „in den Strom springen"; denn wenn man am Ufer bleibt, wird man sich nicht in die Ereignisse einschalten können. Und das Eingreifen muß rechtzeitig geschehen; wir dürfen nicht warten, bis es zu spät ist. Und schließlich muß unser Handeln ein kollektives sein; denn die Kraft des einzelnen reicht nicht aus gegenüber den Kräften, denen er gegenübersteht.

Die Geschichte der Arbeiterbewegung ist das vollständigste und großartigste Beispiel der Bemühung einer ganzen Gemeinschaft zu dem Zweck, ihre Lage und damit auch das Gesicht der Gesellschaft zu verändern.

Wenn wir diesen Tatsachen nicht Rechnung tragen, geht die Entwicklung weiter, aber ohne uns. Dafür gibt uns die Erfahrung der letzten Jahrhunderte den negativen Beweis. Einerseits hat die Welt eine unvergleichliche Umwälzung erlebt ...., doch wie haben sich die Katholiken dazu verhalten? Abgesehen von einigen Ausnahmen haben die Katholiken die Natur und Tragweite der Entwicklung, die sie erlebten, nicht begriffen. Sie glaubten, es nur mit einer vorübergehenden Umwälzung zu tun zu haben ... Es fehlte ihnen eine dynamische Schau der Welt und der Sinn für die Geschichte. Als nach ein bis zwei Generationen einige den dauerhaften Charakter dieser Entwicklung zu erkennen begannen, hielten sie diese für unbeeinflußbar und gaben sich melancholischen Träumereien über den Reiz der Vergangenheit hin ... Oder sie verurteilten die moderne Welt im Namen von sittlichen Prinzipien; aber diese sind eine schwache Stütze gegen die Kraft einer natürlichen Entwicklung. Sie bemühten sich selten, mit ihren Wünschen ein klares und wirksames Handeln zu verbinden. Sie priesen die Tugenden des Landlebens: aber was taten sie, um dem Bauern, der von der Stadt angelockt wurde, entsprechende Lebensbedingungen zu sichern? Eines ihrer Lieblingsthemen war der Wert und die Schönheit des Handwerks: aber bemühten sie sich immer, diesen Menschen die Mittel zu geben, um der Konkurrenz der Großindustrie standzuhalten? Immer wieder war die Auffassung von der historischen Entwicklung ungenau oder unvollständig. Wir tragen noch heute an den Folgen dieses Abseitsstehens und dieses Nichtbegreifens. Die Entwicklung hat sich vollzogen, ohne daß die Katholiken daran teilgenommen hätten. Das wurde bezahlt mit dem Unglück von Millionen Menschen ... und dem Abfall einer ganzen Klasse, von dem Pius XI. sagen konnte, daß er der große Skandal des 19. Jahrhunderts sei ...

Gegenwärtig definiert man seinen Standpunkt durch Stellungnahme zu Lehren, die dem Christentum völlig fremd sind: Marxismus und wirtschaftlicher Liberalismus ... Man sagt, ob man anti oder pro ist. Vor einem Jahrhundert erschien das Kommunistische Manifest. Wenn man vergleicht, was es damals war und was es heute als Mystik und Bewegung darstellt, muß man seinen Erfolg anerkennen. Wir können das nicht im gleichen Maße von den Christen behaupten, weil sie niemals eine originelle systematische Arbeit unternommen haben, um positive, der Entwicklung entsprechende Lösungen zu finden, die mit unserem Menschenbild vereinbar sind.

Heißt das, daß man nun darangehen müsse, eine christliche Lösung zu finden, die christliche Lösung, auf die sich der einmütige Wille der Katholiken richten könnte? Das wäre ein ebenso verhängnisvolles Mißverständnis wie das vollständige Abseitsstehen. Es hieße, das Christentum und den Marxismus auf dieselbe Ebene stellen und die Originalität unseres Glaubens entwerten, wenn man glaubte, daß es für die wirtschaftlichen und sozialen Probleme, die sich aus der historischen Entwicklung ergeben, eine einzige katholische Lösung gäbe ... Das Christentum gibt hier keine fertige Lösung ...

Es gibt keine katholische Lösung, weil auf dem Gebiet der technischen Probleme oft mehrere Lösungen in gleicher Weise annehmbar sind. Nur eine einzige Regel wird unbedingt zur Pflicht gemacht: daß die sittlichen Werte unangetastet bleiben ... Vor allem darf der Mensch niemals Überlegungen technischer Art geopfert werden. Die Leistungsfähigkeit und der Ertrag haben ihre Bedeutung, aber der Mensch ist der erste gültige Maßstab ...

Andererseits hat uns die Erfahrung gezeigt, daß Lösungen nur vom Sittlichen her unzulänglich sind ... Dafür ist der Schwarze Markt ein ausgezeichnetes Beispiel. Sicher wird eine Kampagne zugunsten der Anständigkeit dazu beitragen, seine verheerenden Folgen einzuschränken. Aber wird er dadurch beseitigt werden? Solange ein Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage besteht, solange wird der Schwarze Markt in seiner Existenz nicht bedroht sein. Vielleicht könnte die Unterdrückung des Schwarzen Marktes die Moral heben ..., aber das wirksamste Mittel, die Moral zu heben, ist doch wohl die Steigerung der Produktion.

Unsere Haltung wird auf zweifache Weise bestimmt: in erster Linie werden wir uns bemühen, den unwandelbaren Gehalt des Christentums von den politischen Systemen und sozialen Strukturen, die mit ihm für eine bestimmte Gesellschaft verbunden sind, zu trennen. Ebenso von den Völkern. Wir können, ja wir sollen sogar, eine große Anhänglichkeit an unser Land haben. Aber diese ist nicht von der gleichen Art wie die Treue, die wir der Kirche schulden. Die Kirche allein hat die Verheißungen des ewigen Leben erhalten ... Dasselbe gilt auch von den Kulturen. Wir wollen nicht unsere griechisch-lateinische oder westliche Kultur als *die* christliche bezeichnen. Und was die politischen Systeme betrifft, so braucht das wohl nicht eigens betont zu werden. In der wirtschaftlichen Ordnung ist das Christentum heute nicht enger mit dem Kapitalismus verbunden als ehedem mit der Natural- und Hauswirtschaft. Hüten wir uns, den Eigentumsbegriff des römischen Rechtes als einen durchaus christlichen zu betrachten ... Wenn heute der Katholizismus nur zu oft als Ausdruck einer speziell bürgerlichen Kultur erscheint,

so müssen wir uns mit aller Kraft bemühen, diesen Irrtum zu zerstreuen.

Dieses Bemühen um eine Trennung wird sich in einem Bruch mit allen veralteten Werten und Institutionen kundtun. Wir sollen nicht zu jenen Christen gehören, die eine Art Heimweh nach der Vergangenheit haben. Warum sollen wir unser Herz an die Vergangenheit hängen, da wir die Verheißungen der Zukunft haben? ... Der Mythus vom goldenen Zeitalter gehört der heidnischen Mythologie an. Wenden wir uns daher entschieden der Zukunft zu und seien wir darauf bedacht — wie Kardinal Suhard vor kurzem die Studenten aufforderte —, „ein christliches Denken, das sich dem Fortschritt zuwendet", zu fördern.

Umgekehrt sollen wir aber nicht der Versuchung erliegen, alles anzubeten, was neu ist, als ob alles Neue schon als solches wertvoll wäre.

Dieser erste Gundsatz unseres Denkens und Handelns führt zu einem zweiten. Das Christentum muß, um leben zu können, einem Gesetz der Inkarnation gehorchen. Es gibt nicht *eine* christliche Kultur, sondern alle Kulturen sind fähig, christlich zu werden. Ebenso wie alle Völker getauft und alle Einrichtungen dem Evangelium dienstbar gemacht werden können. Sie werden es aber nicht durch eine nominelle, bzw. juristische Bindung, noch durch eine öffentliche Anerkennung von seiten der offiziellen Mächte, sondern durch das Medium des Christen ... Diese Einfügung des Christlichen in die Welt wird durch den Christen persönlich geschehen müssen, in seinem Namen und in eigener Verantwortung ...

II. Die notwendige Wahl

Wir leben in einem bestimmten Augenblick der christlichen Entwicklung, in einem bestimmten geographischen Raum, in einer bestimmten Situation ... Wir wollen nun versuchen, in diesem soziologischen Zusammenhang unsere allgemeinen Grundsätze anzuwenden ... Die Geschichte kennt Epochen von relativer Beständigkeit und Epochen rascher Veränderungen, in denen sich die Zukunft gestaltet. Dies letztere ist heute der Fall. Die Gesellschaft ist noch in Bewegung, die Ordnungen sind biegsam und machen eine wirksame Aktion möglich. Später wird es zu spät sein, die Ordnungen werden sich so verfestigt haben, daß auf lange Zeit keine Veränderung mehr möglich sein wird.

Wir unterscheiden in der gegenwärtigen Situation vier Hauptphänomene: 1. eine wachsende Sozialisierung, 2. eine zunehmende Proletarisierung, 3. eine größere Beweglichkeit der Klassen und 4. eine fortschreitende Sonderung zwischen Funktion und Zugehörigkeit zu einer überlieferten Klasse.

Sozialisierung

Unter Sozialisierung verstehen wir die Zurückdrängung des Individualismus auf allen Gebieten, den wachsenden Umfang der sozialen Beziehungen ..., das Erscheinen und die Entwicklung der kollektiven Kräfte. Seit eineinhalb Jahrhunderten drängt alles in diese Richtung: das Wachstum der Bevölkerung ..., die Entwicklung der Verkehrsmittel ..., die kollektiven Ausdrucksmittel wie Kino und Radio ... Wie soll man die Sozialisierung beurteilen? Sie erweckt sehr verschiedene Gefühle: begeisterte Zustimmung und entschiedene Ablehnung. Werden wir uns einem dieser Lager anschließen? Wir betrachten die Sozialisierung vorerst als eine einfache Tatsache, die man zur Kenntnis nehmen muß. Die Gewerkschaftsbewegung z. B. war unbestritten ein Mittel zur Befreiung der Arbeiterklasse; unter diesem Titel hat sie ein Recht auf unsere Anerkennung, aber sie kann ebenso gut ein Mittel zur Unterdrückung werden ... Wir halten zwei Folgen der Sozialisierung fest: alle Lebensformen sind seither solidarisch; und eine Aktion, die Erfolg haben soll, muß auf allen Gebieten durchgeführt werden. Es kann keine wirtschaftliche oder soziale Lösung mehr geben, ohne daß der Staat daran teilnimmt.

Proletarisierung und Klassenkampf

Die Proletarisierung ist ein allgemeines Phänomen, von dem alle Klassen betroffen sind. In erster Linie die Arbeiterklasse — für die das Wort ja zuerst angewendet wurde —, aber auch die Landbevölkerung, die Seeleute und schließlich auch die Studenten, die arbeiten müssen, um ihr Studium zu bezahlen ... Wenn man an die Folgen geistiger Art denkt, die die Proletarisierung der Arbeiterwelt mit sich gebracht hat, kann man sich nur mit Schrecken die Wirkungen einer alle Schichten erfassenden Proletarisierung vorstellen.

Größere Beweglichkeit der Klassen und Veränderung ihrer Beziehungen

Ein Begriff und Typus von Gesellschaft erscheint uns heute als vollkommen überwunden: die Gesellschaft, die auf einer Hierarchie der Klassen, auf festen gegenseitigen Beziehungen und einer gleichsam erblichen Zugehörigkeit des einzelnen zu einer Klasse gegründet war. Es handelt sich hier nicht darum, diesen Typus formell zu verurteilen. Er hat seine Glanzzeit gehabt und etwas geleistet, er entsprach sogar einem Begriff der Gerechtigkeit ... Aber heute ist er veraltet und steht nicht mehr im Einklang mit unserer Auffassung von Gerechtigkeit. Auch der Begriff einer führenden Schicht ist ein Anachronismus. Man muß eher von einer höher entwickelten Klasse sprechen; wie die Kulturen, so sind auch die Gesellschaftsklassen in mehr oder weniger fortgeschrittenen Stadien der Entwicklung ... Heute ist die Arbeiterklasse die „aufsteigende Klasse". Sogar wenn sie eine Zeitlang durch eine Reaktion zurückgedrängt würde, was ja möglich ist, wird es sich nur um eine vorübergehende Episode handeln. Stimmen wir niemals zu, uns von der Arbeiterklasse zu isolieren. Nichts Gültiges, nicht einmal etwas Dauerhaftes kann ohne sie und noch weniger gegen sie geschehen. Ohne sie kann nicht regiert werden. Doch das ist nicht genug. Es muß auch ihre wirksame Förderung garantiert werden, was nicht nur eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen bedeutet, sondern auch die Anerkennung ihrer Stellung im Volk, die ihr lange Zeit vorenthalten war. Andererseits hat man das Recht, von ihr zu verlangen, daß sie die sozialen Probleme in ihrer Gesamtheit und nicht nur vom Standpunkt des Arbeiters aus betrachtet.

Sonderung von Funktion und Klasse

Das beste Beispiel haben wir an der Entwicklung der Intellektuellen. Bis heute waren mit wenigen Ausnahmen die Studenten durch Geburt und Vermögensverhältnisse an eine soziale Klasse, den Mittelstand, gebunden ... ein solcher Zustand erscheint uns heute im Gegensatz zu unseren Forderungen von sozialer Gerechtigkeit ... Von daher gesehen erhält die Unterrichtsreform eine große Bedeutung. Alle sozialen Schichten sind gleicherweise

daran interessiert; ihre Lösung bestimmt das Gesicht der künftigen Gesellschaft.

III. Die Aufgabe der ACJF

Die Aufgabe der ACJF besteht weniger darin, fertige praktische Lösungen auszuarbeiten, als zur Beschäftigung mit den Problemen anzuregen, das Verständnis für eine historische Entwicklung wachzurufen und die Grundlagen für eine Beurteilung zu geben. Das ist ebenso wichtig wie die technische Kompetenz ... Wir wollen keine allmächtige Herrschaft des Technischen, sondern für uns steht der Mensch an erster Stelle ... Unser Handeln entspringt einer Haltung, die durch Treue zum Leben und durch Achtung vor der Realität gekennzeichnet ist. Sie bricht mit den Urteilen a-priori und mit den fertigen Ideen und kommt erst von der Realität zu den Ideen. Ebenso wichtig ist, die gesamte differenzierte Gesellschaft zu überblicken. Man muß versuchen, ihre Entwicklung zu lenken. Man kann die Tragweite des Umwelteinflusses und seinen erzieherischen Wert niemals genug betonen. Er führt die Kämpfenden nach und nach zu einer Erweiterung ihres Horizontes, um die Probleme in ihrem ganzen Umfang ins Auge zu fassen.

Wir haben die Richtung der sozialen Entwicklung erkannt. Gewisse Probleme sind bei verschiedenen Schichten dieselben, andere Probleme sind so umfassend, daß sie für alle von Interesse sind. So die Frage der Universitätsreform. Andere Probleme schließlich können nur durch eine gemeinsame Untersuchung gelöst werden, die die verschiedenen Standpunkte auf einen gemeinsamen Nenner bringt. Oder ist es für die Frage von Lohn und Preis ein normaler Zustand, daß sich niemals führende Bauern mit den Bedingungen des Arbeiterlebens beschäftigt haben? ... Es wäre auch für den einzelnen nachteilig, im engen Rahmen seines sozialen Milieus zu bleiben, weil er Gefahr laufen würde, seine persönliche Entfaltung zu hemmen.

Es handelt sich nicht darum, zu den Tätigkeiten unserer Bewegung noch eine neue hinzuzufügen, noch darum, einen neuen Verwaltungsapparat aufzubauen. Es handelt sich um einen im größeren Maßstab durchgeführten Umblick, um eine Aufgeschlossenheit gegenüber den allgemeinen Problemen."

Eine Lücke in der Sozialphilosophie

Die amerikanische Zeitschrift „America" (29. 11. 1947) gibt dem Soziologen R. C. Jancauskas das Wort zu einem Hinweis an die katholischen Sozialphilosophen, sich mehr als bisher mit der Erforschung eines sozialen Gesetzes zu beschäftigen, das in den neueren Verlautbarungen der Päpste zur Gesellschaftslehre hervortritt. Er nennt es, bis ein treffenderer Name gefunden wird, das „Gesetz der moralisch-materiellen Proportion". Wenn man die Frage stellt, sagt Jancauskas, warum sowohl der Kommunismus wie der Kapitalismus notwendigerweise zusammenbrechen, antworten die Enzykliken, es liege daran, daß diese Systeme den Zusammenhang vernachlässigen, der zwischen dem sittlichen Gehalt und der äußeren Form aller gesellschaftlichen Einrichtungen waltet. Es ist „unvermeidliches Gesetz", sagt Pius XII. in der Enzyklika „Summi Pontificatus", daß äußere Erfolge, die nicht auf sittlichen Grundsätzen beruhen, vorübergehender Natur sind und nur durch zufällige Umstände zustandekommen.

Dieses Gesetz läßt sich auf sämtliche sozialen Verbände anwenden. Ein Staat kann schwere Krisen nur dann überstehen, wenn das Volk die von Gott gebotene Haltung gegenüber der Autorität und dem Nächsten einnimmt. Andernfalls kommt es zum Zusammenbruch; denn Gott schuldet es sich selbst, das zu zerstören, was auf dem Bösen aufgebaut ist. Eine Institution, die etwa den Haß zur Norm ihrer Politik macht, muß auf die Dauer scheitern. Umgekehrt sind alle sozialen Werte der Achtung sicher, wenn das Sittengesetz ihnen als Grundlage dient. (Pius XI. in „Caritate Christi compulsi"). Wenn dies beachtet wird, kann ein Volk zwar in Krisen und Konflikte geraten, aber es kann nicht untergehen.

Auch auf dem Gebiete der Wirtschaft, der nationalen wie der internationalen, erweist sich die Einhaltung der sittlichen Normen trotz der Skepsis, welche rein quantitativ denkende Wirtschaftler dieser Behauptung entgegenbringen, als unumgängliche Bedingung des Erfolges. Ein internationaler Wirtschaftsaustausch, sagt Pius XII., kann auf die Dauer nur existieren, wenn eine starke Liebe die Kinder des himmlischen Vaters verbindet. Jancauskas ist der Ansicht, daß diese immer wiederkehrenden Äußerungen des kirchlichen Lehramtes nicht nur als ethische Forderung, sondern als Formulierung eines Gesetzes sozialer Entwicklung anzusehen sind.

In diesem Sinne versteht er auch die Lehren, die Pius XI. in „Caritate Christi compulsi" und Pius XII. in „Summi Pontificatus" hinsichtlich der internationalen politischen Beziehungen gegeben haben. Sie sprechen es als eine Tatsache, als einen Fall dieses soziologischen Gesetzes aus, daß keinerlei internationale Vereinbarungen eine Friedensordnung herbeiführen, wenn die geheiligten Rechte des natürlichen und göttlichen Gesetzes nicht beachtet werden.

Dieses Gesetz umfaßt also die Gesamtheit der menschlichen Beziehungen von den Vereinten Nationen angefangen bis zum Betriebsrat eines Unternehmens hinunter.

Es wäre gewiß von Wert, die These von Jancauskas in strengen soziologischen Untersuchungen zu klären. Sie birgt in sich nichts Geringeres als die Frage nach dem Gottesgericht der Geschichte.

Konversion eines führenden Kommunisten

Douglas Hyde, Redakteur am „Daily Worker", der führenden kommunistischen Zeitung Englands, ist nach zwanzigjähriger Tätigkeit aus der Partei ausgeschieden und zur katholischen Kirche übergetreten. Er hat im „Catholic Herald" (2. bis 23. 4. 1948) und ergänzend in „The Tablet" (10. 4. 1948) einen Bericht über seine innere Entwicklung gegeben, der die beiden großen Gegner im geistigen Kampf der Zukunft, ihre Stärke und ihre Schwäche anschaulicher darstellt als irgend eine theoretische Abhandlung das tun könnte, und den wir deshalb als ein wichtiges Dokument zur katholischen Selbstbesinnung betrachten.

Hyde wollte ursprünglich methodistischer Missionar werden. Durch sein Interesse an den Missionsvölkern kam er in Berührung mit philantropischen Vereinigungen, deren geistig hervorragendste Mitglieder Kommunisten waren. Er bewunderte diese intelligenten jungen Menschen, die nichts von dem an sich hatten, was sich der Bürger unter einem Kommunisten vorstellt: sie waren ,obwohl zumeist in dürftigen Verhältnissen, alles an-

dere als verkommen, sie waren aufrichtig, gescheit und Idealisten. Ihr Einfluß gewann den siebzehnjährigen Hyde für die Kommunistische Partei. Er sagt, sein Fall sei ein gutes Beispiel für die großartige kommunistische Taktik, neutrale Organisation zu schaffen oder mit eigenen Leuten zu durchsetzen zu dem einzigen Zweck, mit Menschen in Berührung zu kommen, die jeder direkten Werbung unzugänglich sein würden, weil man ihnen zuvor ihre tiefen Vorurteile austreiben müsse, wozu nichts geeigneter sei als der Umgang mit menschlich gewinnenden und politisch gut geschulten Parteileuten auf einem neutralen Boden. Diese Organisationen seien ein wahres Netzwerk für den Rekrutenfang.

Was empfing das junge Parteimitglied nun für Eindrücke? Hyde sagt, es gab wohl manches Ungewohnte zu verdauen, aber die positiven Eindrücke überwogen bei weitem. In keiner christlichen Gemeinschaft hätte er zuvor etwas gefunden, was seine Begeisterung in ähnlicher Weise angeregt hätte. Die Christen seiner früheren Umgebung seien saturierte, etwas rückständige und bequeme Leute gewesen. Sie hätten ihre Märtyrer von vor 2000 Jahren gerühmt, aber durchaus nicht den Eindruck erweckt, als wären sie selbst zum Martyrium geschaffen. Die Kommunisten dagegen, tief durchdrungen von der Unmöglichkeit der Verhältnisse, hätten nicht nur an ein Ideal geglaubt, sondern Tag und Nacht dafür gearbeitet. Sie hätten in vielen Ländern der Welt in diesem Augenblick ihre Märtyrer gehabt und wären zu einem großen Teil selbst Märtyrer gewesen. Beinahe jeder von ihnen wäre wegen seiner kommunistischen Aktivität gemaßregelt oder in seinem Fortkommen behindert worden. Desungeachtet wären sie mit ihrer ganzen Zeit und ihrem ganzen Interesse für die Sache eingestanden. Der erste hauptamtliche Funktionär, der ihm begegnete, ein ehemaliger Bergarbeiter, sei ein Mann gewesen, der nie zu essen und kaum zu schlafen schien und kurze Zeit später, am Ende der vierundzwanzigsten Versammlung in zwei Tagen, tot zusammenbrach. Hier waren Opfer an der Tagesordnung.

Der weltweite, seiner Zukunft sichere und dafür zu jedem Opfer bereite Schwung der Kommunisten gegenüber dem Kirchturmshorizont und der Genügsamkeit des landläufigen Christentums hätten ihn hingerissen, erzählt Douglas Hyde. Diese Begeisterung sei übrigens durchaus nicht weltfremd und utopisch, sondern mit einer ganz systematischen und intensiven Schulung in einer in sich geschlossenen, konsequenten und einleuchtenden Doktrin verbunden gewesen. Hierüber berichtet Hyde in seinem Artikel in „The Tablet" sehr wissenswerte Dinge. Er wirft die Frage auf, wie denn das überhaupt möglich sei, daß eine Partei von 60 000 Mitgliedern das ganze Land in Unruhe versetzen könne. Die Partei verlangt von ihren Leuten, daß sie ihr an sieben Tagen in der Woche zu hundert Prozent zur Verfügung stehen. Man kann nicht Parteimitglied werden und so weiterleben wie bisher. Das junge Parteimitglied muß aktiv werden und zwar nicht nur in der Partei, sondern gleichzeitig in der Gewerkschaft. So wird es in kurzer Zeit innerhalb seines Berufsverbandes an führende Stellen kommen, denn danach drängt sich kein anderer. Die Partei aber wird für Direktiven und Schulung sorgen. Diese nehmen die Kommunisten äußerst ernst. So gewinnen sie Leute, die ihrer Umgebung weit überlegen sind. Sie machen eine jahrelange Parteischule durch, steigen von einer Klasse in die andere auf und werden, selbst wenn sie einmal bewährte und führende Parteimänner geworden sind, auch wenn sie den „Daily Worker" oder die „Humanité" redigieren, immer wieder zu Schulungen befohlen, von denen es keine Entschuldigung gibt. Die Schulungsmethode ist die einer gelenkten Diskussion. Man soll aber nicht glauben, daß es beim Diskutieren sein Bewenden hat. Die Partei sagt: Praxis ohne Theorie ist blind, aber Theorie ohne Praxis ist fruchtlos. Der Kommunist hat für Gewerkschaft und Partei zu arbeiten, zu reden, Schriften zu vertreiben, Campagnen mitzumachen, Leute heranzubringen. Wer diesen Stil nicht aushält und dieses Tempo nicht durchhält, muß ausscheiden. Mehr als ein Zehntel der Mitglieder bleibt jährlich auf der Strecke. Doch das macht nichts. Sie werden weiterhin ihre Ansichten vom „Daily Worker" beziehen, kommunistisch wählen und im Beruf der Parole der Partei folgen. Sie werden im Betriebsrat den aktiven Parteimann jederzeit unterstützen. So kommt es zu einem Einfluß der Partei, der in überhaupt keinem Verhältnis zur Zahl der Mitglieder steht.

Hyde gab sich dieser Aktivität mit voller Begeisterung hin. Er brachte eine Anzahl christlicher Überzeugungen mit. Man begegnete ihnen voller Toleranz und in nachsichtiger Überlegenheit, die ihn schneller davon befreite, als es der Überredung gelungen wäre. An der Lebenshaltung seiner Kameraden fand er kaum etwas auszusetzen. Sexuelle Freiheit war das einzige, was sie sich gestatteten. Gemessen an ihrem sonstigen Charakter, schien ihm das belanglos, und übrigens war darin auch eine Dosis Protest gegen die bürgerlichen Pharisäer. Im Ganzen kannte man nicht Genuß und nicht Ruhe, nur Arbeit und Opfer für die Sache. Schulung, Propaganda, Demonstrationen, Interventionen, Streiks, Verhaftungen, Verurteilungen gaben jedem das Bewußtsein, etwas für die kommende Revolution geleistet zu haben. Dann werden wir es sein, die England regieren!

Es kam die Zeit, da die Revolution näher rückte. In Abessinien, in Spanien kämpften die Brüder. Hyde erinnerte sich an die verwundeten und verstümmelten Opfer des ersten Weltkrieges. Man mußte sich mit ganzer Kraft für eine schnelle Beendigung des spanischen Bürgerkrieges einsetzen. Siegte der Faschismus, würde er die Welt in Brand setzen. Mit einem kleinen Kinoapparat und einem rührenden Propagandafilm von den Kämpfen in Madrid zog Hyde von Dorf zu Dorf bis in die entferntesten Einöden. Oft mußte er hunderte Meter weit Kabel legen, um elektrischen Anschluß zu bekommen. Jeden Tag führte er mindestens zweimal seinen Film vor und redete, wie er sagt, ohne Rhetorik, nur mit seiner glühenden Überzeugung. Der Erfolg war enorm. Ganze Brieftaschen wurden ihm übergeben.

Wohl hörte er und sah bei den höheren Parteileuten manches, was ihn bedenklich stimmte. Aber der kleine Aktivist hatte keine Zeit zum Nachdenken. Er hatte zu arbeiten und den Führern zu folgen und zu vertrauen. Erst später als Redakteur sollte er das ganze Ausmaß der Intrigen und der Korruption kennen lernen, die sich höherenorts breit machten. Aber auch da gab es viel Bewunderungswürdiges. Als Hyde 1940 in den „Daily Worker" eintrat, war er erstaunt über das geringe Gehalt, mit dem alle führenden Männer sich begnügen müssen. Aber was bedeutet das schon gegenüber der Verantwortung und der Ehre, zu den Führern zu zählen. Einfache Parteigenossen, die das Gebäude der Zeitung betraten, waren ehrfürchtig, als kämen sie in die

Kirche. Trotz der Enttäuschungen, die man im Führerkreise erlebte, wurde man doch durch die Verantwortung gegenüber der Idee und den Opfern der vertrauenden großen Parteigefolgschaft bei der Sache und beieinandergehalten. „Die Zeitung und die Bewegung sind bei weitem größer als die Leute, die sie machen". Und dann würde ja der Tag kommen... In dem Glauben an die kommende Weltrevolution war man unbedingt sicher. Jeder Erfolg in irgendeinem Lande gab neuen Auftrieb. Dimitroff und Tito waren schon am Ziel. Es war alles nur eine Frage der Zeit.

Der Krieg wurde zunächst unter dem Gesichtspunkt des Auftakts zur Weltrevolution gewertet. Es kam darauf an, ihn im gegebenen Augenblick aus einem imperialistischen Unternehmen in eine weltweite soziale Revolution zu verwandeln. Die Partei wurde halb illegal, die denkbar günstigste Situation für ihre Arbeit. Die Disziplin war beneidenswert. Das zeigte sich besonders in dem Augenblick, als mit dem Kriegseintritt Rußlands die Taktik um 180 Grad schwenken mußte, und das von einem Tag auf den andern. Solche disziplinierte Wendungen wird nach Hydes Meinung niemand den Kommunisten nachmachen. Aber man muß wissen, daß der Kommunist auf Grund seines Denkens, das auf die Parteidoktrin eingeschult und eingeschworen ist, das von ihrer alleinigen Wahrheit in sämtlichen Fragen der Politik und des Lebens felsenfest überzeugt ist, sein Leben lang im Kriege steht und daß er wohl weiß, wie die Führung, die die Lage überschaut, Strategie und Taktik ändern muß. Nur eines bleibt immer gleich: das Endziel. Dieses Endziel ist das Absolute, es ist Religion und Moral. Alles, was sich sonst als absolut und unwandelbar, als Religion und Moral ausgibt, ist Tarnung, ist Mittel im Dienst der einen oder anderen Klasse und ihrer Kampfnotwendigkeiten. Noch eines muß man begreifen, um den Kommunismus zu verstehen. Es gibt ein Land, das dem Endziel schon sehr nahe gekommen ist und im Kampf der arbeitenden Klasse unbestritten die Führung innehat. Der Gehorsam und das Vertrauen, das der militante Klassenkämpfer seiner Führung schuldig ist, die allein das Ganze überschaut, potenziert sich gegenüber der obersten Führung ins Unbegrenzte.

Wie kam es nun in der Seele von Hyde zum Bruch mit diesem Ideal, das er uns so faszinierend schildert? Den ersten Anstoß gab die Politik der Nachkriegszeit. Er hatte das Gefühl, als ob nun nicht mehr nur einzelne Personen, die ja in der Bewegung keine Rolle spielen, als ob nun ganze große Schichten der arbeitenden Klasse dem Ziel geopfert würden, als ob man handelte, wie wenn die Arbeiter Englands, die soeben die schwersten Opfer im Kriege gebracht hatten, nur darauf warteten, wieder einen Krieg zu beginnen. Die Ereignisse in Osteuropa erweckten in ihm das Gefühl, daß die Solidarität der Widerstandsbewegung gegen den Faschismus gesprengt wäre und die nicht kommunistischen Mitkämpfer geächtet würden.

In verzweifelter innerer Verteidigung der Ideale, für die er zwanzig Jahre lang gelebt und gekämpft hatte, versuchte er, alles zu entschuldigen. Aber der unmittelbare Eindruck der Ereignisse führte ihn allmählich zu der Erkenntnis, daß es Dinge gibt, die einfach unrecht und böse sind, daß es unabhängig von Zweckmäßigkeit und Unzweckmäßigkeit einen Unterschied zwischen gut und böse gibt, daß geistige Werte da sind, die man einfach darum zu achten hat, weil man ein Mensch ist. Er sah das Schicksal der demokratischen Oppositionsführer, die, wie ihm schien, zu Dank und Lohn als gehetztes Wild um ihr Leben laufen mußten, und an ihrem Schicksal ging ihm der Wert der menschlichen Person auf. Er war zum Häretiker geworden. Aber nach diesem Sprung über die Mauern, die bis dahin um sein Denken lagen, genoß er die Freiheit des Geistes und sprang in das Abenteuer eines persönlichen Lebens und Sich-selbst-bestimmendürfens.

Im Familienkreis wurde Abend für Abend philosophiert und diskutiert. Es gab Zeiten der Geschichte, gab künstlerische und literarische Monumente, die er immer schon wie alte Wertstücke geliebt hatte. Er erkannte, daß in ihnen eine religiöse Kraft der tragende Grund gewesen war. Er begann katholische Schriften, die katholische Presse zu lesen. Schließlich stellte er, zusammen mit seiner Frau, fest, daß ihnen zum Katholiken nur noch eines fehlte: der Glaube an Gott.

In diesem Augenblick seiner Entwicklung entdeckte Hyde das Kirchlein St. Etheldreda am Wege von seiner Wohnung zur Redaktion. Es erinnerte ihn in seinem Stil an die Kirchen seiner Heimat und wurde ihm bei seinem Suchen ein Stück Heimat. Täglich nach der Hast der Arbeit suchte er es für einige Minuten auf. „Das Problem der ersten Voraussetzung schwand dahin."

Im gleichen Maß wuchs die berufliche Problematik. Sie bekam nun von zwei Seiten aus Druck zu spüren: von der fortgesetzten politischen Erfahrung und von der inneren Überzeugung. Die Lage wurde schnell unhaltbar. Hyde war schon so weit gekommen, daß er seine Kinder hatte taufen lassen. Er begann mit dem eigenen Konvertitenunterricht. Da kam ihm die tschechische Krise zu Hilfe. Sie wurde ihm der Anlaß, seinen Abschied zu nehmen. Er erhielt ihn in freundschaftlicher Form. Als aber bekannt wurde, er werde zum Katholizismus übertreten, verwandelte sich die Freundschaft in eine leidenschaftliche Wut. Hyde wundert sich darüber nicht. „Die Kommunisten betrachten die katholische Kirche als die Spitze der Opposition gegen alles, was sie selbst erstreben." Eines von beiden muß verschwinden, das ist nichts weiter, denn eine konsequente Logik. Aber Hyde sieht eine Zeit des großen Wandels und der großen Ernüchterung kommen. Wir haben es mit dem Materialismus versucht. Jetzt sehen wir, wohin er führt. Ein bloßer Anti-Kommunismus tut es freilich ebensowenig. Wenn die Katholiken überall im Sinne ihrer Ideale wirken würden, wirken nur mit der Hälfte jener Energie, jener geschulten Intelligenz und jener Opferbereitschaft, welche die Kommunisten für ihre Ideale aufbringen, dann würde die Bedrohung durch den Kommunismus überwunden werden können.

Aus dem geistigen Leben

Dichtung und Metaphysik

In einem sehr kenntnis- und materialreichen Aufsatz der „Dublin Review" (Herbst 1947) stellt *J. M. Cameron* einige Betrachtungen über das Verhältnis zwischen der durchgehenden Qualität der Dichtung eines Zeitalters und seinen metaphysischen Überzeugungen an. Er nimmt zum Ausgangspunkt zwei einander anscheinend diametral entgegengesetzte Äußerungen zweier englischer Dichter. Wordsworth gibt in der Einleitung zu der Ausgabe seiner lyrischen Balladen von 1801 seiner Ansicht Ausdruck, daß alle Dichtungen einer bestimmten Höhe „eine tiefe Überzeugung von dem Vorhandensein gewisser unzerstörbarer Eigenschaften des menschlichen Geistes und entsprechend gewisser ebenso unzerstörbarer Kräfte in den großen und bleibenden Gegenständen, die auf den menschlichen Geist einwirken", voraussetzt. Das heißt nach Camerons Ausdeutung, daß Wordsworth als Voraussetzung solcher Dichtung die Fähigkeit des menschlichen Geistes postuliert, eine unabhängig von ihm existierende Wirklichkeit zu erkennen und innerhalb gewisser Grenzen bestimmte Merkmale dieser Wirklichkeit nicht nur zu erkennen, sondern auch aussagen zu können. Er leugnet also die kantische und nachkantische Philosophie, nach der die menschliche Erkenntnis es nur mit Wahrnehmungen und der menschliche Geist es mit der Ordnung dieser Wahrnehmungen zu tun hat. Auf der anderen Seite behauptet der große moderne Dichter T. S. Eliot in seinem Essay „Shakespeare und der Stoizismus Senecas", daß große Dichtung von jedem philosophischen Standpunkt aus geschrieben werden könne, daß es nur notwendig sei, daß der Dichter seines eigentlichen „Geschäftes" fähig sei, nämlich „die größte emotionale Intensität seiner Zeit auszudrücken, auf welchem denkerischen Inhalte sie auch immer beruhe". Er exemplifiziert diese These an Dante und Shakespeare.

Cameron meint dazu, daß die These Eliots vielleicht zutreffend sei für eine Zeit, die wie die Dantes eine relativ einheitliche Kultur einschließlich einer zusammenhängenden Metaphysik besitzt oder in der, wie in Shakespeares Zeit, die kulturelle Einheit und damit auch die einheitliche metaphysische Weltanschauung erst beginne zu zerfallen. Er bezweifelt jedoch, daß sie für eine Zeit gelten könne, in der, wie in der unseren, die Kultur durch eine durchgängige Unkultur, die immer eine Reihe falscher Philosophien einschließt, ersetzt worden ist. Seine These ist vielmehr, daß in einer solchen Zeit, wo die ganze Kultur auf einer radikal falschen philosophischen Anschauung gründet, die volkstümliche Kultur, auf der die höhere Kultur aufbaut, ihre Kraft verliert, eine Dichtung zu schaffen, die dem Leben dieser Kultur dient, daß deswegen die Künste verfallen und selbst die materielle Kultur gefährdet ist. Eine solche radikal falsche Philosophie ist aber jener Skeptizismus in Bezug auf die Möglichkeit des Geistes, die Wirklichkeit zu erkennen, der heute nicht nur das Kennzeichen der Fachphilosophie ist, sondern die Erkenntnishaltung des größten Teiles auch der nicht akademisch gebildeten Menschen Europas bestimmt. Es sei, so sagt Cameron, eine erschreckende Erfahrung aller Menschen, die irgend etwas mit Jugend- oder Erwachsenenbildung zu tun hätten, daß der größte Teil der Menschen heute die tief eingewurzelte Überzeugung besäße, daß zum mindesten in moralischen und ästhetischen Fragen Wahrheit und Objektivität unerreichbar seien.

Nun ist aber alle Dichtung Mitteilung, und Mitteilung setzt das voraus, was Martin Buber das Ich-Du-Verhältnis genannt hat, ein Verhältnis zwischen zwei Personen, dessen Wirklichkeit nicht in Frage gestellt werden darf. Wenn wir aber in unserer Erkenntnis über subjektive Eindrücke nicht hinauskommen, so kann unser Denken und Fühlen keine gültige Beziehung auf etwas haben, was jenseits ihrer liegt. Unser ästhetisches wie auch jedes andere Erleben beschränkt sich dann auf unser „inselhaftes" individuelles Empfinden. Dann kann aber auch der Gegenstand und Inhalt der Dichtung keine überindividuelle Bedeutung mehr haben. Zu sagen, daß der Dichter *nur* von seinen eigenen Empfindungen spreche, führt unausweichlich dazu, diese Empfindungen, da sie ja nur seine individuellen Empfindungen sind, für unwichtig zu halten. Eine Lehre, die die Ganzheit und den Zusammenhang der Wirklichkeit zerstört, zerstört ebenso die Ganzheit der Erfahrung und des Erlebens oder macht die Ganzheit des individuellen Erlebens zum mindesten willkürlich. Dichtung aber, da sie wesentlich Mitteilung ist, setzt eine objektive Wirklichkeit voraus, innerhalb derer sich Dichter und Leser, Sprecher und Zuhörer befinden, und zwar ist diese objektive Wirklichkeit nicht einfach, sondern sie besitzt verschiedene Schichten und Ebenen vom einfachen sinnlichen Erleben über das vernünftige Denken und das sittliche und ästhetische Erleben bis zur mystischen Beschauung. Damit unsere Erfahrung aber Gewicht und Bedeutung bekommt, muß sie Erfahrung von etwas sein, was die Erfahrung transzendiert. Den Schichten des Erlebens müssen Schichten einer transzendenten Wirklichkeit entsprechen. Ohne die Gewißheit, daß jedem Wert auch Existenz entspricht und daß er nicht durch individuelle Willkür gesetzt ist, verliert das Wort seine Kraft. So ist jeder Subjektivismus mit seiner Ablehnung der Metaphysik auf die Dauer mit der Hervorbringung hoher Dichtung unvereinbar.

Cameron legt bei dieser Behauptung einen starken Akzent auf das Wort „auf die Dauer", denn es ist sehr wohl möglich, daß der Beginn des Zerfalls einer Kultur mit all den Spannungen, die das teilweise Versagen der Kommunikationsmöglichkeiten zwischen den Menschen hervorruft, im Anfang geradezu anregend auf das dichterische Schaffen wirkt. Er exemplifiziert das an der Geschichte des Romans, der, wie er meint, die dichterische Form ist, die dem Zerfall einer einheitlichen Kultur entspricht und geradezu aus ihm hervorgeht. Der Roman im modernen Sinn erscheint zum erstenmal in der Nachrenaissancewelt, in der das Leben anfängt, als problematisch erfahren zu werden, in der das Tempo des gesellschaftlichen und geistigen Wandels schneller wird und das Leben nicht länger mehr künstlerisch als Wiederkehr eines Gleichen, als Darstellung eines zyklischen Geschehens ausgedrückt werden kann. Zuerst schildert der Romandichter das Verhalten seiner Charaktere zu den überkommenen sittlichen Werten, denen gegenüber sie die Freiheit der Wahl besitzen und die den Hintergrund für ihre Entwicklung bilden. Diese Situation beginnt sich im 19. Jahrhundert zu ändern. Stendhal, Tolstoi, Flaubert beziehen ihre Charaktere noch zum Teil auf die über-

kommenen sittlichen Werte. Aber schon beginnen diese Charaktere an einer Art kosmischer Einsamkeit zu leiden, schon bilden sich immer unüberwindlichere Schranken für die Kommunikation zwischen den Seelen. Die Problematik des Lebens beherrscht nicht länger mehr nur das Denken, sondern auch das Fühlen. Den nächsten Schritt der Entwicklung des Romans stellt das Werk von Proust dar. Die Welt Proust's ist eine vollkommen solipsistische Welt, in der die Charaktere ganz unsubstantiell und zu Abwandlungen des Ichbewußtseins geworden sind. Die Unmöglichkeit jeder Mitteilung von Seele zu Seele ist zur Grundlage des Romans geworden. Und doch ist dieser Solipsismus Proust's nicht total. Es gibt gewisse Charaktere in seinem Werk, die wie eine Art „Chor" die Vergangenheit mit ihren beständigen sittlichen und geistigen Werten darstellen, gegen deren Hintergrund die Verkehrtheit seiner anderen Charaktere erst deutlich wird.

Es scheint Cameron, daß wir uns jetzt dem letzten Stadium dieses kulturellen Zerfalls und dieser Auflösung einer gemeinsamen Welt, innerhalb derer Mitteilung möglich ist, nähern, dem letzten Stadium, dessen Verfallsreize gerade noch im Stande sind, Dichtung von einer gewissen Größe hervorzubringen, wie sie im Werke Proust's, Eliots, Joyce's und Lawrence's sichtbar wird. Er nennt diese Dichtung „dekadent", und zwar nicht in irgend einem abschätzenden Sinn, nicht mit irgend einer moralischen Entrüstung, sondern in dem Sinn, daß in ihr jede Möglichkeit weiterer Entwicklung erschöpft ist und daß sie an den Punkt einer absoluten Zusammenhanglosigkeit nahe herangeführt hat. Alle diese Dichter sind wahrscheinlich große Dichter. Aber man kann das nicht in demselben Sinn von ihnen aussagen, wie man es von Milton oder Dante aussagen kann und zwar einzig und allein deswegen, weil ihre Zeit und die Atmosphäre ihrer Zeit ihnen ungünstig ist. Wenn auf der anderen Seite ein Werk wie das Mauriacs noch als großes Werk bezeichnet werden muß, so deshalb, weil in ihm die hohen Werte in ihrer Ganzheit noch anwesend sind. Aber die Welt dieses Werkes ist eben nicht mehr die Welt unserer Zeit, nicht die Welt, in der die meisten seiner Zeitgenossen leben und vergehen.

Zum Schlusse faßt Cameron die Ergebnisse seiner Untersuchung noch einmal zusammen. Es gibt, so sagt er, eine *philosophia perennis* (die er jedoch in einem weiteren Sinn verstanden haben will, als es die christliche Philosophie tut). Diese immerwährende Philosophie wird durch bestimmte Annahmen charakterisiert, die angenommen werden müssen, und die, wenn auch nur als unreflektierte Voraussetzungen des normalen Denkens da sein müssen, damit eine echte Mitteilung und damit wahre Künste möglich sind. Die zentrale Annahme dieser immerwährenden Philosophie ist die, daß der menschliche Geist der Erkenntnis dessen fähig ist, was außerhalb seiner existiert und daß er innerhalb des Wirklichen so unterscheiden kann, daß Werturteile einen gültigen transzendenten Bezug haben. In ihrer befriedigendsten Form erkennt sie den Kosmos als abhängig und als geschaffen von einem höchsten absoluten Wesen an, das der Urgrund alles endlichen und kontingenten Daseins ist. Von den anderen Merkmalen der philosophia perennis, die Cameron hier meint, scheint ihm besonders eines für die Dichtung von außerordentlicher Wichtigkeit, nämlich die Annahme, daß das Sein so geartet ist, daß ein analogisches Denken darüber möglich ist. Unter Analogie versteht er hier wiederum nicht das, was in der Theologie mit der *analogia entis* im strengen Sinne gemeint ist, sondern jene Form der Analogie, die es uns ermöglicht, sprechend die verschiedenen Ebenen und Typen des geschaffenen Seins gleichzeitig zu unterscheiden und zusammenzubringen. Alles volkstümliche dichterische Sprechen ist in dieser Weise analogisch und hat die Möglichkeit zur Voraussetzung, gewisse Dinge in einer Weise zusammenzubringen, die nicht rein willkürlich ist. Eben diese Weise, die analogischen Beziehungen innerhalb der Wirklichkeiten zum Ausdruck zu bringen, hat in unserer Zeit ihre Kraft verloren und Cameron hält es für unwahrscheinlich, daß wir diese Kraft jemals wieder gewinnen. Denn wenn der Glaube verlorengegangen ist, daß diesem analogischen Denken eine Wirklichkeit zugrunde liegt, dann muß die Wirklichkeit entweder als einfach angenommen werden, sodaß die Spannung, die Vielfalt, das Ineinander, das jede große Dichtung kennzeichnet, grund- und sinnlos wird, oder aber die Wirklichkeit ist in beziehungsloser Weise vielfältig, sodaß der Gedanke ihr ohnmächtig gegenübersteht und jene Einheit in der Vielstimmigkeit und Vielstimmigkeit in der Einheit, die alle hohe Dichtung kennzeichnet, kein denkerisches Korrelat hat.

Probleme der alten Kirchengeschichte

Im theologischen Jahresbericht 1942/46, der unter dem Titel „Verkündigung und Forschung" im Verlag Chr. Kaiser in München erschienen ist, gibt der Heidelberger Theologe *Hans von Campenhausen* eine Literaturübersicht zum Thema „Die Kirche im Altertum", die über den Stand der protestantischen Forschung zu einigen Problemen gute Aufschlüsse vermittelt.

Zu ihnen gehört das Problem der „Kirche". „Es gibt kein Stadium der Entwicklung", sagt von Campenhausen, „in dem das Christentum nur Glaube und ‚Idee' gewesen wäre, die sich dann lediglich praktisch, den geschichtlichen Notwendigkeiten folgend, auch ‚äußerlich' als Gemeinschaft und Organisation dieser Welt sichtbar niedergeschlagen hätten. Denn von Anfang an wußten sich die an Christus Gläubigen als das eschatologische ‚Volk Gottes' und das heißt: als Kirche." Als Ergebnis der Forschungen von *N. A. Dahl* (Das Volk Gottes, 1941) und *W. G. Dümmel* (Kirchenbegriff und Geschichtsbewußtsein in der Urgemeinde und bei Jesus, 1943) zeigt sich der enge Zusammenhang zwischen alt- und neutestamentlicher Kirchenanschauung, mit dem Vorbehalt allerdings, daß Paulus der letzteren ein pneumatisches Element hinzugibt, kraft dessen eine ‚judaistische', gesetzliche Auffassung der Kirche unmöglich wird und es von neuem zur ‚bewegenden Frage' der alten Kirchengeschichte wird, „wieweit (die Kirche) als die sichtbare, katholische Kirche der römischen Welt sich gleichwohl mit Recht noch als die ursprüngliche Kirche des Geistes bewähren und beweisen konnte."

Gegen eine „Erneuerung der ‚liberalen' Betrachtungsweise" durch *W. Kamlah* (Christentum und Selbstbehauptung, 1940), für den die Kiche „ihren Weg in die Geschichte überhaupt nur im Widerspruch gegen ihren (eschatologischen) Ursprung hat antreten können", bemerkt von Campenhausen, der Historiker solle sich darüber Rechenschaft geben, daß „entscheidende Veränderungen ... im Bereich des Geistes niemals ‚von selbst' und völlig unbemerkt vor sich (gehen)", so daß eine Abkehr der Kirche vom ursprünglich Christlichen sich in

deutlichen Erschütterungen und Krisen offenbaren müßte. Diese aber sind der Kiche weder aus dem Ausbleiben der Parousie erwachsen, noch aus der ‚Hellenisierung' im Dogma, noch aus der Ausbildung der kirchlichen Verfassung.

Es hat niemals führerlose oder ‚enthusiastisch' geführte Gemeinden gegeben, sagt Campenhausen, wenn auch andererseits besonders die Forschungen Caspars deutlich machen, daß bis ins 4. Jahrhundert hinein nicht eigentlich der Bischof, sondern die bischöfliche Gemeinde Träger der geistlichen Vollmacht ist. Doch hat die frühere protestantische Forschung in ihrem Bestreben, eine Vordatierung der päpstlichen Ansprüche zu verhindern, der Besonderheit der römischen Entwicklung oft nicht genug Rechnung getragen. Schon zu Beginn des 3. Jahrhunderts nimmt der römische Bischof als einziger von allen den Synoden gegenüber mit Erfolg die Funktion einer höheren Instanz in Anspruch. Dieser Anspruch hat in der Berufung auf Petrus seinen „ideologischen Schwerpunkt". Diese Erkenntnis ist wichtiger als die Frage, ob Petrus in Rom war oder nicht, die übrigens nach den Forschungen von *Lietzmann* und zuletzt von *Dibelius* (Rom und die Christen im 1. Jahrhundert, 1942) gegen *Dannenbauer, Haller* und *Heussi* mit „hoher Wahrscheinlichkeit" zu bejahen ist. Für die Entwicklung des päpstlichen Primats, die sich noch immer an den bekannten Marksteinen: Viktor, Tertullian, Cyprian am sichtbarsten kundtut, bis sie in der „phantastischen These" Leos I.: papa Petrus ipse kulminiert, hat *Caspar* ein unerschöpfliches Material zusammengetragen, während Hallers Darstellung zu sehr „im Zeichen eines ‚protestantischen Mißtrauens' gegen jede Überschätzung des altkirchlichen Papsttums" steht und Heilers These, daß Christus den Primat, wenn auch nur im Sinne einer ‚inneren, religiös-ethischen Autorität' begründet habe, die reformatorische Frage, wieweit das Papsttum den urchristlichen Führungsgedanken verkehrt habe, nicht mehr klar zu entscheiden gestattet.

Wenn von einer Erschütterung und Krise in der Geschichte der alten Kirche die Rede sein kann, dann wird diese am ehesten im Verlauf der Entwicklung der Bußzucht zutage treten. Es handelt sich nicht in erster Linie um die Milderung eines nach den Forschungen von *Poschmann* problematischen ursprünglichen Rigorismus. Während die protestantische Forschung diesen Gedanken zu Unrecht in den Vordergrund gestellt hat, verdeckte die katholische Forschung das wahre Problem, indem sie den Nachweis der Beteiligung des Bischofs zu sehr in den Vordergrund stellte. Das Kernproblem in dieser Sache, inwieweit nämlich geistliche Vollmacht und kirchliche Gesetzlichkeit bei der Vergebung der Sünden konkurrieren, bleibt auch nach den Forschungen von *Poschmann* (Paenitentia secunda, 1940) eine offene Frage, wenn auch darin ein wesentlicher Erkenntnisfortschritt liegt, daß nach Poschmann „die Heilskraft der Rezeption auf der Heilskraft der Kirche (beruht) . . ., und eben darin, daß der Akt der Wiederaufnahme in die Kirche zusammenfällt mit der inneren Gnadengemeinschaft des Hl. Geistes . . . der Sakramentscharakter der kirchlichen Buße (liegt)." (S. 486)

Auf dem Gebiete der Dogmenentwicklung bietet die Dogmengeschichte von *M. Werner* (Die Entstehung des christlichen Dogmas, 1941), wie Campenhausen sagt, trotz problematischer Ergebnisse sehr viel neues Material. Einen originellen Gedanken verfolgt, wenngleich in unberechtigter Einseitigkeit, die Studie von *W. Maurer* (Bekenntnis und Sakrament, 1939), indem sie das Bekenntnis nicht so sehr als Ergebnis dogmatischer Auseinandersetzung versteht, denn als Ausdruck kultischen Lobpreises zum Dank für die im Sakrament empfangene Gnade, also als Antwort der Gemeinde, die dann allmählich rechtliche Kraft und lehrhafte Funktion erlange.

Was die nachkonstantinische Zeit betrifft, ist die Forschung zunächst an der Frage des Verhältnisses von Kirche und Staat interessiert. Hier tritt die positive Haltung der Theologie gegenüber dem Staat immer deutlicher in Erscheinung. Besonders Eusebius erscheint nicht mehr als der ‚Höfling', den noch Burckhardt in ihm sah, sondern als Exponent einer im Werden der Apologeten um staatliche Anerkennung schon ansetzenden, in der Zeit nach Origenes dann aber voll ausgebildeten politischen Theologie, die in der Person des Eusebius geradezu eine byzantinische Reichsideologie schafft, welche keineswegs isoliert, vielmehr im Rahmen einer „kulturfreudig-moralistischen" theologischen Gesamthaltung *(H. Berkhof,* Die Theologie des Eusebius von Cäsarea, 1939) durchaus ihren systematischen Ort hat und selbst in Athanasius oder Ambrosius nachklingt, bis sie dann bei Augustin (vgl. *Kamlah)* durch die Erneuerung der urchristlichen Eschatologie überwunden wird.

Diese Frage ist ein Ausschnitt aus dem größeren Problemkreis „Antike und Christentum", für den das im Erscheinen begriffene „Reallexikon für Antike und Christentum" (herausg. von *Th. Klauser,* Lief. 1—6, 1941/43) den Stand der Forschung erschöpfend darbieten wird. Die Publikationen von *Karl Prümm* (Der christliche Glaube und die altheidnische Welt, 1935 und Christentum als Neuheitserlebnis, 1939) leiden nach Campenhausen unter einer gewissen apologetischen Einseitigkeit, weil sie zu sehr mit einem apriorischen Begriff unveränderlicher Lehrwahrheiten operieren und deshalb der Geschichtlichkeit der Kirche nicht gerecht werden. Was die Kirche der klassischen Welt verdankt und wie sie diese andererseits regeneriert hat, zeigt sich typisch am Beispiel großer Persönlichkeiten wie Augustin, dessen Verhältnis zur Antike *H. J. Marrou* (Saint Augustin et la fin de la Culture antique, 1938) „in einer glanzvollen, wirklich umfassenden" Monographie geschildert hat, oder Origenes in seinem Zusammenhang mit dem mittleren Platonismus *(H. Koch,* Pronoia und Paideusis, 1932), oder Clemens von Alexandrien, dessen Schrifttum jetzt durch das Register von *O. Stählin* in der Berliner Ausgabe erschlossen ist. Die heidnische Reaktion hat nächst dem unverändert bedeutsamen Werk von *P. de Labriolle* (La Réaction payenne, 1934) neuerdings in der meisterhaften Julianbiographie von Bidez (1940) anschauliche Darstellung gefunden.

Ein besonderer Fall der universalen Ausgestaltung des Evangeliums in seiner Berührung und Durchdringung mit dem philosophisch und theologisch denkenden und politisch handelnden Menschengeist ist die Geschichte des Mönchtums, zu der unter diesem Gesichtspunkt *H. Urs von Balthasar* (Maximus Confessor) und *Ed. Schwartz* (Kyrillos von Skythopolis, 1939) sehr Wertvolles beigetragen haben, und die in der von *Dörries* dargestellten Gestalt des Symeon von Mesopotamien (1941) eine Persönlichkeit von reformatorischer Größe in unser Blickfeld rückt, welche die urchristliche Verkündigung in ganzer Tiefe ergreift und mit ihr die wesentlichste Kritik an der alten Kirche unternimmt, die ihr nach Markion zuteil geworden ist.

Aus der ökumenischen Bewegung

Die Lage des Protestantismus in der Schweiz

Die schweizerische katholische Halbmonatsschrift „Orientierung" berichtet in ihrer Nummer vom 15. April 1948 über die Probleme, die sich im schweizerischen Protestantismus in ähnlicher Weise wie im deutschen abheben. Wir geben diesen Bericht mit geringen Kürzungen wieder:

Ein Vertreter des freien Protestantismus der Schweiz, Pfarrer A. Wolfer, schrieb vor kurzem im „Reformierten Volksblatt" Nr. 6, 1948 die für einen freisinnigen Theologen sehr alarmierenden Worte: „Wir haben heute ob des starken Pendelausschlages nach rechts in unserer evangelischen Kirche wieder Verhältnisse, welche die Freisinnigen zwingen, trotz aller Friedensliebe zu kämpfen, damit unsere Volkskirche nicht zu einer Kirche alleinseligmachender Rechtgläubigkeit werde". „Man möchte dem kirchlichen Freisinn und damit dem kirchlichen Fortschritt — in einer ungeheuren Verblendung! — das Grab schaufeln." Mit innerer Beunruhigung, die sicher mehr ist als nur Nervosität, registrieren die religiös Freisinnigen heute die immer stärker werdende Gruppierung um die Theologie des Wortes, die „unter Anführung von Karl Barth nach dem Beispiel der deutschen Bekenntniskirche durch Zurückgreifen auf das Apostolicum ... eine neue Einheit auch in der evangelisch-reformierten Kirche der Schweiz anbahnen" will. Wenn diese Ausdrucksweise von der „neuen Einheit" auch eine Simplifizierung der religiösen Situation des Protestantismus darstellt, so ist doch Tatsache, daß eine starke Rechtsbewegung sich abzeichnet, die gegenüber der Linken mit ihrer gepriesenen liberalen Freiheit und Bekenntnislosigkeit die Bindung an das Gotteswort und den Bekenntnischarakter der Kirche Christi stark betont, ja zu einem „Grunddogma" erhebt. Beweise liegen aus dem ganzen europäischen Protestantismus vor.

Tatsachen

... Den stärksten Ausdruck hat die Tendenz zur kirchlichen Konfessionalität in Deutschland in der Gründung einer lutherischen Reichskirche mit eigener Leitung und Verfassung gefunden. In Holland steht gegenwärtig ebenfalls die Frage nach dem kirchlichen Bekenntnis im Mittelpunkt der Besprechungen für die neue Kirchenordnung. In der Schweiz soll die reformierte Landeskirche von Baselland nach dem 1. Entwurf zu einer straffen Bekenntniskirche gestaltet werden — in dem Sinne, daß urchristliche und altprotestantische Bekenntnisformeln ausdrücklich als bekenntnismäßige Grundlage der Kirche festgelegt werden. Das sogenannte „Apostolicum" soll wieder allgemein verpflichtende Gültigkeit erhalten. Im Thurgau, wo 1874 eine Liturgie ohne Apostolicum verbindlich erklärt wurde und bekenntnistreue Pfarrer zum Rücktritt gezwungen wurden, hat von neuem ein Kampf begonnen für eine Liturgie mit Apostolicum.

Vor allem ist es der schweizerische evangelisch-kirchliche Verein, der sich mit aller Energie für das biblische Bekennen in der Kirche einsetzt, aus der religiösen Überzeugung heraus, daß mit dem „Wesen der Kirche eine schrankenlose Glaubens- und Lehrfreiheit unvereinbar" sei. „Eine Institution, in der überhaupt alles gelehrt und bekannt werden darf, Glaube und Unglaube, in der es reiner Zufall ist, wenn darin Christus bekannt wird, darf sich nicht ... mehr evangelisch-reformierte Kirche" nennen (Pfr. H. Großmann im Kirchenfreund Nr. 4, 1947). In den am 10. Januar 1940 angenommenen Statuten heißt es: „Der Schweizerische evangelisch-kirchliche Verein ... bildet den Zusammenschluß derer, die sich in Lehr- und Lebensbekenntnis an die Bibel gebunden wissen und als Kern des Evangeliums den Glauben an Christus, den eingeborenen Sohn Gottes, unsern Erlöser, bekennen in grundsätzlicher Zustimmung zum apostolischen Glaubensbekenntnis und zu den Grundlehren der Reformation". 1941 wurde in der Jahresversammlung in Basel ein gemeinsam ausgearbeitetes Glaubensbekenntnis angenommen ...

Geltung und Autorität des kirchlichen Bekenntnisses

... Zu den umstrittensten und folgenschwersten Fragen gehört die Frage nach der Geltung und Autorität eines kirchlichen Bekenntnisses. Prinzipiell und theoretisch haben die Protestanten immer festgehalten, was die formula concordiae zu Anfang eindringlich betont: „Wir glauben, bekennen und lehren: die einzige Regel und Norm, nach der alle Dogmen und Lehren zu betrachten und zu beurteilen sind, sind allein die prophetischen und apostolischen Schriften des Alten und Neuen Testamentes". Den drei alten Glaubensbekenntnissen (dem apostolischen, nizänischen und athanasianischen) kommt keine „richterliche Autorität" zu. Aber zumal bei den Lutheranern wurden von Anfang an Schrift und lutherisches Bekenntnis in eine Nähe gerückt, die es den Lutheranern zum großen Teil unvermeidlich erscheinen ließ, in jedem vom lutherischen abweichenden Bekenntnis und insbesondere im reformierten Bekenntnis sofort eine kirchentrennende Lehrverschiedenheit zu sehen ...

Gegen eine solche Verabsolutierung des Bekenntnisses betonen ein Karl Barth und Emil Brunner die grundsätzliche Irrtumsfähigkeit des kirchlichen Bekenntnisses, so daß es „überbietbar und veränderlich ist" (Karl Barth, Kirchliche Dogmatik, I/2, 737). Keiner kirchlichen Konfession kommt nach Barth Unfehlbarkeit zu. „Jede kirchliche Konfession kann nur als eine Etappe auf einem Weg verstanden werden". Unter gewissen Bedingungen muß sogar eine „veränderte" neue Konfession gewagt werden" (ebd. 739/740).

In einem ausführlichen Artikel: „Bekennen als Lebensform der Kirche" (Kirchenfreund Nr. 1, 2 und 3, 1948) sucht Pfarrer Th. Rüsch einige Grundthesen aufzustellen, die für ein kirchliches Bekenntnis unbedingt gelten müssen. Die Kirche ist frei gegenüber den Bekenntnissen der Väter. „‚Alles ist euer', dieses Apostelwort stellt uns in die Freiheit auch gegenüber allen ‚kirchlichen Autoritäten', es sei Paulus oder Luther, Calvin oder Zinzendorf, Augustin oder einer unserer heutigen Kirchenlehrer" (S. 45). Die Geltung des Bekenntnisses in der Kirche hat nur geistlichen Charakter, es darf nicht mit rechtlichen Mitteln durchgesetzt werden; es ist nur Richtlinie. „Niemals darf das in Gottes Wort gebundene Gewissen des Einzelnen und der Gemeinde bedrückt und in der Freiheit eingeschränkt werden" (S. 47).

Schillernde Doppelstellung

Das Bekenntnis gerät damit in eine schillernde Doppelstellung. Einerseits hat es die Aufgabe, „die Lehre der Kirche zu normieren, um der Willkür und glaubensgefährlichen Tendenzen Einhalt zu gebieten" (Brunner, Die christliche Lehre von Gott. S. 67) — im Bekenntnis „soll der rechte Glaube ausgesprochen und die maßgebende, die richtige Lehre fixiert sein" (ebd. S. 60) — anderseits kommt ihm keine absolute Wahrheit und darum keine unbedingte Autorität und inappellable Instanz zu, vor der die „eigene Einsicht zu verstummen hätte" (ebd. S. 62). Der heutige reformierte Protestant weiß, warum er diese letzte Abgrenzung so scharf zieht. E. Brunner hat es einmal in einer Vorlesung unübertroffen klar ausgesprochen. Auf die rhetorische Frage: Sind wir einem von der Kirche aufgestellten Bekenntnis unterworfen? gab er die Antwort: „Sagen wir ja, dann sind wir katholisch. Denn dann ist dieses Bekenntnis das ‚Dogma'. Ich fordere auf, niemals sich zu unterwerfen."
Eine solche Antwort hätte, so sonderbar es klingen mag, kaum das Gefallen Luthers gefunden. Im Genf Calvins wäre über einen solchen Lehrer — bei mildestem Urteil! — wenigstens die Verbannung ausgesprochen worden ...
Bei aller Betonung und Hochhaltung des reformatorischen Schriftprinzips lebte man doch der Überzeugung, daß die Kirche klare Wahrheiten des Evangeliums zu erkennen und sie auszusprechen vermöge in einem Bekenntnis, das ebenso bindend und letztgültig ist wie die Worte des Evangeliums, aus denen es genommen ...
In konsequenter Durchführung des protestantischen Prinzips, wonach dem einzelnen die letzte Entscheidung über den Sinn der Schrift anheimgegeben ist, mußte auch dieses „katholische Residuum" fallen. Damit wird aber auch jedes kirchliche Bekenntnis im innersten schon bedroht. Pfarrer A. Koechlin hat in seiner Rede an der Kirchensynode in Basel (1947) auf diese Gefahr und fast „kaum tragbare Last" hingewiesen. Die evangelische Kirche gewähre selbst in Glaubensfragen derart weitgehende Freiheit, daß auch die Grundlagen der Kirche, die Wahrheiten, von denen die Kirche lebt, stets neu in Frage gestellt werden. „Bei jedem Schritt haben wir damit zu rechnen, daß unser Wort von der Kirche selbst wieder in Frage gestellt werde. Es steht so, daß jeder einzelne evangelische Christ sich frei fühlt, unabhängig von dem, was die Kirche offiziell sagen mag, auf Grund seiner eigenen Erkenntnis oder Meinung, auch seines Interesses, den eigenen gegensätzlichen Weg zu gehen" (Protestant Nr. 16, 1947).

Angesichts der Wirrnis der heutigen Weltanschauungen und der Notwendigkeit, den zu gehenden Weg klar zu sehen, sind die Stimmen begreiflich, die innerhalb der Bekenntnisbewegung nach einem Bekenntnis rufen, auf das die Kirche — im gehorsamen Hören auf das Gotteswort — sich verpflichtet und woran der Christ sich zu entscheiden hat. Im konkreten kirchlichen Leben mehren sich die Fälle, wo zum Beispiel Pfarrer sich kategorisch weigern, eine Taufe ohne das Apostolicum zu spenden, und wo die Konfirmanden auf das Apostolicum verpflichtet werden.

Wie weit das reformatorische Schriftprinzip damit preisgegeben wird, soll hier nicht weiter untersucht werden. Das gewöhnliche christliche Volk wird auch keine langen Überlegungen darüber anstellen. In seinem Herzen lebt nur das Sehnen nach Wahrheiten, die es ewig bleiben.

Bericht über die Generalversammlung des ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam

Aus der Arbeit der zweiten Studienkommission des ökumenischen Rates: Gottes Heilsplan und das menschliche Zeugnis

Die Aufgabe der zweiten Studienkommission, deren Vorsitz der bekannte Leydener Theologe Professor Hendrik Kraemer, jetzt Direktor des ökumenischen Instituts in Bossey, führt und deren Sekretär der anglikanische Bischof Stephen C. Neill (Trinity College, Cambridge) ist, ist die Untersuchung der Bedingungen für eine wirksame Verkündigung der Heilsbotschaft in unserer Zeit. Diese Aufgabe ist nach dem im Studienprogramm von 1947 veröffentlichten Plan des Bandes, der die Untersuchungen der Kommission aufnehmen soll, sehr umfassend verstanden. Es wird zunächst von der Weltaufgabe der Verkündigung und von der Verpflichtung und Autorität der Kirche, das Evangelium zu predigen, gehandelt. Der zweite Teil stellt die Frage „Warum ist die Welt heute nicht christlicher?" Drei Unterabschnitte deuten die Richtung der Antworten an: Sie handeln von den „entgegengesetzten weltlichen Evangelien", der „Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung" und dem „Versagen der Kirche in ihrer Christlichkeit". Dann sollen „die Axiome des modernen Menschen" gezeigt werden. Der vierte Abschnitt gibt eine Übersicht über erfolgreiche Evangelisationsbemühen in alten und jungen Kirchen und die beiden letzten Abschnitte fragen endlich, was die christliche Botschaft für die Gegenwart sei und auf welche Weise das Evangelium dem modernen Menschen nahegebracht werden könne. Das Studienprogramm selber umreißt in seinem Kapitel über die zweite Studienkommission (S. 33 ff.) im besonderen fünf Bezirke, in denen die Kirche berufen sei, Zeugnis abzulegen. Wir bringen diesen Aufriß im folgenden im Wortlaut:

1. Die vornehmste Tatsache ist, jetzt wie zur Zeit der Apostel, daß ungezählte Millionen von Menschen, vielleicht noch die Mehrheit der Weltbewohner überhaupt, niemals den Namen Christus gehört haben oder niemals das Evangelium so verkündigen hörten, daß es ihnen als eine Sache erscheinen konnte, die sie anging. Der Befehl, das Evangelium jeder Kreatur zu predigen, ist noch heute das Vorrecht der Kirche, aber die Kirche hat ihrer Verantwortung für die Ausführung dieses Befehls bei weitem noch nicht genügt. Diese Masse von Menschen in den nicht christlichen Ländern sind aber nicht einfach eine ununterscheidbare Masse von Heiden. Eine rohe, aber brauchbare Einteilung in drei Rubriken trägt den Tatsachen Rechnung: Da sind die Anhänger der großen

Religionen, in denen die religiöse Praxis durch philosophische Systeme und deren intellektuelle Verteidigung unterstützt wird; da ist die Gefolgschaft der primitiven Religionen, in denen die zu Grunde liegenden Ideen nicht klar von Sitte und Gewohnheit geschieden sind; da gibt es endlich diejenigen, deren überlieferte Religion durch die Berührung mit der mechanisierten Zivilisation von außen her erschüttert und nicht durch etwas ersetzt ist, was als religiöse Sanktionierung des Lebens bezeichnet werden könnte.

2. In vielen Ländern, die früher als christlich galten, lebt eine sehr große Zahl von Männern und Frauen fast in der Haltung von Heiden. Ihr Verständnis für die christliche Botschaft ist äußerst gering, und es ist ihnen niemals als eine Sache von persönlicher Bedeutung erschienen. Ihre Haltung zum Evangelium besteht in Gleichgültigkeit mit einem leichten Einschlag von Feindseligkeit. Ihre Lage darf aber nicht mit der Lage der Bewohner nichtchristlicher Länder gleichgesetzt werden. In diesen quasichristlichen Ländern haben christliche Gesichtspunkte und Moralanschauungen in weitem Ausmaße Geltung, freilich oft mit wenig Wissen um ihren Ursprung und mit einem mehr und mehr abnehmenden Sinn für ihren bindenden Charakter, da der Glaube, auf dem sie beruhen, den Menschen mehr und mehr abhanden kommt.

3. In vielen Seelen hat das Christentum bei seinem Verschwinden aber keinen leeren Raum hinterlassen; es ist durch antichristliche dogmatische Systeme ersetzt worden. Diese sind alle gemeinsam durch ihre Ablehnung des Übernatürlichen und dessen, was das Christentum unter dem „Religiösen" im engeren Sinne versteht, gekennzeichnet. Wo der Nachdruck hauptsächlich auf dem Politischen liegt, ist das Ergebnis eins der totalitären Systeme: das am weitesten verbreitete und in der gegenwärtigen Zeit die Menschen am meisten ansprechende bildet der dialektische Materialismus von Karl Marx und seine Verkörperung in dem System des russischen Staates. Wo der Nachdruck direkt mehr auf dem Wissenschaftlichen liegt, nimmt das sich daraus ergebende System meist die Form des wissenschaftlichen Determinismus an. Beim Vorherrschen von sozialen und wirtschaftlichen Interessen findet die Verwerfung der christlichen Ideale im allgemeinen ihren Ausdruck in dem Glauben an Planwirtschaft und an die Fähigkeit des menschlichen Geistes, alle Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage aus eigener Kraft zu überwinden. Beim Vorherrschen von kulturellen Interessen tritt die eine oder andere Form des Humanismus an die Stelle des christlichen Glaubens, also der Glaube, daß es dem Menschen selbst gegeben ist, seinen Weg zu bestimmen, und daß seine Ziele ohne Bezug auf irgend eine Macht außerhalb seiner Welt festgelegt werden können. Der Hauptfaktor in der geistigen Lage des 20. Jahrhunderts ist die schnelle Verbreitung dieser nichtchristlichen und antichristlichen Evangelien, besonders unter der Jugend.

4. Indessen gibt es Menschen, die, ohne Christen zu sein, doch eine weniger ablehnende Haltung gegen das Evangelium aufweisen. Sie haben das Gefühl, daß das Christentum eine ausgezeichnete Sache sein würde, wenn es nur wahr wäre, — was es natürlich nicht sein kann. Sie betrachten das Evangelium als eine überlebte Angelegenheit, die durch historische Tatsachen unzulänglich unterstützt und unvereinbar ist mit einer wissenschaftlichen Betrachtung der Welt. Doch sind sie durch seine ethischen Ideen tief beeinflußt und sich seines Anrufes an ihr Gefühl bewußt. Ihre Unfähigkeit, daran als an eine Wahrheit zu glauben, läßt bei ihnen ein gewisses nachdenkliches Gefühl der Enttäuschung und unbefriedigten Verlangens zurück.

5. Endlich gibt es eine Gruppe, deren Evangelisation bei weitem die größten Schwierigkeiten bereitet — die selbstzufriedenen und doch jede Wirkung der Verkündigung vermissen lassenden Kirchgänger. Das sind die Leute, die mit dem Evangelium ins Reine gekommen sind, ohne sich seinen Geboten auszuliefern, die sich damit begnügen, daß sie Christen sind, indem sie die äußeren Formen beobachten und den beunruhigenderen Anforderungen des Evangeliums durch sorgfältige Beachtung derjenigen zu entgehen suchen, die ohne grundstürzende moralische Wandlung erfüllt werden können. Diese Menschen wehren sich nicht nur höchst energisch gegen jeden Versuch, ihnen die Nichtigkeit ihrer Religion in den Augen Gottes darzutun, sondern sie sind auch das größte Hinderins auf dem Wege der Bekehrung derjenigen, die außerhalb der Kirche stehen. Die geringe Anziehungskraft des Christentums, die sie bei ihnen sehen, wird von den Außenstehenden dahin verstanden, daß das Christentum in jeder Gestalt als eine erledigte Sache angesehen werden müßte. —

Dann werden die Probleme der Evangelisation in folgende vier Hauptfragen zusammengefaßt:

1. Welches ist das wesentliche und unveränderliche Evangelium, dessen Verkündigung der Kirche Christi anvertraut ist?

2. Welches sind die Umstände der gegenwärtigen Lage, die sie von den Gegebenheiten unterscheiden, denen sich die Verkünder des Evangeliums in vergangenen Zeiten gegenübersahen, und welche bilden den besonderen Anruf an die Kirche des 20. Jahrhunderts?

3. Welche Methoden der Darbietung des Evangeliums haben sich in der gegenwärtigen Zeit als besonders erfolgreich erwiesen? Dabei muß der Tatsache Rechnung getragen werden, daß die Sprache und die Denkformen, die mit dem christlichen Glauben verbunden sind, für die modernen Menschen in weitem Ausmaße unverständlich geworden sind.

4. Welche Pläne können die Kirchen heute machen, um in Zusammenarbeit miteinander den heutigen Gegebenheiten in der Welt zu begegnen und die Verkündigung des Evangeliums für die Menschen, die es verworfen haben oder seinen Forderungen gleichgültig gegenüberstehen, wirksam zu machen? —

Wir bringen im folgenden wieder mit Genehmigung der Ökumenischen Zentrale Auszüge aus einigen charakteristischen Untersuchungen.

WARUM DIE KIRCHE NICHT CHRISTLICHER IST

Die Frage nach den Gründen der Unchristlichkeit der heutigen Welt schließt eine Selbstprüfung und Selbstkritik der Christen ein. Wir bringen zunächst Auszüge aus zwei Untersuchungen, die sich dieser Aufgabe unterzogen haben.

Die erste stammt von dem Co-Direktor der Studienabteilung und Sekretär der zweiten Studienkommission, dem

anglikanischen Bischof Stephen C. Neill. Die Zwischenüberschriften sind von der Schriftleitung eingefügt.

Das Verhältnis der Kirche zur Welt

... Die Kirche soll der Leib Christi sein. Das Grundprinzip ihres Lebens ist das der Fleischwerdung. Sie soll das Leben Gottes unter den Menschen offenbar machen. Jedes dieser Stücke, „das Leben Gottes", und „unter den Menschen" muß den Ton haben; wenn die Kirche Kirche sein soll, so muß beides im Gleichgewicht sein. Wird die Menschenseite überbetont, dann steht die Kirche in Gefahr, so sehr mit menschlichen Plänen und Ideen in eins gesetzt zu werden, daß sie die Fähigkeit verliert, das zu sein, was sie nach Gottes Absicht sein soll, nämlich die Kritikerin und Richterin aller menschlichen Vorsätze, die ihren Weg nehmen, ohne nach Gott zu fragen. Wenn die zu Gott gewandte Seite mehr Aufmerksamkeit erfährt, als ihr zukommt, gerät die Kirche in Gefahr, die Kraft zu verlieren, das Salz der Erde und das Licht der Welt zu sein.

Das richtige Verhältnis zu wahren, heißt einen äußerst schmalen Pfad betreten. Die Sündlosigkeit Christi wird gerade hier offenbar, in seinem unbeirrbaren Wissen um den Weg, dem Er folgen muß, um gleichzeitig ganz zur Verfügung des Vaters zu sein, der ihn sandte, und Sein Werk auf Erden zu vollenden, aber auch ganz für die Menschen da, um ihr Heiland zu sein, ohne daß die eine Seite Seines Werkes die andere verkürzen darf oder durch die Spannung zwischen ihnen ein Element der Verwirrung oder der Unsicherheit in die Geradheit und Entschiedenheit seines Tuns zu bringen. Es ist die Wahrung dieser Spannung, die die Unvermeidlichkeit des Kreuzes begründet. In das Leben der Menschen mit der Verheißung des Heils eintreten, das weckt die Erwartung, das Heil werde ihnen in der Gestalt allzu menschlicher Hoffnungen und Begehrungen zuteil werden; die absolute Absage an diese Wünsche und Begehrungen, die die Treue gegenüber dem göttlichen Vorsatz fordert, muß die Feindschaft derer erregen, die das Gefühl haben, gerade um das betrogen worden zu sein, auf das zu rechnen sie angeleitet wurden und führt sie dazu, das zu zerstören, worauf ihr Vertrauen zu setzen sie begonnen hatten. Von der Welt her gesehen, befindet sich die Kirche in der zweideutigen Lage Christi; deshalb gehört auch das Kreuz unvermeidlich zum Leben der Kirche wie zum Leben Christi. Aber dies Kreuz ist nur dann unvermeidlich, wenn die Kirche sich wie Christus auf dem Weg in die Mitte zwischen absoluter Treue gegen Gott und absoluter Dienstbarkeit gegen die Menschen hält.

Das Versagen der Kirche hat seinen wesentlichen Grund in dem Verlassen des mittleren Weges.

Auf der einen Seite kann sich die Kirche von der Welt zurückziehen, um sich nicht länger tief auf die Dinge der Welt einzulassen, und ihren Frieden um den Preis ihrer Einwirkung auf die Welt erkaufen ...

Meist hat die Kirche den anderen Weg eingeschlagen und sich mit der Welt ineins gesetzt. Das ist ein gefahrvoller Pfad gewesen, aber doch einer, zu dem sie nicht Nein sagen konnte. Die Kirche hat die ihr göttlich eingepflanzte Vollmacht, die Mutter und die Schöpferin der Völker zu sein. Nur wer lange genug in einem Lande gelebt hat, das nie christlich war, kann ermessen, in welchem Maße es der Kirche gelungen ist, das Leben der Christenheit nach christlichem Vorbild zu formen, und wie sehr selbst in Ländern mit am weitesten fortgeschrittener Säkularisation, also in dem einst christlichen Abendland, die geistige Haltung der Menschen sich noch in christlichen Kategorien und im Rahmen des christlichen Denkens bewegt. Es ist unmöglich, die unendliche Erziehungsarbeit zu bedauern, die die Kirche in der Vergangenheit leistete und in gewissem Umfang noch immer leistet oder ihre Beteiligung an sozialen Reformplänen als gänzlich irrig zu betrachten. Und doch mußte die teilweise Christianisierung der säkularen Welt sich in der teilweisen Säkularisierung der Kirche rächen. Wenn wir es haben gelten lassen, daß die Kritik an der Kirche ein gewisses Maß von Bitterkeit und Unvernunft enthält, so können wir doch finden, daß viel von ihr zu lernen ist, sofern die Grundlage der Kritik eine dunkle und vielleicht nur halb bewußte Erkenntnis der Tatsache ist, daß der Anspruch der Kirche, eine göttliche Gemeinschaft zu sein, nur dann zu Recht besteht, wenn sie sich erkennbar nach Art und Wirkungsweise von den säkularen Gemeinschaften unterscheidet, die zu erziehen und zu richten ihre Aufgabe ist.

Die Erfahrung der wahren Gemeinschaft in der Kirche

Was Jesus vollbrachte, das war die Schaffung eines neuen Lebens auf Erden, eines Lebens, in dem die durch die Erlösung ermöglichte Gemeinschaft mit Gott nur in neuer Gemeinschaft unter den Gläubigen deutliche Gestalt gewinnen kann, einer Gemeinschaft, die sich in Stärke und Art von jedem anderen sozialen Gebilde unterscheidet. Die Kirche ist der Ort, an dem das Wort Gottes unaufhörlich in Gericht und Gnade verkündigt wird. Sie ist der Ort, an dem der Gläubige die Grundsätze der göttlichen Offenbarung auf die ganz gewöhnlichen Anliegen des täglichen Lebens zu übertragen und anzuwenden lernt. Sie ist der Bereich, in dem er fort und fort der Wirklichkeit der Vergebung Gottes gewiß gemacht ist, die schwer zu behandelnden Probleme persönlicher Freundschaft, des Geldes, der Arbeit, der Muße, der Rasse ihre Lösung finden, einmal zum Vorwurf für eine Welt, die bei ihrer Lösung versagte, auf der anderen Seite aber zu einem Beispiel, dem die Welt in einem gewissen Maße folgen kann. In der Kirche lernt der Mensch das Urteil der Ewigkeit auf alle zeitlichen Dinge anwenden und so in der Perspektive leben, in der es allein möglich ist, seiner wahren Größe bewußt zu werden, ohne in die Sünde Adams zu fallen und in das Verlangen, seine Unabhängigkeit gegenüber Gott zu behaupten. Die Welt hat ein unbestimmtes Bewußtsein davon, daß sie einer solchen Gemeinschaft bedarf. Die tiefste Wurzel der in allen Ländern des Westens so weit verbreiteten Nervosität liegt darin, daß der Mensch nicht sicher ist, ob er geliebt wird, und daß die gewöhnliche Liebe nicht bis dahin dringt, wo der Mensch sein wirkliches Leben lebt, und wo er, muß er nach Liebe hungern, weder Sicherheit noch Frieden finden kann. In einer Ordnung aber, in der die nicht versagende und ihm gewiß gewordene Liebe der Brüder fort und fort die Mittlerin der Liebe Gottes ist, kann der Mensch sich selbst zu Hause und befriedet fühlen; es gibt keinen anderen Ort der Heilung seiner Krankheit ...

Soziale Spaltung in der Kirche

Eine ... Kritik, die nicht als gänzlich unbegründet beiseite geschoben werden kann, geht dahin, daß die Kirche, weit entfernt davon, Klassen- und soziale Unterschiede

zu überwinden, diese vielmehr noch befestigt hat. Es gibt nicht viele Kirchen, in denen sich Christen aller sozialen Schichten und Bildungsstufen gemeinsam zu Hause fühlen und als eine geschlossene Gemeinschaft ihren Gottesdienst begehen können. Diese Schwierigkeit wird in römisch-katholischen und orthodoxen Kirchen weit weniger empfunden. Aber selbst dort läßt sich die Schwierigkeit nicht ganz vermeiden; ein französischer katholischer Schriftsteller hat kürzlich darauf hingewiesen, daß die Atmosphäre der gewöhnlichen Pariser Kirchengemeinde eine Bourgeoisatmosphäre, und daß es für den Proletarier, der an eine ganz andere Art von Leben und Umgebung gewöhnt ist, fast unmöglich ist, sie als seine geistliche Heimat zu empfinden. Die größere Schwierigkeit in protestantischen Ländern scheint eng mit dem Charakter des protestantischen Gottesdienstes verknüpft zu sein und mit seiner besonderen Betonung der Predigt. Intellekt trennt; auf der Ebene des Gefühls und der Intuition sind die Menschen viel enger verwandt. Die Eucharistie ist ein Gottesdienst, der einebnet; mag es da unendliche Unterschiede geistlicher Aufnahmefähigkeit geben, so tun doch auf dem Höhepunkt des Gottesdienstes Reiche und Arme, Gebildete und Ungebildete alle dasselbe. Außer unter gewöhnlichen Umständen kann die Predigt nicht in der gleich universellen Weise ansprechen. Jeder Geistliche, der sich vor der Aufgabe gesehen hat, vor einer gemischten Gemeinde zu predigen, wie man sie noch immer in Dörfern findet, wo die Tradition des Kirchgangs noch nicht verloren ging, ist mit dem Problem vertraut, zu wissen, was man der Gemeinde sagen kann; was die Gebildeteren anspricht, wird dem Ackerknecht unbegreifbar sein; was dem Ackerknecht ans Herz rührt, wird für den unterrichteten Christen langweilig sein. Die Anpassung des Evangeliums an den Hörer gehört nun einmal zu dem Problem der Verkündigung. Das Ergebnis sieht man in der Schichtung der städtischen Kirchen ...

Die Kirche und die Arbeiterschaft

Ein radikaler Angriff gegen die Kirche kommt von der Arbeiterschaft her. Wo steht die Kirche im Blick auf die Arbeiterbewegung des letzten Jahrhunderts? Sie erhebt den Anspruch, die Vorkämpferin der Unterdrückten und Enterbten zu sein. Selbst die konservativsten Christen müssen zugeben, daß die Arbeiterschaft in allen europäischen Ländern vor einem Jahrhundert unterdrückt und enterbt war; nur wenige würden leugnen, daß die Arbeiterbewegung wenigstens in einem gewissen Maße ein Ruf nach Gerechtigkeit und Freiheit war, wie sie im Evangelium als das angeborene Recht jedes nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen angesprochen werden. Das bedeutet keine Leugnung der Tatsache, daß die Bewegungen der Linken wie alle anderen menschlichen Unternehmungen durch Selbstsucht, Unbilligkeit gegen andere und Korruption befleckt waren. Aber haben die Kirchen je den Mut gehabt, offen und einmütig zu sagen, daß sie für die Grundsätze der Gerechtigkeit einstehen, daß man sich auf ihre Unterstützung jeder Bewegung verlassen kann, die die Besserung des Loses der Menschen zum Ziel hat, und daß sie eindeutig gegen jedes Privileg sind, dem keine Verantwortung entspricht? Die Rolle der Kirche im Blick auf den sozialen Fortschritt abzuwägen, das ist eine jenseits der diesem Aufsatz gesteckten Grenzen liegende Aufgabe. Christen haben mehr geleistet, als vielleicht die Kritiker der Kirche erkennen. Man muß sich auch gegenwärtig halten, daß sozialer und politischer Fortschritt niemals das vornehmste Anliegen der Kirche sein können. Aber auch wenn man das alles zugibt, bleibt es noch immer wahr, daß die Kirche selbst in gewissem Umfang die Schuld an der Entfremdung der Arbeiterschaft von der Kirche trägt. Es ist in der Kirche eine unausrottbare Neigung für Verbürgerlichung; die christlichen Tugenden der Ehrlichkeit, des Fleißes und der Sparsamkeit heben den Menschen auf der sozialen und wirtschaftlichen Stufenleiter; wer für sich selbst unter schärfstem Einsatz eine sichere Lebensstellung gewonnen hat, ist nicht immer bereit, sie mit anderen zu teilen; es ist zu leicht, Kirche und status quo in eines zu setzen, zu glauben, daß ihr Gedeihen davon abhängt, daß die Dinge bleiben, wie sie sind, und gegenüber jeder Bewegung mißtrauisch zu sein, die auf weitgehende Änderungen aus ist. Diese Haltung, so allgemein angenommen, daß sie unter abendländischen Christen sozusagen das Normale ist, verleugnet das wahre Wesen der Kirche ...

Die Gleichsetzung von Kirche und status quo ist eine der schrecklichsten Schranken, die bei dem Versuch, das Christentum der ihm jetzt fast gänzlich entfremdeten Schicht neu verständlich zu machen, überwunden werden müssen. Das hitzköpfige Bemühen mancher Christen, diese oder jene heute im Gange befindliche Revolution zur Sache der Kirche zu machen, macht die Verwirrung nur noch böser ...

Drei Elemente des Lebens der Kirche

Das Leben der Kirche hat seinen Sinn nicht in ihr selbst. Es muß in diesem Leben stets folgende drei Elemente geben: ein ständiges Näherkommen zu Gott hin durch Christus, die erfahrene Gemeinschaft der Liebe durch die Gegenwart Christi in Seinem Leibe, die Selbsthingabe der Kirche für das Leben der Welt nach dem Beispiel dessen, der da kam, damit die Menschen das Leben und volle Genüge haben sollten.

Die zweite Untersuchung zu dem Thema der Selbstprüfung der Christen von dem englischen Geistlichen Frank Bennett bezeichnet die Lage der Kirche im heutigen Abendland als „nachkonstantinisch" d. h. er sieht als ihr Neues die Tatsache, daß sie keine gesellschaftliche Macht mehr ausübt und versucht aus dieser neuen Situation die Folgerungen zu ziehen.
Die Zwischenüberschriften stammen von der Schriftleitung.

Die Kirche in der heutigen Welt

... Die Kirche kann ... sicherlich nicht außerhalb der Welt leben, denn Gott hat sie in die Welt hineingestellt. Es war unvermeidlich und nichts unbedingt Böses, daß sie jeweils die mit der Zeit gegebene Kultur und Zivilisation widerspiegelte. Heute spiegelt sie nur zu genau das Fehlen jeder Kultur wider. Aber sie wurde eine Kirche nicht nur in der Welt, sondern von der Welt, und wenn auch dies oder das längst vergangene Geschichte bedeutet, so ist es doch diese vergangene Geschichte, die von Gott so gelenkt die Kirche in ihre heutige schwierige Lage gebracht hat. Es ist die späte Ernte dieser Geschichte, die ihr ihre gegenwärtigen Versuchungen bereitet. Die laute Macht mag den Händen der Kirche entglitten sein, aber der Satan wird immer gerissener ...

... Auf diese Weise findet sich die Kirche heute in der Lage eines armen Edelmannes, der für die Außenwelt den Familiensitz und ein Gefolge erhält, damit es nicht so aussieht, als habe er an Adel verloren. Das wird nun sein Lebensinhalt; es verzehrt ihn.

So steht die Kirche in der Versuchung, sich in der Selbsterhaltung zu erschöpfen und in ihrer Botschaft Kompromisse zu schließen und die anzulocken, die nach dieser Botschaft gar nicht fragen, aber über Geld verfügen. Nicht die Predigt von dem gekreuzigten Christus wird als ihr Gegenstand angeboten, sondern etwas, was man „geistigen Wiederaufbau", „geistige Werte" oder dergleichen nennt ...

Die Probe des langsamen Abstiegs

Freilich muß der Hergang dieses Auszuges sehr schmerzvoll sein. Man verliert Gesicht; man fordert Spottlieder heraus; man wird verachtet. Die solches durch eine Revolution für sie getan finden, können glücklich sein. Von der Gestapo geschoren werden, das ist natürlich von physischem Leiden begleitet, aber die ernsteste Probe von allen wird die eines langsamen Abstieges sein. Es ist bemerkenswert, daß es den bekennenden Kirchen gelungen ist, ihre Nöte dynamisch, theologisch zu begreifen. Die Stimme Gottes im Feuer wurde vernommen. Nicht als ob die Kirchengebiete, die Verfolgung erlitten haben, zur Vollendung geführt worden wären. Die Unverfolgten haben von den Verfolgten zu viel erwartet und waren erstaunt, sie nicht vollendet sondern nur erschöpft vorzufinden. Aber die Verfolgten hatten ihrerseits die Neigung, von denen, die es vergleichsweise gut hatten, anzunehmen, sie besäßen etwas, was gerade bei ihnen am wenigsten zu finden war. Sie erwarteten nämlich, diese bewahrten und hätten zu verteilen einen Elan, der überall verloren gegangen ist, am meisten aber bei denen, denen sich der gleiche Kampf in einer äußerst undramatischen Form dargestellt hat. Die letzteren sind am stärksten der Illusion und der sie begleitenden Depression ausgesetzt. Auf der einen Seite bringen sie es fertig, immer weiter auf die Wiederherstellung dessen zu warten, was unwiderruflich, wenn auch in ihrem Falle nur stufenweise zerstört ist. Sie erkennen den Zerstörer nicht. Auf der anderen Seite lassen sie wiederholt und in wachsendem Maße enttäuschte Erwartungen immer tiefer absinken. Gerufen, aus Barmherzigkeit geschlagen, zum Heil gerichtet, schauen sie immer nach einem Zauberkunststück aus oder suchen eins auszudenken. Jene bis zum äußersten gedemütigten Kirchen sind also bereits eine Stufe voraus, obwohl es auch für sie noch möglich ist, dem Willen Gottes zu widerstehen. In den bis jetzt am wenigsten, und dann mehr durch ein Abgleiten als durch eine gewaltsame Überflutung betroffenen Kirchen ist oft die kämpfende, nicht die noch scheinbar gedeihende Gemeinde in der Vorhand. Sie beginnt, sich die aus Widerwärtigkeiten erwachsende Erkenntnis zu eigen zu machen.

Das bedeutet nicht, wir müßten Bilderstürmer werden; es geht hier nicht darum, alles und jedes wild aufzugeben .. Der erste Schritt ist stets die demütige und dankbare Hinnahme dessen, was Gott nicht de novo, aber von der Geschichte her schenkt. Er schenkt Sünderscharen, mit denen die Mitsünder sich zu vereinen trachten müssen. Das hinzunehmen, wird indes etwas ganz anderes sein als Selbstgefälligkeit ...

Die Gemeinde als Ort des Aufbaus des Leibes Christi

Es gibt stille Erregungen, es gibt geduldige Versuche unter demütigen Christen hier und dort in der Welt, die Frucht tragen werden, wenn die laut ausgerufenen Bewegungen schon vergessen sind. Wo der Leib Christi gebaut wird, da wird das Neue geboren, denn da kommt ein „Volk" zum Leben, da wird keine bloße Maschinerie in Gang gesetzt. Der Jammer ist der, daß so viel Geist und Kraft der Kirche an Unternehmungen gewandt werden, bei denen ohne lebendige Beziehung zu den schlichten Orten, an denen das Leben wirklich gelebt wird, nicht viel mehr herauskommt als eine Vermehrung des Vorrats an trockenem Gebein. Um die Wahrheit zu sagen, es gibt viel unbewußte Verachtung der Kleinen ...
Was jetzt das allernotwendigste ist, ist dies, daß das Evangelium aus der perfektionistischen Verwirrung von Evangelium und Bergpredigt ganz herausgelöst und wieder im Denken und Wandel der Ortsgemeinden gelebt wird. Denn dort wurden sein Inhalt und seine Anwendung ursprünglich herausgearbeitet, nicht in den Schulen, sondern in den Nötigungen des alltäglichen Gemeindelebens. Die glühendsten Lehrabschnitte der Schrift haben einen für uns überraschend gelegenheitsmäßigen Hintergrund. Der Sinn der Erlösung wurde gerade in den Streitereien darüber entdeckt. Aber wir haben das Evangelium für das Leben der Kirche bedeutungslos werden lassen. Gegenwärtig stellen die Hoffnungen der Kirche wahrlich etwas ganz anderes dar als die Hoffnungen von Himmelsbürgern, die „auf die Auferstehung der Toten warten". Oft sind sie nur wenig mehr als die in ein kirchliches Gewand gesteckten, gerade im Schwange gehenden Hoffnungen des Augenblicks. Wiederum, wir beten um die „Gemeinschaft des Heiligen Geistes" und verlassen uns doch auf bloße Kameraderie. Wir predigen Rechtfertigung aus dem Glauben und rechtfertigen uns selbst durch Werke, fortgesetzt menschliche Empfehlung in unseren Kirchen verabreichend und begehrend. Gewiß, dabei handelt es sich meist um die kleinen Dinge, aber gerade in ihnen ist das Ganze entweder christlich oder unterchristlich. Wo sonst? Das Evangelium wird im geringen Geschehen, im zufälligen Wort, in den Einzelheiten der Verwaltung verkündigt, — oder auch nicht ...
Konstantins Erbe ist ein babylonischer Turm. Auch die Kirche richtet ihre babylonischen Türme auf, unvermeidlicherweise, weil die Kirche dem gefallenen irdischen Sein verhaftet ist. Aber die Kirche sollte durch den Glauben in den Stand gesetzt sein, sie preiszugeben und voranzuschreiten. Mit der Bibel in der Hand müßte sie imstande sein, das zu verstehen, anzunehmen und zu gebrauchen, was die Hand Gottes an ihr tut. Sind wir etwa weiter darin gewesen, die Nöte der Welt zu deuten als die der Kirche? Haben wir das Ende des Renaissancezeitalters in der Geschichte Europas verkündigt und das Ende des Konstantinischen Zeitalters in der Geschichte der Kirche nicht bemerkt? Aber jetzt heißt es: „Lebewohl, Byzanz". Gott nimmt der Kirche die Beute ihres einstigen Sieges gänzlich ab, damit sie zu Ihm zurückgetrieben werde. Er untergräbt ihre Sicherheit, damit sie lerne, aus dem Glauben zu leben. Er macht sie zuschanden, damit sie sehen lerne, daß bei Ihm alle Dinge möglich sind. Vor allem aber nimmt er ihr jede Gelegenheit, sich eines anderen zu rühmen als allein „des Kreuzes unseres Herrn Jesu Christi".
Denn nur der Glaube wird Berge versetzen. Solcher Glaube muß in der Art lebendigen Gemeinschaftslebens

zum Ausdruck kommen, und dieses Gemeinschaftsleben wird „Gemeinschaft im Evangelium" nur dann sein, wenn es in einem Ergreifen des Evangeliums seinen Grund hat und in Ihm besteht, der selbst das Evangelium ist. Es ist die christliche Hoffnung auf das Heil, die Auferweckung, die Vollendung durch die Einverleibung in und durch Christus, die wir wiedergewinnen müssen. Ohne das gibt es keinen vernünftigen Grund, darauf zu warten, daß sich etwas ereigne — sicherlich nicht durch uns. Was aber die köstliche Gabe, die der Liebe, angeht, so wird sie die Frucht nicht der Mahnung, sondern einer Kirche sein, die ihre Hände nach Pfingsten ausstreckt ...

Gegenwärtig spricht die Kirche in ihrer Eile nicht nur in ein Vakuum hinein, sondern aus etwas sehr Vakuumartigem heraus. Das Wort macht keinen Eindruck, weil die Kirche, die hinter diesem Wort steht, keinen Eindruck macht. Wenn die Welt erklärt, die Kirche sei nicht christlich, so meint sie meistens, die Kirche sei nicht vollkommen. Sie spottet über irdene Gefäße. Aber die Welt weist mit ihrem Finger auf das Unentschuldbare, wenn sie bemerkt, daß die Kirche in erstaunlichem Maße ununterscheidbar gegenüber der Welt ist. Sie ist von der Welt in Beschaffenheit wie in Haltung, und zum Teil ist sie es deshalb, weil sie sich hat aufzehren lassen, wo sie sich hätte für sich halten sollen. Sicherlich müssen wir uns ständig daran erinnern lassen, daß es um der Welt willen geschah, als Christus starb und wieder auferstand. Wir müssen die Schau der Vollendung wiedergewinnen, wie sie im ersten Kapitel an die Epheser dargetan ist. Aber die Kirche hat ihren Platz gegenüber der Welt, und das um der Welt willen. Denn was die Welt von der Seite der Kirche am meisten not tut, ist weder Diagnose noch Rat, sondern das prophetisch gesprochene Wort Gottes, für das die Kirche wieder im Glauben zu leben lernen muß.

DAS EVANGELIUM IN SEINER BEDEUTUNG FÜR DIE GEGENWART

Die beiden fogenden Untersuchungen, aus denen wir Auszüge bringen, zeigen nach einer Besinnung auf das Problem der Zeitlosigkeit der christlichen Verkündigung und ihrer Anpassung an die Zeit, wie das Evangelium auf die durch die Analyse der geistigen Lage unserer Zeit deutlich gewordenen Nöte antwortet.

Die erste stammt von dem französischen reformierten Pastor Pierre Maury, Paris. Er weist darauf hin, daß sie durch die französische Situation bestimmt ist, in der sich die Kirche einer radikalen religiösen Gleichgültigkeit und einem rivalisierenden Glauben, der „kommunistischen Religion" gegenübersieht, die in dem „entchristlichsten Milieu, das heute für eine Evangelisation am undurchdringlichsten ist", nämlich dem Arbeiterproletariat, starke Lebens- und Eroberungskraft beweist.

Die Zwischenüberschriften stammen mit Ausnahme der drei ersten vom Verfasser.

Die Predigt des Evangeliums als Zentralproblem der Kirche

Die Kirche lebt von ihrer Botschaft. Nicht nur, weil jede Gemeinschaft von dem Ideal abhängt, das sie verkörpert und vertritt, sondern in viel tieferem Sinne, weil Jesus Christus die Kirche vor allem dazu bestellt hat, missionarisch zu sein ...

Gewiß erfordert diese Verkündigung die Schaffung einer Gemeinschaft. Und diese Gemeinschaft ist nicht nur wie die anderen ein Kollektiv, dessen Mitglieder dieselben Lebensanschauungen und Verhaltungsweisen teilen. Sie begründet durch ihre eigene Existenz das Mysterium einer übernatürlichen Einheit, das Paulus „das Mysterium der Kirche" nennt (Eph. 5, 32), den Leib des auferstandenen Christus, der erhöht ist zur Rechten Gottes. Doch stets lebt dieser Leib von denen, die ihm inkorporiert sind, von seinen neuen Gliedern. Die Totalität der Nationen ist Gegenstand der Kirche (Mt. 28, 19) ... weil Jesus Christus sich als der Heiland allen hingibt, der in seiner Person und seinem Werk alles zusammenfaßt, was im Himmel und auf Erden ist (Eph. 1, 10). Ohne das Zeugnis der Kirche würde die Herrschaft Jesu Christi nicht in dem Sinne ausgeübt werden, wie er diese Übung verstand. Wird nicht allen diese gute Nachricht des Herrn verkündet, so ist die Welt in tödlicher Unkenntnis verloren und kann nur auf aussichtslose Wege verfallen.

Aus diesem Grunde ist die Predigt des Evangeliums das Zentralproblem des Lebens der Kirche; nicht als ein technisches Problem, sondern als eine Frage von Tod und Leben, und nicht als ein modernes Problem, sondern als eine ständige Forderung und eine bleibende Schwierigkeit.

Die Zeitlosigkeit der Botschaft und das Problem ihrer Anpassung an die Zeit

Dieses Problem enthält zwei gleichermaßen wesentliche Gegebenheiten: die rechte Weise oder Treue der Predigt der Kirche — was das Neue Testament die „Reinheit und Ehrbarkeit eines heilsamen, untadeligen Wortes" nennt (Titus 2, 7—8) — und die Verständlichkeit dieser guten Nachricht für solche, denen sie verkündet wird. Ein untreues Evangelium ist ebenso nutzlos wie ein unverständliches und umgekehrt ...

Aber die doppelte Forderung stellt auch für die Kirche eine doppelte Probe oder, nach der biblischen Sprache, eine doppelte Versuchung dar. Bald betrachtet sie die Zeit, in der sie spricht, paßt sich den vorübergehenden Umständen dieser Zeit an und verkündet nur relative Wahrheiten, die ebenso vergänglich sind wie die, die sie aufnehmen. Bald verwendet sie in dem Bewußtsein, daß ihre Botschaft die zufälligen Entwicklungen der Geschichte überschreitet, eine zeitlose Sprache, die aber der Welt fremd ist, und ihr Wort wird abstrakt und fleischlos ...

Jedenfalls muß man einen scharfen Unterschied machen zwischen den beiden Forderungen, die dem Leben der Kirche auferlegt sind. Sie sind nicht gleichwertig, oder vielmehr die eine ist der anderen untergeordnet ... Denn dem wirklichen Menschen sagt die Kirche nicht die Wahrheit über ihn selbst und seine Bestimmung, wenn sie ihm nicht Jesus Christus verkündet, „der derselbe ist gestern und heute und in Ewigkeit" (Hebr. 13, 8), d. h. wenn sie ihm ein anderes Wort sagt als das des gegenwärtigen Zeitalters. Daher gibt sich auch das Evangelium ausdrücklich als eine „heimliche und verborgene Weisheit", die unbekannt war allen, bis sie verkündet wurde, „von Dingen, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und die in keines Menschen Herz gekommen sind" (1. Kor. 2, 9) — theologisch gesprochen, als eine Offenbarung. Jede Botschaft der Kirche, die diesen Charakter ihres Zeugnisses vernachlässigen oder

verkleinern wollte, wäre zum Scheitern verurteilt in dem Maße, als sie ungehorsam und untreu sein würde ... [die Botschaft der Kirche] wird sogar zweifellos nicht sein, was [dem modernen Menschen] paßt, sondern oft genug wird ein Widerspruch klaffen zwischen dem Wort der Kirche und den Worten, in denen sich die Gedanken der Welt ausdrücken. Ja mehr sogar: Wenn die Kirche diesem modernen Menschen widerspricht, wird sie in Wirklichkeit seiner tiefsten Erwartung antworten. Denn was der Mensch erwartet, ist nicht das, was er glaubt oder zu erwarten meint, sondern was ihm nach dem Willen Gottes notwendig ist. Die beste Sorge der Kirche für ihre Hörer wird immer sein, ihnen nicht zu sagen, was sie sich schon selber sagen können, sondern ihnen anzukündigen, was sie nicht wissen und dennoch unbewußt suchen und verlangen.

Also ist heute wie immer das einzige Problem der Kirche: In den Weisheiten dieser Zeit die Unkenntnis Gottes zu entdecken, die sie verdecken und von einer Offenbarung Zeugnis abzulegen, die den Menschen unbekannt ist und deren Botschafterin sie ist, und zwar in Begriffen, die ebenso klar, genau und zeitgemäß wie unbedingt treu sind ...

Die drei Nöte der modernen Menschen

Nach unserer Ansicht scheint die Sünde wie das Elend des modernen Menschen unter anderem sich in folgenden drei Punkten zu bekunden:

Der moderne Mensch glaubt an die Geschichte,
der moderne Mensch weiß nichts von Vergebung,
der moderne Mensch sucht vergeblich eine Ethik, die seiner Lage entspricht ...

Der Glaube des modernen Menschen an die Geschichte und Christus als Richter über die Geschichte

... Der moderne Mensch bildet sich ein, daß er die Geschichte macht, und gleichzeitig weiß er doch, daß die Geschichte ihn bestimmt. Daher ist der Stolz unserer Epoche nichts anderes als ihr Fatalismus. Man redet davon, eine neue Kultur zu schaffen, das heißt eine Menschheit, die sich von jener des vorhergegangenen Zeitalters unterscheidet, und man fühlt seine Ohnmacht, die Zerstörung unseres Geschlechts durch die Technik zu verhindern, die wir erfunden haben ... So schwankt unsere Kultur zwischen ihrem schöpferischen Rausch und der resignierten Angst, durch ihre eigenen Werke vernichtet zu werden.

Aber diese paradoxe innere Zerrissenheit enthüllt eine tiefere Ungewißheit. Denn unsere Welt leidet vor allem darunter, daß sie keinen Richter hat. Sie hat nur sich selbst, um ihren Anstrengungen und ihrer Bestimmung einen Wert zu geben. Sie erwartet ausschließlich von einer irdischen Zukunft das Urteil über die Gegenwart ...

An diesen modernen Menschen, der seinem Glauben an die Geschichte verfallen ist, wendet sich die Kirche. Sie kann dieser Abgötterei nicht widersprechen, wenn sie nicht diese wesentliche Seite des Evangeliums verkündet: Die Welt und die Geschichte haben ein Ende; sie zielen dahin und finden zugleich daran ihre Grenze. Und dieses Ende ist nicht ein Datum, das allen anderen gleicht, das Ende der Welt, eine letzte Tatsache; sondern vielmehr ein Richterspruch, den der Schöpfer, selber immer jenseitig, über das Universum fällt. Die Geschichte richtet nichts, sie ist Seinem Gericht unterworfen. Sie wird angehalten werden, aber nicht durch ihren eigenen Entschluß, sondern durch die Entscheidung eines Anderen ...

Es geht darum, daß die Kirche wieder den Sinn der Geschichte erlernt. Das heißt zuerst, daß sie alles achtet und ernst nimmt, was in der Zeit geschieht: von den allergeringsten Ereignissen bis zu den größten Massenbewegungen, von den persönlichen Entscheidungen des Glaubens oder der Ungläubigkeit bis zu den größten Kämpfen, die die Kirche führen mußte. „Gott wird alle Werke vor Gericht bringen". Vor allem aber geht es darum, daß die Kirche die Geschichtlichkeit Gottes verkündet, der der Zeit ihren göttlichen Wert in Jesus Christus gibt: seine Inkarnation. Es geht auch darum, daß sie die Geschichte achtet, indem sie dessen bewußt ist, daß seit dem Tode, der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu Christi alle Zeiten ihre Bedeutung (ihre „Erfüllung", um die Sprache der Bibel zu verwenden) gefunden haben, und indem sie sich also dessen bewußt ist, daß nunmehr die Welt nur noch die sichtbare Offenbarung dieser Vollendung erwartet. Wir haben die letzte Etappe der Geschichte erreicht, wir leben in der „Endzeit" (Hebr. 9, 26; 1. Kor. 10, 11; 1. Petr. 1, 20). Also ist unser geschichtliches Bewußtsein das einer wachsamen, tätigen und leidenschaftlichen Erwartung, daß das Ende der Geschichte anbricht ...

Die Kirche muß also die Wahrheit der biblischen Eschatologie predigen — und gemäß der Zeit, in der sie predigt. Dadurch wird sie ihrer Botschaft einen Nachdruck und eine Wirkung geben, welche diese Botschaft nur zu oft eingebüßt hat. Dadurch wird sie mit Zuversicht und Hoffnung predigen. Und dadurch schließlich wird sie, ohne nach Künstlichkeiten oder Gefälligkeiten zu suchen, die uneingestandene Erwartung beantworten, die der moderne Mensch unbewußt in sich trägt. Wenn nämlich dieser Mensch nicht mehr von dem verlorenen Paradies auf Erden träumt, sondern von dem goldenen Zeitalter der Zukunft, so deshalb, weil er ohne diese Zukunft nichts mehr zu wählen, zu tun oder zu erwarten hat. Man hat oft betont, daß die hauptsächliche Anziehungskraft der totalitären Weltanschauungen, sonderlich der kommunistischen Mystik, in den Versprechungen liegt, die sie den Menschen von heute macht. Die besten Kenner dieser machtvollen modernen Religion wissen recht gut, daß trotz des Widerspruchs der Worte gerade der Idealismus des historischen Materialismus ihm seine Kraft gibt. Nur eine christliche Eschatologie, die treu und friedfertig ist, kann diesem Messianismus entgegentreten und denen einen Sinn des Lebens zurückgeben, die dem leeren Prestige dieser irdischen Hoffnungen erliegen.

Es kann sich hier nicht darum handeln, die zentralen Wesenszüge dieser christlichen Eschatologie aufzuführen. Wir sagen nur, daß sie ausgesprochen totalitär und nicht individualistisch sein muß, kosmisch und nicht mittelmäßig humanistisch und daß die Wiederkunft Jesu Christi, zu richten die Lebendigen und die Toten und durch seinen Richterspruch das Reich Gottes zu begründen, verkündet werden muß in der ganzen Fülle des Christus bei Paulus und Johannes, d. h. des Christus, durch den und für den alle Dinge geschaffen sind ...

Das Nichtwissen des modernen Menschen um die Vergebung und Jesus Christ der Heiland

Es ist keineswegs überraschend, daß der moderne Mensch, der seinen Glauben auf die Geschichte setzt, zugleich

keinen Begriff der Vergebung kennt. Denn die Geschichte verzeiht nicht. Sie ist immer vollzogene Tatsache, also nicht mehr abzuändern und unverzeihlich. Daher können auch diejenigen, die nur der Geschichte vertrauen, nicht Sündenvergebung begreifen, so daß das tiefste Drama unserer atheistischen Zeit ohne Zweifel in dem unerfüllten Verlangen nach Rechtfertigung liegt.

Gewiß weigert sich der Mensch zu allen Zeiten, ein Schuldiger zu sein, und zu allen Zeiten bricht der „Haß gegen die Gnade" — die eigentliche Form der Erbsünde — in der Leidenschaft des Menschen durch, seine Unschuld ebenso wie seine Rechte zu verteidigen ... Aber dieser bleibende Hang der menschlichen Natur erscheint heute in einer eigentümlichen Offenheit.

Zunächst charakterisiert er nicht nur und nicht einmal besonders das Individuum, das sich mit den Zusammenbrüchen seines Lebens herumschlägt. Er drückt sich in den öffentlichen Behauptungen der Parteien, der Nationen und Klassen aus ... Unsere Epoche sucht rastlos nach Sündenböcken. Der Hitlerische Antisemitismus ist nur das scheußlichste Beispiel dieser Notwendigkeit. Aber jenseits dieser oberflächlichen Formen seiner Selbstgerechtigkeit glaubt der moderne Mensch — einschließlich des Kommunisten — an sein „natürliches Gutsein". Nur nichtmenschliche Faktoren (z. B. die Art der Besitzverteilung) erklären nach seiner Ansicht die Unvollkommenheit der Kultur (Leiden, Ungerechtigkeit, Krieg) ...

Was soll angesichts dieses Dramas die Botschaft der Kirche sein? Zuvor und vor allem muß die Kirche aufhören, sich dieser Welt gleichzustellen (Röm. 12, 2) ... Sie muß endlich darauf verzichten, das Böse mit dem Unvollkommenen, die Sünde mit dem Irrtum und der Ohnmacht zu verwechseln; sie muß aufhören, aus dem Heil ein einfaches ethisches Problem zu machen, das Problem der „guten Tat", und sie muß zugleich auf jede Art von Werkgerechtigkeit verzichten — diese Formen des christlichen Atheismus und betriebsamer Gottlosigkeit des Menschen. Mit anderen Worten: Sie muß dem Akt der Anklage Gottes gegen den Menschen Raum geben — aber zunächst gegen sich selbst; und daß sie nur ja nicht versuche, sich mit dem Hinweis auf ihre Tugenden oder ihre Erfolge zu rechtfertigen oder die Sünde und den Unglauben der Welt anzuklagen.

Aber diese „Furcht des Herrn, Anfang der Weisheit" der Kirche (Ps. 111, 10), diese Demut, in der sie leben und sprechen soll, genügt nicht, um die Pflicht ihres gegenwärtigen Zeugnisses zu bestimmen. Sie muß wieder lernen, von der Vergebung aus Gnade zu sprechen. Denn die Kirche redet schlecht und nutzlos von der Sünde gegen Gott, wenn sie nicht zugleich von der Lossprechung dieser Sünde redet. Sie redet schlecht von der beleidigten göttlichen Gerechtigkeit, wenn sie nicht auch die angebotene Rechtfertigung predigt. Einer der größten Irrtümer der Kirche ist sicher ihre Predigt von der Sünde vor der Vergebung der Sünden, oder theologisch gesagt, das Gesetz vor dem Evangelium zu predigen. Die Kirche verurteilt sich selber durch diese Untreue zu allen Mißverständnissen, und sie ruft nur Gleichgültigkeit oder Auflehnung hervor ...

Das Suchen des modernen Menschen nach einer Ethik und Jesus Christ, der Herr

Das führt uns zum dritten Gegenstand einer aktuellen Predigt der Kirche. Er betrifft die sittliche Botschaft, die unsere moderne Welt sucht und erhofft ...

Vielleicht könnte man sagen, daß allgemein das Ende des individualistischen Zeitalters das Ende der ihm eigentümlichen Ethik nach sich gezogen hat und das Bedürfnis nach einer neuen Sozialethik sichtbar macht. Das Heraufziehen eines kollektiven Zeitalters und schließlich das „Erscheinen der Massen" ... hat das Problem einer sozialen Gerechtigkeit aufgeworfen und an erster Stelle das sittliche Problem, das durch die Existenz des Proletariats gestellt ist. So kehrt in das moderne Bewußtsein die Forderung einer weniger engen Ethik zurück.

Aber parallel zu dieser Erweiterung der Ethik ist die Absolutheit der Ethik in Frage gestellt worden. Nicht nur die großen kollektiven Katastrophen, aus denen wir noch nicht heraus sind, haben den heutigen Menschen daran zweifeln lassen, ob unbestreitbar ewige „Werte" existieren und ob diese auf eine Wirklichkeit anwendbar sind, die zu widerspruchsvoll und zu ablehnend ist, sondern auch die an der Macht befindlichen großen reaktionären und revolutionären Weltanschauungen haben den gleichen Menschen zu dem Glauben geführt, daß nur der Erfolg ein sittliches Prinzip ist ...

Aber hier kann man wieder das gleiche Drama entdecken, auf das wir bereits hingewiesen haben. Der moderne Amoralismus befriedigt die nicht, die ihn bekennen ... Der heutige Mensch möchte am liebsten, man könnte „gut" leben, die Gesellschaft sollte „gerecht" sein und die Nationen sich nicht gegenseitig Böses antun. Er möchte das. Und zu gleicher Zeit glaubt er nicht mehr, daß diese Ideale zu verwirklichen sind.

Welche Botschaft soll die Kirche in diese sittlichen Forderungen, in diese Verwirrung und Verzweiflung hinein verkünden? Nichts wäre wirkungsloser als ein trauriges Seufzen über das Unglück der Zeiten. Ach, die Kirche hat zu oft geglaubt, die Strenge ihrer Botschaft beruhe darin, empört oder zornig die Arten der Sittenlosigkeit der Welt aufzuzählen oder sich in moralisierenden Predigten zu erschöpfen ...

Hier wie anderwärts muß die Kirche die „Zeichen der Zeit" zu deuten wissen und „die Geister unterscheiden" (Mt. 16, 3; 1. Kor. 12, 10); d. h. bis in das Elend, die Auflehnungen oder die Phantastereien der Welt hinein ihren Appell richten, der die Treue ihrer Predigt packend erweist.

... Es kommt hier nicht in Frage, den Inhalt einer zeitgemäßen sittlichen Botschaft gemäß der Offenbarung der Schrift auch nur zu entwerfen. Dennoch wollen wir im Hinblick auf unsere vorstehenden Bemerkungen andeuten, worin diese Botschaft bestehen sollte:

a) Eine Ethik, die der Geschichte treu bleibt, d. h. der Totalität des Lebens, des persönlichen wie des kollektiven Lebens, die also mit größtem Ernst der ganzen konkreten Wirklichkeit Rechnung trägt und ihr die Bedeutung gibt, die ihr das „Geschaffensein aller Dinge in Jesus Christus" zuschreibt (Kol. 1, 16) und die Inkarnation Jesu Christi — aber treu auch gegenüber der Grenze der Geschichte, nämlich der christlichen Eschatologie.

b) Eine Ethik, die der Forderung der Gerechtigkeit treu ist, der persönlichen wie der kollektiven, die die Gewissensunruhe des modernen Menschen offenbart, aber treu auch dieser anderen Grenze, die die göttliche Rechtfertigung jedem menschlichen Anspruch setzt, das Absolute der sittlichen Forderung zu verwirklichen, d. h. eine persönliche wie soziale Ethik, die der Vergebung

aus Gnade einen Platz läßt; der Vergebung Gottes und der Vergebung unter den Menschen.

Diese besondere Botschaft in sittlicher Hinsicht ist ohne Zweifel die größte Schwierigkeit, der die Kirche begegnet, damit ihr Wort auch angenommen wird, vor allem von der Welt. Um mit ihr fertig zu werden, muß die Kirche ebenso mutig wie weitblickend sein. Sie muß wissen, daß man sie stets anklagen wird, entweder sie sei revolutionär oder in feiger Weise konservativ. Man wird ihr abwechselnd ihren Idealismus und ihre Anpassungsfertigkeit vorwerfen. Und vor allem wird man ihr immer ihre christlichen Vorbehalte anrechnen, die sie hindern, ein absolutes irdisches Ideal vorzuschlagen, das durchführbar und ausreichend ist. Aber weder diese Schwierigkeit noch diese Vorwürfe sollten sie davon abhalten können, wieder mit Geduld die konkreten Ordnungen zu verkünden, in denen sich die Zeichen der Herrschaft Jesu Christi ausdrücken sollen.

Die von der Kirche verkündete Ethik wird stets nur in vorläufigen Regeln bestehen, die auf eine vergängliche Welt passen. Sie wird immer das Merkmal der Erwartung des Gottesreiches auf doppelte Weise an sich tragen: negativ in der Weigerung, von einem Absoluten zu träumen, das hier auf Erden verwirklicht werden kann, positiv durch die Versicherung, daß das kommende Reich nicht wirklich geglaubt wird, wenn es nicht die Haltung derer verändert, die seines Kommens gewiß sind. Mit anderen Worten: Die von der Kirche verkündete Ethik wird ebenso weit von dem Traum einer christlichen Kultur entfernt sein — Ersatz für das Gottesreich — wie von einer Religion, die der Welt ausweicht, um passiv auf irgend einen Himmel der Seligen zu warten.

Die zweite der Untersuchungen über das „Evangelium und seine Bedeutung für die Gegenwart" stammt von Professor Walter M. Horton, Oberlin, Ohio.

Die Zwischenüberschriften stammen mit Ausnahme der ersten vom Verfasser.

Das Evangelium als Antwort auf die Nöte unserer Zeit

... Was nötig ist, wenn das Evangelium die Leute ins Herz treffen soll, ist eine Arbeit theologischer Besinnung, die die zeitlosen Aussagen des christlichen Glaubens aufs Neue kurz und bündig in Beziehung setzt zu den aktuellen Fragen und den von der heutigen Generation empfundenen Notständen. Es ist notwendig, daß diese Aussagen tatsächlich in diese Fragen und Notstände hineinstoßen, so daß eine Art prästabilierter Harmonie zwischen ihnen empfunden werden kann; sonst gehen die erwachte evangelistische Sorge der Kirche und das sehnsüchtige Tasten der Welt nach Licht im Dunkeln aneinander vorbei ...

An vier Stellen existiert diese Entsprechung in unserer Zeit offensichtlich:

1) Zwischen der allgemeinen Sehnsucht nach Sicherheit und dem Glauben an Gott den allmächtigen Vater;

2) zwischen dem weltweiten Hunger nach Frieden und Gemeinschaft und dem Glauben an Christus den Versöhner;

3) zwischen der allgemeinen Müdigkeit und der geistigen Schlaffheit, von der unser Zeitalter betroffen ist, und der inneren Erquickung und der tragenden Kraft des Heiligen Geistes;

4) schließlich zwischen der Verzweiflungshoffnung, die unsere Zeitgenossen nach Strohhalmen greifen läßt, und der Hoffnung über alle Verzweiflung hinaus, durch die Christen befähigt werden, ruhig durch die wilden Fluten zu steuern mit dem Blick auf den Polarstern des ewigen Reiches Gottes.

Sicherheit und der allmächtige Gott

Unsere Welt ist ohne Sicherheit und weiß das selber ... „Freiheit von Not, Freiheit von Furcht" — wie freudig antwortete unsere Welt auf diese Schlagworte! Wirtschaftliche Sicherheit und politische Sicherheit, das waren Träume, die manch einen durch die Entbehrungen und vielfältigen Unsicherheiten des Krieges hindurch am Leben hielten, in der Hoffnung auf den endgültigen Tag der Befreiung. Jetzt, wo die „Befreiung" vollendet ist, ist deutlich geworden, daß die Nachkriegswelt noch immer von Hunger gequält und von Furcht beherrscht und grundsätzlich weniger sicher ist als die Welt von 1939, und daß man auf unbegrenzte Zeit damit rechnen muß, daß es so bleibt. Wo ist Sicherheit, wo ist Schutz? Wo gibt es in solch einer Welt überhaupt ein uneinnehmbares Bollwerk?

Die christliche Antwort heißt: „In Gott dem Vater, dem Allmächtigen, Schöpfer des Himmels und der Erden"....

In solch einem Gott, dem Herrscher über alles, weil er die ursprüngliche Quelle ist, woraus alles Sein und alle Macht herstammt, haben in diesen stürmischen Zeiten viele eine sichere Zuflucht gefunden. Und noch viele mehr würden die gute Nachricht begrüßen, daß es solch eine Zuflucht gibt, wenn man ihnen den Weg zu einem lebendigen Vertrauen zu dem Allmächtigen klar und deutlich zeigen könnte. Manch einer fand diesen Weg, wie er sich plötzlich inmitten der ihn rings umgebenden Gefahren des Krieges eröffnete. Solche Erfahrungen zeigen, daß der Vorhang der geschaffenen Dinge, der uns von unserer Schöpfungsquelle trennt, an manchen Stellen sehr dünn ist und ständig durchscheinend werden könnte, wäre nicht unsere plumpe, götzendienerische Liebe zu den geschaffenen Dingen, von der uns nur die unmittelbare Todesnähe völlig frei machen kann.

Aber selbst eine ganz und gar überzeugende Erfahrung von Gottes bewahrender Kraft für die Person, die sie gehabt hat, wird schnell wieder unwirklich oder wird in ihrem Kopf in abergläubische Magie verkehrt, wenn der Betreffende nicht eine angemessene Deutung für sein Erlebnis findet. Das große Vorrecht und die Pflicht der christlichen Kirche besteht darin, alle solche Erlebnisse zu deuten als Zeugnisse für die ständig bewahrende Kraft des Einen; der nicht bloß ein privater Beschutzer für einige Wundermänner ist, sondern der allgemeine Vater für alle seine Geschöpfe ... Es ist die ernsteste Verantwortung der Kirche, vor Mißverständnissen zu schützen betreffs der Art der Befreiung, die die Menschen von ihrem Gott erwarten können; es handelt sich nicht so sehr um Erlösung von Gefahr und Widerwärtigkeit, als vielmehr um die Erlösung von der Gewalt widriger Umstände, die die Seele überwinden wollen; nicht vom Tod, sondern vom „zweiten Tod". Wer niemals etwas von dem leidenden Gottesknecht gehört oder über das Hiobproblem nachgedacht oder Jesus an sein Kreuz genagelt gesehen hat, der kann aus einem Erlebnis göttlicher Errettung die Folgerung ziehen, daß Gott seine Lieblinge niemals fehlgehen läßt. Dann werden aber nächstfolgende

Ereignisse diesen Glauben erschüttern, und das Vertrauen auf Gott wird schwerer werden als je zuvor. Die Kirche kann dann eine nüchterne, glaubwürdige Lehre von der göttlichen Vorsehung, die mit den tragischen Tatsachen des Lebens rechnet, den Weg zu einem dauerhaften Vertrauen auf den allmächtigen Gott offenhalten; noch mehr kann sie das tun durch ihre eigene Festigkeit und ihre unwandelbare Zuversicht unter Not und Verfolgung mit dem Blick auf „Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht".

In seiner Deutung vom Sinn des Vertrauens auf den allmächtigen Vater soll der Christ nicht den Nachdruck auf Gottes Macht derart legen, daß Gottes Liebe überschattet wird. Der moderne Hunger nach Sicherheit ist letzten Endes ein Hunger nach Liebe, danach, irgendwo „zu Hause" zu sein — besorgt und verstanden von jemand, der dich „nie im Stich lassen wird". In unserer ständig sich weiter entpersönlichenden Gesellschaft ist solche Liebe erbärmlich schwer zu finden... Irgendwie beunruhigt begreifen die Menschen, daß die Macht, die sie beschützt, solange sie ihr nützen, sie in jedem Augenblick zertreten kann, wenn sie mehr zu einer Last als zu einer Hilfe werden. In solch einer Welt ist es eine gute Botschaft, daß es Einen gibt, dessen Name „Vater" ist, nicht nur als Ursprung aller Dinge und höchste Macht, sondern als die ewige erlösende Liebe, die nicht von uns lassen will. Die Botschaft ist sicherlich nicht leicht zu glauben, daß es eine solche Liebe wie die Christi im Herzen dieser verwirrten Welt gibt, daß da ein lauschendes Ohr ist, dem wir unsere Sorgen restlosen väterlichen Verstehens gewiß bekennen können. Diese Botschaft wird wahrscheinlich nicht angenommen werden, wenn sie nur gepredigt wird. Aber wenn Gottes Liebe solche Antwort findet bei Gottes Volk, daß sie Liebende werden und Zeichen von Anteilnahme und ihren Mitmenschen teilnehmendes Verstehen zeigen, dann mögen diese Menschen lernen, auf Gott zu vertrauen und schließlich Ruhe finden in seiner allumfassenden Liebe...

Seelische Müdigkeit und der Heilige Geist

Unsere Nachkriegszeit ist nicht nur gequält von einem Gefühl der Unsicherheit und von einer unbefriedigten Sehnsucht nach Frieden; sie ist auch belastet durch ein Gefühl seelischer Ermattung, die mit fieberhafter, unfruchtbarer Aktivität wechselt — etwas wie eine Art kollektiver Neurose...

Die christliche Antwort auf diesen bei uns vorherrschenden Zustand seelischer Erschlaffung ist nicht ein Diskutieren, nicht eine Lehre, auch nicht eine Behandlungsmethode, sondern eine Kraft: die erneuernde, neuschaffende, neue Wege zeigende, auffrischende und tragende Kraft das Heiligen Geistes. Der Apostel Paulus kannte diese Kraft gut, und er kannte ihre sittlichen Früchte: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit"...

Wenn das Abgehetztsein und die Mattigkeit unserer entmutigten Zeit durch eine neue Welle geistlicher Kraft und sittlicher Erneuerung überwunden werden soll, so kann das nicht geschehen, indem man einfach auf das Zeugnis der Schrift hinweist. Mit Recht oder Unrecht, die Bibel erscheint den Menschen unserer Zeit als etwas sehr fern und weit Zurückliegendes. Wenn die Bibel ihnen doch lebendig wird, dann nur deswegen, weil sie sehen, daß sie wesensmäßig zum Leben eines Kreises gehört, der von der Macht des Geistes ein unmittelbares Zeugnis ablegt, weil seine Mitglieder offensichtlich gemeinsam an dieser Kraft teilhaben und sie durch die Art von gemeinsamem Leben weitertragen, das in diesem Kreise gelebt wird...

Es ist höchst kennzeichnend, daß viele christliche Gruppen... aufkommen: dem Gottesdienst, dem Studium und der Gemeinschaft ergeben, mit dem Ziel, den Sinn des Evangeliums, wie der Geist es ihnen offenbart, in ihrer Gemeinschaft wirklich zu leben und dann die Gesetze christlicher Gemeinschaft auf die Lösung der sozialen Probleme unserer Zeit anzuwenden. Bei diesen noch experimentierenden Bewegungen haben wir es mit den Anfängen einer neuen Ausgießung des Geistes zur Erneuerung des Lebens der Kirche zu tun. Wenn sich die neutestamentlichen Beispiele bewähren, dann wird alsbald die Kraft anfangen, auf Leute „herabzufallen", die zuerst nur daran dachten, sich in einem Häuflein zusammenzutun und zu sehen, was da eigentlich los sei....

Verzweifelnde Hoffnung und Gottes Königreich

Man hat schon oft bemerkt, daß der beste evangelistische Zugang zu modernen Menschen auf dem Weg ihres eigenen starken Interesses für die sozialen Probleme erfolgt. Sie haben selber den Wunsch, näher an die Wurzel des sozialen Übels heranzukommen, als irgend ein säkulares Reformprogramm es vermag... Aber bei diesem Versuch besteht eine große Schwierigkeit: Unsere Zeitgenossen verlieren das Interesse an sozialen Problemen, weil sie die Hoffnung auf ihre Lösung in jeder Hinsicht verlieren; sie befinden sich in einem Zustand, der beinahe schon Verzweiflung ist, wobei sie sich eifrig an Strohhalmen festhalten, jedoch bloß, um sie verbittert wieder wegzuwerfen mit dem Entschluß, sich nicht noch einmal täuschen zu lassen...

Die christliche Hoffnung auf das Reich, wie sie sich im Neuen Testament findet und wie sie durch die Kirchengeschichte hindurchklingt, ist weder utopisch noch pessimistisch... Christen wissen, daß all solche Verheißungen [wie des wissenschaftlichen Fortschrittsglaubens oder des Kommunismus] trügerisch sind; sie haben gesehen, was Gewaltmenschen ihrem Herzen antaten, und sie haben den richtigen Verdacht, daß solche Menschen immer wieder Propheten steinigen, Christus kreuzigen und das Volk versklaven werden, wann immer sie dazu Gelegenheit haben. Dieser realistische Verdacht bewahrt sie davor, ihr Vertrauen auf Fürsten, Demagogen und Wundermittel zu setzen.

Aber Christen haben auch gesehen, daß sich ihr Herr siegreich über die Menschen der Macht erhoben hat, die meinten, sie wären fertig mit ihm; und sie haben gesehen, wie „die Kleinen" Christi — die Armen und Demütigen, an die er seine Seligpreisungen richtete —, eine bemerkenswerte Unerschütterlichkeit und Standhaftigkeit gezeigt haben, indem sie ruhig und geduldig den Bemühungen vieler Gewaltherrscher (von Nero bis Hitler), ihre entschlossene Treue zu brechen, Widerstand entgegengesetzt haben. Diese realistische Hoffnung, die durch die Verzweiflung hindurch und über sie hinausgeht, befreit sie vom Pessimismus und zeigt ihnen den Polarstern, der den klaren Weg durch alle Wechselfälle der Geschichte hindurch weist, auch durch jene schreck-

lichen Geschehnisse, die uns gegenwärtig bedrücken; am Ende der Geschichte steht der letzte Triumph des Gottes, der an dem Wendepunkt der Geschichte, in der demütigen und majestätischen Gestalt Jesu ebenso seine Macht und Herrlichkeit offenbarte wie seine barmherzige Gerechtigkeit. Auch heute — so behaupten sie — ist dieser verspottete und verworfene Mann wirklich der König der Schöpfung; freiwillig oder unfreiwillig wird ihn eines Tages die ganze Welt als solchen anerkennen. Und während sie auf seinen öffentlichen Triumph warten, finden sie Wege, um seine Macht konkret zu erklären und zu illustrieren, und zwar auf jedem Lebensweg, auf dem sie sich selber befinden: manche durch Taten der Barmherzigkeit, andere durch den Kampf gegen Ungerechtigkeiten, wieder andere durch konstruktive Versuche, kleine Stücke des neuen Himmels und der neuen Erde, die kommen sollen, aufzubauen.

Im Denken, Lehren und Handeln wird die christliche „Hoffnung jenseits der Verzweiflung" die Kraft beweisen, die falsche, verzweifelnde Hoffnung, die unsere Generation betrügt und quält, zu beantworten und zu korrigieren. Die Eschatologie und Apokalyptik des Neuen Testaments findet ihren Ausdruck in einer Sprache, die unsere Zeit nicht verstehen kann — obwohl unsere Stimmung wirklich apokalyptischer Art ist und, wenn ihr nur ein wenig dazu Mut gemacht würde, die dunkelsten Rätsel Daniels und der Offenbarung des Johannes verstehen könnte. Aber das Mutmachen zu solchem Verstehen muß aus Kreisen von Christen kommen, deren besseres Leben, Sinnen und Planen alle ihre Gegner überwindet, von Christen, die unbeirrt weiterarbeiten, wenn andere der seelischen Ermattung und der Verzweiflung erliegen, die sich an konstruktive Pläne wagen, wenn die Welt rings um sie her in Stücke bricht, die hoffnungsvoll planen und zur Ehre Gottes bauen, wenn menschliche Weisheit der Ansicht ist, man sollte lieber keine Kräfte verschwenden. Die Botschaft, daß es auch heute Kreise von Christen gibt, die ernsthaft danach trachten, eine christliche Kultur wieder aufzubauen, gerade in einem Augenblick, da sie in vielen Ländern offiziell zu Ende gegangen ist, — diese Botschaft ist eine gute Nachricht, die, wenn sie in das öffentliche Bewußtsein einzudringen beginnt, oftmals dieselbe Wirkung haben wird, die einst das Zeugnis der Apostel auf die alten Griechen und Römer hatte ...

EIN WORT FUR ISRAEL

Außer dem allgemeinen Problem der geistigen Lage der Gegenwart und der rechten Weise der Verkündigung für sie untersucht die Studienkommission auch noch spezielle Probleme der Mission etwa bei den Anhängern der großen nicht-christlichen Weltreligionen und der primitiven Religionen usf. Die Frage der Verkündigung Christi an Israel spielt dabei eine besondere Rolle. Der „Protestantische Ausschuß für Judenmission beim Französischen Kirchenbund" gibt dazu ein besonders eindringliches Gutachten, dem wir die folgenden Auszüge entnehmen.

Die Zwischenüberschriften stammen z. T. von der Schriftleitung.

Solidarität der Kirche als des „neuen Israel" mit dem Israel „nach dem Fleisch"

Es wäre ein recht blinder Optimismus nötig gewesen, um beim Ende des Krieges zu glauben, daß das Drama Israels aus unseren Sorgen zugleich mit dem Nationalsozialismus verschwinden würde, der es in den Vordergrund der Weltbühne gerückt hatte. Wir wissen jetzt, daß in diesem Bereich, wie anderwärts, nichts mit dem Ausgang des Konfliktes gelöst worden ist. Im Gegenteil, wenn heute die Lage der Juden in Europa und in der Welt nicht ebenso tragisch ist wie in den Jahren, als jeder Tag Tausende der Ausrottung überantwortet sah, so ist sie vielleicht fast noch verzweifelter, weil alle Illusionen, denen sich die Überlebenden hingaben, schrecklich zerronnen sind ...

So wie die Kirche Jesu Christi die tödliche Verfolgung nicht zugegeben hat, die ihnen die Nazis bereitete, wird sie angesichts des gegenwärtigen Schicksals der Juden nicht gleichgültig bleiben können ... weil die Kirche als das „neue Israel" nicht vergessen darf, daß sie unmittelbar solidarisch ist mit dem Israel nach dem Fleisch, dessen Namen sie angenommen hat ...

Es handelt sich also für die Kirche nicht darum, eine Stellung zu beziehen, die von dem inspiriert ist, was die Ungläubigen so leicht „die christliche Liebe" nennen, sondern sich vielmehr einer Haltung und Tat der Solidarität zu befleißigen. Es handelt sich nicht darum, zu sagen: „Erbarmung für die Juden", sondern zur Grundlage unserer Haltung und unseres Handelns als Christen vor allem die Gewißheit zu machen, daß unser eigenes Los mit dem ihren verbunden ist.

Zunächst unsere Haltung, denn es geht hier um unser Heil und das ihre. Die antisemitische Verfolgung verdammt auch uns, und die Gleichgültigkeit gegenüber dem Heil der Juden verdammt uns nicht minder. Der Ruf des Paulus: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte .." (1. Kor. 9, 16) bezieht sich auch nach dem Text der Epistel wie in der ganzen Geschichte der Kirche auf das Zeugnis bei den Juden.

Sodann unser Handeln, das aus dieser Haltung fließen muß wie der Gehorsam aus dem Glauben. Man darf nicht nachlassen in der Bekundung der Solidarität der Christen gegenüber den Juden. Die Anstrengung der Kirche darf nicht aufhören, wenn die Konzentrationslager schließen. Anderseits darf uns diese Aktion niemals von der Sorge um die Verkündigung des Evangeliums entlasten ...

Das Blut, das über die Juden kommt

Zwischen dem Antisemitismus eines Hitler, der behauptete, mit der Ausrottung der Juden den Willen des Allmächtigen zu vollstrecken, und den Menschen, die die Verfolgungen erklären — wenn nicht entschuldigen — mit dem Hinweis, sie seien Gottes Antwort auf den Schrei des jüdischen Volkes: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder" (Matth. 27, 25), wird ein Jude, der an Leib und Seele durch die Prüfungen der letzten Jahre betroffen worden ist, keinen Unterschied machen können. Man muß daher vor allen Dingen diesem Gedanken von dem Blut, das über sie kommt, auf den Leib rücken, statt jede Anspielung darauf zu vermeiden, um ja nicht eine empfindliche Stelle zu treffen. Man kann nicht das Wort Gottes für die Bedürfnisse der Evangelisation zurechtstutzen.

Ja, das Blut kommt über sie. Ja, das Evangelium sagt: „Das ganze Volk rief: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder" (Matth. 27, 25). Und das Blut, das über sie kommt, kommt nach der Auffassung des Alten Testamentes (vgl. besonders Josua 2, 19) zur Strafe ...

Für uns wurde das Wort des Fluches allerdings im Namen des ganzen jüdischen Volkes gesagt, genau so, wie Pilatus das Todesurteil im Namen aller Heiden ausgesprochen hat. Aber Jesus hat darauf mit seinem Segenswort geantwortet, das für alle Juden wie für alle Heiden gilt: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun" (Luk. 23, 24).

Ein Wort, das für dieses ganze Volk und für alle Menschen gilt, „denn Gott hat alle beschlossen unter den Ungehorsam", unter einen Ungehorsam, der in der Hinrichtung des Gottessohnes gipfelte, für welche Juden und Nichtjuden verantwortlich sind, „um allen Barmherzigkeit zu erweisen" (Röm. 11, 32), eine Barmherzigkeit, die sich in diesem Sühnetod für alle offenbart hat.

Durch diesen Tod ist der Neue Bund in seinem Blut geschlossen. Das Blut, das nach dem Willen der Juden über sie kommt, ist also „das Blut der Besprengung, die überlegen ist der Besprengung durch Mose zum Passah" (Hebr. 11, 26), welcher die Juden dennoch ihre Befreiung zu verdanken hatten.

Petrus, der Apostel der Juden, predigte ihnen nichts anderes in Jerusalem (vgl. die Reden in Apg. 2 und 3) als ihre Verantwortung am Tode Jesu „nach dem vorgesehenen Plane und der Voraussicht Gottes", und obwohl er wußte, „daß ihr's durch Unwissenheit getan habt wie auch eure Obersten" (Apg. 3, 17), fügte er hinzu: „Euch zuerst hat Gott auferweckt seinen Knecht Jesus und hat ihn zu euch gesandt, euch zu segnen, daß ein jeglicher sich bekehre von seiner Bosheit" (3, 26).

Die Predigt für die Juden

Seine Predigt wird von zwei Aussagen beherrscht, die auch heute noch die Grundlage der Verkündigung bei den Juden bilden sollten:

Die Verheißung gilt für euch (2, 39)
Es ist in keinem andern Heil (4, 12)

Die Verheißung gilt für die Juden

Israel ist auserwähltes Volk auf Grund einer Verheißung Gottes und wegen der Verwirklichung dieser Verheißung ... Demnach sollte sich die Evangelisierung der Juden ausschließlich darauf stützen können, was das Alte Testament darüber gesagt hat. Es handelt sich immer noch darum, den Schleier zu lüften, der in Emmaus von Jesus selber gelüftet worden ist, die Schrift zu erklären, wie es der Diakon Philippus dem Kämmerer aus Äthiopien gegenüber getan hat.

Aber Israel ist dieser Verheißung untreu geworden. Im Alten Testament besteht diese Untreue, wenn sie ihm von seiten Gottes vorgeworfen wird, wesentlich in einer Weigerung, den einzig wahren Gott anzuerkennen und sich ihm zu weihen, d. h. in einem Götzendienst. Die Strafe für diesen Götzendienst ist die vom Ewigen auferlegte Prüfung. Doch die Heiden, die sich haben zum Werkzeug dieser Strafe machen lassen, sind selber verdammt und geschlagen, weil sie sich an dem Volke Gottes vergangen haben.

Die Kirche muß heute gegenüber Israel, gegenüber den Juden wie gegenüber ihren eigenen Gliedern, die Haltung und Botschaft der Propheten wieder aufnehmen. Botschaft der Buße und Botschaft der Hoffnung.

Dem verfolgten Volke sollte sie sagen, daß seine Leiden nicht eine Rache Gottes für die Hinrichtung Jesu sind, sondern ein Ruf zur Umkehr, zur Absage an seine Untreue. Es ist klar, daß diese Sprache hart ist und den Überlebenden der Nazimetzeleien schwer vorgehalten werden kann. Aber für die Christen ist es unmöglich, zu behaupten, man verkünde den Juden das Evangelium, wenn man nicht damit beginnt, ihnen zu bezeugen, daß Jesus wirklich der Christus, der Sohn Gottes ist, und daß ihre Untreue in der Weigerung besteht, ihn als den angekündigten Messias anzuerkennen ...

Den Antisemiten dagegen muß die Kirche prophetisch die Verdammung ansagen, die jene trifft, die sich an Gottes Volk vergreifen. Selbst die Untreue Israels kann in keinem Falle die Rechtfertigung des Antisemitismus sein, der immer in letzter Wurzel eine Bekundung der eigenen Gerechtigkeit ist. Die Verfolgung gegen Israel trifft immer auch die Kirche, wie auch die Untreue der Juden nur das Abbild der Untreue der Christen ist.

Antijudaismus und Antisemitismus

Man muß ... um ernste Mißverständnisse zu vermeiden, deutlich unterscheiden zwischen dem Antijudaismus, der letztlich in jedem Ruf zur Bekehrung enthalten ist — einem Antijudaismus, der sich auch an die Kirche wendet, die es jederzeit nötig hat, sich zu bekehren, und die immer eine Neigung hat, selber zu judaisieren — und dem Antisemitismus. Alle Versicherungen, denen zufolge man schließlich wirklich und total jüdisch, weil christlich, sei, scheinen tatsächlich recht einleuchtend, und die allgemeine Bekehrung kann nicht anders ins Auge gefaßt werden als durch die geistige Zerstörung des Judaismus. Darin liegt aber eine große Schwierigkeit, denn die ernstesten Juden geben sich aus und betrachten sich als einen notwendigen Rest zur Erhaltung der Welt und zur Erhaltung des Gesetzes vom Sinai in dieser Welt. Doch selbst wenn sie sich sagen, daß dieser Rest untreu ist, so können die Christen nicht gut vergessen, daß die Erhaltung Israels bis an den jüngsten Tag eines der Mysterien Gottes ist.

Es ist in keinem anderen Heil

Das Problem, welche Haltung man den Juden gegenüber und gegenüber den Bemühungen zu ihrer Bekehrung einzunehmen hat, ist ein für allemal mit dem allgemeinen Problem der Bekehrung überhaupt und des christlichen Lebens beantwortet: „In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch unbeschnitten sein etwas, sondern eine neue Kreatur" (Gal. 6, 15).

Man stößt sich indessen an verschiedenartigen Reaktionen bei bekehrten Juden, und infolgedessen auch bei denen, die man bekehren möchte. Diese Unterschiede bewirken Veränderungen in der Botschaft, die an sie zu richten ist.

Es gibt solche, die zum Evangelium gekommen sind, weil sie darin die Botschaft der Propheten verwirklicht sehen Die meisten Juden, die naturgemäß aus dem liberalen Judentum hervorgegangen sind, gehören dazu. Diesen muß man zu verstehen geben, daß Jesus nicht „einer der Propheten" ist, und sei er der größte von ihnen. Es sei denn, man nimmt es hin, daß sie von einem liberalen Judentum zu einem liberalen Christentum übergehen (wenn es nicht noch mehr ist), einem Christentum, das nicht mehr der Königsherrschaft und Gottheit Jesu Christi wahrhaft treu ist. Daß Jesus einer der Propheten

war, ist, wie wir wohl wissen, genau das, was selbst jene Juden anerkannt hatten, die ihn kreuzigen ließen.

Es gibt auch solche, die zum Evangelium gekommen sind oder kommen können, weil sie geistig oder materiell mit ihrer Herkunft gebrochen haben. Und diese Leute verfallen oft einem Dualismus, der den Rachegott des Alten Testamentes dem Gott der Liebe des Evangeliums entgegensetzt. Sie sprechen ihrer Bibel, die sie ablehnen, jeden christologischen Sinn ab...

Es gibt auch solche, die, erfüllt von den Schriften der Juden, sich in der Lage der ersten Jünger in Emmaus oder des Kämmerers Philippus befinden. Sie meinen nämlich, daß ihnen darin schon die Wahrheit offenbart ist, und sehen auf das, worin das Gesetz erfüllt wurde. Diese muß man in erster Linie ermutigen. Darüber hinaus aber muß man ihnen ebenso wie den anderen... Zeugnis geben und muß ihnen schließlich pflichtmäßig das wahre Evangelium verkünden...

Es gibt schließlich unter den Juden solche, und zwar die meisten, die sich völlig von ihrem überlieferten religiösen Glauben losgemacht haben. Unter diesen wiederum muß man solche unterscheiden, die sich kaum noch dessen bewußt sind, daß sie Juden sind, oder die nicht zugeben, daß Jude sein einen wahrhaften Unterschied und eine Trennung bedeutet, und solche, die ihre Besonderheit, d. h. ihr Volkstum, geltend machen, ohne es auf einen wirklich geistlichen Ursprung zurückzuführen. Die Gleichgültigen und die Zionisten, um eine ziemlich willkürliche Unterscheidung zu gebrauchen.

Den Zionisten muß man zuerst sagen — und das ist für sie das Allerschwerste, wenn nicht gar Herausforderndste — menschlich gesprochen, weil man nur im Glauben davon überzeugt sein kann —, daß nämlich das Heil der Juden und ihr eigenes Heil als Juden nicht im Zionismus liegt, sondern in ihrem Heiland Jesus Christus.

Den Unterdrückten kündigen die Propheten in ihrem größten Elend an, daß Gott sein Volk nicht verlassen hat, und daß er an sein Heil denkt. Von ihrem Heil und nicht von materiellen Vorteilen muß man heute zu den Juden reden, besonders zu den Zionisten.

In der gleichen Zeit, da die Menschen sich bescheinigen, daß Gott tot ist, fällt die Welt Systemen zum Opfer, die behaupten, sie würden ein zeitliches Heil herbeiführen, und die alle damit enden, daß der Mensch versklavt wird oder verzweifelt... Auch der Nationalismus ist für die Juden der verzweifelte Versuch von Menschen, die glauben, sie könnten ihr Heil durch materielle Mittel erwirken. Wie gegenüber den Kommunisten, Existentialisten und Internationalisten ist die Kirche auch gegenüber den Juden verpflichtet, besonders gegenüber den Zionisten, ihnen zu sagen, daß es Heil in keinem andern gibt, als in Jesus Christus.

Die mögliche Opposition der Kirche gegen den Zionismus kann in keinem Falle anders als geistlich sein. Sie kann, ja sollte begleitet sein von menschlicher Sympathie für die Anstrengungen dieser Pioniere. Die Kirche muß sich mit größter Gewissenhaftigkeit die Frage nach der Bedeutung des Zionismus für Israel vorlegen, um der Welt und um der Kirche willen. Dennoch muß sie den Zionisten sagen — in dem Maße, als ihre Bewegung wesentlich politisch und unreligiös ist —, daß, wenn sie sich auf die Bibel stützen, um Palästina zu fordern, sie sich auf die Unteilbarkeit der göttlichen Botschaft berufen, sie auf solche Weise ermahnend, etwas anderes zu suchen als „ein Volk wie die anderen zu sein". Aber die Kirche hat nicht das Recht, ihnen den Verzicht zu predigen, was sie mit Recht zurückweisen würden. Ebensowenig wie sie das Recht hat, den Arbeitern zu predigen, sie sollten sich den sozialen Ungerechtigkeiten unterwerfen, unter dem Vorwand, sie seien als Christen mehr als Sieger...

Die Art der evangelischen Verkündigung kann verschieden sein, je nachdem ob man es mit orthodoxen Juden, mit Liberalen oder Emanzipierten zu tun hat. Aber das Wesentliche kann man nicht ändern. Doch gibt es für diese Arbeit Bedingungen, die zuvor erfüllt werden müssen. Die erste ist, daß diejenigen, die sich ihr widmen, die Juden lieben, und zwar sie lieben nicht, obwohl sie Juden sind (und weil sie elende Menschen sind), sondern weil sie Juden (und elend) sind. Und die zweite Bedingung, die aus der ersten folgt, lautet, daß sie sie kennen, noch genauer, daß sie die außerordentliche Mannigfaltigkeit der Fälle kennen, die sich ihnen darbieten können...

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

Italien: Theologie (Fortsetzung)

N. N., Un' anima sacerdotale, Note bibliografiche del P. Caminada del P.I.M.E. raccolte da un confratello, Varese, La Tipografica Varese, 1945, 136 Seiten.

Das Leben des P. Caminada, das einer seiner Mitbrüder schildert, war der Missionsarbeit geweiht. Er begann in Kaifeng, Osthonan, und erlernte in kurzem, aber eifrigem Studium das Chinesische. Er fand zunächst in Seminar und Schule Verwendung. 1922 begann er mit der Heidenmission in Chungmow und hatte beträchtliche Erfolge. Nach wenigen Jahren zeigte sich jedoch, daß seine physische Widerstandskraft diesen Aufgaben auf die Dauer nicht gewachsen war. Über Schanghai kam er in die Heimat zurück, wo er zuerst in Monza im Noviziat seines Ordens tätig war. Von dort nach Rom berufen, kam er mit verschiedenen römischen Behörden und hohen Personen der Kurie in Berührung. Er war schließlich als Rektor eines neugegründeten theologischen Seminars vorgesehen, konnte aber in den Kriegswirren des Jahres 1942 diese Aufgabe nicht mehr übernehmen. Auf dem Wege nach Mailand, der einer Irrfahrt glich, ist er gestorben.

CAPOVILLA, A., F.d.S.C., P. Federico Vianello, Verona, Missioni africane, 1943, 418 Seiten.

Von den 64 Jahren seines Lebens (1872—1936) hat P. Vianello nur ein halbes Jahr außerhalb Italiens verbracht. Und doch berichtet dies Buch von einer großen Arbeit für die Missionen. Es ist zugleich die Geschichte der Söhne des hl. Herzens, deren Arbeitsfeld Zentral-Afrika ist. Dieser am Veroneser Seminar für die afrikanischen Missionen entstandenen Gemeinschaft galt in vielen verantwortlichen Stellungen das Lebenswerk des Mannes, dessen Biographie damit ein zuverlässiger Führer für die Geschichte seiner Kongregation geworden ist.

BARBERA, M., L'incantesimo dell'Induismo, 223 Seiten, Brescia 1939, Morcelliana.

„Die Verführung des Hinduismus" betitelt der Verfasser, italienischer Jesuit, sein Indienbuch. Er legt darin Wesen und Lehre des Hinduismus dar und zeichnet ein Bild dreier bedeutender Persönlichkeiten: des Fakirs Sundar Singh, Gandhis und des katholischen Christen Upadhyaya Brahmabandhav. Schließlich wertet er das Werk der Missionare angesichts der Verführungen des Hinduismus.

SCHURHAMMER, G., SJ., WICKI, I., SJ., Epistolae S. Francisci Xaverii aliaque eius scripta. Nova editio ex integro refecta. Tomus I (1535—1546) et tomus II (1549—1552). Coll. Monumenta Historica Societatis Jesu. Rom 1944 und 1945, Monumenta Historica Soc. Jesu, 654 Seiten.

Eine kritische Ausgabe der Briefe des hl. Franz Xaver und seiner übrigen Schriften. Jedem der Texte ist eine besondere Einleitung beigefügt, außerdem Anmerkungen und geographische Karten.

Sozialpolitik, Politik, Geschichte

FELISI, Venanzio, I principi sociali della Chiesa, Pavia, Editrice Ancora, 1945, 223 Seiten.

Im Mittelpunkt der Darstellung steht die menschliche Person, nach Ursprung und Würde der Schwerpunkt aller Sozialordnung. Sie gegen die wirtschaftliche und politische Diktatur zu schützen und ihr aus dem Chaos der Systeme und Ideologien einen Ausweg zu schaffen, ist der Zweck dieses Buches. Vom Studium der häuslichen Verhältnisse ausgehend, zeigt es die Entwicklung und Lösung der sozialen Probleme im Lichte der Gesellschaftslehre der Kirche. Das Buch gipfelt in der Forderung, daß jeder Bürger nach seinen Kräften zum Gemeinschaftsleben beitragen muß, weil es nur die Resultante der in ihm vereinigten Fähigkeiten sein kann.

SORENTINO, Aurelio, Sintesi di dottrina sociale cattolica, Roma, Pia Soc. S. Paolo, 1945, 375 Seiten.

Ein Neubau der Gemeinschaft erfordert nach der Ansicht des Verfassers eine Umkehr, ein Zurück. Zwei Realitäten müssen die Grundlage der neuen Ordnung sein: Gott als Urgrund aller Autorität, Ordnung und des Fortschrittes, und das Geschöpf nach seinem Bilde, die menschliche Person. Von hier aus bespricht er alle Probleme der Wirtschaft und der internationalen Beziehungen. Bei der Behandlung der aktuellen Fragen stellt der Verfasser fest, daß die Kirche über der Tätigkeit und Zuständigkeit der Parteien steht. Die Untersuchung der Parteiprogramme und der politischen Praxis führt zu dem Ergebnis, daß keine von ihnen den Anspruch einer katholischen Politik erheben dürfe. Von nicht geringerem Gewicht sind die Feststellungen über die Bedeutung des Apostolats in der modernen politischen Bewegung. Es muß die Voraussetzungen für eine Solidarität und der Einigung in allen sozialen Problemen des Neubaues schaffen.

BRUCCULERI, Angelo, SJ., Meditazioni sociali, — Questioni di Attualità, Vol. VIII, Roma, La Civiltà Cattolica, 1944, 320 Seiten.

Gestützt auf die gesunden Prinzipien der Philosophie und die klaren Richtlinien der Päpste umreißt der Verfasser die Stellung der Kirche zu den gegenwärtigen sozialen Problemen und der radikalen Agitation. Die Fragenkreise des Lohnes, des Profites, der Sozialisierung, der Gewerkschaften, der Verteilung und des ökonomischen Aufbaues werden unter kritischer Beleuchtung der gegnerischen Argumente eingehend behandelt. Zu jedem Kapitel gibt das Buch eine kurze Bibliographie.

GIORDANI, Igino, Il messagio sociale di Gesù, III. ed., Milano, Vita e Pensiero, 1943, VIII—318 Seiten.

Die 3. Auflage beweist die Aktualität dieses Buches, das in 12 Kapiteln die Grundsätze darstellt, die sich aus den Lehren Christi für die Soziologie ergeben. Die knappe Einleitung gibt einen guten Überblick über die Entwicklung der modernen Soziallehren und wird durch neun Seiten Bibliographie ergänzt. Die Darstellung selbst ist erschöpfend und von einer unveränderten Frische.

DE GOBBI, L., Dott., Sociologia cristiana, con prefazione del prof. Francesco Vito della Università Cattolica di Milano, Padova, Gregoriana, 1945, 278 Seiten.

Die Gedanken Toniolos in logischer Folge und organischem Zusammenhang zu einer christlichen Soziologie auszubauen, ist das Anliegen dieses Buches, das damit viel zum besseren Verständnis dieses großen christlichen Soziologen beiträgt. Zunächst wird die Aufgabe der Soziologie und ihre Abgrenzung gegen die Nachbarwissenschaften im Zusammenhang mit der Darstellung der Grundtatsachen gegeben. Der zweite Teil behandelt die Entstehung der modernen Gesellschaftskrise und die verschiedenen Versuche zu ihrer Lösung. Die christlich-soziale Bewegung und ihr Programm werden eingehend erörtert. Im dritten Teil des Buches werden die Soziallehren der Kirche in ihrer Erläuterung durch die jüngsten Päpste seit Leo XIII. zusammengestellt.

STORCHI, Ferdinando, L'Enciclica „Quadragesimo Anno", Roma, Editrice AVE, 1944, 208 Seiten.

Einer Neuausgabe des Textes hat der Verfasser eine umfangreiche Studie beigefügt. Die Einleitung behandelt den Kapitalismus, die christliche Auffassung des Eigentums, die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit, die Reform der Einrichtungen und der moralischen Auffassung. Alle bisherigen Erläuterungen der Enzyklika sind verarbeitet, sodaß der Leser hier die katholische Auffassung der Sozialordnung umfassend dargestellt findet.

LE ENCICLICHE SOCIALI da Pio IX a Pio XII, a cura di Igino Giordani, Seconda Edizione corretta e aumentata, Roma, Studium, 1944, XXXII-700 Seiten.

In rascher Folge kann die 2. Auflage dieser Zusammenstellung der sozialen Gedankengänge der Päpste in den letzten 100 Jahren erscheinen. Sie ist um 2 Enzykliken Pius XI. und durch die Rundfunkbotschaften Pius XII. vermehrt. Eine bibliographische Zusammenstellung über die soziale Frage, ein Verzeichnis der päpstlichen Dokumente und ein sorgfältiger Sachindex bereichern die wertvolle Publikation zu einer überzeugenden Übersicht über die sozialen Gedanken der Kirche.

LA PERSONA UMANA E GLI ODIERNI PROBLEMI SOCIALI, Roma, Studium, 1945, 238 Seiten.

Der Band XI der Veröffentlichungen der Päpstl. Thomas-Akademie bringt eine Reihe von Konferenzberichten über Sozialprobleme aus den Jahren 1944-45. Im Mittelpunkt steht die menschliche Person in ihren Beziehungen zur modernen Welt und die daraus resultierenden Fragen. Nach den Darlegungen von P. Boyer im Vorwort mußte die vorgesehene Einleitung über Begriff und Wesen der Person entfallen. Dafür eröffnet P. Cordovani die Reihe mit der Darstellung der Beziehung des Einzelnen zum Staat, insbesondere zur heutigen totalitären Ausprägung desselben im Faschismus und Kommunismus. Carnelutti behandelt neue Gesichtspunkte des Strafrechts. Ökonomische Fragen stehen im Mittelpunkt der Ausführungen von P. Gundlach, Gustavo Saraceno und Ezio Vanoni. P. Grammatico stellt die katholische Überlieferung der Lehre von Ehe und Familie dar. Prof. Nosengo behandelt Erziehungsfragen. P. Messineo berichtet über die Beziehungen der Einzelperson zur internationalen Ordnung und abschließend zeigt P. Gabriele di S. Maria Maddalena im Anschluß an die jüngste Enzyklika von Pius XII. das Verhältnis des Einzelnen zum Corpus mysticum Christi.

VITO, Francesco, L'Economia a servizio dell'uomo. Ed. Vita e Pensiero, II ed., 1945.

Der Dozent an der Mailänder katholischen Universität zeigt, daß es keinen Weg gibt, der zur freien Konkurrenz zurückführt. Das Problem der Verteilung und ebenso die Fragen der Erhaltung der Arbeitskraft fordern eine neue Gesittung im Sinne Toniolos auf wahrhaft christlichem Fundament.

GEMELLI, Fr. Agostino, L'operaio nella industria moderna, Milano, Vita e Pensiero, 1946, VIII-400 Seiten.

P. Gemelli ist einer der bekanntesten Psychotechniker. In seiner Arbeit hat er seine wissenschaftlichen Erkenntnisse vom Glauben her gedeutet. Er gibt einen gründlichen Überblick über alle Probleme der Anwendung dieser Erkenntnisse auf die Betreuung des arbeitenden Menschen wie des Arbeitslosen.

CAVAZZO, Filippo, Intorno alla origine della umana socialità, Città del Vaticano, Poliglotta Vaticana, 1941, 119 Seiten.

An Hand der Ergebnisse der modernen Wissenschaft zeigt der Verfasser, daß die menschliche Gemeinschaft nicht aus irgendeinem dumpfen Triebe, sondern aus dem lebendigen Bewußtsein ihrer Nützlichkeit entstanden ist. Die Unhaltbarkeit der Theorien des Präanimismus, der regellosen Promiskuität und des Urkommunismus der primitiven Völker wird erwiesen.

GIORDANI, Igino, La Rivolta Cattolica, Roma, Coletti, 1945, 193 Seiten.

Schon 1925 niedergeschrieben, hat dieses Buch doch aktuellen Wert. Der gefährlichen Verirrung des modernen Bewußtseins hält es die Kirche als einzige Führerin zur Befreiung entgegen. Nur ein neues Gerüst aus den Gedanken und der Morallehre des Katholizismus kann das Bauwerk der Welt, das ohne Gott eine Kultur, eine Sozialordnung und einen Staat darstellen wollte, vor dem gänzlichen Zusammenbruch retten, wenn die neue Generation die letzten Fetzen der noch erhaltenen christlichen Überlieferung birgt und zum Heil der Menschheit wieder gebührend achtet. In diesem Sinne ruft die Schrift die Italiener zum Neubau ihres Vaterlandes nach den Richtlinien, die die Päpste von Leo XIII. bis Pius XII. ihnen gewiesen haben.

BRUCCULERI, Angelo, SJ, Il Comunismo, Roma, La Civiltà Cattolica, 1944 (Dottrine Sociali del Cattolicismo, Vol. XIII).

Kritisch durchleuchtet der Verfasser die Lehren des Kommunismus und zeigt ihre inneren Widersprüche und ihre geistige Öde auf. Ausgehend von einem geschichtlichen Abriß der kommunistischen Bewegung werden ihre Beziehungen zur Wirtschaftswissenschaft, zur Soziologie, zur Politik, zur Religion und zur Kirche in besonderen Kapiteln dargelegt. Alle propagandistischen Maskierungen werden enthüllt. Eine kurze Bibliographie bildet den Schluß der Arbeit.

FELVES, La pace cristiana. Dopo S. Francisco. Venezia, Soc. Edit. Veneta, 1945, VIII-175 Seiten.

Von dem Gedanken ausgehen, daß ein christlicher Friede nur von einer christlichen Politik ausgehen könne, sucht das Buch das Wesen dieser letzteren zu bestimmen. Politik und Christentum schließen einander nicht aus. Christliche Politik ist aber weder Theokratie, noch Klerikalismus, noch Schwäche im pseudoevangelischen Sinne oder gar Passivität gegen das Böse. Sie beruht auf dem Naturrecht und arbeitet mit natürlichen Mitteln. Sie läßt darum der Politik im natürlichen Bereich, solange sie sich nach dessen Gesetzen entfaltet, freie Hand. Christlich wird diese Politik erst dann, wenn ihre Träger Christen sind und immer als solche handeln. Christliche Idee und Glaube sind der Kompaß, nach dem das Schiff gesteuert wird. Auf dieser Grundlage entwickelt der Verfasser im zweiten Teile seines Buches einige der wichtigsten Äußerungen solcher Haltung und geht dabei auch auf die päpstlichen Zeugnisse für einen christlichen Frieden ein.

GAUDENTI, Alberto Canaletti, Sturzo, Il pensiero e le opere, Roma, Editrice S.E.L.I., 1945, 110 Seiten.

Im Mittelpunkt dieser Biographie des großen Vorkämpfers der christlichen Demokratie aus berufener Feder stehen die Gedanken Don Sturzos über Kommunalpolitik, die Nachkriegsprobleme und die gegenwärtigen Pflichten der Katholiken. Das Werk gibt einen Überblick über die politische Entwicklung des 20. Jahrhunderts. Das große Schlußkapitel „Die Stimme aus dem Exil" schildert Don Sturzos Arbeit für die italienischen Interessen, insbesondere in der Presse.

STORCHI, Ferdinando, I cattolici e i partiti politici, Roma, Editrice A.V.E., 1944, 56 Seiten.

Eine Zusammenstellung der päpstlichen Äußerungen über das Verhältnis der Katholiken zu den italienischen politischen Parteien.

HERDER-KORRESPONDENZ

Zehntes Heft - 2. Jahrgang - Juli 1948

Heilige Muße verlangt die Liebe zur Wahrheit; rechtes Schaffen verlangt die Notwendigkeit der Liebe. Es darf niemand in dem Sinne beschaulich leben, daß er in seiner Muße nicht auf den Nutzen des Nächsten bedacht wäre; doch soll der Mensch auch nicht in einer Weise tätig sein, daß er nicht nach der Schau des Göttlichen begehrte. Augustinus

Deutsche Meldungen

Die religiöse Haltung der deutschen Kriegsgefangenen in USA

Aus einer uns vorliegenden ungedruckten Denkschrift über Erfahrungen und Beobachtungen in den Kriegsgefangenenlagern der USA lassen sich wertvolle Einblicke in die religiöse Haltung der Gefangenen und die Bedeutung des Laienapostolates gewinnen. Der Verfasser lernte in den drei Jahren seiner Gefangenschaft sieben verschiedene große Lager kennen, so daß man seine Aussagen als typisch für die Gesamtsituation in den Lagern ansehen kann.

In den Jahren 1943 bis 1945 sind etwa 400 000 Deutsche als Kriegsgefangene in die USA gekommen. Die amerikanische Verwaltung baute große Barackenlager und stattete sie mit Büchern und Zeitungen, Kino und Radio aus; sie errichtete auch geräumige Kirchen und Kapellen und stellte die Seelsorger bereit. Doch erst über Verlangen der Kriegsgefangenen kamen diese ins Lager und hielten Gottesdienst. Die Tätigkeit des amerikanischen Priesters war auch dann sehr eingeschränkt, weil ihm infolge des Prinzips der Nichteinmischung nur die Abhaltung des Gottesdienstes, nicht aber eine unmittelbare Beeinflussung von Mann zu Mann gestattet war. Die übrigen Aufgaben der Seelsorge, wie Bereitstellung von Liedern und Texten, Einüben der Lieder, liturgische Gestaltung der Messe, Vorbereitung von Bibelabenden und Andachten, Abwehr von Angriffen gegen das Christentum mußten von den aktiven Christen unter den Kriegsgefangenen geleistet werden. Diese Tätigkeit war umso schwerer, als die deutsche Lagerführung vielfach von fanatischen Nationalsozialisten besetzt war und diese durch Widerstand und Drohung, Ächtung und direkten Terror (es kam vor, daß „Todesurteile" gegen „Verräter" ausgesprochen und auch tatsächlich vollstreckt wurden!) ihr Möglichstes taten, um ein religiöses Leben unmöglich zu machen.

So war der Katholik zur Entscheidung und zum letzten Einsatz aufgerufen; versagte er, scheute er den Widerstand und die Gefahr, dann wurde zwar noch dann und wann Gottesdienst gehalten, aber es fanden sich nur wenige dazu ein, und alles blieb an der Oberfläche. Setzte er sich jedoch mit aller Kraft ein, dann konnte er viele Gleichgültige und Eingeschüchterte für ein religiöses Leben gewinnen, und es entstanden lebendige Gemeinschaften. So bildete sich unter diesen Ausnahmeverhältnissen der Typus des bewußten, schöpferischen und aktiven, des wirklich mündig gewordenen Christen, ein Typus, den es früher in dieser Ausprägung kaum gegeben hat.

Obwohl in jedem Lager mehr Protestanten als Katholiken waren, so übertraf doch die Zahl der katholischen Tatchristen die der protestantischen wesentlich. Unser Gewährsmann gibt von einem Lager, das er als typisch ansieht, auch Zahlen bekannt: bei einer Gesamtzahl von 600 Katholiken und 700 Protestanten hatten in der Zeit von Februar bis Juni 1946 die Katholiken 34 Messen mit insgesamt 3000 Teilnehmern und 85 Andachten mit ebensoviel Teilnehmern, 500 Beichten und 700 Kommunionen; die Protestanten aber hatten in derselben Zeit nur 23 Andachten mit insgesamt 400 Teilnehmern. Die Anziehungskraft des vielfach neu entdeckten religiösen Lebens beruhte zum großen Teil auf der Schönheit und Feierlichkeit der katholischen Liturgie. Eine gesungene und gebetete Gemeinschaftsmesse oder gar ein lateinisches Hochamt war immer ein großes Erlebnis und beeindruckte auch die Nichtkatholiken sehr stark. Zugleich wurde in der lateinischen Sprache und in der auf der ganzen Welt gleichen Form der Messe die Universalität der Kirche erlebt, sodaß viele Angriffe gegen die Kirche von selbst erlahmten. Da außerdem der amerikanische Priester vielfach nicht die deutsche Sprache beherrschte, war das Lateinische eine unvergleichliche Möglichkeit, in ihm nicht den Vertreter des Feindeslandes, sondern den Vertreter der übernationalen Weltkirche zu sehen.

Folgende Beobachtung verdient noch hervorgehoben zu werden: Nicht die Bauern aus dem katholischen Österreich, Bayern und den Rheinlanden waren der Kern der katholischen Gemeinden, sondern die Großstädter. Die ersteren ließen sich viel leichter durch die NS-Propaganda beeindrucken und vom Gottesdienst fernhalten.

Die Erfahrungen mit den amerikanischen Priestern waren durchweg sehr gut. Die Priester kamen mit dem besten Willen und erwarben sich durch ihre taktvolle und hilfsbereite Haltung auch die Achtung der nichtkatholischen und sogar der nichtchristlichen Lagerinsassen. Zwischen ihnen und den Laienführern stellte sich bald ein wahrhaft brüderliches Vertrauensverhältnis ein. Andererseits waren die Priester vielfach überrascht über die Selbstän-

digkeit und Aktivität ihrer Mitarbeiter und sahen sich veranlaßt, manches Urteil über den deutschen Katholizismus abzuändern.

Der Papst an die deutschen katholischen Publizisten

Die Tagung katholischer Publizisten Deutschlands, die am 17. und 18. März in Limburg stattgefunden hat, hatte eine Adresse an den Heiligen Vater gerichtet, die der Herausgeber der Zeitschrift „Neues Abendland", J. W. Naumann, dem Papst in einer Sonderaudienz überreichte. Der Papst hat diese Adresse nun in einem persönlichen Handschreiben beantwortet, in dem er unter anderem ausführt:

„Je schmerzlicher Wir es seinerzeit mitempfanden, daß das blühende katholische Pressewesen trotz zähen Ringens dem Vernichtungswillen des Staates zum Opfer fiel, mit umso innigeren Wünschen begleiten Wir nunmehr alle Bemühungen, es von neuem aufzubauen und deshalb an erster Stelle einen Nachwuchs von Tagesschriftstellern auszubilden, die vom katholischen Glauben und der katholischen Schau der Dinge ganz erfüllt und fähig sind, ihr in das Denken und Wollen des Volkes den Weg zu bahnen. Wir wissen, wie schwer es augenblicklich der katholischen Presse in Deutschland gemacht ist, sich wieder emporzuarbeiten. Umso mehr werden ihre Vertreter in Geduld und mit gespannter Kraft sich der ihnen gestellten Aufgabe widmen. Sie können versichert sein, daß Wir alles in Unseren Kräften Stehende tun werden, um ihren Bestrebungen zum Erfolg zu verhelfen."

Die Verantwortung der Frau für die Verchristlichung des Lebens

Fünfhundert Delegierte aus allen Gegenden Deutschlands waren in den ersten Junitagen zur Generalversammlung des Katholischen Deutschen Frauenbundes nach Boppard gekommen und berieten in Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften die Verantwortung der Frau für die Verchristlichung des Lebens. Frau Dr. Maria Schlüter-Hermkes, Rhöndorf, zeichnete die geistige Situation unserer Zeit, deren leise anhebende Aufwärtsbewegung die Frau stützen muß, mit bereitem Herzen auf den Ruf der Zeit horchend. In den folgenden Vorträgen wurde dann die besondere Aufgabe der Frau in den Bereichen von Ehe und Familie, von Beruf und öffentlichem Leben dargelegt. Frau Elsbeth Scherer, Augsburg, sprach von der Frau in der Familie, ohne deren tägliche Sorge um alles Kleine das Leben aufhören würde; sie zeigte die geistigen und tragenden Aufgaben in der Erhaltung von Sitte und Kultur, Wahrheit und Religion. Frau Josefa Fischer-Erling, Köln, warf Fragen auf nach Hilfen für die Familie. Junge Ehen, kinderreiche Familien stehen heute vor fast unüberwindbaren Schwierigkeiten, die in etwa erleichtert werden können, wenn wir alle wieder lernen, von andern her zu denken und Selbsthilfe und Nachbarschaftshilfe so viel wie möglich einsetzen. Den Bereichen der berufstätigen Frau wandte sich Frau Direktorin Dr. Maria Offenberg, Aachen, zu. Die Frau ist Anwältin des Lebens; auch in der Berufsarbeit hat sie ihre besonderen menschlichen Werte einzusetzen. Anneliese Debray, Bendorf, sprach von der Lage der jungen Berufstätigen. Dr. Marianne Pünder, Berlin, führte in die weiteren sozialen Ordnungen; auch in der bürgerlichen Gemeinde, im wirtschaftlichen Betrieb kann und soll die Frau in ihrer verstehenden, ausgleichenden Weise für die andern wirken. Erschütternd waren einige statistische Zahlen, mit denen die soziale Lage vor allem in der Ostzone gekennzeichnet wurde.

Ein großer Anruf der Frau zur Verantwortung auch im politischen Raum ging von Dr. Helene Weber, Essen, aus. Politische Entscheidungen beginnen ausschlaggebend schon bei jeder Stimmabgabe. Die Rednerin öffnete den Blick für die großen Zusammenhänge in Wirtschaft, Sozialordnung und Kulturpolitik, für die politische Neuordnung in unserem Volke und in Europa.

In verschiedenen Arbeitskreisen wurden die Gedanken über das Thema der Generalversammlung ausgetauscht und eine Reihe von Folgerungen gezogen, unter anderem:

Die katholischen Frauen verlangen eine *Erziehung der Jugend,* die dem christlichen Menschenbild wirklich entspricht und eine christliche Schule, die das Elternrecht weitgehend berücksichtigt, deshalb auch eine Stellungnahme zur Schulreform und Lehrerbildung.

Sie verlangen ferner: daß der *Einfluß der Frauen im öffentlichen Leben* größer wird, besonders bei der Frage des Wohnungsbaus, der Siedlung, der gerechten Verteilung der Bedarfsgüter, des Haus- und Landfrauenproblems.

Die *Wiederbelebung der Berufsorganisationen* der Haus- und Landfrauen innerhalb des Katholischen Deutschen Frauenbundes wird dringend gefordert, weil hier Fragen gelöst werden müssen, die für die Zukunft Deutschlands von großer Bedeutung sind.

Die katholischen Frauen fordern eine *hauswirtschaftliche Ertüchtigung* für jedes junge Mädchen und eine Durchformung der hauswirtschaftlichen Berufsausbildung vom Haushaltlehrling bis zur Hauswirtschaftsmeisterin.

Zur finanziellen Unterstützung einer abgeschlossenen Ausbildung in nicht-akademischen Berufen soll ein *Hilfswerk* ins Leben gerufen werden in der Art des „Hildegardisvereins zur Unterstützung studierender Frauen."

Getragen von ernster Verantwortung gegenüber der Lage der berufstätigen Frau aller Schichten hat die 12. Generalversammlung des Katholischen Deutschen Frauenbundes folgende Entschließungen gefaßt:

1. „In beunruhigender Weise mehren sich die Fälle, in denen es für selbstverständlich gehalten wird, daß der Überhang an Beschäftigung, der sich nach dem Währungsschnitt herausstellen wird, einseitig auf Kosten der Frauenarbeitsplätze — gleich in welchen Berufen — reguliert werden soll. Ohne den Männern, die als Familienernährer einen berechtigten Anspruch auf Beruf und Arbeitsplatz haben, diesen Anspruch abzusprechen, muß eingetreten werden für *Erhaltung des Arbeitsplatzes* vor allem derjenigen Frauen, die mit ihrem Einkommen andere Personen (nicht nur Verwandte) nachweislich tragen. Außerdem muß im gesamtwirtschaftlichen Interesse der Gesichtspunkt der bewiesenen Leistung der Frau stärkere Beachtung finden.

Beide Gesichtspunkte müssen ihren Niederschlag finden in der Gesetzgebung und allen sonstigen öffentlichen Regelungen. Dies gilt insbesondere in Bezug auf Stillhalteabkommen, Kündigungsschutz und Lastenausgleich."

2. Die zweite Entschließung befaßt sich mit der *Förderung der Frau in der Erwerbs- und Berufsarbeit* und Erschließung neuer Berufe, Ausbildung für leitende Stellen und Berufe, Befähigung der Frau zur verantwortlichen Mitarbeit im wirtschaftlichen Wiederaufbau und bei der

Betriebsführung und Vermehrung der Frauenplätze bei den Betriebsräten.

3. „Besondere Sorge gilt der *Kriegerwitwe mit Kindern*, die auf Berufs- und Erwerbsplätze angewiesen ist. Zu fordern ist, daß durch geeignete Maßnahmen (Rechtsanspruch auf ausreichende Rente u. a.) ihr Lebensunterhalt so gesichert ist, daß sie ihren Aufgaben in der Familie voll gerecht werden kann und die Ausbildung der Kinder in weiter sozialer Schau gesichert ist. Soweit sie trotzdem erwerbstätig sein muß, muß in ähnlicher Regelung wie beim Schwerbeschädigten Berufsumstellung, Berufsausbildung und die Sicherung eines Arbeitsplatzes zugebilligt werden. Alle übrigen Hilfsmaßnahmen gegenüber der Doppelbelastung der berufstätigen Frauen müssen bei der sozialpolitischen Gesetzgebung Beachtung finden, aber vor allem auch aus der innersten Liebesverantwortung der katholischen Frauen untereinander erwachsen. Hier müssen neue Wege aus der Initiative des christlichen Frauengewissens und seinem Willen zur Ordnung und Formung des Gemeinschaftslebens gebahnt werden.

Die 12. Generalversammlung des Katholischen Deutschen Frauenbundes in Boppard ist bedrängt von der Sorge um die Wiedergewinnung und Neuformung der sozialen Ordnungen. Sie ruft die christliche Frau auf, sich ihrer unabdingbaren Sendung bewußt zu sein. Von ihr und ihrer Sicht zu diesen Zeitaufgaben wird die Haltung und Entwicklung ihres Volkes und der Völker in Europa abhängig sein."

Tagung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen in Werl i. W.

Der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen hielt dieses Jahr zu Pfingsten seine Hauptversammlung wieder in Werl i. W. Es war die zweite seit dem Wiedererstehen des Vereins, die 54. seit seiner Gründung im Jahre 1885.

Der Verein beschränkt sich nicht auf eine Schulart, sondern faßt die lehrenden katholischen Frauen aller Schulen zu einer Einheit zusammen.

Bei der Hauptversammlung zu Werl zeigte sich zum erstenmal auch wieder die Verbindung mit den katholischen Frauen des Auslandes: aus der Schweiz, aus Österreich und von der Internationalen Union katholischer Frauenverbände waren warme Begrüßungsschreiben eingegangen. Die Bedeutung im Innern erwies sich in der Aufmerksamkeit, welche die Vertreter der Behörden der Tagung zeigten. Frau Kultusminister Teusch (Nordrhein-Westfalen), die seit langer Zeit der Vereinsleitung angehört, konnte es zur Freude aller ermöglichen, an der Versammlung teilzunehmen. Die enge Verbundenheit mit der Kirche brachten die vielen Begrüßungsschreiben der deutschen Bischöfe zum Ausdruck, noch mehr aber die Anwesenheit des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Paderborn, der am Pfingstmontag für die Teilnehmerinnen der Tagung ein Pontifikalamt hielt und in der folgenden Versammlung zu ihnen sprach. Die höchste Ehre und größte Freude erfuhr der Verein dadurch, daß der Heilige Vater selbst der Tagung ein huldvolles Schreiben sandte.

Als besondere Aufgabe hat sich die 54. Hauptversammlung gestellt, ihre Eigenart als Frauengemeinschaft in den Aufgaben der Zeit herauszustellen. Zunächst wurde die katholische Auffassung von der Frau in einem wissenschaftlichen Vortrag dargelegt, der nächste Hauptvortrag befaßte sich mit der Eigenart und den Sonderaufgaben des Vereins selbst, und der letzte war der eigentlichen Aufgabe der katholischen Lehrerinnen gewidmet, der Mädchenerziehung.

Die Hauptergebnisse aller Beratungen wurden in Form von Entschließungen zusammengefaßt. Die katholischen Lehrerinnen legen sie der Öffentlichkeit vor, um Kunde von ihrer Arbeit und ihrem Wollen zu geben, aber auch, um alle Kreise des Volkes, namentlich die katholischen Eltern, zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit zu rufen.

Die wichtigsten Entschließungen haben folgenden Wortlaut:

Katholische Pädagogik

Die in Werl zu Pfingsten 1948 versammelten katholischen Lehrerinnen aller Schularten erklären:

Wir sehen in einer richtigen und gründlichen Erziehung unserer Jugend ein Hauptheilmittel gegen die Ursachen unserer Not. Nur ein wahres, tief erfaßtes und angewandtes Christentum kann die Grundlage für eine solche unser Volk erneuernde Erziehung bieten. Eine Pädagogik, die auf dem katholischen Glauben fußt, aus seiner Fülle schöpft und ihn in allem anwendet, ist daher eine dringende Forderung dieser Stunde. Daß eine solche konsequent katholische Pädagogik unter Abkehr von allen entgegenstehenden Irrtümern der Vergangenheit werde, daran wollen wir nach Kräften mitarbeiten.

Weibliche Pädagogik

Der tiefgreifende Unterschied der Geschlechter, ihre vielfach verschiedene Lebensaufgabe und die besonderen Zeitumstände verlangen entsprechende Berücksichtigung in Erziehung und Unterricht. Wir brauchen daher eine besondere Mädchenpädagogik. Alle Vereinsschwestern werden aufgefordert, an ihrer Ausgestaltung theoretisch, namentlich aber in der Schulpraxis mitzuarbeiten.

Das gesamte Schulwesen soll aus den Bedürfnissen der Mädchenbildung mitgeprägt sein. Wir verlangen daher soweit als möglich die reine Mädchenschule auch für die Volksschule. Soweit sie nicht möglich ist, sollen die Klassen tunlichst nach Geschlechtern getrennt werden. Die Zahl der Lehrerinnen muß naturgemäß stark vermehrt werden. Damit das Schulwesen immer mehr auch aus dem Fraulichen gestaltet werde, müssen Frauen in allen Ländern mehr als bisher zur Schulleitung und zur Schulaufsicht und -verwaltung herangezogen werden. Diese Forderungen sind für uns in erster Linie nicht nur Standesangelegenheiten, sondern Ergebnisse unserer pädagogischen Überzeugung. Wir bitten, daß sie nicht nur in den eigenen Reihen, sondern auch bei den Kollegen und Behörden gesehen werden.

Zur Schulreform

Die 54. Hauptversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen rät den Mitgliedern, bei den Beratungen über die Schulreform in den Ländern folgende Stellung einzunehmen:

1. Erziehung und Unterricht in der Schule sind Fortsetzung und Ergänzung der den Eltern von Gott auferlegten Verpflichtung, also eine Aufgabe, die aus dem Gewissen erfüllt werden muß. Daher steht über allen Schulforderungen das Elternrecht.

2. Alle Schulen einschließlich der fachlichen sollen Bildungsstätten sein, in denen Erziehung und Unterricht eine

Einheit sind, die auf das Ziel der christlichen Persönlichkeit hinarbeiten.

3. Der Religionsunterricht sei daher ordentliches Lehrfach in allen Schulen.

4. Für Katholiken verlangen wir die Bekenntnisschule von der Volksschule bis zur Hochschule als die der Ganzheitsbildung dienende beste Form. Auch die Lehrerbildung werde bekenntnismäßig gestaltet.

5 Da die öffentliche Schule diese Forderung nicht erfüllen kann, verlangen wir Freiheit für die Privatschule.
6. Für die Mädchenbildung fordern wir weibliche Gestaltung aller Schularten.

7. Wir treten ein für die vierjährige Grundschule. Wir wünschen keine Verlängerung der Grundschule, um die Gefährdung einer gründlichen höheren Bildung zu verhüten. Da ferner die Grundschule heute eine Zwangsschule ist, widerspricht sie dem Grundgedanken des Elternrechts und darf auch deshalb keinesfalls verlängert werden.
8. Die Volksschule sei eine einheitliche Schule ohne Trennung von Grundschule und Oberklassen und ohne Aufspaltung nach Begabungsrichtung und Begabungshöhe. Ein neuntes Volkschuljahr bereite den Übergang ins Leben vor.

9. Ein ausgiebiges Sonderschulwesen fördere die nicht Normalbegabten und entlaste die Volksschule.

10. Die höheren Schulen sollen in der Regel neunklassig auf der Grundschule aufbauen. Daneben bestehe die sechsklassige Aufbauschule.

11. Auch über die berufsbildenden Schulen führe ein Weg zur Hochschule.

Zur Not der Jugend

Siebenhundert in Werl Pfingsten 1948 zur 54. Hauptversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen versammelte katholische Lehrerinnen gedenken in tiefster Besorgnis der furchtbaren körperlichen und geistig-seelischen Not, die auf der deutschen Jugend schon seit Jahren lastet.

Darum wenden sie sich in dieser Stunde an die katholischen Mütter und Erzieherinnen der ganzen Welt — dankbar der Hilfe gedenkend, die das Ausland den deutschen Kindern bereits gewährt hat — und bitten, um der Liebe des göttlichen Kinderfreundes willen in dieser Hilfe nicht nachzulassen, vielmehr ihre volle Kraft einzusetzen und ihren ganzen Einfluß geltend zu machen, um die deutsche Jugend vor lebenslänglichen gesundheitlichen und seelischen Schäden zu bewahren und sie dadurch auch im Kampfe gegen die sittlichen Gefahren zu stärken.

Zur Völkerversöhnung

Die 54. Hauptversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen übernimmt und erneuert die Entschließung zur Völkerversöhnung, die seine Hauptversammlung Pfingsten 1930 zu Berlin gefaßt hat, unter der Änderung eines einzigen Wortes, indem statt „Völkerbund" — gemeint war der Genfer Völkerbund — „Uno" gesetzt wird.

„Die Erziehung der Jugend zur Völkerversöhnung ist heute mehr als früher eine wichtige Pflicht, die den Erziehern aller Völker obliegt. Für die katholische Lehrerin, die in religiös-sittlichen Anschauungen und in den Weisungen der Päpste und der deutschen Bischöfe die beste Grundlage dafür besitzt und der die Zugehörigkeit zu einer die ganze Welt umspannenden Glaubens- und Gnadengemeinschaft größere Möglichkeiten bietet, ist sie eine besonders heilige Aufgabe.

Sie umfaßt namentlich:

1. Erziehung zu einer Friedensbereitschaft und Friedfertigkeit im Leben der einzelnen Menschen und Völker, die nicht auf Macht und Gewalt, sondern auf Gerechtigkeit und Liebe beruht,

2. Erziehung zu einer innigen Vaterlandsliebe, die aber das eigene Land und Volk im Rahmen der anderen sieht und wertet,

3. Belehrung über die Mittel zur politischen Annäherung der Völker und zum friedlichen Ausgleich von Streit, wie Uno, Verträge, Schiedsgerichte, Völkerrecht, Minderheitenrecht und ähnliche.

Die katholischen Lehrerinnen Deutschlands sind bereit, diese Gedanken in ihre gesamte Unterrichts- und Erziehungsarbeit einzubauen."

Starke Intensivierung der deutsch-französischen Studentenbegegnungen

Trotz der Währungsreform und der damit für die deutschen Studenten sehr stark auftretenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten sind starke Gruppen der deutschen und französischen Studentenschaft entschlossen, die geplante Sommerarbeit im Jahre 1948 durchzuführen. Sie sind der Auffassung, daß die deutsch-französische Frage eine Kernfrage im Neuaufbau Europas ist. Dabei ist es eine Selbstverständlichkeit, daß die sich ergebende politische Entwicklung nur als die reale und materielle Basis eines wesentlich tiefer greifenden Prozesses gewertet wird.

Eine wesentliche Voraussetzung dieser Arbeit ist das gegenseitige Sichkennenlernen, das seit dem Jahre 1947 in entschiedener Intensität bewußt angesetzt hat. Es ist dabei hervorzuheben, daß die stärksten Impulse zu deutsch-französischen Begegnungen von christlicher Seite kamen. Diese internationalen Begegnungen finden ab Juli 1948 in allen westlichen Zonen statt.

In diesem Jahre sind zunächst einmal mehrere Lager in der süd- und nordfranzösischen Zone geplant. Ein Teil dieser Treffen dient der ersten Verbindungsaufnahme junger Nachwuchsstudenten, ein weiterer Teil, der wesentlich mehr die Studenten heranzieht, die bisher in der deutsch-französischen Verständigungsarbeit standen, behandelt speziellere Themen in einer elastischen jedoch gründlichen Gesprächsform.

In Maria Laach (Jugendherberge) findet in der zweiten Augusthälfte ein Lager statt, dessen Teilnehmer (vor allem Historiker, Juristen, Volkswirtschaftler usw.) Probleme der modernen Staatstheorie und -praxis diskutieren werden. Im Vordergrund steht dabei das Problem des Verhältnisses von bisheriger Demokratie und sozialer Umwälzung, ein Thema, das in Frankreich bereits tiefgehend behandelt worden ist. Namhafte Vertreter aus Frankreich und Deutschland werden ihre Stellungnahme geben. Auch das Verhältnis Deutschlands und Frankreichs zum europäischen Föderalismus wird besprochen.

In Überlingen am Bodensee findet ein Treffen statt, in dem das Verhältnis von Christentum, Kirche und moderner Welt im Sinne der politisch fortgeschrittenen und

naturwissenschaftlich-technisch eroberten Weltsphäre diskutiert wird. Auch hier haben die Franzosen bereits bedeutende Vorarbeit geleistet, zum Teil unter starker deutscher Inspiration. Auf jeden Fall erwartet man von dieser Begegnung, auf der auch deutsche wie französische evangelische und katholische Theologen anwesend sind (im Wesentlichen jedoch Laien) starke Impulse für die zukünftige geistige Auseinandersetzung in der christlichen Studentenschaft beider Länder.

Im Rheinland findet Anfang August außerdem ein Treffen statt, das die Stellung des Intellektuellen in ihren soziologischen Bezogenheiten behandelt und der christlichen und marxistischen Weltanschauung kritisch Rechnung trägt.

Über diese Lager und Treffen hinaus finden Reisen französischer Studenten in deutsche Ferienkurse (vor allem in der französischen Zone) und Reisen deutscher Studenten (aus allen Zonen) nach Frankreich statt. Verschiedene politisch unabhängige deutsche wie französische Organisationen haben sich in uneigennütziger Weise dieser bedeutenden Arbeit zur Verfügung gestellt.

Einsatz der Flüchtlingspriester aus dem Osten

Um eine bessere seelsorgliche Betreuung der Heimatvertriebenen aus dem Osten zu gewährleisten, hat der Apostolische Stuhl den Bischof von Limburg, Dr. Ferdinand Dirichs, mit einer speziellen Iurisdiktion über die Flüchtlingspriester ausgestattet und beauftragt, ihre Verwendung zu regeln. Der Erlaß hat folgenden Wortlaut:

Rechte der Bischöfe betreffs der aus dem deutschen Osten vertriebenen Priester.

§ 1. Die Ordinarien der Erzdiözese Breslau, der Diözese Ermland und der Prälatur Schneidemühl haben die Vollmacht, die ihren Diözesen inkardinierten Priester, die nach derzeitiger Lage der Dinge innerhalb des Gebietes dieser Diözesen entweder ein Amt nicht verwalten können oder nicht verwalten, zu verpflichten, ein Amt in einer anderen deutschen Diözese nach ihrer Anordnung zu übernehmen.

§ 2. Die gleichen Ordinarien können diese ihre eigenen Priester zurückberufen, wenn sie zum Dienste in ihrer eigenen Diözese notwendig sind; doch werden sie zwei Monate vor der Rückberufung den Ortsordinarius davon verständigen.

§ 3. Jeder einzelne Priester der vorgenannten Diözesen, der einen Monat lang innerhalb des Gebietes anderer deutscher Diözesen weilt, ohne ein bestimmtes, ihm von seinem Ordinarius übertragenes Amt zu bekleiden, ist verpflichtet, vom Ordinarius loci ein Amt zu erbitten und das ihm vom Ortsordinarius, ob auf Bitte, ob frei übertragene Amt anzunehmen, wenn er nach Meinung des gleichen Ordinarius dazu geeignet ist.

§ 4. Wenn der Ortsordinarius einem solchen Priester kein Amt zu übertragen bereit ist, ist der Bischof von Limburg, Ferdinand Dirichs, der vom Hl. Stuhl für die aus ihrer Heimat vertriebenen Deutschen in besonderer Weise bestellt ist, innerhalb eines Monats zu benachrichtigen, sowohl vom Ortsordinarius als auch von dem betreffenden Priester. Der gleiche Bischof entscheidet kraft Apostolischer Autorität, ob der betreffende Priester verpflichtet werde, vom Ordinarius einer anderen Diözese ein Amt anzunehmen und welcher Diözese.

§ 5. Die Priester der vorgenannten Diözesen können ein Amt, das sie in einer anderen deutschen Diözese angenommen haben, nur mit Zustimmung des Ortsordinarius aufgeben, unbeschadet § 2 und § 7.

§ 6. Derselbe Ortsordinarius kann solche Priester von einer übernommenen Stelle auf eine andere Stelle versetzen, wenn er es nach seinem Gewissen als nützlich erachtet.

§ 7. Bischof Ferdinand Dirichs kann kraft Apostolischer Autorität die vorgenannten Priester von dem in einer Diözese übernommenen Amt entpflichten, damit sie über die Diözesen und Zonen (regiones) hin verteilt werden, wie das seelsorgliche Bedürfnis der Vertriebenen es erfordert, und sie verpflichten, daß sie nach seiner Anordnung ein Amt in einer anderen Diözese antreten; doch muß er den Ordinarius der früheren Stelle zwei Monate vor der Entpflichtung davon verständigen.

§ 8. Was von den Priestern der Erzdiözese Breslau, der Diözese Ermland und der Prälatur Schneidemühl gesagt wurde, gilt auch von den Priestern aus Böhmen, Mähren, der Slowakei, aus Ungarn und den anderen Gebieten Osteuropas.

Pfarrhelferinnenschule in Berlin

Durch die Ansiedlung der Ostvertriebenen hat sich die Zahl der Katholiken in der Diasporagemeinde des Bistums Berlin und der übrigen Diözesen in der sowjetischen Besatzungszone stark erhöht. Die bestehenden Seelsorgstationen reichen für die neuen Aufgaben nicht mehr aus. Zusätzliche Kirchengemeinden können wegen Mangels an Priestern nicht errichtet werden. Die Bedeutung der Laienseelsorge tritt daher immer mehr in den Vordergrund. Deshalb wurde am 15. April an der Pfarrhelferinnenschule zu Berlin-Charlottenburg ein zehnmonatiger Kurzkursus eröffnet, um hauptamtliche Seelsorgshelferinnen für die Diaspora auszubilden. Er soll in der kirchlichen Arbeit bewährten Persönlichkeiten den Weg zur vollberuflichen kirchlichen Arbeit erschließen.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Das Heilige Jahr 1950

Der Papst hat zur Vorbereitung des Heiligen Jahres 1950 ein Zentralkomitee ernannt. Der Ehrenpräsident dieses Komitees ist der *Kardinal Marchetti-Selvaggiani.* Zum Präsidenten wurde Msgr. *Valerio Valeri,* zum Vizepräsidenten Msgr. *Ludwig Kaas* ernannt, denen weitere 25 Komiteemitglieder zur Seite stehen.

Apostolische Konstitution über das Weihesakrament

Durch die apostolische Konstitution „Sacramentum Ordinis" vom 30. 11. 1947 hat Papst Pius XII. entschieden, daß zur gültigen Spendung des Sakramentes der Priesterweihe nur die Auflegung der Hände mit den begleitenden Worten, nicht aber die Übergabe der heiligen Geräte und Gewänder wesentlich und deshalb unbedingt erforderlich ist. Durch diese Entscheidung werden in Zukunft — das Dokument hat keine rückwirkende Kraft — alle Zweifel

hinsichtlich der Gültigkeit der Weihe ausgeschlossen, die sich daraus ergeben konnten, daß der Ritus der Übergabe oder andere Riten in Einzelfällen nicht genau vollzogen waren. Derartige Zweifel waren verhältnismäßig häufig, und die Römischen Kongregationen nahmen bisher den Standpunkt des Tutiorismus ein und ordneten die Wiederholung der Weihe sub conditione oder die Nachholung der Riten an. Das wird hinfort nicht mehr notwendig sein.

Der entscheidende Satz der Konstitution lautet: „Kraft Unserer höchsten apostolischen Autorität und sicherer Wissenschaft (certa scientia) erklären Wir und, soweit es erforderlich ist, bestimmen Wir und ordnen an: Bei den heiligen Weihen des Diakonates, Presbyterates und Episkopates besteht die Materie, und zwar die alleinige, in der Auflegung der Hände; die Form, wiederum die alleinige, in den Worten, die die Applikation dieser Materie zum Ausdruck bringen und durch die die Wirkungen des Sakramentes, die Weihegewalt nämlich und die Gnade des Heiligen Geistes, eindeutig bezeichnet werden, so wie die Kirche sie versteht und in Gebrauch hat." Was die Auflegung der Hände betrifft, fordert die Konstitution eine physiche Berührung des Ordinanden durch die Hand des weihenden Bischofs, fügt aber für Zweifelsfälle hinzu, daß auch eine „moralische Berührung", d. h. eine solche, welche die Berührung nur andeutet, zur Gültigkeit des Sakramentes hinreicht.

Selbstverständlich wird durch die Konstitution am bisherigen Ritual der Weihe nichts geändert; es handelt sich lediglich um eine Entscheidung darüber, was zum Zustandekommen einer gültigen Weihe unbedingt notwendig ist, damit überflüssige Zweifel vermieden werden.

Eine theologische Woche in der Gregoriana

Vom 20. bis 25. September wird in Rom an der Gregorianischen Universität eine theologische Woche für Theologieprofessoren abgehalten werden. Nach einer Einführung in die Methode der Theologie werden hauptsächlich Fragen behandelt werden, die auf theologischem Gebiete gegenwärtig besonderes Interesse beanspruchen, wie der Ursprung des Menschen, seine Erhebung zur übernatürlichen Ordnung und sein Fall. Unter den Vorträgen sind besonders zu nennen: „Die Unveränderlichkeit des Dogmas und der Fortschritt der Lehre", ein Thema, das der Magister Sacri Palatii P. Cordovani OP behandeln wird, „Der Ursprung des menschlichen Körpers nach der Philosophie und Theologie" von P. Flick SJ, „Die Einheit des Menschengeschlechtes nach den Offenbarungsquellen" von P. Professor Lennerz SJ, „Die Beziehungen zwischen der übernatürlichen und der moralischen Ordnung" von P. Professor Boyer SJ. Der gleiche Redner wird ferner über die ökumenischen Bemühungen außerhalb der katholischen Kirche sprechen. P. A. Sensic SJ behandelt „die Person Adams und die Erbsünde nach der Genesis". Über „die Person Adams und die Erbsünde nach dem hl. Paulus" wird P. Mariani OFM sprechen. „Die Definierbarkeit der Himmelfahrt der Allerseligsten Jungfrau Maria" ist Gegenstand eines Vortrages von P. Filograssi SJ. „Heutige Probleme der Ehe-Ethik" werden von P. Huerth SJ vorgetragen werden. „Die neue italienische Verfassung und die kirchliche Gesetzgebung" wird ebenfalls in den Gesichtskreis der Hörer treten. Die Vorlesungen werden z. T. italienisch, z. T. lateinisch gehalten werden. Eine Aussprache schließt sich regelmäßig daran an.

Ein neuer Migne

In dem Jahrbuch für Gottesdienstwissenschaft (I, 1948), das unter dem Titel „Sacris erudiri" von der Abtei St. Peter in Steenbrugge (Belgien) herausgegeben wird, überrascht uns die Ankündigung eines Sammelwerkes von größter Bedeutung für die Theologie. Es handelt sich um ein „Corpus Christianorum", das dazu bestimmt ist, die Ausgabe der Kirchenväter von Migne zu ersetzen. In den nächsten zehn Jahren soll die auf 120 Bände berechnete Ausgabe der lateinischen Väter erscheinen, dann sollen die griechischen und zuletzt die orientalischen Werke folgen.

Das „Corpus Christianorum" wird die gesamte theologische Literatur des patristischen Zeitalters umfassen, also nicht nur die Schriften der Väter, eingeschlossen die apokryphen und anonymen, sondern auch die Epigraphie, die liturgischen Monumente, die Konzilsdokumente, wahrscheinlich auch die Hymnen; ferner dann auch alle diejenigen Stücke aus den Werken heidnischer Schriftsteller und zeitgenössischer Geschichtsschreiber, die irgendwie auf das Christentum Bezug haben. Es wird jeweils die beste existierende Ausgabe zugrunde gelegt werden. Die Herausgeber beabsichtigen nicht einen einfachen Abdruck dieser Ausgaben. Die Einleitungen und Kommentare sollen wegbleiben, die Texte selbst nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung revidiert, die Indices übernommen oder neu hergestellt werden. Der erste Band wird als „Manuductio ad litteraturam patristicam" ein Repertorium der besseren Ausgaben sämtlicher schriftlicher Dokumente des christlichen Altertums und der dazu erschienenen kritischen Studien bieten.

Das Erscheinen des Werkes wird trotz aller Schwierigkeiten als gesichert angesehen.

Programm der Sozialen Woche Italiens

Die Soziale Woche Italiens, die in diesem Jahr in Mailand in der Katholischen Universität vom Heiligsten Herzen vom 27. September bis 3. Oktober stattfinden wird, hat kürzlich im Osservatore Romano ihr Programm veröffentlicht. Das Zentralproblem, um das die verschiedenen Vorträge kreisen werden, ist in diesem Jahr die internationale Gemeinschaft.

Es sind folgende Vorträge vorgesehen:

1. „Die Kirche in der internationalen Welt", Msgr. Olgiati
2. „Die natürliche Grundlage der internationalen Gemeinschaft": Giorgio La Pira
3. „Souveränität der Staaten und internationale Rechtsordnung": Pater Antonio Messineo
4. „Internationale Moral": Pater Mariano Cordovani
5. „Die Lösung der internationalen Streitfragen": Prof. Balladore-Pallieri
6. „Grundlage und Aufgaben der Organisation der Vereinten Nationen": Prof. Giuseppe Vedovato
7. „Die europäische Einheit in der modernen Welt": Guido Gonella
8. „Die moralische Seite des Auswandererproblems": Pater Giorgio Baggio
9. „Die Auswanderung als ökonomisch-soziales Problem": Prof. Silvio Golzio
10. „Die internationale Wirtschaftsgemeinschaft: Krise, Lösungsversuche und Zukunftsaussichten": Prof. Francesco Vito

11. „Die internationale Gewerkschaftsorganisation": Ferdinando Storchi
12. „Internationale Kulturbeziehungen": Pater Agostino Gemelli.

Außerdem ist für die Studienwoche noch eine umfassende Information über die internationalen katholischen Bewegungen vorgesehen.

Forderungen der christlichen Landarbeitervereine in Italien

Am 19. Juni wurde der Verbandstag der christlichen Landarbeitervereine (Assoziazione Cristiana dei Lavoratori Italiani - Terra) abgeschlossen. Er forderte von neuem eine Beschleunigung der Bodenreform, im Hinblick sowohl auf die bessere Ausnutzung des italienischen Bodens wie auf eine Sicherung der wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Bearbeiter. Die künftige Regelung des Grundeigentums müsse das kleine bäuerliche Eigentum als Ideal anstreben und die Enteignung des Grundbesitzes über einer Maximalgrenze, sowie die rationellste Indienststellung aller unbebauten oder schlecht kultivierten Ländereien ins Auge fassen. Die konservativen und traditionalistischen Tendenzen der Arbeitgeber, die sich in einer Verkennung der sozialen Funktion des Grundeigentums auswirken, wurden mit Bedauern zur Kenntnis genommen.

Der Kongreß forderte ferner in einer Resolution an das Landwirtschaftsministerium eine energische Durchführung der gesetzlichen Regelung der Landarbeiterverhältnisse, insbesondere die Abschaffung der Verpflichtungen der Kleinsiedler gegenüber den Grundherren, indem er die Regelung ihrer Verhältnisse auf den 30. August befristete. Es soll ihnen dadurch noch während der laufenden Produktionsperiode Anreiz und Hoffnung geboten werden. Irreguläre auf privaten oder herkömmlichen Abmachungen beruhende Arbeitsverhältnisse auf dem Lande, die eine gewerkschaftliche Kontrolle erschweren und die Position des Arbeitnehmers schwächen, sollen nicht mehr geduldet werden. Der Kongreß proklamierte schließlich die Forderung einer Garantie des Streikrechtes und des Rechtes auf Arbeit durch die Verfassung. Er stellt fest, daß der Streik die letzte und stärkste Waffe der Arbeiter ist.

Arbeiterseelsorger in Italien

Der Osservatore della Domenica vom 6. Juni veröffentlichte einen Aufsatz über die Arbeiter-Seelsorger.

Auch in Italien haben die Erfordernisse des heutigen Lebens zu einem besonderen Typ des Arbeiter-Seelsorgers geführt. Eine Anzahl junger Priester hat sich entschlossen, die Glaubensverkündigung in die Arbeitswelt des Volkes selbst hineinzutragen, zumal in die Fabriken und in die Umwelt der Landarbeiter. Erst indem sie selber in die verschiedenen Milieus hineingehen, erfahren sie, daß die Werft oder die ländliche Wirtschaft eine Welt für sich sind. Die arbeitende Bevölkerung ist oft während des ganzen Tages an einem von ihrer Pfarre weit entfernten Ort tätig. Man trennt sich vom Kirchturm und ist von sich aus nicht imstande, sich in anderer Weise an die Religion zu binden. Die Anwesenheit eines Priesters in der Fabrik, auf dem Feld, in der Ackerwirtschaft vergegenwärtigt Gott auch in diesen Bezirken. Der Arbeiter-Seelsorger setzt sich also vollkommen ein für eine kleinere oder größere Arbeitergemeinschaft, er ist viele Stunden täglich mit ihr in Berührung und ständig zu ihrer Beratung bereit, deren der Arbeiter oft gerade in diesem Abschnitt des Tages besonders bedarf, schon um sich gegen den Einfluß der Propaganda anderer Strömungen zu verteidigen.

Die Tätigkeit dieser Priester, deren Wirkungsfeld die Fabrik, der Betrieb ist, wirft hier wie anderwärts verschiedene besondere Probleme auf, die die kirchliche Struktur betreffen.

1. Kann die Fabrik als Pfarrei ausgestaltet werden?
2. Soll der Arbeiterseelsorger Arbeiter unter Arbeitern sein, oder soll er auch bei dieser apostolischen Tätigkeit die äußere Würde des Priesters bewahren?

Diese Fragen können endgültig nur durch die höchsten kirchlichen Autoritäten geklärt werden. Erwachsen sind sie jedoch aus einem unmittelbaren Bedürfnis. Die Geistlichkeit hat bemerkt, daß der italienische Arbeiter ein starkes Verlangen hat, die hauptsächlichsten Funktionen der Kirche in seiner Fabrik vollzogen zu sehen, angefangen mit der Messe bis zu Taufen und Eheschließungen. Oft wünscht sich die Arbeiterschaft einer Fabrik die Einrichtung einer Kapelle oder sogar den Bau einer kleinen Kirche.

Auch die Frage, ob der Arbeiter-Seelsorger als Arbeiter in die Fabrik gehen soll, ist aus der Erfahrung erwachsen, daß er als solcher weniger von kirchenfeindlichen Elementen behindert wird.

„Economie et Humanisme"

Die französische Bewegung „Economie et Humanisme", von deren Tätigkeit und aus deren gleichnamiger Zeitschrift die Herder-Korrespondenz schon oft berichtet hat, scheint in Verbindung mit der englischen „Sword of the Spirit"-Bewegung auch in Deutschland Eingang zu finden; das bedeutet, daß sich Gruppen zusammenfinden, die ihre Arbeitsmethoden von der Zentralgruppe „Economie et Humanisme" übernehmen und mit ihr im Rahmen der Katholischen Aktion wirken wollen. Vor drei Jahren hat die Zeitschrift „Economie et Humanisme" zum ersten Mal die methodologischen Positionen dieser Arbeit (in ihrer 12. und 13./14. Auslieferung) dargelegt. Jetzt hat sie in ihrem Märzheft (Nr. 36) noch einmal eine Erklärung ihres Standorts und ihrer Grundlagen gegeben, da das Anwachsen der Bewegung einem neuen Ausgangspunkt gleicht und eine neue Aufstellung der Grundlinien rechtfertigt.

Es heißt darin:

„Als wir vor nunmehr drei Jahren in den Nummern 12 und 13/14 dieser Zeitschrift unsre ersten methodologischen Positionen darlegten, wurden schon die drei Ebenen unsrer Bemühungen mit ihrer gegenseitigen Abhängigkeit sichtbar.

Zunächst hatte die Methode, von der die Rede war, eine Analyse und Beobachtung der Wirklichkeit außerhalb aller dogmatischen Verfestigungen und bloßen Ideologien zur Grundlage. Dann erarbeitete sie sich schon etwas wie eine Methode der Reflexion auf der Grundlage dessen, was wir bald „Minimalhumanismus", bald „humane Wirtschaft" nannten. Schließlich spiegelten sich diese erste Ebene der Beobachtung, diese zweite Ebene der Reflexion beide auf einer dritten Ebene: der eines Lebensstils mit der dazugehörigen Verinnerlichung und Verwirklichung, geistigen Vertiefung und missionarischem Einsatz ...

In all diesen Richtungen hat unsre Bemühung sich sogleich als eine Bemühung von Gemeinschaften (effort communautaire) erwiesen ... So können und müssen sich jetzt schon gewisse Typen menschlicher Beziehungen herausbilden, aus denen gewisse Typen menschlicher Gemeinschaften entstehen. Wir können sie auf drei zurückführen ...

Der erste Typ ist der der Einheit des Gegenstandes, auf die sich eine menschliche Gemeinsamkeit gründet, deren einzige Bedingung der gute Wille, d. h. der Wille zum Wohl, zum allgemeinen Wohl innerhalb eines bestimmten menschlichen Sektors, die genaue Bestimmung dieses Sektors selber mittels einer strengen soziologischen Analyse ist, und die gerade durch die Materialität ihrer Forderungen dazu führt, diesem anfänglichen Willen Inhalt und Richtung zu geben. Im Dienste dieser Gemeinschaft des Handelns erweist sich unsre Beobachtung als eine Technik des Freilegens und Verwirklichens des allgemeinen Wohls in einem bestimmten Sektor ...

Der zweite Typ ist der der Einheit eines Minimum-Ideals, auf die sich der Einsatz auf lange Sicht zur Umformung der wirtschaftlich-sozialen Strukturen der heutigen Menschheit gründet. Auf dieser Ebene erarbeiten wir unsre gedankliche Durchdringung als eine Technik im Dienst dieser Umformung. Die neuen Formen dieser Strukturen, angefangen von dem Betrieb bis zu den großen internationalen Wirtschaftsumsätzen, erscheinen uns unter dem wirtschaftlich und menschlich gleich notwendigen Zeichen der Brüderlichkeit zwischen Mensch und Mensch, als Gemeinschaftsformen. Wer hier mit uns gehen will, muß sich für diese Umwandlung und in der Richtung, die sich uns allmählich immer deutlicher aufdrängt, entscheiden. Das macht, wie wir wohl wissen, die Plattform der Übereinstimmung kleiner, ist aber auch allein imstande, einer Arbeitshypothese die nötige Wirksamkeit zu geben ...

Der dritte Typ ist der der Einheit des Glaubens, die die eigentliche kirchliche Gemeinschaft und das Leben des Gläubigen in und durch diese Gemeinschaft begründet. Die Zugehörigkeit zum gleichen Glauben, die gemeinsame tägliche Erfahrung dieses Glaubens bildet für die, die ihn teilen, die tiefste Gemeinschaft. Auf dieser Ebene mündet unsre Bewegung — oft um sich in deren Schule zu begeben — in die Bewegung aller derer ein, die heute das christliche Leben der christlichen Gemeinschaft in der modernen Welt neu durchdenken und tätig erfahren ..."

Probleme der Volksmission

In der Diözese Toulouse ist eine Rundfrage angestellt worden über die besonderen Fragen der Volksmissionen. Auf Grund dieser Rundfrage ist man zu praktischen Folgerungen gekommen, die von der Kirchenzeitung der Diözese als fortan richtunggebend für die Diözese mitgeteilt werden. Sie lauten folgendermaßen:

1. Prinzipien

Neben den grundlegenden Prinzipien des „Primats des Übernatürlichen" und der „offenen und selbstlosen Zusammenarbeit zwischen Missionspredigern und Pfarrern" sollen vier weitere Gesetze die Arbeit der Mission leiten:

1. Jede Mission ist pfarrlich. Das bedeutet, daß sie sich nicht nur bemühen muß, eine möglichst große Anzahl von Menschen in einem Bezirk zu erreichen, sondern daß sie auch dem Zustandekommen und dem Fortschritt einer Pfarrgemeinschaft dienen muß, ohne die jedes individuelle Durchhalten unmöglich ist.

2. Jede Mission ist allgemein. Das bedeutet, daß sie bereit sein muß, sich um die ganze menschliche Gemeinschaft zu kümmern, für die ein Pfarrer verantwortlich ist, daß sie die sämtlichen verschiedenen Bevölkerungsschichten angehen muß, auch wenn die eine oder andere bisher unerprobte Methoden erfordert.

3. Jede Mission hat einen eigenen Charakter. Das bedeutet, daß sie eine vorhergehende genaue Untersuchung des zu bekehrenden Milieus verlangt, da keine Pfarre der anderen gleich ist.

4. Jede Mission muß sich in das Leben einer lebendigen Pfarre einordnen. Das bedeutet, daß der Missionsprediger das Recht und die Pflicht hat, den Pfarrer zu fragen, wohin er seine Pfarre führt und welches seine seelsorgliche Idee ist, sich nicht nur über den tatsächlichen Stand des religiösen Lebens zu informieren, sondern auch über die Richtung, die ihm der Pfarrer gibt, über die unmittelbaren und entfernteren Ziele, die bereits gemachten Anstrengungen usw.

2. Praktische Schlußfolgerungen

1. Jeder Mission soll von jetzt an eine Untersuchung über den religiösen Zustand der Pfarre wie über die Pastoralabsichten des Pfarrers vorausgehen, die der Missionsprediger anstellt. Diese Untersuchung soll während des ganzen Jahres, das der Volksmission voraufgeht, durchgeführt werden, und zwar soll ihr ein einfacher und klarer Fragebogen zu Grunde liegen, der vom Pfarrer zu beantworten ist. Auf diese Weise soll der Missionsprediger die Bevölkerung bereits kennen, wenn die Stunde der Mission geschlagen hat.

2. Diese vorbereitende Arbeit führt dahin, daß das genaue Ziel der Mission gemeinschaftlich bestimmt wird. Jede Mission wird dann auch über die einzelnen Bekehrungen hinaus wissen, welches Ziel sie sich zu stecken hat.

3. Wenn sie diese allgemeine Ordnung annehmen, kommen die Missionsprediger sicher und leicht den Wünschen der Pfarrer hinsichtlich ihrer Predigt entgegen, sodaß sie sich anpaßt, ohne den Bezug auf die ewigen Wahrheiten zu verlieren.

4. Das Pfarrleben bedarf der Katholischen Aktion. Die Missionsprediger müssen besonderes Gewicht darauf legen, sich in dieser Beziehung über die Richtlinien der Diözese und über die genaue Lage in der Pfarre zu informieren. Auch wenn sie nicht immer über die Katholische Aktion predigen müssen, was unangebracht sein kann, so wäre es doch wünschenswert, daß zu gegebener Zeit während der Mission ein Leiter oder Seelsorger der Katholischen Aktion an Ort und Stelle die wohltätigen Folgen der apostolischen Arbeit der Missionsprediger darlegte.

5. Keine Volksmission ist möglich ohne Besuche in allen Familien. Der Pfarrer muß selber beurteilen, ob seine Anwesenheit bei diesen Besuchen förderlich ist.

6. Jede Volksmission muß mindestens drei Wochen dauern; es wäre sogar wünschenswert, daß die Zeit der Besuche in diesen Zeitraum nicht mit einbegriffen wäre.

7. Schließlich muß die ganze Pfarrgemeinschaft bei der apostolischen Aufgabe der Mission mitarbeiten, also sämtliche Laien, unbedingt aber alle spezialisierten Grup-

pen als solche: ihre Aufgabe ist durch gemeinsamen Beschluß der Pfarrer und Seelsorger zu bestimmen.

3. Wünsche

1. Eine Mission ist keine liturgische Woche. Eben darum und auf Grund der ermutigenden Erfahrungen, die an vielen Orten gemacht worden sind, sollen solche Wochen die Arbeit der Missionen ergänzen.

2. Nicht genug kann die Mission in einer ganzen Gegend empfohlen werden, die eine tiefere und dauerhaftere Bewegung hervorruft. Eine solche Mission scheint jedoch, um Erfolg zu haben, eine längere Vorbereitung und vor allem eine größere Erfahrung in der Zusammenarbeit der Pfarrer zu erfordern.

4. Jährliche Versammlung

Um die hier festgelegten Richtlinien zu vervollkommnen und ihre Erfolge zu werten, soll jedes Jahr am Osterdienstag anläßlich der Versammlung der Dechanten ein Rechenschaftsbericht abgelegt werden.

Bemühungen um einen neuen Katechismus in Frankreich

Im Jahr 1941 rief die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs eine „Nationale Katechismus-Kommission" ins Leben, deren Aufgabe es sein sollte, „die Methoden des Religionsunterrichts auf allen Stufen zu untersuchen". Das erste, was diese Kommission unternahm, war, daß sie eine Rundfrage über den Gegenstand ihrer Tätigkeit, nämlich über den religiösen Unterricht in Frankreich, einleitete. Diese Rundfrage führte zu der Einsicht, daß die französischen Diözesen fast ausnahmslos die Revision des Nationalkatechismus wünschten. Es wurde festgestellt, daß auf dem Gebiet des Religionsunterrichts vollkommene Willkür herrschte und daß viele Diözesen sich eine Besserung vor allem von der Vereinheitlichung des Religionsunterrichts in Frankreich versprachen.

Zunächst befaßte die Kommission sich dann mit einer Überarbeitung der Katechismustexte, was eine zeitraubende Unternehmung war. Sie schuf sodann eine „Documentation catéchistique" und zur Hilfe für die Religionslehrer eine kleine Zeitschrift „Mon catéchisme". Schließlich wurde die Vereinheitlichung des Studienplans für den Religionsunterricht in ganz Frankreich in Angriff genommen. Der Plan erschien 1946 in einer ersten und 1947 in einer zweiten verbesserten Auflage. Fast die Hälfte der Diözesen nahm sofort dieses verbesserte Programm an. Man begann auch mit der Zusammenstellung neuer Handbücher zur Verwirklichung dieses Studienplanes. Da die Arbeiten also immer weitere Kreise zogen, ist schließlich eine Zentrale geschaffen worden, die im Oktober 1947 in Paris eröffnet worden ist. Die Zentrale hat folgende Aufgaben:

1. Sie bereitet die Arbeiten der Kommission durch die nötigen Enquêten vor und liefert den engeren Arbeitskreisen die Unterlagen. Zugleich sorgt sie für die Bekanntmachung der Ergebnisse dieser Arbeiten durch Rundschreiben und durch ihre Korrespondenz mit den Diözesanstellen.

2. Sie hilft den Diözesanstellen für den Religionsunterricht, die zum großen Teil jüngsten Datums sind, sich zu organisieren und den Umkreis ihrer Tätigkeit kennen zu lernen. Sie organisiert zu diesem Zweck nationale und regionale Tagungen.

3. Sie sucht die Spezialisten des Religionsunterrichts zu gemeinsamem Wirken zu sammeln und Ideenaustausch zu fördern.

4. Sie sucht Kontakt mit allen ähnlichen Einrichtungen zu schaffen, die in anderen Ländern von der Hierarchie ins Leben gerufen worden sind.

Die Zentrale, deren wichtigste Aufgabe es ist, selber ausgezeichnet informiert zu sein, gibt ihre Informationen weiter an die Diözesanleiter, die Professoren der Seminarien oder Noviziate und besonders an Religionslehrer und -lehrerinnen.

Ein Kodex der ärztlichen Pflichten

Die französische katholische Ärztezeitschrift „Les Cahiers Laënnec" hat einen „Leitfaden der Pflichtenlehre" (Code de déontologie) für Ärzte herausgegeben, von dem die Zeitung „La Croix" sagt, er bedeute für die französische Ärzteschaft ein wichtiges Ereignis. Man hat zwar schon in der Antike die moralischen Bedingungen aufgestellt, die zur richtigen Ausübung des ärztlichen Berufs notwendig sind. Aber heute haben sich andere Verhältnisse herausgebildet. Heute überträgt der Staat im Zuge der sozialen Entwicklung diesem Beruf selber einen Teil seiner Machtbefugnisse; er soll selber unter seinen Mitgliedern das menschliche Ideal aufrechterhalten, dessen jeder Arzt bei seiner Arbeit bedarf. Einer der in dem „Leitfaden" befindlichen Aufsätze untersucht daher diesen Übergang von der Ebene der überlieferten Gewohnheiten zu der des geschriebenen Gesetzes und des positiven Rechts.

Was den neuen Berufsgesetzen der „Ärztekammer" noch mangelt, das ist — nach der Besprechung in „La Croix" — eine Anweisung, wie die Inhaber der Berufsgerichtsbarkeit ihre Gesetze dem ganzen Ärzte-Corps gegenüber durchsetzen können. Man weiß noch nicht, welche bindende Kraft der Staat ihren Entscheidungen zubilligen wird. Mit diesen Fragen beschäftigen sich einige Beiträge des Leitfadens, der vorläufig wohl mehr ein Ideal des ärztlichen Berufes aufstellt als ein verpflichtendes Recht bringt.

Modernisierung der Pädagogik in Klosterschulen

Auf einer Tagung der pädagogischen Abteilung des Zentrums der Wohltätigkeits- und Sozialwerke der Erzdiözese Lyon, zu der 150 Ordensschwestern gekommen waren, hielt Msgr. Ancel, der Weihbischof von Lyon und Leiter der Priestergemeinschaft vom Prado (vgl. Herder-Korrespondenz H. 8, S. 347, Jg. 1) einen Vortrag über die Notwendigkeit, die für die von Orden geleiteten Schulen bestünde, sich der modernsten pädagogischen Erkenntnisse zu bedienen, um dem Vorwurf der Rückständigkeit zu entgehen, der ihnen häufig gemacht werde. In den von Orden geleiteten Schulen geschieht es leicht, daß man im Bewußtsein, eine ewig gültige Grundlage der Erziehung zu besitzen, versäumt, die andere, geschichtlich bedingte Seite aller menschlichen Einrichtungen zu beachten; und diese Seite ist immer der Vervollkommnung bedürftig. Um dem Auftrag der Gnade nachzukommen, muß man sich auch der neuesten Methoden bedienen, soweit sie gut sind. Das soll gewiß nicht heißen, daß man darum die alten Methoden verachten müsse. Es geht hier wie in der Medizin: der barmherzige Samaritan pflegte die Wunden des von den Räubern Ausgeplünder-

ten mit Wein und Öl, obwohl er noch nicht hätte begründen können, warum diese heilsam sind. Heute weiß man, daß Alkohol desinfiziert und Öl isoliert. So mag auch die Pädagogik der Klöster Wein und Öl richtig benutzen, ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen; es ist aber jedenfalls nötig zu erkennen, was man tut, und in voller Sachkenntnis zu handeln. Die Lehrorden müssen sich daher ständig auf dem Laufenden halten über die Erfahrungen mit neuen Erziehungsmethoden; das ist eine ihrer strengsten Berufspflichten. Manche führen demgegenüber die Treue zu den Absichten und Methoden ihrer Ordensstifter an. Deren Bedeutung war es aber in Wahrheit gerade, daß sie die geeigneten Erziehungsmethoden für die Kinder *ihrer* Zeit fanden, und es widerspricht also gerade ihrem Geist, nicht das gleiche zu versuchen.

Kritiken zu P. de Lubac's Buch „Surnaturel"

Die Herder-Korrespondenz sieht es nicht als ihre Aufgabe an, über neu erschienene Bücher zu berichten oder sie zu besprechen. Die Bibliographie am Schluß unserer Hefte ist eine einmalige und dient nur dazu, die durch den Krieg entstandene Lücke in der Information der meisten Leser aufzufüllen. Etwas anderes ist es, wenn gewisse Bücher ein so großes Echo hervorrufen, daß sie den Charakter eines Zeitdokumentes erlangen. In einem solchen Falle zu schweigen, würde gleichbedeutend sein mit einer unvollständigen Berichterstattung über die „Ereignisse" im Geistesleben unserer Tage.

Ein Buch, dessen Stimme und dessen Echo unüberhörbar geworden ist, haben wir in P. Henri de Lubac SJ: *Surnaturel, Etudes historiques.* (Paris, Aubier, 1946, 498 S.)

Die umwälzende These dieses Buches lautet: die visio beatifica des Dreieinigen Gottes ist das einzig mögliche Ziel jedes geschaffenen Geistes. Sie ist ein im strengen Sinne übernatürliches Ziel, das nur durch Gottes Gnade erreicht werden kann. Aber nichtsdestoweniger ist sie das einzig mögliche Ziel. Die Gottähnlichkeit und Überlegenheit der geistigen Kreatur wird gerade darin offenbar, daß diese ihr Endziel nur vermöge der Gnade zu erreichen vermag. Die Konsequenzen dieser These auf allen Gebieten der Individualität und Gemeinschaft der Menschen sind äußerst weittragend, die These selbst naturgemäß umwälzend, weil sie dazu zwingt, den Begriff der „natura pura" neu zu durchdenken.

Die Stellungnahme zu diesem Buch, das sofort bei seinem Erscheinen das größte Aufsehen erregte, mußte bei der Schwierigkeit und dem Umfang seiner geschichtlichen Beweisführung natürlich eine Zeitlang auf sich warten lassen. Inzwischen liegen drei Äußerungen bedeutender Theologen vor, die sämtlich die These von de Lubac in entscheidenden Punkten ablehnen. Wir müssen uns begnügen, sie zu nennen. Es handelt sich um: Leopold Malevez SJ „L'Esprit et le désir de Dieu" in „Nouvelle Revue Théologique" (Januar 1947), Jacques de Blic SJ „Bulletin de morale" in „Mélanges de science religieuse" (I, 1947) und Charles Boyer SJ „Nature pure et surnaturelle dans le „Surnaturel" du Père de Lubac" in „Gregorianum" (Oktober 1947).

Die katholische Presse in England

Anfang Juni fand in Leeds die jährliche Generalversammlung der Newman-Gesellschaft statt. Das Generalthema, unter dem die Beratungen der Versammlung standen, war *„Das gedruckte Wort"*. Von besonderem Interesse war ein Vortrag des Herausgebers des Catholic Herald, Michael de la Bedoyere, über die katholische Presse. Er führt darin aus, daß auch die Verwirklichung eines noch so hohen Ideals sich nach den gegebenen wirtschaftlichen Bedingungen richten müsse. Zeitungen seien wesentlich eine wirtschaftliche Unternehmung, und so müsse auch die volkstümliche katholische Presse auf die Bedürfnisse derjenigen in der Bevölkerung Rücksicht nehmen, die vielleicht nicht so großes Interesse an Dingen nehmen, an denen eine bestimmte Schicht von Lesern interessiert sei. Das gläubige Volk besäße nun einmal weniger Neugierde in Bezug auf Ideen als die Menschen außerhalb der Kirche.

Gegenüber der amerikanischen Kirchenpresse habe die katholische englische Presse den erheblichen Vorteil, daß sie eine Laienpresse sei. Sie unterstehe keiner Zensur, während sie doch gleichzeitig in den besten Beziehungen zu der Hierarchie stünde. Sie werde nicht von kapitalistischen Interessen oder von den besonderen Interessen irgend einer Einzelpersönlichkeit beherrscht. Die Beachtung, die die katholische Presse in der nichtkatholischen Presse finde, steige ständig.

Auf die Frage, wie es mit den Aussichten auf eine katholische Tageszeitung — die es ja in England bis jetzt nicht gibt — stünde, sagte er, daß die finanziellen Schwierigkeiten zu groß seien und daß vorläufig mit der Gründung einer katholischen Tageszeitung nicht gerechnet werden könne. Er hielt es auch für unwahrscheinlich, daß selbst die englischen Katholiken aus freiem Entschluß eine katholische Tageszeitung zusätzlich zu der politischen Presse halten würden. Etwas anderes sei es, wenn etwa die Bischöfe ihnen die Verpflichtung dazu auferlegten, aber eine solche Zeitung würde zu einem offiziellen Organ werden und daher also einen ganz anderen Charakter erhalten als die bisherige katholische Presse in England. Es könnte, wenn es nicht in große Schwierigkeiten geraten wollte, keinerlei politische Direktiven geben, eine Aufgabe, der sich aber heute keine Zeitung entziehen könne.

Vereinigung katholischer Unternehmer

Am 10. Juni wurde in Westminster Cathedral Hall in London auf Anregung Kardinal Griffins eine Vereinigung katholischer Unternehmer (ACME) gegründet. Diese Vereinigung ist eine reine Laienorganisation, deren Führung und Verantwortung in den Händen der ihr angehörenden Laien liegt. Der Kardinal stellte der neuen Vereinigung folgende Ziele:

1. Alle katholischen Arbeitgeber dazu zu ermutigen und dabei zu unterstützen, ihrer jeweiligen Arbeitgeberorganisation beizutreten und an der Arbeit dieser Organisation ein aktives und persönliches Interesse zu nehmen.
2. Die Interessen der Katholiken in derartigen Organisationen wahrzunehmen und alle katholischen Arbeitgeber in der Diözese in der Vereinigung katholischer Arbeitgeber zusammenzuschließen.
3. Allen Arbeitgebern die Möglichkeit zu verschaffen, sich über die sozialen Grundsätze der Kirche zu unterrichten und sie in den Stand zu setzen, diese Prinzipien zu fördern und, sofern sie angegriffen werden, zu verteidigen.

Der Kardinal fügte dann hinzu:

Die neue Bewegung wird nicht geschaffen, um schon existierende Arbeitgeberorganisationen zu ersetzen, sondern

um den katholischen Arbeitgebern dazu zu verhelfen, die Soziallehre der Kirche in der Weise durchzuführen, wie es ihrer Stellung entspricht. Genau so wie es das Ziel der Vereinigung katholischer Gewerkschaftler (ACTU) ist, ihre Mitglieder zu besseren Gewerkschaftsmitgliedern zu machen, so ist auch das Ziel dieser Vereinigung nicht, die katholischen Arbeitgeber zu besseren Katholiken, sondern vielmehr zu besseren Arbeitgebern zu machen.

Michael de la Bedoyere, der Herausgeber des „Catholic Herald", der gleichfalls auf dieser ersten Versammlung sprach, betonte, daß es eine besondere Aufgabe der neuen Vereinigung sein müsse, die konkreten wirtschaftlichen und sozialen Probleme, die sich den Arbeitgebern stellten, genau zu untersuchen und zu erforschen. Die Bestrebungen der katholischen Arbeitgeber könnten nur dann von Erfolg sein, wenn sie durch eine genaue Analyse der konkreten Situationen aufgrund einer sorgfältigen Forschungsarbeit durchgeführt würden.

Die neue Vereinigung, die vorläufig für die Erzdiözese Westminster geschaffen wurde, soll sich auch auf alle anderen englischen Diözesen ausdehnen und schließlich zu einer nationalen Organisation werden. Allerdings ist ihr Verhältnis zu der schon zehn Jahre existierenden Catholic Industrialists Conference, die mit der katholischen Sozialgilde in Oxford verbunden ist und die dem internationalen Bund katholischer Unternehmer angehört, noch nicht ganz geklärt.

Heimatmission in England

Oxfordshire, das Ursprungsland der Oxfordbewegung, die mit dem Übertritt Newmans den „zweiten Frühling" der katholischen Kirche in England einleitete, wird in den drei Sommermonaten dieses Jahres zum Schauplatz eines großen missionarischen Versuchs der Katholischen Missionsgesellschaft. Mehr als hundert Priester und Ordensleute werden von Ort zu Ort gehen, bis in den letzten Weiler hinein, um dort das Evangelium zu verkünden. Die Mission wendet sich an jedermann. Die Priester opfern dafür zum großen Teil ihre Ferien. Es sind Priester jeder Stellung. Auch Professoren beteiligen sich dabei. In Briefen an den Direktor der Missionsgesellschaft geben sie ihrer Freude begeisterten Ausdruck. Einer schreibt: „Ich möchte gern ein Werk tun, wie es einst Franz von Sales tat". Die Priester rüsten sich, soweit möglich, selbst aus. Sie führen Tragaltäre und Zelte mit, um möglichst unabhängig zu sein, da die Gegend ihres Wirkens nur ganz wenige Kirchen und katholische Seelsorgsstellen hat.

„The Universe" (21. 5. 48) schreibt zu dieser Mission: Sie ist von geschichtlicher Bedeutung und längst fällig. Denn die Kirche darf nicht zusehen, wie England in schnellem Tempo ins Heidentum zurückfällt. Man darf die Mission im Heimatland nicht von zufälligen Begegnungen mit Nicht-Katholiken oder von der Möglichkeit, daß jemand ein katholisches Buch in die Hand bekommt, abhängig machen. Man muß wieder auf das Beispiel der Apostel zurückkommen und auch an die wenigen Apostel denken, die im 19. Jahrhundert vom Kontinent herüberkamen und mit ganz unzulänglichen Mitteln dennoch große Erfolge erzielten. Einer von ihnen, der italienische Dominikaner Domenico Barberi, vollendete nichts Geringeres als die Konversion Newmans.

Der Erzbischof von Birmingham, in dessen Diözese sich der Missionsfeldzug abspielen wird, stellte in seinem Begrüßungsschreiben an die Missionare nur die eine Bedingung, alle Angriffe auf den Protestantismus zu vermeiden und keine Veranlassung zu berechtigtem Widerspruch zu geben.

Durch die Mission wird eine Bevölkerung von 250 000 Menschen und ein Gebiet von 2500qkm erfaßt. Die Organisation ist darauf eingerichtet, den Missionaren im Bedarfsfall persönliche Unterstützung durch weitere Priester, die in Reserve gehalten werden, zukommen zu lassen und sie auch sachlich, z. B. durch Lautsprechereinrichtungen zu unterstützen.

Neuordnung der Katholischen Aktion in Wien

Vor kurzem wurde die Diözesanorganisation der Katholischen Aktion in Wien durch die entsprechende Pfarrorganisation erweitert. Die Kräfte des katholischen Lebens, die im Sinn der KA in der Pfarre wirken, sind im Pfarrbeirat zusammengefaßt. Dieser ist in der organisatorischen Gestaltung des innerkatholischen Lebens und in der missionarischen Arbeit der Pfarre das initiative Organ und verantwortlich. In rein seelsorglichen Belangen kann sich der Pfarrer zur Beratung und Mithilfe des Pfarrbeirates bedienen. Dem Pfarrbeirat gehören außer der Pfarrgeistlichkeit auf alle Fälle die Vertreter der Naturstände und Berufsstände, der in der Pfarre tätigen Sachwerke (Bibliothek, Bildungswerk), die Vertretung der Pfarrkaritas und die hauptamtlichen Seelsorge- und Caritashelferinnen an; gegebenenfalls können auch Mitglieder des Pfarrkirchenrates und die Leitungen rein religiöser Organisationen und Ordenshäuser beigezogen werden. Den Vorsitz führt der Pfarrer, während die Geschäfte ein Laie führt mit dem Titel „Leiter des Pfarrbeirates". Dieser wird auf Vorschlag des Pfarrbeirates vom Erzbischof ernannt. Die übrigen Mitglieder des Pfarrbeirates werden durch die entsprechenden Diözesanstellen der KA (Männer-, Frauenwerk usw.) und den Erzbischof genehmigt. Bindende Beschlüsse des Pfarrbeirates bedürfen der Zustimmung des Pfarrers, doch hat der Pfarrbeirat seinerseits beim Diözesanrat ein Berufungsrecht gegen das Veto des Pfarrers.

Der Charakter der Katholischen Aktion in Österreich geht aus den Bestimmungen der Diözesanorganisation hervor. Die Katholische Aktion der Erzdiözese arbeitet in folgenden Gliederungen:

1. den Werken der Naturstände (Katholisches Männerwerk, Frauenwerk, Jugendwerk, Kinderwerk, Familienwerk);

2. den Werken der Berufsstände (Katholische Hochschuljugend, Gemeinschaft katholischer Akademiker, Arbeitskreis für Arbeiterseelsorge);

3. den Werken für einzelne Sachgebiete (Volksbildung, religiöse Kultur, kirchliches Bibliothekswerk, Arbeitsgemeinschaft katholischer Publizisten, Buchreferat, Katholische Akademie, Filmkommission, Katholische Presse, Sozialwerk, Theologische Laienjahre).

Die Leitung der einzelnen Werke liegt in den Händen je eines Laien und eines Priesters, die einander beigeordnet sind. Die Aufgaben sind in der Weise geteilt, daß die geistige und organisatorische Führung Sache des Priesters ist.

Die Zusammenfassung sämtlicher Werke ist der Diözesanrat, in welchem die einzelnen Werke der KA durch ihren leitenden Laien und Priester vertreten sind. Der Zweck des Diözesanrates ist die gegenseitige Information über

die geleistete und geplante Arbeit, die Abstimmung der Kräfte und Planungen und die Repräsentation nach außen.

Das Präsidium der KA, bestehend aus dem Erzbischof, seinen beiden geistlichen Stellvertretern, dem Laienpräsidenten, einer Frau als Vizepräsidentin, welche die Belange der katholischen Frauen vertritt und den beiden Mitgliedern des Generalsekretariates, dient der Vorbereitung der Sitzungen des Diözesanrates und der Erledigung der laufenden, nicht grundsätzlichen Fragen.

Als das Spezifische dieser Neuordnung können folgende Grundgedanken herausgehoben werden:

1. Die Koordinierung von Priester und Laie. Die Priester sind nicht, wie in Italien, nur die Assistenten der Laien (die „Presbyteri assistentes"), sondern Priester und Laien sind einander beigeordnet.

2. Die demokratische Grundlage. Das wichtigste Organ der KA ist der Diözesanrat, der die Publizität aller Vorgänge im katholischen Leben verbürgt und für alle Entschließungen eine breite Grundlage darstellt. Das Schwergewicht liegt weder bei einer einzelnen Führerpersönlichkeit, etwa dem Präsidenten, noch bei einem oligarchischen Präsidium, noch bei einem Generalsekretariat, sondern bei einer kollegialen Körperschaft.

3. Die einzelnen Werke sind im wesentlichen in ihrer Arbeit selbständig und nicht durch zentrale Führungsstellen mechanisch ausgerichtet und dadurch gehemmt. Andererseits ist durch den Diözesanrat ihre gegenseitige Abstimmung gewährleistet.

4. Die Rückverbindung mit der Seelsorge. So wenig die KA mit der reinen Seelsorge identifiziert wird, da die KA den Vorstoß in den Raum zwischen Kirche und Welt bedeutet, so ist andererseits die Rückverbindung mit der Seelsorge gegeben, indem die geistlichen Leiter der einzelnen Werke mit den Referenten des Seelsorgeamtes identisch sind und aus dieser Verbindung unausgesetzt Anregungen empfangen. Ferner erhalten sie durch ihre unmittelbare Beziehung zum österreichischen Seelsorgeinstitut eine beständige pastoral-wissenschaftliche Unterbauung ihrer Arbeit.

Die „Katholische Arbeiterjugend" (KAJ) in Österreich

Die seit einiger Zeit auch in Österreich bestehende Bewegung der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ) hat sich auf einer Tagung in St. Pölten im April dieses Jahres in Katholische Arbeiterjugend umgetauft und bildet als solche einen Bestandteil der Katholischen Jugend Österreichs.

Die KAJ Österreichs hat auf der Tagung in St. Pölten folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Die KAJ umfaßt die gesamte berufstätige Jugend in Fabrik, Werkstatt und Büro.

2. Da eine gemeinsame Führung für ganz Österreich dringend notwendig ist, wurden ein Laienführer und ein Seelsorger für die gesamte KAJ gewählt.

3. Die Finanzierung der Arbeit erfolgt durch das Jugendopfer und wird auf Gruppe, Diözese und Generalsekretariat aufgeteilt.

4. Das bisherige Abzeichen der CAJ wird beibehalten.

5. Die wichtigste Aufgabe ist die Schulung der Aktivisten. Die Grundlage ihrer Tätigkeit ist das religiöse Leben. Ohne dieses sinkt jede Aktivität zum bloßen Vereinsbetrieb herab. Nur ein Leben aus dem Glauben bietet die Gewähr, daß auch dann durchgehalten wird, wenn Schwierigkeiten und Rückschläge kommen. Daher ist die vordringlichste Aufgabe des Priesters, den Aktivisten zur Selbsterziehung anzuleiten und in ihm nach einem Wort Cardijns „den Hunger nach Messe, Gebet und Sakrament zu wecken". Das Ziel ist Werktagsmesse, mindestens monatlicher Kommunionempfang, Schriftlesung und womöglich Exerzitien. Ein wesentlicher Teil der Aktivistenschulung ist die Tätigkeit in der Bewegung und im Leben. Von gleicher Bedeutung wie die Schulung der Aktivisten ist auch die spezielle Schulung der Priester für diese Aufgabe.

6. Bei Gesetzentwürfen und Anfragen staatlicher Stellen über Jungarbeiterfragen soll die Stellungnahme zunächst in den Gruppen erarbeitet und dann über die Diözesanstellen dem Katholischen Jugendwerk übermittelt werden.

7. Sobald es technisch möglich ist, wird eine Jungarbeiterzeitung herausgegeben und auch der „Wende" als Beiblatt beigelegt werden.

8. In der letzten Juliwoche findet in Oberösterreich der 1. Jahreskongreß der österreichischen KAJ in Form einer Studienwoche statt, an der die Führer, ein Teil der Aktivisten und Seelsorger teilnehmen werden. Kanonikus Cardijn sowie der Führer der belgischen JOC, Marcel Vandeville, haben ihr Kommen zugesagt. Das Studienthema wird die Situation der österreichischen Arbeiterjugend in Familie, Schule, Arbeitsstätte und Freizeit sein.

Aus Ost- und Südosteuropa

Die polnischen Katholiken und die neuen polnischen Westgrenzen

Zwei kurze Sätze aus dem Handschreiben des Heiligen Vaters vom 1. März 1948 an die deutschen Bischöfe (Herder-Korrespondenz Heft 8, S. 341 ff., 2. Jhg.) haben in Polen in den letzten Wochen eine heftige Presse- und Propagandaaktion entfacht. Der Heilige Vater sprach dort von den „Ostflüchtlingen, die aus ihrer Heimat im Osten zwangsweise und unter entschädigungsloser Enteignung ausgewiesen und in die deutschen Zonengebiete überführt wurden", und sagte zu diesem Thema:

„Wir glauben zu wissen, was sich während der Kriegsjahre in den weiten Räumen von der Weichsel bis zur Wolga abgespielt hat. War es jedoch erlaubt, im Gegenschlag zwölf Millionen Menschen von Haus und Hof zu vertreiben und der Verelendung preiszugeben? Sind die Opfer jenes Gegenschlages nicht in der ganz überwiegenden Mehrzahl Menschen, die an den angedeuteten Ereignissen unbeteiligt, die ohne Einfluß auf sie waren"? Und daran knüpfte der Heilige Vater seinen Wunsch, „es möchten alle Beteiligten zu ruhiger Einsicht kommen und das Geschehene rückgängig machen, soweit es sich rückgängig machen läßt".

Die polnische Regierungspropaganda hat diese Äußerung zu einem großen Feldzug ausgenützt, um die polnischen Katholiken in die Enge zu treiben. Der Papst habe hier die neue polnische Westgrenze an Oder und Neisse in Frage gezogen — die Katholiken müßten sich nun entscheiden, entweder vom Standpunkt des Vatikans abzu-

rücken oder die nationalpolnische Prestigefrage der „neubesetzten Westgebiete" preiszugeben.

Bislang beschränkte sich die Auseinandersetzung darauf, daß von polnischen Stellen Äußerungen einzelner Katholiken und Priester dazu provoziert und dann veröffentlicht wurden — sie konnten die Antwort, wie immer sie ausfiel, sicher zu ihren Gunsten ausnutzen. Nun liegt nach langem Schweigen der amtlichen katholischen Stellen eine erste offiziöse Stellungnahme in dem Krakauer „Tygodnik Powszechny" vom 6. Juni vor; wenn sie auch keine Unterschriften trägt, so ist ihre Veröffentlichung an führender Stelle dieser von der Krakauer erzbischöflichen Kurie inspirierten Wochenzeitung sicher eine stille Autorisierung. Die Erklärung ist nicht nur als ein taktisches Dokument von Bedeutung, das der propagandistischen Bedrängnis des polnischen Katholizismus in den letzten Wochen ein Ende setzen will, sondern besonders auch für uns Deutsche von Interesse, da es zu einer Schicksalsfrage unseres Volkes Stellung nimmt; es ist auch für uns nicht unwichtig zu wissen, wie die Lage auf der Gegenseite ist und welche Schwierigkeiten noch einer wahren Verständigung der beiden Nachbarvölker selbst in ihrem katholischen Volksteil im Wege stehen. Wir bieten daher hier die Übersetzung des vollen Wortlautes:

„In Sachen des Briefes des Heiligen Vaters"

„Im Zusammenhang mit der Pressekampagne um den Brief des Heiligen Vaters vom 1. III. an die deutschen Bischöfe erklärt die Redaktion des Tygodnik Powszechny:

1. Wir ergreifen in dieser Sache erst heute das Wort, wo die Pressekampagne, die bisher in einer Weise durchgeführt wurde, die der Autorität des Heiligen Vaters für die Welt nicht Rechnung trug, unklug und das katholische Empfinden beleidigend war, in Bahnen einlenkt, die eine kühle und nüchterne Bewertung ermöglichen.

2. Vorerst müssen wir feststellen, daß der Heilige Vater in seinem Briefe die formelle Frage der polnisch-deutschen Grenze nicht berührt hat, also auch nicht die Zugehörigkeit der neubesetzten Gebiete zu Polen. Daher halten wir die Behauptung, der Heilige Vater habe unsere Westgrenze in Frage gestellt, für eine unbegründete und für unsere Interessen und Rechte schädliche Unterschiebung; denn sie erweckt den Eindruck, daß eine so hohe moralische Autorität wie der Heilige Stuhl sich gegen unsere Westgrenze ausgesprochen hat.

3. Wir sind uns mit der ganzen katholischen Meinung in Polen, mit unserem Episkopat an der Spitze, einig, wenn wir erklären, daß wir die neubesetzten Gebiete für unsere Gebiete halten, die nach Jahrhunderten der Trennung ins Mutterland zurückgekehrt sind, und auf Grund dessen unsere Ansprüche auf sie begründen. Diese Gebiete waren vor fast einem Jahrtausend von unseren Vorfahren oder slawischen Stammesbrüdern besiedelt. Polen gab ihnen das Licht des katholischen Glaubens durch Taufe der Bevölkerung und Bildung einer Kirchenorganisation in diesen Ländern um 1000. Die Deutschen in ihrem brutalen „Drang nach Osten" brachten sie im Laufe einiger Jahrhunderte systematisch an sich, wobei sie die slawischen Elemente entnationalisierten oder unbarmherzig ausrotteten und durch protestantische Bevölkerung ersetzten. Von diesem Blickpunkt aus halten wir den Anschluß der neubesetzten Gebiete an Polen weder für einen Racheakt noch für eine Kriegsentschädigung, sondern für eine Wiedergutmachung eines jahrhundertealten Unrechts am polnischen Volk.

4. Der Papstbrief an die deutschen Bischöfe gilt der Frage der religiös-moralischen und materiellen Fürsorge für die aus den Gebieten Ost- und Mitteleuropas ausgewiesenen Deutschen. Leider müssen wir sagen, daß in dieser Frage der Heilige Vater einseitig informiert war, wovon die nachstehenden zwei Umstände zeugen:
a) Die im Briefe angegebene Zahl von 12 Millionen Deutscher als aus dem Osten ausgesiedelt ist weit höher als die tatsächliche Zahl der nach 1945 aus den Gebieten von Mittel- und Osteuropa ausgesiedelten Deutschen; aus Polen wurden nach 1945 weniger als 2½ Millionen Deutsche ausgesiedelt. Wenn aber unter die Zahl der 12 Millionen auch die Deutschen eingerechnet sind, die in der Kriegszeit aus dem Osten Europas ausgesiedelt wurden, kann diese Aussiedlung, weil von der Hitlerregierung durchgeführt, in keiner Weise das Gewissen der Polen oder ihrer Nachbarn beschweren.
b) Die Aussiedlung der Deutschen aus Polen war nicht eine „beispiellose Erscheinung", weder historisch noch ethisch. Die Umsiedlung von Bevölkerungsgruppen wurde schon nach dem ersten Weltkrieg durchgeführt, massenweise und zwangsmäßige Umsiedlung von Bevölkerung hat Hitler Europa wieder gelehrt, auf dessen Befehl Millionen polnischer Bevölkerung (Oberschlesien, Posen, Pommern, Gebiet von Lodz und Zamoja) die ganze Habe weggenommen, Familien binnen einer Stunde aus ihrem Anwesen gesetzt, in Eisenbahnwagen geladen, die im Winter nicht geheizt waren, in fremde Gegenden oder in die Fabriken des Reichs gebracht wurden und Tausende Kinder in den schwülen oder eiskalten Waggons dem Tode überliefert wurden. Wenn bei der Aussiedlung der Deutschen nicht immer die ethischen Grundsätze angewendet wurden, welche für solche Aktionen vorgesehen sind, so ist das zu erklären durch die psychologische Stimmung eines durch die Deutschen tödlich verletzten Volkes und die feindliche Einstellung dieser deutschen Bevölkerung zu den Polen in der Kriegszeit, und sicher waren diese polnischen Methoden insgesamt oder überwiegend menschlicher als die von den Deutschen in der Kriegszeit gegen die Polen angewandten Methoden.

5. Die angeführten Umstände aus dem Papstbrief beweisen, daß der Heilige Vater bisher über die Angelegenheiten Polens einseitig informiert wurde. Der Grund dafür aber liegt in hohem Maße in dem Fehlen diplomatischer Beziehungen Polens zum Heiligen Stuhl. Wenn wir also in Hinkunft ähnlichen Erscheinungen entgehen wollen, ist es nötig, von Seiten Polens Bemühungen ins Werk zu setzen in Richtung auf eine Besserung der Beziehungen zum Vatikan. Was hingegen den Episkopat betrifft, ist uns bekannt, daß sich in nächster Zeit eine Delegation der Bischöfe nach Rom begeben wird, die dem Heiligen Vater die Ansicht der polnischen Katholiken zu der in seinem Briefe aufgeworfenen Frage vorbringen wird. Sicherlich nehmen die hochwürdigsten Herren Bischöfe alle Stimmen der polnischen Katholiken in dieser Frage gern entgegen.

6. Die Angelegenheit des Papstbriefes kann man also heute dem Episkopat und der Regierung überlassen. Eine weitere Presse- und Propagandakampagne wäre für die Interessen Polens von Schaden, besonders wenn sie die Weltmeinung in der irrigen Meinung bestärken würde,

als habe der Papst die heutige Westgrenze Polens in Frage gestellt.

7. Im übrigen sprechen wir unsere Überzeugung aus, daß die Angelegenheit des Papstbriefes an die deutschen Bischöfe nichts an der seit Jahrhunderten bewährten Sohnestreue des polnischen Volkes gegenüber dem Heiligen Vater als dem Oberhaupt der Kirche und als Papst ändert, der in der Enzyklika „Summi Pontificis" vom 20. 10. 1939 als erster eine Teilung Polens verurteilte und Freiheit für Polen forderte".

Am 12. Juni hat auch Kardinal Hlond, der Erzbischof von Warschau und Primas von Polen, in einem Brief an die polnischen Siedler in den neuen Westgebieten erklärt, daß die Kirche die Rechte der Polen in den neuen Gebieten schützen werde. Er bestreitet in diesem Brief, daß der Papst in seinem Brief an die deutschen Bischöfe das Recht Polens auf seine gegenwärtigen Westgrenzen angezweifelt hätte. Dieser Brief Kardinal Hlonds ist zweifellos als eine amtliche Bestätigung der Stellungnahme in der Zeitschrift „Tydgodnik Powszechny" anzusehen.

Die Kirche in Finnland

Bischof Cobbens, der Apostolische Vikar von Finnland, besuchte im April die Vereinigten Staaten. Er gab ein hoffnungsvolles Bild von den Fortschritten der finnischen Kirche. Man verzeichnet dreimal soviel Konvertiten wie vor dem Krieg. In diesem Jahre werden zum erstenmal seit 400 Jahren zwei junge Finnländer zu Priestern geweiht werden, zwei andere studieren Theologie. Bischof Cobbens weilte in Amerika, um Schwestern für Finnland zu gewinnen. Er betonte die Notwendigkeit einer unmittelbaren Aktion in diesem Lande und sagte: „Wenn wir nicht augenblicklich handeln, werden wir überhaupt nicht mehr in der Lage sein zu handeln."

Aus Nord- und Südamerika

Um die christliche Verwirklichung

Am 29. Januar dieses Jahres hielt Msgr. James D. Griffin, Bischof von Springfield (USA), folgende Ansprache:

„So grundlegend wichtig auch das Dogma ist, wie viele Menschen nehmen den katholischen Glauben wegen der Anziehungskraft des einen oder anderen Dogmas auf den Verstand an?

Das brennende Problem für den Geist von Millionen verzweifelter Menschen heute besteht nicht darin zu wissen, ob die christlichen Dogmen annehmbar sind oder nicht. Es besteht vielmehr in folgendem: kann das echte Christentum die sozialen, wirtschaftlichen und moralischen Streitfragen unserer Zeit lösen?

Jesus Christus hat nicht in Syllogismen gesprochen. Er ging zu den Armen und Kranken mit Mitleid und Verständnis und zog sie durch seine Güte und Liebe an.

Gehen wir in der christlichen Geschichte bis in jene ersten Tage zurück, wo das Christentum im wahren Sinn des Wortes reformatorisch war, wo es der heidnischen Welt „eine neue Gestalt gab". Die Tausende, die sich bekehrten, wurden vom Christentum nicht angezogen durch seine Semantik oder seine rednerische Kunst. Sie hörten von Christus und von seiner Liebe sprechen, und sie sahen, wie die Christen einander liebten. Sie sahen, wie sie den Überfluß ihrer Güter mit den Armen teilten und ihren häuslichen Herd heiligten, indem sie die Heilige Familie an die Stelle der alten Laren und Penaten setzten, sie sahen sie auf dem Grunde ihrer Gefängnisse vor Freude singen und sich zum Martyrium drängen. Nicht die Lehre noch die Definition noch das Dogma sind der Same der Kirche, rief Tertullian aus, sondern das Blut der Märtyrer!

Dieses Christentum hatte eine Dynamik, eine unwiderstehliche Wirklichkeit, an die die Menschen glaubten und für die sie starben, nicht weil es einen Schutz für die politischen Mächte des Augenblicks oder für die freie wirtschaftliche Konkurrenz darstellte, sondern weil es für die Menschen ihre Blutsverwandtschaft mit Christus, ihr Band mit Gott selber bildete ... Wir müssen Christus im Christentum wiederherstellen! Besser noch: Wir müssen das Christentum in Christus wiederherstellen!

Laßt uns die Heuchler entlarven. Laßt uns z. B. jenen Regierenden den Namen Christen absprechen, die durch ihre mörderische Machtpolitik und durch das Anhäufen von Munitionslagern der Seligpreisung Christi widersprechen: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen!"

Wir müssen wissen, daß die um ihren Besitz zitternden Kapitalisten, die Reichtümer in Überfluß anhäufen, während ihre Brüder vor Hunger sterben, nicht verdienen, mit dem vereint zu sein, der gesagt hat: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich!"

Auch die Diplomaten und die politischen Parteien, die von ihnen bei den Vereinten Nationen vertreten werden, wollen wir nicht christlich nennen, die, während sie von Frieden reden, den nächsten Krieg vorbereiten in völliger Nichtachtung der Erklärung des Meisters: „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen"!

Wenn die verderbten Politiker, die habgierigen Kapitalisten, die Priester, die sich auf Kompromisse einlassen, die oberflächlichen „Pfeiler der Gesellschaft", die materialistischen Erzieher sich weigern, ihren Platz auf den Barrikaden des Christentums einzunehmen, dann sollen wir in Gottes Namen aufhören, sie Christen zu nennen.

Die Welt bedarf der Liebe Christi, die Liebe Christi ist das Maß, an dem das Christentum eines Menschen gemessen wird ... Hat er nicht gesagt: „Das Zeichen, an dem alle euch als meine Jünger erkennen werden, ist die Liebe, die ihr einander erweist"? Laßt uns diese Liebe im Christentum wiederherstellen, denn nur in dieser Tugend liegt die einigende Kraft des „vinculum perfectionis", das alle Menschen in den mütterlichen Armen der Kirche Christi umfassen wird."

40—44 Millionen Katholiken in USA

Die Herder-Korrespondenz berichtete kürzlich (2. Jhg., 8. Heft, S. 337) über eine Untersuchung von W. A. Zbyszewski, die sich auf die Unzuverlässigkeit der kirchlichen Statistik in England bezog. Derselbe Autor hat jetzt auch die Angaben des „Catholic Directory" für USA nachgeprüft, das die Zahl der Katholiken in den Staaten mit 25,5 Millionen im Jahre 1946 angibt. Zbyszewski kommt zu dem Ergebnis, daß die katholische Kirche in USA tatsächlich ungefähr 44 Millionen Mitglieder zählt. Man kann allerdings in Amerika weder die Geburts- noch die Heiratsstatistik zugrundelegen. Die Geburtsziffern sind viel weniger konstant als in England, außerdem läßt sich dabei die Tatsache nicht abschätzen, daß

die Familien der Einwanderer weithin noch an den ehelichen Sitten ihrer Heimat festhalten, und es gibt immerhin allein in New York mehr als 50% Einwohner, die oder deren Eltern im Ausland geboren sind. Die Heiratsstatistik ist deswegen unbrauchbar, weil die Wiederverheiratung Geschiedener eine zu große Rolle spielt; denn in Amerika endet jede dritte Ehe durch Scheidung. Dagegen sind die Konfessionsstatistiken der Wehrmacht eine sichere Grundlage. Im Heer dienten 31% Katholiken, bei der Marine und Luftwaffe noch mehr. Da nun die katholische Bevölkerung sich schneller vermehrt als die übrige, ist natürlich ihr Anteil in den jüngeren Altersklassen höher. Würde man den Prozentsatz der katholischen Soldaten zugrunde legen, käme man auf 44 Millionen, d. h. 31% der Gesamtbevölkerung von 141 Millionen Amerikanern. Geht man aber ganz sicher, dann müssen es wenigstens 40 Millionen Katholiken sein. Daß die offizielle kirchliche Statistik die wirkliche Zahl unterschätzt, wird auch dadurch nahegelegt, daß ihre Angaben in Einzelfällen unter denen anderer unparteiischer Quellen liegen. Der Grund dafür ist klar. Die kirchliche Statistik stützt sich auf die Angaben der Pfarrer, da es in England sowohl wie in Amerika keine amtliche Konfessionsstatistik gibt. Die Pfarrer neigen natürlich aus mancherlei Gründen dazu, nur die praktizierenden Katholiken zu melden. Dafür sind aber diese Meldungen in anderer Beziehung zuverlässig. So geht aus ihnen hervor, daß in Amerika ungefähr 100 000 Personen im Jahr konvertieren, also viermal soviel wie in England.

Die geographische Verteilung der amerikanischen Katholiken ist sehr ungleichmäßig. Am stärksten sind sie in den Neu-England-Staaten im Osten, am wenigsten im Mississippital und in den Südstaaten mit großem Negeranteil vertreten. Von den Städten sind Boston, New Orleans, Providence (Rhode Island), Jersey City, Buffalo stark überwiegend katholisch. Ungefähr zur Hälfte katholisch sind Detroit, Chikago und St. Louis (Mo.), San Franzisko und Baltimore haben 37%, Washington 33%, New York 22%, Los Angeles 16% Katholiken.

Kirche und Medizin

Zu dem Vorwurf, daß die Kirche die Ärzte bevormunde und ihnen medizinische Vorschriften machen wolle, äußert sich ein erprobter amerikanischer Gynäkologe, Dr. Joseph McGoldrick. (Homiletic and Pastoral Review — Februar 1948). Was die Ärzte von der Kirche wünschen und erhalten, sagt er, das sind nicht medizinische Weisheiten, sondern ethische Wahrheiten, die sie sich im Gewissen aneignen möchten. Es könne keine Frage sein, daß der ärztliche Beruf, genau so wie das Rechts- und Geschäftsleben, die Moral tangiert und daß eine gute Moral für eine gute Ausübung der Heilkunst von hoher Bedeutung ist. In seinem Spezialgebiet seien die gynäkologischen Methoden verbessert worden, je mehr man einer leichtfertigen Schwangerschaftsunterbrechung abgeneigt wurde. In einer der größten New Yorker Kliniken mit 3000 Fällen im Jahr sei die Frage: „Retten wir die Mutter oder das Kind?" in den letzten 20 Jahren kein aufregendes Problem gewesen. Die Notwendigkeit eines Abortus aus medizinischer Indikation sei höchst selten gegeben. Nach einer Untersuchung im „American Journal of Obstetrics and Gynecology", die sich auf 67 000 Fälle bezieht, habe es auf je 16 700 Fälle nur einen therapeutischen Abortus gegeben. Die fortschreitende Erkenntnis und die vermehrte Sorgfalt der Behandlung sei dabei, die vorgeblich so überzeugenden Gründe für die Schwangerschaftsunterbrechung einen nach dem andern als haltlos zu erweisen.

Ökumenische Nachrichten

Der Heilige Stuhl über ökumenische Gespräche

Die päpstliche Kongregation des Heiligen Offiziums veröffentlichte am 5. Juni in lateinischer Sprache die nachfolgende Mahnung:

„Nachdem festgestellt worden ist, daß an verschiedenen Orten entgegen den Vorschriften des kanonischen Rechtes und ohne vorherige Erlaubnis des Heiligen Stuhles gemischte Zusammenkünfte zwischen Nichtkatholiken und Katholiken stattgefunden haben, bei denen Fragen, die den Glauben betreffen, behandelt wurden, wird allen in Erinnerung gebracht, daß es gemäß Kanon 1325 Par. 3 sowohl Laien wie Klerikern, und zwar ebenso Welt- wie Ordensgeistlichen, verboten ist, solchen Zusammenkünften ohne die vorher erwähnte Erlaubnis beizuwohnen. Noch weniger ist es den Katholiken gestattet, derartige Kongresse einzuberufen und zu organisieren.

Deshalb mögen die Bischöfe darauf dringen, daß diese Vorschriften genau von allen beobachtet werden. Dies gilt noch aus triftigerem Grunde für sogenannte ‚ökumenische' Versammlungen, an denen Katholiken, seien es Laien oder Geistliche, ohne vorherige Bewilligung des Heiligen Stuhles in keiner Weise teilnehmen können. Da aber sowohl bei den vorerwähnten Zusammenkünften, wie auch außerhalb derselben, Handlungen eines gemischten Kultus nicht selten vorgenommen worden sind, werden von neuem alle daran gemahnt, daß eine communicatio in sacris (d. i. aktive Teilnahme oder Mitwirkung am Gottesdienst der Akatholiken, sowie die Spendung von Sakramenten an Haeretiker oder Schismatiker) durchaus gemäß der Norm der Canones 1258 und 731 Par. 2 verboten ist."

Die angezogenen Canones lauten in deutscher Übersetzung folgendermaßen:

Canon 1325, § 3

Die Katholiken sollen sich hüten, mit Nichtkatholiken Streitgespräche oder Aussprachen, besonders öffentliche, zu führen, ohne daß sie dazu die Erlaubnis des Heiligen Stuhles oder, wenn der Fall dringend ist, des Diözesanbischofs haben.

Canon 1258

§ 1. Es ist den Gläubigen nicht gestattet, gottesdienstlichen Feiern von Nichtkatholiken in irgend einer Weise aktiv beizuwohnen oder an ihnen mitzuwirken.

§ 2. Geduldet werden kann bei schwerwiegendem Grunde, der im Zweifelsfall vom Bischof zu billigen ist, die passive oder rein äußerliche Teilnahme wegen staatsbürgerlicher Verpflichtungen oder Ehrung an Bestattungen, Hochzeiten oder ähnlichen Feiern von Nichtkatholiken, falls die Gefahr der Verwirrung oder des Ärgernisses vermieden wird.

Canon 731, § 2

Es ist verboten, die Sakramente der Kirche Haeretikern oder Schismatikern zu reichen, auch wenn sie diese, in gutem Glauben irrend, begehren, es sei denn, sie sind zuvor durch Lossagung von den Irrtümern mit der Kirche wieder ausgesöhnt.

Zu diesem Dekret des Hl. Offiziums äußerte sich am 6. Juni ein deutscher Sprecher im Vatikanischen Sender. Das Dekret hat, wie er sagte, nur das bestehende Kirchenrecht in Erinnerung gerufen und bestätigt und geht nicht darüber hinaus. Zur Begründung für seine Veröffentlichung im gegenwärtigen Augenblick wies er auf den „Wildwuchs" hin, der sich am Rande der Una-Sancta-Bewegung gezeigt habe und neuestens tief in ihre Mitte vorgedrungen sei. Er erinnerte an einen Fall aus der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre, wo ein deutscher, zum Protestantismus übergetretener katholischer Priester auf einer Tagung ein Hochamt mit Kommuniongang der anwesenden katholischen Priester und Ordensleute gehalten habe. Ähnliche Dinge hätten sich in den letzten Jahren in Deutschland wiederholt. Zum Beispiel habe vor nicht langer Zeit ein Treffen stattgefunden, in dessen Verlauf an aufeinander folgenden Tagen katholische, evangelische und orthodoxe Gottesdienste in einer katholischen Kirche gehalten worden seien. In einem andern Fall hätten ebenfalls in einer katholischen Kirche gleichzeitig an drei verschiedenen Altären Gottesdienste der drei Konfessionen stattgefunden. Das mögen extreme Fälle sein, sagte der Sprecher, aber nicht selten sind andere Fälle, wo gemeinsame Gottesdienste mit irgend einem gemeinsamen Gebets- oder Unterweisungsprogramm abgehalten werden.

Dieser Abirrung eng verwandt, fuhr der Sprecher fort, sei die Ansicht, die bekannte Katholiken aus der Una-Sancta-Bewegung zuweilen geäußert hätten, daß die nicht-katholischen Bekenntnisse in der Lage wären, einen wertvollen und wesentlichen inhaltlichen Beitrag zu der ersehnten einen, heiligen, katholischen Kirche zu leisten, daß sie etwas beisteuerten, dessen die katholische Kirche ermangelte oder das sie verloren hätte. Die katholische Kirche kann unmöglich sachlicher Ergänzungen von außen bedürfen, das hieße ihren göttlichen Stifter der übernatürlich institutionellen Unvollkommenheit zeihen. Ferner habe die Una-Sancta-Bewegung viel zu sehr die Persönlichkeit Martin Luthers in den Mittelpunkt gestellt und zwar auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit wie auch auf Kosten einer abgewogenen gerechten Beurteilung der katholischen Kirche selbst.

Der Katholik weiß, daß Christus nur eine Kirche gestiftet hat, daß also nur eine den Anspruch erheben kann, die von Gott gewollte und von Christus eingesetzte Kirche zu sein; und er weiß, daß diese eine Kirche die katholische ist. Wenn sich der Katholik dessen bewußt ist und sich dazu bekennt, so hat das nichts mit Überheblichkeit, Engstirnigkeit oder Intoleranz zu tun, sondern es ist dies einfach ein Stehen zur gottgesetzten Ordnung.

Es sei daher um so wertvoller, wissen und sagen zu können, daß auch ernste, führende Männer der Genfer Ökumene sich über diesen katholischen Standpunkt klar sind und ihn als ehrliche katholische Überzeugung zu würdigen wissen. Diese Männer der Genfer Ökumene verstehen auch, daß die katholische Kirche keine offizielle Vertretung auf Tagungen, wie z. B. den bevorstehenden ökumenischen Kongreß in Amsterdam, entsenden kann.

Der folgende Absatz des Kommentars wurde offenbar hinzugefügt zur Sicherung berechtigter und wünschenswerter ökumenischer Gespräche. Es heißt dort, daß durch das Dekret des Hl. Offiziums religiöse Gespräche im engen oder intimen Kreis nicht berührt sind, wo die Unterschiede zwischen den Bekenntnissen klar auseinandergesetzt und die katholische Haltung gegenüber den anderen Konfessionen klar erklärt wird. Das geschehe ja auch im Konvertitenunterricht. Das Dekret erhebt auch keinen Einwand gegen die Liebe zu den Menschen außerhalb der Kirche. Im Gegenteil, diese Liebe sollte so sehr betätigt werden, daß die Menschen, die außerhalb der Kirche stehen, den Weg zur Wahrheit finden können. Es liegt auf dieser Linie, daß die katholische Kirche selbst um die Wiedervereinigung aller in dem einen Glauben betet.

In ökumenischen Kreisen hat die Erklärung des Vatikans starkes Aufsehen erregt, besonders da sie so unmittelbar vor der Weltkirchenkonferenz von Amsterdam erlassen wurde. Der Evangelische Pressedienst meldet aus Genf, daß man in den Kreisen des Ökumenischen Rates damit rechne, daß die zwanglosen Treffen von Studiengruppen katholischer und nichtkatholischer Christen, wie sie in den verschiedenen Ländern üblich geworden sind, nicht länger fortgesetzt werden. Offenbar ist also dort der letzte Absatz des von uns wiedergegebenen Kommentars nicht bekannt oder nicht beachtet worden.

Das in Stuttgart erscheinende Evangelische Informationsblatt „Christ und Welt" kommentiert das Dekret in seiner Nummer vom 20. Juni folgendermaßen:

„Es gibt zweifellos auch heute noch mancherlei Gelegenheiten, bei denen ein Christ danach gefragt ist, ob er katholisch, lutherisch, reformiert oder anderes ist. Er kann sich, gerade wenn er ein aufrichtiger Christ ist, einer klaren Verantwortung nicht entziehen. Zu diesen Gelegenheiten gehören die Gottesdienste und Versammlungen, in denen theologische Themen behandelt werden. Es ist hier in der Tat nicht zu verantworten, interkonfessionell zu sein, wie überhaupt der Interkonfessionalismus keine echte, christliche Lösung des konfessionellen Problems ist. Es gibt aber auch eine große Fülle von Gelegenheiten, bei denen wir nicht danach gefragt werden, ob wir Lutheraner, Katholiken oder Anglikaner sind, sondern nur, ob wir Christen sind. Die soziale Not unserer Tage zum Beispiel fragt uns nicht nach der Konfession, sondern ob wir Christen sind. Der aggressive Atheismus unserer Gegenwart bekämpft auch nicht nur eine Konfession, sondern das Christentum überhaupt. Bei diesen Gelegenheiten haben wir die gemeinsame christliche Verantwortung ohne Vorbehalt und in voller Einmütigkeit zu übernehmen. Diese gemeinchristliche Verantwortung, die sich zum Beispiel in der Zusammenarbeit zwischen dem Hilfswerk der Evangelischen Kirchen und der Caritas ausdrückt oder auch in der gemeinsamen Benutzung gottesdienstlicher Räume, ist uns ein gewisses Zeichen dafür, daß die „Eine Heilige Christenheit" nicht nur ein frommer Wunsch ist, sondern eine Tatsache — eine Tatsache, die wesentlich mehr bedeutet und eine größere Hoffnung gibt als interkonfessionelle Experimente."

Ähnlich lautende Ausführungen machte der katholische Erzbischof Masterson von Birmingham auf der katholischen Woche in Hull. Er sagte dort: „Wenn wir also auch nicht mit den Christen der anderen Bekenntnisse in gemeinsamen Gottesdiensten zusammen beten können, so müssen wir doch bei der Behauptung und Durchführung der Grundsätze der sozialen Gerechtigkeit zusammenwirken. Sollten wir Katholiken nicht versuchen, die christlichen Ideale neu zu beleben und sie im täglichen Leben tatkräftig allen Andersgläubigen und Gottlosen gegenüber zu bewahren, dann ist keine Hoffnung, daß unser Land als nützliches Glied der christlichen Kulturgemeinschaft weiterlebt..."

Ein konstruktives Friedensprogramm der protestantischen Kirchen Nordamerikas

Angesichts der dauernden Kriegsgefahr hat das Exekutivkomitee des Amerikanischen Kirchenbundes *(Federal Council of the Churches of Christ in America)* am 30. April 1948 ein „konstruktives Friedensprogramm" entworfen:

„1. Unser Volk darf keine Kriegslust aufkommen lassen. Ein neuer Krieg würde alle ins Elend bringen und Folgen haben, die unseren Absichten entgegenstehen. Ein Präventivkrieg kann nicht als ein annehmbares Mittel für die Beilegung des gegenwärtigen internationalen Konflikts betrachtet werden.

2. Unser Volk sollte jegliche Hysterie und blinden Haß bekämpfen. Eine freie Gesellschaft kann sich nur dann erhalten, wenn ihre Glieder die Selbstbeherrschung haben, die unerläßlich ist, um sich vor dieser Stimmung zu schützen... Wer Einfluß auf die öffentliche Meinung hat, mag glauben, daß eine Sensationsmacherei nötig sei, um das amerikanische Volk in Alarmbereitschaft zu versetzen... In dem Auftreten der Sowjets wie in dem Auftreten unseres eigenen Volkes wird manches deutlich, was schlecht und hassenswert ist. Aber die Verabscheuung des Bösen ist etwas ganz anderes als die Verabscheuung eines Volkes als solchen.

3. Unser Volk sollte den Glauben, der Krieg sei unvermeidlich, verwerfen. Der Krieg ist nicht unvermeidlich. Sollte es wieder zum Kriege kommen, dann wohl nur deshalb, weil die Menschen, obschon sie es gekonnt hätten, gewisse Dinge nicht geändert haben. Es gibt keine Flut, die den Menschen unwiderstehlich ins Verderben reißt. Die Kräfte des Bösen, die am Werke sind, gehen auf Menschen zurück und können daher auch von Menschen gewandelt werden. Wir glauben nicht, daß irgendeine Staatsregierung, weder unsere eigene noch die sowjetische, heute den Krieg will... Es scheint, daß das sowjetische Programm in aggressiver Weise gefährlich werden kann, vor allem dort, wo folgende Bedingungen gegeben sind: wo wirtschaftliche Not herrscht; wo dem werktätigen Volk glaubhaft gemacht werden kann, daß die Diktatur des Proletariats seine besten Hoffnungen auf wachsenden Wohlstand verkörpert; wo Menschen terrorisiert werden können... Wer dem Krieg vorbeugen will, muß die Lebensbedingungen ändern, die dazu angetan sind, die Menschen zu einem rücksichtslosen und gefährlichen Handeln zu verführen.

4. Unser Volk sollte sich in der Abwehr des aggressiven Kommunismus nicht in erster Linie auf die Kriegskunst verlassen. Denn das würde eher den Krieg heraufbeschwören als ihn abwenden... Das amerikanische Volk sollte nicht erlauben, daß die Durchführung der Politik vornehmlich denen überlassen wird, die in erster Linie in militärischen Gesichtspunkten denken, wie es heute der Fall zu sein scheint. Unser Volk und unsere Regierung sollten sich nicht zufriedengeben mit bloßen militärischen Maßnahmen, sondern unablässig um den Ausbau eines wirtschaftlichen, sozialen, politischen und sittlichen Lebensprogrammes bemüht sein...

5. Unser Volk sollte sich mit allen Mitteln für grundsätzliche Pläne konstruktiver Art einsetzen, die unmittelbar in den Dienst von Frieden und Gerechtigkeit treten können. Unser Volk könnte z. B. auf eine stärkere wirtschaftliche Wohlfahrt in aller Welt sowie auf eine wachsende soziale Wohlfahrt, eine stärkere Wahrnehmung der Menschenrechte gegenüber der Zwangsherrschaft, eine stärkere Auswertung des Mittels der internationalen Verständigung hinarbeiten... Die Vereinigten Staaten müssen die Initiative dafür ergreifen, daß die Konvention der Menschenrechte im Namen der UNO unverzüglich aufgenommen wird... Dann würden die Völker, die sich heute terrorisieren lassen, in hervorragender Weise gestärkt werden... Die Möglichkeiten für ein diplomatisches Gespräch zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten sollten offengelassen und ausgenützt werden... Ebenso sollten die Möglichkeiten des Austausches religiöser, kultureller, wissenschaftlicher und erzieherischer Werte offenbleiben und noch möglichst weit ausgebaut werden...

6. Unser Volk und jedes Glied unseres Volkes sollte dazu beitragen, daß sich diese Stimmung wandelt, damit auf diese Weisen die Chancen der Kriegsabwendung ohne Preisgabe grundlegender Überzeugungen verstärkt werden. Dies ist eine Zeit, in der gebetet werden muß, und zugleich eine Zeit, in der gehandelt werden muß... Das ist eine Aufgabe, an der jeder einzelne einen positiven Anteil haben kann...

7. Unsere Kirchen müssen mit neuer Kraft Zeugnis ablegen von Gottes gerechter Liebe allen Menschen gegenüber und von der Realität der christlichen Weltgemeinschaft... Unsere Kirchen sind ein Bestandteil der weltweiten Gemeinschaft der Christen. Zu einer weltumspannenden Bruderschaft sind sie in unserer Zeit durch die Arbeit der missionarischen Bewegung und durch die Neuentdeckung der Einheit in Christus geworden, die die Christen verschiedener Bekenntnisse untereinander verbindet. Laßt uns stets der großen Gemeinschaft mit unseren Mitchristen in Rußland eingedenk sein... Schon hat Christus vielerorts die trennende Wand in seiner Kirche weggenommen, selbst dort, wo Christen durch die Feindseligkeiten des Krieges auseinandergerissen waren. Wir finden unsere letzte Friedenshoffnung in dem Glauben, daß Gott durch Christus alle Menschen zu sich ziehen und in eine Gemeinschaft miteinander stellen will."

Gegen dieses Friedensprogramm ist vonseiten des *American Council of Christian Churches,* in dem ungefähr drei Millionen amerikanische Protestanten vereinigt sind, heftig protestiert worden. Der Council of Christian Churches gab folgende Erklärung heraus, die auch dem Präsidenten Truman überreicht wurde:

„Wenn der amerikanische Kirchenbund Abwarten und schwächliche Mittel zur Bewahrung des Friedens empfiehlt, so bedeutet das für Rußland nur Zeit- und Kräftegewinn. Unser Volk sollte gegen eine auf so verführerische Weise im Namen der Kirche vorgebrachte pazifistische und prosozialistische Propaganda, wie sie der Kirchenbund mit seinem Friedensprogramm macht, auf der Hut sein. Der Versuch, die gegenwärtige internationale Krisis als einen Hebel zu gebrauchen, uns von unserer freien Wirtschaft loszulösen, kann nur das zerstören, was Amerika groß gemacht hat und zur Erfüllung der russischen Wünsche in unserem Lande beiträgt. Wir lehnen also das am 30. Juni vom Kirchenbund herausgegebene Friedensprogramm ab, da ihm pazifistische Grundsätze zugrundeliegen, da es uns Rußland in die Hände spielt und da es den Geisteszustand fördert, der auf Beschwichtigung hinausläuft und darauf angelegt ist, Amerika zu einer sozialistischen Ordnung zu führen".

Evangelische Laien an die Kirchenversammlung

Auf Veranlassung eines Kreises von Kir henältesten in Barmen fand am 29. und 30. Mai in Barmen eine Laientagung aus allen Kirchengebieten Deutschlands statt. Die Leitung der Tagung hatte Professor Hammelsbeck und Oberstudiendirektor Dr. Lauffs. Diese Tagung richtete folgendes Wort an die Kirchenversammlung der Evangelischen Kirche in Deutschland:

„I. Die Entwicklung der Evangelischen Kirche seit 1945 erfüllt die auf der Laientagung in Barmen am 29./30. 5. aus verschiedenen Gebieten Deutschlands versammelten Gemeindeglieder und Pfarrer mit großer Sorge. Wir sehen mit Schmerz: Die der Kirche im Kirchenkampf geschenkte Einheit ist bedroht; eine Trennung von Laien und Pfarrern läßt das Leben in der Kirche verkümmern; der konfessionellen Frage, in der nicht die für die Kirche heute entscheidende Aufgabe gesehen werden kann, wird eine unangemessene Bedeutung beigelegt; aus diesen Gründen gebricht es der Kirche an Vollmacht, die Aufgaben zu lösen, die ihr jetzt von Gott als die dringendsten gestellt sind.

Nach der 3. Barmer These ist die Kirche die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist gegenwärtig handelt. Darum trifft uns alle die Schuld, diese Bruderschaft nicht ernst genug genommen zu haben: die Theologen haben weithin die verantwortliche Mitarbeit der Laien an den wesentlichen Aufgaben der Gemeinden nicht gewünscht, nicht genügend gefördert und ausgenutzt; andererseits haben die Laien dieser Entwicklung vielfach tatenlos zugesehen und damit die Theologen in ihrer Arbeit ohne die Anteilnahme der Gemeinde gelassen.

Das bisherige Verfahren, die künftige Gestalt der EKiD ohne Mitwissen und Mitwirkung der Gemeinden zu ordnen und das kirchliche Leben wesentlich durch die Träger des geistlichen Amtes zu bestimmen, stellt das biblische und reformatorische allgemeine Priestertum in Frage und droht an die Stelle der Gemeindekirche eine Pastorenkirche zu setzen.

II. Wir erklären: Die um Wort und Sakrament versammelte Gemeinde, die unter einem Herrn steht und kämpft, will und muß unbeschadet ihrer lutherischen, reformierten oder unierten Herkunft in Einheit und Eintracht in einer evangelischen Kirche als der Gemeinschaft der Einzelgemeinden leben. So bezeugt sie unserem Volk die Hoheit des einen Herrn, die Einheit ihres Glaubens, ihrer Liebe und ihrer Hoffnung.

Wir lehnen den in der EKiD geführten konfessionellen Streit ab, da er die Einheit der EKiD ohne Notwendigkeit zerreißt. Es ist unmöglich, von einer Evangelischen Kirche zu reden und gleichzeitig die Frage der Abendmahlsgemeinschaft dem Belieben kirchenregimentlicher Anordnung zu überlassen. Nach dem biblischen Verständnis von Kirche kann es keine Kirchengemeinschaft ohne Abendmahlsgemeinschaft geben. Die Bruderschaft in Christo schließt auch die Abendmahlsgemeinschaft ein.

Wir erklären für diese Gemeinde, deren Glieder im Heiligen Abendmahl den gegenwärtigen Christus empfangen, daß sie bei aller Treue zu dem überkommenen Bekenntnis Streit und Spaltung durch die Diskussion um die konfessionelle Frage rundweg ablehnt.

III. Im einzelnen sind folgende Maßnahmen notwendig:

1. Die Laien sollen sich in stärkerem Maße als bisher für die Arbeit in der Kirche bereit halten und zurüsten.

2. Die Ältesten müssen in gemeinsamen Zusammenkünften mit den Pfarrern innerhalb der Kirchenkreise laufend über alle wichtigen Vorgänge in der Kirche unterrichtet werden.

3. Die verantwortliche Mitarbeit der Laien muß in allen Organen der Kirche durchgeführt werden. Da, wo die bestehenden Kirchenordnungen eine für die brüderliche Leitung der Kirche ausreichende Mitarbeit der Laien nicht vorsehen, muß die Möglichkeit dafür geschaffen werden.

4. Die Ausübung des in der Notzeit der Kirche geschaffenen Amtes des zum Predigtdienst ordinierten Gemeindegliedes muß als Zeichen des Priestertums aller Gläubigen durch die Kirchenordnung rückhaltlos anerkannt und seine Entfaltung nachdrücklich gefördert werden.

IV. Wir erklären uns für die Durchführung dieser Aufgaben mitverantwortlich. Wir werden zur Beratung und Beschlußfassung auch in Zukunft regelmäßig zusammentreten.

Die evangelische Kirche zu den Forderungen der SMA

Da Vertreter der sowjetischen Militärregierung in den letzten beiden Jahren wiederholt an Kirchenleitungen und Pfarrer in der Ostzone mit der Aufforderung herangetreten sind, zu politischen Maßnahmen ein unterstützendes Wort zu sagen — so bei der Bodenreform, beim Volkskongreß und neuerdings beim Volksbegehren — haben sich die evangelischen Bischöfe der Ostzone nach einer Meldung des Evangelischen Pressedienstes veranlaßt gesehen, in einem Schreiben an Marschall Sokolowski das Verhalten der Kirche gegenüber der Besatzungsmacht grundsätzlich klarzulegen.

In dem Schreiben heißt es, nach evangelischer Lehre sei der einzelne Christ und damit auch die Kirche verpflichtet, der staatlichen Obrigkeit zu gehorchen, sofern die Anforderungen des Staates nicht wider Gottes Gebot sind. Aber es sei der Kirche verwehrt, sich zu einem ausführenden Organ staatlicher Politik machen zu lassen. Wenn die Kirche zu politischen Fragen das Wort nehme, so könne das nur aus innerer Nötigung vom Evangelium her erwachsen. Die Freiheit der Kirche, zu Maßnahmen des Staates positiv oder negativ Stellung zu nehmen, sei ein unablösbarer Teil der Religionsfreiheit, die die Kirche vom Staat erbitten müsse und die ihr in den Länderverfassungen der sowjetischen Zone feierlich zugesichert worden sei.

Abschließend wird in dem Brief darauf hingewiesen, daß die Evangelische Kirche allen Besatzungsmächten und allen politischen Parteien gegenüber nach diesen Grundsätzen handle.

Hirtenworte in die Zeit

Aufruf an die polnische Jugend

Wir bringen im Folgenden die wichtigsten Teile des Hirtenbriefes der polnischen Bischöfe an die Jugend Polens, der am Dreifaltigkeitssonntag in allen polnischen Kirchen verlesen wurde. Er ist von besonderem Interesse, da man beabsichtigt, die gesamte polnische Jugend in einer einheitlichen Jugendorganisation unter Regierungskontrolle zusammenzufassen, die dann vor allem von der marxistisch-materialistischen Doktrin geprägt sein wird.

„Schmerzliche Erfahrung hat euer junges Leben erfüllt. Die göttliche Vorsehung hat euch großes Vertrauen geschenkt, indem sie große Wenden der Geschichte vor euren Augen und mit eurer Teilnahme zuläßt. Ihr waret Zeugen schrecklicher Kämpfe, Verwüstungen und Kriegsverbrechen. Obwohl eure Seelen von der ganzen Macht einer heidnischen Moral angegriffen wurden, sind euch eure Flügel nicht zu Asche verbrannt und eure Herzen nicht gestorben. Deshalb singt ihr heute voller Begeisterung: „Wir wollen Gott", weil ihr in ihm die einzige Rettung vor einer neuen und sogar gefahrvolleren Weltkatastrophe seht. Deshalb schauen wir heute mit so berechtigtem Vertrauen auf euch, wo viele von euch eine unerwartete Probe ihres Glaubens an Gott, seinen Sohn, an die universale Kirche und das Ideal einer christlichen Weltordnung ablegen mußten.

Neue Notwendigkeiten für den Wiederaufbau unseres Landes wie für Umstellungen im sozialen und im Wirtschaftsleben sind mit einer rastlosen Propaganda von materialistischer Seite verbunden. Der Materialismus verwirft die Existenz Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Existenz einer geistigen Welt und eines jenseitigen Lebens. Er verwirft die Religion, die Offenbarung Gottes, die Beichte, die Kirche, den Wert des Gebetes, die heiligen Sakramente und die christliche Moral. Nach den materialistischen Theorien muß der Mensch seinen Schöpfer verleugnen, seine christlichen Überzeugungen, seine sittlichen Grundsätze, seine geistigen Bedürfnisse und Eingebungen preisgeben. Die materiellen Werte müssen zur einzigen Wirklichkeit werden, und der wahre Wert des Menschen bestünde in der Erzeugung irdischer Güter. Der Mensch wird gezwungen, sein Leben gänzlich an die für den materiellen Fortschritt der Welt verantwortlichen Faktoren zu binden und sich gleichzeitig zum Produkt und zum Sklaven der materiellen Dinge zu machen. Er soll sich für einen Augenblick im Ablauf der Geschichte in die wirtschaftliche Maschinerie einfügen, für die er ein nützliches Teil ist, solange seine Kräfte währen. Die Haupttugend dieses neuen Menschen soll seine rekordbrechende Produktionsfähigkeit und sein vollständiges Aufgehen in der Entwicklung des Wirtschaftslebens sein.

Diesem Gesichtspunkt soll mit allen verfügbaren Methoden Eingang in euer Bewußtsein verschafft werden. Er bemächtigt sich durch Propaganda, Bücher, durch Presse und Literatur, durch Büchereien, Vorlesungen und verschiedene Organisationen der Geister. So steht ihr vor der Gefahr, daß euer ganzes menschliches Streben zu einem materiellen gemacht wird und daß ihr den Glauben eurer Väter verleugnen und Gott abschwören müßt, um dafür ein größeres Stück Brot zu erhalten.

Christus, das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist und das heute so häufig um eine Portion Suppe preisgegeben wird, sieht auf eure Reihen und fragt: ‚Willst auch Du mich verlassen?' Wird euer Geist dieser Versuchung widerstehen? Wird er durchhalten? Werdet ihr eurem Lehrer antworten, wie die Apostel es taten, ‚Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens' (Joh. 6, 69)?

Während ihr vor so wichtigen Entscheidungen steht, während ihr aufgerufen seid, zu Gegenständen Stellung zu nehmen, die selbst alte, erfahrene Wissenschaftler nur mit äußerster Vorsicht beurteilen, während ihr überkommene Glaubensschätze und eure Bindungen an Gott in seiner Kirche verteidigen sollt, habt ihr, unsere geliebte Jugend, das Recht, uns an eurer Seite zu sehen. Ihr habt das Recht, die Stimme unserer seelsorglichen Unterweisungen zu hören, die euch den Weg zeigen und die Dunkelheit erhellen werden. Wir sind euch zur Seite, euren wachen Herzen, euren erregten Gemütern und euren besten Absichten. Wir haben das Recht, euch zur Seite zu sein, vielgeliebte Brüder in unserem heiligen Glauben, weil ihr die Kinder einer getauften und gläubigen Nation seid, Kinder katholischer Eltern und unserer heiligen Kirche und unserer Hirtensorge anvertraut. Es ist unsere Pflicht, zu euch zu sprechen, weil wir die Verantwortung für euer Wohlergehen vor Gott auf uns genommen haben, als wir eure Stirn mit dem Taufwasser benetzten, als wir euch mit Öl salbten und den Heiligen Geist auf euch herabriefen. Nehmt unsere Hirtenworte vertrauensvoll auf, erfüllt sie würdig und still.

1. Es fehlt nicht an Stimmen, die der Meinung Ausdruck geben, daß eine Erziehung auf christlicher Grundlage sich selbst überlebt hat und neue Methoden gefunden werden müssen, die neue Generation zu erziehen. Es ist gesagt worden, daß ‚das menschliche Gewissen vollkommen umgestaltet werden müsse', in dem Sinne, daß die Erziehung auf materialistischer Grundlage basieren solle. Die moderne Weltgestaltung und die Bereitung des Menschen auf die moderne Zeit hin soll ohne Gottes Hilfe und Religion und außerhalb der christlichen Traditionen der Nation geschehen...

Begegnet den materialistischen Erziehungstendenzen mit größter Vorsicht. Verteidigt eure eigene religiöse Erziehung. Verwirklicht euren Glauben durch euer eigenes Bekenntnis und ohne Furcht. Formt eure eigene Persönlichkeit und stärkt sie durch den häufigen Empfang der Sakramente. Bleibt in der Kirche und folgt ihrem Streben als aktive und gesunde Glieder am mystischen Leib Christi. Formt in euch selber eine soziale Gesinnung. Macht euch allen Menschen gegenüber ein edles Mitfühlen zu eigen; lernt ihre Würde und Gesetze achten. Seid bereit, allen gegenüber eure Pflichten zu erfüllen und helft bereitwillig mit, das Allgemeinwohl zu fördern. Bildet in euch selber eine Fähigkeit zum Opfer, einen tiefen Sinn für Gewissenhaftigkeit und Berufsmoral im täglichen Leben. Es ist nicht möglich, sich ein künftiges Wohlergehen unserer Nation ohne diese Tugenden vorzustellen, noch eine sittliche Größe für unser gemeinsames Dasein.

2. Bewahrt euch eine standhafte Zurückhaltung Ideen gegenüber, die den Menschen als Gottes Geschöpf herabwürdigen. Widersteht im Licht der Wissenschaft und im Geist des Glaubens allen Versuchen, euch zu überzeugen, daß der Mensch nichts mit einem schöpferischen Akt des ewigen Gottes zu tun habe, daß der Mensch in keiner Weise von Gott stammt, sondern einfach „einen natürlichen Stammbaum" hat. Ihr müßt diese Versuchung durch liebenden Glauben an eure Kindschaft vor Gott dem Vater bekämpfen, durch eure menschliche Bruderschaft mit Jesus Christus in der Erschaffung eurer unsterblichen Seelen als Gottes Ebenbild ...

3. Begegnet voll Ruhe der ganzen Flut der Presse, der Propaganda und der lebendigen Apostel des Materialismus. Besonders gegen diejenigen eurer Mitschüler, die den Materialismus preisen, zeigt Geduld und Verstehen. Sie selber wissen ja am wenigsten, was sie tun. Macht euch immun gegen die Angriffe des Irrtums. Verwerft die Flut materialistischer Literatur. Zu gleicher Zeit jedoch widmet euch eifriger denn je einem gründlichen und systematischen Studium, das euch allmählich den Weg zum wahren Verstehen jener komplizierten Probleme öffnen wird, die die Menschheit verwirren ...
Laßt euch nicht erschrecken durch den Materialismus der Erwachsenen und achtet den guten Willen derjenigen unter ihnen, die sich für eine bessere Zukunft der arbeitenden Massen einsetzen. Bedenkt jedoch, daß diese wertvollen Massen nicht nur Brot brauchen, um den Leib zu ernähren, sondern auch Brot zur Speise der Seele. Seid realistisch im Leben, aber unter Gottes Geboten, und verleugnet niemals die Ideale der Christenheit. Entschließt euch nicht nur zur Arbeit zum Wohle eures Vaterlandes, sondern auch für seine christliche Kultur und für den Geist Christi in seinem Alltagsleben ...

4. Der Materialismus erkennt weder Gottes Gebote an, noch die ewigen Gesetze der Moral und der christlichen Ethik, noch irgendwelche anderen moralischen Normen. Er predigt einen Kult der Gegenwart, eine ungehemmte Sinnlichkeit, einen Kampf um die Erhöhung des Lebensstandards und Haß. Euch, unserer geliebten Jugend Polens, ist die edle Aufgabe zuteil geworden, die Grundlagen und die Praxis christlicher Moral in eurem eigenen Leben und in dem eurer Umgebung wiederaufzurichten. Ihr müßt durch eine edle und sittliche Lebenshaltung beweisen, daß ihr den Versuchungen des Materialismus nicht unterliegen werdet .....
Liebt euren Nächsten mit der Aufrichtigkeit evangelischer Liebe — einer reinen Liebe voll Opfersinn und Brüderlichkeit. Hütet euch vor Haß, diesem Produkt der Hölle. Angesichts des Absinkens der Ehrenhaftigkeit in Nachkriegszeiten hütet euch, euren Nächsten zu schaden, und hütet euch vor der Selbstsucht. Dient euren Nächsten freudig und selbstlos. Eure soziale Haltung sei nicht nur eine äußere Form, sondern der natürliche Ausdruck einer tiefen Liebe zum Menschen als einem in Christus geliebten Bruder. Liebt auch die Wahrheit. Glaubt an sie und seid ihre Apostel. Betrug entwürdigt die Seele und widerspricht den moralischen Grundsätzen ebenso wie den Grundsätzen eines nationalen Wiederaufbaus .....

5. Ihr mögt der Auffassung begegnet sein, daß ihr euch eine moderne Idee unserer eigenen Nation bilden und Polens Geschichte im Licht des Materialismus betrachten müßt. In diesem Zusammenhang machen wir euch auf die Tatsache aufmerksam, daß Geschichte nicht nach einem willkürlich gewählten Schema unterrichtet werden kann, sondern auf einer geistigen Grundlage gelehrt werden muß, nämlich der Glaubensgrundlage der Menschen, die sie mit ihrem eigenen Leben gestalteten. Vor allem was die polnische Nation betrifft, sollten wir bedenken, daß ihre Vergangenheit die einer katholischen Nation ist. Die Taten unserer Väter können nur von denen richtig beurteilt werden, die fähig sind, Motive zu verstehen, die Menschen einer christlichen Einstellung bestimmen. Wie könnte man heute materialistische Maßstäbe an eine Geschichte anlegen, die aus christlichem Geist gewachsen ist? Solche Maßstäbe wären völlig unzureichend und unsere Geschichte würde so betrachtet zur Karikatur.

Wir müssen euch, unsere vielgeliebte Jugend, erinnern, daß ihr mit der Milch der Lehren Christi aufgezogen worden seid, die die Mutter eures Weges zum Himmel, die Heilige Kirche, die Mutter eurer Wiege, eure Lebens- und Nahrungsquelle, und die Mutter, euer Heimatland, erfüllte, die Liebe zu allem atmet, was menschlich ist und Gott angehört. Die gleiche Milch tranken eure Urväter und Väter, die die edle Vergangenheit unserer Nation begründeten. Trotz aller Fehler, allem Versagen und der Sünden, die in der Vergangenheit aller Nationen begangen wurden, ehren wir unsere Vergangenheit. Wir möchten, daß ihr auf Polens Vergangenheit nicht nur im Licht wirtschaftlicher Errungenschaften und Interessen, nach den Gesichtspunkten des Geldes oder anderer Faktoren materieller Entwicklung seht. Denn wenn wir vom Geist der polnischen Generationen sprechen, möchten wir die Apostelworte anführen: ‚Ihnen war der Glaube zu eigen, der Königreiche niederrang, der Gerechtigkeit übte, Verheißungen erlangte, Löwen den Rachen stopfte, Feuersmacht auslöschte, des Schwertes Schneide entrann, aus der Schwäche zur Kraft kam, Held im Kriege wurde, feindliche Heere zum Weichen brachte.' (Hebr. 11, 33—35)."

Hilferuf Kardinal Mindszentys an die Bischöfe der Welt

Die ungarischen Katholiken unter der Führung Kardinal Mindszentys stehen bekanntlich in hartem Kampf um die katholische Schule. Die ungarische Regierung hat trotz scharfen Widerstandes der katholischen Bevölkerung durch Parlamentsbeschluß die Konfiskation und Verstaatlichung der katholischen Schulen angeordnet. Vor dieser Maßnahme hatte der Kardinal den nachfolgenden Hilferuf an die katholischen Bischöfe der Welt gesandt. (Vgl. den 2. Abschnitt seines Appells). Unter dem Druck der öffentlichen Meinung hat sich anscheinend die Regierung zu Verhandlungen bereit erklärt:

„Ehrwürdige Brüder! Laut kanonischem Gesetzbuch (Can. 1375) hat die Kirche das Recht, Schulen jeglicher Art, nicht nur der Elementar-, sondern auch der Mittelstufen sowie Hochschulen zu gründen. In Ungarn hat jedoch die neue, unter dem Namen „Partei der ungarischen Arbeiter" aus den früheren kommunistischen und der früheren sozialdemokratischen Parlamentsgruppe gebildete Partei vom Parlament plötzlich die Verstaatlichung aller Schulen verlangt. Dieselbe Partei hat offiziell erklärt, daß ihr geistiges Fundament die marxistisch-kommunistische Weltanschauung ist.

Solange das Projekt der Verstaatlichung aller religiösen Schulen noch nicht durch ein Votum der Abgeordneten im Parlament zum Gesetz erhoben ist, steht unserm treukatholischen Volk, wie auch der protestantischen Geistlichkeit die Möglichkeit offen, dieses Vorhaben mit gesetzlichen Mitteln zu bekämpfen. So bekundet denn auch ganz Ungarn mit bewundernswertem Eifer und Starkmut allenthalben in Versammlungen, Schulen, bei Festlichkeiten, in Briefen, Telegrammen, Subskriptionslisten etc. seine Entschlossenheit, die religiösen Schulen bis zum äußersten zu verteidigen. Bis ins 18. Jahrhundert gab es in Ungarn ausschließlich religiöse Schulen, die die Jugend in der Liebe zu Gott und zu ihrem Volk erzogen. Heute besitzen wir 3148 katholische Schulen, worin 463 405 Schüler Erziehung und Unterricht durch die besten weltlichen und geistlichen Lehrer und Ordensschwestern erhalten. Die Marxisten wissen recht wohl, daß unsere Jugend Gott und ihr Vaterland liebt, und gerade deshalb — obwohl sie bisher in allen Tonarten wiederholten, sie hätten nicht die Absicht, die Kirche und die Religion zu bekämpfen — ziehen sie nun öffentlich und schamlos gegen die Rechte der Kirche und der menschlichen Person zu Felde. Dabei werden sie durch schweren äußeren Druck unterstützt. Wir aber müssen diesen ungleichen geistigen Kampf ohne menschliche Hilfe, auf Gott allein vertrauend, führen und das bereits seit Beginn des Weltkrieges, erst durch den westlichen, dann durch den östlichen Totalitarismus erdrückt. Die religiösen Schulen abzuschaffen, hatten selbst die Hitlerianer nicht versucht.

Im Vertrauen auf den mystischen Leib Christi, die Gemeinschaft aller treuen Anhänger der katholischen Kirche, richten wir an die Bischöfe der Welt namens aller Bischöfe und Gläubigen Ungarns die dringende Bitte, die genannten Tatsachen ihren Gläubigen und Institutionen bekanntzugeben, damit diese alle so rasch wie möglich in Telegrammen und Briefen an die ungarische Regierung oder an das Parlament ihre Mißbilligung der in unserm Lande ständig zunehmenden Kirchenverfolgung zum Ausdruck bringen.

Wenn irgendwo ein Angeklagter zum Tod verurteilt wird, dann kommt es häufig vor, daß von allen Seiten Fürsprache-Telegramme zu seinen Gunsten einlaufen. Heute wird mit der Verstaatlichung der Schulen und mit der geistigen und physischen Unterdrückung die Seele unserer Jugend zum Tode verurteilt. Wenn Ungarn dem Marxismus völlig erliegt, sinkt für fast ganz Europa die Freiheit ins Grab. Wer dies nicht glauben will, soll zu uns kommen und mit eigenen Augen sehen."

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Die Bedeutung der Enzyklika „Mediator Dei"

Die Enzyklika „Mediator Dei" vom 20. 11. 1947 ist nach dem Urteil eines Kommentars in „Nouvelle Revue Théologique" (Februar 1948) die wichtigste lehramtliche Kundgebung über die Liturgie, die der Apostolische Stuhl jemals erlassen hat, und eines der größten Dokumente des gegenwärtigen Pontifikates. Sie wird in Zukunft als Norm für alle liturgischen Erneuerungsbestrebungen zu gelten haben und deswegen eine große Bedeutung für das kirchliche Leben erlangen. Wir müssen deshalb von der Theologie erwarten, daß sie den Sinn und die Tragweite der Lehren dieses Hirtenschreibens unter Berücksichtigung ihres geschichtlichen Zusammenhanges und ihrer praktischen Absichten im Hinblick auf die liturgischen Probleme unserer Zeit zu deuten und weiterzudenken beginnt. Die ersten Anzeichen dieser theologischen Arbeit liegen jetzt vor uns.

In der eben erwähnten Zeitschrift würdigt André Thiry SJ die Enzyklika zunächst im Rahmen des Gesamtwerkes Pius XII. Der „Osservatore Romano" hat sie gelegentlich als das „zweite Kapitel" zu dem voraufgegangenen Rundschreiben „Mystici Corporis" bezeichnet. Thiry spannt den Bogen noch weiter und geht auf die erste Enzyklika des Papstes „Summi Pontificatus" zurück, in der er das Lebensanliegen des Papstes ausgesprochen findet, auf das der Heilige Vater immer wieder hinweist, das Anliegen, die ins Chaos geratene Welt aus dem Geiste und der Kraft der Gemeinschaft der Christen, die in und mit Christus geeint sind, zu ordnen und zu regenerieren.

Thiry zeichnet auf einigen Seiten eine Skizze des geschichtlichen Hintergrundes der Enzyklika. Er glaubt, daß die Stellungnahme Roms veranlaßt wurde durch die Krise der liturgischen Bewegung in dem Lande, das am tiefsten und stärksten von dieser Bewegung ergriffen ist. Dies Land ist Deutschland. Wenn die Liturgie im neunzehnten Jahrhundert von einem Franzosen, Dom Guéranger, dem Abt von Solesmes, wiederentdeckt wurde, waren es doch Guérangers deutsche Schüler, die Brüder Maurus und Placidus Wolter, die Gründer von Beuron, von deren Werk der Anstoß zu einer liturgischen Bewegung ausging. Thiry spricht von den Schwerpunkten dieser Bewegung im deutschen Sprachgebiet. Er nennt Maria Laach, Klosterneuburg und die Jugendbewegung unter Guardinis Führung, zu deren weiterer Sphäre er auch das Leipziger Oratorium zählt.

Nun sind es nach seiner Meinung die geschichtlichen Bedingungen der letzten fünfzehn Jahre gewesen, die in Deutschland eine Krise der liturgischen Bewegung herbeigeführt haben. Da den Christen in diesem Lande nur der Altar als Ort und Möglichkeit eines christlichen Gemeinschaftslebens verblieben war, gaben sie sich dem liturgischen Leben mit aller Kraft und Glut ihres Herzens, aber auch in einer gewissen Einseitigkeit hin, und es ist nicht verwunderlich, daß manche Übertreibungen eines gewissen esoterischen Exklusivismus zutage traten, die seit dem offenen Brief Guardinis an den Bischof von Mainz im Jahre 1941 und dem bekannten Memorandum des Erzbischofs Groeber über die Gefahren der liturgischen Bewegung zu offenen Spannungen führten. Rom sah sich genötigt einzugreifen und verbot zunächst durch eine In-

struktion des Kardinalstaatssekretärs Maglione an Kardinal Bertram die Fortführung der Kontroversen, um nun durch seine grundsätzliche und umfassende Stellungnahme in dieser Enzyklika eine organische Synthese aus den Gegensätzen zu schaffen. Diese gibt sowohl der liturgischen wie der privaten Frömmigkeit den rechten Platz im Ganzen des katholischen Gottesdienstes, und Papst Pius XII. erhebt einen Grundsatz zur Lehre, den sein Vorgänger schon im Jahre 1935 ausgesprochen hatte. Pius XI. sagte damals zu Dom Bernard Capelle: „Die Kirche ist sehr weit; sie ist sogar von einer manchmal erstaunlichen Weite. Sie duldet Formen des Betens, die sehr mangelhaft und unvollkommen sind, weil sie Mitleid empfindet mit der Schwäche der armen Menschen. Aber wenn man wissen will, wie die Kirche selbst das Gebet versteht, dann ist das etwas anderes: in der Liturgie wird man es erkennen. Man muß die Kirche nachahmen und das nicht hindern, was sie in Sachen des Gebetes einverstanden ist zu dulden; aber man muß suchen, nach und nach die Gläubigen höher zu führen und zu lehren, wie die Kirche zu beten. Die Liturgie ist eine sehr große Sache: sie ist das wichtigste Organ des ordentlichen Lehramts der Kirche. Die Liturgie ist die Lehrweisheit der Kirche." In diesen Worten Pius XI. ist, darf man wohl sagen, die praktische Tendenz der gegenwärtigen Enzyklika vorweg ausgesprochen.

Was nun den Inhalt des Rundschreibens betrifft, scheint es, daß die theologische Forschung noch zu wenig Zeit gehabt hat, um aus den Gedanken des Rundschreibens Folgerungen zu ziehen und sie in eigenständiger Weise zu durchdenken. In der Deutung der bisherigen Kommentatoren erscheint die Enzyklika mehr als Zusammenfassung bisheriger Forschungsergebnisse und theologischer Meinungen, denn als Aufbruch in eine neue Epoche der Liturgie, der sich etwa vergleichen ließe mit dem Aufbruch, den auf anderem Gebiete die Enzyklika „Rerum Novarum" einst einleitete. Wir haben Mühe, in den bisher erschienenen Abhandlungen mehr zu entdecken als eine Inhaltsangabe des päpstlichen Schreibens. Immerhin wird dabei deutlich, worauf es den Theologen ankommt.

Die Enzyklika hat, wie man sich erinnert, vier Teile. Der erste handelt von Wesen, Ursprung und Entwicklungstendenzen der Liturgie, der zweite vom eucharistischen Kult, der dritte beschäftigt sich mit dem Offizium und dem Kirchenjahr, der letzte gibt pastorale Richtlinien über Volksandachten und liturgisches Apostolat.

Es ist wichtig, die Anerkennung zu bemerken, die der Heilige Vater der liturgischen Bewegung gleich zu Anfang spendet. Sie hat den priesterlichen Dienst der Kirche, durch den die Kirche das Erlösungswerk unseres Herrn in die Zeiten hinein fortsetzt, dem Verständnis der Gläubigen nahegebracht, und es ist schmerzlich zu beobachten, daß sie nicht in allen Ländern gleichmäßig Boden gewonnen hat. Gewiß hat es Irrtümer in dieser Erneuerungsbewegung gegeben, wenn sie sich nicht freihielt von der Mischung richtiger und falscher Grundsätze. Aber man würde doch fehlgehen, aus der Enzyklika nur oder in erster Linie die Zurechtweisung dieser Irrtümer herauszulesen; denn sie will die liturgische Bewegung anregen und fördern.

Die Definition der Liturgie, die der Papst gegeben hat, wenn er sie charakterisiert als „den öffentlichen Kult des mystischen Leibes Christi, d. h. des Hauptes und der Glieder", bewahrt uns vor der Gefahr, in der Liturgie etwa nur das äußere Ritual zu sehen und sie aus dieser falschen Sicht heraus entweder nicht wichtig genug zu nehmen oder gar, uns mit einem bloßen Lippen- und Zeremoniendienst zu begnügen und ihn irrtümlicherweise als Gebet anzusehen. In der Liturgie wie in jedem Gebet vereint sich mit dem äußeren ein innerliches Moment, ohne das es überhaupt keinen christlichen Gottesdienst geben kann. Die „objektive" Liturgie bedarf der inneren Disposition der Menschen, die sie zu vollziehen haben, und diese Disposition ist eine Sache der „subjektiven" Frömmigkeit. So werden Liturgie, persönliches Gebet, Askese und die anderen in Betracht kommenden Elemente des geistlichen Lebens aufeinander abgestimmt, und es gibt keinen legitimen Gegensatz zwischen opus operatum und opus operantis im konkreten Vollzug.

So wenig die Liturgie allein das ganze geistliche Leben der Gläubigen zum Ausdruck bringt, ebensowenig repräsentiert sie für sich genommen den ganzen Glauben der Kirche. Das Prinzip „lex orandi lex credendi" darf nicht so ausgelegt werden, als müsse sich das Glauben nach dem Beten richten, oder besser gesagt, das Lehramt nach der Gebetspraxis der Gläubigen. Wohl ist diese eine wichtige Quelle der Überlieferung in Sachen der Offenbarung, aber es ist die Autorität des Lehramtes und nicht die der Liturgie, der es zukommt, die Wahrheit den Gläubigen verbindlich vorzulegen, und es ist die Wahrheit, von der das Gebet sein Gesetz empfängt. Deshalb kann es nicht den Gläubigen oder den Priestern, sondern nur dem Träger der obersten Lehr- und Hirtengewalt anheimgegeben werden, liturgische Anordnungen zu treffen oder Änderungen zuzulassen, und es ist Aufgabe der Bischöfe, über die Innehaltung solcher Anordnungen zu wachen. Hierdurch wird sowohl die Vorliebe für das liturgische Altertum wie die Eigenbrödelei in Neuerungen in die Schranken gewiesen. Diese würde, wenn man sie gewähren ließe, ein Chaos herbeiführen, jene die Tatsache verkennen, daß die Liturgie sich nur zu einem Teil auf göttliche und darum unveränderliche Anordnung zurückführen läßt, im übrigen aber das Werk ihrer Zeit ist und unter Führung des Hl. Geistes fortschreitet.

Der zweite Teil der Enzyklika entscheidet die wichtige Frage nach der Natur der Teilnahme der Gläubigen am Meßopfer. Ihre Teilnahme, so notwendig sie für jeden einzelnen Christen ist, damit er in den Besitz der Früchte der Erlösung komme, darf doch nicht im Sinne der Conzelebration verstanden werden. Der Priester am Altar vertritt nicht das Volk, sondern den Hohenpriester Jesus Christus, das Haupt des mystischen Leibes. Allerdings opfern alle Glieder dieses Leibes mit dem Haupte mit und haben insofern Anteil an seinem Priestertum. Aber dieses Mitopfern ratifiziert nicht etwa das Opfer Christi, sondern es schließt sich der in sich vollkommenen Opfertat Christi an, und deshalb ist die Teilnahme des Volkes am Meßopfer nicht wesentlich für sein Zustandekommen. Die Messe ist zwar Gemeinschaftsopfer. Aber ihr sozialer Charakter kommt dadurch zu genügendem Ausdruck, daß jedes Meßopfer im Namen und zu Gunsten des ganzen mystischen Leibes dargebracht wird. Das Mitopfern der Gläubigen muß vor allem in der Bewährung durch das christliche Leben bestehen, was gewisse liturgische Tendenzen in Gefahr standen zu übersehen.

Im dritten Teil des Rundschreibens verteidigt der Papst gegenüber einer einseitigen Verehrung des auferstandenen und verklärten Christus die Anbetung des historischen, besonders des leidenden und gekreuzigten Herrn. Alle Geheimnisse seines Lebens werden ja im Kirchen-

jahr dargestellt, nicht nur zur Erinnerung, sondern zur Vergegenwärtigung.

Die pastoralen Weisungen des letzten Teils der Enzyklika stellen zunächst dem liturgischen Exklusivismus eine Empfehlung verschiedener Formen der privaten Frömmigkeit entgegen, die geeignet sind, das liturgische Beten aus der Innerlichkeit der Seele zu bereichern und zu erfrischen. Die Liturgie selbst soll so vollzogen werden, daß darin die Heiligkeit, Schönheit und Universalität des Gotteswerkes sichtbar wird. Die Ausstattung des Gotteshauses und des Gottesdienstes soll vornehme Zurückhaltung und Würde wahren, und er soll immer seines tiefsten Sinnes eingedenk sein, als irdische Form und Vorstufe der himmlischen Liturgie die Vereinigung mit Gott zu bewirken.

Das Rundschreiben des Papstes stellt den Katholiken die alte und heute von neuem zeitgemäße Wahrheit vor Augen, daß alle gedankliche und tätige Bemühung um die Neuordnung der Welt im Gottesdienst und geistlichen Leben, in der Verbundenheit mit Gott ihre Quelle haben muß, aus der sie das rechte Licht und die starke Kraft schöpft.

Auch Dom Lambert Beauduin, der sich in „La Maison-Dieu", der Vierteljahrsschrift des Centre de Pastorale liturgique (1948/1) mit dem päpstlichen Rundschreiben beschäftigt, bemerkt, daß es wohl auf den ersten Blick Erstaunen hervorrufen könnte, wenn der Papst im gegenwärtigen Augenblick zu einem scheinbar so abseitigen Thema das Wort nimmt, daß aber gerade dieser Umstand uns kundtut, wie wichtig und zeitgemäß das Anliegen dem Heiligen Vater ist.

Beauduin führt drei Gesichtspunkte an, die für eine zutreffende Interpretation der Enzyklika zu beachten sind: die Tatsache, daß es sich um ein Weltrundschreiben handelt, das man nicht unter einem durch irgendwelche lokalen Verhältnisse beschränkten und beengten Horizont anschauen darf, zweitens die Tatsache, daß die Enzyklika aus einem bestimmten geschichtlichen Anlaß und in einem geschichtlichen Zusammenhang geschrieben wurde, den auch Beauduin in den deutschen Verhältnissen zu finden glaubt, endlich dann die Überlegung, daß es nicht Sache eines päpstlichen Hirtenschreibens ist, eine Bewegung ins Leben zu rufen, sondern sie in die richtige Bahn zu leiten, daß es aber durchaus nicht im Sinne des Papstes liegen würde, wenn nun die Gegner der liturgischen Bewegung daraus Argumente zu ihren Gunsten ableiten wollten. Man kann höchstens soviel sagen, daß der Papst die Verbindung zwischen der zu weit vorgestoßenen Avantgarde und der langsam nachkommenden Herde aufrecht erhalten will.

Die Liturgie wird durch dieses feierliche Dokument des höchsten Lehramtes aus der Vergessenheit heraufgerufen und in ihre alten Rechte wieder eingesetzt, ist sie ja doch der Vollzug des höchsten, der Kirche anvertrauten Amtes, des Priestertums Jesu Christi. Sie stellt also nicht nur die äußere Form dieses priesterlichen Handelns dar, das relativ Nebensächliche an diesem Priestertum; nein, in ihr ist uns die Fülle dieses Priestertums gegeben, und deshalb ist das kirchliche Lehramt ihr schuldig, sie vor den Einfällen beliebiger Neuerer zu behüten und in der Wahrheit zu erhalten. Man würde den katholischen Standpunkt verlassen, wollte man den Primat der Lehre leugnen, den Heiligen Geist gegen das Lehramt oder die objektive gegen die subjektive Frömmigkeit ausspielen.

Was die Beziehungen zwischen der Liturgie als dem Inbegriff einer „objektiven", durch ehrwürdiges Alter und erhabenen Ursprung geheiligten, in Form und Ausdruck sublimen, in Gehalt und Intention dem kleinlichen Alltag entrückten, sozusagen die zeitlose Kirche repräsentierenden Frömmigkeit und den außerliturgischen Ausdrucksformen christlichen Betens betrifft, legt Beauduin allen Nachdruck auf die Feststellung der Enzyklika, daß der Maßstab für den Wert der letzteren darin zu suchen ist, ob und inwieweit sie die liturgische Anbetung Gottes fördern und die Gläubigen dafür disponieren und darauf hinlenken. Es darf nicht verdunkelt werden, daß die Liturgie die höchste Ausdrucksform unseres Gottesdienstes ist.

Wenn die Arbeit von Dom Beauduin deswegen Beachtung verdient, weil die Zeitschrift, die sie veröffentlicht, sie als einen „autorisierten Kommentar" bezeichnet, müssen wir der nunmehr zu besprechenden Studie von G. M. Hanssens SJ in der Civiltà Cattolica (30. 3. und 1. 5. 1948) unsere Aufmerksamkeit widmen, weil der Verfasser als Inhaber des Lehrstuhls für Liturgiewissenschaft an der Päpstlichen Gregorianischen Universität in Rom gewiß über die Intentionen des Heiligen Stuhles informiert ist. Er hebt zu allererst die Bedeutung der Liturgie, ihre Wichtigkeit heraus und formuliert mit einer wohl nicht ungewollten Betonung den Satz, daß es nach der Lehre der Enzyklika außerhalb der Liturgie keinen Kult gibt, der Gott gefallen kann und den Menschen das Heil bringt.

Auch Hanssens legt besonderen Wert darauf, daß der Begriff der Liturgie nach der Lehre des Papstes fürderhin nicht mehr eingeengt werden darf auf das Äußere, Rituelle am Gottesdienst, daß sie also nicht als ein mehr oder weniger schönes religiöses Schauspiel betrachtet werden darf, sondern zum Inbegriff der einzigen rechtmäßigen Anbetung Gottes auf Erden geworden ist, und dies so sehr, daß vor diesem ihrem absoluten Wert selbst der Gedanke an die Heiligung der Seelen zurücktritt, wiewohl diese selbstverständlich und natürlich aus der Verwirklichung jenes ersten Wertes sich ergibt.

Nach der Deutung von Hanssens muß man Folgendes festhalten: Ohne die Liturgie ist ein christliches Leben ganz unmöglich; wo sie untergeht, geht dieses mit zugrunde. Darum ist von allen Problemen, die das christliche Gewissen bedrängen, keines aktueller als das der Liturgie, und der Zustand der Kirche in denjenigen Ländern, wo die Teilnahme am liturgischen Leben gering ist, bezeugt diese Wahrheit. Einen solchen Zustand abzustellen, ist es kein geeignetes Mittel, „an den Festtagen die Zahl der stillen Messen zu vervielfältigen mit einer Predigt, die keine Beziehung zu ihnen hat", und einem liturgischen Minimismus das Wort zu reden. Alles kommt darauf an, die Teilnahme des Volkes an der Liturgie zu fördern.

Diese Teilnahme ist allerdings für die Liturgie an sich nicht unbedingt wesentlich. Man muß unterscheiden zwischen der „kollektiven Zelebration" und der „rituellen Conzelebration" der heiligen Feier. Während die erstere von der Kirche dringend gewünscht wird, kennt die Kirche die letztere nur, soweit die Leviten oder der Chor in Betracht kommen, und auch in diesem Falle handelt es sich nicht um eine „sakramentale Conzelebration". Die kollektive Zelebration dagegen betont den Gemeinschaftscharakter des katholischen Gottesdienstes. Wenn die Messe auch schon deswegen eine soziale Handlung ist, weil der Priester in jedem Falle namens der Kirche am-

tiert, und wenn es auch genügt, daß die Gläubigen in ihr mit der rechten Absicht zugegen sind, gleichgültig, was sie währenddessen beten, so kann man in diesem Falle doch höchstens davon sprechen, daß sie am eucharistischen Opfer teilgenommen haben, nicht aber davon, daß sie an der heiligen Messe sich beteiligt hätten. Die Messe enthält ja außer der eucharistischen Opferhandlung noch eine Anzahl von Gebeten, Lesungen und Gesängen, die sichtlich dazu bestimmt sind, gemeinsam gesprochen, gesungen oder gehört zu werden, und nur wenn das tatsächlich geschieht, entspricht die Teilnahme des Volkes dem Ideal und Wunsch der Kirche. Zum ersten Male hat jetzt die höchste Autorität der Kirche die Gemeinschaftsmesse formell gebilligt, um nicht zu sagen empfohlen.

Wenn die Enzyklika gewisse Übertreibungen und Irrtümer der liturgischen Bewegung richtigstellt, ist damit durchaus nicht behauptet, daß unsere gegenwärtige Art der Liturgiefeier in jeder Beziehung vollkommener ist als die des christlichen Altertums, daß man nicht wünschen dürfte, wir möchten in manchen Dingen zu den Bräuchen des Altertums zurückkehren.

Die Freunde und Förderer des liturgischen Apostolates haben keinen Grund, sich durch die Enzyklika entmutigen zu lassen. Sie ist im Gegenteil die kräftigste Ermutigung, die das liturgische Apostolat je von der kirchlichen Autorität empfangen hat.

Aus dem englischen Sprachgebiet liegen uns bisher nur ganz kurze Würdigungen des päpstlichen Rundschreibens vor. In „Life of the Spirit" (April 1948) glaubt der Herausgeber, diejenigen beruhigen zu sollen, die von der allzu konservativen Tendenz der Enzyklika betroffen sind, die ihnen mit der einen Hand zu geben und mit der anderen zu nehmen scheint. Vielleicht haben manche eifrige aber eigenwillige Köpfe zu sehr nach einer Bestätigung ihrer persönlichen Liebhabereien verlangt, sagt der Verfasser des Artikels. Die Enzyklika will nichts anderes als den liturgischen Eifer von oberflächlichem Gehaben befreien und in den Tiefen des Dogmas begründen.

„Blackfriars" (Mai 1948) hebt die Bedeutung der deutschen liturgischen Bewegung oder ihres gegenwärtigen Standes für die Entwicklung der Probleme hervor, die nun in der Enzyklika autoritativ entschieden werden.

In der amerikanischen liturgischen Zeitschrift „Orate fratres" (22. 2. 48), die von der Abtei St. John in Collegeville (Minnesota) herausgegeben wird, gibt William Busch der Hoffnung Ausdruck, die Enzyklika werde nunmehr die liturgische Bewegung in allen Ländern der Welt koordinieren und sie dadurch in ihrer Auswirkung auf das christliche Leben vervielfältigen, ähnlich wie es im Mittelalter mit der Bewegung von Cluny geschah, als Gregor VII. ihre Ideen zu einem Anliegen der Gesamtkirche machte oder mit den Erneuerungsbestrebungen nach der Reformation, die das Konzil von Trient vereinigte. Auch die liturgische Bewegung ist seit ihren Ursprüngen in der Gedankenwelt von Guéranger, aber auch von Chateaubriand, Möhler und Scheeben mächtig gewachsen. Sie wurde von Pius X., vielleicht schon von Leo XIII. in die Obhut des Apostolischen Stuhles genommen und erhält nun ihre Verfassung. Die Liturgie hört auf, ein nebensächliches Compositum von Zeremonien und Rubriken zu sein. Sie hat vielmehr nun die höchste Form der Anerkennung gefunden als ein Teil des Dogmas, das nicht allein etwas Statisches in der Ordnung der Wahrheit ist, sondern zugleich ein Wirkendes in der Ordnung des Lebens.

Aber es wäre verfrüht, wenn man heute schon die voraussichtlich großen Auswirkungen dieses Dokuments im Leben der Kirche beurteilen wollte.

Lebendige Steine

Das neueste Heft, das die Gruppe „Jeunesse de l'Eglise" herausgebracht hat, geht unter dem Titel „Je bâtirai mon Eglise", „Ich werde meine Kirche bauen". Es ist das Wort Christi (das sich im Deutschen wegen der Umstellung der Worte nicht so gut als Überschrift brauchen läßt): „Und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen". „Jeunesse de l'Eglise", eine der führenden Gruppen in der Erneuerungsbewegung der Kirche in Frankreich, will damit sagen, daß, was immer die einzelnen Christen zur Verwirklichung ihres Glaubens, zur Bekehrung und Durchdringung der Welt tun, es doch immer Christus ist, der in ihnen und durch sie die Kirche baut.

Einer der Beiträge, aus der Feder Jacques Rozes, nennt sich „Lebendige Steine" und besteht aus einer Reihe von Idealportraits moderner Christen, die neue Wege christlicher Verwirklichung beschreiten oder alte Methoden mit neuem Geist erfüllen, dabei vielleicht selbst einer Wandlung der Strukturen der Kirche vorarbeiten, aber in Wahrheit eben nur das urchristliche und immer gleiche Gesetz erfüllen, „lebendige Steine" im Bau der Kirche zu sein, die der Herr sich selber baut. Diese Idealportraits stellen dar: einen Arbeiterpriester, eine Ordensschwester, einen Jocisten, einen Gemeinschaftsgründer, einen Theologen, einen Arbeiter, einen Philosophen und einen Pfarrer.

Der Arbeiterseelsorger

Er ist einer der Priester, die in die Fabrik gehen, arbeiten und wohnen wie die Arbeiter. Schon das besagt: der Priester wartet nicht mehr, bis das Volk zu ihm in die Kirche kommt, sondern er geht seinerseits zum Volk, um es kennen und lieben zu lernen. Aber was will er nun dort erreichen? Will er einen Einfluß auf das Milieu gewinnen, in Politik, Kultur, Gewerkschaft andere Einflüsse verdrängen? Das würde heißen, daß die Kirche durch ihn das Arbeiterleben besser zu durchdringen hofft als von einer entfernten Pfarre aus, daß er der Kirche dazu verhilft, an diesem Ort gehört zu werden. Es wäre fast wie die Taktik einer Organisation, die zu gegebener Zeit eine Arbeiterpolitik aufnimmt.

In Wahrheit geht der missionarische Drang des Priesters tiefer. Er sammelt eine kleine Gemeinschaft um sich, an der die Umwelt erkennen kann, daß seine Kirche nicht andere menschliche Gemeinschaften nachahmt, sondern ihren Anhängern eine neue, unerwartete Haltung erschließt: die Haltung des Glaubens. Was das ist, läßt sich allerdings schwer sagen, es ist nur zu spüren. Diese Zusammenkünfte, in denen man nicht diskutiert, nicht abstimmt, in denen man sich etwas sehr Einfachem, doch bisher nie Gesehenem gegenüberbefindet: das ist sichtbar, vertraut und doch ganz neu.

Denn der Priester verkündet Gottes Wort. Das ist nicht einfach eine Antwort auf den Hunger nach Gerechtigkeit, den er ringsum spürt; es ist die Botschaft einer anderen Gerechtigkeit, einer anderen Brüderlichkeit. Seine Verkündigung bringt darum auch nicht eine neue Ideologie, eine neue „Mystik der Massen", sondern ein Licht, das

jedem Menschen gegeben wird, der in diese Welt kommt.

Im Mittelpunkt alles dessen, was der Priester in diesem Milieu tut, steht die Eucharistie, und sie ist auch der Mittelpunkt der entstehenden christlichen Gemeinschaft. Die Vorbereitung auf die Sakramente führt die neue Gemeinde tiefer in das Leben der Kirche ein. Der Priester wird nicht daran denken, aus seinen Katechumenen Aktivisten zu machen und sie ins Apostolat einzureihen. Er macht sie nicht zu einer Schlachtordnung, sondern wenn sie für die Kirche zeugen, so soll es durch ihren Glauben selber sein. Zuerst aber sollen sie selber Kirche sein, und das heißt, Gott Ehre erweisen.

Der Priester zieht daher ganz natürlicherweise die Laien zur Mitarbeit in der Kirche heran; sie bieten sich von selber an und übernehmen ihren Teil in der Glaubensausbreitung. Je intensiver die Laien so in der Kirche wirken, um so mehr verlangen sie von ihrem Priester eine eigentlich priesterliche Gegenwart. Sie wenden sich an ihn um geistliche Belehrung, und dabei begegnet er so täglich der „Welt". Das ist seine Form, in ihr Leben eingeordnet zu sein, so wie sie mit ihm in die Kirche eingeordnet sind.

Mit anderen Arbeiterpriestern schließt er sich zu einer Gemeinschaft zusammen, die vor den gleichen Fragen steht. Das soll keine Priestervereinigung über die bestehenden kirchlichen Strukturen hinweg sein; aber der Zusammenschluß folgt ganz selbstverständlich aus der Arbeit. Sie erfordert einheitliche Ausrichtung, eine Leitung, die zweifellos über die Diözese hinausgreift, aber um so stärker ihre Einheit in der Kirche findet. So zwingt diese Gleichartigkeit der Probleme in den verschiedenen Diözesen diese zur Zusammenarbeit untereinander und mit der gesamten Kirche, und das ist eine heilsame Nebenwirkung dieser priesterlichen Wirksamkeit. Der Arbeiterpriester, der Vorstadtmissionar wird sich auch mit dem Pfarrgeistlichen am fruchtbarsten nicht auf der Ebene der Sympathie oder der Übernahme der Methoden begegnen, sondern auf der Ebene, wo beider Werk in Wahrheit das Wort Gottes ist und als solches eine Einheit bildet.

Der politisch tätige Christ

Dieser Christ beginnt seine politische Tätigkeit in einer christlichen Partei. Sein Wunsch ist, auf diesem Weg an der Erneuerung aus dem Glauben mitzuwirken. Anfangs wollte er dazu beitragen, daß eine bessere soziale Ordnung aus dem Geist des Christentums geschaffen würde. Um in der Ausführung dieser Absicht nicht fehl zu gehen, holt er sich Rat bei der Geistlichkeit, und das führt zur Gefahr eines neuen Klerikalismus, eines „Heilklerikalismus". Die Kirche gibt durch ihre Geistlichen dann ihren Rat, und gewisse Gruppen von Christen widmen sich auf dieser Basis bestimmten politischen Aufgaben. Hier erscheint die Kirche vor allem als eine Institution, deren Vorschriften und Gesetze ständig wachgehalten und ausgedrückt werden. Wenn der politische Christ sich in dieser Partei, dieser Bewegung in den politischen Kampf einschaltet, so tut er es, um das Christentum zu „inkarnieren" und alle Folgerungen aus seiner Lehre zu ziehen. Er will soziale Gerechtigkeit, weil diese eine der Forderungen der christlichen Botschaft ist. Er will die menschliche Gesellschaft nach den Prinzipien einer christlichen Gesellschaft gestalten. Nicht im mittelalterlichen Sinn natürlich, das wäre Romantik, sondern realistisch-modern. Die Kirche selber betrachtet er aber als ein Vorbild echter Gesellschaftsordnung. Sie gibt den Boden ab für christliche Arbeitsgemeinschaften, Hausgemeinschaften, Handwörterbücher für christliche Staatsphilosophie, Hirtenbriefe, christliche Gewerkschaften, internationale Tagungen. Alles dies sind Stufen der „Inkarnierung" des Christentums.

Zugleich will dieser Christ aber auch Zeugnis ablegen für die Frohe Botschaft, für die Brüderlichkeit aller Menschen, mit denen er sich verbunden fühlt. Hier möchte er den eigentlichen Geist seines Glaubens verwirklichen, seine Spiritualität, ohne soziologische Kompromisse. Dieser sein Drang steht in einem Widerspruch zu jenem anderen, eine „Christenheit" zu schaffen, denn hier umfaßt seine brüderliche Sorge auch die, die nicht seinem Glauben angehören und die auch außerhalb aller christlichen Politik stehen.

Aus vielerlei Gründen entschließt sich dieser Christ, künftig in einer weltanschaulich indifferenten Partei zu arbeiten. Seine Haltung hat sich geändert. Er ist immer noch gleich tief innerlich mit der Kirche verbunden, aber auf andere Weise. Jetzt liebt er es, mit Christen zusammenzukommen, die auf ganz verschiedene Weise tätig sind, deren Gemeinsames eben darin besteht, daß sie zur Kirche gehören, und nicht darin, daß sie ein gemeinsames irdisches Ziel anstreben. Er hat das Glück, in seiner Pfarre einen recht lebendigen Kern anzutreffen, der ihm diese Zusammenkünfte ermöglicht. In der Verschiedenheit der Teilnehmer zeigt sich deutlich, daß die Kirche für sie Quelle der Inspiration und nicht Gegenstand der Reflexion ist.

In weltlichen Dingen fühlt er sich als in die irdischen Kämpfe eingereihter Christ autonom; er entdeckt seine Selbständigkeit in der Begegnung mit Kreisen, die außerhalb des kirchlichen Einflusses liegen, und er lernt, daß der christliche Laie der Kirche in diesen Bezirken die Arbeit abnehmen kann und muß, das Zeitliche zu lenken und sich um es zu sorgen. Er entdeckt auch, daß er der kirchlichen Ordnung gegenüber seine Freiheit gar nicht mehr zu suchen oder zu verteidigen braucht, sondern daß er sie einfach anwendet, um neue Aufgaben zu erfüllen. Es handelt sich nicht mehr um die Rolle, die der Laie in der Kirche zu spielen berufen ist, sondern einfach darum, daß das Laientum existiert und im profanen Bereich selbständig ist. Bei dieser seiner neuen Tätigkeit holt sich dieser Christ selten noch Rat bei der Geistlichkeit. Um so wichtiger werden für ihn die Predigten, die sonntägliche Glaubensverkündigung, von der er seine geistige Nahrung erwartet. Er will das Wort Gottes hören. Und so drängt er seinen Pfarrer dazu, immer vordringlicher in seiner Predigt Gottes Wort auszulegen. Er verhilft dem Priester dazu, ausschließlicher Priester zu sein: Spender der Sakramente und des göttlichen Wortes. Alles kommt darauf an, daß die Christen in der gleichen geistlichen und sichtbaren Einheit, der des Glaubens, zusammengeschlossen sind, nicht aber, daß alle an der Verwirklichung gleicher irdischer Ziele mitarbeiten.

Ein Pfarrkind

Ein Pfarrmitglied hat vor ein paar Jahren beschlossen, in seiner Pfarre eifrig mitzuarbeiten an der inneren Erneuerung, sowohl durch irgendein christliches „Werk" als auch beim liturgischen Leben und gemeinschaftlichen Ge-

bet. Als „Werk" hat er sich die Mitarbeit am Ausbau eines Pfarrkinos gesetzt.

Was hat er nun wirklich geleistet zur Verlebendigung des christlichen Lebens seiner Gemeinde?

Die erste Aufgabe des Pfarrkinos war es, die Pfarre „bekannt zu machen", Fernstehenden einen Zugang zur Pfarre zu eröffnen. Es sollte also anlocken. Das kann es nicht durch alleinige Vorführung von religiösen Filmen, sondern es muß gute Filme aller Art bringen. Aber sehr weit kann man auf diesem Weg nicht kommen. Man stellt die Pfarre hier als eine Vergnügung dar, und andere pfarrliche Veranstaltungen und Zusammenkünfte können diesen Eindruck verstärken. Es könnte so aussehen, als ob für die Mitglieder weiter nichts dazu gehört, als da zu sein und eventuell einen kleinen Beitrag zu den Auslagen zu spenden. Man bezahlt für die Kinovorstellung, und man hat den Eindruck, daß das Prinzip des „Wert gegen Wert" die Grundlage des Pfarrlebens bilde. Um diesem Eindruck entgegenzuwirken, will dieses Pfarrmitglied noch anderes mit seinem Kino verbinden, an die Sonntagsvorführung ein Fest anschließen, gemeinsame Freude.

Um aber wirklich gemeinsame christliche Freude zu verwirklichen, muß man tiefer gehen. Der Laie setzt sich also mit dem Pfarrer in Verbindung, und gemeinsam versuchen sie, das eigentliche christliche Drama, die Messe, zu verlebendigen. Aber nicht, indem man lebendige Messen „macht", sondern indem man den Sinn des christlichen Kults wiederentdeckt. Diese Wiederentdeckung kann nur von einem besonders interessierten Kreis ausgehen, einer kleinen Gruppe, die sich durch Lesung und Meditation in den Sinn der Liturgie einlebt. So vorbereitet, finden sie in der Messe, was sie im Glauben wissen: die Zugehörigkeit zum Leib Christi; und sie tragen nun aus diesem Wissen den Gottesdienst mit dem Priester zusammen. Da der Altar der Mittelpunkt ihres Glaubenslebens wird, können sie mit einem Ghettochristentum nichts mehr anfangen, sie brauchen keine geschlossenen Kreise, sie müssen nur einfach Mensch sein. Auch von der Kanzel möchten sie nichts anderes mehr hören, als die Worte des Glaubens, nichts von Moral oder sozialer Frage.

Hier mögen Pfarrer und Laie zwei verschiedene Aspekte des Gottesdienstes im Auge haben. Dem Geistlichen liegt es mehr am Herzen, das Unsichtbare hinter dem Sichtbaren, den Altar hinter der Gestalt des Tisches, Christus hinter den Gesten des Priesters fühlbar zu machen, dem Laien mehr, etwas sichtbar zu machen: die Liturgie, die Pfarre, die Kirche. Der Pfarrer sieht Pfarre und Pfarrkinder als eine Gegebenheit an, der er ihre geistliche Bedeutung aufdecken muß. Für das Pfarrmitglied aber ist die christliche Gemeinschaft eine im Glauben erfaßte Wirklichkeit, die sich in Werken kundtun soll, das Unsichtbare soll sichtbar werden.

Dieser Laie, der am ganzen Leben seiner Pfarre so intensiv teilnimmt, sieht in seinem Pfarrer nicht mehr so sehr den Leiter als wirklich den Hirten, der die Seinen zusammenhält, ohne sie zu gängeln. Es ist seltsam zu beobachten, daß der Laie, der in der Kirche nur eine gegebene Einrichtung sieht, keinen Sinn für die Hierarchie hat (man denke nur an die Zerstreutheit, mit der Hirtenworte angehört werden), daß derjenige aber, der am Leben der Kirche mitzuwirken beginnt, plötzlich die eigentümliche Funktion seines Pfarrers entdeckt und die Forderungen seines Bischofs versteht. Er sieht ihre unersetzliche Aufgabe auf dem Weg der wandernden Kirche.

Eine Ordensschwester

Neue Wege sind nicht nur in der alten Christenheit notwendig, sondern auch in den Missionen. Die Ordensschwester, die zu einer kleinen Missionsgruppe gehört, lebt in einem armen Eingeborenendorf. Die Schwestern haben jede finanzielle Unterstützung abgelehnt, außer für ihr Krankenhaus, sie machen ernst mit dem Gelübde der Armut und leben wie die Armen an Ort und Stelle, d. h. als Arbeiterinnen in den Baumwollplantagen. Natürlich zum großen Ärgernis der weißen Kolonisten.

Aber diese wirkliche Armut stellt eine Solidarität mit dem Dorf her, die sonst nicht zu erreichen wäre: herrscht Dürre, so ist es *ihre* Dürre, ohne die Zwischenschaltung des Mitleids. Diese Gemeinschaft bringt eine tiefgehende Änderung des Missionsapostolats selber mit sich. Ihre Glaubensverkündigung muß vor allem darin bestehen, daß ihr Glaube alles erfüllt, Arbeit, Erschöpfung, Schlaf, daß er nicht nur eine erklärte „gute Meinung" ist.

Diese Art, die Arbeit als eine normale Lebensbedingung zu erfahren, hat jedoch bei der Schwester eine völlige Umkehrung der Perspektiven zur Folge gehabt. Sie hatte die Arbeit immer als ein Mittel dazu betrachtet, im menschlichen Leben mit dabei zu sein und so ein Apostolat auszuüben und Zeugnis abzulegen. Das ist hier aber gar nicht der Fall. Sie hat keinerlei weitere Absicht mehr, nichts steht mehr zwischen ihr und der Wirklichkeit der Arbeit, keine Idee drängt sich ein. Die Arbeit ist für sie jetzt ganz dasselbe wie für die Eingeborenen, sie denkt nicht mehr an den „Wert der Arbeit", sondern mitten in ihrer Arbeit ist sie eben einfach Christin.

Hier bedeutet nun diese Gegenwart des Geistes in der Arbeit, diese „theologale" Gegenwart etwas ganz anderes als jene Heiligung der Arbeit durch den Priester, die so oft der Beginn der Errichtung einer Kirche in unserer modernen Welt ist. Die Schwester reiht sich nicht in die menschliche Gesellschaft ein, um die Kirche zu gründen, sondern sie nimmt die menschliche Situation eines bestimmten Ortes auf sich, um deren Untergrund, das, was sie umhüllt und sie erhält, offenbar zu machen. Sie stellt die Arbeit in die Liebe Gottes. In ihren Händen wird die Arbeit wieder zu einem Baustein des Leibes Christi. Die Kirche baut sich dann nicht auf einer Heiligung, Deutung und Rechtfertigung des menschlichen Werks auf, sondern sie baut den Menschen, die Kulturen und Zivilisationen in Christus auf. Wichtiger erweist sich so das Wirken einer Gegenwart, eines Geistes, als die Schaffung von kulturellen oder zivilisatorischen Bewegungen.

Kommt die Reihe der Krankenpflege an die Schwester, so gibt sie sich ganz dieser Arbeit hin, ohne dabei missionarische Nebenabsichten zu haben; denn sie hält diese beiden Bereiche getrennt. Was dennoch wirkt, ist ihre Haltung der vollen Hingabe als solche.

Ein Jocist

Es ist ein Gruppenführer in dieser Jugendbewegung, um den es sich hier handelt. Er hat eine Gruppe von jungen Burschen von der Post zusammengebracht und lebt ganz mit in deren Sphäre, ihrem besonderen Stundenplan und ihrer besonderen Denkart. Die Arbeiterjugendbewegung selber, der diese jungen Burschen angehören, ist meist

das wirklichste Band, das sie mit der Kirche verknüpft. Aber ihr Führer erkennt bald, daß, gerade weil das Verhältnis jedes einzelnen zur Bewegung eben durch die Verschiedenheit der materiellen Verhältnisse so verschieden von dem jedes anderen ist, das Bindende immer tiefer gesucht werden muß. So geht er von den praktischen Problemen weiter zu denen der Soziallehre der Kirche und von diesen zur christlichen Botschaft und von dieser zum Evangelium selber. Diese Stufenfolge entspricht im übrigen wunderbar den Bedürfnissen des jungen Jocisten.

„Die spezialisierten Bewegungen" haben dazu geführt, die Kirche aus der zu engen Bindung an eine bestimmte soziale Klasse zu befreien. Aber darum will dieser junge Gruppenführer einer spezialisierten Bewegung doch nicht gleichsam ein Jugendbewegter sein. Gewiß möchte er die Kirche sichtbar machen, mächtig, wirksam wie die weltanschaulichen Bewegungen, die ihr gegenüberstehen. Aber letzten Endes geht es ihm um anderes. Er will vor allem die Kirche gegenwärtig machen, sie soll einfach da sein, mitten in der Welt, als Lebensgemeinschaft, als Gemeinschaft mit allen Menschen. Das zeigt sich noch kaum in den Tatbeständen, aber eine neue Lebensform liegt doch schon in dieser Bewegung beschlossen, die eine besondere Freiheit der Initiative, Taktgefühl im Bezeugen und Angepaßtheit an die Wirklichkeit verleiht.

Die Bewegung der christlichen Arbeiterjugend will kein Pfarrwerk sein, sie möchte die Pfarre dazu bringen, die „Werke" zu entthronen. Sie lockert die Pfarre auf, wie ein Gärstoff. Und über die Pfarre hinaus lockert sie auch die Diözese auf und wird vielleicht zu einer Revision der alten Strukturen drängen. Aber nicht darauf kommt es an, nicht auf die zentrifugalen oder zentripetalen Kräfte der Bewegung und der Pfarre, sondern auf eine Vertiefung der christlichen Gemeinschaft, die von selbst Quelle großer Forderungen und Inspirationen wird.

Gründer einer Gemeinschaftsgruppe

Er und seine Frau sammeln einen kleinen Freundeskreis um sich zu einer Gemeinschaft. Sie wollen gemeinsam aus einem vertieften Glauben leben. Sie wollen aber keine „Aktion" veranstalten, sondern einfach ihr Familien- und Berufsleben mit ihrem Glauben erfüllen. So bildet die kleine Gruppe zunächst eine Art Kirche, eine Familien- und Freundeskirche, und sie könnte zu einer Art „Liga für die Heiligkeit" erstarren. Die Freunde teilen auch alles miteinander; wie sie ihre geistigen Erfahrungen austauschen, so fühlen sie sich auch gemeinsam als die Besitzer ihrer Einkünfte. Sie sind also eine Art Gemeinschaftsgründung, um Gott zu suchen.

Aber dabei können sie nicht stehen bleiben. Zwar liebt die Frau es bei ihren Zusammenkünften am meisten, wenn die geistlichen Erfahrungen mitgeteilt werden und das Leben aus dem Glauben zugleich den Rhythmus des Familienlebens widerspiegelt (die individuellen Feste ihres Kreises scheinen ihr sogar wichtiger als die Folge des Kirchenjahrs). Aber die natürliche Neigung des Mannes geht auf gründlichere Fundierung des Glaubens durch die Lektüre der Heiligen Schrift. Er will das Licht des des Glaubens an die Stelle frommer Bräuche setzen. Diese Wendung zum Objektiven führt auch zu anderen kirchlichen Formen. Es handelt sich nun kaum mehr darum, sich in der Kirche zu *finden*, sondern sich in ihr zu verlieren, aus dem geschlossenen Freundeskreis hinaus in die Gesamtheit einbezogen zu sein. Für die Gemeinschaftsgruppe handelt es sich nun darum, wirklich und konkret mit der Kirche zu leben. Die Gruppe wird nun nicht mehr als ein gegenseitiges Sichstützen erlebt, sondern als die Gemeinschaft im Glauben. Der Einzelne sucht auch im Geistlichen nicht mehr einen Seelenführer, sondern den Priester, der die Geheimnisse Gottes verwaltet.

Ein Theologe

Er ist Lehrer, und anfangs sah er es als seine Aufgabe an, seinen Schülern die traditionelle Theologie weiterzugeben. Er fühlte sich als der Gärtner, der die Pflanzung der christlichen Kultur zu begießen hat. Er wollte daran mitwirken, die christliche Kultur zu verbreiten, aber als etwas schon Gegebenes, Fertiges.

Aber in seiner Klasse sind einige Schüler, denen er zwar die theologischen Kenntnisse ebenfalls vermittelt, die er aber darüber hinaus noch anleiten kann, selber theologisch zu denken und Fragen zu stellen. Dadurch wird die Theologie gelockert und die von der Überlieferung bereits eroberten Lehren von den noch zu entdeckenden gelöst.

Im Verkehr mit Laien erkennt der Theologe vor allem, welche Fragen heute der Theologie vorgelegt werden. Hier erfährt er, wo die Schnittpunkte zwischen der Kultur und dem christlichen Glauben wirklich liegen. Zuweilen muß er sich auch als Zensor von Schriften aus Laienkreisen betätigen; er lernt, sich in die Situation des Laien hineinzuversetzen und von dessen Standpunkt aus an die theologischen Probleme heranzugehen. In diesen Fragen der Laienwelt ahnt er die wirkliche Möglichkeit einer neuen christlichen Kultur, die ebenso sehr aus Erfahrungen, Forschungen, Meditationen wie aus fertigen Kenntnissen bestünde. Und schließlich spürt er bei dieser Zensorentätigkeit auch, wie eine echte Brücke zwischen der theologischen Forschung und der ganzen Christenheit durch diese denkende Mitarbeit der Laien geschaffen wird.

Zuweilen hält er auch Vorträge, in denen er sich mit dem Atheismus der Gegenwart auseinandersetzt, nicht moralisierend, sondern dessen Position durchaus ernstnehmend, z. B. in Gestalt der These von der Absurdität des Daseins, der er die christliche Lehre von der Erschaffenheit der Welt entgegenstellt. Er muß es verstehen, sich den heutigen Philosophen verständlich zu machen, jedoch die Begriffe genau scheiden von der Wirklichkeit Gottes, so daß er sich nicht als der aufspielt, der die einzig richtigen Begriffe besitzt, sondern der ist, der eine andere Wirklichkeit kennt.

Auch auf seinem eigentlichen Feld, der theologischen Erörterung, macht dieser Theologe eine Entwicklung durch. Anfangs begnügt er sich damit, von einem gegebenen Standort aus gewisse Probleme, z. B. das der Geschichte, durchzudenken; er besitzt zum voraus den Schlüssel zur Lösung des Problems. Später versucht er, andere Gedankensysteme von der christlichen Offenbarung her zu überwinden. Das führt dazu, bescheidener vorzugehen. Er erkennt zunächst die Rechtmäßigkeit des Problems der Geschichte als solchen an, und er tastet sich von hier aus weiter, suchend, nicht erläuternd oder rechtfertigend. Und die Gewaltsamkeit und Starrheit der Geschichtsphilosophien bilden für ihn nun Anlaß, über das Geheimnis der Geschichte im Geheimnis Christi nachzusinnen.

Von der Kirche nimmt er bei dieser Arbeit zweierlei entgegen: sie gibt ihm die Inspiration des Wortes Gottes;

und sie approbiert sein Werk und besiegelt es als in Übereinstimmung mit dem gesamten Schatz der Lehrwahrheit. Er seinerseits gibt aber seine Gedanken nicht aus als das, „was die Kirche sagt", sondern nur als seine eigene Erkenntnis.

Ein Arbeiter

Vor zwei Jahren konvertiert, ist er jetzt einer der Eifrigsten und möchte am liebsten sein ganzes Wohnviertel auch in die Kirche holen. Er redet auf alle ein und „erklärt es" ihnen. Er möchte das Heil der ganzen Arbeiterklasse; und die Kirche wird in seinen Reden fast zum Versprechen der Revolution.

Seine Kameraden haben aber, als sie sich die Kirche dann einmal ansahen, gefunden, daß da noch etwas besseres war, als er ihnen gesagt hatte. Er verstummt und erkennt nun selber, daß die Kirche mehr ist, und sein Eifer wird reiner. Er begreift, daß das Wesentliche ja der Glaube ist, Christus und sein Brotbrechen.

Mit seinen Kameraden ist er instinkthaft eins; aber manchmal versucht er doch, auch etwas zu erklären und die Kirche spürbar bis in die Fabrik zu bringen.

In der Kirche aber, in der Messe, spürt er die Zusammengehörigkeit auch mit Leuten von anderswoher, sogar mit solchen aus anderen Gesellschaftsschichten. Er spürt, daß die christliche Gemeinschaft mehr ist als die Zahl derer, die an die Gerechtigkeit glauben oder derer, die an die Einheit der Menschen glauben. In der Kirche sind alle vereint durch die gleiche Hoffnung. Und da kommt es nicht mehr darauf an, unter Freunden zu sein, und die Zahl macht nichts aus, sondern einzig der Anruf, einen Leib zu bilden und von einem Geist erfüllt zu sein. Seine Aufgabe ist es, täglich sichtbar die christliche Gemeinschaft in seinem Bezirk zu verwirklichen. Und da er eifrig ist, könnte man eine gewisse Herrschsucht bei ihm befürchten. Aber man muß nur sehen, mit welcher Demut er sich dem Sakrament der Beichte naht. Er weiß, daß er nicht die Rolle eines Heckenschützen am Rande der Kirche zu spielen hat. Die Kommunion stellt ihn immer wieder in die Mitte der Gemeinschaft.

Ein Philosoph

Er möchte aus einem zu engen Kreis hinaustreten und das Abenteuer der Welt miterleben. An einer katholischen Universität im thomistischen Denken erzogen, hat er eine Dozentur an einer staatlichen Universität übernommen. Hier kann es sich nicht darum handeln, daß er ein System lehrt, dessen Voraussetzungen seine Hörer ja nicht anerkennen. Er muß einen neuen Weg christlichen Philosophierens einschlagen: ausgehend von den wirklichen Gegebenheiten der menschlichen Reflexion zu einer bestimmten Zeit. Es handelt sich nicht mehr um christlichen Unterricht, sondern um den Christen, der lehrt.

Auch in seinen Werken zeichnet sich die Entwicklung ab: von Interpretationen thomistischer Lehren und Systematisierung des Wissens in einer vorgedachten Philosophie zu einer vom Glauben ausgehenden, ihn aber nicht explizit voraussetzenden Philosophie, durch die er die christliche Weltanschauung allen Menschen zugänglich machen möchte. Doch dann hat er sich ganz gewandelt. Er stellt die Fragen des Existenzialismus und entwickelt eine Ontologie, die diese Fragen tragen kann. Er erkennt die Desakralisierung der Welt, aber er denkt all diese Gedanken als Christ. Und seine Art könnte zwar nicht zu einer „christlichen Philosophie" führen, wohl aber zu „christlichem Denken". Dies erscheint ihm als das Zeugnis des christlichen Denkers in der Geschichte der Philosophie.

Seine Inspiration findet er im Leben mit der Kirche, in den Sakramenten, ja er gehört einem Dritten Orden an. Sein Denken erwächst geradezu aus der Spannung zwischen der ständig erlebten Fülle des Glaubens und dem Tasten der Erkenntnis. Es folgt zwar nicht der Tradition, aber es *steht in* der Tradition. Und bevor er seine Werke veröffentlicht, sucht er für sie die Bestätigung der kirchlichen Zensur.

Ein Pfarrer

Er hat eine große volkstümliche Pfarre in einer großen Provinzstadt, und er entfaltet die ganze Aktivität, die heute ein fortschrittlicher Pfarrer entfalten kann; er macht aus der Volksmission eine wahre Mission und fördert alle Bewegungen der Katholischen Aktion, wo immer er kann. Aber sein eigentliches Anliegen ist der Gottesdienst, er weiß, daß im Mittelpunkt seines Amtes die Feier der Messe steht.

In dieser Rückkehr zum Wesentlichen seines Amtes denkt er weniger daran, für seine Gemeinde eine Brücke zwischen ihren Anliegen und dem Wort Gottes zu sein, als ein Zelebrant, im vollen Sinn des Wortes. Ein Mann der Feier, der den Dank aller darbringt und der alle die darstellt, die sich um die Erfüllung von Gottes Wort kümmern. Darum kann er auch für alle ein ständiger Aufruf sein, sich über die fieberhafte Aktivität der Welt zu erheben zur Heiterkeit Gottes.

Christliche Verkündigung im Untergang einer Welt

In der „Theologischen Literaturzeitung" (Januar 1948) veröffentlicht der evangelische Theologe Georg Noth einen Vortrag, den er im Oktober 1946 vor seinen in Breslau zurückgebliebenen Amtsbrüdern gehalten hat. Trotz mancher Vorbehalte gegen den theologischen Standpunkt des Verfassers sehen wir darin doch ein erschütterndes Zeugnis der Gewissenserforschung über die eigene Schuld der Christen im Untergang unserer Welt, der sich vor unseren Augen vollzieht, ein Dokument, das jeden Christen angeht und zur Gewissenserforschung anregt. Es ist bemerkenswert, daß eine so bedeutende Zeitschrift ihm den Rang eines Leitartikels einräumt.

Es ist Kierkegaard gewesen, sagt Noth, der das Problem unserer „Gleichzeitigkeit mit dem Evangelium" entdeckt hat und die Aufgabe stellt, das Evangelium dem Hörer unserer Tage zu „vergegenwärtigen", ihm also zu verdeutlichen, daß die Situation, in die das Evangelium hineinruft, seine eigene ist. Das Evangelium hat endzeitlichen Charakter. Es hat der jüngsten Ereignisse bedurft, der gesättigten Welt unseres Jahrhunderts ihre Gleichzeitigkeit mit dem endzeitlichen Evangelium zu beweisen. Nicht die Theologen sind es gewesen, die den Untergang unserer Welt geahnt oder gar vorausgesehen haben. Hölderlin, Nietzsche, Spengler, Paul Ernst, Dichter und Philosophen haben mehr geahnt und gesehen. Nietzsche hat auch die ernste Frage aufgeworfen, wie weit die Christen selber mitschuldig geworden sind. Aber alle, ausgenommen viel-

leicht Paul Ernst, fanden in dem Untergang keinen neuen Anfang. Theologen und Christen haben sich angesichts der Zeichen des näherkommenden Unterganges immer noch die Augen zugehalten. Das mag an dem zwiespältigen Verhältnis des Protestantismus zur Welt liegen; doch der Hauptgrund ist zu suchen in dem „unausrottbaren Trieb der Geistlichkeit, in solchen Zeiten sich dem Untergange zu entziehen".

Weil es so ist, fährt der Verfasser fort, haben wir Geistliche uns nach Mt. 16, 1—4 in die Reihe der Pharisäer und Sadduzäer zu stellen, welche die Zeichen der Zeit nicht verstanden haben. Während wir als Diener des Evangeliums den Anschein erweckten, als hätten und sagten wir die Wahrheit, gehören wir doch zu dem bösen und ehebrecherischen Geschlecht, das vom Evangelium noch inmitten der untergehenden Welt Zeichen fordert, d. h. Hinweise, durch die unsere „theologische Existenz heute" gewährleistet werden soll. Aber es wird uns kein Zeichen gegeben als das Zeichen des Jonas, das Zeichen des Unterganges, den auch Johannes der Täufer verkündigt. Eine lebendige Verkündigung des Evangeliums kann an der Erfahrung des Unterganges nicht vorübergehen.

Angesichts dieses Unterganges enthüllt sich die gänzliche Fragwürdigkeit unserer geschichtlichen Form von Amt und Kirche; nicht nur ihre Fragwürdigkeit vor Gott, die zu allen Zeiten da ist, die aber immer noch innerhalb theologischer Kategorien bleibt (Karl Barth!), sondern die konkrete, einmalige: daß wir das Evangelium mißbrauchen, um uns gegenüber dem Untergang unserer Welt in unserer eigenen Existenz zu behaupten, ja uns auf illegitime Weise in Sicherheit zu wiegen. So gleichen wir den Blinden, die Blinden den Weg weisen, wo dann beide in die Grube fallen, das heißt, in den Untergang hineinstolpern.

Der Untergang kann nur im einzelnen Menschen überwunden werden, in und außerhalb des kirchlichen Raumes. Die Verkündigung des Unterganges ist im Evangelium unlösbar verbunden mit der Forderung der Sinnesänderung; das ist sie sowohl bei Johannes dem Täufer wie bei Jesus selbst. „Diese Forderung ist nicht an die Geistlichen besonders gerichtet; Johannes und Jesus wissen, daß die Geistlichen in untergehenden Zeiten am wenigsten geneigt sind, diese Forderung zu erfüllen: gehören sie doch zu den Gerechten, die nicht der Buße, zu den Gesunden, die nicht des Arztes bedürfen. Daher rücken wir Theologen als solche aus dem Mittelpunkt, in welchem wir uns theoretisch immer noch wähnen."

Die Sinnesänderung bedeutet zunächst die Einsicht in die Unentrinnbarkeit des Unterganges. Wer da fragen wollte, „was wirklich untergeht", würde der Entscheidung im Angesicht des Unterganges bereits ausweichen. Man kann dem Evangelium Jesu gegenüber natürlich darauf hinweisen, daß das jüdische Volk oder die antike Welt nicht vollends untergegangen sind, doch mit solchem Hinweis würde man nur beweisen, daß man überhaupt nicht verstanden hat, was das Evangelium will: es meint nicht einen rein diesseitigen Vorgang oder Untergang, es verkündet uns vielmehr in einem mehr oder weniger vollständigen Untergang *einer* Welt den Untergang *der* Welt und Gottes Gericht über sie, und dies ist es, dem wir nicht entrinnen werden. „Nicht auf den Umfang dessen, was wirklich untergeht, kommt es an, sondern auf die Tiefe der Erfahrung und die damit verbundene Möglichkeit, die letzten auslösenden Kräfte in diesem Vorgang zu erfassen".

Die Verkündigung des Unterganges bildet heute den einzigen Zugang zu einem existentiellen Verstehen des Evangeliums. Bisher kam die Verkündigung über Luther und Paulus an das Evangelium heran. Heute muß man von Johannes dem Täufer aus den Eingang suchen. Dies ist eine Forderung von größter Tragweite. Das Evangelium ist nun nicht mehr wie bei Paulus — für den der Untergang schon überwunden war — in der Vergangenheit gekommen und nun da; für uns liegt es wie für Johannes in der Zukunft, es ist im Kommen. Wer von Paulus aus an das Evangelium herantritt, weicht dem Gericht des Unterganges über seine Person aus, er mißbraucht das an die paulinische Gemeinde gerichtete Wort, um eine Theorie aufzustellen, durch die er sich selbst zu retten sucht. Die paulinische Gemeinde existiert ja nicht mehr. Uns ist es wiederum aufgegeben, uns vor dem Kommen Jesu zu entscheiden, und vor dieser Entscheidung steht die endzeitliche Forderung der Sinnesänderung.

Diese besteht in einer „radikalen Loslösung von der untergehenden Welt und ihren verführerischen Sicherungen" im Gehorsam allein gegen den göttlichen Willen, wie immer er an uns herantritt und Verzichte fordert. Es handelt sich nicht um Abtötung sondern um Konzentration des Willens auf die hereinbrechende neue Welt. Wo immer nur Möglichkeiten der Erfüllung des göttlichen Willens sich auftun, müssen wir sie aufnehmen, damit an das Ende ein neuer Anfang geknüpft werde. Der Untergang unserer Zeit schafft einen Hohlraum, in welchen das Reich Gottes nachstürzen kann, wie die Luft in einen leeren Raum. Um dieses Einbruchs willen erhebt Jesus Forderungen wie die der Bergpredigt, Forderungen, die nicht in einer geordneten Welt — Staaten und Kirchen sind nie nach den Forderungen der Bergpredigt regiert worden —, wohl aber in einer untergehenden Welt erfüllt werden können und danach rufen.

Die Widerstände, die von der untergehenden Welt ausgehen, beweisen, daß sich in ihr die Herrschaft des Antichrist vollendet. Ihm gegenüber genügt nicht der Moralismus einer Aufforderung zum Gehorsam gegen die Gebote Gottes. Der Herr selbst muß wieder gegenwärtig werden, er selbst, wie er Markus 9, 2 sich vor den Jüngern verklärt, damit ihnen die Nachfolge möglich werde, die er soeben zuvor von ihnen gefordert hat. Nur so löst sich die bedrückende Frage und Forderung der „Gleichzeitigkeit mit dem Evangelium", nur durch den Anblick des Herrn, der selbst auf das Kreuz zuschreitet, wird uns in seiner Nachfolge der Gehorsam zum Tode möglich.

„Untergang einer Welt bedeutet, daß Einheit und Wesen dieser Welt rettungslos dahin sind, daß von dieser untergehenden Welt aus dem Leben kein Sinn mehr gegeben werden kann." Diese Einsicht muß zur Verzweiflung führen, und zwar zu einer tieferen und allseitigeren als der religiösen Verzweiflung Luthers, die immerhin noch im gegebenen Evangelium aufgefangen werden konnte. Uns trifft in unserer Verzweiflung die Forderung einer vollkommenen Sinnesänderung. Erst unter dieser Forderung wird die Sinnlosigkeit der Welt in letzter Tiefe erkannt und in eben ihr unsere Schuld. Allerdings, je größer die Gottferne der Menschheit, um so geringer das Schuldgefühl. Wir dürfen es bei unserer Verkündigung weder voraussetzen noch erzwingen wollen. Es wird nur von Gott her gegeben.

Im Evangelium ist die Forderung der Sinnesänderung verbunden mit der Verheißung der kommenden Gottesherr-

schaft. Es wird der Anfang einer neuen Welt gesetzt und mit ihm zugleich der Dualismus zweier Welten. Dieser Gegensatz ist in der dialektischen Theologie falsch gesehen: In ihr spielt der Mensch die Rolle des Widersachers und wird in dieser Rolle überlastet. Der Teufel ist die andere Macht, die Gott entgegentritt. Ihn entdecken, das heißt der Welt die Ursache der Zerstörung deutlich machen. Wir müssen diesen Dualismus überallhin, bis in die Kirche hinein verfolgen. Innerhalb der Kirchen erscheint der Teufel nicht im Gewande der Macht, sondern in dem der Ohnmacht; die Kirchen sind ohnmächtig geworden, und das, was sie verkündigen, die Glaubensdinge, belanglos. Ermattung, Lauheit, Gleichgültigkeit im kirchlichen Leben sind die Folge, und das Verteidigen kirchlicher Restpositionen ist nur eine Flucht vor der Entscheidung: die Kirchen werden mit der Welt gerichtet.

Im Namen Jesu haben wir den Glauben neu zu entflammen. Unsere Stellungnahme zu der untergehenden Welt findet statt in der Aufnahme seines Kreuzes in seiner Nachfolge. Das heißt: Abkehr von allen herrschenden Mächten, von den modernen zentralisierten Machtstaaten, von der Welt, die beherrscht ist durch Großstädte, Kapitalmacht und Betriebsamkeit. Wir haben neue Formen zu entwickeln, die der dualistischen Spannung der kommenden Gottesherrschaft entsprechen. Wir haben das zu tun, wenn auch im Augenblick gar keine Möglichkeit besteht, diese Formen zu verwirklichen. Das Beispiel Augustins muß uns hier ermutigen, der in einer Verfallszeit die Grundlagen des kommenden Jahrtausends schuf.

Für den Menschen in einer untergehenden Welt und in einem untergehenden Volke entstehen echte Aufgaben im Hinblick auf die kommende Welt. Die Entscheidungen über diese fallen ja, während die alte untergeht. Es sind weniger Auseinandersetzungen mit dem Staate als mit der Kirche. Jesus wurde von der jüdischen Kirche gekreuzigt. Für die persönliche Entscheidung, die unserer Verkündigung voraufgehen muß, ist es notwendig, daß die heute alles erdrückende Existenzfrage durch leidenschaftlichen Gehorsam überboten wird, daß wir unsere Existenz nicht mehr als etwas uns Gehöriges betrachten, sondern nur mehr als einen Teil des Kampfplatzes, auf dem die Entscheidung zwischen den zwei Reichen ausgetragen wird. Die Kirchen selbst können wegen der Verantwortung, die ihnen durch die Notwendigkeit, sich innerhalb der Welt zu behaupten, auferlegt wird, die radikale Lösung oder den Bruch nicht vollziehen. Es tut sich ein Unterschied auf zwischen „Priestern", die an dieser Verantwortung der Kirche mittragen und durch sie gebunden sind, und „Jüngern", die gar nichts bindet als der Ruf des Herrn allein, und die ihm allein folgen. Es gibt diesen Gegensatz, der vielleicht, je mehr der Untergang voranschreitet, in einer tödlichen Feindschaft aufspringen kann, aber alle Zukunftsmöglichkeit hängt an dem neuen Anfang.

Fragen des sozialen und politischen Lebens

Technik, Arbeit, Gemeinschaft und Christentum

So allgemein heute das Bewußtsein geworden ist, daß die technische Entwicklung das gesamte soziale Leben, ja das menschliche Leben überhaupt umgestaltet hat und die neue Existenzform sich von der früheren grundlegend unterscheidet, so widerspruchsvoll sind doch immer noch die Meinungen über den Wert oder Unwert dieser Wandlung, über ihre Tragweite, ihre neuen Aufgaben und neuen Gefahren. Der neue Zustand findet ebenso bedingungslose Begeisterung wie bedingungslose Ablehnung, und beide extreme Haltungen beruhen meistens auf mangelhafter Durchdringung des Phänomens. Auch der Christ hat noch keineswegs eine klare Einstellung zu den typischen Formen des modernen Lebens gefunden, und jede Klärung ist hier wichtig. Der bekannte Dominikaner P. M.-D. Chenu (von dem wir bereits in Heft 4, S. 187, Jg. 1, einen Aufsatz wiedergegeben haben) hat im Mai-Heft der „Masses Ouvrières", der Zeitschrift der Seelsorger der französischen JOC, einen Aufsatz mit dem Titel „Technische Zivilisation und neue Spiritualität" veröffentlicht, der dieses unerschöpfliche Thema in sehr konkreter Weise darlegt und klärt.

Chenu nennt die neue soziale Struktur, die sich heute bildet, eine Zivilisation der Gemeinschaften als Auswirkung der Technisierung, die das Ergebnis der praktischen Anwendung der Wissenschaften ist. Und er stellt fest, daß der Christ im allgemeinen einen instinktiven Widerstand gegenüber der wachsenden Macht der Maschine über die Lebensbedingungen zeigt, weil er stark empfindet, welche Abhängigkeit sie mit sich bringt, welche materialistische Atmosphäre sie umgibt und daß sie Leib und Seele erniedrigen kann. Aber darf er sie darum links liegen lassen, kein Interesse für sie beweisen? Was tut er, um jenen von ihm so heftig empfundenen Gefahren entgegenzuwirken, der mechanisierten Welt eine Seele zu geben? Vor allem handelt es sich darum, ganz klar zu sehen, was für einschneidende Wandlungen die technische Kultur tatsächlich in das ganz alltägliche Leben eingeführt hat. Ganz besonders ist das Kollektivleben dadurch bestimmt: durch die Produktion mit ihrem Massenbedarf an Menschen, die Verkehrsmittel (Eisenbahn, Auto, Flugzeug), die Verbindungen (Telegraph, Telephon, Television), die Zerstreuungen (Kino, Radio) und die Propaganda (Presse, Radio usw.).

Die Produktion steigert sich durch die Entdeckung neuer Energiequellen immer mehr, die Entfernungen werden immer schneller überwunden, in anscheinend unbegrenzter Steigerung. Das sind, wie Chenu sich ausdrückt, ebenso viele Fußtritte in die menschlichen Ameisenhaufen, die die Individuen aus ihren natürlichen Zellen hinauswerfen. Die Kohle hat seit einem Jahrhundert gewaltige geographische und soziale Massen zusammen-

gezogen. Nun wirkt die Elektrizität wieder in umgekehrter Richtung, da sie der Zerstreuung der Energie günstig ist. Der bisher radikale Gegensatz zwischen Ackerbau und Industrie wird geringer, je mehr der Ackerbau motorisiert wird und sich zugleich proletarisiert. Die Familie hat einen auflösenden Gegenpol im Unternehmen, im Betrieb. Doch nicht nur die Arbeitsbedingungen sind so in voller Umwandlung begriffen, sondern auch die Beschäftigungen in der Freizeit. Kino und Radio ersetzen die Lektüre, es bereitete sich durch die Vermittlung dieser technischen Mittel nach der akademischen Bücherkultur heute wieder eine Kultur des gesprochenen Wortes vor: ein neuer „Stoß" für die Beharrungstendenzen der menschlichen Natur. Alles ist in Mitleidenschaft gezogen: Stundenplan, Wohnung, Mahlzeiten, Familienleben, Bewegungsfreiheit, Zerstreuungen, Erziehung usw.

Da nun die Technik, so fährt P. Chenu fort, eine solche Macht über den Menschen hat, ist eine äußerst sorgsame Untersuchung des Wechselverhältnisses zwischen Mensch und Maschine dringend notwendig. Unter dem Bann der Maschine steht der Mensch ebenso als Verbraucher (als der er zunächst gewaltige Vorteile aus der Maschine zu ziehen scheint) wie als Produzent (als der er zunächst in schwere Abhängigkeit von ihr zu geraten scheint). Was bedeutet diese Lage für das seelische Gleichgewicht des Menschen, für die Zukunft des Geistigen im Menschen? Alles wird davon abhängen, wie sich das Verhältnis zwischen dem Menschen und der Maschine gestaltet. Heute ist noch weder zu Pessimismus noch zu Optimismus Anlaß.

Die realen historischen Etappen bis heute sind diese: zwei industrielle Revolutionen haben sich abgelöst; die erste war gekennzeichnet durch den Sieg der Dampfmaschine, den Übergang von der Manufaktur zur Fabrikarbeit, den Kapitalismus des freien Wettbewerbs, das Nichteingreifen des Staats; die zweite steht im Zeichen der Elektrizität und des Petroleums, der Serienherstellung, der Zusammenballung eines Monopolkapitalismus, der allgemeinen Rationalisierung. Geographisch hat sich die Technik nach dem zweiten Weltkrieg über den ganzen Erdball und auch auf die bisher unberührten Kulturkreise ausgebreitet (so verwandeln die arabischen Ölvorkommen bereits die Beduinen der Wüste in gelernte Arbeiter und in Millionen von Proletariern).

Dieser allgemeinen Macht der Maschine, der Technik steht der Mensch heute gegenüber, und — so sagt P. Chenu — wir müssen vielleicht anerkennen, daß das Zurückschrecken des Christen vor dieser technischen Welt nicht einfach Schwäche und Schüchternheit ist. Denn Wissenschaft und Technik können nicht an sich schon, indem sie sich der irdischen Kraftquellen bemächtigen, die Bestimmung des Menschen erfüllen und einen absoluten Wert darstellen. Die christliche „Weltflucht", diese Kehrseite des Aufschwungs zu Gott, entspricht wirklich der Hinfälligkeit auch der legitimsten irdischen Mächte. Dieses Thema ist zu grundlegend christlich, als daß der Wandel der Zeiten seinen eigentlichen Kern verändern könnte. Und es trifft nicht nur die Auswüchse oder Schattenseiten dieser Sphäre, sondern die Natur der Dinge selber. Denn diese Sphäre hat an sich nichts mit Gottes Transzendenz und Immanenz, Christi Tod und der Liebe zu den Brüdern zu tun. Aber anderseits ist die Haltung gewisser Christen, die einfach dem Gewesenen nachtrauern, der Wirklichkeit gewiß ganz unangemessen. Es handelt sich in Wahrheit eben darum zu begreifen, was wirklich mit dem Menschen durch die Technisierung der Welt vorgegangen ist.

Von christlicher Seite ist es dabei auch nur ein oberflächlicher Ausweg zu fordern, daß die technische Arbeit, die Tätigkeit an der Maschine durch „gute Meinung" verchristlicht werden müsse. Dies ist vielmehr einer der ärgerlichsten Kurzschlüsse der landläufigen christlichen Moral. Chenu nennt diese Art, menschliche Werte rein von außen zu fassen, „Moralismus"; er besteht darin, daß religiöse und profane Sphäre künstlich an einander gekoppelt werden, anstatt daß der profane Wert von innen her verstanden und in seiner eigenen Bedeutung und Rolle im Heilsplan erkannt wird.

Hat die Maschine, dieser Grundfaktor der Zivilisation des 20. Jahrhunderts, also eine Fähigkeit, den Menschen, d. h. seinen Geist, seine Freiheit, sein Glück zu fördern? Und kann sie durch eine solche Fähigkeit eine Rolle in der christlichen Welt spielen?

Die christliche Moraltheologie hat sich die Wertkategorien der antiken Philosophie zu eigen gemacht; sie arbeitet mit den Begriffspaaren kontemplatives Leben und aktives Leben, Wissenschaft und Kunst, freie und mechanische Künste, Kunst und Natur. In diesem Begriffssystem handelt es sich jetzt um die Frage: welche Stelle kommt in ihrer verwandelten Form heute den „mechanischen Künsten" zu?

Die alte Scheidung in freie und mechanische Künste brachte zum Ausdruck, daß unter den menschlichen Tätigkeiten einige dem Menschen Freiheit schenken, die anderen an sich nicht; sie ziehen den Menschen vielmehr zur Materie nieder, verhaften ihn deren Zwangsmäßigkeiten, es sind Sklavenkünste, und es liegt in der menschlichen Natur, daß Sklaven sich mit der Materie und dem Werkzeug abmühen im Dienst von Freien. Das war die Menschenauffassung der heidnischen Antike. Die Theologen des Mittelalters übertrugen diese Analyse auf ihre feudale Gesellschaftsordnung, wo an die Stelle des Sklaven der Diener getreten war. Der soziale und menschliche Unterschied zwischen Sklave und Diener war gewiß groß; aber es blieb dabei, daß die „mechanischen Künste" dem Stand der Dienenden zukamen und nicht den Freien zustanden. (Eine Spur davon findet sich heute noch in der Umgrenzung der „knechtlichen Arbeit", die an Sonntagen verboten ist). Der Aufstieg der Technik drängt nun dazu, diese antiken Kategorien vom Christlichen her endlich neu zu durchdenken. An die Stelle der Sklaven und der Knechte ist heute das Proletariat getreten, diese entscheidendste Schicht der modernen Gesellschaft. Ist es nun wahr, daß die „mechanischen Künste" den Menschen erniedrigen, ihn hindern, seine Bestimmung als Mensch zu erkennen und zu erfüllen? Oder kann der Mensch, der Arbeiter, gerade *in* seiner Arbeit seine wirtschaftliche und vitale Freiheit, seine Anlagen zur Selbstbestimmung, Berufung, Kultur, eine Tragfläche für seine Neigungen und Liebhabereien finden? Wenn dieses Problem nicht gelöst werden kann, ist alles Ringen um eine Wiedergewinnung der modernen Welt für den Glauben umsonst.

In der Tat fühlt sich aber der Mann an der Maschine, der Arbeiter imstande, Mensch zu sein.

Das Werkzeug des mittelalterlichen Handwerkers war letzten Endes nur eine Verlängerung seiner Hand, die Maschine dagegen ist etwas Autonomes geworden, das dahin zu tendieren scheint, den Menschen abzuschaffen

oder vielmehr, auch den Menschen zur Maschine zu machen. Wäre dieser Tendenz nicht zu entgehen, so wäre allerdings die Welt der Maschine unheilbar. Sobald die Wirtschaft nun ausschließlich auf den Profit ausgerichtet wird, besteht die Gefahr einer solchen durchgehenden „Rationalisierung" und Automatisierung der Arbeit und des Arbeiters. Der Mensch hat dann keinerlei inneres Verhältnis mehr zu seiner Arbeit, und nichts in seinem Leben ist nicht von der Tatsache der Maschine angefressen. Alles wird unpersönlich; selbst die an sich humansten Bezirke werden mit in diese Entpersönlichung hineingerissen, z. B. der Krankendienst, die Pflege des Arztes.

Aber die Arbeit an und mit der Maschine kann auch von einer ganz anderen Seite her begriffen und gestaltet werden.

Der Mensch muß zum Bewußtsein gelangen von dem Zweck, dem Wert dessen, was er herstellt, von der sozialen Aufgabe seiner Arbeit. Dieses Bewußtsein erlangt der Arbeiter durch die Sozialisierung seines Betriebs. Dann verwandelt sich die brutale materielle Solidarität an der Maschine zu einer geistigen Solidarität von Menschen, die der gleichen Arbeit hingegeben sind und sich in ihrer Arbeit zu Hause fühlen. Die radikale Trennung von Denken und Arbeiten war dann nur die erste Etappe der neuen Entwicklung; dann folgte eine „psychotechnische" Etappe, die wieder biologische, imaginative, affektive Werte in das Leben des Arbeiters einführte und ihn persönlich an die Maschine band; endlich aber erschließen sich ihm auch die sozialen Werte seiner Arbeit, die verbindende Kraft, die ihn mit Familie, Kameraden, Gewerkschaft, Beruf und Klasse zusammenschließt. Und zwar besitzt er diese Bindungen eben *durch* seine Arbeit, Bindungen des Herzens und des Geistes, die Freiheit bedeuten.

In der Wirklichkeit sind dies allerdings sehr schwierige Probleme; aber P. Chenu hält die Sozialisierung der Betriebe für den notwendigen Schritt dazu, auf der Basis der Technisierung, die gegeben ist, die Gemeinschaft zu gründen, die die logische Form der neuen Gesellschaftsordnung darstellt; sie kann durch die Einbeziehung der Person in die konkrete Arbeitsgemeinschaft den Widerspruch zwischen individueller Freiheit und sozialem Zwang überwinden. Wie der Christ sich bei dieser schwierigen und über tragische Kämpfe führenden Umwandlung einschalten könnte, ist nicht schwer zu sehen.

Um eine internationale Universität für soziale Studien

Als im Frühling dieses Jahres in Paris der dritte Jahreskongreß der „Internationalen Vereinigung von Universitätsprofessoren und Lektoren" stattfand, wurde auch die Frage der Gründung einer Internationalen Universität für soziale Studien aufgeworfen. Einer der Männer, die an diesem Plan besonders interessiert sind, ist Professor Francesco Vito von der katholischen Universität in Mailand. Nach seiner Ansicht, die er im Juniheft der italienischen Zeitschrift „Vita e Pensiero" auseinandersetzt, ist an der Bedeutung, die eine solche Universität haben würde, nicht zu zweifeln. Die Form und besondere Aufgabe eines solchen Institutes kann jedoch verschieden aufgefaßt werden, und die Diskussion über diese Frage ist auf der Tagung noch nicht abgeschlossen worden.

Der Plan dieser internationalen Universität geht, wie Professor Vito berichtet, von Professor S. Glaser aus, der an der Universität Lüttich juristische Vorlesungen hält und vorher dieselbe Tätigkeit in Wilna und Oxford ausgeübt hat. Er hat den Plan bereits auf dem vorjährigen Kongreß in Brüssel zur Sprache gebracht und die Gründung eines Studienkomitees veranlaßt, dessen Vorschlag in diesem Jahr in Paris erörtert werden konnte.

Der Hauptgedanke, so fährt Professor Vito fort, ist der, daß die geplante Hochschule nicht ein rein wissenschaftliches Ziel haben soll. Zwar würden die sozialen Studien selber auch bedeutenden Nutzen daraus ziehen. Aber der charakteristische Zug der Gründung soll in etwas anderem bestehen: sie soll vor allem ein ideologisches Ziel verfolgen. „Sie sollte sich zum Ziel setzen, die Idee der Zusammengehörigkeit der Völker und Nationen zu verbreiten und zu stärken; sie sollte den jungen Menschen die Probleme der modernen Welt in internationaler Beleuchtung zeigen. Diese Funktion sollte sie erfüllen, indem sie lehrt, daß die erste Pflicht eines jeden die Treue gegenüber der Welt ist und daß diese Pflicht darum auch jener vorausgeht, die aus der Treue zum eigenen Lande entspringt". Die internationale Universität soll an die Stelle der Idee der Unabhängigkeit und Souveränität der Staaten die der wechselseitigen Abhängigkeit und der Souveränität des Rechts setzen. Mit dieser Ideologie soll die internationale Universität zur Festigung des Friedens zwischen den Völkern und zum Fortschritt der Kultur beitragen.

Zur praktischen Verwirklichung ihrer Ziele sollte diese internationale Universität vor allem in vier Sektoren arbeiten: in der Ausbildung der Lehrer für Volks- und Mittelschulen, in der Erwachsenenbildung, in der Ausbildung von Journalisten und durch Studium der internationalen Beziehungen. Da die Universität natürlich nicht die gesamten Berufsklassen dieser Art in allen Ländern erreichen könnte, hofft sie, daß die kleinen Gruppen ihrer Studenten in ihren jeweiligen Ländern diese Gedanken weiterverbreiten werden. Dies sind die wesentlichen Grundzüge des Planes von Professor Glaser.

„Noch vor wenigen Jahren", sagt Professor Vito, „wäre die Vorlegung eines Programms für Sozialstudien mit ausgesprochen ideologischen Absichten in wissenschaftlichen Kreisen auf glatte Ablehnung gestoßen. Heute ist es nicht mehr so ... Die Auffassung, daß die Sozialwissenschaften völlig den Naturwissenschaften gleichzustellen seien und die Menschenwelt vom Forscher nicht anders betrachtet werden dürfe als die Welt der Steine, Pflanzen und Tiere, herrscht nicht mehr uneingeschränkt unter den Vertretern der Sozialwissenschaften der verschiedenen Länder".

Der italienische Gelehrte selber schließt sich jedoch diesem Vorschlag nicht vorbehaltlos an. Er gibt zu bedenken, daß ein solches internationales Institut, wie jede kulturelle Einrichtung dieser Art, zwei Ziele haben könne, nämlich das der Weitergabe von gewonnenen Resultaten und das der Forschung und der Suche nach der Lösung der verschiedensten Probleme. T. S. Eliot hat den Ausdruck „Produzenten und Konsumenten der Kultur" geprägt. Die Internationale Universität, so wie Professor Glaser sie geplant hat, würde sich an die Konsumenten wenden, die Interessen der Produzenten jedoch zu wenig berücksichtigen. Professor Vito ist der Ansicht, daß es wichtiger wäre, die „Produzenten der Kultur" zu

ermutigen, und er hält die ideologische Zielsetzung für ungeeignet zu diesem Zweck.
Er sieht hinter der Gestalt dieses Planes ein unausgesprochenes Mißtrauen gegenüber den Ergebnissen der Wissenschaft. Der Glaube, daß Wissenschaft und Fortschritt ein und dasselbe sind, ist von den Erfahrungen ad absurdum geführt worden. Darum sucht man nach einem übergeordneten Prinzip, das die Wissenschaft zum wahren Fortschritt leiten könnte. „In dieser kritischen Position lebt der ewige Gegensatz wieder auf zwischen dem, der mit Plato in der Wissenschaft einzig die Entdeckung und Anschauung der Wahrheit sucht, und dem, der in ihr — wie es Francis Bacon als erster formulierte — den Weg sieht, die Menschheit glücklich zu machen".
Man hat bis vor kurzem bei der Erforschung der Einheiten des sozialen Lebens von jeder Wertskala abgesehen; heute will man anders verfahren, weil man jene Methode für irrig hält, und damit hat man zweifellos recht. Aber die Frage ist noch keineswegs geklärt. Man versucht auch, die Sozialwissenschaften mit den Naturwissenschaften in der Weise zu verbinden, daß man sich auf die Aufgabe des alten Prinzips der Kausalgesetzlichkeit in den Naturvorgängen beruft. Will man andererseits den menschlichen Werten einen Raum in den Sozialwissenschaften einräumen, so muß man bedenken, daß es nicht genügt, diese Werte anzuerkennen, sondern daß man sie auch definieren muß.

Gerade weil all diese Fragen noch ungeklärt sind, sollte ein internationales Studieninstitut den Hauptwert darauf legen, sie zu erörtern, zu vertiefen und von allen Seiten aufzurollen, nicht aber sie an breitere Schichten weiterzugeben, als ob es schon feststehende Ergebnisse gäbe. „Die Sozialstudien mit den menschlichen Werten fest zu verbinden, ist eine edle Aufgabe und jeder Mühe wert; aber die intellektuelle Sauberkeit, die die eigene Stimme auch den verschiedensten doktrinären Richtungen zugänglich machen möchte, sofern sie nur von dem aufrichtigen Wunsch erfüllt sind, die Wahrheit zu finden, ist ebenfalls ein Wert, der verteidigt werden muß".

Das Bildnis

Maximilian Kaller

Derzeit der letzte deutsche Bischof von Ermland starb am 7. Juli 1947 während eines Aufenthaltes zwischen zwei Zügen in seiner Notwohnung in Frankfurt a. M. Er war auf der Durchreise von Bayern, wo er sich mit ostdeutschen Flüchtlingen getroffen hatte, im Begriff die Heimatlosen in Westfalen zu besuchen. Der Bischof war kaum eine halbe Stunde krank, wiewohl seit langem leidend. Er starb am Herzschlag, wurde behelfsmäßig in einem Krankenhause aufgebahrt und auf dem Friedhof von Königstein i. T. bestattet.

Was an diesem Bischof zuerst in die Augen fällt, ist die schlichte Selbstverständlichkeit, mit der er das Schicksal seiner Landsleute teilte, heimatlos, rastlos und völlig arm. Nach jahrelangem Umherirren hatte er in Frankfurt drei Zimmer gefunden, für sich, für seine Schwester und seinen Sekretär, in denen auch das Büro untergebracht war. Dieser Wohnung entsprachen, wenigstens im Anfang, des Bischofs Geldverhältnisse. Der erste, der ihm ermöglichte, seine Schulden beim Bäcker zu bezahlen, war der Küster der Kirche, in der Bischof Kaller als Quasi-Kaplan das Opfer feierte. Jener einfache Mann kam auf den Gedanken, den Bischof zu fragen, ob er auch Geld habe. Auf die verneinende Antwort setzte er den Pfarrer in Bewegung. Dann war es Erzbischof Gröber, der als erster unter den bischöflichen Amtsbrüdern sich der Geldnot erbarmte, die eine Not des Nicht-helfen-könnens war. Am Lebensstil des Bischofs änderte das Geld nichts. Die Militärregierung bot ihm eine standesgemäße Wohnung an. Er lehnte sie ab, weil es sich nicht zieme, daß der Flüchtlingsbischof besser wohne als der letzte seiner Priester. Das Schicksal seiner Flüchtlinge zu teilen, wenn er es nicht mildern konnte, war Sinn und Inhalt seiner letzten Jahre. Er besaß kein Auto. Man sah ihn auf einen Lastwagen steigen, und auf einem Lastwagen machte er die letzte Autofahrt seines Lebens. Wenn er auf seinen Reisen zu den Flüchtlingen irgendwo in Deutschland am Abend gezwungen war, auf einem Bahnhof zu übernachten, suchte er häufig nicht etwa das nächste Schwesternhaus auf, sondern ging in den Bahnhofsbunker, ließ sich im Blechnapf die Suppe geben und stieg auf seine Pritsche in der zweiten oder dritten Etage. Das erregte manchmal Aufsehen; denn man hatte in diesem Milieu noch keinen Bischof gesehen. Aber Maximilian Kaller war Mitglied des dritten Ordens des heiligen Franz.

Er suchte nicht diese Armut, er trug sie bereitwillig, um den Seinen zu helfen und dem Herrn zu gehorchen. So wurde er sehr unfreiwillig der populärste Bischof des deutschen Volkes, der bis weit hinein in den Bereich der getrennten Brüder erkannt wurde. Die Jugend würde das bestätigen können, wie sie ihn enthusiastisch verehrte und sein Bild, das erschütternde Bild seines ausgemergelten, hohläugigen und von tiefen Furchen durchpflügten Gesichtes, wie sie dies Bild in der Brieftasche herumtrug, wie sie von diesem Bischof sprach, wenn er nicht dabei war, wie sie ihn als „unsern Mann" bezeichnete, wie sie sich jenen Vorfall zuraunte, bei dem einer von ihnen dabei war, als der Bischof von einem betrunkenen Soldaten geohrfeigt wurde und zu seinem Begleiter sprach: „Sprich nicht davon, nehmen wir es hin für Christus".
Seine Volkstümlichkeit war die Ausstrahlung seines inneren Lebens, die Auswirkung des Wahlspruchs, den er stürmisch und zäh zugleich verwirklichte: „Caritas Christi urget me" — (die Liebe Christi drängt mich. Über sein inneres Leben darf nur wenig vor die Öffentlichkeit gebracht werden. Es war gespeist von der Betrachtung. Undenkbar, daß Bischof Kaller ein Tagewerk nicht mit der Betrachtung begonnen hätte, wann immer der vorhergehende Tag geendet haben mochte. Die überlebenden Priester seines Bistums kennen die Betrachtungen, die er mit ihnen in seiner Hauskapelle oder mit der Gemeinde in irgendeiner Pfarrkirche zu halten pflegte. Dann sprach er wirklich, wie der Geist es ihm eingab, und was er sagte war, ebenso einfältig wie erleuchtet. Vor allem, es bewährte sich auf der Stelle. Es gab bei-

spielsweise, solange er Bischof war, keine Formalitäten, zu ihm zu gelangen, keinen Sekretär im Vorzimmer, keine Prüfung des Anliegens, keine Verweisung an einen dafür zuständigen Jemand. Viele Audienzen endeten mit einer Einladung zu Tisch, nicht nur, wenn es sich um Prälaten handelte, deren es in seiner Diözese auch nicht viele gab; es leben Kapläne, Caritassekretärinnen und Bauersleute genug, die in Frauenburg am Tisch des Bischofs gesessen haben. Im letzten Jahr wurde das Palais für Evakuierte aus dem Westen und dann für Flüchtlinge aus dem Osten bereitgestellt. Sie speisten vom ersten bis zum letzten Tage an seiner Tafel.

Es war wohl eine Gnade der Schicksale seines Lebens, die ihn zu reiner menschlicher Größe emportrug. Man darf von ihm sagen, daß er jeder einzigen Situation in vollendeter Selbstverleugnung gerecht zu werden suchte. Geboren am 10. 10. 1880 zu Beuthen O.S., zum Priester geweiht am 30. 6. 1903 zu Breslau, übernahm er schon bald ein selbständiges Amt, die Seelsorge auf Rügen. Das war keine Pfarrei, sondern ein Neuland. Als Kaller in Stralsund übersetzen wollte, erreichte ihn ein Telegramm des Inhalts, daß die „Gemeinde" keinen Pfarrer wolle. Er hat erzählt, daß es ein halbes Jahr dauerte, bis der erste Pönitent zur Beichte kam. Es war ein altes Mütterchen und sie begann: „Herr Pfarrer, ich komme nur, weil ich mit Ihnen Mitleid habe." Seine Seelsorge umfaßte die ganze Insel. Seine Pfarrkinder waren größtenteils polnische Saisonarbeiter. Er konnte nur am Sonntag und am Abend an sie heran. Das brachte mit sich, daß er einer der ersten Seelsorger jenes Typus wurde, den heute so viele seiner Brüder in der norddeutschen Diaspora verkörpern: Frühmorgens fuhr er mit dem Rade ab, verbrachte den Tag hier und dort, mehrmals das Opfer feiernd, die Sakramente spendend, die Kinder unterrichtend, den Analphabeten Briefe schreibend, für diese Menschen zweiter Klasse bei den Grundherren oder Behörden intervenierend, Rat erteilend, Gaben verteilend. Spät am Abend kehrte er heim.

1917 wurde er als Pfarrer von St. Michael nach Berlin berufen. St. Michael war zu der Zeit die größte Berliner Pfarrei und umfaßte das Gebiet von Alfred Döblins Roman. Mehr als 10 000 kleine Leute und ein großer Teil des Berliner Proletariates, Zugewanderte aus dem Osten, Stellungslose, Vagabunden, Zerbrochene waren ihm anvertraut. Seine Seelesorge hatte zwei Schwerpunkte: Caritas und Gemeindebewußtsein. Die Caritas hatte wieder zwei Zentren: das Pfarrhaus und den Bahnhof. Er organisierte aus Mitgliedern seiner Gemeinde einen vorbildlichen Bahnhofsdienst und Mädchenschutz. Beide Anliegen waren ihm lebenslang teuer. Als Bischof wurde er Protektor dieser Organisationen für das Reichsgebiet. Das Pfarrhaus wurde in den Jahren der Revolution und Inflation jeder Art von Not geöffnet. Kaller kannte weder als Pfarrer noch später als Bischof den für einen Hirten seltsamen Begriff der Sprechstunde. Und ebensowenig kannte er in Sachen seines Amtes das Wort „unmöglich". Wie er nicht vergebens in einer Frist von Monaten das Männerwerk selbst aufbaute, als die Kapläne es erfolglos versucht hatten, so wenig kapitulierte er jemals vor einem „Unmöglich" aus finanziellen Gründen. Obwohl Kaufmannssohn und bis zuletzt gewohnt, seine privaten Ausgaben auf Heller und Pfennig zu notieren, war er in kirchlichen oder caritativen Finanzfragen von der Kühnheit eines Großkaufmannes Gottes. In dieser Großzügigkeit war ihm alles zuwider, was nach Kameralismus und Bürokratie schmeckte, Aktenzeichen, Zuständigkeiten, Ordinariatssitzungen — ausgenommenn den täglichen Vortrag des Generalvikars. Die Post ging an ihn selbst und mußte in 24 Stunden erledigt sein. Einer seiner Sekretäre sagte ihm einmal verzweifelt: „Hochwürdigster Herr, hexen kann ich auch nicht"; er erntete zwar im Moment einen zornigen Blick, den übrigens alle Pfarrer der Diözese kennen. Aber wir kennen niemand, der den Bischof irgendwann einmal den Zorn nachtragend erlebt hätte.

Pfarrer Kaller, — der Ausdruck „Stadtpfarrer" nötigte ihm ein Lächeln ab —, amtete in Berlin bis 1926. In diesen Jahren baute er in St. Michael eine lebendige Gemeinde auf und zwar mit Hilfe des Laienapostolates, das er als einer der ersten systematisch weckte, pflegte und vollendete, worüber er dann auf höheren Wunsch in dem Buche: „Unser Laienapostolat in St. Michael" auch schriftlich Rechenschaft gab. Dies Buch ist das einzige literarische Dokument seines Lebens. Er fand niemals Muße zur Schriftstellerei, und übrigens war er auch zu bescheiden und von einer fast kindlichen Ehrfucht vor der gelehrten Theologie erfüllt, die er wegen seines knappen Studiums zu beherrschen sich nicht zutraute, wiewohl er viel und mit erstaunlicher Fassungskraft las und auch Professoren in Verlegenheit bringen konnte. Es ist Unsinn zu sagen, er wäre kein Theologe gewesen, aber nicht die Wissenschaft, sondern die Seelsorge, nicht Schreiben, sondern Handeln war seine Domäne. Was nun das Laienapostolat angeht, hatte er schon früh die Überzeugung gewonnen, daß in einer größeren Gemeinde jede Seelsorge ohne Mitarbeit der Laien hoffnungslos rückständig ist. Er sagte: „Für uns werben kann nur der Laie". Er verstand unter Mithilfe der Laien nicht nur das Kirchenschmücken. Er räumte ihnen ein hohes Maß von Selbständigkeit ein, hatte eine ausgesprochene Hochachtung vor ihrer Zuständigkeit und Urteilskraft, und Zeit seines Lebens gehörten Laien zum engsten Kreis seiner Ratgeber und Mitarbeiter, nicht immer zur Freude mancher seiner geistlichen Räte.

Das Laienapostolat war wohl die eigentliche Leistung seiner Berliner Jahre. Man sagt, dadurch sei der damalige Nuntius auf ihn aufmerksam geworden. Jedenfalls ernannte der Papst ihn 1926 zum ersten Prälaten der neubegründeten Prälatur Schneidemühl im Gebiet der Reste von Posen und Westpreußen, die Deutschland verblieben waren. Nun wurde das Arbeitsfeld ein bischöfliches. Aber Maximilian Kaller blieb der Pfarrer, zunächst sogar noch de jure, weil er die Hauptpfarrei in Schneidemühl selbst übernahm. Der Seele nach blieb er auch Pfarrer, als er 1930 den Stuhl des Bischofs von Ermland bestiegen hatte. Es war keine Verlegenheit um die Anrede, wenn er bis zuletzt seine Predigten mit den Worten: „Meine lieben Pfarrkinder" einleitete. Er sagte einmal: „Gott sei Dank bin ich nicht mehr Fürst — Ermland war einmal Fürstbistum gewesen — und Gott sei Dank habe ich für die Verwaltung den Generalvikar. So kann ich doch der Pfarrer meines Bistums sein."

In seiner großen ostpreußischen Pfarrgemeinde, die von Süd nach Nord 300 und von Ost nach West 250 km maß, war er sozusagen allgegenwärtig. Selbst die Eingeweihten streiten darüber, ob es in den 15 Jahren einmal vorgekommen sei, daß er zweimal vierundzwanzig Stunden ununterbrochen in Frauenburg in seiner Residenz geweilt hat. Aber es ist gewiß vorgekommen, daß er in einer entfernten Pfarrei einmal früher im Beichtstuhl war als

der Pfarrer (in der Diözese war es Brauch, jeden Tag vor der Messe Beicht zu hören). Wenn man fragt, wer im Stab des Bischofs der wichtigste Mann war, kommt man unweigerlich auf seinen treuen Chauffeur Fritz zu sprechen, ein Generalstabsmuster von Zuverlässigkeit. Er durfte unter keinen Umständen eine Autopanne haben, und merkwürdig, er hat, solange er den Bischof fuhr, nie eine gehabt. Wie oft hörten wir des Bischofs Stimme: „Schneller, schneller, Fritz! Wir haben keine Zeit zu verlieren". Übrigens sagte er zu allen, die sein Vertrauen genossen, fast immer „wir" und kaum einmal „Ich", auch in solchen Kleinigkeiten immer der bescheidene erste Mitarbeiter. Seinem Chauffeur richtete er das Hochzeitsmahl im bischöflichen Speisezimmer, und die Hausmädchen saßen zu Weihnachten mit an der Tafel.

Bischof Kaller war in jeder Gemeinde zu Hause. Es wird wohl nicht fehlgegriffen sein, wenn man sagt, daß unter den 300 000 Gläubigen seiner Diözese keine hundert waren,die ihn nicht viele Male gehört und gesehen haben, nicht etwa nur aus der Ferne, auf der Kanzel, in feierlichem Auf- und Abzug, sondern mitten unter den Menge. Seine 300 Priester kannte er selbstverständlich persönlich und gratulierte jedem jedes Jahr zum Namenstag. Mit den Domherren traf er sich einmal in der Woche zu privatem Zusammensein, wenn er in Frauenburg war. Jede Gemeinde suchte er wenigstens alle zwei Jahre auf, die größeren natürlich öfter. Immer hielt er in zwei verschiedenen Städten die Fastenpredigt. Gewöhnlich blieb er einen Tag in jeder Gemeinde, ging in jede Schulklasse, ins Krankenhaus, ins Altersheim, zu den Schwestern, zum Bürgermeister, wohlgemerkt, er ging überall hin, er rief nicht zu sich, schon gar nicht ließ er jemanden kommen. Er ging an viele Orte nicht im Bischofsgewand, sondern in der Soutanelle, die er stets mitführte. Er besuchte Familien, besuchte im Dritten Reich seine Priester im Gefängnis, einen besonders unglücklichen im Zuchthaus. Im Pfarrhaus empfing er die Laien der kirchlichen Organisationen. Wenn Firmung war, gab es ein Essen. Dann saß der Bischof zwischen den Firmpaten, oft genug schlichte Leute, mit denen die Unterhaltung ins Stocken geriet. Dann griff der gute Bischof wohl zur Flasche und schenkte seiner Tischnachbarin das Glas voll. Er selbst trank und rauchte nicht, er förderte die Abstinenzbewegung und war auch ihr Protektor. Aber er war kein Zelot und vor allem ein vollendet charmanter Gastgeber.

Sein Leben in Ermland verlief in schnellem Tempo. Einen erheblichen Teil davon verbrachte er im Auto. Otto Miller prägte ihm deshalb zu Lebzeiten schon die Grabinschrift: Domine da ei actionem aeternam. Es war zuweilen ein rührender Anblick, wenn der Bischof nachts nach einem übervollen Tagewerk zur 200-km-Fahrt ins Auto stieg, das Licht einschaltete und sich in Akten oder in ein theologisches Buch vertiefte, niemals seinem Körper mehr Ruhe gebend, als der ihm abzwang.

Wenn man die Ergebnisse seines Wirkens im Ermland überblickt, muß man betrauern, daß seine sichtbaren Zeichen untergegangen sind, ehe er selbst ins Grab sank. Manches hat ihm schon das Dritte Reich vernichtet. Im Ermland zuerst wurden die Organisationen verboten, trotzdem auch Bischof Kaller mit vielen seiner Amtsbrüder zunächst dem Regime äußerst loyal gegenübergetreten war. Menschenkenntnis und der Blick hinter Tarnungen waren ihm nicht in hohem Maße gegeben, vielleicht ist dies seine schwache Seite gewesen. Intrigen waren seinem offenen Wesen so fremd, daß er sie einfach nicht bemerkte, und bis in seine letzten Tage war er aus diesem Grunde immer in Gefahr, mißbraucht zu werden. Das Dritte Reich hat auch die Verwirklichung einiger Lieblingspläne des Bischofs gehindert, die vielleicht von epochemachender Bedeutung gewesen wären, wenn sie sich hätten verwirklichen lassen. Unter ihnen steht an erster Stelle der Siedlungsgedanke, mit dessen Verwirklichung im Jahre 1933 soeben begonnen war und den er theoretisch und praktisch gleichermaßen förderte. Zugrunde gegangen sind ferner die blühenden Gemeinden, die sein apostolischer Eifer geschaffen hatte. Er war ein großer Erwecker des eucharistischen Lebens. Wenn man ihm gelegentlich entgegenhielt, daß Kommunionziffern wenig bedeuten, sagte er wohl: „Ich weiß, daß eine Gemeinde mit vielen Kommunionen noch keine gute Gemeinde zu sein braucht, aber ich weiß mit Sicherheit, daß eine mit wenig Kommunionen keine gute Gemeinde ist." Es gelang ihm, und nicht zuletzt war es der Zauber seiner Persönlichkeit, der dies zuwege brachte, besonders die Männer für die monatliche Kommunion so zu begeistern, daß sie in vielen Gemeinden seines Bistums zur Regel geworden war. Das Unsichtbare, das Innerste, was hinter all seinem äußerlich wahrnehmbaren Wirken stand, haben seine Ermländer aber mitgenommen auf die bittere Wanderschaft ins Exil, und Deutschland kann sich jetzt durch Augenschein überzeugen, ob der gute Baum gute Früchte getragen hat.

Das Jahr 1945 ist auch für Bischof Kaller zum Beginn seiner Passion geworden. Die Gestapo schleppte ihn fort aus der Heimat, sie entriß ihn den Flüchtlingen, die sich schutzflehend in seinem Hause um ihn versammelt hatten. In Danzig entkam er den Händen seiner Verfolger und gelangte nach Halle. Vom ersten Tage nach dem Waffenstillstand angefangen, beschäftigte ihn nur der eine Gedanke, wie er in sein Bistum zurückgelangen könnte. Nach vielen Verhandlungen mit der russischen Behörde, unternahm er auf eigene Lebensgefahr hin den Weg und kam, weite Strecken zu Fuß wandernd, bis nach Allenstein. Hier eröffnete ihm nach kurzer Zeit der polnische Kardinal Hlond, daß der Heilige Vater seine Abdankung wünsche, was sich erst später als Irrtum herausstellte. Bischof Kaller gehorchte auf der Stelle, was zwar für einen Bischof selbstverständlich ist, in seinem Falle aber ein letzter Ausdruck seiner inbrünstigen Anhänglichkeit und Demut gegenüber dem Papste war, die ihm von jeher eignete. Schweren, aber nicht gebrochenen Herzens verließ er sein angetrautes Bistum für immer, um sich nun mit ganzer Energie seinen vertriebenen Gläubigen zu widmen. Dieser letzte Abschnitt seines Lebens ist der weiteren Öffentlichkeit am meisten bekannt durch sein kurzes Wirken als Sonderbeauftragter des Papstes für die heimatvertriebenen Deutschen, wozu er im Herbst 1946 berufen wurde. Nicht bekannt ist es vielfach, daß das Wirken des Bischofs gesegnet war mit aller Trübsal der Verdemütigung, der Mißgunst und der für ihn selbst vielleicht größten aller Trübsale, der Ohnmacht gegenüber der Größe der Not. Die Not der Seinen hat ihm das Herz gebrochen. Je mehr er sie erkannte, desto gewisser wurde ihm, daß sie nur von innen her, vom Geiste her bewältigt werden kann, und so war es sein letztes Anliegen, einen Orden zu schaffen, einen Orden ohne Kleid, Kommunität und Hierarchie, einen Orden aller derjenigen, die bereit wären, sich dem Dienste der

Brüder bis zum Tode hinzugeben und durch ihr Beispiel für die Macht der Liebe Christi Zeugnis abzulegen. Dies Anliegen bleibt sein Vermächtnis, nicht nur an die Heimatlosen, sondern an die gesamte deutsche Kirche und über die deutschen Grenzen hinaus. Es war sicher mehr als bloße Erfahrung, es war der Antrieb des Heiligen Geistes, der ihn erkennen ließ, daß die Entfremdung zwischen der sichtbaren Kirche und der Menschheit vor ihren Toren zu groß geworden ist, als daß sie mit den Mitteln der herkömmlichen Seelsorge, der ordentlichen wie der außerordentlichen, oder mit organisatorischen Mitteln überhaupt, gemeistert und überbrückt werden könnte. Die Heimholung der Welt wird, wie Bischof Kaller die Dinge sah, nur durch den einzelnen von der Macht des Glaubens und der Liebe Christi erfüllten Christen in der Welt, den Laien also, möglich werden, der unter den Seinigen, in seiner Familie, seinem Beruf und seiner Umgebung als Licht der Welt aufleuchtet und als Salz der Erde wirkt. Diese Laien zu finden und auf eine unsichtbare Weise für Menschenaugen, aber doch in geistig-geistlicher Gemeinschaft, in einem Orden des zwanzigsten Jahrhunderts zu einigen, diese vielleicht entscheidende Aufgabe hat er mitgenommen ins Grab und vor den Thron Gottes, wo ihn Millionen seiner deutschen Leidensgenossen als ihren Fürsprecher wissen; denn viele verehren ihn schon wie einen Heiligen, wie der hl. Paulus sagt, „zum Tode verurteilt, ein Schauspiel der Welt, den Engeln und Menschen, ein Tor um Christi willen ..." (1. Kor. 4, 9).

Wir schließen diesen Bericht, indem wir eines Briefes gedenken, den der Verewigte im Frühjahr 1942 an den Nuntius Orsenigo richtete, und der vielleicht den tiefsten Blick in sein gehorsames Herz gestattet. Der Nuntius hatte ihn aufgefordert, ihm Priester zu nennen, die bereit wären, als Seelsorger in eine bestimmte Art von Zwangslagern zu gehen, womit aber wahrscheinlich der Verlust der bürgerlichen Existenz für sie verbunden gewesen wäre. Bischof Kaller fand niemanden, der bereit war, da es sich um ein nach menschlichem Ermessen unmögliches Werk handelte. Da ging er mit sich selbst zu Rate und schrieb jenes ergreifende Dokument des Opfers nieder, in dem es heißt: Da es niemand andern zugemutet werden kann, bitte ich Sie nach reiflicher Erwägung vor Gott und im Vertrauen auf seine Gnade, lassen Sie mich den ersten Priester sein, der dorthin geht, und bitten Sie den Heiligen Vater, er möge mich um dieses Werkes willen von dem Bande lösen, das mich an meine Diözese bindet. Wer die Umstände erwägt, unter denen dieses Verlangen ausgesprochen wurde, wer um die Reinheit und Demut weiß, mit der es ausgesprochen wurde und in der Maximilian Kaller versuchte, es geheimzuhalten, der wird nun wissen, daß sein Wahlspruch in Wahrheit die Formel seines Lebens gewesen ist. Der Nuntius versagte ihm die Erfüllung dieses heiligen Wunsches. Es sei ihm, so schrieb er an Bischof Maximilian zurück, als hätte der hl. Franziskus selber geschrieben: „Gott spart doch nicht mit seinem Großmut, daß er Ihnen dieses Anerbieten eingegeben hat".

Aus der ökumenischen Bewegung

Bericht über die Generalversammlung des ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam

Aus der Arbeit der dritten Studienkommission des ökumenischen Rates: Die Kirche und die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung

Mit diesem Thema hat sich die dritte Kommission des Ökumenischen Rates unter dem Vorsitz des in der amerikanischen Öffentlichkeit einflußreichen Theologen Reinhold Niebuhr (New York) beschäftigt. Sie geht „von der Tatsache des Zusammenbruches unserer gesellschaftlichen Ordnung aus", wie es in dem Bericht der Studienkommission von 1947 heißt. Sie will versuchen, „die Hauptgründe dieses Zusammenbruches in verschiedenen Nationen oder Kulturgebieten festzustellen". Aus dem Bericht entnehmen wir noch folgende Gesichtspunkte:

Neben verschiedenen nationalen und örtlichen Begebenheiten gibt es gemeinsame Probleme, die in wechselndem Maße überall anzutreffen und für die gegenwärtige Zerrüttung des menschlichen Lebens grundlegend sind ... Eines dieser Probleme ist die Entartung der persönlichen und menschlichen Beziehungen durch den Zusammenbruch der elementaren Formen menschlicher Gemeinschaft. Sowohl durch die individualistischen als auch durch die kollektivistischen Tendenzen der modernen Gesellschaft ist die Familie als die vornehmste Gestalt menschlicher Gemeinschaft unterhöhlt ... Ein anderes bedeutendes Problem ist die Auswirkung der technischen Entwicklung auf die Freiheit, auf die Möglichkeit der Demokratie. Die totalitären Staaten zeigen, was das Ergebnis der modernen Entwicklung sein kann. Die menschliche Gesellschaft ist so vereinheitlicht und in so tiefe gegenseitige Abhängigkeit geraten, daß sie nach zentraler Planung schreit. Aber solche Planung führt die Rolle der Tyrannei herauf, vielleicht der Welttyrannei. Wir haben noch nicht begonnen, die Möglichkeit einer Tyrannei, die sich der Atomkraft bedient, ins Auge zu fassen ... Die Freiheit hängt davon ab, ob es gelingt, einen Weg zu finden, der die großen wirtschaftlichen Machtzentren unter soziale Kontrolle bringt, ohne eine Art Staat zu schaffen, der jede Phase des Lebens reglementiert. In diesem Kampf für geistige Freiheit spielt die Kirche eine hervorragende Rolle ...

In einigen Ländern haben sich die Christen voll Vertrauen mit der einen oder anderen sozialen Schicht oder Bewegung gleichsetzen können, im Glauben, auf diese Weise dem Reich Gottes zu dienen. Aber heute erscheint

es so schwer, sich für ein erstrebenswertes Ziel einzusetzen, ohne ein anderes in gleicher Weise erwünschtes zu gefährden, daß große Vorsicht geboten ist, einen Weg zu finden, der gleichzeitig der Gerechtigkeit, Freiheit und Ordnung dient — das wird für den Christen ein dauerndes Problem sein. Wie kann er verhindern, daß diese Vorsicht in einen bedenklichen Konservativismus ausartet, der in Wirklichkeit nur die Furcht ist, die Vorrechte seiner eigenen Gruppe, falls sie gerade an der Macht ist, zu gefährden? Sich über ein Versagen der Gerechtigkeit zu empören, radikal in der Kritik zu sein, besondere Vorrechte und Machtstellungen willig aufzugeben, konkrete Entscheidungen zu treffen, an besonderen Programmen und Bewegungen teilzunehmen und doch jede einzelne soziale Bewegung daran zu hindern, in ihren Ansprüchen unumschränkt zu werden — das ist die Verantwortung des Christen.

Eine der auffallendsten Entwicklungen innerhalb der Kirche in den letzten zehn Jahren ist die fast allgemeine Anerkennung der Verantwortung der Christen für die Einrichtungen der Gesellschaft. Ein religiöser Individualismus, der sich auf das innere Leben oder das Schicksal der einzelnen Seele beschränkt, ist im allgemeinen aufgegeben. Der Dualismus zwischen der christlichen Ethik, die das persönliche Leben oder das Leben der Kirche beherrschen soll, und den ethischen Grundsätzen, die für den Staat und das öffentliche Leben von Bedeutung sind, ist in Mißkredit geraten, weil er die Kirche unfähig macht, das Entstehen antichristlicher und dämonischer Formen des Staates zu verhindern, und weil er nur allzuleicht für den Christen als Bürger eine Entschuldigung für die Duldung der Verbrechen in solchen Staaten ist. Wo immer die Widerstandsbewegungen gegen staatliche Tyrannei in Deutschland oder in den besetzten Ländern eine innere Kraft gezeigt haben, liegt die Ursache darin, daß die Kirchen und einzelne Christen klar erkannten, Christus sei der Herr alles Lebens, und auch das öffentliche Leben, Regierungen und staatliche Einrichtungen sowie die Entscheidungen christlicher Bürger müßten unter Gottes Plan fallen ...

Bei der Arbeit dieser Kommission muß von vornherein die Tatsache betont werden, daß heute innerhalb der christlichen Kirche über die Bedeutung des Christentums für die Fragen der sozialen Ordnung eine viel weitgehendere Übereinstimmung herrscht als zu irgendeiner Zeit der Entwicklung individualistischer Formen des Protestantismus. Bedeutende Unterschiede mögen noch bestehen, obwohl sie nicht oft denominationellen Verschiedenheiten oder den Gegensätzen entsprechen, die sich in Gedankenwelt und Gemütsart zwischen den Kontinenten entwickelt haben. Es ist wünschenswert, daß diese Unterschiede so klar wie möglich bei unserer Arbeit herausgestellt werden. Abgesehen von dem Fall des sektenhaften extremen Perfektionismus einerseits und dem höchst geschlossenen katholischen Begriff einer christlichen Kultur andererseits, darf erwartet werden, daß jetzt in den Beziehungen der verschiedenen Anschauungskreise ein weites wechselseitiges Verständnis heraustritt. Man wird dabei auf zwei ganz verschiedene Haltungen gefaßt sein müssen. Die einen glauben an die soziale Verantwortung der Christen in jeder Lage, vermissen aber sehr eine positive christliche Führung im Blick auf aktuelle politische Fragen und politische Programme. Die andern entdecken unmittelbare Folgerungen aus dem christlichen Liebesgebot auf die Sozialpolitik oder betonen unmittelbar anwendbare Grundsätze der Gerechtigkeit, die, wie sie glauben, ein für allemal christlich sanktioniert sind. Man wird der Frage nachgehen müssen, inwieweit die Kirchen selbst in die Unordnung der menschlichen Gesellschaft verwickelt sind. In dieser Beziehung ist die Doppelrolle der Kirche als einer göttlich menschlichen Gemeinschaft klar zu erkennen.

Die Kirche ist in weitem Ausmaß unbekehrt.

In ihrem wirtschaftlichen Leben ist sie eng verflochten mit den wirtschaftlichen Gepflogenheiten der Gesellschaft im Großen. Sie spiegelt manche der sozialen Schichtungen und Konflikte der Welt wider. Ihre eigene Aufgliederung entspricht häufig den nationalen, rassischen und Klassen-Scheidungen der Gesellschaft. Daher ergibt sich für sie die Schwierigkeit, soziale Gruppen, die in Konflikt miteinander leben, unter das göttliche Urteil zu stellen oder ihnen eine Mittlerin zur Versöhnung zu sein. Jede einzelne Kommission wird auf ihre Weise diese Art Selbstkritik innerhalb der Kirche anzuregen haben.

Der Bericht der Konferenz von Oxford, besonders der Bericht der Sektion über „Die Kirche und die wirtschaftliche Ordnung", hat die Grundlage für die Erörterung über eine christliche Lehre von den wirtschaftlichen Fragen gegeben. Dieser Bericht müßte viel besser bekannt sein ... In England und im westlichen Europa sind höchst wichtige Versuche im Gange, einige durch einen fortschrittlichen Laienkatholizismus inspiriert, andere von Protestanten allein oder in Zusammenarbeit mit Katholiken und mit weltlichen Gruppen getragen. Ein Versuch, von dem die Kommission geistige Führung erhofft, geht von einer lebendigen christlichen Gruppe in Holland aus, die sich für politische Zwecke mit einer Arbeiterpartei ihres Landes verbunden hat. Diese Versuche, die sowohl kommunistischen Kollektivismus als auch kapitalistischen Individualismus vermeiden, mögen dartun, wie Christen am besten für soziale Gerechtigkeit und Freiheit zu gleicher Zeit arbeiten.

Andere Versuche betreffen die Entwicklung von Gruppen christlicher Laien in verschiedenen Ländern, die in verantwortlichen Stellungen für bestimmte Entscheidungen stehen und gemeinsam christliche Führung für ihre besonderen Berufe suchen ... In all diesen Bereichen kann die Kirche mit ihrer offiziellen Lehre oder dem Einsatz der Geistlichen wenig tun, es sei denn auf dem Weg über die Christen, die für solche Entscheidungen unmittelbar verantwortlich sind. Es gibt eine große Zahl von gläubigen christlichen Laien, die der Kirche volle Unterstützung gewähren, aber in Fragen ihres eigenen Berufes völlig herkömmlich urteilen, so daß sich für sie keine kritischen Fragen ergeben. Die Kirche sollte versuchen, solche Laien in innere Unruhe zu bringen ...

Die nachstehend abgedruckten Vorlagen für die dritte Kommission geben einen Eindruck von dem Ausmaß an Selbstkritik in der Kirche und von dem Bemühen, praktische Lösungen aus vertiefter Sachkenntnis zu entwickeln.

DIAGNOSE DER AUFLÖSUNG DER EUROPÄISCHEN KULTUR

Als erstes bringen wir Auszüge aus der hervorragenden Analyse des französischen Protestanten Jacques Ellul, Bordeaux, die die gesamte Lage unsrer Welt betrifft.

Die Zwischenüberschriften stammen vom Verfasser.

I. Wie kam Europa aus dem Gleichgewicht?

Als erstes erhebt sich die Frage, ob man diese Auflösung als einen Verlust des Gleichgewichts zwischen der traditionellen europäischen Kultur und ihren gegenwärtigen wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen beschreiben kann.

Es handelt sich nicht um einen Unterschied zwischen verschiedenen Lehren ... Diese Lehren sind nur Zeichen einer Unordnung, die Europa in Aufregung versetzt, und das eigentlich Charakteristische daran ist, daß es tatsächlich keine Lehre gibt, die über die wirkliche europäische Lage Aufschluß gibt und zugleich eine Möglichkeit zur Neuorientierung bietet.

Die europäische Kultur wurde auf bestimmten Werten aufgebaut, die ihr ihren Sinn gegeben haben und die bestimmte Lebensweisen, soziale und politische Ordnungen und Ausdrucksweisen des kulturellen Lebens zur Folge hatten. Es ist noch nicht viel gesagt, wenn man darauf hinweist, daß die zwei Hauptlinien, die die Geschichte der europäischen Kultur durchziehen, einerseits das Christentum und andrerseits die Bindung an die Vernunft sind ... Unsere Lebensbedingungen waren von diesen miteinander verbundenen Werten abhängig.

Nach einer langen Vorbereitung im 19. Jahrhundert haben sich die Lebensbedingungen seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts stark verändert. Dabei änderten sich die sozialen, die wirtschaftlichen und die politischen Verhältnisse unabhängig voneinander, indem sie jeweils ihren eigenen inneren Gesetzen folgten. So erleben wir es, daß sich die europäische Kultur vor unseren Augen in Anarchie aufzulösen beginnt, da sich die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Mächte ohne Rücksicht aufeinander frei entwickelten ...

Die Versuche, neue Kulturwerte zu finden, die sich den anarchischen Kräften der Gegenwart in den Weg stellen, tragen in Europa die Namen Nazismus und Kommunismus. Allerdings scheint weder der eine noch der andere sich zu einer neuen Kulturform, sondern nur zu einer ziemlich rohen, um nicht zu sagen formlosen, Gesellschaftsordnung zu entwickeln.

Man versteht es, daß angesichts dieser Tatsachen ... Versuche gemacht werden, sich wieder den alten Werten zu nähern ... z. B. Freiheit, Menschlichkeit, Vaterland, Gerechtigkeit usw. ... Diese Begriffe haben keine rechte Beziehung mehr zu den tatsächlichen Gegebenheiten unserer Zeit, und sie werden nur als Fassade zu Täuschungszwecken aufrecht erhalten. Sie sind gefährdet durch Verbindungen, die sie mit sozialen Formen eingegangen sind, die entweder schon verurteilt wurden oder verurteilt werden müssen (z. B. die Freiheit mit dem Kapitalismus; das Vaterland mit dem Nationalismus usw.).

Folglich leidet unsere europäische Kultur daran, daß ihr keine authentischen Werte zur Verfügung stehen, die in der Lage sind, die Kräfte zu ordnen und zu leiten, die sich anarchisch zu entwickeln beginnen, und die auf eine neue Kultur abzielen, deren Wesen noch nicht bestimmt werden kann, und die vielleicht niemals geboren werden wird.

Das zuletzt Gesagte ergibt sich aus der Feststellung, daß die materiellen Kräfte unserer Zeit, die den Hang haben, sich ins Grenzenlose zu entwickeln, zugleich das Bestreben zeigen, alles mit Beschlag zu belegen, alles übrige zur Seite zu drängen und sich so zu organisieren, daß überhaupt keine Möglichkeit mehr besteht, neue Kulturwerte ins Leben zu rufen. Diese Organisation hat stets die Neigung, sich den Notwendigkeiten der materiellen Kräfte anzupassen, ohne dabei diese Kräfte einem höheren Ziel unterzuordnen.

II. Zusammengefaßte Analyse der in Europa herrschenden materiellen Kräfte

Der Staat: Mehr als irgendwo sonst in der Welt (sogar Rußland eingeschlossen) scheint in Europa der Staat das vorherrschende Element zu sein. Selbst da, wo keine autoritäre oder staatssozialistische Lehre dahinter steht, kann man beobachten, daß die staatliche Macht durch den Ausbau der Verwaltung in ständigem Anwachsen begriffen ist; sein Wirkungsbereich vergrößert sich zusehends; er hat sogar die Neigung, selbst zu entscheiden, was gut und was böse ist (in Europa gilt gegenwärtig das Verbrechen gegen den Staat als das schwerste Verbrechen überhaupt). Weiter kann man beobachten, daß er das Leben der Nation vollständig aufzusaugen und ein sogenanntes „Staatsvolk" zu formieren beginnt. Mehr und mehr wird der Staat zu einer abstrakten Größe — d. h. er folgt seinen eigenen Gesetzen, unabhängig von Regierungsformen und Menschen. Der Europäer ist der Meinung, daß es Sache des Staates ist, die bestehenden Probleme zu lösen.

Die Produktion: Ganz Europa ist besessen von der Idee, produzieren zu müssen ... Dieser Drang ist nicht nur zeitbedingt, sondern etwas Bleibendes und ist die eigentliche Grundlage aller europäischen Wirtschaftssysteme .. Es ist ein starker Drang vorhanden, alles der Produktion unterzuordnen, den Menschen und alle geistlichen Werte eingeschlossen.

Europa wird allmählich zu einem Versuchsfeld neuer technischer Errungenschaften, vor allem auf dem politischen Gebiet (Propaganda, Konzentrationslager, Ausweisungen und Austausch der Bevölkerung, neue Regierungsformen, politischer und sozialer Realismus usw.). Die Technik dringt in alle Lebensgebiete ein, den Menschen selbst eingeschlossen, und mehr und mehr werden in Europa die technischen Kriterien an die Stelle der moralischen gesetzt. Alles, was technisch gerechtfertigt ist, muß gemacht werden. Alles, was technisch Erfolg hat, gilt als gut. Darüber hinaus wirkt sich die verbindende Kraft der Technik in Europa immer stärker dahin aus, daß die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen uniformiert werden und daß sich Europa auf diese Weise gerade in der Zeit zu einem materiellen Block zusammenfügt, in der es seine ganze geistige Struktur verloren hat.

Schließlich spielt in der politischen und sozialen Welt Europas auch der Krieg eine wichtige Rolle. Seit einem Jahrhundert hat sich die Gestalt des Krieges sehr verändert. Er ist nicht mehr nur ein Unglück, eine Unterbrechung des Friedens, wie dies bisher im Laufe der Geschichte der Fall war; er wird zu einer dauernd wirksamen Kraft unserer Gesellschaft. Augenblicklich sind wir am Höhepunkt dieser Verwandlung angekommen: die gesamte europäische Welt ist strukturmäßig auf den Krieg ausgerichtet. Dabei ist es übrigens nicht nur die nationale Form des Krieges, die dazu beigetragen hat, das Wesen des Krieges dadurch zu verändern, daß er totalitär wurde, sondern es ist auch der ununterbrochene

Klassenkampf, für den Europa das eigentliche Kampfgebiet ist.

III. Zusammengefaßte Analyse der Lage des europäischen Menschen

Im Angesicht all dieser Kräfte befindet sich der europäische Mensch in einer vollkommen verzweiflungsvollen Lage. Diese ist zunächst einmal in materieller Hinsicht ausweglos. Der Europäer leidet materiell unter all den üblen Folgeerscheinungen eines unmenschlichen Staatssozialismus, des Primats der Produktion, der überentwickelten Technik, ohne in materieller Hinsicht die Vorteile davon zu genießen: Europa ist nämlich nicht reich. Zieht man daneben die Zusammenballung der Massen in den Großstädten mit ihren seelischen, moralischen und physischen Folgen in Betracht; weiter: die Auflösung der Familie als Folge der materiellen Lebens- und Arbeitsbedingungen und der Eingriffe des Staates in das Leben des Einzelnen; schließlich: das Verschwinden des Mittelstandes der europäischen Gesellschaft als Folge der materiellen Lage auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet, — so muß man sagen, daß alles dies dazu geführt hat, daß der europäische Mensch nicht mehr die erwünschte Größe hat, um als Maßstab für eine neue Kultur zu dienen.

Dies wird bestätigt durch die schwerwiegende Tatsache, daß es sich in Wahrheit gar nicht mehr darum handelt, den wahren Menschen, so wie er wirklich ist, in diesem Sinne zum Maßstab und zur Grundlage der Kultur zu machen. Es ist tatsächlich so, daß heute der Mensch den Dingen unterworfen ist, und die kommende Gesellschaft ist eine Gesellschaft, die für diese Dinge und um der Dinge willen und die weder für den Menschen noch um des Menschen willen geschaffen wird. Der Vorrang der Dinge bezeichnet den höchsten Triumph der Technik und der Produktion ... Zwei Tatsachen sind dafür bezeichnend: Die europäische Wissenschaft sieht gegenwärtig in der Physik und in der Biologie ihren Mittelpunkt und nicht mehr in der „Menschlichkeit". Die europäische Politik wird zu einer Politik der Masse, d. h. zu einer Politik, die den Menschen als Ding ansieht.

Dies führt zu dem Versuch, einen fest ausgeprägten Menschentyp zu schaffen. Hier muß man sich allerdings die besondere Lage Europas klarmachen: Überall in der Welt wird gegenwärtig versucht, künstlich einen menschlichen Idealtyp für die Gesellschaft zu schaffen, d. h. also etwas hervorzubringen, mit dem die Gesellschaft machen kann, was sie will ... Da Europa dem politischen Leben den Vorrang gegeben hat, besteht hier die bewußte Neigung, den Menschen durch den Staat gebrauchen zu lassen ...

Diese Tendenz, künstlich einen Menschen zu schaffen, der ein brauchbares Mittel im Dienst des Staates ist, ist eins der schwerwiegendsten Merkmale des europäischen Niedergangs; hier gibt der Mensch sich selbst, seine Würde und seine Verantwortlichkeit auf.

Diese Tendenz ist möglich geworden durch eine Erscheinung, die für das Verständnis unserer abendländischen Welt sehr wichtig ist: Die Trennung zwischen Denken und Handeln. Diese Trennung macht sich zunächst einmal auf dem Gebiet der Psychologie bemerkbar: der Mensch handelt aus Gründen, die nicht seine „eigenen" sind, und umgekehrt: er läßt seine Gedanken nicht mehr zu Taten werden ... Zugleich ist diese Trennung auch auf sozialem Gebiet festzustellen: z. B. haben die Intellektuellen die wirkliche Verbindung mit den übrigen Volksschichten verloren und besitzen keinen sozialen Einfluß mehr. Die Massen wirken immer mehr auf das gewöhnliche Leben ein; wobei man daran denken muß, daß das Kennzeichen der „Masse" Handlungen sind, die ohne willensmäßige Begründung allein auf soziologische Reaktionen zurückgehen. — Schließlich macht sich die Trennung von Denken und Handeln auch auf dem politischen Gebiet geltend: zunehmendes Verschwinden jeder politischen Lehre zugunsten des politischen und taktischen Spiels — Gegensatz zwischen Staat und Verwaltung — Gebrauch von politischen Mythen.

IV. Der totalitäre Charakter dieser Gesellschaft

Diese Gesellschaft, die sich einfach nur auf die Zusammenfassung der materiellen Kräfte zu gründen und dabei den Menschen zurückzudrängen sucht, ist totalitär, auch wenn uns dabei vielleicht gar keine bewußt totalitäre Lehre begegnet ... Man läßt einen Menschen nicht gelten, der sich weigert zu arbeiten — oder der sich weigert, sich gegen Arbeitslosigkeit und Krankheit versichern zu lassen (soziale Sicherheit); der Mensch wird mehr und mehr ein Teil in der sozialen Masse — und dabei handelt es sich stets um den ganzen Menschen.

Auch in einem zweiten Sinne ist diese Gesellschaft totalitär: sie strebt danach, das ganze Leben zu vereinheitlichen. Bei dem Versuch, den Lebensstandard in wirtschaftlicher Hinsicht zu heben, hat man die Entdeckung gemacht, daß dies nur möglich ist, wenn man in breiter Masse handelt ... und wenn man die Lebensbedingungen „rationalisiert" ...

Schließlich ist diese Gesellschaft totalitär in dem Sinne, daß sie alle Mittel des Handelns und des bekannten Denkens umfaßt, und daß sie alles ausnutzt oder vielmehr so wendet, daß es ihr nützlich wird ...

V. Abdankung der Kirche

Wenn von der europäischen Auflösung die Rede ist, kann man die Abdankung der Kirche nicht übergehen. Diese wird auf drei Gebieten deutlich:

Die Kirche hat die Verantwortung für den Menschen und die Verteidigung des Menschen andern überlassen: auf dem intellektuellen Gebiet hat sie die Verteidigung des Menschen der Wissenschaft und der Philosophie überlassen; auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet hat sie diese Verteidigung an den Sozialismus abgetreten. Daneben hat sie sich stark kompromittiert durch ihr enges Verhältnis zum Kapitalismus. Diese Kompromittierung ist die Ursache ihres Konformismus und der Preisgabe des Menschen in die Hände derer, die ihn doch nur in die Irre führen können.

Die Kirche hat andern die Revolution überlassen. An sich ist es eine der wesentlichen Aufgaben der Kirche, eine unaufhörliche Veränderung in der Gesellschaft und in der Kultur zu fordern, um sie der von Gott gewollten Ordnung mehr anzugleichen. Dies ist ein Auftrag zu einer „dauernden Revolution". Aber die Kirche hat den Blick dafür ganz verloren, daß eine solche Ordnung Gottes bestanden hat; statt dessen ist sie mit der Ordnung zufrieden, die nun einmal da ist. Anstatt daß sie von jetzt an für neue Werte der Ordnung und der Rechtsprechung

(Gerechtigkeit, Freiheit usw.) eintritt, die auf Jesus Christus begründet sind, tritt sie nun nur für die konservativen Werte ein und hat den politischen Parteien die revolutionäre Aufgabe überlassen.

Die Kirche hat andern die Sorge für das geistliche Leben der Völker überlassen. Ganz mit sich selbst beschäftigt, hat sie vergessen, daß das Evangelium mitten im Volk verkündet werden muß und daß dies nur durch eine unaufhörliche Bewegung geschehen kann, z. B. durch große evangelistische Strömungen, die, auch wenn sie nicht zu einer Bekehrung aller führen, doch das Evangelium zum Mittelpunkt des geistlichen Lebens der Nation machen. Da die Kirche sich ausschließlich dem persönlichen Zeugnis und der Einzelbekehrung widmete, hat sie es den europäischen Völkern überlassen, anderswo geistliche Nahrung zu suchen: der Staat mit seinen Mythen gab ihnen, was sie suchten ...

Es versteht sich, daß diese dreifache Abdankung der Kirche nur die Folge ihres Verhaltens gegenüber dem Wort Gottes ist; deshalb kann die Kirche nur durch Buße und durch das Vertrauen auf den Willen Gottes, so wie er in der Schrift offenbart ist, ihren dreifachen Dienst in der Welt wiederentdecken.

Die beiden folgenden Untersuchungen zum Thema der Dritten Kommission stammen von dem Engländer Dr. J. H. Oldham, Generalsekretär des Internationalen Rates der Missionen.

Die Zwischenüberschriften stammen z. T. von der Schriftleitung.

TECHNIK UND ZIVILISATION

Die Kirche und die Wandlungen des menschlichen Daseins

Gegenstand dieser Arbeit ist eine genauere Untersuchung der Änderungen, die sich durch die moderne Wissenschaft und Technik im Leben des Menschen und der menschlichen Gesellschaft vollzogen haben. Ohne ein tiefes Bewußtsein von der revolutionären Art dieser Änderungen ist kein wirkliches Verständnis der Lage der menschlichen Gesellschaft möglich ... Vom Ende des 18. Jahrhunderts an begann die Kurve der technischen Entwicklung stark anzusteigen und ist seither steiler und steiler geworden. Nunmehr ist eine Stufe erreicht, auf der das Wesen des Vorganges klar heraustritt. Nicht allein zu erfinden haben die Menschen gelernt, sondern auch die Technik der Erfindung ... Die durch diese Fortschritte sich ergebende ungeheure Wandlung und Umorganisation des ganzen Aufbaus des menschlichen Daseins bedeutet einen der großen Wendepunkte in der Geschichte ...

Keine Vorstellung von der Aufgabe der Kirche in der menschlichen Gesellschaft, die nicht von einem Wissen um das Ausmaß dieser Änderungen durchdrungen ist, reicht heutzutage aus. Die Botschaft des Christentums ist heute denen zu verkünden, die durch diese Erfahrungen hindurchgegangen und geformt sind ... Ein neuer Einsatz in der Verkündigung des Evangeliums wird wenig Erfolg haben, wenn er nicht durch eine ebenso entschiedene Bemühung um das Verstehen unterstützt wird. Bei der Erneuerung der Kirche darf nie vergessen werden, daß das, was not tut, nicht nur eine Wandlung des Herzens und eine Umkehr des Willens ist, sondern eine weitgehende Erneuerung des Denkens und der Vorstellungswelt.

Die Wohltaten der Maschine

Der augenfälligste Dienst der Maschine besteht in einer ungeheuren Steigerung der menschlichen Fähigkeiten.

Der Vorteil dieser Erweiterung der menschlichen Fähigkeiten ist unbestreitbar. Wissenschaft und Technik haben es der Menschheit ermöglicht, Widerstände zu überwinden, durch die ihr Wachstum gehindert und ihr Leben in enge Grenzen gebannt wurde. Sie haben die Menschen von stumpfer Plackerei freigemacht und unendliche neue Möglichkeiten kulturellen Wachstums eröffnet.

Die Errungenschaften der Maschine und die menschlichen Kräfte, die sie herstellten, gehören zu den guten Gaben, die Gott den Menschen verlieh. Sind wir uns nicht von Anfang an hierüber klar, so verzerrt sich das ganze Bild, das sich auf Grund unserer Betrachtung ergibt ...

Wissenschaftliche Entdeckung und der Beginn des Maschinenzeitalters weiteten den menschlichen Horizont und bereicherten seine Vorstellungskraft. Diesen Tatsachen müssen wir in unseren Überlegungen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Neuzeit begann im Geist eines Staunens, das der Anbetung nahe verwandt war. Philip Mairet sagt in seinem tiefgreifenden Essay über „Eine Zivilisation der Technik": „Bei den großen europäischen Wissenschaftlern und Naturforschern bis hinauf ins frühe neunzehnte Jahrhundert finden wir eine solche Liebe zur Schöpfung, verbunden mit einer derartigen Intelligenz, Bescheidenheit und einem hervorragend geschulten Wahrnehmungsvermögen, wie uns das von keinem anderen Gebiet aus keiner anderen Zeit berichtet wird". Jener Geist und jene Gemütsverfassung waren es, die der Neuzeit die Elemente der Größe verliehen, die ihr eigen war ...

Zweitens hat die technische Entwicklung Voraussetzungen für Vereinigung und Zusammenwirken bei der Arbeit geschaffen ... Diese Arbeitsteilung bei der Durchführung einer gemeinsamen Aufgabe beraubt den Menschen der Befriedigung, die der Handwerker über das Werk seiner Hände empfindet und zugleich auch der Ausbildung, die er durch Vervollkommnung seiner Geschicklichkeit erfährt. Es liegt aber kein Grund vor, die heutige Produktionsform auf das Ganze gesehen als eine weniger würdige Lebensform oder als ärmer an menschlichen Entwicklungsmöglichkeiten anzusehen ... Sie schafft Bedingungen, unter denen der Mensch eine große Treue für ein gemeinsames Werk beweisen und für das Allgemeinwohl arbeiten und, wenn nötig, sich aufopfern kann ...

Wie Niebuhr bereits dargelegt hat, besteht zwischen technischer Entwicklung und dem Heranwachsen demokratischer Einrichtungen eine bemerkenswerte Verbindung ... Die Geschichte des Gewerkschaftswesens, das zwischen den „düsteren, teuflischen Mühlen" geboren wurde, gibt beredte Kunde von Initiative, Zielstrebigkeit, Kameradschaft, Treue und dem Triumph über Schwierigkeiten aller Art ...

Drittens sind die Auswirkungen zu erörtern, die das technische Zeitalter auf den menschlichen Charakter gehabt hat. Was der Mensch mit der Maschine erlebte, das hat strenge und dauernde Anforderungen an seinen Mut, seine Findigkeit, seine Geduld und Beharrlichkeit, seine Geschicklichkeit und Genauigkeit, sein Urteilsvermögen und seine Entschlossenheit gestellt ...

Wissenschaft, Technik und christlicher Glaube

Die Haltung des Christentums gegenüber der durch Wissenschaft und Technik geformten Gesellschaft, in der unser Schicksal sich entscheidet, wird sich offenbar auf zwei Grundlinien bewegen.

Einmal muß die Kirche die Bedeutung der neuen Erkenntnisse und Fertigkeiten für die Erfüllung ihrer eigenen evangelistischen und pastoralen Sendung klar und deutlich berücksichtigen. Sie muß ihren Begriff vom Sinn der Erlösung des menschlichen Lebens durch Einbeziehung der durch die sozialen Techniken gebotenen Hilfen erweitern ...

Das christliche Denken muß weiter der menschlichen Verantwortlichkeit für die Ordnung des eigenen und des Lebens der Gesellschaft volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Gottvertrauen ist eine bequeme Entschuldigung für mangelndes Verantwortungsbewußtsein und wird nur zu oft als solche angewandt. Gegenüber manchen Formen falscher christlicher Resignation sind die Wissenschaftler und Techniker, die sich mutig, ausdauernd und hingegeben bemühen ... der Menschheit Wohltaten zu erweisen, im Recht.

Endlich darf die Kirche sich nicht gestatten, die aus der Disziplin und dem Realismus in der Welt der Wissenschaft und Technik gewonnenen Maßstäbe nicht zu beachten. Im religiösen Leben werden Lässigkeit und geringe Anforderungen nicht durch die unmittelbar folgenden Strafen heimgesucht, die solche Unzulänglichkeiten in der technischen Welt nach sich ziehen. Das bedeutet manchen Anreiz zur Nachlässigkeit in Geist und Tat, zum Einsatz glatter Phrasen anstelle sorgfältiger Untersuchungen und leicht hingeworfener Urteile über komplizierte und schwierige Fragen, Dinge, die Menschen befremden, die in ihrer eigenen Arbeit höhere Maßstäbe anwenden.

So hat die Kirche viel zu lernen und sich anzugleichen. Ist nun aber vom Standpunkt des christlichen Glaubens aus kein kritisches Urteil über innere Haltung und Praxis des technisierten Zeitalters zu fällen? Sicherlich ist dies der Fall. Freilich ist es eine andere Frage, ob die Kirche heute in der Lage ist, solch ein Urteil auszusprechen und es wirkungsvoll zu Gehör und zum Verständnis zu bringen.

Wir können unseren Geist nicht einfach auf die von uns zu verkündende Wahrheit konzentrieren, ohne Stellung und Ruf der Menschen zu berücksichtigen, die diese Wahrheit verkünden. Die Kirche ist bekannt, sie hat eine Vergangenheit. Alle ihre Äußerungen werden nach ihrem zumindest so vermuteten Wesen beurteilt. Wer erst einmal dahin gelangt ist, einem Sprecher zu mißtrauen, dessen Opposition verschärft sich nur durch weitere Reden.

Auch müssen wir uns immer die große Gefahr vor Augen halten, die jeden Versuch, eine christliche Antwort auf die durch die technisierte Gesellschaft aufgeworfenen Fragen zu finden, bedroht, eine Gefahr, die darin liegt, daß die Antwort, wie wir sie geben, zu einfach und oberflächlich sein wird, um großes Gewicht zu haben. Es ist nicht unsere Aufgabe, in Wort und Schrift eine Antwort des Christentums auf die verwirrenden Probleme der Gesellschaft zu formulieren. Wir sollen vielmehr darum ringen, genügend Inhalt in diese Antwort zu legen um ihr wirkliche Kraft zu verleihen. Wir brauchen heute keine Doktrin, die als Theorie unantastbar ist, sondern einen Glauben, mit dem Menschen leben können und bei dem sie im Dickicht unserer konfliktreichen Gesellschaft Wegweisung finden.

Mit diesen Vorbehalten seien drei entscheidende Punkte angedeutet, an denen die Ansichten und die Grundeinstellung der heutigen Gesellschaft vom christlichen Glauben her angegriffen werden können.

Erstens hat der wissenschaftliche und technische Standpunkt seine eigene ihm innewohnende Begrenztheit ... Sowohl in der Wissenschaft wie in der Technik geht der Mensch daran, Probleme zu lösen ... Diesem Reich des Problematischen gegenüber — also dem gesamten Gebiet, mit dem sich Wissenschaft und Technik befassen — besteht ein völlig verschiedenes Reich, in dem sich das Ich einer Situation bewußt wird, in die es selbst gänzlich und unlösbar verstrickt ist. Der französische Philosoph Gabriel Marcel ... hat diese Sphäre das Reich des Mysteriums genannt. In dieser Sphäre nun begegnen wir den letzten Fragen des Lebens.

Entdeckung der Quellen des Übels

Durch die Annahme, daß der Standpunkt der Wissenschaft und Technik der einzig mögliche Standpunkt ist, werden die Menschen von der Entdeckung der wirklichen Quellen der Übel, an denen sie leiden, ausgeschlossen ... Von allen Übeln wird angenommen, daß sie außerhalb des Selbst liegen, innerhalb des Bereichs, der erforscht wird. Eine völlig neue Welt der Erfahrung aber eröffnet sich, wenn wir ein Übel erkennen, in das wir selbst unlösbar verstrickt sind.

Gerade an dem moralischen Widerstand gegen die Schrecken, die eine technische Zivilisation erst ermöglicht hat, kann man vielleicht ein erwachendes Verständnis für die Unzulänglichkeit eines rein wissenschaftlichen und technischen Herantretens an das Leben und seine Probleme bemerken. Die Tatsache, daß technische Fortschritte es möglich gemacht haben, einen allgemeinen Massenmord durchzuführen, starrt jedem Menschen ins Gesicht ... Dagegen verbannt eine natürliche Pietät, die weit über die Kreise hinausreicht, die sich zu irgend einem positiven religiösen Glauben bekennen, solche Unmenschlichkeiten als Verletzung der Gesetze des menschlichen Daseins. In dieser wenn auch unbestimmten und erst beginnenden Vorstellung eines Übels, in das er selbst irgendwie mit einbezogen ist, offenbart der Mensch ein Wissen um jenes Reich des Mysteriums, das Gabriel Marcel von dem Reiche der Objekte und Probleme unterscheidet, mit dem Wissenschaft und Technik sich befassen.

Der zweite Punkt, in dem die heutigen Anschauungen einem ernsten Angriff ausgesetzt sind, ist ihr Versagen in dem Verständnis des tiefen Unterschiedes zwischen dem Studium und der Handhabung von Dingen und der Begegnung mit Personen ...

Bei dem Versuche, auch die Personen in den Bereich der organisierenden Intelligenz zu bringen, tun wir dem inneren Wesen der Personen Gewalt an. In unseren Beziehungen zu ihnen haben wir ihre unabänderliche Andersgeartetheit anzuerkennen und müssen bereit sein in fortwährender fruchtbarer Spannung mit ihnen zu leben. Durch die Begegnung von Personen mit Personen und durch die befruchtenden Berührungen der Gruppen untereinander, wobei alle Beteiligten ihre ungeminderte Individualität behalten, erziehen sich die Menschen gegen-

seitig und wachsen im Geiste. Im Wesen der Technik liegt es, eine einsame Welt zu schaffen, in der ein richtunggebender Geist, eine herrschende Gruppe, ein einziger Standpunkt das Ganze beherrscht. Sie kann keine Gemeinschaft zeugen, da diese stets das Vorhandensein zweier oder mehrerer Standpunkte verlangt, deren jeder dem Anspruch entsagt, das letzte, entscheidende, endgültige Wort zu haben.

Für die gegenwärtige Unordnung der Gesellschaft gibt es kein Heilmittel, wenn nicht das zur Zeit von der technischen Meisterung der Dinge absorbierte Interesse auf eine neue Ganzheit von Denken und Leben gelenkt wird, woraus sich ein wirkliches Verständnis für die Beziehungen von Personen und menschlichen Gruppen ergibt. Mag der christliche Glaube, die Liebe sei die größte Kraft in dieser Welt, der heutigen Wirklichkeit noch so ferne zu sein scheinen, so ist er dennoch das verdammende Urteil über die gegenwärtigen Methoden und zugleich der Schlüssel, durch den sich die Menschheit aus ihrer augenblicklichen unheilvollen Lage herauszuführen vermag.

Der dritte Punkt eines Angriffes auf die Voraussetzungen der gegenwärtigen Gesellschaft ist die Frage, ob eine endgültige Deutung des Lebens zu finden ist ohne den Glauben an eine geistige Wirklichkeit, die über die Welt von Zeit und Raum hinausgeht, in der Wissenschaft und Technik beschlossen sind.

... Die wissenschaftliche Tradition setzt voraus, daß es so etwas wie die Wahrheit gibt. Gibt es keine Wahrheit, so ist es vergeblich, nach ihr zu suchen ... Nur noch der stärkste Wille entscheidet dann, was zu geschehen hat. Alle diejenigen, die ihren Glauben an geistige Realitäten aufgegeben haben, können gegenüber einer Bevormundung durch einen totalitären Staat keinen gültigen Einwand erheben.

Was hier über die Grundlage der Wissenschaft gesagt wird, gilt auch für das soziale und politische Leben. Auch in diesen Bereichen leben die Menschen aus der Kraft einer gemeinsamen geistigen Überlieferung und aus der Treue gegenüber einer transzendenten Wahrheit ... Die Beziehungen zwischen den Menschen, die Befehle erlassen, und denen, die ihnen zu gehorchen haben, können von der Entartung in Tyrannei nur dann bewahrt werden, wenn beide Teile ein Gesetz anerkennen, dem sie beide gleicherweise unterworfen sind, und eine alles überwölbende Wahrheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, denen alle Ergebenheit schuldig sind ... Wo kein Glaube an eine höchste Wahrheit ... besteht ... bleibt nichts übrig als der willkürliche Befehl des Herrschers.

Die christliche Kritik unserer heutigen technisierten Zivilisation geht bis in ihre tiefsten Wurzeln. Jeder Versuch aber, uns in die Brust zu werfen und so zu tun, als besäßen wir Christen den Schlüssel zu der Unordnung der Gesellschaft, scheitert an der Überlegung, wie wenig damit getan ist, daß man diese Kritik in Worten ausspricht. Eine solche Verkündung durch die Kirche könnte sogar die Wirkung haben, die menschlichen Herzen zu verhärten. Erst muß ein tiefes Mißtrauen gegen die Kirche in weiten Kreisen überwunden werden, bevor die Menschen draußen auf ihren Ruf hören.

Was zunächst geändert werden muß, ist eine tief eingewurzelte Haltung dem Leben gegenüber. Wir Christen selbst sind in diese Verwirrung verwickelt und durch die falschen Wertmaßstäbe der Zeit irregeleitet. Durch ruhelose Tätigkeit lassen wir uns immer weiter vorantreiben und haben keine Zeit zum Innehalten, um der Notwendigkeit einer radikalen Änderung bei uns selbst ins Gesicht zu sehen. Und bevor wir das nicht getan haben, fehlt uns die Kraft, anderen in ihren Nöten zu helfen.

EINE VERANTWORTLICHE GESELLSCHAFT

Gegenstand dieses Kapitels ist die rechte Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Wenn man, wie das in einem früheren Kapitel geschah, vom Wissenschaftlichen her an diese Frage herangeht, so wird klar, daß die gesellschaftliche Krisis im Grunde eine Krisis des Menschen selbst ist.

Wie haben wir vom christlichen Standpunkt aus diese radikale Revolution im Leben des Menschen zu beurteilen, mit der er im Bewußtsein wachsender Macht seine Zukunft in die eigene Hand nimmt? Es gibt viele Christen, die sofort bereit sind, den Ehrgeiz des modernen Menschen, seine Umwelt zu verwandeln, als höchste Offenbarung menschlichen Hochmuts zu verdammen, als teuflische Auflehnung des Menschen gegen seinen Schöpfer. In vielen Kreisen wächst aber die Erkenntnis, daß dies ein zu einfacher Weg ist, ein wirkliches und tiefes Problem zu behandeln. Wie hätte der Mensch die erstaunlichen Kräfte entfalten können, in deren Besitz er sich erwiesen hat, wären sie ihm nicht vom Schöpfer eingepflanzt worden? ...

Will die Kirche ihre Mission in einer Welt erfüllen, in der solche radikalen Veränderungen geschehen, so muß ihr eigenes Denken sich wandeln. Es muß eine Erweiterung der christlichen Denkkraft eintreten, die begreift, daß der Bereich menschlicher Freiheit ausgedehnter ist, als man annahm. Die großen christlichen Lehren von Schöpfung, Sünde und Erlösung müssen in diesem viel weiteren Zusammenhang erneut durchdacht werden. Aber während wir uns um das Erreichen dieser größeren Schau mühen müssen, können wir als Christen nicht blind sein für die größeren Gefahren, die die neuen Möglichkeiten begleiten. Die Entdeckung neuer Werte könnte der Menschen Interesse so sehr fesseln, daß sie andere, die von gleicher oder sogar noch fundamentalerer Bedeutung sind, fast ganz aus den Augen verlieren.

Durch das Vergessen dieser anderen tieferen Wahrheiten hat das Bemühen des Menschen, die Herrschaft über die Welt zu erlangen, ihn Problemen gegenübergestellt, deren Tragweite und Schwere bis jetzt kaum in den Anfängen allgemein verstanden sind. In erster Linie haben die Menschen in dem Prozeß, die Herrschaft über die physische Natur zu gewinnen, ein riesiges Netzwerk von Kräften und verwickelten Organisationen ins Leben gerufen, die sie wirksam zu beherrschen nicht fähig sind ... Von der physischen Natur konnte man glauben, Gott habe sie erschaffen, dem Menschen als Heimat zu dienen, und es sei des Menschen Aufgabe, an ihrem Werden mitzuwirken. Der Mensch konnte glauben, daß dieses Werden vernünftig sei, wenn man es durchschauen könne. Aber ein solcher Glaube ist unmöglich im Blick auf die zweite Natur, die durch den Menschen ins Dasein gerufen wurde. Niemand könnte annehmen, daß die mit der industriellen Revolution verknüpften Übel, die das Ergebnis menschlicher Selbstsucht, Stumpfheit und Kurzsichtigkeit sind, zu irgend einer Ehrfurcht, Unterwerfung oder Mitwirkung seitens derer auffordern, die ihre Opfer wurden ...

Zweitens lädt der menschliche Versuch, die Welt aus eigener Kraft zu ordnen, ihm damit eine erschreckende und faktisch untragbare Entscheidungsverantwortung auf. Nach allen Richtungen hat sich der Raum, innerhalb dessen der Mensch entscheidet, unendlich geweitet. In nie dagewesenem und wachsendem Maße hält er die Entscheidung über Leben und Tod in seiner Hand.

Es ist kein Zufall, daß die Philosophie des atheistischen Existentialismus heute eine so große Aufmerksamkeit auf sich zieht... Die Menschen sehen allmählich, was es heißt, eine Welt zu bewohnen, die nicht in irgend einem Sinne als der Ausdruck eines vernünftigen Schöpferwillens verstanden werden kann. Das überlieferte Wahrheitsverständnis war durchwirkt von dem Bewußtsein einer Ordnung, der sich unser Denken anpassen muß. Aber gesetzt den Fall, es habe keinen Sinn, von einer solchen Ordnung, keinen Sinn, von einem Universum zu sprechen, wo stehen wir dann mit unserem Denken?

Und was für das Denken zutrifft, trifft noch viel mehr zu für das Verhalten. Die Menschen fangen gerade an zu begreifen, was sich für ihre Werturteile ergibt, wenn es keine Wertordnung gibt, die in dem Universum selber angelegt ist und von ihm getragen wird...

Wenn das Universum keinen inneren Sinn hat, muß die Verantwortung für die Zukunft des Menschen ganz auf den Schultern des Menschen liegen, denn es gibt sonst nichts, worauf sie ruhen könnte. Ohne Hilfe, ohne irgendwelche Sicherheit und ohne Sukkurs aus irgendeiner Quelle hat der Mensch in jedem Augenblick zu entscheiden, was der Mensch nun sein soll.

Wenn die Kirche die Krise entsprechend beantworten will, so muß sie vier Hauptaufgaben ihre Aufmerksamkeit und ihre Kraft widmen. Der Boden, in dem das Leben des Einzelnen wurzelt, ist verarmt, und es muß Humus in ihn hineingegeben werden, bevor ein fruchtbares Wachstum einsetzen kann.

1) Die Praxis des Gemeinschaftslebens

Die erste unabdingbare Aufgabe besteht darin, der menschlichen Person durch die Wiedererweckung des persönlichen Lebens im lebendigen Geben und Nehmen, in der gegenseitigen Verpflichtung und Verantwortung einer Personengemeinschaft wieder Substanz zu geben. Wenn unsere Diagnose richtig ist, so kann die Welt nicht von oben her, sondern nur von unten her in Ordnung gebracht werden. Nur durch Leben kann Leben wieder Substanz und Tiefe erhalten. Ideen und Gefühle haben auf den Charakter nur dann eine Wirkung, wenn sie in Tat umgesetzt werden... Menschliches Leben ist Leben in Beziehungen zu anderen Personen und kann nur in diesen Beziehungen Sinn und Tiefe gewinnen. Da die Zahl der Personen, mit denen ein Einzelner direkte und enge Beziehungen haben kann, begrenzt ist, muß die Kunst des Zusammenlebens in kleinen Gruppen, vor allem der Familie, gelernt und geübt werden... Diese kleinen Gruppen sind die Kräfte, aus denen das neue Europa gebaut werden muß, wenn die Demokratie der sie regierende Geist sein soll. Sie sind die Kerne des neuen sozialen Bewußtseins, auf dem allein die praktischen Baumeister der neuen sozialen Ordnung von morgen eine Gesellschaft aufzubauen hoffen dürfen, in der die höheren Fähigkeiten der Liebe und des schöpferischen Dienstes einen Boden für ihr Wachstum finden werden.

Die Kirche ist in erster Linie mit der Aufgabe befaßt, echtes soziales Leben auf doppelte Weise neu zu schaffen. Zunächst geschieht ihr größter Beitrag zur Erneuerung der Gesellschaft durch Erfüllung ihrer vornehmsten Verpflichtung, das Wort zu predigen, und durch ihr Leben als gottesdienstliche Gemeinschaft. Quelle der Erneuerung, Ursprung neuen Lebens ist der Gottesdienst...

Die Kirche kann für die Gesellschaft nichts Größeres tun als ein Mittelpunkt zu sein, in welchem kleine Gruppen von Personen gemeinsam diese Erfahrung der Erneuerung erleben und einander in christlichem Leben wie im Handeln in weltlichen Bereichen unterstützen. Solche Gruppen werden aus Wort und Sakrament und aus der Verbundenheit, wie sie die Gemeindeversammlung schenkt, lebendige Kraft schöpfen.

Diese Dinge sind richtig und grundlegend, aber sie im Zusammenhang dieses Kapitels auszusprechen, ist fast gefährlich. Sie könnten uns die Vorstellung nahelegen, alles, was die Kirche zu tun habe, sei in derselben Weise wie bisher auch mitten in ihren heutigen Schwierigkeiten weiterzumachen. Es gibt kein wirkliches Verständnis der menschlichen Krisis, das nicht zu der Erkenntnis führt, wie fern das kirchliche Leben der Gegenwart den Wirklichkeiten des gesellschaftlichen Lebens ist und wie groß die Anstrengungen sein müssen, um diese Lebensferne zu überwinden.

Kreise von der erwähnten Art werden nur zu leicht sich selber zum Mittelpunkt und betonen die persönliche Religiosität, wie das in der Vergangenheit nur zu üblich war. Heute wird aber ein Einsatz verlangt, der von einem tiefen Wissen um die gegenwärtige Lage getragen ist. Es darf nicht ein Rückzug aus der Gesellschaft sein, sondern eine Aufgabe, die in der Überzeugung in Angriff genommen wird, daß das wesentliche Bedürfnis der Gesellschaft eine neue Tiefe des persönlichen Lebens ist. Alles hängt an der Sinnfülle, die diesem Gedanken gegeben werden kann. Zweitens hat die Kirche auch an dem weiteren Feld menschlicher Beziehungen ein direktes Interesse, da der Sinn des persönlichen Lebens im Ganzen der Gesellschaft neu begriffen werden muß. In der weltlichen Sphäre, nicht in der Kirche als Institution, müssen wir den wirklichen auf uns zukommenden Ansprüchen gerecht werden, und geistliches Wachstum vollzieht sich in der Begegnung mit wirklichen Schwierigkeiten und ihrer Überwindung.

Es ist ein wesentliches christliches Anliegen, daß ein möglichst weiter Raum offengehalten wird, innerhalb dessen der Mensch direkte und verantwortliche Beziehungen zu anderen haben kann. Dieser Raum ist der unentbehrliche Übungsplatz für das politische Leben. Nur solche Menschen, die durch ihre Erfahrung in diesen gegenüber dem Staate kleineren Verbänden im Blick auf religiöse, kulturelle, philanthropische, bürgerliche und wirtschaftliche Zwecke, sowie für Zwecke sinnvoller Freizeitgestaltung durchgeformt wurden, sind auch imstande, von dem Entscheidungs- und Denkvermögen Gebrauch zu machen, die für ein gesundes politisches Leben erforderlich sind. Wo der Einzelne nicht in einem kräftigen und reichen kulturellen Leben wurzelt und wo er unmittelbare Beziehungen nur oder fast nur zum Staate hat, da wird aus ihm ein bloßes Korn in einem Sandhaufen unverbundener Atome. Dann wird der Totalitarismus zur fast unvermeidlichen Konsequenz.

Das entscheidende Bedürfnis nach einer reichen Man-

nigfaltigkeit von gegenüber dem Staate subsidiären Verbänden ist in der Reihe päpstlicher Enzykliken, die sich mit der christlichen Soziallehre befassen, betont worden ...

Die Bedeutung dieser Lehre für unsere gegenwärtige Massengesellschaft liegt auf der Hand. Nichts kann die Menschen mehr davor bewahren, Herdenvieh zu werden, und in ihnen ein echtes persönliches Leben wiederherstellen als die weiteste Verteilung von Verantwortung, Initiative und Gelegenheiten der Zusammenarbeit mit ihren Kameraden.

2) Eine christliche Lehre von der Arbeit

Der Versuch, neue soziale Fundamente zu legen, kann nicht sehr weit führen, wenn man nicht die Frage der Arbeit des Menschen anpackt ... Die Wiederverleihung von Substanz und Tiefe an das persönliche Leben zählt wenig, wenn sie keine Gelegenheit findet, auch in dem großen Stück des Tages zum Ausdruck zu kommen, das für die übergroße Mehrheit der Menschen der Gewinnung des Lebensunterhalts gewidmet ist. Die Krisis des Menschen, mit der sich unser Kapitel befaßt, wird nicht ohne eine christliche Lehre von der Arbeit bewältigt werden .. Heron, der Industrieller und zugleich kompetenter Theologe ist, nimmt die in dem Satz „Laborare est orare" enthaltene Lehre von der Arbeit zum Ausgangspunkt und zur Unterlage. Er spricht offen aus, daß der Satz von bloß akademischem Interesse ist, wenn er nicht zu den Verhältnissen und Problemen von heute in Beziehung gesetzt werden kann. „Kann ein Finanzmann oder ein Maschinist", so fragt er, „heute bei seiner Arbeit tatsächlich beten? Kann er die Gegenwart Gottes brauchen, wenn er sein nächstes Geschäft plant oder sich mit der Eintönigkeit seines Nietens herumschlägt? Kann er in den Dingen, die er macht oder machen läßt, etwas sehen, was um Christi willen geschieht? Wir müssen rückhaltlos zugeben, daß der Christ, wenn er nicht in jedem Einzelfall auf diese Frage einfach mit Ja antworten kann, logischerweise entweder sein Christentum oder seine Tätigkeit an der Maschine bzw. seine Beschäftigung mit dem Gelde aufgeben muß. Ein uneingeschränktes Ja zu der Lehre, daß Arbeit Gebet ist, führt tatsächlich zu dem Schlusse, daß vieles in unserer heutigen industriellen Betätigung als dem Christen nicht freistehender Beruf eingestuft werden muß ..."

Es könnte keinen stärkeren Appell an das christliche Nachdenken geben. Der Mensch kann sich nicht zufrieden geben, wenn er nicht in seiner Arbeit einen Sinn oder wenigstens den Schimmer eines Sinnes zu finden vermag. Nach dem Urteil mancher Beobachter ist das offensichtliche Fehlen eines Wertes in der Arbeit das entscheidende Problem unserer Zivilisation.

Alle Lösungen des Problems, der Arbeit wieder Sinn zu geben, sind zu einfach, wenn sie nicht der Tatsache voll auf Rechnung tragen, in welchem Maße die moderne maschinelle Erzeugung die Arbeit aus dem übrigen Lebenszusammenhang des Menschen gelöst hat. Massenproduktion wird von rationalen Erwägungen beherrscht, und die einzelne Person wird in ihrem funktionalen Verhältnis zu dem Unternehmen als Ganzem betrachtet. Statt daß die Maschine dem Menschen dient, muß der Mensch den Ansprüchen der Maschine dienen. Wir stehen hier vor einem fundamentalen Widerspruch zwischen den Forderungen der menschlichen Person und der Gesamtstruktur der modernen Industrie. Nichts wird diesen Widerspruch lösen, es sei denn eine Revolution in den Ideen des Menschen, durch welche die menschliche Arbeit nicht zuerst nach den Bedingungen des technischen Prozesses und des Massenproduktes, sondern des menschlichen Nutzens begriffen wird; das heißt nach den menschlichen Beziehungen derer, die im produktiven Einsatz miteinander verbunden sind, und nach den menschlichen Zwecken, denen sie dienen sollen, nämlich dem letzten Ziel und Sinn des ganzen Arbeitsprozesses, wie er im Gottesdienst gefunden wird.

Hat die Kirche eine Berufung, dabei mitzuhelfen, eine solche Revolution im Denken der Menschen herbeizuführen? Es ist klar, daß wenig oder nichts gewonnen wird, wenn man ein paar abstrakte Grundsätze zu einer christlichen Auffassung von der Arbeit formuliert. Die christliche Lehre von der Arbeit, die gebraucht wird, kann nicht von Theologen erarbeitet werden, die in ihren Studierstuben sitzen. Jede derart entworfene Lehre würde unvermeidlich lebensfremd sein. Die einzige Lehre, von der man einige praktische Wirkung erwarten kann, erwächst aus tätigem Ringen mit den wirklichen Problemen des heutigen industriellen Lebens. Sie kann nur von denen formuliert werden, die Erfahrungen erster Hand in diesen Problemen haben und die dabei von den tieferen Erkenntnissen unterstützt werden, wie Theologen und Pfarrer sie beibringen können. Der Industrie kann nur von denen entscheidend geholfen werden, die in ihr tätig sind. Wenn die Kirchen überzeugt sind, daß für den wirksamen Christendienst an der heutigen Gesellschaft eine christliche Arbeitslehre wesentlich ist, dann müssen sie auch erkennen, daß sie keinesfalls in irgend ausreichender Weise mit den bisherigen Methoden beschafft werden kann. Neue Mittel müssen ersonnen werden, um Laien beiderlei Geschlechts zu ermutigen, sich in ihren weltlichen Berufen in christlichem Gehorsam mit den Problemen herumzuschlagen, die sie in ihrem Tagewerk antreffen; und neue Vorkehrungen müssen getroffen werden, ihnen die Hilfe zu sichern, die sie benötigen, um sich diesen Aufgaben zu widmen.

3) Kollektive Sittlichkeit

Neue Schwierigkeiten entstehen für eine christliche Aktion innerhalb der Gesellschaft aus der Tatsache, daß für die meisten Menschen die Mehrzahl der von ihnen zu treffenden oder durchzuführenden Entscheidungen kollektive Entscheidungen sind ... Die Art der von ihnen täglich zu vollziehenden Akte wird durch jenseits ihrer Verfügungsgewalt liegende Gegebenheiten bestimmt ... Die Bedeutung dieses Wandels der Dinge wird von der Kirche im Ganzen nur sehr unzureichend verstanden. Man kann nicht so leicht Schwierigkeiten „am eigenen Leibe" fühlen, die außerhalb unserer Erfahrung liegen. Theologen, Geistliche und Leute der freien Berufe sind manches heftigen Druckes des modernen sozialen Lebens enthoben. „Der Schiffbauerlehrling der Clydemündung", schreibt ein Pfarrer der jüngeren Generation, „der Delikatessengeschäftsbesitzer, der Buchhalter oder der New Yorker Entlader weiß in seinem Innersten mehr von den wesentlichen moralischen Problemen und Spannungen des heutigen Lebens, als der Durchschnittsgeistliche mit aller Einbildungskraft zu erfassen vermag" ...

In einer Gesellschaft, in welcher Entscheidungen über praktische Angelegenheiten zu kollektiven Entscheidun-

gen geworden sind, muß zuallererst innerhalb der kleineren Gruppen die Ausübung von Verantwortung gesichert werden. In der einzelnen Fabrik, der Partei, Gewerkschaft, Angestelltenvereinigung muß der Kampf für die Gewissensfreiheit ausgetragen und gewonnen werden. Unter politischer Entscheidung zum Beispiel versteht man im allgemeinen den Anschluß an eine politische Partei; aber es ist ein verhängnisvolles Mißverständnis zu meinen, daß ein Mensch, der Mitglied einer Partei wird, dadurch von jeder politischen Verantwortung frei wird und bloß noch das zu tun hat, was die Partei ihm sagt. Irgend ein Lebensgebiet von Grund auf aus dem Bereich verantwortlicher Entscheidung herauszunehmen, heißt dieses der Herrschaft Gottes über die Welt entziehen. Das bedeutet nicht, daß die Entscheidungen seiner politischen Partei nicht in den meisten Fällen mit der allgemeinen Haltung zu politischen Fragen übereinstimmen könnten, die seine ursprüngliche Wahl bestimmte. Es bedeutet auch nicht, daß ein Einzelner, selbst wenn er von der Partei abweicht, nicht recht daran tut, ihrem kollektiven Urteil mehr Gewicht beizumessen als seinem eigenen. Aber es bedeutet, daß für einen Menschen, der in all seinem Tun entschlossen ist, Gott zu gehorchen, Weisung nicht an die Stelle verantwortlicher Entscheidung treten kann.

In einer Gesellschaft, in der Christen in der Minderheit sind, können wir nicht erwarten, kollektive Entscheidungen würden direkt und entschlossen auf Grund christlicher Voraussetzungen getroffen, die die Mehrheit der an ihnen Beteiligten nicht teilt. Wir können nicht hoffen, daß unter den heutigen Umständen die kollektiven Entscheidungen der Gesellschaft von dem vollen Licht des christlichen Glaubens her gefunden werden, sondern, wie Jacques Maritain sagt, in seinem irgendwie gebrochenen Licht.

Die der Kirche in der modernen Gesellschaft gestellte unausweichliche Aufgabe ist die, zu ethischer Führung bei den kollektiven Entscheidungen und Aktionen zu helfen. Ohne eine solche ethische Führung müssen die Beziehungen zu den Gruppen in nackten Machtkampf entarten. Das Problem der Sittlichkeit der Staaten im Unterschied von dem der Individuen hat die Aufmerksamkeit der Christen lange Zeit ebenso beschäftigt wie das allgemeine politische Denken. Das Problem hat durch die Ausdehnung des kollektiven Gruppenhandelns eine neue Reichweite gewonnen und ist dem gewöhnlichen Menschen immer näher auf den Leib gerückt. Es gibt kein dringenderes Bedürfnis als die Ergänzung der Individualethik durch eine Ethik des Handelns im Rahmen der Gruppe. Das Christentum wird als eine Sache von geringerer Bedeutung für das Leben in dieser Welt erscheinen, wenn es keine Sittlichkeit gibt, die die Menschen bei ihren Entscheidungen und ihrem Handeln im Leben der Gruppe leitet und wenn die Menschen nicht in den Stand gesetzt werden, einen Zusammenhang zwischen dieser aktiven Sittlichkeit und dem christlichen Glauben zu erkennen.

Die Christen haben die doppelte Verantwortung zu tragen: einmal ihr Äußerstes zu tun, um auf den verschiedenen Gebieten des sozialen Lebens das Wachsen einer Gruppenethik zu fördern, die, wie wir gesehen haben, niemals identisch mit der christlichen Ethik sein kann; gleichzeitig aber ihr gegenüber eine kritische Haltung zu bewahren. Es muß der Versuchung widerstanden werden, der die Kirche zu oft erlag, die gewöhnlichen Tugenden der Ehrlichkeit, der Fairneß, der Duldsamkeit und des allgemeinen Anstandes mit Christentum gleichzustellen. Diese Tugenden sind nicht auf Christen beschränkt, und es schafft nur Schwierigkeiten, wenn man annimmt, sie seien es. Christen müssen in ihrem eigenen Leben ein Beispiel dieser Tugenden geben und alles tun, was in ihrer Macht steht, sie bei kollektiven Entscheidungen zur Geltung zu bringen, aber sie können sich nicht damit begnügen. Sie erfüllen nicht ihre volle christliche Zeugenpflicht, wenn sie nur mit dem Schritt halten, was es an besten sozialen Bemühungen gibt. In dem Verhältnis des Christen zur Gesellschaft muß es immer eine gewisse Hilflosigkeit geben. Für ihn besteht das Leben nicht in der Übereinstimmung mit abstrakten Idealen. Es ist tägliche Begegnung mit anderen Personen und mit Gott in Christus. Er kann niemals voraussehen, zu welchen unerwarteten Handlungen ihn diese Begegnung führen mag. Gerade durch seine Offenheit für diese Begegnungen und nicht durch bequeme Anpassung an herrschenden Brauch kann er der Gesellschaft einen neuen Sauerteig zuführen.

GOTTES ORDNUNG UND DIE UNORDNUNG DER HEUTIGEN KULTUR

Als letztes folgen Auszüge aus der Studie des Vorsitzenden der Kommission, Professor Reinhold Niebuhr, New York.

Einige Erklärungen unserer gegenwärtigen Not, vor allem solche, die von katholischen Denkvoraussetzungen ausgehen, schreiben unsere Schwierigkeiten dem Abfall der modernen Welt vom christlichen Glauben zu. Die Theorie geht dahin, daß die moderne säkulare Gesellschaft ihrer gegenwärtigen Anarchie verfiel, als sie dem Glauben an Gott und der Treue gegen ihn absagte. Diese Erklärung setzt voraus, daß die „Ordnung Gottes" eine leicht zu definierende Form der sozialen und politischen Organisationen darstellt, deren Struktur sich von den Eingebungen der Vernunft und den Weisungen der Schrift herleitet. Sie setzt gleichfalls voraus, daß das primäre Motiv für den Aufstand des säkularen Zeitalters gegen die älteren politischen Institutionen einer „christlichen" Kultur das Begehren der Menschen war, ihre eigenen Interessen in trotziger Verachtung des Gottesgesetzes zu befriedigen.

Eine derartige Erklärung setzt die besonderen politischen und sozialen Institutionen einer gegebenen Zeit viel zu sehr mit der Ordnung Gottes ineins und erkennt nicht, daß jede Kultur, auch eine nach außen hin christliche, unter göttlichem Gericht steht. Was sie an Gerechtigkeit verwirklicht, ist viel relativer, als sie vorgibt; und böse Formen der Ungerechtigkeit mischen sich mit dem, was sie an moralischen Leistungen aufweist. Jene Erklärung verdunkelt auch die Tatsache, daß das moderne säkulare Zeitalter mit seinem Aufstand gegen die mittelalterliche Ordnung von hoch moralischen ebensowohl wie von egoistischen Motiven bestimmt war. Wahrer christlicher Glaube muß imstande sein, die Notwendigkeit oder wenigstens die Unvermeidbarkeit einer Empörung gegen sogenannte christliche Kulturen anzuerkennen und zwar mit derselben Sicherheit, mit der er zu begreifen in der Lage sein muß, warum sich in dieser neuen, von den Rebellen gegen die alte geschaffenen Kultur auch neue Entstellungen der Gerechtigkeit entwickelten.

Gottes Ordnung ist niemals irgend eine spezifische Form der sozialen Organisation. Gottes souveräne Macht über die Geschichte offenbart sich sowohl in der Autorität, die er als Schöpfer und Richter hat, wie in dem Erbarmen des Erlösers. Als Schöpfer legt er die Grundbedingungen fest, denen sich das menschliche Leben anpassen muß; und die Zerstörung, die sich aus der Verachtung jener Grundbedingungen ergibt, offenbart seine richterliche Autorität. Als Erlöser eröffnet er den Menschen und den Nationen die Möglichkeit eines neuen Lebens, die ihre Nöte als Gericht seiner Hand verstehen und sich deshalb zur Buße statt zur Verzweiflung leiten lassen, zur göttlichen Traurigkeit, nicht zur Traurigkeit der Welt.

Unsere wirkliche menschliche Gemeinschaft ist immer mit Unordnung und Verwirrung durchwirkt; denn dieselbe Freiheit, die den Menschen in den Stand setzt, weitere und vielfältiger zusammengesetzte Gemeinschaft zu bauen, gibt ihm auch die Macht, seinen eigenen individuellen oder kollektiven Willen zum verderbten Zentrum der ganzen Gemeinschaft zu machen, gleichviel ob dabei Gemeinschaft national oder international verstanden wird. Die Beherrschung der Schwachen durch die Starken und der Kampf zwischen verschiedenen Vitalitäten, Interessen und Kräften sind die unvermeidlichen bösen Flecke, wie sie menschliche Selbstsucht in jeder geschichtlichen Gemeinschaft hervorbringt, obwohl zwischen Rechtsformen, die ein erträgliches Maß von Harmonie bewahren, und jenen, die Herrschaft oder Kampf darstellen, gewaltige Unterschiede bestehen können und tatsächlich bestehen.

Die katholische Theorie

Inmitten der riesig verwickelten sozialen und kulturellen Tatbestände des modernen Lebens kann man drei sozialkulturelle Potenzen herausheben und beschreiben, die alle ihren Anteil an der Verantwortung für unsere gegenwärtige Lage haben. Die erste ist die alte Macht des Grundherrn, der die agrarische Gesellschaft beherrschte; die zweite stellen die neuen Handels- und Industrieherren dar; und die dritte die aufsteigenden industriellen Schichten. Der katholische Glaube hat eine historische Affinität zu der ersten Gruppe, obwohl in einigen überwiegend protestantischen Nationen Staatskirchen die Neigung hatten, eine ebenso enge Fühlung mit den älteren agrarisch-aristokratischen Schichten zu halten, wie sie der Katholizismus hat. Bestenfalls verlieh diese Affinität der katholischen Kirche eine gewisse Freiheit von Vorurteilen der um sich greifenden kommerziell-industriellen Kultur und setzte sie in den Stand, den Kontakt mit den neuen industriellen Arbeitern aufzunehmen oder ihre Anhänglichkeit zu erhalten. Das war ein Gewinn, den sich zu sichern den meisten protestantischen Gruppen die moralische und religiöse Kompetenz fehlte. Bösestenfalls aber machte sie den Katholizismus zum Bundesgenossen des feudal-agrarischen Konservatismus und brachte ihn in Gegensatz sowohl zu den liberal-demokratischen Mächten wie zur marxistischen Arbeiterschaft. Die politische Lage in Spanien und in einigen südamerikanischen Ländern veranschaulicht diese Tendenz besonders lebendig. Zuweilen verführen Bemühungen um die Wiederherstellung der alten autoritären Ordnung unter modernen Verhältnissen den Katholizismus zur Bundesgenossenschaft mit dem Faschismus, wie in Italien, Spanien und Österreich.

Weiterhin ist zu sagen: Die katholische moralische und politische Theorie, die ein „Naturrecht" mit feststehendem und spezifischem Inhalt zur Norm der politischen und ökonomischen Gerechtigkeit macht, ist ein unzulänglicher Wegweiser zur Regelung der verwickelten Beziehungen einer modernen industriellen Gesellschaft. Die mittelalterliche Festlegung eines „gerechten Preises" und das Zinsverbot erwiesen sich als unzureichende moralische Hemmungen im Blick auf die verwickelten Tatbestände einer neuen kommerziellen Gesellschaft; und moderne Versuche, spezielle Normen des Naturrechts zur Anwendung zu bringen, stehen in der Gefahr, die charakteristischen Einrichtungen einer statischen Gesellschaft inmitten der neuen dynamischen Formen einer technischen Kultur in Kraft zu setzen.

In allgemeinen religiösen Einrichtungen sind beide, Katholiken wie Protestanten, allzu sehr geneigt, der vermeintlichen Stabilität einer anerkannten Ordnung den Vorzug zu geben, statt zu erkennen, daß neue Verhältnisse aus einem alten Recht Unrecht machen können. Sie sind auch in der Gefahr, sich nicht um das göttliche Gericht zu kümmern, das die Kritik jeder geschichtlichen Rechtsordnung ist, weil diese Ungerechtigkeiten enthält, für die die herrschenden Schichten einer gegebenen Gesellschaftsordnung blind sind.

So waren beide, die katholische wie die protestantische Gestalt des christlichen Glaubens, in den Verfall unserer Kultur verwickelt und waren an ihrem Teil für die Entstehung neuer säkularer Religionen verantwortlich, die die Errichtung einer vollkommenen Gemeinschaft verhießen und gegen die christlichen wie säkularen Formen der liberalen Gesellschaft revoltierten.

Das Liebesgebot in der katholischen Ordnung

Jede Gestalt der geschichtlichen Gemeinschaft erfüllt nur annähernd die Verpflichtungen des Liebesgebotes; denn Gemeinschaft wird zum Teil durch Macht und zum Teil durch natürliche Impulse der Zusammengehörigkeit wie gemeinsame Sprache, geographische Grenzen und gemeinsame Geschichte in Ordnung gehalten. Aber eine erträgliche Harmonie von Leben mit Leben wird immer nur erreicht, wo das Liebesgebot mitspricht. Weil das geschichtliche Christentum den moralischen Imperativen des Liebesgebotes unter den neuen Bedingungen eines technischen Zeitalters nicht nachkam, ließ es politische Religionen entstehen, die nach sei es moralisch-zynischen oder moralisch-utopistischen Methoden zur Herstellung der Gemeinschaft Ausschau hielten. Auf diese Weise gerieten zwei Impulse des christlichen Glaubens, die einander ergänzen sollten, in Gegensatz zueinander. Orthodoxes Christentum brachte die Seite der christlichen Wahrheit zum Ausdruck, die den dauernd bruchstückhaften Charakter aller historischen Errungenschaften anerkennt und begreift, daß unsere schließliche Vollendung nur durch Gottes Vergebung möglich ist. Aber es vernachlässigte die Möglichkeit und Notwendigkeit der Herstellung der Gemeinschaft unter den neuen Bedingungen eines technischen Zeitalters. Die neuen politischen Religionen wiederum hatten kein Bewußtsein des göttlichen Gerichts und der göttlichen Erfüllung, die wider alle Geschichte und über ihr steht. Sie versprachen die Erfüllung des Lebens entweder in einer götzendienerischen nationalen Gemeinschaft oder in einer klassenlosen Gesellschaft, die in utopischem Sinn verstanden

wurde. Die schmerzlichen Irrtümer dieser politischen und götzendienerischen Religionen dürfen indes nicht die Tatsache verdunkeln, daß sie entstanden, weil die moderne Welt, zur Verzweiflung getrieben durch sozialen Wirrwarr und politische und ökonomische Irrtümer, zu diesen falschen Verheißungen ihre Zuflucht nahm.

Das Problem, wie unter den intensiven und komplexen Formen des sozialen Zusammenhalts in der modernen technischen Gesellschaft die Freiheit zu erhalten und wie, wenn die Freiheit bestehen bleibt, Gerechtigkeit gesichert werden kann, kann von keinem noch so sauberen Prinzip her gelöst werden. Man muß ihm von Fall zu Fall und von Punkt zu Punkt in pragmatischer Weise näher zu kommen suchen. Wir wissen nur, daß es möglich ist, Sicherheit um den Preis der Freiheit zu kaufen und die Freiheit um den Preis der Unsicherheit auf der Seite der an der modernen industriellen Gesellschaft beteiligten Massen zu gewinnen. Der christliche Glaube als solcher hat keine Lösung für dies Problem. Es sollte aber für lebendigen christlichen Glauben möglich sein, den Menschen zu der Erkenntnis zu helfen, daß Freiheit und Sicherheit bestimmte Seiten des Liebesgebotes darstellen, denen wir nahekommen müssen, und ebenso, daß jede Annäherung an sie unter der Voraussetzung der Sünde und des Gesetzes in der ganzen Geschichte notwendig unvollkommen sein wird. Der Widerstreit zwischen Ordnung und Freiheit wird nur im Reiche Gottes vollkommen gelöst. Möglich muß es auch sein, die pragmatische Freiheit zu erhöhen, in der Christen sich an die Lösung dieses Problems auf dem Weg über eine bußfertige Prüfung all unserer Motive begeben.

Die Propheten Israels sahen, wenn sie so die Wechselfälle der Geschichte deuteten, keine Möglichkeit für die ganze Nation, aber sie hofften, die Erneuerung des Lebens werde möglich sein durch einen „heiligen Rest", den sie vom Glauben her verstanden. St. Paulus betonte mit Recht, daß die Kirche das „Israel Gottes" geworden ist, der heilige Rest, mit diesem Dienst am Ganzen. Aber die Kirche darf ebenso wenig wie Israel meinen, sie stehe zur Gesellschaft in dieser erlösenden Beziehung, wenn sie nicht die Bedingungen bußfertigen Glaubens erfüllt. Das Maß unserer schöpferischen Beziehung zu den beunruhigenden Wirrnissen unserer Zeit hängt von der Erkenntnis unserer eigenen Verflochtenheit in die Schuld der Nationen ab. Es ist nicht unsere Sache, eine „christliche" Kultur zu verteidigen, die niemals christlich war oder uns selbst gegenüber den Fehlern der Säkularisten und Utopisten zu rechtfertigen. Wir müssen natürlich gegenüber den Illusionen einer säkularen Kultur Zeugnis ablegen, die sich aus der Verwerfung der Botschaft von Christus entwickelte. Aber wir müssen auch wissen, daß „das Gericht am Hause Gottes beginnt" und daß Gottes Gericht auf allen Institutionen und Traditionen der Religion gerade so gut liegt wie auf den politischen und wirtschaftlichen Maßnahmen der Völker.

Wir müssen zwar unvermeidlicherweise sorgfältig und überlegt über Menschen, Nationen und Institutionen je nach dem relativen Grad von Gerechtigkeit und Gemeinschaft, den sie darstellen, unser Urteil abgeben, aber wir sind nicht imstande, solche Urteile abschließend zu fällen. Weder die christliche Kirche noch eine christliche Kultur wird aufgerufen, die Welt zu richten, sondern sie sollen allen Menschen und Nationen und sich selbst Gottes Gericht und Gnade vermitteln.

Der christliche Glaube ist natürlich nicht in der Lage, wie säkulare Religionen eine endgültige Erlösung von jedem sozialen Übel im Laufe der Geschichte zu versprechen. Die Offenbarung von Gottes Gericht und Gnade in Christus verneinte die vor- wie die nachchristlichen Erwartungen eines irdischen Paradieses und hat uns gelehrt, nach einer Stadt auszuschauen, „die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist" (Hebr. 11, 10). Das Reich Gottes stößt immer gegen die Geschichte vor und erinnert uns an die unbegrenzten Möglichkeiten vollkommenerer Bruderschaft in jeder geschichtlichen Gemeinschaft. Aber das Leiden Christi bleibt auch ein dauerndes Gericht über den stets fragmentarischen und verderbten Charakter all unserer geschichtlichen Errungenschaften. Sie werden nur in dem Maße vollendet, als die uns in Christus vermittelte göttliche Gnade sie reinigt und vollendet. Unsere letzte Hoffnung ruht in der „Vergebung der Sünden, Auferstehung des Leibes und ewigem Leben".

Auf unsere jetzige Lage angewandt, bedeutet dies, daß wir auf der einen Seite um eine Reform und Erneuerung unserer geschichtlichen Gemeinschaften derart ringen müssen, daß sie zu erträglichem Frieden und Gerechtigkeit gelangen. Auf der anderen Seite wissen wir als Christen, daß sich sündige Verderbnis selbst in den höchsten menschlichen Errungenschaften finden wird.

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

Italien: Sozialpolitik, Politik, Geschichte

(Fortsetzung)

TONIOLO, Giuseppe, Intese internazionali, Note e documenti a cura di G. Onichini, Roma, Studium, 1945, 167 Seiten.

Pläne für ein päpstliches Institut zum Studium des internationalen Rechtes, Früchte der Mitarbeit an der Internationalen Union für das Studium der sozialen Fragen, Freiburg, am Aufbau der entsprechenden Organisation der Katholiken Italiens und damit Beiträge für die internationale Zusammenarbeit zum Schutz der Arbeiter und zum Fortschritt der Wissenschaften aus der Feder des großen christlichen Soziologen bringt dieser Band. Der Titel läßt den ganzen Reichtum dieser Nachlese nicht ahnen. Toniolo erweist sich wieder als einer der lebendigsten und uneigennützigsten Mitarbeiter an der Entwicklung des internationalen Rechtes.

STURZO, Luigi, Le autonomie regionali e il mezzogiorno. Con aggiunta di G. Sardo: Sicilia, Cause e limiti del separatismo, Roma, Edizioni „Il Commento", 1944, 85 Seiten.

Die christlich-demokratische Partei Italiens beginnt mit diesem Band eine Schriftenreihe politisch-sozialer Zeitfragen. Don Sturzos kurze, aber ungemein lebendige Abhandlung über die regionale Autonomie und die Selbständigkeitsbestrebungen seiner sizilianischen Heimat sind auch heute wieder aktuell und über Italien hinaus als Beitrag eines christlichen Politikers von hohem Rang beachtlich.

PAVAN, Pietro, L'azione della Chiesa nella vita dello Stato, Milano, Ancora, 1946, 351 Seiten.

Ausgehend von einer Darstellung der Grundgedanken der Kirche über Moral und Politik gibt der Verfasser einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung des Problems vom römischen Imperium bis zur Gegenwart. Der zweite Teil behandelt in fünf Kapiteln die kirchliche Lehrmeinung über das Verhältnis zur Staatsgewalt und die Abgrenzung der beiderseitigen Aufgaben und Bereiche. In einem dritten Teil geht der Verfasser dann ausführlich auf die Staatslehre ein und folgt hier Gedanken von

Suarez, Rousseau und Taparelli. Ohne sich selbst zu entscheiden, stellt er die moderne Staatsauffassung Leos XIII. der scholastischen Lehre gegenüber. Schließlich behandelt das Buch die Stellung der Parteien im Staate und schildert ausführlich die Geschichte des politischen Katholizismus in Italien, Frankreich und Deutschland. Der Schluß zeigt die kirchliche Lehre über die Gestaltung des Gemeinschaftslebens sowohl in ökonomischer wie internationaler Beziehung.

GONELLA, Guido, Presupposti di un ordine internazionale. Note di messaggi di SS. Pio XII. Città del Vaticano, 1942, Edizione Civitas gentium, 333 Seiten.

Die Sammlung einer Artikelreihe aus dem Osservatore Romano. Der bedeutende Jurist Gonella behandelt darin die Grundfragen der internationalen Ordnung, indem er einige wichtige Ansprachen des Papstes aus den Jahren 1939 bis 1941 kommentiert.

ROMA LA GUERRA IL PAPA, a cura di Leone Gessi, Roma, Staderini Editore, 1945, 230 Seiten.

Dieses prachtvoll ausgestattete Werk soll der Dank der Ewigen Stadt an ihren größten Wohltäter in der jüngsten Geschichte sein. In Bild und Wort schildert es das Schicksal Roms und des Vatikanstaates im 2. Weltkrieg. Die heikle Lage und die Bedeutung des Papstes mitten in den Kriegswirren, die über Rom hereinbrachen, wird hier deutlich. Die großartige Hilfstätigkeit des Vatikans für alle Bedrängten wird eingehend dargelegt. Vor diesem Hintergrund tritt die Gestalt Pius XII. in ihrer geistigen Größe und Güte umso klarer hervor. Die Fülle seiner Audienzen, die Tätigkeit des Staatssekretärs, sein persönliches Eintreten für den Schutz der Heiligen Stadt beweisen ebenso wie das Kapitel über die Handhabung des Asylrechtes die rastlose Arbeit des Heiligen Vaters und der Kurie im Dienste einer großen Caritas und einer klaren und entschlossenen Ausnutzung aller verbliebenen Möglichkeiten zum Schutze der Bedrängten. Nicht vergessen ist auch die Sicherung der großen Kunst- und Kulturschätze vor den Kriegsfolgen. Über Rom hinaus hat der Papst aber auch durch seine diplomatischen Vertreter sich in allen Erdteilen für die Kriegsgefangenen und die Kriegsopfer eingesetzt. Ein 1940 bei Dünkirchen gefallener Franzose hat in seinem letztenWillen die Sorge für seine Kinder und seine Gattin dem Hl. Vater anvertraut. Das ist ein Beispiel für viele, welche Kraft in all diesen Jahren vom Statthalter Christi ausging.

ROBOTTI, P. Filippo, OP, Il Contrapasso, a proposito di Pio VII e di Napoleone. Alba, Pia Società S. Paolo, 1945, 77 Seiten.

Der Begriff der Vergeltung, wie ihn Dante angewandt hat, um das Verhältnis zwischen Strafe und Schuld darzustellen, wird hier auf die Geschichte der Beziehungen zwischen Pius VII. und dem Korsen angewandt. Mit vielen Gründen wird eine Ähnlichkeit zwischen dem französischen Übergriff gegen den Hl. Stuhl und dem russischen Feldzug, der Napoleons Sturz herbeiführte, herausgearbeitet. Zugleich hat der Verfasser damit erwiesen, daß die Vorsehung kein Begriff eines unklaren Deismus, sondern eine geschichtliche Tatsache ist.

TORRE, Paolo Dalla, L'opera riformatrice ed amministrativa di Pio IX fra il 1850 e il 1870, Roma, A.V.E., 1945, 96 Seiten.

Gegenüber den bisherigen Darstellungen der letzten beiden Dezennien des Kirchenstaates, insbesondere von Schuster und Ventrone, führt der Verfasser an Hand der Quellen mit Zahlen- und Tatsachenmaterial aller Art den Nachweis der Leistungen der päpstlichen Verwaltung und ihres Reformwerkes, das nach zeitgenössischem Urteil den Vergleich mit anderen Staaten nicht zu scheuen brauchte. So ergibt sich eine wesentliche Berichtigung für die Geschichtsschreibung Italiens im 19. Jahrhundert. Fast die Hälfte der Abhandlung nehmen Anmerkungen und bibliographischer Apparat ein.

DELLA TORRE, Giuseppe, I cattolici e la vita pubblica italiana (1866—1920), Città del Vaticano, Edizioni Civitas Gentium, 1944, 158 Seiten.

Die Rolle des italienischen Katholizismus in der Periode des Einheitsstaates hat hier einen berufenen Darsteller gefunden. Die Volkspartei (Partito popolare) und die gewerkschaftlichen Organisationen erscheinen als die beiden wichtigsten Institutionen. Der ganze Reichtum an Gedanken und die Fülle der Kämpfe während der Pontifikate von Pius IX. bis Benedikt XV. wird in den wichtigsten Personen und den großen Leitlinien aufgezeigt.

Verschiedenes

PRANDI, Adriano, La Memoria Apostolorum in Catacumbas „Roma Sotterranea Cristiana" per cura del Pontificio Istituto di Archeologia cristiana. Città del Vaticano 1936, Pontificio Istituto di Archeologia cristiana, 64 Seiten.

Das Vorhandensein einer „Memoria" der Apostel Peter und Paul im 3. Jahrhundert war schon aus Inschriften bekannt. Nunmehr ist ein solches Denkmal an der Via Appia aufgefunden worden. Die Ausgrabungen sind noch nicht beendet. Doch läßt sich aus den vorläufigen Untersuchungen des Verfassers schon eine Vorstellung von diesem Gedächtnismal gewinnen.

BAGATTI, P. Bellarmino, OFM, Il Cimitero di Commodilla. Roma Sotteranea Cristiana, per cura del Pontificio Istituto di Archeologia cristiana. Città del Vaticano 1936, 176 Seiten.

Eine Monographie über den unterirdischen Friedhof von Commodilla in der Nähe der Basilika Sankt Paul vor den Mauern. Auf Grund der literarischen Quellen macht uns der Verfasser mit der Geschichte dieser Katakombe sowie mit den heiligen Martyrern vertraut, die dort begraben sind. Gleichzeitig wertet er die Ausgrabungen aus, die zwischen 1903 und 1905 vorgenommen wurden.

DE ANGELIS D'OSSAT, G., La Geologia delle Catacombe Romane. Fasc. II. Coll. Roma Sotteranea cristiana, III. Rom 1939, Pontif. Istit. die Archeol. Cristiana.

Die Fortsetzung der geologischen Untersuchungen der römischen Katakomben. In der vorliegenden Studie werden die Katakomben, die längs der Via Appia und der Via Ardeatina und in deren Nähe liegen, behandelt, darunter die Kalixtus- und Domitillakatakomben.

KRAUTHEIMER, R., Le basiliche cristiane antiche di Roma. (Corpus basilicarum christianarum Romae T.I.) Città del Vaticano, Impr. Vaticane, bisher 3 Lieferungen: 1937, 1939, 1941).

In einem gründlichen, ausführlichen Werk, das in der vatikanischen Druckerei erscheint, faßt R. Krautheimer die archäologischen Untersuchungen über die altchristlichen Basiliken Roms zusammen. Die Basiliken werden in alphabetischer Reihenfolge behandelt; die vorliegenden drei Lieferungen schließen mit der Basilika des hl. Eusebius ab.

FERRUA, A., Epigrammata damasiana. (Sussidi allo studio della antichità cristiana T. II), Rom 1942, Pont. Istit. di archeol. cristiana, 316 Seiten.

Eine neue kritische Ausgabe der Epigramme des Papstes Damasus.

MEER, F. Van der, Maiestas Domini. Théophanies de l'Apocalypse dans l'Art chrétien. 550 Seiten, Rom 1937, Pontificio Istituto di Archeologia cristiana.

Eine umfangreiche und wertvolle kunstgeschichtliche Arbeit, die offenbart, wie sehr die Apokalypse, insbesondere die großen Visionen des Lammes, des Menschensohnes und des Herrn als thronenden Weltenherrschers die Künstler der alten Kirche bis ins 13. Jahrhundert hinein in ihren Bann schlugen. Sie geben die Hauptmotive ihrer Malereien, Mosaiken, Miniaturen, Skulpturen und anderer Bildwerke ab.

BATTAGLIA, Roberto, La Cattedra Berniniana di San Pietro („Collectanea Urbana" II), Roma, R. Istituto di Studi Romani, 1943, 274 Seiten und 44 Tafeln.

Ausgehend von der Geschichte des Werkes, dessen Entstehen chronologisch Schritt für Schritt an Hand der Quellen dargestellt wird, sucht der Verfasser in verständnisvoller Einfühlung das Schaffen Berninis mitzuerleben. Von hier aus kann er im zweiten Teil seines Werkes eine artistische Kritik und ästhetische Analyse der Cattedra Petri geben, die dem barocken Kunstempfinden vollauf gerecht wird und zugleich sich moderner Terminologie bedient.

CONSTANTINI, Celso e Giovanni, Fede ed Arte, Manuale per gli artisti, Vol. I. L'Artista cristiano, Roma, Tumminelli, 1945, Vol. II. Costruzione dei sacri edifici, Pont. Comm. per l'arte sacra, 1946, 336 und 360 Seiten.

Der Künstler, der für sakrale Zwecke bauen oder schaffen soll, bedarf der besonderen Anleitung, da er seine Aufgabe nur lösen kann, wenn er aus religiöser Haltung heraus oder in Erfassung ihres Wesens gestaltet. Die Künstler stehen heute der Religion vielfach fremd gegenüber und sind andererseits in allen Dingen ihres Schaffensbereiches empfindlich; es bedarf also außerordentlicher Erfahrung auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst und feinen Einfühlungsvermögens, wenn mit Aussicht auf Erfolg dazu Anleitungen gegeben werden sollen. Damit ist Ursprung, Absicht und Bedeutung des Werkes gegeben. Band I behandelt die christliche Kunst im allgemeinen. Er stellt die Erwartungen der Kirche dem gestaltenden Künstler gegenüber dar. Den modernen Kunstauffassungen hält der Verfasser Zweck und Inhalt der sakralen Kunst, ihre geschichtliche Überlieferung und ihre Bindung an das Volksempfinden entgegen. Kirchliche Kunst kann nie Selbstzweck sein. Sie ist Dienst und in vielem gebunden. Band II gibt für den Kirchenbau dem Architekten unter Berücksichtigung der modernsten technischen Möglichkeiten klare Richtlinien. Ein dritter Band — Bildende Künste — ist in Vorbereitung.

OLIVERO, Frederico, La concezione della poesia in P. Claudel, Chiantore Torino, 1943.

Claudels metaphysische Erfahrungen und Empfindungen bedeuten einen Wendepunkt in der modernen Poesie der Franzosen. Diese Harmonie im Sinne Leibnizens wird vom Lichte des Mysteriums erhellt. Cl. entscheidender Einfluß auf die antiintellektuelle Einstellung der französischen Geisteshaltung wird hier sichtbar. Doch der Verfasser beschränkt sich nicht auf die sachliche Darstellung, sondern tritt aus begeisterter Liebe für den Dichter, besonders für seine religiöse Sendung ein.

VENTICINQUE ANNI DELL'ISTITUTO DI CULTURA SUPERIORE RELIGIOSA, Roma, Pontificia Università Gregoriana, 1944, 87 S.

Die Festschrift zur 25-Jahrfeier des Instituts für religiöse Kultur gibt einen Überblick über seine Geschichte und Erfolge. Ein Handschreiben des Hl. Vaters hebt die Verdienste des Gründers dieser Einrichtung, P. Garagnani, hervor.

LEMAIRE, A., SJ, L'educazione della purezza, Roma, Marietti, 1945, 96 Seiten.

Ausgehend von der Vorbereitung des Heranwachsenden auf das Geschlechtsleben in positiver wie negativer Hinsicht und auf die übernatürlichen Vorgänge, die damit verbunden sind, zeigt der Verfasser, wie diese Fragen im Gespräch behandelt und welche Gefahren dabei vermieden werden müssen. Dann behandelt er in gleicher Weise die Art der Einweihung selbst und bespricht dann im dritten Teile des Buches die beiden Methoden für eine Behandlung dieser Frage im Unterricht: die Erklärung der lebenden Zelle und die von Foerster, deren Wert durchaus anerkannt wird. Für die Hand der Eltern und Erzieher bestimmt, vertritt das Buch mit großem Ernst die hohe Bedeutung dieser pädagogischen Aufgabe.

HERDER-KORRESPONDENZ

Elftes Heft - 2. Jahrgang - August 1948

Ich weiß nicht, was mir die Zukunft bringt, aber ich ergebe mich ganz in diese Unwissenheit und danke Dir, daß Du mich nicht meiner eigenen Hut anvertraut und die schwere Verantwortung nicht auf meine Schultern gelegt, sondern mich ganz in Deine Hand gegeben hast. Mehr kann ich nicht wünschen, als Deiner Sorge, nicht der meinigen, anvertraut zu sein.

Kardinal Newman

Deutsche Meldungen

Um die Einheit der Katholiken

Der Soziale Arbeitskreis des Diözesanausschusses der Katholischen Aktion in der Erzdiözese Bamberg, der die Vertreter aller größeren Organisationen und Gemeinschaften der Diözese umfaßt, hat einstimmig die nachfolgende Entschließung angenommen, die sich scharf gegen jegliche Zersplitterung wendet:

„Wir fordern alle Katholiken der Erzdiözese in Anbetracht der spannungsgeladenen Atmosphäre unseres gesellschaftlichen Lebens zu gemeinsamem Denken und geschlossenem Handeln in allen grundsätzlichen Fragen der katholischen Weltanschauung auf. Wir kennen keine Klassengegensätze zwischen arm und reich, zwischen Arbeitern der Stirn und der Faust. Wir verurteilen das Aufreißen aller Arten von Gegensätzen, die zu sozialen Spannungen führen. Daher lehnen wir den Kampf der jungen Generation gegen die ältere ebenso ab wie das abwartende Aburteilen der Jugend durch das Alter. Am schärfsten müssen wir die Auseinandersetzungen verurteilen, die die Einheit der katholischen Glaubensbrüder gefährden. Wir warnen vor ehrgeiziger Rivalität der Organisationen und Gemeinschaften untereinander und gegeneinander ebenso, wie vor dem selbstsüchtigen Streben Einzelner. Wer seinen Glaubensbruder in einer Notlage im Stich läßt oder ihn gar böswillig angreift, versündigt sich gegen den Geist der christlichen Glaubensgemeinschaft."

Die Katechismusarbeit in Deutschland

1924 war der Deutsche Einheitskatechismus fertiggestellt und kam im Zug der neuen Lehrordnungen der beiden Bischofskonferenzen Fulda und Freising, in Bayern zugleich mit dem Religionsbüchlein für die Unterstufe, zur Einführung. Die überwiegende Mehrzahl der deutschen Diözesen hatte ihn angenommen. Der erreichte Fortschritt, zuerst in der Hauptsache begrüßt, war doch nicht so wesentlich und geglückt, daß er die Kritik hätte zum Schweigen bringen können. Sie setzte bald wieder ein und verdichtete sich immer mehr zur Erkenntnis, daß es nicht mit der Korrektur der augenscheinlichsten Mängel getan ist, sondern eine ganz neue Anlage erwartet wird. So kam es zum Auftrag des deutschen Episkopates an den Deutschen Katechetenverein, einen neuen Katechismusentwurf vorzulegen. Eine Konferenz der Diözesanbeauftragten zu Frankfurt an Weihnachten 1938 einigte sich auf die allgemeinen Richtlinien für die Reform der Lehrbücher des katholischen Religionsunterrichtes. Eine kleinere Kommission wandte sie gemäß dem Auftrag des Episkopates zunächst auf das Lehrbuch der Oberstufe an. Vom anfänglichen Plan, durch eine Art Wettbewerb innerhalb der deuschen Diözesen den berufenen Katechismus-Autor zu ermitteln, sah man bald ab und übertrug die Arbeit dem schon bei den Vorarbeiten wesentlich beteiligten Dr. Klemens Tilmann, dem später Kaplan Schreibmayr zur Seite trat. Eine Broschüre „Auf dem Weg zu einem neuen Katechismus" (Verlag Herder) sollte die Ideen der Reform in die Katechetenwelt hinaustragen. Freilich wie diese erst 1944 erscheinen konnte, so war durch den Krieg auch die Arbeit am Entwurf selbst sehr stark gehemmt. Immerhin war ein Grund gelegt, auf dem man nach Kriegsende bald aufbauen konnte. 1946 lag der Probedruck des ersten Teiles mit der Gottes- und Christuslehre vor; er war bestimmt zur Begutachtung durch die Fachmänner und für die praktische Erprobung in der Katechese. Informationskurse unterstützten diese Aufgabe. Gleichzeitig waren bereits ernste Überlegungen zur Bebilderung des kommenden Buches angestellt, die zu bedeutsamen Entwürfen des Künstlers Albert Burkart führten.

Der inhaltlichen Seite der ersten Ausgabe wurde von dem bekannten Religionspädagogen Prälat Dr. Eggersdorfer-Passau die Anerkennung gezollt, daß die Vorlage bestrebt sei, das alte Glaubensgut ganz neu zu erfassen. Wir stünden an einem Wendepunkt in der Katechismus-Geschichte. Formell ist der neue Katechismus ein Lehrstückkatechismus.

Die seit Jahrzehnten angelaufene Frage nach einer anderen Art des Lehrbuches als jener des bloßen Frage- und Antwortbuches ist damit in eine entscheidende Phase getreten. Mit guter Begründung verfechten die Autoren die gewählte Form und lenken damit die deutsche Ka-

techismusarbeit in den Fluß der Bestrebungen ein, die sich allenthalben in der Bemühung um einen neuen Katechismus zeigen. Willams Verdienst ist es, auf die Zusammenhänge mit den anderen Ländern hingewiesen zu haben.

Der Entwurf entsteht nicht am grünen Tisch, sondern im engsten Zusammenhang mit der Praxis; die Bearbeiter stehen selbst in derselben und halten stets lebendige Fühlung mit der praktisch tätigen Katechetenwelt. Was das Tempo verlangsamt, möchte die Qualität steigern. Im Augenblick ist der zweite Teil mit der Lehre von der Kirche und von den Sakramenten im Allgemeinen, von der Taufe, Firmung und Eucharistie und den christlichen Grundtugenden fertiggestellt. Freilich fühlten die Bearbeiter das Bedürfnis, den ganzen Wurf noch bildhafter und kindertümlicher zu gestalten. Den Versuch dazu dokumentieren sie in dem eben zur Ausgabe gelangenden fünften Katechismusrundbrief, der den Fortschritt der Arbeit in Text und Bild zugleich zeigt. Eine Reihe von bisher geäußerten Bedenken werden sicher damit zum Verstummen gebracht. Abermals hat nun die Kritik das Wort.

Sind die Universitäten zu teuer?

Diese Frage erörtert die Göttinger Universitätszeitung vom 25. Juni 1948. Sind die staatlichen Ausgaben für die Erziehung zu fast allen geistigen und sehr vielen wirtschaftlichen Leistungen Luxusausgaben? Die Zuschüsse, die die Länder ihren Universitäten geben, gehen aus den Haushaltsplänen der Kultusministerien hervor, wenn diese auch nicht alle Aufwendungen für die Erhaltung der Hochschulen umfassen. Diese befinden sich übrigens bei weitem nicht alle in der gleichen Lage, wie andrerseits auch die Verrechnungen der einzelnen Hochschulen mit ihren Ländern verschieden gehandhabt werden. Immerhin ist überall der Zuschuß des Staates für die Hochschulen in ihrer heutigen Form und Leistungsfähigkeit so groß, daß man sich nach der Währungsreform ernstlich Gedanken darüber machen kann, ob die Länder sie weiterhin ihrer Bedeutung für das öffentliche Leben entsprechend in ihre Haushaltspläne einsetzen werden.

Es gibt reiche Universitäten, die Kapital- und Grundbesitz haben (oder gehabt haben), aus denen ihnen eigene Einnahmen zufließen, die früher einen beträchtlichen Teil ihrer Bedürfnisse deckten; im allgemeinen fließen die eigenen Einnahmen der Hochschulen heute jedoch aus den Gebühren sowie aus Kliniken, Versuchsgütern und Versuchsmolkereien. Auch private Stiftungen haben, zumal für Stipendien und für naturwissenschaftliche Forschungen, bisher eine große Rolle gespielt. So blieb dem Staat durchweg ein Zuschuß von rund 60% der Kosten für die Universitäten zu zahlen.

Was das im Gesamthaushaltsplan eines Landes ausmacht, wird aber erst deutlich, wenn man die tatsächlich aufgewandte Summe mit den für andere öffentliche Bedürfnisse aufgewandten Summen vergleicht. Hier kann die Göttinger Universitätszeitung einige interessante Ziffern einander gegenüberstellen: 1937 z. B. haben die deutschen Gemeinden allein für Straßenbeleuchtung, Straßenreinigung, Kanalisation und Müllabfuhr 139 Millionen Mark ausgegeben, gleichzeitig kosteten die Hochschulen 144 Millionen Mark. 1947 kosteten die Straßenverkehrsämter den Staat Niedersachsen 4,7 Millionen, die Universität Göttingen 4,6 Millionen Mark. „Solche Beobachtungen, denen sich andere an die Seite stellen ließen, lehren, daß, obwohl der moderne Staat in weit stärkerem Maße als in vergangenen Jahrhunderten für seine Hochschulen aufzukommen hat, deren Kosten im Vergleich zu den gewaltig angeschwollenen sonstigen Kultur- und Sozialausgaben sich im Milliarden-Etat der Gegenwart (Niedersachsen 1947: 1185 Millionen Mark) in durchaus erträglichem Rahmen halten". Wenn man daneben bedenkt, daß diese Ausgaben sich wirklich „lohnen", daß von dem wissenschaftlichen Stand eines Landes tatsächlich seine Zukunft abhängt, nicht nur seine geistige Existenz, sondern ganz praktisch seine produktiven Kräfte im Wirtschafts- und Erwerbsleben, so sind diese Ausgaben also in der Tat alles andere als ein Luxus.

Theologie und Naturwissenschaft

In München hielt kürzlich Prof. Dr. Herzfeld von der Katholischen Universität von Amerika in Washington einen Vortrag über „Das Verhältnis der Naturwissenschaft und der Religion". Er legte an Einzelbeispielen dar, wie die Naturwissenschaften stets zugleich auf dem Weg der oft sich vorwagenden Hypothese und des praktischen Experiments vorwärts schreiten und sich Schritt für Schritt vortasten, wobei sie manchmal zur Gewohnheit gewordene Vorurteile überprüfen oder auch radikal aufgeben müssen. Der Naturwissenschaftler sei von sich aus an keinerlei Voraussetzungen gebunden, außer an die als richtig erkannte Einsicht. Im Gegensatz dazu sei der Theologe an bestimmte dogmatische Voraussetzungen gebunden. Praktisch seien die Berührungspunkte zwischen wissenschaftlicher Freiheit und dogmatischer Gebundenheit jedoch auf wenige Fälle beschränkt und keineswegs unlöslich, wenn auch in der Person der Naturwissenschaftler gewisse, nur psychologisch begründete Schwierigkeiten auftreten könnten. Eine Reihe angeblicher Differenzpunkte zwischen Wissenschaft und Theologie seien, genau besehen, Differenzen nicht mit theologischen, sondern mit philosophischen Positionen. Quelle mancher Mißverständnisse seien auch einfach Wortprägungen, die von Theologen und Naturwissenschaftlern in verschiedenem Sinn verstanden würden.

Die Aussprache ergab erneut die Notwendigkeit einer ständigen Arbeitsberührung zwischen Theologen und Naturwissenschaftlern. Prof. Hugo Lang OSB äußerte nach dem Vortrag Prof. Herzfelds: „Die Apologetik, wie sie sich in den letzten hundert Jahren entwickelt hat, mag von der Entwicklung der modernen Naturwissenschaft manches zu fürchten haben. Die göttliche Wahrheit freilich hat nichts zu fürchten. Auch die Theologen können wohl lernen von der wunderbaren Gewissenhaftigkeit der heutigen Physiker, durch die sie so vorteilhaft abstechen von der manchmal recht unwissenschaftlichen Methode der Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert".

Kundgebung der Berliner Katholiken

Am 4. Juli fand in der Waldbühne des Reichssportfeldes die erste große Veranstaltung der Berliner Katholiken nach dem Kriege statt, die „Familienweihe". Fast 25 000 Berliner Katholiken füllten das gewaltige Rund der Freilichtbühne, das von den vielen hundert Bannern und Wimpeln der kirchlichen Organisationen geschmückt wurde. Kardinal von Preysing zog in Begleitung des

Domkapitels, von zweihundert Meßdienern gefolgt, unter dem Jubel der Andächtigen ein.

Zuerst sprach Erzpriester Oskar Feige in seiner Predigt über die Schulfrage in Berlin. Das neue Schulgesetz des Berliner Magistrats, das den Religionsunterricht als Schulfach aus dem Gesamtplan herausgenommen habe und den christlichen Geist durch eine „neutrale Erziehung" ersetzen wolle, entspreche nicht im mindesten dem Willen der christlichen Berliner Elternschaft. Deshalb forderten die Eltern erneut Mitbestimmung in der Erziehungsfrage. Der Kardinal vertiefte diese Frage noch, indem er auf die von Gott gegebene Aufgabe der christlichen Elternschaft hinwies. Dann sprach er die feierlichen Weihegebete, sprach den Segen über die vielen tausend Berliner Familien, zu denen diesmal auch eine große Anzahl Ausländer aller Nationen hinzugetreten war.

Ein Laiensprecher der Berliner Katholiken rief zum Schluß dem Bischof den Dank aller entgegen und versicherte die feste Entschlossenheit aller, aus dem Glauben auch die Fragen des Tages zu bestehen und mit Gottes Hilfe zu lösen. Die Kundgebung gestaltete sich anläßlich der bedrohten Lage Berlins unter dem Motorengetön der alliierten Versorgungsflugzeuge zu einem feierlichen Bekenntnis zu den Kräften des Geistes, die nicht zu zerstören sind.

Tagung der westdeutschen katholischen Arbeiterschaft

Der Verbandsausschuß der Westdeutschen katholischen Arbeiterbewegung nahm auf einer Tagung in Wanne-Eickel zur Gesamtlage Stellung. Der Währungsschnitt, der nur ein Teil der notwendigen Konsolidierungsmaßnahmen zur wirtschaftlichen Lage ist, hat in der Arbeiterschaft, im ganzen gesehen, Zustimmung erfahren. Es soll versucht werden, Härten bei der Quotenanrechnung zu beseitigen. Die Bewegung selbst hat durch die Treue ihrer nahezu 200 000 Mitglieder in ihrer organisatorischen und bildnerischen Arbeit keine Stockung erfahren. — Die Einrichtung eines großzügigen Selbsthilfe- und Unterstützungswerkes wurde vorbesprochen und dem Vorstand zur Ausarbeitung übergeben.

Die Anregung des Gespräches zwischen den Parteien (CDU und Zentrum) durch die „Ketteler-Wacht" wurde nach einem Referat des Verbandsvorsitzenden, Jos. Gokkeln, einstimmig gebilligt. Die Verschiebung der Diskussion in eine von der katholischen Arbeiterbewegung nicht tendierte Richtung, nämlich der Bildung einer neuen Partei, wurde allseits abgelehnt, ebenso fand die Zumutung einhellige Ablehnung, daß die sozial-religiösen Arbeitervereine dem Bereich der Politik fernzubleiben hätten. Als „Irrweg" wurde bezeichnet, den Bereich der Politik der christlichen Verantwortung zu entheben.

Dem Freiheitskampf der demokratischen Bevölkerung Berlins um die Rechte der Persönlichkeit und der freien Selbstbestimmung zollte der Verbandsausschuß hohe Anerkennung. Aus Mitgliederkreisen kam die Anregung und die Bereitschaftserklärung, je Bergarbeiter 3 bis 4 Zentner Kohlen für die Berliner Bevölkerung zur Verfügung zu stellen. Sie wurde angenommen und Schritte zur Verwirklichung dieser „Unterstützungsaktion des kleinen Mannes" eingeleitet.

Für die Schulungs- und Bildungsarbeit im Herbst und Winter wurden Pläne durchgesprochen, die demnächst als Broschüre den Vereinen zugehen. — Die Herausgabe der sozialen und sozial-ethischen „Lehrbogen", die früher von der Verbandszentrale besorgt wurde, ist vorbereitet. Die Lehrbogen werden für die Herbst- und Winterarbeit bereitstehen.

Aus der Arbeit in den Vereinen und Gruppen konnte ein starkes Anwachsen der Mitgliederbeteiligung berichtet werden, wie auch die Wallfahrten nach Werl — 30 000 — und Neviges — 11 000 — eine überaus starke Beteiligung am religiösen Leben der Bewegung zeigen.

Tagung des wissenschaftlichen Beirates des Katholischen Bibelwerkes

Der wissenschaftliche Beirat des Katholischen Bibelwerkes hielt am 23. Mai 1948 in Ulm unter dem Vorsitz von Univ.-Prof. D. Dr. F. Stummer (München) eine Arbeitstagung ab. Das Katholische Bibelwerk ist 1933 von Msgr. Dr. Straubinger in Stuttgart gegründet worden und konnte unter Förderung des deutschen Episkopates in allen deutschen Diözesen 13 000 Mitglieder gewinnen. Das Katholische Bibelwerk hat sich die Aufgabe gestellt, „die Verbreitung der Heiligen Schrift unter dem katholischen Volke entsprechend den Anweisungen der kirchlichen Obrigkeit zu fördern und dem Volke die Werte des ‚Buches der Bücher' in jeder Weise zu erschließen." Das Katholische Bibelwerk hatte unter der Kulturpolitik des Dritten Reiches schwer zu leiden. 1944 wurde bei einem Luftangriff die Geschäftsstelle in Stuttgart zerstört. Seit 1945 wurde die Vereinsarbeit wieder aufgenommen. Trotz der Papierknappheit konnte eine Reihe von Schriften herausgegeben werden. Die Verbindung mit befreundeten Organisationen im Ausland (Schweiz, Südamerika, Frankreich, England, USA) wurde aufgenommen.

Zum Thema *„Biblische Schulung der Theologiestudenten"* sprach Univ.-Prof. Dr. Stier (Tübingen). Er beleuchtete die besondere Situation, der sich der Lehrer der Bibelwissenschaft in seinem Bemühen, das Wort Gottes den Studenten nahezubringen, heute, nach dem zweiten Weltkrieg gegenübersieht. Es müsse darauf gedrungen werden, daß den Studierenden schon am Gymnasium eine solide sprachliche Schulung (Griechisch, Hebräisch) mitgegeben werde. Die Studierenden seien dahin zu bringen, Notwendigkeit und Wert einer „aus Gläubigkeit kritischen Methode" zu erkennen. Dem Bibelwort gegenüber sei eine dienende Haltung die einzig entsprechende.

P. Dr. Generosus Marquardt OFM (Wiesbaden), behandelte das Thema *„Die biblische Schulung der Geistlichen"*. Er berichtete über die Erfahrungen, die er seit 1942 mit rund 80 Bibelkursen und Bibelkonferenzen im Rahmen von Dekanatskonferenzen gemacht hatte. Anzustreben sei, daß in den Dekanatsbezirken, sowohl bei den monatlichen Zusammenkünften der Geistlichen wie bei der jährlichen Hauptkonferenz, biblische Fragen behandelt werden. Für die Vorbereitung der Studenten der Theologie sei es zweckmäßig, neben dem exegetischen Seminar im Rahmen der Pastoraltheologie ein Seminar für die Praxis der Bibelstunden zu führen. Der Referent erinnerte an can. 398 und 400 des C.J.C., der an den Kathedralkirchen einen canonicus theologus mit der Aufgabe, öffentlich in der Kathedralkirche die Hl. Schrift zu erklären, vorsieht. In den Großstädten wenigstens sollte ein Priester hauptamtlich für Erteilung von Bibelstunden tätig sein.

Hochschulprof. Dr. Michl (München) gab ein Korreferat. Bibelstudium sei für den Priester um so wichtiger, als während des Studienganges unmöglich alle Bücher der Bibel behandelt werden können. Die can. 129 und 131 des C.J.C. seien von Bedeutung für die biblische Weiterbildung des Klerus. Für biblische Fragen sei beim Klerus Interesse vorhanden. Es empfehle sich, Themen zu wählen, die einigermaßen zeitnahen Charakter haben. Die Behandlung, für die nur Fachleute in Frage kommen, dürfe nicht zu akademisch sein. Ein biblisch geschulter Klerus sei in der Lage, die Hl. Schrift in Predigt, Katechese und Bibelstunde fruchtbringend auszuwerten. Auch in der heutigen Zeit mit ihren sozialen und caritativen Aufgaben dürfen die Bibelstunden vom Klerus nicht vernachlässigt werden.

Über *„Biblische Hilfsmittel"* referierte P. Dr. Joh. Schildenberger OSB (Beuron). Er gab einen Überblick über das, was in den letzten Jahren an Textausgaben, Übersetzungen, Kommentaren, Einleitungswerken, Konkordanzen, Kleinschriften und Zeitschriften, Karten und Filmstreifen herausgekommen ist, und deutete an, auf welchen Gebieten noch Lücken auszufüllen sind.

Jahre hindurch waren die Bibelwissenschaftler in Deutschland ohne geistige Verbindung mit dem Ausland. Um so dankbarer wurde das Referat begrüßt, das Prof. Dr. W. Köster SJ (Frankfurt) über das Thema „Bibelliteratur des Auslandes, besonders der USA" hielt.

Die anschließenden Aussprachen gestalteten sich sehr rege und fruchtbar.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Die Verwaltung der suburbikarischen Bistümer

Nach einer Meldung von NCWC News Service hat der Papst im letzten Konsistorium eine Neuerung in der Verwaltung der suburbikarischen Bistümer eingeführt. Während die Kardinalbischöfe bisher Weihbischöfe hatten, die ihnen persönlich beigeordnet waren, sind nunmehr erstmalig in der Geschichte des Kirchenrechtes für die Sitze von Palestrina und Albano zugleich mit den neuen Kardinalbischöfen „Suffraganbischöfe der römischen Kirchenprovinz" bestellt worden. Dadurch soll die Verwaltung und Seelsorge in diesen Bistümern dauerhafter gestaltet werden. Diese Maßnahme des Heiligen Stuhles paßt das Kirchenrecht den seelsorglichen Bedürfnissen unserer Tage an und ist, insofern sie eine alte Tradition ändert, von allgemeiner Bedeutung.

Die katholische Studentenjugend der Welt und das soziale Problem

Das Untersekretariat der „Pax Romana" für soziale Aktion und Bildung hat den verschiedenen nationalen Verbänden, die der „Pax Romana" angeschlossen sind, eine Rundfrage vorgelegt über die Verwirklichung sozialen Einsatzes durch die betreffenden Verbände und den Platz, den er in ihrer Tätigkeit einnimmt. Die eingegangenen Antworten beweisen, daß die soziale Frage fast überall an erster Stelle unter den Anliegen der Verbände steht. Je nach den Ländern haben die soziale Bildung und der soziale Einsatz jedoch verschiedenen Charakter. C.I.C. (Centre d'informations catholiques) faßt die Angaben einiger Länder als Beispiele kurz zusammen:

In *Österreich* geschieht die soziale Bildung der katholischen Studenten sowohl durch Vorträge innerhalb der katholischen Universitätsverbände wie auch von einigen der Universitäten selber aus. Sozialer Einsatz wird im Rahmen des Studentischen Hilfswerks ausgeübt. Sehr lebhaft ist die Mitarbeit in den Vinzenzvereinen, im Flüchtlingshilfswerk und bei den Jugendgerichten.

In *Belgien* finden an der Universität Löwen große Vorträge über soziale Probleme statt. Außerdem besteht ein Diskussionsklub mit den Führern der JOC und den Führern der Arbeiterbewegung. Die Studenten machen auch Besuche in der Fürsorge, um die wirklichen Verhältnisse kennenzulernen. Die Studentenhilfe in Löwen hat eine Anzahl von caritativen Betätigungen geschaffen, die mit den Vinzenzvereinen zusammenarbeiten, außerdem einen Spezialfonds gegründet, der einem jungen Burschen aus Löwen eine handwerkliche Ausbildung ermöglichen soll.

In *Italien* findet die soziale Ausbildung nach einem jeweils für das ganze Jahr von der Generalversammlung des Katholischen Studentenverbandes gebilligten Plan statt. Die Themen werden in kleinen Kreisen durchdiskutiert, in denen die Studenten unter der Leitung eines Dozenten Berichte und Vorträge halten. Die soziale Betätigung findet im Rahmen der Vinzenzvereine statt.

In der *Schweiz* besteht das wichtigste Mittel zur sozialen Bildung in der Monatsschrift „Civitas"; außerdem finden in allen Sektionen Aussprachen über ein allgemeines Thema statt, das jedes Jahr durch das Zentralkomitee bestimmt wird. Studientage beschäftigen sich mit vorher festgelegten Gegenständen. Die soziale Betätigung findet sowohl im Rahmen der Vinzenzvereine als auch im Hilfswerk für Kriegsopfer und durch die Organisation von Arbeitslagern statt.

In *Ecuador*, wo die katholische Universitätsjugend sehr lebendig ist, geschieht die soziale Bildung durch Studienzirkel, Vorträge, Veröffentlichungen und soziale Wochen. Die soziale Betätigung hat hier einen ganz anderen Weg eingeschlagen: sie besteht darin, daß die Studenten Kurse für Arbeiter halten, eventuell unentgeltlichen ärztlichen Rat geben u. dgl.

In *Mexiko* halten Spezialisten Vorträge über soziale Probleme für die Studenten. Die soziale Betätigung besteht vor allem in Krankenbesuchen in den Hospitälern.

Ein Erfolg der christlichen Gewerkschaftsbewegung

Die internationale Arbeitsorganisation ist als einziger Bestandteil des ehemaligen Völkerbundes durch die Vereinten Nationen übernommen worden. Sie ist die maßgebende Körperschaft des Weltstaatenbundes in allen Fragen des internationalen Arbeitsrechtes. Die christlichen Gewerkschaften, die ihrerseits in einem internationalen Verband zusammengeschlossen sind, wurden bisher von dieser Organisation nicht beachtet. Nunmehr hat der Verwaltungsrat nach vierstündiger Debatte den Beschluß gefaßt, mit ihnen in ständigen Meinungsaustausch zu treten. Diese Maßnahme schafft ein Gegengewicht gegen den Einfluß des Weltbundes der Gewerkschaften, innerhalb dessen die Rolle der Kommunisten sehr bedeutend ist.

Ein neuer Ordenstyp

Die Herder-Korrespondenz berichtete im 2. Jhg., 5./6. Heft, S. 220 von der Gesellschaft der Frauen von Nazareth, einer ordensähnlichen Vereinigung von Frauen, die sich persönlich auf die Ideale der drei Gelübde verpflichten, aber als Laienapostel zu wirken suchen. Auf Grund eines gut informierten Artikels von Pater Raoul Plus SJ, der uns durch seine Bücher bekannt ist, sind wir in der Lage, zu diesem Bericht Wesentliches nachzutragen. Der Artikel von Pater Plus ist in der Zeitschrift „La Vie spirituelle" (April 1948) veröffentlicht. Das Anliegen der holländischen Gemeinschaft unterscheidet sich von der Tätigkeit der meisten Genossenschaften besonders dadurch, daß die Mitglieder ihr Apostolat nach Möglichkeit innerhalb des Milieus der modernen Frauenwelt, also etwa innerhalb der Fabrik, des Büros, der Arbeitsstätte ausüben mit dem Ziel, das ganze Milieu zu verbessern oder gar zu heiligen. Im Allgemeinen wird die caritative Betreuung, die Erziehung oder die soziale Schulung seitens der weiblichen Ordensgenossenschaften in der Form ausgeübt, daß man die Menschen aus ihrem gewohnten Kreis herausnimmt und in katholischen Anstalten, Internaten oder Arbeitskreisen vereinigt. Dort finden sie aber eine künstliche Atmosphäre vor, die ihrem Alltagsleben nicht entspricht. Sie sind nicht in der Lage, den Glauben unmittelbar auf ihr gewohntes Leben anzuwenden. Hier wurde nun der umgekehrte Versuch gewagt. Die Schwester ging in das Milieu der Laien hinein. Eine Schwester trat als Arbeiterin in eine Schokoladenfabrik in Den Haag ein, um dort den anderen Arbeiterinnen vorzuleben, ihr Vertrauen zu gewinnen und sie dann für christliches Leben zu gewinnen. Sie hatte besten Erfolg. In zwei Monaten konnte sie 80% der Arbeiterinnen um sich scharen. Selbstverständlich bringt ein solches Apostolat die Notwendigkeit mit sich, auf manche klösterliche Tradition zu verzichten. Das Wichtigste ist vielleicht der Verzicht auf das Ordenskleid und jede andere äußere Distinktion. Darin äußert sich nicht etwa die Absicht eines Kompromisses, eines halben Ordenslebens, sondern eine neue Besinnung auf das Verhältnis von Zwecken und Mitteln in den Ordenstraditionen. Sicher, sagt Pater Plus, ist es manchmal gut, sich durch das Kleid zu erkennen zu geben. Es gibt aber heutzutage Umstände, die verlangen, daß man das nicht tut. Das geistliche Kleid ist ein Mittel, und Mittel paßt man den Zwecken an. Wenn das geistliche Kleid ein Apostolat hindert, ist das Apostolat wichtiger als das Kleid.

Der Bischof von Haarlem hat den Schwestern inzwischen ganz besonders die Betreuung der katholischen weiblichen Jugend übertragen, ein Beweis des hohen Vertrauens, das er ihrer Idee und deren Verwirklichung entgegenbringt. Pater Plus macht in seinem Artikel darauf aufmerksam, daß die Methode dieser Genossenschaft der Arbeit der Jocisten sehr verwandt ist. Natürlich kann sie in Verbindung mit dem Ordensgeist, der die einzelnen Schwestern formt, eine noch weit größere Kraft entfalten.

Soziale Schulung für Priester in Spanien

Die „Herder-Korrespondenz" berichtete im 2. Jhg., 7. Heft, S. 291, von der Errichtung eines Sozialseminars für Priester in Malaga. Wir ergänzen diese Meldung durch die persönlichen Eindrücke, die der Herausgeber des „Catholic Herald", Michel de la Bedoyere, bei einem Besuch in Malaga gewonnen hat. Der Gründer der Schule, Bischof Angel Herrera, ist eine der interessantesten Persönlichkeiten im europäischen Episkopat. Noch vor 13 Jahren war er als Laie im besten Alter Chefredakteur der großen spanischen Zeitung „El Debate", des Organs der katholischen Partei, und einer der einflußreichsten Männer des spanischen Katholizismus. Kurz vor dem Bürgerkrieg entschloß er sich, Priester zu werden, wurde im Alter von über 50 Jahren geweiht und nicht lange darauf zum Bischof des roten Malaga ernannt. Malaga ist seit langem eine Domäne des politischen Radikalismus. Im Bürgerkrieg wurde dort jeder Priester, den die Roten aufspürten, unweigerlich erschossen. So überrascht es nicht, daß Bischof Herrera seine besondere Aufgabe darin erblickte, in der Diözese die sozialen Lehren der Kirche nach Kräften zu verbreiten und zu verwirklichen. In seinen allsonntäglichen Predigten redet er arm und reich ins Gewissen.

Vom ersten Augenblick an empfand er es als dringendstes Bedürfnis, seinen Klerus gründlich mit den sozialen Verhältnissen bekannt zu machen und eine Anzahl von Priestern auf diesem Gebiete wissenschaftlich auszubilden. Zu diesem Zweck gründete er das soziale Seminar für Priester. Er gab ihm in seinem Hause die notwendigen Räume und stellte ihm seine eigene Bibliothek zur Verfügung. Die Lehrgänge dauern zwei Jahre. Die fähigsten Teilnehmer werden dann zur Fortsetzung ihrer Studien nach England oder Amerika entsandt. Während des Lehrganges betätigen sich die Teilnehmer zugleich in praktischer sozialer Arbeit. Bischof Herrera hofft, durch dieses Seminar im Laufe der Zeit für ganz Spanien genügend Priester heranzubilden, die der Aufgabe des sozialen Apostolates gewachsen sind.

Die katholische Arbeiterbewegung in Spanien

Es ist vielleicht noch nicht so weit, daß man von einer „Bewegung" der katholischen Arbeiter sprechen könnte, aber auch in Spanien ist das Apostolat unter den Arbeitern dabei, von einer bloßen Betreuung zur Aktivierung der Laien voranzuschreiten.

Die Katholische Aktion zählt in ihrer für die Arbeiterschaft eigens bestimmten Männerorganisation (Hombres obreros de A.C.) 20 000 Mitglieder. Die Hälfte davon hält das Verbandsblatt. Die entsprechende Jugendorganisation (Jóvenes obreros de A.C.) ist von Valladolid aus, wo sie 2000 Jungmänner umfaßt, im Entstehen.

Einen andern älteren Typ katholischer Arbeitervereinigungen stellen die nach Berufen spezialisierten Hermandades dar, eine Art von Bruderschaften. Die älteste ist die der Straßenbahner mit 10 000 Mitgliedern. In Madrid sind insgesamt 8000 Schaffende in 25 solcher Vereinigungen organisiert. Die Hermandades verfügen ebenfalls über ein eigenes Verbandsorgan. Ihre erfolgreichste Tätigkeit entfalten sie unter den Bergarbeitern Asturiens. Ihnen verwandt sind die marianischen Kongregationen für Berufstätige, die in einigen Teilen des Landes bestehen.

Eine bemerkenswerte Gründung, die aus den Hermandades hervorgegangen ist, berechtigt zu besonderer Hoffnung. Es handelt sich um die Hermandad de Cristo trabajador. In ihr haben sich bisher 30 Priester und Laien nach den Grundsätzen der Apostolischen Konstitution „Provida Mater Ecclesia" zum Zweck des priesterlichen und beruflichen Arbeiterapostolates vereinigt. Sie legen die drei Gelübde ab und gehen dann in die Betriebe. Sie

planen die Errichtung von Arbeiterheimen, Berufsschulen und Erziehungsinstituten für Arbeitersöhne.

Für die kirchliche soziale Aktion steht das Fomento Social, von Jesuiten geleitet, als Schulungs- und Propagandazentrum zur Verfügung. Es umschließt eine Stelle für soziale Informationen, ein Studienzentrum für die konkreten sozialen Probleme mit dem Zweck, durch Denkschriften und Beeinflussung der zuständigen Instanzen eine sofortige konkrete Lösung in die Wege zu leiten, einen Beratungsdienst, eine Abteilung für die soziale Schulung der im Laienapostolat tätigen Kräfte und die Propagandastelle mit den Zeitschriften „Fomento social" für die Arbeitgeber, Beamten und Geistlichen auf mehr wissenschaftlicher Grundlage und „Siembra" mit dem Zweck einer höheren Bildung der Arbeiterschaft. Dies Blatt hat eine Auflage von 12 000 Stück. Die Mitglieder des Institutes bereisen zum Zweck von Vorträgen ganz Spanien und haben in den letzten sechs Monaten zu 70 000 Arbeitern gesprochen. Zweigstellen dieses Institutes beschäftigen sich speziell mit den sozialen Verhältnissen in der Landwirtschaft und im asturischen Bergbaugebiet.

Beträchtlichen Erfolg unter der Arbeiterschaft hatte die pfarrlich organisierte Exerzitienbewegung. Rund 116 000 Arbeiter und Arbeiterinnen haben von 1939 bis 1946 an geschlossenen oder offenen Exerzitien teilgenommen, darunter 15 000 von den 40 000 asturischen Bergarbeitern. Man mag sich daran erinnern, daß gerade diese Arbeiterschicht den Rückhalt der Kommunisten im Bürgerkrieg bildete.

In den Fabriken und Betrieben arbeitet die Voz de Cristo en los empresas, die durch Konferenzen an Ort und Stelle zugleich den Glauben verkünden und dem Kommunismus mit seinen Betriebszellen entgegenwirken will.

An religiösen Tages- und Abendkursen, die von Frauen des katechetischen Apostolates gehalten werden, beteiligen sich gegenwärtig 20 700 Arbeiter und 32 200 Arbeiterinnen.

In den vom Staate und der falangistischen Bewegung angeregten Vereinigungen und Einrichtungen für die Arbeiterschaft ist die Kirche durch eigens abgeordnete Seelsorger vertreten.

An letzter Stelle, aber vielleicht mit besonderem Nachdruck, ist auf eine Reihe privater Wirtschaftsunternehmen hinzuweisen, die sich die Aufgabe stellen, in ihren Betrieben ganz ernst zu machen mit den Grundsätzen der sozialen Enzykliken. Sie gewähren den Betriebsangehörigen jede Form von religiöser, moralischer, sozialer und wirtschaftlicher Unterstützung. Natürlich ist die letztere entscheidend. Es gibt da Familienbeihilfen, Heiratsbeihilfen, Notstandsdarlehen, Sparkassen, Werkküchen, Schulungskurse beruflicher Art, Kinderhorte, Lehrlings- und Schülerheime. Auf eine Ausdehnung solcher Einrichtungen einer christlichen und sozialen Betriebsführung haben Exerzitien für Arbeitgeber und die Propagandasektion des Zweiges der Katholischen Aktion für die Unternehmer einen bedeutenden Einfluß ausgeübt.

Der spanische Katholizismus gewinnt dauernd an sozialem Bewußtsein.

Neuer Katechismus in Belgien

In Belgien ist ein neuer Katechismus für alle Diözesen eingeführt worden. Damit sind die bisherigen Katechismen der einzelnen Diözesen, die z. T. sehr alt waren, abgelöst worden (in der Diözese Namur stammte der „Kleine Katechismus" noch von P. Canisius und einem späteren Überarbeiter vom Beginn des 17. Jahrhunderts). Die „Revue Diocésaine de Namur" erörtert die Eigenschaften des neuen Katechismus, über die Kardinal Van Roey, Erzbischof von Mecheln, in seinem Hirtenbrief vom Februar 1947 Rechenschaft abgelegt hat. In diesem hieß es: „Die Herausgabe dieses kleinen Handbuchs der Kirchenlehre ... ist für unser Land ein Ereignis von religiöser Bedeutung ersten Ranges, obgleich es in der öffentlichen Meinung kaum Interesse finden wird. Seine Bedeutung liegt darin, daß es eine Erneuerung des religiösen Unterrichts einleiten soll. Man hat sich bemüht, dieses „Résumé der christlichen Lehre" zugleich klar und substanziell, kurz und vollständig zu machen: es enthält das Mark der Theologie, jedoch in Formeln vorgelegt, die es dem kindlichen Geist zugänglich machen und doch zugleich Aufmerksamkeit und Nachdenken des Erwachsenen anregen".

Haben die Formulierungen wirklich diesen Charakter? Zunächst stellt der Bericht zwei Vergleiche an. Den ersten mit dem nunmehr verdrängten „Kleinen Katechismus" von Namur: diesem gegenüber sind vor allem verschiedene Hauptstücke der christlichen Lehre ausführlicher entwickelt worden, so über die Quellen des Glaubens, über die Engel, die Vorsehung, den Menschen und die Erbsünde, die christliche Vollkommenheit. Dagegen ist der zweite Teil des „Kleinen Katechismus", der weniger die Lehre als die religiöse Praxis behandelte und Kommentare des Vaterunsers und des Gegrüßet seist Du, Maria, brachte, vollständig weggefallen. Der zweite Vergleich wird mit der Neubearbeitung des Katechismus in Frankreich gezogen. Dort ist die Zahl der Fragen erheblich gekürzt und der Stil vereinfacht und von schwierigen und ungebräuchlichen Worten gereinigt worden. In Frankreich hat man den dogmatischen Gehalt des Katechismus verringert, in Belgien vermehrt.

Man hat daher gesagt, der neue belgische Katechismus sei in der Tat mehr für Erwachsene als für Kinder geeignet. Dieses „Résumé der christlichen Lehre" solle vor allem ein ganzes Leben vorhalten können. Gewiß bekommen die Kinder es in die Hand, aber sie sollen damit ein Buch besitzen, das nicht „für Kinder" ist, sondern auf das sie später immer zurückkommen können. Wie soll man aber dann die Kinder in diesen schwierigen Text einführen? Wie auf dieser Grundlage ihre religiöse Bildung aufbauen?

Der Berichterstatter der „Revue diocésaine de Namur" seinerseits meint, die Absicht des belgischen Episkopats mit dem neuen Katechismus anders als diese Kritiker auffassen zu dürfen, nämlich daß er doch in erster Linie für die Kinder bestimmt, wenn auch zugleich sehr nützlich für die Erwachsenen sei. Er muß nur von Lehrern und Lehrerinnen nach den erprobtesten pädagogischen Methoden gehandhabt werden. Der Stil selber bestimmt den neuen Katechismus zu dieser Aufgabe; um des kindlichen Gedächtnisses und Verständnisses willen hat man die Wiederholung der Fragen in der Antwort gewählt, obwohl sie den Text schwerfälliger macht.

Außerdem soll der neue Katechismus auch als Text bei der religiösen Unterweisung sonntags in der Kirche benutzt werden.

Der Stoff ist in acht Teile für die acht Schuljahre eingeteilt, so daß das Kind auf der Schule einmal den ganzen Umfang des doktrinären Gutes der Kirche kennen

lernt. Diese Einteilung zu schaffen, war nicht leicht, da ja die geistigen Fähigkeiten in diesen acht Jahren rapide wachsen und die Art des Lernens sich grundlegend wandelt. So hat man schließlich doch den Plan ins Auge gefaßt, für die ersten Schuljahre einen Auszug aus dem Katechismus herzustellen.

Die religiöse Not der belgischen Jugend

Die „Herder-Korrespondenz" berichtete im 2. Jhg., 9. Heft, S. 403, von den systematischen soziologischen Forschungen, durch die man ein genaues Bild der religiösen Lage in Frankreich zu gewinnen versucht. Auch in Belgien sind gegenwärtig umfangreiche Erhebungen im Gange, die zu einem Teil in der Zeitschrift „Lumen Vitae" (3. Band Nr. 2 April/Juni 1948) ausgewertet werden.

Wir entnehmen daraus eine Schilderung der religiösen Notlage der belgischen Jugend. Sie beruht auf Erhebungen, die auf Grund von Fragebögen in mehreren hundert Pfarreien von Mitgliedern des Katholischen Männerwerkes vorgenommen wurden, so daß der zusammenfassende Bericht in dieser Zeitschrift zuverlässig verbürgt ist.

Die seelische und moralische Zerrüttung der Jugend als Folge des Krieges zeigt sich in den Siegerländern nicht weniger als in Deutschland. Die Berichte stimmen darin überein, daß sie die Grundhaltung der Jugend in einem hoffnungslosen Pessimismus ausgedrückt finden, der sich durch Vergnügungssucht zu betäuben sucht. Diese Jugend trägt die Züge allzu früher Leiden. Nach einem kurzen Aufatmen am Ende des Krieges lastet auf ihr jetzt wieder das Gefühl einer durchaus ungewissen wirtschaftlichen Zukunft, die eine Folge der internationalen Abhängigkeit der belgischen Wirtschaft ist. Dies Gefühl wird nur gemildert durch das Bewußtsein, daß man ja noch jung ist und noch viele Jahre vor sich hat. 1918 glaubte man, es werde eine neue Zeit anbrechen. Diesmal scheint der Sieg sinnlos. Damals erstand der Völkerbund, und die Ächtung eines zukünftigen Krieges, die er proklamierte, schien glaubhaft. Die Gründung der internationalen Arbeitsorganisation deutete auf soziale Gerechtigkeit und internationale Solidarität. Heute ist man der Überzeugung, daß die Geschichte aller menschlichen Bemühungen um einen Ausgleich spotten wird. Warum also irgendetwas auf lange Sicht hin unternehmen, wenn das Leben doch nur ein Spiel des Zufalls ist? Dieser Stimmung entkommt man nur durch Zerstreuungen. Darin liegt ein wichtiger Grund für das Ausmaß der Sportleidenschaft in der heutigen Jugend. Der Sport wird vielfach zunächst gar nicht als Körpertraining betrieben; sein Reiz liegt im Nervenkitzel! Man spekuliert, man wettet, man prophezeit, man verliert und gewinnt, man hat ein unerschöpfliches Gesprächsthema. Wenn man sich damit abfinden muß, daß die Jugend für größere Dinge doch keine Begeisterung aufbringt, kann man ihr dies Vergnügen zugestehen. Größere Sorge bereitet die andere Beobachtung, daß die Jugend sich wie berauscht dem Tanz hingibt und daß es die Mädchen sind, die die jungen Männer mit sich fortreißen. Die weibliche Jugend verliert ihre christliche Haltung schneller und gründlicher als die männliche.

Nach allem Gesagten ist es verständlich, daß die Katholische Aktion unter der Jugend nicht mehr vorankommt, wenn es allerdings auch hier Ausnahmen gibt.

Doch ist die Haltung der Jugend gewiß nicht nur eine Folge des Krieges. In ihr wirkt sich jene Philosophie von der Autonomie des Menschen aus, die allmählich zu einem reinen Materialismus verflachte. Ohne sich dessen bewußt zu sein, lebt der größte Teil der Menschen nach dem Grundsatz: „Vivre c'est bien manger".

Nur das bäuerliche Milieu zeigt gegenüber dieser Dekadenz stärkeren Widerstand. Die bäuerlichen Gebiete Belgiens bieten auch hinsichtlich der Jugend ein günstigeres Bild. Ein Berichterstatter erzählt aus einem Ardennendorf: „Die Leute sind durch die Viehzucht gezwungen, jeden Sonntag zu arbeiten. Trotzdem gehen sie bei Wind und Wetter dreiviertel Stunden zur Kirche. Die Religion ist für sie noch nicht zu einem Zeitvertreib geworden, der die Lücken des Lebens ausfüllen soll. Dagegen: Was erlebte ich in Amerika? Bei Regenwetter konnte man nicht zur Kirche fahren, obwohl man ein Auto hatte! „Es ist so unangenehm, im Regen zu fahren" entschuldigte man sich.

Der Gegensatz zwischen diesem Bauerndorf und dem reichen Amerikaner, das ist das Drama unserer Tage!"

Die „Liga ohne Namen"

Die „Liga ohne Namen" trägt deshalb keinen Namen, weil sie kein umgrenztes Ziel verfolgt. Sie will nur Eines erreichen: daß ihre Mitglieder in den Kleinigkeiten des Alltags Nächstenliebe üben.

Ihr Gründer ist Henry de Greeve, ein sehr geachteter Priester der Diözese Haarlem in Holland. Er hatte sich lange mit dem Studium der sozialen Probleme beschäftigt und kam zu der Überzeugung, daß der einzelne Priester und der einzelne Laie diese Probleme niemals lösen werden. Er sah den wichtigsten Beitrag der Christen in der Ausübung der Caritas.

Die Caritas, wie sie die Kirche übt, schien ihm aber nicht zu genügen, da sie sich notwendig auf organisierte Hilfe beschränken muß und den einzelnen Gläubigen kaum in Anspruch nimmt.

De Greeve entschloß sich daher, einen Kreuzzug der Nächstenliebe zu beginnen. Er sammelte Menschen um sich, die sich entschlossen und dazu verpflichteten, im alltäglichen Leben ganz bewußt die Nächstenliebe über das eigene Interesse zu stellen. Es handelt sich dabei nicht um eine neue Organisation, sondern um einen Kreis von Gesinnungsgenossen. Es gibt keinen Vorstand, keine Versammlungen, keine Beiträge und keine Bundestagungen. Trotzdem arbeitet die Liga nicht nur im privaten Bereich des Einzelnen. Die Mitglieder schließen sich je nach Bedürfnis zu gemeinsamer Tätigkeit zusammen. Sie wollen apostolisch wirken. Sie gründen Büros, an die sich jedermann wenden kann und die von Mensch zu Mensch Hilfe vermitteln.

Die Bewegung hat sich inzwischen über ganz Holland ausgedehnt und gewinnt zusehends an Sympathie.

Gottesdienstbesuch in Holland

Im 2. Jhg., 9. Heft, S. 403 der „Herder-Korrespondenz" wurde berichtet, daß die französischen Katholiken versuchen, die Methoden kirchlicher Statistik so zu verfeinern, daß sich daraus seelsorgliche Schlüsse ziehen lassen. Es genüge z. B. nicht, die Gottesdienstbesucher am Sonntag einfach zu zählen; man müsse sie nach sozialen Gruppen unterscheiden.

In Holland ist vor einiger Zeit eine solche Enquête durchgeführt worden. Dabei hat sich Folgendes ergeben:
31% der Gläubigen gehen mehrmals in der Woche zum Gottesdienst, 11% täglich.
Die Gläubigen der oberen Schichten besuchen die Kirche durchschnittlich 135mal im Jahre, die der mittleren Schichten 94mal und die Arbeiter 84mal.
Frauen wurden 121mal gezählt, Männer 89mal.
Verheiratete nahmen 94mal, Unverheiratete 122mal am Gottesdienst teil.

Die Kirche zwischen den sozialen Fronten

Die holländische katholische Zeitung „Volksweekblad" warnt die Katholiken ihres Landes davor, sich in dem sozialen Gegensatz zwischen Ost und West auf die eine oder andere Partei festzulegen. Es ist jetzt an der Zeit, darauf hinzuweisen, sagt sie, daß der Widerstand der Katholiken gegen den Kapitalismus nicht geringer sein darf als gegen den Kommunismus. Hätten wir nur in der Vergangenheit mit derselben Energie gegen den Kapitalismus gekämpft wie heute gegen den Kommunismus, dann würde es jetzt nicht notwendig sein, der kommunistischen Gefahr ins Auge zu sehen.
Die Machtposition des Kapitals ist unerträglich, solange die Arbeiter das Gefühl haben, im Dienste des Kapitals zu stehen, solange sie den Eindruck haben, für andere zu arbeiten. Solange also die kapitalistische Struktur der Wirtschaft fortbesteht, werden die Arbeiter für den Kommunismus anfällig sein. Es handelt sich nicht so sehr um höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit, längeren Urlaub, sondern um Freiheit, Menschenwürde und Unabhängigkeit. Es muß dazu kommen, daß der Arbeiter mit Recht das Unternehmen als seine Sache betrachten kann, indem er an seiner Verwaltung und seinem Gewinn teilnimmt. Es scheint, daß dies der einzige Weg ist, dem Klassenkampf der erbitterten Arbeiter gegen die kurzsichtigen Unternehmer vorzubeugen und zu verhindern, daß ein allmächtiger kommunistischer Staat in der Zukunft das kapitalistische Unternehmen an Brutalität noch übertrifft.

Die Katholiken und die Gewerkschaften in England

Bei einer Versammlung katholischer Gewerkschaftsmitglieder in Leys Hall Pagenham hielt Kardinal Griffin von Westminster eine Ansprache, in der er sagte: „In England hat die Kirche sich immer auf den Standpunkt gestellt, daß die Katholiken frei sind, jeglicher politischen Partei anzugehören, vorausgesetzt daß deren Ideologie nicht in Widerspruch zum Naturrecht und zu den Lehren der Kirche steht. Ich hoffe, daß jeder Katholik sich im Bewußtsein seiner Verantwortung aktiv am Leben seiner Gewerkschaft beteiligt."
Der Kardinal führte dann aus, daß es in Ländern mit vorwiegend katholischer Bevölkerung eigene katholische Gewerkschaften gebe, daß das aber in England nicht möglich sei. Hier sei man den Richtlinien Leos XIII. und Pius' XI. gefolgt und habe Vereine für die katholischen Gewerkschaftsmitglieder, die sog. ACTU, gegründet. Die Ziele der ACTU sind folgende: 1. die katholischen Arbeiter anzuleiten und zu ermutigen, in ihren Gewerkschaften mitzuarbeiten; 2. ihnen zu helfen, ein aktives und persönliches Interesse an der Gewerkschaftsbewegung im Ganzen und ihrem eigenen Zweig im besonderen zu nehmen; 3. die katholischen Interessen innerhalb der Gewerkschaftsbewegung zu schützen, und 4. die katholischen Gewerkschaftsmitglieder dazu anzutreiben, sich für die katholischen Grundsätze einzusetzen. Zum Schluß sprach der Kardinal den Wunsch aus, die Gewerkschaftsbewegung möge kein Mittel des Klassenkampfes werden, sondern im Gegenteil zum immer größeren gegenseitigen Verständnis zwischen Arbeitern der Stirn und Arbeitern der Faust beitragen.

Lebendiger Glaube oder Festhalten am Althergebrachten?

Unter dem Titel „Die Schweiz hält durch. Buch zur Volksumfrage unter dem Patronat der Neuen Helvetischen Gesellschaft" ist kürzlich in Zürich das Ergebnis einer Rundfrage veröffentlicht und kommentiert worden, in der die Schweizer Bevölkerung nach einer Art Gallup-Verfahren zu sechs Fragen von nationalem Gewicht Stellung nehmen konnte. Beteiligt haben sich nur 52 262 Personen, d. h. 1,75% der Gesamtbevölkerung; aber diese Personen stammen aus allen Teilen und allen Schichten des Landes. Die sechste dieser Fragen lautete:
„Am Anfang der Bundesverfassung stehen die Worte: ‚Im Namen Gottes des Allmächtigen!' Soll diese Einleitung weiterhin als grundlegend für das eidgenössische Staatsleben gelten?"
Die Antworten auf die Rundfrage im Ganzen bilden gewiß keinen absoluten Maßstab, eben wegen der geringen Beteiligung der Bevölkerung, die z. T. wahrscheinlich darauf beruht, daß die gestellten Fragen, darunter auch diese, vielen Personen nicht von primärer Bedeutung erschienen. Immerhin hat von denen, die geantwortet haben, ein erstaunlich hoher Prozentsatz diese sechste Frage bejaht, nämlich 95%! Damit sind die optimistischsten Erwartungen übertroffen worden. Der Unterschied zwischen den verschiedenen Kategorien, Männern und Frauen, Protestanten und Katholiken, Bewohnern der deutschen oder der französischen Schweiz ist dabei so gering, daß man ihn außeracht lassen kann. Einzig die italienische Schweiz — eine katholische Gegend — steht mit 87,7% merkwürdig hinter den übrigen Rubriken zurück.
Nun fragt es sich allerdings, was dieses Ja bedeutet. Prof. Werner Kägi hat die dem Ja mitgegebenen Begründungen untersucht und gewertet und teilt folgendes mit:
Für Einzelne handelt es sich bei diesem Ja nicht um eine Frage innerer Überzeugung, sondern eher um einen „gewissen Konservatismus". Man glaubt nicht mehr wirklich an den Sinn, aber auch nicht wirklich an die Sinnlosigkeit der Anrufung Gottes in der Bundesverfassung. Die meisten Antworten dagegen haben sich aus Überzeugung für die Beibehaltung der Formel der Eingangsworte der Verfassung erklärt. Dabei sind einzelne Begründungen etwas schlagwortartig gewesen; doch die große Mehrzahl verrät, „daß ein wirklich lebendiger Glaube dahinter steht, daß man darin wirklich die Grundlage unsres Staatswesens, das A und O aller Politik erblickt".
Die katholische Tageszeitung der deutschen Schweiz, die „Neuen Zürcher Nachrichten", schränkt diese sehr zuversichtliche Interpretation Prof. Kägis jedoch ein. „Man wird kaum aus den Antworten zur konkreten, die Eingangsworte der Bundesverfassung visierenden Frage ver-

fängliche Schlüsse auf die religiöse Gesundheit des Schweizers ziehen dürfen". Gewiß, nur eine kleine Gruppe bewußter Atheisten und eine etwas größere Gruppe von „Privatchristen" hat ein eindeutiges Nein zu der Frage gesagt. Unter „Privatchristen" versteht dabei Prof. Kägi solche Leute „die zwar für ihr privates Leben den christlichen Glauben anerkennen (zum Teil sicher auch ernst nehmen), die aber nicht einsehen können, was dieser christliche Glaube für das öffentliche Leben zu bedeuten hat". In Wahrheit, so meinen die „Neuen Zürcher Nachrichten", wäre der Prozentsatz der Neinsager vielleicht erheblich höher ausgefallen, wenn es sich nicht um die Formel in der Verfassung gehandelt hätte, sondern etwa „um die konkrete Anwendung der Frohbotschaft auf das Wirtschaftliche, auf das Soziale, auf die öffentliche Moral, auf den Einfluß der Kirche als Treuhänderin der christlichen Wahrheit".

So berührt denn auch Prof. Kägi in seinem Bericht jene Antworten auf die Rundfrage, die „glauben, aus dem Gebot der Ehrlichkeit heraus gegen die Beibehaltung einer Formel stimmen zu müssen, die zur toten Formel geworden sei, weil die große Mehrzahl des Schweizer Volkes entweder nichts davon weiß oder nicht daran glaubt. Sie halten es, so wie die Dinge nun einmal liegen, für ehrlicher, diese Formel, die zur konventionellen Lüge geworden sei, zu beseitigen".

Internat für Lehrlinge und Jungarbeiter in Wien

In Verbindung mit einer Wiener Baufirma hat Dr. Buchwieser in Wien ein Internat für Maurerlehrlinge und Jungarbeiter eröffnet. Das Ziel ist einerseits die Heranbildung qualifizierter Facharbeiter, andererseits die äußere und innere Entproletarisierung und die religiöse Betreuung.

Die 53 Lehrlinge stammen zum Großteil aus dem Burgenland und besaßen bei ihrem Eintritt ins Internat vielfach ein erschütternd niedriges Bildungsniveau, was seine Ursache in der großen wirtschaftlichen Not der kinderreichen Kleinhäuslerfamilien hat; doch im Internatsunterricht werden die fehlenden Kenntnisse verhältnismäßig rasch nachgeholt. Die Aufnahme ins Internat ist nicht an eine positiv religiöse Einstellung des Elternhauses gebunden. Das Elternhaus ist vielmehr zu 60% marxistisch eingestellt, und die Lehrlinge sind überwiegend religiös indifferent.

Das Hauptziel, die Entproletarisierung, wird in materieller Hinsicht durch die Ausbildung zum Facharbeiter und durch Gewährung von Aufstiegsmöglichkeiten durch kostenlosen Besuch der Meisterschule angestrebt; in kultureller Hinsicht durch Entfaltung der persönlichen Begabungen (Musik, Zeichnen u. a.); in sozialer Hinsicht dadurch, daß jeder Lehrling von den Erziehern als Mitarbeiter und Freund behandelt wird und auch für die Kameraden mitverantwortlich ist; in politischer Hinsicht durch das Verbot jeder Parteipolitik und durch das Bekenntnis zur Idee des „Menschen guten Willens"; in geistig-sittlicher Hinsicht durch Weckung der Liebe zur sittlichen Freiheit, der Achtung vor den Eltern und vor der Frau und durch eine entsprechende sexuelle Aufklärung und Erziehung. Die Lehrlinge und Jungarbeiter haben viel Freiheit; sie erhalten oft Wochenendurlaub zu ihren Eltern und können für ihre Tanzabende, die im Internat veranstaltet werden, eine Partnerin mitbringen, die sie dem Internatsleiter vorstellen.

Die religiöse Betreuung erfolgt durch Bildung einer unaufdringlichen religiösen Atmosphäre im Heim und durch persönliche Aussprachen mit den Erziehern. Es besteht im Heim eine Zelle der KAJ, doch ganz unabhängig von der Heimleitung, weil alles vermieden wird, was als Druck und Überredung empfunden werden könnte.

Dieses Internat ist ein erster Versuch, die soziale Frage auf dem Gebiet der Lehrlingsausbildung zu lösen, und kann als Anfang und Vorbild für ein großes Werk der internatsmäßigen Erziehung der Lehrlinge für ganz Österreich angesehen werden.

Jugendarbeit in der Steiermark

Der derzeitige Stand der Katholischen Jugend der Steiermark kann auf etwa 45 000 geschätzt werden, das ist das Vierfache der Jugend aller drei politischen Parteien zusammengenommen. Es gibt in etwa 60% der Pfarren Jugendgruppen mit Jugendmesse und „Jugendstunde" (religiöse und charakterliche Erziehung), während sich das außerkirchliche Leben der Jugend in Heimabenden, Laienspiel, Singen und Lagern abspielt, wofür ihr im Winter und Sommer fünf Heime zur Verfügung stehen. Die gegenwärtige Entwicklung zeigt ein immer stärkeres Hervortreten des Laienhelfers, da die Aktivität der Jugend und die planmäßige Schulung der Helfer seit 1945 sehr zugenommen hat.

Im Aufbau der Katholischen Jugend von der Pfarre über das Dekanat zur Diözese hat das Dekanat, das früher den Laien kaum bekannt war, eine außerordentliche Bedeutung erlangt. Es ist die natürliche, weil landschaftlich gegebene höhere Einheit über der Pfarre. Der Ort des Dekanates ist Mittelpunkt für die Schulungen der Pfarrhelfer; dort trifft sich ein bis zweimal im Jahr die gesamte Jugend des Dekanates in den „Dekanatsjugendtagen", die mit etwa 500 bis 1000 und mehr Jugendlichen die gewaltigen Kundgebungen der Jugend werden. Jedes Dekanat hat seinen eigenen Jugendseelsorger, seinen Laienhelfer und seine Laienhelferin, die alle lebendigen Kontakt mit den einzelnen Pfarrgruppen haben.

Die Schulung der Dekanatshelfer geschieht direkt durch die Diözesanjugendstelle in Graz, wo bereits einige Schulungswochen durchgeführt worden sind. Für die zweite Augusthälfte wird ein Landesjugendtreffen in Maria Zell vorbereitet.

Hinsichtlich der Altersstufen ist zu sagen, daß der Schwerpunkt der Jugendarbeit auch zahlenmäßig in der Altersstufe von 14 bis 18 Jahren liegt. Darüber hinaus ergeben sich Schwierigkeiten. Es gibt zwar viele Mädchengruppen, aber die Heimkehrer rechnen sich nicht zur Jugend und stehen abseits. Unter sozialem Gesichtspunkt betrachtet, herrscht das bäuerliche und kleinbürgerliche Element vor, doch gibt es in einzelnen Pfarren auch sehr gute Gruppen von Arbeiterjugend. Hier besteht die Aufgabe vor allem darin, aus der bisherigen Haltung der Bewahrung herauszutreten und nach Art der JOC und KAJ missionarisch die Umwelt zu durchdringen.

Aus Nord- und Südamerika

Weitsichtige Maßnahme für den Priesternachwuchs

In der Erzdiözese Boston bewarben sich mehr als 100 junge Männer um den Eintritt ins Priesterseminar, während 30 genügen würden, um den Priesternachwuchs der Diözese sicherzustellen. Erzbischof Cushing nahm alle Bewerber auf: „Kann ich diesen 100

Jungen sagen, ich brauche nur 30 von euch; schade, aber für die Übrigen ist kein Platz? Eine solche Antwort möchte ich als kirchliche Geburtenkontrolle bezeichnen. Man darf diese Berufenen Gottes nicht abwürgen. So will ich den Jungen sagen: Kommt nur, ich bin froh, daß ich euch habe! Ihr habt genau soviel Recht, Priester zu werden, wie ich einst. Für meine Diözese brauche ich zwar nur 30; die Übrigen muß ich unter einer Bedingung aufnehmen. Sie müssen später in die Gegenden gehen, in denen sie gebraucht werden. Aber ich verspreche ihnen, daß ich für sie sorgen werde, wenn sie in Not geraten!"

Leistungen der amerikanischen Katholiken für Schulen

Wie die „Herder-Korrespondenz", 2. Jhg., 10. Heft, S. 442/43, berichtete, gibt es in USA wahrscheinlich 40 Millionen Katholiken, von denen 26 Millionen den Glauben praktisch betätigen. Diese Gläubigen unterhalten insgesamt 11 239 Schulen und Erziehungsinstitute. Davon sind 26 Universitäten, 176 Colleges, die im Wesentlichen der Oberstufe unserer Gymnasien entsprechen, 2432 höhere Schulen, entsprechend der Mittelstufe unserer Gymnasien, 8248 Volksschulen, 278 Priester- und Ordensseminare und eine größere Anzahl von Spezialschulen.

An diesen Schulen unterrichten 101 944 Lehrkräfte, und zwar ungefähr 80 000 Nonnen, 11 400 Lehrkräfte aus dem Laienstande und 10 000 Geistliche.

Die Unterhaltung dieser Erziehungsanstalten kostete die Kirche im letzten Jahre 208 000 000 Dollar. Das bedeutet, daß jeder von den praktizierenden Katholiken in USA, die Kinder mitgerechnet, 8 Dollar für die Schulen geopfert hat. Im Durchschnitt gab jede Familie einen halben Wochenlohn. Je 2500 Katholiken unterhielten eine Volksschule, je 10 000 Katholiken eine höhere Schule, je 1 000 000 eine Universität.

Aufnahme verschleppter Personen in USA

Die „Herder-Korrespondenz" berichtete im 2. Jhg., 8. Heft, S. 341, von den Bemühungen amerikanischer Katholiken um eine Einwanderungsmöglichkeit für die verschleppten Personen, die sich gegenwärtig in mitteleuropäischen Lagern befinden. Es bedurfte großer Anstrengungen, den Widerstand innerhalb der gesetzgebenden Körperschaften zu überwinden. Erst nach langen Diskussionen und unter gewissen Abänderungen der ursprünglichen Vorschläge hat jetzt der Kongreß ein Gesetz beschlossen, das am 1. Juli in Kraft getreten ist. Daraufhin dürfen in den nächsten zwei Jahren 200 000 verschleppte Personen in die Vereinigten Staaten einwandern. Außerdem werden 3000 heimatlose Waisenkinder und 2000 tschechische Flüchtlinge aufgenommen werden. Ferner wird 15 000 Personen, die sich jetzt bereits mit einem befristeten Visum in den Vereinigten Staaten befinden, die Möglichkeit gegeben, für dauernd Aufenthalt zu nehmen.

Von den Einwanderern müssen mindestens 30% Landwirte sein, mindestens 40% aus Litauen, Lettland und Estland sowie Ostpolen stammen. Die aufzunehmenden DP's werden auf die Einwanderungsquote ihrer Ursprungsländer angerechnet. Vom deutschen Einwanderungskontingent wird die Hälfte für Volksdeutsche reserviert, die sich am 1. Juli in Deutschland befanden.

Ärztliche Berufsethik

Die Jahrestagung des „Verbandes Katholischer Krankenhäuser" in USA gab bekannt, daß Pater Gerald Kelly SJ binnen einem Jahr der Versammlung einen Kodex der medizinischen Ethik zur Annahme vorlegen wird, der das Gebiet der gesamten Medizin — einschließlich der Psychiatrie — und das gesamte Sanitätswesen in Betracht ziehen soll. Man erstrebt damit vor allem eine einheitliche Anwendung der ethischen Grundsätze in allen katholischen Krankenhäusern. Man will aber auch für die zahlreichen Anfragen nichtkatholischer Ärzte Vorsorge treffen, die sich bei der Behandlung ihrer katholischen Patienten nach deren eigenen sittlichen Grundsätzen zu richten wünschen. Andrerseits soll den katholischen Ärzten ein Rückhalt geboten werden, wenn sie bei gewissen Wünschen andersgläubiger Patienten in Gewissenskonflikte geraten. Die ethischen Richtlinien des Arztes haben ja keinen spezifisch katholischen Charakter, sondern gehören zum allgemeinen Sittengesetz, so daß sie jedem Patienten gegenüber verbindlich sind.

Besonderer Nachdruck soll darauf gelegt werden, daß die katholischen Krankenhäuser tatsächlich die christlichen Ideale verwirklichen und nicht nur dem Namen und Personal nach katholisch sind.

Katholische Jugend baut Häuser

Aus einzelnen deutschen Städten ist wiederholt bekannt geworden, daß Gruppen katholischer Jugend obdachlosen Familien bei Aufbau und Einrichtung eines neuen Heimes durch persönliche Arbeit behilflich waren. Oft genug wußten sie in jugendlichem Schwung auch die Schwierigkeiten der Materialbeschaffung zu meistern.

Diese Initiative hat auf der anderen Seite der Erde ein Gegenstück gefunden. In Santiago (Chile) hat sich eine Gruppe von Arbeitern und Studenten gebildet, die ihre freie Zeit darangeben will, dem Wohnungsmangel abzuhelfen. Sie arbeitet unter Leitung der Katholischen Organisation für das „Christliche Heim", in der die Hilfsbestrebungen der Kirche auf diesem Gebiet zusammengefaßt sind.

Neue Hilfsaktion des amerikanischen Katholischen Frauenbundes

Der Nationalrat des Katholischen Frauenbundes der Vereinigten Staaten hat beschlossen, während des Sommers 5 Millionen Stück Kinderkleidung zu sammeln, die dem Papst zur Verteilung in den notleidenden Ländern übergeben werden sollen. Die Sammlung soll bis zum 8. September, dem Fest Mariä Geburt, abgeschlossen sein. Die katholischen Frauen Amerikas haben seit dem Ende des Krieges in Zusammenarbeit mit dem Kriegshilfsdienst der „National Catholic Welfare Conference" über 1 Million Pfund Kleidungsstücke nach Übersee versandt.

Beschränkungen der Presse in aller Welt

Das demokratische Ideal der Pressefreiheit, eine Voraussetzung für die wirksame Verfechtung naturrechtlicher Grundsätze in der Weltöffentlichkeit, ist zur Zeit in weniger als der halben Welt verwirklicht. Über die Schwierigkeiten, denen eine objektive Berichterstattung ausgesetzt ist, berichtete Neil MacNeil, ein Mitglied der Schriftleitung von „New York Times", vor der ame-

rikanischen Loyola-Universität. „In Rußland", sagt er, „darf diese große Zeitung nur einen einzigen Korrespondenten unterhalten. Er muß in einem Ausländerhotel in Moskau wohnen und darf nicht berichten, was nicht zuvor in der Sowjetpresse erschienen ist und außerdem von einer Spezialzensur gebilligt wurde. Er darf nicht nach Belieben reisen oder Persönlichkeiten um ihre Meinung befragen. In seinem Büro darf er nur russische Angestellte beschäftigen."

Von den übrigen Ländern des Ostens gestatten Polen, Jugoslawien und die Tschechoslowakei eine Nachrichtenübermittlung durch wenige ausländische Berichterstatter, die aber auch der Zensur unterworfen sind. Demgegenüber dürfen allein in New York 17 Berichterstatter der russischen Nachrichtenagentur „Taß" ihre Tätigkeit ausüben.

Aber auch in andern Teilen der Welt ist die Nachrichtenübermittlung vielfach beschränkt. In China mit 500 Millionen Einwohnern und in Indien mit 400 Millionen ist sie durch die Weite des Raumes und die unzureichenden Verkehrsmittel behindert. In Indonesien und Burma sind die Verhältnisse nur wenig besser. Die Türkei und Iran üben strenge Zensur aus. Auch im Nahen Osten und besonders in Palästina ist es ein Risiko, die Wahrheit zu berichten. Aber selbst in Amerika nehmen einige der Regierungen in den lateinischen Ländern starken Einfluß auf den ausländischen Nachrichtendienst. Besonders scharf werden die Korrespondenten in Argentinien und selbstverständlich, auf dem europäischen Kontinent, in Spanien überwacht.

Über Afrika eingehend zu berichten, verbietet sich durch die Unzugänglichkeit des Landes von selbst.

„So muß ich feststellen", schließt Neil MacNeil, „daß die freie Presse eigentlich nur über zwei Fünftel der Weltereignisse uneingeschränkt berichten kann. Im Übrigen müssen wir tun, was wir können!"

Ein Projekt der brasilianischen JOC

Präsidenten und Leiter der brasilianischen JOC haben kürzlich dem Chef der Provinz Rio de Janeiro den Plan der Gründung einer „Stadt der Zusammenarbeit" unterbreitet. Die brasilianische JOC will ein Terrain von 200 Hektar in der Nähe von Llevallol erwerben, um dort eine Stadt zu errichten, die allen Komfort der Neuzeit bieten soll: Wohnungen, Kaufhaus, fließendes Wasser, elektrisches Licht, Heimarbeiten, Erziehungsanstalten, Sportplätze usw. Sie will damit offenbar eine Mustersiedlung schaffen. Es ist deutlich, daß die JOC der lateinamerikanischen Länder andere Wege wählt als die der spezialisierten Bewegungen, die die europäische Mutterorganisation für die europäischen Proletarierschichten als wirksam erprobt hat.

Die religiöse Lage in Chile

Die soziale und religiöse Situation der Staaten des südamerikanischen Kontinents ist auf der einen Seite ein getreues, vielleicht sogar schärfer ausgeprägtes Abbild der die ganze Erde beherrschenden Strömungen, weist aber daneben in oft eigentümlicher Gegensätzlichkeit aus ihrer geschichtlichen Entwicklung sich ergebende Züge auf, die dem Gesamtbild eine gewisse Eigenart und Einmaligkeit verleihen. So werden nach einem Bericht von P. Albert Cruchaga SJ, Professor an der katholischen Universität in Santiago, (in der Zeitschrift „Lumen Vitae" 1948/I) in Chile 98,2% der Kinder getauft, aber nur 50% der Ehen vor der Kirche geschlossen. Das Volk pflegt seine Heiligenverehrung und seine Prozessionen mit großem Gepränge, in einer Pfarre von 9000 Einwohnern besuchen aber nur 60 Frauen und 10 Männer die Sonntagsmesse, 60 Personen erfüllen ihre Osterpflicht. In den Arbeiterpfarren von Santiago überschreitet der Besuch der heiligen Messe nie 10% der Bevölkerung; neun Zehntel davon sind Frauen. Der Priestermangel ist erschreckend: in der ganzen Republik mit ihren 5 200 000 Einwohnern sind 1615 Priester, davon 715 Ausländer; damit verglichen hat z. B. selbst die indochinesische Mission im Verhältnis dreimal mehr Priester; in der kleinen Diözese Mecheln in Belgien, die kleiner als manche chilenische Pfarre ist, sind dreimal soviel Priester wie in ganz Chile, wo auf eine Pfarre im Durchschnitt 10 000 Seelen kommen, häufig aber viel mehr.

Am meisten in die Augen fällt in Chile der soziale Konflikt; auf der einen Seite Reichtum, Wohlstand, erlesene Kultur einer eng begrenzten Klasse, auf der anderen Seite ein Proletariat, das im tiefsten Elend lebt. Das hat seine Auswirkungen auf die religiöse Lage, die in verschiedenem Grade in den meisten Ländern Lateinamerikas gleich ist. Wie alle diese Länder hat auch Chile von Spanien eine tiefdringende religiöse Bildung erhalten, die sich nach außen noch in einer großen Anzahl allgemein gepflegter Bräuche bekundet, die aber mehr vom Aberglauben als von klarer Glaubensüberzeugung getragen sind. In schroffem Gegensatz dazu illustriert die Oberschicht, deren Jugend selbst das snobistische Dasein unverändert fortsetzt, die ganze Hohlheit der Glaubenssituation. Sie fühlt sich dem Proletariat, das in entsetzlichem Elend verkommt, in keiner Weise verpflichtet. Dieser Skandal wird von den Kirchenfeinden zu bitterer Kritik und zersetzender Propaganda ausgenützt. Die Masse der Arbeiter in den Städten hat sich den Marxisten angeschlossen. Aber wenn dieses Volk auf gesetzlichem Weg eine Besserstellung fordert und sich an die christlichen Verbände wendet, ihm ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen, wird es nicht gehört. Es gibt keine Gewerkschaften, die von der christlichen Soziallehre erfüllt sind, keine Genossenschaften als Vereine wechselseitiger Hilfe, keine Verbände für die gerechte Verteidigung der Interessen der Arbeiterschaft. Die Mehrheit der Katholiken hat die wiederholten Mahnungen der Päpste nicht befolgt.

Der Ausblick auf die für die Zukunft zu erwartende religiöse Entwicklung in Chile ist zwiespältig: der Religionsunterricht der Kinder ist, wie wir schon im 2. Jhg., 9. Heft, S. 394, berichtet haben, äußerst mangelhaft. Die gewöhnliche Familie ist unfähig, ihn zu geben, denn die Unkenntnis der fundamentalen Wahrheiten der Religion, auch der ganz allgemeinen Gebete, ist sehr groß, in gewissen Arbeiterkreisen sogar vollständig. Auch die Schule versagt weitgehend, zumal jährlich ungefähr 400 000 Kinder vom Schulunterricht nicht erfaßt werden. Nach Angabe des katechetischen Sekretariates haben in Santiago ungefähr 40% der Schüler der öffentlichen Schulen Religionsunterricht, dieser Durchschnitt verringert sich auf ungefähr 25% in den Provinzen. Der Unterricht der staatlichen höheren und Mittelschulen ist vollständig vom laizistischen Geist durchdrungen, teilweise religionsfeindlich. Da das katholische Mittelschulwesen keinerlei staatliche Unterstützung erhält, ist das

hohe Schulgeld für den Mittelstand nicht tragbar. Nur 30 000 Schüler besuchen katholische Gymnasien. Die anerkannt guten katholischen Universitäten von Santiago und Valparaiso zählen 1713 von insgesamt 6195 Studierenden. Der Katholizismus beginnt jedoch allgemein an den Universitäten einen starken Einfluß auszuüben, und die Gruppe der Studenten, die ihren Glauben wirklich leben, nimmt stetig zu. Auch in dem bisher von Katholiken wegen seiner religionsfeindlichen Atmosphäre gemiedenen Pädagogischen Institut, das die künftigen Professoren der Oberschulen stellt, beginnen junge Katholiken Fuß zu fassen und sich durchzusetzen. Ganz allgemein in den intellektuellen Kreisen Chiles, aber auch in allen anderen sozialen Schichten beginnen relativ starke Eliten, ihren Glauben intensiv zu leben, und bemühen sich, in ihrem ganzen Verhalten Gerechtigkeit und Liebe zu verwirklichen. Sie wirken durch ihr persönliches Beispiel, und ihr Einfluß nimmt mehr und mehr zu.

Aus dem Nahen und Fernen Osten

Neubesetzung des Patriarchats von Jerusalem

Das Patriarchat von Jerusalem, das seit dem Tode von Msgr. Barlassina vakant war, wurde mit *Msgr. Testa,* dem derzeitigen apostolischen Delegaten in Palästina, neu besetzt. Diese ungewöhnliche Maßnahme, daß der Inhaber einer päpstlichen diplomatischen Mission zugleich jurisdiktionelle Gewalt in seinem Wirkungsbereich erhält, wird mit den besonderen Verhältnissen des Heiligen Landes begründet.

Eine Isaias-Handschrift aus dem 1. Jahrhundert vor Christus

Prof. Millar Bunows von der Yale Universität, Direktor der „American School of Oriental Research" in Jerusalem, hat die Entdeckung einer Handschrift des Buches Isaias bekanntgegeben, die älter als alle bisher bekannten Handschriften des Alten Testamentes ist. Sie ist in Palästina aufgefunden worden und soll aus dem ersten Jahrhundert vor Christus stammen, während die ältesten Isaias-Handschriften, die bisher bekannt waren, aus dem 9. Jahrhundert nach Christus stammen. Der neu aufgefundene Text ist auf Pergament geschrieben und befindet sich in bestem Zustand; die Schrift des Manuskripts hat denselben Charakter wie die bisher ältesten bekannten Handschriften des Alten Testaments in hebräischer Sprache.

Diese und drei andere, weniger wichtige alte Handschriften (ein Kommentar zu Habakuk, ein aszetisches Handbuch für eine noch unbekannte Sekte und eine monastische Regel) sind von Gelehrten der „American School" in der Bibliothek des orthodoxen syrischen Klosters in Jerusalem entdeckt worden, wo sie seit mehreren hundert Jahren aufbewahrt worden sind. Der Metropolit von Jerusalem hat sie den Gelehrten der amerikanischen Schule zum Studium zur Verfügung gestellt.

Katholischer Welt-Nachrichtendienst im Aufbau

Die leistungsfähigste katholische Nachrichten-Agentur der Welt, der News Service der Catholic Welfare Conference der Vereinigten Staaten, hat durch die Errichtung einer mit ihm verbundenen chinesischen Agentur nicht nur der Mission in China einen wichtigen Dienst erwiesen, sondern zugleich die Initiative zum Aufbau eines katholischen weltumspannenden Nachrichtennetzes ergriffen. Der NCWC-News Service Korrespondent für China, Pater O'Connor, hat in Shanghai die chinesische Agentur Hua Ming ins Leben gerufen, die mit 60 Korrespondenten im Lande arbeitet. Sie empfängt die Auslandsnachrichten von der amerikanischen Mutterorganisation und gibt ihre Nachrichten an das Ausland über Amerika hinaus.

Von besonderer Bedeutung ist es, daß der katholische Nachrichtendienst in China auch die nicht-katholische Presse bedienen wird. Seine Nachrichten werden nach dem Grundsatz zusammengestellt, „daß wir nicht voraussetzen dürfen, daß der Leser für den katholischen Glauben Verständnis oder gar Liebe mitbringt. Alles, wovon wir sicher sein können, ist, daß er ein Mensch ist." Der apostolische Internuntius in China hat das Projekt außerordentlich unterstützt.

Entwicklung der katholischen Universität Peking

Im Jahre 1911 wandten sich einige katholische Laien in China an Papst Pius X. mit der Bitte, ihnen eine Universität zu geben. Der Plan wurde 1925 verwirklicht. Papst Benedikt XV. beauftragte amerikanische Benediktiner mit der Gründung und Leitung der Universität. Sie riefen zunächst eine höhere Schule ins Leben und eröffneten 1927 eine geisteswissenschaftliche, 1929 eine naturwissenschaftliche und pädagogische Fakultät mit insgesamt 18 Lehrstühlen. 1933 wurde die Universität der „Gesellschaft vom göttlichen Wort" übergeben, die über reichere personnelle und sachliche Hilfsquellen verfügte. Von besonderer Bedeutung für China ist das 1930 begründete bakteriologische Institut, das sich im Kampf gegen den Typhus verdient gemacht hat, und ein landwirtschaftliches Institut, das seit 1946 an der Modernisierung der chinesischen Landwirtschaft arbeitet. Seit 1933 ist der Universität eine Kunsthochschule angegliedert, die es sich zur Aufgabe macht, christliche Kunst in chinesische Ausdrucksform zu übersetzen.

Die Forschungstätigkeit der Universität ist äußerst lebhaft. Seit 1947 sind nicht weniger als 120 wissenschaftliche Abhandlungen von Mitgliedern der Universität veröffentlicht worden. Die chinesische Kirche bringt zur Erhaltung ihrer Universität die denkbar größten Opfer. Der Geldaufwand ist ebenso groß wie die Kosten für den Unterhalt von 7 Diözesen; aber er wird dadurch gerechtfertigt, daß die Gewinnung der Intelligenz das Kernproblem der chinesischen Mission darstellt. Die Kirche hat bisher in China ganz überwiegend die unteren Kreise erfaßt. Es muß deshalb als ein Erfolg betrachtet werden, daß die Universität Peking gegenwärtig 2150 Studenten zählt.

Märtyrer in China

Wie aus Peking gemeldet wird, sind in Nordchina kürzlich wieder 6 Patres durch chinesische Kommunisten ermordet worden. Dadurch steigt die Zahl der katholischen Missionare, die seit Kriegsende in China durch die Revolution ihr Leben verloren haben, auf über neunzig. Die Zahl der Laien, die um des Glaubens willen den Tod erleiden mußten, ist wesentlich höher.

Heidnische Intellektuelle bei einem Exerzitienkurs in China

Bei Exerzitienvorträgen, die am St. Dominikus-Kolleg in Futschou (Prov. Fukien) gehalten wurden, erschienen zur allgemeinen Überraschung auch viele Nichtkatholiken, Professoren und Studierende des Kollegs. Sie folgten den Vorträgen mit großem Interesse und viel Aufmerksamkeit. Einer der Professoren gab den tiefen Eindruck, den der Kurs auf ihn gemacht hatte, mit den Worten wieder, er habe sich in einer Welt befunden, die völlig anders sei als alles, was er bisher erlebt habe. Eine Anzahl dieser Exerzitienteilnehmer hat die Absicht geäußert, katholisch zu werden, und um Lehrbücher gebeten. Es wurde ein eigener Lehrkurs für sie eröffnet.

Katholische Initiative in Japan

Nachdem vor einigen Wochen China durch den amerikanischen Nachrichtendienst der „Catholic Welfare Conference" mit der katholischen Welt in engere Verbindung gebracht wurde, wovon die „Herder-Korrespondenz" in dieser Nummer berichtet, ist nun auch in Japan eine offizielle katholische Nachrichtenagentur ins Leben gerufen worden und zwar ebenfalls im Anschluß an die amerikanische Organisation. Die Gründung wurde von der japanischen Regierung und besonders von General Mac Arthur lebhaft unterstützt. Das Unternehmen dient dem Zweck, die japanische Presse mit Nachrichten aus der christlichen Welt zu versorgen und christliches Gedankengut weiten Kreisen der Bevölkerung zugänglich zu machen. Umgekehrt wird die Welt über das Leben in der Kirche in Japan besser unterrichtet werden.

Die augenblicklich so sehr wichtigen caritativen Aufgaben der Kirche in Japan werden demnächst durch die Gründung eines japanischen Caritasverbandes besser gelöst werden können. Auch hierzu geht die Initiative von der „National Catholic Welfare Conference" aus.

Ein Problem, dessen Lösung vornehmlich bewältigt werden muß, ergibt sich aus der Übervölkerung des Landes. Das Land hat mit nur 16% nutzbarer Bodenfläche keine Möglichkeit, 80 Millionen Menschen zu ernähren. Deshalb hat sich der japanische Episkopat entschlossen, seine Beziehungen zu den Bischöfen in aller Welt in den Dienst einer großzügigen japanischen Auswanderung zu stellen. Es wurde ein eigenes Sekretariat geschaffen, dem die Aufgabe gestellt ist, besonders in Südamerika und Afrika Möglichkeiten einer industriellen oder landwirtschaftlichen Siedlung von Japanern zu erforschen.

Auch in Japan ist es für die Kirche entscheidend wichtig, daß sie mehr als bisher die Intelligenz des Landes gewinnt. In diesem Zusammenhang sind zwei Ereignisse zu berichten.

Am 9. Mai ist in Tokio ein Sacré-Coeur-Kolleg als erstes katholisches Universitätsinstitut für Frauen eröffnet worden. Die Studien an diesem Institut sollen fünf Jahre dauern. Für den Anfang ist zunächst jedoch nur der erste Jahrgang eingerichtet worden; die weiteren Jahrgänge sollen fortlaufend mit jedem kommenden Jahr aufgebaut werden. Um dem Institut ein hohes Niveau zu sichern, geht der Aufnahme eine strenge Prüfung voran.

In der zweiten Maiwoche hielten die Mitglieder der Katholischen Studentenliga in Tokio an der dortigen Sophienuniversität eine Versammlung ab, an der 200 Studenten von 20 Universitäten und Kollegien von Groß-Tokio teilnahmen. Man beschloß, alle katholischen Studenten des Landes in einem einheitlichen Bund zusammenzufassen und die ganze Föderation der Pax Romana anzugliedern. Hauptzweck der japanischen Liga ist der freundschaftliche Zusammenschluß und Verkehr aller katholischen Studenten untereinander, ohne Rücksicht auf die Schule, die sie besuchen, und die Unterstützung der einzelnen Gruppen in ihrer verschiedenartigen Tätigkeit. Allen dient der religiöse Studentenklub, und viele Gruppen widmen sich sozialer Arbeit und katechetischem Unterricht.

Die japanische Kirche wird im nächsten Jahr die 400-Jahrfeier der Ankunft des heiligen Franz Xaver in Japan begehen. Man hofft, daß diese Feier das religiöse Leben der Katholiken anregen und zugleich die Aufmerksamkeit der Allgemeinheit auf die Kirche ziehen wird. Es würde sehr begrüßt werden, wenn das Land aus diesem Anlaß von zahlreichen Pilgern aus Amerika und Europa besucht würde. Verschiedene Schiffahrtsgesellschaften werden dazu Erleichterungen gewähren. Japan hofft, daß der Heilige Stuhl einen Legaten zu den Feierlichkeiten entsenden wird, die Ende Mai und in der ersten Juniwoche stattfinden sollen.

Rückzug der von den Katholiken beanstandeten Schulbücher durch die japanische Regierung

Wie wir in der „Herder-Korrespondenz", 2. Jhg., 9. Heft, S. 396, berichtet haben, waren in Japan nach dem Zusammenbruch neue Schulbücher eingeführt worden, die in der Biologie einen rein materialistischen, im Geschichtsunterricht einen offen antichristlichen Standpunkt vertraten. Das „Katholische Nationalkomitee" und andere christliche Organisationen hatten dagegen bei der Regierung Einspruch erhoben. Die Regierung hat sich jetzt bereit erklärt, diese Schulbücher aus dem Umlauf zurückzuziehen, sobald die Papierknappheit es ihr gestatte, neue Schulbücher herauszugeben, was wahrscheinlich im Jahre 1952 möglich sein würde. Inzwischen arbeiten die Katholische Universität von Tokio und andere katholische Schulen des Landes schon an der Redaktion neuer Handbücher, die sie, sobald sie fertig sind, der Regierung vorlegen wollen und die, wenn sie gebilligt werden, den japanischen Schulen auf deren Wunsch zur Verfügung gestellt werden sollen.

Aus den Missionen

Schulkrise in Belgisch-Kongo

In Belgisch-Kongo ist eine Schulkrise ausgebrochen. Bis heute war der gesamte Unterricht den Missionsstationen anvertraut. Die Schulen erhielten eine staatliche Subvention und waren staatlicher Konrolle unterstellt. Diese Lage wird durch die Errichtung eigener staatlicher Schulen von Grund auf geändert. In diesen Schulen wird der Religionsunterricht Wahlfach sein und der übrige Unterricht von Laien erteilt werden, die gegenüber religiösen Fragen zu strengster Neutralität verpflichtet sind. Die gewaltigen Ausgaben für die Errichtung eigener Staatsschulen geben nun den Grund für die Beschränkung der staatlichen Subventionen für die Missionsschulen.

„Daß die annamitische Kirche ihre gegenwärtigen Wirren überwinden möge"

Für die annamitische Kirche ist nach der Meinung des Hl. Vaters im Monat Juni gebetet worden. Diese Kirche, „die älteste Tochter der orientalischen Kirche", wie sie Papst Pius XI. nannte, ist von den politischen und militärischen Kämpfen in Birma und Indochina (heute Viet-Nam) stark in Mitleidenschaft gezogen worden, und ihre Zukunft ist eine der Sorgen der Kirche im Fernen Osten. Die politischen Verhältnisse in Indochina beginnen sich allmählich zu festigen. Dabei zeigt sich, daß sich zwei mächtige Blocks gegenüberstehen: die fortschrittlichen und revolutionären Kräfte gruppieren sich um die Kommunistische Partei, die nationalistische traditionstreue Schicht sammelt sich — wohl oder übel — um den Ex-Kaiser Bao-Dai. Die katholischen Indochinesen wünschen im Geheimen eine andere Lösung, ohne jedoch zu wissen, was sie eigentlich wollen.

Die katholische Kirche ist in Indochina fest verwurzelt; sie zählt etwa 2 Millionen Gläubige. Den meisten anderen Missionen ist sie überlegen durch ihre große Zahl von eingeborenen Priestern. Sie besitzt 1500 eigene Priester neben nur 400 fremden Missionaren. In den weiblichen Orden leben sogar 5000 eingeborene Schwestern neben nur 350 Europäerinnen. Trotzdem hat aber die annamitische Kirche durch die ganze Geschichte ihrer Entwicklung wunde Punkte, die heute für sie eine große Schwäche darstellen.

Der eingeborene Klerus besitzt nicht die Autorität, die sich auch dem nichtchristlichen Teil der Nation aufdrängte, und seine ganze Ausbildung weist noch ernste Lücken auf, die sich nur mit Hilfe des Abendlandes ausfüllen ließen: weder die nötigen theologischen Kenntnisse noch die Methoden der Katholischen Aktion und die Unterstützung durch ein erwachtes Laientum stehen ihm zur Verfügung.

Die entschiedenste Schwäche der katholischen Kirche in Viet-Nam besteht aber darin, daß sie keine Elite besitzt. Das kann man schon an den Indochinesen sehen, die nach Frankreich kommen: sie zählen mehrere Tausende und zerfallen in zwei völlig geschiedene Gruppen, die Arbeiter und die Intellektuellen. Unter den Arbeitern ist der Prozentsatz an Katholiken beträchtlich, unter den Intellektuellen ist er minimal. Die Proletarier sind zwar schlecht unterrichtet und den Einflüsterungen von Agitatoren nicht unzugänglich, aber sie wissen sich doch im ganzen gut gegen die marxistische Propaganda zu verteidigen. Diese findet nur bei den nichtchristlichen Arbeitern eine größere Anhängerschaft. In der Elite ist es umgekehrt: der kommunistische Einfluß prallt eher an den nationalen Überlieferungen zurück als an dem schwachen Damm des Christentums in diesen Schichten. Als es sich kürzlich darum handelte, führende Männer für die neue Staatsleitung aufzusutellen, hat man keinen Katholiken dafür finden können, nicht weil sie zu gemäßigte Ideen gehabt hätten, sondern einfach, weil es keine solchen Männer gab. Diese Situation bildet die Kraftprobe, der das Missionsgebet der Kirche im Juni zu Hilfe kommen sollte.

Der Papst an die Bischöfe Indiens

Pius XII. wandte sich mit einer Botschaft an die Bischöfe Indiens und wies sie auf die außerordentlich wichtige Rolle hin, die unter den neuen Verhältnissen der Katholischen Aktion zukomme. Leiter und Mitglieder der Katholischen Aktion müßten auf ihre verantwortungsvolle Aufgabe aufmerksam gemacht werden und die nötige Unterweisung erhalten, wie sie in ihrem Lande, ohne Frieden und Einvernehmen zu stören, wirken könnten.

Der Heilige Stuhl und Indien

Zwischen dem Heiligen Stuhl und Indien sind die diplomatischen Beziehungen hergestellt worden. Der Vatikan entsendet einen Internuntius, der den Rang eines bevollmächtigten Ministers hat. Indien seinerseits errichtet eine Gesandtschaft beim Vatikan.

Die Kirche in Indonesien

Der Apostolische Legat für Indonesien, Erzbischof G. de Jonghe d'Ardoye M.E.P. hat kürzlich bei seinem Aufenthalt in Rom einen Bericht über die Lage der Mission in Indonesien gegeben, der das Christentum auch dort im Kampf mit denselben Mächten beschreibt, denen es heute überall gegenüber steht. Politisch ist der indonesische Archipel gegenwärtig in voller Umbildung begriffen: er organisiert sich in einer Anzahl selbständiger Staaten, von denen sich fünf bereits gebildet haben, zwei andere vor der endgültigen Konsolidierung stehen; sie sollen als souveräne und unabhängige Staaten dem Verband der Niederländisch-Indonesischen Union angehören. Der Archipel zählt etwa 72 Millionen Einwohner; Hauptstadt der ganzen Union soll Djakarta — bisher Batavia — werden, das seinen indonesischen Namen wieder annimmt. Die Apostolische Delegatur des Archipels umfaßt 21 Sprengel: Portugiesisch Timor-Dilly als Diözese, 14 Apostolische Vikariate und 6 Apostolische Präfekturen. Die genaue Zahl der Katholiken in diesem Gebiet ist schwer festzustellen, sie wird aber auf rund 785 000 geschätzt.

Die Bekehrung Indonesiens wurde schon im 16. Jahrhundert durch Dominikaner und Jesuiten begonnen. Franz Xaver gründete an verschiedenen Punkten des Archipels Jesuitenniederlassungen, und es entstanden blühende Christengemeinden, die sich jedoch nicht haben halten können. In den gleichen Gebieten muß jetzt die Missionierung ganz von vorne beginnen. Die holländische Besetzung als die eines reformierten Landes vernichtete Anfang des 17. Jahrhunderts diese portugiesischen Missionen zum großen Teil, wenn auch nicht völlig. Was aber vollkommen versäumt wurde, war die Ausbildung eines einheimischen Klerus. Tatsächlich ist das Fehlen eines eingeborenen Klerus auch heute noch der wunde Punkt der indonesischen Mission. Es gibt nur 67 indonesische Priester mit dem javanischen Bischof von Samarang, Msgr. Sugijapranata SJ; über 40 dieser Priester gehören den Orden an, die das Land missionieren. In dem riesigen Gebiet bestehen nur zwei Kleine und zwei Große Seminarien, die 1936 eröffnet worden sind. Der apostolische Legat setzt sich heute nach Kräften für die Heranbildung eines einheimischen Klerus ein und wünscht, daß die besten der werdenden jungen Priester auch zur Vollendung ihrer Ausbildung nach Europa geschickt werden sollen.

Die katholische Kirche findet in Indonesien von staatlicher Seite heute keinerlei Beschränkung, im Gegenteil, die holländische Regierung hat die katholischen Schulen,

die die Missionen gegründet haben, weitgehend unterstützt. Es bestehen eine Anzahl Primar- und Sekundarschulen; eine katholische Universität fehlt noch.

Die Schwierigkeiten für die Ausbreitung des Glaubens kommen von einer anderen Seite, nämlich von dem auch in Indonesien wachsenden Einfluß des Kommunismus. Der Kommunismus ist auf den Inseln des Archipels vollkommen organisiert und gut finanziert. Und die wirtschaftliche Lage des Landes, nach langen Jahren verschiedener militärischer Besetzung, bildet einen äußerst günstigen Boden für revolutionäre Ideologien. Es gibt zwar noch großen Reichtum, aber daneben, zumal auf Java, düsterstes Elend. Die Löhne in den großen Faktoreien und Unternehmungen und auf den Plantagen sind gänzlich unzureichend. Sozialwerke fehlen.

Nach einer Statistik vom Oktober 1947 arbeiteten auf den Plantagen 850 000, in den Textil-, Öl- und Zuckerindustrien insgesamt 192 000 eingeschriebene Mitglieder der Kommunistischen Partei. Der Islam, die herrschende Religion der Inseln, der lange Zeit als immun gegen kommunistische Propaganda galt, hat diese Geschlossenheit längst verloren; er ist für die Mehrzahl seiner Anhänger überhaupt nur noch eine Art Nationalismus und vereinigt sich leicht mit den messianischen Hoffnungen des Kommunismus. Insbesondere ist die indonesische Jugend den kommunistischen Gedanken sehr zugänglich. Sie ist ungläubig, skeptisch gegenüber allen religiösen Gehalten und den rein irdischen Zielen des Kommunismus offen. Für die Kirche wird es sich also auch in diesen Gegenden darum handeln, ein Ideal zu verlebendigen, das stärker ist als das des kommunistischen Marxismus.

Konversionen bei der chinesischen Bevölkerung von Tahiti

Im Gebiet des apostolischen Vikariats von Tahiti, das in der Mitte zwischen Amerika und Australien liegt und 109 weitverstreute Inseln umfaßt, leben 53 000 Menschen, von denen 45 000 Eingeborene, 6 500 Asiaten und 1 500 Weise, zur Hälfte Franzosen, sind. Die 6 500 Chinesen von Tahiti galten seit langem als religionslos. Überraschenderweise nähern sie sich in letzter Zeit dem Katholizismus, zumal auch seit letztem Dezember ein chinesisch sprechender Missionar unter ihnen arbeitet. Die katholische Gemeinschaft umfaßte im Jahr 1939 auf den Inseln insgesamt 9 000 Mitglieder, die bis heute auf 12 000 angewachsen sind. Das religiöse Leben der katholischen Gemeinden ist sehr lebendig, und die Katholiken haben auch einen bedeutenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten. Die protestantischen Gemeinden auf den Inseln sind zwar größer, da sie im ganzen 34 000 Mitglieder der verschiedenen Konfessionen zählen, aber sie befinden sich in einer Periode tiefgehender Krisis. Religiöse Gleichgültigkeit nimmt unter ihnen zu, und nur ein verschwindender Bruchteil ist überzeugt gläubig.

Die chinesische Bevölkerung von Tahiti scheint sich vor allem dadurch zur katholischen Kirche hingezogen zu fühlen, daß viele von ihnen, die während des Krieges als Soldaten auf den östlichen oder westlichen Kriegsschauplätzen gewesen sind, überall die gleiche katholische Kirche wiedergefunden haben, was ihnen einen tiefen Eindruck gemacht hat, im Gegensatz zu der Unsicherheit der Lehre und den vielen Streitigkeiten zwischen den übrigen christlichen Bekenntnissen.

Ökumenische Nachrichten

Die deutsche Delegation für Amsterdam

Die Zusammensetzung der Delegation, die auf der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam die EKD, die Altkatholische Kirche in Deutschland und die Mennonitengemeinden in Deutschland vertreten wird, steht nunmehr endgültig fest. Sie umfaßt nach Mitteilung des Evangelischen Pressedienstes folgende Mitglieder:

1. Offizielle Delegierte

Bischof D. Dr. Dibelius, Landesbischof D. Dr. Lilje, Landesbischof D. Meiser, Kirchenpräsident D. Niemöller, Moderator Lic. Niesel, Landesbischof D. Wurm (als Mitglieder des Rates der EKD); ferner Universitätsprofessor Dr. von Dietze, Oberkirchenrat Dr. Ehlers, Missionsdirektor Professor Dr. Freytag, Dr. von der Gablentz, Pfarrer Lic. Menn, Oberbürgermeister Metzger, Frau Professor Ilse Peters, Universitätsprofessor D. Schlink, Universitätsprofessor Dr. Smend, D. Dr. Reinold von Thadden-Trieglaff, Universitätsprofessor Dr. Erik Wolf, Universitätsprofessor D. Ernst Wolf, Oberkirchenrat Zimmermann, sowie Dr. Ernst Crous als Vertreter der Mennonitengemeinden in Deutschland und Professor Dr. Küppers als Vertreter der Altkatholischen Kirche in Deutschland.

2. Ersatzdelegierte

Superintendent Professor Albertz, Präsident D. Asmussen, Dr. Walter Bauer, Oberkonsistorialrat Dr. Benn, Oberkonsistorialrat Dr. Böhm, Dr. Collmer, Dr. Eichhorn, Oberkirchenrat D. Fricke, Missionsdirektor D. Hartenstein, Universitätsprofessor D. Iwand, Dr. Karrenberg, Missionsdirektor D. Knak, Rektor D. Merz, Frau Dr. Antonie Nopitsch, Universitätsprofessor Dr. Gerhard Ritter, Dr. Schönfeld, Universitätsprofessor D. Dr. Sommerlath, Bischof D Dr. Stählin, Oberpräsident a. D. Stelzer, Dr. Tillmanns; ferner Pastor Otto Schonwalter als Vertreter der Mennonitengemeinden in Deutschland und Weihbischof Dr. Steinwachs als Vertreter der Altkatholischen Kirche in Deutschland.

3. Besucher

Frau Therese Crous, Oberkonsistorialrat Dr. Gerstenmaier, Oberbürgermeister Dr. Dr. Heinemann, Dr. von Hentig, Pastor Dr. Kattepol, Präses Dr. Kreyssig, Pfarrer Kurtz, Kreisdekan D. Maas und Vizepräsident Stratenwerth.

Erzbischof Temple von Canterbury an Papst Pius XII. über gemeinsame Grundsätze zur Ordnung des menschlichen Lebens

Anläßlich der bevorstehenden Generalversammlung der Anglikanischen Kirchen in Lambeth-Palace, London, veröffentlicht die „Church Times" unbekannte Briefe, die der verstorbene Erzbischof von Canterbury, Dr. W. Temple, 1943/44 an Papst Pius XII. geschrieben hat. Die Kommentierung dieser Dokumente läßt erkennen, daß damit möglicherweise einer Fortsetzung des Gesprächs mit Rom der Weg bereitet werden soll. Die anglikanische Kirchenzeitung schreibt dazu, Dr. Temple habe bewußt die Politik seiner Vorgänger weiterführen wollen, in der Überzeugung, daß eine Vereinigung der christlichen Kirchen ohne Rom ein Unding ist. Anlaß zu dem Versuch Erzbischofs Temples, mit dem Vatikan Beziehungen anzuknüpfen — ein erster Brief vom Früh-

jahr 1939 in Sachen des Ökumenischen Rates ist in der Herder-Korrespondenz Mai 1948, S. 372 erwähnt worden —, waren die Grundsätze über einen wahren Frieden, die Papst Pius XII. in den Weihnachtsansprachen der vorhergehenden Jahre verkündet hatte. Als Zeitpunkt hatte Dr. Temple den Augenblick größter Kriegsgefahr für Rom und den Vatikan gewählt.

„Am Ende seines Lebens", so schreibt die „Church Times", „wünschte sich der Erzbischof sehnlichst, daß eine Gruppe anglikanischer Theologen sich mit einer Gruppe römisch-katholischer Theologen in Rom treffen sollte, um eine Erklärung über das Naturrecht vorzubereiten, die eine unentbehrliche Grundlage für das Leben der Nationen bilden solle. Man muß jedoch festhalten, daß er in dieser Angelegenheit offensichtlich nicht die Absicht hatte, irgendwelche dogmatischen Unterscheidungen zu erörtern ..." Auch der Besitzer der Briefdokumente, Kanonikus John A. Douglas, schreibt in seinem Brief an den Herausgeber der „Church Times": „Er war in erster Linie von der lebhaften Hoffnung bewegt, daß die Aktion, die er unternahm, den Weg für eine offizielle und wirksame Zusammenarbeit zwischen Rom und den nichtrömischen Christen eröffnen werde in allen Fragen, die weder dogmatische Gegensätze noch historische Konflikte berühren ..." Ähnliche Hoffnungen sprach im Februar 1946 der Bischof von Chichester, Dr. Bell, auf der Tagung des Vorläufigen Ausschusses des Ökumenischen Rates in Genf aus (s. Herder-Korrespondenz 2. Jhg., 8. Heft, S. 372). Die Briefe halten den „Dienstweg" ein und sind daher an den apostolischen Delegaten in England, Msgr. Godfrey, gerichtet; ihre Veröffentlichung war an sich vorgesehen, sobald sie in Händen des Papstes sein würden, ist dann aber unterblieben, wofür Kanonikus Douglas sich nun entschuldigt.

Der erste Brief

Lambeth Palace, S.E., 11. Oktober 1943

Mein lieber Erzbischof,

Ich habe mit großem Bedauern die Zeitungsberichte gelesen, die anzudeuten scheinen, daß S. Heiligkeit der Papst ernsten Beschränkungen seiner Freiheit des Handelns wie der Rede von Seiten derer unterliegt, die sich als seine Beschützer aufspielen. Ich würde gerne, wenn es möglich ist, S. Heiligkeit mein tiefes Mitgefühl und das der Mehrzahl der Engländer aussprechen, die nicht seiner Obödienz unterstehen. Wenn es Ihnen gut erscheint und Sie Gelegenheit haben, S. Heiligkeit von diesem Ausdruck meiner Sympathie zu unterrichten, wäre ich Ihnen sehr verbunden.

Ihr sehr ergebener
William Cantuar.

Der zweite Brief

Old Palace, Canterbury, Karfreitag 1944

Mein lieber Lord Erzbischof,

An diesem Tage, da alle Christen am Fuße des Kreuzes in Anbetung, Buße und Dankbarkeit vereint sind, würde ich gern, wenn es möglich ist, durch Sie an S. Heiligkeit eine Botschaft meines tiefen Mitgefühls richten, das ich mit der bedrängten und schmerzlichen Lage empfinde, in welche er und die Stadt Rom durch die Ereignisse und Entwicklungen des Krieges versetzt sind.

Möge Gott in seiner großen Erbarmung eine baldige Wiederherstellung des Friedens auf der Grundlage der Gerechtigkeit gewähren, und möge die ganze Gemeinschaft der Jünger Christi derart durch den Heiligen Geist geführt werden, daß wir gemeinsam die christlichen Grundsätze für die Ordnung des menschlichen Lebens darlegen und unsere leidende Welt zum Gehorsam gegen Gottes Willen zurückrufen können; denn in Ihm allein finden wir Befreiung von den Übeln, die die Menschheit plagen.

Ihr sehr ergebener
William Cantuar.

Diesen Brief, so teilt Kanonikus Douglas mit, plante Erzbischof Dr. Temple während einer längeren Krankheit im Winter 1943/44. Ihm schwebte dabei eine Solidarität der gesamten Christenheit vor. Am Karfreitag schrieb er den Brief nieder. Erst nach seinem Tode traf die Nachricht ein, daß der Papst den Brief erhalten und angenommen habe.

Ein anglikanischer Bischof über zeitgemäße Verkündigung des Evangeliums

In „The Christian Century" (2. Juni 1948), der führenden amerikanischen protestanischen Kirchenzeitung, behandelt der anglikanische Bischof Stephen C. Neill (Cambridge), Co-Direktor der Studienabteilung des „Ökumenischen Rates" in Genf, die Frage, warum die Verkündigung der Kirchen so volksfremd und daher so unwirksam geworden ist — eine Frage, die sich viele katholische Priester und Laien genau so stellen und deren Lösung sie in gleicher Weise angeht.

„Vor einigen Jahren begab sich ein englischer Geistlicher, der wußte, daß er kein guter Prediger ist, von seiner Pfarrstadt in eine ländliche Siedlung, die ganz von Bauern und Landarbeitern bewohnt war. Er machte sich daran, die Sprache seiner neuen Gemeinde zu erlernen und schrieb sich jedes Wort auf, das er in ihren Gesprächen hörte. Mit der Zeit hatte er eine Sammlung von ungefähr dreihundert Worten beieinander. Nach der Vorbereitung seiner Wochenpredigt setzte er sich hin und übersetzte sie in den örtlichen Dialekt, wobei er soweit als möglich den Gebrauch von Worten vermied, bei denen er nicht sicher sein konnte, ob sie dem Volk bekannt sind. Das Ergebnis war, daß wenige Monate später nicht nur seine Kiche sondern auch der Friedhof voller Menschen war, die gekommen waren, „den Pfarrer zu hören, der vernünftig spricht." Diese Geschichte, fährt Bischof Neill fort, kann als ein Gleichnis für das Problem genommen werden, dem die Kirche immer gegenübersteht, wenn sie versucht, das Evangelium zu predigen. Das Wort von Jesus ist eine gute Nachricht für die Menschen. Aber es bleibt wirkungslos, wenn es ihnen nicht in einer Weise nahe gebracht wird, die ihren Lebensbedingungen entspricht."

Dieses Problem hat es immer gegeben. Aber das zunehmende Absinken der religiösen Bildung hat eine neue Lage geschaffen. „Vor einiger Zeit sagte eine hochgebildete Frau ihrem Pfarrer: Es ist eigentlich nicht so, daß ich nicht an Gott glaube. Ich habe nur nicht die geringste Vorstellung davon, was Sie mit dem Wort meinen." Das ist etwas Neues, meint Bischof Neill. „Man nehme den ungebildetsten Dorfbewohner in Indien und frage ihn, wer den Regen hervorruft; wahrscheinlich wird er zum Himmel weisen und den Namen des höchsten Gottes nennen. Seine Vorstellung von diesem Gott mag äußerst dunkel und verworren sein. Er leistet ihm keine religiöse

Verehrung, weil er ihn für zu erhaben hält, um sich mit den Angelegenheiten eines gewöhnlichen Menschen zu befassen. Aber er weiß wenigstens, worüber wir reden, wenn wir „Gott" sagen, und seine unvollkommene Vorstellung von der Gottheit kann durch Unterricht verbessert werden. Es blieb der westlichen Zivilisation auf ihrem Höhepunkt überlassen, eine Generation hervorzubringen, welcher die Erwähnung des Wortes „Gott" ebenso bedeutungslos ist wie das Bellen eines Hundes .. Darum ist die Aufgabe der Evangelisation in eine neue Phase eingetreten".

Bischof Neill sagt, das Evangelium sei eigentlich die natürlichste Sache von der Welt für die Menschen. „Augustinus hatte recht, als er schrieb: Du hast uns für dich geschaffen, und unser Herz ist ruhelos, bis es ruht in dir. Wenn das Evangelium wahr ist, so kann der Mensch nur durch die Erkenntnis Christi zum wirklichen Menschen werden; bis dahin bleibt er eine Karikatur von dem, was der Mensch sein sollte. Oder in dem Bilde Chestertons zu reden: Die Natur des Menschen ist gleich einem unendlich komplizierten Schloß. Wenn man einen Schlüssel findet, der genau in die Irrgänge dieses Schlosses hineinpaßt, so wie das Evangelium zu den Bedürfnissen des Menschen paßt, dann kann man mit größter Gewißheit annehmen, daß der Schlüssel in das Schloß paßt, weil er dafür angefertigt worden ist.

Indessen, obwohl das Evangelium dem entspricht, was der Mensch zu hören nötig hat, so ist es doch sehr oft etwas, was er nicht zu hören wünscht. Sein Geist ist niemals ein Vakuum; ist er nicht erfüllt von der Botschaft Christi, so wird er erfüllt sein durch ein Evangelium nach seinem eigenen Geschmack . . ."

Bischof Neill berichtet dann, daß die Studienabteilung des Weltkirchenrates gewisse Grundgedanken für eine neue Evangelisation herausgearbeitet hat, die sich mit den Gedanken begegnen, die auch in der Katholischen Kirche, zumal in Frankreich, immer mehr an Einfluß gewinnen.

1. Die Weltlage muß als eine in sich geschlossene, ganze behandelt werden. Die alten Unterscheidungen zwischen christlichen und nichtchristlichen Ländern haben keinen Sinn mehr.

2. Die Lage des Menschen kann nur von innen her erfaßt werden. „Das ist die Logik der Inkarnation; Christus errettete den Menschen nur dadurch, daß er Mensch wurde und ihn von innen her befreite. Die Kirche hat neue Methoden der Inkarnation zu lernen, nämlich sich selbst mit den Menschen dort eins zu machen, wo sie ihre äußerste Not haben."

3. Das Evangelium wird nie lebendig werden, wenn es nicht gelebt wird. „Die Welt weiß einiges darüber, was Christus gewesen ist; sie will aber nicht an ihn glauben, bis nicht die Christen ihm ähnlich sind."

4. Eines der großen Bedürfnisse der modernen Welt ist Gemeinschaft. „Die Kirche wird für den modernen Menschen nicht eher anziehend wirken, bis sie nicht wahrhaft ein Ort ist, wo die Menschen ein Leben der Brüderlichkeit führen, das mehr befriedigt als eine Gewerkschaft, eine politische Partei oder ein Sportklub."

5. Die Kirche wird niemals die Welt erobern, wenn sie sich nicht selber wieder als eine Armee des Sieges fühlt. „Nur wenn die Fahne der Kirche das Kreuz ist, kann dieses Gefühl des Triumphierens unverdorben durch Ruhmredigkeit und Anmaßung bewahrt werden."

Die Lage des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel

In der in Athen erscheinenden offiziellen Zeitschrift des Ökumenischen Patriarchats der Orthodoxen Kirchen, „Ekklesia", veröffentlicht der Metropolit Chrysostomus unter dem Titel „Die zwei Hauptgefahren" eine Schilderung der gegenwärtigen Lage des Ökumenischen Patriarchats: es habe nun neben seiner alten Gegenspielerin, der römisch-katholischen Kirche, einen zweiten Gegner gefunden in dem Moskauer Patriarchat mit seiner Tendenz, die orthodoxen Kirchen der slawischen Länder in der russischen Einflußsphäre unter seine Führung zu bringen. Die griechisch-orthodoxe Kirche sehe sich hier einem gigantischen Kampf gegen die römisch-katholische Kirche und ihre Propaganda einerseits und gegen den russischen Kommunismus und seinen Einfluß auf die slawischen Orthodoxen andererseits gegenüber.

Dem russischen Kommunismus gegenüber könnte die griechisch-orthodoxe Kirche sich zu einer Front mit der katholischen Kirche zusammenschließen, die ja hier den gleichen Gegner hat; diese Möglichkeit zieht der griechische Metropolit jedoch nicht in Erwägung.

In der Tat ist das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel seit der Abdankung des Patriarchen Maximos in großer Gefahr, in das politische Spiel der Mächte mit hineingezogen zu werden. Die Ernennung des New Yorker orthodoxen Erzbischofs Athenagoras zum Nachfolger auf dem Stuhl des Ökumenischen Patriarchen ist von der russischen Kirche als politische Maßnahme verstanden worden, die die Autorität des Ökumenischen Patriarchats innerhalb der orthodoxen Welt untergraben habe. Indem das Moskauer Patriarchat die Fortdauer des Vorrangs des Patriarchats von Konstantinopel in der orthodoxen Welt bestreitet, möchte es sich selber eine derartige Vorrangstellung zuschreiben. Unter den von Moskau aus an der Neubesetzung des Konstantinopeler Patriarchenstuhles geübten Kritiken sind zwei Aufsätze von Prof. S. Troitzki sehr kennzeichnend (im „Journal des Moskauer Patriarchats, Nov. und Dez. 1947). Der erste handelt von den „Grenzen des Einflusses der Macht des Konstantinopeler Patriarchen auf die orthodoxe Diaspora". Darin heißt es, es sei immer bedenklich, wenn kirchliche Leitungen in die Gebiete der weltlichen und staatlichen Führung übergreifen; ein Beispiel dafür sei eben die Theorie, daß die orthodoxe Diaspora der Obhut des Ökumenischen Patriarchen unterstehe. Unter diesem Rechtstitel habe dieser von 1921 bis 1935 in Amerika vier Diözesen errichtet, Exarchen für Mittel- und Westeuropa ernannt, sich die orthodoxen Kirchen in Finnland, Estland und Polen unterstellt, in Prag und in Ungarn ein Erzbistum errichtet und die Jurisdiktion über die orthodoxe Kirche in Paris an sich gebracht. Nach dem Krieg jedoch habe die Lösung vom Ökumenischen Patriarchat und die Rückkehr zur russischen Mutterkirche begonnen, die während des Krieges wieder zu Macht und Ansehen gekommen war. Die Orthodoxen Polens und Finnlands haben sich so bereits wieder an Moskau angeschlossen. Auf Grund dieser Tatsachen bestreitet Troitzki die Berechtigung des Einflusses der Kirche von Konstantinopel zum mindesten auf den russischen Machtbereich in Südosteuropa. Der Primat Konstantinopels habe nur einen Sinn gehabt, solange dieses selber Haupt eines orthodoxen Großstaates gewesen sei.

In seinem zweiten Aufsatz bestreitet Troitzki überhaupt die Berechtigung der Titel „Ökumenisch" und „von Konstantinopel"; der Anspruch auf eine weltumfassende Geltung sei eine papistische Theorie und widerspreche den orthodoxen Dogmen. Konstantinopel aber gebe es seit 1923 nicht mehr; der Patriarch müsse sich — wie die russischen Bischöfe, die unbedenklich die neuen Namen ihrer Sitze als Titel führen, z. B. „von Leningrad" usw. — „von Istambul" nennen. Wenn die Titel „Ökumenisch" und „von Konstantinopel" dem Bischof von Stambul angeblich eine Berechtigung zu papistischen Ansprüchen geben, so würden die autokephalen orthodoxen Kirchen ihrerseits gezwungen sein, in der Frage der Titulierung des Patriarchen auf eine streng kanonische Grundlage zu drängen.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

An die christlichen Arbeitervereine

Am 29. Juni hat der Heilige Vater die Mitglieder der Christlichen Italienischen Arbeitervereine (ACLI), der Organisation der christlichen Arbeiter außerhalb der italienischen Einheitsgewerkschaft, empfangen und an sie eine Ansprache gehalten, deren wichtigsten Teil wir wiedergeben.

Nach herzlichen Begrüßungsworten und einem Rückblick auf die Entwicklung der Vereine fuhr der Heilige Vater folgendermaßen fort:

„Die christlichen Arbeiterverbindungen sind nicht einfach darum da, weil auch die Gegner da sind. Wer das behaupten wollte, würde die geschichtliche Wahrheit fälschen, würde den ursprünglichen Impuls der Kirche und der dieses Namens würdigen Christen zur sozialen Tat völlig verkennen. Diesen Impuls empfangen sie nicht von außen; nicht die Angst vor der Revolution oder dem Aufstand der Massen drängt sie zur Arbeit für das Volk. Nein, die Liebe läßt ihr Herz schlagen, die gleiche Liebe, die Christi Herz erfüllte; sie gibt ihnen die Sorge um die Achtung und Verteidigung der Würde des modernen Arbeiters und den tätigen Eifer ein, ihm die materiellen und sozialen Lebensbedingungen zu verschaffen, die mit dieser Würde in Einklang stehen.

Wenn ihr das alles ernstlich erwägt, dann werdet ihr nicht ohne weiteres der Versuchung erliegen, euch mit dem bisher Erreichten zufriedenzugeben. Die Christlichen Arbeitervereine haben sich das Ziel gesetzt, ein Apostolat unter den Arbeitern auszuüben, vor allem unter den eigenen Mitgliedern, dann aber auch gegenüber den andern. Ein „Apostolat der Arbeiter für die Arbeiter" (Enzyklika *Quadragesimo anno).*

Wie weit habt ihr es also in der Heiligung des Lebens durch eine wahrhaft christliche Auffassung von der Arbeit gebracht? Wie wirkt durch euch jenes glühende Apostolat des Beispiels unter all denen, auch den Jungen, die sich täglich fast wie gezwungen zur Arbeit schleppen, ohne Freude, ohne irgendein höheres Ziel? Wie steht es mit eurem so wichtigen Apostolat des Beispiels bei der christlichen Verwertung der freien Zeit, bei der Heiligung des Sonntags und der Feiertage, im gesamten Familienleben? Hütet euch davor zu sagen: diese Forderungen sind zweifellos wichtig, aber sie haben nicht direkt etwas mit den gegenwärtigen Verhältnissen zu tun. Ist das wirklich wahr? Was erwartet heute der Arbeiter? Die Hilfe des Staates oder der Kirche durch ihre Wohltätigkeitseinrichtungen? Gewiß denkt niemand daran, der Arbeiterklasse diese Hilfe zu entziehen; doch sie ist nicht die einzige Schicht, die darauf Anspruch hat. In diesen nur zu langen Jahren der wirtschaftlichen Krise sind diejenigen, die Hilfe anrufen, so zahlreich geworden, daß die Kirche selbst und insbesondere dieser Heilige Stuhl trotz seiner vielfältigen Bemühungen oft nichts tun kann, als seine Unfähigkeit beklagen, all dieses Elend zu erleichtern und alle die zu erhören, die sich an ihn wenden.

Darum müssen die Arbeiter, wie übrigens auch alle anderen Bevölkerungsschichten, mehr als auf die Hilfe anderer auf ihre eigene Selbstverteidigung, ihre gegenseitige Hilfe zählen, bei deren Ausübung der wichtigste Punkt das Gefühl innerster Zusammengehörigkeit zwischen denen, die geben, und denen, die nehmen, ist. Aber gerade darin besteht die Wichtigkeit der Forderungen, von denen wir gesprochen haben, und der apostolischen Arbeit, die die Christlichen Arbeitervereine zu leisten berufen sind, indem sie das ganze Leben des Arbeiters mit den wahren Grundsätzen Christi erfüllen.

Betrachten wir die Dinge praktisch und mit aller Ehrlichkeit! Überall bemerkt man ein Gefühl von Unlust und Unzufriedenheit: der Arbeiter ist nicht zufrieden mit seinem Los und dem seiner Familie. Er beteuert, daß sein Verdienst seinen Bedürfnissen nicht entspricht. Niemand unterstützt und verteidigt die gerechten Ansprüche der Arbeiter mehr als die Kirche. Aber beruht dieses behauptete Mißverhältnis, diese Unzulänglichkeit immer und einzig auf der Niedrigkeit des Verdienstes? Hat die Steigerung der Bedürfnisse nichts damit zu tun? Zweifellos gibt es Bedürfnisse, die dringend befriedigt werden müssen: Nahrung, Kleidung, Wohnung, Erziehung der Kinder, gesunde Erholung für Leib und Seele. Aber Wir möchten hier auf jene anderen Bedürfnisse hinweisen, die zeigen, wie das moderne antichristliche maßlose Verlangen nach Vergnügen und Zerstreuung beginnt, auch in die Arbeiterwelt einzudringen. Die beschränkten wirtschaftlichen Verhältnisse der Kriegszeit haben selbst die Möglichkeit zu sparen verschwinden lassen, doch auch heute ist der Sinn und das Verständnis dafür nicht wiedergekehrt. Wie könnte man in einer solchen Geistesverfassung ein klares und richtiges Bewußtsein von der Verantwortung beim Gebrauch und der Verwaltung der öffentlichen Gelder haben, die für Volkswohlfahrt, Sozialversicherungen und Gesundheitsämter bestimmt sind?

Und wie könnte man die Mitverantwortung in der Leitung der ganzen Wirtschaft des Landes übernehmen, die die Arbeiterklasse anstrebt? Ganz besonders jetzt, wo die schwere Wunde der Arbeitslosigkeit nicht durch Demagogie geheilt werden kann, sondern durch Vernunft und Disziplin, nicht durch die Ausgabe riesiger Summen, die nur die unmittelbaren Bedürfnisse des Augenblicks befriedigen, sondern durch kluge und weitsichtige Vorsorge? Daraus folgt die schwierige, aber äußerst wichtige Aufgabe der Christlichen Arbeitervereine, von den einzelnen den Geist christlicher Sparsamkeit und Gewissenhaftigkeit in allen Dingen zu fordern, die das öffentliche Wohl betreffen, damit immer diejenigen in der Überzahl bleiben, die sich ihrer Verantwortung bewußt sind.

Wichtig ist ohne Zweifel die Höhe des Lohns oder des Gehalts, das der Familienvater oder vielleicht auch die erwachsenen Kinder jeden Monat oder jede Woche nach Hause bringen; noch wichtiger ist die gemeinsame Sorge, es klug anzuwenden für die wirklichen Bedürfnisse der Familie. Aber von größter Wichtigkeit ist es, daß die Hausfrau die Hauswirtschaft gut zu führen versteht. Niemand kann leugnen, daß sich hier den Christlichen Arbeitervereinen ein neues Feld vielfacher Tätigkeit zum Wohl der Arbeiterklasse auftut: in der Unterweisung seiner Mitglieder, durch geeignete Lehreinrichtungen für Mütter und junge Mädchen, in der Freizeitgestaltung und besonders in einer gesunden und geeigneten geistigen und körperlichen Entspannung für die Jugend.

In Wahrheit bildet der Lohn oder das Gehalt nicht den einzigen Reichtum des häuslichen Herdes. Die auf der Schule erworbenen Kenntnisse und diejenigen, die den eigenen Beruf, das eigene Handwerk betreffen, die Gesundheit, das Wohlbefinden von Mutter und Kind, eine gesunde und saubere Wohnung tragen ebensoviel dazu bei, das Heim zum großen Gewinn der Eintracht und gegenseitigen Liebe unter den Familienmitgliedern zu verschönern und zu erheitern. Was für ein neues Feld der Betätigung der Arbeitervereine! Wieviele katholische Lehrer, Ärzte, Juristen und andere, Männer und Frauen in Stadt und Land würden ihre Kenntnisse gern in den Dienst der Volkserziehung stellen! Doch das Volk muß innerlich bereit sein, bei diesem apostolischen Werk mitzuarbeiten, auch selber zu helfen, muß von sich selbst eine wahrhaft hohe und christliche Auffassung haben. Und so kehren wir zum wesentlichen Punkt zurück: seid ihr Apostel, untereinander und denen gegenüber, die nicht zu euch gehören, aber zu euch gehören sollten? Nur dann dürftet ihr mit dem zurückgelegten Weg vollkommen zufrieden sein ...

Laßt euch also nicht von eurem Ziel abbringen, das wichtiger ist als irgendeine vorübergehende Form gewerkschaftlicher Organisation. Die Zukunft der Gewerkschaften selber hängt davon ab, ob sie die Treue gegenüber diesem hohen Ziel bewahren oder nicht. Sollten sie je die ausschließliche Beherrschung des Staates oder der Gesellschaft erstreben, sollten sie eine absolute Macht über den Arbeiter ausüben, sollten sie den strengen Sinn für Gerechtigkeit und den aufrichtigen Willen zur Zusammenarbeit mit den anderen sozialen Klassen aufgeben, so würden sie die Erwartungen und Hoffnungen enttäuschen, die jeder ehrliche und gewissenhafte Arbeiter auf sie setzt. Was soll man von der Ausschließung eines Arbeiters von der Arbeit denken, nur weil er bei der Gewerkschaft nicht persona grata ist, von erzwungener Einstellung der Arbeit zur Erlangung politischer Ziele, von Verirrungen auf vielen anderen Irrwegen, die vom wahren Wohl und der erstrebten Einheit der Arbeiterklasse weit weg führen?

Eine solche wahre Einheit kann sich nur halten, wenn das wirkliche Ziel der Arbeiterbewegung wenigstens in seinen natürlichen Grundlagen anerkannt wird. Diesen wesentlichen Punkt hatten Wir im Sinn, als Wir in Unserer Ansprache vom 11. März 1945 von den Beziehungen der Christlichen Arbeitervereine zu der Einheitsgewerkschaft sprachen. Diese war und ist ein Experiment, das zeigt, bis zu welcher äußersten Grenze die katholischen Arbeiter in ihrer Entschlossenheit zur Zusammenarbeit gehen wollen. Ihr, geliebte Söhne, habt den offenkundigen Beweis dieser Entschlossenheit geliefert, weil ihr in der Gewerkschaft als solcher in unserer Zeit eine starke Stütze der wirtschaftlichen Ordnung seht, die die Soziallehre der Kirche mehr als einmal anerkannt hat.

Doch wenn die gegenwärtige Form der Gewerkschaft das wahre Ziel der Arbeiterbewegung gefährden sollte, so würden die Christlichen Arbeitervereine gewiß nicht angesichts der Pflicht zu Wachsamkeit und Tat versagen, die der Ernst eines solchen Falles erforderte. In der Tat handelt es sich heute um wichtige Entscheidungen und Reformen in der nationalen Wirtschaft, angesichts derer ein Klassenkampf, der sich auf Haß und Feindschaft stützte, die Gewerkschaftsidee zu kompromittieren, wenn nicht geradezu zum Untergang zu führen drohen würde. Daher müßt ihr dafür sorgen, daß die christlichen Grundsätze in der Gewerkschaft endgültig die Oberhand gewinnen; dann wird sie zum Vorteil der Arbeiter und des ganzen italienischen Volkes blühen!"

Die Kirche in den Ländern

Die kirchenpolitische Lage in Osteuropa

Rußland

Die Duldsamkeit der Sowjetregierung gegenüber der Orthodoxen Kirche erweckte zeitweise im Ausland den Anschein, als habe ein grundsätzlicher Wandel der antireligiösen Haltung der Sowjets stattgefunden. Diese Ansicht wurde wiederholt auch von amerikanischen und englischen Geistlichen ausgesprochen, denen ein Blick hinter den eisernen Vorhang gestattet worden war. Neuerdings tritt die antireligiöse Propaganda in Rußland aber wieder in alter Schärfe hervor. Man führt das auf den steigenden Einfluß von Shdanov zurück. In den letzten Wochen sind eine Reihe von Stimmen laut geworden, die von Kennern der inneren Verhältnisse der Sowjetunion als Auftakt einer neuen Kampfstimmung gewertet werden.

Der Sender Moskau wandte sich in einer Verlautbarung an die russischen Lehrer und forderte eine stärkere weltanschauliche Beeinflussung der dreißig Millionen Jugend-

licher, die gegenwärtig die Schulen besuchen. Man dürfe nicht erwarten, daß die „moralischen Eigenschaften des Sowjetvolkes" sich bei den Kindern von selbst entwickeln würden. Wörtlich wurde gesagt: „Es ist unmöglich, das ideologische Niveau unserer Erziehungsarbeit zu heben, wenn wir nicht eine wissenschaftliche antireligiöse Propaganda unter den Schülern betreiben. Im täglichen Leben begegnen sie unwissenschaftlichen Erklärungen der natürlichen und gesellschaftlichen Erscheinungen, erleben die Beobachtung religiöser Riten durch die Leute in ihrer Umgebung und Familie und werden mitunter selber dazu gezwungen. Der Lehrer darf solche Dinge nicht übergehen. In gut durchdachter und taktvoller Art muß der unwissenschaftliche Kern der Religion dargelegt werden. Dieses Werk, die Kinder mit dem Geist einer wissenschaftlichen Weltanschauung zu erfüllen, schließt eine aktive und bewußte antireligiöse Propaganda ein und fordert vor allem, daß der Lehrer persönlich eine feste ideologische Richtung hat und ständig darum bemüht ist, den Stand seiner marxistisch-leninistischen Grundüberzeugung zu heben."

Bei anderer Gelegenheit wurde im gleichen Sender ein Artikel aus der Zeitschrift „Kultur und Leben" verlesen, der sich mit der „wissenschaftlichen Bildung der Massen" beschäftigte. „Gewissensfreiheit", so hieß es da, „bedeutet nicht, daß die sowjetische Wissenschaft sich der Religion gegenüber neutral verhält. Die kommunistische Partei kann gegen die Religion nicht neutral sein, sondern hat die führende Rolle zu spielen in der Propaganda gegen jede Art religiöser Lehre. Denn sie unterstützt die Wissenschaft, während die religiöse Lehre gegen die Wissenschaft ist."

Russisch annektierte Gebiete

Unterdessen geht die „weltanschauliche Umerziehung" der Bevölkerung in den angegliederten Gebieten weiter.

Aus *Litauen* kommt die Meldung, daß der zweite katholische Bischof in einem russischen Gefängnis verstorben ist. Es handelt sich um den Bischof von Kaisedorys, Msgr. Matulionis, der im vorigen Jahre verhaftet worden war, nachdem er bereits die Jahre von 1923 bis 1925 und von 1929 bis 1933 in russischen Gefängnissen verbracht hatte. Die litauischen Bischöfe sind nunmehr alle bis auf einen tot, gefangen oder im Exil. Nur den Bischof von Panevezys vermutet man noch in seinem Bistum, ohne allerdings darüber Genaueres zu wissen.

Über *Karpatho-Rußland* berichtete die Herder-Korrespondenz im 2. Jhg., 8. Heft, S. 339. Inzwischen ist auch der Bischof der griechisch-unierten Diözese Przemysl, Msgr. Kocylowsky, in russischer Haft verstorben. Er war 1945 von den Polen verhaftet und an Rußland ausgeliefert worden. Nach einem Bericht der schweizerischen Agentur „Kipa" nehmen die Deportationen führender katholischer Laien in diesem Gebiet immer größere Ausmaße an. Gleichzeitig wird aus der Landeshauptstadt Uzhorod gemeldet, daß unter Führung eines Bischofs schon vor einiger Zeit zahlreiche orthodoxe Geistliche eingetroffen seien, die inzwischen eine größere Anzahl katholischer Pfarrgemeinden der russisch-orthodoxen Kirche einverleibt hätten. Doch haben viele Gemeinden, sobald sie erkannten, was man ihnen zumuten wollte, öffentlich ihre Rückkehr zur katholischen Kirche bekundet. Es gibt in der Karpathen-Ukraine trotz aller Bedrängnis schöne Zeichen ungebrochenen Glaubensmutes wie etwa dies, daß trotz der großen Schwierigkeiten in den letzten zwei Jahren vier neue Kirchen gebaut wurden.

Tschechoslowakei

In der Tschechoslowakei haben sich die Spannungen zwischen Kirche und Staat von Monat zu Monat verschärft. Sie haben, den Berichten zufolge, einen Grad erreicht, daß mit dem Ausbruch des offenen Kulturkampfes gerechnet werden muß. Erzbischof Beran von Prag hat in seinem Glückwunschschreiben an den neugewählten Präsidenten der Republik deutlich gesagt, welche Anliegen die Kirche im Augenblick verteidigt. Es ist das Recht auf die katholischen Schulen und das Recht auf die katholischen Vereine, unter denen die caritativen Vereinigungen besonders erwähnt werden.

Nach dem Umsturz im Februar d. J. und selbst noch nach den Parlamentswahlen am 30. Mai schien es, als sei die Regierung zu einem vorsichtigen Vorgehen gegenüber der Kirche geneigt. Das kam besonders in der Schulfrage zum Ausdruck. Obwohl sämtliche Schulen des Landes mit Wirkung vom kommenden 1. September verstaatlicht worden sind, machte die Regierung von ihrer Ermächtigung zu Ausnahmen Gebrauch und ließ noch anfangs Juni erklären, daß die endgültige Entscheidung über die kirchlichen Schulen „auf eine spätere Zeit verschoben" und die Neuanmeldung von Schülern für das nächste Schuljahr gestattet werde. Inzwischen sind aber die Ereignisse darüber hinweggegangen, wahrscheinlich unwiderruflich.

Die Entwicklung vollzog sich in dramatischer Steigerung. In den ersten Monaten tat die Regierung alles, um die Gegensätze zu verschleiern und in den Augen des Volkes den Eindruck der Kirchenfreundlichkeit zu erwecken. Sie nahm den katholischen Geistlichen Josef Plojhar, der nicht der kommunistischen Partei angehörte, als Gesundheitsminister in ihre Reihen auf und suchte überall im Lande die Mitarbeit der Geistlichen zu gewinnen. Sie ließ sich ihrerseits bei kirchlichen Ereignissen vertreten, anläßlich der Weihe des neuen Olmützer Erzbischofs Matocha am 2. Mai sogar durch zwei Minister. Sie nahm wiederholt Gelegenheit, beruhigende Erklärungen über die Religionsfreiheit und religiöse Erziehung abzugeben, bestätigte den Religionsunterricht in den Staatsschulen als verbindliches Lehrfach, ja sie berief sich im Parlament auf die Slawenapostel Cyrillus und Methodius und die christliche Tradition des Landes. Aber der Episkopat ließ sich durch ein Entgegenkommen, das keine Bürgschaften für die Zukunft enthielt, nicht täuschen, und er ließ sich ebensowenig durch die Drohungen einschüchtern, die darauf folgen sollten.

Ein erstes Symptom für das neue Stadium der Entwicklung war die Anweisung der Bischöfe an die Priester und Laienkatecheten, sich vom politischen Leben fernzuhalten. Sie wurde anfangs Mai, vor den Wahlen, erlassen. Den widerstrebenden Geistlichen wurde die Suspension angedroht. In einem Schreiben an Minister Plojhar vom 21. Mai stellte der Prager Erzbischof auch ihn vor die Alternative. Die Bischöfe konnten nicht bewogen werden, dem Beispiel der anderen Religionsgemeinschaften zu folgen und einen Wahlaufruf zu erlassen. Die Regierung machte inzwischen großzügige Angebote für die Besoldung der Geistlichen, die durch die Enteignung des kirchlichen Grundbesitzes in Frage gestellt ist, und berief sich bei allen Wahlkundgebungen auf ihr Entgegenkommen in der Schulfrage. Selbst nach den Wah-

len, die ihr mit dem Stimmenverhältnis 9 : 1 den erwarteten Sieg brachten, änderte sie ihr Verhalten gegenüber der Kirche noch nicht. Sie setzte durch den kommunistischen Justizminister Capicka ihre Verhandlungen mit den Bischöfen fort, ohne sie allerdings so zu beschleunigen, daß sie vor der Präsidentenwahl abgeschlossen worden wären. Doch darf die Lage im Augenblick des Ausbruchs der Krise nicht nach dieser Verhandlungsbereitschaft der Regierung beurteilt werden. Sie ist kein Maßstab für das, was im Lande tatsächlich vorging. Das ergibt sich aus einem Schreiben des Erzbischofs Beran an Minister Capicka, in dem es heißt: „Ich erinnere freilich abermals, daß alle diese Versprechungen und Versicherungen, sowohl Ihrerseits, geehrter Herr Minister, als auch seitens anderer Regierungsmitglieder, uns nicht von allen Befürchtungen und allem Mißtrauen befreien. Wollen Sie sich einmal die Erlässe, die den Schulverwaltungen zugestellt werden, vorlegen lassen: hier wird nach einem genau ausgearbeiteten Plan vorgegangen, nach dem alles entsprechend der Ideologie einer Partei gleichgeschaltet werden soll. Die offiziellen Schulorgane treten amtlich als Agenten einer politischen Partei auf. Die Einschreibung der Abiturienten zum Hochschulstudium ist von der Zustimmung des „Verbandes der tschechischen Jugend" und der „Revolutionären Gewerkschaftsbewegung" abhängig. Studenten, die nicht Mitglieder der kommunistischen Partei sind, wird gedroht, daß sie zum Studium weiterer Semester nicht zugelassen werden. Von Laienlehrern für das Religionsfach verlangt man, daß sie nicht den kirchlichen Vorgesetzten, sondern dem Zentralgewerkschaftsrat gehorchen sollen usw. Die Kirche und die gesamte Geistlichkeit werden gewiß ihre Pflicht tun, doch kann niemand zustimmen, daß Klerus und Laienhelfer in der kirchlichen Verwaltung zu politischen Kundgebungen gezwungen, und daß die Religion zu politischen Zwecken mißbraucht werde ... Wir haben gewiß das Wohl des Volkes und des Staates im Auge; doch befürchte ich, daß zu guterletzt alle diese positiven Bemühungen scheitern werden."

Auf die Wahl des Präsidenten Gottwald folgte das von der Regierung gewünschte Tedeum, bei dem der Präsident im St. Veitsdom erschien, was weder Masaryk noch Benesch vor ihm getan hatten. Die Bischöfe überreichten ihrerseits durch eine Delegation eine Glückwunschadresse, die indes bei aller gebotenen Loyalität den Standpunkt der Kirche deutlich zum Ausdruck brachte. Wenige Tage später brach der offene Konflikt aus. Erzbischof Beran stellte in einem Schreiben an den böhmischen Klerus sechs Grundsätze für das Verhalten der Kirche und der Geistlichen gegenüber dem Staat heraus, unter ihnen die Prinzipien der Loyalität und der politischen Nichteinmischung, aber auch die Unterscheidung zwischen dem Staat und der staatstragenden Doktrin. Zugleich gab er den Priestern bekannt, daß Minister Plojhar mit einigen anderen Priestern der Suspension verfallen sei. In einer Aussprache mit Vertretern des Erzbischofs am 18. Juni bestand nun die Regierung darauf, daß die angekündigte Veröffentlichung dieses Briefes und die offizielle Bekanntgabe der Suspension unterbliebe. Der verhandelnde Minister erklärte wörtlich: „Wenn die Entscheidung ... nicht widerrufen wird, so werden wir die Arbeiterschaft auf die Straße schicken." Die Kirche gab dem Druck nicht nach. Am 20. Juni wurde der Hirtenbrief von den Kanzeln verlesen und die Suspension an den Kirchentüren angeschlagen. Die Regierung brach die Verhandlungen mit der Kirche über sämtliche Fragen ab. Sie schritt zur Tat. Mehrere kirchliche Schulen sind beschlagnahmt worden, und man muß befürchten, daß die Wiedereröffnung der übrigen nach den Ferien nicht mehr möglich sein wird. Ein Überblick über die Gesamtheit der Maßnahmen, die die Regierung treffen wird, ist im Augenblick dieses Berichtes noch nicht möglich.

Ungarn

In Ungarn ist die unvermeidliche Entwicklung der Dinge bereits um einige Schritte voran. Wir sind in der Lage, über die Verhältnisse in diesem Land aus der besten Quelle zu berichten. Der Primas von Ungarn, Kardinal Mindszenty, gewährte einem Korrespondenten des „Catholic Herald" ein Interview, das die Zeitung am 9. Juli veröffentlichte. Auf die Frage: „Gibt es noch Religionsfreiheit in Ungarn?" entgegnete der Kardinal: „Wenn Sie damit die Freiheit des Einzelnen im Sinn haben, unbelästigt in die Kirche zu gehen, lautet die Antwort ‚ja'; wenn Sie die unbeschränkte geistige Freiheit der Kirche meinen, heißt sie ganz entschieden ‚nein'. Die Kirche steht machtlos einer anhaltenden verleumderischen Verfolgung durch die Regierung gegenüber, die in steigendem Maße Gewalt anwendet. Ich habe schriftlich protestiert, aber bisher keine Antwort bekommen. Die Kirche ist enteignet, unsre Schulen sind verstaatlicht, 1500 Jugendgruppen sind aufgelöst und ihre Heime beschlagnahmt. Kardinal Mindszenty erklärte weiter: der Religionsunterricht in den Staatsschulen sei zwar augenblicklich noch verpflichtend, aber es hätten bereits kommunistische Demonstrationen dagegen begonnen, und es gäbe keine Garantie mehr, die den Religionsunterricht für die Zukunft sicherten. Die katholische Presse sei bis auf zwei Wochenschriften verboten, und diese würden streng überwacht. Häufig käme es zu Verhaftungen von Priestern, deren Predigten sämtlich bespitzelt würden.

Die Regierung berief sich gegenüber demselben Korrespondenten zu ihrer Rechtfertigung darauf, daß die Kirche ihr die offizielle Anerkennung verweigere, während die Bischöfe Ministergehälter bezögen und auf Veranlassung des kommunistischen Parteisekretärs Rakosi die Budapester Kathedrale wiederhergestellt worden sei.

Auch für die Entwicklung in Ungarn ist das Mißverhältnis zwischen der offiziellen Politik der „offenen Tür" und dem administrativen Vorgehen durch Schaffung vollendeter Tatsachen bezeichnend.

Die Haltung der ungarischen Regierung muß an erster Stelle von der Tatsache aus beurteilt werden, daß sie einen maßlosen Propagandafeldzug gegen die Kirche führte oder duldete. Mit nationalistischen und sozialen Argumenten wurde durch Versammlungsredner, Presse und Rundfunk gegen die Kirche, gegen die Person des Fürstprimas und selbst gegen den Papst an die Instinkte der Massen appelliert.

Währenddessen entfaltete sich das diplomatische Spiel um die katholischen Schulen. Die Regierung lud den Kardinal zu Verhandlungen ein, die am 18. Juni beginnen sollten. Kardinal Mindszenty ordnete zu diesem Tag öffentliche Gebete und allgemeines Glockengeläute an. Aber es kam nicht mehr zu Verhandlungen. Die Ereignisse überstürzten sich. Am 9. Juni fand ein Prozeß statt, in dem der Pfarrer des Dorfes Pocspetri und ein Laie zum Tode verurteilt wurden, weil der letztere anläßlich einer

Demonstration gegen die Nationalisierung der Schulen einen Polizisten erschossen hatte und der Pfarrer ihn dazu angestiftet haben sollte. Der Pfarrer wurde begnadigt. Aber die Berichterstattung über den Prozeß war eine deutliche Warnung an die Katholiken. Sie war um so ernster zu nehmen, als sich zu gleicher Zeit ähnliche Demonstrationen an anderen Orten ereigneten. Der Kultusminister Ortutay schob in einem Brief dem Kardinal die Verantwortung dafür zu, bekam aber zur Antwort, daß die Schuld bei denen liege, die durch den Plan der Nationalisierung der Schulen das Land in höchste Unruhe versetzten. Auf das Wochenende des 12. Juni sorgte die Regierung für die Verschärfung der Stimmung, indem sie durch den kommunistischen Parteisekretär Rakosi erklären ließ: „Jeder, der sich den demokratischen Gesetzen des Landes entgegenstellt, wird durch die Faust der Demokratie zerschmettert werden."

Inzwischen wurde das Gesetz über die Nationalisierung der Schulen im Parlament eingebracht und mit höchster Eile verhandelt. Am 16. Juni wurde es mit 230 : 63 Stimmen angenommen. In der Diskussion traten der Führer der Opposition, Barankovics, und die Abgeordnete Schwester Margarete Schlachta, die Gründerin einer katholischen Ordensgenossenschaft, dagegen auf. Die Schwester forderte eine Untersuchung über die Gewissensfreiheit in Ungarn durch die Vereinten Nationen. Alles war vergebens. In dem dramatischen Augenblick der Annahme des Gesetzes stimmten die Kommunisten die Nationalhymne an. Schwester Margarete blieb als einzige Abgeordnete sitzen. Sie wurde daraufhin aus dem Parlament ausgeschlossen.

Am 18. Juni läuteten die Glocken der Kirchen. Sie riefen nicht mehr zum Gebet, sondern beklagten das, was inzwischen geschehen war. Am Sonntag, dem 20. Juni, hörte das ungarische Volk den Hirtenbrief von Kardinal Mindszenty: „Wir protestieren feierlich gegen diese Tat im Namen der Elternrechte, im Namen der katholischen Rechte, im Namen des Rechtes auf Freiheit der Erziehung!" Der Kardinal bezog sich auf eine Note, die er am 10. Juni an die Regierung gerichtet hatte. Darin hieß es: „Obgleich die Regierung mehrmals versprochen hatte, alle Fragen zwischen Kirche und Staat auf Grund gegenseitiger Übereinkunft zu regeln, hat sie darauf bestanden, diese Probleme eigenwillig zu entscheiden, bevor die Verhandlungen überhaupt begonnen hatten".

Kardinal Mindszenty zögerte nicht, die Konsequenzen zu ziehen. Er führte die zuvor angedrohte Exkommunikation aller an dem Zustandekommen des Gesetzes beteiligten Regierungs- und Parlamentsmitglieder durch und verweigerte allen Lehrern der katholischen Schulen die Befugnis, den Loyalitätseid abzulegen, den die Regierung von ihnen forderte, wenn sie ihre Stellung in den nationalisierten Schulen zu behalten wünschten.

Während der Zeit des Schulkampfes zeigte das ungarische Volk seine wahre Gesinnung. Am Fronleichnamstag nahmen 70 000 Männer an der Budapester Prozession teil; bei den Feierlichkeiten zum 10. Jahrestag des Eucharistischen Kongresses wurden 80 000 Jugendliche bei strömendem Regen in der Messe gezählt, und 250 000 Personen waren bei der Schlußfeier zugegen. Bei einer Reise ins Gebiet von Tokaj wurde Kardinal Mindszenty von 20 000 Menschen begrüßt, während zu einer Rede des Ministers Rakosi eine Woche zuvor mit Mühe 2000 zusammengetrieben worden waren.

Die Fäden der Verbindung sind indes in Ungarn noch nicht völlig abgerissen. Ende Juni besuchte eine Delegation der Lehrorden, die durch die Verstaatlichung der Schulen betroffen wurden, den Unterrichtsminister. Sie erhielt die Zusage erneuter Verhandlungen. Der ungarische Außenminister Molnar gab inzwischen auf der Warschauer Tagung der Vertreter Osteuropas eine Erklärung ab, dahingehend, daß die Verpflichtung aller Schüler zur Teilnahme am Religionsunterricht aufrechterhalten werde. Kardinal Mindszenty erklärte dazu allerdings, daß die Umstände, unter denen die Verstaatlichung der Schulen vor sich gegangen sei, es nicht gestatten, dieser Maßnahme Vertrauen entgegenzubringen.

Jugoslawien

In Jugoslawien ist die katholische Kirche verstummt. Der Primas, Erzbischof Stepinac, befindet sich noch immer im Gefängnis. Wiewohl er sich in den Vereinigten Staaten großer Popularität erfreut, wo ein eigenes Komitee zu seiner Befreiung existiert und eine 4-Millionen-Dollar-Schule zur Ehrung seines Namens erbaut wird, wiewohl in England der Außenminister Bevin interpelliert wurde, erneute Schritte zu seiner Befreiung zu unternehmen, erweist sich der Einfluß von außen als völlig machtlos, an seinem Schicksal das Geringste zu ändern. Dafür meldete die angelsächsiche Presse am 20. April die Verhaftung des letzten katholischen Bischofs im südlichen Serbien, Msgr. Cule in Mostar. Eine für uns Deutsche besonders interessante Einzelheit der Verfolgung in Jugoslawien wird aus dem kirchentreuen slowenischen Gebiet berichtet. Dort ist die „Ozna" — die jugoslawische Staatspolizei — damit beschäftigt, Sittlichkeitsprozesse gegen die Priester in Gang zu bringen.

Der Konflikt zwischen der kommunistischen Internationale und Marschall Tito berechtigt nicht zu der Annahme, daß die Haltung der jugoslawischen Regierung gegen die Kirche freundlicher werden wird. Das zeigt das neueste Regierungsdekret gegen „Aufreizung zu Haß und Zwietracht zwischen Nationalitäten, Rassen und Religionen". Es betont die Rechtsgleichheit aller Staatsbürger und verbietet dann jede Agitation mit dem Ziel der Aufreizung gegen irgendeine Religion. Dann heißt es: „Wissenschaftliche Kritik der Religion im allgemeinen und die Kritik eines ungesetzlichen Vorgehens von Seiten kirchlicher Personen und Religionsdiener kann nicht als Aufreizung zum Haß gegen die Religion betrachtet werden. Wenn die Aufreizung und Anstiftung zu religiösem Haß von einem Vertreter der Kirche ausgeht, ist das als ein erschwerender Umstand anzusehen."

Eine Meldung der römischen Zeitung „Il Quotidiano" dementiert die umlaufenden Gerüchte, daß der Hl. Stuhl Marschall Tito zu neuen Verhandlungen einladen wolle. Dafür wäre eine Änderung der jugoslawischen Religionspolitik die notwendige Voraussetzung.

Albanien

Im benachbarten Albanien regiert das Fallbeil. Mit einer ganzen Anzahl von Priestern wurden auch Mitglieder der Apostolischen Delegation hingerichtet.

Rumänien

In Rumänien wurde am 6. Juni ein neuer Patriarch der orthodoxen Kirche inthronisiert. Er ist ein junger Dorfpfarrer und Mitglied der kommunistischen Partei. Das Kollegium, das ihn am 24. Mai erwählte, setzte sich zusammen aus den orthodoxen Bischöfen, den Mitgliedern der Regierung, den Mitgliedern des Kongresses der or-

thodoxen Kirche, den Präsidenten der rumänischen Akademie, des Obersten Gerichtshofes, der Universitäten, der theologischen Fakultäten und den Mitgliedern des Parlamentes, mit Ausnahme der Geistlichen sämtlich Kommunisten.

Bulgarien

Selbst aus Bulgarien erhalten wir alarmierende Meldungen. Dort sind alle religiösen Organisationen von Kindern verboten worden. Die Erziehung wird als alleiniges Recht des Staates bezeichnet, und die Geistlichen werden staatsfeindlicher Propaganda bezichtigt. Eine staatliche Verordnung richtet drei Forderungen an die Kirchen:

1. Alle religiösen Veröffentlichungen sollen im Geist der Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche gehalten werden.
2. Die Kirchen sollen das Verbot zurücknehmen, daß Priester in der „Vaterländischen Front" mitwirken.
3. Die orthodoxe Kirche soll mit der Organisation von Pilgerfahrten zum nationalen Heiligtum im Rila-Kloster aufhören, da sie politischen Charakter tragen.

Dieser Bericht ist mit dem 25. Juli abgeschlossen worden.

Der italienische Katholizismus und die Sozialreform

In ihrem Bericht über die Kirche im italienischen Wahlkampf gab die „Herder-Korrespondenz" im 8. Heft, S. 361, 2 Jhg., der Hoffnung Ausdruck, daß die Katholische Aktion ihre Chance nützen werde. In Italien kommt alles darauf an, daß die arbeitende Bevölkerung durch eine schnelle und energische Sozialreform von der Wirksamkeit der kirchlichen Soziallehre überzeugt wird. Schon im Laufe des Wahlkampfes war von der Katholischen Aktion ein „Comitato Nazionale Civico" ins Leben gerufen worden mit der Aufgabe, den katholischen Einfluß in den dringendsten politischen Anliegen zur Geltung zu bringen, ohne sich einer bestimmten Partei zu verschreiben. Professor Luigi Gedda, der Präsident des Komitees, gewährte kürzlich dem römischen Berichterstatter vom NCWC News Service eine Unterredung, in der er sich über seine Tätigkeit äußerte. „Zunächst", sagte er, „gingen wir daran, unter allen Italienern, denen an der Erhaltung der christlichen Zivilisation etwas liegt, auch wenn sie nicht praktizierende Katholiken sind, eine Verbindung herzustellen. Dann wollten wir die soziale Reform aus der Ebene des parteipolitischen Kampfes herausheben und zu einem Anliegen aller Menschen machen, die nicht rein materialistisch denken". Gedda erläuterte diese Absicht, indem er auf die vielen Tausende hinwies, die zwar christlich-demokratisch gewählt haben, weil das die einzige Möglichkeit war, dem Kommunismus entgegenzutreten, die aber in vielen Dingen mit ihrer Partei durchaus nicht einverstanden sind.

Eine dritte Aufgabe sieht Gedda darin, den eigenen Leuten beizubringen, daß es ohne ihren persönlichen Einsatz nicht gehen wird.

Auf politischem Gebiet ist gegenwärtig die Schlacht um die Gewerkschaften in vollem Gange. Innerhalb der allgemeinen Gewerkschaften sind die christlichen Arbeiter bis dahin Gefangene der Kommunisten. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Man wird zunächst versuchen, den Einfluß der christlichen Arbeiter zu stärken; sollte das nicht gelingen, müssen sie eine eigene Gewerkschaft bilden. Wenn diese Schlacht geschlagen ist, wird man unverzüglich an die Bodenreform gehen. Gedda betonte, daß die Aktivität des Komitees durchaus nicht erlahmt sei, wenn auch im Augenblick noch keine sozialen Erfolge sichtbar wären. Man müsse sich vor übereilten Lösungen hüten.

Auch der italienische Klerus bemüht sich darum, das Seinige zur Sozialreform beizutragen. Die italienische Arbeiterschaft bedarf angesichts der großen sozialen Gegensätze in Italien zweifellos dringend der Unterstützung durch den Klerus. Kardinal Schuster, der Erzbischof von Mailand, gab seinen Priestern, die sich zu einer sozialen Studienwoche versammelt hatten, folgende Weisungen:

1. Um das Gewissen der Katholiken zu schärfen, sollen die Priester aktiv und verantwortlich in der Arbeiterbewegung mitwirken.
2. Sie sollen in jeder Pfarrei und in jedem, auch dem kleinsten Betrieb, Zellen der katholischen Arbeiterbewegung ins Leben rufen.
3. Es sollen Gruppen von Priestern geschaffen werden die von allen sonstigen Pflichten befreit, sich ausschließlich der Arbeiter anzunehmen haben.
4. Die sozialen Nöte der Arbeiter und ihre Rechte auf Arbeit, auf ein Heim, auf Familienlohn und soziale Sicherheit sollen zum bevorzugten Gegenstand der kirchlichen Lehrverkündung gemacht werden.
5. Die Priester sollen die lokalen Gruppen des Comitato Nazionale Civico persönlich unterstützen, und die Arbeiterschaft soll darin vertreten sein.

Kardinal Schuster wies ferner darauf hin, daß die politische Betätigung zur Abwehr des atheistischen Kommunismus auch weiterhin als religiöse Pflicht zu gelten hat. Er sagte wörtlich: „Nach langen Jahren der Enthaltung gibt es viele Katholiken, die sich noch nicht wirklich klar gemacht haben, daß sie ... die schwere Gewissenspflicht haben, in das politische und administrative Leben der Nation in allen verfassungsmäßig festgelegten Formen einzugreifen. Die Zahl der italienischen Kommunisten übersteigt die der Mitglieder der Partei in den UdSSR, und gewisse Gewerkschaften sind völlig in der Hand der Roten, die sich ihrer bedienen, um einen Organismus der Volkswirtschaft in ein parteipolitisches Instrument gegen die Regierung zu verwandeln. Die Verantwortung für diese Situation fällt zum Teil den Katholiken zur Last, die sich von jeder politischen Tätigkeit fernhalten oder in ihren Fabriken den Christlichen Arbeitervereinen nicht den gewünschten Einfluß zubilligen."

Es ist nicht verwunderlich, daß die Aktivität des italienischen Klerus den Gegnern ein Dorn im Auge ist. Immer wieder erheben sie den Vorwurf, daß auf diese Weise die Lateranverträge verletzt werden. Mit diesem Vorwurf beschäftigte sich kürzlich die unabhängige römische Tageszeitung „Il Messagero". „Das Gesetz verbietet den Priestern", sagt sie, „ihr Amt für politische Zwecke zu mißbrauchen. Es verbietet ihnen aber durchaus nicht, gleich allen anderen Bürgern, in der Politik ihre Überzeugung zu vertreten. Die Priester haben das Wahlrecht; wenn man aber das Wahlrecht hat, muß man wohl auch für seine Meinung eintreten können". Sie bezeichnet es als widersinnig, die Propaganda für die Lehren von Marx und Lenin freizugeben und die Lehren des Evangeliums an der Verbreitung zu hindern. Es sei eine andere Sache, ob ein Priester einer Partei angehöre, was die Lateranverträge verbieten, oder ob er als freier Bürger seiner Meinung Gehör verschaffe.

Strukturwandel der Kirche

Wir haben in unserm vorigen Heft (Juli 1948, S. 451 ff.) schon auf die neueste Nummer der „Jeunesse de l'Eglise" hingewiesen, die unter dem Titel „Je bâtirai mon Eglise" — Ich werde meine Kirche bauen — die Anzeichen einer tiefgehenden Umwandlung der kirchlichen Strukturen in ihrem Wesen und ihrer Bedeutung untersucht. Wir brachten aus diesem Heft die kleinen Idealportraits heutiger Christen, die dort als „Lebendige Steine" im Bau der Kirche skizziert werden. Das Thema ist aber in der besagten Nummer durchaus grundsätzlich behandelt, und einige der bekanntesten katholischen Denker Frankreichs haben Beiträge zu dieser Frage geliefert. Wir finden neben einem Hauptbeitrag des Herausgebers der „Jeunesse de l'Eglise", P. Montuclard, Aufsätze von H.-Ch. Desroches, dem Herausgeber der Zeitschrift „Economie et Humanisme", von P. M.-D. Chenu und P. Yves Congar, beide den Lesern der Herder-Korrespondenz wohlbekannt.

Die Kirche als lebendiger Leib

Was uns als erstes in diesen Untersuchungen auffällt, ist der Umstand, daß eine weitgehende Umwandlung der kirchlichen Strukturen von diesen verschiedenen Verfassern nicht als ein mögliches Geschehen, sondern als Tatsache behandelt wird. Es dreht sich bei ihnen keineswegs um die Frage: Ist eine solche Umwandlung möglich und mit dem Wesen der Kirche vereinbar?, sondern sie stellen fest: Diese Umwandlung vollzieht sich — was bedeutet sie?

Sie ist — das ist die These von P. Montuclard — die natürliche Auswirkung der Rolle der Laien im gegenwärtigen Leben der Kirche. Die Mündigkeit der Laien ist eine Tatsache, die in einem tiefen Zusammenhang mit der gesamten sozialen und geistigen Entwicklung der Menschheit steht, und sie zieht gewisse tiefgehende Umwandlungen in den kirchlichen Strukturen mit Notwendigkeit nach sich.

Dürfen die Laien einen solchen Einfluß auf die Gestalt der kirchlichen Wirklichkeit haben? Ist es in Ordnung, daß sie die Strukturen der Kirche selber beeinflussen?

Um die Rolle des Laientums in der Kirche in dieser Hinsicht richtig zu beurteilen, führt P. Montuclard die Unterscheidung von zweierlei Bedeutungen des Begriffs Strukturen ein: einen juridisch-formellen und einen existenziell-konkreten. Der erstere umfaßt die Gesamtheit der formulierten Dogmen und der Gesetze, die Regeln für den Glauben und die kirchlichen Institutionen. Der zweite umfaßt die Mentalität der Gläubigen, die religiösen Gewohnheiten, alles das, was den tatsächlichen Stand des Glaubens und der kirchlichen Institutionen ausmacht. Diese beiden Ordnungen sind keine Gegensätze, aber sie sind voneinander verschieden, und es ist wichtig klarzustellen, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen.

Zu einem großen Teil hängen die tatsächlichen Strukturen von den rechtlichen Strukturen ab (die Ausführung der Liturgie folgt den Rubriken, der Religionsunterricht dem kirchlichen Lehramt, die Organisation der Kirche dem kanonischen Recht usw.) Aber das ist doch nur die eine Seite. Zwar fügt sich in gewissen Fällen die Wirklichkeit vollkommen dem Gesetz, z. B. in der Gültigkeit der christlichen Ehe; aber in sehr vielen anderen Fällen kommen die Strukturen in der Wirklichkeit zum Ausdruck, ehe sie sich in Gesetzen und offiziellen Formeln festigen. Cardijn rief die christliche Arbeiterjugendbewegung ins Leben, lange bevor sich eine kirchliche Autorität mit dem Problem der jungen Arbeiterschaft beschäftigte. Und so gibt es zahllose Fälle. Indem die Wirklichkeit sich wandelt, beeinflußt sie auch nach und nach die rechtlichen Strukturen, die von sich aus unwandelbar wären.

Daß es so ist, ist den Theologen theoretisch geläufig, aber gegenüber der Wirklichkeit versagt das christliche Bewußtsein noch leicht vor diesen Erscheinungen. Es neigt dazu, vom rechtlichen Aspekt der Kirche sofort hinüberzuspringen zur Idee der Unsichtbaren Kirche Christi und die sichtbare Wirklichkeit der Kirche auszulassen. In Wahrheit verhält sich aber die Kirche wie alles, was lebendig ist: sie lebt, bevor sie reflektiert. Ihr Leben ist aber das des Einen Leibes, dessen Atem der Heilige Geist ist.

Wenn das so ist, ist es klar, welche Bedeutung dabei der Gemeinschaft der Gläubigen, der Liebenden und Betenden zukommt, die aus der Gesamtheit der Getauften gebildet wird. Papst und Bischöfe stehen im Dienste dieser „Gemeinschaft der Heiligen", des lebendigen Tempels. Im Leben der Kirche muß also die Rolle der Laienschaft eine entscheidende sein.

Sie ist allerdings nicht so beschaffen, daß sie die Aufgaben der Hierarchie ergänzte oder begrenzte: diese ist unabhängig und unbeschränkt in ihrem Bereich. Die Laienschaft ihrerseits hat keinerlei Autorität, ihr Mitwirken in der Kirche ist anderer Art. Die Hierarchie ist für die rechtlichen Strukturen verantwortlich; das Laientum trägt zu einem großen Teil die faktischen Strukturen. Seine Rolle ist es, das Leben der Kirche wach zu halten. Eben dadurch wirkt es an der Umwandlung der Strukturen mit. Lebt es wahrhaft aus dem Geist der Kirche, so erneuert und verjüngt es die kirchlichen Strukturen; lebt es aus einem der Kirche fremden Geist, so führt es zu deren Erstarrung oder Entartung. Die Kirche empfängt ihr Leben von Gott, und die Hierarchie vermittelt es ihr; aber daß es dann im Leib der Kirche kreist und Denken, Gewohnheiten und Einrichtungen erfüllt, das hängt zu einem großen Teil von der Art ab, wie die Gesamtheit der Gläubigen dieses Leben annimmt oder einschränkt.

Das Gewicht der Laienschaft

Tatsächlich führt die Kirche unter ihren 300 Millionen Gläubigen einen starken Prozentsatz von Mittelmäßigen mit sich. Daher scheint die Gesamtheit der Getauften auf den ersten Blick eher eine träge Masse des Widerstands gegen alles Lebendige zu bilden und die kirchlichen Strukturen mit ihrem ganzen Gewicht zu belasten und zu hemmen. Ihr ist es zuzuschreiben, daß die Pfarreien erstarrt, die Predigten zu einem auf Angst gestützten Moralismus entartet sind, daß die Mentalität der Vorsicht, der Warnungen und Verbote siegte, die Theologie gewisse Lehren vergröberte, um sie weniger erschütternd

zu machen (z. B. die Lehre von der Sünde und Erlösung). Die ganze „Verbürgerlichung" der Kirche kommt aufs Konto dieser mittelmäßigen Masse der kleinen Bürger. Daran darf man keinen Anstoß nehmen, denn die Kirche steht den Sündern offen, ist selber eine „Kirche der Sünder", und es ist eine ihrer unerläßlichen Lebensbedingungen, daß sie sich Gott gegenüber sündig weiß und bekennt. Die Mittelmäßigkeit dieser Art ist keine Gefahr für sie.

Aber, so fährt P. Montuclard fort, es gibt eine andere, tatsächlich gefährliche Art der Mittelmäßigkeit, die sich hinter zwei Formen versteckt, die schon der hl. Paulus kannte: es handelt sich um den Naturalismus des „Heiden" und den Rationalismus des „Juden" — Naturalismus und Rationalismus hier nicht in ihrem allgemeineren Sinn genommen, sondern als bestimmte Haltungen gegenüber Gott. (Wir haben in der Herder-Korrespondenz 2. Jhg., 3. Heft, S. 134, über den Aufsatz von G. Fessard berichtet, auf den Montuclard sich hier beruft). „Jude" und „Heide" bilden beide unvereinbare Gegensätze zu den Kindern Gottes, der „Jude", indem er sich an seine Werkgerechtigkeit, an Riten und Tugenden nach Menschenmaß klammert und die Augen vor der Irrationalität der Geschichte schließt, der „Heide", indem er das Übernatürliche versinnlicht, den Glauben vernatürlicht, die christliche Lehre durch das „religiöse Gefühl" zu ersetzen neigt. Diese beiden Geisteshaltungen sind immer vorhanden, und beide entleeren die Tatsachen von Glaube, Gnade und Kreuz. Sie sind letzten Endes schuld an allen Erstarrungserscheinungen in den kirchlichen Strukturen.

Aber gleichzeitig erheben sich immer die Besten weit über diese Mittelmäßigkeit. Auch hier gilt in ganz geistiger Weise der Kampf der „Armen" gegen die „Reichen", der Kleinen gegen die Pharisäer, der Suchenden gegen die Gesättigten: ihre einzige Waffe ist die persönliche Bekehrung zur Gnade. Dank ihrer findet in der Kirche ständig eine Reaktion gegen die Erstarrungstendenzen statt. Diese persönliche Bekehrung bringt die Erneuerung der Kirche zustande; sie besagt, daß die Gnade wirklich als wichtiger denn alle menschliche Bemühung erlebt, der Glaube höher als jede vernünftige Erkenntnis gestellt wird, die Liebe als wesentlicher erkannt wird als jegliches „Sich-einsetzen" in der Welt. Heute besteht in Frankreich eine ganze Bewegung auf ein solches „reines" Christentum hin. Die Besten drängen ungeduldig nach Heiligkeit, und in der gleichen Ungeduld erheben sich die Stimmen, die man prophetisch nennen kann und die für die Erneuerung in den Zeiten der Erstarrung ebenso wichtig sind wie die Existenz der Heiligen. Denn der Prophet *sieht* den Abstand zwischen der Wirklichkeit und dem Ziel, er ruft auf und begibt sich ans Werk; er ist nicht immer ein Heiliger, aber er fordert im Namen der Heiligkeit.

Es hat Zeiten gegeben, in denen die Kirche der Kristallisationskern war, um den sich die gesamte soziale Ordnung angesetzt hatte. In solchen Zeiten braucht die Kirche sich um die Entwicklung ihrer Strukturen keine Sorge zu machen; es ergibt sich von selbst, daß sie unantastbar über allem steht, da sie das Idealbild von allem ist. So war es z. B. in der mittelalterlichen Christenheit.

Aber wenn kirchliche Strukturen und soziale Strukturen nicht mehr miteinander verbunden sind und diese ihre Fortentwicklung ohne irgendwelche Rückwirkung auf die Kirche weiterführen, dann muß die Kirche ihre alten „Erinnerungen", ihre Gewohnheiten ablegen und sich verjüngen.

Dies geschieht heute, und es ist offensichtlich, daß es nicht auf dem Umweg über Bücher und indirekte Information geschieht, sondern durch das tägliche Mitleben der lebendigsten ihrer Glieder in und Teilnehmen an den Strukturen der neuen Welt. Und mehr denn je liegt das wahre Interesse der Kirche auf Seiten derer, die erfinden, die für eine neue wirtschaftliche und soziale Ordnung kämpfen, die in der profanen Welt stehen oder in der Arbeitermission wirken. Die wahre Hoffnung der Kirche besteht darin, daß es Laien gibt, die gleichzeitig ganz in der neuen Zeit und ganz in der Kirche leben.

Der Fortschritt der Menschheit in der Geschichte und der Fortschritt der Kirche, so sagt P. Montuclard (vgl. auch Herder - Korrespondenz 2. Jhg., 7. Heft, S. 315 ff.), sind unlösbar verbunden. Sie werden von den gleichen Kräften getragen und von den gleichen Widerständen gehemmt. Und gerade darin besteht die große Aufgabe der Laienschaft in der Gegenwart, daß sie es ist, die an beiden Fronten kämpft.

Die Rolle der Initiative

Der Laie kann seine Aufgabe in der Kirche nicht erfüllen, wenn er sich damit begnügt, passiver Empfänger des Hl. Geistes zu sein und sich mit geschlossenen Augen dem Strom des Lebens zu überlassen: der Geist des Lebens wird ihn zur Initiative aufrufen, und er darf sich diesem Anruf nicht entziehen. Die Initiative hat in der Kirche einen wichtigen Platz; ohne sie verlöre das persönliche Band zwischen dem Gläubigen und Christus seine Ausdrucksmöglichkeiten; ohne sie wäre das christliche Leben ohne Freude und ohne Stolz. Sie erneuert den Leib der Kirche ohne gewaltsame Revolutionen. Aber sie muß fast unbewußt sein, nicht die Verwirklichung eines „Projekts" darstellen, sondern einer in Liebe gereiften Frucht gleichen. Sie darf nicht aus einer Haltung entspringen, in der man sich der Kirche gegenüberstellt und sie beurteilt, sondern sie muß aus dem Leben der Kirche selber hervorwachsen. Das bedeutet aber auch: keine Erneuerung darf die Verbindung mit der Masse der Mittelmäßigen aufgeben, die ja zur Kirche gehören. Heilige und Propheten haben immer die Gemeinschaft mit den Sündern bewahrt, nur Häretiker haben von einer Kirche ohne Makel geträumt. Die Kirche ist dagegen in Wahrheit eine Einheit in der Liebe.

Dies ist auch der Gesichtspunkt, unter dem der Laie seine Beziehung zur Hierarchie begreifen muß. Wäre die Kirche nur eine Gesellschaft wie jede andere, so wäre das Verhältnis des Laien zum Bischof das der reinen Unterordnung. Da aber die Kirche ein lebendiger Organismus ist, ist es zugleich ein Verhältnis der Verbundenheit. Die Entstellung dieses Verhältnisses in der Wirklichkeit hängt vielleicht weniger mit dem Unabhängigkeitsstreben des Laientums zusammen, auf das die Hierarchie mit Herrschaftsansprüchen reagiert hätte, als mit dem Übermaß seiner Passivität. Der Laie muß sich nur dessen bewußt sein, daß sein Einfluß in der Kirche nicht die Gestaltung der juridischen Struktur betrifft, daß er aber für die faktischen Strukturen Tod oder Leben bedeuten kann.

Der Leib der Kirche und die sozialen Strukturen

P. Chenu stellt nun in seinem Beitrag zu diesem Problem die Frage: Wenn es heute vollkommen klar ist, daß die Umwandlung der sozialen Strukturen die tiefgehendsten Rückwirkungen auf die kirchlichen Strukturen hat — müssen wir nicht betroffen sein angesichts einer solchen Empfindlichkeit der Kirche gegenüber den Revolutionen der profanen Welt? Aber P. Chenu hält das, was vor unsern Augen geschieht, im Gegenteil für einen gesegneten Glücksfall für uns, weil wir an ihm in neuem Licht das Wesen der christlichen Heilsökonomie ablesen können.

Der Sachverhalt ist dieser: die Kirche läßt uns in geheimnisvoll paradoxer Weise „Zeitgenossen Christi" sein in einem Glauben, der in keiner Weise die geschichtliche und psychologische Sichtbarkeit einer religiösen Erfahrung ist, sondern Gottes Zeugnis in uns. Durch diese Gegenwart Gottes stehen wir außerhalb alles Fortschrittsglaubens, und die sozialen Geschehnisse gehören zu der „Welt", die „vergeht". Aber zugleich ist die Kirche auch der Leib Christi in der Zeit, und der Leib ist gebildet aus der Menschheit in der Geschichte. Sie ist heilige Geschichte und vermählt sich mit den Formen des Menschheitsschicksals. Das ist eins der Paradoxe der Erlösung. Der „Fortschritt" der Menschheit ist nur „die stets dramatische und stets neue Materie einer ständigen Inkarnation, von der auch die Tatsache der menschlichen Vergesellschaftung nicht ausgeschlossen bleibt: gerade in ihr wird diese erst vollendet."

Es ist nicht unsere Sache, so sagt Chenu, das Unkraut vom Weizen zu scheiden und nur die „Reinen" dem mystischen Leib Christi einzugliedern. Alle Menschen, aber auch alle Gemeinschaften sind dazu berufen, in ihm Aufnahme zu finden. Der falsche Spiritualismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts hat gerade diesen mystischen Realismus der Kirche verkannt. Christentum ist etwas anderes als die Metaphysik des Wahren, Guten und Schönen platonischer Herkunft, die schließlich zu jenem Idealismus führte, gegen den Marx sich empörte. Der Christ ist kein Idealist, er ist empfindlich für die Struktur des menschlichen Lebens, des individuellen wie des kollektiven, er besitzt jene „evangelische Aufmerksamkeit für die menschliche Wirklichkeit", von der Maritain spricht — und zwar von der wirtschaftlichen Basis angefangen. Gewiß, es kann geschehen, daß die Kirche hier zu sehr in die Dinge der Welt hineingezogen wird, das ist eine Gefahr. Aber aus Furcht vor dieser Gefahr die Wirklichkeit sich selber zu überlassen, wäre Pharisäismus. Nur wer sich bei solchen Bemühungen von der Kirche entfernt, verfehlt das Ziel. Wer der Kirche die Treue bewahrt, bleibt auch auf der Linie der erlösenden Inkarnation. Eben auf dieser Linie spielt sich auch der Wandel der kirchlichen Strukturen, ihres geistigen und apostolischen Wirkens ab, der sich heute unter der Einwirkung der profanen Welt vollzieht und in dem die verborgenen Gesetze der Inkarnation sichtbar werden.

Es ist nicht das erstemal, daß die Kirche im Zusammenhang mit der Umgestaltung der profanen Welt ihre gesamten Strukturen ändert.

In ihrer Gründungszeit, als die Christengemeinden noch keinen politischen Einfluß hatten, entwickelte die Kirche ihre Organisationen und ihren inneren Zusammenhang nicht durch Opposition zu den weltlichen Mächten, obwohl diese ihnen feindlich gesinnt waren, sondern durch die reine Entfaltung der ihr eigenen religiösen Werte. Die Zivilisation mit ihren profanen Wirklichkeiten und deren stets wachsender Autonomie bildete den selbstverständlichen Hintergrund der christlichen Wahrheiten und gefährdete diese nicht.

Dann folgte das Zeitalter Konstantins. Die politische Gesellschaft erkennt das Christentum an, übernimmt es sogar. Es entfaltet sich die Geschichte der Christenheit, in der die weltliche und die geistliche Sphäre so eng miteinander verflochten sind, daß sie sich häufig vermischen. Zuweilen erliegt diese Welt den Gefahren einer solchen Vermischung; doch das kann die Größe und die wohltätigen Wirkungen dieser „sakralen" Christenheit nicht verdunkeln. Die mittelalterliche Christenheit ist, so sagt Chenu, eine authentische Inkarnation, und zwar gerade weil sie sich in der Geschichte verkörpert hat.

Aber mit dem Wachstum der Menschheit verlor der Schutz der Kirche über die weltlichen Bereiche mehr und mehr seine Daseinsberechtigung. Die Nationen brauchten die Bischöfe nicht mehr als defensores civitatis. Die neuen Bildungsstätten entthronten die Mönche als Überlieferer und Erhalter der Kultur. Der Papst gibt seine Rolle als Lenker des Zusammenlebens der Staaten auf. Die Wohltätigkeits- und Sozialorganisationen aller Art gehen in die Hand der profanen Gesellschaft über, das Recht der Erziehung wird ein profanes Recht der Familie, die „christlichen Stände" haben ihre Rolle ausgespielt, die Christenheit ist selber nicht mehr eine „sakrale", sondern eine profane.

Diese Entwicklung bringt natürlich auch schwere Gefahren mit sich, die wir uns nicht verheimlichen dürfen. Seit der Renaissance leidet der Christ schmerzlich unter dem Auseinanderfallen von Kultur und Glaubenswelt, und diese Spaltung hat schließlich zum „Laizismus" der Gegenwart geführt. Doch anderseits hat die Kirche dadurch den Gewinn gehabt, sich immer mehr spiritualisieren zu können. Pius XII. konnte sie mitten in den Revolutionen unserer Zeit einzig durch ihre mystische Realität und ihre Transzendenz definieren. Auch die Katholische Aktion bedeutet keineswegs einen neuen Versuch der Kirche, ihre Hand auf die Bezirke der Welt zu legen; sie ist eine reine Laienbewegung, ohne Klerikalismus, reine christliche Verwirklichung, wie die Kundgebungen der Päpste immer wieder unterstrichen haben. Die heutige Situation ist eine solche, daß sie den Christen befähigt, mehr denn je die eigentliche, rein spirituelle Wesenheit der evangelischen Botschaft und ihre Rolle als Sauerteig der Welt zu begreifen. Der ganze „marschierende Flügel" der Christen hat heute seine Aufgabe in diesem Sinne erfaßt. Sie wissen, daß sie „vergegenwärtigen", daß sie „Zeugnis geben" müssen und daß das mehr ist, als was man früher „Erobern" nannte. In ihnen nimmt das Gebet Christi Gestalt an: „Vater, ich bitte Dich nicht, sie aus der Welt zu nehmen; ich bitte Dich, sie vor dem Bösen zu bewahren."

Echte Erneuerung

Daß die kirchlichen Strukturen sich wandeln, ist eine Tatsache. Daß die Lebendigkeit der Kirche sich gerade darin erweist, daß sie sich immer wieder zu erneuern und in dieser Verjüngung zu wachsen vermag, hat P. Chenu betont. Daß es darauf ankommt, diese Umwandlung der Kirche in der richtigen Weise zu vollziehen, ist das Thema des kurzen Aufsatzes von P. Congar. Neuerungen können auf zweierlei Weise, so sagt er, an die Kirche herangetragen werden. Man kann entweder das Neue, das man einführen möchte, als das Gegebene

betrachten, dem die kirchliche Wirklichkeit angepaßt werden muß, oder die kirchliche Wirklichkeit, an die man das Neue anpassen will. Welchen Weg der Katholik hier einzuschlagen hat, das kann man sehr klar am Beispiel der ökumenischen Bestrebungen erkennen. Die nichtkatholische Ökumenische Bewegung ist bisher im allgemeinen von der Verschiedenheit der christlichen Konfessionen als dem Gegebenen ausgegangen, der die Einigung anzupassen ist. Ein katholischer „Ökumenismus" dagegen könnte nie vergessen, daß die Kirche Christi und der Apostel existiert; er muß von dieser Gegebenheit ausgehen und in ihr die unendlichen Kräfte ihrer Katholizität zur Auswirkung bringen, um so alle legitime Vielfalt christlicher Wirklichkeit ihr einzuverleiben. In dieser Weise muß jede wahrhaft katholische Erneuerung von den Prinzipien der Kirche selber ausgehen.

Es gibt in der Vergangenheit der Kirche streng bindende Elemente: die Hl. Schrift, die dogmatischen Definitionen, jede einstimmig für wahr gehaltene Lehre, jede Tatsache des gesamtkirchlichen Lebens. Andere kirchliche Wirklichkeiten, wie z. B. die Liturgie, sind so beladen mit dem Wesen der Kirche, so durch sie geformt, daß sie für den Katholiken eine mit großer Autorität ausgestattete Richtlinie liefern, wenn sie auch nicht eine so absolute Bindung verlangen wie die ersteren. Außerdem gibt es aber auch eine große Zahl von Lehräußerungen, geschichtlichen Tatsachen, besonderen Formen, die nur bestimmte Momente, Aspekte der christlichen Überlieferung darstellen. Um nun aus dem Wesen der Kirche zu leben, muß man aus jenen ersten Prinzipien ihrer Lehre und Überlieferung leben. Um eine Neuerung nicht rein mechanisch dem Leben der Kirche aufzuoktroyieren, sondern die Erneuerung als echte Entfaltung des kirchlichen Lebens zu verwirklichen, muß man eben dieses Leben in seinem tiefsten Grund befragen.

Der Modernismus z. B. ist ein eindeutiges Beispiel für eine falsch angelegte Erneuerung der Kirche. Man kann die Kirche nicht mit einer bestimmten modernen Weltform aussöhnen, indem man einfach die Ideen dieser modernen Welt ohne weiteres der Kirche einfügt; um eine wirkliche Versöhnung zustande zu bringen, muß man sehr viel mehr in die Tiefe gehen. Und selten kann ein solches Werk von einem einzelnen Menschen vollbracht werden: die Arbeit, das Leben einer ganzen Generation scheint dazu erforderlich zu sein, vielleicht die Mitwirkung eines ganzen Volkes.

Doch hat nun andrerseits auch die Kirche selbst die Pflicht, in dieser Weise an ihrer Verjüngung zu arbeiten. Die Kirche selbst: das heißt nicht nur die Gesamtheit der Gläubigen, sondern insbesondere die Hierarchie. Ihre Rolle in der Gesamtheit ist gewiß vorwiegend eine bewahrende und mäßigende. Sie ist die Hüterin und Interpretin der Tradition. Und diese ihre Aufgabe ist auch gegenüber allen Neuerungen äußerst wichtig und, entgegen dem flüchtigen Anschein, positiv. Denn dadurch eben werden die Neuerer gezwungen, sich nicht mit mechanischen Anpassungen zu begnügen, sondern aus den Prinzipien der Kirche selber zu denken und zu wirken. Aber diese ihre mäßigende Aufgabe entbindet die Hierarchie doch in keiner Weise von der Verpflichtung, selber aus jenem Kontakt mit der Tiefe der Tradition zu leben, aus der das Neue hervorgehen kann, und nicht im Gegenschlag gegen mechanische Neuerungsversuche der Gefahr einer ebenso mechanischen Verhaftung ans Alte zu erliegen.

Wie vollzieht sich die Entwicklung der Dogmen?

Wiederaufleben einer Kontroverse

Im Jahre 1919 äußerte der Löwener Professor M. M. Tuyaerts OP in seinem Buch „L'Evolution du Dogme" die Ansicht, daß alle Dogmen der Kirche durch schlußfolgerndes Denken aus der Offenbarung abgeleitet worden seien. Eine Wahrheit, die ausdrücklich in der Offenbarung enthalten ist, diene ihnen als erste und eine evidente Vernunftwahrheit als zweite Prämisse. Das Dogma wäre dann die streng logische Schlußfolgerung aus beiden. Tuyaerts behauptete also zwei Thesen: alle theologischen Schlüsse sind definierbar, und nur theologische Schlüsse sind definierbar. Hieraus folgerte er beispielsweise, daß die Doktrin fast aller Artikel der Summa des hl. Thomas definiert werden könnte oder daß die vierundzwanzig thomistischen Thesen Gegenstand der Offenbarung seien. Andrerseits hielt er nichts für definierbar, was sich nicht streng logisch aus der Offenbarung ableiten läßt.

Diese Behauptungen wurden auch von scholastischen Theologen als Kapriolen des Intellektualismus empfunden und nicht ganz ernst genommen. Sie richteten sich besonders gegen zwei Gelehrte, die auf diesem Gebiet großes Ansehen besaßen. Der eine ist A. Gardeil, der im Jahre 1908 über „Le Donné rélévé et la Théologie" geschrieben hatte, der andere L. de Grandmaison, dessen Aufsätze über Dogmenentwicklung in der „Revue pratique d'Apologétique" (1908) Bedeutendes zur Auseinandersetzung mit dem Modernismus beitrugen. Gardeil nannte die Ansichten von Tuyaerts ein Schulbeispiel des Theologismus, der aus dem Christentum eine Religion in Syllogismen machen möchte. Die theologische Öffentlichkeit stimmte mit Gardeil darin überein, daß man unterscheiden muß zwischen Dogma und Theologie, zwischen theologischer Wissenschaft und theologischem System. Man billigte seine Meinung, daß es theologische Schlüsse erster Ordnung gibt, die keine Eignung zum Dogma besitzen, während andere, die vom Standpunkt des Logikers nur als wahrscheinlich gelten können, zu dogmatischer Auktorität gelangt sind. Die Definitionen reifen eben nicht auf dem Felde der Dialektik. Es ist das gläubige Leben in der kirchlichen Gemeinschaft, das gewisse Ahnungen in Erkenntnisse verwandelt und sie bis zu dem Punkt vorantreibt, auf dem sie definierbar werden. Das ist im Grunde genommen ein übernatürlicher, logisch gar nicht faßbarer Prozeß. Grandmaison neigte sogar dahin, daß die theologische Schlußfolgerung als solche zum Dogma nicht geeignet ist. Wenn die Kirche eine solche Wahrheit definiert, meint er, dann überschreitet sie kraft des Heiligen Geistes die Grenze theologischer Erkenntnisse und läßt sich von ihrem Glaubensbewußtsein führen. Er zog die Untersuchungen von Bainvel über die Geschichte des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis (Etudes 1904) zu seiner Unterstützung heran. Darin hatte Bainvel die große Unabhängigkeit des Lehramtes von den Doktoren bewundert und die dogmengeschichtliche Macht des „verborgenen Instinktes" der Gläubigen, des „sensus catholicus" hervorgehoben. Das „Bewußtsein der Kirche", nicht der theologische Beweis ist die Grundlage der Definierbarkeit. Dies war das Ergebnis der Untersuchungen von Gardeil.

Seine und Gardeils Meinung fand auch in streng thomistischen Kreisen Widerhall, als P. Marin-Sola OP in seinem Werk „L'Evolution homogène du Dogme catholique" (2. Auflage Fribourg 1924) sich dazu bekannte. Zwar gestand dieser „gediegene Vorkämpfer für eine spekulative Dogmenentwicklung" der theologischen Schlußfolgerung soviel zu, daß sie eine Wahrheit bis auf den Stand entwickeln könne, daß sie definierbar wird. Aber er leugnete nicht, daß es einen zweiten Weg gibt, den „vitalen" oder „affektiven" Weg, auf dem die Kirche zu neuen Dogmen gelangt. So eroberte die Ansicht von Gardeil und Grandmaison vollends das Feld. Die Frage schien durch den Consensus theologorum erledigt zu sein umso mehr, als 1937 in der offiziellen Zeitschrift der Päpstlichen Dominikaneruniversität „Angelicum" Pater Simonin OP sich positiv dazu äußerte. Er nannte die Entwicklung vieler Dogmen einen „schwierigen Vorgang mit ungewissem Ergebnis, den 1000 besondere Umstände zu einem Glücksspiel machen können."

Nun erschien aber 1940 im „Gregorianum" ein Artikel von Charles Boyer SJ mit dem Titel: „Was ist die Theologie? Reflexionen über eine Kontroverse". Erstaunlicherweise erweckte er die aufgegebene Ansicht von Tuyaerts zu neuem Leben und behauptete nicht weniger, als daß eine Definition nur darin bestehe, daß die Kirche einem Ergebnis der Wissenschaft ihre Auktorität verleiht. Boyer machte sich also, wenn auch nicht ausdrücklich, die zweite These von Tuyaerts zu eigen: nur theologische Schlüsse können Dogmen werden, und zwar machte er diese Behauptung zu einer aufregenden Sache, indem er bei aller Bescheidenheit seiner Ausdrucksweise durchblicken ließ, es handle sich hier um eine klassische und mit der Orthodoxie sehr innig verbundene Lehre.

Mit dieser Auffassung des Problems setzt sich nun in den „Recherches de Science Religieuse" (I/1948) der bekannte Theologe Henri de Lubac auseinander, dessen Artikel wir den vorausgegangenen problemgeschichtlichen Überblick entnommen haben. Lubac will zunächst eine irrige Voraussetzung seines Gegners aufdecken, die nämlich, daß das Problem der Dogmenentwicklung identisch sei mit der Frage nach dem Wesen der theologischen Schlüsse. Man sagt uns: Wenn eine in der Offenbarung ausdrücklich enthaltene Glaubenswahrheit weiter entwickelt wird, geschieht es dadurch, daß man sie analysiert und daß man aus ihr eine andere ableitet. Mit welchem Recht eigentlich setzt man der Entwicklung a priori eine solche Schranke? Ein Blick auf die Geschichte zeigt doch jedem, daß die Glaubensentwicklung weit davon entfernt ist, sich in Analysen und Schlußfolgerungen der gelehrten Theologie zu erschöpfen. Und die Theologie selbst, widmet sie sich nur der Analyse und Deduktion von Offenbarungswahrheiten? Ist es nicht ebenso ihre Aufgabe, die ganze Welt der menschlichen Gedanken zu durchdringen und namens der Offenbarungswahrheit mit allen möglichen Bewegungen und Kräften des Lebens und der Geschichte sich auseinanderzusetzen, ihre Ergebnisse abzuweisen, zu unterscheiden, umzuwandeln, anzupassen? Darum hat sie immer wieder die Probleme neu zu stellen. Eine nur deduktive Theologie wird dem unaufhörlichen Wandel der geistigen Erscheinungen nie gerecht werden können.

Boyer macht also zwei Voraussetzungen, die Lubac als irrig bezeichnet. Er reduziert die Entwicklung auf einen Mechanismus von theologischen Schlußfolgerungen und ihr Problem auf ein Problem der natürlichen Logik. Er beruft sich dafür auf Thomas (s. th. I q. 1 a. 8). Aber Thomas hat das Problem der Dogmenentwicklung in unserem Sinne weder ausdrücklich behandelt, noch hat er es überhaupt ins Auge gefaßt. An der von Boyer zitierten Stelle spricht er vom Zusammenhang mehrerer geoffenbarter Wahrheiten untereinander. Theologie ist für ihn nicht ein Verfahren, mittels der Vernunft aus der Offenbarung neue Wahrheiten abzuleiten, sondern die wissenschaftliche Bemühung, Offenbarungswahrheiten miteinander in ein System zu bringen. In dieser Auslegung des heiligen Thomas stimmen viele bedeutende Theologen überein; man kann dafür Schultes anrufen, Bonnefoy, Charlier, Gagnebet, Congar, Chenu, Gardeil, Labourdette, und gegenüber dieser Übereinstimmung kann die Deutung von Boyer nicht standhalten.

Sie besteht auch nicht die Probe der Tatsachen. Im Hinblick darauf, wie der dogmatische Wert der theologischen Beweisführung zu beurteilen ist, lassen sich zwei Gruppen von Theologen unterscheiden. Die einen sehen darin nur Überlegungen, die den menschlichen Geist zum Glauben anregen können, also Angemessenheitsgründe für ein Dogma, Analogien. Die anderen dagegen sagen, theologische Beweisführung ist voll überzeugend und macht eine Wahrheit dogmenreif. Setzen wir einmal die zweite Annahme voraus, die anspruchsvollere von beiden, ist es dann etwa geschichtlich gerechtfertigt, von allen Dogmen der Kirche zu behaupten, sie hätten sich aus der Beweisführung der Theologen ergeben? Wo bleibt denn da der Primat des kirchlichen Lehramtes vor der Theologie? Das Lehramt bindet die Theologie, überwacht sie, richtet sie; es ist weit davon entfernt, sich selbst nach der Theologie richten zu müssen. Wenn es aber die Theologie richtet, stellt es nicht etwa fest, ob ihre Lehren korrekt abgeleitet sind, sondern ob sie im Glauben enthalten sind. Und nach welchem Maßstab urteilt und richtet die Kirche? Sie fragt ihr eigenes Glaubensbewußtsein und braucht es nicht unbedingt durch theologische Beweise bestätigen zu lassen.

Allzuviel theologische Begründung ist nicht einmal nach dem Geschmack der Kirche. Die Constitutio de fide catholica des Vatikanischen Konzils hat sichtlich die Tendenz, „die Etappen des dogmatischen Fortschritts in der Kirche der Kontrolle der Vernunft zu entziehen". (Simonin, a. a. O) Gewiß, zunächst in dem Sinne, daß die Offenbarung nicht vermehrt werden kann wie die Ergebnisse irgend einer menschlichen Wissenschaft, aber doch auch in dem andern Sinne, daß der Fortschritt des gläubigen Bewußtseins sich nicht mittels philosophischer Methoden vollzieht. Schon Franzelin, der Theologe des Vaticanum, sagt, das menschliche Element, welches eine neue Glaubensdefinition vorbereitet, werde durch den Heiligen Geist geführt. Das ist etwas mehr, als wenn man zugibt, daß der Theologe zwar in einer Atmosphäre des Glaubens lebt, aber doch mittels reiner Vernunft zu Erkenntnissen gelangt.

Die geoffenbarte Wahrheit ist ein Mysterium. Sie ist es nicht nur in dem Augenblick, da der Geist sie im Glauben empfängt. Wir können nicht ihren Empfang quittieren und dann mit ihr umgehen, als wäre sie eine natürliche Wahrheit. Weder die Vernunft noch der Glaube können sie meistern, und die Tätigkeit der Vernunft an der geoffenbarten Wahrheit ist eine unvergleichlich andere als die an einer philosophischen. In der Offenbarung bezahlt der Geist jedes Licht mit neuem Dunkel. Kein Mysterium ist eine einfache Wahrheit, und wer es zu

sehr von einer einzigen Seite betrachtet, läuft Gefahr, zu falschen Schlüssen zu gelangen. Auf eine Offenbarungswahrheit kann man nicht ohne Vorsicht die Regeln der Logik anwenden. Immer wieder muß man seine Begriffe unter das Licht der Offenbarung halten, und unter diesem Licht zerspringen sie. Sind etwa die Begriffe „Person" und „Natur", wenn wir sie in der Theologie gebrauchen, die gleichen, welche die Philosophie erarbeitet hatte? Kann man auch in den Mysterien keinen logischen Widerspruch nachweisen, so gibt es da doch immer ein ganz negatives Stadium der Erkenntnis, das man mit Logik allein nicht überwindet. Darum bedarf unser theologisches Denken der Garantie durch die Kirche, und selbst sie schützt uns nicht davor, daß wir uns gewisse Seiten des Mysteriums entgehen lassen. Nehmen wir ein Beispiel, um uns das Verhältnis von Logik und Theologie zu verdeutlichen. Christus ist Gott und zugleich Mensch. Kann man aus dieser Offenbarungswahrheit schließen, daß er eine menschliche Persönlichkeit ist? Wir tun es nicht. Aber leitet uns dabei etwa die Logik? Zweifellos greifen wir hier zu Unterscheidungen, die sich aus der dogmatischen Notwendigkeit ergeben, die Einheit der Person in Christus zu wahren. Das ist eine Notwendigkeit des Glaubens, wenn sie sich auch in logischem Gewande darstellt. Die Logik ist hier eine Folge, nicht die Ursache in der Entwicklung zum Dogma.

Ein Einwand gegen diese Überlegungen liegt auf der Hand. Wie kann man an dem Satz des Dekretes *Lamentabili* festhalten, daß die Offenbarung mit dem Tode des letzten Apostels abgeschlossen ist, wenn zwischen dieser Offenbarung und unseren Dogmen eine andere Beziehung als die des logischen Schlusses besteht? Dies war schon für Tuyaerts der Stein des Anstoßes gewesen. Entweder verbindet ein logischer Schluß unsere Dogmen mit dem depositum der Offenbarung, oder sie gehen „unter dem Beistand des Hl. Geistes" aus ihm hervor. Was ist in diesem Falle der Beistand des Hl. Geistes anderes als eine neue Offenbarung? Sieht man die Sache vom Praktischen her: „Wie kann die Kirche, das heißt wie können die Männer, die das Lehramt ausüben, ohne neue Offenbarung zu einem Dogma gelangen?" Ist etwa jener Einwand durch die übliche Unterscheidung entkräftet, das Dogma sei zwar „in sich" in der Offenbarung enthalten, aber zunächst nicht erkannt worden und daher im späteren Augenblick seiner Definition „für uns" eine neue Wahrheit? Man verlegt die Entwicklung und die Vermehrung des expliziten Glaubensinhalts in die Ordnung der Erkenntnis. Aber was ist denn das nun eigentlich: eine Wahrheit, die zwar geoffenbart, zugleich aber „in sich" von der Erkenntnis nicht wahrgenommen wird? Sie ist „implicite" geoffenbart; gut, aber trifft eine solche Lösung der Frage jenen Einwand in seinem Kern? Er handelt nicht von „einer Wahrheit in sich", er handelt von der Wahrheit, wie sie uns zu glauben vorgestellt wird: er handelt vom Dogma, das Dogma ist unveränderlich. Die Offenbarung in ihrer Gesamtheit, wie sie uns von Gott zu erkennen gegeben ist, also auch ihre Erkenntnis, ist unveränderlich! Wir stehen vor einer Aporie. Vielleicht ist uns ihre Lösung verborgen. Auf alle Fälle ist mit der Theorie von der logischen Ableitung der Dogmen aus der Offenbarung der Weg zur Lösung nicht nur nicht freigemacht, er ist gerade durch sie verbaut.

Schon Marin-Sola sah darin keine Lösung, daß man zu einem subjektiven Erkenntnisfortschritt Zuflucht nimmt. Er sah nicht ein, wie man einen objektiven Fortschritt leugnen kann, der darin besteht, daß die neueren Definitionen „die Offenbarung ergänzen, ja sogar vervollkommnen, weil sie sie mit Hilfe neuer Begriffe erklären". So fürchtete er, ohne eine neue, wenigstens „mittelbare Offenbarung" nicht auskommen zu können. Das beunruhigte ihn mit Recht, und so brachte er an seiner eigenen Theorie eine Korrektur an, die nichts Geringeres ist als das Eingeständnis des Versagens jener Theorie. Er erkennt an, daß die notwendige Unveränderlichkeit der Offenbarung nur dann gewährleistet bleibt, wenn man zugesteht, daß die Apostel eine formelle und explicite Erkenntnis sämtlicher Dogmen besaßen. Ein Erkenntnisfortschritt über sie hinaus ist also unmöglich und kann nur diskutiert werden, wenn man nicht von den Aposteln, sondern von der zweiten christlichen Generation ausgeht. In Bezug auf die Apostel haben die Worte „implicite" und „explicite" keinen Sinn. So meint denn Marin-Sola, die Apostel wären ohne weiteres in der Lage gewesen, das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis zu verkünden.

Nun, muß man die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Annahme noch eigens beleuchten? Die Apostel hätten Wahrheiten aussprechen sollen, die in jedem Falle Begriffe und Denkweisen einer späteren Zeit voraussetzen? Eines hat man dem Autor dieser befremdenden Theorie nicht absprechen können: die Folgerichtigkeit seiner Logik! Die übrigen Vertreter der logischen Theorie, die Marin-Sola bis zu diesem Punkt nun doch nicht gefolgt sind, haben gewiß geschichtlicher als er gedacht, aber vielleicht weniger konsequent logisch. Oder wie entgehen sie der Schwierigkeit, um es noch einmal zu sagen, daß die Dogmenentwicklung einen Fortschritt in der Offenbarung selbst beinhaltet, wie entgehen sie ihr anders, als durch ein Wortspiel?

Hier liegt in der Tat der Knoten des Problems. Schon Hugueny (Critique et Catholique, Paris 1914, 2. Bd. 37) hat angeregt, man müsse sich eine genauere Vorstellung von der Art und Weise der Offenbarung machen, wenn man den Charakter und die Gesetze der Dogmenentwicklung begreifen wolle. Nur eine oberflächliche Ansicht von der Offenbarung kann behaupten, daß „die Offenbarung sich zurückführen läßt auf eine bestimmte Anzahl Formeln, absolut in ihrem Wortlaut, eindeutig in ihren Elementen, wie geschaffen, die Rolle erster Prinzipien, die Rolle des ‚maior' im Syllogismus zu spielen" (J. Rivière, Revue des Sciences religieuses, 1922, S. 187). Schon Tuyaerts war ausgegangen von dem Begriff des Dogmas als „einer von der Kirche zum Glauben vorgestellten Offenbarungswahrheit". Wie konnte er von diesem Begriff ausgehen, wenn er erklären wollte, wie es zu ihm gekommen ist oder wie aus dem Dogma der Apostel das Dogma der heutigen Kirche geworden ist. Auch Boyer tadelt (S. 262) Draguet und Charlier, weil nach ihnen „die Offenbarung nicht zunächst als ein System von Sätzen zu betrachten" sei. Ist sie das denn etwa für Boyer? Der ursprüngliche Glaube war etwas Konkret-Lebendiges, ihm waren zweifellos eine große Anzahl späterer Dogmen noch völlig verborgen. Selbst in den heiligen Schriften sind die Stellen, die später zu schlagenden Formulierungen unseres Glaubens wurden, in Zusammenhängen ausgesprochen, die nicht ein System, sondern einen Organismus bilden, und es ist ja gerade die Arbeit der Theologie, hieraus ein System zu entwickeln. Mögen die Apostel immerhin Katechis-

mus gelehrt haben, was öfters in ihren Schriften zu spüren ist, mögen sie Glaubensformeln geprägt haben, in erster Linie sind sie Zeugen, Zeugen einer lebendigen Wirklichkeit. Aus dieser Wirklichkeit abstrahiert die Theologie, und man kann nicht das Resultat dieser Abstraktion an die Stelle der Wirklichkeit setzen; das heißt die Begriffe verwechseln. Christus hat uns ein Mysterium, nicht eine Reihe von Sätzen hinterlassen, an denen wir die Logik zu erproben hätten.

Wenn man es mit der Offenbarung zu tun hat, ist höchstes Mißtrauen gegen den Vergleich mit menschlicher Wahrheit am Platze. Der Fall der geoffenbarten Wahrheit ist ein einmaliger. Vielleicht haben sowohl die Logizisten wie die Vitalisten das nicht genug berücksichtigt, jene, wenn sie ihr syllogistisches Schema anwendeten, diese, wenn sie mit der Metapher von „Keim" und „Wachstum" umgingen. Die Offenbarung ist weder einfachhin eine „propositio maior" für einen Syllogismus, noch ist sie ein kleiner Keim, aus dem sich die Größe erst entfaltet. Sie ist vielmehr die Gabe, welche Gott uns mit seinem Sohne darbietet, die Gabe, welche bis dahin verborgen, in Christus aber offenbar geworden ist. Jesus Christus ist die „Ganzheit des Dogmas", und so ist das Dogma keines Wachstums fähig. Als Ganzheit göttlicher Tat wie göttlicher Offenbarung trägt diese Ganzheit den Namen Mysterium. Es ist schon eine Abstraktion, zwischen der Gabe Gottes und ihrer Offenbarung zu unterscheiden, und eine zweite, hieraus einzelne Wahrheiten zu lösen.

Die Offenbarung ist nicht nur unserer Erkenntnis zuteil geworden. Man tut zuweilen so, als ob die Offenbarung nur gekommen sei, um uns einige neue Erkenntnisse mitzuteilen. Man wußte beispielsweise, daß Gott einer ist; nun weiß man auch noch, daß drei Personen in ihm sind. Die Offenbarung so zu betrachten, ist oberflächlich, der Einbruch des Geistes Christi in der Umkehr des inneren Menschen ist neue Existenz, ist neue Schöpfung. Neue Augen schauen auf eine neue Welt. Das ist die Wirklichkeit, von der aus man an die Frage der Dogmenentwicklung heranzutreten hat. Man sieht wohl, daß man dieser Entwicklung nun einen sehr weiten Spielraum gewähren darf, ohne fürchten zu müssen, jene erste Wahrheit anzutasten, die uns in Christus gegeben ist; man sieht wohl, wie nun alle Entwicklung, wie immer sie in Zukunft erklärt werden mag, nur darin besteht, daß wir aus einem Schatz, den wir in Christus besitzen, Münzen prägen. Lubac will keine Theorie zur Dogmenentwicklung vortragen, er will nur Gesichtspunkte aufweisen, die eine jede Theorie beachten sollte. Er findet sie beachtet etwa in der Art, wie Lebreton in der „Histoire du Dogme de la Trinité" vorgegangen ist, oder auch bei Hugueny und Simonin.

Boyer, so sagt er zum Schluß, befürchtet für diejenigen, die sich seiner Meinung nicht anschließen, daß sie einer Art Vitalismus und Irrationalismus verfallen und „gewissen zeitgenössischen Philosophen Zugeständnisse machen". Lubac kennt diese Gefahr, aber er betont nachdrücklich, daß es ja nun diese Gefahren nur vermehren würde, wollte man ihnen mit einem Pseudorationalismus begegnen, der weder die Vernunft noch den Glauben beruhigt. Er findet darin keine „Festigkeit" in der „Interpretation der Quellen", daß man die Texte preßt, um das Glaubensbewußtsein von heute immer schon in der Vergangenheit vorzufinden, keine Probe von Scharfsinn darin, daß man Schlußfolgerungen als zwingend hinstellt, die es nicht oder nur unter Voraussetzung einer bestimmten Theorie sind. Das hat mehr Ähnlichkeit mit Pragmatismus als mit echtem Intellektualismus. Die Sorge, aus der so etwas entspringt, diese sehr menschliche Sorge um Sicherheit, dies Bedürfnis, das ganze Leben der Kirche unter rationale Kontrolle zu bringen, scheint nicht ganz übereinzustimmen mit dem Reichtum der Wege Gottes und der Ehrfurcht vor dem Walten des Hl. Geistes. Wenn einige der Theologen, die eine weitere Auffassung dieser Frage bewiesen haben, in ihrer Art zu sprechen unter dem Einfluß eines gewissen Vitalismus standen, warum sollten sie nicht in der Sprache der Zeit den überkommenen Glauben aussprechen? Mehrere von ihnen haben die Sache der Vernunft, soweit sie legitim ist, gegen den Modernismus vertreten. Wenn sie trotzdem das System nicht annahmen, das man uns jetzt als unumgänglich vorlegt, haben sie die christliche Überlieferung vielleicht besser gekannt, von der Idee der Vernunft anspruchsvoller gedacht und vor dem Mysterium mehr Ehrfurcht gehabt.

Die religiöse Lage der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich

Die internationale religiöse Zeitschrift „Lumen Vitae", die in Brüssel erscheint, veröffentlicht einen Bericht P. Franz von Tattenbachs SJ über die Erfahrungen und Beobachtungen, die der Seelsorger in den Kriegsgefangenenlagern in Frankreich macht; die Redaktion weist auf das Interesse einer solchen Studie in einer Fußnote besonders hin, weil „der Einfluß des Milieus zuweilen gerade dann erstaunlich deutlich wird, wenn man die Entwicklung von Menschen beobachtet, die für eine Zeit aus diesem Milieu herausgelöst und in einem künstlichen Milieu festgehalten werden, das einen ganz anderen Einfluß ausübt". Die mitgeteilten Tatsachen, die uns schon an sich nahegehen, gewinnen dadurch also noch ein allgemeineres Interesse.

Der Untersuchung vorausgeschickt werden einige Daten, von denen die zum Verständnis der Situation wichtigsten folgende sind:

Die Kriegsgefangenen in Frankreich sind in 55 Depots aufgeteilt, deren Bestand zwischen 1000 und 12 000 Mann schwankt. Hundert katholische Seelsorger betreuen sie, von denen ungefähr zwanzig freiwillig dort sind. Im allgemeinen haben die Depots und die großen Fabrik- und Bergwerkskommados ihre eigenen Seelsorger; zu deren „Pfarre" gehören dann auch die oft weit verstreuten Außenkommandos, zwischen denen der Seelsorger sich frei bewegen darf. Der Kern der „Pfarre" befindet sich in der Regel im Depot (in dem sich 100 bis 4500 Mann aufhalten). Der Aufbau der Pfarre beginnt meist mit der Einrichtung oder dem Bau einer Kapelle und organisiert sich dann in spezialisierten Werken von Jugendlichen oder Intellektuellen. Sie hat also Ähnlichkeit mit einer normalen Pfarre, nur daß das Element der Frauen und Kinder vollkommen fehlt. Zudem herrscht auch durch die Abkommandierung und Rückkehr der Außenkommandos ein ständiger Wechsel der Mitglieder. Daraus ergeben sich Schwierigkeiten für die religiöse Unterweisung und auch für die Gestaltung des Gottesdienstes und gottesdienstlichen Gesangs. In den Arbeitskommandos befinden sich meist drei Viertel, manchmal sogar neun Zehntel

der dem Seelsorger anvertrauten Männer. Vielen von diesen ist es erlaubt, an den Gottesdiensten des Ortes, wo sie arbeiten, teilzunehmen. Der Kriegsgefangenenseelsorger hat bei seinen Besuchen in den Außenkommandos, die manchmal nur einen, oft nur wenige Mann umfassen, Gelegenheit, mit vielen Nichtkatholiken in Berührung zu kommen, für die der Besuch des deutschen Seelsorgers ein Ereignis ist; dies ist eine unschätzbare Gelegenheit zum unaufdringlichen Apostolat.

Die Gesamtheit, die der Seelsorger vorfindet, umfaßt meist ein Drittel Katholiken, von denen 30 bis 45% regelmäßig der Sonntagsmesse beiwohnen.

Günstige Umstände für das religiöse Leben

Zu Beginn der Gefangenschaft war der Zustrom zu den religiösen Zeremonien und zu den Vorträgen des Seelsorgers enorm. Der Schock der totalen Niederlage, der Zusammenbruch des Nationalsozialismus und seiner Ideologie, die Auflösung des Reichs, d. h. des Vaterlandes, die Enthüllung der von den Nationalsozialisten begangenen Verbrechen hatten die Gewissen erschüttert. Christentum und Kirche erschienen plötzlich als der einzige unerschütterliche Fels mitten im Chaos. Dieses Erwachen, so sagt P. von Tattenbach, hat viel Gutes bewirkt; Konversionen und Rückkehr nicht praktizierender Katholiken erhielten damals ihren Anstoß. Unter den Katholiken selber haben viele begonnen, häufiger die Sakramente zu empfangen und ihre Kenntnisse des Glaubens zu vertiefen. Manche sind Apostel geworden und haben sich in die Katholische Aktion eingereiht.

Die bemerkenswerteste Eigenschaft dieser Gruppe ist ihre Aufrichtigkeit: sie geben sich Rechenschaft darüber, was der Glaube ist, was seine Wahrheit bedeutet, und sie sind zu sehr großen Opfern bereit.

An zweiter Stelle unter den positiven Auswirkungen dieser Situation auf diejenigen, deren Gewissen erwacht ist, ist der Sinn für Kameradschaft zu nennen. Er wirkt sich insbesondere auch gegenüber dem Seelsorger aus. Bei manchen ersetzt dieser Hilfswille, dieses Bewußtsein der Verbundenheit den längst verlorengegangenen Glauben. Die selbstlose Aufopferungsfähigkeit für den Kameraden ist vielleicht die schönste Blüte, die hinter Stacheldraht gedeihen kann.

Ungünstige Umstände für das religiöse Leben

Aber diese Haltung ist natürlich nur die der Elite. Im ganzen begegnet der Seelsorger vor allem der verzweifelten Müdigkeit der Masse. Viele Kommandos sind völlig unreligiös oder sogar religionsfeindlich. Oft kommt es auch vor, daß bisher praktizierende Katholiken müde werden, zuerst die Wochentagsmessen aufgeben, dann auch die Sonntagsmesse. Der Einfluß der „Massenseele" auf die Mentalität von Menschen, die in geschlossenem Milieu ein vollkommen nivelliertes Leben führen, wirkt sich hier voll aus. Manchmal üben auch deutsche Führer einen fast offiziellen Druck aus, und von diesen haben sich manche zuerst als praktizierende Christen eingeführt.

Bei der Mehrzahl herrscht ein brutaler Egoismus. Viele Jugendliche haben nur noch die eine Maxime: Erfolg! Manche haben sich diesem Egoismus derart ausgeliefert, daß sie auch bei anderen kein anderes Motiv mehr für wahr halten; sie verteidigen sich gegen alle. Bei vielen nimmt der Egoismus die Form eines wahren Solipsismus an. Kein allgemeines Thema, kein gemeinsamer Wert kann ihre Aufmerksamkeit mehr fesseln; dazu sind sie in einer lächerlichen Weise empfindlich und leicht beleidigt.

Manche reagieren gegen die fruchtlosen Gedanken und die Überempfindlichkeit durch fieberhafte Tätigkeit. Was sie auch anfangen, betreiben sie mit einer Art Wut, die schließlich die Nerven ruiniert. Und sehr viele auch verfallen einer trostlosen Passivität; man fügt sich, man richtet sich ein, man läßt alles gehen. Man denkt nicht einmal mehr an die Heimat. Natürlich besteht bei diesen Menschen auch keinerlei Interesse mehr für Religion.

Welche Faktoren schaffen diese Haltungen?

Was erklärt diese schroffen Gegensätze: intensives religiöses Leben — und völlige Gleichgültigkeit; bewundernswürdige Kameradschaft — und brutalen Egoismus; Aktivität und Passivität?

P. von Tattenbach sucht zunächst die rein religiösen Faktoren auf. Unter den ungewöhnlichen Verhältnissen verliert auch der Kult das allzu Gewohnte und wird mit neuer Unmittelbarkeit erlebt. Diese ganz innerliche Erfahrung hat, so meint P. von Tattenbach, gewiß vielen geholfen, sich der Gnade neu zu öffnen. Die Gleichartigkeit der Gemeinde erleichtert es zudem dem Seelsorger sehr, sein Wort ihren Bedürfnissen anzupassen, und der unmittelbare Kontakt mit dem Priester erleichtert es dem Suchenden, ein religiöses Gespräch zu beginnen; auch die Nichtkatholiken können davon berührt werden. Zuweilen haben auch einzelne Kriegsgefangene das Glück gehabt, zu französischen Familien zu kommen, die viel zur Entwicklung ihres religiösen Lebens beigetragen haben.

Seltsamerweise haben genau die gleichen Faktoren dazu beigetragen, das religiöse Versagen der Massen zu fördern. Aus der heimischen Gewohnheit herausgerissen, gibt die Masse alle religiöse Übung auf. Die Gleichartigkeit der Gemeinschaft, in der Frauen und Kinder fehlen, wirkt sich nur als Fehlen von deren lebhafterem religiösem Bedürfnis aus. Und die Priester, die nicht alle vollkommen sind, bieten durch ihre Fehler willkommenen Anlaß zur Kritik im nahen Zusammenleben. Im Durchschnitt ist auch das Leben der französischen Familien, in die die Kriegsgefangenen als Arbeiter kommen, nicht dazu angetan, sie in ihrer religiösen Entwicklung zu fördern. Oft lehnen auch die deutschen Kriegsgefangenen den Stil der französischen Frömmigkeit einfach ab.

Ein besonderer, aus der Lage des Gefangenen sich ergebender Umstand trägt noch zur Abneigung vieler gegenüber den französischen Katholiken mit bei: man hatte zu große Hoffnungen auf den französischen Katholizismus gesetzt. Wo insbesondere die französischen Geistlichen den Kriegsgefangenen gegenüber Fehler begehen, wird dies der Kirche zur Last gelegt. Am gewichtigsten wirkt sich diese Reserve gegenüber der französischen Hierarchie aus: Warum kümmert sich der französische Episkopat nicht mehr um die Lage der Gefangenen? Warum schreitet er nicht gegen Ungerechtigkeiten ein? In solchen Vorwürfen, die durch keine Erklärungen der wirklichen Lage zu erschüttern sind, wirkt sich im Grunde die Verzweiflung des Mannes hinter Stacheldraht aus, der nicht mehr objektiv urteilen kann.

Nächst den eigentlich religiösen Gründen zu den Kontrasten in der Haltung der Kriegsgefangenen wirken sich dann moralische Faktoren aus. Viele sind durch die Behandlung, die sie als Gefangene ertragen müssen, ver-

bittert, und Verbitterung ist kein Nährboden für Religiosität. Auch wo die Gefangenen gut behandelt werden, fühlen sie sich übrigens meist nicht als Soldaten oder als Menschen behandelt, sondern als bloße Arbeitskraft. Die meisten, besonders diejenigen, die aus ganz anderen sozialen Verhältnissen kommen, denken nicht darüber nach, daß die Mehrzahl aller Arbeiter in der ganzen Welt nicht anders denn als bloße Arbeitskraft behandelt wird. Viel Verbitterung schafft auch die politische Einstufung, durch die die ehemaligen Pg's von der Freilassung ausgeschlossen werden. Aber alle diese Ursachen moralischer Art genügen, so sagt P. von Tattenbach, nicht, um die religiöse Erschlaffung zu erklären, denn die vom Glauben Erfüllten finden in den gleichen Umständen, den gleichen Prüfungen Anlaß, sich Gott um so mehr zu nähern.

So bleibt als wesentlichster Faktor die allgemeine Psychologie des Gefangenen. Darüber sind bereits sehr aufschlußreiche Studien erschienen (so die von Jean Cazeneuve, La psychologie du prisonnier de guerre). Von tiefgreifendem Einfluß auf den Gefangenen ist der Mangel an Komfort. Anfänglich ist das ein mehr physisches Leiden, aber nach und nach verwandelt es sich in ein psychisches. Der Gefangene ist geradezu besessen von dem Trieb, ständig zu vergleichen zwischen dem Zustand der Freiheit und dem der Gefangenschaft. Sehr stark wirkt auch die räumliche Beschränkung und die unaufhörliche Einförmigkeit des Lebens, die die Einkapselung in sich selbst begünstigt. Das Fehlen weiblicher Gesellschaft bedeutet, abgesehen von der oft zur Besessenheit gesteigerten sexuellen Entbehrung, immer auch das Fehlen des veredelenden Einflusses, den die Anwesenheit der Frau auf den Mann ausübt.

Das ununterbrochene Zusammenleben, die Entwurzelung aus dem ursprünglichen Milieu können zu einer regelrechten „Persönlichkeitskrise" führen. Das Leben in der Gefangenschaft ist keine normale Fortsetzung des früheren Lebens, auch nicht des Lebens als Soldat. Der Soldat nahm im allgemeinen sein Los an, weil er darin ein Ziel erkannte; das Leben des Gefangenen hat keinerlei Ziel. Die Gefangenschaft verhindert die Verwirklichung des eigenen Wesens, weil sie Selbstbestimmung und Privatleben fast ganz unmöglich macht. Der Mensch lebt unter Zwang, und dieser läßt ihm kaum Raum zu Entscheidungen.

Es ist also nicht unmittelbar das religiöse Leben, das Gnadenleben, das in der Gefangenschaft bedroht ist, sondern das natürliche seelische Leben. Das religiöse Leben bietet im Gegenteil eine Möglichkeit, noch Verwirklichung oder Glück im jenseitigen Leben zu erstreben, das Aus-den-Fugen-Geratene des gegenwärtigen Lebens als etwas Provisorisches zu überbrücken. Aber wie dürfte man erwarten, daß die Masse der Kriegsgefangenen die psychische Kraft (und die übernatürliche Gnade) fände, ihr enges Leben in dieser Weise auszuwerten? Mönche haben sich solche Entbehrungen freiwillig gewählt; aber der Kriegsgefangene erträgt sie unfreiwillig und vorübergehend und wartet nur auf ihr Ende.

So erklärt sich die Tatsache, daß die kleine Gruppe der wahrhaft Gläubigen durch die Gefangenschaft gewinnt, während die Masse den Schwierigkeiten erliegt.

„Der Seelsorger — so schließt P. von Tattenbach — findet einigen Trost in dem Gedanken, daß nicht die religiöse Substanz, das Gnadenleben zuerst angegriffen wird, sondern das natürliche seelische Leben. Er wird daraus seine Schlüsse für sein künftiges Apostolat in Deutschland ziehen, wo er, ach, eine Mentalität finden wird, die der seiner bisherigen Schäflein ganz ähnlich ist: zuerst muß man für die Menschen normale äußere Lebensbedingungen herstellen, wenn man sie ein normales religiöses Leben lehren will".

Fragen des sozialen und politischen Lebens

Das christliche Gewissen vor dem internationalen Konflikt

Überall empfinden heute die gläubigen Christen, daß der Zustand unserer Welt mit ihren sozialen und internationalen Spannungen nicht mehr nur ihre soziale, politische oder nationale Haltung, sondern geradezu ihr Gewissen als Christen angeht. Die nunmehr beginnende Erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam hat eine eigene Kommission (die vierte, über deren Tätigkeit wir im gleichen Heft berichten) zur Untersuchung dieser Probleme geschaffen. Auch die katholische Welt ist sich dieser Lage bewußt, indem sie überall den erbitterten weltanschaulichen Kampf zwischen Christentum und atheistischem Kommunismus vor Augen hat. Das ist aber noch nicht die volle Zuspitzung der wirklichen Gewissensfrage. Diese betrifft im gegenwärtigen Augenblick auch die politische Lage selber, den Gegensatz zwischen dem Westen und dem Osten, der sich ständig verschärft, und die drohende Gefahr eines neuen Krieges. Welche Pflicht hat der Christ als Christ angesichts dieser Lage? In der französischen Zeitschrift „Travaux de l'Action populaire" beantwortet P. P. Bigo SJ diese Frage in sehr bemerkenswerter Weise.

P. Bigo beginnt seinen Aufsatz (La conscience chrétienne dans le conflit social et international) mit der Feststellung, daß ein neuer Krieg möglich sei, daß viele ihn für unvermeidlich, viele für wahrscheinlich halten, niemand ihn für unmöglich hält. Dann analysiert er zunächst die Fakten der gegenwärtigen Situation, die für die Wahrscheinlichkeit sprechen, keiner der beiden „Blocks" (das bedeutet im Grunde: weder USA noch UdSSR) werde in diesem Augenblick einen neuen Krieg entfesseln. Rußlands wirtschaftliche Ressourcen sind zu gering im Verhältnis zu denen der Vereinigten Staaten (es besitzt nur den zehnten Teil des amerikanischen Erdöls, nur den dritten an Kohlen). Dagegen ist Rußland militärisch schlagbereit, was Amerika nicht ist. Begänne es einen Krieg, so

könnte es, wie Hitler, einen anfänglichen Erfolg erzielen, der sich nicht würde halten lassen. Würden die Vereinigten Staaten ihrerseits einen Krieg beginnen? Demokratien lassen sich nicht leicht dazu bewegen, die Initiative bei der Entfesselung eines Krieges, zumal eines solchen Krieges zu ergreifen. Aber wenn Amerika sich bedroht fühlt, wenn es glaubt, die Russen hätten ebenfalls die Atombombe, mit der sie in einem Augenblick New York oder Chicago zerstören könnten, so ist es wiederum nicht sicher, ob sie einem Leben unter dem ständigen Druck dieser Drohung nicht einen Krieg vorziehen würden. So wahnsinnig es also letzten Endes von beiden Seiten wäre, von beiden Seiten *könnte* der Konflikt ausbrechen. Der „kalte Krieg" besteht ja schon. Reibungsflächen sind überall vorhanden: in Berlin, Wien, China, Korea, Triest, Griechenland, morgen vielleicht auch in Italien und Frankreich. Die gewaltsame Form des Krieges läßt sich jedoch vielleicht vermeiden. Wie wird sich der Christ in diesem Drama verhalten?

Man muß in diesem verdeckten, aber vielleicht bald auch offen ausbrechenden Konflikt, so sagt P. Bigo, dreierlei unterscheiden: der Kampf geht 1. um die politische Hegemonie, 2. um die soziologische Struktur und 3. um einen Glauben.

Auf der ersten Ebene geht es darum, daß eine der beiden Riesenmächte die andere vernichten will, um die Weltherrschaft anzutreten, und in dieser Hinsicht ist es die Frage: wird die Welt eine *pax americana* oder eine *pax russica* haben? Die Einheit, auf die die Welt infolge ihrer Technisierung unabwendbar hindrängt, scheint sich nur in einer dieser beiden Formen vollziehen zu können.

Wenn es dabei letzten Endes auf die wirtschaftlichen Kräfte ankommt, so hält P. Bigo das Spiel für Rußland für verloren. Aber, so sagt er, nicht darum geht es uns in dieser Untersuchung, sondern um eine innere Haltung diesen Möglichkeiten gegenüber. Wenn wir, wie es der Konflikt unter dem bloßen Gesichtspunkt der politischen Hegemonie verlangt, von den politischen und philosophischen Ideen absehen, die mit dem Sieg der einen oder der anderen dieser Mächte zur Herrschaft gelangen würden, so braucht der Christ sich nicht zu entscheiden. Die Nationen als solche werden Stellung nehmen müssen; aber bei ihnen spielen andere Faktoren eine Rolle, nämlich die des zweiten Gegensatzes:

Hinter dem Kampf um die Vorherrschaft verbirgt sich der Kampf um eine Gesellschaftsordnung.

Auf der einen Seite steht die kapitalistische Welt mit ihren Interessen und ihrer Freiheit, auf der andern die Arbeiterwelt, die leicht bereit ist, ihre materielle Wohlfahrt um den Preis einer Freiheit zu erkaufen, von der sie doch nichts gehabt hat. Es ist die Frage, wer siegen wird: der Dritte Stand oder der Vierte Stand. Wir dürfen nicht vergessen, daß der russische Kommunismus die Hoffnung eines großen Teils der Arbeiterwelt darstellt, die in ihm, allen Entstellungen zum Trotz, den Beginn einer neuen menschlichen Gemeinschaft sieht. Heute sind politische und wirtschaftliche Ideen in der Gärung begriffen, so sagt P. Bigo, die fortbestehen werden, wenn sie auch vielleicht schließlich ganz andere Formen annehmen werden als die der UdSSR. Der Kommunismus ist nur eine vorläufige, ungerechte und unmenschliche gewaltsame Form eines an sich echten Werdens, des Aufstiegs des Proletariats. Zwischen dem absteigenden Bürgertum mit seinen sozialen Begriffen und der aufsteigenden Arbeiterwelt mit den ihren braucht der Christ als Christ ebenfalls nicht zu wählen. Wenn er für die Arbeiterklasse Partei ergreift, so nicht, weil sie eine aufsteigende Geschichtsmacht ist (das ist der marxistische Gesichtspunkt), sondern um ihres „unverdienten Elends" willen. Und wenn er sich, auf der Seite der Bürgerlichen, dem Kollektivismus entgegenstellt, so darf er auch das nicht tun, um die kapitalistische Ordnung mit ihren großen Ungerechtigkeiten zu erhalten, sondern aus ganz anderen Gründen: um der Freiheit der menschlichen Persönlichkeit willen, um deretwillen wir gleichzeitig die furchtbaren Mißstände ablehnen müssen, die der Kapitalismus erzeugen kann.

Nimmt man den Kollektivismus als bloßes soziologisches System, ohne die russische Diktatur, ohne den dialektischen Materialismus — und auf der anderen Seite den Kapitalismus mit seinem Absolutismus des Eigentums und der Diktatur des Geldes, so ist es noch die Frage, auf welcher Seite mehr Unmenschliches geschieht. Ist es leichter, von dem so verstandenen Kollektivismus aus die Freiheit oder von dem so verwirklichten Kapitalismus aus die allgemeine Wohlfahrt zu organisieren? Andererseits ist es sicher, daß Kollektivierung der Produktionsmittel immer, auch ohne diktatorische politische Macht, zur Bedrohung der Freiheit zu werden neigt. Die Erfahrung hat, gerade in Frankreich, gelehrt, daß Verstaatlichung die schwerste Beeinträchtigung des Wirkens der Gewerkschaften nach sich ziehen muß. Die Gewerkschaften verteidigen dann nicht mehr die Arbeiter gegen den Arbeitgeber (hier den Staat), sondern werden dessen Zwangsorganisationen, wie in Rußland.

Die wahre Revolution, so sagt Bigo, muß im Innern des Kapitalismus ebenso wie im Innern des Kollektivismus vollzogen werden, wenn eine gerechtere Ordnung zustandekommen soll.

Theoretisch also, so fährt P. Bigo fort, sind Kollektivismus und Kapitalismus für den Christen gleich wenig zu bejahen. Wir können jedoch nicht übersehen, daß der Kollektivismus praktisch mit einem Gesellschaftsbegriff, einem System der Bespitzelung und der Konzentrationslager, einem Imperialismus und Gepflogenheiten im internationalen Zusammenleben verbunden ist, gegen die sich das menschliche Gewissen auflehnt, weil sie die Methoden eines Totalitarismus darstellen, der auf lange hinaus die wirkliche Befreiung der Arbeiterwelt hintertreiben und stattdessen neue Weltkatastrophen heraufbeschwören kann. Im Namen ungeschriebener Gesetze muß darum der Christ sich diesem System entgegenstellen.

Vielleicht muß man zugeben, daß auf der anderen Seite keine besseren internationalen Sitten, kein geringerer Imperialismus bestehen. Immerhin geht der amerikanische Imperialismus nicht mit ebenso gefährlichen Methoden vor. Er ist ein wirtschaftlicher Imperialismus, der noch einen weiten Spielraum für politische, kulturelle und spirituelle Freiheit übrig läßt. Ein Zeichen dafür: man flieht aus der Tschechoslowakei; aber niemand denkt daran, aus den gleichen Gründen aus der amerikanischen Einflußsphäre zu fliehen.

Hier berühren wir nun die dritte und entscheidende Seite des Konflikts: die weltanschauliche. Denn es stehen sich nicht nur zwei verschiedene Auffassungen vom sozialen Leben und von der Politik gegenüber, sondern zwei unvereinbare Philosophien, zwei Religionen. Der Sieg Rußlands würde in der ganzen Welt eine furchtbare Gefahr für den Glauben an Gott und für die Kirche bedeu-

ten. Auf dieser Ebene gibt es für den Christen überhaupt keinen Zweifel mehr. Dem kommunistischen Atheismus muß er sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln entgegenwerfen.

Die Aufrufe des Papstes vor den italienischen Wahlen haben den Ernst dieser Pflichten den Katholiken zum Bewußtsein bringen wollen. Der ungewöhnliche Charakter seiner Einmischung hat überrascht. Im Ganzen neigt die kirchliche Autorität dazu, dem Laien auf dem Gebiet der Politik mehr und mehr freie Gewissensentscheidung zu überlassen. Sie will die zeitlichen Dinge nicht mehr direkt beeinflussen, sondern sie wünscht, daß ihre Prinzipien durch die von ihrem Geist erfüllten Laien in ihrem politischen Handeln zur Wirkung gelangen. Doch in diesem Falle hielt sie es für notwendig, die Gewissensfrage öffentlich zu entscheiden, weil es sich um die Sicherung eines allgemeingültigen Sittengesetzes und einer religiösen Freiheit handelt, deren Schutz ihr direkt obliegt. Der Papst hat das Recht zu sagen, daß Gott existiert und daß man keine Partei wählen darf, die ihn aus den Herzen der Menschen vertreiben will.

Dieser weltanschauliche Konflikt ist, wie wir sahen, mit einem Kampf um die Hegemonie verbunden, und in diesen einzugreifen, hütet sich der Statthalter Christi. Er ist mit einem soziologischen Konflikt verbunden, dem gegenüber der Papst sich deutlich erklärt hat: der liberale Kapitalismus vergewaltigt grundlegende Rechte, führt zu nicht zu rechtfertigenden Ungleichheiten, stellt sich dem sozialen Fortschritt und den berechtigten Ansprüchen der Massen entgegen. Diese Anprangerung darf man nicht vergessen, wenn man auf der anderen Seite die Stellungnahme des Hl. Stuhles gegen den Kommunismus betrachtet.

Was also tun? Der Christ kann nicht anders als gegen den materialistischen Atheismus, gegen den Kommunismus Stellung nehmen, nötigenfalls auch mit der Tat. Aber wenn er dies tut, muß er sich doch innerlich seine Freiheit bewahren, die Ungerechtigkeit auf beiden Seiten erkennen, auch auf der eigenen, und die Wahrheit, auch wo sie von Irrtum überdeckt ist, anerkennen.

Die Entscheidung, die wir vielleicht werden fällen müssen, ist uns noch nicht vor Augen gestellt. Wir wissen noch nicht, unter welchen Umständen sie uns entgegentreten wird. Wir können darum auch noch nichts darüber sagen, wie wir sie treffen werden. Wir müssen uns nur heute schon über die Fragen selber klar werden. Der Kommunismus, so wie er sich heute, im Jahre 1948, zeigt, muß von uns abgelehnt werden. Und zwar aus drei Gründen:

1. wegen der Philosophie, die er zur Herrschaft bringen, und der Kirchenverfolgung, die er entfesseln würde;
2. wegen der totalitären Methoden, deren er sich auf nationalem wie auf internationalem Gebiet bedient;
3. wegen des Kollektivismus, den er mit sich bringt.

Der dritte dieser Gründe ist jedoch anderer Natur als die beiden ersten. Der Kollektivismus wird von uns nur abgelehnt wie gleicherweise auch der Kapitalismus, in der Form, in der er heute existiert.

Der Christ soll sich aber in der gegenwärtigen Lage nicht mit einer Haltung des Abwartens begnügen. Er muß gegen die bestehenden Ungerechtigkeiten kämpfen, um die Spannungen in der Welt zu lockern. Er könnte der ganzen Welt den größten Dienst leisten, wenn er ein Sozial- und Wirtschaftsprogramm entwickelte und verwirklichte, das die von ihm erkannten Grundrechte des Menschen sichern würde.

Der Christ und das Streikrecht

Als im November des vergangenen Jahres die großen Streiks in Frankreich aufeinander folgten, stellte sich der gesamten christlichen Arbeiterbewegung und ebenso ihren geistlichen Ratgebern die Gewissensfrage, wie sich der christliche Arbeiter zu der Frage des Streiks als eines Gewaltmittels zu stellen habe. Wie die „Herder-Korrespondenz" bereits berichtet hat (2. Jhg., 7. Heft, S. 291 f), haben auch die versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs zu dieser Frage Stellung genommen, und zwar sehr positiv. Für die Führer der Katholischen Aktion und der JOC, für die Arbeiterseelsorger und Arbeiterjugendseelsorger war jedoch die Notwendigkeit der Entscheidung im Augenblick selbst, noch ohne irgendeine kirchlich autoritative Erklärung, gegeben. Sie alle haben sich mit der gesamten französischen Arbeiterschaft solidarisch gefühlt. Dabei sind sich viele der Fragwürdigkeit der Wirksamkeit des Mittels unter den herrschenden Umständen bewußt gewesen oder geworden, die sich daraus ergibt, daß, wo der Arbeitgeber der Staat selber ist oder wo dieser auch nur teilweise von den Forderungen der Arbeiterschaft mitbetroffen wird, die erreichten Ziele durch andere Maßnahmen wieder illusorisch gemacht werden können (zum Beispiel der erhöhte Lohn durch gleichzeitig erhöhte Preise), so daß der Schaden aus den Streiks doch nur zu Lasten der Arbeiterschaft geht. Trotzdem behält der Streik vorläufig noch zum mindesten ein psychologisches Gewicht. Für den Christen bleibt daher auch die Frage bestehen, ob der Streik ein erlaubtes Mittel, ob Gewalt zuweilen Recht sein könne. Nach ruhigeren Monaten nehmen die Streiks in letzter Zeit sowohl in Frankreich wie anderswo wieder zu, so daß die Bemühungen der französischen Katholiken um eine christliche Stellungnahme zu dieser Frage immer noch von größter Aktualität sind. Die Zeitschrift der französischen Arbeiterseelsorger, „Masses Ouvrières", hat eine Doppelnummer (März/April) mit Berichten aus den Streikgebieten und Stellungnahmen führender oder eng mit der Arbeiterschaft verbundener Geistlicher gefüllt, worunter der Artikel eines Priesters der „Mission de Paris" uns als besonders klare Zusammenfassung erscheint. Die Einleitung zu dem ganzen Heft gibt ein Flugblatt wieder, das die JOC in der Streikperiode des vergangenen November ausgeteilt hat. Darin hieß es:

„Wir sind heute und immer solidarisch mit der Arbeiterklasse und den Freiheiten des Arbeiters, was es auch kosten mag.

Wir kämpfen heute und immer für einen echten, nämlich freien Ausdruck der Arbeiterklasse.

Unser Christentum der Liebe verlangt, daß wir neben unseren Arbeiterbrüdern stehen.

Christus hat gesagt: ‚Ich bin gekommen, das Licht zu bringen . . . Das Licht ist nicht dazu da, daß man es unter den Scheffel stellt.' Dieses Licht sollen wir sein."

Pater Depierre von der „Mission de Paris" sieht im Streik den Ausdruck einer am Sozialorganismus zehrenden Krankheit: man beruhigt ihn mit sofort wirksamen Mitteln; aber man darf nicht vergessen, daß er ein Symptom ist, dessen eigentliche Ursache man suchen muß. Als Priester der Arbeiterseelsorge fühlt sich Depierre mit einbezogen in den Kampf für die Freiheit der Arbeiterwelt, in dem er einen der Punkte sieht, wo es Pflicht des Christen ist, sich nicht außerhalb der Welt und der Geschichte zu stellen, sondern mitten in sie hinein: „Die

einzig christliche Haltung, d. h. diejenige, die dem Beispiel und der Botschaft Christi treu ist, ist die, die Berufung anzunehmen, sich in die geschichtliche Entwicklung des eigenen Milieus, der eigenen Zeit mit hineinreißen zu lassen, zu versuchen, sie zu taufen, zu erleuchten, von innen heraus zu verklären. Tatsache ist: ob man will oder nicht, man steckt mitten drin."

„Und wir — fährt er fort —, die wir zwangsläufig und durch kirchlichen Auftrag in der Arbeiterwelt darin stehen, wir fühlen uns ihr auf Gedeih und Verderb verbunden, wir richten oder verurteilen sie nicht von außen her... Das allerdings erlaubt uns auch, in Liebe die ihr anhaftende Sünde besser zu erkennen..."

Von diesem Standpunkt aus sieht es der Priester der „Mission de Paris" als Pflicht jedes Christen, doch insbesondere auch als seine eigene an, die Mitverantwortung für die Lage jenes Teiles der Menschheit zu übernehmen, in welchem er steht, und im Licht der Offenbarung das Endziel zu betrachten, zu dem diese Menschheit berufen ist. Das bedeutet gegenüber der Arbeiterwelt unserer Zeit: es gibt Forderungen wirtschaftlicher, politischer und sozialer Art, die der Christ für die Arbeiterschaft stellen muß, damit alle Menschen die Möglichkeit besitzen, ein echt menschliches Leben zu führen, d. h. als freie Kinder Gottes ihrer Bestimmung, ihres Glaubens und ihrer Liebe bewußt zu leben.

Diese Forderungen sind folgende:

„a) Es ist notwendig, die sozialen Beziehungen zwischen den verschiedenen Klassen, Kasten und Nationen neu zu durchdenken, ihre sich ergänzenden Funktionen zur Einheit zusammenzufassen, wobei es das Ziel sein muß, freie und brüderliche Beziehungen zwischen ihnen herzustellen. Also eine Gesellschaft mit verschiedenen Funktionsgruppen, aber ohne Klassen... ohne die Ausbeutung des Menschen durch die Menschen:

— mit Unterschieden in der Lebensform, doch ohne Parias;

— mit Unterschieden der Kulturen, doch ohne Imperialismen und Rassenvorrang.

Es ist furchtbar für die Christen, daß die sozialistischen Strömungen kommen mußten, um diese zum Heil so notwendigen menschlichen Ziele erst wieder zu entdecken.

b) Nach dem Naturrecht und den Vorschriften der Offenbarung bildet nur die von jedem in der Gemeinschaft übernommene Rolle, seine soziale Funktion (und sei es die des Greises, des Kranken, des Irren) die allgemein menschliche Grundlage des Lebensrechts und des Rechts auf Selbsterfüllung (plénitude).

Eine Gesellschaft, in der die Kaufkraft und die Möglichkeit, frei zu sein (Familie, Kultur, Erholung, Religion, Freiheit der Berufswahl) nicht in erster Linie von der von jedem einzelnen geleisteten Arbeit abhängt, ist eine Gesellschaft im Zustand der Zersetzung, der Sünde...

c) Das Recht des Menschen, Mensch zu bleiben... Wir glauben, daß die mechanisierte, insbesondere die parzellierte Arbeit vom Menschen einen Tätigkeitsrhythmus verlangt, der selber wieder mechanisch wirkt und keine Initiative gestattet. Er braucht daher, um seine Persönlichkeit wiederzugewinnen, viel mehr Freizeit, Stille, Entspannung. Diese notwendige Zeitbeschränkung bei mechanischer Arbeit ist nur möglich, wenn die Verschwendung der Kriege, der Bürokratie, der Großindustrie und der kapitalistischen Gewinne abgeschafft wird. Dann wird der Mensch in seiner industriellen Aufgabe seine Berufskenntnisse, seine Kenntnis der Maschine voll verwirklichen können und ein freier Mensch bleiben, der sich seiner Rolle in der Gesellschaft bewußt ist. Also Mechanisierung zur Befreiung der Menschheit, nicht zu deren Untergang."

Zu den Gütern, die jedem Menschen zugänglich sein müssen, rechnet P. Depierre die eigene Familie mit einer für die häuslichen Aufgaben und die Erziehung der Kinder freien Frau; eine eigene Wohnung, die mehr ist als bloße Unterkunft in einer uniformierten Mietskaserne; physische, geistige, religiöse, berufliche und persönliche Fortbildung, freie Berufswahl.

Sind diese Ziele dem Christen klar, so kommt es nun darauf an, daß er sich auch wirklich für deren Verwirklichung einsetzt. Das Hauptgebot Christi, das der Liebe zu Gott und dem Nächsten, verlangt, daß jeder alle Mittel und Kräfte, über die er verfügen kann, im Dienste Gottes und des Nächsten ganz genau so einsetzt wie für sich selbst. Er muß seinen ganzen Verstand, seine ganze Phantasie aufbieten, um Mittel und Wege zu finden, die als richtig erkannten Ziele zu erreichen. „Ein Ziel, das zu verwirklichen man sich nicht in diesem Sinne verpflichtet fühlt, ist eine bloße Schwärmerei, ist überhaupt nichts".

Es gibt zwei Kräfte, die zur Erreichung eines Zieles eingesetzt werden können: Geduld und Gewalt. Zur Geduld mahnt der heilige Paulus und Christus selbst: ‚Die Geduld der Armen wird nicht zugrunde gehen in Ewigkeit.' Alles, was wächst, braucht seine Zeit. Dann allerdings ist es ebenso irrig, den Schritt zur Freiheit nicht machen zu wollen, für den die Menschheit herangereift ist, wie es irrig ist, diesen Schritt vorzeitig zu machen.

Der Arbeiter, der christliche Arbeiter, wird zuerst versuchen, den Arbeitgeber, der vielleicht nur durch seine Erziehung, sein Milieu gehindert ist, das Richtige zu erkennen, dazu zu bewegen, wenn möglich freiwillig die Rolle des Befreiers in der heutigen Gesellschaft zu spielen. „Wenn jedoch der endgültige Tag der Reife gekommen ist und er sich nicht bereit findet, seine Schuldigkeit zu tun, so muß ich ihn durch Zwang dazu bringen, als einen Feind des Gemeinwohls... Meine Liebe zum Arbeitgeber und zu meinem Volk verlangt, daß Recht geschaffen wird, nötigenfalls mit Gewalt. Die ganze Geschichte Gottes mit Seinem Volk und den Heiden, die es bedrückten, setzt sich aus dieser Geduld und dieser Gewalt zusammen."

„Die, die zuerst die Botschaft Gottes empfangen haben (die Christen), müssen diese Geduld des Erziehers gegenüber den übrigen Mitgliedern der Menschheit haben. Ist sie nicht die einzige Macht, die die Erde wahrhaft umwandeln kann?... Aber wie die Vaterliebe von einem Mann verlangt, daß er seine Kinder zuweilen in Momenten der Krise mit Strenge und Zwang erzieht, so verlangt auch die Liebe des Christen zu seinen Brüdern, einschließlich der Reichen und Mächtigen, daß er sie zur Wahrheit führt..."

Diese Gedanken, sagt P. Depierre, sind angesichts der damaligen Streiklage im Gespräch mit einer Reihe von katholischen Arbeitern erörtert worden, die sie zur Basis ihrer Haltung machen wollten.

Die Erklärung der Menschenrechte

Die von den Vereinten Nationen eingesetzte Kommission für die Menschenrechte hat ihre „Erklärung der Menschenrechte" fertiggestellt und am 19. Juni veröffentlicht. Die Erklärung wird noch im Juli dem Wirtschafts- und Sozial-Rat zur endgültigen Annahme unterbreitet. Sie ist das Endergebnis monatelanger Diskussionen, bei denen Frau Roosevelt als Führerin der amerikanischen Delegation die Ideen der westlichen Demokratien gegenüber den sowjetischen Vertretern durchzusetzen bemüht war. Man einigte sich schließlich auf den Text, den wir in privater Übersetzung aus dem Englischen unten veröffentlichen. Er wurde mit elf gegen null Stimmen — unter Stimmenthaltung der Delegierten des Sowjetblocks — angenommen. Von christlicher Seite wurden gegen Artikel 16 Bedenken erhoben, die man indes um der Einigung willen zurückstellte. In seiner absoluten Fassung räumt dieser Artikel dem Irrtum das gleiche Recht ein wie der Wahrheit.

Die Kommunisten beanstandeten ebenfalls die Formulierung des Rechtes auf religiöse Freiheit aus ihrer weltanschaulichen Sicht heraus. Sie wünschten außerdem, daß in Artikel 14 das Recht auf Ehescheidung ausdrücklich anerkannt werde. In den sozialen Artikeln spürt man deutlich, wie sich christliche und sozialistische Ideen gegenüber den liberalen und kapitalistischen durchgesetzt haben.

Die Proklamation der Menschenrechte ist im Lärm des Tages kaum beachtet worden. Und doch verdient sie als ein wichtiges Ereignis gewürdigt zu werden, als ein weiterer Schritt auf dem Wege zur Anerkennung der unveräußerlichen Rechte des Menschen durch die Gemeinschaft der Völker.

Die Erklärung der Menschenrechte hat folgenden Wortlaut:

Einleitung

In Anbetracht dessen, daß die Anerkennung der angeborenen Würde und der gleichen und unveräußerlichen Rechte aller Mitglieder der Menschheitsfamilie die Grundlage der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens in der Welt ist, und

In Anbetracht dessen, daß die Nichtachtung und Verachtung der Menschenrechte vor und in dem zweiten Weltkrieg das Gewissen der Menschheit durch grausame Taten beleidigte und deutlich zeigte, daß die grundlegenden Freiheiten eine der letzten Ursachen des Konfliktes waren, und

In Anbetracht dessen, daß es wesentlich ist, die Menschheit nicht zu zwingen, ihre letzte Zuflucht in der Empörung gegen Tyrannei und Unterdrückung suchen zu müssen, sondern die Menschenrechte durch eine Rechtsordnung zu schützen, und

In Anbetracht dessen, daß die Vereinten Nationen in ihrer Charta beschlossen haben, den Glauben an die grundlegenden Menschenrechte, an die Würde und den Wert der menschlichen Persönlichkeit zu erneuern und den sozialen Fortschritt sowie bessere Lebensbedingungen in einer größeren Freiheit zu fördern, und

In Anbetracht dessen, daß die Mitgliedstaaten sich verbürgt haben, in organisierter Zusammenarbeit die allgemeine Achtung und Beobachtung der Menschenrechte und die grundlegenden Freiheiten zu fördern, und

In Anbetracht dessen, daß eine gemeinsame Auffassung dieser Rechte und Freiheiten von größter Bedeutung für die volle Verwirklichung dieser Bürgschaft ist,

verkündet die Generalversammlung diese Erklärung der Menschenrechte als für alle Völker und Nationen verbindlich, damit jeder Einzelne und jedes Organ der Gesellschaft sich diese Erklärung zu eigen mache, danach strebe, durch Belehrung und Erziehung diesen Rechten und Freiheiten Achtung zu verschaffen und durch fortschrittliche nationale und internationale Maßnahmen ihre allgemeine und wirksame Anerkennung und Beobachtung zu sichern, sowohl unter der Bevölkerung der Mitgliedstaaten selbst, als auch unter der Bevölkerung der Gebiete unter ihrer Verwaltung.

Artikel 1

Alle menschlichen Wesen sind frei geboren und einander gleich an Würde und Rechten. Sie sind von Natur mit Vernunft und Gewissen begabt und sollten gegeneinander im Geiste der Brüderlichkeit handeln.

Artikel 2

Jedermann hat Anspruch auf alle Rechte und Freiheiten, die in dieser Erklärung festgelegt sind, ohne irgendeinen Unterschied wie den der Rasse, der Farbe, des Geschlechts, der Sprache, der Religion, der politischen oder einer anderen Meinung, des Eigentums oder eines andern Rechtsstandes, der nationalen oder sozialen Herkunft.

Artikel 3

Jedermann hat das Recht auf Leben, Freiheit und persönliche Sicherheit.

Artikel 4

1. Niemand darf in Sklaverei oder unfreiwilliger Knechtschaft gehalten werden.

2. Niemand darf Folterungen oder grausamer, unmenschlicher oder entwürdigender Behandlung oder Bestrafung unterworfen werden.

Artikel 5

Jedermann hat das Recht, überall als Person vor dem Gesetz anerkannt zu werden.

Artikel 6

Alle sind vor dem Gesetze gleich und haben ohne Unterschied einen Anspruch auf den Schutz des Gesetzes gegen jede Benachteiligung durch Verletzung dieser Erklärung und gegen jeden Versuch einer solchen Benachteiligung.

Artikel 7

Niemand darf willkürlicher Festnahme und Haft unterworfen werden.

Artikel 8

Bei der Feststellung seiner Rechte und Pflichten und bei einem Strafverfahren gegen sich hat jedermann in voller Gleichheit den Anspruch, von einem unabhängigen und unparteiischen Gericht angemessen gehört zu werden.

Artikel 9

1. Jedermann, der einer strafbaren Handlung beschuldigt wird, hat das Recht, als unschuldig zu gelten, bis seine Schuld in Übereinstimmung mit dem Gesetz durch ein öffentliches Verfahren bewiesen ist, bei dem er alle Garantien besaß, die zu seiner Verteidigung erforderlich waren.

2. Keiner soll eines Vergehens für schuldig angesehen werden auf Grund einer Tat oder Unterlassung, die zur Zeit, da sie begangen wurde, weder nach nationalem noch nach internationalem Gesetz ein Vergehen war.

Artikel 10

Niemand darf einer unbegründeten Einmischung in seine persönlichen Angelegenheiten, seine Familie, sein Heim, seinen Verkehr oder seine Ehre unterworfen werden.

Artikel 11

1. Jedermann hat das Recht auf Freizügigkeit und Niederlassung innerhalb der Grenzen eines jeden Staates.

2. Jedermann hat das Recht, jedes Land zu verlassen, sein eigenes mit einbegriffen.

Artikel 12

1. Jedermann hat das Recht, in anderen Ländern Zuflucht vor Verfolgung zu suchen und zu erhalten.

2. Strafgesetzliche Maßnahmen, die tatsächlich durch nicht-politische Verbrechen oder durch Handlungen gegen Ziele und Grundsätze der Vereinten Nationen verursacht sind, stellen keine Verfolgung dar.

Artikel 13

Niemand soll willkürlich seiner Nationalität beraubt noch soll ihm das Recht verweigert werden, seine Nationalität zu wechseln.

Artikel 14

1. Männer und Frauen von mündigem Alter haben das Recht zu heiraten und eine Familie zu gründen und den Anspruch auf Gleichberechtigung hinsichtlich der Ehe.

2. Die Ehe soll nur mit voller Zustimmung beider Verlobten eingegangen werden.

3. Die Familie ist die natürliche und grundlegende Gruppeneinheit der Gesellschaft und hat Anspruch auf Schutz.

Artikel 15

1. Jedermann hat das Recht auf Eigentum, sowohl für sich allein wie in Gesellschaft mit anderen.
2. Niemand darf willkürlich seines Eigentums beraubt werden.

Artikel 16

Jedermann hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit. Dieses Recht schließt die Freiheit ein, seine Religion oder seinen Glauben zu wechseln, und die Freiheit, entweder allein oder in Gemeinschaft mit anderen, öffentlich oder privat, seine Religion oder seinen Glauben kundzutun in Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Beobachtung der Vorschriften.

Artikel 17

Jedermann hat das Recht auf Freiheit der Meinung und Äußerung. Dieses Recht schließt die Freiheit in sich, ohne fremde Einmischung Meinungen zu vertreten und sich ohne Rücksicht auf Grenzen auf jede Weise um Nachrichten und Ideen zu bemühen, sie zu empfangen und weiterzugeben.

Artikel 18

Jedermann hat das Recht auf Freiheit der Versammlung und Vergesellschaftung.

Artikel 19

1. Jedermann hat das Recht, an der Regierung seines Landes teilzunehmen, unmittelbar oder durch seine frei gewählten Vertreter.

2. Jedermann hat das Recht auf Zugang zum öffentlichen Dienst in seinem Lande.

3. Jedermann hat das Recht auf eine Regierung, die mit dem Willen des Volkes übereinstimmt.

Artikel 20

Jedermann, als Mitglied der Gesellschaft, hat das Recht auf soziale Sicherheit und den Anspruch auf Verwirklichung der unten genannten sozialen und kulturellen Rechte durch nationale Bemühung und internationale Zusammenarbeit in Übereinstimmung mit der Organisation und den Hilfsquellen jedes Staates.

Artikel 21

1. Jedermann hat das Recht auf Arbeit, gerechte und angemessene Arbeits- und Lohnverhältnisse und Schutz gegen Arbeitslosigkeit.

2. Jedermann hat das Recht auf gleichen Lohn für gleiche Leistung.

3. Jedermann ist frei, zum Schutze seiner Interessen Berufsverbände zu bilden und sich ihnen anzuschließen.

Artikel 22

1. Jedermann hat das Recht auf einen Lebensstandard, mit Einschluß von Nahrung, Kleidung, Wohnung und ärztlicher Fürsorge, sowie auf soziale Hilfen, die für Gesundheit und Wohlbefinden seiner selbst und seiner Familie ausreichen, ferner auf Sicherheit im Falle von Arbeitslosigkeit, Krankheit, Arbeitsunfähigkeit, Alter oder anderen Fällen von fehlendem Unterhalt, die außerhalb seiner Kontrolle liegen.

2. Mutter und Kind haben das Recht auf besondere Sorge und Hilfe.

Artikel 23

1. Jedermann hat das Recht auf Erziehung. Die elementare und grundlegende Erziehung soll frei und verpflichtend sein, und es soll auf der Grundlage der Leistung gleichmäßiger Zugang zur höheren Erziehung bestehen.

2. Erziehung soll gerichtet sein auf volle Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit, auf Steigerung der Achtung vor den Menschenrechten und der grundlegenden Freiheit und auf Bekämpfung des Geistes der Unduldsamkeit und des Hasses gegen andere Nationen und gegen rassische und religiöse Gruppen in aller Welt.

Artikel 24

Jedermann hat das Recht auf Ruhe und Muße.

Artikel 25

Jedermann hat das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft teilzunehmen, sich der Künste zu erfreuen und am wissenschaftlichen Fortschritt teilzuhaben.

Artikel 26

Jedermann hat den Anspruch auf eine gute soziale und internationale Ordnung, in der die Rechte und Freiheiten dieser Erklärung voll verwirklicht werden können.

Artikel 27

1. Jedermann hat Pflichten gegen die Gemeinschaft, die ihn instandsetzt, frei seine Persönlichkeit zu entfalten.

2. In Ausübung seiner Rechte soll jedermann Beschränkungen nur unterworfen sein, soweit sie notwendig sind, um die gebotene Anerkennung und Achtung der Rechte anderer und die Erfordernisse der Sittlichkeit, öffentlichen Ordnung und allgemeinen Wohlfahrt in einer demokratischen Gesellschaft zu sichern.

Artikel 28

Nichts in dieser Erklärung soll die Anerkennung enthalten, daß ein Staat oder eine Person das Recht habe, sich auf irgendeine Tätigkeit einzulassen, die auf die Zerstörung irgendwelcher der vorstehenden Rechte und Freiheiten gerichtet ist.

Aus der ökumenischen Bewegung

Die verfassunggebende Versammlung der Evangelischen Kirche in Eisenach

Wir haben in den vorhergehenden Heften der Herder-Korrespondenz (5./6. Heft, S. 263 ff; 8. H., S. 342; 9. H., S. 317 f) des öfteren auf die große Bedeutung des Bemühens der EKiD um eine neue Grundordnung, die gleichzeitig Abschluß einer langen Geschichte und Grundlage einer neuen Entwicklung ist, hingewiesen. Wegen dieser Bedeutung bringen wir in Folgendem einen ausführlichen Bericht über die Eisenacher Kirchenversammlung und ihre Ergebnisse.

I.
BERICHTE ÜBER DIE EISENACHER KIRCHENVERSAMMLUNG

Die verfassunggebende Versammlung der „Evangelischen Kirche in Deutschland" hat am 13. Juli nach vierjähriger Beratung einstimmig ihre „Grundordnung" verabschiedet. Dadurch ist die in Treysa 1945 beschlossene „Vorläufige Ordnung", die nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches die sogenannte „Reichskirchenverfassung" von 1933 (weil sie ungültig geworden und auf nationalsozialistischer Gewalt beruhte) ersetzen mußte, durch eine neue Rechtsform abgelöst worden. Nach Ratifizierung der Grundordnung durch die einzelnen Landeskirchen wie durch den (Reichs-)Bruderrat der „Bekennenden Kirche" tritt die erste Synode der EKD zusammen, um die leitenden Organe neu zu besetzen. Bis dahin führt der bisherige „Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland" unter dem Vorsitz von Bischof D. Wurm (Stellvertreter Kirchenpräsident D. Niemöller) die Geschäfte der Leitung weiter. Die einzige personale Veränderung ist das Ausscheiden von Präsident D. Asmussen aus der Kirchenkanzlei zum 30. September. Diesem Beschluß ging auf der Synode die interne wie öffentliche Beilegung eines die evangelische Öffentlichkeit beunruhigenden Konfliktes zwischen D. Asmussen und D. Niemöller — als Repräsentanten zweier grundsätzlich verschiedener theologischer Lehren von Ordnung und Sakrament der Kirche — voraus, nachdem Bischof D. Dibelius (Berlin) die großen Verdienste D. Asmussens vor der Synode gewürdigt hatte. Eine Meldung, wonach D. Asmussen die Leitung des Predigerseminars in Preetz übernimmt, trifft dem Vernehmen nach nicht zu. Er behält auch seinen Sitz im Rat der EKD.

Über die Grundordnung selbst bemerkt einer ihrer Verfasser, Oberkirchenrat Dr. Ehlers (Oldenburg): „Sie bedeutet keinen Abschluß. Die Kirchenversammlung war sich darüber einig, daß sich im gegenwärtigen Augenblick keine endgültigen Entscheidungen hinsichtlich Gestalt und Ordnung vollziehen lassen. Indes war auch dort, wo besonders in der Abendmahlsfrage eine völlige Übereinstimmung nicht zu erzielen war, der Wille zur gemeinsamen Arbeit in den nicht einheitlich geregelten Fragen allgemein vorherrschend". Dieser Auffassung trägt auch das Schlußwort von Bischof D. Wurm Rechnung: „Ich bin dankbar, daß wir nicht mit leeren Händen heimkommen, sondern daß wir den Gemeinden sagen können: endlich ist nun doch etwas gebaut worden — kein stolzer Dom, aber eine Baracke, wie sie sich neben den zerstörten Domen Deutschlands finden. Aber auch in einer Baracke kann man Gottes Wort verkünden und hören. Die Grundordnung, die wir erlassen haben, muß

man daran messen, ob sie die Verkündigung des Wortes Gottes hindert oder fördert. Sie fördert sie dadurch, daß sie dem lebendigen Austausch der geistlichen Kräfte in der ganzen Christenheit Deutschlands dient."

Die Wahrheitsfrage

Der Hauptgegenstand der offen berichteten Spannung ist die Wahrheitsfrage im Zentrum des Kirchenbegriffs, beim Sakrament. Keine wesentliche Rolle spielte die von der „Barmer Theologischen Erklärung" (Herder-Korrespondenz, 2. Jhg. 5./6. Heft, S. 266 f.) aufgeworfene Frage nach der Ordnung der Kirche, die angemessen die „Alleinherrschaft Jesu Christi", dessen „alleiniges Eigentum" die Kirche ist, zum Ausdruck bringen kann. Die Wahrheitsfrage, besonders durch die 200 lutherischen Pfarrer des „Schwabacher Kreises" wachgehalten, gestattete es nicht, das Maß innerer Einheit zu vollbringen, welches auf der Kirchenversammlung von Treysa 1947 (Herder-Korrespondenz 2. Jhg., 1. Heft, S. 18) in Aussicht genommen war. Das dort unter Punkt 5 vorgesehene verbindliche theologische Gespräch über das Abendmahl, dessen sich D. Asmussen angenommen hatte, konnte nicht in der verbindlichen Form stattfinden, so daß D. Niemöller auf der Synode feststellte: „Wir sind auf das Marburger Religionsgespräch von 1529 zurückgeworfen worden." Diese konfessionelle Gewissenhaftigkeit wirkte sich bei der Formulierung der dogmatischen Präambel aus, in welcher jeder Schein eines Unionsbekenntnisses vermieden werden sollte, beim Artikel 4, 4 über das Abendmahl sowie in der Verteilung der Gewichte zwischen den Zentralorganen der EKD und der Selbständigkeit ihrer bekenntnisbestimmten Gliedkirchen. Vorbehaltlich einer gründlichen Würdigung dieses ebenso komplizierten wie dogmatisch beachtlichen kirchenrechtlichen Problems, dessen Lösung der Synode mitten in einer hilfreichen, Disziplin heischenden politischen Krise aufgegeben wurde, kann heute schon mit den Worten von Oberlandeskirchenrat Brunotte (Hannover), dem Vorsitzenden des Verfassungsausschusses der Synode, berichtet werden.

„Das Einigungswerk geht über alle früheren Ansätze eines Zusammenschlusses des evangelischen Deutschlands, auch über den Deutschen Evangelischen Kirchenbund von 1922 hinaus. Was in Eisenach zustande kam, ist ein Bund bekenntnismäßig bestimmter Kirchen. Damit ist ein Mittelweg zwischen einem bloßen Zweckverband und einer Unionskirche, gegen die wohlbegründete Widerstände vorhanden waren, eingeschlagen und der föderative Charakter der EKD gewahrt worden. Jeder, der die historisch gewachsenen konfessionellen Verschiedenheiten der Gliedkirchen kennt und abzuschätzen vermag, weiß, daß mehr nicht erwartet werden konnte ...

„Es ist fortan möglich, von einer verfassungsmäßig gesicherten Grundlage aus im Namen der gesamten evangelischen Christenheit zu handeln. In Artikel 3 wird u. a. festgestellt, daß die Kirche um ihres Auftrages willen ihre Angelegenheiten selbständig ordnet und verwaltet und ihre Ämter unabhängig vom Staat verleiht, Artikel 18 unterbaut dies insofern, als er bestimmt, daß die EKD die gesamtkirchlichen Anliegen gegenüber allen Inhabern der öffentlichen Gewalt vertritt. Sie erstrebt ein einheitliches Handeln ihrer Glieder auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Im übrigen soll sich die EKD gemäß Artikel 6 um die Festigung und Vertiefung der Gemeinschaft unter den Gliedkirchen bemühen und ihnen durch Austausch ihrer Kräfte und Mittel dienen. Auch in der ökumenischen Bewegung arbeitet die EKD mit. Die näheren Einzelheiten hierüber können aber erst nach der Weltkirchenkonferenz von Amsterdam im August festgestellt werden ...

„Der neue Kirchenbund stellt keineswegs ein einheitliches Kirchenregiment auf. In allen spezifisch geistlichen Angelegenheiten handelt selbstverständlich jede der Gliedkirchen nach wie vor nach den Grundsätzen ihres Bekenntnisses, etwa in der Frage der Gottesdienstordnung, der theologischen Vorbildung, in der Frage des Gesangbuches usw. In diesen Dingen können sich aber die Gliedkirchen zu besonderen Vereinigungen, wie der Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirche, zusammentun, so daß z. B. ein einheitliches Gesangbuch für alle lutherischen, wahrscheinlich einschließlich der unierten, Gliedkirchen möglich sein wird ...

„An der Spitze der EKD steht der aus 12 Mitgliedern bestehende Rat, der die Aufgabe der Leitung und Verwaltung hat, und dessen Amtsstellen die Kirchenkanzlei und das Kirchliche Außenamt sind. Bei der Wahl des Rates wirken die beiden anderen Instanzen zusammen: die aus 120 Mitgliedern bestehende Synode, die das Recht der Gesetzgebung hat, und die Kirchenkonferenz, die von den Leitungen der Gliedkirchen gebildet wird und Vorlagen und Anregungen an die Synoden geben kann. In der Regel wird die Synode einmal im Jahr zusammentreten. Das Einigungswerk bedarf nun der Ratifizierung durch die einzelnen Gliedkirchen und durch den Bruderrat."

Die Rolle des „Bruderrats"

Die Erwähnung des (Reichs-)Bruderrates an dieser Stelle bedarf einer kurzen geschichtlichen Erklärung. Die „Bekennende Kirche" hatte sich seit der Bekenntnissynode von Barmen im Mai 1934 auf der Grundlage von Gemeindebruderräten bis hinauf zum Reichs-Bruderrat als „Notkirchenregiment" konstituiert. Seine Aufgabe war es, den von Deutschen Christen besetzten und vom Staat beherrschten Organen der Reichskirchenverfassung wie der Kirchenverfassungen in den sogenannten „zerstörten Kirchengebieten", vor allem in Preußen, die Berechtigung abzuerkennen und sie als geistliche Leitung zu ersetzen. Neben diesen „illegalen" kirchlichen Organen mit dem Reichsbruderrat an der Spitze gab es die rechtlich „intakt" gebliebenen Landeskirchen Bayern, Hannover und Württemberg. Beide, Reichsbruderrat und Landeskirchen, bildeten 1934 die erste „Vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche" in gemeinsamer Ablehnung des Reichsbischofs Müller. Diese vorläufige Leitung zerbrach auf der Bekenntnissynode von Oeynhausen im Februar 1936 an der Frage der Zusammenarbeit mit den staatlichen Kirchenausschüssen.
Nachdem nun die Reichskirchenverfassung 1945 ungültig wurde, schuf daher wieder der „Reichsbruderrat", in dem D. Niemöller und die Anhänger von Karl Barth die führende Rolle spielen, als repräsentatives Notorgan der „Bekennenden Kirche" zusammen mit den rechtlich „intakt" gebliebenen Landeskirchen die „Vorläufige Ordnung der EKD". Somit ist es logisch, daß nunmehr auch der Bruderrat als Träger eigentümlicher kirchenrecht-

licher Vollmacht und Tradition die endgültige Grundordnung der „Evangelischen Kirche in Deutschland" bestätigt.

Diese Bestätigung ist inzwischen auf der im Anschluß an die Kirchenversammlung in Eisenach stattgefundenen Tagung des Bruderrates erfolgt. Dort wurde eine Erklärung abgegeben, in der es heißt:

„Mit dem Inkrafttreten dieser Ordnung erklärt deshalb der Bruderrat der EKD den auf der Bekenntnissynode zu Dahlem am 20. Oktober 1934 mit der Verkündigung des kirchlichen Notrechts beschrittenen Weg für beendet und zugleich seine kirchenleitende Funktion für erloschen, die er am 31. August 1945 in Treysa für die Zeit des Bestehens dieser vorläufigen Leitung dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland übertragen hatte.

Die Bekennende Kirche wird künftig in der zu Barmen 1934 bezeugten Verantwortung ihre Aufgabe darin sehen und ihre Bemühungen darauf richten, die Evangelische Kirche in Deutschland und ihre Leitung bei Erfüllung ihrer Aufgabe zu unterstützen und vor allem darauf bedacht zu sein, daß gemäß Artikel I, 2 der Grundordnung die ihr geschenkten Erkenntnisse des Kirchenkampfes über Wesen, Auftrag und Ordnung der Kirche zur Auswirkung gebracht werden."

Wichtige Änderungen der Grundordnung

Die Präambel hat folgenden Wortlaut erhalten:

„Grundlage der Evangelischen Kirche in Deutschland ist das Evangelium von Jesus Christus, wie es uns in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments gegeben ist. Indem sie diese Grundlage anerkennt, bekennt sich die Evangelische Kirche in Deutschland zu dem Einen Herrn der Einen Heiligen Allgemeinen und Apostolischen Kirche.

„Gemeinsam mit der alten Kirche steht die Evangelische Kirche in Deutschland auf dem Boden der altkirchlichen Bekenntnisse.

„Für das Verständnis der Heiligen Schrift und der altkirchlichen Bekenntnisse sind in den lutherischen, reformierten und unierten Gliedkirchen und Gemeinden die für sie geltenden Bekenntnisse der Reformation maßgebend."

Der vielumstrittene Artikel 4, 4 lautet nüchterner als der dritte Entwurf (Herder-Korrespondenz 2. Jhg., 9. Heft, S. 389); der versöhnliche Schluß eines Gebetes um künftige Einmütigkeit wurde sogar gestrichen:

„Über die Zulassung zum Heiligen Abendmahl besteht innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland keine volle Übereinstimmung. In vielen Gliedkirchen werden Angehörige eines andern Bekenntnisses ohne Einschränkung zugelassen. In keiner Gliedkirche wird einem Angehörigen der Zugang zum Tisch des Herrn verwehrt, wo seelsorgerliche Verantwortung oder gemeindliche Verhältnisse die Zulassung gebieten. Die rechtliche Kirchenzugehörigkeit und die Bestimmungen der Abendmahlszucht bleiben in jedem Falle unberührt."

Die Abendmahlsfrage

Die Gründe für diese Zurückhaltung klärt Oberkirchenrat Dr. Ehlers hinreichend auf, wenn er sagt:

„In den Zeiten des Kirchenkampfes haben wir gelernt, daß eine Kirche ihre innere Kraft verliert, wenn sie die Fragen des Glaubens und der Lehre nicht mehr ernst nimmt.

„Von hier aus ist die gegenwärtige Erörterung über die Abendmahlsfrage zu verstehen. Es geht dabei darum, ob evangelische Gemeindeglieder von der Feier des Heiligen Abendmahls in einer Gemeinde ausgeschlossen sein sollen, weil sie einem anderen in der EKD geltenden Bekenntnis angehören. Die Frage ist in unseren Tagen noch dadurch verschärft worden, daß durch den Massenstrom der Flüchtlinge und Vertriebenen der Bekenntnisstand unserer Gemeinden durcheinander geworfen ist: Reformierte sind in lutherische Gemeinden verschlagen, lutherische Gemeindeglieder in unierte Kirchengebiete und umgekehrt. In der Praxis wird allerdings keinem Reformierten, der etwa in einer lutherischen Gemeinde zum Tisch des Herrn kommt, die Abendmahlsgemeinschaft verwehrt, und auch in reformierten Gebieten sind lutherische Gemeindeglieder von dieser Gemeinschaft nicht ausgeschlossen. Deshalb stellt auch der Artikel 4 der Grundordnung fest, daß in vielen Gliedkirchen Angehörige eines andern in der EKD geltenden Bekenntnisses ohne Einschränkung zum Tisch des Herrn zugelassen sind.

„Aber die Frage ist, ob etwas, was praktisch in der Kirche in Übung ist, heute angesichts der außergewöhnlichen Notstände schon kirchenrechtlich verfestigt werden darf. Hiergegen ist von lutherischer Seite Einspruch erhoben worden, nicht weil man die Praxis ändern möchte, sondern weil in einigen Gemeinden gewissensmäßige Bedenken dagegen bestehen, in einer die Grundlagen des Bekenntnisses so stark berührenden Frage vorschnell rechtliche Entscheidungen zu treffen. Es ist einer Kirche, die ihr Bekenntnis ernst nimmt, nicht angemessen, eine solche tiefgreifende Frage durch Mehrheitsbeschlüsse zu entscheiden."

Die bündische Struktur der Grundordnung fand gegenüber dem dritten Entwurf eine leichte Korrektur zugunsten praktischer Erfordernisse einheitlichen Handelns angesichts der politischen Gesamtverantwortung. So besagt Artikel 26, daß bei Geltendmachen konfessioneller Bedenken gegen eine Vorlage der Synode erst dann in Bekenntniskonvente auseinandergetreten wird, wenn die Bedenken nicht durch eine Aussprache in der Synode behoben werden können. Ferner heißt es: „Bestätigt der Konvent die Bedenken und können sie auch bei nochmaliger Beratung in der Synode nicht behoben werden, so kann die Synode in dieser Frage nicht gegen die Stellungnahme des Konvents entscheiden". Sodann wird die Vollmacht des Vorsitzenden des Rates sowie seines Stellvertreters gehoben durch die Bestimmung, daß beide aus der Mitte der von Synode und Kirchenkonferenz gewählten 11 Ratsmitglieder, zu welchen als 12. der Präsident der Synode tritt, in getrennten Wahlgängen und geheimer Wahl mit zwei Drittel Mehrheit wiederum von Synode und Kirchenkonferenz gewählt werden. Beachtlich ist schließlich die Bestimmung, daß jede einzelne Gliedkirche unmittelbar zur „Evangelischen Kirche in Deutschland" ist. Damit soll wohl vorgesorgt werden, daß die am 12. Juli beschlossene Verfassung der "Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands" (VELKD) sich nicht als geschlossener Block zwischen ihre

Glieder, die Landeskirchen, und die Organe der EKD schiebt. (Siehe unter III, Seite 519).

Ein führender Laiensynodale zum Eisenacher Kirchentag

Otto Heinrich von der Gablentz, Wirtschaftsberater von Jakob Kaiser und Sachverständiger der evangelischen Kirchenleitung für die Wiederherstellung einer Lehre vom christlichen Naturrecht, gibt im „Evangelischen Pressedienst" zum Eisenacher Kirchentag eine beachtliche Stellungnahme:

„Bei der Begrüßung des Kirchentages auf der Wartburg sagte der französische Feldbischof Marcel Sturm: ‚Die Ereignisse der Kirchengeschichte von 1948 könnten die Ereignisse der Weltgeschichte in den Schatten stellen und selbst Weltgeschichte werden'. Wir haben keinen Anlaß, dem Eisenacher Kirchentag eine solche Bedeutung zuzuschreiben. Aber das Wort kann uns die Anregung geben, einmal im weltgeschichtlichen Zusammenhang zu berichten.

„Auf dem Höhepunkt des Streites der Besatzungsmächte um den Interzonenverkehr hat in der sowjetischen Zone der gesamtdeutsche Kirchentag stattfinden können. Gefördert und begrüßt von allen vier Mächten, konnten sich die Delegierten aus allen Landeskirchen von Saarbrücken bis Görlitz versammeln zu freier Beratung und zu einem freien Wort an die Gemeinden und an die Weltöffentlichkeit. Der Raum der Kirche wird von den Weltmächten respektiert, und die Kirche ist sich der Verantwortung bewußt, die ihr Handeln in diesem Raum für die Welt hat.

„Dieser Kirchentag hatte eine wichtige Aufgabe, die nicht auf seiner Tagungsordnung stand: vor den Augen der Welt zu zeigen, daß man auch in einem anderen Stil beraten kann, als es in Parlamenten und auf internationalen Konferenzen üblich ist. Es ist ihm nicht leicht geworden. Es waren verschiedene Richtungen vertreten, die etwas durchsetzen wollten. Es waren Spannungen sachlicher und persönlicher Art vorhanden. Es war Mißtrauen aufgekommen aus enttäuschter Liebe, und es sah am Anfang manchmal so aus, als würde im parlamentarischen Stil zwischen den Parteien um eine Kompromiß-Formel verhandelt, bei der sich jeder etwas anderes dachte.

„Solidarität der Ratlosigkeit"

„Das Ergebnis hinterläßt manche Enttäuschung, aber keine Bitterkeit. Je länger man verhandelte, um so mehr verschwanden auch die Reste taktischen Verhaltens. Lange lag eine Lähmung über der Versammlung. Man merkte, daß die Streitpunkte nicht das Wesentliche waren, und man konnte doch das Wesentliche dem anderen nicht deutlich machen. Aber man machte sich nichts vor. Man fand sich in der „Solidarität der Ratlosigkeit", wie D. Niemöller sagte, und damit verschwanden Feindschaften, die sich seit Jahren eingefressen hatten. Ein Händedruck der Versöhnung *(Asmussen—Niemöller, d. Schriftltg.)* zeigte, daß ein Bann gebrochen war. Einer hörte auf den anderen und ließ sich von ihm etwas sagen. Als die Grundordnung der Evangelischen Kirche in Deutschland einstimmig angenommen war, hatte die Versammlung nicht nur das Gefühl, anständig über den Berg gekommen zu sein, sondern vor allem ein gutes Gewissen. Man trennte sich nicht in dem Gefühl, fertig geworden zu sein, sondern in der Gewißheit, endlich einen Anfang gefunden zu haben zu gemeinsamem Weiterschreiten. Es wäre möglich, daß dieses Beispiel der mühsam nicht errungenen, sondern erduldeten Gemeinschaft eine Atmosphäre schafft, die auch in weltliche Verhandlungen hineinwirken könnte. In den Worten an die Gemeinden und an die Öffentlichkeit fand die Versammlung die Vollmacht, die während der Verhandlungen so schmerzlich vermißt wurde.

Bischof Wurm zum Monitum des hl. Offiziums

„Noch ein Drittes: Die Einigung der Evangelischen Kirche in Deutschland ist gerade kein Zeugnis eines sich isolierenden Nationalgefühls unseliger Gründung von 1933, sondern sie steht im Zusammenhang des ökumenischen Einigungswerkes. Als Bischof Wurm davon sprach, holte er aber noch weiter aus. Man kann nicht von der ökumenischen Bewegung sprechen, ohne auch von der anderen Seite zu sprechen, die sich hier ausschließt, weil sie den Anspruch erhebt, in sich schon die Einheit und die Weite zu verkörpern, von der römisch-katholischen. Das Heilige Offizium hat in einer Weise, die nicht nur uns Evangelische schmerzt, den Katholiken die Teilnahme an gemeinsamen Gottesdiensten und an religiösen Gesprächen stark eingeschränkt. *(Hier lag ein Mißverständnis vor, das u. a. durch die Veröffentlichung der Herder-Korrespondenz im vorigen Heft S. 443 f. gelöst sein dürfte. D. Schriftl.).* Hiervon sprach D. Wurm aber nicht im Tone eines Protestes, sondern eines Hinweises aus dem Bewußtsein gemeinsamer Verantwortung, wenn er das gemeinsame Erbe betonte und den Papst Pius XII. persönlich ansprach: ‚Welch Jahrhunderte alte Last der Tradition muß auf dem Papstamt liegen, wenn auch ein so weitschauender und tiefblickender Inhaber des Stuhles Petri wie der gegenwärtige solch einen Erlaß herausgehen lassen kann.' Wenn alte Wunden an den Rändern wieder zu schmerzen anfangen, dann kann es auch ein Zeichen dafür sein, daß sie vernarben wollen. Daß in dieser neuen Weise über den Riß hinweg gesprochen wird, scheint schon an die Grenze zu rühren, wo die Kirchengeschichte unmittelbar zur Weltgeschichte wird . . ."

II.
KUNDGEBUNGEN DER KIRCHENVERSAMMLUNG

Die folgenden Kundgebungen sind Zeugnisse dessen, was die neuere evangelische Theologie nach den Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus die „Pflicht zur politischen Predigt" nennt, womit sie einem Mangel abhilft, der dem deutschen Luthertum besonders von den westlichen Kirchen vorgeworfen wurde. Der katholische Beobachter sieht in dieser „politischen Predigt" bemerkenswerte Versuche, zu dem unentbehrlichen christlichen Naturrecht zurückzukehren.

1. SEHET, WELCH EIN MENSCH!

„Seht den verhöhnten und gefolterten, den erniedrigten und beleidigten Menschen, dem die Menschenrechte ab-

gesprochen sind! Seht das überströmte Angesicht des Menschen, der die Dornenkrone trägt! Seht ihn, der dem Fluch der Unmenschlichkeit und der Gottlosigkeit dieser unserer Welt preisgegeben ist! Seht ihn, der in der Gottverlassenheit des Kreuzes hängt!

Er heißt Jesus Christus.

In ihm ward Gott Mensch und unser Bruder. Er ist der Herr, er allein der Retter der verlorenen Welt.

Seht den Menschen, um dessentwillen er sein heiliges teures Blut vergossen hat und den er seinen Bruder nennt! Seht den Menschen, den Gott richtet, und dem Gott vergibt!

Seht den geringsten meiner Brüder als den Menschen Gottes an, nach Gottes Bild geschaffen und durch Gottes Erbarmen erlöst!

Achtet die zertretene und geschändete Würde des Menschen von neuem um Gottes willen!

Opfert den Menschen nicht länger den Götzen der Macht und des Geldes. Laßt um Gottes willen davon ab, den Menschen zum Mittel für Eure Zwecke zu erniedrigen!

Seht ihn, welcher Rasse oder welchem Volk, welcher Klasse oder Partei er auch angehören mag, zu allererst als Gottes Menschen! Erbarmt euch über sein Elend, seine Not und seine Schuld! Bestehlt und betrügt ihn nicht! Plündert ihn nicht aus!

Erbarmt Euch des Verschleppten, Heimatlosen, Gefangenen, des Entrechteten und Geknechteten in aller Welt! Gebt ihm das Recht, das der Gott der Gerechtigkeit ihm zuspricht! Gebt ihm die Freiheit, ohne die er nicht Mensch sein kann! Gebt ihm das Brot, das Gottes Güte ihm gönnt! Gebt ihm die Arbeitsmöglichkeit, ohne die er an Leib und Seele verkommt! Trennt ihn nicht von dem Menschen, zu dem er gehört als Glied seiner Familie, als Glied seines Volkes!

Hört auf mit dem Vergelten und Richten, mit dem Haß und der Rache! Besudelt Eure Hände nicht von neuem mit Menschenblut, mit Bruderblut!

Zertretet den Funken des Krieges, ehe er zum neuen Weltbrand wird! Rottet jeden Gedanken an den Krieg als Euren Retter in Euch aus! Sucht vielmehr miteinander Frieden in dem Gott, der ein Gott des Friedens ist!

Seid Menschen, die Gott loben und sich seiner Gnade freuen dürfen! Seid Menschen, die wieder hoffen dürfen!

Wir bezeugen und verkündigen Euch, daß der Mensch noch eine große Zukunft hat, die offenbar werden wird, wenn unser Bruder und Heiland an seinem Tage in seiner Herrlichkeit erscheint!

Um dieser Zukunft willen rufen wir Euch alle:

Seht den Menschen!"

2. DAS DEUTSCHE VOLK WILL FRIEDEN

„Drei Jahre nach dem letzten, furchtbaren Krieg wartet nicht nur das deutsche Volk noch vergebens auf den Frieden, sondern es ist in mehr als einem Lande der Welt abermals Krieg und Blutvergießen. Ohne Frieden aber gibt es keinen Wiederaufbau im Leben der Völker, keine sittliche Gesundung der Menschen und keine Möglichkeit, menschliches Leben nach dem Willen Gottes zu gestalten. Es muß das dringlichste Bemühen aller Ernstgesinnten sein, daß endlich Friede werde und Friede bleibe.

Das deutsche Volk, seiner Freiheit beraubt und in der Gewalt anderer Mächte, kann wenig dazu beitragen, daß Friede werde. Dies wenige aber zu tun, geloben wir eingedenk unserer Verantwortung vor dem heiligen Gott.

Wir Christen müssen erklären: bei uns ist der Kriegszustand mit den anderen Völkern beendet, auch wenn man uns den Frieden noch nicht gewährt. Wir sehen in den Angehörigen einer anderen Nation, welche es auch sei, nicht mehr Feinde, sondern Brüder und Schwestern, mit denen wir gemeinsam vor Gott stehen. Wir bitten und beschwören unsere Volksgenossen,sich vom Geiste des Hasses oder der Feindseligkeit gegen andere Nationen freizuhalten. Niemand von uns sollte sich zum Werkzeug einer Propaganda machen lassen, durch die eine Feindschaft zwischen Staaten gefördert oder eine Handlung kriegerischer Gewalt vorbereitet wird.

Insbesondere mahnen wir alle Glieder unseres Volkes, nicht dem Wahn zu verfallen, als könne unserer gemeinsamen Not durch einen neuen Krieg abgeholfen werden. Auf der Gewalt liegt kein Segen, Kriege führen nur tiefer in Bitterkeit, Haß, Elend und Verwahrlosung hinein. Die Welt braucht Liebe, nicht Gewalt. Sie braucht Frieden und nicht Krieg. Die Heilige Schrift sagt: ‚Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein!' Und unser Herr Jesus Christus spricht: ‚Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.'"

3. ZUR DEUTSCHEN NOT

„1. Drei Jahre nach dem Kriege sind noch immer nicht alle Kriegsgefangenen in die Heimat zurückgeführt. Tausende werden ohne öffentlichen Richterspruch in Lagern gefangengehalten. Immer wieder werden Menschen unseres Volkes zur Arbeit in anderen Ländern genötigt. Wir bitten, diesem Zustand ein Ende zu machen.

„2. Die Aufrechterhaltung der Zonengrenzen und alle Maßnahmen, die auf eine endgültige Aufspaltung Deutschlands hinauslaufen, müssen zu immer weiterer Verelendung und zur Auflösung der sittlichen Bindungen führen. Wir beschwören alle, die es angeht, jedem Versuch einer solchen Aufspaltung entschieden und beharrlich entgegenzutreten und immer wieder darauf zu dringen, daß dem deutschen Volk nicht durch unmögliche Grenzziehungen die Lebensgrundlagen genommen werden.

„3. Über die Nöte, die die Reform der Währung tausenden von deutschen Familien gebracht hat, darf nicht zur Tagesordnung übergegangen werden. Es muß dafür gesorgt werden, daß die, die keine Arbeit finden oder keine Arbeit tun können, insbesondere auch die, die als völlig arbeitsunfähig der Fürsorge von Staat oder Kirche anbefohlen sind, ein menschenwürdiges Dasein führen können.

Wenn infolge der Währungsreform zu einer Neuordnung der Besitzverhältnisse und der wirtschaftlichen Gestaltung geschritten werden muß, so muß alle Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden, daß Sauberkeit und Redlichkeit wiederkehren, und bei keiner wirtschaftlichen Maßnahme darf vergessen werden, daß die Wirtschaft um des Menschen willen da ist und nicht umgekehrt. Es geht darum, daß der Mensch Mensch bleibe und nicht zu einer bloßen Sache erniedrigt wird. Laßt den Men-

schen um Gottes willen Mensch sein und laßt ihn ein Leben führen, das eines Menschen würdig ist."

4 ZU DEN KRIEGSVERBRECHERPROZESSEN

„Auf dem Eisenacher Kirchentag erklärte Landesbischof D. Wurm zu seinem Briefwechsel über die Kriegsverbrecherprozesse, daß er sich nicht mit dem ablehnenden Bescheid General Clays abfinden, sondern sich an eine höhere Instanz wenden werde. Die Kirchenversammlung nahm diesen Briefwechsel über die Verfahren gegen die Angeklagten vor den Militärgerichten zum Anlaß, Landesbischof Wurm dafür zu danken, daß er ‚in alleiniger Bindung an Gottes Wort sein Amt darin sehe, der Gerechtigkeit, der Wahrheit und dem Frieden zu dienen.'"

III.

EINE „VEREINIGTE EVANGELISCH-LUTHERISCHE KIRCHE DEUTSCHLANDS"

Unmittelbar vor der Tagung der Kirchenversammlung der „Evangelischen Kirche in Deutschland" trat in Eisenach — nicht ohne die Tendenz der Opposition gegen etwaige Unionsversuche seitens der „Bekennenden Kirche" — die erste Generalsynode der „Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands" zusammen und verabschiedete einstimmig eine eigene Verfassung, die in Kraft tritt, sobald sie von mindestens drei der beteiligten Landeskirchen ratifiziert worden ist. Dazu meldet der „Evangelische Pressedienst":

„Auf der Generalsynode waren die Landeskirchen von Bayern, Hannover, Schleswig-Holstein, Hamburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe, Thüringen, Mecklenburg und dem Land Sachsen vertreten. Als Gäste nahmen Vertreter von Württemberg, Oldenburg, Lübeck und Pommern teil. Der Präsident des Lutherischen Weltbundes, Professor Anders Nygren, der amerikanische Beauftragte für evangelisch-kirchliche Angelegenheiten in Deutschland, Professor Julius Bodensieck, der Präsident der lutherischen Kirchen Amerikas, Dr. Franklin Frey und andere lutherische Kirchen des Auslandes hatten Grüße übersandt.

Die in Eisenach beschlossene Verfassung der VELKD bestimmt als hauptsächliche Organe die Generalsynode, die Bischofskonferenz und die Kirchenleitung, sowie als deren unmittelbares Organ das lutherische Kirchenamt. Bis zum Inkrafttreten der Verfassung ist von der Generalsynode schon jetzt eine vorläufige Leitung der VELKD herausgestellt worden.

Zu Mitgliedern der vorläufigen Kirchenleitung, die in der Übergangszeit die Angelegenheiten der Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands zu vertreten hat, wurden folgende Persönlichkeiten gewählt: Landesbischof D. Meiser (München), Landesbischof D. Beste (Schwerin), Oberkirchenrat Herntrich (Hamburg), Geheimrat Kotte (Dresden) und Präsident Ahlhorn (Hannover).

Im Mittelpunkt der Beratungen stand außer den Verfassungsfragen die Schaffung eines einheitlichen Gesangbuches und einer einheitlichen Liturgie für die lutherischen Landeskirchen. Eine wichtige Rolle spielte die Erörterung über das Verhältnis der lutherischen Landeskirchen zu der Evangelischen Kirche in Deutschland. Es wurde dabei zum Ausdruck gebracht, daß die Konstituierung der Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands keine Schranken aufrichten wolle und nicht im Gegensatz zu dem gesamtkirchlichen Zusammenschluß des evangelischen Deutschlands stehe".

Landesbischof D. Meiser schreibt zu dieser Gründung u. a., es handle sich um eine rechtliche Ausgestaltung des 1936 gegründeten „Rates der Evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands" (der gebildet wurde, nachdem auf der Bekenntnissynode zu Bad Oeynhausen die Einheit der „Bekennenden Kirche" zerbrochen war. Der „Rat der Evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands" hielt damals unter Berufung auf das lutherische Bekenntnis und in grundsätzlicher Anerkennung des „ius circa sacra" des Staates die Zusammenarbeit mit den von Reichsminister Kerrl eingesetzten Kirchenausschüssen für geboten, während die „Bekennende Kirche" nach dem Reichsgesetzblatt vom 2. Dezember 1935 für illegal und polizeilich verboten erklärt worden war). Bischof D. Meiser schreibt nun:

„Aus langer ernster Erfahrung unter dem Wort wird hier deutlich und praktisch bezeugt, daß wahre kirchliche Einheit weder in organisatorischen Formen noch in bloßen Einheitsgefühlen, sondern allein in der Einheit der Verkündigung des Evangeliums und der Verwaltung der Heiligen Sakramente begründet ist. Darum gehören Kirchen des gleichen Bekenntnisses zusammen, Kirchen, in denen dies Bekenntnis nicht nur eine zugestandene Auffassung oder eine theologische Richtung darstellt, sondern die innerlich verpflichtende Norm alles kirchlichen Dienstes ist. Die gemeinsame Erkenntnis und Bereitschaft, alles kirchliche Handeln nach dem Bekenntnis der lutherischen Reformation auszurichten, ist es, was die lutherischen Landeskirchen innerhalb des deutschen Gesamtprotestantismus zu einer echten Vereinigung geführt hat . . .

„. . . Es steht die VELKD nicht isoliert und beziehungslos da, sie hatte ihren Stand innerhalb des gesamten evangelischen Kirchenwesens in unserem Vaterland, mit dem uns nicht nur die gemeinsame Herkunft aus der Reformation, sondern auch viele und mannigfaltige innere Verbindungen aus gemeinsamer Geschichte — von den Erweckungsbewegungen an über die großen kirchlichen Werke bis hin zum Kirchenkampf und zum Stuttgarter Schuldbekenntnis — zusammenschließen. Die VELKD bejaht bewußt diese Gemeinschaft als Geschenk und Verpflichtung, in die Gott sie hineingestellt hat und aus der sie sich nicht herausstellen kann und darf. Weil uns bei aller reichen und tiefen Gemeinsamkeit die Einheit in der Lehre nicht geschenkt ist, kann und darf diese Gemeinschaft nicht als eine einheitliche Kirche angesehen werden . . ."

Bericht über die Generalversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam

Aus der Arbeit der vierten Studienkommission des Ökumenischen Rates:

Die Kirche und die internationalen Angelegenheiten

Eines der Hauptanliegen des Ökumenischen Rates ist es, auf die friedliche Lösung der internationalen Fragen Einfluß zu nehmen. Diesem Zweck gilt die ständige 4. Kommission für internationale Angelegenheiten, deren Arbeit in der gegenwärtigen Krise möglicherweise große Bedeutung zukommen könnte. Das „Studienprogramm", das wir schon mehrfach zitiert haben, schreibt dazu folgendes: (Die Zwischenüberschriften sind von der Schriftleitung)

Die Ständige Kommission für Internationale Angelegenheiten des Ökumenischen Rates und des Internationalen Missionsrates wird als vierte Kommission auf der ersten Vollversammlung tätig sein. Diese Kommission für Internationale Angelegenheiten, die sowohl vom Ökumenischen Rat als auch vom Internationalen Missionsrat gemeinsam geplant und im Februar 1946 gebilligt wurde, erhielt ihre endgültige Form auf der Konferenz für internationale Angelegenheiten in Cambridge im August 1946. Diese Kommission hat eine von den anderen abweichende Stellung, weil sie eine ständige Körperschaft ist... Die Konferenz von Cambridge hat die Präambel entworfen und die Aufgaben des Ausschusses festgestellt. Die Präambel hat folgenden Wortlaut:

„In diesen Tagen der Bestürzung und der Verwirrung, der Enttäuschung und der Angst ist die Kirche berufen, ihren Glauben an die unbegrenzte Gewalt des allmächtigen Gottes zu bezeugen und Seinen Dienst der Versöhnung auszurichten. Als Christen müssen wir der Welt verkündigen, nicht daß wir die Lösung aller Probleme besitzen, sondern daß Gott herrscht und daß Er den Menschen den Weg zeigen wird in dem Maße, als sie Seinem Willen gehorchen und Seiner Gnade vertrauen.
Seit der Erfindung der Atombombe ist das Friedensproblem so brennend geworden wie nie zuvor. Niemand weiß, wieviel Zeit der Menschheit noch gegeben ist, um aus den politischen und wirtschaftlichen Kämpfen unserer Zeit den Weg zu einer von gegenseitigem Vertrauen und einem dauerhaften Frieden getragenen Ordnung zu finden. Aber wir wissen, daß wir zu gegenseitiger Vernichtung verdammt sind, wenn die Völker nicht einen neuen Weg zur Regelung ihrer Beziehungen untereinander finden...
Die Kirche ist nach Gottes Vorsatz eine einzigartige Gemeinschaft von Menschen ohne Begrenzung durch Volk oder Rasse, Kultur oder Tradition — eine unbedingte Einheit, gegründet in der unbedingten Liebe Gottes. Es ist wahr, daß die Kirchen, wenn es galt, diese Einheit in aller Welt deutlich zu machen, sich als unzulänglich erwiesen haben. Aber in den letzten 30 Jahren sind wir zu der Erkenntnis gekommen, worin wir versagt haben...

Die Führung des christlichen Gewissens

In den Jahren vor dem Kriege sind von der ökumenischen Bewegung und namentlich von der Oxford-Konferenz über Kirche, Volk und Staat 1937 bedeutsame Schritte unternommen worden, um die internationalen Angelegenheiten im Lichte des christlichen Evangeliums zu sehen. Während des Krieges wurde dann die christliche Studienarbeit und der christliche Einsatz auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen in vielen Ländern fortgeführt und ein gewisses Maß ökumenischer Zusammenarbeit aufrechterhalten. Die gegenwärtige Tagung stellt eine Fortsetzung dieser Vorgänge auf einer erweiterten und repräsentativeren Basis dar. Sie ist ein Ergebnis der Überzeugung, daß in diesem neuen Abschnitt der Geschichte das Urteil und die Führung des christlichen Gewissens hinsichtlich der internationalen Probleme klarer und entschlossener sein muß als bisher. Solch ein Urteil und solch eine Führung werden sowohl bei den Staatsmännern als auch bei den Völkern ein größeres Gewicht haben, wenn sie das Ergebnis einer gründlichen Kenntnis der konkreten Probleme sind, um die es heute geht.

Die Völker sind heute vor die Notwendigkeit eines politischen Handelns von beispiellosem Ernst gestellt. Der Friede muß erreicht werden. Die Zerrüttung durch den Krieg muß überwunden werden. Das politische und wirtschaftliche Leben der Welt muß neu gestaltet werden. Auch ein Völkerrecht muß aufgestellt werden. In welchem Geist soll das geschehen? Hier hat die Kirche ein Wort zu sprechen, das sonst niemand sprechen kann. Sie spricht nicht als Vertreterin einer bestimmten Nation, Klasse oder Gruppe, sondern im Namen Gottes, der keine Sonderinteressen schützt, sondern aller Richter und Erlöser ist..."

Schon in Cambridge hatte man sich vorgenommen, zwei Hauptfragen zu behandeln. Erstens sollten regelmäßige und geordnete Beziehungen zu den Vereinten Nationen hergestellt werden, um den Ökumenischen Rat mit allen erforderlichen Informationen aus erster Quelle zu versorgen und eine beratende Tätigkeit bei der UNO, wenigstens bei dem Wirtschafts- und Sozialrat, zu sichern. Hierbei sind bereits wichtige Erfolge erzielt worden. Die 4. Kommission konnte sich auf die Ergebnisse der Arbeit stützen, die schon von der „Kommission des Amerikanischen Kirchenbundes für einen gerechten und dauerhaften Frieden" geleistet worden ist. Diese amerikanische Körperschaft war von Bedeutung für die Beeinflussung der öffentlichen Meinung, als die Vereinigten Staaten sich für den Beitritt zu den Vereinten Nationen entschieden, aber auch, als es sich darum handelte, Änderungen der gegenwärtigen Charta der Vereinten Nationen herbeizuführen, die einen Fortschritt gegenüber den ursprünglichen Vorschlägen darstellten.

Die zweite Frage ist die Herbeiführung eines Friedens. Daher werden sich, wie aus den Vorarbeiten für Amsterdam hervorgeht, die Beratungen der 4. Kommission vor allem mit der weltpolitischen Spannung zwischen Sowjetrußland und den Westmächten beschäftigen, „wobei es sowohl um das Problem der Zukunft Deutschlands und ebenso auch um entscheidende Fragen im Fernen und Mittleren Osten geht. Es erscheint wichtig, den Kirchen einen Begriff von den internationalen politischen Konflikten zu geben, die mit diesen Spannungen zusammen-

hängen, und ihnen zu einem Verständnis der politischen und ideologischen Konflikte zu verhelfen, die das Vorhandensein von kommunistischen Bewegungen in vielen Nationen geschaffen hat. Zur Zeit besteht im Blick auf diese Fragen unter Christen eine große Verwirrung; sie sind aber die schicksalsvollsten Fragen, denen unsere Generation ins Auge sehen muß.

Auch Zustand und Wohlfahrt von abhängigen Völkern und solchen Nationen, die jetzt ihre Unabhängigkeit gewinnen, sollen besonders behandelt werden. Ob dieses in dem Aufgabenkreis der Kommissionen erscheint, hängt zum großen Teil von der Meinung des Internationalen Missionsrates ab, durch den die Mitarbeit der jüngeren Kirchen an solchen Fragen am besten mobilisiert werden kann."

Die Kirche zwischen Ost und West

Zu dieser schicksalsvollen Frage sind einige Vorarbeiten bekannt geworden, über die wir hier kurz berichten wollen. Da ist zunächst eine umfangreiche Studie von John Foster Dulles, dem bekannten New Yorker Rechtsanwalt. Dulles ist nicht nur eine führende Persönlichkeit des amerikanischen „Federal Council of Churches" (Bundesrates der Kirchen), er gilt auch als erster außenpolitischer Ratgeber des republikanischen Präsidentschaftskandidaten Dewey. So wurde er von Außenminister Marshall bei wichtigen Anlässen zu Rate gezogen und seinerzeit mit auf die Moskauer Konferenz genommen. Die Sowjets sehen in ihm ihren gefährlichsten Gegner. Sein Beitrag für die 4. Kommission zeichnet sich indessen durch den Versuch aus, friedliche Wege für die Zusammenarbeit mit der Sowjetunion zu finden.

„DER CHRISTLICHE BÜRGER IN EINER SICH WANDELNDEN WELT"

Unter diesem Titel stellt J. F. Dulles eine Reihe von christlichen Grundsätzen zur Diskussion, die das praktische Handeln der Christen in der internationalen Politik bestimmen könnten. Man merkt ihnen an, daß sie aus dem verantwortlichen Nachdenken eines Politikers erwachsen sind, der sich bemüht, die Welt vor einer schrecklichen Katastrophe zu bewahren. Dazu sei es geboten, daß die Kirchen die praktischen Probleme der Politik besser kennen.

Dulles geht von der „grundlegenden politischen und sozialen Tatsache des Wechsels" aus. „Christen bedauern nicht die Unvermeidlichkeit des Wechsels. Sie sehen darin eher einen Grund zur Freude", nämlich die „Möglichkeit, die Welt näher dahin zu bringen, daß Gottes Wille auf Erden. wie im Himmel getan wird." Für Christen besteht die große soziale Aufgabe darin, mit den Kräften zu rechnen, die einen gewissen Wechsel gebieten, so daß a) diese Kräfte ihren hauptsächlichsten Druck auf das ausüben, was durch etwas Besseres ersetzt werden kann und wird; b) daß die Kräfte, die auf Veränderung drängen, das relativ unberührt lassen, was im Augenblick nicht durch Besseres ersetzt werden kann; und c) daß die Kräfte für den Wechsel nicht selber ihrem Wesen nach böse und unchristlich sind.

Es kommt nun darauf an, daß man den Wechsel auf sozialem wie internationalem Gebiet zu einer rechtlichen Einrichtung macht, die den Gebrauch der Gewalt erübrigt und ausschließt. „Das Ansehen des Christentums in der Welt hat schwer unter der Häufigkeit gelitten, mit der die sogenannten christlichen Völker Gewalt als Mittel der internationalen Politik angewandt haben..." Einrichtungen zur Herbeiführung eines Wechsels erfordern eine Entscheidung darüber, wer sie in der Hand haben soll, und die Christen neigen mehr dazu, an Stelle diktatorischer oder autoritärer Einrichtungen diejenigen Regierungsformen zu begünstigen, die eine „freie, verantwortliche Gesellschaft der Selbstzucht" begründen, weil Christen den Menschen in erster Linie als Individuum begreifen, das auf Gott und den Nächsten bezogen ist. Nur Einzelmenschen haben eine Seele, die gerettet werden kann, und es scheint, daß „Gott es nicht mit Völkern, Rassen und Klassen als solchen zu tun hat". Dulles glaubt, daß diejenigen Formen der Gesellschaft, in denen die Einzelverantwortung geübt wird, die Völker besser dazu erziehen, notwendige Revisionen auf friedlichem Wege herbeizuführen. Leider gibt es „in der Welt nicht viele Gesellschaften, die einen im großen und ganzen erprobten politischen Mechanismus für Entscheidungen durch freie Wahl oder Überlegung der Völker aufweisen. Das liegt in der Hauptsache nicht daran, daß diese Institutionen nicht gewünscht werden, sondern daß mannigfache Verhältnisse gegen ihre Verwirklichung angekämpft haben". Daher fehlen bis heute die Unterlagen, um im Weltmaßstab Institutionen politischer Freiheit zu schaffen und wirksam zu betätigen. Die Schaffung freier und verantwortlicher Gesellschaften sei demnach eine vordringliche Aufgabe der Christen um des internationalen Friedens willen. Aber auch die schon bestehenden müßten nicht nur erhalten, sondern ständig verbessert werden. Dulles sieht darin einen großen Fortschritt, daß in jüngster Zeit in Indien und China ein bedeutender Teil der Menschheit aus kolonialer Abhängigkeit entlassen und auf den Weg der Selbstverantwortung geführt worden ist.

Der Konflikt mit dem Sowjetprogramm

Auf Grund ausführlicher Zitate aus dem Buch von J. Stalin „Probleme des Leninismus" (Moskau 1940) weist nun Dulles nach, daß dieses Programm nicht die Mitwirkung der sowjetischen Kommunistischen Partei finden würde, weil sie sich zu einem Programm gewaltsamer, revolutionärer Durchsetzung des Wechsels bekennt. „Zu einer Zeit, da ernste und wirksame Anstrengungen gemacht werden, um eine Gleichheit ohne Rücksicht auf Rasse oder Klasse zu schaffen, verstärkt die Sowjetpartei den Klassenkampf, und ihre „klassenlose" Gesellschaft wird auf eine unbestimmte Zukunft verwiesen, weil, wie man sagt, der Kampf der neuen Klasse gegen die „Bourgeoisie" nicht eine „flüchtige Periode", sondern „eine ganze geschichtliche Epoche ist, erfüllt von Bürgerkriegen und auswärtigen Konflikten".

„Es wird nicht behauptet, der Sowjetkommunismus sei ganz und gar schlecht. Wir haben erkannt, daß jeder Wechsel Elemente des Guten hat, weil alles Bestehende unvollkommen ist. Gewiß, es gab so viel Unvollkommenheit unter den Zaren, daß jeder Wechsel von da her sich leicht als Verbesserung auswirken konnte. Auch stützen sich die Sowjetführer nicht ganz oder ständig auf Mittel der Gewalt, und es hat auch manche gute, friedliche Entwicklung gegeben, besonders auf dem Gebiet der

Erziehung. Auch hat allein die Tatsache, daß es eine sowjetische Gegnerschaft gibt, eine anregende Wirkung auf die westlichen Demokratien gehabt, die in ihrem eigenen Interesse den Sporn des Wettbewerbs brauchten. Unglücklicherweise jedoch scheint es Grundlage der Sowjetdoktrin zu sein, daß es zur Zeit keinen „friedlichen Weg der Entwicklung" gibt. In den dreißig Jahren seit der Oktoberrevolution hat man in Lehre und Praxis den Ton auf Gewalt, Zwang und Revolution gelegt; und so bestätigen die Ergebnisse, was die Geschichte so oft gelehrt, daß gute Ziele nicht gut durch Mittel der Gewalt, Terror, Haß und Fälschung, wie sie die Sowjetpartei verteidigt und anwendet, erreicht werden können. Jene Leute, die solche Methoden anwenden, machen den Eindruck, daß sie sich für ihre Sache sehr ereifern und sehr um sie besorgt sind. Was sie tun, erregt große Aufmerksamkeit, gerade, weil es gewaltsam geschieht, während gewöhnlich ein friedlicher Wechsel wenig Beachtung erfährt. Aber eine genaue Analyse zeigt gewöhnlich, daß dort, wo der Wechsel mit Gewalt durchgeführt werden soll, das sonst so erfreuliche Gefühl des Fortschrittes illusorisch wird.

So kommt es, daß trotz der Vereinbarkeit zwischen den sozialen Endzielen, die von den sowjetischen Kommunisten eingestandenermaßen erstrebt werden, und den Zielen, die christliche Bürger suchen, eine große Verschiedenheit hinsichtlich der anzuwendenden Mittel besteht. Dieser Unterschied ergibt sich sowohl aus den verschiedenen weltanschaulichen und sittlichen Voraussetzungen wie aus den widerstreitenden Urteilen über die Art der Mittel, auf die man sich tatsächlich stützen soll, um die erwünschten Ziele zu verwirklichen.

Friedliche Versöhnung mit dem Sowjetprogramm

John F. Dulles weist dennoch Wege, die eine Versöhnung des Programms der westlichen Kirchen mit dem Sowjetprogramm ermöglichen. Vor allem dürfe man nicht länger das politische und moralische Vakuum in Europa dulden, das den Sowjets zugute komme.

Die sogenannte westliche oder christliche Kultur hat seit langem die meisten der sozialen Ziele anerkannt, die heute von der Kommunistischen Partei der Sowjets verkündet werden, und ihre Ziele waren allerdings noch fortschrittlicher. Aber in den letzten Jahren hat es geschienen, daß sie nicht mehr ganz bei der Sache war und es an Eifer oder dem Verständnis für die Dringlichkeit hat fehlen lassen. Das Ergebnis war, daß viele Völker, ohne viel nachzudenken, die idealisierten Ziele und Theorien des Sowjetprogramms mit der üblen Praxis westlicher Nationen verglichen haben. Andere, die auf rasche Resultate aus sind und die Mittel nicht überlegen, wurden für das Sowjetprogramm gerade durch die Gewaltsamkeit seiner Mittel gewonnen, die ein Beweis für den rechten Eifer zu sein schienen. Die Tatsache, daß christliche Bürger dazu neigen, nicht gewaltsame Mittel zu begünstigen, wird als Beweis mangelnden guten Willens angesehen. Infolgedessen hat das Ausmaß von Anhängern für das dynamische Programm der Sowjets die Sowjetführer ermutigt, große Erwartungen auf die Verwirklichung ihrer eigentümlichen Idee von der „einen Welt" zu setzen. Ihr Ehrgeiz ist derart angewachsen, daß in der Tat ernstlich die Gefahr jener „Serie furchtbarer Zusammenstöße zwischen der Sowjetrepublik und den bürgerlichen Staaten" besteht, welche Lenin und Stalin als unvermeidlich vorausgesehen haben.

Die Christen müssen sich vornehmen, eine solche Entwicklung zu verhindern. Dafür gibt es hauptsächlich zwei Wege. Zuerst müssen Christen die sowjetische These von der Unvermeidlichkeit eines gewaltsamen Konfliktes zurückweisen und darauf sehen, daß auch ihre Völker das tun, und sie dürfen nicht die Sowjetführung darin nachahmen, daß sie selber ihren Verlaß auf gewaltsame Mittel gründen.

Zweitens müssen die Christen danach trachten, daß ihre Nationen bezeugen: mit friedlichen Methoden können die Ziele verwirklicht werden, die wir alle vertreten.

Es gibt erschütternde Beweise dafür, daß die sogenannten „freien Gesellschaften" selber dazu neigen, jene Merkmale der sowjetischen Methode anzunehmen, welche die Christen ganz besonders verurteilen. In den Vereinigten Staaten legt man großen Wert darauf, die militärische Vorherrschaft zu erringen, und militärische Ratgeber sind einflußreicher, als es jemals zu normalen Zeiten in dieser Republik der Fall war. Einige Kreise der amerikanischen Presse reizen zu Gefühlen des Hasses gegen die Sowjetunion, und man beobachtet auch einige Verdrehung der Wahrheit, besonders durch Übertreibung dessen, was wahr ist, aber geringe Bedeutung hat. Es ist ohne Zweifel zu wünschen, die freien Gesellschaften sollten fest und stark sein. Auch ist es wichtig, daß die Mitglieder der freien Gesellschaften die wahre Natur des Sowjetprogramms verstehen sollten, so daß sie es nicht irrtümlich unterstützen. Sodann ist es nicht gut, die gefährliche Natur des Sowjetprogramms zu verschleiern. Wenn immer eine besondere Gruppe darauf ausgeht, die Welt zu beherrschen und das durch Methoden der Gewalt zu tun, durch Zwang und Terror, muß sich eine gespannte Lage ergeben. Ohne Zweifel wollen die Sowjetführer keinen größeren Krieg, obwohl wir daran erinnern müssen, daß Lenin festgestellt und Stalin es wiederholt hat, „wenn die herrschende Klasse, das Proletariat, sich behaupten will, so muß es seine Fähigkeit dazu auch durch militärische Organisation beweisen" (Lenin). Aber wenn auch die Sowjetführer heute, wie wir glauben, ihre Methoden der inneren Durchdringung für wirksamer erachten als internationalen Krieg, so bleibt die Lage dennoch riskant. Es erfordert ein sehr feines Urteilsvermögen, Gewalt genau bis zu einem solchen Grade anzuwenden, der den äußersten Gewinn einträgt, ohne sich in einen wirklichen Krieg zu stürzen. Eine derartige Anstrengung setzt auch auf seiten der andern einen Grad von Selbstbeherrschung voraus, der, so hoffen und beten wir, besteht, der aber nicht gewiß ist. So hängt der Frieden ab von Zwischenfällen oder Fehlschätzungen. Die freien Gesellschaften müssen dieser Wirklichkeit ins Auge sehen. Aber sie müssen sich auch zur Übung eiserner Selbstbeherrschung zwingen und entschlossen sein, nicht selber Gewalt anzuwenden, um das Sowjetexperiment zu zerschlagen. Sie mögen das Sowjetexperiment mit seinem Staatssozialismus und seinem weltumfassenden dynamischen Programm nicht lieben, sie müssen aber anerkennen, daß eine freie Welt eine Welt der Verschiedenheit ist und daß jede Gesellschaft das Recht hat, zu experimentieren und den Wettstreit zu eröffnen. Marschall Stalin erklärte, die Ergebnisse des ersten Fünf-Jahresplanes bewiesen, daß „die arbeitende Klasse ebenso fähig ist, die neue Gesellschaft zu errichten, wie die alte zu zerstören" und daß

sie den Anspruch des Kapitalismus erschüttert habe, „die beste aller Gesellschaften zu sein". Wenn tatsächlich das Sowjetsystem des Staatssozialismus den Kapitalismus friedlich widerlegen kann, so hat es ein Anrecht auf die Möglichkeit, das zu tun. Unglücklicherweise legen die Sowjets nicht in erster Linie auf solche Methoden friedlichen Wettbewerbs und Vergleichs wert. Doch sind die Sowjetmethoden, obwohl teilweise derart, daß die Christen sie allgemein verwerfen werden, soweit wenigstens Methoden ohne Krieg, und die christlichen Bürger der freien Gesellschaften müssen eine äußerste Anstrengung machen, alles in ihren Kräften Liegende zu tun, um es dabei zu lassen und darauf zu achten, daß ihre Nationen friedliche Antworten finden, die es gibt und die das System freier Gesellschaften erhalten und ausdehnen können.

Die bedeutendste Antwort auf die sowjetische Drohung wird darin bestehen, diejenigen Reformen friedlich durchzuführen, von denen die Sowjetführer behaupten, man könne sie nur durch gewaltsame Mittel erwirken. Wir müssen durch wirkliche Bezeugung Stalins Wort als irrig erweisen, daß „man ein Revolutionär und nicht ein Reformist sein muß". Die westlichen Demokratien haben ihr Prestige in der Welt durch ihre großen friedlichen Errungenschaften gewonnen. Die industrielle Revolution, die Anschauung von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" und die Versuche mit der politischen Freiheit haben weltweites Vertrauen geschaffen zu der dynamischen und lebenschaffenden Eigenschaft ihrer Institutionen. Aber schon seit langem haben diese Demokratien keinem ernsthaften Wettbewerb gegenübergestanden. Die Qualität ihrer Bemühungen hat sich verringert, und sie sind in beträchtlichem Ausmaß in eine Bewegung abgeglitten, die dahinschwindet. Viele mögen es nicht, daß nun eine Bedrohung sich erhebt. Viele würden den Frieden vorziehen, der eine Bedingung der Ruhe oder Stagnation ist, wo alle Drohung und Gefahr beseitigt ist und wo die Menschen sich dem Gefühl hingeben, daß sie in Sicherheit erschlaffen dürfen. Einige neigen zu der Ansicht, daß wir überhaupt keinen Frieden haben, wenn wir nicht diesen Frieden erreichen, und wenige Unverantwortliche sprechen davon, man solle Gewalt anwenden, um den Störenfried zu vernichten. Das ist Wahnsinn. Diejenigen von uns, die zu den westlichen Völkern gehören, haben mit der Aufgabe zu rechnen, uns auf einen dynamischen Frieden einzustellen, in welchem es Wettbewerb gibt. Wir haben es uns klar zu machen und müssen es den Wortführern anderer Systeme klar machen, daß wir eine Welt begrüßen, in der es friedlichen Wettstreit gibt. Vor allem müssen wir uns klar werden, daß wir friedlich durch Reformen Resultate erzielen können, die alle Menschen herbeiwünschen und die sie bereitwillig mit den sowjetischen Fürsprechern durch Gewaltmethoden suchen werden, solange wir nicht beweisen können, daß sie auch durch friedliche Mittel erreicht werden.

Wann immer ein System herausgefordert wird, besteht die Tendenz, sich zu vereinigen, um das System zu unterstützen, wie es ist. Die Welt beginnt sich zu teilen in solche, die den status quo aufrechterhalten wollen, und solche, die ihn ändern wollen. Wie wir gesehen haben, werden diejenigen, die den status quo erhalten möchten, unvermeidlich geschlagen. Und fast unvermeidlich wird die Frage durch Gewalt gelöst. Das Ergebnis wird nicht der besondere Wechsel sein, den die dynamischen Kräfte sich gewünscht hatten, aber ebenso wird es nicht den status quo bewahren, den ihre Gegner zu erhalten wünschten. So auch angesichts der sowjetischen Drohung: wir müssen uns nicht zusammentun, um unsere Institutionen zu verteidigen, wie sie gerade sind, sondern wir müssen vielmehr trachten, sie besser zu machen, als sie heute sind.

Der wichtigste praktische Vorschlag von Dulles ist der Ausbau der Vereinten Nationen, die Inkraftsetzung einer internationalen Erklärung der Menschenrechte, über die man sich geeinigt hat, und die Schaffung von ausführenden Organen wenigstens für soziale und wirtschaftliche Fragen.

Es ist ausgemacht, daß eine Weltregierung der letzte und der schwierigste Schritt ist, den man unternehmen kann. Es ist leichter, einen politischen Mechanismus auf einer weniger universalen Grundlage zu entwickeln als auf einer universalen Grundlage. Indem man so vorgeht, können die Menschen gleichsam die Möglichkeiten eines friedlichen und überlegten Wechsels auf internationaler Basis vermehren. Wenn z. B. zehn Nationen einen gemeinsamen politischen Mechanismus herausfinden, sollte man sie nicht daran hindern nur deshalb, weil sechzig Nationen nicht dasselbe fertig bringen. Dann müßte man logischerweise sagen, die Staaten der Sowjetunion oder der Vereinigten Staaten hätten sich nicht politisch zusammenschließen dürfen, weil diese Einigung nicht auf einer weltumfassenden Basis zustande gekommen ist. Regionalpakte und Abreden für gemeinsame Verteidigung werden durch die Charta der Vereinten Nationen ausdrücklich gutgeheißen (Art. 51, 52). Man sollte sie fördern und nur der Bestimmung unterwerfen, daß sie wirklich auf einer echten und legitimen Grundlage gemeinsamer Interessen errichtet werden; daß sie in keinem Sinne eine Militärallianz sind, die gegen irgendeinen andern Staat gerichtet ist; und daß sie aufrichtig sich bemühen, die Universalität innerhalb der Vereinten Nationen zu erhalten und zu fördern. Heute gibt es in der Welt eine Reihe internationaler Gruppen, die Sowjetunion und ihre verschiedenen verbündeten Staaten, das Britische Weltreich, die Arabische Liga, das Panamerikanische System. Solche Gruppierungen können Schritte in Richtung auf eine universale Weltordnung sein, die das Ziel unseres langfristigen Programms ist.

Wir könnten an diesem Faden unbegrenzt fortspinnen. Doch haben wir genug gesagt, um damit zu zeigen, daß man mit einem Sittengesetz von universaler Geltung und mit den Vereinten Nationen als einem Ort, wo nationale Handlungen vor ein weltweites Urteil gestellt werden, bedeutende zwischenzeitliche Resultate erzielen kann. Es bleibt innerhalb des Rahmens der Charta viel zu tun auf einer weniger universalen Grundlage. Nationen und Völker können viel tun, um einander zu helfen. Solche Bemühungen haben nicht die Stellung eines langfristigen Programms, denn sie bilden nicht eine bewußte planvolle Arbeit, auf weltumspannender Grundlage die Vorbedingungen für eine allgemeine Einrichtung zur Herbeiführung eines Wechsels zu schaffen. Aber interimistische Maßnahmen können die Zeit ausfüllen und das notwendige Prestige für die erfolgreiche Entwicklung eines langfristigen Programms sichern.

Was uns dringend und möglich erscheint, ist, in Menschen das Verständnis für eine friedliche Bewegung auf einen Zustand größerer Vollkommenheit wieder zu

erwecken. Viele sind geistig geschlagen und zerbrochen durch die Gewalt jener Kräfte, die nun seit über einem Jahrzehnt in der Welt entfesselt waren. Sie haben zeitweise ihre Hoffnungen — vielleicht unbillige Hoffnungen — auf die Vereinten Nationen gesetzt. Aber diese Hoffnung ist weithin wieder vergangen, und man gibt sich der verzweifelten Annahme hin, daß die Fortsetzung der Gewalt noch für eine ganze geschichtliche Epoche unvermeidlich sein werde.

Das ist eine gefährliche Stimmung. Sie kann vielleicht durch Taten erschüttert werden, die auch nur in kleinem Umfang die Möglichkeit eines friedlichen Wechsels erweisen. Laßt uns darum nicht verachten, was gegenwärtig möglich ist, da wir doch wissen, daß kleine Dinge eine Wiedergeburt von Glaube und Hoffnung bewirken können, und daß aus Glaube und Hoffnung wieder größere Dinge erwachsen, die weit über das hinausgehen, was wir hier dargelegt haben.

Schlußfolgerungen
Die Rolle der christlichen Kirchen

Viele werden das Gefühl haben, daß das hier vorgelegte Programm ganz unangemessen ist; und sie mögen damit ganz recht haben. Sicher erscheinen unsere Vorschläge phantasielos im Vergleich zu vielen Programmen, besonders dem Sowjetprogramm, das den idealen einzigen Weltstaat durch die Mittel einer weltumfassenden Revolution des Proletariats erreichen will. Wir haben uns bemüht, unter der selbst auferlegten Richtlinie zu schreiben, nämlich nur das vorzuschlagen, was nach unserer Meinung *praktisch* durch *friedliche* Mittel erreicht werden kann, ohne Preisgabe der so schwer erkämpften Menschenrechte. Ohne Zweifel gibt es auch in diesen Grenzen bessere Pläne als die hier geschilderten. Aber kein Programm, das sowohl praktisch wie friedlich ist, wird so fesselnd und dramatisch sein wie ein Programm, das nur der Phantasie oder der Gewalt entstammt.

Führer, die zur Gewalt rufen, ziehen eine fanatische Anhängerschaft an, weil sie den Eindruck machen, sie wüßten, was sie wollen, und seien entschlossen, das auch zu erreichen. Sie scheinen schon dadurch im Recht zu sein, daß sie viel für die Durchsetzung ihrer Ziele zu wagen scheinen. Viele scheinen zu glauben, daß jedermann bereit ist, für die „Wahrheit" zu kämpfen und zu sterben, und daß in seinem Herzen zweifelt, wer nicht Mord und Tod vertritt. So kommt es, daß Wege der Gewalt oft überschätzt und Wege des Friedens oft gering geachtet werden. Es wäre ein Leichtes, die sogenannten „freien Gesellschaften" der westlichen „christlichen" Kultur zur Eröffnung eines großen Kreuzzuges, eines heiligen Krieges aufzustacheln. Ihr Programm könnte in vielen schönen und tönenden Schlagworten ausgedrückt werden, wie „Vernichtung des atheistischen Despotismus" oder „Beseitigung des letzten Widerstandes gegen die unbedingt notwendige Weltregierung". Solch ein Programm würde große Begeisterung und viele schöne Opferbereitschaft erwecken. Viele würden mit Freuden für solche Ziele kämpfen und sterben. Wir lehnen aber jede derartige Methode ab aus unserer tiefen Überzeugung, daß ihre Gewalt schließlich alles vergeblich machen würde. Wir erachten ein solches Verfahren für ebenso unvereinbar mit dem Christentum wie die Gewaltmethode, die die Sowjetführer vertreten; in beiden Fällen würde die Art des Vorgehens ganz andere Ergebnisse zeitigen, als man gesucht hatte.

Wir sind uns dessen voll bewußt, daß vielen Leuten friedliche und praktische Programme als Beweis für einen Mangel an Eifer erscheinen, mit denen wir selbstsüchtig die Erhaltung der Übel des status quo betreiben. Diese Einschätzung kann und sollte nach unserer Meinung geändert werden. Wir meinen, die Christen sollten die Selbstbeherrschung, Selbstzucht und Achtung vor der menschlichen Würde, die notwendig für einen friedlichen Wechsel sind, höher einschätzen, als sie es zu tun scheinen. Wir meinen auch, die christlichen Kirchen könnten einen Weg finden, um dafür zu sorgen, daß friedliche Bemühungen reicher an Inspiration und an Opfersinn erscheinen. Es ist eine Tragödie, daß Inspiration und Opfergeist in großem Umfang nur auf dem Wege der Gewalt erweckt zu werden scheinen. Könnten die christlichen Kirchen das ändern, dann würden sie tatsächlich den christlichen Bürgern auf diesem Wege helfen. Wir haben nicht Aufgaben umrissen, an denen sich nur Christen beteiligen können, weil wir meinen, falls Christen ein politisches Programm betreiben, das nur Christen unterstützen können, so müßten sie logischerweise daran denken, im Namen ihrer besonderen Glaubensgemeinschaft ein Monopol an Macht und Vorrecht in Anspruch zu nehmen. Das würde in unseren Augen, wie wir klar gemacht haben, das Programm verfälschen. Aber die von uns entworfene Aufgabe ist derart, daß sie in den christlichen Kirchen ein besonderes Gefühl der Verantwortung erwecken sollte.

EINE STIMME AUS DEM OSTEN

Zu dieser Vorlage von John F. Dulles hat der Prager Theologe Professor Joseph L. Hromodka eine Darstellung der Lage aus der östlichen Perspektive gegeben, die eine Apologie christlichen Lebens unter dem Sowjetregime und starke Vorbehalte gegenüber der westlichen Ideologie bringt. Der Verfasser schildert vor allem den Prestigeverlust, den die „freien Demokratien" in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg erlitten haben, weil sie die sozialen Grundbedürfnisse der Völker nicht haben erfüllen können. Allerdings setzt sich auch Hromodka von dem dialektischen Materialismus der Sowjets ab, den er als „die Inkarnation einer antichristlichen Religion" bezeichnet. Aber man könne doch im Unterschied zum Nationalsozialismus die klassische Theorie des Kommunismus als „säkularisierte christliche Theologie" ansehen. „Der kommunistische Atheismus ist in großem Ausmaß eher ein Werkzeug und eine Waffe der antibürgerlichen Propaganda als ein bestimmter Glaube . . ." Nach einer gewissen Rechtfertigung des Sowjetregimes kommt Hromodka zu dem Schluß:

„Die Stärke des sowjetischen Systems ist eine Garantie gegen die möglichen Gefahren eines internationalen Chaos und allgemeiner Anarchie. Wer kann sagen, was die Schwächung oder die Zerstörung des gegenwärtigen russischen Regimes zur Folge haben würde? Wie fatal würde die Lage Osteuropas und Asiens wie auch die Lage von Mittel- und Westeuropa werden, wenn der Prozeß einer Wiederherstellung und Konsolidierung innerhalb des Sowjetbereiches aufgehalten oder paralysiert würde! Die westlichen Demokratien sind weder moralisch noch politisch fähig, mit der Krise fertig zu werden, die einer kritischen Schwächung der Sowjetunion folgen würde."

Darum fordert Hromodka von den christlichen Kirchen in Amsterdam, daß sie die bestehende politische Spannung in der Treue zu dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland durchbrechen und nach beiden Seiten hin die Wahrheit verkünden.

DIE EINHEIT DER CHRISTENHEIT IM KAMPF ZWISCHEN OST UND WEST

Unter diesem Titel hat N. Berdjajew noch kurz vor seinem Tode eine Vorlage für die 4. Kommission verfaßt, die sich ebenfalls kritisch mit dem westlichen Christentum auseinandersetzt, aber theologisch ergiebiger ist.

Die Welt, die ins Chaos gestürzt ist, erfährt eine Krisis — mit ihr das Christentum. In seiner festgelegten, traditionellen Gestalt hat es nicht die Kraft, mit den Fragen und Leiden der Welt fertig zu werden. Im Vergleich mit den stürmischen und dynamischen säkularen Bewegungen von oft dämonischem Charakter erwiesen sich die christlichen Kirchen als schwach. Allein die Wiedervereinigung der Christenheit und der christlichen Kirchen könnte das Christentum angesichts des Ringens und der Zersplitterung der Welt stärken.

Unglücklicherweise ist indes die ökumenische Bewegung nicht immer ganz aufrichtig. Eine aufrichtige Haltung gegenüber dem ökumenischen Problem setzt auf der Seite jeder christlichen Denomination ein Bewußtsein ihrer eigenen Unvollständigkeit und ein Ringen um Vervollkommnung voraus. Die Fülle der universalen Kirche Christi hat noch nicht ganz ihren Ausdruck und ihre sichtbare Verkörperung gefunden. Alle geschichtlichen Formen des Christentums sind begrenzt und in gewissem Umfang verzerrt durch die Eigenart ihrer Entwicklung, die menschliche Selbstbehauptung, durch nationale und soziale Voraussetzungen — und doch verbirgt sich hinter diesen Gestalten die eine, universale Kirche. Die übliche Unterscheidung von sichtbarer und unsichtbarer Kirche ist relativ. Es wäre unrecht zu sagen, im Katholizismus sei die Kirche sichtbar und im Protestantismus unsichtbar. Auch im Protestantismus gibt es eine sichtbare Kirche — obwohl in anderer Gestalt —, und im Katholizismus ist die unsichtbare Kirche bedeutungsvoller als die sichtbare. Aber man könnte sagen, die universale Kirche, die die Fülle der Wahrheit umfaßt, sei noch nicht völlig sichtbar, und ihre letzte Offenbarung sei messianische Hoffnung und Erwartung ...

Chaos der Welt und Triumph der antichristlichen Bewegungen sind weithin die Schuld der Christen in der Vergangenheit. Die Christen und die christlichen Kirchen haben sich zu oft den regierenden Gewalten gefügt, haben ungerechte und unchristliche soziale Systeme verteidigt und sanktioniert. Die Kirche bejahte und sanktionierte unter Berufung auf Paulus jede Macht als von Gott kommend. Aber der Hauptgrund für den begrenzten Charakter der historischen Formen des Christentums ist, daß sie es ablehnten oder sich nicht imstande sahen, das Schöpfertum des Menschen zu rechtfertigen. Im Mittelalter wurden die schöpferischen Kräfte des Menschen gehemmt und zwangsweise der religiösen Autorität unterworfen. Die Befreiung begann mit der Renaissance, und nach und nach wurden alle Bereiche des menschlichen kulturellen und sozialen Handelns als autonom anerkannt. Wissenschaft, Politik, Wirtschaft, Nationalität, Technik usw. wurden freigesetzt. Jeder autonome Bereich erhielt seine Eigengesetzlichkeit und stand unter keinem geistigen Zentrum. Aber der Mensch wurde durch diese autonomen Bereiche versklavt; keiner von ihnen wies Freiheit für den Menschen als ganzen auf. Gegenwärtig tritt das am deutlichsten in der Macht der Technik über die menschliche Existenz zutage. Auch der schrecklichste aller Einzelbereiche, der Krieg, ist autonom geworden. Politik, Wirtschaft, Staat usw. lehnen es ab, sich irgendeiner geistigen Macht zu unterwerfen. So macht denn jeder Sonderbereich totalitäre Ansprüche. Das ist eine der Hauptquellen für den chaotischen Zustand der Welt. Christen nennen das gerne Säkularisierung und schieben die Schuld auf die Feinde des Christentums. Aber statt Anklagen zu erheben, täten sie besser zu erkennen, daß das Schöpfertum des Menschen nie ganz frei gewesen ist. Des Menschen schöpferisches Tun wurde nicht religiös gerechtfertigt, sondern nur geduldet ...

Wenn das Christentum eine schöpferische Rolle in der heutigen Welt spielen soll, dann muß sich ein Wandel im christlichen Bewußtsein vollziehen. Können wir fortfahren, das Christentum einzig als die Religion *persönlicher* Errettung im ewigen Leben zu verstehen, — was doch nichts anderes heißt als Übertragung unserer Selbstsucht auf die jenseitige Welt? Ein solches Verständnis ist die Hauptrolle reaktionärer Triebkräfte im Christentum. Eine Religion bloß persönlichen Heils steht in wesenhaftem Widerspruch zu der frohen Botschaft vom Kommen des Gottesreiches. Dieses Reich bedeutet nicht nur eine persönliche, sondern eine soziale und kosmische Verklärung. Der Begriff der Verklärung ist tiefer als der der exoterisch verstandenen Errettung. In diesem Zusammenhang ist es sehr wichtig, sich des größten Denkers unter den griechischen Vätern, des Gregor von Nazianz, zu erinnern. Nach seiner Ansicht war Rettung nur für die ganze Welt möglich, für die ganze Menschheit und nicht für den einzelnen isolierten Menschen. Er glaubte deshalb an die universale Errettung und leugnete die ewige Strafe. Genau das ist es, was die metaphysische Rechtfertigung der Katholizität und Gemeinschaft bedeutet. Ich kann Rettung nur mit meinen Brüdern finden, mit dem ganzen Menschengeschlecht und der ganzen Welt.

Die gleiche Sache ist mit der orthodoxen Idee des *sobornost*, des Beieinanderseins, gemeint, die den Begriff einer ausschließlich individuellen Errettung beseitigt. Deshalb ist die Idee der Prädestination und der Errettung der Erwählten dem östlichen Christentum, der Orthodoxie immer fremd gewesen. Die Theorie der Prädestination, die dem westlichen Christentum so wichtig ist, ist unter orthodoxen Theologen nicht einmal Gegenstand der Erörterung gewesen.

Man könnte meinen, diese metaphysischen Erwägungen hätten wenig Gewicht für die praktische ökumenische Bewegung. In Wahrheit aber besteht hier ein sehr tiefer Zusammenhang. Die christliche ökumenische Bewegung ist ein Problem der christlichen Metaphysik und kann nicht von ihr getrennt werden. Das in der Orthodoxie wurzelnde russische religiöse Denken mag in diesem Zusammenhang von Wert sein. Es formulierte die Probleme der Menschen, der Gesellschaft, des Kosmos auf neue Weise. Nichts kann schlimmer sein als die ruhige Selbstgefälligkeit von Christen, die sich einbilden, daß bei ihnen alles in Ordnung ist und daß keine neuen Fragen entstehen können. Wir finden sie auch in kon-

servativen orthodoxen Kreisen, die oft sehr unbeweglich sind. Die selbstgenügsamen und selbstgefälligen Christen verachten die Qual der Welt und ihr Fragen ...

Das Schicksal der russischen Kirche

Das Schicksal der russischen Kirche ist für die Stellung des Christentums in der Welt von enormer Wichtigkeit. Einst war die orthodoxe Kirche äußerlich mit dem alten Regime verbunden — der autokratischen Monarchie, die als etwas Heiliges betrachtet wurde. Das war eines der größten Ärgernisse für die christliche Kirche, und soweit sich die Kirche ihm fügte, war sie ein Hindernis für das Verständnis des Christentums in seiner reinen Gestalt. Es war nicht leicht, das Erbe der Vergangenheit auf einmal wegzuwerfen. Die Befreiung kam nach langen Jahren des Leidens und des Märtyrertums, und zuletzt wurde die Kirche gereinigt. Die russische Kirche ist nicht mehr mit irgendeinem politischen Regime verbunden. Sie steht loyal zu der Sowjetmacht als der einzigen geschichtlich gewordenen Staatsgewalt in Rußland. Die Sowjetregierung hat ihre Haltung zur orthodoxen Kirche geändert. Sie hat erkannt, daß die Kirche für die Stärkung des Patriotismus und in der Bekämpfung einer möglichen Demoralisierung des russischen Volkes brauchbar sein kann. Die frühere Verfolgung gibt es nicht mehr, und es gibt keine Propaganda des kämpferischen Atheismus. Es gibt Freiheit des Gewissens und des Gottesdienstes und selbst eine wohlwollende Haltung gegenüber der Geistlichkeit. Aber der Bereich des religiösen Lebens ist eng umschrieben, die Freiheit begrenzt, und religiöse Propaganda ist verboten. Es kann kein Eingreifen von der Seite der Sowjetregierung in das innere Leben der Kirche geben, und dergleichen würde in der Tat keinen Sinn haben. Ein solches Eingreifen, sehr schmerzlich für die Kirche, geschah unter der Monarchie, die sich selbst als orthodox betrachtete. Von der Tatsache, daß die Sowjetregierung sich zu einer atheistischen und materialistischen Weltanschauung bekennt, muß zugegeben werden, daß sie in Wirklichkeit günstig für die russische Kirche ist, denn sie ist sozusagen eine Bürgschaft ihrer inneren Freiheit. Die Hoffnung auf größere religiöse Freiheit in Rußland und auf geistige Freiheit im allgemeinen — d. h. auf ein Nachlassen der totalitären weltanschaulichen Diktatur — liegt in dem Wachstum der religiösen Bewegung im russischen Volke. Das Wachstum einer solchen Bewegung aber wird von allen bezeugt. Es muß schließlich zum Sieg über den dialektischen Materialismus führen, der so schlecht zum russischen Nationalcharakter paßt. Ich spreche nicht von den sozialen Ergebnissen der russischen Revolution, die großen positiven Wert haben und besser zu der christlichen Lehre stimmen als das kapitalistische System, sondern von einem gewissen Weltverständnis, das dem Christentum wirklich entgegengesetzt ist. Die Kirche beschäftigt sich nicht selbst mit Politik und soll es auch nicht. Sie kann nur eine geistige und moralische Macht sein ...

Gegenwärtig ist die Kirche in Rußland die einzige Macht, die geistig der Herrschaft des Materialismus widerstehen kann. Was das Bemühen angeht, soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen und die Menschen an gegenseitiger Ausbeutung zu hindern, so ist das ein Teil der russischen Idee und ist mehr christlichen als marxistischen Ursprunges. Natürlich ist die russische Kirche nicht völlig frei, eine christliche Haltung zu allen Fragen des sozialen und kulturellen Lebens zu entwicken; in dieser Beziehung sind die Menschen im europäischen Westen in besserer Lage. Aber sie müßten der russischen Kirche bei der religiösen Arbeit helfen, die sie tun kann und tut, und sie nicht hindern oder verurteilen. Die Verdammungsurteile kommen nicht nur von Fremden, sondern von exilierten Russen, die nicht begreifen, was in Rußland vor sich geht. So wird denn der Kampf zwischen Westen und Osten auch zwischen Christen geführt. Aber keine Kirche kann, wenn sie christlich bleiben will, an diesem Kampf zwischen dem West- und Ostblock teilnehmen. Das Christentum ist die dritte Macht, der dritte „geistige Block". Der Gegensatz zwischen dem östlichen und westlichen Block vermehrt die Feindschaft, den Haß und das Chaos der Welt und führt schließlich zum Krieg. Die wachsende Aufsplitterung und das Chaos der Welt muß die Einigkeit aller christlichen Kirchen an den Tag bringen und das ökumenische Christentum offenbar machen.

In einer Wiedervereinigung der Kirchen und in der Entwicklung der prophetischen Seite des Christentums sieht Berdjajew die einzige Rettung.

DIE AUFGABE DER DEUTSCHEN DELEGATION

In zuständigen Kreisen der inzwischen zu Eisenach konstituierten „Evangelischen Kirche in Deutschland" ist man sich darüber klar, daß die evangelischen Christen in Deutschland infolge ihrer einzigartigen Stellung zwischen Ost und West weder die Lösung der westlichen Kirchen noch die der russischen Orthodoxie übernehmen können. Man ist sich der besonderen Verantwortung bewußt, die gerade der Delegation der EKD für die Findung des rechten Wortes zu der Spannung zwischen Ost und West zukommt. Auch kluge Beobachter der amerikanischen Kirchen, die sich in den letzten Jahren mit der theologischen Problematik der Christen in Deutschland vertraut gemacht haben, wie z. B. Professor Carl Schneider-Chikago, warnten bereits in der Zeitschrift „Christian Century" davor, daß die amerikanischen Theologen nicht in den Irrtum verfallen sollten, eine Art theologischer Führung in Amsterdam zu beanspruchen, sondern daß sie ernstlich auf die Anliegen der kontinentalen Theologie achten müßten. Es ist vorläufig nicht bekannt, in welcher Weise sich die Delegation der „Evangelischen Kirche in Deutschland", der alle führenden Männer angehören, ihre Verantwortung wahrnehmen wird. Wir bringen indessen eine Stellungnahme aus der Kirchenprovinz Berlin-Brandenburg, die einen Einblick in die Vorbereitung auf Amsterdam gestattet (Aus „Die Zeichen der Zeit", Evangelische Monatsschrift, Heft 5, 1948, S. 164 ff.).

Die Stellungnahme beginnt mit einer Darlegung der besonderen seelischen Lage der evangelischen Christen und der evangelischen Kirche in Deutschland als Zugehörige zu einem geschlagenen Volk, das in sich gespalten ist und schwere Schuld auf sich geladen hat. Die Kirche hat in Deutschland daher eine vordringliche Aufgabe der Verkündigung: sie predigt Versöhnung und Buße, Abkehr von allem Machtwahn, Rassenstolz und Klassenhochmut. Zugleich nimmt die Kirche aber auch teil an den unendlichen Leiden ihres Volkes, die Kirche von Berlin-Bandenburg auch ganz besonders noch als

eine Kirche der Ostzone an dem Schicksal dieser Provinzen.

In einem zweiten Teil geht die Stellungnahme auf das Verhältnis der Evangelischen Kirche zu den Besatzungsmächten ein und legt die Grundsätze dar, nach denen sie mit diesen und ebenso mit den deutschen Behörden verkehrt. Zum Schluß heißt es dann:

Wir sind als Evangelische Kirche von Berlin-Brandenburg heute von Gott an einen Ort gestellt, der zu einem Schnittpunkt der Weltpolitik geworden ist. An der Grenze zwischen Ost und West mit ihren so verschiedenen Lebensformen, Anschauungen und Zielen, unter den Augen der Besatzungsmächte, die heute die gesamte Welt vertreten, sind wir uns der Verantwortung bewußt, die auf uns liegt. Wir tun unseren Dienst als Glieder eines Volkes, das in die politische Bedeutungslosigkeit gesunken ist; aber gerade in dieser Lage hören wir den Ruf unseres Herrn, Sein Evangelium des Friedens mit großer Freudigkeit zu verkündigen. Wir wollen Christen sein, „an den Beinen gestiefelt, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens" (Eph. 6, 15). Wir hoffen, daß auf solcher Verkündigung die Verheißung unseres Herrn liegt, daß sein Wort nicht leer zurückkommen soll. „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe!" Wir bitten ihn, daß er seiner Kirche die Vollmacht zu solcher Verkündigung schenke und ihr auch Gehör gebe in unserem Volke und bei denen, die es regieren.

Anhang:

ÄCHTUNG DES KRIEGES

Einen bemerkenswerten Einblick in die Vorbereitungen für die außenpolitische Entschließung der Vierten Kommission des Ökumenischen Rates in Amsterdam gibt die französische reformierte Wochenschrift „Réforme" vom 22. Mai 1948, in welcher sich die gleichen Tendenzen der politischen Theologie von Karl Barth aussprechen, die in der „Bekennenden Kirche" in Deutschland und ihrem noch bestehenden zentralen Kampforgan, dem von Kirchenpräsident D. Martin Niemöller geführten „Reichsbruderrat" so stark vertreten sind. Die genannte Nummer der „Réforme" veröffentlichte im Anschluß an einen grundsätzlichen Leitartikel aus der Feder von Jacques Ellul gegen „die tugendhaften Mörder", der eine Kampfansage gegen den Krieg enthält, eine „Erklärung" von protestantischen Pfarrern und Laien Frankreichs, die in der Mehrzahl dem „Internationalen Versöhnungsbund" angehören (von welchem eine ähnliche Erklärung dem Ökumenischen Rat überreicht wurde). In der französischen Erklärung wird angesichts des „apokalyptischen Konfliktes, der sich vor unsern Augen vorbereitet", ein „prophetisches Zeugnis" der Kirchen gefordert:

„Wir erklären infolgedessen, daß wir das Mittel des Krieges verdammen, unter welchen Formen er auch stattfinden möge; und wir sind entschlossen, in Erfüllung der Gerechtigkeit, im Betätigen der Barmherzigkeit und im Dienst der Wahrheit die Grundlagen eines Widerstandes ohne Gewaltanwendung und somit der Erledigung aller Konflikte und die Beseitigung ihrer Ursachen, wie auch die Begründung einer gerechteren und brüderlicheren Gesellschaft zu suchen.

Wir fordern von allen Mitgliedern der Kirchen, daß sie im Angesicht Gottes ihre Stellung in dieser Frage überprüfen, und wir bitten inständig die verantwortlichen kirchlichen Organe, die Ökumenische Versammlung von Amsterdam zu einer förmlichen Erklärung des totalen Verzichtes auf den Krieg zu veranlassen, eine Erklärung, die jede Kirche eindeutig verpflichtet und jeden Christen auffordert, ihr zu gehorchen; denn dies ist das einzige Mittel, der verzweifelten und todkranken Welt das durchschlagende Zeugnis von der Liebe Gottes zu bringen".

Diese „Erklärung" protestantischer Pfarrer und Laien Frankreichs wird in einem Leitartikel von Jugendpfarrer Jean Bosc dahin kommentiert, daß die geforderte Verurteilung des Krieges durch die Ökumenische Versammlung von Amsterdam den Christen der verschiedenen Länder die moralische Grundlage verschaffen soll, im Falle eines Krieges dem Staat gegenüber den Dienst mit der Waffe zu verweigern. Man verspricht sich davon einen Einfluß auf die Regierungen, sich in ihrer Politik zu mäßigen.

KIRCHE UND KRIEG

Da sich die Versammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen mit dem Problem des Krieges beschäftigen wird, ist es interessant, die Stellungnahme der Weltkirchenversammlung für Praktisches Christentum in Oxford 1937 kennen zu lernen. Das Generalthema lautete damals „Kirche, Volk und Staat". Der Bericht über diese Versammlung liegt vor in Band XII der Sammlung „Kirche und Welt", Studien und Dokumente, mit dem Titel „Kirche und Welt in ökumenischer Sicht", herausgegeben von der Forschungsabteilung des Ökumenischen Rates für Praktisches Christentum (Dr. J. H. Oldham), Genf 1938. Diesem Bande entnehmen wir Seite 250 ff den Sektionsbericht über „Kirche und Krieg". (Die Zwischenüberschriften stammen von der Schriftleitung).

„. . . Auch hier ist unser Ausgangspunkt die weltumspannende Gemeinschaft der Christen, die Una Sancta . . . Hier liegt die erste Aufgabe der Kirche, wirklich in lebendiger Weise Kirche zu sein, d. h. eine Gemeinschaft, deren Einheit so tief ist, daß sie durch keine irdischen Scheidungen der Rassen, Völker oder Klassen zerstört werden kann.

Der Krieg, die Möglichkeiten, die zum Kriege führen können, und jede Lage, die die Tatsächlichkeit eines Konfliktes unter dem täuschenden Schein äußeren Friedens verbirgt, sind kennzeichnend für die Welt, in der die Kirche das Evangelium der Erlösung zu verkündigen beauftragt ist. Zum Krieg gehört erzwungene Feindschaft, teuflische Vergewaltigung der menschlichen Persönlichkeit und willkürliche Verzerrung der Wahrheit. Der Krieg ist ein besonders eindrückliches Zeichen für die Macht der Sünde in dieser Welt und ein Hohn auf die in Jesus Christus dem Gekreuzigten offenbarte Gerechtigkeit Gottes. Wir dürfen nicht erlauben, daß durch irgendeine Rechtfertigung des Krieges diese Tatsache verborgen oder verharmlost wird.

In jeder Lage muß der Christ zweierlei vor Augen haben: das uneingeschränkte Gebot: „Du sollst deinen

Nächsten lieben wie dich selbst" und die Verpflichtung, das zu tun, was diesem Gebot in der konkreten Lage am nächsten kommt. Sein Tun ist vielleicht nur ein unvollkommener Ausdruck vollkommener Liebe. Der Mensch ist der Gefangene einer mit Sünde belasteten Lage, zu deren Verkehrtheit er mehr oder weniger beigetragen hat. So ermangelt auch das Beste, was er tun kann, „des Ruhmes vor Gott" und ist insofern Sünde. Jedermann muß seinen Anteil an der gemeinsamen Schuld tragen, durch die eine bessere Entwicklung unmöglich geworden ist. Wir alle müssen bekennen, daß unsere Gerechtigkeit „ein zerrissenes Kleid" ist. Es ist jedoch unbedingte Pflicht gegenüber Gott, das relativ Beste zu tun; es nicht zu tun, heißt positive Schuld auf sich laden.

Zwei unvereinbare Standpunkte

Der Christ, dessen Land in Krieg verwickelt ist, befindet sich bei seinem Bestreben, den Willen Gottes zu erkennen, in einem Zustand quälender Ratlosigkeit. Wir haben vor allem zwei weitgehend unvereinbare Standpunkte in der Kriegsfrage festzustellen; einige andere bewegen sich auf der Linie zwischen diesen beiden. Die einen hoffen, den Krieg in der Kraft des in der Geschichte wirkenden Gottes durch religiöse und moralische Belehrung der Menschen und durch Betätigung des freien Willens aus der Welt zu schaffen; die anderen dagegen sehen den Menschen so in die Zwänge einer sündigen Welt verstrickt, daß der Krieg erst als Folge der Wiederkunft Jesu Christi in Herrlichkeit endgültig beseitigt werden wird.

Praktisch führt dieses Auseinandergehen der Überzeugungen im wesentlichen zu einer dreifach verschiedenen Stellungnahme, wie sie von Christen ernsthaft und auf Grund einer Gewissensentscheidung vertreten wird:

1. Einige meinen, daß der Krieg, vor allem in seiner modernen Form, in jedem Fall Sünde ist. Er steht im Widerspruch mit dem Wesen Gottes, das Liebe ist, mit dem durch das Kreuz bezeichneten Weg der Erlösung und mit der Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Der Krieg ist letztlich in seinen Auswirkungen immer zerstörerisch und endet in Sinnlosigkeit, indem er auch das edelste Ziel, um dessentwillen er geführt wird, verderbt. Die Kirche kann nur dann ein schöpferisches, erneuerndes und versöhnendes Werkzeug zur Gesundung der Völker werden, wenn sie dem Krieg ganz und gar absagt. Die Vertreter dieser Haltung müssen deshalb die Teilnahme am Krieg für sich selber verweigern, unter ihren Mitmenschen für die gleiche Ächtung des Krieges zugunsten einer besseren Methode eintreten und aktive Friedensarbeit an die Stelle der bewaffneten Gewalt setzen.

2. Andere wieder würden nur an einem gerechten Krieg teilnehmen. Unter ihnen kann man wieder mindestens zwei Ansichten unterscheiden, die von der Definition abhängen, was ein „gerechter Krieg" ist.

(A) Einige sind der Meinung, daß Christen nur an solchen Kriegen teilnehmen dürfen, die vom Völkerrecht her zu rechtfertigen sind. Sie meinen, daß in einer sündigen Welt der Staat die Aufgabe hat, im Gehorsam gegen Gott Gewalt anzuwenden, wenn Recht und Ordnung gefährdet sind. Kriege gegen internationale Vertrags- und Friedensbrecher sind mit Polizeimaßnahmen zu vergleichen, und die Christen haben die Verpflichtung, daran teilzunehmen. Wenn aber der Staat seine Bürger zu einem Kriege aufbietet, der nicht auf diese Weise gerechtfertigt werden kann, so glauben sie, daß die Christen die Teilnahme verweigern müssen, denn der Staat hat kein Recht, seine Bürger zur Teilnahme an sündigem Tun zu zwingen. Viele würden hinzufügen, daß kein Krieg als „gerecht" betrachtet werden darf, wenn die betreffende Regierung es unterläßt, den Streitpunkt oder den casus belli dem Schiedsspruch, der Vermittlung oder dem Urteil einer internationalen Autorität zu unterwerfen.

(B) Andere würden einen Krieg dann als „gerecht" betrachten, wenn er unternommen wird, um einen von ihnen als wesentlich angesehenen christlichen Grundsatz zu verteidigen. Um den Opfern eines unprovozierten Angriffs zu Hilfe zu kommen oder Unterdrückten Freiheit zu verschaffen, würde es ihnen, wenn alle Mittel versagt haben, als christliche Pflicht erscheinen, zu den Waffen zu greifen. Sie würden die letzte Entscheidung dieser Frage ihrem Gewissen anheimstellen. Die Aufrechterhaltung der bürgerlichen oder der internationalen Ordnung ist sehr wichtig, kann aber im gegenwärtigen unvollkommenen Weltzustand doch nicht das Letzte sein. Bei aller Bereitschaft, für sich selber Leiden auf sich zu nehmen, darf der Christ doch andere dem nicht aussetzen, indem er sich weigert, für sie zu kämpfen.

3. Andere wieder betonen zwar, daß der Christ verpflichtet ist, für den Frieden und das gegenseitige Verstehen der Völker zu wirken, doch sind sie der Überzeugung, daß keine Bemühung dieser Art den Krieg in dieser Welt beseitigen kann. Ja, sie sehen zwar, daß politische Autorität häufig in selbstischer und unsittlicher Weise ausgeübt wird; nichtsdestoweniger glauben sie, daß der Staat das von Gott dazu eingesetzte Organ ist, ein Volk vor den schädlichen Auswirkungen anarchischer und verbrecherischer Neigungen seiner Angehörigen zu schützen und seine Existenz gegen die Angriffe seiner Nachbarn zu behaupten. Es ist daher die Pflicht des Christen, der Staatsgewalt soweit als möglich zu gehorchen und alles zu unterlassen, was sie schwächen könnte. Das bedeutet, daß normalerweise der Christ für sein Land die Waffen tragen muß. Nur wenn er unbedingt gewiß ist, daß sein Land für eine ungerechte Sache kämpft (z. B. im Falle eines ungerechten Angriffskrieges), hat der einfache Bürger das Recht, Kriegsdienst zu verweigern.

Unter den Vertretern dieser Ansicht würden einige zugeben, daß an Einzelne ein unmittelbarer Ruf Gottes ergehen kann, entschieden die Teilnahme an einem Krieg überhaupt zu verweigern, um so den Blick auf die Verderbtheit einer Welt zu lenken, in der Krieg möglich ist.

In beiden Fällen muß aber der Einzelne grundsätzlich die Bedeutung des Staates anerkennen und bereit sein, sich für die Verletzung der Staatsgesetze von der Obrigkeit bestrafen zu lassen.

Folgerungen: „Der größere Dienst"

Wir behaupten nicht, daß eine dieser Stellungnahmen vom christlichen Standpunkt aus als die einzig mögliche Haltung bezeichnet werden kann. Die Kirche muß es deutlich aussprechen, daß diese ungeklärte Lage ein Zeichen der Sünde ist, in die ihre Glieder verstrickt

sind. Sie kann sich aber nicht auf die Dauer mit dem Weiterbestehen dieser Meinungsverschiedenheit als etwas Unvermeidlichem abfinden, sondern muß alles tun, was in ihren Kräften steht, um ein gemeinsames Studium dieser Frage dadurch zu fördern, daß sie Vertreter verschiedener Auffassungen zusammenführt, die bei ihrem Bemühen, den in Jesus Christus offenbarten Willen Gottes zu verstehen, von einander lernen können. In klarer Erkenntnis der Tatsache, daß ihre Glieder auch im Raum von Volk und Staat zu leben haben und daß daher im Kriegsfall ein Widerstreit der Pflichten unvermeidlich ist, muß die Kirche diesen helfen, Gottes Willen zu erfassen, und dann ihre gewissenhafte Entscheidung achten, gleichviel, ob sie nun dazu geführt werden, am Krieg teilzunehmen oder nicht. Sie muß mit beiden in gleicher Weise die volle Gemeinschaft des Leibes Christi aufrecht erhalten. Sie muß sie auffordern, Buße zu tun und gemeinsam die Erlösung von dem sie verstrickenden Bösen zu suchen, die in Christus allein gefunden werden kann.

Die Kirche muß ihre Glieder zu dem Bekenntnis aufrufen, daß sie an der Fortsetzung von Krieg und Kriegsgeist in den Völkern mit der ganzen Menschheit Schuld tragen. Trotz der beachtlichen Bemühungen für den Frieden, die im Raum der Kirche unternommen worden sind, haben weder Geistliche noch Laien getan, was sie tun sollten, um die Kriegsursachen beseitigen zu helfen, nämlich ihre Stimmen gegen jede zum Krieg treibende Haltung und Politik erheben, und sie haben in Kriegszeiten das Wort der Wahrheit nicht unerschrocken genug verkündigt. Ja mehr noch, sie machten sich oft der Habgier, der Selbstsucht, des Mißtrauens, des Rassen- und völkischen Stolzes schuldig und trugen so zu der Verschärfung der Beziehungen zwischen den Völkern bei. Gleichzeitig muß die Kirche ihre Glieder aufrufen, „fleißig zu sein, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens". Sie sollten ernstlich danach streben, in ihrem persönlichen Leben von jeder inneren Haltung und allem Tun zu lassen, die aus politischen, sozialen und völkischen Gegensätzen stammen, aus denen der Krieg erwächst, und sollten nach den Früchten des Heiligen Geistes streben, welche sind „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit."

Die Kirche muß ihre Glieder daran erinnern, daß das Prinzip der unbedingten Souveränität von Staat und Volk, ob es nun in Friedens- oder Kriegszeiten verkündigt werde, mit dem Glauben der Kirche an die alleinige Souveränität Jesu Christi unvereinbar und daher als letzte Norm des Urteils und des Handelns unannehmbar ist. Es ist Pflicht der Kirche, dem Volk, in das sie hineingestellt ist, zu dienen; aber der größere Dienst, den sie leisten kann, ist der, daß sie in der kompromißlosen Treue gegenüber ihrem Herrn verharrt und daß sie alle nationalen Ansprüche uneingeschränkt der Richtschnur seines Evangeliums unterstellt..."

GEWISSENSERFORSCHUNG DER KIRCHEN IM KRIEGE

Zum besseren Verständnis der Aufgabe, die sich die 4. Kommission des „Ökumenischen Rates" für die Versammlung von Amsterdam gestellt hat, ist es nicht nur wichtig, die grundsätzlichen Richtlinien von „Oxford" zu kennen, sondern auch die Stellungnahmen, die während des Kriegs von kirchlichen Organen zu der Frage der Mitverantwortung an der Kriegskatastrophe gemacht worden sind, zumal die Ansprachen Papst Pius XII. über einen gerechten Frieden diese ökumenische Besinnung weitgehend befruchtet haben. Mit Erlaubnis der Ökumenischen Zentrale in Frankfurt bringen wir nachstehend wertvolle Auszüge aus einem zusammenfassenden ungedruckten Bericht über das Thema.

A. Äußerungen der Kirchen und ihrer Vertreter in USA

Bei diesen Berichten aus Amerika ist zu beachten, daß sie auf die einflußreiche Tätigkeit der „Kommission des Federal Council zum Studium der Grundlagen eines gerechten und dauerhaften Friedens" zurückgeht, die schon 1940 unter ihrem Vorsitzenden John Foster Dulles begründet wurde und die während des ganzen Krieges unablässig dem Geist nationaler Überheblichkeit wirksam widerstanden hat. So werfen diese Erklärungen auch ein neues Licht auf die Person von Dulles, der in Amsterdam eine nicht unbedeutende Rolle spielen dürfte.

I. Februar 1940, Philadelphia

Die erste repräsentative Äußerung der Kirchen in USA über die Mitverantwortung an der Kriegskatastrophe gibt der Bericht der Konferenz von Philadelphia, an der 285 Delegierte von etwa 30 verschiedenen Kirchengemeinschaften sowie 6 großen christlichen Organisationen, darunter des gesamten amerikanischen Missionswerkes, teilnahmen. Darin heißt es:

„1. In dieser tragischen Stunde dürfen weder die Kirchen noch die Nationen es wagen, in Selbstgerechtigkeit zu sprechen. Wir alle sind darin verwickelt und haben an der gemeinsamen Schuld teil, wenn auch in verschiedenem Grade. Die Kirche kann ihre Aufgabe nur erfüllen im Geist der Buße und Erniedrigung.

2. Nach unserer Überzeugung sollten die örtlichen Kirchen von der Kanzel das Evangelium allgemeiner Vergebung für die Menschen guten Willens und der Verständigung mit erneutem Ernst verkünden. Das ist dringendes Gebot in einer Welt, die von Unverständnis und Beschwerden durch engstirnigen Nationalismus, Rassenhaß und eigensüchtigen Imperialismus gequält wird. Wir meinen, die Kanzel der kleinsten Kirche ist ein mächtiger Faktor zur Schaffung einer weltverantwortlichen Haltung. Wir wollen lernen, uns selbst als Teil der universalen übernationalen Bruderschaft zu betrachten, die die weltumspannende Kirche darstellt, und danach streben, den Geist wahrer Brüderlichkeit mit den Kirchen der anderen Länder aufrecht zu erhalten, besonders mit solchen, die in den Krieg verwickelt werden könnten und somit von ihren christlichen Brüdern in andern kriegführenden Nationen abgeschnitten scheinen..."

II. Dezember 1940, Atlantic City

Die Erklärung der Mitschuld Amerikas an der Entstehung der Katastrophe wurde in der „Erklärung von Atlantic City" bestätigt und vertieft, die von den Vertretern des amerikanischen Kirchenbundes angenommen wurde:

„1. Die geistliche Einheit in Christus wird von der demütigen Anerkennung eines jeden gefördert, daß er seinen Teil an der Verantwortung für die Übel trägt, die nun über uns gekommen sind. Wenn das Böse heute überhand nimmt, so hat das seinen Grund ... Ganz gewiß ist niemand von uns ohne Schuld, und wir als Amerikaner anerkennen, daß eine große Last auf uns entfällt. Denn wem viel gegeben worden, von dem wird auch viel gefordert. In der Periode, die dem gegenwärtigen Kriege vorausging und ihn vorbereitete, besaß unsere Nation große Macht und Einfluß. Durch unser Tun wie Unterlassen übten wir einen tiefen Einfluß auf den Gang der Weltgeschichte aus. Dieser Verlauf aber hat ausgedehnte Gewalt und unermeßliches Unheil geschaffen. Also haben wir offensichtlich zu wenig von dem geleistet, was gefordert war ...

Wie die Kirchen sich dem Haß entgegenstellen müssen, so müssen sie auch die Heuchelei bekämpfen. Solange die Menschen Geist und Gemüt auf die Übel von allen Seiten konzentrieren, ist es nahezu unvermeidlich, daß sie sich bei ihren Vergleichen selber im Recht fühlen. Wer für eine Sache Opfer bringt, kann kaum dem Gefühl entgehen, daß er eine größere Tugend verkörpert. Das führt rasch zu Heuchelei, die mehr als jede andere Sünde die zornige Verdammung durch Christus hervorrief.

Laßt uns kühn die Wahrheit verkünden, wie sie uns durch Christus offenbart wurde. Die Exponenten des Hasses, der Heuchelei und des extremen Nationalismus werden immer laut. Durch ihre Lautstärke schüchtern sie oft ein. Oft scheinen sie hinter sich auch die gewaltige Macht der Regierungen zu haben ... Unter diesen Umständen erfordert es moralischen Mut, den christlichen Standpunkt auszusprechen ..."

III. März 1942, Delaware

Noch umfassender und konkreter wird diese Mitverantwortung und Mitschuld in der Erklärung der Konferenz von Delaware begründet. In ihr waren 377 Delegierte amerikanischer Kirchen und christlicher Organisationen beteiligt:

„... Wir glauben, daß bei der Aufgabe, die internationalen Beziehungen in Übereinstimmung zum sittlichen Gesetz zu bringen, den Vereinigten Staaten ein schweres Maß der Verantwortung zufällt. Denn mindestens seit einer Generation besaßen wir eine vorherrschende wirtschaftliche Macht in der Welt und damit die Fähigkeit, entscheidend die Gestaltung der Weltereignisse zu beeinflussen. Wir sollten uns schämen und demütigen, daß heute die Einflüsse, welche die Welt gestalten, weithin unverantwortliche Kräfte darstellen. Unser eigener positiver Einfluß wurde gelähmt, weil wir uns auf unser Selbst und unsere kurzsichtigen materiellen Gewinne konzentrierten ...

Wir sehen die wirtschaftlichen Spannungen und das Elend unserer Tage als Symptome einer allgemeinen Weltunordnung an ... Dieses Unheil, das oft durch die kurzsichtige und eigensüchtige Handelspolitik verschiedener Nationen verschärft worden ist, hat zum Kriege geführt ... Aus dieser wirtschaftlichen Unsicherheit entstand eine Atmosphäre, die für das Aufkommen von Demagogen und Diktatoren günstig war ...

Wir anerkennen mit tiefer Erschütterung die Sünde rassischer Diskriminierung im Leben Amerikas und unsern eigenen Anteil, obwohl wir Christen sind, an der gemeinsamen Schuld. Solange unser Verhalten und unsere Politik den Völkern anderer Rassen in unserm eigenen oder in andern Ländern die wesentliche Stellung von Brüdern in der gemeinsamen Familie der Menschheit vorenthält, können wir nicht sicher mit der Aufgabe betraut werden, für einen gerechten und dauerhaften Frieden zu wirken."

IV. Januar 1945, Cleveland

Auch in der „Botschaft" der während des Krieges gehaltenen letzten großen „Nationalen Studienkonferenz" von Cleveland (Ohio) vom 16.—19. Januar 1945 wird die Verantwortung an der bisherigen Gesamtlage und im Blick auf eine kommende Friedenssituation folgendermaßen festgestellt:

„Ob Amerika beim Aufbau einer friedlichen Welt eine Hilfe oder ein Hindernis sein wird, das hängt von der Haltung der Einzelnen und der Gruppen in unserer Nation ab. Wir weisen auf die Gefahren hin, die in der Zufriedenheit mit bestehendem Unrecht lauern, auf die häufigen Widersprüche, die wir zwischen unsern letzten Glaubensüberzeugungen und unsern bewußten Zielen dulden; den falschen Sinn für nationale Sicherheit, der — trotz der Lehren aus zwei tragischen Kriegen — meint, die Vereinigten Staaten könnten abseits vom Rest der Welt und ihrer Probleme leben; die Unduldsamkeit und Diskriminationssucht; die Selbstsucht, die sich weigert, anzuerkennen, daß wir einander Glieder sind, die nicht bereit ist, für das Wohl der Weltgemeinschaft Risiken zu übernehmen, die blinde Hingabe an die nationale Souveränität; der Zynismus, der meint, es müsse immer Krieg geben, und der sich auf Gewalt allein verläßt; und den Geist des Hasses und der Rache gegen andere Völker ...

Im Hinblick auf die Friedensregelung in Europa sind wir folgender Überzeugung:

Die Regelung, die auf den Krieg folgt, sollte von dem Wunsch erfüllt sein, das Höchstmaß an Zusammenarbeit unter den Völkern Europas zu sichern und die wirtschaftliche Entwicklung Europas als eines Ganzen, Deutschland eingeschlossen, zu fördern. Einseitige Grenzziehung würde solche Zusammenarbeit hindern. Die Befriedung sollte die Versöhnung von Siegern und Besiegten möglich machen ...

Unter den aufbauenden Kräften, auf welche ein neues Deutschland und ein neues europäisches Einigungswerk gegründet werden können, kommt den Kirchen eine Bedeutung ersten Ranges zu. Da sie Mittelpunkt des Widerstandes gegen Tyrannei und Unrecht innerhalb Deutschlands und der besetzten Gebiete waren, so können sie ein Medium werden, durch welches die Versöhnung vollbracht werden kann ..."

B. Äußerungen der Kirchen und ihrer Vertreter in Großbritannien

I. Mai 1942

Die folgenden Äußerungen sind dem Bericht „Die christliche Kirche und die Weltordnung" entnommen, der von der „Kommission der Kirchen für internationale Freund-

schaft und soziale Verantwortung" unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Canterbury herausgegeben wurde. Dieser Kommission gehören Vertreter aller Kirchen und christlichen Gemeinschaften Großbritanniens, ausgenommen der römisch-katholischen Kirche, an.

Der Bericht geht aus von der Feststellung der allgemeinen Mitverantwortung der Nationen für die gegenwärtige Katastrophe. Dabei wird eine Erklärung zitiert, die von den Erzbischöfen von Canterbury und York sowie von dem Moderator des Rates der Freikirchen und dem römisch-katholischen Erzbischof von Westminster im Anschluß an die fünf Friedenspunkte von Papst Pius XII. Ende Dezember 1940 herausgegeben wurde (Vgl. Herder-Korrespondenz 1. Heft, 1. Jhg., Seite 32 ff.):

„Die gegenwärtigen Übel in der Welt sind dem Versagen der Nationen und Völker zuzuschreiben, die Gesetze Gottes durchzuführen. Kein dauernder Friede ist in Europa möglich, es sei denn, die Grundsätze der christlichen Religion werden zum Fundament der nationalen Politik und des gesamten sozialen Lebens gemacht. Das erfordert die Anerkennung aller Nationen als Glieder einer Familie unter der Vaterschaft Gottes . . .

Die Aufgabe der Kirche muß innerhalb ihrer eigenen Grenzen beginnen. Sie muß ihren Teil menschlicher Schuld anerkennen, der die Menschheit in den gegenwärtigen Zustand gebracht hat. Auch wenn sie von der Wahrheit und Wirksamkeit der christlichen Botschaft voll überzeugt ist, so hat doch die Kirche sichtbar versagt, die Welt von der Bedeutung ihrer Botschaft zu überzeugen. Besonders auf internationalem Gebiet sollten die Christen sich fragen, wieweit irgend ein wirksames christliches Zeugnis gegen die Versäumnis und Fehler geäußert worden ist, denen der letzte Krieg zuzuschreiben ist; wie weit christliches Zeugnis gegen die Lehren des Rassenhochmuts gegeben worden ist, oder wieweit die Kirche dazu beigetragen hat, die öffentliche Meinung für solche wirtschaftliche und politische Reformen und Opfer vorzubereiten, die vielleicht den Weltfrieden erhalten hätten. Nur in Buße über ihr eigenes Tun kann die Kirche an ihre Aufgabe in der Welt herantreten . . .

Ist die Kirche ihrer eigenen Sendung treu, so kann sie — wenn auch demütig wegen ihres Scheiterns in der Vergangenheit — ein bestimmtes und vertrauensvolles Wort der Hoffnung und Führung an die Menschheit richten; und sie kann an ihrem eigenen Leben ein Beispiel gottgeschaffener Brüderlichkeit zeigen, die die Abgründe der Klassen, Nationen und Rassen überbrückt . . .

Die Kirche muß vollständiger ihren eigenen ökumenischen Charakter erkennen, der aus dem von ihr verkündeten Evangelium hervorgeht. Die Kirche ist in erster Linie eine universale Bruderschaft, geeint durch Gottes Gnade und erfüllt von dem Geist Christi . . ."

Im Blick auf einen künftigen Frieden mit Deutschland und Japan werden folgende Leitgedanken verkündet:

„a) Wir verwerfen jeden Versuch, dieses Problem im Geist der Rache zu lösen.

b) Wir verwerfen eine leere Gefühlsduselei, die vergangene Verbrechen und künftige Gefahren nicht beachtet.

c) Keine Lösung kann als zufriedenstellend angesehen werden, die nicht auf der einen Seite allen Völkern genügend Sicherheit gegen militärische oder wirtschaftliche Aggression durch andere gewährleistet, und die nicht auf der anderen Seite allen volle Möglichkeiten gibt, Siegern gleich Besiegten, ihr eigenes nationales und kulturelles Leben im Rahmen einer Weltordnung zu entwickeln."

11. Mai 1943

Weitere Äußerungen über die Mitverantwortung der Kirchen finden sich in dem Bericht der „Kommission der Kirche von Schottland für die Auslegung des Gotteswillens in der gegenwärtigen Krise". Nach der Forderung eines öffentlichen Sündenbekenntnisses der Kirche im Geist der Demut und Buße heißt es:

„Keine größere Gefahr droht uns nach dem Krieg als ein demoralisiertes, anarchistisches und verzweifeltes Deutschland, das inmitten eines verwilderten und erschöpften Europa versetzt wird. Was immer wir tun können, um in Deutschland ein gesundes, von Selbstachtung getragenes und blühendes nationales Leben wiederherzustellen, wird nicht nur zu unserem eigenen Vorteil gereichen, sondern zum Wohle von ganz Europa . . "

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

Italien: Verschiedenes

(Fortsetzung)

BARBERA, Mario, SJ, Educazione e salvezza sociale, („Orientamenti e contributi" Vol. III), Roma, La Civiltà Cattolica, 1945.

Die Heranbildung der neuen Generation ist für das Schicksal der Gesellschaft entscheidend. Im Anschluß an den Wortlaut der Enzyklika Pius' XI. über die christliche Erziehung der Jugend wird in einem gründlichen Kommentar und unter Bezugnahme auf die gegenwärtigen Probleme die Aufgabe einer von den Lehren des göttlichen Meisters beherrschten Pädagogik klar herausgearbeitet und ihre Bedeutung für die Neuordnung des Gesellschaftslebens gezeigt.

FAGGIOLI, Emilio, Educazione sana, Seconda edizione riveduta, Torino, Marietti, 1945, 156 Seiten.

Dieses Handbuch der katholischen Pädagogik erscheint in zweiter Auflage. Auf Grund der Enzykliken über Erziehungsfragen, der geistlichen Übungen und der Bestimmungen des kanonischen Rechtes behandelt es die wesentlichen Gesichtspunkte der Erziehung nach ihren Faktoren, die Erzieher, die Zöglinge und die pädagogischen Mittel. Das Buch ist auf die Bedürfnisse des Klerus zugeschnitten, aber auch für Familienväter und Erzieher von großem Wert.

I PAPI E LA GIOVENTU', Documenti e discorsi rivolti dai Sommi Pontefici alla Gioventù Italiana di Azione Cattolica raccolti e ordinati dal P. G. Roberto Claretta OMV, Roma, Editrice A.V.E., 1944, XV-448 Seiten.

Aus der Presse der katholischen Jugend Italiens hat der Herausgeber alle päpstlichen Kundgebungen gesammelt und zu einem Dokument von großer Reichhaltigkeit vereinigt. Soweit es erforderlich war, hat er Anmerkungen beigesteuert und die umfangreicheren Verlautbarungen durch Untertitel übersichtlich gegliedert. Zwei Indices erschließen chronologisch und nach sachlichen Gesichtspunkten den Inhalt.

RISTRETTO DEL CUORE DI GESU IN ROMA, I primi trent' anni di vita, 1914—1944, Città del Vaticano, Poliglotta Vaticana, 1944, 72 Seiten.

Im Sinne der marianischen Kongregationen vereinigt das „Ristretto", das Don Antonio Colonna, ein Beamter des päpstlichen Staatssekretariats, 1914 gründete und durch drei Jahrzehnte leitete, über 2000 Jugendliche. Die gut ausgestattete Festschrift gibt einen interessanten Einblick in diese beispielhafte Einrichtung

religiöser Aktivierung, die zahlreiche Früchte gebracht hat. Die Zusammenarbeit mit der Katholischen Aktion, die caritative Arbeit und die Bekämpfung des modernen Pessimismus stehen im Mittelpunkt der Organisation.

ATOS DEL RIVO, Orizzonti, Firenze, Libreria Editrice Fiorentina, 1945, 240 Seiten.

Ein junger, begeisterter Priester wendet sich an die Jugend Italiens, um ihr zur den Wiederaufbau ihrer Heimat den göttlichen Lehrmeister zu zeigen. In gepflegter Sprache reiht er die Gedanken, Anekdoten, historischen Betrachtungen, Gestalten und Beobachtungen des Alltags so gewandt aneinander, daß ein buntes, überzeugendes Bild entsteht, das der jugendlichen Vorstellungswelt entspricht. Ein mitreißendes Buch, das auch dem Feinde in der christlichen Haltung des Verzeihens begegnet und zu einem wirklichen Wiederaufbau beiträgt.

ANNUARIO DEL LXXV DELLA GIOVENTU D'AZIONE CATTOLICA, Roma, Ufficio Tecnico Centrale, 1945, 491 Seiten.

Nach 20jähriger Unterbrechung dank der Feindschaft des Faschismus gegen die katholische Jugendarbeit kann dieses Jahrbuch erstmals wieder erscheinen. In einer großen und klugen Einleitung wird die Zeit dieses Existenzkampfes, den die Organisation mit ½ Million Mitgliedern überstanden hat, geschildert. Dieser Verfolgung fielen 10 Jungen zum Opfer, von denen für drei bereits die Seligsprechung eingeleitet ist. 1943 hätte die Vereinigung der katholischen Jugend Italiens ihr 70jähriges Bestehen feiern können, worauf der Titel des Jahrbuches hinweist. Im übrigen enthält es eine genaue Übersicht über den Aufbau der Organisation bis zu den Pfarrvereinigungen unter Angabe der Mitgliederzahlen.

PACELLI, Eugenio, Discorsi e panegirici. 2. Auflage, Mailand 1939, Vita e pensiero, 857 Seiten.
Discorsi e radiomessaggi di Sua Santità Pio XII, 4 Bände.
1. und 2. Band 1941 — 543 und 415 Seiten
3. Band 1942 — 552 Seiten
4. Band 1943 — 468 Seiten.

Die Ansprachen des Kardinals Eugenio Pacelli und des späteren Papstes Pius XII. in chronologischer Reihenfolge, jeweils in der Sprache herausgegeben, in der sie gehalten wurden, also in italienisch, französisch, deutsch, englisch, spanisch, portugiesisch oder lateinisch. Die vier letzten Bände enthalten jeder die Ansprachen eines Jahres des Pontifikates, die beiden letzten im Anhang außerdem die Enzykliken und wichtigsten apostolischen Briefe bis zum 25. Januar 1943.

DISCORSI DEL SOMMO PONTEFICE PIO XII.

Modena, Druckerei „Immacolata Concezione". 3 Bände
1. Band (3. März 1939 — 5. März 1940), 1942, 454 Seiten
2. Band (8. Mai 1940 — 8. Oktober 1941), 1941, 440 Seiten
3. Band (26. Oktober 1941 — 26. Dezember 1942), 1943, 403 Seiten.

Eine andere Sammlung der Ansprachen Pius' XII., doch ausschließlich in italienischer Sprache wiedergegeben.

S. S. PIO XII., Discorsi e Radiomessaggi, Quinto anno di Pontificato, 2 marzo 1943 — 1 marzo 1944, Milano, Vita e Pensiero, 1944, 409 Seiten.

Der 5. Band der Ansprachen und Rundfunkreden des Hl. Vaters offenbart erneut den Reichtum und die erstaunliche Weite seiner Gedankenwelt. Eine kurze Einleitung über die Anlässe ist dem chronologisch geordneten Abdruck des Wortlautes vorangeschickt. Ein reicher Anhang bringt in lateinischer und italienischer Fassung die Enzykliken „Mystici Corporis Christi" und „Divino afflante Spiritu", ferner die drei Briefe an den Kardinalstaatssekretär zur Einleitung von Friedensschritten, an den Kardinalvikar nach dem ersten Bombenangriff auf Rom und schließlich den Brief zur 500-Jahrfeier des hl. Bernhardin von Siena.

NEL TERZO CENTENARIO DELLA MORTE DI GALILEO GALILEI. Saggi e Conferenze. Coll. Pubblicazioni dell'Università Cattolica del S. Cuore. Serie quinta: scienze storiche. Vol. XX. Mailand 1942.

Die Vorträge, die im Jahre 1942 an der katholischen Universität in Mailand zum Andenken an das 300jährige Todesjahr Galileis gehalten wurden, feiern den großen Gelehrten, den Sohn Italiens, den ein Verdammungsurteil der Kirche traf, und bezeugen durch diese Teilnahme an den Feierlichkeiten, daß die Kirche sich nicht scheut, begangene Irrtümer zu bekennen und wieder gutzumachen.

LEONARDI, Piero, L'evoluzione biologica e le origini dell'uomo, Brescia, Morcelliana, 1945, 198 Seiten.

Der Forderung des Hl. Vaters entsprechend, hat der Paduaner Paläontologe dieses Lehrbuch über die biologische Entwicklung und die Herkunft des Menschen für Studenten aller Fakultäten geschrieben. Auf der Höhe der wissenschaftlichen Erkenntnisse zeigt er die Ergebnisse der bisherigen Forschung und ihre Grenzen. Immer wieder weist er klar auf die Bedeutung und Bedingtheit dieser Erkenntnisse hin und gibt damit objektive Gesichtspunkte für den Gläubigen. Viele scheinbare Widersprüche lösen sich damit auf und die Evolutionstheorie wird in ihre Grenzen gewiesen.

GIORDANI, Igino, I grandi convertiti, Roma, Appollon, 1945, VI-328 Seiten.

Die Mehrzahl der großen Konvertiten gehören den gebildeten Schichten, vor allem den Kreisen der Schriftsteller an, weil sie gewohnt sind zu denken und in dauerndem Kontakt mit der Wahrheit zu leben. Sie kommen aus den verschiedensten Lagern und werden durch vielerlei Gesichtspunkte zum wahren Glauben bekehrt. Dafür bringt der Verfasser zahlreiche Beispiele. Die Oxfordbewegung wollte England aus seiner geistigen Isolierung befreien. Solowjew erkannte das Schisma zwischen Orient und Okzident als „Skandal". Für Charles du Bos und viele andere ist der Katholizismus die Erfüllung ihrer schönsten Ideale. Sigrid Undset hat einmal gesagt, daß nicht die Vernunft, sondern nur Phantasterei von der Wahrheit entferne, und damit ist vielleicht die tiefste Ursache für viele Bekehrungen aufgedeckt.

CRIVELLI, Camillo, SJ, Piccolo dizionario delle sètte protestanti, Roma, „La Civiltà Cattolica" 1945.

Dieses Nachschlagebuch gibt für jede Sekte in kurzen Daten die Geschichte, die grundlegenden Schriften, die Hauptlehren, den Aufbau der kirchlichen Organisation, die Gliederungen, statistische Übersichten und Nachrichten über Missionstätigkeit. Die Gemeinschaften ohne „Glaubensbekenntnis" oder mit einem Bekenntnis allgemeinster Art, das sie nicht als Sekten im eigentlichen Sinne ausweist, sind nicht erfaßt. Ebenso sind von den Häretikergruppen aus der Zeit vor dem 16. Jahrhundert nur diejenigen aufgeführt, die heute noch bestehen, wie die Waldenser.

CRIVELLI, Camillo, SJ, I Protestanti in Italia. 2 Teile, 192 und 432 Seiten;

Während viele Katholiken die Arbeit der Protestanten in Italien und Lateinamerika nicht beachten, ist der Verfasser an Hand von Dokumenten, Berichten und einer genauen Kenntnis der verschiedenen Formen protestantischer Arbeit der Ansicht, daß sie eine bedrohliche Gefahr darstellt. Auf geschichtlichen Grundlagen wird hier die Tätigkeit des Protestantismus in ihrer weltumspannenden Organisation gezeigt und die Arbeit aller Sekten beschrieben.

ZOLLI, Eugenio, dell'Università di Roma, Antisemitismo, Roma, A.V.E., 1945, 264 Seiten.

Der bekannte frühere Oberrabbiner von Rom, von Pius XII. als Konvertit gefördert, gibt hier einen Überblick über die Entstehung des Antisemitismus seit den Tagen der Frühgeschichte Palästinas in seinen vielfältigen Erscheinungsformen bis in die Gegenwart. Die großzügige Hilfe der Päpste, des Klerus und der Katholiken für die verfolgten Juden wird anerkannt. Eingehend werden die Probleme des Zionismus behandelt. Ohne das Thema zu erschöpfen, ist hier eine sachkundige Zusammenfassung gegeben.

FAGGIOLI, Dott. Rag. Mons. Emilio, Il Parroco amministratore, Torino, Marietti, 1945, 210 Seiten.

Um der starken Nachfrage zu entsprechen, erscheint dies Buch bereits in der 3. Auflage. Es ist von maßgebender Seite als besonders geeignete Einführung der Theologiestudenten in die Aufgaben der Pfarrverwaltung mit Recht anerkannt worden. Seiner ganzen Art nach ist es eine praktische Anleitung, die alle kirchlichen und zivilen Vorschriften übersichtlich zusammenstellt. In der Überzeugung, daß eine gediegene Kultur ein Schmuck des Priestertums ist, hat der Verfasser das Buch auch durch theoretische Betrachtungen über die Begriffe der Verwaltung und des Geldes bereichert. Trotzdem bleibt das Buch zum Vorteil jedes Pfarrers stets bei den konkreten Aufgaben.

MONTI, Giuseppe, La scuola Laica, Brescia, La Scuola, 1941, 108 Seiten.

Ein erfahrener Apologet und Schulmann erörtert hier die Probleme der weltlichen Schule und stellt die liberalistischen Grundsätze im Lichte katholischer Auffassung als Irreligiosität und Gefahr auf pädagogischem Gebiet heraus.

ROSSI, Don Germano, Cortesia sacerdotale (Galateo del Sacerdote), Roma, Marietti, 1944, XVI-246 Seiten.

Eine Anstandslehre für Priester erfordert brüderliche Güte, sie muß ungezwungen und geistreich sein, sie muß geschichtliche und volkskundliche Hinweise bringen und mit liebenswürdigem Humor dargeboten werden. Nach der Ansicht des hl. Franz von Sales soll der Priester allezeit, in allen Lagen und jedermann gegenüber von gewinnender Höflichkeit sein. Solchen Ansprüchen genügt dieses Buch, das den Priester bei allen seinen Aufgaben beraten will. Im Pfarramt, in der Sorge für seine eigenen Angelegenheiten, in der Familie, in der Ausgestaltung der Kirche, in der Seelenführung, in der Unterhaltung, im Briefwechsel, auf Reisen und in den Beziehungen zu Mitbrüdern und Vorgesetzten erweist es nützliche Dienste. Wenn es sich vielleicht auch nur um Kleinnigkeiten handelt, so wird der Priester nach diesen Ratschlägen seine Aufgaben besser und leichter erfüllen können.

CHIMINELLI, Piero, Milizia Mariana, Padre Massimiliano M. Kolbe dei Minori Conventuali, il rinnovatore delle antiche cavallerie mariane (1894—1941), Padova, Messagero di S. Antonio, 1943, 244 Seiten.

Seit den Tagen Grignion de Montforts hat keiner eine stärkere Bewegung zur Marienverehrung hervorgerufen als der 1941 in Dachau verstorbene polnische Mönch P. Kolbe. Er stammte aus Pabjanice, wurde 1911 ein Jünger des hl. Franz, kam 1912 nach Rom und promovierte hier in Philosophie und Theologie. 1918 zum Priester geweiht, ging er im folgenden Jahre in seine Heimat zurück, wo er 1922 in Krakau die Ritterschaft der Immakulata ins Leben rief und fünf Jahre später in Niepokalanow die erste Stadt der Immakulata gründete. 1930 fuhr er nach Japan, um dort in Nagasaki seine zweite Stadt zu gründen. 1933 kam er nach Malabar in Indien und war dann von 1936—41 Superior in Niepokalanow. Dieses reiche Leben schildert der Verfasser in 18 Kapiteln von hohem erzieherischem Wert. Die Päpste Benedikt XV. und Pius XII. und zahlreiche hohe Kirchenfürsten haben das Lebenswerk dieses Vorkämpfers der Marienverehrung gefördert.

HERDER-KORRESPONDENZ

Zwölftes Heft - 2. Jahrgang - September 1948

Ein Mensch, der in der Liebe wandelt, sieht und feststeht, überschreitet nicht den Gesichtskreis, der ihm verstattet ist. Solange er im Lichte ist, kann er nicht irren, weil er sieht, wo er steht. Wer aber mit dreistem Übergriff sich dorthin stürzt, wo er nicht sehen kann, verliert die klare Helle, weil er die Liebe nicht mehr hat; und wohin er weiter noch seinen Schritt setzt: alles ist Irrtum.

Hugo von St. Victor

Deutsche Meldungen

Das Kölner Domfest

An Mariä Himmelfahrt beging Köln die 700-Jahr-Feier seines Domes, der, zur Hälfte wiederhergestellt, an diesem Tage seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben wurde. Sie gestaltete sich zu einem Hochfest selbstverständlichen Glaubensbewußtseins und abendländischen Christentums. Der weltumfassende Charakter der Feier erhellte aus der Entsendung des päpstlichen Kardinallegaten Micara, der eine Botschaft des Heiligen Vaters überbrachte, und der Teilnahme von Erzbischöfen und Bischöfen aus Frankreich, England, Belgien, Holland, Ungarn, Österreich, Irland, Schweden, Schweiz, Dänemark, aus Amerika, Afrika, China und Australien. Namentlich vertreten waren Frankreich durch Kardinal-Erzbischof Suhard (Paris), die Bischöfe Piguet (Clermont-Ferrand), Théas (Tarbes und Lourdes) und den französischen Armeebischof Picard de la Vaquerie; England durch Kardinal Griffin (Westminster); USA durch Bischof Gannon (Erie), den Vertreter des katholischen Episkopates von Nordamerika, und Bischof Muench, den katholischen Visitator für Deutschland. Von deutschen Oberhirten sah man den greisen, 79jährigen Kardinal Faulhaber und Kardinal von Preysing, den Erzbischof von Paderborn und die Bischöfe von Osnabrück, Aachen, Münster, Limburg, Mainz, Hildesheim, Fulda und Trier.

Prälat Hartz (Schneidemühl) vertrat die Ostzone, der auf der akademischen Feier der Universität ein von Herzen kommender Gruß zugerufen wurde: „Möge niemals von den herrlichen gotischen Backsteindomen des deutschen Ostens das Kreuz niedergeholt werden." Das Glückwunschtelegramm des Magistrats der Stadt Berlin erregte besondere Anteilnahme.

Bewegend auch war der Augenblick, als Oberdirektor Pünder seinen Leidensgefährten aus Dachau, den Bischof von Clermont-Ferrand, begrüßte: „Wenn wir am Leben geblieben sind, Monsignore, fühlen wir die Verpflichtung, unter dem Zeichen des Kreuzes jeder in seinem Lande für Freiheit, Frieden, Völkerversöhnung und Menschenwürde zu kämpfen."

Auf die gemeinsame Aufgabe des Christentums wies der Bischof der evangelischen Landeskirche Lilje hin; er stellte im Ausblick auf das neue Jahrhundert der Existenz unserer Dome die Frage, ob „wir nur einer Restauration dienen oder aus dem Willen handeln wollen, daß die Botschaft von Jesus Christus, in ergreifender Weise Stein geworden in dem Monument dieser Dome, auch die zukunftgestaltende Macht sein soll." (Den vollen Wortlaut seiner Rede siehe S. 536.)

Zeitgebotene Worte über die soziale Verantwortung des Christentums sprach Walter Dirks: „Das Recht, Dome wieder herzustellen, haben wir nur, wenn wir zugleich alles daransetzen, Wohnhäuser zu bauen. Zwischen dem kostbaren Menschenwerk des hohen Domes und der armen, geschundenen Kreatur darf kein Widerspruch sein: die schwere Aufgabe, diese Kluft immer wieder zu schließen, fällt uns allen zu. Gott vertraute sie dem christlichen Herzen an." (Den vollen Wortlaut seiner Rede siehe S. 535.)

Zum Domfest hatte übrigens Kölns Erzbischof am Rande der Stadt auf kircheneigenem Boden den Grundstein zu zwei Siedlungen gelegt, die vom Katholischen Männerwerk aufgebaut werden.

Wie stark der Dom im Volksbewußtsein selbst jener wurzelt, deren Fühlen sich noch nicht ins Religiöse erweitert hat, zeigte die Unterhaltung mit ein paar Arbeitern der Dombauhütte. Sie hatten durchaus die Empfindung, daß man zuerst die Heimstätte ihrer Kellerlöcher flicken sollte, ehe man zur Wiederherstellung schöner Gotteshäuser rufen dürfe. Wenn sie trotzdem redlich an der Errichtung der Kölnischen Kathedrale mitgearbeitet hatten, so nicht deshalb, um der Kirche einen Dienst zu tun. „Nur für den Dom", sagten sie, und daraus klangen Anziehung, Ansporn und Trost der Heimat, klang das Wissen um die heimliche Kraft des Dauerns.

Die Laienkundgebung der Hunderttausend am Festnachmittag war ein Weckruf an das Abendland, die Fundamente christlicher Gesittung vor neuen Gefahren zu schützen. Gefühle des Verstehens, der Verbundenheit und der helfenden Nächstenliebe im Zeichen der Pax Christi brachten der Kardinallegat und die Kirchenfürsten aus Amerika, von Paris, Mecheln und Roermond zum Ausdruck.

Acht Tage umfaßt das Festprogramm in Darbietungen schönen und eindringlichen Ernstes. Das Thema „Die

Christenheit und Europa" behandeln in Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften namhafte christliche Denker: Werner Bergengruen (Zürich), Jeanne Ancelet-Hustache (Paris), Theophil Stephan Gregory (London), Richard Seewald (Ronco), M. D. Chenu OP (Paris) und Theodor Steinbüchel (Tübingen). (Einen Bericht über diese Vorträge werden wir im nächsten Hefte bringen).

Was der Feier indessen nachhaltigst Eindruck verlieh, waren weder Calderons „Großes Welttheater", worin die Menschen in der ihnen von Gott zugewiesenen Rolle das Spiel des Lebens aufführen, noch Claudels weltgültige Dichtung „Der seidene Schuh" mit ihrem Widerspruch von pfeilgerader Sehnsucht und umwegiger Weltlichkeit, mit der Aufhebung aller erdgebundenen Liebe in das ewig Endgültige. Es war auch nicht der unvergeßliche Säkularumzug ornatgeschmückter Würdenträger, umrahmt von der an Größe beinahe unvorstellbaren Menschenmasse, die in einer Haltung bewundernswürdiger Selbstdisziplin die Trümmerberge und Ruinenlöcher der Altstadt füllte. Nicht die Klangschönheit der Brucknermesse für 8-stimmigen Chor und Bläser; nicht die während des Pontifikalamtes so sinnfällig gewordene Ordnung hierarchischer Werte als der Grundfeste der Ehrfurcht, angetan, das Tacituszitat aus dem Handschreiben des Heiligen Vaters zum Fest noch zu unterstreichen: die Stelle nämlich von denen, „die Unruhe stiften, weil sie von ruhigen Zeiten nichts zu erhoffen haben." Über die Bedeutung der Weltteilnahme als Erwartung des Weltfriedens, des Weltgebetes als Erflehung des Weltsegens hinaus vermittelte die Kölner Feier eine Neuaufgeschlossenheit der Herzen und Bereitschaft zur Verantwortung im kleinen und kleinsten Dienst, den wir einander in der uns aufgegebenen Notzeit leisten. Das war die Botschaft der himmelweisenden Domtürme in dem schreckenden Scherbenhaufen des beendeten Krieges und noch ausgebliebenen Friedens.

Das Schreiben des Papstes zur Domfeier

Der päpstliche Legat für das Kölner Domjubiläum, Kardinalbischof Clemens Micara, überbrachte ein persönliches Schreiben Papst Pius' XII. zur Siebenhundertjahrfeier der Grundsteinlegung des Domes, das während des Pontifikalamtes am 15. 8. verlesen wurde. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Unserem ehrwürdigen Bruder Clemens Micara, Kardinal der heiligen römischen Kirche, Bischof von Velletri, Präfekt der Ritenkongregation, Pius XII.:

Ehrwürdiger Bruder, Gruß und Apostolischen Segen.

Die Kathedrale von Köln, das herrlichste Bauwerk gotischen Stils in Deutschland, ist im Kriege schwer getroffen worden. Andere Schäden verursachte der durch Sprengung hervorgerufene Luftdruck. Das Dach, das weithin aufgerissen war, wies klaffende Lücken auf.

Nun haben Wir vernommen, daß nach fünf Jahren eifrigster und hingebendster Arbeit das ehrwürdige Gebäude so weit wieder hergestellt ist, daß es dem öffentlichen Kult übergeben werden kann. Und so soll denn im kommenden August, am hohen Festtag, da nach den Worten der Liturgie die Jungfrau Maria in das himmlische Brautgemach aufgenommen wurde, in dem der König der Könige auf sternengeschmücktem Throne sitzt, und genau siebenhundert Jahre nach der Grundsteinlegung zum ersten Male wieder feierlicher Gottesdienst im Dom gehalten werden. Zahlreiche Bischöfe aus verschiedenen Nationen, darunter mehrere Kardinäle, städtische und andere Behörden und eine unermeßliche Menge von Gläubigen aus dem Rheinland und den Nachbarprovinzen in Deutschland werden sich dazu einfinden. Ein wunderbares Schauspiel, da doch so viele Sorgen die Völker bedrücken, da zu den alten Streitigkeiten neue bedrohliche hinzukommen, da noch kein allgemeiner Friede geschlossen ist und dort, wo ein Übereinkommen getroffen wurde, dasselbe so oft von Kreisen gestört wird, die, um mit Tacitus *(hist. 1, 21)* zu reden, „in ruhigen Verhältnissen nichts zu hoffen haben und darum auch bedacht sind, Unruhen zu stiften".

Wie hat Uns doch die Kunde von der bevorstehenden Feier erfreut und getröstet. Vor den Augen Unseres Geistes stand das erschütternde Bild der so schwer heimgesuchten Stadt Köln, einst so blühend durch Industrie, Handel und Verkehr, mit seiner herrlichen Lage und großartigen Rheinfront, nun zum größten Teil durch die Kriegsfurie in Trümmern liegend. Aber auch diesmal bewährt sich der alte Hochsinn der Kölner, denn bei all der dringenden Notwendigkeit, den heimgesuchten Bürgern sobald als möglich wieder ein Obdach zu schaffen, haben sie sich zugleich unverzüglich daran begeben, die Kirche herzustellen, in der die Lehrkanzel ihres Oberhirten steht und die wahrhaftig das Haus Gottes und das seiner gesamten Herde ist. Ja, die uralte Colonia Claudia Augusta Agrippinensis, die vom Tiberufer an den Unterrhein verpflanzt wurde, ist, seit sie im zweiten Jahrhundert das Evangelium Christi aufnahm, immer dem katholischen Glauben treu geblieben, und immer hat sie in guten und bösen Tagen treu zu Petri Lehrstuhl gehalten. Und so hat sie auch jetzt nach dem schrecklichsten aller Kriege, da es gilt, zum ersten Male wieder in ihrer Kathedrale das hochheilige Opfer zu feiern, Augen und Herz nach oben gewandt; und ihr trefflicher Kardinalerzbischof hat Uns innig gebeten, selbst durch einen Legaten der hohen Feier zu präsidieren. Aus ganzem Herzen haben Wir zugestimmt, und wie Wir es schon früher als unsere Absicht kundgaben, erwählen und bestellen Wir dazu dich, unseren ehrwürdigen Bruder, der du als Kurienkardinal der römischen Kirche mit dem Purpur geschmückt, durch Frömmigkeit und Tüchtigkeit hoch angesehen, die Kirche von Velletri als Oberhirte betreust. Als Unser Legatus a latere, als Unser besonderer Gesandter, sollst du Unsere Person bei den vorstehenden Feierlichkeiten im Dom zu Köln vertreten und denselben in Unserem Namen und mit Unserer Autorität präsidieren.

Und nach dem Pontifikalamt wirst du mit Unserer Vollmacht die versammelten Gläubigen segnen und ihnen den vollkommenen Ablaß verkünden, den sie unter Beobachtung der kirchlichen Vorschriften gewinnen. Wir hegen dabei die zuversichtliche frohe Hoffnung, daß aus der Erinnerung an so viele Taten einer siebenhundertjährigen glorreichen Vergangenheit die so schwer geprüften Bürger Kölns neue Kraft und neuen Mut schöpfen werden, um in rüstigem Schaffen sich ihrer Vorfahren würdig zu zeigen. Wir hoffen ferner, daß von nun an aus dem Ausland viele Fremde ihre Stadt besuchen und dadurch die Bande christlicher Freundschaft verstärkt und enger geschlungen werden. Wir hoffen schließlich, daß alle Gläubigen, wenn sie die beiden hochragenden Türme dieses Domes betrachten, wie sie in ihrer edlen Linie gerade zum Himmel emporsteigen, sich dadurch angetrieben fühlen, auch ihrerseits in tapferem Glauben und innigem Verlangen nach dem Himmel zu streben.

Möge der allmächtige Gott auf die Fürbitte Mariens, die er glorreich zum Himmel auffahren ließ, deinen so ehrenvollen Auftrag, Unser Legat zu sein, zum glücklichen Ende führen. Als Unterpfand dieses göttlichen Schutzes und Unserer wohlwollenden Gesinnung erteilen Wir dir, ehrwürdiger Bruder, dem Kardinalerzbischof von Köln, seinem Klerus und Volk aus liebevollem Herzen im Herrn den Apostolischen Segen.
Gegeben zu Rom bei St. Peter am 25. Juli 1948 im zehnten Jahre Unseres Pontifikates.

Grüße Amerikas zum Domfest

Die Grüße der amerikanischen Katholiken überbrachte Bischof Johannes Gannon von Erie, der auf der Laienkundgebung im Kölner Stadion folgende Ansprache hielt:

„Als Vertreter der katholischen Bischöfe der Vereinigten Staaten von Amerika habe ich die Ehre, Seiner Eminenz, dem Hochwürdigsten Herrn Kardinal Dr. Frings, den lieben Gläubigen Deutschlands und der Stadt Köln die Grüße und den Ausdruck des Gefühls einer tiefen Verbundenheit seitens der amerikanischen Katholiken zu überbringen.
Die Katholiken der Vereinigten Staaten waren stets durch enge Bande mit den Katholiken Deutschlands verbunden, da in so vielen Millionen Amerikanern das gleiche Blut wie in ihren Adern fließt. Wir verehren Gott am gleichen Altar und sind als Brüder einander verbunden durch den Empfang des gleichen Leibes und Blutes Jesu Christi. Laßt uns daher in Gerechtigkeit gegen alle und ohne Böswilligkeit gegen irgend jemand die Wunden dieser Welt verbinden und unser Leben und unser Arbeiten der Verwirklichung der Botschaft des Engels weihen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen, die guten Willens sind."
Nach dem unerforschlichen Ratschluß Gottes hat jede Nation in der Welt ihr Kreuz zu tragen; die eine ein schweres, die andere ein leichteres. Als Amerikaner und als euer Bruder in Christus darf ich wohl der Hoffnung Ausdruck geben, daß das große deutsche Volk, dessen Kultur und dessen außergewöhnliche Leistungen in der ganzen zivilisierten Welt gekannt und geschätzt sind, nicht in hoffnungslose Bitterkeit versinkt, sondern mit Mut und unbesieglicher Ausdauer und Zähigkeit seinen ehrenvollen und glänzenden Platz unter den Völkern Gottes wiedererlangt.
Möge das Licht der heiligen Messe, das bei der Jahrhundertfeier vom Altare eures wunderbaren Kölner Domes zum Himmel über eurer Stadt aufsteigt, dort als ein Stern leuchten, als der Hoffnungsstern von Köln, der das geliebte deutsche Volk zu einer froheren und besseren Zukunft führt."

Brücke zwischen Gotteswerk und Menschenwelt

Beim Festakt der Stadt Köln am Morgen des 14. 8. hielt Walter Dirks folgende Ansprache:

„Da wir in Ehrfurcht vor der Geschichte des Abendlandes das Jubiläum des Kölner Domes festlich begehen und in andächtiger Bewunderung das herrliche Bauwerk beschauen, steht es uns an, auch dies ernsthaft zu bedenken:
Die Gesellschaft des hohen Mittelalters war keine heilige Idylle. Die Gründer des Domes lebten in Jahrhunderten der Gärung und starker sozialer Gegensätze. Franz von Assisi hatte Anlaß genug, sich im heiligen Überschwang einer neuen und gefährlichen Form des Reichtums und neuen harten und unheiligen Formen der Armut entgegenzuwerfen. Der Domchor ist nicht nur Gotteshaus und Kunstwerk, sondern auch ein Produkt der Arbeit der Gesellschaft des 13. Jahrhunderts. In seinen Mauern steckt nicht nur der hochgemute Geist der Bauherren und Baumeister, der Kunstverstand und Fleiß der Handwerker, sondern ganz gewiß auch Not und Haß, Unrecht und Gewalt. Die Größe des Mittelalters bestand nicht darin, daß es eine heilige Ordnung wirklich war, sondern daß es aus einer tiefgespaltenen und dunklen Wirklichkeit den Anspruch der Heiligkeit und der Ordnung mutig stellte. Wieweit es den Menschen jener Tage gelungen ist, zwischen dem hohen Anspruch der Dome und ihrer eigenen Not und Schuld die Brücke zu schlagen, bleibt ein Geheimnis Gottes. Wir dürfen aber hoffen, daß im Chor des Kölner Domes zu allen Zeiten auch Menschen gebetet haben, deren christliche Herzen den Zwiespalt überwanden. Nicht der Dom als Bauwerk — sondern die Buße, die helfende Tat und das Opfer dieser Christen war die wahre Mitte. Nur sie bewirkten, daß der Hohe Dom nicht eine großartige Selbsttäuschung oder gar eine Lüge war.
Wir sind in dem gleichen Falle, ja wir sind in einer gefährlicheren Lage. Die vielen Kirchen sind nicht ohne Sinn untergegangen. Wir selbst — nehmt alles nur in allem — wir selbst haben sie zerstört. Den Hohen Dom zu Köln, beschädigt, nicht vernichtet, empfangen wir mit Dank als ein Geschenk des gnädigen Gottes zurück. Aber steht er nicht beziehungslos und fremd in dieser Welt des Krieges und der Klassenkämpfe, des Schachers und der Lüge, der großen Verrate und der kleinen Verrätereien? Vor einer Woche begingen wir an einem Tage den Jahrestag des Untergangs von Hiroshima und das Fest der Verklärung des Herrn. Unsere Dome umschließen das Geheimnis vom Berge Tabor, aber sie sind Menschenwerk, und weil sie es sind, so sind sie eine Lüge, wenn sie nicht an beidem Anteil haben, am Geheimnis der Verklärung und an der Welt der Atombomben und jeder anderen sozialen Not und Schuld unserer Tage. Sie verdienen nicht, stehenzubleiben, wenn in ihnen nicht Menschen beten, welche die Brücke schlagen. Es sollen Menschen sein, die bereit sind, sich nach dem Ite missa est in die Bresche zu werfen, zu dienen und zu helfen; es sollen Menschen sein, die darangehen, mit äußerster Anspannung ihrer Klugheit, ihrer Phantasie und ihres Willens die helfende Ordnung zu schaffen, Frieden zu stiften, dem Unrecht zu wehren, Menschen auch, die im Ernst darangehen, aus den Trümmern des zerfallenden Abendlandes, das einmal seine Einheit in diesem Dome dargestellt hat, und den neuen Gegebenheiten unserer Existenz, unserem Stahl, unserem Brot und unseren Menschen in rechtschaffener Kooperation aller guten Kräfte Europa aufzubauen. Der Kölner Dom, der vor 700 Jahren ein abendländischer Dom werden sollte, und vor einem Jahrhundert als deutscher Dom vollendet worden ist, muß nun ein europäischer Dom werden.
Und er muß ein Dom für das Volk, ein Dom für die Armen sein. Das Recht, Dome wiederherzustellen, haben wir nur, wenn wir zugleich alles daransetzen, Wohnhäuser zu bauen. Zwischen dem kostbaren Menschenwerk des Hohen Domes und der armen, geschundenen Kreatur darf kein Widerspruch sein; die schwere Aufgabe, diese Kluft immer wieder zu schließen, fällt uns allen zu. Gott vertraute sie dem christlichen Herzen an."

Landesbischof Lilje zum Domfest

Der Bischof der evangelischen Landeskirche D. Lilje hielt beim Festakt der Stadt Köln am 14. 8. folgende Ansprache:

„Wenn ich in diesem Augenblick die Freude und Ehre habe, die Mitfreude auch der evangelischen Christenheit in Deutschland am Kölner Domjubiläum zu bezeugen, und wenn wir dabei willens sind, nach dem Worte des Apostels zu handeln: „So ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit", dann weiß ich, daß ich mich nicht nur für die evangelische Bevölkerung dieser Stadt zum Sprecher machen darf, sondern für jeden Christen in Deutschland, der an dem großen geistigen Erbe, das der Kölner Dom repräsentiert, von Herzen Anteil nimmt, weil er sich an ihn und es gebunden weiß. Es sind drei einfache und menschliche Dinge, die es dabei zu bedenken gibt. Wir nehmen von Herzen Anteil an dem Rückblick, dem diese Tage gewidmet sind. Jenem großen christlichen und abendländischen Erbe, das in der allerersten Glanzzeit des Domes hier an dieser Stätte dazu beigetragen hat, nicht nur das Antlitz einer Kirche, sondern das geistige Antlitz Europas formen zu helfen, wissen wir uns in großer Dankbarkeit verbunden. Und wessen Herz nur einmal von ferne von der Hoheit und Größe dieser gewaltigen Denkarbeit des christlichen Mittelalters angerührt ist, der wird immer in Dankbarkeit jener Männer gedenken, die hier gelehrt und gelernt haben und deren Erbe sich in der Gestalt des Domes das sichtbare äußere Monument geschaffen hat. Es kann unter uns darüber keine Meinungsverschiedenheit geben, daß sie an den Fundamenten mitgearbeitet haben, auf denen das geistige und geistliche und darum auch geschichtliche Schicksal Europas und unseres Landes auferbaut ist. Und ich könnte nicht besser als mit dem Worte eines unserer Kirche, das in kritischer Zeit gesprochen ist, die Gemeinsamkeit unseres Dankes bezeugen: Quod sub uno Deo in Christo sumus, et militamus. In der gleichen Weise nehmen wir Anteil an dem Vorausblick, der diese Tage erfüllen soll. Denn wenn uns, wie ich ohne weiteres annehmen darf, daran gelegen sein muß, daß diese festlichen Tage nicht zu einer musealen Erinnerung erniedrigt werden, sondern wenn in dem schönen Ernst, den diese Stunde und diese ganze festliche Woche gebietet, auch die Frage deutlich wird, wie der Weg in die Zukunft, in das neue Jahrhundert der Existenz der Dome aussehen soll, dann wird es unser aller Bewußtsein sein, daß hier an dieser Stelle — stellvertretend für unser Volk und für Europa, stellvertretend für alle Christenheit — die Frage durchdacht werden muß, ob wir nur einer Restauration dienen oder aus dem Willen handeln wollen, daß die Botschaft von Jesus Christus, in ergreifender Weise Stein geworden in dem Monument dieser Dome, auch die zukunftgestaltende Macht sein soll. Ein durch Verbürgerlichung erlahmtes Denken hat es sich vielleicht vor 1½ Jahrzehnten kaum vorstellen können, daß einmal eine geschichtliche Probe solchen Ausmaßes über dieses edle Bauwerk dahingehen würde, daß nicht nur Fialen das Lob Gottes sangen, sondern der Phosphor, der vom Himmel kam, zugleich auch andeutete, wohin der Geist des Menschen gerät, wenn er sich von der Welt löst, aus der heraus der Dom einmal gebaut worden ist. Und darum erhebt sich in diesen festlichen Tagen die Frage, in welchem Geiste und in welcher Entschlossenheit der Wiederaufbau zu einem Neubau werden kann.

Das dritte ist eine Erkenntnis, die unseren Blick von allem, was das Menschenherz bewegt, noch einmal zu dem Throne des allmächtigen Gottes emporlenkt. Hat in der hinter uns liegenden Zeit, in einer Zeit äußerster Bedrohung, das Schicksal des Domes sinnfällig zum Ausdruck gebracht, was der große Pascal einmal so ausgedrückt hat: „Es ist ein gesegneter Zustand der Kirche, nur noch auf Gott angewiesen zu sein," so dürfen wir diese ernste und schöne, diese stärkende und nach oben richtende Erkenntnis in diesem Augenblick noch nach einer anderen Seite erweitern. In diesem Augenblick tut die Stadt Köln, wenn sie dieses schöne und große Gedenken begeht, auch insofern einen stellvertretenden Dienst an einem geschlagenen, noch heute mit der Verzweiflung ringenden Volk, indem nämlich die Stadt Köln und alle, die an diesem festlichen Anlaß teilnehmen, sich der Freude und der Dankbarkeit darüber öffnen, daß es der allmächtigen Hand Gottes gefallen hat, dieses wunderbare Kleinod abendländischer und christlicher Kunst nicht völlig der Zerstörung preiszugeben. Indem vor allem die Stadt Köln das tut, die hin und her in deutschen Landen einen schönen Ruf dafür besitzt, daß sie weiß, wie man auf eine weltliche und irdische Weise förderlich sein kann, so tut sie denn auch mehr, denn wie könnten wir Gott, den Herrn der Geschicke, mehr loben, als daß wir in Dankbarkeit und Freude seine bewahrende Hand über diesem Kleinod abendländischer Kunst erkennen und darüber lernen, ihm zuzutrauen, daß er nicht nur das Geschick dieses Domes, nicht nur das Schicksal seiner Kirche in ihrer irdischen Gestalt, sondern auch das Schicksal unseres lieben Volkes mit freundlicher Hand in eine bessere Zukunft leiten möge!"

Kardinal Frings an die Vertreter der Presse in Lourdes

Kardinal Frings, der an der Wallfahrt zur Tagung der Pax-Christi-Bewegung in Lourdes teilgenommen hat, hielt dort am 29. Juli 1948 folgende Ansprache an die Vertreter der Presse:

„Die wichtigsten Faktoren für den Frieden scheinen mir: la prière et la presse.

Ohne die Presse und damit die öffentliche Meinung hinter sich zu haben, kann heute kein Staatsmann mehr einen Krieg beginnen. Was der Apostel Jakobus von der Zunge sagt, gilt vielleicht noch mehr von der Presse. „Mit der gleichen Zunge preisen wir Gott und fluchen wir den Menschen ... Welch kleines Feuer zündet einen gewaltigen Wald an! Auch die Zunge ist ein Feuer, eine Welt voll Bosheit!"

Wir Deutschen haben zu Goebbels' Zeiten die verhängnisvolle Macht einer schlechten Presse kennen gelernt; wir leiden aber auch heute noch unter dem Zerrbild des Deutschen, das die Presse der Alliierten gezeichnet hat. Wenn Deutschland an Kathedralen fast so reich ist wie Frankreich, an Volksliedern reicher als alle Völker Europas, wenn es in der Kunstmusik mehr geleistet hat als irgend ein anderes Volk und niemand an Namen wie Bach, Mozart, Beethoven, Bruckner, Wagner vorübergehen kann, so können die Deutschen nicht nur die Barbaren sein, als die sie verschrien wurden.

Es scheint mir eine Ehrenpflicht der guten Presse, das Bild vom Deutschen zu retouchieren, d. h. in diesem Falle: es richtigstellen.

Es wäre ebenso ungerecht, im gegenwärtigen Augenblick nichts anderes zu tun, als gegen das russische Volk zu hetzen. Jedermann weiß, wie sehr wir das bolschewistische System verabscheuen, aber das hindert uns nicht, die ungeheuren vitalen und auch religiös-mora-

lischen Kräfte hochzuschätzen, die in Rußland schlummern. Das russische Volk erscheint uns als ein junges Volk, das seine Zukunft noch vor sich hat. Vielleicht, daß es noch einmal heißen wird: ex oriente lux. Voraussetzung dafür ist freilich seine religiöse Wiedergeburt. Und das ist ja eines der tiefsten Gebetsanliegen von „Pax Christi", daß das gewaltige russische Volk die Gnade einer religiösen Erneuerung und der Rückkehr zum gottgesetzten Mittelpunkt der Kirche Jesu Christi, dem römischen Papste, finden möge."

Katholische Juristentagung

Der Katholische Akademikerverband veranstaltete am 10./11. Juli in Bonn eine Tagung katholischer Juristen, die vor allem den Fragen der Wirtschaftsordnung, des Eigentums und der Siedlung gewidmet war und die Aufgaben erörtern sollte, die dem Juristen heute auf diesen Gebieten zufallen.

Professor Franz Jerusalem, Frankfurt/Main, behandelte in einem grundlegenden Referat das „Naturrecht und seine Grenzen" und wies hierin besonders darauf hin, daß es notwendig sei, dem positiven Gesetz gegenüber von Naturrecht erst da zu sprechen, wo anders nicht mehr weiterzukommen sei. Bei Anwendung der soziologischen Methode sei ein Zurückgehen auf das Naturrecht meistens nicht notwendig, was deshalb besonders wichtig sei, weil wir nun einmal nicht in einem christlichen Staate leben, sondern uns wegen unseres Zusammenlebens mit Nichtchristen in einer Sprache bewegen müssen, die auch ihnen verständlich ist und von ihnen anerkannt wird.

Der Moraltheologe Professor Höffner-Trier, der durch ein gewichtiges Werk „Christentum und Menschenwürde" bekannt geworden ist, sprach in klaren, an thomistischem Denken geschulten Gedanken über „Die Sachgüter, der Einzelmensch und der Staat". Bei der Besprechung der zwei Grundformen der Wirtschaftsordnung verwies er auf das Wort von Adam Smith, dem Vater der liberalen Volkswirtschaftslehre, wonach die Regierung der größte Verschwender der Wirtschaftsgüter sei. Der vom Liberalismus proklamierte vollständig freie Wettbewerb habe nicht bestanden, als er verkündet wurde. Es sei ein Strukturfehler des Wirtschafts- und Soziallebens im 19. Jahrhundert gewesen, daß es mit einem ungleichen Anfangsstart begann: der Proletarier war formell, aber nicht faktisch gleichberechtigt. Ein zweiter Strukturfehler liegt in der zunehmenden monopolistischen Vermachtung. Hierdurch ist die Wettbewerbsordnung von innen her ausgehöhlt worden. Professor Höffner stellte zusammenfassend sieben Thesen zur Wirtschaftsordnung auf:

1) Grundlage jeder Wirtschaft muß das Sondereigentum sein, auch das Sondereigentum an Produktionsmitteln. Die Lohnarbeiter müssen Anteil an den Produktionsmitteln bekommen; der Ausschluß der Arbeiter von den Produktionsstätten ist unnatürlich.

2) In kleineren, familienhaften Gemeinschaften ist eine zentralgelenkte Wirtschaft möglich, z. B. in Klöstern und in der Familie.

3) Die entpersönlichte Planwirtschaft ist abzulehnen. Sie führt zu dämonischem Machtstreben der Herrschenden, zu weiterer Verproletarisierung der Beherrschten und zur Untergrabung der Rechtsidee.

4) Ein echter Leistungswettbewerb schafft wirtschaftliche Ordnung und ist daher anzuerkennen.

5) Gesetzgebung und Rechtsprechung dürfen sich nicht darauf beschränken, unlauteren Wettbewerb zu verhindern; sie müssen auch monopolistische Kapitalbildung in Kartellen usw. verhindern.

6) Der Leistungswettbewerb kann nicht das einzige Ordnungsprinzip sein. Eventuell muß der Staat Ordnung schaffen, der z. B. in Krisenzeiten in das Privateigentum eingreifen darf.

7) Folgende Grundanteile sollen vor dem Wirken der Wettbewerbsordnung jedem zuteil werden: menschenwürdiger Lohn, ein Eigenheim, Alters- und Invalidenversorgung.

Zur Bodenreform im Sinne der Landverteilung des Großgrundbesitzes sprach der Kölner Rechtsanwalt von Gagern. Er belegte an Hand von Zahlenmaterial, daß diese Art von Bodenreform für die Allgemeinheit im Westen Deutschlands nur einen verhältnismäßig minimalen Nutzen bringt. Nicht eine Verminderung, sondern eine Vermehrung der großen landwirtschaftlichen Betriebe sei notwendig. Es sei bedauerlich, daß die am meisten betroffene Schicht, die der Großgrundbesitzer, bei dieser wichtigen Frage bisher nicht gefragt worden sei. Auch ihr dürfe man als Christ nicht unrecht tun. Die Alliierten bezweckten in der Potsdamer Erklärung ihre Entmachtung, aber es dürfe nicht vergessen werden, welche Persönlichkeiten in den letzten 150 Jahren aus dieser Schicht hervorgegangen seien: Ketteler, vom Stein, Hardenberg, Galen, Bodelschwingh u. a. Man müsse auch dieser Schicht Gerechtigkeit widerfahren lassen und dürfe sie nicht vernichten. Sie sei lange Zeit das Rückgrat der Kirche gewesen und eine Quelle ruhiger Politik; sie sei auch die soziologische Spitze des Bauerntums und verkörpere eine konservativ-christliche Haltung.

Nikolaus Ehlen betonte das Recht der Familie auf eine gesunde Wohnung, auf einen Garten, der zu einer gesunden Familie notwendig sei. Vor dem Berufe komme die Familie. Wie die großen Ordensstifter den Mönchen Land und Garten zugewiesen hätten, so müsse jede Familie die Möglichkeit haben, etwas Grund und Boden zu erwerben und zu bebauen. Die Frage sei auch übernational: das Volk brauche den meisten Raum, das die meisten Menschen zu ernähren habe. Wir hätten immer den heidnischen Eigentumsbegriff verteidigt, anstatt die Bodenfrage sozial zu lösen, wozu es vielleicht schon zu spät sei. Die rechtliche Einheit von Bau und Boden, wie sie im bürgerlichen Gesetzbuch niedergelegt ist, sei sozial falsch und schädlich und müsse verschwinden, weil sie durch Überteuerung des Bodens den in unselbständiger Arbeit stehenden Schichten den Erwerb von Grund und Boden und den Bau eines Eigenheims unmöglich mache. Die Grundrente sei von der Gemeinschaft erarbeitet und gebühre daher auch ihr und nicht dem zufälligen Eigentümer des Bodens.

In eingehenden Aussprachen nahmen die versammelten Juristen zu den vorgetragenen Fragen Stellung, wobei besonders herausgestellt wurde, was gerade der Jurist zur Lösung dieser so drängenden Fragen tun könne.

Bildung von Katholikenausschüssen

Erzbischof Dr. Lorenz Jäger von Paderborn veröffentlicht im „Kirchlichen Amtsblatt" einen Aufruf zur Bildung von Katholiken-Ausschüssen, in dem es u. a. heißt: „Ohne die Mithilfe der Laien wird es den Seelsorgern nicht gelingen, die heilenden und erneuernden Kräfte der christlichen Religion den leidenden und suchenden, vielfach enttäuschten und beiseitestehenden Menschen zu vermitteln. Ohne die tätige Mitarbeit der Laien wird es

der Kirche nicht möglich sein, an der Neuordnung der Welt auf der Grundlage der von den Päpsten der jüngsten Vergangenheit nachdrücklich verkündeten Grundsätze mitzuwirken. Klerus und Laien spüren heute mehr denn je ihre Verantwortung für die Welt. Ihre Verchristlichung ist vornehmste Aufgabe der im weltlichen Raum stehenden Laien. Sie sind darum die eigentlichen Träger der „actio catholica". Sie sollen nach einem Wort Pius' XII. das Bewußtsein haben: wir gehören nicht nur zur Kirche, wir sind die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden unter dem gemeinsamen Haupt, dem Papst und den mit ihm vereinten Bischöfen". Der Erzbischof wünscht, daß in allen bedeutenden Städten Katholikenausschüsse auf Dekanatsgrundlage gegründet werden. Unter dem Vorsitz von Professor Dr. med. Otto Graf, Dortmund, wurde ein vorläufiger Vorstand des Diözesankomitees gebildet. In dem Aufruf wird besonders darauf hingewiesen, daß unter allen Umständen parteipolitische Einflüsse von diesen Ausschüssen fernzuhalten sind. Das Arbeitsprogramm ist in folgenden Punkten zusammengefaßt: Grundsätze und Forderungen des katholischen Glaubens sind in der Öffentlichkeit fest zu vertreten und zur Geltung zu bringen. Innerhalb der Pfarrgemeinde ist eine fruchtbare Zusammenarbeit der aufbauwilligen Kräfte sowie der überpfarrlichen Organisationen zu fördern. Die großen, das öffentliche Leben betreffenden Aufgaben sind aufzugreifen und geeignete Wege zu ihrer Lösung zu suchen. Schließlich werden die Ausschüsse aufgefordert, katholische Veranstaltungen, für die keine katholische Organisation als Träger zur Verfügung steht, durchzuführen. In verschiedenen Städten der Erzdiözese haben die Katholiken-Ausschüsse ihre Arbeit bereits erfolgreich aufgenommen.

„Christliche Werkgemeinschaften"

Bei einer sozialen Arbeitstagung der „Katholischen Jungen Mannschaft", der „Christlichen Arbeiterjugend" und der „Kolpingsfamilie" in Frankfurt a. M. wurde die Errichtung von christlichen Werkgemeinschaften in allen Betrieben beschlossen. Da der Arbeiter am leichtesten von Mensch zu Mensch anzusprechen ist, sollen die Werkgemeinschaften alle christlich orientierten Werktätigen ohne feste Organisation zusammenschließen. Mit ihrer Errichtung wird jetzt unter der Leitung der Katholischen Volksarbeit in Frankfurt begonnen.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Der Hl. Vater über das Fehlen moralischer Normen im internationalen Leben

Anläßlich des Empfangs des neuen Gesandten von Ecuador am Vatikan bei Papst Pius XII. hat der Hl. Vater eine Begrüßungsansprache an diesen gerichtet, in der er auf die Ursachen des internationalen Unbehagens hinwies.

Was die gegenwärtige Stunde charakterisiert, sagte er, das ist die Armut der Ergebnisse, um nicht zu sagen die Sterilität der Bemühungen um die Errichtung eines sicheren und dauerhaften Friedens. „Das liegt an dem Fehlen einer von allen anerkannten, moralisch verpflichtenden und eben darum unverletzlichen Norm. Es liegt am Fehlen einer Norm, deren Anwendung auf die konkreten Friedensprobleme sich den egoistischen Interessen und ehrgeizigen Wünschen entgegenstellte.

„Wo der Glaube an Gott und die Überzeugung, daß man es niemals wagen darf, sich seinem Gesetz zu entziehen, noch stark genug sind, um über das Gewissen hinaus bis ins Gebiet des öffentlichen Handelns auszustrahlen, können die auseinandergehenden Meinungen in einer Atmosphäre gegenseitiger Aufrichtigkeit zum Ausgleich gebracht werden, die den Weg zu einer möglichen Lösung selbst der heikelsten Probleme öffnet.

„Wo aber der lebendige Kontakt zwischen dem Zeitlichen und dem Ewigen verlorengegangen ist, fehlt zugleich auch das moralische Gewissen, das dazu nötig ist, sich im harten Widerstreit der Interessen zu der Höhe zu erheben, in der Gerechtigkeit und Frieden gefunden werden."

Die Friedensverträge, in denen die Unterhändler bewußt die Achtung vor den moralischen Gesetzen außer Betracht gelassen haben, ermangeln dieser innerlich verpflichtenden Kraft, die doch das Fundament ihrer Lebensfähigkeit wäre. In der Tat kann man nicht auf Vertragstreue rechnen, wenn die kontrahierenden Parteien nicht zutiefst von der bindenden Verpflichtung des gegebenen Worts überzeugt sind. Daher muß die Menschheit heute das flüchtige Leben gewisser feierlicher Verträge beklagen. Und doch waren sie bei ihrem Abschluß als wichtige Etappen auf dem Weg der internationalen Befriedung begrüßt worden . . .

Ein Brief des Heiligen Vaters an die Führer des „Grand Retour"

Die Herder-Korrespondenz hat im ersten Jahrgang, Heft 6/7, S. 303 f. von der großen Wallfahrt berichtet, in der das Gnadenbild der Mutter Gottes von Boulogne jahrelang durch ganz Frankreich getragen worden ist und die den Namen „Grand Retour" trägt. Die Leiter dieser Wallfahrt sind im November 1946 vom Heiligen Vater in Audienz empfangen worden, der ihr Werk sehr ermuntert hat. Als Antwort auf ein Schreiben, das der „Grand Retour" im Juni dieses Jahres an den Heiligen Vater gerichtet hat, hat dieser Anfang Juli handschriftlich geantwortet durch einen Brief, in dem es u. a. heißt:

„Wir haben gesagt und wiederholen es gerne: in der dunklen Nacht, die auf der Welt lastet, sehen Wir eine Morgenröte aufleuchten als untrügliche Vorverkündigung der Sonne der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe; in der Tat ist es nicht das unbedeutendste Zeichen der Hoffnung und des Trostes, daß sich in dieser zerschlagenen und unruhigen Generation dieser außerordentliche Aufschwung zur Rückkehr zu den Quellen lebendigen Wassers erhebt, die in breiten Strömen aus den Heiligen Herzen Jesu und Mariä fließen.

Daher beglückwünschen Wir euch, daß ihr euch in den Dienst dieser heilsamen Marienverehrung gestellt habt, daß ihr sie verbreitet, daß ihr sie zum Sauerteig eures Apostolats macht. Wir wollen darin das sichere Unterpfand der Bekehrung der Sünder, der Treue und des Fortschritts der Gläubigen, der Wiederherstellung eines wahren Friedens aller Nationen untereinander und mit Gott sehen . . ."

Vor einer Woche für die Einheit der Kirche in Bologna

Im September findet in Bologna eine Woche für die Einheit der Kirche statt unter Leitung Kardinal Nasalli Rocca di Cornelianos, Erzbischofs von Bologna. An diesen hat der Hl. Vater durch Msgr. Montini folgenden Brief schreiben lassen:

„Hochwürdigste Eminenz,
Die Initiative zu der Woche „Pro Unione", mit der der Hirteneifer Eurer Hochwürdigsten Eminenz für den kommenden September eine doktrinär-liturgische Kundgebung von so vollkommener Katholizität und so erleuchteter Liebe ins Leben gerufen hat, ist ein Anlaß höchsten Wohlgefallens für S. Heiligkeit, die die providenzielle Bewegung für die Rückkehr der Dissidenten zur Einheit der Kirche mit unermüdlichem Interesse verfolgt.
Die wohlgeordnete Vorbereitung dieses wichtigen Ereignisses garantiert schon heute dessen glücklichen Erfolg, der darin besteht, in den Gläubigen dieses Konzilsbodens und den anderen die große Idee der Einheit der Kirche, so sehr es nur möglich ist, aufleuchten zu lassen und in ihnen nicht nur den Wunsch, sondern mehr noch — vom Gebet gestützt und von der Tat getragen — die geeigneten Tugenden zu entzünden und zu nähren, die einem so großen und heilsamen Plan Gottes entsprechen: auf daß alle, die sich von dieser Einheit abgewandt haben, sich aber doch noch mit dem Namen Christi schmücken, begreifen, wo der göttliche Meister den Mittelpunkt dieser Einheit gegründet hat, und auf daß sie selber das Verlangen fühlen, das ein freudiges Vorgefühl des großen Tages ist, an dem jede Spaltung geheilt sein wird und die irdische und die himmlische Kirche jubeln werden über den wiedervereinigten Schafstall unter dem Einen Hirten.
Der Plan der Woche läßt hoffen, daß diese hohen Ziele in hervorragender Weise verfolgt werden.
Studienthemen, Gebete, feierliche Zeremonien nach den verschiedenen Riten, eine Schlußprozession unter Teilnahme hochwürdigster Kardinäle, Prälaten und Geistlicher des lateinischen und orientalischen Klerus werden diese Woche zu einem religiösen Ereignis von beglükkend symptomatischer Bedeutung und zu einer feierlichen Vorbedeutung machen ..."

Neue italienische Bibelübersetzung

Die beiden ersten Bände einer großen neuen italienischen Bibelübersetzung, die der Verlag Marietti, Turin, herausgibt, sind erschienen und dem Hl. Vater feierlich überreicht worden. Die Ausgabe ist auf 15 Bände berechnet und bringt den Vulgatatext neben der neuen Übertragung unter dem Titel „Sacra Bibbia, volgata latina e traduzione italiana dai testi originali, illustrate con note critiche e commentate". Der Herausgeber ist Msgr. Garofano, Professor der Bibelexegese am Päpstlichen Athenäum der Propaganda. Unter Mitarbeit von etwa 30 Gelehrten soll die Ausgabe in 5 Jahren abgeschlossen sein. Der Hl. Vater hat besonders seiner Freude darüber Ausdruck verliehen, daß Italien in diesem Werk einen guten wissenschaftlichen Kommentar zu den Hl. Schriften erhalte, der sich am Geist der Enzyklika *Divino afflante spiritu* inspiriert habe.

Die erste Generalversammlung der Katholischen Aktion Italiens

Am 31. Juli begann in Siena die erste Generalversammlung der Katholischen Aktion Italiens unter dem Vorsitz des Patriarchen von Venedig, Kardinal Piazza. Aus diesem Anlaß hat der Hl. Vater dem Generalassistenten der Katholischen Aktion Italiens, Msgr. Urbani, Titularbischof von Assume, durch Msgr. Montini folgende Botschaft zukommen lassen:
„Hochwürdigste Exzellenz,
Der Hl. Vater grüßt das wichtige Ereignis der ersten Generalversammlung der Katholischen Aktion Italiens, die sich in Siena unter dem Schutz der hl. Katharina und des hl. Bernhardin versammelt, als glückliches Zeichen und glücklicheres Vorzeichen neuer Triebkräfte und Geister, die im Dienste der christlichen Sache wirken, auf welche heute mehr denn je unaufschiebbare Bedürfnisse eindrängen.
Das Programm dieser Sitzungen, das Eure Exzellenz uns übermittelt hat, stellt im Wechsel von Studium und Gebet einen sicheren Beweis für das klare Bewußtsein dar, das diese zeitgemäße Tagung leitet; es verrät reife Erkenntnis der Tatsachen und der Lage, eine klare Anschauung dessen, was geschickten Eingreifens und sicherer Initiativen bedarf, und bei allen — ebenso in den Reihen der Laienschaft wie denen des Klerus — den entschlossenen Willen zu raschem, gehorsamem Handeln, wie es der Sache Gottes und der Seelen gemäß ist, ohne Angst vor den Hindernissen, die ihnen heute von den feindlichen Mächten auf dem Gebiet der Ideen wie der Praxis entgegengestellt werden.
Diese Tugend, sich den Bedürfnissen anzupassen, muß ganz besonders bei der Katholischen Aktion gelobt und ermutigt werden. Der Überlieferung treu und besonders auf die Rechtgläubigkeit ihrer Prinzipien und Methoden bedacht, hat sie zugleich doch den Wunsch und die Fähigkeit, die ungeheuer komplizierte und fluktuierende Situation der modernen Welt zu studieren, zu verstehen, zu durchdringen; mit Recht hält sie ihre Bemühung um ständige Erneuerung ihrer Arbeitsmethoden, um die geeignetsten und wirksamsten Möglichkeiten des Wirkens zu finden und einzusetzen und um in ständiger großherziger Hingabe zu suchen, wo und wie das Ergebnis ihrer Tätigkeit das zuverlässigste Zeugnis von christlichem Geist liefern und die meisten und überzeugtesten Anhänger werben könne, für apostolischen Eifer.
Bei diesem Streben nach wahrhaft aufrichtiger und wirksamer Tätigkeit wird es der begeisterten Versammlung nicht schwer sein zu erkennen, daß es im Bereich der Ideen vor allem darauf ankommt, der katholischen Lehre in all ihren Äußerungen eine weitere Verbreitung im Volk, das heute von allen Arten gefährlicher Irrtümer bestürmt wird, zu geben, und daß es infolgedessen nötig ist, das Denken und Wirken des Heiligen Vaters zur Verteidigung des Friedens, zum Wohl des Volkes, für eine bessere soziale Gerechtigkeit, für umfassende und wohltätige karitative Maßnahmen durch eine neue Apologie zu beleuchten.
Ebenso wird es auf dem Gebiet des Handelns nie überflüssig sein daran zu erinnern, daß sich heute eine dringende Notwendigkeit, das eigene christliche Bekenntnis mit dem Beispiel eines makellosen persönlichen Lebens zu bezeugen, ebenso aus dem allgemeinen Niedergang der Sitten wie aus einer gewissen teilweisen, aber eindrucksvollen sittlichen Strenge ergibt, die gegnerische Strömungen bisweilen beweisen; Einfachheit, Reinheit, Unantastbarkeit und Selbstlosigkeit des eigenen Lebens müssen als das beste Argument des katholischen Propagandisten erscheinen, der, frei und stark in der treuen Nachfolge des Geistes des Evangeliums, größeren Kredit haben wird, wenn er jene Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit und Liebe verkündet und verbreitet, von denen wir eine bessere Ordnung des modernen Lebens erwarten.
Eine Versammlung wie diese bezeichnet daher für die Katholische Aktion fast den Beginn einer neuen Epoche ihrer Existenz und bezeugt zugleich ihre alte Lebenskraft und ihre erneuerte Jugend; vorausgesetzt, daß dem

prächtigen Bild von Eintracht, gegenseitiger Hilfe und herzlicher Freundschaft, das sie schon von selbst darstellt, bei allen eine innere Ehrfurcht und gehorsame und kindliche Anhängerschaft gegenüber der Hierarchie der Kirche und ganz besonders gegenüber dem Hl. Stuhl entspricht.

So begleitet denn der Oberste Hirte die Arbeiten der Versammlung mit all seinen Wünschen, er unterstützt sie mit all seinen Ermutigungen und wirkt mit all seinen Gebeten mit. Und schon heute sendet er dem Hochwürdigsten Herrn Kardinal Präsidenten, Eurer Exzellenz, den übrigen hochwürdigen Prälaten, dem Generalvorstand und allen anderen Teilnehmern an der wichtigen Arbeit von Herzen den Apostolischen Segen".

Der Hauptvorstand der Katholischen Aktion Italiens hat zum Abschluß dieser Tagung folgende wichtige Entschließung gefaßt:

„Die 1. Generalversammlung der Katholischen Aktion Italiens, die in Siena vom 30. Juli bis 2. August 1948 tagte, beklagt den Haßfeldzug und die Zuflucht zur Gewalt, die das Leben unseres Landes zu stören suchen, insbesondere den beständigen und offenen Angriff auf den Glauben und das christliche Empfinden des Volkes von genau feststellbarer Seite. Es schmerzt uns besonders, wenn die Person des Papstes beleidigt wird, dessen Arbeit für die Wahrung des Friedens und für die Hebung der bedürftigen Volksschichten niemand leugnen kann. Im Bewußtsein der einzigartigen Kraft, die ihre vom christlichen Geist beseelte Organisation darstellt, bekräftigt sie aufs neue ihre Ergebenheit gegenüber dem Stuhl Petri, der Hierarchie und dem Klerus. Sie ermahnt alle Vereine, Sekretariate, Werke und eingeschriebenen Mitglieder zu einem stets glühenderen brüderlichen Geist, der Italien seine Ruhe wiedergeben möge; sie verpflichtet zu unermüdlichem Einsatz zur Verwirklichung der Forderungen der christlichen sozialen Gerechtigkeit. Zu diesem Zweck nimmt sie Kenntnis von dem Verlauf der Vorträge und Diskussionen, die im Laufe der Tagung stattfanden und stellt folgende Punkte für die sofortige Arbeit der Organisation auf:

1. Erläuterung der Lehre der Kirche und des Heiligen Vaters und Nachweis ihrer Verdienste im gegenwärtigen Augenblick.

2. Vollkommene christliche Durchbildung der Mitglieder und der Leiter auf Grund einer echten religiösen Kultur, einem Gefühl für das Übernatürliche und Fachkönnen.

3. Intensive Tätigkeit in Zusammenarbeit mit dem Klerus, damit die Pfarrei immer mehr Mittelpunkt des religiösen Lebens und der sittlichen und sozialen Hebung des Volkes werde.

4. Entschiedene und aktive Beteiligung an der Arbeit zugunsten der gerechten Ansprüche der Arbeiter, die sich vor allem in der Verstärkung der Christlichen Arbeitervereine Italiens (ACLI) äußert.

5. Vertieftes Wissen um die Rechte und die Pflichten der Katholischen Aktion in Italien auf politischem Gebiete im Dienste der Verbreitung, Wahrung und Auslegung der christlichen Grundsätze im öffentlichen Leben.

Die Versammlung sendet einen besonderen, warmen, brüderlichen Gruß an die Vereine, Mitglieder und Familien, die in ihren Personen oder ihrem Besitz infolge der jüngsten schmerzlichen Ereignisse gelitten haben, und wünscht, daß sich im Geiste der heiligen Katharina und des heiligen Bernhardin von Siena unter Beteiligung aller Menschen guten Willens der Prozeß der Befriedung und der Wiederaufrichtung des Vaterlandes vollenden möge".

Volksbildungswesen in Italien

In Italien ist erst seit einem Jahr ein Volksbildungswerk durch einen Gesetzeserlaß ins Leben gerufen worden. Die neu gegründeten „scuole popolari" dienen dem Kampf gegen das Analphabetentum und ganz allgemein der Erwachsenenbildung. Im Mai dieses Jahres hat zum ersten Mal eine Tagung aller an diesem Werk interessierten und tätigen Vertreter in Rom stattgefunden, auf der die bisher gemachten Erfahrungen durchgesprochen und die Grundlagen der zukünftigen Arbeit klargelegt worden sind. Trotz aller Mühen, die sich das faschistische Regime in dieser Hinsicht gegeben hat, ist das Analphabetentum in Italien immer noch erstaunlich groß. Die „Civiltà Cattolica", die italienische Jesuitenzeitschrift, gibt an, daß es im Jahr 1931 noch 21% Analphabeten in Italien gab, die sich aber nicht gleichmäßig über die Halbinsel verteilten: sie erreichten ihr Maximum im Süden, und zwar in Kalabrien mit 48%, Lukanien mit 46% und Sizilien mit 40%. Der Prozentsatz ist zwar seither zurückgegangen, aber gegenüber den angelsächsischen Ländern, Frankreich und Deutschland ist Italien immer noch weit im Rückstand.

Seit dem Erlaß von Dezember 1947 hat das Ministerium für öffentliche Erziehung in Italien 10 350 Kurse für Erwachsenenbildung eingerichtet. Es sind 4508 Kurse des Typus A (für Analphabeten), 4855 Kurse des Typus B (für Halb-Analphabeten) und 987 des Typus C (Fortbildungskurse) gewesen.

Die Referate der Tagung zerfielen in drei Gruppen: Informationen über Erfolge der Volksbildungsarbeit in Italien und in anderen Ländern und über die rechtlichen Grundlagen, die das Volksbildungswerk auch für die Zukunft tragen können; theoretisch-praktische Untersuchungen der Ursachen des Analphabetentums und der besten Mittel, es zu bekämpfen; und Lehrvorträge, in denen die wissenschaftlichen Prinzipien der Erwachsenenunterweisung, die psychologisch-pädagogischen Grundlagen und der soziale Aspekt der Erwachsenenbildung dargelegt wurden.

An der Tagung nahmen der ehemalige Erziehungskommissar der alliierten Besatzung in Italien, der Amerikaner Prof. Washburne, und ein Engländer, Prof. Snodin, teil, die beide über das Volksbildungswesen in ihren Ländern berichteten. In USA gibt es noch Analphabeten, und wenn sie auch nur 2% der Bevölkerung ausmachen, so sind es doch bei der Größe des Landes im Ganzen 3½ Millionen; dazu etwa 10 Millionen, die man als Halb-Analphabeten bezeichnen muß. In England ist das Analphabetentum völlig verschwunden. In beiden Ländern geht die Volksbildungsarbeit vorwiegend von privater Initiative aus, wird aber vom Staat gefördert und finanziell unterstützt. Das englische Erziehungsgesetz von 1944 hat bestimmt, daß der Staat verpflichtet ist, dafür zu sorgen, daß seine Bürger überall die von ihnen verlangte Fortbildung erhalten können. Wo die private Initiative versagt, sind daher die Gemeinden selber verpflichtet, Volksbildungsstätten einzurichten.

Der Leiter der Tagung, Prof. Giovanni Gozzer, berichtete sodann über die Volksbildungsarbeit in Rußland und seinen Anhängerstaaten, die völlig staatlich gelenkt ist. Für Italien schlug er einen Mittelweg zwischen den Methoden der angelsächsischen Länder und Rußlands vor, „bei dem die gesamte Erziehung ein Ausdruck freier

Initiative sein, aber vom Staat gefördert, unterstützt und koordiniert werden soll, der damit zum belebenden, anspornenden und befruchtenden Element würde".

Auch im Bereich der Erwachsenenbildung spielt natürlich das Problem der „Laienschule", des Unterrichts ohne religiöse Atmosphäre, eine Rolle. Auf der Tagung gab es Befürworter eines rein laizistischen Geistes in den Volksbildungsschulen und andere, die die christliche Tradition des italienischen Volkes gewahrt sehen wollten. Von christlicher Seite wurde betont, daß das christliche Menschenbild, in dem die intellektuellen Ansprüche des Menschen ebenso ernst genommen würden wie die des Gefühls, die sicherste Grundlage für den Volksbildungsgedanken abgäbe und daß die christliche Haltung dem Menschenbruder gegenüber ein vertrauens- und liebevolles Verhältnis zwischen dem Lehrer und dem erwachsenen Schüler am besten garantiere. Die Tagung ging nicht ohne einen kurzen heftigen Zusammenstoß zwischen der christlichen Gruppe und einem Mann der Linken ab, der jedoch sogleich wieder beigelegt werden konnte, wie „Civiltà Cattolica" berichtet: einige Zeitungen der Linken haben den Zwischenfall offenbar als ernster angesehen. Im Ganzen hat ein freier Meinungsaustausch geherrscht, und die zahlreichen in der Arbeit stehenden Lehrer, die die Zuhörerschaft bildeten, haben in den Diskussionen fruchtbare Anregungen geben können.

Erforschung der religiösen Gleichgültigkeit

Die italienische Katholische Aktion hat auf Vorschlag der Wochenzeitung „L'Ora dell'Azione" eine Stelle zur Erforschung der religiösen Gleichgültigkeit eingerichtet. Diese hat ihre Arbeiten nach folgendem Programm begonnen:

1. Untersuchung der Gründe der religiösen Gleichgültigkeit.
2. Arten und Grade der Gleichgültigkeit.
3. Typische Äußerungen religiöser Gleichgültigkeit.
4. Studium von Aktionsplänen gegen die religiöse Gleichgültigkeit.
5. Zusammenhang zwischen religiöser Gleichgültigkeit und sozialen Problemen.
6. Anwendung moderner Hilfsmittel im Kampf gegen die Gleichgültigkeit.
7. Bildung besonderer Organe zum Kampf gegen die religiöse Gleichgültigkeit.
8. Internationale Zusammenarbeit aller gleichgerichteten Stellen.

„L'Ora dell' Azione" weist darauf hin, daß die gegenwärtige Zeit für ein solches Unternehmen günstig sei. In der erschreckenden Unsicherheit, die heute die Menschen überkommen hat, sei die Möglichkeit zu einer Umformung der Geister gegeben. Es könne aber nichts erreicht werden, wenn nicht zuvor die religiöse Gleichgültigkeit überwunden werden könne.

Die Internationale Föderation christlicher Gewerkschaften

Die Internationale Föderation Christlicher Gewerkschaften umfaßt nach den neuesten statistischen Erhebungen 2 406 700 Mitglieder in 10 nationalen Organisationen und 8 Ländern. In den Niederlanden und in der Schweiz haben Protestanten und Katholiken getrennte Organisationen. Insgesamt 600 000 Mitglieder gehören der Christlichen Arbeitervereinigung Italiens an, die keine eigentliche Gewerkschaft in strengstem Sinne des Wortes, sondern innerhalb der allgemeinen Gewerkschaftsbewegung eine Sondergruppe bildet. Nach einer Meldung aus Utrecht, dem Sitz der Internationalen Föderation der Christlichen Gewerkschaften, verteilen sich die Mitglieder auf folgende Länder: Frankreich (800 000), Italien (600 000), Belgien (429 000), Niederlande (251 000 Katholiken, 131 000 Protestanten), Kanada (70 000), baskische Arbeiter spanischer Nationalität mit Hauptquartier in Frankreich (70 000), Schweiz (40 000 Katholiken, 12 000 Protestanten), Luxemburg (3000). Die frühere Föderation der Christlichen Gewerkschaften war bedeutend stärker als die jetzige. Das ist wesentlich durch den Ausfall der Organisationen Deutschlands und Österreichs bedingt, wo Einheitsgewerkschaften errichtet wurden. Die christlichen Gewerkschaftsorganisationen in Polen, Ungarn, Jugoslawien, Litauen, Spanien und in der Tschechoslowakei existieren nicht mehr.

Katholische Bauernschulen in Frankreich

In Frankreich wurden in mehreren ländlichen Gegenden katholische Bauernschulen für die schulentlassene Jugend gegründet. Aufgabe dieser Schulen ist — allgemein gesehen — die geistige, berufliche und religiöse Weiterbildung der Landjugend. Eine der bekanntesten Schulen ist das Kolleg St. Paul in Mamers. Eine besondere Note erhalten die Schulen dadurch, daß sie einen Beitrag zu dem in Frankreich besonders dringlichen Ziel der Wiederverchristlichung des Landes beisteuern sollen. Im letzten Jahrzehnt hat sich das katholische Frankreich besonders intensiv diesem Problem zugewandt. Die aus den Bauernschulen hervorgehende Landjugend soll in beruflicher, kultureller und religiöser Beziehung eine Elitegruppe im Dienste der Katholischen Aktion bilden. Die pädagogische Methode der Bauernkollegien richtet sich nach neuen Gesichtspunkten. Ausgehend von der Tatsache, daß sich das moderne Bauerntum zu immer größerer Eigenständigkeit entwickelt und nach jahrhundertelanger Zurücksetzung durch die Stadtkultur nach einer höheren Einstufung in das nationale Leben verlangt, soll in den Bauernschulen versucht werden, den Schülern eine Bildung zu vermitteln, die sowohl der traditionellen Eigenständigkeit des Bauerntums entspricht, wie auch seiner fortschrittlichen Bewegung entgegenkommt. Jede Verstädterung der Bildung soll vermieden werden. Im Mittelpunkt des Schullebens steht die Einführung in das katholische Gedankengut und Glaubensgut und in die Liturgie. Dabei kommt es nicht darauf an, den Schülern nur eine geistige Unterweisung zu geben, vielmehr will man sie zu ganzen Christen erziehen, zu Kämpfern der Katholischen Aktion auf dem Lande. Die in Paris erscheinende Zeitschrift „Pédagogie", herausgegeben vom „Centre d'études pédagogiques", beschäftigt sich in einer Sonderausgabe eingehend mit dem Problem der Bauernschulen und den Bedingungen einer modernen Erziehung der Landjugend.

Tod Msgr. Carton de Wiarts

Der kürzlich ganz unerwartet im Alter von noch nicht 50 Jahren verstorbene Bischof von Tournai, Msgr. Carton de Wiart, ist einer der hohen Geistlichen gewesen, die sich mit ihrer ganzen Kraft für die Lösung der sozialen Probleme einsetzen. Geboren in Brüssel 1898, 1921 in Mecheln zum Priester geweiht, stand er seit 1945 an der Spitze der großen wallonischen Diözese Tournai, die ausgesprochenes Indu-

strieland ist. Die Herder-Korrespondenz hat im 1. Jg., Heft 9, S. 416 einen offenen Brief Msgr. Carton de Wiarts über die Arbeitgeber und die soziale Frage wiedergegeben. In ihrem Nachruf auf den verstorbenen belgischen Bischof führt die französische Wochenschrift „Témoignage chrétien" folgende Texte von ihm an:

„Die christliche Gewerkschaft muß in der Arbeitermasse einen wohltätigen Strahlungskern bilden, der dazu führt, daß durch eine bessere Organisation des wirtschaftlichen und sozialen Lebens die Achtung vor der Würde des Arbeiters langsam weitere Früchte bringt und durch eine gerechtere Verteilung der Güter der Ungerechtigkeit jedes Regimes entgegengewirkt wird, das das Kapital zum Schaden des Volkes in den Händen einer geringen Zahl von Bevorrechtigten konzentriert."

„Die christliche Gewerkschaft ist notwendig, um den gesunden Begriff von der menschlichen Gleichheit immer mehr zu entwickeln ... Die Kirche begnügt sich nicht damit, diese Wahrheit (die grundlegende Gleichheit aller Menschen) auszusprechen; sie lebt aus ihr. Stets hat sie aus all ihren Kräften die Aktion unterstützt, die zur Unterdrückung aller künstlichen und ungerechten Ungleichheit im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Leben unternommen worden ist."

Msgr. Carton de Wiart, so fährt „Témoignage chrétien" fort, verlangte von den Christen ein totales christliches Zeugnis, „sei es nun gelegen oder ungelegen". Er war sehr streng gegen die, die sich des Christentums zu konservativen sozialen Zwecken bedienten. Er wies oft auf „die schwere Sünde des Versagens, deren sich verschiedene katholische Presseorgane schuldig gemacht haben, indem sie nicht ihren ganzen Einfluß einsetzten, um gewisse Strukturreformen durchzusetzen, die notwendig sind, um die schweren Schattenseiten des Funktionierens des heutigen konzentrationistischen Kapitalismus abzuschaffen."

Msgr. Carton de Wiart wiederholte unermüdlich die Forderung eines echten Christentums:

„Was wir unsrer Umgebung begreiflich machen müssen, das ist zuerst einmal, daß wir uns heute nicht mit einem Antikommunismus rein und ausschließlich negativer Art zufrieden geben dürfen. Wir müssen ein volles Christentum verwirklichen, so wie es die Kirche als Antwort auf die Probleme der gegenwärtigen Welt vorschlägt ...

Wir müssen zeigen, daß, wenn die Kirche die Menschen auf die Ewigkeit hinweist, sie doch niemals die irdischen Anforderungen dieses Weges zur Ewigkeit auf der Straße der Zeit vergißt."

Msgr. Carton de Wiart sah in der Gegenwart viele neue Ansätze, viel Grund zur Hoffnung. Auf einer Arbeitstagung der „Témoignage chrétien" sagte er: „Ja, der Frühling kündet sich an. Ja, etwas geht vor in der Kirche, und nicht nur in den Reihen der Priester, der Gläubigen, sondern in der Person des Stellvertreters Jesu Christi selbst. Wir sehen dieses Licht in ihm, das ihn auf alle Probleme achten läßt, die die gegenwärtige Situation der Kirche stellt."

Die katholischen Bischöfe von England und Wales gegen die kommunistische Gefahr

In einer gemeinsamen Erklärung wenden sich die katholischen Bischöfe von England und Wales gegen die kommunistische Gefahr. Sie rufen eingangs die einmütige Verurteilung der kommunistischen Lehre durch die letzten Päpste in Erinnerung und verweisen insbesondere auf den kompromißlosen Kampf Pius' XI. gegen den Kommunismus.

„Die Menschenrechte", heißt es wörtlich, „werden offen mißachtet und die Nationen ihrer Unabhängigkeit beraubt. Bei den Balten und in den Balkanländern hat der Kommunismus entgegen dem Willen der Bevölkerung sein System gewaltsam durchgesetzt und alle verfassungsmäßigen Freiheiten verletzt. Im Fernen Osten verhindern die Kommunisten die Bevölkerung Chinas an der Rückkehr zu normalem, friedlichem Leben. Die kommunistischen Parteien in Frankreich und Italien verursachen beständig Unruhen und versuchen Revolutionen hervorzurufen. In der letzten Zeit sind wir Zeugen der kommunistischen Versuche, die Herrschaft über Berlin zu gewinnen. Diese Ereignisse zeigen klar, daß der Kommunismus, indem er Gott verleugnet, die Menschenrechte verleugnet und daß er durch seinen Willen zur Revolution und Anarchie der friedlichen Regelung der Weltangelegenheiten feindlich gegenübersteht. Wir stehen einer großen Forderung gegenüber. Es ist die Entscheidung, ob wir für Gott oder gegen Gott sind. Kein Katholik kann ein Kommunist sein, noch kann ein Kommunist Katholik sein.

Wir bitten die katholischen Arbeitgeber, sich aktiv in ihren eigenen Organisationen zu betätigen und dabei zu helfen, daß die Grundsätze der sozialen Gerechtigkeit alle Unternehmungen in Industrie und Handel leiten. Wir fordern die katholischen Arbeiter auf, ihren zuständigen Gewerkschaften beizutreten, aktiven Anteil an ihnen zu nehmen und dadurch beizutragen, allen ihren Taten christlichen Geist einzuflößen. Damit unsere katholischen Arbeiter gut über die Grundfragen der sozialen Gerechtigkeit unterrichtet werden, richten wir an das katholische Werkvolk die Aufforderung, ihren Diözesanverbänden der katholischen Gewerkschaften beizutreten, wo solche bestehen. Insbesondere empfehlen wir die Bewegung der Christlichen Arbeiterjugend und ähnliche Organisationen, welche die Grundsätze unseres heiligen Glaubens in die Alltagsarbeit hineintragen."

Tagung der Leitung der Internationalen christlich-sozialen Vereinigung

Am 2. und 3. Juli 1948 trat das leitende Komitee des Ausschusses der Internationalen Christlich-sozialen Vereinigung (ICSV) unter dem Vorsitz seines Präsidenten, Nationalrat Joseph Scherer, in St. Gallen zu einer Sitzung zusammen. Es nahm einen Bericht seines Generalsekretärs Dr. Louis Meerts, Brüssel, über die bisherige Tätigkeit entgegen. Die ICSV leistete einer offiziellen Einladung zur Teilnahme an der im August in Rio de Janeiro (Brasilien) stattfindenden interamerikanischen Konferenz der Katholischen Sozialen Aktion Folge. Das leitende Komitee befaßte sich sodann mit der Vorbereitung der nächsten im Oktober 1948 stattfindenden internationalen Konferenz der ICSV. Dieselbe befaßt sich mit der Festlegung eines grundsätzlichen Programms und stellt gleichzeitig ein praktisches Aktionsprogramm auf. Als wichtigste Aufgabe wird die Neubewertung und Behandlung der menschlichen Arbeit im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben der Völker betrachtet. Besondere Beobachtung wird der Stellung des Arbeiters im Betrieb und im Beruf geschenkt. Dem Familien- und Frauenschutz, der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, den Fragen der Emigration, der Rohstoffbeschaffung, der Absatzsicherung, den Währungsverhältnissen, dem Problem Preis-Lohn und der Auswirkung des Mar-

shall-Planes auf die Lebenshaltung der Völker wird besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Diese Fragen werden auf der nächsten internationalen Konferenz einer eingehenden Beratung unterstellt. Das Generalsekretariat in Brüssel organisiert nun einen besonderen Informations- und Pressedienst. Die Sitzung befaßte sich auch mit der Frage der Kriegsgefangenen. Ihre endliche Entlassung wird als dringliches Gebot der Menschlichkeit und Christenpflicht bezeichnet. Die Leitung der ICSV wurde schließlich auch beauftragt, bei den ihr angeschlossenen Landesgruppen vorstellig zu werden, damit diese ihren Einfluß dahin geltend machen, daß der Staatsvertrag mit Österreich abgeschlossen wird und dieses Land eine ebenbürtige Stellung in den Reihen der unabhängigen Völker wieder einnehmen kann.

Kampf gegen die Ehescheidungen

Der katholische holländische Justizminister van Merseveen arbeitet einen Vorschlag für ein neues Ehescheidungsgesetz aus, von dem erwartet wird, daß es zu einer beträchtlichen Senkung der Scheidungen beitragen wird. Es sieht vor, daß die Scheidungsklagen nicht mehr vor dem gewöhnlichen Gericht, sondern vor einem besonderen „Familiengericht" verhandelt werden, dem ein „Rat für Familienangelegenheiten" beisitzt. Im Rahmen dieser Neuordnung werden die Gerichte weit eher bestrebt sein, eine Versöhnung zu erzielen als eine Scheidung auszusprechen. Wenn ein rechter Grund fehlt, so kann das Familiengericht von vornherein den Fall ablehnen. Wird eine Trennung unter Vorbehalt für angebracht gehalten, so wird nunmehr eine Frist festgesetzt, in der die andere Partei Stellung nehmen muß, und ein Tag bestimmt, an dem beide Seiten erscheinen müssen. Gemeinsam wird dann ein Versuch zur Wiederversöhnung vorgenommen werden. Der „Rat für Familienangelegenheiten" soll aus sittlich hochqualifizierten, erfahrenen Personen der verschiedensten Berufe zusammengesetzt sein.

Tests der Wiener Mittelschuljugend

Ein Mittelschülerkomitee veranstaltete in Wien unter der Mittelschuljugend nach Art der Gallup-Methode eine Erhebung über die Meinung der jungen Generation zu bestimmten Zeit- und Lebensfragen. Obwohl der Kreis der Befragten sehr eng gezogen war, der Ernst der gegebenen Antworten nicht immer gewährleistet scheint und auch sonst diesem Verfahren verschiedene Mängel anhaften, sind die Ergebnisse doch in verschiedener Hinsicht von Interesse. 49,2% der befragten Mittelschüler erklärten, von ihren Lehrern nichts zu lernen, was sie im Leben tatsächlich verwenden könnten, 37,8% erklärten, für keinen Menschen ihrer Umgebung besondere Hochachtung zu empfinden. Gewisse Rückschlüsse läßt auch die hohe Ziffer von 83,6% zu, mit der die Befragten erklärten, an keiner bestehenden politischen Partei interessiert zu sein. 52,8% erklärten, überhaupt keine politischen Interessen zu besitzen.

Über die Hoffnungen dieser jungen Generation und ihr Verhältnis zur Religion orientieren die folgenden Anteilziffern. 31% erwarten von der Wirtschaft, 22,4% von der Religion, d. h. dem Christentum, 21,2% von der Technik eine Verbesserung der Verhältnisse der Welt. 66,4% erklärten, daß sie den Pflichtreligionsunterricht nicht für unbedingt nötig hielten, dagegen 67,2%, daß die bestehenden religiösen Gemeinschaften einen Zweck hätten.

Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern und ihre wechselseitige Einschätzung spiegelt sich darin, daß 57,2% der befragten Mädchen, bzw. Jungen die Frage, ob sie die Mehrzahl der Jungen bzw. Mädchen ihrer Altersstufe für moralisch wertvoll hielten, verneinten. Die sittlichen Auffassungen der Jugend bezeugen auch die 50% der Stimmen, die einen vorehelichen Geschlechtsverkehr für erlaubt hielten. Die demoralisierenden Einflüsse der Großstadt sind dementsprechend auch in dem Wandel dessen zu erkennen, was diese jungen Menschen heute an Zeitvertreib vorziehen. Nur 0,4% erklärten, Wanderungen in der Natur als schönste Freizeit, während 56,4 Sport, Vergnügen und Unterhaltungen, aber immerhin auch 38,6% kulturelle Veranstaltungen vorzogen. Allerdings muß hier in Rechnung gestellt werden, daß die Grenze zwischen beiden Gruppen der Freizeitwünsche fließend ist. Dieses statistische Bild wird noch ergänzt durch die Stellungnahme zu der Frage, ob der Schleichhandel unmoralisch sei. 44,6% bejahten diese Frage, 43,6% verneinten sie.

Das Sektenwesen und die Aufgabe der Seelsorge

Am 19. Juli 1948 sprach P. Prov. Georg Bichlmair SJ im Rahmen des interdiözesanen Priesterbildungsinstitutes in St. Gabriel bei Wien über das gegenwärtige Sektenwesen Österreichs und die Aufgabe der Seelsorge.

Wie schon nach dem ersten Weltkrieg, so sind auch seit 1945, wenn auch in geringerer Stärke, im Gefolge der ausländischen Hilfsaktionen Sekten in das Land gekommen und entfalten eine lebhafte Propaganda. Es lassen sich unter ihnen drei Gruppen unterscheiden: christliche, okkultistische und neugnostische. Von den christlichen Sekten sind die Bibelforscher, die sich jetzt „Zeugen Jehovas" nennen, die Adventisten und Baptisten am regsten tätig. Sie haben an vielen Orten, besonders in Wien, Oberösterreich und Steiermark feste Sitze mit regelmäßigen Versammlungen ihrer Gemeinden und entsenden ihre „Apostel", die eine fanatische Tätigkeit entfalten und ihre Bibeln und Flugschriften aufdrängen, bis in die kleinsten Dörfer. Die okkultistischen Sekten befassen sich mit Astrologie, Spiritismus und Wahrsagerei und haben ihre Sitze in Wien und Graz. Die dritte Gruppe sind die Theosophen, die bereits mehrere „Logen" in Wien, Graz und anderen Orten der Steiermark haben, sowie die Anthroposophen, die vorläufig erst wenige kleine Gemeinden besitzen. Für Mitglieder mit christlicher Tradition und Sinn für Liturgie haben die Theosophen die „liberal-katholische Kirche" und die Anthroposophen die „Christengemeinde" gegründet; in beiden wird eine der katholischen Messe nachgebildete „Messe" in deutscher Sprache gefeiert.

Nach diesem kurzen Überblick stellte P. Bichlmair die Frage, worin eigentlich die werbende Kraft der Sekten bestehe und welche Menschen für sie besonders anfällig seien. Bei den christlichen Sekten ist es hauptsächlich der eigentümlich persönliche, oft kitschig-fromme Ton der Ansprache, welcher religiös unwissende und abgestandene Katholiken plötzlich stark ergreift und ihnen die Wärme religiösen Erlebens vermittelt; ferner die sensationellen Ankündigungen der Wiederkehr Christi und des baldigen Weltendes und die Leugnung unbequemer Glaubenswahrheiten, wie Ewigkeit der Hölle, Notwendigkeit des Dogmenglaubens und Sakramentenempfanges u. a. Die Okkultisten wirken durch die Sen-

sation ihrer spiritistischen Sitzungen und durch Ausnützung der Sorge um Verstorbene und Vermißte. Während bei den christlichen und okkultistischen Sekten fast alle Teilnehmer einfache und ungebildete Leute sind, finden sich bei den Theosophen und Anthroposophen hauptsächlich Menschen mit höherer Bildung und ästhetischen Neigungen ein, denen das überlieferte dogmatische Christentum starr und primitiv erscheint und die in einer esoterisch-mystischen Deutung der natürlichen Welterfahrung und der christlichen Botschaft eine höhere Religiosität zu finden glauben.

Die Aufgabe der Seelsorge gegenüber den Sekten besteht weniger im Versuch, einen fanatischen Sektierer zu bekehren — was so gut wie aussichtslos ist —, als darin, die Gläubigen gegen den Einfluß der Sekten zu immunisieren. Entscheidend ist dabei, das Verlangen der Gläubigen nach einer Religiosität des Herzens durch eine zeitgemäße, lebendige Darstellung des katholischen Glaubens zu erfüllen, wodurch es sich erübrigt, nach Ersatzmitteln Umschau zu halten. Ist der Einfluß bestimmter Fragen und Behauptungen der Sekten in der Pfarrgemeinde spürbar, dann empfiehlt sich die Herausgabe entsprechender Flugblätter, wie „Gibt es eine ewige Hölle", „Steht das Weltende nahe bevor?", und gelegentlich auch eine direkte Predigt über bestimmte Sekten.

Aus Ost- und Südosteuropa

Schreiben des Heiligen Vaters an die Bischöfe der CSR

Der volle Wortlaut des Schreibens, das der Heilige Vater am 15. Mai 1948 an die Bischöfe der CSR richtete, wurde nun in den Preßburger „Katolické Noviny" veröffentlicht. Er lautet:

„Ehrwürdige Brüder!

Empfanget Unseren Gruß und apostolischen Segen!

Als Ihr Euch zu Anfang März d. J. in Brünn zu einer außerordentlichen Bischofskonferenz trafet, habt Ihr Uns in einem Briefe, den Uns in Euer aller Namen der ehrwürdige Bruder Josef Beran, Erzbischof von Prag, übersandte, Euere Verehrung und Ergebenheit bezeugt, die Ihr Uns auch zu anderen Malen oft ausgesprochen habt. Gleichzeitig habt Ihr Uns Eueren Glückwunsch anläßlich des 10. Jahrestags Unserer Erhebung zur Höhe der apostolischen Macht ausgedrückt.

Dieser Ausdruck der Verehrung und Ergebenheit hat Uns große Freude bereitet und das um so mehr, da er von Bischöfen stammt, die ihr Bischofsamt jetzt mit vielen Schwierigkeiten und Bangnissen ausüben. Diesen Schwierigkeiten läßt sich jetzt nur so begegnen, daß der religiöse Eifer sich immer mehr entfacht. Entflammt von diesem Eifer und im Vertrauen auf Gottes Hilfe, bemüht Euch in ungünstigen Verhältnissen um die Sache Gottes, um den Euerer Obsorge anvertrauten Gläubigen mit Wort und Beispiel voranleuchtend die Grundsätze des Evangeliums zu wahren, die Rechte der Kirche und der Seelen zu verteidigen und vorbehaltlosen Gehorsam und Ergebenheit dem Heiligen Stuhl gegenüber zu pflegen, der sich immer auf die unerschütterlichen Verheißungen Gottes stützt. Möge der Segen der göttlichen Gnade über Eueren Bemühungen leuchten und Euere Werke festigen, damit Euch, wie es die jetzigen Verhältnisse erfordern, niemals der mit Klugheit gepaarte Mut und die mit Mäßigung verbundene Festigkeit fehle. Gott läßt das Böse deswegen zu, damit nach Erledigung der Übeltäter das Gute größer werde; die Tugend richtet sich um so spannkräftiger auf, wenn sie unterdrückt wird, und die bekämpfte Wahrheit umkränzt der Glanz siegreichen Lichtes. Wir aber erbitten in väterlicher Besorgtheit in vielen Gebeten den geliebten Völkern der Tschechoslowakei die Hilfe des Himmels und verfolgen sorglich alles, was bei Euch geschieht, wobei Wir nur das ersehnen, was für Euere Lieben heilsam ist. Als Vorboten des himmlischen Lichtes und der Kraft und zum Erweis Unserer Liebe erteilen Wir Euch, ehrwürdige Brüder, den Apostolischen Segen, den Wir von Herzen auch auf die Euerer Obsorge anvertrauten Priester und Gläubigen erstrecken.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 15. Mai 1948, im 10. Jahre Unseres Papsttums.

Papst Pius XII.

Volksdemokratie und Kirche

Der neue tschechoslowakische Ministerpräsident Antonin Zapotocky hielt am 5. Juli anläßlich eines Besuches in seinem Heimatdorf Zakolany bei Kladno eine Ansprache, in der er erstmals auch von sich aus zur Kirchenfrage Stellung nahm; die betreffenden Stellen lauten wörtlich: (Text nach „Lodova Demokracie" 8. VII.)

„Die Volksdemokratie halten wir für die Grundlage alles unseres Geschehens. Sie gibt jedem die Freiheit der Überzeugung und des religiösen Bekenntnisses. Wir geben aber niemand die Freiheit, etwas zu tun, was unsere volksdemokratische Republik bedrohen oder ihren Interessen schaden würde... Glauben kann also jeder, was er will, sein Glaube aber gibt ihm nicht das Recht, anderen zu schaden, besonders nicht, die Nation und die Republik zu schädigen. Möge jemand was immer für Überzeugungen oder Glauben haben, er muß die Volksgesetze halten. Jedes religiöse Bekenntnis hat bei uns das Recht, seinen Glauben zu lehren, seine religiösen Zeremonien auszuführen, und jeder Bürger hat das Recht, daran teilzunehmen. Niemand kann und wird ihn daran hindern. Es dürfen aber diese Zeremonien nicht gegen die volksdemokratische Republik mißbraucht, und es darf dabei nicht zur Nichterfüllung von Bürgerpflichten aufgefordert werden. Unsere Verfassung garantiert jedem Bürger, der keine unehrenhaften Taten begangen hat, das Wahlrecht. Sie garantiert ihm nicht nur das Recht zu wählen, sondern auch gewählt zu werden. Es hat daher niemand das Recht, das, was das Gesetz garantiert, den Staatsbürgern unmöglich zu machen. Es hat auch keine Kirche dieses Recht, und wir werden in dieser Hinsicht das Wahlrecht unserer Bürger gegen jeden Versuch, es abzubauen und einzuschränken, konsequent verteidigen. Wir haben bei uns keine zwei Republiken, eine kirchliche und eine weltliche, wir haben eine einzige volksdemokratische Republik und eine einzige Verfassung, die feierlich bestätigt, daß die einzige Quelle der Staatsgewalt in der Republik das Volk und niemand anders ist."

Zapotocky hat mit dieser Äußerung eine fast unverhüllte Polemik gegen die Haltung des Prager Erzbischofs Dr. Beran und der katholischen Bischöfe der CSR insgesamt eröffnet. Der Streitpunkt, auf den er unverkennbar anspielt, ist das Verbot der Bischöfe, daß katholische Geistliche politische Funktionen ohne Zustimmung der zuständigen geistlichen Vorgesetzten bekleiden — konkret vor allem die Ministerfunktion des Budweiser Stadtkaplans Josef Plojhar, der jenes Verbot stillschweigend

umgehend, ohne Genehmigung das Ressort des Gesundheitsministers seit Februar 1948 bekleidet. Hinter diesem konkreten Streitfall steht freilich das schwere grundsätzliche Problem einer konsequenten unpolitischen Linie der katholischen Kirche in der CSR, welche die Bischöfe bisher, auch in der Wahlzeit, unverrückbar eingehalten haben, während Plojhar und seine geringe Gefolgschaft unbedenklich und vorbehaltlos die Politik der Regierung Gottwald decken.

Gegenüber den bisherigen Äußerungen der neuen tschechoslowakischen Staatsmänner wie Gottwalds oder des Justizministers Dr. Cepicka, dem besonders die Verhandlungen mit den Kirchen obliegen, läßt Zapotocky den Ton gewinnenden Entgegenkommens fallen und läßt deutlich erkennen, daß die sonst als so religionsfreundlich gepriesenen Bestimmungen der neuen Verfassung der CSR durchaus auch eine Auslegung zulassen, die den Wirkungskreis der Kirche sehr eng eingrenzt.

Der Prager Erzbischof Dr. Beran in der Slowakei

Neuartig und erstmalig ist es, daß der Prager Erzbischof nun zweimal binnen Monatsfrist zu kirchlichen Feiern in der Slowakei eingeladen wurde. Anfang Juni weihte er feierlich die Heilquellen von Bad Pystian für die neue Badesaison und zu Anfang Juli war er als Gast des Zipser Bischofs Dr. Vojtassak bei der traditionellen Marienwallfahrt von Leutschau. Da seine eigene Prager Erzdiözese nicht einmal an die Slowakei grenzt, sondern durch das Erzbistum Olmütz davon getrennt ist, sind beide Einladungen ein um so deutlicherer Beweis für die wachsende Autorität des Erzbischofs auch in den slowakischen Diözesen.

Sowjetisierung des Familienrechtes in der Tschechoslowakei

Die gesetzliche Neuregelung des Namengebrauchs der Ehegatten in der CSR erweist sich nach Meldungen, die sich namentlich auf eine Erklärung der tschechoslowakischen Abgeordneten Frau Zdenka Pàcovo in der Pilsener kommunistischen Tageszeitung „Pravda" (11. VI. 1948) stützen, nur als einer der Hauptzüge in einer grundlegenden Umstellung des ganzen Familienrechtes auf eine neue sozialistische Begriffsgrundlage. Daß die Frau in der Ehe ihren Mädchennamen weiterführen oder sogar auch der Ehemann den Familiennamen der Frau annehmen kann, geht darauf zurück, daß in dem neuen sozialistischen Rechtssystem alles, was irgendwie die Rechtsstellung der Frau gegenüber dem Manne verschlechtert, als bourgeoises Erbe ausgeschaltet werden soll. Im Paragraph 1 der neuen Verfassung ist ausdrücklich festgelegt: „Männer und Frauen haben eine gleiche Stellung in der Familie und in der Gesellschaft und gleichen Zugang zur Bildung und zu allen Berufen, Ämtern und Würden."

Es entfällt damit vor allem Begriff und Rechtsstellung des „Familienoberhauptes". Wo bisher der Ehemann und seine Entscheidung allein galten, in der Namenführung, Staatsangehörigkeit, Heimatzuständigkeit, Wohnsitz, Verfügung über Eigentum usw., gilt in Zukunft nur, was zwischen beiden Ehegatten einvernehmlich vereinbart ist oder, falls sie sich nicht einigen können, was das Gericht entscheidet. „Diese Bestimmung verleiht unseren Frauen allgemein die gleiche Rechtsstellung, wie sie die Bürgerinnen des Sowjetstaates genießen", sagt dazu die Abgeordnete.

Damit ändert sich freilich auch einiges in den bisherigen Rechten der Frau zum Schlechteren: so namentlich ihr Anspruch auf Alimente. Wie in der Sowjetunion soll nur die arme und arbeitsunfähige geschiedene Frau diesen Anspruch haben; als arbeitsunfähig gilt auch die ohne Schuld Geschiedene, die ihrer Kinder wegen nicht ein regelmäßiges Arbeitsverhältnis eingehen kann. Insgesamt aber verfolgt das neue Gesetz die Tendenz, auf eine immer stärkere eigene Einschaltung der Frau in den Wirtschaftsprozeß zu drängen und ihr dafür die Führung des Haushalts und die Kinderpflege abzunehmen. Man plant zu diesem Zwecke die „Einführung kollektiver Anstalten und Einrichtungen".

Auch hinter der völligen Aufhebung der Unterschiede in der Rechtsstellung zwischen ehelichen und unehelichen Kindern steht der Geist grundsätzlicher Sozialisierung: die rechtliche Schlechterstellung der unehelichen Kinder sei ein bürgerliches Mittel zu ihrer sozialen Diskriminierung gewesen, das nun fallen müsse.

So erweist sich die neue tschechoslowakische „Verfassung vom 9. Mai" (dem Gedenktag des Einzugs der Roten Armee in Prag) auch ihrem Inhalt nach als ein weiträumiger Vorstoß sowjetischer Rechtsauffassung nach Westen und als ein radikaler Bruch mit der westlichen Tradition des „Bürgerlichen Gesetzbuches". Der „Code civile" wird dabei propagandistisch in einen „Code bourgeois" umgedeutet. Man begreift an diesem einen Beispiel, dem, wie offiziell angekündigt ist, noch viele andere nachfolgen sollen, was der angebliche „Abschiedsbrief Masaryks an Stalin" unter der inneren Sowjetisierung des CSR meinte, begreift vielleicht auch, warum Benesch nach einem vollen Monat Zögerns dann doch sein Präsidentenamt niederlegte, bevor er diese neue Verfassung unterzeichnet hätte.

Polnische Frage an die deutschen Katholiken

Im Anschluß an die Debatte um den Papstbrief an die deutschen Bischöfe richtet die polnische katholische Presse, da sie die Zeit zu einer aufrichtigen Diskussion und einer vollen Klärung der Mißverständnisse zwischen den Glaubensbrüdern für reif erachtet, folgende Fragen an „alle, die sich in Deutschland mit dem Kreuz bezeichnen": „Was habt ihr getan, um euer Volk von dem deutschen Irrweg des Stolzes und des Verbrechens zu überzeugen? Was habt ihr für eine Wiedergutmachung der Unbilden getan, welche Polen und anderen Völkern angetan wurden, an deren Mißhandlung ihr mittelbar oder unmittelbar Anteil genommen habt?"

Der Religionsunterricht in den ungarischen Schulen

Am Samstag, dem 14. August, erlosch die Frist, die von der ungarischen Regierung den Geistlichen, die an den jetzt verstaatlichten Schulen unterrichten, gesetzt wurde, um sich zu entscheiden, ob sie trotz des Verbotes des ungarischen Kardinalprimas Mindszenty den Unterricht fortsetzen wollten oder nicht. (Vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jg., H. 11, S. 497 f.) Nach einer Meldung des Organs der ungarischen Arbeiterpartei *„Szabad Nep"* haben sich nur 15 Geistliche bereit erklärt, ihren Unterricht im bisherigen Rahmen fortzusetzen. Weitere 28 Geistliche erklärten, daß sie den zweistündigen Religionsunterricht, der in den staatlichen Schulen obligatorisch ist, übernehmen wollten. Die bisher von den Geistlichen besetzten 2100 Lehrstühle, die durch diesen Entschluß vakant geworden sind, sollen nun auf 1420 herabgesetzt werden, die am 20. August mit neuen Lehrkräften besetzt werden sollen.

Aus Nord- und Südamerika

Aktivität der katholischen Laien in USA

Es mutet uns in den europäischen Ländern eigenartig an, wenn in USA geklagt wird, die Priester könnten den anfallenden Aufgaben nicht gerecht werden, weil nur je ein Priester auf 650 Gläubige komme. Die Vereinigten Staaten sind heute eines der wenigen Länder, in denen kein Priestermangel besteht. Freilich sind bei der andersgearteten Struktur der katholischen Kirche in Amerika auch die Arbeitsmethoden der Priester andere. Vielfach erstrecken sich die Pfarreien über ähnlich ausgedehnte Räume wie bei uns in der Diaspora. Aber gerade wenn wir davon überzeugt bleiben, daß es reichlich Priester in Amerika gibt, so gewinnt die Tatsache, daß man auch dort sich ernstlich für die aktive Teilnahme der Laien an den christlichen Aufgaben einsetzt, eine ganz besondere Note. Es erhellt daraus, daß die Laienbewegung nicht allein aus der Not der Lage aufbricht, sondern daß sie auf einer tiefen inneren Gesinnung beruht. Auf einem Kongreß in Buffalo betonte Bischof Matthew F. Brady von Manchester: „Jeder Katholik muß an der ewigen Sendung Christi teilnehmen; das ist die Rolle jedes einzelnen Katholiken in der Kirche seit dem ersten Pfingstfest in Jerusalem bis heute!" Die zahlreichen, auf dieser Versammlung der „Confraternity of Christian Doctrine" vertretenen Bischöfe, Priester und Laien waren sich einig in der Anerkennung dieses Grundsatzes. Dem Charakter der Versammlung entsprechend beschäftigte man sich vor allem mit der Frage der religiösen Unterweisung. Es wurde festgestellt, daß die amerikanischen Katholiken in ihren Pfarrschulen mehr als zwei Millionen Kinder erfassen. Doch steht eine nahezu ebenso große Zahl von Kindern noch ohne genügende religiöse Unterweisung da. Für sie sind besonders die Ferienschulen eingerichtet, durch die man etwa dreiviertel Millionen Kindern jeden Sommer je 60 Religionsstunden erteilen lassen kann. Weniger auf die Hilfe des Staates gestützt, zeigen die Katholiken der Vereinigten Staaten ein waches Verantwortungsgefühl für die Anliegen der Kirche und übertreffen darin wohl vielfach die Bevölkerung traditionsgebundener katholischer Gebiete Europas.

Statistisches aus USA

Aus dem neuen „Catholic Directory" für die Vereinigten Staaten, das vor kurzem erschien, lassen sich die folgenden Angaben entnehmen. Die Zahl der Gläubigen ist im vergangenen Jahre um 807 524 gewachsen, 25 Bischöfe wurden neu ernannt. Besonders erstaunlich ist für uns, die wir in Deutschland einen großen Priestermangel zu verzeichnen haben, das Ansteigen der Zahl der Priester auf 41 747, das bedeutet einen Zuwachs von 1277. Im Studium oder in den Noviziaten der Ordensgenossenschaften befinden sich 23 701 Theologiestudenten. Die Zahl der Pfarreien beläuft sich auf 14 905, davon erhielten 196 im Laufe des vergangenen Jahres zum ersten Mal einen eigenen Seelsorger. Unerwartet angestiegen ist die Zahl der Studenten an katholischen Universitäten und Hochschulen, sie hat sich in den letzten zwei Jahren fast verdoppelt und wird jetzt mit 220 226 angegeben. Inmitten der Flut von Ehescheidungen, die unsere Zeit zu beklagen hat, ist es erfreulich, daß die kirchlichen Trauungen um 48 821 anstiegen, während 907 294 Taufen zu verzeichnen sind.

Wie hoch ist der Familienlohn?

Die Forderung eines gerechten Familienlohnes, der den industriellen Arbeiter instandsetzt, ohne Mithilfe von Frau und Kindern die Familie zu unterhalten, gehört nach der Enzyklika „Quadragesimo anno" zu den wichtigsten Anliegen des katholischen Sozialprogramms. Man vermißt aber, wie L. J. Twomey SJ in der Zeitschrift „America" (17. 7. 1948) feststellt, daß diese Forderung von den katholischen Sozialwissenschaftlern konkret umschrieben würde. Es ist notwendig zu wissen: was gehört zum Unterhalt einer Familie und was kostet dieser Unterhalt. Dann erst können die Forderungen der Sozialethik bei den wirtschaftlichen Auseinandersetzungen zwischen den Parteien des Arbeitsmarktes in die Debatte geworfen werden. Die katholische Sozialwissenschaft sollte es sich angelegen sein lassen, die Anwendung ihrer Prinzipien durch Tatsachenforschungen zu unterstützen.

In USA ist man von anderer Seite daran gegangen, den Dollarwert des Familienlohnes statistisch zu ermitteln. Das Büro für Arbeitsstatistik hat im Auftrage des zuständigen Ausschusses im Repräsentantenhaus weitläufige Untersuchungen darüber angestellt, was eine Arbeiterfamilie in der Großstadt zum Leben braucht, wenn man einen mittleren Lebensstandard zugrundelegt. Dazu gehören nach Ansicht des Büros: Alleinige Erwerbstätigkeit des Mannes und Haushaltsführung durch die Frau ohne Mithilfe bezahlter Kräfte; eine Wohnung von 5 Räumen für die Normalfamilie mit zwei Kindern, incl. Bad, fließendem Warmwasser, Küche mit Kühlschrank, Elektroherd, elektrischen Hilfsgeräten und elektrischer Waschmaschine; ferner Ausgaben für Lektüre, Erholung, Schönheitspflege, Tabak, Lernmittel für die Kinder, Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke auch an befreundete Personen außerhalb der Familie, Lebensversicherung, Berufsbeiträge, Fahrtkosten usw. Es wird betont, daß man sich von allen extravaganten Forderungen freigehalten und nur diejenigen Ausgaben veranschlagt habe, die „zu einem Lebensstandard notwendig sind, der nach der allgemeinen Meinung in USA als angemessen betrachtet wird."

Dabei ist man in den verschiedenen Großstädten zu Ergebnissen gelangt, die voneinander um höchstens 454 Dollar differieren. Das Leben unter den geschilderten Voraussetzungen kostet in New Orleans 3004 Dollar, in Washington 3 458 Dollar. Die anderen Städte liegen dazwischen. Zur Bestreitung dieser Ausgaben würde ein Wochenlohn von 57,77 Dollar oder bei vierzigstündiger Arbeitszeit ein Stundenlohn von 1,44 Dollar erforderlich sein.

Der Verfasser des Artikels in der Zeitschrift „America" knüpft an diese Ermittlungen einige Betrachtungen über die tatsächlichen Lohnverhältnisse in den Vereinigten Staaten. Nach den Erhebungen des Federal Reserve Systems hatten im Jahre 1946 57% der amerikanischen Familien, darunter 69% aller Arbeiterfamilien, weniger als 3000 Dollar Jahreseinkommen. Man müsse sich fragen: Was ist in Unordnung im Wirtschaftssystem des reichsten Volkes der Welt, wenn es weniger als der Hälfte der amerikanischen Familien zu einem Einkommen verhilft, das als genügend angesehen werden kann, um einen „bescheidenen jedoch angemessenen Lebensstandard" zu gewährleisten? Twomey zieht den Schluß, die amerikanische Wirtschaft „schreie nach einem Heilmittel, wie es ‚Quadragesimo anno' vorschlägt": der Ersetzung des reinen Marktprinzips durch die Zusammenarbeit der Beteiligten am Produktionsprozeß.

Für die Gewerkschaftsfreiheit in Chile

In einem offenen Brief an das chilenische Volk stellte der Erzbischof von Santiago, Kardinal Rodriguez, klare soziale Forderungen gegenüber der Regierung auf. Er fußt dabei auf den Grundsätzen, die Pius XII. am 2. Juni d. J. vor dem Kardinalskollegium entwickelte. Anlaß zu dem Brief gaben die scharfen Maßnahmen der Regierung gegenüber den Gewerkschaften infolge der wohl kommunistisch inspirierten Streiks des vergangenen Jahres. Der Kardinal schreibt u. a.: „Es ist billig, daß die, die unter menschenunwürdigen Lebensverhältnissen zu leiden haben, das Recht besitzen, sich zu verteidigen und an einer Besserung der Verhältnisse zu arbeiten. Auch der Papst hat betont, daß den Arbeitern nach dem Naturrecht zusteht, Vereinigungen zu ihrem Schutz und zur Besserung ihrer materiellen und moralischen Lage zu gründen. Der Staat darf sich also nicht — nach der Gerechtigkeit kann er es auch nicht — den Gewerkschaften widersetzen, deren Bestehen einem natürlichen Rechte der menschlichen Person entspricht. Deshalb ist es nicht zulässig, daß der Gesetzgeber das Recht der Arbeiterorganisationen in einem solchen Maße beschränkt, daß diese in ihrer Tätigkeit illusorisch werden... Der Staat muß die Rechte und die Freiheit der Arbeiter anerkennen und darf keinen Druck ausüben, indem er die Gewerkschaften reglementiert. Diese müssen frei die Mittel wählen können, die sie für die geeignetsten halten, um ihre berechtigten Ziele zu erreichen." Des weiteren erklärte der Kardinal: „Wir wollen nicht sagen, daß die öffentliche Gewalt nicht berechtigt ist, das Recht auf Gesellschaftsbildung einzuschränken, wenn es sich zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Gerechtigkeit als notwendig erweist. Es kann selbst Fälle geben, wo die Auflösung eines Verbandes gerechtfertigt ist... Aber ich bin überzeugt, daß unsere Gesetzgeber einen Weg finden, um die Unterdrückung von Mißbräuchen mit dem Schutz des Rechtes selbst in guter Weise zu vereinen...". Gleichzeitig setzte sich der Kardinal für den Wohnungsbau ein, den er als eine dringende Pflicht hinstellte, da für 400 000 Menschen angemessene Wohnräume fehlen. Auch eine Erhöhung der Löhne schien dem chilenischen Oberhirten notwendig. Er anerkannte zwar eine Besserung der Arbeits- und Lebensbedingungen im Laufe der letzten Jahre, glaubte indes darauf hinweisen zu müssen, daß „eine Erhöhung des Einkommens der Arbeiter eine sehr fühlbare Besserung des allgemeinen Wohlstandes begründen und den Stoff für soziale Unruhen und für eine Revolution beseitigen" würde.

Ökumenische Nachrichten

Eine Katholische Stimme zur Tagung des Ökumenischen Rates

Die Zeitschrift der französischen Jesuiten, „Etudes", bringt in ihrer Nummer von Juli-August einen umfangreichen Aufsatz von P. Robert Rouquette: „Les Mouvements Oecuméniques" (Die Ökumenischen Bewegungen). Der Aufsatz zeigt die Problematik der nichtkatholischen christlichen Kirchen, ihre Zersplitterung und ihr Ringen um Einheit auf. „Zweifellos ist die Ökumenische Bewegung eine der großen Tatsachen der Religionsgeschichte unserer Zeit", sagt P. Rouquette. „Ihre außerordentliche Bedeutung liegt jedoch nicht in den Einrichtungen, die sie schaffen, in der positiven Einheit, zu der sie führen will: ihre Einrichtungen werden noch auf lange Zeit etwas Äußerliches bleiben; und was eine wirkliche Einheit der nichtrömischen Christenheit betrifft, so ist sie weit davon entfernt, verwirklicht zu sein, man beginnt vielmehr eben erst, sie zu suchen. Trotzdem hat die Ökumenische Bewegung schon heute ein beträchtliches historisches Gewicht, weil sie in den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen eine psychologische Umwälzung eingeleitet hat, die man wunderbar nennen muß."

Nach einem historischen Rückblick auf die Entstehung der Zersplitterung der Christenheit und einer Skizzierung der Ökumenischen Bewegung vor 1939 wird die Zusammensetzung, der Aufbau und die Arbeit des Ökumenischen Rates geschildert und der gegenwärtige Zustand partieller Einigungsverwirklichungen dargestellt. Zum Schluß gibt P. Rouquette seiner eigenen Ansicht über die Aussichten der Ökumenischen Tagung in Amsterdam, der Ökumenischen Bewegung überhaupt im gegenwärtigen Augenblick Ausdruck, als der „Meinung eines Beobachters von außen".

„Wenn es bei Gelegenheit," so sagt er, „einem Beobachter von außen erlaubt ist, eine Meinung auszusprechen, so scheint es mir, daß unter den gegebenen Umständen der erste Schritt zur Einheit tatsächlich nicht darin besteht, eine dogmatische Einheit zu suchen. Zuerst ist eine psychologische Umstellung notwendig: wäre es nicht an erster Stelle nötig, darauf zu verzichten, die Einheit blind nach Methoden zu erstreben, die bisher zur Anarchie geführt haben? Müßte es nicht das Erste sein, die Selbstüberwindung aufzubringen, anzuerkennen, daß zentrifugale Werkzeuge von Gott nicht dazu bestimmt sein können, Einheit zu bewirken? In positiver Hinsicht würde das von seiten der protestantischen Theologen eine Geistes- und Willenshaltung einschließen, die, noch bevor sie weiß, wie die Autorität durch die Una Sancta ausgeübt werden soll, sich bereit macht, diese Autorität anzunehmen. Warum? Weil die Erfahrung lehrt, daß die Autorität der Kirche das einzig mögliche, daher auch das einzig von Gott gewollte Mittel ist, seine Botschaft den Menschen zu erklären.

Man verstehe mich recht: ich schlage hier nicht die Annahme des naiv oder „jesuitisch" aufgefaßten katholischen Autoritätsprinzips vor, sondern nur eine Disponibilität für die Autorität der Kirche überhaupt, eine Disponibilität, die kein Vorurteil gegenüber der Art und Weise, wie die Kirche diese Autorität ausübt, haben darf.

Gewiß, dieser Disponibilität würden sich sehr schwierige Probleme stellen, wenn es sich darum handelt, festzulegen, wann und wie die Kirche diese ihre Autorität ausübt — auch wie sich diese Autorität mit dem Prophetismus verträgt, denn man darf nicht den positiven Reichtum verstümmeln, der sich in der Lehre von der freien Forschung verbirgt. Das erfordert vielleicht noch Jahrhunderte; aber zum mindesten gäbe es dann keine absolute Unmöglichkeit mehr, das Problem zu lösen: das Beispiel der Orthodoxen Kirchen mit ihrem Rückgriff auf die Tradition und ihrem sehr biegsamen Begriff des „sobornost" beweist, daß eine a priorische Annahme der obersten Lehrautorität der Kirche zweifellos dem Protestantismus erlauben würde, eine wirkliche Einheit in der berechtigten Vielfalt zu finden..."

„Worin," so heißt es weiter, „besteht die ökumenische Mentalität? Zunächst in der tiefen Überzeugung, daß die Spaltung ein Übel, das Behagen in der Trennung eine

Sünde ist; an zweiter Stelle ist der ökumenische Geist häufig überzeugt davon, daß man die Einheit in der Entdeckung der einen Wahrheit und des einen Willens Christi und nicht in einem äußeren Bündnis suchen muß. Diese Auffassung bedeutet Ehrlichkeit in dem, was jeder als die Wahrheit ansieht, doch zugleich Achtung vor der Überzeugung der anderen, deren positive Seite aufgefaßt wird als eine Frage an alle, als ein Schatz, den man persönlich vielleicht vernachlässigt hat.

Vor allem hat diese irenische Methode, zumal in Europa, ein bemerkenswert sympathisches Verständnis für den Katholizismus von seiten einer kleinen Zahl von Protestanten mit sich gebracht ..."

Zum Schluß spricht P. Rouquette jedoch auch noch eine Befürchtung aus: die, daß die praktischen Bestrebungen der adogmatischen Richtungen in der ökumenischen Welt die Oberhand gewinnen könnten, was ein falscher Irenismus wäre, der den Geist der Bewegung fälschen würde. So erscheint es ihm richtig, die Bedeutung der Ökumenischen Bewegung „mit Ruhe und ohne Leidenschaft" abzuwägen und „nicht schneller als die Vorsehung" zu gehen. Gerade dann jedoch erscheint die Ökumenische Bewegung als eines der größten Ereignisse seit der Spaltung der Christenheit.

Evangelische Erneuerung und Sakrament

In dem Ringen um eine Erneuerung des Sakramentalen in der evangelischen Welt mehren sich auch die Stimmen, die sich um das Wesen der Beichte bemühen. Man spürt, daß das allgemeine öffentliche Sündenbekenntnis, das der protestantische Gottesdienst kennt, nicht genügt; es tauchen Vorschläge für verschiedene Handhabungen der Einzelbeichte innerhalb des kirchlichen Raums auf — wobei man allerdings den verpönten Begriff der „Ohrenbeichte" zu umgehen sucht. Die Wochenzeitung des evangelischen Bischofs von Berlin, D. Dibelius, brachte in ihrer Nummer vom 1. August eine solche Betrachtung, die von dem Besuch des Verfassers (Dr. Lamparter) in einer katholischen Kirche angeregt war. Darin heißt es:

„Man wird sich doch ernstlich fragen müssen, ob an dieser Stelle in der im protestantischen Raum geltenden kirchlichen Praxis nicht eine fatale Lücke klafft. Wir kennen und üben die Beichte in Form der allgemeinen Beichte vor dem Empfang des Heiligen Abendmahls. Die Gemeinde legt als ganze durch den Mund des Dieners am Wort das Bekenntnis ihrer Sünden ab. Es ist kein Zweifel, daß auch und gerade auf dieser Form der Beichte ein besonderer Segen ruht. Sie gibt Raum zu persönlicher Gewissenserforschung, daheim oder im Gottesdienst. Sie erinnert an die gemeinsame Schuldverhaftung, in der wir als einzelne verfangen sind. Aber ebenso sicher ist, daß diese allgemeine Beichte die Einzelbeichte nicht verdrängen oder ersetzen sollte. Bekanntlich hat Luther selbst die Einzelbeichte für seine eigene Person keinesfalls über Bord geworfen. Er hat sie lebenslang geübt und wollte sie niemals missen. Es ist ferner eine durch viele Beispiele zu belegende Tatsache, daß es Menschen in unserer Kirche gibt, die eine Schuld auf dem Gewissen tragen, die nach einer konkreten Beichte förmlich schreit. Wir sind nicht alle so oberflächlich, daß wir uns unsere Sünden im Handumdrehen selbst vergeben. Es sind nicht wenige unter uns, die fast verzweifelt nach der Möglichkeit einer echten, konkreten persönlichen Beichte Ausschau halten. Die Tatsache, daß der Prozentsatz der Protestanten in den Sprechzimmern der Nervenärzte gegenüber den Katholiken ungleich höher ist, ist ein bedenkliches Symptom.

Gewiß — wir treiben Seelsorge. Der Ortspfarrer macht seine Hausbesuche, mehr oder weniger freudig. Nicht selten kommt es zu einem echt seelsorgerlichen Gespräch, wobei die Situation am Krankenbett und erst recht am Sterbebett besonders hilfreich ist. Es ist aber zu bedenken, daß ein seelsorgerliches Gespräch noch keineswegs das ist, was die Privatbeichte erschließt. Es ist ein Gespräch von Mensch zu Mensch. In der Beichte dagegen vollzieht sich ein Bekennen in das Ohr Gottes, und es geschieht eine vollgültige Absolution im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Das ist nicht katholisch gedacht, das ist genau so evangelisch, es sei denn, daß wir das Wort Jesu von der Schlüsselgewalt der Kirche nicht wahrhaben wollten. Die Frage, wann und wo in unserer evangelischen Kirche dieser Raum zur Beichte zu finden ist, ist der Erwägung aller, die mit Ernst Christ sein wollen, wert."

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst an die deutsche katholische Jugend

Der Hl. Vater richtete mit dem Datum vom 17. Juli ein Schreiben an die Vorsitzenden und die anderen Führer und Führerinnen des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend, das am 7. August 1948 in Haus Altenberg eintraf. Wir veröffentlichen es im Folgenden im Wortlaut.

Ihr habt, geliebte Söhne und Töchter, anläßlich eurer Tagung in Hardehausen, der ersten seit dem Wiedererstehen der katholischen Jugendverbände nach den Stürmen des Nationalsozialismus, Uns im Namen der katholischen Jugend Deutschlands mit Worten warmen Glaubens und kindlichen Vertrauens euren Treugruß entboten.

Wir haben ihn mit Dank und Genugtuung entgegengenommen. Konntet ihr doch in berechtigtem Stolz — den Wir mit euch fühlen — darauf hinweisen, daß die katholische Jugend mit 750 000 Mitgliedern ihrer Gruppen zur stärksten Organisation Deutschlands geworden sei. Dieses Hineinströmen eurer Jugend in die neugebildeten Verbände, die so in kurzer Zeit wieder stark anschwollen, ist auch ein Beweis dafür, daß die alten Formen wertvoll waren und in ihnen gute Arbeit geleistet wurde.

Freilich darf der Blick auf eine reiche und ruhmvolle Vergangenheit nicht dazu verleiten, am Hergebrachten

zu einseitig festzuhalten und in den alten Formen gleichsam zu erstarren. Es würde nicht wundernehmen, wenn die ganz veränderten Verhältnisse und insbesondere die auch von euch betonte unvorstellbare Notlage der Jugend neue Forderungen stellten und Anpassung der Formen an sie verlangten. Ihr selbst nennt als Aufgabe neben der Erziehungs- und Lebensgemeinschaft im Verband das Apostolat in der Umwelt; ihr berichtet auch von der Gründung der Christlichen Arbeiterjugend nach dem Beispiel anderer Länder, und Wir haben schon in Unserem Schreiben vom 1. März d. J. an euren Episkopat Unsere Befriedigung darüber ausgedrückt. Ganz allgemein wird es die Aufgabe der bestehenden Jugendorganisation sein, im Bereich der ihnen nach Alter, Bildungsstätten, Laufbahn und Beruf artgleichen Jugendlichen Ausschau zu halten nach den Glaubensgenossen und -genossinnen außerhalb der eigenen Reihen, nach denen vor allem, die den vielfältigen Gefahren der vergangenen unglückseligen Periode und gegenwärtigen unnatürlichen Verhältnisse erlegen sind und an Glaube und Sitte irgendwie Schiffbruch gelitten haben. Je tiefer der Fall und je größer die seelische Not, um so mehr möget ihr es euch angelegen sein lassen, nach ihnen zu suchen. Nur eine starke Liebe wird sie gewinnen können, und nur mit eurer Hilfe wird es sich durchführen lassen. Der Priester ist hier auf eure Hilfe angewiesen.

Wenn Wir mahnen, daß ihr euch nicht in euren Gruppen abschließen, sondern aus euch herausgehen sollt, so spricht dies nicht gegen den Grundsatz der Auswahl. Ihr sollt Elite sein; aber nicht Elite in dem Sinn, daß ihr in einem dem christlichen Denken und der christlichen Liebe fremden Sichselbstgenügen die Außenstehenden ihrem Schicksal überließet, sondern Elite, die gerade als solche fähig und geschaffen ist, jene drängende Aufgabe des Laienapostolats katholischer Jugend in Angriff zu nehmen.

Das Wort vom Laienapostolat katholischer Jugend führt Uns hinüber zu zwei anderen Erwägungen, die Wir euch in diesem Schreiben vorlegen möchten:

Euer Apostolat ist Laienapostolat. Doch zählt ihr selbst nicht zu den Laienorganisationen im eigentlichen Sinn des Worts. Die Jungmänner und Jungmädchen in euren Reihen stehen noch vor der freien Entscheidung, ob sie als Laien in Welt und Kirche leben oder aber den Priester- oder Ordensberuf ergreifen wollen. Wenn es deshalb Unser Lob verdient, daß ihr ihnen das Ideal der christlichen Ehe nahebringt, so haftete eurem Erziehungswerk doch ein Mangel an, würdet ihr ihnen nicht auch das noch höhere Ideal der Jungfräulichkeit um Christi willen, um ganz frei zu sein für seinen Dienst, vor Augen führen. Wenn heute die erbarmungslose Wirklichkeit so viele eures Volks zum Verzicht auf die Ehe zwingt, um wie viel mehr ist es da eure Aufgabe, denen, die solchen Verzicht um Christi willen gerne auf sich nehmen werden, den Weg zu jener Höhe zu weisen. Der Krieg und die bekannten Nachkriegskatastrophen haben die Reihen eurer Priester und vor allem derer, die sich auf das Priestertum vorbereiteten, bedenklich gelichtet. So sehr es nun, auch aus diesem Grund, wünschenswert ist, daß in den katholischen Organisationen dem Priester alle Arbeit abgenommen werde, welche Laien ebenso gut oder noch zweckmäßiger selbst verrichten, um jene frei zu machen für die eigentliche priesterliche Tätigkeit, so erwarten Wir anderseits, daß gerade eure Jugendorganisationen Pflanzstätten seien, aus denen die Kirche gute und beste Diener des Heiligtums, Ordensmänner und Ordensfrauen gewinnt. Müssen es eure Jungmädchenorganisationen nicht geradezu als Ehrensache empfinden, den weiblichen Orden, Kongregationen und Säkularinstituten nach den langen Jahren eines verhängnisvollen Ausfalls von Berufen die frischen Kräfte zuzuführen, deren sie für ihre weitgesteckten Aufgaben in Schule und Erziehung, in Caritas und Missionen so sehr und so dringend bedürfen? Glaubt Uns, daß Gott euer Bemühen in dieser Richtung reichlich lohnen wird, auch mit Glück und Segen für eure christlichen Ehen und Familien!

Eine andere Erwägung betrifft eure Verbände als Organisationen der Jugend. Jugend ist nicht etwas in sich Abgeschlossenes, Fertiges und Bleibendes. Jugend ist die Zeit der Vorbereitung fürs Leben, der Entwicklung zur Vollreife des christlichen Menschen. Jugend weist notwendig über sich hinaus; ihr Ziel liegt nicht nur in ihr selbst. Ihr Ziel ist der den Forderungen des Lebens gewachsene, in lebendigem Glauben fest begründete Mensch. Es ist deshalb naturgemäß, und ihr tut gut daran, wenn eure Organisationen in gesunder Verbindung mit denen der Erwachsenen stehen, wenn zwischen beiden Gattungen von Verbänden ein gutes Verhältnis gegenseitigen Vertrauens herrscht. Gilt dies allgemein, so besonders für die weiblichen Organisationen.

Man hörte aus den Reihen der katholischen Jugend früher das Wort von der „Jungen Kirche". Wir haben einmal die Befürchtung ausgesprochen, es möchte sich dieses Wort nicht ganz vereinbaren lassen mit der katholischen Liebe. Die Kirche umfaßt alle ohne Unterschied des Alters mit derselben Muttersorge; alle haben sie dasselbe Recht, von ihr zur innigsten Verbindung mit Christus und Gott, zur höchsten Heiligkeit geführt zu werden. Wir denken auch, daß die in langen und bitteren Jahren gemeinsam durchlittenen Heimsuchungen, Gefahren und Nöte bei euch das Band zwischen jung und alt enger geschlungen haben. Uns schweben aus eurem Volk tief ergreifende Beispiele vor Augen, wie Väter und Mütter in diesen Jahren des Hungers sich buchstäblich das Notwendigste vom Mund absparten, auch wenn es ihre Gesundheit untergrub, nur damit ihre heranwachsenden Kinder in der Entwicklung nicht zu Schaden kommen sollten. Kennt ihr nicht alle solche Beispiele? Katholische Jugend Deutschlands, vergiß es nicht und laß dich an Ehrfurcht vor den Eltern und der älteren Generation von keiner anderen Jugend übertreffen!

Ihr sprecht, geliebte Söhne und Töchter, von der Not der deutschen Jugend, besonders von ihrer religiösen und sittlichen Not. Wir haben seit Beginn des zweiten Weltkrieges im September 1939 solche Notrufe, oft erschütternd eindringlich, Land für Land gehört, von Europa bis nach Ostasien. Gott weiß, wie Wir alles mitempfunden haben. Wir versuchten und versuchen, nach Möglichkeit zu helfen. Wir brauchen euch nicht zu sagen, daß Wir auch eurer Not wahrlich nicht teilnahmslos gegenüberstehen. Was die auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet liegenden, von euch erwähnten Formen und Ursachen eurer Jugendnot angeht, so wißt ihr selbst, daß bestimmte dieser Ursachen sich bislang jeder Vermittlung von außen entziehen und es nur erübrigt, Gott zu bitten, Er möge die Herzen der Machthaber lenken, daß sie einmal in einem endgültigen Frieden eine für alle Beteiligten erträgliche Lösung schaffen. Wo Wir vermitteln konnten, haben Wir das Menschenmögliche getan. Was die Zurückhaltung eurer Kriegsgefangenen an-

geht, so hoffen Wir, daß sie bis Jahresschluß in der Heimat sein werden. Im übrigen verzagt nicht! Bewahrt eure Jugend davor, sich unter dem Druck der augenblicklichen Not verbittert abzuschließen. Öffnet ihr die Augen für das Gute und für ihre Freunde auch in anderen Ländern. Beherzigt sodann das Wort der Schrift: „Gott ist treu, Er läßt euch nicht über eure Kraft versucht werden, sondern schafft mit der Versuchung auch den guten Ausgang, daß ihr sie bestehen könnt" *(1. Cor. 10, 12)*. Äußere Hemmnisse allein sind nicht entscheidend für die religiös-sittliche Entwicklung der Jugend. Tut, was in euren Kräften steht, ungeachtet aller Schwierigkeiten und Mißerfolge, um die euch anvertraute Jugend zu Gottesfurcht und Wahrhaftigkeit, zum Beten, zu Zucht, Gehorsam und reinem Lebenswandel, Lebensmut und Arbeitswillen, Nächstenliebe und sozialem Empfinden, zu tiefem Erfassen ihres Glaubens und treuem Festhalten an ihm zu erziehen. Der erschütternde Ablauf der Ereignisse seit 1933 wird euch belehrt haben, daß hinter diesem großen Ziel jeglicher Jugendführung alles andere zurücktritt. Das ist der Weg zur Liebe Gottes, und Gott wird euch seinerseits mit übermächtiger Liebe und Gnade entgegenkommen.

Euer Werk den überreichen Erbarmungen des Erlöserherzens sowie dem mächtigen Schutz der reinsten Jungfrau und Gottesmutter Maria empfehlend, erteilen Wir als Unterpfand alles dessen euch, geliebte Söhne und Töchter, und der ganzen eurer Sorge anvertrauten Mannes- und Frauenjugend aus väterlichem Herzen den erbetenen Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, den 17. Juli 1948.

PIUS pp. XII.

Die Kirche in den Ländern

Religiöse Erziehung und säkularistische Tendenzen in Amerika

In einem Aufsatz der Londoner Jesuiten-Zeitschrift *„The Month"* über *Religiöse Freiheit und moderne politische Kräfte* hatte *Christopher Dawson* kürzlich auch das gegenseitige Verhältnis beider in Amerika umrissen: hier habe sich als wichtige Parallelerscheinung des auf Zucht und Entsagung ausgerichteten russischen Kommunismus eine lebenstüchtige Massenzivilisation ausgebildet, die sich, wenn auch sonst in den westeuropäischen Ländern zuhause, in der Neuen Welt dank des allgemein hohen materiellen Lebenszuschnittes und des geringen Gegendruckes von Autorität und Tradition mit gesteigerter Intensität durchsetzte. Zwar zeige die amerikanische Lebensweise keineswegs ein feindliches Verhalten gegenüber der religiösen Freiheit, im Gegenteil, hier habe sich — gemischt aus Relikten europäischer Überlieferung und modernen eigenständigen Tendenzen — ein Höchstmaß an Sonderentwicklungen, an sektenhaftem Christentum entfalten können. Aber die zentrifugalen Kräfte hätten sich der wahren religiösen Freiheit gegenüber als weit gefährlicher erwiesen als die direkte Verfolgung. Es sei offensichtlich, wie sehr bei dem materiellen Wohlstand einerseits und dem Chaos sich selbst genügender Sekten andrerseits mit ihrem oft exzentrischen, oft obskuren Charakter und dem vielfachen Mangel an theologischer Kultur die Sache des Säkularismus vorangetrieben werde.

Auf wie breiter Ebene jener Säkularismus, d. h. ein der christlichen Unterscheidung sich entäußerndes, rein innerweltliches Verhalten, heute bereits wirksam ist, das ist besonders eindringlich erkennbar geworden an den Diskussionen über die Auslegung des 1. und 14. Zusatzgesetzes zur Verfassung und die Trennung von Staat und Kirche. Der amerikanische Protestantismus, in sich uneins, im tiefsten gespalten und von echter übernatürlicher Glaubenshaltung altreformatorischen Geistes zur modernistischen, in Geselligkeitsveranstaltungen sich erschöpfenden Diesseitskultur hinüberwechselnd, kann in diesem Meinungsstreit keine klare Stellung mehr beziehen. Seine Führer seien, wie *Dr. Johnson*, Direktor der Forschungs- und Erziehungsabteilung des Bundesrates Christlicher Kirchen Amerikas, (in einem auszugsweise in Catholic News, 8. 5. 1948, wiedergegebenen Bericht) betont hatte, sehr getrennter Auffassung über die Wirkung einer „strikten Neutralität" von Staat und Kirche, das heißt der Zurückdrängung der religiösen Anliegen aus dem staatlichen und öffentlichen Leben in rein private Bereiche, einer Neutralität, die der tiefen Verwurzelung der alten amerikanischen Demokratie im christlichen Geiste völlig widerspräche (vgl. Herder-Korrespondenz, 2. Jg., H. 2, S. 65) und der Politik des puren Säkularismus den Weg bereite.

Die Stimmen, die zu einer gemeinsamen christlichen Abwehrfront aufrufen, mehren sich auf der einen Seite; sie sind z. B. sehr deutlich vernehmbar in der gewichtigen ökumenischen Zeitschrift *„Christendom"*, die in einer ihrer letzten Nummern (Herbst 1947) in einem unter die Frage gestellten Aufsatz *„Whose country is this?"* über die augenblickliche Haltung der beiden großen Konfessionen zueinander auf die Defensivstellung hinwies, in die heute alle christlichen Gruppen geraten seien. Das Problem *„Can the Catholic Church win America"*, wie es das antikatholische *„Christian Century"* in einer längeren Artikelserie gleichsam als ein aufzurichtendes Warnungssignal behandelt habe, müsse heute vielmehr lauten: *„Can Religion win America"*. Es sei höchste Zeit, daß die protestantischen Kirchengruppen erkennten, daß sie es nicht allein wären, die den *American Way* rein verträten, und daß die katholische Kirche nicht noch immer zum Sündenbock für alle Mißstände des öffentlichen Lebens gestempelt werden könne. Lange genug hätten sie den Status quo ihrer einstigen überlegenen Position zu halten versucht und, dem Gesetz sozialer Gruppenentwicklung nachgebend, die aufsteigende katholische Minderheit mit dem Banne der Inferiorität und Unerwünschtheit behaftet. Sicher träfe es zu, daß die Katholiken im Lande mit zu einer Änderung der amerikanischen Lebensweise beigetragen hätten, aber schließlich sei diese ja nie statisch gewesen. Und bei dem stetig wachsenden Übergreifen der staatlichen in die private Sphäre müsse das Verhältnis von Staat und Kirche von Grund auf, aber eben auch in gemeinsamer Aktion, neu überprüft werden. Aus gleichen, eine Überwindung des tra-

ditionellen katholisch-protestantischen Antagonismus erstrebenden Impulsen schreibt *Dr. Lindbeck* von der Yale Divinity School in *Le Semeur,* dem Blatt der christlichen Studentenvereinigungen in Frankreich, über das Bild, das sich der Protestantismus in USA vom Katholizismus zu machen habe. Die Bedeutung der erzieherischen Institutionen, die Geschlossenheit, mit der die Gemeinden hinter ihren Priestern stehen, auch die Kraft der Botschaft Gottes ,die, wie Clare Booth Luce es ähnlich beobachtet hatte, in Zukunft nur noch — sähe man von einer möglichen Neubelebung des Protestantismus ab — durch die katholische Kirche in einer den Amerikanern zugänglichen Weise verkündet werden könne: das seien die dem wachsenden katholischen Einfluß zugrunde liegenden Tatsachen. Sie einzig als Gefahr einer Überfremdung Amerikas durch den Katholizismus zu deuten, wie es die Gruppen um *Bischof Oxnam* sich immer wieder befleißigten, sei völlig abwegig.

Mit dem Namen dieses New Yorker methodistischen Bischofs verbindet sich die treibende Kraft des entgegengesetzten radikal antikatholischen Flügels im Protestantismus. Im Spätherbst vorigen Jahres hatte er gemeinsam mit *Dr. Newton,* dem Präsidenten der südlichen baptistischen Konvention, *Dr. Morrison,* dem Mitherausgeber des erwähnten Chicagoer Wochenblattes *„Christian Century"*, und Vertretern von Freimaurern des Schottischen Ritus eine Staat-Kirchenbewegung gegründet, die auf landesweiter Grundlage für die absolute Trennung beider Institutionen werben wollte. Inzwischen ist auch ein *„Institute of Church and State"* zur Verteidigung des Staates gegenüber den „Eingriffen durch organisierte Religionen" ins Leben getreten. Über eine im Jahre 1948 zusammengeschlossene neue Organisation, die *„Protestants and other Americans united for Separation of Church and State"*, berichtete *America* vom 7. 2. 1948. Sie wolle es nicht mit der katholischen Kirche aufnehmen, sondern mit den Politikern, die in den Staaten, im Kongreß und im Obersten Bundesgericht und Weißen Haus die Führung innehätten und jener mächtigen Kirche allzu willig nachzugeben bereit wären. Der Amerikanismus der Volksvertreter in allen Regierungszweigen müsse gestärkt werden, damit den agressiven Aktionen jener, die die Verfassung ihren Sekteninteressen unterwerfen wollen, genügend Widerstand entgegengesetzt werden könne. Die Organisation bietet sich allen Kirchen und Synagogen als ihr Instrument für schnellen und wirksamen Widerstand an. Aber besonders sollten die eingeschüchterten Gesetzgeber und Bundesrichter an ihre Pflichten als Hüter der religiösen Freiheit und Duldsamkeit gemahnt werden! Es sind dies Äußerungen, die sich nach J. C. Murray SJ sehr wohl in die Linie jener historischen antikatholischen Zusammenschlüsse einordnen lassen, die tief im amerikanischen Nativismus begründet sind und am stärksten in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im *„Know Nothingismus"* das öffentliche Leben des Landes beunruhigten. Die Stellung Myron Taylors, des Beauftragten Trumans im Vatikan, die bundesrichterliche Entscheidung im sogenannten Everson-Fall, in der auch den die Pfarrschule besuchenden Kindern die Benützung des öffentlichen Schul-Bus zugestanden worden war, und im Chance-Fall, der zufolge Schulbücher auch in den nicht öffentlichen Schulen frei verteilt werden, das sind die drei Punkte, in denen die Organisation eine Revision fordert. Ebenso will sie ihren Einfluß in der Diskussion über das erwartete Bundesgesetz geltend machen, das die Verteilung der Bundeszuschüsse für die Schulen dem Belieben der bekanntlich stärker gegenkirchlich eingestellten Einzelstaaten anheim stellen wird. Mit Ausnahme des Auftrags Myron Taylors stehen mithin vor allem Erziehungsfragen im Mittelpunkt des Meinungsstreites, wie er im Gefolge der geistigen Umwälzungen der Nachkriegszeit im Kampf um das Monopol der öffentlichen Schulen mit großer Heftigkeit ausgefochten wird.

Durch das Urteil des Obersten Bundesgerichts im sogenannten Champaign/Jll.-Fall im März 1948 ist dieser Kampf in ein neues wichtiges Stadium getreten. Da dieses Urteil einen Markstein in der Staat-Kirchen-Auseinandersetzung bildet, altgewohnte Einrichtungen in Frage stellt und eine Fülle von Revisionen im Verhältnis beider Institutionen zueinander im Gefolge haben wird, soll darauf etwas ausführlicher eingegangen werden. In Champaign, dem Sitz der Staats-Universität von Jllinois, hatte sich 1940 infolge überhandnehmender jugendlicher Kriminalität ein Rat für religiöse Erziehung aus Vertretern protestantischer, jüdischer und katholischer Eltern gebildet und in den Schulen des Ortes die Einführung von Religionsunterricht durch eigens von ihm bestellte Lehrer erwirkt; die Kinder nahmen auf Wunsch der Eltern an dem mit einer Wochenstunde von 30 und 45 Minuten in den Stundenplan eingebauten Unterricht teil. Mrs. McCollum, Frau eines Universitätsprofessors, Tochter eines prominenten Freidenkers und selbst Atheistin, deren zehnjähriger, die Grundschule besuchender Sohn während der Freistunde offensichtlicher Zurücksetzung ausgeliefert war, klagte gegen die Schule mit der Begründung, daß die Benutzung der Klassenräume, die Führung von Anwesenheitslisten usw. einer Benutzung öffentlicher Mittel für kirchliche oder sektenhafte Zwecke gleichkäme und als solche nach der Verfassung des Staates Jllinois für ungesetzlich erklärt werden müßte. Ihrer Klage wurde weder durch das lokale noch durch das staatliche Gericht stattgegeben; die Inanspruchnahme öffentlicher Mittel sei so wenig gewichtig, daß von einer Verletzung der Rechte des Steuerzahlers nicht die Rede sein könne. In der Hoffnung, der allgemein gehaltene Text des ersten Zusatzgesetzes der Bundesverfassung würde den Ausschluß des Religionsunterrichtes aus den öffentlichen Schulen von Jllinois eher zulassen als die enger umgrenzten Ausführungsbestimmungen der Staatsverfassung, legte Mrs. McCollum Berufung beim Bundesgericht ein, und dieses entschied tatsächlich mit 8 gegen 1 Stimme zugunsten der Klägerin.

In *America,* 24. April 1948, berichtet *Robert C. Hartnett SJ,* University of Detroit, darüber:

Der Wall zwischen Staat und Kirche, so heißt es in der Urteilsbegründung, müsse hoch und undurchdringlich gehalten werden. Der Einbau des Religionsunterrichtes in den ausschließlich der „säkularen Erziehung" dienenden Stundenplan sei zweifellos eine Ausnutzung des mittels öffentlicher Steuern eingerichteten und aufrechterhaltenen Schulwesens durch religiöse Gruppen zur Verbreitung ihres Glaubens. Mrs. McCollum hatte über die Verbannung der Religionsstunden aus öffentlichen Schulen hinaus auch die Ächtung des Unterrichts gefordert, in dem Gott vorausgesetzt oder anerkannt oder die Bibel als Heilige Schrift oder als Gottes Wort bezeichnet würde, Forderungen, die den Gerichten von Jllinois unterschiedslos zur Billigung unterbreitet wurden, ohne daß Maßnahmen festgelegt werden sollten, die die Wirkung der bundesgerichtlichen Entscheidung abgrenzten. Dieser Ur-

teilsspruch, der die Religion „in die Quarantaine" der rein privaten Sphäre einengt, ist von nationaler Bedeutung und stellt plötzlich die ähnlich in den Unterricht eingebauten Religionsstunden für zwei Millionen Kinder in 2200 Schulen des Landes in Frage. Ging es bei den Entscheidungen in der Schulbusfrage und der Verteilung freier Schulbücher noch vornehmlich um die privaten, d. h. die Konfessionsschulen, in der Mehrzahl katholischen Ursprungs, so waren hier im Champaign-Fall sämtliche Kirchengruppen betroffen, und die öffentliche Schule selbst trat ins Licht der Diskussion.

Um die ganze Schwere der bundesrichterlichen Entscheidung vom März 1948 zu erfassen, müßte ausführlich auf die in einem Fall sogar mehr als 100 Seiten ausmachende Urteilsbegründung der einzelnen obersten Richter eingegangen werden. Sie ist eng verknüpft mit der Urteilsfindung in der Schulbusangelegenheit vom Februar 1947; zwar war eine Freigabe des öffentlichen Bus auch für die Konfessionsschulen erwirkt worden; man wollte damals die katholischen Eltern durch Entziehung des Transportmittels für ihre Kinder nicht zwingen, sich doch für die öffentlichen Schulen zu entscheiden. Doch hatte es damals bereits in der Urteilsbegründung von Bundesrichter Black geheißen, das erste Zusatzgesetz verbiete jeglicher Bundes- und Staatsregierung, Gesetze zuzulassen, die eine oder alle Religionen unterstützten oder eine der anderen vorzögen. Einer neuen, absolut strengen Neutralität gegenüber dem religiösen Leben des Landes wegen könne keinerlei Steuer in irgendwelcher Höhe zur Förderung religiöser Aktivität oder Institutionen erhoben werden. Damit war einer biegsamen Interpretation des ersten Zusatzgesetzes, das ja nur die Einführung einer Religion als Staatsreligion für ungesetzlich erklären wollte, Einhalt geboten. Und im Champaign-Fall konnte dieser Befund nicht mehr umgangen werden. „Eine völlig säkulare Atmosphäre im Schulwesen sei eine verfassungsmäßige Notwendigkeit" (Bundesrichter Duthledge). Bundesrichter Black verharrte auf seiner bereits 1947 gegebenen Ausdeutung; die Mehrzahl der Bundesrichter pflichtete ihm bei, gab aber zu, daß ein so einfaches „schwarz-weiß-Urteil" dem komplizierten Tatbestand keineswegs entspreche. So hatte Bundesrichter Jackson z. B. zugunsten der Mrs. McCollum gestimmt, selbst wenn hier bezweifelt werden könnte, ob eine Eigentumsverletzung zum Nachteil des Steuerzahlers vorläge. Aber er hatte doch eine Umgrenzung jener strikten Doktrin der Neutralität gefordert, die unumgrenzt die feingesponnene Verflochtenheit von öffentlichem Leben und Religion, für 160 Jahre Halt und Grundlage der amerikanischen Kultur, jäh durchschneiden würde. Diese Tatsache stand vor allem Bundesrichter Reed vor Augen, der als Einziger gegen das Urteil gestimmt und darauf hingewiesen hatte, wie sehr es die öffentliche Erziehung „in Fetzen" zerreißen würde.

Damit ist, entgegen der historischen Auffassung, der extremen Auffassung, daß die Verfassung jegliche Regierungsunterstützung für kirchliche Zwecke unterbinde, zum Siege verholfen. Selbst das sonst immer für die strikte Trennung von Staat und Kirche eingetretene *Christian Century* weist auf die Fragwürdigkeit dieser neuen bundesrichterlichen Entscheidung hin (7. April 1948) und nennt Einrichtungen, die durch sie gefährdet worden sind: sei es die dem öffentlichen Schulsystem unterstellte Kirchenschule, die kirchliche Missionsschule für Indianer, die mit Bundeszuschüssen aufrechterhalten wird, oder die Bestallung der Geistlichen von Armee und Flotte nach den Sätzen der Offiziere durch die Bundesregierung Erst wenn man sich klarmacht, daß der Urteilsspruch der Bundesrichter von breiten Kreisen getragen wird, und daß überall, im Kongreß, im Truman-Bericht über Hochschulbildung, in den Ausschüssen der UNESCO, die gleichen Tendenzen sichtbar sind, und wenn man den ständig wachsenden Zustrom zu den katholischen Schulen innerhalb eines bis in die feinsten fachlichen Richtungen aufgegliederten Erziehungssystems dagegenstellt, dann erst kann man von der Wucht des bevorstehenden Kampfes die rechte Vorstellung gewinnen. Aus dem kürzlich veröffentlichten *Catholic Directory* für 1948 geht hervor, daß die Zahl der Bildungseinrichtungen auf 11 239 (Zunahme um 100) gestiegen ist, die der in katholischen Instituten eingetragenen Schüler auf 4 100 000 (Zunahme um 300 000); die Universitäten und Colleges verzeichnen einen Anstieg um 114% bei über 220 000 Eintragungen gegenüber 102 000 im Jahre 1946.

Katholiken und Protestanten in Spanien

Zwischenfälle und ihre Auswirkung

In den letzten Monaten des vergangenen Jahres wurden aus Spanien sehr peinliche Vorfälle gemeldet. In mehreren Städten waren evangelische Gotteshäuser geplündert und geschändet, Gottesdienste gestört und Geistliche tätlich angegriffen worden. Die Attentäter waren zu einem Teil Studenten, hauptsächlich aus der falangistischen Bewegung, aber auch aus katholischen Gruppen. Diese beriefen sich bei ihrer Vernehmung unter anderem auf Erklärungen kirchlicher Persönlichkeiten und zeigten sich durchaus nicht einsichtig. Wie die französische katholische Zeitung „Témoignage chrétien" am 23. 1. 1948 berichtete, erklärten sie, sie seien „bereit, den Kampf gegen die Protestanten, wo und wie es auch sei, um jeden Preis zu führen."

Selbstverständlich blieb das Echo auf diese Vorfälle in der Welt nicht aus, namentlich in Amerika. Die evangelische Presse nahm sie zum Anlaß, darauf hinzuweisen, daß die katholische Kirche im Bunde mit der Regierung Francos den evangelischen Glauben in Spanien systematisch unterdrücke. Er dürfe in der Öffentlichkeit nicht ausgeübt werden, die Kinder müßten den katholischen Religionsunterricht besuchen und zu Maria beten, Protestanten würde die Trauung verweigert usw. Es lag nahe, daß diese oder jene Zeitung ihre Betrachtungen auf den Ton der Warnung stimmte: Hütet euch davor, daß die Katholiken auch bei uns in Führung kommen! Dann kehren die Zeiten und Methoden der Inquisition wieder! Wo Katholiken die Minderheit bilden, rufen sie nach Toleranz; wo sie die überwiegende Mehrheit darstellen, verfolgen sie die Andersgläubigen.

Auch in katholischen Kreisen einiger Länder, besonders in Frankreich, erhoben sich Stimmen, die jene Vorfälle verurteilten und für die Protestanten Gewissensfreiheit forderten. Einzelne führten eine energische Sprache. Die katholische Studentenvereinigung in Lyon richtete an die „Fédération française des Associations chrétiennes d'Etudiants" ein Sympathie- und Protestschreiben, in dem sie erklärte, durch solche Vorfälle würde die Ehre der Gesamtheit aller katholischen Studenten bloßgestellt und man müsse vor allem den Geist ablehnen, der so etwas

möglich mache und der nach ihrer Ansicht im offenen Gegensatz zur Lehre Christi und zum Geist des Evangeliums stehe. Die katholischen Studenten forderten für die Protestanten in Spanien Freiheit in der Religionsausübung und im Religionsunterricht, sowie Respektierung ihrer religiösen Überzeugung durch jedermann.

Ein Untersuchungsbericht

Dank der Initiative des Bischofs von Genf sind wir nunmehr in die Lage versetzt, uns ein genaueres Bild von den Verhältnissen in Spanien zu machen, als es bisher möglich war. Msgr. Charrière, der durch seine Bemühungen um die Wiedervereinigung der Kirchen bekannt ist, entschloß sich, einen Vertrauensmann nach Spanien zu senden, der sich sowohl bei den Bischöfen als auch bei den evangelischen Geistlichen über die tatsächliche Lage unterrichten konnte. Abbé Chavaz hat die Ergebnisse seiner Studienreise nunmehr in der Zeitschrift „La Vie intellectuelle" (Juli 1948) veröffentlicht.

Das Problem ist nach seinen Feststellungen nicht ein rein religiöses. In Spanien gibt es unter 27 Millionen Einwohnern ungefähr 25 000 Protestanten. Sie sind zur Hälfte Ausländer: Diplomaten, vor allem aber Kaufleute, Industrielle, Bankiers, die seit den letzten achtzig Jahren einwanderten und einen großen Einfluß im Wirtschaftsleben ausüben. Die Spanier, die sich dem Protestantismus zugewendet haben, sind im allgemeinen kleine Leute in abhängiger Stellung. Die protestantischen Gemeinschaften stehen größtenteils unter ausländischem Einfluß und genießen großzügige ausländische Hilfe. Sie werden als ausländische Einrichtungen empfunden und behandelt. Die spanische Gastlichkeit ist bekannt. Man wendet ihre Traditionen auch auf die religiösen Überzeugungen an. Aber man erwartet von den Gästen die gleiche Diskretion. Propaganda wird als eine Verletzung der Gastfreundschaft empfunden. In diesem Falle zeigt der Spanier eine Unduldsamkeit, die bis zur Grausamkeit geht. So sind die Vorfälle des letzten Jahres zu verstehen.

Dem Geist der Spanier ist der Liberalismus fremd; er konnte sich nie das Herz des Volkes erobern. Spanien ist außerhalb der Entwicklung der anderen europäischen Nationen geblieben. Es hält wie kein anderes Land an den Traditionen der Väter und an der Autorität der Familie fest. Familie und Kirche sind die Eckpfeiler des spanischen Nationalbewußtseins. Was diese Institutionen bedroht, wird als Gefahr empfunden und stößt auf den Widerstand des heißblütigen Temperamentes der Spanier. Sie haben 700 Jahre lang im Kampf gegen die Invasion des Islam gestanden und um ein christliches Reich gerungen. 711 war die Schlacht bei Jerez de la Frontera, 1492 wurde Granada zurückerobert; Christoph Columbus, der im gleichen Jahr in die Neue Welt hinauszog, empfand als Spanier, wenn er sich als Bote des Glaubens fühlte. In Spanien sind Zeit und Ewigkeit eine Einheit. Das moderne Denken hat sie nicht zu zerreißen vermocht. Spanien als Nation fühlt sich dem Katholizismus verbunden. Es hat das Bewußtsein einer katholischen Mission, und dies Bewußtsein trägt bis heute einen gegenreformatorischen Charakter.

Außerdem ist der grenzenlose Individualismus in Spanien zu beachten. Die Familie ist ein Reich für sich; jede Provinz unterscheidet sich von der anderen durch die Stammesverschiedenheit ihrer Bewohner, durch Sitten und Gebräuche. Die Religion ist nahezu das einzige einigende Band zwischen ihnen. Ein Nationalkonzil hat die Nation im 7. Jahrhundert ins Leben gerufen, und der Kampf gegen den Islam hat sie gefestigt; die als Mission empfundene Eroberung der Neuen Welt hat sie zur Höhe emporgetragen. Die Inquisition war ein politisches Mittel; sie wachte über Glanz und Einheit der Nation. So haben die religiösen Fragen zum Unterschied von allen anderen europäischen Nationen in Spanien eine nationale Bedeutung gewonnen. Nur wenn man das beachtet, kann man verstehen, was in Spanien vor sich geht.

Die Vorgeschichte

Die spanische Politik in neuerer Zeit ist der getreue Ausdruck dieses nationalen Empfindens. Das Konkordat von 1851 erklärte den Katholizismus zur Staatsreligion unter Ausschluß jedes anderen Bekenntnisses. Das Prinzip der religiösen Toleranz wurde durch die Verfassung von 1856 in der Form eingeführt, daß niemand wegen seiner religiösen Überzeugung verfolgt werden dürfe, es sei denn, er äußere sie in Handlungen gegen die Religion — die katholische natürlich. Diese Verfassung ist zwar nie in Kraft getreten, aber sie zeigt die äußerste Grenze der Zugeständnisse, die Spanien zu machen bereit war. Im siebenten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts entwickelte sich trotzdem eine lebhafte Propaganda gegen die Kirche, die 1869 in einer neuen Verfassung zur Proklamation der Religionsfreiheit führte; auch diese Verfassung hatte nur kurze Dauer. 1876 wurde unter Alphons XII. eine neue Konstitution geschaffen, die sechzig Jahre lang gelten sollte. Sie erklärte den Katholizismus zur Staatsreligion, garantierte aber Gewissensfreiheit und die private Ausübung anderer Religionen. „Öffentliche Bekundungen" dieser Religionen blieben verboten; sie blieben es bis zum Ende der Monarchie im Jahre 1931.

Nun gewährte die Republik allen Konfessionen Gleichberechtigung. Daß die Protestanten diese Anerkennung dankbar quittierten, ist nicht verwunderlich. Sie wurden an die Seite der Linksparteien gedrängt. Die evangelischen Gemeinschaften erließen zugunsten der Linksparteien Wahlaufrufe: „Die Linke ist auf menschlicher Ebene unsere einzige Hoffnung für die Freiheit der Propaganda."

Franco und die Protestanten

So war das Verhältnis zum Regime Francos von vornherein schwer belastet, mit den Ideen der Restauration verband sich die Erinnerung an die politische Gegnerschaft! Das neue Staatsgrundgesetz, das mit Billigung des Apostolischen Stuhles im Jahre 1945 verkündet wurde, bestimmte in Artikel 6: „Bekenntnis und Ausübung der katholischen Religion, die die Religion des spanischen Staates ist, genießen den Schutz des Staates. Niemand wird in seiner religiösen Überzeugung und in der privaten Ausübung seines Kultes behindert werden. In der Öffentlichkeit sind andere Zeremonien oder Kundgebungen als die katholischen nicht gestattet". Der spanische Staat identifiziert sich also mit dem katholischen Bekenntnis und gestattet die Ausübung anderer Religionen nur, insoweit sie dem katholischen Charakter Spaniens keinen Eintrag tun. Im allgemeinen fand diese Lösung auf beiden Seiten Zustimmung. Das offizielle Blatt der evangelischen Kirche schrieb: „Eine ganz neue Lage der Dinge hat in Spanien begonnen und begünstigt unsere Arbeit für das Evangelium". In der Auslegung des Artikels 6 zeigten sich indessen sehr bald verschiedene Meinungen über die „private Ausübung des Kultes". Die Protestanten erklärten das „privat" im Sinne von „nicht

offiziell" oder „nicht staatlich"; ihre extremsten Gegner, die Karlisten, wollten selbst schon die Organisation protestantischer Gemeinschaften und das Dasein evangelischer Bethäuser als verfassungswidrige öffentliche Kultausübung verboten wissen. Durch einen Ministerialerlaß vom 12. 11. 1945 wurde der Streit entschieden. Als private Ausübung des Kultes sollten gottesdienstliche Handlungen in geschlossenen Räumen und auf Friedhöfen erlaubt sein.

Bei der Wiederherstellung der evangelischen Gemeinden und Gotteshäuser waren die Behörden so entgegenkommend, daß man vielfach die gesetzlich erforderlichen Genehmigungen gar nicht mehr einzuholen brauchte. Es wurden nicht nur zahlreiche neue Gottesdienststätten eröffnet, sondern sogar in rein katholischen Städten propagandistische Einrichtungen geschaffen. Die protestantische Zeitschrift „Life of Faith" (20. 8. 1947) berichtete von einer Stadt, in der kein einziger Protestant lebte, bis dort im November 1946 eine Kapelle errichtet wurde. Im August 1947 kamen schon 50 Personen in ihr zusammen, von denen 20 bereits zum Protestantismus übergetreten waren. Ähnlich geht es — nach dieser Zeitschrift — in ganz Spanien. Diese Aktivität verstieß zweifellos gegen die Verfassung; sie ging aber weniger von den evangelischen Kirchen aus als von einigen Sekten: Adventisten, Bibelforschern usw. Die evangelischen Christen verwahrten sich dagegen, mit ihnen in einem Atemzug genannt zu werden. Es konnte aber natürlich nicht ausbleiben, daß die zunehmende Propaganda, zu der u. a. auch ein lebhafter Vertrieb von Bibeln und Schriften gehörte, auf Widerstand stieß. Wenn dieser Widerstand keinen Unterschied zwischen den einzelnen Denominationen machte, darf man nicht vergessen zu erwähnen, daß auch die offiziellen evangelischen Kirchen in Spanien eine viel schärfere Kritik am Katholizismus üben, als man es aus anderen Ländern heutzutage gewohnt ist. Eine besonders empfindliche Stelle dieser Polemik ist die Marienverehrung. Maria gilt dem Spanier zugleich als ein nationales Ideal, vielleicht sogar aus der unterbewußten Tradition der Ritteridee heraus als das höchste der nationalen Symbole. Die scharf antikatholische Note des spanischen Protestantismus hat ihr Gegenstück in der Verbindung religiöser und nationaler Gefühle auf der anderen Seite und dies alles in einer so feurigen Atmosphäre, wie es die spanische ist. Kann man sich darüber wundern, daß die bekannte spanische Empfindlichkeit im Punkt der Ehre zu Explosionen führte?

Die augenblickliche Konstellation der innerpolitischen Verhältnisse und internationalen Beziehungen Spaniens vermehrt die Spannungen. Das Volk denkt noch mit Schrecken an den Bürgerkrieg. Es leidet unter seinen Folgen. Es empfindet den Druck der ausländischen Mächte, die einerseits den wirtschaftlichen Aufstieg hindern und andrerseits den protestantischen Gemeinschaften reichste Hilfe und sehr reale Propagandamittel zur Verfügung stellen, mit denen Notleidende herübergezogen werden. Man fürchtet am allermeisten, daß Moskau sich derartiger Mittel bedienen könnte, um das Volk zu spalten und für einen neuen Bürgerkrieg reif zu machen. Man wittert politische Ziele hinter der religiösen Propaganda.

Der Ausbruch des Konfliktes

Der latente Konflikt näherte sich dem Ausbruch, als am 19. 8. 1947 General Franco in einem Interview gegenüber einem amerikanischen Journalisten äußerte, die Protestanten in Spanien genössen Freiheit und hätten ebensoviele Gotteshäuser wie früher. Tatsächlich gab es in jenem Augenblick in Spanien schon beträchtlich mehr evangelische Kultstätten als vor dem Bürgerkrieg. Kardinal Segura y Saenz, ehemals Primas, während der Republik im römischen Exil und nunmehr Erzbischof von Sevilla, erachtete nun den Augenblick für gekommen, öffentlich zum Vordringen des Protestantismus Stellung zu nehmen. Ein evangelischer Geistlicher in Sevilla hatte am 26. 1. 1947 in einer Predigt gesagt: „Da die Zeiten günstig sind, werden im Laufe dieses Jahres mehrere Kapellen in der Hauptstadt von Andalusien eröffnet werden". Der Kardinal griff dieses Wort in einem Hirtenbrief am 10. 9. auf und sagte: Ja, die Zeiten sind günstig. Man nützt sie aus, um Kapellen zu eröffnen und von dort aus Schriften zu verteilen, welche die teuersten Überzeugungen und Andachtsformen der Katholiken angreifen. Im Jahre 1945 waren es 6 solcher Kapellen, 26 im Jahre 1946, wieviel 1947? Der Kardinal fuhr fort: Das Schwerwiegende daran ist, daß diese Entwicklung sich auf Artikel 6 der Verfassung gründet. Er verlangte, daß der Errichtung andersgläubiger Gotteshäuser, soweit sie über die Bedürfnisse der vorhandenen protestantischen Gemeinschaften hinausginge, Einhalt geboten werde und rief das Blut der Märtyrer des Bürgerkrieges zum Zeugnis für die Forderung auf, daß der katholische Glaube in Spanien in seiner Integrität bewahrt werden müsse! Sehr bald äußerten sich im gleichen Sinne der bischöfliche Generalassistent der Katholischen Aktion in Spanien Msgr. Vizcarra und die Bischöfe von Saragossa und Barcelona, der letztere in einer umfassenden Abhandlung über das ganze Problem. Die Äußerungen der genannten Bischöfe waren gemeint als Ausdruck ihrer Hirtensorge um das in seiner geistigen und materiellen Armut doppelt bedrohte Volk. Sie waren im Zusammenhang der gesamten Hirtenbriefe nicht politisch und nicht demagogisch. Aber es konnte nicht verhindert werden, daß politische Gruppen sich ihrer bemächtigten, um damit Stimmung gegen die Regierung zu machen. Diese Gruppen sind die intransigenten Karlisten, Anhänger der absoluten Monarchie und eines spanischen Integralismus, der Franco als Doppelspieler bezeichnet und des Verrates am wahren Spanien bezichtigt, und mit ihnen verbündet gewisse Kreise der falangistischen Bewegung, die in ihrem Einfluß immer mehr zurückgedrängt wird. Diese Gruppen riefen nun in Flugblättern und anonymen Pamphleten mit Worten der Bischöfe, die zum Teil aus dem Zusammenhang gerissen waren, die Instinkte der Masse wach, oder vielmehr, sie versuchten es, ohne einen Erfolg in weiteren Kreisen zu erzielen. Die Regierung schritt ein und maßregelte das karlistische Blatt in Madrid, weil es den Hirtenbrief des Kardinals von Sevilla veröffentlicht hatte.

Immerhin tat die Propaganda ihre Wirkung. Im September und Oktober ereigneten sich die Attentate auf Personen und Gebäude der protestantischen Gemeinschaften, deren ernsteste in der Demolierung dreier Kapellen in Granollers (Katalonien), Barcelona und Madrid bestanden. So bedauerlich sie sind, lagen dennoch in zweien dieser Fälle herausfordernde Umstände vor. In Granollers war die Kapelle durch Untervermietung in der Wohnung eines im Bürgerkrieg gefallenen Karlistenführers eingerichtet worden, in Madrid war die vorausgegangene Eröffnung der Kapelle mit scharfen Angriffen einer pro-

testantischen Zeitschrift gegen die Heiligenverehrung und andere Überzeugungen der katholischen „Apostatenkirche" zeitlich verbunden. Nach der Ansicht besonnener spanischer Protestanten war es keine Unterstützung für sie, daß die Weltpresse diese Vorfälle übertrieb. Das nationale Empfinden der Spanier ist dadurch erst recht gereizt worden.

Die Regierung hat aus den Ereignissen dieser Monate keine Konsequenzen gezogen. Die evangelischen Gemeinschaften sind in der Ausübung ihrer Religion weiterhin nach der Verfassung gesichert. Aber es ist vielleicht von Interesse, kurz zu sagen, wie sich die Verfassung nun eigentlich auswirkt.

Die verfassungsrechtliche Stellung der Protestanten

Der spanische Staat respektiert die Souveränität der Kirche in der Form, die die Kirche für sich in Anspruch nimmt. Er unterwirft seine Gesetzgebung in allen Angelegenheiten, die die Religion berühren (Erziehung, Ehe), dem Urteil des Apostolischen Stuhles und dem kanonischen Recht. Dieses ordnet die Freiheit der Wahrheit unter. Dem *erkannten* Irrtum kann keine Berufung auf die Freiheit zugestanden werden. Jedoch wird die Freiheit des *gutgläubigen* Gewissens respektiert, auch wenn es irrt. Diese beiden Grundsätze bestimmen die Gesetzgebung und Verwaltungspraxis des spanischen Staates gegenüber der religiösen Minderheit. Sie genießt Vereinigungs- und Versammlungsfreiheit, Lehrfreiheit und Kultusfreiheit, alles jedoch nur für den Kreis ihrer Mitglieder und ohne das Recht der Propaganda oder Bekundung in der Öffentlichkeit.

Für einen gutgläubigen Protestanten ist diese Gesetzgebung hart; wenn er selber orthodox ist und ihre Prinzipien für seine Wahrheit in Anspruch nimmt, sogar ungerecht. Er muß sie von seinem Standpunkt aus bekämpfen. Zwischen ihm und dem ebenso gewissenhaften Katholiken kann es nichts anderes geben als Kampf, selbstverständlich mit legalen Mitteln. Die einen glauben, das Volk gegen Irrtum zu schützen, die anderen, es vom Irrtum befreien zu müssen. Natürlich sollte die Auseinandersetzung lieber mit geistigen Mitteln als mit der Hilfe des Staates vor sich gehen, und die katholische Kirche bemüht sich nach Kräften, ihre Pflicht zu tun. Aber sie kann die geistigen Verheerungen des Bürgerkrieges nicht von heute auf morgen beseitigen und ist deshalb auf den Schutz des Staates angewiesen. Man mag das bedauern, aber was soll man dem Pfarrer entgegnen, dessen arme Leute übertreten, weil sie vom protestantischen Geistlichen, dank den amerikanischen Spenden, die Kondensmilch und die Kleidungsstücke bekommen, die sie brauchen?

Trauung und Begräbnis

Werfen wir nun noch einen Blick auf einen der hauptsächlichsten Streitpunkte. Der Staat stellt sich auf den Boden des kanonischen Eherechtes. Für alle Ehen, bei denen einer der Partner katholisch getauft ist, erkennt er die Zuständigkeit der Kirche an. Daraus ergibt sich für die Protestanten, daß Mischehen mit rein ziviler oder mit protestantischer Trauung unmöglich sind. Die Kirche nimmt ihnen gegenüber nicht den intransigenten Standpunkt der holländischen Bischöfe ein, welche die Dispens grundsätzlich verweigern. Aber es ergeben sich Härten in allen Fällen, wo es sich um Katholiken handelt, die zum Protestantismus übergetreten sind. Die ursprüngliche Bestimmung, daß in solchen Fällen die Zivilehe gestattet wurde, ist aufgehoben worden. Diese Ehen sind also in Spanien nicht möglich.

Ebenso gilt das kanonische Recht bezüglich der Begräbnisstätten. Der Staat hat die Friedhöfe den Pfarreien übereignet. Infolgedessen können diejenigen, die kein Recht auf kirchliches Begräbnis haben, nur auf dem für solche Fälle reservierten Teil des Friedhofs beigesetzt werden. Das hat dazu geführt, daß in einem Dorf einem Verstorbenen evangelischer Konfession die Beerdigung innerhalb des umfriedeten Friedhofes verweigert wurde. Er mußte auf freiem Feld beerdigt werden. Der Berichterstatter des Bischofs von Genf bezeichnet diesen Vorfall als unvereinbar mit der christlichen Liebe.

Presse

Was die protestantische Presse und den Vertrieb von Schriften angeht, hindert die Gesetzgebung ihre propagandistische Verbreitung. Dazu ist zu bemerken, daß der überaus polemische Charakter der meisten Publikationen gewiß nicht geeignet ist, die echte Auseinandersetzung zu fördern, daß es aber ebensowenig entschuldigt werden kann, wenn die katholische Presse mit Argumenten aufwartet, die um hundert Jahre hinter der Geschichte zurückgeblieben sind.

Erziehung

Das delikateste Problem ist die Erziehung. Die öffentlichen und die meisten Privatschulen sind konfessionell katholisch, der katholische Religionsunterricht ist Pflicht- und Examensfach. Nur die ausländischen Privatschulen in den größeren Städten gewähren fakultativen evangelischen Religionsunterricht. Was ergibt sich daraus für die protestantischen Schüler? Die Mehrzahl besucht ausländische Schulen und wird in ihrem Bekenntnis unterrichtet. Soweit sie ausländische Staatsangehörigkeit besitzen, hat es dabei sein Bewenden. Von den Schülern spanischer Nationalität wird dagegen verlangt, daß sie „eine Kenntnis des katholischen Glaubens, seiner Dogmen, seiner Riten und seiner Geschichte besitzen, die ihnen gestattet, die Mentalität ihrer Mitbürger, die Geschichte und Literatur ihres Landes zu verstehen". Von ihnen und von denjenigen Ausländern, die spanische Diplome erwerben wollen, wird deshalb verlangt, daß sie am katholischen Religionsunterricht teilnehmen. Man mag sich wohl zu der Ansicht bekennen, daß die Unwissenheit der Schüler in katholischen Glaubensdingen das mindere Übel wäre gegenüber diesem Zwang. Andrerseits ist nicht zu leugnen, daß die evangelischen Schulen als Propagandamittel betrachtet werden.

Von Protestanten wird sodann darüber geklagt, daß protestantische Beamte, Soldaten, Insassen von Waisenhäusern, Krankenhäusern, Gefängnissen und sonstigen Anstalten öfters gezwungen worden sind, katholischen Veranstaltungen beizuwohnen. Das ist gesetzwidrig, und es handelt sich um Übergriffe untergeordneter Stellen. Sie werden sich nie und nirgends in der Welt vermeiden lassen, was uns nicht hindert, sie zu bedauern. Der Bischof von Barcelona, der größten Diözese des Landes, in der auch die meisten Protestanten leben, hat im Februar des Jahres seine Gläubigen aufgefordert, im Verkehr mit den Bürgern anderer Bekenntnisse die Liebe zu wahren. Man möchte wünschen, daß seine Worte überall im Lande Beachtung finden.

Die katholische Arbeiterjugend in Österreich

Vom 24. bis 29. Juli 1948 hielt die Katholische Arbeiterjugend Österreichs in Linz ihre erste Studienwoche, an der 300 Jungarbeiter und 150 Jungarbeiter-Seelsorger teilnahmen. Das bedeutendste Ereignis war, daß Kanonikus Cardijn, der Gründer der belgischen und der Weltorganisation der JOC (Jeunesse Ouvrière Chrétienne) zur Tagung gekommen war. Sachlichkeit und Genauigkeit in Referaten und Diskussionen, Begeisterung und Wissen um ein konkretes Ziel gaben dieser Studienwoche eine Dynamik und einen Freimut, wie er wohl in keiner anderen katholischen Organisation Österreichs derzeit zu finden ist.

Zur Vorbereitung der Studienwoche hatte die KAJ zwei Monate vorher ein Programmheft herausgegeben und dadurch die Arbeit der einzelnen Gruppen auf die Fragen der Studienwoche hingelenkt. Auf der Tagung gab ein Schriftenstand über die Literatur zur sozialen Frage und eine kleine Ausstellung über die bisherige Entwicklung der österreichischen KAJ Aufschluß. Somit waren die Voraussetzungen gegeben für eine „sachliche und gründliche Arbeit", wie sie die KAJ will.

Der erste Abend und der darauffolgende Sonntag (25. Juli) war der religiösen Einstimmung und Grundlegung vorbehalten. Am 26. Juli wurde die Studienwoche durch ihren Vorsitzenden, den Arbeiter Anton Kuhn aus Wien, durch Bischof Memelauer und Rektor Steiner eröffnet. P. Zeininger, der geistliche Leiter der KAJ, referierte über die Frage: „Wo steht die Masse unserer Jungarbeiter?" Da die Masse der österreichischen Arbeiter der Kirche fern steht, ergibt sich für die KAJ die Forderung, die Verantwortung für die Massen zu übernehmen und die Aktivisten zu schulen, die im Milieu von Fabrik, Werkstätte und Büro ihr Christentum praktisch zu beweisen haben.

Die folgenden Referate behandelten die vier bestimmenden Faktoren im Leben des jungen Arbeiters: Familie, Freizeit, Schule und Arbeitsstätte, und stellten dabei fest: 1. Familie: Trotz Kinderfreundlichkeit des Arbeiters sind infolge der schlechten Wohnverhältnisse meist nicht die Voraussetzungen für ein gesundes Familienleben gegeben. Ferner wird der junge Mensch schon frühzeitig durch die ehelichen Zerwürfnisse der Eltern in einen inneren Zwiespalt getrieben. Soll die Lage des Jungarbeiters wesentlich geändert werden, muß man hier einsetzen. 2. Freizeit: Allzuhäufiger Kinobesuch (90% der Jungarbeiter gehen mehrmals in der Woche ins Kino) und übermäßiger Sportbetrieb lassen dem Jungarbeiter kaum Zeit für geistige Besinnung. 3. Schule: Die gegenwärtige Schule ist keine entsprechende Vorbereitung für das Leben. Die Einführung eines neuen Schuljahres ist zu befürworten. Die Berufsberatung ist einstweilen nur eine Stellenvermittlung, aber keine Beratung, die dem Schulentlassenen hilft, seinen Beruf wirklich nach seinen Neigungen zu bestimmen. 4. Arbeitsstätte: Die Arbeiter sind nicht religionsfeindlich, aber völlig gleichgültig. Es bestehen für den Aktivisten überall Möglichkeiten, seinen Arbeitskameraden durch konkretes Wissen um die Probleme des Jungarbeiters und durch praktische Hilfe zu gewinnen.

Am 26. Juli traf Kanonikus Cardijn aus Belgien ein und sprach vor der Gesamtheit der Teilnehmer über „Die Frage der Arbeiter und die Frage der Arbeiterjugend". Es handelt sich, so führte er aus, beim Arbeiterproblem um eine Frage von Leben und Tod für die Kirche. Er selbst habe sich schon mit 13 Jahren mit dem Problem befaßt und sei immer mehr zu der Erkenntnis gekommen, welch ungeheuere Bedeutung die Fragen, die mit dem technischen Zeitalter und der wachsenden Zahl von Lohnarbeitern gestellt sind, für Gesellschaft und Kirche haben. Ihre Beantwortung sei nur durch eine Arbeiterbewegung möglich. Aber Arbeiterbewegung bedeute nicht, daß es der Arbeiter möglichst bequem haben solle, sondern daß er sich seiner Stellung bewußt werde. Die größte Gefahr für die Kirche ist nicht der Kommunismus, sondern die Unwissenheit des Arbeiters über die Lehre der Kirche, über den Wert seiner Arbeit und seiner Persönlichkeit. Wenn der Arbeiter zu richtigen Begriffen darüber kommt, wird er sich nicht mehr als Maschine oder Sklave fühlen, sondern seine Arbeit als Erfüllung des Schöpfungsauftrages Gottes erkennen.

Will man aber den Arbeiter gewinnen, dann muß das Problem der Arbeiterjugend gelöst werden. Jährlich treten in allen Ländern der Erde 20 Millionen junge Menschen im Alter von 14 Jahren aus der Familie und Schule in ein fremdes und gefährliches Milieu ein, das sie in kurzer Zeit aufsaugt. Sie gehen geistig und sittlich verloren, wenn nicht die Jungarbeiter selber sie retten, wenn nicht Werkstätte, Fabrik und Büro zum neuen Missionsgebiet werden. „Der Kampf ist dort, wo die jungen Arbeiter leben und arbeiten, nicht aber in den Kirchen, Klöstern und Pfarrheimen".

P. Teufl, der Pfarrer eines Linzer Fabrikviertels, sprach über das Thema „Der Aktivist". Der Priester muß imstande sein, zunächst in einigen wenigen religiös wachen jungen Arbeitern das Gefühl der Verantwortung für ihre Arbeitskameraden zu wecken. Dann muß er ihnen Aufgaben stellen und sie so zu Aktivisten machen, die eine eigene „Runde" haben und sich schließlich in größere Verbände zusammenschließen. Aktivist sein heißt: Keine Freizeit und keine eheliche Bindung vor 25 Jahren, monatliche heilige Kommunion und viel Gebet. „Der Arbeiter ohne Kirche geht unter, aber auch die Kirche ohne Arbeiter geht unter".

Am 28. Juli hielt Jef Deschuyfelleer, einer der bedeutendsten Vertreter der belgischen JOC, ein großangelegtes Referat über „Das Problem der Arbeiterjugend und die KAJ". Ausgehend von der Frage, ob die Rettung der heutigen Jugend überhaupt noch möglich ist, erklärte er, daß vier Voraussetzungen erfüllt werden müssen, um einen solchen Umschwung herbeizuführen.

1. Ein felsenfester Glaube, der in *jedem* Jungarbeiter, in jeder Jungarbeiterin den Funken entdecken kann, das Wissen, daß sie alle zur Mitarbeit am Plane Gottes berufen sind.

2. Gestaltung des „Lebensmilieus", des ganzen Lebens der Masse in einem menschenwürdigen und christlichen Sinn. Diese Gestaltung kann nur dann erfolgen, wenn der Jungarbeiter sich als Persönlichkeit erkennt und erlebt und bewährt. Diese Wendung wird nur im Arbeitsmilieu selbst und nur durch die Arbeiterjugend selber zustandekommen, die Front ist in den Werkstätten und Büros.

3. Sammlung der Jungarbeiter zuerst in örtlichen und später in immer umfassenderen Organisationen. Grundlage ist und bleibt die örtliche Aktivistenrunde, der Zusammenschluß der sich verantwortlich wissenden Jungarbeiter, die das Arbeitermilieu erobern und die Kame-

raden über ihre Probleme aufklären wollen. Die Organisation, die eine Weltbewegung ist, muß verschiedene Dienste ausbilden, die den wechselnden örtlichen Erfordernissen Rechnung tragen (Berufsberatung, Krankendienst, Arbeitslosenfürsorge, Eheberatung usw.). Die Weltorganisation soll so mächtig werden, daß sie die Interessen der gesamten Arbeiterjugend übernehmen kann.

4. Wendigkeit und Elastizität dieser Organisation, nach der KAJ-Formel: Sehen — Urteilen — Handeln. Grundsatz bleibt, daß die KAJ kein Gallup-Institut zur Erforschung der öffentlichen Meinung ist, sondern daß nach dem Sehen eine Beurteilung nach ethischen Gesichtspunkten erfolgt und entsprechend dieser Beurteilung gehandelt wird.

Anschließend sprach Cardijn zu den Arbeiterseelsorgern über den „Priester in der KAJ". Der Priester hat nicht die Aufgabe, Führer der KAJ zu sein, sondern er soll als Priester die Aktivisten und Mitglieder mit dem Gedankenleben der Kirche verbinden. „Ohne Priester gibt es keine KAJ". Der Priester muß wissen, daß es seine Schuld war, wenn der Arbeiter von der Kirche abfiel; er muß erkennen, daß es ein Arbeiterproblem gibt, und daß eine Arbeiterbewegung notwendig ist. Der Priester kann allein das große Werk der Rückgewinnung der Arbeiter nicht durchführen; er braucht den Aktivisten, der im Arbeitsmilieu selbst den christlichen Glauben an die Arbeiter heranbringt. Es ist wichtig, gründlich und langsam zu arbeiten und sich nicht durch Scheinerfolge blenden zu lassen.

Der äußere Höhepunkt dieser Tage war die Großkundgebung, in der Cardijn vor fast 4000 Menschen sprach, die aus der Stadt und ihrer näheren und weiteren Umgebung gekommen waren. Cardijn konnte mit seiner leidenschaftlichen Sprache und gewaltigen Stimme seine Zuhörer immer wieder zu begeistertem Beifall hinreißen: „Ich spreche zu Ihnen über das größte Problem der heutigen Welt, über das Arbeiterproblem. Es liegt in der Entwicklung unserer Zeit, daß die Masse der Lohnarbeiter immer größer wird. Und diese Arbeiter stellen sich die Frage: Was bin ich? Eine Maschine, ein Lasttier, ein Sklave, ein Verdammter? Und je größer die Zahl der Lohnarbeiter wird, desto größer und eindringlicher werden die Probleme, die hier gestellt sind. Wir müssen das Arbeiterproblem verstehen und erleben! Und die Lösung? Kann man diese Probleme mit Gewalt lösen, durch den Kampf einer Klasse gegen die andere? Oder kann man sie dadurch lösen, daß man nur die soziale Seite in Angriff nimmt, nämlich den Arbeitern höhere Löhne und mehr Freizeit gibt? Die Welt braucht einen neuen Arbeiterstand, der nicht Proletariat sein will, sondern der stolz auf seine Arbeit ist, der die Würde der Persönlichkeit kennt und Familie und Kinder will. Damit dieser neue Arbeiterstand entstehe, muß eine Revolution kommen, aber nicht eine Revolution der Gewalt, sondern eine geistige Revolution, die die Arbeiter zu Persönlichkeiten macht.

Die Arbeiterschaft von morgen ist die Arbeiterjugend von heute. Darum ist es notwendig, daß wir uns besonders für ihre Probleme interessieren und eine Lösung suchen. Über 20 Millionen junge Menschen gehen Jahr für Jahr in die Fabriken, Werkstätten und Büros hinaus. Auch diese jungen Menschen fragen: Bin ich eine Maschine, ein Lasttier? Das Christentum sagt ihnen: Du bist eine Persönlichkeit, ein Ebenbild Gottes und hast eine Berufung.

Ich selbst ging schon mit 15 in die Fabrik. Als ich meinem Vater sagte, ich wolle Priester werden, nahm er noch mehr Mühe und Arbeit auf sich, um mir das Studium zu ermöglichen. Und als er an der Überarbeitung frühzeitig starb, schwor ich, für die jungen Arbeiter zu kämpfen, damit sie wissen, was sie sind. Ich hatte den Glauben in mir, die ganze Welt für meine Ideen zu gewinnen.

1912 begann ich meine Arbeit mit sechs Jungarbeiterinnen. Alle Welt lachte über mich. Nur ein Mann war, der mir glaubte: der Papst. Er empfing mich und sagte mir: ‚Retten Sie den Arbeiter, und Sie retten die Kirche'. Nach vielen Jahren der Anstrengung hatten wir 100 000 Mitglieder. Der Krieg hat viel zerstört, aber beim Weltkongreß in Montreal 1947 waren schon wieder aus 50 Ländern unsere Vertreter erschienen. Und unsere Bewegung zählt heute Millionen Mitglieder. Jetzt gehe ich nach Afrika und Südamerika, um auch dort den jungen Arbeitern und Arbeiterinnen von der Revolution zu erzählen, nicht von der Revolution mit Mord und Brand, sondern der großen geistigen Revolution."

Der letzte Tag der Studienwoche war dem weiteren Erfahrungsaustausch mit der belgischen JOC und den praktischen Fragen der Arbeitsplanung, Finanzierung und Propaganda gewidmet. Dr. Klostermann, der Jugendseelsorger der Diözese Linz, sprach über „Die KAJ in der katholischen Jugend" und wies darauf hin, daß die Aufgliederung der katholischen Jugend nach Berufen bei der Arbeiterjugend schon nach kurzer Zeit zu einem Erfolg geführt habe, wie man ihn nicht erwarten konnte. Jetzt muß auch die Landjugend und die studentische Jugend zeigen, was sie kann. Auch sie darf sich nicht auf die wenigen Getreuen beschränken, sondern muß in die Masse wirken.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Ein Motu proprio Papst Pius XII. über die Belobigung und Bestätigung weltlicher Institute

Das letzte Heft der Acta Apostolicae Sedis (XL, 1948 S. 283—286) veröffentlichte das nachfolgende Motu proprio des Heiligen Vaters, in dem er unter Bestätigung der am 2. Februar 1947 erlassenen apostolischen Konstitution „Provida Mater Ecclesia" über die Weltlichen Institute, deren Wortlaut wir seinerzeit (vgl. Herder-Korrespondenz 1. Jg. Heft 9, S. 423 ff) veröffentlichten, gewisse Weisungen und Entscheidungen für diese neuen Institute gibt. Wir bringen eine private Übersetzung dieses Motu proprio:

Das erste Jahr seit Veröffentlichung Unserer Apostolischen Konstitution „Provida Mater Ecclesia" *(vgl. AAS XXXIX, Nr. 4, S. 114)* ist erfolgreich verlaufen. Wenn Wir Uns die große Zahl „mit Christus in Gott" *(Kol. 3, 3)*

verborgener Seelen vor die Augen führen, die inmitten der Welt nach Heiligkeit streben und „hochherzig und bereitwillig" *(2. Makk. 1, 3)* in den neuen Weltlichen Instituten ihr ganzes Leben mit Freuden Gott weihen, dann können Wir nicht umhin, der göttlichen Güte für diesen neuen Heereszug zu danken, durch den sie die Schar jener vermehrt hat, die sich zu einem Leben nach den evangelischen Räten inmitten der Welt bekennen. Danken müssen Wir in gleicher Weise auch für die Hilfe, die dem katholischen Apostolat in überaus großer Vorsehungsweisheit Verstärkung brachte in unserer aus den Fugen geratenen, unheilvollen Zeit.

Dem Heiligen Geist ist es eigen, das Angesicht der Erde neu zu schaffen und ohne Unterlaß zu erneuern *(vgl. Ps. 103, 30)*, das durch so viele und so große Übel ständig verwüstet und entstellt wird. Er ist es auch, der eine so große Zahl vielgeliebter Söhne und Töchter, denen Wir voll Liebe im Herzen Unseren Segen erteilen, zu sich berief, auf daß sie, in den Weltlichen Instituten vereint und wohlgeordnet, das nie ermangelnde Salz einer geistlosen und umnachteten Welt seien, an der sie zwar keinen Anteil haben *(vgl. Joh. 15, 19)*, in der sie aber dennoch nach göttlicher Anordnung ausharren müssen. Salz sollen sie sein, das, durch den göttlichen Anruf erneuert, seine Kraft nicht verliert *(vgl. Mt. 5, 13; Mk. 9, 49; Lk. 14, 34)*; Licht sollen sie sein, das inmitten der Finsternis dieser Welt leuchtet und nicht erlischt *(vgl. Joh. 9, 5; 1, 5; 8, 12; Eph. 5, 8)*; Sauerteig endlich, zwar klein, aber wirksam, der ständig und überall und in jeder Bevölkerungsschicht wirkt, der von unten bis oben alles durchsäuert, der jeden Einzelnen und die Gesamtheit durch Wort, Beispiel und auf jede Weise zu erfassen und zu durchdringen trachtet, bis daß er die Gesamtmasse so durchformt hat, daß sie ganz in Christus durchsäuert ist *(vgl. Mt. 13, 33; 1, Kor. 5, 6; Gal. 5, 9)*.

Infolge der so trostreichen Ausgießung dieses Geistes Jesu Christi *(vgl. Röm. 8, 9)* beabsichtigen Wir nun, die vielen allenthalben entstandenen Institute nach Maßgabe der Apostolischen Konstitution „Provida Mater Ecclesia" wirksam zu leiten, auf daß sie, wie erhofft, durch Heiligkeit hervorragende Früchte in reichstem Maße zeitigen; daß sie weiterhin, gediegen und weise zur Kampflinie geordnet *(Hl. 6, 3)*, die Schlachten des Herrn auf den besonderen und allgemeinen Apostolatsfeldern zu schlagen vermögen. Voll Freude bestätigen Wir daher die genannte Apostolische Konstitution. Nach reiflicher Erwägung, aus eigenem Antrieb, auf Grund sicherer Kenntnis sowie in apostolischer Machtvollkommenheit erteilen Wir nachstehende Erklärungen, Entscheidungen und Verordnungen:

I. Gesellschaften von Geistlichen oder Laien, die sich zur christlichen Vollkommenheit in der Welt bekennen und die in der Apostolischen Konstitution 'Provida Mater Ecclesia" vorgeschriebenen Wesenszüge und Erfordernisse sicher und vollendet zu besitzen scheinen, dürfen und können nicht nach eigenem Ermessen unter irgendwelchem Vorwand in der Reihe der gewöhnlichen Vereinigungen von Gläubigen *(Kanon 684—725)* belassen werden, sondern müssen nach der den Weltlichen Instituten eigenen Natur und Form gestaltet und erhoben werden, die ihrer Eigenart und den Erfordernissen besonders entspricht.

II. Bei dieser Erhebung von Gesellschaften von Gläubigen zu der höheren Form Weltlicher Institute *(vgl. Nr. I)* und bei Durchführung jeglicher Institutsregelung, sei es im allgemeinen oder aber im Einzelfall, soll ständig jener Umstand Berücksichtigung finden, daß die eigene und besondere Art der Institute, nämlich das weltliche Element, das ihren wesentlichen Existenzgrund ausmacht, in allen Dingen hervorleuchten muß. An dem restlosen Bekenntnis zur christlichen Vollkommenheit, das wohlbegründet auf den evangelischen Räten beruht und das den Wesenskern des Ordenslebens verwirklicht, ist nichts abzustreichen. Die Vollkommenheit ist indes *inmitten der Welt* zu üben und zu bekennen. Sie muß mithin folgerichtig an das Leben in der Welt in allen Dingen angepaßt und mit ihnen in Einklang gebracht werden, die erlaubt sind und die mit den Pflichten und Aufgaben dieser Vollkommenheit vereinbar sind.

Das gesamte Leben der Mitglieder Weltlicher Institute, das durch das Bekenntnis zur Vollkommenheit gottgeweiht ist, muß zum Apostolat werden. Aus reiner Absicht, aus innerer Vereinigung mit Gott, aus hochherzigem Vergessen auf das eigene Ich und aus mannhafter Selbstverleugnung sowie aus der Liebe zu den Seelen ist dies Apostolat ständig und voll Heiligkeit durchzuführen, auf daß es nicht weniger den inneren Geist zur Kenntnis bringt, der es beseelt, als diesen Geist vielmehr selbst auch beständig nährt und erneuert. Dies Apostolat, das das gesamte Leben umfaßt, pflegt derart tief und rein in diesen Instituten beständig wahrgenommen zu werden, daß, nach Wirken und Rat der göttlichen Vorsehung, der Durst nach Seelen und der Feuereifer nicht nur verheißungsvoll Anlaß zur Lebensweihe gegeben, sondern großenteils seine eigene Art und Form aufgeprägt und auf wunderbare Weise das sog. besondere, wie auch das allgemeine Ziel festgesetzt und geschaffen zu haben scheint. Dies Apostolat der Weltlichen Institute ist nicht nur *inmitten der Welt*, sondern gleichsam *aus der Welt* heraus getreu durchzuführen; mithin hat Bekenntnis, Übung, Form, Ort und Umstand dieser weltlichen Bedingung und Eigenart zu entsprechen.

III. Die Belange der kirchenrechtlichen Ordnung des klösterlichen Standes treffen auf die Säkularinstitute nicht zu. Auch darf oder kann die Gesetzgebung für die Ordensleute im allgemeinen auf die Institute nicht angewandt werden, wie die Apostolische Konstitution „Provida Mater Ecclesia" bestimmt *(Artikel II §1)*. Doch dürfen jene Züge, die sich bei den Instituten in verträglicher Verbindung mit denen weltlicher Art vorfinden, beibehalten werden, sofern sie die restlose Weihe des Gesamtlebens in keiner Weise beeinträchtigen und aus der Konstitution „Provida Mater Ecclesia" erwachsen.

IV. Die verfassungsmäßige Errichtung nach Art körperschaftlicher Vereine, sei es innerhalb von Bistümern oder im Bereich der Gesamtkirche, ist auf die Weltlichen Institute vorschriftsmäßig anzuwenden *(ebd. Artikel IX)*. Sie ist ohne Zweifel dazu angetan, ihnen innere Lebenskraft sowie weiterreichenden, wirksamen Einfluß und Festigkeit zu verleihen. Doch sind bei Anwendung dieser Ordnung auf die einzelnen Institute zu berücksichtigen das der Natur angepaßte Ziel, das ein Institut verfolgt, der größere oder geringere Ausbreitungswille, die Entwicklungs- und Reifestufe, die Verhältnisse, in denen es sich befindet, und andere Umstände ähnlicher Art. Auch jene Institutsformen sind weder zurückzuweisen noch geringzuschätzen, die durch Zusammenschluß entstehen und räumlich auf einzelne Länder, Gegenden oder Bistümer begrenzten Charakter beibehalten oder maßvoll zu pflegen beabsichtigen, so-

fern diese räumliche Einschränkung berechtigt und mit dem Geist der katholischen Kirche zu vereinbaren ist.

V. Die Weltlichen Institute werden, auch wenn ihre Mitglieder in der Welt bleiben, auf Grund der völligen Weihe an Gott und für die Seelenrettung, die sie unter Gutheißung der Kirche ablegen, und auf Grund ihrer inneren verfassungsmäßigen Ordnung, sei es innerhalb von Bistümern oder im Bereich der Gesamtkirche, was in verschiedener Stufung zutreffen kann, kraft der Apostolischen Konstitution „Provida Mater Ecclesia" mit Recht und nach Verdienst den rechtmäßig von der Kirche geordneten und anerkannten Vollkommenheitsständen beigezählt. Die Institute wurden mithin wohlüberlegt der Zuständigkeit und Obsorge jener Hl. Kongregation unterstellt und anbefohlen, die mit der Leitung und Sorge für die öffentlichen Vollkommenheitsstände betraut ist. Daher sind alle Gesellschaften allüberall, sofern die den Weltlichen Instituten eigenen Grundzüge und Erfordernisse als gegeben erkannt werden, notwendigerweise und unverzüglich nach den oben angezeigten Grundsätzen *(vgl. Nr. I)* auf diese neue Form zu bringen, auch wenn sie sich auf ordinariatsamtliche oder päpstliche Gutheißung berufen. Zur Durchführung einer einheitlichen Leitung verordnen Wir weiterhin, daß die genannten Gesellschaften einzig der Hl. Kongregation für Ordensleute unterstellt und zugewiesen werden, in deren Schoß ein besonderes Amt für Weltliche Institute errichtet wurde. Unbeschadet bleiben dabei ständig, nach der Bestimmung der Canones und der ausdrücklichen Vorschrift der Apostolischen Konstitution „Provida Mater Ecclesia" *(Artikel IV §§ 1 und 2)*, die Rechte der Hl. Konzilskongregation über die frommen Zweigvereine und die frommen Vereine von Gläubigen *(Kanon 250 § 2)*, sowie die Rechte der Hl. Kongregation für die Verbreitung des Glaubens über die Gesellschaften von Mitgliedern geistlichen Standes, die in Seminarien für die auswärtigen Missionen herangebildet werden *(Kanon 252 § 3)*.

VI. Den Vorständen und leitenden Mitarbeitern der Katholischen Aktion und anderer Vereinigungen von Gläubigen, in deren mütterlichem Schoß so zahlreiche und erlesene junge Leute zu einem vollchristlichen Leben zugleich erzogen und in die Durchführung des Apostolates eingeführt werden, empfehlen Wir in väterlicher Sorge derartige Berufe hochherzig zu fördern. Sie sind in Ordensgenossenschaften, in Gesellschaften mit gemeinsamem Leben oder auch in Weltlichen Instituten zu höherem Streben zu ermuntern. Die eben genannten Vorstände sollen nicht lediglich den Ordensgenossenschaften und Gesellschaften, sondern gerade auch den wahrhaft providentiellen Instituten hilfreiche Hand bieten und sich bereitwilligst ihrer Mitarbeit bedienen, unbeschadet ihrer eigenen Ordnung.

Mit der treuen Durchführung all dieser Bestimmungen, die Wir in Form eines Motu proprio verfügen, betrauen Wir kraft Unserer Autorität je nach der Zuständigkeit die Hl. Kongregation für Ordensleute, die andern oben genannten Hl. Kongregationen, die Ortsoberhirten sowie die Leiter der beteiligten Gesellschaften.

Was Wir in diesem in Form eines Motu proprio erlassenen Schreiben bestimmt haben, das soll nach Unserer Anordnung immerdar gültig und in Kraft bleiben, ohne Rücksicht auf etwa entgegenstehende Verfügungen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 12. März 1948, am Anfang Unseres 10. Pontifikatsjahres.

Papst Pius XII.

Auseinandersetzung um die Katholische Aktion

Die schweizerische Halbmonatszeitschrift „Orientierung, Katholische Blätter für weltanschauliche Information", bringt in ihrer Nummer vom 30. Juni einen Überblick über die Probleme der Wesensbestimmung der Katholischen Aktion, der versucht, Klarheit in die immer noch herrschenden Unklarheiten in dieser Sache zu bringen. Als die immer noch nicht genügend geklärten Fragen stellt sie folgende auf: In welchem Verhältnis steht die Katholische Aktion zur Hierarchie? Inwieweit gehören sogenannte weltliche Aufgaben in ihren Wirkungskreis? Stellt sie eine Art Dach über den übrigen kirchlichen Vereinen dar? Oder ist sie ein Verein neben anderen? Soll sie überhaupt eine eigene organisatorische Gestalt annehmen, oder ist sie nicht vielmehr ein Handlungsprinzip, ein Tun, zu dem jeder Laie gerufen ist kraft seiner Taufe und Firmung?

„Orientierung" weist darauf hin, daß die Erlasse der Hierarchie in dieser Sache Richtlinien darstellen und daß Richtlinien keine Lehrentscheidungen sind. Sie betont, daß der Katholischen Aktion wesentlich eine gewisse Zeitbedingtheit anhafte und daß man darum durch die bloße Herausstellung ihrer dogmatischen Grundlagen nicht an ihr eigentliches Wesen herankomme. Es handelt sich vielmehr darum festzustellen, warum die Katholische Aktion gerade von den letzten Päpsten immer wieder gewünscht worden ist. Sobald dies erfaßt ist, „lassen sich von dieser inneren Sicht der Zeit aus auch die anderen Fragen nach ihrer wünschbaren organisatorischen Gestalt, nach ihrem Verhältnis zur Hierarchie, Politik usw. viel leichter klären ...". Diesen Gesichtspunkt hält „Orientierung" für viel aufschlußreicher als die Untersuchung der tatsächlichen Formen der Katholischen Aktion, die heute in den verschiedenen Ländern und Diözesen etwa gelten.

Denn da gibt es grundlegende Unterschiede in der Interpretation des Wesens der Katholischen Aktion. „Orientierung" nennt die eine der beiden vorherrschenden Auffassungen die „pneumatische", die andere die „taktische". Die pneumatische herrscht, so heißt es, vor allem in Deutschland. „Die ‚Pneumatiker' sagen: Katholische Aktion ist eine Laienbewegung. Der eigentliche Wirkkreis des Laien im Unterschied vom Geistlichen ist sein Beruf als Arzt, Advokat, Schriftsteller, Kaufmann, Fabrikarbeiter, Angestellter usw., kurz der weltliche Raum. Diesen Raum christlich zu gestalten, ist darum das eigentliche Aufgabengebiet der Katholischen Aktion". Als Exponent dieser Auffassung wird Walter Dirks zitiert, der in den „Werkheften" der Arbeitsgemeinschaft katholischer Laienwerke Januar 1947 schreibt: „Wenn ein christlicher Minister im Sinne seiner christlichen Verantwortung an der Gesetzgebung arbeitet, dann ist das Katholische Aktion; wenn ein katholischer Gelehrter oder Dichter ein Buch schreibt, dann ist das Katholische Aktion; wenn eine Bäuerin ein vernünftiges Wort zu ihrer Nachbarin sagt, dann kann das Katholische Aktion sein".

Das zeitbedingt Neue in dieser Sicht liegt, so sagt „Orientierung", darin, daß die Gestaltung des weltlichen Raumes im Mittelalter überhaupt kein Problem stellte, da die Kirche von selbst sein Lebensprinzip war. Das ist heute anders geworden. Den weltlichen Raum wieder zu durchwalten, ist heute eine der wichtigsten Sendungen der Kirche, die von selber dem Laien zufällt. Zugleich

ist der weltliche Bereich auch im positiven Sinne selbständig geworden, hat seine eigene Verantwortung und Initiative, und auch in dieser Hinsicht hat der katholische Laie eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. „Diese Verantwortung zu wecken, betrachten die ‚Pneumatiker' als die eigentliche Aufgabe der Katholischen Aktion. Ihre Stellungnahme ist also gezeichnet von einem geschichtlichen Denken, das wesentlich um das Verhältnis von Kirche und Welt kreist ...".

„Wesentlich unproblematischer", so fährt ‚Orientierung' dann fort, „sprechen die sogenannten ‚Taktiker'. Sie analysieren, unbelastet von geschichtlichen Erwägungen, einfach die Gegenwart und stellen fest, daß die Massen weithin entchristlicht sind. Sie zu erfassen, genügt die Zahl der von der Kirche bestellten Seelsorger nicht, und außerdem steht der Geistliche hier weithin vor verschlossenen Türen ... Daraus ergeben sich für den Geistlichen Bestrebungen, wie wir sie z. B. in Frankreich erleben bei der Mission de France ... oder bei der Mission de Paris ... Darüber hinaus ist aber auch, so sagen die Taktiker, eine Umwandlung der Laien erforderlich. Der erkaltete Sinn für das Apostolat ist neu zu beleben. Es muß jeder Laie in seiner Umwelt für seinen Glauben Zeugnis geben ... Das Besondere unserer Zeit liegt von hier aus gesehen lediglich in der bedauerlichen Tatsache, daß heute Europa fast ganz zum ‚Missionsland' geworden ist ... Schließlich müsse man die Laien auch in vermehrtem Ausmaß heranziehen zu Tätigkeiten, die bis heute dem Priester vorbehalten waren ...".

In dieser „taktischen" Sicht also „bleibt die Katholische Aktion auf eigentlich kirchlichem Boden. Es geht hier um die eigentlich religiöse Tätigkeit des Laien, um das direkte Apostolat im eigentlichen Sinne und nicht um die Gestaltung des weltlichen Raumes aus christlichem Geist ... Katholische Aktion im weiteren Sinn ist hier jedes Laien Pflicht zu jeder Zeit. In engerem Sinn die spezielle Kaderbildung besonderer Gruppen, die mit einer quasi missio canonica von der Kirche betraut werden". „Fragen wir nun weiter, welcher dieser beiden Auffassungen nach den kirchlichen Dokumenten der Titel ‚Katholische Aktion' zukommt, so scheint uns nach den päpstlichen Äußerungen eindeutig die zweite, also die ‚taktische' Ansicht gemeint zu sein. Immer wird hier darauf Wert gelegt, daß Katholische Aktion eine rein religiöse Angelegenheit sei ..., daß Katholische Aktion ‚ein kollektives und organisiertes Apostolat' bedeute ..., daß endlich dieses kollektive Apostolat der Katholischen Aktion nicht jedwedes organisierte und von Katholiken ausgeübte Apostolat sei, auch nicht einmal jedes von der Kirche gebilligte oder empfohlene, sondern nur jenes, das ‚ein kirchliches Mandat, das eine kanonische Sendung einschließt, die mehr ist als einfache Empfehlung oder Billigung' (Kard. Pizzardo)".

„Orientierung" zieht nun aus diesem Sachverhalt die Folgerung, daß der Laie der Katholischen Aktion durch seine enge Bindung an die Hierarchie keineswegs erhöhte Selbständigkeit erhält; im Gegenteil, der Laie gerät dadurch, daß er in Tätigkeiten hineingenommen wird, die bisher der Geistlichkeit vorbehalten waren, z. B. die Glaubensunterweisung, in ein engeres Abhängigkeitsverhältnis zur Hierarchie. „Die Kirche kann hier gar nicht anders handeln. Selbständige Träger der kirchlichen Gewalt und Tätigkeit sind die Bischöfe als Nachfolger Petri (sic). Alle weiteren Organe, die sich die Kirche schaffen mag, sind wesentlich unselbständige Organe. Die emphatische Betonung: Katholische Aktion sei eine Laienbewegung, nützt gegen diese Feststellung gar nichts"! Und „Orientierung" setzt hinzu: „Man wird doch nicht behaupten wollen, der Papst wolle die wesentliche Struktur der Kirche verändern".

Im weltlichen Raum dagegen — dem Anliegen der „Pneumatiker" — kann die Kirche, nach „Orientierung", niemals im eigentlichen Sinn zur actio, d. h. zur praktischen Verwirklichung schreiten. Hier liegt ein Bereich der Laienbetätigung, der nie Katholische Aktion werden kann.

Ein katholischer Theologe über Karl Barth

1. DER GRUNDSATZ „SIMUL PECCATOR ET JUSTUS"

Luther nennt den Menschen in seinem Kommentar zum Römerbrief „simul peccator et justus" (Sünder und zugleich Gerechter). Dieser Satz ist die kürzeste Formel der lutherischen Anthropologie, und an ihm hat von jeher die katholische Kritik des reformatorischen Menschenbildes angesetzt. Denifle sah in ihm eine „unauflösbare Antinomie", „einen völligen Widerspruch und eine Unsittlichkeit zugleich". Weil aber diese Formel von der evangelischen Theologie als Kern der reformatorischen Botschaft vertreten wird, ist die katholische Symbolik gezwungen, sich in derselben Eindringlichkeit mit ihr zu beschäftigen. Wir berichten über eine Äußerung des schweizerischen Jesuiten Hans Urs von Balthasar in „Recherches de science religieuse" (I/48), die vielleicht zweckmäßig im Zusammenhang mit den Untersuchungen von Robert Grosche in seinem Buch „Pilgernde Kirche" (1938) betrachtet wird.

Grosche zeigte, daß Luther in diesem Satz ursprünglich nicht etwa eine ontologische Aussage über den Menschen machen wollte, sondern einen Ausdruck suchte, um die sittliche oder religiöse Spannung des „homo viator" darzustellen, die ja auch im seinshaft gerechtfertigten und begnadeten Menschen zurückbleibt. Luther wollte den „status viatoris" kennzeichnen, und seine Auffassung davon stimmt bis zu einem gewissen Grade mit der katholischen Theologie überein. Das 2. Konzil von Orange lehrt: „Aus sich besitzt der Mensch nur Lüge und Sünde; wenn er etwas von Gerechtigkeit und Wahrheit an sich hat, kommt das aus jener Quelle, nach der wir in unserer Wüste dürsten müssen, auf daß sie uns mit einigen Tropfen benetze und wir nicht auf dem Wege ermatten." Die Gerechtigkeit kommt also von außen, von oben über den Menschen, und insofern ist sie eine „äußere"; als freies Gnadengeschenk wird sie nicht des Menschen Eigentum.

Wenn Luther dies sagt, leugnet er damit noch nicht, gibt vielmehr in gleichem Zusammenhang ausdrücklich zu, daß die Gnade trotzdem „in uns" ist (in nobis est non nostra), und daß sie sich in guten Werken auswirkt. Luther will nach Grosche nur sagen, daß die Gnade „in statu viae" noch nicht vollendet ist, und daß wir „partim", aber noch nicht „perfecte justi" sind. Die böse Begierde haftet uns an, die Luther mit Paulus und Augustin „peccatum" nennt, ohne sie deshalb mit der persönlichen Sünde gleichzusetzen. Der „peccator" jener Formel ist also der Gerechtfertigte, der an den Folgen der Erbsünde trägt.

Das „simul" könnte als Ausdruck jener dialektischen Spannung verstanden werden und hätte dann, wie Grosche

meint, auch nach katholischer Auffassung einen richtigen Sinn. Das Missale und die Geschichte der Heiligen sind voll von dem Bewußtsein unserer Sündhaftigkeit. „Alle unsere Gerechtigkeit ist voller Makel in Deinen Augen; ich will mich also mit Deiner Gerechtigkeit umkleiden", so betet Theresia vom Kinde Jesu. Dies ist die Sprache der religiösen Existenz, nicht die der Ontologie.

Wenn die katholische Theologie die lutherische Formel trotzdem ablehnt, geschieht es, weil Luther sie mit einigen anderen Begriffen in mißverständliche Verbindung bringt. Augustinus sagt: Im Glauben erlangen wir das Heil („Salus nobis inchoatur in re et expectatur in spe"). Luther setzt das „in re" gleich mit „innerlich" und das „in spe" mit „äußerlich" und zieht daraus den Schluß: nur der Glaube, nicht aber die Gerechtigkeit, die er ja vorhin als äußere beschrieben hat, sei jetzt schon wirklich. Sie wird uns einstweilen nur imputiert und verwirklicht sich erst im Jenseits. So verflüchtigt sich bei Luther das „in nobis" immer mehr, bis schließlich auch die „fides" und „spes" nicht mehr als seinshafte Tugenden gesehen werden. Das „simul peccator et justus" nimmt schließlich doch eine ontologische Bedeutung an und hebt die Wirklichkeit der Rechtfertigung auf. Welchen Sinn kann es dann noch haben, daß wir Kinder Gottes *sind?* Daß wir, wie Luther sagt, wenigstens „partim justi" sind? So kommt Grosche zu dem Ergebnis, daß die Formel Luthers zwar aus einem richtigen Denkansatz hervorgeht, aber falsch entwickelt wird.

Nun hat Hans Urs von Balthasar SJ untersucht, welchen Sinn die Theologie Karl Barths mit der lutherischen Formel verbindet. Das Ergebnis lautet: In der Deutung Barths kommt sie der katholischen Auffassung sehr nahe.

Im ersten Stadium seiner theologischen Entwicklung hat Barth, nach dem Urteil Balthasars, in scharfem Gegensatz zur katholischen These, keine Bedenken getragen, mit dieser Formel die Möglichkeit eines glatten Widerspruches auszudrücken: „Wir sind versöhnte Feinde Gottes". Wir sind „im Kern unseres Wesens revoltierende Sklaven", „in unserer Existenz selbst Rebellen". In dieser Deutung schließt der Satz die Wirklichkeit der Erlösung aus und gibt ihr einen rein eschatologischen Sinn.

Doch gerade die Eschatologie hat Barth das Tor zu einer anderen Perspektive geöffnet. Das Gericht und die Gerechtigkeit Gottes, die letzten Dinge, brechen nicht erst am Jüngsten Tage herein; sie dürfen nicht, oder nicht ausschließlich, geschichtlich verstanden werden. Sie wollen eine Tatsache ausdrücken, die gestern, heute und morgen in gleicher Weise gegenwärtig ist: die Begrenztheit unseres Daseins in der Zeit durch die Ewigkeit, des alten Aeons durch den neuen; sie wollen das Sterben und Auferstehen mit Christus aussprechen, den Übergang vom alten zum neuen Menschen, den paulinischen Gedanken, daß Christus zwar unser Leben, aber ein in Gott verborgenes Leben ist (Kol. 3, 3). Dieser Übergang vollzieht sich für Paulus „en atomo", in einem Nu, das jedem Augenblick unseres Daseins zugeordnet ist. Nach dieser Erklärung besagt die Formel „justus et peccator" durchaus nicht, daß die Rechtfertigung erst im Jenseits käme. Sie ist schon jetzt in uns, aber sie ist es nicht *allein.* Sie, die aufwärtstreibende Kraft, teilt sich in den Besitz unserer Seele mit der Sünde, die uns fortwährend abwärts zieht. Das „simul" darf nicht statisch aufgefaßt werden; es bringt gerade zum Ausdruck, daß unser Leben von unaufhörlicher Dynamik getrieben wird; es muß als reine Bewegung begriffen werden, und das „justus" darf nicht juristisch oder nominalistisch betrachtet werden. Es muß bedeuten, daß die Gnade in uns ist.

Unter diesen Voraussetzungen glaubt Balthasar, daß die eschatologische Deutung Barths noch an Gewicht gewinnt, wenn man sie in Beziehung setzt zu dem biblischen Begriff der „Welt". Die „Welt" ist das Reich der Begierde, in dem die Sünde herrscht. Sie ist der Sünde Wurzel und treibende Kraft, von der Paulus sagt: „Die Sünde wohnt in mir" (Röm. 7, 17). Wenn die praktische Theologie gezwungen ist, *diese* Sünde von der persönlichen sorgsam zu unterscheiden, darf die spekulative Theologie den Zusammenhang beider um so weniger vernachlässigen, zumal die katholische Aszetik außerdem noch darauf Gewicht legt, daß keine menschliche Tat in ihren Motiven ganz rein ist.

Unsere Verstrickung in die Sünde kommt uns noch mehr zum Bewußtsein angesichts der Verantwortung jedes Einzelnen für die Gesamtheit der sündigen Welt, in der wir solidarisch verbunden sind. „Ich kann nicht ganz gerechtfertigt sein", sagt Urs von Balthasar, „so lange es eine Welt und Sünder gibt" (S. 96). Er findet, daß der Mensch nie zu der ruhigen Gewißheit kommen kann, er hätte alles getan, was das Ideal begnadeten Lebens von ihm verlangt, dann zumal, wenn er seine Verantwortung für die anderen mit in Betracht zieht. Wer die Gebote hält, wer Gott und den Nächsten liebt, darf keinen Augenblick vergessen, daß er es viel stärker und reiner hätte tun müssen. Es ist keine fromme Übertreibung, was die Heiligen veranlaßte, sich für die größten Sünder zu halten. Es liegt nur daran, daß die Heiligen etwas sahen, was uns so oft verborgen bleibt.

Hinter der Sünde wird aber, wie Balthasar ausführt, noch ein anderer Abgrund zwischen uns und dem alleinheiligen Gott offenbar, der das Gute in uns relativiert: die Analogie zwischen Gott und dem Menschen, die unabhängig von der Sünde da ist. Daß der Mensch den guten Antrieb zu seinem Tun ausschließlich bei Gott zu suchen hat, daß ihm in allen guten Werken nichts als sein eigen verbleibt, diese „Form der Verzweiflung" ist ein Ausdruck jener Analogie. Sie gibt dem moralischen Handeln, ganz abgesehen von der Sünde und dem Abstand zum Ideal, die härteste Spannung, das Gefühl, das Barth als „Distanz ohne Hoffnung" bezeichnet. In diesem Bewußtsein erblickt Barth die tiefste „Anfechtung" des Menschen. Die Wahrnehmung, daß alles Menschliche vor Gott verderbt ist, daß dem Menschen keinerlei Lohn gebührt, es sei denn als Gnade, auf die er aber doch nicht einfach „rechnen" kann, diese Wahrnehmung hindert ihn, irgendeines seiner Werke vor dem Feuer des Gerichtes retten zu wollen. Der Mensch glaubt, guten Willen zu haben, und erkennt doch zugleich, daß selbst seine guten Werke Sünden sind, wenn man sie nach ihren menschlichen Motiven beurteilt: das ist die Anfechtung im Sinne Barths. In dieser Anfechtung vollzieht sich nun aber für Barth auch schon die Rechtfertigung. Die Gnade liegt zunächst in einer Offenbarung der Wahrheit; sie vernichtet die Lüge von *unseren* guten Werken; dann aber bringt sie die Verzeihung, und ihr „Nein" ist auch ein „Ja", ihr Gericht ist eine Gnade, ihr Urteil ist Verzeihung, ihr Tod ist ein Leben, ihre Hölle ist ein Himmel, der schreckliche Gott ist ein liebender Vater, der den verlorenen Sohn in seine Arme schließt.

Barth bringt damit zum Ausdruck, was Przywara einmal „Aufstieg im Abstieg zur Hölle" nannte. Nach dem Urteil von Urs von Balthasar hat Barth hier eine Wahrheit aus-

gesprochen, die man nicht leugnen kann, wenn man einen Hauch von Christentum verspürt hat. Auch die katholische Theologie muß sich in allem Ernst danach fragen, ob sie ihr genügend Rechnung trägt.

Auf diesen Hintergrund stellt Balthasar nun das Bild Jesu Christi. An Christus hat sich das Gericht und die Gnade Gottes zuerst und für uns alle entscheidend vollzogen. Er ist, wenn man das Wort mit Vorsicht gebraucht, *zuerst* „simul peccator et justus" geworden, oder mit den Worten von Barth: „Der Gekreuzigte ist der Auferstandene, und der Auferstandene ist der Gekreuzigte." Es gibt nur *ein einziges* Geheimnis: in Ihm hat sich die Sünde zugleich mit der Gnade dargestellt. Christus hat nicht nur die Analogie zwischen Gott und Mensch, er hat ihre konkrete Form, hat unsere Sünden auf sich genommen, d. h. nicht nur die Züchtigung für die Sünde, sondern auch ihre „Form": den Bruch zwischen Gott und dem Menschen, dem Menschen und dem Menschen, die Isolierung, die Auflösung, die Beschämung und sogar am Ölberg die Versuchung zur Empörung in einer Krisis, darin Er den Gegensatz von Gott und Sünde bis zum Letzten durchlitten und überwunden hat.

In Christus gelangt also das „simul" jener Formel zu seiner vollen Wirklichkeit, in der wir nun *gleichermaßen* nicht mehr Sünder und Gerechte sind. Denn der befreiende Spruch Gottes ist gewichtiger als das Urteil der Sünde. „Die Formel von Luther und Barth", schließt Urs von Balthasar, „hält Sünde und Gnade allzu sehr im Gleichgewicht, als daß sie die volle Wahrheit aussprechen würde".

2. ÜBER BARTHS AKTUALISMUS

Diese Untersuchung von Urs von Balthasar über den dritten Band der Dogmatik Barths kommt zu der Feststellung, daß Barths Inkarnationslehre mit der katholischen im Grunde übereinstimmt. Die dialektische Theologie entstand aus dem inneren Anliegen, etwas Unsagbares auszusprechen: daß Gott Gott ist, und daß Christus gekreuzigt wurde. „Wer niemals gelacht und geweint hat angesichts des Unmöglichen und Lächerlichen dieser Lage", sagt Barth, „der kennt das Handwerk des Theologen nicht." Urs von Balthasar sieht in der dialektischen Theologie einen Versuch, den Menschengeist davor zu bewahren, daß er das Wunder der Offenbarung als etwas Natürliches oder Selbstverständliches mißdeute. Aber auch die dialektische Theologie muß *in Begriffen* von ihrem Gegenstand sprechen und wird dadurch vor das Problem gestellt, welchen Sinn menschliche Begriffe haben, wenn sie auf Gott angewendet werden. Die katholische Theologie versucht, ihre Begriffe rein zu erhalten, indem sie sich ihrer analogen Bedeutung bewußt bleibt. Barth lehnt die Analogie ab, weil nach seiner Meinung eine Theologie der „Über-Natur" auf dem gesicherten Boden der Natur aufbaut, weil sie damit Gottes Offenbarung sozusagen berechnet und die Souveränität des absoluten Gottes vergewaltigt.

Das, was Barth an die Stelle der Analogie setzt, faßt Urs von Balthasar unter dem Begriff „Aktualismus" zusammen. Seit Thomas von Aquin tritt die Individualität, die Existenz, das Ereignis immer mehr in den Vordergrund. Gott, den die ältere Philosophie hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der göttlichen Natur betrachtet, wird nun als ein Abgrund der Freiheit und der persönlichen Souveränität gesehen. Der Gottesbegriff Barths ist nach Urs von Balthasar eminent personalistisch. Es gibt nichts, was Gott *seiner Natur* schuldig sein könnte. Es spricht für diesen Gottesbegriff, daß durch ihn die nominalistische Unterscheidung zwischen „potentia absoluta" und „potentia ordinata" in Gott gegenstandslos wird. Dennoch ist für Barth die göttliche Offenbarung die Offenbarung eines Seins. Barth vermeidet die Gefahr, den Akt der Offenbarung mit ihrem Inhalt zu verwechseln, Gott-in-sich und Gott-für-uns in eins zu setzen. Danach gewinnt allerdings ganz gegen den Geschmack von Barth die Unterscheidung zwischen actus und actio, das Axiom: agere sequitur esse an Boden. Jedenfalls ist der Inhalt der Offenbarung etwas anderes als ihr Akt. Die Offenbarung besitzt einen Inhalt: eine Theologie wird möglich.

Um die Tragweite dieser Gedanken zu verstehen, glaubt Urs von Balthasar, daß es notwendig sei, die menschliche Seite der Offenbarung zu erwägen, die Inkarnation und ihre Annahme durch den Glauben. Der reine Aktualismus des jungen Barth konnte nur die geistige Sphäre des Kreatürlichen für fähig halten, die Offenbarung aufzunehmen. Darin aber lag der fatale Zwang, verkennen zu müssen, daß ja die Fähigkeit des Menschen, die Offenbarung zu vernehmen, schon eine Gnade ist. Oder wenn man das zugestand, blieb es eine offene Frage, wie das verbleibende unpersönliche Naturwesen überhaupt angesprochen werden konnte. Auch Barth kann nach der Meinung von Urs von Balthasar nicht umhin zuzugestehen, daß der Mensch, den Gott anspricht, ein Stück Natur ist. Diese Natur wird durch die Gnade fähig, dem offenbarenden Gott Antwort zu geben. Dank der Gnade — glaubt die Vernunft! Dank der Gnade — entscheidet sich die Freiheit! Barth hat hieraus die Konsequenz gezogen und im dritten Bande der „Dogmatik" anerkannt, daß die Gnade dem Menschen als Natur *und* Geist berührt. Er hat sich von dem Moralismus eines Ritschl, Harnack und Brunner freigemacht und für eine sakramentale Struktur der Heilsordnung entschieden, für jene physische Interpretation der Erlösung, die ein Vorzug der griechischen Väter ist. Er hat den erstaunlichen Satz geschrieben: „Man muß also in aller Wahrhaftigkeit sagen, daß das Sakrament ein unerläßliches Gnadenmittel ist." Von hier aus tun wir einen Rückblick auf den Begriff „Natur" und entdecken auch in ihm einen positiven Sinn. Es ist nicht notwendig, daß wir deshalb die Gnade naturalisieren, wogegen sich Barth mit Recht verwahrt. Auch wir behaupten nicht, daß die Gnade dem Menschen von Natur innewohne, wohl aber, daß sie auch seine Natur, das statische Element seines Seins, berührt.

Es ist nach Urs von Balthasar das menschgewordene Gotteswort, das einen reinen Aktualimus in der christlichen Theologie unmöglich macht. Gott hat Fleisch angenommen und sich an die Kontinuität der menschlichen Natur gebunden. Vor dieser Tatsache stellt Barth die Frage: „Kann die Menschwerdung des Wortes bedeuten, daß die Existenz des Menschen Jesus von Nazareth ... in ihrer Kontinuität offenbarendes Wort Gottes war?" Er antwortet mit nein, fügt aber hinzu, daß das offenbarende Wort in der Kontinuität seiner Existenz wohnte. Er will sagen: Die Gottheit ist der Menschheit Christi nicht derart immanent, daß sie nicht die Immanenz transzendieren würde und daß sie aufhören würde, ein Ereignis, ein Einbruch zu sein, „Bund Gottes mit der Welt, aber Bindung von einem, der nicht gebunden ist." In dieser Formel eint sich das anscheinend Unvereinbare.

Urs von Balthasar kommt zu dem Ergebnis, daß nach

dem Eingeständnis von Barth die Offenbarung nicht in dem Sinn als Ereignis und Einbruch bezeichnet werden kann, als ob es sich um ein willkürliches Dasein oder Fernbleiben der Gnade handelte. Die Gnade ist kontinuierlich gegeben, aber doch immer ein Einbruch, weil sie unsere „Fassungskraft" je und je übersteigt und dadurch immer neu ist. Mit Barth zu sprechen: „Von hier unten gesehen eine unbestimmte Reihe, von dort oben geschaut eine ein für allemal erfüllte Gebärde." Die Kontinuität liegt auf Seiten Gottes. Aber in der Inkarnation hat Gott ihr ein menschliches Analogon geschaffen. Die Anerkennung der Inkarnation in ihrer Fülle zwingt wohl oder übel zuzugeben, daß für den Glauben die Offenbarung eine gegenständliche wird. Hieraus ergibt sich zwangsläufig ein neuer Kirchenbegriff, der Begriff einer Kirche, die als fortgesetzte sakramentale Kontinuität des offenbarenden Wortes Christus repräsentiert. Die Kirche als Trägerin der Offenbarung, das ist der denkbar größte Gegensatz zum Aktualismus. Es ist das wichtige Ergebnis des dritten Bandes der Theologie von Karl Barth.

Fragen des sozialen und politischen Lebens

Überseeische Völker und abendländische Kultur

Ein Bericht über die diesjährige „Semaine Sociale"

Die diesjährige „Soziale Woche von Frankreich" fand vom 19. bis 24. Juli in Lyon statt und befaßte sich mit den Problemen der überseeischen Völker, der Farbigen und der fremden Kulturen und Religionen in ihrem Verhältnis zur abendländischen Welt. Für Frankreich haben diese Fragen die ganz konkrete Dringlichkeit, die ihnen das Zusammenleben farbiger Völker mit den Franzosen des Mutterlandes in der „Französischen Union" verleiht; sie sind aber in der gegenwärtigen Welt darüber hinaus von allgemeiner und entscheidender Bedeutung. Sie sind verknüpft mit der geistigen und sozialen Krise des Abendlands. Diese Krise bringt einerseits als natürliche Folge eine Veränderung der Rolle der „Weißen" in den Kolonialländern mit sich; andererseits greift sie auch direkt auf die Welt der farbigen Völker und fremden Kulturen über. Unter beiden Aspekten stellt sie vor Probleme, die auch den Christen als solchen angehen.

DER BRIEF MSGR. MONTINIS

Diese Aktualität der diesjährigen „Sozialen Woche von Frankreich" betont auch der Brief Msgr. Montinis, den dieser im Namen des Hl. Vaters an den Leiter der „Sozialen Wochen", Charles Flory, gerichtet hat. Der Brief erinnert an zwei frühere Tagungen der „Sozialen Wochen", die eine 1930 in Marseille mit dem Thema „Das soziale Problem in den Kolonien", die andere 1936 in Versailles über die „Spannungen zwischen Kulturen" (Conflits de civilisation), zu denen beiden der damalige Kardinalstaatssekretär Pacelli, der heutige Papst Pius XII., den Begrüßungsbrief des Hl. Stuhls geschrieben hat. Die Probleme von damals sind inzwischen nur noch brennender geworden.

Nach einleitenden Worten führt der Brief Msgr. Montinis daher aus:

„... die Katastrophe ohnegleichen, die wir gerade hinter uns haben, hat nicht nur unsere Kultur ins Wanken gebracht, sondern auch bis zu den entferntesten der überseeischen Völker eine Erschütterung, eine Gärung getragen, deren Folgen unabsehbar sind. Viele sind zur Unabhängigkeit erwacht. Durch ihre Teilnahme am zweiten Weltkrieg sind sie sich ihrer Möglichkeiten bewußt geworden. Aber dieser Durst nach Selbständigkeit, oft von Gewalttaten begleitet, ist nicht ungefährlich, wenn man den gleichzeitigen Schwächezustand bedenkt, in dem sich heute die Staaten des Abendlandes befinden, denen ihr Rang und ihre Berufung als Verkünder des Evangeliums die Aufgabe einer älteren Schwester gegenüber den Kontinenten, die noch „im Dunkel und im Todesschatten sitzen", auferlegt hatte. Wer sollte nicht fürchten, daß diese Umstände eine Gleichgewichtsstörung beschleunigen könnten, unter der die gesamte Welt auf lange Zeit zu leiden haben würde? Daß Entwicklungen nötig sind, wird gewiß niemand bestreiten. Aber wie sehr muß man wünschen, daß sie sich in Ordnung, Gerechtigkeit, gegenseitigem Verständnis, kurz in Liebe vollziehen!

Gewiß ist niemals die Rede gewesen von Uniformierung und Nivellierung zwischen verschiedenen Kulturen, wie der Brief des Hl. Stuhls an die 28. Soziale Woche von Versailles mit Recht betont hat: Die Geschichte, so hieß es dort, beweist, wie sehr die Kirche stets ihre unterscheidenden Merkmale, ihre besonderen legitimen Beiträge respektiert hat. Vielleicht nötigen die neuen Verhältnisse, unter welchen sich heute der abendländische Einfluß auf die in voller Gärung befindlichen überseeischen Völker auswirken muß, die verantwortlichen Stellen erst recht, ihre ethnischen Besonderheiten zu beachten und viel mehr, als eine nur zu oft von selbstsüchtigen materiellen Interessen geleitete Kolonisation es getan hat, das Verlangen der Eingeborenen nach gerechtem sozialem Fortschritt, der übrigens auch durch die Würde der menschlichen Person gefordert ist, in Rechnung zu stellen.

Hat nicht schon der Brief an die Soziale Woche von Marseille, deren Thema die Kolonisation war, ‚die Mißbräuche aller Art, die Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft und die sittliche Unordnung' beklagt, die häufig dazu führten, die Moral der Bevölkerung herabzudrücken, die doch in wahrhaft evangelischer Selbstlosigkeit hätte erhalten und entwickelt werden müssen? Ist das Beispiel der katholischen Missionare in dieser Hinsicht nicht überzeugend? Und welche Lehren könnte man nicht auch für den zeitlichen Bereich aus der Übernationalität der Kirche ziehen, die der jetzt glorreich herrschende Papst mit so edlen Worten anläßlich des Konsistoriums von 1946 gepriesen hat und an der sich die irdischen Vaterländer nur zu ihrem Vorteil inspirieren könnten!

Wenn die Soziale Woche von Lyon zu solchen Gegenüberstellungen führt und eine ehrliche und vollständige Gewissenserforschung anregt, durch die die Verantwort-

lichkeiten geklärt und die augenblicklichen Pflichten gleichzeitig deutlicher erfaßt werden, wird sie im Lichte der päpstlichen Weisungen und unter der erleuchteten Führung des hochwürdigsten Primas der Gallier eine fruchtbare und heilsame Arbeit leisten, zu der sich unsere europäischen Länder, die überseeischen Völker und die Kirche selber nur Glück wünschen können. Denn dies alte Europa, Mittelpunkt und Wiege der Katholizität, hat, so dürfen wir wohl hoffen, noch nicht aufgehört, eine hervorragende Rolle beim Entstehen einer brüderlich nach den ewig gültigen Normen des Evangeliums erneuerten Welt zu spielen. Aber dazu müssen wir von den Lehren der Ereignisse profitieren und uns entschlossen zu den rettenden Tugenden des Christentums bekennen, die allein imstande sind, einen dauerhaften Sieg über die materialistischen Lehren zu erringen, deren Drohung heute so schwer auf der Welt lastet..."

DER VORTRAG CHARLES FLORYS

Charles Flory greift einige dieser Formulierungen in seinem einleitenden und der gesamten Tagung ihren Rahmen absteckenden Vortrag wieder auf. Am Ende des 19. Jahrhunderts, so sagt er, schien es, „als ob unter seiner (des Abendlands) Leitung alle ethnischen Gruppen auf dauerhafte, wenn nicht endgültige Berührungslinien und geordnete Beziehungen festgelegt seien... Wir wissen heute, daß der europäische Geist, als er Völker, die ‚im Todesschatten schliefen', zum modernen Leben erweckte, das Gleichgewicht der Menschenmasse zerstört hat". Flory weist mit Stolz darauf hin, daß die 1930 auf der Tagung in Marseille erarbeiteten Richtlinien zur Lösung der in den Kolonien entstandenen sozialen Probleme Einfluß gewonnen und die Geschichte mitbestimmt haben: sie sind von der Atlantikcharta, der Konferenz von Brazzaville und der neuen französischen Verfassung bestätigt worden. Gerade weil die Sozialen Wochen der Katholiken Frankreichs einen solchen Einfluß gewinnen können, ist es jedoch heute, wo alle konkreten Gegebenheiten durch die Ereignisse umgestürzt worden sind, nötig, den ganzen Problemkreis der Beziehungen des Abendlandes zu den überseeischen Völkern neu zu durchdenken.

Wird die Aufgabe des Abendlandes als die eines Erziehers der Völker aufgefaßt, so stellt sich das Problem folgendermaßen dar: „Jedes Erziehungswerk braucht Zeit. Nun haben aber die Ereignisse eine Entwicklung überstürzt, die zu ihrem normalen Ablauf mehrere Generationen gebraucht hätte. Die europäische Einmischung barg immer schon eine Gefahr auf lange Sicht: wie würde sich zu gegebener Zeit der Übergang von der kolonialen Abhängigkeit zur internationalen Gemeinschaft vollziehen? Und nun stellt sich plötzlich diese Frage überall zur gleichen Zeit, ehe noch die meisten der überseeischen Völker ihre Mündigkeit erreicht haben". Die ideologischen Strömungen, die Europa erschüttern, ergreifen mit verdoppelter Wucht von jenen Völkern Besitz, die sie einander streitig machen. Und sowohl nationalistische Leidenschaft wie revolutionäre Unruhe kehren sich bei den eingeborenen Völkern gegen die Vormundschaft der Europäer. Europa selber aber ist geschwächt, und seine Autorität ist in Frage gestellt. Da die Menschwerdung Gottes sich im Mittelmeerraum vollzog, ist das Abendland über tausend Jahre lang der Bannerträger des Glaubens gewesen; aber wird es diese Rolle behalten?

Wachstumskrise

Charles Flory sieht die Spannungen, die sich so zwischen den Mutterländern und den Kolonialländern entwickelt haben, unter dem Bild einer Jugendkrise: sie gleicht der Krise, die das Verhältnis zwischen Vater und Sohn zu durchlaufen hat, wenn das Kind heranwächst und zur selbständigen Persönlichkeit wird. Dieser Vergleich beleuchtet die beiden Seiten des Verhältnisses. Die erste ist die: die Kolonisation war gerecht, notwendig und zum allgemeinen Wohl wie zum Wohl der eingeborenen Völker, so lange sie „unmündig" waren; ihr Anteil an der Erde wurde mit Recht in den Gemeinbesitz der Menschheit eingereiht, da die ihn besiedelnden Völker wegen ihrer rudimentären Kultur nicht imstande waren, ihn wirklich zu nutzen; diese Völker selber wurden einbezogen in die gesamtmenschliche Kultur, ihre materiellen und moralischen Daseinsbedingungen wurden fortschreitend verbessert. Darin besteht die Erziehungsaufgabe der weißen Völker gegenüber den überseeischen Ländern. Die andere Seite aber ist die: ist die Erziehung weit genug fortgeschritten, so muß das Mutterland bereit sein, dem Kolonialland seine Selbständigkeit und Gleichberechtigung zu verleihen. Aber wie im individuellen Entwicklungsgang, so ist auch in der Völkerentwicklung der Übergang aus dem abhängigen zum freien Stand nicht immer ohne Krise möglich. Der Vormund, der Erzieher will nicht rechtzeitig zurücktreten, der Abhängige will seine Loslösung überstürzen. Diese naturgegebene Krise kann außerordentlich gesteigert werden durch ungünstige Umstände. Vor allem dann, wenn die Atmosphäre der Kontinuität zerrissen wird, in der sich jede wohltätige Erziehungsarbeit vollziehen muß; und gerade das ist der Fall im heutigen Verhältnis des Abendlandes zu den überseeischen Ländern.

Flory gibt dann einen Rückblick über die psychologische Entwicklung der Kolonialländer: die eroberten Völker haben sich zum größten Teil nach den Kämpfen der Eroberungsperiode sehr rasch unterworfen und nicht nur aus Resignation, sondern oft aus Vertrauen und Hoffnung. Die europäische Verwaltung brachte oft rasch Ordnung und Gerechtigkeit und einen Aufstieg der materiellen Lebensverhältnisse. Allerdings waren die tief religiösen Völker Asiens und Afrikas häufig abgestoßen von der praktischen Gottlosigkeit der Europäer; diesem Eindruck hielten dann manchmal wieder die Missionen das Gegengewicht. Im allgemeinen suchten die Häupter der Eingeborenen von den Eroberern zu lernen, sie besuchten die Schulen und kamen zu den europäischen Universitäten.

Dennoch ist schließlich ihre Ehrfurcht vor dem Wissen des Abendländers und seiner Vormacht zusammengebrochen. Im 19. Jahrhundert war Europa als der Träger einer brüderlichen Zivilisation und der Bringer von Frieden und sozialem Fortschritt erschienen. Nun aber hat es das Schauspiel der furchtbarsten Selbstzerfleischung geboten, bei der die bewunderte Technik sich als Werkzeug der Vernichtung erwies. Das Abendland selbst widerlegte seine Lehre von der Universalität der Vernunft, des Rechts und der geistigen Unabhängigkeit.

Die Achtung vor Europa wurde in den überseeischen Ländern zudem noch erschüttert durch seine Niederlage

gegenüber den Japanern 1905 und die Aufnahme Japans in die Reihen der Alliierten 1914. Inzwischen sind überall in der farbigen Welt Eliten entstanden, deren persönlicher Ehrgeiz ebenfalls dazu beiträgt, den Wettkampf mit den bisherigen Beherrschern aufzunehmen.

Europa seinerseits hat seine Selbstsicherheit verloren. Mögen die kolonisatorischen Impulse auch noch so sehr mißbraucht worden sein, sie beruhten doch im 19. Jahrhundert auf dem Glauben an eine echte kolonisatorische Sendung, eine große Aufgabe. Diesen Glauben hat das Abendland nicht mehr. Der erste Grund dazu liegt natürlich in seiner eigenen Schwäche, seiner Erschöpfung durch die Kriege und in dem Bewußtsein, daß seine natürlichen Reichtümer denen der anderen Erdteile nicht gleichkommen. Auch seine Kapitalien genügen nicht für die Investierungen, die in den überseeischen Ländern notwendig wären. Und doch sind die Bedürfnisse der autochthonen Bevölkerung gewachsen, und die kommunistische Propaganda steigert die Unzufriedenheit.

Europas Unsicherheit hat aber auch geistige Ursachen, die dem Abendland zur Ehre gereichen. Wir sind bescheidener in unsrer Selbstbeurteilung geworden, erkennen besser die Schätze der alten Kulturen Indiens und Chinas und wissen, daß der Islam 700 Jahre lang das Erbe der Antike gehütet hat. Vielleicht haben wir uns zu sehr von der Entdeckung beeindrucken lassen, daß Kulturen sterblich sind. Europa glaubt nicht mehr an seine eigenen Werte, es verteidigt sie nicht mehr mit Überzeugung, ebenso wenig den fremden Völkern wie dem aufsteigenden Proletariat gegenüber.

Die Aufgaben des Abendlandes

So steht das Abendland schließlich vor einem Gewissenskonflikt: soll es angesichts der Emanzipationsbewegung der überseeischen Völker, wo nicht auf seiner Oberhoheit, so doch immerhin auf seiner Anwesenheit bestehen? Diese Frage stellt sich auch dem christlichen Gewissen, und ihre Entscheidung duldet keinen Aufschub.

Und hier entscheidet sich Charles Flory eindeutig für die Fortsetzung der zivilisatorischen Arbeit. Was sollte denn überhaupt aus den überseeischen Ländern werden, wenn ihnen plötzlich das Kapital und die Arbeitskraft der Europäer entzogen würden? Fast nirgends sind die einheimischen Eliten bereits wirklich imstande, ihr Land zu führen; ihre berufliche Ausbildung ist noch zu rudimentär, ihre psychologische Vorbereitung ungenügend, und viele würden sich wohl ihrer natürlichen Passivität überlassen, wenn die Führung der Europäer ihnen entzogen würde.

Denn während Europa Mangel an materiellen Hilfsquellen hat, behält es immer noch einen wesentlichen Schatz: Männer, und damit ein unvergleichliches Privileg. Gewiß, die christliche Botschaft, deren Künder es so lange war, ist nicht sein Vorrecht; aber es bleibt doch, wie es in dem Brief Msgr. Montinis heißt, „Mittelpunkt und Wiege der Katholizität" und wird vielleicht noch „seine Rolle in der Heraufkunft einer brüderlichen Welt aus dem Geist des Evangeliums" spielen.

Europa muß allerdings auf die gerechten Wünsche der Völker Rücksicht nehmen, die das, was sie vom Abendland gelernt haben, nun an sich selbst verwirklicht sehen wollen. Die Aufgaben, die hier gestellt sind, sind ebenso vielfältig wie dringlich. Die fremden Länder sind so vielfältig an Klima, Bodenbeschaffenheit, Anlagen der Bevölkerung, daß es schwer ist, ihnen allen auf einer Tagung wie der der Sozialen Woche gerecht zu werden. Aber in den verschiedensten Abwandlungen handelt es sich doch allen gegenüber um drei Dinge: politische Förderung, wirtschaftliche Förderung und, als wichtigstes, soziale Förderung. Und so widersinnig es scheint, die Schwächung des Abendlandes kann bei diesen Aufgaben zum Segen werden, weil es weniger autoritativ auftritt. Es hat viel zu geben, aber es wird auch nicht vergessen, daß es ebenfalls schon viel von den überseeischen Völkern empfangen hat. Und so gehört es zu den wichtigsten Voraussetzungen der hier zu leistenden Arbeit, daß wir Europäer begreifen, daß wir größeren Gemeinschaften angehören, die über unsere nationalen Interessen hinausgehen, und daß uns aus dieser Situation Pflichten erwachsen. Uns Christen wird dabei der Kontakt mit jenen wesentlich religiösen Völkerschaften vielleicht erleichtert, und wir mögen sie besser verstehen und leichter mit ihnen zusammenarbeiten als die, die keine Religion mehr besitzen.

DIE VORTRÄGE

Wir haben im Juni-Heft der Herder-Korrespondenz S. 385/86 die Vortragsfolge der „Semaine Sociale" von Lyon mitgeteilt. Eine Anzahl dieser Vorträge gab konkrete Schilderungen der Situation in den verschiedenen überseeischen Bereichen und allgemeinere Analysen der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Probleme. Wir müssen uns begnügen, einige für uns wichtige Gedanken allein herauszuheben, und folgen dabei dem Bericht der „Documentation Catholique" (1. August 1948).

So brachte der erste Vortrag von *Robert Montagne*, Professor am „Institut des Hautes Etudes marocaines" am Collège de France, mit dem Titel *„Bilanz des europäischen Wirkens jenseits der Meere"* eine aufschlußreiche Analyse der allgemeinen konkreten Lage. Angesichts der Zweifel an der Fortführbarkeit der Aufgabe, die das Abendland in den fernen Ländern übernommen hat, legt man sich Rechenschaft ab und findet: Bevölkerungspolitisch ist ein großer Erfolg des europäischen Wirkens gewiß. Fast überall hat sich die Bevölkerung dank des Friedens und der Geschicklichkeit der Verwaltung, Regierung und ärztlichen Fürsorge innerhalb eines halben oder gar eines drittel Jahrhunderts verdoppelt. Allerdings sind auch einige schwächere Rassen im Verschwinden begriffen. Die Wirtschaftsbilanz ist weniger positiv. Das schnelle Anwachsen der Bevölkerung übersteigt bei weitem die Möglichkeiten der Nahrungsproduktion. So entstehen neben wachsenden Eliten gewaltige Massen von gedrücktem und machtlosem Proletariat. Die dadurch entstandene Gefahr kann nur noch durch gemeinsame Anstrengung aller Klassen, aller Rassen, der Weißen und der Farbigen, überwunden werden. Die europäische Technik hat zuerst einen gewissen Wohlstand und dann die Armut gebracht. Trotzdem ist sie jetzt das einzige Mittel, das helfen kann. Die bodenständige Sozialordnung verschwindet fast überall, die patriarchalische Großfamilie, die einst so stark war, löst sich in eine Menge kleiner Haushalte auf. Das spontane Verschwinden der Vielweiberei in den mohammedanischen Ländern des Mittelmeers wie auch der Polygamie der Häuptlingsstämme des schwarzen Afrika beweist aber, daß sich unter den Trümmern des Vergangenen eine neue Ordnung durchzusetzen beginnt, die unter dem Einfluß des christlichen Abendlands steht. In politi-

scher Hinsicht ist das Schicksal dieser Kolonialländer sehr verschieden. Es scheinen sich aber überall, sowohl bei den neuen „Nationen" wie innerhalb der großen Imperien, große Religions- oder Rassengemeinschaften heranzubilden (Zusammenschluß der Asiaten, der Schwarzen, der Mohammedaner), die die Zusammenarbeit mit dem Abendland wieder in Frage stellen. Diese Bildungen sind zugleich ein Wiedererwachen der Vergangenheit und Reaktionen einer kollektiven Opposition. Im Bereich der intellektuellen und moralischen Erziehung des Einzelnen wirken die christlichen Werte mit voller Kraft. Im Großen gesehen sind die Ergebnisse der Evangelisation immer noch gering; aber überall entstehen christliche Eliten. Allerdings kann man auf die neue Generation, obwohl sie in größerer Zahl zum Christentum kommt, weniger Hoffnungen setzen: sie ist zu flüchtig gebildet und scheint weniger wert zu sein. Zudem werden die Massen von Leidenschaften bewegt, die nicht aus dem Christentum stammen. So bleibt diese Bilanz ganz in der Schwebe, wenn man nicht hoffen darf, daß die christlichen Werte vor Gott mehr sind als die der älteren Kulturen und daß es gelingt, eine einige christliche Welt zu schaffen.

Hervorzuheben scheint uns sodann der schon im Vortragstitel ausgedrückte Gedanke des Referats von *M. P. Reuter,* Professor für Kolonialgesetzgebung an der Rechtsfakultät von Aix: *„Zwei aktuelle Formen des Kolonialimperialismus: Wirtschaftsprotektorat und kommunistische Durchdringung".* Professor Reuter betont, daß man die Kolonialprobleme nur sachgemäß untersuchen kann, wenn man sie erweitert zum Problem der auf Ungleichheit beruhenden Beziehungen zwischen zwei sozialen Gruppen überhaupt, ganz gleich, auf was sich diese Ungleichheit gründet. Neben der „totalen Kolonisation", die die Besitzergreifung eines Gebiets durch den kolonisierenden Staat einschließt, gibt es andere Formen von Einflußnahme und Kontrolle. Zu diesen gehört seit dem 19. Jahrhundert, zuerst zugunsten Europas, dann auch zugunsten Amerikas, das vielfältige Phänomen des wirtschaftlichen Protektorats. Dieses Phänomen ist heute ebenso wie die eigentliche Kolonisation Gegenstand der Moralisierung durch die Idee der internationalen Gesellschaft. Dann existiert in den letzten Jahrzehnten als neuestes Phänomen der Einflußnahme die kommunistische Durchdringung. Sie besitzt verschiedene Formen. Sie tritt in Reinkultur auf in den Ländern der Sowjetunion, differenziert sich aber außerhalb dieser: es gibt Länder, wo sie siegt, aber doch noch eine Maske tragen muß, und andere Länder, wo sie nur Teilerfolge erzielt. Übrigens verschmilzt sie oft mit den Methoden des wirtschaftlichen Protektorats. Die beiden Formen gleichen sich in der Schmiegsamkeit ihrer Methoden und dem unterirdischen Charakter ihrer Unternehmungen. Aber sie unterscheiden sich durch die Tatsache, daß das Wirtschaftsprotektorat nur begrenzte und vorübergehende Ziele hat, die kommunistische Durchdringung dagegen unbegrenzte und endgültige. Was die Zukunft dieser verschiedenen imperialistischen Formen, der des Kapitalismus und der des Kommunismus, sein wird, ist ungewiß. Aber ihnen gegenüber scheint eine auf ideellen und sittlichen Voraussetzungen aufgebaute universale Organisation der Welt dringender denn je geboten.

Sehr positiv hat sich in seinem Vortrag *P. Delos OP* über das *Verhältnis der christlichen Botschaft zu den vorgefundenen kulturellen Werten* in den zu bekehrenden Ländern ausgesprochen. In den alten Hochkulturen Asiens ebenso wie in den primitiven Kulturen wird das Christentum, so sagt er, seinem Wesen gemäß die vorhandenen Werte achten. Da es selber keine Zivilisation ist, sondern die Frohe Botschaft der Erlösung der Menschen durch Jesus Christus bringt, nimmt es die Werte der Zivilisation auf als „Scharniere zwischen der transzendenten christlichen Botschaft und den sozialen, politischen, wissenschaftlichen und technischen Verwirklichungen, die eine Zivilisation bilden": sie werden nur neu geordnet, neu orentiert. Außerdem senkt das Christentum einen Keim rechtlicher und sozialer Ideen in die Zivilisationen ein, die früher oder später die Einrichtungen des öffentlichen und privaten Rechts umwandeln werden.

Über *menschliche Beziehungen zwischen den verschiedenen Rassen* sprach *Louis T. Achille:* diese Beziehungen sind meist entstanden unter wirtschaftlichen, politischen und militärischen Rücksichten, unter der Einwirkung von rassischen und religiösen Vorurteilen, und es fehlt auch heute noch erstaunlicher Weise vollkommen an einer angemessenen Vorbereitung auf diese ganz neue Art menschlicher Beziehungen. Sie würde einerseits objektive ethnographische Kenntnisse und andrerseits eine Doktrin voraussetzen, die imstande wäre, die Rassenunterschiede, die die neuen Gesellschaften zerreißen, auszugleichen oder zu überwinden. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben des 20. Jahrhunderts und insbesondere der Christen, eine Ordnung zu schaffen, die die menschliche Persönlichkeit überall achtet und die natürliche Wirklichkeit mit der übernatürlichen Wahrheit der menschlichen Gesellschaft, so wie der Gottessohn ihren Plan geoffenbart hat, miteinander in Einklang bringt. Angesichts der providentiellen Verschiedenheit der Rassen handelt es sich darum, die Prinzipien der Einheit wiederzufinden, einmal einen auf die ganze Welt ausgedehnten Menschheitsbegriff und dann eine wahrhafte Erkenntnis des göttlichen Wertes des erlösten Menschen und des alle einigenden übernatürlichen Ortes, des mystischen Leibes Christi.

Der letzte der Vorträge, *„Verschiedenheit und Einheit des schwarzen Afrika"* behandelte schließlich noch ein wesentliches Thema der Entwicklung der überseeischen Länder: das Entstehen eingeborener Kirchen. *Msgr. Chappoulie,* der Leiter der Päpstlichen Missionswerke, der darüber sprach, betonte, daß es sich nicht nur darum handle, einen eingeborenen Klerus mit einer eingeborenen Hierarchie zu schaffen, so wichtig das auch sei; sondern daß es in erster Linie darauf ankomme, eine Kirche zu errichten, die nicht mehr als fremd empfunden werde, sondern sich den Reichtum der vorgefundenen Zivilisation assimiliert habe. Darauf muß der Missionar hinarbeiten; er darf sich nicht als Bote seines Vaterlandes fühlen, sondern muß sich ganz mit den legitimen Interessen derer identifizieren, zu denen er gesandt ist, muß sich ihnen so ähnlich wie möglich machen. Bei den eingeborenen Priestern ihrerseits ist es von Wichtigkeit, daß sie fest in ihrer eigenen Kultur stehen, sie kennen und mit ihr nur so weit brechen, als es der Glaube verlangt, den sie ebenfalls wirklich kennen müssen. Wohl hat ein providentieller Plan die Kirche im Abendland zuerst zur Entfaltung kommen lassen, und diese ihre Geschichte führt zu gewissen legitimen Konsequenzen. Die Schwierigkeiten, die der Mis-

sion aus der abendländischen Geschichte der Kirche erwachsen, dürfen aber auch nicht überschätzt werden in einer Zeit, wo die ganze Welt so viele Anleihen bei der gesamten Kultur des Abendlandes macht und gemacht hat. Für den Eingeborenen besteht, wenn er sich der abendländischen Kultur erschließt, die größere Schwierigkeit darin, nicht mit ihrem christlichen Erbe zugleich die tiefen antichristlichen Strömungen einzusaugen, die sie heute durchsetzen.

SCHLUSSFOLGERUNGEN DER SOZIALEN WOCHE

Die Soziale Woche von Lyon hat die Ergebnisse ihrer Arbeit in folgende Entschließung zusammengefaßt:

„Zum zweiten Mal an den Ort ihrer Wiege zurückgekehrt, haben die Sozialen Wochen Frankreichs ihre XXXV. Tagung in Lyon gehalten. Sie hatten sich zum Thema die *Beziehungen zwischen den überseeischen Völkern und der abendländischen Kultur* gewählt.
Schon zweimal hatten sie sich diesem Problemkreis zugewandt: 1936 in Versailles unter dem Titel ‚Spannungen zwischen Kulturen' und vor allem schon 1930 in Marseille, wo sie bei der Behandlung der sozialen Frage in den Kolonien schon gleichsam im voraus die Prinzipien zur Lösung der Probleme aufgestellt haben, die sie heute untersuchen.

I.

Wenn sie diese Fragen in diesem Jahr nochmals aufgenommen haben, so darum, weil die umwälzenden Erschütterungen des Abendlandes ebenso wie die der überseeischen Völker in ihren gegenseitigen Beziehungen eine Krise ohnegleichen hervorgerufen haben. Infolgedessen befinden wir uns einer beträchtlich veränderten Situation gegenüber.
Indem sie ihre Zuhörer einluden, sich der Ausdehnung der Krise bewußt zu werden, und indem sie die verschiedenen Aspekte des Problems und die Zusammengesetztheit der zu untersuchenden Fälle unterstrichen, haben die Vortragenden nach einander die Aufmerksamkeit auf die beiden Posten der Bilanz des europäischen Wirkens jenseits der Meere, den positiven und den negativen, auf das Erwachen der asiatischen Kulturen, auf die Probleme, die im Islam gären, auf die besonderen Charakteristika des schwarzen Afrika, auf die Umgestaltung der Kolonialreiche und die internationalen Kontrollen gelenkt und auch nicht vergessen, die Versteifung eines gewissen verspäteten Kolonialismus und die verdeckten Kolonisierungsformen, die häufig gefährlicher sind als die offenen, das wirtschaftliche Protektorat und die kommunistische Durchdringung zu analysieren. Sie haben auch die Krise des Abendlandes analysiert, das sein Erziehungswerk durch seine innere Zerrissenheit gefährdet und die christlichen Werte, die die unbestreitbare Superiorität seiner Sendung bilden, dadurch entwertet, daß es selber ihnen nur teilweise anhängt.
Doch anstatt sich bei einer Gewissenserforschung der Vergangenheit aufzuhalten, ist es wichtiger, sich, von der gegenwärtigen Situation ausgehend, der Zukunft zuzuwenden. Bei dieser Rückwendung auf sich selbst handelt es sich für das Abendland, das heute an sich selber zweifelt und sich fragt, ob es sein Werk fortsetzen soll, vor allem um seine gegenwärtige Verantwortung.

II.

Im Lichte dieser Analysen ist sowohl zum Verständnis des Kolonialphänomens wie zu seiner Beurteilung die Notwendigkeit deutlich geworden, es in den geschichtlichen Zusammenhang einzuordnen, denn es wandelt sich mit der Geschichte, die es entstehen sah und es seinem Ende zuschreiten sehen wird, in dem Maße, als die überseeischen Völker zur Reife gelangen. Es bildet im übrigen nur ein Element in einem Ganzen: der kulturellen Lage der gesamten menschlichen Gemeinschaft.
Daher ist sein Leitprinzip auch das Wohl dieser Gemeinschaft. Dieses Prinzip rechtfertigt zu einem großen Teil die Kolonisation des 19. Jahrhunderts und verurteilt zugleich seine Mißbräuche, denn das Recht zur Kolonisation zerstört sich selbst, wenn es sich vom nationalen Egoismus monopolisieren läßt.
Die Lösung der gegenwärtigen Krise ist also in der Überwindung der alten Formeln zu suchen, die alle mehr oder weniger paternalistisch sind. Die verschiedenen älteren Formen der Kolonisation müssen entschlossen in die Organisation einer wirklichen Völkergemeinschaft überführt werden. Diese drängt sich im Interesse aller auf, an erster Stelle im Interesse der überseeischen Völker. Diese menschliche Gemeinschaft setzt einen gemeinsamen Lebenswillen voraus, der entwickelt werden muß; dabei kann man über die rassischen Mißverständnisse hinweg von den wirtschaftlichen, politischen, kulturellen Banden profitieren, die die Geschichte zwischen den Völkern geknüpft hat.

Das Interesse aller Zivilisationen verlangt eine Vielfalt von Querverbindungen und wirtschaftlichem und kulturellem Austausch. In einer Welt, die täglich ein wenig kleiner und einheitlicher wird, verurteilt sich jeder, der sich isoliert, zum Tode.
Ebenso kann ein zu beträchtlicher Abstand zwischen der praktischen Wirksamkeit zweier Zivilisationen nicht ohne tödliche Gefahr für die weniger entwickelte aufrechterhalten werden. Es ist in ihrem eigenen wie im Interesse aller, diesen Abstand nachzuholen, ohne ihre Seele dabei zu verlieren. Diese Notwendigkeit fühlen die überseeischen Völker selber. Daher ihr berechtigter Wunsch, hinter das Geheimnis der mehr oder weniger großen teilweisen Überlegenheit zu kommen, die sie dem Abendland zuerkennen, um sich ihm zum gemeinsamen Vormarsch anzuschließen.
Die Staaten, die infolge vergangener oder gegenwärtiger geschichtlicher Umstände eine zum mindesten vorläufige Autorität, einen Einfluß auf sie ausüben, haben daher die Pflicht, ihnen dabei zu helfen. Sie müssen ihre Rolle als die eines Ratgebers und Erziehers auffassen, der im Namen der internationalen Gemeinschaft handelt, die selber noch zu wenig organisiert ist, um diese Aufgabe zu übernehmen.
Sie müssen sich infolgedessen daran erinnern, daß man die Völker zu ihrem eigenen Nutzen und mit ihrer wachsenden Mitarbeit erzieht und daß jede Erziehung normalerweise mit Verselbständigung endet und auf diese hinzielen muß.
Ziel ist es, ihnen zu helfen, sich selbst zu finden, sich der Möglichkeiten ihrer eigenen Kultur bewußt zu werden; zu diesem Zweck muß man sie anleiten sich anzustrengen, ihre Kultur mit der unsern zu vergleichen, sie frei zu entwickeln durch Anleihen, die sie bei uns machen. Das setzt auf unserer Seite ein ständiges Bemühen des Verstandes und des Herzens voraus, um die Mittel

dem Ziel anzupassen: ein solches Werk verträgt keine Improvisationen.

III.

Heute erwarten die überseeischen Völker von uns Techniker der Wissenschaft und der Industrie, Spezialisten der sozialen Aufgaben, Männer, die sie in unsre Kultur einführen; aber sie wollen Männer, die im Geist des Dienens zu ihnen kommen.

Bei der Aufgabe, die sich uns bei diesen Völkern stellt, muß man die schwierigen wirtschaftlichen und sozialen Probleme betonen, die zu lösen sind; die Methoden und Arbeitsbedingungen ihrer bäuerlichen Bevölkerung müssen erneuert werden, und es muß vermieden werden, daß sich bei der notwendigen Industrialisierung ein Eingeborenenproletariat bildet. Es ist klar, daß eine solche Entwicklung eine fortschreitende Erziehung der Jugend voraussetzt. Daher erscheint denn auch das Problem der „Evolués" und ihrer Beziehung zu den Massen als das Schlüsselproblem.

Dieses Problem besteht nicht nur bei ihnen, sondern auch bei uns, wohin sich viele von ihnen für eine gewisse Zeit begeben. Hier wie dort muß man ihnen gegenüber Verständnis beweisen, ihnen schon in der Art, wie wir sie aufnehmen, einen moralischen Halt geben, ihnen die Möglichkeit wirklichen Kontaktes mit unsern Familien verschaffen, denn nur diese können ihnen die Quellwerte unsrer Kultur erschließen.

Das setzt voraus, daß wir sie auf gleicher Ebene aufnehmen, mit brüderlicher Liebe, die die erste Vorbedingung jedes wirklich menschlichen Werks ist, denn es handelt sich schließlich darum, ihnen zu helfen, ihre Last zu tragen, indem sie bereit sind, sie mit uns zu tragen und uns zu helfen, die unsre zu tragen. Könnte diese gewaltige gemeinsame Aufgabe der Völker des Abendlandes im übrigen nicht auch dazu beitragen, daß sie sich untereinander aussöhnen?

IV.

Bei der Errichtung dieses gemeinschaftlichen Lebens der ganzen menschlichen Familie, deren Einheit das Christentum verkündet, indem es zugleich die grundlegende Gleichheit seiner Glieder lehrt, haben die Katholiken, deren Name schon einen Aufruf zum Universalismus bedeutet, eine überragende Verantwortung, zumal ihr Charakter als religiöse Menschen ihnen bei den überseeischen Völkern ein besonderes Gehör verschafft. Mehr als anderen obliegt es darum ihnen, die Vorurteile der Farbe und die Gefühle rassischer Überlegenheit abzulegen und sich kühn der zu leistenden Aufgabe zu stellen.

In der Tat, wenn die frohe Botschaft vom Reich Gottes, die das Christentum der Welt bringt, einer alle Zivilisationen und alle irdischen Werte übersteigenden Ordnung angehört, so vermittelt sie dennoch den Menschen, den Urhebern dieser Zivilisationen und Verwirklichern dieser Werte, ein allumfassendes Liebesideal, das wie ein Sauerteig wirken muß.

Um sich dem Leben der überseeischen Völker besser einzuverleiben, hat die Kirche selber, die Trägerin dieser Botschaft, den eingeborenen Priestern und Laien, die die eingeborenen Kirchen errichten sollen, einen weiten Raum eingeräumt. Wir Christen des Abendlandes, Priester und Laien, haben die Aufgabe, die Atmosphäre zu schaffen, in der sie gebaut werden, und die Männer heranzubilden, die sie bauen können.

Theologie und Marxismus

Die französische Zeitschrift „Esprit" setzt ihre Auseinandersetzung mit den Kommunisten, über die wir schon in der Herder-Korrespondenz 2. Jg., Heft 7, S. 317/18 berichtet haben, in einer umfangreichen Doppelnummer fort, die den Marxismus in seinen verschiedenen Ausprägungen und Möglichkeiten zum alleinigen Thema hat (Marxisme ouvert et Marxisme scolastique — Mai/Juni 1948). Wie schon bei anderen Gelegenheiten, öffnet die Zeitschrift wieder ihre Spalten Mitarbeitern der verschiedensten Richtungen: Christen und Kommunisten und solchen, die irgendwie in der Mitte zwischen den Extremen stehen. Auch eine Reihe von Ausländern haben an der Nummer mitgearbeitet, Engländer, Italiener und von deutscher Seite Walter Dirks, Herausgeber der Frankfurter Hefte, dessen Stellung gegenüber dem Marxismus uns aus seinen Aufsätzen in dieser deutschen Zeitschrift bekannt ist. Die Mehrzahl der Aufsätze des „Esprit" betrifft philosophische, historische, wirtschaftliche oder parteidoktrinäre Fragen. Ihre Absicht ist es, das gültige Anliegen, das in den marxistischen Positionen oder hinter denselben steckt, herauszuarbeiten. Diese Bemühung ist uns schon aus manchen Arbeiten der französischen Katholiken bekannt. Wir möchten aus diesem Heft nur einen Aufsatz herausgreifen, der diese Bemühung um neue Gesichtspunkte zu bereichern scheint. Der Aufsatz stammt von H.-C. Desroches, dem Herausgeber der Zeitschrift „Economie et Humanisme", und hat den Titel „Théologie et Marxisme". Desroches geht darin der marxistischen Position entgegen, so weit er eben kann.

Desroches betrachtet seine Darlegungen nicht als eine Darstellung des gesamten Problems der Beziehungen zwischen dem Marxismus und dem religiösen Bewußtsein; er nennt sie „ein paar Bemerkungen", und als solche, als Anregungen, müssen sie auch aufgenommen werden. Sein Ausgangspunkt ist der, daß er überzeugt ist, daß Marx ein echtes Problem aufgeworfen hat, aber mit Notwendigkeit nur eine ganz vorläufige und schließlich irrige Antwort darauf geben konnte. Die Art jedoch, wie Marx das Problem gestellt hat, erscheint Desroches als wahrhaft aufrüttelnd, gerade für den Gläubigen. Sie verpflichtet ihn zu einer tiefen Selbstbesinnung, um darin das Berechtigte und das Irrige in der ihm vorgeworfenen „Selbstentfremdung" (das ist der Marx'sche Terminus) voneinander zu scheiden. Zwei Punkte hält Desroches dabei für wesentlich: die Selbstentfremdung durch die religiösen Strukturen und durch die theologischen Tugenden.

Die ersteren schließen eine gewisse „Selbstentfremdung" in dem Sinne ein, daß sie eine gewisse soziologische Erschlaffung begünstigen, die dem gläubigen Individuum fremd ist; die letzteren in dem Sinne, daß sie ein von außen herangetragenes Mittel zu sein scheinen, das außerhalb des persönlichen Gewissens liegt.

Desroches gibt Marx gegenüber zu, daß diese „Selbstentfremdungen" geschichtlich und psychologisch unvermeidlich waren. Aber er glaubt, daß man bei tieferem Durchdenken zu der Einsicht gelangen muß, daß diese Entfremdungen nur darum solche sind, weil sie der Freiheit und Durchsichtigkeit des Gewissens gegenüberstehen, zu der wir berufen sind: Spaltung im eigenen Innern, die überwunden werden muß, Gesetz einer unvollkommenen und vorübergehenden Situation. Er sieht

den modernen Atheismus dann nicht nur, im Marx'schen Sinne, als die Befreiung von diesen Selbstentfremdungen, von der soziologischen Erschlaffung und der Unselbständigkeit des Gewissens, sondern als die negative Form dieses Bedürfnisses nach Freiheit und Durchsichtigkeit. Es wäre hier eine theologische Durchleuchtung dieser Situation der Negation erforderlich.

In diesen Fragen fehlen dem Marxismus und der Theologie vorläufig noch selbst die gemeinsamen Worte, die gegenseitig verständliche Sprache. Desroches hält es für eine wichtige Aufgabe der nächsten Jahre, eine solche von beiden Seiten her zu erarbeiten, wozu der erste Schritt dadurch getan zu sein scheint, daß die beiden Welten beginnen, sich gegenseitig ernst zu nehmen. Diese Durchdringung ist auch zur Lösung der praktischen, der wirtschaftlichen Probleme der Gegenwart, die insgeheim mit den weltanschaulichen Fragen so eng zusammenhängen, unerläßlich.

Die Frage der Gewissensfreiheit z. B. muß auf ihrer eigenen, der religiösen Ebene gelöst werden: nicht politisch als Regime der Toleranz, nicht wirtschaftlich durch die Schaffung neuer sozialer Ordnungen. Der Marxismus erwartet das Verschwinden der religiösen Bewußtseinslage, die er dem somnambulen Zustand des menschlichen Bewußtseins zuschreibt. In Wahrheit ist es vielleicht so: es gibt einen nächtlichen Zustand des religiösen Bewußtseins, aber dieser ist kein Selbstzweck, sondern nur ein Durchgang zur äußersten Durchsichtigkeit sowohl der Existenz wie des Gewissens. Desroches meint, daß gewisse marxistische Analysen ein Vorgefühl dieses „totalen Akts" besäßen. Sie deuten ihn als letzte Krönung der Geschichte. Wir jedoch sehen darin den Punkt, an dem sich die Geschichte transzendiert und selber aufhebt.

Diese Unterscheidungen sind, so sagt Desroches, heute von großer Aktualität, da viele Gläubige schon die marxistische Methode auf der Ebene der wirtschaftlichen Analysen und des politischen Handelns anwenden, weil sie dort fruchtbar sind. Aber diese Handhabung kann zu systematischen Schlußfolgerungen führen, die die Erfahrung nicht rechtfertigt. Eine solche Schlußfolgerung wäre der rationale Atheismus. Eben dies ist einer der Punkte, wo die Marx'sche Analyse der religiösen Lage viel zu rudimentär ist.

Marx' Geschichtsanalyse schien ihm zu beweisen, daß der Fortschritt auf eine Gesellschaft ohne Kirche und ohne Gott hinziele. Eine genauere Analyse der geschichtlichen Wirklichkeit würde dagegen zeigen, daß die Entwicklung auf konkrete psychologische und institutionelle Formen der fortschreitenden Ankunft Gottes in allem und allen hinzielt. Daß die Marxisten sich von dieser Erkenntnis überzeugen lassen könnten, setzt Desroches in Parallele mit einem anderen Wandel, der sich bei den Marxisten vollzogen hat: Ein aktiver Marxist hat gesagt, nach Marx habe der Proletarier kein Vaterland, und zu Marx' Zeit hatte der Proletarier auch tatsächlich kein Vaterland. Aber die Geschichte reifte, und das Proletariat fand sein Vaterland. So war das Proletariat auch zur Zeit von Marx ohne Gott. Aber könnte die Geschichte nicht reifen, so daß das Proletariat seinen Gott fände?

Der religiöse Akt gehört, so sagt Desroches, zur höheren Gesundheit des menschlichen Gewissens, und keine Gesellschaft kann als menschliche Gesellschaft bestehen, wenn sie Gott leugnet. Aber es scheint, daß dieses menschliche Gewissen auch krank sein kann, und auch der religiöse Impuls selber kann krank sein: er kann sich täuschen, und er kann schuldig sein. Er kann zum Götzendienst entarten. Dann wird die Enthronung dieses Götzen zur geschichtlichen Notwendigkeit. So sehr der Gläubige sich auch dagegen wehren muß, daß der Atheist die Gegenwart Gottes in der Geschichte vollständig leugnet, so sehr muß er unterscheiden, daß jener manchmal im Grunde nur die Umwandlung einer gewissen Vorstellung von Gott im Geist und Herzen der Menschen verlangt. Dieses Verhältnis zwischen Marxismus und Gläubigkeit ist vielleicht das am unmittelbarsten für die Theologie nutzbare.

Hier kann man zwei Fälle unterscheiden:

1. Das eingeschläferte Gewissen, oder besser vielleicht, das resignierte Gewissen. Gemeint ist das Gewissen, das sich zufrieden gibt im Gedanken, daß im Himmel die Letzten die Ersten sein werden und daß die sozialen Ungerechtigkeiten im Himmel ausgeglichen werden, ohne daß man sich auf Erden darum zu bemühen braucht.

Marx hat in seiner Kritik an diesem christlichen Verhalten die Tatsache aufgedeckt, daß hier ein wirtschaftliches Übel durch ein moralisches Heilmittel behoben werden soll, als könne die Tugendübung der Geduld des Armen und der Freigebigkeit des Reichen schließlich die Ungleichheit ihrer Lebensumstände beheben. Der Marxismus hat unrecht, wenn er als revolutionäre Haltung Geduld überhaupt ablehnt, während er doch selber mit dem Begriff arbeitet, daß die Zeit reift und also für gewisse Wandlungen gereift sein muß. Doch auch das religiöse Bewußtsein kann, wenn es sich ausschließlich auf diese Geduld festlegt, zu einer Fälschung werden. Die christliche Einstellung zum Leiden ist nicht einseitig: das Leiden möge kommen, oder: das Leiden darf nicht sein. Sie ist beides zugleich. Welche der beiden Haltungen in jedem gegebenen Augenblick die richtige ist, hängt einzig am Willen Gottes. Es gibt dafür keine abstrakte Regel, sondern der Christ muß bereit sein, den geschichtlichen Augenblick, wie Gott will, zu verstehen.

Wenn der Marxist heute das Problem stellt, ob der Augenblick da sei, zu kämpfen oder zu dulden, so handelt es sich um die ehrliche Analyse der Situation, ob sie reif ist und man nicht länger warten darf. Ist sie das irgendwo, so darf nicht im Namen der Religion mehr Geduld gepredigt werden. Wo der Marxismus dieses Reifsein des Augenblicks aufzeigt, da hat er recht.

2. Das schuldige Gewissen. Dieses Gewissen, so sagt Desroches, hat einen Namen. Es heißt: Geld. Gabriel Marcel hat (in „Phénoménologie de l'Avoir") die fundamentale Versuchung des Aktes des Habens glänzend bloßgelegt: er ist die größte Bedrohung des Aktes des Seins. Von dieser Gefahr hat Marx ein intuitives Wissen gehabt; es nährt seinen Kampf gegen das Kapital, gegen das Geld, gegen den Götzen Geld. Der soziale Körper der Menschheit erscheint in der Marx'schen Analyse als ein riesiger Vergifteter, der nicht mehr ohne seine Droge existieren kann. Kein Bereich ist von dieser Vergiftung ausgenommen, auch der religiöse nicht. Und wo eine Kultur oder ein Volk Gott in so enge Verbindung mit dem Geld oder wenigstens mit den Besitzern des Geldes bringt, da ist das Gewissen krank.

Sollte heute eine Theologie der Sünde des Geizes ausgearbeitet werden, so müßte sie jedenfalls weit über das

klassische Bild des Geizigen, der auf seinem Schatz hockt, hinausgehen, zurück zu den patristischen und biblischen Quellen. Mit dieser Ausrüstung jedoch könnte sie der Marx'schen Wirtschaftsphilosophie gegenübertreten. Marx' Analyse ihrerseits könnte hier vielleicht am fruchtbarsten in die christliche einmünden; sie würde im modernen Geist die Worte des hl. Augustinus ergänzen: „Du hast Gott verlassen, um dich selbst zu lieben, und indem du das Geld liebtest, hast du schließlich dich selber verloren".

Aus der ökumenischen Bewegung

Zur Reform des evangelischen Gottesdienstes

Aus der Entwicklung des ökumenischen Problems, worüber die Herder-Korrespondenz laufend berichtet hat, wird zunehmend deutlich, daß die Frage nach der Lehre und Praxis des sakramentalen Lebens eine Schlüsselstellung innehat. Von diesem Gesichtspunkt aus behandelt ein Theologe der protestantischen amerikanischen Episkopalkirche, Cyrill C. Richardson, in der ökumenischen Zeitschrift „Christendom" (Jg. 1947, H. 4) Möglichkeiten einer praktischen Annäherung im gottesdienstlichen Leben der Kirchen, die sich ergeben, wenn man sich auf Wesen und Geschichte des christlichen Gottesdienstes zurückbesinnt. Seine Ausführungen sind auch für den Katholiken voller Anregung, weil sie den Wert unserer Liturgie und gewisse Voraussetzungen ihrer persönlichen Aneignung neu in Erinnerung rufen.

Richardson behandelt zunächst das Verhältnis von Form und Freiheit im Gottesdienst. Der Gottesdienst muß an eine Form gebunden sein, weil die Gemeinschaft nur vermittels konstanter und gewohnter Formen aktiv werden kann. Richtig bemerkt der Verfasser, daß ein allzu häufiger Wechsel der Form den Gottesdienst aus einer Gelegenheit zum Gebet in eine Leseübung verwandeln könnte. Nur die feste Form wahrt das Bewußtsein der Tradition und verhindert enthusiastische Entgleisungen. Aber man muß besorgt sein, daß das Beten „relevant für unsere Zeit" bleibe. Wir brauchen deshalb ein gewisses Maß freien Gebetes innerhalb des gemeinschaftlichen Gottesdienstes, und das ist nichts weiter als eine urchristliche Selbstverständlichkeit, die uns in 1. Kor. 14, 26 ebenso wie in der Didache bezeugt wird.

Von großer Bedeutung wäre es, wenn die nun folgenden Ausführungen Richardsons über das heilige Abendmahl aufmerksam erwogen würden. Er sagt, man solle bedenken, daß die Eucharistie durch fünfzehn Jahrhunderte das eigentliche Zentrum des Gottesdienstes in der christlichen Kirche war und auch noch von den Reformatoren so betrachtet wurde, daß Calvin noch die Trennung von Wort und Sakrament „eine korrupte Praxis" nannte. Wenn die Entwicklung der reformierten Kirchen dennoch zu dieser Trennung führte, lagen die Wurzeln dafür schon im mittelalterlichen Katholizismus, sofern er die Kommunion vernachlässigte und die Teilnahme der Laien an der heiligen Messe erschlaffen ließ. Man empfand es deshalb nach der Reformation nicht mehr als etwas Entscheidendes, daß der Sonntagsgottesdienst allmählich in eine „missa sicca" verwandelt wurde; denn das ist die evangelische Sonntagsliturgie. Natürlich hatte ihre Entstehung auch andere Gründe. Einer davon ist die Überzeugung, daß das sakramentale Geschehen nur eine Verdoppelung dessen darstellt, was schon durch die Verkündigung und Annahme des Wortes geschieht. Ein Wiederaufleben der Eucharistie im Mittelpunkt des Gottesdienstes würde ein gewaltiger Schritt zur Einheit hin sein.

Was nun die Gestalt des eucharistischen Kultes betrifft, ist Richardson der Ansicht, daß seine Beziehung zur Auferstehung gegenüber der einseitigen Beziehung zum Leiden Christi in den Vordergrund treten müßte. Letztere werde sowohl vom Protestantismus wie von der römischen Liturgie überbetont, während die ostkirchlichen Liturgien die ursprüngliche Auffassung gewahrt hätten. Die Urkirche habe das Abendmahl als messianisches Herrnmahl, als eine Vorwegnahme des himmlischen Mahles verstanden und die Freude mehr betont als das Opfer. Ihr Tenor sei vom Benedictus mehr bestimmt worden als vom Agnus Dei. Es sei deshalb nicht sinngemäß, den Gottesdienst mit einem Sündenbekenntnis zu beginnen. Am Beginn sollte der Christ sich der Gegenwart Gottes freuen und sich zu ihm in Lob und Anbetung erheben, wie es ursprünglich auch geschah. Das Confiteor gehört in die private Vorbereitung des Priesters, während es im Gottesdienst seinen Platz unmittelbar vor der heiligen Kommunion hat.

Eine wichtige Frage der Gestaltung des Gottesdienstes betrifft dann ferner das Verhältnis zwischen reflexiv-betrachtendem und objektiv-aktivem Beten. Das erstere hat der Protestantismus im Gottesdienst fast bis zur Alleinherrschaft übertrieben, wiewohl es auch in der römischen und besonders in der gallikanischen und mozarabischen Liturgie vorkommt. Die Gebete der Palmweihe zum Beispiel „beschreiben dem Herrgott den Symbolismus, der in Wirklichkeit dazu da ist, die Gemeinschaft zu belehren". Mit anderen Worten: zu viele solcher Gebete würden den Unterschied zwischen Gebet und Homilie verwischen, die Liturgie zu einem Lehrmittel machen und den Gottesdienst zu einer Sonntagsschule. Der Priester wird zum Lehrer. Interessant ist in diesem Zusammenhang Richardsons Bemerkung über die liturgische Kleidung. Der evangelische Geistliche trägt das Gewand des Professors, der katholische das der Freude. Aber die Gerechtigkeit gebietet festzustellen, daß der lehrhafte Charakter des evangelischen Gottesdienstes ebenfalls mitbestimmt wurde durch die moralisierende und lehrhafte Art der vorreformatorischen Volksgebetbücher. Es ist nun an der Zeit, dem Volk das Recht zum Mithandeln wiederzugeben. Die Kirche muß aufhören, ein Auditorium zu sein, und die Teilnahme des Volkes darf nicht auf Schweigen und Hören, auch nicht auf Sprechen und Singen beschränkt bleiben. Der Mensch will nicht nur mit dem Intellekt anbeten. Seine tiefsten Bewegungen haben ihren Ursprung

in einer tieferen Seelenlage und verlangen nach einem Ausdruck mittels sämtlicher Sinne. Er will betend sehen, schauen, riechen und tasten. Er will im Gottesdienst auch handeln.

Deshalb muß eine andere Form des sonntäglichen Vormittagsgottesdienstes gefunden werden, wofür Richardson Vorschläge macht. In einer Vorbemerkung sagt er, daß selbstverständlich dem Volk der Sinn der Handlungen nicht nur erklärt werden, sondern daß es auch angeleitet werden müsse, die Beziehungen zwischen den heiligen Handlungen und seinem persönlichen Anliegen herzustellen, worin er die Aufgabe der Predigt während des Gottesdienstes sieht. Außerdem muß der Gottesdienst dem Laien gewisse Handlungen übertragen, die symbolische Kraft haben. Richardson erinnert an die Kraft, die dem Gang zur Bußbank oder dem heiligen aktiven Schweigen innewohnt, wie es in den Gottesdiensten mancher Sekten gepflegt wird. Was er meint, erläutert er am Beispiel des Friedenskusses. Dieser ist ein Symbol für das, was allem Christentum als höchster Sinn des Gottesdienstes und des Lebens vorschwebt: Lieben und Geliebtwerden. Im Gottesdienst sollte also der Friedenskuß dem Teilnehmer diese Liebe auf die eindrucksvollste Art nahebringen. Nach voraufgehender Ermahnung und Prüfung sollte er zwischen allen Gläubigen ausgetauscht werden, aber nicht in der für uns nicht mehr natürlichen Form des Kusses, sondern in derjenigen des Händedrucks.

Richardson schildert den Verlauf des Gottesdienstes, den er im Sinn hat. In einem modernen, einfachen aber sakralen, freudig getönten Raum versammelt sich die Gemeinde von ungefähr hundert Personen um den Altartisch als Mittelpunkt. Der Pfarrer amtiert hinter demselben, das Gesicht den Gläubigen zugewendet. Der Altar ist ein Tisch, denn es wird ein Festmahl gehalten, aber er ist auch Altar, denn das heilige Mahl schließt das Opfer ein. Im Hintergrunde ist ein großes Kreuz oder ein Fresko oder Mosaik des Auferstandenen an der Wand oder eine Darstellung des Abendmahles als Sinnbild für den zeitlosen und himmlischen Charakter dessen, was nun in einem geschichtlichen Augenblick hier geschehen wird.

Der Gottesdienst beginnt mit einem frohen Eingangslied, das den alten Introitus ersetzt. Das folgende Eröffnungsgebet wird durch den Gruß des Geistlichen und die Antwort der Gemeinde eingeleitet, im Schweigen fortgesetzt und durch eine Kollekte abgeschlossen. Das Eröffnungsgebet sollte frei sein und unter Bezugnahme auf den Tagescharakter die Gläubigen einladen, schweigend mit Gott zu sprechen, während die Kollekte nicht weitschweifig wiederholen, sondern kurz und stilisiert das Gebet aller zusammenfassen müßte.

Dann sollten drei Lesungen folgen, jeweils unterbrochen durch Psalmen- oder Hymnengesänge. Eine Lesung aus dem Alten Testament oder den Episteln, eine aus der modernen oder älteren religiösen Literatur, eine aus dem Evangelium. Wenn Richardson empfiehlt, eine nicht kanonische Lesung aufzunehmen, denkt er daran, daß dies ja nichts anderes sein würde, als was die ersten Christen taten, wenn sie das Neue Testament lasen, das damals noch nicht kanonisiert war. Man hörte in solchen Lesungen und würde wieder hören die Stimme und das Glaubenszeugnis der fortlebenden Kirche.

An das Evangelium mit der Predigt schließen sich drei oder vier Fürbitten in der Form der Eingangsgebete an. Ihre Themen sollten präzisiert sein und je nach dem Anlaß wechseln. Auf die Fürbitten folgt der Friedenskuß und die Opferung, wobei die Gläubigen ihre Gaben zum Altar tragen könnten! Gaben: Geld, besser aber, weil von tieferer psychischer Eindrucksmacht, wenigstens an besonderen Tagen und Festen, Gaben in natura: Kleider, Lebensmittel, Spielzeug, Blumen usw. Die einzelnen Sonntage sollten den einzelnen Bedürfnissen der Caritas gewidmet werden, alle Not der Welt im Gottesdienst ihren Widerhall finden. Wenn der Altar dann mit den Gaben beladen ist (cumulare!), legt der Priester die Hände darauf und beginnt mit der Konsekration, die durch das Sursum corda und das Sanctus eingeleitet wird. Dann setzt er das Konsekrationsgebet in freier Weise fort. Es wird vier Hauptgedanken verfolgen: Lob und Dank für Schöpfung und Erlösung, symbolisiert in den Opfergaben, Bezugnahme auf das letzte Abendmahl, Hingabe der Opfer, versinnbildet in der Konsekration von Brot und Wein, schließlich den Gedanken unserer Selbsthingabe in Vereinigung mit dem Opfer des Erlösers. Sodann folgt die Herabrufung des Heiligen Geistes über die Opferelemente (Epiklese) unter Bezugnahme auf die freudige Gewißheit der Auferstehung und Gegenwart des Erlösers als Opfer und Mittelpunkt des Herrnmahles. Es wird der allumspannenden Kirche gedacht; was die konkrete Gemeinde vollzieht, geschieht ja in Vereinigung mit dem mystischen Leibe Christi. Das Gebet schließt mit einer Doxologie, die Gemeinde gibt ihr Amen. Dann werden ein kurzes, einfach vertontes Gloria und Benedictus gesungen.

Eine kurze Einladung zur Confessio in der Stille mit folgender Absolution leitet die Kommunion ein. Für diese kommen uralte Formeln in Anwendung: „Das Brot des Himmels in Christus Jesus", „der Becher des Lebens in Christus Jesus". Die Kommunikanten respondieren: „Amen". Amen bedeutet im christlichen Sinne die Bezeugung des Glaubens, daß die Verheißungen Gottes in Christus erfüllt sind, im Gegensatz zum jüdischen Gebrauch im Sinne der Hoffnung auf die zukünftige Erfüllung.

Der Gottesdienst schließt mit betonter Kürze; denn er setzt sich durch das Leben hin fort. Ein kurzes Dankgebet und ein Ausgangslied machen den Schluß. Was den Segen betrifft, spricht vieles dafür, ihn der Kommunion voraufgehen zu lassen. Die Urkirche empfand es als einen Widerspruch gegen die Steigerung des Geschehens im Gottesdienst, einen Segen zu empfangen, nachdem man das ewige Leben im heiligen Mahl erhalten hatte. Auf jeden Fall sollte ein Allerlei von Fürbitten und Andachten nach der Kommunion vermieden werden.

Der Gottesdienst in dieser Gestalt wird einer Reihe aufeinander bezogener Grundsätze gerecht: Freiheit und Form, Aktivität und Passivität, kommendes und gegenwärtiges Himmelreich, alte Überlieferung und Zeitnähe, irdische Gemeinschaft und ewiges Leben sind aufeinander abgestimmt. Die Feier dauert etwa eine Stunde. Sie muß kurz und gedrängt, gegenwartsbezogen und vom Atem der Geschichte der Christenheit und der Ewigkeit durchweht sein. Sie muß Gebet, Lehre, Ermunterung und Fürbitte vereinigen und zu einer tiefen Erfahrung der Bedeutung heiligen Handelns führen. Die Gemeinschaft soll ihre aktive Rolle spielen. Gebet, Schweigen, Gesang und Tun werden nach den Gesetzen der überkommenen Liturgie und der neueren Psychologie vereinigt und der unglückliche Einfluß des späten Mittelalters auf die Liturgie wird ausgemerzt.

Wiederkehr des Naturrechts

Im August-Heft der „Herder-Korrespondenz" (2. Jg., Heft 11, S. 492) wurden den Lesern zwei hochbedeutsame Briefe vorgelegt, die der verstorbene Primas der anglikanischen Kirche und Erzbischof von Canterbury, Dr. William Temple, während des Krieges an den Apostolischen Delegaten in England richtete. Der Erzbischof brachte darin dem Papst in bedrängter Stunde sein Mitgefühl zum Ausdruck. Dem aufmerksamen Leser sagen diese Briefe aber noch mehr. Der Verfasser bekennt sich zu einer solidarischen Verantwortung der Christenheit und der Kirche für die zukünftige Ordnung der Welt. Er zieht eine gemeinsame Verkündigung der Gerechtigkeit durch die Kirchen in Erwägung und läßt eine Verständigung über das Naturrecht als Voraussetzung zu einer solchen Aktion als möglich erscheinen.

Auch in der Politik bricht sich nach den Erfahrungen des zweiten Weltkrieges die Erkenntnis Bahn, daß der Machtrausch totalitärer Staaten nur gezügelt werden kann, wenn die Menschheit die „geheiligten Rechte des einzelnen Menschen" anerkennt, wie Präsident Truman in seinem Brief an Papst Pius XII. sagte (vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jg., Heft 2, S. 70). Inzwischen hat die Studienkommission der UN eine Erklärung der Menschenrechte beschlossen (Herder-Korrespondenz 2. Jg., Heft 11, S. 512). Damit ist ein wichtiger Schritt auf dem Wege zur praktischen Verwirklichung des Naturrechtes getan worden, der in der christlichen Welt sehr beachtet werden sollte.

Während jahrzehntelang die katholische Theologie fast der einzige Hort des Naturrechts war, wird es jetzt mit großem Ernst auch in den nichtkatholischen Kirchen diskutiert. Der Leser der Herder-Korrespondenz ist darüber unterrichtet, daß die Probleme, die mit dem Naturrecht zusammenhängen, unter den wichtigsten Beratungsgegenständen der gegenwärtigen Amsterdamer Tagung des Rates der ökumenischen Kirchen sich befinden, und zweifellos werden diese Beratungen dazu beitragen, daß das Naturrecht in Zukunft bei der Begegnung der christlichen Kirchen untereinander und bei der Auseinandersetzung des Christentums mit den hochkultivierten Völkern des Ostens sowie mit der säkularisierten abendländischen Welt Möglichkeiten der Verständigung und eines gemeinsamen Handelns sichtbar werden läßt.

Deshalb halten wir es für notwendig, der Frage nach dem Naturrecht und den einzelnen Problemen, die damit verbunden sind, in unserer Berichterstattung einen breiten Raum zu gewähren. Wir berichten heute über die Auffassungen, die in den letzten Jahren aus führenden Kreisen der evangelischen Theologie geäußert worden sind, und denen im Hinblick auf das Verständnis der Diskussionen in Amsterdam besondere Bedeutung zukommt.

Naturrecht als Grundlage gemeinschaftlicher Verständigung

Bemerkenswerterweise kommen die entschiedensten Vertreter des Naturrechts unter den evangelischen Theologen aus der angelsächsischen Welt, welche die Beziehung zu ihm auch im Zeitalter des Positivismus nie verloren hat. Eine wichtige Rede über das Naturrecht hielt Professor Walter M. Horton, der unsern Lesern aus den Vorbereitungen für die Amsterdamer Tagung bekannt ist, vor der „Theologischen Gesellschaft", einer wissenschaftlichen Vereinigung nicht-katholischer Theologen aller Richtungen in USA. Der Vortrag ist in der Zeitschrift „Christendom" (Bd. IX, Nr. 1) veröffentlicht.

Horton rechtfertigte sein Anliegen vor den Zuhörern. Wenn die evangelische Theologie bei der zukünftigen Neuordnung der Verhältnisse gehört werden will, sagte er, dann muß sie ihre Forderungen im Namen eines Naturrechtes anmelden. Sie muß so sprechen, daß sie auch von den Menschen verstanden wird, die einer „direkt biblischen Anrede" unzugänglich sind. „Als ein Mittel der Zusammenarbeit von Christen und Nicht-Christen ist irgendeine Lehre vom Naturrecht praktisch unentbehrlich." Man muß seine christliche Überzeugung den Politikern nahebringen mit Argumenten, „wie sie eben in öffentlichen Diskussionen Gewicht haben".

Horton versuchte zu zeigen, daß eine christliche Vorstellung vom Naturrecht in der Heiligen Schrift ihre Grundlage hat. Im Alten Testament gibt es zwar — nach seiner Meinung — genau genommen kein Naturrecht. Der Natur zu folgen, würde den Propheten als Götzendienst gegolten haben. Nicht die Natur schafft das Recht, sondern der Wille des Schöpfers. Aber die göttlichen Gerichte haben eine Regelmäßigkeit, Unpersönlichkeit und Allgemeinheit, daß sie, wenn man ihren Ursprung außer acht läßt, wie eine automatisch eintretende Reaktion der Natur auf das Tun der Menschen empfunden werden können. Im nachexilischen Judentum ist allerdings das ursprüngliche Gesetz zu sehr durch den priesterlichen Ritualismus überwuchert worden. Doch Jesus Christus hat in der „goldenen Regel" (Mt. 7, 12) das Naturrecht von neuem proklamiert, wogegen er im Liebesgebot eine höhere Gerechtigkeit verkündete, zu der sich der Mensch nur dann zu erheben vermag, wenn er tief gläubig geworden ist. „Nationen, die vorgeben, Gott zu lieben und ihre Nächsten wie sich selbst, sind wahrscheinlich heuchlerisch." Das universale Element im alttestamentlichen Gesetz und den Propheten bleibt also nach Horton auch im Neuen Bunde Maßstab der natürlichen Gerechtigkeit. „Mit welchem Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden". „Wenige Menschen richten von der Bergpredigt her. Alle Menschen erkennen von Natur einen Gerechtigkeitskodex an, der demjenigen ähnlich ist, der den besonderen geschriebenen Rechtssatzungen der jüdischen Thorah zugrunde liegt. Das ist das christliche Naturrecht". Paulus will an der berühmten Stelle im Römerbrief (2, 14 ff) nichts anderes sagen, als daß jenes allgemeine Sittengesetz in Wahrheit Gottes Gesetz ist und daß es vom Evangelium her nicht erst geschaffen werden mußte, sondern nur ins Licht gehoben zu werden brauchte.

Das christliche Naturrecht blieb jedoch in den ersten dreihundert Jahren latent. Solange die Christen in abgeschlossener Gemeinschaft lebten, regelten sie ihr Zusammenleben nach den Grundsätzen der höheren Gerechtigkeit. Erst als sie in der konstantinischen Epoche gezwungen wurden, den römischen Rechtsstaat zu regieren, kamen sie auf das Naturrrecht zurück. Vom römischen Recht kommt nach Hortons Meinung der starke Einfluß der Stoa in die christliche Naturrechtslehre, der den biblischen überwuchert. Jedenfalls ist es für Horton eine grundlegende Tatsache der Geschichte, daß das Christentum von nun an eine doppelte Gerechtigkeit und ein doppeltes Recht anerkennt: für die Gemeinschaft gilt das Naturrecht, für den einzelnen Christen in seinem Ver-

hältnis zu Gott, zum Nächsten und zu sich selbst ist das Gesetz der Liebe maßgebend.

Bezüglich der Verbindung zwischen christlichem und heidnischem Gedankengut in der Frage des Naturrechts nimmt der amerikanische Theologe einen Standpunkt ein, der uns sehr beachtenswert erscheint. Er sagt: „Ich bin davon überzeugt, daß die biblische Naturrechtsidee sich logisch einer solchen Verbindung mit nichtchristlichen Ideen zuneigt, vorausgesetzt, daß diese Verbindung hergestellt wird, ohne dabei christliche Prinzipien aufs Spiel zu setzen. Darum bin ich dafür, die Beziehungen zwischen biblischen und klassischen Ideen lieber zu verbessern, als die klassischen überhaupt auszumerzen; ich möchte weiter vorschlagen, daß neue Beziehungen mit dem modernen Indien und China aufgenommen werden, um so die antiken Beziehungen zwischen dem christlichen Denken und dem heidnischen Griechenland und Rom zu ergänzen. Wenn wir eine neue internationale Ordnung haben wollen, die den Osten einschließt, dann ist das eine gebieterische Notwendigkeit."

Horton gibt mit diesen Worten einer Überzeugung Ausdruck, die eine große Tragweite für die evangelische Theologie haben müßte, wenn sie sich durchsetzte. Er legt großen Nachdruck auf seine Ansicht. „Gegen den Kult der brutalen Selbstbehauptung, die in der Menschheitsgeschichte immer wieder hervorbricht, ist ein Abwehrbündnis zwischen den klassischen und den biblischen Ideen einer universalen Sittlichkeit höchst wünschenswert; aber die Grenzen für dieses Bündnis müssen sorgfältig festgelegt werden." Der Christ kann nicht mitgehen, wenn die klassisch-stoische Lehre in ihrem Optimismus und sokratischen Intellektualismus vom Wissen, von der Erkenntnis, von der höheren Kultur allein schon eine höhere Sittlichkeit und Tugend erwartet, und der Christ kann ebensowenig zugestehen, daß die Natur, abgesehen von der Beziehung zum Schöpfer und seinen Gedanken, eine eindeutige Norm menschlichen Verhaltens darstelle und ein göttliches Orakel sei. Rousseau und Nietzsche beriefen sich auf die Natur und zeigten durch ihre Philosophie, wie widerspruchsvoll die Ansichten über die Natur werden müssen, wenn man den Schöpfer vergißt.

Die katholische Naturrechtslehre in protestantischer Kritik

Gegenüber der katholischen Auffassung vom Naturrecht stellt Horton die Frage, „ob es die Menschenrechte gegenüber den Regierungen ebenso in eine vernunftmäßige Ordnung bringt wie das Recht der Regierungen, sie zu beherrschen." Horton kennt den grundlegenden Unterschied zwischen „absolutem" und „relativem" Naturrecht, zwischen dem Recht des Menschen vor dem Sündenfall und dem jetzt geltenden Naturrecht, das die Rücksicht auf die gefallene Natur des Menschen einschließt. Das absolute Naturrecht war, wie er sagt, „ein Gesetz vollkommener Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit", während das relative den Egoismus und die Besitzgier der sündigen Menschen veranschlagt und ihnen mit solchen Einrichtungen wie der Zwangsgewalt des Staates, der Organisation der Besitzverhältnisse und der verschiedenen Klassen begegnet. Jenes Naturrecht war ideal, dieses ist realistisch. Horton erwähnt das Bedenken protestantischer Kritiker, die katholische Naturrechtslehre sei vielleicht allzu realistisch, wenn sie im Namen des „relativen" Naturrechts das Autoritätsprinzip forciert und totalitären Systemen Vorschub leistet. Diese Kritiker denken dabei gern an Spanien. Horton gibt aber zu, daß so große Theoretiker des Naturrechts, wie es Vittoria und Suarez waren oder wie es Maritain gegenwärtig ist, die Rechte der Menschen gegen den Staat verteidigt haben, und daß die katholische Naturrechtslehre die Entwicklung des modernen internationalen Rechtes weit mehr als der Protestantismus heilsam beeinflußt hat. Das Luthertum war, wie er meint, durch seine tiefe Überzeugung von der Verderbtheit des Menschen und seine Hörigkeit gegenüber den Landesherren dem Absolutismus förderlich. Der Calvinismus andrerseits begünstigte zwar die Demokratie, überspannte aber die Forderungen des biblischen Gesetzes und suchte den Staaten Normen aufzuerlegen, die nur im persönlichen Leben gläubiger Christen erfüllbar sind. Man darf nie von der Erwartung ausgehen, sagt Horton, daß bürgerliche Gemeinschaften „sich voll und ganz zu christlicher Höhe erheben".

Die moderne Naturrechtsauffassung, wie sie von der Aufklärung und der französischen Revolution gestaltet wurde, ist das Ergebnis einer neuen Anthropologie, eines Glaubens an die unbegrenzte Güte der menschlichen Natur, wobei man die Existenz der Sünde vergessen hat. Darum entspricht das, was die Aufklärung im Namen des Naturrechts fordert, dem „absoluten" Naturrecht der katholischen Lehre, dem Recht des Paradieses. Natürlich steht auch hinter dem Naturrecht der Aufklärung eine Theologie: der Deismus. Horton zitiert Thomas Paine, dessen Gott als „allmächtiger Professor" durch die Natur seine Güte offenbart und zu seiner Nachahmung einlädt. So stark war der Glaube an die Natur in dieser Zeit geworden, daß man das Naturrecht nicht mehr als ein fernes Ideal menschlicher Gesetzgebung betrachtete, sondern als unmittelbar anwendbare und einleuchtende Norm ansah, auf die sich jedermann gegen die Gesetze des Staates berufen könne: naturrechtliche Ideen wurden zum politischen Schlagwort. Horton verkennt nicht die mächtige Wirkung, die von diesem Glauben ausgegangen ist, — bis er dann doch durch die Geschichte widerlegt wurde. Die industrielle Revolution hat den Glauben an den Menschen erschüttert und die Rechte des Menschen zerstört, soweit wenigstens, als nicht ein starker Staat ihnen zur Hilfe kam, um allerdings dann den Menschen seinerseits umso gründlicher zu entrechten.

So wird im Lichte der Darstellung Hortons schließlich doch das „relative" Naturrecht der scholastischen Tradition zum angemessenen Ausdruck einer Gesellschaftslehre, die der Begierde des sündigen Menschen durch eine starke Autorität und Ordnung Schranken setzt, ohne ihn andrerseits der Willkür eines menschlichen Gesetzgebers schutzlos preiszugeben, wie es der Positivismus tut.

Fassen wir Hortons Ansichten kurz zusammen:

1. Das christliche Naturrecht beruht auf der Bibel, näherhin auf der biblischen Unterscheidung zwischen einer höheren Gerechtigkeit der Liebe, die das höchste Ideal ist, aber nur im Leben des einzelnen Christen oder in kleinen charismatischen Gemeinschaften voll verwirklicht werden kann, und einer universalen Gerechtigkeit (mischpat), die im Gesetz und in den Propheten verkündet, von Jesus in der „goldenen Regel" zusammengefaßt und von Paulus definiert wird. Sie ist in der Politik unmittelbarer anwendbar als die höhere Gerechtigkeit.

2. Das christliche Naturrecht kann mit parallelen Ideen heidnischen Ursprungs verbunden werden. Diese Verbindung bedarf der Vorsicht, ist aber im Interesse einer „geeinten Front" gegen den Nihilismus notwendig.

3. Katholiken und Protestanten können auf der Basis des Naturrechts besser gemeinsam vorgehen als auf jener der Offenbarung, die sie verschieden deuten.

4. Die liberalen Naturrechtsideen haben einen falschen Begriff von der menschlichen Natur, aber ihre Verteidigung der unveräußerlichen Rechte auf „Leben, Freiheit und Streben nach Glück" ist ein Teil der Verteidigung des Christentums selber.

Die dialektische Theologie und das Naturrecht

Eine andere Äußerung zum Problem des Naturrechts, deren Wichtigkeit von verschiedenen evangelischen Theologen hervorgehoben wird, ist das Buch: „Le fondement théologique du droit" von Jaques Ellul. (Neuchâtel/Paris 1946). Der Verfasser ist Professor der Rechte in Bordeaux und eine führende Persönlichkeit in der reformierten Kirche Frankreichs. Wir berichten über sein Buch nicht nur, weil es ein starkes Echo gefunden hat, sondern um unseren Lesern zu zeigen, wie dringend gerade das Problem des Naturrechtes nach einer neuen Auseinandersetzung mit gewissen Grundauffassungen der evangelischen Theologie verlangt. Das Buch von Ellul wird von Professor Weber-Göttingen, der es im theologischen Jahresbericht „Verkündigung und Forschung" (München 1947) besprochen hat, als „ein höchst originaler, höchst anregender und fördernder Entwurf" zu einer Begründung des Rechtes aus reformierter Theologie bezeichnet; seine geistige Grundlage sind die beiden Schriften von Karl Barth: „Rechtfertigung und Recht" (1938) und „Christengemeinde und Bürgergemeinde" (1946).

Ellul formuliert seine Frage im Sinne Barths mit dem Blick auf das Evangelium. „Was das Recht in der Herrschaft Jesu Christi darstellt" ... Das Naturrecht ist für ihn nur ein Phänomen der Geschichte, das wie jedes andere vor das Gericht der Schrift gezogen werden muß. Allerdings gesteht er, daß die Leugnung des Naturrechts allem positiven Recht die normative Kraft entziehen und es zu einem politischen Machtinstrument erniedrigen würde. In der Bibel findet Ellul den Begriff „Recht" als Ausdruck für die eschatologische Gerechtigkeit Gottes, die in Jesus Christus offenbar geworden ist. Es gibt also kein Recht „an sich". Es gibt „keinerlei Gerechtigkeit, auch keine relative, außerhalb Jesu Christi", und alles menschliche Recht ist von ihm begründet. Durch Christus wird der Mensch als Geschöpf Gottes und damit auch in allen seinen Rechten wiederhergestellt. Die Grundlage aller Rechte ist der Bund zwischen Gott und den Menschen. Er ist das konkrete Gesetz des menschlichen Daseins und der rechtliche Maßstab aller menschlichen Ansprüche und Pflichten. Da Christus in diesem Bund die Stelle aller Menschen vertritt, gibt es kein Sonderrecht für die Christen. „Alle sind Brüder Jesu Christi, und in ihm empfangen sie alle Rechte."

Die traditionelle christliche Naturrechtslehre steht nach der Meinung von Ellul insofern im Gegensatz zu dieser Wahrheit, als sie versucht, „ein Naturrecht auszumachen, in dem das Gesetz, das Gott dem Volke Israel gegeben hat, durch den Tod Christi auf die Welt ausgedehnt wird". Nach Ellul ist dies Gesetz „weder ein Recht, noch ein Rechtsprinzip, noch ein Rechtsgehalt". „Es hat für das Recht keinerlei Wert, wenn es nicht zuvor die Verkündigung der Gerechtigkeit Gottes ist, die in Jesus Christus erfüllt wurde". Das Gesetz des Alten Bundes und ein Naturrecht, das auf ihm aufzubauen sucht, hat für uns keine andere Bedeutung, als die eines geschichtlichen Phänomens, einer relativen geschichtlichen Macht. Recht im Sinne einer sittlichen Norm entsteht erst dadurch, daß Christus „aus diesem Recht ein Instrument der Gnade und Rechtfertigung des Menschen gemacht hat".

Das Phänomen und die relative geschichtliche Macht des Naturrechtes sind aber doch auch von diesem christlichen Gesichtspunkt aus nicht belanglos. Denn in ihnen stellt der Mensch immer wieder die „Frage nach dem Recht", nach seinem Geheimnis und seiner Wirksamkeit im Menschen- und Völkerleben. Es gibt also eine Relation zwischen Gottes Gerechtigkeit und dem menschlichen Recht. Die menschlichen Rechtseinrichtungen, wie etwa die Ehe, die grundlegenden Rechtsgedanken, wie sie sich unter dem Begriff der Menschenrechte darstellen, oder auch die Gerechtigkeitsidee selbst sind, so lange sie abgesehen von der Rechtfertigung durch Christus betrachtet werden, zwar weder genau bestimmbar, noch evident verpflichtend, noch wirklich erfüllbar; sie sind mehr praktische Mittel gesellschaftlicher Organisation als absolute Ziele; aber sie weisen doch auf absolute Ziele hin.

Nachdem uns Christus nun erlöst hat, ist alles menschliche Richten eingespannt zwischen die beiden Pole des Bundes und der Parousie. Das Recht soll „den Bund auf Erden zum Ausdruck bringen" und die menschliche Gesellschaft ordnen auf das Gericht hin. Es hat keinen religiösen und moralischen Inhalt, es ist weltlich. Es darf sich auch nicht anmaßen, Ausdruck einer absoluten Ordnung zu sein. Indem es sich jedoch nach der Gerechtigkeit Gottes ausrichtet, ruft es dem Menschen seine Verantwortung vor Gott ins Gewissen und kündigt zugleich das Gericht Gottes an. Der richtende Gott aber bedient sich bei seinem Urteil über den Menschen nicht eines Gesetzes, er richtet „nach unseren eigenen Urteilsmaßstäben", also nach Elementen des „relativen Rechts". (Mt. 7, 2; Luk. 19, 22; Röm. 2, 12—16). Es ist Sache des Staates, je nach den Bedingungen der Zeit aus eigener Entscheidung ein wirksames Recht zu schaffen, und Sache der Kirche, vom Evangelium her dazu Stellung zu nehmen.

Der erwähnte Rezensent des Buches, Professor Weber, bemerkt am Schluß seiner Ausführungen, daß Ellul eine genaue und umfassende Kenntnis der Problemlage zeigt. Er wendet aber ein, daß Ellul der Verborgenheit der Herrschaft Christi nicht genügend Rechnung trägt und gebraucht die Wendung: „Auch eine christokratische Theologie bleibt theologia crucis". Man ist also innerhalb der evangelischen Theologie durchaus nicht einer Meinung über das Verhältnis zwischen der natürlichen Ordnung und der Erlösungsordnung, wie es hier von Ellul im Sinne einer „Christokratie" aus den Prinzipien Barth'scher Theologie verstanden und auf die Frage des Naturrechtes angewendet wird.

Ein evangelischer Entwurf zu einer Naturrechtslehre

Im gleichen Heft des theologischen Jahresberichtes „Verkündigung und Forschung" bespricht Hans-Horst Schrey das 1943 in Zürich erschienene Werk von Emil Brunner:

„Gerechtigkeit", in dem Brunner seine Lehre von den „Grundgesetzen der Gesellschaftsordnung" vorträgt. Wir machen auf dies Werk aufmerksam, weil wir annehmen müssen, daß es noch wenig zugänglich ist. In dem Augenblick, da das abendländische Ordnungsgefüge zerfällt, und die Menschheit in ihrem Nachdenken über das, was recht ist, orientierungslos umhertastet, kommt Brunner zu der Überzeugung: „Auf dem Satz, daß Gerechtigkeit etwas Relatives sei, ist ein Neubau nicht möglich". In bemerkenswertem Gegensatz zu Ellul möchte er nicht von der biblischen Gerechtigkeit handeln. Der Züricher Theologe und bedeutende Gegner Karl Barths bekennt sich auch in diesem neuen Werk „unmittelbar zu einer evangelischen Lehre vom Naturrecht": Naturrecht im Sinne von Schöpfungsordnung, die auch durch die Sünde nicht zerstört ist, wenngleich unsere Erkenntnis von ihr durch die Sünde beeinträchtigt wurde.

Für Brunner wie für Horton liegt die aktuelle Bedeutung des Naturrechts im gegenwärtigen Augenblick darin, daß es den totalen Staat widerlegt. Alle Ordnungen sind um des Menschen willen da, und nie ist der Mensch um der Ordnung willen. „Keine Staats*form* macht gegen den totalen Staat immun; denn der totale Staat hat mit der Staats*form* nichts zu tun". „Totalstaat oder Aufbau (nämlich von den vorstaatlichen Lebensformen her), Föderalismus — das ist das Zentralproblem der Gerechtigkeit für unsere Tage".

Brunners Auffassungen von der Wirtschaft als einem Bereich der Schöpfungsordnung berühren sich aufs engste mit den Forderungen, welche die Päpste Pius XI. und Pius XII. in ihren Enzykliken und Äußerungen zu den sozialen Problemen aus dem Naturrecht gezogen haben.

Wenn Brunner genau wie Horton die Voraussetzungen für eine unmittelbare Anwendung der Grundsätze der Bergpredigt auf das gesellschaftliche Leben nicht gegeben sieht und deshalb die abendländische Gerechtigkeitsidee und das Naturrecht befürwortet, muß er sich natürlich der Kritik aussetzen, daß der Zusammenhang zwischen „Gottesgerechtigkeit" — wie sie in der Bibel beschrieben wird — und „Menschengerechtigkeit" nicht genügend zur Geltung gebracht sei. Es verspreche nicht viel, bei dem gegenwärtigen Zustande der Welt auf das Naturrecht zu hoffen. „Wo nicht mehr an Gott geglaubt wird, verfängt auch die Erinnerung an die Ordnungen dieses Gottes nicht! Wo die Ideen zusammengebrochen sind, da hat die Geschichte ihre Verbindlichkeit verloren und damit ihren Wert für das Leben. Und da kann nur vom Glauben an den lebendigen Gott und seine Offenbarung her neu gebaut werden — auch in der Lehre von der menschlichen Gerechtigkeit, soweit nach ihrem Ursprung und ihrem Ziel gefragt wird". Diese düstere Prognose mag richtig sein, aber sie ist kein Einwand gegen Brunners Voraussetzung, daß der Mensch, auch abgesehen von der Erlösung, als geschaffenes Wesen vom Schöpfer ein Gesetz seiner Natur empfing und mit ihm zugleich die Garantie, daß die Beobachtung dieses Gesetzes sein irdisches Leben in Ordnung bringt.

Leider verbietet uns der Raum in diesem Zusammenhang über einen Vortrag von Professor Ernst Wolf zu berichten, der vor der juristischen Fachschaft der Göttinger Universität gehalten wurde und unter dem Titel „Naturrecht und Gerechtigkeit" in der Zeitschrift „Evangelische Theologie" (Jan./Febr. 1948) wiedergegeben ist. Wolf setzt sich darin sowohl mit der katholischen Naturrechtslehre wie mit der These von Ellul auseinander. Während er die Furcht ausspricht, die katholische Idee könne in die Versuchung führen, sich zum „Herrn des Rechts" zu machen, wo doch in Wahrheit alles „Recht auf Erden primär relatives Menschenwerk, nicht absolutes Menschenrecht" ist, sagt er von Ellul, er führe über das Naturrecht hinaus, sichere seine Bedeutung als geschichtliche Macht, bewahre es aber davor, eine Ideologie zu werden.

Unser Bericht gibt keinen Eindruck von der Fülle der Stimmen, die heute im ökumenischen Raum für oder wenigstens um das Naturrecht plädieren. Wir mußten uns begnügen, die äußersten Grenzen zu zeigen, zwischen denen sich die Diskussion bewegt. Auf der einen Seite bei Horton der Primat des Praktischen, der nüchterne amerikanische Sinn für die Wirklichkeit, der energische Wille, vom tötenden Prinzipienstreit zu Rat und Tat in der Welt zu kommen, auf der anderen Seite der ehrfürchtige Versuch Elluls, auch das Recht unmittelbar unter die Norm des Evangeliums zu stellen und die Gesellschaftsordnung für eine Welt zu begründen, die eine erlöste Welt ist.

Ökumene und Naturrecht am Vorabend der Amsterdamer Versammlung

Es ist für die Theologen der Reformationskirchen außerordentlich schwierig, zu einer Vereinbarung der Kirchen über das Naturrecht die theoretischen Grundlagen zu schaffen. Das Verhältnis vom Evangelium und der Welt steht ja in der innigsten Beziehung zu den anthropologischen Grunddogmen der Reformation und ihrer sehr differenzierten Entwicklung in den vierhundert Jahren, die seither vergangen sind. Aber die Not der Stunde, das Bewußtsein, daß die Kirchen nicht nur für das Heil des einzelnen Menschen zu sorgen haben, sondern auch der menschlichen Gesellschaft einen Dienst schulden, die Erkenntnis von der zunehmenden Macht der Gesellschaft über den einzelnen, dies alles wird zu irgendeiner Vereinbarung führen. In der Diskussion darüber wird die Frage erneut gestellt werden, woher denn nun die Welt geordnet werden müsse, ob unmittelbar vom Evangelium aus, was natürlich den Glauben an das Evangelium in den Herzen der gestaltenden Menschen voraussetzt, oder von einer weniger erhabenen, dafür aber um so breiteren Grundlage, vom Naturrecht her. Diese Frage hat den Vorläufigen Ökumenischen Rat bewogen, neben den vier vorbereitenden Kommissionen einen Kreis von Theologen zu berufen, der auf zwei Konferenzen die „Autorität der Bibel für die soziale und politische Botschaft der Kirche in der Gegenwart" zu untersuchen hatte. Unter den Teilnehmern dieser Tagungen in London (1946) und Bossey (1947) begegnen uns bekannteste Namen aus der ökumenischen Welt, wie Aulén, Barth, Bring, Brunner, Dahl, Dodd, Eichrodt, Fricke, Horton, Neill, Niebuhr, Nygren, Visser't Hooft und manche andere. Die Tagungsberichte, unter dem Titel: „Der Weg von der Bibel zur Welt" im Gotthelf-Verlag in Zürich veröffentlicht, gewähren uns Einblick in die verwirrende Fülle der Probleme und Meinungen, die eine grundsätzliche Übereinkunft bisher gehindert haben.

Man wollte die Frage nach der sozialethischen Verbindlichkeit der Heiligen Schrift beantworten. Nachdem man zunächst versucht hatte, das Verhältnis von Schrift und Kirche, von Exegese, biblischer Theologie und Dogmatik

zu bestimmen, handelte es sich dann um die Erkenntnis der sozialen Botschaft des Alten und des Neuen Testamentes und ihr Verhältnis zueinander. In der Diskussion über die Frage: Gesetz und Evangelium, hob ein Sprecher hervor: „Der Staat muß regiert werden durch das Gesetz Gottes, nicht durch das Evangelium Gottes, denn das Evangelium ist nicht da, um zu regieren. Das Evangelium kann nur von dem Glaubenden verstanden werden, aber dem Staat müssen Glaubende und Nichtglaubende gehorchen; deshalb muß der Staat eine Grundlage haben, die außerhalb der Gnade Gottes in Christus liegt. Und genau das ist gemeint mit dem Wort „Gesetz". Das Gesetz ist jedermann bekannt, beim Gesetz kann man jedermann behaften ..." Man war sich darüber einig, daß es unmöglich ist, aus der Schrift einen Gesetzeskodex zu machen. Gott offenbart sich „als Person gegenüber Personen", und das heißt, daß man aus der Offenbarung keine bestimmten politischen Weisungen herauslesen darf. Der Staatsmann muß sein Amt in persönlicher Verantwortung vor Gott nach bestem Wissen und Gewissen führen. Wie und mit welchen Forderungen soll aber dann die Kirche den Staatsmann ansprechen? Damit war das Thema des Naturrechts berührt, und die Gegensätze traten in aller Schärfe zutage. Während ein Teilnehmer erklärte, daß Paulus wohl der Meinung gewesen sein müsse, „daß Nero ganz gut weiß, was recht und was unrecht ist", wurde von anderer Seite betont, daß die Kirche nur aus ihrem „blinden Glauben" reden dürfe, weil ja ihre Gesprächspartner Kinder Gottes sind, auch wenn sie nicht oder nicht mehr darum wissen. Eine mittlere Haltung spricht aus den Worten eines dritten Diskussionsteilnehmers. Er sagte: „Wir glauben, daß das Wesen des Naturrechts und das Wesen des offenbarten Willens Gottes letztlich ein und dasselbe sind, und daß der Inhalt der Naturrechte für einen Christen ein besonders umfassender sein muß". Man würde sich vielleicht leichter einigen, wenn man für den Ausdruck ‚Naturrecht' den Begriff ‚allgemeine Offenbarung' wählte; denn jedem Menschen stände ja die göttliche Hilfe zur Seite. Wenn wir, die Diskussion überschauend, nach der Antwort suchen auf die Frage: Was hat die Kirche der Welt inbezug auf soziale und politische Fragen zu verkündigen, ergeben sich etwa folgende fünf Meinungen:

1. Das Naturrecht — unabhängig von der Offenbarung — als einen Faktor, der für Lehre und Leben des Christen sehr wichtig ist.

2. Das Gesetz Gottes, das durch allgemeine Offenbarung allen Menschen ins Herz geschrieben ist und mit den 10 Geboten übereinstimmt.

3. Das Evangelium als Form des Gesetzes, weil dieses ohne jenes nicht als Gottesgesetz erkannt wird.

4. Das Evangelium in Ergänzung zum Gesetz, damit auch im Staat die Liebe zur Geltung komme.

5. Weder Gesetz noch Evangelium, als enthielten sie eine Botschaft für die Welt. Sie gelten beide dem einzelnen Menschen, der Gott gegenübersteht, und sind für ihn der Kirche anvertraut.

Eine Einigung ist also nicht erzielt worden, und man muß deshalb nach dem Londoner und Bossey-Genfer Bericht damit rechnen, daß auch in den Amsterdamer Botschaften der Ökumene verschiedene Anschauungen zu Worte kommen oder doch berücksichtigt werden. Aber dennoch ist man sich darüber einig geworden, „daß der Auftrag der Kirche eine bestimmte Verantwortung für soziale und politische Fragen in sich schließt, und daß die Bibel die letzte Norm auch in diesen Fragen sein muß".

In den Schlußthesen der zweiten Konferenz, mit der die Diskussion vorläufig abgeschlossen ist, bekannten sich die Experten des Vorläufigen Ökumenischen Rates zu dem Glauben, daß Gott die Welt in Christus regiert, aber auch die Mächte dieser Welt in seinen Dienst nimmt; und daß die Kirche die Pflicht hat, der Welt eine menschliche Lebensgestaltung in biblischer Prägung ans Gewissen zu legen. Christus ist die Mitte der Bibel und die Mitte der Welt zugleich.

Wir sind ein Aufschwung zum Absoluten. Indem wir alle Wege und alle Ergebnisse unseres Denkens unaufhörlich kritisieren und berichtigen, bleiben wir unserer Natur treu, diesem Aufschwung zum Absoluten. Und eben durch diesen Aufschwung selbst gibt sich das Absolute uns zu erkennen.

Henri de Lubac

1948 K 2608

21. 2. 73
25. MAI 1973
27. MRZ. 1979
14. AUG. 1981
- 5. APR. 1983

5.50
1.30
6.80